Dramatiſche Spiele

von

Pellegrin.

Herausgegeben

von

A. W. Schlegel.

Berlin, 1804.
Bei Johann Friedrich Unger.

Universitäts-
München
Bibliothek

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Liebe und Streit.

Perſonen.

Die Königin.

Ludovica
Blandine } Damen.

Raymond
Aſtolf } Ritter.

Damen und Ritter im Gefolge der Königin.

Ein Baumgarten mit Springbrunnen und Bildſäulen geziert.

Ludovica und **Blandine** begegnen einander.

Ludovica.

In der frohen Tage Mitte
Da zum Feſt die ſchönſten Damen,
Wie auch Ritter, groß von Namen,
Hier vereint der Kön'gin Bitte,
Da nach ſeiner Hofesſitte
Scharfſinn offen, Liebe leiſe
Wandelt durch die edlen Kreiſe,
Biſt du ſtumm, betrübt und kalt.
Sage mir, durch weß Gewalt
So verwandelt deine Weiſe?

Blandine.

Blöde muß ich ſelbſt mich nennen,
Taub mein Ohr, zerſtreut mein Grüßen.
Solche Unart abzubüßen,
Taugt am beſten wohl Bekennen.
Ach, es ward beym letzten Rennen
Schmerzlich meine Bruſt getroffen'
Heilung wag' ich kaum zu hoffen,
Weil mein ganz verſtörtes Sinnen
Kalt für jegliches Beginnen,
Nur den ſüßen Schmerzen offen.

Ludovica.

Edle Krieger allzumahl
Edle Feinde ſich erleſen:
Weil mir nun bekannt dein Weſen,
Bangt mir nicht für deine Wahl.
Gieb dich hin der ſüßen Qual!
Wollt' ein Herz auch kühn dem Beben
Zarter Liebe widerſtreben
Dreyen Feinden: hohem Muth,
Feiner Sitt' und edlem Blut,
Müßt' es dennoch ſich ergeben.

Blandine.

Wohl iſt meiner werth an Stande,

Wie an kühnem Heldenſinne,
Jener Ritter, deſſen Minne
Mir bereitet ſolche Bande.
Doch (ich ſag's mir ſelbſt zur Schande!)
Weil ich vor des Kampfes Stunden
Heimlich ſchon war überwunden,
Konnt' ich, ob mit feinen Sitten
Er um Liebe möge bitten,
Freyen Blickes nicht erkunden.

Ludovica.

Was ich, halb zum Scherz, erſonnen,
Mag vor Irrthum dich beſchützen;
Und es ſey, um dir zu nützen,
Heut ein doppelt Spiel begonnen.
Daß ich Raymonds Herz gewonnen,
Haſt Du längſt von mir erfahren.
Uns vor Lauſchern zu bewahren,
Hieß ich geſtern, ſchlau gewandt
Ihn, als ganz in dich entbrannt,
Aller Welt ſich offenbaren.

Blandine.

Wie? In mich? Und ſoll ich denken,
Solcher Spott ſey Freundesſitte?

Darum mußt' er ſeine Schritte
Raſtlos nach den meinen lenken?

Ludovica.

Wie nur kann ein Spiel dich kränken,
Das dir ſelbſt zum Heil wird enden?
Mögſt nun deinen Ritter ſenden,
Mir zu heucheln falſche Triebe;
Fleht er ſo um fremde Liebe,
Wird dein Auge nichts verblenden.

Blandine.

Gerne will ich dir vertrauen,
Denn es wär' zu arg, fürwahr,
Zeigten untreu in Gefahr
Sich einander ſelbſt die Frauen.
Nah ließ er vorhin ſich ſchauen,
Heimlich folgend meinen Wegen;
So er mich nun will bewegen,
Für gehorſam ihn zu achten,
Muß er bald mit falſchem Schmachten
Dir ſein Herz zu Füßen legen.

geht ab.

Ludovica.

Sagt, wie glaubt nur irgend wer,
Neugier ſey den Frauen eigen,

Oder auch, es falle Schweigen
Ihrer Zunge wunderſchwer?
Sprachen wir doch hin und her,
Und mir fiel's nicht ein zu fragen.
Noch auch ihr, es gleich zu ſagen,
Wie man ihren Ritter nenne. —
Wüßt' ich nur, ob ich ihn kenne!
Wie ſein Anſehn und Betragen!
Da ich ſelbſt erſann die Liſt,
Kann ſie mir's auch nicht verdenken,
Daß ich, um ihn recht zu lenken,
Gern erſt wüßte, wer es iſt. —
Wie ſie Worte wägt und mißt!
Macht ihr wohl noch Argwohn bange?
Wahrlich, in der Freundſchaft Drange
Lieb' ichs nicht, ſich zu verſtecken. —
Doch, es muß ſich gleich entdecken;
Daß ſie ging, iſt ja ſchon lange.
Zu dem Hügel, der in Mitte
Jener friſchen Blumenau'n
Fernher lieblich anzuſchaun,
Lenkte ſie vielleicht die Schritte.
Wohl vergönnt' es mir die Sitte,
Und Belauſchen wär' es nicht,

Säh' ich hin, mit wem ſie ſpricht.
Dieſes Roſenbuſches Zweige
Leiſ' ich aus einander neige.
Wie? Betrügt mich mein Geſicht?
Aſtolf, der mit Liebeswerben
Lang' umſonſt mir nachgetrachtet?
Aſtolf, der für mich geſchmachtet? —
Kann ſo plötzlich Neigung ſterben!
Zwar ich wies ihn ab mit herben
Worten und mit ſchnödem Weſen,
Weil ich Raymond eh'r erleſen;
Doch man pries noch nie die Treue,
Die durch Sprödigkeit und Reue
Alſo ſchnell verkürzt geweſen.
Wohl geziemt es mir, Blandinen
Vor des Schmeichlers Liſt zu warnen,
Daß wir ſtrafend ihn umgarnen
Mit gemeßnem Thun und Mienen.
Freilich hat mir's klar geſchienen,
Viel zu heiß ſey ihr entzündet
Schon das Herz, um treu verbündet
Mit mir wider ihn zu ſtreiten. —
Hoffnung, ſchlau den Krieg zu leiten,
Sey auf mich allein gegründet.

Wär' es nicht ein Schimpf uns allen,
Wenn er Neigung zu erwecken
So verſucht mit loſem Necken,
Ohne ſelbſt in's Netz zu fallen?
Neu durch ſeinen Buſen wallen,
Soll die vor'ge Glut, auf Knieen
Bald ihn vor mir nieder ziehen!
Zeig' ich dann Blandinen klärlich,
Wie er treulos und gefährlich,
Wird auch ſie den Heuchler fliehen.
So erfüll ich's auf einmal,
Wie mir Freundſchaft, Stolz und Rache,
Ja, wie aller Damen Sache
Mir zu handeln anbefahl.
Still, er kommt! — Aus eigner Wahl
Schlich er ſonſt um dieſe Bäume,
Suchend, wo mein Fußtritt ſäume! —
Laſſ' ich jetzt mich einſam finden?
Einen Kranz will ich mir winden,
Wie verſenkt in ſtille Träume.

Aſtolf tritt auf, für ſich redend.

Aſtolf.

Zu wie ſeltſamem Bemühn

Meine Dame mich verſandte!
Der, für die ich jüngſt noch brannte,
Soll ich ſcheinbar heut entglühn!
Welcher Ritter, jung und kühn,
Säh' nicht lieber aller Proben
Furchtbarſte ſich aufgehoben,
Als ſolch zweifelhaft Gefecht?
Doch es wär zu beben ſchlecht,
Wo man wagte, zu geloben.

zu Ludovica gewandt.

Staunen würd' ich, daß verborgen
Hier der Schönheit holder Stern,
Wüßt' ich nicht, es ſpotte gern
Immer Gott Amur der Sorgen.
Ich erfuhr an dieſem Morgen
Wohl des ſchlimmen Zaubrers Tücke,
Der mir längſt nach ſüßem Glücke
Sehnſucht erſt entflammt im Herzen,
Und mich drauf mit argem Scherzen
Stets vom Ziele warf zurücke.
Da ich endlich ſeinem Haſſen
Schier im eiteln Streit erlegen,
War's, als woll' er doch erwägen,
Noch zu früh ſey mein Erblaſſen.

Huldvoll ſchien er abzulaſſen;
Ach, ſo groß iſt ſeine Kunſt,
Daß ich, wie um hohe Gunſt,
Heut ihn bat, zurück zu kommen:
Neu im Herzen iſt entglommen
Die geliebte Feuersbrunſt.

Ludovica.

Deiner Rede Sinn iſt klar,
Aber daß mit kind'ſchem Triebe
Du zurücke rufſt die Liebe,
Nenn' ich thöricht nur fürwahr!
Ich entſagt' ihr ganz und gar,
Als ich ſah', es ſey ihr Leben
Gleich des Regenbogens Schweben;
Bald im wunderſamen Glühn
Goldne Glut, und hoffend Grün,
Bald der Nacht zurückgegeben.

Aſtolf.

Alſo ſtreng bin ich gefangen,
Daß ich ſtets mich ſoll bereiten,
Für der Liebe Recht zu ſtreiten
Die doch Schuld an meinem Bangen.
So muß deiner Schönheit Prangen,
Wie die Wort' auch ſtolz erklingen,

Neue Sclaven ihr erringen;
Auch biſt liebend du bemüht,
Blümchen, die allein geblüht,
All' in einen Kranz zu ſchlingen.

Ludovica.

Dieſe Roſe ſeufzend ſpricht:
Schnell verblühn, die ſchnell entſprießen.
Nachtviole warnt, verſchließen
Soll man klug ſich vor dem Licht.
Immer, klagt Vergißmeinnicht,
Immer bitt' ich, und vergebens!
Achtet niemand unſers Lebens?
Rufen ſehnſuchtsvoll die Nelken;
Und ein Bild iſt aller Welken
Unbeſtänd'gen Liebeſtrebens.
Nicht weil Blumen friſcher glänzen,
Die ſich mild zuſammen ſchmiegen,
Nein als Schild vor Amors Siegen
Flecht' ich täglich ſie zu Kränzen.
Um das Sinnbild zu ergänzen
Fehlt allein in bunten Ringen
Noch ein Chor von Schmetterlingen,
Stets verlockt von neuem Hang.

Aſtolf bei Seite.
Soll, was treuem Sinn mislang,
Wohl der Falſchheit nun gelingen?

Blandine und **Raymond** treten im Geſpräche auf.

Blandine.
Ob auch Scharfſinn ſich bereite,
Zu verſchleyern die Gefahr,
Dennoch bleib' ich immerdar
Mit der Lieb' in offnem Streite.
Aſtolf für ſich.
Raymond iſt an ihrer Seite!
Hieß ſie darum wohl mich gehn?
Raymond für ſich.
Wie? Es läßt Aſtolf ſich ſehn
Neben ihr in dieſen Schatten?
Ludovica.
Freundin, ſey gegrüßt! Wir hatten
Gleiches Streiten zu beſtehn;
An des friſchen Springes Rauſchen,
Unter blühnder Bäume Kühle,
Wohl geſichert vor der Schwüle,
Laßt uns Red' um Rede tauſchen.

Thaten, denen wir lauſchen,
Aus der goldnen Heldenzeit,
Trag' ein jeder vor, den Streit
Durch ihr Beyſpiel zu gewinnen.
Du Blandine, magſt beginnen,
Dann hält Raymond ſich bereit.

ſie lagern ſich um einen Springbrunnen.

Blandine.

Ywein, bekannt den Minneſängern allen,
An König Artus Hof ein wackrer Degen,
Griff einer Dame Länder an, verwegen,
Es mußt' ihr Mann vor ſeiner Klinge fallen.
Als er gefangen drauf in ihren Hallen,
Beſchirmt' ihn eine Magd durch Zauberſegen;
Ja endlich ließ die Dame ſich bewegen,
Mit ihm als Braut vor den Altar zu wallen.
Doch konnt' ihn ſolche Huld nicht treu erhalten.
Er ſtrich umher, achtlos für ihre Bitte;
Da ſah man dreyfach Leid aus Lieb' entſpringen.

In traur'ger Stille thät die Dame walten,
Die Magd Gefahr an Leib und Ehre litte,
Er ſelbſt, bereuend, fiel in Wahnſinns Schlingen.

Raymond.

Wer Untreu liebt, mag Schmerz zum Lohne haben,
Nur klag' er nicht, daß Lieb' in Leid ihn triebe;
Sie liebt, den Diener, der ihr hold verbliebe,
Mit lebenskräftgem Balſam zu erlaben.
Als Rivalin, ein Held von edlen Gaben,
Zu König Marke zog, entflammt vom Triebe
Nach Ruhm, hatt' in ſein Herz wohlthät'ge Liebe
Das Bild der Königsſchweſter eingegraben.
Wund kam er einſt aus heißem Kampf zurücke,
An Kraft ohnmächtig und betäubt am Sinne,
Vom bleichen Tod ſchon mehr als halb bezwungen;

Die Holde trat, ſo ihm als ihr zum Glücke,
Still ins Gemach. Da war der ſüßen Minne
Heilung und mehr in kurzer Friſt gelungen.

Ludovica.

Von Norden kommt aus hohem Stamm entſproſſen,
Ein jugendlicher Held, Siegfrid benannt.
Chriemhildens Reiz thät ihm der Ruf bekannt,
Davon ſein Herz der Liebe ſich erſchloſſen.
Gewandt zum Fuß-Kampf, kühn zum Streit auf Roſſen,
Klug auf dem Meer, gewinnt er ihre Hand,
Doch wird, der glücklich ſtets in Schlachten ſtand,
Durch ſeines Schwähers Rath meuchlings erſchoſſen.
Nun ſinnt Chriemhild auf Rach' am eignem Blut;
In Noth, ſo die Verblendeten nicht wittern,
Stürzt Hunnen und Burgunden ihre Wuth.

Wer möchte vor der Liebe nicht erzittern,
Zeigt ihm ihr Ausgang Trug, dann grimm'gen Muth,
Dann Weiber klagend über todten Rittern!

Aſtolf.

Zwey Kinder, Blumen ſo an Nam' als Weſen,
Zwey Blumen, Kinder an Geſchlecht und Sitten,
Geboren beyd' in eines Hauſes Mitten,
Hat Liebe ſich verein'gend auserleſen.
Ob Florio's Vater nicht zum Heil geneſen,
Die Mutter Blanſcheflurs für Chriſt gelitten,
Doch nie die Kinder ſich darum beſtritten;
Sie lernten lautres Lieben mit dem Leſen.
Getrennt darauf von ihr durch arge Liſten,
Erwarb es Florio's Zärtlichkeit und Liebe,
Der ſüßen Freundinn glücklich nachzukommen.
Als ſie vereint ehlich im Bund der Chriſten,
Entſprang die Kön'gin Bertha ſolchem Triebe,
Die Mutter Kaiſer Carl's, des Schirms der Frommen.

Ludovica.

Wer mag unſerm Streit zumahl
Wohl ein rechtlich Urtheil fällen,
Da ſich keiner denkt zu ſtellen
Vor des Andern Tribunal?
Wir, aus Anſtand ſo als Wahl,
Sind Dianens Dienſt ergeben;
Ihr, geweiht dem luſt'gen Streben
Eines wunderlichen Herrn,
Möchtet unſrer Göttinn gern
Völlig überhoben leben.
Aus ſo unverſöhnbarm Kriege
Laß uns denn, Blandine, ſcheiden,
Doch weil jetzt den Kampf wir meiden,
Stehn wir drum nicht ab vom Siege.

Ludovica und Blandine gehn ab.

Aſtolf für ſich.

Folg' ich? Nein! Ein Andrer ſchmiege
Sich in ſolch betrüglich Band!

Raymond für ſich.

Wohl ſchrieb ſie die Lieb' auf Sand,
Raymond leicht in Aſtolf wandelnd!

Aſtolf für ſich.

Jener, höhniſch mich behandelnd,

Hält nur einzig bey mir Stand,.
Auszuſpähn gewiſſe Kunde,
Ob verblendet mein Geſicht,
Ob in's Netz ich geh', ob nicht.
Daß er wider mich im Bunde,
Rächt' ich gern zu dieſer Stunde,
Fände ſich Gelegenheit.
Leider nur hat ernſten Streit
Hier verſagt der Kön'gin Wille.

zu Raymond.

Stehſt du, Raymond, noch ſo ſtille,
Da Blandine ſchon ſo weit?

Raymond.

Mehr erſtaun' ich, daß die Sphäre,
Sonſt in Ludovica's Kreiſe
Wandelnd nach Planeten-Weiſe,
Ihren Zug ſo ſchwach bewähre.

Aſtolf.

Eben lehrt uns deine Mähre,
Gleich für Fieberkält' und Glut
Sey der Schönen Anblick gut,
Und es mögen drum die Kranken
Von der Ärztinn nimmer wanken.
Ich bin friſch, geſund mein Blut.

Raymond.

Wollſt nicht dein Verdienſt vermindern,
Sagend, daß ich dich belehrt,
Der mich zur Geduld bekehrt.
Liebe, ſprachſt du, wohnt bey Kindern.
Jeden Groll mag's wohl vermindern,
Jedes Zürnen wird man ſatt,
Weiß man, daß an Mannes Statt,
Man bei der Verliebten Scherzen,
Ihrem Necken, ihren Schmerzen,
Nichts als Kinder vor ſich hat.

Aſtolf.

Spott mag leicht für mächtig gelten,
Wo die Macht das Schwert verbot.

Raymond.

Weſſen Spott und Scharfſinn todt,
Der hält zürnend, was ſonſt ſelten
Unter Edeln, ſich ans Schelten.

Aſtolf.

Nicht entkommſt du ernſterm Streit!
Dieſer Tage Friedlichkeit
Geht vorüber!

Raymond.

Wär' ſie's ſchon!

Bis dahin dein kühnes Drohn
Zu ertragen iſt mir Leid.

Aſtolf.

Wie bekannt dir meine Klinge —

Raymond.

Ja, ruhmwürdig neben mir,
Prüfe bald, was Gutes ihr
Gegenüber nun gelinge.

Aſtolf.

Nur mit mehr, als Worten dringe
Auf mich ein!

Raymond.

Wer hier zu rechten
Anfing, fang' auch an, zu fechten.

Aſtolf.

Sey's! ich zähme nicht die Wuth!

Raymond.

Damen nahn. Den zorn'gen Muth
Birg noch vor ſo holden Mächten.

Die Königin tritt mit mehreren Damen und Rittern auf.

Königin.

Leicht beſchwingter Sänger Chöre

Dacht' ich an des Brunnens Rauſchen
Kühl gelagert zu belauſchen,
Doch viel andern Ton ich höre.
Glauben würd' ich, es empöre
Zwietracht eure Sinne bitter,
Wüßt' ich nicht, die Pflicht für Ritter,
Stets nach Damen-Wunſch zu ſchalten,
Und gegebnes Wort zu halten,
Bänd'ge jedes Zorngewitter.

Raymond.

Daß nicht Zufall dir Verdacht,
Kön'gin, wider uns entzünde,
Gönne, daß ichs frey verkünde,
Was den Kampf hier angefacht.
Jeder war von uns bedacht
Seiner Dame Reiz zu loben,
Wie ſich ſeines Scharfſinns Proben
Liebende wohl oft bereiten,
Und es hat in ſolchem Streiten
Eifer unſre Stimm' erhoben.

Königin.

Preiſen würd' ich dieſes Streben,
Und erzeigte gern mich willig,
Dem, der Sieger blieb, wie billig.

Den verdienten Kranz zu geben,
Suchte nicht der Minne Leben
Heimlichkeit vor Allem gerne;
Drum ihr euch, von Richtern ferne,
Unentſchiednen Streits befliſſen,
Ob wir ſämtlich zwar es wiſſen,
Wie zu nennen eure Sterne.
Zärtlich ſah man für Blandinen
Raymond ſich beim Abendreigen
Geſtern offenbar erzeigen,
So mit Worten, als mit Mienen.
Und weil edler Ritter Dienen
Niemals falſcher Heuchelſchein,
Liebt er ſicher treu und rein.
Aſtolfs Sinne nahm (ſein Klagen
Lehrt' es uns vor vielen Tagen)
Ludovica's Schönheit ein. —
Daß ich alles wohl errathen,
Sagt mir euer ſtummes Neigen.
Nicht beſchämt ſey der, zu ſchweigen,
Deſſen Arm geübt zu Thaten.
Folgſam ſtets, wo Damen baten,
Rüſtig, kein Thurnier zu meiden,
Zeigt, daß wir den Kampf entſcheiden.

Durch ein freud'ges Lanzenrennen,
Weſſen Dame zu erkennen
Für die ſchönſte von den Beiden.

zu einem andern Ritter.

Und von dir ſey jenen Damen,
Deren Reiz den Streit erweckt,
Nach der Wahrheit treu entdeckt,
Wie wir's fanden, als wir kamen.
Sage, von zwey hohen Namen,
Die wie Sterne gleich noch ſchweben,
Müſſ' heut einer höher ſtreben,
Von zwey zarten Frühlingsblüthen,
Die bis heut ſich ähnlich glühten,
Eine hell'res Licht beleben.

der Ritter geht ab.

zu Raymond und Aſtolf.

Daß, o Ritter, gleich den Thaten,
So, von Lieb' und Ruhm entglommen,
Ihr vollbringt, auch Wehe und Waffe
Lieblich ſey und voller Glorie,
Mögt ihr mir vergönnen, beydes
Zum Gefecht euch anzuordnen.
Du, Aſtolf, der rüſt'ge Kämpfer
Ludovica's, jener Sonne,

Die den Hof erfüllt mit Glanze,
Der ſo viele Sterne folgen,
Wähle dir des Panzers Ringe
Strahlend ganz von rothem Golde.
Dennoch, wie durch ſolche Strahlen
Nicht zurückgeſcheucht das Hoffen,
Laß auf goldnen Schildes Rande
Grüner Steine Schimmer lodern.
Gleicher Farbe ſeyn die Federn,
Die zum Helmbuſch dir erhoben,
So die Schärp'; es ſey dein Buſen
Grün mit Hoffnung überzogen.
Und ein Roß von glüh'nder Farbe
Fühle deine heißen Sporen,
Flammend roth und kühn, erſchein' es
Feurig wie der Strahl des Morgens.
Raymond, da ſein ſtill'res Lieben
Um Blandinen mild geworben,
Deren Schönheit ich vergleiche
Blauem Himmel ohne Wolken.
Raymond müſſ' ein Roß beſteigen,
Silber unter andern Roſſen,
Das mit himmelblauen Decken
Ausgeziert, doch unverborgen,

Lenkſam flieg' und leichten Hufes
Auf und ab den grünen Boden.
So auch ſchimmre ſelbſt der Reiter
Ganz von Silberlicht umzogen;
Silbern flimmre Helm und Brünne,
Silbern (nur die Ritterſporen
Golden) alle Waffenſtücke;
Wie aus blauer Luft gewoben
Sey die Schärp' und auch der Helmbuſch,
Kühn auf lichten Helme wogend.
So geſchmückt mit Liebesfarben
Eilt zum Streit aus Lieb' entſponnen,
Beyde werth des Siegs, dem Einen
Recht und Kampfglück aufgehoben.

Aſtolf.

Wer, bewegt von Ehr' und Minne,
Sich geſehnt nach edler Fehde,
Fühlt nun durch ſo würd'ge Rede
Ganz zur Glut entflammt die Sinne.

für ſich.

Schlimm iſt, was ich auch beginne,
Da mir feind mein eignes Kriegen.

geht ab.

Raymond.

Möchte mich zu ihren Siegen
Huld und Schönheit würdig finden!

für ſich.

Ehre heißt mich überwinden,
Liebe heißt mich unterliegen.

geht ab.

Königin.

Daß ihr nach gewohnter Sitte
Wollt, o Ritter, dieſem Streiten
Den Thurnierplatz recht bereiten,
Iſt an euch nun meine Bitte.
Auch aus des Palaſtes Mitte
Soll man köſtliche Gewänder
Schnell hinab zur Rennbahn bringen,
Und gewandt damit umſchlingen
Sitze, Pfeiler und Geländer.

ſie geht ab. Die Ritter und Damen folgen.

Blandine von der andern Seite auftretend.

Endlich ſind ſie fortgegangen,
Und ich mag allhier die Quellen
Frey mit heißen Thränen ſchwellen,
Die hervorpreßt Liebesbangen.

Ach, wie hielt er mich gefangen
In ſo wunderſüßen Schlingen,
Bloß um opfernd darzubringen
Ludovica's ſtolzem Streben
Mein zerſtörtes armes Leben,
Ganz verzehrt in eitlem Ringen!
Falſch die Freundin ſich erzeigte,
Falſch des Vielgeliebten Flehn,
Falſch ließ Jener auch ſich ſehn,
Der ſich ſpottend vor mir neigte.
Daß ein Zaubrer doch mir zeigte
Mittel alle zu verderben!
Doch auch Aſtolf ſollte ſterben?
Nein, er möge Luſt genießen,
Blumen ſeinem Weg entſprießen,
Jammer ich allein nur erben!

Es gehn Diener mit köſtlichen Decken vorbey.

Eitler Prunk, gewähltes Schmücken,
Ihr bewährt mich als verlaſſen!
Doch mein Glühn und mein Erblaſſen
Anzuſchaun ſoll ihr nicht glücken.
Tief verſteckt vor ihren Tücken
Klag' ich unter dieſen Bäumen;
Wer zu ſchnell der Liebe Träumen

Und der Freundſchaft Schmeichellaut,
Blindlings folgend ſich vertraut,
Muß allein im Dunkel ſäumen.
Doch man kommt. — Sie darf es wagen,
Sich an meinem Schmerz zu weiden?
Oder will ſie mir beneiden,
Selbſt den ſchwachen Troſt zu klagen?
Wie's auch ſey, ich muß ertragen
Still den herben Kummer jetzt. —
Daß ſich nicht die Stolze legt
Meine Seufzer anzuhören,
Herz, laß deinen Gram beſchwören!
Geiſt, ſey ruhig und geſetzt!

Ludovica tritt auf.

Ludovica für ſich.
Sieh, dort ſchleicht die kleine Schlange,
Die vergiftet mein Geſchick!
Gut hilft ihr der Taubenblick,
Daß ſie Freund' und Feinde fange.
Wie hat ihn, der treu ſo lange,
Nur die Liſt'ge ſchnell verkehrt,
Daß er ſich für ſie bewehrt,
Die unſchädlich mir geſchienen,

Der ich ſelbſt im Scherz zu dienen
Unvorſichtig ihn gelehrt!

zu Blandinen.

Weilt Blandine hier, da eben
Feyerlich in offnem Stechen
Wackre Kämpfer Speere brechen,
Ihre Schönheit zu erheben?

Blandine.

Frag' um Frage könnt ich geben,
Doch, zum Plaudern juſt recht willig,
Bin ich wen'ger ſtreng als billig.
Wiſſe, daß ſolch Liebesſpiel
Meinem Sinn ſchon längſt misfiel.
Mich davon zurückziehn will ich.

Ludovica.

Ey, wie wird an dieſem Morgen
Schnell man ſeiner Launen ſatt!
Iſt die Neigung ſchon ſo matt,
Die verurſacht ſo viel Sorgen?
Wenn es den Gewinnſt geborgen,
Ruht ein Schiff im Hafen freylich.
Deine Freude, Liebe, theil' ich.

Blandine.

Ob mich Gründ', ob Launen leiten

Weiß ich nicht. In Kleinigkeiten
Ändert man ſich leicht und eilig.

Ludovica.

Werth iſt Aſtolf keiner Proben,
Der verlor, ſchon halb im Siegen.
Meines Dienſt's in deinen Kriegen
Bin ich folglich überhoben.

Blandine.

Erſt vergönne mir, zu loben
Deinen Eifer!

Ludovica.

O, dem deinen
Kann man nicht den Preis verneinen!
Was du thatſt, genügt vollkommen,
Doch du willſt zu eignem Frommen
Noch vielleicht im Feld' erſcheinen.

Man hört eine Trompete.

Blandine.

Weh' mir!

Ludovica.

Mag Trompeten-Ton
Solch ein unverhehlbar Schrecken
Dir in zarter Bruſt erwecken?
Sieg iſt ſtets der Schönheit Lohn.

Sey denn ruhig vor dem Drohn
Jener kriegriſch ernſten Klänge:
Müſſen doch in Luſtgeſänge
Sie ſich wandeln, dir zum Ruhme.

Blandine.

Weiß ich doch, daß jede Blume,
Roſe, leicht dein Glanz verdränge!

Ludovica.

Nur das Eine möcht' ich hören
Welchen von zwey kühnen Helden
Man als Sieger uns wird melden.

Blandine.

Nicht ſoll mich der Stolz bethören,
Würd' auch von den edlen Chören
Raymonds Namen ausgeſprochen,
Drum auf meinen Sieg zu pochen.

Ludovica.

Nein, denn nur für dich allein
Ritten beide kämpfend ein;
Gleich gilt's dir, weß Muth gebrochen.

Zweyter Trompetenſtoß.

Blandine.

Horch! der Kampf blieb unentſchieden
Noch beim erſten Lanzenrennen.

Ludovica.

Wo daſſelbe zwey bekennen,
Endigt er doch bald in Frieden.

Blandine.

Wär' er lieber ganz vermieden!

Tuſch von mehrern Inſtrumenten.

Ludovica.

Jetzt verkündigt luſt'ges Schallen
Eines Sieg und Eines Fallen;
Doch es werden beyde Ritter,
Voller Staub und Lanzenſplitter,
Huld'gen dir allein vor allen.

Blandine in die Szene blickend.

Von dem freudigen Gedränge
Macht ein Ritter dort ſich frey;
Raymond glaub' ich, daß es ſey,
Der dich ſuchend herwärts ſprenge.
Jetzo ſitzt er ab.

Ludovica.

Zu enge
Wäre dieſer Platz der Liebe,
Wenn bei zwey'n ein Dritter bliebe.

ſie will abgehn.

Blandine.

Daß ich Läſt'ge mit dir gehe,
Zwingt dein Höhnen mich, und wehe
Thuſt du ſo dem eignen Triebe.

beyde gehn ab.

Raymond geharniſcht von der andern Seite auftretend.

Sieglos in des Sieges Mitten,
Traurend, daß mir der erlegen,
Dem ich zürnend ſtand entgegen,
Bin ich aus der Bahn geritten.
Hätt' ich ſein Geſchick erlitten,
Würde bittre Scham mich pein'gen;
Doch, bey allem Ruhm des mein'gen
Muß ich ſtets der Schönheit denken,
Welche meine Waffen kränken,
Reue drum mit Sieg verein'gen!
Liebe! ſonſt dem Kriege hold,
Treu dem kühnen Streiter immer,
Oft entſproßt aus Siegesſchimmer,
Wehrſt du mir den ſüßen Sold?
Was ich je gethan, gewollt,
Je gewagt, erlebt, vermieden:
Stets in Fehden wie im Frieden,

Rang ich treu nach zweyen Kränzen,
Um durch Lieb' und Sieg zu glänzen,
Beyde hohem Muth beſchieden.
Wollſt mit nichten mich, Frau Minne,
Bannen aus der edlen Schaar,
Die du freundlich, Paar an Paar,
Führſt zum herrlichſten Gewinne.
Solchen Weg ging, hoch an Sinne,
König Artus ſelbſt voran,
Viele folgten ſeiner Bahn,
Weit berühmt vor allen Holden
Ritter Triſtan mit Iſolden,
Süß verſtrickt in ſüßen Wahn.
Da nach gleicher Pilgerſchaft
Sehnend ſteht auch mein Gelüſten,
Bitt' ich, hülfreich mich zu rüſten
Mit Vertrauen, Muth und Kraft.
Und weil ſolches einzig ſchafft
Lieber Augen freundlich Winken,
Laß mir neu verſöhnt ſie blinken;
Dann, dem Schiffer zu vergleichen,
Will ich von der Fahrt nicht weichen,
Noch zur Rechten, noch zur Linken.

Aſtolf geharniſcht auftretend.

Zu verſtändig mahnten mich
An die Pflicht der Kön'gin Worte,
Als daß ich an dieſem Orte
Hadern dürfte wider dich.
Doch, weil Glück ſo von mir wich,
Läugn' ich nicht, hat Zornes Toben
Glüh'nder ſich in mir erhoben,
Und was dir im Spiel gelang,
Sey nach aufgehobnem Zwang
Bald verſucht in ernſtern Proben.

Raymond.

Wie ich längſt mich dir gezeigt,
Sollſt du mich auch diesmal finden;
Kühn, wo Ehr' und Wort nicht binden,
Und ein Feind den Handſchuh reicht.
Freud'ger kämpf' ich dann vielleicht,
Als bey dieſem Lanzenbrechen;
Denn wie ſehr (um wahr zu ſprechen)
Mich's gefreut, dich zu bezwingen,
Wünſcht' ich doch, von andern Dingen
Sey veranlaßt unſer Stechen.

Aſtolf.

Freylich, hätt'ſt du mich bezwungen,

Nicht von jenem Reiz geſtählt,
Den du dir zum Schild erwählt,
Wär' dir größres Werk gelungen.
Den zu fällen, der durchdrungen
Von der Liebe Zauberkraft,
Nur aus Ehrgeiz auf ſich rafft,
Wider Die den Kampf beginnend,
Die ſtets wider ihn gewinnend,
Brauchts nicht großer Ritterſchaft.

Raymond.

Wie denn mocht' ich dich beſiegen,
Da in meiner Bruſt verſchloſſen,
Seit wir eilten nach den Roſſen,
Lieb' und Ehr' im Streite liegen?
Nun, beglückt in Liebeskriegen,
Du mir Ludovica's Hand,
Lang' zwar werbend, haſt entwandt,
Will ich's länger nicht verſchweigen,
Daß Blandinen Huld zu zeigen,
Jener Laune nur mich band.

Aſtolf.

Hat ein Zauber wunderbar
Plötzlich wohl uns umgewandelt,
Daß der Eine ſpricht und handelt,

Wie des Andern Rolle war?
Ich, ſchon aus der Dienerſchaar
Ludovica's längſt geſchieden,
Mußte heut, die ich vermieden,
Neu (ob zwar nur trüglich) minnen,
Weil Blandine, Herz und Sinnen
Streng beherrſchend, mir's beſchieden.

Raymond.

Übel, o Aſtolf, beſtanden
Sind wir in dem Spiele beyde,
Wozu alſo, uns zum Leide,
Beyde Damen ſich verbanden.

Aſtolf.

Frey nun von der Blindheit Banden,
Reich' ich dir verſöhnt die Rechte,
Dankend, daß du im Gefechte,
Meiner Dame Ruhm vermehrt.

Raymond.

Schlimm, daß wider mich bewehrt,
Ich am holden Bild mich rächte!

Ludovica und **Blandine** treten auf.

Ludovica.

Wahrlich, grauſam wär's zu nennen,

Hielt' ich länger dich zurück
Ihn zu ſehn, deß Waffenglück
Heut für dich entſchied im Rennen.

Blandine.

Weil du klärlich ſollſt erkennen,
Wie dein vor'ger Argwohn nichtig,
Bin ich dir zu folgen pflichtig.

Aſtolf.

Unſre Damen ſeh' ich kommen.

Ludovica zu Blandinen.

Jetzt, daß beyd' in dich entglommen,
Zeigt ihr ſchnelles Nahen richtig.

Raymond zu Ludovica.

Das Gewand, das dir gefiel
Mir verhüllend aufzutragen,
Darf ich abzuwerfen wagen,
Weil ſchon ganz erreicht dein Ziel.
Ungewarnt vor ſolchem Spiel
Voll von eiferſücht'gem Bangen,
War ich bald im Netz befangen;
Künftig, wie du auch mich lenkſt,
So du nur Verzeihung ſchenkſt,
Flieh' ich vor des Argwohns Schlangen.

Ludovica.

Wer von Liebesglut getrieben
Einer Dame ſtrebt allein
Seinen Arm im Kampf zu weihn,
Sey den Helden beygeſchrieben.
Doch, ob Schlingen auch ſein Lieben
Vielen Damen ſonſt geflochten,
Mag doch die, ſo er verfochten,
Nur allein den Sieger krönen;
Alle kränkt ſein liſt'ges Höhnen,
Die ihm einſt vertrauen mochten.

Aſtolf zu Blandinen.

Längſt durch deiner Reize Schimmer
War dein Diener überwunden,
Gern bekannt' er's: aufgefunden
Sey die Sieg'rin ihm für immer.
Andern Feinden wich er nimmer
Bis er heut' es klar erkannt,
Selbſt wo offner Kampf entbrannt,
Wo, durchſtrömt von kühnem Feuer,
Sonſt nur Sieg allein ihm theuer,
Führ' ihm Liebe jetzt die Hand.

Blandine.

Tritt nicht deinem Ruhm zu nah,

Denn ich weiß, du haſt geſtritten,
Wie ſich's ziemt, nach Heldenſitten;
Alles weiß ich, wie's geſchah.
Wer dich in den Schranken ſah,
Rühmte laut dein edles Weſen,
Wie gewandt dem Stoß erleſen
Du des Feindes ſchwächſte Seiten,
Kühn begegnet ſeinem Streiten,
Unglück nur dein Fall geweſen.

Ludovica die indeß heimlich mit Raymond geſprochen.

Faſt, Blandine, ſollt' ich meynen,
Dieſen Rittern, ob ihr Streben
Feindlich erſt, gefall' es eben,
Wider uns ſich zu vereinen.

Blandine.

Allzu wahr nur will's mir ſcheinen,
Wechſelnd ſchlau, um uns zu kränken,
Möchten ſie die Proben lenken,
Die wir ihnen zugetheilt.

Aſtolf.

Ächte Liebe niemals eilt,
Arg von Liebenden zu denken.

Die Königin tritt mit einem Gefolge von Rittern und Damen auf.

Königin.

Liebes-Fehden zu entſcheiden,
Unter edlen Herrn und Damen,
Ward von weiſen Richtern immer
Einer Kön'gin aufgetragen,
Weil als Weib ſie mild, als Fürſtin
Über Widerſpruch erhaben.
Solches Recht, mir angeboren,
Will ich, treuen Sinns, verwalten,
Heut vor meinen Thron berufend
Zur Entſcheidung dieſe Paare:
Beyde Damen ſchön und züchtig,
Beyde Ritter ſonder Tadel.
Möge Liebe nicht erſtaunen,
Daß ihr heimliches Verhandeln
So geſchwind durch mich ergründet.
Leicht zum Spiel ja dient für alle,
Wer, allein verbundnes Auges,
Sehende verſucht zu fangen! —
Wie auch Raymond für Blandinen
Scheinbar geſtern noch entbrannte,
Dennoch lenkte ſich Geberde,

Blick und Ton in unbewahrten
Augenblicken nach der Schönen,
Die ihn hält in mag'ſchen Banden. —
Wie auch Ludovica flüchtig
Streifen ließ des Auges Flammen
Durch die Kreiſe edler Ritter,
Achtlos, als auf friſchem Raſen
Vieler Blumen Glanz beſchauend,
Die ſich gleich an Duft und Farbe:
Dennoch mußt' ihr leiſ' Erröthen,
Nahte Raymond, war's in Waffen,
War's beim Spiel, beim Mahl, im Reigen,
Öfters ſeinen Sieg verrathen. —
Da die Lieb' Aſtolfs Gemüthe
Schnell, doch wahrhaft, umgeſtaltet,
Glänzten mild aus ſeinen Blicken
Wunderſame lichte Strahlen,
Widerſchein von ſeinem Sternbild,
Dem jungfräulich zartem Schwane.
Daß ihm dieſes mild und freundlich,
Darf ich nicht mit Worten ſagen,
Da ſchon Roſen ein Bekenntniß
Süß auf weiße Schimmer mahlen. —
Welche Liſt ſo edlen Mächten

Zwietracht zu bereiten wagte,
Bleibt wohl beſſer unergründet;
Aber, ob ich heut' erkannte,
Wie das Spiel ſich ernſthaft lenke,
War ich doch der Liebe Strafen
Gern behülflich, die gemeſſen
Den, der mit ihr ſpielt, befallen.
Fürſtin dieſes blüh'nden Hofes,
Richt'rin dieſes Liebeshandels,
Zwiefach alſo Stellvertretrin
Edler Minn' und zarten Anſtands,
Heiß' ich Zutraun euch beleben,
Liſt und Argwohn euch verlaſſen,
Und es mögen friedlich tauſchen
Raymond und Aſtolf die Farben,
Die, bethört vom falſchen Spiele,
Sie verwirrend heut getragen.
Raymond lodre ſtolz und offen
In der goldnen Rüſtung Flammen,
Aſtolf ſtrahl' im milden Schimmer,
In der Silberwaffen Klarheit,
Um als Sterne rein zu glänzen
Beyd' in ihren rechten Bahnen.

Ludovica

an die Zuſchauer.

Alſo in der Väter Tagen
Spielte kindlich froh die Minne,
Lockte Ruhm der Ritter Sinne,
Wie die Sänger davon ſagen.
Fändet ihr wohl ſelbſt Behagen,
Euch im Garten zu ergehn,
Dort die Blumen anzuſehn,
Die wir ſchwach gezeigt im Bilde?
Treuer Muth und fromme Milde
Finden noch ihn offen ſtehn.

Streit und Liebe.

Perſonen.

Iſabella.

Hugo }
Raynald } Ritter.

Damen und Edelknaben in Iſabella's Jagdgefolge.

Wald mit Felſen.

Iſabella

tritt mit ihrem Jagdgefolge auf.

Geſang.

Was fährſt aus dem Schlaf ſo früh empor?
Die Dämm'rung iſt ja noch kaum hervor!
Auf den Feldern liegt's wie ein Nebelflor.

Der Wald, der Wald, der friſche grüne Wald,
Dieweil ſchon alles drin lebt und ſchallt,
Iſt aller meiner Freuden Aufenthalt.

Der läßt auf dem Lager mir keine Ruh;
Es iſt, als ſprächen mir die Bäume zu,
Sobald ich mein' Augen nur ſchließen thu.

Dann fällt mir's wohl in Träumen ein,
Die Vögel draußen in den Zweigelein,
Die müßten aller Luſt im Schooße ſeyn.

Doch fliegt, ihr Vögel, nur her und hin;
Es findet was herrlicher's wohl mein Sinn,
Wann ich nur erſt draußen im Forſte bin.

Da zeigt König Hirſch den ſchlanken Bau
Von fern im duftigen Morgengrau,
Durch die Zweige lugt er herüber ſchlau.

Doch hört er Gebell und Waldhornklang
Geht's gleich in Sprüngen den Forſt entlang,
Hinunter wie ein Pfeil den Bergeshang.

Der Wald, der Wald iſt meines Herzens Wahl,
Geſang und Klang und Krieg und Mahl
Giebt's alles hier im luſtigen Buchenſaal.

Iſabella.

Durch das friſche Thal dort unten
Führt am Bach hinauf die Roſſe,
Laßt ſie, wenn ſie recht gekühlet
Sich erlaben in der Woge,
Laßt ſie Blatt und Zweige rupfen

Und das Gras vom blum'gen Boden,
Leitend ſie zu jenem Abhang,
Wo vorher die Jagd begonnen. —
Wir indeſſen ziehn die Klippen
Aufwärts, da noch kühl der Morgen.
Wo ſich jene Wolke lagert
In der Frühe Schimmer golden,
Führt ein Steig den Berg hinüber,
Den ich kürzlich angetroffen,
Als mir beym einſamen Jagen
Faſt der Rückweg ſchien verloren.
Wer an ſchroffen Felſenwänden,
An verlaßnen wüſten Orten,
Wer auf Brücken, leicht von Äſten
Über Klüfte hingeworfen,
Ohne Halt an beyden Seiten,
Wer vor wilder Waſſer Toſen,
Aus der Tiefe furchtbar murmelnd,
Oder ſtürzend ſich von oben,
Wer ſich vor ſo fremden Dingen
Nicht der Furcht entwöhnen mochte,
Treff' uns durch den ſichern Thalweg,
Dem es lieblich nachzufolgen.
Nicht mag ungeſtraft den Bergen

Ein verzagt Gemüthe trotzen;
Schwindel kommt aus dunkelm Grunde
Leiſen Tritt's hinaufgekrochen,
Plötzlich in die Tiefe reißend,
Was beſtimmt war, dort zu wohnen.
Aber wer nicht fremd der Höhe,
Wer, zwar flügellos geboren,
Doch an Luſt und Kühnheit Adler,
Iſt vor ſolchem Feind geborgen.
Freudig drum hinan den Felſen,
Wo die goldne Wolk' als Bote
Will voranziehn, ihren Schweſtern
Anzumelden unſer Kommen.

Geſang.

Weit abwärts iſt Echo gewandelt,
Verwandelt!
Will rufen in felſigen Klüften
Nur Lüften!
Doch findet des Jägers Lauf
Im höchſten der Thäler ſie auf,
Muß Waldhorns luſtigem Klingen
Gelingen,
Sie wieder zum Plaudern zu bringen.

Alle von verſchiedenen Seiten ab.

Hugo mit vielen geharniſchten Rittern auftretend.

Hugo,

Ein rühmliches Vertrauen
Zu eurem Kampfgenoſſen laßt ihr ſchauen,
Ihr wackern Krieger alle,
Heut, wie ich bat, in heimlich ſeltnem Falle
Zu dieſen Bergen eilend,
Willig mit mir ein Abentheuer theilend,
Wie ich's noch nie beſtanden.
Doch hielt ja Liebe Größ're ſchon in Banden,
Und trieb ſie an zu Thaten,
Die ſonſt ihr freyer Sinn wohl nicht gerathen.
Da ich genannt die Minne,
Wird wen'ger fremd euch ſeyn, was ich beginne;
Denn ſicher: fremd iſt Lieben
Nicht Einem dieſer edlen Schaar geblieben.
Wie ich zuerſt erſchienen
In dieſem Land', allein beſtrebt zu dienen
Den Damen und dem Rechte;
Mit gleicher Luſt im blutigſten Gefechte
Für beyde ſtets gerungen;
Wie drauf, mit euch vereint, es mir gelungen,

Auf Iſabella's Bitten
Zu ſchirmen ſie in grimm'ger Feinde Mitten;
Wie ein ergötzlich Leben
An ihrem Hof belohnt all unſer Streben;
Wie uns erfreut bald Jagen,
Bald Tanz, bald Spiel, iſt hier nicht Noth zu ſagen,
Weil euch, des Streits Gefährten,
Vergnügen auch und Lohn ſich treu bewährten.
Als nun die Zeit verfloſſen
Des lauten Feſt's, und ihr auf ſchnellen Roſſen
Zu Fehden theils geflogen,
Theils in die Burgen ſtill zurückgezogen,
Da hielt im Zauberkreiſe
Mich Liebe ſo, daß ich der alten Weiſe,
Die ehmals mich vermeſſen,
Nach neuen Thaten ſpornte, ſchier vergeſſen.
Ich, der vom Freund mich trennte,
Damit ich einzeln eigne Kraft erkennte,
Deß Leben nichts als Streiten,
Der raſtlos fortzog durch der Länder Weiten,
Sich Kränze zu erringen:
Ich lag verſtrickt in Iſabella's Schlingen.

Ein Ritter.

Ein Held, der Lieb' erlegen,
Iſt drum im Kampf ein deſto kühn'rer Degen;
Zu neuen großen Thaten
Sieht nun der Streiter, dem ſo viel gerathen,
Die ſtolz're Laufbahn offen,
Da ſeine Wahl ſo hohes Ziel getroffen.
Doch miedeſt du wohl blöde
Der Dame Schloß? Erzeigte ſie ſich ſpröde,
Daß du im Zorn verlaſſen
Die Mauern, die dein ſchönes Bild umfaſſen?

Hugo.

Ungern ſeht ihr mich brechen
Die Sitte, nie von zarter Gunſt zu ſprechen,
So Damen uns gewährten;
Doch muß ich's jetzt, vertrauend den Gefährten.
Das Feu'r, in mir entglommen,
War faſt zugleich in ihren Sinn gekommen,
Und ſtolz von Muth beflügelt,
Durch eng're Sorg' und Rückſicht ungezügelt,
Bot ſie in froher Stunde
Dem Herzen Liebe, Küſſe ſüß dem Munde.
Erlaßt mir das Erzählen
Von meinem Glück. Verlohrne Freuden quälen.

Seit kurzem abgewendet
Iſt ihre Liebe mir. Ob ſie vollendet
Ein Spiel, mit Liſt begonnen,
Ob andre Neigung ſich bey ihr entſponnen,
Ob ſelbſt mein weichlich Leben
In ihren Schlingen, Anlaß ihr gegeben,
Das ſoll ſich heut entſcheiden.
Ihr ſchlaues Streben, meinen Blick zu meiden,
Läßt mich argwöhnend denken,
Ein Nebenbuhler wag' es mich zu kränken,
Weilend auf ihrem Schloſſe,
Geleitend ſie beym Tanze, wie zu Roſſe.
An dieſer Berge Schlüften
Übt ſie die Jagd; der Erde, wie den Lüften
Kühnlich Tribut abfodernd,
In ungezähmtem Jugendfeuer lodernd.
Hier ſoll ſie mich erblicken,
Der Nebenbuhler ſich zum Zweykampf ſchicken,
Daß ich, von ihr betrachtet,
Beweiſe, wie mein Name noch geachtet
An ſolcher Helden Spitze,
Wie ſtark mein Arm, wie raſch des Schwertes Blitze.
Und weil, der heimlich minnet,

Heimlich vielleicht die feige Flucht beginnet,
Stellt' an des Waldes Gränzen
Ich Freunde aus, gewohnt im Streit zu glänzen,
Die ritterlich bewahren
Den Forſt, daß keiner aus noch ein mag fahren,
Der nicht mit uns verbunden,
Nicht uns bekannt in heißen Kampfes Stunden.
Ihr, Freunde, ſeyd gebeten,
Als Richter unſers Streits umher zu treten,
Auch rüſtig zu verhindern,
Daß nichts des Ausgangs Strenge möge lindern;
Denn viele Edelknaben
Läßt jene mit durch Wald und Thäler traben.
Jetzt, nicht ſie früh zu ſchrecken,
Wollt euch in dieſes Thal alsbald verſtecken,
Vortretend, wann das Schallen
Der krieg'riſchen Trompete ruft. Vor allen
Sucht' ich ſo wackre Schaaren,
Die längſt des edlen Ritterthums erfahren,
Die rühmlich ſtets geſtritten,
Damit kein rauhes Wort die feinen Sitten
Der Damen hier beleidigt;
Anſtand hat uns zu Dienern ſich vereidigt.

Ein Ritter.

Zwar ward ſolch heimlich Weſen
Durch unſre Schaar bis heut noch nie erleſen,
Doch, trauend deinen Worten,
Gewiß, daß du der rechten Ehre Pforten
Zu finden ſtets getrachtet,
Sey, was du wünſcheſt, treu von uns beachtet.

Hugo.

Indeſſen ihr im Thale
Verborgen harrt, bis nach der Jagd zum Mahle
Sich all' hier eingefunden,
Späh' ich dem Zug entgegen, mir die Wunden
Im Herzen zwar noch reizend,
Nach eignem Anſchaun eignes Kummers geizend.

Alle ab.

Man hört Waldhörner von den Felſen.

Raynald geharniſcht auftretend.

Höher auf die Berg' und Klippen,
Tiefer in die Nacht der Bäume,
Lockt mich fort geheime Sehnſucht
Und die Luſt an Abentheuern.
Knapp' und Roß mag unten harren!

Ob auch wer ſo heftig ſcheute
Kampfgewühl, als ich es liebe,
Würden jene Klänge freudig
Doch ihn mit ſich weiter rufen,
Ihm erweckend Muth und Feuer.
Seltſam zwar mag dieſer Forſt
Mich bedunken. Gleich dem Leuen
Vor der Höhle, wollt' ein Ritter
Mich vom Eingang abwärts ſcheuchen,
So ich Nam' und Stand verſchwiege.
Als ich, ſtumm vor ſeinem Dräuen,
Drauf den Kampf mit Glück beſtanden,
Ritt ich tiefer in's Geſträuche.
Waffen klirrten fern herüber;
Roſſesſpuren, friſch und häufig,
Waren eingedrückt dem Boden;
Immer ſeltner ſchien beleuchtend
Sonne durch verſchlungne Äſte;
Dennoch blühten friſche Kräuter,
So aus Thälern als von Klippen
Wunderſamen Duft verſtreuend.
Zweifelnd hielt ich noch, bedenkend,
Ob auch alles hier geheuer.
Da erſchollen Waldhornklänge

Lockend, wie nach edler Beute.
Solchen hellen Tönen folgt' ich,
Ohne länger mich zu ſäumen.
Zu den Thaten, deren Bild
Wachend mich bewegt und träumend,
Wie ſie Helden ſonſt vollbrachten,
War ich muthig ſtets und gläubig.
Jetzt iſt wohl das Thor eröffnet
Jener Wunder, mir ſo theuer,
Und wer Großes will beginnen,
Darf nicht vor Gefahr ſich beugen.
Auf! die Töne rufen wieder.
Laß den Klang nicht übertäuben,
Den ſie dir im Herzen wecken,
Ahndungsvoll und ſtolz und feurig.
Auf! Es will in felſ'gen Klüften
Streit mit Liebe Ruhm erzeugen.

er ſteigt die Klippen hinan.

Ein Ritter mit einem Knappen tritt
von der andern Seite auf.

Ritter.

Überwunden wäre Roger
Von dem fremden Abentheurer?

Knappe.

Herr, ich möcht' es ſelbſt nicht glauben,
Könnt' ichs nur den Augen läugnen,
Daß mein Ritter ſo erlegen,
Der doch ſonſt, im hohen Zeuge
Stechend, immer ſieghaft blieb.
Doch, was nie geſchehn, kam heute
Angeſprengt auf feur'gem Roſſe
Über Gräben, Büſch' und Zäune,
Kam der Fremde zu dem Forſte,
Recht als einer, dem's geläufig,
Bloß aus luſt'gem Übermuthe
Keinerley Gefahr zu ſcheuen.
Solches wackern Kampfgeſellen
War mein Herr mit Recht erfreuet.
Kaum daß er ihn nur befragte,
Warf den Rappen, der noch ſchäumte,
Gleich der Fremd' herum, den Anlauf
Zu gewinnen, und befeuernd
Seinen Hengſt mit Ferſ' und Stimme,
That mein Herr das gleiche treulich.
Als ſie ſich im Kreis getummelt
Beyd' uns allen recht zur Freude,
Nach der beſten Reitkunſt Sitte,

Ließen Zügel ſie den Gäulen,
Rüſtig an einander prellend,
Daß ringsum der Boden ſtäubte.
Zweifelnd noch, ob ſolche Wolke
Mir vielleicht das Auge täuſche,
Sah' ich, nach dem harten Stoße,
Meines Ritters Hengſt ſich bäumen,
Schwanken, und mit ſchwerem Falle
Rückwärts ſchlagen Roß und Reuter.
Jener, als ob nichts beſondres
Sich durch ſolchen Sieg eräugnet,
Sprengte weiter nach dem Walde,
Seinen tollen Flug erneuend.

Ritter.

Ritter Hugo aufzuſuchen
Mögeſt dich nicht länger ſäumen.

der Knappe geht ab.

Iſt's der Fremd', um deſſentwillen
Iſabella brach die Treue,
Werden wir zwey ſchneller Degen
Wackern Ernſtkampf heut bezeugen.

geht ab.

Ge

Geſang hinter der Szene.

Es zog ein kühner Ritter
  Wohl aus, den Feind zu fahn.
In Streites Ungewitter
  Ging er die blut'ge Bahn.
Doch als der Sieg errungen,
  Und viel der Freunde todt,
War Siegesluſt verklungen
  In Todesklag' und Noth.

Es zog ein Waidmann ſingend
  Dem ſchnellen Wilde nach.
Gar kühnlich er und ringend
  Durch Wald und Dickicht brach.
Als er zurückgekommen,
  Der Beute Zug voraus,
War Licht und Lied entglommen,
  Im wohlbekannten Haus.

Iſabella kommt mit dem Jagdgefolge von der Seite des Thales zurück.

Iſabella.

Daß doch allzu bald ermüdet
Jenes ſtolzen Hirſches Läufe,

Den wir, von den Bergen ſteigend
Aus bethauten Büſchen ſcheuchten!
Daß ſo früh verlöſchen mußte
Seines edlen Muthes Feuer!
Statt der Labung gab Ermatten
Ihm der kühle Gießbach täuſchend. —
Aber wie? Auf hoher Klippe,
In des Panzers Ringen leuchtend,
Läßt ein Rittersmann ſich ſehn.
Von Geſträuchen zu Geſträuchen
Schwingt er ſich mit ſtarker Rechte,
Achtlos vor des Abgrunds Dräuen.
Da ihm unbekannt die Pfade
Büßt er leicht ſolch Wagſtück theuer.
Auf! verſucht, mit Waldhornklängen
Ihn herab zu locken freundlich!

ein kurzes Jagdſtück auf Hörnern.

Iſabella.

Seht er wendet ſich, das Thal
Suchend alſo kühn und feurig,
Wie noch eben erſt die Höhe! —
Was nur mag ſein Thun bedeuten?
Schnell die Klippen ſpringt er abwärts,
Eilend wie zu trauten Freunden. —

Unbekannt iſt mir die Bildung,
Doch ihm dient zur ſichern Steuer
Edlen Stamms, ſo Blick als Weſen,
Welche nie verwerflich zeugen. —

Raynald auftretend.

Jener wunderholde Klang,
Der vorhin mir zugerufen
Von des Felſens höchſten Stufen,
Lockt mich nun zum Bergeshang;
Und, weil alſo ihm gelang
Meinen Pfad im Spiel zu lenken,
Will er liebreich mich beſchenken,
Leitend mich zu dieſem Bild,
Deſſen Anblick, ſtolz und mild,
Alles muß in Luſt verſenken.

Iſabella.

Klänge ſind gleich wilden Kindern,
Stets mit loſen Winken neckend;
Erſt verheißend, dann verſteckend,
Was die Sehnſucht könnte lindern.
Du, der Unrecht zu verhindern,
Wie es ſcheint, ein kühner Held
Ritterlich durchziehſt die Welt,
Haſt nun ſolche Tück' erfahren:

Suchend rühmliche Gefahren,
Wirſt du Damen zugeſellt.

Raynald.

Ob, von Kampfluſt angetrieben,
Ich in manchen fernen Landen
Manches Abentheu'r beſtanden,
Iſt doch Eins zurückgeblieben.
Wer im Streiten mit dem Lieben
Nicht erprobt, ohn' auszugleiten,
Wie er auch geliebt das Streiten,
Nennt zu früh ſich tapfer ſchon.
Prüfend will der holde Ton
Solche Schlacht mir zubereiten.

Iſabella.

Nicht ſo gar, als du gedacht,
Führte jener Klang zum Scherzen
Und zum ſüßen Streit der Herzen;
Ernſt'rer Streit iſt dir erwacht.
Roſſe voller Muth und Pracht
Halten kaum mit goldnem Zügel
Meine Knappen dort am Hügel.
Eins davon will ich beſteigen;
Du, im Wettlauf dich zu zeigen,
Schwing' dich in des andern Bügel.

Raynald.

Wo voran dein Lauf begonnen,
Folg' ich wie auf Adlers Schwingen,
Deren ſiegbegabtem Ringen
Kein Gefieder je entronnen.
Aber halten, ſchnell beſonnen,
Werd' ich, wo du ſelbſt verweileſt;
Da nur du die Wunde heileſt
Die dein Anblick mir geſchlagen,
Muß ich lenken, harren, wagen,
Wie du lenkeſt, harreſt, eileſt.

Alle gehn ab.

Hugo auftretend.

Eiferſucht, einmal entzündet,
Gönnt uns nie ein ſchonend Dunkel;
Zornig lodert ihre Flamme,
Bis im argen Licht die Wunden,
Alles Zweifels überhoben,
Offner nur und friſcher bluten.
Jetzo weiß ich's: jener Fremde,
Der den Roger erſt bezwungen,
Ward im Lieben mir auch Sieger,
Heimlich zwar, mit ſchlechtem Fuge.
Aber ſchärfer ſoll dies Schwert

Schneiden heut', als ſeine Zunge,
Die aus Iſabella's Herzen
Heuchleriſch mein Bild verdrungen.
Laben wird die kranken Sinnen
Des erſehnten Streites Stunde,
Und da ſolche nah und ſicher,
Lodert wilder nur, ihr Gluten!
Treibt mich nur, den Blick zu wenden
Spähend nach des Thales Grunde,
Den die Beyden jetzt durcheilen
Stets vereint im ſchnellen Fluge.
Wohlbekannter weißer Zelter,
Durch die Zweig' herüber funkelnd,
So mit eigner lichter Farbe
Als mit Gold und Purpurſchmucke!
Trage ſchnell, belebter Schimmer,
Die dich lenkt, das Thal hinunter,
Daß zum Spott der Jagdgeſellen
Weit zurücke ſey der Buhler. —
Ach, wie folgt' ich ehmals freudig
Der geliebten Herrin Spuren,
Die, zum Scherz vor mir ſich flüchtend,
Sprengte durch das grüne Dunkel!
Nun in ſchlimmen Ernſt verwandelt

Hat ſich jenes Spieles Luſt.
Zwar, das theure Wild zu jagen,
Streif' ich noch durch Berg' und Fluren,
Aber nicht mehr kommt es wieder,
So ich freundlich lockend rufe;
Ganz verſtellt iſt ſeine Sitte,
Taub ſein Ohr für meinen Mund! —
Daß umſonſt zu allen Zeiten
Der verlaßne Jäger ſuche,
Rief es eines Feindes Liſten
Wider ſeinen Freund zum Schutze.
Da erwacht der Jäger zürnend,
Ringt ſich los von ſeinem Kummer,
Und zerſtört den fremden Zauber
In des Feindes falſchem Blut.

er geht ab.

Es treten Edelknaben auf, den Platz feſtlich zum Mahl bereitend.

Geſang.

Nah iſt die Quelle
Grün iſt das Land;
Hieher zur Stelle
Sind wir geſandt,

Daß wir zum Mahle
Brächten herbey,
Was nur im Thale
Liebliches ſey.

Blumen, den Becher
Kränzet uns reich!
Werde zum Fächer,
Schlankes Gezweig!
Schwelle zum Bette,
Raſen, empor!
Sing' in die Wette,
Luſtiges Chor!

Alles verbinde
Sich wie im Traum!
Blumengewinde
Schwanket vom Baum.
Trage die Roſe,
Quelle, dein Lauf!
Seht aus dem Mooſe,
Blüthen, herauf!

Luſtiges Prangen
Schmücket allein,

Euch zu empfangen,
Damen, den Hain.
So wir euch dienen,
Treu, ſonder Wank:
Liebliche Mienen,
Lächelt uns Dank!

Iſabella und **Raynald** treten mit dem übigen Jagdgefolge auf.

Iſabellla.

Kühnlich weißt du anzuſprengen,
Edler Rittersmann, dein Roß;
Keine Klippe dich verdroß
In des wilden Thales Engen.
Aber, nie mich zu bedrängen,
Stets zu wahren mich vor Leid,
Hieltſt du ſorgſam dich bereit;
Woraus leichtlich zu erkennen,
Daß, wo Muth und Stolz entbrennen,
Auch ein Sitz der Höflichkeit.
Wollſt am luſt'gen Mahl dich laben,
Das in Waldes kühlen Schatten
Hier auf blumenreichen Matten
Sorgſam wir bereitet haben.

Wenn du gaſtlich frohe Gaben
Irgend liebreich willſt vergelten,
Mögſt nicht meine Neugier ſchelten
Ob der Frage: wie du hier
Kamſt in dieſes Wald-Revier?
Fremde finden ſonſt es ſelten.

Raynald.

Jugendmuth, zum Kampf entzündet,
Späht nach unbetretnen Wegen,
Hofft in Wald- und Fels-Gehegen
Ein phantaſtiſch Reich gegründet.
Durch die gleiche Luſt verbündet
Zogen wir, zwey Streitgeſellen,
Weit umher; auf Meereswellen,
In der Felſen tiefſten Schlüften,
Auf Gebirgen hoch in Lüften
Froh, uns der Gefahr zu ſtellen.
Doch ob manche That gelang,
Strebten wir nach kühnern Flügen,
Nicht mehr konnte Sieg uns gnügen,
Der vereinter Kraft entſprang.
Aus einander trieb uns Drang
Nach allein erworbner Ehre,
Daß: ob mindre ſich, ob mehre

Jedes Ruhm auf eignen Reiſen,
Jedes Glanz in eignen Kreiſen,
Eines Jahres Friſt uns lehre.

Iſabella.

Wenn dich ſolches Strebens Eile
Nicht zu ungeſtüm erfaßt,
Bät' ich gern, daß ſüße Raſt
Dich auf meinem Schloß verweile;
Denn des Ruhmes Pilgern theile
Willig nach beſtandnem Strauß
Schloß und Hütte Labung aus!
Finden jen' am Ziel Gewährung,
Strahlt zurücke die Verklärung
Auf das gaſtlich offne Haus.

Raynald.

Pflicht gebeut und edle Sitte,
Daß ein Pilger, der den Pfad
Nach des Ruhmes Ziel betrat,
Handle nach der Damen Bitte.
Doch ob Pflicht auch widerſtritte,
Würde doch der Neigung Ringen
Nur zu bald den Sinn bezwingen,
Deinem zarten Gruß und Neigen

Ganz ergeben mich zu zeigen,
Dienend dir mich darzubringen.

Man lagert ſich zum Mahle. Iſabella und Raynald auf einem erhöhteren Sitze in der Mitte des Halbcirkels, den die übrigen bilden.

Iſabella.

Wein und Lied beym freyen Mahle
Treffen gern einander an;
Nur wenn ſüße Klänge nahn,
Lacht die Freud' aus goldner Schaale.
Daß uns ſolche Luſt umſtrahle,
Wollt ein altes Lied beginnen
Von dem Meerweib, deſſen Sinnen
Fing ein Knappe wunderbar,
Und wie gern bereit ſie war,
Weißagung ihm zu beginnen.

Geſang.

.Ein Edelknabe.

Ein Lied vom wald'gen Strande
  Schallt freundlich lockend her;
Mich ziehn geheime Bande
  Vom Weg' ab an das Meer!

Da mich geführt das Klingen
An's Waſſer blau und mild,
Schwimmt drauf in ſchnellen Ringen
Ein lieblich Mädchenbild.

Eine Dame.

Was gehſt, o lieber Knabe,
Nach fernem Streiten aus?
Gar manche ſchöne Gabe
Bewahrt mein gläſern Haus.
Die bring' ich ohn' Verweilen
Herauf dir aus der Flut;
Mit Keinem mocht' ich theilen,
Dir einzig bin ich gut.

Der Edelknabe.

Kannſt wohl ein Kind verlocken
Mit deinem Flittertand!
Es iſt auf bunte Docken
Der Sinn mir nicht gewandt.
Du ſiehſt: ich zieh' in Waffen
Zu männlich kühner That;
Hab' nichts mit dir zu ſchaffen.
Dort oben geht mein Pfad.

Die Dame.

O laß die wilde Eile,
Geliebter Knabe mein!
Verweile noch, verweile!
Ich will dir freundlich ſeyn;
Will vieles dir berichten,
Um nur dich noch zu ſehn.
Ich weiß es aus Geſchichten,
Was bald dir wird geſchehn.

So Kriegesglück als Minne
Zeigt ſich gewärtig dir;
Es geht nach deinem Sinne
Im Feld und im Thurnier;
Du ſchirmſt zu allen Zeiten
Unſchuld vor hartem Druck,
Und prangſt nach kurzem Streiten
Im prächt'gen Ritterſchmuck.

Doch früh geht auch zu Ende
So ſtolzer Heldenlauf;
Gefällt durch Feindeshände
Nimmt bald das Grab dich auf.
Willſt du dich mir ergeben,
Verweilend hier am Strand,

So leg' ich langes Leben
    Und Glück in deine Hand.

Der Edelknabe.

Süß iſt das Licht der Sonne,
    Der Minne Lockung zart.
Doch wo des Nachruhms Wonne
    Dem Streiter aufgeſpart,
Da läßt er ſelbſt das Lieben
    Und lichter Sonne Schein;
Wenn jene zwey verſtieben,
    Muß Ruhm lebendig ſeyn.

Eine andre Dame.

Ging ein Jungfräulein ſpazieren
    In den Wald am erſten Maien,
Sinnig einen Kranz ſich windend
    Zu der luſt'gen Frühlingsfeyer.

Da ſie einſam ſich gelagert
    Dicht an eines Felſen Seite,
Stand, als ſey's dem Gras entſproſſen,
    Neben ihr ein Männlein kleine.

Köſtlich war es ausgezieret:
Eitel Goldſtück ſeine Kleider,
Und beſäumt ſo Rock als Mantel
Glänzend hell mit edlen Steinen.

Auf dem Haupte thät ihm gülden
Eine lichte Krone gleißen;
Keinem Künſtler möcht' es glücken,
Alſo fein ſie zu bereiten.

Zu der Jungfrau, die erſtaunte,
Sprach er dieſe Worte ſchmeichelnd:
Haſt Gefallen, liebes Liebchen,
An dem niedlichen Geſchmeide?

Sieh nur, wie das glänzt und ſchimmert!
Sieh nur! Beſſer hat's kein Kaiſer.
Aber Schön'res noch im Felſen
Schafft für dich der Diener Eifer.

Käm'ſt du mit mir doch hinunter!
Drinnen iſt es lieb und heimlich;
Rings an Wänden goldne Truhen
Voll von Schmuck und feinen Kleidern.

Sprach die Jungfrau: ach, was ſollt' ich
    In dem Felſen ſo alleine?
Was doch hülfen ſchöne Sachen?
    Könnte ja ſie keinem zeigen.

Drauf der Zwerg: Es giebt da unten
    Viele Leute meines Gleichen,
Die mit Spiel und andern Dingen
    Luſtig ſtets die Zeit vertreiben.

Und die Jungfrau: Fremde bin ich
    Solchen Leuten klug und kleine;
Wüßte nicht mich zu benehmen,
    Hielte furchtſam mich von Weitem.

Drauf der Zwerg: Du mußt bedenken,
    Daß ſie mir ſich alle neigen,
Denn ich bin ihr mächt'ger König,
    Und du, Liebchen, wärſt die meine.

Drauf die Jungfrau: Nie vergeſſen
    Möcht' ich unſer Haus daheime;
Lieben mich ſo viele Menſchen;
    Folgt' ich dir, ſie müßten weinen.

Nahm der Zwerg aus ſeinem Mantel
Eine kleine goldne Leyer,
Und mit dem behenden Finger
Lockt' er Tön' aus ihren Saiten.

Gar ein ſeltſam Liedchen ſang er.
Von der nahen Hochzeitfeyer,
Von dem Leben dort im Berge,
Vom Vergeſſen alles Leides.

Und die Jungfrau, ſchier befangen,
Mußt' in ſüßen Träumen weilen;
Biß er ſchlug mit goldnem Scepter
In des Felſen rauhe Seite.

Dieſe thät ſich willig offen,
Reiche Koſtbarkeiten zeigend;
In der Tiefe klangen Lieder,
Ging ein wunderlich Getreibe.

Schwindelnd trat die Jungfrau näher,
Und hinab die blanken Steige
Wankte ſie: da ſchloß den Felſen
Hinter ihnen zu der Kleine.

Unverſeh'ns mag Lieb' entſprießen,
  Tändelnd Schlingen erſt bereiten,
Frey ſich drauf im Lied' ergießen,
    Kühn zuletzt durch Felſen leiten.

Ein Edelknabe

eilend auftretend.

Auf, ihr muntern Jagdgeſellen,
Die zum Spiel des Streits geflogen
Ernſtlich nun ergreift die Waffen! —
Zwiſchen jenen Klippen oben,
Unten dort im dunkeln Thale
Bergen ſich feindſel'ge Rotten.
Blanke Rüſtungen erkannt' ich
Durch die Büſche; viele Roſſe
Halten hinter jenem Felſen,
Stampfend den begrünten Boden.
Kühn der Damen Ehre ſchützend
Wollt mir gleich zum Angriff folgen;
Schwingt mit rüſt'ger Hand den Jagdſpieß!
Schnellt den ſichern Pfeil vom Bogen!
Treibt, zerſchmetternd die Viſiere,
Weithin ſtarker Armbruſt Bolzen,
Und durch Leichtigkeit erſetzend

Was am ſichern Schirm verlohren,
Sprengt nur jene Eiſenmänner
Freudig an, mit edlem Trotzen.
Bald von ſchwerer Waffen Laſt
Wird der Arm herabgezogen,
Kühlung in des Panzers Ringen
Wünſcht der Mann, durchglüht von Sonne,
Und es ſtraucheln ſchwerbeladen
Hin und her die müden Roſſe.
Dann mag denen Sieg gelingen,
Die noch friſch an Kraft und Othem;
Sicherheit wird dieſen Damen,
Stolzer Ruhm uns ſelbſt erworben.

Raynald hat Schild und Helm genommen. Die Edelknaben bewaffnen ſich nach Jägerweiſe.

Iſabella zu Raynald.

Nimmſt du, Herr, ſo ſchnell die Waffen,
Mir zum Schutz ſie zu erproben,
Will ich erſt dir frey erzählen,
Was verurſacht dieſe Sorgen.
Aus der Ferne kam ein Ritter
In die Gegend hergezogen,
Meine Feinde kühn beſiegend,
Die mir ſchier das Land verdorben.

Dankbar bot ich ihm und gaſtfrey
Alle Freuden meines Hofes;
Willig mag ich's auch bekennen,
Daß er drauf mein Herz gewonnen.
Doch, Beſtand ja zeigten niemals
Tage, die man nannte golden!
So verloſchen auch die Flammen,
Die im Herzen mir gelodert,
Er noch ſtets (betrogner Kriegsgott)
Von der Liebe Netz umſponnen,
Folgte bittend mir und klagend,
Bis ich gänzlich ihn geflohen.
Sicher hat er nun, verleitet
So durch Lieb' als Zornes Toben,
Mich zu ihm zurück zu ſchrecken,
Krieg'riſch dieſen Forſt umzogen.

Raynald.

Haltet, junge, kühne Jäger!
Wohl iſt ſolcher Muth zu loben,
Doch es werden ſpät're Tage
Waffenthaten von euch fodern.
Dieſer edlen Frauen Schrecken
Sey durch mich allein gerochen,
Denn ich weiß, mir wird den Zweykampf

Jener nicht verweigern wollen;

zu Iſabella gewandt.

Wer nur einmal ward beleuchtet
Von ſo königlicher Sonne,
Hat den Pfad zu rechter Ehre,
Wenn verfehlt, doch nicht verlohren.
Ritterlich wird er ſich wenden,
So mein Aufruf ihm erſchollen.

Trompetenſtoß. Raynald ſchließt das Viſier. Ein Herold zeigt ſich auf einem Felſen. Die Klippen umher füllen ſich mit Hugo's Kriegsgeſellen.

Der Herold.

Es ſendet dieſen Damen
Botſchaft ein Ritter, deſſen edlen Namen —

Raynald.

Eh', Herold, du vollendſt
Das aufgetragne Wort, ſey abgewendet
Krieg'riſcher Waffen Dräuen,
Da zarte Weiber ſolchen Anblick ſcheuen.
Nicht ziemt es ſich, zu rechten
Mit Schönen, wo die Hand bereit zum Fechten.
Doch ſucht dein Herr das Streiten
Mehr als die Liebe, mag er ſich bereiten,

Einzeln den Kampf zu wagen
Mit mir, der dieſes noch dich heißt ihm ſagen:
Behelmt nur ſoll mich ſchauen
Der Feindliche, deß Arm ein Schreck der Frauen.

Hugo neben den Herold tretend, mit geſchloßnem Viſier.

Weil ſolches Unterfangen
Von dir kommt, den zu fällen mein Verlangen,
Muß ich das Schickſal loben!
Mit aufgebundnem Helm, den Schild erhoben,
Siehſt du mich zu dir eilen,
Tod zu empfangen oder auszutheilen.
er kommt die Klippe herab.

Raynald Schild und Schwert erhebend.

Für edler Damen Sache!

Hugo ihn anfallend.

Für der verletzten Liebestreue Rache!

Gefecht. Beyde verlieren ſich hinter den Bäumen.

Eine Dame.

Himmel, welch ein zorn'ges Wüthen!

Eine Andre.

Wie ſie kühn dem Tode trotzen!

Iſabella.

Schon hat jener Zweige Schatten

Beyde meinem Blick entzogen.
Seht dorthin, mir zu berichten
Weſſen Schwert den Sieg erworben.

Eine Dame.

Muthig zeigt ſich ſtets dein Ritter,
Vorwärts dringt er. Jetzt erhoben
Iſt ſein Schwert —

Eine Andre.

Doch ſchleudert Hugo
Raſch zurück den Hieb.

Eine Dritte.

Und drohend
Fällt er aus.

Die Erſte.

Nicht wankt der Fremde.

Die Dritte.

Käm' ein Zaubrer ihm zum Horte!

Ein Ritter.

Nimmer ſah' ich Schwertes Schläge
Alſo raſch einander folgen.

Ein Andrer.

Beyde halten ſich die Wage.

Ein Dritter.

Jeder iſt im Streit zu loben.

Der Andre.

Seht, der Fremde giebt ihm Blößen;
Er wird matt! Er iſt verlohren!

Der Erſte.

Nein, er hält ſich. Fechterkünſte
Sinds, den Gegner zu verlocken.

Der Dritte.

Hugo weicht!

Der Andre.

Nur ſcheinbar.

Der Erſte.

Wilder
Iſt der heiße Kampf entglommen.

Beyde Ritter gehn kämpfend über den Schauplatz.

Raynold.

Iſabella!

Hugo.

Ehr' und Rache!

Raynald.

Hier der jungen Minne Glorie!
Hier der Lohn aus ſchönen Augen!

Hugo.

Hier betrogner Liebe Zorn!

ſie gehn ab.

Der Erſte.

Welch ein Hieb!

Der Dritte.

Es fliegt im Winde
Hugo's Helmbuſch, hart getroffen.

Der Andre.

Auch des Fremden Schildesrand
Iſt verhauen!

Der Dritte.

Thut dem Toben
Ihres grimm'gen Streites Einhalt.
Laßt ſie friſche Waffen fodern.

Die beyden Kämpfer erſcheinen wieder.

Der Erſte.

Ritter, haltet ein mit Fechten!
Nicht iſt ſolch ein Sieg zu loben,
Wo der Gegner nur erlegen,
Weil die Waffen ihm verdorben,
Und des langen Streites Hitze,
Schon dem Arm die Kraft entzogen.

Raynald.

Sey's! Ich gönne dir zu raſten!

Hugo.

Niemals traf ich Waffenloſe.

Sie treten auseinander. Die Knappen löſen ihnen die Helme.

Raynald.

Wie? Hugo!

Hugo.

Raynald. Trügen
Die Augen mich?

Raynald.

O, möchten meine lügen,
Die frevelnd mir berichten,
Hugo ſey achtlos für des Ritters Pflichten!
Muß ich, in dieſen Landen
Kaum angelangt, dich ſehn in ſolchen Banden?
Muß ich mit ſcharfen Waffen
Vor dir den Damen Sicherheit verſchaffen?
Oft, auf glorreichen Bahnen,
Gedacht' ich dein, mich kräftig aufzumahnen,
Daß, eh' wir noch uns fänden,
Mir Ritterthaten reiche Kränze wänden.
Nun treff' ich hier den Leuen

Verwandelt an! — Wer mag ſich ferner ſcheuen,
Die Schönheit zu betrüben,
In dunkeln Klüften dunkle That zu üben,
Wen ſolcherley Naturen
Vorangehn auf ſo heimlich argen Spuren! —
Frey blüht der Schönheit Blume,
Kräftig geſchirmt vom edlen Ritterthume,
Daß ſie die ſüßen Düfte
Nach Wahl verſende liebreich durch die Lüfte.
Nur Saracenen zwingen
Die zärtliche mit frevelhaftem Dringen. —
Wo iſt das zarte Lieben
Der zücht'gen Helden alter Zeit geblieben?
Oft ſcholl aus deinem Munde
Von König Artus Hof die ſchöne Kunde;
Oft rühmteſt du die Sitten,
Womit Siegfried Chriemhildens Hand erſtritten,
Ja, weil in frühern Tagen
Um Gamuret die Damen Leid getragen
Hört' ich dich kühn ihn tadeln!
Nun willſt du eigne Liebe mehr entadeln
Mit rauhem Liebeswerben. —

Der Rieſen ſchlimmen Nachruhm magſt du erben,
Die edlen Schwertes Schlägen
Im rächenden Entführungskampf erlegen,

Hugo.

Es weckt dein bill'ges Strafen
In meiner Bruſt die Kraft, die längſt entſchlafen;
Von meinen Augen fallen
Wie Schuppen, Nebel ab, und lockend ſchallen
Bekannte Heldenlieder
Auf's neue dem verwöhnten Ohre wieder.
Daß ich des Ruhmes Wegen
Nicht gänzlich fremd ſey, zeuge bald mein Degen,
Wenn du zu edlerm Streiten
Den Waffenfreund noch würdigſt zu geleiten

Raynald.

Als Freund mich zu bewähren,
Will ich mehr als du forderſt noch gewähren,
Und Nachſicht dir erbitten
Von ihr, die allzukühn dein Stolz beſtritten.

indem beyde Iſabellen näher treten.

Von dem Sterne, deſſen Helle

Allzu lieblich ihm gelacht,
Daß er, nur auf ihn bedacht,
Falſch befuhr des Lebens Welle;
Von der ſüßen Ruheſtelle,
Die ihn lockte zu verweilen,
Ungleich Luſt und Pflicht zu theilen,
Wünſcht ein irrender Pilot
Hülfe, die in ſolcher Noth
Du verzeihend mögſt ertheilen.

Iſabella.

Leider iſt in Sturmes Toben,
Auch wer Schifferkunſt erkannt,
Der Gefahr an Fels und Strand
Nimmer gänzlich überhoben.
Aber billig ſteht zu loben
Wer, ſo bald der Himmel klar,
Sich entwunden der Gefahr. —
Gern Verzeihung mag ich geben,
Friedlich ſollſt du bey mir leben,
Nur vergiß, was ehmals war.

Hugo.

Dankend neig' ich mich vor dir,
Unverdient ſind die Geſchenke;
Doch (wie ſehr es auch mich kränke!)

Eins verſag' ich ſelber mir.
Nicht verweilen kann ich hier,
Erinnerung zu lebendig;
ſſer Zeit und Kraft verwend' ich,
Jene Quelle aufzufinden,
So die Heiden thät entbinden
Alles Grams, der zu beſtändig.

Raynald.

Mögſt, o Herrin, mir gewähren,
Wenn ich treu für dich geſtritten,
Was als Lohn mir zu erbitten
Wohl ich lieber möcht' entbehren.
Aber allzuſtreng bewähren
Hugo's Flammen, daß ergeben
Dir ſich beugt das kühnſte Streben.
Wollſt mich huldreich ſelbſt bewahren,
Und, nach Ritterſchaft zu fahren,
Deinem Streiter Urlaub geben.

Iſabella.

Weder Freud' empfahn noch ſpenden
Mag, wer nur aus Pflicht verweilt.
Gern ſey Urlaub dir ertheilt,
Ritterthaten zu vollenden.

zum Gefolge.

Da wir jetzt zum Schloß uns wenden,
Laßt des Waldhorns luſt'ges Klingen
Sich mit Liedern ſüß verſchlingen,
Um den ſchnellen Degen beyden
Die aus unſern Landen ſcheiden,
Gruß und Glückwunſch nachzubringen.

Sie zieht mit dem Jagdgefolge von einer, Hugo und Raynald mit den Rittern von der andern Seite ab.

Geſang.

Weit hinaus
Über Feld,
Durch das Thal,
Junger Held,
Führt dich deines Herzens Wahl.

Fahre hin!
Jugendmuth,
Armeskraft,
Friſches Blut,
Krieges Söhnen Vortheil ſchafft.

Wir daheim
Sind dem Wald
Gern vertraut;
Uns erſchallt
Minnelied und Jägers Laut.

Viele lockt
Andrer Klang,
Jeden treibt
Eigner Drang,
Gleiches nur bey Gleichem bleibt.

Aquilin.

Zueignung.

Deutſchland ſah früh glorreicher Dichtkunſt Tage,
Die Lieder tönten kräftger ſtets und linder;
Durch Schwert und Harfe zwiefach überwinder
Hielt unſrer Ahnen Hand richtend die Wage.
Aus fabelhafter Welt ging Luſt und Klage
Vergnüglich auf, dem Rufe der Erſinder,
Die, lieb und freundlich wie unſchuld'ge Kinder
Sich Spiel vergönnten auch mit frommer Sage.
Sie wußten, treu dem Heil'gen: nicht verwund' es
Der freye Scherz, die arglos-frohen Poſſen;
Solch Streben ſey andächtig, wie Tragödie.
Drum weih' ich dir, zur Feyer jenes Bundes,
Der unſre Herzend ſegnend hält umſchloſſen,
Die kühn des Eh'ſtands ſpottende Comödie.

Perſonen.

Der Herzog.

Die Prinzeſſin.

Aquilin, des Herzogs Edelknabe.

Ein Herold.

Damen und Ritter.

Masken des Zwiſchenſpiels

Ein feſtlich geſchmückter Saal. Damen und Ritter ſind verſammelt.

Trompetenſtoß.

Der Herold tritt auf und ſpricht.

Nach rechter Sitte grüß' ich hier
Zuerſt des Saales reichſte Zier,
Den Chor der ſchönen Edelfrau'n,
Die kamen unſer Feſt zu ſchau'n;
Ohn' Falſch iſt ihrem Wink bereit
Des Herzogs Dienſt zu aller Zeit.
Sodann verkünd' ich auch mit Ehren
An euch, ihr Ritter, ſein Begehren:
Daß jeder dieſes Tages Glanz
Verherrliche mit Spiel und Tanz,
Auch ſich bey Wein und edler Speiſe
Gleich rüſtig als im Feld' erweiſe,
Zu ordnen alle Ding' zumahl

Nach ſolcher edlen Gäſte Wahl,
Hat als Regentin er beſtellt
Ein' ſüße Freundin aller Welt:
Mit Namen ruft man ſie Frau Minne.
Sie hat nach ihrem eignen Sinne,
Zu mehren ihres Reiches Macht,
Den muntern Sohn noch mitgebracht.
Drum füge ſich ein jeder ſtill,
Wie es des Feſtes Ordnung will,
Und ſey ohn' alles Widerſtreben
Dem Willen jener zwey ergeben.
Mit gutem Beyſpiel geht voran
Der Wirth auf des Gehorſams Bahn!
Feindlich der edlen Fürſtin Staat
Vollbracht' er manche kühne That,
Doch als er kaum ſie ſelbſt geſehn,
War Waffenruf in Liebesflehn
Nach edler Minne Recht verwandelt.
Da ward von ſüßerm Streit gehandelt,
Und es entſpringt aus Fehd' und Schlacht
Heut feſtlicher Verlobung Pracht.

Der Herzog und die Prinzeſſin treten von verſchiedenen Seiten mit Gefolge von Rittern und Frauen auf.

Herzog

ſich vor der Prinzeſſin auf ein Knie niederlaſſend.

Großes Heil iſt widerfahren
Meiner Veſte, deren Zinnen
Lang nur ſchauten das Beginnen
Ungeſtümer Kriegesſchaaren,
Da ſich heut ihr offenbaren
Unter deinem ſüßen Bilde
Schönheit ſo als fromme Milde,
Die aus Gnaden will erheben
Selbſt den Frevler, deſſen Streben
Jüngſt noch ſündlich ganz und wilde.

Prinzeſſin

ihn aufhebend.

Nur was edel von Geſteinen,
Birgt ſich gern, dem Sucher ſpröde,
Lang' in ſchwarzen Abgrunds Öde,
Glänzender nachher zu ſcheinen;
Wild in unwegſamen Hainen
Läßt ein Roß zuerſt ſich ſchauen,
Dem an rüſt'ger Kraft zu trauen,
Und, wie zornig auch der Leue,
Mag auf des gezähmten Treue

Sicher einſt der Schützling bauen.
Du, mir lang' in Nacht verborgen,
Wunderbarer Edelſtein!
Gehſt hervor nun klar und rein,
Führſt herauf des Friedens Morgen.
Kühnes Roß, das trübe Sorgen
Mir erweckt für Feld und Saaten,
Lenkſam fliegſt du nun zu Thaten!
Edler Leu', dir galt mein Bangen;
Doch, ſeit Neigung dich gefangen,
Hat dein Schirm mich wohl berathen.

Herzog.

Bald erſcheine mir die Stunde,
Wo in tiefen Schlachtſturms Wogen,
Daß dich Zutrau'n nicht betrogen,
Alle Welt an mir erkunde.
Jetzt, zur Feyer unſerm Bunde,
Will ein Spiel vor dir ſich zeigen,
Denn, weil meine Lippen ſchweigen,
Von zu großer Luſt gehalten,
Mag nun Poeſie entfalten
Ihrer Bilder luft'gen Reigen.

Zwiſchenſpiel.

Es erſcheint ein prächtiger Thurm. Auf demſelben läßt ſich eine Jungfrau ſehn, in Goldſtück gekleidet, einen Kranz in der einen Hand, in der andern ein Panier, worauf das Wort: Gloria. Am Fuß des Thurmes zeigen ſich drey Ungeheuer, deren Namen: Odium, Invidia und Deceptio, an ihren Masken angebracht ſind.

Die Jungfrau.

Ich bin das ew'ge Ziel erhabner Thaten,
Mein Kranz getreuen Heldenſinns Belohnung,
Doch ſelten mag's den Sterblichen gerathen,
Sich mir zu nahn in meiner hohen Wohnung;
So viel auch ſchon den Pfad hieher betraten,
Ward dennoch wenig Streitern nur Verſchonung
Von jenen, die mit aufgeſperrtem Rachen
Den Zugang dieſes edlen Bau's bewachen.
Oft ſchirmt nicht Tapferkeit, nicht kluges Wenden,
Begegnet man ſo abgefeimter Brut;
Ja manchen wußten liſtig ſie zu blenden,

Der mir zu Liebe brannt' in würd'ger Glut,
Daß er gebannt von unſichtbaren Händen
In ihrem Frohn erniedrigt ſeinen Muth,
Und ſchier auf meiner Höh' mir ſelber graute,
Wann ich entſtellt den einſt Geliebten ſchaute.
Mit feſtem Schritt, ſtark in der Jugend Blüthe,
Adlich von Stamm, naht jetzt ein junger Held;
Ihn kümmert's nicht, wie das Geſindel wüthe,
Sein Trachten iſt auf mich allein geſtellt.
Daß ihn ein Genius hülfreich doch behüte,
Wenn ferner Grimm und Argliſt ihn befällt!
Heimlich ſagt mir's prophetiſches Verlangen:
Von meiner Hand werd' er den Kranz empfangen.

Odium.

Auf! Auf! Es läßt ein neuer Feind ſich ſchauen,
Beginnend den uns widerwärt'gen Zug!
Mit offnem Trotz die Pfade zu verhauen
Send' ich ihm drohend Ausfodrung und Fluch.
Invidia, dir, der Heimlichen und Schlauen,
Liegt ob zu fällen rückwärts ihn mit Lug,

Deceptio wird den Jüngling leicht verleiten,
Sich gegen Schatten fruchtlos matt zu ſtreiten.

Ein **Ritter** tritt prächtig geharniſcht auf.

Der Ritter.

Nicht acht' ich, was ein blödes Volk geſprochen,
Dem allzukühn gedäucht mein Unterfangen.
Ward vieler Helden freyer Muth gebrochen
Auf gleichem Weg' in grimm'gen Kampfes Bangen,
Sey nun durch mich die edle Schaar gerochen,
Die mir verbrüdert ähnliches Verlangen.
Hervor, ihr Ungeheu'r! ihr finſtern Schrecken!
Ich ſelbſt will euch aus trägem Schlummer wecken.

Odium ihn anfallend.

Noch früher ſollſt du Noth und Grimm erfunden,
Als du gehofft. Hier büße deine Luſt.

Invidia ihm nachſchleichend.

Schon ſind die Ferſen heimlich ihm umwunden:

Muth, der nur vorwärts ſchaut, eilt zum Verluſt.

Deceptio vor ihm hergaukelnd.

Du haſt den Schwächſten klug dir aufgefunden;
Beut kühnerm Streit, du Sorglicher, die Bruſt!

Der Ritter

der Deceptio nacheilend, indeß ihn Odium verfolgt.

Steh', arger Zaub'rin, ſteh! vergeblich Jagen
Erſchlafft die Sehnen mir, kein weibiſch Zagen.

er zieht ſich ermattet zurück.

Die erſt ſo friſche Kraft, nun ſchon im Schwinden,
Mahnt ernſt mich an zu ruhigerm Erwägen.
Im biedern Kampf rechtlich zu überwinden,
Taugt wohl ein kräft'ger Arm, ein ſcharfer Degen
Doch durch des Trugs Revier mag Bahnen finden
Nur ſolcher, den beſchirmt ein mag'ſcher Segen.

Inbrünſtig ring' ich nach dem großen Werke,
Drum komm auch mir von oben Licht und Stärke!

Muſik. Aquilin erſcheint als Amor.

Aquilin.

Wo Jugendkraft und Muth ſich kühn erſchließen,
Bin ich geſellig ihnen gern zur Seiten.
Von Zweigen, die aus edler Wurzel ſprießen,
Lieb' ich, mir luſt'ge Gärten zu bereiten.
Jüngling, durch deſſen Adern ſich ergießen
So edles Blut, als freud'ge Luſt am Streiten:
Wo dir, noch frey, verſagt blieb das Gelingen,
Magſt nun in meinen Feſſeln Sieg erringen.

er umflicht ihn mit Roſengewinden.

Der Ritter.

Welch holde Glut! Wie dringt ihr Schmeicheln ſüße
Mir durch die Augen ein in alle Sinne!
Es iſt, als ſende jener Kranz mir Grüße,
Verheißend lockt er mich zur hohen Zinne!
Wo iſt der Feind, daß ſeinen Trotz er büße?

Wer fragt, ob ich den Kampf ſiegreich beginne?
Den Blinden mochtet leicht ihr übermeiſtern;
Nicht den, ſo Götter leiten und begeiſtern.

Amor führt ihn den Ungeheuern entgegen, welche er nach einem kurzen Gefecht in die Flucht jagt. Er erklimmt darauf den Thurm.

Die Jungfrau
ihm oben den Kranz überreichend.

Heil, edler Sieger! Wollſt die Gab' empfangen,
Verdankend ſie dem himmliſchen Genoſſen.
So wunderblühnde Myrtenzweige ſchlangen
Sich nie um Lorbeers königliche Sproſſen,
Inmitten glänzen Roſen, glühnde Wangen,
Auf die noch kaum der frühe Thau gefloſſen,
Und freundlich Licht von May-Glöcklein verkündet,
Des Lenzes Reich ſey eben erſt begründet.

Der Thurm mit den beyden Masken wird weggeſchoben.

Aquilin allein hervortretend.

Aurora weckt als Vorgebild der Sonnen
Zur ſüßen Feyer, was in Lüften ſchwebet,

Was

Was ſich auf Erden nährt, aus Wogen hebet;
Doch naht die Kön'gin ſelbſt, iſt ſie verronnen.
So unſer Spiel. Der Gloriam kühn gewonnen
Auf ſteiler Höh', von Jugendkraft belebet,
Der Sieg im Kampf mit Ungeheurn erſtrebet,
Steht unter uns ein Spiegel unſrer Wonnen.
Den holden Kranz, der lohnend ihm beſchieden,
Aus Roſ' und Mayenblumen zart gewoben,
Erkennt man, wag's ich gleich nicht, ihn zu nennen;
Da nun der Dichtung Bild wahrhaft hienieden,
Iſt ihrer Schatten leichter Zug verſtoben;
Nur Amor blieb, zwey Herzen zu entbrennen.

Prinzeſſin.

Warnend mahnt uns alte Lehre
Nicht dem Liebesgott zu trauen,
Ob auch, ihn nur anzuſchauen,
Jedes Herzens Freuden mehre.
Dennoch gern ich mich bekehre
Von ſo frevelnden Gedanken.
Daß er brach des Truges Schranken,
Und erhielt den theuern Krieger

Unverſehrt, als frohen Sieger,
Werd' ich ſtets dem Holden danken.

Aquilin.

Sicher, der, ſo ich geſchienen,
Bäte, daß ſich den Geſchoſſen
Seiner Macht als Bundsgenoſſen
Dankbar zeigten dieſe Mienen.
Ich, gedenkend, wie, zu dienen
Deiner Huld, mein kühnſtes Streben,
Wag' es nicht mehr, zu erheben
Solches edlen Reizes Schimmer,
Den zu preiſen jetzt und immer
Einzig meinem Herrn gegeben.

Herzog.

Bin ich, Herrin, die nicht unwerth
(Stolzes Ahnden läßt mich's hoffen)
Magſt du billig dieſen Knappen
Mit holdſel'gem Gruß belohnen.
Nicht verkünd' ich, wie er täglich
Schützend meinen Tritten folgte,
Nicht, wie er mich ſchwer Verletzten
Treu geheilt, raſtlos an Sorge.
Von den liſtig kühnen Thaten,
Die er mir zum Heil erſonnen,

Wähl' ich ein' aus jenen Zeiten,
Wo ich's wagte, dir zu trotzen.
Nur von Aquilin geleitet,
Ritt ich durch den Wald verborgen,
Ahndend nicht, daß falſche Späher
Mich verrathen deinen Rotten.
Als die Nacht ſchon tief und dunkel,
Merkt' ich, wie mein Pfad umzogen,
Und in eines Felſens Höhle
Sucht' ich Schutz zuſammt dem Roſſe.
Alſo ſchwur ich laut mir ſelber:
Eh' befleckt des Stammes Glorie
Durch ein ſchimpfliches Ergeben,
Sey mein freyes Blut vergoſſen.
Drauf mit eins war meinen Augen
Der getreue Knapp' entzogen,
Und ich blieb allein im Finſtern,
Denkend nur des nahen Todes.
Da vernahm ich ſüße Klänge,
Wie ſchon ehmals mir erſchollen,
Und, bewegt von ihrem Zauber,
Trat ich aus der dunkeln Grotte.
Nahe ſaßen deine Reiter
Nicht gedenkend des Verfolgens,

Weil am Feuer ſie geſammelt,
Jener Ton mit holdem Locken.
Aquilin, ein neuer Orpheus,
Zähmte leicht ſie durch Accorde;
Friſches Hoffen, ſtolze Kampfluſt
Fühlt' ich meinem Sinn entlodern.
Raſch mich auf den Hengſt geſchwungen
Sprengt' ich zu dem Feu're mit Toben,
Aquilin das Schwert auch führte,
Gleich der Harf' an ihm zu loben.
Mit Gefangnen ſtatt gefangen,
Siegend, wo ich faſt verdorben,
Schied ich, da aus Todesbangen
Dieſer Zaubrer Luſt erworben.

Prinzeſſin.

Wohl entzogſt du edle Beute,
Trauter Knabe, der Gefahr;
Mir mit nichten, die fürwahr
Stets ſo blut'ger Sieg gereute.
Auch bringt ja erſetzend heute
Amors mächtiges Gefieder
Das geliebte Wild mir wieder.
Halte nun mit Luſt umſchlungen

Ihn, dem Freyheit erſt erſungen,
Hier das Klingen ſüßer Lieder.

zum Herzog.

Schon mich zu den Deinen zählend
Gönn', o Herr, mir jetzt allein
Zu durchwandeln Spiel und Reihn,
Treu der Wirthin Amt erwählend.
Und, daß Sorgfalt, nimmer fehlend,
Unſrer Gäſte Luſt geleite,
Wende dich nach jener Seite. —
Lenk', o Amor, deine Tritte
Hin, wo zarter Minne Bitte
Wider Sprödigkeit im Streite.

Herzog.

Zögernd, mich von dir zu trennen,
Froh, mich dienſtbar zu erzeigen,
Muß der Pflicht die Liebe ſchweigen,
Wie auch treu der Pflicht ihr Brennen.

geht ab.

Aquilin.

Dürft' ich nur die Göttin nennen,
Die zum Kampf mich ausgeſandt!
Ruhig legt' ich von der Hand
Pfeil und Bogen, mühlos kriegend,

Denn ihr Nam' entflammte ſiegend
Ganz die Welt zu edlem Brand.

geht ab.

Die Damen und Ritter zerſtreuen ſich

Prinzeſſin.

Wünſche ſteigen mir wie Töne
Räthſelhaft aus tiefem Herzen,
Dennoch will ich, daß mein Scherzen
Solches eitle Wünſchen höhne.
Hold zwar iſt des Jünglings Schöne,
Lieblich ſeiner Stimme Klingen,
Wunderſam der Rede Schlingen!
Wahrlich bey viel andern Damen
Möcht' es ihm, den heut'gen Namen
Zu verdienen, wohl gelingen.
Wollt ihr meine Warnung hören,
Frauen: mit dem holden Licht
Seiner Augen tändelt nicht;
Leicht kann euch die Glut bethören!
Faſt ja mocht' er flüchtig ſtören
Mir den unbezwungnen Sinn,
Doch zum herrlichen Gewinn
Des zwiefachen Throns berufen,

Fühl' ich ſtolz auf ſeinen Stufen,
Daß ich Braut und Fürſtin bin.
Anſtand und gegebne Treue,
Wie auch reicher Krone Strahl,
Schirmen mich ſo feſt zumahl,
Daß ich keinen Gegner ſcheue.
Sicher, daß nicht Furcht noch Reue
Mir das edle Herz umwinde,
Mag ich wohl dem muntern Kinde
Prüfend heut' die Schlinge legen,
Ob, nicht blöd' und nicht verwegen,
Sich als Räthſelwort es finde.

ſie ſchreibt auf ein elfenbeinernes Täflein.

Herzog *auftretend.*

Schon harmoniſch flicht der Reigen
Manches traute Paar zum Kranze.
Gern begegnet ſich im Tanze
Süßes Fleh'n und will'ges Neigen.
Ich, der Lieb' auf immer eigen,
Stand doch ſehnend und allein,
Ohne meiner Sonne Schein,
Und wie Blumen treu verlangen
Nach des Lichts lebend'gem Prangen,
Streb' ich auch dir nah zu ſeyn.

Prinzeſſin.

Durch Gehorſam nur gefielen
Stets die Ritter edlen Schönen,
Deren ſtolzem Reiz zu fröhnen
Sie geglänzt in Waffenſpielen.
Dich, den Helden groß vor Vielen,
Muß ich ſtrenger auch bewahren,
Ritterſinn zu offenbaren;
Weil du wider mein Gebot
Mir genaht, ſollſt du die Noth
Grimm'ger Eiferſucht erfahren.

Herzog.

Ganz von deiner Macht beſiegt,
Bin ich willig dir ergeben,
Die gebietend meinem Leben
Mich in jede Feſſel ſchmiegt.
Doch ich weiß, ein Adler fliegt,
Sich mit Sonnenlicht zu tränken,
Nicht um ſich in's Thal zu ſenken
Drum, o Königin der Minne,
Andre Strafe mir erſinne!
Eiferſucht wird nie mich kränken.

Prinzeſſin.

Leicht gewiß wär' überwunden

Einer, der den Krieg erwählt,
Falſchen Wahnes voll: geſtählt
Sey der Leib ihm gegen Wunden.
Hätt' er ſchmerzhaft erſt empfunden
Unter feindlich harten Streichen:
Dem Siglinden Kind zu gleichen
Hab' ihm nicht ſein Loos beſcheert,
Würd' er bald, wie unbewehrt,
Überraſcht dem Kampf entweichen.
Hüte dich, o kühner Held!
Daß nicht heut' bey ſchwächern Proben
Gleiches dir ſey aufgehoben,
Nennt dich tapfer auch die Welt.
Dieſes Täflein hier enthält
Worte, ſo dir heimlich bleiben;
Einſam will ich's ganz beſchreiben,
Daß ein Jüngling, hold an Weſen,
Heute noch es möge leſen; —
Du wirſt Argwohn leicht vertreiben.

ſie geht ab.

Herzog.

Zaub'rin, reich an liſt'gem Rath!
Trügend haſt du wahr geſprochen,
Denn es mahnt des Herzens Pochen

Schon mich an zu raſcher That.
Weh' ihm, der auf nächt'gem Pfad
Nicht der treuen Fackel achtend,
Nach dem fernen Irrlicht trachtend,
Kühn durch fremde Schatten geht!
Seht! Wie der Verirrte ſteht,
Ungewiß im Dunkel ſchmachtend!
Du, mein ſonſt getreuer Schimmer,
Rettend mich aus mag'ſchem Reigen,
Wollſt dich hülfreich dem erzeigen,
Der geſtrebt nach falſchem Flimmer!

Aquilin tritt auf.

Wohl erbarmend zeigt ſich immer
Amor auf den Ruf der Reue!
Daß ſie Licht umher verſtreue,
Naht die holde Fackel grüßend.
Aquilina, bang und büßend,
Flücht' ich mich zu dir auf's Neue.

Aquilin.

Flüchten will ein kühner Degen
Flüchten, dem die Liebe hold?
Vor der ſtolzen Krone Gold?
Vor der zarten Liebe Segen?

Univ.-Bibl.
München

In Frau Minne's Luſtgehegen
Mag man ſüße Schlingen finden,
Wohl von roſigen Gewinden.
Anders viel biſt du gefangen,
Zorn und eiferſücht'ges Bangen
Scheinen feindlich dich zu binden.

Herzog.

Roſenſchlingen thät bekannt,
Holdes Mädchen, mir dein Lieben.
Da mich Wankelmuth getrieben,
Faßt mich hart ein ſtrafend Band.
Eben erſt ſchrieb Jener Hand,
Schnell den goldnen Griffel führend,
Worte, die wohl fein und rührend;
Heut ein Jüngling ſoll ſie leſen:
Sprach ſie ſelbſt, mit höhn'ſchem Weſen
Mir des Zornes Glut noch ſchürend.

Aquilin.

Ich, die auch von Fürſten ſtamme,
Süßer Lieb' auch bin ergeben,
Mag's verbürgen: niedres Leben
Nahe nicht ſo ſtolzer Flamme.
Trachte nach dem ſchwachen Lamme
Wolf mit räubriſchem Beginnen!

Leicht wird ſeiner Wuth entrinnen
Edles Wild in Thal und Hain;
Höhnend ihn, waldaus, waldein,
Fliegt es, als im Spiel, von hinnen.
Da wie du kein Held vereinigt
Muth und Schönheit, Ruhm und Stand,
Iſt, daß ſie für dich entbrannt,
Jedem freyen Sinn beſcheinigt.
Doch, damit ihr Ruf gereinigt
Ganz von niedern Argwohns Flecken,
Will ich ſie belauſchend necken,
Und, wenn Prüfung ſie bewährt,
Wenn ihr Bild dir neu verklärt,
Flüchtend mich vor dir verſtecken.

Herzog.

Willſt du ganz die ſüßen Zeiten
Unſrer Liebe nun vergeſſen?
Nicht, wie wir vereint, ermeſſen,
So bey Feſten, als beym Streiten?
Willſt dir Einſamkeit bereiten,
Und den edlen Geiſt allein
Quälender Erinnrung weihn?
Bleib in lieblicher Verhüllung

Hier als Knapp'. Es ſoll Erfüllung
Tochter deiner Winke ſeyn.

Aquilin.

Zu des Nordens Kält' hinauf
Ging ich mit dir ſonder Reue,
Meynend, daß bey dir erneue
Sich vergangner Zeiten Lauf.
Solche Träume gabſt du auf,
Und es ſoll mich nichts verweilen,
Südlich wieder heim zu eilen
Zu des eignen Schloſſes Pracht.
Gern mit dir Gefahr und Schlacht,
Nicht die Ruhe mag ich theilen.

Herzog.

Trauernd, daß ich dich verlohren,
Scheidend wie vom beſſern Sterne,
Bin ich für unſichre Ferne
Durch der Neigung Spiel erkohren.
Ach, verzeih' dem blöden Thoren,
Der, entſagend edlem Gut,
Von ſich ſchleudernd ſichre Hut,
Ringend frech nach eignen Leiden,
Nun gezwungen dich zu meiden,
Weil ihm theuer ſeine Wuth. *geht ab*

Aquilin.

Deß gedenken, was vergangen,
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken.
Laß ſich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.

Nur für Liebesſchmerzen offen
Eilt er fort mit raſcher Hitze,
Dem des ſchlimmſten Pfeiles Spitze
Hart die ſtolze Bruſt getroffen.
Wohl begründet ſchien mein Hoffen,
Als wir zwey nach Ehren rangen;
Seh' ich jetzt ihn ſo gefangen
Und beſiegt zu ſtiller Demuth,
Möcht' ich, zürnend oft in Wehmuth,
Deß gedenken, was vergangen.

Ach, des Lebens, ſchon verſchwindend,
So die alten Ritter führten,
Deſſen Luſt wir ehmals ſpürten
Abentheu'r in Wäldern findend!
Daß die Ruh, auch Helden bindend,
Mit verächtlichen Geſchenken
Mag ſolch kühnes Streben kränken,
Daß der alten Lieder Zungen,

Streitluſt weckend, ganz verklungen,
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken.

Auf! hervor aus dunkelm Grunde,
Wo der Blüthen Pracht verdorben
Wo des Lebens Freud' erſtorben!
Raſch hinweg zur guten Stunde!
Mit Romanze nur im Bunde
Duld' es nicht, ſie zu beſchränken,
Suche Helden, die gedenken
Ihrer ewig blühnden Kronen!
Und den Pfad nach Südens Zonen
Laß ſich lieber hoffend lenken!

Jene war's, ſo dich erzogen
In der ſüßen Heimath Fluren,
Jene, deren edlen Spuren
Du zum Norden nachgezogen.
Sie und dich hat er betrogen,
Deſſen heißes Liebesbangen
Einzig gilt zwey ſchönen Wangen!
Still! Unwürd'ger Neigung Wellen!
Magſt mit friſchem Muth nun ſtellen
Auf die Zukunft dein Verlangen.

Die Prinzeſſin auftretend.

Trifft man auf einſamen Wegen
Den verſchlagnen Gott der Liebe,
Wiſſ' ein jeder: freyem Triebe
Woll' er heimlich Schlingen legen.
Dir ein neu Geſchäft erregen
Muß ich, daß von deinen Pfeilen
Sich indeß die Herzen heilen.
Wenn dies Räthſel du errathen,
Fliege fort zu neuen Thaten;
Bis dahin ſollſt du verweilen.

Sie lieſt:

»Ein freundlich Weſen, zwiefach anzuſchauen,
Liegt oft umſchlungen ganz von eignen Schlingen;
Denn ob ſich Fremd' in deren Liſten ſingen,
Selbſt mag es ſolchen wen'ger noch vertrauen.
Zuweilen meynt ſein Stolz, es ſoll' uns grauen
Vor ſeiner Waffen ungeſtümem Dringen;
Doch muß es, wenn ſie kühn im Streit erklingen,
Mit eignen Thränen oft das Feld bethauen.

Was es nicht ſcheinen will, iſt recht ſein Leben;
Was es nicht iſt, beſtrebt es ſich zu ſcheinen,
Geringer und auch mehr, weil es verborgen.

Wer hat den Krieg in ſeine Hand gegeben?
Sein'twegen müßten edle Damen weinen,
Sorgt' es nicht ſelbſt genug um eigne Sorgen.«

ſie giebt ihm die Tafel.

Aquilin

nach einigem Sinnen.

Nimmer bleibt von Spott befreyt,
Wer, auch ſpielend nur vermeſſen,
Eigner Schwäche hat vergeſſen;
Mich trifft billig ſolches Leid.
Amors Schlingen ſind bereit,
Den Verwegnen einzufangen,
Deſſen ſtolzes Unterfangen,
Trieb mit Götternamen Spiel;
Nun, des eignen Grimmes Ziel,
Heißt mich Amors Sieg erbangen.
Sehnſucht (barg ich gleich ſie heute)
Iſt mein Leben recht, fürwahr!
Sorgen bringt mir und Gefahr,

Was zum Schein mein Herz erfreute.
Sucht die Schönheit ſichre Beute,
Bin ich mehr wohl, als ich ſcheine;
Wen'ger, wo ein Herz von Steine
Süße Bitten will verſagen;
Frauen heißt mein Name klagen,
Da ich ſelbſt um Frauen weine.

Prinzeſſin.

Zeigt dein Witz ſich ſo bekannt
In des Räthſelſpiels Gewinden,
Hieß ich gern dich eins erfinden;
Wohl entwirrt' es meine Hand.
Doch der Herzog naht. Gewandt
Strebt' ich erſt, mit luſt'gem Necken,
Was ich ſchrieb, ihm zu verſtecken;
Magſt du plaudern, ſo entweich.

Aquilin.

Der, ſo an Geſchlecht mir gleich,
Soll dies Täflein nie entdecken.

Der **Herzog** tritt auf.

Aquilin ihm entgegen gehend.

An des Kriegs Manier gebunden,
Wiſſend, Herr, daß deinem Schild

Einzig meine Treu' nur gilt,
Nah' ich mich mit wicht'gen Kunden.
Aller Zweifel ſey verſchwunden
Dir, dem dieſes Täflein ſage:
So an Geiſt als Schönheit trage,
Preis vor Andern deine Braut.

Prinzeſſin für ſich.

Wer ſich Schwätzern anvertraut,
Duldet billig ſolche Plage.

Aquilin.

Bürgen ſind uns dieſe Worte,
Daß die Fürſtin ſonder Zögern
Alles ſcharfen Blicks errathen,
Was wir dachten ſtill zu fördern.
Gern vor ſolcher Macht geſteh' ich's,
Wie mich Amors Liſt bethöret.
Ob ich Dame gleich und edel,
Dir zu folgen treu in Nöthen;
Leichtlich dennoch überwunden
Durch den Reiz der höhern Schönen,
War ich (zeug' es, Herr!) bereit
Still zu fliehn aus deinen Schlöſſern.
Da ſie nun mich früh durchſchaute,
Mag ſie mein Bekenntniß hören:

Wahr geſprochen hat ihr Räthſel!
Eigne Schlingen mir zu löſen,
Bin ich machtlos und verdroſſen,
Ob ſich Fremd' auch drin betrögen.
Sagte Stolz mir, daß die Feinde
Meiner Waffen Blitz entflöhen,
Goß ich Thränenthau doch vielmals
Auf des blut'gen Schlachtfelds Öden;
Liebe war, ob tief verborgen,
Meines Lebens Morgenröthe;
Krieg, den ich zum Schein erwählte,
Dünkte fremd mich nur und ſtörrig.
So verborgen, ſchien ich wen'ger,
Weil mich Frauenreiz nicht krönte;
Mehr, weil ich, mehr als mir ziemte,
Kühn beſtritt feindſel'ge Völker.
Edle Damen müßten weinen,
Daß mir fremd der Liebe Tröſten;
Doch weil um mich ſelbſt ich ſorge,
Heißt ſie meine Sorg' erröthen.

Herzog zur Prinzeſſin.

Mir, der mit argwöhn'ſchem Streben
Dich beleidigt, wollſt in Gnaden —

Prinzeſſin.

Aller Schuld biſt du entladen,
So mir nun gehört dein Leben.

Aquilin.

Keiner mag ſich überheben,
Der in dieſem Krieg gewinne,
Sprech' ich noch in Amors Sinne.
Als Geliebte flieh' ich leidend,
Und als treuer Knappe ſcheidend,
Wünſch' ich Segen eurer Minne.

An die Zuſchauer.

Wohl ein lieblicher Geleiter
Iſt der muntre Aquilin,
Wo nach Abentheuern ziehn
Frey durch Wälder junge Streiter.
Doch ein Eh'mann ſpricht: geh' weiter!
Jetzo hab' ich mehr zu hören;
Andre magſt hinfort bethören.
Und der Dichter, nun am Ziel,
Wünſcht, daß unſer heitres Spiel
Solchen Herrn nicht wolle ſtören.

Des heiligen Johannis Nepomuceni

Märtyrer-Tod.

Perſonen.

Der König von Böhmen.

Die Königin von Böhmen.

Johannes Nepomucenus, Biſchof, und Beichtvater der Königin.

Gefolge des Königs.

Jungfrauen der Königin.

Saal im Pallaſte.

Die Königin ſizt im Hintergrunde. Ihre Jungfrauen umher, mit weiblichen Arbeiten beſchäftiget.

Geſang.

Wohl mag der zierlichen Jungfrau es glücken,
Iſt ſie im häuslichen Zimmer allein,
Purpurgewänder mit Blumen zu ſchmücken,
Und mit des Goldes erfreulichem Schein.

Aber noch künſtlicher führt ſie den Faden,
Schneller bewegt ſie die ämſige Hand,
Sind ihr die muntern Geſpielen geladen,
Alle mit ähnlicher Arbeit bekannt.

Luſtiges Plaudern, vertrauliches Scherzen
Wandelt die blühenden Reihen entlang,
Oft auch erhebt ſich aus freudigen Herzen
Leicht und melodiſch der helle Geſang.

Wir auch, verbunden zum fleißigen Kreiſe,
Alle der Fürſtin zu dienen bedacht,
Haben auf ähnliche ſpielende Weiſe
Mancherley künſtliche Werke vollbracht.

Triebe nur Eines das bängliche Schweigen
Von der geliebten Beherrſcherin fort!
Aber was Buntes und Schönes wir zeigen,
Nichts mehr entlockt ihr ein fröhliches Wort.

Eine Jungfrau.

Hilft nicht Plaudern oder Singen,
Hilft nicht Kunſt euch an das Ziel,
Wohl dem ſinn'gen Räthſelſpiel
Mag der ſchöne Sieg gelingen.

Sagt mir an, wie iſt zu nennen
Jene, die voll Innigkeit,
Sich alltäglich zeigt bereit,
So in Lieb' als Zorn zu brennen?
Ihre Huld magſt du erkennen,
Wenn ihr Bild in farb'gen Ringen
Gute Bothſchaft uns will bringen;
Doch beginnt ſie ſtreng zu wüthen,
Kann uns keine Liſt behüten,
Hilft nicht Plaudern oder Singen.

Eine Andre.

Die ich, blödern Sinns, erwählet,
Beugt ſich deiner Sonne gern,
Doch für einen holden Stern
Wird auf Erden ſie gezählet.
Lang verheißend, lang verhehlet,
Wacht ſie endlich auf zum Spiel,
Sendet duft'ger Boten viel,
Und empfängt auch viele Gäſte
In dem Purpurſaal zum Feſte. —
Hilft nicht Kunſt euch an das Ziel?

Eine Dritte.

Sonne prangt in ew'ger Schöne,
Roſe blüht in üpp'gem Muth.
Sonnenklarheit, Blumengluth
Schmücken andrer Sphären Söhne;
Licht wie Flammen, leicht wie Töne,
Ruft ſie kein beſtimmtes Ziel,
Hält ſie Wurzel nicht, noch Stiel,
Mögen ſchnell die Bildung wandeln,
Und es gleicht ihr ganzes Handeln
Wohl dem ſinn'gen Räthſelſpiel.

Eine Vierte.

Sonne glüht aus Himmelsweiten,
Roſe prangt allein auf Erden,
Zwiſchendurch in lichten Heerden
Buntgefärbte Wolken gleiten.
Sagt, weiß Eines zu bereiten
Liſtig wunderſame Schlingen,
Daß ſolch Chor von fernen Dingen
All' auf einem Plan ſich ſtelle?
Welchem Spiegel groß und helle
Wird der ſchöne Sieg gelingen?

Königin.

Nicht Sonne mag des Kummers Nacht erhellen,
Nicht täuſchen ird'ſche Farben ihn und Düfte,
Nicht ziehn ihn Wolken auf in ferne Lüfte,
Nicht ſchwemmen ihn hinweg des Meeres Wellen.
Die Elemente wilder ſtets nur ſchwellen,
Zwingend den ew'gen Geiſt in tiefe Schlüfte;
Doch Chriſti Wort zerſprengt ſo dunkle Grüfte,
Und weckt auf's neu' des beſſern Lebens Quellen.

Ein ſchwer getroffnes Reh in ſeinem Kummer
Sucht nicht das blum'ge Gras, die linden Schatten,
Es ſucht ein Kraut, die Wunde ſich zu heilen.
Auf denn aus jenem trüg'riſch eiteln Schlummer,
Von dem die letzten Kräfte noch ermatten!
Den Beicht'ger bittet, ſchnell hieher zu eilen.

Eine Jungfrau.

Unter Bergen tief verſchloſſen
Quillen Fluthen, dumpfig brauſend,
Ungern im Verborgnen hauſend,
Wild, und finſter, und verdroſſen.
Doch ans Licht hervorgefloſſen,
Zeigt ſich lieb und mild ihr Streben
Angehaucht von lindem Leben
Ziehn ſie leicht durch Ufer grüne,
Daß ſich rings auf bunter Bühne
Gärten und Palläſt' erheben.
Unentdeckte Wünſche lauern
Feindlich in des Herzens Kammer,
Ringend ſtets im eignen Jammer,
Stets umhüllt von nächt'gen Schauern.

Doch wenn ſie aus ſolchem Trauern,
Von des Glaubens Kraft umfangen,
An der Beichte Licht gelangen,
Iſt verwandelt gleich ihr Weſen,
Daß ſie rechtes Ziel erleſen,
Und das Rechte froh erlangen.

Johannes Nepomucenus tritt auf; die Jungfrauen ziehn ſich zurück.

Johannes.

Mit der Kirche theuerm Balſam,
Dich zu tröſten ausgerüſtet,
Komm ich her in frommer Eile,
Da dein Flehn ſo heiß und brünſtig.
Was dir auch dein Herz belaſte,
Aufgethan iſt allen Sündern
Durch das reiche Blut des Sohnes
Gottes ew'ge Huld und Güte.

Königin.

Alſo freundlich eingeladen
Zu des Heiles offnen Thüren,
Will ich auch nicht länger zögern
Von des Gnadenbornes Fülle
Mitzutrinken, weil die Seele

Heiß nach ſeiner Milde dürſtet.
Mögſt mir eine Schuld erlaſſen,
Die ich ſo bereit zu büßen,
Als ich jetzt mich willig zeige,
Sie dir beichtend zu verkünden.
Mit dem König, meinem Eh'herrn,
Zog ich oſt, die Jagd zu üben,
Wie dir wiſſend, in's Gehölze,
Treu gehorſam ſeinen Wünſchen.
Aus der Ferne ſcheut' ich immer
Jene labyrinth'ſchen Büſchen;
War's doch, als ob fromme Ahndung
Mütterlich mich wolle zügeln!
Doch ſo bald ich eingeritten
In des friſchen Waldes Kühle,
War die Furcht mir gleich verſchwunden.
Wie zu Hauſ' im freud'gen Grüne
Ließ ich gern dem raſchen Zelter
Freiheit zu den kühnſten Flügen.
Als man ſich beym letzten Jagen
Seit des Morgens erſter Frühe
Bis zum Mittag ſchier erluſtigt,
Trieb der hohen Sonne Glühen
Abwärts mich in dicht're Schatten.

Fernher ſcholl der Jagd Getümmel,
Und mir kam (noch weiß ich ſelbſt nicht,
Wie's geſchah) die bunte Fülle
Längſt vergeßner Kindermährchen
Recht lebendig in's Gemüthe.
Wähnend, etwas Sonderbares
Müſſ' in dieſen dunkeln Gründen
Meiner warten, ritt ich weiter.
Plözlich flog mit luſt'gen Sprüngen
Mir ein Reh von weißer Farbe,
Eben wie im Scherz, vorüber,
Und ich meynt', es komm' als Bote,
Zu den Wundern mich zu führen,
Welch' in jenen Mährchen öfters
Solch ein zartes Thier verkündigt. –
(Wohl zu Wundern thät's mich leiten,
Meinen eiteln Vorwitz zücht'gend.)
Lange folgt' ich, aufwärts, abwärts,
Sorglos, mit verhängtem Zügel,
Und es war vom raſchen Laufe
Schier ſo Roß als Reh ermüdet,
Als ein grimm'ger Wolf vom Lager
Aufſprang aus den dicht'ſten Büſchen.
Zagend ward in gleichen Nöthen

Mit

Mit dem Wild die Jäg'rin flüchtig,
Aber näher ſtets und näher
Kam uns des Verfolgers Wüthen,
Und ich gab ſchon hin das Leben,
Ganz verlaſſen, ohne Hülfe.
Da erklang von nahen Thälern
Hell des Jagdhorns Laut herüber,
Als verhießen es die Töne,
Vor dem Unthier mich zu ſchützen.
Hoffend ſpornt' ich meinen Zelter
Und hervor aus tiefen Klüften
Sprengte kühn der welſche Markgraf,
Der, um Ritterſchaft zu üben,
Jüngſt an unſern Hof gekommen.
In der Jagdluſt rechter Fülle
Blies er auf dem goldnen Horne,
Kunſterfahren, luſt'ge Stücke.
Der, den Wolf erblickend, ſendet
Seinen Jagdſpieß wie beflügelt
Ihm entgegen, doch das Raubthier,
Schwach verletzt, ſich auf ihn ſtürzet,
Reißt das ſtolze Roß zu Boden;
Dem ſich ſchnell entrafft der Jüngling,
Mit gezücktem blankem Schwerte

Seinen grimm'gen Feind erwürgend.
Drauf voll höfiſch feinem Weſen,
Welches ziemte ſeiner Würde
Und zugleich der edeln Bildung,
Trat er mir entgegen, grüßend
Und dem Schickſal freundlich dankend,
Das ihn ſolches Heils gewürdigt
Vor viel andern edeln Rittern,
Mich in Nöthen zu beſchützen.
Meinem Zelter, der noch ſchäumte,
Vom beſtandnen Schrecken ſchüchtern,
Faßt' er, mich zu Fuß geleitend,
Sorgſam in die goldnen Zügel.
Nimmer ward auf zart're Weiſe
Je ein edles Weib behütet!
Jägerlieder ſang er munter,
Und erzählte Mährchen ſüße,
Daß ich, nicht des langen Weges
Achtend, über Thal und Hügel
Freud'gen Muthes kam gezogen
Zu des Königs Mahl zurücke.
Eitle Freude! Denn am Abend,
Als ich, wie es Frau'n gebühret,

Mich dem wildern Mahl entzogen,
Wollte Sehnſucht kühn und kühner
Mir aus Einſamkeit erwachen.
Ach, welch grimmen Feind entzündet
Fand ich doch im eignen Buſen!
Zu der Arbeit thät ich flüchten
Vor dem Treiben der Gedanken,
Doch aus aller Farben Glühen
Trat des Ritters Bild zuſammen.
Wollt' ich meine Laute rühren,
Gleich erwachten ferne Klänge,
Wie die luſt'gen Jägerſtücke,
Die mir ſeinen Schutz verſprochen.
Als die Jungfrau'n mich begrüßten
Mit Geſprächen voller Anmuth,
Hob ſich ein bekanntes Flüſtern
Leiſ' und ſchmeichelnd mir zum Ohre,
Daß von inn'ger Wehmuth Fülle
Meine Augen überfloſſen.
So gequält, das Wachen fürchtend,
Hofft' ich Troſt allein vom Schlummer,
Und er ſchloß der Jammermüden
Spät nach Mitternacht das Auge.

Ach wie trog er meine Wünſche!
Wer erfuhr von ihm, dem Schmeichler,
Jemals nur ſo arge Tücke!
Was am Tage mir begegnet,
Einmal ſchon zum Elend gnügend,
Führten ſeine falſchen Träume
Hundertfältig mir vorüber.
Alles ſteht im ſchlimmen Bunde,
Mich mit Noth zu überſchütten!
Mußten Flammen mir entbrennen
Aus des Waldes falſcher Grüne,
Mußte Einſamkeit ſie nähren,
Die doch ſonſt beſchirmt vor Sünde,
Mußten meiner Nadel Bilder
Wider mich zum Streit erglühen,
Muſik ſelbſt und die Geſpräche
Zarter Freundſchaft mich betrüben,
Ja, der Schlaf, der allen freundlich,
Wider mich allein ſich rüſten,
Ach, ſo muß ich ja verderben
Vor der ird'ſchen Kräfte Wüthen,
Iſt nicht Gottes Geiſt und Gnade
Mir im ſchweren Kampfe günſtig!

Johannes.

Treu hat der Herr ſich immerdar bewieſen,
Und wird auch dich, die brünſtig ſeiner denkt,
Zum lieben Kinde gnadenvoll erkieſen.
In eitle Weltluſt ſchienſt du zwar verſenkt,
Doch nun, zum Streit erweckt durch frommes Grauen,
Hat dich dein Geiſt auf richt'ge Bahn gelenkt.
Die Welt iſt als ein Gleichniß anzuſchauen
Von jenem höhern und vollkommnern Leben,
Deß Saaten wir allhier beſtimmt zu bauen.
Der Elemente wunderſames Streben,
In Waſſer, Feuer, Luft und ird'ſcher Flur,
Ward uns als Schrift ſymboliſch kund gegeben.
Befreundet iſt uns jegliche Natur;
Eingreifend in der heil'gen Myſtik Ringe
Zeigt alles Gottes Kindern rechte Spur.
So lockten dich viel weltlich eitle Dinge,
Und wurden Boten doch auf rechtem Wege,
Dem Feind zum Trotz, der ſie gebraucht als Schlinge.

Verſteh' nur, was des Labyrinths Gehege
Bedeuten will, ſo du von fern geſcheut,
Und doch mit Luſt betreten ſeine Stege,
Auch wie erſt Scherz dich kindlich dort erfreut,
Und fortgelockt bis zu des Wolfs Revier,
Wo du zu ſpät den ſchnellen Flug bereut;
Da zeigte, ſchirmend vor dem argen Thier,
Ein ärg'rer Feind ſich noch im Lichtgewande,
Und grimmig quoll das Feu'r im Buſen dir.
Erkennend, wie in deinem ird'ſchen Stande
Dir ſolche Warnung recht zum Heil gekommen,
Wirf ab des Zweifels Schmach, der Blindheit Bande!
Es ſey die Schuld vom Haupte dir genommen,
In Gottes, ſeines Sohns und Geiſtes Namen!
Geh' hin in Frieden, und zum Chor der Frommen
Mög' hier und dort der Herr dich zählen.
Amen.

Königin.

Wohl lehrt mich heut Erfahrung,
Wie Gottes ſüße Lieb' und Offenbarung

Aus bitterm Kampf entſpringet,
Und, was erſt Tod ſchien, Lebenskraft uns bringet.
Heilſam von Schmerz betroffen
Wird nun erſt meine Bruſt den Freuden offen,
Den rechten, die beſtehen,
Wenn alle Lüſte dieſer Welt vergehen.
So ſtrömen Fluten wilde
Aus ihrem Bett' auf lachende Gefilde,
Daß man, wo Blumen blühten,
Nur Well' an Well' erblickt im dumpfen Wüthen.
Doch, wenn ſie abgefloſſen,
Iſt ihrem Streit ein ſchön'res Grün entſproſſen;
Die Flur, aus Blumenaugen,
Strebt froh, der Sonne Klarheit einzuſaugen,
Und bringt (ein ſüß Geſchäfte!)
Den Menſchen Freud' und reiche Heilungskräfte.

Eine Jungfrau hereintretend.

Vor des Gemaches Thüren
Wartet der König. Daß wir her ihn führen,
Wenn, eurer Seel' zum Frommen,
Der Biſchof euch die Beicht' hat abgenommen,

Verlangt er ungeduldig.
Nennt ihn, nicht uns, an ſolcher Störung ſchuldig.

Königin.

Ich bin zu allen Stunden
Als Unterthanin wie als Weib verbunden,
Gehorſam mich zu zeigen
Nach meines Herrn Befehl mit will'gem Neigen.
Beglückt durch Gottes Frieden,
Erwart' ich, was der König mir beſchieden.

König mit Gefolge auftretend.

Nicht von der Krone Laſten
Bey euch, mein fürſtliches Gemahl, zu raſten,
Nicht Rath um Hofes Sitten
Von eurem feinen Witz mir zu erbitten,
Bin heut ich hergekommen.
Der Biſchof hat ſich öfters, mir zum Frommen,
Auf weltlich Thun gewendet,
Durch klugen Sinn des Staates Noth beendet.
Auch jetzt, im ſchwier'gen Falle,
Gleichſam als Pilgersmann, ich zu ihm walle,

Und mußt' euch alſo ſtören,
Begierig, Troſt für meinen Gram zu hören.
Daß nicht den Kreis der Damen
Barbar'ſche Wort' entweihen, rauhe Namen:
Geht ihr wohl jetzt von hinnen
Ein freundlich Spiel im Garten zu beginnen.

Königin.

Nach meines Herrn Verlangen
Tret' ich hervor zu hoher Feſte Prangen,
Und berg' auch, iſt's ſein Wille,
Mich gern in Einſamkeit und ſüße Stille.

ſie geht mit ihren Jungfrauen ab. Das Gefolge zieht ſich in den Hintergrund zurück.

König.

Was mich zu dir geleitet,
Iſt herbes Weh'; von welcher Hand bereitet,
Gelang mir zu ergründen
Bis heut noch nicht. Doch willſt du dich verbünden
Mit mir, ſo wird's gelingen,
Den Feind zu fahn in unfehlbaren Schlingen.
Auf deine Weicheit bauend,
Siehſt du mich deiner Treu noch mehr vertrauend,

Und wirſt du, mir ergeben,
Nichts ſcheun, um meinen Winken nachzuleben,
So ſteht (ich ſchwör' es) offen,
Für dich mein Reichthum, ſätt'gend all' dein Hoffen.

Johannes.

Es weiß mein Herr, daß willig
Mein Herz zu jeder That, die fromm und billig.
Ein gottlos Unterfangen
Wird er von mir noch Andern nicht verlangen.

König.

Dem Herrn liegt ob zu ſinnen,
Was recht, was ſchlimm; dem Diener zu beginnen
Das Werk, ſo ihm geboten,
Als einem treuen und wahrhaft'gen Boten.
Hör' an, durch welchen Kummer
Der Tag mir dunkel wird, freudlos der Schlummer.
Was Fürſten auch begehren,
Was Große rauben, was Geſetze wehren
Dem Unterthan zum Zwange,
Doch bleibt ſein Haus befreyt von ihrem Drange.

Dort mag er thun und ſchalten
Nach eignem Sinn! Laſſ' er die Strenge walten,
Man heißt es wohl gehandelt;
Hab' er das Recht in Mild' auch umgewandelt,
Darf keiner ſich erfrechen,
Was er für gut hielt, tadelnd zu beſprechen.
Weit andres Loos iſt allen,
Die für den Thron geboren, zugefallen.
Glänzend auf ſolchem Sitze,
Schickt ihre Rechte Feinden glüh'nde Blitze,
Reicht ihre Linke Segen
Großmüthig Völkern, die ſchon unterlegen:
Nichts zwängt den mächt'gen Flügel,
So ſtolzer Willkühr unter fremde Zügel.
Nur, in ſein Haus zu ſchauen,
Erweckt dem König Zweifel oft und Grauen.
Wird die, der man gehuldigt
Als ſeinem Weib, des kleinſten Fehls beſchuldigt,
Wie dürft' es Nachſicht wagen,
Ein Wort zu ihrem Heil nur vorzutragen?
Die Kön'ge ſoll gebähren,
Muß wiſſen ſelbſt den Argwohn abzukehren.
Drum mögſt du nicht erſtaunen,

Wenn mich ein ſchwacher Schein, ein leiſes Raunen
So furchtbar hat entzündet,
Daß, eh' ich noch die Wahrheit recht ergründet,
Mir ſchon zu heft'gen Thaten
Die ungeſtümen Leidenſchaften rathen.
Beym Mahl, im Bett, zu Roſſe,
Im Felde, beym Thurnier, im eignen Schloſſe,
Selbſt vor des Altars Schwellen
Umbrauſen mich des Zweifels grimm'ge Wellen.
Dann fürcht' ich oft, es leſen
Die Diener arge Schmach aus meinem Weſen,
Und, im Gemach verborgen,
Geb' ich einſam mich hin den gift'gen Sorgen.
Iſt dir mein Leben theuer,
So ſchirme mich (du kannſt's) vor ſolchem Feuer,
Ja, ſelbſt aus Satans Ketten
Magſt du den halbverſtrickten Geiſt mir retten,
Ein einzig Wort nur ſprechend,
Dies Einemal die Bande kühn zerbrechend,
Die ſonſt zurück dich halten,
Der Beichte Heimlichkeiten zu entfalten.

Johannes,

Wer Hülfe ſucht von himmliſchen Naturen,
Erkenn' erſt klärlich, was ihr Thun bedeute,
Weil mancher ſchon den eiteln Stolz bereute,
Womit er kühn geforſcht nach ihren Spuren.
Als Moſes bat, entſprang aus dürren Fluren
Dem Fels ein Quell, der Gottes Volk erfreute;
Nur Steine fanden Horden, die, nach Beute
Verwegen trachtend, dort vorüber fuhren.
Du magſt der Beichte Troſt dem Quell vergleichen.
Mild ſtrömt er aus und labungsvoll dem Frommen,
Die Kraft erneuend, die ſchon faſt im Schwinden.
Doch zeigt nur ſtrenger Fels, nicht zu erweichen,
Den Stolzen ſich, die ird'ſchen Sinns gekommen,
Um ird'ſches Gut am Quell des Heils zu finden.

Das Gefolge legt auf einen Wink des Königs goldne Gefäße und andre Koſtbarkeiten zu Johannes Füßen nieder.

König.

Wie künſtlich ein Geheimniß ſey gebunden,
Dem Himmel fern, und fern der Erde Grün
In tiefer Kluft von dichter Nacht umwunden,
Schier unzugangbar jeglichem Bemühn;
So wird doch Eins hell leuchtend dort erfunden:
Des mag'ſchen Goldes eigenthümlich Glühn.
Mag hier der edle Glanz ſich wirkſam zeigen,
So blick' umher. Dies alles ſey dein eigen.

Johannes.

Bis zu der Felſen Wurzel dringt mit Macht
Der Sonn' und andrer Sterne Licht hinein,
Daß da, wo ſonſt das Reich der alten Nacht,
Gold froh erglänzt, ſüß blickt der Edelſtein.
Doch weil vom Himmel kommt ſo edle Pracht,
Strahlt auf zum Himmel auch ihr edler Schein.
Der hat der Tiefe Glanz nicht recht erkannt,
Wer an die Tief' iſt durch ihn feſt gebannt.

König.

Welch eitler Trotz! Welch thöricht Widerſtreben!

Du würdeſt nicht hartnäckig vor mir ſchweigen,
Wär' nicht dir ein Verbrechen kund gegeben.
So mußt du ſelbſt als Kläger dich erzeigen,
Gefährdet iſt durch dich der Kön'gin Leben,
Und was geſchieht, die That iſt ganz dein eigen.
Erwäg' es noch! Dein Beichtkind zu beſchützen,
Dient Schweigen nicht. Bekenntniß mag ihr nützen.

Johannes.

Auf meine Schultern ward die Pflicht gelegt,
Zu dienen treulich, wie's der Herr gebot.
Ob deinen Sinn ein wilder Zorn bewegt,
Zu Andrer Schreck, dir ſelbſt zu bittrer Noth,
Das wird von mir, dem Prieſter, nicht erwägt.
Ich hab' nicht Schuld an der Schuldloſen Tod.
Bedenk nur das! Es heiſcht des Richters Amt,
So Kläger als Beweis, eh' er verdammt.

König.

Iſt nicht der Kön'gin Schuld zu offenbaren,

Eins zeigt ſich klar und deutlich: dein Verbrechen.
Du wagſt es ein Geheimniß zu bewahren,
Da ich, dein Herr, dir doch befahl zu ſprechen.
Es hörten's Alle, die zugegen waren,
Und mir gebeut mein Anſehn, mich zu rächen.
Bedenk dein Heil! Du magſt dich ſelbſt verderben,
Doch, ſprichſt du jetzt, Verzeihung noch erwerben. —

Nach einigem Warten.

Schweigend willſt du nicht Drohn, nicht Bitten achten,
Zufrieden, wenn nur ich, alſo betrogen,
Verſink' in meinen grimm'gen Leidenswogen,
Erblind' in Wolken, die mich rings umnachten.
Du ſiegſt! Ich muß im eiteln Kampf verſchmachten,
Doch werd' ich nicht allein hinabgezogen.
Das Volk, dem gleißneriſch dein Schein gelogen,
Soll bald als Meuter ſterbend dich betrachten.

Und auf daß Wahn nicht, adelnd das Verbrechen,
Als eines Heil'gen dein Gebein bewahre,
Daß ſelbſt nicht Aſche von dir übrig bleibe,
Soll weder Schwert noch Feu'r die Unthat rächen;
Des Fluſſes Bette geb' ich dir zur Bahre;
In ſeinen Fluthen ſchweigend abwärts treibe.

Johannes.

Du ſinnſt umſonſt, was mir das Herz bewege,
Blind führt den Blinden ungerechtes Haſſen.
Wie möcht' ich feig vor deinem Drohn erblaſſen,
Da ich das Eitle ſolches Thuns erwäge.
In Waſſer, Feuer, Erd' und Luft iſt rege
Des Vaters Geiſt, den meinen aufzufaſſen.
Nur ihm allein kannſt du mich überlaſſen,
Zu ihm zurück gehn aller Frommen Wege.
Geprieſen ſey, wer zu des Thrones Füßen
Von Gottes Dienerſchaar hinauf mich leitet,
Des Leibes ſchwere Bande mir entriegelt!

Dem Element vor allen gilt mein Grüßen,
Das labungsreich durch ird'ſche Felder gleitet,
In deſſen Lauf der Himmel rein ſich ſpiegelt.

König.

Tod liege ſchwer auf der verhaßten Zunge,
Die redend ſo, als ſchweigend mich verwundet!
Er ſterbe! Fort! — Ihr ſtaunt? — Laßt Alt' und Junge
Um ihn wehklagen; wenn nur ich geſundet!
Sobald ihr, wo der Strom im wild'ſten Schwunge
Sich an der Brücke Pfeilern bricht, erkundet,
Stoßt ihn hinab (ich will es) in die Fluthen,
Zu löſchen ſeines Stolzes freche Gluthen.

Ein Theil des Gefolges führt den Johannes fort. Der König geht von der andern Seite ab. Zwey Jungfrauen treten von verſchiedenen Seiten auf.

Die Erſte.

Ach, Schweſter, haſt du's ſchon vernommen?

Es geht ein Lärm durch den Pallaſt,
Als ob —
Die Andre.
Ich weiß, welch Feu'r entglommen.
Die Erſte.
Was meynt des Königs wilde Haſt?
Er ſtrich mit ſchrecklichem Geſichte
Nach ſeinen Zimmern mir vorbey.
Die Andre.
Damit unbilligem Gerichte
Nicht Rath noch Flehn im Wege ſey.
Die Wache ſenkt, in dumpfer Stille,
Naht man des Königs Thür, den Speer.
Es fand ſogar der Fürſtin Wille
Die gleiche ſtumme Gegenwehr.
Die Erſte.
Sag' an, warum? Ich mag's nicht glauben
Wovon die Sage furchtbar ſpricht.
Die Andre.
Man will ein heil'ges Leben rauben,
Weil es getreu der rechten Pflicht.
Die Erſte.
Weh' mir! Wie plötzlich iſt verwandelt
Des Königs Sinn! Von ſolcher That

Ward nimmer wohl bis heut gehandelt,
Als in der argen Heiden Rath.

Die Andre.

Sey klug! Gebiete deinen Sinnen.
Du hörteſt oft, des Löwen Muth,
Säh' er nur einmal Blut erſt rinnen,
Verlange ſtets nach friſchem Blut.

Die Erſte.

Und heute noch?

Die Andre.

So ward's befohlen.

Die Erſte.

Vielleicht ſchon jetzt!

Die Andre.

Man iſt bereit.

Die Erſte.

Weß Jammer bliebe denn verhohlen,
Bey ſolchem allgemeinen Leid?
Mög' er's vernehmen, mög' er kommen,
Mich hält kein feiges Schrecken ab.
Er ſtürze Weiber mit dem Frommen,
Wie es Tyrannen ziemt, in's Grab.

Königin

tritt mit andern Jungfrauen auf.

Weil jegliches vergebens,
Das ich verſucht zum Schirm des theuern Lebens,
So ſey des Himmels Wille
Von uns erkannt mit Frömmigkeit und Stille.
Des Heil'gen fromme Worte,
Noch jüngſt aufſchließend mir der Gnade Pforte,
Sind in mein Herz gedrungen,
Daß ich auch dieſen Gram ſiegreich bezwungen.
Du magſt des Heiles Blüthen
Im Sturme des Gemüths nicht wohl behüten;
Doch linder Wehmuth Regen
Beträufelt ſie mit Kraft und reichem Segen.
Eröffnet eure Herzen
Liebreich und rein den gottgeſandten Schmerzen.
Aus ihnen ſtrömt die Wahrheit:
Wer ſolche Wolken flieht, der flieht die Klarheit;
Und keiner muß verzagen,
Dem Herrn ſein Kreuz auf Erden nachzutragen.

zu einer Jungfrau.

Du, welche ſtets vertrauend
Und ſtandhaft warſt, tritt an das Fenſter,
ſchauend
Hinüber nach der Brücke,
Auf der Johannes wallt zum ew'gen Glücke.
Wird ihn die Fluth verſchlingen
So gieb uns Kunde, daß ſein letztes Ringen
Von unſerm Flehn begleitet
Uns ſo zum eignen Ausgang vorbereitet.
Kniet nieder all' zuſammen,
Erweckt in euch göttlicher Inbrunſt Flammen.
Er ſey in unſrer Mitten,
Der uns zum Heil den Kreuzestod gelitten.

Die Jungfrau tritt an ein Fenſter im Hintergrunde, die Königin kniet mit den andern im ſtillen Gebet.

Die Jungfrau.

Die Zeit iſt nah; ſchon drängt ſich dichter
Das Volk, ihn zu beſchaun, hinan,
Viel bleiche, weinende Geſichter;
Die Krieger faßt des Schreckens Wahn.
Als ob ein Aufruhr ſich entzünde,
Stehn in den Waffen ſie bereit,

Und ſchneller treibt zum Werk der Sünde
Die Magd der Sünde, Bangigkeit. —
Von ſeiner Hand empfängt den Segen
Die Menge fromm zum letztenmal;
Wo eben noch ein lautes Regen,
Wird's ſtill, als wie beym heil'gen Mahl.
Und weiter tritt er vor zum Rande, —
Ein Wink, — die Füße gleiten ab! —
Gelöſt ſind ihm des Leidens Bande,
Verhüllt ſein Leib im feuchten Grab.

Alle.

Dem Herrn getreu, o Seele,
  Verließeſt du die Welt,
Und biſt nun ſonder Fehle
  Den Reinen zugeſellt.
Zwar iſt der Leib verſchwunden
  Von dieſer dunkeln Flur,
Doch wer dem Herrn verbunden,
  Dem leuchtet deine Spur.

Die Jungfrau.

Sie leuchtet; ja! — Was werd' ich ſchauen?
Entſteigt ein Himmel wohl der Flut?
Mich faßt ſo Luſt als ſüßes Grauen.

Was deutet jene freud'ge Glut?
Da, wo Johannes in den Wogen
Sterbend ſein heil'ges Haupt verhüllt,
Wird licht ein Sternenrund gezogen,
Das Flut und Strand mit Klarheit füllt.
Der holden Sternlein blinken ſieben
Hervor, verein'gend ihren Glanz,
Als flechte ſie ein inn'ges Lieben
In ſolchen ſchönen Siegeskranz.
Die Krieger fliehn, erſchreckt, geblendet,
In Flucht gejagt durch innre Schuld;
Das Volk, mit Luſt zum Strom gewendet,
Preiſt Gottes reiche Macht und Huld.

Alle.

Weil du vom ew'gen Lichte
  So wunderſam verklärt,
Hat Stolz und falſch Gerichte
  Sich wider dich bewehrt.
Den beyden war ein Schrecken,
  Daß du zu hell und rein,
Drum ſollte Tod bedecken
  Den tröſtlich klaren Schein.

Doch lebt in allen Dingen
Des guten Geiſtes Macht,
Sie ward von deinem Ringen
Im Waſſer angefacht.
Die lichten Sterne ſchwammen
So freudig auf dem Strom,
Als dort die reichen Flammen
Am mächt'gen Himmels-Dom.

Das iſt das rechte Weſen
Von ſolchem Element,
Deshalb es auch erleſen
Zum heil'gen Sacrament,
Daß, wer mit reinen Sinnen
Getaucht in ſeine Flut,
Mag rechten Theil gewinnen
An Chriſti theuerm Blut.

Vereint im frommen Streben,
An Lieb' und Glauben neu,
Beginnt ein heilig Leben,
Dem ſüßen Bade treu.

Dringt in der Erde Thalen
Mit Gott durch Nacht und Graus,
So gehn euch Himmelsſtrahlen
Von allen Weſen aus.

Rübezahl.

Perſonen.

Rübezahl, der Berggeiſt.
Ein Ritter.
Eine Dame.
Ein Prinz.
Ein Eremit.
Eine Jungfrau.
Ein Zwerg.
Ein Vogel.
Schatten.

Wilde Gegend im Rieſengebürge.
Nacht.

Der **Ritter** und die **Dame** treten auf.

Dame.
Furchtbar beſtrahlt der blaſſe Mond die Berge.
Ritter.
Die Thäler liegen rings im dunkeln Traume.
Dame.
Die Klippen drängen ſich wie ſchwarze Särge.
Ritter.
Betrüglich Flüſtern geht von Baum zu Baume.
Dame.
Nicht Haus noch Grotte, ſo uns ſchirm' und berge!
Ritter.
Wie nahte Gaſtfreundſchaft ſo ödem Raume?

Dame.

Wo Geiſter umgehn, bleich, im wüſten Runde,
Sind wir allein, zu nicht geheurer Stunde.

Ritter.

Doch füllt dein Blick die Nacht mit ſüßem Scheine.

Dame.

Doch folg' ich gern, vertrauend deiner Liebe.

Ritter.

Oft ja betrat ſchon Amor dieſe Haine.

Dame.

Den Berggeiſt ſelbſt bezwangen ſüße Triebe.

Ritter.

Mit Raub gewann er einſt die Fürſtin reine,

Dame.

Da lohnte Gegenliſt dem argen Diebe.

Ritter.

So hält die Treue jeden Feind in Banden,
Daß er ihr dienen muß zu eignen Schanden.

Dame.

Doch hieß vorhin dich bange Sorge ſchweigen.

Ritter.

Um die, der alles gilt, was ich beginne.

Dame.

Wie mocht' ich nur dir Kränkendes erzeigen?

Ritter.

Du ernteſt bittre Frucht von ſüßer Minne.

Dame.

War ich nicht Sclavin erſt, und nun mein eigen?

Ritter.

Dort zeigte Luſt, hier Noth ſich deinem Sinne.

Dame.

Des Vaters Gold, der Diener ſorgſam Trachten
Mag ich um dich vergeſſen und verachten.

man hört ein Gelächter.

Ritter.

Wer wagt's, getreue Liebe zu verhöhnen?
Es ſoll mein Arm den Frevelnden zerſchmettern! —
Er ſchweigt, und barg ſich, bleicher Furcht zu fröhnen,
Wohl unter jenes Strauches dichten Blättern. —
Doch nein; die Felſen, ſo den Berghang krönen,
Sucht er mit flücht'gem Fuße zu erklettern.

Herab, du Feiger! Schnell würd' ich dich faſſen,
Geziemt' es mir, die Dame zu verlaſſen.

Ein Eremit auftretend.

In meine ſtille Klauſe drang ein Schall
Wie Ausfod'rung ergeht von Mann an Mann
Nach heft'gem Streit, Vorläuf'rin blut'ger Schlacht.
Biſt du's, o Ritter, der zu Nacht im Wald,
Wo Schlaf einwiegt die Creatur zumahl,
Dich zeigſt allein bedacht auf zorn'ge That?

Ritter.

Zum Schutz der edlen Dame zog mein Arm
Dies Ritterſchwert, dem wohl gebührt ſolch Amt.
Denn als ſie Worte zarter Anmuth ſprach,
Scholl neckendes Gelächter aus dem Thal,
Wo ſich der Frevler unter Sträuchen barg.
Und wie unhöfiſch ſein Betragen war,
Floh auch unkrieg'riſch gleich der arge Schalk,
Sobald ich, ihn zu ſtrafen, näher trat.

Eremit.

Wärſt du, gleich mir, in dieſem Thal bekannt,
Du hörteſt nicht auf derley fremden Klang

Es neckte dich ein Vogel jener Schaar,
Die, lichtſcheu, ſich ermuntert in der Nacht.

Ritter.

Vor meinen Augen lief den Berg hinan
Nach jenen Klippen aufwärts die Geſtalt.

Eremit.

So preiſe Gott, daß ſie nicht näher kam!
Dort oben zeigt für Menſchen ſich kein Pfad;
Der Geyer niſtet einſam und der Aar,
Hoch, unzugänglich, an der Felſenwand.
Was du in Menſchenbildung dort erſahſt,
War ſonder allen Zweifel Rübezahl,
Der Berggeiſt, der mit tückiſchem Verrath
In jähen Fall zu locken dich gedacht.
Beſtändig regt's ihn auf zu grimm'gem Haß,
Naht ſeinen Grenzen ein getreues Paar,
Seit eine Dame, die der Minne Band,
Unwillig ſelbſt, um ſeinen Nacken ſchlang,
Aus ſeiner Burg ſich auf die Flucht begab,
Indeſſen er, bethört, der Rüben Zahl,
Wie ſie's geboten, zu erforſchen ſann,
Davon du öfters wohl die Mähr vernahmſt.
Kein Andrer ſpräche je ſie ungeſtraft,
So nahe dem Revier des Geiſtes, nach;

Doch mich vertheidigt des Gebetes Kraft,
Der ich hier wohn' im ſchauerlichen Wald,
Zu zeigen den Verirrten rechte Bahn,
Liebreich zu laben ſie mit Rath und That.

Ritter.

Erweiſ' auch uns dich gütig, heil'ger Mann.
Vor dir, deß Auge, durch Beſchauung ſcharf,
Wohl alles leicht erſpäht, was ſonſt bewahrt
Der Menſchen Buſen, ängſtlich vor Verrath,
Vor dir bekenn' ich's gern, wie Lieb' uns traf,
Und hielt in Schlingen uns ſo wunderſam,
Daß geſtern dieſe Dam' an meiner Hand
Entwichen aus des ſtrengen Ohms Palaſt.
Nun ſtehn wir hier, verirrt in tiefer Nacht.

Eremit.

Ja wohl verirrt von euerm rechten Pfad!
Ja wohl verirrt in tiefer Mitternacht!
Gern ſagt' ich euch: wer an der Eltern Statt
Geſetzt ſey, dem gebühr' auch ihre Macht;
Gern, holde Jungfrau, rühmt' ich dir die Scham,
Die zarte Damen ſonſt an's Zimmer band;
Gern, Ritter, hieß' ich dich des edlen Stand's
Gedenken, der glorreich am hellen Tag

Sein Weſen treibt, nach adlich offner Art.
Doch man ſoll helfen, eh' man rathen mag.
Vielleicht daß euer Irren Vortheil ſchafft,
So euch, als ihm, der einſam im Palaſt
Um die Entflohne rauft ſein greiſes Haar.
Des Streits Vermittlung ziemt dem frommen Mann.
Jetzt folgt getroſt mir in die Klauſe nach,
Daß ihr am lichten Heerd, beym mäß'gen Mahl
Den kranken Sinn, die müden Glieder labt.

Ritter.

Wie iſt dein gaſtlich Obdach uns ſo nah,
Das ich, vergeblich ſpähend, nicht gewahrt?

Eremit.

So iſt der rechte Weg ſtets nah zur Hand,
Wenn uns auch Noth bedrängt im ird'ſchen Stand.
Doch blöden Sinns, ergeben falſcher Macht,
Verweilen thöricht wir in kalter Nacht.

Ritter.

Geiſtlich und leiblich zeigſt den Weg du an.

Dame.

Welch Heil, daß wir ſo frommem Schutz genaht!

Der Eremit verſchwindet. Ein Zwerg ſteht an ſeiner Stelle.

Zwerg.

Wer ſpricht von frommem Schutze?
Wer ſpricht von rechter Bahn?
Ich zieh im wilden Trutze
Den öden Berg hinan.
Mit ſonderbarem Necken,
Mit grauſend-luſt'gem Scherz
Die Menſchen zu erſchrecken,
Erfreut allein mein Herz.

Ritter.

Sag' an, o Nacht-Erſcheinung,
Was du beginnſt allhier!
Erſt ſprach voll treuer Meynung
Ein heil'ger Mann zu mir, —

Zwerg.

Kannſt deine Träume ſparen.
Es ſcholl an dieſem Ort
Seit vielen tauſend Jahren
Kein gottesfürcht'ges Wort.
Wir wiſſen nichts vom Vater,
Wir wiſſen nichts vom Sohn,
Sind uns allein Berather,

Und finden beſſern Lohn,
Als jene, die zuſammen
Nach Gottes Willen ſtreben.
Des Abgrunds kühnen Flammen
Iſt unſer Herz ergeben.

Ritter.

Biſt du der Geiſt der Berge?
Der grimme Rübezahl?

Zwerg.

Ich bin ein wild Gezwerge,
Bewachend dieſes Thal.
Hab' nichts von dem vernommen,
Den du zuletzt genannt,
So viel auch täglich kommen
In unſer Reich gerannt.
Ich will die Mähr dir künden:
Wie in des Berges Kammer
Sich Töne ſtets entzünden
Der Welt zu Luſt und Jammer.
Sie gehn nach edler Beute
Durch alle Länder aus,
Und locken viele Leute
Sich nach in's Felſenhaus.
Frau Venus thront darinne

Seit ſie der Chriſt vertrieben,
Und heißt nach freyem Sinne
Den muntern Hofſtaat lieben.

Ritter.

Am Thor des Minnereiches
Ständ' ſolch ein Ungeheuer?

Zwerg.

Das Gleiche nur liebt Gleiches,
Den Gleichen bin ich theuer.
Auch ſieht bey Spiel und Tänzen
Frau Venus wohl uns gern,
Weil heller ſo muß glänzen
Ihr eigner Schönheitſtern.
Doch kühner Rittermuth
Lehrt heut dich ſelbſt erkennen
Das Glück, in ew'ger Glut
Durch jener Dienſt zu brennen.
Bald nimmt in ſeinen Port
Zu meiner Frauen Ruhm
Dich und die Schöne dort
Das luſt'ge Heidenthum.
Ihr ſeyd ſchon längſt gefangen,
Vom ſüßen Ton bethört!

Ritter ſein Schwert zückend.

Zu viel, o Kind der Schlangen,
Hab' ich von dir gehört!

Der Zwerg verſchwindet. Eine **Jungfrau** kniet vor dem Ritter.

Jungfrau.

Nimm nur hin dies arme Leben;
Willig opfr' ich dir's, o Ritter,
Denn, fürwahr, es iſt zu bitter,
Um nicht gern es hinzugeben.
Ach, wenn Helden ſelbſt erheben
Wider mich die edlen Klingen,
Die mir Hülfe ſollten bringen,
Iſt noch einzig meinem Hoffen
Wohl des Grabes Hügel offen;
Mög' er heute mich verſchlingen!

Ritter.

Sieh mich ſtaunend vor dir ſtehn.
Damen ſtreb' ich zu beſchützen,
Und ich will, um dir zu nützen,
Jeden Kampf mit Luſt beſtehn.
Von den Wundern, die geſchehn
An dem Fuße dieſer Berge,

Scheint's das größte, wie im Zwerge,
Trotzig, rauh und ungeſtalt,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Sich dem Lob der Welt verberge.

Jungfrau.

Wohl ſind das der Zaub'rin Liſten,
Die den Liebling mir entführt,
Der ihr arges Herz gerührt,
Haßt ſie ſonſt auch alle Chriſten.
Wolluſt ſich, mir Qual zu friſten,
Hat ihr Wink mich oft verſtellt,
Kam ein rittterlicher Held,
Deſſen Schutz mir wär' entboten;
Doch ich ſeh', als guten Boten
Hat der Himmel dich beſtellt.
Höre denn, warum den Wald,
Welchen alle ſonſt vermieden,
Die für Streit erwählt den Frieden,
Ich geſucht zum Aufenthalt.
Fremder Klang, der hier erſchallt,
Stahl mir meines Ritters Treue,
Daß er, taub für mich, das Neue
Suchend, jenen Berg erkohr.

Nur ein Held ruft ihn hervor,
Welchem fremd' iſt Furcht und Scheue.

Ritter.

Wird der Zauber überwunden
Durch geübter Waffen Blinken,
Die ſich fügen deinem Winken,
Haſt den Retter du gefunden.
Nur, bis die Gefahr verſchwunden,
Birg die Dame jung und zart,
Die bis jetzt mein Schirm bewährt;
Und zu meines Muths Bewährung,
Deinen Wünſchen zur Gewährung,
Tret' ich an die kühne Fahrt.

Dame.

Nicht wird Ruhm dir künftig fehlen,
Der dir vielfach Kränze ſpende;
Wollſt nur ſtets, eh' eins zu Ende
Neu ein Abentheuer wählen.
Eine Dame, zum Erzählen
Fertig ſtets, wie du zu Thaten,
War mit Mährchen wohl berathen,
Wie die luſt'ge Sage ſpricht:
Schloß ſie auch das erſte nicht,
Zog ſie draus des andern Saaten.

Ritter.

Feſt in diamantnen Banden
Hält, o Dame, mich dein Strafen.
Hindert Amor ſeinen Sclaven,
Wird kein Feind durch mich beſtanden.
Edle Fremde, bald erſtanden
Sey ein freyer Retter dir!
Mich verweilt gebietend hier
Rittertreu und ſüße Minne;
Hegſt du Zorn deshalb im Sinne,
Zürne jenen, doch nicht mir.

Jungfrau.

Künftig ſuch' auf Hieb und Stoß,
Kühner Held, im Monde Streit.
Sind auch Rieſen dort bereit,
Keiner wär' für dich zu groß.
Denn es bannt dich ja dein Loos
An der Erde dunkle Schachten,
Und man darf dich nicht verachten,
Weil du jenen Kampf vermieden.
Lieblich iſt's, im ſichern Frieden
Ferner Glorie nachzutrachten.

ſie geht ab.

Ritter.

In des Streites Ungewittern
Für der herzgeliebten Frauen
Ehr' und Recht, den Tod zu ſchauen,
Iſt ein Feſt getreuen Rittern.
Doch zu ſehn, wie mir verbittern
Dieſer Fremden Spott und Klage
Jeden Preis, wonach ich jage,
Lähmte wohl den kühnſten Muth.
Fodre meines Herzens Blut,
Eh' ich ſolche Schmach ertrage!

Dame.

Alſo hart beſtürmt die Liebe
Dich beym erſten Anblick ſchon?
Mächt'ger Reiz!

Ritter.

Zu höherm Lohn
Rufen mich der Ehre Triebe.

Dame.

Und im Wald verlaſſen bliebe
Deine Dam' indeß allein,
Der du hold und treu zu ſeyn
Erſt gelobt mit theuern Eiden?

Ritter.

Was ich thun mag oder meiden,
Sicher bleibt mir Reu und Pein.

Ferner Geſang.

Sind vom Schimmer
Der Geſtalten,
Die ſich immer
Ohne Halten
Neu entfalten,
Müde dir die blöden Augen,
Mußt aus Schlummer Labung ſaugen.

Schweige, ſchweige,
Zorn und Bangen!
Neige, neige
Deine Wangen
Schlafbefangen
Auf des weichen Mooſes Küſſen,
Laß dich zarte Blumen küſſen.

Wiegenlieder
Aus den Bäumen
Steigen nieder

Wie in Träumen:
Mußt nicht ſäumen!
Keiner iſt im Walde munter,
Mondenlicht ſchon längſt hinunter.

Dame.

Wunderſüßes Flüſtern, Stimmen
Wie auf leichten Düften ziehend,
Bald ſich nahend, bald entfliehend,
Heißen Angſt in Luſt verſchwimmen.
Schwach mir vor den Augen glimmen
Noch der fernen Sterne Lichter,
Schatten ſenken ſtets ſich dichter,
Und indeß mit lindem Wallen
Tiefer ſie vor's Auge fallen,
Wird's dem Geiſt in Träumen lichter.

ſie entſchläft.

Geſang.

Melodieen
Lieblich klingend,
Harmonieen
Süß bezwingend,
Laden dringend

So den Leib, der Ruh' zu pflegen,
Als den Sinn zu kühnern Wegen.

Schon erſcheinen
Luftgebilde
Von den reinen
Helden milde,
Deren Schilde
Rühmlich ſtets in alten Reichen
Flammten als geehrte Zeichen.

Schlummre, Müder!
Schlummre leiſe!
Ritterbrüder
Ziehn ja Kreiſe
Nach der Weiſe
Guter Geiſter auf den Bergen,
Schirmend dich vor Rieſ' und Zwergen.

Ritter.

Gegenwart will ſeltſam ſchwanken,
Alte Zeit zurücke kehren;
Soll ich mich des Klangs erwehren?
Soll ich ſeinem Rufe danken?
Bunt verwirrend wie dem Kranken

Zeigt ſich mir Gebürg' und Thal;
Wird zu Venus Taumelmahl
Meinen Geiſt der Ton beſcheiden?
Winken Freuden? Winken Leiden?
Zauber läßt mir keine Wahl.

er entſchläft.

Ein Schatten erſcheint zu Häupten des Ritters.

Schatten.

Nacht, Schlaf und Trägheit halten dich gebunden,
Dir ungenutzt entflieht die Zeit der Thaten:
Vernimm, was beßre Krieger ſtrafend rathen,
Vielleicht iſt's noch vergönnt dir, zu geſunden.
Erkenne mich, den Helden, dem in Stunden,
Wo Ehre rief, nicht andre Sorgen nahten:
Theſeus, deß Ritterſchaft in vielen Staaten
So Räuber hat als Drachen überwunden.
Am Felsſtrand ließ ich die geliebte Dame,
Von ihren Klagen war Naxos erſchollen,
Bis höh'rer Reiz ſie meiner hieß vergeſſen.

Fremd bleibe meinem Ruhm des Schwachen Name,
Der nie vermocht zu handeln, kaum zu wollen;
Was dir gebührt, mußt an dir ſelbſt ermeſſen.

Ein andrer Schatten
zur Linken des Ritters erſcheinend.

Mein edler Glaubens-Freund, wollſt nicht verzagen,
Ob jenes Heidenkönigs ſtrengem Rügen;
Damit nicht Zweifel deine Kraft betrügen,
Will ich, auch Held und Grieche, Troſt dir ſagen.
Hugdietrich bin ich, den in frühen Tagen
Frau Minne trieb zu unerhörten Zügen;
In Damenkleider mußt' ich ſchlau mich fügen,
Um Lieb' und Treu' der Schönen anzutragen.
Doch als (wie ich auch Frauen glich an Ringeln
Des goldnen Haar's, an Kunſtfleiß mit der Nadel)
Entdeckung droht', und Ritterſchaft mich mahnte:

Da ließ ich nicht ohnmächtig mich umzingeln;
Ich ſchied, bis Minne, ſpendend Lohn ſtatt Tadel,
Mir zur Verlaßnen ſelbſt den Rückweg bahnte.

Ein dritter Schatten

zur Rechten des Ritters erſcheinend.

Nichts ſchön'res iſt, als wo Trompeten klingen,
Helmbüſche flattern, glänzen Schilderränder,
Kleinodien funkeln, reiche Siegespfänder,
Wild unter goldner Laſt die Roſſe ſpringen.
Preis ſey der Liebe, die ſo edlen Dingen
Ermunternd nachzieht, weit durch ferne Länder;
Doch hemmt den Krieger ihre Liſt, ſo wend' er
Verachtend ſich hinweg aus feigen Schlingen.
Ich bin der Gamuret, der Pelicanen,
Die Neuvermählte, floh, deß kühnes Sterben
Als frühe Wittwe ließ Herceloyden,

Und heiße dich, gedenkend würd'ger Ahnen,
Mühſeligkeit, Kampf, Wunden, Ruhm erwerben,
Wie dir's in dieſen Bergen iſt beſchieden.

Die Geiſter verſchwinden.

Ritter erwachend.

Welche Gluthen! Welche Schmerzen!
Strafend mir zu Häupten ſtande
Theſeus. Schlingend ſüße Bande
Trat Hugdietrich mir zum Herzen.
Gamuret mit kühnem Scherzen,
Hieß, die Rechte faſſend, werben
Mich um Ehre, blutig färben
Reiner Klinge helles Blinken.
Seh' ich fernher nicht ihn winken?
Siegen will ich oder ſterben!

er geht ab.

Die Scene verwandelt ſich in einen prächtig erleuchteten Garten. Muſik. Die Dame erwacht.

Dame.

Welch Feenland wird vor mir aufgeſchloſſen?
Wer ſagt mir, ob dies Wachen ſey, ob Träumen?
In allen Zweigen blühen farb'ge Lichter,

Den Raſen ſchmücken ſtrahlendhelle Blumen,
Geſänge tönen aus dem Lauf der Quellen,
Und ſüße Düfte ſpielen durch den Garten.

Heil ſey dem Irren, führt's in ſolchen Garten!
Wie war bis heut mein blöder Sinn verſchloſſen?
Was ehmals mich gelabt von ſüßen Blumen,
Von holden Früchten und von friſchen Quellen,
Iſt gegen dieſen Glanz ein mattes Träumen.
Hier nur vernimmt man Klänge, ſieht man Lichter.

Doch Eines fehlt, daß reicher noch und lichter
Sich ſchmücke dieſer Paradieſesgarten;
Die Liebe fehlt, die Blum' im Kreis der Blumen.
Biſt du von hier, mein Trauter, ausgeſchloſſen,
So fließe bitter, ungleich dieſen Quellen,
Die Thränenfluth, erzeugt aus Sehnſuchts-Träumen.

Hinweg mit banger Zweifel falſchem Träumen!
Wo mit Geſang ſich locken alle Quellen,
Wo ſich im Kreis verſchlingen bunte Lichter,
Und zartem Kuß entgegen ſchwanken Blumen,

Hat ſich das Leben, wie zum Liebes-Garten,
O Liebe, dir zum Preis gewiß erſchloſſen!

Doch ich, der ſolch ein Himmel aufgeſchloſſen,
Wie ſteh' ich dunkel in dem Schein der Lichter!
Verſpottend ſehn auf mich geſchmückte Blumen.
Denn von der Flucht, aus der Ermattung Träumen,
Ward ich hinweg gerückt in Venus Garten.
Sey Spiegel mir, du lauterſte der Quellen!

Sie ſieht in das Waſſer, und tritt gleich wieder zurück. Ein Vogel hebt ſich langſam daraus hervor.

Welch neues Leben will dir jetzt entquellen?
Welch herrlich Wunder hielt'ſt du erſt verſchloſſen?
Ein ſchöner Vogel, ſtrahlend durch den Garten,
Die Schwingen Gold, die Augen klare Lichter,
Entſteigt dir, wie erweckt aus ſüßen Träumen,
Und ſinkt von neuem ſchmachtend in die Blumen.

Mir aufgeſchloſſen ſind nach dunkeln Träumen
So mag'ſche Lichter als lebend'ge Blumen!
Es quellen Wunder aus der Freude Garten.

Vogel.

Vergeblich ſucht' ich Schlummer;
Zwar labte friſche Kühle meinen Kummer,
Und als die klaren Wogen
Kriſtallhell über'm Haupt mir fortgezogen,
Schien milder ſich zu zeigen
Der unerbittlichen Geſtirne Reigen.
Doch hielt ich ſelbſt die Schmerzen
Verliebt bewahrend feſt am eignen Herzen,
Entzündend heiß mit Gluthen,
Ein undankbarer Gaſt, die ſtillen Fluthen,
Durch meines Grams Beſchwörung
Ward das erſehnte Bild (willkommne Störung)
Gelockt zum flüſſ'gen Spiegel.
Schließt es auch feſter meines Kerkers Riegel,
Und darf ich's nur betrachten,
So will ich gern im ſüßen Weh verſchmachten.

Dame.

Wie mag in dieſen Hainen
Getäuſchte Sehnſucht, banges Trauern weinen?

Vogel.

Wohl muß im Reich der Liebe,

Wo alles jauchzt, belohnt durch frohe Triebe,
Schmerzhaft der Arme klagen,
Dem böſe Sterne ſolches Heil verſagen.

Dame.

Sieh mich die blüh'nden Auen
Um gleichen Grund mit Thränen jetzt bethauen.
Aus Sehnſucht kommt mein Leiden.

Vogel.

An Blick und Rede darf ich kaum mich weiden,
Und nenn' es doch Entzücken,
Muß meinen Feind auch, was mich freut, beglücken.

Dame.

Du ſprichſt in dunkeln Worten.

Vogel.

Wie gern erſchlöß' ich dir des Herzens Pforten!
Allein mit blödem Schweigen
Will Hand in Hand ſich ſtets mir Liebe zeigen.
Erblicke drum im Bilde,
Wie hart der Reiz ſich zeigt, grauſam die Milde.
Ihr Roſen, mit verſchämter Röthe ſchwankend
Am Eingang der geheimnißreichen Laube!

Ihr grünen Zweige, nah' und ferner wankend,
Damit an Troſt die holde Liebe glaube!
Jasmin mit treuem Arme jen' umrankend,
Zum Schirm vor des unheil'gen Blickes Raube!
Der Schönen ſollt ihr nun es offenbaren,
Was ſüße Scham, Hoffnung und Treu' bewahren.

Die Blumen und Gebüſche theilen ſich, und enthüllen einen Spiegel, in welchem ein prächtig geſchmückter Prinz erſcheint.

Dame.

Aus Blüthen zeigt entſproſſen
Die ſchönſte Blüthe ſich! Wie hingegoſſen,
Verſenkt in tiefes Sinnen
Auf weichem Mooſ' er liegt, und Thränen rinnen
Vom Aug' ihm, milde funkelnd,
Des Schmuckes reiche Steine weit verdunkelnd.
Das Haar mit goldnen Wellen,
Strebt ſich dem Gold des Gürtels zu geſellen,

Nachläſſig ſich ergießend,
Beſonnten Bächen gleich durch Blumen fließend.
Wohl ringt mit frohen Bildern
In ihm geheimer Schmerz, den Glanz zu mildern,
Vor deſſen reichen Strahlen
Das Auge ſonſt erlöſch' in ſüßen Qualen.
Jetzt tönt von leiſen Klängen
Die goldne Zither ihm. Will in Geſängen
Sehnſucht ihr ſchmachtend Leben
Den trunknen Sinnen zu erkennen geben?

Prinz ſingt.

Trauer hüllt den Frühling ein,
Düft' und Blüthen ſind verſchwunden,
Immer neu des Herzens Wunden,
Immer neu der Seele Pein;
Stumm iſt muntrer Lieder Weiſe,
Dunkel ſind der Sterne Kreiſe,
Dem, der klagt in Thränen leiſe
Ach, um ſie, um ſie allein!

Andrer Neigung falſchem Schein
Iſt der Schönen Sinn ergeben,

Folgend eines Kriegers Streben
Durch den nächtlich dunkeln Hain;
Und wo Pracht und Liebe ringen,
Süße Luſt ihr darzubringen,
Muß ich bittre Klagen ſingen,
Ach, um ſie, um ſie allein!

Alles will mir feindlich ſeyn!
Schwingen, Boten ſonſt der Liebe,
Werden Feſſeln meinem Triebe,
Denn ich ſelbſt bin nicht mehr mein.
Wie ich fremd erſchein' und wilde,
Zeigt ſich fremd mir Venus Milde;
Klagen hört die Schön' im Bilde
Mich um ſie, um ſie allein!

Die Blumen und Geſträuche verdecken den Spiegel.

Dame.

Ihr Blumen, jüngſt noch füllend
Die Welt mit Schönheit! Schönheit nun verhüllend!
Euch treibt zu ſolcher Störung
Der Eiferſucht verderbliche Bethörung,
Sonſt müßt' es euch entzücken,

Mit jenes Schimmers Abglanz euch zu ſchmükken.

zum Vogel gewandt.

Du, welcher mir entdeckte
Das Zauberbild, o rede: was erweckte
Des ſchönen Jünglings Klagen?
Doch wie? Auch du ſcheinſt Gram darum zu tragen?
In Thränen ſich verdunkeln
Die Augen dir, und doch will mildes Funkeln
Bedeutſam drin entbrennen. —
Halb ſehn' ich mich, halb zittr' ich dich zu kennen.

Vogel.

Ich bin's, an deſſen Leiden
Du erſt mit ſüßem Schmerz dich mochteſt weiden;
Ich bin's, den anzuſchauen
Nun Bangigkeit dir weckt und heimlich Grauen.
Verzaubert bleibt mein Leben,
Denn Hülfe könnteſt du allein mir geben,
Du, die, um mich zu fliehen,

Bereit ſich zeigt, dem Wilden nachzuziehen
Auf ungebahnten Wegen;
In Schimmer, Fried' und Luſt wollt' ich dein pflegen,
Den ſtrenge du verachteſt,
Nach Dünkel, Streit und Noth mit jenem trachteſt.
er geht ab.

Dame.

Verweile noch! — In Thränen
Eilt er hinweg. — Mich ſchmerzt ſein banges Sehnen.
Konnt' ich ihn ſo betrüben,
So ziemt mir's auch, Mitleid an ihm zu üben,
Und, folgend ſeinen Schritten,
Zu tröſten ihn, doch taub für Liebesbitten.
ſie geht ab.

Ritter auftretend.

Nach Kriegsmanier gerüſtet
Betret' ich dieſen Garten,
Doch keinen hat gelüſtet,
Mit Streite mein zu warten.
Vergebens durch die Gänge

Wandl' ich mit lautem Hohn.
Wohl tönen rings Geſänge,
Doch nirgend kühnes Drohn.
Hervor, ihr argen Mächte!
Hervor! Ein Ritter gut
Steht harrend, im Gefechte
Zu prüſen euern Muth. —

Und horch, ein fernes Rauſchen
Kommt jenen Pfad entlang;
Bald mag ich Streiche tauſchen
Im hellen Waffenklang. —
Doch, nein! Es will ſich zeigen
Ein Vogel ſchön und zart,
Mit wunderlichem Neigen,
Von unerhörter Art.
Auf ſeinem Haupt formiren
Sich golden, makellos,
Viel Federn, ſo ihn zieren
Als einen König groß.

Vogel auftretend.

Willkommen hier, Herr Ritter,
Willkommen auf der Fahrt!
Leicht zwar wird euch zu bitter,

Was dem iſt aufgeſpart,
Der mit unhöf'ſchem Lärmen
In dieſen Garten kam:
Es mag ſich um euch härmen,
Wer euch zu Herzen nahm.
Kehrt hin, getreuer Buhle,
Wo man euch lieber ſieht,
Daß ihr der ſchlimmen Schule
Bey Zeiten hier entflieht.

Ritter.

Hält mir mein treuer Degen,
So bring' ich euch in Noth;
Was mir ſich ſtellt entgegen,
Muß heut noch liegen todt.

Vogel.

Seyd ihr ſo ſtreng und grimmig,
Herr Ritter lobeſan?
Viel andre Worte ſtimm' ich
So kühnen Helden an.
Mein luſt'ges Thun und Plaudern,
Mein buntes Federkleid,
Verſtellt ſich ohne Zaudern,
Dir ſelbſt zum argen Leid.
Die Zeit iſt ſchon dir theuer;

Flieh, eh' ich's noch vollendet,
Eh' dir mein Rachen Feuer
In Fluthen zugeſendet,
Eh' meine Augen lodern
Von grimmer Höllengluth,
Eh' meine Krallen fodern
Zur Luſt dein Herzensblut!

Ritter.

Heran! Es iſt zum Kampfe
Mein rüſt'ger Arm bewehrt!

Vogel

ſich in einem feuerſpeienden Greif verwandelnd, und den Ritter anfallend.

Erſtick im Schwefeldampfe!
Verglüh' auf Satans Heerd!

Ritter fechtend.

Wollſt freundlich mich beſchützen
In ſolchem harten Weh',
O Dame, der zu nützen,
Ich dieſen Kampf beſteh'.

Vogel

vom Streit ablaſſend; in ſeiner erſten Geſtalt.

Sprichſt du hier den Zauberſegen
Zarter Lieb' und Höflichkeit,

Iſt ſogleich der härt'ſte Streit
Solchem edlen Wort erlegen.
Wohlgeprüft, o ſchneller Degen,
Hat die Dame deine Sitten,
Die, als ob um Schirm zu bitten,
Jüngſt auf ungebahntem Pfad
Im Gebürge zu dir trat;
Kühn haſt du für ſie geſtritten.
Sie, nur wackrer Helden Preis,
Selbſt berühmt in heißen Schlachten,
Sah dein ritterliches Trachten
Nach des Lorbeers edlem Reis.
Drum in dieſer Wunder Kreis
Rief ſie dich, zum Scheine flehend,
Zornig dann die Zweifel ſehend,
Womit Irrwahn dich umſchlang;
Doch du folgteſt edlerm Hang,
Frey der Schwäche widerſtehend.
Kannſt du nun mit ſtarkem Sinne
Schwacher Neigung Band zerreißen,
Darf ich's kühnlich dir verheißen:
Du gewinnſt der Kön'gin Minne.

Ritter.

Halt, o liſt'ger Schmeichler, inne!

Jener nur gehört mein Leben,
Der ich erſt mein Wort gegeben.
Dürſt' ich wohl mich Ritter nennen,
Ließ' ich neuer Flammen Brennen
Wider Pflicht ſich mir erheben?

Vogel.

Ward dir nie aus fernem Lande
Die wahrhafte Mähr bekannt,
Wie der edle Elephant
Wird verſtrickt in feige Bande?
Liebe führt ihn zu dem Rande
Schmählich harter Sclaverey;
Aber, ſieht er, Schmeicheley
Wolle Schlingen ihm bereiten,
Zürnt er ſolchem falſchen Leiten;
Stolz ſich wendend bleibt er frey.
Dich zu gewinnen jener edlen Schönen,
Um die der Helden Blut ſchon oft gefloſſen,
Heiß' ich dem Lorbeer, der ihr Haupt zu krönen
Sich freudig rühmt, ihr wahrhaft Bild entſproſſen,
Wie auf dem Schlachtfeld, wo Trompeten tönen,
Wo Speere krachen, wo den edlen Roſſen

Der Ritter Muth ein zwiefach Feu'r entzündet,
Durch Blick und Ruf die Heldin ſich verkündet!

Kriegsmuſik. Die Zweige eines Lorbeerbaums theilen ſich. In ſeinem Wipfel zeigt ſich die Jungfrau bewaffnet.

Jungfrau.

Heran zum Gefechte,
Wer rüſtig das Schwert
In nerviger Rechte
Zu ſchwingen begehrt!
Die Wahlſtatt iſt offen,
Der Feind iſt bereit,
Daß rühmliches Hoffen
Entſcheide der Streit.

Wer folgt mir im Fluge
Der donnernden Schlacht?
Weit vorwärts dem Zuge,
Mit funkelnder Pracht,
Stets weiter und weiter
Durcheil' ich den Plan;
Es wagt zum Geleiter
Sich keiner heran.

Mit mir im Vereine
Zu halten das Feld,
Geläng' ihm alleine,
Dem Liebling und Held.
O Wonne des Strebens:
Von Liebesgluth roth,
In Mitte des Lebens
Zu trotzen dem Tod!

Die Lorbeerzweige ſchließen ſich. Die Jungfrau verſchwindet.

Ritter.

Edle Frucht aus edlen Zweigen!
Krone deſſen, der dich krönet!
Schönheit, noch durch Zorn verſchönet!
Lichter Stern im Schlachtenreigen!
Möchteſt wieder du dich zeigen
Meinen freudetrunknen Sinnen!
Zwar ich weiß es, dies Beginnen
Hieße meine Treu' verderben,
Doch ſie müßt' in ſolchem Sterben
Lebenskraft für dich gewinnen.

Vogel.

Nicht mehr mag ſie dir erſcheinen,

Willſt du ſo in Banden blöde,
Deinem eignen Heile ſpröde,
Wunſch mit Zweifel ſtets vereinen.
Magſt du kühn das Rechte meynen,
Oeffn' ich dir des Glückes Pforten,
Jetzt mit kräft'gen Zauberworten
Weihend dieſer Blume Schimmer.
Pflückſt du ſie, ſo ſchau'ſt du immer
Was du liebſt an dieſen Orten.

er geht im Kreis um eine Blume.

Blume, deinem Kelch entblühen
Mag der Blüthen ſchönſte Blume,
Der im blühnden Heiligthume
Junger Herzen Flammen glühen.

Ritter.

Wär' es thörichtes Bemühen,
Dieſe wilde Gluth zu dämpfen?
Soll ich männlich ſie bekämpfen?
Wenn ſich Treu' und Liebe ſcheiden,
Iſt ſo hart gewiß das Leiden,
Als in bittern Todeskrämpfen.

Die Dame tritt ſinnend, vom Ritter ungeſehen, auf. Der Vogel geht ihr entgegen.

Dame.

Einſam in den Roſenhainen,
Find' ich alles kalt und öde!
Zeigt' ich wohl mich allzuſpröde?
Wird er nimmer mir erſcheinen?

Vogel.

Wen du magſt, o Süße, meynen,
Öffnend ihm der Hoffnung Pforten;
Weih' ich dir mit Zauberworten
Dieſer Blume milden Schimmer.
Pflückſt du ſie, ſo ſchauſt du immer
Was du liebſt an dieſen Orten.

er geht im Kreis um eine Blume.

Blume, deinem Kelch entblühen
Mag der Blüthen ſchönſte Blume,
Der im blühnden Heiligthume
Junger Herzen Flammen glühen.

er verſchwindet.

Dame.

Wag' ich's? Reizendes Bemühen,
Das den Liebling zu mir führt!

Ritter.

Nur wer Liebe nie geſpürt,

Mag zu kalter Treue taugen.
er pflückt die Blume.

Dame.

Widerſtehe, weſſen Augen
Niemals ſolcher Reiz gerührt!
ſie pflückt die Blume.

Ritter die Dame anſchauend.

Schon will die edle Heldin ſich mir zeigen.

Dame den Ritter anſchauend.

Der Prinz erſcheint; nicht mehr im fernen Spiegel.

Ritter.

Soll ich die Glut bekennen? Soll ich ſchweigen?

Dame.

Die Minne löſt des ſcheuen Mundes Siegel.

Ritter.

O wär' ich ganz, von Banden frey, mein eigen!

Dame.

O bräch' Amur gelobter Treue Riegel!

Ritter.

Ich würde froh zu ihren Füßen ſinken,
Aus Liebesblicken kühne Glorie trinken.

Dame.

Er naht ſich mir: was ſoll ich ihm erwiedern?

Ritter.
Sie weicht nicht aus; was ſoll ich noch verhehlen?
Dame.
Dem Nachhall lauſch' ich noch von ſeinen Liedern.
Ritter.
Zum Sieg zu folgen, will ſie mir befehlen.
Dame.
Die Minne liebt, ſich flüchtig zu beſiedern.
Ritter.
Ihr rechtes Ziel wird Minne nie verfehlen.
Dame.
Wollt' er mit Worten, ſtatt mit Blicken ſprechen,
So zwäng' er mich, ehmal'gen Bund zubrechen.
Ritter vor der Dame knieend.
Entſcheide Tod, o Göttin, oder Leben!
Dame.
Entſchieden hat nur Lieb' in meinem Herzen.
Ritter.
Darf ich zu neuer Hoffnung mich erheben?

Dame.
Darf ich ſo kühn mit alter Neigung ſcherzen?
Ritter.
Du haſt verjüngtes Daſeyn mir gegeben.
Dame ihm die Hand reichend.
Dein Anblick lehrte mich der Liebe Schmerzen.
Ritter.
Es ſey mit edlem Muth der Bund geſchloſſen,
Aus Ehre, Lieb' und freyem Sinn entſproſſen.
Vogel in der Luft ſchwebend.
Blume, magſt alsbald verblühen,
Luſt'gem Flatterſinn zum Ruhme;
Schneller muß als jede Blume
Junger Herzen Brand verglühen.
Der Schauplatz verwandelt ſich in die wilde Gegend der erſten Szene.
Dame zurücktretend.
Wie, mein Ritter?
Ritter aufſpringend.
Meine Dame?
Dame.
Welch ein Traum!
Ritter.
Welch ein Erwachen!

Dame.
Weh mir Armen!
Ritter.
Weh dem Schwachen!
Wie befleckt mein Ruhm und Name!
Dame.
Hülflos in verdientem Grame,
Wag' ich's kaum, den Blick zu heben.
Ritter.
Doch auch ſie ſcheint zu erbeben,
Wie von gleicher Schuld befangen.
Dame.
Doch auch er ſcheint zu erbangen,
Wie von gleicher Noth umgeben.
Ritter ſich ihr nähernd.
Hat, Geliebte, hier vermeſſen
Dich geneckt ein eitler Traum,
Gieb drum keiner Sorge Raum;
Laß uns, was geſchah, vergeſſen.
Dame.
Leicht ja iſt es zu ermeſſen:
In der Träume luſt'gem Reich
Scheint ſich nichts mehr ſelber gleich,
So auch was man thut und handelt.

Ritter.

Unſre Treu bleibt unverwandelt,
Unſre Liebe macht uns reich.

Rübezahl

in Köhlergeſtalt zwiſchen ihnen ſtehend.

Bekomm's euch wohl, das luſt'ge Abentheuer!
Sagt dreiſt von Rübezahl: in vielen Leibern
Gleich Prieſtern, Zwergen, Vögeln, Rittern, Weibern
Treib' er ſein Spiel, und nie ſey's hier geheuer.
Damit die Treu' in Noth noch werde treuer,
Wie man dergleichen hört von euern Schreibern,
Stellt' ich Gefahr und Luſt zu klugen Treibern,
Und jagt' euch auf, zu Nutz dem Liebesfeuer.
Daß ich's beynah verlöſcht, ſo heftig ſchürend,
Müßt ihr verzeihn, und in Geduld es tragen,
Vor allem auch dem Vogel nichts verübeln.

Ein andrer Vogel, Pfeil und Bogen führend,
Bereitet bald euch noch viel ſchlimmres
Jagen,
Und löſt euch nicht bey guter Zeit vom
Übeln.

Die Minneſinger.

Perſonen.

Ritter Manfred.
Claranna, ſeine Tochter,
Ritter Berengar.
Meiſter Ruhmshold } Minneſinger.
Meiſter Liebemund }
Andre Minneſinger.
Claranna's Frauen.
Ein Wächter.

Schloßgarten an Manfreds Burg. Ein Wächter ſteht auf der Zinne.

Wächter.

Die Morgenſonne will nicht länger warten,
Die Lüfte fangen kühler an zu wehn,
Indeß die Berge ſchon im Glanze ſtehn;
Der Vöglein Lieder klingen durch den Garten,
Die Blumen laſſen friſch die Häupter ſehn,
Und Wächter rufen ſorglich von den Warten:
Wer heimlich liebt, mag ſchnell von hinnen gehn.

Berengar und Claranna erſcheinen am Fenſter.

Claranna.

Wann des frühen Morgens Strahlen
Roth der Berge Gipfel mahlen,

Iſt's noch dunkel in den Thalen,
Dunkel noch im nahen Hain.
Vöglein, Lüft' und Blumenſaaten
Werden nimmermehr verrathen
Was der Minne Freunde thaten;
Wächter, ſtell dein Singen ein!

Wächter.

Du ſiehſt die trauten Sterne ſchon erbleichen,
Durch die der Freund zur Freundin ward geführt,
Sobald ſich laut das ird'ſche Leben rührt,
Vergehn am Firmament der Liebe Zeichen.
Ermeſſe der, dem Heimlichkeit gebührt,
Ob's an der Zeit iſt, heimlich zu entweichen.
Viel hat des Neides Argliſt ſchon erſpürt.

Berengar.

Sey verwünſcht ein arger Hüter!
Wohl um Haufen Goldes wüth' er!
Lieb' und Reiz ſind beßre Güter,
Preis für Lied und Muth allein.
Schon von edlem Zorn entglommen
Hab' ich Schwert und Dolch genommen.
Ob auch arge Neider kommen,
Wächter, ſtell dein Singen ein!

Wächter.

Es liegt ein Schatz auf dem Magnetenſteine
In offnem Meer, vom Zwergenvolk bewacht;
Verſunken iſt die wunderſeltne Pracht
Des Nibelungen-Horts im tiefen Rheine.
Doch eh gewönn' ſie eines Kindes Macht,
Als daß verlohrner Glimpf im klaren Scheine
Würd' einer edeln Frau zurückgebracht.

Claranna.

Edler Ritter, treu und bieder!
Selbſt heiß' ich dich gehn hernieder,
Selbſt verſtummen Wort' und Lieder,
Meiner Freuden ſüßen Born.
Ach, des Morgens feindlich Prangen
Hält den leiſen Wunſch gefangen,
Weckt des ſcheuen Herzens Bangen; —
Roſe blüht nicht ohne Dorn.

ſie treten vom Fenſter zurück.

Wächter.

Der treue Knapp harrt draußen auf den Ritter,
Wild ſtampft das ſtolze Roß ſchon lang den Sand.
Hinaus, und nimm dein eiſern Sturmgewand!

Das Thor ſteht offen, hoch der Warte Gitter.
Hinaus, mit Falk und Jagdhund über's Land!
Ward Scheiden auch Verliebten öfters bitter,
Thät Weilen doch viel ärgre Noth bekannt.

Claranna und **Berengar** treten aus dem Schloſſe. Sie trägt eine weiße Taube auf dem Arm.

Claranna.
Viel lieber Freund, es muß nun ſeyn.
Fahr wohl, und denk getreulich mein!
Die Sonne will für uns nicht taugen.
Berengar.
O brächten deine ſpiel'nde Augen
Den Morgen über alle Welt,
So wär' ein ſüßres Licht beſtellt,
Als jenes, deſſen arger Neid
Mich Armen treibt von Lieb' in Leid.
Claranna.
Viel Ärgres treibt in Leid die Liebe:
Des ungezähmten Eifers Triebe,
Der dein' und meinen Stamm entzweyt.
Berengar.
So kommt doch immer Lieb' in Leid.

Claranna.

Weh, daß ein Feſt heut folgen muß
So frühem Schmerz!

Berengar.

Dein zücht'ger Kuß,
Als Preis für den, dem Sieg gelang
Im Saitenſpiel und im Geſang,
Entflammt die Meiſter all' zum Streit.

Claranna.

Sey's ihnen lieb, mir iſt es leid.

Berengar.

Wär' auch für mich das Kampfſpiel offen,
Ich dürfte froh zu ſiegen hoffen,
Denn ſo in Red' als Saitenſpiel
Weiß ich der ſchönen Künſte viel
Aus eines klugen Meiſters Sinn.
Wohl hülf' ein Lied mir zum Gewinn,
Von zarter Roſe friſchen Lippen
Den wunderholden Kuß zu nippen,
Die Gluth aus leuchtendem Rubin
Mit Luſt in's Herz hinein zu ziehn,
Den Purpur, der zwey Perlenſchnüren
Als Hüll' und Schmuck dient, zu berühren
Vor aller Welt, beym offnen Mahl,

Geehrt durch Kunſt und deine Wahl.
Da brächte Lieb' in Luſt der Streit,
Nun bringt er ſie in ſehnend Leid.

Claranna.

Leicht möchten ſchlimmeres wir gewinnen,
Träf' alſo nah bey ſeinen Zinnen
Dich holden Feind des Vaters Zorn.
Der Wächter ſtieß ſchon längſt in's Horn,
Mein Trauter, eile ſchnell von hier.

Berengar.

Wie ſend' ich treue Botſchaft dir?

Claranna.

Die Sage thut uns recht bekannt,
Frau Minne fahre durch das Land
Mit weißen Tauben, klug und zart.
Drum iſt's auch ſtets der Täubchen Art,
Zu tröſten Lieb' in ihrem Leid.

ſie giebt ihm die Taube.

Nimm hin die Botin. Biſt du weit
Aus meines Vaters Burgbann fort,
Heimlich und wohl am ſichern Ort,
So laß ſie los. Sie kommt zurück,
Verkündend mir mein Heil und Glück;
Das ruht auf deinem ſüßen Leben.

Willſt du mir liebern Troſt noch geben,
Bind' ihr ein Briefſlein an, verſteckt,
Von ihrem Fittig weich bedeckt.

Berengar.

Willkommen ſey aus weißer Hand
Schuldloſer Liebe weißes Pfand!

Claranna.

Und laß es bald mich wiederſehn,
Ich muß in Ängſten ſonſt vergehn.

Berengar.

Soll ich denn ſcheiden?

Claranna.

Hoffnung lacht
Getreuer Liebe.

Berengar.

Wann erwacht
Statt Sonnengluth der Sterne Schein, —

Claranna.

Magſt, Trauter, wieder bey mir ſeyn.

Berengar.

Und bis dahin?

Claranna.

Bleib in Geduld.

Berengar.

Wer ſteht mir bey?

Claranna.

Der Liebe Huld.

Berengar.

Gewaltig droht ſie meinem Leben.

Claranna.

Drum mag ſie ſtarken Troſt auch geben.
Bleibſt du mir treu?

Berengar.

Bis in den Tod

Claranna.

Hinweg! Das friſche Morgenroth
Erhellt die grüne Haide weit.

Berengar.

Leidvolle Liebe!

Claranna.

Lieblich Leid.

Berengar geht ab.

Claranna.

Ach, ſo bringſt du Sonne
Mein treues Herz in Pein?
Der holden Lebenswonne
Willſt du verderblich ſeyn?

Und freut dich doch das Grüßen
Der lichten Blumen ſein?
Was hab' denn ich zu büßen,
Und was der Ritter mein?
Mag immer voll argem Neid verdammen
So Lieb' als Treue der kalte Mond!
Schlecht ziemt es doch dir, die heiß in Flammen
Auf blauem Teppich thront.

Als im blüh'nden Maien
Die Ladung froh erklang,
Zu Spiel und freud'gen Reihen,
Und ich beym Tanze ſang,
Da war's, daß er mit Ehren
Nach meiner Liebe rang;
Wie konnt' ich's ihm verwehren,
Die ſelbſt war liebekrank!
Und Sonne ſchien mit luſt'gen Blicken
Recht mitten in den Tanz;
Wohl mocht' ich mich erquicken
An ihrem hellen Glanz.

Will denn nun und nimmer
Uns Armen mehr aufgehn
Der Hoffnung Morgenſchimmer,

Wonach wir ängſtlich ſehn?
Muß ich mit bittrer Klage
Beſtändig einſam ſtehn,
Bis helle Sonnentage
Zu dunkler Nacht vergehn?
Ich will mich heimlich beſprechen
Mit den Blumen im Garten und mit dem Gras,
Weil Sonn' und feſtliches Spiel mir brechen
Die Freude, wie ein Glas.
ſie geht ab.

Ruhmshold und Liebemund treten auf.

Ruhmshold.
Auf Wieſen, wo im Morgenthau
Viel Blumen ſtehn, gelb, roth, und blau,
Jedwed' ein andrer heller Stern,
Begegnen ſich die Sänger gern.
Ich fand dich wohl auf Lieder ſinnend?
Liebemund.
Auch das, doch arges Spiel beginnend,
Schlich Sorg' und Zweifel mir heran.
Ruhmshold.
Vermeynſt du, auf der edlen Bahn
Die heut ſich öffnet unſerm Singen,

Den ſchönen Preis nicht zu erringen?
Viel andre wurden ja ſchon dein.
Liebemund.
Ach! nennt' ich nun mit Ehren mein
Auch dieſen beſten Siegerdank
Für Lieder, ſo als Waffenklang;
Ich würde heimlich trauren müſſen.
Ruhmshold.
Der keuſchen Jungfrau freundlich Küſſen
Nach willig angelobter Pflicht —
Liebemund.
Käm' dennoch aus dem Herzen nicht.
Ruhmshold.
Der Frauen Huld und Mildigkeit
Macht wol ein enges Herze weit,
Und ſteht hoch über aller Gunſt.
Doch fremde jeder edlen Kunſt,
Für Lieder taub, für Waffen feig,
Unwerthes Stammes kranker Zweig,
Gewann gar mancher ſchon ein Grüßen,
Um das zu ſeiner Dame Füßen
Der Beſte viel vergeblich bat.
Was uns gelingt auf Ruhmes Pfad
Iſt unſer eigen ganz und gar,

Mit rechten Ehren offenbar.
Deßhalb wer gut zu wählen weiß,
Erwählt ſich Ruhm für Minnepreis.

Liebemund.

Man ſagt, das helle Zauberlicht,
So aus der Weiber Augen bricht,
Sey nicht dem Alter aufgethan.

Ruhmshold.

War meine Art von Jugend an,
Dem Ruhm mehr als der Lieb' zu leben.
Doch weil, ungleichem Sinn ergeben,
Wir zwey ſind ungeſtört allhier,
Entbiet' ich einen Wettſtreit dir,
Der Kunſt zur Ehr', uns ſelbſt zur Luſt.

Liebemund.

Gerechter Sache froh bewußt
Nehm' ich ihn an mit dreiſten Sinnen.
Wollſt, edler Meiſter, nur beginnen.

Ruhmshold.

Stolzen Muthes will ich beſtehen,
Offnen Kampf um die Herrin, die ich meyne,
Laßt euch nur immer feindlich ſehen,
Meiſter alle von der Elbe bis zum Rheine!
Dennoch ſing ich's kühn alleine,

Daß Frau Ehr' in ihrem Glanz ſtrahlt vor allem andern Scheine.

Liebemund.

Ruhmshold nennt man dich mit Rechte;
Ruhm iſt dir hold, und Ehre mit dir im Bund.
Doch im rühmlichen Gefechte
Schirm' ich Frau Minne gern zu jeder Stund.
Für ſeine Herrin thut dir kund
Fehd' und harten Widerſtreit der Minne Diener Liebemund.

Ruhmshold.

Viele Blumen mocht' ich ſchauen
Sprießend aus Gärten und aus grünem Land.
Doch nach einer war der Frauen
Und der Ritter Sinn vor allen gewandt.
Weiſe thäten mir bekannt:
Sie zu ſuchen ſtehe wohl, Ehre werde ſie genannt.

Liebemund.

Manchen Ritter ſah ich tragen
Solche Blum' an der Bruſt mit ſtolzem Sinne;
Ihr zum Troſt in heißen Tagen
Sucht' er, wo ein magiſches Bächlein rinne,
Daß ſie Labung draus gewinne.

Als ich fragte nach dem Quell, ſprach ein Held: er heiße Minne.

Ruhmshold.

Wohl iſt Ehre zu vergleichen
Einem blühenden Land in wilder Fluth.
Mancher, der es wollt' erreichen,
Färbte die Wellen mit ſeines Herzens Blut;
Nichts hilft Gold und weltlich Gut;
Einzig nur erklimmt den Strand kluger Rath und treuer Muth.

Liebemund.

Minne thront in heimlichen Hainen,
Treu umgeben von ſeltnen Wundern viel.
Will ein Ungetreuer meynen,
Auch für ihn ſey Minne das rechte Ziel;
Treiben Strauch und Blum' ihr Spiel
Neckend mit dem falſchen Gaſt, der der Kön'gin nicht gefiel.

Ruhmshold.

Ausgeſchmückt zu edlen Thaten
Zog ein Ritter in Freuden durch das Feld,
Roß und Harniſch wohl berathen,
Oft zum Rennen ſein ſtarker Speer gefällt.
Beſſer war er doch beſtellt

Durch ein andres Waffenſtück. Ehre nennt man's in der Welt.

Liebemund.

Eiſen ſchirmt den wackern Ritter,
Eiſern iſt ſein leuchtendes Sturmgewand,
Eiſern des blanken Helmes Gitter,
Eiſern Schild und Schwert in rüſtiger Hand.
Leben wird ihm nur bekannt,
Wenn ihm der ſüßen Minne Glut unterm Küraß iſt entbrannt.

Ruhmshold.

Rede von Flamm' und Glut alleine
Der, dem Ehre das ſtolze Herz regiert.
Gold wird nur in Flammen reine,
Von zerſtörender Glut wird Gold geziert.
Ehrenhafter Muth florirt,
Wann in dräu'nder Kampfesnoth ſchwächres Leben ſich verliert.

Liebemund.

Nur in feindlich wilden Gluthen
Strömt und lebt des ſchnöden Metalls Gewalt.
Wo es Lüfte lind' umfluthen,
Bleibt ſein ſtrahlender Schimmer ſtarr und kalt.
Süßer Minneluſt Gewalt

Lebt und blüht in friſcher Luft, tauſendfältig
an Geſtalt.

Claranna auftretend.

Kalt iſt Gold, wo Lüfte ſcherzen,
Schwach in kühner Flamme das edle Reis.
Ehre gnügt nicht jungen Herzen,
Minne zittert vor Schlachten wild und heiß.
Fragt ihr, ob ich Beßres weiß?
Salamander heißt ein edles Thier, und Heldenliebe gewinnt den Preis.

Ruhmshold.

Man hörte wol in lauer Nacht
Zwey Vögel ſingend aufgewacht
Wetteifern, wem der Sieg gebühre;
Doch als nun aus des Oſtens Thüre
Der jungen Sonne freud'ger Lauf
Am Firmamente kam herauf,
Vereinte ſich zum Lobgeſang
Alsbald der Streiter Liederklang.

Liebemund.

Was will Geſang im trägen Frieden?
Nur Helden iſt der Preis beſchieden,
Wie unſer holder Richter ſprach.
Drum ring' ich künftig denen nach,

Die ſiegreich ſtehn im blut'gen Streit.
Es ſchwebt ein Bild aus alter Zeit
Begeiſternd meinen Sinnen vor.
Als Siegfried Chriemhilds Dienſt erkor
Im herrlichen Burgundenland,
War glorreich eines Fürſten Hand
Durch Harfe ſo als Schwert bekannt;
Der Spielmann ward er drum genannt.
Das Siegsmahl half er erſt bereiten
Auf blut'gem Wahlplatz; in die Saiten
Sang er darauf den eignen Sieg.
Beglückt in Fehd' und Liebeskrieg
Mocht' er gleich edlen Salamandern
Durch Todesgluth in Freuden wandern.
Eh' mir nicht gleiches Heil gelang,
Verſtumme Lied und Citherklang.

Claranna.

Wie? Schweigen ſollten jene Saiten,
Aus deren wundervollem Streiten
Bald Liebe ſich, bald Zorn ergießt?
Dem gleichen edlen Stamm entſprießt
So Heldenſinn als Sängermuth.
Mit Luſt entſtrömt das reine Blut,
Befeuert von des Liedes Pracht.

Dem Buſen einſt in ernſter Schlacht;
Mit Luſt giebt der um Ruhm ſein Leben,
Der Helden würdig kann erheben,
Und dringt ſo edler Tage Lauf
Verbrüdert hoch zum Wipfel auf,
Entblüht zu beider ſtolzem Preis
Auch jeder Krone gleiches Reis.
Zwiefachen Lorbeer zu erhalten,
Laß nicht die edle Flamm' erkalten,
In deren Schwung du aufwärts ſtrebſt,
Und froh als Salamander lebſt.
Vergingſt du erſt dich an den Tönen:
Wohlauf, die holden zu verſöhnen!
Beginne zu der Cither Klang
Den lieblich ſehnenden Geſang.

Liebemund.

Des Liedes Strom verſiegt' und ſchwand
Von deinem Spruch und Wink gebannt.
Du willſt das Zauberwort vertauſchen,
Und neu muß ſeine Woge rauſchen.

Der Minne Sinne wandeln ſich
Gar ſeltſamlich,
Und ihre Diener alle

Mit Schmachten trachten, und mit Schmerz,
Wie jedes Herz
Der Herrſcherin gefalle.
Bald thut ihr Mund uns kund: Geſang entwalle
Mit frohem Schalle
Der Bruſt, wie ſtolzer Luſt bewußt, beym Mahl in weiter Halle;
Bald zeigen Schweigen
Und Blödigkeit
Sich ihrem Wink bereit.
Dem Lied wird heimlich ſtilles Sehnen eigen.

Viel ſchöne Töne wollen gern
Viel hohem Stern
Ein freundlich Loblied bringen.
Ergeben leben ſie allein
Um zu dem Schein
Sich ſehnend aufzuſchwingen.
Doch ſeine Pracht verlacht ihr eitles Ringen.
Früh muß verklingen
In Noth von ſüßem Tod bedroht der Sehnſucht leiſes Singen.
Gedanken wanken,

Nun ſtill verhallt,
Nun in des Lieds Geſtalt,
Sobald Wehmuth und Lieb' ein Herz umranken.

Manfred auftretend.

Die Träume längſt vergangner Zeit,
Schuldvolles Lieben, ſchuldlos Leid,
Und edler Krieger Kampfgewühl,
Umgaukeln gern des Ritters Pfühl,
Der ſich, gedenkend eigner Jugend
Und ſeiner Ahnen Heldentugend,
Ermüdet legt in Schlummers Arm.
Da ſammelt ſich erneut ein Schwarm
Ruhmvoller Fürſten auf dem Feld
Vor König Artus reichem Zelt.
Die Speere krachen, Schildesränder
Zerbrechen ſchallend, Liebespfänder
Sieht man von Damen wohlgethan
Ermunternd werfen auf den Plan.
Auch wie im Norden feur'ge Drachen
Manch' wunderſamen Schatz bewachen,
Und Zwerge, reich an falſchem Rath,
Mit Liſten kühner Helden That
Zu wenden trachten von dem Schloß,

Wo ſündlich hauſt ihr luſt'ger Troß;
Wie bald ein unbekanntes Grauen,
Bald Rieſen, ſchrecklich anzuſchauen,
Sich lagern vor des Sieges Thor, —
Das alles gaukeln Träume vor,
Und aus ſo unerhörter Welt
Tritt freudig recht ein kühner Held,
Wenn ihn kunſtreiche Harfenweiſe
Zurücke ruft in heim'ſche Kreiſe,
Wo Lied und Scherz den Sinn erfreut.
Ihr ſchenktet ſolche Luſt mir heut,
Verſcheuchend bunter Träume Menge
Durch Citherſpiel und durch Geſänge.

Ruhmshold.

Geſang iſt eine Blume zart
Von hohem Werth und ſeltner Art.
Auf ſtein'gem Fels, auf ſand'ger Flur,
Im trüben Nebel ſonder Spur
Von Wärm' und liebem Sonnenlicht
Erſchließt ſich ihre Knoſpe nicht.
Doch will ein edler Herr im Garten
Voll milden Sinnes ihrer warten,
Beſchirmen ſie mit ſtarker Hand,
Bereiten ihr ein günſt'ges Land,

Und ihr vergönnen klar und rein
Zu ſchaun der Schönheit Sonnenſchein,
So ſprießt alsbald ein reicher Flor
Von Blüthen hundertfach empor.
Sie hauchen ihren ſüßen Duft
Erfreulich in die laue Luft;
Ergeht der Herr ſich unter ihnen,
Grüßt ihn mit hellen Kindermienen
Gar hold die bunte Farbenpracht.
Kehrt er zurück aus harter Schlacht,
Ruhmvoll bedeckt von Schweiß und Staube,
So wölben ſie ſich ihm zur Laube,
Darin er nach dem heißen Tag
Am kühlen Abend ruhen mag.
Doch ſchöner glüht die Blumenflamme,
Wenn man das Kind aus ſeinem Stamme,
Die holde Tochter einſt als Braut
Im Kranze bunter Lieder ſchaut.

Manfred.

Verſchämter Roſen friſches Glühn
Heißt ſo dein Wort ſchon früh erblühn,
Die heut, magſt du den Sieg erwerben,
Vielleicht ſich dir noch einmal färben.

Ruhmshold.

Wohl muß der Roſe Frühlingsſchein
Für alle Welt erfreulich ſeyn:
Die Lüfte hauchen leiſ' im Thal,
Wo ſie erwacht; der Sonne Strahl
Dringt milder koſend zu ihr hin;
Gebüſche, wie voll treuem Sinn,
Beſchirmen ſie mit friſchen Zweigen;
Will ſie ſich zu dem Bache neigen,
So rauſcht mit freudetrunknem Klang
Der ſilberhellen Wogen Gang.
Jedoch in welchem Myrthenkranz,
Bey welchem edeln Fackeltanz
Sich künftig zeig' ihr ſüßer Schein,
Bedenkt der Weiſe nur allein,
Der ſie erzog mit Vaterhand.
Iſt ernſt zu ihr ſein Blick gewandt,
So ſchweigt der Bach, die Luft wird ſtill,
Weil keins den Rathſchlag ſtören will.

er geht ab.

Liebemund.

Es regt ſich mir in warmer Bruſt
Nach ritterlicher Übung Luſt,
Denn ſicher ſchien manch edler Dame

Vor allen werth der Helden Name;
Ob ihr auch Harfenklang gefiel.
Die Jagd, des ernſten Krieges Spiel,
Beginn' ich auf einſamem Pfad,
Bis ſich die Zeit des Wettkampfs naht,
Und wähle mir, da Gott Amur
Mich Armen treibt durch Wald und Flur,
Zu Waffen Bogen aus und Pfeil.
Mit gleicher Wehr und gleicher Eil
Als mich verfolgen ſüße Plagen,
Will ich nach anderm Wilde jagen.

er geht ab.

Manfred.

Was Ruhmshold ſprach, wie halb im Scherz,
Traf unbewußt mein ganzes Herz.
Du, Tochter, blühſt in Jugendpracht;
Von deiner edeln Schönheit Macht
Wird Knapp und Ritter angezogen,
Doch keinem ſcheint dein Sinn gewogen,
Glänz' er durch Adel, Muth, Geſtalt.
Für alle höflich, jedem kalt,
Verharrſt du, ſo bey Tanz als Mahl.

Claranna.

Du ſtauneſt, Herr, daß meine Wahl

Stets zögernd ſich auf keinen lenke;
Doch wenn ich deinen Ruhm bedenke,
Gleich groß durch Mild' und Heldenmuth,
Und edler Ahnen fürſtlich Blut,
So frag' ich dich, ob in der Schaar
Von unſern Gäſten Einer war,
Der würdig ſchien dein Sohn zu heißen?
Mocht' er durch Schmuck und Prunk auch gleißen,
Ja ſelbſt durch Muth in Ernſt und Schimpf,
Durch Ritterſitt' und edeln Glimpf,
Doch hätt' ich nie mich ihm vereint;
Denn außer unſers Stammes Feind
Vergleicht ſich keiner ſonder Tadel
Mit dir an Thaten, Macht und Adel.

Manfred.

Warum erweckſt du, was mich kränkt,
Am Tag des Feſts? Wie ſchlau gelenkt,
Wie liſt'ger Art, unausgeſpürt,
Und kühnen Muthes dann vollführt
War gegen mich des Feindes Rath,
Bis er verſchied; und jede That,
Die mißlang bey des Vaters Tagen,
Wird Berengar von neuem wagen.

Wer ſoll vor ihm dich einſt beſchützen?

Claranna bey Seite.

Nicht Wall, nicht Thurm, nicht Mauer nützen
Dem Herzen, dem der liebe Mann
So Lieb' als Leben abgewann.

Manfred.

Mich freut's, daß angeſtammter Geiſt
Nur Helden deine Huld verheißt.
Für Helden blüht auf ſtolzen Höhn
Die Myrte bey dem Lorbeer ſchön,
Für Helden glänzt als Siegerpreis
Die zarte Lilie, ſchlank und weiß.
Für Helden tönt aus keuſchem Munde
Das ſüße Ja zu günſt'ger Stunde.
Zwar iſt der Sänger ehrenwerth!
Zu pflegen ſein am ſichern Heerd,
Mit Feſten und mit edeln Gaben
Ihn zu erfreun und zu erlaben,
Ziemt wohl dem biedern Pannerherrn.
Doch edelm Stamme bleibe fern,
Wer nicht gleich edles Heerſchild führt.

Claranna.

Von Heldengluth nur wird gerührt
Die Tochter Manfreds.

Manfred.
Als ich kam,
Sang Liebemund von ſüßem Gram
Ein zärtlich ſehnend Minnelied;
Auch ſprach er, als er von uns ſchied,
Seltſame Worte.
Claranna.
Weißt du nicht,
Daß lindes Sehnen leiſ' umflicht
Viel edler Minneſinger Bruſt?
Aus Luſt ſprießt Gram, aus Grämen Luſt
In ihres Geiſtes Wundergarten,
Wann ſie der holden Pflanzen warten,
Die aller Welt zur Freud' erblühn,
Schwebt bey dem freundlichen Bemühn
Ein trautes Bild oft neben ihnen,
Gleich edlen Frau'n an Blick und Mienen
Bald hold und lieb, bald ſtreng und kalt,
Stets reich an zaubriſcher Gewalt.
Wohl ehrt es einer Dame Weſen,
Wird ſie vom Sänger auserleſen
Zur freundlichen Geleiterin
Für ſeinen kunſtbegabten Sinn.
Unſchuld'gen Kindern zu vergleichen,

Ringt er nach ihr in luft'gen Reichen,
Vergeſſend was in ird'ſcher Welt
Ihn ſtreng von ihr zurücke hält.
Rein iſt der Kranz, wonach er ſtrebt,
Und auf des Liedes Fittig ſchwebt
Zu ſpäten Zeiten noch der Name
Der reinen hochgeprieſ'nen Dame.

Manfred.

Wohl ziemt um edle Frauen zart
Ein Liebedienen ſolcher Art.
Wird Liebemund mit holdem Singen
Den Preis des Liedes heut erringen,
Soll's mich erfreuen, daß dein Kuß
Den ſitt'gen Sänger lohnen muß.
Ich geh' zu ordnen Feſt und Mahl;
Du ſchmücke dich nach ſeiner Wahl
Mit Goldſtoff, Seid', und edlen Steinen,

Claranna.

Wie du's gebeutſt, werd' ich erſcheinen.
ſie gehen ab.

Liebemund tritt auf, die Taube im Arm, die einen Brief unter dem Fittig trägt.

Liebemund.

Iſt das für meinen Schirm der freundliche Lohn,
Du zartes Thier, ſonſt mild an Sitte,
Daß du mich triffſt mit herbem Schmerz?
Entſchwunden war ja lange die Hoffnung ſchon;
Ich meynte, ſüßer Liebesbitte
Verſchloſſen ſey Claranna's Herz.
Nun willſt du dich als Botin zeigen,
Von ſehnender Liebe zu ihr hingeſandt:
Nun muß ich ziehn mit todtem Schweigen
Hinaus weit über das Meer in fremdes Land.
Ach, fremden Händen wird das Bild zu eigen,
Vor dem ich fromm anbetend ſtand!

Ich wollte ja nur als Prieſter immerdar
Der reinen Wunderquelle pflegen,
Die durch Dianens Tempel rann.
Es glänzte Himmel und Welt aus ihr ſo klar,
Sie anzublicken gab mir Segen,
Obwohl ich nie zu ſchöpfen ſann.
Nun iſt mit fremden Zauberworten
Abwärts der lieblichen Wogen Lauf gewendet;
Sie rauſchen fort zu andern Orten,

Wo ſchmeichelnde Minne Düft' und Farben ſpendet,
Und einſam klag' ich an des Tempels Pforten:
Früh ward mein Prieſterthum geendet!

Ein weißes freundliches Reh trieb ſüßes Spiel
Wohl in des Gartens Luſtgewinden,
Beſchirmt durch ſorglichen Umfang.
Ich bracht' ihm Blumen und friſcher Kränze viel,
Und willig war's auch mich zu finden,
Wann meiner Saiten Laut erklang.
Nun will es fremde Bahnen wagen,
Ihm winkte fernher eine magiſche Geſtalt.
Der Garten ſchafft ihm kein Behagen,
Es ſehnt ſich hinaus in den dunkeln grünen Wald. —
Was hilft mir's nun, daß Lieder ſehnend klagen?
Dem Liebling iſt ihr Ton verhallt! —

Die Frühlingsſonne begann den hellen Lauf;
Vor ihrer goldnen Blicke Pfeilen
Erſchloß ſich lächelnd die Natur.
Ein liebendes Myrtenreislein keimte auf,
Um ſolche Freude auch zu theilen

Mit andern Weſen auf der Flut.
Da rief ein Rauſchen aus dem Meere
Die Sonne an, hernieder den Pfad zu lenken,
Schon will die königliche, hehre
Dem kühnen Verlangen ſich entgegenſenken, —
Das Myrtenreislein bleibt in kalter Leere
Und muß ſich ſtill zu Tode kränken.

Claranna tritt auf.

Liebemund ihr entgegen gehend, und die Taube überreichend.

Die Botin, nach dir ausgeſandt,
Beſchirmte glücklich meine Hand,
Als, ſchon des Schloſſes Zinnen nah,
Ich ſie verfolgt und flüchtig ſah;
Ein kühner Geyerfalke ſchwang
Sich über ſie. Mein Bogen klang,
Und löſchend ſeine ſtolze Gluth,
Stürzt er herunter in ſein Blut.
Kaum hatte mich im Buſch entdeckt
Das Täubchen zart, ſo flog's erſchreckt
Herab, an meine Bruſt ſich ſchmiegend.
Und als in einer Hand ich's wiegend
Und mit der andern ſtreichelnd hielt,

Mich freuend, daß ich wohl gezielt,
Noch ſinnend, wie ich's möcht' erquicken,
Nach ſolcher Noth — mußt' ich erblicken
Das Brieflein unterm Fittig mild,
An dich geſandt. Ein heil'ger Schild
War ihm Claranna's edler Name.
Kaum rührt' ich's an.

Claranna.

Heil jeder Dame,
Ob kühn ihr Lieben ſich erhebt,
Hoch ſehnend in den Lüften ſchwebt,
Dann nieder flattert, hart bedrängt,
Wenn ſtill ſich das Geheimniß ſenkt
In eines edeln Sängers Herz!
Wohl mag bewahren Freud' und Schmerz
Der Mund, der beyd' im Lied ergießt.

Liebemund.

Das beſte Theil hat Lieb' erkieſt,
Weil Liebe freudenvoll genießt,
Was ſehnſuchtsvoll dem Lied entſprießt.
er geht ab.

Claranna.

Thut Scheiden jungen Herzen weh,
Und ſchelten ſie's dann in ihrem Schmerz,

So denkt's ein zierlich Mittel aus,
Wie doch der Liebe Luſt geſcheh',
Und Botſchaft treffe von Herz an Herz,
Ob auch ſich feindlich ſchließ' ein Haus.
Du, zarte Taube, flogſt hinaus
Wie über's Meer
Die Taube Noah's flog einher,
Bringſt frohes Wort
Aus trautem Port; —
Ach könnte der Süße fliegen!

ſie lieſt:

»Was hießeſt du, o Minnekönigin,
Mich ſcheiden bey des Morgens frühem Roth?
Kaum bin ich fort, ſo treibt's mich wieder hin;
Verſchmachten bringt vor Allem bittern Tod,
Doch ahnd' ich mildern Ausgang meiner Noth;
Wo Lieder tönen, ſänftigt ſich der Sinn,
Ein freundlich Spiel bringt freundlichen Gewinn,
Und Huld verzeiht, bricht Lieben ihr Gebot.«

Verſteh' ich, was dies Brieflein meynt,
So hat ihn Minnegewalt verführet,

Daß er beginnt zu dreiſte That.
Doch welche Frau den Muth beweint,
Der wohl dem liebenden Mann gebührt,
Findt nirgends ihres Kummers Rath,
Droh' nur Gefahr auf ſeinem Pfad!
Ich ſeh' erfreut,
Wie mir zum Preis er ungeſcheut
Auch wann es tagt
Zu nahen wagt, —
Er wag' es! — Wir werden ſiegen!

Claranna's Frauen treten auf.

Die Erſte.

Die Minneſinger ſind bereit,
Vor deinem Richterſtuhl den Streit
Um den erſehnten Preis zu halten.
Ich hörte, wie ſchon früh erſchallten
Geſänge, voll von kühner Kraft
Und wunderſamer Meiſterſchaft.
Vergönnſt du's jetzt, ſo tritt hervor
Der edlen Dichter ſtolzer Chor,
Um, erſt vereint, in ſchönen Weiſen
Was ſie nachher entzweyt, zu preiſen.

Claranna.

Zum Fürſtenſtuhl erwähl' ich mir
Den bunten Raſenteppich hier,
Zum Scepter dieſes Blüthenreis,
Zum Rath mein Täubchen, zart und weiß.
Der Baldachin von Laub iſt fertig:
Sagt nun, ich ſey des Zugs gewärtig.

ſie ſetzt ſich. Die Frauen ſtehn an ihrer Seite. Die Minneſinger treten mit Geſang auf, zuletzt Manfred, der ſich neben Claranna niederläßt.

Lied.

Was lohnet den Dichter
Der freundlichen Minne?
Was weckt ihn zum Liede? Was ſchwellt ſeine Bruſt?
Bald dunkler, bald lichter
Durchwallt ihm die Sinne
Gar inniges Sehnen nach himmliſcher Luſt.
Iſt's Becher und Mahl? Sind's reichliche Gaben?
Was Süßes ſie haben
Den Sänger zu laben,
Doch bleibt er ſich heimlicher Sehnſucht bewußt.

Wenn liebliche Frauen
Geſellig umkränzen
Wie Blumen die Tafel im feſtlichen Saal,
Uns Sterne beſchauen,
Uns Roſen kredenzen
Mit würzigem Nippen den goldnen Pokal;
Dann kündet das Herz mit deutlichem Streben,
Was freudiger's Leben
Vermöge zu geben
Als alle Geſchenke der Fürſten zumal.

Geſänge beginnen
Wetteifernd zu tönen,
Es rauſchet daher die melodiſche Fluth!
Und magſt du gewinnen
Das Lächeln der Schönen,
O Sänger, was bittet dein fröhlicher Muth?
Es iſt ihm vergönnt mit Hoffen und Zagen
Die Worte zu ſagen:
Für ſehnendes Klagen
Sind einzig zwey roſige Lippen mir gut.

Manfred.

Wohlauf! Für eines jeden Hoffen
Sind des Gefechtes Schranken offen.

Beginne mit Geſang die Bahn
Der greiſe Ruhmshold.

man hört eine Zither.

Ruhmshold.

Uns zu nahn,
So ſcheint's, entflammt dort neue Gluth
Um gleichen Preis noch andern Muth.
Dem Fremden wird's kein Sänger weigern,
Durch Kampf des Siegers Ruhm zu ſteigern.
Horch! Mit der Saiten leiſem Ton
Miſcht hold ſich eine Stimme ſchon.

Berengar

ungeſehen, ſingt zur Zither.

Blumen hatten ſich erſchloſſen
Winkend als zu ſeltnen Wegen;
Wunderſame Vögel flogen,
Ringsum war Geſang entſproſſen;
Solches hat mit Zauberſegen
Mich in dieſen Kreis gezogen.
Und es prangt auf blühndem Throne
Blühend eine Kön'gin hier.
Gern verſucht' ich's, ob auch mir
Würd' ein holder Gruß zum Lohne

Claranna bey Seite.

O Freud' und Schmerz! Er iſt's!

Ruhmshold.

Der Klang
Scholl aus der Laube dort.

Manfred.

Geſang
Mög' alſobald ihm froh erwiedern:
Mit Luſt ſey allen ſchönen Liedern
Des edlen Wettſtreits Ehrenbahn
Bey unſern Feſten aufgethan.

Ruhmshold.

Würd'ges Kind aus hohem Blute
Iſt ein tapfrer Sinn zu nennen,
Und die beſte Zier dem Schilde.
Aber neben ſolchem Muthe
Magſt du immerdar erkennen
Als Geſchwiſter Huld und Milde.
Mild und gaſtlich will empfangen
Heut des Burgherrn edle Gunſt
Alle Sänger, reich an Kunſt,
Die zum Wettſtreit her verlangen.

Berengar.

Weißt du's noch, geliebter Meiſter,

Wie du gingſt im Sterngefunkel
An des Rheins Geſtad' entlang?
Von den Bergen ſtiegen Geiſter,
Elfen aus des Haines Dunkel,
Lauſchend deiner Stimme Klang.
Auch ein Ritter jung und bieder
Trat heran, dir unbekannt:
Gerne gäb' ich Burg und Land,
Sprach er, ſäng' ich ſolche Lieder.

Ruhmshold.

Und ich hieß ihn bey mir weilen,
Lehrt' ihm alte Sprüch' und Sagen,
Sang mit ihm manch ſehnend Lied.
Herz und Kunſt mit ihm zu theilen
Freut' ich mich in vielen Tagen,
Bis er ungern von mir ſchied.
Und jetzt kenn' ich froh die Saiten,
Froh die wonniglichen Lieder
Meines edlen Schülers wieder,
Der ſich naht, mit uns zu ſtreiten.

Berengar.

Ich, dein Schüler muß ſich neigen
Einem wunderlichen Knaben;
Heut verwegen, zaghaft morgen,

Lockt er wie zu frohen Reigen
Erſt mich durch erleſ'ne Gaben,
Hält mich dann gebannt mit Sorgen.
Kannſt du mir das Räthſel löſen?
Trübe ſchwebt's vor meinen Sinnen.
Soll ich frey den Streit beginnen,
Mache mich erſt frey vom Böſen.

Ruhmshold.

Der dich hält im Zauberkreiſe,
Der dich treibt zu kühnen Thaten,
Heißt in Liedern Gott Amur.
Jeder Sänger, fromm und weiſe,
Mag dir, ihm zu folgen, rathen
Treuen Sinns auf eigner Spur.
Tritt hervor, wenn er's gebeut!
Was, bedrängt von ird'ſchen Sorgen,
Uns unmöglich ſchien für morgen,
Kommt durch ſeinen Zauber heut.

Berengar.

Vieles kann Amur beſiegen,
Aber feindlich ſeinem Schaffen
Zeigt ſich oft ein mächt'ger Feind,
Stolz mit Namen; höher fliegen
Will er, ſpottend ſüßer Waffen,

Die zu bänd'gen ihn vermeynt.
Fechten zwey ſo ſtarke Krieger,
Einer hier und Einer dort,
Meiſter, ſprich, wer ſey mein Hort?
Welcher Held des andern Sieger?

Ruhmshold.

Wem gebührt es, daß ſein Name
Rühmlich beym Turnier erſchalle?
Wer gewinnt Unſterblichkeit?
Der verfocht die ſchönſte Dame,
Prangt als Sieger in der Halle,
Liederklang bezwingt die Zeit.
Wer geliebt iſt und beſungen
Muß durch alle Tage glänzen;
Und vor zarter Minne Kränzen
Beugt der Stolz ſich, gern bezwungen.

Berengar hervortretend.

So geh' ich kühn, durch Lied und Minne
Beſchirmt, zum Kampf, ob ich gewinne
Den edlen Schatz, von Stolz und Macht
Nach grimm'ger Leuen Art bewacht.
Du, Manfred, blickſt mich feindlich an,
Ergeben noch dem argen Wahn,
Als ſey mein Stamm für alle Zeit

Dem deinen ſchädlich und entzweyt.
Doch ſieh: ich komme frey geſchritten,
Vertrauend deinen Ritterſitten,
Die nimmer dulden, im Palaſt
Der dir gehört, zu ſchmähn den Gaſt.
Doch grollſt du wegen mancher Schlacht,
Wo wir uns beyd' in Noth gebracht,
So zeigt, wird drum dein Zorn geringer,
Der Ritter ſich als Minneſinger.
Vergiß den ſtolzen Berengar!
Ein muntrer Fremdling ſtellt ſich dar,
Der früh ſchon für die Kunſt entbrannte,
Und welchen Ruhmshold Schüler nannte.

Manfred.

Biſt du ein Freund der heitern Kunſt,
So fehlt dir nicht des Hauſes Gunſt,
Befehd' uns auch dein Wappenſchild.
Zwar weckſt du manches trübe Bild
Aus alter Zeit in meinem Sinne.
Zwar ſcheint es ſeltſam, naht in Minne
Des alten Stammes ew'ger Feind;
Doch weil uns der Geſang vereint,
So ſey gegrüßt, und nun vergeſſen,
Was uns entzweyt! Du kannſt ermeſſen,

O Minneſinger, was vermag
Dein Lied an unſers Feſtes Tag.

Berengar.

So edle Rede ziemt dem Mann,
Der hohes Preiſes viel gewann.
Wie möcht' ich dir es noch verſchweigen,
Warum ich kam? — Dem Löwen eigen
Iſt, was in Wald und Höle lebt,
Dem Adler, was in Lüften ſchwebt;
Wenn beyde rühmlich ſich verbänden:
Wer fragt, ob ſie noch Gegner fänden?
Es dienen deiner ſtarken Hand
Die Fiſcher an des Waſſers Strand,
Die Pflüger rings auf ebnem Plan.
Steigſt du den nächſten Berg hinan,
So magſt du kühne Hirten ſchauen,
Die Gott und ihrem Arm vertrauen,
Mir treu und hold bis in den Tod.
So dir als deinem Volke droht
Hoch von den Bergen meine Macht.
Der Landmann, der vom Schlaf erwacht,
Sieht nach den Klippen ſcheu und bang;
Vernimmt er meines Jagdhorns Klang,
So treibt vom Acker ihn zur Hütte

Der Schrecken, daß ihn nicht verſchütte
Des Bergbewohners ſchneller Krieg,
Der als Lawin' oft niederſtieg.
Mißtrauiſch zeigt ſich und bewehrt
Der Hirt, wenn er zu Berge fährt,
Beſorgend, daß in Klüften lauern
Feindlich die Städter und die Bauern,
Zu rächen die empfangne Schmach. —
Um meine Berg' und deinen Haag
Mag's einem zarten Kind gelingen,
Des Friedens ſegnend Band zu ſchlingen;
Amur nennt man das Kind, das Pfand
Des Friedens iſt Claranna's Hand.

Manfred.

Meynſt du, leichtſinn'ges Liebeswerben
Verlöſche bittern Haß, den Erben
Durch große Ahnen zugetheilt?

Berengar.

Wenn Liebe nicht die Wunden heilt,
Die bittrer Haß ſo lang geſchlagen,
Wer wird ſie dann zu heilen wagen?

Manfred.

Des einen Fall, des andern Flor.

Berengar.

Eh'r hebt ein Dritter ſich empor
Auf unſerer beyder Häuſer Trümmern.

Manfred.

Das mag die Rächenden nicht kümmern!

Berengar.

Jedoch Claranna?

Manfred.

Eine Dame
Beſchiemt Geſchlecht und Ruf und Name.

Berengar.

Nennt' ich die Wunderholde mein,
Wie wollt' ich ihr Beſchützer ſeyn!
Wie müßten andre edle Frau'n
Mit Neid und Ehrfurcht ſie beſchau'n!
Claranna! rief' es aus den Wäldern,
Claranna! von den Ähren-Feldern,
Claranna! von der Flüſſe Lauf,
Claranna! aus den Thälern auf!
Gieb mir der Perle milden Glanz,
Ich flechte ſie in einen Kranz,
Der nirgend findet ſeines Gleichen,
So weit nur unſre Namen reichen.

Manfred.

Wenn Manfred unerbittlich fleht,
Suchſt du den Vater.

Berengar.

Zu dir fleht
Nicht Berengar, der mit dir rang,
Doch einer, welchen Liebe zwang.

Manfred.

Wohl müſſen dir Claranna's Augen
Zu bundsverwandten Freunden taugen,
Trügt anders mich ihr klares Licht,
Verſchämt und lieblich funkelnd, nicht.
Drum ſag', o Tochter, dieſem Mann,
Ob Hoffnung ihm erblühen kann
Aus deiner Wange blüh'ndem Roth.

Claranna.

Es zwingt, o Herr, mich dein Gebot,
Jungfräulich Schweigen zu verletzen.
Doch wird mich nicht geringer ſchätzen
(Ich hoff' es) dieſer edle Kreis,
Deß Lied ertönt zum Minnepreis,
Wenn ich's geſteh', daß Lied und Minne
Mir wunderbarlich zwang die Sinne.

Manfred

Claranna dem Berengar zuführend.

Es löſche denn der Minne Brand
Die Flamme, die, aus Haß entbrannt,
Gebirg' und Ebne hat verſtört!
Der Pflüger, wenn er freudig hört,
Statt ungezähmter Krieger Schreyen,
Vom Berg herunter die Schalmeyen;
Der Hirt, wenn er das Thal durchwallt,
Geſchirmt vor Liſt und Hinterhalt,
Sie ſingen in vereinter Schaar:
Claranna Heil und Berengar!

Liebemund.

Und wir, die Sänger, ſollten ſchweigen?
Auf, Ruhmshold, froh uns zu erzeigen!
Verſtumme der unwürd'ge Harm!
Wohl iſt ein ſtarker Heldenarm,
Der rühmlich Zither trägt und Schwert,
Die Holde zu beſchirmen werth.
Ihr Saiten, klingt von Lieb' und Friede!
Antworte du im Wechſelliede!

Vier edle Worte gingen
Früh morgens durch den Garten:

Muth, Liebe, Macht, und Lied.
Ein jedes wollte ringen,
Um ſeines Rechts zu warten,
Wie's hoher Sinn ihm rieth.
Ein Klingen
Begann ſich aufzuſchwingen,
Als ſie den Kampf begingen.
Doch golden ſchien des Friedens Licht,
Die holden Viere ſäumten nicht,
Zum Kranz ſich zu verſchlingen.

Ruhmshold.

Als hellſten Stein der Krone,
Als Demant vor den Andern,
Beweiſt ſich Rittermuth.
Vor jedem Königsthrone,
Und trüg' er Alexandern,
Gilt edles Ritterblut.
Dem Sohne
Des Ruhms gebührt zum Lohne
Der Edelſtein. Verſchone
Sein Schimmer jeden mildern Glanz,
Der immer lächelnd ſchmückt den Kranz,
Daß Liebe lieblich wohne!

Liebemund.

Daß Muth noch Muth gewinne,
Umrankt ihn, hold verzierend,
Die zarte Liebesluſt.
Hülfreich dem trüben Sinne,
Das Beſte nie verlierend,
Entblüht ſie reiner Bruſt.
Beginne
Den Streit um ſüße Minne,
Daß ſie dir nie entrinne,
So funkelt wundervoll der Kranz,
Verdunkelt wird dir nie ſein Glanz,
Und Freude wohnt darinne.

Ruhmshold.

Den Kranz beſchirmt die Macht,
Aus ſtolzen Blicken ſchauend,
Des Pöbels Wüthen bänd'gend.
Geehrt iſt, wem ſie lacht,
Kühn ſteht er und vertrauend,
Des Sturmes Wuth beend'gend.
Erwacht
Iſt Licht ihm aus der Nacht;
Günſt'ger Planeten Pracht,
Verjagend, was ihm widerſtand,

Führt wagend ihn zum ſichern Strand,
Wie's ſtolzer Muth gedacht.

Liebemund.

Doch alles muß entfliegen,
Der Liebe Luſt verſchwinden,
Vergehn des Muths Gewalt,
Der Strom der Macht verſiegen,
Mag nicht das Lied ſie binden
In dauernde Geſtalt.
In Kriegen
Wo Klänge mild ſich wiegen,
Siehſt du die Zeit beſiegen,
Und milder unſre Noth und Luſt,
Als Bilder, an der Enkel Bruſt
Sich freundlich koſend ſchmiegen.

Inhalt

Liebe und Streit . . . . . Seite 5

Streit und Liebe . . . . . — 49

Aquilin . . . . — 97

Des heiligen Johannis Nepomuceni
Märtyrer-Tod . . . . . — 135

Rübezahl . . . . — 171

Die Minnesinger . . . . . . — 219

Der Held des Nordens.

Von

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

In drei Theilen.

Erſter Theil.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1810.

0005467*3

Universitäts-Bibliothek München

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK-MUENCHEN

Vorwort.

Dem ſchönen Brauche der Herausgeber von Dichterwerken in vergangenen Jahrhunderten folgend, welche ihnen das vorzuſetzen pflegten, was von berühmten Männern zu ihrem Lobe geſagt worden war, kann auch ich mir die Freude nicht verſagen, bei dieſem erneuerten Abdrucke des Sigurd, aus den vielen preiſenden Beurtheilungen deſſelben, die Krone, die herrlichen Worte Jean Pauls über ihn, auszuwählen und den Leſern wieder vor die Augen zu führen; zumal, da ſie auch ein, in wenigen, aber kraftigen, Zügen gezeichnetes Argomento des Gedichtes enthalten. Eine ſolche vorangehende Recenſion von Jean Paul, und eine ſolche nachfolgende Zueignung an Fichte, was könnte das Werk ſchon vor dem Leſen gründlicher empfehlen!

Der Verleger.

(Heidelbergiſche Jahrbücher der Literatur. Zweiter Jahrgang. Zehntes Heft S. 52.) Sigurd der Schlangentödter. Ein Heldenſpiel in ſechs Abentheuren, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Berlin, 1808.

Es iſt der Verfaſſer Alwins (unmittelbar vorher nämlich ſpricht der Rec. von dieſem noch unter dem Dichternamen des Autors, Pellegrin, erſchienenen Romane) zufolge ſeiner ſchönen Zueignung an Fichte:

Jezt, da mein Lied zum ernſten Schluſſe kam,
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid,
Das reich an vieler Muſcheln farb'ger Zier
Verliehen mir ward von theurer Meiſterhand,
Als ich zuerſt hervorſchritt zum Geſang,
Und drin ich, ein wegfroher Pellegrin,
Verſchiedne Lieder vor der Welt begann.
Du kannteſt mich im bunt phantaſt'ſchen Mantel,
Nun jenes heitern Spieles ſey genug.
Ernſt zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
Auch mit dem Namen, dem ausländ'ſchen zwar,
Jedoch der ſich ein Bürgerrecht errang
Im deutſchen Volk ſeit dreyen Menſchenleben
Durch treuen Sinn und ehrbarn Kriegesmuth.

Selten wird ein Rec. ſo ſchön überraſcht; über alle glänzenden Aurorens-Wolken Alwins ragt Sigurds Schreckhorn hell hinaus ins Blaue. Die nordiſche große Dichtung iſt bekannt, wie Sigurd, König von Niederland, den in Drachengeſtalt ſein Gold bewachenden Faffner tödtet; wie er in die von Flammen bewachte Burg der Brynhildis eindringt und dadurch dieſe Titanide zur Braut erobert; wie die Weiſſagung ihm zwei Bräute und kurzes Leben verkündigt; wie ihn ein Zaubertrank der Königin Grimhildis die beſchworne Liebe zu vergeſſen zwingt, und er ſich mit deren Tochter Gudruna vermählt; wie die Königin ihrem Sohne Gunnar die Brynhildis zur Braut erkieſt, und dieſer ſie, da er ſelber nicht in die Flammenburg zu dringen vermag, von dem ſeine Geſtalt annehmenden Sigurd für ſich erobern läßt; wie ſpäter endlich der verrauchte Zaubertrank dem edlen treuen Sigurd wieder Erinnerung der erſten Braut verſtattet, und er in der Liebe ſeiner Gattin die für Gunnar unternommene Verwandelung ausplaudert, und dieſe ſie im Zanke wieder der Brynhildis; wie Brynhildis den Mord des ſchlafenden Sigurds durch den dritten Bruder Gunnars erſtürmt, und wie wieder Mörder und Mörderinnen fallen, und ſich das ganze Haus der Niflungen gegen den Abgrund ſenkt.

Der griechiſchen Mythologie ſteht, wenigſtens in romantiſcher Erhabenheit, weit näher als die indiſche, die nordiſche, ein Reich voll Eispalläſte, Eisſeen, Eisberge; ihr Menſchengeſchlecht ein Eichenwald im Sturm. — Und unſer Verf. war es werth, daß er in dieſem Walde ſeine Siegeszeichen aufhing.

Obgleich nichts ſchwerer zu malen iſt, wenn man nicht Homer und Shakeſpear iſt, als Tapferkeit; denn ein Paar tauſend Erlegte oder Keckwörter reichen kaum die Schatten und Farbenkörner zum Gemälde: ſo hat doch der Verf. im Sigurd einen der größten, edelſten, liebenswürdigſten Helden aufgeſtellt; ſchon im Vorſpiel, gleichſam in der Vorhalle, erſcheint er unter einem Siegesbogen. Seine

Treue, Milde, Liebe, ſein gerechter Sinn mit ſeiner freien Tapferkeit, ſeine Lebensluſtigkeit und Friſche bei der Ausſicht des abgekürzten Lebens (gleich dem Achilles) ſchlingen einen Bund, der ihn auch zum Helden jedes Leſeherzens erhebt. Der erſte Abſchied von der noch geliebten und gekannten Brynhildis ſchlägt durch ſeine und ihre Ahnung und Weiſſagung und durch die einfachen einſylbigen Herzenslaute, gleichſam nur vernommene Schläge des Herzens an jeden an, der eines hat. Wozu aber kraftloſes Zuwinken, wenn doch die Recenſion das Buch nicht nachdrukken darf? Kurz die vier erſten Abentheuer zeigen und bringen uns aus dem Norden das ſchönſte Elfenbein, welches er ſeit Langem geliefert. Der großherzige Verf. will laut der Zueignung mit dieſen erhabenen deutſchen Reſten beſeelen und befeuern; und in der That kleidet er die Elephantengerippe der Götterlehre aus Norden in lebendiges Fleiſch, und die Koloſſen ſchreiten und blicken.

Nur das fünfte und ſechſte Abentheuer,

um doch auch nach den Mondsflecken Alwins einige Sonnenflecken Sigurds* zu entdecken, dehnt ſich zu einem ungeſtalten Wehe aus. Die Verzweiflung, der Wahnſinn dürfen nur vorüberfliehen, und dieſe Furienmaſken mauere keiner uns in das Herz als Verzierungen eines Schauſpielhauſes hinein; ihre Flucht iſt ihre Stärke, und ihr Feſtſtehen Verſiegen.

Schicke uns Frankreich nur mehrere ſolche Franzoſen zu, wie Fouqué und Villers; jeder ſolcher ſoll uns ſo lieb ſeyn, wenn nicht lieber, als ein ganzes Regiment Gemeiner, und ſoll noch herzlicher empfangen werden, als hätt' er blutiger geſiegt.

Wer viele Lorbeerzweige auf ſeinem Kopfe trägt, der nehme einige davon und flechte eine Siegeskrone für den Fremden, aus welchem dieſes rein-deutſche Gedicht entſprungen iſt.

Jean Paul Friedrich Richter.

An Fichte.

Aus deutſchen Wäldern mahnend ſtieg der Klang
Uralten Heldenliedes, halb verweht,
Ja, meiſt geahnt nur mit der Schatten Säuſeln,
Der Wieſe Duften zu den Enkeln auf,
Anſchwellend in manch' liebevoller Bruſt
Verwandte Regung, Sehnen nach den Thaten,
Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.
Ach, hättet ihr die edlen Väter drum,
Und nur die Väter ganz allein befragt,
Uns würde längſt, ſtatt frühen Morgenroth's,
Des Tages warmer Sonnenſchein umleuchten,
Rings um uns ragen ein gewalt'ges Volk,
Die alten Helden unſres Norderland's. —
Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr,
Und ſchuft euch ein verkrüppeltes Gebild
Ausländ'ſcher Sitte, fremder Tauglichkeit,
D'rin ſie, in ihren alten ehrnen Waffen,
Mit ihrer Feſte freudehellen Bechern,
Mit ihrer Liebesluſt kühn blüh'nden Kränzen, —
D'rin ſie, die Väter, ſollten auferſtehn.
Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch

In die langſchlummernde Vergangenheit
Den kecken Blick vor ſolchen fremden Worten,
Daß ſelten euch von dort ein Strahl erſtieg.

Nun iſt verſchwunden jener Zweifel Wahn,
Verſchwunden vor den Beſſern, Liebenden;
Wie ſich auch Dumpfheit ſperrt und Leerheit wundert.
Denn viele ſtarke Jünger, Bergmannskühn;
Sie drangen froh den lieben Vätern nach
In den verrufnen, vielgeſcheuten Fels,
Und von den alten, treuen Geiſtern unten
Mit elterlicher Traulichkeit begrüßt,
Erforſchten ſie manch' edlen Schatzes Kammer,
Und brachten ſchön geläutert Gold herauf;
Vor Allem das vom Nibelungenhort,
Drob, ein geweihter Schatzesgräber, noch
Mit ſtarker Wünſchelruth' ein Hagen kämpft,
Verbeſſernd ſo des grimmen Hagne Schuld.
Viel ſchon gewann er, wird noch mehr gewinnen,
Daß, die noch Kinder ſind in dieſer Zeit,
Dereinſt aufwachſen mit der theuern Lehre
Von Siegfrieds Thaten, von Chriemhildens Treu'.

Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge
Von Land zu Land, ſo daß die Mähr' von ihm
In unterſchiednen Lichtern blickt und lockt,
Nachdem ſie Rheins gewalt'ger Heldenſtrom,

Nachdem ſie neubeſä'tes Ackerland,
Nachdem ſie Fels rückſtrahlt' und Nordland's Berge.
Ein ernſt gediegnes Wort, an Warnung reich,
Ward ſie im frommen Nibelungen Lied;
Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll,
Im hörner'n Seifried, wie das Volk ihn kennt;
Ein Nordlicht, räthelhaft, hoch, deutſam, fern
Strahlt ſie durch Nächte des Norweg'ſchen Himmels.
So fand ſie der, der dies Gedicht begann,
Und von dem mächt'gen Zauberſtrahl durchblitzt,
Sang er der Sage Runenworte nach.
Fremd klingt die Weiſe manchmal. Das Geſetz
Des Buchſtab's und der Sylbe, wechſelnd oft,
In kühner Freiheit ganz verhallend faſt,
Dann wieder ſich verſchränkend kunſtgemäß —
Fremd ward's den Ohren dieſer heut'gen Welt,
Und auch der Dichter ſtrauchelte vielleicht,
In neuheraufbeſchwornen Liedes Wendung.
Der Elfenton altnord'ſcher Lieb' und Kunſt
Weht durch den Sinn ihm. Zürnt dem Enkel nicht
Ihr alten Sänger, wo er zögernd bang,
Zu feſt vielleicht am ſtrengen Maaß beharrt.
Und wo vielleicht zu keck er's überſchritt! —
Doch hat undeutſch, flach, krankhaft, lebenslos
Sich eingeſchlichen was aus neu'rer Zeit,
Deß zürnt, und blitzt es fort mit zorn'gen Blicken,

Eu'r Lied euch rein'gend in der Prüfungsgluth. —
Ja, euer Lied, ſprach ich. Denn viel der Kraft
Aus großen Tagen brach durch die Verwallung
Der ſpäten Ohnmacht, daß die Reden noch
Brynhild's, Gudrunen's, Sigurd's wiederklingen
Von Wort zu Wort in ein andächt'ges Ohr.
Ich ſpähte nach, und fand den alten Laut,
Trag' unverändert euch entgegen ihn,
Wo er vernehmlich klang. Empfangt die Gabe
Mit deutſchem Sinn, froh, arglos, ernſt, getreu.

Du aber, deſſen Name dieſen Spruch
Ziert, und beſchirmt vor ſchwach' und falſchen Augen —
(Denn ſolche leuchteſt du hinweg von dir
In ihres Traum's gewohnte, trübe Nacht)
Wem böt' ich lieber das Gedicht, als dem,
Der in der tapfern Bruſt die goldne Zeit,
Die fernerſehnte Deutſchland's, wahrt und reift,
Und gern die Wurzel ſchaut des edlen Baum's,
Deß Frucht er mit gewalt'ger Rede treibt.
Du wußteſt mein Beginnen, gönnteſt mir
Die Luſt und Ehre dir's zu weih'n. Hab' Dank.

Oft wenn ich um den mitternächt'gen Kreis
Heraufbeſchwor die rieſigen Gebilde
Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug

Mir das Vertrau'n auf meine jüng're Kunſt.
Und zagend ſtand der Zauberlehrling da,
Kaum hoffend zu erleben des Geſchäft's,
Des ernſten, fei'rlichlaſtenden, Vollendung.
Dann rief ich dich an, ſchauend in das Buch
Das du belebend aufſchloß'ſt deutſcher Kraft,
Und meine Kraft auch hob zum kühnen Fliegen
Mich durch den Nordiſch heitern Himmel bald,
Bald durch der Berge Wetterwolk' hoch hin,
Und froh' durft' ich in's edle Antlitz ſchau'n
Den Herr'n aus der großmächt'gen Heldenzeit.

Jetzt, da mein Lied zum ernſten Schluße kam
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid
Das, reich an vieler Muſcheln farb'ger Zier,
Verliehn mir ward von theurer Meiſterhand,
Als ich zuerſt hervor ſchritt zum Geſang,
Und dein ich, ein wegfroher Pellegrin,
Verſchiedne Lieder vor der Welt begann.
Du kannteſt mich im bunt phantaſt'ſchen Mantel,
Nun jenes heitern Spieles ſei genug.
Ernſt zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
Auch mit dem Namen, dem ausländ'ſchen zwar,
Jedoch, der ſich ein Bürgerrecht errang
Im deutſchen Volk ſeit dreier Menſchen Leben
Durch treuen Sinn und ehrbar'n Kriegesmuth.

So faß' ich männlich dir die feſte Hand,
In deren Druck ſich Treu' und Kraft verkünden.

Der Dichter hat geſprochen, und zurück
Begiebt er ſich, den Bildern Raum zu laſſen,
Den Gäſten aus der alten, großen Welt.
Wer ſolches liebt, und gern daran den Sinn
Ergötzen mag, der leih' uns Aug' und Ohr.

Sigurd,
der Schlangentödter.

Ein Heldenſpiel
in
ſechs Abentheuren

Perſonen des Vorſpiels.

Sigurd.
Hiordyſa, ſeine Mutter.
Reigen, ſein Waffenmeiſter.

Perſonen des Sigurd.

Sigurd, König von Niederland.
Reigen, ſein Waffenmeiſter.
Faffner (in Drachengeſtalt.)
Brynhildis.
König Giuke.
Grimhildis, ſeine Gemahlin.
Gudruna, ſeine Tochter.
Gunnar,
Högne, } ſeine Söhne.
Guttorm,
Alswin, König Heimers Sohn.
Ein Bote.
Zofen und andres Gefolge.
Die Erſcheinung der Nornen.
Die Erſcheinung eines Greiſes.

Vorſpiel.

Eine Halle in der Burg des Königs Hialpreck. Im Hintergrunde ſchmiedet Reigen auf einem Ambos ein Schwerdt.

Reigen.

Heiß hoch die Lohe,
Funken hell fliegend,
Müde mein Arm faſt! —
Hellblanker Klingen
Kön'ginn zu ſchmieden
Hallt hier der Hammer.

Kecker Heerkön'ge
Kühnſtem zu blut'ger Bahn
Schmied' ich ein Schwerdt.
Wohl alten Helden
Ziemt es, zukünft'ger Welt
Waffen zu ſchleifen, der Feinde Fall!

Wer ſcharfe Schwerdter
Schmieden und ſchleifen will,
Scheue das Ziſchen der Flamme nicht.
Wer ſcharfe Schwerdter
Schwingen in Schlachten will,
Scheue das Rauſchen der Speere nicht.

Biſt nun bereit,
Blank aus dem Flakkern
Glänzender Gluth.
Hoch nun in Heldenhand
Heb' dich, verglimme nie,
Fackel der Schlacht!

(Das Schwerdt aus dem Feuer nehmend.)

Nun kühle dich, mein kunſtreich Meiſterwerk,
Daß du der edlen Flamme Kraft bewahrſt
Im kalten hellen Stahl.

(Er legt das Schwerdt in eine Maueröffnung, und tritt weiter vor.)

Das iſt die allerbeſte Heldenwaffe,
Die mein geübter Arm zu ſchmieden weiß,
Und, denk' ich, mein unbänd'ger Zögling ſoll
An der doch endlich ſein Behagen finden.
Hei, welch ein hochgemuthes Heldenkind!
Gewiß verhilft mir der zu Faffners Schatz,
Dem theuern Goldeshort auf Gnitnaheide.
Zwar wird er ihn für ſich behalten wollen,

Doch meiſtr' ich dann den wilden Degen wohl.
Da kommt er. Daß er mir nur nicht ergrimmt,
Dieweil das Schwerdt, der Kühlung noch bedürftig,
Nicht zum Gebrauch gleich fertig iſt.

Sigurd (auftretend.)

Ho, Reigen!
Das Schwerdt! Wo iſt es?

Reigen.

Dorten kühlt es ſich,
Mein edler Knabe von den Gluthen aus.

Sigurd (hingehend.)

Ich will's nun aber nehmen.

Reigen.

Halt doch! Soll's
Einbrennen deiner Fauſt bis auf die Knochen?

Sigurd.

Das woll'n wir doch 'mal proben, wer von uns
Am ſchärfſten glüht, ich oder's Schwerdt. Mir brennt ſchon
Die Ungeduld in allen Adern.

Reigen.

Laß doch!
Ich bitt' dich! du verderbſt mein ganzes Werk,
Mir meine Luſt, und dir die gute Klinge.

Sigurd (wiederkommend.)

Ja ſo, wenn's um des Schwerdtes willen iſt!

Da kann ich den Gefallen dir ſchon thun.
Nur halt' es beſſer vor, als wie das erſte,
Deß Klinge mir beim leicht'ſten Schwunge brach.
Reigen.
Sorg' nicht. Dies hier wär' einem Rieſen recht.
Sigurd.
Daß ſo's auch nöthig iſt, ſpür' ich im Arm.
Reigen.
Du wirſt ein gar gewalt'ger Kriegesheld.
Doch über Eins verwundr' ich mich dabei.
Sigurd.
Sag' an, was iſt es?
Reigen.
Nein, ich kenn' dich ſchon;
Vor jedem Tadel wirſt du wild, unbändig.
Viel lieber hüt' ich mich, und bleibe ſtill.
Sigurd.
Sprich nur. Ich thu' dir nichts. Auf Fürſtenwort.
Reigen.
Wen ſoll's nicht wundern Sigurd, Wolſung's Enkel,
Daß du an deines Vaters, nein, — nicht alſo, —
An des Stiefvaters Hof — auch das noch nicht, —
Daß du bei des Stiefvaters Vater wohnſt,
Geduldig, ſtill, der ſtarke junge Recke,
Zum Knappendienſt bei fremden Roſſen gut.

Sigurd.

Du that'ſt geſcheut mein Fürſtenwort zu nehmen,
Sonſt hätte deine Rede dir vielleicht
Zu ſchlechtem Lohn verholfen. — Sag' mir doch,
Was nennſt du Knappendienſt? Was fremde Roſſe?
Des Königs Marſtall brauch' ich, wie mich's freut,
Und leb', ein freier Herr mit andern Herren.
Was wollt' ich mehr von ihm?

Reigen.

Dein Vater Siegmund
Gab reiches Gold in ſeiner Gattin Hand.
Wie viel davon haſt du bereits geſehn?

Sigurd.

Was kümmert's mich? die Mutter wahrt es gut,
Ich wüßt' es nicht zu hüten, nicht zu brauchen.
Und möcht' ich 'mal des Zeug's, verſuch' ich mir
Den Kampf mit einem reichbegabten Feind.
Du ſelber meinſt ja, woll' auf Gnitnaheide
Den Drachen ich erſchlagen, fiele mir
Der größte Schatz auf dieſem Erdrund zu.

Reigen.

Verſteht ſich.

Sigurd.

Nun ſo liegt's ja nur an mir,
Vielmehr an dir, der du das Schwerdt nicht fertigſt.
Iſt's noch nicht kühl?

Reigen.

Gleich, gleich.

Sigurd.

Langſamer Werkmann!
Mit deiner Zunge biſt du raſcher da,
Bohrſt manch ein ärgerlich geſpitztes Wort
Durch meinen Sinn. — Noch jetzt erſt, von dem
Knappen! —
Und ſiehſt dabei ſo ſchlau und feindlich aus,
Als wärſt der Schlang' auf Gnitaheide Bruder.

Reigen (lachend.)

So? Ei wer weiß?

Sigurd.

Lach' nicht. Das ſieht nicht gut aus.

Reigen.

Es iſt unlöblich, wenn ein junger Degen,
Entwachſen nur der lang' getreuen Zucht,
Dem Waffenmeiſter harte Reden giebt.
Bedenk' dich doch, mein Held, wer lehrte dich
Die Lanze ſchwingen, wer das Schlachtroß lenken,
Wer dich des Schildes Schirm, der Klinge Hieb?
Prangſt du vor allen deines Alters drin,
So wiß', vom alten Reigen kam die Gabe.
Ja, ſelbſt dein edles Roß, den ſtarken Grane,
Durch weſſen Rath denn haſt du's?

Sigurd.

Nicht durch deinen.
Zu fordern mir ein Pferd, das riethеſt du.
Jedoch die freie Großmuth König Hialpreck's
Ließ mir die Wahl in ſeinen Heerden all.
Das war nicht deine Schuld, und wen'ger noch,
Daß mir der hohe Greis, der Unbekannte,
Seltſam geſchmückt, einäugig, ernſt, erſchien,
Als ich zur Wahl hinausging; mir gebietend,
Die Roſſe zu der Seefluth Buſiltiorn's
Zu treiben. — Ho, wie wurden alle ſcheu!
Nur Eins, ein aſchgrau, freudig junges Thier
Durchbrach die Wogen als im leichten Spiel.
Den wähle, ſprach der Greis, und pfleg' ihn gut,
Von Odins Pferde Sleipner ſtammt er ab,
Werth dich, mein tadelsfreier Held, zu tragen. —
Der Greis verſchwand, und ſo war Grane mein.
Vielleicht wohl Odin ſelber, ſprach die Mutter,
Sei mir erſchienen. Er von Wolſung's Stamm
Der Ahnherr, hab' erhebender Gemeinſchaft
Wohl früher meinen Vater werth geſchäzt.
Was thätſt denn du dabei? — Das wüßt' ich gern! —
Rühm' ſich doch niemand fremde Thaten an,
Sie paſſen keinem als dem eignen Meiſter.
Doch willſt du Dank von mir, nun, bring' das
Schwerdt.

Und löſ' damit dein längſt gegebnes Wort.
Ich will's nach edler Fürſtenſitte lohnen,
Und künftig auch, bei meiner Thaten Preis.
Nennt man den Reigen als der Waffe Schmidt,
Mit welcher Sigurd ſo viel Helden zwang.
Drum her das Schwerdt.

Reigen (geht nach der Maueröffnung.)

Laß mich nur erſt erproben,
Ob's ausgekühlt iſt.

Sigurd.

Schnecke! — Da verſucht er,
Dreht links und rechts die Kling' und wieder links,
Als wär' noch immer Zeit genug für mich,
Für mich! deß Lebenstage früh verrinnen,
Und dem viel Thaten aufgegeben ſind.
Denn alſo ſprach's der weiſe Oheim? — Nun?
Wird's endlich?

Reigen (mit dem Schwerdte zurückkommend.)

Sieh mein kräft'ges Meiſterſtück.

Sigurd.

So gieb.

Reigen.

Doch bleib auch deinem Wort getreu,
Schlag' mir den Faffner todt, den reichen Drachen.

Sigurd.

Ja, ja. Nur meiner Waffen erſte That

Iſt

Iſt, wie du weißt, die Zücht'gung König Lingo's,
Des frechen Mann's, der mir den edlen Vater
Erlegt hat, an ſich riß mein erblich Reich.
Doch, heiß ich wieder mein das Niederland,
Und hat er ausgeblutet unter mir,
Der ungefüge Mörder, — dann, mein Reigen,
Ziehn wir nach Gnitaheide's Lindwurm aus,
Und holen uns den Schatz. — Nun gieb die Klinge.

Reigen.

Nimm hin. Nur wen'gen Recken wird's ſo gut,
Mit Reigens Waffen in den Streit zu ziehn.

Sigurd.

Laß' proben denn, was Reigens Waffe kann;
Hier an dem Eckſtein woll'n wir's gleich verſuchen.

Reigen.

Du wirſt doch nicht! —

Sigurd.

Sollt' ich's zu weichem Sand?
(Er haut gegen den Eckſtein. Die Klinge zerſpringt.)
Sieh' den vermaledeiten Binſenſtock!

Reigen.

Das? Binſenſtock?

Sigurd.

Ja, hält's denn beſſer vor?
Doch wart' nur, böſer, ungetreuer Schmidt!

Reigen.

O lieber Herr, es war nicht meine Schuld.

Sigurd.

Ha! Meine wohl? Meinſt wohl, ich trüg' ein Schwerdt,
Wie meine Mutter ihr Gewebe trägt,
Sorgſam, daß es kein dorn'ger Strauch verletze!

Reigen.

Du haſt in deinem Blick ein gräßlich Feu'r.
Sieh' nicht ſo zürnend her. Es brennt mich nieder.

Sigurd.

Zerſtäub' nur du mit deinen ſchwachen Klingen!
Ihr beide ſeid fürwahr nichts beß'res werth.
Seht mir den Prahler, ſeht den trägen Werkmann!
Willſt du nicht tüchtig ſchmieden? So thu' ich's,
Und zwar auf deinen Kopf an Ambosſtatt,
Dazu noch iſt des Schwerdtes Trümmer gut.

(Reigen entflieht.)

Merk' Einer jetzt, wie ſchnell er laufen kann,
Und ſchlich vorhin nur kaum. — Nun hilft's dir nicht;
Bald ſind dir meine hohe Sprüng' im Nacken.

(Er will ihm nach. Hiordiſa tritt in ſeinen Weg)

Hiordiſa.

Wohin mein Sohn.

Sigurd.

Nachher erzähl' ich's, Mutter!

Jetzt laß' mich nur dem flücht'gen Prahler nach!
Für wahr, zu Abend will' ich's dir erzählen.

Hiordiſa.

Jetzt ſollſt du es, jetzt ungeſtümer Knab'.

Sigurd.

Der Reigen — o das Alles iſt ſo lang —
Er ſchmiedet, ſchmiedet, — lobt ſein eignes Werk,
Und klirr! dann bricht's bei meinem erſten Hieb, —
Und ohne Waſſen ich — laß' mich ihn faſſen! —

Hiordiſa.

Nicht ſollſt du's, denn nicht Reigen trägt die Schuld.

Sigurd.

Du ſagſt ein andres, als die Wahrheit, Mutter.
Doch ſo verkünde mir, weß' iſt der Fehl?

Hiordiſa.

Der Berge, die nicht ſtärk'res Erz erzeugen.

Sigurd.

Was für verfluchte Berge das nur ſind!
Wohl recht geſchäh' ſo eitler Hügel Reihe,
Trät' man ſie zürnend nieder ganz und gar.

Hiordiſa.

Mein kecker Sohn, das geht nicht alſo leicht,
Dieweil es auf der Erd', und in den Wolken,
Und tief im Abgrund viele Kräfte giebt,
Vor denen jedes Menſchenkind's Gewalt
Unmächtig wird, und auch die Deine, Jüngling.

Sigurd.

Gar kluge Worte ſtrömen dir vom Mund
Herzliebe Mutter, doch das Eine nur,
Was du ſo eben ſprachſt — ich glaub' es nicht.
Es kommt dein Irrthum ganz allein daher,
Daß du nicht fühlſt, wie mir im Sinn es wallt,
In Bruſt und Arm zugleich. Wär' dir's bewußt,
Du ließeſt ab von ſolcher eiteln Meinung.

Hiordiſa.

Du, der Wolſungen kühnes Heldenreis,
Ich kenn' dich wohl, und deine dreiſten Bahnen.
Sobald mir Reigens fleiſſ'ger Hammerſchlag
In's Ohr drang, wußt' ich ſchon: der führt's nicht aus.
Und dann erwacht im Zorn mein junger Held.
Aus meinen Kammern eil' ich drum herab,
Zu hemmen dein Ergrimmen, auch zu beſſern
Den Mangel ſtarker Wehr für deinen Arm.

(Ein zerbrechnes Schwerdt aus ihrem Mantel vorziehend.)

Sieh', das war deines Vaters Siegmund Schwerdt,
Gramur genannt, davon viel Lieder ſingen.

Sigurd.

Das! — Und wer war's zu brechen ſtark genug?

Hiordiſa:

Der ihm's verlieh, Odin, ſein Götterahn.

Beim frohen Hochzeitmahl in Wolſungs Hallen
Erſchien ein hoher Greis, einäugig, fremd
An Tracht und Bildung —

Sigurd.

Ha, derſelbe, Mutter,
Erkor mir's Roß am See von Buſiltiorn!

Hiordiſa.

Vielleicht. In eines Baumes mächt'gen Stamm,
Der in der Halle ſtand, die Burg beſchattend,
Weit über's hohe Giebeldach hinaus,
In dieſes Baumes Stamm bohrt' er ein Schwerdt,
Sprach: wer's herauszuziehn vermag, behalt's!
Verſchwand. — Viel Herr'n verſuchten es umſonſt.
Dein Vater, ſeiner Heldenkraft vertrauend,
Ging allerletzt hinzu, und nahm es hin.
Nun ſiehſt du hier der edlen Waffe Trümmer;
Denn in der Schlacht, wo Lingo's Übermacht
Mit Siegmund's tapferm Muth den Streit begann,
Trat deinem Vater, wie er durch die Schaaren
Des Feindes brach, zum Kampf der Greis hervor.

Sigurd.

Er? Unſer Götterahnherr. Wider ihn?

Hiordiſa.

Gewendet, ſchien es, hatt' er ganz den Sinn,
Den keines Menſchen Rathſchlag je ergründet.

An ſeinem Rieſenſpeer brach Siegmund's Klinge. —
Verloren ging die Schlacht, und Siegmund fiel.

Sigurd.

Fiel! Wahrlich, König Lingo ſollſt es büßen!

Hiordiſa.

Ich ſchlich zu Nacht auf's Feld des heiſſen Kampf's.
Noch lebend fand ich deinen Vater, lebend,
Doch ſchon an ſeines blut'gen Todes Thor.
Er ſprach: du trägſt in deinem Schooß ein Kind
(Das warſt du, Sigurd!) trägſt ein Heldenkind,
Preis der Wolſungen, aller Zeiten Loblied,
So fern und weit die Deutſche Zunge tönt.

Sigurd.

Und bin noch hier? Noch in der Mutter Burg?

Hiordiſa.

Dann gab er mir die Trümmer dieſes Schwerdt's,
Und ſprach; bewahr' ſie wohl. Die beſte Waffe
Wird man draus ſchmieden, meines Sohnes Werkzeug
Zu großer That. — Sein letztes war dies Wort.
Die Sonne ſtieg herauf und fand ihn kalt.

Sigurd.

Die Sonne ſteigt herauf, die freud'ge Sonne
Für meines ganzen Lebens Heldenbahn,
Fruchtreich, erweckend, trifft mich froh und ſtark.
O Reigen, Reigen, ſchmiede mir den Stahl!

Hiordiſa.

Und wollt'ſt den klugen Meiſter erſt verderben!

Sigurd.

Wer kann nur wiſſen, wie man Alles braucht?
(hinausſehend.)
Wo blieb er denn? — Dort ſchleicht er durch's Gebüſch.
Er läßt ſich doch auch gar zu leicht erſchrecken.
Was war's denn weiter? Nimmermehr, fürwahr!
Hätt' ich ihn umgebracht.
(rufend.)
Ho, Reigen, komm!
Komm 'nur herauf, es iſt nun Alles gut.

Reigen (von auſſen.)

Vom Wolfe fern! So wahrt der Steinbock ſich.

Sigurd.

Sei doch kein Thor. Es war nicht deine Schuld,
Ich weiß nun ſchon. Sieh' her, den Überreſt
Von deinem Schwerdte ſchleudr' ich weit von mir,
Und mit ihm allen Grimm und alle Unbill.
Ich bin jetzt unbewehrt; darfſt mich nicht ſcheu'n.

Reigen (von auſſen.)

Zwei ſtarke, vielgewalt'ge Wehren noch
Trägſt du an dir: der Arme Rieſenkraft,
Die brächen mein Genick wie meine Klingen.

Sigurd.

Hör' an! Sind mir die jungen Arme ſtark,
Sind auch nicht minder mir die Füſſe ſchnell,
Und dächt' ich dich zu fahn, mein alter Steinbock,
Mit Adlersſchwung ſäß' ich im Nacken dir.
So aber mein ich alles Lieb's und Gut's,
Und gebe dir mein Wort als Wolſungs Enkel;
Kommſt du herauf, ſo iſt mein Zorn vorbei,
Doch laß mich auch nicht allzulange warten.

Reigen (von außen.)

Ich komm', ich komme ſchon. Hab' nur Geduld

Hiordiſa.

Oft möcht' ich mit dir ſchelten, wilder Knab'.
Allein was hülf's. Du bleibſt ein Wolſung doch.

Sigurd.

War ich doch eben ſänftlich wie ein Lamm.
Ich meinte ſchon, du ſollteſt mich drum loben. —
Wo bleibt er denn? — Hinunter lief er ſchneller. —

(Reigen tritt auf.)

Sigurd.

Nun endlich! Gieb die Hand mir, ſei nicht bös.
Wer wird noch grämeln, wenn der Streit vorbei iſt?

Reigen.

Wem alſo hart der Streit an's Leben ging.

Sigurd.

Bild' dir nicht ſo was ein, und wär' es auch,

Für große Dinge muß man Großes wagen.
Nicht wahr, du hätteſt gern den Faffner todt,
Den großen Schlangenwurm auf Gnitaheide?

Reigen.

Viel lieber, als am Leben mich.

Sigurd.

Nun ſieh',
Dazu brauchſt du ein freud'ges Heldenkind,
Stark, raſch wie ich. Ein andrer thut's dir nicht.
Da mußt du's nehmen, wie du's eben triffſt.
Der Waldbär kennt der zahmen Wirthſchaft Weiſe
Mit Nichten freilich, doch mit ihm im Bund
Wirft man auch leicht ein Paar Gehöfte um.

Reigen.

Schon gut. (beiſeit.) Wir kommen doch wohl zur
Berechnung.

Sigurd.

Mein'twegen murmle was und wie du willſt.
Nur ſchmiede Gramur, meines Vaters Schwerdt
Für neuer Thaten Lichtglanz mir zuſammen.

Reigen.

Gieb nur. — Doch ſieh', des Feuers Macht verloſch.

Sigurd.

Das läßt ſich bald erſetzen, lieber Schmidt.
Ich häuf' ein wenig Holz, hauch' ob den Kohlen. —
(geht nach dem Hintergrunde.)

Reigen.

Verharre hier, viel edle Königin.
Wohl, weiß' ich, wird aus dieſes Schwerdtes
Trümmern,
Den wunderſamen, tadelsbaar mein Werk.
Doch leicht entbrannt in neuer Ungeduld
Träf mich vorher des Jünglings Zorn vielleicht,
Des Drachen, den ich pflegte, mir zum Schrecken.

Hiordiſa.

Ich bleibe, will beſchirmen deine Arbeit,
Will zügeln meines Sohnes trotz'gen Muth.
Doch, Reigen, nicht um mich und meinen Stamm
Verdienſt du Gutes.

Reigen.

Nicht? Und zog dir doch
Den Sigurd auf zu aller Helden Preis.

Hiordiſa.

Nicht mir, nur dir, und deinem Rachewerk
An Faffner, das kein ander Held beſtände.
Ich kenn' dich, Reigen, aber Odin lenkt,
Und Sigurds Bahnen wag' ich nicht zu hemmen,
Drum zieh' mit ihm, wohin der Geiſt ihn treibt.

Reigen (beiſeite.)

Wohin mir's dient, ſo hoff' ich.
(aufblickend.)
Ho! Was dort?

Sigurd! Laß ab! Die Lohe ſchlägt ja ſchon
An's Giebeldach der Burg!

Sigurd (zurückkommend.)

S' iſt auch ſo niedrig.
Ich haucht' ein wenig, warf ein wenig Holz hin.
Da rankte gleich die Flamme ſich hinan.

Reigen.

Fürwahr! Die Glut iſt kaum zu dämpfen!

Sigurd.

Gut!
So haſt du luſt'ges Feuer. Schmied' nur ſchnell.

Hiordiſa.

Dafür darfſt du nicht ſorgen, lieber Sohn.
An Gramur dem erkornen Schwerdte ſchmiedet
Der Werkmann nicht allein. Es helfen ihm
Unſichtbar, aber allgewaltig doch,
Die ſchrecklichen Botinnen des Geſchicks,
Der Nornen Dreizahl. Solche Hülfe fördert.
O, was mit dieſem Schwerdte ſchon geſchah!
O, was mit dieſem Schwerdt geſchehn noch wird!

Sigurd.

Ich muß nur hin, und nach der Arbeit ſehn.

Hiordiſa.

Nicht. Du verſtörſt ihn. Und zudem, mein Kind,
Spräch' ich noch gern mit dir ein ſorgſam Wort
Derweil dir Reigen dort dein Werkzeug fertigt.

Ich weiß wohl, Knaben ſind dem Mutterſchooß
Entſproſſen und entfremdet faſt zugleich,
Nur kaum, daß er auf eignen Füßen ſteht,
Der kecke Burſch, ſo locken Kampfesſpiele
Mit jeder Sonn' aus unſerm Arm ihn fort.
Noch viel, wenn er an jedem Abend uns
Ermüdet aus dem Larm des Tages heimkehrt.
Zwar weil ein Heldenkind, ein Wolſungsenkel
Von mir geboren war, ergab ich ſtill
Mich deiner ſtürm'ſchen Weiſe —

Sigurd (ſie umfaſſend.)

Liebe Mutter,
Ich hab' dich doch fürwahr recht herzlich lieb.

Hiordiſa.

Du biſt ein frommer, ein getreuer Sohn,
Und eben drum, vor deiner weiten Fahrt
Möcht' ich einmahl mich mind'ſtens mit dir letzen;
Das ſei der langen Pflege kurzer Lohn.
Drum zähm' dich ſelbſt, hör' mich geduldig an.
Es mag dir heilſam ſein auf deinen Wegen.

Sigurd (ſie zu einem Sitze führend.

Hier laß dich nieder, holdes Mütterlein!
(indem er ſich zu ihren Füßen lagert.)
Und ſprich mit mir. Ich höre fleißig zu.

Hiordiſa.

Wärſt du doch immerdar ſo freundlich lind!

Bewahr's dir wohl, dies Erbtheil deiner Mutter,
Denn mit der Kraft von Vaters Seiten her,
Dem kecken Muth, dem freien Heldenſinn,
Kam auch des Stammes alter Fluch auf dich.
Die Ahnen, denen du entſproßt dich rühmſt,
Sie fällten Freunde, fällten Blutsverwandte —

Sigurd.

Mutter, das thu' ich nie.

Hiordiſa.

Verſchwör' es nicht.
Dein Zorn iſt raſch —

Sigurd.

Ein feſter Haag mein Wort;
Und was ich ſoll, zufolg' der edlen Sitte,
Wird weichen nicht, nicht wanken je von mir.

Hiordiſa.

Viel Zaubertränk' auf der verſchlungnen Bahn
Harr'n eines jungen, edlich ſchönen Helden.
Doch weicht dein Sinn dem ſchlimmen Geiſt auch aus,
Der neidiſch der Wolſungen Tugend irrführt;
So wahren ſich, die dir zunächſt ſtehn, nicht
Mit gleicher Kraft vor ſeinem böſen Hauch.*
Dann thut an dir wohl der Blutsfreunde Hand,
Was deine Treu Blutsfreunden nimmer droht.

Sigurd.

Das mag geſchehn in aller Götter Namen,

Denn was nicht meine Schuld iſt, liebe Mutter,
Geht mich nichts an.

Hiordiſa.

Es wär' ein Jammer doch,
Wenn dieſe Heldenblume früh erbliche!

Sigurd.

Sie wird es, Mutter. Meines Oheim's Mund,
Des weiſen Gripers, da an deſſen Hof
Ihr jüngſt mich hingeſandt, entdeckt' es mir.

Hiordiſa.

Und blickſt dazu ſo heiter, ſchöner Jüngling?

Sigurd.

Was ſollt' ich nicht! Man lebt nur eine Zeit.
Doch was beſtändig lebt, den edlen Ruhm,
Verhieß er mir auf alle Zeit hinaus,
Ja auch im kurzen Lauf die glüh'nde Liebe
Zwei ſchöner Frauen — giebt es größ'res Heil? —
Nein, Mütterlein, ſieh' drum nicht traurig aus,
Schau' doch wie Alles drauſſen luſtig blüht,
Der Frühling herhaucht durch den heitern Himmel,
Die Wogen wall'n von Wind und Sonne wach,
Grün kühl die Wälder ob Gebirges Schlüften —
Allſammt die Welt ein heller Feierſaal,
Gruß ſpendend deines Sigurds erſtem Zug.

(aufſpringend.)

O Reigen, lieber Reigen! Fertig nun?

Reigen (mit dem Schwerdte vortretend.)
Nimm hin.

Sigurd.

So faß' ich endlich, endlich dich,
Du ehrenveſte Klinge, theures Erbtheil!
Wir dürfen beide wohl uns drob erfreun:
Ich, daß die blanke Waffe, meiner werth,
Mir angehört, der Muß' ein Ende macht,
Du, daß von kräft'gen Schwüngen, deiner werth,
Auf Helm und Schildrand bald hellſchallen wirſt,
Aus kranken Trümmern neu erſtandnes Licht!
Nun komm, nun woll'n wir an die Prüfung gehn.

Reigen.

Dies Schwerdt erſt prüfen? Welch unnöth'ges Thun!

Hiordiſa.

Nein, ſündlich heiß' ich's. Dies war Siegmunds Klinge,
Noch raſtet ſein weiſſagend Wort auf ihr.
Was da zu prüfen?

Sigurd.

Mutter, nimm's nicht übel,
Und leg' mir's nicht als ſchlechte Sitte aus,
Noch minder ſo, als könnt' ich zweifeln je
An dem was du, was mein geehrter Vater,
Was irgend ein Wolſunge ſprach. Mich dünkt nur,
Das Schwerdt und ich, wir ſchließen ernſten Bund,

Und werden uns Geſell'n für alle Zeit.
Denn jenes heißt nun künftig Sigurds Schwerdt,
Ich künftig Gramur's Herr, wohl ziemt es ſich,
Und muß ſo ihm als mir erfreulich ſein,
Daß wir Bekanntſchaft machen. Schüttelt doch
Beim Treubund man einander ſich die Hand,
Der Freund dem Freunde Innigkeit und Kraft
Im wackern Druck verkündend. So auch wir.
Komm her, mein Gramur!

(auf den Ambos zugehend.)

Spalt' mir 'mal dies Eiſen!

Reigen.

Er hat Einfälle wie ein Rieſe.

Hiordiſa.

Mag er!
Denn Siegmund's Kind' und Gramurs Herr'n
geziemt's.

Sigurd (den Ambos mit einem Hiebe ſpaltend.)

So!

Reigen.

Was? Getheilt! In zwei ganz gleiche Hälften!

Hiordiſa.

Weh mir. Was war das? Welch ein Wetterſchlag?

Sigurd (auf das Schwerdt blickend.).

Nun? Kennſt mich nun, mein lieber Kampfgefährte?—
Du biſt erſchrocken, Mutter.

Hi-

Hiordiſa.

Ach, ich Wolke,
Die Blitz und Donnerhall zur Erden ſchickt,
Und ſelbſt davor im Schreck erbleicht, verſtiebt!

Sigurd.

Verzeih' mir, Mütterlein. Klang's dir ſo hart?
Fürwahr ich dachte nicht, dich zu erſchrecken.

Hiordiſa.

Die Burg wird dir zu eng', ich ſeh es wohl;
Doch wer kann mit dem Eichbaum rechten wollen,
Wenn ſeines Wuchſes Aufſchuß Mauern bricht?

Sigurd.

Ja, in den Mauern iſt mir gar nicht wohl.
Das Schwerdt iſt fertig, meine Sehnen ſtark,
Vergunſt hab' ich von dir, mein junges Roß
Wieh'rt ungeduldig unſerm Zug entgegen,
Viel kecke junge Helden folgen mir, —
Was fehlt denn noch? Auf, Reigen! König Lingo
Zahlt nun die Buße für den blut'gen Tag,
An welchem meines Vaters Schwerdt zerbrach.
Das Schwerdt iſt wieder ganz — Leb' wohl, o
Mutter.
Auf luſt'ges Wiederſehn.

Hiordiſa.

Leb' wohl! Leb' wohl!

Du ſprichſt von Wiederſehn? Nein täuſch' uns nicht,
Nun biſt du dem Geſchick, der Welt vertraut,
Und ſchöß'ſt du auch noch einmal als ein Nordſchein
Durch dieſe Hallen hin — es bleibt nicht feſt;
Die Mutter giebt ihr Antheil weinend auf.

Sigurd.

Es thut mir weh, lieb' Mutter, daß du weinſt,
Derweil mir keck und froh der Muth ſich regt.
Leb' wohl. — Auf König Lingo!

Reigen.

Ja, doch dann
Gewiß nach Gnitnaheide?

Sigurd.

Frag' noch viel!
Du haſt mein Wort. Zudem wird ſich kein Wolſung
Erſt nöth'gen laſſen zu gewagter That. —
Leb' wohl du, liebe Mutter.

Den Burgwall hinab
Wandelt, erwacht in den Wald
Singend der Siegmund's Sohn.
Schiffe ſchwanken bereits am Strand,
Luſtig rauſchen Wellen und Luft,
Weit fort winket die Welt!

geht mit Reigen ab

Hiordiſa.

Zur Kammer zurück.
Schleier umhüllt ſchluchzend, ſchleicht
Matt die Mutter, im Grämen ſtumm.
Sieh'! den ſäugt' ich, zog auf ihn, —
Fort nun fleucht er. Die Seegel
Roll'n mit den Vorhang zu!

(geht in die Burg zurück.)

Erſte Abentheure.

Wüſte Gegend auf Gnitaheide.

Sigurd und Reigen (treten auf.)

Reigen.

Dorthin! Links! Wo des dunkeln Waſſers Fluth
Heranſchleicht durch den Moor.

Sigurd.

Noch nicht am Ziel?

Reigen.

Ganz nah.

Sigurd.

So ſprichſt du ſchon ſeit einer Stunde,
Doch immer weiter geht's durch Haidekraut,
Und wiß' nur, mir mishagt der öde Pfad.
Iſt ja, als ſtänd' man hier an der Welt Ende,
Die Wolken ſelbſt ſchau'n wie in Mattigkeit,
Unwillig, ſchwer herab auf ſolch' ein Land.

Reigen.

Siehſt du, mein junger Held den Hügel dort,
Mit dorn'gem Buſch umwachſen?

Sigurd.

Ja.

Reigen.

Dort wohnt er,
Des Goldes Hüter, aller Menſchen Feind,
Faffner, der böſe Schlangenwurm.

Sigurd.

Wohl gut.
So geh' ich gleich hinein und ſchlag' ihn todt.

Reigen.

Nicht alſo ſchnell. Er iſt ein Zaubrer.

Sigurd.

Was?
Der Drach' ein Zaubrer? Faſelſt du vor Furcht?

Reigen.

Ich auf der ganzen Welt kenn' ihn am beſten.
Ein Zaubrer iſt er. Sein geraubtes Gold
Zu hüten, unzugänglich mir und All'n,
Hat er ſich in den furchtbar'n Drachenleib
Geſchmiegt, wacht ob den reichen Schätzen nun
Inmitten dieſer öden Haide ſtill.

Sigurd.

Das iſt mir gar ein ſeltſamer Geſell.
Was hat er denn für Luſt hier?

Reigen.

Ei, das Gold.

Sigurd.

Und weiter nichts?

Reigen.

Das wahrt er Tag und Nacht.
Nur (eben wird die Stunde nahe ſein.)
Mit jedem Abendroth kreucht er zum Waſſer,
Dort in den Moor hinab, doch ſtets den Blick
Nach ſeinem theuren Gut zurück gewandt,
Es auch noch fernher hütend.

Sigurd.

Fort mit ihm
Ein ſolch unfürſtlich eingeſchrumpfter Sinn
Hat nie ein Recht an's ſchöne blanke Gold
Wir woll'n es ihm kund geben, gleich.

Reigen.

Halt an!
Geduld allein beſteht dies Unterfangen.

Sigurd.

Da hätt'ſt du mich zu Hauſe laſſen ſoll'n.
Von ſolcher Waare führſt du ſelber mehr,
Als ich. — Geduld! — Die taugt für kranke Weiber.

Reigen.

Oft auch für ſchlachtumdroh'te Feldherrn wohl.

Sigurd.

Das iſt ein Andres. Haſt in Lingo's Krieg
Du je von mir ein Tollmannsſtück geſehn?
In Mitten meines Landes fand ich ihn
Das er ſich wie ſein eignes angemaßt,
Und beſſer kannt' als ich — der Räuber hauſte
Seit langer Zeit ja drinnen — mied ich nicht
All' ſeine liſt'gen Schlingen? Fand's nicht aus,
Wo eine Hehlſchaar lag in Buſch, in Thal?
Mußt' er trotz aller Schlauheit nicht zuletzt
Vor dieſer blanken Schneide Richterblitz?
Da traf ich ihn, und mein ward Niederland.

Reigen.

Nun denn, ſo zeig' auch jetzt dich ſo bedacht.

Sigurd.

Dort war es anders, — unter Waffenbrüdern,
Des Heerbanns helles Rufen um mich her,
Das Land in blühender Geſtaltung rings —
Und hier der dürre Tod auf öder Haide,
Zur Seite mir dein mürriſch Angeſicht —
Doch muß auch dieſer einſam dunkle Kampf
Geſtritten ſeyn, eh's an die beſten kommt,
Dieweil dem Golde, wie man allwärts hört,
Ein frohes Leben raſch entwachſen ſoll.

Ja, auch von holder Frauen Angeſicht,
Heißt es, gewinnt man damit heiter Blicke,
Was doch das Allerſchönſt' auf Erden iſt!
Drum ſchnell das Gold gewonnen und hinaus!

Reigen (beiſeite.)

Nein! Schnell das Gold gewonnen und hinab!
So lautet es für dich, mein armer Burſch.
Als Meiſter, brech' ich nach der That mein Werkzeug.

Sigurd.

Du! Murmle nicht. Das macht mich gar verdrüßlich.
Sag' lieber an, wie ſoll die That geſchehn?
Mich dünkt, wir bleiben nicht mehr lang beiſammen.

Reigen.

Kann ſein. — Dort wo der Weg ſich Thalwärts ſenkt.
Zum Moor hinab, in jener dunkeln Grube,
Verbirgſt du dich. Kreucht Faffner dann vorbei,
Riſch ihm das gute Schwerdt in' Leib gebohrt.

Sigurd.

Das iſt ein Treiben, ſo mir ſchlecht gefällt.
Ja, war mir's ſchon im Herzensgrund zuwider,
Als du mich Granen, mein getreues Roß
Anbinden hieß'ſt an jenen trocknen Stamm,
Und wir zu Fuß her gingen. Glaub' mir's nur,
Zu Pferd iſt adlich kecker Fürſten Sitz,
Auch führen alſo ſie das Beſte aus.

Reigen.

Hier geht's doch nicht auf ſolche Art.

Sigurd.

Warum nicht?
Du ſollſt nur ſchau'n: ich Sigurd, und mein Schwerdt
Gramur, und mein vieltreuer Schlachtgaul Grane,
Wir drei ſind mit dem Faffner bald zu Rand.

Reigen.

Ich dacht's wohl; deine Tollheit bringt uns um.

Sigurd.

Mein Freund, es mag gar hartes Kämpfen ſein
Das mir bevorſteht. Doch ich will hinan.
Hier Siegmund's ſtarker Sohn! Hier Wolſung's Enkel!

Reigen.

Und ſchreit, als blies er durch ein Wiſentshorn!

Sigurd.

Solch' kräft'ger Schlachtruf iſt des Helden Zier.

Reigen.

Nur nicht, wo man den Feind beſchleichen will.
Weh' mir! Schon regt ſich's oben im Gebüſch,
Aus alten Mauertrümmern dröhnt's herauf —
Er kommt — wir ſind verlohren!

(entflieht.)

Sigurd.

Wohin denn? — Ei, da iſt kein Halten mehr.
Ich wollt' ihn ja zum Helfer wahrlich nicht,

Doch einen Zeugen hätt' ich gern behalten.
Es iſt hier gar zu einſam — Wenn der Faffner
Nun herkreucht in der böſen Wurmgeſtalt,
Steht man dem Häßlichen, dem Giftgeſchwollnen
So gegenüber ganz allein — 's taugt nicht.
Doch unternommen, will's beſtanden ſein.
(Ein Greis ſteht plötzlich vor ihm.)

Sigurd.

Nun? Was ſoll das? Woher du alter Herr?
Biſt nicht an deinem Platz auf dieſer Stelle.
Da oben wohnt der böſe Lindwurm —

Greis.

Gut.
Weiß ſchon. Doch jeder ſuch' nur ſeinen Platz,
Vor Allem ſolch' ein junges Blut wie du.

Sigurd.

Ich ſteh' hier recht. Du aber kennſt mich nicht.
Sigurd bin ich, des tapfern Siegmunds Sohn.

Greis.

Doch ſtehſt hier falſch. Du aber kennſt mich nicht.

Sigurd.

Wo wäre ſonſt mein Stand denn? Und wer biſt du?

Greis.

Birg dich in jene Grube. Thu' es bald.
Diesmal rieth Reigen gut. Hinein! Ich will's.

Sigurd.

Ha! Wer gebeut mir ſo? Ich hör' wohl falſch.

Greis.

Hörſt recht. — Ich ſaß am Cimbriſchen Geſtad'
Auf ſchroffer Meeresklippe, labte mich
Am Wolkenliede des gewalt'gen Sturm's
Da flogen Seegel über's Waſſer her:
Legt an! Legt an! ſchrie's bange Schiffsgeſind,
Jedoch ihr Herr, ein junger Degen, rief:
Spannt höher, höher mir die Seegel auf!
Mich freut der Sturm in ſeiner luſt'gen Kraft,
Wie er nach König Lingo's Land uns jagt.

Sigurd.

Das war ja ich, vom dem du da erzählſt.

Greis.

Ich rief den Schiffern zu. Man nahm mich ein;
Da legte ſich des Sturm's zu wilder Hauch.
Man ſprach: wie heißt du? Ich entgegnete;
Zu Wolſung's Zeiten Fiolnir, der Vielwiſſer.
Auch Nikar, der ſich oft Verwandelnde.

Sigurd.

Dann warſt du fort, man wußte nicht wohin —
Die Schiffer meinten, Odin ſei erſchienen.

Greis

Zur Grube dort. 'S iſt Zeit. Ich will's alſo

verſchwindet.

Sigurd.

Warſt du es, Götterahnherr? Welch ein Nebel
Lag ob den Sinnen mir, bis eben erſt,
Wo du im bunten, leuchtenden Gewand,
Groß, Blitze ſprühend aus dem Einen Aug',
Vor mir emporſtiegſt und verſchwandſt zugleich.
Ich kenne dich, du an der ſee'gen Fluth
Von Buſiltiorn, du an der Cimbernküſte
Mein helfender Gefährt. — Was du gebeutſt,
Kann nie den Ruhm des Wolſungsenkels ſchmähn.
(er ſteigt in die Grube.)
Schau, ſchau! Es wälzt der Drache ſich heran.
Ein ungeheures Schlangenthier! Ei Faſſner,
Wie nur, daß du der menſchlichen Geſtalt,
Der ſchönen, heitern, herzerfreuenden,
Entſagen konnteſt zu ſo argem Tauſch!
Wohl iſt es gut gethan, ſolch häßlich Bildniß,
Hinwegzuſchneiden aus der luſt'gen Welt,
Still nun. Er iſt ganz nah'.

Faſſner.

(in Drachengeſtalt hervorſchleichend.)

Dunkel drückt das Gewölk ſich,
Grau droht die Gegend rings.
'S iſt an der Zeit jetzt,
Zu baden behaglich im Bach,
Heiß, ho! heiß war's am Tage,

Schien hart auf die Schuppen her.
Doch wollt' ich nicht weg,
Wollte nicht weichen vom werthen Gold.
Nun wohl wird niemand kommen.
Nacht hält jeden fernab,
Weckt zwiefach Grauſen vor Faffners Zorn,
Vor geſpenſtiſchen Feuern der Haide.
Macht auch ein Menſchlein ſich nah',
Merkt' ich's, mich rückwärts umkräuſelnd,
Haſcht' ihn im Hui, haſcht' ihn,
Schläng' haſtig den Feind hinein.
So viel es der Söhne giebt
Sämtlicher Männer und Mütter,
Soviel im Alfenvolk wohnen,
Frevelnden Zaubers ſtark.
Alle lieben ſie lichtes Gold,
Möchten heben den leuchtenden Hort.
Faffner wacht drauf und ſchläft drauf,
Zeigt den wetzenden Zahn.

Sigurd (hervorſpringend.)

Die Seite zeigt er, und für Sigurd's Schwerdt.
(er durchbohrt ihn.)

Faffner.

Hei! Hei! Mordliche Macht!
Hei! Wie gewaltig!
Bohrt, bohrt mir zwiſchen die Schuppen

Bricht, bricht durch ihr Band.
Herz, hoch ſträubt ſich's,
Schaudert vor'm Stahl —
Rieſenfauſt, Rächerfauſt!
Wunde, wie tief!

(ſtürzt den Abhang hinunter.)

Sigurd.

Pfui! wie der häßliche Geſell ſich windet!
Es iſt ein Grau'n zu ſehn. — Was geht's mich an?
Er hat die Todeswund', und ich das Gold.
Auf jenem Hügel liegt es zweifelsohn'.

(er zerhaut die Gebüſche. Es zeigt ſich ein altes Gemäuer.)

Aus dem Weg' Geſtein!

(die Mauer fällt nach einigen Hieben. Man ſieht den Schatz in der Tiefe.)

Wie hell und freudig mir's entgegenlacht:
Das nenn' ich einen heitern Kampfespreis.
Ich will die ſchönen Sachen näher anſehn.

(Er will hinzugehen. Reigen verläuft ihm, plötzlich herzuſpringend, den Weg.)

Sigurd.

So? Kommſt du nun? Jetzt biſt du übrig. Laß' mich.
Sieh' nach dem Lindwurm. Unten liegt er todt.

Reigen.

Ho, damit iſt's nicht abgethan, mein Held.
Du ſchlugſt ihn todt, mußt ſeinen Tod mir ſühnen.

Sigurd.

Ich glaub' du biſt verrückt. Pack' dich von hinnen.
Es iſt abſcheulich, hier in weiter Öde
Dich Tollen anzuſchaun, und reizte wohl
Auch den geſunden Muth zu rauher That.
Fort.

Reigen.

Sühn' mir erſt den Bruder. 'S war mein Bruder,
Den du erſchlugſt.

Sigurd.

Ich weiß ja, du biſt toll,
Und möcht' nicht gern dir was zu Leide thun.
Drum zieh'! Mach' daß du fortkommſt.

Reigen.

Schöne Sitte
Für große Herrn! Man trieft von unſerm Blut,
Wir heiſchen Recht — dann ſind wir toll, ganz toll —
Fürwahr, recht edle Sitte!

Sigurd.

Still, du Läſt'rer.
Von Wolſung's Stamm pflückt Jeder edle Frucht.
Klag' über mich, Genugthun will ich dir,
So reichlich, daß die kühnſte Schmähung ſtill wird.
Tritt, Kläger, auf! Dein Richter iſt zur Hand.

Reigen.

Der Sigurd ſchlug mir meinen Bruder todt.

Sigurd.

Ein Lindwurm war dein Bruder?

Reigen.

Faſſner hieß er,
War ein gewalt'ger Held; und Zauber's reich,
Der ſich in Drachenbildung eingehüllt.
Und Sigurd wußte wohl, es war ein Menſch.
Ich hab's ihm ſelber vor der That erzählt.

Sigurd.

Doch triebſt mich ſelber an zu ſolcher That.

Reigen.

Blutrache bleibt ein unerläßliches,
Geheiligtes Geſchäft. Ich will ſie haben.
Du Mörder meines Bruders, leiſte ſie.

Sigurd.

Wohlan, hier ſteh' ich. Zweikampf löſcht die Schmach.

Reigen.

Ich hab' nicht Luſt, den Staub in Todesnoth
Zu beiſſen. Du bezwängſt mich alſobald,
Biſt ſtärker viel als ich. Ich will nicht fechten.

Sigurd.

Was willſt du ſonſt?

Reigen.

Des Faſſners Gold für mich.

Sigurd.

Da wird nichts draus Geſell. Mit meinem Schwerdt
Hab' ich's gewonnen.

Reigen.

'S iſt doch meine Erbſchaft.
Den Vater ſchlugen ich und Faffner todt
Um's Goldes willen. Dann trieb Faffner mich
Von Gnitnaheide fort, lag als ein Drache
Grimm über'm Gold, — nun iſt er todt, ich Erbe.

Sigurd.

Hör' an, mir ſcheint dein Recht nicht eben klar.
Wenn Euern Vater ihr um's Gold erſchlugt,
Ziemt beiden nicht die Erbſchaft. — Doch das ſei,
Wie's eben will, der Schatz bleibt immer mein,
Dieweil ich ihn durchaus behalten will;
Denk' etwas anders für die Sühne aus
Um deines Bruders Tod, ſo will ich's leiſten.

Reigen.

Gut. 'Noch ein andres kommt mir in den Sinn.
Dort unten wo der todte Drache liegt.
Entzünd' ein Feuer, röſt' ihn mir dabei,
Und bring' mir ſein gebratnes Herz herauf.

Sigurd.

Ein grauenvoll Geſchäft?

Reigen.

Ja, liebes Fürſtlein,

Dir ſcheint Jedwedes, das man fordert, ſchwer;
Da wirſt du nicht weit kommen in der Welt.

Sigurd.

Nun, frecher Höhner, gält's in Hela's Haus
Den Brand zu ſchüren, thät' ich's lieber doch,
Als länger Ziel ſein deines giſt'gen Spottes.
Ich geh' zum Drachen, bring' dir bald ſein Herz.
(geht ab.)

Reigen (ihm nachſehend.)

Ja, thu' ſo wohl! — Nun iſt es mit ihm aus.
Des Drachenblutes trank ich ſchon, die Speiſe
Des Drachenherzens giebt mir Vollgewalt
Ob aller Zauberkunſt, die Faffners war,
Und, Sigurd, Gnitnaheide wird dein Grab.
Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,
In einen ſchönen Jüngling umgeſtaltet,
Gewinne mir der Fürſtentöchter Preis
Zur Gattin. — Eine giebt's, die wohnt in Mitten
Von einem Flammenzaun auf Hindarfiall,
Ein wunderſchönes Bild, in Schlachten ſiegreich —
Die Sterne laſen ſie für Sigurd aus —
Die nehm' ich mir. Hei, welch ein Hochzeitfeſt!

Echon verſtändlich
  Sagt mit Stimmen
  Baum und Berg und Bach

Neues und nie erhörtes zu mir;
Iſt des Trankes Kraft,
Des zauberiſchen Blutes Bann.

Schlaf umſchließt mich,
Traum umtönt mich,
Will mich leicht und lachend lehren,
Was die Weiſen wiſſen,
Künſte mit Klippen und Wolken,
Liſten mit Wellen und Flammen.

Fleuch' in dem Flakkern
Taumelnder Träume,
Bild des milden Mägdleins,
Fleuch in Geſichten
Labend und lieb'voll
Mir durch den Muth.

Woll'n uns koſen und küſſen;
Reigen wird reizend auch,
Huldreich, hellſtrahlend gleich dir. —
Wenn er aufwacht vom Zauberſchlaf,
Zehrend am Herzen des Lindwurms,
Zehrt ſein Liebreiz am Herzen dir.

Sprüche lern' ich ſprechen,
Worte lern' ich wenden,

Walten über Dunkel und Licht.
Und in der Hand
Des Goldes Glanz, des Faffnergoldes, —
Wer widerſteht mir?

(er entſchläft.)

Sigurd (auftretend.)

Was iſt mir denn begegnet? Bin ich Sigurd?
Ich kenne mich nicht mehr, dieweil ringsum
Der Vögel Zwitſchern in verſtänd'gen Reden
Mir kenntlich wird, als ſei ich ihres Gleichen;
Und doch bin ich derſelbe nach wie vor.

(zwei Schwalben fliegen um ihn her.)

Hier blitzt Gramur, mein Schwerdt, dort ſtampft mein Roß,
In meinen Adern wallt gewohnte Kraft. —
Ja, aber hier iſt auch das Schwalbenpaar,
Vor Allen recht vernehmlich zu mir ſingend
Ein wunderliches Lied. Es handelte
Von mir. Kaum nur, daß ich des Drachenfettes,
So aus der Gluth auf meine Hand mir troff,
Von ungefähr an Mund gebracht, ſo klang
Mir deutlich Wort aus jenen kleinen Schnäbeln.
Sie warnten mich vor Reigen, wie mich's dünkt,
Und ſicher, wer vor Reigen warnt, ſpricht wahr.
Zudem, wie hätten doch ſchuldloſe Vöglein
Gewinnſt davon, mir Arges vorzulügen?

Nein, da mir wunderſam die Gab' entſtand,
Der Luftbewohner Sprache zu vernehmen,
Will ich auch nutzen ihr wahrhaft'ges Wort.
Wie ſangen ſie? — Laß mich beſinnen? — Sigurd —
Am Feuer — Still. Sie ſangen wieder an,
Und eben iſt es auch daſſelbe Lied.

Eine Schwalbe.

Da ſitzt der Sigurd,
Schweißbegoſſen
Faffner's Herze
Bei Funken bratend.
Weiſe, ſpräch' ich, ſei
Der Ringzerſpalter,
Wenn ſein Schwerdt jetzt
Schneidend wäre!

Sigurd.

Wenn Gramur ſchneidend wäre? Gramur ſchneidet
Nicht durch des Harniſchs Ringe nur allein,
Es ſchnitte, thät' es Noth, durch Klipp' und Kies,
Da gilt kein Wenn. Du biſt bethört, mein Vöglein,
Daß du noch alſo zweifelnd ſprechen magſt.

Die andere Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Beſpricht ſich mit ſich,
Will täuſchen den Mann,
Der ihm vertraut hat.

Wüthig ſpricht er
Falſche Worte,
Will, falſcher Schmidt,
Den Bruder rächen.

Sigurd.

War's ſo gemeint? Ei habt der Warnung Dank,
Ihr art'gen Thierlein in den Lüften droben. —
Das iſt ja auf die Art ein ganz verworfner,
Verruchter Burſch, und Allem was die Welt
Rechtliches trägt und Schönes, thäte man
Den beſten Dienſt, wenn man ſolch Ungethüm
Abſchlachtete, vor Schaden Andre hütend.
Das ſoll auch gleich geſchehn. — Du böſer Schläfer,
Haſt lang' genug gelebt. Die Zeit iſt um.
(er durchbohrt ihn.)

Reigen (auffahrend.)

Weh! Weh! Wer giebt die Todeswunde mir?

Sigurd.

Ich, dem du gleiche Gabe zugedacht.

Reigen.

Wer hat dir ſo was Arges zugeraunt?

Sigurd.

Hör' wie die Schwalben in den Lüften ſingen.

Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Beſpricht ſich mit ſich,

Will täuſchen den Mann,
Der ihm vertraut hat.

Andere Schwalbe.

Weiſe, ſpräch' ich, ſei
Der Ringzerſpalter,
Wenn ſein Schwerdt jetzt
Schneidend wäre.

Reigen.

O, du genoß'ſt vom Drachenherzen!

Sigurd.

Freilich.
Der Vögel Sprache ward verſtändlich mir,
Da hielten ſie Gericht ob deinem Leben.

Reigen.

Schon gut! Schon gut! Es iſt nun all' vorbei,
Das ſchwarze Blut rinnt mir vom Herzen fort.

Sigurd.

Nun ſiehſt du ein, wohin ſolch Treiben führt.
Wärſt du nicht falſch geweſen, lebten wir
Als treue Kampfgenoſſen noch beiſammen.
Gewiß, du haſt von Anfang nichts getaugt,
Und doch thut mir's im Herzen leid um dich, —
Du ſprichſt ja gar nicht, und du lebſt doch noch;
Starrſt in dein rinnend Blut mit großen Augen —
Nein, Reigen, ſcheid' nicht ſo, ſprich noch zu mir.

Reigen.

Schwer abwärts zieht's mich in den dunkeln Schlund,
Wo Hela herrſcht ob bleichen Nachtgeſpenſtern;
Doch etwas wohnt in mir, das will ich nicht mit,
Will bleiben in der freud'gen Oberwelt —
Es iſt die Sage, wahrhaft, tiefen Sinn's,
Um die auf Erden ich allein nur weiß.
Sie ſtrömt mir von den Lippen, ſich befreiend
Aus meinem Todesdunkel. Merk' nun auf,
Du Jüngling, dem ihr Tönen ſich ergrußt!

Weit iſt die Welt,
Aſen wollten wiſſen,
Wie weit ſich Welt ausſtreckt.
Zog zum Suchen hinaus
Odin ſamt Häner und Loke,
Hoben ſich fort auf die Fahrt.

Kamen an Quellenrand,
Klug fiſchte die Otter dort,
Loke nahm Kieſel;
Er zerſchmiß der Otter Kopf,
Fing Fiſch und Otter,
Ging vergnüglich fort, froh der Jagd.

Kamen an ein kleines Gehöft,
Hreidmar hauſte drin

Mit Faffner und Reigen.
Das waren die Söhne des Manns;
Fragten die Fremden:
Gebt ihr uns gute Nachtherberg'?

Geben euch gute Nachtherberg',
Gaſtliche! ſagten die Söhne,
Schreitet nur über die Schwelle.
Wanderer warteten nicht,
Wanderten über die Schwelle,
Brachten die Beute mit.

Otter ſchontet ihr nicht?
Schrie da der ſchlimme
Zürnende Hreidmar.
Ottur, mein dritter Sohn war's,
Der fing, ſich verwandelnd, viel Fiſch', ein,
Ottur'n erſchlugt ihr, ſchwer ſühnt ihr's.

Bringt mir brav Goldbarr'n!
Häner und Odin behalt' ich.
Loke flügle den leichten Lauf!
Fort in die Welt! Komm wieder.
Wenn du den Balg von Ottur
Kannſt zudecken mit Gold.

Blieb Häner und Odin gebunden,
Lief Locke mit leichten Lauf

Weit in die Welt, weit fort,
Griff, zu ſchaffen brav Goldbarr'n,
Andwarn den reichen Zwergen,
Griff ihn, zwang ihm ſein Gold all' ab.

Klang Andwars, des Klugen,
Bitten gar kläglich:
Laß mir den einen, feinen Ring!
Der ſchafft mir neuen Schatz.
Sollſt nichts behalten! ſchrie Locke,
Nahm ihm den Ring, Andwar verflucht' ihn.

Andwar verflucht' ihn, den Ring;
Fort reiß' deinen Herrn,
Reiß', Ring deinen Herrn, wer er ſei auch,
Fort in Verderb!
Hreidmar nahm Ring und Schatz,
Hreidmar'n ſchlugen die Kinder todt.

Hreidmar's Kinder
Nun allzwei liegen
Tod auf dem Heidgrund.
Faſſner und Reigen roth,
Vom Blutſtom roth,
Wohl um des Goldes willen.

Hüt' dich du Heldenkind,
Hüt dich vor'm herrlichen Hort!

Wahr' dich vor Andwars Ring
Fluch dröhnt derblaſtend
Drauf, reißt nach,
Nach in Reigen's und Faſſner's Fall dich.
(er ſtirbt.)

Sigurd.

Das klingt höchſt unerfreulich. Wär' vielleicht
Wohl klug gethan, die beiden häßlichen
Blutrothen Brüder hier ſamt ihrem Schatz
In Gnitnaheides Dunkelheit zu laſſen.
Doch einmal iſt der reiche Hort nun mein,
Und gar ein kläglich Stücklein dünkt es mich,
Um Drohung ſeinem Eigenthum entſagen. —
Dann ſorgte mancher wohl: wie bringt man's fort?
Nicht alſo ich, dem Graue, das gewalt'ge,
Hochedle Streitroß dient, des mächt'ger Rücken
Den Herrn ſammt ſeinem Golde leichtlich trägt,
Weil ſolche Laſt aus edlem Urſprung iſt,
So Gold als Sigurd, blanke Zwillingskinder.
Drum ſtirb nur hin, mein böſer Waffenſchmidt;
Ich hol' des edlen Erzes Laſt herauf,
Vor Allem Andwars Ring. Wär's auch nur deshalb,
Zu ſehn was Unheil über Heldenkraft
Und Heldenluſt vermag. Friſch an das Werk!
(geht nach dem Gemäuer.)

Zweite Abentheure.

Brynhildis Burg auf dem Berge Hindarfiall.

(Brynhildis, geharniſcht, das Schwerdt an der Seite, ſchläft.)

Die drei Nornen.

(um ſie her wandelnd und ſingend.)

Nornen, Schickſals ordnende Mächte,
  Nennen uns drei die Menſchenkinder.
  Heimlich aus unſerm Hauchen keimt's, —
  Die Saat zum Frieden, zum Fechten ſprießt,
  Zu dem Feſt der Braut, zum Mahl der Trauer,
  Zum Streit der Rache, zum Tanzreihn drauf.
Trüb' auch hier über die Träumrin hin,
  Treibt unſer Willen Gebilde viel,
  Und lagert ſo Luſt als Klagen rings.
  Wir ſchenken dir Macht und Verſchmachten bald,
  Schön Fürſtenkind voll hohen Sinns,
  Wir ſpielen ein vielfach ernſtes Spiel.

Wurdur hat das Gewordne gelenkt
Werdandi lenkt das Werdende jetzt,
Und Skuld hat Kunde, was kommen ſoll.
Zu ſichten aller Zeit Geſchichten
Ziemt uns den drei'n im ſtäten Vereine
Bis Zeit entgleitend ausglimmt, wie mit.

Wurdur.

Der alte Held, König Hialmgunnar,
Heißklopfender Bruſt, rief opfernd auf:
Sieg mir, dem greiſenden Krieger Sieg!
Odin, ſteh mit in des Dieners Streit,
Stolz hebt Agnar der Held ſich auf,
Heiſcht Land und Leute zum Pfand des Siegs.

Dem Diener Sieg verhieß Odin.
Dem Gegner da half Brynhildis Hand,
Der ſchönen Königstochter Kraft.
Dem Tag gleich, tröſtlicher Gaben reich,
Trat ſie hellſtrahlend und ſchnell herauf,
Leicht lenkend die Schlacht nach eigner Macht.

Lenkte ſie ſtolz, Hialmgunnar's Heer ſchmolz,
Hochherrſchend und herrlich ſtand Agnar,
Und Odins Woll'n zerſtob in Wolken,
Zu keckes Licht, zu gewicht'ge Kraft,
Dir zürnte Odin ſchwer. Zu Boden
Warf hin dich ſtrafender Zauberſchlaf.

Werdandi.

So liegt ſie träumend von Siegen nur,
Sieht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,
Und drauſſen lodert die Lohe wild;
Lodert im Rund allſtund um's Schloß her
Verſchließt mit wallendem Schein den Eingang,
Die glüh'nde Bahn kommt keiner heran.

Skuld.

Doch wagen wird's Einer. Heran die Bahn,
Wird reiten ein Degen frei und frank
Durch drohend flakkernde Flammen her.
Raſch treibt er zum Trab den Roßhuf an,
Tritt prachtvoll ein, Brynhildis wacht,
Denkt günſtiger Hochzeit ſüßem Geſchenk.

Werdandi.

Schon vor des leuchtenden Schloſſes Thor,
Schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg
Kommt er der Kecke. Was frommt ihm jezt?
Kühnlicher Reitkunſt ſchneller Preis.
Er ſteigt der Treppe Stein herauf,
Stark halle ſein Harniſch durch das Gebäu'.

Alle Drei.

Dreht um uns, Schweſtern, des Nebel-Dunſt;
Dicht einhüllend den ernſten Nordſchein,
Hauch', Ahnung! bang um der Nornen Bahn!
Rauſchen uns hören, ergrau'n darob,

Kann dir, o blindes Erdkind zum Loos,
Lichthell Schau'n ziemt richtenden Göttern.
(ſie verſchwinden.)

Sigurd (auftretend.)

Das iſt mir eine wunderliche Burg!
Ringsum kein Zugang, als durch Rauch und Flammen,
Uud die noch ſo gewaltig wilder Art,
Daß jedes mindre Schlachtroß als mein Grane
Nicht durchgekommen wär'! Die Funken leuchten
Mir hell auf Helm und Harniſch. Faſt durchglüht
Iſt all' das Eiſenwerk. — Hier in den Sälen,
Gemächern, Höfen regt kein Leben ſich;
Doch zeigt, was zu des Lebens Luſt gehört,
Als da Weinbecher, Tafeln, Decken ſind,
In rechter Fürſtenpracht ſich aufgereiht.
Erſcheint der Herr nicht bald, ſo nehm' ich mir
Die Burg ſammt aller Herrlichkeit zu eigen.
Er kann nachher drum fechten, wenn er Herz hat,
Und auf die Waffen ſich gleich mir verſteht. —
Doch ſieh, was liegt da für ein Jünglingsbild,
Geharniſcht, tief im Schlaf? — Mein Knab', du biſt
Ein träger Hüter dieſem edlen Bau,
Drum werd' ich dich des Waffenſchmuck's entlaſten,
Der Thät'gern ziemt, und dich im Schlaf nur drückt.
(ſich Brynhilden nähernd.)

O mir! Es iſt kein Knab'! Ein Jungfräulein,
Das Abbild aller Huld und Lieb'sgewalt!

Brynhildis (erwachend.)

Wer tritt auf Hindarfiall? — Traum! eitler Traum
Mich trügt der Zauberſchlaf mit falſchem Gaukeln.

Sigurd.

Ich weiß nicht, giebt es ſolche Zauber hier?
Dann laß' uns drein verharr'n für alle Zeit,
Sei's Schlaf, ſei's Wachen. Froher war ich nie,
Als ſeit mir dieſes Licht den Sinn durchblitzt.

Brynhildis.

Es iſt doch Wachen —

Sigurd.

Sink', o ſinke nicht
In deine tiefe Ruh' zurück. Zwar da auch
Warſt du ſo ſchön, ſo ſtillen Reizes voll,
Leisathmend aus den lieblich blüh'nden Lippen;
Doch thät'ſt du jetzt der Augen Lichter zu,
Einmal gezeigt, — nie würd' ich wieder froh.

Brynhildis (auf ihn zutretend.)

Du biſt der Recke, der nie Furcht gekannt.
Sonſt wär'ſt du hier nicht, hätt'ſt mich nicht erweckt,
Und dein gehören dieſer Schönheit Blumen.
Ich wach', ich lebe nun fortan für dich.

Sigurd.

Wie täuſcht mich ſüß des eiteln Herzens Wunſch
Wovon im Innern meine Sehnſucht ſpricht,
Das, glaubt' ich eben, ſprächen deine Lippen.

Brynhildis.

Ich ſprach es, Held. Dein Wünſchen täuſcht dich nicht.

Sigurd.

So wiederhohle mir den holden Gruß.

Brynhildis.

Dein bin ich, von den Göttern dir ertheilt.

Sigurd.

Mir? — doch was ſtaun' ich! Herrlich iſt mein Stamm,
Kraft wohnt und heitre Siegesluſt in mir.
Kann dich ein Mann verdienen, ſo kann ich's.

Brynhildis.

Ein Gott, erzürnt ob meines ungebeugten,
Schlachtiert'gen Muth's, warf dieſen Schlaf auf mich.
Du ſchlummre, ſo erklang ſein donnernd Wort
Betäubend über mir, du ſchlummre feſt,
Bis dich ein Held, des Zagens frei, erweckt. —
Da lag' ich zwiſchen mannigfachen Träumen,
Ich Atle's, des gewalt'gen Königs, Schweſter,
Der Helden Wunſch, bei Kampf nnd Mahl ihr Licht,
Lag kraftlos unter Zauberſchlafes Fittig,
Bis du erſchienſt. — Sei ſtill. Auf deinen Lippen

Schwebt dir der eig'ne Nam' und deines Stamms.
Ich brauche nicht Belehrung, kenn' dich wohl,
Dich Sigurd, Siegmunds Sohn und Wolſungs Enkel,
Des Faffners Tödter, des gewalt'gen Wurms,
Dich Herrn von Gnitnaheide's reichem Hort,
Dich Helden, der den König Lingo ſchlug,
Ich kenn' dich, ritterlicher Bräutigam

Sigurd.

Durch welchen Nebel, der mir ſelbſt den Blick
Verſchloſſen hielt, traf mich dein holdes Auge?
Denn hätt'ſt du mir auch dich zu ſchau'n vergönnt,
Lebt' ich ſchon lang' im Liebesſonnenſchein.

Brynhildis.

Ich ſeh' zum erſtenmal dich, wie du mich.

Sigurd.

Und wie erriethſt du Namen, Eltern, Thaten?

Brynhildes.

Ei Sigurd, du Hiordiſens Sohn, erſtaunſt?
Du wüßteſt nicht, daß die erhabne Kunſt
Der Weiſſagung, und ſonſt die Heimlichkeit
In Erd' und Himmel ſie die ſtille Blüthe
Der ganzen Welt, den ſchönſten Wohnort ſich
Auf dieſer ganzen Welt zu ſuchen pflegt?
Ich meine, ſchöner Frauen klaren Geiſt.
Mögt ihr mit andrer Klugheit euch befaſſen,

Uns krönt der heil'gen Ahnung blüh'ndſter Kranz.
Merk' auf, mein junger Held, was deine Braut
Für reiches Wiſſen hegt. Viel Runen kenn' ich,
Und brauche ſie nach meinem Willen frei,
Und nach dem Willen deſſen, der mir lieb iſt.
Siegrunen erſt, zum günſt'gen Lauf der Schlacht,
Aulrunen dann, das Giſt aus Tränken meidend,
Brimrunen, Schiffern hülfereich im Sturm,
Limrunen, Rind' und Blättern eingegraben,
Herſtellend ſchwindender Geſundheit Kraft;
Malrunen, Sprüch' eingebend vor Gericht,
Zuletzt Hugrunen, um der Menſchen Sinne
Huldreich zu lenken ſich zu ſtäter Gunſt.

Sigurd.

Wer biſt du denn, du wundervolle Herrin?
Du nannteſt König Atle's Schweſter dich,
Jedoch mit welchem Namen gönnſt du mir,
Dem Bräut'gam, zu begrüßen ſeine Braut?

Brynhildis.

Sie nennen mich mit andern Lauten wohl,
Du aber nenne mich (damit der Sieg
In deinem wie in meinem Namen töne,
Und unſer Bund auch ſo verkündigt ſei,)
Du. ſchöner Bräut'gam, nenn' mich Sigurdrifa.
Jetzt aber heb' ich dir vom reichen Sims

Des weingefüllten Bechers Glanz herab,
Und grüß' dich mit geziemend weih'nden Spruch.
(den Becher faſſend.)

Gruß dem Tage,
Gruß den Tagesſtunden,
Gruß der Tagesdämm'rung!
Günſtigen Auges
Beſchaut uns ihr Alle,
Spendet uns Schmauſenden Sieg!

Gruß den Aſen,
Gruß den Aſinnen,
Gruß der vielnutzenden Erde!
Beredſamkeit, Weisheit,
Spendet uns Beiden,
Heilkräft'ge Händ' auf Lebenslang!
(ihm den Becher reichend.)

Den Trunk biet' ich dir dar,
O du fruchttragender Baum
Auf Waffenfeldern!
An Kraft und Muth den reichen Trunk
Mit Reimen, günſtigen Zeichen,
Wohlwollendem Zauber geweiht.

Sigurd (nachdem er getrunken.)

Dies war mein Hochzeittrank, o ſüße Braut,
Mit ihm gelobt' ich ſtäte Treue dir.
Nun biſt du mein, in heil'ger Ehe Bund.

Brynhildis.

Ich muß nun was du willſt, und ſchöner Jüngling
Nicht ungern dein wird Brynhild's edler Reiz.

Sigurd.

Iſt uns das Brautgemach geſchmückt?

Brynhildis.

Es iſt.
Doch hör' mich an. Von meinem Lager fort
Wird in die Welt hinaus dein kühner Sinn
Dich treiben, neuen Abentheuern nach —

Sigurd.

Gebeut, ſo bleib' ich.

Brynhildis.

Das Geſchick gebeut,
Wir Erdbewohner haben keine Stimme
Für ſolchen Rath, nur höchſtens ſpäh'nden Blick;
Drum hör' auf die Sinnſprüche, ſo mein Mund
Dir austheilt, reichen Hort für deine Fahrt. —
Zum erſten: die Blut'sfreunde ehre ſtets,
Rück's ihnen auch nicht auf, wo ſie dich kränken.
Dann: flieh' den Meineid, Rach' iſt ſein Gefährt.
Zum dritten: ſtreit' nicht öffentlich mit Thoren.
Das ſchafft dir ſichre Schmach des Augenblicks,
Vielleicht ſogar, wenn deine Rache weilt,
Die ſchlimmre Schmach der Feigheit oder Schuld,
Die ſpät'ſtens andern Tag's des Schmähers Tod

Auslöſchen muß, willſt du bei Ehren ſein.
Zum vierten: der Giftmiſcherin Bewirthung
Vermeide, hemmt auch Nacht die Reiſe dir.
Zum fünften: mistrau' wo ein Weib dir ſchmeichelt,
Bewahr' dich vor der Lockung der Geſtalt.
Zum ſechſten: meide mit Berauſchten Streit,
Denn Wahnſinn toſt aus ihrem glüh'nden Mund.
Zum ſiebenten: dem ſo im Haus die Feind'
Umſtell'n, wie ſchwach er ſei', taugt Ausfall beſſer,
Als drinn den Brand abwarten über'm Dach.
Zum achten: Leichen, die des Meeres Wuth,
Des Schiffbruchs Schmettern, Krankheit auch entſeelt hat,
Begrabe ſittig, frommem Brauch gemäß.
Zum neunten: ſchlugſt du einen Gegner todt,
Triff ſeinen Bruder oder Sohn auch mit,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Zum zehnten: wahr' dich, jugendlicher Held,
Wahr' gut dich vor der Freunde Hinterliſt.
Zwar ſeh' ich nicht dein ganz Geſchick vorher,
Doch droht dir, fürcht' ich, der Blutsfreunde Haß —
Und überhaupt, was ich ſo eben ſprach,
Ich weiß nicht, gilt's dir Allen, gilt's auch Andern:
Vielleicht den Nächſten nur, die bei dir ſteh'n,
Denn finſter noch ſchwebt deiner Zukunft Bildung,
Verworren, täuſchend, vor den Augen mir.

Sigurd.

Was auch geſchehn mir mag. Ich bleibe dein.
Nimm deß zum ſteten Zeugniß dieſen Ring.
Man nennt ihn Andwars Ring,

Brynhildis.

Hörſt du die Nornen?

Sigurd.

Was meinſt du?

Brynhildis.

Eben rauſcht' ihr Tritt vorbei.
Laß ſie nur wandeln. Unſern freud'gen Bund
Schirmt ja Werdandi, heitre Gegenwart. —
Die Schweſter Skuld, der Zukunft Herrin, droht. —
Doch hör', mein Sigurd, wenn du von mir zieh'ſt
So ſuche meinen Schwager, König Heimer,
Vielleicht blüht dort ein heit'rer Augenblick.
Verſprichſt du mir's.?

Sigurd.

Was du nur immer willſt.

Brynhildis.

O, werde niemals anders!

Sigurd.

Sterne leuchten
Am Himmel ſchon. Folg' mir, du ſchönes Weib!

(gehn ab.)

Garten bei König Giukes Burg.

Nacht.

Grimhildis und eine Zofe.

Grimhildis.

Was zitterſt du?

Zofe.

Herrin, die tiefe Nacht
Und deine Rede, wie Geſang oft murmelnd —

Grimhildis.

Sei ſtill, und fürchte nichts. Halt feſt den Korb,
Daß ja von meinen Kräutern kein's herausfällt,
Und ſprich nur wenn ich frage.

(Kräuter pflückend.)

Thau der Nacht
Auf den Blüthen,
Leucht' im Kelch
Lang' noch weiter.
Schimm're ſcharf
Ob ſchon gepflückt wird
Dir dein Haus
Von dunkelnden Blättern.

Bleibſt in Nacht!
Nur bleicher Dochte
Zauberbrand
Brenn' im Gemach' ich

Sicher ſei
Vor der Sonne,
Frei und frank
Vor wärmenden Lüften.

Die, Thau, dich pflückt,
Iſt ſelbſt ein Nachtkind,
Still und ſtumm
Ihre ſtarken Thaten.
Plötzlich prangt's,
Praſſelt, bricht nieder,
Wie ſie's will,
Weiſ im Verborgnen.

(man hört ein Waffengeklirr.)

Wer ſtört mir in geweih'ter Mitternacht
Den Gang durch meines würz'gen Gartens Beete?
Schau', was es ſei. Doch laß' den Korb hier ſtehn,
Der Kräuter Wächt'rin will ich ſelber ſein.
(die Zoſe geht nach der Pforte.)

Grimhildis.
Wenn's nicht von meinen Kindern Jemand iſt,
Vom edlen Stamm der herrlichen Niflungen,
Büßt mir der Störenfried die Unruh' ſchwer.
Vor dieſem wilden Lärm der Menſchenwelt,
Verdunſtet ſcheu des Thau's geheimſte Kraft.

Zofe (zurückkommend.)

O Herrin, ſchnell hemm' deiner Söhne Thun,
Wenn du den treuen Burgvogt retten willſt!
Sie kamen heim, ſie riefen an dem Thor,
Er, ſie nicht kennend, ſprach ein keckes Wort. —
Da ging ihr Lauf, ein Blitz, den Wall hinan,
Und Helm und Schild bricht ihm vor ihren Klingen.

Grimhildis (gegen die Pforte.)

Ihr ungeſtüme Knaben, laſſet ab!
Hierher zu mir! — Was trat er jungen Wölfen
Auch unvorſichtig in den Weg?

(Gunnar und Högne treten auf.)

Gunnar.

Hier ſind wir ſchon, du weiſe, kräft'ge Mutter.

Högne.

Dein furchtbarlicher Ruf brach unſern Grimm.

Grimhildis.

Ihr ſeid zu zweien nur. Wo ließt ihr Guttorm?

Gunnar.

Der iſt noch fern. Wirſt ihn auch lang' nicht ſehn.

Grimhildis.

Doch lebt er, oder Lug iſt beim Geſtirn.

Gunnar.

Er lebt, eilt weiter fort nach Abentheuern.
Dem jungen, freud'gen Zögling raſchen Kriegs

Iſt allzulieb ſein erſter Flug hinaus,
Um alſobald zur heim'ſchen Burg zu kehren.

Högne.

Noch Jahre meint er durch die Welt zu zieh'n.
Wir treffen dann bei unſern Kämpfen wohl
Gelegentlich ihn wieder an.

Grimhildis.

Recht gut
Und war diesmal mit euch des Schickſals Huld?

Högne.

Wie immer, Mutter. 'S liegt in unſerm Arm.

Gunnar.

Wir bringen Zins aus vielen reichen Landen.

Grimhildis.

Was ſonſt iſt Neues in der Welt geſchehn.

Gunnar.

Der große Drachenwurm' auf Gnitnaheide
Liegt todt vor eines jungen Helden Fauſt,
Der all' den prächt'gen Hort für ſich gewann.

Högne.

Und auſſerdem den weiten Siegesruf
So kecker That. Wohin jetzt Einer kommt,
Spricht man vom Sigurd, ſpricht vom Schlangentödter.

Gunnar.

O wär' doch uns auch, dem Niflungenſtamm
Ein gleicher Preis verlieh'n.

Grimhildis.

Den gab's nur Einmal. —

Högne.

Was ſenkt dich, Mutter, in ſo tiefes Sinnen?

Grimhildis.

Laßt mich allein. Die Kräuter duften zaub'riſch,
Und mehr, als je darf's ihrer jetzt. — Ja, Sigurd! —
Nun miſch' ich, miſche — bald —

Gunnar.

Doch höre, Mutter;
Reich war an Beut' und Ehren unſer Zug.
Du ſchenkſt uns Morgen doch ein Siegesmahl?

Grimhildes.

Gern. Ordnet's ſelber an.

Gunnar.

Und laß dabei
Gudrunen, unſer ſchönes Schweſterlein
Zum erſtenmal aus ihren Kammern treten,
In Heldenaugen ſtrahlend ſüßes Licht.

Grimhildis (den Finger auf den Mund.)

Still. Dazu darf es eines höhern Gaſtes.
Hinein zur Burg. Mein Weg geht noch weit aus.
Am Moosgrund blüh'n ſie, blüh'n die heimlichen,
Die wunderlichen — folg' mir ſchweigend, ſchweigend.

(geht mit der Zofe durch's Gebüſch, Gunnar und Högne zur Burg.

Waldung in der Nahe von König Heimers Burg.

Im Hintergrunde ein prachtiger Thurm.

Sigurd

(kommt mit vielen Waidleuten von der Jagd zurück.)

Ihr lieben Herrn, geht immer nun voraus.
Ich dank' Euch für die Luſt der heut'gen Jagd,
Wobei Ihr freundlich mir zu Handen war't,
Auch werd' ich's Eurem Herr'n zu rühmen wiſſen.
Doch ſeh't, an jenes Thurmes Fenſtern ſitzt
Mein Falke, ſchaut neugier'gen Aug's hinein,
Und weil er mir nur ganz allein gehorcht,
Verſtört ihn eure fremde Gegenwart,
Daß er ſich meinem Rufen noch nicht fügt.
Vielleicht verlör' ich gar den edlen Vogel,
Drum bitt' ich nochmals, laßt mich jetzt allein.

(die Waidleute gehn ab.)

Komm, Falke! Ho! Komm, lieber Falke heim!
Des Falken Herr, Sigurd, der Wolſung, ruft!

(der Falke fliegt vom Thurm her auf ſeine Hand.

Was ſah'ſt denn oben mit den klugen Augen?
Gewiß, was herrlich ſchönes muß es ſein,
An Gold und vielen heitern Farben reich.
Lieh'ſt du mir deine Schwingen, flög' ich auch
Zum Fenſter auf, das in dem Abendſchein
So gar erfreulich blitzt. — Doch wozu Schwingen?
Des Sigurds Heldenkraft leiht beſſern Flug.

Nicht unerſteiglich mir iſt das Gemäu'r.
Von dorten aufgeklimmt, — zwei kühne Sprünge, —
So ſteht man vor dem Fenſterlein. — Hinan!
(geht ab.)

Alswin. (mit Pfeilen in der Hand auftretend.)
Gewiß, ein Jäger iſt er ſonder Gleich,
Der Schlangentödter Sigurd. — Dennoch viel
Mag an den Pfeilen liegen. Dieſe hier
Will ich mir glätten, mühſam, kunſtgeübt.
(er ſchnitzt an den Pfeilen.)

Sigurd (oben am Thurm.)
Wie ſchaut erquicklich man von hier hinaus
Weit durch den friſchen, abendduft'gen Wald.

Alswin.
Rauſcht's oben? — Sind wohl Adler. —

Sigurd (in's Fenſter blickend.)
All' Ihr Götter!
Sie iſt es! Iſt mein wunderſüßes Lieb!

Alswin.
Es ſpricht herunter. Wird ein Elſe ſein,
Der um des Thurm's Geſimſe neckend ſpielt.
Ein Menſchenfuß drang nie ſo hoch empor.

Sigurd (in's Fenſter blickend.)
Und immer Sigurds Bild, und Sigurd's Thaten?
Und immer in des ſchönen Mägdleins Sinn
Der Schlangentödter?

Alswin (aufſchauend.)

Schlangentödter? Wer da? —
Ha! Sigurd, wie verſtiegſt du dich dahin?
Halt Einen, Einen Augenblick dich noch,
Bevor der Schwindel dich herunter reißt.
Ich hole Leitern.

Sigurd.

Muß doch Thüren haben,
Der Thurm —

Alswin.

Er hört im Taumel mich nicht mehr.
Er iſt verloren! —

Sigurd.

Ei, des Baues Fuß
Kann ich ja leicht umwandeln; geht's nicht auf,
So klettr' ich durch die Fenſter zu ihr ein.

Alswin.

Was iſt denn das? Er klimmt abwärts. Er ſpringt. —
(die Augen zuhaltend.)
Fahr wohl! Biſt hin!

Sigurd (auftretend.)

Wer wohnt in jenem Thurm?

Alswin.

Was denn? Lebſt du?

Sigurd.

Nun ja.

Alswin.

Kommſt von dort oben?

Sigurd.

Ja. Hör' nur jetzt, und frag' ein andermal,
Und dann verwund're dich ſo viel du willſt. —
Dort oben in das Fenſter ſchaut' ich, ſah'
Der Schönheit Preis in reicher Kammer Mitten,
Ein Mägdlein auf's Gewebe ſtill gebeugt,
Und aus den hellen Fäden blüh'ten ihr
All meine Thaten auf, kunſtreich gewirkt:
So Faffner's Tod, als König Lingo's Fall,
Und was ich ſonſten Löbliches vollbracht,
Ja, ſelbſt das Knabenſtücklein mit dem Ambos.
Nun, art'ger Jüngling, thu mir das zu lieb,
Und künde mir, ſo wahr dir Odin helfe,
Wer iſt die ſchöne Frau im Thurme dort?

Alswin.

'S iſt meiner Mutter und des König's Atle
Huldreiche Schweſter, Wunder aller Frau'n.
Man heißt Brynhildis ſie, weil Helm und Brünne
Zuſammt des Schildes Wucht und andrer Wehr,
Ihr liebſter Schmuck ſeit ihrer Wiegen iſt.
Meiſt wohnt ſie auf der Burg zu Hindarfiall
In Mitten eines heiſſen Flammenzaun's;

Ich

Ich weiß nicht, was ihr jetzt den Sinn verändert,
Daß ſie im weiblich ſchmiegſamen Gewand
Dort oben weilt, und ſtill die Nadel führt.

Sigurd.

Kam ſie vorlängſt an deines Vaters Hof?

Alswin.

Nur wenig Tage früher, als du ſelbſt.

Sigurd.

Fürwahr, das iſt dieſelbe, die jüngſthin
Vor Allen, ſo die weite Erde trägt,
Am beſten meinem Sinn gefallen hat.

Alswin.

Ei kecker Degen, billig trauſt du zwar
Dem eignen Muth in hoher Kraft Geleit,
Und magſt der beſten Freuden viel gewinnen.
Doch hier rath' ich dir Gutes; ſteh' nur ab.
Niemanden läßt Brynhildis zu ſich ein,
Niemanden reicht ſie gaſtlich den Pokal.

Sigurd.

Woll'n's doch einmal verſuchen. Zeig' mir nur
Die Thür' zu ihren Kammern.

Alswin.

Wie du meinſt.
Laß' erſt die Pfeile mich zuſammenpacken,
Zum Wurfe, wie zum Schuß ein tauglich Werk —

Sigurd.

Sigurd.

Nimm meinen Falken auch. Setz' ihm die Kapp' auf,
So bleibt er bei dir. Komm.

Alswin.

Wart'. Erſt mein Meſſer.

Sigurd.

Ja, ja, nimm's mit, und ſchnitzle vor der Thür,
Derweil Brynhildis Grüßen mich empfängt.

(gehn ab.)

Prächtiges Gemach im Innern des Thurms.

Brynhildis (am Gewebe.)

Fördre, du fleißige Hand,
Bunter Farben Geſpinnſt,
Die tapfern Thaten des Freund's:
Gnitaheides Graun,
Des blanken Goldhorts
Herrlich prangendes Licht,
Und aus Lingos Buſen das Blut.
Weberin, webe fort,
Web' in des Teppichs Prunk
Alle dein Lieb' und Leid:
Gleiſſende Gluth um die Burg,
Glänzender Reiter durchhin,
Träumende Magd ſein harr'nd,
Weberin, webe fort,
Web' in des Teppichs Prunk

Alle dein Lieb' und Leid:
Ward Zauberſchlummer verſcheucht,
Die Schäferin ſüß entflammt,
Glänzenden Kriegers Braut!
Weberin, webe fort.
Nornen auch weben fort,
Dein Leben zu Lieb' und Leid,
Führen unreißbare Fäden,
Fingen früh' an ihr Geſpinnſt
Eh' flog dein Weberſchifflein.

Sigurd (auftretend.)

Ich grüße dich, o Herrin mein. Wie geht's?

Brynhildis.

Wir blüh'n, ich und mein Haus. Doch zweifelhaft,
In eitlem Unbeſtande wankt das Glück;
Nie mag ſich's wer zur Dauer feſt verbünden.

Sigurd.

Drum halt' ich's ſtatt des Glückes mit der Treu',
Stets wiederſuchend erſter Liebe Wunſch.
(er ſetzt ſich zu ihr.)

Brynhildis.

Du wählſt dir einen Sitz, auf dem bis heut
Nur Budle ſaß, mein königlicher Vater.

Sigurd.

Und ſiehſt mich ungern drauf?

Brynhildis.

Das ſagt' ich nicht.

Sigurd.

Durch die Vergunſt geſchieht mir reiches Glück,
Und ſo erfüllſt du deſſen einen Theil,
Was mir auf Hindarfiall dein Mund verhieß.

Brynhildis (ſich erhebend.)

Ihr Zoſen, kommt, den Preis der Heldenkinder,
Den Recken ſonder Furcht, im Feierzug
Zu grüßen, wie es ihm und mir geziemt.

(Vier Zoſen treten auf, einen großen, goldnen Becher tragend. Sie ſingen.)

Heldentrank,
Hellſtarker
Würziger, wonniger Wein!
Im Gemach iſt ein Mann,
Zu netzen deß Mund
Du freudig ſprudelnd aufſpringen wirſt.
Vor feiger
In Furcht erſtummter
Lippe fleucht weg dein Licht.
Klanghellem,
Kriegsrufendem
Königsmund glüh'ſt in vermehrter Kraft!

Brynhildis (den Becher nehmend.)

Trink' aus Brynhildis Hand.

Sigurd.

(ihr Hand und Becher zugleich faſſend, und ſie neben ſich ſetzend, indem er ſie küßt.)

Von ihren Lippen! —
Ziemt Wein dem Heldenkind, ſo ziemt dein Kuß
Dem Götterkind, und ich bin Odins Enkel.

Brynhildis.

Deß rühmen viele Fürſten ſich mit Recht,
Doch unter allen Fürſten darfſt nur du
Dich rühmen, daß Brynhildis, Atle's Schweſter,
Mit holdem Gruße liebend dich empfängt. —
Ihr Jungfrau'n ſchenkt des edlen Weines mehr,
Bringt auserleſ'ner Speiſe viel herbei.

(die vier Zofen warten auf.)

Sigurd.

In deinen Bechern funkelt lautrer Trank,
Und auch der Speiſe kräft'ger Wohlgeſchmack
Wär' ſonſt mir fleiß'gem Jägersmann willkommen;
Nicht Heut' alſo! Ich wollt', auf Hindarfiall
Umzög' uns noch der heiſſe Flammenzaun,
Die zierliche Bedienung weit hinweg!
Was meinem Sinn das allerliebſte bleibt,
Iſt dich zu halten, dich nur ganz allein.
Wie du ſo ſchön biſt! Wie der Augen Licht,
Hervorſtrahlt aus der dunkeln Brauen Thor!

Auf Wang' und Stirn rothweiſſes Blumenbeet. —
Die Welt hat nichts, das ſchönen Frauen gleich kommt.

Brynhildis.

Schlecht acht'ſt du meiner weiſen Sprüche, Freund.
Ich warnte dich vor dem bethör'nden Reiz!
Denn unvorſichtig trauſt den Weibern du,
Dem an gebrochnem Wort, verleztem Bund
Sich freuenden Geſchlecht; doch nach wie vor,
Umkreiſt dein Blick fahrvoller Schönheit Blüthen.

Sigurd.

Wie biſt du denn ſo ſtrenge Heut und fremd?
Auf Hindarfiall kamſt du dem nie Geſeh'nen
Vertraut entgegen, hießſt mein eigen dich,
Wollt'ſt meine Kön'ginn ſein. — O ſage doch,
Wann ſteigt des Tages heitres Licht herauf,
An dem du mein vor aller Welt dich nennſt?
Schwer drückt die Zög'rung meinen kranken Sinn,
Wohl ſchwerer, als den Leib ein Stachelharniſch.

Brynhildis.

Von allen Tagen aller künft'gen Zeit,
Kommt nie ein ſolcher, der uns zwei vereint.

Sigurd.

Weh' mir! So iſt mein kurzes Leben ja,
Um viel zu lang, ſo würf' ich's lieber fort.

Brynhildis.

Stahl bleib' und Eiſen meines Weg's Gefährt,

Mein Thun ſei, Kön'gen helfen, Burgen brechen.
Du, vom Geſchick für das Niflungen Kind,
Gudruna aufbewahrt, laß ab von mir.

Sigurd.

Ich will ſie nicht, ich ſchleud're ſie von mir,
Ich ſah ſie nimmer, mag ſie nimmer ſehn.
Wer unterſtand ſich's, gab von ſolchen Dingen
Dir lügneriſche Kunde?

Brynhildis (in die Höhe deutend.)

Das Geſtirn.
Mein holder Freund, du zwingſt jedweden Gegner,
Skuld, die gewalt'ge Norne, zwingſt du nicht.

Sigurd.

Ich weiß doch was ich will und wer ich bin.

Brynhildis.

Nicht was du ſein wirſt.

Sigurd.

Stets ein Degen, treu
Der Sitt' und Ehr' und ſeiner einz'gen Minne.

Brynhildis.

Zwei ſchöner Frauen Liebe leuchtet dir,
Du weißt es, auf der kurzen Lebensbahn.

Sigurd (aufſpringend.)

Was? Dieſe kurze Lebensbahn ſo ſchmäh'n
Mit frechem Wankelmuth? Nicht 'mal für wen'ge,
Schnellausgeleerte Stunden das bewahren,

Was ich iſt, wie der ganze Sigurd ſelbſt?
Ich ruf' Euch an, Ihr heil'gen Götter all',
Zeugt mir, daß nie Gudrunens eitler Reiz
Mich wenden ſoll von dieſer, dieſer hier,
Die mein ward in der Hindarfiall'ſchen Gluth.
Dich führ' ich heim, Brynhildis, oder Keine!

Brynhildis (ſich langſam erhebend.)

Du bindeſt dich, du bindeſt mich zugleich,
Sei's an den Tod, doch bin ich deſſen froh.
So bleibe denn, Andenken deiner Treue,
Der Andwars Ring an meiner Linken feſt. —
Zu ew'ger Liebesflammen Brand verlobt
Das Weib aus Hindarfiall ſich dir, du Held!

Sigurd (ſie küſſend.)

O freudig heiſſe Gluth, in zweien Eins.

Brynhildis.

Es liegt vor uns ſehr dunkel. Dunkel bleib' es.
Die Runen knüpf' ich nun hinfürder nicht,
Denn unſre Eide ſind der Lipp' entrauſcht,
Gehören den Gewalten auſſer uns,
Deshalb kein Lenken hilft, kein Früherwiſſen. —
Du geh' an meines Schwagers Hof zurück,
Dann weiter durch die Welt auf Heldenart,
So bleibt uns zwei'n das Beſte doch, der Ruhm.

Sigurd.

Es mag nicht Alles ſtehn, ſo wie es ſoll,

Doch mit mir nehm' ich mein getreues Herz
Und deinen Liebesſchwur. Das hält mich froh.
Leb' wohl.

Brynhildis.

Halt! Stell' dich nochmal vor mich hin. —
So ſiehſt du aus, — ſo! — Schau' du auch mich an,
Recht feſt drück' dir mein ganzes Bildniß ein;
Wer weiß, wie ſeltſam wir uns wiederſehn —
Nun geh'! — Nichts bleibt ja, was den Menſchen freut.

(gehn von verſchiedenen Seiten ab.)

Dritte Abentheure.

Ein Hügel vor König Giuke's Burg am Rheinuſer.

(Giuke und Grimhildis ſitzen auf dem Hügel, Gefolge bei ihnen.)

Giuke.

Nach alter guter Weiſe ſitz' ich hier
Am Wege, nur das Himmelszelt mein Dach,
Damit ein Jeder, dem's an Hülſe fehlt,
Sehn mög', es iſt der König, ſie zu leiſten
Bereit in dieſer Stund', hat offnes Ohr
Für Arm und Reich in unverbauter Luſt.
Auch iſt mir recht behaglich dieſer Platz:
Voraus der Rhein in warmer Sonne hell,
An ſeinen Ufern meine ſchönen Gauen,
Dorther das Funkeln meiner edlen Burg.
Eins nur bleibt zu verlangen noch mir übrig,
Die frohe Heimkehr meiner Söhn', und dann,
Daß ſie zu Hauſ' einmal ſich ruhig hielten.

Grimhildis.

Ziemt einem Heldenvater ſolcher Wunſch?

Giuke.

Ja, Heldenvater! 'S klingt recht hell und hoch
Doch was zuletzt, wenn 'mal die ganze Welt
Als meiner Heldenſöhne Feind aufſteht,
Und ſie im Überdruß des ew'gen Lärmens
Todtſchlägt, uns mit, verbrennt mein heitres Land?

Grimhildis.

Trau' ihrem Schlachtmuth, meiner Wiſſenſchaft,
Vor beiden mag kein Menſchenkind beſtehn.

Giuke.

Das Ende wird's ſchon lehren. Nennt man dich
Auch allwärts die Vielweiſe, glaub' mir's doch,
Ein ſtillgetreuer Sinn merkt wohl das Rechte.
Die Leute dort im Thal vertrauen mir
Als ihrem Herrn, und wollen Fried' und Ruh,
Das wahr' ich ihnen auch mit beſter Kraft.
Da brau'ſt du oft der ſinnverwirr'nden Tränke,
Schenkſt ſie den Söhnen ein, und Krieg bricht los.
Dann bleibt nicht Wahl. Ich muß den Buben helfen,
Will ich ſie nicht einbüſſen ganz und gar.

Grimhildis.

Sie brauchten keiner Hülfe noch bis Heut;
Vielmehr beſchirmen ſie dir Stadt und Burg,
Daß Niemand deinen Gränzen nahen darf,
Es hab' ihn denn ihr Wort in Huld berufen.

Giuke.

Darob vergeht noch alle Gaſtlichkeit.
Die Fremden ſcheu'n dies Land wie heiſſes Eiſen,
Und wir verbleiben meiſtens ganz allein.

Ein Bote (auftretend.)

Ich grüße meine Herrſchaft ehrfurchtsvoll,
Und bringe wunderneue Mähr'.

Giuke.

Sag' an.

Bote.

Ein Fremder reitet prangend in das Land,
Mehr hohen Göttern als den Menſchen gleich.

Giuke.

So ſind auch meine Söhne wohl nicht weit?

Bote.

Von ihnen ſieht man nichts, mein edler Herr.

Giuke.

Er iſt von ihrer Kriegsgeſellenſchaft
Doch ohne Zweifel, kommt mit ihrer Gunſt.

Bote.

Der ſieht nicht aus, als fragt' er viel nach Gunſt.
Groß iſt er, kopfshoch größer, edler Fürſt,
Als deine Söhne —

Giuke.

Ho, du ſahſt nicht recht.

Grimhildis.

Doch, doch. Ich glaub' es wird der Rechte ſein.

Bote.

Die Augen brennen ihm wie lauter Gluth;
Wer nicht ein friſches Herz im Buſen trägt,
Wagt kein Hineinſchau'n in die regen Sonnen.
Von ſeiner Hüfte klirrt ein mächt'ges Schwerdt,
Wohl ſieben Spannen lang, doch ſcheint's an ihm
Nicht eben länger als 'ne andre Wehr.
Harniſch und Waffenrock ſtrahlt guldig hell,
Und zeigt ein wohlgefertigt Drachenbild.

Grimhildis.

Ganz gut, mein Bote. Hab' dein lang' geharrt. —
Du, Zofe, nun bereite mir den Trank
So wie ich's dich gelehrt. Hinein die Kräuter;
(Die Zofe geht ab.)

Bote.

Ein hohes, muntres Roß ſpringt unter ihm,
Aſchgrauer Farbe, herrlich an Geſtalt,
Und trägt beneben ſeinem wicht'gen Herr'n
Noch eine reiche Goldlaſt auf dem Rücken.

Giuke.

So Einem muß man wohl entgegen gehn.
(er geht mit Grimhildis und dem Gefolge den Hügel herunter. Sigurd kommt geritten.)

Sigurd (für ſich.)

Die Vögel ſingen wunderliche Lieder
Von neuer Lieb' und von vergeß'ner Treu.
Gewiß, was ſeltſames ſteht mir bevor,
Und ſehr neugierig bin ich, was es ſein wird. —
Hei, welch' ein reicher Hofhalt kommt heran!
Da ziemt ſich's, adlich gute Sitte zeigen.
(er ſteigt vom Pferd.)

Giuke.

Willkommen, junger Held, in meinem Land.

Sigurd.

Ich grüß' dich, alter König ehrfurchtsvoll,
Auch deine ſchön' ehrbare Königin,
Und was du edler Frau'n und freier Männer
Mit im Gefolge führſt. — Iſt wer dabei,
Der mir mein treues Roß zur Wartung abnimmt?
(es treten einige Diener vor.)
Ihr lieben Leute, nehmt dies Pferd in Acht,
Behandelt's höflich, ſonſten wird es bös,
Denn edler Gattung iſt's, heiſcht feine Zucht.
Auch wahret das Gold mir gut, den reichen Schatz,
Desgleichen die geſammte Welt nicht hat.
Käm' etwas davon weg, ſo müßt' ich's rächen
An Euch und an dem ganzen Land allhier.
Das thät' mir um den frommen König leid.

Ein Diener.

Sorg' nicht, mein edler Herr.

Sigurd.

Nun, lieber Grane,
Mein ſtolzer Henſt, geh' mit den Leuten dort,
Und führ' dich freundlich, wohlerzogen auf.
Laß auch entlaſten dich des Goldes. Geh'.

(das Pferd wird abgeführt.)

Giuke.

Dein Pferd thut, als verſtänd' es dich, mein Held.

Sigurd.

Wir ſind einander Freund' von Jugend auf.

Giuke.

Du biſt mir ein willkommner, lieber Gaſt.
Doch Eins, geſteh' ich, wundert mich an dir.

Sigurd.

Das wär'?

Giuke.

Du kommſt in Land und Stadt herein,
Dreiſt, ohne meine Söhne nur zu fragen.
Das iſt denn doch ein wenig viel gewagt,
Und, fürcht' ich ſelber, viele Unruh ſchafft's.

Sigurd.

Ich ſeh', du kennſt mich nicht. Mein Nam' iſt Sigurd,
Mein Vater Siegmund. Solchen Stammes Kind
Darf viel begehn, davor ſich Andre fürchten.

Grimhildis.

Mit Ehren ſei empfangen in der Burg;
Wir kennen deinen Ruf.

Sigurd.

Das trifft ſich oftmals,
Daß ich in fernem Reich gekannt mich ſeh'.

Ein Diener (zu Giuke.)

Herr, deine Söhne!

Giuke.

Nun, da iſt der Krieg!
Man ſoll nicht wünſchen. — Wären ſie doch hier!
So dacht' ich kaum erſt; nun: wär'n ſie doch fort!

Sigurd.

Du ſcheinſt unruhig, mein geehrter Fürſt.

Giuke.

Ach nein. Ich bin an Kriegeslärm gewöhnt,
Doch trieben ſie's bis heut nur in der Fremde,
Nun, merk' ich, geht's hier in den Gränzen los.

(Gunnar und Högne treten auf.)

Gunnar.

Gruß unſern königlichen Eltern beiden —
Doch ſieh'! Was thut der Fremde hier zu Land?

Högne.

Der Bruder ſchickt ihn ſonder Zweifel her.
Sag' an, Fremdling, wo trafſt du Guttorm an?

Si-

Sigurd.

Ich weiß von keinem Menſchen, der ſo heißt.

Högne.

Was? Ei, du machſt mich lachen.

Sigurd.

Lache nur;
Ich will's nicht hindern.

Högne.

Bruder, ſchau' mir den;
Das muß ein toller Poſſenſpieler ſein,
Wo nicht, der frechſte Burſch in allen Landen.

Gunnar.

Du ungebet'ner Gaſt, weißt du's noch nicht,
Daß uns dein Haupt um Schuld verfallen iſt?

Sigurd.

Ich weiß es nicht, mein Herr, und glaub's auch nicht.

Gunnar.

Wie löſeſt du's.

Sigurd.

Mit allen Ritterkünſten,
So viel' am Hofe wer zu treiben weiß.

Gunnar.

So? Ein Fechtmeiſter?

Sigurd.

Ja, des Fechtens Meiſter.

Gunnar.

Ich möcht's verſuchen.

Högne.

Laß mir Jüngerm heut
Den Vortritt, weil's ein bloßes Scherzen gilt.

Gunnar.

Mein'twegen.

Högne (einen Stein werfend.)

Thu' mir's nach, du fremder Held.

Sigurd (lachend.)

Das? (wirft einen Stein.)

Högne.

Weiter! Wahrlich, weiter viel als ich!

Sigurd (zum Gefolge.)

Meß' Einer nach, wie viel.

Högne.

Der iſt verhext.
Im Steinwurf thät' ein Menſch es mir zuvor?

Gunnar.

Will ihn demüth'gen, Bruder. Gräm' dich nicht.

Ein Diener (zurückkommend.)

Des Fremden Stein liegt um zwei Drittheil weiter,
Als der, ſo meines Königs Sohn verſandt.

Gunnar.

Du biſt wohl ſtolz um ſolch' ein Knabenſpiel,
Das Helden nur in Ruheſtunden treiben?

Du Gaukler haſt dir's freilich mehr verſucht; —
Doch hier erwartet ernſt're Uebung dich.
Sieh' dieſen Schild, nur Gunnar führt desgleichen,
Von andrer Hand ſänk' er ermattend ab.
Auf den wirf nur getroſt die ſcharfe Lanze,
So wie ich ihn hoch halt' an Bruſt und Stirn.
Dann aber werf' ich gleicher Art auf dich.
Nun ſchleudre.

Sigurd.

Du zuerſt.

Gunnar.

O keck Bethörter!

Sigurd.

Ich halte hoch den Schild bereits. Wirf her,
Ich will den Nachwurf.

Gunnar.

Nimmer kommſt dazu.

(er wirft. Der Speer prallt von Sigurds Schild ab.)

Gunnar.

Du! Stehſt du noch?

Sigurd.

Es giebt der Schilde mehr
Wovon abprallt ein ſcharfer Lanzenwurf,
Und viel der Arme, fähig ſie zu tragen.
Du aber wahr' dich jetzt. Der Wurf iſt mein.

(er wirft, Gunnar ſtürzt zu Boden.)

Giuke.

Da haben wir den Ausgang!

Grimhildis.

Weh'! Mein Sohn!

Sigurd.

Beruh'ge dich, du edles Königspaar,
Ich warf nur durch des Schildrand's ob're Buckeln.
Nichts Arges kann ihm wiederfahren ſein,
Nur daß ihm's etwas in den Gliedern dröhnt. —
(Gunnarn ſchüttelnd.)
Steh' auf, mein lieber Gegner. Biſt geſund.

Gunnar (aufſpringend.)

Noch Spott.

Sigurd.

Behüt'. Mein's Gleichen kennt das nicht.
(die Zofe kommt und giebt Grimhilden den Trank.)

Grimhildis.

Iſt Alles auch gethan, wie ich dir's hieß?
Mir bürgt dein Haupt.

Zofe.

O Herrin zweifle nicht.

Grimhildis.

So iſt er unſer bald, der ſtarke Held,
Weit ab der frühern Liebe ſchwaches Locken.

Gunnar.

So geb' ich mich noch nicht. Wir müſſen ringen.

Sigurd.

Wenn's dir gefällt, ſo ruf den Bruder auf
Und fallt mich alle zwei vereinigt an,
Sonſt iſt der Spaß ja gar zu früh vorbei.

Gunnar.

Nun, hab's denn nach Verlangen! Högne drauf!
(ſie ringen.)

Grimhildis.

O ſchau' des edlen Heldenjünglings Kraft!

Giuke.

Du freuſt dich, daß er unſre Söhne zwingt?

Grimhildis.

Ja, weil auch er ein Sohn uns werden muß.

Sigurd (beide niederwerfend.)

Ihr habt recht lang' gehalten, liebe Herrn,
Und freu' ich mich des kräft'gen Widerſtandes.
Das hieß doch 'mal ein Ringen. — Kommt, ſteht auf.
(er richtet ſie in die Höh'.)

Gunnar.

Stark, tapfer, bieder, freundlich milden Sinn's —
Das Alles hört man nur von einem Einz'gen —
Du mußt Sigurd, der Schlangentödter, ſein.

Sigurd.

Ja freilich bin ich das, mein lieber Fürſt.

Högne.

So wird auch minder unſres Fallens Schmach.

Grimhildis.

Nichts mehr von Schmach und andern bittern Reden.
Ein freundlich Ringen war's. Der Prüſung froh,
Umſah'n die Helden ſich auf Bruderart.

Sigurd.

Du ſprachſt ein trefflich Wort, o Königin.
Der Groll im Herzen treibt die Freud' hinaus,
Und ich bin gern von ganzem Herzen froh.

Grimhildis (ihm den Trank zubringend.)

Trink'! Wirſt erſchöpft nach dreien Kämpfen ſein.

Sigurd.

Das eben nicht. Doch nur ein Thor verſagt
Gaſtlichen Trunk des guten Rhein'ſchen Wein's,
Zumahl, wenn einer Kön'gin Hand ihn beut.

Grimhildis.

Dir wird der König Giuke Vater ſein,
Ich Mutter, Brüder meine tapfern Söhne,
Ja, höher ehren will ich dich als ſie.

Sigurd.

Wie komm' ich zu ſo ſeltner Gunſt?

Grimhildis.

Trink' nur.

(er trinkt.)

Beſchwört den feſten Bund, ihr drei zuſammen;
So wagt es Niemand Euch zu widerſtehn,
Nicht 'mal zu reizen euern Heldenzorn.

Sigurd.

Ich glaub' es — ja — wie wird mir denn? — Was iſt?

Giuke (beiſeite.)

Gewiß von ihren Zaubertränken Einer.

Grimhildis.

Biſt doch nicht krank, mein Held?

Sigurd.

Krank? Nein; nicht krank.

Grimhildis.

Fehlt ſonſt dir was?

Sigurd.

Ich habe was verlohren.

Grimhildis.

Von deinem Schatz doch nicht?

Sigurd.

Aus den Gedanken. —
Noch eben erſt konnt' ich mich drauf beſinnen,
Und's war mir lieb, im tiefſten Herzen lieb.
Mit einemmal entfiel's den Sinnen, fiel
Als wie in's bodenloſe Meer hinein.
Ich irr' am Ufer — laßt mich ſuchen, bitt' Euch.

Grimhildis.

Was das für Grillen ſind! Du trankſt gewiß
Den Becher nicht bis auf den Grund. Zeig' her.

Sigurd.

Weiß Keiner, wo ich herkam, als ich eintritt

In dieſe Gränzen? — Einen König giebt's,
Heißt — wie doch? —

Grimhildis.

Trink' nur was im Becher blieb.

Sigurd.

Auch ſah' ich einen Berg, ſah viele Flammen —
Wie hieß das? — Hindar — wart', jetzt hab'
ich's — Hildis,
Und Sigur, — faſt wie ich hieß Eine —

Grimhildis.

Trink'.
Unheil bringt dir der halbgeleerte Wein,
Trink' aus und Alles kommt dir nach Verlangen.

Sigurd.

Liegt's auf des Bechers Boden? Ha, gieb her!
(er trinkt aus.)

Grimhildis.

Nun iſt dir beſſer.

Sigurd.

Ja. Ich war ein Thor.
Weiß nicht, wie grillig mir's den Kopf durchfuhr,
Gleich Einem, der vom Traum nur erſt erwacht
Und nach dem flücht'gen Nachtgeſell'n noch haſcht;
Nun iſt es all' vorbei und ich geſund.

Grimhildis.

Du fragteſt uns nach wunderlichen Namen.

Sigurd.

Narrheiten! Weiß ich doch, wie ihr euch nennt,
Und daß mir's wohl an Giukes Hof gefällt,
Was wollt' ich ſonſt?

Grimhildis.

Und gehſt den Bund auch ein?

Sigurd.

Mit deinen Söhnen? Ei, das wünſch' ich ſehr.
Die Hand, Gefährten! Treu in Noth und Tod.

(Gunnar und Högne ſchlagen ein.)

Sigurd.

Giebt's keinen Krieg, Ihr Herr'n? Ich zög' am liebſten
Alsbald hinaus, beweiſend was ich kann;
Vielleicht dann ſähen wir beim Siegesmahl
Gudrunens, der Niflungin, Schönheit leuchten,
Von der die ganze Welt bewundernd ſpricht.

Grimhildis.

Noch mied ſie nicht ihr heimlich Kämmerlein,
Und nur, was ihre Frau'n geſprochen, kam
Von ihren ſeltnen Reizen an das Licht;
Doch wär's ein würd'ger Siegespreis, den Blick
An ihrer Huld zu laben.

Sigurd.

O, in Krieg!

Gunnar.

Ich weiß 'nen Zug, der Beut' und Ehre bringt.
Komm' jetzt nur mit uns nach der Burg hinein.

Högne.

Komm', Waffenbruder!

Sigurd.

Arm in Arm verſchränkt!

(gehn alle drei ab.)

Grimhildis.

Fort iſt die alte Lieb' aus ſeinem Sinn,
Mit Seel' und Leib der Held an uns gebunden.
Was ſagſt du nun zu meiner Zauberkunſt?

Giuke.

Solch Mittel führt zu keinem guten End'.
Hat er ein Lieb, und trifft's mal wieder an —

Grimhildis.

Mag' er. Mein Trank hält viele Tage vor,
Was er auch mit des Leibes Augen ſäh'
Ihm bleibt das inn're Auge doch gehalten,
Daß er ehmal'ger Wünſche nicht gedenkt.
Wir haben ihn.

Giuke.

'Nen Friedensſtöhrer mehr.
Das iſt was Rechtes!

Grimhildis.

Still nur. Komm' zur Burg.

(gehn ab.)

In Brynhildis Burg auf Hindarfiall.

Brynhildis (allein, geharniſcht.)

Keine Runen knüpfend,
Kummerlos der Zukunft,
Wollt' ich weilen am Geweb'.
Ach, die Sterne ſtrahlen,
Strenge Kunde bringend,
Auch wider Will'n dem Wiſſenden.
Sterne, Muth und Macht ſonſt
Mir in's Herze leuchtend,
Seh'n ſo trüb' und ſeltſam her.
Liebling, mir zum Leide,
Läßt von alter Liebe,
Hat ſie gehaucht in Wind hinaus.
Von der Menſchen Menge fort nun
Mach' dich, o fürſtliche Tochter,
Gieb dich, Getäuſchte; Gram iſt gut.
Bräut'gam iſt er, bringt dich
Bald vielleicht zur Ruhe,
Wiegt dich ein, weckt Keiner dich mehe.
Heil, du flammender Haag! dir!
Hoch auf droh' zum Himmel,
Keiner durchdringt fortan dich mehr.
Einer konnt's — nun krönen
Kronen fremder Lieb' ihn
Und Brynhildis bleibt allein.

Die Fürſtin, erzumfunkelt,
Feuernde Burg bewohnend,
Allen Sterblichen iſt ſie geſtorben.
Drauſſen webt und wandelt's,
Webt und wandelt ihr nicht —
Eiſen im Feuer bleibt fremd der Hand.
Ihr innern Hallen meiner weiten Veſte,
Ihr dichtgewölbteſten, in die kein Ton
Von auſſen dringt, wahrt eure Herrin ſtreng!
(geht ab.)

Feſtliches Mahl in Giuke's Burg.

Giuke, Grimhildis, Sigurd, Gunnar und Högne ſind nebſt anderen Helden verſammelt.

Gunnar.

Friſch rund den Becher! Kreiſ' er ſchneller noch
Zu Ehren unſers erſten Zug's mitſammen,
Den wir in allem Siegesruhm vollbracht.

Sigurd.

Mich freut der volle Becher ſonſt wie dich,
Doch heute wär' er gern von mir vermieden,
Dieweil ich And'res wünſch' in meinem Sinn.

Gunnar.

Nenn's doch. Es wird hier Alles dir gewährt,
Deß' bin ich Bürge.

Sigurd.

'S ſteht ja nicht bei dir,
Vielmehr in deiner edlen Mutter Will'n.

Högne

Ich merk' es wohl. Er ſäh' mein Schweſterlein
Bei dieſes Mahles hellen Kerzen gern.

Sigurd.

Ja, lieber Held, das hieß' ich mir ein Heil.
Seit jenem erſten Trank, den mir begrüßend
Die Kön'gin darbot, fehlt mir irgend was,
Als wär' ich nur ein halber Menſch; es liegt
Mein Troſt vielleicht in deiner Schweſter Augen.
Noch hab' ich hier ſo Wackres nicht gethan,
Davor mir ſolch ein hohes Licht erſtänd',
Und muß nur warten, ob die Zeit mir's bringt.

Grimhildis.

Du edler Fürſt, geringe ſchlägſt dich an,
Mein ſei die Schätzung, denn ich will's alſo;
Gudruna ſoll den Schlangentödter grüſſen.
Schon naht ſie ſich, und ihrer Kammer Thür
Läßt jetzt zum erſtenmal der holden Blume
Lichtſtrahl entſchimmern in die Welt hinaus.

Gudruna tritt auf.

Sigurd.

Was? Trägt das Erdrund Bilder ſolcher Art,

Und zieht ſie nicht der lichte Himmel ſehnend
In ſeinen Schein, das Gleiche Gleiches auf?

Grimhildis.

Mit Rechten, Sigurd, nennſt du ſie ein Bild;
Denn wie auf einen Teppich hingewürkt
Steht ſie, die ſcheue Jungfrau, an der Thür,
Nicht Lippen öffnend, ja des Auges Blau
Im Staunen leuchtend, aber regungslos,
Wie klarer See am heitern Sommertag.
Doch nah' dich jetzt vorſchreitend, ſchöne Tochter
Zu ſpenden dieſem Helden deinen Gruß.
Das iſt mein Will' und deines Vaters auch.

Gudruna (zu Sigurd hintretend.)

Ich grüße dich mit jedem heitern Wunſch,
Den Helden ſich in ihrem freud'gen Herzen
Erdenken mögen. Mit dir Ehr' und Sieg!
Mit dir des Mahles und der Becher Luſt!
Mit dir kunſtreicher Sänger preiſend Lied!
Nach dir ein rühmlich blühendes Geſchlecht!

Sigurd.

O, du vergiß'ſt das Beſte, ſchöner Mund!
Doch müßteſt du's nicht wünſchen nur, auch ſpenden.

Gudruna.

Du meinſt der Schönheit edlen Liebesgruß,
Das holde Blümlein, deſſen günſt'ge Sonne
Siegreicher Waffen reines Glänzen iſt.

Sigurd.

Solch Glänzen iſt nicht fremde meinen Bahnen.

Gudruna.

Doch zu der zarten Blüthe vollem Schein
Gehört ein Hauch von ihrem Himmel her:
Der Eltern Will' und ſeegenreiches Wort.

Sigurd.

Ein frommes Bitten lockt's vielleicht herab.

Gudruna.

Vielleicht, ſagt man, gilt leichten Jungfrau'n viel.
Mir aber gönne Rückkehr in's Gemach.
Mein ungewohntes Auge ſenkt die Wimper
Vor ſo viel fremden Blicken um mich her.

Gunnar.

Du ſtehſt bei deinen Brüdern. Sei getroſt.

Gudruna.

Der gegenüber iſt mein Bruder nicht.

Gunnar.

Gut, weil er dein Gemahl noch werden ſoll.

Sigurd.

O Schwager mein, erfüll' mir ſolch ein Wort,
Und nimm, nach wenig froh durchlebten Jahren,
Mein Herzblut, wenn's dich freu'n mag, dir zum Dank.

Giuke.

Gunnar, mein Sohn, du ſprichſt ein wenig dreiſt.
Haſt du denn meinen Will'n bereits erforſcht?

Grimhildis.

Was kannſt du beß'res wollen, alter König,
Als deine Tochter ſolchem Mann vermählt,
Und ihn für immer deiner Gränzen Schirm?

Giuke.

Ja, blieb' er hier. Doch in die weite Welt
Zieht ſolch ein Degen aus und pflückt uns Fehden,
Blutrothe Blumen zum gar ſchweren Kranz.

Sigurd.

Nicht alſo. Ein getreuer Schwiegerſohn
Leb' ich nach deinem Willen hier im Land
Und fechte nur, wo's für die Schwäher gilt.

Giuke.

Das wird noch immer nicht zu ſelten ſein.
Glaub' mir, damit bleibt dir des Schwerdtes Klinge
Von jedem Roſtfleck ledig, nicht von Blut —
Es mag drum ſein; ja gern empfang' ich dich
Als Schwiegerſohn. Du biſt oft freundlich, fromm,
Verſöhnlich, haſt nicht Hader alſobald
Mit jedem Stein, an den du 'mal dich ſtöß'ſt,
Nur um was Rechtes flammſt du herrlich auf
Nach tapfrer Fürſtenart. Nimm hin die Tochter.

Gun-

Gunnar.

So führ' ich denn, Gudruna, dich ihm zu,
Dem edlen Blutsfreund —

Sigurd.

Blutsfreund! Ha, das iſt
Ein ſeltſam Wort; Blutsfreund! — So Blut und Freund
Im wunderlichen Bund' —

Gunnar.

Wie wird dir denn?

Sigurd.

Mir kommt ein altes Sprichwort in's G'müth,
Nur weiß ich ſelbſt nicht mehr, wo ich's vernommen,
Auch nicht die Worte recht — doch ſchwebt's um mich
Wie eine Wetterwolke ſchwül und ſchwer.
Blutsfreund! — Ei widerholt doch unſern Schwur,
Der Waffenbrüderſchaft und Sicherheit,
Gunnar und Högne! Thut es mir zu Lieb'.

Gunnar.

Von Herzen. — So mir Odin hülfreich ſei,
Freudvoll mein Leben, ſchmachesfrei mein Tod,
Gelob' ich, Sigurd, dir Genoſſenſchaft,
Gelob' ich dir zur Hülfe meine Hand,
Mein Gold, mein Reich, und meine Krieggeſell'n,
Und deren kein's ſei jemals wider dich.

Högne.

Des Bruders Worte ſprach im Sinn' ich nach.
Erkenne ſie als meinen eignen Schwur.

Sigurd.

So iſt ja Alles gut, all' Sorgen tod.
Denn von dem Sigurd, o Niſlungenhaus,
Steht Herzenslieb' und Treue dir bevor.

Grimhildis.

Gudruna, ſchöne Braut, küß' deinen Bräut'gam.
(Gudruna küßt ihn.)

Sigurd.

Nun grüßt es mich, das langentbehrte Glück,
Im ſüßen Traum' bis Heute mich umgaukelnd,
Daß ich nicht wußte, war's Vergangenheit,
War's noch Verheißung — o nun grüßt es mich
Wahrhaft, lebend'ger Kraft, nun fühl' ich wieder
Geneſen mich, an Schlacht und Feſtmahl froh,
Die lang' ein dunkler Nebel mir umzog —
Seltſame, trübe Zeit hab' ich verlebt —
Warum? Ich möcht's doch wiſſen! —

Grimhildis.

Was ſoll das Grübeln? Kommt! Zeigt euch dem Volk'
Ihr zwei Mitherrſcher künftig dieſes Land's.

Sigurd.

Deß' brauchen wir nicht, ich und meine Braut.
Das Niederland iſt mein ererbtes Reich.

Der Faffnershort iſt mein gewonn'ner Schatz,
Da ließ' ſich mehr als tauſend Jahr von leben.

Gunnar.

Du biſt jetzt ein Niflunge. Stoße nicht
Verſchmähend von dir das Niflungen Gut.
Was Jeder von uns hat, gehört nun Allen.

Sigurd.

Ja, liebe Schwäher. Gnitnaheides Gold
Soll euch noch manche Luſt gewähren. Schöpft nur
So tief ihr wollt, darin. Ihr ſchöpft's nicht aus
Hei wohl mir nun, zumeiſt um euretwillen
Daß ich dem Wurm ſein Gold ſo abgewann!
Nun ſteht die Luſt der ganzen Welt bei uns.

(geht ab.)

Vierte Abentheure.

Freier Platz vor Giuke's Burg.

Sigurd, Gunnar und Hogne ſitzen unter einer Linde.

Sigurd.

Ihr lieben Schwäher, gar behaglich iſt's,
In kühler Abendruhe, ſo wie Heut,
Einander zu erinnern, was man Fährlich's
Vereint zu Ehr' und Vortheil durchgeſetzt,
Und nächſt dem Siege ſelbſt, und nächſt dem Kuß
Der ſchönen Hausfrau kenn' ich auch fürwahr
Nichts, was mir lieber wär'.

Högne.

So geht es mir.
Ich könnte ſchwatzen bis zur Mitternacht.

Gunnar.

Wir leben eine ganze Zeitlang ſchon
Als treue Heldenbrüder im Verein,
Und haben manche kühne Fahrt beſtanden;
Doch nichts erfreute ſolcher Maaßen mich,

Als da vor unſern ſchnellen Klingen jüngſt
Der mächt'ge König Hring das Feld verlor.

Högne.

Das glaub' ich, unſer keckſter Gegner war's.
Und der geſchlagen, ſind ſie all' geſchlagen.

Gunnar.

Soll ich aufrichtig ſprechen, liebe Brüder?
Ich weiß nicht, was dem Feindesherr geſchah,
Daß ſie in Hui, Groß, Klein, und Stark und Schwach,
Wie auf 'nen Wink die flücht'gen Sohlen zeigten.
Sie waren mehr im Vortheil faſt als wir, —
Und nun mit einmal: Kehrt euch! und Reißt aus!

Sigurd.

Du haſt gehört, ſie prahlten vor der Schlacht
Mit ihrem Helfer ſehr, dem Knochenbrecher
Starkather, vieler böſen Tücken voll.
Der wandte ſich zur Flucht, da liefen Alle
Pflichtſchuldigſt ſeinen langen Beinen nach.

Högne.

Doch warum lief denn der?

Sigurd.

Kann's euch erzählen,
Ein luſtig Stücklein war's. — Ich ſchreit' umher
Durch's dunkle Treffen, ſuch' mir tücht'gen Feind,
Und finde meiſtens ſchwache Bürſchlein nur,

Deß' ich mich faſt geärgert. Plötzlich ragt's
Kopfhoch hervor ob alle dem Geſindel,
Ruft, prahlt, — ei nun, ich mache mich hinzu
Wollt' gerne wiſſen, was es Neues gäb',
Und find' auch einen Recken groß und ſtark.
Ich denk', hier giebt es tücht'gen Klingenſtrauß, —

Högne.

Schlugſt ihn?

Sigurd.

Bewahr'. Meiſt blieb es nur bei Worten.
Der war ein ſeltſamlicher Schlachtgeſell.

Gunnar.

Bei Worten? Jenes Tag's?

Sigurd.

Er wollt' nicht anders.

(Gunnar und Hogne lachen)

Sigurd.

Ich frag', wie heiß'ſt du? Er: Starkather bin ich.
Gut, ſag' ich, viel hab' ich von dir gehört,
Doch ſchändliches, nnd Leute, ſo wie du,
In andrer Menſchen Unheil großgezogen,
Muß man nicht ſchonen. — Hei, da ward er bös,
Knirſcht' in die Zähne, ſchlug das Schwerdt an Schild,
Und meinte, wer denn ich ſei? — Sigurd, ſag' ich. —
Der Schlangentödter? — Ja! — Da lief er fort. —

Und kaum noch hatt' ich Zeit, in Nacken ihm
Eins zu verſetzen, deß' er wohl gedenkt,
So lang' er lebt. Die Andern liefen mit,
Wie ihr es ſelbſt gemerkt.

Gunnar.

Seh' mir den Prahler!
Und that, als ſei im ganzen Norderland
Er ganz allein zum Helmeſpalten da.

Grimhildis (auftretend.)

Ihr ſeid vergnügt beiſammen, wackre Recken,
Und habt auch Urſach. Alles fürchtet euch,
Ihr ſtrahlt, ein ſiegend Sternbild, in den Schlachten;
Ich wüßte neuen Zug für euern Muth,
Auf den als Preis die höchſte Beute ſteht,
Nächſt der, die Sigurd von Gudrunens Schönheit
Vor nun ſchon ſechzehn Monden ſich gewann.

Gunnar.

Sag's nur, du kluge Mutter, woll'n hinaus.

Grimhildis.

Von Sigurd wiegt ein ſchönes Heldenkind
Gudrun' auf ihrem Schooße, von den Söhnen
Möcht' ich ein gleiches Heil, und, Gunnar, du,
Der Erſtgeborne ſollſt zum erſten frei'n.

Gunnar.

Wer iſt ſie, die du mir erkoren haſt?
Doch zweifelsohn' mein werth durch Stand und Schönheit?

Grimhildis.

Und auch durch die Gefahr, die zu bezwingen
Dem kühnen Werber ziemt.

Gunnar.

Iſt mir ſchon recht.

Grimhildis.

Sie wohnt in Mitten eines Flammenzauns —

Sigurd.

Was? Flammenzaun? Mir hat ſo was geträumt.

Grimhildis.

Brynhildis heißt ſie, König Budles Tochter,
Und Atles Schweſter —

Sigurd.

Lange, lange Zeit
Iſt's her, da hat man mir davon erzählt,
Doch kann ich nimmer recht mich drauf beſinnen.
Ich muß wohl noch ein Kind geweſen ſein,

Grimhildis.

Wer durch den Flammenzaun hinſprengen darf,
Gewinnt ſie ſich.

Gunnar.

So iſt ſie ja ſchon mein
Denn gäb's was auf der Welt, das ich nicht dürfte?

Högne.

Du ſteh'ſt ſo in Gedanken, Sigurd.

Sigurd.

Hm!
'S iſt Einem manchmal wunderlich zu Muth

Gunnar.

Willſt du nicht mit?

Sigurd.

Ei, herzgeliebter Schwager.
Daheim ich bleiben, wo's für dich was gilt?
Hört an, ich ſattl' uns Dreien gleich die Roſſe,
So zieh'n wir noch in dieſer Stunde fort,
Und holen dir die Braut. — Es taugt nicht viel,
Das Abſchiednehmen, wenn man Weib und Kind hat.
Gudruna weint, der Knabe langt nach mir, —
Das macht dem Menſchen faſt das Herze ſchwer,
Und leichtes Herz iſt gutes Ding auf Reiſen.
Zudem iſt auch der König Giuke nicht
Für ſolche Züge, wie mir dieſer ſcheint.

Högne.

Wie ſcheint er dir?

Sigurd.

Schlimm von Gefahr umdroht.

Högne.

Das wüßt' ich nicht. Sprengt Gunnar durch die Flammen,
So iſt es gut, wo nicht, ſo kehr'n wir um.

Sigurd.

Nicht alſo. Was einmal begonnen iſt,
Muß auch hinausgeh'n, ob's das Leben gälte.

Högne.

Auch gut! Doch iſt das ſeine Sach' allein.

Sigurd.

Ich weiß es nicht mit Worten ſo zu künden,
Und's war auch einerlei. Mein lieber Gunnar,
Es ſteht dir nun einmal dein Sinn darauf,
Und ſchaffen will ich's dir. — Kommt nur gleich nach.
Die Pferde ſind im Augenblick bereit.
(geht ab.)

Gunnar.

Der Schwager iſt ein ritterlicher Held,
Jedoch ſehr wunderlich, das muß ich ſagen,
Was? Unſre Fahrt mishagt ihm, dünkt ihn ſchlimm,
Und rüſtet ſie mit allem Eifer aus!

Högne.

Er hat uns Beide nun einmal ſo lieb,
Daß jeder Wunſch von uns ſein Herz bewegt.
Vor Allem, Gunnar, wenn es dich betrifft,
Der ihm zuerſt die Schweſter zugeſagt,
Und dem er ſolche Gunſt niemals vergißt.

Gunnar.

Ja, ich erkenn's als vielen Dankes werth,
Und thät' auch Gutes ihm nach Kräften gern,

Univ.-Bibl.
München

Univ.-Bibl.
München

Nur Jedermann iſt doch zunächſt Er ſelbſt;
Was mir im eignen Sinne widerſteh't,
Zerſtörend mir und meiner Freude droh't, —
Fürwahr, toll hielt ich mich, wollt' ichs befördern.

Högne.

So recht begreif' ich's auch nicht, was er thut,
Indeſſen fühl' ich mein Gemüth oftmals
Erquickt, wenn ich bedenke, Einer lebt,
Der uns viel lieber hat, als wie ſich ſelbſt.

Gunnar.

Es iſt recht gut, doch etwas thöricht bleibt's.

Grimhildis.

Ihr Söhne, reich, in gar verſchiednen Bildern
Geſtaltet ſich das menſchliche Geſchlecht.
Auch ſolche Leute, willig, arglos, froh
Wie dieſer, muß es geben auf der Welt,
Und haben ſie dazu was breite Schultern,
Was kecken Muth — das bringt den Klugen Glück.

Sigurd (ungeſehn.)

Die Pferde warten Eu'r. Auf, liebe Schwäger!

Gunnar.

Leb' wohl denn, Mutter. Mit der Braut im Arm
Kehr' ich dir heim.

(Gunnar und Högne ab.)

Grimhildis.

Will's wünſchen. Schwierig zwar

Iſt ihre Fahrt. Jedoch verlaß' ich mich
Auf des Bethörten ſichre Heldenkraft.
Die Sterne ſagen, kurzes Leben nur
Sei ihm beſchieden, um ſo ſchneller nutz' ich's.

Giuke (auftretend.)

Was jagt vom Schloßberg denn ſo wild hinab?
Will über'n Wall doch ſchau'n. — Der Abend dunkelt
Schon tief herein — doch leuchtet's wie von Waffen
Von goldbelegten, aus dem Thal herauf. —
Mich dünkt, es ſei der Sigurd mit dabei,
Gleich deſſen Rüſtung keine andre glänzt.
Fürwahr das iſt er — laß' mich ſeh'n — nun rauſcht's
In Wald hinein — Grimhildis, ſprich, wer war das?

Grimhildis.

Die Söhne nebſt dem tapfern Schwiegerſohn.

Giuke.

Auf welche ſchlimme, unheilſchwere Fahrt
Jagſt du ſie wieder aus?

Grimhildis.

Sei unbeſorgt.
Heut gilt's Brautwerbung nur.

Giuke.

Und um Brynhildis?
Da ſchließeſt du ein gar verderblich Band.

Grimhildis.

Die tapfre Schildjungfrau in unſerm Stamm
Mehrt deſſen Kraft.

Giuke.

Mit Nichten! So viel Waffen
Und Zorn in einem einz'gen Haus zerſtört's.

Grimhildis.

Ich will noch die Niflungen leuchten ſeh'n
Vor allen Helden in der ganzen Welt.

Giuke.

Du treibſt ein tolles Spiel, und mußſt doch bald
Vom eignen Spiele fort. Denn meinſt du wohl,
Daß man hinfürder nach dir fragen wird,
Wenn erſt wie Sigurd und Brynhildis zwei
In unſrer Burg ſind? Hilfſt dich ſelbſt verlöſchen.

Grimhildis.

Verlöſchen! Ich?

Giuke.

Muß doch ein jeder dran.
Ich fühl' es wohl, nun iſt es meine Zeit.
Der Gunnar ſoll des Landes König ſein,
Ich und die greiſen Freunde meiner Jugend
Wir woll'n bewohnen die uralte Burg
Am Hundsrück. Niemand hört hinfort von mir,
Und du auch thäteſt klüglich, mitzuzieh'n.

Grimhildis.

Begrab' dich ſelbſt. Ich hab' nicht Luſt dazu.

Giuke.

So wird's ein andrer thun. Trotz allen Sträubens,

Verklingſt du doch vor unſrer jungen Welt,
Es wär' denn, daß dein ausgeſätes Unheil
In Saamen ſchöß', — dann ruft dich wohl ihr Fluch.
Am beſten wär' dir's, Niemand nennte dich.
Begieb dich's, wenn's noch Zeit iſt. Gute Nacht.
(geht in die Burg.)

Grimhildis.

Ob er wohl Recht hat? — Nein, das ſoll nicht,
ſoll nicht.
(ab.)

Nacht.

Freie Gegend vor Hindarfiall. In der Ferne die Burg, von Flammen umgeben.

Sigurd und Högne.

Sigurd.

So Traum und Wachen Eins. Gar wunderlich.
Dies Alles, wie wir's off'nen Auges ſeh'n,
Hat mir ſchon 'mal geträumt, und recht lebendig.

Högne.

Ja, ja. So'n Traum iſt wohl ein ſeltſam Ding;
Ich träum' auch manchmal.

Sigurd.

Ach, du weißſt noch nicht,
Ich merk's, du weißſt noch gar nicht was ich meine.
Sieh', Alles dort hat mir der Traum gezeigt:
Das Schloß mit ſeinen wolkenhohen Flammen,

Die bis zum reichen Sternenhimmel auf
Ihr roth, heißlechzend Haupt erheben; das auch,
Wie hell von Schilden leuchtet Dach und Wall
Her durch die Gluth, wo ſich ihr Flakkern theilt;
Dann auch der Fahnen Weh'n von luſt'gen Zinnen —
Nur eines fehlt mir, will nicht mehr herauf
In die Erinn'rung — ach ich hatt's ſo lieb!

Högne.

Das Beſte nimmt der Traum oftmals mit fort.

Sigurd.

Das Beſte war es, Schwäher, haſt ganz Recht.
Ha, wenn ich's wüßte! — Sieh', es zog mich hin,
Daß ich dem Grane beide Sporen gab,
Kühn durch die Flammen ſetzte —

Högne.

Wackrer Traum,
Und günſt'ges Zeichen für den Bruder Gunnar.
Sieh, ſchon beſteigt er Gote, ſeinen Hengſt, —
Trabt zu den Flammen — was? Er kehrt ja um.

Sigurd.

Kehrt um? Nicht möglich! Du haſt falſch geſeh'n.

Högne.

Schau ſelber hin.

Sigurd.

Fürwahr, er jagt zurück,
Wendet ſein Antlitz ab von der Gefahr,

Er, mein Geſell, — es kommt ihm Heut zu Gut,
Daß er mein herzgeliebter Schwager iſt.
Sonſt gäb' ich ihm ein ſchlimmes Mahl zu koſten.

Högne (rufend.)

Gunnar, was ſoll's? Du ſetzeſt nicht hinein?

Gunnar (ungeſehn.)

Frag' mich nicht, frag' mein Pferd, die ſchlechte Mähre,
Die vor der Gluth, wie toll, zurücke prellt.

Högne.

Nun, ſieh'ſt du, Sigurd, 's iſt nicht ſeine Schuld.

Sigurd.

Nicht ſeine Schuld? — Reit' er ein beſſer Thier,
Wenn er auf Ritterthaten ausgeh'n will.
Der Reiter und ſein Roß ſind Eins in Zweien,
Entgelten für einander was ſie thun,
Und zeigen jeder, was der Andre taugt.

Gunnar (ungeſehn.)

Borg' mir den Grane, Sigurd.

Sigurd.

Nimm ihn! Gern.
Nur raſch hinauf, und durch die Flammen hin!
Kehrt er dir um, ſo brauch' ihn als dein Laſtthier,
Als deinen Knecht mich ſelbſt. Ich kenn' mein Roß. —
O, all' ihr Stern' am tiefen Himmelsblau,

Si-

Sigurd bei einer misgelung'nen That.
Wo man zu Haus kommt rothen Angeſichts,
Am Boden klebend der lichtſcheue Blick,
Und achſelzuckend ſchlechte Reden ſpricht:
Wir hätten faſt — beinah — nur das zum Unglück —
Ich duld' es nicht, ich duld' es nimmermehr.

(Gunnar tritt auf.)

Sigurd.

Was? Abermals zurück? daß dich! —

Gunnar.

Was ſollt' ich?
Dein Grane haut und beißt und ſchlägt wie toll,
Sobald ich nur ihm nahe komm'. Ein Kobold,
Ein Elfe müßt' ich ſein, wollt' ich hinauf.

Sigurd.

Wer lehrte dich das Reiten? Schlag' den Meiſter
Mit ſeines eig'nen Sattels Gurten todt
Das muß ein Burſch geweſen ſein! — Nun, Schwager,
Es iſt nicht deine Schuld und gräm' dich nicht.
Dein ſoll Brynhildis werden. Ich will hin.

Gunnar.

Was hilft mir das? Reit' ich nicht durch die Flammen
Ich ſelber nicht, ſo krieg' ich nie die Braut.

Sigurd.

Das iſt nun freilich wahr. Wie machen wir's?

Högne.

Ich lag einmal an ſchweren Wunden krank,
Nicht Tag nicht Nacht kam Schlummer über mich.
Und meiner wartete ſorgſam die Mutter.
Da gab es eine wilde, ſtürm'ge Nacht,
Die Wetterfahnen kreiſchten von den Dächern
Die Pforten ſchmiß es klappend auf und zu;
Mir ward auch ungeſtüm und toll zu Muth,
Daß ich in meine Wundeu fluchend riß.
Und mich zu bänd'gen, mir den wüſter Sinn
Auf andres Thun zu lenken, ſagte mir
Die Mutter manch' ein Zauberſtücklein vor.
Dabei war eins, das hab' ich gut behalten,
Wie man zwei Menſchen ihre Leibsgeſtalt
Verwechſeln läßt, daß Der wie Jener ausſieht;
Doch müſſen ſie den Will'n drein geben. Wollt ihr,
So mach' ich meine Kunſt an euch, und Sigurd
Sprengt unter Gunnars Bildung in die Burg.

Sigurd.

Gern. Nur ich will auf alle Weg' ich ſelbſt
Verbleiben. So für einen Tag, für drei
Wenn's ſein muß, will ich ſchon der Gunnar heiſſen,
Doch nachher muß ich wieder Sigurd ſein.

Högne.

Hab' keine Sorge. Vor wie rückwärts gilt
Mein Zauberſpruch, giebt, was er nahm, zurück

Sigurd.
Mein'twegen denn.
Högne.
Nun Gunnar? Soll'n wir's thun?
Gunnar.
Da iſt mir eins durchaus dabei zuwider,
Er kommt zur Burg, er ſieht die ſchöne Magd,
Und ſchöne Frau'n ſind ihm vor allem lieb,
Und ſie ergiebt ſich ihm als ihrem Sieger —
Nein, nimmermehr freit Gunnar ſich ein Weib.
Das erſt mit andern Recken Lieb' gepflogen,
Sei's auch mit ſeinem allerbeſten Freund.
Sigurd.
Du haſt mein Wort. Ich laß ſie unberührt.
Gunnar.
Was aber ſoll ſie denn nur von mir glauben;
Daß ich ein kalter, banger Schwächling ſei?
Das ſchönſte Weib aus Flammen ſich gewonnen,
Und nicht bei ihr in ſüßer Luſt geruht!
Nein, das geht auch nicht, brächt' mir Schmach bei ihr.
Sigurd.
Hör', ich beſteig' mit ihr das Hochzeitbett,
Doch Gramur leg' ich, mein zweiſchneidig Schwerdt,
Als Trenner zwiſchen uns Fragt ſie, warum,
So ſprech ich: ernſter Weiſſagung Gebot
Halt' in ſolch ſtrengen Banden meine Freude

Die erſten Nächte nach dem Ehebund,
Sonſt droh' erzürnt mir das Geſchick den Tod.
Biſt du damit zufrieden?

Gunnar.

Muß ich doch.

Högne.

An's Werk nun. Doch die Mutter warnte mich,
Nicht hinzuſchau'n, wenn die Verwandlung anfängt,
Es geb' ein häßlich, ſinnverwirrend Bild.
Und drum ihr, Brüder, tretet von mir fort,
Auch von einander fort, ſo mag das Spielen
Der finſtern Macht gefahrlos uns ergehn.
Du, Sigurd, hinter jenen Felſen dort!
Du, Gunnar, links von mir in das Geſträuch!

(Sigurd und Gunnar treten von verſchiedenen Seiten ab.)

Högne.

(mit dem Schwerdt Zeichen in die Luft ſchreibend.)

Windeswirbel,
Wolkenrollen,
Flammenflackern,
Fluth auch ruht nie.
Selbſt beſäter
Sichrer, feſter,
Bord und Boden
Bleibt nicht gleich ſich.

Vielfach ſpielt es,
Fleucht buntleuchtend,
Dunkelnd, funkelnd,
Dahin, dorthin.
Meint doch Menſchlein:
Möcht' ihm ziemen,
Stät zu ſtehen,
Starrt und wartet.

Zwei ſind weiſer,
Woll'n mal wechſeln,
Rauſchen, tauſchen,
Klüglich ſchlüpfen:
Sigurd, Gunnar,
Gunnar, Sigurd,
Zwei verzweigend
Zwanglos Ranken!

Sigurd, zuerſt hervor! der Spruch iſt aus.

(Sigurd erſcheint in Gunnars Geſtalt.)

'S iſt gut gerathen, wenn du Sigurd biſt.

Sigurd.

Der bin ich freilich.

Högne.

Schau 'mal in's Gewäſſer.

Sigurd.

(über einen Quell gebeugt, und gleich wieder zurück blickend.)

Gunnar? — Wo kommſt hier hinter mich? —
Wo blieb er?

Högne.

Du biſt es ſelbſt, haſt die Geſtalt vertauſcht.

Sigurd.

Was?

(an die Hüfte faſſend.)

Iſt doch Gramur mir, mein liebes Schwerdt
Nicht fortgehext,

(ſpaltet einen Baum.)

— auch nicht die Kraft des Arms, —
Mein'twegen, halt' mich wer, wofür er will,
Ich fühl' mich als der Sigurd nach wie vor.

Högne.

Gunnar! Herbei!

Gunnar (in Sigurds Geſtalt auftretend.)

Weh'! Brütet dieſe Nacht
So wunderlich verkehrte Tollheit aus?
Hier bin ich ſelbſt — und ſchreite dennoch dorten
Vor meinen eignen Augen auf und ab.

Högne.

Das iſt ja Sigurd. Gut hat ſich bewährt
Der Mutter Zauberſpruch.

Gunnar.

Es macht mir Grauen; —
Seh' ich denn wie der Sigurd aus?

Sigurd.

Und wüßt' ich's nicht ſo ganz gewißlich beſſer,
Ich ſelber könnte glauben, daß du's wärſt.

Gunnar.

Gar manch ein ſeltſam Ding hab' ich erlebt,
Doch dieſes —

Sigurd.

Schwager, Helden unſrer Art
Ziemt's nicht, ſich übermäßig zu verwundern;
Verwundern ſoll'n ſich Andre über uns,
Drum will ich an das Werk. Auf Wiederſehn!
Nur Eins empfehl' ich aufs Gewiſſen dir,
Du trägſt nun Sigurds Bildung. Käm' dir wer
Indeß' ich dort bin, ungezogen an,
So ſchlag' doch ja nach allen Kräften drein,
Damit des Sigurds Ruf bei'm Alten bleibt,
Und wir einander beid' in Ehren halten.

Gunnar.

Sorg' nicht. Mir iſt in dieſer Nacht ſo wild,
Daß ich den eignen Unmuth ganz gewiß
Recht kräftig ausließ', käm' mir was in Wurf.

Sigurd.

Nun, das iſt gut. Sollſt dich auch mein nicht ſchämen.

(geht ab.)

Högne.

Sei fröhlich, Bruder. Alles geht nach Wunſch.

Gunnar.

Wer weiß auch? Eh' wir's uns vielleicht verſehn,
Wird Grane vor den grimm'gen Flammen ſcheu.
Ich ſag' dir, ein recht grauſer Anblick iſt's
Wie roth und gelb und rauchgeſchwärzt die Gluthen
Zuſammenwirbeln, kniſtern, lecken, krachen,
Und weither ſchon die Hitz' entgegendampft.
Mir ſelber ward ganz ſchaurig —

Högne.

Hat nicht Noth.
Ständ' Sigurd auch vor Helas tiefem Wohnplatz,
Er blieb' an Wangen roth, an Augen hell.

Gunnar.

Doch ſo ein Pferd —

Högne (nach dem Hintergrund deutend.)

Schau' nur!

(man ſieht, wie Sigurd durch die Flammen in die Burg ſprengt.)

Gunnar (ſtampfend.)

'S iſt zum Verzweifeln!

Högne.

Wollt'ſt du die Braut nicht?

Gunnar.

Ja, doch alſo nicht.

Högne.

Mein lieber Bruder, das iſt kurze Wahl:
Selbſt reiten, oder fremder Kraft vertrau'n,
Sonſt, gänzlich ſich's begeben; anders geht's nicht.
Was man nicht kann, ſchenkt keinen Siegeskranz.

Gunnar.

Nun iſt er bei der ſchönen Magd allein!

Högne.

Schäm' dich! Haſt deines biedern Schwagers Wort.

Gunnar.

Das iſt's ja eben! In dergleichen Dingen
Auf Worte bau'n zu müſſen! Wollt' ich doch,
Die Mutter hätt' 'ne andre Braut geſucht.

Högne.

Nicht alſo wirſt du ſprechen, lieber Bruder,
Wenn er die Schöne dir entgegen führt,
Und du in eigner Bildung ſie gewinnſt.

Gunnar.

Wir müſſen nun abwarten, wie ſich's fügt.
Doch komm' ins Thal. Recht feindlich leuchten mir
Die Flammen Hindarfialls in's Auge. Fort!

(gehn ab.)

Im Innern der Burg auf Hindarfiall.

Brynhildis ſitzt geharniſcht, **Sigurd** in Gunnars Geſtalt vor ihr.

Brynhildis.

Du ſtellſt dich hin vor meinen Seſſel, Jüngling,

Dich trotzig ſtützend auf dein leuchtend Schwerdt,
Ein fremder Gaſt in meiner Einſamkeit,
Bezeugſt mit deiner Gegenwart, du ſei'ſt
Geſprengt durch Hindarfialls hochglüh'nde Flamme,
Die Wafurloga heißt bei Zaub'rers Kund'gen,
Und nur, (es lebt ein bannend Wort darin)
Nur einem einz'gen Helden Durchzug gönnt.
Doch lügt der Zauber wohl, denn du biſt hier,
Und Wafurloga leuchtet rings um's Schloß.

Sigurd.

Hat Einer vor mir gleiche That gethan?

Brynhildis.

Dir gnüg' es, daß du ſelbſt hier ſteh'ſt. Wer biſt du?

Sigurd.

Gunnar, des Königs Giuke ält'ſter Sohn.
Mit deines Vaters Will'n, und deines Schwagers,
Des Königs Heimer, komm' ich, dich zu frei'n.

Brynhildis.

Will nicht vielleicht der Zauberſchlaf im Traum
Den Sinn mir wieder — wollt' er wär's.

Sigurd.

Wie ſagſt du?

Brynhildis.

Ach, nichts für dich. — Und doch, ich bin nun dein —
Haſt mich gewonnen mit dem Flammenlauf —
O Flamme, Flamme! Höchſt untreue Flamme! —

Sigurd (bei ſich.)
Es iſt ein räthſelvoll, doch herrlich Weib;
Mich brennt ihr Klagelaut im tiefſten Herzen,
Als wär', was ſie betrübt, auch meine Noth.

Brynhildis.
Hör' an. Brynhildis Willensmeinung hör',
Und führ' ſie aus.

Sigurd.
Gern thu' ich das, Brynhildis,
Du, lieb an Namen mir, lieb an Geſtalt.

Brynhildis.
Mußt dich nicht wundern, wenn ich langſam ſpreche.
Und etwas abgebrochen. — Jeglich Wort
Drängt ſich aus ſchwerer Tiefe mir herauf. —
Nie, Gunnar — nie erwirbſt du meine Gunſt,
Biſt du nicht aller Männer Herrlichſter —
Hörſt? Aller Männer! — O, verworr'nes Zweifeln!
Denn Wafurlogas Zürnen ließ dich her —
Ganz kann ja Wafurloga nimmer lügen,
Die Prüfungsgluth, — allein das iſt nicht Alles. —
Denn meine Freier, deren viele ſind,
Und tapfre — dies Gelübd' bedenk' dir wohl,
Mußt du zu tödten ſchwören. —

Sigurd.
Gut; ich thu's.

Wohl überleg' dir's, wenn du dich vermählſt —
In Gardars Heer, des großen Ruſſenkönigs,
Erhob ich Waffen, roth von Männerblut, —
Und ſolches Thun iſt meine Art noch, bleibt's. —
Bedenk' dich —

Sigurd.

Von Brynhildis tapferm Sinn
Hab' ich gehört, und lieb' dich drum noch mehr.
Bei mir iſt alles feige Zögern tod,
Und dir verbietet Zögern dein Gelübd'.

Brynhildis.

Wohl dann —

Sigurd.

Du ſiehſt ſo bleich —

Brynhildis.

Ich bin ja dein.

Sigurd.

Gieb mir zum Brautgeſchenke dieſen Ring.

Brynhildis.

Was? Dieſen? Freund, denn nennt man Andwars Ring,
Und unheilſchwangern Zaubers iſt er ſtark.

Sigurd.

Bild' dir nicht ſo was ein Sie haben mir
In meiner Kindheit Mährchen auch erzählt
Von Andwars Ring, ja einmal träumt' ich gar,

Ich hätt' ihn ſelbſt — da wird mir's wieder dunkel
In der Erinn'rung — nun jetzt will ich ihn,
Will ſelbſt ihn haben. — Da! Nimm den dafür.

Brynhildis.

Es muß nach deinem Willen gehn. So nimm!

(Sie tauſchen die Ringe.)

Sigurd.

Schau'! Schau'! Das wär' der wunderliche Ring,
Der Andwars Ring. Mich dünkt, ich ſollt' ihn kennen! —
Nun komm' mit mir, du ſchöne Heldenbraut! —

(bei ſich, auf ſein Schwerdt blickend.)

Ei, Gramur, ſchied'ſt ſo manchen Kämpfer ſchon
Von ſüßer Luſt des Lebens! — Heut' auch mich
Wirſt ſcheiden von des Lebens ſüß'ſter Luſt.
Jedoch ein edler Recke hält ſein Wort.

(laut.)

Komm', allzuſchöne Huldin!

(gehn ab.)

Offne Halle in Giukes Burg.

Gudruna ihren Knaben auf dem Arm. **Grimhildis.**

Grimhildis.

Die Still' in deinen Kammern taugt dir nicht,
Und nicht des Webſtuhls einfach dumpfer Gang.

Gudruna.

Doch ſchafft er mannigfacher Bilder viel.

Grimhildis.

Ja, für den Teppich, nur für dein Gemüth
Schwerdüſtre Wolken — Sollſt mit mir hinaus
Hier in die luſt'ge Halle.

Gudruna.

Wie du meinſt.
Mir gilt, wenn Sigurd fehlt, all' Andres gleich. —
Iſt's nicht der Weg dort, den er kommen muß?

Grimhildis.

Der aus dem Wald ſich durch die Au' dreht. Ja.

Gudruna.

So dank' ich dir, daß du mich hergeführt.
Du lieber Weg, o trät' dich ſchon der Huf
Des edlen Thiers, das meinen Helden trägt!

Grimhildis.

Sieh', wie der Knabe freudig iſt. Weit ſtreckt er
Die Händchen nach der freien Luft hinaus.

Gudruna.

'S geht ihm, wie mir. Er will zu ſeinem Vater.

Grimhildis.

Zur Sonne will er, möcht' ſie greifen, drücken,
Hinroll'n das goldne Spielwerk auf die Flur
In kind'ſchem Übermuth. — Ha, Kind, du biſt
Ein wackrer Wolſung, dem Niſlungenſtamm
Zugleich entblüht, zwei edler Bäume Sproß,
Und künftig fruchtbar ſchattend beiden Wurzeln.

Gudruna.

Wofern er aufwächſt.

Grimhildis.

Der? Solch friſcher Knab'!
Unſtörbarer Geſundheit labend Bild.

Gudruna.

Es giebt auch Blitze, ſchnell aus klarem Himmel
Herunter ſchmetternd unverſeh'nen Graus —
Was hilft vor ſolchem ungefügen Feind
Dem armen Zweigling nur ſein fröhlich Blüh'n?

Grimhildis.

Ich hab' dich ſchon mehrmals gewarnt, mein Kind,
Sprich nicht ſo trübe Worte. Worte ſind
Zwar leichte Luft, doch aus dem Menſchengeiſt,
Dem hochgewalt'gen, ſchaffenden, gehaucht,
Faßt ſich ihr Leben ſichtbar zur Geſtaltung,
Trifft ſchwer oft auf die Bruſt, der es entſprang.

Gudruna.

Du weiſſagſt wider Willen ſelbſt.

Grimhildis.

O, ſtill.
Wir drehn uns immer tiefer in den Abgrund.

Ein Diener (auftretend.)

Schenkt mir gut Botenbrodt, ihr edlen Frau'n.
Nah' iſt der Burg mein Herr, der König Sigurd.

Gudruna.

O all' ihr günſt'gen Götter!

Grimhildis.

Er allein?
Nicht meine Söhne mit?

Diener.

Ich ſah ſie nicht.

Grimhildis.

Hol' dir in Helas Reich dein Botenbrodt,
Wenn ſie erſchlagen ſind.

Gudruna.

Herzlieber Sigurd.

Sigurd tritt auf. Gudruna umfangt ihn, und legt den Knaben in ſeinen Arm.

Sigurd.

Willkommen, ſchönes Weib und liebes Kind.

Gudruna.

O hab' ich dich! O holder, tapfrer Held! —
Und muß dich ſchelten doch. Was! Ohne Abſchied
Zogſt du von mir fort? Von dem Knaben fort?
Wir Beide haben viel ſeitdem geweint.

Sigurd.

Ich küß' Euch all' die lieben Thränen ab.

Grimhildis (dazwiſchen tretend)

Halt' ein! Weichlicher, bund'svergeßner Mann!

Kamſt

Kamſt ſo allein zurück? Wo meine Söhne?
Entrannſt du, ließ'ſt du —

Gudruna.

Mutter, böſe Mutter,
Was ſchiltſt du den Gemahl mir?

Grimhildis.

Thör'ge Tochter,
Vergiß'ſt der Brüder ganz?

Gudruna.

An was noch ſonſt
Gedenken! Steht ja dieſer vor mir, dieſer!

Grimhildis.

Hinweg! Erſt geb' er mir die Rechenſchaft
Von meinen Söhnen —

Gudruna.

Nein, erſt trockn' er mir
Mein thränenvolles Aug' an ſeiner Bruſt.

Sigurd.

Ihr Frau'n, ſeid beide ſtill und eifert nicht.
Der Frauen Zank wird oft ein ſchneidend Schwerdt.
Gudruna, tritt zurück.

Gudruna.

Treibſt fort mich? Zürnſt?

Sigurd.

Nicht, holdes Weib. Doch hat die Mutter Recht,
Und ich bin tadelnswerth, daß mir dein Gruß

Mein Botenamt ganz aus dem Sinn gebracht. —
Frau Mutter, gute Nachricht bring' ich heim:
Gunnar ritt durch die Flammen; hat die Braut.

Grimhildis.

Heil eurer Fahrt. Jedoch wo zögern ſie?

Sigurd.

Schon nahe muß ihr luſt'ger Feſtzug ſein,
Und dünkt mich, daß es ſchicklich wär', ihr Frau'n,
Man ließ das Hofgeſind ſich köſtlich ſchmücken,
Um zu empfahn des Königs Gunnar Weib.

Grimhildis (zu einer Zofe.)

Schnell. Alles rüſte ſich zu heitrer Pracht,
Auch mir die güldne Krone, mir die Schleier
Von Seid' und Perlen hell!

Gudruna.

Mir aus dem Hort
Von Gnitnaheide Gürtel, reiche Spangen,
So wie's der Frau des Helden Sigurd ziemt.

(Man bringt das Verlangte. Die Frauen ſchmücken ſich.)

Grimhildis.

Wo ließ'ſt du meinen Sohn?

Sigurd.

Das Hochzeitfeſt
War eben recht in ſeiner beſten Luſt,
Da bat er mich; mein Sigurd, du biſt treu,
Gefällig, ein'ge Becher mehr und minder,

Das gilt dir nicht ſo viel. Zieh' heut noch fort,
Und ſag' der Mutter, wie es uns ergangen, —
Da ſprang ich denn zu Pferd und ritt hinaus,
Noch eh' er mit der Braut zur Kammer ging.
Doch unterweg's traf ich auf Räubervolk;
Indem ich die nach Rechten abgefertigt,
Verging die Zeit, und nah' iſt er gewiß.

Grimhildis.

Ihm! Ihm gelang der Ritt durch Wafurloga,
Dem heiſſen Flammenzaun, den Niemand brach,
Bis Gunnar kam, er, das Niflungenkind! —
Was lachſt du, Sigurd?

Sigurd.

'S freut mich, Schwiegermutter,
Daß du zufrieden biſt.

Grimhildis.

Solch eine That!
Und ſahſt du's, Sigurd?

Sigurd.

War recht dicht dabei.

Grimhildis.

Geſteh', es iſt ein großes Heldenſtück.

Sigurd.

Ja, ja, die Gluth iſt heiß. Es mag was gelten,

Grimhildis.

Er ſoll mir viel erzählen, recht genau,
Wie's ausſieht in der Burg.

Sigurd.

Heiſch's nicht von ihm.
Er ſpricht ungern von der vollbrachten That,
Denn ſelbſt ſich loben iſt ein widrig Ding,
Daran kein Heldenſinn erfreu'n ſich mag.

(Das Hofgeſinde hat ſich indeſſen, reich geſchmückt, verſammelt, man hört den Wächter vom Thurm rufen.)

Wächter.

Wohlauf! Wohlauf! Zum fei'rlichen Empfang
Wer's treu mit meinem Herrn und König meint!
Wohlauf! Er führt die junge Kön'gin heim,
Die ſchöne Beut' aus Wafurlogas Flammen,
Ganz nah' der Burg ſchon prangt ſein freud'ger Zug.
Wohlauf! Wohlauf!

Grimhildis.

Du Wächter treu, rufſt gute Kund' herab,
Und wohl geſegn' es dir dein gut Geſchick!
Scharf bleib' dein Aug' in ſpäten Alters Zeit,
Kein Nachtgeiſt aus dem dunkelnden Gewölk
Wag's, dich zu ſchrecken, wie du auf der Warte
Hoch, einſam ſtehſt, wenn andre Menſchen ruhn!—
Geliebte Tochter, ihr, getreue Diener,
Zieht mit hinaus zum feſtlichen Empfang.

(Alle gehn ab. Sigurd bleibt allein zurück. Man hört feſtliche Muſik. In der Entfernung erſcheinen Gunnar, Brynhildis und Hogne mit reichem Gefolge, Grimhildis und Gudruna begrüßen ſie.)

Sigurd.

Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier?
Iſt wieder jenes thöricht eitle Sinnen
Nach Dingen, die mir lang' entfallen ſind,
Und doch nur dumpf ſich regen im Gemüth.
Als von der jungen Königin der Wächter
Die Kund' herunter rief, von Wafurloga —
Da ward's von Neuem wach. — Laß ſehn — was war's?
Es wird mir deutlicher, ſeit ein'ger Zeit
Rollt weiter die Umhüllung ſtets zurück;
Ich bin, — fürwahr, ſchon einmal früher bin ich
Durch Wafurlogas Glut geſprengt — und fand
Ein ſüßes Leid — das hieß — Horch, die Trompeten!
Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erſt,
Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah —
Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh.
Ich will mit hin.
(im Begriff abzugehen, und nach den Ankommenden blickend.)
Brynhildis kommt! — Brynhildis?
(bleibt plötzlich ſtehen.)
Die dort? Die iſt es! Sigurdriſa war's!
War mein! Und was? Nun König Gunnar's Weib?

Wart', Gunnar!

(er zückt das Schwerdt.)

Nein, o nein, der iſt mein Schwager!
Was iſt denn das! Nun wirrt ſich's auf. O mir,
Mein ſüßes Lieb, Brynhildis! Weichend ziehn
Die böſen Nebel fort aus meinem Sinn!
Ach, wie ſo ſpät! Hab' nun ein andres Weib,
Hab' nun ein Söhnlein! Wär's doch all' ein Traum!
Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.
Verpfändet meine Lieb', mein Wort gebrochen,
Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.
Ich bin verloren! —
Jetzt ſpür' ich es, mit argem Zaubertrank
Ward ich bethört, gewann für Andre die,
So all' mein Leben war! — Still, Heldenſohn,
Still, Wolſung! Trag', was nicht zu ändern ſteht.

(geht nach dem Hintergrund zu den Andern.)

Fünfte Abentheure.

Am Rheinufer.

Gudruna und Brynhildis.

Gudruna.

Der Abend iſt behaglich kühl, die Fluth
Vor ſeinem lichten Scheine klares Gold,
Und rauſcht im friſchen Tanz an unſern Fuß,
Als lüde ſie uns ein, auch unſrer Locken
Hellfunkelnd Gold in ſie zu tauchen.

Brynhildis.

Gern.
Doch ſind die Waſſer trügriſch oft geſinnt,
Verſprechen ſichern Boden, ſenken dann
Den feuchten Triebſand grundlos tief hinab.

Gudruna.

Nicht ſolche Tücken hegt der edle Rhein,
In dieſer ſchatt'gen Bucht wuſch ich oftmals
Mein gelbes Haar.

Brynhildis.

Hier, meinſt du?

Gudruna.

Ja.

Brynhildis.

Schon gut

Doch warte nun, laß mich zuerſt hinein,

(tritt in's Gewäſſer.)

Gudruna.

Warum?

Brynhildis.

Weil ſich's nicht ziemt, mein fürſtlich Haupt
Zu netzen mit dem Waſſer, das vorher
Durch deine Locken rann.

Gudruna.

Wohin gedenkſt du?
Ich bin ein Königskind, was biſt du mehr?

Brynhildis.

Ich, eines viel gewalt'gern Königs Kind,
Bin einem viel erhab'nern Mann vermählt.

Gudruna.

Wenn's das nur gilt — Sigurd iſt nicht geringer,
Ja, ſeines Gleichen hegt die Welt nicht mehr, —

(in's Gewäſſer tretend.)

Und ſo ſtell' ich mit Recht mich über dich,
Daß du des Rheines ſilberfarb'ne Welle
Geehrt empfängſt aus meiner Locken Gold.

Brynhildis (an's Ufer gehend.)

Ich meide ſolch ein Bad. Iſt Dein Gemahl
Ja König Hialpreck's dienſtverbundner Mann.

Gudruna (ihr nach.)
Mit nichten; frei, ein königlicher Held,
Befehligt er das ganze Niederland.
Hält'ſt du's für Weisheit, ſolchen Mann zu ſchmähn?
Den Faffner und den Reigen traf ſein Schwerdt,
Ihr wunderreiches Erb' gewann er ſich.

Brynhildis.
Prahl' nicht mit ſeinem düſtern Heidezug;
Denn höher war, ich ſchwör's bei allen Göttern!
Viel höher war des kühnen Gunnar That,
Als er durch Waſurloga zu mir ritt,
Man ſagt, dein Sigurd war mit im Gefolg';
Was kam denn er nicht? — Lachſt du? — Warum lachſt du?

Gudruna.
Glaubſt du denn, Gunnar ritt durch Waſurlogg?
So glaub' ich, daß mit dir das Bett beſtieg,
Der dieſen Ring mir ſchenkte, Andwars Ring.
Zur Hochzeitgift von deiner Hand ihn nahm,
Als Runenkunſt mit Gunnar die Geſtalt
Ihm wechſelte. — Schau nur den ſeltnen Ring.
Sein köſtlich Leuchten bleicht die Wange dir,
Verſiegelt dir den freveln Mund.
(Brynhildis geht ſchweigend ab.)
Wie wird ihr denn ſo plötzlich? Hab' ich auch
Vielleicht zu viel geſagt? — Hör' mich! Brynhildis!

Brynhildis! Auf ein Wort! — Sie achtet's nicht —
O Schwäg'rin, hör' doch! Mich gereut mein Trotz! —
Umſonſt. Mit langſam großen Schritten fort
Geht ſie zur Burg, bleich, wie ein zürnendes,
Nicht athmendes, blutleeres Nachtgeſpenſt.
Ich will ihr nach, will ſie beſänft'gen — zwar
Ein inn'rer Graus treibt mich von ihr zurück —
Doch weh' uns! Schlimm iſt wohl, was ſie im
Sinn hat.
O, ich muß eilen —
(im Abgehn trifft ſie auf Sigurd und bleibt erſchrocken ſtehn.)

Sigurd.

Eilen? Und ſo bleich?
Verſtörten Anſehns, flüchtig ſcheuen Tritt's?
Gudruna, dir geſchah ein großes Unheil.

Gudruna.

Keins, mein geliebter Mann, fürwahr kein Unheil:
Nur, wie du plötzlich aus dem Buſchgeheg'
Hintratſt vor mich, erſchrak ich. Welch ein Gang
Führt dich ſo ſpät hinaus?

Sigurd.

Befragt, vermeideſt
Du fragend, Antwort. Zog ich nicht ſchon oft
Mit Abendsdunkeln zu der Jagd hinaus?
Zudem antwortet meine Tracht dir ſelbſt,
Du ſiehſt mich in dem grünen Pirſchgewand,

Zur Hand den Bogen, meine grauen Brakken,
Die ſpurgeübten Hunde neben mir, —
Und du vor mir zuſammenſchrecken?

Gudruna.

Freilich!
Ich war auch wie bethört.

Sigurd.

Doch ſo allein,
So furchtbewegt in ſpäter Abendluft
Die Königstochter, eines Königs Weib,
Das iſt ein ſeltner Anblick.

Gudruna.

Ich bekenn' dir's;
Brynhildis hat mich wunderlich erſchreckt,
Sie iſt ſeit ein'ger Zeit ſo misgelaunt,
So heftig, herriſch — dann wehmüthig; — heut auch
Verließ ſie mich im aufgeregten Muth.
Weiß'ſt du, warum ſie ſchweigt, warum ſie zürnt?

Sigurd.

Wir wiſſen's nicht, doch werden's bald erfahren.

Gudruna.

Was kann denn ſie betrüben, deren Ruf
Zum Himmel reicht, die eines ruhmbegabten,
Erwünſchten Eh'gemahls ſich freuen darf?

Sigurd.

Hat ſie dir je geſagt, ihr ſei der Mann
Zu Theil geworden, den ſie ſich gewünſcht?

Gudruna.

Nicht eben das. Doch will ich ſie befragen,
Ob ſie Jemanden höher hält als ihn;
Sehr unrecht thäte ſie, wenn's alſo wär',
Und wahrlich, immer müßt' es ſie gereu'n.

Sigurd.

Ja wohl. — Gut' Nacht.

Gudruna.

Und geh'ſt du noch hinaus?
O bleib' daheim.

Sigurd.

Gönn' mir das Spiel der Jagd.
Gezählt ſind meine Tage; will mich noch
An ihrem Leuchten laben.

Gudruna.

Laben? Nein.
Du ſiehſt nicht freudig aus, nicht keck wie ſonſt.

Sigurd.

Ein andres Anſehn hat der Morgenſtrahl,
Ein andres, der am thau'gen Abend funkelt.
Schlaf' wohl. Geh' nach der Burg.

Gudruna.

Biſt du mir bös?

Sigurd.

Nicht, mein geliebtes, vielgetreues Weib.
Haſt mir ja nichts gethan.

Gudruna.

Ach glaub' mir, nimmer
Begann ich 'was, um dich zu kränken. Sieh',
Man thut oft abſichtlos ein thöricht Werk;
Da gilt doch Buß' und Reu', es auszulöſchen?

Sigurd.

Verſteht ſich.

(küßt ſie.)

Gute Nacht. Sieh' nach dem Kind.

(geht ab.)

Gudruna.

Er iſt ſo gut, iſt ſo gar herzensgut,
Der ſtarke Held ein Lämmlein gegen mich,
Und ich verging mich wider ſein Gebot,
Sprach zu Brynhilden, was er liebevoll
Mir einſt vertraut in einer ſeel'gen Nacht,
Mit Kuß und Wort verſiegelnd meine Lippen.
Wär' ſie doch erſt verſöhnt! — Sie wird's wohl nie,
Und Fried' und Huld bleibt unſerm Hauſe fern.
O weh' mir. Schlimmes hab' ich angerichtet!

(geht ab.)

Brynhildens Vorgemach.

(Gunnar und Högne begegnen ſich.)

Högne.

Du kommſt von ihr?

Gunnar.

Ja. Feſten, ſtarren Schlafs
Liegt ſie noch immer fort. Ich weiß nicht Hülfe,
Nicht Ausweg mehr.

Högne.

So laß' ſie doch in Ruh.
Ihr Wachen brächt' uns größ'res Unheil noch.

Gunnar.

Du weiß'ſt nicht, Bruder, wie es Einem iſt,
Der ſo von ganzem Herzen ſeine Frau liebt;
Ich kann ohn' ſie nicht leben.

Högne.

Tollmannswerk!
Erſt, als ſie tobte, ſchrie, ſelbſt wider dich
Die Mörderhand erhob, — wie war dir da?

Gunnar.

Beſſer als jetzt. Sie lebte. Nun wie tod
Liegt vor mir das geliebte Bildniß. — Tod,
Ein Weib, wie die! So viel hier in der Burg
Noch athmen, wiegen ſolch ein Weib nicht auf.

Högne.

An tollem Zorne freilich nicht.

Gunnar.

Was that's?
Sie ſprach ihr ganzes Leid vom Herzen fort, —
Jetzt weiß kein Menſchenkind, was ſie bedrängt.

Högne.

Nicht? Hat dir's ja geſagt, und ſo geſagt,
Daß, ſollt' ich meinen, 's wohl einſchneiden mußte.

Gunnar.

O, ſolch ein Plaudrer, wie der Sigurd iſt!
Das ſeinem Weibe zu vertrau'n!

Högne.

Schilt den nicht,
Viel mehr taugt er doch immer, als wir zwei,
Denn was wir zwei nicht konnten, führt' er aus,
Und thatenreicher Sinn wägt ſelten Worte.

(Grimhildis tritt auf.)

Gunnar.

Laß' uns hinaus. Da kommt die Unheilſtift'rin.

Grimhildis.

So? das mein Dank?

Gunnar.

Pflückſt deiner Bäume Frucht,
Und wir, wir müſſen's auch, ſo wenig uns
Der Schuld gehört.

Grimhildis.

Unehrerbiet'ger Sohn.

Gunnar.

Ich leid' ein ſchmerzlich Uebel, und durch dich;
Da mußt du Reden nehmen, wie ſie fall'n.
Laß' mich hinaus, das taugt uns Beiden.

Grimhildis.

Nein.
Ich will erſt wiſſen, was Brynhildis treibt,
Und wag' mich nicht in ihre grimme Nähe.

Gunnar.

Sie ſchläft, ſchläft, ſchläft — dreifache Angſt für mich,
Endloſe — laß' mich!

Grimhildis.

Wagte ſie's vorher,
Zu ſchmäh'n auf mich?

Gunnar.

Ein feig' furchtſames Weib
Nannte ſie dich, ein gothiſches, trugvolles. —

Grimhildis.

Wie? Thut ſie das? Ich tauge mehr als ſie,
Denn nie hab' ich den Ehgemahl verhöhnt,
Nie ihm gedroht, nie in der Männer Schlachten
Mit Blut die Hand befleckt —

Gunnar.

Was Aehnliches
Hab' ich ihr auch erwiedert. Aber ſie
Sprach von Giftmiſcherei, von Zaubertränken —

Grimhildis.

Schweig'!

Gunnar.

Nun ſo frag' mich nicht.

Grim-

Grimhildis.

O böslicher,
O ungerathner Jüngling, ſprichſt alſo
Zu der, die lang für dich gewacht, gelebt,
Für deinen und des Stammes Ruhm —

Högne.

Hör', Mutter,
Ich glaube wohl, du haſt es gut gemeint,
Mit uns zum mindeſten recht gut gemeint,
Doch unſer Elend ſprießt aus deinem Sinn.

Gudruna (auftretend.)

Ihr Brüder, hadert nicht; ſchilt du nicht, Mutter.
Wir ſtehn bereits in argen Wetters Droh'n,
Was bleibt uns, wenn die Eintracht uns verläßt?

Grimhildis.

Du haſt gut ſprechen; deiner Zunge Blitz
Trifft unſer Haus mit des Verderbens Schlag.

Gudruna.

Ach, all' ihr Himmel! Mir iſt ſchon ſo Angſt.
Ach, ſcheltet mich nicht mehr.

Högne.

Sie jammert mich;
Und, Mutter, ſchilt ſie nicht, das Fräulein zart,
Sie zittert ſchon ſo ſehr, zu hartes Wort
Träf' leichtlich ſie mit ew'ger Ohnmacht Graus,
Und wir bei Sigurd müßten's doch entgelten.

Grimhildis.

Ich will, will ſprechen, will von mir die Schuld
Abwälzen —

Högne.

Mutter, kannſt es nicht.

Grimhildis.

Führt mich
Nach meinen Kammern; Giuke hatte Recht,
Ich bin verſchollen. Will nun auch nichts mehr
Von eurem Treiben ſehn, nichts mehr vernehmen.

Högne.

Gunnar, thu' wie ſie ſagt, und führ' ſie fort.
Des Uebels wird ſonſt ſtündlich immer mehr.

(Gunnar und Hegne führen Grimhildis ab.)

Gudruna.

Nun laſſen ſie mich alle ganz allein,
Und thun auch Recht daran. Mein Thorenwerk
Bricht dieſe Burg, bricht mein und aller Luſt.
Ich wollt' ich wär' vor langer Zeit geſtorben,
Zum ſpät'ſten damals, da ſich Sigurds Sohn,
Mein holdes Kind, von meinem Schooße rang;
So lebte Gatt' und Knab' in Freuden fort,
Ich auch erführ' von keinem Jammer —

(Sigurd tritt auf.)

Gudruna.

Kommſt du?
Kommſt du nun auch? Und weiß'ſt du was geſchah?

Sigurd.

Wie ſollt ich nicht! Brynhildens Raſerei
Schrie Alles aus. Die Burg erſchallt davon.

Gudruna.

Gieb mir den Tod nur gleich. Hab' ihn verdient.

Sigurd.

Nicht alſo, du geliebtes banges Weib, —
Wie du noch ſchön in deinem Zittern biſt!
Nicht alſo! denn der Fehl ruht nur auf mir.
Wer Frauen was vertraut, vertraut's den Lüften,
Ob deren Flug Niemand gewaltig iſt.
Brynhildis ſelbſt hat eh'mals mich gewarnt
Vor meiner Luſt an ſüßem Frauenreiz.
Nun bricht mir das mein Leben — Klage nicht.
Schilt nur den Sigurd, wenn du ſchelten willſt. —
Was macht Brynhildis?

Gudruna.

Ach, ſie leidet viel.

Sigurd.

Mir ſagt es mein Gemüth, und was die Vögel
Hell aus den Lüften ſangen in mein Ohr:
Bald ihres Lebens Band zerbricht der Schmerz.

Gudruna.

Seit dreien Tagen liegt ſie ſtumm und ſtarr
Im Todesſchlaf.

Sigurd.

Glaub's nicht. Es iſt kein Schlaf.
Sie ſinnt nur, wie ſie mich verderben will.

Gudruna.

So meid' es doch, o lieber Sigurd, meid' es.

Sigurd.

Kann nicht. Es läuft der Ringeltanz zu End',
Gegeben ſchon das Zeichen, ſo beſchließt.

Gudruna.

Geh' zu ihr hin, verſöhn' dich ihr, verſuch's doch,
Dein Knabe fleht, dein abgeängſtigt Weib;
Schling' dich aus dieſer Schlange Banden los.

Sigurd.

Was Recht iſt, ſteht nicht mehr in meiner Macht,
Denn Unrecht liegt auf dem, auf jenem Weg.
Laß' mich erwarten drum, was kommen will.

Gudruna.

Hör' mich doch bitten!

Sigurd.

Ach, ich hör' es wohl,
Und fühl' es tief verletzend durch die Bruſt,
Die kühn ſich ſonſt darbeut der eignen Schickung

Gudruna.

Geh' doch zu ihr hinein.

Sigurd.

Du willſt, es ſei;
Jedoch vielleicht zu deinem Vortheil nicht.

Gudruna.

Wohl! Treff' es mich! Die Schuld'ge bin nur ich!
Thu' was du meinſt, nur ende dies Verzagen,
Das mir die Seele ſiebenfach durchfährt.
Dort ihre Kammer! Geh'! Mit dir das Glück!
(geht ab.)

(Sigurd offnet eine Thür im Grunde. Man ſieht Brynhilhildis geharniſcht und ſtarr auf dem Bette liegen.)

Sigurd.

Erwach', Brynhildis! Wirf den Schlaf von dir
Nun ſcheint der Morgen in die Hallen ſchon.
Laß' von der Trauer, ſei vergnügten Sinn's.

Brynhildis (ſich emporrichtend.)

Welch' kecker Muth treibt dich, hierher zu gehn?
Niemand hat ſchlimm're Ränke mir bereitet,
Als du, Wolſungen Kind! bleib fern von mir.
(legt ſich auf's Bett zurück.)

Sigurd.

Du irrſt Brynhildis, wenn du mein Gemüth
Von der ehmal'gen Lieb' entfremdet glaubſt;
Noch ſchlimmer irrſt du, glaubſt du's wider dich

Mit heimlichem Verrath und Trug erfüllt, —
Du haſt den Mann, den du dir wählteſt.

Brynhildis (wieder aufgerichtet.)

Nein.
Gunnar hat nicht zu mir den heiſſen Gang
Durch feur'ge Scheiterhaufen ſich gebahnt,
Auch nicht die ernſt verheißne Hochzeitgift,
Erſchlagne Leichen meiner kecken Freier,
Hat er geſpendet mir. Es trat ein Mann
In meine Burg, ich ſah' ihn achtſam an,
Und meint' ihn zu erkennen mit den Augen;
Doch finſter wob mein feindliches Geſchick
Verhüllung um ihn her, auf daß ich ſein,
Des Trügenden, nicht inne würde; — Laß' mich.

Sigurd.

Bedenk' dich. Gunnar gilt ſo viel als ich,
Er iſt ein mächt'ger Herrſcher, und ſein Schwerdt
Traf einen Dänenkönig, dann noch Einen,
Den Budles Bruder —

Brynhildis.

Still! Erwecke nicht
Der längſtentſchlafnen Schmerzen quälend Heer.
Niemals gefiel mir Gunnar; doch ich ſchwieg.

Sigurd.

Das iſt kein feines Lob für dich, Brynhildis,
Solch edlen Königs überdrüſſig ſein.

Was kränkt dich denn an ihm? Wiß', ſeine Liebe
Iſt herrlicher, als viel geläutert Gold.

Brynhildis.

Mich kränkt am mehrſten, daß ich noch nicht weiß,
Wie ich's anſtell', um ein geſchliffnes Schwerdt
Von deinem Herzensblut gefärbt zu ſehn.

Sigurd.

Beruh'ge dich, das Stündlein kommt herbei,
Wo du dein ſeindliches Gelübd' erfüllſt,
Und ein geſchliff'nes Schwerdt mein Herz durchbohrt.
Doch wünſcheſt du nicht Schlimm'res mir als dir,
Denn du, Brynhildis, wirſt es nicht ertragen,
Mich lang zu überleben. Für uns Zwei
Giebt's wenig Tage nur von heute an. —
Hör' mich noch jetzt, Brynhildis. Dieſe Worte
Brechen mir vor aus meinem tiefſten Sinn, —
O wahrlich, ſolch ein zaubriſches Vergeſſen
Hielt mich befangen, daß ich nicht des Bund's
Gedachte, nicht was ſonſt geſchehen war,
Bis du als Gunnars Hausfrau vor mich trat'ſt.
Da erſt — doch unvollkommen, ſtückweis nur, —
Kam die Vergangenheit in mein Gemüth;
Nun fing die Angſt in meiner Seelen an,
Und Überdruß all' meines Thun's und Sein's.
Ich ſchwieg doch vor den Kön'gen, meinen Schwähern,
Von deinem Anblick innerlich geſtärkt,

Von deinem ſüßen Anblick; — ja, Brynhildis,
Nun berg' ich dir's nicht länger — naher Tod
Entbindet mir die Zunge — lieber viel,
Als mein ſelbſteignes Leben biſt du mir.
Grimhildens Trug, ihr böſer Zaubertrank
Hat uns geſchieden wider Lieb' und Recht.
Könnt' es mir noch gelingen, dich, mein Lieb',
Mein erſtes, ſchönes, wundervolles Lieb'
Zu halten dich vom grimmen Tod zurück,
Mit allem Faffnersgold, das mein gehört,
Kauft' ich es freudig, ſonder Zögern ab.
Ja, wenn du's forderſt, will ich — furchtbarlich
Erbebt's in mir bei dieſem ſtrengen Wort —
Will ich verſtoßen mein liebreizend Weib,
Nicht achten ihrer Schönheit, nicht des Sohn's,
Den ſie geboren mir, der meines Vaters,
Des hohen Königs Siegmund Namen trägt —
Ich will's; — heimführen dich! —
Was klirren dir
Die Panzerringe ſchaurig an einander?

Brynhildis.

Glaubſt du, man hört dergleichen Wort' und bleibt
Ein ſteinern kaltes Bild auf alten Gräbern?
Mir regt dein Reden all' mein Weſen auf,
Schlägt mich mit Fiebergluth, doch bleib' ich ſtreng. —
Nicht in derſelben Pfalz zu ehlichen

Zwei Kön'ge, ziemt mir. Gunnar hat mein Treuwort.
Ich halt's. Doch auch beſteht der früh're Eid.
Nun klar der Trug mir ward, nur deſſen Eh'frau
Zu bleiben, der durch Wafurloga tritt.
Das that Sigurd, nicht Gunnar; Sigurds Weib
Kann ich doch nimmer werden, eben auch
Nicht andern Mannes Weib. So büß' ich denn
Schuldloſen Irrthum mit freiwill'gem Tod.
(ſinkt zurück.)

Sigurd.

Von der Zukunft
  Furchtbar'n Dingen
  Läß'ſt du wahrhaften Laut erſchall'n,
  Weckſt zum wilden
  Wort auch mich auf
  Zum weiſſagenden Zauberſpruch!
Hell verheiſſen
  Hat's mein Oheim:
  Kurz mein Leben, kühn meine Luſt!
  Raſch meine Rache,
  Rauh der Ausgang,
  Fließend Blut im Niflungenſtamm!
Erſchlagt mich, ſchlachtet mich,
  Schlinge, du Boden,
  Ein des Erbleichenden Blut!
  Dem Opfer ſchlüpfen,

Tröpfeln Drohworte
Ungeheiſſen vom Herzen dahin.
(geht vor und ſchließt die Thür.)

Gunnar (auftretend.)

Lebt ſie? Hat ſie zu dir geſprochen?

Sigurd.

Ja.
Der Todesſchlaf ließ ab von ihren Sinnen;
Nun geh' nur hin, mein Schwäher, ſprich zu ihr.

Gunnar.

Iſt auch gemildert ihr der ſtarre Sinn?

Sigurd.

Nein. Wir ſind alleſammt verloren. Später
Der Eine, und der Andre früher. Thu'
Was dir, was ihr behagt. Von Rettung iſt
Für Keinen mehr die Rede. Lebe wohl.
(geht ab.)

Gunnar (die Thür öffnend.)

Nun wirfſt du doch den ſchwarzen Gram von dir?
Wirſt wieder froh in meinen Hallen ſein?

Brynhildis.

Froh ſein — Nicht leben! — Sigurd hinterging
So mich als dich; mit ihm theilſt du mein Bett.
Zwei Eh'gemahle mir in Einer Burg —
Abſcheu erfaßt mich. —
(aufſpringend und vortretend.)

Einer von uns Drei'n
Muß ſterben: du, ich, oder Sigurd! — Was?
Was? Hat er unſre Heimlichkeiten nicht
Gudrunen offenbart, der Weiberknecht?
Hat die mich nicht geſchmäht? — Geſchmäht! Ihr
Himmel!
Und noch bin ich Brynhildis! —
Auf! Auf die Pforten!
Mehr! Reißt die Pfoſten um,
Daß weit weg ſchallen muß
Wuthzorn und Klage mein!
Schmählicher Fälſcher der Luſt!
Schändlicher Gunnar, hör' zu
Hör' wie feige du floh'ſt.
Vor Wafurlogas Flammen!

Gunnar.

Schweig'! Du verderbſt uns!

Brynhildis.

Höre, wer hören mich will!
Mein Hofſtaat höre mich an!
Leuchtend aus edlen Landen
Lenktet ihr her mit mir!
Höre wer hören mich will!
Mein Hofſtaat höre mich an!

Wir wandeln in ſchmachvoller Wehmuth
Wieder in's Land zurück.

(Die Pforten gehn auf. Brynhildis Diener und Dienerinnen zeigen ſich.)

Gunnar.

Laß dich beſänft'gen. Die neugier'ge Menge
Drängt ſich heran, vernimmt den zorn'gen Ruf.

Brynhildis.

Sollen's vernehmen, ſollen's,
Soll'n mich heimführen bald.
Rächen mit reiſſender Fauſt
Soll mein rüſtiger Vater mich —
Weibesbaar, würdigkeitsbaar
Will ich dich ſchau'n Weichling,
Oder du töteſt den Schlangen-
Tödter, tödteſt ſein Kind.
Ha! Das hab' ich dem Sigurd ſelbſt eh'mals
Auf Hindarfiall geſagt: tödt'ſt du den Vater,
So triff' mit ihm ſein zartes Kind zugleich,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Sieh' nun! Ihm ſelber nun
Send' ich den feindlichen Spruch!
Nicht ſchone! Die zwei zugleich
Haue zuſammen!

Högne (auftretend.)

Ich bitt' euch, Ruhe dieſem tollen Sturm.

Gunnar.

Kann' ich's?

Högne.

Du weibiſch thör'ger Mann.

Brynhildis.

Haue ſie! Triff.

Högne.

Nur jetzt
Ein wenig Ruh', der Bruder Guttorm kommt.

Gunnar.

Hörſt du, Brynhildis?

Brynhildis.

Rauſchen hör' ich die ſchaurigen,
Traurigen Nornen —
(man hört luſtigen Trompetenklang.)

Högne.

Schweig'! Er iſt ganz nah'!

Brynhildis.

Hör' mich
Liedesklang, Siegesklang! Horcht!
Kling' nur! Klingſt uns hinab!

Guttorm (mit prächtigem Gefolge auftretend.)

Was iſt denn das? Nach meiner Siege Luſt
Komm' ich zur unglücksvollen Stunde heim,
Verſtört iſt Aller Angeſicht und bleich!
Ein tolles Frau'nbild in der Halle Mitten?

Brynhildis (auf ihn zu.)
Triff mir den Sigurd gut,
Guttorm! Triff mir ihn feſt!

Guttorm.

Wer iſt das?

Gunnar.

Meine Gattin. Sie iſt krank.

Guttorm,

Haſt Eine der Unheilsgewalt'gen Mächte,
Der Dyſen Eine mit dir heimgeführt?

Brynhildis.

Hat es! Hält ſie nun ſtets,
Hält auch ſie nun ihn ſtets.

Guttorm.

Weh mir! Ich tret' in ein unſeel'ges Haus,
Bin wohl ergriffen ſchon von ſeinem Fluch;
Vielleicht noch zu entgeh'n der Anſteckung,
Will ich alsbald es meiden. Zäumt die Roſſe!
(geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Brynhildis (zu Gunnar und Hegne.)
Trefft mir den Sigurd gut!
Guttorm trifft ihn nicht feſt!

Högne.

Ich geh' zum Bruder.

Gunnar.

Und verlaßt mich gar?
Seht fernher zu, wie euer Haus zerfällt!

Brynhildis.

Habt mich! Haltet mich ſtets!
Euch auch halt' ich nun ſtets!

Högne.

Sie ſpricht doch wahr in ihrem tollen Sinn;
Befangen ſind wir ſchon vom argen Netz,
Und Flucht kann hier nicht retten, kann nur ſchmäh'n.
Sag' Bruder an, was meinſt du, ſoll'n wir thun?

Brynhildis.

Berathet euch nun ihr Beiden,
Bringt's zum furchtbaren Schluß;
Neben euch ſteh' ich, laure ſtill,
Starkdunkle Wolk' am Himmel,

Gunnar.

Den Sigurds Tod will ich. Hilf mir dazu,
So wahr du Högne biſt, mein treuer Bruder.

Högne.

So hülf' ich dir und mir in Helas Reich.
Schäm' dich, red' nicht ſo fluchbelad'nes Wort,
Davor das Herz im Buſen mir erbebt.

Gunnar.

Hat er doch meiner Frauen Ehr' verletzt.

Högne.
Ach, wie ſo treu war er in mancher Schlacht!
Wie freudig liebvoll immerdar bereit
Zu deinem Dienſt! — Weiß'ſt du, wie er die Roſſe
Hinauszog zu der Fahrt nach Hindarfiall? —
Sein heitres Antlitz, ſeine muntern Augen,
Hell ſchien es und vertraulich durch die Nacht —
O, vielgetreuer Degen! Frommer Freund!
Das nun dein Lohn!
Gunnar.
Du triffſt mich an das Herz
Mit ſolchen Worten. Ja, von Liſten frei,
Arglos, beſtändig war ſein froh Gemüth. —
Brynhildis.
Lenk' dich zu ihm dann,
Laß' mich — wahr' Sigurd? —
Aber zornbrennend
Blitz' ich fernher auf dich! —
Gunnar.
Ich bin zu böſer Kür geſtellt. — Wohlan!
So bleib' mir dennoch ihrer Schönheit Luſt. —
Fort muß er! Sterben!
Högne.
Noch bedenk' dich wohl.
Eh' büßt man's ab, was Göttern man verbrach,
Als was dem Blutsfreund,

Gun-

Gunnar.

Nun ſo ſterb' ich ſelbſt.
Haſt zwiſchen Sigurd oder mir die Wahl.

Högne.

Wer löſt uns von dem ernſten Bundeseid?
Du weiß'ſt, wir ſchwuren, Sigurd nie zu ſchäd'gen.

Gunnar.

Guttorm ſchwur nicht. Vollbring' denn er die That.
Dafür verheiſſen wir ihm Faffners Hort.
(aus dem Thor rufend.)
Auf! Meinen jüngſten Bruder holt herbei!
Sagt ihm, gemeinſam ruf' des Blutes Band
Ihn her zu uns, des Stammes Ruhm, ſein Vortheil.

Högne.

Mit welchem Vorwand ihr den Mord begeht
Meuchlings an einem ſolchen Mann und Freund,
Der grauſen Rache mögt ihr nie entfliehn.

Gunnar.

Du giebſt nicht deinen Will'n?

Högne.

Was kann ich ſonſt?
Es gilt des Bruders Leben. Fall' der Fremde,
Mit ihm die Hoffnung einſt'ger Blüthen uns!

Gunnar.

Sei froh Brynhildis! Schmücke dich, dein Wunſch

Hebt ſich zu der Erfüllung Gipfel auf,
Lächle mich an aus dieſen ſchönen Augen.

Brynhildis.

Warum nicht? — Ziemt dem Mörder — nein verzeih', —
Dem Helden wollt ich ſagen, ziemt ſein Lohn;
'S iſt lächerlich, mein Gunnar, unbegreiflich,
Wie oft auf unſerer Zung' und Lippe ſich
Das Wort zu ſeinem Gegentheil verſtellt,
Und weiß der Geiſt ſo wenig doch davon! —
Mörder und Held! — Warum nicht Dieb? — So lacht doch
Des droll'gen Misverſtand's — das Faſſners Gold
Iſt keine üble Beute.

Gunnar.

Wild umher
Rollt noch dein feur'ger Blick, die Zunge ſtammelt.

Brynhildis.

Laß' dich's nicht irren. Faßt ein Fieberlein,
Schwach, leicht vertrieben, doch den Leib ſo an,
Daß ſpät noch hohles Aug' und bleiche Wange
Den Tag' lang fernen Gaſt verkünden. — Nicht? —
Und ſieh', mein Übel war ernſthafter viel,
Auch bitter ſchmeckt vielleicht die Arzenei; —
Hu, bitter! — dennoch iſt die Heilung nah'.

Guttorm (auftretend.)

Ich wollt' ich wär' viel Meilen weit von hier,
Solch ſeltſamlicher Graus wohnt in der Burg,
Eiſt mich mit kalten Todesſchauern ein.
Doch ſchickteſt du mir mächt'ge Worte nach,
O Bruder, von des alten Stammes Ehre,
Des Blutes Band, von eignem Vortheil auch —
Ich komme nochmals her. Was giebt's? — Da ſteht
Die Tolle wieder. Laßt ſie nicht zu mir.
Ich könnt' in meinem ſeltſamen Entſetzen
Sie wieder Will'n beſchäd'gen. That mir's doch
Von jeher wohl, Gefährlich's anzuſchau'n,
Die aber, fürcht' ich, reißt mir das Gemüth
Im Wahnſinn fort, kommt ſie mir wieder nah'.

Gunnar.

Sie iſt mein Weib, iſt König Budles Tochter,
Und Atles Schweſter

Guttorm.

Wär' ſie Heimdalls Weib,
Und Odins Tochter auch, und Balders Schweſter,
Ich ſpräche: fern von mir, du grauſes Bild!

Gunnar.

Von aller Lieblichkeit war ſie die Krone,
Wird's wieder ſein, Frühling nach Wintersnacht,
Sieht ſie an einem Frevler ſich gerächt,
Der ihrer Ehre klaren Schein getrübt.

Guttorm.

Was? Solchen giebt's? Und ſie iſt deine Frau?
Und er, er athmet noch?

Gunnar.

Ein theurer Schwur
Knüpft Högne, knüpft auch mich, ihn nie zu ſchäd'gen.

Guttorm.

So kam ich ja zur rechten Stunde heim.
Wer iſt er denn?

Gunnar.

Sigurd.

Guttorm.

Der Schlangentödter?

Gunnar.

Recht; eben der.

Guttorm.

Das ändert das Geſchäft.
Vor vielen Feinden ſtand ich kühn und ſtark,
Mit dem ſich meſſen iſt ein Werk für Thoren,
Dieweil noch Niemand ſeiner Kling' entrann.

Gunnar.

Man ſtirbt nur Einmal.

Guttorm.

Ja. Doch nicht ſobald,
Und jeder Tag bringt heitre Lebensluſt.
Ich bin noch jung, hab' deren viel zu hoffen.

Gunnar.

Sein Tod beſcheert dir Faffners reiches Gold.

Guttorm.

Gold leuchtet weit; nicht bis in Grabeskluft.

Gunnar.

Du ſollſt ihn auch nicht Mann an Mann beſtehn —
Wenn er entwaffnet in des Weibes Armen
Des Schlummers pflegt, dann tritt hinzu, dann triff.

Guttorm.

Das dünkt mich nicht ein königliches Werk.

Gunnar.

Traf er doch Faffnern auch mit ſchlauer Liſt;
Es ſcheint, nur ſolche That gewinn' den Hort.

Guttorm.

Den Hort! Den Goldeshort! Reich wär' der Lohn,
Und reich, wie es auch käm', doch ſtets der Ruf:
Den Schlangentödter ſchlug der Guttorm todt!

Brynhildis.

Kommt mit mir in mein ſchweigendſtes Gemach,
Die That mehr zu beſprechen. — Scheu' dich nicht,
Du junger Held, vor mir. — Du hörteſt ja
Wohl eh' von den Walküren?

Guttorm.

Ja. Sie ziehn
Den Wahlplatz erſt hindurch, zu küren ſich,
Wer im ruhmvollen Streite fallen ſoll.

Und wen ſie küren, der erblickt alsbald
Ihr leuchtend Antlitz; freud'gen Schreckens voll
Bricht er durch Todesnacht in Wallhall's Säle.

Brynhildis.

Sieh' was dich ſchreckt in meinem Angeſicht
Als der Walküre freud'ges Schrecken an.
Wer frühe fällt, lebt viele Noth nicht mit.

Guttorm.

Auf keinen Wahlplatz ſchickſt du mich hinaus,
Vielmehr an eines Unbewehrten Bett.

Brynhildis.

Folg' nur. Du biſt noch wegematt. Es ſteht
Ein wunderſam Gericht in meinen Kammern,
Auf goldner Schüſſel, kecker Stärkung voll.
Folg' und geneuß. Dann tritt in unſern Rath.

(gehn Alle ab.)

Sechste Abentheure.

Sigurds Gemach.

Gudruna (auf einem Ruhebett ſitzend.) **Sigurd**
(ſchläft, den Kopf in ihrem Schooß.)

Gudruna (ſingt.)

Linder, leisathmender,
Glieder löſender Schlaf,
Komm' mit der kühlen Nacht,
Kühl' mir dies Heldenhaupt,
Das vor dem grimmen Graus
Gewalt'gen Zorn's und Neid's,
Weichtauchend in deine Wogen,
Will ſuchen Wiege bei dir. —
Ja, Wiege! Denn als wie ein ſchuldlos Kind
Hat er ſein freud'ges Leben durchgeſpielt,
Und darf drum eingewiegt wie Kinder ſchlafen.

O du gar frommer, freundlich milder Held!
Reich haſt du Vielen Guts erzeigt, ja All'n,
Die mit uns dieſer Veſte Giebel birgt.
Und wie ſie nun dein Leben dir verwirr'n!
Das iſt der Welt Dank! — Still! Er regt ſich,

(ſingt.)

Schlaf' du! Im Schlummer vergiß
Schmerzlichen Truges Gram.
Schlaf'! Wiege dich, wieg' ein,
Was dem Gemüth weh' thut.
Die hier, die über dir
Anſtimmt das leiſe Lied
Hat ja nur Theil am Jammer,
Doch Theil ja nicht am Trug.

Ich hab', ich Arme, mir die Augen ſchon
Faſt wund geweint. — Sehr ſchön iſt mein Gemahl,
Sehr mild, ſehr ritterlich, ein Ebenbild
Der Götter ſelbſt in ihren lichten Hallen,
Und meines Herzens ganz allein'ges Lieb —
Doch ſo ihn haben, war ein ſchlimmes Spiel
Für mich, für ihn. Ihm nahm es fort ſein Lieb,
Mir meines Lebens Heil, auch fürderhin
Des Lebens Würdigkeit. — O weh' uns Zwei'n!
Wir können's nicht genugſamlich beweinen. —
Die Thränen woll'n in meinem glüh'nden Aug'
Verſiegen. — Daß kein neuer Donnerſchlag

Nur neue Regenfluthen mir erweckt —
Was ſprach ich? — Ach, ich ſprach wohl nur im Schlaf.
Denn wahrlich, ſchwer bedrückt mich ſein Gefieder. —
Man ſingt die Kinder ein. Ihr Menſchen habt
Mich eingeweint mit meinen eignen Thränen.
Bitt' euch, gönnt mir die ſchwer erworb'ne Ruh'.
(entſchläft.)

Guttorm (auftretend.)

Wolfsfleiſch und Otternbalg! — Seltſame Speiſe! —
Zumal zum Abendbrod, wenn gleich darnach
Der Mond aufgeht roth über'n Bergwald her,
Und Nachtgeſpenſter auf Gewitterwolken
Durchreiten das ſchweflichte Himmelszelt. —
Ja ſeltſamliches Eſſen war's gewiß,
Doch tiſcht' es mir die Schwäg'rin treflich auf,
Und hat mir recht den Sinn damit erfriſcht.
Mir iſt was wild zu Muth. — Hei nun, was ſchadet's? —
Es wird gewittern dieſe Nacht.
(weiter vorgehend.)
Ho, ho!
Bin wohl ſchon in des Schlangentödters Zimmern? —
Da ſchläft ein Mann, hat in des Weibes Schooß
Sein Haupt gelegt. — Das Weib iſt meine Schweſter. —
Ganz Recht; ſoll Sigurd doch mein Schwager ſein;
Ich hab's in fernen Landen ſchon gehört.
Doch ſchirmt's ihn heute nicht. Ich mach ihn tod

Und bring' ſein Haupt der Schwäg'rin zum Geſchenk,
Und lohn' mich ſelbſt mit ſeinem Goldeshort.
Blutig und güldin ſcheint der Mond! Gut Zeichen
Für mich!

(naht ſich den Schlafenden mit gezücktem Schwerdt.)

Das biſt du nun, du Schlangentödter!
Noch biſt du's. Bald ſagt man, er iſt's geweſen,
Und Niemand ſchaut ihn lebend fürderhin,
Als noch vielleicht das Weib, wenn ſie vom Schlag
Der Kling' und ſeinem letzten Stöhnen auffähret. —
So will ich mir ihn doch vorerſt beſchau'n. —
Viel edles Antlitz, viel gewalt'ger Leib
Geſell' euch dacht' ich in die Schlacht zu ziehn —
Nun ſeh' ich euch zum erſt' und letztenmal,
Und ſolcher Weiſe ſeh' ich euch! — 'S iſt ſeltſam.

Gudruna (im Schlaf redend.)

Hör' an, mein Sigurd — will dir was erzählen.

Guttorm.

Was will das Weib? Ich bin nun auf dem Weg
Zum Faſſners Schatz. — den muß ich haben, Weib,
Und wärſt du zehnfach meine Schweſter.

Gudruna (traumend.)

Sigurd!
Hör' doch mein Mährchen, ſtarr' nicht vor dich hin.

Guttorm.

Weck' ihn mir nicht. Es wär' eu'r Beider Tod.

Gudruna (noch immer im Schlaf.)

Denn als der Mörder zu dem Helden trat,
Bleich in der abgebrannten Kerze Licht —

Guttorm.

Seh' ich ſo bleich?

Gudruna.

Wir wollen ſchlummern, Liebling.

Guttorm.

Thuſt gut dran. — Ha! Er regt ſich, zieht die Brau'n —
Und wären's Odins Brau'n und würfen ſie
Mit lauten Donnerſchlag herab auf's Haupt —
Stirb! Eh' des Auges graſſer Blitz erwacht!
Stirb!

(er trifft ihn mit dem Schwerdt. Ein Blutſtrahl ſteigt aus der Wunde.)

Guttorm.

Böſer Springquell! wie das ſprudelt!

Sigurd (ſich aufrichtend.)

Gramur!
Mein liebes Schwerdt!

Guttorm (umherſchleichend.)

Still! Wo die Thür? Will fort!

Sigurd.

Sie haben dir den Herrn erſchlagen, Gramur.
Da liegſt du, blanke Klinge. Letzten Dienſt
Erzeig' mir.

Guttorm.

Wär' ich fort?

Sigurd.

Da ſchleicht der Mörder!

(Guttorm flieht; Sigurd ſchleudert das Schwerdt nach ihm und trifft ihn. Guttorm ſtürzt vor die Thür.)

Sigurd.

Unthier, heimtück'ſches Unthier, biſt nun tod,
Thuſt keinem Schlafenden hinfort wie mir —
O weh', mir hat gar Schlimmes er gethan —
(ſinkt wieder in Gudrunens Schooß zurück.)

Gudruna (erwachend.)

Mir hat von einem kühlen Bad geträumt —
Es fluthet, quillt auch um mich her — was iſt das?
Die Wellen roth —

Sigurd.

Iſt deines Mannes Herzblut.

Gudruna.

Weh'! Weh'

Sigurd.

Bleib' ſtill, mein zartes Weib. Es ruht
Sich lindernd hier in deinem weichen Schooß.
Gönn' mir die ſüße Lagerſtatt zum Letzten. —
Ein dunkles, kaltes Bette wartet mein.

Gudruna.

In meinem Arm getroffen mir mein Lieb,
Mein holdes Leben todt in meinem Arm!

Sigurd.

O weine nicht ſo ſehr. Mit deinen Thränen
Triffſt du mich mehr, als Jener mit dem Schwerdt.
Beruh'ge dich, du Sigurds ſchöne Wittib.
Du bleibſt nicht hülflos in der Brüder Schirm,
Denn was auch ihren Sinn zu ſolcher That —
—(Heiß brennt mir's in der Bruſt!)—hat aufgereizt,—
Des eignen Bluts vergißt man nimmermehr,
Und deren nicht, die an den gleichen Brüſten
Mit uns geſogen. —
Nur zu beklagen iſt, daß unſer Sohn
Noch nicht im Alter ſteht, wo man vor Feinden
Zu hüten weiß den Pfad. — Nein, weine nicht.

Gudruna.

Brennen dir meine Thränen in die Wunde?

Sigurd.

Nein, in die Seele. — Man hat ſchlimm gethan,
Daß man erſchlug den eig'nen Blutesfreund,
Den Schuldloſen, Hülfreichen, ſtets Getreuen.
Nicht klug beriethen deine Brüder ſich,
Und leid iſt's mir um euren ganzen Stamm.

Gudruna.

Sei nun zufrieden mit mir armem Weib,
Was du gewollt, geſchieht. Ich weine nicht mehr.
Gleich trocknen Perlen ſtarren mir die Thränen
Im Aug'. Wie wir beiſammen in der Nacht

Beſprechen unſer rettungsloſes Leid,
Schau' dich dein bleiches Antlitz, deiner Bruſt
Blutſtrom, und meine Wangen ſtrömen nicht.
Vielleicht, wenn du auf mich den letzten Blick
Gerichtet haſt, geſchloſſen nun auf immer
Die Wimper, und das Heldenangeſicht
In regungsloſem Starren, — dann vielleicht
Bricht's los. —

Sigurd.

Des Übels Schuld und meines Falls
Steht bei Brynhildis; thör'ger Liebe voll,
Sieht ſie mich lieber tod, als dir vereint. —
Nur halb hab' ich der Weiſſagung geglaubt,
Nur halb der Vögel warnendem Geſang —
Heut ſchreitet die Erfüllung zu uns ein,
Grau'nvoller Gaſt, viel künft'ger Schrecken Mutter; —
Denn dieſem Anfang reißt ſich Folg' und Folge
Hinrollend nach — lang' geht's noch alſo fort —
Nicht mehr für mich — für mich iſt Dunkel. —
(ſtirbt.)

Gudruna.

Tod!
Will dich bekränzen, lieber Bräutigam! —

Eine Zofe (herzueilend.)

Auf! Auf! Mein königlicher Herr! zur Rache!

Gudruna.

Dein königlicher Herr ſteht nicht mehr auf.
Er ſchlief zum langen Schlummer eben ein
In meinem Schooß.

Zofe.

Blut? Mord? Auch hier? — O Götter
Welch ein Geſpenſt durchraſt die alte Burg!

Gudruna.

Was ſonſt von Blut? Von Rache?

Zofe.

O, dich trifft's,
Herrin, mit Todesſchlag —

Gudruna.

Willkommen mir!
Sag' an.

Zofe.

Erſchlagen dein und Sigurds Sohn.

Gudruna.

Fahr' hin, mein holder Knab'! Grüß mir den Vater.

Zofe.

In ſeinem Bettchen ſchlief er neben mir. —
Da hör' ich's rauſchen durch die Kammer plötzlich
Vom Auge mir der Schlaf — das Knäblein ſtöhnt. —
Liegt blutig, kalt, — doch immer lächelnd noch. —

Gudruna.

Das macht, der Vater hält ihn auf den Knie'n
In Walhall's Burg, — ſchenkt ihm des ſüßen Meth's,
Zeigt ihm die alten Helden ſeines Stamm's
Und Kindlein greift nach ihren goldnen Kronen,
Nach ihren blanken Waffen, — ſtammelt Gruß —

Zoſe.

O Herrin, wein' dich aus, — o weine doch —
Der Jammer greift dir tödtend an das Herz, —
Dir ſtockt das Blut — ergeuß durch deine Augen
Die lindernde, heißquill'nde Fluth!

Gudruna.

Wird ſchon —
Wird ſich ergieſſen ſchon — ein mächt'ger Quell,
Ertränkend meines ſüßen Freundes Mörder. —
Fluchladend auf ihr Haupt. — Doch jetzt ſei ſtill;
Faß dieſen Todten an, trag' ihn mit fort —

Zoſe.

Wohin?

Gudruna.

Fragſt du? zu ſeinem lieben Kind'.
Die Beiden, die in Wallhall's Sälen ſpielen,
Soll'n auch beiſammen hier auf dieſem Grund'
In blut'gen Trümmern liegen. — Ach, wie hold
Im Tode noch. — Faß' ihn auch ſanft an — hörſt's?

(ſie tragen den Leichnam fort.)

(Bryn-

(Brynhildens Gemach.)

Brynhildis (prächtig geſchmückt.) **Gunnar.**

Gunnar.

Du leuchteſt herrlich durch die dunkle Nacht,
Juweel, an Faſſung reich und eigner Schönheit.

Brynhildis.

Man muß ſich ſchmücken, ſo am letzten Tag' —
Sagt' ich des Lebens? — Nein, das meint' ich nicht —
Am letzten Tag der racheloſen Schmach. —
Geht Morgen nun das neue Sonnenlicht
Herauf, — ich denk', es ſoll mich nicht mehr kennen.

Gunnar.

Und käm' nie mehr ein Sonnenlicht herauf,
Und lägſt du tief im Erdſchooß, — freudig hell
Schien' doch dein Glanz empor.

Brynhildis.

'S kommt auf die Prob' an.

Gunnar.

Nur einen Kuß von dieſen holden Lippen!
Nur ein Umfangen dieſer weiſſen Arme!
Theu'r hab' ich es erkauft.

Brynhildis.

Erkauft? Noch nicht.
Noch athmet Sigurd.

Gunnar.

Nein, ich glaub' es iſt
Die That bereits geſchehn, denn Nacht durchlief
Schon ihre Bahn weit über'n Mittelpunkt
Hinaus.

Brynhildis.

Was? Er ſchon tod? Kommt ja kein Bote.

Gunnar.

Wer weiß! Im Sterben trifft des Ures Zorn
Den allzukecken Jäger tödlich oft;
Vielleicht, daß Guttorm nie mehr Bothſchaft bringt.

Brynhildis,

Ach, 's iſt um dieſes taube Werkzeug nicht;
Doch ein verfall'nder Stern trüg' ſchlimmen Graus
Weithin durch's Weltrund, — und wir ſollten's nicht
Erfahren, läg' im Haus hier Sigurd tod? —
Horch! — Horch! —

Gunnar.

Es iſt der Sturm.

Brynhildis.

Nein. Horch? Es ſchreit!

Gunnar.

Das iſt die Weh'klag' aus dem Norderthurm.

Brynhildis.

Weh'klage, Freilich.

(man hört Geſchrei.)

Kommt uns immer näher.

Gudrunens Stimme.
Unheil! Unheil! Heilloſes!
Brynhildis.
Hörſt nun? Die grauſe Todtenfei'r beginnt.
Gunnar (hinausrufend.)
Wachten! Was lermt ſo?
Stimmen (von auſſen.)
Woll'ns nicht ſagen — nicht
Mit ſolcher gift'gen Kund' entweih'n die Zunge. —
Hör' deine Schweſter, König. — Alle Säle
Der weiten Burg erfüllt ihr Jammerruf.
Darfſt du ihn rächen — thu's. Schlimm iſt die That.
Gunnar.
Hörſt du, Brynhildis?
Brynhildis.
Ja, ich hör' recht gut.
Gunnar.
Nun liegt erſchlagen zweifelsohn' dein Feind.
Brynhildis.
Horch' Lieb! Wie unſre helle Nacht'gall ſingt!
Es rieſelt her die purpurfarbne Welle.
Gudrunens Stimme (naher.)
Habt ihr's gefangen?
Haſchtet ihr's Wild ein?
Blutige Jäger,
Blinde Jäger ihr!

In eurer Hüfte
Haftet der Sperrſchaft!
Traft euch recht trefflich,
Tratet in's Netz nun ſelbſt.

(Brynhildis erhebt ein wildes Gelächter.)

Gunnar.

Was lachſt du? — Lache nicht! — Bitt' dich, halt' ein;
Von drauſſen jener unheilſchwangre Laut,
Und hier im Zimmer dein verzerrtes Antlitz!
Denn Freude nicht, auch Sieg nicht lacht aus dir,
Nichts weiß von deiner tollen Luſtigkeit
Das Herz in deinem Buſen. — Todtenbleich
Wird deine Farbe. — Biſt dem Tode nah'.

Brynhildis.

Das wird ſich noch ausweiſen. Hör' nur erſt
Noch dieſe an, die durch die finſtern Hallen
Der Burg herſchreitet, zu verfluchen uns. —
Fluch' keck, Niflungenkind, Gudruna, fluche!
Ich leih' dir Zunge gern, leih' dir Gehirn!

(Högne tritt auf, vor Gudrunen flüchtend.)

Högne.

Laß' ab von mir, du ſchlimme Weiſſag'rin!
Ich ſchlug ihn nicht.

(verbirgt ſich hinter Gunnar.)

Gudruna.

Nein! Hinter'm Stellnetz
Standeſt du zitternd,

Als fürſtlich umſchau'nd,
Sich Feind dir nahte;
Er, Feind nur euch, — Freund
Freudiger Götter,
Freund milder Menſchen,
Mir all' mein Leben.
Oh! Oh! Ihr habt unbrüderlich gehandelt!
Ihr ſteht, ſtarrt an mich,
Verſtockt, ohne Thränen.
War't ihr Verwandte?
Und wendet euch klaglos weg?
Grane, ſein gutes Pferd,
Gebückt ſteht's, grämt ſich,
Legt ſein Haupt in's Gras —
Lieb hatt' ihn Alles — nur ihr nicht.

Brynhildis.

Fluch' grimm'ger! Du biſt zahm noch wie ein Lamm! —
Hätt' mir den Sigurd wer geraubt, und ſo! —
Hinab ſchon bräch' in unterird'ſchen Graus
Vor meinen Worten dieſer Veſte Grund.
Fluch', ſag' ich!

Gudruna.

Treugſt dich, grimme Feindin! Wie?
Mit euch noch irgend was — und ſei's um Rache —
Zu ſchaffen haben? — Noch mit dieſer Burg?
Neſt aller böſen Geiſter, drin wir wandeln;

Fall', ſteh', wie's der feindſeel'gen Macht gefällt!
Ich weiß viel beſſern Weg, viel rein're Luft!
Drauſſen im Dunkel
Duſtiger Haine,
Weit durch den Bergwald
Will ich mich ergehn.
Hochflüchtige Hindin,
Daheim in der Wildniß,
Lagr' ich am Bach' mich,
Lullt mich mein Wehlaut ein.
Hinaus! Hinaus! Wo's keine Brüder giebt!
Und laßt mir den guldigen Hort,
Glänzend von Faſſners Erb',
Laßt mir ihn ruhn — hört?
Fluch lagr' ich darauf — hört? —
Mag nicht den Schlimmen,
Doch ihr, ihr Schlimmen,
Sollt's auch nicht haben,
Sehn nicht die Glanzpracht! —

Högne (zu Gunnar.)

Die Mordthat iſt geſchehn. Nun kehr' dich auch
Nicht an der Schweſter faſelndes Gebot.
Guttorm iſt hin. Wir theilen Faſſners Gold.

Gunnar.

Verſteht ſich.

Gudruna.

Leiſ' flüſtert ihr zwar,
Doch leiſe auch hör' ich;
Wollt reiche Herrn werden,
Wägend das Gold euch zu. —
Ich warnte, — wirkt ihr! —
Wenig lockt mich Gold —
Viel drauſſen die Thaunacht,
Thau meiner Thränen viel!

Gunnar.

Zieh' nicht ſo einſam fort. Es brächt' uns Schmach.

Gudruna.

Seid ihr klug, ſo laßt ihr mich,
Seid ihr thöricht, haltet mich,
Seid ihr toll, ſo ſucht mich auf —
Ach, ſo wird's kommen; ach, ich merk' es wohl.
Doch ich beſchwör' euch, laßt mich in der Waldnacht.
Ein luſt'ges Elfenkind
Leb' ich im tönenden Leid,
Im Lied, wo Bach drein brauſ't und Baum,
Suche mir Fäden bunt,
Fädle die Nadel ein,
Wohne webend in wüſten Mauern.
Fahrt wohl! ihr Freunde ſonſt,
Fährliche, blutige Feinde nun!
Bleib' Alles zurück, blaß' Alles aus!

Einſiedlerin, trauernd ſüß,
Senk' ich den trüben Blick, —
Mein Weinen mir Weide, Thräne mein Trank!
Gut' Nacht, ihr allzumal. Ihr wohnt hier prächtig,
Doch drauſſen wohnt ſich's beſſer. Luft! Luft! Luft!
(eilt ab.)

(Brynhildis lacht.)

Gunnar.

Was? Bricht das grauſe, höhniſche Getön
Durch deine bleichen Lippen wieder vor? —
Ha, du verdienteſt, deinen Bruder Atle
Gefällt zu ſehn vor dir in ſeinem Blut,
Zu ſorgen jetzt um ſeine Grabesfei'r,
Wie wir um unſern Blutsfreund, unſern Bruder
Nun jammern müſſen, und auf dein Gebot! —

Brynhildis.

Ich klag' auch nicht, daß meinen Willen ihr
Nachläſſig ausgeführt. — Ihr war't recht ſchnell. —
Was Atle, meinen Bruder anbetrifft,
Der achtet euer Drohen gleich dem Leuchten
Hellblanker Schüſſeln, überlebt euch all',
Wird mächt'ger ſein, als ihr. Denn eu'r Geſchlecht,
Niflungen, wirft in's Unheil dieſe Schmachthat;
Laſten auf euch wird Meineid's Buße ſchwer,
Die ihr den Helden, ſtets an Hülfe reich,
Den Frommen, der kein Böſes euch gethan,
Den Beſſern viel als ihr, des Reiches Säule,

Den Treuen gegen Gunnar, der ſein Bett
Geehrt mit ſcheidendem zweiſchneid'gem Schwerdt, —
Die ihr ſo viele Männlichkeit und Frommheit
Geſtürzt mit Einem Schlag, der meuchlings traf.

Gunnar.

O ſtill! Du reiß'ſt mein ganzes Herz entzwei.

Brynhildis.

Haſt mein's zerriſſen mir durch argen Trug;
Sigurd hat meine Treu' — will ſie ihm wahren.
Denn was Niflungenliſten uns geſtört,
Mein holdes Lieb, vollende nun der Tod.

Gunnar.

Nicht ſolche Worte!

Brynhildis.

Sigurds Todesbraut
Steht zürnend vor dir, ehrvergeßner Mann.

Gunnar.

Nicht alſo. Mildre dieſer Augen Blitz,
Laß' wieder leuchten ſie in Lebensluſt,
Gönn' meinen Armen —

(will ſie umfaſſen.)

Brynhildis (zurückſpringend.)

Fort! Bin Leiche ſchon.

Högne.

Laß' ab, du thör'ger Bruder. Zieht ſie's hin
In's dunkle Lager unter'n Runenſtein,
So laß' ſie machen, lebend bringt ſie noch
Verderben über unſern ganzen Stamm.

Brynhildis.

Erräthſt es, Schwägerlein. Ihr ſeid verloren;
Doch ob ich leb' ob ſterb' — ihr bleibt es doch.

Högne.

Für's Schlimmſte bürgt mir dieſes gute Schwerdt,
Das Gramur hieß in Sigurds Kämpfen hell.

Brynhildis.

Was? Solch ein Werkzeug wär' in deiner Hand?

Högne.

Schau's hier. Von Guttorms Leiche nahm ich's fort;
Den traf's, und ward nun Sühngeld mir und Beute.

Brynhildis.

Das Gramur! Ja! Ja, ich erkenn' es wohl, —
Ach, lieber Gramur, vielgeehrte Waffe! —
Dank, Högne, daß du mir den Freund gezeigt. —
Gold her! Mein Gold all'! Meine Dienerſchaft!

Gunnar.

Was haſt im Sinn?

Brynhildis.

Du weiß'ſt es ja, brauchſt nicht
Zu eiſern ob des Bräut'gams blaſſer Nähe.
Der nach mir ausſtreckt ſeine kalte Hand.

(Zofen und Diener Brynhildens treten auf, Gold herbeitragend.)

Brynhildis.

Streut's aus! Die Schätze auf den Eſtrich aus!

Goldlager will ich! Streut mehr Gold! Noch mehr!

(es geſchieht.)

Brynhildis.

Auf Gold ſchlief Faffner; nennt man doch ſeitdem
Das Gold nur Faffners Lager. — Ach, du rufſt
Mich an aus tauſend Stimmen, edler Held! —
Mehr Gold! — So! Habt ihr alles ausgeſtreut? —
Recht wohl. Ein blanker Teppich liegt umher.
Nun nehmt davon, was eure Seele freu't,
Ihr, Zoſen, Diener, nehmt. Ich ſchenk' es Euch.
Was zögert ihr? 'S iſt meine letzte Gabe. —
Wie? Oder wollt ihr mir die Lagerſtatt
Nicht erſt zerwühlen? — Das iſt freilich recht;
Doch wenn ich fort bin, bitt' euch, nehmt es all.
Bis dahin — Ha, was zögr' ich?

(indem ſie Hegne das Schwerdt entreißt und ſich damit verwundet.)

Gramur hilf'!

(ſie ſinkt. Ihre Zoſen halten ſie.)

Gunnar.

Weh' mir! Was bleib' ich nun?

Brynhildis.

Ein Todtenbild,
In deſſen knöchernem, kalten Gebäu
Noch die Gebein' etwas zuſammen klappern, —
Tod iſt dein Loſungswort, du ſelbſt biſt hin.

(zu ihren Zoſen.)

Laßt mich nur ſinken auf die goldnen Münzen,
Reichfunkelnden Kleinode hin, — laßt mich —
Denn Blut auf Gold erſchafft gar kecken Schein.
Blut iſt ja lebend Gold, und Gold — Ihr Kinder —
Iſt ja hellglänzend, ſchöngeläutert Blut.
Es leuchtet aufwärts — aus der Wunden auch
Leuchtet herab der Strom —

Gunnar.

Ich geh' verloren.
Sie war mir theu'r und lieb vor aller Welt —
Hin ſie! — Fortan die ganze Welt mir feind.

Högne.

Mein Gunnar! Bleib' geſetzt.

Gunnar.

So ſprecht ihr, Thoren.
Doch keiner weiß, wie mir zu Sinn' nun iſt.
Sigurd liegt tod, mein alter Schlachtgeſell,
Brynhildens Wunde ſtrömt von Herzensblut,
Ich bin durchaus im Elend.

Brynhildis.

Thuſt mir leid,
Du armer Gunnar, mit den bleichen Wangen.

Gunnar.

Das iſt Heut viel zu ſpät, blutgier'ges Weib;
Verlobt, verehlicht dich haſt du nur mir,
Und gehſt geleitlos nun den ſchlimmſten Gang.

O hätt' ich das gewußt! Nur deiner Schönheit
Hellſtrahlend Licht hielt zu der That mich wach.

Brynhildis.

Trug gegen Trug. Niſlungen, nehmt vorlieb!

Högne.

Nun, Gunnar, hör' mich an —

Brynhildis.

Nachher dein Tröſten;
Jetzt erſt mein Bitten dem Gemahl. — Hörſt du?
Hörſt, Gunnar, meinen Will'n?

Gunnar.

Mit Leib und Seele.

Brynhildis.

Laß' einen Scheiterhauſen hoch erbau'n
Auf nächt'ger Ebne, mein und Sigurds Bett,
Umher der Teppiche viel reiche Zier,
Gefärbt von friſch vergoßnem Menſchenblut.
Zu meiner Seiten lagert ihn, den Herrn
Von Niederland, zu ſeiner Seiten die,
So mit ihm fielen; ſein dreijähr'ges Kind,
Das zarte Knäblein Siegmund, dem zunächſt
Guttorm, den Mörder; — dann zu ſeinem Haupt
Zwei meiner Dienerſchaft, zwei zu den Füßen —
Noch außerdem der beſten Falken zwei —
O lieber Held, mit deinem Falkenaug'!
O, holder Jäger, ziehſt nicht mehr zur Jagd! —

Auch Gramur lieg' zweiſchneidig zwiſchen uns,
Wie, als auf Hindarfiall gemeinſchaftlich
Das Brautbett uns vereinigt und getrennt. —
Wenn arme Leut' aus Fürſtenthüren gehn,
Schlägt hinter ihrem Tritt die Thüre zu,
Denn kein Gefolg geht nach — das treff' uns nicht. —
Nur klein iſt unſrer Todtenhochzeit Pracht,
Wenn acht der Zoſen, acht der Diener auch,
Die mir, der Braut, mein Vater einſt geſchenkt
Mit brennen in des Scheiterhauſens Gluth,
Zuſammt den Andern, die mit Sigurd fielen. —
Thuſt du, warum ich bat, o Gunnar?

Gunnar.

Schon
Erhebt den Scheiterhauſen mein Gebot,
Senkt mich zugleich abwärts von aller Luſt.

Högne.

Ach, träum' nicht.

Brynhildis.

Gramur, du geehrtes Schwerdt,
Du ſchiedeſt uns vordem, wirſt nun Brautführer,
Bahnſt die Brautſtraße mir mit rothem Blut.

Högne.

Wein' doch nicht ſo unmäßig, Bruder mein;
Für eine Frau giebt's Tauſend in der Welt,

Und

Und wem der Faffners Hort zu Dienſten ſteht,
Dem iſt auch alle Liebesluſt bereit.

Brynhildis.

Meinſt du's? Meinſt du's? — Mit deinem Faffners-
hort! —
Du ſiehſt vor all' der Goldesblendung nicht
Den ſchwarzen Fluch, der grau'nvoll drüber hin
Die nächt'gen Flügel dehnt. — Es reißt euch abwärts
In thöriger Betäubung.

Högne.

Gold bleibt Gold.
Und ihm das beſt' in aller Welt zu Kauf.

Brynhildis.

Du armer Thor! Noch um den blut'gen Schatz
Werden in Todeskrämpfen dir die Glieder
Zuſammenzucken. — Gunnar folgt dir nach,
Sobald er erſt dein zuckend Herz geſehn.

Högne.

Das ſchlägt in einer wohl bewehrten Bruſt.

Brynhildis.

Nicht Panzer ſchirmt, nicht ſiebenfaches Erz,
Wohin Geſchick zielt und Vergeltung.

Högne.

Droh' nur.
Du biſt halbtod, wir beide leben noch.

Brynhildis.

In deinem Leben lebt mein drohend Wort,
Ob du's mit kecker Zung' auch überſchreiſt. —
Hohl brauſt der Rhein durch dieſer Nacht Ergrau'n,
Schleuß auf den Waſſerwall, du tiefer Rhein,
Denn theure Gabe wird dir bald zu eigen:
Das Faffners Gold, verſenkt durch dieſe Zwei,
Vorſichtig tief auf deinen Grund verſenkt,
Doch ihnen nie Genuß, und nie der Nachwelt,
Die, blöd' erſtaunend, nicht einmal vom Hort,
Der wundervollen Mähr' vertrauen wird. —
Fleuß, Herzensblut, doch fleuß nicht allzuſchnell! —
Ich muß noch erſt den Scheiterhaufen ſehn,
Drauf ſuchen meinen Liebling. — Brennt's noch nicht
Das hochzeitliche Feu'r? — Du ſtummer Gunnar,
In deines Kleides Falten trüb' verhüllt,
Dich frag' ich — iſt mein Wille nicht geſchehn?

(Gunnar winkt. Ein großer Vorhang im Grunde rollt auf. Man ſieht auf der nächtlichen Ebene den Scheiterhaufen brennend. Sigurds Leichnam darauf. Alles nach Brynhildens Worten geordnet.)

Brynhildis.

Willkommen! — Auf der bleichen Lippe bebt
Mir noch für euch, ihr Menſchen, manch' ein Wort —
Die Wunde, ſtrömend heiß, ſtrömt es mit weg,
Läßt mir die Seel' heraus vom dunkeln Wohnort, —

Und was auch zögern, wo mein Liebeslicht
Hell lieblich funkelt durch die finſtre Nacht?
(Sich aus den Armen ihrer Frauen aufrichtend, und nach dem Scheiterhaufen zugehend.)
Laßt nur, ich wanke nicht. Die Flamme leuchtet
Mir zu dem letzten Pfade klar genug.
Glühte nicht lockend deinem edlen Muth,
O lieber Sigurd, Wafurlogas Flamme?
Das iſt der Brautgang, für uns zwei beſtimmt:
Durch droh'nde Gluth zur ſüßen Liebesgluth.
Du kamſt zu mir erſt, nun komm' ich zu dir —
Lächelſt, mein holder Bräut'gam? Wie lichtherrlich
Die Funken fliegen, kränzend dir das Haupt!
Hinein! dem glüh'nden Herzen thut's nicht weh!
(Stürzt ſich in die Flamme. Gunnar lehnt ſich in Hogni's Arme, die Andern ſinken erſchreckt in die Knie. Aus den Rauchwolken des Scheiterhaufens geſtalten ſich die drei Nornen. Sie ſingen.)

Alle drei.

Aus dem Holze heiß hoch wirbelt's,
Herzen klopfen, Kniee ſchlottern,
Haare flattern, blutbaar ſind Wangen —
Keiner kennt uns, — was wir meinen
Klingt doch im Sinn durchdringend wieder —
Keiner hört es, verſtört hat's Alle.

Wurdur.

Ich, ſchon gewordne Schweſter, um Mord

Schrei' nun, o gewaltige Gegenwart,
Werdandi dich, nach Rache dich an.
Es lag der Held erſchlagen — lenk' du's,
Lenk' nun du die Schmach zur Rache —
Was ich nicht zahlte, das zahl' nun du.

Werdandi.

Nicht reif zu greiſen das Richterſchwerdt
Rauſch' ich machtlos durch die Nacht hin,
Wende mich weg von blut'ger Spendung,
Dein Klagen, es klingt mich an, es nagt,
Entkleidend der Luſt mich, an meiner Bruſt —
Doch ich beuge ſtill mich, Beute der Trau'r.

Skuld.

Schweigt ihr im Gram? Greiſ't namenlos?
Grimm ſteigt Unheil, ich heilig auf,
Tröſt' euch, ihr zwei, die Trug entweiht hat.
Wahrheit wächſt ſtill, Wahrheit wächſt klar,
Wird richtend wandeln, leuchtet durch mich,
Leuchtet her, ferne Feuerſäule.
Trug über die Trüger, Trug und Lug,
Tröpfelnd Blut derer die Blut geſchöpft,
Wehſchrei den Weheverbreitenden!
Liederpreis in lichten Kreiſen,
Lange Zeit hinaus dem Helden,
Dem Frommen, frei von entweihender Schuld.

Wurdur und Werdandi.

Komm', rächende Kön'gin, wir lechzen nach dir,
Künd' uns der Rach' und Schuld Verbündung!

Skuld.

Ich eile nicht, ich weile nicht.
Wir gehn Alle den ſtäten Gang, wir ſehn
Gericht erhoben und auch geſchlichtet, —
Lauf, Menſchenkind, entlaufſt uns nie!

Der Held des Nordens.

Von

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1810.

An Fichte.

Wo dicht an der uralten Wurzelkraft
Der Sproß aufſchießt in unverſtellter Luſt,
Iſt nah' ihm auch der Erde dunſt'ger Graus,
Ihr ſchwarzes Dunkel, ſamt der Misgeſtaltung
Von Schlangen, Molchen und von Kindern ſonſt
Der alten Nacht, die tief in Hölen wohnt.
Drum, wer ſich an der Blüthen heiterm Licht,
Am unſchuldvollen Grün der lieben Blätter
Erluſtigt hat, der ſchrecke nicht zurück
Vor dem, was unter ſolcher Milde lau'rt,
Ausbrechend vor der ſtrengen Forſchung Kraft,
Oft auch vor Himmels Sturm, der Wurzeln umwühlt,
Vor Himmels Bliz, der keck aufreißt den Grund.
So ging's, (ſtets ahnend Vorſpiel ſpielt Natur,
In ihren Bäumen, Blüthen, tiefen Keimen),
So ging's mit all' der Menſchenvölker Lauf,
Deß' Zeuge ſei (ſtatt vieler Andern Eins!)
Der Pelopiden fluchbeladner Stamm,
Von Atreus und Thyeſt die blut'ge Mähr',
Aegiſthos Rachethat in Mord gerächt, —
Wir kennen's, wenden nicht davon uns weg.
So gönnt dem Norden auch ſein ſtrenges Recht,
Und ſeh't männlichen Auges in den Graus,
Der alles Lebens dunkle Wurzel iſt.
Nicht zürnt dem Dichter, der dahin euch führt.
Auch ihn oftmals ergriff's, riß ihn zurück
Bei'm ſträubenden Gelock aus ſolchen Grüften,
Darin der Tod ein blut'ges Siegerthor
Sich aufbaut, drüber prangt der wilde Haß.

Nur ſelten klang von Sigurds Herzlichkeit,
Von Sigurds Mild' ein ſüſſer Laut herab,
Noch ſeltner halbverirrten Scherzes Wink,
Mahnung an jenes Helden beß're Zeit.
Doch auch der Rache dunkler Hölengrund,
Er will durchſchritten ſein, vom Fackellicht
Beleuchtet auch der Warnung ernſte Bilder,
Die ſich zuſammenreih'n um Sigurds Grab.
Wollt ihr nur weiſſen Schein des Nordlichts ſehn?
Die blut'gen Streifen nicht an deſſen Saum?
So wär's ja Nordlicht nimmer, wär' was andres,
Das Euch in das furchtſame Auge ſchien'.
Die Sage will ihr Recht. Ich ſchreit' ihr nach.
Wer einmal ihr gehört, hat ſich ergeben,
Zu ihrem Prieſter, ſpricht es treulich aus,
Was einruft in ſein Lied ihr heil'ger Mund.
Wer ſie verkleidet will, der folg' uns nicht.
Hier zeigt ſich ſchonungslos ihr ernſtes Antlitz.
   Du aber, dem zu eigen angehört
Was aus urſprünglich deutſchem Leben quillt,
Der milden Blick auf Sigurds Thaten warf,
Erfreu'nd, ermuthigend des Dichters Herz,
Du wirf auch gleichen Blick's erfreulich Licht
Auf dies Gewirr des rachverſtrömten Blut's.
Dir ward gegeben ja, zu heiligen
Mit klaren Sinn's Durchſchau'n, was trüb' und wild
Dem endlich ſchwachen Aug vorüber rollt!

Sigurds Rache.

Ein Heldenſpiel
in
ſechs Abentheuren.

Perſonen des Vorſpiels.

König Gunnar.
König Högne.
Gudruna, ihre Schweſter, Sigurds Wittib.
Grimhildis, ihre Mutter.
Ein Bote.
Gefolge.

Perſonen der Rache Sigurds.

Atle, König der Hunnen und Sachſen.
König Gunnar.
König Högne.
Gudruna, ihre Schweſter, Atles Weib.
Ortlieb. } Zwei Knaben, Atles und Gudrunas Kinder.
Asmund. }
Ihr Hofmeiſter.
Blödel, Atles Bruder.
Herke, Atles Buhlerin.
Niflung, Högnes Sohn.
Glamwor, Gunnars Weib.
Koſtbera, Högnes Weib.
König Dieterich.
Sein Knecht.
Wingo. } Atles Diener.
Reidbold. }
Ein Goldſchmidt.
Krieger, Joſen und Diener.

Vorſpiel.

Dichter Wald. Eine alte Burg im Hintergrunde.

Gunnar, Högne, Grimhildis treten mit einigem Gefolge und einem Boten auf.

Gunnar.

Fürwahr, man ging' vielleicht den letzten Weg
Nicht mit ſo viel Beſchwerniß und Mishagen,
Als dieſen dorn'gen, klippenvollen hier!

Högne.

Der Burſch führt Einen noch am Ende falſch.

Grimhildis.

Es wird wohl recht ſein. Denn Grudunens Muth
War ſtechend wild, als ſie von uns entwich.
So hat ſich Gleiches gleiche Bahn erſeh'n,
Wie ja der Ruf uns auch verkündete,
Sie hauſ' in Mitten wald'ger Einſamkeiten.

Gunnar.

Du wirſt nun auch ſchon alt, vielweiſe Mutter,
Und glaubſt deshalb was dir ein jeder ſagt.

Grimhildis.

Meinſt du? So hättet ihr mich laſſen ſoll'n.
Einſam mich laſſen in dem zaub'riſchen
Gemach, drin ich mein ſeltſam Weſen trieb,
Zum Spiel noch brauchend, was eh'mals die Welt
Erſchütterte nach meinem zorn'gen Will'n,
Jetzt die nur beben hieß, die zu mir ein
Den kecken Fußtritt lenkten.

Högne.

Ja, ſchaurig ſah's, unheimlich bei dir aus.
Im Zimmer ſtrich's an Einem kalt vorbei
Als wie mit Fitt'gen einer Fledermaus,
Und wollt' man ſich erhohlen, trat an's Fenſter,
So rauſchte tief herauf der alte Rhein,
Als lüd' er Menſchen in ſein feuchtes Grab.

Grimhildis.

Seh't ihr? Warum mich holen? Ich war todt.
Warum zurückbeſchwören mein Gebein
In dieſe Welt, draus ich mich ſelbſt verbannt?

Gunnar.

Du gingſt in deine Klauſe, weil dir ſchien,
Die neuheraufgewachſne Menſchenart

Verehre dich nicht mehr in alter Demuth.
Jetzt aber brauchten wir dein künſtlich Thun.

Grimhildis.

Laßt's immer aus dem Spiel, ſo lange ihr könnt.
Ihr ſaht wohl eh', mein zaub'riſches Beginnen
Braut luſt'gen Leuten keinen guten Trank.

Gunnar.

Es giebt auch keine luſt'gen Leute mehr.
Seit ich des Sigurd rothes Herzblut ſah,
Brynhildis dann mit ihm in Flammen lodern,
Hab' ich nicht mehr und wohl kein Menſch gelacht.

Grimhildis.

Wie das mit hohlen Spiegelaugen ſieht
Und bild't ſich ein, es ſeh' Niemand was anders.

Bote.

Friſch auf, ihr Herren Kön'ge! Strengt euch an!

Högne.

Du führſt uns in der Irre toll rundum.
Iſt das ein Königsweg?

Bote.

Ich weiß es nicht.
Allein ihr ſeid doch Beide eben drauf,
Und wenn's ſonſt keiner war, ſo wird er's nun.
Zudem, wer was begehrt, der ſtreck' die Hand aus,
Wer kommen will, der ſcheu' die Reiſe nicht.
Es giebt nichts auf der Welt ohn' etwas Müh'.

Die ſchwerſte habt ihr doch im Rücken. Geh't
Nur ein paar Schritt', ſo ſteht ihr vor der Burg,
Drin die kunſtreiche, weiſe Frau ſich aufhält,
Die eure Schweſter ſein ſoll.

Gunnar.

In der Burg dort?

Bote.

Nicht anders.

Grimhildis.

Sagt ich's ja.

Gunnar.

So hat ſie doch
Sich in der That recht düſtern Ort erwählt,
Und ſchwer wird's halten, ſie daraus zu ziehn,
Denn (bei mir ſelber ahn' ich's) wer einmal
Den trüben Geiſt in trüb einſiedler'ſch Leben
So recht hat eingetaucht, verläßt's wohl kaum.

Bote.

Ihr wollt nicht 'nein zu ihr?

Gunnar.

Wie meinſt du, Högne,
Wenn du allein die alte Burg beträt'ſt?

Högne.

Was uns der Schweſter Huld gewähren ſoll,
Liegt dir ſo nah', und näher wohl, als mir.

Gunnar.

Ja, aber du haſt nicht ſo viele Schuld
An jener That, um die ſie von uns wich.

Högne.

Daß ich's nicht hinderte, genügt. Mich dünkt,
Es ſei der Himmel mir ſeit Sigurds Tod
Nicht heller und nicht günſtiger als dir,
Nicht minder feindlich roth der Sterne Heerzug,
Und wohl trifft Ein Geſchick zuletzt uns zwei.

Gunnar.

Ruf du doch lieber in's Gemäu'r hinein;
Von hier aus. So erwarten wir die Antwort.

Högne.

Es mag drum ſein.
(er blaſt auf ſeinem Jagdhorn und ruft nachher.)
Auf wald'gem Weg
Weither gereiſt
Ueber See'n, über Sand,
Bei Sonn' und Nacht,
Steh'n hier zwei ſtattliche
Kön'ge, der Stick'rinn harr'nd,
Die in der bemooſten Burg
Beim Rahmen verweilt.

Gudruna (ungeſehn.)

Könnt ihr zwei Kön'ge
Königlich wohnen,

Herrlich herrſchen,
Was treibt euch von Haus?
Könnt ihr deß' Keins?
Seid ihr nicht Kön'ge.
Stört nicht die Stick'rin,
Stellt euch fernab!

Högne.

Burgbewohn'rin,
Kunſtbegabte!
Laß Ruhe, laß Raſt
Dem reichen Faden;
Nicht fliege ſtets fleiſſig
Die flücht'ge Nadel.
Wirſt müd' und matt,
Dein Werkzeug mit.

Gudruna (ungeſehn.)

Wir leben, wir leuchten,
Des lieben Geſchäfts froh.
Faden funkelt,
Nadel flimmert,
Immer webt Meiſt'rin und weint,
Winkt alter Zeit —
Und Bild auf Bild
Breitet ſein Licht aus.

Högne.

Meiſt'rin, mach' auf,

Tritt her zu uns Männern.
Hier drauſſen die zwei
Du kennſt ſie gut.
Hoch am Rhein hebt
Unſer Haus ſich,
Drin ſprangen wir, ſpielten,
Spendeten Gaben dir.

Gudruna (ungeſtüm.)

Weh'! Hemm' dein Wort!
Weh'! Schweig' nur gar!
Beide euch Blut'ge,
Kenn' ich, ihr Brüder!
Mir löſcht meine Luſt
Am lieben Geweb,
Muß deß' ich gedenken
Das ihr mir gethan!
Nein, ſtill du! Sei ſtumm
Steure der Rede!
Verwünſchung fleugt,
Faßt euch alsbald,
Wenn ihr noch harrt hier,
Mehr Läſtrung hauchend.
Ihr ſchaut nun die Schweſter
Nie mehr, ihr Schlimmen!

Högne.

Und ſenkſt du ſo

Den Sinn von uns,
Muß ich dich mahnen
Mächtigern Worts.
Um des beſten Blut's will'n
Aus treu'ſter Bruſt,
Um Recht und Rache,
Raff dich empor!

(man hört Bewegung in der Burg.)

Gunnar.

Mein Bruder, ſolch ein Wort war allzukeck.
Sie deutet ſonder Zweifel es auf Sigurd.

Högne.

Das iſt mein Will' euch. Nur bei Sigurds Mord
Und Rachedienſt beſchwört man ſie herauf
Aus ihren Kammern.

Gunnar.

Mir ſträubt ſich das Haar
Bei der Erinn'rung dran.

Högne.

Und mir nicht minder.
Jedoch die Schweſter ſollte ja heraus.

Gunnar.

Nur nicht auf dieſe Weiſe.

Högne.

Such' dir denn
Hinfürder Abgeſandten fein'rer Art.

Gudruna (hervortretend.)
Bei meines Helden Blut beruft ihr mich,
Bei eures Schwähers Blut, das ihr vergoßt,
Ihr freches, ſchamverläugnendes Gezücht.
Ich muß gehorchen. Weſſen Mund ein Wort
Von meinem todten Liebling zu mir ſendet,
Bezaubert mich, faßt mir gerad' an's Herz,
An meines Lebens allerbeſten Theil.
So ſprecht, was ihr verlangt. Und laßt mich dann
Alsbald zurück, ihr blaſſen Schuldgeſichter!

Gunnar.
Vielliebe Schweſter hör' mich freundlich an.
Was nun einmal geſcheh'n iſt, iſt geſcheh'n,
Und ſteht nicht mehr zu ändern.

Gudruna.
Ha das iſt's!
Denkt ihr, wenn es zu ändern wär', zu wecken
Mein holder Sigurd aus dem Heldengrab —
Denkt ihr, ich weinte müßig am Geweb? —
Doch eben daß ſo nichts zu ändern ſteht,
Gar nichts — o fließt nur meine Thränenquellen!

Högne.
Du ſagteſt, Bruder, erſt, ich ſpräch' nicht gut.
Mich dünkt, auch du verſtehſt es nicht beſonders.

Gunnar.
Laß' nur; ich komm an's Ziel. — Hör', Schweſter mein,

Es ſteht gar wohl zu ändern, denn ein Held,
Reich, mächtig, rühmlich, wirbt um deine Hand.
So kommſt du ab des trüben Wittwenſtands.

Gudruna.

Denkſt du den zweiten Schwager auch zu tödten?

Gunnar.

Wir wohnten damals all' in einer Burg.
Das taugte nicht, gab Zank und Neid. Doch dieſer
Hauſt fern von uns, iſt obendrein ſo ſtark
An Völkern, Meeren, Ländern, die ihm dienen,
Daß man ſich nicht ſo leicht an ihm vergreiſt.
Kurz, Atle iſt's, der Kön'ge Mächtigſter,
Brynhildis Bruder, — darum ſchlag' nur ein.

Gudruna.

Wo ich ſo lange blieb, bleib' ich hinfort.
Vergeßt mich, wie ihr es bisher gethan,
Euch an des tapfern Sigurds Gold erfreuend,
Als kecke Räuber, luſt'gen Lebens froh.

Gunnar.

Die Sach' iſt, daß der König Atle meint,
Wir hätten Schuld an Brynhilds frühem Tod,
Und uns die Rache nicht erlaſſen will,
Es ſei denn, du gewährſt ihm deine Hand.

Gudruna.

Ei brüderliche Sorgfalt, ſchönes Kraut,

Was miſcht ſich unter deinen Schmeichlerduft?
Fahrt wohl, ihr Herren; ſorgt für euch ſelbſt.

Gunnar.

Hör' an!
Wir ſind ja doch in treuer Wurzel eins,
Des Einen Fall des Andern Weh.

Gudruna.

So dacht' ich's,
Bis ihr die liebſte Blüthe von mir bracht,
Laßt mich an mein Geweb'.

Gunnar.

An dein Geweb'!
Iſt das ein Treiben, werth der Königstochter,
Zu wohnen in der Waldburg hier allein,
Die Nadel und den Faden in der Hand?
Halt nicht an ſolchem dunkeln Elend feſt.

Gudruna.

Ihr wißt es nicht, ihr könnt es nimmer wiſſen,
Wie lieb mir meine bunten Bilder ſind.
Die ſchmück' ich nach Gefall'n mit Farb' und Gold,
Stell' tief in Dunkel fort was mir mißfällt.
Von ſteten Roſen blüh'n des Helden Wangen,
Von ſtätem Eichenlaub ſein Siegerkranz,
Stets leuchtet unverſehrt die Rüſtung ihm,
Stets munter ſpringt ſein unermüdet Roß.
Und ſelbſt, wenn ich, um mehr des Perlenthau's

Von meinem Aug' zu ärndten, Bilder ſchaffe,
Wo todt der Liebling auf den Decken liegt —
Auch dann vermag der Tod doch nicht ſo viel,
Mir zu entzieh'n das weiſſe Heldenbild.
Blaß, aber huldreich liegt er immer vor mir,
Und auch geſchloß'nen Auges lächelt er.
Ja, nicht nur ihn allein fei'rt meine Kunſt,
Auch den gewalt'gen Lichtkreis ſeiner Ahnen
Und ihrer Thaten blühend Siegesbeet
Strahlt vom Gewebe meinen Blicken auf —
O geht mit euerm jämmerlichen Leben!

Högne.

Das Alles dient uns zu ſo viel als nichts,
Denn Atles Grimm bleibt nach wie vor entflammt.

Gudruna.

Da helft euch ſelbſt.

Gunnar.

Er hat des Volks vielmehr.

Gudruna.

Was geht das mich an?

Högne.

Komm' nur mit hinaus
Aus dieſem finſtern Wald. Es iſt kein Wunder,
Wenn hier dem Menſchen wild zu Sinne wird,
Und troſtlos, daß er alle Luſt verſchmäht.
Doch ſieh' dir wieder 'mal die Ebne an,

Und

Und drauf das hochzeitliche Feſtgeleit,
So uns hierhergefolgt zu deiner Huld'gung.
Da iſt kein Helm, der nicht von Golde glänzt,
Kein Leib, den nicht ein prächt'ger Waffenrock
Umſtrahlt, und den nicht trägt ein ſchönes Roß.
Die Dän'ſchen Kön'ge, Waldar, Jarisleif,
Eimod und Jariskar ſind mit dabei,
Vor allen auch des Langbard edle Kinder.

Gudruna.

Ihr habt nur meine Bilder nicht geſeh'n,
Sonſt triebt ihr nicht mit ſolchem Tand ein Rühmen.

Högne.

Du haſt nur unſer Lager nicht geſeh'n,
Das über allen Ausdruck köſtliche.

Gudruna.

Nun wenn's denn gar ſo hübſch und köſtlich iſt,
So rath' ich, kehrt alsbald dahin zurück.
Und freut euch an den Helmen, Waffenröcken,
Und was es dorten noch ſchön Blankes giebt,
Anſtatt hier in der öden Wildniß Rund
Die Zeit nur zu verlieren, denn fürwahr!
Ich bin nicht lüſtern nach der Herrlichkeit,
Die ſolcher Brüder Hand mir bieten kann.

Gunnar.

Wir haben dennoch was in unſerm Zug
Das dich erfreu'n wird.

Gudruna.

Birgt es ſich vielleicht
In jenem Kreis von Leuten, draus ein Licht
Blauröthlich aufſteigt, wie aus einem Keſſel,
Drin man ein wunderlich Getränke brau't?

Gunnar.

Du räthſt ganz Recht. Die Mutter kam mit her,
Und richtet dort ein Tränklein für dich zu.

Gudruna.

Weh'! Ihre Tränklein kenn' ich allzugut!
Die brachten Sigurd ſammt der ſchönen Brynhild
Zum Scheiterhaufen, und in's Elend mich!

Grimhildis (vortretend.)

Du ſprichſt von mir?

Gudruna (ſich abwendend.)

Laß' nur. Ich fluch' dir nicht.

Grimhildis.

O nun, Gudruna, herzgeliebtes Kind,
Nun wird mir dieſer jammervolle Lohn,
Für alle Gunſt und Treu', die ich auf dich
Gewendet habe durch ſo manches Jahr?
Ach wo ich fehlte, fehlt' ich dir zu Lieb'!
Wo ich irrging, — dein Heil und deine Luſt,
Mein Wünſchen heiß erweckend, meinen Blick

Verblendend durch des holden Zieles Glanz. —
Das trug die Schuld, das nur verlockte mich.
Jedoch ich muß nun leiden, weil ich Thörin
Abgött'ſche Liebe trug zu meinem Kind.
Sie jagt mich von ſich —

Gudruna.

Mutter, wähn' das nicht.

Grimhildis.

Ich wollte ſie erfreu'n mit dieſem Trank.
Sie ahnt nur Lug und Trug darinnen — Gut!
Verſchüttet ihn nur auf des Waldes Gras.
Dem wohl entduften würz'ge Blümelein
Davon im künft'gen Frühling. Die bedanken
Sich gern bei mir und mahnen auch vielleicht
Mein Töchterlein an die verſchmähte Mutter
Auf beß're Weiſe, als ich's ſelbſt vermag.

Gudruna.

Wie wird dir, Mutter? Nimmer ſah' ich dich,
Die ſtolze Kön'gin, die gewalt'ge Zaub'rin
So gar betrübt, und weicher Wehmuth voll.

Grimhildis.

Ich hab' mir aus dem ganzen Menſchenvolk
Nie viel gemacht. Nur mein entblühendes
Geſchlecht in holden Kindern hatt' ich lieb.
Auf das ergoß ſich als ein reicher Thau,

Vereinigt meines Innern beſte Kraft,
Die ſchwäch'rer Leute Sinn weichlich ausſtrömt
Auf all' und jeden Menſchen, den es giebt.
Nun was allein mir theuer war, — es wendet
Sich feindlich ab.

Gunnar.

Nun feindlich eben nicht.
Wir wohnen doch beiſammen in der Burg.

Grimhildis.

Ihr wilden Söhne, kalt und hart und todt
Wie euer Harniſch, — minder ſchelt' ich euch.
Ich ſandt' euch früh in Kampf und Fehden aus,
Entfremdend euch von heimathlicher Luſt. —
Doch jene dort, als wie im Blumengarten,
In den Gemächern mir heraufgepflegt
Zu holder Blüthe, jene reißt mir gar
Den Herzgrund durch, wenn ſie ſo hart ſich ſtellt,
Als hätt' ich nimmer, nimmer ſie geliebt!

Gudruna.

Du ſprichſt von Zeiten ſüßer Traulichkeit
Und Unſchuld. Wie ſo wohl darin mir war!
Und die Erinn'rung noch erweicht mein Herz.
Ach ja, du haſt mich damals reich begabt
Mit zarten Schätzen, holder Lieb' und Sorgfalt,
So daß dir's nimmer gnügte, treuen Sinn's
Zu pflegen mich im Wachen, nein du fragteſt

Mich über meine Träume gütig aus,
Verweilteſt gern bei dieſen kindiſchſten,
Spielendſten Mährchen meiner Kindheit, deutend
Aus dem Gewirr des innern Lichtes-Blitz.
Weißt du noch das vom Falken? — O ich werde
Zum Kind bei der Erinn'rung wieder.

Grimhildis.

Werd' es
Und traue mir, wie du mir ſonſt getraut.

Gudruna.

Ich zweifle nicht, du meinſt es gut mit mir.
Jedoch da ſchweben dir vor'm innern Aug'
Stets unerhört hochglänzende Gebilde.
Du ſchauſt nach fernen Herrſcherſtäben um,
Nach Kronen, über See und Wald herblickend —
Und ſieh'ſt davor den nahen Abgrund nicht,
In den du dich und deine Kinder reiß'ſt.

Grimhildis.

So? Gar kurzſichtig nun? Fürwahr das warf
Bis auf den heut'gen Tag mir Niemand vor.

Gudruna.

Befrag' den Ausgang.

Grimhildis.

Herrſchen dieſe nicht,
Die zwei hier mit den goldnen Königsbinden?

Ob ſie mir's danken oder nicht, gilt gleich.
Doch rühmlich leuchten ſie vor ihren Ahnen.

Gudruna.

Und ich?

Grimhildis.

Du ſelber bann'ſt dich hier herein.

Gudruna.

Nicht ich. Mein Elend und mein ew'ger Gram.

Grimhildis.

Ich hoff', du biſt ein Weib von andrer Art,
Als die man täglich an den Scheiterhaufen
Geſtorb'ner Männer ſieht, biſt keine Weib,
Die, wenn in Staub verfliegt der ſchöne Mann,
Der ihr ſonſt lieb war, ſich das Haar zerrauſt,
Untröſtlich, daß nun heut nicht geſtern iſt,
Und Morgen nicht Vorgeſtern werden kann,
So daß die ganze, vielgemeine Sippſchaft
An dem gemeinen Schmerz ſich miterbaut. —
Wer war dein Mann? War es ein Hirt? Ein Bau'r?
Mit deſſen Heerdewartung oder Pflug
Sein Leben ſtillſteht? Oder war's ein Held,
Ein ſolcher, der Geſtirnen Namen giebt,
Und ſpäthin noch den Sängern Stoff zum Lied? —
Nun dann, ſo iſt er dein, dieweil er's war,
Und nie verlierſt ihn, und der heil'ge Schmerz
Der dich durchtobt, wird rühmliches Entzücken.

Wie? Hätteſt lieber ihn gar nicht gekannt,
Als Weh' erlitten um des Helden Tod?

Gudruna.

Ihn nicht gekannt zu haben, ihn, in mir
Des Lebens Leben?

Grimhildis.

Ha, ſo that ich ja
Dir was ein edles Herz nur wünſchen mag,
Als zum Gemahl ich ihn für dich gewann. —
O du biſt nicht mein Kind, biſt mir vertauſcht,
Wofern du nicht dem preisumſtrahlten Gram
Nachringſt mit gleicher Inbrunſt und Gewalt
Als Andre dem, was ihnen Wohlſein heißt.

Gudruna.

Du trügſt dich nicht in meiner Sinnesart.
Doch eben dieſen Jammer, meinen Stolz,
Will ich nicht miſſen. Laß' mich drum allhier.
Nur ſchlechten Preis dafür böt' Atles Thron.

Grimhildis.

Du dankſt mir deinen Ruhm als Sigurds Wittib.
Mir mehr zu danken, folg' auch jetzt mir nach.

Gudruna.

Wohin?

Grimhildis.

Das iſt mein Sorgen. Fürchteſt dich?

Gudruna.

Ich? Sigurds Weib mich fürchten?

Grimhildis.

Komm' herab
In unſern Kreis. Leer' dieſen Becher aus.

Gudruna (vortretend.)

Ich komme — komm' — ich ſollte wohl nicht kommen.

Gunnar.

Warum denn nicht? — Sieh'! Steh'ſt nun unter uns,
Und traulich bieten wir die Hände dir.

Gudruna.

Sind königliche Hände — purpurroth, —
Vom theur'ſten Purpur auf der ganzen Welt.
Als der noch warm und liebewallend war,
In Heldenbruſt — o welch ein reicher Schatz!

Högne.

Pfui, pfui! Schon wieder Worte, die nicht taugen.

Grimhildis.

Komm' Tochter, leer' den Becher!

Gudruna.

Mutter, Mutter,
Du ſpielſt ſchon wieder dein gewohntes Spiel.

Grimhildis.

Von Lebensgluthen
Leuchtet der Trank auf.
Drinn hauſet Hoheit und Luſt.

Des Waldes Bäume
Strecken die Wipfel vor
Sich zu beſchau'n in dem goldnen Schaume.

Nur der Tropfen drei und neun
Trinke, ſchöne Frau,
Und glänzend thun ſich dir Gärten auf.
Leerſt du den Becher
Bis auf den Boden,
So nenn' ich dir dreimal neunfach Heil.

Gudruna.

O weh', du zauberſt. Mutter zaub're nicht.
Ich will ohn'hin ja deinen Willen thun.
Die Runenſprüche bringen uns kein Glück.

Grimhildis.

Sah'ſt du ſchon Fluthen
Zurücke flieſſen
Nach einmal begonn'nem ſtarken Stromfall?
Rufe du nicht mehr Halt,
Hemmen kann ich nichts mehr —
Leere den Trank! Liegt Gold drin.

Gudruna.

Des Bechers Schäumen reißt mich wie im Schwindel
Zu ſich hinan, hinein —
(nachdem ſie getrunken.)
O nein, verweile!

Gunnar.

Wem rufſt du?

Gudruna.

Meiner ſchönen Liebesluſt.
Die jagt der ſchlimme Trank weit von mir ab —
Wirſt ja ein Nebel mit, — ſchwimmſt —- ach, verſchwimmſt! —
Hin iſt er!

Högne.

Wer denn Schweſter?

Gudruna.

Sagt man doch
Todt iſt nun todt, hin iſt nun hin! — Ganz Recht.
Er war nur todt, nun iſt er gänzlich hin —
Wer weiß, wann ich mich wieder drauf beſinne!
O, aus Erbarmen, ſagt, wie hieß er nur?

Grimhildis.

Was hilft's dir, wie er hieß? Dein Bräut'gam heißt
Der König Atle, vieler Herrſcher Herr.

Gudruna.

Ja, ja. Man ſprach davon, er werb' um mich.
Iſt es denn wahr?

Högne.

Wir ſind deshalben hier;
Und ſchlägſt du ein, ſo bieten wir die Lande
Winborg und Walbiorg dir als ein Geſchenk.

Gudruna.

Das wär' recht ſchön. — Doch wie durch meinen Sinn
Sich Nebel zieh'n, umdüſternd das Vergangne,
Geſtaltet ſich ihr Roll'n, als weiſſag' es
Von künft'ger Zeit, und ſchlimmes, dünkt mich —

Högne.

Fall' in die alten Träume nicht zurück.
Komm': drauſſen vor des Waldes Gränzen wartet
Hochzeitliches Geleit.

Gudruna.

Was zögern wir?
Schon dunkelt es, und gräßlich anzuſchau'n
Muß Nacht an dieſen wüſten Orten ſein.

Gunnar.

Wir wünſchen nichts ſo ſehr, als fortzuziehn,
Wenn du nur mit uns geh'n willſt,

Gudruna.

Ob ich will!
Ich bitt' euch, nehmt mich mit.

Grimhildis (zu Gunnar und Högne.)

Nun habt ihr ſie.
Ob ihr ein Unheil bringendes Geſpenſt,
Ob eine Braut gewannt — da ſchaut nun ſelbſt zu.

Högne.

Du ja verhieß'ſt der Schweſter Heil und Glück.

Grimhildis.

Nicht. Preis verhieß ich ihr. Den ſoll ſie haben;
Vielleicht was blut'gen — 's bleibt doch immer Preis.

Gudruna.

Sie ſteh'n die Blöden,
Blicken ſcheu um ſich.
Seh'n einander ſo ſeltſam an —
Hei! Hochzeitgeleiter,
Hoch rufen laßt Sänger,
Jubeln laßt Hörner und Lautengetön!

Die Felſen tanzen,
Die Fichten hüpfen,
Brautlied brüllen die Thiere des Walds.
Und ich nun ſchreite
Gemeſſ'nen Schrittes,
Königsbraut, voran in dem Klang.

Du nach, mein Hofſtaat!
Halt' auch das Maaß gut,
Das Maaß zum Reihen, der uns umrauſcht.
Wenn Fürſten freien
Feiert ringsum Alles
Den Tag mit würd'gem Gruß und Wunſch.

So recht du Waldbär,
Biſt bräut'ger Sänger —

Nun rauſch', du Nachthauch mit darein. —
Nun, ihr Steineichen! —
Nun, Eulenſtimmen! —
Nun wieder zugleich die Zungen gebraucht!

Wohl ſchöner Feſtzug,
Gut anzuſchauen —
Nicht ſo bleich, nicht ſo blaß, mein Gefolg'! —
Ihr ſagt, ich ſei auch bleich? —
Iſt wohl die Sitt' alſo
An Alles, des hohen Bräutigams Hof? —
(Schreitet langſam fort. Die Andern folgen.)

Erſte Abentheure.

Halle in König Atles Burg. Morgendämmerung.

König Dietereich mit ſeinem Knecht.

Dietereich.
Nun ſag' du Alter, was verſtört dir ſo
Den grauen Kopf, daß du mich aus dem Schlaf
Aufrüttelſt zu der ungewohnten Stunde,
Hierher mich in die offne Halle lockſt,
Vielleicht wohl gar in's Blachfeld noch hinaus.
Knecht.
Hinaus, mein lieber Herr! O ja, hinaus.
Dietereich.
Du machſt mich lachen.
Knecht.
Still, mein theurer Herr.
Ein lauter Ruf ſpräch' dir dein Todesurtheil.
Dietereich.
Ständ'ſt du nicht vor mir, Bläß' im Angeſicht,

Im Aug' der ungewohnten Thräne Leuchten, —
Ich dächte, Atles Wein hätt' dich bethört. —

Knecht.

Sprich doch nicht mehr. Fleuch! Koſtbar iſt die Zeit.

Dietereich.

Fliehn? Du vergiß'ſt, ich bin ein Flüchtling ſchon,
Von Leut' und Land vertrieben, hier ein Gaſt,
Und Atles Macht beſchirmt mich Heimathloſen.

Knecht.

Verdirbt dich. Denn beſchloſſen iſt dein Tod.

Dietereich.

Von Atle?

Knecht.

Was denn auch, mein edler Herr,
Hatt'ſt du mit ſeiner ſchönen Königin?
Iſt er ein Greis und du ein blüh'nder Held,
Du hätt'ſt doch ehren ſoll'n ein gaſtlich Haus,

Dietereich.

Ich glaub' du raſeſt. Meinſt du, um Gudrunen
Hab' ich gebuhlt?

Knecht.

Der König Atle meint's.

Dietereich.

So helf' mir meines Stammes günſt'ger Geiſt
Zurück dereinſt in mein ererbtes Reich,

Wie ich ſchuldlos an ſolchen Dingen bin,
Und für ein reines Bild die Kön'gin halte.

Knecht.

Du ſag'ſt's, ich glaub' es. Atle nicht alſo.
Fleuch, oder er verdirbt dich ungehört.
Er war zu Nacht bei ſeiner Buhlerin,
Der frechen Herke. Ich, für deine Roſſe, —
Du weißt, zwei wurden dir beim Rennen wund —

Dietereich.

Ich weiß. Nur weiter.

Knecht.

Kräuter ſucht' ich mir
Von denen, die der Warte Mauerritzen
Heilſam entſprieſſen, gegen Mittag zu.
So kam ich kletternd einem Fenſter nah',
Draus mir dein Name wild entgegenſcholl,
Gleich hinterdrein ein alſo großer Fluch,
Daß ich im Schreck die alte Wand beinah
Hinabgetaumelt wär' — ich hielt mich — horchte.
Da war's Atle, der Greis, in Herkens Arm,
Und die trug ihm von dir und von der Kön'gin
So ſchlimme Dinge zu, daß abermals
Ein ſtrenger Schwur aus Atle's Lippen brach,
Zu fah'n dich, dir zu geben Schmachestodt,
Nicht hörend deiner Zunge trüglich Wort. —
So ſprach er, lieber Herr. Ich weiß es wohl,

Nicht

Nicht trügt des König Dietreich franke Rede,
Und bitt' dich, wirf drum keinen Zorn auf mich.

Dietereich.

Verlaſſen ſollt' ich hier in ſolcher Noth
Die Königin?

Knecht.

Du weißt ſie ſchuldlos, Herr.
Sie will er hören, und ſie wird ſich retten.
Was dient' ihr nur dein hülflos Untergeh'n!

Dietereich.

Von neuem flücht'ger Fremdling durch die Welt. —
Feindſeeliges Geſchick!

Knecht.

Es wendet ſich
Schon wieder 'mal nach deiner Seite zu,
Wie's oft ja Helden that, die's erſt verfolgte.
Nur mußt du ihm Zeit laſſen, nicht kopflangs
Dich ſelbſt vom Felſen ſtürzen, eh' es dir
Die höhern Pfade aufwärts bahnen kann.

Dietereich.

Nun denn, nimm deinen Gaſtfreund wieder hin,
Du öde Haide, wüſter Wald und Moor,
Das einz'ge Haus, das mich noch nicht verrieth!

Knecht.

Horch! 'S regt ſich. Unſ're Roſſe ſtehn am Pferch.
Hinweg, und ſacht', um aller Götter willen.

(gehn ab.)

Wingo mit Gewaffneten und Fackeln.

Wingo.

Laßt nicht die Harniſche zuſammenklirr'n.
In ſtiller Morgenſtunde hört ſich's weit,
Und führe König Dietreich aus dem Schlaſe,
So gölt's noch Manchem hier ſein Herzensblut,
Eh' wir ihn fingen, und ihm Tod anthäten
Nach unſers Herrn Befehl. — Dort, rechts hinauf!
(gehn ab.)

Atle tritt nebſt Herke und einigem Gefolge auf.

Atle.

Macht fort! Ruft mir die Kön'gin.

Herke.

Sprich ſie nicht.

Atle.

Ich will ſie aber ſprechen. Was? die Stolze,
So höhniſch oftmals mir in's Angeſicht,
Und heimlich Sünderin? Sie ſoll's vernehmen.

Herke.

Sie iſt nicht werth, dein Antlitz mehr zu ſchau'n.

Atle.

Es ſoll ſie nicht erfreu'n, verlaß dich drauf.

Herke.

Des Königs Anblick bringt dem Frevler Gnade.
Du willſt doch nicht? —

Atle.

Thorheit! Was fällt dir ein.
Das iſt ein kindiſch abgeſchmackter Brauch,
Der wohl für ſchwäch're Fürſten gelten mag,
Bei denen nur der Nam' iſt, nicht die Kraft.
Ich brech' ein ſolches Strohband. Angeſichts
Thu' ich den grauſen Tod ihr kund.

Herke.

Wenn, Herr —

Atle (umſchauend.)

Nun iſt ſie noch nicht da? – Was? — Iſt wohl gar
Noch Keiner, ſie zu rufen fort? — Ihr All'
Ich werd' euch 'mal furchtbarlich zeigen müſſen,
Daß König Atle unumſchränkt gebeut.

(einige vom Gefolge eilen hinaus.)

Atle.

Ich will nicht denken, Herke, daß ein Wink
Von dir dies Volk zurückgehalten hat —
Nun, zittre nicht. Ich weiß, du biſt mir treu.

Herke.

Du weißſt es, Herr, und doch verſtießt du mich.

Atle.

Verſtieß dich? Bleibſt ja immerfort bei mir.

Herke.

Hintangeſetzt dem ſchnöden Niflungskind.

Atle.

Du hatt'ſt auch nicht den Faſnershort, wie die.

Herke.

Hat ſie ihn?

Atle.

Hm! Die Brüder.

Herke.

Fern am Rhein;
Und ſelbſt des mächt'gen Atle Königshand
Reicht nicht bis dahin, wo ſie ihn verbargen.

Atle.

Das wird ſich finden.

Blödel (auftretend.)

Bruder, welch ein Lärm
Weckt ungeſtüm die Schläfer dieſer Burg?
Du ſtörſt die ſüſſe Ruh' uns allzufrüh.

Atle.

Möcht'ſt du verſchlafen Hochverrath und Treubruch?

Blödel.

Was gilt's, du haſt die Kön'gin in Verdacht.

Atle.

Ha ſieh'! Du auch vernahmſt bereits davon,
Und warnteſt mich, du träger Bruder, nicht.

Blödel.

Ich hörte nichts. Jedoch erräth ſich's leicht.
Unfriede zwiſchen dir und deinem Weib

Scheucht' uns ja oft des heitern Mahles Licht,
Und bringt uns noch zuletzt ein großes Unheil.
Vielleicht beginnt es ſchon.

Atle.

Nein, es hört auf.
Die Friedensſtörerin erblaßt noch heut.

Blödel.

Du thuſt damit ein gar ſorgliches Ding.
Denn ihre Brüder ſind zwei groſſe Helden.

Atle.

Mir recht.

Blödel.

Und du ſchon alt.

Atle.

Zahlreich mein Volk.
Und kurz, du biſt mein Bruder, nicht mein Rath.

Blödel.

Schon gut, erzürn' dich nicht. Ich hielte gern
Den Frieden, doch es geh' nach deinem Will'n.

Atle.

Ja, das verſteht ſich.

(Wingo laßt ſich mit ſeinem Gefolge im Hintergrunde ſehn.)

Atle.

Nun? Iſt er geliefert?

Wingo.

Herr, nicht auf dieſes Haupt wirf deinen Zorn.
Er iſt entfloh'n.

Atle.

Ihr alle ſeid verloren
Wenn er durch eure Schuld entkam.

Wingo.

O Herr,
Schon ledig ſtand ſein Schlafgemach, fort war
Samt ihm ſein Harniſch und ſein gutes Schwerdt,
Als wir einbrachen.

Atle.

Wär's ſonſt wer, als du,
Ich zweifelte. Doch will ich dir vertrau'n.
Sind ihm ſchon leichte Reiter nachgeſandt?

Wingo.

Nach allen Winden, Königlicher Herr,
Und all' die Schaar auf ſo ſchnellhuf'gen Roſſen,
Daß auch mit Windeseile geht die Fahrt.
Zudem führt jeder Bogen mit und Pfeil,
Voraus im Lauf noch ſein Geſchoß zu ſenden,
Zwiefache Kraft dem Flücht'gen nachgeſtreckt.

Atle (ſinnend.)

Wer denn verrieth's ihm? Wußt' es wer als ich?
Nein. Ha, es lau'rt Verrath den Königen
So unvermeidlich auf, daß auch die Luft,

Ihn übt, wofern kein Andrer mehr es wagt,
Und leider, unverletzlich iſt die Luſt.

Gudruna tritt auf; ihre Frauen mit ihr.

Atle.

Ha, wie im Feſtzug kommt die Stolze her.

Gudruna.

Ich ſeh' hier eine Sitte neuer Art,
Daß ihr die Kön'gin in des Morgens Frühe
Vom Lager eilig weckt, ſie vor den Herrn
Beruft, als ſei ſie ein leibeignes Weib.
Will man vornehme Frau'n zu ungewohnten
Tag'szeiten ſchaun, ſo ſag' man's früher an.

Atle.

Noch immer ſpröd' und keck? Fürwahr man rühmte
Mir andre Weiſ' an dem Niflungenkind.
Zart, lieblich, hieß es, ſchließe ſich ihr Blühn
Den Blicken kaum nur auf, doch ranke ſich
Mit ſüſſer Weichheit um den Ehgemahl.

Gudruna.

Wirf eine Roſ' in heiſſen Sprudelquell,
Und bald wirſt du die weiche, duftige,
Hart, kalt rückziehn aus der verſteinenden,
Feindſeel'gen Woge. So erging mir's hier
Von deiner rauhen Lebensweiſ' umſtürmt.

Atle.

Und bleibſt du ſo für Alle hart und kalt?

Wie, oder löſt vielleicht ein fremder Hauch
Den ſtarren Zauber des Verſteinens auf?

Gudruna.

Ich hoff', ich misverſtand dein Wort. Unwürdig
Traf's an mein Ohr.

Atle.

Nein, allzuwürdig dein. —
Blick' nicht ſo keck. Du ſtehſt vor deinem Richter.

Gudruna.

Ein Richter mir? Den trägt der Erdrund nicht.

Atle.

Ruf nur die fernen Brüder. Rufſt umſonſt.
Du biſt gegeben in des Atle Hand.

Gudruna.

Ich brauche meiner fernen Brüder nicht.
In mir wohnt immer friſch die Heldenkraft
Des Stammes der Niflungen, ja wohnt mehr,
Denn Sigurds Wittib rühm ich mich zu ſein.

Atle.

Doch bliebſt du's nicht.

Gudruna.

O weh' dem täuſchenden
Getränk, das mir für Monden meinen Sinn
Umdunkelnd, mich hergaukelte zu dir!

Atle.

Du trafſt den König Dietreich doch hier an,

Und dir mißfiel er nicht, der ſchöne Held.
Mich dünkt, ſchon das war deines Hierſeins werth.

Gudruna.

Was willſt du mir? Iſt Dietreich häßlich, ſchön,
Ich weiß es nimmer, denn ſeit Sigurds Fall
Verſchloß mein Aug' ſich vor der Männer Ausſehn
Doch klagenswerth war Dieterreichs Geſchick,
Faſt wie mein eignes, und der Recke trug's
Hoch, königlich, wie ich mein Unheil trage:
Da ſtrömte gern vertraulich unſer Wort
In Leid und Muth zuſammen.

Herke (in Atles Ohr.)

Schick' ſie weg,
Schick' in den Tod ſie. Dieſen Hochmuth beugt
Doch nichts als der.

Gudruna.

Schau', eine Natter hängt
An deinem Ohr, ſchrillt arge Red' hinein;
Doch der mir mir verbunden war, ſchon früh
Wußt' er der Schlangen zu erwehren ſich,
Zu tödten ſie, und ihren unrechtmäßig
Gewonn'nen Schatz zu heben für ſich ſelbſt.
Wie ſcheu'te denn Gudruna ſolch Gezücht!

Atle.

Du prahlſt mit Fafners Gold. Wo ließeſt du's?

Gudruna.

Die Brüder nahmen's.

Atle.

Hei, du Heldenkind,
Und konnteſt dir dein Witthum nicht bewahren?

Gudruna.

Was ſollt' es mir? Sigurd war ſtarr und kalt,
Und lieber weiß ich noch ſein edles Erb'
In meiner Brüder Hand, als in der deinen,
Gewaltſamer, jähzorn'ger Greis.

Atle.

Genug,
Die Rede ſpricht dein Todesurtheil dir.

Herke.

Recht, recht! Zum ſchilf'gen Moor mit ihr hinab.

Atle.

Gold ändert viel, hätt' auch wohl dich geſchirmt; —
Nun führt hinaus ſie in verdienten Tod.

Gudruna.

Ich mag das Leben kaum, doch wag' es Keiner
Mir nah zu treten. Ich will ſelber geh'n,
Sobald mir auf der Welt nichts mehr behagt.
Nur deinen zwei mit mir erzeugten Knaben,
Atle, thu' ich's zu lieb, daß ich vorerſt
Mein ſchuldlos Handeln künde. Sonſt, was du,
Und auch der größte Theil des Volkes hier

Von mir gedächte, ſollte mich nicht kümmern.
So frag' ich, wer iſt Kläger wider mich?
(alles ſchweigt.)

Blödel.

Nun? Stockt's zumal? — Das wär' denn doch
nicht gut.
Mein Bruder iſt zwar ein gewalt'ger Herr,
Doch zu grundloſen Thaten nicht ermächtigt,
Wie mich bedünkt.

Atle.

Ermächtigt iſt mein Will'n
Zu Allem was ihm einkommt. — Aber diesmal
Gefällt es mir, die Urſach kund zu thun,
Dieweil ich vormals dieſe Frau geliebt,
Auch ihre Brüder halt' in Ehren hoch.
Drum, Kläg'rin, trete vor. — Nun, zögerſt noch? —
Du weißt, ich bin des Harrens nicht gewohnt.

Herke (raſch vortretend.)

Nun, wenn es denn durchaus ſein ſoll und muß,
Daß man die hergebrachte Art noch hält,
Bei Klagen, aller Welt ſchon offenbar,
Die ſelbſt ſich richten —

Blödel.

Wird denn Herke krank?
Die Augen roll'n ihr, Zittern faßt die Glieder.
Bringt dieſe Frau zu Bett.

Atle.

Still, ſag' ich dir.

Herke

Ich trete dreiſt, als die Ankläg'rin vor,
Beſchuld'gend dieſe Kön'gin, daß ihr Eh'bett
Entheiligt ward durch fremder Liebe Gluth.
Als König Dieterrich —

Gudruna.

Die alſo bellt,
Die Hündin, ſchaamlos gegen dieſen Mond?

Herke.

Seht, wie ſie ſchuldbewußt vor mir erſchrickt,

Gudruna.

Der kann ich nicht erwiedern.

Atle.

Führt ſie fort!

Gudruna.

Nein; bringt alsbald vielmehr, mit heiſſem Waſſer
Gefüllt, des Hauſes größten Keſſel her,
Erhitzt mit wilden Flammen mir die Fluth,
Bis ungeduldig ſie in glüh'nden Dämpfen
Aufwallt vom eh'rnen Lager. Ruft zugleich
Der frommen Prieſter einen, der ſie weihe,
Ruft Volk herbei, das zuſchau' —

(Einige aus dem Gefolge gehn ab.)

Atle.

Was beginnſt du?

Gudruna.

Der Götter heil'ges Urtheil ruf' ich an,
Mich ſtellend nur vor ihrem Richterkreis,
Denn jeder ird'ſche Stuhlherr iſt unwerth
Ob Giukes Kind und Sigurds Weib zu ſprechen.
Zumahl, wenn die Ankläg'rin ſolcher Art —
O Pfui! Ich ſchäme mich der Worte drum.

Herke.

Hörſt du, mein Herr! Sie trotzt. Erduld' es nicht.

Atle.

Laß ihr doch Raum. Es iſt ihr nicht genug,
Aus meinem Mund Urtheil und Schmach zu hören,
Auch von den Göttern will ſie's. Hab' ſie's denn.

Herke.

Doch wenn —

Atle.

Kein Wenn! Du biſt ja deiner Sache
Gewiß! Man wagt es mindeſtens nicht leicht
Vor Atles Ohr zu bringen falſches Wort.
Doch wär' ſie ſchuldlos — nun, bekenn' es gleich,
Erſpar' uns Allen die Weitläufigkeit,
Und geh' ſtill hin, wohin du ſie wollt'ſt ſchicken,
In's feuchte Waſſergrab des ſumpf'gen Moors.

Herke.

O Herr, was drohſt du mir?

Atle.

Ich droh' dir nicht,

Ich frag' ja nur, ob du dich ſicher fühlſt.

Herke.

Ei, ſonder Zweifel.

Atle.

Gut, ich denk' es auch.

Und iſt ſie weg, ſo woll'n wir abermals
Ein luſt'ges Leben führen, wie zuvor,
Eh' dieſe Feindliche das Haus betrat.
Fürwahr, mit ihrem Einzug nahm die Freude
Abſchied von meiner Burg.

Herke.

Wohl! Ich empfand's.

Atle.

Selbſt in der Ehe ſüſſer Maienzeit
Gab ihre Schönheit keine Wonne mir,
Denn düſter um mein hochzeitliches Lager
Zog ſich der Träum' und Ahnungen Geſpinnſt.
Im Schlummer fühlt' ichſSchwerdt' in meiner Bruſt,
Sah' fallen und vergehn, was lieb mir war,
Doch vor den vielen ſchau'rlichen Geſichten
That Eins dem Herzen mein beſonders weh,
Und wirrte trüb zuſammen mir den Sinn.

Mir war, ich ſäh' zwei ſchöne, junge Falken
Aus meinem Bette fliegen. Welch ein Paar!
Die Fitt'ge ſtark und ſchnell, die kräft'gen Fänge
Zum Raub gekrümmt, die Augen lautres Feuer,
So daß man aus den höchſten Wolken noch,
Hernieder leuchten ſah' ihr freud'ges Drohn. —
Es iſt recht ſeltſam, doch mir regt noch jetzt
Der Geiſt ſich ganz bei der Erinn'rung auf;
Urtheile, wie im Traume ſelbſt mir war.
Und plötzlich lagen ſie erwürgt vor mir,
Die ſchönen, luſt'gen Zwei erwürgt vor mir! —
O weh! —
Das meinen Augen ungewohnte Naß,
So Thräne wird geheiſſen, ſpürt' ich da.
Zurück es zwängend, ſchien mir's, ging' ich drauf
Zum Mahl, und fänd' ein blutiges Gericht.
Ich wies es wohl zurück, — doch wie's in Träumen
Zu gehn pflegt, — ehe ich recht gewußt warum,
Aß ich mit Luſt von einer ſüſſen Speiſe,
In Honig eingemacht — da ſchrie mir wer
In's Ohr: es ſind der jungen Falken Herzen. —
Von kaltem Schweiß beträuft fuhr ich empor.

Hecke.

Und du verſtießſt die Fremde nicht alsbald,
Die heillos kam, als heillos angeſagt
Von ſolcherlei Geſichten, ihr nachfolgend?

Atle.

Sie wußt' es ſo zu deuteln und zu dreh'n,
Daß mir verhüllt blieb, was die Ahnung meine;
Zwar ſchaute ſie, wenn ich ihr ſolchen Traum
Hatt' angeſagt, recht trüben Blickes drein,
Nur ihre Zunge, die geſtand es nie.

Herke.

Die Läugnerin, vom böſen Anfang an;
So bleibt ſie's auch noch jetzt. O ſchick' ſie fort!

Atle.

Ich kann ſehr vieles, doch das kann ich nicht,
Vom Gott'surtheil rückdrängen den Beklagten.
Denn ſteh' ich auch ob allen Menſchen hoch,
In Götterhänden flammt ein höh'rer Blitz.

(Der Keſſel wird hereingetragen. Ein Prieſter folgt. Die Thore der Halle gehn auf. Vieles Volk zeigt ſich davor.)

Gudruna.

Das nennt ihr ſiedend Waſſer? Mehr der Gluth!
Aufhauchen muß ſie, wie ein Nebeldunſt
Der über Wieſen ſich am Abend legt.

(Es wird noch Feuer unter den Keſſel gelegt.)

Gudruna.

Wall' auf, du Prüfungswoge! Her die Steine! —
Sie ſind doch ſchwer? — Werft hin ſie auf den Grund.

(Man wirft große Steine in den Keſſel.)

Gu-

Gudruna.

Wie ungeberdig vor den harten Gäſten
Ziſch'ſt du, zweifach empörtes Element!
Ziſch' nur, geſtaltlos, beiſſend Ungeheu'r.
Wenn dir die Unſchuld nah't, wirſt du ein Lamm,
Ein ſchmeichelndes, den Herrſcherarm umſpielend. —
Nun ſprich die Weihe, Prieſter, ob der Gluth.

Prieſter.

Siedend Waſſer, ſichtend Waſſer,
Sondre deu'ſam Schuld von Unſchuld,
Denn wohl vermag's deine Wundermacht.
Woge ſchwamm in Schöpfungswonnen
Schäumend Leid in weicher Liebe,
Feu'r hielt erfaſſend das feuchte Spiel.
Flamm' und Welle nun wieder ſchwellend,
Wiegend einander, dann keck auffliegend,
Stell'n richtend rechten Weltlauf her!
Unfrevelnde Arme umflicht ein warmes
Frühlingsbad mit Luſtgefühlen, —
Verbrecher durchzuckt's mit rächendem Zahn.
Schau' in dein Herz. Haucht's Schauer aus,
Hebt's in Erbeben deine Bruſt, —
Bekenn'! Nicht Spötter bleib' an Göttern.
Doch lacht's in lichter Zuverſicht,
Liebt's was da gut heißt, thut auch ſo —
Tauch' ein! Weiß kommſt, rein aus der Welle!

Gudruna (hinter den Keſſel tretend.)

Und es ſtarret das Volk,
Fragend einander:
Wem gilt der ſiedenden
Welle Geſaus nur?
Wir dachten, es griffe
Des Gerichtes Arm,
Nach kronentragenden
Königeshäuptern nicht.

Ja, hört's, ihr vielen
Völker des Reiches,
Ihr mannigfach fremden
Menſchen vor Atles Thron:
Angeklagt bin ich,
Atles Königin. ich,
Auf Ehr' und Leben
Um ehrlos Lieben.

Schwarz und geſpenſtiſch
Sitzt Schuld über mir.
Rauſcht her verdunkelnd
Mit Rabenfitt'gen —
Da erkor ich der Welle
Steigenden Waſen,
Tauche mich kühn hinein,
Daß keuchend entflich't der Spuk.

(ſie faßt in den Keſſel und langt einen Stein heraus ihn hoch über das Haupt haltend.)

Nun führt zum Tode mich, zum ſchmählichſten,
Wofern in dieſer zarten Arme Weiß
Die Gluth gewagt, brandmarkend ſich zu ätzen.

Prieſter.

Wir preiſen dich, Unſchuld, du reine Magd,
Die ſtill und ſeelig hinzieht durch das Wallen
Bedräu'nder Zornesgluth! — Reich' mir den Stein,
Du fromme Kön'gin, daß im heil'gen Haus
Der Götter er bewahrt ſei förderhin,
Ein Denkmal deiner Noth und deines Siegs.

(Lautes Rufen des Gefolges und Volkes.)

Den Göttern Dank! Lob unſrer Herrſcherin!

Blödel.

Ja, ja, ich ſag' den Göttern gerne Dank.
Nun wird doch, hoff' ich, wieder Ruh' im Haus.

Einige.

Wo iſt der falſche Kläger? Kläger vor!

Gudruna.

Laßt nur. Sie iſt zu ſchlecht für meinen Zorn,
Die ſolche ſchnöde Rede hat gewagt.
Vielleicht auch, daß ihr ſelbſt den blöden Geiſt
Umnebelt ein betrügliches Gerücht.

Atle.

Nicht alſo. Mir gehört der Richterſpruch,
Und wer gefrevelt hat vor meinem Thron
Mit falſchen Worten wider mein Gemahl,

Der leide nun an der Beklagten Statt.
(auf Herken zeigend.)
Nehmt Jene. — Volk! Halt' über ſie Gericht.

Das Volk (rufend.)

Zum Moor mit ihr! Verſenkt ſie in's Geſchilf!

Gudruna.

Aus angeborner königlicher Huld
Geſtatt' ich ihr, von überlegter Lüge
Zu rein'gen ſich durch Gottesurtheils Spruch,
Ja in denſelben Waſſergluthen dort,
Die erſt mein königlicher Arm berührt.

Atle.

Es ſei. Führt ſie hinan. — Sie bebt zurück —
Wohl! Ihr geſchehe nach des Volkes Stimme.
(Herke wird fortgeführt.)

Atle.

Und uns, mein tugendreiches Eh'gemahl
Umſchling' auf's neu der Treu' und Liebe Band.

Gudruna.

Mir blüh'n zwei Söhn' in dieſer Atles Burg,
Die wurzeln mich an ſolchem Boden feſt.
Sonſt macht' ich nun, ein wunderſamer Sproß,
Mich ſelber aus unwürd'gem Erdreich frei,
Hinfürder andre Gärten zu beſchatten.

Atle.

Und welch ein Sitz ſcheint angemeſſner dir?

Gudruna.

Gar viele. Der in meiner öden Waldburg,
An meinem Webſtuhl, oder Stickerahm,
Am allerſchönſten der in Wallhall's Sälen
Zu Sigurds Rechten, wo die Herrlichkeit
Der Heldenlieb' und Freude wandellos
Fortſtrahlt, bis ſelbſt die Götter Nacht umdämmert.
Ja, lieber als in dieſem finſtern Schloß
Weilt' ich bei meinem ſtolzen Brüderpaar
Am ſchönen Rheinſtrom —

Atle.

Du, bedenk' dich wohl.
Die Mutter ſtarb dir ſchon, vor deiner Brüder
Mordſtahl fiel Sigurd in ſein edles Blut;
Was fänd'ſt dn noch für Luſt am fernen Rhein?

Gudruna.

Es ziemt dir nicht, die Brüder mein zu ſchmäh'n
Um Sigurds Tod, ſeit du mit argem Sinn
Schand' über mich und Mord zu bringen dachteſt.
Was jene thaten, that ein bös Geſchick,
Und Brynhild's Zorn viel mehr doch als ſie ſelbſt;
Und wie ein Bruder auch die Bruſt verletzt,
Die ſchwerverwundete liebt ihren Schäd'ger
Doch in des grimm'gen Schmerzens Mitten fort;
Denn nicht ſo leicht vergißt die holde Luſt

Des Kinderlebens ſich und die Gemeinſchaft
Des Seins von deſſen dunkler Wurzel her

Atle.

So ſäh'ſt du wohl die Brüder gern einmal
Am eignen Heerd hier, übernähmſt für ſie
Mit Freuden der Bewirthung heitre Mühen?

Gudruna.

Wie ſollt' ich nicht?

Atle.

Wohl dann. Ein feſtlich Siegel
Drück' ich verſöhnend auf den heut'gen Streit,
Damit kein Zorn ihn künftig mehr entfalte.
Zur nächſten Sonnenwende lad' ich dir
Die Brüder her, ſich zu erfreu'n mit uns
An des Hoflagers reicher Herrlichkeit.
Da woll'n wir einmal recht in Freuden leben.

Gudruna.

Meinſt du?

Atle.

Was ſchau'ſt du mich ſo ſeltſam an?
Du dankſt mir mit unfreundlich karger Art.

Gudruna.

Hm, reicher Gaben giebt es mancherlei.
Doch jegliche füllt ein verſchiedner Geiſt.
Indeſſen dank' ich dir ſo liebevoll
Als liebevoll du an die Ladung denkſt.

Blödel.

So iſt es recht. Mich freut's, daß Friede bleibt,
Denn ob ich zwar vor keinem Feinde ſcheu bin,
Muß man's doch eingeſtehn: ſeit Sigurds Tod
Sind die Niſlungen die zwei beſten Krieger.

Atle.

Wingo ſoll auf die Fahrt, ſobald die Pracht
An Pferden, Ringen, Schmuck und Harniſchen,
Wie's ſolcher Sendung ziemt, geordnet iſt.
Hörſt du, mein Wingo? Folg' mir ins Gemach,
Die näh're Weiſung dorten zu empfah'n.
(im Abgehn.)
Was ſtarrt das Volk noch vor der Königsburg?
Die müß'gen Augen brauch' es anderswo.
Treibt's auseinander, ſchließt der Halle Thore!
(geht ab.)

Gudruna (für ſich.)

So? Glaubſt du mich denn blind, du greiſer Wolf.
Ei, wie das Fafnersgold in dein erſtorbnes
Gemüth ſo lockend und erweckend blitzt!
Nein, Brüder, nein, ihr ſollt nicht in's Verderb.
(laut.)
Rufe Wingo.

Eine Zofe.

Mit dem Kön'ge ging er.

Gudruna.

Mag's,
Rufe ihn zurück. Ich will ihn ſprechen; gleich.
(Eine Zoſe ab.)

Gudruna.

Wär' noch nicht Blut's genug verſtrömt? Muß neu
Von zwiefach ſchwarzem Mord verwandter Männer
Wundfiebernd zittern der Niflungenſtamm?
Es ſoll nicht ſein. Ich hemm' dich, finſtres Schickſal.

Wingo (zurückkommend.)

Herrin, du hörteſt wie der König —

Gudruna.

Laß'.
Es gilt nur ein Paar Worte; Weibertand,
Doch mir nicht minder werth im weib'ſchen Sinn.
Du zieh'ſt zu meinen Brüdern? Nicht?

Wingo.

Die Huld
Des Königs theilt mir ſolche Ehre zu.

Gudruna.

So nimm doch dieſen Ring als ein Geſchenk
Den tapfern Degen meines Hauſes mit. —
Doch wart'. Ich knüpf' erſt noch ein Zeichen dran,
Und ſchrieb' auch ein Paar Runentäflein gern.
Das Alles holſt du dir aus meinen Zimmern
Eh' du verreiſeſt.

Wingo.

Wohl, geehrte Frau.

Gudruna.

Und lieferſt es auch recht getreulich ab.
Hörſt du? Bei deinem Kopf. — Es iſt ein Spiel,
Doch auch im Spiel verlang' ich meinen Will'n.
Du kennſt Gudrunens Zorn.

Wingo.

Ich will gehorchen.

Gudruna.

Auf Wiederſeh'n noch vor der Reiſe denn.

(geht mit ihrem Gefolge ab)

Wingo (allein.)

Ich weiß den ernſten Willen meines Herr'n,
Und daß ihn dieſe gern vielleicht behindert —
Zum Glück leſ' ich die Runenſchriften gut,
Bin auch des Griffels Meiſter. Zwei, drei Züge
So oder anders umgeſtellt, ſo fleucht
Die Warnung ungeſehen in den Wind,
Und Fafners Gold kommt doch in Atles Land.
Nein, nein, bethörſt mich nicht, Frau Königin!

(geht ab.)

Zweite Abentheure.

Ein Vorgemach in Gunnars Burg.

Zwei Diener tragen einen Weinſchlauch.

Einer.

Setz' ab. Das wiegt zu ſchwer.

Der Andre (den Weinſchlauch öffnend.)

Wir wollen's erleichtern.

Erſter.

Du! Laß' die Herr'n das merken.

Zweiter.

Merken? Die?
In ihren Häuptern ſummt es ja und ſchäumt
Wie nah' beim Bingerloch der alte Rhein.
Sah'ſt doch, wie all' die andern Gäſte ſchon
Vom Platze wichen, nur die beiden Könige
Stand halten, oder Sitz vielmehr, denn's Stehn
Möcht' ihnen doch ſchwer fallen.

Erſter.

Der Geſandte
Des Königs Atle hält auch wacker aus.

Zweiter (einen Becher aus dem Schlauche ſchenkt.)

Da! Trink' erſt 'mal. Es kommt nachher an mich.
Wenn Kön'ge ſchmauſen, muß die Kraft des Weins
Ermunternd ſprüh'n auf ihre Diener mit. —
Ja, der Geſandte, meinſt du? — Bruder hör',
Der goß die manchen Becher edlen Tranks
Ziſch! in des Heerdes lodernd Feuer bald,
Bald heimlich auf den glatten Eſtrich aus,
So daß es unſre Herren gar nicht ſahn.

Erſter.

Der Kerl muß doch ein ausgemachter Narr ſein!
So guten Wein verſchütten, — denn, — ſieh' an —
Ich meine guten Wein —

Zweiter.

Aha! Er ſteigt
Dir auch ein wenig in den kahlen Kopf.

Erſter.

Was? Die zwei kleinen Becher? — Nennſt das
Becher? —

Zweiter.

Darum ward dir der Schlauch vorhin ſo ſchwer.
Nun mach'! Sack auf, und fort. Herrſchaften kommen.

(Sie tragen den Schlauch hinaus.)

Koſtbera und Glammwor treten auf.

Koſtbera.

Es iſt nicht richtig. Irgend heimlich Uebel
Lauſcht hinter dieſer Botſchaft falſchem Prunk.

Glammwor.

Ach, wer auch immer Arges denken will!

Koſtbera.

Nein, wer ſich ſtets in Schlummer wiegen will! —
Sieh' doch die Täflein hier, ſo der Geſandte
Uns eingehändigt von Gudrunens Hand.

Glammwor.

Nun ja, was iſt da weiter dran zu ſehn.
Ich ſehe Runentafeln guten Inhalts.

Koſtbera.

Doch ſchlechter Schrift. Die Züge ganz verſtellt,
Verwiſcht, undeutlich, ja bisweilen falſch.

Glammwor.

Das that die Eile.

Koſtbera.

Kennſt Gudrunen nicht?
Die vielgelehrt', erfahrne Schreiberin?

Glammwor.

Wir ſah'n ſie niemals.

Koſtbera.

Doch ihr Ruf iſt laut.

Und die, die ſollte ſich ſo grob verſchreiben?
Da, ſieh nur hier — und hier —

Glamwor.

Ja, ſeltſam iſt's.

Koſtbera.

Verändert hat den Inhalt der Geſandte.

Glamwor.

Du ſprichſt ein keckes Wort.

Koſtbera.

Nur ein wahrhaft'ges.

Glamwor.

Und weshalb warnteſt du die Kön'ge nicht?
Wir füllten ja des Mahles Becher ſtets,
Und leicht haucht man ein Wort dabei in's Ohr.

Koſtbera.

Du ſiehſt doch, wie der Wein ſie ſchon bethört
Da findet gutes Wort nicht gute Statt;
Doch Morgen, wenn die Ueberlegung nüchtern
Hereinbricht mit der Frühluft kaltem Hauch,
Sprech' ich zu Högne, ſprich zu Gunnar du.

Glamwor.

Gern. Denn fürwahr, du haſt mir meinen Sinn
Ganz aufgeſchreckt mit deinem finſtern Mißtrau'n.

Koſtbera.

Was denn iſt, wird ſich zeigen. Komm zu Bett.

(gehen ab.)

Gunnar tritt auf, einen großen Vorhang im Hintergrunde wegreißend. Man ſieht Högne und Wingo am Heerde, bei Flaſchen und Bechern.

Gunnar.

Hu! Wie die Hitze durch's Gemach hindampft!
Wir wollen es lüften. Vor den läſt'gen Zeugen
Bedarf es keiner Vorſicht fürderhin.
Denn wir nur in der Burg, wir wachen noch,
Die Andern hat, was Heldenflammen anſchürt,
Der edle Wein, bereits in Schlaf gejagt.
Doch ſoll'n ſie erſt noch Wein uns ſchaffen.
(rufend.)
Wein her!

Högne.

Laß ſein, Herr Bruder. Gieb dich doch zur Ruh'.
Hier iſt noch Wein.

Gunnar.

Das hätt' ich bald vergeſſen. —
So ſchenk' doch ein. — Am Gaumen klebt mir ſchon
Die Zunge. — 'S macht des Heerd's gewaltig Feu'r.
Drum thut mir den Gefall'n, kommt weiter vor.
Hier iſt es kühl und friſch.

Wingo.

Nach deinem Willen,
Mein hochgewalt'ger Fürſt.
(er und Högne kommen in den Vorgrund.)

Gunnar.

Das nenn' ich mir
Zwei wackre Zechgeſell'n — bringt mir die Becher —
'S iſt doch des Lebens allerbeſte Luſt,
Mit braven Männern froh bei'm Weine ſein.

Högne.

Mit braven Männern — ja, da haſt du Recht.
Doch, wenn man in ein lauernd Angeſicht
Schau'n muß beim Trunk, — da wird der Wein zu Gift.

Wingo.

Das ſag' ich auch, mein Fürſt; aus ganzem Herzen.

Högne.

So?

Gunnar.

Nun ich hoff', du zweifelſt nicht daran —
Vorhin zwar raunteſt du mir Worte zu —

Högne.

Still, Bruder.

Gunnar.

Ja, mit mir hätt'ſt du's zu ſchaffen.

Högne.

Nun, ſtrenger Herr, ich ſcheu' dich eben nicht,
Und möcht' dich nur an jene Sage mahnen,
Wie Loke, der gewalt'ge, kluge Feind,
Feind aller Götter, aller Menſchen auch.

Bei Aegers Mahle ſaß, der Zwietracht Funken
Im Becher ſprüh'nd —

Gunnar.

Thu ſelbſt desgleichen nicht.
Wir ſind hier einmal froh, ſeit langen Jahren
Ich einmal froh.

Högne.

Hätt'ſt du mich eh' gehört,
Die Freude wär' dir nicht ſeit daher fremd.

Gunnar.

Laß dein Hofmeiſtern, denn du biſt berauſcht.

Högne.

Ich läugn' es nicht, mir toſ't der Wein im Haupt,
Jedoch des Sinn's Lichtblicke leuchten durch.

Gunnar.

Hör' doch den Unſinn, lieber Abgeſandter.
Laß ihn, und ſprich zu mir. Das ſtör' dich nicht,
Was der im Rauſche ſagt. Ich bin vernünftig.
Wie klang vorhin das mit der Vormundſchaft?

Wingo.

Ja, Herr, mein König wird nun alt und ſchwach —

Gunnar.

Hör' mal, Geſandter, dazu braucht' es nicht
Der weiten Reiſe, das mir anzuſagen.
Das weiß ich beſſer, als dein König ſelbſt.
Auf hohem Neſte ſitzt der alte Falk,

Das er in kräft'ger Jugend ſich erbaut,
Doch nun erloſchnen Auges, matter Kraft
Schaut er im Schwindel um, und hält ſich kaum.

Wingo.

Drum eben, liebe Herr'n, kam ich zu Euch.
Ihr wißt, er hütet junger Falken zwei
Aus Euerm Stamm —

Gunnar.

Du meinſt Gudrunens Kinder.
Das merk' ich gleich, denn ich bin nicht berauſcht.

Wingo.

Behüte! —

Högne.

Burſch' du lachſt, verzerrſt den Mund!

Wingo.

Ei, lieber Herr, das thut des Heerdes Gluth,
Umſpielend mein Geſicht mit rothem Flackern.

Gunnar.

Ja, ja; er meint es ehrlich. Das verſteht ſich.

Wingo.

Die jungen Falken, Eures Stamm's Geſproß,
Sollt Ihr ihm hüten und bewahren treu,
Vormünder Ihr, und ſollt des Land's Einkommen
Bis zur Volljahrigkeit der Knäblein ziehn. —

Gunnar.

Mein Bruder, hör' das ſteht nicht zu verwerfen. —

Was? Die Verwaltung ſolches weiten Land's?
Mich hat es ſchon gar lang' und ſchwer gekränkt,
Daß ſich der Abkunft Odins rühmen darf,
Wer aus dem Sigurds Stamm entſproſſen iſt.
Hinunter Odin! Wir am Himmel auf,
Wofern wir Alles Land befehligen!
Hei! Wie ſchon Alles glüht von Siegesfackeln,
Verherrlichen der Niſlungen Gewalt. —
Geſandter, ich zieh' mit. Auf Ehrenwort.

Wingo.

So reich' mir, Herr, verſichernd deine Hand.

Gunnar.

Da! — Nun, der Handſchlag war doch treu und derb.

Wingo.

So ziemlich. Wie ein Beilhieb traf er mich.

Högne.

O Bruder mein! O weh! Was haſt gethan!

Gunnar.

Misfällt es Dir? Ei nun, ſo bleib' daheim.

Högne.

Nein, nein. Ich habe Dich gar treu gewarnt,
Du wollt'ſt nicht hören. Geh's denn an den Fall
Für uns allzwei zugleich. Ich zieh' mit Dir.
Her, freud'ger Tod für lang' unrühmlich Leben!

Gunnar.

So biſt mein Bruder, ein Niſlungenkind.

Högne.

Kennſt Du Wolfshaare?

Wingo.

Ach, welch eitles Träumen!

Högne.

Ein Wolfshaar war geknüpft an jenen Ring,
Den meine Schweſter uns hat hergeſandt.
Wolfshaare deuten wölfiſches Gemüth —
Wir haben einen Schwager ſeltner Art. —

Gunnar.

Das mag nun ſeyn, mag nicht. Ich gab mein Wort.

Högne.

Ja, bei der Reiſe bleibt's. Gut' Nacht, Geſandter.
(geht mit Gunnar ab.)

Wingo.

Wie leicht doch iſt es, Helden einzufahn!
Recht luſt'ge Jagd. — O Ihr verlornen Beide! —
Gut' Nacht nun. Ihr ſeid mein und meines Herrn.
(geht ab.)

Des Morgens drauf.

(Högnes Gemach.)

Koſtbera und Högne.

Koſtbera.

Ich bitte Dich, gieb meiner Warnung Raum.
Die Fahrt gewinnt für Euch kein gutes End'.

Högne.

Das glaub' ich ſelbſt. Jedoch ich gab mein Wort.

Koſtbera.

Und willſt Du mir nicht traun, ſo trau' den Göttern,
Die mir in dieſer Nacht unruh'gem Schlaf
Der Träume viel geſandt, und ſchreckliche.

Högne.

Was ſahſt Du denn?

Koſtbera.

Zuerſt mein Ehebett,
So Leilach als Geſtell, in Flammen ſtehn,
Ja ſelbſt der Veſte Dach davon ergriffen.

Högne.

Das deutet wohl auf reichen Ueberfluß,
Wo man des läſt'gen Leinenzeugs verbrennt.

Koſtbera.

Dann brach ein grimmer Bär in unſern Hof,
Mit ſeinen Tatzen furchtbarlich zerreiſſend,
Was ihm in ſeine ſchlimmen Wege kam.

Högne.

Solch ein Geſicht zeigt heft'ge Stürme an.

Koſtbera.

Doch was der Adler, der zur Burg herab
Verderblich wilden Flügelſchlages kam,
Blut ſprengend auf das Eſtrich weit umher?

Högne.

Da ſiehſt Du's. Zubereitungen des Feſt's.

In Atles Hofe ſchlachtet man der Stiere
Wohl eine große Zahl, uns zu bewirthen.
In Träumen gilt ein Adler öfters auch
Für einen Stier, nachdem der Sternengeiſt
Das Bild der Zukunft eben bunt verzerrt.

Koſtbera.

Du deutelſt mehr, als daß du deuteſt, Högne,
Verſchließ'ſt das Aug' befliſſentlich der Noth,
Die warnend aufſteigt aus der Zukunft Schlund.

Högne.

Das taugt fürwahr auch nicht, dergleichen Dinge
In's Auge faſſen allzu ſcharf und ſchlau.
Was einmal nicht zu ändern iſt, geſcheh'
Und werde nicht im Voraus ſchon beklagt.

(Gunnar und Glaumwor treten auf.)

Gunnar.

Schön' guten Morgen, Bruder. — Hör' doch an,
Was mir mein Weib von unſerm Zuge ſagt.

Högne.

Nichts Gutes, denk' ich.

Gunnar.

Nein.

Högne.

Ob ſie wohl Recht hat?

Gunnar.

Hm! — Von den Runentafeln, wie verſtellt,
Verwiſcht die Züge drauf — das weißt du ſchon?

Högne.

Nur allzu gut.

Gunnar.

Und dann mit ihren Träumen!
Glamwor, erzähl' es doch dem Bruder auch.

Glamwor.

Soll ich den Schrecken ſiebenfach erneu'n?
Kaum mehr entwirr' ich ſelbſt im eignen Sinn
Der nächt'gen Warnung ſchauerlich Geweb'.
Am Hochgericht ſah' ich den Eh'gemahl,
Und Schlangen, ſätt'gend ſich von ſeinem Leib;
Denn wieder blutig all' ſein Leinenzeug,
Und draus ein Schwerdt gewickelt, ſcharf, ſehr ſcharf —
Und Wölfe heulten ſo um Knauf als Spitze —
Zuletzt — o, manches bleibe ſtill und ſtumm —
Denn wie ein endlos Meereswallen drängt ſich's. —
Zuletzt ſah' ich durch unſre Hallen hin
Geſpenſtiſch bleiche Weiber ſich ergeh'n,
Den Gunnar ſich zu ihrem Bräut'gam heiſchend.
Es war, bedünkt mich, der Walküren Schaar.

Gunnar.

Dies eben regt mir die Gedanken auf,
Und ſagt mir: kurz ſei meines Lebens Bahn.

Högne.

Mag ſein. Es werden Kriegsherren ſelten alt.

Gunnar.

Sag' nur, was du von dieſem Zuge meinſt.

Högne.

Das Schlimmſte, Bruder. Dieſe Träume all',
Sie logen nicht, die treulich warnenden.
Jedoch um Frage Frage. Dünkt dich nicht
Viel wen'ger übel der Niflungen Tod,
Als der Niflungen ſchmählich Wortverdrehn?

Gunnar.

Verſteht ſich.

Högne.

Nun, ſo komm an Atles Hof.
Ich zeigte dir — du warſt erſt halb berauſcht —
Ich zeigte der Gudrunens goldnen Ring,
Daran ein Wolfshaar künſtlich war geknüpft —
Du wollteſt nichts verſtehn, und gabſt dein Wort.
Nun dann hinaus, hinaus nach Atles Burg.

Gunnar.

Ganz Recht. Das Wort gegeben, That gewiß.
Ihr Frau'n, beſorgt uns, was zur Fahrt gehört.

Högne.

Und wenn die Fahrt misglückt, ein Runendenkmal.
Komm, Bruder; Luſt geſchöpft auf friſcher Jagd.

Gunnar.

Ja komm. Ich hab' dir ſo was zu vertrau'n
Vom Faffnersgold —

Högne.

Schon gut. Wir woll'n's beſprechen.
(gehn ab.)

Glamwor.

Ach, wenn ich's wüßte, was die Zeiten bringen!

Koſtbera.

Wir können's nicht verhindern; laß uns drum
Den Geiſt hinlenken auf das heitre Werk
Des Webſtuhls und des Wockens, folgſam fördern
Der Männer adlich prächt'gen Heldenzug.

Glamwor.

So ſuch' mit mir denn die Kleinodien vor.

Koſtbera.

Ja, und die Fäden, hell an Farb' und Gold.
(ſie ſind im Begriff abzugehn.)

Glamwor.

O, laß' uns nach der andern Seit' hinaus!
Der häßliche Geſandte Atles kommt,
Ein widerwärt'ges Bild für meinen Sinn.

Koſtbera.

Nein bleib, ertrag' nur die unfrohe Näh'.
Mich dünkt, ich ſchaffe draus was Gutes noch,
Zu ſichern unſrer lieben Ehherren Fahrt.

Glammor.

Wenn du das könnteſt! Liebe Schwägerin,
Verſuch's, erdenk's, und was ich ſoll, gebeut,
Denn dies ertrüg' ich drum, und noch weit mehr.

(Wingo tritt auf.)

Koſtbera.

Du, Menſch aus unbekannten Landen her,
Furchtbarer, deſſen Worte Tod und Leben
Umſchwebt, gieb dieſes mal der Wahrheit Raum!

Wingo.

Du ſprichſt mich ſeltſam an, o Königin.

Koſtbera.

Der Wahrheit Raum, — das iſt mein ernſt Gebot.
Glammor, belagre du ſein taubes Ohr
Von jener Seite mit gewalt'gem Ruf;
So ſchmettern wir vielleicht ihm bis in's Herz,
Was aller Götter Will'n iſt.

Koſtbera und Glammor (rufend.)

Wahrheit! Wahrheit!

Wingo.

Ihr edlen Frau'n, wenn ich erwiedern darf. —

Koſtbera.

Du! glattes Oel fließt wieder trügeriſch
Auf deiner Zunge. Hüte dich! Lüg' nicht.
Wir ſind zwei Frauen nur, und waffenlos.
Doch weiß'ſt du wohl, daß ſolche, denen Kraft

Des Arms verſagt ward, zwiefach furchtbar ſind
In der zum Geiſte zückgedrängten Macht,
Die aller leiblich engen Banden frei,
Hinaus ſich geußt zu ungezähmtem Fluß,
Mit Fluch auch fernen Frevler ſicher faſſend,
O woll' es nicht erproben!

Glamwor.

Hüt' dich, Menſchlein!
In mir auch quillt die ungemeſſ'ne Fluth,
Reißt dich hinab, in ernſten Rachſtroms Wirbel.

Wingo.

Ihr ſprecht mit Worten einer fremden Welt —

Glamwor.

Und wirſt du bleich?

Koſtlera.

Und zittert nicht dein Mund?

Wingo.

Was ſoll ich? Sprecht! Wie zwei grau'nvolle Meere
Brauſ't ihr mich an, und düſter ſieht die Burg
Mit ihren hochgewölbten Sälen drein.
Was ſoll ich?

Koſtbera.

Schwören einen theuern Eid.

Glamwor.

Du zauderſt?

Wingo.

Nein. Sagt nur, worauf, Ihr Frau'n.

Koſtbera.

Du woll'ſt heimführen, unverſehrt und froh
Die Männer uns.

Glamwor.

Schau, wie der Falſche bebt!

Wingo.

Ihr ſeid furchtbar, ihr beiden. Laßt mir Zeit.

Glamwor.

Nein, jetzt. Wo nicht, den Raben dein Gebein.

Wingo.

Ich ſchwör' ja ſchon.

Glamwor.

Laut! Ich vernehm' es nicht

Wingo.

Zu'n Rieſen fern will ich verbannt hin ſeyn. —

Koſtbera.

Erleiden auch des Kreutzes Schmachestod? —

Glamwor.

Wofern? —

Wingo.

Wofern ich nicht die Kön'ge Euch
Heimliefre, friſch, geſund, froh ihrer Fahrt.

Koſtbera.

Geſprochen iſt dein Eid. Nun hüt' ihn wohl.

(Wingo geht ab.)

Glamwor.

Wie ihm die Kniee zittern! Schau, er hält ſich
An allen Wänden feſt

Koſtbera.

Es rauſcht der Tod
Nun über ihm, wie über unſern Herr'n.
Wir thaten, was wir ſollten, theure Glamwor,
Doch denke nicht an glücklichen Erfolg.

Glamwor.

O, dieſe ſchlimme Reiſe!

Koſtbera.

Komm nur mit.
Noch ſchmücken Jegliches den Ehgemahl
Laß' uns, damit der edle Opferzug
Hellglänzend zieh', wie's ſolchen Opfern ziemt.

Glamwor.

Den Wittwenſchleier ſuch' ich mit heraus.

Koſtbera.

Thuſt gut. Denn ſolchen Feſten ſchleppt er nach.
(gehn ab.)

Am Rheinufer.

Nacht.

(Gunnar und Högne ſtehn bei vielem Gepäck am Rande des Stroms.)

Gunnar.

Wir fuhren, ſchleppten all' die Nacht hindurch,

Und kaum, da ſchon dem grauen Oſtgewölk
Ein hell'rer Streif entleuchtet, brachten wir
Den Goldhort Faſſner's endlich hier zur Stelle.

Högne.

Den trug doch Grane einſt, das edle Roß,
Mühlos, und ſeinen Reiter Sigurd mit.

Gunnar.

Damals, o Bruder mein, war beß're Zeit.

Högne.

Dieweil ein beſſ'rer Held, der Sigurd, lebte.
Die Zeiten gehn nach ihrer Helden Maaß.

Gunnar.

Wir ſind doch auch nicht übel.

Högne.

Wie man's nimmt;
Wir ſind die beſten ziemlich dieſer Welt,
Doch keinen Sigurd giebt's auf Erden mehr.

Gunnar.

Mach' mich doch nicht betrübter, als ich bin.
Mir kommt ohn'hin ſchon Alles traurig vor.
Zum Beiſpiel, als bewahrten wir den Schatz
Hier in des Rheines dunkeltiefer Fluth,
Um nimmermehr ihn wieder anzuſchau'n.

Högne.

Was ſoll das Grübeln!

(ſtößt einen Ballen in den Strom.)

Gunnar.

Horch! — da liegt er nun
Begraben in dem unbekannten Bett!

Högne.

Viel beſſer dort, als in des Feindes Hand.

Gunnar.

Ja, unſre Reiſe führt vielleicht fernab;
Dann halte du, mein Rheinſtrom, unſer Gut.

Högne.

Nun ſieh dir noch vorher die Gegend an —
Die Rüſter dort, — der große Feldſtein hier —
Daß wir rückkehrend nicht den Schatz verfehlen.

Gunnar.

Rückkehrend? Glaubſt du dran?

Högne.

Was fragſt du viel!
Wir ſtell'n uns ſo, vor Andern und vor uns.
Raſch an die Arbeit. Alſo muß es ſeyn.

(ſie wälzen das Gepäck emſig in den Fluß.)

Gunnar.

Wie's ſchäumt, wie's rauſcht,
Vom tiefen Schlund
Des furchtbar'n Verwahrers auf!
Hab's empfangen!
So haucht ſein Athem
Bezeugend im ziſchenden Laut.

Högne.

Roll' hin, roll' hin,
Du reiches Gut,
Das Vielen werth und lieb war.
Am Ufer vielleicht
Forſchen ſie künftig,
Forſchen vergeblich nach dir.

Gunnar.

Gunnar und Högne,
Die hohen Könige,
Sie ſenken dich ein, du Hort.
Todtengräber,
Mächt'ge, Große,
Begehn dir dein Begräbniß.

Högne.

Und das ſchöne Grab!
Die ſchäumende Fluth,
Verklärt in Mond und Morgenlicht!
Solch ein Bette
Flüß'gen Silbers
Hätten ja Fürſten und Helden gern.

Gunnar.

Schlaf, du Goldner,
Tief im Schooße
Der Woge bis wir dich wecken.
Rufen wir nicht,

So bleib' in Ruh'
Dann ſchlafen auch wir, erwachen nicht.

Högne.

Du ſperre den gähnenden
Spalt, o Rheinfluß!
Gleit' in glänzender Welle drob hin.
Fragen dich Fremde —
Zeig' freundlich den Spiegel,
Daß ſie ſich ſelbſt ſchaun, nie den Schatz.

Gunnar.

Nun ſchweigend fort vom ſchweigenden Geſchäft.
Und, Morgenwind, hauch' fort der Tritte Spur.
(gehn ab.)

Dritte

Dritte Abentheure.

Freies Feld vor König Atles Burg.

Gunnar, Högne, Niflung (und vieles Gefolge.)
Wingo (mit ihnen.)

Gunnar.

Da ſind wir ſchon vor König Atles Sitz,
Und Niemand kommt uns zum Empfang entgegen.
Blaſ noch einmal Trompeter.
(Trompetenſtoß.)

Niflung.

Andre Sitte
Hab' ich geſehn, mein Ohm in deiner Burg.
Da blickt der Wächter ſtets nach Fremden aus,
Und kündet ſie mit luſt'gem Hörnerruf,
So daß ſie nicht erſt ſelbſt ſich melden dürfen,

Högne.

Und alſo muß es ſein, mein lieber Sohn.
Nimm dir kein Beiſpiel an der ſchlechten Art,
So du in dieſen fremden Landen wahrnimmſt.

Wingo (bei Seite)

Es iſt nur Thorheit mit dem Drohn des Eides;
Gebrochen und gehalten gilt gleich viel.
In meines Herrn Landmark, vor ſeiner Veſte
Steh' ich geſichert, und verloren die.
Wer hat mir nun ein Haar darum gekrümmt,
Daß ich falſch ſchwor? — 'S iſt eitles Gaukelſpiel.
Was war ich für ein Narr, deshalb zu zittern.

Gunnar.

Nun? Immer ſtumm und taub noch in der Burg.

Högne.

Mir ſcheint's, wir ſind hier unerwünſchte Gäſte,
Und müſſen heimziehn ſonder Feſt noch Schmau

Gunnar.

Das wär' ja ſchmählich uns für alle Zeit.
Wer uns berief, der ſoll uns auch bewirthen. —
Niflung, du trägſt den Namen unſres Stamm's,
Geh' hin, mein junger Held, und räch' uns All',
Aufſprengend mit Gewalt der Veſte Thore.

Niflung.

Das thu' ich gern, mein herzenslieber Ohm.
(geht mit Kriegern ab. Wingo bricht in lautes Gelachter aus.)

Högne.

Was lacht denn der?

Gunnar.

Mir ekelt er ſchon lang,
Nun wieh'rt er gar mit ſeinem tollen Jauchzen
Mir durch den finſtern Sinn. Es fehlt nicht viel,
Daß ich mich an dem Thoren noch vergriffe.

Högne.

Warum zur Unzeit luſtig? Sprich!

Wingo.

Ei was!
Zur Unzeit? Nein, ihr Herrn, das find' ich nicht.
Die Vögel ſind im Netz, der Vogler lacht.

Högne.

Verſteh' ich dich denn recht? Das gölte uns?

Wingo.

Wem ſonſt! Ich berg' den Jubel länger nicht,
Ob meines wohlgelungnen Meiſterwerks.
Niflungen, an eu'r Ziel ſeid ihr gelangt!
Das Holz liegt fertig ſchon, und dürr zum Kreuz,
Daran der Schmachestodt euch faſſen ſoll.

Gunnar.

Sind wir denn bei dem König Atle nicht,
Bei unſerm Schwäh'r, der uns in Frieden einlud?

Wingo.

Ei, freilich ſeid ihr dort, bethörtes Volk.

Ihr meintet, um eu'r liebes Angeſicht
Mach' man des Prunks und Aufſehns alſo viel?
Schicke Geſandten über Land und Fluth?
O ihr zehnfache Thoren! Euern Schatz,
Den müßt ihr überliefern, und dann ſterben.
So will es Atles Macht, und meine Liſt.

Högne.

Ja, wenn's nicht anders iſt, noch werden kann. —

Wingo.

Nein, freilich kann's das nicht, mein lieber Fürſt.
Wo liegt eu'r Land? Wo eure Helferſchaaren?
Weit ab! — Ruft! Ruft! Es hört kein Freund euch mehr.
Ihr und dies Häuflein hier, ihr ſeid geliefert.

Högne.

So finden wir uns tapfern Muthes drein. —
Was aber machen wir mit dieſem hier,
Mein lieber Bruder, mit dem falſchen Lügner?

Gunnar.

Ja, der muß uns vorangehn in das Grab,
Denn ungerochen ſtirbt der Gunnar nicht.
(hebt die Streitaxt über Wingos Haupt.)

Högne (ihn zurückhaltend.)

Was? An der edlen Waffe ſolch' ein Blut?
Nicht Tod von Eiſen ziemt ſich dem Verworfnen

Laßt uns die Aexte wenden. Mit dem Stiel
Treff jeder ihn, ſo wie er beſtens kann.

Gunnar.

Das ſoll geſchehn. Wer Luſt hat, ſchlage drauf!

(Alle fallen über Wingo her. Er ſtürzt.)

Gunnar.

Iſt er nun todt?

Högne.

Ja. 'S zuckt kein Glied an ihm.

Gunnar.

So iſt es Recht. Nun an den blut'gern Kampf.

Niflung (mit ſeinem Gefolge zurückkommend.)

Ich ſchlug die Thore auf, mein lieber Ohm.
Allein dahinter liegt viel reiſges Volk,
Zum Theil mit wunderlichen, fremden Waffen.
Deß' hab' ich einen guten Theil erlegt,
Jedoch auch zwei bis drei von uns ſind tod,
Und weil man dem Heerführer melden muß,
Was es bei'm Feinde Neues giebt, ſo zog ich
Aus dem Gewirr mich fort, und kam zurück.
Mich dünkt, ſie folgen mir kampfluſtig nach,
Doch etwas zögernd, denn ich traf ſie ſcharf.

Gunnar.

Sind's viel?

Niflung.

Wohl noch einmal ſo viel als wir.

Högne.

Und ſieh', aus andern Thoren, rechts und links,
Bricht Schaar auf Schaar – ein unermeßlich Hee
Schließt euch zuſammen, ihr Niflungenkrieger,
Hier gilt's, mit hartem Anfall uns befrei'n.

(Er und Gunnar ordnen ihre Schaar.)

Gunnar.

Schau! Immer mehr! Woher doch all' das Vol

Högne.

Du weißt wohl, Atle hat der Krieger viel.
Den Sachſen, Heunen, und noch Andern ſonſt
Gebeut machtvoll ſein unumſchränkter Wink.

Niflung.

Hei, Vater mein! Da wird man neue Weiſe
Des Kampfs erkunden in gar reichem Maaß.

Högne.

Gewiß mein Knab'. Und tummle nur dich gut.
Heut brauchſt du Alles, ſo ich dich gelehrt.

Niflung.

Hab's gut behalten. Jene ſollen's merken.

(Atle erſcheint auf den Zinnen der Burg, ein Banner
der Hand.)

Atle.

Streck' nur die Waffen, du verwegne Schaar!
Vielleicht dadurch erlangſt du Huld bei mir.

Gunnar.

Komm' lieber doch herab, du grauer Prahler,
(auf Wingos Leichnam zeigend.)
Wie man Verräther lohnt, es zeigt ſich hier.

Atle.

Beſinn' dich. Zügle deine kecke Zunge,
In Banden lege den hochfahr'nden Muth.
Du ſiehſt von allen Seiten meine Macht,
Siehſt Völker, kaum von Namen dir bekannt,
Und Alle dräuen deinem Häuflein dort.

Gunnar.

Ei, droh'n ſie her, ſo droh'n wir hin. Das hebt ſich.

Atle.

Werf ich dies Banner in die Luft empor,
So brüllt die zorn'ge Wog' auf euch heran.

Högne.

Wirf nur, doch wirf dich ſelbſt zugleich vom Wall,
Zu koſten mit von unſern ſcharfen Klingen.

Gunnar.

Ja, komm'! Ein Kampfesmahl ſteht dir bereit,
Davon die Welt noch lange reden ſoll,
Und wohl ſo Herrliches nie wieder ſchaut.

Atle.

Gering acht' ich, ihr armen kleinen Kön'ge,
Was ihr mir bieten könnt. Das Zeichen nur

Geb' ich für meine Völker, Euch zu fahn.
Ich ſelber geh' ſorglos in meine Burg.
(Wirft das Banner in die Höh' und tritt zurück.)

Gunnar.

Nun feſt, ihr Degen all' vom Rheingeſtad!
In ſtarkem Keil brecht durch die lockern Schaaren.
(Anfälle von allen Seiten. Gefecht. Gunnar und die Seinen treiben Atles Krieger hinaus. Man geht kämpfend ab.)

Blödel (von der andern Seite mit Schleuderern und Bogenſchützen.)

So geht's nicht. An dem ehrnen Haufen bricht
Sich unſrer Helden Kraft und löſcht in Blut.
Folgt auf den Hügel, ſchickt von dort die Pfeile
Grad' in des Feindes Antlitz, werft die Wucht
Gewalt'ger Steine auf des Feindes Haupt.
Zielt gut! Ich führ' euch wo ihr ſicher ſteht.
(eilt mit ſeiner Schaar vorüber.)

(Ortlieb und Asmund kommen gelaufen; ihr Hofmeiſter ihnen nach.)

Ortlieb.

Lauf, Bruder! Kommen ſonſt zu ſpät!

Asmund.

Da drunten,
Da iſt der Krieg!

Hofmeiſter.

Ihr Kinder, hört doch an.

Asmund.

Komm mit, du Graubart, wenn du Luſt dran haſt.

Hofmeiſter.

Bleibt doch! Mir geht der Othem aus.

Ortlieb.

Noch warten?
Schau Bruder dort den Anger wie ſchön roth
Von Feindesblut!

Asmund.

Da liegt ſchon wieder Einer.
Der ſchoß Kopf unten über'n Abhang hin.

Hofmeiſter.

Zurück ſollt ihr, ihr kleinen böſen Alfen.

Ortlieb.

Das fehlt noch! Soll? Wer ſagt denn, daß wir ſollen?

Hofmeiſter.

Ich.

Ortlieb.

Zwing' uns mal, du Alter, wenn du kannſt.

Hofmeiſter.

Die Stein' und Lanzen fliegen bis hierher.

Asmund.

Die achten wir wie bunte Sommervögel.

Hofmeiſter.

Kommt heim. Viel art'ges Spielwerk bau' ich auf

Ortlieb.

Ein Püppchen? Griffelchen? Und wächſ'ne Täflein,
Darauf zu ſchreiben?

Asmund.

Nein, wir haben's ſatt.

Hofmeiſter.

Daß uns die Götter helfen! Dicht am Kopf
Flog mir ein zweigeſpitzter Speer vorbei.

Ortlieb (lacht.)

Ha! Ha! Wie hat der Alte ſich gebückt.

Asmund.

Laß' nur den klugen Mann, und komm' mit fort.
Wir müſſen näher hin.

Ortlieb.

Hei, das geht luſtig!

(laufen fort.)

Hofmeiſter.

Du wildes, frühverderbliches Geſchlecht,
Dem innern, finſtern Schickſal, das dich treibt
Muß dich mein ſchwaches Alter überlaſſen.

(geht zurück.)

(Gudruna mit ihren Jungfrauen auf den Mauern der Veſte.)

Gudruna.

Das König Atles Treu? Neigt euch, ihr Warten,
Brecht ihm zuſammen auf das ſünd'ge Haupt!
Das ſeine Gaſtlichkeit? Du rächender,

Furchtbarer Himmel, zieh' dein Kriegskleid an,
Das ſchwarze, unheildrohende Gewölk,
Und her auf ihn mit deinen glüh'ndſten Pfeilen!
O Schmach auf Schmach! Er häuft ſie ſiebenfach. —
Ihr Jungfraun, ward euch je ein ſolcher Gräul
In Liedern kund, in Mähren alter Zeit?
'S iſt unerhört,

Eine Jungfrau.

Getroſt, o Königin,
Die Brüder dein, es ſind die beſten Krieger,
Soviel man weit und breit nur finden mag.

Gudruna.

Ja, denn mein hoher Sigurd lebt nicht mehr.

Jungfrau.

Und freudig halten ſie ihr Haupt empor,
Der Übermacht gewalt'ge Wogen brechend.

Gudruna.

Wahr iſt's, ſie ſtehn im Blutſtrom, Klippen gleich.

Jungfrau.

Ein Kämpfen, das die Nachwelt nie vergißt.

Gudruna.

Wer ſind die Knaben dort, ſo nah' beim Kampf,
So luſtig klopfend in die Hand? Was? Meine?
Sind's meine Knaben nicht?

Jungfrau.

Ja, die zwei Herrlein,
Ortlieb und Asmund ſind es zweifelsohn',

Gudruna.

Ihr jungen Wölfe, freut euch ſchon am Blut?
Hu, wild Gezücht, wie grimmig alſo früh!
Niflungen bluten! Eure Ohme bluten!
Wer heißt euch jubeln? — O des vielen Blut's!
Soviel der tapfern Recken gleiten, fall'n —
Ha! Nun erſt nehm' ich's wahr. Von jenem Hügel
Drängt Blödel ſie mit Steinwurf und Geſchoß.
Waffen, Ihr Jungfrau'n!

Jungfrau.

Wie? Du willſt? —

Gudruna.

Schildjungfrau,
Die will ich ſein, wie es Brynhildis war.

Jungfrau.

Du warſt dem heiſſen Schlachtlärm nie vertraut. —

Gudruna.

Der Brüder Noth ruft! O hinab, zu'n Waffen.

(mit ihren Jungfrau'n in die Veſte ab. Atle zeigt ſich am Burgthor, von einigen Kriegern zurückgehalten.)

Atle.

Hinaus will ich, in den Niflungenſtreit!

Ein Krieger.

Ach, edler Herr, bedenk' dein greiſes Haar,

Atle.

Mein Schlachtruf tönt noch wie ein Wiſenthorn.

Krieger.

Doch nicht dem Ton mehr folgt wie ſonſt der Schlag.

Atle.

Willſt's proben?

Krieger.

Tödte mich, mein hoher Fürſt,
Nur tödte nicht in dir des Volkes Hoffen,
In ſolch Gemezzel unerhörter Wuth
Zu kühn hintragend dein geheiligt Haupt.

Atle.

Ich ſah von meinem Thurm der Recken Fall,
So vieler Recken, mir getreu und hold,
Und riß die Kleider in ohnmächt'gem Zorn.
Weh dieſem Unheilstag! Weit auf der Ebne
Liegt manch ein Heldenleib, des Landes Wehr,
Verſtrömt manch Leben, theu'r mir ſonder Maaß.
Nun will ich's rächen, oder mit vergehn.

Krieger.

Ach, wie das Alter ſich ſo wenig kennt!
Du ſah'ſt doch der Niflungen Schwerdteshieb,
Sah'ſt ihren Beilſchwung — nun gedenk' an dich,
Und an die Kraft, ſo noch in dir verharrt.

Atle.

Hawart erlag, und Iring —

Krieger.

Neue Schaaren

Sie brechen, ſchau', durch jenes Thor heraus;
Sie führt der tapfre Markgraf. Trau' doch dem,
Viel haſt du noch des Volk's im Hinterhalt,
Das ſend' ihm nach, und wenn auch das erliegt,
Wenn's denn geſtorben ſein muß, edler Herr,
So woll'n wir dich geleiten, ehrlich ſterbend;
Doch bis dahin geduld' dich in der Burg.
Und ſchnell das Thor geſchloſſen. Der Tumult
Des Fechtens kommt in dieſe Gegend ſchon.

(Alle in die Burg zurück. Das Thor geht zu. Schleudrer und Bogenſchützen laufen flüchtig vorbei und rufen.)

Wir ſind verloren! — Der Jungfrauen Grimm
Trifft, wie beflügelt von des Himmels Zorn! —
Zumal, wo ſich die Kön'gin naht. — Lauft! Lauft!

(eilen vorüber.)

Blödel (ihnen nach, an der Ferſe blutend.)

O, nehmt mich mit. Sie raſ't dicht hinter mir,
Die Schlimme, die Verderbliche! Ihr Speer
Flog in die Ferſe mir, lähmt mich. — Helft! Helft!

Gudruna (ihn verfolgend.)

Still du! Was ſchreiſt noch? Biſt verloren ſchon.

Blödel.

Erbarm' dich. Nie ja Leides that ich dir.

Gudruna.

Wer fragt darnach in ſolchem Mordgefecht?

Blödel.

Dein Schwager bin ich; dir verwandtes Blut
Suchſt du in meinem müden Herzen auf.

Gudruna.

Verwandtes? Ha, was thut mir die Verwandtſchaft.
Übereinander hin, in blindem Zorn
Rauſcht Kraft um Kraft. Du noch zu mäſſ'ges Opfer
Ergieb dich in dein tödtliches Geſchick,
Denn viel unbänd'gre Thaten ſtehn bevor,
So daß man dein, als eines Wild's vergißt,
Das zu der Jagd noch ſpiel'ndem Anfang fiel.
Schweig'!

(ſtößt ihn nieder.)

Ihr Niflungen, meinen Tritten nach!
Ich ſuch' euch dorthin beſſern Wahlplatz aus.

Högne (tritt auf, verwundet.)

Am klügſten, Schweſter, bleibſt du aus dem Spiel,
Das einmal doch für uns verloren iſt;
Was ſpäter, früher was — verloren bleibt's.

Gudruna.

Wer ſagt das?

Högne.

Unſrer Arme Müdigkeit.
Auch ſiegreich Fechten zehrt an Fechters Kraft.

Gudruna.

Du bluteſt?

Högne.

Einer traf mich auf den Kopf,
Den ſpaltet' ich nachher bis an das Kinn;
Und noch ein zehn bis zwölfen allenfalls
Mach' ich an mir die Arbeit mind'ſtens ſchwer.
Jedoch von allen Seiten das Gezücht,
Als wächſ es aus der Erden — wir ſind hin.' —
Die Ehre bleibt uns, die ſoll Niemand nehmen.

Gudruna.

Doch tragt ihr ſelbſt des eignen Unheils Schuld.
Ich warnt' euch, ihr Unſeel'gen. Laſ't ihr nicht
Die Runentafeln? Saht ihr nicht dem Ring
Wolfshaare angeknüpft?

Högne.

Das gilt nun gleich.
Wie es gekommen iſt, iſt es gekommen,
Und hier iſt unſer Schickſal und der Tod,

Gunnar (auftretend, viele Krieger nach ihm.)

O, nur für Augenblicke Raſt und Kühlung!
In Harniſchs heiſſer Wucht brennt man, vergeht
Vor Kampfesgluth und auch ver Sonnengluth. —
Verwundet, Bruder Högne?

Högne.

Tücht'gen Schwung's.
Und hinter euch auch kommt der Jäger her.
Was er im Anfall zu beſtehn nicht wagt,

Er-

Erlegt er mit dem viel geſchärftern Pfeil
Der Hitz' und Müdigkeit. Wir ſind gefällt.
Doch wehr' ſich gut, wer ſich noch wehren kann.

Gunnar.

Du liebe Schweſter, hilfſt uns treulich aus.

Gudruna.

Könnt' ich's!

Gunnar.

Wär' nur dein Gatte Sigurd hier
Dann all' das Volk verzehnfacht — wir gewönnen!

Gudruna.

Er iſt nun todt.

Gunnar.

Weh' jenes ſchlimmen Rath's!

Högne.

Was hilft doch all' das Reden. Macht euch fort,
Auf's beſſre Schlachtfeld, das Gudruna weiß,
Und ſchlagt euch mindeſtens, ſo lang' es geht.

Gunnar.

So komm doch mit.

Högne.

Ich! Meine Kniee ſinken.
Des Feindes Schwerdt traf meinen Scheitel gut.

Gunnar.

Willſt hier vergehn?

Gudruna.

Willſt fall'n in Feindes Hand?

Högne.

Laßt. Ich bin ein zum Tode wunder Hirſch.
Uns Allen, uns Niflungen, rollt in Wettern
Der gleiche Würfel ſchonungslos heran.
Wo man das Spiel ausſpielt, das gilt ja gleich;
Nur jeder ende, wie es Fürſten ziemt.
So eilt doch fort. Schon dringt der Feind dorthin.
Verlaßt mich blutesroth, nicht roth vor Schaam
Um eu'r unkundig Zögern und den Spott
Der Gegner. Solche Röthe nur thut weh.

Gunnar.

Er hat ganz Recht. Hinaus auf's beſſre Feld.
(geht mit Gudruna und den Kriegern ab.)

Högne.

Es iſt der Tod noch nicht, der mein Gebein
Durchſchaudert, aber ſchwerer Wunde Schmerz.
Ich könnt' mich heilen, wär' ich jetzt daheim —
Nun gilt es nichts, gar nichts, als Untergang.
(ſinkt in's Knie.)

Niflung (auftretend.)

Was ſoll das Vater dort mit unſern Schaaren?
Rückzug? Ich will nicht hoffen.

Högne.

Rückzug nicht.

Niflung.

Du bluteſt, ſinkſt?

Högne.

'S iſt Vielen heut begegnet.

Niflung.

Die Andern lieſſen dich hier ganz allein?

Högne.

Ich heiſcht' es ſo. — Wo treibſt denn du dich um?

Niflung.

Stand halten wollt' ich auf dem erſten Schlachtfeld.
Da wendet ſich's mit einmal hinter mir —
Der Letzte, dacht' ich, der doch willſt du ſein —
Und plötzlich auch die Feinde von mir ab,
Herumgeworfen ſich um jenen Hügel. —

Högne.

Die ſind den Andern nach; eil' auch dahin.

Niflung.

Was ſoll' ich dort?

Högne.

Fragſt viel? Mit ihnen ſterben.

Niflung.

Zu ſpät. Ich ſeh's von hier. Sie bluten ſchon,
Und was nicht todt iſt, bindet feſt der Feind.

Högne.

Was ſtehſt auch hier ſo lang, zum Vater ſchwatzend?

Das kommt davon, du junger, ſäum'ger Fant.
Nun zog dir die Walkür' ergrimmt vorbei,
Und ruhmlos ſtirbſt vielleicht auf trägem Bette.

Niflung.

Nicht ſolche harte Rede, Vater mein.
Es kommt der Feind von allen Seiten her,
Und rühmlich denk' ich mit dir ſelbſt zu fallen.

Högne.

Der Feind?

Niflung.

Ja, Vater.

Högne.

Und die Andern bluten?
Liegt auch dein Ohm?

Niflung.

Es ſcheint, ſie führen ihn
Gebunden fort.

Högne.

So ſpring' den Felshang dort
Hinab, laur' in der Kluft da drunten ſtill.

Niflung.

O weh, du ſchmäh'ſt mich.

Högne.

Nein; doch eil' hinab.
Wer nicht in der Geſellenſchaft Kampfreihe

Gefallen iſt, der muß ſie überleben,
Zu rächen ſein' und ihre Schmach zugleich.

Niflung.

Ich trag' dich mit mir, Vater.

Högne.

Zögerſt noch?
Haſt viel verzögert ſchon. Thu's nun nicht mehr.
Fort! Und dein Antlitz nicht mehr hergewandt!
Dir geb' ich als Feldhauptmann den Befehl.
Sag' du kein Wort mehr, junger Degen. Fort!

(Niflung eilt ab.)

Högne.

Wem Wundenohnmacht lähmt der Füſſe Kraft,
Der wurzle deſto feſter ein die Knie',
Und ſchlag' um ſich, den allerletzten Schwung
Der Kling' auch als den allerbeſten führend.

(Krieger Atles ſtürmen von verſchiednen Seiten herzu, und rufen.)

Das iſt der Andre vom Niflungenſtamm!
Gieb dich! Du bluteſt. All' dein Heer erlag.

Högne (um ſich her hauend.)

Bleib' von mir fern, wer länger leben will.

Ein Krieger (ſich ihm nähernd.)

Prahl' ſacht. Du knieſt ja ſelbſt im Staube ſchon.

Högne (ihn niederhauend.)

Knie' ich, ſo müſſen Viel' von euch ſich ſtrecken.

(es fallen noch Andere, die ihm nachkommen. Zuletzt umfaſſen ihn Einige rückwärts, und reiſſen ihn nieder.)

Högne.

Nun habt ihr mich. Doch nicht wohlfeilen Kaufs.

(ſie richten ihn in die Höhe.)

Ein Krieger.

Du! Wahr' ihn gut. Sein Schwerdt liegt nahe bei.

Ein Andrer.

Nimm's zu dir.

Ein Dritter.

Schleudr' es lieber weit hinweg,

(es geſchieht.)

Högne.

Das iſt mir herzlich lieb, daß ihr mich ſcheut,
Mich den Wundkranken, Unbewehrten ſcheut.
Sagt, iſt mein Bruder auch in eurer Macht?

Ein Krieger.

Ja wohl.

Högne.

Lebendig?

Krieger.

Ja.

Högne.

Ach, Sigurd, Sigurd,

Nun dampft rachheiſchend auf dein edles Blut!
Ich ſeh' es wohl, früh' ſei es oder ſpät,
Komm' es von Heldenhand, von Metzgerfauſt, —
Die Götter lenken, und ihr Woll'n geſchieht.
(wird abgeführt.)

Gudruna (kommt verwildert gelaufen.)
Geſchlagen die Schlacht,
Den Schlechten der Sieg!
Am Boden gebunden die Beſten. —
Sendet ſein Fleh'n,
Ausſeh'nd nach Heil,
Noch wer in Zukunft zu Göttern?
Zum Himmel hinauf,
Wo huldlos, kalt,
Taub thronen die fremden Gewalten?
Keine Klage ja
Wird denen kund,
Abwärts wenden ſie ſich von uns. —
Du, läſterſt zu leicht
Loſen Wortes!
Dir ſelbſt miß' bei das Maaß der Noth.
Fluch von dir flog
Flehend einſt auf
Über die Brüder und Bruderskinder.
Nun trifft er, treu
Dem trau'rgen Flehn,

Trifft ſie: — du Wandelbare weinſt.
Ach, andres auch
Iſt's, Rache rufen,
Iſt's, die Erfüllung vor ſich ſchau'n.
Doch eingedenk
Des frühern Worts
Schweig' nun, verſchleuß den thör'gen Mund.
Laß fremde Lippen
Um was du leideſt
Zu Göttermacht und menſchlicher flehn.
Doch fremde Lippen, — ach, wo find' ich ſie
Von gleicher Noth und Inbrunſt angeregt,
Von gleicher Herzensangſt? —
Ihr güt'gen Schickſalslenker, meinen Dank!
Entgegen ſendet ihr Geſandte mir,
Zwei Andr' als ich, und doch mein eignes Blut —
Dort meine beiden Knaben, — um's Gebüſch
Her eilen ſie, — ſie, Alles, meine Kinder!

(Ortlieb und Asmund treten auf.)

Gudruna.

Ihr Tröſter in der Noth, ihr lichten Flammen
Im dunkeln Sturme ſeid willkommen mir.

(umarmt ſie.)

Ortlieb.

Wie wird dir, Mutter? Haſt uns heut ſehr lieb,
Und 's iſt doch ſonſt nicht eben deine Art.

Asmund.

Nein. Siehſt uns öfters finſter an, und drohſt.

Gudruna.

Ach, wer auch nahm die freud'ge Milde mir!
Glaubt mir, ich war ſonſt anders viel. —

Asmund.

Sie ſagen's.
Erſt ſeit dem Sigurds Tod ſeiſt du ſo ſtreng.

Gudruna.

O mahnt mich daran nicht, jetzt daran nicht!
Sie ſchlugen ihn, und ſind mir dennoch lieb.

Ortlieb.

Wer?

Gudruna.

Habt ihr nicht gehört? — Ihr ſollt nicht fragen.
Weinen an eurem Halſe laßt mich ſtill;
Was ich einſt war, in heiſſer Wehmuth Quellen
Den Froſt zerſchmelzend, — wieder werd' ich's nun.

Asmund.

Wer wird heut weinen — 'S iſt ein luſt'ger Tag.

Ortlieb.

Ei wohl, die mehrſten Feinde ſind ja tod.

Gudruna.

Auch ihre Fürſten?

Ortlieb.

Nein. Die leben noch.
Der Vater ließ ſie ſahn.

Gudruna.

Hieß einer Högne?

Ortlieb.

Ganz recht. Den wahrt man blos. Er blutet ſtark;
Dem that man nichts zu Leid.

Gudruna.

Jedoch dem Andern?

Ortlieb.

Dem Gunnar?

Gudruna.

Sprich.

Ortlieb.

Den warfen ſie alsbald
In die grau'nvolle Schlangenhöl' hinab.

Gudruna.

Ich hör' nicht recht.

Ortlieb.

Ja, in die Schlangenhöle.
Da hält 'mal das Gewürm ein gutes Mal.
Sonſt, heißt es, wär' es noch verſchmachtet gar.

Gudruna.

Da, wo die Molch' und Nattern lauern — Er! —

Asmund.

Glaub's nur; ich ſah wie man hinab ihn ſtieß,
Vernahm tiefher des Drachenvolks Geziſch.

Gudruna.

Es iſt eu'r Ohm, — lauft — bittet doch für ihn.
O, ihr dürft bitten — bittet, — täuſcht mich nicht.

Ortlieb.

Bei wem denn?

Gudruna.

Bei dem Vater.

Ortlieb.

Nein, ich will nicht.
Der, und auch Högne ſchlugen Manchen todt,
Der mir im Leben lieb war. —

Asmund.

Ja, wir ſahn's —

Beide.

Und woll'n nicht bitten für ein ſolch Gezücht.

Gudruna.

Hört doch! Sind Eure Öhme! Meine Brüder!

Asmund.

Mag ſein.

Gudruna.

Fühlt doch die Angſt in meiner Bruſt.

Ortlieb.

Das kann ich nicht.

Gudruna.

Bei euch nur ſteht mein Troſt,
Auf euren Lippen ſchwebt er —

Asmund.

Fängſt ihn nicht.
Was? Betteln ſollen wir zwei Atleskinder,
Und um des Feindes Leben? Nimmermehr.

Ortlieb.

Laß' nur die Mutter. Kannſt ja leichtlich ſehn,
Daß ſie verwirrt in ihren Sinnen iſt.

Asmund.

Sie wird ſich ſchon drin finden, wenn ſie tod ſind.

Ortlieb.

Und will ſie's hindern, ſtell' ſie's anders an.
(gehn ab.)

Gudruna (ihnen nachblickend.)

So? — Hei, du Drachenneſt, wie früh du pfeifſt!
Das meines Leibes Frucht? — Ha, um ſo mehr
Abſcheulich, widrig, ganz vertilgungswerth.
Das müßt' ich ſchau'n, was ich iſt und mir Feind,
So häßlich dieſem Aug', und dieſem Aug'
Des eignen Lebens Spiegel? — Arger Zank
In mir mit mir — weh, weh! Wie ſollſt du enden?
(geht ab.)

Vierte Abentheure.

(Das Innre der Schlangenhöle. Weite Felsgewölbe. Im dunkeln Hintergrunde ein dumpfes Bewegen der Unthiere.)

Gunnar.

Ich wollte nur, ſie brächen auf mich ein,
Die grauſen Wirthe dieſer Felſenkluft,
Und drängten mir den vielfach gift'gen Zahn
Gerad an's Herz, ſo wär's mit einmal aus,
Und Atle hätt' nicht Luſt an meinem Elend.
So aber ſcheint's, ſie fürchten noch bis jetzt
Den neuen Mitbewohner. — Habt's nicht Urſach,
Ich Waffenloſer biet' euch Speiſe nur,
Nicht Kampf.
(zurückblickend.)
Was regt ſich denn von oben her?

(ein Gitter in der Höhe geht auf. Atle zeigt ſich dran.)

Gunnar.

Weiß man von mir noch droben in der Welt?

Atle.

Gunnar!

Gunnar.

Wer ruft?

Atle.

Dein Sieger. Lebſt du noch?

Gunnar.

Ja. 'S thut mir leid genug.

Atle.

Mir nicht.

Gunnar.

Sprich lauter.
Schwer dringt durch ungeſunden Hölenduft,
Durch Nebel, ſo die Klippen hier umſchleiern
Der Ton in ſolchen tiefen Schlund herab.

Atle.

Mich freut es, daß du lebſt. Ich will dich retten.

Gunnar.

Thu's.

Atle.

Gern. Nur eins beding' ich mir dafür.

Gunnar.

Ich werd's nach Kräften leiſten.

Atle.

Sag' denn an,
Wo liegt verborgen Faffners reicher Schatz?

Gunnar.

Nein, das erfährſt du nicht. Mach' zu das Gitter,
Und laß mich ſterben. Unſer bleibt das Gold.

Atle.

Zu weſſen Nutz, wenn du hier untergehſt?

Gunnar.

Man wahrt ſein Eigenthum, ſo lang' man kann,

Atle.

Was Eigenthum! Gehört denn dir der Hort?

Gunnar.

Ja. Unſerm Hauſe bracht' ihn Sigurd zu.

Atle.

Vielmehr dem meinen. Denn in erſter Eh'
War ja Brynhildis, meine hohe Schweſter,
Des Schlangentödters Weib, und ihr gebührt
Als Brautſchatz, was der Recke hinterließ.

Gunnar.

Nun dann auch mir. Brynhildis war mein Weib.

Atle.

Gudrun' iſt meins.

Gunnar.

Ja wohl, du böſer Schwager.
Doch rechte nicht mehr drum; es hilft dir nichts.

Atle.

So wirſt du vor den Schlangen hier vergehn.

Gunnar.

Das ſteht bei dir; bei mir, den Schatz zu hüten.

Atle.

Bei dir nicht ganz allein, bei Högne auch.

Gunnar.

Eh' will ich meines Bruders Herz beſchau'n,
Geriſſen ihm aus ſeiner tapfern Bruſt,
Eh' ich dir ſage, wo der Schatz ſich birgt.

Atle.

Prahl' nicht ſo keck. Auch das kann noch geſchehn.

Gunnar.

Von dir, ungaſtlicher Betrüger freilich.
Was ſchlecht nur iſt, das laur't in deinem Sinn,
Wie auch das misgeſchaffne Antlitz dir
Ein gültig Zeugniß giebt von dem Gemüthe.

Atle (herabdrohend.)

Du arger Schmäher! Wart'! Ich brech dir doch
Den tollen Trotz, erſäuf' ihn dir in Blut!
(tritt vom Gitter zurück, es heftig zuſchlagend.)

Gunnar.

Wie klirrt die Angel dumpf im Wiederhall!
Eins — Zweimal! Weithin dröhnt die alte Gruſt.
(nach dem Hintergrunde ſtarrend.)
Horch! Und die alten Schlangen wachen auf.

Mit

Mit tauſendfacher Regung wirrt ſich's los,
In Klumpen ſcheuslich erſt, nun ſcheuslicher
In vielgelenk'ger, windender Entwicklung!
Der Eine dort hebt ſeinen rothen Kamm
Lang über's andre Drachenvolk hervor —
Hu, wie im Rachen raſch die Zung' ihm ſpielt —
Er will auf mich — ihn hungert ſehr nach mir —
Nur ſitzt er mit dem ſchuppig langen Schweif
Noch zwiſchen andren Ungeheuer feſt.
Er iſt ſehr gräulich — gräulicher noch der,
Der unbeholfen in der Mitte liegt.
Ich glaub', man heißt ſolch Unthier einen Molch.
'S hat noch nicht ausgeſchlafen — blinzt die Augen —
Was? Träum ich, oder iſt es gar ein Menſch?
Nein, nur den Spott des Menſchenangeſichts
Trägt er auf ſeiner Larve. — Wie er gähnt!
Nun wälzt er ſeinen dicken Leib hervor,
Der Lange kräuſelt ſich ihm nach — O, mir!
Tod iſt nur Spiel, doch Hölle dies Entſetzen!
(flieht durch die Klippen, von Ungeheuern verfolgt.)

Wilde Gegend vor der Schlangenhöle.

Gudruna (tritt auf).

Horch! — Klagt es aus dem Erdenſchooß herauf? —
Ich muß ganz nah' ſein an dem böſen Schlund,
Der meinen tapfern Bruder Gunnar birgt.

Das Eiſengitter, in den Fels gerammt,
Es deckt und zeigt ein Luftloch wohl zur Gruft.
(ſich dem Gitter nahend.)
Ja! Tiefher murmelt's. Still!

Gunnars Stimme (aus der Hele).

Verſenkt und ungeſehn
Liegt der Niflungenſohn
Bei Drachen, drohend wild,
Die rings ſich häßlich drehn.
Wie anders war's am Rhein,
In weiter Hallen Pracht,
Mundſchenken rings beim Mahl
Zu mächt'ger Fremden Ehr'.

Gudruna.

O! O! Sein Singen bricht mir noch das Herz.

Gunnars Stimme.

Niflungenſohn! In Nacht
Hält neidend Schickſal dich.
Schau' um! Die Schenken fort!
Nur Schlangen warten auf,
Nein, beiſſen brav mit an,
Beiſitzer ſelbſt des Mahls,
Und du nicht darfſt, was ſie,
Du biſt die Speiſe nur.

Gudruna:

Hört Ihr's, Ihr Ahnherrn auf den goldnen Stühlen
In Wallhall's Burg? Hört Ihr's, und duldet es

Niflung (aus einem Thal heraufklimmend).

Ich irrte toll und wild durch wildes Thal,
Und will nun ſehn, was ſich zu thun darbeut,
Ob Tod allein, ob Rache noch im Tod. —
Die dort ſteht, iſt die Frau, ſo in der Schlacht
Zur Seit' uns ſocht mit ihrer Jungfrau'n Schaar.
Damals dacht ich, der Walkür n ſei es Eine.

Gudruna.

Was rauſcht dort durch die Zweige? — Seel'ger Geiſt,
Flogſt du aus Gunnars oder Högnes Leib,
Umzugeſtalten dich zu friſcher Jugend
In dieſes blühende Niflungenbild?

Niflung.

Ich lebe noch, und bin nur Högnes Sohn.

Gudruna.

Ich Högnes Schweſter. Schöner Knabe du,
Ja, lachſt du ganz in ſo liebreicher Huld
Als mir vordem erſchien mein Brüderpaar,
Komm', faß' mich tröſtend ein in deinen Arm.
(ſie umſchlingen ſich.)

Gudruna (plötzlich auffahrend).

Nein tritt zurück! Du biſt kein Niflungskind,
Und biſt du's doch, ſo ſchmähſt du deinen Stamm!
Befleck' mich nicht mit der Berührung Schmach.
Was? Überleben eine Schlacht, wie dieſe?

Niflung.

Ward ich geboren, daß ein ſolches Wort
In's Ohr mir fallen darf?

Gudruna.

Der That gemäß.

Niflung.

Ach, ſo gebot es ja mein Vater mir,
Der auch zugleich der Schaar Feldhauptmann war.

Gudruna.

Zu leben? das gebot er?

Niflung.

Ja, zu bergen
Mich in des Thales klippenvollen Schlund,
Das an die Gegend ſtößt, wo man ihn fing.
Dann, meint' er, räch' ich wohl noch die Verwandten.

Gudruna.

Daran erkenn' ich ihn.

Niflung.

Hätt'ſt du geſehn,
Wie droh'nd mich anfiel ſeiner Augen Blitz —
Und ſah mich doch vielleicht zum letztenmal —
Wie donnernd mir nachbrach ſein Feldherrnruf;
Ich mußte folgen. Nun bringt es mir Schmach.

Gudruna.

Nicht alſo, lieber Knab'. Du ſprichſt als Held.

Niflung.

So ſprech' ich, hab' doch nicht alſo gethan.

Gudruna.

'S iſt noch nicht aus. Was nicht geſchah, geſchieht wohl.

Still — Horch!

Gunnars Stimme (aus der Höle).

Reißt auf in Wallhalls Reich,
Raſch auf die Thore reißt!
Ein kühner Kampfgeſell,
Ein König reitet ein;
Aus ſchlechtem Erdenſchooß,
Aus Schlangenneſtern zwar,
Doch leuchtend ſtets im Licht
Der eignen Luſt und Kraft.

Niflung.

O! dieſer Klang reißt mir die Seele durch.
Wer iſt der Held, deß' Geiſt im Liede ſcheidet?

Gudruna.

Gunnar, dein Oheim.

Niflung.

Wo? Hilf mir zu ihm.

Gudruna.

Sprich jenes erzgegoſſ'ne Gitter an,
Das ſcheidet ihn von allen Menſchen weit.

Niflung.

Dort drinnen? —

Gudruna.

Zwiſchen grimm'gen Schlangen hauſ't er.

Niflung (am Gitter reiſſend).

Ich brech' dich, mit den Zähnen dich heraus.

Gudruna.

Laß' ab. Was hülf' es dir? Grundloſe Tiefe
Gähnt hinter jenen Stäben ſchwarz dich an.

Niflung.

Was dann zu thun?

Gudruna.

Dem Rachedienſt ſich weihn.
Mit Rettung iſt es aus, für den, für Alle.

Niflung.

So lenke mir den jugendlichen Arm,
Auf daß er treffe, wo er treffen ſoll.

Gudruna.

Halt dich verborgen in dem Thale dort.
Zu Nacht empfängſt du Bothſchaft meines Willens.

Niflung.

Auf blut'ges Wiederſehn, o Königin!

Gudruna.

Auf blut'ges Wiederſehn, du Heldenkind!

(Gehn von verſchiedenen Seiten ab.)

(Reidbold tritt auf, ein goldnes Gefäß in der Hand tragend.
Andre Krieger begleiten ihn.)

Ein Krieger.

Welch ein verwachſner Weg durch Moor und Ried,
Zuletzt den rauhen Felſenweg hinan!
Wohin man uns nur ſchicken mag?

Reidbold.

Mich dünkt,
Ihr wär gewöhnt, zu folgen, nicht zu fragen.
Wenn ſolch ein Schwatzen unſer Herr vernähm',
Er legt' es Euch wohl nicht zum Guten aus.

Krieger.

Wenn er's vernähm'! Doch er vernimmt es nicht.
Und einmal muß man doch vom Herzen weg
Sich ſelber Freiheit laſſen mit dem Sprechen.
Wozu denn wär's uns angeboren ſonſt?

Reidbold.

Dem Thoren, zu verlieren Leib und Gut,
Dem Klugen, Leib und Gut ſich zu bewahren.
Doch ſei nur diesmal unbeſorgt, Geſell.
'S gilt kein Geheimniß; was der Herr gebeut,
Wirſt du bald hören. — Werft nur dieſes Seil
Hinab durch's ehrne Gitter auf den Grund.
(ſie thun es.)

Ein Krieger.

Hu! Wie es drunten ſchwarz und dunſtig iſt!

Reidbold.

Wenn's das nur wär'!

Krieger (hinabſehend).

Am Grunde regt es ſich
Von wunderlich verſchlungnen Ungeſtalten.

Reidbold (durch's Gitter rufend).

Gunnar! Ho! König Gunnar! Komm' herauf!

Gunnars Stimme.

Herauf? Senkrecht ſtarrt her die Felſenwand.

Reidbold.

Ich werf' dir ja das lange Seil hinab.

Gunnars Stimme.

Ruf mir herunter deiner Bothſchaft Wort.

Reidbold.

Das kann ich nicht. Was zeigen ſoll ich dir.
Faß' nur das Seil, arbeite dich herauf. —
Und Ihr hier oben, ſtemmt Euch gegen, feſt, —
Denn ſehr gewichtig iſt des Helden Leib,
Der aufklimmt an dem Seil, von Euch gehalten.

Die Krieger (untereinander).

Ho! Tritt feſt ein! Er reißt mir's aus der Hand.
Streng' dort Ihr andern! Schlingt vielleicht mit ihm
Ein Drache ſich an's Sonnenlicht herauf?

Gunnar (am Gitter erſcheinend).

Nein, Menſchlein. Ich nur bin es ganz allein.
Doch thut ſo wohl, und knüpft das Seil recht ſtark

An dieſer Eiſenſtäbe Gitter feſt,
Wofern man mich noch öfter herberuft.
Denn's käm' doch leichtlich ſonſt, daß ich Euch Alle
Umriß, und in den Abgrund ſelber fiel.
Das wär' ein Schade mir, und Euch 'ne Schmach.

(ſie knüpfen das Seil am Gitter feſt.)

Reidbold.

Du ſiehſt was bleich, mein königlicher Held.

Gunnar.

Die grimmen Schlangen nagten ſchon an mir,
Doch tödlich noch ſind ihre Wunden nicht.

Reidbold.

Errett' dich doch. Zeig' an das Faffnersgold.

Gunnar.

Haſt du ſonſt nichts zu ſagen? Will hinab.

Reidbold.

Nein, weile. Noch vom Kön'ge dir ein Wort.

Gunnar.

Sag' an.

Reidbold.

Du haſt den Atles Zorn gereizt.

Gunnar.

Mein'twegen.

Reidbold.

Nicht auf Dich nur ganz allein.

Gunnar.

Auf wen denn ſonſt?

Reidbold.

Auf Högne, deinen Bruder.

Gunnar.

Ich kann's vermerken. Iſt mein Bruder todt?

Reidbold.

Du prahlteſt, eh' des Bruders Herz zu ſchau'n,
Eh' du das Gold aus Faffners Erb' verriethſt.

Gunnar.

Nicht prahlt' ich's, denn ſo wirklich ſteht mein Sinn.

Reidbold.

Erräthſt du, was dies Goldgefäß verbirgt?

Gunnar.

Du willſt mich überreden, Högnes Herz.

Reidbold (den Deckel abwerfend).

Nun, überführ' dich. Schau' des Königs Zorn!

Gunnar.

Laß' mich achtſam die Gabe erſt beſchau'n —
Nein, lieber Bote, nein, du willſt mich trügen.
Jedoch, fürwahr, alſo gelingt's dir nicht.
Das iſt nicht Högnes, meines Bruders Herz.
Denn dieſes arme Herz, es klopft vor Angſt,
Und das ſieht nicht Niflungenherzen gleich.
Bring' mir ein beſſ'res, wenn ich trauen ſoll.

Jetzt ſteig' ich wieder in das Schlangenneſt;
Willſt du was mehr von mir, ſo kannſt du rufen.
(läßt ſich hinab.)

Ein Krieger.

Iſt es denn wahr, was der Niſlunge ſprach?

Reidbold.

Ja, voll Verwundrung muß ich es geſtehn:
Dies iſt nicht Högnes Herz, der lebt annoch.
Ihr kennt den Hialto all', den feigen Knecht,
Von dem, dieweil er doch zu gar nichts taugt,
Gebot der Herr das ſchlechte Herz zu nehmen,
Damit zu ſchrecken dieſen ſtarren Sinn.
Doch ſeh' ich, nicht ſo karge Gabe thut's.

(Atle tritt auf, mit Ortlieb, Asmund und Jagdgefolge.)

Asmund.

Das war recht brav von dir, mein lieber Vater,
Daß du uns von dem alten Grämler nahmſt,
Und uns nun mit dir führſt durch Wieſ und Wald.

Ortlieb.

So iſt's ein Leben! Hei, wie friſch das Herz
Dem Grün entgegenſchlägt, und ſonn'ger Luft.

Atle.

Wir fahren ſämtlich gut auf dieſe Art.
Denn auſſerdem, daß Ihr in Freuden lebt,
Geht mir auch mit das ganze Herze auf

Vom Anblick Eurer Jugendfröhlichkeit.
Mir kehrt zu Sinn, was ſchon ſeit langen Jahren
Mir ganz aus dem Gemüth gekommen war. —
Ihr lieben Knaben, meine einz'ge Luſt!
Es iſt erfreulich doch, einander lieb ſein. —
Ha, meine Krieger dort. —
Reidbold, wie ſteht's?
Gab er ſich drein? Bekannt' er?

Reidbold.

Keineswegs,

Atle.

Nicht? Trotzkopf!

Reidbold.

Dieſes Herzens feiges Zucken
Verrieth es ihm alsbald; Herberge nicht
Hab' dem die Bruſt des Bruders je gewährt.

Atle.

Nun dann! Sie betten ſelbſt in Abgrund ſich.
So thu's.

Reidbold.

Was, edler König?

Atle.

Du verſtehſt nicht?
Thu, was ich dir vorhin zum Schein befahl.

Reidbold.

Aus Högnes Bruſt —

Atle.

Nun ja! das Herz heraus,
Wenn Du's durchaus in Worten hören willſt;
Und Gunnarn trag' die edle Beute her.
Geh'! Keine Antwort!

(Reidbold geht ab.)

Atle.

Ho! zur Jagd! zur Jagd!
Stoßt All' in's Horn! Laßt alle Koppeln los!
Blut ſoll und Lärm den ganzen Forſt erfüll'n.

Ortlieb und Asmund.

Blut über Klippen hin! Durch's Thal Gejauchz!
Ho, Jagdluſt! Ho, der Waldes-Thiere Tod!
Der Atle jagt mit ſeiner Adlersbrut!

(ziehn mit Atle und Gefolge vorüber. Die Krieger, ſo mit Reidbold gekommen waren, bleiben zurück.)

Ein Krieger.

Der König ſprach ein grauſenvolles Wort.

Ein Zweiter.

Das von dem Herzen — ?

Erſter.

Wiederhol' es nicht.

Ein Dritter.

Nicht überhaupt für viel Geſpräche taugt
Die ſchwüle Stunde dieſer Gräu'lentſcheidung.
Es tauſcht bei der zwei Helden ſchwerem Tod

Noch manches Andern Tod mit in der Luft,
Denn nicht allein fall'n ſolche Schaarenlenker.

Erſter.

Haſt Recht. Im Still'n bedenk's ein treu Gemüth.

Zweiter.

Wir müſſen wohl hier bleiben.

Erſter.

'S möchte ſein,
Daß Reidbold uns noch nöthig hätte.

Dritter.

Wohl.
Wir woll'n uns lagern.

(ſetzen ſich zu einander und bleiben eine Weile ſtill.)

(Reidbold tritt mit dem Goldgefäß auf. Sie fahren auf.)

Ein Krieger.

Ha! Bringſt Du? —

Reidbold.

Ja. Im Sterben lächelt' er,
Und lächelte des Todes Schrecken fort.

(zum Gitter tretend.)

Gunnar, Du edler König, komm' herauf!

Ein Krieger.

Schaut, wie gewaltig er aufſtrebt am Seil.
Das Gitter dröhnt in erzgegoſſ'nen Fugen,
Ja, das Geſtein auch ſchüttert, wie mich's dünkt.

Gunnar (am Gitter erſcheinend).

Du ſtehſt ſchon wieder da mit Deinem Kelch,
D'raus ich mir bitt're Tränke ſchöpfen ſoll.
Thu' ihn nur auf; jetzt mag der Schatz wohl drin ſein.

Reidbold.

Ich bin ein Diener, thu' nach dem Gebot
Des Herren ſtets, dem ich verpflichtet bin;
Drum rechn' es mir nicht zu, Niflungenfürſt,
Was ich Dir bringe.

Gunnar.

Ab den Deckel, ſag' ich.

(Reidbold thut den Kelch auf.)

Gunnar (hineinſchauend).

Diesmal, mein Abgeſandter, ſprichſt du wahr.

Reidbold.

So laß' von Deiner Widerſpenſtigkeit,
Und rette, wo nicht mehr den Bruder Dir,
Doch ſelber Dich von argem Schmachestod.

Gunnar (immer in den Kelch ſchauend).

Ja, ich erkenne meines Bruders Herz.
Auch jetzt noch kaum in leiſer Regung bebt's; —
Wie minder, da er's trug in tapfrer Bruſt!
Nun iſt es gut.

Reidbold.

Das Schrecken macht Dich irr'.

Gunnar.

So lange Högne noch am Leben war,
Stand ich im Zweifel halb, ob ich den Schatz
Nicht übergäbe. Nun giebt's Keinen mehr,
Der von dem Faffnershort die Spuren kennt,
Und ſie anzeigen mag rechtloſen Herrn.
Ich nur allein weiß ſein geheimes Bett.
Der Rhein behalt' ihn! —

Reidbold.

Und Dich, Gunnar? Bedenk' was Dich behält!

Gunnar.

Der Schlangenhöle grauenvolle Gruft,
Der Schlangenthiere grauenvoller Schlund.
Ich bin begraben. Gieb Dir keine Müh',
Und wirf auch mir kein Seil hinfort hinab.
Von mir lockt Menſchenkind nicht Antwort mehr.
Du hörteſt mein Vermächtniß. Gute Nacht.
(läßt ſich hinab.)

Reidbold.

Viel unerwünſchte Bothſchaft unſerm Herrn! —
Schau' Du ihm nach. — Er ändert wohl den Sinn.

Ein Krieger (am Gitter).

Laß' mir erſt Zeit. Das Dunkel in der Hölen
Gönnt meinem Blick noch freies Umſchau'n nicht.

Ein Zweiter.

Ach, wirſt auch nicht viel Tröſtliches erſehn.

Er-

Erſter.

Viel Gräuliches. Die Schlangen wälzen ſich
Zuſammen ob der edlen Herrſcherbildung,
Umſchlingen ſie —

Reidbold.

Was thut er?

Krieger.

Er liegt ſtill.

Reidbold.

Iſt wohl ſchon tod?

Ein Krieger.

Nein, horch'! Er ſingt herauf!

Gunnars Stimme.

Nage du Natter!
Nicht edler's Mahl
Ward irgend wem auf der Welt.
Hängſt am Herzen feſt
Hochſinn'ges Herrn,
Königes, vielen Landen kund.

Reidbold (hinabrufend.)

Gunnar! Hör'! Biſt zu retten noch! beſinn' Dich.

Gunnars Stimme.

Sie trachten und treiben,
Und trügen ſich ſelbſt,
Dort oben, wo die Leute leben.
Hier wohnt Wahrheit!

Wagt herab Euch,
Zu erſpäh'n was dem Grund' entſproßt.

Ein Krieger.

Die Stimme wird ſchon matt. Gleich iſt es aus.

Gunnar.

Klopfe nicht klagend,
Wie kleiner Menſchen
Herz, Du hohes Gunnars Herz!
Stocke nicht ſträubend,
Starker Othem —
Ende, vollende den Leichenſang.

Reidbold (am Gitter)

Er ſtarb. In Wallhall ſitzt er bei den Göttern.

Ein Krieger.

Ach, ſolch ein End' ſo keckem Heldenſinn!

Ein Andrer.

Es war der Sigurds Tod, der ſchlang ihn ein
Mit alſo ſchauerlicher Strafumwindung.
Den Schlangentödter rächte Schlangengrimm.

Reidbold.

Was ſprichſt ſo wunderlich?

Der Krieger.

Ich ſpreche nicht.
Vielmehr, (ich fühl' es) redet was aus mir,
Und ſagt uns Allen bitt'res Ende an.

Reidbold.

Heiß' es doch ſchweigen.

Der Krieger.

Könnt' ich's auch — zu ſpät!
Es hat geſprochen.

Reidbold.

Macht Euch ſtill hinweg.
Mich dünkt, die Nornen ſchweben über uns,
Und drücken dieſen Wald mit banger Ahnung.
Das Wild umher ſtarrt, Eich' und Buche rauſcht,
Die Wolken ſenken ſich — ſtill! Still!

(gehen ſchweigend ab.)

Fünfte Abentheure.

Vor Atles Burg.

(Atle, mit Waidleuten von der Jagd heimkehrend, begegnet Gudrunen mit ihren Jungfrauen.)

Atle.

Wohin, Gudruna?

Gudruna.

In den Wald hinaus,
Zu wählen mir die ſchlankſten, höchſten Bäume,
Dann ſelbſt zu pflücken das hellblühendſte
Gezweig, das ich im Forſt nur finden kann.

Atle.

Wozu das?

Gudruna.

Zu des Scheiterhaufens Gluth
Die Bäume, und die Blüthen, ihn zu kränzen.

Atle.
Was für 'nen Scheiterhaufen meinſt Du denn?

Gudruna.
Fürwahr, das iſt ein ſeltſam kurz Gedächtniß,
Wovon noch ſpät, nach vieler hundert Jahre
Verdunkelndem Hinrollen ſprechen wird,
Wer deutſche Zunge ſpricht: — den Heldenfall
Der rühmlichen Niflungen im Verrath —
Das hat er ſchon vergeſſen, der es ſah',
Der's ſelbſt bereitete mit ſchlimmer Liſt.

Atle.
Ha ſo! die Überwundnen feierſt Du!
Ich hab' ein gar verſchiednes Feſt im Sinn,
Zu deren Preis, die ſiegend ſind gefallen.
Deshalb zog ich zu Wald auch, ſo wie Du,
Doch Mahles heitre Gabe bracht ich mit,
Viel edles Wildpret, durch den Speer gefällt.
Such' Du Dir Bäume aus zum Trauermahl,
Auch Blum' und Blüthen, ich verhindr' es nicht,
Und gönn' Dir ſolche arme Feier gern.
Sei recht vergnügt dabei, Du ſtolze Wirthin.
(geht mit dem Gefolge vorüber.)

Gudruna.
Noch höhnen darf er mich! — Das heiſcht der Rache
Gräu'lvollſtes Maaß. — Ihr Jungfrau'n, geht voran.

Mir wägt ſich was im meinem tiefſten Sinn,
Das keines fremden Hauches Störung duldet.

(die Jungfrau'n gehn ab.)

Gudruna.

Jedwedes hat ſein Ziel. — Beſchränke nicht
Zu eng' des edlen Fluſſes Bett, zwing' nicht
Dein treues Roß gewiſſem Sturz entgegen,
Nicht gegen Felswand treib' Dein gutes Schwerdt;
Sonſt fluthet, bäumt, und ſplittert zum Verderben
Die einſt getreue Kraft auf Dich zurück. —
Es iſt geſchehn. Und aus dem eignen Herzgrund
Reiß' ich mit eignem Blut und Todesſchmerz
Die Rache für den Spötter mir herauf.
Er kann mir nicht entgeh'n. Ich halt' ihn gut,
Ich halt' ihn feſt an meinem eignen Jammer,
Um ſolch ein Kaufgeld führt ſich Alles aus.

(Ortlieb und Asmund erſcheinen im Hintergrunde, ein erlegtes Reh tragend.)

Gudruna (hinblickend).

Sind's Truggeſtalten? Nein. Die böſen Geiſter
Spüren nur kaum in einer Menſchenbruſt
Was ihnen gleicht, ſo werfen ſie alsbald
Die Ausführung des Gräu'ls in unſern Weg.
Hab' deinen böſen Will'n, du böſe Macht.
Das Rach - und Todtenopfer falle jetzt.

Ortlieb.

Siehſt Du? Ich ſchoß es. In der Wunde noch
Sitzt feſt mein Pfeil, der mit den bunten Federn.

Asmund.

Ja, doch ich fing es, wie's in Todesnoth
Hinab ſich ſtürzen wollte von den Klippen.
Dort wär's zerſchellt, und nie hätt'ſt Du's geſehn.

Ortlieb.

Der Schuß bleibt immer mein.

Asmund.

Und mein die Beute.

Ortlieb.

Ach, jüng'rer Bruder, gieb in Frieden Dich.

Asmund.

Du! Prahl' mir nicht. Ich ſtreu' Dein gelbes Haar
In alle Lüfte noch zum Spiel des Wind's.

Ortlieb.

Wag' Dich nur an mich, Du krausköpf'ger Burſch.

(Gudruna tritt zwiſchen ſie, faßt ſie hart an, und führt ſie mit in den Vorgrund.)

Ortlieb.

Die Mutter kommt ein heft'ges Zürnen an.

Gudruna.

Was aber hadert Ihr um's blut'ge Reh?
Ihr ſeid zwei blut'ge Rehe ſelbſt, ſeid Opfer.

Asmund.

Nein, grimme Mutter, ich verſteh' Dich nicht.

Gudruna.

Verſtehn, Ihr Atles Kinder, ſollt Ihr mich,
Wenn Euch mein Meſſer wühlt am harten Herzen.

Ortlieb.

Du willſt uns ſchlachten, Mutter?

Gudruna.

Ja, zum Mahl,
Zum Todesmahl für Eurer Öhme Feier.

Asmund.

Das wird Dir ſelbſt gewißlich wehe thun.

Gudruna.

Mag es! Dieß iſt für alle Zeit des Weh's.

Asmund.

Und Schade wär's um zwei ſo wackre Knaben.

Gudruna.

Hat Euch, Ihr kleinen unbewegten Klippen,
Hat Euch mein heiſſer Thränenguß erweicht,
Als ich für meiner Brüder Leben bat?
Nun Wolfsbrut, Schlangenbrut, nun ſoll auch mich
Nicht Euer Fleh'n, Eu'r Weinen nicht erweichen.

Ortlieb.

Nein. Mutter, bild' Dir nicht was Schlechtes ein.
Wir flehen? Weinen? Bitter iſt der Tod,
So wie es heißt, und manche luſt'ge Jagd.

Und manch ein luſt'ger Krieg ſtand zu erproben
Für Heldenſöhne, wie wir beide ſind.
Darum iſt's Schade. Doch wir winſeln nicht.
Muß es denn ſein, ſo laß' es gleich geſchehn.

Gudruna.

Es ſoll, Ihr Trotzigen! Es ſoll alsbald.

Asmund.

Du biſt es, die uns unſer Leben gab,
Und was man gab, kann man zurücke heiſchen.
Nimm's nur, Du Mutter.

Gudruna.

Mutter nennſt Du mich.
O, lieber Knabe! (will ihn umarmen.)

Asmund (zurückſpringend).

Nein, das leid' ich nicht.
Wer mich bedroht, dem keinen Kuß zuvor!

Ortlieb.

Recht ſo, mein Bruder. Gieb kein gutes Wort.

Gudruna.

Des Atle Ingrimm ſprüht aus dieſen Augen,
Des Atle Bosheit wohnt in ſolcher Bruſt.
Was zögr' ich denn? Hinaus zum Rachemahl!
(eilt mit den Knaben ab.)

Ein Goldſchmidt (tritt auf).

Wenn Kön'ge fechten, wird der Kaufmann reich.
Es geht wohl im Gewühl mit Einer drauf,

Jedoch gewinnt, wer's überlebt, gar viel.
Da giebt es Ehrenmale aufzuſtell'n
Den Todten, Siegesmale Lebenden,
Und dann das reiche Gold, und Silber auch,
Und köſtliches Geſtein, ſo auf den Waffen
Erſchlagner liegen bleibt — wer das verſteht,
Dem fällt der ſchönſten Beute viel anheim.
Da hier — und hier —
(mitgebrachte Gold- und Silberſtangen betrachtend.)

Gudruna
(verſtört zurückkommend, und ihn plötzlich ergreifend.)
He Du! Was lau'rſt Du hier?

Goldſchmidt.
O mir! Willſt Du mich tödten?

Gudruna.
Sag', wer biſt Du?

Goldſchmidt.
Ein armer, frommer Kunſtmann, Königin —
O laß' mich leben — der für Dich des Schmucks
Schon viel geformt — In Deiner Augen Gluth
Liegt Tod.

Gudruna.
Meinſt Du? Er flammt aus meinem Herzen.
(ihn los laſſend.)
Doch das iſt nicht für Dich, Du banger Wurm.
Sei Du getroſt. Nur dahin trifft der Blitz,

Wo ihn verwandte Kraft zum Zorne lockt. —
Sprachſt Du nicht eben, Schmuck verſtändeſt Du
Zu bilden, aus des Erzes edlem Glanz?

Goldſchmidt.

Ja, Herrin.

Gudruna.

Nun, ich ſende Dir zwei Schalen
Zu Trinkgefäßen, zwei ſehr edle Schalen —
(verhüllt ihr Antlitz.)

Goldſchmidt.

Wie wird ihr? Sie bewegt mir meinen Sinn
In Furcht und tiefer Wehmuth Schmerz zugleich.

Gudruna.

Zwei Schalen, ſagt' ich Dir. Die faß' in Silber
Zu Trinkgeſchirr'n —

Goldſchmidt.

Du willſt ſie nicht in Gold?

Gudruna.

Gold? Nein. Des Silbers bleiches Mondenlicht
Geziemt ſich ſolchem Feſt. Doch ſchaff' ſie bald.

Goldſchmidt.

Gebeut nur, wann.

Gudruna.

Zum ernſten Todtenmahl
Das ich um der Niflungen Ende feire.

Goldſchmidt.

Zur Werkſtatt eil' ich, Alles zu bereiten.
Schick' mir die Schalen hin.

Gudruna.

Sei unbeſorgt.
Ach, meine Arbeit dran, weh! iſt gethan.

(Goldſchmidt ab.)

Gudruna.

Leb' ich denn noch? Bin ich's noch immer ſelbſt?
Oder hat der unheilbeſchwingten Dyſen
Sich eine in Gudrunens Leib verſtellt?
Man ſollt' es denken. Solche, ſolche That!
Zwei ſchöne Leichen ſind es. — Neben ihnen
Stand ich, wie in der ſonſt'gen, frommen Zeit,
Wenn ich in ſüßen Schlummer ſie gewiegt,
Und mich gefreut an ihrer Locken Gold,
An ihrer Wangen Roth. — Die ſind heut blaß,
Doch Purpurkleider wirkt' ich ihren Leibern.
Mir thut das Herz noch von der Arbeit weh. —
Doch fort. Der Schalen harrt die Hand des Kunſtmanns.

(will ab. Atle tritt ihr entgegen. Sie ſchrickt zuſammen.)

Atle.

Nein, tritt ſo zürnend nicht vor mir zurück.
Ich that Unrecht vorhin mit meinem Spott,
Und will es ſühnen.

Gudruna.
Laß' mich, laß' mich gehn.
Mich ruft ein wicht'ges Thun.
Atle.
Zum Todtenmahl
Die Vorbereitung? Sieh, ich feir' es mit,
Will ehren Deine Brüder noch im Tod.
Gudruna.
Ja, merk'ſt Du's nun, doch merk'ſt es allzuſpät,
Daß auch zertretne Schlangen furchtbar ſind.
Nun möcht'ſt Du ſühnen. Laß' es jetzt nur werden,
Wie's werden kann.
(nach einigem Beſinnen.)
Doch nein, nein! Du ſollſt mit
Beim Todtenfeſte der Niflungen zechen.
Atle.
Was brach ſo plötzlich Deinen ſtarren Sinn?
Gudruna.
Ich bin ja doch ein arm' verlaſſnes Weib, —
Die Brüder tod, der Freunde Macht zerſchellt —
Ja freilich will ich grüßen Dich als Gaſt.
Atle.
Du thuſt auch recht. Laß uns hinfürder friedlich
Beiſammen wohnen. Groll und Hader viel
Hab' ich geſehn in meines Lebens Lauf,
Und trug mir doch an Früchten Mißwachs nur.

So auch mit dieſer letzten furchtbar'n Schlacht.
Verbergend rauſchen Rhein's gewalt'ge Fluthen
Ob dem ſo blutig nachgeſpäh'ten Gold.
Nein, Friede ſei's nun, abgethan der Krieg.

Gudruna.

Wer das ſo ſagen könnte! Ruf doch wer
Die Wucht zurück, ſo er vom Fels gerollt!

Atle.

Warum nicht, wenn ſie einmal unten liegt,
Sie ſtill zurücketragen?

Gudruna.

Liegt ſie unten?
Mich dünkt, ich hör' ihr Roll'n noch am Geſtein.

Atle.

Laß' ab, zu träumen. Reiche Gaben Dir
Halt' ich entſchädigend bereit.

Gudruna.

Die ſpare.
Du biſt mein Gaſt ja ſchon für's Todtenmahl

Atle.

Die Knaben bring' ich mit.

Gudruna.

So?

Atle.

Sieh'ſt Du doch

Mit einem Lächeln drein, wie man's von ſolchen
Gewahrt, die Todeskrampf auf's Schlachtfeld ſtreckt.

Gudruna.

'S iſt Spiegelleuchten noch vom reichen Wahlplatz.

Atle.

Sah'ſt Du die Knaben?

Gudruna.

Ja. Sie ſchlafen feſt.

Atle.

Hat ſie das Jagen heute ſo erſchöpft?

Gudruna.

Dem Jäger wie dem Wild thut Ruhe Noth.

Atle.

Sie zankten, als ich ſie zuletzt verließ.
Uneinig ſind ſie oftmals unter ſich,
Und das allein mißfällt mir an den Beiden.

Gudruna.

Sie zanken fürderhin ſich nimmermehr,
Der Friede hält Jedwedes Haupt umgoſſen.

Atle.

Meinſt Du? Sie haben's auch um Dich verdient,
Daß Du mit treuer Milde ſie vertrittſt.
Heut' ſahn ſie in des Jagens beſter Luſt
Jenſeit des Strom's ſich bunte Vögel wiegen,
Hui, ſprang das luſt'ge Paar gleich in die Fluth.

Für Muttern, riefen ſie, woll'n wir ſie fangen,
Da ſoll ſich Mutter freu'n! —

Gudruna.

O! (ſie bricht in Thränen aus.)

Atle.

Sprich, was weinſt Du?

Gudruna.

Das Todtenmahl — es will ſein ernſtes Theil.
Mit theuern Perlen mahnt es mich. — Zum Feſt!
Antworte nicht. Es muß vollendet ſein.

(winkt ihn abwärts. Sie gehn zu verſchiednen Seiten hinaus.)

Abgelegnes Thal.

Nacht.

Niflung.

(liegt unter einem Baum, und ſpricht im Schlafe.)

Der weiſſe Renner — der kam erſt an's Ziel —
Holt hundert Marken reinen Gold's herbei —
Ich will ihn kaufen — nun zum Mittagsmahl —
Ihr Helden lagert Euch — Schenk' reinen Weins
Die Kelche voll, Du goldgelockter Knab' —
Du Andrer, trag' die Falkenherzen auf. —
Was? Bringſt Dein eignes Herz? Und Jener ſchenkt
Sein eignes Blut? — O nein, das wollt' ich nicht.
Her andern Wein, Ihr Schenken, reinen Wein,
Und weißen, daß man ſieht, es iſt kein Blut drin!

Wo

Wo bleibt's Geſindel?

(in die Höhe fahrend.)

Ich träumte. — Was geſchah' mir? — Hier im Dunkel
Lieg' ich allein. Wie war's denn geſtern? — Geſtern —
Ach, ſchreckensvoll ſteigt die Vergangenheit
Aus ihrem Dunkel in mein Dunkel her.
Ja, ja, das allerſchrecklichſte geſchah,
Und noch hab' ich die Helden nicht gerächt.
Du Säumender! — Nein, ſchilt dich nicht zu hart.
Des Vaters Schweſter, ſie verhieß mir ja
Die Bahn zu brechen zu dem blut'gen Ziel.
Sie zögert, doch ich nicht. — Dort oben liegt
Die Burg. Ganz recht, es ſtrahlt auch durch die Nacht
Von hellem Lichterglanz in Feſtes Hallen,
Und Hörnerklang dröhnt bis in's Thal herab.
Sie ſchmauſen, feiern ihren falſchen Sieg —
Der Högnes Sohn indeß, der irrt allein
Wie ein gejagtes Waldthier durch den Forſt,
Und ſpottend gaukeln Träume um ſein Lager.
Der letzte bracht' ein glänzendes Geſicht
Von heiterm Wettkampf, reichen Mahls Genuß,
Und ich war Wirth, und Herr von vielen Burgen.
Zuletzt jedoch verrann's in Leich' und Blut.
So ſoll's auch dir verrinnen, ſchmauſend Volk,
Da droben in der ſtarken Räuberburg.

Eine Zofe Gudrunens. (auf der Höhe.)
Du fremder Recke, weilſt du dort im Thal?

Niflung.
Wer fragt?

Zofe.
Ich, von Gudruna hergeſandt,
Sie ſprach: es ſei nun endlich an der Zeit,
Wozu? das weiß ich nicht. Doch ſollſt du kommen.

Niflung.
Führſt du mich?

Zofe.
Ja.

Niflung.
So wart'. Ich komm' hinauf.

Zofe.
Nein, ſchau'rlicher Nachtwandler, nah' dich nicht,
Eh' du mir's nicht mit ernſtem Schwur verſichert,
Mich nicht zu ſchädigen in deinem Grimm.

Niflung.
Was macht dich denn ſo angſt vor mir?

Zofe.
Du ſprichſt
Herauf mit dumpfem, grauenvollem Laut,
Als wie in unterdrücktem Zorn, wohl gar
In nah' aufloderndem, ſinnloſem Raſen.

Niflung.

Es kann was dran ſein, wenn der Zorn nicht bald
Ausbricht aus ſeinem Haus.

Zofe.

Weh', du verſcheuchſt mich.

Niflung.

Nein, bleib'. Bei allen Göttern ſichr' ich's dir,
Nicht einen Funken meines heißen Grimms
Verſprüh' ich auf dem nächt'gen Weg. Ausſtrömen
Am Ziel ihn, das, das will ich.
Sei getroſt.
Ein Becken grimm'gen Feuers geht mit dir,
Jedoch behütet von mannhafter Stärke.

(klimmt hinauf, und geht mit der Zofe ab.)

(Atles Schlafgemach Gudruna, eine Fackel in der Hand, führt den trunknen Atle herein.)

Atle.

Kleiner und karger
Brennen die Kerzen
Des heitern Heldenmahles ſchon.
Ihr Becher, blank,
Ihr Brüder des Feſt's —
Alles in Dunkel und dumpfem Schlaf?

Gudruna.

Dem Wandrer wiegt
Der wicht'ge Schlaf

Auf dem ſonſt leichten Augenlied.
Zur Hütte heim,
Haſten ſich Jäger —
Kehr' du vom Feſt auch heim, mein Fürſt.

Atle.

Manche Mährchen,
Meine Holde,
Sprachſt uns vor, beim ſprudelnden Trank.
Lisple lieblich
Leiſe Kunde
Mir auch jetzt in mein ſchlummernd Ohr.

Gudruna. (ihm auf's Ruhebett helfend.)

Der blut'ge Buhle,
Böſen Sinn's voll,
War ſchläfrig nach der Schlacht.
Die Herrin half,
Sie, hoch geſinnt,
Zum langen, langen Lager ihm.

Atle. (entſchlummernd.)

Ich ſchlafe, er ſchlief,
Schleichend, behaglich,
Umſäuſelte ſüße Ruh' ſein Ohr —

Gudruna.

Was nicht Wein that,
Thaten Worte,
Thaten zaubriſche Zeichen ihm.

(nachdem ſie ihren Stab einigemahl über ihn geſchwenkt.)

Nun ſchläfſt du ſicher bis zum Morderwachen.
Kam noch des Hauſes Rächer nicht herbei?

(an der Thür lauſchend.)

Ja, das ſind Tritte, feſt, wie's ziemt dem Mann,
Doch leiſe, wie's geheime Strafamt heiſcht;
Ich kann nicht irren, das muß Niſlung ſein.

(öffnet die Thür.)

Niſlung. (auftretend.)

Mit Blut zu rein'gen dir die blut'ge Schwelle,
Komm' ich aus meinem dunkeln Thal herauf.

Gudruna.

Sieh'ſt du den rieſ'gen Greis, in Schlaf verſenkt?
Das iſt er, den die Erde weit und breit
Zu fürchten pflegt, der König Atle heißt.

Niſlung.

Er ſieht recht ſchaurig aus, mit ſeinen Runzeln,
Und langem weißen Bart und weißen Brau'n.

Gudruna.

Scheu'ſt dich vor ihm?

Niſlung.

Dann wär' ich ja nicht hier.

Gudruna.

Nun, zeuch dein Schwerdt. Tauch's in die breite
Bruſt.

Du zögerſt?

Niflung.

'S iſt der Rache nicht genug.
Von Schlangenbiſſen ſtarb mein edler Oheim,
Sah vor ſich meines Vaters blutend Herz —
Und der Verbrecher ſoll's mit Einer Wunde,
Die ſchnell ihr eignes Leiden ihm verkürzt —
Damit ſollt' er es büſſen? — Nimmermehr.

Gudruna.

Kurzſicht'ger Schüler, lehrſt die Meiſterin?
In dieſer meiner Bruſt wohnt mehr des Leid's,
Mehr des heißlodernden, gramvollen Zorns,
Als du, mein Knabe, ahnſt, noch ahnen wirſt.
Ja, beben wird dir dein Niflungenblut,
Wenn du Gudrunens Rachethat vernimmſt.
Doch erſt das Schwerdt in dieſes eh'rne Herz!

(Niflung will zuſtoſſen.)

Gudruna (ihn zurückhaltend.)

Halt! Gönn' auch meiner Hand noch Raum am Griff.

(Beide, das Schwerdt faſſend, durchbohren Atle.)

Atle.

Verrathen! O! Ermordet! O, wer that mir's?

Gudruna.

Die Schweſter der Niflungen.

Niflung.

Högnes Sohn.

Atle.

Hu, wie ihr vor mir ſteht in ſchwarzer Nacht,
Wie meine Sünden, Ihr zwei Zorngeſtalten, —
Und griffſt mir bis an's Herz auch. Es iſt aus.

Gudruna.

Noch nicht. Du hielt'ſt ein gutes Mahl zuletzt.
Weiß'ſt du den Traum noch von den Falkenherzen?
Du trankſt auch rothen Wein. Kennſt du ſein Roth?
Kennſt du die weißen Schalen, draus du trankſt?

Atle.

Ich weiß nicht. Sprich nicht weiter, laß mich ſterben.

Gudruna.

Nein, nimm die Nachricht mit auf deinen Weg:
Der Knaben Blut und Herzen war dein Mahl,
Und ihres Schädels Rund die beiden Schalen,

Atle.

Ich glaub', der Schmerz der Wunde macht mich toll.

Gudruna.

Nein, todwund biſt du, Held, doch gut bei Einnen. —

Was bebſt du, Niflung?

Niflung.

Ha, der Schreckensthat!
Es ruht ein ſiebenfält'ges Grau'n darauf.

Gudruna.

Sieh'ſt du? Bei mir nur wohnt die volle Rache.

Atle.

O weh'! O weh'! Nun bricht mein Jammer aus!
Die eigne Wunde trug ich ſtark und ſtill,
Doch mit mir ſie gewürgt die holden Knaben,
Und ihr — nein — ſelbſt mein eignes Fleiſch und Blut
Mir Speiſ' und Trank! Ihr habt zu arg gethan.

Gudruna.

Kannteſt du Maaß bei meiner Brüder Tod?

Atle.

Nicht das. Und auch ob meinem eignen Haupt
Sah' ich ſeitdem den Himmel blutig droh'n.

Gudruna.

Du woll't'ſt dich doch verſöhnen, woll't'ſt noch leben.

Atle.

Wer wollte das nicht, dem das Atles Reich
Zu Handen ſtänd', und Lebens beſte Luſt,
Zudem — ach, damals noch! — zwei muth'ge Söhne!
Sie waren ja doch auch dein eignes Leben.

Gudruna.

Meinſt du, ich hätt' es thränenlos verlöſcht?

Atle.

Warum denn die, warum nicht mich allein?

Gudruna.

Alſo gebot's der grimme Zorn in mir,
Nicht dir allein, auch mir ein blut'ger Feind.

Atle.

Ihr habt ſie wie Kebskinder hingewürgt.
Das waren doch die zwei nicht, deren Mutter
Ich heimgeführt nach reichem Brautgeſchenk
Mit der Verwandten und mit ihrem Will'n. —

Niflung.

Du haſt noch viel des Othems in dir, Greis!

Atle.

Blaſ' mir ihn aus, und ſeegnen will ich dich.

Niflung.

Nein, mich verlangt nach deinem Seegen nicht.

Atle.

Wohl als mein theures Eh'weib hielt ich die,
Die dort nun vor mir ſteht, der Knaben Schlächt'rin.
Der edlen Ritter dreißig dienten ihr,
Der Zofen zwanzig — nimmer gnügt' ihr das.
Willkührlichen Beſitz all' meiner Habe,
Den wollte ſie, — das ſchafft dies Elend mir.

Gudruna.

Du faſelſt, Alter. Findet wider dich,
Den Vater alles Böſen und Verraths
Noch Sünde ſtatt? Fürwahr, du biſt ein Ziel,

Nach dem man kecken Pfeiles werfen darf,
Und lächelnd ſchau'n die Götter drauf hernieder.

Atle.

Die Götter lächeln droben immerfort,
Und unſre Noth iſt ihnen luſt'ger Scherz.
Die ſind nur Richter, milde Väter nimmer.

Gudruna.

Der Glaube ziemt dir. Mindeſtens für dich
Sind Wallhalls heitre Säle nicht erbaut.

Atle

Das mag wohl ſein. Doch haſt den Schlüſſel nicht.
Nur was auf Erden mir noch tröſtliches
Geſcheh'n kann, — es iſt wenig — das begeh'
Nach ſo viel ſchlimmer That zuletzt an mir.

Gunnar.

Nenn' es.

Atle.

Du willſt es nicht?

Gudruna.

Nenn' es getroſt.

Niflung.

Ja, alter Mann, du biſt nun ganz zermalmt,
Und deines Staubes woll'n wir uns erbarmen.

Atle.

Dem ſchenke Begräbniß nach des Landes Art.

Verſenkt ein Schiff in länglichen Grabhügel,
Und auf dem Schiffe ſteh' von feſtem Stein
Ein Sarg, der dieſen blut'gen Leichnam birgt.
Die Todtenkleider übergießt mit Wachs;
Alſo beerdigt man vornehme Heunen.

Gudruna.

Und alſo ſoll es auch mit dir geſchehn.

Atle.

Die Kerzen brennen dunkel — das Gemach
Verengt ſich wunderlich zur kleinen Kammer —
Das iſt ein karger, unfürſtlicher Tod
Für den, der Atle hieß, der große König.
Der Laufbahn Ziel ſtimmt mit der Laufbahn nicht.
Hm, ſeltſam, ſeltſam wird's! —
(aufſchreiend.)
O meine Falken!
(er ſtirbt.)

Gudruna.

Gebt euch zur Ruh' nun, ihr Niflungenſchatten.
Ein Todtenopfer ward euch ſonder Gleich.
(Man hört Tumult in der Burg.)

Reidbolds Stimme.

Der König rief! Der König ſtöhnte laut!
Hinein. Mich dünkt, es iſt Verrath im Werk.

Gudruna.

Die Knechte toben. Niflung, geh' hinaus

In's Thal zurück. Ich laß' dich wieder rufen,
Denn noch iſt nicht mein ganz Geſchäft gethan.
(Niſlung geht ab.)

Gudruna.

Und ſchweigen heiß' ich das Gezüchte dort.
(ab.)

Sechste Abentheure.

(Meeresufer. Man ſieht von weitem Atles Burg.)

Gudruna.

(zu vielen Kriegern Atles redend, unter ihnen Reidbold.)

Alſo geſchah's, daß euer Herr erlag,
In der vergangnen Nacht. 'S war Rach' um Rache,
Und nichts von meiner That hab' ich verhehlt.
Ich weiß, daß es der Menſchen geben wird,
Die mich Mannsſchlächt'rin ſchelten, Rabenmutter, —
Doch die, die wiſſen nichts von meinem Sinn; —
Drum können ſie beginnen ihren Spruch,
Ich hör' nicht drauf. — Nur das, Ihr Diener frag' ich,
Wagt's Einer, mich zur Rechenſchaft zu ziehn?

Reidbold.

Des Herrn Begräbnißfei'r iſt nicht vorbei,
Und dies Geſchäft liegt uns vor Allem ob.

Gudruna.

Ganz recht. Zwar haben wir den Todten ſchon
Beerdigt, wie's der Heunen Sitte heiſcht,
Und wie er's ſelber hat von mir begehrt —
Jedoch, das Todtenmahl begann noch nicht,
Und das, mit ſeinen hellerglüh'nden Bechern,
Scheint dir ganz unerlaßlich, liebes Volk.

Reidbold.

Auf dieſe Red' und vieles Andre noch
Verſparen wir der Antwort ſchwer Gewicht.

Gudruna.

So? Alſo eure Kön'gin bin ich nicht mehr?
Bin die Beklagte nur vor eurem Stuhl?

Reidbold.

Du wirſt es ſeh'n beim nächſten Morgenroth.

Gudruna.

Wohl denn, ihr Herr'n. Wir woll'n uns drauf vertröſten.
Für jetzt zieht nach der Burg. Der Becher winkt.

(Reidbold und die andern Krieger gehn ab.)

Wie ſich der Menſch ſo keck, ſo übermüthig
Sein eig'nes Urtheil ſpricht! Ich hätt' dich nun
Vielleicht verſchont, Geſinde. Doch es droht
Aus euch der kecke Trotz, und reißt euch fort
In Atles Grabesdunkel mit hinein.
Geſcheh's euch nach Verlangen.

(an einen Schild ſchlagend.)
Niflung! Niflung!
Herauf du Rächer, aus verborgnem Thal!

Niflung (auftretend.)

Giebt's mehr zu thun noch, ſtrenge Högnes Schweſter?

Gudruna.

Du biſt ſehr g'nügſam bei dem Rachemahl.

Niflung

Der Thäter liegt ja unterm Hügel ſchon.

Gudruna.

Wieviel der Krieger brachtet ihr mit her?

Niflung.

Der Recken waren wir tauſend und ſechzig,
Und hatten im Gefolg neuntauſend Knechte.

Gudruna.

Wo ſind die Alle?

Niflung, (hinausdeutend.)

Dort, den Wahlplatz frag',
Von Lebenden find'ſt du nur mich allein.

Gudruna.

Das war die Blüthe des Niflungenlands.

Niflung.

In Trauern müſſen an des Rheinſtroms Ufern
Die Burgen all', wenn heim die Bothſchaft kommt.

Gudruna.

Und dafür, meinſt du, gnüg' ein wenig Blut

Aus halverdorrten Greiſesadern? Dafür
Zwei ungeberd'ger Knaben Todesſchrei?
Niflung.
Nicht gnügt des ganzen Heunenlandes Tod.
Jedoch, wie ſtell' ich's an, um mehr zu fällen?
Gudruna.
Beim Todtenmahle Atles'in der Burg
Zechen die Krieger und die Diener all'.
Die Frechen droh'ten, mich vor ihr Gericht
Um ihres Königs Tod zu ziehn.
Niflung.
Sie raſen.
Vor ihnen ein Niflungenkind ſich ſtell'n?
Gudruna.
Drum zieh' ich lieber ſie vor mein Gericht.
Rings um die Burg her liegt (ich hieß vorſichtig
Es ſo bereiten gleich nach unſrer That)
Liegt Holz und Schwefel, und des Zunders mehr,
Der ſich zu wilden Gluthen leicht erhitzt.
Deß' häufe viel beſonders vor die Thore,
Und zünd es an, ſo wird ihr Pochen ſtill,
Und viele Knechte ſenden wir dem Atle
Zu ſeinem Dienſt in Helas Wohnung nach.
Niflung.
In dir iſt aller Gräu'l und Schrecken Abgrund.
Gudruna.

Gudruna.

Ja, ich erſchrecke ſelbſt oftmals davor,
Vorzüglich, wenn ich denke, wie ich ſonſt
Ein Mägdlein war, nachher ein junges Weib,
Von aller Sanftmuth, aller Lieblichkeit
Umſpielt, der Menſchen Freude die mich ſah'n. —
Was ſchlugen ſie mir auch den Sigurd tod?
Seitdem gewann die finſtre Rachewelt
Ihr Theil an mir, geſtaltend ſich in mir,
Zuletzt umſchaffend mich zur Unheilsſtift'rin.
Nun iſt einmal geworden mir ſolch Amt,
Und die dort in der Burg, ſie müſſen brennen.
Willſt du's nicht thun, ſo geh' ich ſelber hin,
Doch rühm' dich dann als Högnes Rächer nicht.

Niflung.

Biſt du der unheilskräft'gen Mächte Werkzeug,
Bin ich dein Werkzeug; es geſcheh' die That.
(geht ab.)

Gudruna.

Bewohner öden Bodens,
Bauleeren Haid'gefildes,
Wolf, Eule, und was ſonſt noch
Wild über Steppen hinzieht,
Rüſtet Euch zur Reiſ' hierher,
Reiche Heimath wird Euch bald
In dieſen Hall'n und Häuſern;

Ich hab' ſie bereitet Euerm Staat.
Der König liegt im kalten
Klein dunkeln Hauſe blutleer.
Des Landes rüſt'ge Recken
Umraucht nun bald die Todesgluth.
Nerven zerſchnitten, Leib zerfallen,
Zeit verronnen ſeiner Kraft —
So wird dies Land auch liegen
Leer von Menſchen, freudebaar.
Dann Wolf zur Winters Nacht
Winſl' hier herauf zum Mond,
Eule, ſtell' auf den Stuhl dich
Stolz dich, wo Atle geſeſſen,
Um's Eh'bett bau't, Ihr Bären,
Brüllt dumpf aus blut'gem Rachen —
Heult zuſammt, Ihr Gäſte, heult
Hochlied zu Gudrunens Preis.

(Flammen ſteigen aus der Burg.)

(Sie blickt um ſich.)

Und es beginnt, das grauſe Flammenfeſt.
Du rothe Gluth, Heißlechzerin, nur ſelten
Wird dir ſo reiche Speiſ' als Heut zu Theil:
Die Atles Burg — ſchon krümmen ihre Zinnen
Sich wie verſenkte Sträucher erdenwärts —
Und drinnen Sachſenvolks und Heunenvolks
Krieg'riſche Blüthe — Alles zehrſt du auf.

Man ſpricht von Brynhilds Scheiterhaufen viel, —
Ärmliches Werk vor dieſem Scheiterhaufen
Und ſeinem goldnen Rachelicht. — Brynhildis,
Lern' es von mir, ſo hält man Todtenfeier.
Und wär' denn der Niſlungen Sterbemahl
Von höhern Opfern hell, als Sigurds? — Nein,
Dies Alles iſt noch Sigurds Sterbemahl.
Bewußtlos troff's für ihn von Atles Schwerdt,
Bewußtlos auch für ihn von meinem Dolch,
Und ſeinem Preis glüh'n jene Todeskerzen,
Erſt nach vollbrachten Thaten wird mir's Licht,
Denn taubes Werkzeug woll'n die Rachegötter.

(Niſlung kommt zurück.)

Gudruna.

Du kommſt ja ganz verſtörten Angeſichts.

Niſlung.

Soll man ausſeh'n wie nach 'nem Maientanz,
Wie nach 'nem Gang mit Frau'n durch blüh'nde Gärten,
Wenn ſich der Blick zwiefach geblendet hat,
An Blut und Gluth in wilder Gräu'lgeſtaltung?

Gudruna.

So ſind ſie hin?

Niſlung.

Ich ſah vom nahen Fels
Durch die vielfach gewölbten Bogenfenſter.

Erſt merkten ſie der Flamme Wachſen nicht,
Die Zechenden, und ſangen kecken Muths
Von Atles Thaten manch ein preiſend Lied,
So daß es faſt beweglich war, zu ſchau'n
In ſolcher Luſt ſo hülfeloſe Opfer.
Dann, als der Rauch durch ihre Säle drang,
In dem Geleit hellſprüh'nder Feuerfunken —
Da fuhr'n ſie auf, und nach den Thoren hin —
Zu ſpät. Hell brannten ſchon die ficht'nen Pforten,
Die Brücken über tiefe Gräben hell,
Und mehr und mehr zuſammen brach der Bau.
Am Fenſter, angſtverzerrten Angeſichts,
Schon von der Gluth verſengt, drängten ſich Viele —
Umſonſt. Es bot die ſchroffe Tiefe nicht
Des Auswegs dar. — In der Verzweiflung drauf
Stellten ſie in der Halle mitten ſich
In einen furchtbar'n Kreis allſammt vereint,
Und Einer warf ſich in des Andern Schwerdt.
So fielen ſie, der Angſt des Flammentods
Entriſſen. Durch die Fenſter quoll das Blut,
Gerann vor'm heiſſen Feuer am Geſtein.

Gudruna.

Nun iſt nur Eins noch übrig; daß die Prieſt'rin
All' dieſer Opfer ſelbſt das Weihemahl
Vollende mit des eignen Todes Gabe.

Niflung.
Verſteh' ich dich?
Gudruna.
Ja, 's kommt der Reihen nun
An mich. Bis dahin iſt der Tanz gelangt.
Niflung.
Du willſt nicht mit mir nach der Rhein'ſchen Heimath?
Gudruna.
Was ſollt' ich dort?
Niflung.
Geehrtes Leben führen
Als des Niflungenſtammes Rächerin.
Gudruna.
Meinſt du, das wär' ich? Biſt im Irrthum, Knab'.
Nicht dem Niflungenſtamme floß dies Blut.
Niflung.
Du haſt es mir doch alſo vorgeſagt.
Gudruna.
Der eigne Geiſt war noch verdunkelt mir. —
Aus jener Veſte Scheiterhaufen-Gluth
Schoß mir's erſt wie ein Bliz durch das Gemüth,
Das nun, des wilden Rachetreibens baar,
Geöffnet ward für innig'res Erleuchten.
Horch' zu, wenn du die Wahrheit hören willſt.
Wir Alle trieben ſinnverworr'nes Spiel,
Dein Ohm, dein Vater, und auch ich zugleich.

Wir war'n die Opfer, und wir wußten's nicht.
Nun liegen die, nun iſt durch mich geſchehn
Was nöthig war, bald folg' ich ihnen nach.
Biſt du blödſichtig? Oder ſieh'ſt du nicht
Aus Sigurds Todtenfeu'r den blut'gen Strahl
Loswinden ſich, in unzerreißbar'n Kreiſen
Verbiendend und umwindend als den Stamm,
Durch deſſen Frevel er, der Held, erlag?
Solch eine That wird nicht ſo leicht gebüßt.
Die will auch den Schuldloſern, rechtet fort
So lang' ein Kind, ein Weib der Frevler lebt,
Und nur Ausrottung heißt ihr endlich Ziel.

Niflung.

Du irrſt. Die That ſtreckt nicht ſo weit den Arm.
Erlag mein Ohm, mein Vater, willſt du ſelbſt
Hinab in's Dunkel unbekannter Welt —
Ich lebe noch, in mir der edle Stamm.

Gudruna.

Du biſt ein Jüngling ritterlichen Sinns,
Und leid iſt's mir um dein trübſeelig End.
Doch bald mit dir verliſcht das letzte Licht
Aus dem Niflungenhaus am Rheingeſtad'.

Niflung.

Du ſprichſt ſo, und es hat ſolch Anſehn faſt.
Denn tod ſind unſres Landes beſte Degen,
Die rechten Väter rühmlich groſſer That.

Ich zieh' zurück in öde Gauen, drin's
Der Wittwen mehr und Waiſen giebt als Männer.
Jedoch vermag ein tapfres Wollen viel,
Und ſammelt mehr der Kräfte um ſich her,
Als Menſchenwitz es ſich erdenken mag.

Gudruna.

Recht hätt'ſt du, käm' mein Wort aus Menſchenwitz,
So aber tönt es aus viel tieferm Grund.
Des Todes Näh', die Macht der zorn'gen Götter
Die mich beherrſcht, vertreibt der Zukunft Nacht.
Geſichte ſchreiten fernher mir herauf.
Über Haiden weit
Wallt ein Knab' —
Bleich Geſicht, ärmlich Gewand —
Irrlicht Führer,
Feld ihm Bette,
Nachtwolke ſein wirthlich Dach.
Wo iſt dein Schwerdt? —
Zerſchlug's im Krieg
Für die, ſo nun mir dankleer ſind.
Wo iſt Helm? —
Iſt zerhau'n
Um falſcher Liebe Lächeln.
Wo ließ'ſt du's Gold,
Der Väter Gut? —
Verweht in ſchöner Worte Wind. —

Wo der Burgen Pracht,
Preis aller Zeit? —
Zertrümmert trauern ſie am Rheinſtrom.
Armer Knab',
Knechte ſteh'n
Hoch über deinem edlen Haupt. —
Die Sänger nicht,
Bejammernd nur
Singt die Weiſſag'rin dein Weh.
Willſt Troſt, Kind?
Nur trau'rgen
Hab' ich, den hauch' ich dir in's Ohr. —
Gras umweh't
Sah' ich ein Grab,
Ruhe wohnt dort, doch nicht der Ruhm.
Die Haide ſchweigt
Um den Hügel rings,
Wollige Heerden weiden drauf —
Aber tauche bald
Tief dich hinab —
Dir giebt das Glück nicht beſſ're Gunſt.
Du hörteſt dein Geſchick, du armer Niflung.
Mit deinem Namen aufſtieg dein Geſchlecht,
Mit deinem Namen wird es auch verhall'n.

Niflung.

Den Fels haſt du gelegt auf meinen Nacken,
Und erdwärts ſchau'n muß ich hinfürder nun.

Gudruna.

Ich that es nicht. Fahr' hin, du dunkler Wandrer.

(Niflung geht ab.)

Gudruna.

Ich will nun an des Opfers letzten Theil.
Der wird vom ganzen Feſt der leicht'ſte mir.

(Nachdem ſie eine Klippe am Ufer erſtiegen.)

Herauf haucht Waſſers blau Gewand,
Hold wonn'ges Locken der Wogen mir
Breitet ſich aus wie reiches Bett,
Da drunten in dem kühlen Grund,
Da ſchlummert er, ſtill, kummerlos,
Der Friede, vertrieben hier und fremd.
Bleibt zurück in böſen Tücken,
Bebt vor Euerm eignen Streben,
Ihr denen's gefällt, der Welt nachgeh'n!
Ihr, — nein, fern, fort Eu'r bunter Schein, —
Freut Euch, laßt ſtill Erblaſſen mir,
Nicht müßt Ihr richten, nicht klagen ich.
Gut' Nacht, Ihr, deren Geiſt noch wacht,
Gunſt heiſchend noch von weltlicher Kunſt,
Fleißig den Kreis der Erd' umfangend!
Mir ward Liebe, mir ward Leiden,
Leer gezecht iſt mir der Becher —
Zum kalten Boden kam mein Lauf.

Hei, glüh'nd das Herz und funkenſprüh'nd! —
Höher flammt's als die Flammen der Burg dort —
Wohl wird's ihm thun, zu ruh'n im Bad —
Lechzend wie nach Lebenswogen,
Lenk' ich mich in dir zu tränken,
Salzfluth, den Fuß zu lindem Fall.
Was ſchau' ich denn? Was ſchaudr' ich denn?
Wie bin ich denn noch nicht hinab? —
Mich bannt hier bitt're That an's Land.
Die hier fielen durch mich. Viel ſind es,
Von den Vielen ſchuldlos Viele —
O Meer, nimmſt, hehre Fluth, mich auf?
O Land! läß'ſt mich vom Strande fort!
Laß' mich los, laß' mich zum Schooſſe
Des reinigenden, hellrauſchenden Scheins!
Säh'ſt der Reu', des Gräul's, Entſetzens
Sonſt noch mehr von der, die Werkzeug
Einmal ward der ſchwarzen Mächte.
Und der Boden bebt, fürchtet mehr Bothſchaft
Blut'ger Thaten — die milden Fluthen
Schäumen heran, zwar etwas ſcheu —
Löſ' mich lind auf, den böſen Gaſt,
Löſ' mich herſchwellend, du Wellenſpiel,
Birg mich in blanken Schleir's Umfang.

(ſtürzt ſich in's Meer.)

(König Dietereich tritt mit vielen Kriegsleuten auf. Bei ihm ſein Knecht)

Dietereich.

Das war ſie, die ſich jetzt vom Felſen ſchwang,
War dieſes Land's einſt hohe Königin.
Springt nach, Ihr Schwimmer, in die wilde See,
Und wer ihr ſolchen edlen Schatz entfiſcht,
Der heiſche meines Schatzes beſten Theil.

Schwimmer (am Ufer verſammelt, unter einander redend.)

Es geht nicht. Nein das traut kein Einz'ger ſich.
Hoch giſcht und ſchäumt das erſt noch ruh'ge Meer
Als ſei ein Feuerguß hineingeſchleudert,
Der ihm empört all ſein umfaſſend Reich.

Dietereich.

Ihr wagtet ſonſt Euch ſchon in wild're Fluth.
Nach! dorthin, wo der rothe Schleier wallt.

Ein Schwimmer.

Herr, dies iſt nicht nur Sturmgeſtalt des Meers,
Dies iſt des Meeres innrer, tiefer Zorn.
Auswerfen will es was, davor ihm graut,
Und wehe dem, der ſich hinein jetzt wagt.

Dietereichs Knecht.

Zudem fleugt die Geſtalt, nach der du ſpähſt
In ungezähmter Wogenſchnelligkeit
Hinaus zur offnen See — man ſieht noch kaum
Wie durch den Schaum der rothe Schleier blitzt —
Noch eine Woge rollt heran — er ſchwindet.

Dietereich.
Zu welcher Unheilsſtunde kam ich her!
Knecht.
Ja, andres trugſt du wohl in deinem Sinn,
Als ſolche Gräuelkunde zu vernehmen.
Denn ſchmücken hieß'ſt du hell dein ganzes Heer,
Die Banner fliegen, ſchall'n Trompet' und Horn —
Dietereich.
Ein Herr des wieder mein gewordnen Land's,
Des mir eroberten mit tapfrer Fauſt,
Dacht' ich zu grüßen König Atles Hof,
So wie es bund'sverwandten Herrſchern ziemt,
Zu tilgen auch des alten Wahnes Groll
Mit ritterlichem Thun und edlen Worten.
Knecht.
Es kommt oftmals, daß man zur Hochzeit geh't,
Und trifft auf einen düſtern Leichenzug.
Dietereich.
Und es beſtätigt ſich, was wir gehört?
Knecht.
Dort oben ſchau' die blutumſtarrten Trümmer
Der Atles Burg, des Königs Grab dabei.
Dietereich.
Und all' die herrlichen Niflungen tod?
Knecht.
Im Sterben manchen Heunen mit ſich faſſend,

Davon, und von dem böſen Todtenmahl
Das Land ganz baar von guten Recken iſt,
Und deinen Schirm erfleh't das bange Volk.

Dietereich.

Das fügt ſich wunderlich.

Knecht.

Ja, dacht' ich's kaum,
Als ich die Roß' heraus zog hier zur Flucht,
Und hinterdrein uns noch die Pfeile ſchwirrten.
Jedoch, mein lieber Herr das zeug' du mir,
Wie ich in unſerm Elend dich alsbald
Vertröſtet hab' auf Glückes Wandelgang.

Dietereich.

Auf Glückes Wandelgang! Da haſt du recht,
Drum eben, weil wir Heute oben ſteh'n,
Laß uns bedenken, was wohl nah' mag ſein,
Und was wir gern im ſchlimmſten Falle auch
Von andern Recken möchten, um mit Ehren
Vor künft'gen Zeiten rühmlich zu beſteh'n,
Und nicht wie Nebeldünſte zu verroll'n.
Schaff mir Werkmeiſter zu dem Todtenmal
Des Königs, auch zu einem hier am Strand,
Wo ſich der Kön'gin tiefverwirrter Muth
In's grimm'ge Wogenbrauſen hat geſtürzt.
Auch dem Niflungen-Schlachtfeld gleiche Ehr',
Und jenen Trümmern der verbrannten Burg

Vor Allem aber ſuch' mir Solche auf,
Die mit der Runenſchrift ernſthaften Zügen
Aufzeichnen künft'gen Menſchen dieſe Mähr'.

(ziehn vorüber)

Der Held des Nordens.

Von

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

Dritter Theil.

Berlin
Bei Julius Eduard Hitzig.
1810.

An Fichte.

Entquoll'n iſt mir das letzte Lied aus drei'n
Von Sigurds Leben, Tod, Rach' und Geſchlecht,
Und vor Dich hin tret ich, ehrwürd'ger Freund,
Es Dir zu bringen wie die andern zwei.
Schenk' dieſem auch den ehrend heitern Blick,
Dem Du der erſten Gabe: Sigurds Thaten,
Und ſeinem frühen Falle, haſt gegönnt.
Des Frühlings Lieblichkeit, dem Grab' entkeimt,
Neuherrlich Leben aus verfallner Aſche,
Kurz, Hoffnungslicht ſingt dieſes letzte Lied.
Ja, letztes Lied, vielleicht nicht nur allein
Aus dieſer Reih', vielleicht des Sängers letztes.
Denn Waffen klirr'n ringsum, des Kampfs Getos
Brüllt neuerdonnernd über deutſche Flur,
Und ſolch bekannter Ton dringt mir an's Herz.
Die früh' im ernſten Krieg geführte Wehr,
Sie regt ſich, wie des Barden Saitenſpiel,
Wenn Geiſterhand drob hingerauſcht, von ſelbſt,
Als dringe bis zu ihr der Frühling ein,
Und rufe ſie zu jungem Leben auf
Nach langem, langem Winterſchlaf. — Wer weiß?
Das Schlachtenleben, ſo an Rheines Ufern
Mich einſt durchblitzt hat, lebt wohl wieder auf.
Dann rolle auch wohl der ehrne Würfel ſo,
Daß er dieſſeits den Liedermund mir ſchließt. —
Nimm dieſes Wort dann als den letzten Gruß

Aus innig liebevoller, treuer Bruſt,
Und laß des ehrlichen Kriegstodten Bild
Bisweilen warm und lebend vor Dir ſtehn. —
Wohin verlor ich mich? Noch keine Stimme,
Die den pflich[illegible]en Sinn mir wecken darf,
Trifft, zum Gefecht aufmahnend, an mein Ohr.
Ein ländlich Leben in vergeßner Stille
Kann meiner harr'n, beſchämend jeden Traum
Siegreicher Herrlichkeit und tapfern Tod's.
Auch das willkommen, wie's der Himmel ſchenkt!
Vollendet iſt (ich ſprech' es frohen Sinns)
Mir doch vorerſt mein treues Norder Lied,
Und weil es meiner Bahn ja ward gegönnt,
Dies zu vollenden, regt ſich muthig auch
In meiner Bruſt der Glaub': es ſei nicht unwerth
Der edlen Sagenwelt, aus der es ſtammt —
Denn hätt' ihr Zorn den Unberufnen nicht
Sonſt fortgeblitzt alsbald in Todesnacht? —
Abwendend mich vom furchtbar'n Zauberkreis
Faſſ' ich, wie erſt zum Gruße, Deine Hand
Zum Abſchied jetzt, an Deinem Auge zündend
Mir Kraft und Luſt zu Allem, was da taugt.
So ſei's nun in des Lebens Werkeltag
Aus meiner nordiſch heil'gen Nacht geſchritten!
Auch was da draußen webt, iſt Gottes Spiel.

Geſchrieben im Mai 1809.

Aslauga.

Ein Heldenſpiel
in
drei Abentheuren.

Perſonen des Vorſpiels.

König Heimer.
Aslauga.
Ake, ein Bauer.
Grima, ſeine Frau.

Perſonen der Aslauga.

Aslauga.
Ragnar Lodbrog, König in Dänemark.
Rolf,
Harald, } Kriegsleute ſeines Gefolges.
Knud,
Eyſtein, König in Schweden,
Ingibiorg, ſeine Tochter.
Ein Skalde.
Ake,
Grima, } Aslauga's Pflegeältern.
Ein Wächter.
Ein Küchenmeiſter.
Jungfrauen, Skalden, Kriegsleute.
Schiffsbäcker, Diener, Volk.

Vorſpiel.

(Wüſte Gegend. Zur Seite eine ärmliche Hütte. **Heimer**, in Bettlerskleidern, eine große Zither im Arm, kommt ſpielend und ſingend)

Heimer.

Du Wind auf wüſter Haide,
Wehe mir nicht das Kindlein wach —
Schwirre, blanke Zither, ſchwirre, —
Du Schlaf, du lieber, linder,
Laſſe mir nicht das Kindlein los, —
Schwirre noch leiſer, Zither, ſchwirre!
Zum Weinen, ſonſt erwacht das Kind,
Wehklagt in Schmerzenstönen, —
Säuſelt mir ſanft, Zitherſaiten, —
Umfang' es freundlich, Wölbung
Voll reichen Liederklanges,
Und ſchaukl' es ſchmeichelnd hin und her.

(in die Zither hineinſehend)

Sie ſchläft; — ach armes, zartes Töchterlein,
Hat Dich des alten Mannes heiſ'res Singen,
Das Rauſchen der vom Nebel feuchten Saiten
Doch glücklich wieder in den Schlaf gewiegt! —
(ſetzt ſich nieder)
Mein Tagwerk fängt mich zu ermatten an.
Bei unſ'rer Fahrt Beginn ging's freilich beſſer.
Nun hat ſchon mancher ungebahnte Weg,
Schon manch' ein ſorgſam Wachen bei dem Kind
Die Kraft des greiſen Leib's mir aufgezehrt.
Fürwahr! wer es nicht weiß, könnt's nimmer denken,
Daß ich der vormals große Heimer bin,
Brynhildis, der geprieſ'nen Heldin, Schwager,
Und König einſt ob dem Hlymdaler Volk.
Und die ich berg' hier auf der Zither Boden,
Daß die Aslauga iſt, das holde Kind
Sigurd des Schlangentödters und Brynhildens;
Und doch iſt Alles ſo. Sie ſtell'n Dir nach,
Du kleines Mägdlein, lieb und wunderſchön,
Die Leute deines Stammes ſtell'n dir nach,
Dieweil dein Leben (denken ſie bethört)
Schmach wär' für manch' ein mächt'ges Heldenhaus.
Nehmt hin mein Reich, ihr frevelndes Gezücht!
Der alte Heimer zieht durch Wald und Ried,
Trägt unerkannt den Schatz mit ſich herum,
Und lullt mit ſeinen armen Liederklängen

Das Kind in Schlaf, daß Niemand ſein gewahrt;
Und ſchreit es 'mal, ſo klingt das Saitenſpiel
Gleich lauter, lauter, übertäubt den Ton. —
Hier ſind wir einſam, und ich dürfte wohl
Die Zither öffnen, das klangreiche Haus. —
Nein, Kindlein ſchläft ſo mild. — Von Abend her
Zieht ein Gewitter drohend ſchwer herauf,
Der Sonne letztes Funkeln niederdrückend. —
Was nun auf öder Haide mit dem Kind? —

(er ſchaut umher)

Dort find' ich wohl im alternden Geflecht
Von Weidenruth' und Moos ein Obdach. —
Ja, ja: 's iſt ein Gehöft, doch ſchlecht und roh,
Daß mir's von fern ein erd'ger Auswurf ſchien.
Ach, holdes Fürſtenkind, wie führ' ich dich,
Aslauga, heut in niedre Herberg' ein!

(er klopft an die Thür)

Grima (von innen).

Bringſt Beute mit vom Anſtand? Trägſt ſo ſchwer,
Daß ich dir öffnen muß? Ich komm' ſchon, Ake.
E' thut Noth um guten Vorrath. E Haus iſt leer.

Heimer.

Ich bin nicht der, auf den du warteſt, Frau.

Grima.

Ein Kobold dann. Von andern Wallern Niemand
Kommt durch die öde Haid' an dies Gehöft.

Bleib' drauſſen, mach' dich fort. Ich kenn' die Sprüche
Zu bannen deines Gleichen, Neckegern!

Heimer.

Ein armer Wandrer bin ich.

Grima.

Bettelmann.

Heimer.

Um gar nichts beſſer. Denn mit altem Sänger
Giebt nur aus Mitleid junges Volk Gehör.

Grima.

Hm! —

Heimer.

Sagſt du was?

Grima.

So komm denn nur herein.
Ich kann nicht fort vom Heerd. Die Thür' iſt offen.

Heimer (die Thüre öffnend).

Welch dunkles Neſt! Welch ſchwere Luſt!

Grima.

Nun? Kommſt nicht?

Heimer.

Ja. — Iſt der Boden hier auch grad' und ſicher?

Grima.

Wie deine Hand. Die Thür' zieh nach dir an,
Denn kältend ſauſt der Sturm durch's Haus. Hu, hu!

Heimer.

Mich ſchüttelt's auch.

(er geht hinein)

Das Innere der Hütte.

(Grima kauert an einem niedrigen Heerde. Sie verbirgt einen Torf.)

Grima.

So! Recht! Die Grütz' iſt gut für meinen Mann
Und für mich ſelbſt. Der Fremde kann ſich ſchon
Mit dürrem Brod behelfen. Sei er froh
Daß man ihm Obdach gönnt.

Heimer (hereintretend).

Hab' guten Abend.

Grima (noch am Heerde knieend).

Schön' Dank.

Heimer.

Der Götter Frieden in dies Haus.

Grima (ſich aufrichtend).

Ja? Bringſt ihn mit? Der thät uns noth bisweilen.
Ei Fremder, wie du groß und herrlich biſt!

Heimer.

Warſt! mußt du ſagen.

Grima.

He? Wie meinſt du?

Heimer.

Nichts.

Grima.

Man möcht' ſich grauen, ſo im Dämmerlicht,
Wie du faſt des Gemaches Deck' erreichſt
Mit deinem Haupt, — was trägſt du denn für Züge
Im Angeſicht? — Ich mach' ein Feuer an,

(ſie entzündet Feuer auf dem Heerde)

So wird's doch Einem hell und dreiſt zu Muth,
Und weiß man, wer uns gegenüber ſteht.

Heimer.

Nachdem es fällt. Denn als der Aſen Größter
In Grimners heiſſer Prüfungsflamme ſaß,
Kannt' ihn doch nicht der bös verſteckte Wirth.

Grima.

Ho! Wärſt du gar — nein, ſag' mir's ohne Trug,
Biſt du ein Menſch wie unſer Eins?

Heimer.

Ein Menſch,
Ein armer Bettler.

Grima.

Setz' dich an den Heerd. —
Ich denk', mein Mann kommt bald vom Jagen heim.
Nun ſetz' dich. Gäſte ſehn wir ſelten hier.
Kommt's mal, ſo müſſen wir ſie gut empfangen.
Ei, welche ſchöne Zither!

(ſie greift darnach)

Heimer.

Du! Zurück!
Niemand faßt ohne meinen Will'n die Zither!

Grima.

O du erſchreckſt mich ſchlimm. Was ſchiltſt du nur?
Ich mein' es gut.

Heimer.

Das hoff' ich zu den Göttern.

Grima.

Entlaſſen wollt' ich dich der ſchweren Zither,
Herlegen ſie auf meinen eignen Sitz.

Heimer.

Das gönn' ich dir. Doch trag' ſie ſorgſam — ſacht!

Grima (die Zither auf den Sitz legend).

Wie ſchwer! Wie groß! Ein wunderſames Werk.
Und damit, Alter, zeuchſt du durch die Lande,
Ermüdeſt nicht von ſolcher läſt'gen Wucht?

Heimer.

Vielmehr iſt ſie all' meine Freud' und Luſt.

Grima.

So! Ja, das iſt nun ſeltſam. Jeder treibt's
Nach ſeinem Kopf. Ich wüßt' mit ſolch'nem Ding
Nichts anzufah'n.

Heimer.

Erzähl' mir doch, wie heißt du?
Wie lebſt du?

Grima.
Grima nannten mich die Eltern.
In Armuth und in Elend wuchs ich auf,
In Armuth und in Elend freit' ich Aken.
Der geht zum Fiſchfang bald, und bald zur Jagd,
Und bringt doch alle Tag' ſo viel mit heim,
Daß man ſein Leben fürder ſchleppen kann.
Heimer.
Oh!
Grima.
Seufzeſt du?
Heimer.
Die Luft iſt hier ſo ſchwer
In euerm Haus, engt mir das Herz ſo ein.
Grima.
Ja, kommt der Wind vom Meeresſtrand herauf,
So müſſen wir die Luken ſorgſam ſchließen,
Sonſt wird's nicht hinnen warm die ganze Nacht,
Und auf den Matten dort, von Schilf gewebt,
Erfriert man ſchier.
Heimer.
Wie heißt ihr dieſe Gegend?
Grima.
Man nennt ſie Spangarhaide.
Heimer.
Spangarhaide!

Grima.

Fällt euch der Namen auf?

Heimer.

Ich weiß nicht — nein. —
Wie könnt Ihr nur ſo wild und einſam wohnen?
Hier möcht' ich nicht einmal für mich ein Grab.

Grima.

Nun, Grab iſt einſam für all' Menſchenkind,
Und einſam aller Orten.

Heimer.

Freilich wohl. —
Nach jener Seit' hinüber ſieht in's Meer
Ein Vorgebürg'. Wie heißt das?

Grima.

Lindisnes.

Heimer (ſingt für ſich).

Spangarhaide, öde Haide,
Heißt trüb willkommen den Wandrer trüb,
Du Lindisnes, licht Vorgebürg,
Leucht froherm Wandrer froh herein,
Ihr Namen ſeid dem Liederklang lieb,
Lindisnes und Spangarhaide.

Grima.

Dem Liederklang? Noch niemand hat ein Lied
Auf unſre öde Gegend hier erdacht.

Heimer.

Mir fiel's ſo ein. Wer weiß? Der ſchlechtſte Winkel
Des ganzen Erdrunds, allen Menſchen fremd,
Kann einſt in aller Menſchen Ohren klingen.
Nur einer That bedarf's, gewichtig, ſchwer,
Sehr gut von Inhalt, oder auch ſehr bös,
Und Sänger grüßen nach viel hundert Jahren
Im Liede noch den Ort, wo ſie geſchah. —
Strahlt allwärts hin doch lenkendes Geſtirn,
Und allwärts regt ſich's in der Menſchenbruſt.

Grima.

Das kann wohl ſein. Mich zwar mußt du nicht fragen,
Denn ich verſteh' mich nicht auf ſolcherlei. —
Gingſt du nun gern zur Ruh? — 'S iſt Schlafenszeit.

Heimer.

Ja. Weiſ' mir irgendwo ein Lager an.

Grima.

Es ſcheint, hier im Gemach behag's dir nicht.

Heimer.

Ich alter Mann mit meiner lieben Zither,
Wir ſind der Herberg' aller Art gewohnt,
Und haben ſchon gehauſ't in Höl' und Grube,
Oft in verſiegten Waldbach's ſtein'gem Bett,
Dann wieder tief im undurchhau'nen Tann.
Lagr' uns nur, wo du willſt, und über uns
Sei frommer Götter Rathſchluß.

Grima.

Hier drinnen ſchlafen Ak' und ich. Der kommt
Vielleicht erſt ſpät vom fernen Anſtand heim.
Dann iſt er auch bisweilen wild und irr,
Erzählt im Schlafe halb, und halb im Wachen,
Wie Nachtmohr zu ihm trat auf buſch'gem Weg,
Und wie ihn Waldmenſch wunderlich geneckt,
Und Kobold mit ihm bis zur Hütte ging.

Heimer.

Das muß gar ſeltſamlich zu hören ſein.

Grima.

S'könnt' Einen ſchrecken, der nicht dran gewohnt wär'
Und ſtörte dich auf jeden Fall im Schlaf.
Dort haben wir 'ne Scheure angebaut,
Geliebt es dir, zum Obdach die zu nehmen?
Das Heu liegt hoch darin, recht weich und duftig,
Da ſchläft ſich's ohne Zweifel feſt und ſanft.

Heimer.

Meinſt du?

Grima.

Und hörſt auch nicht, wenn wir frühmorgens
Zur Arbeit aufſtehn.

Heimer.

Wär' erſt Morgen da!
Ich ſehne mich nach ſeinem rothen Funkeln.
Gar tief und lang bedunkt mich dieſe Nacht.

Grima (eine Thür im Hintergrunde öffnend).

Hier geht's hinein.

Heimer (die Zither nehmend).

Gut' Nacht.

Grima.

Willſt noch dich letzen
Mit Abendbrod?

Heimer.

Ich eſſ' nicht mehr. Gut' Nacht.

(geht hinein, und ſchließt die Thür.)

Grima.

Das wär' ein Bettler? Nimmer. Guld'ges Kleinod
Sah durch die Lumpen ihm verrathend vor,
Und aus der großen, ſchweren Zither blitzt' es —
Ich merk's wohl — reich auf einmal könnt' man ſein.

(Ake tritt herein, und wirft einiges Wildpret auf den Boden.)

Ake.

Da! — Schwarz und ſtürmiſch wird die Mitternacht,
Daß weder Auge Dienſte thut noch Ohr.
Nimm hier mit dem vorlieb, und wahr' es gut.
Mein Abendbrod!

Grima.

Mann, Mann, es geht was vor,
Davon mir's auf und ab im Sinne toſt.
Denk' nur —

Ake.

Willſt was erzählen? Thu' es Morgen.
Wie ſteht es mit dem Flachs?

Grima.

Der liegt noch dort.

Ake.

Noch nicht geſponnen? Grubſt die Rüben ein?

Grima.

Was Rüben!

Ake.

Du nichtsnutzig, träges Weib!
Auf meinen Schultern liegt die Arbeit ſchwer,
Mit deinen drückſt du ſchlafend dort die Matten.
Heißt das ein Hausſtand? Das 'ne rechte Eh?
Kein Wunder iſt's, wenn man in Armuth bleibt.
Wozu denn freit' ich dich? Soll Zwei ernähren,
Und Einer muß drum ſchaffen nach wie vor.

Grima.

Ich ſelber bin des Elends lang ſchon ſatt.

Ake.

Hei, wenn's das Wünſchen thäte! Geld herein
Und Müh' hinaus! Nicht wahr, das ſprächſt du gern?
Doch Glück hat keine Beine. Wälzt man's nicht,
Und zieht man's nicht mit Schweiß und Noth herein,
So bleibt's gleich einem Felsblock ſtarr und fern.
Noch keinem Menſchen lief's von ſelbſt in's Haus.

Grima.

Doch. In Geſtalt 'nes großen, alten Mann's
Kam's in der Dämmrung —

Ake.

Nun ein Mährlein gar.

Grima.

Kam's in der Dämm'rung her vor unſer Haus.

Ake.

Was willſt du? Hat ein Elfe dich bethört,
Mit neck'ſchem Gaukeln dir den Sinn verwirrt?

Grima.

Schau dort!

(ſie öffnet die Hinterthür. Man ſieht **Heimern** ſchlafend, die Zither neben ihm.)

Ake.

Was ſoll der Greis in unſrer Scheure?

Grima.

Der iſt das Glück.

Ake.

Das Glück?

Grima.

Ja, unſer Glück.
An unerhörten Schätzen iſt er reich.

Ake.

Du faſelſt. Jener alte Bettelmann?

Grima.
Gewiß, der war ein hoher Kämpfer einſt.
Bemerk' die rüſt'gen, ſchlanken Glieder nur,
Und ſähſt du ihn erwacht, die Augen blitzend,
Den ſtolzen Gang, und wie er herrſchend winkt,
Du hielteſt ihn wohl ſelbſt für Aſa Thor.
Ake.
Grau'n bringt mir dieſes Bild, kein Glück in's Haus.
Grima.
Hell funkelnd zwiſchen ſeinen Lumpen ſah
Von Gold ein blanker Armring durch. Die Zither,
Schwer, ungewöhnlich groß, hegt ſonder Zweifel
Verborgne Schätze. Reichgeſtickten Kleid's
Buntfarb'ger Zipfel zog ſich draus hervor.
Ake.
Was ſoll das uns?
Grima.
Ein Ende bittern Elends
Und Anfang ſüßer Luſt und Schlemmerei,
Wie's reichen Leuten wohl geziemen darf.
Dazu gehört nur Augenblick's von dir
Mannhaftigkeit.
Ake.
Laß. Ich verſteh' dich nicht —
Was ſuchſt du emſig unter'm Reiſigbündel?

Grima (ein Beil hervorbringend).
Das hier zerſpaltet knot'ger Eiche Stamm.
Viel mürber iſt des greiſen Fremden Schädel,
Wegmüd', allein, liegt er in tiefem Schlaf.

Ake.
Bleib' mir mit deinen ſchlimmen Reden fort.
Nur ſelten wird ein armer Mann zum Wirth,
Drum zwiefach ſicher ſei bei ihm der Gaſt.

Grima.
So willſt du nicht?

Ake.
Nicht um das Fafners Gold.

Grima.
Ich ſag' dir, halt' den Reichthum diesmal feſt.

Ake.
Ich ſag' dir, laß von ſolcher Bosheit ab.

Grima.
Du willſt nicht?

Ake.
Still von nächt'gen Gräul'n. Zu Bett!

Grima.
Mit dir zu Bett? Mit dir?
Mutharm du, ſchreckensreich.
Keifen, klagen, drohen
Kannſt du durch das Haus wohl
Vor tapfern Thaten kreuchſt

Thöricht erblaſſend ein.
Und lebſt, elender Lump,
Leidend und bettelnd fort.

Ake.

Feig' ich? Und furchtſam ich?
Frage drauſſen den Waldbär.
Schwach ich? Und ſchwindelnd ich?
Schwankende Bäum' erklimm' ich. —
Du! Stille den meiſternden Mund;
Männer haben Urtheil
Über wackern Wagmuth,
Weibsleute ſchweigen davon.

Grima.

Was brüllender Bär? Was Baum,
Beherzt erklommen in Nacht?
Hier gilt's höh'res Wagſtück,
Heldenfall den gilt's hier.
Und drehſt du fort dich, denkſt
Deiner Gefahr und Angſt,
Such' dir ſeitab ein Bett,
Sollſt nimmer dich meinem nah'n.
Wohl herrlicher'n Genoſſen ſuch' ich auf.

Ake.

Was haſt im Sinn? Wen nennſt Genoſſen dir?

Grima.

Den alten, reichen Helden, den du ſchau'ſt.

Mit Worten, wie du nimmer noch erdacht,
Bot er mir ſeine ſüße Lieb' und Huld,
Zugleich den ganzen Schatz, daran er trägt.
Sein ſtarker Arm, er räumt dich mühlos fort.
Hab's denn nach deinem Will'n und ich nach meinem,
Ake.
Du führſt des Schwindels feindliche Gewalt,
Der im Gebirg verirrten Wandrer zwingt:
Hinauf! Hinauf! Wo nicht zum Abgrund nieder.
Grima.
Beſinn' dich kurz. Ein Ruf, ſo wacht der Held.
Ake.
Weh, das iſt ſchlimme Wahl. —
Wohin ich ſchau', Noth!
Wär' ich nur blieben im Blachfeld,
Blieben im Walde, drauſſen!
Schlimme, ſchlechte Arbeit,
Schlachten das edle Wild dort! —
Geht nun nicht anders. Schon gut!
Gieb her, her, Weib, das Beil!
Grima (ihm das Beil reichend).
So, tapfrer Ake! Lieber Ake, recht!
Und mach' dich an die That.
Ake.
Des Heerdes Feuer
Iſt ausgegangen über unſern Streit,

Und wirr haſt du mir das Gemüth gemacht.
Kaum find' ich in der eignen Hütte mich,
Zwiefaches Dunkel liegt auf meinen Augen.

Grima (ihn führend).

Hier geht es nach der Scheurenthür. Hierher!
Erkennſt dich nun?

Ake.

Weiß nicht. Bin wie im Traum.

Grima.

Komm nur. Sieh', durch das eingefallne Dach
Blickt dort ein Stern herein. Der leuchtet dir.

Ake.

Er hat recht rothen, wunderlichen Schein.

Grima.

Juſt blitzt er auf des Schlafenden Geſtalt. —
Wart' noch. Will erſt die Zither nach mir ziehn.
Dann friſch. Und liefre dein Stück Arbeit gut.
'S wird wohl bezahlt.

Ake.

Auch iſt's gar mächt'ge Eiche,
Die ich zu fällen heut bin angeſtellt.

Grima.

Laß mit der Zither erſt mich aus der Scheure.
(ſie tritt heraus, und zieht die Thür nach ſich zu)
So! Brüllt nun auch der wunde Stier und raſt,
Mich und die Zither trifft er nicht mehr an. —

Horch! Horch!

Heimer (drinnen).

Mord! — O mein Kleinod, liebe Zither!

Grima.

Die halt' ich: hab' den Preis im voraus feſt.
Gewiß, der wackre Schlag iſt ſchon geſchehn.
Er tönte dumpf erkrachend mir in's Ohr.

Ake (drinnen).

Weib, mach' die Thür' auf.

Grima.

Iſt der Alte todt?

Ake (drinnen).

Getroffen wohl zum Nimmerauferſtehn,
Doch wälzt er noch ſich auf dem blut'gen Heu;
Wenn er im Zorn mich greift, bin ich zerſtückt.

Grima.

Ich wag' mich nicht der Thür ſo nah. Stoß auf doch!
Sie iſt nur angelehnt.

Ake (drinnen).

Es iſt ſo finſter,
Und nah bei'm Ausgang liegt der blut'ge Gaſt.
Wie leicht renn' ich ihm in die Rächerfauſt.

Heimer (drinnen).

Du arges Volk, hältſt Rath, wie du dich retteſt
Vor König Heimers, des Erſchlagnen, Dräun.
Sollſt dich nicht retten Volk! — Über uns All'

Reiſſ ich zuſammen dies verfluchte Dach.
Um! Aus! Ihr morſchen Stützen!

Grima.

Welch ein Krachen!

Ake (aus der Thür brechend).

Hilf! — In der Scheu'r die Pfoſten! Hilf! ſie wanken
Er faßt's mit Rieſengrimm —

Grima.

Hier! Weiter her!
Der Hütte Vordach ſchützt uns.

(die hintre Wand ſammt der Scheure ſtürzen ein)

Ake.

Greiſer Wüthrich!

Grima.

Ein wüſtes Grabmal hat er ſich bereitet.

Ake.

Wie kam ich noch hinaus? Weiß ſelbſt nicht mehr.
Sind wir hier ſicher? Steht auch Alles feſt?

Grima.

Sei doch gefaßt. Vorbei iſt die Gefahr.
Zeig' dich mannhaftig.

Ake.

Wärſt du drin geweſen!
Das grauſe Dunkel, und des Alten Stöhnen,
Zuletzt des Baues drohendes Gekrach —

Grima.

Getroſt. Ich mach' alsbald ein Feuer an,
Dabei wir den gewonn'nen Schatz beſchau'n.

Ake.

Du zeigteſt mir vorhin ein Sternlein roth
Durch's morſche Dach; nun iſt die Scheidwand gar
Zerfallen zwiſchen uns und Himmels Bogen.
Hu, wie neugierig er herunter ſieht
Mit ſeinen tauſend goldnen Augen all'. —

Grima.

Laß den nur ſehn, der ſtiehlt den Schatz uns nicht.
Sei luſtig Ake, reicher Ake nun! —
'S will gar nicht brennen.

Ake.

Kann des Fremden Blut
Doch nicht bis hier geſprützt ſein auf den Heerd!
Sonſt blieb er davon wohl ſo feuerlos,
Die heitre Flamm' im feuchten Roth erlöſchend.

Grima.

Ach was! Von wirren Träumen wieder voll?
Freu dich der tapfern That, ſo du vollbracht.
Nun geht der Reiſig leuchtend in die Höh.
Nun her den Schatz!

(ſie tragen die Zither zum Heerde)

Ake.

Da drinnen, meinſt du, läg's?

Grima.

Verſucht ſich. Mach' nur auf.

Ake.

Wie faßt man's an?

Grima.

Hier ſieht es beinah aus, als fügt' es ſich
Zuſammen — hier verſuch's.

Ake.

Wozu das Zögern!
Das bricht ſich leichter als des Greiſen Haupt.
Ha! Ha! Fürwahr, ich muß recht drüber lachen,
So wenig mit dem Gaſt Umſtändlichkeit,
Und bei dem todten Ding bedenkt man ſich.
Ich will's zerbrechen. Bin 'mal im Zerbrechen.

Grima.

Nur drauf. Ich ſelbſt gedulde mich nicht mehr.

(Ake bricht an der Zither, die Saiten reißen klingend)

Ake.

He! Schrei'n kann's doch, das wunderliche Ding.
Doch ſchrei nur wie du willſt, mußt von einander.
Wer heut hier einkehrt, der hat ausgelebt

(er zerbricht die Zither. Rolaung richtet ſich daraus empor, in reichen Kleidern, mit Edelſteinen geſchmückt,

Da lebt was drinnen! Ha!

(er ſtürzt zu Boden)

Grima.

Weh' uns! Ein Blitz!

(ſinkt von der andern Seite zuſammen)

Ake (nach einigem Schweigen).

Das war ein Traum. Weib, haſt du auch geträumt?

Grima.

Ja, von 'ner Zither, draus ein Lichtlein kam —

Ake.

Ganz recht. Und wir erſchracken, fielen um —

Grima.

Wir ſind ja auch auf unſerm Lager nicht —
Es war kein Traum, — die Zither, ſchau doch, liegt
Noch zwiſchen uns —

Ake (ſich etwas erhebend).

Und Lichtlein leuchtet hell
Und kerzengrad noch immer draus hervor.

Grima (ſich erhebend).

Das iſt kein Lichtlein, Mann, das iſt ein Kind.

Ake.

Was? Mir kommt's auch ſo vor.

(ſie nähern ſich der Zither)

Ach Kindlein ſchön,
Sei uns nicht bös, du holder Götterſprößling.

Grima.

Es hört nicht auf uns, ſchaut mit den lichten Augen
G'rad unter ſeinen goldnen Locken vor.

Ake.

Welch reiches Haar! Wie's Sonnenlicht ſo blank!

Grima.

Und ſieh 'mal: Funken roth und gelb und grün
Sind auf die Kleider ihm wie hingeſät.

Ake.

Ob das wohl brennt? —

(hinfaſſend)

Nein, Frau, ſind blanke Steine,
Die geben ſolch ein ſeltſam buntes Licht.

Grima (zu Aslaugen).

Kind, Kind, wo kommſt du in die Zither 'nein?
Sag' doch. Es thut dir Niemand hier ein Leid.
Und trug der Ake dich ſchon lang herum?
Wie kam dir Nahrung zu? Wie friſche Luft?

Ake.

Es kann nicht ſprechen, glaub' ich, iſt auch noch
Von Jahren zart.

Grima.

Was thun wir nun damit?

Ake.

Ja, aufziehn müſſen wir's, denn ſich vergreifen
An ſolchem Schein, — wem käm' nur das in Sinn?

Grima.

Da haben wir was rechts gewonnen. Laſt
Um nichts und wieder nichts. Denn all' der Putz,

Was ſoll uns der? Was uns die blanken Steine?

Ake.

Das giebt auf's höchſte Spielwerk für das Kind.

Grima.

Verwünſchte Nacht! Die Scheu'r iſt uns zerbrochen,
Und 'ne Koſtgäng'rin mehr an unſern Tiſch.

Ake.

Wer trägt die Schuld? Wer hat mich aufgehetzt?

Grima.

Kann ich dafür, daß du von dem Geſtirn
Zum Lump geordnet biſt, der nimmer ſich
Abſtreifen kann der Armuth ſchnöd' Geleit?

Ake.

Mach mich nicht wild. Ich bin des Hauſes Herr,
Und der, mit dem du mich vorhin bedräut,
Liegt ſtarr und kalt dort unter'm Trümmerhaufen.
Ich ſag' dir, halt dich ſtill.

Grima.

Nun gar noch Zank
Im Haus. Ein böſer Elfe, glaub ich, kam
In's Greiſen Bildung, bracht' uns dieſes Kind,
Die ſchlimme Gabe, neckend mit herein.
Ja, thu' nur dein den Will'n, fang' Streit nur an.

Ake.

Ach, mir iſt gar verwirrt und wüſt im Kopf.
Das hier, das blanke Bild, paßt nicht zu uns,

Verſtört uns nun durchaus das ganze Leben.
Sehr häßlich ſind wir, die hier allzuſchön.
Wie ſoll das werden? — Sprich ein kluges Wort,
Wofern man dazu Kluges ſprechen kann. —
Man weiß ja nicht einmal, wie man das Mägdlein
Benennen ſoll.

Grima.

Ei, das iſt leicht geſchehn.
Man heißt ſie Krake. So hieß meine Mutter.

Ake.

So heißt der krächzend traur'ge Vogel auch
Der ſchwarzen Kleids und diebiſch liſt'ger Art
Auf unſern Haiden wohnt. Und darf man die hier
Der Kräh' vergleichen? Sieh dies goldne Haar,
Dies blaue Liebeslicht der hellen Augen,
Die ſchnee'ge Haut, — ſieht das wie Krake aus,
Wie Krähe? — Nein, das ziemt ſich nimmermehr.

Grima.

Die goldnen Locken fällt der Scheere Schnitt,
Und eine ſchwarze Kappe bind' ich ihr
Auf das geſchorne Haupt. Dann hüllt der Ruß
Und Rauch in niedrer Hütte alſobald
Die weiſſe Haut in grau einförm'ge Farbe,
So daß ſich Niemand fürder wundern darf,
Wenn man ſo dunkles Mägdlein Krake nennt.

Ake.

Nun gut. Wenn du ſo meinſt, mir iſt es recht.

Grima (ſie aus der Zither nehmend)

Ich leg' ſie auf die Binſenmatt' alsbald,
Und deck' ſie mit dem Widderpelze zu,
Da liegt ſie weich, und nah beim warmen Heerd.

Ake.

Schau', wie zum Weinen ſie den Mund verzieht,
Und rückwärts blickt nach ihrem Zitherhaus.
Ja, Kind, dein blankes Haus iſt nun entzwei,
Und klingt hinfort von keinem Tone mehr.

Grima (das Kind auf die Matten legend).

Nun ſchlafe! Nacht iſt dunkel,
Nirgend Licht und Plaudern wach, —
Drück zu die Augen, ſonſt droht der Nachtmohr —
Waldmenſch geht im wüſten Gehölz,
Wacht Niemand als Hex' und Kobold, —
'S iſt ſchwarz drauſſen, drück' Äuglein zu.
Verſchlaf du, was vordem ſahſt,
Vergiß den Alten, die Zither, —
Drück zu die Augen, ſonſt droht der Nachtmohr —
Biſt Hüttenkind von heut an,
Hab' dich zu eigen Tochter —
'S iſt ſchwarz drauſſen, drück' Äuglein zu.

Aslauga

Aslauga.

Erſte Abentheure.

Vor Ake's und Grima's Hütte.

Grima.

Kaum liegt auf Lindisnes weitſchau'ndſtem Gipfel
Das frühe Roth. Und wär' ſie ſchon hinaus,
Das Mägdlein mit der Ziegen luſt'ger Schaar?
He! Krake!

Aslauga (ſingt ungeſehn.)

Weide, woll'ge Heerde,
Weide folgſam, artig,
Laß dich leichtlich lenken,
Lieblich iſt die Stimme
Deiner hohen Hirtin,
Hold der Hirtin Bildung.

Grima.

Fürwahr, ſie treibt den Berghang ſchon hinan.
Krake! Hierher! Die Mutter ruft dich heim! —

Unwillig dreht ſie ſich, und kommt zurück. —
Ja, wenn du Trotzkopf erſt erfahren wirſt,
Wozu ich dich berief! Heut ſoll's geſchehn,
Und ſieh' du noch ſo ſtolz und vornehm drein.
Ei denke doch! Achtzehn Jahre dein gepflegt,
Herausgezogen dich mit Sorg' und Noth —
Und nun nicht 'mal Gehorſam? Woll'n dich beugen.

Aslauga (auftretend.)

Was rufſt du von der Heerde mich zurück?

Grima.

Die trifft wohl 'mal allein gewohnten Pfad,
Auch ſollſt du bald von Neuem mir hinaus.
Nur erſt — Aslauga.
Was haſt du da? Die garſt'ge Scheere!
Klirrt die ſchon wieder dir in dürrer Hand?

Grima.

Ich hab' dir nun ſo lange nachgeſehn,
Doch heute muß dein goldnes Haar herab.

Aslauga.

Was thut dir denn mein liebes, goldnes Haar?
Du ſiehſt's ja kaum einmal: feſt legt die Kappe,
Die grobe, ſchwarze, ſich darüber hin.

Grima.

Wenn auch. Es war ein guter, alter Brauch
Seit deiner Kindheit her, den goldnen Hochmuth
Mit jedem Mondeswechſel fortzuthun.

Aslauga.

Mit jedem Mondeswechſel weint' ich drum.

Grima.

Doch folgteſt du. Nun ſeit zwei Jahren ſchon
Zeigſt du dich widerſpänſtig, und bewahrſt
Die helle Zier, als wärſt du eine Kön'gin,
Und thät' dir reicher, goldner Hauptſchmuck noth.

Aslauga.

Was ſollte Schmuck mir auf den wüſten Haiden?
Er wär' für dumpfes Vieh und deſſen Hirten
Zu gut. Ich laſſ' ihn drum auch Keinen ſehn.

Grima.

So hilft's dir auch zu nichts.

Aslauga.

Ich hab' es lieb,
Mein edles, reiches, königliches Haar,
Und Sünde war's, daß deiner Scheere Klirren
Ihm jemals nahe kam.

Grima.

Doch ſoll es heut durchaus, durchaus herab.

Aslauga.

Laß dich bedeuten. Es iſt nicht für dich,
Und ſchafft dir auch nicht Leid, nicht Hinderniß.

Grima.

Nicht? Wirr macht's mir und meinem Mann den
Sinn.

Man wird ja ganz verſtört am eignen Heerd
Ob ſolcher fremden, wunderlichen Tracht.
Wenn du ſie kämmſt, die blanken, weichen Ströme,
Man denkt, man ſei verhext. Bevor die Kappe
Nicht wieder drauf liegt, kommt man nie zurecht;
Und kurz, heut will ich's ſo, heut ſoll es ſein.
Ließ ich mich ſonſt beſchwatzen, heut' nicht mehr.

Aslauga.

Du wunderliche Frau, willſt du nicht auch
Dem Vorgebirge Lindisnes gebieten,
Daß es hinausſchwimm' in die weite See?

Grima (ſich ſetzend.)

Ich will für jetzt, du ſollſt hier niederknie'n,
Der Kappe dich entled'gen, und dein Haupt
Mir ſenken in den Schooß. Die Scheere klirrt.

Aslauga.

Klirr' ſie für woll'ges Vieh, doch nicht für mich.
Haſt du zum Scheeren Luſt, ſo warten dein
Geduld'ge Schaaf und Ziegen. Laß für die
Den roſt'gen Stahl in deiner Hand ſich regen.

Grima.

Ho! Sieht ſie mich doch fremd und ſeltſam an,
Als wär' ſie uns ein unerhörter Gaſt.

Aslauga.

Wär' ich das nicht, was trüg' ich goldnes Haar?
Du ſelber meinſt ja, ſolchen edlen Pflanzen

Sei unziemlicher Hag dein ruſſ'ges Haus.
Bleib ſtill. Mach' mich nicht bös. Ich bin's ungern,
Und doch verdienſt du's, arg' Geſchlecht, um mich.

Grima.

Was heißt das?

Aslauga.

Laß. Ich will auf Lindisnes.

(geht ab.)

Grima.

Mir wird im Leben nimmer wohl zu Muth,
Wo ſie mit Blick' und Wort' ſo um ſich ſchießt.
Und doch iſt ſie ein klug getreues Kind,
Auch mehrt ſich unter ihrer Hand die Heerde.
Was hilft's! Wir bleiben arm und dürftig ſtets.
Der Seegen dieſes wunderſamen Fündlings
Reicht nie bis ganz in unſer Haus herein,
Denn woll'n wir ſcheeren, ſchlachten, was ſie zog,
Gleich nimmt's uns Krankheit oder Wolf hinweg.
Man ſagt: der Menſch iſt eignen Glückes Schmidt,
Das wird an unſerm Loos mit nichten Schein.
Wir thaten, was wir konnten, blut'ges auch,
Und tiefer ſtets in Noth verſinken wir.

(geht in die Hütte.)

Meeresufer, nahe beim Vorgebirge Lindesnes. **Ragnar Lodbrogs** Flotte liegt vor Anker. **Ragnar** ſteht gewaffnet am Strande. **Skalden und Kriegsleute** bei ihm.

Ragnar.

Sind die noch nicht zurück, die ich in's Land
Vorausgeſchickt, deß Weiſe zu erſpähn?

Ein Kriegsmann.

Da kommt vom Berg ſo eben Rolf herab.

Ein Andrer.

Dort Knud und Harald auch die Haid entlängſt.

Rolf tritt auf.

Ragnar.

Nun ſprich, wie ſieht es aus? Welch Volk bewohnt
Die Küſte hier? Und wie empfängt's den Fremden?
Mit blankem Becher oder blankem Speer?

Rolf.

Ich weiß nicht, König, nenn' ich dies ein Volk.
Arm und zerſtreut bewohnen wenig Hirten
Der Küſte dürren Boden. Die ich ſah
Entliefen ſcheu, noch ehr ich nahe kam,
Und was ich von des Berges Höh' erblickt
War Haideland und ein Paar niedre Dächer.

Harald und **Knud** treten auf.

Ragnar.

Traft Ihr Bewohner dieſer Gegend an?

Knud.

Ja, vier bis fünf, zerlumpt ärmlich Geſindel.
Sie wollten fliehn, doch waren wir ſchon nah,
Ich ſchwang den Speer bedroh'nd, da hielten ſie.

Harald.

Wir hätten ſie mit uns zurückgebracht,
Doch Sünde ſchien's, das bettelhafte Pack
Dir vor den königlichen Blick zu ſtellen.

Knud.

Sie ſagten aus: ihr's Gleichen wohne hier
In armen Hütten, Schaaf' und Ziegen wartend.
Die öde Gegend heiſſe Spangarhaide,
Und Lindisnes dies hohe Vorgebirg.

Ragnar.

An welchen ſchlechten Strand wirft ſchadenfroh
Mich und mein edles Kriegsvolk das Geſchick!
Und doch wohl müſſen wir bis Morgen früh
Hier weilen, denn an friſchem Waſſer fehlt's.

Rolf.

Ja, Herr; auch an gebacknem Brod.

Ragnar.

So eilt,
Ihr, Knud und Harald, nehmt Schiffsbäcker mit,
Und Mehl, und ſucht im Land 'nen guten Ofen,

Um friſches Brod dem Kriegsvolk zu bereiten.
Du, Rolf, mit funfzehn Mann nach Waſſer aus.

(Harald, Knud und Rolf mit Kriegsleuten ab.

Ragnar.

Wie trogſt du mich, fernſchauend Vorgebirg!
Wars doch als wehte Ahnung von was Großem
Entgegen mir von deiner hohen Stirn!
Erwartend ſchalt ich Windes Athem träg,
Der uns heran in deinen Hafen blies.
Und nun ein dürres Land, drin Bettler wohnen!
Kein Schlachtgewühl, kein leuchtend Abentheu'r,
Die todte, bange Muße!
Da wacht gewalt'ger mir Betrübtem auf
Die Todtenklag' um mein viel holdes Weib,
Um Thora, die der Schönſten Kön'gin war.
Was hilft es mir, daß ich ſo Land als Meer
Umgürte mit der Flotte kühnem Lauf!
Der ſüſſe, bittre Gaſt kehrt immer wieder,
Nur kaum auf Augenblicke fortgeſandt.
Jetzt ſchleicht er auf der Meeresfluth Geroll
Wehmüthig überredend mir heran,
Und ſtreckt mich nieder auf das Ufermoos.
Hier lieg' ich, ein vom Gram gefällter Kämpfer,
Und wenn's nur Gram iſt, der mich fällen darf,
So rächt er, oft mich fällend, Andrer Schmach.
Ihr Skalden, ſingt ein Lied von Thora mir,

Denn volle Nahrung will mein ſtarker Feind,
Bevor er linder mir im Buſen herrſcht.

Geſang der Skalden.

„Du theure Hirſchin, Thora, irrſt
Thalauf, thalab im Abendgrau?
Wir ſuchen Dich, Hirſchin, am Sund, auf Höhn!
Leer iſt Weide, Volk im Leide,
Liebliche Hirſchin, freundliche Kön'gin —
Thora, wir rufen nach dir! Thu auf dein Ohr!“

„Ruf' nicht, du Volk, die Fürſtin ruht,
Fand blum'ges Land zu ſtillem Bett,
Wieſengrund zum Wiegenküſſen.
Schweſterblumen blüh'n hier weſtlich,
Blaſen von Morgen dort labende Düfte,
Wehren ab Mittags Gluth und Mitternachts Wind.“

„Ich ſah wohl lodernd die Lohe wehn,
Weit über'n Scheiterhaufen hin,
Sah Funken leuchten, Lichter funkeln;
Da ſchwang ſich Geiſt hinauf, da ſank
Die ſüſſe Blum' in's blum'ge Bett, —
Rufe nicht fürder, Volk! Die Fürſtin ſchläft.“

„Und es ſchweigt das Volk, und weinet faſt,
Wallt fern dem kalten Ruhebett,
Nur Luft lauſcht dort und Frühlingsduft.

Da ertönt ein tiefes Stöhnen,
Trauernd um der Frauen Schönſte,
Das hält ſein Recht, und läßt ſich nicht hemmen.“

Ragnar.

Und hält ſein Recht, und läßt ſich nicht hemmen!
So gönnt mir denn mein Recht. Nur Ragnar darf
Der Todtenklage letztes Versmaaß ſingen;
Still, laſst mich's füllen. Dies iſt meine Reih'.

„Die ſchlanke Maid errang ich mir
Mit blut'gem Speer und keckem Muth,
Drum klag' ich um ſie, darf klagen um ſie.
Stöhrt mich Ihr Fremden nicht, bleibt fern.
Verlort Ihr was? Ja, Thora's Licht. —
Aber ich verlor die ſüſſe Thora ſelbſt.“

Ich will auf's Schiff zurück. Den öden Strand,
An dem mir Kampf zu Thoras Ehr' und Preis
Nicht ward vergönnt, ich hab' ihn hoch gewürdigt,
Indem ich ſeinem rauhen Wiederhall
Den ſüß'ſten Namen lehrt' aus aller Welt.
Doch braun und häßlich ſpannt zum Gegengruß
Sich Haide aus, luſtleerer Aufenthalt.
Die Wellen ſoll'n begleiten Euer Lied,
Uns wie in blanker Silberwiege ſchaukelnd.
Ihr Skalden, kommt. Singt mir den Tag hinweg.

(Alle ab.)

Auf dem Vorgebirge Lindisnes. **Aslauga** mit ihrer Heerde.

Aslauga.

Hinauf zur Höhe, Widder,
Die muntre Heerde leite dir nach!
Oben in reinern Winden ſchwankt
Das weichſte, das heilſamſte Gras,
Oben keimen im reinern Licht
Die duftigſten der Kräuter.
Hinauf zur Höhe, Widder,
Die muntere Heerde leite dir nach.

Der Heerde, ſo ich weide,
Ziemt hoher Stand vor andern,
Ziemt erleſ'ner Speiſe viel,
Und ſpiegelnder Trank der Quellfluth.
Hör' ihr ſie ſprudeln, die hohen,
Die hellen Gewäſſer des Berges?
Immer noch kühner, höher empor,
Auf zur Krone des Bergebürgs!

Hier auf dem freien Gipfel ſitz' ich gern.
Der Wellen Spiel, aus blauer Fern' herüber,
Erlabt mit reichen Bildern meinen Sinn.
Wie das hinrollt, in weite Welt hinaus!
Wie das anrollt zum kieſ'gen Strand heran,
Zum ſtillen, wohlbekannten, und dann wieder

Abprallt im endlos unbewußtem Ringen!
Du biſt ein wunderſam Geſchöpf, du Meer,
Mit deinen weitgeſtreckten, blauen Armen,
Und die zugleich doch ſüß dem engſten Strand
Zu koſen wiſſen, ſeine Gräſer ſchmeichelnd,
Und ſeine Sträucher, nickend in die Fluth.
Beſänft'gend deine kühne Sehnſucht dir
Nach ungeſeh'nen, ferngeahnten Landen,
Umfängt auch dort im ſtillen Buſen dich
Ein trauter Hafen —
Blicke, trügt ihr?
Blendeſt mich Sonne?
Oder wallen
Weiſſe Seegel,
Oder ſchwimmen
Schwarze Schiffe
Wahrhaft auf des
Hafens Wogen?

Schiffe ſchwimmen,
Seegel ſchwellen,
Waffen erglänzen,
Feuer glimmen, —
Edles Kriegsvolk
Kränzt der Schiffe,
Füllt der Schiffe
Feſte Borde.

Gekommen iſt die Stunde, wo vom Haupt
Der ſchnöden Kappe Nacht mir ſinken muß.
Hinweg, du Neid'ſche! Wallt, ihr goldnen Haare!
Eur's Gleichen liegt vor Anker in der Bucht,
Dem ihr euch als Verwandte zeigen müßt.

Und du, ſprudelnder Bergesquell,
Spiegle, waſche mein blühend Haupt!
Wie bin ich ſchön in goldnen,
Wie ſchön in blanken Locken!
Ich, auf hohen Gipfeln erblüht,
Ich Blume, ſenke nun ſäuſelnd
Hinab in ſtaunenden Thalgrund mich;
Heerde, gehorſame, folg' mir nach.

(geht ab.)

Vor Ake's und Grima's Hütte.

Grima ſitzt und ſpinnt, Knud und Harald ſtehn vor ihr.

Harald.

Sei du ganz unbeſorgt, alt Mütterlein.
Wir woll'n an deinem Ofen nichts verderben,
Nur Brod drin backen für des Königs Heer.
Dabei thut deinem Haushalt Niemand Leid.

Grima.

Hm, wie's nun eben kommt.

Knud.

Was murmelſt, Alte?

Grima.

Kriegsleute legen nimmermehr was zu.

Knud.

Fürwahr, deswegen zogen wir auch um
Durch ferne See'n, an droh'nden Küſten fort,
Um hier auf Spangarhaides armer Flur
Dein niedres Hüttendach dir zu berauben.

Grima.

Ei, zogt ihr auch nicht juſt deshalben aus,
So laßt ihr unterwegens doch nichts liegen.

Harald.

Du biſt nicht klug, du alt verdrießlich Weib.

Ein Schiffsbäcker
(aus der Hütte kommend.)

Es giebt der Arbeit drin die Hüll' und Füll',
Und thät 'ne Weiberhand uns Noth dazu.
Hauswirthin, warum ſtehſt du uns nicht bei?

Grima.

Ei, denkt doch! Hier die Beiden nennen mich
Um's dritte Wörtlein alt, und wieder alt,
Und nochmals alt! — Veralt' Euch doch die Zunge! —
Und dann kommſt, Bäckergilde, du heraus,

Willſt Hülfe bei der Arbeit, und von mir!
Hört, bin ich alt, ſo muthet mir nicht zu,
Daß ich wie ein gerührig junges Weib
Am Backtrog ſtehn ſoll, vor dem Ofen knie'n,
Die feur'gen Kohlen rühren und bepuhſten.

Schiffsbäcker.

Wer treibt ſolch Werk in deiner Wirthſchaft denn,
Seit du zu alt und träge dazu wardſt?

Grima.

Nun, meine Tochter.

Harald.

Was? Haſt du 'ne Tochter?

Grima.

Ja, ich. Warum denn nicht?

Harald.

Man dächte doch,
An einem ſolchen Bilde wär's genug.

Grima.

Haſt du geſprochen, junger, kecker Fant?
Ich ſag' dir, kommt mein Töchterlein zurück
Vom Ziegenhüten, ſollſt du anders ſprechen.

Knud.

Schon gut. Das wird ein ſchöner Kobold ſein.

Grima.

Sie ſoll Euch backen helfen. Zwar bisweilen
Stellt ſie ſich mir höchſt widerſpänſtig an,

Doch niemals für ein wirthſchaftliches Thun;
Da iſt ſie willig, wohlerfahren auch.

Schiffsbäcker.

Drauf könnt' man lange warten, und wer weiß,
Ob's irgend noch die Müh' des Wartens lohnt.
(geht hinein.)

Knud.

Hausfrau, haſt du 'nen Mann?

Grima.

Wohl hab' ich den.
Seit dreißig Jahren leben wir beiſammen.

Harald.

Der Burſch muß eines zähen Lebens ſein.

Knud.

Ich bin in halber Stunde ſchon halb todt,
Vom bloßen Anſehn; und ſeit dreißig Jahren
Lebt der verwegne Kerl als Ehmann fort.
Giftpilze muß ja der verdau'n wie Eier.
Wo iſt denn der verwunderliche Menſch?

Grima.

Er ging zum Jagen an den Strand hinaus;
Er hat nicht Zeit, zu gaffen, ſo wie Ihr.

Harald.

Das glaub' ich! Wenn er vollends gaffen wollte.
Er geht wohl mit verbundnen Augen ſtets?

Knud.

Ich ſtäch' ſie mir an ſeiner Stelle aus,
Denn ſo ein Tuch verſchiebt ſich doch manchmal,
Und Einmal ſehn muß ihm ſo ſchlecht bekommen,
Wie Einmal ſterben anderm Menſchenvolk!

Grima.

Nu ſchwatz'! Und ſchwatz' dir noch die Lunge fort!

Ein Schiffsbäcker.

(aus der Hütte tretend.)

Herr! Herr!

Harald.

Was haſt du Burſch! Was ſtellſt du dich
So ſtaunend vor mich hin, und rufſt: Herr! Herr!
Und dann bleibt ſtumm und ſtarr der offne Mund.

Schiffsbäcker.

Ja, wenn man's ſagen könnte!

Knud.

Der iſt toll.

Schiffsbäcker.

Nicht toll; 's liegt an den Worten blos. Die fehlen.

Andre Schiffsbäcker.

(heraustretend.)

O drinnen — kommt herein — ſchaut's ſelbſt mit an;
Wir können's nicht ſo von uns geben. — Kommt.

Knud (zu Grima.)

Du alte Hexe, miſchteſt du vielleicht

In ihr Getränk ein ſinnverwirrend Kraut?

Grima.

Das fehlte noch. Habt Ihr ſolch tolles Volk,
So helft Euch mit den Leuten, wie Ihr könnt,
Und ſcheert nicht Andre drum.

Ein Schiffsbäcker.

Nein, laßt die Frau.
Sie hat nicht Schuld; — und doch, — hat einzig Schuld.
Denn ihre Tochter war's, die kam herein —

Ein Andrer.

Sie kam ganz unverſehns, — ſtand zwiſchen uns —

Ein Dritter.

Trat aus dem dunkeln Stall hervor. Der glänzte
Wie früh am Morgen ſonndurchblitzte Wolke.

Erſter.

Nie ging ſo übergroße Herrlichkeit
Durch alſo unſcheinbare, enge Pforte.

Harald.

Nun iſt's gewiß. Die Kerls ſind Alle toll.

(Grima lacht vor ſich.)

Knud.

Siehſt du die Hexe? Triff ſie mit der Streitaxt,
Vielleicht verlöſcht ihr Fall das Zauberwerk.

Aslauga (in die Thür tretend.)

Ihr Männer, hadert mit dem Weibe nicht,

Und müſſ'ges Bäckervolk, du an die Arbeit!

(Die Schiffsbäcker eilen in die Hütte.)

Harald (ſich neigend.)

O ſchöne Elfe, meinen hold'ſten Gruß!

Knud (niederknieend.)

Du junge Göttin, zeig' uns den Altar,
Wo deiner hohen Näh' wir opfern ſoll'n.

Aslauga.

Nicht Elf', und Göttin nicht. 'Ne arme Hirtin,
Die ſich von Spangarheides Ziegen nährt,
Und von des engen Gärtleins wen'gem Kraut.

Knud.

So nenn' uns mindeſtens den Namen doch;
Damit man dich verehrt, und wenn von Eltern,
Von Sterblichen, du ſtammſt, ſo ſag' uns an,
Wer die Beglückten ſind.

Aslauga.

Da fragt die Alte.

(geht in die Hütte zurück.)

Knud.

Dich ſoll'n wir fragen, du zahnloſer Mund?

Grima.

Ja. Niemand giebt Euch bündigern Beſcheid,
Nicht 'mal das Mägdlein ſelbſt. S'iſt meine Tochter,
Und Krake ruf' ich ſie.

Harald.

Die vor uns ſtand?
Die mit dem langen goldnen Ringelhaar,
Das bis auf ihre zarten Knöchel floß
In rings einhüllenden, lichtſprühn'den Locken?

Knud.

Die mit dem hellen Frühlingsangeſicht?
Den ſchnee'gen Händen und den Sonnenaugen?

Grima.

Ja, Krake, Krake; meine Tochter Krake.

Harald.

Welch eine Tochter, Weib, gebareſt du?
Ungleicher dir, als roſ'ger Maienmorgen
Der ſtürm'gen Winternacht!

Grima.

Ich ſeh' mir ſelber keineswegės gleich,
Wie ich Heut bin, und in der Jugend war.

Knud.

Das mach' Blödſinn'gen weiß, du habeſt je
Nur einen Zug der holden Maid gehegt
In dieſem Angeſicht. — Komm Harald. Woll'n wi
Zur Hütte?

Harald.

Ja, zum Dienſt des ſüſſen Lichts.

(Beide ab.)

Grima.

Was kam dem wunderlichen Kind' in Sinn,
So ſrevelnd zu misachten mein Gebot?
Ganz abzuſtreiſen ſich der Kappe Schwarz,
Und keck zu prangen in dem goldnen Schmuck?
Heut mag's drum ſein. Sie zügelt mir das Kriegsvolk
Mit einem einz'gen Wink, mit halbem Wort.

(nach der Hütte blickend.)

Wie ſie vor ihr ſich neigen! Wie ſie lauern
Auf ihr Gebot! — Jetzt will ich auch hinein.
Als dieſer Jungfrau Mutter gelt' ich was.

(geht ab.)

Auf Ragnar Lodbrogs Schiffe.

Kriegsleute und Schiffsbäcker im Streit.

Ein Kriegsmann.

Iſt das 'ne Speiſe, die für uns ſich ziemt?
Verbranntes Brod!

Ein Schiffsbäcker.

Eßt's immer, Kinder, eßt.

Ein Kriegsmann.

Eh' ſollſt du ſelber dran erwürgen, Burſch.

Schiffsbäcker.

Was das für Reden ſind. E'iſt gar nicht übel,
Ein wenig hart, hält um ſo beſſer vor;
Das iſt die Art und Weiſ' auf großer Seefahrt.

Ein Kriegsmann.

Das lehr' du uns, die wir mit unſerm Herr'n
Durch manch' ein fern Gewäſſer ſind geſchifft,
Wo nie, bis wir's den fremden Küſten ſangen,
Nordländ'ſches Lied zum Ruderſchlage klang.

Ein andrer Schiffsbäcker.

Kriegsleute ſeid Ihr, und macht ſolchen Lärm
Um etwas hartes Brod? Gebt mir's 'mal her.
Ich eſſ' Euch das wie Kuchen.

Ein Kriegsmann.

Wohl bekomm's. —
Nun ſeht, was zieht der Unhold für Geſichter.

(Die Kriegsleute lachen.)

Ein andrer Kriegsmann.

Sie ſoll'n verzehren ihrer Hände Werk;
Zwingt ſie, Gefährten.

Die Schiffsbäcker.

Ei, ſo laßt uns gehn.

Kriegsleute.

Nein, nein. Hier auf den Boden lagert Euch,
Und wer nicht ißt, den trifft des Beiles Schlag. —
Eßt! — Was Ihr uns geboten, iſt gewiß

Noch viel zu gut für Euch! — Eßt, faule Burſchen.

Ragnar (auftretend.)

Was ſoll mir das Gelärm' auf meinem Schiff?
Ein wilder Zank in Eures Königs Näh'?
Das iſt fürwahr nicht guter Mannen Sitte.

Ein Kriegsmann.

Herr, ſchau dies Brod. Du gabſt uns gutes Mehl
Wie du denn als ein milder Herrſcher gern
Für uns gleichwie für eigne Brüder ſorgſt.
Und die verbrannten's und verderbten's gar.

Ragnar (zu den Schiffsbackern.)

So ſchlecht verſteht Ihr Eu'r Gewerk?

Ein Schiffsbäcker.

Mein Fürſt,

Es gab auf dem Gehöft, wo wir gebacken,
So wunderlich's zu ſehn, daß unſer Aug'
Bethört ward, und gewohnter Arbeit fremd.

Ragnar.

Für blödes Aug' iſt freilich Vieles neu.

Schiffsbäcker.

Frag' Harald, Herr, frag' Knud. Die ſahen's auch.

Ragnar.

Ja, die erzählten ſeltſamliche Dinge,
Doch ich im ernſtern Sinnen hört' es kaum.

Schiffsbäcker.

Ein altes Weib, gewachſen wie ein Reif,

Ein Auge links, das andre rechtshin ſchau'nd,
Das Haar wie feur'ge Borſten roth und ſtarr,
Kurz, häßlich, wie ſich nie ein Rieſenweib,
Um Menſchen zu verrücken, hat entſtellt,
Die war des traurigen Gehöftes Wirthin.

Ein Kriegsmann (lachend.)

Und an der holden Maid verſahn ſie ſich,
Und kriegen Schläge nun zu deren Ruhm.

Schiffsbäcker.

Doch plötzlich, Herr, trat Ein' in unſern Kreis,
Ein mild aufglüh'nd, goldfunkelnd Sternlein hell,
An allem ſüßen Minnezauber reich,
Und jener Alten Tochter ſollt' es ſein.
Die half uns backen, wie ein Hausweib klug,
Geſchäftig, wohlgewandt zu tücht'gem Werk,
Und auch gewaltig heiſchend, ernſten Wink
Verſendend, einer Königsfrau vergleichbar.
Jetzt neigend zu des Ofens Gluthen ſich,
Jetzt wieder aufgerichtet, uns befehl'gend,
Erſchloß ſich ihr verwunderlicher Reiz,
Wie eine reiche Blum' in tauſend Blättern,
Der'n jedes anders wär', und jedes ſchön.
Und um ſie her des Haares hell Gelock,
Wie Gold ſo blank, wie Seide weich und fein,
Umwall'nd den ſchlanken Leib bis auf die Knöchel —
Wir ſtarrten hin, und immer wieder hin, —

So kam es, Herr. So iſt das Brod verbrannt.

Ragnar.

Was ſchwatzeſt du von Frauenſchönheit, Volk?
Seit Thora ſtarb, iſt Frauenſchönheit todt.

Schiffsbäcker.

Ich wag's, mein Herr, und halt' dir Widerpart.
Wohl darf ſich die mit Thora's Reizen meſſen.

Ragnar.

Und ſitzeſt du ſo kecklich zu Gericht
Um ſchöner Fräulein Huld und Siegermacht?
Ich will's erforſchen durch ein beſſres Aug',
Durch Sängerblick. Hör' du, mein lieber Skalde,
Mach' auf den Weg dich, ſuche das Gehöft,
Darin das Wundermägdlein hauſen ſoll,
Und bring' mir rechte Kunde von ihr mit.

Skalde.

Es ſoll geſchehn nach meines Herr'n Gebot.

Ragnar.

Nimm zum Geleit, wen du am liebſten haſt.
Und findeſt du ſo ſchön dies einſame,
Verborgne Bild in Spangarhaide's Hütten,
So künd' aus meinem Mund ihr dies Geheiß:
Da uns der widerwärt'ge Strom des Wind's
Noch feſthält hier am freudeloſen Strand,
Soll ſie herkommen zu den Schiffen mir.
Nackt ſoll ſie kommen, doch nicht unbekleidet,

Auch nüchtern, aber doch nicht ungeſpeiſt,
Allein, und dennoch unbegleitet nicht. —

Skalde.

Ich will's ausrichten, königlicher Herr.

(geht mit einigem Gefolge ab.)

Ragnar.

Und ihr, Schiffsbäcker, merkt euch dieſes Wort.
Zeigt ſich die Jungfrau ſchön, wie ihr's geſagt,
So laſſ' ich euch der Schuld und Strafe frei,
Wo nicht, ſo giebt es Zücht'gung. — Nun gut' Nacht.

(ſie gehn aus einander.)

In Ake's und Grima's Hütte.

Ake ſitzt in einem Seſſel, Grima kocht am Heerde, Aslauga legt Aken eine Binſenmatte vor die Füſſe.

Ake.

Laß ſein. Was foppſt du mich, verwegnes Kind?

Aslauga.

Du willſt es ja. Wie du vom Jagen kommſt,
Soll man die dichte Binſenmatte dir
Zu Füſſen legen, daß du dich erwärmſt.

Ake.

Allein ich will dergleichen nicht von dir.

Aslauga.

Warum nicht?

Ake.

Ach, wenn nun die Sonne käm',
Und wollte Majdesdienſt bei mir verrichten,
So würd' ich doch davon nur blind und toll.
Begreifſt du das? Und drum laſſ' mich in Ruh.

Grima.

'Skommt blos von dem verrückten goldnen Haarputz.
Die Kappe drüber, ſo iſt Alles gut.

Aslauga.

Das hülfe nicht ſoviel, als du wohl denkſt.
Koch', Alte, koch', und laß mein Treiben mir.
Doch willſt nicht kochen, ſo ſchick mich zum Heerd,
Und pflege ſelber den waidmüden Mann.
Jetzt iſt die Zeit noch, d'rin ich dienſtbar bin,
Und die will ich vollenden, wie ſich's ziemt.

Ake

Du plagſt uns aber mehr, als du uns dienſt.

Aslauga.

Es iſt nicht meine Schuld. Die milden Gaben
Sprüht früher Morgenthau durch Wieſ' und Feld;
Das Kraut, ſo dran erkrankt, war früher krank.

(Der Skalde tritt mit Gefolge auf.)

Skalde.

Nach klarem, guld'gem

Kleinod aus,
Das weilt in traur'ger Wüſte,
Bin ich geſandt,
Bote treu,
Von des Königs hohen Schiffen her.
Nicht frag' ich,
Forſche nicht mehr,
Ich weiß wohl, was mein Auge ſieht:
Neigen muß ich
Nacken und Haupt,
Wo die Locken leuchten um lichte Blicke.

(neigt ſich vor Aslaugen.)

Aslauga.

Selten erklang
Solch ein Gruß
Durch trüben Lebens armen Traum.
Doch hebt ſich ihm
Heiter mein Blick
Aus ſchwerem laſtendem Schlummer auf.
Bote treu,
Bote klug,
In Demuth grüßt dich die dunkle Maid.
Künde mir
Königswill'n!
Die [illegible] Krake hört gehorſam.

Grima.

Krake, wie ſprichſt du nur? Wie ſtellſt dich an
Mit wunderlichem Neigen und Begrüſſen?

Aslauga (zum Skalden.)

Gieb auf die alte Frau nicht weiter Acht,
Und ſage, was dein König dir gebot.

Skalde.

So hieß mich Ragnar Lodbrog zu dir ſprechen,
Des Dänenlandes weitberühmter Held:
Die Hirtin Krake zeige ſich am Strand,
Wo unſre Schiff' umſpült die ſalz'ge Fluth.
Nackt ſoll ſie kommen, doch nicht unbekleidet,
Auch nüchtern, aber doch nicht ungeſpeiſt,
Allein, und dennoch unbegleitet nicht.

Grima.

Das iſt des Königs Auftrag?

Skalde.

Wort für Wort.

Grima.

So macht Euch heim zu Eurem tollen Herr'n,
Und neckt hinfort verſtänd'ge Leute nicht.
Ich glaub', dies ganze Schiffsvolk iſt verrückt.
Jedoch ſo geht's! Wenn Söldner und Matroſe
'Mal ruhig lebt, giebt's kein ſo tolles Ding,
Worauf ſein eitles Treiben nicht verfällt.
Was? Nackt und doch bekleidet? Nüchtern noch

Und auch nicht ungeſpeiſ't? Und ganz allein,
Doch — merkt's Euch wohl, — auch unbegleitet
nicht? —
Ei nun, ſo fliegt, ihr Staar' auf wüſter Heide,
Und ſchnarrt und quakt hinfort, ich hör' Euch lieber,
Und leg' mir's beſſer aus, als ſolch Geſchwätz.
Hinaus mit dir, du närriſches Gezücht!
Zum Wetter! Mein Gehöft —

(**Aslauga** winkt ihr mit der Hand. Sie ſchweigt plötzlich ſtill.)

Aslauga.

Seltſam klingt deines Herr'n Gebot, mein Skalde,
Indeß, es zu vollbringen zweifl' ich nicht.
Begieb dich heim, denn Ragnar's Wink verbeut's,
Daß ich mit dir zum Meer die Schritte lenke,
Doch ſieht er nun die Hirtin Krake bald.

(Der **Skalde** und ſein Gefolge gehn ab, ſich gegen **Aslauga** verneigend.)

Ake.

Nun wird mir's doch zu toll. Mit närr'ſchen Bildern
Hat mir zwar die und ihr hellblanker Haarſchmuck
Den Kopf in Schlaf und Wachen oft erfüllt.
Jetzt aber ziehn die tollen Fratzen gar
Auch auſſerhalb umher — 's iſt unnatürlich.

Aslauga.

Ach, alter Ake, gräm' dich nicht darum;

Nur gieb mir jetzt ein weites Fiſchernetz,
Denn eh' der Morgen über's Blachfeld haucht,
Muß ich ſchon fern von deiner Hütte ſein.

Ake.

Sag' nur, was willſt du mit dem Fiſchernetz?

Aslauga.

So holde Ehre denk' ich ihm zu thun,
Daß Gold und Purpur in der Fürſten Kammern
Beneidend gern an deſſen Stelle wär'.

Ake.

Ganz wohl. Zwar ich verſteh' kein Wort davon.
Nun leuchte, Grima. 'S muß denn doch geſchehn.

(gehn ab.)

Morgenroth. Am Meeresufer. Man ſieht **Ragnars** Schiffe.

Aslauga (allein, neben ihr ein Hund.)

(ſie ſingt:)

Morgenwinde wandeln
Wehend am Geſtade,
Spielen mit der Hirtin goldnem Gelock.
Einſam ſeh' ich Wolken
Senken ſich und ſteigen,
Und ruf' ein Lied hinein in den lichten Tanz.

Ragnar (vom Schiffe.)

Wer bei kaum erwachten
Wall'nden Morgenlichtern
Ergetzt ſich am Meerſtrand mit Geſang?

Aslauga.

Herr, die Hirtin Krake
Harrt hier deines Willens,
Nicht ziemt es der, zu weilen, die du beriefſt.

Ragnar.

Du goldnes Bild auf ödem Haideſtrand,
Und haſt du's wohl gemerkt, was ich dir hieß?
Kommſt du, den Worten meines Boten treu?

Aslauga.

Nackt komm ich, Herr, doch unbekleidet nicht,
Denn meinen zarten Gliedern ſchmiegt ſich an
Ein Fiſchernetz, und drüberhin als Mantel
Roll't mir, du ſiehſt es, rings umhüll'nd mein Haar.

Ragnar.

Kommſt du auch nüchtern, doch nicht ungeſpeiſt?

Aslauga.

Die grüne Würze, friſches Gartenkraut,
Sieh leuchten durch die rothen Lippen mir.
So komm' ich nüchtern, doch nicht ungeſpeiſt.

Ragnar.

Kommſt du allein, jedoch nicht unbegleitet?

Samt ſchmachesfreiem, würdigem Empfang,
Und Sicherheit auch meinem treuem Hund.

Ragnar.

Ich thu's, bei Königswort.

Aslauga.

So komm' ich gerne.

(geht nach dem Strande hinab.)

Auf Ragnars Schiff.

(Der Küchenmeiſter und viele Diener.)

Küchenmeiſter.

Laßt nach ehrbarer Sitt' und zücht'ger Weiſe
Heut ſchau'n des Königs reiche Heldenpracht,
Und auch zugleich, was ſein Gefolge taugt.
Mag die auch, ſo man zu empfahn ſich rüſtet,
Und die wir golden leuchten ſahn vom Ufer,
Abſtammen von der heitern Asgardburg,
Abſtammen von der Rieſenländer Strand, —
Wir müſſen ſie auf ſolche Art bewirthen,
Daß ſie den Hofhalt König Ragnars lobt.

Ein Diener.

Ja, ja, mein lieber Herr. Das ſoll geſchehn.

Küchenmeiſter.

Nun, treibt's nicht mit dem Mund nur, mit der Tha

Ein Diener.

Horcht! Wie im Streit kommt man herauf. Auch ſchrie's
Mit grauſem Laut, wie ein erwürgtes Unthier.

Ein Anderer.

Wir werden ſehn, wen man auf's Schiff her lud;
Mir iſt dabei kaum halb vergnügt zu Sinn.

Aslauga, Ragnar und Gefolge treten auf.

Aslauga.

Was? Soviel gälte Nord'ſcher Fürſten Wort,
Als eben nur ein flüchtig eitler Hauch,
Aufathmend und verfliegend? Schäm' dich, Ragnar.

Ragnar.

Nein, laß vom Zürnen ab, du ſchöne Maid.

Aslauga.

Ihr habt mir meinen treuen Hund erwürgt,
Dem doch der König Sicherheit verhieß.

Ragnar.

Er biß nach mir.

Aslauga.

Was faßteſt du mich an?

Ragnar

Hirtin, der Mann ſieht ſtets nach ſeinem Herr'n,
Denn deß Verletzung oder auch Bedrohung
Iſt ihm viel ſchlimmer, als der eigne Tod.

Da griffen ſie mit Eins nach deinem Hund,
Und nur durch ſeinen eignen, ſchnellen Zorn
Rief er das eigne, ſchnelle End' heran.
War'n die zu raſch, ſo war er's wahrlich auch.
Ich dächt' wir höben's mit einander auf.

Aslauga.

Ich muß nun ſchon, da ich's nicht ändern kann.

Ragnar.

Hier ſetz' dich auf der Kiſſen reiches Schwellen,
Und freue dich mit mir des heitern Mahls.

(Beide ſetzen ſich. Ragnar's Diener warten ihnen auf.)

Aslauga.

Des Mahles Licht iſt ſüſſer Blüthen reich,
Doch hüte dich vor ihrer Zaubermacht
Die im Irrgarten oft den Sinn befängt,
Wie klug und wie gealtert er auch ſei;
Und du biſt noch ein Jüngling, ſchöner Fürſt.

Ragnar.

Ein Jüngling bin ich, doch im Minnedienſt
Gleichwie in dem des Krieges wohlgeprüft.

Aslauga.

Du ſiehſt zu kecklich in die Augen mir,
Und bin doch nicht dein Weib, nicht deine Braut.

Ragnar.

Braut nenn' ich dich ſeit dieſem Augenblick,
Mein Weib ſollſt du noch dieſen Abend ſein.

Aslauga.

Ich aber will einſam daheime ſchlafen,
Und nur in dieſer Meinung ging ich her.

Ragnar.

Oft kommt was anders, als man's erſt gedacht.

Aslauga.

Ja. Doch von Zwei'n wird Minnebund geknüpft.
Und Beide fragt man, wann er taugen ſoll.

Ragnar.

Ich will auch deine Gunſt nicht mit Gewalt.

Aslauga.

So laß mich ziehn.

Ragnar.

Auch das möcht' ich nicht gern.

Aslauga.

Wär' bei der ſchönſten Frau des Volkes Vater
Ragnar gelagert, kaum berührt' er ſie
Selbſt nur im Traum. O ſende mich zurück,
Jeglicher Schmach und Ehrverletzung frei,
Denn alſo ziemt es dir, weil du geſchworen;
Und ich darf's rühmen, daß dein Gaſt ich war,
Dieweil du mich als Mägdlein fahren läß'ſt,
Und ich zur Heimath kehre, wie ich ging.

Ragnar.

So bleib' doch nur die Eine Nacht im Schiff.

Aslauga.

Zeuch du hinaus in deiner Seegel Pracht,
Ich will zurück auf Spangarheides Sand.

Ragnar.

Willſt du dies Kleid, was Hirſchin Thora trug?
Mit Silber iſt es reich und zart geſtickt,
Und dir geziemt das köſtliche Gewebe,
So Jene fertigte mit ſchnee'ger Hand.
Sie war mein holdes Weib, bis ſie erſtarb.

Aslauga.

Nicht ziemt mir, was die Hirſchin Thora trug,
Noch minder was ſie zarter Hand gewebt,
An Silber reich und ſonſt erleſner Zier.
Denn Krake rufen ſie mich auf der Haide
Ein Mägdlein, ſchwarz im ruſſig dunkeln Kleid,
Und Ziegen hüten durch den tiefen Sand,
Heim treiben ſie am Abend, iſt mein Thun.

Ragnar.

So ſchmieg' dich probend nur in dies Gewand.

Aslauga.

Ach Ragnar, König Ragnar, was begehrſt du?
Schon fing verlockend meine Bildung dich,
Säh'ſt du den Reiz, von höherm Schmuck geziert,
Vielleicht zerbräch' ertheilten Treuwort's Kraft.
Gut' Nacht, und laß mich ziehn. Doch kehrſt du wieder,
Und noch der heut'gen Liebesſehnſucht voll,

So ſende mir ehrſame Boten zu,
Und ehrbar werd' ich deine Kön'gin dann.

Ragnar.

Warum nicht heut alsbald?

Aslauga.

Das will ich nicht.

Ragnar.

Mir wohnt im Sinn fortan ein glühend Weh.

Aslauga.

Ein Held wie du, bezwäng' wohl gröſſre Noth.
Gut' Nacht. Ich will an Strand.

Ragnar.

So führt ſie heim.

Rolf.

Sie ſoll zurück?

Ragnar.

Ach leider will ſie's ſo,
Und leider, leider hab' ich's ſo verſprochen!

(gehn von verſchiednen Seiten ab.)

Zweite Abentheure.

Oede Gegend auf Spangarhaide.

Aslauga ſitzt unter einem Strauche, Ziegen um ſie her.

Aslauga (ſingt.)
Guten Morgen, groſſe,
Goldne Sonn' am Himmel,
Die hier einſame Braut beſcheinſt!
Schön willkommen, weiſſe
Wall'nde Meeresnebel,
Die hier einſame Braut umhaucht!

Froher grüßt' ich, groſſe,
Goldne Sonne, dein Leuchten,
Wärſt du ein Harniſch, golden und hell.
Schöner willkommen wär't ihr,
Wall'nde Meeresnebel,
Kämt ihr als Seegel von der See.

Gedulde dich! Zum Gruß
Golden wird Harniſch leuchten,
Aus ſchimmerndem Helme Liebe ſchaun,
Weiſſe Seegel werden
Wall'n am Meeresſtrande,
Heimholend die ſchöne Heldenbraut.

Jäger verliert wohl Fährte
Fluchtig niedern Wildes,
Nicht die Tritte des ſchönſten Reh's im Tann;
Leichtlich löſcht bei Helden
Liebe niedrer Frauen
Doch Gluth für hohe Schönheit glimm't fort.

Guten Morgen, groſſe,
Goldne Sonn' am Himmel,
Die hier einſame Braut beſcheinſt!
Schön willkommen, weiſſe,
Wall'nde Meeresnebel,
Die hier einſame Braut umhaucht!

Du biſt ein thörichtes Geſchlecht, du Heerde,
Daß du dich meinem Wink nicht fert'ger fügſt.
Was? Meinſt du, ſolche Leitung zieme dir?
Und ſolcher Leitung Heil ſei ſtets dir nah? —
Zurück vom Sumpfe, Mutterziege dort!
Und ihr, laßt ab vom Zank, erboßte Widder! —

Harrt nur. Euch treibt nun Grima bald zu Feld,
Und Ake's rauhe Stimme krachz' euch nach,
Daß Ihr mich jammert faſt, wenn ich dran denke.

(die Ziegen kommen, und ſchmiegen ſich an ihre Füße.)

Eu'r armer, dumpfer Sinn dröhnt was ich ſprach,
Wie im halb lauten Widerhall zurück,
Und treibt euch zu demüth'gem Schmeicheln her;
Wohl Recht haſt du, dich kläglich anzuſtellen,
Aslaugen Heerde, bald verlaß'ne nun!

Rolf und Harald treten auf.

Rolf.

Nie ward ich Bote für ein ſolch Geſchäft.

Harald.

S' iſt doch die ſchönſte Maid in aller Welt.

Rolf.

Gut. Aber Hirtin bleib' in ihrem Pferch,
Und Kön'gin in der Burg. Das taugt für Beide.

Harald.

Mir ſelbſten kommt es wunderbarlich vor,
Daß unſer Herr zur Frau ſie nehmen will,
So ſehr ihr Reiz mich auch bewältigt hat.

Rolf.

Und ſchickt uns zwei zu Brautgeleitern aus,

Zwei von den Rühmlichſten aus ſeiner Schaar.
Es dürſte mir nicht viel, ſo —
(zurückprallend.)
Ach, ihr Götter!

Harald.

Was ſchreckt dich?

Rolf.

Schau das goldne Liebeslicht
Dort unterm Strauch!

Harald.

Und wie die woll'ge Heerde
Gezähmt ſich ſchmiegt an ihren zarten Fuß!
Die iſt es.

Rolf.

Ja, an die ſind wir geſandt.

Harald.

Willſt noch zurück?

Rolf.

Wahr' mich der hohe Himmel.
(ſie nähern ſich Aslaugen mit Verbeugungen.)

Rolf.

Von Ragnar's Schiffen, holde Königsbraut,
Sind wir gekommen, treuen Minnegruß
Des Dänenherrſchers zu entbieten dir.

Aslauga

Kehrt er mit Heil zurück von ſeiner Fahrt?

Harald.

Ein jegliches Geſtad' empfing den Herrn
Mit edlen Gaben und mit Preiſes Klang.

Rolf.

Ihm fehlt, um aller Kön'ge Glücklichſter
Zu ſein, die unſer hoher Norden kennt
Und je gekannt hat, nur das Eine noch,
Daß du dich ihm zu ſüſſem Bund' ergiebſt.

Aslauga.

Du ſprachſt ein ſeltſam Wort, mein Abgeſandter,
Was? Ihm, um aller Kön'ge Glücklichſter
Zu ſein, die unſer hoher Norden kennt,
Und je gekannt hat, fehlt dies Eine nur?
Ruhm iſt des Helden liebſtes Glückesreis,
Und wer vergliche ſich dem klaren Ruhm
Sigurd's, des vielgewalt'gen Schlangentödters?
Du würdigſt deinen Herrn nach Schranzenart.

Harald.

In Zorn entglüht dein holdes Angeſicht.

Aslauga.

Nein, nur im Wiederſchein von Sigurds Ruhm.

Rolf.

Verweiſt die Braut das Lob des Bräutigam's?
Ich dacht', er ſei vor allen Lebenden
Der Liebſt' und Herrlichſte für ihren Sinn.

Aslauga.

Ja, ſprichſt du blos von denen, ſo da leben,
Stimm' ich mit Freuden ein in deinen Preis.
Da hebt der Ragnar hoch ſein ſiegreich Haupt,
Wie Lindisnes ob Spangarheider Flut.
Doch laß der Todten Runenhügel ſtill;
Die Väter mindern oft der Söhne Licht.

Harald.

Folgſt du uns zu des Königs Schiffen, Kön'gin?

Rolf.

Was zögerſt du? Was hüllſt dein Antlitz die
In deiner gold'nen Locken zarten Schlei'r?

Aslauga.

Hold iſt des jungfräulichen Standes Blühn,
Und lächl' es auch aus dumpfem Gärtlein an,
Unwürdigem Gehäg'. — Laßt mir die Blume
Freieigner Magdlichkeit bis Morgen noch.

Rolf.

Dein harrt der Fürſt voll banger Ungeduld.

Aslauga.

Mit Frühroths allernächſtem Liebes Funkeln
Geht auch die Braut vor ſeinen Blicken auf.
Bringt ihm von mir der zarten Minne Gruß.

Harald.

Verhieß'ſt du nicht? —

Aslauga.

Ehr' deiner Kön'gin Will'n.
Zudem gebührt es mir, den langen Dienſt
Auf Spangarheide tadellos zu enden:
Was ich beginne, bring ich auch zum Ziel,
Und ſo die Heerd' am Abend in's Gehöft.
Geht!

(Rolf und Harald gehn verbeugend ab.)

Nun an den Bach, ihr Ziegen; dort hinaus!

(entfernt ſich mit der Heerde.)

In Ake's und Grima's Hütte.

Morgendämmerung. Ake und Grima ſchlafen auf Binſenmatten. Aslauga kommt durch eine Seitenthür herein.

Aslauga.

Die Träume halten jetzt ihr letztes Ringen
Mit dem, was man ein rechtes Wachen heißt. —
Indeß am Ohr noch nächt'ge Fabel ſchwirrt,
Blitzt Morgenfunkeln ſchon in's Aug' herein,
Weht Morgenlüftlein um die Wangen ſchon.
Zum letztenmal auf meinem niedern Lager
Fand'ſt du mich, Dämm'rungsgrau'n. — Ich zieh' hinaus

In eine neue Welt. — Fahr wohl, du ruſſ'ger,
Mit Bauerſpeiſen grob beſetzter Heerd!
Und mit den finſtern, dumpf'gen Winkeln all'
Fahr' wohl du Hütte, die du gar nichts taugſt,
Und die mir dennoch weh' zu laſſen wird;
So lieb macht uns Gewöhnung auch das Schlechte. —
Doch auf den Matten dort das Räuberpaar,
Dem bin ich ſchuldig noch den Abſchiedsgruß,
Und keinen freundlichen. — Ho! Ake! Grima!

Ake.

Hier! — Brach der zott'ge Widder aus dem Pferch?

Grima.

Mann! Mann! Was ſprichſt du?

Ake.

Schlaf' nur wieder ein.
Es ſind Geſpenſter.

Grima.

Wieder toll im Traum?

Ake.

Ich träume nicht. Du ſieh nur in die Höh',
Wie's leuchtet. Recht wie goldne Feuersglut

Grima.

Oft ſtrahlt am nord'ſchen Himmel durch die Nacht
Ein Wiederſchein eisheller, ferner Meere,
Daß ſich ein Menſchenkind davor entſetzt:
Vermuthlich iſt auch das ein ſolcher Schein.

Aslauga.

Hältſt für ein Nordlicht mich, du blödes Volk?

Ake.

Horch, Weib. Es ſpricht.

Grima.

O laß' uns ſchlafen, ſchlafen.

Aslauga.

Schlaf, häßlich Paar. Doch erſt hör' meinen Spruch.

Ake.

Was haſt du nur mit uns, du Nachtgeſicht?

Grima.

Mich dünkt, 's iſt Krake, unſer Pflegekind.

Aslauga.

Ja, ſolches niedern Namens Häßlichkeit
Drang mir das dumpfe Sinnen Grima's auf.
Ich weiß wohl, wie ihr Beiden euch beriethet,
Als ihr die helle, blanke Zither bracht,
Und mich von meinem reichen Lager hobt.

Ake.

Durch welch ein Hexenwerk erfuhrſt du das?

Aslauga.

Ihr hieltet mich für unverſtändig, ſtumm,
Weil mir's mißfiel, mit euch mich zu beſprechen,
Doch mir entging von euren Thaten nichts.
Den frommen König Heimer ſchlugt ihr todt,
Den wegemüden, euch vertrau'nden Gaſt,

Und

Und ſtahlt mich, zogt in Armuth dann mich auf —
O, welche Strafe ziemte dir, Gezücht!

Grima.

Erbarm' dich unſrer Angſt, furchtbares Kind!

Aslauga.

Ich könnt' euch jetzt verderben, doch ich mag nicht;
Denn wie unwürd'ge Koſt ihr mir gereicht,
Es war doch immer Koſt. Die zahl' ich heut,
Der Rache billigem Geſchäft entſagend.
Nur das noch ſpend' ich euch zum letzten Gruß,
Ein Wort, der laſtenden Weiſſagung voll:
Stets ſchlechter ſei von heut' euch jeder Tag,
Als der verfloſſne war. Am Ziel beſchließe
Der ſchlechteſte die unheilſchwangre Reih'.

(geht aus der Hütte.)

Ake.

Mich ſchüttelt's.

Grima.

Hat ein Fieber uns bethört,
Daß wir von einem ſolchen goldnen Mägdlein
Geträumt durch manch' ein wunderliches Jahr?

Ake.

Ich wollt', es wär' ſo.

Grima.

Ei, es muß ſo ſein.
Wie käm' denn ſolch ein Bild zu uns in's Haus?

Ake.

Sieh' mal. Die Hüttenwand iſt dort entzwei.

Grima.

Das war doch geſtern nicht. 'S muß in der Nacht
Erſt nachgefallen ſein. Wird Arbeit koſten.

Ake.

Zum mindeſten ein ganzer Tag geht drauf,
Daß nur nicht ſchon des Mägdleins Weiſſagung
Beginnt! Weißt du? Mit all' den ſchlechten Tagen.

Grima.

Ich weiß, ich weiß! Sei ſtill und hüll' dich ein,
Es iſt noch früh.

Ake.

Ja wohl. Für unſer Glück
Erwachen wir noch immer zeitig gnug.

(ſie ſchlafen ein.)

Auf **Ragnar's** Schiff, in offener See. **Ragnar** und **Aslauga** ſtehn auf dem Verdeck. **Aslauga** iſt reich geſchmückt.

Ragnar.

Kein Lüftlein ſchwellt der Flotte Seegel mehr,
Wir ruhn auf glatter Fläche regungslos.
Das iſt der Nacht annah'nde Friedlichkeit.

Aslauga.

Der Nacht? O nein, mein königlicher Herr,
Noch ging die Sonne nicht in's Meeresbad,
Sie birgt ſich nur in jene thau'gen Wolken,
Und ſteht noch ziemlich fern dem Scheidepunkt.

Ragnar

Legt nicht ſchon feuchte Luft ſich um uns hin?

Aslauga.

Sie nahm ihr kühlendes Gewand vom Meer,
Nicht von des Abends tropfigem Gewölk.

Ragnar.

Da geht ein Stern bereits am Himmel auf.

Aslauga.

Nicht doch! Ein Hirtenfeu'r am fernen Strand.

Ragnar.

Und für Seefahrer iſt es dennoch Zeit,
Des Lagers ungeſtörte Ruh' zu ſuchen.

Aslauga.

Ja, für Matroſen, und wer ſonſt die Hand
Bei Tag in harter Arbeit ſtets bewegt,
Oft auch manch eine Nacht verwachen muß.
Nicht alſo für den Lenker, für den König. —

Ragnar.

Der Sturm gehorcht nicht meinem Königswort.
Er zieht vielleicht am frühen Morgen auf,
Vielleicht um Mitternacht, die unterbrechend

Den kaum um dich gewebten ſüſſen Schlaf.
Drum komm' zur Lagerſtatt, du holde Herrin.

Aslauga.

Wo haſt du mir die Lagerſtatt erkieſt?

Ragnar.

Wo ſie der Braut geziemt: in meinem Arm.

Aslauga.

Du hegſt ein trüglich ungeduld'ges Hoffen.
Nicht hier am Bord des Schiffes werd' ich dein.

Ragnar.

O, du willſt mich erſterben ſehn in Gluth,

Aslauga.

Nein, aber fürſtlich unſer Feſt begehn.

Ragnar.

Wo Minne bettet, ſchlafen Kön'ge gern.

Aslauga.

Was? Sich vermählen auf der wüſten See?
Umtoſt vom Lärm des rauhen Schiffervolks,
Umduftet von der Bretter Harzgeruch,
Vielleicht umheult von Unheil droh'nden Stürmen?
Und ſtatt der Hochzeitlieder das Gekrächz
Verirrter Vögel, die auf weiter Fluth
Den müden Fittig mit Geſchrei ermuntern?
O König Ragnar, du bedenkſt es nicht,
Was dein und meiner Würdigkeit geziemt,

Und deſſen Ehre, der aus unſerm Bund
Entſprieſſen ſoll, ein Führer Norderland's.

Ragnar.

Biſt du vielleicht ein neckend Zauberbild,
Du ſeltſam Weib, die mit denſelben Worten
Anlockt, abweiſt, aufregt, zur Ruh beſchwört?
Ich fürchte, du verwickelſt mich ſo feſt
In der Verblendung Netz, daß wenn du endlich
In Luft zerfleuß'ſt, mich toller Wahnſinn packt.

Aslauga.

Nein, ich entgeh' dir nicht, mein ſüſſer Freund.
Wo deiner Burg lichtklare Hallen glänzen,
Die Jungfrau'n uns empfangen mit Geſang,
Die Krieger mit der Waffen freud'gem Klirr'n,
Wo Polſter ſchwellen, reiche Weine blinken,
In Mitten aller Lieblichkeit und Pracht
Des Feſtes — da nur wird die Hirtin dein. —
Jetzt wend' ich vor der kühlern Abendluft
Zum Lager mich, wie du's gewiß bereitet,
Gebührend meiner Schönheit, deiner Macht.
Du bette dich an Schiffes andern Rand.

Ragnar.

Betrübt ſcheid' ich von dir, mein ſtrenges Lieb'.

Aslauga.

Gut' Nacht.

Ragnar.

Gut' Nacht. Für mich, wie ſchlummerlos!

(gehn von verſchiedenen Seiten ab.)

Eine Seebucht in **Ragnar Lodbrog's** Reiche. Ein **Wächter** ſteht auf einem Thurm.

Wächter (ſingt.)

Ich lugt' hinaus den langen Tag,
Leer blieb die See von Schiff und Boot;
Ich ſchaut' hinaus in ſchaur'ger Nacht,
Schwamm keines Fahrzeug's Leuchtflamm' her;
Ich Wächter ſeh' die Wogen an,
Will nichts mir kommen, darnach ich ſpäh' —
Löſt mich ab, löſt ab, ihr Leute,
Lacht doch kein guter Stern für mich.

Doch ſteh noch ſtill, du Ablöſung,
Stör' mich noch nicht; 's kommt doch was Gut's!
Wer lang geharrt, erharrt wohl doch
Hellleuchtend Freudenlicht zuletzt.
Seegel heben ſich, und ſonnen
Silberweiß ſich auf den Wogen,
Löſt mich nicht ab, lauft her, ihr Leute,
Lacht doch ein guter Stern für mich.

(Es verſammelt ſich Volk am Strande.)

Einer aus dem Volke.

Was rufſt du, Wächter? Kommt der König heim?

Wächter.

Fragt eure Augen. Seht die ſchwell'nden Seegel.

Ein Kriegsmann.

Du Wächter magſt der rechte Späher ſein.
Das wär' des Königs Flotte? Nimmermehr.
Seitdem die ſchöne Herrin Thora ſtarb,
Giebt's keinen Schmuck für Fahrzeug oder Mann
In Ragnar Lodbrogs Heer. Schwarz wall'n die Wimpel
Vom dunkeln Maſt aus in die feuchte Luft;
Schwarz roll'n die Schiffe, ſchmuckleer, durch die Fluth.
Den Kriegsmann ziert ſein Eiſenkleid, ſonſt nichts.
Und hier laubreiche Kränz' um Maſt und Bord,
Hier ſtrahlende Gewande, bunte Seegel, —
Das iſt des König's Ragnar Flotte nicht.

Ein andrer Kriegsmann.

Er hat ganz Recht. Ich that mit ihm zugleich
Die letzte Fahrt in unſres Königs Heer,
Und muß es ihm bezeugen: ſo verhält ſich's.

Volk.

Was neckſt du uns, du thör'ger Wächter, denn?
Wahr' dich! Wir kommen all' dir auf den Hals.

Wächter.

Still nur! Erwartet erſt, was jener bringt.

Der aus dem leichten Kahn an's Ufer ſprang,
Und, ſeine Schritte flügelnd, ſchon ſich naht.

Harald (auftretend.)

Sie kommt, ſie kommt, die ſchönſte Königsbraut!
Spielleute, nicht ſo müſſig! Blaſ't doch auf,
Was ihr des freudigſten und beſten wißt!
Ihr Kämm'rer, zu der Burg! Ziert hell mit Lichtern
Die alten Säle, ſchafft ein reiches Mahl,
Denn alſo will's der König. Juble Volk
Entgegen deiner neuen Königin!
Kriegsmänner zeigt euch in den licht'ſten Waffen
Beim nahen Feſt. Jedwede Herrlichkeit
Erwach' in unſern Landen!
(eilt vorüber.)

Einige aus dem Volk.

Was war das? — Alſo wär' es doch der Herr? —
Und käm' vermählt zurück? — Mit welcher Fürſtin?
Gewißlich aus 'nem edlen Heldenhaus. —
Da kommen ſie bereits in Pracht heran.

Luſtige Muſik. **Ragnar** und **Aslauga** treten reich geſchmückt, mit glänzendem Gefolge, auf. Das Volk ruft ihnen zu; Aslauga grüßt freundlich; wie ſie ſich naht, ſinken viele in die Knie. Der Zug geht vorüber.

Einer aus dem Volke.

Sah' Jemand ſchon ſo holdes Frauenbild?

Ein Anderer.

Mich traf's wie ſchneller Bliz, warf mich in Staub.

Ein Dritter.

Ich glaub', es war die liebe Sonne ſelbſt.

Einige Kriegsleute (Rolf und Knud, die unter den letzten des Gefolges gehn, zurückhaltend.)

Sagt doch, was bringt ihr mit?

Knud.

Ei nun, ein Weib.

Ein Kriegsmann.

Mich dünkt 'ne Göttin.

Rolf.

Bild' dir das nicht ein.

(ſie treten weiter vor.)

Ein Kriegsmann.

Nun, ſo erzählt uns doch, aus welchem Haus?

Rolf.

Aus keinem Hauſe; aus 'ner bloſſen Hütte.

Knud.

Ja, und zwar aus der ſchlecht'ſten, die ich ſah.

Ein Kriegsmann.

Ach Poſſen! Macht das einem andern weiß.

Ein Andrer.

Wie heißt die neue Kön'gin?

Rolf.

Krake.

Kriegsleute.

Krake?
Das iſt für eine Fürſtin wunderlich.

Knud.

Wer ſagt euch denn, daß ſie 'ne Fürſtin ſei?
Haid'läuf'rin iſt ſie, Ziegenhirtin, Bäurin,
Wuchs groß an Spangarheides braunem Strand,
Half Brod uns backen, und weil das verbrannt war,
Gab's ein Gelärm. Das kam vor unſern Herr'n,
Und wie's dann weiter ging. Jetzt iſt ſie Kön'gin.

Ein Kriegsmann.

Nun das enträthsle mir, wer klüger iſt.
Solch eine Huldin, und der Haide Kind!
Mich ſah's wie Frühling an aus ihren Augen,
Wenn der in heitrer Herrſchaft ſich ergeht.

Ein Andrer.

Mir ſtrahlte ſie in den geblend'ten Blick
Wie Goldes allerfreu'ndes Licht.

Ein Dritter.

Auch alle,
Die vor ihr gingen, nach ihr, um ſie her, —
In Demuth und folgſamer Freudigkeit
Schien ihre Luſt des ſüſſen Bildes Dienſt;
Euch, Rolf und Knud, nicht minder, als den andern.

Rolf.

Das iſt ja eben ihre Hexerei,

Womit ſie auch den König hat beſtrickt.
Wer ſie anſicht, kommt ſchier um alle Sinne;
Kaum daß man hinterdrein es erſt begreift.
Sie ſei 'ne Hirtin, arm, und niedern Stand's.

Knud.

Harald und ich, wir wurden ja faſt toll,
Als wir ſie im Gehöſt zuerſt erſahn.

Ein Kriegsmann.

Das ſind mir Streiche!

Ein Andrer.

Ja, man lebt ſich alt,
Und 's kommt doch alle Tag' was neues vor.

Einer aus dem Volk. (hinzutretend.)

Mit eurer Gunſt, ihr Herr'n; iſt es denn wahr,
Was man von unſrer neuen Kön'gin ſpricht?
Sie reden da verwunderliche Dinge:
Sie heiſſe Krake, ſei 'ne tücht'ge Hirtin
Und Bäck'rin oben drein —

Rolf.

Nun ja, gewiß.
Hier, Knud traf ſie beim Ofen ſelbſten an.

Ein Andrer aus dem Volk.

So hätte ja das junge Volk nicht Unrecht
Mit ſeinem luſt'gen Liedlein, drob ich erſt
Es ausgeſchmält.

Erſter.

Mich dünkt, es paßt recht gut.

Rolf.

Was denn?

Erſter.

Ei, wie's der Leute Art nun iſt,
Daß wenn was Neues vorfällt, ſie's alsbald
Zu einer neuen Sangesweiſe brauchen,
So hatten ſie auch gleich ein Lied erdacht
Auf dieſen ſeltſamlichen Vorgang. — Horcht.
Da ſangen's juſt ein Paar von ihnen an.

Geſang im Volke.

Krake krächzt' und kräht' am Ufer,
Krähe grau in traur'gen Kleidern; —
Kön'gin Krake ſchön! Kön'gin Krake ſchön! —
Fuhr ein Held auf Meeres Feldern,
Fing ſie ein, und gab 'nen Ring ihr. —
Kön'gin Krake ſchön, Kön'gin Krake ſchön!

(Die Kriegsleute lachen. Es klingt Muſik aus der Burg.)

Knud.

Hört ihr im Schloß den Horn- und Fiedelklang?
Nun wird die Hirtin Ragnar's Kron' empfahn.

Rolf.

Die Leute hier begleiten, wie ſich's ziemt,
So hohe Feſtlichkeit mit Ehrenliedern.

Geſang im Volke.

Brod verbrannt, in Noth die Krieger,
Brauchten wohl ein beſſres Eſſen, —
Kön'gin Krake ſchön! Kön'gin Krake ſchön! —
Laßt uns bau'n der Frau'n zum Feſte,
Von verbranntem Brod 'nen Thronſitz. —
Kön'gin Krake ſchön! Kön'gin Krake ſchön!

Rolf.

Wir müſſen dennoch nach der Burg hinauf.

Knud.

Das Volk auch wälzt ſich gleichermaßen nach.

(die Kriegsleute gehn ab.)

Geſang im Volke.

Krake kräht hinfort und krächzt,
Krähe groß, auf Ragnars Schloſſe; —
Kön'gin Krake ſchön! Kön'gin Krake ſchön! —
Wir ſind recht der Krähe Knechte,
Krächzen künftig, ſtatt zu ſprechen:
Kön'gin Krake ſchön! Kön'gin Krake ſchön!

(Alle ab.)

Dritte Abentheure.

Gemach in Ragnar Lodbrog's Burg.

Aslauga mit einigen ihrer Jungfrauen beim Gewebe.

Aslauga.

Nun gönnt einmal der fleiſſ'gen Nadel Rah'.
Rollt vor mir auf das glänzende Gewand,
Dem meines Ehherrn Thatenreih' entblüht.
Vielleicht erquickt mich das, dieweil er fern
Beim Schwedenkönig Eyſtein Tafel hält,
Und Sehnſucht mich und Einſamkeit umfangen.

(ſie rollen das Gewebe auf.)

Eine Jungfrau.

Sieh', was ich hier gefertigt, edle Frau:
Wie Ragnar den gewalt'gen Lindwurm ſchlug,
Der dräu'nd vor Thora's reicher Kammer lag.

Aslauga.

Schön! Fleiſſig! Und die Farben wohl gewählt!
Allein es iſt nicht rechte Heldenbildung,
Nicht rechter Heldenzorn und Heldenkraft

In Ragnar's Bild. — So ſäh' ein Kriegsmann wohl,
Ein ganz gemeiner aus, der bei 'nem Feſt
Um güldne Preiſe ränge. —

Jungfrau.

Jungſt, beim Wettkampf
Hab' ich auch die Geſtalt mir abgeſehn.

Aslauga.

Dich kann ich nicht drum ſchelten, fleiſſ'ge Magd. —
Laß' ſehn. Was haſt denn du?

Eine andre Junufrau.

Wie Thora kam,
Den Retter und den Bräut'gam zu empfahn.

Aslagua.

Du biſt wohl ſelbſt ein Bräutchen, art'ges Kind?
Errötheſt du? — Ich konnt's mir freilich denken.
Das eigne Frühlicht deiner Wangen glüht
In dieſem Antlitz, und mit ſolchem Lächeln
Empfängſt du zweifelsohn' den lieben Freund.
Jedoch, mein Töchterlein, auf andre Art
Begrüſſen Fürſtentöchter den Erkohrnen.
Sei drum nicht misvergnügt. Ein art'ges Bild
Haſt du gefertigt, und ich flechte dir
An deinem Brauttag ſelbſt dafür den Kranz. —
Und du, der ich vor allen deinen Schweſtern
Ein Lieblingsbild ertheilt, was zögerſt du?

Eine dritte Jungfrau.

Ach, Herrin, ſodr' es nicht ſchon heut zu ſehn.

Aslauga.

Ich kenn' an dir der Nadel Fertigkeit,
Den ſcharfen Blick und künſtlich heitern Sinn;
Drum wickle freudig auf, laß mich nicht warten. —
Ja, Spangarheide's Strand erkenn' ich wieder,
Und Lindisnes, das hohe Vorgebirg,
Und Meer's Geroll — recht wie ich dir's beſchrieb,
Und ich's zuletzt vor manchen Jahren ſah.
Die Ragnar's Flotte auch ſchwebt auf der Fluth
Mit ihren weiſſen, ſchwell'nden Seegeln all',
Und rüſt'ge Kämpfer leuchten vom Verdeck,
Vor andern hoch mein Fürſt und Ehgemahl. —
Jedoch vergebens ſuch' am Haideſtrand,
Vergebens ich auf des Gebirges Höh'n
Die unbeſchuh'te Hirtin ſammt der Heerde.

Die Jnngfrau.

Ach, liebe Herrin —

Aslauga.

Du verſtummſt? Du weinſt?

Die Jnngfrau (knieend.)

Sei mir nicht bös, wenn dich mein Wort verletzt.

Aslauga.

Nein, richte dich empor, tritt vor mich hin,
Frei, ohne Furcht, verkündend was dich quält.

Jung-

Jungfrau.

Sollt' ich dem Spott des blöden Hofgeſinds
Ausſtellen ſo am Strand dein theures Bild? —
Wenn nun der Teppich in der Halle prangt,
Und ſie hindeuten, ziſcheln, heimlich lachen
Ob der baarfüß'gen Hirtin, — theure Frau.
Ich kann's nicht dulden, fördern minder noch.

Aslauga.

Wenn ich's nun dulden, wenn ich's fördern kann?
Da! eure Arbeit habt ihr mir gezeigt,
Nun ſeht auch meine. Was gewahrt ihr hier?
(ſie rollt ihr Gewebe auf. Die Jungfrauen drangen ſich zu.)

Zweite Jungfrau.

Ach, welch ein freudenloſes Hüttendach!
Und doch die holde Anmuth mitten innen,
Ein Mägdlein jung und zum Verwundern ſchön.

Erſte Jungfrau.

Sie ſtreckt zu eines ruſſ'gen Bauer's Fuß,
Der ſich auf grobem Lehnſtuhl ſchläfrig dehnt,
Schilfmatten ämſig aus.

Zweite Jungfrau.

Das alte Weib
Am Heerde ſchilt die holde Herrin gar.

Aslauga.

Nennt ihr ſie Herrin? Seht die ſchwarze Kappe,
Das graue, bäuriſche Gewand.

Dritte Jungfrau.

Und doch,
Wir kennen ſie, die himmliſche Geſtalt.

Alle Jungfrauen (ſie umſchmiegend.)

O ſchöne Kön'gin! Allwärts holde Kön'gin!

Aslauga,

So ſeid denn unbeſorgt für meinen Ruhm,
Und gönnt das Höhnen dem gemeinen Volk.
Was ich nicht war, werd' ich durch kein Verſchweigen,
Und was ich bin, ſtiehlt mir kein thör'ger Spott. —
Ihr ſeht mich zweifelnd an. Ihr ſolltet doch
Vertrauen haben zu der Hirtin Krake,
Die ſich auf Ragnar Lodbrog's Thron geſetzt,
Und ihrem Herr'n manch Königskind gebar. —
Jetzt geht, und ſpielt im Garten. Thau'ge Kühle
Des Abend's lockt mich zum einſamen Gang.

Dritte Jungfrau.

Ach, wenn ich mit dir dürfte!

Aslauga.

Meinſt du, Kind? —
Heut nicht. Es giebt der ſeltnen Heimlichkeiten,
So mir ein tiefes Sinnen und der Hauch
Annah'nder Nacht gern einſam offenbart.
Drum mehr auf Morgen. Geht.

(Alle ab.)

Upſala.

Offne Halle in König Eyſteins von Schweden Burg.

Eyſtein, Ragnar, Harald, Rolf, Knud, und vornehme Schweden ſitzen bei'm Mahle. Ingibiorg ſchenkt den beiden Königen ein.

Eyſtein.

Und weil wir denn ſo froh beiſammen ſind,
So ſing' ein Jeder nach der Reih' ſein Lied.
Du Ragnar, nachbarlicher Königsheld,
Fang' an.

Ragnar.

Du ſollſt, mein Wirth, mir erſt verkünden,
Wer jenes wunderholde Fräulein iſt,
Das uns mit alſo ſittig zartem Gruß
Den Trank kredenzt, und, wenn man ſie befragt,
Nur wieder grüßt, und ſchweigt.

Eyſtein.

'S iſt meine Tochter,
Der Schwedenmägdlein Schönſtes, Ingibiorg.

Ragnar.

Gebeut ihr doch, daß ſie ſich zu uns ſetzt.

Eyſtein

Zuerſt dein Lied, mein königlicher Freund.

Ragnar ſingt.

Fürſten halten Feſte,
Füll'n des Mahles Becher
Trinken ſich zu den Trank auf tapfern Sieg,
Wüßten ſich nichts wonn'gers.
Wär' nur holde Schönheit
Nicht ſo ſcheu, und nippte vom Becher ſelbſt!

Schönheitsblüthen blinken
Blendend um die Tafel,
Kreiſen zum Kredenztiſch und wieder her.
Müßt' hübſch Wohnung machen
Mitten im Gelage! —
Laß dich nieder bei uns du lieber Gaſt.

Eyſtein.

Thu', wie der König im Geſang begehrt,
Und ſetz' dich zwiſchen uns, mein ſchönes Kind.

(Ingeborg ſetzt ſich zwiſchen Ragnar und Eyſtein.)

Ragnar.

O, holder Stern, wie leuchteſt du ſo klar!
Die Weiſen ſagen, deines Gleichen klingen
Das Himmelsdach hindurch, doch du warſt ſtumm. —
Und ſchweigſt noch immer. — König Eyſtein, ſag',
Ward dieſes zarte Bild, wie andre Bilder,
Mit jedem Reiz begabt, mit Sprache nicht?

Eyſtein.

Sie wartet meines Winkes. Ingibiorg,
Sprich zu dem König Ragnar, unſerm Freund. —

(Ragnar und Ingibiorg reden heimlich.)

Eyſtein.

Fort um die Tafel wankte der Geſang.
Es iſt an Euch nun, brave Dänengäſte!
Rolf, du beginne deinen Liederſpruch.

Rolf ſingt.

Krake krächzt' und kräht' am Ufer,
Krähe grau in traur'gen Kleidern —

Ragnar.

Still!

Rolf ſingt.

Kön'gin Krake ſchön, Kö'ngin —

Ragnar.

Still! So heiß' ich dir's.

Eyſtein.

Dein Auge rollt,
Ingrimmig ſprühſt du Blitze draus hervor,
Am Schwerdte zuckt die Hand —

Ragnar.

Schaff den hinaus,
Den frechen Stöhrer Rolf aus deinen Hallen,
Oder ich ſprüz' entweihend Frevlerblut
Hin über deinen Eſtrich und dein Mahl.

Eyſtein.

Ei König Ragnar, bei des Feſtes Luſt
Wägt man die Worte nicht.

Ragnar.

Die Schmähung doch!
Und jener ſchmäht mich. Dänen, ſchafft ihn fort,
Wenn ihr den Lehnsherrn nicht wollt röthen ſehn
In ſeines eignen Lehnsmann's Blut die Hand,
Ein Schauſpiel, gar erſchrecklich aller Zeit.
Und, Rolf, dich ſelbſt noch bitt' ich, mach dich fort.

Harald.

Mein Herr, du haſt durch manch ein fremdes Land
Uns umgeführt; wir woll'n auch fremden Sitten
Zuſchauen wohl, uns ihnen fügen nicht.
Du aber thuſt, wie die im Morgenland,
Die aus den Mägden ſich zu brünſt'ger Luſt
Ein Weib erwählen, keinen drum befragen,
Und ſpräch' wer drein, ſo fiel deß' knechtiſch Haupt.
Nicht ſo bei uns, bei Nordland's freien Kindern,
Und drum bedenk' dich wohl, was du beginnſt.

Knud.

Wer ſich die Hirtin hat zum Weib' erſehn,
Zur Herrin uns, den vielerprobten Recken,
Der ſchelt' auch nicht ein bäuriſch Hirtenlied.

Ragnar.

Bin ich im Traum? So zeigt ſich mein Geſind?

Rolf.

Wir ſind dir Waffenbrüder, lieber Herr,
Nicht Knechte, wie du's ſelbſt am Beſten weißt.
Und auſſerdem, — Trunk löſt jedwede Zunge,

Knud.

Wir trugen's lang' auf unſerm Herzen ſchon,
Je ſchwerer, je ergebner wir dir ſind.

Rolf.

Ach, und wie ſchön'res Ehband ſich dir zeigt!

Harald.

Sieh' jene holden Augen die dir leuchten.

Knud.

Solch' Bündniß wüchſe dir zu Ehr' und Preis
Zugleich auch deinem ganzen Dänenland.

Harald.

Dem Aar geziemt kein Neſt am niedern Zaun.

Ragnar.

All' eure kecken Worte thun mir's nicht,
Doch hier in dieſer Augen Sonnenſtrahl
Gediehe wohl auch ſchwäch're Saat zur Frucht.

Rolf.

Bedenk', o Herr, daß du von Odin ſtammſt.
Unruhig in den alten Heldengräbern
Raſſeln die Waffen, regt ſich das Gebein
All' deiner Ahnen, um die ſchnöde Eh',

Zu der du dich der Hirtin haſt vereint.
Hier ſteht, die uns und jene dir verſöhnt.

(Zwei Vögel ſetzen ſich auf den Sims eines nahen Thurms.)

Eyſtein.

Ihr Herrn, hier iſt nun ſolche Red' gethan,
Die zur Verſchwäg'rung führt, wo nicht, zum Krieg.
Denn, König Ragnar, deiner Mannen Zungen,
Vom Trunk in keckerm Freimuth aufgeregt,
Sie trugen dir mein ſchönes Fräulein an.
Schlägſt du ſie aus, ſo müſſen Waffen klirr'n.

Ragnar.

Die hab' ich all mein Lebtag nie 'geſcheut.

Eyſtein.

Ich droh' dir ja auch nicht, du Dänenheld,
Allein, warum mich ſchmähn, der gaſtlich dich
Empfing, aus treuen Sinnen dich begrüſſend?
Ich käm' im Kriege wohl mit dir zu kurz.
Doch weißt du, Ehre ſitzt bei rechten Herrſchern
Stets obenan im Rath, indeß die Furcht
Ein Plätzlein kaum erſchleicht, und nie zu Wort kommt.
Drum gäb's nun Krieg, gäb' Unheil für mein Reich;
So zahlſt du deinem Wirth unfrohen Lohn.

Ragnar.

Niemals hätt' ich an ſolchen Rath gedacht,

Als mich die Flotte dort herüber trug,
Und ich in jener Bucht die Anker warf;
Und ſchaut mich doch die Welt ſo ſeltſam an,
Daß ſchier — ſagt doch, was woll'n die beiden Vögel,
Die wunderlichen, lauſchenden Geſchöpfe,
Dort auf des Thurmes altem Sims?

Harald.

Die laß'
Und knüpf' ein all'n erfreulich Eheband.

Ragnar.

Sie blicken ſo gar häßlich klug herab,
Und lauern auf jedwedes Wort von mir.
Jagt die erſt fort.

(Man wirft mit Steinen nach den beiden Vögeln. Sie fliegen etwas höher auf, und bleiben wieder ſitzen.)

Ragnar.

Zudringliches Geſchmeiß!
Was ſo ein Thier ſich zu verwundern hat,
Und drein zu ſchau'n in Alles was man thut.
Doch laßt nur. Hindern ſollen ſie mich nicht.
Eyſtein, ich werb' um dein holdblühend Mägdlein.

Eyſtein.

Ich geb' ſie dir, o ſtarker Recke, gern.
Zur nächſten Sonnenwende feiern wir
Der Hochzeit reiches Feſt.

Ragnar.

Deß' bin ich froh.

Rolf, Harald und Knud.

Heil unſerer ſchönen Kön'gin Ingibiorg!

(Die Vögel fliegen fort.)

Ragnar.

Schau', ſchau'! Die beiden Lauſcher flattern auf.
Ei fliegt mein'twegen, und was eure Zungen
Zu künden wiſſen, ſagt der ganzen Welt. —
Hu, wie ſie ſchnell ziehn, weit auf's Meer hinaus! —

Eyſtein.

Wenn's ja 'ne böſe Vorbedeutung war,
So woll'n wir bei den Göttern bald es ſühnen.
Folg' mir, mein Schwiegerſohn, zum Opferfeſt.

(Alle ab.)

Auf offner See. Zwei Fiſcher, ein alter und ein junger, in einem Nachen.

Alter Fiſcher.

Laß' nur das Netz noch einmal in die See.

Junger Fiſcher.

Wozu denn? Nochmal uns getäuſcht zu ſehn?
Wir fiſchen ſchon den langen, lieben Tag,
Und fangen nicht ein einz'ges Fiſchchen ein.

Alter Fiſcher.

Ach junges Blut, du kennſt das Glück noch nicht
Ein ſchnöder Trotzkopf trifft es nimmer an.

Junger Fiſcher.

Wer weiß!

Alter Fiſcher.

Soll dir der Fang in's Boot her ſpringen?
Wirf aus das Netz, und denk', ich rath' dir Gut's.

Junger Fiſcher.

Nun, wenn du meinſt, und es ſo ſehr verlangſt —
(ſie laſſen das Netz in's Meer. Die beiden Vögel kommen geflogen, und ſetzen ſich auf den Rand des Nachens.)

Junger Fiſcher.

Was woll'n die zwei bei uns?

Alter Fiſcher.

Verſtör' ſie nicht,
Und fördre deine Arbeit ſteten Sinn's.

Erſter Vogel.

Raſten! Ruhen!
Reiſ' iſt mühſam!

Zweiter Vogel.

Ruh' dich! Raſte!
Reiſ' bald weiter!

Junger Fiſcher.

Das klingt beinah, als ob das bunte Paar
Sich ordentlich beſpräche.

Alter Fiſcher.

Laß die, ſag' ich.
Was gehn ſie uns denn an? Fiſch' du nur ſtill.

Erſter Vogel.

Weißt noch; Weißkopf.
Was die ſprachen?

Zweiter Vogel.

Wort für Wort noch,
Wendehals, weiß ich.

Erſter Vogel.

Das vom Freien?
Das vom Feſte?

Zweiter Vogel.

Von der Altvordern
Fürſtengräbern?

Erſter Vogel.

Weiß es, Weißkopf;
Woll'n nun fliegen.

Zweiter Vogel.

Woll'n wahrſagen
Weiſer Herrin.

(Die Vögel fliegen fort.)

Junger Fiſcher.

Du! Alter! Sprich doch nun. Sie ſind nun weg.
Mir ward zuletzt ganz unheimlich zu Muth.

Alter Fiſcher.

Zieh' nur das Netz herauf.

Junger Fiſcher.

Ha, wie ſo ſchwer!

Alter Fiſcher.

Siehſt du den reichen Fang? Zweimal ſo viel
Wär' uns beſcheert, hätt'ſt du ganz ſtill geſchwiegen.
Das waren Zaubervögel, bringen Glück,
Wo ſie ſich niederlaſſen auf der Fahrt;
Doch wer ſie ſtört, iſt ſeinem Ende nah.

Junger Fiſcher.

Mich graut es ſchier.

Alter Fiſcher.

'S darf nicht. An dieſer Beute
Kannſt nun dich freu'n, und rudre fröhlich heim.

(fahren vorüber.)

Wilde Waldgegend.

Ragnar tritt auf; mit ihm **Rolf**, **Harald**, **Knud** und andre Kriegsleute.

Ragnar.

Halt! — In der abgelegnen Oede hier
Wo uns nur Bergeshang zuſchaut und Wald,
Stellt euch rings um mich her, und hört mich an.
Ich hab' Euch was zu ſagen. —
Wie ich nachgiebig euern Wünſchen war

In Eyſteins Reich, des mächt'gen Schwedenherren,
Ihr wißt es; ach! und auch die Götter wiſſen's.
Ich that wohl viel zu ſchnell, was ihr begehrt.

Rolf.

Mein edler König —

Ragnar.

Schweig'! du warſt ſchon damals
Vorweg mit deiner Zunge. Jetzt red' ich;
Und nicht der Trunk, und keines Fräuleins Reiz
Bethört mir hier die angeſtammte Kraft,
Die Blitzesſchnell den ſichern Frevler trifft. —
Doch ſtarrt nicht ungewiſſen Blick's mich an.
Ich halte, was ich dort hab' zugeſagt.
Ein Weib aus reinem, königlichen Stamm
Verhieß ich euch, verhieß euch Ingibiorg
Zur Dänenmutter, der Skioldung' entſproſſen,
Und fort ſoll mir die Hirtin aus der Burg,
Das Spangarheide's Kind, die dürft'ge Krake!
Ich, Ehemann, verlobt kehr' ich zurück,
Heim zur lebend'gen Frau, zu ihren Kindern,
Und was die Götter desfalls mir verhängt,
Sei's ſüher Tod, ja, ſei er ſchmachesvoll,
Ich weiß, ich lud ihn ganz allein auf mich,
Will tragen ihn allein; denn hoher Fürſten
Nachgiebigkeit iſt ihres Will'ns Geſchöpf.
Kein ſchlechtgegebener Rath entſchuldigt ſie.

Mein ſei die That, doch mein auch dies Gebot:
Wer in der Heimath ausſchwatzt, was geſchehn,
Bevor ich ihm Vergunſt dazu geſchenkt,
Den tödtet dies mein ausgezognes Schwerdt.
Nun ſprecht mir euren Eid bei dieſer Klinge,
Daß ihr's verſchweigen wollt.

Alle.

Wir ſchwören, Herr.

Ragnar.

Ihr habt 'nen ſcharfen Zeugen eures Schwur's,
Der dem Meineid'gen ſcharfer Rächer wird.
Beſeht euch wohl ſein blankes Angeſicht,
Eh' er zur Scheide kehrt. — Nun weiter! kommt!

(Alle ab.)

In Ragnars Burg. Ragnar's und Aslaugens Schlafgemach.

Drei Jungfrauen ordnen das Zimmer.

Erſte Jungfrau.

Mach' ſchnell! Sie gehn gewiß heut' bald zur Ruh'.

Zweite Jungfrau.

Ja wohl. — Doch 's iſt auch alles faſt zurecht.

Hier noch die Teppiche was angeſpannt,
Die Kiſſen was gelüftet —

Dritte Jungfrau.

Trübes Feſt;
Für eines Königs Heimkehr, welch ein Feſt!
Ihr Kinder, mir durchſchneidet es das Herz.

Zweite Jungfrau.

Was haſt du denn? Zwar iſt der Herr verdrießlich —

Dritte Jungfrau.

Und wie hat unſre Kön'gin ſich gefreut
Auf dieſen Tag! Wie ſorgſam angeſtellt,
Woran ſich Ragnar nur ergözen mag!
Nun kehrt er alſo heim. — Ich möchte weinen.

Zweite Jungfrau.

Ja, wie ein Mann voll Liebe kam er nicht.

Erſte Jungfrau.

Vielmehr wie einer, dem die kranke Bruſt
So recht was Schweres, Ungeheures preßt.

Dritte Jungfrau.

Saht ihr es auch? Und wie die Herrin ihm
Sich lieblich ſchmeichelnd auf den Schooß geſetzt,
Gefragt: was neues ſei im Schwedenland? —
Und er mit dumpfem Murmeln: nichts; o gar nichts,
Das des Erzählens Müh' verlohnte. — Dann
Von Neuem ſtumm, und immer ſtummes Grab,
Nichts ſpendend, als der Ahnung trübſte Schau'r.

Da-

Dabei doch blieb die ſüſſe Kön'gin mild,
Blieb froh ſogar, und aller Zärtlichkeit
Und Huld ein blühend Beet —

Erſte Jungfrau.

Sei ſtill. Sie kommen.

(Ragnar und Aslauga treten auf.)

Aslauga.

Doch iſt's ein Glück, bei deines Uebels Weh,
Daß du in meiner Pflege wieder biſt.
Ich will dich warten mein geliebter Freund,
Mit ſolcher Lieb' und ſolcher treuen Sorgfalt,
Daß du alsbald geneſen ſollſt.

Ragnar.

Nein, Krake,
Nicht eben krank bin ich —

Aslauga.

Ei, welch ein Laut?
Zum erſtenmal in unſrer ganzen Eh'
Nennſt du mich Krake.

Ragnar.

Find'ſt ein Misfall'n dran;

Aslauga.

Wie ſollt' ich? Krake war mein Name ja
Zur Stunde, d'rin mein Herr mich hat erwählt,
Und blieb es auch ſeitdem ohn' Aend'rung fort.

Ragnar.

Ich bin nicht krank, doch müde.

Aslauga.

Jungfrau'n, ſchnell
Aus dem Gemach.

Dritte Jungfrau.

O liebe, liebe Herrin —

Aslauga.

Was weinſt du? Sei nicht thöricht. Eilt hinaus.
Seht ihr nicht Runzeln auf des Königs Stirn?

(die Jungfrauen gehn ab.)

Aslauga.

Nun ſind die Alle fern, mein Fürſt und Eh'herr,
Vor denen du vielleicht den tiefen Gram,
Der dein Gemüth erfüllt, nicht zeigen magſt.
Die Gattin, deiner Kinder Mutter, fragt:
Was für ein Uebel drückt auf deinen Sinn?

Ragnar.

O laß mich doch! O mach' mich nicht verwirrt!
Nichts fehlt mir, gar nichts ſag' ich, als der Schlaf,
Den gönne meinen Augen, und gut' Nacht!

Aslauga.

Willſt du mir denn das Neue gar nicht künden,
Wohlan ſo künd' ich ſelbſt das Neue dir.

Ragnar.

Ach geh'. Du macht'ſt mich lachen, wär' ich froher.

Was willſt nur du mir neues ſagen. Geh'! —
Nun trittſt du plötzlich ernſthaft vor mich hin,
Mit Augen, die herzbohrend nach mir ſchau'n! —
Laß ab von dieſem tollen Spiel. Ich mag's nicht.

Aslauga.

Nichts Neues wüßt' ich dir zu ſagen, Held?
War das kein neuer Rathſchlag, als du warbſt
Um eine Frau, du, der ſchon eine hat?

Ragnar.

So? Weißſt du das? Und wer denn trug dir's zu?

Aslauga.

Kein Menſch.

Ragnar (das Schwerdt zuckend.)

Will ihn ſchon finden.

Aslauga.

Wohinaus?

Ragnar.

Die mit mir zogen, trifft zuſammt mein Zorn,
So den gewiß, der dir's verrathen hat.

Aslauga.

Iſt das 'ne That, die biedern Kön'gen ziemt?

Ragnar.

Es iſt nun Alles ſchon ſo wild und wüſt:
Die liebe Hausfrau fort aus meinem Haus,
Ich feſt geknüpft an ein ganz fremdes Weib,
Wie ſchön es ſei, doch ein ganz fremdes Weib.

Ich will hinaus, will treffen mit dem Schwerdt
Die meines Elend's Zeugen ſind und Künd'ger.
Aslauga.
Niemand ſei deshalb ſeines Kopf's beraubt,
Niemand an ſeinen Gliedern drum verſtümmelt.
Ragnar.
Was hilft mir deine holde Mildigkeit?
Was hilft ſie denen auch, die ſie vertritt?
Du biſt nicht meine Frau mehr, weißt es ſchon —
Sie müſſen ſterben.
Aslauga.
Kein Menſch hat mir den Vorgang angeſagt.
Sah'ſt du nicht meine Vögel? Nah' bei euch
Auf eines Thurm's Geſimſe lau'rten ſie;
Die kündeten den ganzen Handel mir.
Such' die nun in den Lüften, wenn du zürnſt.
Ragnar.
Das iſt mir recht betrübt. Ich hätte gern
Auf mein Geleit 'nen blut'gen Streich geführt;
Die ſind Schuld dran, daß ich nun von dir muß.
Aslauga.
Wenn du's nicht willſt, wer zwingt den Dänenkönig?
Ragnar.
Vor Allem eins, das allertheu'rſte Ding
Von meinen Schätzen: mein gegebnes Wort.

Aslauga.
Gabſt du nicht auch dein Wort mir am Geſtad?
Ragnar.
Ich that's und büße dafür künftig ſchwer,
D'ran iſt kein Zweifel. Denn ich durft' es nicht.
Wie mocht' ich Dänenherrſcher meinem Land,
Ein Haidekind zur Landesmutter kieſen!
Nun heiſchen meine Mannen andre Wahl,
Ich kann's nicht weigern. — Krake, leb' denn wohl,
Du liebe Hirtin Krake, leb' denn wohl.
Mit dir zieht alle Luſt aus meinen Hallen,
Doch ſchnüre dein Gepäck, und gieb dich ſtill —
Nein, ſag' mir nichts. Ich mag nicht weinen.
Aslauga.
Du reißſt bethört die eigne Bruſt dir wund.
Ragnar,
Viel beſſer wunde Bruſt, als ſchwaches Herz.
Aslauga.
Thu' ſelbſt dir eins zu Lieb' und meiner Bitte,
Und halt' noch ein im ſchmerzlichen Geſchäft,
Bis du erfährſt, daß du am fremden Weibe
Mit blinden Aengſten ſuchſt, was du an mir
Viel herrlicher und ſchöner längſt ſchon haſt.
Ragnar.
Ihr lieben Götter, wär' doch das kein Traum!
Allein ich ſelbſt, ich nahm dich leider wahr,
Wie, Hirtin Krake, du am Ufer ſtand'ſt!

Aslauga.

Du Heldenauge, wie ſo blödes Auge!
Thun's denn die Kleider, thut's der Schuh, der Schmuck?
Nicht ſchäme, Fürſt, dich der Genoſſenſchaft
Der Hirtin, deren Hand du dir erkorſt.
Denn Sigurd war mein Vater, König Sigurd
Der Schlangentödter, dieſer Norderwelt
Ruhmvollſtes Licht und freundlichſtes zugleich,
Und meine Mutter war die ſchöne Brynhild,
Die Schweſter Atle's, Budle's weiſes Kind.

Ragnar.

Du faſelſt, Krake, krank in deinem Schmerz.

Aslauga.

Nicht Krake bin ich mehr, Aslauga bin ich.

Ragnar.

O ſei doch ſtill. Es wär' wohl Alles gut,
Wenn's ſtände, wie du wähnſt, du holde Frau.
Doch leider, bricht die Wahrheit ſtrafend vor
Durch deiner Bilder gaukelndes Gedräng'.
Was? Ihr geliebtes Kind, ihr holdes Mägdlein,
Das hätten Sigurd und Brynhild verbannt
Auf Spangarheides unwirthſame Flur?
Und hätten's Krake nennen laſſen? — Still doch. —
Und in die Pflege ſolches Volks geſtellt,
Wie Ake war und Grima? — Bitt' dich, laß'.

Aslauga.

Kam nimmer die Kunde zu dir her
Von König Sigurd's Liebesglück?
Wie er ſich gewann Brynhildis, die weiſe Magd?
Die herrliche Nacht auf Hindarfiall
Hat mich erzeugt, mich Heldenkind;
Aslauga nannte die hohe Mutter mich.
Kam nimmer die Kunde zu dir her,
Wie König Sigurd ward gefällt,
Wie er lag in glänzenden Scheiterhaufens
Gluth?
Ihm ſich nach, mit ſehnenden Sinnen
Senkte Brynhild ſich in die Flammen,
Da flog ein lichter Geiſt aus lichtem Leib.
Waiſe mich, noch kleine Waiſe,
Nahm der werthe König Heimer,
Barg mich in der Zither zierlichem Bau.
So fernab durch viele Lande
Flüchtet' er mich vor den Feinden..
Auf Spangarheide hieb ihn Ake todt.
Frag' du nun dein Schwedenmädchen,
Die erkorne Braut befrag' du,
Ob ſich mit meinem Stamm vergleicht ihr Stolz?
Des Schlangentödters ſchönes Kind
Schwingt hoch ſich über andres Volk,
Nur blöde ſchau'n mir niedre Blicke nach.

Ragnar.

In Freude vernahm und Staunen ich
Fülle nieerhörter Wunder,
Und grüſſe mein Lieb als leuchtende Kön'gin gern.
Edelſtein, verſteckt in der Hütte,
Langverſtummte ſüſſe Zither,
Sei gläubig mir gegrüßt in der Ragnars Burg!

Aslauga.

Nicht glaube meinen Worten ganz allein,
Mein Zeuge ſei der Knabe, den ich jetzt
Noch unterm Mutterherzen trage. Hell
Wird er aufleuchten in der Sigurds Kraft,
Und zum Wahrzeichen ſeines groſſen Ahns
Scheint aus dem Aug' ihm einer Schlange Bild.
Bewährt ſich meine Abkunft ſolcher Art,
Dann ehre mich, des Schlangentödters Kind,
Wie's meines hohen Vaters Ruhm erheiſcht.
Doch trifft das Zeichen, das ich gab, nicht zu,
So führe heim, wen irgend du begehrſt.

Ragnar.

Es wird eintreffen. Dir vom Munde quillen
Der Weiſſagung Geſtalten hell und klar,
Durchleuchtend mir das zweifelnde Gemüth.
Dem künft'gen Helden, welchen du mir bringſt,
Leg' ich ſchon ſeines Ahnherrn Namen zu,

Und grüſſe Sigurd Schlangenauge ihn.
Heil uns! Du biſt die Kön'gin dieſer Burg,
Und bleibſt als die geehrt dein Lebenlang,
Ich deiner holden Näh' beſtändig froh!

Aslauga.

Beſtändig? Ein Beſtänd'ges giebt es nicht,
So lang' wir athmen und die Bruſt uns ſchlägt.
Sie ſagen: jenſeit wohn' es hinter Wolken.

Ragnar.

Laß' nur die Leute' ſagen nach Gefall'n.
Jetzt bin ich keck, der Minnefreude voll,
Daß die Geliebte mein verbleiben darf.

Aslauga.

Du ſtolzer Held, mit deiner kecken Luſt!
Und nah' ſchon harren Kämpfe, zweifelhafte;
Denn meinſt du, König Eyſtein duld' es ſtill,
Daß du, verlobt, die Tochter ihm verſchmähſt?

Ragnar.

Wie möcht' ein tapfrer Recke, ſieggewohnt,
Lang' müſſig gehn des friſchen Kampfgelags?
Das ja gehört zum rechten Leben mit,
Und wenn es kommt, nimmt man's in Freuden auf.
(Von außen Harfenklänge.)
Horch! Welche Töne ſchweben dort heran?

Aslauga.

Uns ſchwand die Nacht im ernſtlichen Geſpräch,
Und bei des frühſten Morgens jungen Lichtern,
Woll'n deine Skalden dich erfreun mit Sang.

Ragnar.

Wohl recht! Willkommner Gruß! Mit Jubelliedern
Soll'n ſie dich feiern und den Vater dein,
Indeß ich meinen Recken, deren Stolz
Noch jüngſt die Hirtin Krake hat verſchmäht,
Aslauga, dich aufführe, Heldenkind,
Fürſtin, und würd'ge Heldenmutter auch.

(gehn ab.)

Weite Halle in **Ragnar Lodbrogs** Burg. Die Skalden treten ein, auf ihren Harfen ſpielend, und ſtellen ſich in den Vorgrund. Gleich darauf erſcheinen **Aslauga** und **Ragnar**. Er führt ſie auf einen erhöheten Sitz in der Tiefe der Halle. **Rolf, Harald, Knud,** und andere Kriegsleute knieen vor **Aslaugen**; ſie winkt ihnen freundlich, aufzuſtehn und an ihre und **Ragnars** Seite zu treten; ihre Jungfrauen ordnen ſich ſchmeichelnd um ſie her. Indeß ſingen die Skalden.

Geſang der Skalden.

Erſtes Halbchor.

Was hegt ſich zum liebſten Kinde das Herz? —

Zweites Halbchor.

Heitern Wunſches ſchmeichelnde Kunde. —

Alle.

Drum freu' dich, pflückſt du Gewährung aus friſchem
Glück.
Aber halte die Hand vom Blute rein,
Das Herz halte rein und hell und klar,
Sonſt hüllt in Trauer ſich die Erfüllung.

Erſtes Halbchor.

Gelungen wohl war's euch, Niflungen,
Wohl pflücktet mit Sigurd ihr Siegeskranz,
Sein blühend Kind hob eures Hauſes Lob.

Zweites Halbchor.

Doch mit Lug, mit Trug erlangte
Labung riß in's Grab euch alle, —
Aus ging der Sigurd's Strahl, eu'r Haus zerſtäubt.

Erſtes Halbchor.

Ich weiß wohl, wo ein Sigurd's Reis
Wonnig entſpringt aus reinerm Brennen —
Ich weiß es wohl, und trage die Kunde weit. —

Zweites Halbchor.

Hindarfiall, dich darf man preiſen,
Du traumvolles Flammenbrautbett,
Umloderte Burg von Wafurloga's Brand!

Erſtes Halbchor.

Wen ließ die Gluth in Liebe durch,
Leckte nur küſſend die Rüſtung ihm?

Zweites Halbchor.

Man hört's, vom Schlangentödter ſchallt dein
Sang. —

Erſtes Halbchor.

Welch ein Sternbild ſtand verkannt erſt,
Nun ſtrahlend Kind aus Brynhild's Minne? —

Zweites Halbchor.

Schau' hin, wie es reich an Ragnars Seite prangt.

Alle.

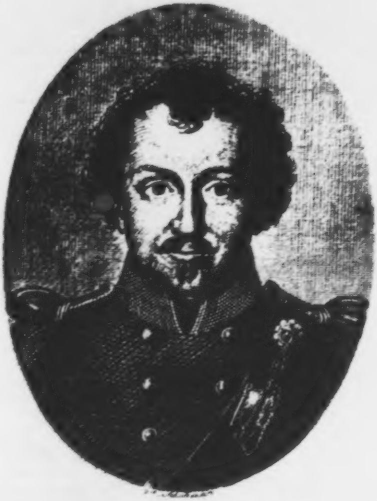
Heil, Aslauga, hellfunkelnd Auge,
Hirtin nicht mehr, nun hohe Wirthin
In Nordlands klingendſten Königspforten!
Manch' tapfrer Stamm im Nordertann
Trägt reiche Krone hoch zwar ſchon,
In's Himmelblau dringt höher Aslauga's Stamm.
Wer zu ſingen weiß, der ſieht auch weit,
Wohl ferne Zeit erſchließt ſich ihm gern,
Da hör' ich Lieder von Sigurds Minn' und Sieg,
Lieder von Aslaugas Liebreiz;
Leicht in vielen Sprachen ſpielend,
Deutlich und wahr im ehrbar'n deutſchen Wort.

Einer ſingt hoch, der Andre ſingt tief,
Sang iſt eigenſinn'ges Kindlein,
Halt wenig Den werth, und Jenen viel.
Aber ſingt wer vom treuen Sigurd,
Singt Aſlauga's Ehrenlauben,
Wird lieb den Menſchen auch mindern Liedes Hall.

Von dem erſten Heldenſpiele dieſes Cyclus:

Sigurd der Schlangentödter,

welches ein beſonderes Ganze für ſich bildet, iſt eine Prachtausgabe in Quart Format in der Verlagshandlung zu haben.



Friedrich
Baron de la Motte Fouqué

Die
Jahreszeiten.

Ein Cyclus
romantiſcher Dichtungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Frühling. Undine.
Sommer. Die beiden Hauptleute.
Herbſt. Aslauga's Ritter und Alpin und Jucunde.
Winter. Sintram und ſeine Gefährten.

Mit dem Bildniß des Verfaſſers.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig
1814

6805470-3

Univ.-Bibl.
München

Die Jahreszeiten.

Eine Vierteljahrsſchrift
für
romantiſche Dichtungen.

Herausgegeben
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué
u. a. m.

1 8 1 1.

Frühlings-Heft.

Mit Muſik von J. H. Jung, genannt Stilling.

Berlin, bei J. E. Hitzig.

Inhalt.

Undine. Eine Erzählung vom Verfaſſer des Todesbundes.

Muſik zu den **Romanzen** aus Stillings Jugend und Jünglingsjahren. Mit einer Zugabe von Liedermelodieen, und einem Vorwort vom **Herausgeber.**

Universitäts-Bibliothek München

Vorwort.

Die mit dem gegenwärtigen Hefte begonnene Zeitſchrift, wovon in jedem Vierteljahre ein neues, von unbeſtimmter Stärke, je nachdem Vorrath an brauchbaren Materialien vorhanden iſt, erſcheinen ſoll, iſt ausſchließlich romantiſchen Dichtungen, jedoch im weiteſten Sinne des Wortes, beſtimmt. Sie hat keinen andern Zweck, als zu unterhalten, daher liegt Alles, was nicht allgemein lesbar, verſtändlich und eingänglich ſcheint, außer ihrem Zweck. Aus eben dieſer Rückſicht auf ein größeres Publikum, ſind auch Fragmente, welcher Art ſie ſeyn mögen, wenn ſie nicht für ſich ein vollſtändiges Ganze bilden, davon ausgeſchloſſen. Man kann den Leſern die Zuſicherung geben, daß ſehr beliebte

Schriftſteller ſich dieſem Unternehmen günſtig zugewandt haben, deren Namen zu nennen aber ſo lange indiſcret ſeyn würde, bis es ſich erſt entſchieden hat, ob es den zu ſeiner Fortdauer nöthigen Beifall zu erhalten vermag.

Die Redaktion.

Einladung.

Der Lenz erwacht, Wald blüht und Stimmen klingen,
Hell kommt des Morgens, mild des Abends Strahl,
Und was erſprießt im friedlich kräft'gen Ringen,
Man gönnt ihm gern des luſt'gen Spieles Wahl;
Mög' es im Rund von ſoviel heitern Dingen,
In ſoviel ſeel'ger Träume bunter Zahl,
Auch unſerm Gartenbeet vergnüglich glücken,
Daß Augen gern hier ſchaun, und Hände pflücken.
Und weil aus Bergen reich die Ströme fließen
In Füll' und Luſt bei dieſer Jahreszeit,
Weil gern die Wolken ſeegnend ſich erſchließen
Anſchwellend Au'n zu Spiegeln klar und weit,
Soll auch durch unſern Garten ſich ergießen,
Ein Bächlein, hell in Freud' und ſüßem Leid.
Zur Huld gezähmt, und wie es Holden diene,
In Demuth willig kommt's, genannt Undine.
Zeigt Ihr Euch mild, ſo trägt ein kühnres Schwellen
Euch künftig hin durch Sommers güldnes Land.

Dann ſpäter fort in ernſten Klippenfällen
Spielt es an Herbſtes rothumlaubtem Strand;
Ja, auch dem Winter darf es ſich geſellen
Verſtummend nicht vor ſtrengen Eiſes Band; —
Da draußen rauſcht's, Ihr ſitzt bei'm Heerdesfeuer,
Und hört fernher manch ſchaurig Abentheuer.
Denn wechſelnd wird die Quelle ſich geſtalten,
An Namen, Klang, und an des Ufers Blühn,
Und kräft'ge Freunde werden drüber walten
Mit mannigfachen Zaubers reichem Glühn;
Der zeigt im Treiben Kraft, und der im Halten,
Der im Zerſtören, der im Auferblühn,
Und vielfach lächle Sonnenſtrahl den Dichtern
Aus vieler Leſer heitern Angeſichtern.

Undine,
eine Erzählung.

Vom Verfaſſer
des
Todesbundes.

Erſtes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam.

Es mögen nun wohl ſchon viele hundert Jahre her ſein, da gab es einmal einen alten guten Fiſcher, der ſaß eines ſchönen Abends vor der Thür, und flickte ſeine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmuthigen Gegend. Der grüne Boden, worauf ſeine Hütte gebaut war, ſtreckte ſich weit in einen großen Landſee hinaus, und es ſchien eben ſo wohl, die Erdzunge habe ſich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen, Fluth, in dieſe hinein gedrängt, als auch, das Waſſer habe mit verliebten Armen nach der ſchönen Aue gegriffen, nach ihren hoch ſchwankenden Gräſern und Blumen, und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem Andern zu Gaſte, und eben deshalb war jegliches ſo ſchön. Von Menſchen freilich war an dieſer hübſchen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, die Fiſcher und ſeine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein ſehr wilder Wald, den die mehrſten Leute wegen ſeiner Finſterniß und Unwegſamkeit, wie auch wegen der wunderſamen Creaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen ſollte, allzuſehr ſcheueten, um ſich ohne Noth hineinzubegeben. Der alte fromme Fiſcher jedoch durchſchritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köſtlichen Fiſche, die er auf ſeiner ſchönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht ſehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrentheils deswegen ſo leicht, durch den Forſt zu ziehn, weil er faſt keine andre, als fromme, Gedanken hegte, und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geiſtliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzuſtimmen gewohnt war.

/en

Da er nun an dieſem Abende ganz arglos bei den Netzen ſaß, kam ihn doch ein unverſehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauſchen hörte, wie Roß und Mann, und ſich das Geräuſch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen ſtürmigen Nächten von den Geheimniſſen des Forſtes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor Allem das Bild eines rieſenmäßig langen, ſchneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine ſeltſame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als ſehe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervor kommen. Er nahm ſich aber bald zuſammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde ſelbſten was Bedenkliches widerfahren ſei, und alſo auf der freien Landzunge der böſe Geiſt wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich einen bibliſchen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Muth auch zurücke kam, und er faſt lachend ſah, wie ſehr er ſich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längſt wohlbekannten Bächlein, das ſchäumend aus dem Forſte hervorrann, und ſich in den Landſee ergoß. Wer aber das Geräuſch verurſacht hatte, war ein ſchön geſchmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumſchatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein ſcharlachrother Mantel hing ihm über ſein veilchenblaues, goldgeſticktes, Wamms herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rothe und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend ſchönes und reichverziertes Schwerdt. Der weiße Hengſt, der den Ritter trug, war ſchlankeren Baues, als man es ſonſt bei Streitroſſen zu ſehen gewohnt iſt, und trat ſo leicht über den Raſen hin, daß dieſer grünbunte Teppich auch nicht die mindeſte Verletzung davon zu empfangen ſchien. Dem alten Fiſcher war es noch immer nicht ganz geheuer zu Muth, obwohl er einzuſehn meinte, daß von einer ſo holden Erſcheinung nichts Uebles zu befahren ſei, weshalb er auch ſeinen Hut ganz ſittig vor dem näherkommenden Herrn abzog, und gelaſſen bei ſeinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter ſtille, und fragte, ob er wohl mit ſeinem Pferde auf dieſe Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne? — Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fiſcher, ſo weiß ich ihm keinen beſſern Stall anzuweiſen, als dieſe beſchattete Wieſe, und kein beſſeres Futter, als das Gras, welches darauf wächſt. Euch ſelbſt aber will ich gerne in meinem kleinen Hauſe mit Abendbrod und Nachtlager bewirthen, ſo gut es unſer Einer hat. — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er ſtieg von ſeinem Roſſe, welches die beiden gemeinſchaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu ſeinem Wirthe ſprechend: hätt' ich Euch auch minder gaſtlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fiſcher, Ihr wäret mich dennoch wohl für Heute nicht wieder losgeworden, denn, wie ich ſehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit ſinkendem Abende in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davor bewahre mich der liebe Gott! — Wir wollen nicht allzuviel davon reden, ſagte der Fiſcher, und führte ſeinen Gaſt in die Hütte.

Drinnen ſaß bei dem Heerde, von welchem aus ein ſpärliches Feuer die dämmernde, reinliche, Stube erhellte, auf einem großen Stuhle, des Fiſchers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gaſtes ſtand ſie freundlich grüßend auf, ſetzte ſich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne dieſen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fiſcher lächelnd ſagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß ſie Euch den bequemſten Stuhl im Hauſe nicht abtritt; das iſt ſo Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausſchließlich gehört. — Ei, Mann, ſagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkſt Du auch hin? Unſer Gaſt wird doch zu den Chriſtenmenſchen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen? — Setzt Euch, mein junger Herr, fuhr ſie, gegen den Ritter gewandt, fort; es ſteht dorten noch ein recht artiges Seſſelein, nur müßt Ihr nicht allzu ungeſtüm damit hin und her rutſchen, denn das eine Bein iſt nicht allzufeſte mehr. — Der Ritter holte den Seſſel achtſam herbei, ließ ſich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Muthe, als ſei er mit dieſem kleinen Haushalt verwandt, und eben jetzt aus der Ferne dahin heim gekehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchſt freundlich und vertraulich mit einander zu ſprechen. Vom Walde, nach welchem ſich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wiſſen; am wenigſten, meinte er, paſſe ſich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirthſchaft und ſonſtigem Treiben erzählten die beiden Eheleute deſto mehr, und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von ſeinen Reiſen vorſprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe, und Herr Huldbrand von Ringſtetten geheißen ſei. Mitten durch das Geſpräch hatte der Fremde ſchon bisweilen ein Plätſchern am niedrigen Fenſterlein vernommen, als ſprütze Jemand Waſſer dagegen. Der Alte runzelte bei dieſem Geräuſche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog, und durch den ſchlechtverwahrten Rahmen in die Stube herein ſprudelte, ſtand er unwillig auf, und rief drohend nach dem Fenſter hin: Undine! Wirſt Du endlich einmal die Kindereien laſſen. Und iſt noch obenein Heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte. — Es ward auch draußen ſtille, nur ein leiſes Gekicher ließ ſich noch vernehmen, und der Fiſcher ſagte, zurück kommend: das müßt Ihr nun ſchon zu Gute halten, mein ehrenwerther Gaſt, und vielleicht noch manche Ungezogenheiten mehr, aber ſie meint es nicht böſe. Es iſt nämlich unſere Pflegetochter Undine, die ſich das kindiſche Weſen gar nicht abgewöhnen will, ob ſie gleich bereits in ihr achtzehentes Jahr gehen mag.

Aber wie geſagt, im Grunde iſt ſie doch von ganzem Herzen gut. — Du kannſt wohl ſprechen! entgegnete kopfſchüttelnd die Alte. Wenn Du ſo von Fiſchfang heimkommſt oder von der Reiſe, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges ſein. Aber ſie den ganzen Tag lang auf dem Halſe haben, und kein kluges Wort hören, und ſtatt bei wachſendem Alter Hülfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür ſorgen müſſen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da iſt es gar ein Andres, und die heilige Geduld ſelbſten würd' es am Ende ſatt. — Nun, nun, lächelte der Hausherr, Du haſt es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und Du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr? — Ganz böſe kann man ihr eben nicht werden, ſagte die Alte, und lächelte beifällig.

Da flog die Thüre auf, und ein wunderſchönes Blondchen ſchlüpfte lachend herein, und ſagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo iſt denn nun Euer Gaſt? — Selben Augenblicks aber ward ſie auch den Ritter gewahr, und blieb ſtaunend vor dem ſchönen Jünglinge ſtehn. Huldbrand ergötzte ſich an der holden Geſtalt, und wollte ſich die lieblichen Züge recht achtſam einprägen, weil er meinte, nur ihre Ueberraſchung laße ihm Zeit dazu, und ſie werde ſich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor ſeinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als ſie ihn nun recht lange angeſehn hatte, trat ſie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder, und ſagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Bruſt trug, ſpielend: ei Du ſchöner, Du freundlicher Gaſt, wie biſt Du denn endlich in unſre arme Hütte gekommen? Mußteſt Du denn Jahre lang in der Welt herumſtreifen, bevor Du dich auch einmal zu uns fandeſt? Kommſt Du aus dem wüſten Walde, Du ſchöner Freund? — Die ſcheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein ſittig aufzuſehn, und ſich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, ſetzte ſich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und ſagte freundlich: hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Aeltern mit verzognen Kindern zu thun pflegen. Er ſtellte ſich, als merke er von Undinens Unart nichts, und wollte von etwas Anderm anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie ſagte: woher unſer holder Gaſt kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet. — Aus dem Walde komme ich, Du ſchönes Bildchen, entgegnete Huldbrand, und ſie ſprach weiter: ſo mußt Du mir erzählen, wie Du da hineinkamſt, denn die Menſchen ſcheuen ihn ſonſt, und was für wunderliche Abentheuer Du darinnen erlebt haſt, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehn ſoll. — Huldbrand empfand einen kleinen Schauer bei dieſer Erinnerung, und blickte unwillkürlich nach dem Fenſter, weil es ihm zu Muthe war, als müſſe eine von den ſeltſamlichen Geſtalten, die ihm im Forſte begegnet waren, von dort hereingrinzen; er ſah nichts, als die tiefe, ſchwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er ſich zuſammen, und wollte eben ſeine Geſchichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: nicht alſo, Herr Ritter; zu dergleichen iſt es jetzund keine gute Zeit. — Undine aber ſprang zornmüthig von ihrem Bänkchen auf, ſetzte die ſchönen Arme in die Seiten, und rief, ſich dicht vor den Fiſcher hinſtellend: er ſoll nicht erzählen, Vater? Er ſoll nicht? Ich aber will's; er ſoll! Er ſoll doch! — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das Alles mit ſolch einem drollig anmuthigen Anſtande, daß Huldbrand jetzt in ihrem Zorn faſt weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwillen in volle Flammen aus. Er ſchalt heftig auf Undinens Ungehorſam und unſittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau ſtimmte mit ein. Da ſagte Undine: wenn ihr zanken wollt, und nicht thun, was ich haben will, ſo ſchlaft allein in Eurer alten, räuchrigen Hütte! — Und wie ein Pfeil war ſie aus der Thür, und flüchtigen Laufes in die finſtere Nacht hinaus.

Zweites Kapitel.

Auf welche Weiſe Undine zu dem Fiſcher gekommen war.

Huldbrand und der Fiſcher ſprangen von ihren Sitzen, und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe ſie aber an die Hüttenthür gelangten, war Undine ſchon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verſchwunden, und auch kein Geräuſch ihrer leichten Füße verrieth, wohin ſie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand ſah fragend nach ſeinem Wirthe; faſt kam es ihm vor, als ſei die ganze liebliche Erſcheinung, die ſo ſchnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres geweſen, als eine Fortſetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forſte ihr loſes Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in ſeinen

Bart: es iſt nicht das Erſtemal, daß ſie es uns alſo macht. Nun hat man die Angſt auf dem Herzen, und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob ſie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn ſie ſo drauſſen im Dunkel allein iſt bis an das Morgenroth. — So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott! rief Huldbrand ängſtlich aus. Der Alte erwiederte; wozu das? Es wär' ein ſündlich Werk, ließ' ich Euch in Nacht und Einſamkeit dem thörichten Mädchen ſo ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin ſie gerannt iſt. — Nun müſſen wir ihr doch nachrufen mindeſtens, und ſie bitten, daß ſie wiederkehrt, ſagte Huldbrand, und begann auf das beweglichſte zu rufen; Undine! Ach Undine! Komm' doch zurück! — Der Alte wiegte ſein Haupt hin und her, ſprechend, all' das Geſchrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wiſſe noch nicht, wie trotzig die Kleine ſei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlaſſen, öfters mit in die finſtre Nacht hinauszurufen: Undine! Ach liebe Undine! Ich bitte Dich, komme doch nur dies Einemal zurück.

Es ging indeſſen, wie es der Fiſcher geſagt hatte. Keine Undine ließ ſich hören oder ſehn, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachſpürte, mußten ſie endlich Beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden ſie das Feuer des Heerdes beinahe erloſchen, und die Hausfrau, die ſich Undinens Flucht und Gefahr bei weitem nicht ſo zu Herzen nahm, als ihr Mann, bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf, und ſuchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwiſchen ſich und ſeinen Gaſt ſtellte. — Euch iſt auch Angſt wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter, ſagte er, und wir wollen lieber einen Theil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr? — Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fiſcher nöthigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der ſchlafen gegangnen Hausfrau, und beide tranken und ſprachen miteinander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, ſo oft ſich vor den Fenſtern das Geringſte regte, oder auch bisweilen, wenn ſich gar nichts regte, ſah Eines von beiden in die Höhe, ſprechend: ſie kommt. — Dann wurden ſie ein Paar Augenblicke ſtille, und fuhren nachher, da nichts erſchien, kopfſchüttelnd und ſeufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun Beide an faſt gar nichts andres zu denken vermochten, als an Undinen, ſo wußten ſie auch nichts beßres, als, der Ritter, zu hören, welchergeſtalt Undine zu dem alten Fiſcher gekommen ſei, der alte Fiſcher, eben dieſe Geſchichte zu erzählen. Deshalben hub er folgendermaßen an.

Es ſind nun wohl funfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüſten Wald mit meiner Waare nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich;

und ſolches zu der Zeit auch noch um einer gar hübſchen Urſache willen, denn Gott hatte uns, in unſerm damals ſchon ziemlich hohen Alter ein wunderſchönes Kindlein beſcheert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unſre ſchöne Landzunge verlaſſen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten beſſer aufzuziehen. Es iſt freilich bei armen Leuten nicht ſo damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber, lieber Gott! Jedermann muß doch einmal thun, was er vermag. — Nun, mir ging unterweges die Geſchichte ziemlich im Kopfe herum. Dieſe Landzunge war mir ſo im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zuſammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir ſelbſten denken mußte: in ſolcher Wirthſchaft nimmſt auch du nun mit nächſtem Deinen Wohnſitz, oder doch in einer nicht viel ſtillern! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unſern lieben Herrngott gemurret, vielmehr ihm im Stillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich ſagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas bedenklicheres aufgeſtoßen, als ſonſt, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten geſehn habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er ſein Mützchen von dem kahlen Schädel, und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken ſitzen. Dann bedeckte er ſich wieder, und ſprach fort:

Dießeits des Waldes, ach dießeits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; ſie hatte Trauerkleider angelegt. — O lieber Gott, ächzte ich, wo iſt unſer liebes Kind? Sag' an! — Bei dem, den Du rufeſt, lieber Mann entgegnete ſie, und wir gingen nun ſtillweinend mit einander in die Hütte. Ich ſuchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erſt, wie Alles gekommen war. Am Seeufer hätte meine Frau mit dem Kinde geſeſſen, und wie ſie ſo recht ſorglos und ſelig mit ihm ſpielt, bückt ſich die Kleine auf Einmal vor, als ſähe ſie etwas ganz Wunderſchönes im Waſſer; meine Frau ſieht ſie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick ſchießt ſie ihr durch die raſche Bewegung aus den Armen, und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel geſucht nach der kleinen Todten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. —

Nun wir verwaiſten Aeltern ſaßen denn noch ſelbigen Abends ſtill beiſammen in der Hütte, zu reden hatte Keiner Luſt von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Thränen. Wir ſahen ſo in das Feuer des Heerdes hinein. Da raſchelt was draußen an der Thür; ſie ſpringt auf, und ein wunderſchönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren, ſteht reich geputzt auf der Schwelle, und lächelt uns an. Wir blieben ganz ſtumm vor Erſtaunen, und ich wußte erſt nicht, war es ein ordentlicher, kleiner Menſch, war es blos ein gaukelhaftiges Bildniß. Da ſah' ich aber das Waſſer von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln, und merkte nun wohl, das ſchöne Kindlein habe im Waſſer gelegen, und Hülfe thue ihm Noth. — Frau, ſagte ich, uns hat Niemand unſer liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigſtens an andern Leuten thun, was uns ſeelig auf Erden machen würde, vermöchte es Jemand an uns zu thun. — Wir zogen die Kleine aus, brachten ſie zu Bett' und reichten ihr wärmende Getränke, wobei ſie kein Wort ſprach, und uns blos aus den beiden ſeeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anſtarrte.

Des andern Morgens ließ ſich wohl abnehmen, daß ſie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Aeltern, und wie ſie hier hergekommen ſei. Das aber gab eine verworrne, wunderſamliche, Geſchichte. Von weit her muß ſie wohl gebürtig ſein, denn nicht nur, daß ich dieſe funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforſchen konnte, ſo ſprach und ſpricht ſie auch bisweilen ſo abſonderliche

Dinge, daß unſer Eins nicht weiß, ob ſie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen ſein könnte. Da iſt die Rede von goldnen Schlöſſern, von kriſtallnen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was ſie am deutlichſten erzählte, war, ſie ſei mit ihrer Mutter auf dem großen See ſpatzieren gefahren, aus der Barke in's Waſſer gefallen, und habe ihre Sinne erſt hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem luſtigen Ufer recht behaglich zu Muthe geworden ſei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunknen Stelle die Gefundne behalten und auferziehn wollten, war freilich ſehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wiſſen, ob das Kind getauft ſei, oder nicht? Sie ſelber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß ſie eine Kreatur ſei, zu Gottes Preis und Freude geſchaffen, wiſſe ſie wohl, antwortete ſie uns mehrentheils, und was zu Gottes Preis und Freude gereiche, ſeie ſie auch bereit, mit ſich vernehmen zu laſſen. — Meine Frau und ich dachten ſo: iſt ſie nicht getauft, ſo giebt's da nichts zu zögern; iſt ſie es aber doch, ſo kann bei guten Dingen zu wenig eher ſchaden, als zu viel. Und dem zu Folge ſannen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde ſich am beſten für ſie ſchicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und ſie uns doch von Gott als eine Gabe zugeſandt war, als ein Troſt in unſerm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören, und meinte, Undine ſei ſie von ihren Aeltern genannt worden, Undine wolle ſie auch ferner heiſſen. Nun kam mir das wie ein heidniſcher Name vor, der in keinem Kalender ſtehe, und ich holte mir deshalben Rath bei einem Prieſter in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören, und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald, zu Vollziehung der Taufhandlung, hier herein in meine Hütte. Die

Kleine ſtand ſo hübſch geſchmückt und holdſeelig vor uns, daß dem Prieſter alsbald ſein ganzes Herz vor ihr aufging, und ſie wußte ihm ſo artig zu ſchmeicheln, und mitunter ſo drollig zu trotzen, daß er ſich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr beſinnen konnte. Sie ward denn alſo Undine getauft, und betrug ſich während der heiligen Handlung außerordentlich ſittig und anmuthig, ſo wild und unſtät ſie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszuſtehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen ſollte —

Der Ritter unterbrach den Fiſcher, um ihn auf ein Geräuſch, wie von gewaltig rauſchenden Waſſerfluthen, aufmerkſam zu machen, das er ſchon früher zwiſchen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachſendem Ungeſtüm vor den Hüttenfenſtern dahin ſtrömte. Beide ſprangen nach der Thür. Da ſahen ſie draußen im jetzt aufgegangnen Mondenlicht den

Bach, der aus dem Walde hervor rann, wild über ſeine Ufer hinausgeriſſen, und Steine und Holzſtämme in reißenden Wirbeln mit ſich fortſchleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöſe erweckt, aus den nächtigen Gewölken, dieſe pfeilſchnell über den Mond hinjagend, hervor, der See heulte unter des Windes ſchlagenden Fittigen, die Bäume der Landzunge aechzten von Wurzel zu Wipfel hinauf, und beugten ſich wie ſchwindelnd über die reißenden Gewäſſer: — Undine! Um Gotteswillen, Undine! riefen die zwei beängſtigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten ſie, ſuchend und rufend, Einer hier, der Andre dort hin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie ſie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängſtlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten ſuchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine ſei nur eine bloße Walderſcheinung geweſen, bekam auf's Neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgeſtaltung der kaum noch ſo ſtill anmuthigen Gegend, die ganze Landzunge ſamt der Hütte und ihren Bewohnern faſt für eine trügriſch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fiſchers ängſtliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretnen Baches Rand, und ſah im Mondenlicht, wie dieſer ſeinen ungezähmten Lauf grade vor den unheimlichen Wald hin, genommen hatte, ſo daß er nun die Erdſpitze zur Inſel machte. — O lieber Gott, dachte er bei ſich ſelbſt, wenn es Undine gewagt hätte, ein Paar Schritte in den fürchterlichen Forſt hineinzuthun; vielleicht eben in ihrem anmuthigen Eigenſinn, weil ich ihr nichts davon erzählen ſollte, — und nun wäre der Strom dazwiſchen gerollt, und ſie weinte nun einſam drüben bei den Geſpenſtern! — Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgeſtürzte Fichtenſtämme hinab, um in den reiſſenden Strom zu treten, und, watend oder ſchwimmend, die Verirrte drüben zu ſuchen. Es fiel ihm zwar alles Grauſenvolle und Wunderliche ein, was ihm ſchon bei Tage unter den jetzt rauſchenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als ſtehe ein langer weißer Mann, den er nur allzugut kannte, grinſend und nickend am jenſeitigen Ufer: aber eben dieſe ungeheuern Bilder riſſen ihn gewaltig nach ſich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängſten unter ihnen ſei, und allein.

Schon hatte er einen ſtarken Fichtenaſt ergriffen, und ſtand, auf dieſen geſtützt, in den wirbelnden Fluthen, gegen die er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber er ſchritt getroſten Muthes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmuthiger Stimme: trau' nicht, trau' nicht! Er iſt tückiſch, der Alte, der Strom! — Er kannte dieſe lieblichen Laute, er ſtand wie bethört unter den Schatten, die ſich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn ſchwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilſchnell an ſeinen Schenkeln hinſchießen ſah. Dennoch wollte er nicht ablaſſen. — Biſt Du nicht wirklich da, gaukelſt Du nur neblicht um mich her, ſo mag auch ich nicht leben, und will ein Schatten werden, wie Du, Du liebe, liebe Undine! Dies rief er laut, und ſchritt wieder tiefer in den Strom. — Sieh' Dich doch um, ei ſieh' Dich doch um, Du ſchöner, bethörter Jüngling! ſo rief es abermals dicht bei ihm, und ſeitwärts blickend ſah er im eben ſich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hochverſchlungner Bäume, auf einer durch die Ueberſchwemmung gebildeten kleinen Inſel, Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräſer hingeſchmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann ſeinen Fichtenaſt zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Fluth, die zwiſchen ihm und dem Mägdlein hinſtürmte, und neben ihr ſtand er auf der kleinen Raſenſtelle, heimlich und ſehr von den uralten Bäumen überrauſcht und beſchirmt. Undine hatte ſich etwas emporgerichtet, und ſchlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um ſeinen Nacken, ſo daß ſie ihn auf ihren weichen Sitz neben ſich nieder zog. — Hier ſollſt Du mir erzählen, hübſcher Freund, ſagte ſie leiſe flüſternd; hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und ſo viel als ihre ärmliche Hütte, iſt

- ſicher
(2. Aufl.)

doch hier unſer Blätterdach wohl noch immer werth. — Es iſt der Himmel! ſagte Huldbrand, und umſchlang, inbrünſtig küſſend, die ſchmeichelnde Schöne.

Da war unterdeſſen der alte Fiſcher an das Ufer des Stromes gekommen, und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun koſ't Ihr mit meinem Pflegekinde ſo heimlich, und laßt mich noch obenein in der Angſt nach ihr durch die Nacht umherlaufen. — Ich habe ſie ſelbſt erſt eben jetzt gefunden, alter Vater, rief ihm der Ritter zurück. Deſto beſſer, ſagte der Fiſcher; aber nun bringt ſie mir auch ohne Verzögern an das feſte Land herüber. Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle ſie mit dem ſchönen Fremden in den wilden Forſt vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübſche Ritter doch über kurz oder

lang

lang ſcheiden werde. Mit unſäglicher Anmuth ſang ſie, Huldbranden umſchlingend:

Aus dunſt'gem Thal die Welle,
Sie rann und ſucht' ihr Glück;
Sie kam in's Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück.

Der alte Fiſcher weinte bitterlich in ihr Lied, aber es ſchien ſie nicht ſonderlich zu rühren. Sie küßte und ſtreichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr ſagte: Undine, wenn Dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, ſo trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm. — Verwundert ſchlug ſie die großen blauen Augen gegen ihn auf, und ſprach endlich langſam und zögernd: wenn Du es ſo meinſt, — gut; mir iſt Alles recht, was Du meinſt. Aber verſprechen muß mir erſt der alte Mann da drüben, daß er Dich ohne Widerrede will erzählen laſſen, was Du im Walde geſehn haſt, und — nun das Andre findet ſich wohl. Komm nur, komm! rief der Fiſcher ihr zu, ohne mehr Worte heraus bringen zu können. Zugleich ſtreckte er ſeine Arme weit über die Fluth ihr entgegen, und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Fordrung zuzuſagen, wobei ihm die weißen Haare ſeltſam über das Geſicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forſte denken mußte. Ohne ſich aber durch irgend etwas irre machen zu laſſen, faßte der junge Rittersmann das ſchöne Mädchen in ſeine Arme, und trug ſie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwiſchen ihrem Inſelchen und dem feſten Ufer durchbrauſte. Der Alte fiel um Undinens Hals, und konnte ſich gar nicht ſatt freuen und küſſen; auch die alte Frau kam herbei, und ſchmeichelte der Wiedergefundenen auf das Herzlichſte. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um ſo minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergeſſend, die beiden Pflegeältern mit anmuthigen Worten und Liebkoſungen faſt überſchüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens ſich recht beſann, blickte ſchon das Morgenroth leuchtend über den Landſee herein, der Sturm war ſtille geworden, die Vöglein ſangen luſtig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geſchichte des Ritters beſtand, fügten ſich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühſtück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu ſtanden, und ſetzte ſich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil ſie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters in's Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu ſprechen.

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwan acht Tage her ſein, da ritt ich in die freie Reichsſtadt ein, welche dort jenſeit des Forſtes gelegen iſt. Bald darauf gab es darin ein ſchönes Turnieren und Ringelrennen, und ich ſchonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken ſtill halte, um von der luſtigen Arbeit zu raſten, und den Helm an einen meiner Knappen zurück reiche, fällt mir ein wunderſchönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichſten Schmuck auf einem der Altane ſtand und zuſah. Ich fragte meinen Nachbar, und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda, und ſei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieſer Gegend wohnen. Ich merkte, daß ſie auch mich anſah, und wie es nun bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erſt brav geritten, ſo ging es nun noch ganz anders los. Den Abend bei'm Tanze war ich Bertalda's Gefährt, und das blieb ſo alle die Tage des Feſtes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an ſeiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede, und zog ſeine Blicke nach der ſchmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne ſcharf in ſeine Finger geſetzt, und ſah dabei recht finſter und unwillig aus. Plötzlich aber ſchaute ſie ihm freundlich wehmüthig in die Augen, und flüſterte ganz leiſe: Ihr macht es auch darnach. — Dann verhüllte ſie ihr Geſicht, und der Ritter fuhr ſeltſam verwirrt und nachdenklich in ſeiner Geſchichte fort:

Es iſt eine hochmüthige, wunderliche Maid, dieſe Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage ſchon lange nicht mehr, wie am erſten, und am dritten noch minder. Aber ich

ie (z.A

blieb um ſie, weil ſie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter, und ſo kam es auch, daß ich ſie im Scherz um einen ihrer Handſchuhe bat. — Wenn Ihr mir Nachricht bringt, und Ihr ganz allein, ſagte ſie, wie es im berüchtigten Forſte ausſieht. — Mir lag eben nicht ſo viel an ihrem Handſchuhe, aber geſprochen war geſprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt ſich zu ſolchem Probeſtücke nicht zweimal mahnen.

Ich denke, ſie hatte Euch lieb, unterbrach ihn Undine.

Es ſah ſo aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht dumm ſein. Von ſich zu jagen, was Einem lieb iſt! Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und ſein Geheimniß lange für mich warten können.

Ich machte mich denn geſtern Morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumſtämme blitzten ſo roth und ſchlank im Morgenlichte, das ſich hell auf dem grünen Raſen hinſtreckte, die Blätter flüſterten ſo luſtig mit einander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an dieſem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der Wald ſoll bald durchtrabt ſein, hin und zurück! ſagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir ſelbſt, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein, und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebne wahr. Da fiel es mir erſt auf's Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forſte gar leichtlich verirren könne, und daß dieſes vielleicht die einzige Gefahr ſei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher ſtille, und ſah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdeſſen etwas höher gerückt war. Indem ich nun ſo emporblicke, ſehe ich ein ſchwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke ſchon, es iſt ein Bär, und faſſe nach meiner Klinge; da ſagt es mit einer Menſchenſtimme, aber recht rauh und häßlich, herunter: wenn ich hier eben nicht die Zweige abknusperte, woran ſollteſt Du denn Heut' um Mitternacht gebraten werden, Herr Naſeweis? — Und dabei grinzt es, und raſchelt mit den Aeſten, daß mein Gaul toll wird, und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu ſehn, was es denn eigentlich für eine Teufelsbeſtie war.

Den müßt Ihr nicht nennen, ſagte der alte Fiſcher, und kreuzte ſich; die Hausfrau that ſchweigend desgleichen; Undine ſah ihren Liebling mit hellen Augen an, ſprechend: das Beſte bei der Geſchichte iſt, daß ſie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, Du hübſcher Jüngling.

Der Ritter fuhr in ſeiner Erzählung fort: ich wäre mit meinem ſcheuen Pferde faſt gegen Baumſtämme und Aeſte angerannt; es triefte von Angſt und Erhitzung, und wollte ſich doch noch immer nicht halten laſſen. Zuletzt ging es grade auf einen ſteinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe ſich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengſte quer vor in ſeinen Weg; der entſetzte ſich davor, und ſtand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt, und ſah nun erſt, daß mein Retter kein weißer Mann war, ſondern ein ſilberheller Bach, der ſich neben mir von einem Hügel herunter ſtürzte, meines Roſſes Lauf ungeſtüm kreuzend und hemmend.

Danke, lieber Bach! rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber ſah kopfſchüttelnd in tiefem Sinnen vor ſich nieder.

Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurecht geſetzt, und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt, fuhr Huldbrand fort, ſo ſtand auch ſchon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb, und mit einer Naſe, die nicht viel kleiner war, als der ganze übrige Burſche ſelbſt. Dabei grinzte er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeſchlitzten Maule hervor, und machte viele tauſend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Poſſenſpiel ſehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum, und gedachte, mir ein andres Abentheuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu ſuchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd ſchon über die Mittagshöhe gen Weſten gegangen. Da ſprang aber der kleine Kerl mit einer blitzſchnellen Wendung herum, und ſtand abermals vor meinem Hengſte. — Platz da! ſagt' ich verdrießlich; das Thier iſt wild, und rennet Dich leichtlich um. — Ei, ſchnarrte das Kerlchen, und lachte noch viel entſetzlich dummer; ſchenkt mir doch erſt ein Trinkgeld, denn ich hab' ja Euer Röſſelein aufgefangen; lägt Ihr doch ohne mich ſamt Euerm Röſſelein in der Steinkluft da unten; hu! — Schneide nur keine Geſichter weiter, ſagte ich, und nimm Dein Geld hin, wenn Du auch lügſt; denn ſiehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber Du, höchſt ärmlicher Wicht. — Und zugleich ließ ich ein Goldſtück in ſeine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber ſchrie hinter mir drein, und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich ſprengte mein Roß im Gallopp an; er galloppirte mit, ſo ſauer es ihm zu werden ſchien, und ſo wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche, Verrenkungen er dabei mit ſeinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Geldſtück in die Höhe hielt, und bei jedem Galloppſprunge ſchrie: falſch Geld! falſche Münz'! Falſche Münz'! falſch Geld! Und das krächzte er aus ſo hohler Bruſt heraus, das man meinte, er müſſe nach jeglichem Schreie todt zu Boden ſtürzen. Auch hing ihm die häßlich rothe Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verſtört; ich fragte: was willſt Du mit Deinem Geſchrei? Nimm noch ein Geldſtück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir. — Da fing er wieder mit ſeinem häßlich höflichen Grüßen an, und ſchnarrte: Geld eben nicht, Geld ſoll es eben nicht ſein, mein Jungherrlein; des Spaßes hab' ich ſelbſten allzuviel; will's Euch mal zeigen.

Da ward es mir auf einmal, als könnt' ich durch den grünen feſten Boden durchſehn, als ſei er grünes Glas, und die ebne Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunter, kugelten ſie ſich herum, ~~und~~ ſchmiſſen einander zum Spaß mit den edlen Metallen, und puſteten ſich den Geldſtaub neckend in's Geſicht. Mein häßlicher Gefährte ſtand halb drinnen, halb draußen; er ließ ſich ſehr, ſehr viel Geld von den Andern herauf reichen, und zeigte es mir lachend, und ſchmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Geldſtück, was ich ihm geſchenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten ſich drüber halb todt lachen, und ziſchten mich aus. Endlich reckten ſie Alle die ſpitzigen, metallſchmutzigen, Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller, klomm das Gewimmel gegen mich herauf; — da erfaßte mich ein Entſetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen, und weiß nicht, wie weit ich zum zweitenmale toll in den Wald hinein gejagt bin.

Als ich nun endlich wieder ſtill hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige ſah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müſſe aus dem Forſte nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz, mit immer wechſelnden Zügen, ſah mir zwiſchen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben; da ſprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir Beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußſteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieſer fort, ſo war es wohl dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das Geringſte zu Leide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umſah, merkte ich wohl, daß das weiße, ſprudelnde Antlitz auf einem eben ſo weißen, höchſt rieſenmäßigen, Körper ſaß. Manchmal dacht' ich auch, als ſei ein wandelnder Springbronn, aber ich konnte niemals recht darüber zur Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden, weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er ſagen; ſchon recht! ſchon recht! — Und ſo ſind wir endlich an das Ende des Waldes hier heraus gekommen, wo ich Raſen und Seefluth und Eure kleine Hütte ſah, und wo der lange, weiße Mann verſchwand.

Gut, daß er fort iſt, ſagte der alte Fiſcher. und nun begann er davon zu ſprechen, wie ſein Gaſt auf die beſte Weiſe wieder zu ſeinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an, ganz leiſe in ſich ſelbſt hinein zu kichern. Huldbrand merkte es, und ſagte: ich dachte, Du ſäheſt mich gern hier;

was freuſt Du Dich denn nun, da von meiner Abreiſe die Rede iſt?

Weil Du nicht fort kannſt, entgegnete Undine. Prob' es doch 'mal durch den übergetretnen Waldſtrom zu ſetzen, mit Kahn, mit Roß oder allein; wie Du Luſt haſt. Oder prob' es lieber nicht, denn Du würdeſt zerſchellt werden, von den blitzſchnell getriebnen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl: der Vater darf mit ſeinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob ſich lächelnd, um zu ſehn, ob es ſo ſei, wie ihm Undine geſagt hatte, der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte ſcherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie ſie geſagt hatte, und der Ritter mußte ſich drein ergeben, auf der zur Inſel gewordnen Landſpitze zu bleiben, bis die Fluthen ſich verlieſen. Als die dreie nach ihrer Wandrung wieder der Hütte zugingen, ſagte der Ritter der Kleinen in's Ohr: nun, wie iſt es, Undinchen? Biſt Du böſe, daß ich bleibe? — Ach, entgegnete ſie mürriſch, laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebiſſen hätte, wer weiß, was noch Alles von der Bertalda in Eurer Geſchichte vorgekommen wär'!

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seeſpitze lebte.

Du biſt vielleicht, mein lieber Leſer, ſchon irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo Dir es wohl war; die Jedwedem eingeborne Liebe zu eignem Heerd und ſtillen Frieden ging wieder auf in Dir; Du meinteſt, die Heimath blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinſten, innigſten Liebe, wieder aus theuren Grabſtätten hervor, und hier müſſe gut wohnen und Hütten bauen ſein. Ob Du Dich darin geirrt, und den Irrthum nachher ſchmerzlich abgebüßt haſt, das ſoll hier nichts zur Sache thun, und Du wirſt Dich auch ſelbſt wohl mit dem herben Nachſchmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unausſprechlich ſüſſe Ahnung, jenen engliſchen Gruß des Friedens wieder in Dir herauf, und Du wirſt ungefähr wiſſen können, wie dem Ritter Huldbrand während ſeines Lebens auf der Seeſpitze zu Sinne war.

Er ſah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldſtrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er ſich ſein Bette breiter und breiter riß, und die Abgeſchiedenheit auf der Inſel ſo für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Theil des Tages über, ſtrich er mit einer alten Armbruſt, die er in einem Winkel der Hütte gefunden, und ſich ausgebeſſert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln, lauernd, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun ſeine Beute zurück, ſo unterließ Undine faſt niemals, ihn auszuſchelten, daß er den lieben, luſtigen Thierchen oben im blauen Luftmeer ſo feindlich ihr fröhliches Leben ſtehle; ja ſie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des todten Geflügels. Kam er aber dann ein andermal wieder heim, und hatte nichts geſchoſſen, ſo ſchalt ſie ihn nicht minder ernſtlich darüber aus, daß man nun um ſeines Ungeſchicks und ſeiner Nachläſſigkeit Willen mit Fiſchen und Krebſen vorlieb nehmen müſſe. Er freute ſich allemal herzinniglich auf ihr anmuthiges Zürnen, um ſo mehr, da ſie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdeſten Liebkoſungen wieder gut zu machen ſuchte. Die Alten hatten ſich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; ſie kamen ihnen vor, wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beiſtand im Alter mit auf der abgeriſſenen Inſel wohne. Eben dieſe Abgeſchiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz feſt auf den Gedanken, er ſei bereits Undinens Bräutigam. Ihm war zu Muthe, als gäbe es keine Welt mehr jenſeits dieſer umgebenden Fluthen, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menſchen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen ſein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder ſein Wappenſchild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernſt entgegenleuchtete, oder ſein ſchönes Schwerdt unverſehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — ſo beruhigte er ſein zweifelndes Gemüth damit: Undine ſei gar keine Fiſchers-Tochter, ſei vielmehr, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aus einem wunderſamen, hochfürſtlichen Hauſe der Fremde, gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in ſeiner Gegenwart ſchalt. Das launiſche Mädchen lachte zwar meiſt, ohne alles Hehl, ganz ausgelaſſen darüber; aber ihm war es, als taſte man ſeine Ehre an, und doch wußte er der alten Fiſcherin nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigſten zehnfach ſo viele Schelte, als ſie bekam; daher er denn auch der Hauswirthin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben ſeinen ſtillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fiſcher und der Ritter waren nehmlich gewohnt geweſen, beim Mittagsmahle, und auch des Abends, wenn der Wind drauſſen heulte, wie er es faſt immer gegen die Nacht zu thun pflegte, ſich mit einander bei einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrath zu Ende gegangen, den der Fiſcher früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte ſie den Tag über wacker aus, ohne daß beide ſo luſtig, wie gewöhnlich, in ihre Scherze einſtimmten. Gegen Abend war ſie aus der Hütte gegangen: ſie ſagte, um den zwei langen und langweiligen Geſichtern zu entgehn. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm ausſah, und das Waſſer bereits heulte und rauſchte, ſprangen der Ritter und der Fiſcher erſchreckt vor die Thür, um das Mädchen heimzuholen, der Angſt jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erſtenmal in der Hütte geweſen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch Wein verſchaffe? Oder vielmehr, Ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr ſie fort, denn ich bin ſchon zufrieden, wenn Ihr luſtiger ausſeht, und beſſere Einfälle habt, als dieſen letzten, langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldſtrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt ſein, eine ganze Woche lang zu ſchlafen, wenn es nicht ein Weinfaß iſt. — Die Männer folgten ihr nach, und fanden wirklich, an einer umbüſchten Bucht des Ufers, ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach ſie verlangten. Sie wälzten es vor Allem auf's ſchleunigſte in die Hütte, denn ein ſchweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des See's ihre weiſſen Häupter ſchäumend emporrichteten, als ſähen ſie ſich nach dem Regen um, der nun bald auf ſie herunterrauſchen ſollte. Undine half den beiden nach Kräften, und ſagte, als das Regenwetter plötzlich allzuſchnell herauf heulte, luſtig drohend in die ſchweren Wolken hinein: Du! Du! Hüte Dich, daß Du uns nicht naß machſt; wir ſind noch lange nicht unter Dach. — Der Alte verwies ihr ſolches als eine ſündhafte Vermeſſenheit; aber ſie kicherte leiſe vor ſich hin, und es widerfuhr auch Niemanden etwas Uebles darum. Vielmehr gelangten alle drei, wider Vermuthen, mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Heerd, und erſt, als man das Faß geöffnet, und erprobt hatte, daß es einen wunderſam trefflichen Wein enthalte, riß ſich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauſchte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des See's empörte Wogen hin.

Einige Flaſchen waren bald aus dem großen Faſſe gefüllt, das für viele Tage Vorrath verhieß, man ſaß trinkend und ſcherzend, und heimiſch geſichert vor dem tobenden Unwetter, an der Glut des Heerdes beiſammen. Da ſagte der alte Fiſcher, und ward plötzlich ſehr ernſt: ach großer Gott, wir freuen uns hier der edlen

Gabe, und der, welchem ſie zuerſt angehörte, und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum laſſen müſſen. — Er wird ja nicht grade! meinte Undine und ſchenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber ſagte: bei meiner höchſten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich ſollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern, und keine Gefahr. Soviel aber kann ich Euch verſichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, ſo will ich ihn oder ſeine Erben ſchon ausfindig machen, und dieſen Wein doppelt und dreifach erſetzen. — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu, und trank nun ſeinen Becher mit beſſerm Gewiſſen und Behagen leer. Undine aber ſagte zu Huldbranden: mit der Entſchädigung und mit Deinem Golde halt' es, wie Du willſt. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn Du darüber verloren gingſt, und nicht wahr, Du möchteſt auch lieber bei mir bleiben, und bei dem guten Wein? — Das freilich; entgegnete Huldbrand lächelnd. — Nun, ſagte Undine, alſo haſt Du dumm geſprochen. Denn Jeder iſt ſich doch ſelbſt der Nächſte und was gehn Einen die andern Leute an. — Die Hauswirthin wandte ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd von ihr ab, der Fiſcher vergaß ſeiner ſonſtigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und ſchalt. Als ob Dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das, ſchloß er ſeine Rede; Gott verzeih' es mir, und Dir, Du ungerathnes Kind. — Ja, aber mir iſt doch nun einmal ſo zu Muthe, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da 'all' Eure Worte helfen. — Schweig'! fuhr der Fiſcher ſie an, und ſie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äuſſerſt ſchreckhaft war, fuhr zuſammen, ſchmiegte ſich zitternd an Huldbrand, und fragte ihn ganz leiſe: Biſt Du auch böſe, ſchöner Freund? Der Ritter drückte ihr die zarte Hand, und ſtreichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Aerger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen ſchloß, und ſo ſaßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

Sechſtes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille, und erſchreckte Alle, die in der Hütte ſaßen, wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermuthet geſchieht, Einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufne Forſt ſehr nahe lag, und daß die Seeſpitze für menſchliche Beſuche jetzt unzugänglich ſchien. Man ſah einander zweifelnd an, das Pochen wiederholte ſich, von einem tiefen Aechzen begleitet; der Ritter ging nach ſeinem Schwerdte. Da ſagte aber der alte Mann leiſe: wenn es das iſt, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — Undine näherte ſich indeſſen der Thür, und rief ganz unwillig und keck: wenn Ihr Unfug treiben wollt, Ihr Erdgeiſter, ſo ſoll Euch Kühleborn was Beſſres lehren. — Das Entſetzen der Andern ward durch dieſe wunderlichen Worte vermehrt, ſie ſahen das Mädchen ſcheu an, und Huldbrand wollte ſich eben zu einer Frage an ſie ermannen, da ſagte es von draußen: ich bin kein Erdgeiſt, wohl aber ein Geiſt, der noch im irdiſchen Körper hauſet. Wollt Ihr mir helfen, und fürchtet Ihr Gott, Ihr drinnen in der Hütte, ſo thut mir auf. Undine hatte bei dieſen Worten die Thür bereits geöffnet, und leuchtete mit einer Ampel in die ſtürmige Nacht hinaus, ſo daß man draußen einen alten Prieſter wahrnahm, der vor dem unverſehnen Anblicke des wunderſchönen Mägdleins erſchreckt zurücke trat. Er mochte wohl denken, es müſſe Spuk und Zauberei mit im Spiele ſein, wo ein ſo herrliches Bild aus einer ſo niedern Hüttenpforte erſcheine; deshalben fing er an zu beten: alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! —

Ich bin kein Geſpenſt, ſagte Undine lächelnd; ſeh' ich denn ſo häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erſchreckt. Ich weiß doch auch von Gott, und verſteh' ihn auch zu loben; Jedweder auf ſeine Weiſe freilich, und dazu hat er uns erſchaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; Ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geiſtliche kam neigend und umblickend herein, und ſahe gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Waſſer troff aus allen Falten ſeines dunkeln Kleides, und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fiſcher und der Ritter führten ihn in eine Kammer, und gaben ihm andre Kleider, während ſie den Weibern die Gewande des Prieſters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte auf's demüthigſte und freundlichſte, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieſer entgegenhielt, wollte er auf keine Weiſe umnehmen; er wählte ſtatt deſſen ein altes graues Oberkleid des Fiſchers. So kamen ſie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Prieſter alsbald ihren großen Seſſel, und ruhte nicht eher, bis er ſich darauf nieder gelaſſen hatte; denn, ſagte ſie, Ihr ſeid alt, und erſchöpft, und geiſtlich obendrein. — Undine ſchob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf ſie ſonſt neben Huldbranden zu ſitzen pflegte, und bewies ſich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchſt ſittig und anmuthig. Huldbrand flüſterte ihr darüber eine Neckerei in's Ohr, ſie aber entgegnete ſehr ernſt: er dient ja dem, der uns Alle geſchaffen hat; damit iſt nicht zu ſpaßen. — Der Ritter und der Fiſcher labten darauf den Prieſter mit Speiſe und Wein, und dieſer fing, nachdem er ſich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er Geſtern aus ſeinem Kloſter, das fern über den großen Landſee hinaus liege, nach dem Sitze des Biſchofs habe reiſen ſollen, um demſelben die Noth kund zu thun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Ueberſchwemmungen das Kloſter und deſſen Zinsdörfer gerathen ſeien.

Da habe er nach langen Umwegen um eben dieſer Ueberſchwemmungen willen, ſich Heute gegen Abend dennoch genöthigt geſehn, einen übergetretnen Arm des See's, mit Hülfe zweier guten Fährleute, zu überſchiffen. — Kaum aber, fuhr er fort, hatte unſer kleines Fahrzeug die Wellen berührt, ſo brach auch ſchon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unſern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluthen nur auf uns gewartet, um die allertollſten, ſtrudelndſten, Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen geriſſen, und trieben zerſchmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir ſelbſt flogen hülflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des See's, zu Euern fernen Ufern herüber, die wir ſchon zwiſchen den Nebeln und Waſſerſchäumen emporſtreben ſahen. Da drehte ſich endlich der Nachen immer wilder und ſchwindliger; ich weiß nicht, ſtürzte er um, ſtürzte ich heraus. Im dunkeln Aengſtigen des nahen, ſchrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an Eure Inſel warf.

Ja, Inſel! ſagte der Fiſcher. Vor kurzem war's noch eine Landſpitze. Nun aber, ſeit Waldſtrom und See ſchier toll geworden ſind, ſieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte ſo etwas, ſagte der Prieſter, indem ich im Dunkeln das Waſſer entlängſt ſchlich, und, ringsum nur wildes Gebrauſe antreffend, endlich ſchaute, wie ſich ein betretner Fußpfad grade in das Getos hinein verlor. Nun ſahe ich das Licht in Eurer Hütte, und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmliſchen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewäſſer auch noch zu ſo frommen Leuten geführt hat, als zu Euch; und das um ſo mehr, da ich nicht wiſſen kann, ob ich außer Euch Vieren noch in dieſem Leben andre Menſchen wieder zu ſehen bekomme.

Wie meint Ihr das? fragte der Fiſcher.

Wißt Ihr denn, wie lange dieſes Treiben

der

der Elemente währen ſoll? entgegnete der Geiſtliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensſtrom eher verſiegend unter die Erde gehn, als die Ueberſchwemmung des Waldſtromes da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des ſchäumenden Waſſers ſich zwiſchen Euch und den jenſeitigen Forſt drängte, bis Ihr ſo weit von der übrigen Erde abgeriſſen würdet, daß Euer Fiſcherkähnlein nicht mehr hinüber reichte, und die Bewohner des feſten Landes in ihren Zerſtreuungen Euer Alter gänzlich vergeſſen.

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zuſammen, kreuzte ſich, und ſagte: das verhüte Gott! — Aber der Fiſcher ſahe ſie lächelnd an, und ſprach: wie doch auch nun der Menſch iſt! Es wäre ja dann nicht anders, wenigſtens nicht für Dich, liebe Frau, als es nun iſt. Biſt Du denn ſeit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Gränze des Forſtes? Und haſt Du andre Menſchen geſehn, als Undinen und mich? — Seit Kurzem ſind nun noch der Ritter und der Prieſter zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergeſſenen Inſel würden; alſo hätteſt Du ja den beſten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, ſagte die alte Frau, es wird einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man ſich's nun ſo vorſtellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geſchieden wär', ob man ſie übrigens auch weder kennt noch ſieht.

Du bliebeſt dann bei uns, Du bliebeſt dann bei uns! flüſterte Undine ganz leiſe, halb ſingend, und ſchmiegte ſich inniger an Huldbrands Seite. Dieſer aber war in tiefen und ſeltſamen Gebilden ſeines Innern verloren. Die Gegend jenſeit des Waldwaſſers zog ſich ſeit des Prieſters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab, die blühende Inſel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer friſcher in ſein Gemüth herein. Die Braut glühte als die ſchönſte Roſe dieſes kleinen Erdſtriches und auch der ganzen Welt hervor, der Prieſter war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das ſchöne Mädchen traf, weil ſie ſich in Gegenwart des geiſtlichen Herren ſo dicht an ihren Liebling lehnte, und es ſchien, als wolle ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Prieſter gewandt, ſagte: Ihr ſeht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten alten Fiſchersleute nichts dawider haben, ſollt Ihr uns Heute Abend noch zuſammengeben.

Die beiden alten Eheleute waren ſehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft ſo etwas gedacht, aber ausgeſprochen hatten ſie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernſt geworden, und ſah tiefſinnig vor ſich nieder, während der Prieſter nach den nähern Umſtänden fragte, und ſich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und

Herreden mit einander auf's Reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen, und zwei geweihte Kerzen, die ſie ſeit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzuſuchen. Der Ritter neſtelte indeß an ſeiner goldnen Kette, und wollte zwei Ringe losdrehen, um ſie mit der Braut wechſeln zu können. Dieſe aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf, und ſprach: nicht alſo! Ganz bettelarm haben mich meine Aeltern nicht in die Welt hinein geſchickt; vielmehr haben ſie gewißlich ſchon frühe darauf gerechnet, daß ein ſolcher Abend aufgehn ſolle. — Damit war ſie ſchnell aus der Thür, und kam gleich darauf mit zwei koſtbaren Ringen zurück, deren einen ſie ihrem Bräutigam gab, und den andern für ſich behielt. Der alte Fiſcher war ganz erſtaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß Beide dieſe Kleinodien noch niemals bei dem Kinde geſehn hatten. — Meine Aeltern, entgegnete Undine, ließen mir dieſe Dingerchen in das ſchöne Kleid nähen, das ich grade anhatte, da ich zu Euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weiſe Jemandem davon zu ſagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich ſie denn alſo ſtille heraus getrennt, und verborgen gehalten bis Heute. — Der Prieſter unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, ſie auf einen Tiſch ſtellte, und das Brautpaar ſich gegenüber treten hieß. Er gab ſie ſodann mit kurzen, feierlichen, Worten zuſammen, die alten Eheleute ſegneten die jungen, und die Braut lehnte ſich leiſe zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da ſagte der Prieſter mit einem Male: ihr Leute ſeid doch ſeltſam! Was ſagt Ihr mir denn, Ihr wäret die einzigen Menſchen hier auf der Inſel? Und während der ganzen Trauhandlung ſah zu dem Fenſter mir gegenüber ein anſehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Thüre ſtehn, wenn Ihr ihn etwan mit in's Haus nöthigen wollt. — Gott bewahre! ſagte die Wirthin, zuſammenfahrend, der alte Fiſcher ſchüttelte ſchweigend den Kopf, und Huldbrand ſprang nach dem Fenſter. Es war ihm ſelbſt, als ſehe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verſchwand. Er redete dem Prieſter ein, daß er ſich durchaus geirrt haben müſſe, und man ſetzte ſich vertraulich mitſammen um den Heerd.

Siebentes Kapitel.

Was ſich weiter am Hochzeitabende begab.

Gar ſittig und ſtill hatte ſich Undine vor und während der Trauung bewieſen, nun aber war es, als ſchäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hauſten, um ſo dreiſter und kecklicher auf die Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeältern und ſelbſt den noch kaum ſo hochverehrten Prieſter mit allerhand kindiſchen Streichen, und als die Wirthin etwas dagegen ſagen wollte, brachten dieſe ein paar ernſte Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutſamkeit ſeine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm ſelbſt indeſſen, dem Ritter, gefiel Undinens kindiſches Bezeigen eben ſo wenig; aber da half kein Winken und kein

Räuspern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geschah einigemal, — ward ſie freilich ſtiller, ſetzte ſich neben ihn, ſtreichelte ihn, flüſterte ihm lächelnd etwas in das Ohr, und glättete ſo die aufſteigenden Falten ſeiner Stirn. Aber gleich darauf riß ſie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger, als zuvor. Da ſagte der Prieſter ſehr ernſthaft und ſehr freundlich: mein anmuthiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen anſehn, aber denkt darauf, Eure Seele beizeiten ſo zu ſtimmen, daß ſie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen laſſe. — Seele! lachte ihn Undine an; das klingt recht hübſch, und mag auch für die mehrſten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel ſein. Aber wenn nun Eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was ſoll es denn da ſtimmen? Und ſo geht es mir. — Der Prieſter ſchwieg tiefverletzt, im frommen Zürnen, und kehrte ſein

Antlitz wehmüthig von dem Mädchen ab. Sie aber ging ſchmeichelnd auf ihn zu, und ſagte: nein, hört doch erſt ordentlich, eh' Ihr böſe ausſeht, denn Euer Böſeausſehn thut mir weh und Ihr müßt doch keiner Creatur weh thun, die Euch ihrer Seits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt Euch nur duldſam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich ſagen, wie ich's meine.

Man ſah, ſie ſtellte ſich in Bereitſchaft, etwas recht ausführliches zu erzählen, aber plötzlich ſtockte ſie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmüthigſten Thränen aus. Sie wußten Alle nicht mehr, was ſie recht aus ihr machen ſollten, und ſtarrten ſie in unterſchiedlichen Beſorgniſſen ſchweigend an. Da ſagte ſie endlich, ſich ihre Thränen abtrocknend, und den Prieſter ernſthaft anſehend: es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchſt Furchtbares, um eine Seele ſein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht beſſer, man würde ihrer nie theilhaftig? — Sie ſchwieg wieder ſtill, wie auf Antwort wartend, ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten ſich von ihren Sitzen erhoben, und traten ſchaudernd vor ihr zurück. Sie aber ſchien nur für den Geiſtlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte ſich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den Andern höchſt furchtbar vorkam. — Schwer muß die Seele laſten, fuhr ſie fort, da ihr noch Niemand antwortete; ſehr ſchwer! Denn ſchon ihr annahendes Bild überſchattet mich mit Angſt und Trauer. Und ach, ich war ſo leicht, ſo luſtig ſonſt! — Und in einen erneuten Thränenſtrom brach ſie aus, und ſchlug das Gewand vor ihrem Antlitze zuſammen. Da trat der Prieſter, ernſten Anſehns, auf ſie zu, und ſprach ſie an, und beſchwur ſie bei den heiligſten Namen, ſie ſolle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böſes in ihr ſei. Sie aber ſank vor ihm in die Knie, alles Fromme wiederholend, was er ſprach, und Gott lobend, und betheuernd, ſie meine es gut mit der ganzen Welt Da ſagte endlich der Prieſter zum Ritter: Herr Bräutigam, ich laſſe Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich ergründen kann, iſt nichts Uebles an ihr, wohl aber des Wunderſamen viel. Ich empfehle Euch Vorſicht, Liebe, und Treue. — Damit ging er hinaus, die Fiſchersleute folgten ihm, ſich bekreuzend.

Undine war auf die Kniee geſunken, ſie entſchleierte ihr Angeſicht, und ſagte, ſcheu nach Huldbranden umblickend: ach, nun willſt Du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böſes gethan, ich armes, armes Kind! — Sie ſah dabei ſo unendlich anmuthig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Räthſelhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend, und ſie in ſeinen Armen emporrichtend. Da lächelte ſie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenroth auf kleinen Bächen ſpielt. — Du kannſt nicht von mir laſſen! flüſterte ſie vertraulich und ſicher, und ſtreichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieſer wandte ſich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde ſeiner Seele lauerten, und ihm einreden wollten, er ſei an eine Fey, oder ſonſt ein bösLich neckendes Weſen der Geiſterwelt, angetraut; nur noch die einzige Frage ging faſt unverſehns über ſeine Lippen: liebes Undinchen, ſage mir doch das Eine, was war es, das Du von Erdgeiſtern ſprachſt, da der Prieſter an die Thür klopfte, und von Kühlebern? — Mährchen! Kindermährchen! ſagte Undine lachend, und ganz wieder in ihrer gewohnten Luſtigkeit. Erſt hab' ich Euch damit bange gemacht, am Ende habt Ihr's mich. Das iſt das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend. — Nein, das iſt es nicht, ſagte der von Liebe berauſchte Ritter, löſchte die Kerzen, und trug ſeine ſchöne Geliebte unter tauſend Küſſen, vom Monde, der hell durch die Fenſter herein ſah, anmuthig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein friſches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg ſich ſchaamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag ſtill ſinnend vor ſich hin. So oft er in der Nacht eingeſchlafen war, hatten ihn wunderlich grauſende Träume verſtört, von Geſpenſtern, die ſich heimlich grinzend in ſchöne Frauen zu verkleiden ſtrebten, von ſchönen Frauen, die mit einem Male Drachenangeſichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, ſtand das Mondlicht bleich und kalt draußen vor den Fenſtern; entſetzt blickte er nach Undinen, an deren Buſen er eingeſchlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmuth neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die roſigen Lippen, und ſchlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er ſich nun alles dieſes recht im vollen Wachen überlegt hatte, ſchalt er ſich ſelbſt über jedweden Zweifel aus, der ihn an ſeiner ſchönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch ſein Unrecht mit klaren Worten ab, ſie aber reichte ihm nur die ſchöne Hand, ſeufzte aus tiefem Herzen, und blieb ſtill. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie geſehn hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wiſſe. Er ſtand dann heiter auf, und ging zu den Hausgenoſſen in das gemeinſame Zimmer vor. Die Dreie ſaßen mit beſorglichen Mienen um den Heerd, ohne daß ſich Einer getraut hätte, ſeine Worte laut werden zu laßen. Es ſahe aus, als bete der Prieſter in ſeinem Innern um Abwendung alles Uebels. Da man nun aber den jungen Ehemann ſo vergnügt hervorgehn ſah, glätteten ſich auch die

Falten in den übrigen Angeſichtern; ja, der alte Fiſcher fing an, mit dem Ritter zu ſcherzen, auf eine recht ſittige, ehrbare Weiſe, ſo daß ſelbſt die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden, und trat nun in die Thür; Alle wollten ihr entgegen gehn, und Alle blieben voll Verwunderung ſtehen, ſo fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch ſo wohlbekannt. Der Prieſter ſchritt zuerſt mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf ſie zu, und wie er die Hand zum Seegnen emporhob, ſank das ſchöne Weib andächtig ſchauernd vor ihm in die Kniee. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich demüthigen Worten wegen des Thörichten, das ſie Geſtern geſprochen haben möge, um Verzeihung, und erſuchte ihn mit ſehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob ſie ſich, küßte ihre Pflegeältern, und ſagte, für alles genoſſene Gute dankend: o jetzt fühle ich es im innerſten Herzen, wie viel, wie unendlich viel, Ihr für mich gethan habt, Ihr lieben, lieben Leute! — Sie konnte erſt gar nicht wieder von ihren Liebkoſungen abbrechen, aber kaum gewahrte ſie, daß die Hausfrau nach dem Frühſtücke hinſah, ſo ſtand ſie auch bereits am Heerde, kochte und ordnete an, und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringſte Mühwaltung über ſich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang ſo; ſtill, freundlich und achtſam, ein Hausmütterlein, und ein zart verſchämtes, jungfräuliches, Weſen zugleich. Die Dreie, welche ſie ſchon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechſelſpiel ihres launiſchen Sinnes hervorbrechen zu ſehn. Aber ſie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und ſanft. Der Prieſter konnte ſeine Augen gar nicht von ihr wegwenden, und ſagte mehrere Male zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat Euch Geſtern die himmliſche Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es ſich gebührt, ſo wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

Gegen

Gegen Abend hing ſich Undine mit demüthiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm, und zog ihn ſanft vor die Thür hinaus, wo die ſinkende Sonne anmuthig über den friſchen Gräſern und um die hohen, ſchlanken, Baumſtämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau ſchwamm es, wie Thau der Wehmuth und der Liebe, auf ihren Lippen ſchwebte es, wie ein zartes, beſorgliches Geheimniß, das ſich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kund gab. Sie führte ihren Liebling ſchweigend immer weiter mit ſich fort; was er ſagte, beantwortete ſie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf ſeine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und ſchüchternen Ergebenheit lag. So gelangte ſie an das Ufer des übergetretnen Waldſtroms, und der Ritter erſtaunte, dieſen in leiſen Wellen verrinnend dahin rieſeln zu ſehn, ſo daß keine Spur ſeiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — Bis Morgen wird er ganz verſiegt ſein, ſagte die ſchöne Frau weinerlich, und Du kannſt dann ohne Widerſpruch reiſen, wohinaus Du willſt. — Nicht ohne Dich, Undinchen, entgegnete der lachende Ritter; denke doch, wenn ich auch Luſt hätte, auszureiſen, ſo müßte ja Kirche und Geiſtlichkeit und Kaiſer und Reich drein ſchlagen, und Dir den Flüchtling wiederbringen. — Kommt Alles auf Dich an, kommt Alles auf Dich an; flüſterte die Kleine, halb weinend halb lächelnd. Ich denke aber doch, Du wirſt mich wohl behalten; ich bin Dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Inſel, die vor uns liegt. Da ſoll ſich's entſcheiden. Ich könnte wohl leichtlich ſelbſt durch die Wellchen ſchlüpfen, aber in Deinen Armen ruht ſich's ſo gut, und verſtößeſt Du mich, ſo hab' ich doch noch zum letztenmale anmuthig darin geruht. — Huldbrand, voll von einer ſeltſamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwiedern. Er nahm ſie in ſeine Arme, und trug ſie hinüber, ſich nun erſt beſinnend, daß es dieſelbe kleine Inſel war, von wo er ſie in jener erſten Nacht dem alten Fiſcher zurückgetragen hatte. Jenſeits ließ er ſie in das weiche Gras nieder, und wollte ſich ſchmeichelnd neben ſeine ſchöne Bürde ſetzen; ſie aber ſagte: nein dorthin, mir gegenüber. Ich will in Deinen Augen leſen, noch ehe Deine Lippen ſprechen: Höre nun recht achtſam zu, was ich Dir erzählen will. Und ſie begann.

Du ſollſt wiſſen, mein ſüßer Liebling, daß es in den Elementen Weſen giebt, die faſt ausſehen, wie Ihr, und ſich doch nur ſelten vor Euch blicken laſſen. In den Flammen glitzern und ſpielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hauſen die dürren, tückiſchen Gnomen, durch die Wälder ſtreifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Waſſergeiſter ausgebreitetes Geſchlecht. In klingenden Kryſtallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinſieht, wohnt ſich's ſchön; hohe Korallenbäume mit blau und rothen Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeresſand wandelt man, und über ſchöne, bunte Muſcheln, und was die alte Welt des alſo Schönen beſaß, daß die heutige nicht mehr ſich dran zu freuen würdig iſt, das überzogen die Fluthen mit ihren heimlichen Silberſchleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernſt, und anmuthig bethaut vom liebenden Gewäſſer, das aus ihnen ſchöne Moosblumen und kränzende Schilfbüſchel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, ſind gar hold und lieblich anzuſchauen, meiſt ſchöner, als die Menſchen ſind. Manch einem Fiſcher ward es ſchon ſo gut, ein zartes Waſſerweib zu belauſchen, wie ſie über die Fluthen hervorſtieg und ſang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und ſolche wunderſame Frauen werden von den Menſchen Undinen genannt. Du aber ſiehſt jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund.

Der Ritter wollte ſich einreden, ſeiner ſchönen Frau ſei irgend eine ihrer ſeltſamen Launen wach geworden, und ſie finde ihre Luſt daran, ihn mit bunt erdachten Geſchichten zu necken. Aber ſo ſehr er ſich dies auch vorſagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein ſeltſamer Schauder zog durch ſein Inneres; unfähig ein Wort hervorzubringen, ſtarrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Dieſe ſchüttelte betrübt den Kopf, ſeufzte aus vollem Herzen, und fuhr alsdann folgendermaaßen fort.

Wir wären weit beſſer daran, als Ihr andern Menſchen; — denn Menſchen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach ſind; — aber es iſt ein gar Uebles dabei. Wir, und unſres Gleichen in den andern Elementen, wir verſtieben und vergehn mit Geiſt und Leib, daß keine Spur von uns rückbleibt, und wenn Ihr Andern dermaleinſt zu einem reinern Leben erwacht, ſind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, ſo lange wir leben, zerſtäubt uns immer, ſo bald wir ſterben, und wir ſind luſtig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und

Goldfiſchlein und andre hübſche Kinder der Natur ja gleichfalls ſind. Aber Alles will höher, als es ſteht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Waſſerfürſt im mittelländiſchen Meere iſt, ſeine einzige Tochter ſolle einer Seele theilhaftig werden, und müſſe ſie darüber auch viele Leiden der beſeelten Leute beſtehn. Eine Seele aber kann unſres Gleichen nur durch den innigſten Verein der Liebe mit Einem Eures Geſchlechtes gewinnen. Nun bin ich beſeelt, Dir dank' ich die Seele, o Du unausſprechlich Geliebter, und Dir werd' ich es danken, wenn Du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machſt. Denn was ſoll aus mir werden, wenn Du mich ſcheueſt und mich verſtößeſt? Durch Trug aber mogt' ich Dich nicht behalten. Und willſt Du mich verſtoßen, ſo thu' es nun, ſo geh' allein an's Ufer zurück. Ich tauche mich in dieſen Bach, der mein Oheim iſt, und hier im Walde ſein wunderliches Einſiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er iſt aber mächtig, und vielen großen Strömen werth und theuer, und wie er mich herführte zu den Fiſchern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Aeltern, mich beſeelte, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr ſagen, aber Huldbrand umfaßte ſie voll der innigſten Rührung und Liebe, und trug ſie wieder an's Ufer zurück. Hier erſt ſchwur er unter Thränen und Küſſen, ſein holdes Weib niemals zu verlaſſen, und pries ſich glücklicher, als den Griechiſchen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus ſeinen ſchönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im ſüßen Vertrauen wandelte Undine an ſeinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erſt von ganzem Herzen, wie wenig ſie die verlaſſenen Kryſtallpalläſte ihres wunderſamen Vaters bedauern dürfe.

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter ſeine junge Frau mit ſich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte ſeine ſchöne Genoſſin an ſeiner Seiten, und er fing ſchon an, wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm ſeine Ehe und die reizende Undine ſelbſt als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelſpiel vorſtellen wollten. Aber da trat ſie eben zur Thür herein, küßte ihn, ſetzte ſich zu ihm auf's Bett, und ſagte: ich bin etwas früh hinaus geweſen, um zu ſehn, ob der Oheim Wort halte. Er hat ſchon alle Fluthen wieder in ſein ſtilles Bett zurücke gelenkt, und rinnt nun nach wie vor einſiedleriſch und ſinnend durch den Wald. Seine Freunde in Waſſer und Luft haben ſich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder Alles ordentlich und ruhig in dieſen Gegenden zugehen, und Du kannſt trocknen Fußes heim reiſen, ſobald Du willſt. — Es war Huldbranden zu Muthe, als träume er wachend fort, ſo wenig konnte er ſich in die ſeltſame Verwandtſchaft ſeiner Frau finden. Dennoch ließ er ſich nichts merken, und die unendliche Anmuth des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür ſtand, und die grünende Seeſpitze mit ihren klaren Waſſergränzen überſchaute, ward es ihm ſo wohl in dieſer Wiege ſeiner Liebe, daß er ſagte: was ſollen wir denn auch Heute ſchon reiſen? Wir finden wohl keine vergnügtern Tage in der Welt haußen, als wir ſie an dieſem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß' uns immer noch zwei oder dreimal die Sonne hier untergehn ſehn. — Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demuth. Es iſt nur, daß ſich die alten Leute ohnehin ſchon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn ſie nun erſt die treue Seele in mir ſpüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Thränen das ſchwache Augenlicht. Noch halten ſie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Beſſeres, als es ſonſt in mir bedeutete, für die Ruhe des See's, wenn eben die Luft ſtill iſt, und ſie werden ſich nun eben ſo gut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß' mich ihnen dies neugeſchenkte, von Liebe wallende, Herz nicht kund geben, in Augenblicken, wo ſie es für dieſe Erde verlieren ſollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zuſammen? —

Huldbrand gab ihr Recht; er ging zu den Alten, und beſprach die Reiſe mit ihnen, die noch in dieſer Stunde vor ſich gehen ſollte. Der Prieſter bot ſich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abſchied die ſchöne Frau auf's Pferd, und ſchritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldſtroms eilig dem Forſte zu.

Undine weinte ſtill, aber bitterlich, die alten Leute klagten ihr laut nach. Es ſchien, als ſei diesen eine Ahnung aufgegangen, von dem, was ſie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reiſenden waren ſchweigend in die dichteſten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübſch anzuſehen ſein, in dem grünen Blätterſaal, wie die ſchöne Frauengeſtalt auf dem edlen, zierlich geſchmückten Pferde, ſaß, und von einer Seite der ehrwürdige Prieſter in ſeiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit ſeinem prächtigen Schwerdte umgürtet, achtſam beiher ſchritten. Huldbrand hatte nur Augen für ſein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und ſie geriethen bald in ein ſtilles, lautloſes, Geſpräch mit Blicken und Winken, aus dem ſie erſt ſpät durch ein leiſes Reden erweckt wurden, welches der Prieſter mit einem vierten Reiſegeſellſchafter hielt, der indeß unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, faſt wie des Prieſters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief in's Geſicht hereinhing, und das Ganze in ſo weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm ſchlagen oder ſonſt dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch im geringſten im Gehen behindert ſchien. Als die jungen Eheleute ſeiner gewahr wurden, ſagte er eben: und ſo wohn' ich denn ſchon ſeit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn, wie geſagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube ſie auch nicht ſonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald ſo lieb, weil es ſich auf eine ganz eigne Weiſe hübſch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finſtern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein ſüßer Sonnenſtrahl unvermuthet auf mich herunter blitzt. — Ihr ſeid ein höchſt ſeltſamer Mann, entgegnete der Prieſter, und ich möchte wohl nähere Kunde von Euch haben. — Und wer ſeid Ihr denn, von Einem auf's Andre zu kommen? fragte der Fremde. Sie nennen mich den Pater Heilmann, ſprach der Geiſtliche, und ich komme aus Kloſter Mariagruß von jenſeit des Sees. — So, ſo; antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl eben ſo gut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich, wie der Vogel im Walde, und wohl noch ein Biſchen drüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen. — Und ehe man ſich's verſah, war er auf der andern Seite des Prieſters, dicht neben Undinen, und reckte ſich hoch in die Höhe, um ihr etwas in's Ohr zu flüſtern. Sie aber wandte ſich erſchrocken ab, ſagend: ich habe nichts mit Euch mehr zu ſchaffen. — Hoho, lachte der Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirath habt Ihr denn gethan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der Euch auf ſeinem Rücken ſo treu in dieſe Gegend trug? — Ich bitte Euch aber, entgegnete Undine, daß Ihr Euch nicht wieder vor mir ſehn laßt. Jetzt fürcht' ich Euch; und ſoll mein Mann mich ſcheuen lernen, wenn er mich in ſo ſeltſamer Geſellſchaft und Verwandtſchaft ſieht? — Nichtchen, ſagte Kühleborn, Ihr müßt nicht vergeſſen, daß ich hier zum Geleiter bei Euch bin; die ſpukenden Erdgeiſter möchten ſonſt dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich alſo doch immer ruhig mitgehn; der alte Prieſter dort wußte ſich übrigens meiner beſſer zu erinnern, als Ihr es zu thun ſcheint, denn er verſicherte vorhin, ich käme ihm ſehr bekannt vor und ich müſſe wohl mit im Nachen geweſen ſein, auf dem er in's Waſſer fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war juſt die Waſſerhoſe, die ihn herausriß, und ſchwemmte ihn hernach zu Deiner Trauung vollends an's Land.

Undine und der Ritter ſahen nach Pater Heilmann; der aber ſchien in einem wandelnden Traume fortzugehn, und von Allem, was geſprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da ſagte Undine zu Kühleborn: ich ſehe dort ſchon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hülfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als Ihr. Drum bitt' Euch in Lieb' und Güte, verſchwindet, und laßt uns in Frieden ziehn. — Darüber ſchien Kühleborn unwillig zu werden; er zog ein häßliches Geſicht, und grinzte Undinen an, die laut aufſchrie, und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und ſchwang die ſcharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Waſſerfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabſchäumte, und ſie plötzlich mit einem Geplätſcher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnetzte. Der Prieſter ſagte, wie plötzlich erwachend: das hab' ich lange gedacht, weil der Bach ſo dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' er mir gar vorkommen, als wär' er ein Menſch und könne ſprechen. — In Huldbrands Ohr rauſchte der Waſſerfall ganz vernehmlich dieſe Worte: raſcher Ritter, rüſt'ger Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; ſchirm' nur Dein reizend Weiblein ſtets ſo gut, Du Ritter rüſtig, Du raſches Blut!

Nach wenigen Schritten waren ſie im Freien. Die Reichsſtadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendſonne, welche deren Thürme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Wie ſie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringſtätten ſo plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufſehen in der Reichsſtadt erregt, und Bekümmerniß bei den Leuten, die ihn alleſamt wegen ſeiner Gewandheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen ſeiner milden, freundlichen Sitten, lieb gewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch Einer den Muth gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forſtes nachzureiten. Sie blieben alſo in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menſchen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhalten. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Ueberſchwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um ſo minder an dem gewiſſen Untergange des ſchönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverholen betrauerte, und ſich ſelbſt verwünſchte, daß ſie ihn zu dem unſeeligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeältern waren gekommen, ſie abzuholen, aber Bertalda bewog ſie, mit ihr zu bleiben, bis man gewiſſe Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie ſuchte verſchiedne junge Ritter, die emſig um ſie warben, zu bewegen, daß ſie dem edlen Abentheurer in den Forſt nachziehn möchten. Aber ihre Hand mochte ſie nicht zum Preiſe des Wageſtücks ausſtellen, weil ſie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handſchuh oder Band, oder auch ſelbſt um einen Kuß, wollte Niemand ſein Leben dran ſetzen, einen ſo gar gefährlichen Nebenbuhler zurück zu holen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erſchien, freuten ſich Diener und Stadtbewohner, und überhaupt faſt alle Leute, nur Bertalda eben nicht, denn wenn es den Andern auch ganz lieb war, daß er eine ſo wunderſchöne Frau mitbrachte, und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, ſo konnte doch Bertalda nicht anders, als ſich deshalb betrüben. Erſtlich hatte ſie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele lieb gewonnen, und dann war durch ihre Trauer über ſein Wegbleiben den Augen der Menſchen weit mehr davon kund geworden, als ſich nun eben ſchicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer, als ein kluges Weib, fand ſich in die Umſtände, und lebte auf's allerfreundlichſte mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzeſſin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem böſen Zauber erlöſt habe. Wenn man ſie ſelbſt oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten ſie zu ſchweigen, oder geſchickt auszuweichen, des Vater Heilmanns Lippen waren für jedes eitle Geſchwätz verſiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunſt wieder in ſein Kloſter zurückgegangen, ſo daß ſich die Leute mit ihren ſeltſamen Muthmaßungen behelfen mußten, und auch ſelbſt Bertalda nicht mehr als jeder Andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmuthige Mädchen mit jedem Tage lieber. — Wir müſſen uns einander ſchon eher gekannt haben, pflegte ſie ihr öſters zu ſagen, oder es muß ſonſt irgend eine wunderſame Beziehung unter uns geben, denn ſo ganz ohne Urſach, verſteht mich, ohne tiefe, geheime Urſach, gewinnt man ein Andres nicht ſo lieb, als ich Euch gleich vom erſten Anblicke her gewann. — Und auch Bertalda konnte ſich nicht ableugnen, daß ſie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie ſehr ſie übrigens meinte, Urſach zu den bitterſten Klagen über dieſe glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieſer gegenſeitigen Neigung wußte die Eine bei ihren Pflegeältern, die Andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreiſe weiter und weiter hinaus zu ſchieben; ja, es war ſchon die Rede davon geweſen, Bertalda ſolle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringſtetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie ſprachen auch einmal eines ſchönen Abends davon, als ſie eben bei Sternenſchein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsſtadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalden noch ſpät zu einem Spatziergange abgeholt, und alle Drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Geſprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die ſie dem koſtbaren Springborn in der Mitte des Platzes, und ſeinem wunderſamen Rauſchen und Sprudeln, zollen mußten. Es war ihnen ſo lieb und heimlich zu Sinn; zwiſchen die Baumſchatten durch ſtahlen ſich die Lichtſchimmer der nahen Häuſer, ein ſtilles Geſumſe von ſpielenden Kindern und andern luſtwandelnden Menſchen wogte um ſie her; man war ſo allein und doch ſo freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geſchienen hatte, das ebnete ſich nun wie von ſelber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreiſe auch nur die geringſte Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als ſie eben den Tag ihrer gemeinſchaftlichen Abfahrt beſtimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf ſie zugegangen, neigte ſich ehrerbietig vor der Geſellſchaft, und ſagte der jungen Frau etwas in's Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und Beide begannen mit einander zu flüſtern, es ſchien, in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den ſeltſamen Mann zu kennen, und ſah ſo ſtarr auf ihn hin, daß er Bertaldens ſtaunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände, und ließ den Fremden lachend ſtehn, der ſich mit vielem Kopfſchütteln und haſtigen, unzufriedenen Schritten entfernte, und in den Brunnen hineinſtieg. Nun glaubte Huldbrand ſeiner Sache ganz gewiß zu ſein, Bertalda aber fragte: was wollte Dir denn der Brunnenmeiſter, liebe Undine? — Die junge Frau lachte heimlich in ſich hinein, und erwiederte: Uebermorgen, auf Deinen Namenstag ſollſt Du's erfahren, Du liebliches Kind. — Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nur Bertalden und durch ſie ihre Pflegeältern an dem beſtimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

Kühleborn? — fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder ſeine ſchöne Gattin, als ſie von Bertalda Abſchied genommen hatten, und nun allein durch die dunkler werdenden Gaſſen zu Haus gingen. — Ja, er war es, antwortete Undine, und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorſprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen ſeine Abſicht, mit einer höchſt willkommenen Botſchaft erfreut. Willſt Du dieſe nun gleich wiſſen, mein holder Herr und Gemahl, ſo brauchſt Du nur zu gebieten, und ich ſpreche mir alles vom Herzen los. Wollteſt Du aber Deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, ſo ließeſt Du es bis Uebermorgen, und hätteſt dann auch an der Ueberraſchung Dein Theil.

Der Ritter gewährte ſeiner Gattin gern, warum ſie ſo anmuthig bat, und noch im Entſchlummern lispelte ſie lächelnd vor ſich hin: was ſie ſich freuen wird, und ſich wundern über ihres Brunnenmeiſters Botſchaft, die liebe, liebe Bertalda!

Eilftes Kapitel.

Bertaldas Namensfeier.

Die Geſellſchaft ſaß bei Tafel, Bertalda, mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geſchenken ihrer Pflegeältern und Freunde, geſchmückt, wie eine Frühlingsgöttin, oben an, zu ihren Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtiſch auftrug, blieben die Thüren offen; nach alter, guter Sitte in Deutſchen Landen, damit auch das Volk zuſehen könne, und ſich an der Luſtigkeit der Herrſchaften mitfreuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuſchauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die verſprochne Erklärung, und verwandten, ſo ſehr es ſich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die ſchöne Frau blieb noch immer ſtill, und lächelte nur heimlich und innig froh vor ſich hin. Wer um ihre gethane Verheiſſung wußte, konnte ſehn, daß ſie ihr erquickendes Geheimniß alle Augenblick verrathen wollte, und es doch noch immer in lüſterner Entſagung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebſten Lekkerbiſſen thun. Bertalda und Huldbrand theilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf ſie hernieder thauen ſollte. Da baten verſchiedne von der Geſellſchaft Undinen um ein Lied. Es ſchien ihr gelegen zu kommen, ſie ließ ſich ſogleich ihre Laute bringen, und ſang folgende Worte:

Morgen ſo hell,
Blumen ſo bunt,
Gräſer ſo duftig und hoch
An wallenden See's Geſtade!
Was zwiſchen den Gräſern
Schimmert ſo licht?

Iſt's eine Blüthe weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wieſenſchooß?
Ach, iſt ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern; —
O woher? Woher, Du Holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran; —
Nein faſſe nicht, Du zartes Leben,
Mit Deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird Dir zurückgegeben,
Die Blumen ſind ſo fremd und ſtumm.
Die wiſſen wohl ſich ſchön zu ſchmücken,
Zu duften auch nach Herzensluſt,
Doch keine mag Dich an ſich drücken,
Fern iſt die traute Mutterbruſt.
So früh' noch an des Lebens Thoren,
Noch Himmelslächeln im Geſicht,
Haſt Du das Beſte ſchon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht.
Ein edler Herzog kommt geritten,
Und hemmt vor Dir des Roſſes Lauf;
Zu hoher Kunſt und reinen Sitten
Zieht er in ſeiner Burg Dich auf.

Du haſt unendlich viel gewonnen,
Du blühſt die Schönſt' im ganzen Land,
Doch ach! die allerbeſten Wonnen
Ließ'ſt Du am unbekannten Strand.

Undine ſenkte mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegältern Bertaldens ſtanden voller Thränen. — So war es am Morgen, wo ich Dich fand, Du arme holde Waiſe, ſagte der Herzog tiefbewegt; die ſchöne Sängerin hat wohl Recht; das Beſte haben wir Dir dennoch nicht zu geben vermocht. —

Wir müſſen aber auch hören, wie es den armen Aeltern ergangen iſt, ſagte Undine, ſchlug die Saiten, und ſang:

Mutter geht durch ihre Kammern
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage,
Dem, der einſt ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß' Dein Suchen,
Wieder kommt Dein Liebes nicht.

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Heerde kehrt,
Regt ſich's faſt in ihm, wie Lächeln
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in ſeinen Zimmern
Findet er die Todesruh,
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O, um Gott, Undine, wo ſind meine Aeltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, Du haſt es erfahren, Du wunderſame Frau, denn ſonſt hätteſt Du mir das Herz nicht ſo zerriſſen. Sind ſie vielleicht ſchon hier? Wär' es? — Ihr Auge durchflog die glänzende Geſellſchaft, und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächſt ſaß. Da beugte ſich Undine nach der Thür zurück, ihre

Augen floſſen in der ſüſſeſten Rührung über. — Wo ſind denn die armen, harrenden Aeltern? fragte ſie, und der alte Fiſcher mit ſeiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuſchauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem ſchönen Fräulein, das ihre Tochter ſein ſollte. — Sie iſt es! ſtammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen lautweinend und Gott preiſend an dem Halſe der Wiedergefundnen.

Aber entſetzt und zürnend riß ſich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieſes ſtolze Gemüth, eine ſolche Wiedererkennung, in dem Augenblicke, wo ſie feſt gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu ſteigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunter regnen ließ. Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies Alles erſonnen, um ſie nur recht ausgeſucht vor Huldbranden und aller Welt zu demüthigen. Sie ſchalt Undinen, ſie ſchalt die beiden Alten, die häßlichen Worte: Betrügerin und erkauftes Volk!

riſſen ſich von ihren Lippen. Da ſagte die alte Fiſcherfrau nur ganz leiſe vor ſich hin: ach Gott, ſie iſt ein böſes Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß ſie von mir geboren iſt. — Der alte Fiſcher aber hatte ſeine Hände gefaltet, und betete ſtill, daß die hier ſeine Tochter nicht ſein möge. — Undine wankte todesbleich von den Aeltern zu Bertalden, von Bertalden zu den Aeltern, plötzlich aus all' den Himmeln, die ſie ſich geträumt hatte, in eine Angſt und ein Entſetzen geſtürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. Haſt Du denn eine Seele? Haſt Du denn wirklich eine Seele, Bertalda? ſchrie ſie einigemale in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle ſie ſie aus einem plötzlichen Wahnſinn oder einem tollmachenden Nachtgeſichte gewaltſam zur Beſinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungeſtümer wüthete, als die verſtoßenen Aeltern laut zu heulen anfingen, und die Geſellſchaft ſich ſtreitend und eifernd in verſchiedne Parten theilte, erbat ſie ſich mit einemmale ſo würdig und ernſt die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß Alles um ſie her, wie auf einen Wink, ſtille ward. Sie trat darauf an das obre Ende des Tiſches, wo Bertalda geſeſſen hatte, demüthig und ſtolz, und ſprach, während ſich Aller Augen unverwandt auf ſie richteten, folgendergeſtalt:

Ihr Leute, die Ihr ſo feindlich ausſeht und ſo verſtört, und mir mein liebes Feſt ſo grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von Euern thörichten Sitten und Eurer harten Sinnesweiſe nichts, und werde mich wohl mein Lebelang nicht drin finden. Daß ich Alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an Euch, ſo wenig es Euch auch darnach ausſehen mag. Ich habe Euch auch deshalb nur wenig zu ſagen, aber das Eine muß geſagt ſein: ich habe nicht gelogen. Beweiſe kann und will ich Euch auſſer meiner Verſicherung nicht geben, aber beſchwören will ich es. Mir hat es derſelbe geſagt, der Bertalden von ihren Aeltern weg in's Waſſer lockte, und ſie nachher dem

Herzog in ſeinen Weg auf die grüne Wieſe legte.

Sie iſt eine Zauberin, rief Bertalda, eine Hexe, die mit böſen Geiſtern Umgang hat! Sie bekennt es ja ſelbſt.

Das thue ich nicht, ſagte Undine, einen ganzen Himmel der Unſchuld und Zuverſicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Hexe; ſeht mich nur darauf an.

So lügt ſie, und prahlt, fiel Bertalda ein, und kann nicht behaupten, daß ich dieſer niedern Leute Kind ſei. Meine herzoglichen Aeltern, ich bitte Euch, führt mich aus dieſer Geſellſchaft fort, und aus dieſer Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu ſchmähen.

Der alte, ehrſame Herzog aber blieb feſt ſtehen, und ſeine Gemahlin ſagte: wir müſſen durchaus wiſſen, woran wir ſind; Gott ſei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus dieſem Saale ſetze. — Da näherte ſich die alte Fiſcherin, beugte ſich tief vor der Herzogin, und ſagte: Ihr ſchließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch ſagen, wenn dieſes böſe Fräulein meine Tochter iſt, trägt ſie ein Mahl, gleich einem Veilchen, zwiſchen beiden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn ſie ſich nur mit mir aus den Saale entfernen wollte. — Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin; ſagte Bertalda, ihr ſtolz den Rücken wendend. — Aber vor mir doch wohl, entgegnete die Herzogin mit großem Ernſt. Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit. — Die Drei verſchwanden, und alle Uebrigen blieben in großer Erwartung ſchweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda todtenbleich, und die Herzogin ſagte: Recht muß Recht bleiben: deshalben erklär' ich, daß unſre Frau Wirthin vollkommen wahr geſprochen hat. Bertalda iſt des Fiſchers Tochter, und ſoviel iſt, als man hier zu wiſſen braucht. Das fürſtliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fiſcher mit ſeiner Frau. Die andern Gäſte entfernten ſich ſchweigend oder heimlich murmelnd, und Undine ſank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie ſie aus der Reichsſtadt abreiſten.

Dem Herrn von Ringſtetten wär' es freilich lieber geweſen, wenn ſich Alles an dieſem Tage anders gefügt hätte; aber auch ſo, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb ſein, da ſich ſeine reizende Frau ſo fromm und gutmüthig und herzlich bewies. — Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe, mußt' er bei ſich ſelber ſagen, gab ich ihr wohl eine beſſre, als meine eigne iſt; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu ſprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlaßen, der ihr ſeit dieſem Vorfalle zuwider ſein mußte. Zwar iſt es andem, daß man ſie eben nicht ungleich beurtheilte. Weil man ſchon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die ſeltſame Entdeckung von Bertaldens Herkommen nicht allzuſehr auf, und nur gegen dieſe war Jedermann, der die Geſchichte und ihr ſtürmiſches Betragen dabei erfuhr, übel geſinnt. Davon wußten aber der Ritter und ſeine Frau noch nichts; außerdem wäre Eins für Undinen ſo ſchmerzhaft geweſen, als das Andre, und ſo hatte man nichts Beſſres zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichſt hinter ſich zu laßen.

Mit den erſten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und ſeiner Knappen Hengſte ſtampften daneben das Pflaſter. Der Ritter führte ſeine ſchöne Frau aus der Thür, da trat ihnen ein Fiſchermädchen in den Weg. — Wir brauchen Deine Waare nicht, ſagte Huldbrand zu ihr, wir reiſen eben fort. — Da fing das Fiſchermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erſt ſahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück, und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin ſeien ſo erzürnt über ihre geſtrige Härte und Heftigkeit, daß ſie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Ausſteuer zu ſchenken. Der Fiſcher ſei gleichfalls wohl begabt worden, und habe noch Geſtern Abends mit ſeiner Frau wieder den Weg nach der Seeſpitze eingeſchlagen.

Ich wollte mit ihnen gehn, fuhr ſie fort; aber der alte Fiſcher, der mein Vater ſein ſoll —

Er iſt es auch wahrhaftig, Bertalda; unterbrach ſie Undine. Sieh' nur, der, welchen Du für den Brunnenmeiſter anſahſt, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringſtetten nehmen ſollte, und da fuhr ihm dieſes Geheimniß mit heraus.

Nun denn, ſagte Bertalda, mein Vater, — wenn es denn ſo ſein ſoll, — mein Vater ſprach, ich nehme Dich nicht mit, bis Du anders worden biſt. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das ſoll die Probe ſein, ob Du Dir etwas aus uns machſt. Aber komme mir nicht, wie ein Fräulein; wie eine Fiſcherdirne komm'! — Da will ich denn thun, wie er geſagt hat, denn von aller Welt bin ich verlaßen, und will als ein armes Fiſcherkind bei den ärmlichen Aeltern einſam leben und ſterben. Vor dem Wald graut es mich freilich ſehr. Es ſollen abſcheuliche Geſpenſter drinnen hauſen, und ich bin ſo furchtſam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringſtetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich Geſtern ſo ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da ſtrömte mir denn in der Angſt und Ueberraſchung gar manch unſinnig verwegnes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja ſo unglücklich ſchon. Denkt nur ſelbſten, was ich noch Geſtern in der Frühe war, noch Geſtern zu Anfang Eures Feſtes, und was nun Heut! —

Die Worte gingen ihr unter in einem

ſchmerzlichen Thränenſtrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tiefgerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber ſagte ſie: Du ſollſt ja mit uns nach Ringſtetten; es ſoll ja Alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder Du, und nicht mehr Dame und edle Frau. Sieh', wir wurden als Kinder mit einander vertauſcht; da ſchon verzweigte ſich unſer Geſchick, und wir wollen es fürder ſo innig verzweigen, daß es keine menſchliche Gewalt zu trennen im Stand ſein ſoll. Nur erſt mit uns nach Ringſtetten. Wie wir als Schweſtern mit einander theilen wollen, beſprechen wir dort. — Bertalda ſah ſcheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des ſchönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand, und redete ihr koſend zu, ſich ihm und ſeiner Gattin anzuvertrau'n. — Euern Aeltern, ſagte er, ſchicken wir Bothſchaft, warum ihr nicht gekommen ſeid; — und noch Manches wollte er wegen der guten Fiſchersleute hinzuſetzen, aber er ſah, wie Bertalda bei deren Erwähnung ſchmerzhaft zuſammen fuhr, und ließ alſo lieber das Reden davon ſein. Aber unter den Arm faßte er ſie, hob ſie zuerſt in den Wagen, Undinen ihr nach, und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann ſo wacker an, daß ſie das Gebiet der Reichsſtadt und mit ihm alle trüben Erinnrungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit beſſrer Luſt durch die ſchönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg ſie entlängſt führte.

Nach einigen Tagereiſen kamen ſie eines ſchönen Abends auf Burg Ringſtetten an. Dem jungen Rittersmann hatten ſeine Vögte und Mannen viel zu berichten, ſo daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die Beiden ergingen ſich auf dem hohen Wall der Veſte, und freuten ſich an der anmuthigen Landſchaft, die ſich ringsum durch das geſeegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der ſie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeiſter in der Reichsſtadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Aehnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend, zurück winkte, und er ſich mit eiligen Schritten und ſchüttelndem Kopfe fortmachte, wie damals, worauf er in einem nahen Gebüſche verſchwand. Undine aber ſagte: fürchte Dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal ſoll Dir der häßliche Brunnenmeiſter nichts zu Leide thun. — Und damit erzählte ſie ihr die ganze Geſchichte ausführlich, und auch wer ſie ſelbſt ſei, und wie Bertalda von den Fiſchersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entſetzte ſich anfänglich vor dieſen Reden; ſie glaubte, ihre Freundinn ſei von einem ſchnellen Wahnſinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte ſie ſich, daß Alles wahr ſei, an Undinens zuſammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten ſo gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem ſich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr ſeltſam, daß ſie nun ſelbſt wie mitten in einem von den Mährchen lebe, die ſie ſonſt

Univ.-Bibl. München

nur erzählen gehört. Sie ſtarrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte ſich aber eines Schauders, der zwiſchen ſie und ihre Freundinn trat, nicht mehr erwehren, und mußte ſich beim Abendbrodt ſehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Weſen ſo verliebt und freundlich that, welches ihr ſeit den letzten Entdeckungen mehr geſpenſtiſch als menſchlich vorkam.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ſie auf Burg Ringſtetten lebten.

Der dieſe Geſchichte aufſchreibt, weil ſie ihm das Herz bewegt, und weil er wünſcht, daß ſie auch Andern ein Gleiches thun möge, bittet Dich, lieber Leſer, um eine Gunſt. Sieh' es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht, und Dir nur im Allgemeinen ſagt, was ſich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunſtgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüth begann, ſich von Undinen ab, und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegen kam, und er und ſie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Weſen mehr zu fürchten als zu bemitleiden ſchienen, wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewiſſensbiſſe in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, ſo daß er ihr wohl bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg, und dem Menſchenkinde Bertalda entgegen trieb; — man könnte dies Alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht ſollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabei allzuweh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt, und ſcheut ſich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennſt wahrſcheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leſer, denn ſo iſt nun einmal der ſterblichen Menſchen Geſchick. Wohl Dir, wenn Du dabei mehr empfangen, als ausgetheilt haſt, denn hier iſt Nehmen ſeeliger als Geben. Dann ſchleicht Dir nur ein geliebter Schmerz bei ſolchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, um Deine verwelkten Blumenbeete, deren Du Dich ſo herzlich gefreut hatteſt. Damit ſei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tauſendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprikkeln, ſondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal ſo gekommen war, wie ich es vorhin ſagte. Die arme Undine war ſehr betrübt, die andern Beiden waren auch nicht eben vergnügt; ſonderlich meinte Bertalda bei der geringſten Abweichung von dem, was ſie wünſchte, den eiferſüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu ſpüren. Sie hatte ſich deshalb ordentlich ein herriſches Weſen angewöhnt, dem Undine in wehmüthiger Entſagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich auf's entſchiedenſte unterſtützt ward. — Was die Burggeſellſchaft noch mehr verſtörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schloſſes begegneten, und von denen vorher ſeit Menſchengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den geſpenſtiſchen Brunnenmeiſter nur allzuwohl erkannte, trat oftmals drohend vor Beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, ſo daß dieſe ſchon einigemal vor Schrecken krank darnieder gelegen hatte, und manchmal daran dachte, die Burg zu verlaßen. Theils aber war ihr Huldbrand allzu lieb, und ſie ſtützte ſich dabei auf ihre Unſchuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; theils auch wußte ſie nicht, wohin ſie ſonſt ihre Schritte richten ſolle. Der alte Fiſcher hatte auf des Herrn von Ringſtettens Bothſchaft, daß Bertalda bei ihm ſei, mit einigen ſchwer zu leſenden Federzügen, ſo wie ſie ihm Alter und lange Entwöhnung verſtatteten, geantwortet: ich bin nun ein armer alter Wittwer worden, denn meine liebe treue Frau iſt mir erſtorben. Wie ſehr ich aber auch allein in der Hütten ſitzen mag, Bertalda iſt mir lieber dort, als bei mir. Nur daß ſie meiner lieben Undine nichts zu Leide thue! Sonſt hätte ſie meinen Fluch. — Die letztern Worte ſchlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt ſie gut, ſo wie wir Menſchen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgeſinde verſammelte, einen großen Stein herbei bringen hieß, und den prächtigen Brunnen, der ſich in der Mitte des Schloßhofes befand, ſorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, ſie würden alsdann das Waſſer weit unten aus dem Thale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmüthig. — Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete ſie; ich möchte lieber ſelbſt die Waſſerkrüge heraufholen, aber dieſer Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir auf's Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden in Stande ſind. — Die ganze Dienerſchaft freute ſich, ihrer ſanften Hausfrau gefällig ſein zu können; man fragte nicht weiter, ſondern ergriff den ungeheuern Stein. Dieſer hob ſich unter ihren Händen, und ſchwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen,

laufen, und rief, man ſolle innehalten; aus dieſem Brunnen laſſe ſie das Waſchwaſſer holen, welches ihrer Haut ſo vortheilhaft ſei, und ſie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verſchlieſſe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weiſe ſanft, dennoch auf ungewohnte Weiſe, bei ihrer Meinung feſt; ſie ſagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirthſchaft nach beſter Ueberzeugung einzurichten, und Niemand habe ſie darüber Rechenſchaft abzulegen, als ihrem Ehgemahl und Herrn. — Seht, o ſeht doch, rief Bertalda unwillig und ängſtlich, das arme, ſchöne Waſſer kräuſelt ſich und windet ſich, weil es vor der klaren Sonne verſteckt werden ſoll, und vor dem erfreulichen Anblick der Menſchengeſichter, zu deren Spiegel es erſchaffen iſt! — In der That ziſchte und regte ſich die Fluth im Borne ganz wunderlich; es war, als wolle ſich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um ſo ernſtlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieſes Ernſtes kaum. Das Schloßgeſind' war eben ſo froh, ſeiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertalda's Trotz zu brechen, und ſo ungeberdig dieſe auch ſchelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Oeffnung des Brunnens feſt. Undine lehnte ſich ſinnend darüber hin, und ſchrieb mit den ſchönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wohl etwas ſehr Scharfes und Aetzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als ſie ſich abwandte, und die Andern näher hinzutraten, nahmen ſie allerhand ſeltſame Zeichen auf dem Steine wahr, die Keiner vorher an demſelben geſehn haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernſte Blicke auf dieſe, und die arme Frau ſah betrübt vor ſich nieder. Doch ſagte ſie mit großer Faſſung: mein Herr und Ehgemahl ſchilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann ſein angetrautes Weib. — Sprich, was Dich zu jener ſeltſamen That bewog; ſagte der Ritter mit finſterm Antlitz. — Ganz allein möcht' ich es Dir ſagen! ſeufzte Undine. — Du kannſt es eben ſo gut in Bertaldas Gegenwart; entgegnete er. — Ja, wenn Du es gebeutſt, ſagte Undine; aber gebeut es nicht. O bitte, bitte, gebeut es nicht. — Sie ſah ſo demüthig, hold und gehorſam aus, daß des Ritters Herz ſich einem Sonnenblick aus beſſern Zeiten erſchloß. Er faßte ſie freundlich unter den Arm, und führte ſie in ſein Gemach, wo ſie folgendermaaßen zu ſprechen begann.

Du kennſt ja den böſen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und biſt ihm öfters unwillig in den Gängen dieſer Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erſchreckt. Das macht, er iſt ſeelenlos, ein bloßer, elementariſcher Spiegel der Auſſenwelt, der das Innere nicht wiederzuſtrahlen vermag. Da ſieht er denn bisweilen, daß Du unzufrieden mit mir biſt, daß ich in meinem kindiſchen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derſelben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er ſich allerhand Ungleiches ein, und miſcht ſich auf vielfache Weiſe ungebeten in unſern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausſchelte? Daß ich ihn unfreundlich wegſchicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander ſo anmuthig gleich ſehn, und ſo innig verſchwiſtert ſind, daß keine Gewalt ſie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie ſah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh', der allen Zauber der alten Liebe wieder in ſeinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an ſich, und fuhr unter freudigen Thränen alſo fort:

Da ſich der Friedenſtörer nicht mit Worten weiſen ließ, mußte ich wohl die Thür vor ihm zuſperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, iſt jener Brunnen. Mit den andern Quellgeiſtern hier in der Gegend iſt er entzweit, von dem nächſten Thälern an, und erſt weiterhin auf der Donau, wenn einige ſeiner guten Freunde hineingeſtrömt ſind, fängt ſein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Oeffnung wälzen, und ſchrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims lähmen, ſo daß er nun weder Dir, noch mir, noch Bertalden, in den Weg kommen ſoll. Menſchen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willſt Du alſo, ſo thu' nach Bertalda's Begehr, aber wahrhaftig, ſie weiß nicht, was ſie bittet. Auf ſie hat es der ungezogne Kühleborn ganz vorzüglich angeſehn, und wenn Manches käme, was er mir prophezeien wollte, und was doch wohl geſchehen könnte, ohne daß Du es übel meinteſt, — ach Lieber, ſo wäreſt ja auch Du nicht außer Gefahr!

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmuth ſeiner holden Frau, wie ſie ihren furchtbaren Beſchützer ſo emſig ausſperrte, und noch dazu von Bertalden darüber geſcholten worden war. Er drückte ſie daher auf's liebreichſte in ſeine Arme, und ſagte gerührt: der Stein bleibt liegen, und Alles bleibt und ſoll immer bleiben, wie Du es haben willſt, mein holdes Undinchen. — Sie ſchmeichelte ihm demüthig froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe, und ſagte endlich: mein allerliebſter Freund, da Du Heute ſo überaus mild und gütig biſt, dürft' ich es wohl wagen, Dir eine Bitte vorzutragen? Sieh' nur, es iſt mit Dir, wie mit dem Sommer. Eben in ſeiner beſten Herrlichkeit ſetzt ſich der flammende und donnernde Kronen von ſchönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzuſehen iſt. So ſchiltſt auch Du bisweilen, und wetterleuchteſt mit Zung' und Augen, und das ſteht Dir ſehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu' das nie gegen mich, auf einem Waſſer, oder wo wir auch nur einem Gewäſſer nahe ſind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden ſie mich von Dir reißen in ihrem Grimm, weil ſie meinten, daß eine ihres Geſchlechtes beleidigt ſei, und ich müßte Lebenslang drunten in den Kryſtallpalläſten wohnen, und dürfte nie wieder zu Dir herauf, oder ſendeten ſie mich zu Dir herauf, o Gott, dann wär' es noch unendlich ſchlimmer. Nein nein, Du ſüßer Freund, dahin laß' es nicht kommen, ſo lieb Dir die arme Undine iſt.

Er verhieß feierlich, zu thun, wie ſie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die ſie unterdeß ſchon hatte beſcheiden laßen, und ſagte mit einer mürriſchen Art, die ſie ſich zeither angenommen hatte: nun iſt doch wohl das geheime Geſpräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, Ihr Leute, und richtet's aus. — Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, ſagte in kurzen und ſehr ernſtlichen Worten, der Stein bleibe liegen; auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen ſeine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendeſſens kam heran, und Bertalda ließ ſich vergeblich erwarten. Man ſchickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer, und brachte nur ein verſiegeltes Blatt, an den Ritter überſchrieben, mit zurück. Dieſer öffnete es beſtürzt, und las.

Ich fühle mit Beſchämung, wie ich nur eine arme Fiſchersdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Aeltern büßen. Lebt wohl mit Eurer ſchönen Frau!

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünſtig, der entflohenen Freundinn nachzueilen, und ſie wieder mit zurück zu bringen. Ach, ſie hatte nicht nöthig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob Niemand geſehn habe, welches Weges die ſchöne Flüchtige gegangen ſei. Er konnte nichts erfahren, und ſaß ſchon im Burghofe zu Pferde, entſchloſſen, auf's Gerathewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub, und verſicherte, er ſei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil ſprengte der Ritter durch das Thor, der angewieſenen Richtung nach, ohne Undinens ängſtliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenſter nachrief: nach dem Schwarzthal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit! — Als ſie aber all' ihr Rufen vergeblich ſah, ließ ſie eilig ihren weißen Zelter ſatteln, und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wiſſen. Damals nannten es die Landleute ſo, wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung herunter geſtreuet ward. Selbſt der Bach, der zwiſchen den Klippen hinſtrudelte, ſahe davon ganz ſchwarz aus, und gar nicht ſo fröhlich, wie es Gewäſſer wohl zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über ſich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends ſehr wild und finſter zwiſchen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängſtlich die Bachesufer entlängſt; er fürchtete bald, durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu laſſen, bald wieder, in der großen Eile ſie irgendwo, dafern ſie ſich vor ihm verſtecken wolle, zu überſehn. Er war indeß ſchon ziemlich tief in das Thal hinein gekommen, und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht ſein könne, trieb ſein Herz zu immer ängſtlicheren Schlägen. Wo ſollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er ſie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die ſich immer furchtbarer über das Thal herein bog? Da ſah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige ſchimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen, und machte ſich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte ſich ſo ungeſtüm, und er wollte ſo wenig Zeit verlieren, daß er — zumahl da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Geſträuch allzuhinderlich geworden wäre, — abſaß, und den ſchnaubenden Hengſt an eine Rüſter band, worauf er ſich dann vorſichtig durch die Büſche hinarbeitete. Die Zweige ſchlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Näſſe des Abendthau's, ein ferner Donner murmelte jenſeit der Berge hin, es ſah Alles ſo ſeltſam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Geſtalt zu empfinden, die nun ſchon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterſcheiden, daß es ein ſchlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie ſie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor ſie hin, rauſchte an den Zweigen, klirrte an ſeinem Schwerdte, — ſie regte ſich nicht. — Bertalda! ſprach er; erſt leiſe, dann immer lauter, — ſie hörte nicht. Als er zuletzt den theuern Namen mit gewaltſamer Anſtrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghölen des Thales lallend zurück: Bertalda! — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte ſich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Geſichtszüge unterſcheiden.

Als er ſich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz ſchnell erleuchtend über das Thal hin. Er ſah ein abſcheulich verzerrtes Antlitz dicht vor ſich, das mit dumpfer Stimme rief: gieb mir 'nen Kuß, Du verliebter Schäfer! — Vor Entſetzen ſchreiend fuhr Huldbrand in die Höh', die häßliche Geſtalt ihm nach. — Zu Haus! murmelte ſie; die Unholde ſind wach. Zu Haus! Sonſt hab' ich Dich! — Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen. — Tückiſcher Kühleborn, rief der Ritter ſich ermannend, was gilt's, Du biſt es, Du Kobold! Da haſt Du 'nen Kuß! — Und wüthend hieb er mit dem Schwerdte gegen die Geſtalt. Aber die zerſtob, und ein durchnäſſender Waſſerguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feind er geſtritten habe.

Er will mich zurückſchrecken von Bertalden, ſagte er laut zu ſich ſelbſt; er denkt, ich ſoll mich vor ſeinen albernen Spukereien fürchten, und ihm das arme, geängſtete Mädchen hingeben, damit er ſie ſeine Rache könne fühlen laſſen. Das ſoll er doch nicht, der ſchwächliche Elementargeiſt. Was eine Menſchenbruſt vermag, wenn ſie ſo recht will, ſo recht aus ihrem beſten Leben will, das verſteht der ohnmächtige Gaukler nicht. — Er fühlte die Wahrheit ſeiner Worte, und daß er ſich ſelbſt dadurch einen ganz erneuten Muth in das Herz geſprochen habe. Auch ſchien es, als trete das Glück mit ihm in Bunde, denn noch war er nicht wieder bei ſeinem angebundenen Roſſe, da hörte er ſchon ganz deutlich Bertaldens klagende Stimme, wie ſie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräuſch des Donners und Sturmwindes herüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach, und fand die erbebende Jungfrau, wie ſie eben die Höhe hinan zu klimmen verſuchte, um ſich auf alle Weiſe aus dem ſchaurigen Dunkel dieſes Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkoſend in den Weg, und ſo kühn und ſtolz auch früher ihr Entſchluß mochte geweſen ſein, empfand ſie doch jetzt nur allzulebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund ſie aus der furchtbaren Einſamkeit erlöſe, und das helle Leben in der befreundeten Burg ſo anmuthige Arme nach ihr ausſtrecke. Sie folgte faſt ohne Widerſpruch, aber ſo ermattet, daß der Ritter froh war, ſie bis zu ſeinem Roſſe geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die ſchöne Wandrerin hinaufzuheben, und es alsdann am Zügel ſich durch die ungewiſſen Schatten der Thalgegend vorſichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erſcheinung. Selbſt der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildſchnaubenden, Thieres Rücken zu ſpringen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beſchloß alſo, zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterſtützte der Ritter mit der andern Hand das ſchwankende Mägdlein. Bertalda machte ſich ſo ſtark, als möglich, um den furchtbaren Thalgrund ſchnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit ſie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zuſammen, theils noch von mancher überſtandnen Angſt, womit Kühleborn ſie vorwärts gehetzt hatte, theils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul' des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirgs.

Endlich entglitt ſie dem ſtützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingeſunken, ſagte ſie: laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich büße meiner Thorheit Schuld, und muß nun doch auf alle Weiſe hier verkommen vor Mattigkeit und Angſt. — Nimmermehr, holde Freundinn, verlaß' ich Euch! rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brauſenden Hengſt an ſeiner Hand zu bändigen, der ärger, als vorhin, zu toſen und zu ſchäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn vor der hingeſunknen Jungfrau fern genug hielt, um ſie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erſchrecken. Wie er ſich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann ſie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichſte nachzurufen, des Glaubens, er wolle ſie wirklich hier in der entſetzlichen Wildniß verlaſſen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen ſollte. Gern hätte er dem wüthenden Thiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzuſtürmen, und ſeine Raſerei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müſſen, es würde in dieſem engen Paß mit ſeinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieſer großen Noth und Verlegenheit, war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langſam den ſteinigen Weg hinter ſich herabfahren hörte. Er rief um Beiſtand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber verſprach, zu helfen, und bald darauf leuchteten ſchon zwei Schimmel durch das Gebüſch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers neben her, worauf ſich denn auch die große, weiße Leinewand ſehen ließ, mit welcher die Waaren, die er bei ſich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn ſtanden die gehorſamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran, und half ihm, das ſchäumende Thier bändigen. — Ich merke wohl, ſagte er dabei, was der Beſtie fehlt. Als ich zuerſt durch dieſe Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht beſſer. Das macht, hier wohnt ein böſer Waſſernix, der an ſolchen Neckereien Luſt hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Roſſe das in's Ohr zu ſagen, ſo ſollt' es gleich ſo ruhig ſtehn, wie meine Schimmel da. — Verſucht Eu'r Heil, und helft nur bald! ſchrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu ſich herunter, und ſagte ihm einige Worte in's Ohr. Augenblicklich ſtand der Hengſt gezähmt und friedlich ſtill, und nur ſein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen ſei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen ſolle, wo, ſeiner Ausſage nach, die weichſte Baumwolle in Ballen lag, und ſo möge er ſie bis nach Burg Ringſtetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß ſchien von ſeinem vorigen Toben zu erſchöpft, um noch ſeinen Herrn ſo weit zu tragen, weshalb dieſem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu ſteigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — Es geht Bergunter, ſagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht. — Der Ritter nahm dies Erbieten an, er beſtieg mit Bertalden den Wagen, der Hengſt folgte geduldig nach, und rüſtig und achtſam ſchritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und ſchweigſamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens, entſpann ſich zwiſchen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Geſpräch. Mit ſchmeichelnden Worten ſchalt er ſie um ihr trotziges Flüchten; mit Demuth und Rührung entſchuldigte ſie ſich, und aus Allem, was ſie ſprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwiſchen Nacht und Geheimniß kund giebt, die Geliebte harre noch ſein. Der Ritter fühlte den Sinn dieſer Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte Acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreiſchender Stimme: hoch, Ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt Euch zuſammen, Schimmel! Denkt hübſch, was Ihr ſeid! — Der Ritter beugte ſich aus dem Wagen, und ſah, wie die Pferde mitten im ſchäumenden Waſſer dahin ſchritten, oder faſt ſchon ſchwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauſchten, der Kärrner vor der wachſenden Fluth auf das Fuhrwerk geſtiegen war. — Was ſoll das für ein Weg ſein? Der geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand ſeinem Führer zu. — Nein, Herr, lachte dieſer zurück; es iſt grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unſern Weg. Seht Euch nur um, wie Alles übergetreten iſt.

In der That wogte und rauſchte der ganze Thalgrund von plötzlich empörten, ſichtbar ſteigenden, Wellen. Das iſt der Kühleborn, der böſe Waſſernix, der uns erſäufen will! rief der Ritter. Weißt Du kein Sprüchlein wider ihn, Geſell? — Ich wüßte wohl Eins, ſagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer Ich bin. — Iſt es hier Zeit zu Räthſeln? ſchrie der Ritter. Die Fluth ſteigt immer höher, und was geht es mich an, zu wiſſen, wer Du biſt? — Es geht Euch aber doch was an, ſagte der Fuhrmann, denn ich bin Kühleborn. Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; Alles verſchäumte, verrann in ziſchenden Wogen, und ſelbſt der Fuhrmann bäumte ſich als eine rieſige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengſt unter die Gewäſſer hinab, und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des ſchwimmenden Paares, wie zu einem feuchten Thurme an, und wollte ſie eben rettungslos begraben. —

Da ſcholl Undinens anmuthige Stimme durch das Getöſe hin, der Mond trat aus den Wolken, und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes ſichtbar. Sie ſchalt, ſie drohte in die Fluthen hinab, die drohende Thurmeswoge verſchwand murrend und murmelnd, leiſe rannen die Waſſer im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube ſah man Undinen von der Höhe hinab tauchen, den Ritter und Bertalden erfaſſen, und mit ſich nach einem friſchen, grünen Raſenfleck auf der Höhe empor heben, wo ſie mit ausgeſuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half ſie Bertalden zu dem weißen Zelter, der ſie ſelbſt hergetragen hatte, hinaufheben, und ſo gelangten alle Drei nach Burg Ringſtetten zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reiſe nach Wien.

Es lebte ſich ſeit der letztern Begebenheit ſtill und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr ſeiner Frauen himmliſche Güte, die ſich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, ſo herrlich offenbart hatte; Undine ſelbſt empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüth nie ermangelt, ſo lange es mit Beſonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege ſei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte ſich dankbar, demüthig und ſcheu, ohne daß ſie wieder dieſe

Aeuſſerungen als etwas Verdienſtliches angeſchlagen hätte. So oft ihr Eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens, oder über die Abentheuer im Schwarzthale, irgend etwas Erklärendes ſagen wollte, bat ſie inbrünſtig, man möge ſie damit verſchonen, weil ſie wegen des Brunnens allzuviele Beſchämung, und wegen des Schwarzthales, allzuviele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von Beiden weiter nichts; und wozu ſchien es auch nöthig zu ſein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren ſichtbaren Wohnſitz in Burg Ringſtetten genommen. Man ward darüber ganz ſicher, und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen, als anmuthige Blumen und Früchte.

In ſo erlabenden Verhältniſſen war der Winter gekommen und vorüber gegangen, und der Frühling ſah mit ſeinen hellgrünen Sproßen und ſeinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menſchen herein. Ihm war zu Muth, wie ihnen, und ihnen, wie ihm. Was Wunder, daß ſeine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiſeluſt anregten! Während ſie einmal nach den Donauquellen hinab luſtwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachſend durch geſegnete Länder flieſſe, wie das köſtliche Wien an ſeinen Ufern emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritte ſeiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — Es müßte herrlich ſein, ihn ſo bis Wien einmal hinabzufahren! brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demuth und Beſcheidenheit zurückgeſunken, ſchwieg ſie erröthend ſtill. Eben dies rührte Undinen ſehr, und im lebhafteſten Wunſch, der lieben Freundin eine Luſt zu machen, ſagte ſie: wer hindert uns denn, die Reiſe anzutreten? — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen ſogleich, ſich die anmuthige Donaufahrt mit den allerhellſten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand ſtimmte fröhlich darin ein; nur ſagte er einmal beſorgt Undinen in's Ohr: aber weiterhin iſt

Kühleborn wieder gewaltig? — Laß' ihn nur kommen, entgegnete ſie lachend; ich bin ja dabei, und vor mir wagt er ſich mit keinem Unheil hervor. — Damit war das letzte Hinderniß gehoben, man rüſtete ſich zur Fahrt, und trat ſie alsbald mit friſchem Muth und den heiterſten Hoffnungen an.

Wundert Euch aber nur nicht, Ihr Menſchen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückiſche Macht, die lauert, uns zu verderben, ſingt ihr auserkornes Opfer gern mit ſüßen Liedern und goldnen Mährchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals ſcharf und erſchreckend an unſre Thür.

Sie waren die erſten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt geweſen. Es ward auch Alles immer beſſer und ſchöner, ſo wie ſie den ſtolzer fluthenden Strom weiter hinunterſchifften. Aber in einer ſonſt höchſt anmuthigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick ſie ſich die beſte Freude verſprochen hatten, fing der ungebändigte Kühleborn ganz unverholen an, ſeine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar blos Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hineinſchalt, und ſich dann die Gewalt des Feindſeeligen augenblicklich in Demuth ergab; aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, ſo daß die Luſtigkeit der kleinen Reiſegeſellſchaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei ziſchelten ſich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren, und ſahen mistrauiſch auf die drei Herrſchaften, deren Diener ſelbſten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen, und ihre Gebieter mit ſeltſamen Blicken verfolgten. Huldbrand ſagte öfters bei ſich im ſtillen Gemüthe: das kommt davon, wenn Gleich ſich nicht zu Gleich geſellt, wenn Menſch und Meerfräulein ein wunderliches Bündniß ſchließen. — Sich entſchuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: ich hab' es ja nicht gewußt, daß ſie ein Meerfräulein war. Mein iſt das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtſchaft Grillen bannt und ſtört, aber mein iſt nicht die Schuld. — Durch ſolcherlei Gedanken fühlte er ſich einigermaaßen geſtärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindſeeliger, wider Undinen geſtimmt. Er ſah ſie ſchon mit mürriſchen Blicken an, und die arme Frau verſtand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beſtändige Anſtrengung wider Kühleborns Liſten erſchöpft, ſank ſie gegen Abend, von der ſanftgleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß ſie die Augen geſchloſſen hatte, ſo wähnte Jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er grade hinausſah, ein ganz abſcheuliches Menſchenhaupt zu erblicken, das ſich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, ſondern ganz ſenkrecht, wie auf den Waſſerſpiegel grade eingepfählt, aber mitſchwimmend, ſo wie die Barke ſchwamm. Jeder wollte dem Andern zeigen, was ihn erſchreckte, und Jeder fand zwar auf des Andern Geſicht das gleiche Entſetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm ſelbſt das halb lachende, halb dräuende, Scheuſal vor Augen ſtand. Wie ſie ſich nun aber einander darüber verſtändigen wollten, und Alles rief: ſieh dorthin, nein dorthin! — da wurden Jedwedem die Gräuelbilder Aller ſichtbar, und die ganze Fluth um das Schiff her wimmelte von den entſetzlichſten Geſtalten. Von dem Geſchrei, das ſich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verſchwand der mißgeſchaffnen Geſichter tolle Schaar. Aber Huldbrand war empört über ſo viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünſchungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demüthigſten Blicken, und ganz leiſe bittend, ſagte: um Gott, mein Eheherr, wir ſind auf den Fluthen; zürne jetzt nicht auf mich. — Der Ritter ſchwieg, ſetzte ſich, und verſank in ein tiefes Nachdenken. Undine ſagte ihm in's Ohr: wär' es nicht beſſer, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reiſe, und kehrten nach Burg Ringſtetten in Frieden zurück? — Aber Huldbrand murmelte feindſeelig: alſo ein Gefangner ſoll ich ſein auf meiner eignen Burg? Und athmen nur können, ſo lange der Brunnen zu iſt? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtſchaft. — Da drückte Undine ſchmeichelnd ihre ſchöne Hand auf ſeine Lippen. Er ſchwieg auch, und hielt ſich ſtill, ſo Manches, was ihm Undine früher geſagt hatte, erwägend.

Indeſſen hatte Bertalda ſich allerhand ſeltſam umſchweifenden Gedanken überlaſſen. Sie wußte Vieles von Undinens Herkommen und doch nicht Alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein ſchreckliches, aber noch immer ganz dunkles, Räthſel geblieben; ſo daß ſie nicht einmal ſeinen Namen ja vernommen hatte. Ueber alle dieſe wunderlichen Dinge nachſinnend, knüpfte ſie, ohne ſich deſſen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereiſen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flußes ſpielen, ſich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewäſſer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband, und fuhr damit unter die Fluthen. Bertalda ſchrie laut auf, und ein höhniſches Gelächter ſchallte aus den Tiefen des Stromes drein. Nun hielt ſich des Ritters Zorn nicht länger. Aufſpringend ſchalt er in die Gewäſſer hinein, verwünſchte Alle, die ſich in ſeine Verwandtſchaft und ſein Leben drängen wollten, und forderte ſie auf, Nix oder Syrene, ſich vor ſein blankes Schwerdt zu ſtellen. Bertalda weinte indeß um den verlornen, ihr ſo innig lieben, Schmuck, und goß mit ihren Thränen Oel in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffesbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort ſacht vor ſich hin murmelnd, und nur manchmal ihr ſeltſam heimliches Geflüſter unterbrechend, indem ſie bittend zu ihrem Ehherrn ſprach: mein Herzlichlieber, hier ſchilt mich nicht. Schilt Alles, was Du willſt, aber hier mich nicht. Du weißt ja! — Und wirklich enthielt ſich ſeine vor Zorn ſtammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider ſie. Da brachte ſie mit der feuchten Hand, die ſie unter den Wogen gehalten hätte, ein wunderſchönes Korallenhalsband hervor, ſo herrlich blitzend, daß Allen davon die Augen faſt geblendet wurden. Nimm hin, ſagte ſie, es Bertalden freundlich hinhaltend; das hab' ich Dir zum Erſatz bringen laſſen, und ſei nicht weiter betrübt, Du armes Kind. — Aber der Ritter ſprang dazwiſchen. Er riß den ſchönen Schmuck Undinen aus der Hand, ſchleuderte ihn wieder in den Fluß, und ſchrie wuthentbrannt: ſo haſt Du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all' Deinen Geſchenken, und laß' uns Menſchen zufrieden, Gauklerin Du! — Starren aber thränenſtrömenden Blickes ſah ihn die

die arme Undine an, noch immer die Hand ausgeſtreckt, mit welcher ſie Bertalden ihr hübſches Geſchenk ſo freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing ſie immer herzlicher an, zu weinen, wie ein recht unverſchuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich ſagte ſie ganz matt: ach, holder Freund, ach lebe wohl! Sie ſollen Dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich ſie Dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf dieſe ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was haſt Du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke ſchwand ſie hinaus. — Stieg ſie hinüber in die Fluth, verſtrömte ſie darin, man wußt' es nicht; es war wie Beides und wie Keins. Bald aber war ſie in die Donau ganz verronnen; nur flüſterten noch kleine Wellchen ſchluchzend um den Kahn, und faſt vernehmlich war's, als ſprächen ſie: o weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh! —

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

Sechzehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehn.

Soll man ſagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat? Ich meine, mit unſrer ſo recht tiefen und aus dem Borne des Lebens ſchöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten ſo Eines wird, daß er ihr nicht mehr verloren iſt, und ſie ein geweihtes Prieſterthum an ſeinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen iſt, auch uns zerfällt! Freilich bleiben wohl gute Menſchen wirklich ſolche Prieſter, aber es iſt doch nicht die erſte, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben ſich dazwiſchen gedrängt, wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge ſogar an unſerm Schmerz, und ſo muß ich denn ſagen: leider, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat!

Der Herr von Ringſtetten erfuhr das auch; ob zu ſeinem Heile, werden wir im Verfolg dieſer Geſchichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem ſie Alles ſo ſchön und gut machen wollte. Und dann ſtreckte er die Hand aus, wie ſie es gethan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie ſie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen, und iſt nicht ſelbſt Manchem von uns Andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit ſchmerzender Luſt durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und ſie lebten lange ganz ſtill bei einander auf Burg Ringſtetten, Undinens Andenken feiernd, und der ehemaligen Neigung faſt gänzlich vergeſſen habend. Dafür kam auch um dieſe Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; ſie ſtreichelte ihn ſanft und freundlich, und ging dann ſtillweinend wieder fort, ſo daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon ſeine Wangen ſo naß waren: kam es von ihren oder blos von ſeinen Thränen?

Die Traumgeſichte wurden aber mit der Zeit ſeltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in ſeinem Leben einen andern Wunſch gehegt, als ſo ſtille fort Undinens zu gedenken, und von ihr zu ſprechen, wäre nicht der alte Fiſcher unvermuthet auf dem Schloß erſchienen, und hätte Bertalden nun alles Ernſtes als ſein Kind zurücke geheiſcht. Undinens Verſchwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — Denn, ob meine Tochter mich lieb hat, oder nicht, ſprach er, will ich jetzt gar nicht wiſſen, aber die Ehrbarkeit iſt im Spiel, und wo die ſpricht, hat nichts Andres mehr mit zu reden.

Dieſe Geſinnung des alten Fiſchers, und die Einſamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg ſchauerlich nach Bertaldens Abreiſe zu erfaſſen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entſchlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergeſſen war: die Neigung Huldbrands für die ſchöne Bertalda. Der Fiſcher hatte vieles gegen die vorgeſchlagne Heirath einzuwenden. Undine war dem alten Manne ſehr lieb geweſen, und er meinte, man wiſſe ja noch kaum, ob die liebe Verſchwundne recht eigentlich todt ſei. Liege aber ihr Leichnam wirklich ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau, oder treibe mit den Fluthen in's Weltmeer hinaus, ſo habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fiſcher ſehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles ſanfter und ergebner geworden war, wie auch ihre Thränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wohl endlich ſeine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgeſandt, den Pater Heilmann, der in frühern glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingeſeegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schloſſe zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringſtetten durchleſen, ſo machte er ſich in noch viel größerer Eile nach dem Schloſſe auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem ſchnellen Gange [illegible] Othem fehlte, oder die alten Glieder ſchmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu ſich ſelber zu ſagen: vielleicht iſt noch Unrecht zu hindern; ſinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib! — Und mit erneuter Kraft riß er ſich alsdann auf, und wallte und wallte, ohne Raſt und Ruh, bis er eines Abends ſpät in den belaubten Hof der Burg Ringſtetten eintrat.

Die Brautleute ſaßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fiſcher nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß ſie den Pater Heilmann erkannten, ſo ſprangen ſie auf, und drängten ſich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit ſich in die Burg ziehn; als indeſſen dieſer ſtaunte, und zögerte, den ernſten Winken zu gehorchen, ſagte der fromme Geiſtliche: was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch in Geheim ſprechen zu wollen, Herr von Ringſtetten? Was ich zu ſagen habe, geht Bertalden und den Fiſcher eben ſo gut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich ſo bald hören, als es nur möglich iſt. Seid Ihr denn ſo gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erſte Gattin wirklich geſtorben iſt? Mir kommt es kaum ſo vor. Ich will zwar weiter nichts darüber ſprechen, welch' eine wunderſame Bewandniß es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts gewiſſes. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war ſie, ſoviel iſt außer allem Zweifel. Und ſeit vierzehn Nächten hat ſie in Träumen an meinem Bette geſtanden, ängſtlich die zarten Händlein ringend, und in einem fort ſeufzend: ach hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele! — Ich verſtand nicht, was das Nachtgeſicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zuſammengehören darf. Laß' von ihr, Huldbrand! Laß' von ihm Bertalda! Er gehört noch einer Andern, und ſiehſt Du nicht den Gram um die verſchwundne Gattin auf ſeinen bleichen Wangen? So ſieht kein Bräutigam aus, und der Geiſt ſagt es mir: ob Du ihn auch nicht läßeſt, doch nimmer wirſt Du ſein froh.

Die Dreie empfanden im innerſten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit ſprach, aber ſie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbſt der alte Fiſcher war nun bereits ſo bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als ſie es in dieſen Tagen ja ſchon oft mit einander beſprochen hätten. Daher ſtritten ſie denn Alle mit einer wilden, trüben Haſt gegen des Geiſtlichen Warnungen, bis dieſer ſich endlich kopfſchüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotne Herberge auch nur für dieſe Nacht annehmen zu wollen, oder irgend eine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete ſich, der Geiſtliche ſei ein Grillenfänger, und ſandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächſten Kloſter, der auch ohne Weigerung verhieß; die Einſegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwiſchen Morgendämmrung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb ſchlafend, auf ſeinem Lager. Wenn er vollends einſchlummern wollte, war es, als ſtände ihm ein Schrecken entgegen, und ſcheuchte ihn zurück, weil es Geſpenſter gäbe im Schlaf. Dachte er aber ſich alles Ernſtes zu ermuntern, ſo wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittigen, und mit ſchmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zuſtand angenehm bethört zurücke taumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz entſchlafen ſein, denn es kam ihm vor, als ergreiſe ihn das Schwanengeſäuſel auf ordentlichen Fittigen, und trage ihm weit fort über Land und See, und ſinge immer auf's anmuthigſte dazu. — Schwanenklang! Schwanenſang! mußte er immer fort zu ſich ſelbſt ſagen; das bedeutet ja wohl den Tod? — Aber es hatte vermuthlich noch eine andre Bedeutung. Ihm ward nehmlich auf einmal, als ſchwebe er über dem Mittelländiſchen Meer. Ein Schwan ſang ihm gar tönend in die Ohren, dies ſei das Mittelländiſche Meer. Und während er in die Fluthen hinunter ſah, wurden ſie zu lauterm Kriſtalle, daß er hinein ſchauen konnte bis auf den Grund. Er freute ſich ſehr darüber, denn er konnte Undinen ſehn, wie ſie unter den hellen Kriſtallgewölben ſaß. Freilich weinte ſie ſehr, und ſahe viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die ſie auf Burg Ringſtetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe ſie die unſeelige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das ſehr ausführlich und innig denken, aber es ſchien nicht, als werde Undine ſeiner gewahr. Indeſſen war Kühleborn zu ihr getreten, und wollte ſie über ihr Weinen ausſchelten. Da nahm ſie ſich zuſammen, und ſah ihn vornehm und gebietend an, daß er faſt davor erſchrack. Wenn ich hier auch unter den Waſſern wohne, ſagte ſie, ſo hab' ich doch meine Seele mit herunter gebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn Du auch gar nicht errathen kannſt, was ſolche Thränen ſind. Auch die ſind ſeelig, wie alles ſeelig iſt, dem, in welchem treue Seele lebt. — Er ſchüttelte ungläubig mit dem Kopfe, und ſagte nach einigem Beſinnen: und doch, Nichte, ſeid Ihr unſere Elementar-Geſetzen unterworfen, und doch müßt Ihr ihn richtend um's Leben bringen, dafern er ſich wieder verehlicht, und Euch untreu wird. — Er iſt noch bis dieſe Stunde ein Wittwer, ſagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb. — Zugleich iſt er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhniſch, und laßt nur erſt ein paar Tage hingehn, dann iſt die prieſterliche Einſeegnung erfolgt, und dann müßt Ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf. — Ich kam ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja de Brunnen verſiegelt, für mich und meines Gleichen feſt. — Aber wenn er von ſeiner Burg geht, ſagte Kühleborn, oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle dieſe Dinge. — Eben deshalb, ſprach Undine, und lächelte noch immer unter ihren Thränen, eben deshalb ſchwebt er jetzt eben im Geiſte über dem Mittelmeer, und träumt zur Warnung dies unſer Geſpräch. Ich hab' es wohlbedächtlich ſo eingerichtet. — Da ſah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, ſtampfte mit den Füſſen, und ſchoß gleich darauf pfeilſchnell unter den Wellen fort. Es war, als ſchwelle er vor Bosheit zu einem Wallfiſch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als ſchwebe er über Alpen und Ströme hin, ſchwebe endlich zur Burg Ringſtetten herein, und erwache auf ſeinem Lager.

Wirklich erwachte er auf ſeinem Lager, und eben trat ſein Knappe herein, und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn Geſtern zu Nacht im Forſte getroffen, unter einer Hütte, die er ſich von Baumäſten zuſammengebogen habe und mit Moos und Reiſig belegt. Auf die Frage; was er denn hier mache? denn einſeegnen wolle er ja doch nicht! ſei die Antwort geweſen: es giebt noch andre Einſeegnungen, als die am Traualtar, und ich bin nicht zur Hochzeit gekommen, ſo kann es ja doch zu einer andern Feier geweſen ſein. Man muß Alles abwarten. Zudem iſt ja Trauen und Trauern gar nicht ſo weit auseinander, und wer ſich nicht muthwillig verblendet, ſieht es wohl ein.

Der Ritter machte ſich allerhand wunderliche Gedanken über dieſe Worte und über ſeinen Traum. Aber es hält ſehr ſchwer, ein Ding zu hintertreiben, was ſich der Menſch einmal als gewiß in den Kopf geſetzt hat, und ſo blieb denn auch Alles beim Alten.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich Euch erzählen ſollte, wie es bei der Hochzeitfeier auf Burg Ringſtetten zuging, ſo würde Euch zu Muthe werden, als ſähet Ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüber hin einen ſchwarzen Trauerflor gebreitet, aus deſſen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Luſt gliche, als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdiſchen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein geſpenſtiſches Unweſen die feſtliche Geſelligkeit verſtört hätte, denn wir wiſſen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Waſſergeiſter eine gefreite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fiſcher und allen Gä-

Gä-

Gäſten zu Muth, als fehle noch die Hauptperſon bei dem Feſte, und als müſſe dieſe Hauptperſon die allgeliebte freundliche Undine ſein. So oft eine Thür aufging, ſtarrten Aller Augen unwillkürlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeiſter mit neuen Schüſſeln, oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weines, blickte man wieder trüb vor ſich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloſchen in dem Thau wehmüthigen Erinnerns. Die Braut war von Allen die Leichtſinnigſte, und daher auch die Vergnügteſte; aber ſelbſt ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß ſie in dem grünen Kranze und den goldgeſtickten Kleidern an der Oberſtelle der Tafel ſitze, während Undine als Leichnam ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau liege, oder mit den Fluthen forttreibe in's Weltmeer hinaus. Denn, ſeit ihr Vater ähnliche Worte geſprochen hatte, klangen ſie ihr immer vor den Ohren, und wollten vorzüglich Heute weder wanken noch weichen.

Die Geſellſchaft verlor ſich bei kaum eingebrochner Nacht; nicht aufgelöſt durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie ſonſten Hochzeitverſammlungen, ſondern nur ganz trüb und ſchwer auseinander gedrückt, durch freudloſe Schwermuth und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit ſeinen Dienern, ſich auszukleiden: von dem ſcherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggeſellen bei Braut und Bräutigam war an dieſem trüben Feſte die Rede nicht.

Bertalda wollte ſich aufheitern; ſie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geſchenkt hatte, ſamt reichen Gewanden und Schleiern, vor ſich ausbreiten, ihren morgenden Anzug auf's Schönſte und Heiterſte daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten ſich des Anlaſſes, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzuſprechen, wobei ſie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhafteſten Worten zu preiſen. Man vertiefte ſich mehr und mehr in dieſe Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, ſeufzte: ach, aber ſeht Ihr wohl die werdenden Sommerſproſſen hier ſeitwärts am Halſe? — Sie ſahen hin, und fanden es freilich, wie es die ſchöne Herrin geſagt hatte, aber ein liebliches Mahl nannten ſie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda ſchüttelte den Kopf, und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. — Und ich könnt' es los ſein, ſeufzte ſie endlich. Aber der Schloßbrunnen iſt zu, aus dem ich ſonſt immer das köſtliche, hautreinigende, Waſſer ſchöpfen ließ. Wenn ich doch Heut nur eine Flaſche davon hätte! — Iſt es nur das? lachte eine behende Dienerin, und ſchlüpfte aus dem Gemach. — Sie wird doch nicht ſo toll ſein, fragte Bertalda wohlgefällig erſtaunt, noch Heut Abend den Brunnenſtein abwälzen zu laſſen? — Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenſter ſehn, wie die gefällige Dienerinn ſie grade auf den Brunnen losführte, und ſie Hebebäume und andres Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es iſt freilich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht zu lange währt. — Und, froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals ſo ſchmerzhaft geweigert worden war, ſchaute ſie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anſtrengung an dem großen Steine; bisweilen ſeufzte wohl Einer dabei, ſich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerſtöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. — Es iſt ja, ſagten die Arbeiter erſtaunt zueinander, als wäre das Waſſer drinnen zum Springborne worden. — Und mehr und mehr hob ſich der Stein, und faſt ohne Beiſtand der Werkleute rollte er langſam mit dumpfem Schallen auf das Pflaſter hin. Aber aus des Brunnens Oeffnung ſtieg es gleich einer weißen Waſſerſäule feierlich herauf; ſie dachten erſt, es würde mit dem Springbrunnen Ernſt, bis ſie gewahrten, daß die aufſteigende Geſtalt ein bleiches, weißverſchleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängſtlich ringend über das Haupt, und ſchritt mit langſam ernſtem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander ſtob das Burggeſind vom Brunnen fort, bleich ſtand, Entſetzens ſtarr, mit ihren Dienerinnen, die Braut am Fenſter. Als die Geſtalt nun dicht unter deren Kammern hinſchritt, ſchaute ſie winſelnd nach ihr empor, und Bertalda meinte, unter dem Schleier, Undinens bleiche Geſichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, ſchwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda ſchrie, man ſolle den Ritter rufen; es wagte ſich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut ſelber verſtummte wieder, wie vor ihrem eignen Laut erbebend.

Während Jene noch immer bang' am Fenſter ſtanden, wie Bildſäulen regungslos, war die ſeltſame Wandrerin in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen ſtill. Ach, wie ſo anders war ſie einſtens hier umher gewandelt! —

Der Ritter aber hatte ſeine Diener entlaſſen. Halbausgekleidet, im betrübten Sinnen, ſtand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leiſem, leiſem, Finger. Undine hatte ſonſt wohl ſo geklopft, wenn ſie ihn freundlich necken wollte. — Es iſt Alles nur Phantaſterei! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich muß in's Hochzeitbett. — Das mußt Du, aber in ein kaltes! hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache ſagen, und dann ſah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langſam, langſam, und wie die weiße Wandrerin hereintrat, und ſittig das Schloß wieder hinter ſich zudrückte. Sie haben den Brunnen aufgemacht, ſagte ſie leiſe, und nun bin ich hier, und nun mußt Du ſterben. — Er fühlte in ſeinem ſtockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders ſein könne, deckte aber die Hände über die Augen, und ſagte: mache mich nicht in meiner Todesſtunde durch Schrecken toll. Wenn Du ein entſetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägſt, ſo lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich Dich ſchaue. — Ach, entgegnete die Wandrerin, willſt Du mich denn nicht noch ein einziges mal ſehn? Ich bin ſchön, wie als Du auf der Seeſpitze um mich warbſt. — O, wenn das wäre! ſeufzte Huldbrand; und wenn ich ſterben dürfte an einem Kuſſe von Dir. — Recht gern, mein Liebling, ſagte ſie. Und ihre Schleier ſchlug ſie zurück, und himmliſch ſchön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte ſich der Ritter ihr entgegen, ſie küßte ihn mit einem himmliſchen Kuſſe, aber ſie ließ ihn nicht mehr los, ſie drückte ihn inniger an ſich, und weinte, als wolle ſie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen, und wogten im lieblichen Wehe durch ſeine Bruſt, bis ihm endlich der Athem entging, und er aus den ſchönen Armen als ein Leichnam ſanft auf die Kiſſen des Ruhebettes zurückſank.

Ich habe ihn todt geweint! ſagte ſie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und ſchritt durch die Mitte der Erſchreckten langſam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, ſobald des Herrn von Ringſtetten Tod in der Gegend kund geworden war, und juſt zur ſelben Stunde erſchien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grauſen überwältiget, aus den Thoren floh. — Es iſt ſchon recht, entgegnete Heilmann, als man ihm dieſes anſagte; und nun geht mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten. — Darauf begann er die Braut, welche zur Wittwe worden war, zu tröſten, ſo wenig Frucht es auch in ihrem weltlich-lebhaften Gemüthe trug. Der alte Fiſcher hingegen fand ſich, obzwar von Herzen betrübt, weit beſſer in das Geſchick, welches Tochter und Schwiegerſohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablaſſen konnte, Undinen Mörderin zu ſchelten und Zauberin, ſagte der alte Mann gelaſſen: es konnte nun einmal nichts anders ſein. Ich ſehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es iſt wohl Niemanden Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen! verlaſſnen Undine! — Dabei half er die Begräbnißfeier anordnen, wie es dem Range des Todten geziemte. Dieſer ſollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf deſſen Gottesacker alle Gräber ſeiner Ahnherrn ſtanden, und welches ſie, wie er ſelbſt, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft verſenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringſtetten war als der letzte ſeines Stammes verſtorben; die Trauerleute begannen ihren ſchmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter ſtille Himmelblau hinausſingend, Heilmann ſchritt mit einem hohen Crucifix voran, und die troſtloſe Bertalda folgte, auf ihren alten Vater geſtützt. — Da nahm man plötzlich in Mitten der ſchwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine ſchneeweiſſe Geſtalt wahr, tiefverſchleiert, und die ihre Hände inbrünſtig jammernd empor wand. Die, neben welchen ſie ging, kam ein heimliches Grauen an, ſie wichen zurück oder ſeitwärts, durch ihre Bewegung, die Andern, neben die nun die weiſſe Fremde zu gehen kam, noch ſorglicher erſchreckend, ſo daß ſchier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entſtehen begann. Es waren einige Kriegsleute ſo dreiſt, die Geſtalt anreden, und aus dem Zuge fortweiſen zu wollen, aber denen war ſie wie unter den Händen fort, und ward dennoch gleich wieder mit langſam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend geſehn. Zuletzt kam ſie während des beſtändigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt ſie ſich höchſt langſam in ihrem Gange, ſo daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward, und ſie ſehr demüthig und ſittig hinter dieſer ungeſtört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabſtätte ſchloß. Da ſah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot ſie ihr, von der Ruheſtätte des Ritters zu weichen. Die Verſchleierte aber ſchüttelte ſanft verneinend ihr Haupt, und hob die Hände, wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon dieſe ſich ſehr bewegt fand, und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband ſo freundlich hatte ſchenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann, und gebot Stille, da man über dem Leichnam, deſſen Hügel ſich eben zu häufen begann, in ſtiller Andacht beten wolle. Bertalda ſchwieg und kniete, und Alles kniete, und die Todtengräber auch, als ſie fertig geſchaufelt hatten. Da man ſich aber wieder erhob, war die weiſſe Fremde verſchwunden; an der Stelle, wo ſie geknieet hatte, quoll ein ſilberhelles Brünlein aus dem Raſen, das rieſelte und rieſelte fort, bis es den Grabhügel des Ritters faſt ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder, und ergoß ſich in einen ſtillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in ſpäten Zeiten ſollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt, und feſt die Meinung gehegt haben, dies ſei die arme, verſtoſſene Undine, die auf dieſe Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfaſſe.

Von dem nämlichen Verfaſſer iſt erſchienen:

Der Todesbund. Ein Roman. Halle bei Schimmelpfennig und Comp. 1810. 8.

und in allen guten Buchhandlungen für 1 Thl. zu haben.

Muſik zu den Romanzen
aus
Stillings
Jugend und Jünglingsjahren.

Mitgetheilt
von
J. H. Jung, genannt Stilling.

Zugabe.

Zwei Lieder ebendaher.

Vorwort
zu Stillings Liedermelodieen.

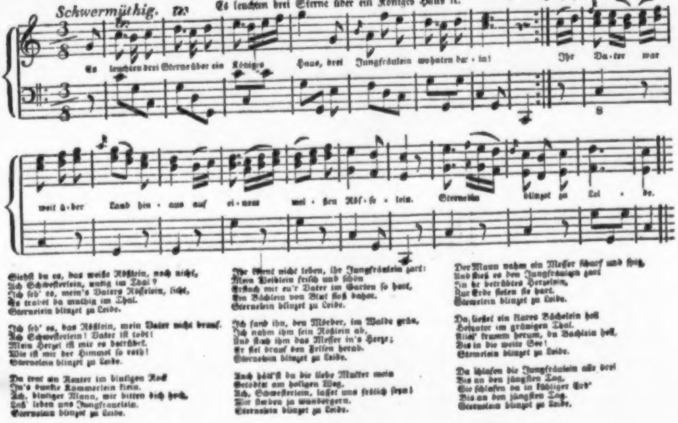
Die Leſer von Heinrich Stillings Leben, — und hoffentlich giebt es deren in Deutſchland noch viele, — werden ſich über die einfachen, herzvollen, Weiſen freuen, deren hier zu zwei ſchönen Romanzen und zwei Liedern in jenem Buche erſcheinen. Der Herausgeber hat ſie von dem ehrwürdigen Verfaſſer ſelbſt, mit Erlaubniß zu deren Bekanntmachung, — wie ſich das wohl ohnehin verſteht, da er ſie bekannt macht, — und auch mit dem Verſprechen, noch andre aus dieſer Reihe nachgeliefert zu bekommen, erhalten. — Wenn auch Worte und Weiſe der Romanzen nicht mehr dieſelben ſind, welche Stillings Baſen unter dem Kirſchbaume und ſonſt an ſtillen, lieblichen Orten ſangen, ſo ſind ſie doch gewiß ein höchſt reiner Nachhall derſelben, und mögen immerhin Volkslieder heißen, da ſie dem reinen Herzen des in Wald und Gebirg, unter Köhlern und ihren Sagen, bei dem Leſen ſchöner altdeutſcher Hiſtorien aufgewachſenen, Stilling entquollen. Anders iſt es wohl mit ſeinen, als Zugabe mitgetheilten, und als eigne Arbeiten aufgeführten Poeſieen, z. B. hier mit dem Liede: „hört ihr lieben Vögelein.“ Aber auch in dieſen, ſowohl in Worten als Muſik, werden ſolche, die für Stillings Leben Sinn haben, des Rührenden und Ergreifenden unendlich viel antreffen.

de la Motte Fouqué.

Lieder von Stilling.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus ɾc. Stillings Jugend S. 62.


Schwermüthig.
Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus, drei Jungfräulein wohnten da-rin! Ihr Va-ter war weit ü-ber Land hin-aus auf ei-nem wei-ßen Röſ-ſe-lein. Sternelein blinzet zu Lei-de.

Siehſt du es, das weiße Rößlein, noch nicht,
Ach Schweſterlein, unten im Thal?
Ich ſeh' es, mein's Vaters Rößlein, licht,
Es trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ich ſeh' es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schweſterlein! Vater iſt todt!
Mein Herzel iſt mir ſo betrübet.
Wie iſt mir der Himmel ſo roth!
Sternelein blinzet zu Leide.

Da trat ein Reuter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein hinein.
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß' leben uns Jungfräulein.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart:
Mein Weiblein friſch und ſchön
Erſtach mir eu'r Vater im Garten ſo hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm ſein Rößlein ab,
Und ſtach ihm das Meſſer in's Herze;
Er fiel drauf den Felſen herab.
Sternelein blinzet zu Leide.

Auch hört'ſt du die liebe Mutter mein
Getödtet am heiligen Weg.
Ach, Schweſterlein, laſſet uns fröhlich ſeyn!
Wir ſterben zu wandergern.
Sternelein blinzet zu Leide.

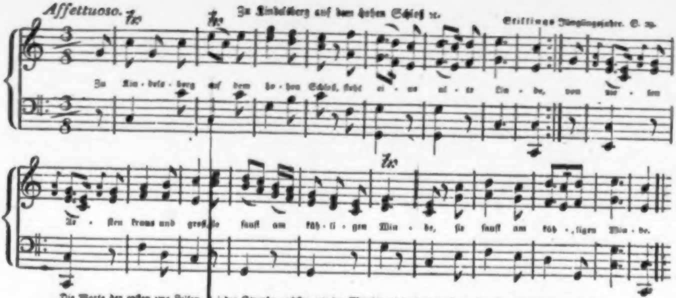
Der Mann nahm ein Meſſer ſcharf und fein,
Und ſtieß es den Jungfräulein zart
In ihr betrübtes Herzelein,
Zur Erde fielen ſie hart.
Sternelein blinzet zu Leide.

Da fließet ein klares Bächelein hell
Hinunter im grünigen Thal.
Fließ' krumm herum, du Bächlein hell,
Bis in die weite See!
Sternelein blinzet zu Leide.

Da ſchlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngſten Tag.
Sie ſchlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngſten Tag.
Sternelein blinzet zu Leide.

Zu Lindelsberg auf dem hohen Schloß ꝛc.

Stillings Jünglingsjahre. S. 29.


Affettuoso.
Zu Lin - dels - berg auf dem ho - hen Schloß, steht ei - ne al - te Lin - de, von wei - ten Ae - sten kraus und groß, sie sauft am küh - li - gen Win - de, sie sauft am küh - ligen Win - de.

Die Worte der erſten zwo Zeilen, in jeder Strophe, müſſen mit der Melodie wiederholt werden, eben ſo auch die der letzten Zeile.

Da ſteht ein Stein, iſt breit, iſt groß,
War nah an dieſer Linde,
Iſt grau und rauh von altem Moos,
Steht feſt im kühligen Winde.

Da ſchläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter,
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter.

Er war mit dem Bruder in's weite Land
Zur Ritterfehde gegangen,
Er gab der Jungfrau die eiſerne Hand,
Sie weinte mit Verlangen.

Die Zeit, die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder,
Mit Sorg' und Thränen mancherlei,
Saß ſie bei der Linde nieder.

Da kam der junge Rittersmann,
Auf ſeinem ſchwarzen Pferde,
Der ſprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er ſtolz begehrte.

Die Jungfrau ſprach: du kannſt mich nie
Zu deinem Weiblein haben,
Wenns dürr iſt, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben.

Die Linde war noch jung und ſchlank,
Der Ritter ſucht im Lande,
Ein' dürre Linde ſo groß, ſo lang,
Bis er ſie endlich fande.

Er ging wohl in dem Mondenſchein
Grub aus die grüne Linde,
Und ſetzt' die dürre dahinein,
Belegt's mit Raſen geſchwinde.

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette,
Und ſucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die ſetzt' er an die Statte.

Die Jungfrau ſtand des Morgens auf,
Am Fenſter war's ſo lichte,
Des Lindleins Schatten ſpielte nicht drauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Geſichte.

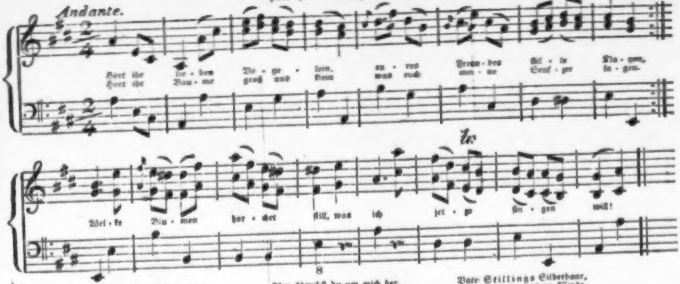
Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt' ſich mit Weinen nieder,
Der Ritter kam mit ſtolzem Sinn,
Begehrt' ihr Herze wieder.

Die Jungfrau ſprach in großer Noth:
Ich kann dich nimmer lieben!
Der ſtolze Ritter ſtach ſie todt,
Das that den Graf betrüben.

Der Graf kam noch denſelben Tag,
Er ſah mit traurigem Muthe,
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute.

Und einen großen Stein dazu,
Der ſteht noch in dem Winde,
Da ſchläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde.

Hört ihr lieben Vöglein ꝛc. Stillings Jünglingsjahre. S. 159.


Andante.
Hört ihr lie - ben Vö - ge - lein, eu - res Frem - des stil - le Kla - gen,
Hört ihr Bäu - me groß und klein was euch mei - ne Seuf - zer sa - gen.
tr
Wel - ke Blu - men hor - chet still, was ich jet - zo sin - gen will!
8

Mutterengel! weißt du nicht,
Hier auf dieſen Grasesſpitzen?
Weilſt du wohl beim Mondenlicht
Glänzend an den Raſenſitzen?
Wo dein Herz ſich ſo ergoß,
Als dein Blut noch in mir floß.

Schaut wohl dein verklärtes Aug',
Dieſe matte Sonnenſtrahlen?
Blickſt du aus dem Lazurblau,
Das ſo viele Stern' bemahlen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder ſchwebſt du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden
Da mir war das Herz ſo ſchwer,
Einen ſtillen Kuß empfunden?
Trank ich dann nicht Himmelsluſt,
Aus der ſel'gen Mutterbruſt?

Auf dem ſanften Mondesſtrahl,
Fahrſt du ernſt und ſtill von hinnen,
Lenkſt den Flug zum Sternenſaal,
An den hohen Himmelszinnen,
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem ſchönſten Morgenthau.

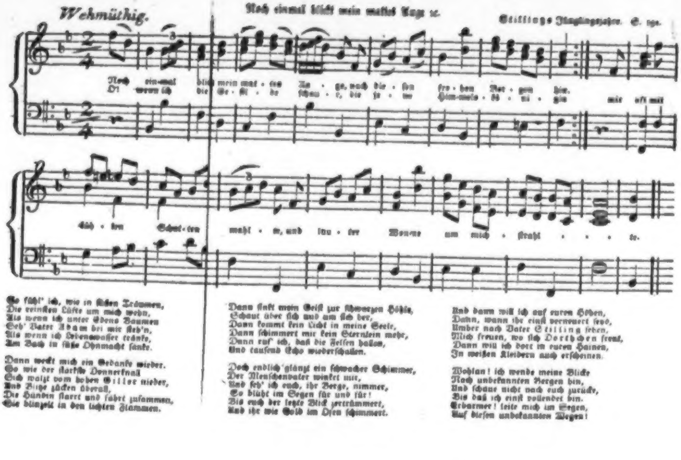
Vater Stillings Silberhaar,
Kräuſelt ſich im ew'gen Winde,
Und ſein Auge Sternenklar,
Sieht ſein Dorthgen ſanft und linde,
Wie in goldnes Wölkchen ziehn
Und der fernen Welt entfliehn.

Hoch und ſtark geht er daher,
Höret ſeines Lieblings Leiden,
Wie ihm wird das Leben ſchwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.
Tief ſich beugend blickt er dann
Dort das Prieſterſchildlein an.

Licht und Recht ſtrahlt weit und breit,
Vater Stilling ſieht mit Wonne,
Wie nach ſchwerer Prüfungszeit,
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die verſöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Noch einmal blickt mein mattes Aug ꝛc.

Stillings Jünglingsjahre. S. 192.


Wehmüthig.
Noch ein-mal blickt mein mat-tes Au-ge, nach die-ſen fro-hen Ber-gen hin.
O! wenn ich die Ge-fil-de ſchau-e, die je-ne Him-mels-hü-gel zie-ren, wie oft mit
ſüſ-ſen Schat-ten mahl-en, und lau-ter Wonne um mich ſtrahl-te.

So fühl' ich, wie in ſüßen Träumen,
Die reinſten Lüfte um mich wehn,
Als wenn ich unter Edens Baumen
Seh' Vater Adam bei mir ſteh'n,
Als wenn ich Lebenswaſſer tränke,
Am Bach in ſüße Ohnmacht ſänke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder.
So wie der ſtärkſte Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder,
Und Blitze zücken überall,
Die Hündin ſtarrt und fährt zuſammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann ſinkt mein Geiſt zur ſchwarzen Höhle,
Schaut über ſich und um ſich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
Dann ſchimmert mir kein Sternlein mehr,
Dann ruf' ich, daß die Felſen hallen,
Und tauſend Echo wiederſchallen.

Doch endlich glänzt ein ſchwacher Schimmer,
Der Menſchenvater winket mir,
Und ſeh' ich euch, ihr Berge, nimmer,
So blüht im Segen für und für!
Bis euch der letzte Blick zertrümmert,
Und ihr wie Gold im Ofen ſchimmert.

Und dann will ich auf euren Höhen,
Dann, wann ihr einſt verneuert ſeyd,
Umher nach Vater Stilling ſehen,
Mich freuen, wo ſich Dorthchen freut,
Dann will ich dort in euren Hainen,
In weißen Kleidern auch erſcheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
Nach unbekannten Bergen hin,
Und ſchaue nicht nach euch zurücke,
Bis daß ich einſt vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen,
Auf dieſen unbekannten Wegen!

Die Jahreszeiten.

Eine Vierteljahrsſchrift
für
romantiſche Dichtungen.

Herausgegeben
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.
u. a. m.

1 8 1 2.

Sommer-Heft.

Berlin, bei J. E. Hitzig.

Vorwort.

Zur Beantwortung häufig eingegangener Fragen über die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift, die man hin und wieder bezweifelte, weil nicht in jedem Quartale des Jahres 1811, in welchem ſie entſtanden, ein neues Heft davon geliefert worden, bemerkt die Redaktion, daß, ſie ſo zu liefern, eigentlich nicht ihre Abſicht geweſen, weil ſie ſich keinen Zwang auflegen, und nur bei dem Vorrath zweckmäßig ſcheinender Materialien vor dem Publikum damit auftreten will; daß ſie mithin den Titel und die Bezeichnung als Viertel-Jahresſchrift nur aus dem Grunde gewählt, weil ſie ſich vorgeſetzt, die einzelnen Stücke, die in den beſondern Quartalheften erſcheinen, dem Charakter der

Jahreszeit angemeſſen auszuwählen, in welchem das Heft, worin ſie ſtehn, erſcheint.

So wird jetzt, 1812, der Sommer, und vielleicht erſt im folgenden Jahre der Herbſt, und im nächſtfolgenden der Winter, oder auch vielleicht jener vor dieſem geliefert, ohne daß darum auf eine Unterbrechung oder auf eine ungünſtige Aufnahme des Unternehmens mit Grunde geſchloſſen werden dürfte.

Vielmehr wünſchen wir ſehnlichſt, daß es uns gelingen möge, durch die künftigen Hefte demſelben eben ſo vielen Beifall zu gewinnen, als der Undine von allen Seiten her ſo gütig bezeigt worden iſt.

Die Redaktion.

Die beiden Hauptleute.

Eine Erzählung.

Vom Verfaſſer
der
Undine.

Erſtes Kapitel.

Ein milder Abend ſtieg aus den Seefluthen an dem Geſtade von Malaga herauf, die Guitarren vieler heitern Sänger in den Hafenſchiffen ſowohl, als in den ſtädtiſchen Häuſern und zierlichen Gartenwohnungen erweckend. Wetteifernd mit den Stimmen der Vögel begrüßte jenes melodiſche Geſchwirre die erquickende Kühle, und ſchwebte, zugleich mit dem friſchen Nebelgedüft aus Waſſer und Wieſen, über der paradieſiſchen Gegend. Einige Haufen Fußvolk, die am Strande lagen, und dort, um mit dem früheſten Morgen zum Einſchiffen fertig zu ſein, die Nacht verbringen wollten, vergaßen vor den Reizen der anmuthigen Abendzeit, daß ſie dieſe letzteren Stunden auf Europäiſchem Boden noch recht behaglich dem ſichern Schlafe hinzugeben gemeint hatten; ſie fingen an, Soldatenlieder zu ſingen, einander die mit feurigem Xeresweine gefüllten Feldflaſchen zuzutrinken, und den großmächtigen Kaiſer Karl den Fünften leben zu laßen, welcher jetzt eben belagernd vor dem Seeräuberneſte Tunis lag, und dem ſie zur Unterſtützung nachzuſchiffen beſtimmt waren. — Das vergnügte Kriegsvolk war nicht allzumal eines Stammes. Nur zwei Fähnlein deſſelben beſtanden aus Spaniern; das dritte bildeten lauter Deutſche Landsknechte, und es hatte wohl hin und her unter den verſchiedenen Kampfgenoſſen wegen Verſchiedenheit der Sitten und Sprache Neckereien geſetzt. Nun aber zog die Gemeinſchaft der nahen Seereiſe und rühmlichen Gefahr, zuſamt der gleichen Erquickung, welche der linde, ſüdliche Abend durch alle Seelen und Leiber ergoß, das Band der Kameradſchaft in völliger, ungeſtörter Eintracht zuſammen. Die Deutſchen verſuchten Caſtiliſch zu reden, die Hiſpanier, Deutſch, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, von den vorkommenden Sprachfehlern und Verwirrungen Aufhebens zu machen. Man half ſich gegenſeitig ein, nichts andres beachtend, als den guten Willen des Gefährten, dem Gefährten in deſſen eigener Sprache näher zu kommen.

Etwas entfernt von dem luſtigen Getümmel hatte ſich ein junger Deutſcher Hauptmann, Herr Heimbert von Waldhauſen genannt, unter einem Korkbaume niedergelaſſen, mit angeſtrengten Blicken nach den Sternbildern hinauf ſehend, und auf dieſe Weiſe dem friſchen, luſtigen Geſellſchaftsſinne, den ſeine Kameraden ſonſt an ihm kannten und liebten, wie ganz entfremdet geworden. Da machte ſich der Spaniſche Hauptmann Don Fadrique Mendez zu ihm, Jüngling, wie er, aller Waffenübungen gewandter Freund wie er, aber gewöhnlich eben ſo ſtrengen und nachdenklichen Sitten, als Heimbert freudigen und milden ergeben. — „Verzeiht, Señor," hub der feierliche Spanier an „wenn ich Euch in Euern Betrachtungen ſtöre. Da ich

Euch aber als einen gar muthigen Kämpfer und höchſt getreuen Waffenbruder in manchen heißen Stunden zu erkennen öfters die Ehre gehabt habe, möchte ich wohl vor allen Andern Euch gern um einen Ritterdienſt erſuchen, wenn es mit Euern eignen Entwürfen und Vorſätzen für dieſe Nacht beſtehen kann.“ — „Lieber Herr,“ entgegnete der freundliche Heimbert, „ich habe wohl allerdings vor Sonnenaufgang noch Wichtiges zu ſchaffen, aber bis Mitternacht bin ich vollkommen frei, und Euch zu jeder waffenbrüderlichen Hülfe bereit.“ — „Das genügt,“ ſagte Fadrique, „denn um Mitternacht müſſen die Töne ſchon längſt verklungen ſein, mit denen ich von dem Theuerſten, was ich vor dem in dieſer meiner Vaterſtadt kannte, Abſchied zu nehmen gedenke. Damit Ihr aber von der ganzen Angelegenheit ſo unterrichtet ſein möget, wie es einem edlen Genoſſen zukommt, ſo höret mich auf einige Augenblicke achtſam an.“

„Geraume Zeit bevor ich Malaga verließ, um in unſres großen Kaiſers Heeren die Glorie ſeiner Waffen durch Italien ausbreiten zu helfen, diente ich nach der Weiſe junger Ritter einem ſchönen Fräulein dieſer Stadt, welches Lucila geheiſſen iſt. Sie ſtand damals noch kaum an der Gränze, wo ſich die Kindheit von der erwachſneren Jungfräulichkeit abſondert, und ſo wie ich — ein nur eben waffenfähig gewordner Knabe, — meine Huldigungen im freundlich kindiſchen Sinne darbrachte, wurden ſie von meiner jungen Herrin gleichfalls auf freundlich kindiſche Weiſe empfangen. Ich zog endlich darüber nach Italien, und wie Ihr wohl, da wir ſeitdem Genoſſen wurden, ſelbſten wißt, durch manch ein heißes Gefecht, und durch manch eine zauberiſch lockende Gegend jenes erquicklichen Landes. Unter allen den Verwandlungen hielt ich meiner zarten Gebieterin Bildniß unwandelbar in mir feſt, und ſetzte meine ehrerbietigen Dienſtleiſtungen gegen daſſelbe zu keiner Stunde aus, ob ich es zwar gegen Euch nicht verſchweigen kann, daß ich mehr damit dem Worte, welches ich bei meiner Abreiſe verpfändet hatte, Genüge that, als irgend einem treibenden und ſogar unmäßig glühenden Gefühle meines Herzens. Als wir nun endlich aus ſo mannigfachen fremden Landen vor einigen Wochen wieder in meine Vaterſtadt einrückten, fand ich meine Herrin an einen vornehmen und reichen Ritter dieſes Ortes verheirathet. Heiſſer, als bisher die Liebe, ſpornte mich nun die Eiferſucht — dieſes beinahe allmächtige Kind des Himmels und der Höllen — an, Lucilen auf allen Schritten und Tritten nachzugehen: von ihrer Wohnung nach der Kirche, von dort bis vor die Thüre irgend einer Freundin, von dort wieder bis an ihre Heimath oder in einen edlen Cirkel von Damen und Rittern, und ſo unermüdet überall hin, ſo weit es ſich irgend nur thun ließ. Als ich mir aber endlich die Ueberzeugung verſchaffte, es diene ihr kein andrer junger Ritter, und ſie gehöre mit ganzem Gemüthe einzig nur dem ihr von den Aeltern erkorenen, nicht aber ſelbſt erſehnten, Ehemanne an, gab ich mich vollkommen zufrieden, und würde auch Euch in dieſem Augenblicke nicht beſchwerlich fallen, nur daß Lucila mir vorgeſtern nahe trat, mir in's Ohr flüſternd, ich ſolle ihren Herren nicht reizen, denn er ſeie ſehr zornig und kühn; ihr zwar drohe keine Gefahr, auch nicht die mindeſte, dabei, weil er ſie über Alles liebe und ehre, auf mich aber werde ſich ſein Grimm deſto furchtbarlicher entladen. Da ſeht Ihr denn leichtlich ein, viel edler Waffenbruder, daß ich nicht umhin konnte, meine Verachtung aller eignen Gefahr dadurch zu bewähren, daß ich Lucilen nun gar nicht mehr von den Ferſen wich, und ihr allnächtlich Serenaden vor den blumigen Fenſtern ſang, bis der Morgenſtern die Meeresfluth zu ſeinem Spiegel zu machen begann. Heute Nacht reiſet Lucilens Gemahl um die zwölfte Stunde nach Madrid, und von da an will ich die Straße, drinnen er wohnt, auf alle Weiſe meiden, bis dahin aber, ſobald es dunkel genug geworden iſt, um mit Anſtand eine Serenade zu beginnen, unaufhörlich vor ſeinem Hauſe Liebesromanzen erſchallen laßen. Freilich habe ich Spuren, daß nicht nur er, ſondern Lucilens Brüder gegen mich ihre Degen gewetzt halten, und eben deshalb, Señor, habe ich Euch erſucht, mir auf dieſer kurzen Wanderung mit Eurer tapfern Klinge Geſellſchaft zu leiſten."

Heimbert faßte mit freudiger Zuſicherung des Spaniers Hand, und ſagte dabei: „Euch zu beweiſen, lieber Herr, wie gern ich thue, was Ihr von mir begehrt, will ich, Euch Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, eine anmuthige Geſchichte erzählen, die mir in dieſer Stadt begegnet iſt, und Euch nach Mitternacht auch um einen kleinen Gegendienſt bitten. Meine Geſchichte iſt kurz, und wird uns nicht länger aufhalten, als wir ohnehin warten müßten, bis die Dämmerung tiefer und ſchattiger hereingeſunken iſt."

„Am Tage, nachdem wir hier eingerückt waren, hatte ich meine Luſt daran, mich in den ſchönen Gärten zu ergehen, die es hier giebt. Ich bin nun ſchon lange in den ſüdlichen Landen, aber beinahe muß ich glauben, die Träume, welche mich allnächtlich nach Deutſchland heimführen, ſind daran Schuld, daß mir das ganze Weſen hier ſo fremd und erſtaunenswürdig bleibt. Wenigſtens alle Morgen, wenn ich erwache, verwundre ich mich auf's Neue, als wäre ich eben erſt angekommen. So ging ich auch damals wie bethört an den Aloeſtauden, unter der Lorbeer- und Oleanderbäumen umher. Plötzlich ſchreit es neben mir auf, und eine weißgekleidete ſchlanke Dame fliegt ohnmächtig in meinen Arm, während da und dort ihre Geſpielinnen neben uns vorbei auseinander laufen. Wie denn nun doch immer ein Soldat ziemlich ſchnell ſeine Sinne zuſammen zu faſſen weiß, werde ich auch bald gewahr, daß ein wüthender Stier hinter der Schönen drein iſt. Schnell ſchwinge ich ſie über einen blühenden Heckenzaun hinüber, und mich ihr nach, worauf das Unthier, zornblind, an uns vorbeiſetzt, von dem ich nachher weiter nichts erfahren habe, als daß einige junge Ritter auf einem benachbarten Hofe damit eine Vorübung zum Stiergefecht hatten beginnen wollen, weshalb es denn ſo wüthig durch die Gärten gebrochen war."

„Ich ſtand nun ganz allein, die ohnmächtige Dame in meinem Arm, die ſo wunderlieblich anzuſchauen war, daß ich mich in meinem Leben nicht wohler gefühlt habe, aber auch nicht weher. Ich legte ſie endlich auf den Raſen nieder, und beſprengte ihr die Engelsſtirn mit Waſſer aus einem nahen Springbrönnelein. Wohl kam es mir in den Sinn, daß man Ohnmächtigen die Kleider lüften ſolle, aber Du Gott! wie hätte ich das wagen mögen bei dieſem himmelreinen Bild. Sie kam auch ſo wieder zu ſich, und als die Klarheit ihre ſeeligen Augen aufging, meinte ich ahnen zu können, wie den verklärten Geiſtern zu Muthe ſei."

„Sie dankte mit eben ſo anmuthigen als ſittigen Worten, und hieß mich ihren Ritter, aber ich konnte in der ſeeligen Verzauberung keinen Ton über die Lippen bringen, und ſie muß mich wohl beinahe für ſtumm gehalten haben. Endlich löſete ſich mir dennoch die Rede, und da ſtrömte auch gleich die Bitte vom Herzen mit fort, das holde Frauenbild wolle ſich doch ja noch öfter in dieſem Garten ſchauen laßen; in wenigen Wochen treibe mich der Dienſt des Kaiſers in das heiße Afrika hinein, bis dahin ſolle ſie mir den ſeeligen Anblick gönnen. Sie ſahe mich halb lächelnd; halb weichmüthig an, und ſagte ja. Auch hat ſie Wort gehalten, und iſt mir faſt täglich erſchienen, ohne daß wir eben viel dabei mit einander geſprochen hätten. Denn ob ſie bisweilen auch ganz allein war, konnte ich doch nicht viel Andres beginnen, als ſtaunend und verzückt neben ihr hergehn. Manchmal ſang ſie dann wohl ein Lied, und ich auch eines. Als ich ihr nun Geſtern kund that, daß unſre Abfahrt ſo nahe ſei, war es, als trete es wie Thau in ihre himmliſchen Augen. Ich mochte wohl auch ganz wehmüthig ausſehen, denn ſie ſagte wie tröſtend zu mir: o Ihr frommer, kindlicher Kriegsmann, Euch darf man vertrauen, wie man einem Engel vertraut. Nach Mitternacht, ehe die Dämmerung zu Eurer Fahrt anbricht, vergönne ich es Euch, Abſchied von mir zu nehmen an eben dieſer Stelle. Könnt Ihr aber einen treuen, verſchwiegnen Gefährten finden, der jedes Eintreten von der Gaſſe her verhindert, ſo iſt es gut. Denn manch ein Kriegsmann ſonſt möchte wohl im wildern Muthe von einem Abſchiedsſchmauſe kommend, durch die Stadt hin-ziehn.“ — „Nun hat mir Gott einen ſolchen Gefährten beſchieden, und ich gehe noch um Eins ſo freudig zu der holden Maid.“

„Möchte nur der Gang, zu welchem Ihr mich fordert, reicher ſein an Gefahr, entgegnete Fadrique, damit ich Euch thätiger bezeigen könnte, wie ich mit Blut und Leben der Eurige bin. Aber kommt, edler Genoſſe; die Stunde zu meinem Abentheuer iſt erſchienen.“

Und in ihre Mäntel gehüllt, ſchritten die Jünglinge eilig in die Stadt hinauf, nachdem Fadrique noch vorher eine ſchöne Guitarre unter den Arm genommen hatte.

Zweites Kapitel.

Die Nachtviolen vor Lucilens Fenſtern begannen ſchon, ihren erquickenden Duft auszuſtrömen, als Fadrique, gegenüber, in den Winkel eines alten, weitſchattenden Kirchengebäudes gelehnt, ſein Inſtrument zu ſtimmen begann. Heimbert hatte ſich unfern von ihm hinter einen Pfeiler geſtellt, die bloße Klinge unter dem Mantel, und ließ die klaren, blauen Augen, zwei wachthaltenden Sternen gleich, ruhig und durchdringend umher leuchten. Fadrique ſang:

„Auf den frühlingshellen Wieſen
Stand ein Blümlein hell im Maien,
Weiß und röthlich ſchlank und zart,
Mir, dem Jüngling, Augenweide,
Das ich oftmal angeſungen,

Sein gepflegt mit ſitt'gem Schmeicheln. —
Fernhin zog ich ſeit hinaus,
Auf gewagte blut'ge Reiſe,
Und nun ich zurückgekommen,
Steht nicht Blümlein mehr im Freien,
Hat ein Gärtner es verpflanzt,
Hegt es in verſchloſſ'nen Kreiſen,
Hat's verzäunt mit goldnen Gittern,
Will, ich ſoll das Blümlein meiden.
Und ich gönn' ihm ſeine Gitter,
Gönn' ihm ſeiner Riegel Eiſen,
Doch, ringsum durch's Kühle wandelnd,
Rühr' ich meiner Zitter Saiten,
Strebe nach wie vor, des Blümleins
Wunderſüße Huld zu preiſen,
Und der Gärtner darf mir nimmer
So beſcheid'ne Luſt verweigern."

„Es kommt drauf an, Señor;" ſagte ein Mann, dicht, und wie er meinte, unvermuthet, vor Fabrique hintretend, aber dieſer war durch einen Wink ſeines achtſamen Genoſſen bereits von der Annäherung des Fremden unterrichtet,

und

und konnte dieſem alſo mit deſto größerer Kaltblütigkeit erwiedern: „wenn Ihr gewillt ſeid, Señor, meiner Guitarre den Prozeß zu machen, ſo hat ſie auf ſolche Fälle eine ſtählerne Zunge bei ſich, die ihr ſchon einigemal ganz vortreffliche Advokatendienſte geleiſtet hat. Mit wem beliebt Euch nun eigentlich zu ſprechen; mit der Zither oder mit dem Advokaten?"

Während nun der fremde Mann noch etwas verlegen ſchwieg, hatte ſich Heimbert zwei verhüllten Geſtalten genähert, welche einige Schrite davon ſtanden, wie um ſeinem Genoſſen, falls er flüchtig zu werden gedenke, den Paß abzuſchneiden. — „Ich glaube liebe Herren," ſagte Heimbert ſehr freundlich, „wir treiben hier das gleiche Geſchäft, indem wir zu verhindern bemüht ſind, daß Niemand das Geſpräch jener beiden Edelleute ſtöre. Wenigſtens, was mich betrifft, ſo könnt Ihr Euch darauf verlaſſen, daß jeder, welcher ſich zwiſchen die Verhandlung miſchen will, meinen Stoßdegen im Herzen hat. Seid alſo nur gutes Muthes, ich denke, wir wollen unſre Schuldigkeit allzumalen rechtſchaffen thun.“ — Die Verhüllten neigten ſich mit höflicher Verlegenheit, und ſchwiegen ſtill.

Ueberhaupt waren vor der kaltblütigen Ruhe, mit welcher die zwei Soldaten die ganze Verhandlung betrieben, ihre drei Gegner in große Verwirrung gerathen, und wußten nicht recht, wie ſie den Streit anfangen ſollten. Da griff endlich Fadrique wieder ſtimmend in die Saiten, und ſchickte ſich an, ein neues Liedchen zu beginnen. Dieſes Zeichen von Verachtung, gleichſam, als ſeie von gar keiner Gefahr, oder auch nur Bedenklichkeit, die Rede geweſen, erbitterte endlich den Gemahl Lucilens, — denn er war es, welcher ſeinen Stand bei Don Fadrique genommen hatte, — dergeſtalt, daß er ohne weiteres ſeine Klinge aus der Scheide riß, mit von Wuth unterdrückten Stimme rufend: „zieht, oder ich ſtoße Euch unerwartet nieder!“ — „Recht ſehr gern, Señor,“ entgegnete Fadrique ruhig. „Ihr habt nicht nöthig, mir deshalb zu drohen. Ihr könnt mir das ja wohl in allem Guten ſagen." — Und damit legte er ſeine Guitarre ſorgſam in eine Mauerblende der Kirche, faßte den Degen, ſeinen Widerſacher zierlich grüßend, in die Rechte, und das Gefecht hub an.

Anfänglich hielten ſich die beiden Verhüllten, Lucilens Brüder, an Heimberts Seite ganz ruhig, aber als Fadrique begann, ihren Schwager ſiegreich und heftig im Kreiſe umherzutreiben, machten ſie Miene, an dem Kampfe Theil nehmen zu wollen. Da ließ Heimbert ſeine gewaltige Klinge im Mondenſcheine funkeln, und ſagte: „ei liebe Herren, Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, daß ich eben gegen Euch ausführen ſoll, was ich vorhin verſicherte? Bitt' Euch ſehr, wollet mich nicht dazu zwingen, aber wenn es nicht anders iſt, halte ich ehrlich mein Wort, darauf könnt Ihr Euch ſonder allen Zweifel verlaſſen." — Die beiden jungen Leute blieben hierauf regungslos ſtehen, überraſcht ſowohl von der Feſtigkeit, als von der treuherzigen Freundlichkeit, welche aus Heimberts Worten klang.

Derweile hatte Don Fadrique, obgleich den Gegner drängend, dennoch ſich großmüthig gehütet, ihn zu verletzen, und ihm endlich mit einem gewandten Fechtergriff das Schwerdt aus der Fauſt gewunden, ſo daß Lucilens Gemahl vor dem unvermutheten Anlauf, und im Schreck der Entwaffnung, einige Schritte zurücktaumelte. Aber Fadrique warf den genommenen Degen mit einer geſchickten Wendung in die Luft, fing die Klinge nahe an der Spitze wieder, und ſagte, dem Gegner das Gefäß verbindlichen Anſtandes entgegen haltend; „nehmt hin Señor, und ich hoffe, unſre Ehrenſache iſt nun ausgemacht, da ich Euch unter dieſen Umſtänden geſtehen kann, daß ich blos hier bin, um zu beweiſen, daß ich mich vor keiner Degenſpitze in der Welt fürchte. Zudem ſchlägt die Glocke ſo eben vom alten Dome zwölf, und ich gebe Euch mein Ehrenwort als Ritter und Soldat, daß weder Doña Lucila im geringſten mit meiner Aufwartung zufrieden iſt, noch ich auch von jetzt an, und bliebe ich auch hundert Jahre in Malaga, an dieſer Stätte liebeln und ſingen werde. Laßt immerhin Euern Reiſewagen vorfahren, und ſomit Gott befohlen." — Dann grüßte er nochmals ſeinen verlegnen Beſiegten mit ernſter, feierlicher Höflichkeit, und entfernte ſich. Heimbert folgte ihm, nachdem er noch den beiden Jünglingen freundlich die Hände geſchüttelt hatte, ſprechend: „nein, liebe junge Herren, das muß Euch ja nimmermehr in den Sinn kommen, Euch einzumiſchen, wo zwei andre einen ehrlichen Zweikampf mitſammen halten. Hört Ihr wohl?"

Bald darauf hatte er ſeinen Gefährten eingeholt, und wandelte nun voll heißer Erwartung, in freudigem, und dennoch ſo wehmüthigen Herzklopfen neben ihm her, daß er kein einziges Wort hervorzubringen wußte. Auch Don Fadrique Mendes hielt ſich ſtill; nur als Heimbert an der zierlichen Gartenpforte ſtehen blieb, und heiter auf die früchtereich herabhangenden Pomeranzenzweige wies, ſprechend: „wir ſind zur Stelle, lieber Genoß!" nur da that der

Spanier ſeinen Mund wie zu einer Frage auf, wandte ſich aber gleich darauf ab, und ſagte blos: „verſteht ſich, daß ich Euch den Eingang hüte, bis an's Morgenroth. Ihr habt mein Ehrenwort.“ — Damit fing er an, wie eine Schildwacht, gezückten Schwerdtes, vor der Pforte auf und ab zu wandeln, und Heimbert ſchlüpfte ſelig zitternd in die würzig dunkelnden Laubgänge hinein.

Drittes Kapitel.

Er durfte nicht lange ſuchen nach dem holden Sternbilde, von welchem er wohl fühlte, daß es fortan den Lauf ſeines ganzen Lebens zu leiten erkoren ſei. Die zarte Frauengeſtalt ſchritt ihm unfern von dem Eingange entgegen, leiſe weinend, wie es ihm der eben aufſteigende Vollmond offenbarte, und dennoch in ſo unendlicher Anmuth lächelnd, daß die Thränen mehr einem feierlichen Perlenſchmuck, als einem Schleier des Schmerzens, zu vergleichen waren. Im tiefen, endloſen Wohl und Weh gingen die beiden Liebenden ſchweigend neben einander durch die blühenden Hecken hin; bisweilen ſtreifte ein im Nachthauche wehender Zweig die Zither in der

Dame Arm, daß ein leiſes Schwirren daraus hervorging, ſich in das Getöne der Nachtigallen miſchend, oder die zarte Rechte des Fräuleins bebte auch ſelbſt in fliegenden Accorden über die Saiten hin. Wenn die Sterne ſchoſſen, war es, als ſchwängen ſie ſich den verflognen Zitherklängen nach. O wahrhaft ſelig war dieſe Nacht dem Jüngling und der Jungfrau zu nennen, denn kein verwegenes Wollen, kein unreines Wünſchen drang auch nur leiſe in ihr Gemüth. Sie gingen neben einander her, vergnügt, daß es der liebe Gott ihnen alſo vergönnte, und ſo wenig irgend eines andern Glückes begehrend, daß auch die Vergänglichkeit des gegenwärtigen milde verſchwimmend in den Hintergrund ihrer Gedanken zurücke ſank.

In der Mitte des ſchönen Gartengeheges fand ſich ein großer, freier Raſenplatz, mit ſchlanken, weißen Bildſäulen geziert, einen lieblich plätſchernden Springbrunnen umfaſſend. An deſſen Rande ließen ſich die beiden Liebenden nieder, ihr frommes Auge bald an den mondlich ſunkelnden Waſſerlichtern, bald Jedes an der reinen Schönheit des andern weidend und erquickend. Die Jungfrau rührte ihre Guitarre, und Heimbert ſang, von ihm faſt unverſtandner Sehnſucht getrieben, ungefähr folgende Worte dazu:

Ich hab' ein ſüßes Leben,
Weiß ſeinen Namen nicht.
Ach, wollt's mir Kunde geben,
Daß meiner Lippen Leben
In rechten feinen, leiſen
Lied'sklängen dürfte preiſen,
Was doch mein Herz ohn' Ende ſpricht.

Er ſchwieg plötzlich, und ward ſehr roth, weil er befürchtete, viel zu dreiſt geworden zu ſein. Die Dame erröthete auch, tändelte halb abgewendet auf den Zitherſaiten fort, und ſang endlich wie träumend hinein:

An dem Brunnen, Mondeslichter,
Auf den Waſſerlichtern wankend,
Ach, wer ſitzt an Jünglings Seite
Singend auf dem weichen Raſen?

Soll die Jungfrau gar ſich nennen,
Da ſchon ungenannt ihr wallen
Gluth der Schaam im bangen Herzen,
Gluth der Schaam auf heißen Wangen?
Erſt ſoll man den Ritter nennen,
Der am allerſchönſten Tage,
Wo Caſtilien jemals ſiegte;
Der, ein ſechzehnjähriger Knabe,
Vor Pavia ſchon gefochten,
Luſt der Spanier, Schreck der Franken.
Heimbert iſt der Held geheißen,
Siegreich in viel prächt'gen Schlachten,
Und bei ſolchem tapfern Ritter
Sitzend auf dem weichen Raſen,
Kündend ihm des Namens Laute,
Schämt ſich nicht mehr Doña Clara.

„O mein Gott,“ ſagte Heimbert, von einem andern Rothe, als vorhin, übergoſſen, „o mein Gott, Doña Clara, das bei Pavia war ja nur ein luſtig ſiegreiches Waffenſpiel, und wenn mir auch nachher bisweilen ein Treffen etwas ſchwer aufgelegen hat, wie möchte ich denn ja ſo überſchwängliche, recht himmliſche Herrlichkeit damit verdienen, als dieſe hier! O ſo weiß ich denn nun, wie Ihr heißt, und darf Euch künftig bei Namen nennen, Ihr engelsholde Doña Clara, Ihr ſelig leuchtende Doña Clara! — Nun ſagt mir doch aber auch, wer Euch von meinem bischen Fechten ſo Günſtiges vorerzählt hat, ſo will ich ihn auf Händen tragen forthin.“

„Meint denn der edle Heimbert von Waldhauſen,“ entgegnete Clara, die edelſten Geſchlechter Spaniens hätten nicht ihre Söhne eben dahin geſendet, wo er ſtand in der heißen Schlacht? Ihr habt ſie ja neben Euch fechten ſehen, wie ſollte nicht irgend ein Verwandter mir Eure Herrlichkeit verkünden?“ —

Indem läutete ein kleines ſilberhelles Glöcklein aus einem nahen Pallaſte hervor, und Clara flüſterte: „es iſt die höchſte Zeit. Mit Gott, mein Held!“ — Und durch hervorſtürzende Thränen lächelte ſie den Jüngling an, und neigte ſich gegen ihn, und es war ihm faſt, als fühle er einen blumenduftigen Kuß über ſeine Lippen hinhauchen. Als er ſich recht beſann, war Clara verſchwunden, die Morgenwolken begannen, zu rötheln, und Heimbert, einen Himmel voll ſtolzen Liebesglückes im Herzen, ging nach der Pforte zu ſeinem wartenden Freunde zurück.

Viertes Kapitel.

„Iſt es gefällig?“ fragte Fadrique, als Heimbert aus dem Garten trat, und hielt ihm ſein gezücktes Schwerdt in Fechterſtellung entgegen. — „Ei, Ihr irrt Euch, mein lieber Genoſſe,“ lächelte der Deutſche zurück. „Ich bin es ja, den Ihr vor Euch habt.“ — „Glaubt nicht, Ritter Heimbert von Waldhauſen,“ ſagte Fadrique, „daß ich Euch verkenne. Aber mein Wort iſt gelöſt, meine Stunden als Schildwach' hab' ich ehrlich gehalten, und nun bitt' ich Euch ohne weitre Umſtände, legt Euch aus, und fechtet mit mir auf Tod und Leben, ſo lange noch das Herzblut durch unſer beider Adern rinnt.“ — „Daß Gott!“ ſeufzte Heimbert, „ich habe wohl ſchon oftmalen davon gehört, daß es in ſüdlichen Landen Hexen geben ſoll, die den Leuten mit Zauberſpruch und Zaubergebräuche die Sinne verwirren. Aber erlebt hab' ich es bis auf den heutigen Tag noch nimmermehr. Faßt Euch, mein lieber, guter Kamerad, und geht mit mir an den Strand zurück." — Fadrique lachte grimm auf, und ſagte: „laſſet doch ab von Euerm albernen Wahn, und wenn man Euch denn alles ſogar von Wort zu Wort vorſagen muß, auf daß Ihr es verſtehet, ſo wiſſet, daß die Dame, welche Euch dort im Laubgange dieſes meines Gartens entgegen kam, Doña Clara Mendes, meine einzige leibliche Schweſter iſt. Nun friſch alſo, und ohne fernere Vorrede an das Werk!" — „Da ſei Gott vor!" rief der deutſche Jüngling, ſeine Klinge nicht anrührend. „Mein Schwager ſollt Ihr werden, Fadrique, nicht aber mein Mörder, und noch minder ich der Eurige." — Fadrique ſchüttelte blos unwillig den Kopf, und rückte mit gemeſſenen Kampfestritten gegen ſeinen Genoſſen an. Dieſer aber blieb noch immer unbeweglich ſtehn, und ſagte: „nein, Fadrique, ich kann Dir nun und nimmermehr was zu leide thun. Dann noch obenein, daß ich deine Schweſter liebe, biſt Du gewißlich auch der geweſen, der Ihr ſo Herrliches und Ehrendes von meinen Kriegszügen in Welſchland erzählt hat.“ — „Als ich das that, entgegnete Fadrique in dumpfer Wuth, war ich ein Thor. Du aber, liebelnder Feigling, heraus mit der Klinge, oder —“

Fadrique hatte noch nicht völlig ſo weit geſprochen, als Heimbert ſchon mit dem Ausrufe: „ei, das halte der Teufel länger aus!“ zornglühend das Schwerdt aus der Scheide riß, und nun beide junge Hauptleute voll entſchloßner Heftigkeit einander auf das grimmigſte anfielen.

Das ward hier viel ein andrer Zweikampf, als der, welchen Fadrique vorhin mit Lucilens Gemahl gefochten hatte. Die zwei jungen Soldaten verſtanden ihr Fechten gut, kühn vorwärts ſtrebte Bruſt gegen Bruſt, wie Lichtſtrahlen ſchwirrten die Klingen um einander her, nun jene, nun dieſe, mit blitzſchnellem Stoße gradaus fahrend, und mit eben ſo blitzſchneller Gewandtheit von dem Gegner ſeitwärts geſchleudert. Feſt drängten ſich die linken Füße, wie gewurzelt in den Boden ein, die rechten ſchritten bald zum kühnen Anfall ſtampfend aus, bald zogen ſie ſich wieder leicht in die ſichre vertheidigende Stellung zurück. Aus der Beſonnenheit und dem ſtillen, unnachlaßlichem Zorne, mit welchem beide fochten, ließ ſich abnehmen, daß einer von ihnen unter den überhangenden, jetzt morgenröthlich angeſtrahlten Zweigen dieſer Orangenbäume ſeinen Tod umarmen werde, und ſo hätte es auch ohne Zweifel kommen müſſen, nur daß plötzlich ein Kanonenſchuß vom Hafen her durch die ſchweigende Dämmrung herüber klang.

Die Fechter hielten, wie auf ein gemeinſchaftlich geltendes Befehlswort, inne, horchend, und vor ſich hin zählend, und als jeder dreißig ausgeſprochen hatte, donnerte der zweite Schuß. — „Es iſt das Signal der nahen Abfahrt, Señor," ſagte Don Fabrique. „Wir ſind jetzt in des Kaiſers Dienſt, und aller Streit fällt weg, der nicht gegen die Feinde Karl des Fünften geht.“ — „Verſteht ſich,“ entgegnete Heimbert. „Aber wenn es mit Tunis und dem ganzen Kriege zu Ende iſt, werde ich wiſſen, Euch wegen des liebelnden Feiglings Genugthuung abzufordern.“ — „Und ich Euch wegen des Umgangs mit meiner Schweſter,“ ſagte Fadrique. „Auch das verſteht ſich von ſelbſt.“ — Damit eilten die zwei Hauptleute an den Strand hinab, ſorgten für das Einſchiffen ihrer Schaaren, und die Sonne, über das Meer heraufſteigend, erblickte ſie ſchon auf einem und demſelben Fahrzeuge hoch in See.

Fünftes Kapitel.

Die Schiffenden hatten geraume Zeit lang mit widrigen Winden zu kämpfen, und als man endlich die barbariſchen Küſten in's Auge bekam, dunkelte der Abend ſchon ſo tief über die Meeresfluth herein, daß kein Steuermann des kleinen Geſchwaders ſich es traute, an dem flachen Strande vor Anker zu gehn. Man kreuzte, den Morgen erwartend, auf den ſtiller gewordnen Waſſern, und das Kriegevolk, der Kampf- und Ehrliebe voll, ſtand ungeduldig auf den Verdecken gedrängt, ſeiner künftigen Thaten Schauplatz mit verlangenden Blicken überſpähend.

Derweile donnerte von der Veſte Goleta her das ſchwere Geſchütz der Angreiſenden und der Angegriffnen unaufhörlich, und ſo wie die

Nacht ſchwärzere Wolken über die Gegend hindeckte, blitzte auch die Flamme der losgebrannten Stücke ſichtbarlicher auf, wurden die Feuerbahnen der glührothen Kugeln in vielfach kreuzenden Schwingungen erkennbarer, und ihre Wirkungen in Brand und Zerſchmettrung graunvoller anzuſchauen. Die Muſelmänner mußten wohl einen Ausfall verſuchen, denn ein lebhaftes Feuer aus kleinem Gewehr brach urplötzlich zwiſchen dem Kanonengebrülle durch. Das Gefecht näherte ſich den Chriſtlichen Laufgräben, und man war uneins auf den Schiffen, ob die Schanzen der Belagernden in Gefahr geriethen, oder nicht. Endlich ſahe man, daß die Türken wieder in die Veſte getrieben wurden, die Chriſten ihnen nachdrangen, und hörte, wie ein lautes Victoria aus dem Spaniſchen Lager emporjubelte. Goleta war erſiegt!

Wie die Beſatzung der Schiffe, aus jungen, kriegsgeübten Männern beſtehend, glühte, und ihre Herzen ſchlugen vor dem feierlichen Schauſpiele, braucht Niemanden beſchrieben zu werden, der auch ein kühnes Herz im Buſen trägt, und bei andern Leuten wäre jegliche Beſchreibung verloren.

Heimbert und Fadrique ſtanden neben einander. „Ich weiß nicht," ſagte der letztere vor ſich hin," mir iſt, als müſſe ich morgen mein Fähnlein ſiegend auf jene Höhe pflanzen, die dort eben im Scheine der Feuerkugeln und des Brandes in Goleta, ſo purpurroth leuchtet." — „So iſt mir eben auch zu Muthe!" ſprach Heimbert. Dann aber ſchwiegen die beiden erzürnten Hauptleute wieder, und kehrte ſich einer von dem andern ingrimmig ab.

Der erſehnte Morgen dämmerte endlich herauf, die Schiffe naheten ſich dem Ufer, und das Landen der Truppen begann, während ein Offizier unmittelbar in das Lager geſendet ward, um dem mächtigen Feldoberſten Alba die Meldung von der Ankunft der Verſtärkung zu bringen. Eilig reiheten ſich am Ufer die Schaaren, ſchmückten ſich und ihre Waffen, und ſtanden bald im kriegeriſchen Glanze da, ihres großen

Heerführers gewärtig. Ein Staub erhub ſich im Frühlicht, der zurückeilende Offizier meldete die Nähe des Generals, und weil in Caſtiliſcher Sprache die Morgenröthe Alba heißt, jubelten die Spanier laut über ſolch ein Zuſammentreffen, als über ein günſtiges Zeichen, denn mit dem herannahenden Reitergefolg wurden auch die erſten Strahlen der Sonne ſichtbar.

Die ernſte, ſehr hagre Geſtalt des Feldherrn zeigte ſich auf einem hohen, andaluſiſchen Hengſte von tief ſchwarzer Farbe. Einmal die Linie hinauf und herunter galoppirt, hielt der mächtige Held vor der Mitte, ſah mit wohlgefälligem Ernſte über die Reihen hin, und ſagte: „Ihr ſteht gut zur Muſterung aufmarſchirt. Das iſt recht; ſo hab' ich es gern. Man ſieht, daß Ihr allzumal trotz Eurer Jugend verſuchte Soldaten ſeid. Und Muſterung auch wollen wir erſt halten. Dann werd' ich Euch zu etwas Luſtigerem führen."

Damit ſaß er ab, ſchritt gegen den rechten Flügel hin, und begann ein Geſchwader nach dem andern auf das allergenaueſte durchzugehn, den jedesmaligen Hauptmann zur Seite, ihm genaue Rechenſchaft über die geringſte Kleinigkeit abnehmend. Einige verflogne Kugeln von der Feſtung her pfiffen bisweilen über die Köpfe der Gemuſterten hin. Dann pflegte Alba ſtille zu ſtehn, und einen ſcharfen Blick auf die Kriegsleute zu werfen. Weil nun aber an keinem auch nur eine Augenwimper zuckte, legte ſich jedesmal ein zufriednes Lächeln über ſein ſtrenges, bleiches Geſicht.

Als er beide Glieder durchgegangen war, beſtieg er wieder ſein Roß, ſprengte nochmals vor die Mitte, und ſprach, den lang herabwallenden Bart mit der Rechten ſtreichelnd: „Ihr ſeid in guter Ordnung Soldaten, und deshalben ſollt Ihr Antheil haben an dem glorreichen Tage, der eben anbricht für unſre ganze chriſtliche Armada. Wir greifen den Barbaroſſa an, Soldaten. Hört Ihr ſchon die Trommeln und Pfeifen im Lager? Seht Ihr ihn herausrücken, dem Kaiſer entgegen? Jene Seite ſeiner Stellung iſt für Euch!"

„Vivat Carolus Quintus!“ jubelte es durch die Reihen.

Alba winkte die Hauptleute zu ſich heran, und theilte jeglichem ſeine Arbeit aus. Gewöhnlich miſchte er Deutſche und Spaniſche Geſchwader zuſammen, um den Muth der Fechter durch Wetteifer noch höher zu entflammen. So traf es ſich denn auch, daß Heimbert und Fadrique eine und dieſelbe Höhe zu erſtürmen bekamen, welche ſie im Funkeln des Morgenroths für die in der vergangnen Nacht ihnen ſo feurig leuchtende und verheißende alſobald erkannten.

Die Kanonen donnerten, die Trommeln wirbelten, luſtig flogen die Fahnen; die Führer riefen: Marſch! die Truppen traten von allen Seiten zum Angriff an.

Sechſtes Kapitel.

Dreimal hatten Fadrique und Heimbert ſich, faſt bis zu dem Wallgange einer Verſchanzung der Höhe hinan, den Weg gebahnt, und dreimal waren ſie wieder von der Türken wüthiger Gegenwehr hinabgeſtürzt mit ihren Schaaren in den Thalgrund. Die Muſelmannen jubelten gellend den rückgetriebnen Feinden nach, klirrten ſiegesfreudig ihre Waffen aneinander, und winkten mit lachendem Hohn, ob man nicht wieder hinauf wolle, Herz und Hirn den Sichelſchwerdtern bietend, und das Gebein den herabrollenden Balken. Die beiden Hauptleute ordneten zähnknirſchend auf's neue ihre Reihen, die nun ſchon, nach den drei vergeblichen Angriffen, ſehr zuſammenrücken mußten, um die

Lücken der Gebliebnen und tödtlich Verwundeten zu füllen. Derweile lief ein Gemurmel durch das chriſtliche Heer, es kämpfe eine Hexe unter den Feinden, und helfe ihnen ſiegen.

Herzog Alba kam an dieſe Stelle geritten. Scharfen Blickes ſah der Feldherr nach der Breſche hinauf. „Auch hier noch nicht den Feind durchbrochen,“ ſagte er kopfſchüttelnd. „Das wundert mich. Von Euch zwei Jünglingen und Euern Geſchwadern hätt' ich's gedacht.“ — „Hört Ihr's? Hört Ihr's?“ riefen die beiden Hauptleute, und ſchritten, die Worte des Helden wiederholend, durch ihre Reihen hin. Da jubelten die Kriegsmänner laut, und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden, ſelbſt von den tödtlich Verwundeten riefen welche mit letzter Anſtrengung: „vorwärts, Kameraden!“ — Alsbald war der große Alba wie ein Pfeil vom Roſſe, hatte einem Erſchlagnen die Partiſane aus der ſtarren Hand gewunden, und ſprach, urplötzlich vor den beiden Schaaren ſtehend: „ich will Theil haben an Eurer Glorie. In

Gottes und der heiligen Jungfrau Namen: vorwärts Kinder!"

Und es ging freudig den Hügel hinauf, zuverſichtlich ſchlugen aller Herzen, der Feldruf ſchallte ſiegverkündend himmelan; Victoria! Victoria! begannen ſchon einige zu rufen; die Muſelmannen ſtutzten und wankten. Da trat plötzlich, gleich der Erſcheinung eines zürnenden Engels, in der Türken Reihen eine Jungfrau, von goldgewürkten Purpurgewanden umwallt, und die ſchon Erſchreckten jubelten wieder zu ihrem Allah auf, und riefen mit ſeinem Namen zugleich: „Zelinda! Zelinda!" — Die Jungfrau aber zog ein Käſtlein unter dem Arme hervor, öffnete es, hauchte hinein, und ſchleuderte es gegen die Chriſten hinab. Wild brach ein Toſen aus dem verderblichen Gefäße los, ein ganzes feuerſtäubendes und Funkenſprühendes Heer von Raketen, Granaten und andern zerſtörenden Boten des Todes. Die überraſchten Schaaren hielten inne im Sturm. „Drauf!" rief Alba; „Drauf!" riefen die beiden Hauptleute, aber ein flammender Pfeil haftete an des Herzogs federumwalltem Hut, und begann ein Ziſchen und Krachen, daß der Feldherr ohnmächtig den Hügel hinabſtürzte. Da flohen unaufhaltſam deutſche und ſpaniſche Fußknechte von der furchtbaren Höhe zurück. Abgeſchlagen war abermals der Sturm. Die Muſelmannen jubelten. Einem verderblichen Stern ähnlich, leuchtete Zelinda's Schönheit in Mitten der fliegenden Schaaren.

Als Alba die Augen aufſchlug, richtete ſich ſo eben Heimbert über ihm in die Höhe, mit verbranntem Mantel, Arm und Antlitz vom Feuer gezeichnet, das er nicht nur eben an des Feldherrn Haupte gelöſcht, ſondern ihm auch durch ſein Darüberwerfen abgewehrt hatte, als eine zweite Flammenmaſſe in derſelben Richtung herunter gerollt war. Der Herzog wollte dem rettenden Jüngling danken; da kamen Kriegsleute geſprengt, die ihn ſuchten, mit der Meldung, die ſarazeniſche Macht beginne einen Anfall auf den entgegengeſetzten Flügel des Heeres. Alba warf ſich, ohne ein Wort zu verlieren, auf das erſte ihm vorgeführte Pferd, und jagte dahin, wo die bedrohendſte Gefahr ihn rief.

Fadrique ſtarrte glühenden Auges nach dem Wallgange hinauf, wo die leuchtende Jungfrau einen zweigeſpitzten Speer, zum Wurfe bereit, mit ſchneeweißem Arme in die Luft ſchwang, und bald zu den Muſelmannen aufmunternd in arabiſcher Zunge, bald höhnend zu den Chriſten in caſtiliſcher, herunter ſprach. Da rief mit Eins Don Fadrique Mendes: „o der Thörin! die denkt mich zu ſchrecken, und ſtellt ſich doch ſelbſt vor mich hin, ein unwiderſtehlich lockender Siegespreis!“

Und, als ſeien Wunderflügel aus ſeinen Schultern hervorgeſproßt, begann er die Höhe hinanzufliegen mit ſolcher ſchnellen Gewalt, daß Alba’s Sturmflug von vorhin, dagegen ein zögernder Schneckentritt ſchien. Eh’ es ſich irgend Jemand verſah, ſtand er auf dem Hügel, hatte die Jungfrau, Speer und Schild ihr entwindend, in ſeine Arme gefaßt, und rang, ſie zu den Seinen hinunter zu tragen, während Zelinda ſich in ängſtlicher Verzweiflung mit beiden Händen um eine

Palliſade klammerte. Ihr Rufen um Hülfe blieb ſonder Erfolg, denn theils wähnten die Türken durch die beinah wunderähnliche That des Jünglings die magiſche Kraft der Jungfrau vertilgt, theils auch hatte der getreue Heimbert, ſeines Genoſſen Wageſtück ſchnell beachtend, die beiden Schaaren zum erneuerten Sturmlaufe nachgeführt, und ſtand bereits wieder droben, im hitzigen Handgemenge mit den Vertheidigern. Diesmal vermochte der Grimm der Muſelmannen, durch Aberglauben und Ueberraſchung gebrochen, nichts gegen das heldenmäßige Andringen der chriſtlichen Soldaten. Die Spanier und Deutſchen brachen den Feind alsbald, von achtſamen Geſchwadern der Ihrigen unterſtützt. Im entſetzten Geheul ſtoben die Muhamedaner auseinander, die Schlacht rollte ihren Siegesſtrom immer weiter, und die Panner des heiligen deutſchen Reiches, und des Königshauſes Caſtilien, weheten vereint beim feierlichen Victoria auf dem glorwürdigen Schlachtfelde vor den Wällen von Tunis.

Siebentes Kapitel.

Zelinda hatte ſich im Gedränge der Siegenden und Beſiegten aus Fadrique's Armen gewunden, und floh darauf ſo pfeilſchnell vor ihm hin, daß ſie dem Jüngling, wie ſehr auch Liebe und Verlangen ihn beflügelten, dennoch in den ihr wohlbekannten Gegenden bald aus den Augen war. Um ſo heftiger entloderte der Zorn des gereizten Spaniers gegen den irrgläubigen Feind. Wo noch irgend Haufen zum Widerſtande ſich reiheten, eilte er den Schaaren voran, die ſich um ihn, den allwärts Bahn machenden, herſammelten, als um ein Siegespanier, während Heimbert ihm immer zur Seiten blieb, wie ein getreues Schild, vielfach die Gefahren abwehrend, denen der ſieg- und zorntrunkene Jüngling ſich oft ohne alle Ueberlegung hingab. Des andren Tages vernahm man Barbaroſſa's Flucht aus der Stadt, und die ſiegenden Schaaren drangen ohne Widerſtand durch die Tuniſchen Thore. Fadrique's und Heimberts Geſchwader waren abermals beiſammen.

Dichte Rauchwolken begannen ſich durch die Gaſſen zu wirbeln; die Krieger mußten glühende, umherſtäubende Flocken, von ihren Mänteln und den reichbefiederten Sturmhauben losſchütteln, wo es öfters bereits zu glimmen begann. — „Daß nur nicht der Feind in Verzweiflung irgendwo Feuer an ein Gebäu voll Pulver gelegt hat!" rief der beſonnene Heimbert aus, und Fadrique, durch Wort und Wink ſich mit ihm einverſtanden zeigend, eilte der Gegend zu, von wo der Rauch herüber quoll; muthig drangen die Schaaren nach.

Die plötzliche Wendung einer Gaſſe ſtellte ſie vor einen prächtigen Pallaſt, aus deſſen ſchön geordneten Fenſtern die Flammen hervorleckten, und mit ihrem wechſelnden Schein, Todesfackeln vergleichbar, den köſtlichen Bau in der Stunde ſeines Unterganges auf das feierlichſte beleuchteten, bald dieſe, bald jene ſeiner rieſenhaften Maſſen ſonnenhell überſtrahlend, und ſie dann wieder mit Rauch und Dampf in ein ſchauerliches Dunkel zurückſenkend.

Und wie eine tadelloſe Bildſäule, des ganzen Prachtwerkes Zier, ſtand Zelinda auf einem ſchwindlich hohen Vorſprunge, welchen die glühenden Zungen von unten her umkränzten, und rief nach Glaubensgenoſſen aus, die ihr helfen ſollten, die Weisheit vieler Jahrhunderte, in dieſem Gebäude aufbewahrt, zu erretten. Der Vorſprung begann vor der Gluth, die unter ihm toſte, zu ſchwanken, einzelne Steine fielen bereits herab, angſtvoll ſchrie Fadrique nach der bedrohten Herrin empor, und noch kaum hatte ſie die ſchönen Füße zurückgeſtellt, ſo brach ihr bisheriger Standpunkt krachend aus den Fugen, und raſſelte zermalmend auf das Pflaſter herab. Zelinda verſchwand im Innern des brennenden Pallaſtes, und Fadrique ſtürzte deſſen Marmor-

ſtei-

ſteigen hinan, Heimbert, ſein treulich ſchützender Genoſſe, hinter ihm her.

In hohe, hallende Säle trug ſie ihre Eil; zu kühnen Bogen verſchlang ſich das Bauwerk über ihren Häuptern, und faſt labyrinthiſch drehte ſich ein Gemach in das andre hinein. Die Wände prangten von allen Seiten mit prächtigen Schränken, in denen man aufgehäufte Rollen von Pergament, Papyrus und Palmenblättern wahrnahm, zum Theil mit den Schriftzügen längſt verſchwundner Jahrhunderte beſchrieben, und nun an das Ziel ihres Daſeins gelangt. Denn die Flammen kniſterten ſchon verzehrend darin, und ſtreckten ſchlangenartig ihre rothen Häupter von einem zum andern Behältniß hinüber, entzündet durch die rohe Wuth einiger ſpaniſchen Soldaten, die hier zu plündern gehofft hatten, und nun, in dem reichen Gebäu nur beſchriebne Rollen findend, ihre getäuſchte Erwartung in Grimm wandelten, um ſo mehr, da ſie unter den Schriftzügen nichts, als dämoniſche Hexenwerke, anzutreffen meinten. Fadrique flog wie im Traum durch die ſeltſamen, ſchon halb in Brand lodernden Hallen, nur immer Zelinda! rufend, und nichts beachtend und nichts erwägend, als nur die zauberiſche Geliebte ganz allein. Lange blieb ihm Heimbert zur Seite, bis die beiden endlich eine Zederntreppe, in ein noch höheres Stockwerk empor führend, erreichten, wo Fadrique horchend ſtehn blieb, und vor ſich hin ſagte: „ſie ſpricht oben! ſie ſpricht laut! ſie bedarf meiner Hülfe!" — Und hinan ſprang er die ſchon in Funken glimmenden Stufen. Heimbert zögerte einen Augenblick; er ſah die Treppe bereits ſchwanken, und dachte, den Genoſſen warnend zu errufen, aber im ſelben Augenblick krachte auch ſchon die zierlich leichte Bahn in ausbrechenden Gluthen zuſammen. Nur eben noch ſah er, wie Fadrique oben einige eherne Gitterſtäbe erfaßte, und ſich an ihnen hinaufſchwang; die Bahn zum Nachfolgen war vernichtet. Schnell beſonnen verlor Heimbert keine Zeit mit müßigem Nachſtarren; und eilte, in den benachbarten Sälen eine andre Steige zu ſuchen, die ihn dem entſchwundnen Freunde nachführen könne.

Derweile war Fadrique, der lockenden Stimme nach, bis in eine Gallerie gekommen, deren in der Mitte eingeſtürzter Fußboden einen tiefen Flammenabgrund bildete, während zu beiden Seiten die Säulengänge noch ſtanden. Sich gegenüber nahm der Jüngling die erſehnte Geſtalt wahr, wie ſie ſich mit einer Hand an einem Pfeiler feſthielt, mit der andern zurückdrohte nach ſpaniſchen Soldaten, die in jedem Augenblicke bereit ſchienen, nach ihr zu faſſen, und wie ſchon die zarten Füßchen gleitend ſchwankten über den glühenden Trümmern der Tiefe. Zu ihr hinüber konnte Fadrique nicht; des trennenden Schlundes Breite machte jeden Sprung unmöglich. Zitternd, daß ſein Rufen die Jungfrau in Schreck oder verzweifelndem Zorn den Abgrund hinunter ſtürzen möge, erhub er ſeine Stimme nur ganz leiſe, wie mit bloßen Hauchen über den flammenden Graben hinſprechend: „o Zelinda, Zelinda, ergebt Euch keinen ſchrecklichen Gedanken! Euer Retter iſt hier.“ — Die Jungfrau wandte das königliche Haupt, und ſo wie Fadrique ſie gefaßt und beſonnen ſah, rief er mit allem Donner ſeiner Kriegsſtimme nach den Soldaten hinüber! „zurück, Ihr frechen Plünderer! Wer ſich der Dame nur mit einem Schritte nähert, iſt der Rache meines Armes verfallen!“ — Sie ſtutzten, und ſchienen ſich abwenden zu wollen. Aber da ſagte einer unter ihnen: „verſchlingen wird uns der Ritter eben nicht; dazu iſt der Schlund zwiſchen uns ein wenig zu breit. Und was das Hinabſtürzen der Schönen betrifft, — es ſieht beinah aus, als ſeie der junge Ritter ihr Galan, und wer einen Galan hat, iſt wohl mit dem Hinabſtürzen nicht ſo raſch.“ — Darüber lachten ſie alle, und ſchritten wieder vor; Zelinda ſchwankte am Rande des Abgrundes. Aber mit Löwenwuth hatte Fadrique ſeine Tartſche bereits vom Arme geriſſen, ſie in der Rechten emporwirbelnd, und nun flog ſie nach den Soldaten hinüber, ſo ſichern Wurfes, daß der frevle Rädelsführer, hart am Kopfe getroffen, in Ohnmacht auf den Boden niederſtürzte. Die andern blieben wieder ſtehn. — „Hinweg mit Euch!“ rief Fadrique gebietend, „oder mein Dolch trifft den Nächſten in eben ſo ſicherm Schwung, und dann will ich in alle Ewigkeit verloren ſein, wenn ich raſte, bis ich die übrigen Räubergeſichter allzumal gefunden habe, und geſchlachtet meinem Zorn.“ — Der Dolch funkelte in des Jünglings Hand, gräßlicher noch die Wuth in ſeinen Augen; die Soldaten fliehen. Da neigte ſich Zelinda freundlich gegen ihren Erretter, nahm einige Rollen von Palmenblättern auf, die zu ihren Füßen lagen, und ihr vorhin entglitten ſein mochten, und verlor ſich dann eilig durch eine Seitenthüre der Gallerie. Vergebens ſuchte fortan Fadrique nach ihr in dem brennenden Pallaſte.

Achtes Kapitel.

Der große Alba hielt auf einem freien Platze ſammt den vornehmſten Oberſten, mitten in der gewonnenen Stadt, und ließ durch einige Dolmetſcher an mehrere gefangne Osmannen Frage auf Frage ergehn, was aus dem wunderlichen Weibebild geworden ſei, die man auf den Wällen ſo furchtbar begeiſternd erblickt habe, und für eine der ſchönſten Zauberinnen halten müſſe, welche je die Erde getragen. Es kam aus den Antworten nicht viel Vernehmliches heraus, denn ob die Befragten zwar allzumal von der ſchönen Zelinda wußten, ſie ſeie geheimen Zaubers ſtark, und als eine verehrte Herrin vom ganzen Volke anerkannt, ſo wußten ſie doch eben ſo wenig anzugeben, von wo ſie bei ihren ſeltnen Beſuchen in Tunis herübergekommen ſei, als wohin ſie ſich auch jetzt geflüchtet haben möge. Man fing an, die für widerſpänſtig gehaltnen zu bedrohen, da drängte ſich ein alter Derwiſch, den man bis jetzt überſehen hatte, hervor, und ſagte mit finſtrem Lächeln: „wer ſie zu ſuchen Luſt hat, mag ſich immerhin auf den Weg machen. Ich werde ihm nichts verhehlen, was ich von deſſen Richtung weiß, und ich weiß einiges. Aber vorher muß man mir verſprechen, daß ich nicht zur Begleitung gezwungen werden ſoll. Außerdem bleiben meine Lippen verſchloſſen; man mag dann auch mit mir anfangen, was man will."

Er ſah ganz aus, wie einer, der Wort zu halten gedenkt, und Alba, ohnehin mit der ſeinem eignen Geiſte verwandten Feſtigkeit des Mannes zufrieden, gab ihm die begehrte Verſicherung, worauf der Derwiſch ſeinen Bericht anhub. Er ſei, hieß es, einſtmalen in die faſt endloſe Wüſte Sahara eingedrungen, vielleicht von vorwitziger Neugier getrieben, vielleicht auch aus höhern Gründen, und da habe er ſich verirrt, und ſeie endlich, zum Tode matt, an eine von den fruchttragenden Inſeln des Sandmeeres, welche man Oaſen zu nennen pflegt, gelangt. Nun folgte, mit orientaliſcher Lebhaftigkeit hervorgeſprüht, eine Beſchreibung der wunderlichen Dinge, welche man dort erblicke, davor bald die Herzen der Zuhörer in ſüßem Verlangen ſchwellen, bald ſich ihre Haarlocken entſetzt in die Höhe richteten, obgleich man bei der ungewohnten Ausſprache des Erzählenden, und der ſtromähnlichen Schnelligkeit ſeiner Worte, kaum die Hälfte derſelben vernahm. Es ergab ſich endlich aus dem Allen, Zelinda wohne auf jenem Blütheneiland, mitten unter den pfadloſen Sandſteppen der Wüſte, von ſchauderhafter Zaubergeſellſchaft umgeben, und ſei auch, wie es der Derwiſch unbezweifelt wiſſe, ſeit etwa einer halben Stunde wieder auf dem Wege dorthin. Die faſt höhnenden Worte, mit welchen er ſeine Rede beſchloß, gaben zu erkennen, daß er nichts lebhafter wünſche, als daß ſich einige Chriſten verleiten ließen, eine Fahrt zu unternehmen, die ihnen unfehlbares Verderben bringen müſſe. Zugleich aber fügte er einen hochtheuern Schwur hinzu, daß ſich alles wahrhaft ſo verhalte, wie er es hier kund thue, feſt und feierlich, wie ein Mann, der nichts andres beſchwöre, als was er für die ungezweifeltſte Wahrheit erkennt. Staunend und nachdenklich hielt der Kreis der Oberſten um ihn her.

Da trat Heimbert hervor, mit bittender Verneigung, jetzt eben durch die Strenge des Dienſtes aus dem brennenden Schloſſe, wo er noch immer ſeinen Freund geſucht hatte, abgerufen, und auf dieſen Platz beſchieden, weil es galt, hier die Schaaren, für jeden möglichen Aufſtand in der eroberten Hauptſtadt, zu ordnen. — „Was wär' Euch lieb, junger Degen?" ſagte Alba, ſich gegen den freundlichen Jüngling herabneigend. „Ich kenne Euch noch wohl, mit Euerm lächelnden, blühenden Antlitz. Ihr lagt jüngſthin als ein Schutzengel über mir. Weil Ihr nun gar nichts andres, als etwas ehrliches und ritterliches bitten könnt, iſt Euch jede mögliche Forderung im voraus gewährt.“ — „Mein großer Herzog,“ entgegnete Heimbert, in holder Beſchämung erglühend, „wenn ich denn um etwas bitten darf und ſoll, ſo wollet mir die Erlaubniß gewähren, noch in dieſer Stunde der ſchönen Zelinda nachjagen zu dürfen, auf den Wegen, die uns jener wunderliche Derwiſch angezeigt hat.“ — Der große Feldhauptmann neigte gewährend ſein Haupt, und fügte hinzu, „man könne ſo edles Abentheuer nicht edlerem Ritter anvertrauen.“

„Das weiß ich nicht!“ ſcholl eine trotzige Stimme aus dem Gedränge hervor. „Aber wohl weiß ich, daß mir vor allen andern Menſchen das Abentheuer angehört, auch wenn es als Preis für die Erobrung von Tunis ausgetheilt wird. Denn wer war der erſte auf dem Hügel und in der Stadt?“ — „Der war Don Fadrique Mendez;“ ſagte Heimbert, den Sprechenden bei der Hand hervorführend, und ihn vor den Feldoberſten hinſtellend. „Wenn ich nun ſeinetwillen meines ſchon gewährten

Lohnes verluſtig gehen ſoll, muß ich mich in Geduld faſſen, denn er hat ihn um das ganze Heer und um des Kaiſers Waffen beſſer verdient, als ich.“

„Es ſoll keiner von Euch ſeines Lohnes verluſtig gehen,“ ſagte der große Alba. „Jeder hat von dieſem Augenblick an Vergunſt, die Jungfrau zu ſuchen, auf welchen Pfaden es ihm am gerathenſten dünkt.“

Und blitzſchnell flogen beide junge Hauptleute nach entgegengeſetzten Seiten aus dem Kreiſe fort.

Neuntes Kapitel.

Ein bis an den fernſten Horizont hingedehntes Sandmeer, jegliches bezeichnenden Gegenſtandes auf der ungeheuern Fläche ermangelnd, weiß und immer weiß, öde und immer öde, thut ſich die fürchterliche Wüſte Sahara dem Auge des Wandrers kund, der ſich bis in dieſe ſchreckensvollen Regionen verloren hat. Auch darin gleicht ſie dem Meere, daß ſie Wellen wirft, und daß oftmalen ein nebelartiger Duft über ihrer Fläche liegt. Aber es iſt nicht das linde, alle Küſten der Erde verbindende Wogenſpiel, wo jede anrollende Welle Dir Botſchaft zu bringen ſcheint von den allerfernſten und allerblühendſten Inſelreichen, und dann, wie mit Deiner Antwort, wieder zurückerollt in den liebefluthenden Tanz, —

es iſt nur das traurige Necken der heißen Winde mit dem treuloſen Staube, der immer wieder niederfällt in ſein freudleeres Becken, und doch nimmer zur Ruhe des ſichern Bodens gelangen kann, wo glückliche Menſchen wohnen. Es iſt nicht der holde, kühlende Meeresduft, drinnen freundliche Feien ihr anmuthiges Getändel treiben, ihn geſtaltend wie zu blühenden Gärten und prangenden Säulenpalläſten — es iſt der erſtickende Brodem, rebelliſch zurückprallend von dem unfruchtbaren Sande gegen die glühende Sonne.

Dort waren die beiden Jünglinge zu gleicher Zeit angelangt, und ſtarrten nun ſchaudernd in das pfadloſe Chaos vor ihnen hinaus. Zelinda's Spur, die ſich nicht ſo leicht verbergen oder verlieren ließ, hatte ſie bis dahin gezwungen, meiſt immer beiſammen zu bleiben, ſo unzufrieden Fadrique damit war, und ſo ingrimmige Blicke er auf den unwillkommnen Begleiter fallen ließ. Jeder hatte gehofft, Zelinda noch vor dem Sandmeere einzuholen, wohl fühlend, wie faſt unmöglich es ſein würde, ſie wieder aufzufinden, wenn ſie einmal in deſſen Wirbel untergetaucht ſei. Und nun war es ſo gekommen, und ob man gleich von den nächſtwohnenden Barbaresken erforſcht hatte, wenn ein Wandrer immer ſüdwärts den Sternen nachgehe in die Wüſte hinein, wolle die Sage behaupten, er komme endlich auf eine wunderſam blühende Oaſis, den Wohnſitz einer himmliſch ſchönen Zauberin, ſo ſchien doch das alles im Angeſichte der wogenden Staublawinen höchſt unſicher und abſchreckend.

Die Jünglinge warfen trübe Blicke dahinein, ihre Roſſe ſchnaubten ängſtlich, wie vor tückiſchem Triebſande, vor der entſetzlichen Ebne zurück, es war, als wandle die Reiter ſelbſt ein Zweifeln und Zagen an. — Da ſprangen ſie plötzlich, wie auf ein und daſſelbe Commandowort, aus den Satteln, gürteten die Roſſe los, entzügelten ſie, und ließen die in der Wüſte ohnehin nicht zu erhaltenden los, daß ſie den Rückweg ſuchten in eine glücklichere Heimath.

Dann nahmen ſie aus den Mäntelſäcken etwas Getränk und Speiſe, luden es auf ihre Schultern, ſchleuderten von den beſchuhten Füßen die ſchweren Reiterſtiefeln ab, und ſtürzten ſich, zwei muthigen Schwimmern vergleichbar, in das unendliche Spurloſe hinein.

Zehntes Kapitel.

Wo einzig und allein die Sonne Leiterin war, und bei Nacht die Heerſchaar der Geſtirne, kamen die beiden Hauptleute einander bald aus den Augen, um ſo mehr, da Fadrique den ihm Verhaßten abſichtlich mied. Heimbert dagegen trug nichts, als die Erreichung ſeines Zieles im Sinne, und ſchritt voll freudiger Hoffnung auf Gottes Beiſtand ſeines Weges in mittäglicher Richtung fürder.

Es war darüber mehrere Male Nacht geworden und wieder Tag, und Heimbert ſtand endlich eines Abends mit einbrechendem Dunkel ganz einſam in dem endloſen Sandmeere, unfähig, eines einzigen feſten Gegenſtandes ringsum anſichtig zu werden. Geleert war die leichte

Flaſche

Flaſche, die er mit ſich trug, und der Abend brachte, ſtatt der gehofften Kühlung, mit ſeinen Lüften erſtickende Sandwirbel herauf, ſo daß der erſchöpfte Wandrer noch genöthigt war, ſein glühendes Antlitz feſt an den glühenden Boden anzudrücken um nur jenen tödtlichen Wolken einigermaßen zu entgehen. Bisweilen hörte er etwas bei ſich vorüber traben, oder wie mit weiten Mänteln vorüber rauſchen; dann richtete er ſich voll ängſtlicher Haſt in die Höhe, aber er ſahe nur, was er in dieſen Tagen ſchon allzuoft geſehen hatte, die wilden Thiere der Wüſte, in luſtiger Freiheit durch den öden Raum ſtreifend. Bald waren es häßliche Kamele, bald langhälſige, wie ganz verhältnißloſe Giraffen, bald wieder der hochbeinige, mit den Flügeln ſeegelnde, ängſtlich eilende Strauß. Sie ſchienen ihn alleſamt zu höhnen, und er nahm ſich ſchon vor, kein Auge mehr aufzuſchlagen, und zu verſchmachten, ohne daß jene ſo gräßlichen als ungewohnten Creaturen in der Todesſtunde ſeinen Geiſt verſtören dürften.

Da kam es wieder an ihn heran, wie mit Roſſeshufen und mit Roſſesſchnauben, und plötzlich hielt es dicht an ſeinem Haupte, und es war, als drängen Menſchenlaute in ſein Ohr. Halb widerwillig, konnte er es doch nicht laſſen, ſich matt empor zu richten, und vor ſich ſahe er einen Reiter in arabiſcher Tracht auf ſchlankem arabiſchen Hengſte. Ueberwältigt von der Freude, ſich in menſchlicher Nähe zu finden, rief er aus: „o Menſch in dieſer gräßlichen Einöde, ſei willkommen, und labe, wenn Du kannſt, deinen Mitmenſchen, der ſonſt verſchmachtet vor Durſt!“ — Und gleich darauf, ſich beſinnend, daß der Ton der lieben deutſchen Mutterſprache in dieſen freudloſen Gegenden unvernehmbar ſei, wiederholte er dieſelben Worte in der gemiſchten Mundart, die man Lingua Romana zu nennen pflegt, und wodurch gewöhnlich Heiden, Muhamedaner und Chriſten, in den Welttheilen, wo ſie ſich am mehrſten berühren, einander verſtändlich werden.

Der Araber hielt noch immer ſtill, und ſah wie hohnlächelnd auf ſeinen ſeltſamen Fund herab. Endlich erwiederte er in derſelben Mundart: „ich war auch in der Barbaroſſaſchlacht, Ritter, und wenn mich damals unſre Niederlage bitter empört hat, finde ich einen nicht ſchlechten Erſatz darin, von den Siegern Jemanden ſo erbärmlich vor mir am Boden zu ſehn." — „Erbärmlich?" fragte Heimbert zürnend, und indem ihm ſein verletztes Ehrgefühl für einen Augenblick alle Kräfte zurück gab, fuhr er, das blanke Schwerdt in der Rechten, ſchlagfertig empor. — „Oho," lachte der Araber, „ziſcht die chriſtliche Natter noch ſo ſtark? da käm' es ja nur auf mich an, meinem Lichtbraunen die Schenkel anzudrücken, und davonfliegend dich hier in der Wüſte verſchmachten zu laſſen, du irre gekrochener Wurm!" — „Reite zum Teufel Du heidniſcher Hund!" rief Heimbert zurück. „Eh' ich von Dir auch nur ein Broſaamen erbitte, will ich hier untergehen, dafern mir der liebe Gott nicht Manna in der Wüſte beſcheert."

Und der Araber ſprengte ſein flüchtiges Roß an, ein paar hundert Schritte lang mit lautem Hohngelächter weg galoppirend. Dann hielt er, ſahe ſich nach Heimbert um, und rief, wieder heran trabend: „Du kommſt mir doch zu gut vor, um hier in Durſt und Hunger zu vergehn. Gieb Acht! Mein rühmlicher Säbel wird Dich treffen.“

Heimbert, der ſich abermals in Hoffnungsloſigkeit über den glühenden Sand hingeſtreckt hatte, war bei dieſen Worten ſchnell wieder auf den Füßen, das Schwerdt zur Hand, und wie ſchnell auch des Arabers Roß in plötzlichem Sprunge auf ihn einflog, ſtand der kräftige deutſche Fechter doch bereits mit ausgelegter Stoßklinge da, den Hengſt von ſich wegſcheuchend, und den Hieb, welchen deſſen Reiter nach muhamedaniſcher Weiſe mit der Sichelklinge rückwärts gegen ihn führte, feſt und ſicher ausparirend.

Mehreremal ſprengte der Araber auf ähnliche Weiſe hin und her, vergeblich hoffend, ſeinem Widerſacher den Todeshieb beizubringen.

Endlich übernahm ihn die Ungeduld, er nahete ſich ſo dreiſt, daß Heimbert, indem er die drohende Klinge wegſchlug, Zeit gewann, den Reiter mit der linken Hand am Gürtel zu faſſen, und ihn herunter zu reiſſen von den raſch weiter galoppirenden Hengſte. Vor der heftigen Bewegung ſtürzte Heimbert mit zu Boden, aber er lag über dem Bezwungenen, ihm einen Dolch, den er gewandt aus einer Scheide an der Hüfte zu reiſſen wußte, dicht vor die Augen haltend. — „Willſt Du Erbarmen?“ ſprach er, „oder willſt Du den Tod?“ — Der Araber ſchlug bebend ſeine Blicke vor dem nahe blitzenden Mordmeſſer nieder, und ſagte: „übe Gnade an mir, Du gewaltiger Fechter. Ich ergebe mich in Deine Huld.“ — Da gebot ihm Heimbert, den Säbel, den er noch in der rechten Hand hielt, von ſich zu werfen. Es geſchah, und beide Kämpfer erhoben ſich, gleich darauf wieder in den Sand niederſinkend, denn der Sieger fühlte ſich noch um ein großes Theil matter, als der Beſiegte.

Das gute Pferd des Arabers war derweile

wieder herangetrabt, nach der Sitte jener edlen Thiere, die auch den gefallnen Herrn nimmer zu verlaſſen pflegen. Es ſtand hinter den beiden Männern, und ſahe mit ſeinem langen, ſchlanken Halſe freundlich über ſie herein.

„Araber," ſagte Heimbert, mit erſchöpfter Stimme, „nimm von deinem Roße, was du an Speiſe und Trank mit Dir führſt, und ſtelle es hier vor mich hin." — Der Bezwungene that in Demuth, was ihm geheißen war, jetzt eben ſo beſtimmt dem Willen ſeines Ueberwinders ergeben, als er ſich ihm vorhin in Zorn und Rachegluth zuwider gezeigt hatte. — Nach einigen Zügen Palmenweines aus dem Schlauche, ſahe Heimbert mit neu belebten Augen den Jüngling neben ſich an, dann genoß er noch einige Früchte, trank wieder vom Palmenweine, und ſagte endlich: „Du wollteſt wohl noch weiter reiten in dieſer Nacht, junger Menſch?"

„Ja freilich;" entgegnete trüben Auges der Araber. „Auf einer ſehr fernen Oaſis wohnt mein alter Vater und meine blühende Braut.

Nun — und ließeſt Du mir auch völlige Freiheit — müßte ich doch wohl in der öden Hitze des Sandmeeres ohne Lebensmittel verſchmachten, bevor ich an mein holdes Ziel gelangte."

„Iſt es wohl," fragte Heimbert, „die Oaſis, auf welcher das gewaltige Zaubermädchen Zelinda wohnt?"

„Behüte mich Allah davor!" ſchrie der Araber, ſeine Hände zuſammenſchlagend. „Zelinda's Wundereiland bietet keinen andern, als Zaubermenſchen ein wirthliches Ufer. Tief liegt es in den ſengenden Mittag hinein; unſre freundliche Inſel hingegen erhebt ſich gegen die kühlende Abendſeite."

„Nun, ich fragte nur, ob wir etwa Reiſegeſellen ſein möchten," ſagte Heimbert freundlich. „Wenn ſich das nicht thun läßt, müſſen wir allerdings theilen, denn ich werde ja doch nicht wollen, daß ein ſo braver Rittersmann, als Ihr, vor Durſt und Hunger verkomme."

Und damit fing der junge Hauptmann an, Trank und Speiſe in zwei verſchiedene Theile zu ordnen, zu ſeiner Linken das größere, zur Rechten das kleinere ſtellend, und hieß endlich den Araber jenes mit ſich nehmen, wobei er zu dem darüber Staunenden ſagte: „ſeht, lieber Herr, ich habe entweder gar nicht mehr weit, oder ich muß doch in der Wüſte verderben; das ſagt mir mein Gefühl. Zudem ſo kann ich auch zu Fuße bei weitem nicht ſo viel fortbringen, als Ihr zu Pferde.“

„Herr, ſiegreicher Herr!“ rief der erſtarrte Muſelmann, „ſoll ich denn auch mein Roß behalten?“

„Es wäre ja wohl Sünde und Schande,“ lächelte Heimbert zurück, „ſo treues Pferd von ſo gewandtem Reiter zu trennen. Reitet in Gottes Namen und kommt geſund zu den Eurigen.“

Damit war er ihm noch bei'm Aufſitzen behülflich, und der Araber wollte ihm eben einige dankende Worte ſagen, da ſchrie dieſer plötzlich auf: „die Zauberjungfrau!“ — Und windſchnell flog er über die ſtäubende Ebne davon.

Heimbert aber, ſich zur andern Seite wendend, erblickte dicht neben ſich im nun hell aufgeſtieg'nen Mondlicht eine leuchtende Geſtalt, die er augenblicklich für Zelinda erkannte.

Elftes Kapitel.

Die Jungfrau ſahe lange ſtarr in des jungen Kriegsmannes Augen, und ſchien auf Worte zu ſinnen, um ihn anzuſprechen, während es ihm, gegenüber der ſo lange Geſuchten, und nun ſo unerwartet Geſundnen, nicht anders erging. Endlich ſagte ſie in caſtiliſcher Sprache: „Du wunderliches Räthſel, ich bin Zeuge geweſen von Allem, was zwiſchen Dir und dem Araber vorging und dieſe Begegniſſe wirren mir unvernommen, wie ein Wirbelwind, durch das Haupt. Sprich dann unverzüglich, daß ich wiſſen möge, ob Du ein Wahnſinniger ſeiſt, oder ein Engel."

„Ich bin Keines von Beiden, liebe Dame," entgegnete Heimbert mit ſeiner gewohnten Freundlichkeit. „Ich bin nur ein verirrter Wandeer, der jetzt eben eines der Gebote ſeines lieben Herrn Jeſu Chriſti in Ausübung gebracht."

„Setze Dich," ſegte Zelinda, „und erzähle mir von Deinem Herrn, der ein gar unerhörter ſein muß, wenn er dergleichen Diener hat. Die Nacht iſt kühl und ſtill, und an meiner Seite haſt Du von den Gefahren der Wüſte überhaupt nichts zu befürchten."

„Dame," lächelte Heimbert, „ich bin eben nicht furchtſamer Natur, und wenn ich von meinem lieben Heiland ſpreche, weiß ich vollends von Aengſtlichkeit nicht das mindſte zu ſagen."

Damit lieſſen ſich die Zwei auf den jetzt abgekühlten Sand nieder, und begannen ein wunderſames Geſpräch, während der Vollmond wie eine goldene Zauberlampe hoch vom tiefblauen Himmel auf ſie herunter leuchtete.

Heimbert's Worte, der göttlichen Liebe, Wahrheit und Einfalt voll, ſenkten ſich wie linde Sonnenſtrahlen ſtill und beſeligend in Zelinda's Geiſt, die unheimliche Zauberwelt, welche darinnen wogte, zurückdrängend, und einer holderen

Macht die Herrſchaft auf dem edlen Gebiete erringend. Als der Morgen herauf zu dämmern begann, ſagte ſie: „Du wollteſt vorhin kein Engel ſein, aber Du biſt doch wahrhaftig einer. Denn was ſind die Engel anders, als Boten des höchſten Gottes?“ — „In dem Sinne,“ entgegnete Heimbert, „kann ich es mir wohl gefallen laſſen, denn des lieben Gottes Bote verhoffe ich allerdings zu ſein. Ja, wenn er mir fürder Kraft und Gnade ſchenkt, kann es mir wohl gelingen, daß auch Ihr noch meine Genoſſin werdet in dem frommen Amte.“ — „Nicht unmöglich!“ ſagte Zelinda nachdenklich. „Du mußt aber mit mir kommen in meine Inſel, und da ſollſt Du Dich erlaben, wie es einem ſolchen Geſandten ziemt, um ein Groſſes beſſer, als hier auf dem öden Sande an dem mühſam erſiegten, ärmlichen Palmenwein.“ — „Verzeiht,“ erwiederte Heimbert, „es wird mir ſchwer, Damen eine Bitte unerfüllt zu laſſen, aber diesmal geht es nicht anders. Seht, auf Euerm Eilande iſt wohl durch Eure verbotne

Kunſt viel Herrliches zuſammenbeſchworen, und umgewandelt ſind die holden Geſtalten, welche der liebe Gott erſchaffen hat. Das möchte mir den Sinn verwirren, wohl gar am Ende bethören. Wenn Ihr alſo das Beſte und Reinſte vernehmen wollt, was ich Euch zu ſagen weiß, ſo kommt lieber heraus zu mir auf den öden Sand. Der Palmenwein und die Datteln des Arabers reichen wohl noch auf einige Tage für mich hin." — „Ihr thätet beſſer, mitzukommen," ſagte Zelinda, den Kopf mit etwas höhnendem Lächeln hin und her wiegend. „Zum Einſiedler ſeid Ihr doch einmal weder geboren, noch erzogen, und es ſieht auf meiner Oaſis nicht ſo ſtöhrend aus, wie Ihr wohl denken mögt. Was iſt es denn weiter, das Sträuche, Blumen und Thiere aus verſchiednen Welttheilen dorten zuſammen gekommen ſind, und daß ſich das Alles ein wenig ſeltſam verſchlingt, jegliches etwas von der Natur des andern annehmend, auf ähnliche Art, wie Ihr es wohl ſchon in unſern arabiſchen Bildwerken angedeutet ſah't.

Eine wandelnde Blume, ein dem Zweig entblüheter Vogel, ein mit feurigen Funken leuchtender Springborn, ein ſingendes Reis — es ſind fürwahr keine häßlichen Dinge." — „Bleibe von der Verſuchung, wer nicht in ihr untergehn will," ſagte Heimbert ſehr ernſt. „Ich lobe mir das Sandmeer. Gefällt es Euch wieder zu mir herauszukommen?" — Zelinda ſchaute etwas mißvergnügt vor ſich nieder. Dann ſagte ſie plötzlich mit tiefer Neigung des Hauptes: „ja. Gegen Abend bin ich wieder hier." — Und ſie wandte ſich, alsbald in den aufwallenden Sturmwirbeln der Wüſte verſchwindend.

Zwölftes Kapitel.

Mit dem hereindunkelnden Abend kehrte der holde weibliche Gaſt zurück, und verwachte die Nacht in Geſprächen mit dem gottbegeiſterten Jüngling, demüthiger, reiner und frommer ſcheidend am Morgen, und ſo ging es mehrere Tage hintereinander fort. — „Dein Palmenwein und Deine Datteln gehn Dir aus;" ſagte einſtmalen Zelinda, und bot dem Jüngling ein Fläſchlein edlen Weines und einige köſtliche Früchte dar. Er aber wehrte die Gabe ſanft ab, und ſagte: „edle Dame, ich nähme es wohl von Herzen gern, aber ich fürchte, es haftet irgend etwas von Euern Zauberkünſten daran. Oder könnt Ihr mir das Gegentheil betheuern, bei dem, welchen Ihr iezt zu erkennen beginnt?" —

Zelinda ſchlug in ſchweigender Beſchämung die Augen nieder, und nahm ihre Geſchenke wieder zurück. Am nächſten Abende jedoch brachte ſie ähnliche Gaben mit, und leiſtete zuverſichtlich lächelnd die begehrte Verſichrung. Da genoß Heimbert ohne Bedenken davon, und von nun an ſorgte die Schülerin hausmütterlich für den Unterhalt des Lehrers in der Wüſte.

Und ſo, wie tiefer und inniger die ſelige Erkenntniß der Wahrheit in Zelinda's Seele drang, daß ſie oft noch im hohen Morgenroth mit hellglühenden Wangen, fliegendem Haar, Wonne leuchtenden Augen und gefaltnen Händen dem Jünglinge gegenüber ſaß, und gar nicht mehr fort konnte von ſeinen Reden, ſo wußte er es ihr beim Scheiden und Kommen oft fühlbar zu machen, wie nur Fadriques Liebesgluth ihn, ſeinen Freund, ihr nachgetrieben habe in das tödtliche Sandmeer, und ſo für ſie das theure Mittel zu Erlangung des höchſten Gutes geworden ſei. Sie gedachte des ſchönen, furchtbaren Hauptmannes noch wohl, der den Hügel

er=

erſiegte, um ſie in ſeine Arme zu ſchlieſſen, und erzählte auch ihrem Freunde, wie derſelbe Held ſie nachher in den flammenden Bücherſälen errettet habe. Da wußte denn Heimbert immer viel Anmuthiges von Fadrique zu ſagen, von ſeinem adlichen Rittermuth, ſeinen ernſten, edlen Sitten und von ſeiner Liebe zu Zelinden, die ſich in der Nacht nach dem Treffen vor Tunis nicht mehr in der entzündeten Bruſt wollte bergen laſſen, und ſich in Schlaf und Wachen durch tauſend unbewachte Aeuſſerungen dem jungen Deutſchen verrieth. So ſenkte ſich mit göttlicher Wahrheit zugleich das edle Bild des liebenden Helden in Zelinda's Herz und ſchlug dort eben ſo zarte, als unzerreißbare Wurzeln. Heimberts Nähe, und die faſt anbetende Bewundrung, mit welcher ſeine Schülerin zu ihm hinaufblickte, ſtörte jenes Gedeihen nicht, denn vom erſten Augenblick hatte ſeine Erſcheinung etwas Reines und Himmliſches für ſie gehabt, das die Gedanken einer irdiſchen Liebe fern hielt. Wenn Heimbert allein war, lächelte er oftmals vergnüglich vor ſich ſelbſt, in ſeiner lieben deutſchen Mundart ſprechend: „es iſt doch hübſch, daß ich nun dem Fadrique bewußter Weiſe den nämlichen Dienſt zurück gebe, den er mir bei ſeiner engelholden Schweſter unbewußt gethan.“ — Und dann ſang er ſich ein Deutſches Liedchen von Clara's frommer Huld und Schönheit, daß es in ſeltſamer Anmuth durch die Wüſte hin tönte, und ihm auch ſeine einſame Stunden gar erfreulich vergingen.

Als einſtmalen Zelinda in den Abendlichtern daher gewandelt kam, voll anmuthiger Gewandheit und Zier, einen Korb mit Lebensmittel für Heimbert auf den ſchönen Haupte tragend, lächelte dieſer ſie kopfſchüttelnd an, und ſagte: „unbegreiflich iſt es mir, holde Jungfrau, warum Ihr Euch noch immer die Mühe gebt, zu mir heraus zu wandern in die Wüſte. An den Zauberſpielen mögt Ihr doch wohl nicht Gefallen mehr finden, ſeit der Geiſt der Wahrheit und der Liebe in Euch wohnt. Ihr könntet ja nur die Oaſis umwandeln in die Geſtalt, in welche der liebe

Gott ſie geſchaffen hat, und ich käme mit Euch dorthin, und der Zeit zu frommen Geſprächen würden viel mehr.“ — „Herr,“ entgegnete Zelinda, „Ihr redet wahr. Auch ich denke ſeit einigen Tagen daran, und es wäre ſchon Alles in's Werk gerichtet, aber ein ſeltſamer Beſuch hemmt meine Macht. Der Derwiſch, den Ihr in Tunis ſahet, iſt bei mir, und weil wir in frühern Zeiten viele Zauberſtücke gegen einander ausgetauſcht haben, möchte er wieder den alten Ton angeben. Er merkt meine Verwandlung, und dringt um ſo heftiger und gefährlicher in mich.“

„Der muß vertrieben werden oder bekehrt,“ ſagte Heimbert, indem er ſein Wehrgehenke feſter gürtete, und ſeine Tartſche vom Boden aufnahm. „Habt nur gleich die Güte, liebe Jungfrau, mich nach der Zauberinſel zu führen.“

„Ihr ſcheutet ſie ja ſonſt ſo ſehr,“ ſagte das ſtaunende Mädchen, „und ſie iſt noch ganz unverwandelt in ihrer abentheuerlichen Geſtalt.“

„Früher wär' es Vorwitz geweſen, mich dahin zu wagen," entgegnete Heimbert. „Ihr kamt ja zu mir heraus, und das war für uns beide beſſer. Jetzt aber könnte Euch der Alte Schlingen legen, vor denen wieder zuſammenfiele, was der Herr in Euch aufgebaut hat, und da iſt es Ritterpflicht, dieſes Weges zu gehn. Mit Gott nur an das Werk."

Und ſie ſchritten eilig neben einander über die immer tiefer dunkelnde Oede, dem blühenden Eilande zu.

Dreizehntes Kapitel.

Zauberiſche Düfte begannen um die Schläfe der Wandernden zu ſpielen; im eben aufblitzenden Sternenſchimmer zeigte ſich aus der Weite ein vor leiſen Winden auf und niederwogendes Gebüſch. Da ſchlug Heimbert ſeine Augen gegen den Boden, und ſagte: „gehet mir nur voran, holde Jungfrau, und leitet meinen Pfad grade dahin, wo ich den bedrohlichen Derwiſch finde. Ohne Noth will ich nichts von den berückenden Zaubergeſtalten in's Auge faſſen.”

Zelinda that nach ſeinem Begehr, und ſo hatte ſich denn das Verhältniß der Beiden für einen Augenblick umgewandelt; die Jungfrau war die Wegweiſerin geworden, Heimbert derjenige, der ſich voll freundlichen Zutrauens auf unbetretenen Bahnen leiten ließ.

Zweige ſchlugen bereits wie neckend und liebkoſend an ſeine Wangen, Wundervögel, aus dem Gebüſch erblüht, ſangen frohlockend darein; über den ſammtraſigen Boden hin, auf den Heimbert noch immer ſeine Augen geheftet hielt, ſtrichen gelbgrün leuchtende Schlangen, mit goldnen Krönlein, und Edelgeſteine blüheten vom Moosteppich herauf. Wenn die Schlangen ſie berührten, gab es einen ſilberhellen Klang. Der Wandrer ließ die Schlangen ziehn, die Edelſteine funkeln, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, einzig beſtrebt, den Tritten ſeiner Geleiterin eilig zu folgen.

„Wir ſind zur Stelle;“ ſagte dieſe mit gedämpfter Stimme, und aufblickend ſahe er in ein leuchtendes Grotten- und Muſchelgeklüft hinein, und gewahrte drinnen eines ſchlafenden Mannes, von einem goldnen Schuppenharniſch auf altnumidiſche Weiſe ganz überdeckt. „Iſt das auch ein Gaukelbild, der in der Fiſchhaut von Golderz?" fragte Heimbert lächelnd, aber Zelinda ſahe ſehr ernſt aus, und erwiederte: „ach nein; es iſt der Derwiſch ſelbſt, und daß er ſich dieſen, mit magiſchem Drachenblut gehärteten, Panzer übergezogen hat, beweiſt, wie er durch ſeinen Zauber unſres Vorhabens kundig geworden iſt." — „Nun was thut das?" ſagte Heimbert. „Einmal mußte er es ja doch erfahren." — Und zugleich begann er mit freudiger Stimme zu rufen: „wacht auf, alter Herr, wacht auf! Es iſt ein Bekannter hier, der Euch nothwendig ſprechen muß."

Und ſo wie der Derwiſch die großen, rollenden Augen aufſchlug, fing alles im Zauberhaine ſich zu regen an, die Waſſer zu tanzen, die Zweige ſich im wilden Wettkampfe mit einander zu verſchlingen, und zugleich ertönte das Geſtein ſamt den Corallen und Muſcheln in wunderlichen, verwirrenden Melodieen.

„Rollt und windet Euch nur, donnert und flötet nur!" rief Heimbert, feſten Blickes in das Gewirre hineinſchauend. „Ihr ſollt mich nun auf meinen guten Wegen nicht irre machen, und, das Getöſe zu überſchreien, hat mir unſer Herrgott auch eine tüchtige, weithallende Soldatenſtimme gegeben.“ — Dann wandte er ſich zu dem Derwiſch, und ſagte: „alter Herr, es ſcheint, daß Ihr ſchon alles wiſſet, was ſich zwiſchen Zelinda und mir ereignet hat. Sollte das aber doch nicht der Fall ſein, ſo will ich Euch nur in Kurzem erzählen, wie ſie ſchon ſo gut als eine Chriſtin iſt, und eines edlen Spanierritters Braut. Legt nur dem frommen Vorſatze nichts in den Weg; das wird für Euch ſehr gut ſein. Aber noch weit beſſer wird es für Euch ſein, wenn Ihr ſelbſt ein Chriſt werden wollt. Beredet Euch mit mir deshalb, und laßt vorher dies tolle Teufelsſpektakel ſchweigen. Seht, lieber Herr, unſre Lehre hegt viel zu zarte und zu himmliſche Dinge, als daß man immer alles ſo kriegesrauh und heftig aus der Bruſt hervorſchreien könnte.“

Aber der Derwiſch, in glühendem Chriſtenhaß entzündet, hatte ſchon die letzten Worte des

Ritters nicht mehr vernommen, und drang mit gezücktem Sichelſchwerdte auf ihn ein. Heimbert hielt nur blos noch ſeinen Stoßdegen vor, ſprechend: „nehmt Euch in Acht, Herr! ich hörte vorhin ſo etwas, als ſei Euer Gewaffen verhext; doch vor dieſer Klinge hält dergleichen nicht aus. Sie iſt an heiligen Orten geweiht."

Wild flog der Derwiſch vor der Klinge zurück, aber eben ſo wilden Sprunges hatte er auch von der andern Seite ſeinen Feind gefaßt, der nur mühſam mit der Tartſche den entſetzlichen Sichelhieb auffing. Gleich einem goldgeſchuppten Drachen ſchwang ſich der Muhamedaner immer um den Gegner her, mit einer Behendigkeit, die durch den lang hervorwallenden Greiſenbart etwas Entſetzliches und Geſpenſterhaftes gewann. Heimbert bot ihm in beſonnener Fertigkeit auf allen Seiten Stand, immer ſcharfen Auges nach einer Stelle ſpähend, wo ſich die Schuppen vor den heftigen Bewegungen verſchieben möchten. Es geſchah endlich nach ſeiner Hoffnung; zwiſchen Arm und Bruſt ward auf der linken Seite das dunkle Gewand des Derwiſches ſichtbar, und blitzſchnell fuhr des Deutſchen ſichre Stoßklinge hinein. Da ſchrie der Greis laut auf: „Allah! Allah! Allah!“ und ſtürzte, noch in ſeinem Falle gräßlich, nach vorwärts, entſeelt zu Boden.

„Doch Schade um ihn!“ ſeufzte Heimbert, ſich auf ſein Schwerdt ſtützend, und zu dem Gefällten niederſchauend. „Er hat ehrlich gefochten, und noch im Tode nach ſeinem Allah gerufen, womit er wohl den lieben Gott meinen mag. Nun an einem ordentlichen Grabe ſoll's ihm nicht fehlen.“ — Darauf höhlte er mit dem breiten Sichelſchwerdte ſeines Feindes eine Gruft aus, legte den Leichnam hinein, deckte Raſen drüber, und blieb, in ſtillem, herzinnigem Gebete für die Seele des Erſchlagnen, an der Stätte knien.

Vierzehntes Kapitel.

Heimbert richtete ſich von ſeinem frommen Geſchäfte in die Höh', und ſein erſter Blick fiel auf die an ſeiner Seite ſtehende, lächelnde Zelinda, ſein zweiter auf die ganz umgewandelte Gegend. Verſchwunden waren Felskluft und Grotte, verſchwunden die fratzenhaften, halb reizenden, halb ſchreckenden Geſtalten von Thier und Baum; eine milde Hügelwieſe ſenkte ſich im anmuthigſten Grün von dem Gipfelpunkte, wo Heimbert ſtand, auf allen Seiten gegen das Sandmeer hinab, Quellen rieſelten in lieblicher Friſche hier und dort hervor, Dattelgeſträuche neigten ſich über die kleinen Wege, Alles, im eben aufgehenden Morgenroth, voll ſüßen, einfältigen Friedens lächelnd.

„O mein Gott,“ ſagte Heimbert zu ſeiner Gefährtin, „nun fühlt Ihr es doch gewiß recht ſeelig, wie unſer lieber Vater Alles unendlich holder, und größer, und ſchöner erſchafft, als es auch die höchſte menſchliche Kunſt umzuwandeln verſteht. Ihm nachzuhelfen in ſeinen freundlichen Werken, das hat der himmliſche Gärtner uns, ſeinen geliebten Kindern, aus überſchwänglicher Milde verſtattet, damit wir noch um Vieles froher und beſſer werden; aber hüten ſollen wir uns, daß wir nichts nach frecher, willkührlicher Laune verwandeln wollen; ſonſt iſt es, als trieben wir uns ſelbſt zum zweiten Mal aus dem Paradieſe.“

„Es ſoll nicht wieder geſchehen;“ ſagte Zelinda, demüthig vor dem Jünglinge geneigt. „Aber dürſtet Ihr nun mir Neugebornen in dieſer einſamen Gegend, wo wir ſobald keinen Prieſter unſres Glaubens erreichen können, nicht ohne Weitres die Wohlthat der heiligen Taufe gewähren?“

Heimbert entgegnete nach einigem Bedenken: „ich hoffe, ich darf es. Und wenn ich irre, wird mir Gott verzeihen. Es geſchieht ja in dem Eifer, ihm eine recht himmliſche Seele ſo frühe, als möglich, zuzuführen.“

Damit ſchritten ſie Beide ſtillbetend und ſeelig lächelnd zu einer der anmuthigſten Quellen der Oaſis hinab, und indem ſie den Bord erreicht hatten, und ſich zu dem heiligen Werke anſchickten, ging die Sonne wie beſtätigend und verherrlichend grade vor ihnen auf, ſo daß die zwei angeſtrahlten Geſichter im verklärenden Schimmer freudig und zuverſichtlich einander begegneten. Heimbert hatte nicht darüber nachgedacht, mit welchem der chriſtlichen Namen er ſeinen Täufling benennen wolle, aber indem er das Waſſer ſchöpfte, und das Sandmeer ſo stillfeiernd und morgenröthlich um ihn her lag, mußte er des Heiligen Einſiedlers Antonius in ſeiner egyptiſchen Wüſtenei gedenken, und taufte die holde Bekehrte, Antonia.

Sie verbrachten den Tag in frommen Geſprächen, und Antonia zeigte ihrem Freunde eine kleine Höhlung, in welcher ſie zu Anfang ihres Wohnens auf der Oaſis allerhand Vorrath für ihren Unterhalt verborgen hatte. — „Denn," ſagte ſie, „der liebe Gott iſt mein Zeuge, daß ich hierher kam, einzig um ihn und ſeine Schöpfung beſſer zu verſtehen in Abgeſchiedenheit, ohne damals von irgend einem zauberiſchen Hülfsmittel das Geringſte zu wiſſen. Erſt ſpäterhin kam der Derwiſch verſuchend zu mir, und mit ſeinen entſetzlichen Lehren traten die Schauer der Wüſte in einen furchtbaren Bund, und Alles, was mir verlockende Geiſter nach und nach in Traum und Wachen gezeigt."

Heimbert trug kein Bedenken, ſich mit dem, was noch an Wein und getrockneten Früchten tauglich war, für die Reiſe zu belaſten, und Antonia verſicherte, ſie würden auf dem geraden, ihr bekannten Wege, in wenigen Tagen des waſſerloſen Meeres blühenden Strand erreicht haben. So traten denn Beide mit Einbruch des kühlenden Abends ihre Wandrung an.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reiſenden mochten bereits die bahnloſen Ebenen faſt durchmeſſen haben, da erblickten ſie eines Tages von weitem eine umherwankende Menſchengeſtalt, wie ſich denn in der öden Sahara ſchon aus ganz verſchwimmender Ferne jedweder Gegenſtand kund giebt, wenn ihn nicht grade die Staubwirbel mit ihrem erſtickenden Spiele verhüllen. Der Wandrer ſchien irre umherzuziehn, bald die, bald jene Richtung erwählend, und Antonia wollte mit ihren morgenländiſchen Falkenblicken bemerken, es ſei kein Araber, ſondern ein Mann in ritterlicher Tracht. — „O liebe Schweſter," rief Heimbert voll ängſtlicher Freudigkeit aus, „ſo iſt es der arme Fabrique, der Dich ſucht. Laß uns doch um Gotteswillen eilen, eh' er in der unermeßlichen Wüſte uns, und wohl endlich gar ſein eignes Leben, verliert." — Sie ſtrengten auch all' ihre Kräfte an, den Entfernten zu erreichen, aber weil es noch hoch am Tage war, und die Sonne glühheiß herunter brannte, vermochte Antonia nicht lange das ſchnelle Fortſchreiten zu ertragen; zudem erhoben ſich bald die furchtbaren Staubwirbel, und die kaum erblickte Geſtalt verdämmerte vor den Augen der Suchenden, wie ein Nebelgebild im Herbſte. —

Beim Anbruch der mondhellen Nacht begannen ſie auf's Neue, ihre Wandrung zu beflügeln, zu rufen nach dem Verirrten, weiße Tücher als leitende nnd lockende Flaggen an ihren Wanderſtäben flattern zu laſſen in das tiefe Himmelsblau empor, aber alles vergebens. Was verſchwunden war, blieb verſchwunden. Nur die Giraffen ſprangen ſcheuer an ihnen vorüber und die Strauße beſchleunigten wilder den ſeegelnden Lauf.

Da ſtand endlich in der Morgendämmerung

An-

Antonia ſtill, und ſagte: „verlaſſen kannſt Du mich nicht, Bruder, in dieſer Einſamkeit, und weiter gehn kann ich auch nicht um einen Schritt. Gott wird den edlen Fadrique ſchirmen. Wie möchte der Vater ein ſo holdes, ritterliches Bild verlaſſen?" — „Die Schülerin beſchämt den Lehrer;" entgegnete Heimbert, ſein kummervolles Geſicht zu einem ſanften Lächeln erheiternd. „Wir haben das Unſre gethan und da dürfen wir zuverſichtlich hoffen, daß Gott unſern mangelnden Kräften ſchon zu Hülfe kommen wird, hinzufügend, was nöthig iſt." — Zugleich breitete er ſeinen Mantel auf den Sand hin, damit Antonia feſter und bequemer ruhen möge. Aber plötzlich fuhr er wieder in die Höhe, rufend: „Herr, mein Gott! da liegt ein Menſch, vom Sande ganz überſtäubt. Wenn es nur nicht gar ſchon ein Todter iſt!"

Und zugleich begann er, Wein aus einer Flaſche auf des Hingeſunknen Stirne zu träufeln, und ſeine Schläfe damit zu reiben.

Der ſchlug langſam die Augen empor, und

ſagte: „ich wollte, der Morgenthau hätte mich nicht wieder angeſprüht, und ich wäre unbekannt und unbeklagt hier in der Wüſte verdorben, wie es ja endlich doch wohl kommen muß.“ — Damit ſchloß er die Augen, wie ein Schlaftrunkner, auf's Neue, aber Heimbert fuhr unermüdlich mit ſeinen Hülfsleiſtungen fort, und endlich richtete ſich der Ermunterte ſtaunend mit halbem Leibe in die Höhe.

Er blickte von Heimbert auf deſſen Gefährtin, von dieſer wieder nach Heimbert zurück, und rief plötzlich, die Zähne knirſchend, aus: „ha, ſo war es gemeint! Ich ſollte nicht einmal dahinſterben, im dumpfen Glücke der ſtillen Verlaſſenheit! Schauen noch ſollte ich vorher den Sieg meines Nebenbuhlers, und meiner Schweſter Verhöhnung!“ Zugleich auch war er mit gewaltiger Anſtrengung auf den Füßen, und drang, die Klinge ſchlagfertig gezückt, gegen Heimbert an. Dieſer rührte nicht Schwerdt, nicht Arm, und ſagte blos freundlich: ſo ermattet, wie Du jetzt biſt, kann ich Dir unmöglich etwas zu leide thun, außerdem muß ich auch hier die Dame erſt in Sicherheit bringen.“ — Antonia, den Zürnenden anfänglich mit großer Bewegung anſtarrend, trat nun plötzlich zwiſchen die beiden Männer, und rief aus: „o Fadrique, weder Elend noch Zorn kann Euch doch gänzlich entſtellen. Aber was hat Euch mein edler Bruder gethan?“ — „Bruder?“ fragte Fadrique ſtaunend. — „Oder Taufvater, oder Taufzeuge,“ entgegnete Heimbert. „Wie Du willſt. Nenne ſie nur nicht etwa Zelinda, denn ſie heißt jetzt Antonia, iſt eine Chriſtin, und Deine Braut.“ — Fadrique ſtand wie in völliger Erſtarrung, aber Heimberts treuherzige Worte und Antonia's holdes Erröthen löſten ihm das beſeeligende Räthſel bald. Er ſank in ſüßer Entzückung vor dem erſehnten Bilde nieder, und mitten aus der unwirthbaren Oede blühte ein reicher Strauß der Liebe, des Dankes, und des Vertrauens himmelan.

Die Spannung des überraſchenden Glückes

gab endlich der leiblichen Erſchöpfung nach. Antonia neigte die holden Glieder auf den nun ſchon heißer brennenden Grund, wie eine ermattete Blume, und ſchlummerte unter dem Schutze des Geliebten und des erkornen Bruders ein. — „Schlafe Du nur auch," ſagte Heimbert leiſe zu Fadrique. „Du mußt wohl recht wild und mühſam umhergeirrt ſein, denn die Erſchöpfung drückt bleiern auf Deine Augenlieder. Ich bin recht munter, und will derweile wachen." — „Ach Heimbert," ſeufzte der edle Caſtilier, „meine Schweſter iſt Dein, Du himmliſcher Bote; das verſteht ſich von ſelbſt. Aber nun unſre Ehrenſache." — „Natürlich," ſagte Heimbert ſehr ernſt, „daß Du mir die ſchuldige Genugthuung giebſt für jenes übereilte Wort, ſobald wir wieder in Spanien ſind. Bis dahin bitte ich mir's aber aus, daß davon die Rede nicht iſt. Unbeendigte Ehrenſache giebt kein gutes Geſpräch."

Fadrique legte ſich wehmüthig in den Sand, vom lang entbehrten Schlummer überwältigt, und Heimbert kniete freudig nieder, dem lieben Gott für ſo vieles ſchöne Gelingen dankend, und ihm das Künftige voll freudiger Zuverſicht anheimſtellend.

Sechszehntes Kapitel.

Am Tage darauf gelangten die drei Reiſegenoſſen an das Ufer der Einöde, und erquickten ſich faſt eine Woche lang in einem nahe gelegnen Dörfchen, das, von Bäumen umſchattet, von Raſen umgrünt, gegen die freudloſe Sahara wie ein kleines Paradies abſtach. Vorzüglich Fadrique's Zuſtand machte dieſe Raſt nothwendig. Er hatte in der ganzen Zeit die Wüſte nicht verlaſſen, mühſam ſeinen Unterhalt ſtreifenden Arabern abkämpfend, und oftmals dem gänzlichen Mangel an Speiſe und Trank faſt erliegend. Zuletzt war er ſo gar verirrt geweſen, daß ihn auch die Sterne nicht mehr auf den rechten Pfad zu leiten vermochten, und er ſich trüb und zwecklos umtrieb, wie die Staubwirbel des Sandmeeres um ihn her.

Wenn er jetzt bisweilen nach dem Mittagsmahle einſchlummerte, und Antonia und Heimbert ſeinen Schlaf hüteten, wie zwei lächelnde Engel, pflegte er wohl zuſammenſchreckend in die Höhe zu fahren, mit entſetzten Blicken umherzuſtarren, und erſt, als wenn er ſich an den zwei befreundeten Geſichtern erlabt hätte, wieder in die erquickende Ruhe zurückzuſinken. Beim vollen Erwachen darüber befragt, erwiederte er, in ſeinem Umherirren ſei ihm nichts ſchrecklicher geweſen, als die täuſchenden Träume, die ihn bald in das heimathliche Haus, bald in ſeiner Genoſſen luſtiges Lager, bald wohl gar in Zelinda's Nähe, getragen hätten, um ihn alsdann bei'm Verſchwinden doppelt hülflos und elend in der entſetzlichen Oede zurückzulaſſen. Daher ſei ihm noch immer jegliches Erwachen etwas furchtbares, und auch den Schlaf treibe oftmals ein dunkles Bewußtſein vergangener Schrecken zuckend von ihm aus. — „Ihr könnt es Euch nicht ſo denken," ſetzte er hinzu. „Aus den wohlbekannten Wänden urplötzlich in die endloſe Wüſtenei gebannt! Wohl gar ſtatt des erſehnten, ganz nahe vorgezauberten Antlitzes der Geliebten, ein häßliches Kameelhaupt am langen Halſe neugierig über mich hingebeugt, und mit noch häßlicherem Scheuen vor meinem Aufrichten zurückprellend!"

Das, zuſammt andern Nachwehen des überſtandnen Unheils, verlor ſich bald gänzlich aus Fadrique's Gemüth, und man trat die Reiſe nach Tunis heiter an. Freilich lag das Bewußtſein ſeines Unrechts gegen Heimbert und der unvermeidlichen Folge davon oftmals wie ein weiches Thaugewölk über des edlen Spaniers Brauen, aber eben dadurch milderte ſich die angeborne, ſtolze Strenge ſeines Weſens, und Antonia konnte ihr liebendes Herz deſto inniger und zarter dem ſeinen anſchließen.

Tunis, welches früher Zelinda's Zauberkraft und Chriſtenfeindliche Begeiſterung angeſtaunt hatte, ſahe jetzt an neugeweihter Stätte Antonia's feierliche Taufe, und bald darauf ſchifften ſich die drei Gefährten mit günſtigem Winde nach Malaga ein.

Siebenzehntes Kapitel.

An dem Bronnen, wo ſie von Heimbert geſchieden war, ſaß eines Abends Doña Clara im tiefen Sinnen. Die Zither auf ihrem Schooße tönte von einzelnen Accorden, welche ihr die ſchönen Hände wie träumend entlockten, und die ſich endlich zu einer Melodie geſtalteten, während folgende Worte von den nur halb geöffneten Lippen leiſe hervorrieſelten:

Ferne, wo vor Tunis Wällen
Spanier und Germanen ſtritten
Mit den grimmen Heidenſchaaren,
Sagt, wer hat aus blut'gen Lilien,
Wer aus bleichen Todesroſen,
Sich gepflückt den Preis des Sieges?
Fragt den Alba, fragt den Alba,

Und er nennt alsbald zwei Ritter;
Einer war mein tapfrer Bruder,
Einer war mein Herzgeliebter!
Und ich dachte mich zu kränzen,
Zwiefach hell in Freudenlichtern,
Sieh', da fällt ein Wittwenſchleier
Zwiefach mir auf Aug' und Stirne,
Denn die Ritter ſind verſchollen,
Niemand kann ſie wiederfinden.

Und die Zither ſchwieg, und zarte Thautropfen fielen aus den himmliſchen Augen.

Heimbert, unter den nahen Orangenbäumen verborgen, fühlte begleitende Zähren über ſeine Wange rollen, und Fadrique, der ihn und Antonien dahingeführt hatte, konnte den Freudenkelch das Wiederſehens nicht länger ungenoſſen laſſen, ſondern trat an der Hand der beiden holden Geſtalten wie mit einem Engelsgruße zu der Schweſter heraus.

Die Anſchauung ſolcher Augenblicke der höchſten überraſchenden Luſt, gleichſam des immer geahnten und ſo ſelten herniederthauenden

Himmelsſeegens, malt ſich am Beſten Jeglicher auf eigne Weiſe aus, und man erzeigt ihm nur einen ſchlechten Dienſt, wenn man ihm vorerzählen will, was Eines gethan und das Andre geſprochen habe. Färbe denn auch Du, lieber Leſer, Dir das Bild nach Deinem Behagen, was Du gewiß am Beſten kannſt, wenn die zwei Paare meiner Geſchichte Dir lieb geworden ſind, und heimiſch angeeignet. Wäre das aber nicht der Fall, wozu dann noch mehr der unnützen Worte verlieren? — Für die, welche mit Luſt und Innigkeit bei dem Wiederfinden der Geſchwiſter und der Liebenden verweilen konnten, fahre ich in erhöhter Vertraulichkeit fort.

Obgleich ſich Heimbert, einen bedeutenden Blick auf Fadrique werfend, entfernen wollte, ſobald Antonia in Doña Claras Schutz getreten war, gab es der edle Spanier dennoch nicht zu. Er hielt den Waffengenoſſen mit eben ſo zierlichen, als brüderlich zutraulichen, Bitten zur Abendtafel feſt, bei welcher ſich einige Verwandte des

Hauſes Mendes einſtellten, in deren Gegenwart Fadrique den tapfern Heimbert von Waldhauſen für Doña Claras Bräutigam erklärte, das Verlöbniß mit den feierlichſten Worten beſiegelnd, ſo daß es unzerreißbar bleibe, es möge auch von nun an eintreten, was da irgend dem Bunde feindlich ſcheinen könne. Die Zeugen waren etwas erſtaunt über dieſe ſeltſamen Vorſichtsmaaßregeln, gaben jedoch auf Fadriques Begehr ungeweigert ihr Wort, Alles dem gemäß durchzuführen, um ſo ungeweigerter, da der Herzog von Alba, wegen einiger Marinegeſchäfte grade in Malaga anweſend, die ganze Stadt mit dem Heldenruhm der beiden jungen Hauptleute angefüllt hatte.

Wie nun eben der edelſte Wein in hohen Cryſtallgläſern um die Tafel ging, trat Fadrique hinter Heimberts Stuhl, und flüſterte ihm zu: „wenn es Euch gefällt, Señor, — der Mond iſt eben aufgegangen, und ſcheint tageshell, — ſo bin ich bereit, Euch die nothwendige Genugthuung zu geben.“ — Heimbert nickte freundlich mit dem Kopfe, und die beiden Jünglinge verließen den Saal, von den holden Grüßen der nichts Böſes ahnenden Bräute begleitet.

Während man durch des Gartens duftige Gehege hinſchritt, ſeufzte Fadrique: „wir könnten ſehr freudig hier wandeln, wenn meine Uebereilung nicht gethan hätte!" — „Ja wohl," ſagte Heimbert, „aber es iſt nun einmal ſo, und kann nicht anders werden, daſern wir Beide fortfahren wollen, einander als Soldaten und Edelleute zu achten." — „Verſteht ſich!" entgegnete Fadrique, und ſie beeilten ſich, nach einer fernen Stelle des Gartens zu gelangen, von wo das Geklirre der zuſammentreffenden Degen nicht bis in den heitern Verlobungsſaal hinüber ſchwirren konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Einhegend und verſchwiegen ſtanden ringsher blühende Gebüſche, man hörte keinen Laut mehr von der freudigen Geſellſchaft, keinen Laut aus den belebten Straßen der Stadt herüber, nur hoch vom Himmel her ſchaute der Vollmond herein, den feierlichen Rund mit klarem Schein erhellend, es war der rechte Platz. Da zogen beide Hauptleute ihre leuchtende Klingen aus der Scheide, und traten einander ſchlagfertig gegenüber. Doch ehe ſie noch zum Kampfe ausfielen, zog ein ſchöneres Gefühl Einen in des Andern Arme; ſie ſenkten zu gleicher Zeit die Klingen, und drückten brüderlich umarmend Bruſt an Bruſt. Dann aber machten ſie ſich entſchloſſen los, und der furchtbare Zweikampf begann.

Das waren nicht Waffenbrüder, nicht Freunde, nicht Schwäger mehr, die nun ihre blitzenden Stoßklingen gegen einander richteten. Mit der entſchloſſenſten Kühnheit, aber auch mit der beſonnenſten Kaltblütigkeit, fiel man den Widerſacher feindlich an, und ſchirmte zugleich die eigene Bruſt. Nach einigen heiſſen und gefahrdrohenden Gängen, mußten die Fechter ruhen, und ſahen ſich während dem mit vermehrter Liebe an, Jedweder froh, den theuren Genoſſen ſo rüſtig und rühmlich zu erproben. Dann begann der verderbliche Wettſtreit auf's neue.

Heimbert ſchleuderte mit der linken Hand Fadrique's Klinge, die ihm bei einem Terzſtoß begegnete, ſeitwärts, aber die haarſcharfe Schneide drang dabei durch den ledernen Handſchuh, und jugendlich raſch ſtürzte ſich das roſige Blut ihr nach. „Halt!“ rief Fadrique, und ſie unterſuchten die Wunde, aber bald ſie nur für unbedeutend erkennend, und ſie mit einem Tuche verbindend, huben Beide mit unverminderten Kräften das Gefecht wieder an.

Nicht

Nicht lange währte es, da fuhr Heimberts Klinge gegen Fadrique's rechte Schulter, und der Deutſche, wohl fühlend, daß ſein Stoß ſitze, rief nun ſeiner ſeits Halt. Erſt wollte Fadrique nichts von Verletzung wiſſen, aber bald tröpfelte auch ihm das Blut hervor, und er ſahe ſich genöthigt, des Freundes ſorgfältige Hülfsleiſtungen anzunehmen, doch zeigte ſich die Wunde gleichfalls unbedeutend, der edle Spanier fühlte noch volle Kraft zur Führung des Degens in Fauſt und Arm, und nochmals erhub ſich der Tod drohende Ehrenſtreit in ritterlicher Gluth.

Da klirrte die nicht ſehr entfernte Gartenpforte, und es trabte durch das Geſträuch heran wie Roßestritt. Beide Fechter lieſſen von ihrem ernſten Geſchäft ab, und wandten ſich dem unwillkommnen Störer entgegen. Der ward im Augenblicke auf einem hohen Streithengſte zwiſchen den ſchlanken Pinien ſichtbar, durch Tracht und Anſtand einen Krieger zu erkennen gebend, und Fadrique nahm, als Wirth des Hauſes, das Wort, ſprechend: „Sennor, wie Ihr dazu kommt, ſo geradewegs in einen fremden Garten hereinzureiten, wollen wir ein andermal unterſuchen. Für jetzt muß ich Euch nur bitten, uns jedweder weiteren Störung durch Eure augenblicklichſte Entfernung zu überheben, und allenfalls mir Euren Namen zurückzulaſſen." — „Wegreiten werde ich nicht," entgegnete der Fremde, „aber wie ich heiße, will ich Euch gern ſagen. Ich bin der Herzog von Alba." — Und zugleich fiel durch ein Wendung des Roßes der helle Mondſtrahl auf das lange bleiche Geſicht, aller Größe, Würde und Furchtbarkeit Wohnſitz. Die beiden Haupleute neigten ſich tief, und ſenkten ihre Waffen.

„Ich ſoll Euch kennen," fuhr Alba fort, ſie mit ſeinem funkelnden Augen überblitzend. Ja, wahrhaftig, ich kenne Euch gut, Ihr beiden jungen Helden aus der Schlacht vor Tunis. Gott ſei gelobt und geprieſen, daß zwei ſo wakkre Kriegesleute, die ich ſchon faſt verloren gegeben hatte, noch am Leben ſind; ſagt mir nun aber, welche Ehrenſache Eure tapfern Klingen wider einander gerichtet hat. Denn vor mir Eure ritterliche Angelegenheit zu offenbaren, werdet Ihr hoffentlich kein Bedenken tragen.“

Es geſchah nach des großen Herzogs Willen. Jeder von den edlen Jünglingen erzählte den Hergang, vom Abend vor der Einſchiffung an, bis auf den gegenwärtigan Augenblick, während Alba im ſchweigenden Nachdenken, faſt regungelos, wie eine Ritterbildſäule, in ihrer Mitte hielt.

Zwölftes Kapitel.

Die Hauptleute hatten ihren Bericht ſchon lange geendet, und der Herzog ſchwieg noch immer, in tiefem Nachdenken, unbeweglich ſtill. Endlich erhub er ſeine Stimme, und redete folgendergeſtalt:

„So ſoll mir Gott helfen und ſein heiliges Wort, als ich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen Eure Ehrenſache für rein ausgefochten halte, Ihr jungen Ritter. Zweimal habt Ihr wegen jenes empörenden Wortes, von Don Fadrique Mendes Lippen geflogen, wider einander in Waffen geſtanden, und wenn freilich die unbedeutenden Wunden, die Ihr bis jetzt empfangen habt, nicht ausreichen, jenen entſetzlichen Ausdruck zu vergüten, ſo tritt doch Euer gemeinſchaftliches Fechten vor Tunis, und die Rettung, welche Herr Heimbert von Waldhauſen dem Don Fadrique Mendes in der Wüſte angedeihen ließ, nachdem er ihm ſeine Braut erkämpft hatte, dermaßen ein, daß Ritter Waldhauſen ermächtigt iſt, einem Gegner, dem er ſich ſo herzlich erzeigte, jedwede Beleidigung zu verzeihen. Die alten römiſchen Hiſtorien erzählen uns von zwei Hauptleuten des großen Julius Cäſar, welche einen Ehrenſtreit beilegten, und eine herzinnige Brüderſchaft mit einander knüpften durch kühnes geſelliges Fechten, und einander aushalfen in Mitten eines galliſchen Heeres. Ich aber behaupte, Ihr Zweie habt mehr für einander gethan, und ſomit erkläre ich Eure Ehrenſache für abgemacht und zu Ende. Steckt die Degen ein, und umarmt Euch in meiner Gegenwart."

Gehorſam dem Gebote ihres Feldhauptmanns ſteckten die jungen Ritter ihr Gewehr für jetzt ein, aber ängſtlich beſorgt für jeden möglichen Schatten, der auf ihre Ehre fallen könne, zögerten ſie mit der ausſöhnenden Umarmung noch.

Da blickte ſie der große Alba etwas unwillig an, und ſagte: „vermeint Ihr denn, Ihr jungen Herrn, ich könne das Leben zweier Kriegshelden auf Koſten ihrer Ehre erhalten wollen? Da hätte ich ſie ja erſt ganz unwiederbringlich todtgeſchlagen, und zwar alle Beide zugleich. Ich ſehe aber wohl, daß man mit ſolchen Starrköpfen zu andern Maaßregeln greifen muß.“

Und alsbald war er vom Pferde, hatte es ſchnell an einen Baum gebunden, und trat nun, das gezückte Siegerſchwerdt in der Rechten, zwiſchen die beiden Hauptleute, ausrufend: „wer irgend etwas dawider zu ſagen hat, daß die Ehrenſache Herrn Heimberts von Waldhauſen mit Don Fadrique Mendes ehrlich und rühmlich ausgefochten iſt, hat es mit dem Herzog von Alba zu ſchaffen auf Leben und Tod, und ſollten die gegenwärtigen Ritter ſelbſt etwas einzuwenden haben, ſo mögen ſie ſich melden; ich ſtehe als Verfechter meiner Ueberzeugung hier.“

Da neigten ſich die Jünglinge ergeben vor dem großen Ehrenrichter, und ſanken einander in die Arme. Der Herzog aber umfaßte ſie beide mit einer liebevollen Innigkeit, die um ſo erquickender, ja bezaubernder, leuchtete, je ſeltner ſie aus dieſem ſtrengen Gemüthe hervorbrach. Dann führte er die Verſöhnten zu ihren Bräuten zurück, und als dieſe, nach dem erſten freudigen Erſtaunen über die Gegenwart des geehrten Feldherrn, vor den Blutstropfen auf den Kleidern der Jünglinge zurückbebten, ſagte der Herzog lächelnd: „o Ihr künftigen Soldatenfrauen, Ihr müßt nicht erſchrecken vor ſolchen Juwelen der Ehre. Eure Geliebten könnten Euch kein ſchöneres Geſchenk zur Hochzeit bringen.“

Der große Alba ließ es ſich nicht nehmen, beider glücklichen Paare Brautvater zu ſein, und ihnen noch am nächſten Tage das Feſt ihrer Verbindung auszurichten. Alle lebten von da an in ungeſtörter, freudiger Eintracht, und wenn auch den Ritter Heimbert das deutſche Vaterland bald nachher zuſammt der holden Gemahlin in ſeinen Schooß zurückrief, blieb man doch einander durch Briefe und Grüße nahe, und noch ſpäthin rühmten ſich die Nachkommen des Herrn von Waldhauſen ihrer Verwandtſchaft mit dem edlen Geſchlechte der Mendes, während dieſes die Sage von dem tapfern und großmüthigen Heimbert immerdar feiernd bei ſich erhielt.

Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué ſind in meinem Verlage erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Geſpräch zweier Preußiſchen Edelleute über den Adel. 8. 1808. 2 Gr.

Der Held des Nordens. Drei Heldenſpiele. Sigurd der Schlangentödter. Sigurds Rache. Aslauga. Drei Theile. kl. 8. 1810. 2 Thl.

Daraus beſonders:

Sigurd der Schlangentödter. Ein Heldenſpiel in fünf Abentheuren. Prachtausgabe auf Schreibpapier. kl. 4. 1 Thl. 12 Gr.

Vaterländiſche Schauſpiele. Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg. Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Die Ritter und die Bauern. Schauſpiel in vier Aufzügen. gr. 8. 1811. Druckpapier 1 Thl. fein Papier, brochirt 1 Thl. 6 Gr.

Hiezu:

Ein hiſtoriſcher Aufſatz über den falſchen Waldemar. 8. 2 Gr.

Undine. Eine Erzählung. Als Frühlings-Heft der Jahreszeiten. Mit Muſikbeilagen, in einem in Kupfer geſtochenen Umſchlage. 8. 1811. 1 Thl.

Schriften von Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Rodrich. Ein Roman in 2 Theilen. kl. 8. 1806.
2 Thl. 12 Gr.

Drei Märchen von Serena. 12. 1806. 16 Gr.

Die Frau des Falkenſteins. Ein Roman in zwei Bändchen. 8. 1810. 1 Thl. 12 Gr.

Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung. Eine Weihnachtsgabe. 12. 1810. 12 Gr.

Kleine Erzählungen. 8. 1811. 1 Thl.

Magie der Natur. Eine Revolutions-Geſchichte. 8. 1812. 1 Thl.

Dieſe ſämmtliche Werke ſind bei mir erſchienen, durch alle Buchhandlungen zu bekommen, und koſten zuſammen 7 Thl. 4 Gr.

Berlin,

J. E. Hitzig.
Buchhändler.

Die Jahreszeiten.

Eine Vierteljahrsſchrift
für
romantiſche Dichtungen.

Herausgegeben
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Herbſt-Heft.

Berlin, bei J. E. Hitzig.
1814.

Aslauga's Ritter.

Erſtes Kapitel.

Auf der Inſel Fühnen lebte vor Zeiten ein edler Herr, der hieß Frode der Skaldenfreund, alſo benannt, weil er nicht allein alle rühmlichen und edlen Sänger gern in ſeiner ſchönen Burg bewirthete, ſondern auch von den uralten Liedern, Sprüchen und Sagen mit großer Mühe aufzufinden ſtrebte, was noch in Runenſchrift oder auf andre Weiſe irgendwo übrig war. Er hatte ſelbſt in dieſer Abſicht einige Fahrten nach Island gethan, und dabei blutige Kämpfe mit den Seeräubern gehalten, wie er denn überhaupt ein gar mannlicher Ritterheld war, und ſeinen großen Altvordern nicht nur in Liedern nachſpürte, ſondern ihnen auch nacheiferte mit dem Schwerdt. Obgleich er noch faſt in den Jahren der Jünglingsblüthe ſtand, vereinten ſich doch alle andern Edelherren des Eilands gern ſeinen Rathſchlägen und ſeinem Banner, ja es war ſein Ruhm ſchon über das Meer nach dem nachbarlichen Deutſchen Reiche hinüber gezogen. So wollte er es aber auch, denn es hätte ihm das Herz gebrochen, hätte er glauben müſſen, von ihm würden dermaleinſt keine Lieder geſungen werden und keine Sagen erzählt.

An einem ſchönen Herbſtabende ſaß dieſer ehrliebende Herr vor ſeiner Burg, wie er es gern zu thun pflegte, um recht weit nach allen Seiten in Land und See hinaus ſchauen zu können, und auch um die vorbeiziehenden Wanderer, ſeiner edlen Gaſtlichkeit nach, zu ſich einzuladen. Aber heute ſah er nur wenig von Allem, wonach er ſonſt auszublicken gewohnt war, denn ein altes Buch mit kunſtreicher, ſchön gemalter Schrift, das ihm eben erſt ein weiſer Isländer herübergeſandt hatte, lag auf ſeinen Knieen. Es war die Sage von der ſchönen Sigurdstochter Aslauga, die anfänglich, ihre hohe Geburt verbergend, in ſchlechten Kleidern bei gemeinen Bauersleuten Ziegen hütete, dann dem König Ragnar Lodbrog in den wallenden Goldſchleiern ihres Lockenhaars gefiel, und endlich als deſſen herrliche Königin auf dem Däniſchen Throne prangte bis an ihres Endes Zeit.

Dem Ritter Frode war es zu Muth, als ſteige die huldreiche Herrin Aslauga lebendig und wahrhaft vor ihm auf, ſo daß ſein ſtilles, tapfres Herz, zwar allen Frauen dienſtbar, doch bis dahin noch nie von der Neigung gegen ein einzelnes Frauenbild getroffen, jetzt für die ſchöne Sigurdstochter in Liebe hell emporflammte. — „Was thut es, dachte er bei ſich, daß ſie ſchon ſeit mehr als hundert Jahren von der Erde verſchwunden iſt? Sieht ſie mir doch licht und klar in mein Herz herein, und was kann ein Rittersmann Beſſeres wollen? Deswegen ſoll ſie nun auch für und für meine holde Minne bleiben, und meine Helferin in Kampf und Lied." — Er machte auch ſogleich einen Sang auf ſeine neue Liebſchaft, der hieß folgendergeſtalt:

„Sie reiten und ſuchen durch Thal und Höh'n
Nach einem Feinsliebchen wunderſchön;
Durch Stadt und Burg ſie halten die Fahrt,
Zu ſuchen ein Liebchen wunderzart;
Sie forſchen, wo nie ein Steig hin trug,
Zu ſuchen ein Liebchen wunderklug; —
Ach reitet, Ihr Ritter, Ihr findet's nicht,
Ich hab' es gefunden im Sangeslicht,
Ich hab' es gefunden, zart, klug und ſchön,
Ich will es durch muthige That erhöh'n.
Und ſah' ich's im Leben auch nimmerdar,
So wird mir im Tode ſein Antlitz klar,
Und wohnt es nicht mehr auf dem Erdenrund,
So ſchließen wir drunten den ſüßen Bund.
Gute Nacht, liebe Welt! Süß Lieb, guten Tag.
Wird finden, wer treulich nur ſuchen mag."

„Dabei kommt auch noch Vieles auf Glück an;“ ſagte eine hohle Stimme dicht neben dem Ritter, und als er ſich umſah, erblickte er die Geſtalt einer ärmlichen Bäuerin, ſo dicht in graue Tücher gehüllt, daß er von ihrem Antlitz auch nicht das mindeſte wahrnehmen konnte. Sie ſah ihm über die Schulter in das Buch, und ſagte mit tiefem Seufzen: „Die Geſchichte kenn' ich recht gut, und geht es mir eben nicht beſſer, als dem Fräulein, von welchem darin geſchrieben ſteht.“ — Frode ſtarrte ſie verwundert an. — „Ja wohl, ja wohl!“ fuhr ſie mit wunderlichem Kopfnicken fort. „Bin ich doch die Enkelin des mächtigen Rolf, welchem die ſchönſten Burgen und Forſten und Felder dieſes Eilands gehörten; Deine Burg und Deine Marken, Frode, gehörten ihm unter andern auch. Nun ſind wir zur Armuth herab gebracht, und weil ich nicht ſo ſchön bin, wie Aslauga, giebt es zur Wiederherſtellung keine Hoffnung mehr, und ich verhülle deswegen lieber mein armes Angeſicht ganz.“ — Es war, als weine ſie unter den Schleiern heiße Thränen. Darüber ward Frode ſehr bewegt, und bat ſie, ihn doch um Gotteswillen wiſſen zu laſſen, wie er ihr helfen könne; er ſei ein Nachkomme der großen, altnordiſchen Helden, und vielleicht noch etwas mehr als die: nämlich ein guter Chriſt. — „Ich glaube faſt," murmelte ſie unter der Umhüllung hervor, „Du magſt derſelbe Frode ſein, welchen ſie den Guten nennen und den Skaldenfreund, und von deſſen Großmuth und Milde ſie gar verwunderliche Geſchichten erzählen. Wenn das iſt, ſo möchte mir geholfen ſein. Du brauchſt mir ja nur die Hälfte Deiner Aecker und Wieſen abzutreten, und ich käm' in den Stand, halbweg ein Leben zu führen, wie es der Enkelin des mächtigen Rolf geziemt."

Da ſchaute Frode nachdenklich vor ſich nieder, theils weil ſie ſo gar Vieles gebeten hatte, theils auch, weil er nachſann, ob dieſe wohl wirklich von dem gewaltigen Rolf herſtammen möchte. Die Verhüllte aber ſagte nach einigem

Schweigen: „ich habe mich wohl dennoch geirrt, und Du biſt jener weitgeprieſene, mildherzige Frode nicht. Wie würde ſich der wegen ſolch einer Kleinigkeit ſo lange beſonnen haben! Aber es ſoll das letzte verſucht ſein. Sieh, um der ſchönen Aslauga willen, von welcher Du eben geleſen und auch wohl geſungen haſt, um der herrlichen Sigurdstochter willen erfülle mir mein Begehr.“ — Da richtete ſich Frode feurig in die Höhe, rief: es geſchehe, wie Du gebeten haſt! und reichte ihr betheuernd ſeine ritterliche Rechte. Aber er konnte die Hand der Bäuerin nicht erfaſſen, obgleich die dunkle Geſtalt immer dicht vor ihm ſtehen blieb. Ein heimliches Grauen begann deshalb durch ſeine Glieder zu ſchleichen, während plötzlich ein Licht als von der Erſcheinung ausging, ein Goldlicht, in welches ſie ſich ganz und gar einhüllte, ſo daß ihm zu Sinne ward, als ſtehe Aslauga vor ihm, in die wallenden Schleier ihres Goldhaares gekleidet, und lächle ihn freundlich an. Verzückt und geblendet ſank er in die Knie.

Als er ſich endlich wieder empor hub, ſah er nur einen herbſtlichen Nebeldampf über die Wieſe ziehn, an ſeinen Umriſſen mit ſpäten Abendlichtern geſäumt, und ihn dann fern auf den Meereswogen verſchwinden.

Der Ritter wußte nicht, wie ihm geſchehen war. Tiefſinnig ſchritt er in ſeine Gemächer zurück, und meinte bald für ganz gewiß, er habe Aslaugen geſehn, bald auch wieder, ihm ſeie nur ein Kobold mit neckiſchen Gaukeleien erſchienen, den Dienſt, welchen er der todten Herrin gelobt, auf eine boshafte Weiſe verſpottend. Aber wo er fortan durch Thal und Forſt und Haide zog, oder hinſegelte auf den Wellen des Meeres, kamen ihm ähnliche Erſcheinungen entgegen: einmal fand er eine Zither im Walde liegen, und ſcheuchte einen Wolf davon weg, und als die Zither unberührt in Töne zerſprang, hob ſich ein ſchönes Kindlein draus empor, wie Aslauga einſtmals auch auf ähnliche Weiſe gefunden ward, — dann ſah er Ziegen auf den höchſten Strandbergen klettern, und eine Goldgeſtalt als Hüterin bei ihnen, — dann wieder eine leuchtende Königin in ſtrahlender Barke dicht an ihm vorüber fahren, und ihn freundlich grüßen, — und wenn er ſich dem Allen nähern wollte, war es Nebel und Wolke und Duft. Es möchten ſich vielleicht viele Lieder davon ſingen laſſen. Immer aber erkannte er ſo viel daraus, die ſchöne Herrin Aslauga nehme ſeinen Dienſt an, und er ſei nun in der That und Wahrheit ihr Ritter geworden.

Zweites Kapitel.

Während deſſen war der Winter hereingebrochen und vorübergezogen. In Nordiſchen Ländern hat er es wohl immer an der Art, denen, die ihn verſtehn und ihn zu lieben wiſſen, gar ſchöne und bedeutſame Bilder mitzubringen, daran ſich manch ein Menſchenkind, wo von Erdenglück die Rede iſt, genügen laſſen könnte für alle Erdenzeit. Als nun aber der Frühling hereinleuchtete mit aufgegangnen Knospen und ſtrömenden Gewäſſern, kam auch aus dem Deutſchen Reiche gar eine blumige, ſonnenhelle Botſchaft nach Fühnen herüber.

Es gab nämlich an den reichen Ufern des Maine, da wo er durch das geſeegnete Frankenland ſtrömt, einen faſt königlichen Burgbau, deſſen verwaiſete Erbin eine Anverwandte des Römiſchen Kaiſers war. Sie hieß Hildegardis, und war weit und breit für die allerſchönſte Jungfrau bekannt. Da wollte nun ihr kaiſerlicher Oheim, daß ſie auch den allertapferſten Ritter, den man weit und breit anträfe, heirathen möchte, und keinen Andern. Deshalb that er nach dem Beiſpiele vieler edlen Herren in ſolchen Fällen, und ſchrieb ein Turnier aus, worin der erſte Preis die Hand der herrlichen Hildegardis war, dafern der Sieger nicht ſchon eine Ehefrau oder ſonſt eine Freundin im Herzen trage. Denn ausgeſchloſſen ſollte kein wehrhafter und ebenbürtiger Rittersheld von dem Kampfe ſein, damit ſich ein deſto reicherer Wettſtreit des Muthes und der Kraft kund gebe. Nun ſchrieben auch dem ruhmvollen Frode ſeine Deutſchen Waffengenoſſen hiervon, und er rüſtete ſich, bei dem Feſte zu erſcheinen.

Vor allen Dingen ſchmiedete er ſich eine herrliche Rüſtung, wie er denn unter den Waffenſchmieden des ganzen, auch deshalb weitberühmten Nordlandes der Trefflichſte war. Den Helm wirkte er aus eitlem Golde, und formte ihn dergeſtalt, daß er über und über wie lauter krauſe Locken anzuſehen war, an Aslaugens goldiges Lockenhaar erinnernd. So auch fertigte er auf dem Bruſtſtücke des mit Silberplatten überlegten Harniſches, eine goldne, halberhobne Geſtalt, welche Aslaugen darſtellte in ihren Lockenſchleiern, damit ſich's gleich beim Anfang des Turnieres kund gebe: dieſer Ritter, das Bildniß einer Dame auf der Bruſt tragend, fechte nicht um die Hand der ſchönen Hildegardis, ſondern nur um der Kampfesfreudigkeit willen, und um ritterlichen Ruhm.

Alsdann zog er ein ſchönes, däniſches Roß aus ſeinen Ställen, ſchiffte es gar ſorgſam ein, und ſeegelte glücklich hinüber.

Drittes Kapitel.

In einer der ſchönen Büchenwaldungen, welche man häufig in den geſeegneten deutſchen Landen ſieht, traf er einſtmalen einen jungen, freundlichen Ritter an, von zarter Geſtalt; der lud den edlen Nordmann zu dem Mahle ein, welches er ſich eben recht behaglich auf einem Raſenplatze unter dem Schatten der anmuthigſten Zweige bereitet hatte. Wie nun die beiden vergnüglich mitſammen ſpeiſten, wurden ſie einander ſehr lieb, und freuten ſich, als ſie bei'm Aufbruche merkten, ihre Beſtimmung führe ſie vor der Hand noch einen und denſelben Weg. Nicht, daß man ſich aber durch viele Worte verſtändigt hätte; vielmehr war der junge Ritter, welcher ſich Edwald nannte, abſonderlich ſchweigſamer Natur, ſo daß er wohl ſtundenlang im ſtillen Lächeln da ſitzen konnte, ohne den Mund ein einziges Mal zu öffnen. Aber eben in dieſem ſtillen Lächeln offenbarte ſich eine fromme, liebliche Huld, und wenn dann bisweilen ein einfaches aber ſinniges Wort über die Lippen ſprang, erſchien es, wie eine dankenswerthe Zugabe. So war es auch mit den kleinen Liedern, welche er hin und wieder ſang. Sie waren faſt eben ſo ſchnell verhallt, als begonnen, aber in ihren kurzen Zeilen webte ein tiefes, anmuthiges Leben, mochte es ſich nun wie ein freundlicher Seufzer geſtalten, oder wie ein ſeeliges Lächeln. Dem edlen Frode ward zu Sinne, als reite ein jüngrer Bruder mit ihm, oder gar ein zarter, blühender Sohn.

Sie blieben auf dieſe Weiſe mehrere Tage lang beiſammen; es ſchien faſt, ihr Pfad ſei ihnen in untrennbarer Vereinigung vorgezeichnet, und ſo ſehr ſie ſich darüber freuten, blickten ſie einander doch beim Aufbruche oder an Scheidewegen, wenn ſich noch immer keine Aenderung in ihrer Richtung offenbaren wollte, wehmüthig an. Ja, es war bisweilen, als ſchwimme in Edwalds geſenktem Auge eine Thräne.

Da geſchah es einmal, daß ſie in der Herberge auf einen gar übermüthigen Ritter trafen, von rieſengroſſer Geſtalt und ſtarken Gliedmaaſſen, und fremder, undeutſcher Sprache und Sitte. Er ſoll aus dem Böhmenlande gekommen ſein. Der ſchaute ſeltſam lächelnd nach Frode herüber, welcher ſo eben wieder das alte Buch mit Aslaugens Geſchichte vor ſich genommen hatte, und ämſig darin las. „Ihr ſeid wohl ein geiſtlicher Ritter?" fragte er ihn, und ſchien damit eine ganze Reiſe von frechen Späſſen anheben zu wollen. Aber die verneinende Antwort kam ſo ernſt und geſetzt aus Frode's Munde, daß der Sorbenritter plötzlich inne hielt, wie man wohl manchmal ſieht, daß Thiere, die ihren König, den Löwen, zu necken wagen, ſich vor einem einzigen Blicke deſſelben alsbald zur Ruhe begeben. Zur Ruhe jedoch begab ſich der Sorbenritter noch nicht. Vielmehr hub er an, den jungen

Edwald zu necken, über deſſen zarte Geſtalt und Schweigſamkeit, wobei dieſer Anfangs ſehr geduldig blieb, endlich aber, da der Fremde ein ungeziemendes Wort ſagte, aufſtand, ſein Schwerdt anſchnallte und mit einer zierlichen Verbeugung ſprach: ich danke Euch, Herr, daß Ihr mir Gelegenheit geben wollt, zu beweiſen, daß ich weder ein träger noch ein ungeübter Rittersmann bin. Denn nur ſo allein läßt ſich Euer Betragen entſchuldigen, welches man ſonſt ein ſehr ungezognes nennen müßte. Iſt es Euch gefällig?" —

Damit ſchritt er zur Thür, der Sorbenritter folgte höhniſch lächelnd, Frode ſehr beſorgt für ſeinen jungen zarten Freund, deſſen Ehre ihm jedoch viel zu theuer war, um ihn auf irgend eine Weiſe vertreten zu wollen.

Bald jedoch zeigte ſich's, daß der Nordmann unnöthige Sorge getragen hatte. Mit eben ſo viel Kraft als Gewandheit fiel Edwald ſeinen rieſigen Gegner an, ſo daß es faſt anzuſehn war, wie die Kämpfe von Rittern gegen Wald-Ungethüme, davon wir in alten Büchern leſen. Auch ergab ſich der Ausgang auf ähnliche Weiſe. Edwald unterlief den Sorben, als dieſer zu einem entſcheidenden Hiebe ausholte, und warf ihn mit Ringerkraft auf den Boden. Dann aber ſchonte er des Beſiegten, half ihm höflich wieder empor, und ging nach ſeinem Roſſe. Bald darauf verließen er und Frode die Herberge, und abermals führte ihre Reiſe ſie ein und dieſelbe Straße entlang.

„Das ſehe ich von nun an gerne; ſagte Frode, indem er vergnügt auf den gemeinſamen Weg zeigte. Ich muß Dir nur geſtehn, Edchen, — er hatte ſich gewöhnt, ſeinen jungen Freund in anmuthiger Vertraulichkeit bei dieſem kindlichen Namen zu nennen, — ich muß Dir nur geſtehn, wenn ich bis jetzt daran dachte, Du könnteſt vielleicht mit auf das Turnier ziehen wollen, das der ſchönen Hildegardis zu Ehren gehalten wird, ging mir eine Bangigkeit im Herzen auf. Deinen edlen Rittermuth erkannte ich wohl, aber ich fürchtete, die Kraft in Deinen zarten

Armen möchte nicht dafür ausreichen. Nun habe ich Dich kennen lernen als einen Fechter, der ſeines Gleichen ſucht, und Gottlob, wenn wir immer und immer des gleichen Weges ziehn, und willkommen mir baldigſt gegenüber in den Schranken!"

„Edwald aber blickte ihn ſehr wehmüthig an, und ſagte: was hilft mir meine Ringfertigkeit und Kraft, wenn ich ſie gegen Dich werde gebrauchen müſſen, und es um den höchſten Preis des Lebens gilt, welchen doch nur Einer von uns gewinnen kann! Ach ich habe die trübe Botſchaft, daß auch Du zum Turnier der ſchönen Hildegardis zieheſt, ſchon lange mit ſchwerem Herzen vorausgeahnt."

„Edchen, entgegnete der lächelnde Frode, Du holdes, freundliches Kind, ſiehſt Du denn nicht, daß ich bereits das Bild einer Huldin auf meinem Bruſtharniſch trage? Mein Kampf gilt nur dem Siegesruhm, Deiner ſchönen Hildegardis nicht."

„Meiner ſchönen Hildegardis! ſeufzte Edwald. Das wird ſie wohl nun und nimmermehr, oder wenn ſie es wird, — ach, Frode, ſo durchſticht es Dir dennoch durch das Herz. Ich weiß, die Nordlandstreue iſt tiefgewurzelt, wie Eure Felſen, und ſchwer zu ſchmelzen, wie deren Schneegipfel, aber glaube nur kein Menſchenkind, ungeſtraft in Hildegardis Auge ſchauen zu dürfen. Hat doch ſie, die ſtolze, die überſtolze Jungfrau meinen ſtillen, demüthigen Sinn ſo ganz bethört, daß ich den Abgrund vergeſſe, der zwiſchen uns liegt, und ihr nacheile, und lieber untergehn will, als der freveln Hoffnung entſagen, dies Adlergemüth zu gewinnen für mich."

„Ich will Dir dazu helfen, Edchen; erwiederte Frode noch immer lächelnd. Wüßte ich nur, wie die gewaltige Herrin ausſieht. Sie muß den Walküren unſrer heidniſchen Ahnen gleichen, weil ja ſo muthige Helden vor ihr erliegen." — Edwald zog ernſt ein Bildniß aus ſeinem Bruſtharniſch hervor, und hielt es ihm entgegen. Starr und wie verzaubert blickte Frode darauf hin, ſeine Wangen glühten, ſeine Augen funkelten, das Lächeln ſchwand von ſeinem Antlitz weg, wie Sonnenlichter vor dem herandunkelnden Sturm von den Wieſen ziehn.

„Siehſt Du es nun ein, mein herrlicher Genoſſe, flüſterte Edwald, daß für einen von uns Beiden, oder auch für uns alle Zwei, die Luſt des Lebens verloren iſt?“

„Nicht doch, entgegnete Frode mit gewaltiger Anſtrengung, aber verbirg Dein wunderliches Bildniß, und laß uns ruhen unter dieſen Schatten. Der Zweikampf hat Dich doch wohl ein wenig angegriffen, und auch mich drückt eine ſeltſame Mattigkeit, wie mit bleiernen Gewichten nieder.“ — Sie ſtiegen von ihren Roſſen und legten ſich auf dem Boden.

Viertes Kapitel.

Es war dem edlen Frode nicht um den Schlaf zu thun, ſondern er wollte nur ungeſtört ein recht kraftvolles Ringen mit ſich ſelbſt anheben, um, wenn es ſein möchte, das furchtbar ſchöne Bildniß Hildegardens wieder aus ſeinem Sinne hinaus zu treiben. Aber es war, als ſeie die fremde Gewalt ſchon zu einem Theil ſeines eignen Lebens geworden, und endlich überdunkelte den Erſchöpften wirklich ein unruhiger, traumvoller Schlaf. Ihm kam es vor, als kämpfe er mit vielen Rittern, und Hildegardis ſchaue lächelnd dazu von einer reichgeſchmückten Brüſtung, und wie er eben den Sieg zu erfaſſen denke, ſtöhne Edwald blutend unter den Hufen der Roſſe herauf. Dann war es wieder, als ſtehe Hildegardis neben ihm in der Kirche, und er ſolle mit ihr ehelich eingeſegnet werden; er wußte wohl, das ſei nicht recht, und drängte das Ja, welches er ausſprechen ſollte, mit angeſtrengter Kraft zurück in ſein Herz, und darüber wurden ſeine Augen von heißen Thränen feucht. Aus noch wildern, verworrnern Geſichten weckte ihn endlich Edwalds Stimme. Er richtete ſich auf, und ſein junger Genoß ſagte ſehr freundlich gegen ein nahgelegnes Gebüſche hin: „kommt doch nur immer zurück, edle Maid. Ich helfe Euch ſicherlich, wenn ich kann, und habe Euch auch gar nicht verſcheuchen wollen; nur, daß Ihr mir meinen Waffenbruder nicht aus dem Schlummer wecken ſolltet." — Ein ſchwindender Goldglanz funkelte durch die Zweige herüber.

„Um Gott, mein trauter Geſell," fuhr Frode empor, „zu wem redeſt Du, und wen haſt Du hier bei mir geſehn?"

„Ich kann es ſelbſt nicht recht begreifen," ſagte Edwald. „Du wareſt kaum eingeſchlafen, da kam eine Geſtalt aus dem Walde hervor, in tiefe, dunkle Tücher vermummt; ich ſah ſie anfänglich für eine Bäuerin an. Die ſetzte ſich Dir zu Häupten nieder, und ob ich gleich nichts von ihrem Angeſichte ſehen konnte, merkte ich doch, daß ſie ſehr betrübt war, ja wohl gar Thränen vergoß. Ich winkte ihr, fortzugehn, damit ſie Dich nicht ſtöre, und wollte ihr ein Goldſtück hinreichen, vermeinend, die Armuth ſei Schuld an ihrem tiefen Kummer. Aber mir ward die Hand, wie gelähmt, und mir bebte ein Schauder durch alle Sinne, als hätte ich ſolch' einen Gedanken gegen eine Königin gefaßt. Zugleich wehten funkelnde Goldlocken hier und dort zwiſchen den umhüllenden Tüchern hervor, und der Hain begann faſt in ihrem Wiederſcheine zu glänzen." — „Armer Knabe," ſagte ſie darauf, „Du liebſt ja, und kannſt es ahnen, wie ein hohes Frauengemüth davon in ſchmerzlicher Wehmuth brennt, wenn ein edler Held, der ſich uns zu eigen verhieß, ſein Herze wendet, und niedern Hoffnungen nachgezogen wird, wie ein ſchwacher Knecht." — „Darauf erhub ſie ſich, und verſchwand ſeufzend in jenem Gebüſch. Faſt war mir, Frode, als habe ſie Deinen Namen genannt."

„Ja, den hat ſie genannt," erwiederte Frode, „und nicht vergebens hat ſie es gethan. Aslauga, Dein Ritter kommt und reitet in die Schranken, und nur für Dich und Deinen Preis allein. Nebenher, mein Edchen, wollen wir Dir auch Deine ſtolze Braut gewinnen." — Damit ſchwang er ſich voll der alten, ſtolzen Freudigkeit wieder auf ſein Roß, „und wenn der Zauber von Hildegardens Schönheit blendend und verwirrend vor ihm emporſteigen wollte," ſagte er lächelnd: „Aslauga!" und ſeine innre Liebesſonne ſtrahlte wieder nebelfrei und hell.

Fünftes Kapitel.

Von einem Altane der prächtigen Mainesburg pflegte ſich Hildegardis in der Abendkühle am Anſchauen der blühenden Gegend zu erquicken, aber mehr wohl noch an dem Waffenfunkeln, das gewöhnlich auf manchen fernen Straßen zugleich ſichtbar ward, von heranziehenden Rittern mit und ohne Gefolge, begehrend, um den hohen Preis des Turnieres Muth und Kraft zu erproben. Sie war in der That eine ſehr ſtolze und hochgeſinnte Jungfrau, und trieb es wohl weiter damit, als es ſelbſt ihrer blendenden Schönheit und ihrem fürſtlichen Stande geziemen mochte. Als ſie nun einſtmalen auch ſo über die blitzenden Straßen lächelnd hinſah, hub ein

Fräulein aus ihrer Dienerſchaft folgendes Liedchen zu ſingen an:

„Ach wär' ich nur
Ein Vögelein!
Das darf die Flur
Durchklingen fein
Gar mannigfalt
Mit Allem, mit Allem, was in ihm ſchallt!"

„Ach möcht' ich blühn
Als Blume rein!
Die darf das Grün
Durchhauchen fein
So fromm und mild
Mit Allem, mit Allem, was in ihr quillt!"

„So bin ich nur
Ein Rittersmann,
Auf hoher Spur
In Acht und Bann,
Und nehm' hinab
Mein Alles, mein Alles verſtummt ins Grab." —

„Wozu ſingt Ihr dieſes Lied, und grade jetzt?" ſagte Hildegardis, und bemühte ſich, ſehr höhniſch und ſtolz dabei auszuſehn, aber ſichtlich wehte eine tief geheime Wehmuth über ihr Antlitz. — „Es klang mir ſo unverſehens durch den Sinn," entgegnete das Fräulein, „als ich auf die Straße blickte, von wo der ſanfte Edwald mit ſeinen kleinen, anmuthigen Liedern zuerſt herüber gezogen kam, und da ſang ich ihm dieſes hier nach. Aber iſt es Euch nicht auch, meine Herrin, und Euch meine Geſpielinnen allzumal, als reite Edwald wieder von dorten nach der Burg herauf?" — „Träumerin!" hohnlachte Hildegardis, und vermochte dennoch ihr Auge lange nicht von dem Ritter abzuwenden, bis ſie es endlich faſt mit Gewalt auf den neben ihm ziehenden Frode wandte, ſprechend: „nun ja, Jener dort iſt Edwald. Aber was habt Ihr ſo Großes an dem ſtillen, demüthigen Knaben zu ſehn? Hier auf dieſe erhabne Heldengeſtalt, Ihr Mädchen, richtet Eure Augen, wenn Ihr einen herrlichen Mann zu erblicken wünſcht." — Sie ſchwieg. In ihrem Innern klang es, wie Weiſſagung, nun reite der Sieger des Turniers in den Hof, und zum erſtenmal vor irgend Jemandem in der Welt empfand ſie vor dem hohen Nordlandsritter eine demüthige, faſt ängſtliche Scheu. —

Bei der Abendtafel ſetzte man die beiden neu angekommnen Ritter der königlichen Hildegardis gegenüber. Weil Frode nach nordiſcher Sitte im vollen Panzerſchmucke geblieben war, leuchtete Aſlaugens Goldbild der ſtolzen Herrin ſtrahlend von den ſilbernen Platten entgegen. Sie lächelte hochmüthig, als ſeie ſie ſich bewußt, nur an ihrem Willen liege es, das Bild der Dame von der Bruſt und aus dem Herzen des fremden Ritters zu vertreiben. Aber da zog plötzlich ein hell goldenes Licht durch den Saal, daß Hildegardis meinte, „es blitze ſo ſtark," und ihre Augen mit beiden Händen bedeckte. Frode jedoch ſah luſtig und grüßend in den blanken Schein. Da vermehrte ſich noch Hildegardis Furcht vor ihm, ob ſie gleich meinte, „grade dieſer höchſte und wunderbarſte aller Männer ſei recht eigentlich für ſie geboren." Doch konnte ſie nicht unterlaſſen, beinahe wider ihren Willen oft mit Rührung und Innigkeit auf den armen Edwald zu blicken, der ſchweigſam und freundlich da ſaß, als lächle er ſeinen eignen Schmerz und ſeine eigne vergebliche Hoffnung mitleidig an.

Als beide Ritter in ihrem Schlafgemach allein waren, ſahe Edwald noch eine lange Zeit aus dem Fenſter ſtill in die duftige, blühende Nacht hinein. Dann ſang er zu der Zither:

„Ein weiſer Held,
Ein frommes Kind,
Ihm treu geſinnt,
Die zogen mitſammen durch die Welt.“

„Der Held gewann
Sich Glück und Ruh,
Das Kind ſah zu,
Und hatte ſo recht ſeine Freude dran.“

Frode aber nahm ihm die Zither aus den Händen, und ſagte: „nein Edchen, ich will Dich ein andres Lied lehren. Gieb Acht:“

„Im Saale wird's hell, als wenn es tagt;
Das iſt die ſchöne, geſchmückte Magd.
Sie ſchauet wohl rechts, ſie ſchaut wohl links,
Die Freier die warten ihres Winks.
Der mit dem goldenen Rock ſoll's ſein?
Sie wendet ſich ab. Ich denke, nein.
Oder der mit dem klugen Spruch und Wort?
Da kehret ſie Ohr und Auge fort.
Vielleicht der Fürſt in gediegner Pracht?
Sie hat ſich was Andres wohl erdacht.
So kündet mir doch in aller Welt,
Wer iſt's, der endlich der Magd gefällt?
Ganz ſchweigſam ſitzet in Liebesſchmerz
Ein feiner Knappe, der hat ihr Herz;
Sie machen ſich alle manch falſch Gedicht,
Der Eine, der iſt es, und weiß es nicht."

Edwald glühete hoch auf. — „Wie Gott will," ſagte er leiſe vor ſich hin, „aber ich glaube, ich könnte niemals begreiſen, wie das alſo hätte kommen dürfen." — „Wie Gott will!" wiederholte Frode. Die beiden Freunde umarmten ſich, und ſchliefen bald darauf fröhlich ein.

Sechstes Kapitel.

Einige Tage darauf ſaß Frode in einer entlegnen Laube des Schloßgartens, und las in dem alten Buche von ſeiner ſchönen Herrin Aslauga. Da geſchah es, daß eben Hildegardis vorüber ging. Sie blieb nachdenklich ſtehn, und ſagte: „wie kommt es denn, Ihr ſeltſames Gemiſch von Rittersmann und klugem Meiſter, daß Ihr von den tiefen Schätzen Eures Wiſſens ſo gar wenig erzählt? Ich ſollte doch meinen, es müßten Euch viele anmuthige Geſchichten zu Gebote ſtehn; zum Beiſpiel die, welche Ihr eben da vor Euch habt, denn ich ſehe gar zierliche und helle Bilder von ſchönen Jungfrauen und edlen Helden in die Schriftzeichen hineingemalt.“ — „Wohl iſt dieſes die herrlichſte und lieblichſte Geſchichte von aller Welt," ſagte Frode. „Aber Ihr habt keine Geduld und keinen Ernſt dazu, unſre wunderſamen Nordlandsſagen anzuhören." — „Wer ſagt Euch das?" entgegnete Hildegardis mit einigem Stolz, wie ſie ihn gern gegen Frode annahm, wenn es ihr gelingen wollte, ließ ſich auf eine Steinbank ihm gegenüber nieder, und gebot, „er ſolle ihr gleich jetzt aus dem ſchönen Buche vorleſen."

Frode begann, und eben in der Anſtrengung, mit welcher er bemüht war, die alte isländiſche Heldenſprache in die ſüddeutſche Mundart zu verwandeln, regte ſich ihm Herz und Sinn noch glühender und feierlicher an. Wenn er bisweilen aufblickte, ſah er in Hildegardens ſtrahlendes Angeſicht, wie es von Freude, Bewunderung und Theilnahme immer ſchöner funkelte, und ihm fuhren Gedanken durch den Sinn, als könne dieſe doch wohl ſeine erkorne Braut auf Erden ſeyn, zu welcher eben Aslauga ihn hinleite.

Da verwirrten ſich plötzlich die Schriftzeichen ſeltſam vor ſeinen Augen; es war, als fingen die Bilder ſich zu regen an, und er mußte innehalten. Indem er nun ſo angeſtrengten Blickes in das Buch ſah, um die wunderliche Störung wieder zu verſcheuchen, hörte er eine wohlbekannte holdſeelige Stimme ſagen: „gebt ein wenig Raum, ſchönes Fräulein. Die Geſchichte, welche der Ritter Euch verlieſt, handelt von mir, und ich höre ſie gern.“

Vor den Blicken des emporſtarrenden Frode ſaß in aller Pracht ihrer goldig wallenden Locken Aslauga neben Hildegardis auf der Bank. Thränen des Schreckens im Auge, ſank das Fräulein ohnmächtig zurück. Aslauga drohte ihrem Ritter ernſt aber lieblich mit der ſchönen Rechten, und verſchwand.

„Was habe ich Euch gethan,“ ſagte die vor ſeinen Bemühungen wieder erwachende Hildegardis, „was habe ich Euch gethan, böſer Ritter, daß Ihr Eure nordiſchen Geſpenſter an meine Seite ruft, und mich mit entſetzlichen Zauberkünſten zum Tode erſchreckt?“

„Dame,“ entgegnete Frode, „ſo ſoll Gott mir helfen, als ich die wunderſame Herrin nicht berufen habe, die uns ſo eben erſchien. Aber ihren Willen erkenne ich nun gar wohl, und befehle Euch in Gottes Schutz.“ Damit ſchritt er nachdenklich aus der Laube.

Scheu flüchtete Hildegardis von der andern Seite aus dem ſchauerlichen Blätterdunkel, und trat auf einen weiten, ſchönen Raſenplatz hinaus, wo Edwald im anmuthigen Abendſcheine Blumen pflückte, und ihr freundlich lächelnd einen Strauß von Sinnviolen und Narciſſen entgegen trug.

Siebentes Kapitel.

Der zum Turniere angeſetzte Tag war nun herbei gekommen, und ein mächtiger Herzog, vom Römiſchen Kaiſer als Stellvertreter abgeſandt, ordnete Alles auf das herrlichſte und prachtvollſte zu dem ernſten Feſte an. Weit und ſchön geformt und eben dehnte ſich der Kampfplatz aus, dicht mit dem feinſten Sande überſtreut, daß Mann und Roß wohl darauf fußen konnten, und er faſt wie ein reines Schneefeld mitten aus dem blumigen Anger herauf leuchtete. Reiche Decken von Seide aus Arabia, mit indiſchem Golde in ſeltſamen Schwingungen verziert, hingen vielfarbig über dem Gehäge, das den Raum umſchloß, und wallten von den hohen Gerüſten, für Frauen und zuſchauende

Fürſten gebaut, hernieder. Am Oberende, unter einer Laube von goldnen, zierlich und kühn verſchlungnen Bogen, war Fräulein Hildegardis Stelle. Grüne Kränze und Gewinde wiegten ſich anmuthig zwiſchen den glänzenden Pfeilern im Hauche der lieblichen Juliusluſt, und mit ungeduldigen Blicken ſchaute die Volksmenge, die ſich außerhalb der Schranken drängte, dort hinauf, den Anblick der allerſchönſten Jungfrau Deutſchlands erwartend, und nur dann und wann durch das prachtvolle Einreiten der Kampfhelden nach einer andern Seite gelenkt. O wie viele der lichten Harniſche, der ſammtenen, reichgeſtickten Waffenröcke, der rieſig hohen, wallenden Helmesbüſche, waren hier zu erblicken! Die herrliche Ritterſchaar wogte auf den angewieſenen Plätzen grüßend und ſprechend durcheinander hin, wie ein vom Lufthauche bewegtes Blumenbeet, wo aber die Stauden zu Bäumen erwachſen wären, und die gelben und weißen Blätter zu Gold und Silber erblüht, und die Thautropfen zu Perlen und Diamanten. Denn was es nur Schönes und Köſtliches gab, hatten die edlen Herren ſinnvoll und mannigfach auf den Glanz dieſes Tages verwendet.

Vieler Augen hefteten ſich auf Frode, der, ſonder Schärpe, Helmbuſch und Wappenrock, mit ſeinem ſilberleuchtenden Panzer und dem goldnen Aslauga'sbilde darauf, und dem kunſtreichen goldenen Lockenhelm wie lauteres Erz, durch das Gewimmel hervorblitzte. So fanden wieder Andre ihre beſondre Luſt daran, den jungen Edwald zu betrachten, dem ein Wappenrock von weißem Sammet, mit Himmelblau und Silber verbrämt, faſt die ganze Rüſtung, ein gewaltiger Buſch von ſchwanenweißen Federn faſt den ganzen Helm verhüllte. Er war beinahe weiblich geſchmückt anzuſehn, und dennoch verkündete die ſichre Gewalt, mit welcher er ſein wildes, weißgebornes Roß bändigte, des zarten Helden mannhafte Siegerkraft.

Ganz wunderlich ſtach dagegen eine hohe, faſt rieſenmäßige Reitergeſtalt ab, in einen Wappenrock von ſchwarzer, glänzender Bärenhaut gekleidet, welchen edles Pelzwerk einfaßte, ohne allen Schmuck von leuchtendem Metall; ſelbſt der Helm war mit ſchwarzem Bärenfell überlegt, und ſtatt der Federn ſtrömte eine Mähne von blutroth gefärbtem Roßhaar auf allen Seiten gewaltig darüber hin. Frode und Edwald kannten den finſtern Ritter wohl; es war ihr unartiger Gaſt aus der Herberge, und eben auch ſchien er die beiden Ritter zu bemerken, als er ſchon ſein Pferd ungeſtüm herum warf, ſich durch den Kreis der Kampfhelden hinausdrängte, und nachdem er an den Schranken mit einem häßlichen braungelben Weibe geſprochen hatte, über die Gehäge mit einem wilden Satze hinflog, und pfeilſchnell jagend aus aller Augen verſchwand. Die Alte nickte ihm freundlich grüßend nach, das verſammelte Volk lachte, wie über eine ſeltſame Faſchingserſcheinung, und Edwald und Frode hatten ihre eignen, faſt ſchauerlichen Gedanken dabei, die ſie aber nicht einmal Einer dem Andern mitzutheilen für gut fanden.

Die Pauken wirbelten, die Trompeten ſchmetterten; an der Hand des alten Herzogs trat Hildegardis, reich geſchmückt, ſtrahlender noch in allem Glanz ihrer eignen Schönheit, unter den Wölbungen der goldnen Laube hervor, und neigte ſich gegen die Verſammlung. Tief ſenkten die Ritter ihre Häupter, und faſt in Aller Herzen mochte das Gefühl klopfen: „es giebt wohl keinen Menſchen auf Erden, der ſich eine ſo königliche Herrin verdienen kann." — Indem Frode ſich neigte, war ihm, als ſtreife der goldne Lichtglanz von Aslaugens Locken vor ſeinen Blicken, und ihm ward ſehr ſtolz und froh zu Muthe, daß ihn die Herrin werth genug halte, ihn öfter an ſich zu erinnern.

Das Turnier begann. Zu Anfang ward mit ſtumpfen Schwerdtern und mit Streitäxten gefochten, dann mit den Lanzen Mann gegen Mann gerannt, zuletzt aber theilte ſich Alles in zwei gleiche Parten, und hub ein allgemeines Treffen an, wo es Jedwedem frei ſtand, Klinge und Speer nach Willkühr zu gebrauchen.

Frode und Edwald hatten ſich gleichen Preis über ihre Mitkämpfer gewonnen, welches Beiden, die eigne rühmliche Kraft und die des Freundes wohl ermeſſend, wahrſcheinlich geweſen war, und nun ſollten ſie durch einen Zweikampf im Lanzenrennen entſcheiden, wem die höchſte Krone des Sieges gebühre. Sie ritten vor dem Beginn des Streites langſam in der Mitte der Bahn zuſammen, und beſprachen ſich, wo ſie ihre Stelle nehmen wollten. — „Halte Dir nur immer Deinen begeiſternden Stern im Angeſicht,“ lächelte Frode. „Mir wird darum die gleiche liebliche Hülfe nicht fehlen.“ — Edwald ſahe ſtaunend umher nach der Herrin, auf die ſein Freund zu deuten ſchien, und dieſer fuhr fort: „ich habe Unrecht gethan, Dir etwas zu verhehlen, aber nach dem Turnier ſollſt Du Alles erfahren. Jetzt entſchlage Dich der unnöthigen Gedanken, liebes Edchen, und ſitze ſehr feſt im Sattel, denn ich ſage Dir, ich werde aus ganzer Macht rennen, dieweil es nicht nur meinen Ruhm, ſondern den noch viel höhern meiner Dame gilt." — „Auf gleiche Weiſe denke ich es auch anzufangen;" ſagte Edwald freundlich. Sie ſchüttelten einander die Hände, und ritten auf ihre Plätze.

Im Klange der Trompeten, pfeilſchnell rennend, trafen ſie wieder zuſammen; die Lanzen zerkrachten ſplitternd, die Roſſe ſtrauchelten, die Ritter, unbewegt in ihren Bügeln, riſſen ſie in die Höh, und trabten an ihre Stellen zurück.

Wie man ſich zum abermaligen Rennen ordnete, ſchnaubte Edwalds Schimmel wild und ſcheu; Frode's gewaltiges Rothroß ſtieg bäumend in die Luft; man ſahe die beiden edlen Thiere vor dem zweiten harten Zuſammenſtoßen bange, aber feſt hielten ſie die Reiter zwiſchen Sporn und Zügel, und beim erneuten Rufe der Trompeten donnerten ſie wieder gehorſam und kräftig vorwärts. Edwald, der mit einem tiefen, glühenden Blicke der Herrin Schönheit auf's neue in ſeine Seele gefaßt hatte, rief im Augenblicke des Aneinandertreffens laut! „Hildegardis!" und ſo gewaltig faßte ſeine Lanze den tapfern Gegner, daß dieſer mit dem Oberleibe auf den Rücken des Gaules zurück ſank, ſich nur mühſam im Sattel erhielt, und kaum bügelfeſt blieb, während Edwald ohne Wanken vorüberflog, an Hildegardens Laube grüßend den Speer neigte, und dann unter dem lauten Jubelruf der Menge zum dritten Rennen an ſeinen Ort ſprengte. Ach, auch Hildegardis hatte ihn freundlich, überraſcht, erröthend gegrüßt, und ihm ward zu Muth, als ſei die berauſchende Seligkeit dieſes Sieges bereits erfochten.

Das war ſie aber noch nicht, denn der edle Frode, von kriegeriſchem Schaamroth glühend, ſammelte ſo eben wieder ſein wild gewordnes Pferd, und ſtrafte es mit ſcharfen Spornſchlägen für den Antheil, welchen es an dieſem Unfalle gehabt hatte. Zugleich ſagte er leiſe: „liebe, ſchöne Herrin, thue Dich mir ſichtbarlich kund; es gilt Deines Namens Preis.“

Allen andern Menſchen kam es vor, als ziehe eine roſig goldne Sommerwolke über den tiefblauen Himmel, aber Frode ſah in ſeiner

Dame himmliſches Angeſicht, fühlte ſich wie angeweht von ihrem Lockengolde, und: „Aslauga!" rief er, und zuſammen trafen die Ritter, und weit von ſeinem Roſſe flog Edwald auf den ſtäubenden Kampfplatz hin.

Achtes Kapitel.

Frode hielt erſt nach Ritterſitte eine Zeitlang regungslos ſtill, als warte er, ob ihm noch Jemand den Sieg zu beſtreiten denke, und war auf ſeinem gepanzerten Roſſe faſt wie eine hohe, erzene Bildſäule anzuſehn; rings blieb das Volk in blöder Ueberraſchung ſtill. Wie es nun aber endlich in Jubelruf ausbrach, winkte er ernſt mit der Hand, und Alles ſchwieg von neuem. Dann war er leichten Schwunges aus dem Sattel, und eilte dahin, wo der geſtürzte Edwald ſich aufrichtete. Er drückte ihn feſt an ſein Herz, führte ihm den Schimmel vor, und ließ nicht ehr ab, bis der Jüngling es vergönnen mußte, daß er ihm beim Aufſitzen den Bügel hielt. Dann ſtieg auch er wieder zu Roß, und ritt an

Edwald's Seite gegen Hildegardens Goldlaube vor, wo er geſenkten Speeres und aufgeſchlagnen Viſieres, alſo ſprach:

„Schönſte unter allen lebenden Frauen, ich bringe Euch hier Edwald, Euern ritterlichen Bräutigam, vor deſſen Lanze und Schwerdt alle Helden dieſes Turniers erlegen ſind, mich ausgenommen, der auf das herrlichſte Kleinod des Sieges keinen Anſpruch machen darf, da ich, wie das Bild auf meinem Bruſtharniſch zeigt, ſchon einer andern Herrin diene."

Der Herzog machte ſich fertig, den beiden Kämpfern entgegen zu gehn, um ſie nach der Goldlaube herauf zu führen, aber Hildegardens verneinender Wink hielt ihn zurück, und ſie ſagte darauf mit zornglühenden Wangen:

„So dient Ihr, mein Dänenritter, Herr Frode, Eurer Dame ſchlecht, denn nur eben noch habt Ihr mich öffentlich die Schönſte der lebenden Frauen genannt."

„Das that ich," entgegnete Frode mit ſittigem Reigen, „weil meine ſchöne Herrin zu den Todten gehört.“

Ein leiſer Schauer zog mit dieſen Worten durch die Verſammlung und auch durch Hildegardens Herz, aber bald flammte der Zorn der Jungfrau wieder auf, um ſo mehr, da der herrlichſte und wunderbarſte Ritter, der ſie kannte, ſie um einer Geſtorbnen willen verſchmähte.

„Ich thue Allen kund,“ rief ſie mit feierlichem Ernſt, „daß nach dem rechten Willen meines kaiſerlichen Oheims dieſe Hand ſicherlich keinem Beſiegten angehören darf, möge er auch ſonſt noch ſo edel und rühmlich erſcheinen. Da nun der Sieger des heutigen Turnieres durch anderweitigen Dienſt gebunden iſt, gilt dieſer Kampf für mich ſo gut als keiner, und ſchreite ich von hinnen, wie ich kam: als eine freie, unverlobte Magd.“

Der Herzog ſchien Etwas einwenden zu wollen, aber ſie wandte ſich ſtolz von ihm ab, und verließ die Goldlaube. Ein unverſehner wilder Luftzug riß dabei an den grünen Kränzen und

Ge-

Gewinden, und warf ſie ihr verworren und raſchelnd nach, worin das Volk, mit Hildegardens Hochmuth mißvergnügt, ein ſtrafendes Vorzeichen zu ſehn glaubte, und ſich unter einem höhniſch beifälligen Gemurmel auseinander begab.

Neuntes Kapitel.

Die beiden Ritter waren im tiefen Schweigen nach ihren Gemächern heimgekehrt. Dort angekommen, ließ ſich Edwald ſogleich entwappnen, und legte all' die Stücke des ſchönen, glänzenden Rüſtzeuges ſorgfältig zuſammen, mit einer recht liebevollen Genauigkeit, beinah, als ob er einen theuern Geſtorbnen beſtatte. Dann winkte er die Knappen aus dem Zimmer, nahm ſeine Laute in den Arm, und ſang folgendes Liedchen zu ihren Tönen:

„Wen legſt in's Grab Du
So leiſ' und ſtille? —
Das iſt mein kühner,
Mein froher Wille.
Schlaf ruhig, Du Todter, im Kämmerlein!
Mein Hoffen bettet ſich mit hinein."

„Du wirſt mich noch böſe machen auf Deine Laute,“ ſagte Frode, „es ſei dann, daß Du ihr wieder fröhlichere Liederchen angewöhnſt. Zur Grabesglocke iſt ſie viel zu gut, und Du vollends für einen ſolchen Glöckner. Ich ſage Dir, mein junger Held, es wird noch Alles ſehr herrlich.“

Edwald ſahe ihm eine Weile erſtaunt in die Augen; dann entgegnete er freundlich: „nein, lieber Frode, wenn es Dir misfällt, will ich auch gewiß nicht wieder ſingen.“ — Aber einige wehmüthige Akkorde griff er, die klangen unendlich lieb und zart. Da faßte ihn der Norderheld ſehr bewegt in ſeine Arme, und ſagte: „liebes Edchen, ſing' und ſprich' und thu', was Dir gefällt; das ſoll auch mir immer recht erfreulich ſein. Aber glauben kannſt Du es doch auch wohl, wenn ich Dir aus nicht unbegabten Sinnen verkünde: Dein Leid muß ſich wenden; ob zum Tod oder Leben, weiß ich noch nicht, aber große, überſchwängliche Freude kommt Dir gewiß.“ — Feſt und heiter ſtand Edwald vom Seſſel auf, faßte kräftig ſeines Genoſſen Arm, und ſchritt mit ihm durch blühende Gartengehäge in die duftige Abendkühle hinaus. —

Zu eben dieſer Stunde führte man eine alte Frau, in viele Tücher vermummt, heimlich nach Fräulein Hildegardens Gemach. Die Fremde, braun und wunderlich anzuſehn, hatte mit mancherlei Kunſtſtücken einen Theil des vom Turnier heimgehenden Volkes eine Zeitlang um ſich verſammelt gehalten, endlich aber Alle im wilden Entſetzen auseinander geſprengt Noch bevor dieſes letztre geſchah, war die Gürtelmagd Hildegardens zu ihrer Herrin geeilt, um ſie von den ſeltſamen und luſtigen Streichen der braungelben Frau zu unterhalten, und die Fräulein des Gefolges, den Trübſinn der tief bewegten Dame zu verſcheuchen bemüht, geboten der Erzählerin, die Alte herbei zu rufen. Hildegardis ließ es geſchehn, hoffend, die Aufmerkſamkeit ihrer Dienerinnen von ſich abzuwenden, und tiefer und achtſamer die wechſelnden Geſtalten beſchauen zu können, welche ihr den Sinn bewegten.

Die Botin fand den Platz ſchon geleert,

und die fremde Alte in Mitten deſſelben ganz allein, unmäßig lachend. Sie verhehlte ihr auf Befragen nicht, wie ſie ſich mit einem Male in die Geſtalt einer ungeheuern Eule verſtellt habe, den Zuſchauern mit ſchnarrenden Worten weiß machend, ſie ſeie der Teufel, und wie davor Jedermann ſchreiend nach Haus gelaufen ſei.

Der Gürtelmagd ward bange vor dem häßlichen Scherz, und dennoch getraute ſie ſich nicht, Hildegarden, deren Unmuth ſie bemerkt hatte, auf's neue nach ihren Befehlen zu fragen. Sie begnügte ſich daher, der Fremden unter vielen Drohungen und Verheißungen einzuſchärfen, daß ſie ſich ja fein ſittig in der Burg betragen ſolle, und ſie dann auf recht geheimen Wegen hineinzubringen, damit Niemand der durch ſie Erſchreckten dieſe Beſtellung wahrnehme.

Die Alte ſtand nun vor Hildegarden, und winkte ihr mitten in der tiefen demüthigen Verbeugung auf eine ſeltſam vertrauliche Weiſe zu, als hätten ſie Beide ein Geheimniß miteinander. Die Herrin fuhr davor unwillkührlich zuſammen, und konnte ihren Blick von den Zügen des häßlichen Antlitzes, ſo widrig ihr dieſes auch vorkam, gar nicht wieder losmachen. Die Andern ſchienen die Neugier, mit welcher ſie dem fremden Weibe entgegen geſehn hatten, auf keine Weiſe befriedigt zu finden; auch machte ſie nur ganz alltägliche Kunſtſtückchen, und erzählte längſt bekannte Mährlein, davor es ſelbſt der Gürtelmagd leer und gleichgültig zu Sinne ward, und ſie ſich ihrer Empfehlung ſehr ſchämte. Sie ſchlich ſich daher unbemerkt davon, und einige Fräulein folgten ihrem Beiſpiele, bei deren jedesmaliger Entfernung die Alte ihren Mund zum Lächeln verzog, und jenen häßlich vertraulichen Wink gegen die Herrin wiederholte. Hildegardis konnte nicht begreifen, was in den Späßen und Geſchichten des braungelben Weibes Anziehendes für ſie liege; aber es war nun einmal ſo; in ihrem ganzen Leben hatte ſie nie Jemand ſo achtſam die Worte vom Munde genommen. Die Alte erzählte immer fort und fort, und ſchon dunkelte die Nacht draußen vor den Fenſtern, aber die Fräulein die ſich noch um Hildegardis befanden, waren in tiefen Schlaf geſunken, und hatten keine der Wachskerzen im Gemache angezündet.

Da, in der ſchauerlichen Dämmerung, erhub ſich die finſtre Alte von der kleinen Bank, die bisher ihr Platz geweſen war, recht, als fühle ſie ſich nun wohl und heimathlich, ſchritt auf die von Schauern wie betäubte Hildegardis zu, ſetzte ſich neben ſie auf den purpurnen Hochſitz, umfaßte ſie, häßlich liebkoſend, mit den langen, dürren Armen, und ſagte ihr einige Worte in's Ohr. Der Herrin ward es, als nenne man Frode's und Edwald's Namen zugleich, und daraus werde ein Flötenklang, der, in ſo hellſilbernen Schwingungen er ſich auch vernehmen ließ, ſie dennoch einwiegte, wie in einen Schlaf; zwar konnte ſie dabei ihre Glieder regen, aber doch nur um dem Klange zu folgen, welcher als mit Silbernetzen die häßliche Bildung der Alten verhüllend umwob. Und dieſe ſchritt aus den Kammern, und Hildegardis ihr nach, durch alle ihre ſchlafenden Jungfrauen hin, wobei ſie immer leiſe, leiſe ſang: „Ihr Fräulein, Ihr Fräulein, ich wandle zu Nacht.“

Draußen hielt mit Knappen und Knechten der rieſige Sorbenritter. Der legte der Alten einen ſchweren Geldſack auf die Schultern, daß ſie davon halb winſelnd, halb lachend zu Boden ſank, hub die träumende Hildegardis auf ſein Pferd, und trabte ſchweigend mit ihr in die immer tiefer dunkelnde Nacht hinein.

Zehntes Kapitel.

„Ihr edlen Herren und Ritter, die Ihr Geſtern rühmlich geſtritten habt um Eurer Waffen Preis, und um der ſchönen Hildegardis Hand! Wohlauf! Wohlauf! Laßt Eure Roſſe ſatteln, und friſch in's Feld! Die ſchöne Hildegardis iſt geraubt!"

So riefen im hellen Morgenrothe des nächſten Tages viele Herolde durch Burg und Stadt, und nach allen Seiten ſtäubte es hinaus von Rittern und edlen Knappen, auf alle Straßen fort, über welche noch jüngſt im Abendlicht Hildegardis ſtolz und ſtill ihre Freier heranreiten ſah.

Zwei, die Ihr wohl kennt, blieben auch jetzt unzertrennlich beiſammen, aber ob ſie nach der rechten Seite hintrabten, wußten ſie ſo wenig, als alle Andere, denn wie und wann die gefeierte Herrin aus ihren Kammern habe verſchwinden können, blieb dem ganzen Hofhalt ein furchtbares, ungelöſetes Räthſel.

Edwald und Frode waren geritten, ſo lange die Sonne über ihren Häuptern hinzog, raſtlos wie ſie; jetzt, da ſie in den Fluthen des Stromes verſank, gedachten ſie ihr den Preis abzugewinnen, und ſpornten abermals ihre müden Roſſe, aber die edlen Thiere ſchwankten und ſtöhnten, und man mußte ſich ſchon entſchließen, ihnen einige Erholung auf einem graſigen Anger zu gönnen. Sicher, ſie mit dem erſten Ruf zu ſich heranzulocken, nahmen ihnen die Ritter Zügel und Trenſe ab, damit ſie ſich mit der Weide und dem friſchblauen Trank der Maineswellen erquicken möchten, während die Herren ſelbſt unter den Zweigen eines nahen Erlengebüſches ruhten.

Und tief in den kühl dunkeln Schatten erglomm es, wie ein mildes, aber ſtarkfunkelndes

Licht, und hemmte Frode's Worte, der eben jetzt ſeinem Freunde Kunde von ſeiner Ritterſchaft im Dienſte der hohen Herrin Aslauga geben wollte, früher durch Edwalds Gram und nachher durch deſſen reiſige Ungeduld davon zurückgehalten. Ach, dies zarte, liebliche Goldlicht kannte Frode wohl! — „Laß uns ihm folgen, Edchen," ſagte er leiſe, „und gönne den Roſſen derweil ihre Weide und ihren Trank." — Edwald that ſchweigend, wie ihm ſein Waffenbruder rieth. Eine Ahnung, halb ſüß, halb ſchaurig, verkündete ihm, hier gehe der Weg zu Hildegarden, und zwar der einzige rechte Weg. Nur einmal ſagte er ſtaunend: „ich habe das Abendroth noch nie ſo wunderlieblich auf den Blättern leuchten ſehn." — Frode ſchüttelte lächelnd ſein Haupt, und ſie verfolgten ſtumm ihren heimlichen Pfad.

Als ſie auf der andern Seite des Erlengehölzes herauskamen, gegen die Ufer des Maines hin, welcher es durch eine Wendung faſt umſchloß, ſahe Edwald wohl, daß ein andrer Schein, als der des Abendlichtes ihnen leuchte, denn ſchwarz und wolkig ſtand bereits die Nacht am Himmel, und der leitende Schimmer hielt am Strande des Fluſſes ſtill. Die Wellen wurden davon genugſam erhellt, daß man einen kleinen waldigen Inſelberg in ihrer Mitten wahrnehmen konnte, und einen Nachen, dieſſeits an einem Gehäge feſtgebunden. Aber näherkommend ſahen die Ritter noch mehr: eine Reiterſchaar, wunderlich und fremd geſtaltet, Alles ſchlafend, und in deren Mitte auf Polſtern ſchlummernd eine Frauengeſtalt in weißen Gewändern.

„Hildegardis," lächelte Edwald mit kaum vernehmlichem Laut in ſich hinein. Und zugleich zückte er ſein Schwerdt, ſich ſchlagfertig haltend; dafern die Entführer erwachen möchten, und winkte Froden, die ſchlafende Herrin aufzuheben und in Sicherheit zu bringen. Aber im ſelben Augenblicke ſchwirrte etwas, wie eine Eule über die finſtre Rotte hin, und raſſelnd fuhr Alles empor, und mit häßlichem Geheul zu den Waffen. Ein wüſter, ungleicher Kampf erhub ſich in der tiefen Dunkelheit, denn verſchwunden war jener leuchtende Schimmer; Frode und Edwald wurden auseinander gedrängt, und vernahmen nur noch fern herüber Einer des Andern muthigen Kampfesruf; Hildegardis, aus ihrem Zauberſchlummer aufgeſchreckt, nicht wiſſend, ob ſie wache oder träume, floh mit verwilderten Sinnen und bitterlich weinend in die tiefſten Schatten der Erlen hinein.

Elftes Kapitel.

Frode fühlte ſeinen Arm matt werden, und das warme Blut aus zwei Schulterwunden herabrinnen. Da wollte er ſo erliegen, daß er vor der hohen-Herrin, welcher er diente, mit Ehren aufſteigen könne aus dem blutigen Grabe, warf ſeinen Schild rückwärts, faßte den Schwerdtgriff zu beiden Händen, und drang mit lautem Feldruf wilder in den erſchreckten Feind. Alsbald hörte er Einige ſchreien: „es iſt die nordiſche Kämpferwuth, die ihn faßt! die Berſerkerwuth!" — Und ſcheu prellte die Schaar auseinander, und der ermattete Held blieb mit ſeinen Wunden im Dunkel allein.

Da leuchtete wieder Aslaugens Goldhaar in den Erlenſchatten, und Frode, ſich müde auf ſein

Schwerdt ſtützend, ſagte: „ich meine eben nicht zum Tode wund zu ſein, aber wenn es dahin kommt, o liebe Herrin, dann erſcheinſt Du mir doch noch gewiß in all' Deiner Lieblichkeit und Pracht?" — Ein leiſes: „Ja," hauchte an ſeinen Wangen hin, und das Goldlicht verſchwand.

Aber halb ohnmächtig wankte Hildegardis aus den Gebüſchen hervor, und ſagte leiſe: „Drinnen das furchtbar ſchöne Nordlandsgeſpenſt, draußen die Schlacht! O lieber Gott, wo ſoll ich hin?"

Da trat ihr Frode beruhigend entgegen, und wollte der Staunenden manches freundliche Wort ſagen, und ſie nach Edwald fragen, als man das Wiederkommen der Sorbenkrieger aus ihrem Waffenraſſeln und wilden Gerufe vernahm. Eilig leitete Frode die Jungfrau in den Nachen, ſtieß vom Ufer, und ruderte mit Anſtrengung ſeiner letzten Kräfte nach dem Bergeiland hinüber, welches ſich ihm ſchon vorhin in der Mitte des Stromes kund gethan hatte. Aber die Verfolger hatten Fackeln angezündet, ſchwenkten dieſe ſprühend hin und her, und entdeckten bei deren Lichte bald die Schiffenden, auch daß der gefürchtete Dänenritter blute, und faßten einen friſchen Räubermuth daraus. Noch ehe Frode den Nachen an der Inſel angelegt hatte, vernahm er ſchon, wie jenſeits ein Sorbe mit einem Fahrzeug herbei kam, und bald darauf der größte Theil der Feinde ſich einſchiffte, und ihm nachzurudern begann.

„In die Waldung hinein, ſchöne Jungfrau;“ flüſterte er, ſobald er Hildegarden an's Land geholfen hatte. „Verbergt Euch dorten, derweil ich trachte, den Räubern hier das Ausſteigen zu verwehren.“ — Aber ſich feſt an ſeinen Arm haltend, flüſterte Hildegardis zurück: „habe ich Euch nicht blutesroth geſehen und bleich? Und wollt Ihr, daß ich vor Entſetzen umkomme in dieſen einſamen, nächtigen Hügelgewinden? Ach und wenn dann Euer nordiſches goldhaariges Frauengeſpenſt wieder erſchiene, und ſetzte ſich neben mich hin, — oder glaubt Ihr etwa, ich ſehe nicht, wie es dorten ſchon wieder durch die

Büſche leuchtet?" — „Sie leuchtet!" wiederholte Frode, und neue Kraft und Hoffnung rann durch ſeine Adern. Er ſtieg bergan, dem holden Schimmer nach, und wie auch Hildegardis vor dieſem zitterte, folgte ſie doch ihrem Führer willig, und ſagte nur bisweilen leiſe: „ach Herr, mein hoher, wunderſamer Herr, nicht laßt mich hier allein. Es wäre mein Tod." — Der Ritter, ſie freundlich tröſtend, ſchritt immer eiliger in Thal und Walddunkel hinein, denn ſchon vernahm er das Geräuſch der landenden Sorben am Ufer der Inſel.

Unverſehens ſtand er vor einer Höle, dicht von Gebüſchen verdeckt, und der Schimmer verſchwand. „Hier alſo!" flüſterte er, bemüht, die Zweige auseinander zu halten, und Hildegarden den Eingang zu erleichtern. Sie ſtutzte einen Augenblick, und ſagte: „wenn Ihr ſo hinter mir die Zweige wieder zu ſchlagen ließet, und in der Höle blieb' ich mit Nachtgeſpenſtern allein! — Herr Gott! — Aber, Frode, Ihr folgt mir zitterndem, gejagtem Kinde gewiß. Nicht wahr?" — Vertrauend ſchritt ſie durch das Gezweig, und der Ritter, der als Wächter hatte draußen bleiben wollen, folgte. Angeſtrengt horchte er durch die Stille der Nacht, Hildegardis wagte kaum Athem zu holen. Da raſſelten die Fußtritte eines Bewaffneten heran, näher und immer näher, ganz dicht nun vor der Höle, und Frode war vergeblich bemüht, ſich von der zitternden Jungfrau loszumachen. Schon kniſterten und brachen die Zweige des Einganges; ſchwer ſeufzte Frode: „ſo ſoll ich denn fallen, wie ein verſteckter Flüchtling, von Weiberſchleiern umwallt! Herr Gott, es iſt ein ſchlimmes Ende. Aber darf ich denn dies halbohnmächtige Bild von mir drängen auf den dunkeln, harten Boden hin? Vielleicht einen Abgrund hinunter? Nun, geſchehe denn, was da ſoll! Du Herrin Aslauga, weißt es: ich ſterbe in Ehren!"

„Frode! Hildegardis!" tönte eine ſanfte, wohlbekannte Stimme am Eingang. Und Edwald erkennend, trug ihm Frode die Herrin entgegen an das Sternenlicht, ſprechend: „ſie vergeht uns vor Angſt in dem Hölenſchlunde. Iſt der Feind nahe?" — „Die liegen meiſt Alle am Strande todt, oder ſchwimmen blutig auf den Wellen;" ſagte Edwald. „Seid nur ohne Sorge, und ruht Euch. Biſt Du wund, lieber Frode?" — Er gab den Staunenden nur die kurze Auskunft, wie er ſich in der Dunkelheit mit als ein Sorbenkrieger in das Schiff gedrängt habe; da ſei es ihm bei'm Anlanden leichtes Spiel geweſen, die Räuber, die ſich aus ihrer eignen Schaar heraus von ihm angegriffen geſehn, und für verhext gehalten, vollends zu verwirren. — „Sie hieben zuletzt Einer auf den Andern los," endete er ſeinen Bericht, „und wir brauchen jetzt nur den Morgen zu erwarten, um das Fräulein heim zu geleiten. Denn was von dem Eulengeſchwader noch herumſtreift, muß ſich ja vor dem Tageslicht ohnehin verſtecken." — Während deſſen hatte er für Hildegardis ein Lager von Reiſig und Moos gar ſorgſam und artig bereitet, und als die Ermattete mit einigen lieblich dankenden Worten eingeſchlummert war, hub er an, ſeines Freundes Wunden, ſo gut es die Dunkelheit erlauben wollte, zu verbinden.

Während des ernſten Geſchäftes, von den hohen dunkeln Bäumen überrauſcht, fern heran der Wellengang des Stromes klingend, gab Frode ſeinem Waffenbruder mit leiſer Stimme Kunde, welcher Herrin er eigentlich diene. Edwald hörte ſehr nachdenklich zu, endlich aber ſagte er freundlich: „glaube mir nur, die hohe Fürſtin Aslauga zürnt Dir dennoch wohl nicht, wenn Du Dich dieſer holden Erdenſchönen in treuer Liebe verbündeſt. Ach, gewiß jetzt eben leuchteſt Du in Hildegardens Träumen, Du vielbegabter, glücklicher Held. Ich werde Dir nicht im Wege ſein mit meinen thörichten Wünſchen; iſt es ja doch offenbar genug, daß ſie mich nun und nimmer lieben kann. Da will ich denn dieſer Tage nach dem Kriege aufbrechen, den ſo viele tapfre Deutſche Ritter im heidniſchen Preußenlande führen, und das ſchwarze Kreuz, mit welchem ſie ſich zu geiſtlichen Herren erklären, als das beſte Heilmittel heften auf mein ſchlagendes

Herz. Und Du, lieber Frode, nimm die ſchöne Hand, die Du Dir erfochten haſt, an, und führe ein ganz ausnehmend glückliches und vergnügtes Leben."

„Edwald," ſagte Frode ſehr ernſt, „das iſt das erſtemal, daß ich ein Wort aus Deinem Munde höre, welches ein biedrer Rittersmann nicht zur That machen ſoll. Thue Du wegen der ſchönen, ſtolzen Hildegardis nach Deinem Gefallen, aber Aslauga bleibt meine Herrin, und keiner Andern begehr' ich in Leben oder Tod."

Der Jüngling ſchwieg vor dieſer ſtrengen Antwort etwas verſchüchtert ſtill, und Beide durchwachten, ohne weiter zu reden, im ernſten Sinnen die Nacht.

Zwölftes Kapitel.

Als am andern Morgen die Frühſonne grade recht hell und lachend über den blühenden Ebnen um Hildegardens Veſte ſtand, blies der Thurmwächter ein fröhliches Liedlein in ſein ſilbernes Horn, denn er hatte mit ſeinen Falkenaugen ſchon aus ſehr weiter Ferne die ſchöne Herrin erkannt, wie ſie zwiſchen ihren beiden Rettern aus dem Walde herangetrabt kam. Und aus Burg und Städtlein und Dörfern bewegten ſich viele jubelnde Feſteszüge, die glückliche Kunde mit eignen vergnügten Augen zu ſehn.

Hildegardis wandte ſich thränenfunkelnden Blickes zu Edwald, ſprechend: „wenn Ihr nicht waret, junger Held, wohl ſollten alle Dieſe lang' und vergeblich ſuchen, ehe ſie mich Entführte wieder fänden, und ehe Sie den edlen Frode aufſpürten, der ohne Zweifel, ein blutig verhauener Leichnam, ſtarr und ſtumm daläge in der finſtern Felſenkluft."

Edwald neigte ſich demüthig, aber in ſeiner gewohnten Schweigſamkeit verharrend; ja, es ſchien, als drücke ein ungewohnter Kummer auch ſein freundliches Lächeln nieder, das ſich ehedem in ſüßer Kindlichkeit ſo leicht vor jedem gütigen Worte aufthat.

Der Herzog, Hildegardens Pfleger, hatte in großer Freude ſeines Herzens ein prächtiges Frühmahl bereitet, und alle anweſenden Ritter und Frauen geladen. Während nun Frode und Edwald mit leuchtender Herrlichkeit dicht hinter der geretteten Herrin die Stiegen hinaufwandelten, ſagte der Jüngling leiſe zu ſeinem Freunde: „Du kannſt mich nun wohl nie wieder lieb gewinnen, edler, ſtandfeſter Held?" — Und wie ihn Frode ſtaunend anſah, fuhr er fort: „das iſt es, wenn Kinder ſich's einfallen laſſen, Helden zu berathen, wie gut es auch gemeint ſein weg. Nun habe ich mich ſchwer an Dir verſündigt, und an der hohen Herrin Aslauga noch mehr." — „Weil Du alle Blumen Deines Lebensgartens abpflücken wollteſt, um mich damit zu erfreuen?" ſagte Frode. „Nein, Du bleibſt mein holder Waffenbruder nach wie vor, liebes Edchen, und biſt mir vielleicht nur noch theurer geworden."

Da lächelte Edwald wieder ſtill vergnügt, wie eine Blume nach dem Morgenregen im Mai.

Hildegardens Augen leuchteten ihn mild und freundlich an, auch redete ſie öfters huldvoll mit ihm, da hingegen ſeit Geſtern eine ehrerbietige Scheu ſie von Frode zu entfernen ſchien. Aber auch Edwald war ſehr verändert. Mit ſo demuthsvoller Freude er auch der Herrin Güte aufnahm, war es doch, als ſtehe Etwas zwiſchen Beiden, das ihm jede, ſelbſt die fernſte Hoffnung auf Minneglück verbiete.

Da geſchah es, daß ein edler Graf von des Kaiſers Hoflager gemeldet wurde, der, auf eine wichtige Botſchaft ausgeſendet, der Herrin im

Vorüberziehn ſeine Ehrfurcht bezeigen wollte. Sie nahm ihn freudig an, und gleich nach den erſten Begrüßungen ſagte er, auf ſie und Edwald blickend: „ich weiß nicht, ob mich vielleicht mein gutes Glück grade zu einem ſehr ſchönen Feſte herführt? Das würde meinem Herrn, dem Kaiſer, eine gar fröhliche Botſchaft ſein.“ — Hildegardis und Edwald waren in ihrem verwirrten Erröthen ſehr lieblich anzuſehen, und der Graf, alsbald bemerkend, er habe ſich übereilt, neigte ſich demüthig gegen den jungen Ritter, ſprechend: „verzeiht mir, hoher Herzog Edwald, mein zu vorlautes Weſen, aber ich kenne den Wunſch meines Gebieters; und die Hoffnung, ihn bereits erfüllt zu ſehen, riß meine Zunge fort.“ Aller Augen hefteten fragend auf dem jungen Helden, welcher mit anmuthiger Verlegenheit ſagte: „es iſt wahr; der Kaiſer hatte bei meiner letzten Anweſenheit im Hoflager, die übergroße Gnade, mich zum Herzoge zu erheben. Mein gutes Glück wollte, daß in einem Treffen einige feindliche Reiter, die ſich an die geheiligte

Perſon des Herrn gewagt hatten, grade vor meinem Dazukommen auseinander jagten.“ — Der Graf erzählte auf Hildegardens Begehr die Heldenthat ausführlich, und es ergab ſich, daß Edwald nicht nur den Kaiſer aus der bedrohlichſten Gefahr errettet, ſondern auch mit kühnem, kaltem Feldherrnſinn bald darauf die ganze entſcheidende Hauptſchlacht ſiegreich beendet habe.

Das Staunen verſiegelte zu Anfang Aller Lippen, und noch ehe die Glückwünſche beginnen konnten, wandte ſich Hildegardis gegen Edwald, und ſagte mit leiſer Stimme, welche dennoch in dem Schweigen allgemein vernehmbar ward: „der edle Graf hat meines kaiſerlichen Oheims Wunſch ausgeſprochen; und ich berge es nun nicht länger: meines Herzens Wunſch iſt derſelbe. Ich bin des Herzog Edwald Braut.“ Und damit reichte ſie ihm die ſchöne Rechte hin, und Jedermann erwartete nur, daß er ſie annehme, um in lauten Beifallsruf auszubrechen. Aber Edwald that nicht, wie man glaubte; vielmehr ließ er ſich vor der Herrin auf ein Knie nieder, ſprechend: „da ſei Gott vor, daß die erhabne Hildegardis je ein Wort zurücknehme, welches ſie feierlich den Frauen und Rittern verkündete. Keinem Ueberwundnen, ſpracht Ihr, dürfe der kaiſerlichen Nichte Hand gehören, und dort ſteht der edle Dänenritter Frode, mein Sieger.“

Hildegardis wandte ſich bebend mit leiſem Erröthen ab, und verbarg ihre Augen, und indem ſich Edwald erhob, war es, als rinne eine Thräne über ſeine Wange.

Raſſelnd in ſeinen Waffen ſchritt Frode mitten in den Saal, ausrufend: „ich erkläre meinen vorgeſtrigen Sieg über Herzog Edwald für einen bloßen Glücksfall, und fordre den ritterlichen Helden auf Morgen abermals in die Schranken.“ — Zugleich warf er ſeinen ehrnen Handſchuh tönend auf den Eſtrich hin.

Aber Edwald regte ſich nicht, ihn aufzuheben. Vielmehr glühte eine hohe Zornesröthe auf ſeinen Wangen, die Augen funkelten ihm unwillig, daß ihn ſein Freund kaum hätte für denſelben halten mögen, und nach einigem Schweigen ſagte er: „edler Ritter, Herr Frode, hab' ich je wieder Euch gefehlt, ſo ſind wir jetzo quitt. Wie dürſet Ihr, ein von zwei Schwerdthieben rühmlich wunder Held, einen geſunden Mann auf Morgen in die Schranken fodern, daſern Ihr ihn nicht verachtet?"

„Verzeiht mir, Herzog;" entgegnete Frode etwas beſchämt, aber ſehr heiter. „Ich habe zu dreiſt geſprochen. Erſt nach meiner völligen Geneſung fordre ich Euch."

Da nahm Edwald freudig den Handſchuh auf, kniete abermals vor Hildegarden, die ihm abgewandt die ſchöne Rechte zum Kuſſe reichte, und ſchritt Arm in Arm mit ſeinem hohen Dänenfreunde aus den Hallen.

Dreizehntes Kapitel.

Während daß Frode geheilt ward, ging Edwald bisweilen, wenn der Abend recht tief und ſtill hernieder dämmerte, auf der blühenden Terraſſe unter Hildegardens Fenſtern luſtwandeln, und ſang anmuthige, kleine Lieder. Unter andern folgendes:

„Heilt, Ihr Heldenwunden!
Ritter, wollſt geſunden!
Lieber Ehrenſtreit,
Sei nicht allzuweit!“

Das aber, welches ihm die Jungfrauen im Schloß am liebſten und öfterſten nachſangen, hieß alſo:

„Ich wollt', ich läg' am Boden,

Geſtorben von Heldenſchlag.
Ich wollt', ein Liebesodem
Hauchte mich wieder wach,
Ich wollt', ich wär' ein Kaiſer
An Reichthum und Gewalt,
Ich wollt', ich ſuchte Reiſer
Im wilden Wald.
Ich wollt', ich wär' ein Einſiedler,
Ich wollt', ich ritt in König's Heer
Ich wollt' in Ehren Jedwedes ſein,
Wozu Feinsliebchen nicht ſagte: Nein."

Es war auch zugleich das längſte Lied, welches Edwald vielleicht in ſeinem Leben geſungen hatte.

In dieſer Zeit geſchah es, daß ein Mann, welcher ſich für ſehr klug hielt, und zugleich die Stelle eines Schreibers bei dem alten Herzoge, Hildegardens Pfleger, einnahm, zu den beiden ritterlichen Freunden gegangen kam, um ihnen, wie er es nannte, einen unmaaßgeblichen Vorſchlag zu thun.

Die Sache lief in Kurzem darauf hinaus:

da doch Frode ſich unmöglich etwas Rechtes aus dem Siege machen könne, möge er im bevorſtehenden Turnier hübſch mit Fleiß vom Pferde fallen, und auf dieſe Art ſeinem Genoſſen recht ſicherlich zu der Braut verhelfen, zugleich auch kaiſerlicher Majeſtät Willen ausrichten, wofür ihm gedankt werden ſolle auf mannigfache Art.

Da lachten zuerſt die beiden Freunde recht herzlich miteinander, und alsdann trat Frode ernſthaft vor den Schreiber hin, ſprechend: „Dich Männlein würde hoffentlich, falls er um Deinen Thorenſpruch wüßte, der alte Herzog alsbald aus dem Dienſt jagen, kaiſerlicher Majeſtät gar nicht einmal zu gedenken. Aber das Eine Sprüchlein lerne Dir auswendig:

Wo Rittersmann erſt im Sattel ſaß,
Da war die Rede nicht mehr von Spaß;
Wo Ritter und Ritter zuſammenprellt,
Da hilft für's Treffen nicht mehr die Welt.
Und wer dazwiſchen die Naſe wagt,
Der hat von der Naſe ſich losgeſagt.

Gute Nacht lieber Herr. Und glaubt nur, daß

Edwald und ich einander aus vollen, treuherzigen Kräften anreiten werden.“

Der Schreiber machte ſich eiligſt aus dem Zimmer, und ſoll noch am andern Tage ſehr blaß ausgeſehn haben.

Vierzehntes Kapitel.

Bald darauf war Frode geneſen, die Rennbahn wieder bereitet, wie das vorigemal, nur faſt noch von einer zahlreichern Menge Volkes umdrängt, und in der Friſche eines thauhellen Morgens zogen die beiden Helden neben einander feierlich zum Kampf.

„Trauter Edwald,“ ſagte Frode unterwegens leiſe, „faſſe Dich im Voraus, denn auch diesmal wird wohl der Sieg nicht Dein. Auf jener glührothen Wolke ſteht Aslauga.“

„Mag ſein,“ entgegnete Edwald ſtill lächelnd, „aber unter den Bogengewinden der Goldlaube leuchtet Hildegardis, und hat Heute nicht einmal auf ſich warten laſſen.“

Die Ritter nahmen ihre Stellen ein, die

Trompeten riefen, das Rennen begann. Und wohl ſchien Frode's Weiſſagung in Erfüllung gehn zu wollen, denn unter ſeinem Stoße ſchwankte Edwald ſo, daß er die Zügel fahren ließ, mit beiden Händen die Mähne faßte, und ſich nur mühſam in's Gleichgewicht zurück brachte, während ſein wilder, weißgeborner Hengſt mit unbändigen Sätzen auf der Bahn umherfuhr. Auch Hildegardis ſchien zu wanken vor dieſem Anblick, aber der Jüngling hatte endlich ſein Roß wieder gezähmt, und das zweite Rennen brach los.

Frode ſchoß wie ein Blitz die Bahn entlang; man meinte, nun ſei es ganz um den Sieg des jungen Herzogs geſchehn. Aber im Zuſammentreffen bäumte das kühne Dänenroß ſich ſcheuend hoch empor, der Reiter wankte, ſein Stoß ging irrend vorbei, und vor Edwalds feſtem Speer ſchlugen Hengſt und Ritter klirrend übereinander, und lagen auf dem Wahlplatze wie betäubt.

Edwald that nun, wie Frode vor Kurzem gethan hatte. Nach Ritterſitte blieb er eine

Weiſe auf dem Platze halten, wie um zu warten, ob irgend ein Gegner ihm ſeinen Sieg noch anzufechten denke; dann ſprang er vom Roſſe, und flog dem geſtürzten Freunde zu Hülfe.

Eifrig arbeitete er, ihn unter der Laſt des Pferdes hervorzuziehn, und bald ermunterte ſich Frode, half ſich ſelbſt vollends heraus, und riß auch ſeinen Streithengſt in die Höhe. Dann ſchlug er das Viſier auf und lächelte ſeinen Ueberwinder ſehr freundlich, wenn auch aus etwas bleichen Zügen, an. Dieſer neigte ſich demüthig, faſt blöde, und ſagte: „Du, mein Held, geſtürzt! Und vor mir! Ich faß' es nicht.“ — „Sie hat es ſelbſt gewollt,“ erwiederte Frode lächelnd. „Komm nur jetzt zu Deiner holden Braut hinauf.“

Laut jubelte rings das Volk, tief neigten ſich Frauen und Ritter, als nun der alte Herzog das ſchöne Brautpaar zeigte, und ſich Beide auf ſein Geheiß unter den Blättergehängen der Goldlaube mit zartem Erröthen umarmten.

Noch Heute wurden ſie einander in der

Burgkapelle feierlich angetraut, weil Frode ſehr darum bat. Ein Zug, weit in entlegne Lande hinaus, ſtehe ihm nahe bevor, ſagte er, und er wolle ſo gern das Hochzeitfeſt ſeines Freundes mit feiern helfen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Kerzen flammten hell in den gewölbten Sälen der Burg, Hildegardis hatte ſo eben den Arm ihres Lieblings verlaſſen, um einen Ehrentanz mit dem alten Herzoge zu beginnen, da winkte Edwald ſeinem Waffenbruder, und Beide ſchritten in den mondbeglänzten Schloßgarten hinaus.

„Ach Frode, mein hoher, herrlicher Held,“ rief Edwald nach einigem Schweigen aus, „wäreſt Du doch nur ſo glücklich, wie ich! Aber Dein Auge haftet ernſt und nachdenklich am Boden, oder glüht faſt ungeduldig himmelan. Es wäre doch entſetzlich, wenn Du wirklich Hildegardens Beſitz als einen heimlichen Wunſch im Herzen getragen hätteſt, und ich thörichtes Kind wäre Dir nun, auf eine ſo unbegreifliche Weiſe begünſtigt, in den Weg getreten!"

„Sei ruhig, Edchen," lächelte der Dänenheld. „Auf Ritterwort, mein Sinnen und Sehnen gilt Deiner ſchönen Hildegardis nicht. Vielmehr funkelt mir Aslaugens Goldbild ſtrahlender im Herzen, als je. Aber höre zu, was ich Dir erzählen will."

„Eben als wir zuſammentrafen auf der Bahn, — o hätte ich Worte, Dir auszudrücken wie es geſchah! — umwallt, umfunkelt, geblendet ward ich von Aslaugens Goldlocken, in denen ich plötzlich ſchwebte, — auch mein edles Roß muß die Erſcheinung geſehn haben, denn ich fühlte, wie es unter mir ſcheute und ſtieg, — Dich ſah ich nicht mehr, die Welt nicht mehr, nur noch Aslaugas Engelsantlitz ganz nahe vor mir, lächelnd, blühend wie eine Blume im Meere der Sonnenlichter, die es rings umſchwammen, — die Sinne vergingen mir. Erſt als Du mich unter dem Pferde hervorhobſt, ward ich mein ſelbſt wieder gewahr, und wußte nun auch in großen Freuden, daß ihr eignes holdes Wollen mich zu Boden geblitzt hatte. Aber ſeltſam ermattet fühlte ich mich, weit mehr, als es mir der bloße Sturz hätte thun dürfen, und zugleich war mir, als müſſe die Herrin mich durchaus ſehr bald auf eine ferne Sendung hinausſchicken. Ich eilte, um auszuruhen, in mein Gemach, und ein tiefer Schlaf umfing mich ſogleich.“

„Da kam Aslauga im Traume zu mir; königlicher geſchmückt, als je, ſetzte ſich an das Hauptende meines Lagers, und ſagte: eile, Dich zu ſchmücken in aller Pracht Deiner Silberwaffen, denn Du biſt nicht nur ein Hochzeitgaſt, Du biſt auch der —“

„Und ehe ſie noch ausreden konnte, war wie fortgehaucht mein Traum, und ich empfand eine große Eil, ihrem holden Befehl zu genügen, und war ſehr erfreut. Aber nun, in Mitten des Feſtes ſelbſt komme ich mir ſo einſam vor, wie noch nie in meinem Leben, und kann gar nicht ablaſſen, darüber zu ſinnen, was die abgebrochne Rede der Herrin eigentlich verkündigen wollte.“ —

„Du biſt viel höhern Gemüthes, Frode, als ich,“ ſagte Edwald nach einigem Schweigen, „und ich kann Dir daher wohl in Deinen Freuden nicht nachfliegen. Sage mir jedoch, iſt Dir nie ein tiefer Schmerz darüber aufgewacht, daß Du einer ſo fernen Herrin dieneſt, ach, einer Herrin, welche Dir meiſt immer unſichtbar iſt!“

„Nein, Edwald, das nicht;“ erwiederte Frode mit ſeelig funkelnden Blicken. „Weiß ich ja doch, daß ſie meinen Dienſt nicht verſchmäht, werd' ich ja doch bisweilen gewürdigt, ſie anzuſchauen. O, ich bin ein überglücklicher Rittersmann und Sänger!“ —

„Und dennoch Dein Schweigen Heute, Dein trübes Sehnen?“ —

„Trübe nicht, liebes Edchen, nur ſo recht innig, ſo recht tief aus dem Herzen herauf, und ſo ſeltſam unverſtanden dabei. Aber das, wie Alles, was ich habe, quillt ja eben aus den Worten und Geboten Aslauga's; wie könnte es denn nicht etwas Schönes ſein, und zu einem hochherrlichen Ziele führen?" —

Ein Knappe, der ihnen nachgeeilt war, meldete, man warte des herzoglichen Bräutigams mit dem Fackeltanz, und Edwald bat ſeinen Freund im Zurückgehn, er ſolle ſich mit in den feierlichen Reihen begeben, gleich hinter ihn und Hildegarden. Frode ſagte es mit einem freundlichen Kopfnicken zu.

Sechzehntes Kapitel.

Die Hörner und Hoboen erhuben bereits ihren feierlichen Klang; Edwald eilte, ſeiner ſchönen Braut die Hand zu bieten, und indem er mit ihr in die Mitte der prächtigen Halle vorſchritt, bat Frode die nächſte der edlen Frauen, ohne ſie weiter anzuſehn, um ihre Hand zum Fackeltanze, und nahm mit ihr die erſte Stelle gleich nach dem Brautpaar ein.

Aber wie ward ihm, als von ſeiner Gefährtin ein Licht auszuſtrahlen begann, davor die Fackel in ſeiner Linken ihren Schein verlor! Kaum wagte er im ſüßen, ſchauerlichen Hoffen, ſeinen Blick nach der Dame zu wenden, und wie er es nun dennoch that, war all ſein kühnſtes Wünſchen und Sehnen erfüllt worden. Mit einer leuchtenden Brautkrone von grünen Edelſteinen geſchmückt, tanzte Aslauga in feierlicher Lieblichkeit neben ihm, und ſtrahlte ihn aus den Sonnenlichtern ihrer Goldlocken mit den himmliſchen Mienen beſeeligend an.

Staunend rings umher vermochten die Zuſchauer kein Auge von dem wunderſamen Paare zu verwenden: der Held in ſeiner klaren Silberrüſtung, mit der hochgehobnen Fackel in der Hand, ernſt und freudig und gemeſſen einherſchreitend, als gelte es eine tief geheime Weihe; die Herrin neben ihm mehr ſchwebend, als wandelnd, Lichter von ihren goldnen Locken verſendend, daß man faſt glauben möchte, der Tag ſchaue in die Nacht herein, und, wo ein Blick durch all' die reichen Schimmer bis an ihr Antlitz gelangte, Herz und Sinne mit dem wunderſüßen Lächeln der Augen und des Mundes erfreuend.

Gegen das Ende des Tanzes neigte ſie ſich freundlich und vertraulich flüſternd zu Frode hinüber; und mit den letzten Tönen der Hörner und Hoboen war ſie verſchwunden.

Keiner der Neugierigen hatte Muth genug, den Dänenritter nach ſeiner Tänzerin zu fragen, Hildegardis ſchien der Fremden gar nicht inne geworden zu ſein. Aber kurz vor dem Schluſſe des Feſtes nahte ſich Edwald ſeinem Freunde, leiſe fragend: „war es —?" — „Ja, lieber Jüngling," entgegnete Frode, „Dein Hochzeitstanz iſt durch die Anweſenheit der reinſten Schönheit verherrlicht worden, die man je in allen Landen erblickt hat. Ach, und wenn ich ihr Flüſtern recht vernommen habe, ſollſt Du mich nie wieder ſeufzen und an den Boden ſtarren ſehn. Aber kaum wag' ich es zu hoffen. Nun gute Nacht, liebes Edchen, gute Nacht. So früh, als ich darf, ſollſt Du Alles erfahren."

Siebzehntes Kapitel.

Noch wehten um Edwalds Haupt leichte, fröhliche Morgenträume, da war es ihm, als umleuchte ein heller Lichtglanz ſein Haupt. Er dachte an Aslaugen, aber es war Frode, deſſen goldner Lockenhelm jetzt nicht minder ſonnig funkelte, als der Herrin wallendes Haar. — „Ei, dachte Edwald in ſeinem Traum, wie iſt mein lieber Waffenbruder ſo ſchön geworden!“ — Und Frode ſagte zu ihm: „ich will Dir was vorſingen, Edchen; leiſe, ganz leiſe, ſo daß Hildegardis nicht davon erwacht. Höre nur zu:“

„Sie iſt gekommen, hell wie der Tag,
Da, wo ihr Ritter im Schlummer lag.
Sie hielt in ihrer lichtweißen Hand
Ein Spielwerk, wie ein mondgoldnes Band;

Heim fleugt ſie zum Citronenlaube,
Fort er durch See und Nacht.

13.

Die böſe Frau vom Walde
Sie ward geheim berufen
In Zulma's Kämmerlein.
Da ſchlich ſie auch alsbalde
Herauf die Marmorſtufen,
Und ſprach bei'm Lampenſchein:
„Hei, wer hat Dir was gethan?
Königskindchen, ſag' mir's an!
Woll'n ihn tüchtig faſſen!“

Und Zulma goß die Klagen
Um ihre Herzenswunde
In Wort' und Thränen aus.
Und Hexe ſonder Zagen
Zog eine Zauberrunde,
Sprach in den nächt'gen Graus:
„Hei, mein Kobold, mach' Dich auf,
Kreuz' ihm ſeinen Thorenlauf,
Der ſoll 'mal recht ächzen!“

Das ſchlang ſie um ihr Haar und um ſein's,
Und ſang dazwiſchen: wir zwei ſind Eins.
Umher lag dunkel die Welt und arm,
Da hob ſie ihn auf in ihrem Arm,
Da ſtand er in einem Garten ſüß,
Den hießen die Engel das Paradies."

„So ſchön haſt Du in Deinem Leben nicht geſungen;" ſprach der träumende Jüngling.

„Das glaub ich wohl, Edchen;" ſagte Frode lächelnd, und verſchwand.

Aber Edwald träumte fort und fort, und noch viele Geſichte zogen an ihm vorbei, alle ſehr freundlicher Art, ohne daß er ſich jedoch ihrer hätte erinnern können, als er ſchon hoch am Tage die lächelnden Augen aufſchlug. Nur Frode und ſein wunderſames Lied ſtanden ihm hell vor dem Geiſte. Er wußte es nun wohl, daß ſein Freund geſtorben war, aber er konnte keinen Schmerz darüber empfinden, wohl fühlend, wie das reine Helden- und Sängerherz nur im Paradieſesgarten die rechte Freude finden könne, und im ſeeligen Spiel mit den hohen Geiſtern der Vorzeit. Leiſe ſchlich er ſich von der ſchlummernden Hildegardis fort, und in das Gemach des Todten hinüber. Er lag auf dem Ruhebette, faſt ſo ſchön, als er im Traum erſchienen war, und den Goldhelm zu ſeinen Häupten hielt eine wunderbar ſtrahlende Haarlocke umfangen. Da machte Edwald auf geweihetem Boden ein ſchöngelegenes, ſchattiges Grab, rief den Kapellan des Schloſſes herbei, und trug mit deſſen Hülfe ſeinen lieben Frode dahinein.

Er kam zurück, als eben Hildegardis erwachte, und wie ſie, vor ſeiner feierlichen Heiterkeit in Demuth ſtaunend, ihn fragte, wo er ſo frühe geweſen ſei, erwiederte er lächelnd: „ich habe die Leiche meines herzlieben Frode begraben, welcher in dieſer Nacht zu ſeiner goldlockigen Herrin gegangen iſt.” Darauf erzählte er Hildegarden die ganze Geſchichte von Aslaugens Ritter, und blieb in ungeſtörter, milder Freudigkeit, wenn auch eine geraume Zeitlang noch etwas ſtiller, als bisher.

Oft fand man ihn auf ſeines Freundes

Grabe ſitzen, und folgendes Liedchen zu der Zither ſingen:

„Aslauga's Held,
Wie tanzt ſich's ſchön
Im Sternzelten,
In goldnen Hain's Geflitter!
Send' unſrer Welt
Aus Deinen Höh'n
Manch Himmelslicht,
Manch Traumgeſicht,
Aslauga's lieber Ritter!“

Alpin und Jucunde.

Eine
ſchottiſche Geſchichte in Balladen.

1.

Knapp' Alvin geht am Inſelſtrand
Zu mitternächt'ger Stunde.
Er rührt die Saiten und ſingt darein,
Und ſeufzt hinauf in den Sternenſchein:
„Jucunde!"

Wohl rauſcht das Meer durch Nebel auf,
Ringsum in wüſter Runde.
Da ſpricht er: „werde mein Bote Du,
O finſtrer Laut!" — und haucht ihm zu:
„Jucunde!"

Und haucht dann wieder: „denke mein,
Und halte feſt am Bunde,
Wenn's von der Inſel, wo Alvin lauſcht,
Hinüber an Deine Veſte rauſcht:"
„Jucunde!"

G 2

Heiß tröpfelt ihm ſein Blut herab
Aus tiefer Armeswunde.
Das fängt er in ſeinen Sturmhut ein,
Und ſchreibt damit an's Felsgeſtein:
„Jucunde."

Und als ihn nun der Schlaf umwand
Mit nahen Traumes Kunde,
Da lächelt' er ſo recht mild und ſüß,
Und all' ſein freundlich Lächeln hieß:
„Jucunde!"

2.

Seit der Knappe war vertrieben
Aus des Herzogſchloſſes Pracht,
Hielt Jucunde nicht ihr Lieben
Fürder in des Schweigens Nacht.

„Ihr, die ihn mir habt entriſſen,"
Sang ſie in die Zither laut,
„Ja, nun könnt Ihr's immer wiſſen,
Ja, ich war des Knappen Braut.

Iſt er nicht aus Ritterſtamme?
Nicht ein ſchönes Heldenkind?
Nicht in Schlachten Feuerflamme?
Nicht bei'm Feſte lieb und lind?

Brach er nicht um unſer Lieben, —
Zwar es floß ſein theures Blut! —
Doch mit ſichern Ritterhieben
Eines frechen Spotters Muth?

Todt nun liegt der freche Ritter!
Knappe leert im öden Hain
Der Verbannung Kelch ſo bitter,
Aber, Knapp', ich bleibe Dein.

Wollt mir nicht mein Lied verſtören!
Ja, mein Vater geht vorbei,
Aber immer mag er's hören,
Meine Lieb' iſt frank und frei,

Herzog, bald vielleicht erblaß' ich,
Dann verſtummt der Zither Laut.
Aber nie den Freund verlaß' ich,
Herzogskind iſt ſeine Braut." —

Und da ſpricht der Herzog grimmig,
Diesmal nicht ein edler Held:
„Einen goldnen Helm' beſtimm ich
Dem, der mir den Knappen fällt."

3.

Der Knappe lag am Lindenbaume,
Süß eingewiegt zu ſüßem Traume
Wohl in der nächſten Nacht,
Da kam, bemannt mit dunkeln Schaaren,
Ein Fahrzeug durch die Fluth gefahren,
Und landete ganz ſacht.

Und ihrer Schwerdter Licht verdeckend,
Und hinter Büſchen ſich verſteckend,
Gehn Zwei davon herauf.
Die Führer ſind's der dunkeln Leute,
Und hätten gern den Helm zur Beute
Um nächt'gen Mordes Kauf.

Sie ſchleichen ſich heran zur Linde,
Sie nah'n bereits dem Ritterkinde,
Und nicken wild ſich zu.

Da ſitzt ein Weib zu ſeinen Häupten,
Und droht entgegen den Betäubten:
„O bleibt doch ja in Ruh!“

Ein weißes Kleid wallt von den Hüften
Und liegt, wie Mondenſchein auf Grüften,
So weitaus ringsumher,
Und ihre weiße Hand, erhoben,
Zeigt, wie ein Stein am Weg, nach oben,
Zu Gottes Sternenheer.

Nichts iſt am ernſten Weib entſetzlich,
Doch wilde Schauer fallen plötzlich
Auf das verruchte Paar.
Die Furcht hält' ihre Zung' im Bande,
Sie wanken ſtumm hinab zum Strande,
Zu ihrer dunkeln Schaar.

Und Allen theilt ſich mit ein Zittern
Vor dieſen angſtgetroffnen Rittern,
Still rudert man hinaus.
Die weiße Elfenfrau ſingt Lieder
Auf ihres Schützlings Träume nieder
Im duft'gen Lindenhaus.

4.

Der Herzog ſitzt in dem hohen Saal,
Zur Hand den blinkenden Goldpokal.
Und wenn ſich die Thür' in den Angeln dreht,
So meint er, daß her ein Bote geht;
Und fährt in die Höhe ganz feuerroth,
Und murmelt in ſich: „nun iſt er todt!"
Die Thüre dreht ſich wohl auf und zu,
Die Boten bleiben in tiefer Ruh',
Die Nacht geht auf und das Tageslicht,
Doch kommt die blutige Kunde nicht.
So ging der Mai, der Sommer dahin,
Und Zorn durchwirrte des Herzogs Sinn,
Und ließ ihm nicht Ruh' in Wachen und Traum;
Der Knapp' ſchlief draußen am Lindenbaum.

5.

Die Nacht war ſtill und mondenhelle,
Der Knapp', in ſüßen Schlummers Band,
Lag an gewohnter holder Stelle,
Da rührt' ihn eine leiſe Hand.

Und er erwacht mit heitrem Lächeln,
Und vor ihm ſteht ein lichtes Weib,
Und ſpäte Lindendüft' umfächeln
Noch jetzt, im Herbſt den ſchlanken Leib.

Sie ſpricht: „nun mußt Du ſelbſt Dich hüten!
Ich ſchützte Dich mit linder Macht,
So lange Mai und Sommer blüh'ten;
Jetzt kommt die lange Winternacht.

Siehſt Du die Lindenblätter fallen?
Mit jeglichem fällt Kraft mir ab,
Und wenn die ſchnee'gen Flocken wallen,
Erbau'n ſie mir ein Schlummergrab,

Da muß ich bis zum Frühling ſchlafen,
Und bei'm Erwachen lägſt wohl Du,
Den nächt'ge Mörderdolche trafen,
An meinem Baum in Todesruh.

Dann müßten meine Thränen rinnen,
Und nur zum Jammer wacht' ich auf.
Drum, ſüßer Schützling, fleuch von hinnen,
Bis zu des nächſten Maien Lauf."

„O Frau, ich kann von hier nicht ſcheiden.
Seht Ihr die Veſte dort am Strand?
Da wohnt mein Lieb in Sehnſuchtsleiden,
Und ſtreckt nach mir die weiße Hand."

„O Jüngling, wenn mit blut'gem Rächen
Ein dunkles Schwerdt Dein Herze brach,
Da muß auch Liebchens Herzlein brechen,
Und ziehſt Du in die Gruft ſie nach."

„O Frau, Gott mag Euch gut bewahren,
Euch und das duft'ge Lindenhaus!"
Und in des weiten Meers Gefahren
Wogt er auf ſchwankem Kahn hinaus.

6.

„Es war in nächt'gen Stunden,
Du liebe Zofe mein,
Auf jenem Eiland, nah und klein,
Ein Lied erklungen ſilberrein.
Nun iſt es ganz verſchwunden;
Wo mag's geblieben ſein?"

„Ach Fräulein, laßt das Fragen;
Ihr wißt es allzugut:
Es war der Knapp' in Liebesmuth,
Doch endlich ſchwand die dreiſte Gluth;
Ich ſah ihn vor zwei Tagen
Schon fern auf Meeresfluth.“

„Du haſt ihn ſehr belogen,
Du kennſt den Knappen nicht,
Die ſo von ſeinem Lieben ſpricht,
Als wär's ein Scherblein, das zerbricht;
Iſt er auch fortgezogen:
Sein Lieben bleibt ſein Licht.

Sie haben ihn vertrieben,
Viel weiter noch als eh'.
Nun ſchüttle friſch Dich, kalter Schnee!
Wenn's draußen ſchweigt auf Berg und See,
Da thut einſames Lieben
Der Bruſt nur halb ſo weh'.“

7.

An des blauen Meers Geſtaden
Gehn luſtwandelnd edle Frauen,

Wo Palläſte ſich beſchauen
In der ſtillen, weiten Fluth,
Wo ſich friſch am Ufer baden
Oleanders ſaft'ge Zweige,
Stämme von Citron' und Feige
Stehn in goldner Zäune Huth.

Und heran auf blauen Wogen
Rudert herwärts eine Barke.
„Sagt, wer iſt, wer iſt der Starke,
Der ſo einſam ſchifft durch's Meer?"
„Weitaus komm' ich hergezogen,
Aus dem Schottenland', Ihr Damen;
Ungefüge Stürme kamen,
Warfen grimm mich hin und her.

Oft an dunkeln Strand verſchlagen,
Fern zu unbekannten Inſeln,
Hört' ich heulen, hört' ich winſeln
Wilder Thiere fremde Schaar.
Nun auf Einmal ſeh' ich's tagen
Hier, als wär' mit ſtätem Lieben
Sommer Fürſt und Herr geblieben;
Iſt das Träumen? Iſt es wahr?"

„Biſt, mein Jüngling, in Granada,
Und des Königs Töchter kamen
Dir vor allen ſchönen Damen
Gleich am Strand zu Angeſicht.
Kämpf' in unſrer Kriegsarmada,
Denn Du ſcheinſt ein edler Fechter."
„Gegen wen, Ihr Königstöchter?
Gegen Chriſten kämpf ich nicht." —

„Ein Empörer hat verdorben
Unſres Vaters liebſte Felder,
Unſres Vaters höchſte Wälder,
Dient dem Machmud, wie auch wir."
„Gut, da bin ich gleich geworben,
Will mit Sarazenen reiten,
Gegen Sarazenen ſtreiten,
Unter Eurer Huld Panier."

8.

Es fahren Ritter in Schlitten
Wohl über das blanke Eis,
Es kommen Ritter geritten
Wohl über den Schnee zum Preis.

Sie kämpfen wohl ohne Raſt und Ruh,
Sie kämpfen, ſiegen, erliegen,
Das Fenſter, vor dem ſie kriegen,
Das Fenſter, ach! bleibt zu.

Verſchwunden iſt ja der Knappe
Mit Zither und Liebesſang,
Was ſoll nun Schimmel und Rappe,
Was dröhnender Harniſchklang!
Was kämpfet ihr ohne Raſt und Ruh?
Was kämpfet Ihr um Jucunden?
Das Fenſter, zu allen Stunden,
Das Fenſter ach! bleibt zu.

9.

Jucunde war ſein Feldgeſchrei;
Da ging den Feindesmohren
Der blut'ge Tag verloren,
Und war die Schlacht vorbei.

Knapp Alpin ſieht zum Himmel auf,
Und durch die luft'gen Wogen

Iſt ſchon heraufgezogen
Der Sternlein frommer Lauf.

„Ich ſäh' bei Euch mein Liebchen gern.
Dich, hell im grünen Brennen,
Will ich Jucunde nennen!"
Es war der Venusſtern.

Und an die nächt'ge Lagergluth,
In Mitten ſeiner Krieger,
Legt ſich der junge Sieger
Zum Schlaf im ſtillen Muth.

Und ſpricht hinauf zur Sternennacht:
„In dieſer Siegesſtunde
Hab' tauſendmal, Jucunde,
Süß Liebchen, gute Nacht!"

10.

„Die Zither gieb'. Der Geiſt der Lieder
Schwellt mir den Muth."
„O holde Herrin, ſingt Ihr wieder?
Nun wird es gut."

Sie rührte ſtolz die goldnen Saiten,
Sie ſang entbrannt
Von eines Helden kühnem Streiten
Am fernen Strand.

„Zehntauſend, ſang ſie, ſind erſchlagen,
Sein Banner fliegt,
Und nie hat wer zu Rolands Tagen
So ſchön geſiegt!“

Die Zofe ſtaunt mit irren Blicken:
„O Fräulein, ſagt,
Welch eines Heldenſiegs Entzücken
Ihr in Euch tragt!“

Jucunde lächelt ſtolz hernieder:
„Den Ihr verbannt,
Der ſchwebt nun auf des Ruhm's Gefieder,
Durch See und Land.

Und fragſt Du, wer mir's hat verkündet?
Die Menſchen nicht.
An nächt'gen Sternen ward entzündet
Mein Freudenlicht.“

Auf hohen Wolkenzügen ſchwammen
Mir Kunden her,
Und meines Herzens Wonnen ſtammen
Aus tiefem Meer.

Der arme Knappe hat zu Boten
Luft, Well' und Stern;
Sie dienen, wie auch Menſchlein drohten,
Der Liebe gern.

Nun fliegt zurück durch ferne Räume
Im ſüßen Trieb,
Und flüſtert ihm in ſeine Träume:
„Gut' Nacht, mein Lieb!"

11.

„Mai iſt da mit ſüßen Träumen,
Spielt mit Blumen, ſpielt mit Bäumen,
Und mit Reh' und Nachtigall.
Mich, wie andres Sanggefieder,
Lockt er nun zur Heimath wieder,
Zu des Nordens Felſenwall."

H

„Edler Held, bleib mir im Lande,
Wähl' in meiner Fürſten Stande,
Welche Stelle Dir behagt.
Reite bei mir, wenn wir fechten,
Sitz' am Feſt zu meiner Rechten,
Fordre! Nichts wird Dir verſagt."

„Herr, wenn Dir mein ehrlich Streiten
Was erwarb an Herrlichkeiten,
Wünſch' ich nur ganz leichten Dank:
Nur ein kleines Schifflein fertig,
Mir zur fernen Fahrt gewärtig,
Eh' der Abend niederſank."

„Kind, ich hege beſſ're Gaben,
Doch auch dieſe ſollſt Du haben,
Weil Du's einzig ſo begehrſt.
Nur verſprich mir noch bei'm Scheiden,
Daß von Nordens kalten Haiden
Einſt Du freundlich wiederkehrſt."

„Herr, mag ſein, ich kehre wieder,
Herr, mag ſein, ich ſinge Lieder
Bald auf Deiner reichen Flur.

Denn nach meiner Heimath Landen
Zieht mich fort an ſüßen Banden
Lenz und Lindenblüthe nur."

12.

Schon lag, beſtrahlt von Abendgluthen,
Mit weißer Seegelwand,
Umſpielt von roſig hellen Fluthen,
Das leichte Schiff am Strand.

Knapp' Alpin, vor der Hoffnung Feuer
Noch ſchöner angeglüht,
Stieß ab, und ſetzte ſich an's Steuer,
Und ſang ein fröhlich Lied.

Da flog aus der Zitronenlaube
Zu ihm auf's weite Meer
Der Königstochter Zulma Taube
Mit einem Briefchen her.

Oft ward ſie ſchon in leichten Scherzen
Dem Knappen zugeſandt,

Jetzt trug ſie Klag' um Liebesſchmerzen
Mit ſich am ſeidnen Band.

Auf roſenfarbnem Blättchen klagten
Die Worte, zart geſtellt,
Was oft ſchon Zulma's Blicke ſagten:
„Nicht reiſ' allein, o Held!

Nach ziehn mich Deine holden Mienen;
So nimm mich ganz nur mit.
Die Königstochter will Dir dienen,
Dich pflegen Schritt auf Schritt.

Und was Du glaubſt als Chriſtenritter,
Glaubt Dir ja Zulma gern.
Auf ſtehn zu Nacht des Gartens Gitter;
Uns winkt der Liebe Stern."

Knapp' Alvin mit erglühten Wangen
Schreibt drunter dieſes Wort:
„Mich hält ſchon Lieb' und Treu' gefangen,
Und reißt mich herrſchend fort."

Dann knüpft er an den Fuß der Taube
Das Blättchen frommbedacht;

Da zogen wilde Stürme
Herauf am Himmelsbogen,
Hin über's Wellenreich,
Da bebten faſt die Thürme,
Da gingen hoch die Wogen
Und Zulma ward ſo bleich.
„Hei, mein Kindchen, gräm' Dich nicht:
Mondenlang treibt's um den Wicht,
Viel zu ſpät nach Hauſe!

„Ich dacht' er käme wieder
In unſre Blumengründe,
Das wollt' ich ganz allein.
Doch leider zu Dir nieder,
Sandt' ich in Berges Schlünde,
Nun iſt die Lenkung Dein.“ —
„Hei, der Schotte, bleich und naß,
Bleibt nun all' ſein Leben blaß;
Kind, nun mußt Du lachen!“

„Mir wird die Bruſt ſo enge,
Das Auge mir ſo ſchattig,
Wohl lach' ich nimmermehr.
Welch weißes Spukgedränge!

Ein leichtes Herzchen hatt' ich,
Nun wird mir's ja ſo ſchwer." —
„Hei, wer drob nicht lachen kann,
Den erwürgt mein Zauberbann!" —
Zulma war geſtorben.

14.

„Wie ſtieg die Sonne blutroth herauf!
Wie ſinkt ſie blutroth in den Wellenlauf!
Wie ringelt ſich Nebel, ein dräuender Wurm!
Das bedeutet Sturm, und abermal Sturm."
Es ſprach der Knappe Tag aus, Tag ein,
Trieb fort bei Mond- und bei Sternenſchein,
Trieb fort zu Morgen zu Mittag und Abend,
Mit treuer Liebe das Herz ſich erlabend,
Bisweilen landend am öden Strand,
Von rechter Straßen hinweg gebannt.
Lang' mußt' er weilen an ſchaurigen Küſten,
Auf's neue das Schiffchen zur Fahrt zu rüſten.
Und ſchnitt in Wäldern — man kennt ſie kaum! —
Jucundens-Namen in manchen Baum.

Der Frühling verſchwand, der Sommer kam;
Heiß wuchs des Knappen Verlangen und Gram.
Der Herbſt ging auf, und der Sommer verſchwand.
Wo ach! wo lag nur lieb Schottenland?
In Nebel und Sturm, auf weitem Meer,
Schifft bleich der Knappe bald hin, bald her.

15.

Trübe geht ein Herbſteswetter
Durch der trauten Inſel Rund,
Streut der Linde rothe Blätter
Auf den Grund.

Und allnächtlich aus dem Baume
Kam die Elfe weiß und ſchlank,
Fiſcher hörten oft im Traume
Dieſen Sang:

„Lenz und Sommer ſind vergangen,
Hin iſt meine Blüthenzeit,
Ach, was hielt ihn ſo gefangen
Stumm und weit!

Schützling, kommſt du nun getrieben
Auf der finſtern Meeresfluth,
Kommt Dir nicht mein treues Lieben
Mehr zu gut.

Ja, ſie können Dich verwunden,
Tödten dich in meinem Hain,
Denn bereits zu ganzen Stunden
Schlummr' ich ein.

Wieder muß ich Blätter ſtreuen,
Schlaf erkühlt mich durch und durch;
Bleib nur fern, ach, von der treuen
Lindenburg!"

16.

Jucunde ſang durch's Fenſter
Hinaus in die Sturmesnacht:
„Nun rettet mich, Ihr Geſpenſter,
Vor meines Vaters Macht.

Viel lieber in Euren Armen
Will ich erbleichen kalt,

Als friſch zum Leben erwarmen
In meines Freiers Gewalt!"

Knapp' Alpin war gekommen
In ſtürmiger Herbſtesnacht,
War eben an's Land geſchwommen,
Vom ſcheiternden Kiel umkracht.

Der hörte ſein Liebchen ſingen,
Der klomm den Wall empor,
Der ließ drei Steinchen klingen
An Fenſters gläſernes Thor.

Jucunde kannte den Lieben
An ſeinem erſten Laut.
Da ſchlich, von Minne getrieben,
Hinab die flüchtige Braut.

„Wohin nun, lieblicher Knappe,
Wo führſt Du mich nun hinaus,
Daß nicht uns der Feind ertappe —
Horch, murmelts nicht ſchon im Haus?"

„Ich weiß eine treue Linde
Da drüben am Inſelſtrand,

Da rudr' ich Dich hin-geſchwinde
Mit dieſer rüſtigen Hand.

Da können wir ſicher raſten
Wie in gefeiter Burg,
Und ſchifften auch tauſend Maſten
Nach uns das Meer hindurch.“

Es ſchwamm der Knappe geſchwinde
Mit Liebchen in's Meer hinaus.
Sie ſangen: „gegrüßt, Frau Linde,
Gegrüßt, Du luſtiges Haus!“

17.

Frau Linde ſchlief
So feſt und tief
Im herbſtlich kalten Baum,
Und reiſematt
An trauter Statt
Sank Alvin in den Traum.

Feucht weh'te Luft,
Feucht hauchte Duft

Aus welken Blättern her.
Jucundens Aug'
Es ſenkt ſich auch
In Schlummer tief und ſchwer.

Ein Herzogsknecht
Durch's Zweiggeflecht
Macht ſpähend ſich herbei.
Der Bube lacht:
„Wo Niemand wacht,
Iſt mir ein Pfeilſchuß frei."

Er zielt und ſchnellt,
Auf ſeufzt der Held;
Alsbald zum Tod verſteint.
Jucund' erwacht
In kalter Nacht
Bei ihrem blut'gen Freund.

18.

„Weine nicht, weine doch nicht ſo ſehr
In dieſen Morgenſchauern!" —
„Wer biſt Du, ſchlanke, weiße Frau?

Weinſt roth ja ſelbſt Deiner Augen Blau,
Was wehrſt Du denn mir das Trauern?"

„Weine nicht, weine doch nicht ſo ſehr,
Du kannſt mit dem Freund ja ſterben!" —
„Wer hilft mir dazu, Du weiße Frau?
Wo führt ein Weg in das Himmelblau,
Einen Sitz bei ihm zu erwerben?"

„Weine nicht, weine doch nicht ſo ſehr,
Ihr ſollt Euch ja bald vereinen!" —
Da hauchte die Elfe ihr herbſüßlich zu,
Da kam des ewigen Schlummers Ruh',
Da hörte ſie auf, zu weinen.

19.

Die Elfe aber lebt noch immer,
Und blüht mit jedem Frühling mehr,
Und lockt mit Duft und grünem Schimmer
Die kleinen Vöglein zu ſich her.

Die lehrt ſie, ſolche Lieder ſingen,
Wie's ihrem Elfenſinn gefällt,
Und ſchenkt für glückliches Gelingen
Den beſten Sitz im grünen Zelt.

Und von den Vöglein lernens wieder
Die Sänger mit erſchloßnem Ohr.
So ſang auch ich Euch dieſe Lieder
Von Alpin und Jucunden vor.

Die Jahreszeiten.

Eine Vierteljahrsſchrift
für
romantiſche Dichtungen.

Herausgegeben
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Winter-Heft.

Berlin, bei J. E. Hitzig.
1814.

Sintram
und ſeine Gefährten.

Eine nordiſche Erzählung

nach

Albrecht Dürer.

Erſtes Kapitel.

In Drontheim auf der hohen Burg ſaßen viel Nordlandsritter verſammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die Mitternacht hinein fröhlich miteinander, in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, rieſigen Steintiſch her.

Der erwachende Sturm trieb ſo eben ein wildes Schneegeſtöber gegen die klirrenden Fenſter, alle Thüren in ihren eichenen Fugen bebten, die ſchweren Schlöſſer raſſelten ungeſtüm, die Schloßuhr ſchlug nach vielrädrigem, langſam knarrendem Getöſe Eins.

Da flog in die Halle herein mit ſträubenden Locken, mit ängſtlichem Geſchrei und geſchloſſnen Augen, ein todtbleicher Knabe. Der ſtellte ſich hinter den geſchmückten Seſſel des großmächtigen Ritter Biörn, umklammerte den glänzenden Helden mit beiden Händen, und ſchrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch Einer ſind abermals entſetzlich hinter mir drein! —"

Eine furchtbare Stille lag eiſig über der ganzen Verſammlung; nur daß der Knabe fort und fort die entſetzlichen Worte ſchrie.

Aber ein alter Reiſiger aus Ritter Biörns zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, ſchritt gegen das jammernde Kind heran, faßte es in ſeine Arme, und betete halbſingend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte Dein!
Ich glaub', und kann nicht glauben."

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht, wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Thränen und fortgeſetztem leiſem Gemurmel aus dem Saal.

Die Herren und Ritter ſahen ſich alleſammt ſehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn ſeine Rede an, und ſagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weiſe:

„Laßt Euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es iſt mein einziger Sohn, und treibt es nun ſchon ſeit ſeinem fünften Jahre alſo; jetzt iſt er zwölfe; nun bin ich's denn ſehr gewohnt worden, ob es mich gleich Anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur einmal, und immer um dieſe Zeit. Aber haltet's mir zu Gute, daß ich ſo viel Worte von meinem albernem Sintram gemacht habe, und bringt was Klüg'res auf die Bahn.“ —

Es blieb noch eine Weile ſtill. Dann huben einzelne Stimmen an, leiſe und unſicher die vorhin abgebrochnen Reden zu erneuen, jedoch ſonder Erfolg. Ein Paar der jüngſten und frohherzigſten begannen einen Rundgeſang; da heulte und pfiff und flüſterte der Sturm ſo wunderlich drein, daß auch dieſes alsbald abgebrochen ward.

Nun ſaß man ganz ſchweigſam und beinahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenverſammlung war wie lebloſe, etwas bleiche Bilder, die man in rieſige Harniſche geſteckt hätte, anzuſchauen.

Da erhub ſich der Kapellan des Schloſſes zu Drontheim, der einzige geiſtliche Mann in dieſem Ritterkreiſe, und ſagte: „lieber Herr Biörn, es hat ſich nun einmal auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weiſe, unſer Aller inn'res Auge auf Euch und Euern Sohn gerichtet. Ihr ſeht, wir bringen's nicht wieder davon weg, und thätet beſſer, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichem Treiben wißt. Vielleicht thut uns grade die ernſte Rede, welche ich verahne, an dieſem etwas wildgewordnen Feſte gut."

Ritter Biörn ſah den Geiſtlichen mit unzufriednen Blicken an, und erwiederte: „Herr Kapellan, Ihr habt an der Geſchichte mehr Theil, als Euch und mir zu wünſchen ſeyn möchte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübſeelige Kunde.“

Der Kapellan aber trat mit feſter und höchſt ſanftmüthiger Geberde näher zu dem Ritter heran, ſprechend:

„Lieber Herr, vorhin ſtand das Erzählen und Nichterzählen einzig und allein bei Euch; jetzt, da Ihr ſo wunderbar auf mich und mein Theil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das beſtimmteſte von Euch fordern, daß Ihr Alles Wort für Wort berichtet, wie es ſich begeben hat. Meine Ehre will es ſo haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich, als ich.“

Ernſt, aber nachgebend neigte Ritter Biörn ſein ſtolzes Haupt, und hub folgenden Spruch an:

„Nun ſind es ſieben Jahre her, da hielt ich mit meinen geſammten Mannen das Weihnachtfeſt. Es giebt noch ſo einige alte, ehrwürdige Gebräuche, von unſern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beiſpiel, daß man ein ſchönes goldnes Eberbild auf die Tafel ſtellt, und ſich dabei allerhand fröhliche und ehrebringende Verheißungen giebt. Der Herr Kapellan hier, welcher mich damalen wohl zu beſuchen pflegte, war nie ein ſonderlicher Freund von ſolchen Ueberbleibſeln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mochte zu jener uralten Zeit freilich nur in ſchlechtem Anſehn ſtehn."

„Meine erhabnen Vorgänger," unterbrach ihn der Kapellan, „hielten es bei weitem mehr mit Gott, als mit der Welt, und bei Gott war ihr Anſehn recht gut. Auf dieſe Weiſe haben ſie Eure Ahnen bekehrt, und wenn ich Euch auf ähnliche Art behülflich ſein kann, ſoll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfreſſen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu, fuhr der Ritter in ſeiner Rede fort:

„Ja, ja, Verheißungen auf das Unſichtbare, und Drohungen eben daher! So läßt ſich uns um ſo leichter nehmen, was man des Guten etwa ſieht und hat! — Damahls, ach freilich damahls, hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als ſeie das ſchon ein Paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt ſo gar entſetzlich anders iſt. Aber nun beſinn' ich mich's: der größte Theil dieſer edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glück beſucht, und hat Verenen, mein himmelſchönes Weib gekannt —"

Er ſchlug die Hände vor's Geſicht, und es war beinah, als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört, ſanfte Mondesſtrahlen drangen durch's Fenſter, und legten ſich, wie koſend und begütigend um ſeine verwilderte Geſtalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüſtung furchtbar zuſammenklirrte, und rief mit donnernder Stimme: „ſoll ich etwa zum Mönch werden, wie ſie zur Nonne geworden iſt? Nein, kluger Herr Kapellan, für Fliegen meiner Art ſind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben, ſagte der Geiſtliche. Offen und ehrlich habe ich Euch vor ſechs Jahren Himmel und Hölle vorgeſtellt, und Ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena that. Wie das aber mit dem Leiden Eures Sohnes zuſammenhängt, weiß ich nicht, und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten!" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe ſoll —"

„Flucht nicht," ſagte der Kapellan mit kräftig gebietender Stimme, und beinahe furchtbar ſtrahlenden Augen.

„Huſſah," ſchrie Biörn im wilden Entſetzen auf, „Huſſah, der Tod und ſein Geſelle ſind los! —" Und in raſender Scheue flog er aus dem Gemach, die Steigen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen, entſetzlichen Tönen ſein Gefolge zuſammenblaſen, und bald darauf ihn über den ſtarrbeeiſ'ten Hofplatz davon ſprengen.

Die Ritter gingen ſchweigend, beinahe zitternd auseinander. Einſam betend an dem großen Steintiſche ſaß der Kapellan.

Zweites Kapitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langſam und leiſe herein, und blieb verwundert in der leer gewordnen Halle ſtehn. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch ſeines Ritters vernommen. Der Kapellan berichtete ihm das Vorgefallne auf gütige Weiſe, und ſagte dann:

„Aber, lieber Rolf, ich möchte Euch wohl um die ſeltſamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen ſo fromm, und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich ſie nicht verſtanden:

Ich glaub' und kann nicht glauben."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „ſeit meiner frühesten Kindheit beſinn' ich mich, daß keine der ſchönen Geſchichten im Evangelio mich ſo gewaltig angefaßt hat, als die, wo die Jünger den beſeſſenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöſer endlich ſelbſt vom Berge herabkam, und die Bande zerriß, womit der böſe Geiſt das geängſtete Kind an ſich feſtgekettet hielt. Mir war immer, als müſſe ich den Knaben gekannt und gepflegt haben, und in guten Stunden ſein Spielgefährte geweſen ſein. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Noth des Vaters um ſeinen vergeiſterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl Alles eine Vorbedeutung auf unſern armen Junkherren Sintram, den ich liebe, gleichwie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters im Evangelio recht aus dem Herzen herauf: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" und etwas Aehnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angſt geſungen und gebetet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr

Kapellan, es wird mir bisweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie Ein fürchterlicher Spruch des Vaters ſo entſetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber Gottlob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben."

„Lieber Freund Rolf," ſagte der Geiſtliche, „Alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verſtehe ich nur halb, denn mir iſt unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen iſt. Bindet nun kein Eid, oder ſonſt ein feierliches Wort, Eure Zunge, ſo thut mir kund, wie es ſich damit begeben hat."

„Von Herzen gern," entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange darnach geſehnt. Aber Ihr waret ja, wie gänzlich abgeſchieden von uns. Nur jetzt darf ich den ſchlafenden Junkherren nicht länger allein laſſen, und Morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämt Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, theurer Herr?"

Der Kapellan faßte ſogleich ſelbſt die kleine

Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und ſie ſchritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden ſie den armen Knaben feſt ſchlafend. Auf ſein ohnehin ſchon ſehr bleiches Geſicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Kapellan blieb eine ganze Zeitlang tief nachſinnend vor ihm ſtehn, und ſagte endlich:

„Es iſt wahr, er trug ſchon von ſeiner Geburt her etwas ſtrenge und ſcharfgebildete Züge, aber jetzt ſieht er für ein Kind beinahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut ſein, man mag wollen oder nicht.“

„Ganz recht, lieber, ehrwürdiger Herr!“ entgegnete Rolf, und man ſah es ihm an, wie ſeine ganze Seele dabei war, wenn irgend ein Wort zu Gunſten ſeines lieben Junkherrn Sintram geſprochen ward. Darauf ſtellte er die Leuchte ſo, daß ſie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geiſtlichen zu einem bequemen Sitz, und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu ſprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeſte, wovon Euch mein Herr geſagt hat, war zwiſchen ihm und ſeinen Mannen vielfach die Rede von den deutſchen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenſtädte niederpreſſen möge. Da ſtreckte Herr Biörn ſeine Hand aus nach dem böſen Eberbilde von lauterm Gold, und verhieß, ohne alle Barmherzigkeit die deutſchen Kauffahrer zum Tode zu bringen, welche ihr Schickſal, es ſei auch auf welche Art es wolle, lebendig in ſeine Macht gerathen laſſe.“

„Die holde Verena erbleichte, und wollte dazwiſchen reden, aber es war zu ſpät, heraus das blutige Wort. Und gleich, als müſſe der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm verfehmten Vaſallen an vielen Banden auf einmal erfaſſen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal, und meldete zwei Bürger aus einer deutſchen Handelsſtadt, ein Greis und ſein Sohn, ſeien hier geſtrandet, und ſtehen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend.“

„Das griff den Ritter ſchauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch ſein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeiten heidniſchen Geld-Eber gebunden zu ſein. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit ſcharfgeſpitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu verſammeln, um ſo auf den erſten Wink die armen Schutzgenoſſen recht ſchnell abzufertigen."

„Das erſtemal und auch hoffentlich das letztemal in meinem Leben ſagte ich Nein zu den Geboten meines Herrn. Und das ſagte ich recht laut und in freudiger Entſchloſſenheit. Der liebe Gott, der wohl am beſten wiſſen muß, wen er in ſeinen Himmel haben will und wen nicht, rüſtete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft."

„Und ſiehe da, Ritter Biörn mochte ſpüren, woher die Widerſetzlichkeit ſeines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten ſei. Er ſprach halb zürnend, halb ſpottend: „geh hinauf zu den Fenſtern meiner Frau. Die Zofen laufen ängſtlich hin und her; ſie mag unwohl ſein. Geh' hinauf, Rolf der Fromme, ſag' ich Dir, ſo kommen Weiber und Weiber zuſammen."

Ich dachte: „ſpotte Du nur!" und ging ſtillſchweigend meines angewieſenen Weges.

„Da begegneten mir auf der Stiege zwei wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie geſehn hatte; auch weiß ich nicht, wie ſie in die Burg gekommen ſind. Der Eine war lang und groß, und ſahe entſetzlich blaß aus, und ſehr, ſehr mager; der Andre war ein kleines Männchen mit ganz abſcheulichen Geſichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zuſammennahm und recht genau hinſah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leiſes Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend ſahen Rolf und der Kapellan, wie eine graunvolle Angſt auf ſeinem Antlitz lag, und ſich die Augen krampfig aufthun wollten und nicht konnten. Der Geiſtliche ſchlug das Kreuz über ihn; da legte ſich nach und nach der ſeltſame Zuſtand, das Kind ſchlief ruhig, und die beiden gingen leiſe wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr ſeht, es thut nicht gut, die zwei Furchtbaren näher zu beſchreiben," ſagte Rolf. „Genug, ſie ſchritten nach dem Hofe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrin hinauf. Wohl war die zarte Verena vor entſetzlicher Beängſtigung in halber Ohnmacht, und ich eilte, ihr mit der Einſicht beizuſtehn, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erholt, gebot ſie mir ſchon mit der ſtillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, ſie hinunter zu geleiten in den Hof: ſie müſſe das Schreckniß dieſer Nacht wenden, oder ſelber mit untergehn. Wir mußten an dem Bettchen des ſchlafenden Sintram vorbei; ach Gott, mir fielen die heißen Thränen aus den Augen, wie er ſo ſtill und ruhig athmete, und lächelte in ſeinem freundlichen Schlummer!" —

Der alte Reiſige hielt die Hand über ſeine

Au-

Augen, und weinte bitterlich. Dann fuhr er geſammelter wieder fort:

„Wir naheten uns den Fenſtern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des älteſten der beiden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir bei'm Fackelſchimmer auch ſein edles Angeſicht klar, und daneben das blühende Haupt ſeines Sohnes.“ — „Ich rufe Gott den Herrn zu Zeugen,“ rief er aus, „daß ich dieſem Hauſe kein Leid zu thun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenſchaft gerathen ſein, ſtatt in eines chriſtlichen Ritters Burg, und wenn es dem alſo iſt, ſo ſtoßet nur zu, und Du, mein herzlieber Sohn, ſtirb geduldig und ſtandhaft; im Himmel werden wir erfahren, warum es nicht anders ſein konnte. —“ „Mir war, als ſähe ich die beiden Furchtbaren mit im Gedränge der Reiſigen. Der Blaſſe hatte ein großes Sichelſchwerdt zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer.“

„Da riß Verena das Fenſter auf, und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht:

„mein ſeelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieſer frommen Männer! Errettet ſie vom Tode, und widerſteht den Verſuchungen des böſen Geiſtes!" — Der Ritter antwortete in ſeinem Grimm — laßt mich nicht ſagen was. Er ſetzte ſein Kind auf's Spiel, er rief Tod und Teufel herbei, wenn er ſein Wort nicht halte, — ſtill! Der Knabe zuckt ſchon wieder. Laßt mich die finſtre Kunde ſchnell zu Ende bringen."

„Ritter Biörn gebot ſeinen Knechten, daß ſie zuſtoßen ſollten, und winkte mit ſo entſetzlich flammenden Blicken, daß er davon bisweilen noch Biörn Gluthauge geheißen wird; zugleich erzeigten ſich die zwei furchtbaren Fremden ſehr geſchäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angſt: „Herr, mein Erlöſer, hilf! —" Und verſchwunden waren die beiden Schreckgeſtalten, und wild, wie geblendet, toſte der Ritter und ſein Schloßgeſind wider einander, ohne ſich zu beſchädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Dieſe neigten ſich ehrerbietig gegen Werenen, und ſchritten ſtillbetend zu den Burgthoren hinaus, die eben jetzt, von einem ſchneeigen Wirbelwinde getroffen, plötzlich aus ihren Riegeln fuhren, und den Weg in das Gebürge frei ließen.

Die Herrin und ich ſtanden noch wie zweifelnd auf der Steige; da war es mir, als ſähe ich die zwei entſetzlichen Geſtalten neben mir vorbeihuſchen, nur ganz loſe, leiſe und duftig, aber Verena rief mich an: „um Gott, Rolf, haſt auch Du den großen, bleichen Mann geſehn, und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinauf hüpften? —" Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zuſtande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden geſehn habt. —"

„Seitdem kommt es immer um dieſe Zeit wieder, und überhaupt iſt der Junkherr von daher ſeltſamlich verwandelt. Die Burgfrau ſah die ſichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieſer Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, ſtatt ſich zu bekehren, immer mehr Biörn Gluthauge ward, meinte ſie, für ſich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Kloſters ewige Seeligkeit und zeitliche Rettung erbeten zu können."

Rolf ſchwieg, und der Kapellan ſagte nach einigem Sinnen: „jetzt begreif' ich's, warum mir vor ſechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären ſeine Sündhaftigkeit eingeſtand, und in das Kloſterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte ſich wohl ein Ueberbleibſel von Schaam in ſeinem Herzen regen, und regt ſich vielleicht noch. Auf alle Weiſe durfte die zarte Himmelsblume Verena nicht länger in der Nähe dieſes Orkans bleiben. Wer aber ſoll nun den armen Sintram ſchützen und retten?"

„Das Gebet ſeiner Mutter," entgegnete Rolf. „Seht, ehrwürdiger Herr, wenn die Frühlichter ſo herüberziehn, wie jetzt, und die Morgenlüftlein ſo durch's angeſtrahlte Fenſter flüſtern, — da iſt mir's immer, als ſähe ich die lieben Augen der Burgfrau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leiſe hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächſt Gott ſchon helfen."

„Und auch unſer andächtiges Rufen zum Herrn," fügte der Kapellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünſtig und ſchweigſam betend im erſten Morgenroth am Bette des bleichen Knaben, der in ſeinen Träumen zu lächeln begann.

Drittes Kapitel.

Die Sonne funkelte ſchon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen, empor. Er ſahe den Kapellan mit unwilligem Blick an, und ſprach: „alſo ein Geiſtlicher iſt hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in ſeiner Nähe quälen? Das mag mir ein ſchöner Geiſtlicher ſein!"

„Mein Kind," erwiederte der Kapellan mit großer Sanftmuth, „ich habe ſehr herzlich für Dich gebetet, und werde es nun und immerdar thun, aber Gott allein iſt allmächtig."

„Ihr redet ſehr vertraulich zu dem Sohn des Ritter Biörn," rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf Du und Du! — Wäre das abſcheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen.

„Junkherr Sintram," ſagte der Kapellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keinesweges, denn fürwahr, auch ich erkenne Euch nicht wieder. —" Und dabei wurden ihm ſeine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber ſchaute wehmüthig in des Knaben Angeſicht, ſprechend: „ach lieber Junkherr, Ihr ſeid ſo unendlich beſſer, als Ihr Euch anſtellt; warum thut Ihr das nur? Und beſinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr — Ihr habt ja ſonſt ein ſo gutes Gedächtniß — auf den frommen, freundlichen Herrn Kapellan, der ehemals immer in unſre Burg kam, und Euch blanke Heiligenbilder ſchenkte und ſchöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch," entgegnete Sintram nachdenklich. „Damals lebte meine ſeelige Mutter noch."

„Unſre gnädige Frau lebt ja noch immer, Gott ſei geprieſen!" lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, für uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. „Und warum willſt Du ſie nicht ſeelig heißen? Die weiß doch ſicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, ſie weiß darum, Junkherr!" ſagte der Kapellan. „Sie weiß darum, und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmt Euch in Acht mit Euerm wilden, hochfahrenden Weſen. Es könnte, ach es könnte wohl dennoch einmal geſchehen, daß ſie nichts von Euerm Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geſchieden ſind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram ſank wie durchdonnert auf ſein Lager zurück, und Rolf ſeufzte leiſe: „Ihr ſolltet mir das kranke Kind nicht ſo nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub ſich der Knabe mit thränenden Augen, ſchmiegte ſich freundlich an den Kapellan, und ſagte: „laß ihn nur machen, Du guter, weichherziger Rolf; dieſer weiß recht ſehr wohl, was er beginnt. Würdeſt Du ihn ſchelten, wenn ich in eine Schneeſpalte glitte, und er zuckte mich raſch und hart bei den Haaren herauf?"

Der Geiſtliche blickte gerührt auf ihn hin, und gedachte ſo eben einige fromme Betrachtungen auszuſprechen, als Sintram ſtammend vom Bette ſprang, und nach ſeinem Vater fragte. Auf die Nachricht von deſſen Abreiſe wollte auch er keine Stunde mehr im Schloſſe verweilen, und wies des Kapellans und des alten Reiſigen Beſorgniſſe, ob eine raſche Fahrt ſeiner kaum wiederhergeſtellten Geſundheit nicht ſchaden werde, damit zurück, daß er ſagte:

„Ehrwürdiger Herr, und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüſtigſte junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch ſo geb' ich den Beſten nicht gar Vieles nach. Zu dem — bis über ein Jahr um dieſe Zeit iſt es mit dem Träumen zu End'."

Auf ſeinen etwas gebietriſchen Wink führte Rolf alsbald die Roſſe heraus. Kühn ſchwang der Knabe ſich in den Sattel, und ſprengte, den Kapellan freundlich grüßend, pfeilſchnell in die glatten Thäler des ſchneebedeckten Gebürges hinein.

Er war mit ſeinem alten Reiſigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felſenbucht ein dumpfes Geräuſch vernahm, faſt wie das Klappern einer kleinen Mühle, aber dazwiſchen einer Menſchenſtimme hohles, ängſtliches Geſtöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick that ſich ihnen kund.

Ein langer, todtblaſſer Mann, wie ein Pilgrim anzuſehn, ſtrebte mit großer Anſtrengung vergeblich, ſich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabei raſſelten eine Menge von Gebeinen, die er auf ſeinem weiten Kleide lokker angeheftet trug, mit ſeltſamen Geräuſch widereinander, und brachten jenes räthſelhafte Klappen hervor.

Rolf, lebhaft zuſammenſchreckend, bekreuzte ſich, und der kühne Sintram rief den Fremden an: „was ſchaffſt Du da? Gieb Rechenſchaft von Deinem einſamen Treiben!“

„Ich lebe im Sterben," entgegnete Jener mit einem ſchauerlichen Grinzen.

„Weß ſind die Gebeine auf Deinen Kleidern?"

„Sind Reliquien, junger Herr."

„Biſt alſo ein Wallbruder?"

„Raſtlos, ruhelos; Land auf, Land nieder."

„Du ſollſt mir hier nicht im Schnee verderben."

„Das will ich auch nicht."

„Auf mein Roß ſollſt Du Dich mit aufſetzen."

„Das will ich."

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor, und ſaß hinter Sintram, ihn mit ſeinen langen Armen umſchlingend, auf dem Roſſe, welches vor dem Klappern der Gebeine ſcheu wurde, und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadloſeſten Thäler davon rannte. Bald ſah' ſich der Knabe mit ſeinem ſeltſamen Begleiter allein; in weiter Ferne ſtachelte und keuchte der geängſtete Rolf umſonſt den beiden Fortſtürmenden nach.

Eben von einer überſchneiten Bergwand, doch ohne Sturz, hinabgeglitten, ward der Gaul in einer engen Schluft etwas ermatteter, und brauſete und ſchäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe ſeiner noch immer nicht mächtig werden, ſo wandelte ſich doch ſein othemhemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwiſchen Sintram und dem Fremden erhub ſich folgendes Geſpräch:

„Du bleicher Mann, zieh' Deine Gewande feſter; ſo klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß.“

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun ſo an der Art.“

„Drücke mich nicht ſo feſt mit Deinen langen Armen. Deine Arme ſind ſo kalt.“

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders. Und ſei zufrieden. Drücken Dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein.“

„Hauche mich nicht ſo an mit Deinem erfrornen Odem. Davor geht mir noch alle Kraft aus.“

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage Dich nicht. Hauch' ich Dich ja nicht um.“

Das wunderliche Geſpräch hatte ein Ende, denn wider Vermuthen kam Sintram auf eine klare, ſonnenbeſtrahlte Schnee-Ebne heraus, und ſahe das Schloß ſeines Vaters unfern vor ſich liegen. Noch ſinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit ſich laden ſolle und dürfe, überhob ihn dieſer alles Zweifelns, indem er ſich raſch vom Pferde ſchwang, das überraſcht in der wilden Eile ſtutzte. Darauf ſagte er zu dem Knaben mit aufgehobnem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Gluthauge ſehr wohl; nur mehr vielleicht, als allzuwohl. Grüße ihn von mir. Den Namen braucht er eben nicht zu wiſſen. Er wird mich ſchon an der Beſchreibung kennen.“

Damit wandte ſich der blaſſe Fremdling in ein dichtes Tannengebüſch, und verſchwand raſſelnd zwiſchen den vieldurchſchlungenen Zweigen.

Langſam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchſt erſchöpften, Roſſe Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von ſeiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe, und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den rückgeblieb'nen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er ſich, eh' er es noch gedacht hatte, vor dem Burgthore. Die Brücken raſſelten nieder, die Pforten thaten ſich auf; ein Knappe geleitete den Junkherrn in den großen Saal, wo Ritter Biörn ganz allein an einer mächtigen Tafel, mit aufgeſtellten Harniſchen wie umbaut, hinter vielen Flaſchen und Bechern ſaß. Das war nämlich ſo ſeine Art von täglicher Geſellſchaft, daß er die Rüſtungen ſeiner Urväter mit geſchloſſenen Viſiren rund um ſeinen Tiſch herſtehen und herſitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergeſtalt mit einander zu ſprechen an:

„Wo iſt Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der iſt im Gebürg' von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erſchießen laſſen, weil er meines einzigen Kindes nicht beſſer zu hüten weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erſchießen laſſen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn fliegen ſollten, oder ſonſt ein Geſchoß, da ſtell' ich mich dem ſpitzigen Zeug' in den Weg, und wahre mit meiner leichtfertigen Bruſt ſein treues frommes Herz."

„So? — Ei, dann ſoll der Rolf nicht erſchoſſen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, mich mit davon laufen ſehn, und ich will ihm dienen als ſein getreuer Knapp' in Forſt und Gebürg' und Tann."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müſſen."

„Das denk' ich auch, Herr Vater.“

„Biſt Du ganz allein gereiſ't?“

„Nein, Herr Vater, ſondern vielmehr mit einem ſeltſamen Wallbruder: der ſagte, er kenne Euch gut, oder wohl gar allzugut.“

Und damit hub Sintram Alles zu erzählen und zu beſchreiben an, was ihm von dem blaſſen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut,“ ſagte Ritter Biörn. „Er iſt halb wahnſinnig, halb weiſe, wie das denn wohl bei den Menſchen bisweilen höchſt wunderlich zuſammen zu treffen pflegt. Du aber, mein Knabe, gieb Dich zur Ruhe nach Deiner wilden Fahrt. Du haſt mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch geſucht im Gebürge, falls er zu lange ausbleiben ſollte.“

„Ich verlaſſe mich auf Euch, Herr Vater,“ erwiederte Sintram halb demüthig, halb trotzig, und that nach des finſtern Burgherrn Gebot.

Viertes Kapitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er ſah den guten Rolf an ſeinem Lager ſitzen, und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Geſicht. Bald aber zogen ſich ſeine dunkeln Augenbrauen wieder etwas trotzig zuſammen, und er fragte:

„Wie hat Dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er Dir ein unfreundliches Wort geſagt?"

„Das eben nicht, lieber Junkherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir geſprochen. Anfangs blickte er mich recht böſe an; dann zwang er ſich, und gebot einem Knappen, mich mit Wein und Speiſe gut zu erlaben, und alsdann zu Euch her zu geleiten.

„Er hätte beſſer Wort halten können. Aber er iſt mein Vater, und man muß es ſo genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich ſprang er auf, und warf ſeinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihm bittend in den Weg, und ſagte: „lieber Junkherr, Ihr thut beſſer, heut in Eurer Kammer zu ſpeiſen. Bei Euerm Vater iſt Geſellſchaft, in welcher ich Euch nicht gerne ſehe. Ich will Euch auch ſchöne Mährchen und Lieder vorſagen."

„Das hätt' ich vor all' andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf," entgegnete Sintram. „Nur iſt mir es nicht gegeben, irgend einem Menſchen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd' ich denn bei meinem Vater?" —

„Ach, Junkherr," ſprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebürge ſchon gefunden. Ehemals, da ich noch mit dem Ritter Biörn umher reiten mußte, ſind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mochte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er Heute zum erſtenmal."

„So, ſo! Der wahnſinnige Pilgram!" erwiederte Sintram, und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend ſtehn. Endlich raffte er ſich raſch zuſammen, und ſprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber Heute Abend ganz allein bei Dir und Deinen Märchen und Liedern, und alle Pilgrame der ganzen Welt ſollten mich nicht weglocken aus dieſer ſtillen Kammer. Nur Eins iſt dabei zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheue vor jenem blaſſen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Ritterſohn nicht in ſich aufkommen laſſen. Sei mir nicht böſe, mein Rolf, aber ich muß nun durchaus dem Wallbruder in ſein wunderliches Antlitz ſehn." —

Und ſomit erſchloß er die Kammerthür, und ging mit ſtarken klingenden Schritten nach dem Saale zu.

Der Wallbruder und Ritter Biörn ſaßen einander gegenüber am großen Tiſche, auf welchem viele Kerzen brannten, und es war ſeltſam anzuſchauen, wie zwiſchen den vielen lebloſen Harniſchen die zwei hohen und blaſſen Geſtalten ſich regten, und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim ſich nach dem eintretenden Knaben umſah, ſprach Ritter Biörn: „den kennt Ihr ſchon; das iſt mein einziges Kind, und Euer Reiſegefährt von Heute Vormittag.“

Der Wallbruder heftete einen langen Blick auf Sintram, und entgegnete kopfſchüttelnd: „daß ich doch eben nicht wüßte!“

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „nun ich muß bekennen, Ihr theilt zu gar ungleichen Theilen! Meinen Vater glaubtet Ihr allzugut zu kennen, und mich, ſo ſcheint es, kennt Ihr allzuſchlecht. Seht mir in's Angeſicht. Wer ließ Euch auf ſeinem Roſſe mitreiten, und wem machtet Ihr zum Danke ſein gutes Roß ſcheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!“

Ritter Biörn lächelte kopfſchüttelnd, aber ſehr zufrieden, wie er es immer bei dem wildeſten Betragen ſeines Sohnes an der Art hatte; der Pilgrim dagegen zog ſich voll ängſtlicher Scheu zuſammen, als drohe ihm eine furchtbar überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in faſt blödſinniger Angſt die Worte heraus: „ja, ja, mein lieber junger Held, Ihr habt ja ſehr vollkommen Recht; Ihr habt in Allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt.“

Da lachte der Burgherr laut auf, und rief: „ei Pilgersmann, ei Wundermann, wie iſt es denn nun mit Deinen ſeltſam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat Dich der Knabe ſo mit einem Male ſtumm und matt gemacht? Wehr' Dich doch, Prophetenbote, wehr' dich doch!“

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Bidern hinüber, davor deſſen Gluthaugen beinah zu erlöſchen drohten, und ſprach mit feierlicher, donnernder Stimme: „zwiſchen Dir und mir, mein Alter, iſt's ein Andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und paſſe 'mal auf: Dir will ich ein Liedlein in die Laute ſingen.“ — Er griff hinter ſich, wo an der Wand eine vergeſſene, kaum halbbeſaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandheit nach wenigen Akkorden wieder in Stand zu ſetzen wußte, und hub dieſen Geſang zu den tiefen, traurigen Tönen des Inſtrumentes an:

„Das Blümlein war meine, war meine!
Doch hab' ich verſpielt mein ſeeliges Recht,
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blümlein war Deine, war Deine!
Was hielt'ſt Du nicht feſt Dein ſeeliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, Du Sündenknecht,
Nun biſt Du ſo grauenvoll alleine!“

„Hüt' Dich!“ rief er noch mit gellender Stimme d'rein, und riß dazu ſo gewaltig in die Saiten, daß ſie alle wieder mit klagendem Jammergeſchrei zerſprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither ſeltſam herausquoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens ſcharf angeſehn, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieſer ein und derſelbe mit ſeinem Reiſegefährten hätte ſein können. Ja, der Zweifel ſtieg ihm beinahe zur Gewißheit einer Verwechſelung, als ſich der Fremde wieder mit ängſtlicher Scheu nach ihm umſah, entſchuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing, und dann entſetzlich furchtſam aus dem Saale rannte, im ſeltſamen Abſtich gegen das hochmüthige feierliche Anſehn, welches er gegen Ritter Biörn gezeigt hatte.

Auf dieſen fiel jetzt des Knaben Blick, und er ſah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf ſeinen Seſſel zurückgelehnt. Sintrams Geſchrei rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angeſtrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Beſtreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ ſich ſtill und nachgiebig zur Ruhe bringen.

Fünftes Kapitel.

Den ſonſt ſo kerngeſunden Rittersmann befiel nach dieſem ſeltſamen Vorfall eine Krankheit, worin er faſt beſtändig irre redete, aber mit voller Gewißheit ausſprach, er werde und müſſe geneſen. Er lachte hochmüthig über ſeine Fieberanfälle, und ſchalt ſie, daß ſie ſich machtlos und ſo ganz unnöthigerweiſe an ihn heranwagten. Dann murmelte er auch öfters vor ſich hin: „das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein Andrer draußen im kalten Gebürge ſein."

Vor dieſen Worten fuhr Sintram jedesmal unwillkührlich zuſammen. Sie ſchienen ihm ſeine Meinung zu beſtätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tiſche geſeſſen, ſeien zwei ganz verſchiedene Perſonen, und er wußte nicht warum, aber dieſer Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas, und ſchien die Geſchichte mit dem Wallbruder gänzlich vergeſſen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heranwachſende Sintram ward ſein faſt allſtündlicher Begleiter, wobei nun mit jedem Jahr ſich mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des Geiſtes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl ſcheute man ihn, wo er ſich zeigte mit ſeinem blaſſen, ſcharfen Angeſichte, ſeinen dunkelrollenden Augen, ſeiner hohen, nervigen, etwas hagern Geſtalt, und dennoch haßte ihn Niemand, auch ſolche nicht, die er in ſeinen wildeſten Launen beleidigt hatte, oder verletzt. Es mochte mit von der freundlichen Nähe des alten Rolf herkommen, welcher immer eine anmuthige Gewalt über ihn behielt, aber die Mehrſten, welche Frau Verenen gekannt hatten, als ſie noch in der Welt lebte, behaupteten, über den ganz unähnlichen Geſichtszügen ſchwebe dennoch ein leiſer Abglanz der mütterlichen Huld, und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einſtmalen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn und ſein Sohn am Meeresſtrande gejagt, und zwar auf fremdem Gebiet: minder um der Luſt am Waidwerk willen, als um einem verhaßten Nachbar Trotz zu bieten, und ſo vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um dieſe Zeit, wo er den alljährlichen furchtbaren Wintertraum überſtanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfgieriger, als ſonſt. Heute ärgerte es ihn ſchwer, daß der Gegner nicht aus ſeiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünſchte in den wildeſten Ausdrücken deſſen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger, ausgelaſſener Reiſiger ſeines Gefolges jubelnd herbei geſprengt, und rief: „gebt Euch zur Ruhe, lieber Junkherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es begehren. Am Seeſtrande hin ſetzte ich einem getroffnen Wilde nach, da wallten mir Seegel heran, und ein Fahrzeug mit glänzend bewaffneten Männern. Was gilt's, Euer Feind gedenkt Euch von der Küſte her zu faſſen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle ſeine Waidgeſellen, entſchloſſen, diesmal den Kampf auf ſich ganz allein zu nehmen, und dann ſeinem Vater ſieghaft und mit Gefangnen und eroberten Waffen in kecker Ueberraſchung entgegen zu ziehn.

Wohlbekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Geſtades, hatten ſich die Jäger alsbald rings um die Ankerſtelle her verſteckt, und ſchon wogte das fremde Fahrzeug mit ſchwellenden Seegeln näher, ſchon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorgloſigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen Allen herrlich und edel erſchien ein Ritter in ſtahlblauer Rüſtung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt, — er trug den köſtlichen, ganz goldnen Helm am linken Arm hängend, — ſchaute königlich umher, und anmuthig war ſein Antlitz zu beſchauen, vom ſchwarzbraunen Haar umlockt, mit zierlich geſtutztem Knebelbart, unter welchem der friſche Mund hervorlächelte, und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zu Muth, als habe er dieſen Helden ſonſt irgendwo ſchon geſehen, und er ſtand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu ertheilen. Umſonſt flüſterte ihm der fromme Rolf — eben erſt mühſam dem wilden Jüngling nachgelangt — in's Ohr, dies ſeien ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, ſondern unbekannte, und gewiß höchſt edle Fremdlinge. — „Mag Der oder Jener es ſein!" murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu thörichter Erwartung gehetzt, und ſollen es büßen. Rede mir nichts ein, ſo lieb Dir Dein und mein Leben iſt." — Und alsbald gab er das Zeichen, und hageldicht ſchwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und raſſelten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden ſo tapfre Gegner, als ſie ſich nur irgend wünſchen konnten, und vielleicht noch etwas druber. Mehr der Angreifenden, als der Angegriffnen lagen alsbald im Blute, und überraſchend gut ſchienen ſich die Fremden auf das nordländiſche Fechten zu verſtehn. Der Ritter im goldgezierten Stahlharniſch hatte ſich in der Eil nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmal der Mühe werth. Seine leuchtende Klinge ſchirmte ihn ſicher genug, ja, auch die fliegenden Wurfſpeere wußte er damit in blitzesſchnellen Schwüngen zu faſſen, und ſo gewaltig von ſich abzuſchlagen, daß ſie bisweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn herandringen können, weil ſich alle, begierig auf den Fang ſolch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zuſammengepreßt hielten; aber nun ward, wohin der Fremde ſich wenden mochte, die Straße weit genug, und Sintram ſprang ihm mit hochgeſchwung'nem Schwerdte ſchlachtrufend entgegen. — „Gabriele!" rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuren Stoße des Schwerdtknaufes gegen die Bruſt niederſtreckend, und alsbald auch auf ihm knieend, einen blitzenden Dolch grade gegen die Augen des Ueberraſchten gezückt. Wie Mauern ſtanden urplötzlich ſeine ſchnell geſchaarten Reiſigen rings um ihn her; Sintram ſchien ohne Rettung verloren.

Er wollte ſterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt; deßhalben ſtarrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weitoffnen Augen unerſchüttert an.

Wie er nun ſo in die Höhe ſchaute, war es ihm, als erſcheine plötzlich am Himmel ein wunderſchönes Frauenbild, in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — „Unſre Ahnen hatten doch wohl Recht mit den Walküren!" murmelte er. „Stoß' zu, Du fremder Sieger!"

Aber das that der Ritter nicht, auch hatte ſich keine Walküre gezeigt, ſondern die ſchöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord hervorgetreten war, und ſo in des über ſich blickenden Sintrams Auge ſtrahlte.

„Folko,“ rief ſie mit ſüßer Stimme, „Du hoher Freiherr ſonder Tadel! Ich weiß, Du ſchoneſt des Ueberwundenen!“

Auf ſprang mit edler Sitte der Held, reichte dem beſiegten Jüngling die Hand, und ſprach: „danke der edlen Herrin von Montfaucon für Dein Leben und Deine Freiheit. Biſt Du aber alles Guten ſo gänzlich baar, daß Du den Kampf noch einmal beginnen möchteſt: ſiehe, hier ſtehe ich, und falle Du aus!“

Sintram jedoch ſank tief beſchämt in ſeine Kniee und weinte, denn er hatte längſt ſchon Großes vernommen von dieſem ſeinen Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld ſeiner zarten Hausfrau Gabriele.

Sechstes Kapitel.

Staunend ſahe der Freiherr auf ſeinen ſeltſamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, ſtiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandeſtamm mahnten, daraus ſeine Ahnen entſproſſen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldne Bärenklaue, Sintrams Oberkleid zuſammenneſtelnd, machte ihm endlich alles gewiß.

„Haſt Du nicht,” fragte er, „Einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiörn geheißen, welcher goldgetriebne Geierflügel auf ſeinem Helme trägt? Und iſt dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf Deiner Bruſt ein Stamm- und Wappenzeichen ſei.”

Sin-

Sintram bejahete das Alles in tiefer, demüthiger Beſchämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernſthaft empor, und ſagte leiſe: „da ſind wir Anverwandte zuſammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß Jemand aus unſerm ehrbaren Hauſe einen friedlichen Mann ohne alle Urſach anfallen könnte, und noch dazu unverwarnter Weiſe.“

„Tödtet mich,“ entgegnete Sintram, „falls ich es noch werth bin, von ſo edlen Händen zu ſterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr ſehn.“

„Weil Du überwunden biſt?“ fragte Montfaucon.

Sintram ſchüttelte verneinend das Haupt.

„Oder weil Du ein unritterliches Stück begangen haſt?“

Des Jünglings heiße Schaamröthe ſprach Ja.

„Da mußt Du nicht erſterben wollen,“ fuhr Montfaucon fort, „vielmehr Dein Vergehn wieder gut machen, und Dich ſelbſt verklären durch viele herrliche Thaten. Siehe, Du biſt geſegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft, und wohl auch mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter ſchlüg' ich Dich ohne weiteres, hätteſt Du in einer guten Sache eben ſo gefochten, wie jetzt in einer ſchlechten. Schaffe, daß ich es bald thun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus Dir werden."

Ein fröhliches Klingen von Schalmeyen und ſilbernen Becken unterbrach das Geſpräch. Gabriele, ſchön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer ſein ehemaliger Gegner ſei, nahm ſie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, ſprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen laſſen, edler Herr, daß mein Ehegemal den Preis gewonnen hat, denn wiſſet: auf der ganzen Erde giebt es bis Heute nur einen einzigen Helden, vor dem der Freiherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden iſt. Und wer weiß," fuhr ſie halb ſcherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm ſich's damals heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beſchieden war."

Folko neigte ſich lächelnd über der freundlichen Herrin ſchneeweiße Hand, und bat alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg ſeines Vaters zu geleiten. Für die Ausſchiffung der Roſſe und Koſtbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als ſei ein weiblicher Engel erſchienen, um ſeinen lieben Junkherrn zu ſänftigen, und auch wohl von jeglicher frühern Verwünſchung zu heilen.

Sintram hatte Boten umhergeſprengt, ſeinen Vater zu ſuchen, und ihm die edlen Gäſte zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn ſchon auf ſeiner Burg, und Alles zur feſtlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen, finſtern Bau, und ſah noch ängſtlicher in des Schloßherrn rollendes Gluthauge; jetzt auch kam ihr der bleiche dunkelgelockte Sintram ſehr fürchterlich vor, und ſie ſeufzte in ſich: „o zu welch grauenvollem Beſuch, mein Ritter, haſt Du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne, oder in Deiner ritterlichen Normandie!“

Aber der feierlich-edle Empfang, das tiefe, wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter Folko's Herrlichkeit richteten ihr den Muth wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenluſt an allem Neuen durch die ungewohnten, bedeutſamen Erſcheinungen dieſer fremden Welt ganz anmuthig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen ſie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenſchutze der hohe Freiher von Montfaucon Alles hielt, was ihm theuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man ſich niedergelaſſen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihre zierliche Laute im Vorbeitragen gewahr, und gebot einem Knappen, ſie ihr zu bringen, damit ſie verſuche, ob das geliebte Inſtrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie ſie nun ſtimmend, und mit zarter Achtſamkeit überhingebeugt, die wunderſchönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsſchein, über Biörns und Sintrams dunkle Geſichter, und Beide ſeufzten unwillkührlich: „ach wenn ſie ſpielen wollte, und ein Liedlein ſingen dazu! Das wäre allzuſchön!“ — Die geſchmeichelte Herrin blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung, und ſang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen Mai,
Dann kommen die Lieder,
Kommt Alles, Alles wieder, —
Doch Eines, ach Eines, das iſt vorbei! —
Das Eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeiſt,
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.

Du Nachtigall, flöte ſo ſüße doch nicht
Aus Deinen blühenden Zweigen,
Mir ſchwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte ſo nicht; —
Denn die Blumen die kommen,
Und auf Wolken geſchwommen
Der blühende Mai,
Und das Eine, das ſüßeſte Eine,
O wehe, vordem das meine!
Das iſt vorbei."

Die zwei Norwegsrecken ſaßen in wehmüthiges Sinnen auf unerhörte Werke verſunken; vorzüglich aber funkelten Sintram's Augen mild, und hatten ſich ſeine Wangen ſanft geröthet, und all' ſeine Züge geſänftigt, ſo daß man ihn faſt für einen Verklärten hätte anſehn mögen. Darüber freute ſich der fromme Rolf, der während des Liedes ſtehen geblieben war, aus ganzem Herzen, und hob ſeine alten, getreuen Hände recht inbrünſtig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erſtaunen gar nicht mehr von Sintram wegſehn. Endlich ſagte ſie: „mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an dieſem kleinen Liede ſo gar ſehr ergriffen hat. Iſt es ja doch nichts, als ein ganz einfacher Frühlingsgeſang, wie ihn die ſchöne Jahreszeit mit geringen Veränderungen und Wiederholung derſelben Bilder zu tauſenden in meiner Heimath hervorruft.“

„Habt Ihr eine ſolche, eine ſo höchſt wunderbare, ſo überaus geſangesreiche Heimath?“ rief Sintram begeiſtert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdiſche Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein ſtarres verwildertes Herz ausübt, denn es verſteht ſich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsboten ſenden muß durch die übrige noch ungeſtaltete Welt!“

Und zugleich ſenkte er in tiefer, ſittlicher Demuth ſich vor der ſchönen Herrin auf beide Kniee.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele ſchien in ängſtlicher Verlegenheit nicht zu wiſſen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen ſei. Nach einiger Ueberlegung jedoch reichte ſie ihm die ſchöne Hand, und ſprach, ihn leiſe emporziehend: „Wer am Geſang ſo viele Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmuthig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute, und laßt uns ein ſchönes, begeiſtertes Lied vernehmen.“

Sintram aber wies das zarte Saitenſpiel ſanft zurück, und ſagte:

„Gott behüte dieſe milden Klänge, dieſe feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich ſchmeicheln, ſo käme doch endlich im Schwunge des Tones der wilde, mir inwohnende Geiſt über mich, und vorbei wär' es mit der holden Laute Gehall und Geſtalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärenſehnen, mit der erzbeſchlagenen Einfaſſung. Denn wahrlich, zu ſingen und zu ſpielen fühl' ich mich begeiſtert!“

Gabriele flüſterte halb lächelnd, halb erſchreckt ihr Ja, und pfeilſchnell hatte Sintram ſein wunderliches Saitenſpiel herbei geſchafft, und hub zu deſſen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?"
„Nach Südland ſpann ich die Seegel aus"
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

„Ich habe genug durchmeſſen den Schnee,
Nun will ich 'mal tanzen auf friſchem Klee."
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

Und er ſteuert bei Sonn' und bei Sternenſchein,
Und wirft bei Neapel die Anker ein,
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflochten mit gold'nem Band.
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

„Gott grüß', Gott grüß', ſchöne Magedein,
Du mußt noch Heute die Meine ſein."
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

„Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja Heute noch angetraut.“
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

„Laß' ihn kommen und proben ſein Schwerdt den Held.
Der beſte Fechter iſt's der Dich behält.“
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!'

„Herr, ſucht Euch ein anderes Fräulein aus.
Der blüh'n hier die ſchönſten ein reicher Strauß.“
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

„Auf Dich iſt mir einmal der Sinn geſtellt.
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt.“
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da ſchlug ihn der Normann in's Raſengrab.
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

Und alſo ſrach der fröhliche Held:
„Nun will ich behalten Braut, Burg und Feld!“
Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!

Sintram ſchwieg, aber ſeine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnſten Schwingungen und wunderlichſten Gängen nach. Biörn hatte ſich ſtolz im Seſſel emporgerichtet, ſtrich den gewaltigen Knebelbart, und raſſelte freudig an ſeinem Schwerdte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor dieſen ſeltſamen Geſtalten zuſammen, aber nur bis ſie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all' ſeiner Heldenkraft lächelnd da ſaß, und das kühne Gelärm wie herbſtliches Stürmetoſen behaglich an ſich vorbeiſauſen ließ.

Siebentes Kapitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsſtunde ſehr verſtöhrt nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabrielens Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, ſo fürchterlich wild ward ihm dagegen zu Muth, wenn ſie irgend auf Augenblicke aus dem geſelligen Kreiſe verſchwand. So eben jetzt, nachdem ſie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Heldenbuche vorgeleſen hatte, und nun in ihre Gemächer zurück geſchritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe grade das den verwilderten Jüngling noch ungeſtümer durch die Schatten der Hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke fliegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beinahe zuſammengerannt wäre, und das ihm auf den erſten Anblick vorkam, wie ein kleiner aufrechtſtehender Bär, mit einem langen ſeltſam gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entſetzt zurück, da redete es ihn mit etwas ſchnarrender Menſchenſtimme an: „Ritterblut, junges tapfres Ritterblut, woher? Wohin? Warum ſo erſchrocken?“ — und er ſahe nun erſt, daß er einen kleinen, ältlichen Mann vor ſich hatte, in rauhe Pelze gehüllt, ſo daß man wenig von den Geſichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher Du? Und wohin Du? rief Sintram unwillig zurück. Denn alſo geziemt es ſich zu fragen. Was haſt Du zu ſchaffen in unſerm Burggarten, Du häßlicher, kleiner Menſch?“

„Nun, nun, lachte jener, ich denke; wie ich bin, bin ich grade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Rieſe ſein. Und übrigens, was findet Ihr Böſes darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrne Ritterlichkeit ſich einzig und allein zum Waidwerk vorbehalten hat? Ich hingegen weiß ſchöne, würzige Tränklein daraus zu bereiten, und habe ſchon für Heute genugſamen Fang gethan: wunderſame, fette Thiere, wie mit klugen Menſchengeſichtern, lange, unerhört gewundne Hörner auf dem Haupt. Wollt 'mal ſchaun Junkherr? Da!"

Und er knüpfte und häkelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem gräulichen Abſcheu ergriffen, ſagte: „Pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab, und gieb mir dafür kund, wer und was Du eigentlich biſt."

„Seid Ihr ſo ſehr auf Namen verſeſſen? erwiederte der Kleine. Laßt es Euch genügen, daß ich ein gelahrter Meiſter bin im allergeheimſten Wiſſen, und an den älteſten und vielverſchlungenſten Hiſtorien überreich. Junkherr, wenn Ihr die einmal hören ſolltet! Aber Ihr fürchtet Euch vor mir."

„Vor Dir mich fürchten!“ lachte Sintram wild.

„Iſt ſchon beſſern, als Euch begegnet,“ murmelte der kleine Meiſter, „nur daß ſie's eben ſo wenig Wort haben wollten.“

„Dir das Widerſpiel zu zeigen,“ ſagte Sintram, „will ich bei Dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel ſteht. Aber Du mußt mir Deine Geſchichte erzählen.“

Der Kleine nickte vergnügt, und während ſie Beide einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu ſprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen ſchönen jungen Ritter gegeben, den haben ſie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die ſüßeſten Lieder, die würzigſten Blumen und die reizendſten Frauenbilder giebt. Du weißeſt ja wohl auch ein Liedchen davon zu ſingen, junger Herr? „Ei du Land mit den ſchönen Blumen!“ Nicht wahr?“

Sintram neigte ſein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Bruſt.

„Nun,“ fuhr der kleine Meiſter fort, „der Paris hatte es ſo in der Art, wie man's dorten häufig findet, und ſie gar zierliche Reime davon zu ſingen wiſſen: er lebte ganze Monden lang in Hirtentracht, und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da ſind ihm einmal drei ſchöne Zauberinnen erſchienen, die ſtritten um einen goldnen Apfel, und wollten von ihm wiſſen, welche die Schönſte von ihnen ſei, denn die ſollte die Goldfrucht behalten. Und die Eine verſtand ſich darauf, hohe Thronen und Scepter und Kronen zu verſchaffen, die Andre machte die Leute klug, die Dritte konnte Liebestränke brauen und Liebesſeegen ſprechen, daß Einem die herrlichſten Weiber hold ſein mußten. Da bot Jedwede dem ſchäferlichen Ritter ihre beſten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor Allem in der Welt am beſten, und ſo ſagte er, daß die dritte die

Schönſte ſei, und die nannte ſich Venus. Die Beiden andern ſchieden im Zorne von dannen, aber die Venus hieß ihn ſeinen Ritterharniſch wieder anlegen, und ſeinen wallenden Federhut aufſetzen, und ſo geleitete ſie ihn nach einer glänzenden Burg: die war Sparta geheißen, und herrſchte daſelbſt der reiche Herzog Menelaus mit ſeiner jungen Herzogin Helene. Das war die allerſchönſte Frau der Erden, und die Zauberin wollte ſie dem Paris zum Danke für das Goldkleinod verſchaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünſchte er nichts beſſeres, nur fragte ſich, wie man es anfangen ſollte."

„Der Paris mag mir ein ſchöner Ritter geweſen ſein;" unterbrach Sintram die Geſchichte. „Dergleichen macht ſich ja leicht. Dem Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau."

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gaſtfreund;" ſagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeiſter," rief Sintram aus,

da hätte er die Zauberin um ein andres ſchönes Weib bitten ſollen, und gleich den Gaul geſattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!"

„Ja, ja, es ſagt ſich wohl!" entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur geſehn, wie reizend die Herzogin Helene war. Da tauſcht ſich's nicht mehr." — Und mit glühenden Worten hub er an, die Schönheit des wunderſamen Weibes zu ſchildern, aber Zug vor Zug glich das Bild Gabrielen, und Sintram ſchwankte, daß er ſich gegen eine Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeiſter ihm gegenüber lachend ſtehn, und fragte;

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht gerathen?"

„Erzähle nur ſchnell wie es ward;" ſtammelte Sintram.

„Die Zauberin war ehrlich gegen den Ritter;" fuhr der Alte fort. „Sie ſagte ihm gleich voraus, wenn er die reizende Herzogin nach ſeiner Veſte Troja entführe, müſſe das ſein, und ſeiner Burg, und ſeines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne er ſich in Troja vertheidigen, und Helenens ſüßer Liebe froh ſein."

„Und er nahm es an, oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freilich," flüſterte Kleinmeiſter, „freilich nahm er es an. Und hätt' ich es doch ſelbſten wohl gethan! Seht nur, mein junger Held, da kam es beinah, wie es eben Heute gekommen iſt. Durch die hochverſchlungnen Zweige des Baumgartens ſahe aus Wolken der eben aufgegangene Mond verſchwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, ſo wie eben jetzt Ihr, ſtand der ſchlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß ſie nicht viel ſchöner mag ausgeſehn haben, als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwiſchen den flüſternden Zweigen herdurch kam herangeſchwebt im einſamen Wandeln die Geſtalt der erſehnten, wunderſchönen Herrin." —

Er verſtummte, und wie im Spiegel ſeiner bethörenden Worte, ſchwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einſamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Menſch, furchtbarlicher Meiſter, wie ſoll ich Dich nennen? Was willſt Du mit mir beginnen?" — ſo flüſterte der bebende Sintram.

„Kennſt Du ja Deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelſen!" erwiederte der Alte. Sind Dir ja dorten Voigt und Knechte getreu und ergeben! Eine zehnjährige Belagerung hält ſie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin ſteht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Veſte Sparta."

Wirklich ſahe der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weiſe offen gelaſſene Mauerthür das ferne, vielverſchlungene Gebürge im Mondglanze herüber leuchten.

„Und," wiederholte Kleinmeiſter lachend Sintrams vorige Worte, — „und, wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!"

Jetzt eben ſtand Gabriele dicht bei ihm.

Er hätte ſie mit einer leichten Bewegung ſeiner Arme umfaſſen können, und ein plötzlich hervorbrechender Mondſtrahl beleuchtete verklärend ihren himmliſchen Reiz. Schon neigte ſich der Jüngling nach vorwärts. —

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr
Wend' ab von ſeinem Herzen!
Ruf' ihn hinein
Zum Himmelsſchein,
Sei's auch durch tauſend Schmerzen!“

Dieſe Worte ſang der alte Rolf im ſelben Augenblicke vom Schloßweiher, an deſſen ſtillen Ufern er einſam betete, voll ahnender Beſorgniß himmelan, und ſie drangen an Sintram's Ohr, und Sintram ſtand wie gebannt, und ſchlug ein Kreuz, und Kleinmeiſter hüpfte mit ſeltſam unbehülflicher Schnelligkeit auf einem Beine durch die Pforte, und ſchlug ſie gellend hinter ſich zu.

Erſchrocken fuhr Gabriele vor dem wilden

Klange zuſammen; Sintram näherte ſich ihr leiſe, und ſagte, ihr den Arm bietend: „erlaubt, daß ich Euch in dem Burgſaal heimgeleite. Die Nacht iſt bisweilen etwas ſchauerhaft und wild in unſern nordiſchen Bergen.“

Achtes Kapitel.

Sie fanden drinnen die zwei Ritter bei den Bechern. Folko erzählte mit ſeiner gewöhnlichen freundlich lebhaften Weiſe, und Biörn hörte etwas finſter zu, aber ſo, daß es ſchien, als zögen die Wolken faſt wider ſeinen Willen vor einem anmuthigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freiherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heitrer Aufmerkſamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram ſtand trüb' und träumeriſch am Feuer, und ſchürte in den Kohlen, die eine ſeltſame Gluth auf ſein bleiches Geſicht warfen.

„Und vor allen den deutſchen Hafenſtädten,“

redete Montfaucon weiter, „iſt die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie ſehen ihre Kaufherren gern an unſern Küſtenlanden, und ſind den frommen, klugen Leuten immer mit Rath und That zur Hand. Da ward ich denn, als ich einſtmalen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich ſie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden, und gleich zu Anfang mein Schwerdt rüſtig und ſieghaft für ſie gebraucht."

„Euer Schwerdt! Euer ritterliches Heldenſchwerdt!" unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Gluth ſtieg in ſein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!"

„Herr," ſagte Folko ruhig, „wie die Freiherrn von Montfaucon ihre Schwerdter brauchen wollen, hat immerdar bei ihnen geſtanden, ohne daß ein Dritter mitſprach, und ich denke dieſe gute Sitte ſo fortzuerben, wie ich ſie überkommen habe. Iſt Euch das zuwider, ſo ſprecht es frei heraus. Dabei jedoch verbiete ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die ich Euch bereits als meine Freunde kund gab.“

Bibra ſenkte ſein ſtolzes Auge, und die Gluth darin erloſch. Er ſagte mit leiſer Stimme: „redet weiter, hoher Freiherr. Ihr habt Recht und ich Unrecht.“

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tiſch, und fuhr alſo in ſeiner Erzählung fort:

„Die liebſten von all' meinen lieben Hamburgern ſind mir zwei wunderſam erfahrne Leute: ein Vater und ſein Sohn. Was die ſchon erblickt und gethan haben an den entfernten Enden der Erde, und gegründet in ihrer Vaterſtadt! Mein Leben iſt Gottlob nicht grade arm zu nennen, aber gegen den weiſen Gotthard Lenz und ſeinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor, wie ein Knappe, der ein Paarmal zu Turnieren mitgeweſen iſt, und außerdem mit ſeinem Waidwerk höchſtens bis an des eignen Bannforſtes Gränze kommt. Bekehrt, gezwungen, erfreut haben ſie die ſchwarzen Menſchen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichthümer, welche ſie von da mit zurückbrachten, weihen ſie dem Gemeinweſen, als könne man eben nichts andres damit thun. Wie ſie aus den kühnſten Seefahrten heimkehren, eilen ſie in das von ihnen errichtete Siechenhaus, und verfahren dort als Oberaufſeher, und als achtſam demüthige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Bauſtätte der ſchönen Thürme und Befeſtigungen, die ſie zum Schutz des Vaterlandes aufführen laſſen, und dann wieder hin, wo ſie fremde Pilger fröhlich bewirthen, und endlich tafeln ſie in ihrem Hauſe mit den Gaſtfreunden, reich und edel, wie Könige, und friſch und unbefangen, wie Hirten, und manche Kunde ihrer beſtandnen Abentheuer würzt die erleſenen Speiſen und den köſtlichen Wein. — Da haben ſie mir unter andern auch Eines erzählt, davor meine Haare ſich ſträubten, und vielleicht kann ich hier bei Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen iſt. Es war nämlich vor mehrern Jahren grade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wüthenden Winterſturme gegen die norwegiſchen Küſten geſchleudert; die Lage des Felſen, an dem ihr Fahrzeug ſtrandete, wiſſen ſie nicht genau anzugeben; aber ſo viel iſt gewiß: unfern von da hub ſich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben ſich dahin, Beiſtand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Chriſtenleuten bräuchlich und ziemlich iſt, während ſie ihr Gefolge bei dem kranken Schiffe zurückließen. Man öffnete ihnen auch das Burgthor, und ſie meinten, Alles ſei gut. Da füllt ſich auf einmal der Hof mit Bewaffneten, ſämmtlich ihre ſcharfen, ſtahlgeſpitzten Lanzen gegen die hülfloſen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorſtellungen und freundliche Bitten theils mit dumpfem Schweigen, theils mit heiſerm Hohnlachen beantwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen, — ſie wiſſen nicht, wär es ein Geſpenſt, war es ein wahnwitziger Heide, — der winkt, und die

Lanzen ſchließen todtbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenſtimme, und ruft den Heiland an, und in toller Wuth raſſeln die Geſpenſter wider einander, und die Thore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten ſich, im Herausſchreiten noch ein recht engelſchönes Weib durch ein beleuchtetes Fenſter gewahrend. Sie machten darauf mit ängſtlicher Anſtrengung ihr leckes Schiff wieder flott, ſich lieber dem Meer hingebend, als dieſem entſetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinen, das arge Schloß ſei eine Heidenburg geweſen, ich aber halte es für eine von Menſchen verödete Trümmerveſte, wo hölliſche Geſpenſter vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn ſagt mir, welch' ein Heide möchte ſo teufliſch ſein, daß er dem geſtrandeten Schutzgenoſſen Tod böte für Labung und Hülfe? —"

Biörn ſtarrte vor ſich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tiſch, und ſagte: „Herr Vater, laßt uns das gottloſe Neſt aufſuchen, und es dem Erdboden gleich machen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage dieſe hölliſche Begebenheit an meinen abſcheulichen Träumen die einzige Schuld.“

Zürnend erhob ſich Biörn wider ſeinen Sohn, und hätte vielleicht abermals ein entſetzliches Wort geſprochen, aber Gott wollte das nicht, denn ſchmetternd brach eine Trompete durch dies verwirrte Geſpräch, die Flügelthüren wurden feierlich aufgethan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte ſich ernſt, und ſprach ſodann: „mich ſendet Jarl Eirik der alte. Vor zwei Nächten iſt er heimgekehrt von ſeiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen iſt, dieweil dorten vor nun grade funfzig Jahren ſein Vater von kaiſerlichen Söldnern erſchlagen iſt. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag ſo eben in der Bucht vor Anker, und ſprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn ſagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüſte, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenſkalden, Homeros genannt, gar herrlich ſinge, und überdem ſehr erleſenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und ſo gewaltig hat Seekönig Arinbiörn geſtritten, daß Eirik Jarl zwei Schiffe verlor, und auf einem einzigen, ſehr beſchädigten, nur mühſam entrann. Dieſe That verhofft Eirik der alte einſtweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu laſſen, dieweil Arinbiörn noch nicht ſelbſten zur Stelle iſt. Willſt Du, Biörn Gluthauge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entſchädigen, wie er es verlangt? Oder willſt Du Dich ihm ſtellen zur Schlacht, heut über ſieben Nächte auf der Niflungshaide?"

Biörn neigte gelaſſen ſein Haupt, und wiederholte freundlich: „Heut' über ſieben Nächte denn auf der Niflungshaide." — Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen Weines, ſprechend: „trink' aus, und dann ſteck' in Deinen Mantel und nimm mit Dir, woraus Du getrunken haſt.“

„Grüß Deinen Jarl auch von dem Freiherrn von Montfaucon,“ ſetzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabei ſein auf Niflungehaide, als des Seekönigs Stammfreund, und als Biörn Gluthauge's Vetter und Gaſt.“

Der Herold fuhr ſichtlich vor dem Namen Montfaucon zuſammen, neigte ſich ſehr tief, ſchaute darauf den Freiherrn mit ehrerbietiger Achtſamkeit an, und ſchritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und ſorglos zu, gar wohl mit deſſen Siegergewalt bekannt, und fragte nur: „wo ſoll ich denn bleiben, während Du hinausziehſt, Folko?“

„Ich dächte,“ erwiederte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, ſchöne Frau. Als Wächter und Diener laß' ich Euch meinen Sohn zurück.“

Gabriele ſann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, ſprach leiſe und finſter in die eben jetzt wildauflodernde Flamme hinein: „ja, ja, ſo wird's vermuthlich kommen. Mir iſt, als wäre Herzog Menelaus auch grade von Burg Sparta fort geweſen, auf einen Kriegezug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reizende Herrin zu Abend im Garten fand.“

Aber Gabriele, zuſammenſchreckend, ohne zu wiſſen wovor, ſagte plötzlich: „ohne Dich, Folko? Und ſoll ich denn die Freude entbehren, Dich fechten zu ſehn? Und die Ehre, Dein zu pflegen, falls eine Wunde Dich träfe?“

Folko beugte ſich zierlich dankend vor der Herrin, und entgegnete: „ziehe mit Deinem Ritter, falls Du es alſo begehrſt, Du, ſein ſchönes, begeiſterndes Geſtirn. Wohl iſt es gute, alte Nordlandsſitte, daß Frauen zugegen ſind bei den Kämpfen der Helden, und kein ächter Normann wird dem Platze ſtöhrend nah'n, von wo ſie die Lichter ihrer Augen herabſenden. — Oder — fragte er nach Biörn hinüber

blickend

blickend — iſt etwa Eirik Jarl ſeiner Ahnen nicht werth?"

„Ein Ehrenmann;" betheuerte Biörn.

„So ſchmücke Dich denn, ſo ſchmücke Dich denn, mein ſchönes Lieb!" ſang Folko halb und ſprach es halb; und ziehe mit uns hinaus als herrliche Richterin der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht!" ſang der fröhlich begeiſterte Sintram, und alle gingen heiter und hoffend auseinander, die übrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

Neuntes Kapitel.

Niflungehaide hieß eine öde, feierliche Gegend in Norweg; man ſagte, der junge Niflung, Högnes Sohn, ſeines Stammes Letzter, habe daſelbſt ein wehmüthig ſiegloſes Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabſteine ſtanden rings umher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebne hinrauſchten, horſteten hochgewaltige Adler, und kämpften bisweilen hart miteinander, daß man ihren ſchweren Flügelſchlag, ihr zorniges Geſchrei fernaus, über bewohntere Gegenden fort, vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zuſammen fuhren, und die Alten aufſchraken, die am Heerde eingeſchlummert waren.

Eben wollte die ſiebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beiden Seiten zwei reiſige Züge feierlich herab: von Abend her Eirik der alte, von Morgen her Biörn Gluthauge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatze erſchien, als zur gegebenen Stunde, um auch ſo anzudeuten: man ſcheue nicht, ſondern man ſuche das Gefecht.

Folko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt, mit goldnen Franzen verziert, das er für die Bequemlichkeit ſeiner zarten Hausfrau mit ſich führte, auf der gelegenſten Stelle der Haide aufſchlagen, derweile Sintram in Heroldsweiſe zu Jarl Eirik dem alten hinüber ritt, ihm anzuſagen, in Ritter Biörns Heerſchaar reiſe auch die wunderſchöne Gabriele von Montfaucon, und werde Morgen als Kampfrichterin die Schlacht beſchauen. Da neigte ſich vor dieſer anmuthigen Botſchaft Eirik Jarl tief, und hieß ſeine Skalden einen Sang beginnen; der klang folgendergeſtalt:

„Freie Sicilsfechter,
Fangt Euch an, mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu ſchmücken zur morgenden
Schlacht!

Herrlichſte aller Herrinnen
Hält ob Euerm Feldruhm
Schönes Gericht zu Morgen in dröhnender
Schlacht.

Wohl über ferne Wogen
Wallte durch Wieſ' und Wald her
Kunde zu uns vom kühnſten Freiherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reih'n an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, Du Sicilsvolk!“

Die wunderlichen Klänge ſchwebten über die Haide heran bis in Gabrielens Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu ſehen, aber wie ſein Preis ſo glänzend aus Feindesmund gegen den Nachthimmel anſchwoll, wäre ſie faſt vor dem großen Freiherrn in's Knie geſunken. Aber der zierliche Folko hielt ſie mit anmuthiger Geberde aufrecht, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre ſchwanenweiche Hand, ſprechend: „Dir, o liebliche Herrin, gehören meine Thaten, und nicht mir! —"

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es in Oſten flammte, wie flammte und wogte und tönte es da auf Niflungshaide! Helden legten ihre klirrenden Rüſtungen an, edle Roſſe wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberſchalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauſchten drein. Ein fröhlicher Marſch aus Wald- und Schlachthörnern ſtieg von Biörns Seite her empor. Montfaucon, ſeine Reiſigen und Knappen in ſtahlblauer Rüſtung um ihn her, geleitete ſeine Herrin einen Hügel hinauf, wo ſie vor den fliegenden Speeren ſicher war, und das Kampfesfeld frei überſehn konnte. Die Morgenlichter ſpielten feiernd um ihre Schönheit, und wie ſie dicht an Eirik Jarls Lager vorüber zog, ſenkten ſeine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre rieſigen Helmbüſche tief. Zwei von

Montfaucons Edelknaben blieben zu Gabrielens Dienſt oben, vor ſo holdem Auftrage ihre Fechterluſt nicht ungern zügelnd. Dann rückten beide Heerſchaaren grüßend und ſingend an ihr vorbei, ſtellten ſich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsſpeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegengeſchwungnen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend im Fluge; bisweilen ſtürzte in Biörns oder Eiriks Geſchwadern ein Kämpfer ſchweigend in ſein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor mit ſeinem normänniſchen Reitergeſchwader. Noch im Vorbeifliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann ging's mit vielſtimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eiriks Fußknechte ſtreckten ihm, auf's Knie geſtemmt, ihre ſtarrenden Hallebarten eiſenfeſt entgegen; manch ein edles Roß ſtieg tödtlich verwundet, und warf ſich überſchlagend, ſeinen Reiter mit auf den

Boden; manch andres riß in ſeinem Todesfalle den Gegner zugleich unter ſich; Folko flog durch, unverwundet er und ſein Schlachtgaul, eine Menge erleſener Ritter ihm nach. Schon toſ'te Verwirrung durch das feindliche Heer, ſchon rückten Biörn Gluthauge's Rotten ſiegjubelnd vor, da warf ſich eine Reiterſchaar unter Eirik Jarl dem großen Freiherrn entgegen, und während deſſen Normänner, ſchnell geſammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte ſich das Fußvolk der Gegner zuſammen, immer zuſammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geſchah. Und kaum ward die ſeltſame Schlachtordnung gebildet, ſo flog ſie auch wieder nach allen Seiten ſturmrufend auseinander, aber mit zerſprengender Kraft wie Hekla aus unergründetem Schlunde ſeine Flammen treibt. Biörns Krieger, die den Feind zu umſchließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wuth. Vergebens ſtemmte ſich Ritter Biörn dem Strom entgegen; ſchon war er beinahe mit fortgeriſſen in die allgemeine Flucht.

Stumm und ſtarr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind ſtrich an ihm vorüber, und Jeder bog ihm aus, und Keiner wollte irgend mit ihm zu ſchaffen haben, ſo furchtbar, ja geſpenſterhaft, war er in ſeinem ſtillen Grimme anzuſchauen. Auch er hieb nicht rechts, nicht links, die Streitaxt raſtete in ſeiner Hand. Aber gewaltig flammten ſeine Augen, und ſchienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müſſe er den herausfinden, welcher dieſe Kampfeswuth angeſchürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner, fremdartig geharniſchter Mann, große Goldhörner auf ſeinem Helme, ein weit vorgeſtrecktes Viſier daran, lehnte ſich gegen eine zweiſchneidige, oben ganz ſichelförmige Hallebarte, und ſahe wie hohnlachend hin und her auf die ſieghafte Jagd der Eirikskrieger und die Flucht der Gegner. — „Der iſt es!" ſchrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabrielens Augen!" — Und pfeilſchnell fuhr er mit wildem Geſchrei gegen ihn los.

Der Kampf erhob ſich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandtheit ſeines Feindes zum Trotz ſchlug Sintram, ſeine weit überlegne Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen ſchmetternden Schlag, welchem ſogleich ein ſprudelnder Blutſtrom nachfolgte, während der Getroffne ſtöhnend niederſank, und nach einigen entſetzlichen Zuckungen die Glieder erſtarrend zum Tode ſtreckte.

Sein Fall ſchien den Fall des Eiriksheeres zu bedingen. Auch ſolche, die ihn nicht hatten ſtürzen ſehn, verloren plötzlich Muth und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewiſſen Trittes zurück, oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hallebarten ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarls nach wüthender Gegenwehr zerſprengt, ihn ſelbſt aus dem Sattel geritten und mit eigner Hand gefangen. Biörn Gluthauge ſtand ſieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entſchieden.

Zehntes Kapitel.

Von dem großen Freiherrn geführt, ging, Angeſichts der beiden Heere, Sintram mit glühenden Wangen und demüthig geſenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all' ihrer leuchtenden Schönheit ſtand, Beide Kämpfer ſenkten ſich vor ihr auf das Knie, und Folko ſagte feierlich: „Dame, dieſer junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm ſolchen aus Eurer ſchönen Hand ertheilen."

Gabriele neigte ſich freundlich, wand ihre blau und goldne Sammetſchärpe los, und knüpfte daran ein funkelndes Schwerdt, das ein Edelknabe auf einem Kiſſen aus Silberſtück trug. Dann ſtreckte ſie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieſer beugte ſich ſchon, ſie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte ſich zu Folko, und ſprach: „Edler Bannerherr, ſoll dieſer, den ich mit Schwerdt und Schärpe ſchmückte, nicht lieber ein Ritter ſein?"

Federleicht ſprang Folko empor, neigte ſich tief vor der Herrin, und gab dem Jünglinge mit ernſter Würde den Ritterſchlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwerdt über, ſprechend: „Für Gott und reiner Frauen Ehre, mein junger Held. Ich ſah Euch fechten, ich ſah Euch ſiegen, und mein inniges Gebet flog Euch zu. Fechtet und ſiegt noch oft, wie Heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüberleuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folko's bittenden Wink bot ſie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kuſſe.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob ſich der tiefſchweigende Sintram, und heiße Thränen ſtrömten über ſein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegeshörner aller Schauten den verherrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber ſtand geruhig zur Seiten, ſchaute in ſeines Zöglings frommleuchtende Augen, und betete ſtill und froh:

„All' Fehd' hat nun ein Ende
Vor reicher Seegensſpende!
Der böſe Feind erliegt.“

Biörn und Eirik Jarl hatten derweil ſehr lebhaft, aber nicht unfreundlich, mitſammen geredet. Jetzt führte der Sieger den Beſiegten auf den Hügel, und ſtellte ihn dem Freiherrn und Gabrielen vor, ſprechend: „wir ſind nun zwei Bundesgenoſſen worden aus zweien Feinden, und ich bitte Euch, meine lieben Gäſte und Stammverwandten, daß auch Ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt, als Einen, der fürderhin zu uns gehört.“

„Thut es immer, fügte Eirik lächelnd hinzu. Wohl hab' ich es mit der Rache verſucht, aber zu Waſſer und Lande geſchlagen, begnügt man ſich wohl endlich. Und Gottlob! unrühmlich bin ſich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Niflunghaide vor Euch.“ Das bejahte ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handſchlag, und die Sühne ward gehalten, auf das herzlichſte und feierlichſte. Eirik Jarl redete dabei zu Gabrielen in ſo edel zierlichen Worten, daß ſie den eisgrauen, rieſengroßen Helden mit freundlich ſtaunendem Lächeln anſah, und ihm die wunderſchöne Hand zum Kuſſe reichte.

Sintram ſprach indeſſen angelegentlich mit ſeinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt, wie er ſagte: „vor allen Andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitaxt traf. Suche ihm den ſchönſten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichſte Eiche zum Dach. So auch löſe vorher ſein Viſier, und ſchaue ihm achtſam in's Angeſicht, damit man nicht etwa einen Todtwunden lebendig einſcharre; auch, daß Du berichten könneſt, wie Derjenige ausgeſehn habe, dem ich dieſen herrlichſten aller Siegespreiſe verdanke.“

Rolf neigte ſich freundlich, und ging.

„Unſer junger Held fragt dorten — ſagte Folko, zu Erik Jarl gewendet — nach einem erſchlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer mein lieber Herr, war denn jener wunderſame Hauptmann, der Euer Fußvolk ſo meiſterlich führte, und nur kaum vor Sintrams gewaltiger Streitaxt erlag?"

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich ſelbſt weiß; entgegnete Eirik Jarl. Es ſind nur drei Nächte vergangen, ſeit der Fremde bei mir landete. Ich ſaß Abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Heerde; wir ſchmiedeten Waffen, und ſangen dazu. Urplötzlich ſchmetterte durch Hammerklang und Lied ein ſo gewaltiger Ton, daß wir ganz ſtill wurden, und ſitzen blieben wie erſtarrt. Nicht lange, da brüllte es noch einmal ſo, und wir merkten, es müſſe der Klang eines ungeheuern Horns ſein, das wohl irgend Wer vor der Veſte, Einlaß begehrend, blaſe! Nun ging ich ſelbſt hinunter nach dem Burgthore, und wie ich über den Hof ſchritt, waren alle meine Hunde vor dem ſeltſamen Lärm erſchreckt, daß ſie, ſtatt zu bellen, winſelten, und ſich in ihre Hütten verkrochen. Ich ſchalt ſie, und rief ſie auf, aber auch die kühnſten wollten nicht mit. — „Da will ich Euch zeigen, dachte ich, wie man's machen muß;" faßte meinen Schwerdtgriff feſt, ſtieß die Fackel dicht neben mir in den Grund, und ließ die Pfortenflügel ohne Weiteres aufklingen. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch Niemand herein.

Ein lautes Gelächter ſcholl mir von draußen entgegen, und die Worte: „Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anſtalten giebt, um einem einzelnen kleinen Manne die begehrte Gaſtlichkeit zu erzeigen." — Und wirklich überlief's mich, wie Schaamröthe, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling ſo ganz allein ſtehn ſah. Ich rief ihn vor allen Dingen herein, und bot ihm die Hand; aber er ſchien noch allzu unwillig, und wollte mir ſeine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldne Horn, worauf er geblaſen; er hatte noch ein zweites derſelben Art, und trug beide auf ſeinem Helme angeſchroben.

Droben in der Halle erwies er ſich ganz ſeltſamlich. Bald war er luſtig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckiſch, ohne daß man einſehn konnte, warum er ſich mit jedem Augenblick verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er ſei, aber wie konnte ich meinen Gaſt darum befragen! Nur ſo viel gab er von ſelber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unſern Landen. Bei ihm daheim ſei es viel wärmer. Auch wußte er ſehr gut Beſcheid von der Kaiſerſtadt Konſtantinopolis, und erzählte grauenvolle Geſchichten, wie daſelbſt Bruder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn, einander vom Throne ſtoße, blende, verſtümmle und morde. Endlich nannte er auch ſeinen Namen, und der klang griechiſch und vornehm, aber Niemand von uns konnte ihn behalten.

Bald jedoch zeigte er ſich als einen der beſten Waffenſchmiede. Leicht und kühn verſtand

er

er das glührothe Eiſen zu faſſen und zu geſtalten, und zwar zu den mörderiſchſten Gewehren, von denen ich je gehört habe. Das verbot ich ihm indeſſen, dieweil ich geſonnen war, nur mit gleichen Waffen, und ſolchen, als unſer Nordland von jeher geſehn hat, wider Euch in den Streit zu rücken. Da lachte er, und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich ſolle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da ſeie der Sieg gewiß. Nun dachte ich freilich: „guter Waffenſchmidt iſt guter Waffenſchwinger!" Doch wollte ich Proben von ihm ſehn. Ihr Herren, da hat er Wettkämpfe gehalten, wie man ſich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt, als ein ſtarker und ringfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen Solchen hat erſchlagen können, als mein griechiſcher Bundesgenoſſe war."

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück, und ſahe, wie auch ſein Gefolge, ſo geiſterbleich aus, daß aller Augen ſich unwillkürlich auf ihn richteten, und auf die Botſchaft, die er zu bringen habe. Er ſtand, und ſchwieg zitternd.

„Muth gefaßt, mein alter Freund!“ ſprach Sintram. „Was Du immer berichten magſt: aus Deinem getreuen Munde iſt es Wahrheit und Licht.“

„Herr Ritter,“ begann der Greis ſeine Rede, „haltet's zu gut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr erſchlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Viſier, das weitvorſtarrende, häßliche Viſier, nicht aufgethan! Denn ein ſo abſcheuliches Angeſicht grinzte drunter hervor, ordentlich höllenmäßig vom Tode verzerrt, daß wir nur kaum unſrer Sinne mächtig geblieben ſind. Behüte uns Gott, daß wir ihn hätten anfaſſen ſollen. Lieber ſendet mich zu todten Bären und Wölfen in die Wüſte, und leßt mich zuſchauen, wie die Adler, Geier und Falken d'ran ſchmauſen.“

Alle ſchauderten zuſammen, und blieben eine Zeitlang ſtill. Endlich ermannte ſich Sintram und ſprach: „Alter, lieber Alter, woher dieſe wilden Worte, derengleichen Du doch immer bis Heute ganz fremd und abhold wareſt? — Und Ihr, Herr Eirik, iſt Euch denn der griechiſche Wundergenoſſe auch im Leben ſo gar entſetzlich erſchienen?"

„Daß ich nicht wüßte;" erwiederte Eirik Jarl, und ſahe fragend im Kreis ſeiner Waffenbrüder und Mannen umher. Die beſtätigten ſeinen Spruch. Nur ergab es ſich zuletzt, daß weder Herr, noch Ritter, noch Reiſiger, genau zu ſagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgeſehn habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden, und zugleich den Leichnam begraben;" ſprach Sintram, und lud die ganze Verſammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle thaten es, den Freiherrn ausgenommen, welchen Gabrielens zagendes Flüſtern bei der holden Frau zurück hielt.

Er verſäumte nichts damit. Denn wie man auch Mißlungeshaide wohl zehn- und zwanzigmal ſuchend nach allen Seiten durchſtrich: der Leichnam des ſeltſamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

Elftes Kapitel.

Die freudige Ruhe, welche an dieſem Tage über Sintram gekommen war, ſchien mehr zu ſein, als ein vorübergleitender Sonnenblick. Wenn auch bisweilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünſche ſeines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, ſo brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwerdt, und der Strom ſeines innern Lebens glitt wieder ſpiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Menſch noch weiter begehren, als mir bereits geworden iſt?“ ſagte er dann oft zu ſich ſelbſt in ſtillem Entzücken.

Es blieb lange ſo. Schon begann der ſchöne nordliche Herbſt die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röthen, da ſaß er einſtmalen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten, faſt an der nämlichen Stelle, wo ihm vordem das ſeltſame Geſchöpf begegnet war, das er, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, Kleinmeiſter benannte. Aber es war Alles Heute viel anders, als damals. Still und ſtrahlend neigte ſich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorboten der herbſtlichen Nebel ſtiegen rings von Wieſen und Feldern gegen den Schloßberg auf. Da ſagte Gabriele, ihre Zither in Sintrams Hände legend:

„Lieber Freund, ſo hold und ſanft, als Ihr jetzt immer ſeid, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblingin anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den ſchönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf dieſe Art weit anmuthiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe ſingt.“

Der junge Ritter neigte ſich freundlich, und that, wie die Herrin befahl.

Leiſe, in ſonſt an ihm ganz ungewohnter Huld, klangen die Töne von ſeinen Lippen, und das wilde Lied ſchien ſich umzuwandeln, und zu einem Garten der Seeligen zu erblühn. Gabrielens Augen wurden feucht, und immer lieblicher ſingend in ſeiner heitern Sehnſucht, ſchaute der begeiſterte Sintram in die perlenden Himmel. Als nun die letzten Akkorde verklangen, hallte Gabrielens Stimme wie ein Engels-Echo nach:

„Ei Du Land mit den ſchönen Blumen!" —

Sintram ließ die Zither ſinken, und ſeufzte dankend empor zu den eben jetzt herauswandelnden Sternenlichtern.

Da neigte ſich Gabriele gegen den großen Freiherrn, flüſternd: „lange, ach, wie lange ſchon, ſind wir nun fern von unſern leuchtenden Burgen, von unſern blühenden Fluren! O das Land mit den ſchönen Blumen! —"

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, ſo ganz und gar fühlte er ſich mit einem Male aus dem Paradieſe verbannt. Aber auch ſein letztes Hoffen verſchwand vor den ſittigen Verſicherungen Folko's, er wolle ſich eilen, der Herein Wunſch noch in der nächſten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits ſeegelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen, leiſe auf ſeine Stirn gehauchten Kuß, und wandelte an ihres Helden Arm ſingend und lächelnd nach der Burg empor. Der trübſinnige, beinahe in Stein umgewandelte, Sintram blieb vergeſſen zurück.

Tobend riß er ſich endlich in die Höhe, als ſchon die Nacht am Himmel ſtand, rannte voll ſeiner ganzen frühern Wildheit, den Baumgarten auf und nieder, und ſtürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebürge hinaus.

Dort ließ er ſein Schwerdt in Strauch und Baum klirren, daß Alles rings umher zu krachen und zu ſtürzen begann, und die Nachtvögel ſchreiend und pfeifend im wilden Entſetzen um ihn her flogen, Hirſch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herab rannten, in die tiefere, ruhigere Wildniß hinein.

Plötzlich ſtand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Kapellan von

Drontheim, dem er mit Freudenthränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabrielens Engelsnähe gemildert ſei, ja faſt geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böſe Traum gewichen ſei. Jetzt hätte beinahe des Wüthenden umherſchwirrende Klinge den guten Alten unbewußt verletzt. Dieſer blieb mit gefaltenen Händen ſtehn, und ſeufzte aus tiefer Bruſt herauf: „ach Sintram, Du mein Pflegekind, Du mein Herzblatt, was iſt über Dich gekommen, daß Du alſo gräulich raſeſt? —"

Der Jüngling ſtand eine Zeitlang wie gebannt, ſchaute ſeinem greiſen Freunde trüb und ſinnend entgegen, und ſeine Augen glichen erlöſchenden Wachtfeuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich ſeufzte er leiſe und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, Du frommer Rolf, laß' ab von mir! Ich bin nicht daheim in Deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmal ein freundlicher Luftzug die goldnen Pforten auf, daß ich hinein ſchauen darf in das blumige Wieſenland, wo die lieben Engel wohnen, — gleich ſtürmt ein kalter Nordwind eiſig dazwiſchen, und zu fliegen die klirrenden Thore, und einſam ſteh' ich draußen im endloſen Winter."

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch ſelbſt an! Tragt Ihr denn nicht daſſelbe Schwerdt in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrin umgürtet hat? Wallt denn nicht ihre Schärpe über Eure tobende Bruſt? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu ſagen, kein Menſch könne mehr begehren, als Euch zu Theil geworden ſei!"

„Ja, Rolf, das hab' ich geſagt;" erwiederte Sintram, und ſank bitterlich weinend auf das herbſtliche Moos. Auch dem alten Manne rannen die Thränen in ſeinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete ſich der Jüngling wieder auf, die Zähren ſtockten ihm, er ſah furchtbar, kalt und grimmig drein, und ſagte: „Siehe, Rolf, ich habe ſtille, ſeelige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entſetzlichen in mir ab und todt. Es hätte auch vielleicht ſo bleiben können, wie es ja auch immer Tag bliebe, ſtände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch dieſe arme, verdunkelte Erde, warum ſie ſo finſter ausſieht! Rede ihr doch zu, daß ſie lächle, wie ſie es vorhin that! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun iſt der ſtille, mitleidige Mond mit ſeinen frommen Leichenſchleiern hinter die Wolken gegangen, da kann ſie auch nicht mehr weinen, und wird in der ſchwarzen Stunde jedwedes Entſetzen und jede Tollheit wach, und Du ſtöre mich nicht, ſage ich Dir, ſtöre mich nicht! Huſſah, hinterdrein hinter den blaſſen Mond!"

Seine Stimme war bei den letzten Worten faſt zum Gebrüll worden. Stürmig riß er ſich von dem bebenden Alten los, und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder, und weinte und betete ſtill.

Zwölftes Kapitel.

Wo der Meeresſtrand ſich am höchſten und ſchroffeſten erhebt, unter drei halbverwitterten Eichen, — es ſollen in der Heidenzeit dorten Menſchenopfer gebracht worden ſein, — ſtand Eintram, auf ſein gezücktes Schwerdt gelehnt, einſam und erſchöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht, und ſahe in das ferne Gewandel der Wogen hinaus, und ſtarrte todtbleich, wie ein furchtbares Zauberbild, von den blaſſen Strahlen, die zwiſchen den Baumäſten durchzitterten, wechſelnd beſchienen.

Da richtete ſich zu ſeiner linken Seiten Jemand aus dem hohen vergelbten Graſe mit halbem Oberleib empor, und heulte und röchelte leiſe, und legte ſich wieder nieder.

Es hob ſich aber folgendes wunderliche Geſpräch unter den beiden Nachtgeſellen an:

„Du da, der ſich im Graſe ſo ſchauerlich regt, gehörſt Du zu den Lebendigen oder zu den Todten?"

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich todt; der Höllen und dem Jammer leb' ich."

„Mich dünkt, ich hätte Dich ſchon ſonſt gehört."

„O ja."

„Biſt Du wohl ein unruhiger Geiſt, und ward Dein leiblich Blut hier ehemals bei'm Götzenopfer auf den Grund gegoſſen?"

„Ein unruhiger Geiſt bin ich; mein Blut hat Niemand vergoſſen, und kann Niemand vergießen. Aber herunter haben ſie mich geſtürzt, — hu, einen himmeltiefen Abgrund."

„Und da bracheſt Du den Hals?"

„Ich lebe, und werde länger leben, als Du."

„Beinahe kommſt Du mir vor, wie

der wahnſinnige Pilger mit den Todtengebeinen.“

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Geſellſchaft mitſammen halten, ja oftmalen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch geſagt! für toll ſehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn dieweilen anhetze und ſage: nimm! da beſinnt er ſich, und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmal ſpreche: nimm nicht! da faßt er meiſtens recht täppiſch zu, und iſt im Stande, mir meine beſte Luſt und Freude zu verderben. Aber ein Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmal doch.“

„Gieb mir die Hand, daß ich Dir aufhelfe.“

„Oho, mein dienſtfertiger Junker, das möchte Euch gar böslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen thut Ihr mir ja doch. Gebt Acht ein Biſſel.“

Wilder und immer wilder regte ſich's am Boden; dichte Wolken eilten dabei über Mond und über Geſtirn, einer langen, unbekannt wilden Reiſe entgegen, und Sintrams Gedanken trieben ſich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber ſchwer ängſtlich rauſchte nah' und ferne ſo Gras als Baum. Endlich hatte ſich das unheimliche Weſen in die Höhe geſtellt. Wie furchtſam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond ſeinen Schimmer auf Sintram's Gefährten, und machte dem ſchaudernden Jünglinge ſichtbar, daß Kleinmeiſter neben ihm ſtehe.

„Hebe Dich fort!“ rief er. „Ich will Deine böſen Hiſtorien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll.“

„Es braucht dazu der Geſchichten vom Ritter Paris nicht!“ lachte Kleinmeiſter. „Genug, daß die Helene Deines Herzens nach Montfaucon reiſet. Glaube mir, da hat der Wahnſinn Dich bereits mit Haut und Haar. Oder möchteſt Du, daß ſie noch bliebe? Da mußt Du höflicher ſein gegen mich, als eben jetzt.“

Dazu ſchallte Kleinmeiſters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwergen ordentlich zuſammenfuhr. Doch ſchalt er ſich alsbald deswegen aus, ſtützte ſich auf den Schwerdtesgriff mit beiden Händen krampfartig feſt, und ſagte hohnlachend:

„Du und Gabriele! Was haſt denn Du für Bekanntſchaft mit Gabrielen?“

„Nicht viel;“ kam die Antwort zurück. Dabei ſchwankte Kleinmeiſter ſichtlich im zürnenden Schrecken hin und her, und ſagte endlich: „Den Namen Deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne Du mir ihn nicht zehnmal in einem Odhem. Aber wenn nun die Stürme ſich aufmachten? Wenn nun die Wogen anſchwellen, und rollten ſich, ein brauſender, ſchäumender Ring, um Norwegs Geſtade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken ſein, und Deine Helene bliebe hier wenigſtens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!“

„Wenn! Wenn! entgegnete Sintram verachtend.

achtend. Iſt etwa das Meer Dein Knecht? Sind die Stürme Deine Geſellen?

„Rebellen ſind ſie mir! Verfluchte Rebellen! murrte Kleinmeiſter in den rothen Bart. Du mußt mit dazu thun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebieten ſoll; aber dafür haſt Du wieder kein Herz.“

„Prahler! Aergerlicher Prahler!“ fuhr der Jüngling auf. „Was verlangſt Du von mir?“

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen, der Kraft und Feuer in der Seelen hat, gar nicht viel. Du ſollſt mir nur eine halbe Stunde lang ſo recht feſt und ſcharf in das Meer hinaus ſchauen, und nicht aufhören mit aller Anſtrengung zu wollen, und immer wieder zu wollen, daß es ſchäume, daß es tobe, daß es raſe, und ſich nicht beruhige, bis der ſtarre Winter über Euern Bergen ſteht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortſchiffen nach Montfaucon ſchon genug. Und gieb mir auch eine Locke Deines ſchwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin ſo toll um Dich her, wie Raben- und Geierfittige thun.“

Der Jüngling zückte ſeinen ſcharfen Dolch, ſchnitt ſich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf ſie dem Fremden hin, und ſtarrte nun, nach deſſen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluthen hinaus.

Und leiſe, ganz leiſe begann es ſich zu regen in den Waſſern, wie Jemand vor ängſtlichen Träumen flüſtert, und möchte gern ruhen, und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulaſſen; aber im Mondenſtrahl fuhr ein Schiff mit ſchwellend weißen Seegeln gegen den Süden hin. Die Angſt, Gabrielen auch bald ſo fortſchiffen zu ſehn, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er ſeine ſtarren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, biſt Du denn wirklich derſelbe, der noch kaum erſt in der Herrin feuchte Augenhimmel ſah? —

Und die Wogen ſchwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; ſchon wurden die ſchäumigen Wellenhäupter im Mondglanze ſichtbar.

Da warf Kleinmeiſter die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie ſie in den Luftſtrudeln flatterte und wankte und ſchwebte, hub ſich der Sturmwind ſo zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in Eins fuhren, und man fernher das Angſtgeheule viel tauſend ſinkender Schiffer vernahm.

Der wahnſinnige Pilger aber mit den Todtengebeinen fuhr auf die Fluthen am Ufer vorbei, rieſig hoch, entſetzlich ſchwankend; man ſahe das Fahrzeug nicht, auf welchem er ſtand, ſo gewaltig bäumten die Wellen ſich rings um ihn her.

„Den mußt Du retten, Kleinmeiſter, den mußt Du retten, durchaus!" ſo tönte Sintram's flehend-zornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeiſter entgegnete lachend: „ſei doch nur um Dieſen ruhig, der wird ſich Dir ſchon von ſelbſten retten. Dem thun die Fluthen nichts. Siehſt Du? Sie betteln nur bei ihm, und ſpringen deshalb ſo hoch an ihm hinauf. Und er giebt ihnen reichliches Allmoſen; ſehr reichliches; das kann ich Dir verſichern."

In der That war es, als ſtreue der Pilgersmann einige Todtengebeine in die Fluth, und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entſetzlichen Schauer durch ſein Blut zittern, und ſtürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährt war wie verflogen und verſtoben.

Dreizehntes Kapitel.

In der Veſte ſaßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintiſch her, von wo man ſeit der edlen Gäſte Ankunft die Harniſche, ehemals des Hausherrn ſtumme Genoſſen, weggehoben hatte, um ſie in der nahen Kammer auf einen Haufen zuſammen zu legen.

Heute, während der Sturm ſo unbändig an den Fenſtern und Pforten raſſelte, war es, als bewegten ſich auch die alten Harniſche im Nebengemach, und Gabriele fuhr einigemale davor erſchrocken in die Höhe, und heftete die ſchönen Augen ſtarr auf die kleine Eiſenthür, fürchtend, es müſſe nun alsbald ein gepanzerter Spuk daraus hervor treten, ſich mit dem gewaltigen Helm durch die niedre Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu, und ſagte, als habe er ihre Gedanken errathen: So, der komme nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäſte ſtarrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war, als erwecke der Sturm alles Ingrimmige ſeines Herzens — ſolgende Kunde:

„Ich bin auch einmal ein glücklicher Menſch geweſen, habe lächeln können, wie Ihr, und mich ſtill auf Morgen freuen können, wie Ihr; dazumal nehmlich, als der heuchleriſche Kapellan noch nicht meiner ſchönen Hausfrau klugen Geiſt verwirrt hatte mit ſeinen Frömmeleien, davor ſie endlich in's Kloſter ging, und mich allein ließ mit unſerm wilden Kinde. Das war eben nicht ſchön von der ſchönen Verena. — Nun ſeht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich ſie kannte, da warben viele Ritter um ſie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem ſchien ſich die holde Jungfrau vor Allen am mehrſten im leiſen Wohlgefallen entgegen zu neigen. Ihre Aeltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel faſt gleich ſtehe; auch ſchwang ſein beginnender Waffenruhm ſich herrlich und tadelsfrei empor, ſo daß Verena und er ſchon beinahe für Brautleute galten.“

„Da hat es ſich eines Tages begeben, daß die Beiden im Baumgarten luſtwandeln, und außerhalb treibt ſo eben ein Hirt ſeine Schaafe das Gebürge hinauf. Nun ſieht das Fräulein dabei ein Lämmchen, ſchneeweiß, und auf das anmuthigſte und fröhlichſte hüpfend, ſo daß ſie Luſt dazu bekommt. Weigand alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach, und bietet ihm zwei goldne Armſpangen für das Thierlein. Aber der Hirt will es nicht miſſen, hört nur kaum auf den Ritter, und treibt immer ruhig ſeines Weges bergan, Weigand neben ihm her. Da reißt dieſem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte, ſtark und ſtolz, wie Alle ſeines Gleichen in unſern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich ſchmettert ihm Weigands Klingenſchlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen ſollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwerdt? — Geſpaltnen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängſtlich ſchreit ſeine Heerde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in ſeiner Angſt nach dem Baumgarten hin, ſchmiegt ſich durch die Gitterſtäbe des Gartens, und liegt, wie hülfebittend, vom Blute ſeines Herren rothgeſprenkelt, zu Verena's Füßen. Sie nahm es in ihre Arme, und ließ ſeit dieſer Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen."

„Nun pflegte ſie des Lämmchens immerdar, und hatte ſonſt keine Freude an irgend etwas in der Welt, und ward bleich und himmelangerichtet, wie die Lilien ſind. Sie ſoll ſchon damals in ein Kloſter gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in einer blutigen Fehde zu Hülfe gezogen, und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das ſtellte der alte Mann ihr vor, und ſie gab mir leiſe lächelnd ihre wunderſchöne Hand."

„Da litt den armen Weigand das Gefühl ſeines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Aſienwelt, wo unſre Vorfahren hergekommen ſind, und er ſoll daſelbſt wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demuth. Fürwahr, mein Herz erweichte ſich ſeltſamlich, ſo oft ich zu jener Zeit von ihm ſprechen hörte."

„Nach Jahren kehrte er zurück, und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloſter, auf den weſtlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüberleuchten ſieht. Man ſagt, er ſei Willens geweſen, ſich ſelbſt darin zum Prieſter weihen zu laſſen, aber es kam anders."

„Denn einige Seeräuberſchiffe waren aus den Mittagsmeeren heraufgeſeegelt, und von dem Kloſterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bei dem Burgherrn und bei den Meiſtern der Arbeit vieles Gold zu finden, oder doch, falls er ſie überfiele und wegſchleppte, eine gewaltige Löſung von ihnen zu erpreſſen. Er mußte wohl den Nordlandsmuth und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu.

„In jener Bucht am ſchwarzen Felſen gelandet, ſchlich er ſich durch Umwege nach der Bauſtelle hinauf, umzingelte ſie, und meinte, nun wäre die Hauptſache gethan. Hei, aber wie ſchlugen Weigand und ſeine Baugeſellen mit Schwerdtern, Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein."

„Da kam er an unſrer Burg vorüber, und eben, als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerſt nach manchem Jahre, ſie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angſt rückwärts geſchleudert, gegen ſein unbehelmtes Haupt, und blutend und bewußtlos ſank er zu Boden."

„Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter hereintragen in die Burg, und meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte thun, und Weigand ſchlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein andres Gemach hinein, als in das kleine hier neben, wo jetzt die Harniſche liegen; „das komme ihm vor," ſagte er, „wie die kleine Zelle, die er nun bald in ſeinem ſtillen Kloſter büßend zu bewohnen hoffe. —" Alles geſchahe nach ſeinem Wunſch, meine ſchöne Verena pflegte ſein, und er ſchien Anfangs auf dem gradeſten Wege zur Beſſerung, aber ſein Kopf blieb ſchwach und bei dem leichteſten Anlaß verwirrt, ſein Gang ein Fallen mehr als ein Wandeln, ſeine Farbe todtenbleich. Wir konnten ihn nicht entlaſſen. Da kam er denn aus der kleinen Thüre dort, wenn wir des Abends beiſammen ſaßen, immer in den Saal hereingewankt; und mir ward es oftmalen weh' und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verena's ihm ſo mild und ſüß entgegenſtrahlten, und ein Roth wie Abendſchein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen, bis an unſer Aller Ende, — Wehe, da ging Verena in ein Kloſter! —"

Er fiel zuſammen auf ſeine gefalteten Hände, daß der Steintiſch davor zu dröhnen ſchien, und blieb eine Zeitlang, wie ein Todter ſtill. Als er ſich wieder empor richtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin, und ſagte endlich zu Folko:

„Deine beliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, ſein Sohn, die haben auch mit Schuld daran. Ha, wer heißt ſie hier ſtranden, ſo nahe an meiner Burg!"

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn, und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehn zu laſſen, aber ein andrer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verſtummen, wenigſtens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bei ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umhergetrieben durch Forſt und Waldſtrom und Gebürg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum, daß ich hier den Saal betrete, ſo knarrt die kleine Thüre, und ſchleicht mir Weigand entgegen, — der hatte Alles verſchlaſen, — und fragt: „wo bleibt denn Verena? —" Da werd' ich wie toll, und heule und grinſe ihm zu: „die iſt toll geworden, und ich auch, und Du auch, und wir ſind nun Alle toll! —" Heiliger Gott, da ſprang ſeine Kopfwunde auf, und ſtrömte dunkle Fluthen über ſein Geſicht, — ach welch ein andres Roth, als da ihm Verena im Burgthor entgegen kam! — und er raſ'te, und rannte hinaus in die Wildniß, und ſtreift dorten herum ſeitdem, als ein wahnwitziger Pilgram. —"

Er ſchwieg, und Gabriele ſchwieg, und Folko ſchwieg, alle Dreie kalt und bleich, wie die Todtenbilder. Endlich ſetzte der furchtbare Erzähler leiſe und ganz erſchöpft hinzu: „er hat mich ſeitdem hier noch einmal beſucht, aber durch die kleine Thüre kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verſchafft auf meiner Burg?"

Vierzehntes Kapitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man ſich in ſtarrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben Niemand an ihn, ſo ſehr kämpfte jegliches Herz mit ſeltſamen Ahnungen und ungewiſſen Sorgen. Selbſt Ritter Folko's von Montfaucon Heldenbruſt flog ſtreitend empor.

Draußen ſaß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, bot ſein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar, und wartete auf ſeinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel andern Wegen. Erſt als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenſtehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über ſüß geſchlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldnen Fittigen die wilden Geſchichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Blumengeſtalten und Seenſpiegel und grünenden Hügelgewinde ihrer Heimath aber heran. Sie lächelte hold und athmete ſtill, während draußen der magiſche Sturm heulend über die Wälder flog und Streit hielt mit dem geängſteten Meer.

Aber freilich, als ſie am andern Morgen erwachte und noch immer die Fenſter klirrten, noch immer die Wolken wie aufgelöſt in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte ſie weinen mögen in Angſt und Wehmuth, vorzüglich, da Folko ſchon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr bei'm Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüſtung. Zugleich vernahm ſie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten, und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe ſein ganzes reiſiges Gefolge aufgeboten, der Herrin zum Schutze bereit zu ſein.

Von den ſchwellenden Hermelinpelzen und

hüllt, war ſie in ihrer Furcht beinahe anzuſehn, wie eine zarte Blume, aus dem Schnee heraufblühend, vor Winterſtürmen ſchwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon, in all' ſeiner leuchtenden Harniſchpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernſt. Sein Wink entfernte Gabrielens Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinander gingen.

„Dame," ſagte er, und führte die durch ſeine Gegenwart ſchon Getröſtete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Euerm Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängſtlichen Beſorgniß überließ, aber die Ehre rief und das ſtrenge Recht. Nun iſt Alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergeſſet jeglicher Angſt, und was Euch geſtöhrt haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr ſind."

„Aber Ihr und Biörn?" fragte Gabriele.

„Auf mein ritterliches Ehrenwort," ſagte Folko, „da iſt Alles gut."

Er begann darauf, von gleichgültig heitern Gegenſtänden zu koſen, mit ſeiner gewohnten Anmuth und Feinheit, aber Gabriele lehnte ſich tiefgerührt an ihn, und ſagte:

„O Folko, o mein Held, o Du meines Lebens Blüthe, mein Schutz und mein liebſtes Heil auf Erden, laß mich Alles wiſſen, wenn Du darfſt. Wo aber irgend ein gegebnes Wort Dich bindet, iſt es ein Andres. Du weißt, daß ich aus dem Stamme der Portamour bin, und von meinem Ritter nichts verlangen werde, das auch nur die Ahnung eines Hauches auf ſein makelloſes Wappenſchild werfen dürfte."

Folko ſah einen Augenblick ernſt vor ſich hin, dann freundlich lächelnd in ſeiner Dame Angeſicht, ſprechend: „es iſt nicht das, Gabriele, Aber wirſt Du es tragen können, was ich Dir verkünden ſoll? Wirſt Du nicht zuſammen ſinken davor, wie eine ſchlanke Tanne vor der Laſt des Schnee's?"

Sie richtete ſich etwas ſtolz empor, und ſprach: „ich habe Dich ſchon vorhin an meiner Väter Namen erinnert. Laß mich nun hinzufügen, daß ich die Ehefrau des Freiherrn von Montfaucon bin?"

„So ſei es denn;" erwiederte Folko, ſich ernſthaft neigend. „Und was einmal herauf muß an das Licht der Sonnen, wohin es ſeinem finſtern Weſen nach nicht gehört, tritt es am mindeſten ſchrecklich hin durch plötzlichen Blitz. Wiſſe denn, Gabriele: der böſe Ritter, welcher meine Freunde Gotthard und Rudlieb erſchlagen wollte, iſt eben Niemand anders, als unſer Gaſtfreund und Vetter, Biörn Gluthauge."

Gabriele fuhr einen Augenblick zuſammen, und deckte ihre Augen mit den ſchönen Händen feſt zu. Dann ſahe ſie ſtaunend umher, und ſagte: „ich habe falſch gehört, obgleich ſchon Geſtern eine ſolche Ahnung mich traf. Oder ſprachet Ihr nicht vorhin, zwiſchen Euch und Biörn ſeie Alles geordnet, und zwar gütlich und mild?

Zwiſchen dem tapfern Freiherrn und ſolchem Manne nach ſolchem Frevel? —

„Ihr hörtet recht,“ entgegnete Folko, und blickte mit innigem Wohlgefallen auf die zarte, ritterlich-ſtolze Herrin. „Heute mit der erſten Dämmerung ſchritt ich zu ihm hinab, und berief ihn zum Kampf auf Tod und Leben in das nahe Waldthal hinaus, falls er derjenige ſei, deſſen Burg dem Gotthard und Rudlieb habe zum Opferheerd werden ſollen. Er ſtand bereits völlig gerüſtet da, ſagte bloß: „der bin ich;“ und ſchritt mir nach in den Forſt. Wie wir aber allein waren auf dem Kampfplatze, ſchleuderte er ſeinen Schild von ſich, einen ſchwindligen Klippenhang hinab, dann flog ſein Schlachtſchwerdt deſſelben Weges, dann ſprengte er mit zwei rieſenkräftigen Griffen ſein Panzerhemde, und ſprach: „nun zugeſtoßen, mein Herr Richter, denn ein ſchwerer Sünder bin ich, und fechten wider Euch darf ich nicht.“ — Wie durfte ich ihn treffen? — Da ward es eine ſeltſame Sühne zwiſchen uns. Er iſt halb, wie mein Vaſall, und doch wieder entließ ich ihn feierlich in meiner Freunde und meinem Namen aller Schuld. Er war zerknirſcht, doch keine Thräne kam in ſein Auge und kein freundliches Wort aus ſeinem Munde. Ihn drückt nur eben das ſtrenge Recht, das mich belichen hat mit dieſer Gewalt, und Biörn iſt mein Hinterſaſſe in deſſen Lehen. Ich weiß nicht, Dame, ob Ihr uns auf dieſe Weiſe beiſammen ſchauen mögt, ſonſt ſuche ich eine andre Burg zum Aufenthalte für uns; es giebt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieſer wilde Herbſtesſturm mag vielleicht unſre Seefahrt noch lange hinausſtellen. Nur das meine ich: ſchieden wir jetzt und auf dieſe Weiſe, dem wilden Manne bräche das Herz."

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in ſeinem Schutz;" entgegnete Gabriele, und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmal recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

Funfzehntes Kapitel.

So eben hatte die edle Frau mit eigenen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet, — nur im Felde durften nach ihrem Gebot ſich Knappen oder Reiſige mit Montſaucons Rüſtung abgeben, — und nun hing ſie ihm den himmelblauen, goldbeſäumten Sammetmantel um, als die Thüre ſich leiſe öffnete, und Sintram demüthig grüßend in das Gemach trat.

Zu Anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie ſie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte ſie ſich ab, und ſagte: „um Gott, Sintram, wie ſeht Ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht ſo gar entſetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert ſtehn, und wußte ſelbſt nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren ſei.

Da nahm ihn Folko bei der Hand, führte ihn gegen einen ſpiegelblanken Schild, und ſagte ſehr ernſthaft: „ſchaut einmal hinein, mein junger Rittersmann!"

Entſetzt fuhr Sintram auf das erſte Anſchauen zurück. Es war ihm, als ſehe Kleinmeiſter mit der Einen, ſchief emporſtarrenden Feder ſeines wunderlichen Hauptſchmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das Spiegelbild ſei ganz allein er ſelbſt und Niemand anders, und nur der wilde Dolchſchnitt in ſeine Locken habe ihm ein ſo entfremdendes, und, wie er ſich es nicht läugnen konnte, geſpenſterhaftes Anſehn gegeben.

„Wer hat Euch das gethan?" fragte Folko, noch immer ſtreng' und ernſt. „Und welch Entſetzen hat Euer zerzauſ'tes und zerriſſenes Haar ſo himmelan getrieben?"

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm

war, als ſtehe er vor Gericht, und es ſeie andem, daß man ihn der Ritterwürde ſchmachvoll entſetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort, führte ihn gegen das klirrende Fenſter, und fragte: „wo kommt dieſes Unwetter her?"

Abermals ſchwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegen einander zu fliegen, und Gabriele flüſterte bleich und zitternd: „o Folko, mein Held, was iſt geſchehn? O ſage mir's, ſind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?"

„Unſer heimathlicher Norden," erwiederte Folko feierlich, „iſt reich an mancher geheimen Kunſt. Man darf deßhalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Menſch dort hat Urſache, ſich genau zu hüten; wen das Böſe nur einmal bei Einem Haare gefaßt hat —"

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen,

noch ganz erſtarrt vom Schloſſenwetter und Sturmgeheul dieſer Nacht. Der, nur froh, ſeinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ deſſen verſtörtes Anſehn unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerſtatt geleitete, ſprach er doch: „Hexen und Wettermacher müſſen am Meeresſtrand ihr Weſen getrieben haben. Ich weiß, dergleichen ungeſtüme Luftverwandlung geht ohne teufliſche Künſte nicht zu.“

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühſam ſtellte ihn Rolf ſo weit her, daß er zur Mittagsſtunde in der großen Halle zu erſcheinen vermochte. Aber bevor er noch da hinabſchritt, ließ er einen Schild herbeibringen, ſpiegelte ſich wieder, und ſchnitt im bangen Grauen den Reſt ſeines langen, ſchwarzen Haupthaares mit dem Dolche herunter, daß er beinahe anzuſehen war, wie ein Mönch, und ſo ging er zu den Andern, die ſchon bei Tiſche ſaßen, hinein.

Alle blickten ihn ſtaunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „willſt

Du mir auch etwa in's Kloſter gehn, wie die ſchöne Frau Mutter?"

Ein gebietender Wink des Freiherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend ſetzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen iſt, gleich dem Abſalon, und er ſich aus den Hauptſchlingen löſen mußte durch den Verluſt ſeiner Locken."

„Ihr ſollt nicht ſcherzen mit heiligen Dingen;" wiederholte der ſtreng gewordne Freiherr, und Alles ſchwieg, und gleich nach aufgehobner Tafel ſchritten Folko und Gabriele, ſittig ernſten Grußes, in ihre Gemächer hinauf.

Sechzehntes Kapitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andre Geſtalt. Meiſt immer waren die beiden freundlich erhabnen Weſen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn ſie erſchienen, geſchah es in ſtiller Würde und im ſchweigſamen Ernſt, und Biörn und Eintram ſtanden mit ſcheuer Demuth vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß ſeine Gäſte zu eines andren Ritters Heerd zögen. Als Folko einmal davon ſprach, trat etwas wie eine Thräne in des wilden Mannes Auge. Er ſenkte ſein Haupt, und ſagte leiſe: „wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege Tages darauf den Felſen hinab.“

So blieb man alſo beiſammen, denn immer unbändiger tobte Sturm und Meer, daß an keine Schiffahrt zu denken war, und ſich die älteſten Greiſe keines ſolchen Herbſtes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geiſtlichen ſchlugen alle Bücher mit Runenſchrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder, und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele ſich zeigten, waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbietig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, toſeten ſie in den Wäldern und Felsthälern, und hielten Bärenjagd.

Folko bot derweile jegliche Anmuth ſeines Geiſtes, jegliche Zier ſeiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergeſſen zu machen, daß ſie in dieſer wilden Burg wohne, und daß der ſtarre, norwegiſche Winter bereits heraufſteige, um ſie hier für ganze Monden einzueiſen. Bald erzählte er blühende Mährchen, bald ſpielte er fröhliche Weiſen, und bat Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reihen dazu aufzuführen; dann wieder, ſeine Laute an eine der Fräulein abgebend, miſchte er ſich ſelbſt in den Tanz, und wußte dabei der Herrin auf eine immer neue Art ſeine Huldigung zu bezeigen; dann veranſtaltete er in den geräumigen Schloſſeshallen Uebungskämpfe zwiſchen ſeinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er ſich in die Kreiſe der Fechtenden, aber ſo, daß er ihren Angriffen nur vertheidigend begegnete, und Niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuſchauer umherſtanden, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geſchoſſe der übrigen Aſen auf ſich richten laſſe: zum Spiel; ſeiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer ſolchen Kampfesübung trat einmal der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demuth bei Seite, und ſagte leiſe: „Sie nennen Euch den ſchönen, hochgewaltigen Baldur, und ſie haben Recht. Aber, auch der ſchöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in Acht."

Folko ſahe ihn ſtaunend an.

„Nicht," fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachſtellung wüßte, oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüte einen Normann vor ſolcher Furcht. Aber wie Ihr ſo gar glänzend und hochherrlich vor mir ſteht, dringt die Vergänglichkeit alles Irdiſchen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch ſprechen: hütet Euch, ach hütet Euch, edler Freiherr! Auch die ſchönſte Herrlichkeit geht zu Ende."

„Das ſind fromme, gute Gedanken," entgegnete Folko freundlich, „und ich will ſie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater."

Ueberhaupt war der fromme Rolf oftmals um Folko und Gabrielen, und hielt ordentlich ein Band zwiſchen den zwei ſo gar verſchiednen

Haushaltungen der Veſte. Denn wie hätte er je von ſeinem Sintram laſſen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüſte Sturm- und Regenwetter hin, vermochte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter heraufgeſtiegen in ſeiner vollen Majeſtät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberiſche Unwetter ſchwieg. Hell glänzten in ihrem überreiften Feierkleide die weißen Ebnen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittſchuhe an den Füßen, ſeine Herrin windesſchnell auf einem leichten Schlitten über die kriſtallfunkelnden, feſtgefror'nen Seen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der andern Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und ſeines Sohnes ihren deſto kühnern, beinah ſogar fröhlichen, Gang.

Um dieſe Zeit, — Weihnachten nahte ſchon heran, und Sintram ſuchte die Furcht vor ſeinen bevorſtehenden Träumen im wildeſten Waidwerk zu übertäuben, — um dieſe Zeit ſtanden Folko und Gabriele mitſammen auf einem der Burgaltane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmuthig in der Spätſonne glührothem Flimmern; von unten herauf ſangen aus der Schmiedehalle einige Mannen bei ihrem ſchönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber ſchwieg der Sang, der Hammerſchlag raſtete, und ohne daß man die Theilnehmer ſehn oder an der Stimme erkennen mochte, hub folgendes Geſpräch ſich an:

„Wer iſt der kühnſte Recke unter all' denen, die aus unſerm hohen Vaterlande ihren Stamm herleiten?"

„Das iſt Folko von Montfaucon."

„Gut geantwortet; aber ſage mir: giebt es denn nicht irgend etwas, vor deſſen Ausführung auch der große Freiherr ſich abwendet?"

„Freilich giebt es ſo etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben ſind, wir treiben's ganz fröhlich und leicht."

„Das wäre?“

„Die Bärenjagd im Winter, eisſtarrende Abgründe hinunter, über endloſe Schneefelder fort.“

„Wohl ſagſt Du recht, mein Geſell. Wer unſre Schneeſchuhe nicht an die Füße zu ſpannen weiß, nicht ſich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl ſonſten ein hochgewaltiger Ritter ſein, aber in unſern Bergen, auf unſern Jagden, da hält er beſſer ſich fern, und bleibt bei der niedlichen Frau in den Gemächern.“

Man hörte die Sprechenden vergnügt zuſammen lachen, und wie ſie dann ihr mächtiges Schmiedewerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich ſtehn. Es funkelte noch etwas Andres, als das Späthroth, auf ſeinen Wangen. Auch Gabriele ſann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte ſie ſich, umfaßte ihren Liebling, und ſagte: „nicht wahr, Morgen ziehſt Du auf die Bärenjagd hinaus, und

bringſt

bringſt Deiner Dame den Preis des Waidwerkes heim?"

Fröhlich bejahend neigte ſich der Ritter, und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenſpiel.

Siebzehntes Kapitel.

„Seht, edler Herr, —“ ſprach am nächſten Morgen Sintram auf Folko's Begehr, mit auszuziehn, „unſre Schneeſchuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß er faſt windesraſch bergunter geht, auch ſchneller bergan, als uns irgend wer zu ſolgen vermag, und auf der Ebne holt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meiſter dienen ſie zum Heil. Es iſt als ſei ein Koboldegeiſt in ſie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher ſie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat.“

Etwas ſtolz entgegnete Folko: „iſt es denn etwa das erſte Mal, daß ich in Euern Bergen bin? Ich habe dies Spiel ſchon vor Jahren getrieben, und Gottlob, jede ritterliche Uebung befreundet ſich leicht mit mir.“

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten ſich Beide beruhigter, als ſie ſahen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit ſich Folko die Skier an die Füße ſchnallte, ohne zu erlauben, daß ihm Jemand dabei helfe. Der Zug ging bergan, einem ſchon lange umſonſt bedrohten, blutgierigen Bären nach. Bald war man genöthiget, ſich zu trennen, und Sintram bot ſich dem Freiherrn zum Waidgeſellen an. Dieſer, gerührt von des Jünglings tiefer Demuth und Ergebung, vergaß Alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen, verworr'nen Geſtalt vorgekommen war, und ſprach ein ſehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinaufklomm in die weißen Gebürge, und von manchem ſchwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überſchaute, wie ein plötzlich im wildeſten Sturme verſteintes oder vielmehr vereiſetes Meer, hob ſich immer freier und fröhlicher des edlen Montfaucon ſtarke Bruſt. Er ſang Krieges- und Liebeslieder in die ſcharfblaue Luft hinein, Lieder aus ſeinem fränkiſchen Heimathslande, das Echo hallte ſie in den vielverſchlungnen Klüften wie ſtaunend zurück. Dabei klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und ſicher den ſtützenden Stab, und ſchwenkte ſich rechts und wieder links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, ſo daß Sintram ſeine frühere Beſorgniß in bewunderndes Staunen umwandelte, und die Jäger, welche den Freiherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gaſtes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bei ſeinen Waffenthaten faſt immer begleitete, ſchien ihn auch hier nicht verlaſſen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die ſichere Spur des Raubthiers, und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen ſo ſturmesſchnell, daß wohl ſelbſt ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen ſie ſuchten, dachte an keine Flucht. Mürriſch lag er in der Höle eines beinahe ſteilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm, und harrte nur in ſeinem trägen Grimm, daß ein Widerſacher ſich genug heranwage, um ihn blutig zu faſſen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe bei'm Felſen, die Andern weit durch die vielverſchlungene Oede zerſtreut. Die Spur zeigte nach oben, und beide Jagdgeſellen klommen hinan, auf verſchiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um ſo minder fehlen könne. Folko ſtand zuerſt auf dem einſamen Gipfel, und ſpähte umher. Eine weite, unabſehbare Schneegegend dehnte ſich ſpurlos vor ihm aus, am fernſten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verſchwimmend. Schon glaubte er, von ſeines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu ſein.

Da brüllte es neben ihm aus der Felſenſchluft, und ſchwarz und unbehülflich hob ſich der Bär über den Schnee hervor, und ſtellte ſich aufrecht, und ſchritt funkelnden Auges gegen den Freiherrn an. Eintram arbeitete indeſſen, im Kampfe mit immer herabgleitenden Schneemaſſen, vergebens, die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht verſuchten, faſt ihm ganz neu gewordnen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon ſeinen Jagdſpeer, und wartete den Angriff des Unthiers ab. Ganz nahe ließ er es an ſich herankommen, ſo daß es ſchon mit den grimmen Tatzen nach ihm langte; da that er ſeinen Stoß, und das Lanzeneiſen fuhr tief in des Bären Bruſt. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Queerſtange des Speeres hielt ihn auf, und tief mußte ſich der Ritter in den Boden einſtemmen, um dem zornigen Anpreſſen zu widerſtehn, immer dicht vor ſich das abſcheuliche, blutlechzende Thiergeſicht, das heiſ're Gebrüll, halb in Todesangſt, halb in Mordluſt ausgeſtoßen, dicht an ſeinen Ohren.

Endlich ward des Bären wüthige Kraft immer ſchwächer, und reichlich ſtrömte das ſchwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er ſtumm geworden über den Klippenhang hinunter ſtürzte. Im ſelben Augenblicke ſtand Sintram neben dem Freiherrn von Montfaucon.

Athemſchöpfend ſagte Folko: „So hab' ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen. Und haben muß ich ihn, ſo gewiß mir es gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeſchuh an meinem rechten Fuße ſcheint mir beſchädigt. Meinſt Du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abhang hinzugleiten?"

„Laßt lieber mich hinab," ſagte Sintram. „Ich hole Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Aechter Rittersmann," entgegnete Folko etwas unwillig, „thut kein Ritterſtück halb. Ob mein Schneeſchuh hier halten wird, frag' ich Dich."

Indem Sintram ſich darnach hinbeugte,

und im Begriff ſtand, Nein zu ſprechen, ſagte plötzlich Jemand dicht neben ihnen: „ei freilich, Ja! das verſteht ſich von ſelbſten." Folko meinte, Sintram habe geſprochen, und glitt pfeilſchnell hinab, während dieſer ſich ſtaunend umſah. Kleinmeiſters verhaßte Geſtalt fiel ihm in's Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furchtbaren Sturz des Freiherrn, und ſchwieg entſetzt ſtille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und ſtill.

„Nun, worauf warteſt Du?" ſagte Kleinmeiſter nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg, und nimm die ſchöne Helene für Dich."

Sintram ſchauderte. Da hub ſein häßlicher Gefährt' an, den Reiz Gabrielens zu preiſen, in ſo glühenden, zauberiſchen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor niegekannter Sehnſucht ſchwoll. Er dachte des Geſtürzten nicht anders, als einer niedergeriſſnen Scheidewand zwiſchen ihm und dem Himmel; er wandte ſich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Waidgeſelle, hilf! mein Waidgeſelle, hilf! Ich lebe noch, aber ich bin ſehr wund."

Sintram wollte hinab, und rief ſchon dem Freiherrn entgegen: „ich komme!" Da ſprach Kleinmeiſter: „dem zerbrochnen Herzog Menelaus iſt doch nicht mehr zu helfen, und die ſchöne Helene weiß es auch ſchon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, ſie zu tröſten." Und mit abſcheulicher Liſt ſchlang er jenes Mährchen in's Leben hinein, und ſeine flammenhauchenden Lobpreiſungen der ſchönen Frau zwiſchendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach, und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freiherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, Du, dem ich den heiligen Orden gab, eile Dich nun, und hilf! Die Bärin kommt mit ihren Jungen, und mir iſt der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile Dich, und hilf!"

Das Rufen verhallte vor der ſtürmigen

Eile, in welcher die Zwei auf ihren Schneeſchuhen dahinfuhren, und vor den böſen Worten Kleinmeiſters, die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngſt der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet ſei. Endlich rief er aus: „Glück zu, Frau Bärin! Glück zu, ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köſtliches Mahl! Nun ſpeiſet ihr den Schrecken der Heidenſchaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Freiherrn von Montfaucon. Nun wirſt Du nicht mehr, o Du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirſt Du nicht mehr vor den Schaaren rufen: Montjoy, heil'ger Dyonis!"

Aber kaum war dieſer geweihte Namen aus Kleinmeiſters Munde gekommen, als er ſchon ein ängſtliches Geheul erhob, ſich verzerrt hin und herringelte, und endlich im jetzt beginnenden Schneegeſtöber winſelnd und händeringend davon flog.

Sintram ſtieß ſeinen Stab gegen die Erde, und ſtand. Wie ſah ihn das weite Schneefeld, die fern herüber ragenden Berge, und ſchwarzdunklen Tannenwälder — wie ſah ihn Alles ſo verwundert im ſtarren, bedrohlichen Schweigen an! — Er dachte, niederzuſinken unter dem Gewichte ſeines Elendes und ſeiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einſiedlerglocke tönte wehmüthig herüber.

Laut weinte er durch die hereinbrechende Nacht: „meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmal eine liebe, ſorgliche Mutter, und die ſagte, ich wäre ein frommes Kind!”

Da wehte es ihn an, wie leiſer Engelstroſt: Montfaucon ſeie vielleicht noch nicht geſtorben, und blitzesſchnell flog er die Bahn zum Felſenhange zurück.

Angekommen bei der entſetzlichen Stelle, bog er ſich ängſtlich ſpähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht emporſteigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb knieend, gegen die Felswand, ſein rechter Arm hing zerſchmettert und ohnmächtig herab; man ſahe wohl, er hatte ſein tapfres Schwerdt nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit ſtolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anſtand die Bärin und ihre Jungen fern, daß ſie nur zornig brummend um ihn herumſchlichen: zwar jeden Augenblick zum wüthigen Anfall bereit, und doch wieder jeden Augenblick zurückſchreckend vor der auch noch in Wehrloſigkeit herrlichen Siegergeſtalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können!“ ſeufzte Sintram; und ach durch weſſen Schuld! — Im Augenblick aber auch flog ſein Wurfſpeer gemeſſenen Schwunges hinab, und die Bärin röchelte verſcheidend in ihrem Blute, heulend flohen die Jungen davon.

Der Freiherr blickte ſtaunend empor. Sein Angeſicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernſt und ſtreng und freundlich, einer Engelerſcheinung gleich. „Komm herunter!“ winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorge faſt vergaß. Er wollte ſich mit dem Verwundeten beſchäftigen, aber Folko ſprach: „erſt nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erſchlug. Ich habe meiner ſchönen Gabriele den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm iſt gebrochen.“

Sintram that nach des Freiherrn Gebot. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerſchmetterte Arm geſchient, gebot Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

„Ach Gott, wenn ich Euch nur in's Auge blicken dürfte, ſprach Sintram leiſe; oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich Euch nahe kommen ſoll:“

„Du wareſt freilich auf recht ſehr böſen Wegen,“ entgegnete Montfaucon ernſt, „aber was gelten wir Menſchen denn allzumal vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja biſt Du es, der mir mein Leben errettet, und ſomit mache Dich getroſten Muthes auf.“

Der Jüngling faßte den Freiherrn ſanft und kräftig unter den linken Arm, und Beide ſchritten im Mondlicht ſchweigend ihres Weges fürder.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Burg ſchallten ihnen Klagelaute entgegen, die Kapelle war feierlich erleuchtet; drin kniete betend Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucons Tod.

Aber wie ſchnell war Alles umgewandelt, als nun der edle Freiherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes ſtand, und mit leiſer, anmuthiger Stimme ſagte: „Beſinne Dich, Gabriele, und erſchrick nicht vor mir, denn bei meines Stammes Ehre: Dein Ritter lebt."

O, wie beſeligt funkelten Gabrielens himmliſche Augen ihrem Helden entgegen, und wandten ſich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer ſtrömend, aber von den Segensbächen der dankenden Freude! Mit der Hülfe zweier Edelknaben ſenkte ſich Folko neben ſie auf das Knie, und beide feierten ihr Glück im ſtillen Gebet.

Als man nun aus der Kapelle ſchritt, der wunde Ritter von ſeiner ſchönen Herrin ſorgſam geführt, ſtand draußen im Dunkel Sintram, finſter wie die Nacht, und ſcheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor in den Lichtſchein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabrielens Füße nieder, und ſagte: „dies hat der große Freiherr von Montfaucon für ſeine Dame erobert, als den Preis der heutigen Jagd. —" Die Normänner brachen in ſtaunenden Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der erſten Waidfahrt den Herrlichſten und Furchtbarſten aller räuberiſchen Unthiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da ſahe Folko lächelnd im Kreiſe herum, und ſagte: „es müſſen's mir nun aber auch Einige von Euch

nicht

nicht belachen, wenn ich vor der Hand in den Gemächern verweile, bei der niedlichen Frau. —" Die aber geſtern in der Schmiedehalle geſprochen hatten, traten vor, neigten ſich tief, und erwiederten: „Herr, wer konnte denn wiſſen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung giebt, welcher Du nicht vor allen andern Menſchen gewaltig ſeiſt! —" „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ ſich ſchon etwas zutrauen;" entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärin ſchützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte."

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute ſich, und der alte Rolf ſenkte ſein Haupt, Freudenthränen an den Wimpern, über ſeines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich ſchaudernd zurück. „Wüßtet Ihr," ſprach er, „wen Ihr vor Euch habe, alle Eure Lanzen flögen gegen meine Bruſt, und das möchte mir vielleicht auch das

Beſte ſein. Doch ich ſchone die Ehre meines Vaters und meines Stammes, und beichte für diesmal nicht. Nur ſo viel, edle Nordlandsrecken, müßt Ihr wiſſen —"

„Jüngling," unterbrach ihn Folko mit einem ſtrafenden Blick, „ſchon wieder ſo grimmig und verworren? Ich begehre, daß Du von Deinen weſenloſen Träumen ſchweigſt."

Sintram that vorerſt nach des Freiherrn Gebot, aber kaum, daß dieſer lächelnd gegen die Burgtreppe hinaufzuſchreiten begann, ſo rief er: „o nein, o nein, Du edler, wunder Held, noch halte an! Ich will Dir dienen in Allem, was Dein Herz begehrt; hierin Dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja ſo viel ſollt und müßt Ihr wiſſen: ich bin es nicht mehr werth, unter Einem Dache zu hauſen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit ſeiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und ſehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondfelſen gedenk' ich zu hauſen, bis es auf irgend eine Art wieder anders wird.“

Es war etwas in ſeinen Reden, welchem ſich Niemand entgegen zu ſetzen wagte, ſelbſt Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demüthig ſein Haupt, und ſagte: „Thue nur immerhin nach Deinem Gefallen, mein armer Sohn, denn ich fürchte, Du haſt ſehr recht.“

Da ſchritt Eintram feierlich und ſchweigend durch das Burgthor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freiherrn nach ſeinen Kammern hinauf.

Neunzehntes Kapitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und ſein alter Pfleger nach dem Mondfelſen hielten, durch die wildverſchlungnen, mit Eis und Schnee belegten, Thalgründe hin. Rolf ſang bisweilen Strophen aus geiſtlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Troſt und Frieden verheißen wird, und Sintram blickte ihn dafür mit dankbarer Wehmuth an. Sonſt ſprach Keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging ſchon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leiſe Schweigen, indem er ſagte: „wer ſind denn die Beiden, die dort am gefrornen Waldbache ſitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eignes wildes Herz vertrieben in die Wüſte hinaus. Rolf, kenneſt Du ſie? Mir wird ſo grauſig vor ihnen."

„Herr," entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verſtörter Sinn. Da ſteht ein hoher Tannenſtock, und ein kleines, verwittertes Eichenbüſchlein, halb beſchneit, ſo daß es davon etwas wunderlich ausſieht. Männer ſitzen dorten nicht."

„Rolf, ſieh doch hin! Sieh doch einmal recht ſcharf hin. Sie regen ſich ja; ſie flüſtern mitſammen."

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige, und rauſcht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen, und kräuſelt den Schnee."

„Rolf, nun kommen ſie Beide auf uns zu, nun ſtehen ſie ſchon vor uns, ganz dicht."

„Herr, wir ſind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten ſo rieſig und weit über das Thal."

„Guten Abend!" ſagte eine hohle Stimme,

und Sintram erkannte den wahnſinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeiſter ſtand, abſcheulicher ausſehend, als je. — „Ihr hattet Recht, Herr Ritter!" flüſterte Rolf, wich hinter Sintram zurück, und ſchlug das Zeichen des Kreuzes über Bruſt und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber ſchritt gegen die zwei Geſtalten an, und ſagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Luſt bezeigt, meine Gefährten zu ſein. Was denkt Ihr Euch dabei? Und wollt Ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich Dich armer bleicher Pilgersmann pflegen, und Dich, entſetzlicher Meiſter, Dich boshafteſten Zwergen, will ich noch um einen Kopf kürzer machen, zum Lohn für den geſtrigen Tag."

„Das wäre! lachte Kleinmeiſter. Und dächteſt wohl, Du hätteſt ſo der ganzen Welt einen großen Dienſt gethan? Doch freilich, wer weiß! Etwas möchte ſchon immer damit gewonnen ſein! Nur, armer Burſche, Du vermagſt es eben nicht."

Der Pilger aber neigte indeſſen ſein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, ſprechend: „ich glaube wirklich, Du hätteſt mich gern, und ich käme auch gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde Dich derweile; kommen ſiehſt Du mich noch ganz gewiß, aber ſpät, und erſt müſſen wir noch einmal zuſammen Deinen Vater beſuchen, und damit lernſt Du mich auch bei Namen kennen, armer Freund."

„Daß Du mir keinen Queerſtrich wieder machſt!" drehte Kleinmeiſter zu dem Pilger hinauf; aber dieſer zeigte mit ſeiner langen, dürren Hand gegen die bereits heraufſteigende Sonne, und ſprach: „hindre einmal die und mich, wenn Du kannſt!"

Da fielen die erſten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeiſter lief ſcheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber ſchritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feierlichkeit den Weg zu einer nahen Bergveſte hinauf. Nicht lange, ſo hörte man das Todtengeläut aus deren Kapelle.

„Um Gott," flüſterte der fromme Rolf ſeinem Ritter zu, „um Gott, Herr Sintram, was habt Ihr für Gefährten? Der Eine kann des lieben Gottes ſchöne Sonne nicht leiden, der Andre tritt kaum in jene Behauſung ein, ſo klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Möchte er wohl gar ein Mörder ſein?"

„Das glaub' ich nicht;" ſprach Sintram. Er ſcheint mir der Beſſ're von den Beiden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, iſt doch ein wunderlicher Eigenſinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er ſingt gut, und da ſollte er mir ein Schlafliedchen ſingen. Seit Mutter im Kloſter wohnt, ſingt mir ja Niemand Wiegenlieder mehr."

Vor dieſer linden Erinnerung fingen ihm ſeine Augen zu thauen an. Er wußte aber ſelbſt nicht, was er übrigens geſprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geiſt.

Sie kamen gegen den Mondfelſen, ſie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finſtrer Mann, dem jungen Ritter grade um deſſen Trübheit und düſterwildes Thun beſonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu ſenken. Schweigend begrüßte man ſich, ſchweigend trat Sintram ein, und die freudloſen Thore fielen krachend hinter dem künftigen Einſiedler zu.

Zwanzigſtes Kapitel

Ja wohl, ein Einſiedler; oder doch wenig Geſelligeres, war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das herannahende heilige Weihnachtsfeſt kam ſein furchtbarer Traum über ihn, und faßte ihn diesmal ſo entſetzlich, daß alle Reiſigen und Diener ſchreiend aus der Veſte liefen, und ſich auch nicht dahin zurückwagten. Es blieb Niemand bei ihm, als ſein Rolf und der alte Vogt.

Freilich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun ſo ſtill und bleich umher, daß er für einen wandelnden Todten hätte gelten können. Keine Tröſtung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied, wollte mehr helſen, und der Vogt mit ſeinem wilden, vernarbten Antlitz, ſeinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordnen Haupte, ſeiner ſtörrigen Schweigſamkeit, war faſt wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzuſehn. Rolf dachte daran, den gottbegabten Kapellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er ſeinen Herrn mit dem finſtern Vogt allein laſſen ſollen, einem Manne, der ihm von je her heimliches Grauſen abgenöthigt hatte. Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Dienſten, und ehrte ihn, ſeiner felſenfeſten Treue und ſeiner ungeſtümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend ſonſt Jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme, und wer er überhaupt eigentlich ſei. Ja, die wenigſten Menſchen verſtanden es, ihn bei Namen zu rufen, welches auch um ſo unnöthiger ſchien, da er ſich mit Niemandem in's Geſpräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelſens, und weiter nichts.

Rolf befahl ſeine tiefen Herzensſorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde ſchon helfen, und der liebe Gott half.

Denn grade am heiligen Abende vor Weihnachten ſchellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, ſtand draußen der Kapellan von Drontheim, freilich in wunderlicher Geleitſchaft, denn neben ihm zeigte ſich der wahnſinnige Pilger, und die Todtengebeine auf deſſen dunklem Mantel blitzten recht ſchauerlich im Sterngeflitter herauf; aber des Kapellans Nähe durchdrang den guten Rolf allzufreudig, um irgend einem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem,“ dachte er, „wer mit dieſem kommt, der kommt wohl recht!“ und ſo ließ er die Beiden mit ehrerbietiger Eilfertigkeit ein, und geleitete ſie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Licht einer einzigen flackernden Ampel bleich und ſtarrend daſaß. Rolf mußte den wahnſinnigen Pilger auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Froſt erſtarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter;" ſagte der eintretende Kapellan, und alsbald zog ein ſüßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich deſſen Todtenbläſſe vor einem ſanften Roth. — „Ach Gott," flüſterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will ſie denn auch ſogar von mir wiſſen?"

„Sie iſt mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Kapellan, „und welche That Ihr vollbringen mögt, und welche unterlaſſen: es ſpiegelt ſich ihr Alles — bald wachend, bald träumend, — in vielen wunderſamen Geſichten untrüglich ab. Jetzt weiß ſie auch von Euerm tiefen Leid, und ſie ſendet mich, der ich ihres Kloſters Beichtvater bin, hierher, Euch zu tröſten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn, wie ſie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin, ſtehen Euch noch viele und ſeltſamlich ſchwere Prüfungen bevor."

Sintram neigte ſich mit über die Bruſt gekreuzten Armen nach vorwärts, und ſagte, anmuthig lächelnd: „mir iſt viel geworden;

mehr, als ich in meinen kühnſten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntauſendmal mehr, durch meiner Mutter Gruß und Euern Zuſpruch, ehrwürdiger Herr, und das Alles nach einem ſo grauſam tiefen Fall, als ich noch kaum erſt gethan habe. Des Herrn Erbarmen iſt groß, und ſende er an Buße und Prüfung eine noch ſo ſchwere Laſt; ich hoffe, mit ſeiner Hülfe will ich es tragen.“

Indem ging die Thür auf, und der Voigt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührothem Schimmer er ganz blutfarbig ausſah. Er blickte entſetzt auf den wahnſinnigen Pilger, der eben jetzt ohnmächtig auf einen Seſſel geſunken war, von Rolf unterſtützt und gepflegt; dann ſtarrte er verwundert dem Kapellan in's Auge, und murmelte endlich: „ſeltſames Zuſammentreffen! Ich glaube, die Stunde zur Beichte und zur Verſöhnung iſt da.“

„Ich glaube es auch;“ erwiederte der Geiſtliche, welcher das leiſe Flüſtern vernommen hatte. „Es ſcheint fürwahr ein ſtiller, gnadenreicher

Tag zu ſeyn. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Heerde folgen; thut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und ſchiebt Euer gutes Vorhaben um keine Sekunde auf.“ — Damit ſchritt er mit ſammt dem winkenden Voigt aus dem Gemach, und ſprach noch zurücke: „Ritter und Knapp'! Sorgt mir derweile für meinen pflegbefohlnen Kranken gut.“

Sintram und Rolf thaten nach des Kapellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, ſagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „ſiehſt Du, nun beſucheſt Du mich ja doch. Warum ſchlugſt Du mir es denn ab, als ich Dich vor wenigen Nächten ſo inbrünſtig darum bat? — Ich mag wohl etwas irr und heftig geſprochen haben. Wurdeſt Du vielleicht dadurch eingeſchüchtert?“

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch ſah' er gleich wieder in freundlicher Demuth zu Sintram hinauf, ſprechend: „o lieber, lieber Herr, ich bin Euch ja ſo unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwiſchen Euch und mir vorgefallen ſein ſollen. Das entſetzt mich jedesmal ſo ſehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll, und habe das Alles vergeſſen, oder Euch iſt der im Walde begegnet, der mir vorkommt, wie mein ſehr mächtiger Zwillingsbruder —"

Sintram legte ihm leiſe die Hand auf den Mund, indem er erwiederte: „rede Du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verſtummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich ſo entſetzlich bei der Sache vorkomme; aber ſie zitterten Beide.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: „ich will Euch lieber ein Lied ſingen, ein mildes, tröſtliches Lied. Habt Ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf holte eine herbei, und der Pilger, auf dem Lehnſtuhle halb emporgerichtet, ſang folgende Worte:

„Wenn

„Wem ſein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend ſchleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's in Oſten funkeln?
Hört Ihr die Eng'lein ſingen
Durchs junge Morgenroth?
Ihr war't ſo lang' im Dunkeln,
Nun will Euch Hülfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den müßt Ihr freundlich grüßen,
Dann wird er freundlich auch,
Und kehrt in Luſt das Büßen;
So iſt ſein alter Brauch.

Wem ſein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend ſchleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht."

„Amen!" ſprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während die letzten Accorde der Zither feierlich verklangen, trat der Kapellan mit dem Vogte langſam und leiſe in den Saal.

„Ich bringe eine ſchöne Weihnachtsgabe;" ſagte der Geiſtliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüthe nach langer, ſchwerer Zeit Verſöhnung und Gewiſſensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es; und Du, mein Sintram, nimm Dir im freudigen Gottvertrauen ein erlabendes Beiſpiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren," hub der Vogt auf des Kapellans Wink zu berichten an, „vor mehr als zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein junger Rittersheld mir nach; ſie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für ſeine ſchöne Braut mein Lieblingslämmlein abhandeln, und bot mir freundlich viel rothes Gold dafür. Ich wies ihn trutzig ab. Die überkühne Jugend brauſte in uns Beiden auf. Sein Schwerdthieb ſchleuderte mich bewußtlos in den Abgrund."

„Nicht todt?" fragte kaum hörbar der Pilgrim.

„Ich bin kein Geſpenſt;" entgegnete mürriſch der Vogt, und fuhr alsdann auf einen ernſten Wink des Geiſtlichen demüthiger alſo fort:

„Langſam genas ich und in der Einſamkeit, vor dem Gebrauch der Heilmittel, die mir, dem Hirten, in unſern würzigſten Bergthälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervorkam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahlgewordnen Schädel, kein Menſch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener That willen Ritter Weigand der Schlanke von ſeiner ſchönen Braut Verena verſtoßen ſei, und wie er ſich abhärme, und wie ſie in's Kloſter wolle, aber ihr Vater ſie berede, den großen Ritter Biörn zu ehlichen. Da kam eine entſetzliche Rachſucht in mein Herz, und ich verläugnete Namen und Verwandte und Heimath, und trat als ein wildefremder Mann bei dem mächtigen Biden in Dienſt, damit doch ja der ſchlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an ſeinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet, all' dieſe langen Jahre her, furchtbar geweidet an ſeiner Selbſtverbannung, an ſeiner troſtloſen Heimkehr, an ſeinem Wahnſinn. Aber Heute —" und ein heißer Thränenquell drang aus ſeinen Augen — „aber Heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrochen, und, lieber Herr Ritter Weigand, haltet Euch für keinen Mörder mehr, und ſagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und betet für den, der Euch ſo entſetzliches Leid hat angethan, und —"

Das Schluchzen hemmte ſeine Worte. Er ſank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in ſeine Arme ſchloß.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Erbauung dieſer Stunde gedieh aus der himmliſch-blendenden Begeiſterung wieder zur klaren, ſtill beſonnenen Anſchauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Todtengebeinen von ſich, ſprechend: „ich ſetzte meine Buße mit darin, dieſe furchtbaren Ueberbleibſel herum zu tragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deshalb ſuchte ich tief in den Betten verſtrömter Waldwaſſer, hoch in den Neſten der Adler und Geier darnach umher. Und bei meinem Suchen war mir's bisweilen, — ob das wohl eine bloße Täuſchung ſein mochte? — als begegne ich Jemandem, der beinahe ſo ausſehe wie ich, aber um Vieles, um Vieles gewaltiger, und doch wohl noch bläſſer und noch ausgezehrter —"

Ein bittender Wink Sintrams hemmte den Lauf dieſer Worte. Sanft lächelnd neigte ſich Weigand nach ihm hin, und ſagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein Räthſel mehr für Euer Herz und Eure Milde ſein. Denn, Jüngling, wie ſehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, ſtrengen Züge, wie Morgenroth, das um Eisberge und über verſchneite Thäler mit leiſen Freudenlichtern fließt. Und ach, wie ſo lange Ihr einſam geweſen ſeid in Euch ſelbſt, mitten unter dem Gewimmel der Menſchen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht geſehn habt, mein armer, herzenslieber Sintram!"

„Es geht mir auch, wie eine Quelle aus

dürrer Wüſte," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir ſchon: Ihr werdet nun ſehr bald von mir genommen ſein."

„Ich glaube wohl," ſprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beinah' mein letztes war, und eine ganz nahe, nahe Weißagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menſchen Seele ein immerfort dürſtendes Erdreich iſt, — jemehr uns Gott an Gnaden beſcheert, je flehender ſchauen wir nach neuen Gnaden aus, — ſo möchte ich vor meinem hoffentlich ſeeligen Ende noch Eines erbitten. — Es wird mir freilich nicht zu Theil," ſetzte er mit ſinkender Stimme hinzu, „denn ſolcher hohen Gabe fühl' ich mich allzu unwerth."

„Es wird Euch dennoch zu Theil!" ſagte der Kapellan fröhlich und laut. „Soll ja doch erhöhet werden, wer ſich ſelbſt erniedrigt hat, und wohl darf ich den vom Morde Gereinigten zum Abſchiede vor Verena's heiliges und verzeihendes Antlitz führen."

Hoch ſtreckte der Pilgrim ſeine beiden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungeſprochnes Dankgebet quoll aus ſeinen ſtrahlenden Augen, ſeinen ſeelig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmüthig zur Erde, und ſeufzte leiſe in ſich hinein: „ach, wer mit dürfte!"

„Du armer, guter Sintram," ſagte der Kapellan mit ſanfter Freundlichkeit, „ich habe Dich wohl vernommen, aber es iſt noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in Dir das zornige Haupt erheben, und Verena muß ihre und Deine Sehnſucht zügeln, bis Alles rein iſt in Deinem Sinn, wie in ihrem. Tröſte Dich damit, daß Gott ſich Dir entgegen neigt, und daß die erſehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier, doch ſicherlich jenſeits."

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzükkung zu ſich kommend, ſtand kräftig vom Seſſel auf, und ſprach: „geliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln, Herr Kapellan? Bis die

Sonne am Himmel ſteht, können wir an den Kloſterpforten ſein, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel.”

Vergeblich ſtellten der Kapellan und Rolf ihm ſeine Ermattung vor; er ſagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede ſein, und gürtete ſich, und ſtimmte die Zither, welche er ſich zur Reiſegefährtin erbat. Sein entſchiedenes Betragen überwand faſt ohne Worte jeden Einſpruch; und ſchon hatte auch der Kapellan ſich zur Reiſe gerüſtet, da blickte der Pilgrim ſehr gerührt nach Sintram hin, der in ſeltſamer Müdigkeit halbſchlummernd auf ein Ruhebett niedergeſunken war, und ſagte: „wartet noch. Ich weiß, dieſer will erſt ein Schlummerliedlein von mir.” — Des Jünglings freundliches Lächeln ſchien Ja zu ſprechen, und der Pilgrim rührte mit leiſem Finger die Saiten, und ſang:

„Schlaf ruhig, ſüßer Knabe!
Dir ſchickt Dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe

Zur Lagerſtatt herein.
Sie betet ſtill und ferne
Für Deine Seeligkeit;
Sie käme freilich gerne,
Doch hat ſie keine Zeit,

Und wenn Du wirſt erwachen,
Da thu' bei jeder That,
In allen Deinen Sachen,
Nach dieſes Liedes Rath:
Lauſch' auf der Mutter Stimme,
Ob Ja, ob Nein ſie ſpricht,
Und, wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlſt Du nicht.

Verſtehſt Du recht zu lauſchen,
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein holdes Rauſchen
Die Wange Dir umwehn.
Dann fühl' im ſtillen Frieden,
Daß ſie Dir Beifall giebt,
Die, ob von Dir geſchieden,
Doch Herz an Herz Dich liebt.

O wunderkräft'ge Labung,
O ſeel'ges Lebenslicht,
Deß' himmliſche Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf' ruhig, ſüßer Knabe,
Dir ſchickt Dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerſtatt herein."

Sintram ſchlief lächelnd und leiſe athmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an ſeinem Bette ſitzen, während die zwei Reiſenden in die milde Sternennacht hinauszogen.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Es ging ſchon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, vor einem leiſen Singen auf, und als er ſich umſah, gewahrte er ſtaunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite. Dieſer ſagte, wie erläuternd: „ſo ſingt jetzt Herr Weigand an der Kloſterpforte, und ſie thun ihm freundlich auf;" wonach der alte Rolf abermals einſchlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe, oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn auf's neue das helle Sonnenlicht, und wie er empor fuhr, ſahe er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den röthlichen Morgenſtrahlen verklärt, und überhaupt die Züge des ehemals Furchtbaren von einer anmuthigen, ja ordentlich kindlichen, Milde leuchten. Dabei horchte der ſeltſame Mann in die ſtille Luft hin, als belauſche er ein höchſt ergötzliches Geſpräch, oder eine herrliche Muſik, und wie Rolf ſprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er ſtille bleibe, und blieb angeſtrengt in ſeiner horchenden Stellung.

Endlich ſenkte er ſich langſam und behaglich auf den Seſſel zurück, flüſternd: „Gottlob, ſie hat ihm ſeine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Kloſterkirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefſten Herzensgrunde verziehn. Ich kann Euch ſagen, er findet ein recht ſanftes Ende."

Rolf traute ſich nicht, zu fragen, nicht, ſeinen Herrn zu erwecken; ihm war, als ſpreche bereits ein Abgeſchiedner zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeitlang ſtill, und lächelte immer heiter vor ſich hin. Endlich richtete er ſich ein wenig auf, horchte wieder, und ſagte: „es iſt vorbei. Die Glocken läuten ſehr ſchön. Wir haben überwunden. Ei, wie ſo gar leicht und ſüß macht es der liebe Gott!"

Und ſo war es denn auch. Er ſtreckte ſich müde zurück, und ſeine Seele war aus dem trüben Körper befreit.

Leiſe weckte nun Rolf ſeinen jungen Ritter, und wies auf den lächelnden Todten. Da lächelte Sintram auch; er und ſein frommer Knappe ſanken auf die Knie, und beteten zu Gott für den geſchiednen Geiſt. Dann erhuben ſie ſich, und trugen den kalten Leib in's Gewölbe, und warteten mit geweiheten Kerzen dabei auf die Rückkehr des Kapellans. Daß der Pilger nicht wiederkomme, wußten ſie wohl.

Gegen die Mittagsſtunde kam denn auch der Kapellan einſam zurück. Er konnte faſt nur beſtätigen, was ihnen ſchon bekannt war. Nur einen labenden Hoffnungsgruß von Sintram's Mutter fügte er ihrem Sohn hinzu, und daß der ſeelige Weigand eingeſchlafen ſei, wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Kruzifix mit ſtiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" ſang der Jüngling leiſe vor ſich hin, und ſie bereiteten dem nun ſo milden Vogt ſein letztes Bette, und ſenkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feiernd hinein. Der Kapellan mußte gleich nachher wieder ſcheiden, aber er durfte bei'm Lebewohl noch freundlich zu Sintram ſprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und ſtill und gut Du jetzt biſt!"

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Gluthauge feierte man den heiligen Abend nicht ganz ſo rein und ſchön, aber Gottes Wille erging dennoch recht ſichtbarlich dabei.

Folko hatte ſich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen laſſen, und die Dreie ſaßen nun am runden Steintiſche bei einem köſtlichen Mahl, zu beiden Seiten an großen Eßtafeln, die Mannen beider Ritter, nach nordländiſcher Gewohnheit, in voller Harniſchpracht. Faſt blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann ſchon ihr ernſthaftes Reich, und Gabriele mahnte leiſe den wun-

den

den Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn, und ſagte; „Ihr habt wohl Recht, ſchöne Frau; unſer Held bedarf der Ruhe. Nur laſſet uns vorerſt noch einem alten, ehrwürdigen Brauch ſein Recht erweiſen.“

Und auf ſeinen Wink brachten vier Reiſige ein großes Eberbild feierlich herbeigetragen, das war anzuſehn, wie aus eitlem Gold gefertigt, und ſtellten es in des Steintiſches Mitten. Biörns Mannen erhuben ſich ehrerbietig, und nahmen ihre Helme unter den Arm, und ſo that es auch der Burgherr ſelbſt.

„Was ſoll das werden?“ fragte Folko ſehr ernſt.

„Was Deine und meine Väter an jedem Juelfeſte gethan haben;“ entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Frey's, und einen Feiertrunk dazu rund gehn laſſen.“

„Was unſre Ahnen Juelfeſt hießen,“ ſprach Folko, „feiern wir nicht. Wir ſind gute Chriſten, und feiern das heilige Weihnachtsfeſt.“

„Eins thun, und das Andre nicht laſſen!" meinte Biörn. „Mir ſind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldenſitten zu vergeſſen. Wer es anders halten will, mag es nach ſeiner Weisheit thun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bei dieſem goldnen Eberbilde —" und ſchon ſtreckte er die Hand aus, um ſie feierlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „in unſres Heiligen Erlöſers Namen, Halt! Wo ich bin, und noch athmen kann und noch wollen, ſoll Niemand die Gebräuche des wilden Heidenthumes ungeſtört begehn."

Biörn Gluthauge ſah ihn zürnend an. Die Mannen beider Herren ſchieden im dumpfen Panzergeraſſel von einander, und ordneten ſich in zwei Schaaren, jegliche hinter ihrem Führer, auf beiden Seiten der Halle. Man ſahe ſchon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben feſtgeſchnallt wurden.

„Noch bedenke Dich, was Du thuſt;" ſagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehnspflicht für das Haus der Montfaucon geloben; aber ſtörſt Du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern vererbt ſind, da ſieh nach Deinem Haupte, und nach Allem, was Dir lieb iſt. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr."

Folko winkte der verblaſſenden Gabriele, daß ſie hinter ſeine Mannen zurücktrete, und ſagte zu ihr: „Muth und Freudigkeit, edle Dame! Es haben ſchon viele ſchwächere Chriſten um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, als uns hier bevorzuſtehen ſcheint. Glaubt mir, es verſchlingt ſo leicht Niemand den Freiherrn von Montfaucon."

Gabriele wich nach Folko's Gebot zurück, einigermaßen beruhigt durch ſein kühnes Herrſcherlächeln; aber eben dieſes Lächeln entflammte Biörns Ingrimm noch mehr. Er ſtreckte ſeine Hand abermals nach dem Eberbilde aus, und mochte im Begriff ſein, ein ſehr entſetzliches Gelübde zu ſprechen; da raffte der Freiherr einen Eiſenhandſchuh Biörn's vom Tiſche, und der geſunde linke Arm führte damit einen ſo gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwei Hälften zerſchmettert, krachend auf den Eſtrich ſtürzte. Wie verſteint ſtanden der Burgherr und ſeine Mannen umher.

Aber bald raſſelten die beerzten Fäuſte an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben, und ging ein zorniges, todtdrohendes Murren durch den Saal. Auf Folko's Wink, hatte ihm einer ſeiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er ſchwang ſie hoch und gewaltig mit der Linken, und ſtand wie ein rächender Cherub in der Mitte des Saals, und ſprach dieſe Worte mit richtender Gelaſſenheit durch das Gemurre hin:

„Was wollt Ihr, bethörte Nordlandsmannen? Was willſt Du, ſündhafter Burgherr? — Ihr ſeid wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, Euch kampfrüſtig zu beweiſen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn Ihr noch hören könnt, ſo hört! Auf dieſes ſelbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hülfe zertrümmerte Eberbild, haſt Du, Biörn, Deine Fauſt gelegt, als Du ſchwureſt, die Männer aus den Seeſtädten, wenn ſie auch irgend in Deine Macht fallen möchten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an Euer Ufer getrieben. Was thateſt Du da, o wilder Biörn? Was thatet Ihr da ihm nach, die Ihr mit ihm bei'm Juelfeſte wart? — Verſucht Euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir ſein, wie er mit jenen frommen Männern war. Friſch in die Waffen! Und — er wandte ſich gegen ſeine Kriegeshelden — Gotthard und Rudlieb iſt unſer Feldgeſchrei!"

Da ſenkte Biörn das ſchon gezückte Schwerdt, da wurden ſeine Reiſigen ſtill, und kein Auge mehr erhub ſich in der Norwegeſchaar vom Boden. Endlich begann Einer nach dem Andern, ſich leiſe hinauszuſchleichen. Zuletzt ſtand nur Biörn dem Freiherrn und deſſen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er ſchien indeß ſeine Verlaſſenheit kaum zu bemerken; aber er ſank in die Kniee, ſteckte die leuchtende Klinge neben ſich hin, zeigte auf das zerſchmetterte Eberbild, und ſagte: „macht's mir, wie dem. Ich habe nichts Beßres verdient. Nur um das Eine fleh' ich, nur um das Eine: thut mir nicht die Schmach an, großer Freiherr, eine andre Norwegsveſte zu beziehn."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Beſinnen, „und ſo weit es ſeyn kann, verzeih' ich Euch gern." Damit ſchlug er das Kreuz über Biörn Gluthauge's wilde Geſtalt, und ließ ſich von Gabrielen zu ſeinen Kammern leiten. Die Mannen des Hauſes Montfaucon ſchritten ſtolz und ſchweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demuth erwartete er jeglichen Wink Folko's oder Gabrielens. Doch dieſe zogen ſich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eiſigſten Nordlandswinter ein fröhliches Maienleben blühte. Des Freiherrn wunder Zuſtand hinderte die

Abendfreuden voll Mährchenluſt und Saitenſpiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmuthiges Bild, wenn der ſchöne, hohe Rittersmann ſich auf den Arm der zarten Herrin lehnte, und Beide ſo, beinahe Geſtalt und Dienſte wechſelnd, durch die kerzenfunkelnden Hallen hinwandelten, und ihre anmuthigen Grüße wie Blumen über die verſammelten Frauen und Mannen ausſtreuten.

Von dem armen Sintram war dabei wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen ſeines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele ſich an die Selbſtanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich ſchwieg, ahnte ſie deſto ſchrecklichere Geheimniſſe. Ja, ſogar den Freiherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, ſchwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte deſſen Reue doch faſt an ſtarre Verzweiflung gegränzt, und wußte auch Niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelſen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den verſprengten Reiſigen heimliche Gerüchte, wie dorten der böſe Geiſt nun ganz und gar über Sintram gekommen ſei, wie es Niemand mehr bei ihm aushalten könne, und der finſtre, räthſelhafte Vogt ſeine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermochte kaum, ſich der furchtbaren Muthmaßungen zu erwehren, die ihm dem einſamen Jüngling als einen verſtockten Zaubrer ſchilderten.

Und wohl mochten böſe Geiſter um den Verbannten herrauſchen, doch ohne daß er ſie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als ſchwebe die ſchlimme Zauberin Venus auf einem goldnen Wagen, mit beflügelten Katzen beſpannt, über den Zinnen der Steinburg, und lache zu ihm herab: „thörichter Sintram, thörichter Sintram, hätteſt Du Kleinmeiſtern gefolgt! Nun lägeſt Du in Helenens Armen, und der Mondfelſen hieße der Minnefelſen, und die Steinburg hieße die Roſenburg. Dir ſelbſt aber wäre die bleiche Geſtalt abgefallen und des dunkle Haar, — denn Du biſt nur verhext, mein Jüngling, — und milder leuchteten Deine Augen, blühender Deine Wangen, goldner Deine Locken, als es die Welt jemalen am Ritter Paris bewundert hat. O wie Dich Helene lieben würde! —" Dann zeigte ſie ihm auch wohl in einem Nebenſpiegel, wie er als ein wunderſchöner Held vor Gabrielen kniete, und ſie mit ſanft erröthendem Morgenroth in ſeine Arme ſank.

Wenn er nun aus ſolchen Geſichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwerdt und die Schärpe, ihm einſt von der Herrin geſchenkt, mit ängſtlicher Eile zu faſſen, wie ein Schiffbrüchiger die rettende Trümmer erfaßt, und heiße Thränen darauf hinzuweinen, und ſich heimlich zuzuflüſtern: „ſo gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich wär!"

Einſt fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur diesmal mit durchdringendem Grauſen, denn es war ihm geweſen, als verwirrten ſich die ſchönen, verlockenden Züge der Zauberin Venus gegen das Ende ihres Spruches, vor dem wunderlichen Hohn, womit ſie auf ihn herabblicke, und ſehe ſie nun beinahe dem entſetzlichen Kleinmeiſter gleich.

Der Jüngling wußte ſein verſtörtes Gemüth nicht beſſer zu ſtillen, als daß er Gabrielens Schwerdt und Schärpe über die Schulter hing, und hinauseilte unter des winterlichen Himmels feierlich glänzenden Sternendom. Zwiſchen den entlaubten Eichen, den ſchneebelaſteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle ſtanden, ging er tiefſinnig auf und ab.

Da war es, als hebe ſich ein trübes Klagegeſtöhn aus dem Graben herauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor inn'rer Angſt nicht konnte. Auf Sintrams: „Werda!" ward Alles ſtill. So wie er ſchwieg, und weiter zu wandeln begann, löſ'te ſich das furchtbare Röcheln und Jammern von Neuem, wie aus ſterbender Bruſt.

Sintram überwand ein Grauſen, das ihn

wie bei den geſträubten Haaren zurückzureißen ſchien, und klomm nach dem trocknen, in Felſen gehauenen, Wallgraben ſchweigend hinunter. Schon war er ſo tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte ſich eine verhüllte Geſtalt; da glitt er den ſchroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab, und ſtand neben dem ſtöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von ſeinem Jammern ab, und lachte aus weiten, faltigen Weibergewändern wie eine Wahnſinnige hervor: „hoho, mein Genoſſe! Hoho, mein Genoſſe! Das ging Dir wohl ſelbſten ein wenig allzuraſch? Ja, ja, ſo geht es, und ſchau nur, nun ſtehſt Du ja dennoch nicht höher, als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gieb, gieb Dich geduldig darein!"

„Was willſt Du mir? Was lachſt Du? Was weinſt Du?" fragte Sintram heftig.

„Ich könnte Dich daſſelbe fragen," entgegnete das finſtre Bild, „und Du würdeſt mir weit minder antworten können, als ich Dir.

Was lachſt Du? Was weinſt Du? — Armer Menſch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich Dir zeigen in Deiner Steinveſte, davon Du noch gar nichts weißt. Gieb einmal Acht!"

Und die verhüllte Geſtalt kratzte und neſtelte an dem Geſtein, und ein kleines Eiſenthürlein that ſich auf, und ein ſchwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willſt Du mit?" flüſterte das ſeltſame Weſen. „Das geht nach Deines Vaters Burg, auf dem allernächſten Wege. In einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in Deiner ſchönen Herrin Schlafgemach. Der Herzog Menelaus ſoll im Zauberſchlummer liegen; dafür laß mich nur ſorgen. Und dann nimmſt Du die zarte, ſchlanke Geſtalt in Deine Arme, und trägſt ſie hier auf den Mondfelſen herein, und wiedergewonnen iſt, was durch Deine frühere Unentſchloſſenheit verloren ſchien."

Sintram zitterte ſichtlich hin und her, furchtbar ergriffen von Liebesgluth und Gewiſſensangſt.

Aber endlich, Schwerdt und Schärpe an ſein Herz drückend, rief er aus: „o jene ſchönſte, rühmlichſte Stunde meines Lebens! Und mag all' meine Freude verloren ſein, die leuchtende Stunde halt' ich feſt!"

„Eine ſchöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung, wie ein feindſeeliges Echo. „Weißt Du denn, wen Du beſiegt haſt? Einen alten, guten Freund, der ſich nur ſo bärbeißig anſtellte, um ſich endlich zu Deiner Verherrlichung von Dir niederwerfen zu laſſen! Willſt Dich überzeugen? Willſt ſchauen?"

Und die finſtern Gewande flatterten von der kleinen Geſtalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüſtung, die Goldhörner auf ſeinem Helm, die ſichelförmige Hallebarte in der Fauſt, derſelbe, welchen Sintram auf Nifiungshalde meinte erſchlagen zu haben, ſtand vor ihm, und lachte: „Du ſiehſt, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt giebt es nur Traum und Schaum; ſo halte den Traum recht feſt, der Dich erquickt, ſo ſchlürfe den Schaum, welcher Dir mundet! Hinein denn in den unterirdiſchen Gang! Er führt zu Deinem Engel Helene hinauf. — Oder möchteſt Du Deinen Freund erſt noch näher kennen?"

Der Helmſturz flog auf; Kleinmeiſters häßliches Geſicht ſtarrte dem Ritter entgegen, und dieſer frug, wie halb im Traume: „biſt Du etwa die böſe Zauberin, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon!" lachte Kleinmeiſter; „oder vielmehr, ſie iſt ein Stück von mir. Und mache Du nur, daß Du entzaubert wirſt, und umgewandelt zum ſchönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris, — und ſeine Stimme ward zum lockenden Geſange, — da, o Prinz Paris, werd' ich ſchön, wie Du!"

Im ſelben Augenblicke erſchien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange, und leuchtete, eine geweihete Kerze in ſeiner Laterne, den vermißten jungen Ritter ſuchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!" rief er aus, „was thut bei Euch das Geſpenſt des Leichnams, den Ihr auf der Niflungshalde ſchlugt, und den ich zu begraben nimmer vermochte!"

„Siehſt Du's wohl? Hörſt Du's wohl?" flüſterte Kleinmeiſter, und zog ſich gegen die Schatten des unterirdiſchen Ganges zurück. „Der weiſe Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit Deiner Heldenthat war es nichts. Pflücke nun luſtig des Lebens Luſt!"

Aber Sintram ſprang mit gewaltſamer Anſtrengung in den hellen Kreis zurück, welche die herabgehaltne Leuchte beſchrieb, und rief drohend: „weiche von mir, unruhiger Geiſt! Ich weiß, ich trage einen Namen in mir, daran Du keinen Theil haben darfſt!"

Zornig und furchtſam rannte Kleinmeiſter in den Gang, und ſchlug die Eiſenthür gellend hinter ſich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen ſtöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf, und winkte ſeinem alten Pfleger, zu ſchweigen, indem er nur ſagte: „eine meiner beſten Freuden, ja, wohl meine allerbeſte, Freude iſt mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hülfe dennoch nicht.“

In den Schimmern des nächſten Frührothes mauerten er und Rolf die Thür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderſtükken zu.

Vier

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich rauſchten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Raſenſtellen herunter, die Thäler grünten, die Bäche ſprudelten, nur auf den höchſten Berggeſtirnen raſtete noch der Schnee, und reiſefertig ſchaukelte Folko's und Gabrielens Barke auf den ſonnigen Wogen des Meer's.

Der nun wieder geneſene Freiherr, ſtark und friſch, als habe nie etwas Feindſeliges ſeine Heldenkraft gehemmt, ſtand eines Morgens mit ſeiner ſchönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, ſchaute das anmutthige Paar den einpackenden und in's Schiff ladenden Reiſigen zu.

Da ſagte Einer aus der Schaar im mannigfach kreuzenden Geſpräch: „was mir aber wie das Allerſchauerlichſte und Wunderbarſte in dieſen Nordlanden erſcheint, iſt die Steinburg auf dem Mondfelſen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich ſie auf unſern Jagden über die Tannenſpitzen herüber ragen ſah, engte ſich mir die Bruſt ordentlich ein, als müſſe dorten etwas Unerhörtes hauſen. Und vor wenigen Wochen — der Schnee lag noch überall in den Thälern feſt — kam ich unverſehens ganz in die Nähe des ſeltſamen Baues. Der junge Ritter Eintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einſam auf den Mauern umher, wie ein abgeſchiedner Heldengeiſt, und rührte eine Zither in ſeinem Arm mit leiſen, leiſen Klagetönen, und ſeufzte ſo recht innerlich und ſchmerzhaft dazu —"

Der Sprechende ward vom Geräuſch der Menge übertönt, und näherte ſich auch mit ſeinem fertig geſchnürten Ballen dem Schiffe, ſo daß Folko und Gabriele den Schluß ſeiner Rede nicht vernahmen.

Aber die ſchöne Herrin ſah ihren Ritter mit thränenfeuchten Blicken an, und ſeufzte: „nicht wahr, nach jenen Berggipfeln hinüber liegt der einſame Mondfelſen? Der arme Sintram thut mir doch im Herzen weh.“

„Ich verſtehe Dich, Du reines, holdſeeliges Weib, und das fromme Mitleid in Deiner zarten Bruſt;“ entgegnete Folko, und alsbald ließ er ſeinen ſchnellfüßigen Barberſchimmel vorführen, befahl den Mannen ſeines Gefolges die Obhut ihrer edlen Frau, und flog, von Gabrielens dankendem Lächeln begleitet, in den Sattel, und das Thal, welches zur Steinburg empor führte, hinan. —

Sintram ſaß auf einem Ruheplatze, vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither, und ließ einzelne Thränen auf das Goldgewebe fallen, beinahe, wie ihn Montfaucons Reiſiger beſchrieben hatte. Da hauchte es wie ein Wolkenſchatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeſchwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachſann, fiel von der waffenreichen Thurmeszinne ein großer, ſchöner Wurfſpeer grade vor ſeine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah' iſt Dein Feind! nah' Deines lieblichſten Glückes Verſchwinden!” ſo flüſterte es vernehmlich in ſein Ohr, und ihm war, als ſähe er Kleinmeiſters Schatten dicht neben ſich fortgleiten, in irgend eine nahe Felſenſpalte des Grabens hinein.

Zugleich aber auch ging eine hohe, rieſig hagere Bildung durch das Thal, dem verſtorbnen Pilgrim einigermaaßen gleich, nur um Vieles, ſehr Vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor, und ſank in eine alte Hünengruſt hinab.

In eben demſelben Augenblick kam Ritter

Folko von Montfaucon windesſchnell den Mondsfelſen heraufgeſprengt, und mußte wohl etwas von den wunderlichen Erſcheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, ſahe er etwas bleich aus, und fragte ernſt und leiſe:

„Wer waren die Beiden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?“

„Das weiß der liebe Gott;“ entgegnete Sintram. „Ich kenne ſie nicht.“

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!“ rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Euerm ganzen Treiben ſehr wenig mehr.“

„Ihr redet entſetzlich harte Worte,“ ſprach Sintram. „Doch ich muß mir ſeit jenem Unglücksabend, — ach und ſchon ſeit noch früher! — alles Mögliche von Euch gefallen laſſen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entſetzlichen Gefährten nicht, ich rufe ſie nicht, und ich weiß nicht, welch grauenvoller Fluch ſie an meinen Ferſen bannt. Der liebe Gott indeß, hoffe ich, weiß von mir, wie ja ein treuer Hirt auch nicht des ſchlechteſten und wildeſten Lammes vergißt, das ſich von der Heerde verirrt hat, und nun in der finſtern Einöde mit ängſtlicher Stimme nach ihm ruft."

Da brach des edlen Freiherrn Unwille ganz. Ihm ſtanden zwei helle Thränen in den Augen, und er ſagte: „nein, ſicherlich, Gott hat Dein nicht vergeſſen, vergiß nur Du des lieben Gottes nicht. Ich kam auch nicht, um Dich zu ſchelten. Ich kam, um Dich zu ſeegnen, in Gabrielens und meinem Namen. Der Herr ſchütze Dich, der Herr zügle Dich, der Herr erhebe Dich. Und, Sintram, von den fernen Küſten der Normandie herüber werde ich nach Dir ſchauen, und werde es erfahren, wie Du gegen das Unheil anringſt, das auf Deinem armen Leben laſtet, und wenn Du es einſt abgeſchüttelt haſt, und daſtehſt als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann ſollſt Du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir empfangen, herrlicher, als Du und ich es in dieſem Augenblick wiſſen."

Die Worte quollen dem Freiherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm ſelbſt nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend ſein edles Barberroß, und flog den Thalweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreifacher Narre!" flüſterte Kleinmeiſters zornige Stimme in Sintrams Ohr, aber der alte Rolf ſang hell vernehmlich in der Burg ſein Morgenlied, und deſſen letzte Strophe hieß:

„Es ſeegnet Gott,
Den, der zum Spott
Der Weltluſt iſt geworden,
Und zeichnet ſich
Unſichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden."

Da drang eine ſeelige Freude in Sintrams Herz, und er blickte noch freudiger umher, als in der Stunde, wo Gabriele ihm Schwerdt und Schärpe gab, und Folko ihn zum Ritter ſchlug.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Mit günſtigem Frühlingswinde ſchifften der Freiherr und ſeine ſchöne Hausfrau ſchon auf weitem Meer, ja die Küſten der Normandie ſtiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer ſaß Bidern Gluthauge finſter und ſprachlos in ſeiner Burg. Er hatte nicht Abſchied genommen. Mehr furchtſamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in ſeiner Seele, vorzüglich ſeit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an ſeinem ſtolzen Herzen: der große Freiherr, des ganzen Stammes Blüthe und Preis, ſei in Freuden gekommen, ihn zu beſuchen, und ſcheide nun unzufrieden, im ſtrengen, tadelnden

Ernſt. Er hielt es ſich beſtändig vor, und grub es wie mit Stacheln in ſeine Bruſt, wie Alles gekommen ſei, und wie Alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieſer Reiſe des großen Folko ſingen müſſe, und von der Werthloſigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zornes die Bande ſeines trüben Sinnens entzwei, brach mit all' ſeinen Reiſigen aus der Burg, und hub ſeine der furchtbarſten und ungerechteſten Fehden an, die er noch je gefochten hatte. Sintram hörte ſeines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg, und ſprengte kampfgerüſtet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebürge ſtiegen vor ihm empor, und leuchteten es ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Gluthſchrift, welche Art von Krieg ſein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann, fürder, aber nur ſeine Vermittlung bot er dorten an, betheuernd, er werde in einem ſo abſcheulichen Kampfe die Hand nicht an ſein edles Schwerdt legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg verſinken müſſe, und die Stammveſte dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach ſeinem Sohn. Das Mordgewehr ziſchte vorbei, Sintram blieb offnen Helmſturzes halten, regte kein Glied zu ſeinem Schutz, und ſagte: „Vater, thut was Ihr dürft. Aber in Euern gottloſen Krieg zieh' ich nicht."

Höhniſch lächelte wohl Biörn Gluthauge: „es ſcheint, ich ſoll hier immer einen Aufſeher behalten; mein Sohn löſet den zierlichen Frankenritter ab!" — Aber er ging dennoch in ſich, nahm Sintrams Vermittlung an, ſühnte den angerichteten Schaden, und zog finſter nach ſeiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelſen hinauf.

Aehnliche Vorfälle waren ſeitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer galt, welche ſein Vater voll ausbrechenden Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Ritter ſeine eigene Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Thaten zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll gräulichen Wohlgefallens zu lachen, und zu ſprechen: „ſieh einmal, Söhnlein, wie unſre Fackeln aus den Höfen emporlodern, wie unſern Schwerdtern das Blut nachgeſtürzt iſt aus jenen Leichen!" Ich merke denn doch, wie Du Dich auch anſtellen magſt, Du biſt und bleibſt mein ächter, lieber Erbe!"

Nach ſolchen wüſten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Troſt zu finden, als daß er zum Kapellan nach Drontheim ſprengte, und ihm ſein Elend und ſeine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freilich der Schuld, und richtete den Geknickten wieder auf; aber er ſagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe wareſt Du ſchon daran, die letzte Prüfung zu beſtehn, und ſieghaft in Verenens Antlitz zu ſchauen, und Alles zu verſöhnen. Nun haſt Du Dich wieder auf Jahre zurückgeſchleudert. Bedenke, Sohn, des Menſchen Leben iſt vergänglich, und wenn Du immer von Neuem abwärts gleiteſt, wie willſt Du noch diesſeits den Gipfel erklimmen?"

Wohl gingen Jahre auf, und Jahre nieder, und Biörns Scheitel ward ſchneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein faſt älternder Mann geworden; kaum vermochte der greiſe Rolf die Steinburg mehr zu verlaſſen, und ſprach bisweilen: „daß ich noch lebe, gereicht mir wohl ſehr zur Ueberlaſt, aber auch gewiſſermaßen zum hohen Troſt, indem ich meine, der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hienieden aufgeſpart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl ſonſt noch freuen auf der Welt?"

Aber Alles blieb, wie es war, und Sintrams furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich eher gräßlicher als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängſtlicher zu

Sinne, denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter Schweiß auf die Stirn, und er ſagte: „gieb Acht, mein lieber, alter Pflegevater, auf diesmal ſteht mir etwas ganz furchtbarlich Entſcheidendes bevor."

Da verſpürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach ſeinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentſetzlichſte auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee haustief in den Thälern liege, vergebens deutete er ſogar darauf hin, daß den Ritter ſein grauenvoller Traum zur einſamen Nachtzeit im Gebürge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe;" entgegnete Sintram, zog ſein Roß aus dem Stalle, und trabte in die wachſende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und ſtrauchelte und fiel in den bahnloſen Wegen, und immer riß ihn der Ritter wieder empor, und trieb ihn nur eiliger und ängſtlicher dem erſehnten und geſcheuten Ziele zu. Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht ſein treuer Jagdhund Skovmaerke mit ihm gelaufen. Der ſuchte ſeinem lieben Herrn die verwehten Pfade, und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin, und warnte ihn winſelnd vor Abgründen und vor der trügeriſchen Glätte des Eiſes unter dem Schnee. So kamen ſie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenſter der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feire man dorten ein herrliches Feſt; auch dröhnte es durch die Scheiben, wie dumpfer Geſang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reiſigen, und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmaerke bei dem befreundeten Roſſe blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der ſagte: „Gottlob, lieber Herr, daß Ihr gekommen ſeid. Es wird oben gewiß wieder einmal nichts Gutes gebraut. Aber nehmt Euch auch ſelbſten in Acht, und laßt Euch nicht bethören. Euer Vater hat einen, und, wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gaſt."

Schaudernd öffnete Sintram die Thüren.

Mit dem Rücken gegen ihn ſaß ein kleiner Menſch in Bergmannstracht; die Harniſche waren ſchon ſeit geraumer Zeit wieder um den Steintiſch her aufgeſtellt, ſo daß ſie nur zwei Plätze frei ließen; die Stelle der Thür gegenüber nahm Biörn Gluthauge ein, von dem grellſten Strahle der Kerzen beſchienen, und ſo flammendroth in Angeſicht und Blicken, daß er jenem grauenhaften Beinamen vollkommen entſprach.

„Vater, wen habt Ihr bei Euch?" rief Sintram, und ſeine Vermuthung ward zur Gewißheit, als der Bergmann ſich wandte, und Kleinmeiſters abſcheuliches Geſicht aus der dunkeln Verkappung hervorlachte.

„Ja ſieh einmal, Herr Sohn," ſprach der ganz verwilderte Biörn, Du biſt lange nicht bei mir geweſen, und da hat mich denn Heute Abend dieſer luſtige Kumpan beſucht, und Dein Platz iſt Dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harniſche bei Seite, und ſchiebe

Dir einen Seſſel an die Stelle, und trink mit uns, und ſei fröhlich mit uns."

„Ja, thut das, Herr Ritter Sintram!" lachte Kleinmeiſter. „Was kann doch weiter d'raus herkommen, als daß die umgeſtürzten Panzerſtücke etwas wunderlich zuſammenraſſeln, und höchſtens der irre Geiſt deſſen, dem der Harniſch gehört hat, Euch einmal über die Schulter ſieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das laſſen die Geiſter wohl bleiben. Alſo nur friſch heran!"

Biörn ſtimmte in des abſcheulichen Fremden Lache mit tollem Ungeſtüm ein, und während Sintram ſeine ganze Kraft zuſammen faßte, um nicht vor dieſen wilden Reden irre zu werden, und mit ſtiller Feſtigkeit in Kleinmeiſters Angeſicht ſchaute, rief der Alte: „was ſiehſt Du ihn Dir ſo an? Kommt es Dir etwa vor, als ſäheſt Du in einen Spiegel? Jetzt, da Ihr beiſammen ſeid, finde ich es nicht mehr ſo ſehr, aber vorhin war es mir, als ſähet Ihr Euch einander zum Verwechſeln ähnlich."

„Da

„Da ſei Gott vor!" ſagte Sintram, ſchritt näher gegen die furchtbare Erſcheinung hinan, und ſprach: „ich gebiete Dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieſer Veſte, kraft meiner Gewalt als Erbſohn, als geweiheter Ritter und als Geiſt."

Biörn ſchien ſich mit all' ſeinem Ingrimm dagegen ſetzen zu wollen; Kleinmeiſter murmelte in ſich hinein: „Du biſt hier ja gar nicht der Herr im Haus, frommer Rittersmann, haſt ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Heerde;" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Kreuzgefäß dem böſen Gaſte vor die Augen, und ſagte ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „bete an, oder fleuch!"

Und er floh, der entſetzliche Fremde, flohe davon mit ſo blitzesſchneller Eil, daß man kaum wußte, war er durch's Fenſter geſprungen, oder zur Thüre hinaus. Aber einige der Harniſche warf er dabei um, die Kerzen verlöſchten, und in einem blaugelben Lichte, das die Halle auf eine unbegreifliche Weiſe erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeiſters frühere Worte in Erfüllung: als lehnten ſich die Geiſter, denen die gefallnen Harniſche gehört hatten, furchtſam grinſend über den Tiſch.

Beiden, dem Vater und dem Sohne, war es entſetzlich zu Sinne, aber Jeglicher ſchlug den entgegengeſetzten Weg zur Rettung ein. Biörn wollte den häßlichen Gaſt wieder herauf haben, und es ließ ſich fühlen: ſein Wille war ſo gewaltig, daß ſchon Kleinmeiſters Tritt von neuem auf den Steigen klirrte, ſeine braungelb dürre Hand am Thürſchloſſe neſtelte.

Dagegen ſagte Sintram immer in ſich hinein: „wir ſind verloren, wenn er zurück kommt! Wir ſind in Ewigkeit verloren, wenn er zurück kommt!” und ſank auf ſeine Kniee, und betete inbrünſtig aus ſeinem geängſteten Herzen zu Vater, Erlöſer und Heiligem Geiſt; und dann war Kleinmeiſter von der Thüre weg; und abermals wollte ihn Biörn herauf; und abermals betete ihn Sintram fort; ſo ging der furchtbare Geiſterſtreit die lange Nacht hindurch, und heulende Wirbelwinde toſ'ten dabei rings um das Schloß, daß alles Hausgeſinde ſich des Endes der Zeiten verſah.

Ein Morgenſchimmer dämmerte endlich gegen die Fenſter der Halle, das Sturmgebrüll ſchwieg, Biörn ſank ohnmächtig ſchlummernd auf ſeinen Seſſel zurück, in alle Gemüther der Burgbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erſchöpft vor das Thor hinaus, den thauigen Hauch der milden Winterfrühe zu athmen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der treue Skovmaerke war ſeinem Herrn liebkoſend gefolgt, und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeſchlafen ſaß, wachſam und ſpähend zu deſſen Füßen. Plötzlich ſpitzte er die Ohren, ſahe vergnügt aus den hellen Augen umher, und ſprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Kapellan von Drontheim zwiſchen dem Geſteine hervor, indem ſich ihm das gute Thier begrüßend anſchmiegte, und dann wieder zu ſeinem Ritter zurückrannte, wie um dieſem die erwünſchte Botſchaft zu melden.

Sintram ſchlug ſeine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbeſcheerung vor das Bette geſtellt hat. Denn ihm lächelte der Kapellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Seegen, oder doch die freudige Nähe von Beiden darin.

„Du haſt Geſtern viel gethan, ſehr viel!” ſagte der fromme Geiſtliche, und ſeine Hände falteten ſich, und ſeine Augen perlten. Ich preiſe Gott für Dich, mein Heldenritter. Verena weiß Alles, und auch ſie preiſet Gott für Dich. Ja, ich darf hoffen, es ſeie nun bald an der Zeit, daß Du vor ihr erſcheinen kannſt. Aber Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch ſehr. Denn der Greis dort oben bedarf ſchleuniger Hülfe, und eine ſchwere — hoffentlich die letzte — aber eine hoch ſchwere, Prüfung haſt Du deshalb noch zu beſtehn. Rüſte Dich, mein Held, rüſte Dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl diesmal nur der geiſtigen, aber dem Ritter wie dem Mönche ziemt in entſcheidenden Augenblicken immer ſeines Standes ganze, feierliche Tracht. Wenn es Dir recht iſt, ziehen wir alsbald mitſammen nach Drontheim. Du mußt Heute Nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu dem verborgenen Rathſchluß, der ſich in Verena's Ahnungen dämmernd offenbart. Auch iſt hier doch immer noch ſo Manches feindlich und wild, und ſtille Sammlung thut Dir Heute ſehr Noth."

In freudiger Demuth neigte ſich Sintram bejahend, und rief nach ſeinem Pferde, und nach einem Harniſch. „Nur," fügte er hinzu, „daß man keine der Rüſtungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgeſtürzt liegen!" — Alles erging ſchnell nach ſeinem Gebot.

Die Waffenſtücke, die man herbeiholte, mit eingegrabner Arbeit ſchön verziert, nur der Helm einfach, beinah mehr auf Knappenart geformt, als auf Ritterweiſe, die faſt rieſenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Kapellan ſahe das Alles tief nachſinnend und mit wehmüthiger Rührung an. Endlich, während Sintram ſchon faſt mit Beihülfe der Knappen fertig geharniſcht war, ſprach der fromme Geiſtliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber Herr, dieſe Rüſtung und dieſen Speer führte ehmals Ritter Weigand der Schlanke, und hat damit viele große Thaten vollbracht. Als er nun von Eurer Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bat er ſich's zur Gnade aus, ſeinen Harniſch und ſeine Lanze in Biörns Waffenhalle aufhängen zu dürfen, — er ſelbſt, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloſter zu bauen, und als Mönch hinein zu geh'n — und ſeinen ehemaligen Knappenhelm fügte er ſtatt eines andern hinzu, weil er dieſen noch trug, als er zum erſtenmale in der ſchönen Verena Engelsantlitz ſchaute. Wie trifft es ſich nun ſo eigen, daß man Euch für die entſcheidenden Stunden eben dieſe längſt geruheten Waffen bringt! — Mir jedoch, ſo weit mein kurzſichtiges Menſchenauge reicht, mir ſcheint es ein zwar ſehr ernſtes, aber herrliches und hochverheißendes Zeichen."

Sintram ſtand indeſſen vollgerüſtet, recht feierlich und prachtvoll da, und man hätte ihn faſt noch für einen Jüngling halten mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß ſein gramgefurchtes Antlitz älternd aus dem Helme hinausſtarrte.

„Wer hat dem Schlachtroſſe Laub auf das Haupt geſteckt?“ fragte Sintram die Reiſigen unwillig. Ich bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was giebt es denn auch für Laub noch, als dieſe roth und gelb raſchelnden Eichenblätter, trübe und todt, wie die Jahrzeit ſelbſt?“

„Herr, ich weiß ſelber nicht,“ erwiederte ein Reiſiger; „aber mir war nun einmal, als müſſe es durchaus alſo ſein.“

„Gebt ihm nach;“ ſagte der Kapellan. Mir iſt, als käme auch das zum bedeutſamen Zeichen von der rechten Quelle.“

Da ſchwang der Ritter ſich in den Sattel; der Geiſtliche ging beiher, und Beide zogen langſam und ſchweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief ſeinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg anſichtig ward, legte ſich ein ſanftes Lächeln über Sintrams Antlitz, wie Sonnenſchein über ein winterliches Thal. „Gott thut Großes an mir,“ ſagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe ſprengte ich einſt fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es ſoll gut werden mit dieſem armen, verſtörten Leben.“

Der Kapellan neigte freundlich bejahend ſein Haupt, und bald darauf kamen die Reiſenden durch das hohe hallende Thorgewölb' in in den Schloßhof. Ehrerbietig eilten auf des Geiſtlichen Wink Reiſige herzu, und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann ſchritten er und Sintram durch vielverſchlungne Treppen und Gänge nach dem entlegnen Zimmerlein hin, welches ſich der Kapellan auserwählt hatte: fern von dem Gewühle der Menſchen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging Beiden ein ſtiller Tag in herzinnigen Gebeten und im angeſtrengten Leſen heiliger Schriften.

Als der Abend heraufſtieg, hub ſich der Kapellan empor, und ſagte: „wohlauf, mein Ritter, nun gürte Dein Roß, und ſitze auf, und reite wieder nach Deines Vaters Burg. Du haſt einen mühſeeligen Pfad vor Dir, und ich darf Dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für Dich, das kann ich, und das will ich, dieſe ganze, furchtbare Nacht hindurch. O Du ſehr theures Gefäß des Höchſten, gehe doch ja nicht verloren!“

Schaudernd vor entſetzlichen Ahnungen, aber dennoch ſtark und froh in ſeinem Geiſte, that Sintram nach des heiligen Mannes Gebot. Eben verſank die Sonne, als der Ritter ſich einem langen, ſeltſam von Felſen eingeſchloßnen Thale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch einmal dankend und betend nach Burg Drontheim um. Sie lag ſo ſtill und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Kapellans hohem Zimmer funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verſchwundnen Sonne; vor Sintram ſtarrte das finſtre Thal, wie ſein Grab.

Da kam ſeitwärts Jemand auf einem kleinen Roſſe herangeritten, und Skovmaerke, welcher der fremden Geſtalt ſpähend entgegengetrabt war, lief jetzt mit eingezognem Schweif und geſenkten Ohren heulend und winſelnd zurück, und ſchmiegte ſich ängſtlich unter ſeines Herren Schlachtgaul.

Aber auch dies edle Thier ſchien des ſonſt ſo kecken Kampfsmuthes zu vergeſſen. Es ſchrak zuſammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegen treiben wollte, ſtieg es bäumend und ſchnaubend empor, und fing an, auf den Hinterhufen rückwärts zu ſchreiten. Nur mühſam ward es durch Sintrams Kraft und Reiterkunſt endlich bezwungen. Er nahete ſich, ſein Gaul von Schaum ganz weiß, dem unbekannten Reiſenden.

„Ihr habt furchtſame Thiere bei Euch;" ſagte dieſer mit leiſer gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Weſen er eigentlich vor ſich habe, nur ein ſehr bleiches Geſicht — er meinte anfänglich, es ſeie mit friſchgefallnem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es ſchien, der Fremde trage ein eingewickeltes Käſtlein im Arm, ſein kleines Pferd ſenkte, wie todtmüde, den Kopf gegen den Grund, wobei eine Schelle, die unter dem

Halſe von der häßlichen, zerrißnen Zäumung herabhing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram: „edle Roſſe ſcheuen wohl vor minder edlen, weil ſie ſich ihrer ſchämen, und die tapferſten Hunde kommt vor ungewohnten Geſtalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtſamen Thiere bei mir.“

„Gut, Herr Ritter; ſo reitet mit mir in das Thal hinein.“

„In das Thal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten.“

„So brauche doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um dieſe Zeit, zu dieſer Stunde giebt es abſcheuliche Herenthiere hier.“

Da ſchwang ſich, wie um des Fremden Worte grau'nvoll zu beſtätigen, vom nächſten bereiſten Baume ein Ding herab, man konnte nicht unterſcheiden, war es Schlange, war es Molch, — das kräuſelte und drehte ſich, und ſchien auf den Ritter oder ſeinen Gefährten hinab fahren zu wollen. Sintram ſtieß mit ſeiner Lanze darnach, und durchbohrte es. Aber feſt, unter den abſcheulichſten Zuckungen, ſaß es oben am Speereiſen, und vergebens bemühte ſich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzuſtreifen. Da ſenkte er die Lanze über ſeine rechte Schulter nach hinten über, ſo daß er das häßliche Thier nicht mehr vor Augen hatte, und ſagte gefaßten Muthes zu dem Fremden:

„Es ſcheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und grade verboten iſt mir eines Unbekannten Geleitſchaft nicht; alſo friſch vorwärts, und hinein in das Thal!“

„Helfen!“ ſo tönte die trübe Antwort zurück. „Mein helfen, — ich helfe vielleicht Dir. Aber gnade Dir Gott, wenn ich Dir irgend einmal nicht mehr helfen könnte. Da wärſt Du verloren, und ich würde ſehr erſchrecklich für Dich. Doch in's Thal wollen wir, und ich habe Dein Ritterwort dafür. Komm!“

Sie ritten vorwärts: Sintrams Roß noch immer ſcheuend, der treue Jagdhund noch immer winſelnd, aber Beide dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter ſtill und feſt.

Der Schnee war von den glatten Felſen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde ſahe man an den Steinwänden viele verſchlungene Fratzen, theils Schlangengeſtalten, theils Menſchengeſichter bildend; es waren aber nur ſeltſame Adern der Klippen, und zwiſchendurch die halbnackten Wurzeln der Bäume, die ſich in eigenſinniger Starrheit dort angeſiedelt hatten. Fremd und hoch ſchaute Burg Drontheim noch einmal wie abſchiednehmend durch eine Bergſpalte herein.

Da ſahe der Ritter ſeinem Geleitsmann recht ſcharf in die Augen, und es kam ihm beinahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!” rief er aus, biſt Du vielleicht der Schatten des abgeſchiedenen Helden, der für Verena litt und ſtarb?”

„Ich litt ja nicht, ich ſtarb ja nicht, aber

Ihr leidet und Ihr ſterbt, Ihr armes Volk!” ſo murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der Andre, der ihm ſo ähnlich ſah, und dem Du auch ſonſt ſchon im Walde begegnet biſt.”

Sintram wollte ſich von dem Entſetzen losreißen, das ihn bei dieſen Worten überfiel. Er ſah auf ſein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauſchten auf deſſen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach ſeinem treuen Skovmaerke hinunter; den hatte die Furcht auch recht wunderlich entſtellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Todtengebeine, und ſchlüpften häßliche Eidexen, und drängten ſich, der winterlichen Jahreszeit zum Trutz, giftig-glühende Pilze hervor.

„Iſt denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?” fragte ſich leiſe der Ritter. „Und iſt das zitternde Thier, welches beiher läuft, mein Hund?”

Da

Da rief Jemand hinter ihm mit gellender Stimme: „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!" Umſchauend erblickte Sintram eine abſcheuliche kleine Geſtalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angeſicht, auf Roßhufen aufrecht einherſchreitend, eine wunderſam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, — es war das Weſen, das ihn ſonſt in ſeinen Träumen ängſtete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeiſter zugleich, und ſtreckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritters Hüfte aus.

Verſtört murmelte Sintram: „ich bin wohl eingeſchlafen! Und nun brechen meine Träume aus!"

„Du wachſt," entgegnete der Reiter des kleinen Roſſes, „mich aber kennſt Du aus Deinen Träumen auch; denn ſiehe, ich bin der Tod."

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleiſcht kam ein verweſender Leichnam daraus hervor, ein halb erſtorbnes Angeſicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen geſteckt hatte, war ein faſt ausgelaufnes Stundenglas. Das hielt der Tod in ſeiner entfleiſchten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halſe des Röſſeleins läutete dazu ſehr feierlich. Es war eine Todtenglocke.

„Herr in Deine Hände befehl' ich meinen Geiſt!“ betete Sintram, und ritt voll ernſter Ergebung dem winkenden Tode nach.

„Er hat Dich noch nicht! Er hat Dich noch nicht!“ ſchrie der entſetzliche Unhold hinterdrein. „Ergieb Dich lieber mir. Im Augenblick — denn ſchnell ſind Deine Gedanken, ſchnell iſt meine Macht — im Augenblick ſtehſt Du in der Normandie. Noch blüht Helene ſchön, wie als ſie hier von hinnen zog, und Dein noch wird ſie Heute Nacht.“

Und abermals hub er ſeine gottloſen Lobpreiſungen der Schönheit Gabrielens an, und Sintrams Herz ſchlug glühend und wild im ſchwachen Buſen hoch.

Der Tod ſagte nichts mehr, aber er hub die Uhr in ſeiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun ſchneller verrann, legte ſich ein leiſes Funkeln aus dem Glaſe über Sintrams Angeſicht, und da ward ihm, als gehe die Ewigkeit im ſtillen Glanze vor ihm auf, und mit abſcheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiete Dir, Du wilde Geſtalt, die Du mir nachfolgſt," rief er aus, „ich gebiete Dir im Namen meines Herrn Jeſu Chriſti, daß Du ablässeſt von Deinem verlockenden Geſchwätze, und Dich mir mit dem Worte nennſt, womit Du verzeichnet biſt in der Heiligen Schrift!"

Ein Name, furchtbarer als ein Donnerſchlag, brüllte verzweifelnd von den Lippen des Verſuchers, und er verſchwand.

„Er wird nicht wieder kommen;" ſagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz Dein geworden, mein ernſter Gefährte?"

„Noch nicht, mein Sintram. Ich komme

erſt in vielen, vielen Jahren zu Dir. Aber vergeſſen mußt Du mich nicht bis dahin."

„Feſt will ich Dich halten vor meiner Seele, Du furchtbar heilſamer Warner, Du ſchauerlich liebender Wegweiſer!"

„O ich kann auch ſehr milde ausſehn."

Und er bewies es alsbald mit der That. Immer leiſer verdämmerte die Geſtalt vor dem wachſenden Schimmer, der aus dem Stundenglaſe leuchtete, die kaum noch ſo gräßlich ernſten Züge lächelten ſanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß' ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unſichtbar ſüße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte dieſe Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind ſind bezwungen
Vor Dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieſer Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus ſeinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm ſein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, daß es ſeinem Vater galt, und trieb ſein edles Roß zur Eile. Jetzt gehorchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder ämſig und zutraulich beiher, der Tod war verſchwunden, nur voran zog etwas wie eine röthliche Morgenwolke, die auch noch ſichtbar blieb, als ſchon die aufgegangne Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

„Er iſt todt, er iſt an den Schrecken der entſetzlichen Sturmesnacht geſtorben!" ſo ſagten um dieſe Zeit einige Kriegsmänner Biörns, die ſeit dem Morgen des vorigen Tages noch nicht zur Beſinnung gekommen waren, und welchen ſie in der großen Halle ein Lager von Wolfs- und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Theil umgeſtürzten Harniſchen. Einer der Knappen ſeufzte leiſe; „ach Gott, erbarme du dich dieſer armen wilden Seele!" —

Da blies der Wächter vom Thurme, und ein Reiſiger trat ſtaunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran," ſprach er, „ein wunderſamer Ritter. Ich möchte ihn für

Herrn Sintram halten, aber eine helle, helle Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her, und beſtrahlt ihn mit ſo friſchen Lichtern, daß man denken ſollte, es fielen lauter rothe Blumen auf ihn herab. Zudem trägt ſein Pferd ein röthliches Laubgeflecht hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unſres todten Herren Sohn gewohnt geweſen bin."

„Grade ein ſolches," entgegnete ein Andrer, „habe ich ihm Geſtern geflochten. Es gefiel ihm erſt nicht, nachher aber ließ er's doch."

„Warum denn thatſt Du das?"

„Es war, als ſänge mir Einer fort und fort in's Ohr:

„Der Sieg, der Sieg,
Der ſchönſte Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!"

Und da ſtreckte ſich grade ein Zacken unſres älteſten Eichbaumes über mich hin, und hatte noch zwiſchen dem Schnee faſt alle ſeine rothen und gelben Blätter bewahrt. Ich aber that nach dem, was mir geſungen ward, und ſtreifte welche davon herab, und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesſtrauß. Zugleich auch ſprang Skovmaerke, — Ihr wißt, das gute Thier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn, und war deshalb mit dem Roſſe zu Stall gegangen, — der ſprang recht ſchmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und ſolche edle Thiere verſtehn ſich auf ſchöne Vorbedeutungen gut."

Man hörte Sintrams Sporenklang über die Quaderſtufen herankommen, und Skovmaerke's fröhliches Gebell.

Auf richtete ſich mit Eins die vermeinte Leiche des alten Biörn, ſahe mit rollenden, weit empor geriſſenen Augen rings umher, und fragte die entſetzten Reiſigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, Ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es iſt mein Sohn. Aber wer mit ihm kommt, — die Antwort trägt das

Schwerdt der Entſcheidung im Munde. Seht nur, lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben ſehr für mich gebetet; aber kommt Kleinmeiſter mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du biſt nicht verloren, lieber Vater!" tönte Sintrams freundliche Stimme durch die ſanft geöffnete Thür, und der morgenröthliche Wolkenſchimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete ſeine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor, und ſagte lächelnd: „ja, ja, Gottlob, es iſt der rechte Gefährt'! Es iſt der ſchöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er ſeinen Sohn herbei, ſprechend: „komm her, Du mein Erretter, komm, Du Geſeegneter des Herrn, auf daß ich Dir verkünde, was mit mir vorgegangen iſt."

Wie ſich nun Sintram dicht an das Lager ſeines Vaters ſetzte, fiel Allen, die im Zimmer waren, eine merkwürdig abſtechende Veränderung auf. Der alte Biörn nämlich, ſonſt glühend wie an Augen, ſo auch im ganzen Angeſicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, faſt wie ein weißer Stein, da hingegen der ehemals todtenblaſſe Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit roſig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die Morgenwolke noch immer überſtrahlte, deren Anweſenheit im Gemache ſich zwar mehr ahnen, als ſchauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leiſen Schauern durchfunkelte.

„Siehe, mein Sohn," hub der Greis leiſe und freundlich an, „ich habe wohl ſehr lange in einem Todtenſchlummer gelegen, und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele ſollte mir vergehn vor ewiger Angſt, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entſetzlicher: meine Seele ſei ewig, wie dieſe Angſt, — Liebes Kind, Deine jetzt ſo morgenröthlichen Wangen beginnen dennoch zu erblaſſen bei meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß Dir etwas Schöneres erzählen: fern, fern hinüber ſah ich in eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz, und beteten für mich. Der Gotthard war nun ſchon ſehr, ſehr alt geworden, und ſahe faſt aus, wie unſre Berge voll Schnee, aber in den ſchönen Stunden, wo ſie von der Abendſonne angeſtrahlt ſind. Und der Rudlieb war auch ſchon ein älternder Mann, jedoch ſehr friſch, und ſehr kräftig, und ſo friſch und kräftig riefen die Beiden auch für mich, ihren Feind, um Hülfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme, wie eines Engels, ſagte: das Beſte thut ſein Sohn. Der muß kämpfen in dieſer Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen iſt. Sein Sieg iſt Sieg, ſein Untergang iſt Untergang für den Alten und für ihn! — Darüber wachte ich auf, und wußte, nun käm' es drauf an, wen Du mit Dir brächteſt. Du haſt geſiegt. O Preis nächſt Gott ſei Dir!"

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen," entgegnete Sintram, „ach und lieber Vater, des Kapellans zu Drontheim feuriges Gebet! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entſetzen, wie der Himmelsodem frommer Männer mich anwehete und mir half."

„Das will ich Dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und Alles, was Du mir ſagſt;" entgegnete der Greis, und im ſelben Augenblick auch trat der Kapellan herein, freude- und friedelächelnd ſtreckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von Allen ein ſchönes Umfangen in Einigkeit und Seeligkeit. — „Seht doch, ſprach der alte Biörn, wie ſpringt nun auch der gute Skovmaerke ſo freundlich zu mir herauf, und will mich liebkoſen! Nicht lange noch iſt es her, da heulte er immer ängſtlich, wenn er mich ſah." — „Lieber Herr," ſagte der Kapellan, „in dem guten Thierlein wohnt auch ein Gottesgeiſt, wenn freilich nur träumeriſch und unbewußt."

Nach und nach ward es immer ſtiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabei.

Der Kapellan und Sintram beteten an ſeinem Lager. Die Reiſigen knieten andächtig umher. Zuletzt ſagte der Sterbende: „iſt das Verena's Betglocke im Kloſter?“ und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber ſeine innig heißen Thränen fielen auf des Vaters todtbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verſchwunden.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Nach wenigen Tagen ſtand Sintram in dem Sprachzimmer des Kloſters, und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erſcheinung ſeiner Mutter. Zum letztenmale hatte er ſie geſehn, als er, ein ſchlummernder Knabe, von ihren heißen Abſchiedsküſſen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumeriſch ſinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurück zu ſinken, und ſie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu ſuchen. Ihm zur Seiten ſtand jetzt der Kapellan, und hatte ſeine Freude an dem wehmüthigen Entzücken des ſanftgewordnen Helden, auf deſſen Wangen ein leiſer Nachglanz jenes ernſten Morgenwölkleins zurück geblieben war.

Die innern Thüren thaten ſich auf. In ihren weißen Schleiern hoch und würdig und hehr trat ſeelig lächelnd Frau Verena herein, und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier konnte von keinem ſtürmiſchen Ausbruch des Schmerzes oder der Luſt die Rede ſein. Der heilige Friede, welcher durch dieſe Hallen wehte, hätte ſich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz geſenkt, als es Sintram jetzt im Buſen trug. Stillweinend kniete der Sohn vor der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe vorwallende Gewand, und fühlte ſich wie im Paradieſe, wo jeder Wunſch und jede Störung ſchweigt.

„Liebe Mutter," ſagte er, „laß mich ein heiliger Mann werden, wie Du eine heilige Frau biſt. Dann geh' ich in das Mönchekloſter dort drüben, und vielleicht daß ich dermaleinſt würdig erfunden werde, Dein Beichtiger zu ſein, wenn den frommen Kapellan Krankheit und Altersſchwäche auf Burg Drontheim hält."

„Das wäre ein ſchönes, ſtillfrohes Daſein, mein gutes Kind," entgegnete Frau Verena. So aber iſt Deine Beſtimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter ſollſt Du bleiben, und das lange Leben, welches uns Erzeugten des hohen Nordens meiſt immer beſcheert zu ſein pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden, und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geſchäft, das ich bis jetzt mehr ehre, als weiß."

„Gottes Wille geſchehe!" ſagte der Ritter, und richtete ſich voll Ergebung und Feſtigkeit empor.

„Das iſt mein guter Sohn;" entgegnete Frau Verena. „Ach viel der ſchönen ſtillen Freuden blühen uns auf! Siehe, ſchon ward unſer langes Sehnen nach dem Wiederſehen geſtillt, und Du ſollſt mir auch nicht ſo ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um dieſen Tag kehrſt Du mir zurück, und berichteſt, was Du Rühmliches gethan haſt, und holſt Dir meinen Rath und meinen Seegen."

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden, wie ein gutes, glückliches Kind!" rief Sintram fröhlich aus. Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geiſt und Leib obenein beſcheert hat. Ach, welch ein beſeeligter Menſch iſt ein Sohn, dem es vergönnet ward, ſeine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten ſeines Lebens zu erfreun."

So ſchied er nun heiter und vielfach geſeegnet aus des Kloſters ſtillem Umfang, und trat ſeine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es, dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren, galt: auch jeglichem Fremden ſtand die nun ſehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz und heit'rer Bewirthung offen, und der alte, faſt ganz in der frommen Herrlichkeit ſeines Ritters wieder verjüngte, Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein ſchöner, friſchthätiger Winter an Sintrams Leben vorüber, und nur bisweilen ſeufzte er ſtill vor ſich hin: „ach Montfaucon, ach Gabriele, ob Ihr mir wohl nun ganz verziehn haben mögt?"

Dreißigſtes Kapitel.

Der Frühling war ſchon hell über die nordlichen Lande hereingekommen, da wendete eines Morgens nach einem ſiegreich durchkämpſten Nachttreffen wider den furchtbarſten Störenfried dieſer Marken, Sintram ſein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm ſeine Reiſigen nach. Wie man näher kam, tönte fröhlicher Hörnerſchall von der Veſte herüber. „Es muß uns ein lieber Beſuch gekommen ſein,“ ſagte der Ritter, und ſpornte ſein Roß zu ſchnellerm Trab über die thauhelle Wieſe hin.

Schon von weitem ſah man den alten Rolf geſchäftig, unter den Bäumen vor dem Thor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Thürmen wehten Panner und Fähnlein luſtig in der erfriſchenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Feſtkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf ſeinen Ritter gewahr ward, ſchlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zuſammen, und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Thorflügel feierlich von einander, und dem indeß herangekommenen Sintram ging Rolf entgegen, Freudenthränen an den Wimpern, und zeigte auf drei herrliche Geſtalten, die ihm folgten.

Da führten zwei hohe Männer — der Eine uralt, der Andre faſt in beginnenden Greiſenjahren, und Beide ſich ungemein ähnlich, — in ihrer Mitte einen wunderſchönen Jüngling, in himmelblau ſammtenen Pagenkleidern, reich mit goldnem Laubwerke geziert. Die beiden Alten trugen ſchwarzſammtene deutſche Bürgertracht, ſchwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Bruſt.

Sintram hatte ſeine erhabnen Gäſte noch nie geſehn, und dennoch kamen ſie ihm wie längſtvertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte ihn an ſeines ſterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendſonne anſtrahle, und er erinnerte ſich dabei, er wußte ſelbſt nicht wie, einmal von Folko gehört zu haben, in den ſüdlichen Landen nenne man einen der höchſten Gipfel dieſer Art den Sankt Gotthardtsberg. Da wußte er auch mit einmal, daß der alternde, friſchkräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in Beider Mitten, — ach, Sintram getraute ſich in ſeiner Demuth kaum zu hoffen, wer es ſein könne, wie ſtolz und ſanft ihm deſſen Züge auch zwei hochverehrte Bilder heraufriefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greiſe, feierlich gegen ihn heran, und ſagte:

„Dies iſt der Edelknecht Engeltram von Montfaucon, des großen Freiherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter ſenden ihn Dir, Herr Sintram, wohl wiſſend um Deine fromme, hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß Du ihn erzieheſt zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes, und ihn zu einem Chriſtenhelden macheſt, gleich Dir."

Sintram ſchwang ſich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die ſich zudrängenden Reiſigen ernſtfreundlich mit den Worten zurückweiſend: „ich bin der edelſte Knappe dieſes hohen Ritters, und mir gehört der nächſte Dienſt um ihn."

Sintram kniete im ſtillen Gebet auf den Raſen nieder, dann hub er Folko's und Gabrielens Ebenbild hoch empor, der Morgenſonne entgegen, und rief: „mit Gottes Hülfe, mein Engeltram, wirſt Du, wie Die, und Deine Laufbahn der ihren gleich!"

Rolf aber ſagte freudeweinend: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren!" — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintrams Herzen; der Kapellan von Drontheim, der eben jetzt von Verenens Kloſter herüber kam und dem ſtarken Sohn abermals einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände ſegnend über Alle.

Möglich, daß es Euerm Dichter dereinſt vergönnt wird, die herrlichen Thaten zu erzählen, welche Engeltram von Montfaucon unter Sintrams Leitung, und ſpäterhin auf mannichfachen Fahrten auch allein, in Gottes Dienſt und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

Nachſchrift.

Es ſind wohl bisweilen Fragen darüber entſtanden, ob ein Dichter die Bildungen ſeines Geiſtes aus ältern Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden ſei. Mir ſcheint dergleichen auch keinesweges ohne Intereſſe, und ich meine, wo der Verfaſſer ſich ſelber klare Rechenſchaft darüber geben könne, ſei er veranlaßt, wohl gar gewiſſermaßen verpflichtet, ſie den Leſern mitzutheilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeſchenken ein ſchöner Kupferſtich von Albrecht Dürer: „ein geharniſchter Ritter, ältlichen Angeſichtes, zieht auf ſeinem hohen Roß, begleitet von ſeinem Hunde, durch ein furchtbares Thal, wo Steinriſſe und Baumwurzeln ſich zu abſcheulichen Geſtalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böſes Gewürme kriecht dazwiſchen. Neben ihm reitet auf einem dürren Röſſelein der Tod, von rückwärts ſtreckt eine Teufelsgeſtalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund ſehn wunderlich aus, wie von der entſetzlichen Umgebung angeſteckt; der Ritter aber reitet ruhig ſeines Weges, und trägt auf ſeiner Lanzenſpitze einen bereits durchgeſpießten Molch. Fern ſteht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeſchiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt," *)

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieſes Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt, mit der Aufforderung, ihm die räthſelhaften Geſtalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damals noch nicht beſchieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es ſich mir jetzt ganz deutlich ausgeſponnen und geſtaltet hat, aber ſtatt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leſer dafür gelten laſſen will.

Geſchrieben am 5ten December 1814.

Fouqué.

---

*) D. G. Schöber in Dürers Leben u. ſ. w. Leipzig und Schleiz 1769 S. 87. meint von dieſem „ganz beſondern Stücke" daß „entweder dem Dürer hiezu eine beſondere Urſache Gelegenheit gegeben haben müſſe, oder daß er damit die gemeine Beſchaffenheit des Soldatenlebens anzeigen „wollen" und A. Bartsch im Peintre Graveur Vol. 7. Vienne 1808. S. 107. führt die Vermuthung an, daß der auf dieſem Blatte dargeſtellte Ritter, Franz von Sickingen ſey. Das angebliche Original in Oel ſteht jetzt in Berlin in Jacoby's Kunſthandlung zum Verkauf.

Alboin

der Langobardenkönig.

Ein Heldenſpiel

in

ſechs Abentheuern,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Leipzig, 1813.
In der Weygand'ſchen Buchhandlung.

6905452*5

Univ. Bibl.
München

Alboin

der Langobardenkönig,

ein Heldenſpiel.

Perſonen.

Audoin, König der Langobarden.
Alboin, ſein Sohn.
Peredeo, }
Helmichis, } edle Langobarden, Alboins Waffengefährten.
Giſulph, }
Haiſtulph, Audoins Waffenmeiſter.
Turiſend, König der Gepiden.
Kunimund, ſein Sohn.
Roſamund, Kunimund's Tochter.
Flavia, eine edle Römerin.
Nikomachos, }
Ceſtius, } römiſche Hauptleute.
Longinus, Exarch von Ravenna.
Bleda, ein edler Heune.
Felix, Biſchof von Tarviſium.
Bruder Coeleſtinus, ein Mönch.
Kleph, ein edler Langobard.
Lüdegaſt, ein edler Gepide.
Hauptleute und Ritter, Geſandte, Frauen, Mönche, Sänger, deutſche, römiſche und heuniſche Kriegsleute, Jäger, Volk.

Vorſpiel.

In Pannonien.

(Nacht. Halde. In der Ferne Wald. Langobardiſche Reiter liegen an einem Wachtfeuer. Audoin hält abgeſeſſen mit Gefolge in der Nähe. Es werden Kriegshörner geblaſen.)

Audoin.

Noch einmal blaſt! — blaſt, daß die Hörner ſpringen! —
Mein junges Königswild geht irr' im Forſt.
(Verſtärktes Rufen der Hörner.)
Es iſt ſein erſter Feldzug, — ganz allein er, —
Wie leicht, daß ihn ein Hinterhalt erfaßt! —
Wer reitet nach ihm aus, und ſucht ihn mir?

Viele Jünglinge
(ſich um Audoin drängend.)

Ich, Herr. — Nein, nein! Nimm mich. — Herr, ſend' uns Alle.

Audoin.

Hu, wie das brauſt! —
Und wenn Ihr nun allſammt den Forſt durchtobt,
Wen ſchick' ich aus, die ungezähmte Schaar
Zuſammen mir zu ſuchen?
Du Peredeo, ſitz' auf's weiße Roß,
Und leuchte meinem kühnen Jüngling heim.

Peredeo.

Dank habe, mein lieber Feldherr und mein König.
(Springt auf's Pferd, und reitet nach dem Walde. Die Jünglinge murren.)

Audoin.

Klang's da, wie Gegenrede? — Junges Volk,
Wenn der Feldhauptmann ſpricht, ſchweigt jede Zunge.
Wer nicht den Mund in Zaum zu halten weiß,
Der weiß oftmals den Arm nicht zu befeuern,
Wo's gilt. —
Drum, wer noch mal die Lippen regt, ſteht Morgen
Im Hintertreffen.
(Alles ſchweigt. Eine lange Stille.)

Peredeo

(zurückſprengend, einen Wurfſpeer im Schilde.)

Getroſt, mein Fürſt. Der Alboin iſt nah.

(den Schild emporhaltend.)

Da ſeht ſein Zeichen.

Audoin

Traf dich ſein Geſchoß?

Peredeo

(den Schild einem Reiter gebend und abſitzend.)

Nicht mich, doch meinen Schildrand. Wie der hell
Im Sternenfunkeln durch's Gezweige ſtrahlte,
Da wähnte ſich der königliche Hirſch,
Umſtellt, und ſchneller als mein Feldgeſchrei,
Traf ſeine Waffe.

Alboin.

(kommt geſprengt, und ſitzt ab.)

Guter Peredeo,
Thut's weh? — Fürwahr, mit Dir meint' ich's nicht bös.

Audoin.

Ihr junger Langobardenfürſt,
Wie habt ihr denn der Kriegszucht,
Und aller Ehrerbietung ſo vergeſſen,

Daß Ihr, verſprengt vom Trupp, kaum heimgekehrt,
Euch beim Feldhauptmann nicht zu melden wißt?
Wie, oder ſaht ihr meinen goldnen Helm
Nicht funkeln in des Feuers lichten Streifen?

Alboin
(mit kriegeriſchem Anſtande vor Audoin hintretend.)

Ich melde mich mein königlicher Herzog,
Daß ich zurücke bin,
Von windesſchneller Fahrt,
Bis dicht an die Feldwachen der Gepiden.
War es mein Roß, das im durchgeh'nden Flug
Mich alſo weit trug — war's mein eigner Sinn,
Begierig nach der Schlacht, ich weiß es nicht.
Eins wie das andre ſtürmte,
Und ich war dort. Nur ſoviel weiß ich ſicher,
Daß ihrer vier bis fünf mich fangen wollten,
Und davon traf ich mehr als Einen,
Der aus dem Sattel niederkracht' in's Gras,
Mit ſchwerem Harniſchraſſeln.

Audoin.

Junger Fürſt,
Wie ſteht der Feind?

Alboin.

Am Moor den rechten Flügel,
Vor ſich von milden Hügeln eine Reih,
Die weder ihm noch uns
Mit Roß und Mann den kühnen Anfall hindern,
Doch uns die Stellung ſeines Heers verdecken.
Geht es nach mir, ſo ſtürmt im Morgenroth
Man dort hinauf.

Auboin.

Gut. Was Du that'ſt mag gelten,
Du biſt nicht nur als Fechter vorgeſprengt,
Nein, als ein Fürſt.
Das nenn' ich meinen herzenslieben Sohn. —
Nun ihr verſuchte Recken,
Die mit dem König Ihr zu Tafel ſitzt,
Folgt mir in's Zelt; die hellen Becher funkeln.

(geht mit einigen Rittern ab. Alboin, Peredeo und andere Jünglinge bleiben zurück.)

Alboin.

Du warſt ja, lieber Peredeo, mit
Bei dem Gepidenfürſten Turiſend, —
Der jetzt uns gegenüber ſteht im Feld, —
Als jüngſt dorthin Dein Vater Bote worden.

Sag' an, iſt dort auch, wie bei uns, die Sitte
Daß nie ein junger Fürſt,
Von meiner Art, des königlichen Vaters
Gaſtmale theilt?

Peredeo.

Die beiden jungen Recken,
Die ſchlanken Söhne des Gepidenherrn,
So Thurismod als Kunimund die ſaßen
Mit andern Degen
Um ihren Vater bei den Bechern friſch.

Alboin.

Ja? — Und was hat denn ihre Hand gethan
So Größliches, das ſolche Ehr erworben?

Peredeo.

Von Thurismod klingt manch ein Heldenlied.

Alboin.

Gut; Thurismod, das laß ich mir gefallen.
Der iſt ein junges Reis voll Siegesblüthen —
O lieber Gott, führ' Morgen ihn mir zu! —
Doch Kunimund! Was that der Kunimund?

Peredeo.
Sie loben ihn: er ringe, fechte gut,
Sei Meiſter auf dem Roß, ein mächt'ger Schwimmer. —

Alboin.
Das dank' der Teufel ihm. Das kann ich auch!
Und darum will der Burſch mit Helden zechen?

Peredeo.
Weit mehr, mein lieber Fürſt, geneußt er noch.
Er hat ein wunderſchönes Weib geehlicht,
Und ſchon ſeit Jahren ſchloß ihr ſüßes Minnen
Ihm all' des Lebens ſchönſte Blüthen auf.

Alboin.
Pfui, pfui, iſt das wohl deutſche Sitte?
Verſuch' ſich einer erſt mannhaft mit Feinden,
Eh' er freundlichen Weiberkuß empfäht.

Peredeo.
So war mir's auch zuerſt. Doch wußt' ich kaum
Zu ſchelten noch,
Als in die Halle nun getragen ward
Sein blühend Kind, ein helles Roſenknöſplein,
Das drum auch Roſamund geheißen iſt.

Alboin.

Wie heiſt es?

Peredeo.

Roſamund.

Alboin.

Ein hübſcher Name! —
Das lichte Kindlein ſäh' ich ſelber gern.
Doch Kunimund,
Der iſt mir in der Seele recht zuwider.
Pfui! ſag' ich, Zechen mit den Vätern,
Und ſchöne Weiber küſſen,
Und nimmer eignes Blut im Kampf verſprützt,
Und nimmer Heldenblut geſehn in Schlachten!

Ein Langobarde (auftretend.)

Herr, Euer Mahl im Zelte ſteht bereit.

Alboin.

Laß ſtehn. Hier bei der Feldwach ſteh' ich ſelbſten.
Das iſt mein Platz,
Bis einſt ich Platz hab' an den Königstiſchen.
Giebt's was von gutem Wein dort, bring' ihn her.
(der Langobarde geht ab.)
Ich denk' wir jungen Leute,

Wir bleiben hier am luſt'gen Feu'r zu Nacht.
Je näh'r am Feind, je friſcher ſchlägt das Herz.

Die Jünglinge.

Recht! Recht! So iſt's die Langobardenart.

Alboin.

(an das Wachtfeuer tretend.)

'S kommt nur drauf an, ob uns die alten Herr'n
Hier leiden wollen.
Denn Morgen Abend, nach der Schlacht,
Da thut ſich's ehr.
Doch jetzt ſind wir noch thatenloſe Burſche,
Die man nur dutzendweiſe gelten läßt.
Wir bringen kaum ſo viele Jahr' an's Feuer,
Als Narben hier die nächt'ge Gluth beſcheint.

Ein Reiter.

Sitzt immer zu uns, Junkherr, in das Gras.
Wir wiſſen's wohl: wo ſolche Stämme prangen,
Wie eure Ahnen allzumal
In Krieg und Frieden ſich erwieſen,
Da regnet's goldne Aepfel edler Art,
Die aus dem feſten Kern
Wälder von blanken Siegeszeichen treiben.

Alboin.

(Sich mit ſeinen Geſellen zu ihnen ſetzend.)

Helf Gott! — Weiß einer hier 'ne ſchöne Mähr,
In Reimen oder lieblich ſonſt verfaßt,
Der woll' uns jungen Leuten ſie verkünden.
(Knechte kommen mit Wein.)
Seht da! da kommt ein Freund von Lied und That.
Der wird uns noch zu hellerm Spruch entflammen.
Schenkt ein.
(Die Becher gehen umher.)

Die Reiter der Feldwacht
(anſtoßend.)

Hoch Alboin! Hoch unſres Königs Sohn!

Alboin.

O bitt' Euch ſehr, laßt das bis nach der Schlacht.
Zu Morgen Abend ſoll's wohl beſſer klingen.
Jetzt müßt' ich noch erröthen,
Wenn's ungefähr ein fremder Held vernähm'.

Ein Reiter (ſingt.)

Hoch in dem Nordland,
Blinkt eiſ'ge Mondnacht,

Wölfe da lauſchen,
Stürme da rauſchen.

Berge ſehn dräuend
Hoch in die Bläue,
Sterne grimm funkeln,
Kalthell im Dunkeln.

Dort unſre Ahnen
Hoben die Fahnen,
Lenkten die Züge
Südlich in's Grüne.

Alboin.
'S war klug und kühn. Doch muß ich Euch geſtehn,
Ich ſähe vor mein Leben gern
Die ſchnee'gen Felder, und die eiſ'gen Ufer,
Die ſtarren See'n und Flüſſe,
Wo unſer Stamm entſproß. Wie muß das funkeln
In einer klaren, blauen Winternacht!

Ein andrer Reiter.
Ja freilich, Herr. Doch den Pannon'ſchen Wein,
Den würdet Ihr vergeblich dorten ſuchen.
Klingt an, Ihr junger Fürſt!

Alboin (Beſcheid thuend.)
Auf Morgen Sieg! —
(zu dem erſten.)
Sing' weiter, Kampfgenoß.

Erſter Reiter (ſingt.)
Brüderlich waren
Führer der Schaaren
Ayo und Ibor,
Wurden nie ſieglos.

Alboin.
Der hat gelebt, dem nach viel hundert Jahren
Sein Name ſo wird nachgeſungen
Von tapfern Männern. Sonſt iſt Leben Staub.

Peredeo.
Herr, wir mitſammen haben Schwert empfangen
Nun woll'n wirs auch mitſammen alſo tragen,
Daß unſre Namen nimmermehr vergehn.

Alboin.
'S gilt, Peredeo. Wir ſind Zwillingsſterne.

Der Reiter (ſingt.)
Mutter Gambara
Zeigte die Bahn an,

Wußte zu leſen,
Das Buch der Weſen.

(Hahnenſchrei aus der Ferne.)

Alboin.

Horch! Was iſt das?

Ein andrer Reiter.

Ein erſter Ruf zum Satteln,
Ein früh' Trompeten durch das thau'ge Feld,
Aus Hahnes ritterlicher Bruſt gedrungen.

Alboin.

Wir halten ja geſattelt unſre Roſſe. —
Glück auf du früher Warner!
Schrei Andre wach, die mehr ergeben ſind
Dem tiefen Schlaf. Uns ward ſchon Nacht zu Tag. —
Sing' weiter, alter Sänger.

Der Reiter (ſingt).

Friſch flogen Lanzen,
Grimm krachten Panzer,
Viel ward geſungen,
Mehr noch gerungen.

Alboin.

So war es recht. Die That als ſchnell'rer Pfeil
Dem Sang voran, der mühſam nur ſich nachringt

Ein Reiter.

He, Weißfuß, ſteh!

Alboin.

Was gibt's?

Reiter.

Er hat's ſo an der Art, mein wilder Rappe,
Wenn ſich's im Feld regt, und von Waffen klirrt
Am Morgen, kann er's kaum erwarten,
Und ruft man ihm nicht zu
Fängt er mit andern Roſſen Händel an.

Erſter Reiter (ſingt).

Schnell die Langbarden
Stürmten mit harten
Freißlichen Kriegen
Vorwärts nach Siegen.

Alboin.

Still! Rief's nicht? —

Peredeo.

Was?

Alboin.

Ich dacht', es wär' das Heerhorn.
Mir geht es, wie dem Weißfuß dort.
Ich kann's nicht recht erwarten,
Schon kräuſelt Morgenluft die nächt'ge Flamme,
Die rothen Wolken gehn am Himmel auf,
Was zögern wir? — Der Väter Thaten klingen,
Und rufen laut nach unſern Thaten aus.

Ein Hauptmann
(an das Feuer ſprengend).

Iſt hier der Sohn des Königs?

Alboin.

Ja. Was gibt's?

Hauptmann.

Der König Audoin, mein edler Junkherr,
Ernennt zu Führern Euch und Peredeo,
Daß Ihr, ſobald das Heerhorn ruft,
Mit den Feldwachten auf die Hügel ſprengt,
Und unſerm Heer
Die Ausſicht auf des Feindes Lager frei macht.

(Alboin und Peredeo umarmen einander.)

Hauptmann.

Ich bin die Poſten ſchon hinab gejagt;
Sie wiſſen, daß auf Eures Jagdhorns Klang
Vorrücken ſoll die ganze Reih' in's Thal.

Alboin.

O ſchenk' Dir Gott, mein Hauptmann, reichen Lohn!
Mögſt Du nach vielen Schlachten
Als Sieger einſt auf blutigrothem Feld
Den Tod umarmen, rühmliches Geſchlecht
Von vielen tapfern Söhnen hinterlaſſend.
Reit hin!
Grüß' meinen königlichen Vater. Sag' ihm,
Das Danken quillt ſo kühn in meiner Bruſt,
In mein und Peredeo's,
Daß heut' noch etliche vom Feindesheer
Das inne werden. Reit', Du freud'ger Bote,
Und dieſe goldne Kette
Nimm Dir als Botenbrod.
Ich gäb' Dir, Waffen, braucht' ich ſie nicht ſelbſt.
(Der Hauptmann reitet zurück.)

Peredeo.

O lieber, junger Fürſt, mir iſt ſo froh!
Gewiß erleb' ich nimmer beſſern Tag.

Nun fühl ich recht mich erſt Dein Schwerdtesbruder;
Ja möcht ich alſo gehn in luſt'gen Tod.

Alboin.

Schäm' Dich. Das Kampfesſpiel begonnen erſt,
Und ſchon an's Ende denken?
Nun rollt der Teppich, reich an Wunderbildern
Vor uns empor. — Nimm Du den linken Flügel,
Den rechten ich.
Doch erſt verein'gen wir die Schaar im Thal.

Peredeo.

Ganz recht! Ich kämpfe feſt am Moor, ich rufe
Den Feind mit Schild und Schwerdtklang auf mich her —

Alboin.

Derweil umſchwenk' ich ihm mit Adlerſchnelle,
Den linken Flügel, werf' ihn nach Dir hin —

Peredeo.

Dann waffenbrüderlich die Bahn entlang!

(Rufen des Heerhorns. Alboin ſtößt in ſein Jagdhorn.)

Peredeo.

Hei, ſel'ger Morgengruß! Frühwache Lerche!

Alboin

(zu der Feldwacht).

Friſch! Aufgeſeſſen Brüder! Drauf und dran!

Alle.

Voran, Du junger Morgenſtern!
Der Morgenſonn' entgegen! Drauf und dran!

(Traben vorwärts nach dem Walde zu.)

Erſte Abentheure.

Die gewonnenen Waffen.

(Burgplatz in Audoins Veſte, von alten Bäumen überſchattet.)

Haiſtalph

(ein blinder Greis, ſitzt unter einer Linde).

Da ſind ſie fortgelaufen!
Hinaus zum Siegeszug,
Den jetzt zur Heimath hält mein wack'rer Lehrling,
Der große Audoin. —
Nun, nun; jung Volk will ſeine Freude ha'n.
Hei, die Gepiden haben's nicht ſo gut,
Die kehren heim mit ſchmachvoll wunden Rücken

Und ließen auf dem Kampfplatz
Todt ihren jungen Fürſten Thurismod. —
Ich möcht' doch wiſſen, wie der Bote ausſah,
Der uns das meldete.
Recht golden fiel ſein Spruch in das Gemüth. —
Sie ſagten All' es ſeie Peredeo,
Des jungen Fürſten Kampfgenoß —
Er iſt wohl auch mit fort, dem Zug entgegen. —
Horch, klingt das Jubeln
Der Hörner
Nicht näher ſchon heran? Sie ſind's, ſie ſind's!
(Läßt ſeinen Stab ſinken, und ſchlägt freudig in die Hände.)

(Fröhliches Blaſen der Kriegshörner. Audoin mit ſeinen Kampfgenoſſen, dann Alboin, Peredeo und andre Jünglinge. Gefolge von Kriegsknechten.)

Audoin

(ſeine Hand gegen den Burgbau ausreckend.)

Willkommen ſei,
Du altes, römiſches Gemäuer,
Mit deinen Bäumen, deinen Zinnen,
Du jetzt des Langobardenadlers Neſt.
Er fleugt nochmalen heim mit Sieg zu dir.

Haiſtulph

Der Falke, der dir erſt das Fliegen lehrte,
Sitzt greiſen Schädels hier,
Sehr matten Fittig's, Auge ganz erloſchen.

Audoin

(ehrerbietig vor ihn hintretend, und ſeine Hand faſſend).

Schön guten Abend, Meiſter.

Haiſtukph.

Guten Abend!

Ja wohl!
Mir ſinkt der Abend ſchon in Nacht hinab.
Doch viel Geſtirne flimmern durch die Wolken;
Sind Deine Siege, lieber Audoin.
Und iſt die neue, frohe Kunde wahr?
Bezwungen der Gepid?

Audoin.

Bezwungen, Vater.

Haiſtulph.

Glück zu. Wo traft Ihr ihn?

Audoin.

Auf Asfelds Haide.

Haiſtulph.

Die Feinde hielten gut?

Audoin.

Nach Männerart.

Sie neigten kühn zu Stichen
Die Lanzen über Schildesrand,
Und ſpornten raſch die feur'gen Hengſte an.

Haiſtulph.

Und dieſſeit's?

Audoin.

Nun geſchah das Gleiche,

Doch beſſer noch.
So bis zum heißen Mittag kämpften wir,
Dann goß ſich über's Feld aus ihre Flucht.

Haiſtulph.

Wie viel der Recken liegen todt von Euch?

Audoin.

Zwölf.

Haiſtulph.

Und der mindern Krieger?

Audoin.

An zweihundert.

Haiſtulph.

Wie viel verlor der Feind?

Audoin.

Um ſechzig Bahren
Hochedler Recken ſcholl ihr Klagelaut.
Der andern Fechter ſoll'n an tauſend liegen.

Haiſtulph.

Ja recht, ſo geht es. Wer zum Fliehn kehrt,
Beſät nicht nur mit ſeinen ſchnellen Schatten,
Beſät auch mit dem eignen Blut
Vielfach den Plan. Bös Ding iſt's um das Fliehn. —
Ward Friede?

Audoin.

Ja. In meine Hand
Gelobte Turiſend die Sühne.

Haiſtulph.

Gut.
Von allen guten Dingen
Iſt Fried' ein Beſtes.
Wer hat den Preis denn in der Schlacht gewonnen?

Audoin.

Das magſt mit Deiner eignen Hand erkunden.
Ich denk', es ſoll Dir eine Freude ſein.

(Indem er Alboin vor Haiſtulph hinführt.)

Mein Ritter, neig' den ſchlanken Nacken. —
Der war es, Meiſter, der das Beſte that.

(Alboin neigt ſein Haupt gegen Haiſtulph, welcher ihm mit den Händen das Antlitz befühlt.)

Audoin (fortſprechend).

In Mitten beider Schaaren ſchwebte
Der Sieg,
Bald uns mit günſt'gem Hoffnungsblick beſchau'nd,
Bald jene; recht gewaltig ſtemmte ſich
Kraft gegen Kraft in ſolcher harten Stunde.
Da reitet dieſer Kämpfer,
Schon roth von Feindesblut,
In Mitten beider Heere vor, und ruft:
„Ho Thurismod, ruhmheller Thurismod!
Hier gilt's, den Kranz vermehren,
Wo nicht, verhüllen ihn mit Todesnacht." —
Und Thurismod, des kühnen Gegners froh,
Prallt ihm entgegen mit verhängtem Zaum —
Sie treffen raſſelnd —

Hoch in der Luft bricht des Gepiden Speer,
Des Langobardenritters Lanze
Kracht grimm durch Schildrand, Panzerhemd und Kleid
In ſeines Gegners Bruſt.
Scheu flog der Schimmel Thuriſmod's
Von ſeines Reiters Leichnam fort,
Gleich ſcheu auch die entſetzte Feindesſchaar.
Gewonnen war das Feld.

Haiſtulph.

Der Audoin erzählt die That von dort,
Und wär' das nicht, ſo müßt' ich faſt vermeinen,
Er ſtehe dicht hier vor mir als der Thäter;
So gänzlich fühlt des Siegers Angeſicht
Wie Audoins ſich an — die hohe Stirn, —
Und die in Heldenkühnheit
Geſchwung'nen Brau'n, —
Der Adlernaſe Wölbung —
Der königlichen Lippen Feldherrnzug, —
Da fehlt allein des Bartes reiche Zier;
Nur wen'ge Härlein ſproſſen,
Wie als mein Lehrling ſtand in erſten Waffen —
Mein Audoin, Gottlob, es iſt Dein Sohn!

Audoin.

Iſt's, alter Meiſter, iſt der Alboin.

(Haiſtulph umſchlingt liebkoſend Alboins Nacken. Einige Hauptleute treten näher zu Audoin.)

Audoin.

Was giebt's, Gefährten?
Ihr ſteht ſo harrend da. Wollt Ihr mich ſprechen?

Ein Hauptmann.

Du Langobardentroſt, ſieghafter König,
Da ſind wir allzumal
Des Rathes einig worden:
Weil doch der junge Alboin den Sieg
In faſt kindlichem Alter
Errungen hat, gebühr' es ihm bereits,
An ſeines Vaters Tafel friſch zu zechen,
Bei andern der erprobten Recken mit.

Andre Hauptleute und Kriegsknechte
(die Schilde zuſammenſchlagend.)

So recht! So recht!
Das war ein trefflich Wort. Gewähr's, Herr König!

(Audoin winkt mit der Hand. Alles wird ſtille.)

Audoin.

Wohin gedachtet Ihr?
Ihr meine ritterlichen Langobarden?
Soll der, den Ihr als Euern König ehrt,
Jemals der Väter Sitt' und Recht verletzen?
Das wär' ja Schmach dem ganzen edlen Volk,
Und die verhüte Gott für alle Zeit!
Alſo ſpricht das Geſetz:
Kein Langobardiſch Königskind
Von männlichem Geſchlecht ſpeiſt mit dem Vater,
Bis ein ausländiſch unparthei'ſcher Fürſt
Zum Lohn für tapfres Fechten
Dem Jüngling Waffen gibt, und ſelbſt ihn wappnet.

Haiſtulph.

Wohl ſprach der Königsmund!
Ihr Kriegsgeſellen, ſchämt Ihr Euch denn nicht,
Daß Euch der König erſt das ſagen muß?
Sei fern von Heldentafeln
Ein Fürſtenjüngling, bis zum Mann
Durch ſchuld'ge Löſung er ſich umgewandelt!

Alboin.

Da ſei auch Gott vor, daß der Alboin
Durch Gnaden irgend ſäß an einem Platz!

Ich denk', er weiß den Platz ſich zu erwerben. —
Mein königlicher Vater,
Ich bitt' Euch um Vergunſt, hinauszuziehn
Nach eines fremden Fürſten edlem Hofhalt,
Daß ich, bewehrt heimkehrend
Von ſeiner Hand,
Nach dieſer guten Recken Wunſch
Sammt ihnen trink' aus Deines Mahles Bechern.

Audoin.

Nach welchem König ſteht der Sinn Dir aus?

Alboin.

Nach keinem andern, als nach Turiſend,
Dem muthigen Gepidenherrn.
Den ſah' ich ſo recht königlich im Treffen
Die Schaaren lenken, Adlerruh' im Blick,
Und in den Schwingen Adlers ſchnelle Kraft.
Dann auch, als der Vertrag geſchloſſen ward,
Stellt' er ſo mild' und ernſt ſich vor uns hin.
Es lagen um ihn liebe Todten.
Die ſah' er an mit etwas feuchten Augen,
Und gab den Handſchlag, weil's Verſöhnung galt,
Dennoch mit freiem, friedensfrohem Lächeln.

Nächſt meinem Vater gibt's wohl keinen Herr'n,
Der in ſo reicher Tugend
Vorleuchten mag den Fürſten aller Welt.

Audoin.

In Gottes Namen! Zeuch, mein lieber Sohn.
Du haſt die allerbeſte Wahl getroffen.

Ein Hauptmann.

Herr, wollt Ihr alſo kühn
Des Heeres blüh'nde Hoffnung
Hinopfern an den ſchwergereizten Feind?

Haiſtulph.

Der Menſch iſt wohl blödſinnig, der da ſpricht?

Audoin.

Verzeih' ihm, Meiſter.
Er zog auf Abentheuer weit durch's Land,
Und hat zu lang' im Römerheer geſtritten.
(Zum Hauptmann.)
Doch ſchäm' Dich Du!
Haſt denn der deutſchen Gaſtlichkeit vergeſſen?
Pfui! Hüt' den Mund hinfort vor dummen Sprüchen.

(Zu Alboin.)

Mein lieber Knab' auf daß Du ehrenreich
Den Zug vollbringeſt,
Und recht, wie's einem Heldenſohn geziemt,
So küre Dir aus dieſer Jünglingsſchaar
Ein vierzig zum Gefolg;
Die wollen wir mit Roſſen dann und Waffen,
Und edlen Kleidern, ſolcher Art bedenken,
Daß Jedermann der Fahrt es anmerkt,
Sie halte Alboin, der Langobard.

Alboin.

Das ſoll alsbald gethan ſein, lieber Vater. —
Ihr Jünglinge, zieht auf den Anger dort,
Und ſtellt Euch bei dem Brunnen,
Wo man die alten Marmorlöwen ſieht.
Da wähl' ich die, ſo mit von hinnen ſoll'n. —
Im Voraus: — Peredeo!

Peredeo.

Das wußt ich wohl, daß Du mich nicht vergäßt.

Alboin.

Und Giſulph!

Giſulph.

Das verſteht ſich.
Ich blieb von ſelbſten ſtehn. Bin ja Dein Vetter.

Alboin.

Ihr andern nach dem Wieſengrund hinaus!

(Die Jünglinge ziehn fort.)

Und königlicher Vater,
Schickt Roß' und Wehr und Kleider bald hinab.
Ich denke noch gen Nacht den Weg zu ſuchen.

Audoin.

Glück auf die Reiſ', und komm mit Ehren heim.

Haiſtulph.

Nun, mit dem Sehn, Du Jüngling,
Von Deiner Herrlichkeit, — da wird's mir nichts.
Laß mich um deſto lauter von Dir hören.

(Audoin führt Haiſtulph ſorgſam in die Burg. Die andern Hauptleute und Kriegsknechte folgen.)

(Alboin iſt im Begriff, mit Peredeo und Giſulph abzugehn. Ein Knabe, aus der Burg hervorſtürzend, verläuft ihm den Weg, und kniet vor ihm.)

Alboin.

Was willſt Du, art'ges Lichtlein
In Deinem gold'gen Haar ſo luſtig funkelnd?

Knabe.

O nehmt mich mit, mein herzenslieber Herr.

Alboin.

Ja gibt es dorten wo ich hinzieh',
Vielleicht nicht Kuchen nur und Wein.
Das Ding mag ernſter werden, als Du denkſt.

Knabe.

Nun, Herr, 's wird doch nicht ernſter, als der
Tod.
Und den erleid' ich, wenn Ihr mich zurücklaßt.

Alboin.

Wer thut Dir was zu nah?

Knabe.

Die Lieder, Herr.

Alboin.

Ich glaub', Du träumſt.

Knabe.

Nein, Herr; wenn ſie ſo hell und freudig klingen
Von Eurer und noch jüngrer Heldenthaten —
Ich bin juſt ſo viel jünger nicht, als Ihr —
Da gräm' ich mich zu Tod,
Es wär' denn Sach', daß ich mit bei ſein könnte.

Alboin.

Seh' Eins den Kerl! — Wie heißt Du?

Knabe.

Helmichis,

Alboin.

Du ſollſt mein Schildbub' werden, Helmichis.
Ich müßte mich gewaltig irren,
Sonſt, wo man künftig ſingt vom Alboin,
Singt man vom Helmichis das Lied auch mit.
Folg' mir mein Knab'. —

Giſulph.

Nun hat der Burſch ein Amt. Da gib uns auch eins.

Alboin.

Wohl gern.
Du, Giſulph, mußt der Marſchalk ſein;
Vor Allem liebſt Du ja die ſchönen Roſſe.
Du, Peredeo, ſollſt Schaarmeiſter werden,
So hat der Zug ſein Recht und ſeine Ordnung.
(Alle ab.)

Weite Halle in Turiſends Burg.

(Turiſend ſitzt hinter einer großen, runden Tafel. Kriegsleute hängen Thurismod's Waffen an den Wänden auf.)

Turiſend

(zu einem Krieger).

Wo willſt Du hin da mit dem goldnen Helm?
Den heſte gegenüber meinem Sitz
Hoch an die Mauer.
Wann dann ein Luftzug durch die Halle geht,
Regt ſich vom Kamm das wallende Gefieder,
Und 's iſt, als winkte noch mein Sohn: Drauf!
Vorwärts!

Der Kriegsmann.

Ach Herr!

Turiſend.

Was haſt du drob zu ſeufzen, Freund?

Kriegsmann.

Seht, die Halsberge
Des Fürſtenhelms —

Turiſend.

Nun ja, die brach ein tapfrer Speer entzwei,
Rühmlich beſiegelnd,
Daß drunter ſchlug ein tapfres Heldenherz. —

Und jedes feigen Grames los zu werden,
Häng' mir daneben meines Sohnes Schwerdt,
Mit all' den reichen Scharten.
Jedwede Scharte ward' uns Feindes Tod,
Da ſieht man, daß der Held vergolten iſt.
(Man hört auf dem Burgplatze einreitende Bewaffnete
und Hörnergetön.)

Turiſend.

Was mag da Neues ſein in meinem Hof?

Kunimund (auftretend).

Es ſind uns fremde Recken angekommen.

Turiſend.

Wie ſeh'n ſie aus?

Kunimund.

Wie Helden.
Ein Jüngling iſt's mit vierzig ſeines Gleichen,
Auf weißen Roſſen, allſamme goldgeſchildet,
Mit hohen, blanken Helmen,
Die Schwerdte groß, bis auf die Sporen langend,
Ein Beet von blum'gen Federn auf dem Haupt.

Turiſend.

Verſteht ſich, daß Du adlich ſie empfangen,
Und daß man gut der weißen Roſſe pflegt.

Kunimund.

Die Roſſe ſtehn noch auf dem Hof.
Dieweil die Ritter erſt Dich ſprechen wollten,
Vermeinend, wenn Du ihr Begehr nicht thäteſt,
Heut noch zu reiten manche Meile weit.

Turiſend.

So führ' die edlen Gäſte mir herein.

(Aufſtehend, zu den Kriegsleuten.)

Ihr aber rüſtet uns
Das Mahl alsbald. Ich denk', die fremden Recken
Soll'n heute zechen mit dem Turiſend.

(Er geht weiter vor in die Halle. Die Kriegsleute beſetzen die Tafel mit Wein und Speiſen.)

(Alboin tritt herein, von Kunimund geführt, hinter ihm ſein Gefolge, worunter Giſulph und Peredeo.)

Alboin

(ſich ehrerbietig vor Turiſend neigend).

Vergönnſt Du, König edel,
Daß ich Dir frei anbringe mein Begehr?

Turiſend.

Sprich Du getroſt. Doch erſt, mein Heldenbote, —
Denn als 'nen ſolchen gieb'ſt Du gleich Dich kund —
Nimm Platz auf jenem Seſſel, ich auf dieſem.

(Läßt ſich nieder.)

Alboin.

Vollendetes Geſchäfft gönnt beſte Raſt.
Erlaube mir, Herr, zu ſtehen,
Bis wir mitſammen einig worden ſind. —
Ich bin der Sohn des Langobardenkönigs,
Und Alboin nennt mich mein edles Volk.

(Alle Gepiden zucken zuſammen. Kunimund verhüllt ſich. Turiſend läßt das Haupt ſinken.)

Alboin.

Was ſoll denn das? Ich bin doch nicht die Peſt.

Turiſend.

Nein. Doch ein Blitz,
Der unſrem Forſt den ſchönſten Hirſch erſchlug.

Alboin.

Deswegen, lieber König, komm ich her.
Bei uns iſt ſo die Sitte,
Daß nie ein Königsſohn
In ſeine vollen Rechte treten mag,
Bis ihn mit Waffen hat ein fremder König
Umgürtet, ihn werth haltend ſolches Schmucks.
Nun kenn ich keinen beſſern König,
Als Dich —
Verſteh mich; meinen Vater nehm' ich aus,

Weil der mir doch hierin nicht helfen kann, —
Auch denk' ich wohl, Du haſt
Erprobt, was ich vermag —

Turiſend (ſeufzend).

Ja, Held! Das hab' ich.

Alboin.

Da wär' es ſchön, Du gäbeſt mir die Waffen.

Turiſend

(nachdem er lange in Alboins Auge geblickt.)

So alſo iſt er anzuſehen,
Mein leuchtender Verderber! —
Da ſei Gott vor, daß ich ſo edlem Licht
Den Preis, der ihm gebürt, verweigern ſollte! —
Mein junger Alboin, die beſten Waffen
Sind Dein,
Die theuerſten, ſo dieſe Burg mir hegt,
Und nach dem Mahl' umgürt' ich Dich damit.
Für jetzo folge mir
Sammt Deinen Kriegsgenoſſen zu den Bechern.

Alboin.

Wie Du's gebeut'ſt, mein edler Waffenſpender.
Man ſagte nicht umſonſt von Dir,
Du ſeiſt vor allen Deutſchen Fürſten mild.

Turiſend
(ihn zu der Tafel führend).

Das ſoll Dein Platz hier ſein.

Kunimund (aufſchreiend).

O Vater, das?

Alboin
(über die Achſel nach ihm umblickend).

Mishagt's Euch, Junkherr?

Turiſend
(mit der Hand winkend).

Kunimund, ſei ſtill.

(Zu Alboin.)
Ihr müßt's entſchuldigen. Er iſt gewohnt,
Daß ſonſt ein Andrer ſaß auf dieſem Stuhl,
Mein holder Thurismod.
Als Ehrenſtelle geb' ich ihn dem Gaſte.

Alboin (ſich ſetzend).

Ich will den Stuhl auf ſolche Art behaupten,
Daß Ehre davon hat der ſeel'ge Fürſt.
(Alle ſetzen ſich zum Mahle. Die Becher gehn herum.)

Giſulph
(zurückbleibend zu einem Gepiden).

Mein Herr, Ihr ſeht mir aus hier, wie der Marſchalk.
Wie wird's mit unſern weißen Roſſen?

Gepide.

Ich geh', dafür zu ſorgen.

Giſulph.

Nehmt mich mit.
Ich bin der Marſchalk unſres Zug's.

Gepide (lächelnd).

Der Marſchalk?
Ihr habt wohl 'nen Schaarmeiſter auch.

Giſulph
(auf Peredeo zeigend).

Da ſitzt er.

Gepide.

Fürwahr, dies jugendliche Heergeſchwader
Hat vorgeſehn ſich, wie ein großes Heer.

Giſulph.

Wo vierzig Helden ſind beiſammen,
Da iſt's ein Heer, jedweder Sorgfalt würdig.
Ich hoff', Ihr lacht nicht drob?

Gepide
(ſich ſcheu verneigend).

Nein, Herr.

Giſulph.

So kommt.

(Gehn ab.)

Kunimund.

Mein Vater, Wolken liegen
Auf Deiner Stirn.

Turiſend.

Nicht doch. Willſt Du mich ſchmähn?
Ich ſäß' bei'm Heldenmahl mit Königsrecken,
Und Wolken auf der Stirn?
Das wär' ein ſchlechtes Stück der Gaſtlichkeit —
Trinkt, liebe Helden! —
Ich bring's Euch freudig zu. —
Wo ſind denn meine Sänger? — Stimmt ein Lied an.

(Zwei Sänger treten vor die Tafel und ſingen zu ihren Zithern. Während des Liedes kommen Giſulph und der Gepide zurück, ſich zum Mahle ſetzend, nach ihnen Helmichis, der ſeines Herrn goldnen Schild trägt, und ſich damit hinter ihn ſtellt.)

Geſang.

Der junge Ritter ſo helle,
Der reitet hinaus in der erſten Waffen Stahl.
„Guten Morgen, ſang er, du Quelle!
Wir brauſen mitſammen hinab in's Wieſenthal.“

Bald haben auf dörrende Weide
Die Mittagsſtrahlen ſengend ſich eingebrannt.
„Ei ſtarke Sonne, wir Beide,
Wir bringen Leide, doch Liebe zugleich ins Land.“

Da kam es dunkel gezogen,
Mit ſchrägen Lichtern blickte das Abendroth.
„Ach, welche kühlende Wogen!
Rief mich nicht Einer, der ſtille Herberg' bot?“

Dann hat ſich die Nacht ergoſſen,
Kein Sternlein blickte den öden Schleier durch.
Den Mund hat der Held geſchloſſen,
Sechs Reiter trugen ihn heim zur ſtillen Burg.

Turiſend.

(Der indeſſen das Haupt in die Hand ſinken laſſen).

Sieh' 'mal, mein lieber Sohn,
Da haben ſie Dein Leiblied recht getroffen.

(Zerſtreut aufblickend, und den Becher nach Alboin hinhaltend.)

Stoß an mit mir mein Thuris —
Weh! Er iſt's nicht! —
O wie ſo lieb war jüngſt mir dieſer Platz,
Und der ihn einnahm;
Doch wie ſo leid, der jetzund ihn erfüllt!

Kunimund.

Fürwahr, wir haben ſeltne Gäſte!
Seht Ihr die weißen Riemen,
Die ihre Panzerſchuh' dem Bein verknüpfen?
Die Herr'n ſind ſtattlich damit anzuſehn.
Faſt wie die Stuten unſrer Ebnen,
Mit weißen Beinen.
Doch ſchwach und widrig nur iſt ſolche Art.

Peredeo.

Möcht'ſt Du die Aehnlichkeit noch beſſer ſehn?
Da will ich Dir was rathen.
Auf Asfeld's Haide geh' hinaus,
Wo alſo hart die Stuten ausgeſchlagen,
Daß Deines Bruders bleichendes Gebein
Umherliegt auf den Wieſen,
Wie eines ärmlichen, nichtswerthen Röß'leins.

(Kunimund und die Gepiden fahren von der Tafel auf, und faſſen nach den Waffen. Ein dumpfes verworrenes Toſen geht durch den Saal. Die Sänger greifen wild in die Saiten, das Kriegslied der Gepiden ſpielend, zu welchem ſich einzelne Stimmen abgebrochen hören laſſen.)

Mit hinaus, mit hinaus,
In die Schlacht! —
Für Weib und Kind! —
Für Ehre! Ehre! Ehre! —
Für der Ahnen Haus! —
Gepiden erwacht!
Gepidenzorn, in die Schlacht!
Ehre, Ahnenhaus, Ehre!

(Helmichis drängt dem Alboin ſein Goldſchild entgegen.)

Alboin

(es zur Hand nehmend).

So recht, mein flinker Burſch. Ich werd' es brauchen.

Helmichis.

Schon gut. — Mein kurzes Schwerdtlein iſt recht ſcharf.

Alboin

(in den Vorgrund tretend).

Steht hinter mich, Ihr Langobardenkrieger.
Jedweder Hand an's Schwerdt.
Schaarmeiſter, thu' Dein Amt.

Peredeo

(die Seinen ordnend).

Richt' Euch! Steht feſt!

Kunimund und die Gepiden

(ſich gegen ſie andrängend).

Ehre! Ahnenhaus! Ehre!

(Die Sänger ſchlagen lauter in die Saiten.)

Turiſend

(zwiſchen die beiden Partheien vordringend).

Halt! — Friede! —

(Die Gepiden treten zurück, die Langobarden bleiben, die Hände an den Schwerdtgriffen, ruhig ſtehen.)

Turiſend.

Seid ihr mein Volk? Der hohen Väter Kinder?
Weh mir!
Nach Ehre ruft, nach Ahnen Euer Sang,
Und niedern Grimms befehdet Ihr die Gäſte.
Zurück!
Wer noch ſich regt in Feindſchaft,
Des Blut alsbald ſoll rinnen durch den Saal,
Und wär's auch Königsblut.
Gott wendet ab den heil'gen Blick von Siegen,
Wo man den Feind bei ſich am Heerd' erſchlug.

Ich Herrſcher würde drein ſehn, aber rächend.
Zurück.

(Kunimund und ſein Gefolge weichen beſchämt. Alboin gibt den Schild wieder an Helmichis. Die Langobarden laſſen von den Schwerdtern.)

Alboin

(Turiſend's Hand faſſend).

Du treuer Wirth! Gut Ding iſt's, bei Dir hauſen.
Nun ſchenk' mir noch 'nen Becher edlen Wein's.

Turiſend

(einen Pokal vom Schenktiſche nehmend, und ihn kredenzend).

Da trink, mein junger Langobardenheld. —
Derweil will ich für Deine Rüſtung ſorgen.

(Auf Thurismod's Waffen zeigend).

Kriegsleute, holt mir das 'mal von der Wand.

Kunimund.

Ha das! Für den?

Turiſend.

Still, Jüngling. Haſt für Heut
Das Recht verwirkt,
In einem Heldenrathe mit zu ſprechen.

(Kriegsleute nehmen Thurismod's Waffen ab, und bringen ſie dem König.)

Turiſend.

Komm her, mein Gaſt; Dein Harniſch iſt zur Hand,
Dein Helm und Schwerdt und Schildrand.

Alboin.

Held, willſt Du mich mit dieſer Rüſtung wappnen?
Die kenn' ich wohl.

Turiſend.

Drum eben ziemt ſie Dir.
Und was von Blut drauf haftet,
Das ſcheue nicht. Du weißt, 's iſt Heldenblut.

Alboin.

Du mildeſter von allen Königsrecken!
Ich kann die Gabe beſſer nicht vergelten
Als gebend Waffen Dir für Waffen.
(Harniſch, Helm und Schwerdt von ſich werfend.)
Da nimm!
(Er reißt das Schild aus Helmichis Hand, und wirft es zu dem andern Gezeug.)
Nimm dieſe Jünglingsrüſtung,
Und ſtell' ſie auf,
Wo Thurismods ruhmvolle Waffen glänzten.

Turiſend

(legt ihm den Küriß an).

Der Halle mag's an Luſt fortan was fehlen,
An Ehre wahrlich nicht nach ſolchem Tauſch.
Neig' Dich, mein junger Ritter.

(Alboin kniet. Turiſend ſchnallt ihm den Helm auf, und wirft ihm das Wehrgehenk mit dem Schwerdte über.)

Nun richt' Dich auf.

(Alboin erhebt ſich.)

Da haſt du auch den Schild.
Ich weiß, es wird an Deinem Arm
Der dunkelblaue Stahl
Mit goldgetriebner Spitz' in Mitten
Durch manche Heldenſchlacht mondherrlich funkeln.

Alboin.

So Gott will, Herr, irrt Ihr Euch nicht daran.
Gebt Ihr nun Urlaub mir? Da reit' ich heim.

Turiſend.

Wie er da vor mir ſteht! —
Als wär' es noch mein Sohn. —
Hör' lieber junger Held, vergönn' mir's immer —
Es thut mir wohl in meiner wunden Bruſt —
Da Du nun fürder reiten willſt,

In dieſer Waffen wohlbekannter Zier,
Daß ich zum Abſchied
Dich Thurismod darf heißen.

Alboin.

Gern, mein Held.
Da nenn' ich Euch auch Vater.

Turiſend

Ja, — Gut' Nacht,
Mein Thurismod.

Alboin.

Gut' Nacht, herzlieber Vater.

(Geht ehrerbietig grüßend mit ſeinem Gefolge ab.)

Ein blumiger Anger.

(Roſamund als Kind geht mit ihrer Wärterin umher.)

Roſamund

(vor ſich hinſummend).

Der junge Ritter ſo helle,
Der reitet hinaus —
Sieh 'mal. Da unten ſind noch ſchön're Blumen —
Der reitet hinaus in der erſten Waffen Stahl.

Wärterin.

Ach, Kindlein,
Sing' doch nicht immerdar dies Lied.

Roſamund.

Warum denn nicht? Es lautet ja ſo hübſch,
Und Oheim Thurismod der hat's ſehr gern.

Wärterin.

Ja, Oheim Thurismod! Wo iſt nun der?

Roſamund

(ſingt.)

Da kam das Dunkel gezogen —
Wo Thurismod, der liebe Oheim iſt,
Das willſt Du wiſſen? —

(ſingt wieder.)

Mit ſchrägen Lichtern blickte das Abendroth —
Hör' du, der iſt verreiſt.
Wohin? Das hat mir Niemand ſagen wollen.

Wärterin.

Ach liebſter Herrgott, ja! Ich glaub's.

Roſamund.

Doch kommt er balde wieder. Bringt mir Spielzeug
Von Gold und Silber mit.

Wärterin.

O nein, nicht wiederkommen, Kind, bewahre!

Roſamund.

Nicht? Ei, warum nicht?
Es giebt wohl Volk, das iſt ſo dumm und ſagt,
Er läg' im finſtern Grab, tief in der Erde. —
(heimlich lachend.)
Doch weiß ichs beſſer.

Wärterin.

Kind, was weißt Du denn?

Roſamund.

Noch eben hier ritt er am Hag vorbei.
Ich kenn' ihn wohl in ſeinen lichten Waffen,
Den goldnen Helm,
Stahlblauen Schild mit großer goldnen Spitze.
Ein neues Pferd hatt' er ſich angeſchafft,
Schneeweiß; und auf faſt vierzig weißen Roſſen
Flog's hinter ihm,
Von ſchönen Jünglingen ein blank Geſchwader.
Der Ohm wird herrlicher mit jedem Tag.

Wärterin.

Laß Kind. Du bring'ſt die Thränen mir in's Aug'.

Roſamund.

Was Thränen? —
Hätt' er nur halten woll'n — ich rief ihm nach,

Doch lächelt' er anmuth'gen Gruſſes nur
Nach mir zurück, und flog hinaus in's Land, —
Sonſt hätt' ich ihm ein Roſenkränzlein
Auf dieſem würz'gen Anger gern geflochten.

Wärterin.

Sing' nur dein Liedlein, eh' du alſo ſprichſt.
Du weißt nicht, wen zu ſchmücken Du gewünſcht. —
Such' Blumen. Sieh' da unten glüht es recht.

Roſamund.

Den Mund hat der Held geſchloſſen,
Sechs Reiter trugen ihn heim zur ſtillen Burg.
(Verliert ſich mit der Wärterin in's Gebüſch.)

(In Audoins Burg. Haiſtulphs Gemach.)

Haiſtulph
(ſitzt vor einem Tiſch mit Becher und Flaſche, eine alte Zither im Arm.)

Sie haben mir gar ſchöne Mähr' verkündet,
Von Alboins, des jungen Recken, Zug.
Nun jubelt's auch
Aus ihren Sälen
Fernher zu mir herüber.
O wie ſo wohl und weh ſich's mir entzündet!

Es iſt wohl doch 'ne theu'r wahrhafte Kunde,
Daß recht der Schwan ſingt, wenn er ſterben will.
Mir reißt ſich der Geſang
Aus alter Bruſt los,
Und einer übervollen Blüthe gleich,
Fiel jetzt, die längſt ſchon ungebrauchte Zither
Herunter von der Wand in meinen Schooß.
(Singt und greift in die Saiten.)
Höre, lauſche, wer von Helden
Hören will!
Heldenmund, ſeit lange ſtill,
Ruft weiſſagend, anzumelden
Edler Zukunft ungeheure
Rieſig kühne That.
Lauſche zuſammen meiner Abentheure,
Fürſtenrath und Völkerrath!

Stimmen vor dem Gemach.

Horcht! 's iſt der Alte, der ſo ſchaurig ſingt.
Gewaltig klang ſein Liedesruf
Durch unſres Mahles fröhliches Geräuſch. —
Alter, was fehlt Dir? — Alter, was beginnſt Du?

Haiſtulph (ſingt).

Kommt herein nur; Schwan hat angeſchlagen
Mit den himmelweißen Flügeln,

Will Euch heben zu den Hügeln,
Wo der Zukunſt Morgenröthen tagen.

(Audoin, Alboin, Peredeo, Giſulph und andre Herrn und Ritter treten herein.)

Haiſtulph

(mit der Hand winkend).

Still! Du willſt ſprechen, Audoin. Ich merk' es.
Jetzt aber iſt's an mir, und Du ſollſt hören.

(Singt.)

Bergeswipfel, Bergeswarten,
Steht ſo trotzig vor uns da?
Wollt uns mit den hohen, harten
Steinen, mit den Bergesengen
Rückwärts drängen
Von dem ſchönen Land Italia?
Merk' auf, Sohn Alboin!
Das geht hier Dich vor allen Andern an.

(Singt.)

Wie herüber weht's mit lauen Lüften!
Wie herüber ſpielt's mit würz'gen Düften!
Gottesgarten,
Sollſt nicht lang' auf uns mehr warten.
Langobardenkrieger
Ziehn heran,

Werden ſchnell auf blut'ger Bahn,
Dir zu Ehren, ſchwachen Römlings Sieger.

Alboin, ſo wird der Name klingen,
Alboin im mailich blüh'nden Land.
Völker kommen hergerannt,
Ihre will'gen Hände bringen
Des ergieb'gen Bodens reiches Gut
Zu des Langobardenherr'n Tribut.

Langobarden, in viel fernen Jahren,
Sitzen auf den goldnen Stühlen,
Herrſchen, ſpielen
Mit des Landes goldnen Früchten,
Und ihr Name
Leuchtet länger, als der Krone Glanz. —
Hell im goldnen Waffenrahme
Funkelt mir der edlen Schaaren
Siegesluſt und Siegestanz;
Helden jubeln, Feige flüchten! —

Da kommt der Tod, und ſchließt mir meinen Mund.
Gut' Nacht. Erzählt mir jenſeit, wie's gegangen.
(Läßt die Laute fallen und ſtirbt.)

Audoin

(führt Alboin an die Leiche).

An Dich, mein hoher Sohn,
Iſt ſeiner Mahnung letzter Spruch erſchollen.
Du Glücklicher, dem ſolches iſt beſchert,
Nun ſchwör' in dieſe Todtenhand,
Du willſt die Weiſſagung ehrlich erfüllen.

Alboin

(des Leichnams Hand faſſend).

So Gott mir helfe, Greis, Dein Spruch
Wird wahr durch dieſe Hand,
Und freudig einſt
Erzähl' ich jenſeit Dir, wie es ergangen.

Die Langobarden

(ihre Waffen aneinander ſchlagend).

Amen!

Zweite Abentheure.

Der Sieg und die Braut.

(Wilder Forſt. Rufen der Jagdhörner von den Bergen.)

Verſchiedne Stimmen.

Der Eber iſt umſtellt! — Ho! Hetz! — Huſſu!

Bleda's Stimme.

Auf mich her, borſt'ges Ungethüm!
Huſſu! Huſſu!

Andre Stimmen.

Herbei! Hier helft! Der edle Heune liegt.

Alboins Stimme.

Schon gut. Gebt Euch zur Ruh'; 's iſt Alles richtig.

(Alboin tritt auf, Bleda im Arme führend.)

Bleda.

Hab' Dank, Du großer Langobardenkönig.
Ohn' Deine tapfre Fauſt
Wohnt' ich ſchon drüben bei den bleichen Schatten.

Alboin.

Laß mir die Schatten Schatten ſein.
Was kümmern wir uns drum?
Da kommt man zeitig g'nug hinab.

Bleda.

Ja wohl.
Ich war gewaltig nahe dran.

Alboin.

Doch lebſt Du.

Bleda.

Er ſtand ob mir, als wie ein Drachenhaupt —

Alboin.

Nun liegt er. — Ruh' Dich aus mein Heunenritter.
Wir woll'n Dich zu erquicken trachten.

(Läßt Bleda auf den Raſen nieder, und ſtößt in ſein Horn.)

Herbei! Herbei! Der König ruft zum Mahl.

(Peredeo, Helmichis und andere Langobarden treten auf in Waidmannskleidern, mit erlegtem Wilde. Sie ſingen.)

Der Eber zerbrach ſo Stamm, als Reis,
Der Eber war all' des Forſtes Preis.
Wer hat auf der Jagd den Preis erfällt?
Das that der rüſtige Königsheld.

Alboin (winkend).

O laßt. Ich bin ſolch eines Preiſes müd'.
Seitdem mein Vater,
Der königliche Audoin, erſtarb,
War nur in Jagden rüſtig dieſer Speer.
Ein andres Lob ziemt Kön'gen;
Verſchont mit dieſem mich.
Der beſte Jäger nach mir hat den Preis,
(einen Becher nehmend, welchen ihm Diener bringen.)
Da trink 'mal, wackrer Heune.

Bleda
(nachdem er getrunken).

Bei allen Göttern, das geht durch die Adern
Wie Flammenhauch.
Nun bin ich keck und rüſtig, wie zuvor.
(Die Diener haben indeß Wein und Speiſen unter den Bäumen aufgeſtellt.)

Alboin.

Zum Mahl! Friſch ging das Waidwerk. Friſch gezecht nun!
(Alle lagern ſich umher.)
Mein Heunenritter, mußt fürlieb hier nehmen.
Die Speiſe, die Ihr Heiden gern genießt,
Der jungen Füllen zartes Fleiſch,

Ward nicht herausgebracht mit in den Wald.
Du mußt nun heut' ſchon mit uns Chriſten tafeln.

Bleda.

Mir recht. Wer ſo wie Ihr
Die Lanze braucht und des Waidmeſſers
Breitſcharfen Stahl,
Der ehrt mit ſeinem Gaſtgebote Helden.
Zudem iſt Speiſ' und Trank hier königlich,
Ich wüßt' nicht, wo man beſſres Leben fände.

Alboin.

Doch weiß ich Einen, der viel beſſer lebt.

Bleda.

Den möcht' ich ſehn.

Alboin.

Dazu iſt er zu weit.
Mein Vetter Giſulph iſt's.
Der zog mit andern Langobardenrittern
Dem Narſes zu, dem alten Griechenheld,
Der für den Kaiſer führt die Zügel Roma's.
Da ſchlagen ſie recht luſtig
Mit Gothen und mit Franken ſich herum.
O Gott, wer doch 'mal wieder Schlachtruf hörte!

Peredeo.

Das ſag' ich auch. Was ließt Ihr mich nicht mit?

Helmichis.

Und mich, daß ich die Jünglingswaffen prüfte?

Alboin

(beide Hände gegen Peredeo und Helmichis ausſtreckend).

Freundlos iſt freudlos! —
Und ſoll der König ſo ganz freudlos ſtehn?

Helmichis und Peredeo

(ſeine Hände faſſend).

Da ſei Gott vor, mein herzenslieber Herr.

Bleda.

Das Eine nur, mein Held,
Scheint mir dabei etwas verwunderlich:
Ihr ſeid des gleichen, deutſchen Stammes
Mit Gothen und mit Franken, und Ihr zieht
Dem Römer wider ſie zu Hülf' in's Feld?

Alboin.

Mein Heune, das iſt nicht ſo bös gemeint.
'S kommt nur davon daß wir die Waffen lieben,
Und über Alles brave Gegner auch.

Zudem ſo iſt der Narſes
Ein Held, vor deſſen Bannern
Luſtigen Fluges ſchwebt der heitre Sieg,
Und rechte Kriegszucht wohnt in ihren Schatten.
Da kann ein Rittersmann ſehr viel erlernen.

Helmichis.

Schaut, Herr, was trabt ſo goldig durch den Forſt?

Alboin.

Ei, welch ein ſchöner Zug von blanken Rittern!
(Lüdegaſt, reich geharniſcht, mit Rittern und andrem Gefolge, reitet durch den Wald.)

Bleda.

Es iſt doch ſchön in Euern Landen,
Ihr deutſches Volk.
Man ſieht ſo viele Panzerſtücke blitzen,
Daß man vermeint rings ſtrahle Gold und Silber.

Lüdegaſt (anhaltend).

Ihr fröhlichen Waidleute edler Art,
Geht hier der Weg
Nach Alboins, des Langobarden, Burg?

Alboin.

Die haſt Du funden ſchon in dieſen Schatten,
Mein edler Wandersmann.

Denn wo der König weilt in ſeinem Land,
Iſt ſeine Burg auch, ſei's, daß Waldesarm,
Daß Steingewölb, daß Himmel ſich zum Dache
Ob ſeinem Haupt verſchränke.
Ich bin der Alboin.
Steig' ab, und ſitze mit uns her an's Mahl
Sammt dem Gefolg'. Dann werbe Deine Botſchaft.

Lüdegaſt.

Herr, zu dem Mahl iſt jetzo wenig Zeit.
Gönnt mir, im Bügel meinen Spruch zu künden.

Alboin.

Meinſt Du?
Zwar wie mich's dünkt, ſiehſt Du was trotz'ger aus,
Als Kön'gen gegenüber ſich's geziemt.
Doch ſprich nur ohn' Gefährde, frank und frei.

Lüdegaſt.

So iſt auch immer des Gepiden Art.
Fürſt, in die Waffen!
Denn Turiſend der mild langmüth'ge Herr,
Iſt todt,
Und Kunimund lenkt unſres Volks Geſchwader.

Der heißt entbieten Dir: Krieg, heiſſen Krieg,
Bis Thurismod, ſein Bruder, ſei errochen,
Oder er ſelbſt bei ihm im Erdreich raſte.

Alboin.

Wo hält Dein Herr? Und wann entbeut er Schlacht?

Lüdegaſt.

An Deines Reiches Gränzen hält er,
Auf Asfelds Haide, wo ſein Bruder fiel,
Und in drei Tagen dort erharrt er Dich.
Sonſt reitet er
Mit Mord und Plündrung zornig in Dein Land.

Alboin.

Iſt das wohl Fürſtenart? Das Ritterart?
Wie ſoll ich meine Freunde nun beſenden
In alſo kurzer Friſt?

Lüdegaſt.

Da ſchaut Ihr zu.
Wollt Ihr den König treffen auf der Haiden?

Alboin.

Mit Gott, ja! — Mit dem Teufel komm' Dein Herr,
Der alſo ſchmählich Recht und Bündniß bricht.

Lüdegaſt.

Auf Asfeld ſehn wir uns.

Alboin.

Ja ſollt Ihr's fühlen.

(Lüdegaſt reitet mit dem Gefolge fort.)

Alboin.

Auf, auf, zu Roß, wer ſchnell und wacker iſt!
Jagt hin durch's Land.
Beruft die Tapfern, die gern ſterben wollen,
Eh' ſie der Schmach in's bleiche Antlitz ſchau'n.
Auf Asfeld's Haide führ' ich ſie zur Ehre;
Zum Sieg? — Das weiß ich nicht.
Zur Ehre ganz gewiß.

Helmichis und Peredeo.

Wir reiten, Herr!

(werfen ſich auf die Roſſe, und ſprengen nach verſchiedenen Seiten hinaus.)

Bleda.

Fürſt, willſt Du Heunenhülfe nicht verſchmähn?

Alboin.

Wie ſollt' ich?
Bundbrüchig hat ſich der Gepid' erzeigt;
Der iſt kein Deutſcher mehr.

Ihm fürder gilt nicht heitres Waffenſpiel.
Ihm gilt Vertilgung.

Alle Langobarden.

Recht! So recht! Vertilgung!
Die Zähn' in's Schild gebiſſen! Nichts verſchont!

Bleda.

Da mach' ich Dir,
Mein Königsheld, die Lebensgabe wett.
Wie Heunenroſſe fliegen,
Das ahnt Ihr nicht, und mir folgt mancher Stamm.
Da ſchwärmen wir noch vor dem dritten Morgen,
Verwüſtend in des Feindes Ebnen aus.

Alboin.

Es gilt!

Bleda
(zu Roſſe ſpringend).

Es gilt! Juch, fleuch, mein lieber Rappe! Fleuch!
(jagt durch den Wald.)

Alboin (aufſitzend).

Auch wir zu Roß. Die nordiſch grimme Wuth,
Von der einſt unſrer Väter Herzen ſchwollen,
Die man Berſerkerwuth geheißen hat,

Fühl' ich
Bei dieſem ſchmählichen Verläugnungsſtück
In meinen Sinnen flammend aufgehn. Rache!

Langobarden.

Berſerkerwuth! Ho, Nordlands Grimm! Ho, Rache!
(ſprengen fort.)

Asfelds Halde. Morgendämmerung.

(Kunimund hält vor einigen Heerhaufen, Lüdegaſt an ſeiner Seite. Man hört Schlachthörner rufen. Hauptleute der Schaaren reiten mit Meldungen ab und zu.)

Kunimund.

Sobald der erſte Strahl der Sonnen
Dort auftaucht an dem fernen Hügelrand,
Stäuben wir los, ein zürnend Rächerheer,
Verwüſtend dieſes frechen Feindes Gränzen.
Die Friſt verläuft.

Lüdegaſt.

Herr, mich bedunkt's, er wird ſich dennoch ſtellen.

Kunimund.

Nicht doch. Er fleucht hinaus,
Verſchüchtert aus dem Neſte;
Sucht Schutz bei Römern oder andrem Volk.

Lüdegaſt.

Er ſah' ganz anders aus, als ich ihn ſprach.

Kunimund.

Ei ſein Stirnrunzeln!
Das freilich ſtellt ſich immer böslich an.
Was er noch ſonſt vermag — wir woll'ns erprüfen.

Ein Reiter (kommt geritten).

König, der Hauptmann meldet,
Es ſtaub' herauf von Oſten gar gewaltig.

Kunimund.

Sind Morgennebel. Rühr' ſich keiner d'rum.

Ein Hauptmann
(ihm nach).

Es ſtrahlt von Waffen, Herr,
Durch Staubgewölk. --

Kunimund.

Wollt Ihr die Morgenſonne
Befehden, weil ihr Strahl durchblitzt den Wald?

Hauptmann.

Heerhörner lauten auch —

Kunimund.

Die Schwäne ziehn.
Da meint Ihr gleich, es klängen Schlachttrompeten.

Ein andrer Hauptmann
(kommt eilig).

Herr, Herr, ein Held
Auf rieſig hohem, wilden Rothroß
Tummelt ſich vor den Schaaren —

Kunimund.

Was für Schaaren?

Hauptmann.

Ei vor den Langobarden, dichtgereiht,
Die blank in Schlachtenzier die Haid' heranziehn.—
Er bäumt hoch auf den mächt'gen Speer, und ruft.

Kunimund.

Iſt es der Alboin?

Hauptmann.

So dachten wir's
Zu Anfang.
Doch rief er bald: nur meines Königs Schatten
Bin ich; erſäht Ihr ihn, zerflög' Eu'r Heer.

Kunimund.

Seht mir den Prahler! — Sein Gewerb?

Hauptmann.

Schlacht bieten.

Kunimund.

Wie heißt er?

Hauptmann.

Peredeo.

Kunimund.

Ha recht. Auf den beſinn' ich mich. Der bot
Mir frechen Spruch in meines Vaters Hallen.
Willkommen heißt ihn mir;
Sein Herr und er ſind reif! Ich bin der Aerndter.
Schnell fort! Die Schlacht heb' an.

(Der Hauptmann reitet wieder zurück.)

Und weckt mir Kampfruf laut durch die Geſchwader,
Daß Luſt — was jagt da hinter uns heran?
Noch mehr der Hülfe?
Die will ich nicht. Der Feind iſt mir zu ſchwach ſchon.

(Boten eilen heran, zu Roß und Fuß, ſammeln ſich um Kunimund, und ſprechen zu gleicher Zeit.)

Boten.

Her aus den Abendgau'n des Landes —
Vom weſtlichen Gebirg' — Herr, Flamm' und Rauch
Schlingen wie Drachen ſich durch Deine Gränzen, —

Kunimund.

Ihr raſ't!

Boten.

Und Weiber flieh'n und Kinder
Nach Deiner Veſte ſichern Bergen zu. —
Wildjubelnd brüllt der Heune drein —
Hilf Herr! Der Heune raſ't. — Hilf uns Verlaſſnen! —

Kunimund.

Der Heune? — Still. — Wo ſich der Fürſt bedenkt,
Muß Ruhe ſein. —
(ſchweigt eine Weile nachſinnend.)

Lüdegaſt.

Gebeut'ſt Du, Herr, daß ich mit einem Theil
Der Schaaren —?

Kunimund.

Still.
Wes ich zum Rath bedarf aus meinen Rittern,
Den werd' ich ſchon berufen.
(nachdem er wieder lange nachdenklich geſchwiegen.)
Zur Schlacht! — Blaſ't! — Alle Schaaren in das Treffen!
(Hauptleute ſprengen nach verſchiednen Seiten fort.)

Boten.

Ach, Herr, Du hilfſt uns nicht?

Kunimund.

Verweilt ein wenig,
Schaut zu.
Nach wen'gen Stunden liegt der Langobard
Blutend auf dieſen Ebnen.
Dann wend' ich mit den Siegesbannern mich,
Den überläſt'gen Heunenſchwarm erdrückend.

(zu Lüdegaſt.)

Ich ſoll mich theilen, das hat er gewollt,
Der ſchlaue Alboin.
Und was der Feind will, will der Feldherr nimmer.
Der Heunen Wüthen ſoll ihm keinen Arm,
Nicht einen einz'gen Arm aus meiner Schaar
Vom Nacken ziehn. Ganz ſoll die Wucht ihm
laſten. —

(man hört die Heerhörner zum Angriff blaſen.)

Vorwärts!
Und Lüdegaſt, ruf's aus durch alle Schaaren:
Wer mir den Schädel bringt des Alboin,
Der ſoll als Gatte herzen
Mein aufgeblühtes Mägdlein Roſamund!

Lüdegaſt.

O Gott, ein Himmelspreis!
Jetzt hat Eu'r Spruch
Den vielgeſcheuten Alboin erſchlagen.
(reiten nach verſchiednen Seiten fort.)

Eine andre Gegend der Haide.

(Alboin zu Fuß vor einem Reitertrupp, den Arm auf den Sattel ſeines Schlachtroſſes gelehnt; neben ihm iſt ſein Banner in die Erde gepflanzt; auf der andern Seite hält Peredeo zu Pferd.)

Alboin

(ſcharf in die Ferne ſchauend).

Sie ſenden nichts zurück.
Sie dräu'n in allen feſtgeſchloſſ'nen Schaaren
Auf uns heran.

Peredeo.

Doch Herr; ich glaub', was ſtäubt
An jenem Hügel, zieht von uns hinweg,
Und wendet ſich, dem Heunen zu begegnen.

Alboin.

Meinſt Du? —
Du irrſt. Sie woll'n uns nur umflügeln.
Da ſieh' den Reiter mit dem rothen Helmbuſch —

Peredeo.

Ich ſehe nichts —

Alboin.

Der jagt die Höh' entlang, winkt herwärts —
Gleich werden ſie die Schwenkung — Sieh, da ſind ſie.

Peredeo.

Fürwahr! — Hei, kühner Langobardentroſt,
Wie ſchauſt mit Falkenblick Du über's Schlachtfeld!

Alboin.

'S iſt ſo ein Erbſtück Vater Audoins. —
Wie hat ſich doch der Kunimund geirrt;
Wo die hinkommen, finden ſie ſchon Antwort.
(lacht.)
Sehr luſtig iſt es anzuſehn,
Wenn ſich ein Burſch ſo übermäßig ſchlau dünkt,
Und ſich ſo grob verrechnet. — Trabt Ihr nur.

Peredeo.

Hu, was mit Eins die Feindestreffen aufſchrein!
Recht toller Jubel.
Was meinen ſie damit?

Alboin.

Nicht recht viel Kluges.
Wer hat ſich jemals wohl den Kopf zerbrochen,
Um zu erfahren, was die Kraniche,
Die Staare ſchrei'n in ihrem wilden Zug! —
Doch ſchau', mein Peredeo,
Der Feind iſt über all' die Brücken fort,
Zu uns herangerückt.
Ganz ſteht ſein Heerzug auf der Haide.
Mit allen ehrnen Gliedern. Trab' dorthin
In ſeinen Rücken; ſei des Feldes Pförtner,
Daß Niemand darf entrinnen
Von unſrem heißen Mahl.
Dann erſt, wenn Asfeld ſchweigt in Todesſchauern,
Iſt unſer Werk gethan
An dieſem Bundverletzenden Gezücht.

Peredeo
(nach dem Feinde zeigend).

Und wenn Die ſiegen?

Alboin.

Dann ſchweigt Asfeld auch.
Nur daß ſich *unſre* Leichen drüber ſtrecken.

Entſcheidung gilt es heut. — Nimm die Geſchwader
Am Moorgrund. Reit'.

Peredeo.

Auf Wiederſeh'n.

Alboin.

(ihm die Hand drückend).

Gewiß.
Auch jenſeits bleiben Gleich und Gleich Geſellen.
Du läßt doch Keinen durch?

Peredeo.

Behüte!

Alboin.

Reit'!

(Peredeo ſprengt fort. Helmichis kommt von den Vorpoſten gejagt.)

Helmichis.

Vernahmt Ihr, wie ſie jubelten, die Feinde?

Alboin.

Nun ja. Was haſt Du?
Du ſiehſt ja wie ein Brand aus im Geſicht.

Helmichis.

Da ſollt Ein's nicht entbrennen! Grimme Hunde
Dort drüben. — Durch die Schaaren auf und ab
Ruft's: wer den Schädel bringt
Des Langobardenkönigs —
O mein viel Theurer, mein herzlieber Herr! —
Der ſoll das Wunderblümlein Roſamund,
Die Tochter des Gepidenkönigs frei'n. —
Nun Herr, Ihr ſeht ja auch aus, wie ein Brand. —

Alboin.

Ein hoher Preis! Ein ſeel'ger Preis! —
Doch ſo zu ſtellen ihn — pfui ſolches Vaters,
Königs und Ritters! — Such' er ſelbſt mich auf,
Daſern er Herz hat.

Helmichis.

Herr, gäbt Ihr — (verſtummt plötzlich).

Alboin.

Nun, was willſt Du?

Helmichis.

Laß, mein König.

Es war ein Thorenwort.

Alboin.

Nenn es. Ich will's.

Helmichis.

Ich meinte, gäbt' Ihr auch die Roſamund
Als Preis für des Gepidenkönigs Schädel —
Doch nimmer gelte das!
Den Kunimund zu ſchlagen, iſt ein Glück,
Das wohl auf rohen Kriegsknecht fiel, und weh'
Um Roſamund alsdann, das holde Blümlein!

Alboin

So recht. Du biſt mein wackrer Helmichis.
(Das Banner aus der Erde ziehend, und es in Helmichis Hand gebend.)
Da, führ' mir das Heut.

Helmichis
(das Haupt tief neigend.)

O Herr mein Gott, was iſt das für ein Tag!
Das Banner Alboins in meiner Rechten!

Alboin.

Richt' Dich. Reit' in die Schaar.
Du läßt die Fahne mir vor'm Auge flattern,
Und frei ſein muß mein Blick. Dort geht was vor.
(Helmichis reitet mit dem Banner in die Mitte des Geſchwaders.)

Alboin

(wieder in die Ferne ſchauend.)

Recht ſo! — Die erſten Schaaren trafen gut! —
Ha wenn, — das wär der Augenblick — er thuts!

(auf's Roß ſpringend.)

Hei Kunimund, nun faß' ich Dich. Drauf! Drauf!

(ſprengt mit geſchwungnem Schwerdte davon, Helmichis und die Langobarden ihm jubelnd nach.)

Eine andre Gegend des Schlachtfeldes. In der Entfernung ein Hügel.

(Blaſen der Schlachthörner und Rufen der Heerführer. Es dringen Staubwolken von beiden Seiten gegen den Hügel hinan.)

Helmichis

(auf den Gipfel ſprengend, das Banner in der Hand.)

Sieg! Ho! Von wo die Schlacht entſchieden wird,
Fleucht in die Luft das Langobardenbanner,
Sieg! Unſer iſt das Feld! —

Lüdegaſt und andre Gepiden

(gegen ihn heraufjagend, und ihn umzingelnd.)

Das wollen wir proben. —
Brich, allzukühnes Flugwerk!

Sink', Langobard, ſammt Deinem Banner
In blut'gen Staub.

Helmichis (ſich wehrend.)

Ja ſoll der Staub wohl blutig ſein alsbald
Von Euern Wunden.

Lüdegaſt.

Her das Banner! Her!
Schlagt zu! Er ſinkt ſchon!

Helmichis.

Du lügſt! Mein Banner weht. Ich bin zu Roß noch.

(ſie dringen überwältigend auf ihn ein.)

Alboin

(unter ſie ſprengend.)

Platz, ſag' ich! Laßt den Fahnenträger los!

(Einige fallen vor ſeinen Hieben, die Andern weichen.)

Zurück Du, Helmichis!

Helmichis.

Herr, bei Dir halten
Bis in den Tod!

Alboin.

Weißt Du nicht, was Du trägſt?
Was ich Dir anvertraut?
Rett' mir das Banner, unbedachter Jüngling.

(Helmichis ſprengt mit dem Banner fort. Lüdegaſt und die andern Gepiden fallen über Alboin her.)

Alboin.

Heida! So war mir's recht!
Das hab' ich lang' erſehnt. Von allen Seiten
Der Feinde dringendes Gewirr! Da geht
Kein Schlag verloren. Näher, näher her!
(verlieren ſich fechtend hinter den Hügel.)

Kunimund
(reitet auf die Höhe).

So recht! Treffſt mir ihn gut. Schon liegt ſein
Roß.
Der iſt's. Wer mir ihn fällt, hat Roſamunden.
(Alboin kommt zu Fuß um den Hügel herum, Lüdegaſt und andre Gepiden, theils zu Roß, theils unberitten, drängen ſich kämpfend um ihn her.)

Alboin
(unter ſie hauend.)

O, Ihr ſeid nicht genug!

Lüdegaſt.

Heil Roſamunde,
Heil, Du biſt meine Braut!

Alboin
(ihn vom Roſſe ſtoßend.)

Da haſt die Braut!
(Die andern Gepiden ſtäuben flüchtig aus einander.)

Alboin

(nach Kunimund hinauf drohend.)

Nun, Du? — Zuſchauer, willſt Du nicht herab,
Und 'mal mitſpielen?

Kunimund.

Du ſiehſt gräulich aus
In Deinem Grimm. Mir ſchauert's durch die Glieder.

Alboin.

Das kann ich denken. Bin ich doch Dein Tod

Kunimund.

Wenn Du es biſt,
So ward mir ein ſehr gräßlicher beſchieden.
Wild rollt
Dein Aug', und quillt Dein Haupthaar aus dem Helm vor,
Die Zähne beiſſeſt knirſchend Du in's Schild —
Hu, wende Dich. Laß andre Feind' uns ſuchen.

Alboin.

Bewahr'! Ich habe Dich, ich halte Dich;
Nichts lebt mir auf der Haiden,
Als Du nur ganz allein.
Verſuch's 'mal, ſporn' zur Flucht Dein ſcheues Roß.

In mir entquillt Berſerkerwuth gewaltig,
Daß Du ſo leicht dem Sturm entflöhſt, als mir.
Nur fort!
Es wird mir recht 'ne Luſt ſein, Dich zu hetzen.

Kunimund.

Das ſoll kein Menſch
Sich rühmen vom Gepidenherr'n. Komm her,
Wenn Du kein Prahler biſt.

Alboin

(den Hügel hinanrennend, ſingt.)

Hu, heulendes Lied
Haucht los, faucht wild
Aus der flammenden Bruſt,
Hu, blutige Luſt!

(Kunimunds Roß wird ſcheu, und ſetzt von der andern Seite den Hügel hinunter.)

Kunimund (ruft ungeſehn.)

Mein wildes Pferd iſt's, das mich abwärts reißt,
Nicht meine Feigheit!

Alboin.

Wart! Ich halt' es Dir!

(eilt über den Hügel; man hört ihn in der Ferne rufen.)

Nicht wahr, ich fing Dich? — Hei! Willſt meinen Schädel?

(Eine Stille. Endlich kommt Alboin auf Kunimunds blutigem Pferde den Hügel herauf geritten. Er hält oben und ſieht ſich wildlachend um.)

Wie's fleucht, das Volk ringsum vor meinem Anblick,
Seitdem mich dieſer blut'ge Rappe trägt.

(Rufend.)

Heran, Gepiden! Sucht dort im Gebüſch 'mal!
Da liegt ein blut'ger Rumpf,
Und auch ein Schädel; doch nicht Alboin's.

(Helmichis und andre Langobarden ſammeln ſich um Alboin.)

Helmichis.

Herr, Herr —

Alboin.

Was ſchauderſt Du? Thut es das Schlachtfeld,
Deß blut'ges Bad und ſtarrendes Gebein
Zum erſtenmal Du ſchaueſt? Ja, 's iſt was gräulich,
Wenn's anfängt, ſtill zu werden nach dem Kampf.

Helmichis.

Mein Herr, es iſt ein andrer Schauder noch.
Herr, ein uralter Krieger

Hob des erſchlagnen Königs Haupt empor.
Das will er heimwärts tragen nach der Schmiede,
Damit man draus für Dich
Gefaßt in Silber einen Becher fert'ge.
So, ſpricht er, ſei's die alte Nordlandsſitte.

Alboin.

Recht. Laß' ihn machen.
Fühl' ich mich doch ſo gar entflammt und friſch,
Sohn jener Marken hoch, voll Eis und Eiſen.
Die Nordlandsſitte ſoll ergehn. —
Ha ſchaut, ſie möchten fliehn. Da kommt der Pförtner,
Mein Peredeo, und mit ſcharfen Schlüſſeln
Verriegelt er den Paß.
Zu ihm! Die Hochzeit flammt! Schürt mir die Brände!

(ſprengen fort.)

Blumiger Anger bei Kunimunds Burg.

Roſamund

(geht umher, Blumen ſuchend, und ſingend.)

Der Herbſt mit kühlen Lüften
Haucht über's Feld,
Und Blumen ſind den Triſten
Kaum mehr geſellt.

Die wen'gen, die hier blühen
Im letzten Trieb,
Sucht man mit herz'gen Mühen,
Und hegt ſie lieb.

Von Winter ſpricht und Leide,
Was hier noch lacht;
Man küßt die Blumenfreude
Zu guter Nacht.

Zu guter Nacht! — Ein herzbewegend Wort.
Man könnte ganze Tage lang drum weinen.
(ſetzt ſich, und ordnet ihre Blumen zum Kranz.)
Ich ging einmal, ganz kleines Kindlein noch,
Mit meiner Wärt'rin
Auf dieſem blüh'nden Plan.
Da war es mir, als ritt' in lichten Waffen,

Auf weißem Roß,
Vorbei mein Oheim Thurismod.
Ich freute mich ſo ſehr, er ſah ſo ſchön aus —
Doch ſoll er da ſchon todt geweſen ſein.
Ich weiß nicht, war es ein Geſpenſt?
Doch ſehn' ich mich,
Noch 'mal ſo holdes Bild in's Aug' zu faſſen. —
Ein altes Lied, das er ſehr gern vernahm
War damals mir auf meinen Lippen —
Ob ich wohl noch mich drauf beſinnen kann?

(ſingt.)

Guten Morgen, du friſche Quelle! —
Nein, — ging's nicht ſo?

(ſingt wieder.)

Ei ſtarke Sonne, wir Beide,
Wir bringen Liebe, doch Leide zugleich in's Land.
Da kam das Dunkel gezogen —

(zuſammenfahrend.)

Herr Gott, iſt wohl das Lied ein Zauberſpruch?
Es reitet plötzlich aus dem Forſt heran —
Goldhelme, weiße Roſſe —

(Alboin kommt mit Reiſigen geſprengt.)

Roſamund

(die Arme wie abwehrend gegen ihn ausgeſtreckt.)

Ach Oheim Thurismod, was willſt Du mir?
Ich rief Dich nicht. Geh' in Dein dunkles Grab.

Alboin

(vom Roſſe ſpringend, und auf ſie zugehend.)

Herrin, erſchrick nicht.
Ich bin kein todter Spuk,
Ich bin ein Fürſt, lebendig, ſtark in Waſſen.

Roſamund.

Verzeih', o Held, dem Schrei der bangen Magd.
Ich bin ſo einſam hier, fernaus der Vater
In blut'ger Schlacht. —
Sag' mir, ſo wahr Du edle Frauen ehrſt,
Trug Dich Dein Weg auf Asfelds Haide?

Alboin.

Ja.

Roſamund.

Dort ſtehn zwei Heer' in blut'ger Feldſchlacht —

Alboin.

Standen,
Es iſt vorbei.

Roſamund.
O — ſoll ich weiter fragen?
Alboin.
Nach Deinem Vater, meinſt Du?
Roſamund.
Kennſt Du mich?
Alboin.
Du kannſt nur Eine ſein, nur Roſamund.
Sonſt lögen aller Menſchen Zungen,
Die Roſamund die Schönſt' auf Erden heißen.
Roſamund.
Antworte. — Warte nicht,
Nicht meine Frag' ab. Ich vermag es nicht.
Alboin.
Der Sieger iſt der Bot' auch.
Roſamund.
Weh, Du biſt? —
Alboin.
Der Alboin.
Roſamund.
O nein, der ſoll ſo wild ſein.
O ſei es nicht.
Alboin.
Wild ſieht ihn nur die Schlacht.

Roſamund.

Ich träume wohl — der blühend holde Ritter —

Alboin

(vor ihr knieend.)

Der Langobarden und Gepidenkönig
Giebt ſeinen Sieg
Um nur Ein Ja von Deinen Lippen auf.

Roſamund.

Weh' mir, mein Vater! — Halt mich, Alboin.

(ſinkt ohnmächtig in ſeinen Arm.)

Alboin.

O Blüthe aller Welt! Du meine Beute?

(ſchwingt ſie mit ſich aufs Roß und reitet davon.)

Dritte Abentheure.

Der Zug nach Italien.

Waldgegend bei Alboin's Burg. Eine große, hellflammende Schmiede mit vielen Arbeitern iſt unter den Bäumen ſichtbar.

(Alboin und Roſamund treten auf.)

Roſamund.

Furchtbarer Ehgemahl, wo führſt mich hin?
Die Wipfel dunkeln, einſam ſtarrt die Waldung —

Alboin.

Dich führet der Alboin. Da ſei getroſt.
Kein Weib auf aller Welt geht ſichrer'n Gang,

Roſamund.

Weh! Flammen zittern durch die Blätter,
Und ſchwarze Mannsgeſtalten
Gehn rieſig um den feurighellen Bau.

Alboin.

Du biſt zu ſcheu noch für ein Heldenweib.
Da führ' ich Dich zu meiner Herrlichkeiten

Lichthellſten Plätzen,
Daß Du Dein Aug' erſtark'ſt an ihrem Strahl.

Roſamund.

Es iſt ſehr grauſig hier.
Man weiß nicht: was iſt wilder,
Der ſturmbewegte Forſt, die kühne Gluth?

Alboin.

Hier ſchmiedet Heldenfauſt mir meine Waffen.
Manch edler Ritter
Steht an dem Amboß, und die Schwerdter, Brünnen,
Und Schilder, ſo er kunſtgeübt gefertigt,
Braucht dann auf blut'gem Plan der edle Schmidt,
Zwiefachen Ruhm gewinnend,
Als Waffenkünſtler und als Waffenſchwenker.
Ja weiß der Alboin zu bilden auch
Das feurige Metall in ſchönes Rüſtzeug.
Willſt ſchau'n 'mal? — O Du zaghaft weißes Reh,
Wie bebſt Du ſo zurück?
Nun, laß'. Ich zwing' Dich nicht. Hier woll'n wir ſitzen.
Auf dieſem alten Stein im Lindenſchatten,
Von fern erlabend uns an goldner Gluth.

(Sie laſſen ſich nieder.)

Roſamund (zuſammenfahrend.)
Da kommt — o ſchilt mich nicht um meine Zagheit!

Alboin.
Ei ſchelten!
Das müßte gar ein eiſ'ger Sturmwind ſein,
Der unhold hinführ' über ſolch ein Röslein.
Was aber jagt Dir Schrecken in das Herz?

Roſamund.
Da kommt ein ruſſ'ger Mann
Zu uns hervor aus jenem Flammenabgrund.

Alboin (lachend.)
Mein Vetter Giſulph iſt's. Du kennſt ihn ja.

Giſulph (auftretend.)
Willkommen Held, und holde Königin,
Bei unſrer Schmiede glüh'ndem Hammerſchlag.
Wollt Ihr hinzu?

Alboin.
Nein, laß. Die ſcheut ſich noch, ja ſcheut vor Dir ſich,
Wie Du, vom Rauch gebräunt, ſo vor uns trittſt.
Sie muß ſich erſt gewöhnen.

Nimm Platz dort auf dem hingeſtürzten Baumſtamm,
Und dann erzähl' uns
Was Luſt'ges aus dem Land Italia.
Davon gehn meiner ſüßen Roſe
Die Blüthen wieder auf.

Roſamund.

O ja, erzählen,
Mein edler Marſchalk, von den holden Fluren,
Drin Ihr ſo glücklich wart, Euch zu ergehn.

Giſulph

(ſich den Beiden gegenüber ſetzend).

Wohl ſind die Fluren paradieſesholb,
Und meint man oft, man ſtände mitten innen
Im ſeel'gen Garten,
Wo Adam die entzückten Augen aufſchlug,
Die Reb' umarmt den Baum, flicht Purpurtrauben
Ihm in der Zweige ſaftiggrün Gelock,
Hoch wall't das üpp'ge Gras, mit Blumenlichtern
Durchſtickt, von blumigem Gewürz durchduftet;
In ſilberhellen Strömen ſpiegelt ſich
Manch edler Burgbau ſtolz,
Und ſchlankes Wild ſpielt froh in Lorbeerwäldern.

Ob ſolcher Anmuth, hundertfach erneut,
Beginnt der Himmel freudiglich zu lächeln,
Spannt aus das blaue Zelt,
Sehnend' in Lieb', und hauchet duft'ge Seufzer.

Roſamund.

Und lockt den Seufzer aus Jedwedes Bruſt,
Dem es verſagt ward,
Den Himmel auf der Erden dort zu finden!

Giſulph.

Nicht ſo rein himmliſch, als Ihr denken mögt.
Im 'graſigen Geblüm' lau'rt manch ein Unthier,
Klein, doch den ſichern, gift'gen Tod im Biß. —
Ein Krebslein giebt es dort, das heißen ſie
Scorpion,
Wen das erfaßt mit ſeinen gift'gen Zangen,
Der hat den Tod zur Hand.

Roſamund.

Was hindert das?
Was Natter und Scorpion?
In ſeel'gen Freuden fortgehaucht das Leben!
Nichts fragt nach deſſen Läng' ein edles Herz.

Alboin.

Schau 'mal! Da ſprachſt Du recht,
Wie 's einer Langobardenherrin ziemt.

O gar nicht zweifl' ich: wie an Schönheit Du
Bereits die Frauen allſammt überſtrahleſt,
Rankſt Du auch einſt in kühnem Heldenmuth
Vor allen Dich an meinem Arm empor.

Roſamund.

Gleich welſchen Reben, die den Gipfel kränzen!

Helmichis (auftretend).

König, vom alten Narſes zwei Geſandte
Mit herrlichem Gefolg
Sind eingeritten Dir in Deine Burg.
Sie haben Eil. Da bracht' ich ſie hierher,
Wohl wiſſend, wie der greiſe Held Dir werth iſt.
Geliebt Dir's, ſie zu ſehn?

Alboin.

Führ' ſie heran.

(Helmichis ab.)

Mir iſt, als hört' ich klar die Kriegszucht ſprechen,
Und lichte Feldherrnkraft,
Wenn mir vom Narſes wird ein Gruß beſcheert.

(Ceſtius und Nikomachos treten auf, von Helmichis geführt, hinter ihnen ein zahlreiches Gefolge von Römiſchen Kriegsknechten, hohe Silbervaſen und goldne Füllhörner tragend. Beim Anblicke Alboins und Roſamundens bleiben beide Hauptleute zaudernd ſtehen.)

Helmichis.

Nun, Herr'n, was ſtaunt Ihr ſo?

Ceſtius.

Nikomachos,
Sieht das nicht aus, wie ein mileſiſch Mährchen
In dieſem dunkeln, gluthdurchblitzten Wald?

Nikomachos.

Ja wohl; als ſäßen Mavors und Cythere
Im traulichen Umfang
Vor des Vulkan gewalt'ger Feuereſſe,
Der Ruſſ'ge ſeitwärts mit großmächt'gen Gliedern
Iſt wie der Schmied'gott ſelbſten anzuſeh'n.

Helmichis.

Ja, ſolchen König, — ach! und ſolche Herrin
Trägt nicht das weite Erdrund.
Doch nahet Euch. Er wartet Eures Spruchs.

Ceſtius

(ſich vor Alboin neigend).

Ein edler Gruß von meinem edlen Feldherrn!

Nikomachos

(ſich gleichfalls neigend).

Er wünſcht dem Langobardenkönig Heil,
Und ſeiner holden, kühnerſiegten Kön'gin.

Alboin.

Dank, liebe Gäſte. Droben in der Burg
Soll Euch die Kön'gin einen Becher füllen,
Ihn Euch kredenzen mit der Lippen Purpur. —
Wie ſteht's um Narſes, meinen edlen Freund?

Ceſtius.

Herr, weil es nie um Helden ſchlecht ſteht,
So ſteht's auch nicht um meinen Feldherrn ſchlecht.
Doch ſonſten, wie's die feige Welt betrachtet,
Da möcht' er, mehr als halb verloren ſein.

Alboin.

O ſchnell heraus Eu'r Wort!
Mir klopft das Herz vor Sorg' um meinen Freund,
Doch auch — ja ich bekenn' es —
Vor Luſt, daß ihm mein Schwerdt wohl helfen kann.

Nikomachys.

So ſteht die Sache.

Alboin.

Brach der Franke los?
Der Gothe?

Nikomachos.

Nein. Die ruh'n im ſcheuen Frieden.

Das Unthier, ſo auf den ruhmvollen Greiſen
Die Klauen ſchärft,
Erwuchs am Thron des Kaiſerherrſchers ſelbſt.
Man nennt es, — denn ſo dreigehäuptet iſt's,
Wie Cerberus —
Man nennt es Mistrau'n, Abgunſt, blinder Haß.

Alboin.

Nun denk' ich doch, mit Gott's und meiner Hülfe,
Den Leuten, die ſolch Schooßhündlein ſich halten,
Soll deſſen Zucht ein theures Spielchen ſein.
Was wünſcht Dein Feldherr, edler Griechenrecke?

Nikomachos.

Bevor ich Deine Heldenfrag' erwiedre —
Sieh, König, und geneuß,
Was Köſtliches Italia bieten kann.

(Er winkt dem Gefolge. Einige ſchütten Blumen, Orangen und Citronen aus den Füllhörnern vor Alboin und Roſamunde in das Gras, oder ſetzen blühende Sträucher in den Silbervaſen vor ihnen nieder. Andre öffnen andre Silbervaſen, ſchöpfen mit goldnen Bechern Wein daraus, und bieten ihn dem Könige an.)

Roſamund.

O lieber Gott, ſo hab' ich's lang' geträumt!
Und giebt's denn ſolche Himmelsgab' auf Erden?

(ſie ſpielt mit den Blumen und Früchten, ſie in Kränze und Geflechte zuſammen windend.)

Helmichis
(ſie von fern beſchauend, für ſich).

Da prangt der Blumen Kön'gin unter Blumen.
O Roſe!
O Roſamund! Welch Blühen kommt Dir gleich?

Alboin
(den Wein zurückweiſend, zu den Geſandten).

Was aber ſoll das mir?
Dem Freund zur Hülf' iſt meine Klinge blank
Aus eigner Luſt —
Mit Gaben noch mich locken, heißt mich ſchmäh'n.

Ceſtius.

So iſt es nicht gemeint, Du König edel!
Nicht flücht'gen Hülfzug nur begehrt von Dir
Dein ſchwer bedrängter Narſes;
Erobern ſollſt Du, ſtäter Bundsgenoß,
Dir Norditaliens ſeegenſchwangre Auen,
Dir gründen dort ein Langobardenreich.

Alboin.

Du großer Gott, dies Wort hegt ſchwere Wucht! —
(bleibt eine Weile nachſinnend ſtehn, dann plötzlich aufhorchend, zu Giſulph.)
Du, hörſt Du nicht Geſang her von der Burg?

Giſulph.

Nein, Herr.

Alboin.

Mir war's, als ſäng' der todte Haiſtulph.

Giſulph.

Das hört' ich nicht. Doch klang ſo was
In dieſer Männer Spruch
Von dem Weiſſagerſang, womit er abſchied.

Alboin.

Nun dann — wie nennt Ihr dieſen duft'gen Wein?

Nikomachos.

Falernerwein, mein königlicher Held.

Alboin.

Ich will Falerner trinken
Als ein Gedächtniß dieſer ernſten Stunde.
(nachdem er getrunken.)
Ha, ſeel'ge Gluth, durch Herz und Adern hell!
(den Becher plötzlich weggebend.)
Nun aber Halt! — Und hört mir mein Gelübd:
Nie dieſes Glühborns wieder
Auf meinen Mund,
Bis mir Italiens Nordergauen dienen.

Roſamund

(vor ihm tretend, ganz in Kränze und Geflechte der Blumen und Fruchtzweige eingehüllt).

Gefall' ich Dir? und darf ich mit Dir ziehn?

Alboin.

Oehl in die Flamme!
Ja, Du nur mußt Italiens Herrin ſein.
Hat's nicht in ſeinen lichten Blüthenkindern
Dir ſchon gehuldigt? —
Kommt nach der Burg, ruſt meine Fürſten mir.

(Alle ab.)

Helmichis

(noch zurück bleibend, und Roſamunden nachſchauend).

O Engelsbild in Deinem Blumenſchleier,
Schmach mir, daſern ich nicht der erſte bin,
Der Blumen für Dich pflückt
Im Garten, deß Dein holder Blick begehrt.

Eine Kapelle bei Tarviſium.

(Mitternacht. Biſchof Felix kniet vor dem Altar im ſchweigenden Gebet.)

Bruder Cöleſtinus

(hereintretend, und mit gefaltnen Händen zurückbebend).

Noch immer da! — Nun ſteht zum drittenmale
Das Sterngefunkel über dieſem Dach,
Seit der erhabne Beter
Sich hier dem brünſt'gen Fleh'n zu Gott ergab.
Ich wag' es, ruf ihn auf aus der Verzückung.
Denn läßt man ihn, ſo zehrt die inn're Gluth
Den heil'gen Leib auf,
Entziehend uns den Schützer, Troſt und Vater.

(leiſe des Biſchofs Schulter berührend.)

Ehrwürd'ger Herr! — Ehrwürd'ger Herr! — Ihr
hört nicht? —

Felix

(ſich langſam umwendend).

Was ſoll's?

Cöleſtinus (ſich neigend).

Ach Gott!

Felix.

Nun?

Cöleſtinus.

O wie herrlich ſtrahlt
Eu'r greiſes Antlitz
Im Perlenſchmuck der gottgeweihten Zähren!
O Herr, bewahret Euch uns. Laßt ab für jetzt.

Felix
(nach einem Fenſter deutend).

Schau' hin. Was ſiehſt Du dort?

Cöleſtinus.

— Ach, leider Gottes,
Ich ſeh' die Himmelszeichen, wuthentbrannt,
So glühroth, daß ihr Heer durch dieſer Scheiben
Buntfarb gemahlte Bilder ſiegend ſtrahlt.

Felix.

Horch! Murmelt's draußen?

Cöleſtinus.

Herr, es iſt das Volk,
Entſetzt hinausſchau'nd in die offnen Bücher
Des Himmels,
Scheu vor den flammendblut'gen Heeren,
Die ob den Wolken ziehn von Norden her.

Felix.

Und fragſt Du noch, ob ich ablaſſen will
Im Ringen und Gebet zu meinem Gott?
Für ganz Italien ruf' ich hier zum Herrn.
Der Deutſche blickt in ſeiner Rieſenbildung
Von neuem über unſerer Alpenreih'n
Gewalt'ge Felſenbühn' in dieſen Garten,
Und ach, des Landes Sünden wiegen ſchwer.
Es gilt ein hartes Kämpfen im Gebet.
Bleib' ich darin, bleib' ich nicht minder rühmlich,
Als wer auf blut'gem Wahlplatz herrlich fiel.
Ich bin an meinem Platz.
Such' Du den Deinen. Stör' mich fürder nicht.
(winkt ihn hinaus, und verſinkt wieder in ſtilles Gebet.)

Blachfeld bei Alboins Burg.

(Ein Heerbann von deutſchen Hülfsvölkern kommt gezogen.
Sie ſingen.)

Ueber Berg, über Thal,
Wir allzumahl,
Wir Sachſen, Gepiden und Baiern,
Ziehn Tritt an Tritt
Geſellig mit,
Die Alboinsſiege zu feiern.

Schild klingt an Schild,
Streitroß brauſt wild,
Und himmelan ruft's aus den Hörnern!
O luſtiger Zug,
O Adlers-Flug,
Wildſtäubend die Spreu von den Körnern.

Uns gehört die Welt,
Wo beſt geſchwellt
Die Weiden und Aecker ſich heben.
Wer mit feſter Hand
Verficht ein Land,
Der ſoll auch luſtig drin leben.

Durch die Gränzen all'
Kam Liebesſchall,
Von Alboins freudigen Siegen.
Nun frank und frei
Sind wir mit dabei
Und helfen dem Adler fliegen.

Ein Hauptmann.

Blaſt 'mal, daß man uns höre von der Burg.
Es ſieht mir noch ſo ſtill und träg aus droben.

(Heruntergetön.)

Bleda
(erſcheint auf den Zinnen der Veſte).

Wer ruft mich? Und wozu?

Die Hauptleute
(unter einander ſprechend).

Was iſt denn das da für ein Götzenbild? —
Hab' noch mein Lebtag
Nicht ſolch verwunderliches Ding geſehn —
Die rauhe Mütze — die geſchlitzten Augen,
Das krumme Schwerdt —
Es iſt ein Heune. — Ja, wie kommt denn der
Als Burgwart in das Langobardenſchloß? —

Bleda.

Nun, wird's? Was wollt Ihr mir?

Ein Hauptmann.

Von Dir juſt nichts.
Nach Alboin, dem Langobarden, frag' ich.

Bleda.

Freund oder Feind?

Hauptmann.

Gut Freund.

Bleda.

Das iſt Eu'r Glück,
Ich hätt' Euch ſonſt die Reiſ' etwas gepfeffert.

Hauptmann.

Ho ho, wir haben auch noch Waffen.

Bleda.

Ich hab' die Päſſe. Doch als Freunde zieht,
Und wenn Ihr wollt, erquickt Euch
Mit einem Trunk.
Ich mach' hier jetzt den Wirth in dieſen Landen.

Hauptmann.

Wo iſt denn Alboin?

Bleda.

Wißt Ihr's noch nicht?
Schon lang' hinaus, faſt in Ital'ſchen Marken.
Derweile hüten wir Pannonien ihm;
Kommt er zurück, ſo nimmt er's friedlich wieder,
Doch ſiegt er in der Fremde, bleibt's für uns.

Hauptmann.

Da wird's wohl Euer bleiben.

Bleda.

Das denk' ich ſelbſt.

Hauptmann.

Wir ziehn, um mit zu helfen.

Bleda.

Glück auf. Ihr findet auch der Unſern dort.
Wollt nicht 'mal trinken?

Hauptmann.

Dank! mit Euerm Wort
Habt Ihr die Sohlen uns noch mehr beflügelt.
'S taugt nicht, zu ſpät zu kommen
Bei ſolchen Heldenfeſten. —

(Zu den Schaaren.)

Rüſtig! Eilt!

(ziehn mit Hörnerklang vorüber.)

Auf den Juliſchen Alpen.

Helmichis

(Klimmt eine ſteile Höhe hinan, bleibt oben ſtehen, und ſchaut umher).

O Gott, das iſt er, iſt der Roſengarten,
Nach dem es Roſamunden hat verlangt! —
Wie blüht es!
Wie duftet es
Herauf zu dieſen ew'gen Felſenſtirnen! —

Beflügle dich mein Fuß;
Daß aus den würz'gen Thälern
Die erſte Blum' ich meiner Herrin pflücke.

(eilt über die Berge.)

(Alboin tritt auf, Roſamunden führend, hinter ihnen Giſulph, Perideo, Ritter und Kriegsknechte.)

Roſamund.

Mein lieber Herr und König, hemme nicht
Um meinethalb den kühnen Heldenſchritt.
Ich kann ſchon folgen.
Nur ſchnell, nur immer ſchneller noch empor!

Alboin.

Du zarte Frau'ngeſtalt, beflügeln Dich
Die Elfen dieſes hohen Gränzgebirges?
Du ſchwebſt an meinem Arm,
Du hebſt mit Dir zum Gipfel mich hinauf.

Roſamund.

Hinauf, hinauf! O wie ſie jenſeits locken
Die ſeel'gen Lüfte!
Wie es am Himmel zeucht
Von lichten Streifen aus dem Freudenlande —

(den Gipfel erreichend, und niederſinkend.)

Da bin ich! — Es geht auf vor meinen Augen —

Alboin
(ſie auffangen wollend).

Weh, Du erliegſt!

Roſamund
(aufſpringend, die Arme weit ausgebreitet).

Erliegen? Ha wer ſpricht
Hier vom Erliegen? Hier iſt Leben, Ringen,
Gewinnen alle Welt!

Peredeo.

Dies Heldenfrau'nbild,
Wie umgewandelt
Steht es am hohen Scheideziel uns da,
Sprüht Gluth auf Gluth in Langobardenherzen.

Giſulph.

Fern, fernher blüh'n die roſ'gen Zaubergärten! —
Man hat uralte Sagen
Von ſolchen Pförtnerinnen,
Die warnend ſich geſtellt vor's heitre Thor —

Alboin.

Was ſoll's, daß Du von Warnung zu uns ſprichſt?
Anlockend, flammend
Zeigt uns dies Engelslicht
Den Pfad hinab in alle Luſt der Erden.

Peredeo.

So recht! So wird mir's auch.

Giſulph.

Jedweder braucht
Die eignen Augen. In mir ruft was: kehrt Euch!

Alboin.

Schäm' Dich.

Roſamund.

O hadert nicht. Schaut doch nur, ſchaut!
Grünende Wieſen ſteigen von dem Berghang,
Der Flüſſe Silberfäden zieh'n durchhin,
Bis wo in ſeel'gen Ebnen
Sie ſich zu See'n verſammeln,
Zu Spiegeln
Der Paradieſespracht von Gärten, Büſchen,
Laubgängen, weißen Burgen, goldnen Tempeln.
Und drüber haucht, wie ſüß beſchämt
Vor ihrem eignen Reiz
Die Gegend ſonn'ge Nebel aus von Duft. —

(man hört ein entferntes Brüllen.)

Giſulph.

Horch da! Zu'n Waffen Herrn! Da kommt ein
Stier.

Dergleichen dieſe Berge furchtbar nähren,
Aus wald'ger Kluft in Zorn herangeſetzt.

Peredeo.

Stellt vor die Kön'gin Euch, Ihr Ritter. —
Ein rieſ'ger Ur, wie ich ihn nie erblickt! —

Roſamund

(zu den Rittern, die ſich beſchützend um ſie her drängen).

O gebt doch Raum. Ihr hindert mir die Ausſicht.

Ein Ritter.

Herrin, ein grimmes Unthier —

Roſamund.

Geht das mich an?
Ich ſteh in Alboins gewalt'gem Schutz.
Gebt Ihr Euch keine Müh', und laßt mich ſchau'n.

Alboin.

Das war ein Spruch!
Rühr' ſich hier Niemand. Mein iſt die Gefahr,
Mein Roſamundens Schutz.

(der Stier erſcheint brüllend und ſtampfend. Alboin läuft ihm entgegen, ſchleudert den Speer nach ihm, und ſtreckt ihn todt zu Boden.)

Die Langobarden.

Hoch! Hoch der König! Hoch der beſte Jäger!

Peredeo.

Davon ſoll dieſer Berg geheißen ſein
Der Königsberg, bis in die ſpät'ſte Zeit.

Langobarden.

Der Königsberg! Es gilt! Der Königsberg!
(drängen ſich grüßend und glückwünſchend um Alboin her.)

Helmichis.

(kommt den Berg herauf, einen hohen Zweig mit friſchen Blüthen in der Hand; er kniet vor Roſamunden).

Das iſt die erſte, zarte Frühlingsbeute
Aus meiner holden Fürſtin Blumenreich.

Roſamund

(ihm den Zweig abnehmend).

Dank hab' mein junger Ritter.
Das heißt man edlen Frauen würdig dienen.

Alboin

(hervortretend).

Ha recht. Den Blüthenſzepter ſchon zur Hand!
Bewährt durch ſtrengen, freud'gen Herrſchermuth
Haſt, Huldin, Dich als dieſer Lande Kön'ginn.
So trag' ich Dich in Deine Gränzen ein.
(ſchwingt ſie auf ſeinen Arm, und trägt ſie über die Höhe. Die Langobarden eilen ihm jubelnd und mit den Waffen ſchallend nach.)

Am Bord des Alpis, in der Nähe von Tarviſium.

(Eine Langobardiſche Wache ſteht regungslos am dieſſeitigen Ufer vor der Brücke. Männer, Weiber, und Kinder aus der Gegend laufen in ängſtlicher Ungewißheit hin und her. Biſchof Felix kommt mit Bruder Cöleſtinus und andern Mönchen ſingend herangezogen. Sonnenaufgang.)

Felix und ſeine Gefährten

(ſingen).

Her kommt der lieben Sonne Lauf,
Bringt neuer Wunder Zahl herauf;
Sei es zum Leben, ſei's zum Tod,
Wir leiſten, was der Herr gebot,
Preiſend all' ſeine Gaben.

Volk

(ſich um ſie herdrängend).

O lieber frommer Hirt! — O was wird's geben?

Felix.

Was Gott will, lieben Brüder.

(er und die Mönche ſingen.)

Die wilde Glut, der grimme Speer,
Sind all' vom Herrngott Boten her.
Wir grüßen, wenn der Frühling lacht,
Wir grüßen auch ſo grauſ'ge Pracht,
Als Gottes kräft'gen Engel.

Volk.

Seht, lieber Herr, ſie ſind bereits herüber. —
Seht, wie ſie regungslos und trotzig ſtehn,
Eiſerne Brückenpforten!
Wie wird erſt der ſein, der nach ihnen kommt?

Felix.

Nun, das weiß Gott. — Ihr habt nicht fechten wollen;
So unterwerft Euch denn mit heiterm Sinn.
Es giebt kein Drittes, liebe Land'sgenoſſen.
(Die Langobarden ſchlagen an ihre Schilde.)

Volk.

Weh! Weh! Die ehrnen Rieſen werden los!

Langobarden.

Still! Unſer großer König zeucht heran.
Still! Still! Still!
(Das Volk ſchweigt zitternd. Man hört von fern einen feierlichen, ſich immer nähernden Marſch.)

Felix und die Mönche
(ſingen).

Es rollt das Loos, rollt hin und her —

Langobarden.

Still, Mönche! Hörtet Ihr nicht das Gebot?
Soll Eu'r Geplärr den Jubelklang verſtören?

Felix.

Ei, laßt uns doch nur ſingen, gute Männer.
Die liebe Sonne wird ja ſelbſten nicht
Zornroth in ihrem Aufgang,
Wenn kleiner Vöglein Lieder ſie begrüßen;
Nein, ſie hat's gern, und ſchaut gar freundlich
drein.

(Singt mit den Mönchen.)

Es rollt das Loos, rollt hin und her,
Bald wiſſen wir: fiel's leicht, fiel's ſchwer;
Doch das, was nun und nimmer rollt,
Steht über uns ſpät aufgerollt;
Der ew'gen Himmel Glorie!

(Alboin erſcheint während des Singens mit Roſamunden auf der Brücke, Giſulph, Helmichis und andre edle Langobarden in ihrem Gefolg.)

Alboin

(noch während des Geſanges).

Was zögerſt Du, ſchön Roſamund?

Roſamund

(den Finger auf die Lippen).

O laß! —

O wie es lieblich und andächtig klingt! —

(der Geſang endet.)

So ſchön iſt Gott noch nie geprieſen worden,
Als hier im Umfang dieſer blüh'nden Au'n.

(Alboin, Roſamund und das Gefolge ſchreiten über die Brücke auf die Ebne herein.)

Roſamund.

Ihr lieben Leute,
Wer hat ſo ſchön geſungen auf dem Plan?

Das Volk.

Herr Gott, was bringt der ſtrenge Fürſt
Ein lieblich Bildniß mit ſich aus den Bergen!
Nun, hört Ihr nicht? —
Sie hat gefragt.
Antwort' doch wer dem lieben Engelein.

Einige (vortretend).

Ach, lichte Herrin, die geſungen haben,
Das ſind die fromm demüth'gen Mönche dort,
An ihrer Spitze Biſchof Felix.

Alboin

(Felix und den Mönchen winkend).

Nahe Euch.

(ſie treten herzu.)

Was wollt Ihr mir? Ich möcht' Euch gern erfreuen;
Ihr habt mit lieblichem Geſang erfreut mir
Mein holdes Ehgemahl,
Da ziemt ſich's, daß ich Euch drum wieder diene.

Felix.

Du mächtiges Gewitter,
Erbarm' Dich dieſes ſehr erſchrocknen Landes!
Zeuch nicht mit Hagelſchlag
Und nicht mit zündend wilden Blitzen
Durchhin;
Nein, laß dem Schreck ein frei'res Athmen folgen.

Alboin.

Verſteht ſich.
Wenn mir die Leute hier nicht feindlich ſind,
Bin ich's auch ihnen nicht. Was fürchten ſie?
Mit Unbewehrten hab' ich keinen Krieg.
(das Volk grüßend.)
Seid froh und ruhig, Kinder!
Ihr habt jetzt einen kühnen deutſchen Herrn,
Und mit dem Griechenthum iſt's hier vorbei. —
Seid ohne Furcht! —
Der Alboin hält über Euch ſein Schild.
Wir fechten für das Land, Ihr baut für uns
Das Land; da ſind wir alleſammt zufrieden.

Univ. Bibl.
München

Einige aus dem Volk.

Herr Gott, da möcht' Eins beinah Vivat rufen!

Alboin.

Mein Giſulph — Helmichis —
Geht unter den Erſchreckten was umher,
Sprecht ſie zur Ruh. — Macht, daß getroſt
ſie's fühlen,
Wie ſie in Deutſche Hand gefallen ſind.

(Giſulph, Helmichis und andre vornehme Langobarden miſchen ſich freundlich grüßend unter das Volk.)

Alboin (zu Felix).

Ihr ſeid der Biſchof von Tarviſium. Nicht?

Felix.

Ja, lieber Herr.

Alboin.

Ihr thatet gut, entgegen mir zu wallen.
So haben wir es gern in unſrem Volk:
Vertrauen für Vertrau'n, und Herz für Herz.
Ich will Euch Euern heil'gen Sitz ſchon hüthen;
Gebt mir die Hand, mein lieber, frommer Mann.

(Peredeo führt Flavia über die Brücke heran.)

Flavia

(Sich ſcheu umſehend).

Mein Schirmherr, mein Erretter,
Ach, halt' mir Deinen breiten Schildrand vor!
Da ſind ſchon wieder ſolche grauſ'ge Bilder,
Als die einbrachen mir
In unſres Hauſes einſt ſo holden Raum.

Peredeo

(ſie mit dem Schilde deckend).

Es ſtehn etwelche Heunen wohl umher,
Doch fürcht' Dich nicht,
Du hold italiſch Bild
Weißt ja, daß ich verſteh' das Volk zu bänd'gen.

(mit ihr vor Roſamund hintretend.)

Da bring' ich Euch, vielholde Königin,
Vielholden Gaſt.

Roſamund (ſie umarmend).

Willkommen, edle Jungfrau.
Ruht frei und froh in meinem Arm.

Flavia.

O Gott!

Roſamund.

Ihr ſtaunt? Ihr bebt?

Flavia.

Wie iſt denn unter Barbarn
Die treue Sitte — führte Der mich nicht
Durch Flamm' und Blut, errettend, ehrfurchtsvoll? —
Die zarte Huld — umfängt mich hier nicht gütig
Die Siegerin? — wie iſt das Alles hier
So reich erblühet,
Als ich's in Roma's Mauern nie geſehn? —

Alboin.

Was Ihr ſo Barbarn nennt! Ein Römerunſinn!
Ich hoff', Ihr ſollt bei uns
Der edlen Zier und ritterlichen Milde
Noch manch ein heiter tröſtend Bild erſchaun.
Wie fand'ſt Du, Peredeo,
Die edle Frau?

Peredeo.

Ich trug ſie aus den Flammen ihres Hauſes.
Die Heunen plünderten, und hatten ihr
Den edlen Bruder allbereits erſchlagen.
Da fuhr ich mitten ein,
Die Klinge zornig blank zur Rechten;
Ich traf der reichſten Heunen zwei zum Tod,
Und rettete dies zarte Bildniß.

Alboin.

Recht!

(Gemurre unter den umſtehenden Heunen.)

Alboin.

Ha ſich, wer ſpricht denn da ſo kecklich mit?
Ruhe, gebiet' ich.
Ich geb' dem Lande Frieden. Wer's nicht thut,
Hat mit dem Heerbann meines Volks zu ſchaffen.—
Und ſind da Todesrächer,
Die mit dem Peredeo hadern woll'n
Um die erſchlagnen Plündrer — nur heraus!
Er wird ſein Thun von Herzen gern vertreten,
Und ich bin ihm dabei ſein Kampfgenoß.
Nun, wird's?

(Alles ſtill.)

Dann haltet ruhig Euch auf Euerm Poſten:
Gemurmel ohne That iſt mir ein Gräu'l.

Das Volk.

Vivat! Hoch Alboinus Rex! Hoch! Vivat!

Alboin

(freundlich grüßend).

Schön Dank! — Ja merkt Ihr nun, mit wem
Ihr's habt? —

Giſulph, Du ſollſt mir dieſe Mark beherrſchen,
Und Forum Julii nimmſt Du Dir zum Sitz.

Giſulph.

Herr, laß mich lieber Deinen Marſchalk bleiben.

Alboin.

Was fällt Dir ein? Das Volk iſt gut und fromm,
Und guten Herrn ertheil' ich ihm in Dir.
Thu' mir's zu Lieb.

Giſulph.

Der Fürſt gebeut, der Kriegsmann muß gehorchen.

Alboin.

Nur ſieh' mir nicht ſo finſter dazu aus.
Wie kann man finſter blicken
Hier auf den ſonnenhellen,
Erſiegten Ebnen?
Was hätt'ſt Du gern, um fröhlich auszuſehn?
Begehr' es, und Du haſt es.

Giſulph.

Der Gränzgebirge Schluften ſoll ich hüthen,
Zugleich bewachen See und fremdes Volk —
Ich möchte mir auswählen
Die Schaaren, die mit mir das Amt beſtehn.

Denn nur, wo feſt ſich Hand in Hand vertrau'nd
Zum Werke fügt, erbaut man ſichre Burg.

Alboin.

Verſteht ſich; Du haſt unbedingte Wahl.
Doch das begehrſt Du mehr für mich als Dich,
Denn ſo nur kannſt Du wackern Dienſt mir leiſten.
Nein, heiſch' auch was für Dich, ſo recht für Dich,
Zu Deiner Luſt.

Giſulph.

Mein güt'ger Herr, ich liebe ſchöne Roſſe.
Die hier zu Lande ſind nur ſchlechter Art.
Wenn ich Euch Forum Julii ſoll bewachen,
So laßt ein zwanzig, dreißig mir zurück.

Alboin.

Nimm eine ganze Heerde. Sie iſt Dein.
Du wärſt ein ſchlechter Marſchalk ja geweſen,
Könnt'ſt Du ſo leicht ohn' gute Roſſe bleiben.
Und ſuch' Dir aus. Die beſten ſind für Dich.

Giſulph

(Alboins Hände mit heftiger Rührung faſſend).

O lieber, lieber Herr!

Alboin.

Wie wird Dir, Vetter?

Giſulph.

Du giebſt freigebig, wie ein reicher Herbſt.
Ich bat ja nur ſo kühn,
Mich zu verleiden Dir zu dieſem Dienſt,
Dieweil ich ſo gar herzgern bei Dir bliebe,
Und gäb' Dir meine Bruſt zu Deinem Schild.

Alboin.

Wir ſchieden öfter ſchon,
Und in viel ernſtern, blut'gern Augenblicken.

Giſulph.

Weiß Gott, was jetzt mir ſo das Herz bewegt! —
In fremden Landen braucht's getreuer Wächter.

Alboin.

Ich ſteh' ja, lieber Vetter,
Feſt zwiſchen Helmichis und Peredeo.
Da ſind die Flügel ſicher angelehnt.

Giſulph
(ihn lange anſchauend).

Werd' ich Euch wiederſehn? —
Nun denn, Ihr wollts. Lebe wohl. — Kein braver Ritter
Soll ſich das Herz ſo gar erweichen. — Herrin,
Mit Gott! — Ich geh' und ordne meinen Zug.
(geht ab.)

Alboin.

Gar ſeltſam, wie ſich's auf und nieder treibt,
Im Sinn der Menſchenkinder!
Der da iſt ſonſt ein ſo recht freud'ger Kriegsmann,
Und nun mit Eins weichmüthig, wie ein Weib.

Felix.

Ich wollte, theurer Herr, — Ihr ſeid ſo gut,
Menſchlich und fromm —
Ich wollte ſehr, der wär' bei Euch verblieben.

Peredeo.

Wie Ihr 's verſteht! Es ſchützt in unſrer Schaar
Jedweder juſt ſo gut den Herr'n, als Giſulph.

Felix.

Zürnt nicht, mein edler Ritter.

Alboin.

Peredeo,
Und ſchilt mir Du den frommen Biſchof nicht.

Helmichis

(der indeß ab und zugegangen).

Mein großer Fürſt,
Da iſt von Narſes Kriegesheer ein Bote.

Alboin.

Führ' ihn heran.

(Helmichis führt Nikomachos vor den König.)

Ei ſieh! Wir kennen uns noch von Pannonien.
Was bringſt Du Gutes mir aus Narſes Mund?

Nikomachos.

Des Narſes Mund iſt ein verſchloſſner Schrein,
Drob Tod die Zauberſiegel ausgeſpannt,
Vergrabend all' des Muth's, der Weisheit Schätze.
Kein freud'ger Gruß mehr ſteigt von da herauf.

Alboin.

Wer hat ſo edles Fürſten Macht gefällt?

Nikomachos.

Ein Sieger, ſpät, jedoch gewiß: das Alter.

Alboin.

So fiel er denn vor keines Menſchen Hand?

Nikomachos.

In ſich zuſammen brach der rieſ'ge Bau.

Alboin.

Wohl. Gott mit ſeiner Seelen!
Und ich bin aller Todesrache frei,
Lenkend auf eigner Bahn die trotz'gen Schaaren.

Nikomachos.

Die wolleſt, Herr, da Narſes nun erſtarb,
Und Alles ſich verwandelt,
Zurücke lenken, heim in Dein Pannonien,
Des Griechenkaiſers Lande nicht bedräu'nd.

Alboin.

Ja? Meinſt Du ſo?

Nikomachos.

Mich dünkt's das allerbeſte.

Alboin.

Und das iſt Deine Sendung?

Nikomachos.

Wohl, mein Fürſt.
Longinus, der Exarch, als Stellvertreter
Des Kaiſers, ſchickt mich aus Ravenna her.

Alboin.

Hör 'mal, da will ich Dir was drauf erwidern.
Doch faſſ' Dir's recht genau in Deinen Sinn,
Denn zweimal ſag' ich's nicht. 'S iſt mein Endurthel. —
Mit Euch, Ihr Männlein, hab' ich nichts zu ſchaffen.

Der groſse Magier iſt wohl ab und todt,
Jedoch ſein ernſter Zauberſpruch beſteht
In Kraft.
Einmal heraufbeſchworen, weichen nimmer
Wir aus dem blut'gen, doch ſo blüh'nden Kreis,
Wir rächeriſchen Geiſter Deutſcher Art.
Und damit mach' Dich heim, ſag's Deines Gleichen.

Nikomachos
(gegen Roſamund gewendet).

Wenn nicht vielleicht der Schönheit milde Herrſchaft
Dem Blutvergieſsen
Noch Einhalt thut, und rückwärts lenkt das Heer,
Mit reichen Gaben ſich begnügend —

Roſamund.

Knecht!
Verſtumme!
Wie meinſt Du, daſs ein königlich Gemüth,
Nur Einmal dieſe goldnen Felder ſchau'nd,
Je laſſe von der zaubriſch holden Beute!
Hätt' ich mein Jagdgeſchoſs allhier zur Hand,
Ich könnte des Geſandten ſchier vergeſſen
Vor ſolchem frechen Spruch,

Und auf den grünen Boden ſtöß' Dein Blut.
Heb' Dich hinweg.

Alboin (ſie umarmend).

Da ſprach mein Weib: O wie Du kühn erſtarkſt,
Edles Metall, in ſüdlich frohen Gluthen.
(zu Nikomachos.)
Du haſt zwiefache Antwort. Mach' Dich fort.

Nikomachos.

Herr, vor Ticinum treffen wir uns wieder.

Alboin.

Es ſoll mir lieb ſein. Nur mit Worten nicht.

Nikomachos (abgehend).

Wir haben auch noch Klingen.

Alboin.

Nun Gott ſei Dank, Ihr tapfern Langobarden,
Man giebt es doch ſo ganz nicht ohne Blut.
Sonſt würd' auch eine Schmach,
Und nicht ruhmvoller Kampfpreis uns erboten. —
Mein frommer Biſchof, führ' uns in Dein Haus.
(geht mit Felix, Roſamund, Helmichis und Peredeo ab.)

Einige aus dem Volk

(Den Langobarden wechſelnd ihre Finger entgegen haltend:)

Nun? Gilt's um ſechs Denare? — Gilt's um
ſieben? —
Wieviel der Finger? — Werft doch auch empor! —

Langobarden (lachend).

Ho, Ho! Die Zwerglein ſind ein luſt'ges Volk!
Recht pfiffig! —
Schau 'mal die tollen Fratzen!
Ihr ſpaßhaft Volk, ſchafft uns vom beſten Wein.

Viele aus dem Volk

(lachend).

Kommt nach Tarviſium. — Da giebt's guten
Wein. —
Das ſind vergnügte Herrn. —

(ihnen ihre Flaſchen anbietend.)

Trinkt unterwegs 'mal. — Lernt doch unſer Spiel.

(die Finger wieder empor haltend.)

Sind's Fünf? — Sind's Dreie?

(gehn Alle mit Gelächter ab.)

Vierte Abentheure.

Die Eroberung und die Siegesfeier.

Vorhof einer Burg nahe bei Ticinum, von hohen Orangenbäumen überſchattet. Roſamund, ein Kind auf dem Schooße, ſitzt unter dem Vordach. Flavia neben ihr. Man hört entferntes Kriegsgeſchrei und Waffengeklirr.

Flavia.

Wie ſüß Dein Töchterlein, o Herrin, ſchläft!

Roſamund.

Wie ſollt' es nicht?
Es hat ja recht ein königliches Lager,
Von duftenden Orangen überſchattet,
An einer Kön'gin Bruſt,
Und ſeines Vaters fernen Siegesruf
Und Waffenklirr'n zum freud'gen Wiegenſang.

Flavia.

Ja, Siegesruf —

Roſamund.

Du meinſt, weil nun Ticinum ſchon drei Jahre,
Und drüber, widerſtand dem Alboin?
Weil ich dies Kind geboren,

Und bis zum Lallen aufgeſäugt,
Bevor wir ſiegend durch das Thor gedrungen?
Laß' gut ſein. Heut' geſchieht es ganz gewiß.
Der Alboin zog aus
In ſeines Zornes königlichſten Schimmern,
Und Aſche wird vor ihm der Feinde Herz.
Du zitterſt?

Flavia.

Weiß Gott, Ihr hohe Frau, mir wird vor Euch,
Als ſäh' ich Circe, oder eine andre
Geheimnißreiche Magierin der Urwelt.
So zart, ſo hold!
Und Männerkraft und Männerzorn im Buſen.

Roſamund.

'S iſt mir nicht angeboren.
Ich war vor dem ſo ſcheu und weich, als Du.
Doch unter Männern, unter Waffen,
Da kräftigt ſich, da härtet ſich der Sinn,
Und Dein Italien erſt,
Das hat vor Allem mich in Erz gewandelt.

Flavia.

Ich meinte, dieſe lieblich blüh'nden Gärten,
Ich meinte, dieſer Früchte zartes Duften,

Und dieſer Auen Schmelz und ſtille Seefluth,
Das, ſänft'ge, das erlabe —

Roſamund.

Nein, es zündet.
Man will es haben. Was ſich widerſetzt
Dem holden Ziel, das ſtürz' in Blut und Graus,—
Mir recht!
Wenn nur Italien mein wird, muthig dann,
Ihr Kämpfer, fallt, und Andre dringt zur Stelle!—
Horch! Liegt Ticinum? Alles wird ſo ſtill.

Peredeo

(kommt blutig eine Treppe aus dem Burggraben herauf geſtiegen).

Der König läßt Euch grüßen.

Flavia.

Weh! Gott helf uns!
Der Peredeo fiel,
Und zeigt ſich mir im letzten Stündlein an.

Roſamund.

Still. Laß' Dich nicht bethören.
Oft gehn in meines großen Gatten Heer
Die Kämpfer um in ſolchem theuern Purpur.
(zu Peredeo.)
Bracht' Ihr Ticinum's Wall?

Peredeo.

Der König lebt.

Roſamund.

Ich frag' Dich nach Ticinum.

Peredeo.

— Noch ſteht's feſt.

Roſamund.

Was? Abgeſchlagen dieſer, dieſer Sturm?
Zu dem Ihr ſo vertrauend,
So zornigheiß
In nord'ſcher Heldengluth hinaus gerückt? —
Und doch, — Ticinum ſteht? — Ich kann's nicht
glauben.

Peredeo.

Es wird nicht lang' mehr ſtehn.

Roſamund.

So heißt es immer,
Und ſeit drei Jahren ſtreckt es ſeine Thürme
Kühn wolkenan.
Italien bebt vor meines Gatten Wink,
Des ſchönen Landes Nordergauen dienen,
Und dies Ticinum trotzt uns. —
Was ſagt der König?

Peredeo.

Einen grimmen Schwur
Warf er in's blaue Himmelszelt empor,
Zu raſten nicht,
Zu meiden Bett und Wein,
Nicht Dich zu ſchau'n, die Freude ſeines Lebens,
Zu wanken nicht vom Fuß des Mauerwalls,
Bis er als Sieger einzieh' durch die Thore,
Und dann zu ſchonen nichts,
Nicht Weib, nicht Kind, nicht Prieſter, nicht Altar,
Nein, all' die Herrlichkeit der prächt'gen Stadt
In bodenloſes Blutmeer zu verſenken.
Uns ſchauderte.

Roſamund.

Was ſchaudern? Warum ficht das thör'ge Volk?
Der König thut, was einem Rächer ziemt. —
Wie kämpfte Helmichis?

Peredeo.

Er rief, o Herrin, Deinen Namen aus,
Und ſchwang ſich auf den Burgwall,
Wie eine Gemſ' auf heimathlichen Fels.

Da flog ein Marmorſtück aus Römerfauſt,
Kracht' auf des Jünglings Helmkamm
Und blutend ſtürzt er rückwärts in den Graben,
Er liegt ſehr matt im Zelt.

Roſamund.

Der arme, treue Fechter! —
Ich hätt' ihn gern bis auf den nächſten Sturm
Zu meinem Dienſt hier in der Burg gehabt.
Wenn ich ihn ſehe,
Sein freundlich Tändeln
Mit Blumen, Früchten, Zweigen,
Da geht mir was von jenen Zeiten auf,
Wo mich dergleichen auch entzücken konnte. —
Bring' ihm dies Balſambüchslein,
Sag' ihm, es kommt von Kön'gin Roſamund. —
Grüß mir den König. Sieg mit Euren Schaaren.

(geht mit dem Kinde in die Burg. Flavia will ihr folgen, und wird von Perches zurückgehalten).

Flavia (zitternd).

Laßt mich! — Um Gott! — Seht wie das heiße
Blut
Mir hinträuft auf mein ſchleierweiß Gewand!

Peredeo.

Iſt Heldenblut ſo ſchlechte Farbe? —
Gut. Laßt. Geht nur in's Schloß.

Flavia.

Nein, Peredeo,
Mein theurer Retter, zürnt mir nicht —

Peredeo.

Eu'r Retter,
Das iſt was rechts!
Ach, wenn ich Euch ſo gar nichts Anders bin —
Ich weiß, ich bin Euch ſchreckbar, bin Euch widrig.

Flavia.

Gott iſt mein Zeuge, Herr,
Ich fleh' um Euer Heil täglich und ſtündlich,
Doch wenn —
(ſchaudert zuſammen und ſchweigt.)

Peredeo.

Ja wenn ich ſelbſten komme, da iſt's aus.
Gut' Nacht. Ich will was mit den Römern ſprechen.
(eilt den Wall hinab.)

Flavia.

O Himmel, lieb' ich doch den ehrnen Mann!
Wie kann mir's denn ſo ängſtlich vor ihm ſchaudern? —

Er geht im Zorn.
Bräch' er wohl gar erſchöpft und wundenmatt
Ins Heer der Feinde?

(ruft.)

Peredeo!

Peredeo

(ungeſehn aus der Weite).

Drauf!
Hurrah! Hurrah! Die Klinge lechzt nach Mord.

Flavia (zuſammenfahrend).

Weh, er iſt doch entſetzlich!

(eilt in die Burg.)

Vor den Mauern von Ticinum. Hoher Mittag.

(Alboin ſitzt auf einem Steine, baarhaupt, den Helm neben ſich an der Erde, den Blick ſcharf nach den Zinnen gerichtet. Ein Krieger bietet ihm einen Becher mit Wein.)

Alboin.

Was ſoll das? Fort damit!

Krieger.

Trinkt, lieber Herr!
'S thut gut in dieſer Hitze.
Steht doch nicht Baum nicht Strauch

Auf Viertelſtunden weit rings ob den Aeckern,
So achtſam hat der Römer aufgeräumt,
Auf daß ſein Wurfgeſchoß uns allwärts treſſe.
Trinkt! Senkrecht brennt die Sonne
Auf Euer königliches Haupt —

Alboin.

Verſucher,
Hinweg! Die Mauern ſtehn. Ich darf nicht trinken.

Krieger (vertraulich).

Sollt wiſſen, lieber Herr, es iſt Falerner,
Vom ſtarken, ächten —

Alboin.

Ha, gar Falerner! Willſt Du mich verſpotten?
Dient mir in ſeinen Nordergau'n
Italien ſchon? —
Bei'm Siegesfeſt, da ſoll Falerner ſprühen.
Bis dahin lechze, Zunge, ſchmachte, Gaum!
Hinweg.

(Der Krieger wendet ſich ſcheu zurück. Alboin ſtarrt wieder nach den Mauern empor. Peredeo tritt auf mit Nikomachos und andern Geſandten aus Ticinum).

Peredeo.

Seht Ihr? Dort ſitzt der königliche Falk,
Und wenn Ihr nicht gar ſchleunig unterhandelt,

Schau'n ſeine Sonnenaugen
In ihrem Grimm noch das Gemäu'r entzwei.

Nikomachos.

Meld' uns. — Er iſt recht furchtbar anzublicken
In ſolcher ſtillen Gluth,
Furchtbarer noch, als in der heißen Schlacht. —

Peredeo

(ſich Alboin nähernd).

Geſandten aus Ticinum.

Alboin

(ſich grimmig umſehend).

Kommt das Volk?
Ja merkt es viel zu ſpät nun,
Was ſeinem Frieden dient. — Heran, Ihr Leutchen.
Wie lautet Euer Spruch?

Nikomachos.

Ergebung, Herr.

Alboin.

So? Wollt Ihr Euch dem bittern Tod ergeben?
Denn der ſitzt unabwendbar
Für Euch und Eure Stadt in meiner Bruſt.
Soll ich einziehn? Erſchlagen allzumal Euch,

Mann, Weib und Kind und Prieſter? 'S iſt
mein Eid.
Macht auf denn Eure Pforten. Ich will kommen.

Nikomachos.

Wir hoffen Mildrung, Herr, von Deiner Huld.

Alboin.

Nicht Urſach.

Nikomachos.

Ich ſah' dich gütig einſt an Alpis Bord,
Des Volkes Troſt, der Schutz und Schirm Tarviſiums,
Und ſeines frommen Biſchof Felix Hüter.
Wirſt Du dich hier verläugnen?

Alboin.

Verläugnen! Dummes Wort. — Die kamen mir
Mit Kreuzen, Fahnen und Geſang entgegen,
Mit Waffenleuchten Eure trotz'ge Schaar.
Da bin ich Jenen
Ein Vater, reich an Lieb' und Schirmeskraft,
Ein Rächer Euch. Geht. — Dabei bleibt es —
Geht!
Und thut im Uebrigen, was Euch gefällt.

Nikomachos.

König, ein Hauptmann bin ich, und kein Bettler.
Ich bin's zufrieden,
Daß Du uns niederhauſt. Ein Kriegestod
Iſt braven Kriegern immerdar willkommen.
Doch die hier mit mir kamen
Sind friedlich ſtille Bürger, Rathsherrn, Prieſter.
Vielleicht noch ſchmilzt den ſtarren Sinn ihr Wort.

(Die übrigen Geſandten knieen nieder, und ſtrecken flehend die Hände nach Alboin aus.)

Alboin.

Ich bin nicht leicht zu ſchmelzen.
Kennt Ihr das Eis der ew'gen Felſenwarten
Um dieſe Ebnen her?
Dort ſchmelzt einmal, dafern Ihr was vermögt.
(nach langem Schweigen.)
Und die hier ſind dazu noch gänzlich ſtumm.

Nikomachos.

Die Angſt lähmt ihre Zungen.
Schau' die gefaltnen, die gewund'nen Hände,
Die ſtarren Angeſichter.

Alboin.

Hab' geſchworen!

Nikomachos.

Es ſei. Wir geben uns in Deine Huld,
Oeffnen die Thore, ſtrecken all' die Waffen —

Alboin.

'S wird Eure letzte Stunde. Hab' geſchworen. —
(zu Peredeo.)
Die Schaaren ſoll'n gerüſtet ſein zum Einzug.
Wenn ich in Mitten von Ticinum ſteh',
Und werfe meinen Schildrand in die Luft,
Dann bricht es los
Von Mord, Brand, Plündrung durch die prächt'gen Gaſſen. —
(Peredeo geht verneigend ab.)

Nikomachos.

Wir hoffen auf des ernſten Richters Gnade,
Die ſeinem dräu'nden Grimm den Schwerdtblitz ſtumpft.

Alboin
(den Helm aufſetzend).

Hofft nichts. Scheu't Alles. Ich betrüg' Euch nicht.
Es kommt, wie ich geſagt. Ich hab' geſchworen.
(geht ab.)

Ein Geſandte.

Weh' mir, er iſt unlenkbar! Was zu thun?

Nikomachos.

Vertheid'gung giebt's nicht mehr, giebt nicht Entſatz.
Oeffnet die Thore,
Und fleht zu Gott mit brünſtigem Gebet.

(geht ab. Die Geſandten folgen ihm händeringend.)

Alboin

(ruft ungeſehn).

Bringt mir den Rappen Kunimunds!
Heut ſoll das wilde Roß
In andrem Blut, als des Gepidenherrſchers,
Ein Badſpiel halten. Hu, wie wild er ſchäumt!
Witterſt, mein Ungethüm, die grimme Hochzeit? —
Halt' feſt die Zügel! —
Nun laßt los! —
Friſch vorwärts, Volk und Ritter, Brand und Schwerdt auf!

(Eine Straße in Ticinum. Im Hintergrunde das Thor St. Johannis, durch welches Langobarden in feierlicher Stille ohne Kriegsmuſik hereinziehen, Streitäxte, Lanzen und gezückte Schwerdter in der Rechten, hohe Feuerbrände in der Linken. Sie ſtellen ſich theils bei'm Thore auf, theils ziehen ſie weiter in die Stadt hinein. Zu beiden Seiten ſteht das Volk, Männer, Weiber und Kinder, ängſtlich die Hände ringend. Nikomachos und die Geſandten gehen unter ihnen umher.)

Nikomachos.

Ruft Vivat, wenn er kommt — ruft Vivat Rex —
Vielleicht erbarmt ihn das —

Einer aus dem Volk.

Ach, Ihr ſeht ſelbſt ſo bleich aus, lieber Herr.

Nikomachos.

Die Stund' iſt ernſt — kann noch viel ernſter werden. —
Vergeßt nicht — ruft — ich glaub' er iſt ganz nah.

Ein Geſandte.

Und ſtreut auch Blumen —
Hat Niemand Blumen hier zur Hand? — ſtreut Blumen —

Einige aus dem Volk
(zu Nikomachos).

Man ſagt, er hab' ein wunderſchönes Weib —
Bei Schönheit wohnt die Milde — ob wohl dort? —

Nikomachos.

Nichts iſt von dort zu hoffen. Die erſchaut' ich
An Alpis Strand. Die Furien hauſen grimm
Unter den Zauberblüthen,
Worin der holde Leib ſüßleuchtend prangt.

Geſandter.

Vertheilt die Blumen. — Kinder, Weiber, Jungfrau'n,
Streut Ihr — Herr Gott, da iſt er!

(Alboin erſcheint außerhalb des Thores auf einem ſchwarzen Pferde. Die Langobarden ſchlagen ihre Waffen zuſammen, und ſchwingen die Feuerbrände. Das Volk ſteht ſtarr.)

Nikomachos und die Geſandten
(eifrig umhergehend, leiſe).

So ruft doch, ruft!

Einige Stimmen
(zitternd).

Hoch! Vivat Alboinus Rex!

Alboin

(winkt dräuend).

Still! Wenn der lebt, noch eine Stunde lang,
Seid Ihr Gebein und Eure Häuſer Gluth.

(es werden Blumen nach dem Thore hin geſtreut.)

Alboin.

Hilft nichts. Ich hab' geſchworen.
Muß Blumen ſtreuen mir aus Euerm Blut.
Seid ſtill, Ihr Opferlämmer allzumal.

(Leiſes Wimmern unter dem Volk. Alboin reitet durch das Thor heran. Wie er in der Bogenwölbung iſt, ſtürzt ſein Roß unter ihm zuſammen.)

Das Gefolge

(ſich zudrängend).

Des König's Roß! — Du, faß' es! — Halt' den König!

Alboin.

Zurück da!
Wer glaubt, daß ich ſolch ſchlechter Reiter bin,
Um andrer Hülf', als meiner, zu begehren?
Zurück!

(Die Langobarden treten auseinander. Alboin iſt abgeſeſſen, und verſucht, ſein Roß am Zügel in die Höhe zu reißen. Es ſchäumt und arbeitet, ohne empor zu können.)

Alboin.

Nun, vorwärts, Gaul!
Haſt dir den Rückgrad doch ja nicht gebrochen!
Auf, ſag' ich! Wer hemmt dir die Schwungkraft?

Ein junger Langobarde.

Gott!

(Die Kriegsleute weichen ſchaudernd zurück. Ein Murmeln geht durch ihre Geſchwader.)

Alboin
(wild umherblickend).

Welch eine Stimme klang? Weß war die Stimme?

Einige Hauptleute
(den Jüngling vordrängend).

Der hat geſprochen, Herr. —

Alboin.

Wer biſt Du, Jüngling?

Der junge Langobarde.

Ich heiße Kleph, ein Sohn des Amalbert.

Alboin.

Edles Geſchlecht! Es war ein Held Dein Vater.
Doch Du,
Wie flog die Zunge Dir ſo frevelnd ſchnell,
Und ſcheint Dir jetzt in Aengſten zu erſtarren?

Kleph.

Nicht Herr, in Aengſten. Aengſte kenn' ich nicht.
Zwar fühl' ich's wohl, ich mag bereits verfehmt ſein
Dem Königszorn,
Doch ſprechen, ſprechen mußt ich jenes Wort,
Und hätten tauſend Kön'ge rings geſtanden.

Alboin

Was dacht'ſt Du Dir dabei?

Kleph.

Nicht viel. Es fuhr
Mir wie ein Blitz vom Herzen auf zur Zunge.
Doch wie ich's mir nun recht
Mit feſtem Aug' betracht' und überdenke,
Da iſt mir, mein Gefühl heiß' etwa ſo:
Herr König, Du haſt bös Gelübd geſprochen;
Zerbrich es,
Und ſonder Hindrung reit'ſt Du in die Stadt.
Das ſind ja Chriſtenbürger, die hier wohnen.

Alboin

(allein nach vorwärts tretend).

Wär' das Dein Finger, Gott?
Halten den Schwur — ihn brechen —
Wohl Keines mag Dir wohlgefällig ſein. —

Ha, dies Ticinum ſchaut mich düſter an,
Gleich einer Grabesſäul' am Ziel der Rennbahn. —
Es liegt mein Roß
Schweraufarbeitend noch, als wie gepreſt
Von Geiſterhand, in Thores finſtrer Wölbung. —
Ich glaube doch, der alte Himmelsvater
Rief Gnade! her von ſeiner blauen Burg.
(laut.)
Gnade! Ticinum ſteht in meinem Schirm.
Löſcht Eure Fakeln. Gnade!

Die Langobarden
(ihre Fackeln ausſchlagend).

Gnade! Gnade!

Alles Volk
(in die Kniee ſinkend, und die Hände gen Himmel gereckt).

Erbarmer! Linder Vater! Ew'ger Preis!

Einige Langobarden
(Alboins Pferd hervorführend).

Er ſprang empor, Herr, wie 'ne Stahlesklinge,
Steht feſt und freudig, ſchnaubt von keckem Muth.

Alboin (aufſtehend).

Das war die Meinung! — Gut. — Ei Du Ticinum,
Du haſt gar ſeltſamliches Ding geſehn:

Des Langobardenkönigs Eidſchwur
Gebrochen — doch vor Gott bricht Alles ein,
Und feiernd will ich, ernſte Stadt, Dich ehren. —
Folgt mir zur Pfalz! — Du aber Kleph, Du Jüngling —
Weiſſagermund,
Es ſchaudert mich vor Deinem Spruch beinah.
Bleib ferne mir hinfort.
Tritt in die Schaaren ein.

Kleph

(Sich neigend und unter die Kriegsleute zurücktretend).

Du biſt mein Herr.

Alboin.

Und weil die Gotteskraft Ticinum ſchützt,
Soll es für alle Zeiten
Des Langobardenreiches Hauptſtadt ſein.
Nun Blumen her und Jubel, meine Bürger!
Nun ſieht die künft'ge Zeit Euch feſtlich an.

(reitet fort. Freudige Kriegsmuſik, Jubelgeſchrei des Volks.)

Helmichis Zelt.

(Helmichis liegt mit verbundnem Kopf auf Decken, eine weiſe Frau, ſeine Wunde beſprechend und verbindend, ſizt neben ihm.)

Weiſe Frau.

Und dreimal Sieben, Neun, und Fünf dazu —

Helmichis

(regt ſich ungeduldig).

Weiſe Frau.

Geduld, mein junger Herr.

Helmichis.

Laß' ab, Du Alte.
Mir toſ't es ja vor Deinen tollen Zahlen
Gleich einem ſchäum'gen Mühlrad durch das Haupt.

Weiſe Frau.

Half Euch doch jüngſthin noch mein weiſer Spruch.
Wißt Ihr?
Es war, als juſt das Balſambüchslein kam.

Helmichis.

O Balſam! Das war Balſam. Gebt mir's her.

Weiſe Frau.

Nein, lieber Herr. Es duftet Euch zu ſtark.

Helmichis (auflachend).

Hex, ſag' ich, Hexe!

(ohnmächtig zurückſinkend.)

Weh! Mein Kopf zerſpringt.

Weiſe Frau.

Da haben wir's!
Wer hülf' Euch nun, wär' ich nicht ſelbſt zur Stelle?

(wieder verbindend und beſprechend.)

Und dreimal Neun, und dreimal Fünf, und Sieben,
Und Weid' am Kreuzweg — ha!

(verſtummt erſchrocken. Roſamund tritt mit Flavia und andern Frauen in das Zelt.)

Helmichis.

Nun ſchweigt Ihr, ſpruchberedte Frau? Was giebt's?

Weiſe Frau.

Herr Gott, ein Strahl der Schönheit!
Ich glaub', mein Zauber hat mich übermannt.
Seid Ihr die Elfenkön'gin, lichte Herrin?

Helmichis (halb aufgerichtet).

Ei, was denn —

(plötzlich Roſamunden erblickend, mit ausgebreiteten Armen.)

O Gott ja, Ihr könnt zaubern! Seel'ger Zauber!

Roſamund.

Mein treuer Ritter, Ihr ſeid ernſtlich krank.
Der Fieberwahnwitz toſ't um Eure Sinne.

Helmichis.

Ach Herrin, iſt's ein Luſtbild,
Das mich umſchwebt? Ich hoff', Ihr wär't es
ſelbſt.

Roſamund.

Wohl bin ich es.
Doch warum zweifeln und von Zauber ſprechen?
Das iſt Eu'r Wahnwitz. Wär' es denn ſo gar
Im Heer der Langobarden unerhört,
Daß eine Kön'gin
An rühmlich wunder Helden Lager tritt?

Helmichis.

D'rum thun auch Langobarden Rieſenwerke!

Roſamund.

Seht Ihr? —
Ich bin es ſelbſt, die Kön'gin Roſamund,
Und komme heilungskundig zu Euch her —
Ei wie ſo wirr liegt der Verband!
Seid ſtill, daß ich die Binden Euch kann ordnen.

(Sie verbindet ihm das Haupt.)

Helmichis.

O ſeel'ger Gott!

Roſamund.

Schmerzt es?

Helmichis.

Sind Schmerzen in der Welt noch?
Ein Paradies blüht über mir in's Leben.

Roſamund.

Es wird ſchon beſſer werden.

Helmichis.

Beſſer? Nein.
Wohl fühlt's der Menſch,
Wenn er des Lebens Gipfel hat erreicht.
Jedoch geſund — das bin ich, ſchöne Herrin.

Roſamund.

Noch nicht. Und bitte, wahrt Euch gut und ſorgſam.
Man hält die Siegesfeier zu Verona
In kurzer Friſt. Ich hätt' Euch gern dabei.
(geht grüßend mit Flavia und den übrigen Frauen ab.)

Helmichis
(gelaſſen aufſtehend, und nach Waffen und Kleidern ſuchend).
Da gilt kein Säumen.
Ich muß hinaus, muß auf mein ſchlankes Roß,
Damit ich zeitig in Verona bin.

Weiſe Frau.

Daß Gott! Was ficht Euch an?

Helmichis.

Ei, die Geſundheit,
Die mir belebend durch die Adern ſtrömt.
(er hat ſich derweile das Schwerdt umgegürtet, den Mantel übergeworfen, und den Helm unter den Arm genommen.)
Der Helm iſt wohl zu ſchwer noch
Der müden Scheitel. — Gut, man reitet baarhaupt.

Weiſe Frau.

Ich bin ganz wirr. Ihr ſprecht nicht fieberhaft,
Seid wie geneſen —

Helmichis.

Freilich. Das verſteht ſich.
(Nimmt Sattel und Zaumzeug, und geht aus dem Zelt.)

Weiſe Frau
(ihm erſtaunt nachblickend).

Und gürtet ſich ſein goldfarb Roß — ſitzt auf —
Jagt durch die grüne Haide —
Nun, weiß es Gott, den Zauber kenn' ich nicht!
Muß noch zur Schule gehn in alten Tagen,
Und lern' ihn doch wohl nun und nimmermehr.
(geht kopfſchüttelnd ab.)

Verona.

(Eine große Halle. Siegesmahl. Alboin und Roſamund ſitzen am obern Ende auf einem Tron. Um Roſamund her Flavia und andre ihrer Frauen. An zwei Tafeln, zu beiden Seiten an den Wänden herab, ſitzen Hauptleute und Ritter, unter ihnen Peredeo.)

Alboin.

Der Abend dunkelt ſchon ſo tief. — Mehr Kerzen! —

(es werden viele Lichter angezündet.)

Ein alter Hauptmann.

Hm, 's that auch Noth.

Alboin.

Wie meinſt Du, alter Schneebart? —
Ein Horn noch mit Falerner! — He, wie meinſt Du? —

Hauptmann (lautrufend).

Ich meine, Herr, 's that Noth,
Daß Ihr nach Lichtern rieft. Eu'r Feſt war dunkel.

Alboin (lachend).

Nun, nun, es thut nicht Noth, daß Du ſo ſchrei'ſt.
Weil Du taub biſt, ſind wir's doch drum nicht Alle.

Hauptmann.

Was ſagt der König? Sagt ihm 'mal, Ihr Andern,
Er ſoll was laute ſprechen.
Schön Ding iſt laute Stimm' bei Schlacht und Mahl.

Alboin.

Wart, Alter, ich komm' zu Dir.

(Steigt vom Thron, und geht in den Vorgrund zu dem Hauptmann.)

Roſamund.

Flavia, der Rauſch macht all' die Männer
Schon wild.
Siehſt Du? Es wankt des Königs Heldentritt.
Nach weiter vornhin komm mit mir herab,
Da ſind wir freier von dem wüſten Schwarm,

(Roſamund geht mit Flavia und den andern Frauen vor, der Seite gegenüber, wo Alboin ſich zu dem alten Hauptmann ſetzt.)

Alboin.

O Roſamund, ſchön Roſamund,
Weiche mir nicht von meinem Siegesfeſt.

Roſamund.

Nein, Herr, ich nah' mich nur dem kühlern Vordach,
Und dem Gedüft des Pomeranzenhains.

Alboin.

Schon recht. — Falerner her, Ihr müſſ'gen
Schenken!
(trinkt.)
Den Labetrunk...
Hab' ich verdient an manchem heißen Tage.
Noch ein Paar heiße Tage mehr,
So dringt man hin auch, wo er ſelbſten wächſt. —
(trinkt.)
Hu wie der glüht! — Iſt ſeel'ges Himmelsfeuer.
Sie haben hierzu Land ein Mährlein
Von Einem, der des Himmels Feuer ſtahl.
Das Himmelsfeuer war gewiß Falerner.
(dem Hauptmann ſeinen Becher hinhaltend.)
Trink, alter Degen.

Hauptmann (trinkend).

Dank! Schmeckt gut, Herr König.

Alboin (zu Perebeo).

Und Giſulph kommt nicht?

Perebeo.

Nein. Mit finſtrer Stirn,
Trübſeel'gem Antlitz,
Hat er den Boten wieder heim geſchickt:

Er könne nicht; er möge krank wohl ſein.
Ihm lieg' es nicht im Sinn wie Siegesfeier,
Wie Grabesfeier dünk' ihm dieſes Feſt.

Roſamund
(ernſt nach Peredeo zurück gewandt).

Still! Mäßigt Eure Zunge! —
Wer Unheilsworte ſpricht, ruft Unheil auf.
Die Menſchenred' iſt ſo gewaltig ſtark.

Alboin.

Falerner! —
Ha, greiſer Recke, leerteſt gut das Horn! —
Nun, will der Giſulph nicht, ſo bleib' er fort.
Ein froher Lebenstag geht ihm verloren
Durch eigne Schuld. —
Jubeln möcht' ich, wie ein beſchenktes Kind.

Der alte Hauptmann.

Solch Jubeln ziemt auch nur beſchenkten Kindern.
Erwachſ'nem Menſchenvolke bringt's kein Glück.

Alboin.

Seit Giſulph mir in Forum Julii wohnt,
Iſt er wie abgeſtorben
Der Erdenluſt.

Er ſieht wie einer aus, dem ein Geſpenſt,
Unheimlich wilde Zukunft grimm verkündend,
Auf müdem Nacken ſitzt. —
Nun, uns laßt froh ſein! — Reicher Sagenmund,
Mein greiſer Hauptmann, künd' mir eine Mähre
Der uralt fernen, elf'gen Norderzeit.

Der alte Hauptmann.

Da mußt Dich hier was näher zu mir rücken.
Ein wildres Toſen geht ſchon durch das Mahl,
Und wenn ich ſpreche
Vom heil'gen Norderland und ſeinen Helden,
Da darf kein einz'ges Wort verloren gehn.

Alboin.

Schon recht. Wir trinken Beid' aus Einem Horn. —
Falerner!

(er rückt ſich dicht an den Hauptmann, und ſie reden ungehört weiter.)

(Helmichis tritt auf, das Haupt verbunden, ſonſt reich geharniſcht und geſchmückt, den Helm unter dem Arm.)

Peredeo und andere Hauptleute.

Seht da! Der Helmichis! — Glück zu! Glück zu!
Der durft' uns auch bei'm Siegesmahl nicht fehlen.

Roſamund

(mit freundlichem Lächeln umſchauend).

Ei, Helmichis? — Geneſen? — Wunderbar!

Alboin

(ihm die Hand gebend).

Willkommen! Recht von Herzen! Sitz' und trink.
Ich will nachher noch manches mit Dir ſprechen;
Jetzt hab' ich's hier mit meinem Sagenmund.

(redet mit dem alten Hauptmann weiter. Peredeo und Andre drängen ſich mit vollen Bechern um Helmichis her.)

Helmichis.

Nein, Brüder, laßt.
Noch drehe ſich wirrend mir ein Schmerz im Haupt.
Der Wein darf nicht durch ſchwerverletzte Burg
Hinlenken nach des kühnen Stromes Brauſen.

(macht ſich von ihnen los, und nähert ſich Roſamund und den andern Frauen.)

Roſamund.

Ach Helmichis, wie bleich noch und erſchöpft! —
Ich meint, Ihr wär't geſund?

Helmichis.

Geſund? Nun ja; bin ich doch hier zur Stelle,
Wie ſollt' ich nicht geſund, nicht freudvoll ſein?

Roſamund

Ihr hättet noch nicht kommen ſollen, Ritter.

Helmichis.

Noch nicht?
Du Gott, und komme jetzt ſchon viel zu ſpät!
Flammt doch das Mahl,
Und ſtrahlt in ſeiner Mitten
Ihr Stundenlang! Ich komme viel zu ſpät.

Roſamund.

Ein Leichenblaß legt ſich auf Eure Wangen;
Ruht Euch!

Helmichis

(ſich zu ihren Füßen niederlaſſend.)

Wenn Ihr's vergönnt. — O dieſer Platz!
Vertreibt mich nicht von ihm.
Dem Wundenmatten läßt man gern die Stätte,
Wo ſich der kranke Leib zur Ruh' geſenkt.

Roſamund.

Wie wird Euch?

Helmichis.

Wohl! Sehr wohl! — Ich wär' ſchon längſt hier,
Doch unterwegens faßt' ein Schwindel mich.
Vom Roſſe ſtürzt' ich,

Und als ich mich beſann,
Lag ich in einer öden Todtengruft,
Viel alte Trümmer ob und neben mir.

Roſamund (ſchaudernd).

Mit grauſ'ger Kunde naht Ihr Euch dem Feſt.

Helmichis.

O nein, viel ſchöne Herrin;
Ich bring auch art'ges Spielwerk mit herauf.
Denn als ich um mich ſchau' im dumpf'gen Rund,
Da leuchtet's –
Vor einzeln Sonnenſtrahlen licht und färbig.
Hinzu gelangt, find' ich ein ſolches Täflein.
(es Roſamunden hinreichend.)

Roſamund.

Ei lieber Himmel, wie hellbunte Blumen!

Helmichis.

Und das mit Steinen kunſtreich eingefügt,
Mit ſchönen bunten Steinen!
Ein kleines Viereck an dem andern feſt.

Flavia.

So war es ſchon von Alters
In Röm'ſchen Landen eine edle Kunſt,
Und dieſes Täflein iſt der ſchönſten eines.

Helmichis.

Wartet, ich hab' noch Beſſres:
Von Menſchen, Roſſen, Falken manch ein Bild.
Der Schatz iſt reich, den ich dort fand.

Roſamund.

O, zeigt doch!

(er hält der Königin und den Frauen unterſchiedliche Täfelein vor.)

Peredeo

(hinter Flavia tretend und mit glühenden Augen über ihre Schulter blickend).

Gut' Nacht!

(Flavia fährt zuſammen, und ſieht ihn zitternd an.)

Peredeo (leiſe).

Laß' Dich's nicht grau'n, Du ſchöne Haſſerin;
Ich lieb' Dich mehr als mich, als meinen Ruhm,
Und eben drum,
Ich kann es nicht ertragen, Dir ſo nah' ſein,
Ohn' deine Liebe.

Flavia

(zitternd und leiſe).

Kriegsheld, ach, Du irr'ſt.

Peredeo.

Ich irre nicht. Gut' Nacht.

(ſchreitet hinaus. Flavia verhüllt ſtillweinend ihr Haupt.)

Alboin.

(zu dem alten Hauptmann.)

Und als der Held des grimmen Feindes Haupt
Vom Berghang rollen ſah — erzähle weiter —
Was that er?

Hauptmann.

Nun, was Nordenhelden thun
Nach heim'ſchen Sitten.
Er hob es auf, und gab's 'nem guten Schmidt.
Der griff von Gold und Silber
Glühhelle Spang' und Platte,
Nahm reich Geſtein, trieb rothen Brand aus Kohlen,
Heiß regt' er Zang' und Hammer,
Und hieb den Ambos hart
Schaffend 'ne reiche Trinkſchaal aus dem Schädel.

Alboin (ſinnend).

Trinkſchaale! — Schädel! — Sag', warſt Du es nicht,
Der, als von meinen Handen Kunimund
Im Buſche todt lag —

Hauptmann.

Der den Schädel nahm,
Einfaſſen ihn in Silber ließ und Gold

Für meines Herr'n Gelage —
Der war ich freilich, ſieggewohnter Fürſt.

Alboin.

Wo iſt die Schaale? — Her die blanke Schaale!
Da woll'n wir 'mal d'raus zechen
Mitſammen, Norderheld!

Hauptmann.

Mir recht. 'S iſt alte, vielbewährte Sitte.

Roſamund

(plötzlich aufſtehend und nach Alboin blickend).

Du! — Königsheld! — Gemahl!

Alboin.

Schön Roſamund?

Roſamund.

Es ſchlagen Unglückslaute mir an's Ohr,
Von Kunimund — von ſeinem Schädel — Zecher,
Hüth' Dich! der war mein Vater.

Alboin.

Aus Heldenſchädeln tranken unſre Ahnen.
Was Vater da, was Ohm! Stör' nicht mein Feſt.

Roſamund.

Hüth' Dich!

Alboin

(dem eben der Schädel gebracht wird, ihn an die Lippen ſetzend).

Dein Wohl!

Roſamund

(ſeine Hand faſſend).

Nein, ſollſt nicht, ſollſt nicht trinken.

Alboin.

Soll nicht?

(wild lachend.)

Das iſt ja ganz ein neues Wörtlein
Von Weib zu Mann in unſrem Deutſchen Volk.

Roſamund.

So lang' es Deutſche Heldenmänner giebt,
Haben gebeugt ſie ihren kühnen Nacken
Vor dem, was tiefe Weisheit mahnend hat
Hervorgehaucht aus reiner Frauen Mund.

Alboin.

Du ſtehſt nicht da, wie eine Prieſterin.
Wild fleucht Dein Haar; wie Wetterleuchten zuckt
Die Gluth des Zorns um Wangen Dir und Lippen.

Roſamund.

Stehſt Du denn anders?
Das iſt nicht Heldengluth, die Deine Augen

Faſt aus den Kreiſen treibt, aufzeucht die Brau'n,
Den Mund anſchwellt; — dies iſt 'ne Unheilsſtunde. —
Schau, wie man bang' und grauſend auf uns blickt.
Laß ſchweigen uns und ſcheiden.

Alboin.

Trinken erſt! —
(den Schädel leerend, und ihn weggebend.)
Fülle mir ihn wieder.
Denn weil wir doch — ich glaub' Du haſt ganz Recht —
Beide ſo gräßlich ſtehn in Saales Mitten,
So leer mit mir auch gleichen Feſtpokal.

Roſamund.

Du willſt? — ich ſoll? —

Alboin

(den gefüllten Schädel wieder ergreifend, und ihn Roſamunden hinhaltend).

Da! Trinken ſollſt Du draus. —
Du zärtlich Kind, küß' Deines Vaters Lippen.
(Roſamund ſteht bleich und zitternd.)

Helmichis (vortretend).

Nein, nimmer duld' ich's. Roſamund erbebt,
Sie bebt, die ſchöne Herrin! Soll ich —?

Alboin.

Knab'!
Verſtumme.

Helmichis.

Nur im Tod' Herr.

Roſamund.

Schweig! Er will's.
Er will's.

(ſie trinkt.)

Es iſt geſchehn.

(den Schädel an ihre Lippen drückend.)

O Vater! — Gut. —
Was ſteht Ihr bleich und grauſend rings umher?
Starrt nicht. Der König hat es ſelbſt gewollt.

(ſie giebt die Schaale an Alboin zurück. Der zuckt zuſammen.)

Was bebſt Du, Held?

Alboin.

Der Schädel iſt ſo kalt.

Roſamund.

So kam's mir auch vor.

Alboin.

— Iſt's nicht ſchon ſehr ſpät?
Mir geht ein Fröſteln, wie um Dämmrungsanbruch

Durch Mark und durch Gebein. Die Sterne ſinken.
Gut' Nacht, Ihr Frau'n und Krieger. — Roſamund,
Gut Nacht.

Roſamund.

Der König hat es ſelbſt gewollt.

Alboin.

Kennſt Du mich nicht?

Roſamund.

Er, ſag' ich, hat's gewollt. —

Alboin

(nach einigem Schweigen).

Gut' Nacht, Ihr Krieger. — Nehmt den Schädel weg.
Hört Ihr? Den Schädel weg. — Verbergt, — begrabt ihn.

(geht ab. Die Hauptleute und Ritter zerſtreuen ſich.)

(Roſamund bleibt im Vorgrunde ſtehn, und verzieht den Mund zum Lachen.)

Helmichis

(mit dem Täflein auf ſie zutretend).

Ach, wenn die Farbenpracht, die Blumenfülle
Dem herben Weh' zur Lindrung —

Roſamund.

Gieb 'mal her.
(die Täflein an den Boden ſchleudernd, daß ſie zerſpringen.)
Alberner Knabe! Spiel iſt aus. — Komm mit!
(ſchreitet winkend nach dem Ausgang.)
Komm mit! Viel Andres hab' ich Dir zu ſagen.

Helmichis (zurückbebend).

Herr Gott, ſie raſ't.

Roſamund.

Komm mit! Komm mit! ruft Eule.
Willſt nicht? Willſt nicht? Warſt ſo gehorſam ſonſt.
Ja mußt nun doch; biſt mein mit Seel' und Leib.
Ich find' Dich irgendwo. Komm mit! Komm mit!
(ſchreitet immerfort winkend hinaus. Flavia und ihre Frauen folgen ihr zitternd. Helmichis flieht entſetzt nach der andern Seite fort.)

Fünfte Abentheure.

Der Mord.

Abend. Ein Orangenhain in der Nähe von Verona.

(Entferntes Singen von Männern und Frauen.)

Italiens Sommer fliegen
Glühhell durch's Land.
Und Leib und Seele liegen
Im heißen Band.

Doch jedes Tages Mühen
Lullt lieblich ein
Der Thau mit duft'gem Sprühen
Im Abendſchein.

Und durch erfriſchte Auen,
Dem Bach entlang,
Ziehn Männer hin und Frauen
Mit holdem Sang.

Von Alpen dann herüber,
Vom deutſchen Land
Weht Nebel etwas trüber,
Doch wohl bekannt.

Und alte Heldenſagen
Weh'n mit herab,
Und treue Minneklagen
Um Liebchens Grab.

Wir pflanzen — zwar ſo ferne
Vom heim'ſchen Rand —
Doch deutſche Liebesſterne
Auf fremden Grund.

(Der Geſang verliert ſich. Helmichis kommt verwildert durch den Wald.)

Helmichis.

Ja, ſinge nur in's heitre Abendroth,
Wer heitre Abendkühle
Im Buſen trägt! — Mir brennt ein ſchwerer Glühdorn
Aus dunklem Herzen, und die Glücklichen
Mögen ſich fern und fern von mir ergehn.
Bergt mich, Ihr Wipfel, Duft und Laub verdeckend,
Vor der furchtbaren Jäg'rin,
Die einſt mein holdes Ziel geweſen iſt,
Und nun
Mit finſtern Unheilsworten

Zu todt mich jagt, mich ſcheu gewordnes Wild.
Weh! Wie verwandelt ſie, und ich wie elend!
(ſinkt an einer Quelle in das Gras.)

Roſamund (auftretend).

Helmichis!

Helmichis
(in die Höhe fahrend).

Gott! Herr Gott! Da iſt ſie wieder.

Roſamund.

Flieh' nicht. Kein Fliehen hilft. Willſt nicht mein werden?
Brauchſt nicht erſt mein zu werden. Biſt es ſchon.

Helmichis.

Ach wohl. Ein kalter Schauder fährt als Bote
Durch jedes Glied mir, ſagt es allwärts an.

Roſamund.

Gut denn. Wozu Dich ſträuben?
Geh' hin, und ſchlag' den Alboin mir todt.

Helmichis.

Du ſchneid'ſt mein Herz entzwei. Kannſt Du gebieten —?

Roſamund.

Ich nicht. Der König hat es ſelbſt gewollt.

Helmichis.

Noch immer jenes ſtarre Wort im Mund!

Roſamund.

Nun freilich, ja. Er, Er hat es gewollt.
Was iſt dabei zu wundern?
Ich küßte meines todten Vaters Lippen,
Da mußte wohl der Schwur von meinen los. —
Er hat's gewollt. Sein Wille muß ergeh'n.

Helmichis.

Hinweg, Verſucherin! Ich will nicht.

Roſamund (ihn anſtarrend).

So?
Beginn's 'mal. Woll' was andres, als ich will.

Helmichis

(ſenkt das Haupt, dann nach langem Sinnen).

Du haſt mich.
Du hatteſt mich, ſeitdem ich Dich geſehn.
Da aber lenkteſt Du an Blumenzügeln,
Nun zauberſt Du mich ein in ſtarres Erz.

Roſamund.

Das macht, ich war eh'dem ein Blümlein ſelbſt.
Drauf haben ſie verhext in ſtarres Erz mich,
Und wie die Herrin iſt, ſo iſt ihr Herrſchen.

Helmichis (niederſinkend).

Du haſt mich. All' mein Leben iſt verpfändet
An gräßliche, an mitleidsloſe Macht.

Roſamund.

Ja, armer Knab', das ſeh' ich ſelbſten ein.

Helmichis
(aufſtehend, und das Schwerdt zückend).

Wohlan! Es ſoll ſein! — Iſt auch gleich vorbei.

Roſamund.

Halt! Wohin willſt Du?

Helmichis
(verwirrt umher ſchauend).

Was fragt Ihr mich, Ihr edle fremde Frau? —
Wo kommt Ihr her?
Gehe aus dem Weg mir. Es iſt hohe Zeit.
Denn ſehe, ich hatt' ein Lieb; das ward zum Unhold,
Und treibt mich nun in blutig grauſe That.
Ach Gott, und 's war ein Engelsbild vordem!

Roſamund
(die Hand vor die Augen).

O ja, es waren ſchöne, blüh'nde Zeiten.

Helmichis.

Ihr weint? Ihr zartes Weib. — Macht Euch nur fort.
Unheimlich wird's hier.

Roſamund
(wieder kalt und ſtreng).

Wahnſinn'ger Jüngling, kennſt Du mich nicht mehr?

Helmichis (zurückbebend).

Sie war es ſelbſt! — Mein Geiſt iſt gar zu wirr. —
Laßt mich nur gehn. Es ſoll alsbald gethan ſein.

Roſamund.

Wie willſt Du es beginnen?

Helmichis.

Ich ſtürz' mich ihm entgegen, Schwerdt an Schwerdt.

Roſamund.

Da trifft er Dich zum Tod.

Helmichis.

Ja, das iſt ſicher.
Allein es hat mein Jammer dann ſein Ziel.

Roſamund.

Nicht ſo. Mußt leben, er am Boden ſtarren,
Und dahin hilft Beſonnenheit und Liſt.
Komm, überleg's mit mir.

Helmichis.

Geſpenſterfürſtin,
Mit Dir allein? Uns fehlt ein Drittmann noch.
Wenn der nicht da iſt, macht der Graus mich
toll,
Denn ach, ich ſcheu' Dich, wie ich Dich geliebt,
Gräßliche Schönheit!

Roſamund.

Wen wählſt Du zum Genoſſen?

Helmichis.

Peredeo,
Den erſten Mann im Heer, des Königs Freund.
Den Andern müßt' ich ja erſt Stärke borgen
Zum grimmen Werk,
Und ich will vom Gefährten ſie empfah'n.

Roſamund.

Gut denn. Er ſoll Dein Waffenbruder ſein.

Helmichis.

Mordlicher Bruder meinſt Du, Zauberweib.

Roſamund.

Auch das. Nenn 's wie Du willſt.

Helmichis.

Zwangſt Du auch den ſchon?

Roſamund.

Noch nicht.
Ich weiß es aber wohl, ich werd' ihn fangen.
Was ſein ſoll, muß geſchehn. Das grauſe Rad
Brach los vor jenem Zechwort Alboins,
Schmettert nun Alles fort an ehrnen Speichen.
Geh'!
(winkt ihn hinaus. Er verliert ſich unter den Bäumen.)
Ich aber zieh' mit Deinen bleichen Strahlen,
Aufſteigend Mondlicht, durch den öden Hain. —
So webe ſich's ungeſtört am Leichenteppich.
(geht ab.)

Peredeo (tritt auf).

Ich möchte ſchelten, fluchen, donnern,
Weil mir mein Lieb mit Haß lohnt —

Und kann's doch nicht. Des Landes Düft' und
Schatten
Wiegen in Traum und Wahn mein Zürnen ein.
(lehnt ſich nachſinnend an den Baum.)

Flavia
(zwiſchen den Bäumen hervorkommend).

O Gott, wo iſt er hin?
Bin ich der böſe Geiſt denn,
Der ihn von aller Luſt und Feſtlichkeit
Wegtreiben muß? —
So wie mein Blick ihn trifft,
Verſchwindet er, wie Licht im Nebeldunkel,
Verhallt, wie Flötenklang auf ödem Meer. —
Birgt ihn der Hain hier? — Peredeo! —

Peredeo (aufgerichtet).

Was? —
(Flavia bebt zitternd zuſammen, und verhüllt ſich in ihre Schleier).
Wer iſt die Frau'ngeſtalt in weißen Tüchern,
In mondgebleichten? — Wer die Bebende? —
Elſe, was willſt Du? —

Flavia
(vor ihm niederknieend).

Dich verſöhnen, Liebling.

O zürne nicht,
Daß Silberpappel mit den Blättern zittert.
Sie grüßt doch lieb'voll ihren Morgen auch.

Peredeo.

Wär' ich Dein Morgen!
So bin ich Deine Nacht.

Flavia.

Nein, biſt mein Morgen
Wohl mit Gewittern furchtbar ſteigſt Du auf,
Doch ſüße Labung lauſcht im Wolkenſchleier.

Peredeo

(ſie emporziehend und umarmend).

O Gott, iſt das ein Wachen? — Ja ich fühl' Dich,
Du athmeſt roſig, — ach, Du zitterſt doch!

Flavia.

Laß das! Es iſt nun Eins mit meinem Lieben.

Peredeo.

Bin ich denn gar ſo furchtbar? So abſcheulich?

Flavia.

Nein, Held. Du trägſt ein holdes Angeſicht.
Doch ob die blut'ge Stunde,
Die Dich zuerſt errettend zu mir rief.

Ein Schrecken warf durch's bebende Gebein hin,
Ein Schrecken, das nun nicht mehr weichen will, —
Ich weiß nicht, Ritter,
Geliebter, aber Zittern faßt mich an,
Wenn ich in Deine roll'nden Augen ſchaue.

Peredeo.

Die ſoll'n mir nicht zu theuer ſein für Dich.
Möge verblinden, was mein Lieb verſchüchtert! —
Doch ach, dann ſäh' ich Dich ja fürder nicht.

Flavia.

Nein, ſchöne Heldenaugen, wahrt Euch gut. —
Was iſt's denn mehr?
Sicilia zittert auch vor ihrem Aetna,
Und blüht ſo herrlich doch in ſeiner Kraft.
(ſie ſchmiegt ſich an Peredeo's Bruſt.)
Leben und Beben — Freund, 's iſt nah' verwandt!

Roſamund

(kommt durch den Wald, und bleibt lauſchend hinter einem Baume ſtehn).

Mein Wild in andrem Netz? — Thut nichts.
Wird doch mein.

Flavia

(fährt ſchreiend empor).

Hu, ein Geſpenſt!

Peredeo (zornig).
Das iſt es ja! Iſt Dein verwünſchte Entſetzen
Vor dem, der Dich ſo heiß in Lieb' umſchlingt.
Trübſeel'ge Sterne ſchauen grimm herab
Auf unſren Bund,
Blitzen Dich fort, ſogar aus meinen Armen.

Flavia.
Ach Held, ach nein, ich bebte nicht vor Dir.'
Mir war, als ſchlich' durch die tiefgrünen Schatten
Ein Blutgeiſt, und mit rächeriſch tollem Grinzen
Säh' über uns herein ſein Flammenblick.

Peredeo.
Doch grimmer Stern!
Nein Flavia, nicht zum Heil ſind wir geboren,
Zum Heil nicht unſer Liebesbund geknüpft.

Flavia.
Es iſt der Wald nur und die Mondſcheinnacht
Mit ihrem räthſelhaften Licht und Schatten,
Was mein Gemüth verſtört.

Peredeo.
Empfange mich bei Dir denn im Gemach,
Wo ſtill und heimlich

Vertraute Winke Dich und mich umſchließen,
Kein flücht'ger Nachhauch Deinen Sinn erſchrecke.

Flavia.

Was forderſt Du?

Peredeo.

Nein, nein, ſie liebt mich nicht!
Sie bebt vor mir; traut ihrem Ritter nimmer.

Flavia.

Ich bebe — doch ich leiſte Dein Gebot.
So komm um Mitternacht.

Peredeo.

Auf Wiederſehn!
Daß Du Dein holdes Wort nicht
Zurück mir nimmſt, flücht' ich. — Auf Wiederſehn!
Denn ach, 's iſt doch wohl nur ein flücht'ger Raub!
(eilt ab.)

Flavia.

Ein flücht'ger Raub! — Mir wird als hätt' er Recht,
Als wär' jedwedes Heil fern unſrem Lieben.
(will nachdenklich abgehn, Roſamund vertritt ihr mit gezücktem Dolche den Weg.)

Roſamund.

Steh' ſtill! Sprich nicht. — Der Laut, den Du erhebſt
In dieſer dunklen Stunde, wär' Dein letzter.
Siehſt Du den Stachel ſcharf in meiner Hand?
Ja hegt Italien,
Eu'r buntes Reich, Scorpionen unter Blüthen.

(Flavia kniet zitternd und ſtumm vor Roſamunden.)

Kennſt mich?

(Flavia neigt bejahend das Haupt.)

Vielleicht bin ich etwas verſtellt —
Mir kommt es ſelbſt ſo vor — wohl gar verwandelt. —
Thut nichts. Mein dunkler Wille muß ergehn.
Statt Deiner findet Peredeo mich
Um Mitternacht.
Dich ſchließt derweil mein fernſtes Zimmer ein.
Willſt folgen in Geduld?

(Flavia ſteht mit zitterndem Verneigen auf.)

Voran, mein Täublein!

(Schreitet ihr mit gehobnem Dolche nach. Beide ab.)

(Höhlenwölbungen unter dem Pallaſt von Verona, in vielfachen und weitläuftigen Gängen durch einander geſchlungen, zu allen Seiten koſtbare Truhen und Schränke, über denſelben Pokale, prächtige Waffen und andere reiche Geräthſchaften aufgehäuft. Mitternacht.)

Alboin

(kommt durch die Gewölbe hereingeſchritten).

Ich wandle, wie durch blanke Irrgewinde
Goldblüh'nder Zaubergärten
Im heimlich tiefen Dunkel auf und ab.
Kaum weiß ich mehr den fernen Ausgang ſelbſt.
Ha, wer ſich ſo verwirren kann, wohl dem!
Denn all' das iſt mein prächtig Eigenthum.
Du alter Recke Dietrich, Oſtgothe,
Der dieſe feſte Burg hat auferbaut,
So was kam nimmer wohl in Deinen Sinn,
Wie dieſes güldne
Gewaltige Verona'sfundament,
Das Alboin's ſiegſtarke Fauſt gelegt hat.
Was will denn nun manch alter Sagenhort
Aus unſern Liedern? Meß' er doch 'mal hier ſich,
Mit dieſer Pracht,
Da ſchwindet er, wie todte Helden ſchwinden
Vor dem lebend'gen Heerfürſt Alboin. —
(zuſammenſchaudernd.)

Was rollt da? —
— Käm' 'nes Erſchlag'nen Geiſt nach ſeinen Waffen? —
'S iſt wunderſam doch mit der Geiſterwelt!
Aus ihren leeren Schädeln,
Mit ihren morſchen Armen,
Durchblickt, durchſchlägt ſie manch ein Heldenherz.
— Und 's war mein eigner Tritt, der mich getroffen.
Vor meines Ganges Klirren ſchütterte
Der aufgehäufte Bau von Koſtbarkeiten,
Fiel an den Grund
Ein Becher —
(ſich darnach bückend.)
Becher? — Dieſer? — Dieſer Becher? —
Weh' mir!
Biſt Du noch nicht begraben, Kunimund?
Es iſt ja meine Schuld nicht, bleicher Schädel.
(eine Streitaxt aus dem Geräthe nehmend.)
Wart, todter Vater, höl' Dir ſelbſt ein Grab.
(die Pflaſterſteine von einander hauend.)
Hier ſollſt Du ruh'n,
Hier unter Schätzen, König, königlich! —
(mit der Arbeit innehaltend.)
Wird's Dich verſühnen, Blut'ger? —

Ein kalter Dunſt ſteigt von der Erd' herauf,
Der Schädel greint; — Ha, willſt nun nicht in's Grab?
Willſt nicht? — Entſetzen faßt mich. — Fort! hinaus!
(Läßt die Streitaxt fallen und entflieht.)

(Abgelegene Waldgegend vor dem Schloſſe von Verona. Morgendämmerung. Peredeo und Roſamund treten aus der Burg.)

Peredeo
(noch in den Hallen).

Schön Lieb, Du führeſt mich wunderliche Gänge.

Roſamund (ihn herausführend).

Biſt ſchon am Ziel, mein nächtlich dunkler Freund.

Peredeo.

Was ſprichſt Du ſo verdumpft aus Deinen Schleiern?

Roſamund.

Wenn Nacht und Tag ſich ſcheiden,
Iſt es zu böſer Stund'.
Da muß ein Menſchenkind ſich gut behüten.

Peredeo.

Scheiden! Es iſt ein ſchmerzenvolles Wort!
Wir ſcheiden auch.

Roſamund.

Sind doch allſtets verbunden.
Du zitterſt?

Peredeo.

Weiß es Gott, woher das kommt.
Doch ſtrömt die Morgenkühle
Aus Deiner kalten Hand mir bis an's Herz.

Roſamund.

Ja? — freilich wohl, das iſt der Männer Art,
Erkältet weggehn vom betrog'nen Liebchen.

Peredeo.

Ich hab' noch Niemand auf der Welt getäuſcht,
Nicht Weib, nicht Mann,
Und wahrlich, Du ſollſt nicht die Reih' beginnen.

Roſamund.

So ſteht denn feſt der furchtbarliche Eid,
Den Du mir ſchwur'ſt, eh' Dich mein Arm umfing?

Peredeo.

Ja furchtbarlicher Eid, — da haſt Du recht.

Roſamund.

Du wolleſt blindlings leiſten mein Gebot —

Peredeo.

Ausfechten Deine Rache,
Und ging' es auch auf meinen liebſten Freund —

Roſamund.

Und Weiſ' und Ort —

Peredeo.

So wie Du's mir gebeutſt.

Roſamund.

Steht feſt der Eid?

Peredeo.

Ich ſprach ihn. Er ſteht feſt.

Roſamund
(die Schleier abwerfend).

Erkenne denn, wen Du in Lieb' umfangen.

Peredeo (zurücktaumelnd).

Herr Gott! 'Ne böſe Elfe! Kind der Nacht!
Sie nennen 's hier zu Lande Furien wohl.

Roſamund.

Viel ſchlimmres, Freund.
Ich bin die Langobardenkönigin;
Der König, Du, und ich — wir ſind verloren.

Peredeo.

Ja, Du und ich verloren — das begreif' ich.
Jedoch der König — ſag', warum mein König?

Roſamund.

Weil Du geſchworen haſt.

Peredeo.

Jch ſchwor's ja Dir.

Roſamund.

Und eben mir ſollſt Du den König tödten.

Peredeo.

Weh! Blutig rollt ſich Dämmrung vor mir auf.
Der Schädel Kunimund's? —

Roſamund.

Darum geſchieht's.

Peredeo.

Und änderſt nicht den Sinn?

Roſamund.

Nicht in der Höllen.

Peredeo.

So tritt mein graſſer Eidſchwur — ſo in's Werk!

Roſamund.

Verſteht ſich.

Peredeo.

Und wir freu'n uns in der Höllen.

Roſamund.

Jch glaub' es ſelbſt. Jedoch es bleib' dabei.
Nicht wahr?

Peredeo.

Muß wohl, muß wohl. Eid läßt nicht los. —
(die Hände vor das Geſicht ſchlagend.)
O mein herzlieber König! Grimme Nacht!

Roſamund
(über die Mauer winkend).

Herbei nun, Helmichis! Blutbruder wartet.

Helmichis (auftretend).

Ich ſtand im kalten Thau,
An Leib und Seele ſchauernd,
Seit Stunden harrend an der Pforte ſchon.
Und nun — Blutbruder hab' ich nur gewonnen?
Ja freilich, ſüß'res Licht iſt mir verlöſcht.

Roſamund
(ihn zu Peredeo führend).

Da! Faß' ihn an der ſtarken, kalten Hand.

Peredeo.

Du Helmichis? Gott! Du biſt mein Genoß?

Helmichis.

Ich bin's.

Peredeo.

Haſt auch geſchworen?

Helmichis.

Hab' geſchworen.

Peredeo.

Mit unſerm Heldenthum iſt es vorbei.
Zwei Mörderſchwerdter ſind wir, frank und frech.
(auf Roſamund zeigend).
Und da die Hexenflamme, die uns härtet! —

Roſamund.

Seid fertig Ihr in jeder Zeit und Stunde,
Zu leiſten mein Gebot?

Peredeo und Helmichis.

Weh! Weh! Wir ſind's.

Roſamund.

So haltet blank das ſcharfe Rächerſchwerdt.
Die Zeit iſt näher, als der künft'ge Abend.
(geht in die Burg.)

Peredeo.

Laß los die Hand! Mich grauſ't's vor Dir.

Helmichis.

Laß Du los.
Mich hält's wie ehrne Klammern an Dir feſt.

Peredeo
(ſich losreißend).

So! — Wozu hilft's! Wir bleiben doch vereint.

Helmichis.

Ja wohl. Auf Wiederſehn.

Peredeo.

Was Gott verhüte!
Doch wird's ein ſichres, blut'ges Wiederſehn.

(Helmichis geht, mit dem Kopfe nickend, ab.)

Hin geht er, wie ein irres Nachtgeſpenſt,
Das vor den ſeel'gen Strahlen
Der jungen Sonn' in ew'gen Graus verſinkt.

Flavia

(aus dem Schloſſe kommend).

Sie ließ mich frei. Was hilft's? Ihr grimmer Wille,
Ein grauſes Räthſel mir — er iſt geſchehn! —
Da ſteht mein Freund. Ach, Peredeo!

Peredeo

(zuſammenſchreckend).

Was?

Flavia.

Herr Jeſus, wie Du mich erſchreckſt!

Peredeo.

Ach Flavia,
Biſt Du's?
Gedenk', was unſrer Lieb' ich prophezeihte.
Ich hatte Recht.

Flavia.

Du hatteſt Recht.

Peredes

(ihr die Hand reichend).

Leb' wohl.

Flavia.

Getrennt durch dieſe Nacht?

Peredes.

Getrennt.

Flavia.

O Gott!

Peredes.

Getrennt noch weiter durch den Tag, der anbricht.
Fahr wohl.

Flavia.

Fahr' wohl.

Peredes.

Ich? Nein, ach nein! Wie kann ich?

(ſtürzt hinaus. Flavia geht weinend von der andern Seite ab.)

Nachmittag.

Alboins Gemach.

(Alboin ſitzt auf einem Ruhebette, ſein kleines Töchterchen Albiſwinth auf dem Schooße.)

Albiſwinth (ſingt).

Der junge Ritter, ſo helle,
Der reitet hinaus in der erſten Waffen Stahl —

Alboin.

Sing' weiter, gutes Kind. Du ſingſt recht hübſch.

Albiſwinth.

Weiß nicht mehr weiter.
Es kommt von Leide dann, und finſtern Dingen —
Ich kann das Liedlein noch nicht ganz und gar.

Alboin (ſie küſſend).

Wenn's Leide gilt und finſtre Dinge — Kind,
Gott wolle dann, daß Du es nie erlernſt.

Albiſwinth.

Nicht lernen? Ei! ich denk', man ſoll viel lernen.
(auf einen kleinen Fußſchemel vor dem Ruhbett zeigend.)
Den hab' ich dir genäht, herzlieber Vater.
Hätt' ich es nicht erlernt mit Lieb' und Fleiß,
Wo wär' nun Dein' und meine Luſt?

Alboin (ſie liebkoſend.)
Ja Kind,
Darnach es fällt. Das Gut' und Freud'ge lerne.
Vor allem Finſtern hütet Vater Dich.

Albiſwinth.
Du biſt ſo mild Heut, Vater —

Alboin.
Bin ich denn
Jemalen ſtreng' mit dir?

Albiſwinth.
Mit mir nicht, Vater.
Doch wenn Du manchmal vor den Schaaren drohſt,
Auch wohl auf römiſche Geſandte ſchilt'ſt, —
Da muß ſich Eins doch wahrlich vor dir fürchten.

Alboin.
Meinſt Du? — Nun hör', Du fürcht' mich nun
und nimmer.

Albiſwinth.
Da will ich um was bitten, lieber Vater.

Alboin.
Bitt' nur mein Kind. Im Voraus iſt's gewährt.

Albiſwinth.
Erzähl' mir die Geſchichte von dem Ritter
Der in dem Lied hinausſprengt jung und hell.
Du ſprachſt vorhin, Du hab'ſt es ſchon gehört.

Alboin.

Ja, das iſt lang' her.
Die einzeln Worte nur, die Weiſe kenn' ich,
Denn deine Mutter ſang es einſt als Kind,
Nicht älter viel, als Du,
Auf grünem Anger, während ich vorbeiritt.
Da konnt' ich nie ſeitdem des Lied's vergeſſen.

Albiſwinth.

Vater, ſo beſinn' Dich.
Du find'ſt auch die Geſchichte wohl heraus.
Weißt noch? Zuletzt da hat die Sonne
So abendlich geſchienen, und ganz ſchräg —

Alboin

(nach dem Fenſter blickend).

Wie etwa jetzt!

Albiſwinth.

Ja, Vater; und ſechs Reiter
Trugen den Helden heim zur ſtillen Burg.

Alboin (nachdenklich).

So ſchließt ſich endlich jedes Heldenlied,
Lieb' Kind und mein's auch wird ſich einſt ſo ſchließen. —
Wart nur — ich ſinn' was aus, Dir zu erzählen —

Roſamund

(tritt mit einem Trinkhorn in das Gemach).

Hier unſer Kind? —

(bleibt ſtarr am Eingange ſtehen, das Trinkhorn niederſetzend.)

Alboin.

Ich ſoll dem kleinen Schmeichler was erzählen,
Wie heim der Held getragen ward zur Burg,
Zur ſtillen Burg. —
Du, Roſamund, Du kennſt ja wohl das Lied?

Roſamund.

Ob ich? —

Alboin.

Das Lied.

Roſamund

(die Hand ſtark auf die Bruſt drückend).

O ja, o ja, von Herzen.

(Albiſwinth heftig umfaſſend.)

Es iſt zu ſpät nun, Kindlein, viel zu ſpät.

Albiſwinth.

Laß mich bei'm Vater, liebe Mutter.

Roſamund.

Nein,
Du ſtörſt ihm nur den Mittagsſchlummer.

Alboin.

Laß ſie.
Ich hab' noch Zeit.

Albiſwinth (ängſtlich weinend).

O Mutter, Mutter, laß mich hier beim Vater.
(Die Hände nach Alboin ausſtreckend.)
Ach Vater! Lieber Vater!
(Roſamund trägt ſie hinaus.)

Alboin (lächelnd).

Seltſam! Stiegs mir doch faſt, wie Thau in's Auge,
Da ſo das Kind nach mir die Händchen reckte,
Und bittend ſchrie. — Morgen iſt auch ein Tag.
Und da erzähl' ich's ihr vom todten Helden.

Roſamund

(kommt zurück, geht feierlich auf Alboin zu, und reicht ihm das Trinkhorn).

Trink', müder Held.

Alboin.

Ich bin ſo müd' noch nicht. —
Du hätt'ſt hier laſſen ſoll'n mein holdes Blümlein.

Roſamund.

Ich ſag' Dir trink; geneuß des ſüßen Labſals.
Näher biſt Du dem Schlaf', als Dir es ſcheint.

Alboin.

Faſt möcht' ich's glauben. Denn ſchon wie ein Traum
Stehſt Du vor mir:
So hoch, ſo purpurroth in deinem Schmuck,
So glühend ſtreng' in Deinen ſtolzen Mienen.

Roſamund.

Verſchmäh' nicht des Falerners ſonn'gen Trank.
Sie haben hier zu Lande viel der Lieder
Von einem Sänger aus Auguſtus Zeit,
Der meint: man ſolle friſch und fröhlich zechen,
Solang' die helle Oberwelt uns lacht;
Nicht Wein, nicht Sonne leucht' uns durch die Gruft nach.
Zeche, mein Held.

(ihm das Trinkhorn vorhaltend.)

Alboin.

Du zwingſt ja ſchier gewaltſam. —

(nachdem er getrunken.)

Ich kenn' die Lieder wohl. Horatius hieß
Der Dichter, der ſie ſang,
Doch ich, ich lob' mir unſre Norderklänge,
Drin man ſo herzlich ſich auf Walhall freut.
'S iſt Ahnung ew'ger Luſt durch finſtern Nebel,

Jen's Wehmuth nur, die ſich mit Roſen kränzt.
Dem Biſchof Felix kommt es auch ſo vor.

Roſamund.

Und ſoll ich ſo ein Walhallslied Dir ſingen?

Alboin.

O ja. Da ſchlummert's lieblich ſich mit ein.

Roſamund.

Streck' auf Dein Ruhbett Dich.

(ihm das Lager ordnend.)

So! Schlaf nun, ſchlaf.

Alboin.

Du liebe Frau! Wie gütig biſt Du mir.
Fand irgend Held wohl holdre Schlummerſtätte?

(Sinkt auf die Kiſſen zurück, und legt ſein losgegürtetes Schwerdt unter das Haupt.)

Sing', meine Nachtigall.

Roſamund

(im finſtern Nachdenken).

Nacht? – Nachtigall? —

(ſetzt ſich an das Oberende von Alboins Lager, und umſtrickt ſein Schwerdt emſig mit ſeidnen Schnüren. Dazu ſingt ſie.)

Der Held zog droben nach Walhall's Saal,
Das Schwerdt lag unten im blut'gen Thal.
Bleibe nun ruhig, meine leuchtende Klinge!

Er war geritten in's Feld hinaus,
Ging vor ihm Sieg, blieb hinter ihm Graus.
Bleibe nun ruhig meine leuchtende Klinge!
Da kommen der kühnſten Genoſſen Zwei,
Die fallen ihn an, ſo frech und frei.
Bleibe nun ruhig, meine leuchtende Klinge!
Er ficht mit Schwerdt und mit Lanzenſchafft,
Doch bei den Zweien ficht Zauberkraft.
Bleibe nun ruhig, meine leuchtende Klinge!

Alboin

(aus halbem Schlummer erwachend).

Haiſtulph! — Nein, wollt' ich ſagen, Roſamund —
Mir träumte von dem alten, todten Haiſtulph —
Sag' an, ſchön Roſamund, was neſtelſt Du
An meinem Schwerdt, das unter'm Haupte mir liegt?

Roſamund.

Ich ſchmück' den goldnen Griff,
Ich ſchmück' die blanke Scheide
Mit Wunderbändern von ganz ſeltner Art.

Alboin

(ihr die Hand reichend).

Du thuſt ſo ſanft und ſorgſam, was mich freut.
Seit ein'ger Zeit war's anders,

Seitdem ich hier im Pallaſt ſiegend zechte.
Du ſchienſt mir bös. Auch hatt' ich wohl ſehr Unrecht.
Sei künftig gut mit mir, verzeih' mir Alles.
Gut Wort trifft gute Statt.

Roſamund (abgewendet).

Still. 'S iſt ſehr ſpät.
Laß mich, ſonſt kommt der Held heut' nicht gen Walhall,
Und wahrlich muß er doch, nun doch hinauf.

(Singt.)

Und der Held ruft: wenn man ſo mit mir ficht,
Da kann ich nicht ſiegen, mag leben nicht.
Bleibe nun ruhig, meine leuchtende Klinge!
Und er rennt in die Schwerdter grimm hinein,
Sein Blut löſcht aus ihren blanken Schein.
Bleibe nun ruhig, meine leuchtende Klinge!
Da ſchickt ihm der Odin ein Nebelroß,
Da winken die Ahnen —
Er ſchläft; und auch mein Zauber iſt vollendet,
In güldne Scheide feſtgebannt
Durch Lied und Seidenſchnur das tapfre Schwerdt.
Ja, hielt' er das gezückt,
Da möcht' ihn keine Burg voll Helden zwingen.
(ſchleicht an die Thür.)

Helmichis! — Peredeo! —
(ſich mit leiſem Wimmern abwendend.)
Wehe, Wehe!
(Helmichis und Peredeo treten mit gezückten Schwerdtern auf.)

Peredeo.

Du rufſt uns gut bei Namen. Wehe, Wehe!
Das iſt der Titel, welcher uns gebürt.
Wir ſind zwei Fürſten von dem ew'gen Weh'. —
Soll'n wir an's Werk?
(Roſamund ſtarrt ihn regungslos an.)

Helmichis.

Ja? — Nein? — So ſprich's heraus.
Toll muß ein Mörder werden,
So nahe ſteh'nd müſſig dem Schlafenden, dem Helden.

Roſamund
(mühſam den Kopf neigend, und nach Alboin winkend).

Vorwärts. — Eu'r Eid!

Helmichis (zitternd).

Vorwärts.

Peredeo.

Mit Feldgeſchrei.
So übertäubt man wohl die Angſt der Bruſt.

Peredeo und Helmichis

(mit wildem Geſchrei auf Alboin losfahrend).

Huſſah! Hurrah! Hier Feldruf! Hier der Tod!

Alboin

(ſchnell in die Höhe ſpringend).

Hier Alboin!

(wehrt mit dem Fußſchemel in der Linken die Hiebe der Mörder ab, während er mit der Rechten das Schwerdt zu zücken bemüht iſt.)

Willſt nicht in 's Feld, mein Schlachtgeſell? —
Verläßt mich? —
Hei, kleines Bänkchen, lieben Kindleins Gabe,
So hilf als Waffe du!
Auch ſo noch jagt der Alboin den Feind!

(treibt die Mörder in eine Kammer neben dem Gemach. Kampfgetöſe drinnen.)

Roſamund

(die ſeit dem Angriff regungslos ſtehen blieb, ſinkt langſam in die Kniee).

Wer zieht mich in den Grund?
Biſt Du es, blut'ger Vater?
Laß ab, Erſchlag'ner. Kühn noch ficht Dein Mörder,
Und unvollkommnen Gruß brächt' ich in's Beinhaus.

(Alboin kommt zurück, blutend an Haupt und Bruſt. Er hat Peredeo an der rechten Schulter gefaßt, und Helmichis am Haar, beide Widerſtrebende unter ſich drükkend. So kommen ſie ringend bis gegen das Ruhebette vor.)

Alboin.

Halt! — 'S iſt genug. Laßt ab. — Ich bin
todtwund!

(er läßt ſie los, und ſinkt in die Kiſſen zurück. Helmichis und Peredeo knieen, ihre Häupter verhüllend, zu beiden Seiten neben ihm.)

O nein, verſteckt Euch nicht. Ich kenn' Euch beide,
Helmichis! Peredeo!
Mir ſo von ganzem Herzen beide lieb.
Gebt mir die Hände noch zu guter Letzt.
Nicht wahr, ich hab' mich königlich gewehrt?

Peredeo.

Herr, wie ein Halbgott.

Alboin.

Gebt mir denn die Hände. —

(ſie thun es.)

Warum erſchlugt Ihr mich?

Roſamund

(ſich langſam emporrichtend).

Hier hebt nun *meine* grauſe Rechnung an.

Alboin.

Giebt's doch Walküren?
Da ſteigt vom Boden Eine grauſig auf.
'S iſt um Ticinum, den gebrochnen Eid —

Roſamund (ſchreiend).

Um Kunimund! Um Kunimnnd!

Alboin (matt winkend).

Still, ſtill.
Ich muß dem alten Haiſtulph viel erzählen.
Der will ja wiſſen, wie's gegangen iſt.
Ich zog — ich ſchlug — Italien dient —
(auffahrend.)
Victoria!
(er ſinkt zurück, und ſtirbt. Lange Stille.)

Roſamund.

Es iſt gethan; die ganze Ewigkeit
Ruft's nicht zurück, und heultet Ihr die Augen
Aus Euerm ſchuld'gen Haupt. —
Steht auf. Tragt ihn hinaus. Begrabt ihn ſtill.
(Helmichis und Peredeo erheben ſich, laden Alboins Leichnam auf ihre Schultern, und tragen ihn nach der Thür.)

Roſamund.

Halt noch. Des Helden Schwerdt muß mit dabei ſein.
(Alboins Schwerdt auf den Leichnam legend.)
Nun iſt der Zug in ſeiner Ordnung. Vorwärts.
(gehn Alle ſchweigend und langſam ab.)

Abend.

Weite Ebne. In der Ferne die Burg von Verona.

(Viele Langobarden ſind in einem groſen Kreiſe zur Berathſchlagung verſammelt. Sie ſtehn alle ſchweigend, mit geſenkten Waffen. Bisweilen kommen noch von verſchied'nen Seiten Andre dazu, und es geht ein leiſes Flüſtern und Seufzen durch die Verſammlung. Dann wieder Alles ſtill.)

Der alte taube Hauptmann

(kommt auf einem alten Falben langſam geritten, ſitzt ab, und ſtellt ſich mitten in den Ring.)

Iſt es denn wahr?

Andre Hauptleute.

Iſt wahr.

Alte Hauptmann.

Der Herr ermordet?

Viele Stimmen.

Ermordet!

Alte Hauptmann.

Hu, vermaledeites Echo,
Hör' auf. — Bin ich denn noch nicht taub genug? —
(ſchreiend.)
Rache! Rache! Wo ſind die Mörder? — Drauf!

In den Pallaſt 'nauf! Schlagt ſie todt! — Spieß her,
Und Stang', und Art! Da ſoll ja Bluttrank — Weh' mir!
Der alte Leib bricht vor der Schreckensbotſchaft,
Kann nicht mehr mit. —
(ſtürzt entſeelt zu Boden.)

Ein Ritter (hinzutretend).

Todt? — Ja. 'S iſt Alles todt.

Ein Andrer.

Der König iſt ja auch todt. Wer ſoll leben? —
(wieder allgemeine Stille. Der alte Falbe wiehert ſchwächlich, trabt in den Kreis hinein, und bleibt geſenkten Hauptes bei dem Leichnam ſeines Herrn ſtehn.)

Fernes Rufen.

Der Giſulph kommt! — Der Herzog Giſulph kommt! —

Viele Stimmen im Kreiſe.

Das woll' uns Gott beſcheeren! —
Ein Vetter Alboins! — Da würd' auf's neu
Erſtarkt und friſch das Langobardenvolk! —

Andre Stimmen.

Da iſt er; ſteigt vom Roß ſchon! — Gebt doch Raum!
(Giſulph tritt grüßend in den Kreis, den Biſchof Felix an der Hand führend.)

Alle Hauptleute und Ritter.
Willkommen!
Willkommen ſehr, Du Langobardentroſt!

Giſulph.
Den bring' ich Euch geführt an meiner Rechten. —
Kriegsbrüder, mir war's grimm' und ſchwarz, wie
Euch,
Vor meinem Geiſt, und wenn ich noch dran denke,
Daß todt ich wiederfind' mein Herrſcherbild,
Den großen Alboin,
Da ſtürzt mir's heiß von Thränen in den Bart. —
Laßt jetzt. — Der Fromme hier, mit Seraphsworten
Hat er mein Herz beflügelt,
Geſtärkt die Seele mir.
Er weiß uns Rath, er weiß den rechten König,
Den Gott für uns erſah. — Folgt ſeinem Wink.

Alle.
Gern! Gern! — Er lächelt, wie ein Himmelsbote. —
Wir folgen Dir, Du Greis.

Felix.
Nicht, Kindlein, mir.
Dem Himmelsvater folgt. — Er ſeegnet Euch.
(macht das Zeichen des Kreuzes. Alle ſinken in die Knie.

Nun ſchafft das Todte fort aus dieſem Ring.
Ein neues Leben ſoll allhier erſtehn.

(Einige laden den Leichnam des Hauptmannes auf den Falben und führen ihn weg.)

Felix (umherblickend).

Er muß ja hier ſein. — Nimmer irrt der Geiſt. —
Ach, Jüngling, birgſt Du Dich ſo gar beſcheiden?
(indem er Kleph hervor führt.)
Komm, Du erwählter, junger Held.
Nicht lang wird Deine Laufbahn ſein, doch ſchön. —
(ihm die Stirne küſſend.)
Die Stirn hier ſoll im Königsſchmucke glänzen.

Giſulph

(ein Knie vor ihm beugend).

Ich huld'ge Dir, mein königlicher Herr.

Alle

(ſich neigend, und die Waffen zuſammen ſchlagend.)

Recht! Recht! — Der Tapfre, der Jungfräulichreine! —
Der in Ticinum ſprach das Mahnungswort. —
Hoch Kleph! Der Langobardenkönig hoch! —

Kleph

(die Hand vor der Stirne).

Iſt es ein Traum? — Noch eben erſt verbannt
Von Königs Hof. —
Nun König ſelbſt? —

Nein, nein, ich fühls; kein Traum! 'S iſt Gottes Wille.

Vier Hauptleute

(ihm ein großes Schild vorhaltend.)

Iſt Gottes Wille! — Herr, beſteig' den Schildrand,
Daß wir nach deutſcher Sitte
Dich drauf erheben, und Dein Volk Dich ſchaut.

(Kleph ſteigt auf das Schild. Die Hauptleute heben ihn empor.)

Alle.

Der König lebe! König Kleph ſoll leben!

Kleph.

Nun dann, die erſte That
Sei's, von der Schmach zu rein'gen dieſes Land.
Tragt mich hinan im ernſten Feierzug
Zu der entweihten Burg Verona's,
Die Mörder zu verſcheuchen aus den Hallen,
Wo nicht, zu treffen Schuld mit blut'gem Beil!

Alle.

Hinan!

Felix

(dem Zuge voranſchreitend).

Es gilt. In Gott des Herren Namen!

(ziehen mit freudiger Kriegsmuſik ab.)

Nacht.

(Am Ufer des Stromes Atheſis, über welchen viele ſchwer- beladne Barken hinrudern. Zwei Hirten auf dem Felde.)

Erſter Hirt.

Nimm doch Dein Haferrohr, und blaſ' ein Lied,
Davor die Bruſt ſich hebt, in ſchnellern Schlägen
Das Herz aufhüpft; denn ſchaurig iſt die Nacht,
Und klagend rauſcht durch's Thal der Atheſis.

Zweiter Hirt.

Was blaſen! Dies iſt nicht die heitre Zeit
Des Wettſtreits bunter Lieder. Weißt Du nicht,
Daß droben auf der Burg im Blute liegt
Der große Langobard, des Landes Schutz?

Erſter Hirt.

Ach freilich wohl!

Zweiter Hirt.

Und was auf ſcheuem Rücken
Der Atheſis dort hinträgt, Schiff an Schiff, —
Mich graut's davor.
Es iſt, als hielten böſe Geiſter,
Mit Schuld belaſtet, grimmes Ruderſpiel.
(eine Barke läuft auf den Strand.)

Rufen aus dem Fahrzeug.

Hülfe vom Land her! Hülfe! Macht uns los!

Erſter Hirt.

Da muß man doch wohl hin?

Zweiter Hirt.

Ich glaub' es ſelbſt.

(ſie treten in den Strom, und helfen die Barke flott machen.)

Eine Frauenſtimme aus dem Fahrzeug.

Werft ihnen Gold aus.

(es fliegen Goldſtücke auf den Strand.)

Die Hirten.

Ei, unerwartet Glück! Höchſt frohe Nacht!

(leſen das Gold auf.)

Frauenſtimme.

Und daß Ihr wißt, wem Ihr geholfen habt,
Die große Langobardenkön'gin iſt's,
Mit ihren Schätzen flüchtend nach Ravenna.

Die Hirten.

O Weh'! — 'S iſt Blutgeld!

(werfen das Gold von ſich, und eilen fort. Die Barke rudert den Strom hinab.)

Sechste Abentheure.

Die Rache.

(Ueppig blühender Gartenplatz in Ravenna. Zur Seite ein römiſches Bad. Im Hintergrunde ein altes Thurmgemäuer, vor welchem Veredes eine große Hallebarte in der Hand, wachthaltend auf und ab geht. Bisweilen verſchwindet er unter den Baumſchatten, bisweilen iſt er wieder dazwiſchen ſichtbar. Flavia und Albiſwinth gehn im Vorgrunde umher, und pflücken Blumen.)

Albiſwinth (ſingt).

Der junge Ritter ſo helle —
O!

(ſie hält plötzlich inne, und bricht in Thränen aus.)

Flavia.

Was haſt Du, Kind?

Albiſwinth.

Das war das letzte Lied,
Das ich dem lieben, lieben Vater vorſang! —
Nun hört er keins mehr. — O ich armes Kind!
Und war der Vater noch ſo lieb, ſo mild
Zu guter Letzt mit mir — o Weh! o Weh!

(ſinkt in das Gras.)

Flavia
(ſich ſetzend und ſie auf den Schooß nehmend).
Nein, weine nicht, ach, nicht ſo gar erbärmlich;
Es ſchmilzt das Herz mir! —
Sei ſtill; ich will was Hübſches Dir erzählen.

Albiſwinth (zu ihr auflächelnd).
Ja, wenn Du wollteſt — ach, das Allerſchönſte,
Wovon ich je vernahm —

Flavia.
Was meinſt Du denn?

Albiſwinth.
Erzähle mir von der Sophienkirche.
Die in Konſtantinopel Du geſehn.

Flavia.
Seltſam, wie das Dein kleines Herz erfüllt,
Du weißt Dir doch nichts Beſſres.

Albiſwinth.
Nein, fürwahr!
Nichts Beſſres auf der Welt.
Heut' Nacht, da hatte mich der Traum ſo lieb,
Und trug mich hin in die gewölbten Hallen.
Und wie ich all' die fromme Herrlichkeit
Mit frohem Staunen grüße,
Wand, Marmorpflaſter, Teppich und Altar,

Da leuchtet es durch ferne Bogengänge
Lockend herüber, wie ein goldnes Lichtlein.
Ich eile hin, und ſieh' — ein Englein iſt's,
Das ſah faſt aus, wie ich, doch zehnmal ſchöner,
Und kniete betend vor 'nem hohen Grabſtein.
Ich fing auch an zu beten —
(faltet die Händchen.)

Flavia.

Süßes Kind,
Der Traum hielt Dir nur einen Spiegel vor.

Albiſwinth.

Nein, laß mich auserzählen. —
Da ging das Dach mit hellem Flötenklang
Aus ſeinen Fugen, und vom Himmel ſah
Der Vater lächelnd nieder,
Und hielt die Mutter liebevoll im Arm.

Flavia.

Dein Vater Deine Mutter? — Wollte Gott!

Albiſwinth.

Warum denn nicht?
Ich weiß wohl, ſie erzählen grauſe Dinge,
Und jetzo heg' ich — Dir kann ich's geſtehen,
Oftmalen ſelbſt vor meiner Mutter Scheu.
Sie riß mich ja ſo wild vom Vater weg,

Als er zum Letztenmal mich auf dem Schooß hielt.
Doch 's wird ſchon anders werden.

Flavia.

Wie denn, Kind?

Albiſwinth.

Das weiß ich nicht ſo recht. — Nun, wie im Traum.
Da ſah' die Mutter bleich aus, doch ganz himmliſch. —
Sieh, ſchöne Roſen dort —

(läuft nach dem Hintergrunde. Peredeo tritt zwiſchen den Bäumen vor; ſie ſpringt ſchreiend zurück.)

Da iſt der wilde Mann!

Flavia (zitternd).

Wer denn?

Albiſwinth.

So ſieh doch! —

(Flavia nimmt das Kind in ihre Arme, und eilt hinaus.)

Peredeo.

Das iſt die Hölle! — Engel flieh'n vor mir.

(Longinus und Roſamund kommen aus dem Thurmgemäuer. Peredeo tritt an die Pforte, und hält ſie auf.)

Longinus.

Was wollt Ihr mir, mein ſtarker Langobard?

Peredeo.

Mit Gunſt, Herr.
Ihr kommt aus 'nem Gebäu, das einen Schatz,

Den reichſten auf der Erden, jetzo einſchließt.
'S iſt der Verona'sſchatz, und ich ſein Hüter.
Was tragt Ihr unter Euerm Mantel?

Roſamund.

Laß'.
Es iſt ein Käſtlein, das ich ihm verehrt.

Peredeo.

Frau, Einmal hab' ich Euch gefolgt, nie wieder.
Ich wollt', es wär' im Leben nicht geſchehn! —
Hier bindet mich kein Eid,
Und Herr Exarch, gebt mir das Käſtlein her.

Longinus.

Ritter, bedenkt —

Roſamund.

Der Schatz iſt mein, Verwegener.

Peredeo.

Seht Ihr im Lorbeerſchatten dort das Kind,
An Flavia's Bruſt gelehnt?
Dem hab' ich — ach, unendlich viel genommen,
Und mindeſtens von nun an ſoll es nicht,
So lang' ich athm' und ſehe, irgend was
Verlieren. — Ihm gehört der reiche Schatz.
Drum, Herr Exarch, nur mit dem Käſtlein her.

Longinus.

Herr, Ihr beleidigt mich.

Perebes.

Ihr ſeid ja Ritter,
Nicht wahr?

Longinus.

Verſtehe ſich.

Perebes.

Nun dann, Schwerdt heraus,
Und um das Käſtlein friſch mit mir gefochten!

Longinus.

Kein Schwerdt iſt mir zur Hand.
Es iſt nicht Römerſitt', im Friedens Schooß
Mordliche Waffen mit ſich umzutragen.

Perebes

Seitdem ich dieſes Schatzes Hüter bin
Trag' ich noch außer meiner Hallebarte,
Zwei Schwerdter hier am Gurt.

(ſie zückend, und ihm die Gefäße hinhaltend.)

Wählt, lieber Herr.
Die Hallebarte ſtell' ich weg derweil.

Longinus.

Ich mag um ſolche Kleinigkeit nicht fechten.
Nimm hin.

(giebt ihm das Käſtlein.)

Peredeo.

Ha, ha! Man kennt den Vogel an den Federn.
Nun merkt's Euch, mein Exarchlein,
Verona's Schatz gehört der Albiſwinth.
(geht mit dem Käſtlein in den Thurm, und ſchlägt die Thür hinter ſich zu.)

Longinus.

Ihr duldet das von Euerm Rittersmann?

Roſamund.

Ihr duldet das von irgend einem Mann?

Longinus.

Ha wär's für Euch, huldvolle Königin,
Gält's einen Blick von Euch, wie wollt' ich fechten!

Roſamund.

Ihr wollt wohl, Herr, noch gar um Frauen werben?
Laßt ab. Den Weg habt Ihr bereits verfehlt.
Und werben gar um mich!
Werbt lieber um die Töchter ew'ger Nacht
In Pluto's dunkelm Haus,
Von denen Eure Dichter ſchaurig ſingen.
Doch zwar, Ihr werbt wohl um Verona's Schatz.

Longinus.

Behüte! — Seht, ich ſchwör's beim Licht der Sonnen —

Roſamund.

O laßt. Ich ehrt' Euch einſt als gaſtlichen
Getreuen Wirth, der Flücht'gen ſich erbarmend. —
Seitdem Ihr hier mit Peredeo ſpracht,
Iſt Achtung todt und Glaube.
Bei uns Germanen iſt's nun ſo einmal,
Der tapfre nur, der ehrenveſte Mann
Kann irgend Etwas ſein. Ein Andrer gar nichts.

Longinus.

Und war denn Helmichis ſo ehrenveſt?

Roſamund.

Was grinzt Ihr höhnend? — Menſch, Ihr denkt
wohl gar —

Longinus.

Nun, daß der ſchöne Langobardenjüngling —

Roſamund.

Still, ich verſteh' Dich.
Träufle das Gift nicht fürder von der Zunge. —

Longinus.

Jetzt iſt er freilich wohl Euch ſehr verhaßt.

Roſamund (vor ſich hinſtarrend).

Wundre Dich nicht, Du blut'ges, böſes Weib!
Den Glücklichen, die höher auf am Berg ſtehn,
Scheinſt Du im Abgrund gar ein Gräuelbild.

Longinus.

Ich wüßt' ein Mittel wohl, ihn los zu werden. —

Roſamund (auffahrend).

Was willſt, was weißt Du, Blöder? —

Longinus (erſchrocken).

Königin,
Zürnt nicht. Ich meinte nur, weil Helmichis
Doch ſeinen Herr'n erſchlug, und weil er mir
Auch ſehr im Weg' iſt —

Roſamund.

Nun, das thäte nichts,
Mein Würmlein, aber — ſeinen Herrn erſchlug —
Da haſt Du Recht —

Longinus.

Man liebt ja wohl die That
Und haſſet den, der ſie vollbracht —

Roſamund.

O ſtill
Mit der unweiſen Weisheit! Sag' nur friſch:
Was, meinſt Du, ſoll dem Mörder jetzt geſchehn?

Longinus.

Heimlich hat er gemordet, heimlich Gift
Lau'rt ſtill in dieſem Wein —

(Flaſche und Becher aus ſeinem Kleide ziehend.)

Roſamund
(es heftig ergreifend).

Das, ſagſt Du, gilt den Mördern Alboins?

Longinus.

Ich meine nur dem Helmichis; vielleicht
Dem trotz'gen Peredeo auch —

Roſamund.

Die Dritte!
Was ſagſt Du zu der Dritten, kluger Mann?

Longinus.

Starrt nicht ſo wild — gebt mir die Flaſche wieder —

Roſamund.

Hinaus mit Dir! — Dort eben aus dem Bade
Kommt Helmichis. Ich ſoll ihn ja erquicken,
Du gabſt mir ja die Labung in die Hand,
Und ich, ich darf es nimmermehr verweigern.
Du weißt ja, von den Furien — fort! Hinaus!
(Longinus entflieht.)

Roſamund
(Becher und Flaſche empor haltend).

Ich weihe Dich, furchtbarliches Geräth. —
Tauch' Du den Fittig drein, gerechte Rache,
Wie Du entlang die ehrnen Himmel zeuchſt!

Helmichis

(aus dem Badehauſe kommend, und ſich abwendend, wie er Roſamund erblickt).

O meines Lebens trübe Wolke, flieh' jetzt!
Ich komm' aus ſtillem Schlaf, aus mildem Traum;
Gönn' mir den kurzen Sonnenſchein; ich bitt' Dich.

Roſamund.

Iſt es ſo ſtill in Dir?
Da wär' es ja wohl juſt die rechte Stunde. —
Sitz', armer Jüngling, zu mir auf den Raſen;
Du biſt genug gequält, Du müder Hirſch,
Und eine friſche Quelle
Sprudelt viel näher, als Du meinſt, empor.
(läßt ſich auf eine Raſenbank nieder.)

Helmichis

(ſich neben ſie ſetzend).

Du ſcheinſt mir nicht ſo gräßlich mehr, wie ſonſt.
Ein Strahl glückſeel'ger Tage
Legt ſchmeichelnd ſich wie Abendroth
Auf Dein noch immer himmliſch Angeſicht.
Ich möchte faſt Dir meinen Traum erzählen.

Roſamund.

Erzähl'; nachher erzähl' ich meinen Dir.

Helmichis.

Ich war entſchlummert in der lauen Fluth
Des Marmorbades, und der Quelle Murmeln
Drang ſich einſchmeichelnd mit in Schlaf und Traum.
Da hob's vom Waſſer ſich,
Ein Schattenrieſe,
Und trat dicht vor mich hin, lächelte trüb.
Ich kannt' ihn wohl; es war — erſchrick nur nicht,
Nachher kommt's mild — es war der Alboin.
Er ſprach: kennſt Du die Fluth, die Dich umſpült?
Es ſind —

Roſamund.

Sind meines lieben Kindleins Thränen.

Helmichis.

Daß Gott! Woher ward dieſes Wort Dir kund?

Roſamund.

Weil ich zu Nacht denſelben Traum geträumt.

Helmichis.

Und weiter?

Roſamund.

„Albiſwinth, ſo ſprach er, weint,
Allein ſie betet auch, und ſüße Milde
Dringt mir aus ihrem Fleh'n in's todte Herz.
Ihr Mörder, ich verzeih Euch —

Helmichis.

Macht nur bald,
Daß Ihr verdienten Todesſchmerz erleidet,
Dann tritt —

Roſamund.

Dann tritt geſühnt der Alboin
Dicht an den finſtern Pforten Euch entgegen."

Helmichis.

Du weißt es auch! — So war's Erſcheinung!

Roſamund.

Ja.

Helmichis.

Tröſtend, erhebend —

Roſamund.

Ja. Trink Helmichis.

Helmichis
(den Becher leerend).

Was Du mir jetzt befiehlſt — ich thu's mit Freuden.

Roſamund
(nach einigem Schweigen).

Weißt Du, mein Freund, was Du getrunken haſt.

Helmichis.

Mich dünkt, das Zechen bringt uns alleſammt
Kein Heil, dem todten König, mir und Dir,
Und feindlich heiß rollt's mir durch alle Adern. —
Ich hab' wohl Gift getrunken.

Roſamund.

Tödtlich Gift.

Helmichis.

Wohlan!
Das ſchmerzhaft bitt're Tod'sgericht beginnt,
Und muß dem Alboin ſein Will' ergehn.
Auch daß mir eben Du den Becher gabſt,
Mag in der Ordnung ſein. Doch, Roſamund,
Ich darf allein, allein nicht vor ihn kommen.
Weißt Du? Wir ſollen Beide —
(nach der Flaſche blickend.)
'S iſt noch g'nug drin.
Trink, und geleite mich. Sonſt hilft uns der!
(zückt ſein Schwerdt.)

Roſamund.

O ſei nicht wild.
Wer ſagt Dir denn, daß ich den Trunk verweigre?
(einſchenkend und den Becher leerend)
Auf's Angedenken König Alboins!

Helmichis
(zu ihren Füßen ſinkend).

Du ſiehſt ſehr ſchön aus, wie Du Deine Lippen
In's Gold des Weines tauchſt;
Und wie bei jenem Feſtmahl in Verona,
Nehm' ich vergnügt zu Deinen Füßen Platz.
Vergönn' es mir — ich bin — ich bin todtwund. —

Ach Alboin, hat auch mein Mörderſchwerdt
So heiß gebrannt? — Du biſt verſöhnt, mein König! —
(ſtirbt.)

Roſamund.

Das Gift hat eine grimme Rieſenfauſt —
(aufſchreiend.)
Weh'. — Schilt nicht Held, Gemahl. — Ich ſchrei' nicht mehr.

Peredeo
(am Fenſter des Thurms).

Was geht da vor?

Roſamund.

Alboin hat gerufen.

Peredeo.

Schon recht. Fahrt hin! Grüßt ihn von meinen Handen;
Sagt ihm, ich hab' auf Erden Vieles noch
Zu thun, zu leiden und ich will's getreu,
Mich rein'gend, als ein ſtarker Held vollbringen.
(tritt zurück.)

Roſamund.

Der Tod iſt doch wohl ſchwerer, als man denkt —
Da faßt mich Alboin — trägt mich — ſind das
Die Jul'ſchen Alpen? — trägt mich in mein Reich. —
Doch 's iſt ſo dunkel jenſeits — iſt wohl Nacht noch? —
Wart', wart', bis Sonne durch die Gärten ſcheint —

Du willſt nicht? Trag' denn ſchnell. Die ſcharfe Luft
Schnürt auf dem Gipfel mir die Bruſt ein. Oh!
(ſtirbt.)

(Albiſwinth, Flavia und Roſamunds Frauen eilen herbei.)

Flavia und die Frauen
(lautweinend).

Die Kön'gin todt! — Ermordet! — Weh! Vergiftet!

Albiſwinth.
(neben dem Leichnam knieend).

O ſeid doch ſtill. — Den fremden Mann tragt fort.
(Einige tragen Helmichis hinaus.)
Was iſt denn, Flavia? — Schau', ſie lächelt mild,
Bleich, aber ſchön, wie mir's im Traum erſchienen.
Was ſchrieſt Du nur?

Flavia.

Ach, ſah' ſie, wie im Traum,
Am Arm des Königs froh vom Himmel nieder —

Albiſwinth.

Auch das wird kommen. Stille nur, ganz ſtill!
Viel ernſtes Flehn zu Gott iſt jetzt vonnöthen.
(betet ſtill; Flavia und die Frauen knie'n um ſie her.)

(Longinus tritt mit mehrern Kriegsknechten auf.)

Longinus
(auf den Leichnam blickend).

Seltſam! Seltſam! — Kann denn ſolch Barbarnvolk
Niemals die mittle, ſanftre Bahn behaupten? —
Ich wollt' es nicht ſo ſchroff; weiß Gott, ich nicht! —

Doch weil es nun ſo kam — Verona's Schatz
Iſt herrenlos; Kriegsleute, räumt ihn aus,
Bringt ihn an Schiffes Bord; zu Morgen früh
Seegeln wir nach Konſtantinopolis,
Und führen mit das Waiſenkind hinüber.

(die Kriegsknechte nahen ſich dem Thurmgemäuer, und klopfen an die Thür.)

Peredeo (auf den Zinnen).

Wer da?

Kriegsknechte.

Macht auf!

Peredeo
(eine Armbruſt ſpannend).

Nein, Leute, geht zurück.
Ich rath' Euch gut's. Der Stachel hier iſt ſcharf.

Longinus.

Hinein! Laßt den wahnſinn'gen Thoren ſchwatzen.

(Die Kriegsknechte brechen an der Thür. Peredeo ſchießt, Einer fällt, die Andern weichen.)

Peredeo.

Ich hab' noch viel dergleichen Dinge hier;
Auch ſolche!

(wirft mit Sparren und Steinen, davon wieder Verwundete fallen.)

Und brecht die Thür Ihr auf, da geht's erſt los;
Da komm' ich erſt mit Schwerdt und Axt geſprungen.
Nun, wird's? — Nur friſch heran!

(die Kriegsknechte weichen noch weiter vom Thurme zurück.)

Longinus.

Schämt Euch, Ihr Memmen!

Peredeo.

O lieber Herr, macht Euch doch ſelbſt voran.
Was ſteht Ihr ſo weit ab? Ich faßt' Euch gerne.

(wirft einen Stein nach ihm, der dicht vor Longinus niederfällt, worauf dieſer noch mehr nach dem Vorgrunde eilt.)

Peredeo.

Schade! 'S iſt gar zu fern. Ihr kluger Feldherr!

Albiſwinth (umſchauend).

Was iſt da für ein Lärmen? Seid doch ſtill.
Ich muß hier beten bei der todten Mutter.

Peredeo (knieend).

Gebeut, Du Engelsbild; was ſoll ich thun?

Albiſwinth.

Was ſtreitet Ihr?

Peredeo.

Der will nach Griechenland
Dich und die Schätze führen, hört' ich wohl.

Albiſwinth.

Wie? Nach Konſtantinopolis?

Peredeo.

So klang's.

Albiſwinth.

Wo die Sophienkirche ſteht. O recht!
Da ſoll ich für die lieben Aeltern beten.
Leg' nicht's in dieſen Weg. Da muß ich hin.

Peredeo (aufſtehend).

Der Engel will's. Wartet. Ich mach' das Thor auf.
(tritt zurück.)

Longinus.

Aus ſolchem Volk — man ſtell' ſich, wie man will, —
Wird kein Verſtänd'ger klug.

Peredeo

(aus dem Thor kommend, mit vielen Schätzen beladen).

Tragt ſo wie ich, und wir ſind bald zu Stand.
Wir woll'n die Schiffe noch vor Abend füllen.

(geht vorüber; Longinus eilt mit den Kriegsknechten in den Thurm.)

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirſchfeld.

Der
Zauberring

ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſter Theil.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1812.

6805481*9

Universitäts-Bibliothek München

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An den günſtigen Leſer!

Der Schreiber der nachfolgenden Geſchichten begibt ſich in dieſer Stunde mit banger Freudigkeit an ſein Geſchäft. Es gibt Leute, welche darüber lachen, daß man zu irgend einem Thun den lieben Gott mit rechter Inbrunſt um Hülfe anrufen könne; demungeachtet ſcheut ſich der Schreiber nicht, zu geſtehen, daß er ſolches jetzt eben von ganzem Herzen gethan habe. Schon früher hat ihm das bei ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuverſichtlich, es ſoll auch diesmal helfen. Denn wie ein reiches Meer mit wunderlichen Ufergeſtaltungen, mit Regenbogenfarben auf den Waſſern, mit vielfach wechſelnder Strömung- und geſtaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin, ſchwebt mir dieſe Geſchichte vor. Den großen Weg, den ich zu ſteuern habe, kenne ich wohl, aber von den Abentheuern, die ſich mir einzeln entgegen ſtellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als ich weiß. Ich lade Dich dennoch ein, mein günſtiger Leſer, ſchiffe nur getroſten Muthes mit mir hinaus. Es wäre denn, daß Du den Namen des lieben Gottes, den ich eben angerufen habe, nicht gut leiden könnteſt, ſonſt, meine ich, ſollſt Du mit dem, was ich Dir geben will, und was mir zukam und noch zukommen wird, wohl zufrieden ſeyn. Nur wiſſe, daß das, was Dir am Beſten gefällt, nicht mein eigen iſt, ſondern eine ſüße Gabe von oben herab, die mir nur dann wird, wenn ich ſelbſten beſſer bin, als es in der gewöhnlichen Art meines verderbten Weſens liegt. Ich gebe Dir alſo in den nachfolgenden Blättern das Allerbeſte, ſo mein Selbſt erſchwingen mag, wie hier die reine Wahrheit, für welche ich Dir mein ehrliches Wort verpfände. Und ſomit ſei mir in den Hainen und Wieſen, und Schlachten und Feſten, und Trauer- und Hochzeittagen, die ſich demnächſt erſchließen werden, aus ganzer Seele willkommen!

Erſtes Kapitel.

In dem geſegneten Schwabenlande, hart an den Ufern des Donauſtroms, liegt eine ſchöne Aue, darauf ſich einſtmalen im Monat Mai, juſt als die letzten Sonnenſtrahlen von den Blumen Abſchied nehmen wollten, ein junger Knappe erging, der Otto von Trautwangen geheiſſen war. Von ſeines Vaters, Herrn Hugh von Trautwangens Veſte, die unweit auf einem hohen Berge ſtand, pflegte er oftmals in dieſe anmuthige Gegend zu kommen, bald ſich mit der Angel im Strom ergötzend, bald auch mit Bolzen nach Zielen ſchieſſend, die er ſich von mancherlei wunderlichen Geſtalten, als Drachen, Hexen, Koboldén mit grellen Farben ausgemalt hatte, und dann hier auf der grünen Ebne hin ſtellte, wo er ſicher war, Niemanden unverſehens zu beſchädigen. Heute nun lagen Armbruſt und Bolzen bei ihm im Graſe, und er ließ die Angel ruhig auf dem glätten Waſſerſpiegel hin und her ſchwimmen, wohl mehr als ein leichtes Gedankenſpiel, als um des Fiſchefangens willen. Es mochte nicht einmal ein Würmchen am Haken ſitzen. Da kam Bertha von Lichtenried gegangen, ſeines Vaters Nichte, und mit ihm von frühester Kindheit an auf der Burg erzogen. Die ſetzte ſich neben ihn auf dem Raſen, und fragte ihn halb neckend und halb in lieber Beſorgniß, wovon er denn ſo gar anmuthig träume? Er wußte es ſelbſt nicht recht zu ſagen, und wußte es noch minder, ſeit ihn des Mühmleins holdes Geſichtchen aus dem Waſſer anlächelte. Es ſahe gar zu ſchön aus den Fluthen heraus; ſie mochte wohl das Gleiche bei ihm finden, denn ſie lächelte unverwandt auf ſeinen Wiederſchein hin, und ſo beſprachen ſich die zwei holden Kinder wie im Spiegel mit einander. Nachdem ſich Otto eine Weile beſonnen hatte, fiel ihm ein, daß er zuerſt durch den Anblick eines Pilgers im rothbekreuzten Mantel, der jenſeit des Fluſſes vorübergezogen war, ſo nachdenklich geworden ſei. Er erzählte der Jungfrau davon, und wie es ihm beſonders feierlich vorgekommen ſei, daß der Wallbruder immer ſo ganz grade aus auf ſeinen Weg geblickt habe, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, wie von ganz unbezwinglicher Sehnſucht fortgezogen, ſo daß man nicht einmal wiſſen könne, ob Alter, ob Demuth, ob heiſſes Sehnen nach dem Ziele ſein Haupt ſo vornüber gebogen halte. Dann fing er an zu ſagen, wie es doch ſo eigen und herrlich ſeyn möge, wenn man fern über Land und Strom und See etwas wiſſe, das Einem unendlich und über Alles theuer ſei, und wie auf ſolchen Wanderungen nicht ſowohl das Wandern eine Plage ſeyn müſſe, als nur das böſe Ausruhn ganz allein. — “Du willſt doch nicht etwa ſo wandern?„ fragte die Jungfrau mit zuverſichtlichem Lächeln. — “Behüt’!„ entgegnete der Jüngling. “Mir ſind die Wieſenmatten hier mein Ziel, oder vielmehr mein Zauberring; es ſei dann Sach’, daß Du ſie jemals verließeſt, mein wunderſchönes Mühmlein.„ — Bertha erröthete ſo hell, daß es im Waſſer ausſah, als habe ſich ein Sternlein darin entzündet, und ſie ſagte zu ihrem Vetter: “Weil Du denn ſo ganz gewißlich bleibſt, darf man wohl mit dem Abſchiede ſpaßen. Laß uns einmal das Trennungsliedlein ſingen, das der alte Meiſter Walther gedichtet hat. Da wird's Einem nachher noch heimlicher und wohler, daß man nicht von einander braucht.„ — Und Otto begann folgendergeſtalt zu ſingen:

Du Heimath ſüße,
Du lieber Ort,
Ich grüß' dich, grüße
Mit bitterm Wort.
Mein bittres Wort das heißt: Ade!
Das ſchlimmſt' von allen Dingen,
Denn weil ich dich nicht fürder ſeh',
Macht's Thränenquellen ſpringen.

Bertha antwortete:

Du böſe Ferne,
Du glatte Bahn.
Dir folgt' ich gerne,
Doch geht's nicht an.
Denn ach, es heißt Ade! Ade!
Jungfrau muß einſam warten,
Und gießt mit ihrer Augen Weh
Die Blümchen an im Garten.

Sie hörten auf, zu ſingen, denn es kam ein großer Zug von Pilgerleuten jenſeit des Stromes vorbei, und zwar in ſo mannigfacher Geſtaltung, daß die jungen Leute ihr ganzes Aufmerken dorthin kehrten. In der Mitte des Gewimmels ragten ſchöne Frauen auf prächtigen Maulthieren hervor, und zu ihrer Huth gingen dicht neben ihnen Kriegsmänner mit großen Hallebarten. Dann zeichneten ſich wieder einige Pilgrimme aus, denen man, trotz ihrer grauen Kleider und Muſchelhauben, anſah, daß ſie vom Hofe kamen, indem eine gewiſſe vornehm-ſittige Zierlichkeit ſie verrieth, und ſeltſam gegen einen ganzen Haufen bäuriſchen Volkes abſtach, welcher ſich um ſie her und zwiſchen ſie durch drängte. Doch wurden darunter auch anſtändige Bürgersleute ſichtbar, mit feſtem, ehrſamen Weſen, und Maler und Sänger in ihrer Zahl, wie es das mitgeführte Kunſtgeräth anzeigte, womit ſie auch jenſeit des Meeres, unmittelbar an den heiligen Leidensſtätten, Gott und ihrem Heiland zu dienen verhofften. Endlich kamen auch einige Ritter auf ſchönen Hengſten, im vollen blanken Harniſch, und nur an den rothbekreuzten Schultern als Pilgersleute kennbar. Als eben der Zug den Beiden gegenüber war, fingen die Frauen an, folgende Worte zu ſingen:

Nach Morgen hin, nach Morgen!
Im dunkeln Abend laßt daheim die Sorgen!
Der Morgen funkelt hell.
Da pred'gen ſüße Blumen
Von Chriſti Heiligthumen,
Da ſingt der Kidrons Quell.
Da iſt die Heerd' in Vaters Schooß geborgen,
Da wächſt nur frommer Muth;
Stirbt Einer, ſtirbt er gut;
Nach Morgen, Schweſtern, Brüder, auf nach Morgen!

Sie ſangen ſo ſchön und freudig, daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter ſehnenden Liede noch einmal im funkelnden Späthroth wieder aufgehn, und ihnen zu Gefallen Morgen aus Abend machen. Als nun die holden Töne langſam und feierlich verhallt waren, fielen die Ritter mit einer luſtigen Kriegsweiſe ein. Die Bewaffneten, welche die Damen geleiteten, ſangen mit, und ein Trompeter, hinter den Rittern herreitend, blies abgebrochene gewaltig ſchmetternde Töne dazu. Die Worte des Geſanges klangen etwa folgendermaſſen:

Sarazene, mußt nicht wetzen
Dein gebogpnes Schwert;
Sarazene, magſt Dich letzen
Mit dem eignen Heerd.
Mußt nun bald von hinnen!
Magſt Dir wohl gewinnen
Tief in Aſia neues Land;
Vom gelobten wirſt verbannt.

Löwenherz, ein Königsritter,
That viel ernſten Schwur,
Kommt, befruchtendes Gewitter,
Bald zur heil'gen Flur.
Dann, wo Chriſt gelitten,
Wird ein Kampf geſtritten;
Wer da fällt, hat Gloria,
Wer da lebt, Victoria!

Der Zug war vorüber, die jungen Leute ſchwiegen noch immer, bis endlich Otto mit glühenden Wangen ſagte: “Es iſt wahr, der König Richard von England, den ſie ſeiner Tapferkeit und Großmuth wegen Löwenherz nennen, hat einen Kreuzzug angelobt. Der Vater und Meiſter Walther redeten noch vorgeſtern Abend davon. O Gott, was wird das ein herrlicher Krieg werden! „ — Bertha ſeufzte und ſprach: “Wenn Du immer ſo lebhaft von Krieg und Fortreiſen anfängſt, ſobald nur irgend etwas vorbeizieht, hab' ich kaum den Muth mehr, das Liedlein vom Abſchied weiter zu ſingen. „ — “Ach, ſei kein Kind! „ ſagte der Jüngling lächelnd. “Es iſt ja noch gar nicht die Rede von irgend dergleichen. Gib nur hübſch auf Deine Stimme Acht; Du weißt, nun ſingen wir Beide zuſammen. „

Es war aber, als ſollten ſie das Lied heute durchaus nicht zu Ende bringen, denn eben, als ſie das letzte Verslein anfangen wollten, ließ ſich hinter ihnen ein Geräuſch auf der Aue vernehmen, wie von vielen Roſſen, und ſie wandten ſich eilig darnach hin.

Zweites Kapitel.

Eine Schaar von prächtig gekleideten Knappen ſprang eben von den Pferden, und fing an, einige bunte und reiche Gezelte auf dem Anger aufzuſchlagen, während eine wunderſchöne Dame, im Gefolge mehrerer edler Jungfrauen geritten kam, und durch einen bewaffneten Herrn von ihrem weiſſen Zelter ehrerbietig herab gehoben ward. Es gab einen hübſchen Anblick, wie nun die Frau und der Ritter ſich luſtwandelnd neben einander auf dem Raſen ergingen: der Dame Gewand von himmelblauem Sammet, mit großen Bogen von goldner Stickerei am Saume; des Ritters Harniſch in tiefer Schwärze glänzend, und mannigfache Sinnbilder von leuchtendem Silber darauf eingelegt. Seine ganze Geſtalt war faſt ſeltſam anzuſehn, dieweil die Waffenſtücke in wunderlichen Ecken und Ründungen an einander ſtießen; dabei nahm er ſich vornehm und feierlich aus, auch zeigte ſein enthelmtes Haupt, daß er noch ein junger und recht anmuthiger Herr ſei.

Die Luſtwandelnden kamen unweit der Stelle vorbei, wo Otto und Bertha ſtanden, und dieſe grüßten die vornehmen Fremden mit ſittiger Demuth. Die Dame, den Gruß freundlich erwiedernd, verweilte wohlgefälligen Blickes bei den zwei zarten, nach deutſcher Weiſe hochſchlank empor geſchoſſenen, und dennoch kindlich anmuthigen Geſtalten. Sie winkte ſie endlich herbei, und es entſpann ſich ein zierliches Geſpräch, in welchem Otto's und Bertha's immer vereintes, nimmer geſtörtes und durchaus heimathliches Leben bald gänzlich entfaltet dalag. Ihre Geſchichte war kurz, und die einfachen, höchſt gewöhnlichen Begebenheiten darin hatten ſich in wenigen, eben ſo einfachen Worten kund gegeben. Da ſahe die Fremde mit wehmüthigem Lächeln ihren Begleiter an, und ſagte: “Graf Archimbald, wenn wir erzählen ſollten, würden wir auch ſo ſchnell zu Ende ſeyn? — Und dennoch, fuhr ſie gegen Otto und Bertha gewendet fort, iſt mir, als ſei ich Euch das wunderſame Mährlein meines Reiſens ſchuldig, Ihr lieben Kinder. Ihr werdet Eure Luſt daran haben, und ſeht mir aus, als hielte nur Eure ſittige Beſcheidenheit Euch vom Fragen zurück. Wer gegen mich ſo treuherzig war, gegen den muß ich es billig wieder ſeyn.” — Damit führte ſie die beiden jungen Leute, denen das Herz vor anmuthiger Neugier nach den ſeltſamen Geſchichten brannte, in ihr derweilen völlig aufgeſchlagenes Zelt, und während Ritter Archimbald hinausging, nach der Ordnung des kleinen Lagers zu ſehn, ließ ſie ſich auf ein zierliches Ruhebettlein nieder, winkte Otto und Bertha an ihre Seite, und hub folgendermaſſen zu erzählen an:

“Ich bin Gabriele geheiſſen, und aus dem uralt edlen Geſchlechte der Portamour entſproſſen. Von früher Kindheit an zur Waiſe geworden, hörte ich oftmals von meinen Erziehern, ich könne eine der reichſten und vornehmſten Frauen in Frankreich ſeyn, nur daß mir ein gewiſſer Ring fehle, welchen eine Dame aus der Normänniſchen Familie der Montfaucon mit allerhand ungerechten Liſten an ſich zu bringen gewußt habe, und den jetzt ihre Tochter, gleichen Alters mit mir, als Erbin beſitze. Der Ring ward mir immer vor Augen geſtellt, wie das Paradies andern Kindern, oder doch mindeſtens in ähnlicher Wichtigkeit und ſüßer Hoffnungsfülle. So geſchah es denn, daß alle meine Träume, ſchlafende und wachende, ſich um den wundervollen Ring drehten, ohne daß ich eben mehr von ihm gewußt hätte, als wie er ein Recht auf einige große Ländereien ertheile, und, was mir noch unendlich wichtiger erſchien — ſeine Beſitzerin mit vielen magiſchen Geheimniſſen und Anſprüchen auf das Reich der Geiſter vertraut mache. Wie mußte mir nun zu Muth werden, als ich eines Abends am Hofe des Königs, den ich nur eben zum erſtenmale betrat, einem Fräulein vorgeſtellt wurde, welches Blancheflour von Montfaucon hieß, und an deſſen wunderſchöner Hand, — wie ſie denn überhaupt für einen Spiegel alles Reizes und aller Anmuth gelten durfte, — ich den magiſchen Ring, nach der mir gegebenen Beſchreibung, unmöglich verkennen konnte. Dieſen das erſtemal in meine Gewalt zu bringen, ward mir ſehr leicht, denn man ließ uns in demſelben Zimmer herbergen, und Blancheflour zog ihren Ring ſo ſorglos von der Hand, daß ich mich meines angebornen Eigenthums leicht nach ihrem erſten Einſchlafen bemächtigte; ja, daß ſie am andern Morgen des Verluſtes kaum inne ward, und nach einigem vergeblichen Suchen leichtſinnig, und als ob nichts geſchehen wäre, zu dem Feſte des Ringelrennens hinaushüpfte, welches ſo eben begann. Es kam aber ein herrlicher Ritter gegen ſie herangeſprengt, welcher, wie ich auf Befragen erfuhr, Herr Folko von Montfaucon, ihr Bruder war, und mit ſeinen hellen Falkenaugen ſchon von weitem ſowohl das Verſchwinden des Ringes von ihrer Hand, als auch das Erſcheinen deſſelben an der meinigen bemerkt hatte. Nach einigen, mit ſeiner Schweſter gewechſelten Worten ritt er höflich, aber ſehr ernſt, gegen mich heran, neigte ſeine Lanze, und ſagte: “Dame, wollet Euch einen Kämpfer wählen, auf daß ich ihm den Ring abgewinne, der an Eurem ſchönen Händlein prangt, und der meiner Schweſter gehört.„ — Ich that nach ſeinem Begehr, und einen der berühmteſten Lanzenrenner Frankreichs, den ich mir zu meinem Helfer ausgeſucht hatte, warf er ſo ſchnell und entſchieden in den Sand, daß mir, nach den früher ausgemachten Geſetzen des Kampfes, nichts übrig blieb, als unter Vergießung der bitterſten Thränen mein nur kaum wieder errungenes Familienkleinod dem Sieger für ſeine ſchöne Schweſter Blancheflour zurückzugeben.

Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen etwas hören zu wollen, für welche mich die andern adelichen Jungfrauen auf dieſen Abend einluden, und wies meine Zofe mürriſch zurück, als ſie mir eine ſchöne perlenmutter eingelegte Angelruthe mit langem Goldfaden und ſilbernem Angelhaken daran ins Zimmer brachte: ich hatte Gebrauch davon bei einer bevorſtehenden Waſſerfahrt des Hofes machen wollen, aber was ſollte mir nun das alles, da ich um meinen Ring gekommen war! Mismuthig lehnte die Zofe das zierliche Geräth an's Fenſter, und ließ mich mit meinen Thränen allein. Gegen Abend hatte ich mich ausgeweint, und das Lachen meiner Gefährtinnen, die unten auf einem Raſenplatze des Gartens Ball ſpielten, lockte mich, wenigſtens durch die Scheiben zu ſehn. Da bemerkte ich, daß Blancheflour eben, um bequemer zu ſpielen, meinen Ring vom Finger zog, ihn dicht unter meinem Fenſter auf eine Moosbank legte, und leichtſinnig wieder zum Spiele zurück rannte. Mit heiſſer Begier und ſchlagendem Herzen that ich das Fenſter auf; die Angelruthe fiel mir, wie hülfebietend, bei dieſer Bewegung in die Arme, und ſchnell hielt ich ſie hinaus, und fand, daß der goldne Faden bequem zum Ringe hinab reichte, welcher gleich beim erſten Verſuche auf dem ſilbernen Angelhaken ſchwebte, und, von mir emporgezogen, mit tauſend Küſſen empfangen ward. — Was half mir aber die kurze Freude! — Kaum hatte die kindiſche Blancheflour ihrem Bruder das neue Leid geklagt, und kaum hatte er den Ring an meinem Finger wahrgenommen, — denn ich war zu ſtolz, um mein rückgewonnenes Eigenthum nicht öffentlich zu tragen, — ſo bat er mich ſchon wieder, mir einen Kämpfer auszuſuchen, dem er das Kleinod abgewinnen könne. Und wie mochte der vor Folko's tapferm Arme beſtehen! Er lag bald am Boden, Blancheflour aber gab ihrem Bruder meinen Ring aufzuheben, ſo daß mir nun zu deſſen Wiedergewinnen noch viel weniger Hoffnung blieb. Dennoch ließ ich nicht ab, das theure Zeichen im Auge zu halten, und als wir einſtmalen beim Ruhen nach der Jagd zu den Wurzeln eines beinahe ganz äſteloſen Baumes ſaßen, und davon geſprochen ward, wie er wohl unerſteigbar ſei, rief ich Herrn Folko neckend auf, ſein Heil zu verſuchen. Wie ich es gehofft hatte, rückte ihm Luſt und Ehrgeiz für ritterliche Übungen alles Andere aus den Augen. Er legte den Ring, den er ſonſt nicht vom Finger ließ, auf den Raſen, weil er ihn am Klettern hinderte, und begann das gewagte Spiel. Als er, wie ich ſpäter erfuhr, nach vielen vergeblichen Anſtrengungen den Gipfel endlich erreicht hatte, war ich mit meinem Kleinode ſchon lange verſchwunden, und nach England unterwegens, um am Hofe des Königs Richard Löwenherz einen Ritter aufzufinden, der mein Recht gegen den furchtbar ſieghaften Folko behaupten möge.

Der große Richard nahm mich auf, wie es dieſem Spiegel aller Ritterſchaft geziemte, und als ich ihn bat, einen Vertheidiger für mich aus ſeinem Heldengarten zu wählen, führte er ſeinen liebſten Waffenbruder vor mich hin, hieß ihn niederknieen, und um die Gunſt und Ehre bitten, mir Leben und Blut weihen zu dürfen. Wie ſtolz ich nun war, und mit wie gleichgültigen Blicken ich Folko am Hofe erſcheinen ſah, um den Kampf wegen des Ringes zu erneuen! Ach, mein Hoffen war dennoch vergebens. Ich hätte es ja wiſſen ſollen, daß die Fränkiſchen Ritter den Engliſchen meiſt in der Gewandheit des Turnierens überlegen ſind. Mein tapfrer Vertheidiger, ſich deſſen bewußt, hatte zwar als Bedingung des Gefechtes ausgemacht, das Lanzenrennen ſolle nicht Alles entſcheiden, ſondern der Gefällte noch zum Gefecht mit geſchliffnen Schwertern Zuflucht nehmen dürfen. Dadurch aber ward Folko's Sieg nur mühſamer, glorwürdiger und nicht minder gewiß. Mit drei tiefen Klingenwunden trug man meinen Kämpfer ohnmächtig aus den Schranken, und Folko kniete vor mir, mit ſittigen Geberden den Ring zurücke begehrend. Der edle Löwenherz redete ihm zu, er ſolle ſich an dem wiedererfochtenen Rechte begnügen, den Ring ſelbſten aber der Dame laſſen, welche ſich mit ſo bittern Thränen von ihm trenne. — "Mein großer König, und edles Haupt aller Chriſtlichen Ritterſchaft, entgegnete Folko, wär' es für mich, ſo ſollte der Ring dieſer wunderholden Frau verbleiben, und obendrein ihr mein Leben verfallen ſeyn, weil ich an den Zähren Schuld bin, die aus ſo ſchönen Augen rinnen; ſo aber ſteht das Kleinod meiner Schweſter Blancheflour von Montfaucon zu, und ein Ritter darf ſeiner Dame nichts vergeben, wie Euer ritterliche Majeſtät ſelber am Beſten weiß." — Dagegen hatte König Löwenherz nichts einzuwenden, und ich zog mich, abermals meines Ringes verluſtig, in tiefer Trauer vom Hofe zurück. Dennoch verweilte ich in der Nähe, hoffend, wie dem Ritter Montfaucon die Waffen immer günſtig geweſen waren, ſolle auch mir Zufall und Liſt fortdauernd günſtig ſeyn. Da erfuhr ich, daß Folko geſonnen ſei, nach dem Lande Wales zu reiſen, um die Stätten und Burgtrümmer mit eignen Augen zu ſehn, wo der alte Tafelrundenkönig Artur ſamt ſeinen Rittern gefochten habe und gehauſt. Entſchloſſen, das Äuſſerſte zu wagen, eilte ich ihm in die unwegſamen Gebirge voraus, und in einen uralten roſtigen Harniſch mit feſt geſchloſſnem Helme geſteckt, wartete ich ſeiner in einem abgelegnen Thale, durch welches er nothwendig reiten mußte. Er kam, und ich forderte ihn mit tiefverſtellter, und glücklicherweiſe durch meinen Eiſenkorb noch verdumpfter Stimme zum Kampf auf Leben und Tod. Er wollte die Urſach wiſſen und meinen Namen; das ſchlug ich ab, und that, als glaube ich, daß er nur Ausflucht ſuche. Da ſprang er nun, weil ich zu Fuß war, vom Roſſe, ſo heftig raſſelnd und leuchtend in ſeinen ſchweren Waffen, daß ich beinahe vor Schrecken zuſammen geſunken wäre. Aber ich hielt mich noch, und ſagte, ich werde nicht eher mit ihm fechten, als bis er ſeinen Zauberring vom Finger gethan hätte; man wiſſe es wohl, daß nur der ihn unbezwinglich mache, und er ſonſten ſchwach und feige ſei, wie ein Kind. Mit einem Ruf des Zornes riß er den Eiſenhandſchuh von der Fauſt, und warf den Ring ins Gras. Den hatte ich alſobald erfaßt, und eben ſo ſchnell den Helm gelößt und abgeworfen, worauf ich ihm ſagte: “Hoffentlich erkennt nun Ritter Folko Gabrielen von Portamour, und hat der edlen Sitte zu viel, um einer Dame ohne Vertheidiger ihren Ring wegnehmen zu wollen, oder auch nur ihre Reiſe zu hindern.„ — Er ſchwieg, und neigte ſich, ſprach aber: “Ich werde die Ehre haben, Euch an bewohnten Orten wieder aufzuſuchen, wo es Euch nicht an Kämpfern fehlen kann.„ — So verſchwand ich vor ſeinen Augen, und gelangte auf bereit gehaltenen Roſſen mit Pfeilesſchnelle an die Ufer des Meers. Dann aber wehten mich günſtige Lüfte nach Deutſchland herüber, welches ich aufgeſucht habe, weil mir zu Ohren gekommen iſt, daß man es einen wahren Ehrenſaal von tapfern und biederherzigen Rittersleuten nennen mag. Und wirklich hat ſich der edle Graf Archimbald von Walbek mir auf Tod und Leben verpflichtet, ſo daß ich keine Sorge mehr kenne, weil er ein ſo gar ruhmvoller Kriegsheld iſt, und noch vor keinem Feind erlegen; in welcher Zuverſicht ich auch die Farben der Familie Montfaucon trage, blau und gold, um dadurch die Rechte anzudeuten, welche mir der

Ring auf ihre Beſitzthume gibt. Die will ich ihnen aber gerne laſſen, wann ich nur meinen theuern wundervollen Ring behalte. Vielleicht hat ihn auch der furchtbare Folko nun aufgegeben und längſt vergeſſen, denn ſeit England höre ich nicht das Mindeſte mehr von ihm, ſo daß ich meine Liſt und mein Glück wohl preiſen mag, verhoffend, in ungeſtörter Ruhe mit den Geheimniſſen meines Kleinodes vertraut zu werden, von denen ich bis jetzo nicht viel mehr als ungelößte Räthſelſprüche weiß.„

Otto und Bertha dankten der ſchönen Gabriele für ihre Geſchichte mit den allerhöflichſten und zierlichſten Worten. Dann aber ſagte Bertha leiſe: “Der Ring muß wohl wunderſchön anzuſehen ſeyn.„ — “Ich will ihn Dir gern zeigen, Du freundliches Kind;„ ſagte die lächelnde Gabriele, und zog ihn an einem goldnen Kettchen aus ihrem weiſſen Buſen hervor.

Während ihn nun die Beiden betrachteten, Bertha die ſeltſamen Zeichen bewunderte, und die grünen und blutrothen Steine, welche ſich darauf zeigten, Otto aber unbemerkt und mit hochglühenden Wangen einen Kuß darauf hinhauchte, öffneten ſich die Vorhänge des jetzt ſchon kerzenhellen Zeltes, und herein trat Archimbald, ein anderer Ritter ihm nach.

Drittes Kapitel.

So wie der Fremde ſich näherte, riefen Otto und Bertha wie aus Einem Munde: “Ei Gott, da iſt ja der ſtarke Ritter Folko von Montfaucon ſelbſt! „ — Wie es wohl zu geſchehen pflegt, hatten ſich Beide während des Erzählens ein Bild von dieſem ſieghaften Helden im Gemüthe ausgedacht, und nun paßte der Ankömmling auf eine gar wunderbare Weiſe dazu. Daß ſie ſich nicht darin geirrt hatten, bewies das Erblaſſen Gabrielens und des Ritters ſittige Anrede, der ſich ehrerbietig vor der Dame neigte, und ſie fragte, ob ſie den Herrn, welcher ihn auf ſein Bitten ſo eben eingeführt habe, für ihren Vertheidiger erkenne, von welchem es erlaubt ſei, das Ringeskleinod durch die Waffen zurückzufordern? — Gabriele winkte bejahend, und Herr Archimbald ſagte: “Mein fremder Degen, ſo liegt mir noch ob, Euch kund zu thun, daß ich der Graf von Walbeck bin. Ihr werdet von mir gehört haben, und es kommt nun auf Euch an, ob Ihr noch um den Preis mit mir ringen, oder Euch deſſen in Frieden begeben wollt. „ — Ein hohes Roth flog über Ritter Montfaucons Wangen, und ſeine dunkeln Augen funkelten, wie ein fernes Wettergewölk, aber dennoch verneigte er ſich höflich, und ſagte mit ſanfter Stimme: “Ich weiß nicht, Herr Graf, ob es Euch der Mühe werth dünkt, den Freiherrn Folko von Montfaucon zu beſiegen; ſoviel aber weiß ich, daß mir die Luſt, mit dem berühmten Archimbald von Walbeck zu fechten, Kampfesbegier erwecken würde, fehlte mir es auch ſonſt an Urſachen dazu. „ — “Wollen wir noch heute Abend an den Reihen? „ fragte Archimbald. “Das wird dieſes edle Fräulein entſcheiden, „ entgegnete Folko. “Es iſt ihr vielleicht auf die Ermüdung der Reiſe nicht mehr gelegen, unſern Wettkampf anzuſehn. „ “Lieber Heute als Morgen, „ ſprach Gabriele mit ängſtlicher Haſt. Da ging Archimbald hinaus, den Kampfplatz zu ordnen, nachdem die Ritter vorher einig geworden waren, daß wer aus dem bezeichneten Runde um irgend einer Urſache halben weiche, für überwunden gelten ſolle, und nichts mehr fürder mit dieſem Abentheuer zu ſchaffen haben dürfe. Sonſt gelte auch nach dem Lanzenrennen der Kampf mit geſchliffenen Schwertern wie es im Rittergarten König Löwenherzens ausgefochten worden ſei. Derweil nun Archimbald drauſſen die Vorbereitungen machte zum ernſten Spiel, hatte Folko Gabrielens Laute ergriffen, ließ ſich auf eine zierlich leichte Weiſe zu ihren Füßen nieder, und tändelte anmuthig mit den Saiten. Er war hübſch anzuſehn in ſeinem Harniſch vom tiefblaueſten Stahle, mit reichen güldnen Zierrathen prächtig eingefaßt und überblitzt, mit ſeinem ſchwarzbraunen Haar und zierlich geſtutztem Knebelbart, unter welchem der friſche Mund anmuthig hervorlächelte, und zwei Reihen perlenweiſſer Zähne blicken ließ. Gabriele ſah in ſtummer Ungeduld und Unſicherheit vor ſich nieder. Wer die Beiden ſo im gleichen Himmelblau und goldnen Schmucke hätte ſitzen ſehn, wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß ſie Feindliches mitſammen zu theilen hätten, ſondern eher, daß die Dame dem Ritter die ſchöne blau und gold gewobene

Schärpe geſchenkt habe, die von ſeinen kräftigen Schultern nach den ſchlanken Hüften herniederwehte, und daß er ihr nun mit den anmuthigen Zitherklängen Dank dafür zuſpielen wolle. Es blieb aber nicht lange ſo friedlich: Archimbald erſchien alsbald am Eingange des Gezeltes in furchtbarer Geſtalt, denn er hatte den geſchloſſenen Helm bereits auf, deſſen wunderliches Viſier das Antlitz eines Adlers mit gewaltigem Silberſchnabel nachbildete, und zu den übrigen ſeltſamen Formen ſeiner Rüſtung ſo eigenthümlich paßte, daß man ihn wohl für einen Bewohner irgend fabelhafter Wunderländer hätte anſehn mögen. — “Es iſt fertig! „ ſagte er, und Folko war federleicht auf den Füßen, legte die Laute mit großer Sorgfalt auf die Teppiche hin, und verließ zierlich grüßend das Gezelt. Dann bot Graf Archimbald der Dame ſeinen Arm, und führte ſie hinaus; Otto und Bertha folgten, mit glühenden, ſtaunenden Blikken, als ſeien ſie träumend in die Mährchenwelt ihrer oft geleſenen und geſungenen Sagen entrückt.

Drauſſen ſchlug ihnen eine glänzende Helle blendend aus der alten Nacht entgegen. Ein weiter Kreis, geräumig genug zum Anlauf und Tummeln zweier Roſſe, war ringsum durch feſtlich lodernde Fakkeln umkränzt, die ihre rothen Flammenwolken gegen das verdunkelte Firmament hinaufwirbelten, und die Gegend auſſerhalb in das tiefſte, geſtaltloſeſte Schwarz verſenkten, während ſie jedes Blümchen in der ernſten Rundung mit faſt mehr als Mittagsklarheit umleuchteten. Archimbald führte Gabrielen zu einem Sitz, aus Raſen zierlich errichtet, mit den prächtigſten Decken überlegt, und ſo angebracht, daß ſie gerade der

Mitte des Kampfplatzes gegenüber ſaß, wo ſich die Ritter bei ihrem Zuſammenrennen treffen mußten. Um die Dame her ſtand ihr und Archimbalds reiches Gefolge, Otto und Bertha zu ihren Seiten; während jenſeits zwiſchen den rothen Fakkellichtern durch, allerlei fremde, reich geſchmückte Geſtalten ſichtbar wurden, die wohl zu der Dienerſchaft des Freiherrn von Montfaucon gehören mußten. Während ſich nun Archimbald von der Dame beurlaubte, und rechtshin nach ſeinem Streithengſte ging, ward man zur Linken ſchon Folko's anſichtig, der auf einem ſchlankgehälſten, leichtfüſſigen Pferde von ſilbergrauer Farbe, den ganz goldnen, bereits geſchloſſnen Helm von der allerzierlichſten Form auf ſeinem Haupte, am Ende der Bahn zum Vorſchein kam. Da ſein Gegner noch nicht kampffertig war, trabte er in ſpielender Übung über den Raſen hin, ſein artiges Pferd mehr mit Worten, ſchien es, als mit Zügeln lenkend. So wie es in Gabrielens Nähe kam, beugte es, auf ſeines Reiters Wink, die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen Sprunges wieder in die Höh, und mit ſo ſchlanken Sätzen, daß es faſt zu fliegen ſchien, und die goldnen Schellen an Sattel und Hauptgeſtell anmuthig ertönten, wieder an ſeinen Platz zurück. Da ſtand es gehorſam ſtill, ein geſchmücktes Bild, und drehte dann den feinen gelenken Kopf unter den reichen Decken, wie ſchmeichelnd und fragend, ob es alles recht gemacht habe, nach ſeinem Ritter zurück, der den Stahlhandſchuh von ſeiner Rechten zog, und ihm freundlich den Hals klopfte.

Wunderlich ſtach es dagegen ab, wie Archimbalds Rappe, von weiſſem Schaume getigert, die ſilbernen Kettenzügel, an welchen ihn zwei Reiſige mit angeſtrengten Kräften feſthielten, ſteigend und hauend zu ſprengen drohte, wie Archimbald mitten im Bäumen dreiſten Schwunges auf des unbändigen Thieres Rücken flog, es mit heftig ſtrafenden Spornſtöſſen zu wildern Sprüngen trieb, und, nachdem er ſich einigemal ungeſtüm hin und hergetummelt, Zügel und Schenkel mit ungeheurer Kraft und Sicherheit brauchend, der Hengſt ſeinen Meiſter erkannte, und ganz eingewurzelt nach deſſen Willen ſtehen blieb. Aber die Augen des Rappen flammten ſo lodernd, daß ſie ſich wohl mit den Fakkelbränden meſſen konnten, und mit dem rechten Vorderfüße hieb er gewaltig in die Erde, als höle er dem Feinde ſeines ſtarken Reiters ein Grab.

Da neigten ſich beide Ritter, zum Zeichen; ſie ſeien des Kampfes gewärtig, gegen Gabrielen, tief, daß die rieſig ſchwankenden Federbüſche beinahe den Boden berührten, dann ſaßen ſie wieder grade und ſtill, die Lanzen eingelegt.

Und Gabrielens weiſſes Tuch flog in die nächtliche Dunkelheit empor, und helle Trompetenſtöſſe ſchmetterten, davor die Kämpfer wie Blitze gegen einander fuhren, daß man faſt ſpäter ihr Zuſammentreffen ſah, als man das Krachen der ſplitternden Lanzen hörte, und das laute Klingen der Waffenſtücke von dem ungeheuern Stoß. Aber die Kämpfer waren vorbeigejagt, ohne ſich im Sattel zu rühren, warfen nun wieder ihre Roſſe an den umgetauſchten Enden der Bahn herum, und hielten ſtill, Jeglicher, wie es ſchien, erſtaunt, den Gegner noch zu Pferde zu erblikken. — “Neue Stechſtangen!„ rief Archimbald, und

Knappen ſprangen herzu, den Herren die Wahl unter mannigfachen gewaltigen Speeren laſſend. Als ſie nun die neuen Waffen gewählt und gewogen hatten, ſprach Archimbald: “Nicht wahr, Ritter Montfaucon, noch zwei Lanzen? Iſt es dann nicht fertig, ſo macht man's mit blanken Schwertesecken aus.„ — “Ich bin hier Gaſt,„ ſagte Folko, mit höflichem Verneigen, “und was auch mein edler Wirth mir zutrinken mag, ich thue Beſcheid.„ — Wieder ſchmetterten die Trompeten, und wieder flogen die Ritter zuſammen; diesmal mit ſo ungeheurer Gewalt, daß beide Streithengſte auf die Kroppen niederſaßen, aber, von ihren Herren heftig geſpornt, bald wieder in die Höhe ſprangen und an einander vorbei nach ihren Plätzen rannten. Folko's Lanze war in tauſend Trümmer auf ſeines Gegners Bruſtharniſch zerſtoben, Archimbald's Speer war nur geknickt. Darüber jubelten ſowohl Walbecks Knappen und Reiſige, als Montfaucons, denn jene ſahen es als ein günſtiges Vorzeichen an, und dieſe riefen, ihr Herr müſſe feſter geſtoſſen haben, des Grafen Lanze nur abgeglitten ſeyn. Die Herren waren neu bewehrt, der dritte Trompetenruf klang, und wie ſie mit brennendem Ingrimm zuſammenſtieſſen, ſahe man Folko's Silbergrauen hoch emporbäumen, ſchwanken von der Gewalt des Stoſſes, aber den Reiter, beſonnen gegen den Roſſhals gebeugt, die goldnen Sporen brauchen, und das Pferd zum leichten Sprunge nach vorwärts treiben, während Archimbalds Rappe in die Kniee ſtürzte, dann ſich brauſend wieder aufriß, aber, von des Ritters Fauſt, der halb ohnmächtig droben ſchwankte, nicht mehr gebändigt, in toller Wuth über den Kampfplatz hinſetzte, daß er und ſein wunderlich geharniſchter Ritter wie böſe Geiſter anzuſehen waren, dann zwiſchen den lodernden Fakkeln aus dem Kreiſe hinaus fuhr, und verſchwand. Drauſſen im mächtigen Dunkel hörte man am Geraſſel der fallenden Rüſtung, daß Archimbald am Boden lag. Folko hielt eine Zeitlang ruhig an ſeinem Platze, dann ſaß er ab, ſtreichelte dem Silbergrauen die Mähne, warf den gebrochnen Lanzenſchaft von ſich, und trat mit gezücktem Schwerte, das im Fakkelſchein wie eine Flamme loderte, in die Mitte des Kreiſes. Niemand ſchritt ihm entgegen, und drauſſen im Finſtern hörte man der Reiſigen und Knappen dumpfes Gemurmel und Hin- und Hergehen bei ihrem geſtürzten Herrn. Da rief endlich Folko: “Herr Graf von Walbeck, Euch trug Euer Rappe wider Willen aus dem Rund. Das ſoll nicht gelten, und Euch geſtattet ſeyn, mit geſchliffenem Schwert den früheren Unfall zu beſſern. Ich ſtehe hier und warte.„ — Es blieb aber lange ſtill; endlich rief ein Knappe zurück: “Mein Herr iſt ohnmächtig!„ — “Er kann nicht fechten;„ ſagte eine andere Stimme; “Wir bringen ihn nach dem nächſten Kloſter zu den heilkundigen Mönchen;„ eine dritte, und gleich darauf hörte man, wie der Zug langſam und trübſelig über die Wieſe ritt.

Da ſteckte Herr Folko von Montfaucon ſein leuchtendes Schwert in die Scheide, ging offnen Helmes hin, wo Gabriele ihren Sitz genommen hatte, und bat ſie mit gebognem Knie um den Kampfpreis. Das ſchöne Fräulein zog mit heiſſen Thränen an der Goldſchnur, und holte den Ring aus dem zarten Buſen hervor; viel anders, als da ſie ihn vor Kurzem den beiden jungen Leuten triumphirend gezeigt hatte. Aber noch war er nicht von der Schnur gelöſet, da trat ſchon Otto vor den Ritter Montfaucon hin, und ſagte: "Herr, laßt mir eine Rüſtung geben, und Roß und Lanze und Schwert; ich fecht Euch das Kleinod im Namen der edlen Frauen ab, dafern ſie mich ſolcher Ehren nicht unwerth hält.„ — Ein leichter Strahl der Hoffnung und Freude flog über Gabrielens Antlitz. Sie mußte plötzlich an die vielfachen alten Mährchen denken, wie junge Helden, kaum der Knabenzeit entwachſen, über berühmte Kämpfer und ungeheure Rieſen zum Schutz bedrängter Jungfrauen geſiegt. Folko hatte ſich in die Höhe gerichtet, und maß mit den Augen ſeinen unverſehnen Widerſacher. Plötzlich aber wandte er ſich lächelnd ab und ſagte über die Achſel hin zu Otto: "Junger Knappe, junger Knappe, ei wo haſt Deine goldnen Sporen? Meinſt Du, es wäre ſchon jetzt an der Zeit, daß Du könnteſt mit Rittern fechten? Drei Schwertſchläge und eine Waffenwache, dann komm mir wieder, ſo will ich den Kampf recht gerne beſtehn.„ — Darauf kniete er abermals vor Gabrielen, und bat ſie um den Ring, welchen er kaum in den Händen hielt, als er nach einer höflichen Verneigung ſchon wieder auf dem ſilbergrauen Roſſe ſaß, und mit ſeinen Knappen davon ſprengte.

Gabriele aber wandte ſich in bittern Thränen zu ihrem Gefolge, das gleich nach dem unglücklichen Ausgang des Rennens auf ihren Wink angefangen hatte, die Zelte abzubrechen, alles Gepäcke auf die Saumroſſe zu laden, und nun mit dieſem Geſchäfte zu Ende war. Kein Viertelſtündlein länger, ſagte das klagende Fräulein, wolle ſie an einem ſo unſeligen Orte verharren! und ohne auf Otto's Reden und Hülfserbietungen nur im Geringſten zu achten, kehrte ſie ſich von ihm ab, wie man ſich von einem thörigt vorlauten Kinde abkehrt, und ritt in die Schatten hinein. Otto rief ihr nach: “So Gott mir helfe, edle Dame, ich will nicht raſten, bis ich Ritter bin, und Euch Euren Ring zu Euern ſchönen Füßen lege.„ — Aber auch dieſes Betheuerns ſchien ſie nicht zu gewahren. Man hörte bald nur noch fernher die leichten Hufe ihrer Zelter über die Aue ſchreiten.

Einſam und verlaſſen ſtanden Otto und Bertha an der verhängnißvollen Stätte. Es war, als hätten ſie geträumt; nur die niederbrennenden Fakkeln, die verſengten und zerſtampften Gräſer thaten die Wahrheit jener wunderlichen Erſcheinungen kund. Es wußte Keines von Beiden dem Andern etwas zu ſagen, und ſo traten ſie ſchweigend in der mächtig tiefen Finſterniß den Rückweg nach der Heimath an, um ein Großes anders, als ſie vor wenigen Stunden von da auf den Anger hernieder geſchritten waren. Nur ein Paarmal fragte Otto unterwegens: “Weinſt Du, liebe Bertha?„ — Sie antwortete aber immer: “Nein!„ und wand ihr Tuch dicht um das Haupt, ſo daß Otto dachte, er habe ſich nur geirrt, und ſein eignes unwilliges Seufzen für Berthas Weinen gehalten.

Viertes Kapitel.

Hoch auf ſeiner alten Veſte ſaß Herr Hugh von Trautwangen in dem gewölbten Saal, darinnen ſeine eignen Waffenſtücke und die der Ahnherrn aufgehangen waren, und wo er ſich den größten Theil des Tages hindurch zu befinden pflegte, ſeitdem er Alters halben nicht mehr auf Jagd, Ringelrennen, Turnier oder Fehde hinaus ritt. Diesmal waren die beiden Kerzen, welche vor ihm den großen runden Tiſch auf ſchwerſilbernen Leuchtern erhellten, ſchon faſt herunter gebrannt, und Sohn und Nichte ließen wider ihre Gewohnheit noch immer vergeblich auf ſich warten. So oft Jemand die Wendelſteige herauf geſchritten kam, dachte der Alte, es ſeien die zwei jungen Leute, und blickte freundlich verlangend nach der Thür; wenn aber dann nur ein Knappe hereintrat, der etwa ſehn wollte, ob der Herr noch Licht habe, und noch Wein in dem großen, aus ſilbernen Schauſtücken geformten Kruge zu ſeiner Seite, da that Herr Hugh, als habe er eben nichts erwartet, und auf irgend eine befremdende Äuſſerung des Dieners kam keine Antwort zurück; oder höchſtens hieß es: “Junges Blut, luſt'ger Muth! Was iſt da viel zu ſorgen. Es wird ſich ſchon finden.„

Aber die Uhr im Schloßthurme ſchlug Neun, ſchlug Zehn, und weder Sohn noch Nichte trat aus dem tiefen Dunkel drauſſen in den heimathlichen Saal. Da nahm der Greis ſein grünſammtnes Käpplein vom kahlen Haupte, hielt es in den gefaltnen Händen, und betete inbrünſtig, der Herr wolle doch die vielfachen Sünden ſeiner Jugend den unbewußten Kindern nicht zurechnen, und beide nach ſeiner ewigen Gnade ſchuldlos und geſund in die Veſte zurückführen.

Noch betete er, da ging die große eichne Thür ihm gegenüber auf, und die zwei Erſehnten ſtanden verneigend mit ihren jugendlich friſchen Geſichtern in der Halle. Diesmal hatte er nichts auf der Steige gehn hören, und die Erfüllung trat nun ganz unerwartet vor ihn, wie es die rechten Erfüllungen denn überhaupt an der Art haben, vorzüglich, wenn Eins darum betet. Den jungen Leuten aber ward es gar beweglich und reuevoll zu Sinn, als ſie ſo den großen eisgrauen Alten baarhaupt in ſeinem Lehnſeſſel ſich gegenüber mit gefaltnen Händen ſitzen ſahen, bleich durch viele Jahre und eben jetzt erlittne Beſorgniß, gebleicht noch durch die abgebrannten Kerzen zwiſchen ihnen und ihm. Sie fühlten wohl, für wen er gebetet habe, und hoben zugleich und in ſelber Stellung die Hände dankend und Verzeihung flehend in die Höhe. Aber Herr Hugh war wieder in ſeiner gewohnten Faſſung, bedeckte ſein Haupt, und fragte, die Beiden näher winkend, mit ernſt freundlichem Weſen, was ſie ſo lange drauſſen getrieben hätten. Da ſagte der junge Ott' von Trautwangen: "Herr Vater, wenn wir noch ein ganz klein wenig länger geblieben wären, ſtänd' es nach meinem Bedunken beſſer und leichtherziger um uns Alle, und um die ſchöne Dame mit dem Ringe auch, denn alsdann wäre der Strauß bereits ausgefochten, und hoffentlich ſieghaft für uns; ſo aber weiß Gott, wie lang ich noch meinem Gelübde durch die Welt nachziehn muß, und das alles kommt davon her, daß Ihr mich nicht früher zum Ritter geſchlagen habt. „ — Herr Hugh ſah mit großer Verwunderung ſeinem jungen kecken Sohn in das Antlitz, nicht allein wegen der ſeltſamen Worte, die er ſprach, ſondern noch mehr wegen ſeines ſo gar veränderten Weſens, als ſei er in den wenigen Stunden ganz anders geworden. Bertha aber fing unverholen und bitterlich zu weinen an, wohl noch viel bitterlicher, als vorhin Gabriele um ihren Ring. Darüber ſahe ſich Otto ganz verwundernd um, und als er nun bemerkte, daß des Mägdleins Augen ſchon von vielen früher vergoſſenen Thränen roth und trübe waren, ſprach er: “Ach, liebe Bertha, ſo haſt Du ja doch unterwegens geweint! Warum ſagteſt du denn immer Nein, wenn ich Dich fragte? Und warum weinſt Du denn überhaupt? „ — Bertha antwortete ihm nur durch ein freundlich ſchmerzhaftes Lächeln, dann bat ſie den alten Herrn, er möge ihr vergönnen, zur Ruhe zu gehen, und ſomit ſchritt ſie verhüllten Angeſichts aus dem Saal. Otto wollte ſie aufhalten, aber Herr Hugh bannte ihn mit einem ſtrengen Blick an den Tiſch, und ſagte, als Bertha hinaus war: “Junger Burſch, Du haſt entweder geträumt und gefaſelt, und dann gibt ſich morgen alles von ſelbſt; oder es iſt Ernſt mit Gelübde und Ritterfahrt, und dann haben ein Paar Thränen Deines Mühmchens nicht ſo viel Recht mehr mitzuſprechen, als vordem. Setze Dich nun mir gegenüber, und erzähle mir ausführlich und beſonnen, was ſich mit Dir zugetragen hat, ſo wollen wir baldigſt mit einander im Reinen ſeyn. „

Wie nun der Knabe zu erzählen anhub, und immer weiter und weiter ſprach, hub auch der Alte an, ſehr ernſt zu werden, und ward es immer und immer mehr, wobei er vorzüglich gegen das Ende der Geſchichte die Augen gar nicht von einem großen Schwerte wegbrachte, das unfern von den Beiden an der Wand hing, und halb aus der Scheide hervor ſah.

Als das Abentheuer vom Anger zu Ende war, ſagte Herr Hugh zu dem alten Schwerte: “Du haſt doch wahrhaftig beſtändig etwas gegen die Verborgenheit einzuwenden gehabt, und durchaus nicht gänzlich hinein gewollt, ſo oft ich's auch verſucht habe, dich in Ruh' und Frieden zu bringen. Nun ſeh' ich's wohl, du thateſt ſo gar Unrecht nicht daran. Friſch heraus, mein alter Fehdegeſell, und Otto, hohl mir ihn ungeſäumt herunter. „

Mit einigem Schauer wendete ſich der Jüngling nach dem Gegenſtande zurück, zu welchem ſein Vater ſprach. Es war ihm, als könne es auch wohl ein plötzlich heraufgeſtiegenes Geſpenſt, oder irgend etwas dergleichen ſeyn. Aber es leuchtete ihm nichts, als die wohlbekannte Waffe in die Augen, nur daß ſie vom Schimmer der einen heruntergebrannten Kerze in ganz ausnehmender Helle funkelte. Da faßte er freudig das große Goldgefäß, und achtlos deſſen, daß die ſchwerbeſchlagene Scheide klirrend auf das Pflaſter der Halle fiel, trug er das blanke Gewehr zu ſeinem Vater, ſprechend: “Ei fröhlicher Anblick! Nicht luſtiger ſelbſt hat Ritter Montfaucons Klinge im Fakkelkreiſe gefunkelt!„ — “Von Ritter Montfaucons Klinge wäre vieles zu ſprechen,„ ſagte der Alte, das groſe Schwert in ſeinen Händen haltend und wägend, “und noch mehr wäre zu ſprechen von übereilten Gelübden und ſonſt dergleichen; aber davon nachher, oder auch wohl gar nicht, denn Gelübde wollen gehalten ſeyn, und Du haſt Gabrielen das Deine geleiſtet. Nur wenn Du einmal einen Juwelier antriffſt, oder einen koſtbaren Stein auf keine Weiſe von ſich laſſen, ſondern an deſſen Karfunkelſchein die Augen bis in den Tod laben und erſtarken wollte, und dem eine reiſende Fürſtin ſein Kleinod wider Dank und Willen mit fortnahm, oder einen Gärtner, der ein Blümlein zu ſeiner ſtillen Freude im heimlichſten Winkel ſeines Geheges zog, und es ſchoß plötzlich eine gaukelnde Taube herab, und raffte es ihm mit Stiel und Wurzel aus, und ſchwang ſich damit über die See, — wenn Du einmal das oder etwas ähnliches ſiehſt, ſo ermiß ungefähr, wie dem alten Herrn Hugh in dieſer Stunde zu Muthe war.„ — Dabei drängten ſich ihm zwei große, kryſtallhelle Tropfen in die alterstiefen Augen, während er feſten Trittes in die Mitte der Halle vorſchritt, und Otto wollte ihn mit Demuth und Rührung umfaſſen, aber der Rittersmann ſagte: “Junger Degen, die Stunde iſt allzuernſt und feierlich, als daß man ſich nur das Geringſte darin verſtatten könnte, was irgend Jemand Narrentheidung oder Weichlichkeit nennen dürfte. Knieet nieder, junger Herr von Trautwangen. Es iſt an dem, daß man Euch zum Ritter ſchlägt.„

Otto beugte andächtig die Kniee, und faltete die Hände. Er war faſt anzuſehen, wie eines von den ernſten

Steingebilden, die man auf Grabſtätten junger Herren anzutreffen pflegt, fromm, einfältiglich, einer ſeligen Auferſtehung wartend. Herr Hugh aber nahm das große Schwert, berührte mit deſſen Klingenfläche dreimal die Schultern des Sohnes, und ſagte dazu: “Das leide Du jetzt von mir, und von Keinem wieder.„ — Dann trat er vor den Jüngling hin, und ſprach: “Herr von Trautwangen, ich habe Euch nun Kraft meines Rechtes als Ritter und Bannerherr die heilige Ritterwürde übertragen. Übt ſolches Amt recht ehrbar aus, zum Horte der Frauen, der Wittwen, und der Waiſen; vor Allem aber zur Glorie unſres allerheiligſten Erlöſers Jeſu Chriſti. Für jetzo nun erhebt Euch, kommt in meine Arme, und laßt uns gute Waffenbrüder mitſammen ſeyn.„

So herzinnig hatten ſich Vater und Sohn noch niemalen umfangen, als in dieſem feierlichen Augenblick, wo ſie über alles hinaus, was ſie ſonſten verknüpfte, auch noch Brüder und Genoſſen geworden waren. Darauf ging Herr Hugh mit dem alten Schwerte nach einem goldhellen großen Schilde, welches grade über ſeinem Seſſel hing, und ſchlug dreimal gewaltig und in gemeſſenen Zeiträumen dagegen, daß die Hallen dröhnten, und alsbald ſich der Saal von den bewaffneten Hausleuten füllte.

“Das iſt der Ritter Otto von Trautwangen,„ ſagte Herr Hugh zu ihnen, indem er ſeinen Sohn an der Hand hielt. “Dieſer theure junge Degen wird heute Nacht ſeine Waffenwache halten. Tragt ihm deßhalben die ſilberhelle Rüſtung, — denn die ſoll ſein gehören, — hinunter in die

die

die Kapelle, und wer es gut meint mit dem Hauſe der Trautwangen und deſſen jüngſter Blüthe, halte ſich munter zu Nacht, und bete zu Gott, daß dieſe ernſten Stunden eine erquickliche Saat und Frucht tragen mögen für Zeit und Ewigkeit. Amen! „

Und ſie ſchritten hinunter die Wendelſteigen nach der Kapelle, die, wie zum Schutze des Baues, weit hinaus an dem vorſpringendſten Gemäuer gegen Morgen ſtand. Dann legten die Kriegsknechte das glänzende Waffengeräth vor dem Altar nieder. Herr Hugh ſegnete ſeinen ritterlichen Sohn, ihm das alte Schwert in die Hand drückend, während dieſer ſich edlen Anſtandes und gezückter Wehr, wie ein Paradieſeswächter, vor das ſilberreine Metall hinſtellte, betend und ſchweigend mit ſeinen Dienſtmannen an geheiligter Stätte.

Fünftes Kapitel.

In der Höhe der Kapelle brannte fern oben eine einzige Lampe, das Gewölb mit all ſeinen reichen Bogen, welche gleich Orgelklängen pfeilernd emporſtiegen und einander umfaßten, ſo wunderbar erleuchtend, daß man meinte, durch Waldesäſte in den offnen Himmel hinauf zu ſchauen, während der untre Theil des Gebäudes in zweifelhafte Dämmerung verſenkt blieb, ſo wie es die Erde mit ihren Gebilden ja auch vor unſern blöden Menſchenaugen thut. Die Frommheit des Gedankens erfaßte zu Anfang den jungen Ritter ausſchließlich; er kniete nieder, die Hände um ſeine Schwertklinge faltend, und den goldnen Griff als ein Kreuzesbild in die Höhe hebend, und dabei ſchaute er immer recht inbrünſtig nach der obern Helle des Gewölbes empor, und dachte an ſeine ſelige Mutter, von der er ſich nur erinnern konnte, daß ſie auf der Reiſe im freien Walde geſtorben ſei, und ihm, dem weinenden Knaben, immer mit ſüßem Lächeln nach dem lichtblauen Frühlingshimmel hinauf gedeutet habe, denn ſprechen konnte ſie ſchon nicht mehr. An der Mutter Tod knüpften ſich andre Erinnerungen feſt, und ſo kam das Gemüth des Jünglings nach und nach wieder vorgeſchritten in die gegenwärtige Stunde. Da fiel es ihm auf, wie bis heute dieſe Kapelle ein unbekannter, verbotner Raum für ihn geweſen war, und mit einem Gemiſch von Neugier und Grauen ſprang er in die Höhe. Bild an Bild ward neben ihm an den Wänden ſichtbar, einige ſo weit aus der Mauer vorgeſchritten, daß die Dämmerung ſie faſt mit ihrem wechſelnden Dunkel und Licht zu lebendigen Leibern geſtaltete; andere wieder nur mit Farben leicht auf die Fläche hingehaucht, ſelbſt Schatten in den Schatten, die von der lodernden Ampel daran hinſtreiften. Es war ihm, als müßten alle dieſe Geſtaltungen in das Leben ſeines Vaters gehören, welches er auch nicht viel anders kennen gelernt hatte, als eben jetzt die Wände der Kapelle: einzelne Bilder deutlich, die mehrſten aber kaum geahnt, und der Zuſammenhang des Ganzen unbegriffen, und von nebligem Dunkel überhüllt. Soviel ſah er wohl, daß hier theils Grabſtätten mit ihren ernſten Verzierungen ſtanden, theils auch erbeutete Waffen und ganze Rüſtungen von unerhörter Geſtalt, denn Herr Hugh war ſehr weit umher gekommen, ſowohl in die heiligen Morgenlande, als auch durch den blühenden Weſten von Europa, und hinauf gen Mitternacht, wo es mehr Winter gibt als Sommer, und die Sonne oft viele Wochen hinter einander unſichtbar bleibt. Aus allen ſolchen fernen Regionen ſchienen ſich hier Bilder oder ſonſt Andenken eingefunden zu haben, um in dem engen Raume Kunde zu geben von dem reichen Leben des alten Ritters, welches jetzt einem noch weit engeren Raume ſchon ganz nahe ſtand. Es wehten im Nachthauche große Banner, und muhamedaniſche Roßſchweife daneben, und krumme Säbel funkelten mit reichen Juwelengefäßen neben uralt roſtigen Schwertern und Streitärten; wie zum Treffen geſchaart ſtanden Harniſche da, und neben ihnen ſahen ernſte Greiſenantlitze, hart gemeiſſelt, oder milde Frauenangeſichter mit bleichen Farben wie Mondſchein von den Wänden heraus. Ach, unter dieſen war eines, das ihn mit dem allerſüßeſten Zauber anzog, deſſen er ſich je bewußt geworden! Er konnte es kaum vor einigen finſtern Rüſtungen recht gewahr werden, und doch meinte er, es müſſe Niemand anders als ſeine ſelige Mutter ſeyn. Es war ordentlich, als winke es ihm mit der einen in die Höhe gereckten Hand zu ſich hin. Er wäre auch gleich gegangen: nur wußte er nicht, ob es ſeinem Ritterſtande gebürlich ſei, die Waffen, welche er bewachen ſollte, ſo weit zu verlaſſen, denn das Bild ſtand faſt am andern Ende der Kapelle. Da erwachte ein wunderliches Kämpfen in ſeinem Gemüth, und ließ ihm keinen Frieden; die Mutter ſchien immerfort zu winken, und endlich meinte er gar die ſüße Stimme zu vernehmen, die aus der frühen Kindheit herauf noch oftmals durch ſeine Träume gegangen war, und daß ſie ſpreche: “Ach du herzlieber Sohn, ach nur den Einen, Einen Augenblick! Ich bin ja ſchon ſo lange todt und fern von Dir. Ach nur den Einen Augenblick! Die Waffen liegen ja in Gottes Huth!„ — Wohl ſagte ſich der junge Ritter, daß er das alles nicht von Auſſen höre, aber weil es doch allzuwährend in ſeinem Herzen klang, neigte er ſich endlich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das lebensgroß in weiſſem Marmor über dem Altare ſtand, und ſagte: “Ach Gottmenſch, Du haſt ja auch Deine Mutter ſo ſehr lieb gehabt! Schirme mir mein Gewaffen, derweil ich nachſehe, ob das dort das Bildniß der meinigen iſt!„ — Und damit ſchritt er getroſt nach der erſehnten Stelle hinab.

Wohl war es ſein ſüßes Mütterlein, die in einem dichten Forſte abgebildet war, die Arme beide gegen die Wolken ausgeſtreckt, und weil er vorhin nur den einen davon hatte ſehen können, war es ihm vorgekommen, als winke ſie ihm damit. Jetzt ſahe er wohl, daß ſie nach nichts winke, als nach Gott, denn ihre lichtbraunen Augen waren hoch empor nach einem güldnen Dreieck gerichtet, das oben im tiefblauen Gewölke ſichtbar ward. Was dem Bilde an Friſche und wahrhaftem Leben mangelte, trug des jungen Ritters feuchtes Auge leicht hinein. Ihm ward vollkommen, als ſehe er nun wieder den hellen Frühlingshimmel vor ſich, nach welchem die Mutter damals hinauf gewinkt habe, und den tiefſchattigen ſaftgrünen Forſt, welcher ſo heimlich umherſtand. Selbſt daß die Farben auf dem Angeſichte der Mutter beinahe gänzlich ausgebleicht waren, rührte ihn unausſprechlich. Er drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf, und ſagte: "Hab' ſchönen Dank, Du lieber, treuer Maler, daß Du ſie mir als Leiche gemalt haſt, denn als Leiche wollten ja Vater und die Andern nicht, daß ich die Vielholde ſähe. Nun iſt es dennoch nach meinen Wünſchen ergangen. „ — Er ſchwieg nachdenklich, und überlegte, ob dies wohl die Grabſtätte ſeiner Mutter ſei. Er hätte es gar zu gern geglaubt, und hier ein ſtilles Gebet bei den theuern Gebeinen gehalten, aber er konnte ſich durchaus nicht entſinnen, daß ein Sarg mit her in die Burg gekommen, oder hier ein feierliches Begräbnis gehalten werden ſei.

Indem ſtreifte ein Luftzug durch die Halle. Die Thüre klirrte im Schloß, ein altes Banner über des Ritters Haupte begann zu rauſchen, und er fuhr überraſcht aus dem tiefen Sinnen empor, ſchnell umblickend nach ſeinen Waffen. Da war es plötzlich, als ſtrecke zwiſchen dieſen und ihm eine rieſige Geſtalt den langen ſchwarzen Arm aus, und greife nach ſeinem anvertrauten Schatze. Ringfertig ſprang er auf die finſtre Erſcheinung los, und wie er ſie faßte, raſſelte der Helm, den ſie trug, auf den Boden und andre Waffenſtücke mit, und hinter dem Staubdampfe, der aufſtieg aus dem roſtigen Gezeug, grinzte ihn vom Rumpfe ſeines Feindes ein entfleiſchter Todtenſchädel höhniſch an. In tollem Entſetzen hieb er mit dem Schwerte danach, und Todtenſchädel und Rüſtung und alles fiel klappernd zu ſeinen Füßen. Da ſah er erſt, daß ihn nicht ein Kobold äffe, oder ein gottloſer Bewohner des Grabes, ſondern daß eine der Geſtalten an den Mauern ihm feindlich regſam vorgekommen war, und er ſie zu Boden gehauen hatte. Es gab nun ein ſeltſames Geſchäft, die alten Waffen wieder in ihre Stellung emporzurichten, vor Allem den Todtenkopf, der im Helme geſteckt hatte, auf die Schultern der Rüſtung zu ſetzen, und die roſtige Eiſenhaube darüber zu ſtülpen. Es kam ihm auch bei der Arbeit vor, als habe er dem Schädel eine tiefe Schramme gehauen, und dieſer greine ihn nun deßwegen in Schmerzen an. Dieſe Vorſtellung verwirrte ihn ganz, und als ſchon alles fertig war, riß er noch einmal den Helm ab, um ſich beſſer zu überzeugen. Zwar ſah er nun wohl unterſchiedliche tiefe Wunden auf dem bleichen Kopfe, und wußte ſehr wohl, daß er nur einmal gehauen, aber eine davon, dachte er doch immer, käme von ihm her, und eilte ſich, das grauſe Haupt wieder zu bedecken. Dann trat er an ſeine Waffen, neigte ſich, Vergebung flehend, vor dem Kreuzesbilde, und ſagte: "Herr, ich habe geſündigt, daß ich von meiner Stelle ging. Du biſt allmächtig, und aller Dinge beſter Hort, aber mir war die Wache anvertraut und nicht Dir." — Da kam es ihm vor, als blicke ihn der Herr freundlich an, und er faßte wieder einen friſchen Muth. So oft es auch grauſend in ihm aufſteigen wollte, daß er ſeinen erſten Ritterkampf mit einem furchtbar wehrloſen Todten gehalten habe, war es doch immer, als ſagte ihm ſeine Mutter tröſtende Reime in's Ohr, die er in einem Liede, das der alte Meiſter Walther gedichtet, wohl oft vernommen hatte. Sie hieſſen alſo:

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.

So ſchritt er denn keck und freudig vor den Waffen auf und nieder, und wenn es ihm wieder vorkam, als winke das holde Bild, nickte er nur freundlich mit dem Kopfe dahin, und grüßte adlich mit dem blanken Schwerte, ſprechend: "Kann jetzt nicht fort, lieb Mütterlein; bin auf der Ehrenwacht."

Darüber ſah endlich das helle Morgenroth friſch und duftig an den hohen Fenſtern herauf, der Schlüſſel drehte im Schloß, und Herr Hugh trat in die Kapelle.

Sechstes Kapitel.

Der alte und der junge Ritter grüßten einander mit großem Ernſte und wehmüthiger Innigkeit; dann ſchritt Herr Hugh gegen den Altar herauf, nahm die Waffen von den Stufen, und fing an, ſeinen Sohn darin zu kleiden. Dieſer konnte es kaum dulden, daß er von ſo verehrten Händen Dienſte empfangen ſolle, aber er kannte die Geſetze der Ritterſchaft, und hielt alſo ſtill, während ihm der Greis Küris und Halsberge und Schienen anlegte, und ihm den Helm auf das Haupt ſetzte, ja endlich zu ſeinen Füßen kniete, und ihm die goldnen Sporen anſchnallte. Vater und Sohn waren dabei gleich verwundernd, daß nun das große Schwert, zu welchem der Alte die Scheide mitgebracht hatte, ganz folgſam in dieſe hineinging, da es doch vorher immer kaum bis über die Hälfte hineingewollt hatte. — “Es iſt faſt, ſagte Herr Hugh, als hätte der wunderliche Geſell zu Nacht eine Scharte minder gekriegt, oder eine mehr.„ — Otto mußte mit einigem Schaudern des Hiebes gedenken, welchen er auf den Todtenkopf geführt hatte, und da ſie eben im Hinausgehn an der Rüſtung vorüberſchritten, welche dieſen verbarg, fiel ein ſcheu unwilliger Blick aus ſeinen Augen darauf hin. — Herr Hugh ſtand, und ſagte: “Hat Dich der verſtört? Es ſollte mich nicht wundern, denn im Leben war ſo was oftmalen ſeine Art.„ Otto erwiederte nichts. Er ſtaunte aber im helleren Licht noch mehr über die ungewohnten Formen des Harniſches, vorzüglich jedoch über zwei ungeheuer groſ-

Geierflügel, die goldgetrieben vom Helme empor ragten, und die er in der Nacht für zwei gewaltige Hörner gehalten hatte. In dieſer Geſtaltung waren ſie faſt noch gräßlicher anzuſehen, und der junge Ritter mußte an einige wunderlich ſchauervolle Mährchen denken, die ihm ſein Vater ehedem von einem entſetzlichen Manne mit ſolchen Geierflügeln auf dem Helme vorerzählt hatte.

Aber wie ſchnell war Todtenſchädel und Geierfittige und alles ſonſt in der Welt vergeſſen! Denn nahebei ſah der Mutter himmliſch liebes und ſehnend bleiches Antlitz aus dem Wandgemälde vor. “Ach trauter Vater,„ ſagte Otto, “iſt wohl hier die Begräbnißſtätte der holden Seligen, die mich geboren hat?„ — Herr Hugh ſchüttelte ſchweigend und ernſt ſein weiſſes Haupt. — “Bitt' Euch dann,„ ſprach Otto weiter, “führt mich an die Stelle, wo der theure Leichnam ruht, auf daß ich noch einmal dort bete, eh' ich hinausziehe in die Welt. Ich hab' es all' dieſe Jahre her in kindiſcher Unwiſſenheit verſäumt.„ — “Es iſt nicht an der Zeit zu Grabgedanken!„ rief Herr Hugh, und zog den jungen Rittersmann raſch, faſt unwillig, ſich nach aus der Kapelle, und ſie traten auf den Schloßwall vor, in die friſche, rothglühende Morgenluft hinein, und vor ihnen lag Donau und Anger und Forſt und fernes Gebirg, alles von gaukelnden Lichtern und hellen Thautropfen überſpielt und überkränzt. — “Ihr müßt mir nicht ſo weichlich ſeyn, junger Ritter von Trautwangen,„ ſagte Herr Hugh, ſeines Sohnes Hand derb ſchüttelnd. “Mit dem Weinen und Sehnen hat es Zeit, bis Ihr ſo alt werdet, als Euer Vater, und auch dann muß man ſich's nicht eben merken laſſen. Wartet hier, und badet Aug' und Herz in der kühlen Friſche. Wann alles zu Eurer Reiſe fertig iſt, ruf' ich Euch ab.„ — So ſchritt der alte Degenheld vom Wall nach der Burg zu hinunter, und der junge blieb oben, recht freudig durch einander gerüttelt von den Worten und dem Benehmen des Vaters, und immer luſtigeres Hoffen nach der Ferne entzündend an der reichen Gegend, welche von Lerchentrillern und Hirtenliedern durchjubelt vor ſeinen Blicken lag.

Wie er nun rüſtig auf und nieder ſchritt, ſich freuend an dem Klirren ſeiner Silberwaffen, das ſo hell in die allgemeine Fröhlichkeit hineinklang, ſtieß ſein kecker Fußtritt im hohen Graſe an etwas, das auch zu tönen begann, aber recht klagend wehmüthig, wie über unverſchuldete Verletzung. Sich niederbeugend, ſah er Berthas Laute, und die Herrin mußte wohl in ſehr tiefen Gedanken von hinnen gegangen ſeyn, weil ſie die ſo geliebte Geſpielin hier im feuchten Mooſe und kältenden Thau hatte liegen laſſen. Da beugte er ſich nach der armen Cither hinab, faßte ſie in die Arme, und zog, während er ſich auf das Gras niederließ, ſeine ehrnen Handſchuhe aus, um die Verlaſſene mit zärtlichem Koſen zu tröſten. Sie tönte auch gar anmuthig und bald recht freudig unter ſeinen ſtimmenden Händen, und er ſang mit hellem Tone in die Saiten folgendes Lied:

Frühlingsblüthe, Maienwind,
Sind
Neu erwacht in hellen Räumen,
Und zumahl
Freier Waſſer Spiegelſtrahl

Und das Lieben und das Hoffen und das Träumen.
Friſch hinaus
Nach den Kränzen
In des Lenzen
Haus,
Hof und Garten unter Wunderbäumen.

Halt' ein Knab' im leichten Trieb
Lieb
Andre Kinder ſeines Gleichen;
Das mag ſeyn,
Während ſie zum Spiel ſich reihn,
Und beſcheiden durch die Heimath ſchleichen.
Doch wo Licht
Hehrer Sonnen
Kühn von Wonnen
Spricht,
Muß das arme kleine Lieben weichen.

Dann erſt wallt in Maiengluth
Blut,
Herz und Geiſt und alle Sinne,
Wenn die Pracht
Hoher Frauenlieb' erwacht,
Und zur Heldin wird die blöde Minne,
Junge Maid,
Magſt im Garten
Andrer warten;
Weit
Muß ich ſuchen, wo ich Huld gewinne.

“Iſt denn das recht im vollen Ernſte Dein Abſchied von mir? „ fragte Bertha, die ſich indeß unvermerkt an Ottos Seite geſchlichen hatte, und ihn nun, wenn freilich nicht mehr mit ſo hellen Augen, als geſtern, doch mit deſto hellern Thränen anſah. — Otto blieb eine Weile nachdenklich und ſtill; dann ſagte er endlich: “Liebe Bertha, das Lied hat vieles aus mir herausgeſungen, mehr, als ich beinahe ſelber wußte. Zu Anfang wollte ich nur den Frühling anſingen, und da quoll mir mein ganzer innrer Frühling in wahrhafter Geſtaltung mit hervor. Denn hör', lieb' Mühmchen, wir können es uns doch nicht mehr abläugnen, daß es ſo iſt, wie es mein Sang verrathen hat. Die fremde Dame mit ihrer Pracht und ihrer Noth hat all mein Herz entzündet, und das iſt es nun erſt, was die edlen Sänger Minne heiſſen. Wie wir mit einander ſcherzten, war es doch blos ein Kinderſpiel. Sei nur hübſch luſtig; es wird gewiß auch noch ein wunderbarer fremder Ritter kommen, um deſſentwillen Du des blöden kindiſchen Otto vergeſſen mußt.„

“Der wird nicht kommen; „ ſagte Bertha langſam. Und was der Dame Noth betrifft, ſo könnte ja auch mir — „; ſie hielt erröthend inne. Otto aber fuhr auf, und rief: “Ha, kämſt Du ja in Noth, mein Leben, Gut und Blut wär' Dein, „ —

“Ich will aber gar nicht von Euch gerettet ſeyn, Herr von Trautwangen, „ entgegnete Bertha ſtolz und kalt. “Glaubt mir nur, hätten mich die Heiden auf einen Holzſtoß gebunden, wie wir wohl ſonſt in ſchönen Mährlein von edlen Frauen geleſen, und die Fackeln ziſchten ſchon lodernd am dürren Reiſig umher, und Ihr kämet geritten, plötzlich, in all der Waffenpracht, die Euch jetzt eben ſo herrlich ſchmückt, und wolltet für mich fechten, — ich ſagte: Danke! Ich nähm' Euch nicht zu meinem Kämpfer an, ich riefe Feuer! Mehr Feuer her! — Weh', und dann löſcht' ich es wohl mit meinen eignen Thränen aus. Sie ſind aber zu heiß dazu.„

Und damit ſank ſie bitterlich weinend in das Gras. Otto riß im ſtreitenden Gefühl an den Saiten der Cither. Die eine ſprang mit lautem Weheſchrei. Darüber richtete ſich Bertha empor, und ſagte: "Seht, wie Ihr es mit Allem macht, was mir zugehört.. Was habt Ihr denn Eure Eiſenhandſchuh erſt ausgezogen? Mit denen hättet Ihr das arme Ding noch ſchneller entzwei brechen können. Her meine Cither, Herr von Trautwangen. Die doch wenigſtens iſt mein.„ — Und ſie riß ihm das Inſtrument heftig weg, und ſchritt von dannen. Er rief ihr nach, aber ſie wiegte die Cither tröſtend in ihren Armen, wie ein beſchädigtes Kind, lockte ihr die lindeſten und ſchmeichelndſten Töne hervor, und verſchwand mit ihr, ohne ſich nach ihm umzuſehn, hinter der Kapelle.

Da rief der alte Herr Hugh aus dem Burghofe nach ſeinem Sohne herauf, und ſchrie zu vielen Malen: "Es iſt fertig! Es iſt fertig! Junger Herr, zu Roß!„ — Und der Jüngling eilte hinab, und ſah, wie unten eine Menge von reiſigen Leuten bereit ſtand, und ein lichtbraunes Pferd an goldnen Zügeln, dem er ſonſt niemals hatte nahen dürfen, an den Händen der Knappen auf ihn wartete.

Er trat hervor, und Herr Hugh ſagte zu ihm mit einem ſchmerzlichen Lächeln: “Ach! Scheiden und Meiden thut weh! Nicht wahr, junger Degen? — Nun, macht Euch nur ſogleich auf das Roß, und verſucht, wie ein ſo edles Thier ſich drein findet, Euer eigen zu ſeyn.„ —

Und der junge Ritter Otto von Trautwangen ſprengte den Hengſt mit gewaltiger Uebermacht bald hin bald her, daß die Knappen davor erſtaunten, und der Meinung waren, es müſſe dieſer edle Gaul ſeinen rechten Reiter wohl anerkennen, und deſſen Gewalt über ihn von ſonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung ſeyn. Der alte Vater aber ſtreckte ſeine Arme aus, und rief: “Steige wieder ab, mein lieber Sohn, daß ich Dich noch einmal ſo recht aus ganzen Kräften an das Herz drücken kann.„ — Und vom Roſſe flog der Ritter mit klirrendem Schwunge, und lief in ſeines Vaters Umarmung. Der Streithengſt aber ſchnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und hieb auf ſie ein, bis er ſich Bahn machte und ſeinem jungen Herrn nachtrabte, bei dem er alsdann ſtehn blieb, und während dieſer ſeinen alten Vater herzte, den Kopf liebkoſend auf ſeine Schulter legte.

“Nun, mein Sohn, reiſe mit Gott!„ ſagte Herr Hugh, den geliebten Jüngling ſanft von ſich drückend. “Dein Gefolge wartet.„ — “Herr Vater, wollet mir eine Bitte nicht abſchlagen,„ ſprach Otto darauf. “Mag ſeyn, daß es die letzte wird, denn ich ziehe weit hinaus, und habe wohl manch ein derbes Kämpfen zu beſtehn.„ — “Mein Sohn,„ entgegnete Herr Hugh, “man muß jed-

jedes Wort von übler Vorbedeutung meiden. Das Unglück häkelt ſich gern und leicht an, und was unſern Wünſchen unerſteigbare Klippen ſind, werden jenem bequeme Treppen. Darum ſage mir nichts von letzten Bitten; aber Deine Bitte ſelbſt ſage mir, und ich werde ſie vermuthlich erfüllen.„ — “Herzlieber Herr Vater,„ ſagte Otto, “ſoviel ich noch von rechten Helden gehört und geleſen habe, ſind ſie immer allein auf ihre erſten Abentheuer geritten. So that es der hürnin Seyfried, und ſo alle die Beſten mit. Ihr aber wollt mir von einem Gefolge ſprechen, und ich ſehe da auch einen ganzen Haufen reiſefertig umher ſtehn. Sendet mich nicht hinaus, wie ein verzognes Kind, ſondern wie einen tüchtigen Kerl, der ſeinen und vieler andern Leute Schutz im freudigen Herzen trägt und in der rechten Fauſt.„ — Da hieß Herr Hugh die Reiſigen und Knappen allzumal abſatteln und zu Hauſe bleiben. “Denn,„ ſagte er, “mein Sohn hat auf eine ſolche Weiſe gebeten, daß es eine große Sünde wäre, ihm irgend mit abſchlägiger Antwort zu begegnen. Und Ihr, junger Ritter, macht, daß Ihr ſchnell hinaus kommt, ſonſt wird Euerm alten Vater am Ende noch das Herze weich. Soviel aber ſag' ich Euch, verfahrt mir ſo ſäuberlich mit dem edlen Freiherrn von Montfaucon, als es Euer Gelübde zuläßt, denn er hat mit dem Ringe ſo gar Unrecht eben nicht.„

Da flog der junge Degen auf's Roß und zur Burg hinaus, und der alte Herr Hugh ging bitterlich weinend in die Gemächer zurück. Er ſah aber ſo ehrwürdig aus in ſeinen Thränen, daß Keiner von den Hausleuten den Muth hatte, ihm grade in's Angeſicht zu ſehn.

Wie nun Herr Ott' von Trautwangen über die Wieſe trabte, ſaßen Bertha und der alte Minneſinger Walther auf dem Walle, und ſahen betrübt zu, denn die Jungfrau hatte dem Greiſe, der eben wieder zum Beſuch auf die Veſte gekommen war, ihren ganzen Jammer anvertraut. Sie wollte auch wieder zu weinen anfangen, da ſagte Meiſter Walther: “Lied bricht Leid. Laßt uns dem Ritter etwas nachſingen auf die Fahrt. „ — Und er hub alſo an:

Ich bin ein ſchwacher Greiſe,
Zieh' nicht mehr weit hinaus;
Du ſuchſt auf Jünglings Weiſe
Gar manchen fernen Strauß.
Denn Strauß ſind Kuſſes Grüße,
Und Strauß auch die vom Speer,
Nur ſind die einen ſüße,
Die andern bitterſchwer.

Bertha ſang:

Du ſollt die ſüßen pflücken,
Den bittern ferne ſeyn;
Zwar wird mein Herz mich drücken
Zu todt mit herber Pein.
Doch ſchläfſt Du unter Lauben,
So ſchlaf' ich gern im Grab;
Drum brich', ich will's erlauben,
Brich nur mich Lilie ab.

Walther

Walther gedachte noch weiter zu ſingen, aber Bertha winkte ihm, daß er inne halten ſollte, denn ſie konnte es doch nicht länger ertragen, und wickelte ſich tief in ihre Schleier ein. Da war der leiſe Klang auf den wehenden Morgenlüften auch zu Otto hinüber gedrungen. Er trabte ſchneller, und zog ſein Viſier herunter, um nichts mehr zu hören. Weil es nun das erſtemal war, daß er einen geſchloßnen Helm trug, ſah ihn durch die Luken deſſelben die Welt ganz wunderlich und wie durch ein verſchönendes Fernglas an; zudem ſchwamm Alles vor dem friſchen Morgenlicht mehr in glührother, als in irgend einer andern Farbe, ſo daß der junge Kriegsmann ſich nicht enthalten konnte, laut in das wunderſchöne Leben hineinzujauchzen, und aller Wehmuth vergeſſend wie ein maigeborner Vogel über Wieſe und Haide und Acker dahin flog.

Siebentes Kapitel.

Da, wo der Mainſtrom ſeinen ſilberblauen Spiegelſtreif nach der alten freien Reichsſtadt Frankfurt hinlenkt, und von den ebnen milden Ufern einander Luſthäuſer und Fruchtfelder und helle Dörfer hinüber und herüber zuwinken, lebt es ſich ein ergötzliches Leben. Vorzüglich wer im beginnenden Frühlinge dort Athem ſchöpfen darf, und ein junger Kriegsmann iſt, ſeinen erſten Gefechten und Abentheuern voll wunderlicher Hoffnungen entgegen reitend, koſtet einen Becher der Freudigkeit und Herzensluſt, wie er ihm nachher im Leben nicht leicht ſo ſchön wieder vor die Lippen kommen möchte. Etwas Aehnliches hat der, welcher dieſe Geſchichte beſchreibt, erfahren, und wünſchte, ſeine Leſer hätten es auch; ſowohl um ihrer ſelbſt willen, als auch, damit ſie ſich deſto beſſer in das luſtige Gefühl verſetzen könnten, welches in jenen ſchönen Gegenden ein Goldnetz um den jungen Ritter Otto von Trautwangen her, und über alle Gegenſtände hin ſpann, deren er anſichtig ward. Er wußte gar nicht, was er lieber haben ſollte: den Frühling, oder ſeine Reiſe, oder die blühenden Fruchtbäume und ſanften Hügel und Thäler; oder die fröhlichen Menſchen, welche dieſe bewohnten.

In ſolchen Geſinnungen kam er vor eine Herberge geritten, die unfern vom Ufer des Stromes lag, und deren Vordach, aus einer Laube von Weinblättern und Jasmin beſtehend, den jungen Reiſenden freundlich einlud, die Mittagsſtunden über hier auszuruhen. Sein edler Streithengſt war bald in den Stall geführt, und ihm Futter vorgeſchüttet, — der Ritter mußte das alles ſelbſt thun, denn keinen Andern ließ das ſtolzgetreue Roß ſo nahe an ſich heran, — und nun ſaß Herr Ott' unter dem erquicklichen Laubdach, Flaſche und Becher vor ſich, und den edlen Rheiniſchen Wein zwiefach goldig blinkend unter der tiefen Umſchattung des kühlen, dunkelnden Grüns.

Da trat ein Mann aus der Hausthür, eben nicht viel älter als Otto, ſchien es, aber ſehr ernſten und ſonnegebräunten Antlitzes, der Bewaffnung nach ein Ritter, aber all' ſein Gezeug roſtig und ſtaubig, wie von weiter Fahrt; auch die Waffenſtücke ohne alle Zier, die Schnallen und Riemen unverſteckt, welche es zuſammen hielten, und ſchmucklos angebracht, nachdem es ſich eben am bequemſten hatte ſchicken wollen, ſo daß er wohl ſeltſam gegen den jungen ſilbergeharniſchten Trinker abſtechen mochte. Der Fremde grüßte mit einer gewiſſen, derb treuherzigen Höflichkeit, die beinah etwas Mürriſches an ſich hatte, ſetzte ſich dann dem jungen Ritter gegenüber, und forderte auch Rheinwein für ſich.

Otto war Anfangs nicht recht zufrieden mit dieſem Zechgeſellen; er dachte, die anmuthigen Bilder, welche ſich auf dem Saftgrün der Laube und dem Sonnenblau des Himmels in ſeine Sinne hereinwiegten, würden vor Jenem verſchwinden, ohne daß etwas Gutes an ihre Stelle käme. Aber es zeigte ſich bald, daß der Fremde zu einer Art von Leuten gehöre, die wir wohl noch in unſerm lieben Deutſchland anzutreffen pflegen: ſcharfkantige, unſcheinbare Steine von auſſen, aber auf die leiſeſte Berührung fliegen ergötzliche und erleuchtende Funken hervor, und wer recht alchymiſtiſch nach dem Innern zu fragen verſteht, findet wohl endlich ein über alle Vorſtellung köſtliches Gold. Der Fremde war ſehr weit in der Welt umher geweſen, und dennoch ein getreuer, frommer Deutſcher geblieben, oder gar dorten recht eigentlich geworden, weil ihm der Abſtich erſt klar gezeigt haben mochte, wie theuer das alte Vaterland zu halten ſei. Die beiden jungen Ritter gewannen eine rechte Freude an einander, und fühlten ſich noch behaglicher, als ſich ein Dritter zu ihnen geſellte, ein junger Kaufherr aus Frankfurt, Tebaldo geheiſſen, und von ſeinen italieniſchen Verwandten, wie er berichtete, auf einige Jahre nach Deutſchland geſchickt, um unter Handel und Wandel mit dem ehrbaren Sinne der Reichsſtädte und ihren großen kaufmänniſchen Anſichten recht vertraut zu werden. Zwiſchen vielen andern Geſprächen erzählte auch der fremde Ritter folgende Geſchichte, welcher Otto und Tebaldo mit großer Achtſamkeit zuhörten:

“In den hochnordlichen Landen unſerer deutſchen Brüder, die ſich Schweden nennen, gibt es noch allerhand Volk in der Umſtrickung des Heidenthums und der wüſten Hexerei, vorzüglich nach der Grenze des Finnenlandes hin, weil die böſen Nachbarn dorten ſich nichts Beſſres wiſſen, als Geiſter und Alraunen herauf zu beſchwören, oder mit häßlichen Sprüchen ihren Widerſachern allerlei Feindſeliges an Leib, Haus, Gut und Geſinde anzuwünſchen. Recht auf den finniſchen Marken liegt ein ganz runder Berg, von der ſchwediſchen Seite mit dunklem Laubholz, von der andern mit unglaublich dichtverſchränkten Kiefern bewachſen, ſo daß wohl kaum der kleinſte Vogel ſeinen Weg durch die gitterhaft verſchlungenen Zweige finden möchte. Unten am Fuße des Laubgehölzes ſteht eine Kapelle mit dem Bilde des heiligen Georg, der wie zum Grenzhüter gegen heidniſche Lindwürmer dort in die Oede hineingepflanzt iſt; an der andern Bergſeite, zu Fuße des ſtarren Kiefernhaines, ſollen die Hütten einiger abſcheulichen Zauberer aufgeſchlagen ſeyn, auch eine Höle von dortaus tief, tief in den Berg hinab reichen, und gar mit dem Schlunde der Höllen Gemeinſchaft haben. Die wenigen ſchwediſchen Chriſten, welche ſo hoch hinauf wohnen, dachten der üblen Nähe noch auſſer dem Heiligen einen recht mannhaften Wächter entgegen ſtellen zu müſſen, und wählten deshalb zum abſonderlichen Diener des heiligen Georg und zum Bewohner der bei der Kapelle aufgerichteten Siedelei einen alten berühmten Kriegshelden, der in ſeinen Greiſenjahren Mönch geworden war. Als dieſer dahin zog, wollte ſein früher erzeugter, ehelicher Sohn nicht von ihm weichen, vielmehr ward er ſein Aufwärter, ſtand in Büßung und Gebet mit feſter Anſtrengung ihm zur Seite, und ließ überhaupt eben ſo wenig von dem Vater, als er früher jemals im Schlachtgetümmel von ihm gelaſſen hatte. Es ſoll ein ſehr erbauliches Leben mit den beiden frommen Rittersleuten geweſen ſeyn.„

"Einſtmalen ging der junge Gottesheld nach Holz aus; er trug eine ſcharfe Axt auf der Schulter, und war noch überdem mit einem groſſen Schwert umgürtet, denn weil es dorten ſo viele grimmige Thiere und boshafte Men=

ſchen gibt, hatten die frommen Siedler Lizenz, ritterliches Gewaffen mit ſich zu führen. Wie nun der gute junge Mann eben im dichteſten Gehölze umhergeht, und ſchon die ſpitzen Kiefern über den Laubforſt hinaus ragen ſieht, — ſo nahe war er an der finniſchen Grenzſcheide, — da fährt aus dem dichteſten Buſchwerk eine große, weiße Wölfin auf ihn los, ſo daß er nur eben noch Zeit behält, zur Seite zu ſpringen, und weil er nicht gleich zum Schwerte kommen kann, die Axt nach ſeiner Feindin zu ſchleudern. Der Wurf war ſo gut gerathen, daß die Wölfin mit zerſchmettertem Vorderfuß und ängſtlichem Geheul in den Wald zurücke floh. Aber der junge Siedlerdegen gedachte: nicht genug, daß ich gerettet bin; es muß auch hinfürder kein andrer Menſch von dem Unthiere mehr Schaden leiden, oder auch nur Schreck. — Und gleich ging es in hohen Sprüngen durch die Gebüſche hinterdrein, wo er denn auch die Wölfin mit einem Schwertſchwunge ſo tüchtig an den Kopf traf, daß ſie winſelnd zu Boden ſtürzte. Da kam ihn mit einemmale ein ſeltſames Mitleiden gegen das Thier an. Statt es vollends zu tödten, hub er es auf, band ihm ſeine Wunden mit Moos und Reiſig zu, und trug es endlich gar in die Hütte, des heiſſen Wunſches voll, es möge ihm doch vergönnt werden, ſeine gefällte Feindin zu heilen, und endlich durch die milde Pflege zu zähmen.„

“Er fand ſeinen Vater nicht daheim, und in der großen Angſt legte er den wunderbaren Fang auf ſein eignes Moosbett, worüber er das Bild des heiligen Georg an die Wand gezeichnet hatte, und dann wandte er ſich wieder nach dem Heerde des kleinen Häusleins, um dorten eine heilkräftige Salbe für die Wunden des Thieres zu bereiten. Aber während der Arbeit ſchien es ihm, als höre er ein menſchliches Aechzen, ein vernehmliches Klagen von dem Mooslager herauf. Und wie ward ihm nun vollends, als er ſich dorthin wandte, und eine wunderſchöne Jungfrau an der Wölfin Statt erblickte, durch ihr goldhelles Haar verblutend die Wunde, die ſein Schwert geſchlagen, den rechten Arm in all ſeiner Zartheit und Weiſſe regungslos ausgeſtreckt, durch ſeinen Axtenwurf zerſchmettert. — “Bitte, bitte,„ ſagte ſie, indem er ſich nach ihr umwandte, “macht mich nicht gänzlich todt. Das Bischen Leben, ſo noch in mir iſt, thut freilich weh, und mag wohl nicht lange mehr dauern, aber es iſt doch gewißlich zehntauſendmal beſſer, als das abſcheuliche Sterben.„ Da kniete der junge Menſch weinend neben ihr, und ſie erzählte ihm nun, wie ſie die Tochter eines der Zaubermenſchen am andern Rande des Berges ſei, und wie der ſie ausgeſendet habe, in der verhexten Wolfsgeſtalt Kräuter auszuraufen, und ſie nur in Angſt und Schreck ſo losgefahren ſei. — “Da ſchmiſſeſt Du mir aber gleich den Arm entzwei,„ winſelte ſie, “und ich meint' es doch wahrlich nicht ſo böſe!„ — Wie ſie nun plötzlich entwandelt ſei, konnte ſie gar nicht begreifen, dem jungen Mann aber war es klar, daß die Nähe von Sankt Georgens Bild die arme Bethörte wohl habe entzaubern müſſen.„

“Wie nun der Sohn noch weinend und beſänftigend neben ihr knieete, kam der alte fromme Mann nach Hauſe, und merkte bald, was hier geſchehen ſei: daß nämlich wohl das Heidenmädchen von ihrer Wolfshülle entzaubert ſei, der Jüngling hingegen um deſto bezauberter durch der Jungfrau Schönheit und ſüße Liebsgewalt. Von nun an ging alle ſeine Sorge darauf, ſie geiſtlich zu heilen: wie der Sohn ſie leiblich zu heilen beſtrebt war, und indem Beiden ihre Mühe auf das Beſte gelang, beſchloß man gemeinſchaftlich, daß die Liebenden einander heirathen und in die Welt zurücke kehren ſollten, denn der Jüngling hatte kein Gelübde abgelegt. „

“Die Schöne war nun wieder ganz geſund, der Tag ihrer feierlichen Taufe und nächſtdem ihrer Hochzeit ſchon beſtimmt, da gingen die zwei Verlobten eines ſchönen Sommerabends mit einander in den Wald ſpazieren. Die Sonne ſtand noch hoch, und ſchien ſo warm durch die Buchenſtämme auf den grünen Boden, daß ſie des Luſtwandelns gar nicht ſatt kriegen konnten, und immer tiefer in den Forſt hinein geriethen. Dabei erzählte die Braut von ihrem frühern Leben, und ſang auch einige alte Lieder, die ſie als Kind gelernt hatte, und welche ſehr anmuthig klangen. Wie abgöttiſch und ruchlos nun auch manche derſelben dem Bräutigam vorkamen, konnte er doch ſeiner Liebſten keinen Einhalt mit dem Singen thun; erſtlich, weil er ſie über Alles liebte, und dann auch, weil ſie gar zu ſüß und helle ſang, daß der ganze Wald ſich daran zu erfreuen ſchien. Endlich aber ward er der ſpitzen Föhrenwipfel wieder anſichtig, und wollte umkehren, um der verrufnen finniſchen Grenzmark nicht noch näher zu kommen. Aber die Braut ſagte: “Liebes Herz, was wollen wir nicht noch weiter gehn? Ich möchte gern der Stelle anſichtig werden, wo du mir Haupt und Arm verwundeteſt, und mich einfingeſt, um mich nachher an Leib und Geiſt ſo unendlich lieblich zu heilen. Es muß hier ganz in der Nähe ſeyn.„ — Sie ſuchten nun hin und her, und darüber ward es ganz dunkel im Walde; die Sonne ging unter, der Mond ging auf, und mit einemmale ſtanden die Verlobten an der finniſchen Grenzmark, oder wohl ſchon etwas drüber, denn der Bräutigam erſchrack ſehr, als ihm ein Fichtenaſt ſeine Kappe vom Haupte ſtreifte. Da ward es ganz wunderlich lebendig um ſie her; eine große Menge von Eulen, Kobolden, Hexenkönigen, Nebelwittwen und Grubenjägern — der Bräutigam erfuhr dieſe und noch wunderlichere Benennungen, ohne zu wiſſen woher, — tanzten einen abſcheulichen Ringelreihen, und nachdem die Braut eine Zeitlang zugeſehen hatte, fing ſie an, überlaut zu lachen, und endlich ganz raſend mitzutanzen. Der arme Bräutigam mochte rufen und bitten, wie er wollte, ſie achtete nicht auf ihn, und verwandelte ſich endlich ſo unerhört, daß er ſie aus dem tollen Reihen gar nicht mehr herauskannte. Ja, als er ſie mit ſich fortreiſſen wollte, faßte er, ſtatt nach ihr, nach einer Nebelwittwe, und die ſchlang auch gleich ihre grauen, weiten Trauerſchleier um ihn herum, und wollte ihn gar nicht wieder loslaſſen, während ſchon einige Grubenjäger an ſeinen Beinen zogen, und ihn mit ſich in die ſchwarzen Kohlenbergwerke hinunter reiſſen wollten. Da ſchlug er noch glücklicherweiſe ein Kreuz, und nannte des Heilands Namen, daß die häßlichen Blendgeſtalten jämmerlich aufheulten, und aus einander ſtoben, während er ſich auf die ſchwediſchen Marken unter die Schattendächer der Laubhölzer herüber rettete. Aber die Braut war mit von dannen geſtoben, und kein Bemühen konnte ſie ihm wieder gewinnen. So oft er auch an die Grenzmarken kam, und bat, und rief, und weinte, kehrte ſie dennoch nicht zurück. Manchmal ſah er ſie wohl durch die Föhrenſchatten hinſtreifen, wie auf der Jagd, aber immer in vieler häßlicher Creaturen Geleit, und ganz verwildert und entſtellt. Meiſt bemerkte ſie ihn gar nicht; ward ſie ſeiner aber dennoch anſichtig, ſo lachte ſie ihn ganz unmäßig und voll der abſcheulichſten Luſtigkeit aus, ſo daß er entſetzt ein Kreuz vor ihr ſchlug; dann heulte ſie und entfloh. Da ward er denn von Tage zu Tage einſylbiger, ging nicht mehr nach der Braut hinaus, und gab zuletzt auf keine Fragen und Sprachen in der Welt mehr andre Antwort, als: “Sie iſt ja um den Berg herum gegangen!„ So wenig wußte er von irgend einem Gegenſtande auf Erden, auſſer der Verlornen. Endlich grämte er ſich gar zu todt. Der Vater machte ihm, weil er einmal darum gebeten hatte, ein Grab an der Stelle, wo die Braut gefunden und verloren war, und hatte bei der Arbeit viel zu fechten, bald mit dem Krucifix gegen böſe Geiſter, bald mit ſeinem alten Schwert gegen wilde Thiere, welche ihm wohl die Zaubermenſchen auf den Hals gehetzt haben mochten. Dennoch kam er endlich mit Allem zu Stande, und nun war es, als reue die Braut des Jünglings Verluſt, denn oftmalen hört man ein klägliches Geheul am Grabe. Es iſt wohl, wie von Wölfen, aber man kann doch ſehr deutlich menſchliche Laute unterſcheiden, und ich ſelbſt habe es in den langen Winternächten gar vielmal dorten vernommen.„

Man ſaß eine Weile im ernſten Sinnen beiſammen, bis endlich Tebaldo folgendergeſtalt zu ſprechen anhub: “Die Schmerzen verlorner Minne, die Seufzer nach einſtmals lockenden, nun feindlichen Blicken, die Wunden von über Alles theurer Hand, — das ſind die verderbendſten Zauberzeichen der furchtbaren Alten, die uns alleſamt im ehrnen Netze hat, und die wir Natur zu heißen gewohnt ſind. Man ſpricht auch, ſie gebe dergleichen meiſt immer als Nachſchmack ihrer erleſenſten Süßigkeiten, wie umgekehrt gute Mütter ihren Kindern auf die herbe Arzenei wohlſchmekkende Näſchereien zu reichen pflegen. Ich weiß eine Geſchichte ähnlichen Inhalts, und bin bereit, ſie meinen edlen Zechgeſellen vorzutragen, falls ſie einiges Vergnügen daran fänden. „

Die beiden Ritter baten ihn, zu erzählen, und er begann:

“Es mögen etwa fünf und zwanzig bis dreißig Jahre her ſeyn, da lebte in meiner edlen Vaterſtadt Mailand ein ſo wunderſchönes und wunderholdes Mädchen, als es ſich nur je ein Meiſter in der Malerkunſt und in anderm hohen Wiſſen hätte erdenken mögen. Dabei war ſie ſittig, klug, ſanftmüthig, gehorſam, und trotz ihrer ſtrengen Eingezogenheit, — denn ein Karfunkel leuchtet auch aus der verſchwiegenſten Laube hervor, — in der ganzen Stadt unter dem Namen der ſchönen Lisberta geehrt. Dieſe mailichſte Blume des lieblichen Mailands, — Ihr Deutſchen nennt unſer Milano mit viel hübſcherem Namen als wir ſelbſt, — war eines Tages erſucht werden, am Feſt einer Heiligen in der Proceſſion geſchmückt mitzuwandeln, um durch ihre Schönheit den Schein des Aufzuges verherrlichen zu helfen; und gedenkend, daß ihr Gott ſo blühende Gabe verliehen habe, hielt ſie es auch für einen frommen Dienſt, ſelbige zu Gottes Ehren leuchten zu laſſen. Sie ſchmückte ſich daher auf's Zierlichſte aus, mit Blumen, Edelſteinen, Gewändern, Ringen und Ketten, kurz, mit allem, was nur den Namen der Zier verdienen mag, und weil ihr holdes Geſchäft weit früher beendet war, als der Zug ſeinen Anfang nahm, ward ſie durch die ſonnenmilde Lenzluft, die vor den Fenſtern leuchtete, angelockt, ſich einſtweilen in dem prächtigen Garten zu ergehen, welchen ihr Vater, der reichſte Kaufmann der Stadt, bei ſeinem Hauſe angelegt hatte. „

“Hinwandelnd durch die Laubengänge von allerlei würzigen und goldbefruchteten Bäumen, gelangte ſie endlich an den klaren Spiegel eines umbüſchten Teiches, der aus den grünen Armen des zierlichen Gartengeheges als ein verliebtes und aller Schönheit dienſtbares Auge heraufſah. Wie von Magie umſtrickt und angezogen, ſchaute ſie auch ihrerſeits hinein, und begegnete ihrem eignen Bilde in ſo überraſchender Pracht und Herrlichkeit, daß es ihr beinahe wie dem fabelhaften Narciſſus ergangen wäre, der über ſeine quellenbeleuchtende Schönheit die ganze Welt vergaß. Sie mußte ſich ordentlich mit Ängſtlichkeit an den Umgebungen feſthalten, um des eignen furchtbaren Zaubers in den Gewäſſern los zu werden, und ſo geſchah es endlich, daß ſie im Graſe eines wunderlichen Leuchtens von goldner und ſilberner Funkelpracht anſichtig ward. Flüchtend vor dem Fluthenſpiegel, angelockt von der unerhörten Wieſenblume, eilte ſie hinzu, und fand, daß es ein glänzendes Schwert war, von goldnem Griff, ſilberbeſchlagner Scheide und höchſt zierlicher Form. Sie nahm es wie ein Spielwerk auf, ſo ſcheu ſie auch ſonſten vor dergleichen bedrohlichen Werkzeugen ſeyn mochte; ja, ſie zückte es halb aus der Scheide, und wunderte ſich, daß ihr Antlitz noch ſchöner aus dem blanken Stahle wiederleuchte, als aus den Fluthen vorhin, nur daß ſie vor dieſem Spiegel ihres Schmuckes und ihrer Schönheit weit mindre Scheue empfand. Ach, arme Lisberta, du hatteſt doch eben die rechte Gefahr zu Handen, welche dein ſüßes Blumenleben, wie eine ſchonungsloſe Sichel, durchſchneiden ſollte! That es auch nicht die blanke Klinge ſelbſt, ſo that es doch der, welcher ſie führte!„

“Denn unter den blühenden Zweigen trat eine hohe Rittergeſtalt hervor, nicht jung mehr, aber auch nicht alt, und von ſo unbeſchreiblicher Heldenherrlichkeit, daß die ſchöne Lisberta beinahe mit einer unwillkührlichen Verbeugung in die Kniee ſank. Der Rittersmann aber ſagte: “Verletzet Euch nicht, Jungfräulein, mit dieſem ſcharfen Spiel. Ich ſähe lieber mein Herzblut vielfach ſtrömen, als einen Tropfen des zarten Purpurs, der in Euren Adern wallt, aus dieſen weiſſen Blumenfingern tröpfeln.„ — Damit nahm er ihr ſittigen Anſtandes die Waffe aus der Hand, ſie wieder in's Wehrgehenk an ſeine Hüfte ſteckend, und ehe er ſonſt noch irgend etwas ſprechen konnte, waren ſchon Dienerinnen in der Nähe, die nach Lisberten riefen, dieweil das Feſtes Zug bereits begonnen ſei. Die ſcheue Jungfrau winkte den edlen Ritter abwärts, und er verſchwand, ſich ehrerbietig neigend, hinter des Gartens farbig grünen Wänden. „

“Wie ſo gänzlich die Proceſſion und das Singen der Chöre und das Zujauchzen der Menge vor den Sinnen der armen Lisberta verſchwand, laßt es mich Euch nicht fürder beſchreiben, edle Ritter. Mein Herz blutet ohnehin vor des lieblichen Opfers Dahinſterben, und ich habe mich nur allzugerne lang in den frühern ſeligeren Gewinden ihres Lebens verweilt, wohl wiſſend, wie traurig es in der Zukunft noch kommen mußte. Vergönnt mir denn von dieſem Wendepunkte an ein ſchnelleres Eilen zum Ziel. „

“Als nach dem halb oder meiſt gänzlich unvernommenen Feſte die ſchöne Lisberta zu Abend an ihrem Blumenfenſter ſaß, in ſüßes Geträum verſunken, ſchien ihr die Sonne abſchiednehmend ſo hell in's Geſicht, daß ſie es wohl bemerken mußte, wie eines der hohen, ſchwankblühenden, ſich an höhere Bäumchen anrankenden Gewächſe ihres Zimmergartens ſich von dem Baſte losgemacht hatte, und ſtatt hinauf zu dem Stamme, ſich hinab geſtreckt hatte vom niedern Fenſtergeſimſe zu der nahen Terraſſe. Indem ſie nun aufſtand, die Zweige wieder emporzubinden, ſahe ſie eine Geſtalt unten vorüberwanken, in welcher ſie nur allzuwohl den Herrn des glänzenden Schwertes von heute Morgen erkannte. Eilig trat ſie zurück, eilig zog ſie die Ranken empor; ach, an ihrer vorhin geſenkten Spitze zog ſie ein Brieflein, vom furchtbar lieblichen Wandrer daran befeſtigt, mit in das Gemach. Es löſend und leſend erfuhr ſie alsbald, im Liebeswerben des ritterlichen Fremden, daß er ein Degenheld aus fernen Landen ſei, den man hier in der Stadt Herr Uguccione hieß, und über alles wegen ſeiner kriegeriſchen und geſelligen Tugenden ehrte, ſo daß ſie auch ſchon vor mehrern Monden mancherlei Staunenswürdiges und nie bisher Erhörtes von ihm vernommen hatte. Da erlag um ſo ſchneller das ſchon verwundete Herz. Die blühende Ranke ward bald wieder von ihrem Baſte gelöst, und ſenkte ſich, holde Bothſchaft tragend, als eine gründuftende Brieftaube nach der Terraſſe hinunter, ward bald darauf im ſelbigen Amte mit Ugucciones Antwort zu der lieblichen Herrin emporgezogen. Grüſſe und Gegengrüſſe ſchwebten nun auf dieſem zierlichen Wege oftmals herauf und hinab, ja endlich ſchwebte Lisberta oft ſelbſt hinab über die heimlichen Steigen, welche aus ihren Zimmern in den nächtlichen Garten führten, um dorten deſto ungeſtörter mit dem geliebten Uguccione zu koſen.„

“Es geſchahe aber endlich, daß Lisberta's Briefe ſich wohl an der Ranke hinab ſenkten, Niemand jedoch vorbeiging, ſie aus dem grünen Geflechte zu löſen. Wenn ſie es nun wieder emporzog, fand ſie nur das Siegel ihrer Troſtloſigkeit daran: den eignen, unentſiegelten Brief. Sie fing endlich an nach Uguccione zu fragen, und erfuhr, daß er ſchon ſeit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weiſe aus Mailand verſchwunden ſei. Dennoch ließ die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baſte zu löſen, und auf die Terraſſe hinabſinken zu laſſen. Zog ſie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, ſo weinte ſie bitterlich, und trieb dies ſo lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da ſorgte eine Freundin, daß die rankende Blüthe auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und ich habe wohl oft geſehen, wie die Blätter und Blumen noch jetzt die einſame Stätte überſchatten und überduften. „

Achtes Kapitel.

Ueber des jungen Tebaldo heitres Geſicht hatten ſich während des Erzählens immer tiefere Trauerſchatten gelagert, ſo daß er am Schluſſe ſeiner Geſchichte wie ganz verwandelt erſchien, vorhin einem fröhlichen Zechgeſellen gleich ſehend, jetzt aber einem Leichengaſte, der mit ſeinem Herzen bei dem Begrabenen in der dunkeln Grube iſt. Nach einigem Schweigen ermannte er ſich, und ſagte: “ Ihr müßt es mir ſchon zu Gute halten, edle Ritter, wenn ich Etwas, wie einen ſchwarzen Flor, über Euer heitres Mahl und Eure goldnen Weinbecher ausgebreitet habe. Ich bin ſonſt auch ein friſcher Jüngling und gerne froh an Trank und luſtiger Geſellſchaft, nur daß ſich oft die eben erzählte Geſchichte zwiſchen mich und meine Vergnügungen zu drängen pflegt, und eh' ich ſie alsdann nicht vom Herzen herunter geſprochen habe, läßt ſie mir keine Ruh. Das macht, mich haben Baſe und Oheim zu vielen

Malen

Malen an das Grab Lisberten's geführt, und mir vorgeſagt von ihrer Lieblichkeit und Treue, und von Uguccione's Verrath; — die Geſchichte iſt ordentlich mit mir aufgewachſen und in mich herein. Sollte mir auch Herr Uguccione einmal begegnen, ſo mag er ſein Leben hüten. Ich kann mir kaum eine größere Luſt denken in meinem Sinn, als ihm ſein gold- und ſilberblankes Schwert in das Herz zu bohren, und ihm dazu in das Ohr zu rufen: Lisberta! Lisberta! „

Seine glühenden Augen brannten ihm dazu, wie zwei Mord- und Kriegsfeuer, die über ein empörtes Land in dunkler Nachtzeit hinflammen. Otto aber gab darauf, wie überhaupt auf ſeine letztern Reden, wenig Acht. Sein ganzer Geiſt war noch bei der Geſchichte und bei dem traurigen Gedanken an verlaſſne Liebe. Da entſiegelte ihm zuletzt Vertraulichkeit und Wehmuth die Lippen; er fing an, ſeinen Gefährten, — ohne Nennung der Familiennamen zwar, — zu erzählen, wie es ihm ſelbſt ergangen ſei, wie er ſo vergnüglich an den Ufern der Donau gelebt habe, von Kindheit an in ſchuldloſer Minne zu ſeiner Muhme Bertha, wie er nun endlich von gewaltigerm Sehnen hinausgelockt worden ſei und zerriſſen habe das frühe, liebliche Band, und wie ihm jetzt mit den Schmerzen verlorner Liebe in den beiden Geſchichten auch die Schmerzen des holden Mühmleins auf's Herz gefallen ſeien; und endlich beſchloß er ſeine halb kindiſchen, halb männlichen Reden mit der Frage: ob wohl ſeine beiden Gefährten meinten, auch Bertha könne ſterben, wie der Waldbruder und die ſchöne Mailänderin geſtorben ſei?

Da ſahe ihm der fremde Ritter ſcharf in's Auge, und mit einer Eiskälte, die plötzlich über ſein ganzes Geſicht und Weſen, wie in feindſeliger Verſteinung anzuſchieſſen ſchien, ſagte er: “Da Ihr ſoviel von Donauſtrand und Bertha redet, heißet Ihr wohl gar Herr Ott' von Trautwangen, und Euer ſchön Mühmlein iſt Fräulein Lichtenried? „ — Und kaum hatte Otto beides bejaht, ſo erhub ſich der Fremde, ſetzte den ſchweren Helm, den er unter dem Arm mit herausgebracht und neben ſich hingelegt hatte, auf den Kopf, und ſprach: “Es iſt ſehr gut, daß wir einander hier treffen, denn ich bin Ritter Heerdegen von Lichtenried, Berthas Bruder, der nach langem Umherſtreifen ſein herangeblühtes Schweſterlein zu beſuchen fuhr, und nun eben recht kommt, ſie an einem ſo eingebildeten und thörichten Schwätzer zu rächen, als Ihr ſeyd. „ — Der Schluß dieſer Rede erſtickte in Ottos Herzen jeglichen Gedanken an Sühne, wie geneigt er auch Anfangs dazu geweſen ſeyn mochte, und raſſelnd fuhr er in die Höhe nach Schwert und Helm. Weil nun, indeſſen dieſer ſeine Wehr zurecht ſchnallte, der Italiener einige begütigende Worte zu ſprechen verſuchte, entgegnete Heerdegen: “Gebt Euch keine Mühe. Hat der junge ſilberhelle Fant dorten wahr geſprochen, ſo bedarf es der Rache, hat er kindiſch gelogen, ſo iſt die Züchtigung an der Reihe. „ — Otto ſtand bereits am Eingange der Laube, und winkte nach einem dichten Gebüſche hinab, welches ſich in einiger Entfernung an den Ufern des Stromes dahinzog. Tönend ſchloß Heerdegen ſeinen Helm, und ſchritt an der Seite ſeines Gegners hinaus, während Tebaldo, — es ſchien mit großer Luſtigkeit, — bald neben, bald vor den beiden Eiſenmännern herwandelte.

“Verzeiht es mir, edle Herren, ſagte er unterweges, daß Ihr mich bei Euerm ernſthaften Geſchäfte ſo voll Vergnügen ſeht. Ich habe mir mein Lebtag nichts Beſſeres und Erquicklicheres wünſchen können, als ein Gefecht zwiſchen zwei ſchwergewaffneten Rittern auf Leben und Tod mit anzuſehn. Ja, ich wäre der ernſten Beluſtigung mit meiner eignen Gefahr gern ſelbſten in den Weg getreten; aber ſo hab' ich höchſtens einmal mit loſem, leichtbewehrtem Räubergeſindel zu thun finden können. Und wenn die Leute zum Scherze mit einander fechten, ſind es die albernſten und häßlichſten Poſſen zugleich, die ich mir irgend vorſtellen kann. Preis denn und Segen meinem guten Glücke, weil es mir heute zu einer ſo furchtbar herrlichen Augenweide verhilft, denn ich weiß gewißlich, Ihr werdet einander wie Helden treffen.„

Wo die Gebüſche ſich mit den verſchlungenſten und finſterſten Zweigen umfaßt hielten, that ſich den zürnenden Rittern ein freier Raſenplatz in der grünen Umhegung auf. Ohne weitre Abrede blieben ſie Beide zugleich ſtehen, hatten Beide zugleich die Schwerter blank, und fielen einander mit ungeheuerm Ingrimm an; Tebaldo lehnte unfern von ihnen an dem Stamm einer hohen Linde. Schwirrend ziſchten die Schwertklingen durch die Luft, kein Hieb flach, aber jeglicher aufgefangen von den hallenden Schilden, oder doch rückprallend von der Helme gefiedertem Kamm, und ſo den friſchen Raſen, ſtatt mit Blut, mit buntem Federgeſtieb überſäend. Dazu ſchrie Ritter Heerdegen immer aus ſeinem roſtigen Eiſenkorb hervor mit zorndumpfer Stimme: “Bertha! Bertha!„ und es war, als wanke Otto vor dem furchtbaren Rufe zurück, ſo wenig es auch der Stahl in Feindeshand vermochte, ihn zum Weichen zu bringen. Lichtenrieds Hiebe wurden häufiger und ſchmetternder, der junge Trautwangen fing an, bloſſe Schirmſchläge zu thun, ohne mehr, ſchien es, auf Angriff zu ſinnen; der halbe Schild flog ihm zerhauen von der Hand. Da brach er plötzlich los, wie ein verwundeter Leue; es war, als ſei ihm ein Blitz entflammend in die Seele gefahren, und des Blitzes Farbe und Geſtaltung ward kund, indem der junge Fechter, ungeſtüm ſeinen zerhauenen Schild auf den Rücken ſchleudernd, und das Schwert zu beiden Handen faſſend, laut ausrief: “Gabriele! Gabriele!„ wie mit Silberſtimme aus dem Silberhelm hervor. Hell klangen zugleich ſeine gewaltigen Hiebe auf des Gegners Helm und Harniſch und Schild; plötzlich ſprühte es wie ein rother Springborn aus Heerdegens Viſier hervor, und ſobald nur der junge Trautwangen ſein Schwert zurückhielt, wegen des blutigen Regenſtromes, ſank auch Lichtenried, von keiner Anſtrengung mehr gehalten, taumelnd und mit den Waffen zuſammenraſſelnd in das hohe Gras.

Tebaldo und Otto knieten neben dem Ohnmächtigen. Der Helm, vom grimmen Hiebe ſchon faſt zertrümmert, war bald gelöſt, und wie eine Purpurdecke lag das wallende Blut über Heerdegens Antlitz. So wie nun Otto, nach Ritterweiſe in der Heilkunſt geübt, den furchtbaren Strom auf das Schmerzloſeſte gehemmt und abgewaſchen hatte, erkannte man, wie die Wunde links auf der Stirn beginne und ſich von da zwiſchen den Augenbraunen durch auf die rechte Wange tief herunter ziehe. Der Verband lag alsbald recht feſt und gut, aber auch der Ritter lag in ſeiner Ohnmacht feſt und ſtill, ohne Regung, wie ein Todter. So von der Bläſſe gebleicht, von der Abſpannung mit leiſer Milde übergoſſen, trat die Ähnlichkeit mit Bertha unverkennbar aus dieſen Zügen hervor. Otto neigte ſich über den Gefällten, und vergoß bittre Thränen. Ihm kam eine alte Geſchichte zurück, die er und Bertha vor langer Zeit aus dem Munde des greiſen Herrn Hugh vernommen hatten, von einem Ritter, der unbewußt ſeine Liebſte in feindlicher Rüſtung erſchlug, und nun kam es ihm vor, als habe er jetzt die arme Bertha vollends erſchlagen. “Ja, vollends erſchlagen,„ ſagte er laut zu ſich ſelbſt. “Das iſt das rechte-Wort. Denn den erſten Todesſtoß gab ich ihr ſchon mit meinem leichtſinnigen Abſchied, und mit dem Bruder mach' ich ſie gänzlich todt.„

Der junge Kaufherr erinnerte ihn, daß es an der Zeit ſei, den Wunden nach der Herberge zurückzuſchaffen; der Abend dunkle, und Raſten im Bett und unter Dach ſei vor allen Dingen noth. — Da luden die beiden Jünglinge ihren kaum noch ſo luſtigen Zechgeſellen bleich und ſtarr auf die Schultern, und zwar ſo, daß Tebaldo deſſen Haupt zu unterſtüzen bekam; denn, ſagte Otto traurig, falls er unterweges erwachen ſollte, würde er Euer Geſicht doch immer viel lieber ſo nahe an dem ſeinigen ſehen, als meines. Zudem könnte ich mir einbilden, es wäre die todte Bertha, und ließe ihn im ſchreckhaften Wahnſinn fallen.

In der Herberge kam Lichtenried wieder zu ſich. Zwei Reiſige, die ihm dienſtfertig waren, traten zu ſeiner Pflege herbei, und als der Kranke merkte, daß ſich Otto anſchickte, noch länger hier zu verweilen, wohl gar bis zu ſeiner Wiederherſtellung, ſagte er: "Herr von Trautwangen, wenn Ihr mir irgend etwas zu Gute thun wollt, ſo reitet noch heute Abend, noch dieſe Stunde von hier fort. Denn Euer Anblick iſt mir ſo zuwider worden, daß ich ohne Zweifel daran ſterben muß, falls Ihr mich zwingt, dieſe üble Arzenei noch länger zu gebrauchen."

Da ſetzte ſich Otto traurig zu Pferd, und ritt den eben heraufdämmernden Sternen entgegen, auf die lange duſtige Landſtraſſe hinaus, Tebaldo ihm zur Seiten.

Neuntes Kapitel.

Zwei ungleiche Reiter waren es, welche unter dem nächtlichen Frühlingshimmel mitſammen dahin trabten; Otto ſchien allein das ganze Dunkel der Stunde in ſeine Seele aufgenommen zu haben, Tebaldo hingegen den Duft und die heitre Stille und das blitzende Leuchten des Geſtirns. Dieſer verſuchte, einen Theil der fröhlichen Gabe in ſeines Gefährten Buſen auszuſchütten, und da es ihm mislang, ſang er allerhand Liebeslieder in ſeiner anmuthigen Mutterſprache durch das kühlige Nachtblau hin. Davon fühlte ſich auch Otto nicht geſtört. Eben weil er die Worte wenig oder gar nicht verſtand, war es ihm, als flattre von den vielen Nachtigallen, welche rings umher aus Anger und Gebüſchen die Reiſenden anflöteten, eine fortſingend immer neben ihm her, und ihm ward wohl dabei, denn er konnte ſich die zierlichen Töne ungehindert in den Sinn überſetzen, welcher ſeinem Herzen am Behaglichſten klang.

So kamen ſie endlich über eine graſige Anhöhe hinüber, und die große freie Reichsſtadt Frankfurt leuchtete mit unzähligen Lichtern von beiden Mainufern herauf. Otto hielt überraſcht ſeinen Gaul an. Eine ſolche Menge von hellen Fenſtern hatte der Ritterſohn, auf einſamer Burg erwachſen, noch niemalen bei einander erblickt, und jemehr ſich die Häuſer in die Finſterniß zurückzogen, jemehr kam es ihm vor, als ſehe er eine der kunſtreichſten und feſtlichſten Erleuchtungen, welche es nur je auf Erden gegeben habe. Tebaldo weidete ſich eine Zeitlang an dem Erſtaunen ſeines edlen Genoſſen; dann ſagte er: “Ja, Herr, dies iſt die weltberühmte Stadt Frankfurt, und wenn es Euch gefällt, mit mir hineinzureiten, und mein Haus dadurch zu ehren, daß Ihr Euch als meinen Gaſt erzeigt, ſollt Ihr wohl noch wundervollere und ergötzlichere Dinge zu ſehn bekommen.„

Sie ritten darauf an zierlichen Gärten und Gartenhäuſern diesſeits der Thore vorbei. Meiſt war in den Gebäuden vieles Licht; und Saitenklang und Singen und das Getön zuſammengeſtoßner Becher hallte daraus hervor; auch funkelte es durch zierliche Gitter aus manchen Bogengängen und hohen Lauben von goldnem Kerzenſchein zwiſchen grünen Blättern, und noch anmuthiger ließ ſich von da herüber das Jubeln fröhlicher Geſellſchaften vernehmen. Otto meinte, er ſeie ſchon lange in der Stadt. Da thaten ſich erſt vor Tebaldo's Ruf die ungeheuern Thorflügel langſam von einander, und man ritt durch das wiederhallende, gebogne Thorgewölb wie in eine Burg hinein, welches auch Otto zu Anfang glaubte, bis er jenſeits in die lange erleuchtete Gaſſe hineinſah, und nun erſt begriff, daß die Stadt ſelbſten eine rieſengroße Burg ausmache, deren Bürger doch wohl mit ihrem Stolz, welchen er bisweilen von Herrn Hugh hatte ſchelten hören, nicht ſo gänzlich Unrecht haben mochten.

Otto's Streithengſt ſcheute ſo eben vor einigen blendenden Lichtſtreifen, welche die hellen Fenſter eines prächtigen Gebäudes aus zweien großen Erkern auf die Gaſſe herabwarfen, da ſagte Tebaldo: “Wir ſind zur Stelle, edler Gaſt.„ — Und aus dem erleuchteten Hausflur hervor eilten viele glänzende Diener, ihrem Herrn, und auf deſſen Wink, dem Ritter ſein Roß abzunehmen. Otto ſprang adelichen Schwunges leicht aus dem Sattel, und als die Dienerſchaft nach dem Zügeln ſeines Pferdes griff, ſagte er: “Das geht nicht ſo leicht, Ihr Herren. Den muß ich ſelbſten in den Stall führen, und abſatteln und abſtangen und anhalftern, auch ihm Futter vorwerfen, denn von andern Menſchen leidet er's nicht.„ Des Hengſtes loderndes Auge, ſein hauender Vorderhuf gab Zeugniß deſſen, ſo ſein Herr geſprochen, und man leuchtete dem Ritter nach einem prächtigen Stallgebäude vor, worin viel edle Roſſe an ſchön verzierten Krippen ſtanden. Aber ſie fuhren alle ſcheu zuſammen, als Otto's lichtbrauner Hengſt an der Hand ſeines ehrnen Herrn durch die hohen Gewölbe wiehernd und ſtampfend hinſchritt, und nur des Ritters ernſter Zuruf ihn hinderte, irgendwo ſeine Kräfte im Kampf gegen einen der furchtſam ſchnaubenden Genoſſen zu verſuchen. Die Dienerſchaft ſahe ſich nach Halfterketten um, den trotzigen Gaſt damit anzulegen, aber Otto ſagte: “Das hülfe nichts, liebe Herren. Er ſprengt ſo was leicht. Wenn ich's hingegen ihm ſage, bleibt er ſtill.„ — “Ruhig, Burſch!„ rief er; und der Hengſt ſtand wie ein Lamm, und ſchnoberte friedlich in dem Hafer, den ihm der Herr vorſchüttete. Darauf ging Otto mit Tebaldo, welcher ſeines ritterlichen Beſuches am Eingange geharrt hatte, hinauf in den Saal.

Oben war es zwiſchen den kerzenhellen Wänden bunt und vielfarbig, und von mannigfacher Pracht erfüllt, denn es wogte eine große Menſchenmenge unter den feierlichen Bogen umher, und im Hintergrunde ſah es aus, wie eine erhöhte Bühne, auf welcher noch buntere, wunderlichere und glänzender ausgeſchmückte Geſtalten ihr Spiel trieben. Man konnte alsbald bemerken, daß Tebaldo des Feſtes König war, denn die minder Geehrten der Geſellſchaft wichen ihm mit ehrerbietigen Bücklingen aus, die Vornehmſten, ſowohl Frauen als Männer, und unter dieſen Viele mit güldnen Rathsherrenketten, drängten ſich begrüſſend um ihn her, und nahmen ſeine Entſchuldigungen, daß er, der Wirth, ſo ſpät gekommen ſei, als Gunſtbezeugungen auf. Das Spiel auf der Bühne im Hintergrunde der Halle ſchwieg, und ſchien den Wink des gebietenden Herrn wegen Fortdauer oder Aufhören demüthig zu erwarten, bis Tebaldo, nachdem er ſich mit ſeinem Gaſt auf einer Bank, mit Purpurkiſſen belegt, ganz vorne niedergelaſſen hatte, durch ein Kopfnicken ganz freundlich für das Fortſpielen entſchied.

Nun ſahe man, daß in der Mitte des Schauplatzes ein reichgeſchmückter, prächtiger Mann auf einem erhöhten Lehnſeſſel ſaß, mit vielen Goldſäckeln in der Hand, und auf ſeiner Bruſt mit goldnen Lettern den Namen Plutus tragend, wie bei den alten römiſchen Heiden der Gott des Reichthums geheißen war. Dieſem näherten ſich von allen Seiten vielfach verſchiedne Geſtalten, als da ſind: Prieſter, Hofleute, Gelehrte, Sänger, Pilger, Richter und ſo weiter, und baten mit den demüthigſten Geberden um ſeinen Schutz. Dann warf ihnen Plutus nach Belieben wenig oder viel von den Goldſäcken zu, und ſie empfahlen ſich, wie ſie gekommen waren, Jedes mit einem deutſamen gereimten Sprüchlein im Munde. Endlich kam auch ein geharniſchter Kriegsmann, der beugte ſich gar dienſtfertig vor Herrn Plutus und ſprach:

Für Beulen Silber, Gold für Blut!
Herr, gib Dein Gut, ſo ſchlag' ich gut!

Herr Plutus wollte eben eine ſinnreiche Antwort geben, da fuhr Herr Ott' von Trautwangen zürnend in die Höhe, ſchlug an's Schwert und rief aus: “Der Burſch dort ſchändet ſeinen Harniſch, und ich will's ihm auf ſeinen Kopf beweiſen, falls er das Herz hat, mir zu ſtehn!„

Halb lächelnd, halb erſchreckt blickte die Geſellſchaft auf den jungen Zornigen hin, während Tebaldo mit großem Ingrimm die Gaukler aus einander jagte, ihnen die Niedrigkeit ihrer ſchändlichen Geſinnungen vorwarf, und den Beſtürzten auf immer den Eintritt in ſein Haus unterſagte. Dann kehrte er wieder ſchaamroth zu Otto zurück, und bat ihn mit den erleſenſten und zierlichſten Worten, er ſollte es nicht auf ihn ſchieben, daß jenes Pöbelgezücht den reichen Kaufmannsſtand durch eine ſo empörende Vergleichung mit den Waffen zu ehren ſich eingebildet habe. Vor dieſen Reden ward Otto mild und froh, und entſchuldigte ſich, daß er ſeinerſeits ſo ungebührlich aufgefahren ſei, worauf man denn insgeſamt mit großer Heiterkeit zu einem Mahle ging, welches in einem andern Saale mit fürſtlicher Pracht zubereitet war.

Aber wie glänzend auch die Lichter funkelten, wie würzig die Speiſen dufteten, wie feurig erlabend die Becher kreiſten, — Otto konnte ſich des Erinnerns an jene zwei häßlichen Reime nicht entſchlagen. Keinesweges zwar, als hätte er einen Unwillen gegen ſeinen edlen Wirth empfunden, oder gegen die Geſellſchaft, aber er mußte ſich immer ſagen, er werde hier für das Blut, welches er dem edlen Heerdegen von Lichtenried aus der Stirn gehauen habe, ſo prächtig bewirthet, und empfange doch ohne Zweifel Gold für Blut, denn ob es nun Weingold ſei, oder Metallgold, das gelte ja im Grunde einerlei. Zudem ſchwirrte ein ewiges Reden von Geld und Gut, von Gewinn und Verluſt durch die Verſammlung hin; ja, als Tebaldo mit edlem Unwillen, ſchien es, das Geſpräch auf den Kreuzzug zu bringen ſuchte, welchen König Richard Löwenherz bald beginnen werde, ging wieder nur eine Berechnung los, ob die Genueſer mehr dabei gewinnen würden, oder die Venetianer. Da ward es in Ottos Gemüth, als ſprudle der rothe Wein aus chriſtlichen Ritteradern in die Becher, und als trinke man ihn hier mit Luſt, zur wohlſchmeckenden Arzenei. Ja, ihm ſelbſt, — ſo glaubte er, — ſchenke Heerdegen immer die Goldpokale voll, und ſage ihm aus ſeinem zerhauenen Eiſenkorbe dumpf in's Ohr: “Haſt Dir den Weinkeller aus meiner tiefen Wunde geöffnet, haſt Dir Dein ſchwellendes Lager hier bereitet, indem du mich auf mein Schmerzenslager gebettet haſt; mag ſeyn, daß es noch gar ein Todtenlager wird.„

Da konnte es Otto nicht länger aushalten; es drehte ſich Alles wie im halben Wahnſinn um ihn her. Und ſo ſprang er auf und bat Tebaldo leiſe, ihn ziehn zu laſſen, er müſſe in einer Herberge übernachten, den Grund wolle er ihm morgen ſagen. — “Ich brauche ihn nicht zu hören,„ antwortete Tebaldo ſehr betrübt, “denn ich weiß ihn ſchon. Aber kommt nur morgen um Gotteswillen wieder, ſonſt muß ich denken, ihr verachtet auch mich.„ — “So wahr der Herr lebt, ich komme morgen, und habe Euch ſehr lieb!„ ſagte Otto. — Damit küßten ſie einander, und Otto führte, von einem Diener Tebaldo's geleitet, ſeinen ſcheuenden, vom Schlaf aufgeſtörten Hengſt durch die dunkeln Straſſen in eine nahe Herberge hinein.

Zehntes Kapitel.

Der Morgen ſah ſchon hell in die Fenſter, da brach das Geräuſch der Wagen und Fuhrleute und Ausrufer gewaltſam durch Ottos verworrne Träume; erwacht, fuhr er ſchnell in die Kleider und an die Scheiben, denn er meinte, es gehe drauſſen etwas außerordentliches vor. Aber bald ward er inne, daß dieſes bunte Gewirr, welches ihm ſo ungewöhnlich vorkam, hier eben die rechte Alltäglichkeit ausmache, worüber ſich Niemand verwundere; vielmehr müſſe Jedermann im Schrecken auffahren, wenn es plötzlich zur Ruhe käm', wie ein Müller vor dem unvermutheten Stokken ſeiner Mühle. Auch begriff er wohl, daß ſo viele große Häuſer, — die mehrſten an Größe dem weitgeſehenen Burgſitze ſeines Vaters vergleichbar, — mit einer ungeheuern Menge von Menſchen, mit ſehr vielem Zank und Frieden, und Zorn und Liebesgruß in den Herzen und auf den Lippen zuſammenhängen müßten. War ja deſſen in der einſamen Veſte Trautwangen ſeit ihrer Erbauung ſo vieles umgegangen, und ging gewißlich noch mit dieſem Augenblicke drinnen um! Hier in der Stadt mochten wohl viele Bertha's weinen, und viele Walther's ſingen, und viele alte Herrn Hugh's nach ihren fernen Söhnen fragen! —

In ſolchen Gedanken ward der junge Rittersmann durch einen Diener Tebaldo's unterbrochen, welcher ihm, von dem Kaufherrn dazu angeſtellt, alle ſein reiſiges Gezeug wohl geputzt und ſonnenblank in's Zimmer trug, auch ſich erbot, ihn zu wappnen; er verſtehe ſich darauf. Indem ſich nun Otto wohlgefällig nach dem hellen Gewaffen umſah, ſprach der Diener: “Ihr müßt verzeihen, edler Herr, daß auf dem Küris, grade über der Herzgrube, ein kleiner Flekken ſitzen geblieben iſt. Er mag von erſt jüngſt darauf geſprühtem Blute ſeyn, zum wenigſten kommt es mir ſo vor, aber weil man ihn in den erſten Stunden vernachläßigt hat, iſt Roſt daraus geworden, der ſich wohl nicht verlieren wird, ſo lange die prächtige Rüſtung ſelbſten beſteht. Aber fürwahr, edler Ritter, es iſt nicht meine Schuld.„ — “Nein, Gutfreund, es iſt nicht Deine Schuld;„ wiederholte Otto langſam und traurig, und ſtarren Blickes auf den Küris ſchauend, denn er erkannte wohl Heerdegen von Lichtenrieds Blut, das gegen ihn aufgeſprüht ſeyn mußte, als er ſich beim Verbande über ihn hingebeugt hatte. Nun kam ihm die ganze Rüſtung unheimlich vor, er hatte gar keine Luſt, ſie überhaupt wieder anzulegen, und ſchickte den Diener mit einem Gruſſe an Tebaldo fort. Er habe ſchon Einen, der ihn wappne, und wolle in Kurzem nachkommen, ſagte er. Aber es war an kein Wappnen zu denken. Als er allein war, ging er erhitzt in der Stube auf und ab, wie ein edelſcheues Roß an dem Harniſch vorbei, und wenn er ihm ja einmal nahe kam, geſchah es, um mit allen Künſten, deren er ſich aus den Lehren der alten Knappen und Reiſigen ſeines Vaters entſinnen konnte, an dem Blutflekken zu reiben und zu putzen, ſich immermehr dadurch überzeugend, wie ganz vergeblich ſein Beſtreben ſei. “Es geht nicht aus!„ ſeufzte er dann, und ſchritt noch unwilliger und herzbetrübter umher.

Da vernahm er endlich im Nebengemach ein lautes Sprechen, ein Schelten und Verwünſchen, das ſchnell durch ſeine Sinne drang, weil von Waffenſtücken die Rede war, ſo dem Eigner mißhagten, und ſich nicht recht wollten anlegen laſſen. Im Wunſche, den wirren Gedanken ſeines Hauptes, den ſchmerzhaften Schlägen ſeines Herzens zu entfliehen, riß Otto ungeſtüm die Thür' auf, ein halb geharniſchter Ritter trat ihm eben ſo ungeſtüm entgegen, und fragte, was er wolle? Aber Beide blieben einander in Verwunderung gegenüber ſtehn, weil Otto alsbald ſah, daß er den ehemaligen Gegner Folko's von Montfaucon, den Grafen Archimbald von Walbeck, vor ſich hatte, und auch dieſer den Jüngling, den Zeugen ſeines Kampfes und ſeines Unfalls, zu erkennen ſchien. Man verſtändigte ſich bald, und Archimbald ſagte: "Ich bin nicht eitel genug, Euch zu wünſchen, daß Ihr mir im Fallen vor den Waffen des fränkiſchen Freiherrn Geſellſchaft leiſten möchtet. Vielmehr ſähe ich es von Herzen gern, wenn Ihr der ſchönen Gabriele ihren Ring wieder erkämpftet, und ob auch, die Wahrheit zu ſagen, nicht viel Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden iſt, ſo weiß doch Niemand, was ihm bevorſteht, im Übeln ſowohl, als im Guten; Glück alſo auf die Fahrt! Es kann ſich alles nach Euern Hoffnungen fügen. Für jetzt aber gebt Acht, wie widerwärtig es mir ergeht. Im Grimm über jenen unglücklichen Abend hatte ich es verſchworen, meine ſchwarz und ſilberne Adlerrüſtung je wieder zu tragen, und überhaupt gelobt, ſo lange ohne Harniſch zu gehn, bis ich mich in einen kleiden möchte, den ich einem Ritter, ſelbſt ungepanzert, abgewonnen hätte. Das iſt mir nun endlich gelungen; aber ſeht einmal, was mein Widerſacher für verfluchte Binſenſtengel zu Gliedern gehabt hat! Ich kann nicht in Arm-, nicht in Beinſchiene hinein, die kleinen Panzerhandſchühlein hab' ich ſchon aus Aerger durch die Scheiben geſchmiſſen, und auch Bruſt- und Rückenharniſch will nirgends zuſammenſchließen. „ — Wirklich ſprangen in demſelben Augenblick vor des Ritters unwilligen Bewegungen wieder einige Schnallen der halb angelegten Rüſtung, und wie zwei Knappen herzutreten wollten, den Schaden zu beſſern, wies ſie Archimbald unwillig zurück, ſprechend: “Es wird ja doch nichts draus. Gebt Euch keine Mühe. Und das ſchlechte Gezeug mir vom Leibe zu ſchaffen, bin ich allein Mannes genug. „ — Damit riß er Schnallen und Riemen vollends von einander, und warf die Waffen ſo gewaltig auf den Boden, daß Nägel und Hefte klingend herausſprangen. Wehmüthig ſchaute er zugleich nach ſeinen ſchwarzſilbernen Waffen hin, die im Winkel lagen, und von Otto leichtlich an dem wunderlichen Adlerhelme wieder erkannt wurden, und ſagte: “Als ich Euch führte, da war ich noch ein Kerl! Nun find' ich am Ende nimmermehr ein Gezeug wieder, das recht zu meinen Gliedern paßt. „

Otto mußte dabei an die Scheu gedenken, mit welcher er noch vor Kurzem ſeine Silberrüſtung betrachtet hatte, und ſagte zu Archimbald: “Herr Graf, wir finden uns wohl zur guten Stunde, und können einander leichtlich aus der Noth helfen. Wenn Ihr es verſchworen habt, Euern Harniſch wieder zu tragen, hab' ich da drinnen einen liegen, den ich nicht wieder tragen mag, aus Gründen, die ich Euch eben ſo wenig erzählen mag; aber es ſind auf Ehre keine, die dem Gewaffen Schande machen. „ — “Ihr ſeht mir auch nicht darnach aus, junger Degen; „ entgegnete Archimbald mit freundlichem Lächeln. — “Nun gut denn,„ rief Otto, “ſo laßt uns tauſchen.„ — “Topp,„ ſprach Archimbald. “Ich denke, unſre Harniſche paſſen uns einander, denn wir ſind alle zwei von altem, hochdeutſchem Heldenwuchs. „ — Da war die Silberrüſtung bald herbei geſchafft. Jedem der beiden Ritter half Einer von Archimbalds Knappen, und bald ſtanden ſie verwandelt einander gegenüber; aus dem milden Leuchten des Silberhelmes Archimbalds trotzendes Antlitz, und dem dräuenden Adlervisier Otto's blühende, faſt jungfräuliche Züge hervorblickend. Dann ſchritten ſie nach entgegengeſetzten Richtungen das Gemach ſtarktönend auf und ab, zu prüfen, wie ihnen die neuen Sturmgewande behagten, und beide damit zufrieden, ſchüttelten ſie ſich die beerzten Hände, und ließen den Tauſch gelten; wobei ſich Archimbald recht von Herzen freute, daß nun doch die Adlerrüſtung dem zierlichen Folko von Montfaucon noch einmal warm machen werde. “Denn, ſagte er, warm macht Ihr ihm auf allen Fall, Herr von Trautwangen; dafür bürgt mir Euer Händedruck, und Euer ganzes kriegeriſch adliches Weſen. „ — So ſchieden ſie nun als ſehr gute Freunde: Archimbald, um ſeine Roſſe zur Abfahrt zu rüſten; Otto, um den jungen Kaufherrn mit dem verſprochenen Beſuche zu erfreuen.

In ſeinem großen, reich angefüllten Handelsgewölbe ſtand der reiche Tebaldo, viele Schreiber und Diener um ſich her, und noch auſſerdem eine Anzahl von Boten und

Käufern, wobei es ſeltſam anzuſehn war, wie er theils dem ganzen Treiben, abfertigend und durch Winke vertheilend, als ein gewaltiger Fürſt vorſtand, theils aber auch nirgend, wo es Noth that, Hand anzulegen verſchmähte, ja bisweilen ſelbſt die Elle zum Abmeſſen köſtlicher Stücke Tuch erfaßte. Eben war er in dieſem Geſchäfte begriffen, da ward er plötzlich Otto's gewahr, ohne ihn zwar zu erkennen, denn obgleich der junge Rittersmann ſchon eine ganze Zeitlang am Eingange zugeſehn hatte, nahm er ſich doch in der ſilberſchwarzen Adlerrüſtung ganz verwandelt aus, und hatte noch obenein den Helmſturz herunter gelaſſen. Aber Tebaldo ſchoß demungeachtet liebevoll auf ihn zu, wie es das Eiſen auf den Magnetſtein zu thun pflegt, weil alles ritterliche Gewaffen ein Magnetſtein für das Eiſen in des jungen Kaufherrn Gemüthe war, und fragte: “Steht Euch irgend was zu Dienſte, mein kriegriſch hoher Degen? Ihr ſollt vor allen Andern bedient werden.„ — Da ſchlug Herr Ott' von Trautwangen das Viſier in die Höhe, und Tebaldo rief, einen Schritt im halben Schrecken zurücktretend: “O Gott, wie ſeyd Ihr ſo viel herrlicher noch, als Ihr geſtern wart! Und muß ich nun eben jetzt vor Euch ſtehn, mit der Elle in der Hand?„ — Dabei ſchlug er das zierliche Kaufmannsgeräth gegen einen Pfeiler, daß es in viele Stücke zerſprang. Dieweil es nun aus Elfenbein und Gold zuſammengeſetzt war, meinten alle Diener, das könne nur wider Willen geſchehen ſeyn. Die mehrſten lieſen herzu, huben die Stücke auf, ſuchten zuſammen, was von der eingelegten Arbeit abgeſprungen war, und verſicherten ihrem Herrn tröſtend und hülfsfertig, man könne das koſtbare Werkzeug wohl bald wieder in Stand ſetzen. Der aber vernahm von ihren Worten nichts, ſondern zog den Rittersmann eilig mit ſich die Steigen hinauf.

Angelangt mit ſeinem Gaſte in einem zierlichen, abgelegnen Gemach, faßte Tebaldo deſſelben beide Hände zuſammen, beugte ſich mit glühendem Antlitze darüber, und ſagte leiſe: “O um Gott, edler Herr von Trautwangen, wollet es mir nicht abſchlagen, daß ich als Euer Knapp', oder Reitersmann, oder als was Ihr ſonſten mögt, nur auf alle Weiſe bewaffnet und ſtreitfertig mit Euch in die Welt hinausziehen darf!„ — Otto ſah' ihn ganz verwundert an, und führte ihm freundlich ſein Waarenlager zu Gemüth, und ſein glänzendes Haus, und wie ihn die Sterne auf einen ganz andern Pfad gewieſen hätten, als er jetzt eben einzuſchlagen denke. — “Sagt das nicht,„ entgegnete der junge Kaufmann heftig. “Ich bin ein Milaneſer von Geburt, und es haben wohl ſchon deutſche Schilde, ja ſelbſt kaiſerliche Waffen erprobt, daß unſre Bürgerſchwerter zu hauen verſtehn. Es iſt noch ſo etwas von dem alten Römerweſen in uns, lieber Herr. Ja, auch die Genoſſen des geſtrigen Mahles müßt Ihr nicht gar nach den trocknen Worten ihres Hin- und Herſprechens beurtheilen. Ich hatte ſelbſt meinen Ärger daran, ſahet Ihr wohl, aber mehr, weil Ihr es misverſtandet, als weil ich es hätte misverſtehen können.„ — “Das that ich eben nicht,„ entgegnete Otto, “nur weil ſo viel von Preis und Waare geſprochen ward, kam es in meinen erhitzten Sinn, als ſeie Feſt und Nachtlager auch blos Waare, und der Preis ſei Heerdegens Blut. Da mußt' ich fort. Im übrigen ſag' ich Euch das ſo heraus, weil ich nun klüger worden bin, und wohl weiß, daß Ihr mir den tollen Wahn verzeiht, lieber Tebaldo. Gegen all' die Leute hab' ich nichts.„ — “Ihr thätet auch Unrecht daran,„ antwortete der Kaufherr. “Seht, es kleidet ja Gott die Bäume und Gräſer und Blumen all' in verſchiednes Gewand, und ſind doch all' mit einander zufrieden, und ſchmücken einmüthig den Wald. Und wahrlich, auch jene Leute ſchmücken den großen Wald der Chriſtenheit recht ehrſam aus. Nicht nur, daß ſie erquickenden Schatten ausbreiten über Berg und Thal, ſie ſtehn auch dem Blitze gar ſtandhaft und feſt, wenn es die Zeit erheiſcht. Der ganze Unterſchied von ihnen zu Euch iſt, daß ihre Worte ein Kaufmanns- oder Schifferröcklein anziehn, die Euern ein blankes Waffenkleid. Aber wer ſich drauf verſtehet, kennet die trefflichen, eignen Gedanken leicht und vergnüglich aus beiden heraus. Verachtet mir alſo die Kaufherren nicht, und mich noch viel minder, der ich gar übergehn will von ihnen zu Euch.„ — “Lieber Tebaldo,„ ſagte Otto, “davon laßt doch ab. Ihr ſeyd älter, verſtändiger auch wohl, als ich. Wie ſollt' ich denn Euer Rittersmann und Führer werden, und Euch alles erſetzen in der Welt, was Ihr hier viel Reiches verliert?„ — “Nun, wenn ich verſtändiger bin,„ lächelte Tebaldo, “wäre das Ueberlegen ja meine eigne Sache.„ — “Zudem,„ ſagte Otto, “habe ich Euch ſehr lieb, und es ſollte mir durch's Herz gehen, dafern Ihr irgend Schaden nähmt; Schaden aber nähmt Ihr gewiß, denn Ihr habt wohl noch kaum viel ſchneidende Waffen in der Hand gehabt, geſchweige daß Ihr ſie zu führen wüßtet.„ — Tebaldo ſah ihm mit einem ſcharfen Lächeln, wie gutmüthig ſpottend, in die Augen, dann drehte er ſich, und ſtieß eine nahe Thür auf, durch welche eine Kammer voll auserleſener Panzerhemden, Pickelhauben, Armbrüſte, Tartſchen und Streitärte ſichtbar ward. — “Es iſt nur Gewaffen von Reiſigen, nicht von Rittern,„ ſagte Tebaldo, “aber gut zu führen weiß ichs.„ — Damit nahm er eine ſchöne Armbruſt von der Wand, ſpannte ſie ſehr kräftig, legte den Bolzen auf, und zeigte durch das geöffnete Fenſter in ſeinen Garten. “Dem Aſtloche des alten Eichbaumes dorten, gilt es,„ ſagte er, und nach kaum augenblicklichem Zielen ſchwirrte die Sehne, und flog der Bolzen in das ferne Ziel hinein, daß nur die bunten Federn, noch von der Gewalt des Schuſſes zitternd, daraus hervorſahen. Schnell hatte darauf Tebaldo eine Streitart zur Hand, und traf ein gutes Panzerhemd ſo tüchtigen Schwunges, daß die Ringe klirrend und geſprengt auf den Boden niederraſſelten. “Wollt Ihr mich mitnehmen?„ fragte er darauf mit freundlicher Zuverſicht den jungen Ritter. — “Ei von Herzen gern,„ ſagte der: “ich ſeh', Ihr ſeyd in Waffen friſch und mit der Zunge freudig. Wo gäb's wohl einen beſſern Reiſegeſellen auf aller Welt? Aber Tebaldo, mein herzlieber Tebaldo, mit den goldnen Sporen wird es ja dennoch nichts, dieweil Ihr nicht ebenbürtig ſeyd. Und wenn Ihr nun nie zum Rittersmann erwachſen mögt, was wollt Ihr dann unnöthig mein Knappe ſeyn?„ — “So laßt mich nur immer für Euern Reiſigen gelten,„ ſagte Tebaldo etwas finſter. “Es iſt nicht ſo, wie Ihr meint. Junkherrn reiten nach goldnen Sporen, Bürgerjünglinge reiten nach Siegs- und Bürzerkränzen aus. Wenn ich mit Euch des Kriegs Erfahrenheiten geſammelt habe, und Mailands Heerbanner mir folgt zu Luſt und Gewinn über alle italiſchen Fürſten und Herzoge hinaus, da läßt ſich's der goldnen Sporen ſchon vergeſſen. „ — “Ich habe Euch nicht beleidigen wollen; „ ſagte Otto mit einiger Befremdung, und gleich war die finſtre Gluth in Tebaldo's Augen wieder verweht, und ein ganzer Maienhimmel von Scherz und Freundlichkeit lächelte daraus hervor. Nun geleitete er ſeinen ritterlichen Freund zu einem koſtbaren Frühmahle hinab, und überhaupt verging der Tag in Schmaus und Feſtlichkeit, wobei mitunter der Kaufherr zu wichtigen Geſchäften abgerufen ward, und ſie mit großem Eifer zu betreiben ſchien, ſo daß Otto ſchon faſt zu glauben anfing, es ſeie mit dem Hinausziehen als Reiſiger nur ein luſtig keckes Redeſpiel geweſen. Nur am Abend, als Tebaldo den Ritter in ein köſtliches Schlafgemach führte, — diesmal bei ihm zu übernachten, hatte er ihm gleich am Morgen verſprechen müſſen, — ſagte er ihm in's Ohr: “Morgen, ehe die Sonne aufgeht, Herr von Trautwangen! Einen Anwald meines Vermögens hab' ich ſchon beſtellt. „ —

Und als Otto in der frühen Dämmerung bei ſeinem Hengſte war, und ihn ſattelte und aufſtangte, ging ihm ein ſchmucker Reiſiger flink zur Hand, den er erſt draußen, da er ſich auf einen goldgelben Polakken ſchwang, für Tebaldo erkannte. Sie gaben ſich Beide, vertraulich lachend, die Hand, und trabten mit einander luſtig zu den Thoren hinaus, während die Sonne friſch und fröhlich, wie die Jugend der beiden Reiſenden, über die grüne Erde hervorzuleuchten begann.

Eilftes Kapitel.

Während nun Otto und ſein Gefährt immer weiter in die fremde Welt hinein ritten, die Grenzen des deutſchen Vaterlandes bereits überflogen hatten, mit den Leuten in franzöſiſcher Mundart verkehrend, und manches luſtige, manches ernſthafte Abentheuer im bunten Wechſel erlebten, ſah es auf der alten Burg Trautwangen am Donauſtrand gar anders aus. Es war auſſer Herrn Hugh und Bertha noch ein dritter Inwohner dazu gekommen; aber der machte eben das Leben dorten noch viel trauriger, denn er war Herr Heerdegen von Lichtenried, der ſich trotz ſeiner ſchweren Wunde geeilt hatte, zu der Schweſter zu gelangen, und deſſen Leib nun von der zu großen Anſpannung in deſto tiefere und fieberhaftere Erſchöpfung gefallen war. Unweit von der alten Waffenhalle, drinnen Herr Hugh zu hauſen pflegte, lag Ritter Heerdegen, damit Bertha nach ihm ſehen könne, ohne doch den greiſen Ohm gänzlich aus der Acht zu laſſen. Herr Hugh und Bertha bedurften es gleichermaſſen, ſich an einander zu tröſten, denn Heerdegen hatte in ſeiner trüben Fiebergluth alles herausgeſagt, von weſſen Fauſt er die Wunde trage, und auch warum. Darüber weinte nun Bertha oftmals recht helle Thränen auf die verſchämte Wange, daß es faſt anzuſehen war, wie ein Mairegenguß im Morgenroth. Herr Hugh dagegen ſchaute ſehr finſter vor ſich hin, und zog daraus, daß ſeines Sohnes erſter Kampf ein ſo unheilbringender geweſen ſei, allerhand trübe Folgerungen, die er jedoch meiſtens mit einem heitern, gottvertrauenden Lächeln zu unterbrechen pflegte, wie ſie denn überhaupt mehr auf ſeinen Geſichtszügen lagen, als daß ſie ſich über ſeine Zunge herausgemacht hätten. Ein Troſtſprüchlein Meiſter Walthers aber ſagte er, wenn das Lächeln aufzog, gewöhnlich ganz laut:

“Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein. „

Es war daſſelbe, welches Otto vormalen in der Kapelle gebetet hatte.

Zu dem Kranken durfte Herr Hugh gar nicht, denn in den Lichtern der Fieberhitze ſchien er ſich vor deſſen Augen zu verjüngen, und ſich in den Sohn zu verwandeln, indem ihn Heerdegen beſtändig mit harten Worten anſprach, und ſchalt, und ihm gebot, ſich hinauszumachen, ſonſt werde er ihm noch die ganze glühende Stirnwunde mit all' ihrem lodernden Brand an den Kopf werfen. Wirklich faßte er alsdann ingrimmig nach ſeinem Verbande, und der alte Herr Hugh ging ſchwer ſeufzend und kopfſchüttelnd nach der einſamen Halle zurück, durch deren große eichne Thür die beiden holden Kinder, Bertha und Otto, nun nicht mehr hereintreten konnten.

Wenn aber an des Wunden Lager die holde Schweſter ganz alleine ſaß, und nur eine milde Lampe fernher aus dem Winkel des Gemaches brannte, ward er ſtill und friedlich, erzählte ihr auch wohl ein Geſchichtchen. So unter andern einmal das folgende:

“Hoch an den Ufern des Meeres liegt ein Land, welches Oſt-Friesland geheiſſen iſt. Da gibt es einen unaustilgbaren Streit zwiſchen Häuptlingen und zwiſchen Unterſaſſen, denn jene wollen alles durch ihren Willen allein ausrichten, dieſe vermeinen nicht minder, Beſtallung zu haben, daß ſie es nach ihren eignen beſten Einſichten verordnen könnten. Drum tost es auf und ab im Lande von häßlichen Streitwiderwärtigkeiten, wie es ja auch mir, du holde Schweſter, im Kopfe tost. Aber dann gibt es auch einen ſtillen, mondlichen Lampenſchein, wie ſo eben, wenn du an dem Hauptende meines Lagers ſitzeſt, und ich wie in einer Wiege woge, dort Schatten, hier Licht, und wieder hier Licht, dort Schatten. Das kommt aus einer hohen, ſtillen, dem Monde frei gelegnen, und heilig von ſeinen Lichtern beſtrahlten Felſenburg. Da wohnt eine Abkömmlingin der alten Druden, welche zu gleicher Zeit unſre Muhme iſt, unſre wunderbare, von uralter Zeit gewaltige Muhme, liebe Schweſter. Sie heißt Frau Minnetroſt, und kocht alle Tage viele Kräuter in einem einzigen Keſſel zuſammen, der aber aus nichts als aus lauterm Golde getrieben iſt.„

“Ich hatte mich eines Abends verirrt, und hielt unverſehens vor dem ſteilen Schloßberge, der weit über das ganze flache Land hinausſieht. Und ſo müde ich auch war, und ſo Noth mir irgend eine Erquickung that, war es doch, als lagre ſich mir etwas in den Weg, wenn ich die ſtille, unbekannte Höhe hinauf reiten wollte. Eben weil ſie ſo ſtill war, und mir ſo gänzlich unbekannt, durfte ich vor mir ſelber nicht hinan. Indem ich noch ſo halte, und mit mir zu Rathe gehe, trabt etwas ſchnell und luftig über die thauhelle Wieſe. Ein Rittersmann war es, mit einer ſchlanken Maid im Arm, und die ſchmiegte ſich an ihn, gar ſcheu und inniglich zu gleicher Zeit. Halb ſang ſie zu ihm, halb ſprach ſie zu ihm:

Sporn', Liebling, ſporn' Dein ſchnelles Roß!
Nah iſt der ſtillen Drude Schloß.

Der Ritter entgegnete:

Was geht die ſtille Drud' uns an?
Biſt nicht mein Weib? Ich nicht Dein Mann?

Sie mußten aber von ihren Liebesreimen bald ablaſſen, denn es ſprang ein Haufen von Unterſaſſen aus verſchiednen kleinen Gebüſchen vor, wo ſie gelauert hatten, und während ein hochſchlanker Jüngling dem Ritter in die Zügel fiel, rufend: “Du! Du! Wo willſt mit meiner Schweſter hin?„ ſtellten ſich die Andern mit hochgehobnen Hallebarten im Kreiſe umher. Der Ritter aber hatte im Augenblick ſein leuchtendes Schwert aus der Scheide, und ſagte: “So leicht kriegſt Du ſie nicht. Sie will mich, und ich will ſie. Was haſt Du drein zu reden, wenn Dein Häuptling Deine Schweſter will? Siehſt Du nicht, daß ich der Ritter Eckon bin?„ — “In einer halben Viertelſtunde ſeid Ihr eine Leiche,„ rief der Unterſaß, “oder gebt mir meine Schweſter zurück.„ — Da hieb der Ritter nach ihm, und es ward ein wildes Gefecht. Weil ich nun wohl ſahe, das Mädchen wolle gern bei dem Rittersmann bleiben, ſprengte ich ihm zu Hülfe, und traf die Bauern nicht ſchlecht. So mannhaft ſie auch ſtanden, wären wir doch wohl bald mit ihnen fertig geworden, aber Gott weiß, wie es kam, daß wir alle zugleich, mitten durch unſer ingrimmiges Hauen und Stoſſen durch, den leiſen Ton eines Fenſters vernahmen, welches fern oben auf der ſteilen Höhe in der Burg ward aufgethan, und daß wir inne halten mußten, und emporſchauen, was ſich dorten begebe. Siehe, da ſchimmerte eben der Vollmond ganz hell gegen das Fenſter, und drinnen ſtand Frau Minnetroſt, ganz lang, ganz weiß, die hielt drohend den Zeigefinger der rechten Hand ſtarr gegen den klaren Sternenhimmel empor. Das ging uns Allen durch Mark und Bein; wir blieben lange ſtill und ſie auch. Endlich ſagte ſie: “Ihr habt groß Unrecht allzumal, ſo viel Ihr ſeid. Einer unter Euch iſt ein fremder Mann, heißt Heerdegen von Lichtenried; der iſt mein Neffe, und ſoll das Mägdlein ſäuberlich vor ſich ſetzen auf ſein Roß, und mir ſie heraufbringen in die Veſte. Die Andern gehn im Frieden nach Hauſe, und Bruder und Bräutigam fragen, ſobald drei Tage verfloſſen ſind, weiter nach.„ — Da geſchah es alles, wie ſie geſagt hatte, ſo bitterlich das Mägdlein weinte, ſo ingrimmig der Ritter und der Bräutigam knirſchten, ſo unheimlich mir die Verwandtſchaft mit der Schloßbewohnerin erſchien. Es war, als könne es gar nicht anders ſeyn. Im tiefen Schweigen ſchieden die Kampffertigen aus einander, im tiefen Schweigen brachte ich die Entführte in die Burg.„

“Wie es nun dorten ausſahe, mein holdes Schweſterlein, davon weiß ich der Worte nicht viele zu machen, und hülfe das auch wohl nichts, denn vor dem recht Wunderbaren gehen doch von keinem Beſchreiben dem Sinne die Thore auf. Aber ſiehe hier den friedlichen Lampenſchimmer an, ſiehe im Spiegel deine Wehmuth thauenden Augen, und Dein ganzes liebliches Antlitz und Weſen, und denke, ein Strahl, der zarteſte Strahl aus alle dem, war über Frau Minnetroſt ergoſſen und über ihre ganze Burg. Ich durfte nicht hinein, aber unter einem Vorſprung am Thore hieß ſie mich warten. “Es wird Euch leicht werden,„ ſagte ſie, “hier halb im Freien auszuharren, denn groß Unwetter gibt es hier nicht. Was etwa fällt von Regen, iſt nur ein mild freundliches Sprühen, das die Erde erquickt, und die Halme nicht bricht. — So ſoll auch noch Dein Weinen werden, und noch ein fröhlicher Sonnenaufgang hinterdrein;„ ſagte ſie, zu dem Mädchen gekehrt, und wirklich hörte die auch faſt zu weinen auf, wie ſie in das vom Mondenſtrahl vergüldete Antlitz der freundlichen Drude ſchaute. Dann gingen die Beiden in's Schloß hinein, und eine liebliche Muſika von Flöten und Zithern hub an, aus den Kammern zu erklingen. Ich konnte es recht vernehmen, wie das Mädchen anmuthig damit eingeſchläfert ward. Darauf kam Frau Minnetroſt wieder heraus, und brachte einen großen goldnen

Pokal voll Weines mit für mich, und auf ſilbernen Schüſſeln köſtliche Speiſe. Auch ſatzte ſie ſich neben mich, und erzählte mir, wie ſie mit unſrer ſeligen Mutter verwandt ſei, und wie ein heimliches, doch frommes Wiſſen ſeit Menſchengedenken ihrem Stamme gehöre, und wie ſie nun hier lebe, und denke erkoren zu ſeyn zur Sänftigung des wilden Landes. Die Geſchichten waren lang und wunderbar, und dauerten die ganze helle Mondnacht durch. Oft ward mir ſchauerlich dabei zu Sinn, dann aber auch wieder unendlich ſüß, als halte unſre liebe Mutter mich im Arm, und erzähle mir ſchmeichelnde Mährchen vor. Gegen Morgendämmerung verließ mich die Drude, und ſagte: "Du wirſt wohl hier den Ausgang dieſer Dinge gern erwarten wollen, und kannſt es auch ohne Gefährde.„ — Da ſchlief ich fröhlich ein, wie in ſichrer Heimath Schirm.„

"An den folgenden Tagen ſahe ich bisweilen, wie Frau Minnetroſt mit der Entführten luſtwandelte auf der Schloßmauer, hinter hohen, weiſſen Blumen, die Wohlgeruch duftend wie ſtille Flammen über die Zinnen heraus ſahen. Oft weinte das Mädchen bitterlich und ſchrie nach ihrem Liebſten. Dann aber ließ ſich die Drude weder auf Tröſtungen noch auf Verſprechungen ein, ſondern ſchaute nur die Klagende mit ihren hellen Mondſcheinaugen freundlich an, oder brach eine weiſſe Blume, und wehte ihr damit Kühlung zu, oder ſang ihr auch wohl ein altes ſchlichtes Lied. Und das Mädchen ward ſtill, und lächelte bisweilen in wunderbarer Heiterkeit. Eben ſo machte ſie es auch, wenn, jedesmal nach dreien Tagen, Bruder und

Liebſter erſchienen, um nach der Entführten zu forſchen, und ungeduldig wurden, oder gar ausſahen wie Drohung und Gewalt. Die Drude brauchte nur zu lächeln, und die Worte ſchwebten ihnen von den Lippen fort, wie ein Seufzer, oder wurden zu freundlichen Bitten, voll Hoffnung und Troſt. Nach dreimal drei Tagen waren alle ganz mild geworden und fromm. Da gab ihnen Frau Minnetroſt das lächelnde Mädchen zurück, und die Braut ging zwiſchen dem Liebſten und Bruder zum Altar, und Häuptling und Unterſaſſe blieben traute Schwäger und Freunde ihr Lebenlang. „

“ Viel kennt die Gegend von ſolchen Thaten unſrer Muhme, und heißt ſie billig Frau Minnetroſt; theils weil ſie oftmalen kranke Minne tröſtet und heilt, theils, weil ihr Troſt nur immer der der Minne und Güte iſt, niemalen der des Trotzes und der Gewalt. „

Zwölftes Kapitel.

So wie nur Ritter Heerdegens Erzählungen an ſeine Schweſter milder wurden und frömmer, — ſeit der letztern handelten ſie faſt alle von Frau Minnetroſt, — ward es auch ſanfter und ſtiller in ſeinem Sinn, und endlich auch in ſeinem Körper, und in dem ganzen Menſchen durchaus. Da fing er an, nach Herrn Hugh zu fragen, und wenn der herein kam, ſich ehrerbietig und ſittig zu bezeigen gegen den alten Mann, und ſich zu entſchuldigen, falls die Fiebergluth ihm irgend Ungeziemliches, habe ſagen heißen oder thun. Nun ſaß Herr Hugh vielmalen an ſeinem Bette, aber es war nicht lange mehr nöthig, denn wie Heerdegen erſt einmal im Siegen war gegen das Krankſein, ward er es auch bald vollends über die Grenze fort, zog freudig in die Wälder und Ebnen nach dem Waidwerk hinaus, und ſaß zu Mittag und Abend mit Herrn Hugh bei den vollen Bechern.

Dagegen ward Fräulein Bertha, ſo wie der Bruder aufblühte und genas, bleicher und trauriger mit jedem Tage. Man ſah es ihr wohl an, daß nur die Sorge für ſeine Heilung und für den Troſt des alten Herrn Hugh ſie ſo aufrecht gehalten hatte. Nun die beiden Männer mit einander zechten und ſprachen, und oftmals wieder der alte Meiſter Walther mit ſeinen fröhlichen Heldenliedern auf die Burg gerufen ward, that die holde Blume ungeſtört, wie die Art ſolcher holden, verlaſſenen Blumen zu ſeyn pflegt:

ſie

ſie hauchte in wehmüthigen Liedern und Seufzern und Träumen den reinen Duft ihres Lebens aus in die ſtille Natur, und wäre wohl bald verwelkend zuſammen geſunken, wie der Waldbruder an der finniſchen Grenzmark, und wie Lieberta in Mailand. Aber der Bruder wußte die beiden Geſchichten auch, und ſtellte ſich neben ſein Schweſterlein, wie ein aufrecht erhaltender Gartenſtab neben die zarte Blüthe. Nun rankte ſie ſich immer am Zuverſichtlichſten zu ihm auf, wenn er von Frau Minnetroſt erzählte, und es gereichte ihr zu einer ganz abſonderlichen Freude, daß dieſe fromme Drude nicht etwa nur ein mondliches Fiebergebild in den kranken Träumen ihres Bruders geweſen ſei, ſondern daß es wirklich in dem nordlichen Oſtfriesland eine ſo wunderbare Herrin des Friedens gebe und des Troſtes, und die noch obenein ihre freundliche Muhme ſei.

Aber demungeachtet nahm Bertha's Erbleichen und Schweigen zu, und wenn Heerdegen ſie deshalben fragte, pflegte ſie wohl zu antworten: “Bruder, die eine Frau Minnetroſt hienieden bekomm' ich wohl nimmer von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Aber jenſeit des Grabens, welcher ſo tief iſt, daß man ihn ausſchließlich das Grab geheißen hat, wohnt ja nichts, als lauter Minnetroſt. Und ſiehe, wer uns hinüberhebt, thut es im Schlaf, und muß alſo eine gar leichte Hand haben.„

Dieſe und ähnliche Reden hinterbrachte Heerdegen dem alten Herrn Hugh, mit dem Beifügen, wenn man Bertha nicht baldigſt leiblich zu ihrer Muhme Frau Minnetroſt geleite, werde ſie deren Gleichen wohl nach wenigen

Monden jenſeits aufſuchen. Da nahm Herr Hugh ſeine ganze Kraft zuſammen, ließ die Nichte vor ſich rufen, und gebot ihr ſehr ernſtlich, ſie ſolle mit dem Bruder in dieſen Tagen nach Oſtfriesland abreiſen, zu ihrer Muhme, welche dorten Frau Minnetroſt geheiſſen ſei. Bertha ſchaute dem greiſen, ſchon längſt vom Sohne verlaſſenen Oheim zweifelnd in's Geſicht. Da lachte Herr Hugh laut auf, und ſagte: "Denkt ſo ein klein thöricht Maienvögelein, ich alter Thurm müßte zuſammen fallen, flög' es nicht mehr d'rum herum.„ — Und laut lachend ging er in ſeine Kammer, und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Dann rollten zwei große Thränen in ſeinen Bart.

Als er aber wieder hervor kam, machte er ſchleunige Anſtalten zur Abreiſe der beiden Geſchwiſter, und das zweite Morgenroth, von da an, ſahe die Saumroſſe und zwei Reiſige zur Bedeckung und Heerdegens gerüſteten Streithengſt im Hofe. Die große Steige herab kam Herr Hugh mit den Reiſenden, und ſummte ein luſtiges Liedchen aus alten Tagen dazu. Er küßte ſie Beide, und trieb, daß ſie zum Schloßhofe hinaus kamen. Dann ging er nebſt Meiſter Walther, den er ſich hereingeladen hatte, um dieſen und die nächſten Tage zu verzechen, auf den Burgwall, ſetzte ſich ſchweigend ins Gras, und ſahe zu, wie Heerdegen und ſeine Schweſter weit und immer weiter über den morgenbeglänzten Anger trabten. Dem Meiſter Walther kam es dabei in den Sinn, wie er hier mit Bertha geſeſſen hatte, als der junge Ritter Otto ſeinen lichtbraunen Hengſt denſelben Anger entlängſt ſpornte, und ohne etwas Beſtimmtes dabei zu denken, fing er wieder an zu ſingen, wie damals:

„Ich bin ein ſchwacher Greiſe,
Zieh nicht mehr weit hinaus„ —

Da faßte der alte Herr Hugh im Grimme die Schulter des Meiſters. Mit Löwenzorn im Auge, mit Löwenkraft im Arme brüllte er laut: "Ich ſchleudre Dich hier den Burgwall hinab, falls Du mein ſpotten willſt! Der alte Greiſe fühlt noch der Kräfte genug.„ — Meiſter Walther ſchwankte bereits am glatten Rande, doch ſah er dem zornigen Starken getroſt in's Antlitz, ſprechend: "Wenn Ihr Euch an einem Sänger vergreifen wollt, der noch dazu Euer Gaſt iſt, thut's! Euer iſt die Rechnung, nicht mein, und der Abſchluß iſt nah.„ — Darüber ließ ihn der alte Herr Hugh bebend los, und ſagte: "Um Gott, verzeiht mir! Ihr wißt, es haben grimmige Geiſter im Leben Gewalt über mich gehabt, und wie ich nun hier ſo ſtill empfand, daß meine jetzt beginnende Einſamkeit die Buße dafür ſei, drang Euer Singen mir in's Ohr, wie von einem ganz fremden Menſchen her, der über mich ohnmächtigen Greiſen zu ſpotten gedächte. Den wollte ich denn über den Burgwall hinab ſchleudern.„ — "Das wär' auch eine ſchöne Buße geweſen!„ ſagte Walther. Herr Hugh ſtand eine Weile beſchämt, welches man ſelten an ihm zu ſchauen gewohnt war; dann fing er an: "Ich weiß nicht mehr, ob Ihr nun noch Luſt und Muth habt, mit mir auf einen Becher Weins hereinzukommen?„ — "Warum nicht?„ entgegnete Walther. "Sänger verſtehn ſich ſchon darauf, mit edlen reiſſenden Kreaturen umzugehn.„ — Und damit folgte er ſeinem ernſthaften Wirthe in die Burg.

Dreizehntes Kapitel.

Heerdegen und Bertha reiſten viele Tage lang, und je höher ſie gegen die nordlichen Küſten hinauf kamen, je ſtill fröhlicher ward die Jungfrau, je unzufriedner der Jüngling. Sie fragte ihn einmal deshalb, und da ſagte er: “Es iſt ja doch um nichts beſſer, oder doch um nicht viel, als ob ich Dich einem Kloſter entgegen führte. Denn hat Dich die ſtille Frau einmal, läßt ſie Dich gewißlich nicht ſo bald wieder fort. Und ſo wie ich Dich kenne, mit Deinem wehmüthigen Blumenherzen, trachteſt Du aus den Mondſcheinmauern auch wohl nimmer wieder heraus.„ — “Nun, lieber Bruder,„ entgegnete Bertha, “ſo geſchieht mir ja nach meinem Willen, und das ſiehſt Du doch ohne Zweifel gern.„ — “Es iſt Schade für die Welt,„ murrte Heerdegen. “Zum Altare hätt' ich Dich gern geführt.„ — “Ei,„ ſagte Bertha, “wir finden in der frommen Muhme Haus gewiß, was nur zum Gottesdienſte taugt: Kapelle, Betſtuhl, Kreuz und Altar.„ — “Ich meinte aber was anders mit dem Altar,„ entgegnete Heerdegen, und ſahe ſchmollend auf die Hufe ſeines Roſſes hinunter, während Bertha ihre halbgeſchloſſenen Augen und leiserröthenden Wangen auf der andern Seite nach den Blumen und Gräſtern abwärts ſinken ließ.

Wenn ſie nach ſolchen Geſprächen dachte, den Bruder zu erheitern, ihm zeigend, wie die Gegend mild werde, und friedlich mit ſanftgehobnen, weichbegraſten Hügeln und grüner Hecken friſcher Umkränzung, antwortete er wohl: “Das macht ſich im hohen Sommer ganz hübſch. Laß nur den Winter herankommen mit ſeinem hohlen Sturmgepfeif zwiſchen die Hügel hin, mit ſeinem Schneetreiben, wenn es Hecken und Wege unter die kalte lockere Decke begräbt, und ſich dann, wie die einzeln rauchigen Wohnungen in der pfadloſen Wüſte liegen, weit minder Häuſern ähnlich, als heidniſchen Gräbern, von denen ein trüber Scheiterhaufendampf durch die graue Luft hinqualmt, — da wirſt Du ſchon aufhören, des Landes Milde zu preiſen. „ — “Oben bei der Frau Minnetroſt ſoll es ja nicht ſchneien und heulen? „ fragte dann öfters Bertha, und Heerdegen antwortete verdrießlich: “Ja, ja, man ſagt's; ich ſelbſten bin zu Winterszeit nicht dort geweſen. „ — Dann zog er ſchweigend des Weges weiter, und je mürriſcher er ausſah, je mehr wuchs Bertha's herzinnige Sehnſucht nach der ſanften, geheimnißreichen Muhme, die aller liebefrommen Hulden kräftig war.

Eines Tages war des Bruders Antlitz noch weit nachdenklicher, als zuvor, und Bertha meinte daraus abnehmen zu können, das Ziel ihrer Reiſe müſſe ganz nahe ſeyn. Ihr ſchlug das junge Herz vor träumeriſchem Erwarten, während Heerdegen gegen Abend faſt ängſtlich nach einer Herberge umher ſchaute, ohne doch etwas anders entdecken zu können, als einſam gelegne, mooſige Bauerhütten. Beide Reiſige ſandte er hier und dorthin aus, und als ſie nach einer ganzen Weile noch immer nicht zurück waren, hieß er die Führer der Saumroſſe ſeiner auf der Stelle, wo man angehalten hatte, warten, und ritt mit Bertha nach einer andern Richtung ſuchend aus. Aber in den Gewinden von Hecken und kleinen Hügelthälern verlor man ſich bald gänzlich, und die Sterne zogen golden am Himmel herauf, ohne daß die Reiſenden ein Nachtlager antrafen, ja, ohne daß ſie auch nur gewußt hätten, ſich nach dem angegebnen Sammelplatze zurück zu finden. Da hielten ſie plötzlich vor einer ſteilen Höhe, und der Bruder ſagte: “Mein Gott, irr' ich mich, oder ſind wir dennoch früher zur Stelle, als ich wollte? Wie gern, wie gern, Du liebe Bertha, hätt' ich Dich erſt morgen von der Hand gelaſſen. Sieh' doch einmal recht ſcharf nach dem dunkeln Berge hinauf, ob denn wirklich eine Veſte droben ſteht.„ — Und im ſelbigen Augenblicke ſtieg der Mond hinter ihnen voll und goldig über die Hügel herauf, und die Fenſter der Burg leuchteten vor ſeinem Scheine feſtlich hell in ſchöner, geordneter Reihe, und blanke Kreuze ſchimmerten von den Thürmen gegen den Himmel empor, und ein ſüßes Tönen ſchlich die Gräſer und Gebüſche herab, während Bertha ſehnend ihre Arme ausbreitete nach der milden Herrlichkeit, ihr Bruder aber mismuthig mit der beerzten Fauſt gegen den Küris ſchlug.

Da trat hinter einigen Birkenſtämmen eine Frauengeſtalt hervor, weiß und ſchlank wie die Birkenſtämme ſelbſt, und auch eben ſo einen lichtgrünen Schleier um Haupt und Schultern hergehangen. Bertha dachte gleich, es müſſe wohl Frau Minnetroſt ſeyn, und als nur der Schleier zurücke flog, und aus einem freundlich ernſten Antlitze gegen den Mond an zwei milde lichtbraune Augen, unſchuldig und freundlich, wie die eines Rehes, ſtrahlten, da ward ſie ihrer Sache gewiß, und ſank von ihrem Zelter herab, freudig weinend, vor der hohen Geſtalt in das Gras. Auch Heerdegen vergaß alles Unwillens. Er ſtieg ſittig vom Roß, neigte ſich ehrerbietig gegen die Frau, und wollte ihr Bertha's Geſuch anbringen. Aber ſie ſagte: “Ich weiß ſchon. Gerngeſehenen Gäſten geht man mit Freuden entgegen, und bis an die Burg, lieber Heerdegen, darfſt Du mit.„ — Damit reichte ſie beiden Geſchwiſtern die Hände, und rieth ihnen, ſie möchten die Pferde nur hier graſen laſſen; ſie ſtänden in guter Huth. So ſchritten ſie alle drei Hand in Hand den Schloßberg hinauf, und Frau Minnetroſt ſang unterweges mit höchſt anmuthiger Stimme:

Was hat die gute Muhme?
Sie hat, was nur Eu'r Herz begehrt,
Hat Spiel und Feſt und ſichern Heerd,
Hat auch des Friedens Blume,
Die iſt den Menſchen werth.

Ei, folgt der guten Muhme! —
Wenn gute Ding' Eu'r Herz begehrt:
So blüht Euch Heil auf ihrem Heerd,
Und auch des Friedens Blume,
Die iſt dem Himmel werth.

Sie kamen vor der Burg an, und Heerdegen nahm ganz freundlich und ohne alles unmuthige Widerſtreben von ſeiner Schweſter Abſchied. Es war, als hätte er im Leben nichts von ſchroffem oder heftigem Weſen gewußt. Sie redeten ganz heiter mit einander ab, zu welchen Tagen er vor die Burg kommen ſolle, um Bertha zu beſuchen. Dann wandelte er grüſſend die Höhe hinab, und die Jungfrau ſchritt mit der lächelnden Muhme in die Burg.

Ein klarer Weiher that ſich jenſeit der wiedergeſchloßnen Pforten vor den beiden Frauen auf, und wie ſie in eine Barke ſtiegen, welche ſie von ſelbſt an die feierlichen Gebäude jenſeits hinüber wogte, ſtand der Vollmond hell am Himmel, und ſahe mit faſt noch vermehrter Klarheit aus dem Gewäſſer herauf, ſeine goldne Heerde von lichten Sternenfunken um ihn her. Und auf den Zinnen rings wehten und flüſterten im Nachtwinde die hohen weiſſen Blumen, von welchen Bertha ihren Bruder damals auf dem Krankenbett hatte erzählen hören. Sie ſahe nun erſt eigentlich was alle ſeine Worte gemeint hatten, auf dem ſtillblauen Spiegel des See's ſchwebend, die Düfte der weiſſen Blumen wie ein ſüß verſchlungner Reigen um ihre Schläfe hin. Aus den Gebäuden klang es grüſſend wie Cymbelklang und Harfenrauſchen, und wie die Frauen ausſtiegen, und die vielfach gewölbten Hallen entlängſt wandelten, tönte der holde Laut immer vernehmlicher ihnen entgegen. Es war Alles hell in der Burg, aber ſehr mild, denn die Erleuchtung ſtrömte einzig vom Vollmonde herab, der, in verſchiednen Gläſern und Spiegeln kunſtreich aufgefangen, die Gegenſtände zumal wie mit einem ſchneeweiſſen verklärenden Teppich überzog. Eintretend in einen großen, von reichen Schwibbogen durchzogenen Saal, konnte nun Bertha ſehen, woher die ſchöne Muſika komme, welche hier mit ungehemmt wogenden Fluthen einherdrang. An dem hohen Gewölbe nämlich kreiſeten reingoldne Reifen über und durch einander, mit herrlichem Getöne ſich berührend, und theils ſilberne Cymbeln klingen laſſend, welche daran hingen, theils Harfenſaiten ſtreifend, die ſich wie ein goldnes Netz zwiſchen den Pfeilern hinwebten. Da wußte Bertha erſt recht, wie der entführten Braut zu Muthe geweſen war, als ſie vor dieſen Himmelsklängen getröſtet in Schlummer ſank, und ſich auf die weichen Teppiche zurücklehnend ſchwebte auch ſie ins Land anmuthiger Träume hinüber; wenn ſie noch bisweilen zwiſchen Schlaf und Wachen aufſah, erblickte ſie die goldnen Reifen im Kreistanz über ſich, und das holde Mondſcheinauge der ſie bewachenden Drude.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Leben, zwiſchen kindlichen Spielen und höherer Weisheit ſchwankend, führte Bertha auf dem Schloſſe. Sie ſtand wie auf einer Schwelle, und konnte ſich doch mit ſüßer Behaglichkeit darauf lagern, von Lüften einer zwiefachen Welt angeweht. Die geheimen Künſte der Muhme boten ſich der Jungfrau willig zum Spielwerke dar, und deuteten doch immer zugleich auf unerhörte Heimlichkeiten in der Ferne. Wenn ihr Bruder vor die Burg kam, erzählte ſie ihm gern über die blumigen Zinnen hinaus, wie wohl es ihr gehe, und was für unerhörte Wunder ſie ſchaue. Er dagegen freute ſich, daß ihr holdes Antlitz immer roſiger zwiſchen den weiſſen Blüthen hervor blickte, und ſo ſchieden ſie beſtändig in Zuverſicht und Freude von einander.

Vor allem andern Zeitvertreib hatte Bertha einen wunderlichen Spiegel lieb, der zwiſchen unbekannten Zeichen in die Wand eines abgelegnen Gemaches eingefügt war. Als ihn ihr die Drude zum erſtenmal zeigte, und den Vorhang davon zurücke zog, ſagte ſie: “Da bildre ein Biſchen, Kind. Ich habe jetzt Hochwichtiges zu thun.„ — Und wie nun Bertha allein vor dem Glaſe ſtehn blieb, wußte ſie erſt gar nicht, wie ſie es mit dem Bildern anfangen ſollte, aber ſie ward deſſen bald inne, denn ganz von ſelbſten fing es in dem Spiegel an zu leben von mannigfachen Gegenden, Thieren, Menſchen und Gebäuden. Bald ſah man in eine weite Meeresfläche hinaus, und Schiffe zogen drauf hin und her in Handel oder Krieg, unter heiterm Sonnenhimmel oder Nachtſturm. Dann wieder thaten ſich weite Kirchenhallen auf, und viele betende Menſchen drin, oder große Marktplätze mit Schranken und turnierenden Rittern. Die ſah aber Bertha weniger gern, denn ſie mußte dabei an den Kampf zwiſchen dem Freiherrn von Montfaucon und dem Grafen von Walbek denken, und wie viel ſie dabei verloren hatte. Wieder wandelte der Spiegel ſeine Geſtaltung in das Innere einer prächtigen Pfalz, und ein großer König ſaß auf dem Thron, und herrliche Frauen und Ritter um ihn her. So auch ließen ſich mohriſche Städte ſchauen, mit ihren ſeltſamen Einwohnern in langen, reichen Kleidern auf den Gaſſen. Woran aber Bertha vorzüglich gern ihre Augen weidete, das war eine einſame, es ſchien hoch nordliche Gegend, voll unerhörter Felſengebilde, und auf einer der höchſten Klippen eine alte, mooſige Warte, und durch die Fenſter der Warte ſchimmerte ein Lichtlein heraus, nur ganz dämm'rig und verſtolen, aber es kam der Jungfrau vor, als müſſe dorten ein wunderſam ſtilles Glück zu finden ſeyn. Sie hatte auch deſſen gegen die Muhme kein Hehl; und dieſe ſagte ihr oftmalen: “Was Dir ſo wohl gefällt, liegt weit, weit von hier, hoch in das kalte Schwedenland hinauf. Ich reiſe auch bald hinüber nach der einſamen Warte; doch kann ich dich leider nicht mitnehmen.„ — Dieſe Reden machten der Jungfrau die nordliche Felsgegend nur noch lieber, und nie lächelte ſie anmuthiger und zufriedner, als wenn ſich ihr beim Bildern im Spiegel der alte Thurm offenbarte und das einſame Klippengeſtein.

Eines Abends ſpät war die freundliche Drude mit ihrem Pflegekinde hoch hinauf gegangen auf einen alten Thurm der Veſte, wo nichts über ihnen war, als der klare Sternenhimmel, und wo die Lüfte der lauen Sommernacht, ungehindert vom Baum oder Gebäu, um ſie her zogen, wie ein friedliches Meer. Da richtete die Muhme ihre Augen unverwandt in das golddurchfunkelte Blau, und es war, als ſehe ſie nicht nur, ſondern als höre ſie zugleich viel Herrliches von da oben herab. Bertha unterbrach endlich, leiſe flüſternd, das lange Schweigen, und ſagte: “Ach, holde Frau, Ihr horcht ja faſt auf, als vernähmet Ihr die Töne der kreiſenden Goldreifen in Euren Sälen, und doch iſt Alles ſtill.„ — “Vernehme ich denn nicht die Töne der kreiſenden Goldreifen?„ entgegnete die Drude mit einem verzückten Lächeln. “Nur Dir, mein arm uneingeweihtes Mädchen, nur Dir iſt Alles ſtill. Aber wie die Goldreifen bisweilen unten im Saale ſich drehen, ſo drehen ſich hier endlos oben am leuchtenden Himmelsſaal die ſeligen Goldreifen, welche man Sterne nennt, und tönen in ſo wunderlieblichem Hall, daß jedes andre Getön davor zu Mißlaut wird und verſtummen muß, und ſei es das Lieblichſte, ſo die Erde kennt. Wer ihm recht eigen iſt, dem Sternengetön, der hört's. Die Andern müſſen ſich mit dumpfem Erſtaunen begnügen, oder wenn es hoch mit ihnen kommt, erbarmt ſich ihrer ein ſeliger Traum, und klingt es ihnen ſchlafend in das Gemüth.

Die Jungfrau aber ſah ihre Muhme mit einem ſeltſamen Blicke an, denn ſie hatte ſchon ſeit geraumer Zeit mehr Verlangen nach den geheimen Zauberkünſten empfunden, als Schauder davor, und war nun im Begriffe, die Drude zu bitten, ſie ſolle ſie einweihen in all' das viele Wunderbare, welches ſie hier umgebe. Aber Frau Minnetroſt warf einen noch weit ſeltſamern Blick zurück, davor ſich Bertha ſehr entſetzte, und ihr mit einem Male alles wieder furchtbar in die Sinne treten mußte, was ihr jemals an den magiſchen Erſcheinungen unheimlich vorgekommen war. Die Muhme indeß ſtarrte ſie immer ernſthafter und durchbohrender an, und ſagte endlich: “Kind, Kind, thörichtes Kind, warum wollteſt Du bitten? Vermeineſt Du denn, weil Du mit jenen wunderlichen Geheimniſſen ſpielen darfſt, es ſei überhaupt nur ein Spiel damit? Wem es Gott eröffnet hat, der muß die ernſte Bürde tragen, weil er nun einmal dazu geordnet iſt. Kein Andrer aber ſtrecke die Hände darnach aus. Wehe, ſehr wehe, thut oftmals dieſe Laſt. Ach, Kind, glaubſt Du denn, ich hätte immer hier gewohnt? immer ſo einſam und unverſtanden? Nie mit einem Namen wie andre Menſchen geheißen? Ach nein, ach nein! Ein glückſeliges Leben habe ich geführt, und mein geheimes Wiſſen hat es zerſtört, obzwar ohne meine Schuld. Nun nennen ſie mich Minnetroſt, und ich habe für die Minne vieler Leute Troſt; für meines eignen Lebens Minne hab' ich keinen mehr.„ — Damit fing ſie mildiglich zu weinen an, und legte ihr Haupt, wie thränenmüde, an der Jungfrau Bruſt. Das ging recht wehmüthig ſüß durch Bertha's Herz, denn ſie hatte ihre wunderſame Muhme bis jetzt nur immerfort in ſtiller Heiterkeit geſehn, wie einen leuchtenden Mond, und nun ward es ihr erſt recht klar, daß auch ſie ein menſchliches, Leid und Freud' empfindendes Weſen ſei, und ſie konnte gar nicht ablaſſen, ſie auf das Liebevollſte an ſich zu drücken, und mit ihr zu weinen, und zu ihr zu ſagen: “Ach liebe, liebe Muhme, wie ſo gar unausſprechlich habe ich Euch lieb!„ — Frau Minnetroſt aber richtete ſich mit freundlichem Ernſt wieder empor, und ſprach: “Wenn Du mich denn ſo lieb haſt, mußt Du es auch hübſch darnach einrichten, daß wir beiſammen bleiben können. Siehe, ich reiſe nun auf eine ganze Zeit lang von hier, hoch nach der nordiſchen Warte im Schwedenlande hinauf, die Du bei Deinem Bildern ſo gerne ſiehſt. Zwar reiſe ich wohl ſchneller, als andre Menſchenkinder zu thun pflegen, aber weit iſt doch immer die Fahrt, hochwichtig das Geſchäft, unſre Trennung lang! Da halte Dich nun derweile recht ſtill und eingezogen daheim; ſiehe auch nicht aus den Fenſtern, noch minder über die Zinnen hinaus, wenn ich Dir rathen ſoll. Auch wird Dein Bruder in dieſer Zeit nicht vor die Thore kommen; ich hab' es ihm durch einen Boten angeſagt. Doch ſollſt Du Dich gar wohl ergötzen: der Bilderſpiegel wird Dir ſchöne Dinge zeigen, hell Dich die Goldreifen umtönen, und Blumen und Weiher und Alles wird Dir dienen, als wär' ich ſelbſten hier. Doch, liebes Kind, zeuch' nicht den Vorhang von dem Spiegel mit Deiner Hand zurück, bring' nicht mit Deiner Hand die Goldreifen in Bewegung, berühre mir die Blumen nicht. Wenn Du von irgend wo was begehrſt, ſo ſing' in Deine Laute, oder ſpiel' auch nur darauf, und es wird kommen. Geduld, mein liebes Kind, und Sanftmuth, und

Gehorſam! Dann bleiben wir beiſammen, und alles wird bald unausſprechlich gut!„

Dabei küßte ſie die ſtaunende Jungfrau, und begab ſich ſchweigend in ihr Gemach. Am folgenden Morgen ſuchte Bertha nach der Muhme in der ganzen Burg vergebens.

Funfzehntes Kapitel.

Verſchiedene Tage der Einſamkeit waren an Bertha ſtill und friedlich vorüber gegangen. Alle die wunderbaren Töne und Gebilde hatten auf das Anmuthigſte mit ihr geſpielt, und indem ſie die Sorge für Garten und Wirthſchaft und Küche ganz allein übernahm, ward ihr doch alles von unſichtbaren Begünſtigungen ſo leicht, daß es minder Geſchäfte zu ſeyn ſchienen, als artige Spiele, mit zu den andern gehörig. Da ließ ſie ſich eines Nachmittags von der Barke auf dem tiefblauen Weiher umherwogen, und die Sommerlüfte ſpielten erquickend um Stirn und Wangen der holden Schiffenden. Zugleich hielten ſonndurchblitzte Wölklein ordentlich einen Reigentanz am Himmel, und viele Vögel flatterten auf die Zinnen der Burg, ſahen zwiſchen die weiſſen Blumen herein, und ſchwangen ſich dann wieder jubelnd und tirilirend, wie trunken von Luſt und Freiheit, durch die heitre Tagesbläue hin. Es war, als wolle ihr das alles zuſammen etwas von drauſſen erzählen, und ſie ermuntern, doch wenigſtens einen einzigen Blick in die luſtige

Welt hinaus zu thun. "Was könnte es denn am Ende auch ſchaden?„ ſagte ſie zu ſich ſelbſt. "Es iſt die Frage, ob ich überhaupt die Muhme mit ihren Warnungen recht verſtanden habe. Auf die Erde hinaus zu blicken, für die mich Gott erſchaffen hat, kann mir doch unmöglich irgend Jemand verbieten wollen.„ — Und faſt ſo ſchnell, als der Gedanke gedacht war, hatte auch Bertha die goldhelle Barke zum Ufer zurücke gewandt, und weil ſie ja doch weit minder über die Zinnen als zu den Fenſtern hatte hinausſchauen ſollen, erwies ſie ſich, wie ſie meinte, recht gehorſam, ging vor den lokkenden weiſſen Blumenwarten vorbei, und in ein Gemach, von wo ſie wohl ſonſt, wenn ſie mit ihrem Bruder an den Zinnen ſprach, die Muhme hatte herausblicken ſehen. Das Kämmerlein enthielt auch weiter nichts Heimliches, und Bertha hatte alsbald das buntbemalte Glasfenſter geöffnet, und ſchaute über das weite grüne Land dahin.

Eine ſehr vergnügliche Ausſicht that ſich von hier über fruchtbare Wieſenthäler auf in das nahe Meer hinein, auf deſſen windſtillem Spiegel die Sonnenſtrahlen ihr leuchtendes Spiel trieben, ein nahes buſchiges Eiland, wie mit goldblauen Gluthen umkränzend. Bertha fühlte ſich nach dem Eilande von einer tiefen Sehnſucht hinüber gezogen; ſie dachte, ohne zu wiſſen warum, Otto müſſe darauf wohnen, und ſich eine blühende Siedlerhütte unter den Schatten gebaut haben, in gänzlicher Vergeſſenheit der prächtigen Gabriele, und im ſtillen Harren und Hoffen nach ſeiner erſten Minne. Es kam ihr das alles immer wahrhafter und nothwendiger vor; ſie meinte ſchon zu wiſſen, wie der Boden

zwiſchen

zwiſchen den Geſträuchen durch Otto's Pflege hell und duftig erblüht ſei, und wie zierlich geordnete Pfade ſich weißleuchtend durch die Pflanzung hinſchlängen. Bald darauf ſchwebte ein Nachen heran, der zwiſchen dem Eilande und der Küſte hin und her wogte im Sonnenglanze, und die Geſtalt ihres Bruders in dem Fahrzeuge ward ihr mit jedem Augenblicke kenntlicher an Wuchs, Bewegung, und Farbe und Schnitt der Kleidung. — “Mein Gott,„ dachte ſie, “ſollte der wohl Otto gefunden haben auf der Inſel, und ſich mit ihm verſöhnt, und mich nun hinüber rudern wollen zu ihm?„ — Dabei kam es ihr ganz deutlich vor, als winke Heerdegen mit einem weiſſen Tuche nach ihr; aber wie ſie eben das ihre faßte, den Wink zu erwiedern, erſchrack ſie vor der Verſuchung, und ſchlug das Fenſter zu. Mit tiefer Wehmuth dachte ſie an ihre gütige Muhme, und wie ſie am Abend vor der Abreiſe ſo herzensfromm und betrübt geweſen ſei, und ſie mußte bitterlich weinen, daß ſie deren Rath und Bitten auch nur augenblicks habe ungetreu werden können. Dennoch, — ſo ſchwach in der Verſuchung ſind wir arme Menſchen! — ließ die Luſt nach dem Eiland und dem Nachen keinesweges von ihr ab, und um ſich ſelbſt vor ſich ſelbſten ſicher zu ſtellen, ſagte ſie mehrmals laut: “Thörichtes Zeug! Ich habe Gottlob! ja nicht einmal die Schlüſſel zum Burgthor.„ — Da ward es plötzlich in ihr ganz klar, daß ſie recht gut wiſſe, wo ſie liegen, und ihre Bangigkeit ſtieg ſo hoch, daß ſie ſich auf keine Weiſe mehr zu rathen und zu helfen wußte.

Ängſtlich nach Zerſtreuung ſuchend, vor ihrem eignen Wollen in übereilter Flucht, rannte ſie nach dem Gemach, drinnen der Spiegel mit den Bildern eingefugt war. Sie ſtreifte unterweges an einen Seſſel, worauf ihre Laute lag, und die freundlichen Saiten klangen ihr nach, als wollten ſie ihr zurufen: “Nimm uns doch mit, Du ſollſt uns ja klingen laſſen, wenn Du etwas von den ſchönen Wunderdingen willſt!„ — Aber Bertha's aufgeregter Sinn hatte für ſolche leiſe Sprüche jetzo kein Gehör, ſie ſtürzte athemlos in das Gemach, und ſo ernſt und feierlich auch der blutrothe Vorhang vor dem Spiegel in ſchweren Falten herunter hing, faßte ſie ihn dennoch in wilder Vergeſſenheit an, und riß ihn heftig vor dem magiſchen Glaſe zurück.

Und auf der geheimnißreichen Fläche wogte es, und dunkelte es, wie ein ungeheures Meer, wie ein Schaffen, das noch in den erſten Regungen begriffen ſei, und nur unverſehens, aller ſchonenden Hüllen beraubt, hervorgeriſſen werde an den Tag, davor es ſich abſcheulich entſetze, und ſich in einander kräuſ'le zu allerhand Ungeſtalten des Abgrund's. Bertha wollte es wieder mit dem Vorhang verhüllen, aber ſo, wie ſie nur die zitternde Hand erhub, fing das Drehen und Wirbeln einen zwiefach grimmigen Kreislauf an, und ſie blieb entſetzt, und feſtgebannt, und zweifelnd ſtehen. Endlich trat eine Menſchengeſtalt in dem Spiegel hervor, aber ſie war ſehr bleich und ſehr verzerrt von wildeſtem Zorn. Und wie ſich es auch Bertha abläugnen wollte, ſie mußte dennoch ihren Bruder Heerdegen darin erkennen. Ueber ſeinem Kopfe ſaß etwas mit zwei ungeheuern goldfarbigen Geierflügeln; ſie wußte nicht, trug er einen Helm von ſo wunderlicher Geſtaltung, oder war es ein Geier ſelbſt, der ihn vielleicht mit ſeinem ſcharfen Schnabel ſo bleich gehauen hatte. Wie ſie noch darüber nachſann, kam ein Frauenbild in dem Spiegelglaſe zum Vorſchein, das war ſehr blutig, und recht hinſchauend, mußte Bertha mit ungeheuerm Entſetzen aufſchreien: “Herr Gott, das bin ich ja ſelbſt!„ — Und gejagt von dem Bilde, gejagt von dem Klange ihres eignen Rufes, ſtürzte ſie ſträubenden Haares aus dem Gemach, in den Saal hinein, wo die Goldreifen hingen. Starr und regungslos hingen ſie da, wie von unſichtbaren Banden gehalten, ohne den leiſeſten Ton, und Bertha hätte um alles jetzt das lauteſte Schallen von ihnen begehrt, denn in dem nahen Gemache regte es ſich wunderlich, als ſeien die Bilder aus dem Spiegel los, und übertäuben, überjubeln ſollten die Reifen jenes ſchauerliche Geräuſch, und die drükkende Angſt in der Jungfrau eignen Bruſt. Da dachte ſie wohl daran, daß ſie mit Lautenklängen oder mit Geſang erheiſchen ſolle, was ſie von dieſen Zaubereien verlange. Aber der Geſang war ihr wie eingefroren in Schreck und Bangen, die Laute lag fern jenſeit des unheimlichen Spiegelgemachs. Ohne Wahl riß das Entſetzen Bertha's Hand zu einem der nächſten Reifen hinan, und zu drehen begannen ſich alle, und zu tönen, aber wie mit dem Tone des Sturmes und Donners, ein heiſres Brüllen als von wilden Thieren zwiſchen durch; Schwertergeziſche klirrte hinein, und ein jämmerliches Wehklagen, wie von qualvoll ſterbenden Sündern. Endlich kreiſten die Reifen ſchneller und ſchneller, gräßlicher heulte der Lärmen, ein wüſtes Lachen ſchmetterte hindurch, Berthas Haupt begann zu ſchmerzen und zu ſchwindeln, und da pochte es an die Thür vom Spiegelgemache her. Bertha meinte, ſie werde ſich nicht enthalten können, Wer da? zu rufen, und dann werde es ihr mit ihrer eignen Stimme antworten: “Ich ſelbſt!„ und ſie werde dann ſich ſelbſten hereintreten ſehn, blutig und ſehr verzerrt, durch die furchtbare Thür, und mit offnen Armen grinſend auf ſich zu, — im halben Wahnſinn ſtürzte ſie aus den Gebäuden, und über den Burgplatz hin nach den Thoren zu, pfeilſchnell die Ufer des Weihers entlängſt. Der ziſchte wie kochendes Waſſer himmel an, und überhaupt ſah alles verwildert und ſeltſamlich aus; unter anderm waren die mehrſten Blumen blutroth geworden, und ſchwankten wie ungeheure Flammen von den Zinnen herab, und ſchlugen auf die Flüchtige los. Wie ſtieg aber ihr Entſetzen, als ſie ſich dem Ausgange nahte, und ihr einfiel, daß ſie die Schlüſſel vergeſſen hatte. Sollte ſie nun durch alle die wunderlichen Gräuel wieder darnach zurück? Sie fühlte wohl, das ging nicht, denn ſie wäre toll davon geworden. Und ſo rannte ſie immer dem Thore zu, ängſtlich nach ihrem Bruder rufend, ob ſie gleich wußte, der könne ihr in dieſen Mauern nicht helfen. Aber die Pforten ſtanden auf, weit auf, obgleich ſie ſehr ſchwankten, und mit ungeheurer Schwere in jeglichem Augenblicke zuſammen zu klappen drohten, zerſchmetternd, was ſich zwiſchen ſie hineingewagt hätte. Dennoch faßte die Jungfrau einen Muth, und rannte geſtreckten Laufes zwiſchen durch, und kaum war ſie hinaus, da fielen die ehrnen Flügel mit betäubendem Geraſſel hinter ihr zuſammen, ſo daß ſie im Entſetzen vor einem ſo nahen, kaum überſtandnen Augenblicke des Zermalmens noch pfeilſchneller den Hügel hinunter flog, unten aber in völlig ohnmächtiger Erſchöpfung zu Boden ſank. Sie hörte nur noch, daß von allen Seiten ein wildes Waffengetös ſich erhub, und merkte, wenn ſie bisweilen wieder zu ſich kam, daß ihr Bruder ſie in ſeinen Armen trug, und wie zu ſich ſelber ſagte: "Wir müſſen machen, daß wir in den Kahn gelangen, und nach dem Eiland hinüber. Das Volk iſt hier ganz toll worden vor dem Spuk auf der Burg.„ — Dann flüſterte Bertha, ihrer vorigen Ahnungen gedenkend: "O nach dem Eiland; o ja, nach dem lieben Eiland hinüber!„ ſchloß aber alsbald die ermatteten Augen wieder zu.

Sechszehntes Kapitel.

Erwachend fand ſie ſich auf dem Raſen liegen, ihren Bruder neben ſich knieend, und mit ängſtlicher Sorgfalt um ſie beſchäfftigt. Noch immer tönte ein verworren wildes Geräuſch in ihr Ohr. Sie richtete ſich in die Höhe, und ſah, das es ſtaubig und waffenblitzend auf dem feſten Lande toſe, von welchem ſie durch einen Arm des Meeres geſchieden war. Der Nachen ſchaukelte ſich angelegt zu ihren Füßen.

“Gottlob, daß wir auf der Inſel ſind! „ ſagte ſie zu ihrem Bruder, und Heerdegen erwiederte: “Ja freilich iſt es recht gut. Denn vor dem wilden Donnern und Stürmen von der Mondesburg herab, hat ſich das ganze Land in Waffen erhoben, theils um die Drude, welche ſie gefährdet glauben, zu retten, theils um den eignen Grimm, dieweil es ja ſelbſt vom Sitze des Friedens hertoſet, deſto ungehinderter gegen einander austoſen zu laſſen. Das iſt nun fürder dort kein Wohnungsplatz für zarte Fräulein mehr, und wir müſſen trachten, wie wir weiter von hinnen kommen. „ — “Warum denn von hinnen? „ fragte Bertha, “Warum denn von dieſem Eilande weg? Hier blühet gewißlich Frieden und Liebe und Verſöhnung, und alles, was man nur auf Erden wünſchen kann. Folge mir nur, ich weiß Beſcheid. „ Und damit ſchritt ſie in die tiefgrünen Schatten der Gebüſche hinein; überzeugt, ſie müſſe Otto und ſeine Siedlerhütte finden, der frühern Gaukelei ihrer

Wünſche gemäß, welche ſie mit den weiſſagenden Gebilden des Spiegels verwechſelte. Heerdegen mochte wohl glauben, ſie habe wirklich ein geheimes, wohlthätiges Wiſſen mit aus der Burg gebracht, und ging ihr ſtaunend nach in die Verſchlingungen des unwirthbaren Forſtes hinein.

Aber da ſahen ſie nichts von geebneten Gängen, nichts von zierlich gepflegten und geordneten Blumen, nichts überhaupt, was den Sinn und die Hand einſam ſehnender Liebe verrathen hätte. Eifriger und erhitzter drang Bertha vor; ſie ſtand faſt im Begriff, nach Otto zu rufen, nur daß Schaam und Furcht vor dem Bruder ihre Zunge band. Während deſſen wanden die Gezweige der Bäume ſich immer dunkler zuſammen, die Wurzeln liefen wilder und kühner über den feuchten Boden hin, Schlangen und andre Unthiere raſchelten, von den ungewohnten Menſchentritten erſchreckt, ſcheu durch das hohe Gras. Da blitzte ſchon das Meer von der andern Seite wieder herdurch, und ſeinen Strand ereilend fand Bertha nur eine noch wildere Gegend, wo auf alten Runenſteinen und Grabhügeln die Abendſonne ihre Scheidelichter wehmüthig ſpielen ließ, wehmüthig die Seelüfte im Mooſe rauſchten, das über den grauen Denkmalen hervorgeſchoſſen war. Weinend ſank die getäuſchte Bertha auf einen der verwitterten Steine hin, und rief in ſchmerzlicher Ergebung aus: “So war es denn nichts, als ein Grab?„ — Je mehr nun ihr Bruder mit Fragen in ſie drang, je bitterlicher mußte ſie weinen, die Beſchämung über ihr voreiliges Hoffen und deſſen Vereitelung mit gleich heftigem Jammer empfindend.

Heerdegen fing, in ſeiner Betrübniß und Ungewißheit über die Thränen der Schweſter, auf die Muhme zu ſchelten an, die gewiß mit ihren tollen Zauberſtücken das Gemüth der Jungfrau ſo wunderlich verwirrt habe. Da that ſich mit dieſer Erinnerung eine neue Quelle ſchmerzhafter Thränen für Bertha auf. Mit all' ihrer feierlichen Milde, mit ihrem Weinen am letzten Abende, mit ihren zärtlich warnenden Bitten ſtieg Frau Minnetroſt vor dem Geiſte des Mägdleins auf, und die Reue über das verletzte Verſprechen, wie auch über das verlorne Glück, welches die Drude als nahe bei ihrer Heimkehr angedeutet hatte, löste die arme Bertha faſt ganz in Wehmuth auf, und machte ihren Bruder mit jedem Augenblick ungeduldiger.

Da hörten ſie dicht neben ſich eine helle und liebliche Frauenſtimme erklingen, welche ungefähr folgende Worte ſang:

Beeren glühroth, Blätter grün
Brauen grimmen Heldentrank.

Und aufblickend gewahrten ſie einer hohen, ſchlanken Geſtalt, die am Ufer umherging, bisweilen ſich nach dem Graſe bückend, oder Laub von den Zweigen ſtreifend, und alles in einen glänzenden Becher einſtreuend, den ſie unter dem Arme trug, und der wie ein großes goldnes Horn anzuſehen war. Reiche blonde Haare wehten über den Nakken und die Schultern der Wandelnden hin, zugleich ihr das Antlitz, weil ſie ſuchend nach der Erde ſah, verhüllend. Ein reichgeſticktes Gewand, wie nur vornehme Frauen es tragen, aber nachläßig gegürtet und wie zum Reiſen aufgeſchürzt, ſchmiegte ſich um ihre zarten Glieder, von ihren Hüften hing ein ſchönes leuchtendes Schwert herab, Köcher und Bogen über ihren Rücken. Sie ſang und ſuchte ämſig fort, während die beiden Geſchwiſter ihres eignen Leides und Unwillens vergaßen, um die herrliche Erſcheinung zu betrachten, und auf die ſeltſamen Worte ihres Liedes zu horchen, welches in ganz ungewohnten Weiſen klang, und von einem Zaubertranke handelte, der Helden grimm mache zur Schlacht, und ganz unüberwindlich, als nur vor bezauberten Waffen. Jeder Abſatz ſchloß aber mit langſamen milden Klängen, und in einen weichern Ton übergehend. Er hieß etwa alſo:

Aber zögernd trink, mein Zecher,
Zaubermeth iſt wild. O hüth Dich!

Als ſie ſich eben wieder nach dem Graſe gebeugt hatte, rief Heerdegen unwillkührlich aus: “O Gott, wie muß ihr Antlitz ſchön ſeyn! „ — Da ſprang ſie federſchnell in die Höhe, wie eine ſtarkgebeugte junge Tanne, die plötzlich ihre Bande zerſprengend gegen das Himmelblau wieder emporfährt. Und ſonnengleich ſtrahlte die wunderbare Schönheit ihrer Züge durch die finſtre Gegend. Aber der Zorn funkelte alsbald aus den großen blauen Augen. Drohend blickte ſie nach den Geſchwiſtern herüber, und rief: “Ihr habt mich geſtört! Wozu der günſtige Abend nun! Wozu der herrlichen Zauberkräuter reiches Blühn! „ Und zürnend ſchüttelte ſie das Goldhorn, daß deſſen würziger Inhalt zerſtreut über die Gräſer hinflog. Heerdegen wollte ſich ihr entſchuldigend nahen. Da blinkte die helle Klinge raſch in ihrer ſchönen Hand. Sie winkte ihn zurück damit, und ſchritt feierlich in einen Nachen, der ſie vermuthlich kaum erſt hergetragen hatte, und den ſie nun geübten Armes mit Ruderſchlag in die weite Meeresfläche hinaus trieb, bald darauf hinter einem nahen Hügelgehölze verſchwindend.

Die Geſchwiſter ſahen ihr ſtaunend nach, und als ſie nach einer Weile anfangen wollten, ſich über die ſeltſame Erſcheinung zu beſprechen, fuhr Bertha überraſcht in die Höhe, und rief: “Ach Bruder, was ſind das für wunderliche Maſten dort im Wald?„ — Und hinſchauend ward Heerdegen ſtatt der Maſten gewaltige Hallebarten gewahr, welche über das minderhohe Gezweig hervorragten. Gleich darauf traten viele der Männer, welche ſie trugen, aus dem Schattendunkel des Forſtes heraus: rieſengroße Geſtalten, mit gewaltig klirrenden, ſchweren Panzerplatten überdeckt, und große, erzbedeckte Schildränder an ihren linken Schultern. Heerdegen ſprang empor, und blickte forſchend, die Hand am Schwertgriff, nach der andern Seite um, von welcher eine eben ſo furchtbare Menge gewaffneten Volkes angezogen war. Ein bildſchöner junger Mann, im goldfarbnen Harniſch, von ſeinem ſehr hohen Helme zwei ungeheure, goldgetriebne Geierflügel hervorragend, trat aus dem Gewirre der Schaar auf den Platz heraus, zeigte mit einem mächtigen Wurfſpeer in ſeiner Rechten auf die Geſchwiſter, und ſagte: “Bringt ſie nach unſern Schiffen„ — “Was wollt Ihr mit freigebornen Leuten?„ rief Heerdegen, und das Schwert in ſeiner Fauſt leuchtete den Fremden entge-

München

gen. “Tritt hinter mich, Bertha! Und wer ſich von Euch zuerſt heranwagt gegen uns, hat ſein Leben verſpielt.„ — Da richteten ſich eine Menge von Wurfſpeeren in nervigen Händen gegen den Jüngling, aber der Anführer rief: “Laßt ab! ich will ſie lebendig.„ — Und die Wurfſpieße ſenkten ſich, aber die Schilde reiheten ſich zuſammen, wie zu einem kunſtreichen, wandelnden Gebäu, und immer enger und enger ſchloß ſich der eherne Reihen um Heerdegen und Bertha her. — “Pfui des Misbrauchs der Übermacht!„ rief der bedrohte Jüngling. “Hätteſt Du Goldgeharniſchter dort ein kühnes Herz, und wärſt ein Rittersmann, wie ich, die Fehde nähme bald einen andern Gang.„ — “Halt!„ rief der junge Führer, und die vordringenden Erzrieſen ſtanden wie regungslos. Dann trat er ſelbſten in den Kreis, ſtellte ſich Heerdegen gegenüber, lehnte ſich auf den Griff ſeines großen Schwertes, und ſprach: “Was wollteſt Du denn da ſagen, Du wärſt ein Rittersmann? Du biſt ja ohne allen Harniſch.„ — “Zog ich denn auf's Kämpfen aus?„ entgegnete Heerdegen. “Ich fuhr mit meiner Schweſter zu Abend von der Küſte herüber. Wer dachte an Überfall!„ — “Ihr hättet doch dran denken ſollen,„ antwortete der Fremde. “Habt Ihr mir meinen Zins vorenthalten, ſo nehm' ich dafür im Vorüberſegeln von Eurem Strande, was mir gefällt; Ihr Beide gefallt mir, obgleich Du auch in Wamms und Barett nicht prächtig angethan biſt, wie Eure Häuptlinge doch ſonſt zu thun pflegen.„ — “Zu den Häuptlingen des Landes gehör' ich nicht,„ ſagte Heerdegen. “Ich bin ein fremder Rittersmann, und halte nichts auf Schmuck und Zier.„ —

“Das ſeh' ich wohl,„ hohnlachte der Führer, “und wer weiß überhaupt, wie es mit Deinem Ritterthum angethan iſt! Fangt ihn ein, Landsleute.„ — Die ehrne Mauer engte ſich wieder, langſam vorſchreitend, zuſammen. — “Halt!„ rief Heerdegen mit ſo erſchütternder Stimme, daß die eiſernen Geſtalten abermals ſtanden, wie auf das Gebot ihres Herrn. “Ich erkenne Euch für Normänner,„ fuhr er fort, “an Sprache, Geſtalt und Tracht. Normänner ſind tapfre Degen, dem Zweikampf hold und jeglichem ehrbaren Wagſtück. Ich rufe Dich auf, Du Führer dieſer Schaar, prob' Dich mit mir in Waffen. Der Obſieger mag entſcheiden, was aus mir und meiner Schweſter werden ſoll.„ — “Ja, das iſt ein Anders,„ ſagte der Führer. “Hier wird's nun ein ordentlicher Holmgang, wie wir bei uns die ernſten Zweikämpfe nennen, die wir auf Eilanden ausfechten. Gebt Raum, Ihr Kriegsleute, denn jetzt ſehe ich wohl, daß hier ein ächter Rittersmann vor uns ſteht, und ſteckt uns den Rund zum Gefechte ab. Du aber, fremder Degen, kannſt Du die Waffen unſres Volkes führen? Das iſt eine Hauptſache, denn ich habe keine andern bei mir.„ — “Siehſt Du mich für ein Knäblein an?„ ſagte Heerdegen. “Ein Kriegsmann, der ſo lange im Nordland umhergereiſt iſt, als ich, wird doch wohl vor allen Dingen Nordlands Kampfesſitte gelernt haben, und verſtehn, Eure großen Schilde zu ſchwingen, und Eure gewaltigen Speere zu werfen.„ — Da ſorgte der Führer alsbald, daß ſchöne Harniſche und Helme und Schilde herbeigeſchafft wurden, und auch die beſten Wurfſpieße, die man im Schiffe fand, und ließ unter allen ſeinem Gegner die Wahl. — “Schwerter,„ ſagte er, “heiß' ich Dir nicht bringen, dieweil ja ein eignes an Deiner Hüfte klirrt, und ein ſolches iſt doch immer uns Fechtern der allerbeſte und zuverläßigſte Freund.„

Während ſich nun Heerdegen mit der Beihülfe des normänniſchen Helden waffnete, ſprach dieſer: “Siehſt Du nun wohl, daß ich ein ehrlicher Ritter bin? Ich wußte nur anfangs nicht ſo recht gewiß, ob ich auch an Geburt und Kampfrüſtigkeit meines Gleichen vor mir hätte. Sonſten, wenn Du viel in den Nordlanden gereiſet biſt, kann es Dir nicht unbekannt geblieben ſeyn, daß wir Seeritter nicht nur zu ſiegen wiſſen, ſondern zu ſchonen und den Gegner zu ehren auch.„ “Ich weiß wohl,„ entgegnete Heerdegen, “und in dieſer Zuverſicht rief ich Dich um den Zweikampf an. Aber nun ſage mir vor allen Dingen, Kampfgeſell, ob Dich die ſchöne Jungfrau mit dem Goldhorn und dem Ritterſchwerte zur Rache geſandt hat, weil ich ſie in dem Sammeln ihrer Kräuter und Beeren und Blätter geſtört?„ “Ich weiß nicht, was Du mit Deiner ſchönen Jungfrau willſt, antwortete der Seeritter. Auſſer dem holden, zitternden Bilde dort, welches Du Deine Schweſter nennſt, weiß ich von keiner ſchönen Jungfrau weit und breit. Da mußt Du mir ordentlich erzählen, was Du damit meinſt.„ — Und kaum daß Heerdegen von der wunderbaren Erſcheinung Bericht abgeſtattet hatte, ſo kehrte ſich der Normann zu einigen Kampfgenoſſen, die in ſeiner Nähe ſtanden, und rief aus: “Denkt einmal, Gerda iſt hier geweſen, und kaum vor einer halben Stunde, und hat hier

Zauberkräuter geſucht! Was mag das wohl bedeuten ſollen?„ — Die Befragten ſchüttelten unzufrieden und ſchweigend die Köpfe, und wurden, als ſie eben ihre Meinung kund geben wollten, daran verhindert, weil ein junger Kämpfer herangeſprungen kam und ſagte: "Ja, was iſt hier zu fragen und zu beſinnen! Wer ſich noch bei den letzten Sonnenlichtern ſchlagen will, der mache ſchnell, und grüble nicht lange. Bleibt er leben, ſo hat er nachher noch Zeit zum Überlegen genug, fällt er, ſo ſteht ihm die Neugier nicht mehr an.„ Und weil nun Heerdegen bereits vollkommen gerüſtet war, auch einen Spieß und Schild ſich ausgeſucht hatte aus dem Haufen, ſchritten die zwei Fechter in das Rundtheil hinein, welches die Geübteſten unter den Kriegsleuten indeſſen nach nordländiſcher Sitte genau abgemeſſen, und mit eingeſteckten Haſelruthen bezeichnet hatten. Jeden der beiden Kämpfer führte ein eisgrauer Degenheld an ſeinen Platz, drückte ihm die Hand, ſagte: "Halt' Dich gut!„ und ließ ſie dann einander gegenüber allein.

Die Speere hoch, die Schilde zur Deckung vor die Bruſt gehalten, begannen die Fechter langſamen, gemeßnen Schrittes in derſelben Entfernung um einander her zu gehn, immer an den Grenzen des Kreiſes hin, Jeder eine Gelegenheit zum Wurf erſpähend. Wohl bemerkte Bertha mit heißem Erbangen, daß ihrem Bruder dies fremde Gewaffen ungewohnt ſey, daß er ſich unter der Rieſenwucht des Schildes unbeholfner als ſein Widerſacher bewege, und den ungeheuern Wurfſpeer nur mühſam und prüfend in's rechte Gleichgewicht zu bringen wiſſe, dagegen der Seeritter ſein

Lanzengeſchoß leicht, wie ein zieres Stäblein, in der Rechten ſchwang. Aber Muth und beſonnene Freudigkeit am Kampf loderte zu gleichen Parten aus der beiden Streiter Augen. Wären die Lichter der Blicke Pfeile geweſen, die Ritter hätten allzwei durchbort auf den Raſen fallen müſſen. Bisweilen ſchwang einer von ihnen den Speer, man mußte denken zum entſcheidenden Fortſchleudern, — dann aber war es nur ein Verſuch geweſen, den Gegner zum übereilten Wurfe, oder zu irgend einer unvorſichtigen Wendung des Schildes zu locken, und fürder harrend und ſtarr ſchritten ſie ihren feierlichen Mordtanz um einander herum. Da ſauſete plötzlich Heerdegens Speer durch die Luft, und zugleich drehte der Nordmann ſein rieſigleuchtendes Schild, wie einen wirbelnden Mond, fing das Geſchoß mit der feſten Mitte der Schutzwaffe auf, und ſchleuderte es ſo im Bogen geſchnellt gegen den Werfer zurück. Und zugleich ziſchte auch ſeine Lanze fort, und fuhr durch Heerdegens Schildrand mit ſo krachender Gewalt, daß ſie den überraſchten Fechter, eben da er zum Schwerte faſſen wollte, mit ſich zur Erde riß, den Schild in den raſigen Boden einpfählend. Noch eh' ſich der Geſunkne davon losmachen konnte, war ihm der Seeritter gewaltigen Sprunges, wie ein geflügeltes Raubthier, auf dem Nacken, hielt ihm mit einem geſchickten Griff beide Arme gegen den Rücken zuſammen, und gewann gleich darauf mit der einen Hand des Schwertes Knauf, das er aus der Scheide riß, und weit über den Kampfesrund hinaus ſchleuderte. Während dieſes Ringens ſang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

Hat den kräft'gen Holmgang
Heiß gekämpft der Nordmann,
Kniet noch kaum ſich regend
Fremder Kämpfer lautlos!

Bertha aber ſahe mit wachſendem Entſetzen, wie ihr Bruder erlag, ſahe, wie die goldnen Geierflügel vom Helme des Siegers über das zornbleiche Antlitz Heerdegens hervorragten, und des gräßlich erfüllten Geſichtes im Zauberſpiegel gedenkend, ſchrie ſie laut auf: “O Geier, o mächtiger Geier, o ſchone des edlen Wildes!„ — Da lächelte der Seeritter freundlich gegen ſie empor, und ſagte: “Ich thu' ihm nichts.„ — Dann neigte er ſich wieder zu Heerdegen, ſprechend: “Du biſt wehrlos. Willſt Du Dich geben? Dann haſt Du's mit einem ehrlichen Feind zu thun.„ — Heerdegen ſenkte in Beſchämung und Ingrimm ſein Haupt. Da ließ ihn der Nordmann los, ging lächelnd zu Bertha, und ſprach: “Laßt es Euch Beide nicht gereuen, daß Ihr mich eine Zeitlang begleitet auf meinen Fahrten durch die ſalzige Fluth. Ich hab' Euch rühmlich gewonnen, und es iſt für Euch und ihn nichts weiter, als hättet Ihr noch einen Bruder dazu. Der iſt aber freilich der Älteſte, oder gilt doch dafür, und da müßt Ihr hübſch folgen, wie er's gebeut.„ Dann kehrte er ſich zu ſeinem Gefolg, und rief: “Boot heran! Seegel bereit. Wir müſſen heut noch viele Meilen ſchiffen bei'm Sternenlicht.„

Und noch war die Sonne kaum ganz hinab in die Fluth, da fuhren die Geſchwiſter ſchon mit der Flotte des Seeritters, — drei ſchnelle, wunderlich gebaute Fahrzeuge

waren's,

waren's, und ſie mit ihm in demſelben Schiffe, — auf und davon. Bertha aber ſtand auf dem Verdeck, und mußte bitterlich weinen, wie die Abendnebel am verſchwindenden Ufer ſich kräuſelten, und mit ihren weiſſen Armen nach ihr zu faſſen ſchienen, wie abgeſandt von der verlaſſenen freundlichen Deude. "Ich käme ja gern, ich käme ja gern," ſagte ſie leiſe unter ihren quellenden Thränen. "Ich kann ja nicht wieder zurück." Eine weiſſe Taube flog girrend über ſie hin, und die Küſte verſchwand in den Schleiern der Dunkelheit und des Meeres.

Siebzehntes Kapitel.

Einige Zeit, nachdem ſich die letzterzählten Begebenheiten an dem Strande der Nordſee zugetragen, ſaßen Otto und Tebaldo in der Mitte des ſchönen Landes Frankreich unter den Schatten eines tiefdunkeln Forſtes auf ſchwellendem Raſen bei einander. Die Sonne ſtand hoch am wolkenleeren Himmel, und ſchickte, ohne die Kühlung zu unterbrechen, nur heiter ſpielende Lichtlein durch das ſaftgrüne Laubengezweig. Die Roſſe der beiden Gefährten graſeten friedlich neben einander, denn des Ritters lichtbrauner Hengſt hatte ſowohl den gelben Polakken als deſſen Herrn auf der langen Reiſe kennen gelernt, und that keinem von ihnen mehr etwas zu Leide. Während nun Otto in ernſthaften Gedanken rückwärts gelehnt durch das Waldesgrün emporblickte nach dem Himmelblau, ergriff Tebaldo eine zierliche Mandoline, welche er immer mit ſich zu führen pflegte, ſtimmte ſie, und ſang mit anmuthiger Stimme folgende Worte zu ſeinem Spiel:

Die Lande fliehn, die Reiſe ſchwingt die Flügel,
Im ſüßen Schwindel ſauſt man durch die Lüfte,
Umkränzung immer neu, und nie Begränzung!
Gehabt Euch wohl, entſchwundne See'n und Hügel,
Seid ſchön gegrüßt, Ihr fern geahnten Düfte,
Einfaſſend Ihr der Gegenwart Umglänzung!
O Wechſel, gaukelnd Kind der zart'ſten Feien,
Führ' endlos fort den luſt'gen Lebensreihen!

“Nein, ich kann Dir Dein Lied nicht nachſingen!„ fuhr Otto aus ſeinem tiefen Sinnen auf, und Tebaldo entgegnete lächelnd: “Wer verlangt denn das auch von Euch? Singt ein anders. Die wenigſten Menſchen können einerlei Lieder ſingen, kaum einerlei Lieder vertragen, weshalben es eben ſo viele Sänger und Dichter gibt, und geben muß.„

“Ich mag gar nicht ſingen,„ ſagte Otto. “Die Sehnſucht in mir überſchwillt das holde Maß, in welchem ſie ein tönend Meer des Liedes wird. Sag' mir, Tebaldo, iſt es nicht unbegreiflich, daß man zwei ſo leuchtenden Geſtalten, als Folko und Gabriele, zweien Namen, denen das ganze Frankreich zum Echo dient, noch immer vergeblich nachziehen kann, wenn man ſo lange und ſo eifrig bemüht iſt, ſie zu ſuchen, als wir?„

“Eben die vielen Spiegel, draus ſie wiederleuchten,„ erwiederte Tebaldo lachend, “eben die zahlloſen Echo's, die von ihnen wiederklingen, machen uns irre, und unſre Bemühungen zunicht. Sind die Beiden nicht etwa ſchon ganz geworden, wie Erſcheinungen aus der alten Sagenzeit, von deren wundervollen Thaten Jedermann erzählt, was ihm am Wundervollſten vorkommt, und ſich berechtigt glaubt, auf ihre Rechnung zu lügen, was er ſich irgend erdenken kann? Sie ſind gewiſſermaſſen ſchon bei ihren Lebzeiten vergöttert, und eben deshalb auf Erden nicht mehr gut ausfindig zu machen.„

“Du willſt mich zu lachen machen,„ ſagte Otto, “aber gib mir die Mandoline. Ich will doch lieber ein Lied ſingen.„

“Seht Ihr nun wohl?„ ſprach Tebaldo, ihm das Inſtrument hinreichend. “Ach ja, ſingt, lieber Ritter, ſingt. Geſang iſt wahrlich der reinſte Engel, der ſich in unſre Welt herein verfliegt. Es müßte denn den Düften einmal einfallen, Paradies ſpielen zu wollen, die nehmen's wohl mit jenem auf.„

Otto rührte die Saiten und ſang folgendes Lied:

Vöglein dort im klaren Blauen,
Zeigt mir an
Rechte Bahn,
Wo ſie führt zu meiner Frauen!
Ach, ihr fliegt ſo kreuz und quer
Irr umher,

Habt ſie ſelbſt noch nicht gefunden;
Bang' im Leid
Unterm bunten Federkleid
Tragt auch Ihr der Sehnſucht Wunden.

“Es iſt ſeltſam,„ ſagte der Italiener, als Otto ſchwieg, “wenn Ihr deutſch redet und vollends etwas ungeſtüm, ſcheinen ſich dieſe Bäume und Gräſer und Gewäſſer ordentlich zu verwundern, ja wohl gar ein wenig zu erſchrecken; aber ſo wie Ihr ſingt, iſt Alles wieder gut, und ſie ſchauen ganz befreundet drein. Und ſeht einmal, was ſie Euch jetzo gar, wie zur Belohnung, Wundervolles und Schönes beſcheeren wollen.„

Die Augen empor richtend, ſahe Otto, daß auf einem ſchlanken weiſſen Pferd ein junger Mann durch die Hainesſchatten geritten kam. Er trug ein faltiges grünes Sängerkleid, und eine prächtige Goldkette darüber, an der ihm die blanke Zither vor der Bruſt herunter hing. Er ſpielte während des Reitens darauf, denn das Rößlein war ſo artig und wohlgezogen, daß es ordentlich den tiefer hängenden Zweigen aus dem Wege zu gehen ſuchte, damit ſein Reiter nicht dadurch in ſeiner anmuthigen Beſchäftigung geſtört würde. Angekommen bei den Reiſenden, fragte der Fremde: “Wart Ihr es, die eben ſo ergötzlich geſungen habt?„ Und auf Otto's höflich bejahende Antwort ſtieg er ab, ſprechend: “So erlaubt, daß ich mich ein wenig zu Euch ſetze. Gleich und Gleich geſellt ſich gern.„ — Damit nahm er ſeinem Pferde das Hauptgeſtell ab, und ließ es über die friſche Waldwieſe hinlaufen. Alsbald kam Otto's Streithengſt herbei, und ſtellte ſich kampfheiſchend dem fremden Weidegeſellen gegen über, daß davor das zarte Thier erſchrack, und Schirm ſuchend zu ſeinem Herrn zurücktrabte. Otto aber rief den zornigen Lichtbraunen mit ſtrengen Worten an, und ſogleich begab er ſich ruhig zu dem Polakken, worauf denn des Sängers Rößlein wieder dreiſt ward, und ſich in allerlei zierlichen Sprüngen auf dem Anger ergötzte.

“Wir ziehen vielleicht eines Weges,„ ſagte der freundliche Fremde; “ja ich hoffe es ſogar ſtark. Denn wo ich jetzt einen geharniſchten Ritter erblicke, kann ich mir immer nichts anders einbilden, als er reiſe nach Oſten in das heilige Land.„ — “Leider iſt es mit mir nicht ſo,„ entgegnete Otto mit einem flüchtigen Erröthen, “aber es iſt nicht meine Schuld. Ein gegebnes Wort treibt mich immer weiter gegen Abend fort, ſo ſehr auch mein Herz der erquickenden Sonne des Orients entgegenſchlägt.„ — “Schade!„ ſagte der Sänger. “Es hätte hübſch ſeyn müſſen, in Eurer Geſellſchaft zu reiſen. Aber ſo wie die Sache ſteht, habt ihr vollkommen recht. Gegebnes Wort iſt heilig Pfand, und es wär' ein ſchlechter Gottesdienſt, das Heiligſte im Stich zu laſſen, um dem Heiligen zu dienen. Wollt Ihr aber nicht für jetzt noch etwas ſingen?„ — “Ich weiß nicht,„ ſagte Otto, “aber Ihr habt mir mit dem Gedanken an das Morgenland das Herz ſo ſchwer gemacht. Ich könnte jetzt nichts Ordentliches ſingen, oder doch wenigſtens was Erfreuliches nicht. Viel lieber hörte ich von Euch ein Lied.„ — “Ja,„ ſagte der Fremde, “ich weiß auch eben von nichts anderm zu ſingen, als vom Morgenland. Wenn Ihr mich aber hören wollt, ſo hört.„ — Darauf ſchlug er die Saiten, und ſang mit wunderſüßer Stimme folgende Worte:

Was bebt durch dieſe grünen Räume?
Was rauſcht durch dieſe blaue Luft?
Was ſagt Ihr zu einander, Bäume?
Welch ferne Kunde bringſt du, Duft?

Es klingt wie Jammer aus der Ferne,
Es hallt wie tiefer Seufzerlaut,
Es iſt ein Weh, doch hört man's gerne,
Und hegt's, wie eine kranke Braut.

Ach Gott, wer hätt' es nicht verſtanden,
In dem ein chriſtlich Herze ſchlägt!
Seht Ihr den Frevel in den Landen,
Wo man den Herrn in's Grab gelegt?

Die Einen haben ihn erſchlagen,
Die Andern ſchwelgen um ſein Grab;
Für Jenes haben wir nur Klagen,
Für dieſes Kling' und Lanzenſtab.

Wenn Schmerzenlaut von dorther tönet,
Horch, wie von hier Trompete klingt,
Schau, wie mit rothem Kreuz verſchönet,
Der Ritter ſich in Bügel ſchwingt!

Sieh Wellen ſich an Wellen ſchließen,
Und alleſamt von blankem Stahl,
Den Speerwald ſich zuſammen ſchießen,
Und jeder Zweig iſt Gottes Wahl.

Wir wären lange ſchon gekommen,
Wir meinten's längſt im Sinne gut,
Doch fehlt' es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln ſchwieg der Muth.

Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuverſichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir ſehn dich wallen,
Biſt König Richard Löwenherz!

Otto's Wangen brannten, er wäre um Alles gern mit dem wunderbaren Sänger dem königlichen Kreuzpaniere nachgezogen in das Morgenland, und er wollte eben ſeinen Mund aufthun, den Fremden zu befragen, ob er nicht etwa vernommen habe, daß der Freiherr Folko von Montfaucon mitziehe an das heilige Grab; dann wäre jede einzelne Fehde zur Ruh' bis nach der Fahrt, und ihr Weg und ihr Kämpfen gemeinſchaftlich das Glorwürdigſte und Seligſte auf der ganzen Welt. Aber noch ehe er fragen konnte, trabten einige Kriegsleute durch den Wald heran, ſprachen ehrerbietig mit dem Sänger, zäumten nach ſeinem Gebote das weiſſe Rößlein wieder auf, und alsbald ritt er mit ihnen, Otto und Tebaldo freundlich grüſſend, durch das friſche Gezweig davon. — “Wer war der Herr?„ fragte Otto elnen Kriegsknecht, der ſich etwas verzögert hatte. — “Ei,„ entgegnete dieſer, “es iſt der berühmte Meiſter Blondel, der beſte Minſtrel in allen engliſchen Landen, und König Richard Löwenherzens Buſenfreund, deshalben er auch dem heiligen Lande zureiſet mit unſerm großen Heere. Der hat uns ihm als Begleitung zugeordnet, wenn der Meiſter unterweges hin und herzieht, in freundlicher Neubegier, wie es der edlen Sänger heitre Weiſe iſt. Gehabt Euch wohl, Ihr Herren!„

Und damit ſprengte er dem luſtigen Zuge nach, den man noch fernherüber durch den Wald ſcherzen und ſingen hörte.

“Kommt es Dir nicht vor,„ ſagte Otto nach einem langen Schweigen zu Tebaldo, “als ob uns faſt immer die beſten Freuden und Kräfte des Lebens nur hohnneckend in's Geſicht ſähen, ohne uns jemals den Weg zum rechten Genuſſe zeigen zu wollen? Oder, weil Du ſo gar verdrießlich zu meinen Worten ausſiehſt, laß mich lieber die Sprachweiſe verändern, und ſtatt: uns ſagen: mir. Es iſt doch ein ordentlich boshaftes Spiel, daß ich nun heute erblicken muß, und ganz nahe bei, was mir das Allerſchönſte und Höchſte dünkt auf der ganzen Welt, und daß mich dennoch ein fremdes Treiben an der Kette meines heiligen Wortes ſo unaufhaltſam abwärts reißt.„

“Ich hätte im Grunde mehr zu klagen, als Ihr,„ entgegnete auf eine ziemlich mürriſche Weiſe Tebaldo. “Denn ſeht nur an, mein edler Herr, wenn Ihr thörichte Verſprechungen gethan habt, habe ich ſie meines Wiſſens nicht mit gethan, und wäre jetzo doch ſehr gern nach Jeruſalem hinaus gezogen.„

“Verlaſſe mich nur immer, Tebaldo,„ ſagte Otto wehmüthig; “ich habe viel verlaſſen, und muß deshalben ſchon gut daran gewöhnt ſeyn.„

Da ſah ihn Tebaldo ſehr freundlich an, und ſprach gerührt: “Nein, Gott bewahre mich vor dergleichen. Aber laßt die Lamenten ſeyn, und ſeht wieder hinauf in's Himmelblau. Wie da Wolke und Zweig und Vogelflug durch einander ſpielt! Ich dächte, es müßte Heilkraft für alles Weh der Erden aus dem freudigen Gewimmel herunter regnen.„

Otto ſchaute empor, und ſprach: “Du haſt Recht; auch mir vertreibt nichts beſſer das Grämeln, und alles Nichtsnutzige, als der Hinaufblick in die rege, ſonnenblaue Halle über uns.„

Und wie nun die Jünglinge ſchon eine geraume Zeit auf den Raſen hingeſtreckt lagen, die Augen nach dem klaren Himmelsmantel gerichtet, ſiehe, da zog ein wunderbar ſchöner Edelfalk, wie ein Schnellſegler im Wolkenmeer, freudig über ſie fort, in ſolcher Höhe, daß die ſchon tiefer ſtehende Sonne ihm Schwingen und Leib von unten mit ihrem leuchtendſten Glühroth beſtrahlte. Freudig fuhr Otto auf, und rief und lockte nach Jägerweiſe das ritterliche Thier. Aber der Falk ſchwebte nicht zu ihm herab. Wohl ſahe man, daß er ſein Rufen vernahm, und eines edlen Waidmanns Stimme erkannte, denn er zog ſeine luftigen

Bahnen wohlgefällig um den Jüngling her, doch auf ein Locken, fernher aus dem Forſte, ſchlug er ſeine Schwingen rüſtig zuſammen, und ſchoß mit Pfeilesſchnelle nach jener Gegend hin. Man ſah, er hatte den rechten Meiſter gehört. — “Ich bin froh, daß er fort iſt,„ ſagte Tebaldo, “Mir iſt nichts mehr in der Seele zuwider, als ſo ein räubriſcher Kerl mit krummgebognem, hakenartigem Schnabel, mit gräßlich funkelndem Auge, mit den ſpitzbübiſchen Krallenfingern an ſeinen Beinen. Wie könnt Ihr nur irgend Luſt an ihm finden?„ — “Wie Du es ſagſt,„ entgegnete Otto, “könnte man ſich jegliches Thier zum Abſcheu machen. Ich aber hege alle Thierchen gern; und vollends ſo ein Falke! ſo klug und treu!„ — “Klug iſt der Teufel auch,„ ſagte Tebaldo, “und wenn Ihr das Treue nennt, ſich mit ſeinen ſpitzen Krallen überall feſt anzuhäkeln, ſo kann er das eben ſo gut.„ — “Du biſt wohl noch nie auf eine Falkenjagd mitgeritten?„ fragte Otto. — “Es gehört zu den Vorurtheilen des Ritterſtandes,„ entgegnete Tebaldo, dergleichen für eine Ergötzlichkeit auszugeben.„ — “Nein, ſage das nicht,„ rief Otto aus. “Ein Leben iſt's, wie auf Himmel und Erden zugleich: über uns der geflügelte Jäger, unter uns ein windſchnell jagendes Roß, durch die grünen Matten dahin wirbelnd, gedreht von der Eil das wolkige Zelt, der Lüfte freudiges Rauſchen durch unſer Haar, der Geſellen jubelnder Waidruf um uns her, — und endlich bannt der zaubriſche Falk ſeinen Feind, und in Kreiſen wogt und ſchwebt und leuchtet er über ihm, und nun, und nun„ —

Tebaldo's Bogen klang, und Otto, aus ſeiner Rede aufgeſchreckt, blickte umher, da ſchwebte eben der Edelfalke taumelnden Flug's, einen Bolzen in der Schwinge, ſtark blutend und ganz wie ohnmächtig nach der andern Seite des Waldes davon. — “Wer hieß dich verletzen, was mich freut? „ rief der junge Ritter flammenden Blick's. — “War es denn Euer Falke? „ fragte Tebaldo. “Und wenn Ihr die Thierlein alle gern hegt, wie Ihr vor Kurzem ſpracht, ſo ſolltet Ihr froh ſeyn, daß mein Schuß ein armes, ſcheues Gefieder errettet hat, welches ſich jetzt eben vor dem hochmüthigen Räuber in jenen Gebüſchen barg. „ “Du biſt nicht zum Richter geſetzt über des Adlers Reich, „ ſagte Otto mißmuthig, worauf Tebaldo entgegnete: “Doch immer eben ſo gut, als Ihr oder ein Andrer zum Jäger darin. „ —

Die jungen Männer aber wurden in ihrem beginnenden Streit durch die Dazwiſchenkunſt eines Dritten geſtört.

Achtzehntes Kapitel.

Auf ſchlankem ſilbergrauem Roß, in prächtiger Jagdkleidung, ein helles ſilbernes Jägerhorn an der Hüfte, hielt ein edler Waidmann von jugendlich ſchönem Anſehn unvermuthet vor den Beiden. Im ſelben Augenblicke, wo Otto den blutenden Falken an des Fremden Bruſt gelehnt erblickte, ward auch dieſer das Geſchoß in Tebaldo's Hand gewahr, und wandte ſich, man konnte wohl ſehen mit mühſam gedämpfter Zornesgluth, von dem Reiſigen weg an den Ritter, ſehr höflich ſprechend: “Meſſire, wenn es Euch gefällt, Eure Leute in meinem Forſte jagen zu laſſen, ſo muthet Ihr freilich meiner Gaſtlichkeit nicht minder zu, als ſie ganz von ſelbſten geneigt iſt, jeglichem edlen Reiſenden angedeihen zu laſſen, aber ich muß Euch ſehr bitten, in Zukunft ein ſo ritterliches Thier zu verſchonen, als dieſes hier.„ Dabei ſtreichelte er den wunden Vogel ſehr zärtlich, und ſagte ihm zwiſchendurch einige ſchmeichelnd beruhigende Worte, worüber er auch Otto's Entſchuldigungen überhörte, die freilich nicht auf das Beſte zuſammenhingen, weil der junge Ritter ſehr verſtört war, ſowohl durch des ſchönen Falken Verletzung, als durch das wunderliche Betragen Tebaldo's. Dieſen aber hatte der Zwieſpalt mit ſeinem Gefährten und der nicht zu Ende geſprochene Streit nur ſtörriger gemacht; er trat keck vor den fremden Jäger hin, und ſagte: “Es hat Niemand anders den Vogel geſchoſſen, als ich, und Niemand anders hat auch darum Rede zu ſtehn.„ — “Zurück, Tebaldo!„ rief Otto. “Du ſcheinſt nicht zu wiſſen, was Du gethan haſt, den Forſtbann eines edlen Herrn verletzend, und obendrein an einem ſo herrlichen Thiere„ — “O ich weiß, ich weiß ſchon!„ erwiederte der erhitzte Italiener. “Die Fürſten und Ritter haben die Erde ſich einander in kleine Stückchen abgetheilt, die ihnen ausſchlieſſend gehören, und wo jeder andre Menſch der ihm von Gott verliehenen Rechte über die Thiere des Feldes und über noch manches andre heilige Erbgut verluſtig gehn ſoll. Verluſtig gehn ſoll! ſagte ich, ihr ſtolzen Herrn; verſteht mich wohl; nicht eben immer verluſtig geht. Denn wo meines Gleichen eintreffen, da hat es mit Euern ärmlichen Geſetzlein ſoviel nicht zu ſagen, und was Milano im Ganzen thut, vermag jedweder Milaneſer im Einzelnen auch: die angeborne, rechte Freiheit behaupten, trotz Kaiſer und König, trotz Herzog und Graf. Jetzt will ich mir hier noch einige Vögel ſchießen.„ — Und damit machte er ſeine Armbruſt von Neuem zurecht. — “Ihr habt da einen ſonderbaren Reiſigen, Meſſire;„ lächelte der fränkiſche Herr. Aber Otto, an der Wurzel ſeines ganzen ritterlichen Lebens verletzt, hatte ſchon die Armbruſt mit unverſehner Stärke aus Tebaldo's Hand geriſſen, ſie im Augenblicke zerbrechend, zertretend und ihre Stücke über die Wieſe hin aus einander ſtreuend. — “Da heißt ja nun wohl, in lautbare Worte überſetzt, ganz vollkommen: Ade?„ fragte Tebaldo erbittert, und als ſich der Ritter unwillig von ihm abwandte, ging er finſter auf ſeinen Polakken zu, ihn aufzäumend und ſattelnd. Der Streithengſt trabte gleichfalls mit luſtigem Wiehern heran, aber Tebaldo wehrte ihn ab, ſprechend: “Ja, Du willſt mich wohl noch, aber Dein Herr will mich nicht mehr, und ſo kannſt Du Dich auch Deiner Wege ſcheeren. „ — Der vielfach beleidigte Otto rief ſeinem Hengſt, rüſtete ihn, ſaß auf, und nahm mit großer Freundlichkeit die Einladung des edlen Jägers an, ihn auf ſein naheliegendes Schloß zu begleiten, um dort in zahlreicher Rittergeſellſchaft alles Aergers über dieſen wunderlichen Vorfall zu vergeſſen. Tebaldo ſaß auch ſchon zu Roß, und ritt langſam und traurig fort, während Otto und der Fremde nach der entgegengeſetzten Richtung aufbrachen. Da wieherten der Lichtbraune und der Polack, und wollten nach einander hin, aber ihre Reiter trieben ſie den eingeſchlagenen Weg entlängſt, obgleich ſie es ſelbſt nicht laſſen konnten, ſich mit großer Wehmuth nach einander umzuſehn.

Schon war Otto eine gute Strecke neben dem Fremden fortgeritten, da trabte es plötzlich hinter ihnen, und umſchauend ſahen ſie, daß es Tebaldo war, der jedoch ſein Roß anhielt, ſo wie nur Otto's Blick auf ihn traf, und mit einer ihm ganz ungewohnten Demuth in deutſcher Sprache ganz leiſe ſagte: “Herr, ich glaube, ich hatte Unrecht, und ich will gerne wieder mit. „ — Da ſtreckte Otto beide Arme nach ihm aus, und Tebaldo flog jubelnd heran, und während die Gefährten ſich herzten und drückten, wieherten der Lichtbraune und der Goldgelbe luſtig darein.

Als nun alle Dreie mitſammen weiter ritten, gab der edle Jäger ſeine Freude über dieſe Verſöhnung in recht innigen Worten zu erkennen, und ſagte, es lohne wohl der Mühe, daß braver Ritter ſo bravem Reiſigen was zu Gut halte, denn ſolch ein Bund halte manch Dutzend andrer

Bündniſſe, und ſei es auch zwiſchen König und König, aus. Darauf fing er an, von ſeinem Falken die artigſten Dinge zu erzählen, und von den Falken überhaupt, und wie ſie älter würden, als hundert Jahr, und man auf goldnen Halsbändern ſolch edler Thiere noch bei ihren Lebzeiten gefunden hätte, daß ſie ſchon längſt verblichner großer Helden Eigenthum geweſen wären, und wie ſie nach ihrer Herren Fall oft Land und Meer weitaus umzögen, wild bleibend, bis ſie einen neuen Herren fänden, der des alten würdig ſei. Tebaldo befreundete ſich darüber ganz mit dieſen ritterlichen Vögeln, und gab ſeine Reue, den edlen Flügeljäger eines ſolchen Herren verletzt zu haben, ganz unverhoſen kund.

In den erſten ruhigen Augenblicken aber hatte Otto alsbald bemerkt, daß der fränkiſche Waidmann der Freiherr Folko von Montfaucon ſei, während dieſer freilich in dem ſtattlichen, reichgeharniſchten Rittersmann jenen vorlauten Knappen vom Donauſtrande mit keinem Gedanken wieder erkennen konnte.

Neunzehntes Kapitel.

In Herrn Folko's Schloß, bei der luſtigen Abendtafel, ſaßen viel edle Ritter von mancherlei Völkerſchaften bei einander, und ſonſt auch andre Männer an Geiſt und Leben friſch, unter denen Tebaldo ſeine Stelle geziemend fand. Er ſprühte bald in ſeiner italiſchen Luſtigkeit zum Vergnügen der ganzen Geſellſchaft auf, und ward vorzüglich durch einen ſeiner Landsleute, den man Graf Aleſſandro Vinciguerra nannte, wohlgefällig bemerkt, während Otto ganz ſtill und ſchweigſam daſaß, nach dem erſten Erſtaunen, welches ſeine hohe, ſchöne Geſtalt und ſein glänzend ritterlicher Aufzug geweckt hatte, von Allen überſehn. Als die Becher ſchneller kreiſten, und mit feurigern Weinen gefüllt, fiel man darauf, die geſellige Luſt durch das Erzählen allerlei bedeutſamer Geſchichten zu erhöhen. An Stoff konnte es unter ſo weit und rühmlich umher gefahrnen Rittern, unter ſo edlen Meiſtern in mancher Kunſt, nicht fehlen, und alle baten gemeinſam den Hausherrn, daß er den Anfang machen ſollte. — “Es dient dem Wirthe nicht zur Entſchuldigung,„ ſagte Folko, “daß er nur ſchlechte oder mittelmäßige Blumen in ſeinem Garten hegt; genug, wenn ſeine edlen Gäſte ihrer begehren, und ſomit nehmt hin, was ich zu ſpenden vermag.„

“Es wird Mehrern unter Euch nicht unbekannt ſeyn, daß mein Haus in den Gebirgen von Norwegen ſeinen Urſprung hat, und wir dorten noch viel der edlen Verwandten zählen.

zählen. Von da aus landeten meine Ahnen erobernd auf der fränkiſchen Küſte, drangen erobernd ein in den Bezirk, welcher noch heut zu Tage Normandie geheiſſen iſt, und brachten unter vielen wunderlichen Sagen auch folgende mit: Ein alter, weitberühmter Held hatte ein holdes Töchterlein, die war Schön-Sigrid geheiſſen; man ſprach in allen nordlichen Landen von ihr, und ſie hatte der Werber viel. Auſſer ihrer Schönheit war ſie auch noch glänzend durch ihre ſeltne Kunde in allen anmuthigen Weiberkünſten, und in allem Wiſſen, dem erfreulich heitern ſowohl, als dem geheimen, zaubriſchen, welchem ſich die Frauen jener Gegenden gern ergeben. So wußte ſie vor Allem gut einen Trank zu bereiten, welcher, vorſichtig genoſſen, den Kämpfer mit unerhörter Kraft und Freudigkeit beſeelt, ja ihn jeder andern als einer gefeieten Waffe unverletzbar macht. Es ſoll der Frauen, dieſes ſeltſamen Trankes kundig, noch manche bis auf dieſe Stunde in den Nordlanden geben, ja, das Geheimniß deſſelben in einem Zweige unſers Stammes da oben erblich ſeyn. „

"Nun ſagte der alte Held einmal zu ſeiner Tochter: "Schön-Sigrid mach' Dich auf, und geh in den Wald hinaus, und pflücke Beeren roth und Blätter grün. Ich brauche morgen Deinen Trank, denn ich ziehe fort in eine heiße Schlacht. „ — "Mit wem, Vater, habt Ihr's denn? „ fragte Schön-Sigrid; und der alte Held entgegnete: "Mit Hakon Swendſohn, dem jungen Recken, der mich wohl einſt in allen Nordlanden überfliegt, wenn ich den kühnen Aar nicht niederzwinge, bevor er noch all' ſeine

Kräfte hat. Zudem, weißt Du wohl, iſt er uns aus einem feindlichen Stamme. „ — Und Schön-Sigrid zog hinaus in den abendlich dunkeln Wald, einſam, wie es die zaubriſche Weiſe der Trankesbereitung gebot. „

“ Felſen auf und Felſen ab, über die Ufer der Waldſtröme hin, die leichtgeworfne Fichtenſtämme nur kaum verbanden, durch manches finſtre Thal, und an manchem ſchaurigen Abgrund entlängſt zog Schön-Sigrid fort, und hatte nun all' ihre Kräuter zu dem ſeltſamen Tranke gefunden, da ſah' ſie im ſchon herein gebrochnen Nachtdunkel umher, und ſtand an einer ganz unbekannten Waldesſtelle einſam und verloren da. Sie hatte wohl nach den Blumen und Kräutern geſehn, aber nicht nach den Sternen, und ſo hell daher auch dieſe am Himmel funkelten, konnte ſich dennoch Schön-Sigrid aus ihrem heimlich ſtummen Wegweiſen nicht vernehmen. Wie ſie nun noch ſo zögernd vor ſich hin ſchaute, raſſelte es, durch alle Zweige brechend, im nahen Forſt, und kaum, daß ſie aufſchauend eines ſchwarzen Bären gewahrte, der aufgerichteten Leibes, in gräßlich menſchlicher Nachäffung brüllend auf ſie losgeſchritten kam, ſo ſchwirrte auch ſchon ein Wurfſpeer über ſie hin, und gleich darauf wälzte ſich der Bär in ſeinem Blute den nahen Felshang hinab. Anmuthig lächelnd trat ein junger Kampfheld zwiſchen dem Gezweig hervor, und erbot ſich, das holde Mägdlein, welches ſein Lanzenwurf eben errettet, ſicher nach Haus zu geleiten. Aber Schön-Sigrid weinte bitterlich, denn all' ihre Zauberkräuter und Blumen waren im Schreck' ihrem Schleier entfallen, das Pflücken von ähnlichen mußte, den Zaubergeſetzen nach, von vorne wieder beginnen, und hoch ſchon ſtand der Mond, und fremd und unheimlich war der Jungfrau die Gegend. — “Suche Du und pflücke Du nur immer fort,„ ſagte der junge Kampfesheld. “Auch weiß ich wohl, daß man dabei ganz einſam bleiben muß und ungeſtört. Da zieh' ich denn weit um Dich her, Du ſchönes Lieb, die ſichernde Runde, daß Niemand Dich hindern ſoll, und ehe es Morgen wird, geleit' ich Dich heim in Deines Vaters Felſenburg. Suche nur, ſchöne Maid, o ſuche recht ämſig nach.„ — Und zwiſchen dem Geſträuche verſchwand der junge Recke, Schön-Sigrid aber ſuchte fürder mit großer Luſt und Zuverſicht, und wenn ſie in dem fremden Forſt ein ängſtlicher Schrecken befallen wollte, fühlte ſie ſich alsbald wieder ermuthigt und erquickt, wie das Klirren der Goldrüſtung, welche der junge Ritter trug, fernher durch das Geſäuſel der Blätter beſchützend herüberklang.„

“Da war ſie endlich fertig mit dem Sammeln der Kräuter, und gedachte nun, ſie alsbald in einem goldnen Fläſchlein zu kochen, das ſie bei ſich trug, und ſo den wunderbaren Trank leichter und ſicherer nach Hauſe zu bringen. Ihr erſter, leiſeſter Wink rief ihren Beſchützer herbei, und kaum, daß er ihr Begehr vernommen hatte, ſo trug er ſchon Reiſig und Äſte zuſammen, und im Hui loderte, des Mägdleins Gebote zufolge, die Flamme luſtig durch den gründunkeln Forſt gegen den einſamen Nachthimmel empor. Aber das Kochen des Zaubergebräues währte lang', und als es nun endlich zu Stande war, fing wieder Schön-Sigrid bitterlich zu weinen an, denn ſie fühlte wohl, daß ſie den langen Heimweg nicht mehr unverzüglich zu beginnen im Stande ſei. „

“Schlaf ſicher, holde Maid,„ ſagte darauf der Kriegsheld, “ich werde Dich ſchon bewachen, und Dich auch wekken zur rechten Zeit. „ Und aus ſeinem Mantel und vielem zuſammengetragenen Moos bereitete er ihr ein weiches, warmes Lager, und als ſie mit ſcheuem Blicke davor ſtand, wich er alsbald in die finſterſten Schatten des Haines hinein. „

“Sie erwachte ſo eben in den Lichtern des Morgenroths vor dem Geruf einiger Kriegshörner aus der Weite, da ſtand der junge Held wieder neben ihr, und ſagte: “Du mußt machen, daß Du nach Hauſe kommſt, denn was von dorten bläst, ſind Hakon Swendſohns Hörner, die rufen Deinen Vater zur Schlacht. Nimm Deinen Trank ſchnell auf, und komm.„

“Und da führte er das Mädchen durch wunderliche Schleifwege des Forſtes bis dicht vor ihres Vaters Burg. Als ſie nun dorten von ihm Abſchied nahm, wollte ſie gern ſeinen Namen wiſſen. — “Ich bin Hakon Swendſohn,„ ſagte er, “und weiß recht wohl, daß Du Schön-Sigrid biſt, des alten Helden Tochter, und daß Du den Trank im Gebirge geſucht haſt und gebraut zu meinem Verderben. Aber ich bin ſchon gar zu lange in Dich entbrannt geweſen, Schön-Sigrid, und die Feindſchaft unſrer Geſchlechter ſchlägt mir jedwedes Hoffen zu todt. Nun will ich recht gerne ſterben vor Deines Vaters rühmlicher Klinge, und wohl bekomm' ihm der Trank. „

“Obzwar nun Hakon ſich mit dieſen Worten in das Dickicht hinein machen wollte, zu ſeinen Schaaren zurück, ließ dennoch Schön-Sigrid nicht eher ab, als bis er ihr auf die Burg ihres Vaters nachkam. Da erzählte ſie, was ihr widerfahren war, die beiden Feinde nahmen einander ihre Waffen ab, und Hakon Swendſohn und Schön=Sigrid wurden ein glückliches Paar. „ —

Die Geſellſchaft hatte ihre Freude an der Geſchichte, und ein edler Meiſter der Malerei ſagte: “Die Spiele des Lichtes ſind immerdar und überall ein holder Gruß; wo ſich aber ein Regenbogen zwiſchen dräuenden Gewitterwolken geſtaltet, geht erſt die allerbeſte Freude auf. So auch vor dieſen Blicken der Liebe und Mildigkeit, aus den rauheſten Gegenden des Nordens erſchoſſen. Das frohe Erſtaunen, die Süßigkeit der Ueberraſchung traten mit der Luſt an den heitern Gebilden in einen erquicklichen Bund. „ — “Ihr habt Recht, mein edler Meiſter, „ ſprach der Graf Aleſſandro Vinciguerra, wenn Ihr den Anblick der Roſe wunderbarer nennt in den Nordlanden, als zum Beiſpiel in unſern blüthenüberfüllten italiſchen Gärten. Aber überraſchen können uns die edlen Blumen der Ritterlichkeit und feinen Sitte bei jenen Normännern nicht, ich meine uns, die wir die Normandie geſehn haben, und deren hohe Söhne und holdſelige Töchter kennen. „ —

Verſchiedne aus der Geſellſchaft hatten ſich indeß an einen Mann von ſchönem Wuchs und ſonnegebräuntem Antlitz gewandt, der ein Spanier war, Don Hernandez geheiſſen, und ihn gebeten, eine Geſchichte aus ſeinem Vaterlande zu erzählen. Viel Wunderbares müſſe dorten geſchehen, hieß es von allen Seiten, in einer ſo reich erblühenden Gegend an Schönheit und Rittermuth, und wo die chriſtlichen Schwerter beſtändig wehrhaft ſtänden gegen Sarazeniſche Heeresmenge und Schlauigkeit und furchtbare Pracht. Hernandez bat um eine Laute. Er wollte ſeine Geſchichte lieber ſingen, als erzählen, ſagte er. Es geſchah nach ſeinem Begehren, und die Saiten mit großer Lieblichkeit rührend, ſang er folgende Worte:

“Don Gayſeros, Don Gayſeros,
Wunderlicher, ſchöner Ritter,
Haſt mich aus der Burg beſchworen,
Lieblicher, mit deinen Bitten.

Don Gayſeros, Dir im Bündniß,
Lockten Wald und Abendlichter.
Sieh mich hier nun, ſag' nun weiter,
Wohin wandeln wir, Du Lieber? „

“Donna Clara, Donna Clara,
Du biſt Herrin, ich der Diener,
Du biſt Lenk'rin, ich Planet nur,
Süße Macht, o wollſt gebieten! „

“Gut, ſo wandeln wir den Berghang
Dort am Kruzifixe nieder;
Wenden drauf an der Kapelle
Heimwärts uns, entlängſt die Wieſen. „

"Ach, warum an der Kapelle?
Ach, warum bei'm Kruzifixe?„ —
"Sprich, was haſt Du nun zu ſtreiten?
Meint ich ja, Du wärſt mein Diener.„

"Ja, ich ſchreite, ja ich wandle,
Herrin ganz nach Deinem Willen.„ —
Und ſie wandelten zuſammen,
Sprachen viel von ſüßer Minne.

"Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh, wir ſind am Kruzifixe,
Haſt Du nicht Dein Haupt gebogen
Vor dem Herrn, wie andre Chriſten?„

"Donna Clara, Donna Clara,
Konnt' ich auf was anders blicken,
Als auf Deine zarten Hände,
Wie ſie mit den Blumen ſpielten?„

"Don Gayferos, Don Gayferos,
Konnteſt Du denn nichts erwiedern,
Als der fromme Mönch Dich grüßte,
Sprechend: "Chriſtus geb' Dir Frieden?„

"Donna Clara, Donna Clara,
Durft' ins Ohr ein Laut mir dringen,
Irgend noch ein Laut auf Erden,
Da Du flüſternd ſprachſt: "Ich liebe?„

“Don Gayſeros, Don Gayſeros
Sieh' vor der Kapelle blinket
Des geweihten Waſſers Schaale!
Komm und thu' wie ich, Geliebter! „

“Donna Clara, Donna Clara,
Gänzlich muß ich jetzt erblinden,
Denn ich ſchaut' in Deine Augen,
Kann mich ſelbſt nicht wieder finden. „

“Don Gayſeros, Don Gayſeros,
Thu mir's nach, biſt Du mein Diener,
Tauch' in's Waſſer Deine Rechte,
Zeichn' ein Kreuz auf Deine Stirne. „

Don Gayſeros ſchwieg erſchrocken,
Don Gayſeros floh von hinnen;
Donna Clara lenkte bebend
Zu der Burg die ſcheuen Tritte.

Hernandez ging mit einigen wehmuthsvollen Griffen in einen andern, dunkleren Ton über, und ſang darauf folgendermaſſen weiter:

Nächtens klang die ſüße Laute,
Wo ſie oft zu Nacht geklungen,
Nächtens ſang der ſchöne Ritter,
Wo er oft zu Nacht geſungen.

Und das Fenſter klirrte wieder,
Donna Clara ſchaut' herunter,
Aber furchtſam ihre Blicke
Schweifend durch das thau'ge Dunkel.

Und ſtatt ſüßer Minnereden,
Statt der Schmeichelworte Kunde
Hub ſie an ein ſtreng Beſchwören:
“Sag, wer biſt Du, finſtrer Buhle?„

“Sag, bei Dein' und meiner Liebe,
Sag, bei Deiner Seelen Ruhe,
Biſt ein Chriſt Du? Biſt ein Spanier?
Stehſt Du in der Kirche Bunde?„

“Herrin, hoch haſt Du beſchworen,
Herrin, ja, Du ſollſt's erkunden.
Herrin, ach, ich bin kein Spanier,
Nicht in Deiner Kirche Bunde.

Herrin, bin ein Mohrenkönig,
Glüh'nd in Deiner Liebe Gluthen,
Groß an Macht und reich an Schätzen,
Sonder gleich an tapferm Muthe.

Röthlich blühn Granadas Gärten,
Golden ſtehn Alhambras Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'gin, —
Fleuch mit mir durch's thau'ge Dunkel.„

"Fort, Du falſcher Seelenräuber,
Fort, Du Feind!„ — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor ſie Feind geſprochen,
Loſch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunkeln Netzen,
Ihr den ſchönen Leib umſchlungen.
Er alsbald trug ſie zu Roſſe,
Raſch dann fort im nächt'gen Fluge.„

Abermals wechſelte Hernandez den Ton, und begleitete mit feierlichen, kirchenmäßigen Gängen die nachfolgenden Worte:

"An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wieſe,
Und ein Roß, des Reiters baar,
Trabt verſchüchtert in der Runde,
Starr ſteht eine reiſ'ge Schaar.
Mohrenkönig, biſt erſchlagen
Von dem tapfern Brüderpaar,
Das Dein kühnes Räuberwagniß
Nahm im grünen Forſte wahr!
Donna Clara kniet bei'm Leichnam
Aufgelöſt ihr goldnes Haar,
Sonder Scheue nun bekennend,

Wie ihr lieb der Todte war.
Brüder bitten, Prieſter lehren,
Eins nur bleibt ihr offenbar.
Sonne geht, und Sterne kommen,
Auf und nieder ſchwebt der Aar,
Alles auf der Welt iſt Wandel
Sie allein unwandelbar.
Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar,
Betend nun verrinnt ihr Leben,
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Bringt verhauchend ſich als Opfer
Für des Liebſten Seele dar.„

Die Klänge der Cither verhallten in langſamen Schwingungen, voll ernſter Wehmuth ſtarrten die Hörer vor ſich hin.

Hernandez unterbrach das Schweigen zuerſt. Mit einer ſehr anmuthigen Höflichkeit ſagte er: “Ich würde mich anklagen müſſen und verdammen zugleich, Ihr edlen Ritter und Meiſter allzumal, daß ich mit meinen ernſten Kunden Euer fröhliches Feſt ſo trübſinnig unterbrach, hättet Ihr nicht ſelbſten eine Geſchichte aus meinem Vaterlande begehrt. In meinem Vaterlande ſieht es aber ſehr ernſthaft aus zu dieſer Zeit, denn wo Chriſten und Heiden mit einander auf's Leben kämpfen, ſitzt oftmals die Wehmuth am Ruder, und nicht minder oft auch der Tod.„

“Es bedarf der Entſchuldigung nicht,„ entgegnete der Freiherr von Montfauçon. “Meint Ihr denn nicht, wir flöchten gern auch dunkle Blumen in unſern Kranz? Gottlob, wir Franken ſind nicht zu ſolchen Poſſenreiſſern entartet, daß wir den edlen caſtiliſchen Ernſt verkennen oder gar ſcheuen müßten, und überhaupt, wer unter den anweſenden Herrn aus manchen europäiſchen Landen ſchöpfte nicht gern vom tiefen Born des Dichtens und des Lebens, der in der glühenden Pyrenäenhalbinſel quillt?„

“Ihr ſprecht gütig von uns,„ ſagte Hernandez, “und wir hoffen deſſen nicht unwerth zu ſeyn. Aber dem ſey wie ihm wolle, vor allzuvielen dunkeln Blumen erbleicht des Kranzes Zier. Eine recht helle Feuerlilie dazwiſchen thäte Noth, und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht eine ſolche fröhliche Blüthe auf den Lippen des edlen Grafen Vinciguerra im Aufſproſſen wäre.„

“Hiſpanier und Italier bieten einander leicht die Hand,„ ſagte Graf Aleſſandro, “und wenn es Euch ſo gefällt, will ich Euch meine Geſchichte gern erzählen.„

“In der prächtigen Stadt Napoli, welche man ſowohl ihrer Lage als ihrer Herrlichkeit nach eine rechte Sonnenſtadt heiſſen darf, lebte vor einiger Zeit ein tapfrer, weitberühmter, aber ſchon ziemlich bejahrter Kriegsmann von großem Stande und Vermögen, mit Namen Dimetri. Weil er ſich nun auf ſein höchſt mühſeliges Leben ein höchſt erquickliches Alter zu verſchaffen wünſchte, ſammelte er alle mögliche Herrlichkeiten jener reichen Lande um ſich her, an Teppichen, Früchten, Weinen, Schildereien, Bildſäulen, und was es nur irgend ergötzliches geben mochte, und das Schönſte von dem allen war ein junges Weib, Madonna Porzia, welches er ſich aus einem der edelſten Geſchlechter heimgeführt hatte. Damit zog nun freilich zugleich eine große Unruhe in ſein Haus, denn wie ſittig, mild und gefügſam auch Madonna Porzia ſich betrug, ſo ließ dennoch ein Bewußtſeyn des eignen greiſen Haares und des nicht mehr lieblichen Weſens dem guten alten Mann mit eiferſüchtigen Gedanken wenig Frieden.„

“Empfand aber Der große Unruhe, ſo empfand ſie Meſſer Donatello, ein junger Edelmann von allgemein beliebten Sitten, ritterlicher Schönheit und zierlichem Weſen, noch größer; denn ſeit er Madonna Porzia einſtmalen in der Meſſe, — anderwärts ließ ſie der beſorgliche Dimetri niemals ausgehen, — erblickt hatte, konnte er an nichts andres mehr gedenken, als an ihre zaubriſche Geſtalt. Auch nahm er ſich vor, auf alle Weiſe ihrer Minne theilhaftig zu werden, oder ſein Leben darum zu laſſen. Nicht aber fing er es an, wie manche thörichte Jünglinge, welche durch Bothſchaften aus dem Munde ſchwatzhafter Geſandtinnen, oder durch ein tägliches Vorbeireiten und Vorbeirennen und Grüßen in vollem Schmuck und Glanz, oder durch aufgedrungne Geſchenke und ſonſt dergleichen Unvorſichtigkeiten ihre Geliebten mit Todesſchrecken vor den eiferſüchtigen Männern erfüllen, und ſelbſt daran Schuld ſind, daß gar kein Raum in den zarten Herzen für die Liebe mehr übrig bleibe; vielmehr betrug er ſich dermaſſen klug und beſonnen; daß die ſchöne Porzia ſeiner Liebe zwar anſichtig ward, — wie denn ein Blick in einem andern hellen Blicke leichtlich Feuer ſchlägt, — zugleich aber wohl wahrnehmen konnte, Donatello halte der Herrin Sicherheit und Glück unendlich höher, als ſeine Wünſche.„

"So geſchah es denn, daß ſie endlich ſelbſt einen Weg ausmittelte, ihm auf ſichre Weiſe für ſeine Bewerbungen und die Zartheit, mit welcher er ſie unternehme, Dank ſagen zu laſſen, und nach mehrerm Hin- und Herſenden konnte ſich endlich Donatello die Gewährung ſeiner glühendſten Sehnſucht verſprechen, wenn es ihm nur gelinge, erſt überhaupt Eintritt in das Haus der ſchönen Herrin zu gewinnen.„

"So viel Gefälligkeiten, als ſeit dieſer Zeit dem alten Kriegsherren Dimetri durch Donatello wiederfuhren, waren ihm wohl Zeit ſeines ganzen erfahrungsreichen Lebens noch im Pauſch und Bogen nicht begegnet, und das auf eine ſo geſchickte Weiſe, daß dennoch nie eine abſichtliche Zudringlichkeit dabei ſichtbar ward. Was aber dem Jünglinge bei der holden Porzia ſehr behülflich geweſen ſeyn mochte, war ihm bei dem alten Dimetri ſehr hinderlich; die große Schönheit nämlich, in welcher er vor Allen ſeines Alters hervorleuchtete. Ohne dieſe hätte wohl Dimetri ſchon längſt einen ſo behaglichen und ergötzlichen Geſellen in ſeine Wohnung eingeladen, aber jetzt erſchien ihm das Wageſtück noch immer zu furchtbar, und ſo freundlich er auch beſtändig gegen Donatello blieb, ſo blieb Donatello doch auch ſeiner Seits immer beſtändig vor der Thür. — Der junge Verliebte hatte ſchon einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens in Gefälligkeiten für Dimetri aufgewandt, und war noch immer ſeinem Ziele um keinen Schritt näher gekommen. Da gedieh endlich bei ihm zum Plan ein Gedanke, welcher bisher nur Träumerei geweſen war, der Wunſch nämlich, Dimetri möge doch bald in eine große Lebensgefahr gerathen, und er, ihn errettend, ſich ſeines Zutrauens und ſeiner Freundſchaft unwiderruflich bemächtigen. Er beſtellte einige Meuchelmörder, welche den alten Kriegsherrn an einem entlegnen Orte unverſehens überfallen mußten. Sobald aber in deſſen ſcheinbar größter Gefahr Donatello herbei eilte, ließen ſich die erkauften Burſche von dem Jünglinge nach verſtelltem Widerſtande in die Flucht jagen. Das Spiel ward täuſchend geſpielt, Dimetri glaubte ſich durch Donatello gerettet, dankte ihm aufs Ernſtlichſte, aber ſeine Schwelle blieb verſchloſſen nach, wie vor; ja er zeigte ſich ſeitdem mürriſcher und unzufriedner, als jemals ſonſt.„

“Das hing aber alſo zuſammen. Den Glauben, Madonna Porzia könne ihn, einen alten, in allen Künſten des Gefallens unbeholfnen Mann nicht eben lieben, ſuchte Dimetri vor ſich ſelbſten nieder zu ſtreiten, indem er ſich alle ſeine, in Wahrheit berühmten und ſehr außerordentlichen Kriegsthaten in's Gedächtniß rief, und zu gleicher Zeit auch dasjenige, was große Dichter über die Liebe der ſchönen Frauen zu Kriegeshelden geſagt hatten. Dabei ermangelte er nicht, der jungen Dame alle ſeine Kämpfe und Begebenheiten recht lebhaft vorzuerzählen, auch ihr Bücher in die Hände zu ſpielen, worin mancherlei davon geſchrieben ſtand. Aber es kam ihm doch immer vor, als höre und leſe ſie dergleichen mit keiner andern Bewegung, als ſie die Hiſtorien vorlängſt zu Staub gewordener Helden las, und er hätte ſchon längſt die veralteten Ehren durch irgend einen neuen Kriegszug wieder aufgefriſcht, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet, nur daß ihm die Eiferſucht nicht geſtattete, ſich ſo lange von Porzia's Seite zu entfernen. Wenn er dann bisweilen im Hofe ſeines Pallaſtes junge Roſſe vorführen ließ, oder Armbrüſte herbeibringen, um die Geſchicklichkeiten ſeiner vielbewunderten Jugend vor der jungen Schönen zu üben, ſo fühlte er nur allzuwohl, wie wenig er jetzt in dieſen Übungen glänze, und eine gewiſſe ängſtliche Beſorgniß dabei in Madonna Porzia's Blicken ſahe mehr nach der Angſt einer Tochter aus für ihren gebrechlichen Vater, als nach der Beſorgniß eines Weibes für ihren wagehalſigen Gatten. — Wie mußte nun erſt das ſiegloſe Kämpfen mit den Meuchelmördern, und die Rettung aus ihren Händen durch den Arm eines ſo zierlichen Jünglinges, das Herz des alten Kriegeshelden verwunden! Er machte ſich mehr und mehr von Donatello los, und an deſſen Einführung in ſein Haus war auf keine Weiſe mehr zu denken.„

“Mit ſo vielfach verfehlten Hoffnungen konnte zuletzt in dem Gemüthe des jungen Verliebten die Geduld nicht mehr beſtehen. Zwar hielt ihn ein Schimmerlicht dereinſtigen Gewährens noch immer gegen Dimetri mild und freundlich, aber für alle andre Leute in der Stadt ward er ein wahrer Plageteufel, vermeinend, wenn ihm ſein beſtes Wünſchen mislinge, dürfe auch Niemand ſonſt zu dem ſeinigen gelangen. So geſchah es denn endlich, daß er, wie ehemals von ganz Napoli geliebt und geprieſen, jetzo von ganz Napoli gehaßt ward und verwünſcht, und endlich einige junge Männer, die er allzuoft feindſelig verhöhnend auf ihren Wegen gekreuzt hatte, ſich kurz entſchloſſen, ihm aufzulauern, um ihn, wo nicht zu ermorden, doch wenigſtens dermaßen zu verwunden, daß er auf immer eine Scheu vor ſeinen eignen Neckereien bekommen ſollte. Er fiel eines Abends in die Schlinge, denn weil er nicht umhin konnte, wenigſtens bei Nacht in der Nähe jener geliebten Wohnung umherzuſtreifen, war es leicht, ihn dorten zu faſſen, und ſo tapfer er ſich auch vertheidigte, brachten ihm Überraſchung und Mehrzahl des Feindes dennoch bald zwei bedeutende Wunden bei.„

“Da hörte der alte Haudegen aus ſeinem Pallaſte das Rufen und Waffenklirren der Kämpfer, und in der Begier, vor ſich ſelbſten und ſeiner ſchönen Madonna Porzia den Orlando zu ſpielen, gürtet er ſich, und läuft, ſein großes Schlachtſchwert in beiden Händen, hinaus. Mochte er nun, alſo zum Kampf vorbereitet, wirklich noch ein furchtbarer Fechter ſeyn, oder that der Schrecken bei Donatellos Gegnern das Beſte, — genug ſie flohen vor dem alten Hünengebilde, und Donatello war errettet. Da ſchwand dem triumphirenden Sieger jede mögliche Bedenklichkeit aus den Augen. Als eine Trophäe brachte er den geretteten Freund zu Madonna Porzia herein; ließ nicht eher ab, bis ſie die

Pflege des Verwundeten ſelbſt übernahm; und weil Donatello ſeinen Vortheil gut genug verſtand, um in Dimetri's Gegenwart von nichts anderem gegen Madonna Porzia zu ſprechen, als von der Heldenthat ihres Gemahls, und alle deſſen Fechterkünſte, und bedrohliche Stellungen, und unerhörte Wagſtücke mit endloſer Beredſamkeit aus einander ſetzte, blieb er auch nach ſeiner Geneſung der unwandelbare Hausfreund. Dimetri fand ihn oftmals allein mit ſeiner Frau, aber jeder aufſteigende Verdacht ſchwand zuſammen, weil er immer dabei die Geſchichte ſeiner Heldenthat von Donatello erzählen, von Porzia bewundern hörte.„

“Man kann aus dieſer Geſchichte lernen, daß die Klugheit eines Menſchen wenig über das Gemüth eines andern vermag, daß aber, wenn ſich der Narr in unſers Gegners Bruſt einmal für uns erklärt, unſer Spiel auch ganz von ſelber gewonnen iſt.„

Zwanzigſtes Kapitel.

Es wurden viel Stimmen über die Begebenheit des alten Kriegsherrn Dimetri und des jungen Meſſer Donatello laut, und man hörte bald den Verliebten wegen ſeiner klugen Verſchwiegenheit und Zurückhaltung preiſen, bald Madonna Porzia loben, daß ſie ein ſo feines Werben zu verſtehen und zu würdigen gewußt habe, bald wieder alle Perſonen der Geſchichte, ſelbſt den Dimetri mit eingeſchloſſen, glücklich nennen, weil ja doch Jedem ein lang gehegter Wunſch erfüllt worden ſey; kurz, man wußte des Lachens und der mannichfachen Bemerkungen kein Ziel zu finden.

Herr Folko von Montfaucon ließ während deſſen die freundlich leuchtenden Augen mit achtſamer Wirthlichkeit um die Tafel kreiſen, und weil es ihm verkam, als ſitze Otto in trüben und verdrießlichen Gedanken da, vermeinte er, ihn aufzuheitern, und ihn der Geſellſchaft bekannter zu machen, indem er ſagte: “Mein edler deutſcher Gaſt, Ihr höret, wie man bald dies bald jenes an der Geſchichte des Grafen Aleſſandro lobt; was dünkt nun Euch das Preiſenswürdigſte dabei zu ſeyn? Und findet Ihr's am Ritter oder an der Dame? „

Mit dunkelglühenden Augen, mit tiefer Stimme und einem ſtrengen Ausſehen, das ſeltſam gegen die witzige Luſtigkeit der Geſellſchaft abſtach, erwiederte Otto: “Ich weiß nicht, ob an ſolchem Ritter oder an ſolcher Dame auf irgend eine Art das Mindeſte zu preiſen ſeyn kann. Wenn

Ihr mich fragt, bei welchem von Beiden das Abſcheulichſte, Schmachwürdigſte und Teufelmäßigſte zu finden ſey, hätt' ich wohl eher eine Antwort, und auch alsdann würde mir die Wahl ſchwer fallen. Pfui! Hat über all' ihr Verdienſt der rühmliche Kriegsheld die glatte Puppe gewählt, hat ſeine Ehr' in ihre Hand gelegt, ihr vertrauend, daß ſie den edlen Friedensabend ſeines tapfern Lebens mit frommen Lichtern der Lieb' und Herzigkeit und Treue beſtrahlen werde, und ſieht die ſchlechte Creatur von ihrer hohen Beſtimmung weg nach leckern Buhlen aus! — Pfui! Mag es dem zierlich nichtsthueriſchen Burſchen gelingen, daß ihn der alte Held gern um ſich hat, — eine Ehre, davor einem rechten Kerl das Herz aufhüpfen müßte vor Luſt, — und braucht' er's nur, ihm ſeine Fallen deſto liſtiger zu ſtellen! Gibt ſich mit Meuchelmördern ab! Warum nicht lieber gar mit Giftmiſchern auch! Und endlich rettet ihn der alte Kampfesfürſt im Ernſt, wie er's mit Jenem frevelhaft geſpielt, braucht treu und brav für ihn, vielleicht zum letztenmale, das ruhmgekränzte Schwert, und ſtatt vor Schaam in die Erde zu ſinken, — erlaßt mir, liebe Herrn, die Müh', es weiter aus einander zu ſetzen. Ich habe ſchon länger hingeſchaut, als es geſunden Augen zuträglich ſeyn mag.„

Es war ſtill geworden an der Tafel, auf vielen Wangen brannte eine hohe Schaamröthe, von der ſich auch der Graf Aleſſandro Vinciguerra übergoſſen fühlte. Doch gedachte er ſich daraus hervorzureiſſen, ſprechend: “Ihr nehmt die Sache zu ſtreng, mein edler alemaniſcher Ritter. Aus

Euerm Geſichtspunkte mögt Ihr Recht haben, aber verurtheilt und verdammt mir nicht meine glühenden Landsleute von Eurer Seite der Alpen herüber, wir ſind anders als Ihr, darum muß es auch anders zugehn bei uns, als bei Euch.„ — “Gibts denn Geſichtspunkte, oder wie Ihr's nennen wollt, in ſolchen Dingen?„ fragte Otto. “Ich weiß doch gewiß, man will auf jener Seite der Alpen eben ſo ungern zur Hölle fahren, als auf unſrer; und zur Hölle führt der Weg, den Eure Geſchichte lehrt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.„

Es lag bei dieſen Worten ein Ernſt, ein Fernſinn alles Böſen, und zugleich eine ſtille Kindlichkeit auf Otto's Zügen, wie man es wohl auf Engelköpfen altdeutſcher oder altitaliſcher Meiſter antrifft; ein leiſer Schauer, eine Ahnung der maaßloſen Ewigkeit zog durch die Verſammlung, der ſtolze Vinciguerra brachte kein Auge mehr vom Boden. Hernandez hingegen war unbemerkt aufgeſtanden, und hatte ſich hinter Otto's Stuhl geſtellt. Er klopfte ihm freundlich auf die Schulter, und ſich umwendend, traf der junge Ritter auf einen freudig liebevollen Lichtſtrom aus des Kaſtiliers Augen.

Nach einem langen Schweigen erhob ſich der Freiherr von Montfaucon von ſeinem Sitze, und ſprach zu dem jungen Deutſchen: “Herr Ritter, Ihr habt uns alleſamt beſchämt, aber Ihr habt uns auch alleſamt auf den rechten Weg geholfen, denn Ihr klangt es heraus, wie eine reine Kirchenglocke, was Chriſt und Ritterſchaft gebeut. Nehmt meinen inbrünſtigen Dank; ich erkenne Euch für das edelſte

Juwel in dieſer Burg.„ Und damit neigte er ſich ernſt vor ihm, und alle die Ritter und Meiſter ſtanden auf und thaten das Gleiche.

Otto's Wangen leuchteten hell in ſittiger Verlegenheit. — “Liebe Herren, ſagte er, ich denke, Ihr neigt Euch vor dem lieben Gott und nicht vor mir, und ſo iſt es denn ſehr gut. Wär' es anders, ich unbedeutender Ritterjüngling dürft' es ja nimmermehr verſtatten.„

“Wir bitten um Euern Namen, edler Herr,„ ſagte der Freiherr, “und um die Geſchichte Eures Lebens.„

“Daß mein Leben erſt noch eine Geſchichte bekommen wird, und welche es bekommt,„ erwiederte Otto, “liegt mit auf Euerm Schwertgriff, mein edler Wirth. Gedenkt Ihr noch des Knappen am Donauſtrande, zur Stund', als Ihr den ſtarken Grafen Archimbald von Walbek fälltet? Ich habe nun die goldnen Sporen, und die drei flachen Klingenſchläge auch.„

“Wohl, Ritter, und Ihr kommt nach Gabrielens Ring?„ fragte Montfaucon. — Mit höflich bejahender Verbeugung ſenkte Otto ſein Haupt. — “Zu Euern Dienſten,„ ſagte Folko freundlich, und fuhr dann, zu der Geſellſchaft gewendet, fort: “Ihr Herren, der junge deutſche Ritter hat Euch keine Geſchichte erzählt, aber er wird Euch eine ſehn laſſen, wenn Ihr ihm und mir die Ehre erzeigen wollt, uns Morgen auf eine meiner Burgen in der Normandie, wohin ich die wunderſchöne Gabriele von Portamour einladen will, zu begleiten, und dorten unſre Kampfeszeugen zu ſeyn.„ — Er ſagte darauf, wie er mit Otto früher bei der Veſte Trautwangen zuſammen getroffen ſei, und was jetzt zwiſchen ihnen bevorſtehe, zugleich auch, daß die Burg, wo man nun vor Gabrielens Augen fechten wolle, der Hauptſitz jener Herrſchaften ſei, auf welche der beſtrittene Ring ein ausſchließliches Recht ertheile, ſo daß die ſchöne Herrin nicht zögern werde, ſich dorten einzufinden. Alle Anweſenden hatten ſchon die Einladung angenommen, da ging Otto mit beſcheidner Anmuth im Kreiſe umher, dankend, daß eine ſo hohe Verſammlung zuſchauen wolle, wie ſeine faſt thatenloſe Jugend durch einen Kampf mit dem großen Folko von Montfaucon geehrt werde. Jedes Herz ſchlug dem freundlichen Jüngling entgegen, und Aleſſandro Vinciguerra küßte ihn herzlich, ausrufend: “Wahrhaftig, wenn das Schickſal meinen Übermuth mit einem ſtrengen Hofmeiſter und Prediger dämpfen wollte, konnte es mir doch in der weiten Welt keinen lieblichern und treuherzigern zuſenden, als dieſen hier!„

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mit den früheſten Strahlen des andern Morgens brach die ganze zahlreich edle Geſellſchaft nach der Normandie auf. Es war ſchön anzuſehen, wie ſie bald durch blühende Fluren, bald durch ſchattende Laubgänge oder Holzungen, bald über hellgraſige Wieſen mit einander dahin ritten. Kriegsleute und gelehrte Meiſter und geputzte Diener, in glänzender Miſchung, zwiſchen durch auf Saumroſſen viel reiches Gepäcke und leuchtende Decken mit Gold- oder Silberfranzen drüber. Zu den herrlichſten Geſtalten gehörte Graf Aleſſandro Vinciguerra, der die vielfach bunten Farben ſeines Stammſchildes von einem ſeidengewürkten Wappenrock prächtig durch die Luft hinſtrahlen ließ; köſtliche Perlenſchnüre ſchlangen ſich durch das farbige Spiel, und bildeten in mannichfachen Schwingungen bald artige, bald kriegriſch-kühne Sinnſprüche. Was aus den reichen Gewanden und Decken an Schienen und Platten hervorblickte, war vom reinſten, goldeingelegten Stahl, Federn von zahlloſen Farben gaben ſich auf des Grafen Barette den Winden zum Spiel, oder wallten ihm majeſtätiſch den ſchlanken Rücken hinunter. Seltſam ſtach dagegen der edle Spanier Hernandez ab. Er hatte es ſich nach Reiſemanier bequem gemacht, und zog auf einem wunderſchönen, ſehr zierlich geſchmückten Maulthiere einher, keine andre Waffen zur Hand, als ein zierlich geformtes Schwert und eine kleine, glänzende Tartſche, beide an den ſammtbezogenen Sattel ſeines

Thieres gehängt. Unfern von ihm aber führete ein Knappe den ſchnaubenden andaluſiſchen Streithengſt an goldnen Kettenzügeln, ein andrer auf einem Saumroß ſo herrlich leuchtendes Rittergewaffen, und ſo ſchön geordnetes, als man ſich es nur irgend denken mag, den geſchloßnen Helm mit ſeinen gewaltig wogenden Reiherfedern hoch oben darauf gebunden.

Der tapfre Freiherr und Otto ritten meiſt immer neben einander in mannigfache Geſpräche vertieft, und ſich gegenſeitig mit jedem Augenblicke lieber gewinnend. So waren auch Folko's Silbergrauer und Trautwangens Lichtbrauner verträglich mit einander, ſo wenig dieſer ſonſten Friede mit fremden Roſſen hielt. Von dem, was die edlen Feinde zuſammen beſprachen, ſei es vergönnt, folgendes aufzuſchreiben.

“Ich meinte kaum, Euch mehr in Frankreich zu finden,„ ſagte Otto einmal. “Am heiligen Grabe, dachte ich, müßten wir zuſammen treffen, oder doch mindeſtens auf dem Wege dahin. Denn ſchlagen nicht alle großen Herzen Europa's dem ſeligen Magnetſteine zu, welcher in der Grabesnacht, umwogt von heidniſchen Gottloſigkeiten, ſeinen ſtillen, aber gewaltigen Zug zur Befreiung ausſendet durch alle Welt? Und Euer Herz, mein hoher Widerſacher, ſchlägt gewißlich mit den allerbeſten in der Chriſtenheit gleichen Takt. Wie iſt denn Eure Schulter nicht roth bekreuzt?„

“Weil nicht nur der Heiland an ſeinem Grabe Fechter braucht,„ entgegnete Montfaucon, “ſondern auch mein König in ſeinem blühenden Reiche Barone. Eben weil mein edler Herr ſelbſten mit hinaus zieht in die Morgenlande, begehrt Er und gebeut, daß meines Gleichen zurückbleiben ſollen, ihm den Erdengarten Frankreich zu hüthen, während er den Gottesgarten Paläſtina erobert. Die Mohren in Spanien ſind ja nicht ſo gar fern von hier, auch durch keinen Meeresarm von uns getrennt, und wenn ſich tapfre kaſtiliſche Degen dawider anſtemmen, müſſen wir entweder unſer edles Bollwerk verſtärken helfen, oder uns ſelbſten vorkommen, wie müßige Feiglinge. Ich denke nächſtens dorthin zu ziehen, mit dem tapfern Hernandez in Geſellſchaft, und es kann ſeyn auch mit Euch, dafern ich im Kampfe erliegen und ihn dennoch überleben ſollte, denn als Sieger werdet ja auch Ihr ein franzöſiſcher Vaſall.„ — Otto ſah ihn fragend an, und der Freiherr fuhr fort: “Ich dachte, Ihr wüßtet ſchon, daß die ſchöne Gabriele von Portamour dem, welcher ihr den wunderſamen Ring erſtreitet, ihr wunderholdes Selbſt als Eigenthum verheißen hat. O wie Euch nun die Augen funkeln, Ihr hoffender Kämpfer!„ — In der That leuchtete Otto's Seele von nie geahnter Freude, und doch mußte er wieder mehr als je an ſeinem Siege zweifeln, zweifeln, ob er leben werde bis zum Tage des Gefechtes, weil jenes Glück in allzuüberraſchender Herrlichkeit ihm entgegen ſtrahlte. Folko ſchien eine rechte Freude an der Begeiſterung des Jünglings zu haben, und ſah ihn wieder zugleich mit einer tiefen Wehmuth an, vielleicht weil er bedenken mochte, daß den jungen Ritter dieſe Heldengluth eben jetzt ſeiner furchtbaren, ſchon manchem Gegner tödtlichen Lanzenſpitze entgegen treibe. Da ſuchten Beide in unterſchiedlichen Geſprächen zu vergeſſen, daß ſie einander bald auf Tod und Leben zu treffen hatten, und als Otto den Freiherrn befragte, was er denn eigentlich von dem wunderbaren Ringeskleinod wiſſe, gab ihm dieſer in folgenden Worten Kunde:

“Der Ring iſt ein Erbtheil meines Stiefvaters, eines ſehr gewaltigen Kriegshelden, welcher Meſſire Huguenin geheiſſen war, und am Hofe unſers Königs in einem hohen Anſehn ſtand. Obgleich er als ein Fremder in das Land gekommen war, Einige ſagten vom Oſten, Andere vom hohen Norden her, hatte er ſich doch viele große Lehen im Reiche zur Belohnung ſeiner tapfern Kriegsthaten erworben, und zwar mit ſo uneingeſchränktem Beſitz, daß er ſie hinterlaſſen durfte, wem er wollte, ſei es Fräulein oder Ritter. Bei allen Feſten des Hofes glänzend, war er in eine ſchöne Jungfrau entbrannt, der Tochter eines der erſten Häuſer, hatte ſich ihr verlobt, und ihr den wunderbaren Ring verheißen, welchen er mit aus den nordiſchen Wunderlanden gebracht haben ſoll, geheimen Zaubers ſtark. Auch ſollte dies Kleinod der Beſitzerin als Pfand gelten, auf die in Frankreich errungenen Lehen. Man will ſogar das Fräulein mit dem köſtlichen Goldreife bereits an Feſten haben prunken ſehn, doch kehrte er noch immer wieder in die Hände Meſſire Huguenin's zurück.„

“Er reiste um dieſe Zeit in die Normandie, um ſeine ſchönen Burgen das erſtemal zu ſehen, und dieſe lagen dicht am Stammſitze unſres Hauſes, wo meine Mutter einſam lebte, einzig beſchäfftigt, mich zu einem wakkern Ritter, des Namens der Montfaucon nicht unwürdig, zu erziehen, und in ihrem verlaßnen Stande um ſo bedrängter, da ihre, es ſchien unverwelklich blühende, Schönheit noch immer die huldreichſten und jüngſten Frauenblumen des Landes überſtrahlte, und von vielen, ihr alleſamt läſtigen Freiern nachgeſucht ward. Ich erinnere mich noch wohl, wie der herrliche Meſſire Huguenin das erſtemal auf unſer Schloß geritten kam, wie mein ganzes Herz an der fürſtlichen Geſtaltung hing, und wie er ſo ritterlich artig, ſo fern und doch ſo ſittig vertraut mit der Mutter ſprach; denn ich war ſchon ein Knabe von mehr als zehn Jahren, und wohl fähig, den Unterſchied zwiſchen ihm und unſern andern Nachbarn wahrzunehmen. Wenn ich nachher bisweilen ſo glücklich geweſen bin, edlen Frauen nicht zu misfallen, mußt' ich mir immer ſagen, daß ich die beſte Sitte von Meſſire Huguenin erlernt habe, ohne dies Muſterbild adlichen Weſens doch je vollkommen erreichen zu können. Auch meiner ſchönen Mutter war er höchſt anmuthig und bedeutend geweſen, ſo wie dagegen ihre himmliſche Erſcheinung ihm jede andre Verbindung, als die mit ihr, unerträglich machte. Seine erſte Sorge war nun, ſich von dem frühern Verhältniſſe mit jenem Fräulein loszuwinden, und die Scheu vor der Gunſt des Königs gegen Huguenin ſowohl, als vor des Ritters tapfern Arm zähmte die Verwandten der Dame dergeſtalt, daß Alles im tiefen Frieden abging, der Ritter ſeinen Ring behielt, und meine Mutter erſt lange nachher, als ſie ſchon Huguenins Gattin war, das erſte von dieſer Verhandlung erfuhr. „

“Willig hatte die ſchöne Wittib ihr Leben und Glück, und was ihr weit höher am Herzen lag, die ritterliche Erziehung ihres Sohnes, dem ruhmvollen Meſſire Huguenin anvertraut. Wie die beiden erſtgenannten, köſtlichen Kleinode bei ihm aufgehoben ſeyn mochten, weiß ich nicht, denn ſo herrlich die Roſenzeit ſeiner Liebe blühte, ſo kurz blühte ſie auch. Kaum etwas über zwei Jahr, während welcher meine Stiefſchweſter Blancheflour, ein Abbild alles Huldreizes der ſchönen Mutter, geboren ward, lebte der prächtige Ritter Huguenin in unſrer Burg; dann zog er auf die See hinaus, und kam nimmermehr wieder. Zum Beſten ſeiner Seele und ſeiner Ehre laßt uns denken, ihn habe irgendwo ein ſchneller rühmlicher Tod erreicht. Meine Mutter vernahm nie wieder etwas von ihm, und je mehr er während jener kurzen Verbindung ihr Glück erhöht hatte, je ſichrer zog er jetzt ihr ſchönes Leben in ſeine Dunkelheit nach. Wenige Jahre zehrte der Gram an ihrer Geſundheit; dann ſank ſie ſchmerzlich lächelnd in ihr ſtilles Grab.„

“Das andre Pfand, mich ſelbſt und meine ritterliche Bildung, hatte er ehrlich bewahrt. Ernſt und liebevoll, hoch und freundlich, einer winkenden Feuerſäule vergleichbar, ſchritt er immer vor mir her. Des Tages über ſprach er wenig mit mir, aber er zeigte mir in Waffenübung und Jagen und Reiterſtücken deſto mehr Treffliches und Ermunterndes. Des Abends quollen die Sagen und Geſchichten uralter Zeit reichlich von ſeinen ſtolzen Lippen zu mir hernieder; wenig oder keine Ermahnungen dazwiſchen, aber er erzählte ſo, daß immer der Geiſt und die

Schöpferkraft der Thaten in freudiger Lieblichkeit daſtand, mit gleichſam die Hand hinhaltend, daß ich einſchlagen ſollte zum glänzenden Bund. Und das that ich denn im Herzen um ſo inniger, da ich wohl wußte, es erzähle mir das Alles ein gewaltiger Held, der vielfach nicht mindere Dinge vollbracht habe, als die, von welchen er ſprach. Ich war ihm auch, — das darf ich wohl ohne Prahlerei ſagen, — in den zwei Jahren gut nachgewachſen, weshalb er mich am Abend vor ſeiner Abfahrt mit in ſein Zimmer nahm, hinter uns abſchloß, und ſagte: “Folko, ich ziehe hinaus; auf wie lange, weiß Gott; mag ſeyn, auf immer. Deine Augen ſagen mir ſchon die Bitte an, daß ich Dich mitnehmen ſoll in Kampf und Sieg, aber das geht nicht, weil ich Dich noch zu was Höherm berufen habe. Du ſollſt mir hier bleiben, als Schirmvogt Deiner Mutter und der kleinen Blancheflour, denn zähleſt Du gleich nur dreizehn Jahre, ſo biſt Du doch an Geiſteskraft und Waffenfertigkeit um ein halb Duzzend Jahre älter. Dazu haſt Du mich lieb, und die arme kleine Blancheflour auch. Die ſollſt Du nun ſchützen bei dem wunderbaren Ringeskleinod, welches ich ihr hinterlaſſe, und das man ihr, — ich ſehe es voraus, — von mancherlei Seiten her anfechten wird. Aber laß Du es ihr nicht nehmen, mein junger Leue von Montfaucon, und ſorge auch, wenn ihr Beide größer werdet, daß ſie dereinſt Deines Hauſes Namen führen möge, denn der des meinen, zwar groß und gewaltig, iſt nicht ſo bekannt hier im Reich, und rauſcht fremd und unbehülflich in fränkiſche Ohren. — Willſt du mir nun das Alles verſprechen? „ — Ich ſchlug ſtolz und freudig ein, und habe mit Gott mein Wort ehrlich gehalten bis auf den heutigen Tag. — Meſſire Huguenins frühre Verlobte heirathete nachher den Ritter Portamour, und ward Gabrielens Mutter. Darauf hörte die ſchöne Gabriele, früh zur älternloſen Waiſe geworden, durch ihre Vormünder viel von ihren Rechten auf den Ring, nach welchem ihre arme Mutter in der Todesſtunde gerufen haben ſoll, als nach einem ihr verlobten, theuern Eigenthum, und da nahm das viele Fechten darum ſeinen Beginn. Wenn es Gottes Wille und Euer gutes Glück ſo iſt, nimmt es heute oder morgen vielleicht ſein Ende; denn ſeht, die Thürme der Burg, wohin ich meine ſchöne Feindin geladen habe, ragen bereits über die Baumwipfel hervor.„

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

In einem friſchen Buchenwalde, am Fuße des Schloßberges, hatte die Geſellſchaft unter den breitſchattigen Äſten Halt gemacht, um der anmuthigen Herbſtluft zu genießen, die abendlich durch die Waldung hinzog, während ein vorausgeſandter Knappe nach der Burg hinaufeilte, die Ankunft des Herrn und ſeiner edlen Gäſte zu verkünden. Aber kaum noch, daß man von den Roſſen geſtiegen war, und die Becher gefüllt hatte, ſo kam auch der Bote ſchon wieder eilig zurück, meldend, Fräulein Gabriele von Portamour ſeie bereits eingetroffen in der Burg, und auf ihr Begehr habe Fräulein Blanchefleur, als die Wirthin des Caſtells, befohlen, Veſperbrod und Abendeſſen hier unten im Forſte zu bereiten, auch bewege ſich der Zug, welcher die edlen Frauen geleite, ſchon den Hügel herab. Wirklich ſah man es durch das Gezweige leuchten von blanken Waffen und ſilbernen Geräthſchaften und reichen Gewanden. Der Freiherr von Montfaucon wandte ſich an Don Hernandez und an den Grafen Vinciguerra bittend, daß ſie einſtweilen an der Spitze der ritterlichen und ſangeskundigen Genoſſenſchaft die Damen empfangen möchten; “denn,„ ſagte er, “es ziemt ſich, daß wir zwei Kämpfer zierlich und geſchmückt vor der ſchönen Gabriele erſcheinen, mehr, als es uns Reiſe und Überraſchung jetzt im Augenblick geſtatten würden.„ — Und ſo ſchritt er mit Otto ein kleines Thalgeſträuch hinab; Tebaldo und ein Knappe des Freiherrn folgten.

Die

Die jungen Degen wappneten und ſchmückten ſich mit Eile und Fleiß. Sorgfältig wurden die Platten und Schienen abgerieben und geglättet, die Riemen feſter geſchnallt und verſteckt, die Federn der Helmbüſche geordnet, die Feldbinden ausgeſtäubt und zierlicher umgelegt. Als Beide ihre Helme auf die Häupter ſetzten, ſahe Folko den jungen Ritter ſtaunend an. — “Nun erſt mit dem Adlerviſier,„ ſagte er, “wird mir es recht kund, was mir an Eurer ſchwarzſilbernen Rüſtung ſo wunderlich vorkam und doch ſo bekannt. Iſt das nicht der Harniſch des Grafen Archimbald von Waldek?„ Und auf Otto's bejahende Antwort, fuhr er fort: “Ich werde Euch einmal bitten, mir ausführlicher zu erzählen, wie Ihr junge Ritterblume in dieſes ſtrenge Gewaffen hineinkommt, und Euch dagegen berichten, wie viel Seltſames ich vom Kämpfen mit einem ſilberſchwarzen Adler geträumt habe. Der flog immer von Deutſchland her den Rhein herüber, und pflückte mir mit biſſigem Schnabel in einem Kranze, der auf meinen Scheiteln ſaß. Wenn ich dann vor meinem eignen Sträuben erwachte, ſagte ich zu mir ſelber: Du müßteſt an heiße Kämpfe mit Graf Archimbald von Waldek glauben, doch den bindet ja ſein Wort und ſchließt ihn vom Ringesabentheuer aus. Aber nun iſt der Adler dennoch ſchlagfertig da. Folgt mir, mein junger Aar, die Damen warten.„ Und alsbald ſchritten die beiden ritterlichen Genoſſen Hand in Hand den Abhang wieder hinauf.

Durch den Kreis, welchen oben holde Frauen und edle Herren und Meiſter geſchloſſen hatten, leuchtete Gabrielens Schönheit ſo wunderbar, daß Otto, ſeines Entſcheidungskampfes und des ſeligen Preiſes bewußt, die Augen demüthig zur Erde ſinken ließ. Folko trat gegen das ſchöne Fräulein Portamour heran, ſprechend: “Nie würd' ich es mir verzeihen, als ein ſaumſeliger Wirth ſpäter zu erſcheinen, denn ein ſo holder Gaſt, wenn es nicht noch unentſchieden ſtände, wer hier Wirth und Gaſt überhaupt verbleiben ſoll. Wär' es Euch gefällig, ſo hielte ſich dieſer tapfre junge Deutſche, die Streitfrage zu entſcheiden, bereit.„

Gabriele warf einen ſeltſamen Blick auf Otto. Es war bald, als zweiſle ſie an ſeiner jugendlichen Unerfahrenheit und am Erfolg, bald wieder, als gelte ihr eben dieſe Jugend und Argloſigkeit für einen helfenden Engel. — “Wart Ihr nicht jener Jüngling am Donauſtrand? „ — “Das war ich,„ entgegnete Otto mit leiſer Stimme, “und ſtehe nun hier, mein Gelübde von damals zu löſen.„ — Gabriele ſah wohlgefällig, aber, wie es ſchien, noch immer zweifelnd auf ihn hin. Da trat Ritter Montfaucon wieder herzu, ſprechend: “Dame, wollet dieſen edlen Herrn zu Euerm Kämpfer erkieſen. Ich ſtehe nicht eben in dem Ruf, ohnmächtige Widerſacher zu begehren. Dieſen in den Schranken mir gegenüber hätt' ich gern.„ — Und alsbald zog Fräulein Gabriele den zierlichen Handſchuh von der ſchwanenweiſſen Hand, knüpfte ihn an Ritter Trautwangens Feldbinde feſt, und ſagte: “Mein Recht und meine Hoffnung bind' ich an Euer tapfres Schwert.„ Dann mit geſenkter Stimme ſetzte ſie hinzu: “Und Gabriele wird des Siegers Dank.„ — Er gedachte zu antworten, da girrte es neben ihm, wie zarter Turteltaubenlaut. Und aufblickend ſahe er eine wunderholde Geſtalt an Ritter Folkos Schulter gelehnt, eine Geſtalt, in der er nach der Beſchreibung

Fräulein Blanchefleur erkannte, und nun von Herzen Alles glaubte, was ihm der Freiherr von der unverwelklichen Schönheit ſeiner Mutter geſagt hatte. Blühte ja dieſer Huldreiz noch über das Grab her in die Welt herein! Blanchefleur aber neigte ſich demüthig gegen Gabriele, und flüſterte: “O, eine Bitte, edle Maid! Ich habe nur den einen, einen Bruder, und ſoll er denn bis an ſein Lebensende für mein Ringlein fechten? Und nimmer ich des jungen Helden mit Gewißheit froh ſeyn? O, laßt doch den jetz'gen Zweikampf für immerdar entſcheiden. Erliegt mein lieber Bruder, Herrin, ach, ſo iſt der Ring ja Euer. Drum, wenn Eu'r Kämpfer fällt, ſo laßt auch Euern Anſpruch fallen, ein für allemal. O bitte! Ihr ſeid der Großmuth allzuvoll, um fort und fort ſo gar ungleiches Spiel zu ſpielen.„ — Man konnte wohl ſehn, daß Gabriele ein ernſtes Streiten mit ſich ſelbſt beſtand. Zuletzt aber ſchaute ſie freundlich in die Höhe, und ſagte: “Es ſei! — Herr Ritter,„ fuhr ſie fort, gegen Trautwangen mit einer Miſchung von Würde und Ängſtlichkeit gewandt, “nun liegt mein ganzes Wohl und Weh in Eurer Hand und in Euerm kühnen Herzen.„ — “O darf ich denn nicht noch in dieſer Stunde fechten?„ fuhr der begeiſterte Otto auf. — “Nicht alſo,„ ſagte Gabriele ernſt. “Ich kenne die Rüſtung, die Ihr tragt, ſehr wohl. Vielleicht iſt ſie beſtimmt, in meinem Dienſt mein früh'res Unheil wieder gut zu machen, vielleicht, es zu vollenden. Doch wenn ich damals eilig war, zu dem unheilvollen Rennen, ſo will ich mich heute zügeln. Drum morgen, um die Mittagsſtunde, fechtet auf dem Burgplatz. Und bis dahin von all' den ernſten Angelegenheiten nichts. Vielmehr, — wenn ich hier irgend um Etwas bitten darf, — ſo gehe Feſt und Spiel in ſorgenfreier Luſt vor uns auf.„

Folko neigte ſich, und alsbald hatte er die Geſellſchaft mit anmuthiger Leichtigkeit unter den grünen Laubgewölben geordnet. Weine und Speiſen wurden in köſtlicher Mannigfaltigkeit umher gereicht, und dazu bald von Dem, bald von Jenem anmuthige Lieder geſungen. Da erhob ſich vielfach die Bitte, Fräulein Blancheflour möge das Lied von Abälard und Heloiſe mit irgend einem der edlen Meiſter ſingen. Sie ſuchte ſich dazu einen Jüngling von ihres Bruders Gefolge aus, der Meiſter Aleard geheiſſen war, und ihr Wechſelgeſang begann in folgenden Worten:

Blancheflour.

Über Wald und Flur und Wieſe
Streut der Abend Blumen aus;
Eine nennt man Heloiſe,
Doch die welkt allein im Strauß.
Kloſtergarten
Hält im harten
Zwinger dieſes Blümleins Pracht;
Kann nicht fliegen,
Muß erliegen,
Sagt zum Leben: gute Nacht!

Aleard.

Lieber Gott, das Spätroth funkelt,
Nachtigall führt ſüßen Streit,
Lüfte kühlen, Abend dunkelt,
Ach, das war ja ſonſt die Zeit.

Still, du Locken!
Kloſterglokken
Gehn den mahnend ernſten Gang.
Liebeszungen
Sind verklungen
Was noch klingt, iſt Leichenſang.

Blancheflour.

Willſt hinaus Du, Heloiſe?
Sehnſt Dich nach der blüh'nden Schaar?

Aleard.

Willſt Du über Feld und Wieſe,
Wieder wandeln, Abälard?

Beide.

Nein, der Erde
Grambeſchwerde
Sagen wir fortan Ade!
Wer im Sinne
Klagt um Minne,
Dem thut Einſamkeit nicht weh.

Blancheflour.

Über ferne Seen klingt es;
Kommt's von Dir, mein Abälard?

Aleard.

Über ferne Wälder ſingt es;
Heloiſe, tönſt ſo klar?

Beide.

Nachtigallen-
Lieder ſchallen,
Sagen ſchon dem Lenz Ade!
Kloſterzelle,

Schleuß die Schwelle;
Mir thut Einſamkeit nicht weh.

Es ſtanden Thränen in manchen ſchönen Augen, ja, auch wohl an den Wimpern tapfrer Kriegshelden, ſo beweglich hatten Blancheflour und Aleard geſungen. Otto fühlte die Töne in ſeines Herzens Tiefen wiederhallen; es kam ihm vor, als ſei das ganze Lied auf ihn gemacht, ſo wenig es ſich auch für ſeine gegenwärtige Lage ſchicken wollte, und er mußte immer heimlich bei ſich ſelbſt welche von den Schlußzeilen des Geſanges wiederholen. Herr Folko von Montfaucon ſahe indeſſen finſter vor ſich nieder, viel anders, als man es ſonſt wohl von dem freundlichen Ritter gewohnt war. Endlich wandte er einen ſtrengen Blick nach Fräulein Blancheflour hinüber, die ſo eben ſehr angelegentlich mit Meiſter Aleard ſprach, und ſie kam eilig zu dem Bruder, und ſetzte ſich neben ihn, und wich den ganzen Abend lang nicht mehr von ihm. Dagegen liebkoſete ihr nun Folko auf das Artigſte und Heiterſte, tauſend anmuthige Dinge ausſinnend, um ſie zu ergötzen. Dennoch war es bisweilen, als perle in Blancheflours milden Augen ein helles Thränlein, und Meiſter Aleard wich unter die tiefſten Lauben des Forſtes zurück.

Der Abend zog kühl über die Gegend, feuchte Nebel ſtiegen aus den gefallnen Buchenblättern herauf, und man erhob ſich, mit einem luſtigen Marſche, nach der Burg empor wandelnd. Wunderlich ſchimmerten die Kerzen und Fackeln, welche der Geſellſchaft leuchteten, auf dem vielfach gewundnen Bergpfade durch das hereinbrechende Dunkel.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Mit den Morgenlichtern des andern Tages regte ſich ein vielfaches Treiben auf dem geräumigen, von friſchem Raſen begrünten, von hohen Linden beſchatteten Burghofe. Pfähle wurden eingerammt, und Balken darin eingefugt, zum Gitter, welches den Kampfplatz vor der zudringenden Menge ſichern ſollte, reiche Teppiche über die Verzäunung hingehängt. Im Runde ſelber luden einige Wagen feinen, ſehr weiſſen Sand ab, und eine Menge von Knechten breitete ihn geebnet und ſorgfältig aus, damit die Streitroſſe feſten Tritt faſſen könnten, und ſich freudig tummeln, ohne auf dem ſchlüpfrigen Raſen zu gleiten; auch, falls die Herren zum Fußkampf mit geſchliffnen Schwertern kämen, die beerzten Ferſen ſichern Halt gewännen. Auf und ab gingen dabei Don Hernandez und Graf Vinciguerra, welchen man, ſchon geſtern alles verabredend, die Oberaufſicht als Kampfesrichtern anvertraut hatte. Sie maßen den Rund, ſie ordneten und bezeichneten die Stellen der Fechter zu gleicher Sonne und gleichem Wind, alles nach ſehr reiflichem Erwägen. Für die Frauen ward eine hohe, herrliche Bühne erbaut, recht zwiſchen das Gezweig der alten Lindenbäume hinein, ſo daß ſie mitten in der Beſchattung und dem Schutze der dichten Blätter zu ſitzen kamen, dennoch an der freien Ausſicht über die Rennbahn ungehemmt, und wie himmliſch belebte Früchte anzuſehn, oder vielmehr wie Engel aus Paradieſeslauben hervor. Eine Menge von Zuſchauern hatte ſich bereits umher geſammelt, mit Ungeduld auf die Erſcheinung der Helden und Herrinnen des ſchönen Todesfeſtes wartend.

In abgeſonderten Gemächern wappneten ſich indeſſen der Freiherr und Ritter Trautwangen. Um dieſen war heute ſein Gefährte Tebaldo mit großer Sorgfalt bemüht, und mit einer Weichmüthigkeit, die an ihm ſelten zu finden war. Vom Adlerhelme an bis auf die goldnen Sporen ſah er alles und jedes wohl zehnmal durch, und ſchnallte bald feſter, und lüftete wieder bald, und fand es noch immer nicht gut genug für ſeinen Ritter und Freund. Dieſer ſchaute ihn freundlich an, ſprechend: “Ei, Diepold,„ — mit dieſem verdeutſchten Namen pflegte er ihn in recht innigen Stunden am Liebſten zu nennen. — “Ei, Diepold, Du thuſt ja ſo wehmüthig beſorgt, als wappneteſt Du mich zum letztenmal!„ — “Das kann wohl ſeyn, Ihr edler prophetiſcher Mund!„ ſeufzte Tebaldo, und beugte ſich über ſeines Ritters noch ungepanzerte Hand.

Da flogen die Thüren auf, und glänzend geharniſcht, blau leuchtend und gold, wie die ſternige Nacht, vom ganz güldnen, noch ungeſchloßnen Helm überſtrahlt, trat herein der Freiherr Folko von Montfaucon, ein Knappe mit dem großen, funkelnden Schwerte ihm nach. — “Lieber Kampfgenoß,„ ſprach er den Ritter an, “wir haben verträglich zuſammen gehalten, bis auf den heutigen Tag, und einander oftmalen vertrauend in's Antlitz geſehn. Nun aber trifft es ſich wohl alsbald, oder kann ſich doch wohl ſo treffen, daß nach dem Schließen unſrer Viſiere nicht Einer des An=

dern Auge wieder ſchaut, zum mindeſten lebend und ungebrochen nicht. Da komm' ich denn her, und will Euch noch einmal recht herzlich küſſen, und beten wollen wir in der Kapelle vor dem Altar zuſammen auch.„ — Und weit breitete er ſeine Arme aus, und Otto ſtürzte liebevoll hinein, und die beiden ehrnen Männer drückten ſich an einander, als ſollte die ſtarre Hülle vor der Glut ihrer brüderlichen Freundſchaft ſchmelzen. Drauſſen blies eine Trompete, und ſie riſſen ſich ſchleunig los. — “Der erſte Ruf!„ ſagte Folko. “Gürtet mir nun mein Schwert um, Ihr edler Gegner. Ich thu' Euch alsdann den gleichen Dienſt.„ Es geſchah nach des Freiherrn Begehr, und wie ſie einander mit den herrlich leuchtenden Waffen umgürteten, erzählten ſie ſich, wie dem Einen ſein Stiefvater, dem Andern ſein Vater die goldgeſchmückte Wehr zum erſtenmal in die Hand gedrückt habe. Dann ſchritten ſie Arm in Arm nach der Kapelle hinab, und knieten im ſtillen Gebete zu beiden Seiten des Altares, kampfmuthig und liebevoll, bis die Trompete von Neuem rief. Aufſtehend ſahen ſie ſich noch einmal ſehr freundlich an, ſchloßen darauf die Helme, und traten mit einander in den ſonnenhellen Burghof hinaus.

Die Damen ſaßen bereits auf dem Balkone, und Folko ſprach zu ſeinem Gefährten: “In den nordlichen Stammlanden meines Hauſes haben ſie ein Mährchen von goldnen Äpfeln der Unſterblichkeit. Siehſt Du ſie da drüben, Geſell?„ — Er hatte blos etwas zierliches und erheiterndes ſagen wollen, aber wie die Stimme dumpf aus dem geſchloß'nen Helme hervordrang, von keinem Lächeln des Mundes oder des Auges begleitet, ſtarr und regungslos, vor dem Geſichte das kalt metallne Viſier, klangen die Worte nicht wie ein artiges Spiel, ſondern wie eine ernſte Mahnung an den Tod. Die Ritter ſchüttelten ſich die Hand, und gingen aus einander nach ihren Roſſen. Indem ſich der Freiherr linkshin ſeinem Silbergrauen nahte, flog ſein edler Falke, von jener frühern Wunde Tebaldo's faſt geheilt, aus einem Fenſter des Schloſſes auf ſeines Herrn Goldhelm herab, und wollte von da nicht weichen, bis ihn Folko herunter nahm. Dieſer ſtreichelte ihn freundlich, und gab ihn dann ſeinem Leibknappen auf die Fauſt, welcher die Sammtdecke vor des treuen Vogels Augen zog, und mit ihm von hinnen ging. Ein wunderliches Gemurmel erhob ſich über dieſes Begegniß im Kreiſe; die Einen deuteten es für den Freiherrn als einen Siegesgruß aus, die Andern als des frommen Thieres Abſchied und des Herren bittern Tod. Da ſtieß der Herold zum drittenmal in die Trompete, alles Sprechen ward ſtill, die kampffertigen Helden ritten von zwei entgegengeſetzten Seiten in die Bahn.

Und es erhob ſich zu den Füßen des Balkons, wo die Damen ſaßen, Don Hernandez, prächtig geharniſcht, mit offnem Helm, laut ausrufend: "Kund und zu wiſſen ſei den Frauen und Rittern all', und wer noch ſonſten hier biderbe Leute ſind, daß mein Gefährt als Kampfesrichter hier, der Conte Aleſſandro Vinciguerra das Käſtlein, welches den beſtrittnen Ring bewahrt, in ſeinen Händen hält. Der Kampf mit Lanzen und geſchliff'nen Klingen, zu Roß und Fuß, ſteht beiden edlen Fechtern frei, und wer alsdann von ihnen ſich dem Grafen Vinciguerra mit ſitt'gem Gruſſe nahen kann, das Käſtlein von ihm nehmen, es ſeiner Dam auf dem Balkone bringen, und ihr das Kleinod an den zarten Finger ſtekken, ohn' daß ſein Gegner ihn vermag zu hindern, der hat geſiegt, und aller Streit iſt ab und todt. Seid Ihr's zufrieden ſo, Ihr edle Herrn? „

Beide Fechter neigten die federgeſchmückten Metallhäupter, zum Zeichen der Bejahung, und Hernandez ließ ſich mit ernſter Würde neben Aleſſandro nieder. Da lag eine tiefe Stille über der Verſammlung, aber nur Augenblicks, denn die Trompeten ſchmetterten von allen Seiten mit furchtbar hallendem Jubel, und die Zuſchauer ſchreckten in einander, und die beiden Fechter ſprengten ihre ſchnaubenden, hellwiehernden Roſſe an. Mitten auf der Kampfesbahn trafen ſie zuſammen, mit ſo entſetzlichem Gepraſſel, daß es den fortjubelnden Tuſch der Trompeten überklang, und wie zwei rieſige Bildſäulen ſtanden ſich Silbergrauer und Lichtbrauner gegenüber, auf den Hinterbeinen, hauend mit den Vorderhufen, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, nach dem ungeheuern Stoß, der die Lanzen beider Ritter in tauſend Trümmern weit über den Rennplatz hinaus zerſtäubt hatte. Feſt ſaßen die Reiter, beide vorübergelegt, beide zum Sprunge nach vorwärts mit den Sporen ſtachelnd, aber nach kurzem Schwanken ſchlugen beide Roſſe, unfähig, ſich wieder in den rechten Schwung zu bringen, mit ihren Herren krachend rücküber in den Sand.

Ein Schrei des Entſetzens ſcholl vom Balkone, ſcholl von den Zuſchauern rings im Kreiſe umher. Aber noch kaum war er verhallt, noch hatten die geſtürzten Hengſte ſich nicht wieder erhoben, da waren die ringfertigen Kämpfer bereits unter der Wucht ihrer Roſſe heraus, von Sattel und Bügel los, und liefen gezückten Schwertes nach der Stelle zu, wo Graf Aleſſandro Vinciguerra mit dem entſcheidenden Kleinode Platz hielt. Bald aber bemerkend, daß Keiner dem Andern zur Erfüllung der Bedingungen Raum laſſen würde, blieben ſie ſich gegenüber ſtehn, faßten die Klingen feſt, und ſchritten dann gemeſſen, Jedweder den Gegner im Auge behaltend, nach der Stelle zurück, wo ſie geſtürzt waren, und wo ihre Schilde noch lagen. Wie auf einen Ruf hatten ſie zu gleicher Zeit die leuchtenden Ränder ergriffen, und Jedem ſtand zur Seite ſein Roß, denn die edlen Thiere hatten ſich auch emporgeholfen, und waren ihren Herren hin und zurück gehorſam und dienſtfreudig nachgetrabt. Beweglich aber war es anzuſehn, wie des Freiherrn Silbergrauer, vom Zuſammenſtoſſen am Vorderbuge verletzt, auf nur drei Füßen hinter ſeinem Ritter herhinkte, und nun im Stillſtehen das gelähmte Bein weit von ſich fort ſtreckte, aber luſtig dazu wieherte und mit den Nüſtern ſchnob, die kriegeriſche Freudigkeit feſthaltend, und die Treue, wie ſehr die kriegeriſche Kraft auch ſchon verloren war. Otto, keinen Vortheil begehrend, und des treuen Roſſes ſich erbarmend, fragte: “Laſſen wir die Streithengſte aus der Bahn führen, mein edler Freiherr?„ — Und Folko grüßte mit höflichem Dank, ſprechend: “Nach Euerm Willen. Ihr thut, wie ich's von Anfang her von Euch gedacht.„ — Man zog die Pferde aus den Schranken.

Aber kaum, daß die Ritter mit gehobnen Schildern, mit leuchtenden Klingen auf einander zugeſchritten waren, kaum daß ihre erſten Hiebe auf das tönende Erz der Helme und Rüſtungen herunterraſſelten, ſiehe, da flog — ungeſtüm die Knappen, welche ihn hielten, von der Seite ſchleudernd, — Otto's Lichtbrauner über die hohen Schranken, und mit unbändigen Sätzen und freudigem Schlachtgewieher ſeinem Herrn zur Hülfe, grad' auf deſſen Gegner los. Aber Otto rief Halt! und wandte ſich gegen das Roß, es am Zügel faſſend, und nach dem Ausgange der Schranken zurückführend. Dort übergab er es den Knappen wieder, ſagte ihm mit ernſtbedräuender Geberde: “Sei ſtille, Burſch!„ und regungslos ſtand es fortan, daß man der goldnen Zügel, um es zu halten, nicht mehr bedurfte.

Der Freiherr winkte dem zurückkommenden Otto einen freundlichen Gruß zu mit dem Schwerte, dann hob er es zu einem gewaltigen Hiebe, und der furchtbare Kampf begann auf's neue. Bald ſchmetterten die Streiche hageldicht hernieder, bald trafen die Fechter blos mit den Schilden zuſammen, ſich hin- und herdrängend, und die Klingen ruhen laſſend, bis irgend Einer ſeine Gelegenheit zum Hauen erſah, und beide dann wieder mit ſchwirrenden Schwertern aus einander flogen. Da fuhr endlich Folko's Klinge blitzſchnell an Otto's linker Seite herunter, und des jungen Ritters Schildrand fiel halb zerſpalten von ſeinem Arme. “Halt!„ rief der Freiherr. Otto hielt, und fragte: “Seid Ihr wund, mein edler Gegner? Mir fehlt ſonſt nichts.„ — “Euer Schild fehlt Euch,„ entgegnete Montfaucon, “und auf dem meinen leuchten der goldne Balken und die goldne Kugel noch unverſehrt, weßhalben ich es auch weggeben will, denn ehrlicher Kampf heiſcht gleiche Waffen.„ — Und er winkte ſeinen Leibknappen herbei, und reichte ihm das blau und goldne Schild zurück. Aber Otto wollte es nicht zugeben, da ſagte der Freiherr ſehr ernſt: “Junger Degen, wollet diesmal eine freundliche Belehrung von mir ertragen. Ich bin ein Jahrer zwölfe länger unter den Waffen, als Ihr, und weiß ſo ziemlich, was ſich ſchickt. Hab' ich's von Euch mit Dank und Achtung angenommen, daß Ihr vorhin die Roſſe aus den Schranken bringen hießt, weil meines wund geworden war, ſo denk ich, vergebt Ihr Euch Eurerſeits nicht allzuviel, wenn Ihr von den Handen Folko's von Montfaucon eine ähnliche Gefälligkeit empfangt.„ — “Ihr habt Recht, mein edler Meiſter in allem Ritterthum!„ ſprach Otto, ſich ehrerbietig neigend, und der Leibknappe trug den glänzenden Schild hinaus.

Da ging das Fechten mit erneuter freudiger Inbrunſt an, aber nicht lange, fuhr ein Hieb Otto's über Montfaucons linken Panzerärmel zwiſchen Halsberge und Kürie hinein, ſo gewaltigen Schwunges, daß der rückgezogenen Klinge das friſche Blut wie ein roſiger Springborn nachſprudelte, und Folko bald nachher zu wanken begann, ſich mühſam ſtützend am Schwerte, und ehe noch Otto ihn auffangen konnte, zu Boden ſank. Und mit ihm zugleich kniete auch Otto in den Sand, die Zuſchauer meinten, von einer gleich heftigen Wunde ſchwach, aber bald ſahen ſie, daß er nur bemüht ſei, dem gefällten Widerſacher Helm und Halsberge und

Küris zu löſen. Zu gleicher Hülfleiſtung war Blancheflour herbeigeeilt, und kniete von der andern Seite neben dem Freiherrn. Sie weinte ſchmerzlich, aber Otto ſah' ihr freundlich in die Augen, ſprechend: “Gottlob! er lebt, und die Bruſtwunde reicht nicht an's Herz. „ — Weil nun auch eben Folko die Augen aufſchlug, reichte Blancheflour dem Gegner über den blutenden Bruder hin mit dankbarem Lächeln für ſeinen Troſt die Hand, welche Otto ehrfurchtsvoll küßte, und dann erſt aufſtand, vom Grafen Vinciguerra das Käſtlein zu holen, und es hinaufzutragen auf den laubigen Balkon. Wie er jetzt hintrat unter das grüne Blättergezelt, und Gabriele mit himmliſch ſüßem Lächeln ihm entgegenſchritt, und drauſſen die Trompeten jubelten, und Ritter und Sänger und alles Volk ſeinen Namen riefen, da ſank er, wie von ſeligen Träumen umgaukelt, in's Knie, und während er Gabrielen den Wunderring an die ſchwanenweiſſe Hand ſteckte, brannte ein leiſer Kuß auf des Überglücklichen Stirn.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

In ſeinem Gemach entwaffnete ſich Otto, und ſchmückte ſich zu dem glänzenden Verlobungsmahle, nach welchem Gabriele ſich feierlich für ſeine Braut erklären wollte. Knappen und Edelknechte drängten einander, theils ihm von der erſiegten Jungfrau zur Bedienung geſandt, theils mit Halsketten, Ringen, Barettfedern und andrer Zier für ihn aus ihren ſchönen Händen begabt. Im ſüßen Taumel ſeines Glücks, und deſſen Wiederſcheines aus all den leuchtenden Farben um ſich her, befremdete ihn Tebaldo's Abweſenheit erſt dann, als er einſam in einen Saal trat, wo ihn Gabriele hin beſchieden hatte, um ſich von da feierlich an ſeiner Hand in das prächtige Speiſezimmer führen zu laſſen. Schwellend ſein Herz von alle dem Heile, das über ihn ſo reichlich hernieder thauete, hätt' er es gern im traulichen Geſpräche entlaſtet, und ſann ſtaunend darüber nach, warum ſich Tebaldo noch immer nicht blicken laſſe. Da trat dieſer aus einer Seitenthür in die Halle, ſo ungewöhnlich bunt und wunderlich ausgeziert, daß ihn der Ritter zu Anfang nicht gleich erkannte. Es bemerkend, ſagte Tebaldo: “Ja, ja, Ihr habt nicht Unrecht, denn ich ſehe verwandelt aus. Aber es verwandelt ſich ja Alles in der Welt. Da ſchaut einmal ſelbſten hin, ob hier noch der Rittersmann in dem ſchwarzſilbernen Adlerharniſch mit einem einzigen Gedanken zu erkennen iſt. „ — Und leicht gewandt hatte er den Ritter einem großen Wandſpiegel gegenüber geſtellt, vor deſſen leuchtendem Bilde, wie es ihn ſelbſt zurückſtrahlte,

ſtrahlte, der adeliche Jüngling mit ſtaunendem Erröthen ſtehen blieb. Wie eine Blume aus ihren reichen Blättern funkelte das lichte Antlitz aus der dichten Spitzenhalskrauſe hervor, wohlgeruchduftend kräuſelte ſich unter ſammtgrünem Barett des goldnen Haares Gelock, goldner faſt, als die prächtige Agraffe, welche des Hauptſchmuckes reichſchwunkende und fallende Federn zuſammen hielt; das weiß ſammtne Wamms, durchkreuzt von grün und goldnen Aufſchnitten, über den Hüften zuſammengegürtet vom ganz goldnen Schwertkoppel, ſchmiegte ſich zierlich an den kräftigſchlanken Leib, drüber hin fiel in geordneten Falten der kurze Mantel, mit Hermelin aufgeſchlagen, mit Perlen beſäumt. — “Nun? „ ſagte Tebaldo nach einer Weile mit faſt höhniſchem Lächeln; “das iſt doch wohl nicht das Reiſekleid nach Jeruſalem? „ — “Eben ſo wenig, als Du das Deine ſo nennen kannſt; „ entgegnete Otto, ſich unwillig abwendend. Aber Tebaldo ſagte: “Verzeiht, edler Herr; ein Reiſekleid iſt meines doch, und wenn Ihr einen kleinen Umweg nicht allzuhoch in Anſchlag bringt, auch eines nach Jeruſalem. Ich trage die Farben des Grafen Vinciguerra, — Ihr wißt, die ſind auf hell-italiſcher Weiſe ein wenig bunt, — und ziehe mit ihm noch in dieſem Augenblicke nach meiner blühenden Heimath fort, und ſo über Napoli zu Schiffe in den heiligen Krieg unter Löwenherzens Schaar. „ — “Was hab' ich Dir zu Leide gethan? „ rief Otto ſchmerzhaft aus. “Was willſt Du mich verwunden in meinem höchſten Glück? „ — “Ihr habt mir nichts zu Leide gethan, „ erwiederte freundlich Tebaldo, “aber Ihr wißt, ich ſuche der Waffen Spiel und nicht des Hauſes Frieden; drum ſprachet Ihr ganz recht heute früh; ich waffnete Euch wirklich zum letztenmal. Kriegsluſt und noch vieles Andre reißt mich fort. Ich möchte gern wieder einmal an dem Blumenhügel knieen, wo Lisberta ſchläft. Gott weiß, warum ſie mich als Kind ſo oft haben dort ſpielen laſſen; nun iſt es, als wäre darunter meines Lebens beſter Schatz begraben, und ich muß bisweilen hin. Was aber das betrifft, mein lieber Ritter, vom Euch Verwunden in Euerm höchſten Glück, ſo ſagt mir freundlich Dank dafür, falls ich es wirklich thue. Wißt Ihr denn nicht, daß man den allzuvollſaftigen Bäumen Wunden ritzt? Und kennt Ihr die Geſchichte vom Polykrates, der ſeinen Ring in's Meer warf, den Neid des Glückes zu verſöhnen? Laßt mich der Ring nur ſeyn, und gebe Gott, daß mich kein Hecht in Eure Hand zurückbringe.„ — “Was eilſt Du denn aber ſo ſehr,„ ſagte Otto. — “Das iſt des Grafen Vinciguerra Schuld,„ ſprach Tebaldo; “ich hab's ihm einmal angelobt, nach ſeinem Willen mit ihm zu reiſen.„ — “Und der?„ fragte Otto. — Tebaldo entgegnete lachend: “Er hat denn doch einen kleinen Ärger auf Euch, wegen jenes Hofmeiſterns aus Euerm jugendlichen Mund; Ihr wißt ja noch, bei der Geſchichte des jungen Meſſer Donatello. Denn im Vertrauen hat er es mir geſtanden: der junge Meſſer Donatello war er. Und da kann er es nun nicht wohl vertragen, Euch im vollen Glanze als die Hauptperſon des Feſtes zu ſehn. Er wollte ſchon vor Ärger umſinken, als er Euch das Ringeskäſtlein geben mußte. Laßt mich im Lachen darüber ſcheiden, lieber Ritter, und keine traurige Stimmung komme zu

Wort.„— Otto ſagte weichmüthig: “Du haſt es wohl ganz vergeſſen, wie ſchwer Dir das Scheiden ankam, damals, als wir uns des Falken wegen entzweit hatten?„— “Ja, eben weil wir uns entzweit hatten,„ entgegnete Tebaldo. “Jetzt aber ſcheiden wir in vollem Frieden, und ich laß' Euch bei einer himmelſchönen Braut in allem Heil und Segen zurück. Bekomm's Euch gut!„ Und damit war er freundlich nickend aus der Thür, und als Otto endlich langſam an das Fenſter trat, gaukelten die beiden Italiener in ihren regenbogenfarbigen Röcken ſchon wie zwei bunte Papagaien den Schloßberg luſtig hinab.

Der junge Deutſche ſah' ihnen mit Verwunderung und Betrübniß nach, da legte etwas die Hand auf ſeine Schulter, und ſich umwendend, blickte er in den vollen, prächtig geſchmückten Lichtglanz von Gabrielens Schönheit. War ſchon die hülfeſuchende Jungfrau beim Gefecht' unendlich reizend anzuſchauen geweſen, ſo überſtrahlte nun die bräutliche Siegerin jenes holde Bild noch weit. Der Juwelenkranz, welcher auf ihren ſeidnen Locken funkelte, der ſchwarze, goldbeſpangte Sammet, der ihren ſchönen Leib umfloß, — es waren nur matte Folien der wunderbaren Schönheit jedes ihrer Züge, jeder ihrer Bewegungen. Und in all' dieſer Herrlichkeit, neigte ſie ſich mit edler Demuth vor dem jungen Ritter, fragend: “Wie ſo ernſt und mißvergnügt, mein hoher Herr? Kann Gabrielens Hand Euch nicht die Flucht zwei launiſcher Geſellen vergüten? — Kommt, — unſre Gäſte warten, — kommt, führt mich in den Saal.„ — Von all den holden Worten durchblitzte das unſer bei Erwähnung der Gäſte den Sinn des glücklichen Verlobten mit den freudigſten Flammen. Er küßte des Fräuleins zarte Hand, küßte, — ein milder Blick ſagte ihm, daß er es dürfe, — ihre blühenden Lippen, und trat voll nie empfundner ſtolzer Freudigkeit an ihrem Arm in den glänzenden, von zahlreich edlen Gäſten wimmelnden Saal.

Alles neigte ſich glückwünſchend und Raum gebend, milde Blasinſtrumente ſpielten einen fröhlichen Marſch, Blumen flogen aus den Händen edler Jungfrauen auf das ſittig dankende und erröthende ſchöne Paar, und an der Tafel obres Ende gelangt, zeigte Gabriele ihrem Bräutigam den edlen Folko von Montfaucon, welcher dort auf einem ſeidnen Ruhebette lag, von ſeiner Schweſter Blancheflour unterſtüzt und gewartet. — “Ich wußte wohl,„ ſagte Gabriele zu Otto, “daß ich Euch auf der Welt nichts Freudigeres zeigen könnte, als Euern edlen Widerſacher ſo weit geneſen, und mit in unſerm Kreiſe froh.„ — Dankend über ihre Hand gebeugt, ſprach Otto: “Ich konnte ja wiſſen, daß nichts für Eure Macht zu ſchwer ſei, holde Fee.„ — “Still, ſtill von meiner Feienmacht!„ lächelte Gabriele. “Ihre beſten Heilungskräfte liegen in dem Ringe, den Ihr mir erfochten habt.„ — Folko hatte ſich indeſſen mit Blancheflours Hülfe in die Höhe gerichtet, etwas bleich noch, aber ſehr freundlich lächelnd, und ſtreckte dem ſiegenden Trautwangen ſeine geſunde Rechte entgegen, welche dieſer mit Rührung drückte, und kaum ſie, wie eines väterlich ſorgenden ältern Bruders Hand, zu küſſen ſich enthalten konnte. Man ließ ſich nun zum Mahle nieder, und Jedermann hatte ſeine Freude an Folko's huldreichem Anblick, wie die ſchlanke Heldengeſtalt unter blauſammtnen, mit reichen goldnen Franzen gezierten Decken, in ſo prachtvoller Anmuth dalag, ſeinen gleichfalls noch wunden edlen Falken auf dem Hauptkiſſen, der ſich oftmals ſchmeichelnd herunter neigte, aus ſeines Herren goldnen Becher nippend. — "Man behandelt mich hier, wie ein krankes Kind," ſagte Folko deshalb zu der Geſellſchaft mit lächelnder Entſchuldigungsverneigung. "Man läßt mir mein Spielwerk bei Tiſche." — Es gab einige Sangesmeiſter, die ihn heimlich flüſternd mit dem ſchönen Adonis, dem wunden Liebling der Heidengöttin Cypris, verglichen, und man fand, daß ſie Recht hatten.

Indem ſie nun alleſamt recht vergnüglich an der von würzigen Speiſen blühenden, von hellen Weinen duftenden Tafel beiſammen ſaßen, ließ ſich vor der Burg der ſchmetternde Ton eines ungeheuern Hornes vernehmen, und gleich darauf trat ein rieſengroßer Menſch in voller, ſchwerklirrender Waffenrüſtung, eine gewaltig hohe Hallebarte in der Fauſt, durch die Thüre herein, ſahe ſich in der ihn anſtaunenden Geſellſchaft einige Augenblicke forſchend um, und ging dann mit höflicher Neigung des Hauptes auf den Ritter Folko von Montfaucon zu. — "Mein edler Herr," ſagte er, "ich bin vom Seekönig Arinbiörn, Euerm Vetter und Freund, hier herein geſandt. Er hält vor Euerm Haus, und hat ſich ſo weit in's Land herein gemacht, einzig und allein, Euch zu beſuchen. Da will er nun hören, ob Ihr wohl Luſt und Gelegenheit hättet, Ihn bei Euch zu bewirthen, ſamt einigen edeln Jungfrauen und Recken in ſeinem Gefolg. Die eine von den Jungfrauen iſt aber etwas wunderlich.„ — “Hätte ich hier noch zu befehlen,„ entgegnete Folko, die funkelnden Augen ein wenig gegen den Boden geſenkt, “ſo würde mich die Wunde, an der ich darnieder liege, nicht abhalten, Euerm edlen Herrn, wo nicht entgegen zu gehn, doch mindeſtens entgegen zu ſchwanken. So aber „ — Gabriele unterbrach ihn mit freundlichem Zürnen, ſprechend: “O tapfrer Freiherr, wenn Ihr Euch nicht ganz hier betragt, als des Hauſes Wirth, ſo jagt Ihr mich und meinen Kämpfer hinaus.„ — “Da iſt es ein Anders,„ ſagte Folko, gegen den Fremden gewandt. “Euer Herr und ſein Gefolge ſollen höflichſt willkommen ſeyn, und entgegen ziehn will ich ihm auch.„ — Er regte ſich auf ſeinem Lager, aber in Blancheflours ängſtlich bittende Augen ſehend, ſprach der rieſige Bote: “Mein Herr, das muß ich in Seekönig Arinbiörns Namen verbitten. Wenn eben ein rüſtiger Mann auch an ſo 'was nicht ſtirbt, ſo hat doch das ſchöne Jungfräulein dort neben Euch Ängſte deshalb. Und die ſoll biederber Held ja ſüßem Weibe ſparen, wo er nur irgend kann. Drum bitt' Euch, ſo lieb Euch meines Herren Wünſche ſind: dasmal bleibt ruhig auf der Streu. Der Seekönig iſt im Augenblick zu Euch herein.„— Damit ſchüttelte er ihm die rechte Hand mit derber Freundlichkeit, und ſchritt grüßend wieder aus dem Saal.

“Der Seekönig Arinbiörn,„ ſagte Folko zu der ihn mit den Augen befragenden Geſellſchaft, “iſt ein tapfrer

Normann, mein Anverwandter von den alten Zeiten her, wo unſer Stamm ſich theilte, und der Zweig, welchem ich zugehöre, aus jenen eiſigen Bergen ſich in Frankreichs milde Gauen herüberſchlang. Wir haben immer ſeit da her gute Vetterſchaft mit einander gehalten; in manchen ernſten Thaten auch Waffenbrüderſchaft, die mir zu großem Heile gereichte, da Arinbiörn Seekönig iſt. Sie geben dieſe Benennung dort in den hohen Küſtenlanden ſolchen Helden, die auf dem feſten Boden nur wenig, oft gar nichts Eig'nes beſitzen, aber auf ihren Barken, in tapfrer, ihnen ganz ergebner Mannen Genoſſenſchaft, die Erde umſchiffen, von jenſeit des Norderkap's her, ja vom fernen Island herunter, bis an die glänzende Konſtantinopolis hinab, ſogar bis an die Küſten der blühenden Aſia, oder der goldſchmelzenden heißen Afrika, wo faſt keine Schiffer Beſcheid wiſſen, auſſer ihnen, und wo ſie, vermöge ihrer tönenden Waffen, nach Belieben ſchalten mit Königesmacht. „

Folko hätte noch mehr erzählt, und die Geſellſchaft gern noch mehr vernommen, aber die mächtigen Tritte der wunderſamen Gäſte hallten bereits auf den Steigen, und Alles wandte ſich nach der Thür.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Auf flogen die Pforten, und ſich wegen ſeiner Größe in der Wölbung beugend, des vorigen rieſigen Boten Fürſt auch an hohem Wuchſe, trat ein goldgeharniſchter Mann herein, zwei goldgetriebene Geierflügel von dem leuchtenden Helme voranſteckend. Otto fuhr unwillkührlich zuſammen vor den metallnen Fittigen; er mußte an ſeinen Kampf mit dem Todtengerippe in der Kapelle denken. Es kamen noch mancherlei wunderſame Geſtalten hinter dem Seekönig her, aber einzig auf dieſen gerichtet, ſahen die Augen der Geſellſchaft von den übrigen wenig oder nichts. Arinbiörn ſchritt, die Frauen alle, ſo wie er vorbeiging, ehrfurchtsvoll grüßend, grade auf den Freiherrn von Montfaucon zu, faßte ihn freundlich bei der Hand, und ſagte: “Ei Folko, was ſoll denn das? Findet man Dich Glückskind doch auch einmal ſo recht tüchtig wund? Das muß ein rühmlicher Kämpe geweſen ſeyn, der Dich ſo hart getroffen hat, aber er iſt wohl ſchon todt; denn was mir mein Bote erzählen wollte, Du hätteſt ein siegloſes Gefecht gehalten, und den oft verfochtenen Ring verloren, — da iſt ja in der ganzen Welt keine Möglichkeit dazu.„ — “Doch, doch!„ ſagte Folko etwas verwirrt und mit glühenden Wangen. “Ich habe meinen Meiſter gefunden, und das wunderſchöne Fräulein dorten iſt gegenwärtig des Ringes und des Schloſſes Herrin und Dein und meine gütige Wirthin, Arinbiörn.„

Der Seekönig neigte ſich ſittig vor Gabrielen, dann aber bat er, man möge ihm doch den unerhörten Fechter zeigen, der des gewaltigen Folko's Schwert nicht nur ertragen habe, ſondern es auch bezwungen noch obendrein; ſein Auge ruhte auf Don Hernandez. Als man ihm aber den jugendlich roſigen Otto vorſtellte, ſah er ihn höchſt verwundert an, ſo daß der Jüngling eine Beleidigung darin zu fühlen anfing, und reden wollte; da neigte der tapfre Arinbiörn ſehr ehrerbietig das Haupt vor ihm, ſprechend: “Wenn das, wie ich denn nicht daran zweifle, mit rechten Dingen zugegangen iſt, — mein Gott und Herr, Ihr junger Degen, was kann und muß nicht alles noch aus Euch werden, in ſolcher frühen Jugend ſo groß!„ — Und wieder neigte er ſich mit ernſter Ehrfurcht, und Gabriele, in freudigem Stolz über ihren Kämpfer erglühend, legte die Schwanenhand in Otto's Rechte, ſenkte das lockige Haupt vor ihm, und ſagte: “Ich bin des edlen Ritter Trautwangen verlobte Braut!„ — Und die Inſtrumente jubelten, und die Gäſte riefen glückwünſchend drein, und die Becher klangen, und Otto, den Mund an Gabrielens Lippen drückend, ſah den Himmel in ihren mildleuchtenden Augen.

“Glück zu, mein lieber Otto;„ ſagte eine leiſe Flötenſtimme hinter ihm. “Ach Gott, ich bin ſo von Herzen froh, daß Du in dieſer irdiſchen Seligkeit lebſt!„ — Und umſchauend, erkannte er Mühmchen Bertha's holdes Geſicht, aber ganz freundlich, ganz heiter, wenn auch etwas mondenbleich, alles das, wie noch aus Frau Minnetroſtens Gemächern her. Weiter zurück drohte gleich einer Gewitterwolke des zürnenden Heerdegens benarbtes Antlitz. — “So war ja doch wohl Alles nur ein Traum!„ ſagte Otto, und wehte ſich mit der Hand vor der Stirne hin und her, als wolle er den Schlaf von ſeinen Wimpern ſcheuchen; Heerdegen drängte ſich vor, und ſchien ſprechen zu wollen. Aber Bertha trat zwiſchen Otto und Gabriele, ſchlang deren Hände zuſammen und ergoß ſich in einen Strom ſo anmuthiger und freudenreicher Glückwünſche, daß man glauben mochte, es ſei ein leuchtender und tönender Engel vom Himmel herunter geſchwebt, dies herrliche Bündniß zu ſegnen. Auch von Heerdegens Brauen ſchwanden die Wolken vor Bertha's lieblichen Worten, und Arinbiörn ſagte: “Die Zweie dort waren einſtmalen meine Gefangne; ich hab' ſie mir an der oſtfrieſiſchen Küſte im ehrlichen Holmgang erſtritten, und hätte ſie gern mit zu dem heimiſchen Heerd geführt, als Siegeszeichen, und als meine eignen lieben Geſchwiſter oben ein, denn nicht wahr, Heerdegen und Bertha, ſo haben wir bisher mit einander gelebt? Aber ſeid Beide nur immerhin meiner Vormundſchaft entlaſſen, zur Feier dieſes hohen Feſtes, und weil ihr dem jungen Heldenbeſieger dorten wohl lieb ſeyn müßt!„ — Und ein neuer Jubel erhob ſich in dem ſchallenden Saale; Gabriele küßte Bertha, ſie nun vom Donauſtrande her wieder erkennend, und ſtreichelte ihr die blaßroſigen Wangen, Otto und Heerdegen drückten einander in freudiger Verſöhnung die Hände.

Man ſaß ſchon wieder vertraulich koſend an der Tafel, Bertha bei Gabriele, Heerdegen bei Folko, Arinbiörn neben Otto, da bemerkte dieſer, daß hinter des Seeköniges Stuhl ein hohes, goldlockiges Frauenbild ſtand, mit einem langen Schwert umgürtet, wunderſchön, aber ſtreng und regungslos, und indem Otto aufſprang, ihr mit zierlichen Entſchuldigungen ſeinen Platz anbietend, wandte ſie ſich unwillig von ihm und ſchritt aus dem Saal. — “Ach, iſt es weiter nichts als das!„

ſprach Arinbiörn, da er auf ſein Befragen die Urſache von Otto's und vieler andern Gäſte Staunen vernahm. "Ihr holde Frau'n und edle Herr'n, meine Ältern wollten mich einſtmalen mit dieſer kriegeriſchen Jungfrau verloben, die Gerda geheißen iſt, und weit berühmt wegen ihrer Zauberkräfte in den nordlichen Landen, auch unſerm Stamme nah verwandt. Mich aber hielt ein Traumbild, das ich irgendwo in einem Spiegel geſehn, — ach, ſo wunderhold, ſo wunderzart, — und das ich jetzt eben wiederſehe.„ —

Der Seekönig ſtockte und gerieth in eine ſeltſame Verwirrung. Es war hübſch anzuſehn, wie eine mädchenhafte Schaamröthe über das kräftige Heldenantlitz flog. Bald aber ermannte er ſich wieder, und fuhr folgendermaſſen fort:

"Genug, Ihr Frauen und Männer, es ward aus unſrer Heirath nichts. Gerda ſagte: "Kann ich nicht Dein Eheweib ſeyn, ſo will ich doch Deine ſiegbringende Walküre ſeyn; und ſeit dieſer Zeit folgt ſie, auch ungebeten, meinen Zügen nach, und bringt mir oft unerwartetes Glück, und kocht mir bisweilen den wunderlichen Heldentrank unſres Norderlandes, davon man auf lange Zeit hinaus unbezwingbar wird, als nur vor bezauberten Waffen; und weil ich es in manchen Fällen unritterlich halte, ihn zu brauchen, bringt ſie mir ihn öfters mit unterſchiedlichen Liſten bei.„

"Der Freiherr Montfaucon hat uns jüngſthin eine Sage von ſolch einem Tranke erzählt;„ ſagte Don Hernandez.

"Mit dem Tranke hat es ſeine Richtigkeit, fuhr Arinbiörn fort. Weil er aber, in Unvorſichtigkeit und maßloſer Gier genoſſen, gar abſcheuliche und entſetzliche Wirkungen hervorbringen ſoll, ſcheuen ihn meine Kriegsleute, und ſcheuen die Gerda mit.

Und ſie meint es doch gewiß immer ſehr gut; aber was ſeltſam iſt ſie, das iſt wahr. Dort Heerdegen hat auf eine eigne Weiſe ihre Bekanntſchaft gemacht: an der oſtfrieſiſchen Küſte, nicht lange bevor er mit mir zum Holmgange kam.„

Und während nun Heerdegen auf Verlangen der Geſellſchaft die Geſchichte jenes Abends erzählte, war Gerda ſelbſten wieder in's Zimmer getreten, von den Meiſten unbemerkt, hatte wieder hinter Arinbiörns Stuhl Platz genommen, und ein großes Goldhorn mit lauterm Tranke bis obenan gefüllt, neben ihn hingeſtellt, ohne daß der Seekönig darauf Acht gab. So wie ſich Otto, der ſie hatte kommen ſehn, nach ihr umdrehte, winkte ſie ihm mit unzufriednen Mienen, ſitzen zu bleiben, trat wie ſcheu zurück, und ſchwankte; gleich einer Träumenden, bald hier, bald dort, in der Halle auf und ab. Darüber verlor ſie Otto auch alsbald aus den Augen, und um ſo mehr, da Heerdegen in ſeiner Erzählung einiges von Frau Minnetroſt hatte fallen laſſen, und nun von mehrern Gäſten angelegentlich darüber befragt ward; Otto konnte nicht fragen, aber ſeine ganze Seele war bei jener ſeligleuchtenden Mondſcheingeſtalt; Bertha's Augen ſtanden voll Thränen.

Da flüſterte Gabriele mit anmuthig neckender Empfindlichkeit in ihres Bräutigam's Ohr: “O wie zerſtreut ſchon am Verlobungstage!„ — Und wie ſich Otto entſchuldigen wollte, fuhr ſie lächelnd fort: “Nein, nein; es muß Euch etwas ausſchließend beſchäftigen. Ihr ſeyd ja ein Deutſcher, und doch behalten ſogar die Becher Ruhe vor Euch. Habt Ihr denn ſchon ein einzigesmal auf die Geſundheit Eurer Braut getrunken?„ — “O mein Leben, mein Heil, meines Sieges Krone!„ rief Otto, und in ſüßbegeiſterter Verwirrung leerte er das ihm zunächſt ſtehende Trinkgefäß, erſt dann bemerkend, es ſei Arinbiörns Goldhorn geweſen, als ihm Gerda auf die Schulter klopfte, und dem ſich Umwendenden dräuend in's Ohr ſagte: “Du, Du! Da haſt Du Schönes angerichtet! Hab's denn, was Du nicht beſſer haben wollteſt.„ — Wie ein Feuerſtrom brannte ihm derweile das Getränk den Schlund hinab, und gleich darauf ſahe er, wie Gerda in einem Winkel der Halle ihm gegenüber ſtand, eifrig über Arinbiörns Streitaxt hinſprechend, und Zeichen darüber beſchreibend, ohne doch ein Auge von Otto zu verwenden. Endlich lehnte ſie die Streitaxt an des Seekönigs Seſſel, und ſchritt kopfſchüttelnd aus dem Saal.

Heller und freudiger kreiſte indeſſen Sang und Geſpräch um die Tafel; ein herzinniges Wohlwollen und Wohlbehagen tauſchte ſich in fröhlichen Strömungen gegen einander aus, und in den dazwiſchen geworfnen Liedern oder Sprüchen der weiſen Meiſter erkannte man gern die Blüthen der allgemeinen Feſtesluſt.

Aber in des armen Otto Gemüth entzündete das jubelnde Tönen um ihn her nur wilder und wilder ein verworrnes, unheimliches Ringen. Ganz feindlich drangen Lieder und Worte gegen ihn an, auf ihn ein, über ihn hin, geſtalteten zu fremden Mißgebilden, was ihn umgab, engten des Saales freudige Bogen zuſammen zur düſter engen Grabeskapelle, verzerrten ihm die Züge Arinbiörns und Heerdegens und Folkos und Berthas und Gabrielens ſelbſt. Es ward ihm zu Muth, als ſchwimme er in einem endloſen, betäubend brauſenden Meer, und Fiſche mit Menſchengeſichtern ſchnappten höhniſch nach ihm, worunter beſonders einer entſetzlich anzuſehn war, der ſich ein Paar große Geierfittige auf das Haupt geſetzt hatte, und einen von Schwerthieben zernarbten Todtenſchädel im Rachen trug. — “Es iſt der aus der Burgkapelle!„ dachte Otto bei ſich, und dann ermannte er ſich wieder, ſich erinnernd, es ſei ja niemand anders, als Arinbiörn, der tapfre, freundliche Seekönig, der neben ihm ſitze bei einem herrlichen Mahl. Bald aber meinte er wieder, ein Seekönig möge wohl eben ſo gut ein ſchrecklicher Raubfiſch ſeyn können, und dann fiel ihm ein, was Heerdegen ehmals von Nebelwittwen und Grubenjägern an der finniſchen Grenzſcheide erzählt hatte, und allerhand tolles Zeug mehr. Er konnte ſich kaum erhalten vor Schwindel, und vor einer ungeheuern Kraft, die in ſeinen Sehnen glühte, durch ſeine Adern rann.

Plötzlich fuhr er empor, ſeine Augen funkelten gräßlich, ſeine Stimme tönte wie ein furchtbarer Donner durch den Saal; rechts und links neben ihm ſprang alles unwillkührlich auf, wie ſcheues Wild, er ſtand allein in der Mitte der Hallen, ſein Schwert, das er raſchen Sprunges mit entſetzlicher Behendigkeit aus einer Ecke erfaßt hatte, wirbelnd und leuchtend über den Scheitel ſchwingend. — “Halloh! Halloh!„ rief er! “wo iſt der böſe Feind? Halloh! Huſſah! Ich fodr' ihn aus! Ich ſteh' ihm rieſenſtark!„

“Weh, weh, er iſt beſeſſen? Er iſt des böſen Feind's Genoß!„ — So ging ein leiſes Flüſtern ſchon durch Männer und Frauen, die Wände entlängſt, an die ſich Alles gedrängt hatte vor dem Dräuen der furchtbaren Geſtalt. “Ich wag's mit ihm auf Tod und Leben zum zweitenmal!„ ſprach der kühne Freiherr von Montfaucon, die Damen beruhigend, und wollte ſich vom Lager erheben, aber vor der ſchnellen Bewegung ſprang die Wunde wieder auf. Ohnmächtig ſank er zurück, und ward, von der zitternden Blanchefleur begleitet; aus dem Gemach getragen.

Alsbald ſprangen Hernandez und drei edle fränkiſche Ritter heran, den furchtbar raſenden Jüngling zu bändigen, — im Augenblick aber taumelten ſie ſchwer verwundet vor ſeiner Fauſt nach den Wänden zurück. Er lachte, und ſtellte ſich ſo, daß Niemand mehr nach dem Ausgange des Saales gelangen konnte, ohne von ihm bedroht zu ſeyn. — “Werft Speere, werft Meſſer nach ihm!„ ſchrie es von allen Seiten in Zorn und Bangigkeit, Berthas leiſes Bitten: “O ſchont ihn! O ſchleudert doch nicht!„ ungeſtüm übertönend. Die Meſſer, die Speere flogen; ſie trafen den Ungeharniſchten, und prallten wirkungslos ab. Der Raſende lachte. — “Ihr Fiſche thut's mir noch nicht mit Euerm Beſprützen!„ ſchrie er gellend auf. Und durch die entſetzte Verſammlung ging abermals das Geflüſter: “Der Teufel iſt mit ihm und macht ihn feſt; der Teufel iſt ſein Herr.„ — “Nein, nimmermehr!„ ſprach Bertha, ein Paradies der Liebe und des Vertrauens in ihren blauen Augen. “Du Otto, mein lieber Otto, gib mir in Gottes Namen die Hand, und folge mir in Frieden nach Deinem Gemach.„ — Sie ſchritt auf ihn zu, ſo beherzt und liebevoll, daß Alle mit Zuverſicht ihrem Sieg' entgegen ſahen, wie dem Siege der Jungfrau, die in heiligen Bildern auf dem Monde und über dem Drachen ſteht, aber der Sturm in Otto's verwirrten Sinnen fuhr noch wüthender auf. — “Was will die Hexe,„ ſchrie er, die bleiche Hexe!„ und mit einer Schwertwunde in der freundlich dargebotenen Hand taumelte Bertha zurück. Heerdegen ſing die Schweſter auf; ſeine Blicke trafen glühend den wahnſinnigen, umhertanzenden Gegner, aber er konnte von der ſchneeig zarten Bürde nicht zum Angriffe los.

Da trat der Seekönig Arinbiörn mit ſeiner Streitaxt vor. — “So ſoll doch der teufliſche Kerl das Blut der holden Jungfrau büſſen,„ rief er aus, “oder ich ſchütte meines allſamt zu dem ihrigen auf den Eſtrich! „— Und gehobner Waffe ſchritt er heran. — “Hu, Geierfittig! hu, Todtenſchädel!„ ſchrie der Tolle.„ Willſt noch 'nen Hieb von mir? Da wart, Du Satan, wart!„— “Hei Satan ſelbſt!„ rief Arinbiörn zurück, und über die wirbelnde Klinge hin, durch Ihre Schwingungen auf das Barett hernieder fuhr die gewaltige Streitaxt. Otto ſank ohne Laut und Regung zu Boden.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Es mochte ſchon hoch gegen den Mittag des andern Tages gehn, da kam Otto aus der langen Betäubung wieder zu ſich ſelbſt; aber er konnte die Augen nicht aufſchlagen, und auch kein Glied bewegen. Zu Anfang war es ihm, als liege er ſchon als Leiche da, und die Seele könne nur aus dem ſtarren Leibe noch nicht heraus, und wie er ſich nach und nach auf Mancherlei beſann, was geſtern vorgefallen war, meinte er, der Seekönig Arinbiörn habe ihn mit ſeinem ungeheuern Hallebartenhiebe erſchlagen. Doch fühlte er bald, daß er wohl noch leben müſſe, und daß er auf weichen Kiſſen ruhe, ſorgfältig zugedeckt, auch daß die Wunde am Haupte nur ſchwach ſeyn möge, und ihn wenig ſchmerze, vorzüglich weil eine leichte Hand immer kühlende Tücher darüber ſchlang, und die alten Verbände jedesmal ſo ſchonend wegzog, daß er gar kein Wehethun dabei empfand. Aber jene Regungsloſigkeit lag ſtarr und unabänderlich auf ihm feſt.

Da hörte er endlich eine Stimme, die er für Gabrielens erkannte, ſagen: “Er iſt doch alſo gewiß auſſer aller Gefahr?„ — Und ſchon wollte er ſich der zarten, bräutlichen Sorgfalt erfreuen, als eine männliche Stimme, einem der weiſen Meiſter aus dem geſtrigen Kreiſe gehörig, antwortete: “Ich ſtehe Euch mit Leib und Leben dafür, Ihr und wir Alle können ohne die geringſte Beſorgniß abreiſen, denn Ihr habt alle Eure Pflichten gegen den unglücklichen Jüngling erfüllt. Was ihn jetzo noch in der Ohnmacht feſt hält, iſt nicht die leichte Wunde, denn der Hieb ward von der Schwertesſchneide gebrochen und von dem ſammtenen Barett geſtumpft, ſondern einzig und allein die Mattigkeit, welche dem armen Beſeſſenen und Teufelsergebnen nach ſeinem dämoniſchen Wuthtanz in die Glieder geſunken iſt.„ — So viele Worte, ſo viele Dolche fuhren mit dieſer Rede durch Otto's Ohr bis tief in das Herz hinein. Die Gräuel des geſtrigen Tages ſtiegen alleſamt vor ſeinem Geiſte auf, und trieben in der ſtumpfen Bewegungsloſigkeit des Körpers ein deſto freieres Spiel. Ein leiſes Schluchzen, das ſich dabei am Hauptende des Ruhebettes vernehmen ließ, und zwiſchen welchem die Worte bedauernd durchdrangen: “Ach armer Otto, ach armer, guter, verlorner Otto!„ fiel wohl wie mildernder Thau in ſeines Herzens Wunden; aber es war ihm, als töne es fern aus ſeiner friedlichen Kindheit von der ſeligen Mutter Lippen herüber, und hier in der lebendigen Welt kenne und liebe ihn dennoch kein Menſch. Da hörte er wieder, daß Gabriele ſagte: “Ich habe auch dem Freiherrn von Montfaucon ſeiner Schweſter Ring bereits wieder zugeſtellt, bis auf einen andern Kampf, denn durch den verhexten und gebannten Fechter hier mag und darf ich ja nichts gewinnen; ich muß nur Gott danken, daß die Larve vom Teufelsantlitz abfiel, bevor ich dem böſen Magier durch die heiligen Bande der Kirche verbunden war.„ — “Ja, wir merkten es gleich,„ ſagten einige männliche Stimmen, “daß es nicht mit rechten Dingen zuging. Wie hätte denn ein ſo junger Knab' ſonſten den ſtarken Freiherrn von Montfaucon bezwingen können!„ — “Ach, und doch iſt es ſo Schade um die holde Geſtalt!„ ſeufzte Gabriele. “Wenn er das treuherzige Blauauge in die Höhe ſchlug, man hätte ſich und die ganze Welt ihm gerne vertraut.„ — “Daß Ihr Euch nur nicht auch noch jetzo von ihm umſtricken laſſet!„ warnten einige Weiberſtimmen, und zugleich ging die Thüre auf, und Edelknechte meldeten, Alles ſeie zur Abreiſe fertig. Mit einem ſchweren Seufzer wandte ſich Gabriele weg, und ſchritt hinaus, alle die Andern ihr nach; Otto hörte, wie ſein Minneglück und ſein ehrlicher Ruf von hinnen ſchied, und vermochte noch immer nicht Zunge, nicht Auge, nicht Hand zu regen. Da lag er in trüber Verlaſſenheit allein.

Aber nicht ganz allein; das ſpürte er an den kühlenden Tüchern, die ihm noch immer um das Haar geſchlungen wurden, und an dem leiſen Weinen zu ſeines Lagers Häupten. Manchmal war es auch, als ſtreichle eine zarte Hand mit ſcheuer Flüchtigkeit ſeine kalten Wangen.

Da ſchmetterte ihm plötzlich Heerdegens Stimme vor den Ohren: “Schweſter,„ rief er, “was haſt Du noch länger bei dem Teufelsknechte zu thun? Soll er erwachen, und Dich noch Einmal verwunden? Friſch auf! Die Pferde warten! Die Andern ſind ſchon Alle fort, ſelbſt Montfaucon und Fräulein Blancheflour, und die alte graue Veſte ſteht nun ganz verödet und verwaiſt.„ — Und als Bertha, etwas wie leiſe Bitten hervorſeufzte, fuhr er heraus: “Mach' mich nicht wild! Wie viele edle Ritter würden dem Tode froh entgegen reiten, gält' es Dein Herz und Deine Hand! Und Der hier darf Dir Herz und Hand verwunden. Ich bitte Dich, reize mich nicht; ich könnt' ein unritterliches Stück begehn, und mich an dem Ohnmächtigen vergreifen.„ — Da fühlte Otto, wie noch zum letztenmal das kühlende Tuch ſich um ſeine Schläfe wand, und alsdann Bertha ſchluchzend mit ihrem Bruder aus dem Gemache ſloh. Bald darauf konnte er ihre Pferde den gepflaſterten Burgweg hinunter traben hören.

Nun war er ganz allein. —

Die Ohnmacht erbarmte ſich ſeiner, und warf abermals ihre dunkelnden Fittige um ihn her.

Spät gegen Abend erwachte er zum zweitenmale. Die ſtarre Regungsloſigkeit war von ſeinen Gliedern gewichen, er hob ſich ſtöhnend empor, und vor ſeinen wieder erſchloſſenen Augen ſpielte der Abendſtrahl ſchräg durch die Scheiben auf ſeinen rings umhergeſtreuten Waffenſtücken. Schmerzlich kehrte er ſich ab von dieſen Zeugen ſeiner noch jüngſt ſo hellleuchtenden Glorie, und wankte ans Fenſter. Er ſah über die Burgmauer grad' hinab in den Thalgrund, und als er es, durſtig nach der friedeliebenden Abendluft, aufſtieß, hörte er, daß Kriegsleute durch den Forſt ritten, und folgende Worte ſangen:

Wir wären lange ſchon gekommen,
Wir meinten's längſt im Sinne gut;
Doch fehlt es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln ſchwieg der Muth.

Er erkannte das Lied, welches Blondel an jenem lieblichen Abende ihm und Tebaldo vorgeſungen hatte. — “Ach,„ rief er aus, “wenn das König Richard Löwenherzens Kriegsleute wären, und ich dürfte mit ihnen ziehn in das heilige Land.„ — Und wieder hörte er ſingen:

Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuverſichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir ſehn dich wallen,
Biſt König Richard Löwenherz!

Und zugleich kamen die geharniſchten Sänger aus dem Walde hervorgeritten, auf hohen herrlichen Pferden, der Rüſtung nach Jenen ganz gleich, welche damals den holden Minſtrel Blondel geleitet hatten. Otto wollte ihnen ſchon zurufen, ſie möchten warten, er werde mit ihnen ziehen; da hielten ſie ganz von ſelbſt, und ſprachen mit einigen Knappen und Reiſigen, die Otto nun erſt unten an der Steinwand des Kaſtell's ſitzend wahrnahm. Die fahrenden Krieger erzählten, wie ſie zu König Löwenherzens Schaar gehörten, und ſeinen Nachtrab bildeten; er ſelber ſeie lange ſchon voraus. Dann fragten ſie, warum es denn hier ſo ſtill auf der ſtattlichen Burg ausſehe? — “Geſtern früh hättet Ihr nicht ſo fragen können,„ entgegnete ein alter Reiſiger. “Aber jetzunder iſt Niemanden oben, als ein verhexter Ritter, der ſich dem Teufel ergeben hat. Wollte Gott, er wäre erſt hinaus.„ Und dann erzählte er Otto's ganze Geſchichte von geſtern mit entſetzlichen Worten, und die um ihn her ſaßen, ſtimmten bei den furchtbarſten Stellen beglaubigend und zuſammen ſchaudernd ein. Als es nun an Bertha's Verwundung kam, kreuzten ſich die engliſchen Kriegshelden, ſprechend: “Gott behüt uns, daß wir das Unthier nicht zu Geſichte kriegen!„ und trabten ſchaudernd von dannen.

“Mein Urtheil iſt geſprochen,„ ſagte Otto leiſe vor ſich hin. “Ich muß nur machen, daß ich aller Menſchen Augen mein verrufenes Selbſt entziehe. Es wird ja doch irgend eine Berghöle geben, wo ich meine Waffen begraben, und mich in ewige Dunkelheit verhüllen kann.„

Er fing an, die zerſtreuten Panzerſtücke zuſammen zu ſuchen, und fand unter ihnen ſein gutes Schwert von der

Streitaxt des Seekönigs Arinbiörn in zwei Stücke zerſchlagen. — “Das dachte der alte Herr Hugh auch nicht,„ ſagte er, “daß Du ſolch ein Ende nehmen ſollteſt!„ — Doch hub er die blanken Trümmer ſorgfältig auf, und band ſie mit dem übrigen Gezeug in einen Bündel zuſammen. Wie er nun, auf dieſe Weiſe belaſtet, hinausging, traf er im Vorſaale auf den Spiegel, der ihm geſtern früh ſein Bild zurückgeworfen hatte. — “Das ſieht ſehr anders aus,„ ſagte er kopfſchüttelnd, als ihm die bleiche, beladne Geſtalt mit blutig verbundnem Haupte, die Feſtkleider wie zum Spotte unordentlich umherhängend, aus dem Glaſe entgegen ſah. — Im Stalle wieherte ihm der Lichtbraune luſtig zu. Da ſchüttelte er wieder den Kopf, ſprechend: “Sei nur ſtill. Es iſt keine Zeit mehr zu freudigen Grüſſen.„ Dann band er das Waffengezeug auf des edlen Hengſtes Sattel feſt, und führte ihn am Zügel aus dem Thor. Die Burgleute wichen ihm erſchreckt zu allen Seiten aus. Bald nachher verlor er ſich in die tiefſten Schatten des Waldes.

Ach, hüte ſich doch ein Menſch, wenn ſeine erfüllten Wünſche auf ihn herabregnen, und er ſo über alle Maaße fröhlich iſt!

Der

Zauberring

ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1812.

Erſtes Kapitel.

Der Frühling begann ſo eben nach einem ſchneidend harten Winter über die Ardennengebirge herein zu ſehn; unfreundlich noch im grauen Regenwolkenmantel, im feuchten Lufthauch und in vieler Ströme ſtürzendem Geleit. Da kam eines Tages gegen die Abendzeit ein prächtiger, goldgeharniſchter Ritter auf einem hohen Roſſe über die Waldhöhen herunter geritten in ein ſchmales, wie von der ganzen Welt vergeſſenes und verlaſſenes Thal. Dem Reiſenden hing eine mächtige Streitaxt an güldnen Ketten vom vordern Bogen des Sattels herab, zwei hohe güldne Geierfittige zierten ſeinen Helm; es war der Seekönig Arinbiörn.

Er war noch nicht weit in die verödete Thalgegend hinein getrabt, da kam ein wildes braunes Pferd gelaufen, das hub einen ingrimmigen Kampf mit des Seekönigs Roſſe an, und riß es zu Boden, noch ehe ſich der Reiter davon losmachen konnte, ſo daß Alles über einen Haufen lag, und der wüthende Hengſt ſchonungslos darüber hinhieb. Schon blutete Arinbiörns Roß, ſchon war ſeine eigne Rüſtung an mehrern Stellen zertrümmert, als eine gewaltige Stimme vom nahen Felſen herunter rief: “Ruhig, Du Burſch!„ —

Und der tobende Hengſt, das Haupt demüthig gegen den Boden ſenkend, ſtand wie eine Bildſäule regungslos, während Arinbiörn ſich in die Höhe richtete, und ſeinem wunden Thiere zugleich auf die Beine half. Es zeigte ſich ihm Jemand hülfreich dabei, und als er recht hinſah, war es ein Menſch in rauhe Felle gekleidet, furchtbar anzuſchauen mit ſeinem verwilderten Haupt- und Barthaar; dennoch klang eine ſo milde Stimme aus dem krauſen Lockengewirre hervor, und zeigte des Fremden ganzes Benehmen von ſo viel Gaſtlichkeit und Huld, daß Arinbiörn keinen Anſtand nahm, ihm, wie er darum bat, nach ſeiner Wohnung zu folgen.

Sie traten in eine Felshöle, an die noch aus großen Baumſtämmen und Raſenſtücken ein ſchirmendes Vordach gefügt war. Tief im Grunde loderte ein wärmendes Feuer, und wie ſie ſich dieſem näherten, ward Arinbiörn einer vollſtändigen aufrechtgeſtellten Ritterrüſtung gewahr, welche die Lichter der Flammen genugſam beſtrahlten, um bemerklich zu machen, wie ſie in wunderlichen Formen aus tiefem Schwarz und leuchtendem Silber zuſammengefügt ſei. Oben drauf ſtand ein Helm, vom Viſier einen ſilbernen Schnabel hervorſtreckend; ein glänzendes Schwert, aber in zwei Stücke zerbrochen, hing darüber; alles faſt, wie man es in Kirchen bei den Grabſtätten ehrſamer Rittersleute aufgeſtellt ſieht. Arinbiörn meinte erſt, es lehne ſich dorten ſo ein ſeltſamlicher Kriegsheld an die Wand, und wollte ihn ſchon grüßen; dann wieder, die Leere des Harniſches erkennend, fuhr ihm ein Gedanke an Nachſtellung in den Sinn, und ob nicht vielleicht bald auch ſeine eigne Goldrüſtung ſo an der Felswand prangen werde; er faßte nach der Streitart, die er vom Sattel losgehäkelt und mit hereingebracht hatte. Da ſagte der haarige Mann: “Seid unbeſorgt, lieber Herr; das iſt meine eigne Rüſtung, oder ſie war es wohl nur, denn ich mag ſie nicht mehr führen, ſeitdem die Leute das Beſte an mir todtgeſchlagen haben. Ich aber, — vertraut mir nur, — ſchlage dennoch niemanden todt, und thue niemanden etwas zu Leid.„ — “Es war auch ein thorenhafter Einfall von mir,„ ſagte der Seekönig. “Wenn Ihr gedacht hättet, mir übels zu thun, warum mich vor Euerm zürnenden Pferd erretten? Warum meinen armen Falben ſo ſorgſam pflegen, und ihm heilende Kräuter auf die Wunden thun, und ihn koſend in ein Gehäg voll weichen Mooſes bringen? Denn wer für's Roß dermaſſen ſorgt, meint's auch wohl mit dem Reiter gut. Verzeiht mir, vielgetreuer Wirth.„ — “Schon gut,„ ſagte der rauhbekleidete Menſch; “ich verzeihe von Herzen gern, wenn auch mir in der Welt gar nicht das Mindeſte verziehen worden iſt.„ — Dabei ward ſeine Stimme ſehr weich, und er wandte ſich ab, wohl mehr, um ſeine Augen zu verbergen, als um, wie er ſich ſo eben geſchäftig erwies, einige Lebensmittel unter einer Moosdecke hervorzuholen.

“Daß Gott!„ rief der Seekönig aus, “Ihr ſeid wohl gar eben der, welchen ich ſuche. Von einer ſchwarzſilbernen Rüſtung haben ſie mir geſagt, und von einem Adlerhelme, recht, wie es dorten im Winkel ſteht. Ich zwar hab' Euch im Harniſch nicht geſehn, ſondern in der luſtigen Feſtkleidung mit ſammtgrünem Barett und perlengeſticktem Mantel.„

“O ich hab' Euch von Anfang an recht gut wieder erkannt,„ ſagte der haarige Menſch. “Sollte ich der Geierflügel vergeſſen haben? Oder gar der Streitaxt? Da ſeht einmal hier die Narbe, welche ſie hinterließ.„ — Und damit ſchlug er ſein verworrenes Haar aus einander, den verletzten Schädel entblößend. Dann fuhr er wieder fort: “Ich fand es eben nicht nöthig, mich Euch zu erkennen zu geben, aber wer mich ſucht, ſoll mich immerdar finden. Was wollt ihr von mir, Herr Seekönig? Ich bin fertig zu jedweder Antwort.„

“Ihr ſeht mir kühn und ſchlachtfertig ins Auge, mein junger Held,„ ſagte Arinbiörn, “aber Ihr habt es nicht nöthig. Die Gerda hat mir bereits all das Uebel bekannt, ſo aus ihrem verwünſchten Zaubergebräu für Euch entſtanden iſt. Ich hab' ſie auch darum für immer verwieſen von mir und meiner Schaar.„

“Umbringen hättet Ihr ſie müſſen,„ rief der erhitzte Jüngling, “auf daß nicht anderm Chriſtenkind ein gleiches entſetzliches Leid widerfahre, als mir von ihren Handen widerfahren iſt! Konnte ſie mich denn nicht mindeſtens deutlich warnen, ſobald der fürchterliche Trank durch meine Adern quoll?„

“Nein Otto, das konnte ſie nicht,„ ſagte der Seekönig. “Sie hatte, des übels gewahrend, in ängſtlicher Sorge um meine Sicherheit erſt meine Streitaxt mit gewaltigen, hochſchweren Zauberworten beſprochen, damit ich Euch mit der gefeiten Waffe zu widerſtehn im Stande ſei, und wer in einem Tage ſo viel der unheimlichen Formeln redet, der iſt der Geiſterwelt wie halb verfallen; es reißt ihn fort, und ſagt ihm nicht, wohin. So war es denn auch hinausgeſtürmt mit ihr in die herbſtlichen Wälder, und hatte ihr das Ohr betäubt mit Wolfesgewinſel und Eulengekrächz. Erſt als ich, am zweiten Tage nachher, ſchon fern von dorten war, und faſt der Meeresküſte nahe, kam ſie mir nach, und erzählte mir all' die entſetzliche Noth und Verkennung.„

"Ja, ſie erzählte!„ ſprach Otto, ſich unmuthig auf den Moosſitz zurücke werfend. "Was hilft mir das! Mein Ruf und mein Liebesglück liegt in Trümmern, und ihr Erzählen baut es nicht wieder auf.„

"Für wen haltet Ihr mich,„ rief der Seekönig in edlem Zorn. "Ihr könnt doch wohl von ſelbſt denken, daß ich gleich mein ganzes Gefolge zerſtreute, auf alle Bahnen hinaus, wo wer von jener Geſellſchaft zog, und den Leuten mich und mein Schwert und meine Ehre verbürgte, Ihr wäret ein biederer Ritter, jedwedes zauberhaften Makels frei. Dabei jagt' ich ſelbſt natürlich nach der Burg zurück, um Euch zu tröſten, und weil ich da den Kern jener edlen Verſammlung noch zu finden hoffte. Ihr wart aber ſpurlos verſchwunden, und auch Gabriele, ſamt Blancheflour und Folko, und Heerdegen und Bertha fern; da ſprach ich blos die rechte Kunde den Leuten in der Veſte vor, und trabte darauf den fünf Reiſenden nach, die vor der Hand deſſelben Weges gezogen ſeyn ſollten. Unterweges ließ ich mein großes Jagdhorn immer ertönen, vergewiſſert, Heerdegen müße ſolch einen Schall wohl alsbald erkennen, denn in Frankreich pflegt man dergleichen eben nicht zu vernehmen. Es kam auch, wie ich mir's dachte; Heerdegen hat ſogleich geſprochen: " Da ruft der Seekönig! Er warnt uns vor was Böſem, oder es muß ihm ſelbſt was zugeſtoſſen ſeyn. „ — Und ſo haben ſie gehalten, und ich hab' ſie erreicht, und ihnen Alles nach der Wahrheit erzählt. „

" Glaubten ſie denn daran? „ fragte Otto mit einer zweifelnden Bitterkeit.

" Wie ſollten ſie denn anders? „ rief Arinbiörn. " Ich ſagte es ihnen ja. Zudem haben Folko und Blancheflour nie anders als Gutes von Euch gedacht, und wäre der Freiherr nicht wundenmatt geweſen, und die holde Roſe Blanchefleur nicht ſchreckensmatt, die Beiden wären nimmer von Euch gegangen, und von der Burg. Wie es mit Bertha iſt, wißt Ihr wohl ſelbſt. Aber Gabriele und Heerdegen haben ſich ſehr geſchämt, und weil Heerdegen wirklich ein ehrlicher Rittersmann iſt, ließ er ſeine Schweſter in Gabrielens Schutz, und that ein lautes feierliches Gelübde, er wollte nicht eher raſten noch ruhn, als bis er Euch aufgefunden habe und Euch getröſtet, und Euch in all' Euer verlornes Glück wieder eingeführt. Folko hatte nicht übel Luſt, mit zu geloben, denn der hat Euch unausſprechlich lieb; aber ſobald er und Hernandez von ihren Wunden heil ſind, müſſen ſie nach Spanien, und ſich mit den Mohren ſchlagen. Sie haben das ſchon ſich ſelbſten früher verheißen. Ich ſollte auch ein Gelübde für Euch thun, und die ſchönen Frauen alle drei ſprachen mich recht beweglich darauf an. Weil ich's mir aber von Anfang her feſt vorgenommen hatte, Euch mit allen Kräften zu ſuchen, antwortete ich ihnen, es ſei weiter nichts dergleichen nöthig. Und ſo bin ich nun, ſo lange der Winter dauert, Land auf Land ab herumgezogen, und hab' Euch doch mit Gottes Hülfe endlich gefunden, und ich denke, Ihr ſcheert Euch nun morgen den Bart ab, ordnet Euch das Haupthaar, und reitet zu Eurer Braut, die auf einem Luſtſchloß im Gascognerlande, in einem der allerblühendſten Thäler Frankreichs, mit den zwei andern Engelsbildern von Fräulein wohnt; ich aber gebe mich wieder auf meine alte Heimath das Meer, wo es mir ſchon ſeit längſther bange thut, und ſomit iſt die ganze Geſchichte vorbei.„

“Wie iſt es denn mit dem Ringe geworden?„ fragte Otto: “Gabriele hat ihn ja an Folko zurückgegeben, weil ſie ihn nicht von meinen Handen wollte.„

“Ei, mit andern Nebeln iſt auch dies ängſtliche Zögern und Weigern verſchwunden,„ entgegnete Arinbiörn. “Gabriele hat ihn wieder, glaub' ich, und auf alle Fälle haben ſie ſich darum vertragen, denn ſie leben in der beſten Freundſchaft. Ich hab' Euch ja ſchon geſagt, daß Blanchefleur während des Freiherrn Mohrenfeldzügen mit auf Gabrielens lieblichem Schloſſe wohnt, in dem hellen Südfrankreich, wo ſie noch obendrein recht nahe Kunde von des tapfern Bruders Fechten und Siegen vernehmen kann. Gabriele wird Euch das nächſtens ſelber erzählen.„ —

“Nein,„ ſprach Otto nachdenklich und langſam vor ſich hin, “Gabriele wird mir das nicht ſo bald ſelber erzählen. Ihr ſollt wiſſen, Seekönig, daß mir nichts unausſtehlicher iſt, als bedauert zu werden, und bedauern würden ſie mich über alles Erlittene, käm' ich jetzt. Da ſollen ſie mich denn nicht eher wiederſehen, als bis ich mit ſo glänzenden Siegeskronen um den Helm angeritten komme, daß ſie mich nicht blos rechtfertigen müſſen, ſondern an mir hinaufſtaunen noch dazu.„

“Es iſt ein Stolz„ ſagte Arinbiörn, “aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, er gefiele mir ſchlecht. Laßt Euch einen Vorſchlag thun, Ritter Trautwangen. Die Leute in den finniſchen Grenzmarken, und auch viele Nordſchweden, ſind noch blinde und hartnäckige Heiden. Ich habe meine Hülfe zu ihrer Bezwingung verheißen, und da gibt es Abentheuer, an unzähligen Gefahren und Ruhmeskränzen reich. Auch wollte Heerdegen, falls er Euch den Winter durch nicht fände, gegen den Sommer dorten mit mir zuſammen treffen. Da thun wir wackre Thaten zu Gottes Ehre und unſrer Klingen Preis. Zieht mit mir hinauf.„

Otto ſaß eine ganze Weile ſchweigend da; endlich bemerkte er, daß Arinbiörn ihn verwundernd anſtaune, und rief mit glühendem Erröthen aus: “Ihr denkt wohl gar, Herr Seekönig, es iſt mir mit meinen Feldzügen kein Ernſt, und ich gehöre zu den leichtherzigen Burſchen, die vor ihr Leben gern von großen Thaten ſprechen, und von ihrer Luſt dazu, aber in Ohnmacht zuſammenfallen, wenn Jemand die erſehnten Dinge ſo nahe rückt, daß man ſie erreichen kann! Denkt Ihr ſo was von mir!„

“Herr Ott' von Trautwangen„ entgegnete Arinbiörn, “ich bin Euch den ganzen Winter lang nachgereiſt. Es was thät' ich für keinen Kerl, wie Ihr ihn eben mit Worten abgemalt habt. Denn glaubt nur, es ward mir ſauer. War es doch nicht viel beſſer, als ob ein Seelöwe ſo viele Monden durch eine See bleiben ſollte! Aber daß Ihr Anſtand nehmt, auf einen ſo ruhmvollen und gottgefälligen Zug einzuſchlagen, befremdet mich; ich läugn' es nicht. Und die Urſache wüßt' ich gern.„

“Sie ſoll Euch unverhalten ſeyn, auf die Gefahr hin, daß ich Euch etwas kindiſch vorkomme,„ ſprach Otto. “Die goldenen Geierflügel an Eurem Helme tragen die Schuld, und grade jetzt, wie ſie ſo rieſig über die Heerdesflamme zu mir herüber ſtarren, bricht mein früher Schauder davor mit vermehrter Gewalt aus der Zeit heraus, wo mir mein Vater viele Mährchen erzählte von einem entſetzlichen Mann, rieſengroß wie Ihr, und der auch ſolch einen ſeltſamen Kopfſchmuck trug. Seht, mein Vater iſt ein freiſamlicher Held, und es giebt wenig Dinge, die in ſeinem ernſten Geſichte die Züge verrücken und verſtellen, aber wenn er von dem Mann mit den Geierfittigen erzählte, wurden immer ſeine großen dunkeln Augen alles Grauens voll, und er ſtarrte in irgend eine Ecke des Saales hin, als ſteige von dorten der verruchte Gegner herauf.„

“Was hat er Euch denn von ihm erzählt?„ fragte der Seekönig mit einem trüben Lächeln.

“Viel, ſehr viel!„ entgegnete Otto. “Unter andern, wie er auf eine ſeltſame Weiſe durch das Unglück angezogen worden ſei. Meilenweit, über Seen, über Gebirge hinüber, durch Thäler und Höhlen fort habe er hin gemußt, wo etwas Entſetzliches im Werke geweſen ſei. Dann zeigte er ſich hülfreich der hereinbrechenden Noth, aber weil er immer ihr Vorläufer war, ſchreckte doch Alles im ungeheuern Erbangen zuſammen, wo irgend der rieſige Held mit den Geierfittigen erſchien. Und wer nur irgend eine Schuld auf ſeinem Herzen trug, dem ſtarrte vollends alles Blut in den Adern vor der mächtigen Geſtalt. Denn die Rache war des Helmbeflügelten furchtbar eignes Geſchäft, und ſchlug ihm nun und nimmer fehl, als nur ein einziges Mal, und davon hat mir mein Vater nie erzählen wollen. Es ſei doch allzugräßlich, ſagte er, und allzublutig für ein junges Gemüth.„

“Euer Vater hat Euch keine Mährchen erzählt,„ ſagte der Seekönig ſeufzend. “Es gab wirklich einmal ſolch einen ſchrecklich herrlichen Menſchen in unſerm Stamm, aber nun iſt er ſchon lange todt.„

“Ich glaub', ich habe einmal mit ſeinem Schädel in unſrer Burgkapelle gefochten;„ ſagte Otto mit leiſem Zittern, ohne daß ihn Arinbiörn verſtand. Dann fuhr er lauter fort: “Das iſt die Scheu, Herr Seekönig, die mich von Eurer Seite treibt. Wer weiß, es liegen wohl recht furchtbare Geſtalten lauernd in der alten Finſterniß Eures und meines Stammes.„

“Die lauern in jedweder uralten Finſterniß,„ entgegnete Arinbiörn freundlich, “und ſo gehört es ſich auch, wenn ein kräftiges Licht aus der Nacht erblühen ſoll. Kein Graus, keine Luſt!„

“Ja, rief Otto begeiſtert aus, da habt Ihr Recht, und der alte Meiſter Walther auch, wenn er ſang:

“Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.„

“Nun ſeht Ihr wohl?„ ſagte Arinbiörn. “Hat in unſern Häuſern der Graus vorgearbeitet und der Tod, ſo iſt es vielleicht an uns, Wonne und Leben aus der finſtern Saat zu erwecken. Friſch an das Werk, mein tapfrer Gefährt, und ſchlag Deine Hand in die meine auf glückliche Fahrt zu Morgen über Oſtfriesland und die See nach Norweg, und von da nach den finniſchen Grenzmarken hin!„

“In Gottes Namen!„ rief Otto. Die zwei tapfern Jünglinge ſchüttelten ſich die Hände, und athmeten bald hernach, der wackern, unwandelbaren Entſchließung froh, auf den Moosdecken der Felshöhle die Erquickung eines friſchduftigen Schlaf's.

Zweites Kapitel.

Die beginnende Morgenröthe von den öſtlichen Bergen gegenüber warf eben ihre erſten Lichter in die Höhle, da fuhr Arinbiörn aus buntverworrenen Träumen erwachend auf. Weil er jedoch in dem röthlichen Schimmer einen engelſchönen Jüngling neben ſich ſitzen ſah, frühlingshell und mild, und gleichſam ihm zum freundlichen Wächter beſtellt, ſo dachte er, es ſei wohl nur wieder ein Traum, und ſchloß die Augen von Neuem. Nicht lange aber, ſo rührte ihn die Hand des Jünglings leiſe an, und von ſeinen blühenden Lippen quollen die Worte: “Wollten wir denn nicht mit dem frühesten Morgen auf unſre Fahrt, mein edler Geſell?„

Und Arinbiörn ermunterte ſich vollends, und erkannte den jungen Ritter Trautwangen, mit zierlich geſchornem und geordnetem Haupt- und Barthaar, zum Theil wieder in die Gewande jenes ſeltſamen Verlobungsfeſtes gekleidet, die zwar etwas verſchoſſen und veraltet waren, ſich aber mit unverminderter Anmuth dem ſchlanken Leibe des Jünglings anſchmiegten. — “Ei Gott, wie ſchön und herrlich Ihr geſchaffen ſeid!„ ſprach der Seekönig mit freundlichem Lächeln, und die Hände zuſammenſchlagend. “Der Herr iſt groß in ſeiner Creatur, und Ihr habt ſehr wohl gethan, die rauhen Thierfelle, welche Gottes Ebenbild verhüllten, wegzuſchmeißen, und auch Euer Haar nicht mehr wuchern zu laſſen, wie die Ranken eines wilden Forſtes, ſondern es zu ordnen und zu bezähmen, einem ſonnigleuchtenden Garten gleich.„ — “Wenn man wieder zu Menſchen will,„ ſagte Otto, “muß man ja doch auch machen, daß man ausſieht, wie ein Menſch. Iſt es Euch jetzt gefällig, Euch von mir wappnen zu laſſen? Nachher leiſtet Ihr mir wohl denſelben Dienſt.„

Es geſchah nach Otto's Worten, und beide junge Helden ſtanden einander alsbald, der Eine goldleuchtend, der Andre in ernſter Silberſchwärze funkelnd, als eherne Schlachtmänner gegenüber. Dann wurden die Roſſe geſattelt und gezäumt. Arinbiörns Thier war bereits von Otto's guter Pflege und ſeinen Heilkräutern faſt gänzlich wieder geneſen; und wie der Lichtbraune auf ſeines Herrn Rufen herangetrabt kam, ſchreckte es in Bangigkeit vor dem wilden Gegner zuſammen. Aber Ritter Trautwangen bedräute ſeinen kühnen Schlachtgaul ernſt, und er ſtand abermals wie eine Bildſäule ſtill, ließ ſich auch geduldig ſatteln und aufzäumen, obgleich man ihm wohl anmerken konnte, daß er deſſen viele Monde durch ungewohnt worden war, und ſich jetzt ſehr darüber verwunderte.

“Ei, wie herrlich muß das Thier ausſehen,„ rief der Seekönig; “wenn es in rechter Wartung und Pflege ſteht! Schon jetzt mit ſeinem langen, rauhen Haar, mit ſeinen ſtruppig wilden Mähnen leuchtet es ſo trefflich hervor. Iſt es in ſeiner rechten Pracht, ſo darf es ſich wohl ungeſcheut einem Stamme von Roſſen zugeſellen, die in meiner Heimath gezogen werden, und ſonſt nirgend ihres Gleichen finden. Ja, ja! dieſes muß wahrhaftig dazu gehören, denn lichtbraun ſind ſie auch, und zornig, wie dieſer, und leiden keine andre, als ſehr gewaltige Helden zu ihren Reitern. „

“Daß dieſer Gaul ſo lichtbraun ausſieht, „ ſagte Otto, “macht mir ihn ganz beſonders lieb. Lichtbraun iſt für mich eine recht engliſch holde Farbe; meine ſelige Mutter hatte ſo große lichtbraune Augen, und weil der Himmel da heraus blickte, kommt mir die ganze Farbe wie ein leuchtender Gruß des Himmels vor. „

Als nun alles fertig war, gürtete Otto ſeine beſchlagne Schwertſcheide um, ließ das eine Stück der zerbrochnen Klinge hinein fallen, und ſtieß alsdann das andre, welches den goldnen Heft noch an ſich führte, darauf.

“Nein, „ ſagte Arinbiörn, “ſo waffenlos dürft Ihr mir nicht reiſen. Da, nehmt meine Streitaxt, und kettet ſie Euch an dem Sattel feſt. „

“Waffenlos? „ entgegnete Otto. “Das bin ich mit nichten. Schneidet doch mein gebrochnes Schwert wohl immer noch beſſer, als manch ein unverletztes thut. „

“Ich bitt' Euch, nehmt dennoch die Streitaxt, „ ſagte der Seekönig. “Haut Ihr noch Scharten in die Klinge, oder ſtoßt ſie wohl gar am gebrochnen Ende rauh, ſo ſchmiedet ſie ſich nachher weit ſchwieriger vor den Zauberworten und Meiſterkünſten eines Mannes zuſammen, den ich Euch in Norwegen zeigen will, und der ſie Euch wieder zurecht bringen ſoll. „

“Das iſt ein andres, „ ſprach Otto, “und auf dieſe Weiſe nehm' ich Eure Streitaxt für geliehen an, bis mir

der

der weiſe Meiſter Schmid wieder zu meiner eignen Waffe verholfen haben wird.„

Damit ſtiegen die beiden jungen Helden zu Pferde, und ritten mitſammen nordöſtlich nach den aufblühenden Ebnen vom Ardennengebirge hinunter.

Drittes Kapitel.

Möchteſt Du nicht einmal nach dem alten verlaſſenen Herrn Hugh einen Blick zurücke wenden, mein günſtiger Leſer? Der greiſe Mann ſitzt ſo freudenlos auf ſeiner Burg, ſein ganzes reiches Leben iſt erblichen, und leichenartig hinter ihm abgefallen, denn von dem einzigen Sohne vernimmt er keine Kunde, nicht auch von Bertha, nicht von Heerdegen, und nur daß ihn der alte Heldenſänger Walther bisweilen beſucht, ſonſt wäre der einſt ſo regſame Kriegsmann ſchon ganz und gar zum Rittereremiten worden, und ſeine graue Stammveſte zur ritterlichen Einſiedelei. Bisweilen, wenn er ſo ganz allein in dem großen Saale ſitzt, vergißt er ſich wohl, und ruft: “Otto! Bertha!„ — Und: “Otto! Bertha!„ hallt's von den öden weitläuftigen Bogengängen drauſſen zurück, und der alte Herr ſchüttelt den Kopf, und lächelt ſchmerzlich über ſich ſelbſt.

Eines Abends ſaß er mit Walther an dem runden Tiſch, die ſilbernen Becher voll edlen rheiniſchen Weines zwiſchen ihnen; drauſſen rauſchte ein Frühlingsregenguß in Strömen herab, als wollte er nimmer wieder aufhören. — “Rauſch nur zu, rauſch nur zu!„ ſagte der alte Herr Hugh, freundlich nach dem Fenſter nikkend. So hältſt Du mir doch den wackern Meiſter Walther hier in der Burg, und ich trinke Dir einen fröhlichen Gruß entgegen, Du Himmelsgabe.„ — Walther ſtieß klingend mit ſeinem Wirthe an, erquickt durch den Strahl der Heiterkeit, welcher aus dem edel trüben Geiſte hervorbrach, faſt ſo, wie wenn man über eine neblige Wieſe geht, meinend, ſich verirrt zu haben, und die Sonne wirft plötzlich einen freudigen Schein dazwiſchen, und zeigt uns unter unſern Füſſen die wohlbekannte, richtige Bahn. — “Fürwahr,„ ſprach der alte Herr Hugh weiter, “lieber Walther, Ihr ſeid mir recht nöthig. Wir tragen wohl beide weiſſes Haar, aber auf eine ganz verſchiedene Weiſe. Mir laſtet es auf dem Kopfe, wie ein Buſch bereiften Mooſes, der zur Winterszeit auf einer verwitterten alten Bildſäule in die Höhe ſtarrt; Euch läßt es wie eine zierliche Silberkappe, die Euch, zum Lohn für das lange Singen, von anmuthigen Frauen mit weiſſen Händen aufgeſetzt worden ſei. O kommt doch nur öfter herein, Ihr lächelnder Gottesbote mit Eurer Liedergabe, und ſänftigt mir den ſtörrigen Sinn.„

Die beiden alten Leute ſchüttelten einander ſehr gerühret die Hände, und wollten eben die Lippen aufthun: der Sänger zu vertraulichen, längſt zurückgehaltenen Fragen, der alte Herr Hugh zu eben ſolchen Erzählungen; da trat ein Reiſiger in den Saal, und meldete, daß ein Pilger drauſſen in der Vorhalle ſei, der in dem großen Regenwetter nicht tiefer in den Abend hinein gehn könne, und um Obdach und Bewirthung anhalte. — “Der kommt recht ungelegen!„ murmelte Herr Hugh, und ſprach dann laut zu dem Reiſigen: “Nun führ ihn herein, das verſteht ſich von ſelbſten, und abſonderlich in dieſem gräulichen Unwetter. Schieb' auch noch einen weichen Seſſel an den Tiſch, laß etwas zum Imbiß bringen, und mehr Wein, und einen ſilbernen Becher für den Fremden.„ — Als der Reiſige ſchon an der Saalthüre war, rief ihm der alte Ritter noch nach: “Hat der Pilger etwa geſagt, was er für ein Landsmann iſt?„ — “Ein Franzoſe;„ antwortete der Reiſige, und ſchritt hinaus. — “Nun ſeht,„ ſprach Walther begütigend, “wenn wir geſtört werden ſollten, war es doch gut, daß es durch einen Franzmann geſchah. Der kann uns vielleicht was gutes Neues vom jungen Herr'n Ott' von Trautwangen erzählen.„ — “Neuigkeiten,„ ſagte der alte Herr Hugh ſehr ernſt, “taugen gewöhnlich auf dieſer Erden nicht viel. Ich habe eine rechte Scheu vor Neuigkeiten, und vollends wenn's ſo Einer gar nicht erwarten kann, und ängſtlich auf der Jagd mit Fragen hinterdrein iſt. Deßwegen laßt uns wenigſtens dieſes Thorenſpiel nicht treiben, und gebt mir Euer Wort d'rauf, ohne Forſchen abzuwarten, was der Fremde kund geben wird, und was nicht.„ — “Recht gern,„ ſagte Walther, “wenn Euch ein Gefallen damit geſchieht. Zudem mögt Ihr wohl mit dieſer Abneigung überhaupt auf dem richtigen Wege ſeyn. Für Freunde wenigſtens, die Freunde beſuchen wollen, giebt es wohl keinen unausſtehlichern Gruß, als wenn der Wirth gleich nach dem erſten Händeſchütteln anfängt: “Und was gibt es denn Neues, lieber Herr ! „ — Und der Gaſt iſt ja immer ein Freund, vorzüglich wenn er in Nacht und Regen kommt. „ — Der Pilger trat zu der eichnen Thür herein.

Er war ein Mann, nicht alt, nicht jung, nicht ernſt, nicht luſtig, der nach Frankenart viel und geläufig ſprach, und in zwar nicht wenigen, aber doch ſchnell herausgebrachten Worten zu verſtehen gab, daß er ein wohlhabender Edelmann ſei, und daß ein Gelübde, welches ſchon von ſeinem Vater geleiſtet worden, ihn zu der Pilgerfahrt zwinge, die er jetzt am beſten im Schutze von König Löwenherzens Kreuzheer abzumachen hoffe, ſonſt, meinte er ſelbſt, wäre er freiwillig wohl nicht aufs Pilgern gekommen. Der alte Herr Hugh hatte ſich alsbald mit ſeinen Gedanken von dieſem ſeichten Strome abgewandt; er ſaß ganz ſtill vor ſich hin, und trank Erinnerungen vergangner Tage aus dem Wein, mit ſtillfunkelnden Augen, wie er es zu thun pflegte, wenn er allein war, und Walther hatte ſeine Zither auf den Schooß genommen, ſie zu einzelnen beweglichen, faſt träumeriſchen Accorden anregend, während der Fremde ganz ungehindert weiter ſprach, und aß und trank, und die gaſtliche Wohlhabenheit ſeines Wirthes mit höflichen Worten pries.

Da geſchah es endlich, daß der Pilger einen Namen nannte, der wie ein blitzähnliches Aufrütteln in die Gemüther der beiden alten Männer fuhr. Er ſprach von dem großen Freiherrn von Montfaucon, und Herr Hugh ſowohl, als auch der Heldenſänger, wußten recht gut, wie nahe das mit Herr'n Otto von Trautwangen zuſammengeknüpft ſei. Der ſtarke Folko, erzählte der Fremde, habe im vorigen Herbſt einen Zweikampf gehalten, um eines weltberühmten Ringes willen, mit einem jungen deutſchen Helden, und ſei darinnen ganz unerhörter Weiſe erlegen; der Ruf von dieſem Gefecht laufe wie ein zündender Feuerfunken das ganze Frankreich durch; alle Welt ſpreche von dem jugendlichen Deutſchen, deſſen Vornamen Otto heißen ſolle, aber deſſen Zunamen er, der Erzähler, nicht gut auszuſprechen wiſſe, weil dergleichen ſchwierig für franzöſiſche Zungen ſei. Dann berichtete er ausführlich den ganzen Hergang des Gefechtes zwiſchen Otto und Montfaucon, und Walther ſchlug die Saiten der Zither freudig und gewaltiglich dazu in der Melodie eines kriegeriſchen Marſches. Der alte Herr Hugh dagegen ſahe nachdenklich aus, und es ſchien, als paſſe er recht ſorgfältig am Ende jedes glücklichen Wortes auf deſſen trübſeligen Nachhall, welcher ja doch nun und nimmermehr ausbleiben dürfe. Da ſagte denn auch endlich der Fremde: “Sie wollen freilich behaupten, der junge Deutſche habe das Alles nur mit Hexenkraft errungen.„ — Und Walthers Zither ſchwieg, und Herr Hugh faltete die Stirn noch dunkler, und nickte nach ſeinem Freunde hinüber, wie wenn Einer ſagen will: “Hab' ich's doch gedacht!„

“Aber es glaubt kein Menſch mehr daran,„ fuhr der Pilger fort, die Gemüthsbewegungen ſeiner Hörer weiter nicht betrachtend. “Die größten und herrlichſten Ritter Frankreichs werfen jetzt auf Folko's und noch eines andern Helden Wort ihre Handſchuhe wider Jeden aus, der etwas Unheimliches von dem jungen deutſchen Sieger behaupten will.„

Mit dieſen erfreulichen Worten ſchloß der Fremde das reiche Maaß ſeiner Erzählungen, wünſchte den zwei greiſen Männern eine ruhige Nacht, und ſchritt unter vielen Entſchuldigungen, daß ihn die Müdigkeit ſo frühzeitig übermanne, einem vorleuchtenden Reiſigen nach, aus der Thür.

Kaum war er fort, als Walther die Saiten ſeiner Zither ſchon wieder in freudigen Klängen ſchlug, und dazu ſang:

“Der junge Ott', der Reiche
An jedem Ritterwerth,
Stand nicht auf Feindes Leiche,
Doch zwang des Feindes Schwert.
Laß nun den Neidhart ſprechen
Von Zauberei hinfort!
Des Neidhart's Lügen brechen
Vor edlen Feindes Wort!„

Der alte Herr Hugh winkte mit der Hand, und ſagte: “Stimme keine Siegeslieder an, Du getreuer Walther. Es weiß freilich niemand beſſer, als ich, daß Otto dem Montfaucon weit überlegen iſt, denn ſo 'was läßt ſich gleich in der erſten Jugend zweier Knaben beurtheilen, und ich kenne ſie Beide gut, aber es ſteht ein langer dunkler Schatten in Otto's Leben hinein, und den wirſt meine feindlich rieſige Bildung auf den verfinſterten Boden. Mußte doch gleich des armen Knaben früheſter Ernſtkampf den trüben Sieg über Heerdegen erringen. Ach Gott! Ach Gott! Ich bin ſehr betrübt. — Frage mich nicht, Walther, wie das kommt, und laß uns ſchweigend zu Bette zu gehn. „

Viertes Kapitel.

Der finſtern Ahnungen unbewußt, welche ſich um ſeinetwillen über des alten Herrn Hugh Sinne legten, ritt Otto an der Seite ſeines edlen Gefährten dem Frühling in jungfreudiger Hoffnung entgegen. Es war wohl nicht mehr ſo, wie als er das erſtemal zu gleicher Jahreszeit in die Welt hineinzog, und an den blühenden Mainesufern hinter jedem Hügel einen Pallaſt voll wunderſamer Abentheuer und ſüßen Minneglücks zu finden dachte, in jedem Reitersmann einem bedeutſamen Freund, oder einem rühmlichen Feind entgegen ſah. Bisweilen kann ein Jahr den Menſchen um ſehr viel mehr, als um dreihundert fünf und ſechzig Tage älter machen; und es war dem Ritter Otto alſo ergangen. Dennoch blieb er immer jung genug, um unter dem abgefallnen Laube ſeiner verwelkten Hoffnungen das Keimen neuer, ganz wunderſchöner Blüthenſtauden zu ahnen, nicht nur, wie es ein jedweder treuer und verſtändiger Geiſt thut, für die Morgenröthe, die niemals Nacht wird, ſondern auch für den ſchwülen Mittag, den wir mit einer thörichten Ausſchließlichkeit Leben zu nennen gewohnt ſind.

Die beiden jugendlichen Helden befanden ſich bereits in den oſtfrieſiſchen Grenzmarken, und als ſie einſmalen einen ſanftbegraſten Hügel hinangeritten waren, dehnte ſich plötzlich unfern von ihnen das Meer, in leuchtender Herrlichkeit, von tauſendfachen Sonnenlichtern überblitzt, gleich einem endloſen Blumengarten, in immer wechſelnder Geſtaltung aus. Otto hatte das noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehn. Er breitete die Arme in ſchweigender Überraſchung weit aus einander, als wolle er Meer und Erde mit gottähnlicher Liebe umfaſſen; dann ſtürmte er ein lautjubelndes Rufen in die herrliche Welt hinaus; dann ſtieg er ſtill und bedächtig vom Pferde, und knie'te zu einem ſchweigenden Gebet' in das Gras. Wer ſchon des Meeres anſichtig geworden iſt, und ungefähr ermeſſen kann, wie etwa ſo einem Ritterjüngling zu Muthe ſeyn mochte, wird ſich über das Alles nicht gar zu ſehr verwundern.

Arinbiörn jubelte auch, während ſein Falber die ihm wohlbekannte Seeluft anwieherte, aber das war kein ſtaunendes Bewundern, ſondern ein vertrauliches Grüßen, wie das eines Hirten, der zu ſeinem vieldurchweideten heimathlichen Anger aus fremden Landen wiederkehrt. Er ſprang alsbald vom Roſſe, ſammelte Reiſig und trockne Zweige aus einem nahen Gebüſch, und zündete auf dem Gipfel des Hügels ein luſtiges Feuer an, das kaum mit ſeinem gluthfarbigen Rauch in die Wolken emporgewirbelt war, als ſich auch ſchon ein ſtattliches Schiff hinter einem umbüſchten Eiland hervorſegelnd wahrnehmen ließ. — “Sieh' da,„ ſagte der Seekönig, “meine Gefährten ſind doch richtig bereits zur Stelle, und haben gut aufgepaßt.„ — Und dann fuhr er gegen Otto, der ſich vom Beten erhoben hatte, fort: “Das dorten, lieber Reiſegeſell, iſt die buſchige Inſel, wo ich mit Heerdegen den Heimgang hielt, und hier auf einem der nächſten Hügel muß auch Frau Minnetroſtens wunderliche Veſte zu erblicken ſeyn, davon Heerdegen und Bertha ſoviel ſchaurig anmuthiges zu ſagen wußten. „

Mit ſehnſüchtiger Rührung blickte Otto nach der Burg umher, welche er ſeit den Erzählungen jenes furchtbaren Siegs= und Verlobungsmahles ſo lieb gewonnen hatte; alle Worte, die ihm davon erklungen waren, lebten in ſeinem Herzen, und riefen ihm oft in nächtigen Träumen das Bild der geheimnißreichen Pfalz mit ihren Lilienzinnen und der frommen Drude herauf. Er gedachte nun, an die magiſchen Pforten mit beſcheidner Sitte anzuklopfen, hoffend, das ſelige Tönen aus den Hallen werde ihm hellgrüßend entgegen klingen, und wenn die weiſe Burgfrau über die blumigen Mauern herausblicke, möge ſie ihn wohl freundlich grüßen, und ihm die Bahnen ſeines Lebens zu Tauglichkeit und Ehre vorzeichnen, da ſie ja erkennen müſſe, wie geweiht und wie theuer ihr ernſtes Bild in ſeinem Herzen wohne. Er ward auch bald eines Gemäuers in der Nähe anſichtig, aber das ſah viel anders aus, als er ſich Frau Minnetroſtens Veſte dachte. Mooſigverfallne Steinwände nickten baufällig nach dem Burggraben herunter, ſtatt der Lilien wehten Neſſeln und andres verwildertes Unkraut auf den Zinnen, und zwiſchen durch ſah häßliches Geflügel mit den misgeſtalten Schnäbeln frech hervor, und flog wieder ängſtlich kreiſchend in die Höhe, als ein großer Fuchs oben auf der Mauer geſchritten kam, und mit lauernden aber dreiſten Tritten die Zinnen entlängſt zog, als ſei er der Burgvogt, und mache die Runde durch den menſchenleeren Bau. — “Herr Gott, welch ein wüſter, grauenvoller Anblick!„ ſeufzte Otto; “das kann doch nimmermehr — ?„

Ihm erſtarb das Wort im Munde, und der Seekönig antwortete auf die ungeſprochene Frage: “Ich kann es mir freilich auch nicht denken, daß ſie jemals da gewohnt haben ſollte. Und doch, nach der Lage kommt es ſo heraus.„

Wie noch die beiden Ritter in ſtaunender Betrachtung ſtanden, war unvermerkt ein Bauer an ihre Seite getreten, der grüßte höflich, und ſagte: “Ja, ja, Ihr edlen Herrn, Ihr ſeid wohl zwei Reiſende aus fernen Gegenden, und habt in beſſern Zeiten auf dieſer ſelben Stelle geſtanden? Ich kann's mir wohl ſo vorſtellen. Frau Minnetroſtens Burg, die iſt es immer noch, aber Frau Minnetroſt ſelber iſt weit von hier weg, und weiß kein Menſch wohin. Aus den Blumen ſind böſe Kräuter geworden, aus dem hellen See drinnen ein ſchnöder Sumpf, Beſtien wohnen in den Sälen, und man will gar ſagen, zur Nachtzeit auch böſe Geiſter. Das kommt davon her, wenn der Menſch ſein Machwerk mit dem Rücken anſieht, und das arme Ding nun allein beſtehen ſoll. Dann iſt nichts beſſer, als Einreißen, denn was wir vergängliche Würmer ſchaffen, iſt auch vergängliches Ding, und hält man nicht immer Hand und Auge drob feſte, ſo bricht's vor eigner Zwietracht in Stücken, wär's auch ein ſo herrlicher Bau, als der unſrer lieben Frau Minnetroſt. Auch des Landes Friede bricht hinter ihr ein, denn ſeit dem Jahre, daß ſie verſchwunden iſt, ſind der Häuptlinge und der Unterſaſſen Klingen nicht viel trocken geworden von gegenſeitigem Blut. Ja, ſie wollen gar behaupten, der tolle Seekönig Arinbiörn zeige ſich wieder an den Küſten.„

“Daran haben ſie gewiſſermaſſen recht,„ ſagte der Seekönig lächelnd, “aber er thut Euch diesmalen nichts zu Leid.„

“Nun, da danken wir's gewißlich dennoch der holden Frau Minnetroſt!„ rief der Bauer, und drückte die Mütze zwiſchen den gefaltnen Händen. “Denn Ihr müßt nur wiſſen, daß ſie uns ſo ganz und gar noch nicht verlaſſen hat. Zwei bis dreimal haben ſie in den erſten Zeiten die Schiffer zu Nacht dorten an der Küſte ſtehn ſehn in weiſſen, wallenden Gewändern, und grüne Schleier drüber, wie es ihre gewohnte Tracht war, und ihre hellen Augen haben mondengleich geleuchtet, aber ſie weinte mildiglich, und wand die Hände. Man glaubt, ſie habe das Jungfräulein geſucht, das ehmals in der Burg hier bei ihr war. Denn mit den Schleiern winkte ſie auf's weite Meer hinaus, und als dann niemand kam, ging ſie verhüllten Hauptes fort, doch ſah man deutlich, daß ſie die Burg vermied. — Daß Gott! da iſt ſchon wieder ein Fechten unten im Thale los; ich muß nur machen, daß ich meine Hämmel auf die Seite treibe, ſonſt reiten und treten ſie mir das arme Vieh zu Mus.„

Er ſprang in eiligen Sätzen den Hügel hinunter, und die beiden Ritter ſchwangen ſich in den Sattel. Wirklich ließ ſich unten ein Waffengeklirr und Streitesrufen vernehmen, und bald darauf ſtaubten einige Schaaren zu Roß und Fuß im Handgemenge vorbei.

“Es war mir vorhin, Reiſegeſell,„ ſprach Arinbiörn, “als hätteſt Du Luſt, Frau Minnetroſtens Burg zu beſuchen. Laß Dich durch die Kerls hier nicht abhalten. Die wollen wir in einer halben Stunde ſo zur Ruhe bringen, daß ſie Gott danken, wenn ſie das Leben behalten, denn ſieh, da ſegelt mein zweites Schiff auch ſchon heran, und die andern ſind gewißlich allſamt nicht weit.„

“Nein, laß nur Arinbiörn,„ antwortete Otto. “Was ſollt' ich in den Sälen, wo mir vielleicht eine Wölfin mit ihren Jungen entgegen heulte, und thät', als ob ſie die Wirthin wär'? Oder wozu das garſtige Geflügel aus den Kammern treiben? Und Frau Minnetroſtens und Bertha's Augen haben dorten geleuchtet, und ihre holden Reden geklungen. Es müßte ein gräulicher Anblick ſeyn, und man könnte drüber toll werden, ſo daß man die gräßlichen Beſtien grüßte, als ob man die Frauen vor ſich ſähe, — wir wollen lieber nicht weiter daran denken, ſondern eilig zu Schiff!„

“Du haſt auch im Grunde ſehr Recht,„ ſagte der Seekönig, und ſomit trabten ſie den Hügel hinunter an den Strand. Schlachtfertig geordnet ſtanden dorten Arinbiörns rieſige Seehelden in ihren verwunderlichen Waffen. Die Erleſenſten aus der Schaar, ehemals in der Normandie ihres Heerführers Begleiter, erkannten den Ritter von Trautwangen alsbald. Ein Flüſtern ging durch die Glieder, das ſich ſchnell zum lauten Jubelgeſchrei verſtärkte, und endlich in folgenden Sang ausbrach:

Flinker Fechter,
Folko's Bänd'ger,
Schallend mit Schilden grüßt Dich die Nordlandsſchaar!
Rangſt den Ring ab
Raſch 'nem Normann;
Siege mit uns 'mal! 's macht ſich leichter noch.

Schau, wie ſchäumig
Schwillt die Nordſee!
Lockt es Dich nicht die lichte Ebn' entlängſt?
Fahr', mein Fechter,
Friſch in's Meer aus!
'Runter vom Roß! Auf's hölzerne Seeroß ſteig'!

Sie ſchlugen dazu gewaltig mit den Wurfſpeeren auf die ungeheuern erzbeſchlagenen Schilder, und Arinbiörn ſagte freudig lächelnd zu ſeinem Geſellen: “Das iſt die Nordlandsweiſe ſo. Kaum daß irgend Neues und Schönes geſchieht, ſo tönen ſie's gleich in einem Sange aus, der oft auf Kind und Kindeskinder erbt, und viel weiter fort, mit der Sage, weshalb er entſtand, wie einfältig er auch verwöhnten Ohren klingen mag.„

Otto aber ſprang erglühend vom Pferd, ging die Reihen durch, und ſchüttelte den künftigen Schlachtgenoſſen die kräftigen Fäuſte. Wie ſie ihn ſo anmuthig ſahen, und ſo voll ritterlicher Freundlichkeit, fielen ihm Manche ungeſtüm um den Hals, und preßten ihn an ſich, daß ihm der Küris hart auf die Schultern eindrang.

Man machte eiligſt Anſtalt zum Einſchiffen der Roſſe des Seekönigs und des jungen Ritters. Willig ging der Falbe auf das ihm wohlvertraute Element; aber Otto's Lichtbrauner ſtieg und hieb wie ein Ungethüm, und wäre ſein Herr nicht immer beiher gegangen, rufend: “Gib Dich ruhig, Du Burſch!„ es hätten einige Normänner ihr Leben drum laſſen müſſen, ehe man das gewaltige Roß am Bord gebracht hätte.

Fünftes Kapitel.

Hoch auf der Nordſee fuhren die Schiffe Arinbiörns, geſchaart mit einander, vor den milden Hauchen eines günſtigen Windes dahin; nichts als Himmel und Fluth war zu ſchauen, und die Abendſonne ſandte abſchiednehmend ihre Strahlen, wie glühende Pfeile, über die leiſe bewegte Fläche. Otto ſaß auf dem Verdeck und ſang, während der Seekönig, neben ihm ſtehend, ſich in tiefen Gedanken an einen Maſtbaum lehnte, zu der Zither folgendes Lied:

Ich gleit' auf glaſ'gen Hügeln,
Auf grünem Spiegelſchein,
Und mit den lauen Flügeln
Weht Südwind hinterdrein.
Die weiſſen Segel alle
Dehnt er mit lindem Schwalle
Zu ſchöner Wölbung aus,
Und ihre luft'ge Halle
Wird blanker Krieger Haus.

Mein Lieb, in Thales Schooſe,
Am friſchen Quellenrand,
Flicht Nelke, Lilg' und Roſe
Zum bunten Blumenband.
O Lieb, wen willſt Du binden?
O Lieb, wen willſt umwinden?
Dein Band reicht nicht zu mir;
Doch alle Bänder finden
Mich ſchon gebunden Dir.

Ich wollt', es träf' ſich immer,
Daß Du gedächteſt mein,
Wenn Deiner Hulden Schimmer
Mir all mein Herz nimmt ein.
Mit ahnendſtillem Sinnen
Vernähmſt Du jetzt das Rinnen
Der Wellen kühl im Meer.
Mein Seufzen und mein Minnen
Flög' hin und Deines her.

Der Seekönig hatte ſich während des Singens neben Otto niedergeſetzt, und das Haupt war ihm in die vorgehaltne Hand geſunken. Endlich ließ er ſich, wie von den kindlich weichen Tönen des Liedes umſpült, nach und nach auf die Planken niedergleiten, und als die letzten Klänge verhallten, lag er lang ausgeſtreckt auf dem Verdeck, die Augen gegen den Himmel thränenfeucht emporgerichtet. — “Ich will Dir einmal etwas erzählen, lieber Otto,„ ſagte er, “das vor Deinem Singen in mir aufgewacht iſt. Aber laß mich's ſo vollenden, wie ich jetzt liege, die Augen tief in das blaue Gezelt da droben hinein gekehrt, denn da wird es dem Menſchen ſo mild und tröſtlich zu Sinne, und ſo vertrauend.„ — “Es iſt mir auch wohl früher oftmalen ſo zu Muthe geweſen;„ entgegnete Otto. “Deſto beſſer,„ ſagte Arinbiörn, “und auf den Wogen gleitend iſt es vorzüglich anmuthig. Da hat man Himmel über ſich, und Himmel unter ſich, als ſchwebte man in einer unendlichen Kriſtallkugel mitten. Höre mir denn recht achtſam zu, und thue Dein Herz auf, daß meine Worte drin wiederklingen.„

„Es war auf meinem erſten Feldzuge, da jagt' ich einen Bergfinn, der hatte vielmal vergebens auf mich die Armbruſt abgedrückt, und wie er mich nun ſo ernſtlich hinter ſich drein ſah, mocht' er denken, von Schonung ſei doch wohl bei mir die Rede nicht. (Er hatte aber Unrecht; ich war gar nicht erbittert, und wollte nur gern einen Gefangnen mit heimbringen.) Kurz, er ſtürzte ſich in ein ſchroffes Klippenthal wie verzweifelt hinab. Ich weiß nicht, ob er den Hals gebrochen hat, oder nicht, denn ich konnte ihn weder lebend noch todt finden, ſuchte aber ſo lang in den Schluften umher, daß darüber die Nacht hereinbrach, und ich nicht mehr wußte, welchen Pfades ich zu meinen Gefährten zurück ſollte. Der Schnee lag ſchon hoch im Gebirge, ſo daß ich mich nach einem Obdach umſehn mußte. Ich fand auch eine alte, ziemlich verfallne Warte, mitten im wildeſten Geſtein; es antwortete mir auf mein Rufen Niemand von drinnen, müde war ich zum Umſinken, und ſo half ich mir denn im Dunkeln eine Wendeltreppe hinauf, öffnete eine Thür, an die ich oben im Herumtappen ſtieß, und nachdem ich mit meinem Schwert den Fußboden drinnen unterſucht, und ihn ſicher und haltbar gefunden hatte, legte ich mich ruhig zum Schlafen nieder. — Gegen Mitternacht wachte ich wieder auf; der Mond war durch die Wolken gebrochen, und ſah lichthell zu einem Fenſter herein, mir gegenüber etwas beleuchtend, das ich auch für ein Fenſter hielt. Dahinter nahm ich ein prächtig geſchmücktes Gemach wahr, und wie ich mich aufrichtete, funkelte ein Engelsbild von Fräulein darinnen. Ich will es Dir nicht weiter beſchreiben, Otto, wie es mir dem lichtbraunen, ſchlichtanliegenden Haar, mit den klaren, freundlichen Augen, mit dem feinlächelnden Munde, mit der unendlichen Anmuth in jeglicher Bewegung des ſchlanken Leibes erſchien, denn Du wirſt bald erfahren, daß Du es auch ſchon mit Augen geſehn haſt, und man kann ſo 'was überhaupt nicht beſchreiben. Wie ich mich nun eilig erhebe, und ſie begrüße, und mich bei ihr entſchuldigen will, bemerkt ſie mein Daſein gar nicht, aber nimmt eine Laute und fängt darauf zu ſpielen an, und doch höre ich in dieſer Nähe, ſechs Schritte von ihr, auch nicht einen einzigen Ton, ſehe nur die länglichrunden Marmorfinger auf und nieder gleiten über das goldbeſaitete Spiel. Und wie ich ſtaunend näher und näher hinſchaue, merke ich endlich, daß ſie in gar keinem Gemache ſitzt, ſondern in einem blühenden Laubengarten, der eine weiſſe Roſe neben ihr ſo wunderſchlank und zart emportrieb, daß es mir vorkam, als verſuche er es, auf ſeine blumige Weiſe ihr Bild zu entwerfen. Und zugleich kam ein Jüngling aus den Hecken hervor, der brachte ein Notenblatt, und hielt es ihr knieend entgegen, und ſie ſang daraus, wie man wohl an der lieblichen Bewegung des Mundes wahrnehmen konnte, und warf einen Blick auf ihn, — ach Otto, wenn ich je einen ſolchen Blick von ihr gewinnen kann, bin ich der ſeligſte Menſch auf Erden; kann ich es nicht, ſo gräm' ich mich zu Tode. — Nun trete ich näher, in Eiferſucht und Sehnſucht über alles Andre in der Welt weg, und wie ich hinkomme, ſtoß' ich an einen Spiegel, merkend, daß die Geſtalten nur auf deſſen Fläche leben, und ein wildes Gewirr und Gebrauſe beginnt ſich drin zu empören, daß ich in fieberhafter Wallung zu taumeln anfange, und ſo, von einem ſeltſamen Entſetzen getrieben, hinunter ſchwanke die Treppe, hinaus in die Nacht, über Berge und Klippen fort, und mich des Morgens erſt wieder beſinne, als ich ſchon ganz nahe bei meinen Schaaren bin. Hundertfach hab ich ſeitdem das Gebirg durchſpäht, allein und auch mit Genoſſen, aber nie iſt es mir gelungen, eine Spur des Thurmes wieder zu entdecken.„

“Du haſt wohl geträumt, Arinbiörn?„ fragte Otto.

“Da hätteſt Du was Klügeres ſprechen können, Waffenbruder,„ entgegnete der Seekönig mit einigem Unwillen. “Bin ich denn ſo ein Burſch, der Traum und Wachen nicht mehr von einander unterſcheiden kann? Und vollends erſt, wenn Du vernehmen wirſt, wie mir von Stund' an ward. Das Fräuleinsbild kam nicht aus meinen Sinnen mehr; den Bund mit der Gerda verwarf ich, kaum ſah' ich überhaupt ein Weibsbild an, als um zu ſpähen, ob ich unter den Schönſten meine ſüße Herrin finden möchte, und ich fand ſie nicht, und die andern galten mir allzuſammen für nichts. Weil man aber doch gern benennen will, was man über Alles liebt, und ich den rechten Namen der Holden nicht wußte, nannte ich ſie nach der weiſſen Roſe, die ſich neben ihr aufgerankt hatte, Roſelinde, und Roſelinde ward mein Feldgeſchrei zu mancher herrlichen Schlacht. Die Blumenſchrift hatte mir auch nicht gelogen, vielmehr recht ordentlich des Bildes ſüßen Namen auf den Rand geſchrieben, denn als ich an Deinem verhängnißvollen Brautmahle den Saal betrat, ſah' ich zum erſtenmale Folko's Schweſterlein, und ſah in ihr mein ſeliges Spiegelbild; und iſt nicht eine weiſſe Roſe Blancheflour, und heißt das nicht auch zugleich Roſelinde? „

“Da biſt Du nun wohl ein glücklicher Bräutigam? „ fragte Otto.

“Nein, „ ſagte der Seekönig ſeufzend, “denn der Jüngling aus dem Spiegel, ſaß auch mit an der Tafel, und ſie nannten ihn Meiſter Alcard; er ſang auch einige hübſche Lieder, und es kam mir bisweilen vor, als ſtrahle Blancheflour den holden Spiegelblick nach ihm hinüber, allein ganz flüchtig nur und ganz verſchämt. Da hab' ich denn noch immer in bangen Zweifeln geſchwiegen. O Gott, wenn's auf die Lieder ankäme, und Blancheflour ſich lieber wollte erſingen laſſen, als erfechten, ich reiſte gern bis an der Welt Ende nach ſchönen Geſängen, und würd' ein milder Zitherſchläger, aller zarten Wehmuth voll — „

“Was ſchrein ſie denn da von dem dritten Schiff? „ rief er, und fuhr raſſelnd in die Höhe. Ein Hauptmann trat heran, ſprechend: “Ich ſoll Euch melden, Herr, daß dorten ein Fahrzeug ſegelt, und hat bewaffnet Volk an Bord. Dem ha'n wir zugerufen, es möge halten, und ſich uns ſtellen, und ſagen, ob da Feind ſei oder Freund. Aber ſie thun, als ging es ſie nichts an, und ſetzen alle Segel bei, und arbeiten mit den Rudern gewaltig. Sie haben auch ſchon einen guten Vorſprung. „ — “Habt Ihr noch griechiſch Feuer, von Konſtantinopolis her? „ fragte Arinbiörn, und ſprach auf die bejahende Erwiederung fort: “So wickelt ein Paar Bolzen in Flachs und Werg, und thut ſolch Feuer dran, und ſchießt es den frechen Geſellen in ihren Bau. Wer nicht hören will, muß fühlen!„

Und gleich darauf flogen durch das tiefre Abenddunkel hin die Pfeilboten, wie kleine glühende Vögel nach dem verfehmten Schiffe zu. Man konnte deutlich ſehn, wie einige am Borde, einige an den Segeln hafteten, und alsbald fingen ſie an zu flakkern, und ſich zu drehen, gleich wachſenden Sternen; dann ſchwamm bald hier, bald dort ein Sternenpaar in Eins zuſammen, und endlich, wie in lodernden Kranzgewinden, begann es von den Maſten nach dem Borde hernieder zu leuchten, vom Bord nach den Maſten hinauf. Zuſammen ziſchten plötzlich die Streifen und die Punkte allzumal, und das ganze Schiff war Eine Gluth. — “Nun raſch mit den Nachen zu Hülfe,„ ſagte Arinbiörn, “und fiſcht mir die Leute aus dem Meere heraus. Daß ja Niemand Schaden nimmt: ich bind' es Euch auf die Seele.„

Nicht lange nachher brachte man die Gefangnen an des Hauptſchiffes Bord. Glücklicherweiſe waren ſie alle gerettet, und man freute ſich um ſo mehr darüber, da man alsbald an Tracht und Geſtalt, und an den wenigen Waffen, welche die See nicht verſchlungen hatte, wahrnahm, ſie ſeien gleichfalls Normänner. Ein bildſchöner, ſehr jugendlicher Menſch ward als ihr Anführer vor den Seekönig geführt. — “Ei,„ rief dieſer bemitleidend aus, “Vetter Kolbein, warſt Du's? Das iſt ja recht Schade.„ — “Ja freilich iſt es recht Schade um mein ſchönes Fahrzeug,„ erwiederte der Jüngling trotzig, “und nie hätt' ich geglaubt, daß eben Du, Arinbiörn, es mir verbrennen würdeſt.„ Sehr ernſt ſagte der Seekönig: “Wer hieß Dir's auch, Dich auf das Meer hinaus zu machen, bevor Du recht mit deſſen Sitten bekannt warſt? Wenn größere Schiffe ein kleines anrufen, ſo hält es, und gibt Beſcheid, ſonſt macht es ſich auch Freunde zu Feinden. Du haſt nun heut' erfahren, wie wenig ſolche Keckheit dem Recht verwandt iſt.„ — “Davon ſollten mich Eure Flammenbolzen nicht eben überzeugt haben,„ ſprach Kolbein. “Aber weil Du es ſagſt, ein ſo tapfrer, weltberühmter Seeheld, bin ich ſchon überzeugt, und bitte Dich ſehr um Vergebung, daß ich mich ungebührlich aufgeführt habe.„ — “Hat nichts zu ſagen,„ entgegnete Arinbiörn. “Nun haſt Du dies Stück der Kriegskunſt recht aus dem Grunde gelernt.„ Sie ſchüttelten einander die Hände, und alle zuſammen hielten ein höchſt vergnügliches Mahl.

Sechstes Kapitel.

Zu Anfang einer lauen Frühlingsnacht war Otto auf dem Verdeck eingeſchlafen; es mochte ſchon faſt gegen Morgen gehn, da weckten ihn einige kühle Seelüfte, über ſein Geſicht hinſtreifend, auf. Er richtete ſich in die Höhe, voll hellſten Mondlicht umgoſſen, und eine Reihe ſchroffer, hoher Felſen ſtarrte unfern des Schiffes gegen den tiefblauen Nachthimmel empor. Mächtige Buchenwälder rauſchten auf der Steinberge Gipfeln, die Zinnen einzelner Warten und ſtarke Bergthürme ragten hin und her zwiſchen den Bäumen und zwiſchen dem wilden Geklüft heraus. Adler, in den Klippen horſtend, flogen rufend herunter, und über die Schiffe hin. Sehr ſchaurig war dem jungen Ritter zu Muth, und doch ſo wohl. Er ſang folgende Worte:

Wie ernſte Sagen wehen
Von Sangesmund, ſo gehen
Mir Schauer aus und ein.
Uralte Wälder rauſchen,
Mondlicht und Seefluth lauſchen,
Das muß hier Norweg ſeyn.

Und hinter ihm erhub ſich Arinbiörns Stimme:

Hier iſt Norweg, hier wohnt Normann,
Hier iſt wach die Luſt der Waffen,
Skalde hier läßt Lieder hallen,
Die gelungnen Schwunges tönen;

Tönen von der Schönen Treumuth,
Von der tapfern Fechter Thaten;
Muth glänzt lichthell, Heerd glimmt traulich.
Grüß' Dich, grüß Dich, liebes Norweg!

Der Seeheld ſtand am Steuer, das Hauptſchiff ſelbſt dem geliebten Strand' entgegen führend. Und ſchon waren ſie einer kleinen Ebne am Fuß der Klippenberge nah, die Anker fielen, Arinbiörn ſprang in voller Rüſtung über Bord, und ſchwamm voll freudiger Ungeduld vollends hinan, und als die Andern auf den Kähnen nachkamen, blies er ſchon gewaltige Töne aus ſeinem Waidhorn zu Gruß und Ankündigung gegen die Berge hinauf.

Oben in dem dichten Buchenforſte ward es licht, wie von einzelnen Sternenfunken, und man konnte bald wahrnehmen, daß ſich viele Fenſter einer weitläuftig herrlichen Burg mit Kerzenſchein erhellten, das vorhin nur geahnete Gebäu in voller Pracht offenbarend. Zu gleicher Zeit hallte ein freudiges Hörnergetön zur Antwort herab, Roſſe hörte man die Steinwege herunter kommen, und Waffen der Reitenden klingen; Arinbiörn zeigte fröhlich hinauf, und ſagte zu Otto: "Das iſt mein und meiner Väter uralter Wohnſitz. Du ſollſt viel Tüchtiges droben kennen lernen, lieber Waffengeſell.„

Man hatte indeß auch die Roſſe aus den Fahrzeugen gebracht, und führte ſie nun nach guter ächter Reiterſitte am Strande auf und ab, um ihre Glieder nach dem langen Stehn und der ungewohnten Reiſe wieder zu ſchmeidigen und zu kräftigen. Otto's Lichtbrauner taumelte, wie berauſcht, und konnte den alten, unbändigen Muth noch gar nicht wiederfinden, während ſich Arinbiörns Falber nach wenigen Augenblicken gänzlich erholt hatte, mit Seefahrten vielfach vertraut, und nun voll dreiſter Luſtigkeit um den ſonſt gefürchteten Lichtbraunen herſprang und herwieherte, als wolle er ſeine jetzige Obermacht geltend machen.

Des Seekönigs Burgmannen waren die Höhe herunter gekommen, ihren Herrn und deſſen Gaſt, wie auch den jungen Kolbein ehrerbietig, die eignen Waffengenoſſen mit luſtiger Vertraulichkeit grüßend. Sie hatten Roſſe für die Ritter mitgebracht, man ſprengte jubelnd den Schloßweg empor, und trabte nach einer Viertelſtunde durch das finſter gewölbte, vielfach wiederhallende Thor der Veſte in den fackelhellen Burghof hinein.

Da trat aus einer dunkeln Seitenhalle, in welcher man tiefrothe Kohlen glimmen ſah, ein ſchwärzruſſiger, großer Menſch von ritterlichem Anſtande hervor, und bot dem Seekönig ſeine rechte Hand zum Gruße. Arinbiörn ſchlug freundlich ein, ſprechend: “Guten Morgen, Asmundur, Du gewaltiger Waffenſchmid! Und haſt Du viel Deiner herrlichen Arbeiten zu Stande gebracht, ſeit ich abweſend war?„ — “Ich denke, ich habe manchem Feind ſeinen Tod geſchmiedet;„ entgegnete Asmundur, zuverſichtlich mit dem Kopfe nickend. — “Ich bringe Dir Einen hier, welcher Deiner Kunſt bedarf,„ ſagte Arinbiörn, indem er auf Otto zeigte. “Das köſtliche Schwert an ſeiner Seite hab' ich ihm mit meiner Streitaxt zertrümmert, und ich meine, Du ſollſt es ihm nun wieder zuſammenſchmieden, beſſer, als es jemals geweſen iſt.„ — “Ja, ob auch der Mühe lohnt!„ ſprach Asmundur. Denn eben ſo leicht könnt' ich ihm ein neues fertigen. Laßt 'mal ſehn das Schwert.„ — Otto zog die eine Hälfte aus der Scheide, und ließ die andre, nachſchüttelnd, ihr folgen; der Kunſtmann faßte beides in die Hände, und betrachtete es genau, dann rief er aus: “Iſt der Mann, wie das Schwert, ſo haben alle Zwei ihres Gleichen kaum! Freilich, wen der Seekönig Arinbiörn mit ſich bringt, und ihm die von mir gefertigte Streitaxt anvertraut, und ordentlich für ihn das Wort führt, — der muß wohl ein tüchtiger Recke ſeyn. Aber weil ich nur überhaupt für ſehr wenige Leute ſchmiede, und einzig und allein für die Beſten, möcht' ich doch lieber vorher noch ein oder die andre Waffenübung von ihm ſehn.„— “Das ſollſt du gern, Asmundur,„ entgegnete der Seekönig. Er wird Dir vollkommen G'nüge leiſten. Aber Du begreifſt doch, daß er vor Allem ein wenig ausruhen muß von ſeiner erſten Reiſe auf hohem Meer.„ — Der tapfre Schmid neigte ſein Haupt bejahend, und wollte in die Kohlenhalle zurück treten, aber Otto rief aus: “Wozu erſt ruhen? Das wär' ein jämmerlicher Kämpfer, dem ein Bischen ungewohntes Reiſen ſo viel von ſeinen Kräften nähm'. Friſch auf! der Morgen funkelt ſchon ſo hell, daß er die Fackeln überflüßig macht. Weiß Einer irgend eine hübſche Fechterübung, ich thu' ihm gern Beſcheid.„ — “Es iſt nur,„ ſagte Arinbiörn, “daß Du, als ein Ausländer, unſre Art und Weiſe noch nicht kennſt.„— “Warum denn nicht?„ rief Otto. “Mein Vater iſt nicht alſo gar umſonſt durch viele fremde Länder umher gereiſt. Es hat all' ihre Kampfesſitte wohl begriffen, und ſie mir ſorglich wieder beigebracht. Was ſollt ich doch von Euch nicht wiſſen? Meint Ihr etwa Euer Werfen mit den langen Speeren, von denen dort ein Haufen liegt?„ — Und wie ein Ball flog er vom Roß, erfaßte einen Wurfſpieß, und ſchleuderte ihn mit gewaltiger Schwingung ſauſend durch die Luft, daß er über den ganzen Burghof hin, tief in eine alte Rüſter am fernſten Ende hineinfuhr. Das Staunen der Normänner nicht beachtend, ſagte Otto: "Ihr müßt es nicht allzugenau nehmen mit dieſem erſten Wurf. Ich bin ein wenig aus der Übung, und es iſt nur, um Euch zu zeigen, daß mir Eure Kampfesſitte nicht fremd iſt.„ — Da ſahen ſie alle den jungen Fremden für einen erkohrnen Heldenſohn an, und Einer um den Andern wetteiferte, ſich in der oder jener Übung mit ihm zu meſſen. So ſtieg der hohe Mittag herauf, und Otto ward nicht müde, zu ringen, oder Speere zu ſchleudern, oder mit zweihändigen ſtumpfen Schwertern zu fechten, und eben ſo wenig ermüdete Asmundur, dem jungen Siegesrecken zuzuſchau'n. Ja, endlich trat er ihm ſelbſt gegenüber, ſprechend: "Ich weiß wohl, daß Du mich zwingen wirſt, aber es muß eine Luſt ſeyn, ſo tapfre Schwertesſchläge zu proben, als Du ſie austheilſt, und dann auch möcht' ich Dir gern zeigen, daß ich zwar vor allen Dingen ein Waffenſchmid bin; aber ein nicht zu verachtender Waffenſchwinger doch auch.„ — Und es kam, wie Asmundur geſagt hatte. Viele Schwertſchläge empfing er von Otto's gewaltigen Handen, und nach tapferm Widerſtande flog die Wehr des rüſtigen

Schmids neun Ellen weit über den Hof, und wie er ſich nachher im Ringen auch tüchtig und kunſtreich ſtemmte, taumelte er dennoch in den Sand; Otto, über ihm liegend, hielt ihm Arm und Beine regungslos feſt. — "Laß los;„ ächzte Asmundur, und während ihm Otto empor half, ſagte er: "Noch heute zu Nacht ſchmied' ich Dir Dein Heldenſchwert, Du Held, und zu Mittag, bei den Bechern, wollen wir neben einander ſitzen, denn ich denke immer, Du erliegſt ſo wenig vor Meth und Wein, als vor irgend einem Kriegsmann in der Welt.„

Siebentes Kapitel.

Die Becher waren geleert, die Nacht hereingebrochen, und Otto, von Allen mit Gruß und Liebe entlaſſen, ſchlief auf den Decken ſeines Lagers, raſtend von der Ermüdung des vorigen Übungstages und der Seefahrt. Aber ſchon um Mitternacht drang ein dumpfes Klopfen und Singen durch ſeinen Schlummer, das ſich anfangs in ſeine Träume verwob, endlich aber ihn vollkommen ermunterte. Achtſam um ſich herſchauend, halb in Grauen, halb in Luſt von den wunderlichen Klängen befangen, merkte er endlich, daß er über Asmundurs Schmiedehalle wohne, und der ernſte Künſtler unten an ſeinem zertrümmerten Schwerte ſchmiede, ein Lied dazu ſingend von dem Schwerte des großen Siegmund Wolſung, wie es in der Schlacht vor Odins Speere brach, und wie es der zauberkräftige Reigen dem Siegmundsſohne, Sigurd dem Schlangentödter, wieder zuſammen löthete. Sein Vater hatte ihm ſchon von Jugend auf von dieſer Heldenſage viel begeiſternde Dinge erzählt, und er konnte jetzt der Begier, ſie aus eines Normanns Munde zu vernehmen, nicht widerſtehn; zumal, da abwechſelnd mit dieſer die Mähr von einem ſtarken Recken, Hugur, dazwiſchen klang, die Otto noch nicht wußte, und nach welcher ihm auch das ganze Herz brannte. Leiſe ſtieg er vom Lager, ergriff Mantel und Streitart, half ſich vorſichtig die Stiegen hinunter, und, dem Klange von Lied und Schmiedezeug nachtappend, trat er plötzlich in Asmundurs Halle ein. Der Künſtler ſtand zürnend von ſeiner

Arbeit auf, und ſchritt mit geſchwungnem, glührothem Hammer dem Ströhrer entgegen; kaum aber, daß er Otto erkannte, ſo kehrte er ſich begütigt ab, und legte nur ſehr ernſt den Finger auf den Mund. Dann begab er ſich wieder an ſein Geſchäft, und Otto, dem bedeutſamen Wink Folge leiſtend, nahm ſchweigſam gegen ihm über auf einem halb eingeſunknen Ambos Platz.

Da begann mit der Arbeit der Waffenſchmid auch wieder ſeinen feierlichen Sang, daß die Wölbung nicht minder von den Hammerſchlägen, als von den Thaten Sigurds wiederhallte. Nach jedem Abſatz aber verwandelte er den Ton, und ſang folgende Worte:

Doch ſo wie der ſtarke Hugur huldlos
Hat gebraucht die rauchende Klinge, — —
Sehr weinte das ſüße Weib, im Todkampf! —
So brauch man Dich nimmer, mein ſchimmernder Schwertblitz,
Weh, ſtarker Hugur, nicht gut haſt gethan!
O weh, nie mach's ihm ein Heldenkind nach!

Dann kam es wieder an die Thaten Sigurd's, dann wieder an die wehmüthigen Worte vom ſtarken Hugur, und nimmer raſtete dabei der Hammer, und immer funkelte dabei die Gluth, die Bildung des gewaltigen Schmid's mit furchtbarer Feierlichkeit beſtrahlend. Endlich war das Schwert vollendet; mit einer Zange nahm es der Künſtler aus den Kohlen, und legte es, noch in Geſtalt einer Feuerwaffe, an einen kühlenden Ort. Dann that er ſeinen Mund auf, und ſprach zu Otto: “Haſt Du mir nun etwas zu ſagen, ſo fang' an. Du kannſt es jetzt thun, ohne die mindeſte Gefahr für Dich und für das Schwert.„ — “Ich kam nicht, um zu ſprechen,„ erwiederte Otto, “ſondern um zu hören, denn alte Sagen ſind meines Lebens Erquickung. Mit den Sigurdsthaten ſcheinſt Du zu Ende zu ſeyn; ich kenne ſie auch ſchon meiſt. Wollteſt Du mir aber nun noch erzählen, was das für eine Geſchichte mit dem ſtarken Hugur war, ſo thäteſt Du mir recht etwas zu Liebe.„ — “Das kann wohl geſchehn,„ ſagte der Schmid; “ich will mir aber erſt ein Horn voll Meth zur Erfriſchung holen, und Dir ein Goldhorn voll Wein.„ — Und nachdem er beides auf den halbverſunknen Ambos geſtellt hatte, brachte er zwei Küriſſe herbei, auf welche ſich die beiden Recken einander gegenüber an den eiſernen Tiſch ſetzten, worauf Asmundur folgendermaſſen zu erzählen anhub:

“Vor beinah vierzig Jahren lebte hier ein Ritter im Lande, der war Hugur geheißen. Hugur war aller Menſchen ſchönſter und ſtärkſter, und weil er aus fremden Gegenden gekommen war, bildeten ſich viele Leute ein, er ſeie von dem uralten Odin zauberhafter Weiſe aus dem ſchönen Lande Gottheim, welches ſo viele Sterbliche vergebens aufgeſucht haben, hier hereingeſchickt worden. Wie es damit ſei, ich weiß es nicht. Ich habe mich taufen laſſen, und bin ein guter Chriſt geworden; aber wenn einer von Odin und Gottheim ſpricht, geht mir doch immer das ganze Herz auf. Bloße Lügen, mein junger Held, können die alten Göttersagen nicht geweſen ſeyn. — Nun, der Hugur zeigte ſich bald als der ſieghafteſte Recke in ganz Norweg, einen Einzigen ausgenommen. So lieb aber die Leute den Hugur hatten, ſo unlieb hatten ſie Jenen, weil deſſen Anweſenheit immer Unheil vorbedeutete; er konnte auch mit aller mannhaften Hülfe, und mit einer ſtrengen Rache, damit er für unüberwindlich galt, nie wieder gut machen, was der Schreck über ſeine Erſcheinung oftmals dem Leben der Menſchen an Freudigkeit, ja an Geſundheit und Dauer benahm.„

“War das nicht der Rächer mit den Geierfittigen auf dem Helm?„ fragte Otto ſchaudernd.

“Seht einmal, Ihr wißt ſchon gut Beſcheid bei uns,„ entgegnete Asmundur. “Nun, Arinbiörn hat Euch wohl davon erzählt; denn der iſt aus jenes Helden Stamm.„ — Otto ſah ſtieren Auges in eine Ecke, als werde der Stöhrer mit den Geierfittigen von dorten aufſteigen, und Asmundur fuhr folgendermaſſen fort: “Nun gab es damals einen Jarl in Norweg mit faſt königlicher Gewalt und Goldesfülle, der hatte zwei wunderſchöne Töchter, und die einander ſehr ähnlich ſahen; die älteſte hieß Aſtrid, die jüngſte Hilldiridur. Aſtrid war ein Mädchen, wie ſie oftmalen ſind: züchtig, gutherzig, und gern im Umgange mit ihren Geſpielen froh; Hilldiridur aber, eben ſo gut, und nicht minder ſittig, hatte von den Sternen Sehnſucht und Kraft zu der geheimen zaubriſchen Weisheit empfangen, die hier in den Nordländern zu Hauſe iſt, und war deshalb in früher Kindheit von einer Muhme, jenes ernſten Wiſſens mächtig, an Tochter Stelle angenommen, und mit nach der eben ſo flammenden als ſchneereichen Inſel Island hinüber geführt worden.„

“Nun warben faſt alle Helden in Norwegen um ſchön Aſtrid, der Rächer mit den Geierfittigen auch; weil ſich aber die Jungfrau vor der ernſten Gabe fürchtete, die der Himmel auf deſſen Scheitel gelegt hatte, gewann der ſtarke Hugur deſto leichter den Preis, und der Tag zu ſeiner Hochzeit ward angeſetzt. Der Rächer ſchied ohne Zorn, wie er denn überhaupt eines guten Gemüthes war, und nur andrer Menſchen Leid, niemalen ſein eignes rächte; aber am Vermählungsfeſte ſtreckte er dennoch die goldnen Geierfittige ſeines Helms zu der Halle herein, von nahendem Unglück, der Gewalt gemäß, die ihn trieb, angezogen. Er entſchuldigte ſich, daß er komme, er könne nicht anders. Die Braut ward bleich, der Bräutigam empfing ihn mit trüber Höflichkeit als einen edlen Gaſt. — Zur Nachtzeit ſtand die Burg von einem herabgeſchmetterten Donnerkeil in Flammen; der mit den Geierfittigen rettete im kühnſten Wagemuth das Brautpaar, welches von plötzlich emporwirbelndem Rauche im erſten Schlaf ohnmächtig hingeſunken war. Aber der ſtarke Hugur gewann einen Ingrimm wider den Rächer, und hieß ihn wegbleiben hinfort aus ſeiner Nähe. — “Recht gern,„ ſagte der geierbeflügelte Held; “wenn mich nur nicht Dein Unglück zu Dir hinzwingt!„ — Und wie er geſprochen hatte, geſchah es; Hugur war mannigfachen Unfällen ausgeſetzt, und mochte es nun ihm ſelbſt, oder ſeinem ſchönen Weibe, oder ihrem im erſten Jahr erzeugten Knaben gelten, oder auch nur ein edles Streitroß bedroht ſeyn, oder eine Erndte; ſo ſtreckte ſich immer der Geierhelm vorher unter das Vordach der Burg. Da hatten, ſeines Rettens ungeachtet, Aſtrid und Hugur den Rächer in Verdacht, er bringe das Unglück, dem er nachher widerſtrebe, als ein verſchmähter Werber zuvor gefliſſentlich herein. Es kam endlich dahin, daß Hugur dem Helmbeflügelten ins Angeſicht ſchwur, ihn unverwarnt niederzuhauen, wenn er ſich ja wieder von ihm in ſeinem Burgbanne treffen laſſe. Der Rächer zuckte die Achſeln, und ging ſehr betrübt davon.„

“Es geſchah nicht lange nachher, daß ſchön Aſtrid einmal, wie ſie wohl zu thun pflegte, ganz allein, in die nahe Holzung hinausging. Sie hatte einen leichten Wurfſpieß in der Hand, nicht ſowohl, um etwas damit zu treffen, denn ſie war keine Jägerin, als vielmehr, um ein artiges, blankes Spielzeug mit ſich zu führen. Da fand ſie an einer Stelle, wo ſich das Buſchwerk ſehr dicht in einander rankte, den Rächer ſchlafend liegen, ſeinen geierbeflügelten Goldhelm neben ſich im Graſe. Sie erſchrack ſehr, und konnte ſich doch nicht erwehren, ſtehn zu bleiben, und näher hinzuſehn. Es geht uns wohl öfters mit furchtbaren Gegenſtänden alſo. Endlich fiel ihr ein, ob nicht vielleicht in dem Helm eine Bezauberung ſtekke, welche man löſen könne, wenn man die furchtbare Schutzwaffe von ihres Herren Scheitel entfremde. Gedacht, gethan; denn ſie traute ja dem Rächer nichts Gutes zu, und wollte ihn daher ſo ohnmächtig machen als möglich. Und durch das finſtre Gezweig zurückwandelnd, kam ihr der Helm in ihrer Hand ſo grauenvoll vor; um ihn weiter von ſich zu halten, ſteckte ſie ihn auf ihren Jagdſpieß, und trug ihn ſo vor ſich hin.„

“Da kam aber eben der ſtarke Hugur durch den Forſt geritten; die goldnen Geierflügel ſahen urplötzlich neben ihm aus dem Laube hervor, und weil er nichts anders denken konnte, als der Rächer laure dort im Verſteck, fluchte er fürchterlich, und führte mit all ſeiner Kraft einen Hieb nach dem vermeinten Gegner hinunter. Die Klinge glitt vom Helme ab, und traf ſeines herzlieben Weibes Bruſt, und das war ſchön Aſtrid's Tod. Bevor ſie aber ſtarb, hat ſie noch innig geweint, denn ſie hatte das Leben ſehr lieb. Und Hugur, als er ſeinen Fehlhieb entdeckte, wollte auch in Jammer und Reumuth vergeh'n. Sie ſagen, in Kraft des Liederſchwunges, der in unſrer Sprache liegt, und deſſen Hugur auch ſehr gewaltig war, hätten Beide noch vor dem Scheiden alſo geſungen.„

“Hugur ſang:

“O hab' ich geſchlagen mein Rehlein lieb?
O hab' ich's getroffen zum ſtarren Tod?
O weh, o weh! Was ſoll ich nun auf der Welt?„

“Aſtrid ſang:

“Sollſt denken an Rehlein immerdar,
Sollſt bau'n ihm ein dichtes Raſengrab,
Und Leide ſingen; denn Rehlein hatte Dich lieb.„

“Hugur ſang:

“Ich hab' ihm gelohnt für Gaben ſüß
Mit grauſer Gabe des Sterbens grimm!
Hier fängt mein Weh an, aber wo endet's? wo?„

"Aſtrid ſang:

"Manch Taumeltrank auf der Erden wächſt,
Und träufelt Dir wieder Luſt in's Herz;
Mich aber umſchwirrt ſo kalter Schlaf — gut' Nacht!„

"Damit machte ſchön Aſtrid für immer die leuchtenden Rehaugen zu, und eben kam der Rächer durch den Wald, und wollte ſeinen Geierhelm ſuchen. Den fiel der ſtarke Hugur mit ungeheuerm Ingrimm an, und es war, als hätte des Rächers Amt hier ein Ende. Unüberwindlichkeit verließ ihn; nach einem kurzen Gefecht lag er mit zerhau'nem Schädel todt vor Hugurs Füßen. Der ſtarke Hugur lud ihn auf ſeinen Rücken, nahm ſchön Aſtrid's Leichnam in die Arme, und trat ſo in die Burghalle des Schwiegervaters. Da klagte er ſich ſelbſten an, und wollte ſein Leben für das Leben der Gattin zur Sühne bringen. Der Jarl aber, vernehmend, wie ſich alles zugetragen, ſprach den Hugur los und ledig aller Schuld; nur forderte er von ihm, daß er, ein ſo gewaltiger Kämpfer, ihm jedesmal zur Hülfe ziehn müſſe, wenn er es begehre. Der ſtarke Hugur beugte ſich nieder, und tauchte ein Speereiſen in ſchön Aſtrid's Blut. Dann reichte er es dem Jarl hin, ſprechend: "Sende mir das, und ob ich an der Welt Ende wär', ich eilte zu Deiner Hülfe nach Norweg.„ — Und das ward die Sühne für ſchön Aſtrid's Tod. Hugurs Knabe jedoch war dabei, als der Vater das Speereiſen in der Mutter Blut tauchte, und gewann daher ſolch ein abſcheuliches Entſetzen vor ihm, daß ihn Hugur durchaus nicht wieder an ſich locken konnte, und ihn daher bei dem Großvater zurücklaſſen mußte.„

“Nachher — der ſtarke Hugur ſoll grade in Welſchland geweſen ſeyn, — ſchickte ihm der Jarl wirklich das Speereiſen, begehrend, daß er ſogleich nach dem Lande Frankreich ziehn, und dort einigen normänniſchen Abkömmlingen und Stammverwandten zu Hülfe komme. Das hat der Hugur auch ehrlich geleiſtet. Und wieder von dorten beſchied ihn Jarl weiter auf eine Seefahrt. Nachdem nun der ſtarke Hugur auch dieſe rühmlich vollbracht, traf er im Heimſegeln auf ein Schiff, mit Isländern bemannt, welches die ſchöne Hilldiridur nach Norweg heimführen ſollte. Sie begegneten ſich in einer Bucht, er ſah die Huldin, die Aſtrid's Reize noch zwiefach blühender in ſein geblendet Auge ſtrahlte, und hörend, wer ſie ſei, nahm er ſie mit Gewalt, wohl wiſſend, er möge des Vaters Einwilligung nie erlangen. Schön Hilldiridur wußte nichts von ſeinen furchtbaren Thaten, die Isländer, ihre Begleiter, auch nicht, und halb geſchreckt durch ſeine zornige Macht, und halb gewonnen durch ſeine ritterliche Herrlichkeit, ergab ſie ſich ihm, nachdem ein chriſtlicher Prieſter den Segen über Beide als Eheleute geſprochen hatte. Zugleich mußte ſie dem Hugur geloben, ſo lange ſie mit ihm verbunden ſei, ihre zauberiſchen Künſte nie wieder zu gebrauchen; mochte es ſeyn, daß er einen natürlichen Abſcheu davor hatte, oder daß er nur fürchtete, ſie könne auf dieſe Weiſe erfahren, welch ein Blut an ſeinen Händen hafte. Die Isländer, welche er mit Geſchenken ihres Weges ziehen ließ, erzählten das Alles in Norweg; aber ſie fanden den alten Jarl ſchon geſtorben, und man hat nicht erfahren können, was ſeitdem aus dem ſtarken Hugur und aus ſchön Hilldiridur geworden ſei.„

Achtes Kapitel.

Otto ſah eine Weile in ſtiller, tiefer Bewegung vor ſich hin. Schön Aſtrid's und Hugur's Todesgeſang war ihm durch die Seele gedrungen. Und als er ſich eben wieder emporriß, aus ſeiner feuchten Wehmuth, und fragen wollte, wie denn Arinbiörn eigentlich dem Rächer verwandt ſei, und noch andres mehr, hörte er auf dem Hofe das Stampfen vieler Roſſe, und zugleich, daß man ihn von mehrern Seiten her bei Namen rief. — “Sie haben Euch nicht in Euerm Gemache gefunden,„ ſagte der Schmid, “und ſuchen Euch nun. Da, nehmt Euer Schwert hin, und laßt uns hinaustreten.„ Die Waffe glänzte ſpiegelblank und makkellos in des jungen Herrn von Trautwangen Hand, noch heller erglänzte der junge Ritter ſelbſt, wie er mit dem ruſſigen Schmid aus der finſtern Kohlenhalle auf den Burghof hinaustrat, welchen bereits die Lichter des Morgens klar überleuchteten. Arinbiörn kam ihm freudig entgegen, und wünſchte ihm Glück zu einer Waffe von Asmundurs Hand. Otto gab ihm dankend die Streitart zurück, und der Seekönig ließ alsbald die Kolerrüſtung herbeibringen, und ſagte, während er ſelbſt beſchäftigt war, den jungen Deutſchen wappnen zu helfen: “Siehſt Du dorten die luſtige Reiterſchaar, Otto?„ Er zeigte auf ein zahlreiches Geſchwader im Hofe, deſſen meiſt lichtbraune Hengſte ungeduldig den Boden ſtampften. — “Die ſollſt Du, wenn es nach mir geht, in das Schwedenland führen, zum Krieg wider die finniſchen Heiden, während ich mit meinen Schiffen wieder in

See ſteche, und die Küſte umſegle, bis ich unſern Feinden auf ihrem eignen Grund und Boden in Seite und Rücken falle. Biſt Du damit zufrieden?„ — “Was ſollt' ich nicht?„ entgegnete Otto. “Rücken wir gleich heute Morgen aus?„ — “Im Augenblick,„ ſagte der Seekönig. Es kommt nur noch auf Eins dabei an. Deine Reiter möchten eine Probe von ihrem Hauptmann ſehn, ob Roß und Mann es mit dem Beſten von ihnen aufnehmen können. Willſt Du Wettlauf halten mit dem dort auf dem lichtbraunen Hengſte?„ — “Ich wünſche mir's nicht beſſer!„ rief Otto, und fertig gerüſtet, ſprang er klirrend zum nahen Stalle, ſattelte und zäumte ſein wieder von der Seefahrt geneſenes Roß, ſaß auf, und ritt zu dem hochgewölbten Thore auf den Burghof hinaus. Luſtig wieherte ſein Pferd, und ſchnaubte aus weiten dampfenden Nüſtern die fremden Genoſſen an. Die Reiterſchaar jubelte dem herrlichen Anblick ihres Führers entgegen. Mit ehrerbietiger Verbeugung näherte ſich der Wettkämpfer, fragend, ob es dem Ritter gefalle, ihren Lauf zu beginnen. — “Führt mich zur Rennbahn:„ ſagte Otto, und der Normann, einige Schritte ſeitwärts reitend, entgegnete: “Sie liegt hier gerade vor uns, edler Herr.„ — Er hielt an einem ſteilen Hange des Berges, von einzelnen Felsſtücken unterbrochen, die theils ſchroff in die Höhe ſtarrten, theils ſchräg in furchtbarer Glätte über den Raſen hingeſtreckt lagen. — “Da hinunter geht's,„ ſagte der Normann freundlich; “es kommt in unſern Gebirgen minder darauf an, ob ein Roß ſchnell über eine Ebne wegfliegen könne, als ob es vermöge, raſch und beſonnen dergleichen halsbrechende Stellen hinunter zu ſetzen.„ —

“Schon gut;„ ſagte Otto lächelnd, ob ihm gleich vor der entſetzlichen Tiefe ein Schwindel ankam. Doch faßte er um ſo friſchern Muth, da ſein Lichtbrauner nicht weniger freudig, als der ſeines Mitkämpfers, der ſteilen Bahn entgegen ſchäumte, und mit gleicher Ungeduld am Gebiſſe knirſchte. — “Laß das Zeichen mit den Hörnern geben, Arinbiörn,„ ſagte Otto, nach dem Halbkreiſe rückgewandt, welchen die Schaar, den Seekönig und den Schmid an ihrer Spitze, um ihn ſchloß. “Ich bin fertig.„ — Die Hörner ſchmetterten, die Reiter ließen den Roſſen den Zügel, trieben ſie mit den Sporen zu gewagtern Sprüngen, und lehnten ſich beſonnen rücküber, um das Gleichgewicht den ſturmſchnell fliegenden Thieren zu erleichtern. Vor Otto's Augen flimmerte es, vor ſeinen Ohren ſauſte es, die Federn auf ſeinem Helme pfiffen ſchneidend durch die Luft; es ward ihm bisweilen, als werde der Flug zum Sturze, und er müſſe die Zügel hemmend anziehn; aber der Möglichkeit gedenkend, ſein Gegner könne ihm darüber Vorſprung abgewinnen, brauchte er ſtatt des Zaumes die Sporen, und wilder flog der Lichtbraune hoch über die ſtarrenden, weit über die ſchrägglatten Felſenſtücke hin. — Unten hielten Roß und Reiter im grünen Thal, und das ſiegende Thier wieherte luſtig in die Morgenluft hinaus, während der Mitkämpfer noch die nächſten Klippen herunter raſſelte. Aber kaum war auch der auf der Thalwieſe, da fiel ſein Pferd ingrimmig, ohne daß es der Reiter hindern konnte, Ottos Schlachthengſt an, und die beiden Lichtbraunen ſtanden einander beißend und hauend gegen über; nicht lange aber, da lag der fremde Gaul blutig am Boden, der Reiter gleichfalls verwundet dabei. Otto riß ſein zürnendes Thier zurück, der Wettkämpfer erhub ſich, und weil er am Fuße verletzt war, ſagte Otto: “Steigt auf mein Pferd, lieber Freund, und reitet ſo die Burg hinauf„ — “Ritter, „ ſprach der Normann zurückweichend, “was muthet Ihr mir an? Ich weiß nun wohl, daß Euer Roß von der alleredelſten, aber auch von der allerfurchtbarſten Gattung der lichtbraunen Hengſte iſt, die wir hier zu Lande ziehen. Der riſſe mich ja in Stücken, käm' ich ihm nahe, denn nach dem Streite kann ſolch einen Gaul auch der eigne Herr nicht zähmen. „ — “Darnach der Herr iſt, „ ſagte Otto. “Verlaßt Euch auf mein Wort. „ — “Ruhig, Du Burſch! „ rief er abſitzend den Hengſt an, und der ſtand nach ſeiner gehorſamen Art ſtill; Otto hob den wunden Reiter hinauf, und wie ein Saumroß klomm der Lichtbraune ſeinem Ritter nach, ſanft und vorſichtig den ſteilen Felshang hinauf. Da neigten alle Reiter tief die Speere vor Ritter und Roß. — “Das iſt ein Hauptmann, „ ſagten die Älteſten unter ihnen, “wie er uns noch im Leben nicht ſo gut geworden iſt. „

Darauf tranken ſie, im Bügel bleibend, Alle einander einen Frühtrunk zu, und bald nachher trabte Otto's Schaar durch die Thäler, und leuchteten Arinbiörns ſchwellende Segel über die blaue Seefluth hinaus.

Neuntes Kapitel.

Durch viele Wälder und Gebirge, und über manche öde Haide fort war Otto mit ſeiner Schaar gezogen; man ſtand bereits auf ſchwediſchem Gebiet, und vernahm, das Heer, welches ſich wider die finniſchen Götzendiener und deren Bundesgenoſſen verſammelt habe, ſeie ſchon gegen die Grenzberge vorgerückt, und erwarte nächſter Tage eine entſcheidende Schlacht. Otto's ungeduldig fortrückendes Geſchwader ward mehrmalen gewarnt, ſich vor feindlichen Parten zu hüthen, die in des Heeres Rücken ſtreiften, aber der Ritter und ſeine Normänner lachten, und ſprachen: “ ’s iſt an ihnen, ſich zu hüthen vor uns. Wenn ſie klug ſind, kommen ſie nicht in unſern Weg.„

Eines Tages meldeten die zur Sicherung des Weges vorausgeſandten Reiter, es ziehe ein ſtarker Haufen zu Pferd ihnen entgegen, weit ſtärker, als der ihre, nach Rüſtung und Geſtalt ſeien es keine Finnländer, ſondern edle Schweden; ob man vielleicht, ſetzten ſie hinzu, unglücklich geſchlagen habe, und dies ſei ein Theil des rückziehenden Heeres? — Die Stirnen der Reiter falteten ſich; Otto aber ließ den Jüngling, der von Arinbiörns Veſte mit ihm zur Wette geritten war, als Anführer des Geſchwaders zurück, und ſpornte ſeinen Lichtbraunen vorwärts, gebietend, man ſolle halten, und erſt auf den Ruf eines güldnen Schlachthorns, das er als ein Geſchenk des Seekönigs immer an der Seite trug, ihm raſch zur Hülfe nachſprengen. Einige rieſen ihm zu, warum er, des ganzen Haufens Führer, ſich gleich ſo zum erſten Anfange wage? Da ſprach er freundlich zurück: “Der Sigurd, von dem Ihr als von einem großen Feldherrn ſingt, ritt auch immer ſelber auf die Warte gegen den Feind aus. Laßt mich's ihm nachthun.„ — Und damit trabte er munter durch ein kleines buſchiges Thal, einen Hügel, von wo man gut um ſich ſehn konnte, hinauf.

Oben haltend, erblickte er nicht nur eine, ſondern drei ſtarke Reiterſchaaren, die von verſchiednen Wegen herangezogen kamen, alle unter einander durch einzelne Reiſige, die jeder den Nebenmann im Auge behielten, verbunden. Daß es tüchtige Kriegsleute waren, merkte er aus allen ihren Anſtalten leicht, wie auch aus der ritterlich glänzenden und ſchweren Bewaffnung, aus dem geſchloßnen Zuſammenhalten der Geſchwader, daß er keine Finnländer vor ſich habe, ſondern ächte Schweden. Indem er noch darüber ſann, kam ein mächtiges Rothroß, durch die Geſträuche vor ihm, den Abhang herauf gearbeitet, einen ſchwer geharniſchten, hochſchlanken Reiter tragend, von deſſen Helm ein gewaltiger, ſchwarzer Roßhaarbuſch wild im Winde zog. — “Wer da?„ rief der Reiter, aus deſſen aufgeſchlagnem Viſier ein hellblondes Jünglingsantlitz hervorleuchtete. — “Normann!„ erwiederte Otto. “Schwediſchen Bruders Freund!„ — “Kommt drauf an,„ ſagte der Jüngling. “Zeuchſt Du für Odin oder für Chriſtus, mit Deiner Schaar dort unten im Thal?„ — “Ei pfui der ſündlichen Frage!„ rief Otto aus. “Iſt doch Normannaland bekehrt, und denkſt Du, daß wir Abtrünnige vom Kreuze ſind?„ — Da ſchwang der Schwedenritter ſeinen Wurfſpeer in der Fauſt, rufend: “So wahr' Dich denn vor mir! Ich und die Meinen, wir halten am Odin feſt, und an der Väter Sitte, und nicht Du und nicht ein Mann aus Deinem Geſchwader ſoll zum Chriſtenheere gelangen. „ — “Ja, nun iſt's an mir zu ſagen, es kommt drauf an!„ rief Otto zurück., “Halt Dich nur fertig, Du Heidenkämpfer. „ Und beide junge Helden ſchloſſen klirrend die Helmgitter, und tummelten mit geſchwungnen Wurfſpieſſen ihre feurigen Roſſe um einander her. Nicht lange währte es, da ſahe Otto des Gegners Hand zum Wurfe zucken, und im ſelben Augenblick auch donnerte ihm die ſchwere Lanze gegen das Haupt, daß er betäubt hin und her ſchwankte, und ſich mühſam bei den gewaltigen Sätzen des Lichtbraunen im Sattel erhielt. Aber der Adlerhelm hatte die dräuende Spitze abgewehrt, und des Hengſtes wilde Sprünge ließen den Schweden, der gezückten Schwertes auf den Betäubten eindringen wollte, nicht heran, bis Otto vollkommen wieder feſt und kräftig die Lanze ſchwang, und ſie dem Widerſacher ſchmetternd durch das Helmgitter ſchleuderte. Gleich nach dem Speerwurf hatte Otto die Klinge zur Hand, aber der Schwedenritter lag ſchon langgeſtreckt im Graſe, das Rothroß brach wild ſcheuend durch Baumäſte und Sträucher ſeine Bahn in's Thal zurück. Langſam ritt der Sieger nach dem Todten hin, und ſah mit tiefer Wehmuth, wie das bleiche Jünglingsantlitz aus dem zerbrochnen Helmſturze herausſtarrte, die Lanze in der Stirn.

Aber plötzlich raſſelte es von mehrern Seiten aus dem Gezweige hervor. Fünf bis ſechs Waffengenoſſen des Gefallnen brachen auf ſchäumenden Roſſen mit muthentflammtem Geſchrei über den Ritter Trautwangen herein, und er hatte ſcharfe Gelegenheit, Asmundurs Klinge zu prüfen. Aber die bewährte ſich auch gut; rechts und links taumelte es aus den Sätteln in's Gras, und ſo wie nur Otto Raum gewann, ins güldne Schlachthorn zu ſtoſſen, brauſte ihm auch bald ſein Normannengeſchwader zur Hülfe aus dem Thale herauf. Es ging ingrimmig über die Feinde her, die ſich zwar mehr und mehr auf der Bergfläche vermehrten, aber weil ihre Edelſten gleich zu Anfang gefallen waren, und blos ein einziger Hohlweg von ihrer Seite die Höhe hinaufführte, fochten ſie nur ſcheu und unbeholfen, und als ſich erſt der Haufen droben zur Flucht wandte, riß er in unaufhaltſamer Verwirrung mit ſich fort, was ihm zur Hülfe nachgetrabt kam. Viele Schwedenleichen lagen auf dem Wahlplatz, mit erbeuteten Pferden und Waffen rückte Otto ſamt ſeinen Normannen noch am ſelbigen Abend in's Lager des chriſtlichen Heeres ein.

Der Jubel, welcher ihn empfing, als man der Rüſtung des erſchlagnen Schwedenritters anſichtig ward, zeigte dem Sieger erſt, welch einen entſcheidenden Speerwurf ſeine Fauſt gethan hatte. Der Gefällte war ein Schrecken aller Chriſtenkrieger geweſen, und ſo, wie ſein blutiger Harniſch, ſein zertrümmerter Helm, durch die Lagergaſſen hinleuchtete, flammte Kampfbegier und Vertrauen für die nahe Schlacht in aller Herzen auf. Des Heeres Feldherr, ein Fürſt aus ſchwediſchem Königsblute, ſchon bejahrt, ernſt und vielerfahren, trat dem jungen Normannsführer vor ſein Zelt heraus entgegen, dankte ihm mit freundlicher Würde, und führte ihn an der Hand mit ſich hinein. Dort fragte er ihn um ſeinen Zug, und was er von Arinbiörn wiſſe. Nachdem nun Otto Alles berichtet hatte, und vorzüglich die Art und Weiſe von des Seekönigs Umſeglung der finniſchen Grenzen aus einander geſetzt, ſahe ihn der fürſtliche Heerführer ſehr freundlich an, ſprechend: “Da ſchickt mir ja der liebe Gott ein recht tüchtiges Werkzeug zu. Euern Arm und Muth hat des ſtarken Heidenritters Tod bewährt, Euern Kriegesgeiſt und Kriegesblick thun mir Eure klaren Worte kund. Lieber junger Held, ich will Euch nicht verheelen, daß ich morgen die Schlacht mit des Feindes Herden zu halten gedenke. Da ſoll nun Eure Reiterſchaar auf dem linken Flügel des Heeres ziehn, Ihr ſelbſt aber verbleibt bei mir in der Mitte, bis ich Euch deutlich die Stelle werde gezeigt haben, wo Ihr links abtraben ſollt, um den rechten Flügel des Feindes herum, und ſo ihm in Seite und Rücken hinein. Einen Euresgleichen hab' ich mir recht dazu gewünſcht. Gott mit Euch, und ſchlaft geſund, auf daß Ihr mir zu Morgen recht helle Augen bringt, und recht friſche Fauſt.„

Indem Otto voll ſtillglühender Begeiſterung durch die Finſterniſſe zu ſeiner Schaar ging, hörte er einen alten Schwedenreiter ſagen: “Morgen haben wir Schlacht.„ — “Warum?„ fragte ſein Geſell. — “Ei,„ ſagte der Alte, “ſiehſt Du nicht die Geier und Raben, wie ſie nach der Ebne vor uns hinunter ziehn? Solch Volk verſteht ſich darauf. Und es ſind auch Adler dabei; da wittern ſie ein königliches Mahl, tiefroth auf der grünen Haide.„ Otto ſchritt in ernſten Feſtgedanken fürder, und hätte lieber die hereinbrechende Nacht hindurch gewacht; aber des Fürſten Mahnungswort von hellen Augen und friſcher Fauſt machte, daß er ſich feſt in ſeinen Mantel hüllte, und trotz der Bilder, die ihn umleuchteten, dennoch endlich einem erquikkenden Schlafe Raum gab.

Nach einigen Stunden blitzte ein funkelnder Morgenſtral über das Gras, und zugleich drang in die Ohren der Kriegsmänner ein Hörnerruf, der die Reiter zum Satteln, die Fußknechte zum Ordnen ihrer Bogen und ihrer Pfeilköcher rief. Otto ſprang auf den Lichtbraunen, richtete ſeine Schaar, und trabte dann mit ihr nach der angewieſ'nen Stelle, auf den linken Flügel des Heer's. Da ſetzte er den wettreitenden Jüngling wieder zum Anführer ein, und ſagte: “Ihr braven Normannakrieger, haltet Euch ruhig, bis ich wieder zu Euch komme, und Euch einen eignen Weg führe zu Thaten des Todes und des Sieges. Bis dahin immer auf der Seite des Heeres mit fortgezogen! Euer Wort d'rauf, daß ich Euch hier finde?„ — “Gut und Ehre und Glauben zum Pfand!„ riefen die normänniſchen Reiter, und Otto jagte der Mitte des Treffens zu, wo der fürſtliche Feldherr bereits im Kreiſe der Hauptleute hielt, viele der Kriegsmänner, die das Schlachthorn gut zu blaſen wußten, zu Roß um ſich her. — “Bleib' mir zu Seiten, junger Degenheld,„ ſagte der Fürſt, freundlich grüßend, zu Otto. “Ich werde Dich ſehr bald weiter ſenden. Siehſt Du uns da gegen über die Haufen, die gleich Waldſtrömen aus den Felſengen auf die Ebne vorbrechen? Hörſt Du ihr wildes Heulen? Wer ihnen ſich grade entgegendämmt, hat ſchweren Stand, und richtet oftmals nur wenig aus, denn wie Staub zertheilen ſie ſich, und dringen vereinzelt durch, unſer geſchloſſenes Kämpfen verhöhnend. Wer ihnen die Rippen und den Rückgrad ihrer Schlachtordnung bricht, bricht ihnen das Herz. Dazu hab' ich Dich erkoren. Wenn wir etwas weiter hinauf kommen, werd' ichs Dir deutlicher machen. Jetzt in unſer Herrgotts Namen drauf. „ — Er warf den Speer in die Höhe, und fing ihn mit gewandter Fauſt wieder; da ſchmetterten die Hörner rings umher, wie ein gewaltiger Donner; da tönte es von allen Schaaren wiederhallend zurück, und in gleicher Bewegung rückten Fußvolk und Reitergeſchwader, von allen Seiten die Ebne entlängſt. Gegenüber drängten im dumpfen Geheul die finniſchen Haufen heran, und vor ihnen aus dehnte es ſich, wie eherne Mücken und Fliegen, von Roß- und Fußknechten, die ihre Geſchoße den anrückenden Schweden entgegen ſandten. Aber auch von dieſen ſprengten und liefen freudige Kriegsleute vor mit Armbruſt und Speer, und hielten, im luſtigen Vorſpiele der Schlacht, durch kühne Gegenwirkung das feindliche Wurfgeſchütz von den chriſtlichen Schaaren ab.

Immer näher rückten einander die beiden Treffen; immer jubelnder, kriegsluſtiger, und doch auch zugleich wie ernſten Abſchied nehmend, klangen die Märſche der Schweden. Otto's Buſen ſchwoll hoch von nie gekannter Begeiſterung. Was wollte alles Erhebende des Zweikampfes vor dieſem Verein zum Siege, und zur Rettung der guten

Sache, vor dieſer heiligen Todesbrüderſchaft, die ſich, gleichwie mit feuerſprühenden Zungen, in den hellen Klängen zu erkennen gab, und von Flügel zu Flügel dem Heere zurief: “Mit hinein! Mit hinein! Wir leben und ſterben allſamt Eins! Weiber und Kinder und Bräute, gute Nacht! Lebt in Frieden! Wir ſterben und ſiegen hier!„ — Schon verſchwanden mehr und mehr die einzelnen Kämpfer zwiſchen den Heeren, ſchon waren hier und dort Schaaren zu Roß und Fuß gegen einander angeprellt mit unentſchied'nem Erfolg. Die Finnländer begannen ſich auszubreiten, wie eine Wolke, die zu Nebel wird, ſich zu löſen, durchzuſtäuben hier und da zwiſchen den chriſtlichen Geſchwadern, recht nach der Art, welche der alte Fürſt vorhin angedeutet hatte. Dieſer ſah plötzlich mit einem flammenden Blick in Otto's Geſicht. — “Siehſt Du dorten links den breiten Graben?„ ſagte er. “Sie haben ihren rechten Flügel dran gelehnt, denn ſie denken, es kann nicht Roß, nicht Mann darüber weg. Aber Du und Deine Normannakrieger, Ihr überſliegt ihn wohl?„ — “Wir haben wohl dreiſtere Stückchen im Gebirge verſucht,„ entgegnete Otto lächelnd. — “Du,„ ſagte der Fürſt, und hob ernſt warnend den Finger, “ſtell Dir's auch nicht zu leichte vor. Bedenk', Ihr müßt zweimal hinüber: erſt hier links weg, um den Feind zu umgehn, dann wieder rechts gewandt in ſeinen Flügel hinein.„ — “Deſto beſſer,„ ſagte Otto, “da übt man ſich gleich etwas, und die Roſſe verlieren auch den allzu wilden Muth. Tüchtig ausgetrabt und ausgebraust; dann iſt ein Reitergeſchwader erſt ordentlich, was es ſoll.„ — “Nun das iſt recht,„ ſagte der Heerführer.

“Du haſt den guten Schlachtenglauben. Dort hinterm Hügel reiteſt Du fort; da wird der Finne Dein nicht gewahr, wenn Du über den Graben ſetzeſt. Und dann, wo Du wieder hinüber fährſt, und ihm in Flügel und Rücken fällſt, — ja, lieber junger Held, da mußt Du ſelbſten die Augen aufhalten. Nur ſoviel ſag' ich Dir: nicht allzu früh, ſonſt faßt Du nicht mehr, als die nächſten Paar Haufen; nicht allzuſpät, ſonſt mußt Du ihnen weit nachreiten, eh' Du zum Einhauen kommſt, und ſie ſammeln ihre Geſchwader rückwärts gegen Dich, und haben nichts davon, als den Schreck.„ — “Habt Ihr ſonſt noch was zu befehlen?„ fragte Otto, die Zuverſicht des Sieges auf ſeiner Stirn. Der Fürſt neigte freundlich entlaſſend die Hand gegen ihn, und windſchnell über die Haide flog der junge kampfluſtige Fechter nach ſeinem Geſchwader hin.

Die Normannen grüßten ihn jubelnd; nun, dachten ſie, gehe es grade vorwärts auf den Feind. Aber als der Ritter mit ihnen links abtrabte, und hinter dem Hügel fort, gab es finſtre Geſichter in der Schaar; einige Jünglinge wollten ſogar anfangen zu ſprechen, und ihren Führer zu befragen, wohin es gehe. Da ſchalten zwei, drei alte Reiter wacker auf ſie ein. “Habt Ihr nicht Sitte, nicht Zucht?„ ſagten ſie. “Da mögt Ihr mir lockere Kriegsleute ſeyn. Der Hauptmann hat gerufen, und wir reiten ihm nach. Wißt Ihr was Beſſers? So werdet ſelbſt Hauptleute, aber packt Euch aus unſern Rotten weg.„ — Und ſomit war Alles ſtill, und des freudigen Gehorſams voll.

Sie flogen über den Graben weg; kein Roß ſtutzte, keines fiel, und jenſeits trabten ſie auf den Flügel des Feindes los, immer von einer ſanften Hügelreihe verdeckt, die zwiſchen ihnen und dem Graben hinlief; Otto ritt nahe genug daran fort, um hinüber zu ſehn, ohne geſehn zu werden. Der Staub der Schlacht erhob ſich dichter, wilder tönte das Geſchrei der kämpfenden Schaaren, die finniſchen Haufen drangen vor; da glaubte Otto, die Zeit zum Überſetzen und Einhauen ſei da. Vor Ungeduld ſchlug ihm das Herz, aber auch vor Zweifel, bei dieſem ſeinen erſten Hauptmannsſtück. — “Nicht zu früh, und nicht zu ſpät!„ ſagte er ein Paarmal zu ſich ſelbſt, die Worte des Heerführers wiederholend, und ſcharfen Auges die Schlachtordnung der Feinde überblickend. — “Wär' es wohl noch zu früh?„ murmelte er vor ſich hin. — Gleich darauf aber ſagte er laut: “Ja, weiß es Gott, ich denke, jetzt iſt der einzige Augenblick, und ein Schelm macht's beſſer, als er kann.„ — Zugleich drehte er die Klinge leuchtend über ſein Haupt; mit einer blitzſchnellen Rechtsſchwenkung flog ſeine Schaar heran, und ſo ging es im ſtürmiſchen Jubel über den Graben hin, in des Feindes Rücken und Seite. Des alten Herrn Hugh's Zögling hatte die Zeit gut abgepaßt, Reiter und Fußknechte der Heiden ſtäubten mit entſetztem Geheul vom Graben weg, und das normänniſche Reitergeſchwader, ohne ſich mit Einzelnen aufzuhalten, ſprengte immer im Fluge dahin, wo ſich geſammelte Haufen zeigten. — “Haut! Haut! Drauf! Normannaſöhne! Drauf! Haut!„, rief Otto, und rief ihm Alles nach, und ſchwang ſich jubelnd in den Bügeln hoch, und bald mit Sturmesſchnelle aus einander fliegend, um das Sammeln der Zerſprengten zu hindern, bald wieder mit Feuerskraft zuſammengeflammt, wo es von Neuem geſchloſſenen Angriff galt, raſſelten ſie wie richtende Rachegötter, auf dem Wahlplatz umher. Mit tönendem Siegesgeſchrei drangen die Schweden vor, die Heiden ergoſſen ſich in wilder Flucht über das Feld, viele von ihnen lagen erſchlagen, viele knirſchten in Banden.

Aber der alte Heerführer kam über die rothgefärbte Ebne herangeritten, und küßte den jungen Ritter von Trautwangen, und rief laut durch die Schaaren: “Ihr lieben ſchwediſchen Chriſten, ſeht da einen jungen Baum, unter deſſen Schatten dereinſt noch das ganze Land raſten mag und ſich freuen!„

Zehntes Kapitel.

Zu eben dieſer Zeit ritten durch einen blühenden Wald in der ſchönen franzöſiſchen Landſchaft Gascogne drei junge Damen mit einem Geleite von Knappen und Zofen. Man konnte es dem ganzen fröhlichen Aufzuge wohl anſehen, daß es auf keine Reiſe gemeint war, ſondern nur auf eine Luſtfahrt in dem ſonnendurchblitzten, von der nahen Meeresluft angenehm abgekühlten Laubforſte. Hin und her ſtieg ein zierliches Liedlein aus den Kehlen der Frauen und der Edelknaben gegen den blauen Sommerhimmel auf, und die Kehlen der Vögel wetteiferten damit.

Da ſagte die Dame, welche von den dreien in der Mitten ritt, zu ihrer Nachbarin rechter Hand: “O wie anders iſt es doch jetzt, und wie beſſer, Blancheflour, als da uns noch immer der Ring in unſelige Streitigkeiten verwickelte!„ — “Ich habe ihn immer,„ entgegnete die Andre, “ohne Neid, wie auch in dieſem Augenblick am goldnen Kettlein auf Deinem weiſſen Buſen ſpielen ſehn, Gabriele. Wäre es auf mich angekommen, Du hätteſt ihn ſchon verlängſt behalten, und meines Bruders ſchönes ſilbergraues Streitroß, daß Dich eben trägt, wäre nicht erſt deshalb in den Schranken lahm geritten worden.„ — “Bedauerſt Du den Silbergrauen?„ lächelte Gabriele. “Mich dünkt, Du hätteſt eben nicht Urſache dazu. Wie er jetzt mit mir auf unſern leichten Ritten durch Anger und Wald hinſchreitet, bis ihn etwa der verletzte Schenkel ſchmerzt, und ich durch ſein Zucken ermahnt werde, abzuſteigen, und des edlen Thieres mit verdoppelter Sorgfalt pflegen zu laſſen, — iſt das ihm nicht beſſer, als wenn es Dein Bruder in die Schaaren der ſpaniſchen Mohrenritter hineinſpornte, und falls es wund würde, höchſtens die Fäuſte eines alten derben Reitersmannes ſeine Wartung übernähmen? „ — “Du haſt wohl Recht,„ entgegnete Blancheflour, und ſagte, die Mähne des Silbergrauen ſtreichelnd: “Ich wünſche Dir Glück zu jener Verletzung, Du artiges, gutes Pferd.„ — “Es kommt darauf an,„ ſprach die Dame zur Linken ſehr ernſt, “ob der Silbergraue mit Deinem Glückwunſche zufrieden iſt. Er ſieht mir aus, wie ein ächt ritterliches Thier, und da erſetzt ihm keine holde Pflege die rühmliche Bahn, der er entriſſen iſt.„ — “Was Du auch ſtrenge zu ſprechen weißt, Bertha!„ entgegnete Gabriele. “Wäreſt Du nicht zugleich oftmals ſo wundermild, und ſäheſt Du nicht ſo gar mädchenhaft, zart und lieblich aus, es könnte mich bisweilen verſuchen, daß ich Dich für einen verkleideten Ritter hielt, und mich in Acht nähme vor Dir.„ — “Thue das nicht, edle Wirthin,„ ſagte Bertha mit freundlich leiſer Stimme. “Du haſt kein ergebeneres Weſen auf der Welt, als mich, die Du ſo gaſtlich aufnimmſt und beſchützeſt. Zudem biſt Du ja meines Vetters Otto verlobte Braut, und wen könnte ich mit größern Treuen in Ehren halten, als die.„ Gabriele ſeufzte ſchmerzlich auf, und drückte im tiefen Sinnen Bertha's Hand.

Da kam aus dem Gebüſch ein zierlicher Knappe hervorgeſprengt; blau mit goldner Stickerei leuchtete ſein ſammtnes Kleid, goldne Schellen klangen hell um Sattel und Hauptgeſtell ſeines Röſſeleins. Wie er die Frauen erblickte, hielt er, ſprang ab, und ſagte, ein Knie vor Gabrielen gebeugt: “Dame, mein Gebieter, der Freiherr Folko von Montfaucon bittet um Vergunſt, ſich Euch vorſtellen zu dürfen, und noch einen edlen Gaſt, den er mit ſich führt.„ — Ein liebliches Roth glühte über die Wangen des ſchönen Fräuleins hin, ſie winkte grüßend mit der zarten Hand, und ſprach: “Guter Knappe, heiße Deinen edlen Freiherrn und ſeinen Gaſt in meinem Namen willkommen. Ich ſage dem hellen Sommertage Dank, daß er mich hinausgelockt hat, ihnen früher zu begegnen.„ — Und der Knappe, leicht wieder auf ſein Roß geſchwungen, neigte ſich tief, und jagte in die grünen Schatten zurück.

“Wer mag der Gaſt ſeyn, welchen Dein Bruder mit ſich bringt?„ fragte Gabriele, gegen Blancheflour gewandt. — “Wenn es ein Sänger wäre!„ — erwiederte dieſe — “aber nein, der iſt es gewißlich nicht.„ Und ſie verſtummte, ihr erröthendes Antlitz in ſeltſamer Verwirrung nach den Vergißmeinnichten des friſchen Raſens hinunter gebeugt.

Alsbald leuchtete Herrn Folko's blaugoldner Harniſch durch die Zweige, der Goldgelbe mit ſchwarzen Mähnen, den er ſeit des Silbergrauen Verletzung ritt, ſprengte funkelnd aus den Schatten hervor. Tief neigte der Ritter ſeine Lanze, ſprang alsdann leicht aus dem Sattel, warf die Waffe einem Knappen zu, und trat mit anmuthig höfiſchem Anſtande, ſeinen ſchönen Edelfalken auf der Fauſt, den Damen entgegen. Wer ihn aber begleitete, mit ihm zugleich von dem Rücken ſeines ſchlanken arabiſchen Roſſes ſprang, und artig grüßend zu den Damen heranſchritt, war freilich kein Sänger, wohl aber eines höchſt edlen, jugendlich ſchlanken Kriegers Geſtalt, in reichwallende Gewande von unerhörter Pracht an Stoff und Stickerei auf mohriſche Art gekleidet, vom weiſſeſten, feinſten Schleierzeuge den Turban um ſein Haupt gewunden, den eine reiche Demantagraffe zuſammen hielt, und ein Buſch der königlichſten Reiherfedern ſchmückte.

“Dann,„ ſagte Folko, gegen Gabrielen geneigt, “erlaubt mir, daß ich Euch den Fürſten Muza vorſtelle, den tapferſten von all' den Mohrenrittern, die auf Granadas Ebne mit uns fochten.„

Muza beugte vor Gabrielen und den andern Frauen mit adlicher Zierlichkeit das Haupt, dann aber ſagte er etwas finſter: “Wär' ich ein ſo ausgezeichneter Mohrenritter, als es der Freiherr von mir zu rühmen beliebt, ſo würde er ſich des Sieges über mich nicht in dieſem Maaße ſchämen. Er vergißt ja, vor den Augen der ſchönſten Frauen, die ich in meinem ganzen Leben ſah, zu verkünden, daß ich ſein Gefangner bin, welches alſo wohl gar nicht der Mühe werth ſeyn muß. Wiſſet denn, Ihr holden Sterne, daß ſich zwar eben jetzt der Fürſt Muza vor Euern Strahlen neigt, daß er aber nur für einen der mindern Ritter ſeines Vaterlandes gilt, wenigſtens ſeitdem er ein Gefangner iſt, als welcher er Euch, o ſchönſtes Frauenbild auf der Erden, bittet, ihm die Waffe abzunehmen, die ihm des Siegers Großmuth allzu lange ließ.„

Bei dieſen Worten hatte er ſeinen goldnen, demantbeſetzten Säbel von den ſilbernen Ketten, die ihn um ſeine Hüften gürteten, losgehäkelt, und hielt ihn Gabrielen in ehrerbietiger Stellung hin.

Das ſchöne Fräulein nahm ihn, machte aber im ſelbigen Augenblick eine Bewegung, von dem Silbergrauen zu ſteigen, worauf Muza, ſchnell in die Höhe gerichtet, ſie linden Schwunges herunter hob. Da ſagte ſie zu ihm: “Ihr habt Euch ſelbſt zu meinem Diener gemacht, fürſtlicher Herr. Edlen Frauen aber ziemt es, bewaffnete Diener zu haben.„ Und ſomit hing ſie den Säbel an ſeine Seite, ließ ſich von ihm wieder auf das Roß heben, und zog in ſeiner und Folko's Begleitung, der indeß ſeine Schweſter und Bertha begrüßt hatte, nach dem Schloſſe zurück.

Auf einem hohen Altane, von den letzten Gluthen des Abends aus der weiten Meeresfläche angeſtrahlt, von den aufſteigenden Düften aus den Blumenbeeten und Laubengängen des Gartens umhaucht, ſaßen die drei Damen mit den zwei Rittern, und ergötzten ſich an Geſang und Saitenſpiel, und an Erzählung anmuthiger Geſchichten. Folko und Muza wetteiferten mit einander, wie früher auf der blutigen Kampfesbahn an Rittermuth und Kraft, ſo in dieſem artigen Kreiſe an edler Zier und feiner Sitte, und war der Sieg dorten lange unentſchieden geblieben, ſo wollte er ſich hier noch minder entſcheiden. Gabriele, von den glühenden Blicken Muza's verfolgt, wußte in tauſendfachen Wendungen der Augen und des Geiſtes den leuchtenden Geſchoſſen zu entgehen, und ſich, ohne den Mohrenfürſten zu beleidigen, dennoch mit bezaubernder Huld dem Freiherrn von Montfaucon entgegen zu neigen. Blancheflour hob das ſonſt oftmals geſenkte Köpfchen in der Nähe des hochverehrten und über alles lieben Bruders freudig empor, und leuchtete in ſo anmuthigem Schimmer, daß man kaum ihr weiſſes Roſen-Sinnbild mehr für ſo reiche Strahlen genügend finden konnte. Nur Bertha ſaß voll ſtillen, tiefen, man möchte ſagen, ſtrengen Nachdenkens da, und keine Schmeichelei Folko's oder Muza's, keine freundliche Neckerei Gabrielens, kein liebliches Bitten und Zuwinken Blancheflour's, konnte ihr an dieſem Abende Mährchen oder Lied entlocken. Sie ward darüber endlich in der heitern Umgebung beinahe vergeſſen, oder doch nur ohne Anrede freundlich betrachtet, ſo daß ſie faſt wie eine ſchöne Bildſäule anzuſehn war, um die ſich vier lebendige Geſtalten herbewegten, ohne ſie recht zu verſtehen, oder von ihr verſtanden zu ſeyn.

Im Laufe des heitern Redeſpiels nahm der Araber eine Guitarre, und ſang folgende Worte:

"Düſter über düſtre Berge
Zog gefangen der Alarbe,
Düſtrer noch auf blüh'nden Ebnen
Ward ſein Antlitz nachtumfangen; —
(Denn dem Zornigen iſt Gifthauch
Froher Menſchen Spiel und Lachen!) —
Aber was in Zaubergärten
Seid Ihr ihm ſo göttlich ſtrahlend,
Sel'ge Sterne, ſüße Sterne
Holder Augen aufgegangen?

Zwar nun blüht in ſeinem Herzen
Euch ein Beet von Blumenflammen,
Zwar nun haucht durch ſeine Sinne
Euch ein Strom von ſüßen Klagen,
Doch wenn ihn zu Morgen fürder
Treibt des finſtern Weges Wandel,
Ach, da müſſen wild entlodern
Seines Herzens Blumenflammen,
Und zu Aſche drin verſtoben
Treibt ihn fort die Fluth der Klagen. „

Folko nahm eine Guitarre von Blancheflour's Schooſe, und ſang dem Fürſten entgegen:

"Des Morgens freud'ger Schimmer,
O käm' er doch zu Morgen nimmer, nimmer!
Die Sterne, jetzt erblühend,
O blieben ſie durch alle Zeiten glühend!
Daß ſich im heitern Zielen
Des Witzes ohne Wandel ſtets gefielen
In luft'ger Worte Lichtern
Drei edle Frau'n mit ihren Ritterdichtern! —
Doch ach, zu unſern Stunden
Iſt Merlins ſtarker Zauberbann entſchwunden.
Dürft' ich denn nur den Frauen
Mein Carthageniſch Fürſtenwild vertrauen,
Bis, wenn ich wieder käme
Von meiner Fahrt, hier gaſtlich auf mich nähme
Nochmals des Schloſſes Pforte,
Nochmals mir blühten holde Blick' und Worte!

Doch wird uns von ſich treiben
Derſelbe Blick, der uns ſo lockt zum Bleiben,
Und gilt's, ſich zu vergleichen
Den größten Helden aus den alten Reichen,
Ziehn, einig mit einander,
Darius klagend fort und Alexander. „

“Ich behielte den Darius recht gerne hier, bis Alexander wieder käme, „ lächelte Gabriele, “wenn der Sieger es ſich dagegen gefallen ließe, mindeſtens eine Woche in Geſellſchaft ſeiner anmuthigen Schweſter im Schloſſe auszuruhen, und vor allen Dingen, wenn ſeine Worte nicht bloß eine zierliche Liebesweiſe waren, ſondern eine ehrliche Herzensmeinung. „

“O Gott, „ rief Folko, ſich anmuthig gegen Gabrielen verneigend, “welch' eine Woche habt Ihr mir geſchenkt! Und dem Fürſten welch' einen Monat! Denn ſo lange dauert es mindeſtens, bis ich aus der Normandie zurückkomme, wohin mich meine Pflichten als Bannerherr und Baron des Reichs rufen. — Muza, Ihr ſeid dieſer Dame Gefangner, und betreibt von hier aus Eure Auswechſelung gegen den edlen Caſtilier auf die Weiſe, die Ihr ſchon früher beſchloſſen hattet.

Muza ſetzte ſich zu Gabrielens Füßen, ſprechend: “Das iſt eines Gefangnen Platz. Aber ich ſage Euch Eins, Montfaucon: Ihr habt mich in Feenbande gelegt, und das iſt wider die Abrede. Wißt Ihr auch, daß Ihr mir auf dieſe Weiſe mein Ehrenwort zurückgebt? Und daß es mir nun vergönnt iſt, ſobald zu entwiſchen, als ich entwiſchen kann? „

"Dafür mögen die Feenbande ſorgen,„ entgegnete Folko; "aber, Gefangner, wenn das Euer Platz iſt, ſo mag man einen Andern hinfort einen Freien heißen, als mich.„ — Und damit ließ er ſein Schwert mit Schärpe und Wehrgehäng auf die Erde niedergleiten, und ſetzte ſich neben Muza zu Gabrielens Füßen nieder.

Blancheflour ſang in die Saiten der Guitarre, welche ihr Folko zurückgelaſſen hatte:

"Ein Räthſel künd' ich, löſt die Feſſel
Dem tiefen Sinn!
Es thront auf einem luft'gen Seſſel
Die Königin.
Von Namen gleicht ſie einem Engel
Wie von Geſtalt,
Und übt ohn' alle Sorg' und Mängel
Der Fee'n Gewalt.
Denn zu den zarten Füßlein ſchmiegen
Zwei Bilder ſich,
In heißen, bluterfüllten Kriegen
Sonſt fürchterlich.
Das ein', als goldner Löwe, dräute
Von Tigris Strand,
Wenn ſich das andr', ein Adler, freute
Im Norderland.
Nun ſchau'n Allzwei mit ſitt'gem Wenden
Zur Königin,
Und ſie erwählt — wer mag beenden
Des Räthſels Sinn?„

Blancheflour hatte nur ſpielen wollen, aber die drei Herzen, in welche ſie unbewußt glühende Funken geſchleudert hatte, loderten hell auf. Adler und Löwe ſchauten unverwandt, begierig, ihr Urtheil zu empfangen, die ganze Seele in ihren Augen, nach der Königin empor, welche mit niedergeſchlagenen Blicken, hocherröthend, zwiſchen ihnen ſaß, und einen grünen Zweig, den ſie eben zufällig in der Hand hielt, wie von magnetiſcher Kraft bezwungen, nach des Freiherrn Haupte mit faſt unmerklicher Neigung zu ſenken ſchien, — da hatte Bertha die Guitarre ergriffen, und mit einigen tiefen, ſchauerlich wehmüthigen Gängen ſchreckte ſie die Andern aus ihren Träumen auf. Alles wandte ſich ſtaunend nach ihr hin, als fange ein Gemälde zu muſiciren an, während ſie folgende Worte ſang:

Wo ſind die ſchwarzen Waffen
Mit ihrer Silberzier?
Wo der lichtbraune Schlachthengſt,
Das adlich frohe Thier?

Die Waffen ſind verſchwunden,
Verlaufen iſt das Pferd,
Man hat es laufen ſehen
Um ein zerbrochnes Schwert.

Der Herr, der iſt verloren,
Dem all' das eigen war,
Und kommt er einſtens wieder,
So ſchmückt die Braut ihr Haar.

Bis dahin Leide, Leide
Singt, wer es hält mit mir,
Singt: "Weh' Ihr Heldenwaffen,
Und weh' Du adlich Thier!„

Folko ſprang in die Höhe, daß ſeine Harniſchringe zuſammenraſſelten, gürtete Schwert und Feldbinde eilig um, und ſagte Gabrielen Lebewohl. Wenn er wiederkomme, fügte er hinzu, wolle er den Muza mit Hörnerklang auf die nahe Waldwieſe hinausbeſcheiden. Gabriele wagte nichts einzuwenden; es mochte wohl von ihren und Folko's Wangen in dem verhüllenden Abenddunkel ein warmer Thau rieſeln. Seine Schweſter küßte der Freiherr wehmüthig, und ſagte im Vorüberſtreifen leiſe zu Bertha: "Danke, mein edel ſtrenges Fräulein, danke!„ — Er hörte es nicht, daß ihn der erſtaunte Araber wegen ſeines ſchnellen Aufbruchs befragte, und ihm nochmals, zwar lachend, aber nicht ohne Feierlichkeit, wiederholte, daß er ſich von nun an durch kein Ehrenwort mehr gebunden erachte. Eilig war der edle Montfaucon die Stufen vom Altane hinunter in's Schloß, und bald ſahen die droben ſtehenden Frauen, wie er mit ſeinem Gefolge aus den Pforten trabte, den leuchtenden Goldhelm im Sternenſchimmer zum ehrerbietigen Gruße neigte, und dann mit verhängten Zügeln in die nächtige Waldung hineinflog.

Eilftes Kapitel.

Die drei Frauen gingen einige Wochen darnach am Strande luſtwandeln, ſich der Kühle des Abends und des Meeres erfreuend, und einander mit Geſprächen ergötzend, wie das ungezwungenſte Vertrauen und die anmuthigſte Einſamkeit ſie über die blühenden Lippen hervorlockte. — “Dein Bruder hat doch nicht gut gethan, Blancheflour,„ ſagte Bertha unter andern, “uns den Mohrenfürſten ſo allein in der Burg zu laſſen, und vollends, da der wunderliche Fremdling immer verſichert, ſein Ehrenwort binde ihn von nun an durchaus nicht mehr. Ich weiß, es ſoll Scherz ſeyn, aber mir graut es gewaltig vor ihm.„ — “Da haben wir ſchon wieder die ernſthafte Deutſche,„ lächelte Gabriele. “So ſtreng' und ſo ſcheu'! Es gibt wenig Männer, das mußt Du doch geſteh'n, die den edlen Muza überwiegen an feiner Sitte, fürſtlichem Anſtand und höflich witzigem Geſpräch. Zudem habe ich ſelten einen ſo ſchönen Menſchen geſeh'n, und ein leuchtendes Bild in unſern Hallen mehr, iſt keine verwerfliche Zier des Schloſſes.„ — “Schön?„ wiederholte Bertha langſam und nachſinnend. — “Findet Ihr das Beide? — Wenn ich mir's recht überlege, kann ich Euch nicht ganz Unrecht geben; aber es wäre mir von ſelber wohl nicht eingefallen. Seht, er iſt freilich groß, ſchlank, von ſchönen Augen, gewölbter Stirn, königlichem Gange; wenn er die Zoca mit flatterndem, losgewundnem Turban tanzt, iſt es zierlich anzuſchauen, und faſt wie ein ſichtbar gewordenes Mährchen; aber wenn er den

Mund

Mund voll weiſſer, langer, ſchneidender Zähne aufthut, wird mir zu Muth, als hätt' ich einen gezähmten Tiger neben mir, der in jedem Augenblick, der alten Wildheit wieder heimfallend, verderblich losbrechen könne. Der Tiger ſoll freilich auch ein ſchönes Geſchöpf ſeyn, behaupten die Leute, aber ich wüßte nun einmal keine Luſt dran zu finden.„

"Und was ſagt meine holde Blanchefleur dazu?„ fragte Gabriele. Die zarte Geſtalt fuhr aus einem träumeriſchen Sinnen in die Höhe, ſprechend: "Ich weiß fürwahr nicht, wer es iſt; aber das anmuthige Klingen hör' ich eben jetzt wieder von der Seeklippe herüber.„ — Die beiden andern Frauen lächelten über Blanchefleur's Zerſtreuung, wurden aber am Sprechen durch ein leiſes, liebliches Getön verhindert, welches in der That von der angezeigten Gegend über die Wellen herangeſchlichen kam, und ungefähr in folgenden Worten vernehmlich ward:

"O Flügel mir, um zu ihr hinzuſchweben
Im Abendſchein,
Ringsher ein Netz aus Traumesgold zu weben,
Mein Bildniß drein!

Weh, armes Bild, du darfſt es nimmer wagen;
Verdämm're nur,
Und höchſtens leb' in leiſen Liebesklagen
Auf dieſer Flur!

Der Geſang verhallte, und Blanchefleur ſagte, die hellen Thränen in den Augen: "So hör' ich ihn oftmals ſingen; ſelbſt noch, wenn das Mondlicht vom Himmel ſieht, ſchwingt er ſeine ſüßen Töne durch meines Fenſters Blumengitter herein. Glaubt Ihr denn auch, Schweſtern, daß es Meiſter Alcard iſt? „

Sie hatten keine Zeit, zu antworten, denn zwiſchen einigen Bäumen vor ihnen wurden unterſchiedliche ſeltſam geſtaltete, ſtarkbärtige Männer ſichtbar, die plötzlich ſtehn blieben, heftig auf einander einredeten, und mit Blick und Gebärde nach den ſchönen Frauen herüber wieſen. Dieſe wollten erſchreckt umwenden, da zeigten ſich hinter ihnen über den Rand eines Hügels hervor eben ſo furchtbare Geſtalten, während Einige davon im pfeilſchnellen Lauf um beide Seiten heruntergeſchoſſen kamen, und ſo in Verbindung mit denen unter den Bäumen einen Kreis um die drei überraſchten Fräulein herzogen. Dann neigten ſie ſich alle zuſammen mit auf die Bruſt gekreuzten Händen ehrerbietig, faſt mit den Häuptern bis gegen die Erde, wodurch ſie aber ein noch gräulicheres Anſehen gewannen.

Aus ihren Reihen heraus trat Muza vor die erſtaunten Jungfrauen hin, prächtiger geſchmückt, als je, ganz von Gold und Farben und Juwelen leuchtend; zwei faſt eben ſo glänzende Jünglinge in arabiſcher Tracht hinter ihm. — “Scheltet nicht,„ ſagte er, ſich anmuthig vor Gabrielen neigend,“ wenn ich Euch ſage, daß ich von hinnen ziehe, und erzittert nicht, wenn Ihr vernehmt, daß Ihr mit mir müßt. Ich führe Euch in ein Leben voll Freude und Herrlichkeit ein, und habe zu meiner Hülfe dieſe zwei jungen Ritter herbeſchieden, nicht minder fürſtlichen Stammes, als ich, ihnen verheiſſend, daß ſie hier ſchönere Frauenblumen fänden, als in Mahoma's

Paradies. — „Und habe ich Wort gehalten?„ fragte er ſeine Gefährten, und einer kniete vor der an Gabrielens Arme halb ohnmächtig ſchwankenden Blancheflour, der andre vor Bertha, die ihm verachtend den Rücken kehrte, und ein kleines Gemäuer hinauf ſchritt, drauf ein ſteinernes uraltes Kruzifix ſtand. Deſſen Stamm umfaßte ſie mit dem linken Arm, winkte mit dem rechten den jungen Araber abwärts, und ſah gedankenvoll in den blauen Himmel hinauf.

Indeſſen hatte Gabriele Beſinnung und Othem wieder gefunden, und ſchalt mit dreiſten Worten Muza's Verletzung des Gaſtrechts und ſeines eignen Ehrenwortes. — "Von meinem Worte hab' ich mich offen zu zweien Malen gegen den Montfaucon los und ledig erklärt,„ rief Muza aus, "und wenn Eure himmliſche Schönheit wie die blendende Sonne durch meine Sinne leuchtet, Alles zu bunten Regenbogenfarben verwirrend, wer darf nach Gründen und Rechenſchaft fragen, um Alles, was ich armer Geblendeter beginne!„ — Und damit faßte er Gabrielen in ſeine Arme, und trug die Hülferufende liebkoſend und beruhigend in ein leichtes Fahrzeug, welches während dem an das Ufer gerudert war. Blancheflour ſank darüber vollends in die Schleier der Ohnmacht zurück, der junge Araber fing ſie auf, und trug ſie ſeinem Führer nach, aber als der andere Mohrenritter näher und dreiſter gegen Bertha heranſchritt, rief dieſe mit lauter, begeiſterter Stimme: "Ich nehme Gott und Menſchen und Himmel und Erde zu Zeugen, daß hier eine bodenlos verruchte Gewaltthat geſchieht. Ob ein Wunder beginnen wird, ſie zu rächen und zu hindern, weiß ich nicht, aber hüthet Euch, Ihr Buben, es kann wahrlich geſchehn. Und das ſag' ich Euch, denn ich fühl' es klar und ſicher, wie mein eigenſtes Leben, wer mich mit fortreißt auf das Raubſchiff, reißt ſich den Tod auf den Scheitel herab. „ —

Der Mohrenritter prallte entſetzt vor der zürnenden Jungfrau zurück, wie ſie in allen Glorien der Abendlichter vom Kreuzesſtamme zu ihm hinunter ſchalt. Seine Kriegsleute zogen ſich' in ſtiller Scheu nach dem Strande abwärts, und als Bertha dem Zweifelnden noch einmal mit der Hand ernſt bedräuend fortwinkte, ſchrie er auf: “Es iſt ein Geſpenſt in ihr!„ und flüchtete ſich taumelnd in das Boot, welches gleich darauf vom Lande ſtieß.

Noch hatte die Jungfrau ihren ernſten Stand nicht wieder verlaſſen, als ſchon ein bleicher Jüngling im Sängermantel, wie auf Flügeln, das Ufer entlängſt nach ihr hingelaufen kam. — “Um Gott!„ rief er, haben die Mohren Blancheflour geraubt? „ — Und kaum war das Ja! über Bertha's Lippen, ſo ſprach er mit windſchnellen Worten: “Sendet ihrem Bruder alsbald einen Boten. Ich muß ihr auf irgend eine Weiſe nach.„ Und von Neuem begann er den Strand mehr hinunter zu fliegen, als zu laufen; erſt, als er ſchon ihren Augen entſchwunden war, beſann ſich Bertha, daß Meiſter Aleard zu ihr geſprochen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Zu dieſer Zeit heulten über die nordlichen Berge hin ſchon die Stürme des Herbſtes, und am ſelben Abende, wo ſeine Braut entführt ward, ſtand Otto auf einer heißen und dunkeln Stelle in der Feldſchlacht. Vom Lichtbraunen war er abgeſeſſen und einen engſteilen Felsweg hinan geklommen, um den von dort hereinbrechenden Heiden Widerſtand zu thun; denn ſie überflügelten von allen Seiten das chriſtliche Heer, und es war ſchon ſehr im Wanken. Der fürſtliche Heerführer rief dem jungen Helden nach, was er doch nur beginne? Er ſei ja faſt allein! — Aber Otto rief zurück: “Dafür iſt auch der Paß gar ſchmal. Sie können beinah nur einzeln an mich heran, und da ſoll Einer nach dem Andern ſeinen Mann an mir finden.„ — Wirklich auch ſtand er, wie ein wachthaltender Cherub, an der Bergespforte, der ſchöne, blonde Jüngling, vor dem ſchwarzen Gewimmel von kleinen, häßlichen Heiden, die auf ihn losſtrudelten, und in raſtlos flimmernden Kreiſen flog ſeine Klinge ſchwirrend umher, und jedesmal, daß ſie niedertauchte, ſchwang ſie ſich, von Blut geröthet, und Blutestropfen von ſich ſprühend, wieder in die Höh'. Schon lag es vor ihm wie ein Bollwerk, von misgeſtalteten blutigen Leichen, und es war, als ſtäube an dieſem Damme die Fluth allmählig zurück. Da blitzte es lichthell zwiſchen dem Gewimmel durch, wehte ein hochflatternder Roßhaarbuſch drüber hin. Ein heidniſcher Schwedenheld in glänzenden Waffen, ſchlank und herrlich, raſſelte im Laufe gegen Otto heran. Pfeifend flog ſein Speer an des Ritters Haupte vorüber, und gleich darauf ſchmetterten ſeine Schwerthiebe ſchloſſendicht über den Adlerhelm hin. — “Biſt meines Bruders Tödter, Du Silberſchwarzer! „ ſchrie der entbrannte Fechter dazu. “Kenne Dich wohl! Weißt Du noch, wie Du ihn trafſt auf dem Waldhügel? Ihn ſchleuderteſt mit dem Wurfſpeer vom Rothroß hinab? Nun gilt es Blut um Blut! Nun faßt Dich die Rache! Hei! Hei! Wehrſt Dich umſonſt! Hier Odin! Hier Odin und Swerkers Schwert! „ — Aber Ottos Klinge traf wohl noch beſſer. Von einem ihrer ungeheuern Schläge, grad' über den Kamm des Helmes hin, begann der Heidenritter zu ſchwanken, der Sieger ergriff den taumelnden Jüngling beim Roßhaarbuſch, zog ihn über die Leichen zu ſich herüber, und ſchleuderte ihn ſeinen wenigen Gefährten zu, rufend: “Bringt den in Sicherheit, und pflegt ihn gut! Ich fordr' ihn von Euern Händen! „

Da wichen die Finnländer um viele Schritte zurück, und murmelten unter einander; man konnte nicht verſtehen, wovon der böſe Rath handelte, nur einzelne, mislautende Klänge drangen bis in Otto's Ohr. Der faßte den Speer, welchen der Heidenritter nach ihm geworfen hatte, und ſchleuderte ihn zwiſchen den dichten Haufen hinein. Zwei ſanken ſchwer blutend zu Boden, die andern ſtäubten mit wildem Geheul aus einander, und einzeln hinter Klippen und Büſche verſteckt, ließen ſie einen Bolzenregen auf Otto's Rüſtung hinraſſeln. Seiner feſten Bewaffnung vertrauend, ſtand der Ritter ohne Bewegung da. Nur ſeinen blanken Schildrand ſtreckte er links hin, um den engen Paß völlig zu ſperren, und ſo die leichter geharniſchten Kriegsmänner hinter ihm vor jeder Gefahr zu ſichern. Das Schießen dauerte fort und fort, that aber keinen Schaden. “Schlechtes Fechten,„ ſagte Otto in ſich hinein. “Hilft ihnen nichts, und langweilt uns.„ Und zugleich fing er zum Zeitvertreibe an, die Bolzen zu zählen, welche von ſeiner ſchwarzſilbernen Rüſtung abprallten.

Da raſchelte etwas dicht hinter ſeinen Füßen; er ſah ſich um, ein grinzendes Heidenantlitz brach aus einer ihm noch unbemerkten engen Höhle zwiſchen verſchlungenen Gebüſchen hervor. Das traf nun zwar alsbald ſeine Asmundurklinge gut, es in zwei blutige Hälften ſpaltend, aber eine Anzahl von finniſchen Kriegern wimmelte dem Gefällten mit gräßlichem Geheule nach; faſt, als wären die Kobolde mit den Heiden in Bund getreten, und drängen nun zu deren Hülfe vor, oder hätten ihnen doch wenigſtens die weltalten Schlupfwinkel und Gänge der Berge verrathen.

Otto und ſeine Paar Schweden — die Normänner fochten in der Ebne zu Roß — hielten feſt gegen die Höhle und den Fußweg zugleich. Aber ihre Zahl war noch vermindert durch die, welche auf ihres Führers Befehl den gefangnen Heidenritter weggebracht hatten, und man ſpürte wohl an der wachſenden Menge und Kampfluſt des Feindes, an den eignen ſiegmüden Armen, daß der Augenblick der überwältigung nahe war. Da ſtreckte noch einer aus dem Höhlengrunde ein häßlich Banner vor, mit einem drachenart'gen Götzenbilde drauf, und ſchrie: “Nun iſt auch Eure Gottheit hier; nun vorwärts, kühne Finnlandskrieger, vorwärts!„ — Der Feind drang jubelnd vor; aber Otto das Schild auf den Rücken geſchleudert, faßte ſein Schwert zu beiden Händen, und machte ſich im verzweifelten Ingrimm eine Gaſſe nach dem ſcheußlichen Banner. Wohin er hieb, war eine Todeswunde, bald faßte er die furchtbare Standarte, riß ſie mit Rieſenkraft aus ihres Trägers Händen, und warf ſie gewaltigen Schwunges über die Klippen hinab, rufend: “Eure Gottheit iſt im Abgrund, wo ſie hin gehört! Probt, was Ihr ohne ſie könnt, Ihr raſend Volk!„ — Einen Augenblick ſtutzten die Heidenſchaaren in Überraſchung und Schreck; bald jedoch ward ihr Zornesgeheul nur wilder, ihr Vordringen wüthiger. Da erhub Otto, mit letzten Kräften fechtend, eine ernſte Liederweiſe, wie er deren nach nordiſcher Art wohl hatte dichten und ſingen lernen. Sie hieß alſo:

Baut Steine, Heldenſteine auf,
Ins Sterbethal zum Denkmal her!
Hier haben die Schweden friſch gehau'n,
Hier ſind die Schweden gefallen kühn.

Und ſeine Genoſſen ſangen ihm nach:

Hier haben die Schweden friſch gehau'n
Hier ſind die Schweden gefallen kühn.

Dazu hieben ſie, den Liedesworten gemäß, aus allen Kräften links und rechts um ſich, obzwar die mehrſten ſchon Blutes roth waren, alle von der großen Erſchöpfung todtenbleich.

Plötzlich raſſelte etwas, wie ein ehrner Donner, in der finniſchen Krieger Rücken, hoch auf den Bergen. Viele friſche Krieger ſangen von dorther:

Aber aus den Schiffen ſchwang ſich riſch
Hochſchlanken Schwunges der Arinbiörn,
Hat Feindes Rücken gefaßt gar ſcharf
Mit biſſigem Fangzahn. Flüchte nun, Feind!

Zugleich ſahe der aufblickende Otto die goldnen Geierflügel über die Berghöhe hervor dringen, Arinbiörns goldnen Schild, groß und hell nach Mondesweiſe, und die ganze erzbewaffnete Heldenſchaar, und wie ein Hagelſchauer praſſelten die geworfnen Nordmannslanzen in die finniſchen Haufen herab. Die ſtoben nun heulend aus einander. — "Sie fliehn, ſie fliehn!„ rief es von der Ebne herauf. "Schweden haut nach!„ — Und: "Schweden, haut nach!„ rief Otto ſamt ſeiner Schaar. Alle vergaſſen der Müdigkeit und Wunden, und ſtürzten Klippen hinauf, Klippen hinunter, mit leuchtenden Racheſchwertern den zerſprengten Widerſachern nach.

Dreizehntes Kapitel.

Der Abend lag ſchon über den Thälern, der Sturm rauſchte wilder, die Wolken zogen tiefer; Otto ſtand allein in einem verwachſenen Gebüſch. Bis dahin hatte ihn die Schlachtluſt fortgelockt; nun war nicht Freund nicht Feind mehr um ihn her, und der ſiegesmatte Kämpfer ſank in die herbſtlichen Blätter auf den Boden nieder. Durch eine kurze Raſt ermuntert, blickte er um ſich her, ohne doch irgend eines bekannten Gegenſtandes, an dem er ſich zurecht helfen könne, zu gewahren. Eine laubige Höhe vor ihm klomm er hinan, gedenkend, von ihrem Gipfel weiter um ſich zu ſchauen. Aber das Gehölz ward oben nur immer dichter, und ſtatt zwiſchen dem Gezweig den nächtlich dunkelnden Himmel zu erſpähen, ward Otto vielmehr über die Eichen- und Buchenwipfel hinaus eines ſpitzigen Föhrenwaldes anſichtig, der dem Näherkommenden ſchon durch die friſchen Laubgitter ſeine nadligen Arme entgegen ſtreckte. Wie eine grüne Mauer ſchlangen ſich hinter den Buchen die Föhren in einander. "Da kann ja kaum ein Vogel durchfliegen," ſagte Otto zu ſich ſelbſt; und im ſelben Augenblick fiel es ihm ein, daß er irgendwo ſchon ähnliche Worte vernommen haben müſſe. Er wollte ſich drauf beſinnen, aber ein nahes Wolfsgeheul unterbrach ihn; es lautete mehr jämmerlich, als wild, und indem er näher hinzuſchritt, ward er eines Grabhügels gewahr, recht an der Föhren- und Buchen-Gränzſcheide, und drauf lag eine weiſſe Wölfin, die das klägliche Gewinſel erhub; aber, ſo wie Otto näher kam, ſich ſtreitfertig in die Höhe richtete, und ihm zwei ſcharfe Reihen entſetzlicher Zähne aus einem blutrothen Rachen entgegenhielt. Otto ſchwang ſeinen Speer gegen ſie, da kam von einer andern Seite ein alter Mann, in einem langen Kleide, den Berg herangeſchlichen, ein großes Kreuz an Stabesſtatt in ſeiner Hand, und die Wölfin nahm ängſtlich die Flucht in das Föhrenholz hinein. Durch Otto's Sinn aber fuhr plötzlich wieder die Einſiedler- und Wolfsgeſchichte, welche Heerdegen ehemals ihm und Tebaldo an den Mainesufern erzählt hatte. Er ſagte nachdenklich vor ſich hin: “Wäre das hier nun wirklich — an der finniſchen Grenzmark ſind wir ja — wäre das hier nun wirklich des ritterlichen Siedlers Grab? „ “Ja,„ entgegnete der alte Einſiedel, “es iſt wirklich meines armen Sohnes Grab, und weil ich jetzt eben darauf beten will, ſähe ich es gerne, wenn Ihr mich ungeſtört ließet, edler Ritter. Macht Euch aber nicht in den finniſchen Forſt hinein. Die Stunde iſt ſchwer.„ — Otto wandte ſich, in ſeltſam wechſelnden Gedanken zuſammen werfend, was er zweifelnd hatte erzählen hören, und doch nun ſelber erlebte, und ſchritt den laubigen Abhang wieder hinunter, eiliger, weil er ein Tönen aus dieſer Gegend her vernahm, faſt wie Trompeten- und Hörnerklang, das ihm die Nähe fechtender Feinde und Freunde verhieß.

Aber unten im Thale war es ſtill und regungslos, eben ſo, wie er es vorhin verlaſſen hatte. Die Nacht legte ſich immer dunkelnder darüber hin, Otto mußte ſich fragen, ob er nicht im eignen Sinne bethört geweſen ſei, Schlachtenlärm in dieſer grabähnlich ſchweigenden Gegend zu erwarten. Da ſchwebte es von Mitternacht herüber ſchon wieder mit dem Getöne kriegeriſcher Inſtrumente. Mehr und mehr ſich beſinnend, mehr und mehr umherſpähend, nahm Otto endlich wahr, daß er das Haupt rückuber beugen müſſe, um der tönenden Schaaren anſichtig zu werden, die hoch über ihn dahin ruderten durch das nachtblaue Luftmeer, weiß und dichtgedrängt, wie eine Heerde geflügelter Lämmer, mit ſchwerem Fittigſchlag ihre unſichtbare Bahn durchmeſſend. Die Sagen vom wüthenden Heer, welche er aus Deutſchland mitgenommen hatte, drangen durch ſein Gemüth; er dachte, ob dies wohl etwas Ähnliches ſei, und doch war es wieder ſo anders: ſehr feierlich und ſchauernd zwar, aber lieblichen Getönes, und gar nicht wild.

Plötzlich raſſelte ein ſchwergewaffneter Krieger zwiſchen den Klippen heraus. Otto, ungewiß, ob er Freund oder Feind vor Augen habe, ſtellte ſich kampffertig zurecht, während der Fremde, ohne ihn zu bemerken, eilig vorüberſtrich. Aber ein einziger Blick in deſſen Antlitz lähmte Otto's Kraft, goß die ſchneidende Eiskälte des Entſetzens durch ſein Gebein. Es war ſein eignes Geſicht, ſein, des jungen Herrn Ott' von Trautwangen ſelbeignes Geſicht, das ihm unter dem fremden Helme hervor im eben aufgehenden Vollmondslichte wie aus einem Spiegel ſichtbar ward. — “Es iſt nicht wahr, es iſt nicht möglich!„ ſagte Otto nach einem langen Schweigen des grauſenvollen Erſtaunens laut zu ſich ſelbſt. Hier ſteh' ich, feſt und gottvertrauend, und ſtark; wie könnt' ich denn zu gleicher Zeit in gräßlicher Verdopplung je wüſten Klippen entlängſt gleiten? — Oder bin ich wahnwitzig? — Oder iſt es ein finniſcher

Kobold, der mich ſo frech zu erſchrecken wagt? — Ich hätte nur dreiſt in des unſinnigen Gauklers Antlitz, meinen Helmſturz aufſchlagend, hineinblicken ſollen. Nur mein verhüllender Eiſenkorb gab ihm Muth. Aug' im Auge hätte er ſich's wohl nimmermehr unterſtanden, mit meiner Geſtaltung Spott zu treiben. „ — Da war es, als rief eine milde Frauenſtimme von der Höhe: "Otto, Otto, wilder Otto! Gleite doch nicht ſo ungeſtüm den Felshang hinab! „ — Das Grauſen drang bis an Otto's Herz, er ſtand einen Augenblick wie gelähmt; dann aber ſchüttelte er ſich gewaltſam auf, ſchaute empor, und rief nach einer mooſigen Warte hin, von wo der Ruf herabgeklungen war: "Otto bin ich, und ſtehe feſt, und gleite nicht im tollen Spiel auf den Felſen herum. Wer der iſt, der das thut, mag Gott wiſſen. Sagt aber der Burſch, er ſei Otto von Trautwangen, ſo lügt er. Das bin ich ganz allein. „ — Von den mondbeſlimmerten Bogenfenſtern der Warte ſchien eine weiſſe Geſtalt zurückzuwanken vor Otto's Worten; aber ſein ſeltſames Ebenbild hub ſich von der andern Seite hinter einer Felſenkante mit halbem Leibe in die Höh, mit der vollen furchtbar beſtätigten Ähnlichkeit gegen den Mond geſtellt, und ſprach über das Thal hin: "Was ſchreit denn der da drunten? Er kann ſich nur in Acht nehmen, daß ich ihm nicht über den Hals komme. Ich bin ſo nicht eben gut aufgeräumt. Heiß er meinetwegen Otto, ſo lang' er will; ich heiße Ottur, und die wahnſinnige Frau vom Thurme ruft nach mir. Hör' doch erſt Einer recht, bevor er mitſpricht. Ottur iſt gerufen worden, nicht Otto. Und thut der Fasler da unten noch einmal ſeinen unberufnen

Mund auf, ſo ſpalt' ich ihm den Kopf in tauſend Stücke.„ — “Komm herunter, wenn Du Herz haſt!„ rief Otto, und ſchlug den Helmſturz auf. Da ward ſein Ebenbild vor Entſetzen todtenbleich, und fiel zuſammenraſſelnd hinter die Felswand zurück.

Arinbiörn's Stimme tönte das Thal entlang, die Geierflügel wurden über das Thal her ſichtbar, der goldne Schild leuchtete durch die Zweige. Otto klirrte zur Antwort mit dem Schwertgriff gegen die Rüſtung, und lautjubelnd flog der Seekönig an des Gefundenen Hals. — “Der Heerführer fragt nach Dir, wie nach einem einzigen Sohn,„ rief er aus; “an hundert der edelſten Krieger ſind im Gebirge, Dich zu ſuchen, und mit welchem Herzen ich Dich geſucht habe, weiß Gott. Dafür mußte es auch mir vorbehalten ſeyn, Dich zu finden. O ſei mir zu tauſendmalen willkommen, Du junges Reis, das Siege trägt, wie ein andres Blüthen im Lenz! Wir haben ſie gejagt mein Jüngling, wie Hirſche und Rehe; das Schwedenrevier ſoll ihnen für lange Jahre zuwider geworden ſeyn, und auch im eigenen Tann wollen wir ſie aufſuchen, ſobald nur Herbſt und Winter vorüber ſind. Weißt Du denn ſchon? Das Götzenbanner, das Du erobert haſt und in den Abgrund geſchleudert, hat Einer Deiner Kampfgenoſſen wieder heraufgeholt. Die finniſchen Gefangnen heulten, als ſie es ſahn, und ſchrieen, ihr Gott habe ſie verlaſſen. Und hat's Dir wer geſagt, daß der Schwedenjüngling, welchen Du fingeſt, der tapfre Swerker war, die Hoffnung des ganzen heidniſchen Heeres? — O ich rede verworren, in Siegesluſt, und in der Freude, Dich wiederzuhaben. — Aber Du, wie ſtehſt

Du ganz träumend und eingewurzelt da? Was iſt Dir begegnet, junger Sieger? Biſt Du wund?„ — “Nein,„ entgegnete Otto, “aber verſtört bin ich von allerhand graunvollen Dingen in dieſem Thal.„ — “Ja freilich,„ ſprach Arinbiörn, “unſre Nordlande hegen manch wunderliche Erſcheinung in ihrem Schooße. Sie liegen wie ſeltſame, ungeheure Räthſel in Meeresfluth und Nordlicht hineingeworfen, ſo daß es wohl kein Wunder iſt, wenn ſelbſt ein Heldenherz, das aus der Fremde kommt, ein wenig ſtärker davor zu klopfen anfängt.„ — “Horch einmal da zum Beiſpiel,„ ſagte Otto, in den dunkeln Nachthimmel hinauf zeigend, wo die mächtigen Töne wieder eben kriegeriſch herunter ſchallten, die weiſſen, gedrängten Schaaren mit ihrem dröhnenden Flügelſchlage überhin zogen. — “Iſt es nichts, als das?„ erwiederte der Seekönig. “Das ſind keine bösliche Zaubergeſtalten, ſondern klingende Schwäne, wie ſie im Herbſt aus unſern Gegenden weiter nach Mittag hinunter ziehn. Da kannſt Du Deine Freude ohne alles Grauen dran haben. Horch nur, wie freudig ſie tönen! Schau, wie ſo groß und hellweiß ſie glänzen!„ — Aber indem er ihren Zug durch die blauen Höhen hin mit den Augen verfolgte, prallten ſeine Blicke, auf den alten Wartthurm treffend, plötzlich wie verwundet zurück. — “Ja,„ rief er ſchaudernd aus, “nun glaub' ich es, Otto, daß Dir Grauſenvolles in dieſem Thale begegnet iſt. Da ſteht der Thurm, von dem ich Dir früher ſagte. Dort oben hab' ich Blancheflour's Bildniß im Zauberſpiegel geſchaut.„ — “Wollen wir hinan?„ fragte Otto. “Wollen wir mit Eins den Geheimniſſen, die uns locken und ſchrecken, ihre Schleier abreiſſen? Wahrhaftig, ich denke, die Schleier ſind furchtbarer, als

Alles, was ſich hinter ihnen verſtecken kann. „ — Arinbiörn ſann einen Augenblick; dann entgegnete er: “Die Nacht iſt ein gewaltiger Bundsgenoß ſolcher Feinde, mein tapfrer Geſell. Laß uns jetzt nicht in das unheimliche Gebäu. Aber freilich, wenn es einmal Dein feſter Wille iſt „ — ſie ſchwiegen Beide. In Otto's Gemüth ſtiegen allerhand entſetzliche Geſtaltungen auf, vorzüglich eine, wie ſein Ebenbild vielleicht todtenbleich hinter einem langen Tiſch ſäſſe, wenn ſie hinein kämen, und läſe in einem Buche voll teufliſcher Figuren. Der Seekönig mochte ſeines Freundes Schauder bemerken, und ſagte: “Wir haben ohnehin noch weit zum Lager. „ — Darauf ſchritten beide Ritter eilig den Gebirgsrücken hinunter, und Arinbiörn ſtieß oftmalen luſtig in's Horn. Er ſagte, es ſei, um den andern Suchenden ein Zeichen von ſeinem glücklichen Funde zu geben; es konnte aber auch eben ſo wohl geſchehen, um ſich und ſeinem Freunde die grauſigen Ahnungen der Nacht vom Herzen weg zu blaſen.

Der Morgenſtern funkelte bereits am Himmel, als ſie der zahlreichen Lagerfeuer in einer weiten Ebne am Fuße der Grenzberge gewahrten. Arinbiörn's Hörnerruf machte die normänniſchen Reiter, die am weiteſten vorwärts lagen, mit wohlgekanntem Gruße munter. Sie ſprangen auf die Roſſe und jagten ihrem theuern Führer Otto jubelnd entgegen, der Lichtbraune, ohne ſich bändigen zu laſſen, ihnen mit weiten Sätzen voraus; bei ſeinem Herrn ſtillſtehend, und während er ihm den Kopf ſchmeichelnd auf die Schulter legte, mit ſeinem fröhlichen Gewieher den Zuruf der Reiſigen und das Geraſſel ihrer zuſammengeſchlagenen Schilde übertönend.

Vierzehntes Kapitel.

Ein heller, friſchduftiger Herbſtmorgen ſahe das ganze Heer im leuchtenden Panzerſchmucke auf der weiten Ebne, zierlich geordnet, ſtehn. Die Führer ritten die Reihen auf und ab, dankend für die Thaten der geſtrigen Schlacht, die Hörner blieſen luſtige Stücke darein.

Da war doch Einer unter den Schaaren, dem konnte die Freudigkeit nicht das ganze Herz durchdringen, und der war Herr Ott' von Trautwangen geheißen. Wie ein finſterer Schatten ſah' ihm die Erſcheinung ſeines Ebenbildes aus der vergangenen Nacht zwiſchen den vielen erfreulichen Bildern des Morgens vor. Und wenn das Grauſen auch ſtumm ward und verblich, vor der Tageshelle und den Tagesgrüßen, mußte er es ſich doch oftmalen ſelbſt wieder heraufrufen; ſo wie man es nicht wohl laſſen kann, nach einem Gegenſtande, der uns ſtört und verwirrt, mit angeſtrengteſter Kraft der Augen hinzuſpähen. Selbſt mit den Geiſtesaugen iſt es auch Dir wohl ſchon oftmalen ſo ergangen, lieber Leſer. Mache es in ſolchen Fällen nur getroſt dem Otto nach. Der konnte zwar nicht verhindern, daß ihm der läſtige Gaſt auf und ab durch die Seele toſte, aber er ſtand ihm mit rüſtiger Heldenkraft entgegen, that auch endlich, als ſei der unruhige Fremde gar nicht da, und blieb auf die Weiſe ein tüchtiger, freudiger Menſch nach wie vor.

Der fürſtliche Heerführer kam die Schaaren entlängſt geritten. Er grüßte ſehr freundlich, und als er auf eine kleinen Anhöhe vor der Mitte hielt, ſchwang er den im Morgenrothe blitzenden Speer, und ſchlug dreimal damit gegen den Schild, daß es von den Bergen mit einem gewaltigen Wiederhall zurückſcholl. Und alle Hörner des Heeres jubelten, und alle Schaaren trabten mit luſtiger Schwenkung zu Roß und Fuß gegen die Anhöhe heran, ſo daß ſie bald einen Kreis um den Feldherrn her ſchloßen. Die Hauptleute ſprengten zu ihm, den Hügel hinauf. Indem ſie ſich ordneten, ſtreifte der junge Kolbein an Otto vorüber, ſich tief neigend, und ſprechend: “Ihr hoher Krieger, ich habe geſtern auch in Arinbiörn's Geſchwader mit geholfen. Seht mich nur immerhin ein wenig freundlich an.„ — Otto faßte mit herzlichem Drucke ſeine Hand, ward aber am Antworten verhindert, denn der alte Fürſt erhob ſeine Stimme.

Die tönte hell und vernehmlich und ſtark, wie Waldhornklang aus der kräftigen Bruſt hervor, daß jeglicher Kriegsmann es vernehmen konnte, wie der greiſe Held allen dankte, im Namen des Vaterlandes und der Religion. Dann ſah' er im Kreiſe der Hauptleute um, und ſein Auge verweilte zuerſt auf Arinbiörn. — “Seekönig,„ ſprach er, “Ihr habt die Schlacht entſchieden. Euer Umſeglungsſtück, zuſamt dem ſchnellen Landen am rechten Ort, und dem Dreinhauen zu rechter Zeit, das iſt ein Ding, wie nur große Feldherrn' es thun. Aber den Adler, der ſo lange den Paß am linken Flügel mit ſiegendem Fittigſchlag hielt, daß Ihr mit Eurer Geierſchnelligkeit uns noch erretten konntet, den Adler kennen wir. Hab' Dank, mein lieber Sohn!„ — er reichte dem Ritter Trautwangen ſeine Rechte hin — "Du kamſt mir gleich bei unſrer erſten Bekanntſchaft als der vor, der Du biſt.„ — Und dann wandte er ſich um, nahm das Heidenbanner, welches Otto erſiegt hatte, aus eines Reiſigen Hand, und übergab es ihm, ſprechend: "Das iſt ſchon Dein durch Deinen eignen Arm. Aber zum Andenken der Liebe, die alle ächte Schweden zu Dir tragen, haben wir Dir was drauf ſchreiben laſſen, und ſo bewahr' es Dir und Deinen Kindern und Enkeln in Deiner Väter Hallen.„ — Otto las um den Stab herumgewunden folgende Schrift, mit hellglänzenden Runenbuchſtaben aufgezeichnet:

Der an der Finnengrenze focht,
Riß friſch dies Banner aus Heidenfauſt;
Da ſchlug er drein zum Schwedenſieg,
Drob Schwedenvolk den Sieger preiſt;
Herr Otto iſt ſein Name,
Von Trautwangen ſein Geſchlecht.

"Danke, großer Fürſtenheld, danke!„ ſagte Otto geſenkten Hauptes, und der alte Heerführer ſprach, ihn freundlich anlächelnd, folgendergeſtalt weiter:

"Ihr lieben Herrn und Ritter, nun liegt uns noch eine Hauptfrage auf der Seele. Der Feind iſt in ſeine Grenzen zurück geſprengt, unſre Bauern haben ihre Saat in der Erde, und warten auf deren Gedeihen im künftigen Jahr mit fröhlichem zuverſichtlichem Herzen. Daß ihr in Gott begründetes Hoffen ſie nicht trüge, daß ihnen der Winter ſtill und friedlich vorüber ziehe, das hat Gott auf unſre Schultern gelegt. Dazu gehört's nun, daß eine oder zwei Schaaren ſich die kalten Monde hindurch in den Päſſen vor uns zu behelfen und zu behaupten wiſſen. Es wohnen zwar Kobolde und Elfen dort, wie die Leute ſagen wollen, und die Jahrszeit wird auch da ſehr ſtrenge. Aber ich denke immer, ein ächter Nordlandsſohn treibt recht gerne einmal mit dergleichen ſein Spiel. Wer aus Euch hätte wohl Luſt dazu?

Die Hauptleute hielten nachſinnend und ſtill umher. Man ſah' es ihnen an, es wollte Mancher gern die ernſte Aufgabe löſen, aber er ging erſt über Unterſchiedliches dabei mit ſich ſelbſt zu Rathe. Derweil hatten Otto's und Arinbiörn's Augen einander begegnet, und wie auf einen Wink ritten Beide zugleich gegen den Feldherrn vor. — “Wir möchten uns wohl gerne in den Bergen verſuchen,„ ſprachen ſie; “läuft es aber anders ab, als Ihr wünſcht, ſo denkt nur ſicherlich, daß die Schuld nicht an unſerm guten Willen gelegen hat.„ — Da ſchlug der alte Fürſt mit großen Freuden ein, und lud die Hauptleute alle zum Mahle. Noch ward beſchloſſen, daß die zwei Waffenbrüder, der Seekönig und der Ritter, gleich dieſen Nachmittag in die Gebirge hinein rücken ſollten, als warum ſie ſelbſten ſehr baten, denn ſie waren verſtändige Kriegsleute, und wußten wohl, wie viel in ſolchen Stellungen auf die Beſetzung eines oder des andern beherrſchenden Hügels ankommt.

Während die jubelnden Schaaren wieder in das Lager einrückten, ſagte Otto zu Arinbiörn: “Ich danke meinem lieben Herrgott, daß er mich wieder in die Gegend hineinſchickt, wo meine furchtbaren Räthſel wohnen. Sie hätten mir ſonſten ja immerdar im Hintergrunde des Herzens gelauert; nun wird es mit einem einzigen tücht'gen, wenn auch vielleicht etwas ſchreckhaften Dreinſchauen abgemacht.„ — “Mir iſt es eben ſo zu Muth,„ entgegnete der Seekönig. “Nun will ich wiſſen, was es mit dem Spiegel heißt, und dahinter ſehn, oder meinen eignen Lebensſpiegel drum zerſchlagen, und ſo überhaupt erfahren, was hinter den wunderlichen Gläſern ſteckt, die wir unſre Sinne zu heißen gewohnt ſind.„

Vor ſeinem Zelte fand Otto den tapfern Swerker ſtehn, ſeinen Gefangnen aus der geſtrigen Schlacht. Der Jüngling ſtarrte in großer Betrübniß gegen den Boden, als er aber Otto's Lichtbraunen herantraben hörte, ſchlug er die Augen in die Höhe, und beſah ſich ſeinen Sieger, wie es ſchien, nicht ohne Wohlgefallen und Zuverſicht. — “Höre, Swerker,„ ſagte Otto, “wir wollen einen Vertrag mit einander ſchließen.„ — “Kommt drauf an,„ entgegnete Swerker, “wie der Vertrag beſchaffen iſt.„ — “Für's erſte,„ ſagte Otto, “nimmſt Du die chriſtliche Lehre an.„ — “Lehrt nur auf mich los,„ ſprach Swerker zurück; “wenn die Lehre was taugt, nehm' ich ſie wohl gerne an. Taugt ſie aber nichts, ſo iſt all' Euer Lehren ein Wind.„ — “Verſteht ſich,„ ſagte Otto. “Glaubſt Du, daß ich fechte, um einen nichtigen Lufthauch zu fördern?„ — “Darnach ſehn Deine Streiche keinesweges aus;„ ſagte Swerker. — “Wohl gut,„ ſprach Otto. “So ſchick' ich Dich auf Dein Ehrenwort nach Deutſchland. Da ſuchſt Du im Schwabenlande, am Ufer der Donau, nach einer ritterlichen Burg, die iſt Trautwangen geheißen, und wohnt mein edler Vater drauf, der iſt der alte Herr Hugh genannt. Den grüßeſt Du von ſeinem Sohn, und bringſt ihm mein erobert Banner, und gibſt ihm Beſcheid von Allem, was hier vorgefallen iſt. Dann kehrſt Du wieder her zu mir, erzählſt mir Deiner Botſchaft ganzen Verlauf, und hörſt chriſtliche Lehre an, daß ſie in Dir fruchte, dafür iſt mir der Herr Chriſtus gut. Willſt Du nun alle Bedingungen halten, wie ich ſie Dir vorgeſprochen habe?„ — “So Odin mir helfe!„ antwortete Swerker. “Du ſollſt wohl beſſern Schwur lernen,„ ſagte Otto. “Für jetzt nimm das Banner und begib Dich auf die Fahrt. Du kannſt Dir von den Beutpferden meiner Schaar eins ausſuchen, und einige Pfund Silbers aus meinem Reiſeſäckel nimm Dir auch.„ — Damit ſchüttelten ſie ſich die Hände und ſchieden von einander.

Die Becher des Mahles beim alten Heeresfürſten waren noch lange nicht geleert; noch manch nordländiſcher ſchöner Sang war zurück, da beurlaubten ſich Arinbiörn und Otto ſchon von ihm, und er entließ ſie ohne Zögern, wie gern er ſie auch um ſich hatte, denn er kannte den unwiderbringlichen Werth der Zeit gar wohl, vorzüglich im Kriege. Seinen Segen legte er noch mit gerührter Stimme, mit funkelnden Augen, mit ausgebreiteten Händen auf die Häupter der Jünglinge; dann zogen ſie mit ihren Schaaren zu Roß und Fuß hellfreudig und Siegslieder ſingend gegen die Berge hinan. Die beſten Stellungen auf

Thal und Höhe waren bald mit Kühnheit und Beſonnenheit ausgemittelt, die Wachten zur Huth des Ganzen und zur Verbindung der einzelnen Haufen unter einander ausgeſetzt, und während nun die Fußkämpfer für ſich, die Reiter vor Allem erſt für ihre Roſſe Bedachungen zu errichten anfingen, wohl wiſſend, daß man in dieſen öden Gegenden überwintern werde, ſah Otto den Seekönig an, ſprechend: "Ich denke, unſre Pflicht iſt vor der Hand gethan, und die Sonne geht noch ſobald nicht unter; wir könnten ja gleich jetzt auf unſre Abentheuer hinaus reiten, da ſie uns eh'r nach vorwärts, als nach rückwärts führen.„ — "Das dächt' ich auch,„ entgegnete Arinbiörn. "Dort links vornhin muß der alte Räthſelthurm zu treffen ſeyn; ordentliche Ruhe findet der Menſch doch nicht eh'r, bis er ins Klare gebracht hat, was ihm ſo wild im Sinne auf- und abrauſcht, — und alſo„ — fuhr er mit erhobner Stimme, und zu Kolbein gewandt, fort, — "Vetter, nimm einſtweilen hier den Oberbefehl an, und verwalt' ihn tüchtig. Otto und ich haben noch was im Gebirge zu ſuchen.„ — Kolbein neigte ſich gehorſam mit ritterlichem Anſtand, und die beiden Freunde trabten raſch in die ſchattigen Thäler hinein.

Nicht lange währte es, da kamen ſie an einen Bergpfad, zwiſchen den einzelnen Laubgeſträuchen, unter den weitgeſtreckten Baumzweigen in die Höhe führend, und über die Wipfel ſahen die Zinnen der alten Warte hervor. Sie ritten langſam und ſchweigend hinan. Indem ſie nun ſchon des Baues, zwiſchen den Blättern hindurch, mehr gewahrten, ſahen ſie nun deſſen klare Glasfenſter hellglänzend vom Abendrothe befunkelt. — "Es iſt recht ſeltſam,„ ſprach Otto zu ſeinem Freunde, "nun die Spätſonne ſo auf den Scheiben ſpielt, kommt mir der ganze Thurm gar nicht mehr wüſt und unheimlich vor; mir wird, als ritt' ich in meine Heimath ein, ja, ich habe nach dieſer niemalen eine ſo herzinnige und zugleich hoffende Sehnſucht empfunden, als eben jetzt in dieſem Augenblick.„ — "Iſt Dir's auch ſo?„ entgegnete Arinbiörn. "Ich habe ſo gut wie keine Heimath, denn was will meine vater- und mutter- und freudenleere Burg ſagen! Aber jetzt weht es mich an, als könne Blanchefleur hier wohnen, und ich käme dann als ihr Eheherr aus der Heidenfehde zu ihr zurück. Ach Gott, das ſollte mir einmal ein rechter Abend ſeyn? — Und Du, Otto, Du müßteſt auch hier mit zu Hauſe gehören, Du müßteſt etwa Blancheflour's Bruder ſeyn. Gäbſt Du mir wohl Deine Schweſter, wenn ſie es wäre?„ — "Das verſteht ſich,„ ſagte Otto, und ſchlug in Arinbiörn's unwillkührlich dargebotne Rechte ein. "Hätt' ich je eine Schweſter, und gefiele ſie Dir, ſo wäre ſie Dir mit dieſem Handdrucke verlobt. Ich kann aber jetzt an Braut und Hochzeit wenig denken, kaum einmal recht an meine eigne, ſo ſehr iſt mir zu Muth, als käm' ich, ein heitres Kind, nach einem fernen Luſtwandeln wieder in die Heimath, und als wehte mir der Rauch des väterlichen Heerdes mit wohlgekanntem Dufte wieder entgegen. Ich könnte an's Thor klopfen und nach meinem Vater fragen, wenn ich mich gehn ließe.„

Sie wurden eines geharniſchten Ritters anſichtig, der ſtand vor der Warte, und ſchien zu Jemand drinnen hinauf zu ſprechen. Um erſt zu erfahren, was hier vorgehe, hielten ſie ihre Roſſe an, und blieben ſtill, von dem Fremden, der den Rücken nach ihnen gewandt hatte, unbemerkt.

Aus einem Thurmfenſter hervor ſagte eine ſehr anmuthige Frauenſtimme: “Du wilder Jüngling, und biſt Du mir böſe? ſorg' ich zu mütterlich um Dich, was iſt die Mutterſorge anders, als ein Strahl Gottes, der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz gewahrt, und es mit ſo reiner Himmelsgüte füllt, daß dem irdiſchen Weſen oft wird, als ſei es ein Schmerz?„

“Bin ich doch Euer Sohn nicht,„ entgegnete der Ritter trotzig. “Was habt Ihr Euch um mich zu grämen? Was habt Ihr mir Eure Tauben und Schwäne und Träume nachzuſenden mit endloſen Warnungen? Laſſet ab von mir, oder helft mir in meiner Liebe zu der ſchönen Zauberjungfrau dort über'm Thal.„

“Nein, wilder Kampfheld,„ ſagte die Stimme zurück. “Das iſt Dir nicht von Gott beſchieden, die ſchöne Zauberjungfrau zu gewinnen. Das iſt, als freite die Flamme um die Fluth: beide kräftig, raſch und grimm, aber unvereinbar für alle Zeit.„

“Was ſprichſt Du mir da!“ rief der Jüngling zornig aus. “Ich werde doch ſelber wiſſen, was ich will. Und ach, ich will nichts anders, als nur die holde, wunderbare Jungfrau ganz allein. Gewinn' ich ſie nicht, da will ich erſt recht eine Flamme werden, die all' Euer Chriſtenland verzehrt. Das ſchwör' ich Euch bei Odin und der Götterdämmerung! Drum helft mir! Zwar freilich, 's hilft Euch nicht. Denn wird ſie mein, da ſtrömen wir noch beſſer im zornig freudigen Bunde über Eure Schützlinge hin. Und mein wird ſie doch, dafür iſt mir mein rühmlich Kämpfen, mein treues Dienen und Wachen an der Felſenpforte ihrer Wohnung gut.„

Die Stimme ſagte zurück: “Ihr Herz iſt ſelbſt eine Felſenpforte für Dich, die Du nimmer bewältigen kannſt. Gib Dich, armer Jüngling, gib Dich. Und von Deinem thörigen Dräuen laß ab. Der Heiland lenkt vom Himmel her die Seinen zu Sieg und Heil. Haſt Du's nicht geſtern noch erfahren, Du armer, irrender Wildling?„

Der Ritter ſtieß ein höhniſches Lachen aus, und wandte ſich, es ſchien, um den Felſen nach der andern Seite hinab zu gehn, da ritt Otto aus dem Gebüſche hervor, ſprechend: “Ergebt Euch, Herr! Ihr ſeid übermannt. Euch wird mit der That bewieſen, daß die Stimme im Thurme Recht hat.„

Der Ritter ſchwang, nach Otto zurückgewendet, ingrimmig den Speer, da riefen Beide, ſich in's Antlitz ſchauend: “Ha, biſt Du es ſchon wieder, Du Furchtbarer?„ und kehrten ſich todtenbleich von einander ab; Arinbiörn aber vorſprengend rief: “Und ſoll uns der Frevler entwiſchen?„ — Doch wie er an den Felsrand kam, und der hinabklimmende Ritter nach ihm zurückſchaute, ward auch er vor Schrecken blaß, und warf ſeinen Falben ungeſtüm herum, zu Otto mit zitternden Lippen ſprechend: “Biſt Du denn doppelt? Und biſt Du nun der Rechte, oder jener Flüchtige? „ — “Arinbiörn, „ ſagte Otto, “der Flüchtige hat gefrevelt wider Gott und den Erlöſer. Was fragſt Du noch viel, ob ich es ſeyn kann oder nicht? „ — Da faßte der Seekönig ſeine Hand, ſprechend: “Du haſt mir den rechten Troſt in's Herz gegeben. So hab' ich Dich, ſo halt' ich Dich, und keine Höllengauckelei ſoll mir einen Andern unterſchieben, Du herzensguter und herzensſichrer Freund. „

Während dem tönte die holde Stimme, wie geſtern Abend, vom Thurme: “Ach Ottur, wilder Ottur, ſtürme doch nicht ſo raſch die Klippen hinab! „

Funfzehntes Kapitel.

“Wo dieſe Stimme klingt, da kann ich nicht wegbleiben,„ ſagte Otto, ſaß ab, entzäumte den Lichtbraunen, und bedräuete ihn, ruhig und ſittig zu ſeyn; dann ging er gegen die Pforte des Thurmes vor. Arinbiörn ſchien einen tiefen Schauder vor dem Gebäu zu empfinden; doch wollte er nimmermehr zurückebleiben, wo ſein lieber Waffenbruder voranſchritt. Er that alſo, wie der Ritter von Trautwangen that; doch fragte er ihn: “Kennſt Du denn dieſe Stimme, daß ſie Dich mit ſo zaubriſcher Gewalt an ſich zieht?„ — “Nein, ich kenne ſie nicht, ich weiß nicht, wem ſie angehört„, entgegnete Otto, “Aber mir geht das Herz davor in Wehmuth und Vertrauen auf.„ — Am Eingange der Warte erſchien eine hohe, edle Frauengeſtalt in ſchneeweiſſen Kleidern, einen grünen Schleier über Haupt und Angeſicht; doch leuchteten zwei freundliche, lichtbraune Rehaugen durch das zarte Gewebe herdurch, wie die Sonne durch ein dichtverflochtenes Blättergezweig. Sie blieb ſtaunend vor den Rittern ſtehn, und ſagte: “Ei, wie biſt Du denn ſo ſchnell zurückgekommen, Ottur, und wie geräthſt Du in die fremde, ſchwarzſilberne Rüſtung hinein? Aber Du ſiehſt ja um ein ſo Großes milder und freundlicher aus; Du haſt Dich wohl beſonnen, daß Du mir Unrecht thuſt, und biſt nun ſtiller geworden und frömmer, nicht wahr?„ — “Frau,„ entgegnete der Ritter, mit adlichem Verneigen, “ich heiße nicht Ottur, ſondern Otto, mit dem

Zunamen von Trautwangen, aber beſſer und ſittiger will ich mich aufführen, als der, welchen Ihr Ottur nennt, wenn Ihr mich würdig achtet, mir einen Theil der mütterlichen Huld zu gewähren, die Ihr an jenen Wilden verſchwendet.„

Die Frau ſtand eine Weile ganz regungslos und ſtumm; dann ſprach ſie endlich mit leiſer Stimme: “So war es denn doch kein Traum, als ich Euern Ruf geſtern aus dem Felſenthale herauf vernahm.„ — Darauf ſenkte ſie das Haupt, und ſagte freundlich: “Tretet in die Thür, Herr Otto von Trautwangen, und führt auch Euern Gefährten mit ein, wenn Ihr es für gut haltet. Dieſer Bau nimmt Euch fortan zu jeder Stunde mit Frieden auf, und Jeden, den Ihr mit Euch bringt.„ Freudig leiſtete Otto der Einladung Folge, der Seekönig ſchritt ihm zögernd nach.

Sie gingen ſeltſam gewundene Wendeltreppen hinauf, über lange, hallende Gänge, durch Gemächer mit allerlei verwunderlichem Geräth. In einem derſelben ſtieß Arinbiörn den Ritter an, und ſagte, nach einem verhangnen Rahmen hinwinkend, mit leiſer Stimme: “Das muß der Spiegel ſeyn, oder ich bin gänzlich irr.„ — “Edle Frau,„ ſprach Otto zu ihrer Führerin, “Eure Huld macht mich dreiſt zu einer Bitte. Wollet mir es vergönnen, hinter den Vorhang zu ſehn, welcher von jenem guldigen Rahmen herunter hängt.„ — “Wenn Ihr es begehrt, Herr von Trautwangen,„ antwortete ſie, “ſo mag es geſchehn. Aber ſoviel ſag' ich Euch, es iſt ein Spiegel dahinter, in deſſen gläſernen See ſchon einmal das ganze Glück meines Lebens verſunken iſt, und ſpäterhin mein Hoffen, es wieder zu gewinnen, auch. Ich halte ihn immer ſeitdem verhangen, und laſſe ihn nur zu gewiſſen Zeiten des Jahres offen, wo ſein zaubriſches Weſen keine Umhüllung duldet, und wo ich meiſt ſelbſten abweſend bin. Wollt Ihr es aber, ſo iſt auch das zu Euerm Dienſte.„ — Sie trat neben den purpurnen Vorhang, und faßte deſſen güldne Schnur, auf Otto's Entſcheidung wartend.

“Da ſei Gott vor,„ ſagte der Ritter, “daß ich etwas begehre, das Euerm Willen entgegen wär'!„ — Und nach Arinbiörn umſchauend, fuhr er fort: “Es müßte denn ſeyn, daß Deines ganzen Lebens Heil daran hinge, Waffenbruder. Und ehrlich geſagt, ich glaube nicht, daß es Dir dieſer Spiegel beſcheert.„ — Der Seekönig ſchüttelte, trüb verneinend, das Haupt, und neigte ſich ehrerbietig gegen die Wirthin des Baues, als bitte er ſie, von dem Vorhange wegzutreten, wie ſie es denn auch that, und ihren beiden Gäſten in ein andres Gemach voranging. Es war überhaupt, als ſeie Arinbiörn hier wider ſeine Gewohnheit ganz untergeordnet und ſcheu und fremd, während Otto mit kindlicher Offenheit alle ſeine Gedanken vor der feierlichen Fremden laut werden ließ. Sie bezeigte ihr mildes Wohlgefallen daran durch freundliche Worte und heitre Redeſpiele, die durch ihren ernſten Geiſt hinzogen, wie Glühwürmchen durch eine feierliche Mondnacht.

“Es iſt mir ſo wohl, ſo innig aus ganzem Herzen wohl!„ rief Otto aus, indem ſich alle drei um einen runden Tiſch in einer kleinen, dämmernd beleuchteten Kammer niedergelaſſen hatten. “Nur Eines drückt mich noch auf dem Herzen, und nagt an meiner Freudigkeit. Iſt denn der, welchen Ihr Ottur nennt, ein wirklicher Menſch? Oder iſt es ein entſetzlicher Wiederſchein meiner ſelbſt, ein Zauberkobold, der Gewalt genug über mich hat, um mir meine eigne Bildung zu ſtehlen, und mich in der unauflöslichen Schlinge mit verwirrendem Gaukeln zu zerreiſſen?„

“Beruhige Dich, anmuthiger Jüngling, ſagte die feierliche Wirthin. Der arme Ottur iſt wirklich ein Menſch, ein liebender, herzinniger Menſch, der ſein ganzes Leben daran ſetzt, die Gunſt eines heidniſchen Zaubermädchens zu gewinnen, das mir gegenüber auf den finniſchen Bergen in einer weltalten Felſenkluft wohnt, und von da alle böſen Geiſter, deren ſie Meiſterin iſt, herüber ſenden würde auf Euer chriſtliches Land, ſtände nicht glücklicherweiſe mein Thurm als eine Wetterſcheide dazwiſchen. Sie und ich, wir halten ein ſtilles, unſichtbares, aber höchſt gewaltiges Ringen miteinander. Dort fern, im eben aufgehenden Vollmondslichte, könnt Ihr ihre Klippenveſte ſehn.„ —

Die Ritter traten an's Fenſter, und ſchauten in die wilde, herbſtlich wehmüthige Gegend. Über die feuchten Nebel hinaus ragte eine wunderliche Geſtaltung von Felſen, zuſammengewölbt am Eingange, wie ein Thor, man ſahe tief in mannigfache Bogengänge ungeheuern mooſigen Geſteines hinein; fern im Hintergrunde brannte es, wie ein trübes Licht. — “Das iſt eines furchtbaren Keſſels Gluth,„

ſagte die Wirthin. “Da beſchwört das Zauberfräulein Geſtalten herauf, ſo entſetzlich, als ſie ſelbſt anmuthig iſt und ſchön.„ — “Wer iſt aber der ſchwergewappnete Kriegsheld?„ fragte Otto. “Er ſchreitet im bleichen Mondlicht ſo ernſt und langſam vor dem Eingange, wachthaltend, auf und ab. Wie ihm der Roßhaarbuſch im Herbſtwinde weht! Wie lang und gewaltig ſeine Hallebarte in die Höhe ſtarrt!„ — “Das iſt eben der arme Ottur,„ ſagte die Frau. “So denkt er nun ihr ſtrenges Herz für ſich zu erweichen; aber das gelingt ihm nun und nimmermehr. Was hat er nicht ſchon erlitten, was erfochten und erſiegt für die furchtbare Maid! Er will mich nicht hören, er läuft in ſein Verderben.„ — Sie ſah einen Augenblick wehmüthig vor ſich hin; dann ſchaute ſie lächelnd zu Otto empor, ſprechend: “Aber Otto iſt nicht Ottur, kein wilder Normann der milde Deutſche. Nicht wahr, Du holder Jüngling, Du läßt Dich zügeln, Du läufſt mir nicht in Dein Verderben?„ — “Gott wird mich ja wohl davor behüten,„ ſagte Otto freundlich und mit gefalteten Händen. “Nächſt Gott iſt mir, als würd' auch Euer gütiges Lenken mich oftmals ſchirmen in der Welt.„ Die Frau faltete ihre Hände auch, und ſahe mit großer Freudigkeit in die Nacht hinaus. Man konnte merken, daß ſie aus preiſendem Herzen zu Gott ſprach.

Eine Weile nachher wandte ſie ſich in das Zimmer zurück, und ſagte zu den Rittern: “Nun kommt, Ihr jungen tapfern Kriegsleute und erquickt Euch mit einem Mahl.„ — Der eben noch leere runde Tiſch von Stein in der Kammer Mitten war mit einigen Flaſchen edlen Weines und mit köſtlichen Speiſen beſetzt. — "Staunet nicht," ſagte die Wirthin, "vor Allem aber ſcheuet Euch nicht." — Und das Zeichen des heiligen Kreuzes über Speiſe und Trank machend, ſprach ſie fürder: "Ihr ſeht, es hält die Prüfung aus." — "Wer könnte auch daran zweifeln," ſagte Otto, "wenn Ihr es darbietet, holde Frau Minnetroſt?" — "Frau Minnetroſt, Frau Minnetroſt!" wiederholte die Wirthin einigemal, das Haupt ſanft hin und her wiegend; "wie kommſt Du Jüngling denn auf dieſen verſchollnen Namen?" — "Ihr könnt wahrhaftig keine Andre ſeyn!" rief Otto freudeglühend. "Gottlob, daß ich Euch gefunden habe. Von Euerm Leben an der oſtfrieſiſchen Küſte haben mir Heerdegen und Muhme Bertha erzählt." — "Du!" ſagte die Frau, und hob den Finger lang und drohend in die Höhe, "Du ſollteſt demüthiger ausſehen und ernſter, wenn Du von Muhme Bertha ſprichſt." — Otto blickte beſchämt zur Erde, aber die Wirthin ſprach mit wiederkehrender Freundlichkeit ſüßlächelnd weiter: "Ich bin wirklich die Frau Minnetroſt, von welcher Du redeſt. Du biſt mir ein lieber Gaſt in meinen Hallen, und Dein Geleitsmann auch. Ich weiß wohl, daß er der Seekönig Arinbiörn iſt, und ſchon früher einmal hier war, obgleich ziemlich unberufener Weiſe." — Da traf auch auf Arinbiörn ein ſtrenger Blick, vor dem er die Augen nicht zu erheben vermochte; aber dann nöthigte Frau Minnetroſt die beiden Jünglinge mit einer recht engelmilden Gütigkeit zum

Mahle, und ſie fühlten ſich heiter und ſicher, wie noch kaum bisher in ihrem ganzen Leben, ſo freudigfriſch ſie es auch zu führen gewohnt waren. Als ſie Abſchied nahmen, ſagte Frau Minnetroſt: “Ihr könnt alle Woche zweimal wiederkommen, und daß in Eurer Abweſenheit den Schaaren Eures Heerbannes nichts Widriges begegne, ſei meine Sorge. „

Sechzehntes Kapitel.

Der Herbſt ſchüttelte die Blätter in der nordlichen Gebirgsluft bald vollends von den Zweigen, der Winter ſtreckte ſeine ſtarrglänzenden Decken über Thal und Höhe, nur die finniſchen Föhrenwälder ſtrebten mit ihrem traurigen Grün keck und ſchauerlich aus den verödeten Schluften herauf, aber unſern Freunden war wohl in ihrem einſamen Winterlager. Mochten ſie den bereiften Forſt hintraben auf der Jagd nach den Thieren des Waldes, oder auf der ernſtern gegen heidniſche Räuberhaufen, die ſich bisweilen durch die beſetzten Päſſe zu kämpfen und zu ſchleichen verſuchten; mochten ſie, müde von ſieghaften Anſtrengungen, in der warmen Blockhütte an dem niedrigen Heerde einander gegenüberſitzen, und ſich aus vollen Hörnern Meth zutrinken, über künftige Thaten beſprechend, und ſich an vergangnen erlabend, — es war ihnen immer ſehr freudig und hell zu Muth. Wohl fühlten ſie, daß ſie rechte Schilder ſeyen für das edle Schwedenland, und für Arinbiörn's heimiſch liebes Norweg zugleich. Und zwiſchen den ernſten, oftmals den Schnee mit Blut beſprützenden Tagen, zwiſchen den Abenden in ſtillbrüderlicher Traulichkeit verlebt, leuchteten die Stunden in Frau Minnetroſtens Wohnung hell und farbig herauf, wie Blumen, die es verſtünden, mitten unter Eis und Sturm in unverſehrter Schönheit fortzulächeln. Auch Arinbiörn war zutraulich geworden, und wie zu Haus in der ſeltſamen Warte. Wunderſame Geſchichten, Lieder und Räthſel ſpielten mehrentheils auf den Lippen der frommen Drude, oder wenn ſie auch bisweilen ſehr ſtill und nachdenklich war, ſo fiel es doch nie davon, wie eine drückende Mittagshitze auf das Gemüth, ſondern wiegte es vielmehr wie ein linde thauender, ſchweigender Abend ein. Nur das noch wünſchten die Jünglinge: das Antlitz ihrer gütigen Pflegerin und Helferin ohne den verhüllenden grünen Schleier zu ſehn. Denn ſo anmuthig das Lächeln der großen braunen Augen daraus hervorleuchtete, und jede Regung des mütterlich ernſten und milden Gemüthes verkündete, ſo blieben doch die übrigen Züge in einem undurchdringlichen Nebel gehüllt. Otto ſprach einſtmalen zu der gütigen Drude davon, aber ſie ſagte blos auf eine ſehr ruhige Weiſe: “O nein, daran iſt noch gar nicht zu denken:„ und ihr Liebling wagte es nicht fürder, den Mund deshalb gegen ſie aufzuthun.

Eines Abends ſpät ſaßen die beiden jungen Helden im freundlich ernſten Geſpräch am runden Steintiſche bei Frau Minnetroſt, als ſie plötzlich ſtill ward, mit auf den Mund gelegtem Finger auch die Ritter ſchweigen hieß, und wie auf einen geheimnißreichen Laut horchend, ſtarr, hellfunkelnden Auges in die Höhe ſah. Dann trat ſie an's Fenſter, ſchaute achtſam in die nächtliche Sternenſaat hinaus, und rief plötzlich: “Zu Roß, Ihr jungen Degen, zu Roß! Mit Sturmesſchnelle nach Euern Schaaren hin! Die Heidenwaffen ſind blank! Der Heidenzauber iſt los! Haltet Euch gut. Heut' iſt die entſcheidende Nacht.„ — Die rüſtigen Fechter hatten ihre Helme ſchon feſtgeſchnallt, die

Schwerter umgegürtet, die Wurfſpeere gefaßt, und neigten ſich, freudig abſchiednehmend vor der Drude, die das heilige Zeichen des Kreuzes über ſie hin beſchrieb, und dann abermals ſprach: “Zu Roß! Mit Sturmesſchnelle zur Schaar!„ — Sie flogen in die Sättel, die Roſſe flogen mit ihnen den ſteilen Bergpfad hinab.

Ein dumpfes, verworrenes Getöſe raſſelte auf ihrem Wege in den nächſten Bergſchluchten neben ihnen fort; Feuerzeichen flammten hin und wieder von den ſchneeigen Gipfeln herab, über die finniſchen Föhrenwälder heraus. Vor all' dieſen ungewöhnlichen Mahnungen fanden ſie ihre Schaar bereits munter, und bei den Roſſen und Waffen. Als nun die beiden Führer ſich zeigten, war Alles voller Vertrauen und Kampfluſt. — “Aufgeſeſſen!„ rief Otto, und: “Leichtes Fußvolk vor!„ rief Arinbiörn, und bald geordnet, trabte und rannte man durch die engen Thäler vor ſich hin, unter dem Schutze der jenſeits aufgeſtellten Wachen, die, von dem jungen Kolbein befehligt, ſchon im heftigen Wechſel der Pfeil- und Lanzenwürfe mit den heulend anſtürmenden Finnländern begriffen waren. Im Vorrücken flog es bisweilen, wie feurige Sternbilder, über die Häupter der antrabenden Normannakrieger hin. “Der Feind ſchießt mit flammenden Speeren!„ ſagten Welche; Andre aber entgegneten: “Es iſt Hexenwerk. Geſpenſtiſche Luftſchlangen jagen ſie auf uns her.„ — “Laßt ſeyn, was es wolle!„ riefen Arinbiörn und Otto durch die Geſchwader. “Wir ſind auf gutem Weg. Hier Chriſtus! Hier Vaterland!„ — Der begeiſternde Zuruf, der einzige, unter welchem Chriſtenkrieger mit rechter Zuverſicht und Freudigkeit ſiegen können, hallte im vielfachen Donner von vielen Lippen durch die Schaaren nach, und plötzlich brach man aus mehrern Schluften gegen die gräßlichen Widerſacher vor.

Auf einer kleinen, düſterumſchatteten Ebne ward gefochten; die Schaaren drängten ſich, man konnte Feind und Freund im nächtigen Wolkendunkel kaum unterſcheiden. Aber jenes flammende Leuchten flog wieder bisweilen über die Geſchwader hin, und ließ die Chriſten im ungewiſſen Schimmer wahrnehmen, daß zwiſchen den vorderſten Heidenrotten entſetzliche Geſtalten mitfochten, nicht ſo wohl durch Schwerthieb oder Lanzenſtoß gefährlich dem Leib, als durch abſcheuliches Ausſehen verwirrend die Seele. Und fern aus den Thälern ragten noch häßlichere Bilder hoch über die Rotten hervor; man wußte nicht, waren es Zauberſtandarten, oder waren es rieſige Teufel. Demohngeachtet drangen die Chriſten mit freudigem Kampfmuth vor, ſchrieen zu ihrem lieben Herr'n im Himmel hinauf, und jagten das wilde Geſindel, mochten Hexen und Kobolde, mochten fratzenhafte Unthiere drunter ſeyn, geſchwungnen Schwertes in die Thäler zurück. Arinbiörn und Otto gedachten vor dem Verfolgen die Reihen wieder zu ordnen, Haufen von Reitern und Fußknechten auf der kleinen Ebne zum Nachhalte ſtehn zu laſſen, und was der verſtändigen Führergedanken mehr waren; aber davon kam in dieſem wilden Taumel nichts mehr zur Sprache. Seitdem die Finnländer flohen, ſchlug die ſchwarze Nacht ihren Mantel ganz lichtleer über das Gebirge hin, kein Luftmeteor ſchoß fürder ſeine Strahlen herunter; Otto's Adlerhelm, Arinbiörn's Goldwaffen, Alles verſchwand im wüſten Gedränge, ja ſelbſt ihr mächtiger Heerruf, ihr gewaltiges Hörnergetön ward überſtimmt vom Geheule des flüchtenden Feind's, vom Geheul des wachſenden Sturms, von der Normannakrieger zaumloſem Jubeln. Wollten die beiden Hauptleute nicht unter die Hufen ihrer eignen Geſchwader geworfen ſeyn, ſo mußten ſie mit verhängten Zügeln blind in die ſpurloſe Nacht voran.

Es dauerte nicht lange, ſo trieb ſie ihr ſtürmiſches Jagen in einen tiefen weiten Bergkeſſel, wie ſie es abnehmen konnten aus dem verhallend zurückbrauſenden Wiederhall, aus dem Zuſammenſtrömen der verfolgenden Schaaren, von vielen verſchiedenen Seiten her ſich einander kund gebend im Feldgeſchrei und Roſſegewieher. Sie dachten, hier ſoll noch ein weit beſſeres Fechten für ſie beginnen, aber da flogen die Luftgeſchoſſe wieder flammend durch die Nacht, da nikkten kauernd und grinzend bei derem Lichte Gräuelgeſtalten aus allen Ritzen der Felſen, es war, als ſeie die ganze Gegend ein ungeheures heidniſches Götzenhaus geworden, mit gräßlichen Sprüchen gefeit, ſo daß für die fremden Opfer an ein Fechten gar nicht mehr zu denken ſei, an das Verbluten ganz allein. Die edelſcheuen Roſſe, wie kühn ſie auch ihre Bruſt den ſchönern Gefahren entgegen zu werfen gewohnt waren, ſchnaubten hier wild vor häßlichen Klängen und Geſtalten, warfen ſich, ſelbſt Otto's Lichtbrauner nicht ausgenommen, ohne Zaum und

Schenkel zu achten, herum, und riſſen ihre tapfern, zürnenden Reiter mit ſich fort in ungezähmte, ungeordnete Flucht. Da heulten die Finnlandskrieger höhnend hinterdrein, da ſchwirrten deren blitzesſchnelle Geſchoſſe nach, manch edlen Reitersmann in Todesnacht aus dem Sattel reiſſend, da erlagen viel wakkre normänniſche Fußknechte, vom Beiſtand ihrer Roßgeſchwader verlaſſen, dem Grimme des ſiegenden Heidenvolks. Erſt ſpät, in einem engen Thale, gelang es den beiden Hauptleuten, ihre eignen raſenden Roſſe zu bändigen, und eine Schaar ihrer Getreuen um ſich her zum Stehen zu bringen.

Da blitzte es auf einem Schneeberge vor ihnen auf, wie ein drehendes Feuerrad, und mitten drinne ward die Zauberjungfrau ſichtbar, in furchtbarer Schöne, fliegend ihre langen, goldnen Locken, dräuend in der gehobnen Rechten ein blitzendes Schwert, aus der Linken emporwehend ein grünender Zweig, der eiskalten Jahreszeit zum Hohn. „— “Kennt Ihr mich nun? „ rief ſie zu den Rittern hinunter. “Gerda bin ich, die verſchmähte, vertriebene Gerda. Nun iſt Euer Leben in meiner Hand. Wenn Ihr noch zögert, Euch zu verſöhnen mit mir, da laß ich meine Feuerſchlangen auf Euch los, und Ihr und Eure Roſſe zerſtört Euch einander voll entſetzlicher Tollheit in dieſem engen Thal. Morgen geht alsdann die Sonne über Euch auf, wie über einen Scheiterhaufen von Blut und Gebein, und ſpiegelt ſich in dem gefrornen Rothe, das aus Euern Herzadern quoll. Oder möchtet Ihr fliehen vor mir? Da ſeht, linkshin iſt ein Ausweg. „

Sie wandten unwillkührlich die Augen dahin, und erblickten eine unermeßliche Eisfläche über einen Landſee hingeſtreckt, davon die Lichter des Feuerrades in langen, glatten Strahlen zurücke flammten. Gerda lachte. “Wollt Ihr da drüber ſprengen?„ fragte ſie höhniſch. “Wenn Ihr ſamt Euern Roſſen erſt toll ſeyn werdet, ſollt Ihr mir gut drauf umhergleiten, und in gräßlicher Zerſchmetterung auf die ſtarre Kälte des Eiſes nieder ſchlagen.„ — Arinbiörn und Otto ſetzten wie auf Verabredung ihre Hörner an die Lippen, und wollten zum Angriff blaſen, entſchloſſen, ſo lange ehrlich zu fechten, als ſie der Sinne, der Fauſt und des Roſſes mächtig blieben. Da ſagte Gerda: “Noch Halt! Ich laß' Euch andre Wahl. Sieg und Freude und Ehre ſei mit Euch, aber verbündet Euch mir. Erſchrecket nicht. Ihr ſollt Euerm Chriſtus nicht entſagen dürfen, es ſoll ein guter Friede mit dem Lande geſchloſſen werden, für das Ihr kämpft, und wir durchziehn alsdann, hochfröhliche Abentheurer, miteinander den Erdenrund. Wollt Ihr?„ — Sie ſahe höchſt anmuthig dazu in das Thal herab, und plötzlich war der junge Kolbein vom Roſſe, klomm den ſchneeigen Hang empor, und rief immer fort: “O Deine Drohungen ſchrecken mich nicht, aber Deine Verheiſungen umſtricken mich feſt, Du herrliches Bild. Ich will Dein Abentheurer ſeyn; Dein Abentheurer will ich ſeyn bis an der Welt Ende.„ — Der Seekönig und Otto ſchalten ihm nach und ſtreckten brüderlich bittend die Arme nach ihm aus, aber Gerda hielt ihm die wunderſchöne Linke mit dem magiſch grünenden Zweige entgegen, und wie durch Magnetenkraft angezogen, ſtand der Jüngling plötzlich hellleuchtend oben neben der Jungfrau im funkelnden Kreiſe, und winkte ſeine Gefährten, vergnüglich lächelnd, zu ſich herauf.

Arinbiörn und Otto ſahen ſich eine Weile ernſthaft, beinah wehmüthig, in's Auge. — “Es geht früher mit uns zu Ende, als ich gedacht hätte,„ fing endlich der Seekönig an. — “Ja wohl,„ entgegnete Otto, “und ich läugne Dir's nicht, ich hätte gern noch ein wenig länger auf dieſer Erden gefochten und geſiegt.„ — “Das hätt' ich auch von Herzen gern;„ erwiederte der Seekönig. — “Da es doch aber nun an dem iſt,„ ſagte der Ritter von Trautwangen, “und die Hexe vermuthlich bald unſre Sinne verſtören wird, ſo laß uns brüderlich Abſchied nehmen, und einander im Voraus alles verzeihen, was wir uns etwa wahnſinniger Weiſe zu Leid thun könnten.„ — Darauf küßten ſie einander herzlich, und nachdem ſie zu ihrer Schaar geſagt hatten: “Kinder, ſterbt ehrlich, und haltet Chriſtum im Herzen!„ riefen ſie gegen Gerda hinauf: “Fangt nur an, wenn es Euch ſo gefällt. Wir blaſen unſer ehrliches Heerhorn.„

Univ.-B
Münch

Und mit der Hörner erſten Tönen goß ſich ein mildes Leuchten von rückwärts über ſie her. Sie blickten ſtaunend um; da war es nur der Vollmond geweſen, der eben hell und freundlich über die Berge hervorzuwandeln begann. Aber in ſeinen Strahlen ſtand auf einer nahen Höhe betend und dankend Frau Minnetroſtens holde Geſtalt; die rief zu den Rittern herab: “Ihr habt die Verſuchung mit Gottes Hülfe beſtanden. In ſeinem heil'gen Namen drauf!„

Gerda's ſchwindliches Feuerrad war verſprüht. Im Mondeslichte, das klar und ernſt auf den hellweiſſen Bergwarten lag, brachen die Normannakrieger ſiegreich in ihren Feind. Zügellos flüchtend ſtrömten die ſchwarzen finniſchen Horden über die blinkenden Schneegegenden hinaus.

Siebenzehntes Kapitel.

Im Morgenrothe hatte Ritter Trautwangen ſeinen Hengſt bei der Schaar zurückgelaſſen, und war einen beſchneiten Felshügel hinangeklommen, um von da aus zu überſehen, wie ſich das Verfolgen lenke, und ob man noch weiter in die Thäler hineindringen dürfe, oder ob man nachgrade den Rückweg antreten ſolle. Der Stein war oben durch einen breiten und ſehr tiefen Spalt in zwei Hälften geſondert; hart am Rande deſſelben ſtand Otto, und freute ſich, zu bemerken, daß ſie recht weit in die finniſchen Grenzmarken hineingekommen waren; auch daß man wohl im Stande ſei, auf Finnlandsgebiet einen ſtarken Vorpoſten ſtehen zu laſſen, und dadurch die chriſtlichen Lande noch weit beſſer zu ſichern. Indem er noch ſo bei ſich darüber nachſann, kam durch die Morgennebel eine ſehr große Rittergeſtalt von der andern Seite des Klippenſpaltes heran, ſtellte ſich aufgeſchlagnen Helmgitters, umſchauend wie er, an den Rand ihm gegenüber, und plötzlich bebten die beiden Helden zuſammen, denn ſchon wieder ſahen Otto und Ottur einander in die täuſchend ähnlichen Geſichter.

“Ich kann und will das nicht fürder ſo ertragen,„ ſagte Ottur endlich. “Du machſt mich mit Deinem Ausſehen noch toll; es darf nur Einer leben, der dies Antlitz trägt. Zudem haſt Du uns heute Nacht geſchlagen, und wenn Du von der Welt biſt, kann unſer Odinsheer vielleicht eher auf Rache hoffen. Deshalb ſchwing’ Deinen Speer; der Klippenſpalt wehrt es uns, daß wir einander mit Schwertern reichen, aber unſre Lanzen fliegen ja friſch. Mach’ fort. Eh’ noch die Sonne vollends herauf kommt, muß es entſchieden ſeyn, wer ſo ausſehn darf, Du oder ich.„ — Er ſchwang den Wurfſpeer gewaltig über das Haupt.

“Warte noch,„ ſagte Otto. “Ich meine, wir finden auf dieſe Weiſe keine Ruhe. Wie ſoll denn nun der künftig leben, der ſein Ebenbild erſchlagen hat. Das wird ja ſeyn, als hätt’ er ſich ſelbſten todtgeſchlagen.„

“Freilich wohl,„ entgegnete Ottur. “Aber wir wollen die Helmgitter zumachen; da ſieht man’s nicht, wie die Züge des eignen Antlitzes einem gegenüber im Tod erſtarren und in Blut verſchwimmen.„ Und damit ließ er den Helmſturz fallen, und ſchwang abermals ſeinen Speer.

“Wir könnten ja aber auch Waffenbrüder und Freunde werden,„ ſagte Otto freundlich, “und das im innigern Verein, als ſonſt zwei Helden auf der ganzen Welt.„

“Wirſt Du der Gerda folgen? Werd' ich die Gerda laſſen?„ rief Ottur dumpf aus dem geſchoß'nen Helme vor. “Und drum nur friſch an's blut'ge Werk. Wirfſt Du nicht her, ſo werf ich hin; und feldflüchtig werden kann mein Ebenbild ja doch nun und nimmermehr.„

“Da ſei Gott vor!„ entgegnete Ritter Trautwangen, und bereitete ſich, geſchloßnen Viſiers wie Ottur, zum Kampfe. Indem nun die Recken, zielend und von den großen Schildrändern gedeckt, einander noch harrend gegenüber ſtanden, brach es hinter Ottur ſchnaubend aus dem Föhrengebüſch hervor. Ein ungeheurer Stier, vermuthlich durch das Schlachtgetümmel aufgejagt und erzürnt, rannte geſenkten Horns und funkelnden Auges auf den Heidenritter los, der ſeiner in der Begier des begonnenen Zweikampfes nicht gewahrte. Augenblicks flog Otto's Speer im gewaltigen Schwunge hoch über das Haupt ſeines Gegners hin, mit ſichrer Kraft in den Nacken des zornigen Thieres, und warf es auf den Schnee. — “Was machſt Du, Otto?„ ſagte der Heide, und ſenkte ſeinen Speer. “So ſchlecht haſt Du aus Ungeſchick nicht geſchleudert. Gedenkſt Du mein zu ſpotten?„ — “Sieh' Dich doch um,„ entgegnete der junge Deutſche, und rückwärts blickend, ſahe Ottur, wie der gefällte Stier eben ſeine letzten Kräfte in rieſigen Zuckungen verhauchte. Da ſchlug er, nach Otto blickend, ſein Viſier in die Höhe, und dieſer that desgleichen. Die eben aufgehende Morgenſonne ſtrahlte verklärend in die Geſichter beider junger Helden. Sie ſahen einander mit leuchtender Freundlichkeit an; endlich ſprach Ottur: “Wollen wir die Schwerter mit einander tauſchen?„ — “Ich darf mein's nicht weggeben,„ ſagte Otto. “Es iſt ein heiliges Andenken aus meines Vaters Hand. Sonſt thät' ich es gern. Aber weißt Du was? Nenne Dein Schwert hinfürder Otto, wenn Du mich lieb gewonnen haſt, und ich will meines Ottur nennen.„ — “Von Herzen gern,„ entgegnete Ottur. “Es kommt mir überhaupt vor, als wüßteſt Du Alles beſſer, und verſtändiger anzufangen, wie ich, wenn Du gleich wohl um mehrere Jahre magſt jünger ſeyn.„ — “Ja, ein wenig älter, als ich, kommſt Du mir vor,„ erwiederte Ritter Trautwangen. “Sonſt ſähen wir einander auch allzuähnlich.„ — “Alſo der heißt nun Otto?„ rief Ottur, und ſchlug klirrend an ſein Schwert. — “Und der heißt Ottur,„ ſprach Otto zurück, gleichfalls mit der beerzten Rechten am gebnen Griffe raſſelnd. Damit nickten die verſöhnten Helden einander abſchiednehmend und lächelnd zu, und ſchritten den Felshügel hinunter, Jeglicher nach ſeinen Geſchwadern zurück.

Von dieſem Tage an gab es einen ſtillen, ernſtfriedlichen Winter im Gebirg. Die geſchlagnen Heiden wagten ſich zu keiner Nekkerei mehr gegen die Normannakrieger vor, und deren beide Hauptleute verlebten wieder viel heiter feierliche Stunden in Frau Minnetroſtens einſamer Warte. Die fromme Drude war immer ſtill vergnügt und lächelnd um dieſe Zeit, ein geiſtiger Vollmond; nur einmal, als Otto am runden Steintiſche das Abſchiedslied ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur's ſang, fing ſie recht mildiglich zu weinen an, und bat den Jüngling, er ſolle ihr das nicht wieder ſingen. Der hielt ihre Bitte, wie ein kaiſerlich Gebot, und das Leben ſtrömte anmuthig und ſtöhrungslos fürder, ſo daß ſich die beiden Ritter über die Kürze des langen Nordwinters wundern mußten. Denn ehe ſie noch an eine Veränderung dachten, wehten bereits Frühlingslüfte durch die Thäler hin, rieſelten die Quellen, vom Eis befreit, in ihren Betten, und ſahen einzelne Gräslein und Blumenknospen aus der Erde hervor.

Achtzehntes Kapitel.

Während Otto in den fernen Nordlanden ein ſo rühmliches und erquickliches Leben führte, war auch an dem alten Herrn Hugh der Winter ſtill und mild, ja man kann wohl ſagen recht heiter, vorüber gegangen. Der alte Heldenſänger, Meiſter Walther, hielt ſich zu vielen Tagen hinter einander in der Burg Trautwangen auf, und wenn er auch dazwiſchen einmal fortzog, war es doch immer nur für kurze Zeit, den greiſen Ritterſiedler bald wieder mit ſeinem Umgang und ſeinen Liedern erfreuend. Was man aber ganz vorzüglich als einen Gottesſegen für den alten Herrn Hugh preiſen konnte, das waren die ſchönen Träume, die ſich in dieſen Monden um ihn her zu ſtellen pflegten, ſei es nun, daß er zu Nacht in ſeinem uralten verhangnen Bette lag, ſei es, daß er Nachmittags oder gegen Abend auf ſeinem großen Lehnſtuhle, in der Halle, wo er den jungen Herrn Ott' zum Ritter geſchlagen hatte, einſchlummerte. Daher kam es denn auch, daß er ſich ordentlich zu freuen begann, wenn die Müdigkeit mit anmuthig betäubendem Dunkel über ſeine Brauen heranzog, und ihr viel öfter und williger nachgab, als vordem. Dann that ſie ihm meiſt immer die Gärten ſeiner reichhaltigen Jugend auf, nur daß ſtatt der Neſſeln, die es doch wohl mitunter gegeben hatte, lauter Roſen darinnen blühten, ſtatt der giftigen Pflanzen heilſame Kräuter, und die ganze Erſcheinung gleich einer ungeheuern Sonnenblume ſich immer dem volleſten Sonnenlichte entgegen bog. Und mitten unter den blühendſten Beeten ſaß kindlich lächelnd des jungen Ritters Otto Geſtalt, und pflückte von den herrlichſten Blüthen und Früchten nach üppiger Wahl.

Da war denn auch eines Nachmittages der alte Herr Hugh eingeſchlafen, noch im Entſchlummern ſich freuend auf die vielfach ſchönen und verheiſſenden Dinge, die er geiſtigen Auges zu ſchauen bekommen möchte. Aber es ward ganz anders, als er gehofft hatte. Ihm däuchte, als ſtapfe ein ſchwerer, geharniſchter Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenſter davor klirrten, und gleich darauf klopfe eine gepanzerte Fauſt eben ſo gewaltig dreimal an die eichenen Thüren des Saals. Dem Träumenden wollte ſich das Herein! nicht aus der Bruſt losmachen. Endlich meinte er doch, es gerufen zu haben, und da war es, als knarrten die eichnen Thürflügel mit ängſtlichem Mislaute von einander, und plötzlich ſähe herein mit blutigem, abſcheulich verzerrtem Angeſichte, drohe herein mit bluttriefender Fauſt der Rächer mit den Geierfittigen in aller entſetzlichen Leichenpracht. Schaudernd fuhr der erwachende Herr Hugh in die Höhe, und kaum beſann er ſich darauf, er habe nur geträumt, da hörte er wirklich mit völligen, wachenden Sinnen den ſchweren geharniſchten Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenſter davor erklirrten, hörte das dreimalige gewaltige Pochen der gepanzerten Fauſt an die eichene Thüre des Saals. Ihn rettend vor dem Wahnſinn des grauenvollſten Entſetzens ſchlang eine tiefe Ohnmacht ihre Nebelgewölke um ihn her.

Die Reiſigen und Diener, welche der alte Herr Hugh auf der friedlichen Veſte noch um ſich hatte, waren allzumal nicht daheim; jene auf der Jagd, dieſe zum Theil nach dem Heldenſänger Walther fortgeſchickt, zum Theil in das nahe Städtlein, um allerlei zur Bewirthung des erſehnten Gaſtes herbei zu holen. Wenn ſie bei ſolchen Ausſendungen manchmal etwas dawider einzuwenden wagten, daß doch auf die Art in dem alten, weitläuftigen Baue der Burgherr ganz allein zurückbleibe, pflegte dieſer gemeiniglich zu antworten: “Der alte Herr Hugh hat ſeinen Platz in der Waffenhalle, zwiſchen vielfachen Rüſtungen und Schwertern, und thät' es Noth, ſo erwiſchte ſeine Hand wohl noch leichtlich irgend ein altes Klingengefäß, das die Väter geführt.„ — Diesmal aber merkte der Erſte, welcher von der Dienerſchaft wieder in den Saal trat, hier müſſe fürwahr ein ganz andrer Feind eingebrochen ſeyn, als der, auf welchen Herr Hugh gerechnet hatte, und weil der Greis ſo ganz regungslos und todtenbleich im Stuhle ſaß, ſchien es, als ſei der Tod ſelbſten jener Feind geweſen, weshalb der Diener ein lautes Wehklagen begann, und um ſich her verſammelte, was irgend wieder von ſeinen Genoſſen in die Veſte zurückgekehrt war. Meiſter Walther kam eben über die Zugbrücken geritten, und den lauten Jammer vernehmend, ſprach er ſeufzend vor ſich hin: “Ei, und konnteſt Du denn nicht einmal ſo lange mehr leben, bis Dein Sohn von ſeinen rühmlichen Fahrten heimgekehrt war, Du alter Held?„ — Hinaufgelangt aber in den Saal, und die bleiche, rieſige Geſtalt im Lehnſtuhle betrachtend, war es ihm, als könne der alte Herr

Hugh durchaus noch nicht geſtorben ſeyn. Die Natur hat die Sangeskinder lieb, und wenn ſie auch nicht wiſſen, ſich ihr auf den ordentlichen Leiterſproſſen der mühſeligen Gelehrſamkeit zu nahen, wirft ihnen die freundliche Pflegerin doch oftmalen unverdient, ja wohl gar ungebeten, ein Lichtlein oder ein Sträußlein zu, daß ſie damit wunderviel ausrichten, zum Erſtaunen aller nicht liederluſtigen Leute. So kam es denn auch, daß Meiſter Walther im Beſitz einer köſtlich duftenden Salbe war. Die hielt er dem ohnmächtigen Greiſe vor, und mit einem Male richtete ſich der alte Herr Hugh in die Höhe, ſchlug die Augen auf, und ſagte: "Ich habe ein entſetzliches Geſicht im Traume geſehn. Wo iſt denn nun der, der es im Wachen nachmachen wollte? Wo iſt er geblieben, der heranſchritt die Stiege mit den langſamen Eiſentritten, der dreimal an die Thüre pochte mit der beerzten Fauſt?„— Sie wollten alle nichts davon wiſſen, da ſprach der alte Mann endlich: "Hier geweſen muß doch Einer ſeyn, recht leiblich hier geweſen. Denn ſeht Ihr nicht das wunderliche Ding, was da neben mir ſteht?„— Hinſchauend erblickten ſie ein ſeltſames Banner, das in die Ecke gelehnt war. Ein häßliches Drachenbildniß ſah von der Stange herunter, aber um die Stange her glänzten ſchöne goldne Buchſtaben, die der vielerfahrne Meiſter Walther ſehr wohl kannte, und folgendergeſtalt ablas:

Der an der Finnengrenze focht,
Riß friſch dies Banner aus Heidenfauſt;
Da ſchlug er drein zum Schwedenſieg,

Drob Schwedenvolk den Sieger preiſt;
Herr Otto iſt ſein Name,
Von Trautwangen ſein Geſchlecht.

Da jubelten alle die Reiſigen und Diener hoch auf, und wünſchten ihrem Herrn Glück. Der alte Herr Hugh aber nahm ſein grün ſammtnes Käpplein vom Haupte, betete ſtill, und ſagte endlich: "Wenn die Kobolde ſolche Siegeszeichen bringen, kann man ſich ihre böſen Träume ſchon gefallen laſſen."

Neunzehntes Kapitel.

Am Stamm eines Oleanderbaumes, in Mitten eines der zaubriſchen Gärten, die von der ſpaniſchen Stadt Cartagena aus an das Meer ſtoſſen, ſaß Gabriele, die ſchönen Augen hoch in das leuchtende Himmelsblau gerichtet, neben ihr Blancheflour, einen Kranz flechtend aus den wunderſamen Blümchen, welche dieſer würzige Boden trägt. Eine ſchwarze Sklavin rührte unfern die Saiten ihrer Zither, und befremdet, daß die Herrinnen gar nicht darauf zu achten ſchienen, fragte ſie endlich: “Soll ich etwa dazu ſingen: Ihr ſchönen, launiſchen Doncella's?„ — Und wie Beide, ohne recht zu wiſſen, was ſie thaten, bejahend mit den Häuptern nickten, hub die Sklavin in ſehr anmuthiger Weiſe folgendes Lied an:

“Montjoye, Heil'ger Dionys!„
Ruft der ſtarke Chriſtenſtreiter,
Ritter Folko Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen.
Kam Guadalquivir gefloſſen,
Purpurfarb in blut'gem Scheine,
Sagt' es an zu Cordova,
Sagt' es in Sevilla weiter,
Sagt' es bis an's Meer hinaus,
Wie er ſtritt der kühne Freiherr.
Funfzehn ſind hinaus gezogen

Unſrer allerbeſten Reiter,
Haben ſich, ihn einzufangen,
Hoch verſchworen, theuern Eides.
Funfzehn ſind hinaus gezogen,
Doch zurücke kam nicht Einer;
Nur ihr Blut iſt heimgefloſſen,
Stummer Bote tiefen Leides.
“Montjoye, Heil'ger Dionys!„
Ruft der ſtarke Chriſtenſtreiter,
Ritter Folko, Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen.

“Es weinen wohl noch viele andre Bräute als Mohrenbräute;„ ſagte Gabriele, und verhüllte ihr glühendes Antlitz in das feine, indiſche Taſchentuch. Die Sklavin aber ſprach erſchreckt: “Weiß Allah, ich dachte Euch recht froh zu machen mit dem Liede, das die Siegesthaten Eures Landesgenoſſen preiſt. Was weint Ihr mir denn nun?„ — Ohne ſie weiter zu beachten, redete Gabriele gegen Blanchefleur fort: “O was haſt Du für einen herrlichen Bruder! Und werden wir ihn wohl je in dieſem Leben wieder ſehn?„ — Da fing auch Blanchefleur herzinniglich zu weinen an, und die beiden ſchönen Frauen umfaßten ſich in ihren Thränen, und drückten einander liebkoſend an's Herz. Der Fürſt Muza trat adlichen Anſtandes und in ritterlich mohriſcher Pracht glänzend in den Garten. Wie er die Damen weinen ſah, ſchritt er ehrfurchtsvoll wieder abwärts, winkte aber die Sklavin ſich nach, und ſagte leiſe zu ihr: “Sind das die Dienſte, die ich von Deiner Geſchicklichkeit hoffte? Ich hörte Deine Laute klingen, aber Du haſt mir die holden Frauen zu weinen gemacht. Welch einen Thorenſang Du beganneſt, weiß ich nicht, ſoviel jedoch weiß ich gewiß: Du ſollſt mir von dem anmuthigen Geſchäft, Gabrielen aufzuwarten, künftig ausgeſchloſſen ſeyn.„ — Das ſchöne Fräulein Portamour aber bemerkte Muza's Unzufriedenheit mit der Sklavin, und ſagte: “Scheltet mir das Mädchen nicht, Muza. Sie hat an unſern Thränen keine Schuld, oder wenn ihr Singen welche in meine Augen gelockt hat, ſind ſie ſüßer, als Alles, was Ihr mir Anmuthiges in Euerm üppigen Schloſſe bieten könnt.„ — Da führte der Fürſt die ſchwarze Sklavin, ihr zum Lohn einen leuchtenden Demant in die dunkle Hand legend, ſeiner Herrin wieder zu. — “Allah ſei gepreiſt, ſprach er mit anmuthiger Verneigung, daß Ihr mich einmal würdigt, mir etwas zu befehlen oder zu unterſagen. Wenn Ihr mir doch nur recht viel gebieten wolltet!„ — “Ich gebiete Euch,„ entgegnete Gabriele, “mich mit meiner Freundin an die gaſconiſche Küſte zurück zu geleiten.„ — “Ach, nur das Eine,„ ſeufzte Muza, “nur das Eine, liebe Herrin, fordert nicht.„ — Gabriele wandte ſich unwillig von ihm ab.

An den Terraſſen des Gartens, dicht vor dem Goldgegitter, welches ihn umſchloß, ritt ein Herr in prächtiger Mohrentracht vorbei, hoch und ſchlank ſeine Geſtalt, ernſthaft ſein Geſicht, das, bereits von einem faſt mehr als reifen Mannesalter gebräunt und geſchärft, dennoch der Anmuth nicht ermangelte, tiefſchwarz der in reichen Wellen von Kinn und Oberlippe herabfließende Bart, königlich ſeine ganze Haltung und Geberde. Eines der alleredelſten arabiſchen Roſſe von nachtſchwarzer Farbe wieherte unter ihm, etliche Männer, durch Tracht und Anſtand als vornehm ausgezeichnet, ritten gleich Dienern hinter ihm her. Gabriele und Blancheflour erhoben ſich, ohne genau zu wiſſen, warum, von ihren Sitzen, und grüßten die leuchtende Erſcheinung mit ehrerbietigem Verneigen. Der Fürſt dankte voll höflicher Würde, dann hielt er und winkte den Muza nach dem Gegitter zu ſich heran, und der ſonſt ſo ſtolze Jüngling eilte dem Winke demüthig entgegen, worauf der Herr den einen Schenkel über den Hals ſeines ſchlanken, gehorſamen Roſſes weg zum bequemern Sitz nach dieſſeits mit herüber legte, und dann ein Geſpräch anhub, welches Gabriele und Blancheflour, der arabiſchen Sprache nicht mehr unkundig, meiſt gänzlich verſtanden. Es lautete etwa folgendermaſſen.

“Sind ſie das, die ſchönen Frauenbilder;„ hub der glänzende Reiter an, “die Du aus dem Frankenlande mit herüber geführt haſt?„ — Und auf Muza's bejahende Antwort fuhr er fort: “Sonnenhelle Perlen ſind es von der reinſten Geſtalt. Aber ich will Dir ſagen, junger Fürſt, daß es mir dennoch vorkommt, als habeſt Du das herrlichſte und allerunwiederbringlichſte Kleinod dahinten gelaſſen. Oder iſt es etwa nicht wahr, was ſie mir erzählen wollten von der ernſten Jungfrau, welche Deinen Vetter von ſich abgedräuet hat, indem ſie ſo furchtbar und hoch an dem ſteinernen Kreuzesbilde in den feierlichen Lichtern des Abendrothes ſtand?„

“Das iſt Alles ſo,„ entgegnete Muza, “wie man es Euch erzählt hat, mein hoher Herr. Und dieſe wunderſame Maid iſt in den Frankenlanden Fräulein Bertha von Lichtenried geheißen.„

“Nun ſo ſag' ich,„ rief der königliche Reiter aus, daß wer mir die brächte, nach Cartagena hierher, unverſehrt und ungekränkt, als eine reine Magd, dem gäb' ich all' meiner Schätze ein Drittheil zum ewigen Eigenthum für ſich und ſein ganzes Haus!„

Da kam ein kleiner, ſchwärzlicher, aber reich geſchmückter Mann aus dem Gefolge vorgeritten, und fragte: “Iſt das Eu'r voller Ernſt, mein hoher Herr? Das Fräulein Bertha von Lichtenried muß denn doch in der Chriſtenheit wohl noch zu finden und zu fangen ſeyn.„ — “Du ſiehſt mir nicht darnach aus, als ob Du das thäteſt!„ entgegnete der ſtolze Araber mit einem leichten, verächtlichen Lächeln. — “Ich frage nur, ob's Euer Ernſt iſt mit dem Drittheil, hoher Herr?„ ſprach der unliebliche Mohrenritter weiter. — “Du kannſt wohl wiſſen, Alhafiz,„ kam die Antwort zurück, “daß ich eben mit meinen Verheiſſungen nicht ſpaſſe.„ — “So wollen wir drauf denken,„ erwiederte der Ritter, “wie Euch die wunderſame Bertha, und mir das Drittheil Eurer Schätze zu Theil werden möge. Weil aber Zeit gewonnen Alles gewonnen iſt, beurlaube ich mich für jetzt unverzüglich von Euch.„ Damit ritt er, ſich tief verneigend, von dannen, der prächtige Herr ſah' ihm kopfſchüttelnd und lächelnd nach, und zuckte mehrere Male, wie bemitleidend, die Achſeln, dann grüßte er Muza freundlich, die Damen ehrerbietig, warf ſich wieder in die rechte Reiterſtellung, und trabte leichten Fluges mit ſeinem Gefolge in die hell ſüdliche Gegend hinaus.

“Wie nennt Ihr dieſe ſeltſam herrliche Erſcheinung?„ fragte Gabriele den Fürſten Muza, als er wieder zu den Damen auf die Terraſſe trat. — “Es iſt der große Emir Nureddin,„ war die Antwort, “der gewaltigſte und heldenmäßigſte Araber, den die Welt vielleicht bis heute noch ſah. Nachdem er in dem flammenden Oſten an Thaten des Muthes und der feinen Sitte einen ganzen Sternenhimmel ausgeſtreuet hat, iſt er zu uns in den Weſten herüber gezogen, um nicht nur mit den Palmen Aſiens, ſondern auch mit den Lorbeern Spaniens und Italiens ſeine königliche Siegerſtirn umſchlungen zu ſehn. Unſre Weiſen halten ihn für den Weiſeſten in ihren Schulen, wie unſre Feldherrn ihn für des Feldes höchſten Herr'n, und daß in Eurer Gegenwart, o wunderholdes Fräulein, Strahlen ſeiner Huld und Freundlichkeit auf mich gefallen ſind, macht mich nicht minder ſtolz und froh, als wär' es mir gelungen, vor Euern Himmelsaugen ein ſiegreich Treffen zu beſtehn.„ — “Wir haben verſtanden, was Ihr mit ihm ſpracht,„ entgegnete Gabriele Portamour ſtolz und abgewandt; “auch hoffen wir, der alleinig wahre Gott ſolle Fräulein Lichtenried vor dem Misgeſchick behüten, in die Hände dieſes glänzenden Tigers zu fallen, den Ihr wohl als Euern Meiſter bewundern mögt, da er ſo ſchnell ſeine Gedanken auf Frauenraub zu richten weiß. „ — Und ein kalt gebietender Wink entfernte den niedergeſchlagenen und verlegnen Muza aus dem Garten, ein zweiter ſandte die ſtaunende Sklavin ihm nach. —

Wieder am Fuße des Oleanderbaumes, in das blumige Gras geſunken, ſahe Blancheflour die noch vor ihr ſtehende Freundin mit ſolchen Blicken des heimlichſüßen Hoffens und Erfreuens an, daß dieſe in Erſtaunen gerieth, und ſich nicht enthalten konnte, zu fragen, “welche Sonne dieſes Morgenroth über das anmuthige Antlitz herauf gehen heiße? „ — “Gottlob, daß wir einmal ganz allein ſind, „ ſprach die ſelig lächelnde Blancheflour, und daß ich mein Herz ohne Rückhalt gegen Dich eröffnen kann! Setze Dich aber zu mir in das Gras, denn wenn gleich kein Horcher hier in der Nähe ſeyn kann, ſo möchte ich doch überhaupt von ſolchen Dingen lieber flüſtern, als reden. „ — Und wie nun Gabriele nach ihrem Begehr gethan hatte, ſenkte die erröthende Jungfrau ihr Lockenköpfchen, und ſagte ganz leiſe: “Er iſt hier; Meiſter Aleard iſt hier. Ich habe ihn die letztern Tage her vielfach um Pallaſt und Garten herumſtreichen ſehn. „ —

Gabriele wollte ihre Freude über die hoffnungserweckende Bothſchaft kund thun, da ſtand urplötzlich vor den beiden Frauen — ſie wußten nicht, wo er herkommen war — ein fremder Mann in Sklaventracht, von jugendlichem Anſehn, blitzenden, ſchwarzen Auges, und höchſt anmuthigen Lächelns; der neigte ſich vor ihnen demüthig, aber nicht nach arabiſcher, ſondern nach europäiſcher Sitte. — “Wer ſeid Ihr? Hat Euch ein Zauber hereingeführt? Wißt Ihr auch, daß Ihr verloren geht, wenn man Euch ſieht?„ — Dieſe Worte riefen Blancheflour und Gabriele dem Fremden entgegen, welcher mit ruhiger Freundlichkeit erwiederte: “Vergönnt, Ihr eben ſo hohen als holden Bilder, daß ich Euch Eure Fragen in umgekehrter Ordnung beantworte, Euch zuerſt betheuernd, daß ich weder ſo unwiſſend bin, die Gefahr nicht zu kennen, der ich mich ausſetze, noch auch ſo ungeſchickt oder ſo tollkühn, ihr in den Rachen zu rennen, wenn ich mich nicht ziemlich geſichert wüßte vor ihr. Dann wollt Ihr wiſſen, ob mich ein Zauber hereingeführt? Und ich entgegne darauf: Nein; ſondern blos einige goldne Gitterſtäbe, welche ſeit drei, vier Nächten künſtlich von mir durchgefeilt, und zum Schein in ihre Fugen wieder eingepaßt ſind. Auf die Frage aber, wer ich ſei? obgleich Ihr ſie den übrigen voranſchicktet, habe ich nur ganz etwas Unbedeutendes zu antworten: daß ich nämlich Tebaldo heiße, ein italiſcher Kaufherr bin, und im Gefolge des Ritter Otto von Trautwangen jenem ſchönen Abendfeſte beiwohnte im herbſtlichen Buchenhain, wo Fräulein Blancheflour das ſchöne Lied von Abälard und Heloiſe mit Meiſter Aleard ſang; daß ich Tages drauf mit dem Grafen Aleſſandro Vinciguerra davon zog, um über Italien an das heilige Grab zu König Löwenherzens Schaar zu ſtoſſen; daß wir unweit Neapolis von zwei arabiſchen Galeeren gefangen wurden, um hier in Cartagena ſklavenweis zu dienen; vor Allem aber, daß ich mich noch weit berufner erachte, Euch zwei holden Frauen zu dienen, als meinem graubärtigen Herr'n, und daß ich zu eben dieſem Ende hier in den Garten hereingeſchlichen bin.„

Die beiden Fräulein ſahen ihn ſtaunend an, die Züge des früher wenig beachteten Jünglings nach und nach in ihrem Gedächtniſſe heraufrufend, während Tebaldo in freundlicher Beſonnenheit ihnen klar machte, daß er ſich mit Meiſter Aleard verbunden habe, die holde Beute zwei ſo himmliſcher Bilder zu retten, und ſich und dem Grafen Vinciguerra zu gleicher Zeit frei mit davon zu helfen. Zum Schluß ſeiner Rede aber brachte er folgende ſeltſame Worte vor:

“Ich habe Euch geſagt, Ihr edlen Jungfrauen, daß ich ein Kaufmann bin, und ein ſolcher hat immer noch viel lieber tauſendfachen, als hundertfachen Gewinnſt. Nun trägt Fräulein Gabriele einen wunderſamen Ring bei ſich, auf den ich ein Recht zu haben vermeine, ſeit ich einen gewiſſen Grabhügel in Italien von Neuem beſucht habe. Die Sache iſt mir ſelbſten noch nicht ganz klar, aber wer mir den Ring gäbe, hätte mich erſt recht zum unwiderruflichen Bundesgenoſſen, und ich kann Euch für gewiß ſagen, daß ich ein ſehr tüchtiger und zuverläßiger bin; ja vielleicht ein ganz nothwendiger, in dieſer Abgeſchiedenheit von andern Chriſtenleuten, und bei dem fahrvollen Unternehmen, ſo wir im Sinne tragen.„

Es lag dabei auf ſeinem Antlitze eine ſo ſeltſame Miſchung von Ernſt, kraftvoller Freundlichkeit und Dräuung, daß Blancheflour Gabrielen angelegentlich in's Ohr flüſterte: “Gib ihn, o gib ihn doch hin den unſeligen Ring!

Hat er uns Beiden denn jemals wohl Glück und Freude gebracht?„ — Gabriele ſann lange, lange nach. Dann zog ſie endlich das ihr ſelbſt noch ganz fremde und räthſelhafte Kleinod aus dem ſchneeigen Buſen an einer goldnen Kette hervor, häkelte es los, und ſprach, es dem italiſchen Kaufherrn einhändigend: “Da habt Ihr die begehrte Gabe. Aber nehmt Euch in Acht damit. Es iſt ein gefährliches Spielwerk.„ — Tebaldo ſah funkelnden Blickes auf die funkelnden Steine hin. Eins ſchien ſich an dem andern immer heller zu entzünden. Endlich rief er aus: “Willkommen mir in meiner Hand, Du geweihter, Du mir noch tief verhüllleter Schatz! Aber wir wollen uns bald mit einander verſtändigen. Geht's mir nicht ſchon in den erſten Augenblicken ganz klar und erleuchtend auf?„ — Dann zu den Damen gewandt, ſprach er weiter: “Ihr ſeid gerettet, holde Frauen. Und Ihr, Fräulein Portamour, habt wohl nur wenig verloren, indem Ihr mir unermeßlich viel gabt. Eure Mildigkeit aber ſoll dieſer Mund preiſen, dieweil die heitre Luft des Lebens noch aus und ein durch ihn ſtrömt.„ — Und anmuthig grüßend, ſchritt er in die Gebüſche zurück.

“Das war ein verwunderlicher Menſch,„ ſagte Blancheflour nach einigem Schweigen. “Und kam er Dir nicht am Ende des Geſpräches ganz anders vor, als zu Anfang? Ordentlich wie gewachſen.„ — “Ja wohl,„ erwiederte Gabriele. “Bedeutſamer, feierlicher, gewaltiger ſah' er aus. Man hätte ihn, trotz ſeiner Sklaventracht, für einen Freiherrn halten können, aber doch für einen ſo herrlichen nicht, als Deinen tapfern Bruder Folko, um den die Mohrenbräute weinen.„

Da ſchwirrte es mit leichtem Fittigſchlag um die beiden Fräulein her, daß ſie erſtaunt in die Höhe blickten. Ein wunderſchöner Edelfalke, mit güldnem Halsbande geziert, kreiste dicht um ihre Häupter hin, und ſenkte ſich endlich freudeflatternd und ſchmeichelnd in Fräulein Blancheflour's Schooß. — “Mein Gott,„ rief dieſe ſchreckenbleich aus, “was ſoll mir das bedeuten! Es iſt der Falke meines Herrn und Bruders, und man ſagt, ſolche edle Thiere laſſen nur von ihrem edlen Meiſter, wenn er begraben iſt, und fliegen dann weit umher, ſich einen gleich edlen und würdigen zu ſuchen!„ — “Rede uns nicht ſolche entſetzliche Dinge ein;„ ſprach die gefaßtere Gabriele, auf deren Wangen zwar auch eine furchtſame Bläſſe lag. “Wie, wenn er nun als Bote zu Dir käme? Für einen trauernden Flüchtling ſieht er viel zu hell und freudig aus.„ Und damit unterſuchten ſie das güldne Halsband des königlichen Vogels, ein roſenrothes Pergamentblättlein darin antreffend, worauf mit einem Silberſtift folgende Reime in zierlichen Schriftzügen gezeichnet ſtanden:

Ich Falke will ein Bote ſeyn,
Ein Bote treuen Sinnes;
Der Folko ſchickt den Falken 'nein;
Ich, traute Schweſter, bin es.
Der Falke ſenkt den Fittig nur
In treue, zarte Hände,

Drum kommt's, daß ſonder Fährt und Spur
Ich durch die Luft ihn ſende.
Das Fechten ging nicht ſchnell genug,
Da komm' ich in Verhüllung
Als Kaufherr an im reichen Zug,
So hoffend auf Erfüllung:
Und ſagten mir zwei Frau'n es an,
Daß ſie mich gern ſeh'n reiten,
Da zög' ich Morgen früh die Bahn
Am Schloſſe hin von Weiten.
O ſchreib' es mir, mein Schweſterlein;
Der Falke wird nicht fehlen.
Und willſt Du mir recht huldig ſeyn,
So grüß' auch Gabrielen.

Nun küßten die beiden Jungfrauen einander ſo freudeweinend, als ſie vorhin einander kummerweinend geküßt hatten. — “Alles iſt da!„ lächelte die freudige Blanchefleur. “Mein Bruder, Meiſter Alcard und der Falke! Mir iſt, als wären wir ſchon wieder daheim.„ — Dann zeichnete ſie, nachdem ſie ſich mit ihrer Freundin berathen hatte, mit einer Goldnadel folgende Worte auf das Roſenpergament:

Gabriele grüßt und ich;
Morgen komm vorſichtiglich,
Wenn der Sonne Gluthen ſich
Thun den Menſchen offen.

Edle Sonne, treuer Strahl,
Zeuch verhüllt noch durch das Thal,
Bald dann flimm're kühn auf Stahl;
Ach, wir Mädchen hoffen!

Damit ward dem Falken das Blättlein wieder in ſein Goldband eingeſteckt, freudig ſchwung er ſich durch die ſonnigblauen Höhen davon; freudig wandelten die Jungfrauen über das angeſtrahlte Raſengrün nach dem Pallaſte heim.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Morgenröthe ſtand noch kaum über den öſtlichen Strandhügeln, da blickten ſchon durch die von blumigen Laubzweigen vergitterten Fenſter Gabriele und Blancheflour nach der Erſcheinung des fränkiſchen Helden aus. Es war ihnen deſto mehr um ſeinen Anblick zu thun, da des Traumgottes gaukelnde Bilder die ganze Nacht hindurch Wahrheit und Ahnung und Mährchen in ein ſo wunderliches Gewebe verflochten hatten, daß beide Jungfrauen ſich kaum mehr getrauten, mit Gewißheit anzunehmen, es ſei geſtern wirklich ein ſo hülfreicher Edelfalke mit ſo lieblich kühner Bothſchaft erſchienen.

Aber nicht lange, da ſcholl ein anmuthiges Getöne von hellen Cymbeln und Hörnern und Flöten den weißgeebneten Weg heran, der ſich zwiſchen blühenden Wieſen in einiger Entfernung vor dem Pallaſte vorüber zog. Ein Geſchwader mohriſcher Reiter kam als Bedeckung voran, dann folgten viele Kameele und andre Saumthiere mit hohen Ladungen von Kaufmannsgütern, himmelblau ſammtne Decken mit goldnen Franzen darüber gebreitet. Blancheflour und Gabriele erkannten freudig die edlen Farben des Montfauconſchen Wappenſchildes, und lächelten einander mit wachſender Zuverſicht an. Darauf kamen die Spielleute, muſicirend auf mannigfachen Inſtrumenten, deren Metall aus nichts, als dem reinſten Gold oder Silber beſtand. Edelſteine funkelten an Handhaben und Stegen, und wo ſich ſonſten nur ihres Gleichen anbringen ließ. Endlich kam der Herr des Zuges ſelbſt. Sein edles Maulthier war von blau und goldgeſtickten Sammetdecken ſo verhangen, daß man nur eben die ſchlanken Füße mit zierlicher Feierlichkeit darunter hinſchreiten ſah, während die großen rollenden Augen, wie aus goldnen Fenſtern, hervorblickten, aus den leuchtenden Rändern der Goldſtickerei um die Augenlöcher her. Der edle Freiherr ſelbſt, in blau und goldne Seidengewänder ſo ſeltſam herrlich gekleidet, daß man nicht wußte, ob er ſich nach chriſtlicher, ob nach mohriſcher Sitte trug, ſaß auf einem Saumſattel nach Frauenart, eine Guitarre zur Hand, auf der man ihn mehr ſpielen ſah, als hörte, denn vor dem immer fortjubelnden Marſche ſeiner Dienerſchaft kamen die zarten Klänge, die er als das Köſtlichſte für ſich allein aufzuheben ſchien, Niemanden anders zu Ohren. Das aber ſah man ihm dennoch an den leuchtenden Augen an, daß er plötzlich das alleranmuthigſte Lied ſpielte; es war in dem Augenblick, als er Gabrielen hinter den laubumgitterten Fenſtern ahnte.

Die Frauen erkannten ihn auf den erſten Blick. Mochte ein nachgeahmter ſchwarzer Bart weit über ſeine Lippen herabhängen, ein andrer von ſeinem Kinne herabwallen, und eine Art von türkiſchem himmelblauen Bunde ſein weiches lockiges Haar verbergen — Gabriele und Blancheflour hätten ihn wohl noch unter entſtellendern Verkleidungen wiedererkannt. Zudem gaukelte der Falke unausgeſetzt mit jubelnden Flügeln über ſeines edlen Meiſters Haupt, wie um ihn den beiden Einzigen, die ihn jetzt kennen ſollten und durften, mit noch größerer Sicherheit und Klarheit zu bezeichnen. — Muza jedoch ahnete hier ſeinen edlen, von ihm ſo bitter getäuſchten Ueberwinder nicht. Vielmehr ritt er ganz unbefangen aus ſeinem Pallaſte dem Zuge entgegen, fragte nach köſtlichen Waaren, handelte dergleichen ein, und bat endlich den ſeltnen Kaufherrn, mit ihm in ſeinem Schloſſe zu ſpeiſen. Aber Folko ſchlug dies letztre aus. Er wollte die Faſſung der Frauen auf keine gefährliche Probe ſtellen, und hatte er ja doch an ſeinem Falken, ohne jetzt andrer Näherung zu bedürfen, den ſchnellſten und zuverläßigſten Boten. Der treue, geflügelte Geſandte flog auch die nächſten Wochen oftmalen aus, das roſenfarbne Pergament mit vielfach verſchiednen Sprüchen hin und her tragend, dadurch dann der Freiherr von Montfaucon mit Meiſter Aleard, Tebaldo und dem Grafen Vinciguerra in Verbindung trat. Don Hernandez mit einigen Galeeren, die er, nach einer Verabredung mit dem Freiherrn, vor dem Hafen von Cartagena führen ſollte, ward nur noch erwartet, um den kühnen und verſtändig erdachten Plan der Entführung in's Werk zu richten.

Eines Abends — die verhängnißvolle Zeit nahte heran — ruhten die beiden Frauen wieder einſam unter dem Oleanderbaum. Der Falke hatte neue Botſchaft gebracht, und ſaß lauernd, die Abfertigung erwartend, auf Blanchefleur's weiſſer Hand, ſich ſehr in Acht nehmend, daß er den zarten Schnee mit ſeinen Krallen nicht ritze. Aber Gabriele hielt das roſenfarbne Pergament noch immer zweifelnd in der einen, den Goldgriffel, mit dem ſie zu ſchreiben pflegte, in der andern Hand, ohne daß ſie vermocht hätte, ein einziges Wort auf die Fläche zu zeichnen. Blancheflour redete ihr zu', ſie ſolle eilen; man könne ſie überraſchen. — " Und, „ ſprach ſie mit etwas leiſerer Stimme weiter, " wenn es angeht, ſo ſchreibe dem armen Bruder Deiner Geſpielin etwas recht Mildes und Tröſtendes. „ — Gabriele ſchüttelte das wunderſchöne Haupt ſehr ernſt, und ſeufzte aus beklommenem Herzen; dann überlief ſie die Worte noch einmal, die Folko auf das Pergament geſchrieben hatte, und welche etwa folgendergeſtalt lauteten:

An Gabriele.

Der Freiheit Stunde ſchlägt. Der Freiheit Stunde
Bringt manchem Kämpfer wohl den heil'gen Tod.
Trifft ſie auf meine Bruſt mit ſel'ger Wunde,
Die mich für Dich umſtrömt im letzten Roth,
Dann ſterbe nicht mit mir die ſüße Kunde
Von Deiner Lieb'sgewalt und meiner Noth.
O ſegne mild dann Folko's flieh'nde Seele,
Die einzig Dich geliebt, Dich Gabriele!

Zum Kampf mit Dir trieb mich durch's ſtürm'ge Leben
Der Schweſter Recht, und ſtrengen Wort's Gewalt.
Dann, als verſöhnt, der Lippe wollt' entbeben,
Ein ſüßres Sprechen, rief die Freundſchaft: Halt!
Weil jetzt mir's ahnt: für Dich darf hin ich geben
Das Blut, ſo mir zunächſt am Herzen wallt;
Da ſtrömt verweg mein Wort in ſüßen Schulden,
Und fleht: antworte mild, Herrin der Hulden!

Gabriele fing heftig zu weinen an, und Blancheflour weinte mit, immerdar ſprechend: “Und willſt Du ihm denn nichts, gar nichts erwiedern? Dem theuern, armen Kämpfer? Soll er für Dich ſo ohne Troſt in den Tod gehen? „ — Es klirrte an den Pforten des Gartens, man hörte Muza's Stimme, der Falke regte die Flügel, und blickte mit ängſtlicher Ungeduld ſcharf umher. — “O nun ſchnell, nun recht ſchnell! „ flüſterte die zitternde Blancheflour. “Du tödteſt ihn, wenn Du den Boten ohne Antwort heim ſendeſt. „ Da ſchrieb Gabriele, von zwiefacher Bangigkeit beflügelt, folgende Zeilen auf die roſige Fläche:

O, lebe Held, o lebe
Für mich, die ich, ganz Liebe, Dir mich gebe!

Blancheflour ſteckte, ihre Freundin mit dankbaren Küſſen überdeckend, das Blatt in das Halsband des Edelfalken, und der ſchwang ſich, ſchnell wie ein Strahl, mit der köſtlichen Beute durch die Lüfte davon.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Zur ſelben Stunde war Tebaldo vor der Herberge des Freiherrn von Montfaucon eingetroffen, wo dieſer ſo eben viele prächtige Waffen auf ein Maulthier geladen hatte, um damit vor dem großen Emir Nureddin, deſſen Verlangen gemäß, in ſeinem angenomm'nen Kaufmannsſtande zu erſcheinen. Weil aber Tebaldo die Ankunft der Galeeren, mit welchen Don Hernandez vor dem Hafen erwartet wurde, ſeit etwa einer Stunde erſpäht hatte, auch ſich bereits mit dem edlen Caſtilier durch verabredete Signale verſtändigt, ließ Folko den Emir warten, und verabredete mit dem gewandten Italiener Entführung und Flucht auf die See hinaus noch für dieſe Nacht.

In Mitten des wichtigſten Geſpräches aber war es, als hefte ſich des Freiherrn Blick ſtarr auf eine goldne Kette, die aus Tebaldo's Sklavenkittel hervor ſichtbar ward, und endlich vor der ſüdlichen Lebhaftigkeit, mit welcher der Kaufherr ſprach, gänzlich heraus ſchwankte, und Gabrielens daran befeſtigten Ring unverholen wies. — “Woher das?„ fragte der Freiherr ſtreng, und die Röthe des aufſteigenden Zornes im Geſicht. “Dergleichen Kleinigkeiten,„ entgegnete Tebaldo mit einer Art von ruhigem Trotze, welcher ihn allemal überkam, wo Jemand heftig oder gebieteriſch anredete, — “dergleichen Kleinigkeiten hätten wohl Zeit, dächte ich, bis wir auf den Schiffen ſind. Weil Euch aber ſo unendlich viel daran liegt, es zu wiſſen, kann ich

Euch wohl ſagen: ich habe das Kleinod von der Dame ſelbſt, und zwar gab ſie es mir, weil ich es als ein Handgeld auf meine Bundesgenoſſenſchaft begehrte.„ — “Der Handel iſt null und nichtig,„ ſagte Montfaucon mit kaum zurückgehaltnem Grimme. “Es iſt zu edles Blut um dieſen Ring gefloſſen, als daß Ihr Euch ſein bemächtigen dürftet, weil ein zagendes Fräulein in Scheu und Hülfsbedürftigkeit ihn Euerm frechen Fordern nicht zu verſagen verſtand. Her damit! vor aller weitern Unterhandlung her!„ — “Ihr könntet eben ſo gut mein Herzblut fordern,„ entgegnete Tebaldo, “und ich ſtehe Euch dafür, daß Ihr eins oder das andre nicht mit ein paar deſpotiſchen Freiherrnworten von mir herauskriegt. Aber mäßigt Euern Zorn. Ich entſage allen Anſprüchen, die der Ring auf Burgen oder Ländereien geben mag. Einzig und allein um ſein ſelbſt willen, begehre ich ihn, und kann Euch verſichern, daß ich nicht ohne Rechte darauf bin.„ — “Daß ich mit dem Kaufmann weiter handelte und unterhandelte um ſo ein Gut über allen Preis hinaus!„ rief der Freiherr. “Ich will Euch zeigen, was es mit den Freiherrnworten auf ſich hat!„ Und indem faßte er zugleich Kette und Ring und Halskragen des überraſchten Italieners, ſo ſchnell und kräftig, daß dieſer, trotz ſeiner Gewandheit, wie feſt gebannt ſtehen blieb, und im Augenblick ſeines Kleinods verluſtig gegangen wäre, nur daß der Graf Aleſſandro Vinciguerra hinzutrat, und mit einer vornehmen Herrlichkeit, die auch durch ſeine Sklavengewänder herdurchleuchtete, fragte: “Was habt Ihr mit meinem Reiſigen, Herr Baron?„ — “Meſſire,„ ſagte Folko, von Tebaldo ablaſſend, “macht, daß er dieſen Ring, den ich Namens der Fräulein Portamour von ihm zurückheiſche, in meine Hände liefre, und ich habe nichts auf der Welt mehr mit ihm.„ — “Ich hätte es ihm vielleicht geboten,„ entgegnete Vinciguerra, “hätte es Euch beliebt, auf eine andre Weiſe darum einzukommen.„ — “Ihr hättet es mir vielleicht geboten,„ ſprach Tebaldo drein, indem er mit ungewöhnlicher Hoheit wie auf die beiden Ritter herablächelte, “aber es wäre deshalben doch eben ſo wenig daraus geworden.„ — Vinciguerra warf einen misvergnügten Blick auf den kecken Gefährten, aber Montfaucon, nur die Reden des Grafen beachtend, nahm deſſen lezte Worte auf, ſprechend: “Einkommen hätt' ich darum ſollen? Ich komme bei Niemanden, als bei meinem Könige, um etwas ein. Von andern Leuten ford' ich mein Recht. Geliebt's Euch, mir das zu gewähren, oder nicht?„ — “Ihr wär't um ein gutes Theil artiger und ſanfter gegen mich,„ erwiederte Vinciguerra mit zürnendem Hohn, “ſtände ich nicht als ein wehrloſer Gefangner vor Euch da.„

Das fiel wie ein Gift in des Freiherrn von Montfaucon adlich reinen Sinn. Gährend, das feindlich fremde Gemiſch wieder auszuwerfen, empörte ſich das tapfre Gemüth, nicht achtend der Zeit, der Umgebung, noch der ihn und den Gegner gemeinſchaftlich bedräuenden Gefahr. Blitzſchnell hatte er zwei perſiſche Schwerter vom reinſten Stahl mit einwärts gebognen, ſichelartigen Klingen, vom Maulthiere herabgeriſſen, hielt ſie dem Vinciguerra, über das Kreuz gelegt, vor, und ſagte: “Wählet, Herr Graf. Sie ſind beide von gleicher Länge, und ſchneiden beide haarſcharf.

Europäiſche Ritterwaffen habe ich leider nicht zu Hand.„ Während nun Vinciguerra, zwar etwas betroffen, aber doch mit feſter Entſchloſſenheit, unter den zwei wunderlichen Klingen ſeine Auswahl traf, verſuchte Tebaldo, den Fechtern bemerklich zu machen, wie wenig ein entzweites Reich auf den Sieg hoffen dürfe, und welch ein gefährlicher Feind ihnen alleſamt gegenüberſtehe. Ein verachtender Blick des Freiherrn war die Antwort, und leicht abfertigend ſchollen die Worte hinterdrein: “Es gilt um meine Ehre. Haltet Euch bei Eurer Elle, mein Kaufherr.„ — Achſelzuckend, und mit ſtolzer Unverletzbarkeit des Sinnes, wandte ſich Tebaldo ab, ſprechend: “Ihr werdet mich wohl dennoch brauchen!„ Dann ging er an's Geſtade des Meeres luſtwandelnd hinunter, während die zwei Ritter einander voll ingrimmiger Heftigkeit anfielen. Vergebens ſchwebte der Falke mit der himmliſchen Bothſchaft Gabrielens über ſeines Herrn Haupt, den Augenblick erlauernd, wo er ſich werde herabſenken dürfen. Der Ritter ließ den Falken unbeachtet, in dieſem Augenblick für weit ein andres Thun, als das der ſüßen Liebeskunde, entbrannt.

Beide Streiter hatten wohl noch nie ein ſo ſeltſames Gewaffen zum Ernſtkampf in den Händen gehabt, aber des weitgereiſten Meſſire Huguenin's Zögling war in keiner Art des Fechtens ungeübt. Bald ſchwirrte ihm das Sichelſchwert ſo leicht und ſtark und ſicher in der Fauſt, als ſeine Ritterklinge ſonſt, und während ſein Gegner oftmalen in der Verwirrung die ſtumpfe, auswärts gebogne Seite ſtatt der Schneide brauchte, ſchnitt Folko immer beſonnen mit der innern Sichelſchärfe grad' ein, bis Aleſſandro Vinciguerra mit drei tiefen Wunden in Bruſt und Arm ohnmächtig zu Boden taumelte. — “Da habt Ihr was herrliches angerichtet,„ ſagte Tebaldo, der in dieſem Augenblick wieder neben den Beiden ſtand. “Macht Euch nur jetzt hier fort; es iſt nicht gut ſeyn. Den Wunden will ich ſchon aus dem Wege ſchaffen.„ — Damit hatte er ſanften, aber gewaltigen Schwunges den ohnmächtigen Grafen auf ſeine Schultern geladen, und war mit ihm zwiſchen einigen naheſtehenden Gartenhäuſern verſchwunden.

Noch ſtand der Freiherr ſinnend, die Kampfeswuth verhauchend und Tebaldo's letzte Worte kaum halb verſtehend; da wurden ſie ihm plötzlich nur allzuklar. “Sehe ich recht? Iſt ſolch eine Frechheit erhört?„ rief eine bekannte Stimme dicht neben ihm. Es war der Fürſt Muza, der ſtaunend auf der Straſſe, ein reiches Gefolge um ſich her, ſeinen ſchlanken arabiſchen Hengſt anhielt, und ſtarr in des Freiherrn Antlitz ſchaute. Dieſer wollte in ſeine Kaufmannsweiſe wieder zurück, aber nun erſt ward er inne, was er im Eifer des Zweikampfes aus der Acht gelaſſen hatte; Vinciguerra hatte ihm durch einen jener Streiche, mit der ſtumpfen Seite des Perſerſchwertes geführt, den Bund vom Kopfe gehauen, die falſchen Bärte waren mit zu Boden geſtürzt; von ſeinen reichen braunen Locken umwallt, den ritterlich ſchönen Knebelbart an Lippen und Kinn, ſtand der Freiherr Folko von Montfaucon unverkennbar in voller fränkiſcher Heldenherrlichkeit da, die blutige Sichelklinge in der tapfern Fauſt. Er ſchüttelte aber die Beſtürzung viel früher, als Muza es vermochte, von ſich ab, riß einen Panzerhandſchuh aus dem Waffenzeuge, das auf des Maulthieres Rücken lag, und ihn in des Fürſten Antlitz ſchleudernd, rief er aus: “Ich ford’ Euch zum Zweikampf, Herr, auf Leben und Tod! in Waffen, wie Ihr ſelbſten ſie wählen mögt, und damit thu’ ich Euch viel zu viel Ehre an. Denn nicht nur ſeid Ihr wie ein wortbrüchiger Knecht aus einem ritterlichen Gewahrſam entronnen, ſondern habt noch dazu, wie ein gemeiner Räuber, zwei edle Jungfrauen entführt, deren eine Eure Wirthin war. „— Eine Todtenbläſſe ſchoß über Muza’s Angeſicht. War es nur die des Zornes, war ein ſchlechteres Beiwerk darunter? Es ließ ſich ſchwer entſcheiden, weil ein jeder Tritt vom Pfade der offnen Rechtlichkeit weg, auch den Beſten von uns in die Macht abſcheulicher Gewalten gibt, deren Daſeyn er vorher nimmermehr geahnet hatte. Soviel zeigte ſich alsbald, daß Muza tief genug geſunken war, ſeinem Gefolge zuzurufen: “Fangt ihn! Bildet ſich der meuchelmörderiſche Kaufmann ein, daß ich mit ihm fechten ſoll? „

Da fielen die Kriegsmänner und Dienſtleute in des Fürſten Gefolge, von ihren Roſſen ſpringend, den Freiherrn mit zornig drängender Übermacht an. Aber der, nachdem er mit dem Perſerſchwerte zweien bis dreien das allzukühne Vordringen auf immer verleidet hatte, riß während des Zögerns der übrigen von des Maulthieres Ladung mit unerhörter Gewandheit Dolche, Pfeile, Wurfſpeere und Aexte herab, und ſchleuderte ſie in den Haufen der Angreifenden mächtig hinein. Geheul und Ächzen ſcholl alsbald rings um ihn her, und er rief im furchtbar lodernden Zorn beſtändig dazwiſchen: “Probt den Kaufmann! Probt! das ſind ſeine heiß verderblichen Waaren!„ Schon wichen Muza's Getreue von allen Seiten zurück, Niemand mehr hatte Luſt, den Kampf zu erneuen, da rief der von Schaam und Ingrimm lodernde Fürſt: “So muß denn ich es noch endlich mit ihm verſuchen, wenn Ihr allſamt ſo jammernswürdige Memmen ſeid.„ — Er machte Anſtalt, vom Hengſte zu ſteigen, auf dem er bisher als Zuſchauer ruhig gehalten, aber Folko rief aus: “Jammernswürdigſte Memme Du ſelbſt, von Allen, die hier umherſtehn, Du biſt keines Zweikampfes mehr werth.„ Und zugleich ſchleuderte er eine Streitaxt auf ſeinen Gegner hin, ſo ſichern, ſo gewaltigen Schwunges, daß die Schneide tief in Muza's hohe Stirne fuhr, und der junge frevle Degen leblos in die Gräſer hernieder taumelte. War es nun aber im Todeskrampf geſchehen, oder in letzter Zornanſtrengung, der Sterbende ſchleuderte ſeinen Damascenerſäbel gegen des fränkiſchen Helden Bruſt, und da glitt die Klinge tief hinein, ſo daß Folko zugleich mit ſeinem Gegner, der Sinne beraubt, am Boden lag. Wüthig drang das Geſinde zur Rache ſeines Herrn und der ſelbſt erlittenen Schmach über den gefallnen Ritter her, und vor drei Wunden in die Bruſt, vor mehrern über Haupt und Schulter und Arm, ſtrömte ſein edles Leben in reichen Purpurquellen fort. Aengſtlich ſchwebte der treue Falke über dem grauſen Gewimmel.

Zwei weiſſen Lichtſtrahlen vergleichbar, leuchteten zwei ſchöne Frauen zwiſchen den ſtreitwilden Geſtalten, die ihnen ehrerbietig Raum gaben, heran. Es waren Blancheflour und Gabriele, im allgemeinen Tumult, der um des Fürſten Muza Tod den Pallaſt erfüllte, aus den Umhegungen deſſelben gedrungen. Über des Freiherrn von Montfaucon ſtarren, blutgeronnenen Leib ſanken ſie weinend hin, und küßten bald einander, bald den erblichenen Helden, und baten Gott mit klagenden Stimmen um den Tod. Eine Zeitlang ſtanden Volk und Sklaven umher, ſtaunend wie vor einem ernſten Gruß aus höhern Welten. Aber nach und nach entbrannten die ſchlechten Gemüther wieder zu den gewöhnlichen rohen Flammen, und erſt in einzelnen Lauten, dann in vernehmlichen Worten, dann endlich im wilden, wiederhallenden Zuruf brauſte die gräßliche Rachgier los, zum Opfer begehrend die zaubriſchen Chriſtinnen, durch deren böslich verlockenden Reiz der herrliche Muza ſeinen Tod gefunden habe. Die beiden Fräulein waren hinter dem Silberſchleier ihrer Thränen vor all' dem unheiligen Treiben verborgen, aber ſie hätten in eben dieſer Verborgenheit ungeahnet ihren plötzlich gewaltſamen Tod gefunden, wäre nicht ein Menſch in die Mitte des Getümmels getreten, mehr einem Halbgott als einem Menſchen an Herrlichkeit und Kraft vergleichbar, und der Menge durch ſeine Heldentugend, wie auch durch viele glänzende Äuſſerlichkeiten gebietend; es war der Emir Nureddin.

“Die Frauen ſind in meinem Schutze!„ ſagte der; und kaum nur, daß die einfachen Worte, ohne Kraftanſtrengung, ohne Zorn oder Drohung, von ſeinen Lippen klangen, ſo trat der Hauſe im ehrerbietigen Staunen zurück, nicht ein Wort dawider zu flüſtern wagend, daß der Emir die Frauen mit ſittiger Milde, mit einer ganz väterlich holden Vorſorglichkeit von dem Freiherrn zu entfernen wußte, und ſie auf's Ehrerbietigſte in einen glänzenden Trageſeſſel hub, befehlend, ſie nach den erleſenſten Zimmern ſeines Pallaſtes zu führen. Dann begab er ſich wieder zu den beiden Gefallnen. Dem Fürſten Muza ſaß der Tod auf den verzerrten Zügen in den gebrochnen Augen; ſeine Verwandten holten ihn wehklagend ab. Aber auch den Freiherrn von Montfaucon erklärten die weiſeſten herbeigerufnen Aerzte, mit allen Balſamen und Künſten Arabiens vertraut, für geſtorben, an den vielen heiſſen Wunden, die ſeinen Leib bedeckten; worauf der Emir gebot, ihn einſtweilen in einer nahen Halle aufzubewahren, wo man ſonſt nur Fürſtenleichen zu erblicken gewohnt war. Es geſchahe nach des mächtigen Fürſten Nureddin's Gebot. Der Falke ſchwebte langſamen, ſchweren Flügelſchlages dem traurigen Zuge nach. Als ſich die tönenden Eiſenthüren des Begräbniſſes ſchloſſen, hackte er noch einigemal mit dem Schnabel, krallte mit den Fängen daran; dann ſchwang er ſich plötzlich, wie in wilder Verzweiflung, raſch über die Wogen des Meeres in die ungemeſſ'ne Ferne hinaus.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Auf Nordlands Bergen hoch und hehr,
Im Abendſchimmer,
Da ſitzt ein Knab', von Lieb umwallt,
Und denkt an eine Magdgeſtalt,
Die macht ihm immer
Gefahren leicht, doch Trennung ſchwer.

Dich, edlen deutſchen Minneſang
Läßt er hell klingen
Durch Schwedens grün' Gebirg' und Thal.
Ei wie vertraut ſich allzumal
Die Vögel ſchwingen,
Die Wieſen blühn vor ſolchem Klang!

Sie wiſſen's wohl, die Wälder dicht,
Und Burgeshalden,
Und Wart' und Fels und Runenſtein:
Der deutſche Sänger meint's ſo rein,
Wie alte Skalden,
Ausſtreuend ernſter Sagen Licht.

Ein ſelig Lichtlein ſtreu' ich aus,
Durch Euch, Ihr Grenzen!
Dieweil der zart'ſten Huldin Bild
Mir von den trunk'nen Lippen quillt,
Dürft Ihr erglänzen
Als hoher Schönheit Tempelhaus.

Ich

Ich ſing' Euch all' mein Beſtes gern,
Euch meine Seele!
Da müßt Ihr friſch auch im Verein
Als Chorus mir verbunden ſeyn,
Müßt: Gabriele!
Mir wiederklingen nah' und fern.

Es war ein ſchöner Sommerabend, an welchem Herr Ott' von Trautwangen dieſes Lied auf einer der ſchwediſchen Grenzhöhen gegen Finnland hin, zu ſeiner Zither ſang. Er befand ſich unweit von Frau Minnetroſtens Warte, denn bis tief in die ſchöne Jahrszeit hinein war der Angriff der Chriſten auf die Heidenmarken verzögert geblieben, der Unterhandlungen halber, welche die Ungetauften wegen ihrer Unterwerfung und Bekehrung angeknüpft hatten; Otto und Arinbiörn alſo ſtanden noch immer auf der gewohnten Stelle mit ihrer Schaar. Jetzt eben wollte der junge Ritter aufbrechen, um nach dem Wohnplatze der frommen Drude heimzukehren, da ſchwebte es wie ein ſcheues Gefieder um ſeine Lokken her. An Fledermäuſe, oder andre Luftbewohner von häßlicher Art gedenkend, die mit der Nacht frei werden, ſchlug Otto, ſie zu verſcheuchen, in die Hände, und hub einen kühn hallenden Jagdruf an; das ſchien aber die Schwingen des ihn umgaukelnden Vogels erſt recht einzuladen, und plötzlich ſchmiegte ſich ein wunderſchöner Edelfalke wie vertraulich bittend an ſeine Bruſt. Der geübte Jäger mußte alsbald Montfaucons treuen Waidgenoſſen erkennen, um ſo ſichrer, da ſich das goldne, oft geſchaute Halsband, mit den freiherrlichen

Farben und Zeichen aufgeſchmückt, um die leuchtenden Federn hinwand.

“Mein Gott!„ ſeufzte Otto, “iſt denn der heldenmüthige Falko ſo frühe gefallen?„ — Denn er wußte wohl aus Montfaucon's ehemaligen Erzählungen, daß ſolch ein edles Thier nur im Tode laſſe von ſeinem Herr'n, und dann über Land und Meer weit umherkreiſe, ſich einen gleichwürdigen Meiſter und Genoſſen zu erwählen.

“Wollte Gott,„ ſprach Otto, in des Vogels kluge Augen hineinſchauend, “Du könnteſt mir nur vier oder fünf Worte erwiedern. Es drängt ſich ein Heer von Fragen darnach in meiner Bruſt.„ — Und wie uns denn oftmalen gewährt wird, warum wir thörigter Weiſe bitten, und was uns vielmehr zu Schmerzen, als zum Heile gereicht, ſo geſchah es auch hier. Ein roſenfarbnes Pergamentblättlein ſah aus des Falken goldnem Halsbande heraus, und als Otto es hervorzog, las er des herrlichen Freiherrn glühende Liebesbitte, las Gabrielens Gewährung, welche den, der ein ſeliges Erlaben daraus ſchöpfen ſollte, nimmer erreicht hatte, den Armen hingegen, dem ein Todespfeil daraus entgegen ſprang, in dieſem Augenblicke ſcharf und bitter traf.

Ihr, die Ihr irgend ein Weſen in der Welt über Alles liebt, von ihm mit ſchmeichelnden, Euer Hoffen noch überflügelnden Ausſichten angelockt worden ſeid, und nun, weil es ſich plötzlich abgewandt hat, daſteht, wie ein Wanderer in der Wüſte, dem der Mond unvermuthet untergegangen iſt, — Ihr werdet des armen Otto tiefe Schmerzen verſtehen. Fiele dies Buch in eine Hand, die mehr gewohnt wäre, dergleichen Wunden auszutheilen, als ſie durch einen feſten Druck auf die eigne Bruſt zu verdecken, ſo möchte wohl ein höhniſches Lächeln darüber hinziehn. Aber Gott wird Euch, meine lieben, ehrlich gemeinten Zeilen, ſchon vor ſolchen Leſern bewahren, und ſo darf ich hoffen, daß wer Euch lieſt, den ſeelenwunden Otto bedauert, und ſich doch zugleich an ihm erfreut, weil der Jüngling noch Kraft genug hat, ſeinen tiefen Schmerz für ſich ganz allein zu behalten, und, die Zither im Arm, den Edelfalken auf der Fauſt, nach Frau Minnetroſtens Warte mit gefaßtem Muthe und äußerlich ruhig hinauf zu wandeln.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Es trabte, als er ſchon auf der Höhe des buſchigen Steinpfades klomm, etwas mit beerzten Hufen, wie ein Schlachtroß, neben ihm im Thal. Unwillkührlich hinunterblickend, gewahrte er eines grauen Pferdes, und eines Reiters darauf, der ihm zuſamt dem Thiere bekannt vorkam. Indem er noch darüber ſann, ſchaute der Reiſende in die Höhe, und, Otto's Geſicht zwiſchen den laubigen Ranken hervor bemerkend, hielt er ſein Roß plötzlich an, neigte ſich ſehr tief, und ſagte: “Willkommen mein hochedler Sieger und Herr. Ich melde mich, daß ich von der mir, gebotenen Fahrt zurück bin, und Euer erobertes Banner richtig auf die Veſte Trautwangen am Donauſtrande gebracht habe.„ — Da erkannte Otto den wakkern Schwedenjüngling Swerker, ſeinen Gefangnen und Boten, und voll Sehnſucht nach Vater und Vaterland, durch das Scheitern ſeines Liebesglückes noch erhöht, ließ er ſich am Rande des Felſenpfades nieder, ſprechend: “Erzähle mir nur gleich hier herauf, Swerker, und recht ausführlich, wie Du es gefunden haſt.„

Swerker ſchaute beſorgten, etwas bleichen Angeſichtes zu ihm empor, und ſagte endlich: “Herr, weiß es Odin, Ihr habt Euch gegen mich betragen, wie der herrlichen Asgardsfürſten einer, und ich ſoll Euch nun zum Danke gar unwillkommene Botſchaft zurücke bringen, weit anders wohl, als Ihr ſie wünſcht, — aber Ihr habt zu gebieten, und ich gebe Euch, was ich in meiner Botentaſche habe, Schlimmes und Gutes, frei und ehrlich heraus.„ —

“Burg Trautwangen am Donauſtrande ſteht noch ſtark und feſt; ich ſahe die prächtigen Giebel ſchon fern über die fruchtreiche Ebne hervor. Die Leute neigten ſich ordentlich, wenn ich nach dem alten Herrn Hugh fragte, und beſtätigten es mir, daß er da droben hauſe, einſam und feierlich. Der Mann, bei dem ich meinem Gaul, eine viertel Tagereiſe vor der Burg, das letzte Futter gab, hatte früher einmal auf der Veſte gedient, und erzählte mir recht ausführlich von des greiſen Helden ehrwürdigem Ausſehen, und wie er immer ſo grade und ernſt auf ſeinem hohen Seſſel in der Waffenhalle ſitze, das grün ſammtene Käpplein auf ſeinem Haupt, vor ſich den runden Tiſch, mit dem Silberbecher, aus Schauſtücken zuſammen gefügt, und dem uralt edlen Weine darin.„

“Recht auch wie ein Schauer der Lieb' und Ehrfurcht wehte mir es entgegen, als ich in des Schloſſes Umhegung trat. Im ſichern Frieden durch ihres alten Burgherrn Anſehn und ernſte Würde ſtanden die Thorflügel weit auf, lagen die Zugbrücken ruhig über die Gräben hingeſtreckt. Es kam mir nicht Diener, nicht Knappe entgegen; ich ſaß deshalben ohne Weitres ab, knüpfte mein Roß an der Rügeſäule in Mitten des Hofraumes feſt, und ſchritt die groſſe Steige hinauf, von welcher ich vermeinte, daß ſie mich nach der Waffenhalle führen müſſe. Ich ging aber langſam, und klirrte gefliſſentlich mit Rüſtung und Sporen, ob ſich nicht etwa Jemand finden wolle, mich zu begrüßen oder anzumelden. Kein Menſch erſchien; nicht Wort, nicht Tritt bewegte ſich in dem weitläuftigen Bau. Da ſtand ich endlich vor der großen, eichenen Flügelthüre, und ahnend, dies müße der Eingang zur Waſſenhalle ſeyn, klopfte ich dreimal laut und langſam und abgemeſſen mit meiner geharniſchten Rechten an. Kein Laut von innen! Ich klirrte und klinkte am Schloß. Drinnen Alles ſtill! — Da dachte ich endlich ſo: "Ich habe nun genug gethan, mich als Gaſt zu melden, und wer taub iſt, oder ſo gar harte ſchläft, kann es mir nicht verdenken, wenn ich unangemeldet eintrete. Bin ich doch ein Bote, und habe Wichtiges drinnen abzuliefern!„ — So machte ich denn die Thüre beſcheiden auf, und trat mit dem Banner hinein. Da war ich nun freilich in der Waſſenhalle, aber ſie ſah mir mit all' ihren Harniſchen und Gewehren wie die leer gewordne Rüſtung eines todten Helden aus. Denn obgleich im Hintergrunde lang und ernſt und grade der alte Herr Hugh mit ſeinem grünen Käpplein auf dem Haupte hinter dem runden Tiſche ſaß, auch der Silberbecher mit dem Weine noch vor ihm ſtand, ſo waren des Rittergreiſen Augen doch feſt zugeſchloſſen, ſeine Farbe todtenbleich, todtkalt ſeine Stirne, krampfhaft ſeine ſtarken Hände gefalten. Da merkte ich denn wohl, daß der Held eben jetzt geſtorben ſeyn müſſe. Ich ſtellte Euer erſiegtes Banner neben ihn, und gedachte Wache bei der edlen Leiche zu halten, bis Jemand käme. Aber weiß Odin, wie es zuging! Mich wandelte ein ungeheures Entſetzen in dem unbekannten, menſchenleeren Raume an, mir ward, als müße der Todte ſich plötzlich regen, die Augen aufthun, und ſich eben ſo gräßlich vor mir entſetzen, als ich vor ihm; dann würde ſein Schreckengeheul mir auf die Seele fallen, und ich im unheilbaren Wahnſinne hinausrennen in die weite Welt.„

“Herr, ich verhoffe, Ihr habt es erprobt, daß ich keine Memme bin, aber auf dieſer Stelle ward es mir zu heiß. — “Überdas,„ dachte ich bei mir, “haſt Du ja Deine Botſchaft ausgerichtet. Du haſt dem alten Helden das Banner gebracht, und ſie können es ihm mit in ſeinen Hügel legen. Auch kannſt Du dem Sohne melden, daß ſein Vater in Odins Kammern ſitzt und zecht, oder wie das die Chriſtenleute ſonſt nennen mögen.„ — Somit eilte ich die Stiegen hinunter, ſprengte hinaus, und hörte noch unfern vom Thore der Knappen Geheul bei dem Leichnam ihres Herrn. Und hier nun halt' ich, und ich hab' Euch die Kunde gebracht.„

“Haſt ſie gebracht!“ ſeufzte Otto gebrochnen Herzens, während die nun völlig hereingedunkelte Nacht ſein verſtörtes Antlitz vor Swerker's Augen verbarg. Er gebot dieſem mit kurzen, freundlichen Worten, nach dem Lager zu reiten, und ihn dort zu erwarten; dann wandte er ſich ſelbſt nach Frau Minnetroſtens Warte hinauf, ohne es verhindern zu können, daß bisweilen unter den umhüllenden nächtigen Schatten ſchwere, glühheiße Tropfen aus ſeinen Augen herabrollten.

Oben in der heimlich hellen Stube, an dem runden Tiſch, hätten ſie alsbald des jungen Ritters ſchmerzenbleiches Geſicht, ſein wildfliegendes Gelock, ſein rollendes Auge, als eben ſo viele Zeichen des innerſten Leidens erkannt; nur daß auſſer Frau Minnetroſt ſelbſt und dem Seekönig noch ein Dritter zur Stelle war, dem Beide mit angeſtrengteſter Aufmerkſamkeit zuhörten, und der auch, ſobald Otto in's Zimmer trat, freudig vom Seſſel auffuhr, und ihm in die Arme flog.

“Ei Gott, Heerdegen, biſt Du es! „ ſagte Otto ſtaunend und wie halb ungewiß, obgleich ihm die breite und tiefe Narbe, welche durch ſein eignes Schwert über Ritter Lichtenried's Antlitz gezeichnet war, jeden Zweifel hätte benehmen können. Die beiden, ſchon öfter entzweiten, auf's Neue verſöhnten Freunde, drückten einander mit großer, tiefglühender Innigkeit an das Herz. Es hatte Jeder dem Andern etwas zu vergeben, und vielleicht ſchließt kein Gefühl ſo lebendig, als dieſes, die Gemüther zwei guter Menſchen gegen einander auf. Sich mit Worten zu erklären, wär' an und für ſich ſelbſt ſchon unnöthig geweſen, vielleicht gar ſtörend, und hier wurden ſie jeder Verſuchung dazu überhoben, weil Frau Minnetroſtens und Arinbiörns Augen mit ſo begehrendem Sehnen an den Lippen Heerdegens hafteten, daß man wohl ſah, welche wichtige Dinge dieſen eben entquollen waren, und wohl noch zu entquillen im Begriff ſtanden.

“Es iſt eine wilde Zeit, in der wir leben, „ ſagte Ritter Lichtenried, als, einer ſolchen Stimmung zufolge, ſich Alle wieder, achtſam auf ſeine Worte, um den runden Tiſch hergeſetzt hatten. “Was ich Euch Beiden früher geſagt habe, und was nur Otto noch nicht weiß, wiederhole ich jetzt in der Kürze: daß König Richard Löwenherz bei der Belagerung von Ptolemais mit dem Herzoge von Öſterreich in Streit gerieth, und daß der Herzog darüber ihm, der im kecken Rittermuth auf der Heimfahrt als Pilger durch das öſterreichiſche Land zog, auflauern ließ, und ihn gefangen nahm.„

“Herr Jeſus!„ ſchrie Otto auf, “da iſt ja das Ritterthum ſelbſten gefangen, wenn der König Richard Löwenherz gefangen iſt.„

“Eben darum müſſen auch alle Ritter dafür in's Zeug,„ entgegnete Heerdegen. “Es kommt nur darauf an, auszuforſchen, in welcher Berg- oder Waſſer- oder Thalveſte der große König Richard verborgen iſt. Der Herzog will läugnen, und erzählt heute, er habe den Löwenherz gar nicht eingefangen, morgen, er ſei dem Kaiſer überliefert, Tag's darauf, er ſei entſprungen. Was ſoll denn nun ein ehrlicher Rittersmann in ſolchem Wirrwar beginnen? Der Kopf ſchwindelt einem, das Herz thut einem weh, und mit der größten Kraftanſtrengung von innen, kommt keine einzige That zu Stande, die ſich äußerlich auch nur halbwege könnte ſehn laſſen.„

“Es iſt überhaupt kein ſonderliches Leben auf der Welt,„ ſagte Otto. “Von ferne her, für Engel oder Teufel, mag ſich's beſſer ausnehmen, oder doch ſpaßhafter, aber für den, der mitten drinne iſt, iſt die Freude dabei nur ſchlecht.„

Die feindſelige Bitterkeit, mit welcher dieſe Worte aus einem Munde drangen, dem ſonſt nur Huld und Anmuth entſtrömten, richtete aller Augen auf Otto's Geſicht. Und wie wenn man plötzlich eine freudig bewohnte Gegend als einen Trümmerhaufen erblickt hätte, ohne noch ahnen zu können, woher die grauſe Zerſtörung entſtehe, blieben Alle ſtarr und ſchweigend dahin gewandt, bis Frau Minnetroſt müheſam die Worte hervor brachte: “Um Gott, was iſt Dir widerfahren, junger Held? „

“Ach, es will eben nichts bedeuten,„ antwortete Otto auf dieſelbe furchtbare Weiſe. “Nur meine Braut iſt mir untreu geworden, und mein Vater iſt mir geſtorben, ſo daß ich fortan allein ſtehe, ganz allein auf der Welt. Weiter iſt es nichts.„ —

Und weil Arinbiörn und Heerdegen ſich zu ihm drängten, und ihn liebkoſend in ihre Arme faßten, ſagte er plötzlich mit unerwarteter Weichheit der Stimme und des Sinnes: “Grämt Euch nicht darüber, Geſellen; es iſt nun einmal nicht anders. Ihr habt recht treu und ehrlich bei mir ausgehalten, ſo fern es nur irgend menſchliche Gebrechlichkeit vermag; weiß Gott! — Aber ich ſtehe dennoch ganz allein. Denn im innerſten, heiligſten Funken des Daſeyns muß das Band angeknüpft werden, an Vater und Mutter und Geſchwiſter, oder an ein liebendes Weib, oder an ein blühendes Kind; ſonſten iſt es mit all' anderm Lieben und Leben nichts rechts. Ein Schatten, der über die Wieſen fährt! Gut' Nacht.„

Und damit machte er ſich voll ſanfter, aber gewaltiger Kraft aus den Armen der Waffenfreunde los, nach der Thüre ſchreitend, im tiefen, herznagenden Gram. Da trat Frau Minnetroſt hinter dem runden Tiſche hervor. Rückwärts, wie von der Mondſcheingluth ihrer Blicke getrieben, wallte der grüne Schleier von ihrem Geſichte fort, und ohne irgend eine heftige Bewegung ſtand ſie doch unvermuthet ſchnell an Otto's Seite, umſchlang ihn unter heißen Thränen, und ſagte: "Nein, Du biſt kein Schatten, der über die Wieſe fährt! Nein, Du ſtehſt nicht allein! Denn ich bin Hilldiridur, Deine Mutter, des ſtarken Hugurs treues Weib!„

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Fragt Euch, die Ihr eine geliebte Mutter unter den Geſtorbnen zählt, wie es Euch ſeyn würde, wenn die ſo lang verloren Geglaubte noch in dieſer Welt unvermuthet, und wo Euer Gemüth ihrer am mehrſten bedürfte, wieder vor Euch da ſtünde, und Euch all den Frieden Eurer Kindheit, all die ſüße, ſchuldloſe Luſt von damals her wieder mit ihren holden Tröſtungen in die Seele lächelte! Ihr aber, die Ihr noch des unausſprechlichen Heiles genießt, unter Mutteraugen zu wandeln, Euch will ich den furchtbaren Gedanken nicht zumuthen, auch nur auf Augenblicke als verloren zu betrachten, was Eures Lebens mildeſte Freudigkeit und reinſte Zier iſt. Ihr werdet ja auch wohl ohnedem die heilende Wonne zu ahnen wiſſen, die ſich ſo urplötzlich in rechter Himmelsfülle durch des armen Otto blutende Bruſt ergoß. Vor Hilldiridur's ſanften Mondſcheinaugen ging ein ganzes Blumenbeet der kindlichen Zuverſicht und Hoffnung in ſeinem Herzen auf. Das nun entſchleierte Mutterantlitz leuchtete ihn in aller wohlgekannten Milde und Tröſtlichkeit an, nur nicht mehr ſo tiefbetrübt, als damals im Walde, nicht auch ſo bleich und regungslos, als von der Kapellenwand in der Nacht der Waffenwache.

Es dauerte lange, ehe man irgend zu Erklärungen mit einander kam. Otto kniete nur immer vor Hilldiridur, ſprechend: "O ſüßes, ſüßes Mütterlein! O hab' ich Dich wieder! O Gott, wie biſt Du denn ſo lange fort geweſen! Dein armes Kind hat ſehr um Dich geweint.„ — Und Hilldiridur übergoß ſein Angeſicht mit ſüßbittern Thränenſtrömen, und trocknete ſie zugleich immer wieder mit ſtreichelnden Fingern ab. Arinbiörn und Heerdegen ſtanden mit gefalteten Händen ſtill zu beiden Seiten, wie man wohl noch auf altdeutſchen Bildern ähnliche Geſtalten neben heiligen Männern oder Frauen anzutreffen pflegt.

Endlich entließ Hilldiridur die drei jungen Helden, den Sohn auf morgen Abend allein wieder herbeſcheidend, daß er das Schickſal ſeiner Aeltern aus der Mutter Munde vernehme. Halb jubelnd, halb weinend, ritt Otto durch die helle Mondnacht zurück, die Gefährten faſt in gleicher Stimmung, neben ihm her.

Am Lager kam Swerker geſprungen, und wollte des Ritters Trautwangen Stegreif halten. “Nicht ſo,„ ſprach abwehrend dieſer; “Du biſt mein Knappe nicht, Du biſt mein lieber, ebenbürtiger Waffenbruder.„ — “Mit Nichten, Herr,„ entgegnete Swerker. “Noch bin ich ja kein Chriſt, und wer weiß, komm' ich im Leben dazu.„ — Das kommſt Du gewiß,„ ſagte Otto. “Hätten wir nur einen ordentlichen Prieſter hier in der Schaar. Der ſollte Dir unſre Lehre in ihrer Göttlichkeit zeigen, und fürwahr, Du nähmeſt ſie ohne Zögern an.„ — “Wißt Ihr was, Herr?„ ſagte Swerker. “Ich dächt', Ihr machtet Euch ſelbſt an die Arbeit. Ritter und Ritter beſpricht ſich immer am beſten zuſammen, und ſo aus ganzem, treuen Herzen werden wir gewißlich mit einander eins. Habt Ihr

Recht, ſo geh' ich Euch nach zu dem Chriſt; hab' ich es, ſo kommt Ihr mit mir zu dem Altvater Odin herüber.„

“Es ſei gewagt,„ ſprach Otto, “und noch Morgen, mit Aufgang der Sonnen. Hat mir Gott mein Herz doch eben erſt ſo wunderbarlich zerknirſchet und erfreu't; ich denke, da ſoll es mir gut gelingen.„

Wie geſagt, ſo gethan. Den ganzen, folgenden Tag hindurch rangen die zwei jungen Helden mit feurigen Worten gegen einander. Otto fühlte den Geiſt, der ihm die ſeinigen eingab, und durch ihn ſeinen nahen Sieg. Als der Abend dunkelte, ritt er freudigen Muthes zu der lieben Mutter nach dem Drudenthurm.

Die trat ihm ſchon an der Pforte entgegen, und führte ihn liebkoſend die Steigen hinauf, in das Gemach mit dem runden Tiſche, das heute vorzüglich hell und anmuthig erleuchtet war. Auf dem runden Tiſch ſelbſt aber lagen viele glänzende Dinge: ein prächtiger Helmbuſch, von edlem Geſtein zuſammen gehalten, ein großes Goldkreuz, an reicher Kette hangend, eine grün ſammtene Feldbinde, von goldner Stickerei blendend hell durchfunkelt, und was der edlen Rittergaben mehr waren. — “Das ſoll Dein ſeyn, lieber Sohn!„ ſagte Hilldiridur, ihren wiedergewonnenen Liebling vor das lichte Rund hinſtellend, und während er noch ſtaunend bald auf den Reichthum der Geſchenke, bald auf die Mutter blickte, ſagte dieſe mit zwei hellen Thränen in ihren lichtbraunen Mondſcheinaugen: “Ich habe Dir ja durch ſo viele Jahre nichts zu Weihnachten oder zum

Geburtstage beſcheeren können, Du armer, verlaſſener Knabe. Da ſoll es denn nun mit einem Male geſchehen.„ — Und zugleich fing ſie an, ihr liebes Kind mit den funkelnden Herrlichkeiten auf das Leuchtendſte auszuſchmücken, ſo daß bald der junge Held wie ein Feenkönig in Zier und Schimmer ſtrahlend vor ihr ſtand. Nachdem ſie ihn nun noch einmal mit der ganzen Seligkeit des mütterlichen Wohlgefallens angeſtaunt hatte, ließ ſie ihn ſich gegenüber an den runden Tiſch ſitzen, und hub, ihm unverwandt in die Augen blickend, folgendergeſtalt zu ſprechen an:

“Dein Vater, mein lieblicher, milder Sohn, war lieblich wie Du, aber nicht ſo mild: ein furchtbarer, dräuender Kriegesheld, vor dem Alles, was ihn liebte, zugleich erzittern mußte, wie vor einem herrlichen Sommertage, an deſſen Saume ſchwefelblaue Gewitter ſtehn. So war auch ich denn, nachdem er in einer Bucht des Nordmeers, halb verheiſſend, halb ſchreckend, mich auf meiner Heimreiſe von Island zum Eheweibe gewonnen, ihm nicht minder in Scheu' als Treuen ergeben. Noch dröhnt das Bangen durch mein Gebein, das mich ergriff, als er einſtmalen — wir kamen eben von einem fröhlichen Feſte, das ihm zu Ehren in einer holländiſchen Seeſtadt, wo wir einige Monden lebten, gehalten worden war, — in meinem Gemache ein Runenſtäblein fand, von wunderbaren, gewaltigen Zeichen umwunden, und mit plötzlich aus ſüßer Liebeshuld in grimmiges Zürnen übergehenden Zügen zu mir ſagte: “Ich habe ſchon vernommen, daß Du eine gewaltige Zauberin ſeiſt, aber hüthe Dich, daß ich von dieſen Kunſtſtücklein nicht fürder etwas bei Dir gewahre. Der Augenblick wär' Deines Lebens letzter. „ — In unvorſichtiger Furcht, des Runenſtäbleins Kraft nicht beachtend, warf ich es in die Flamme des Kamins, die alsbald, wild auflodernd vor dem unheimlichen Gaſte, den Schornſtein empor flog, das Gemäuer ſprengte, und ſo ſchnell um ſich griff, daß Hugur kaum noch Zeit gewann, mich zum Tod' Erſchreckte aus dem Flammengewirbel zu tragen. O hätt' es doch nur all' mein Zaubergeräthe mit verzehet, und vor Allem den furchtbaren Spiegel, der drauſſen in der Wand eingefugt iſt, und den ich damals, ſorgſam verpackt, überallhin mit mir führte! Aber die geheime Kraft darin hatte die Flammen zurückgetrieben, und ſo ſehr ich auch Hugur's Zürnen ſcheute, fand ich dennoch nicht Macht in mir, mich von allen erlernten Geheimniſſen und ihren Werkzeugen loszumachen. Ach Sohn, wohin ein angebornes Sehnen den Menſchen treibt, da muß er hin, und riſſe ſich ihm unterwegens im Ringen ſein ganzes Erdenheil von den Schultern! — Doch verhieß ich mir ſelbſten, die gewaltigen Geräthe nur ganz ungenutzt bei mir zu behalten, vorzüglich, da Hugur's Ingrimm gegen Alles dem ähnliche durch die Feuersbrunſt wohl noch geſtiegen ſeyn mußte. Er entſchädigte den Beſitzer des Hauſes, wie es ihm ſeine königliche Freigebigkeit gebot, und zog alsdann mit mir nach der geſegneten Stadt Coblenz, die am Zuſammenfluſſe des Rheinſtromes und der Moſel gelegen iſt, und vielleicht an Anmuth ihrer blühenden Gegenden mit jeglichem Orte in der Welt, leuchte er auch aus den Gefilden der herrlichen Aſia auf, Wettſtreit zu halten vermag. „

“ Dort

“Dort, in einem Ritterſchloſſe unfern der Stad zwiſchen blühenden Obſtbäumen, auf einem der lieblich an ſchwellenden Raſenhügel gelegen, überſchauend die von beiden herrlichen Flüßen umarmte Fruchtebne voll reifender Saaten und duftender Wieſen, — dort wurdeſt Du geboren, mein liebliches Kind. In ſüßer Unbewußtheit lächelteſt Du aus Deiner Wiege vom Altane der Burg her durch die helle, Dich grüßende Welt hinaus, und ſo wenig Du auch damals Dich ſelbſt und ſie zu begreifen vermochteſt, ſo könnte ich doch darauf ſchwören, daß die in jenen Träumen empfangenen Lichter und Düfte noch jetzt bisweilen durch Dein Wachen und Deinen Schlummer ziehn.„

“Mutter, mir iſt auch ſo zu Muth,„ ſagte Otto. “Eure Worte rufen mir Bilder herauf, die tief, tief, wie ungelöste, anmuthig verflochtene Räthſel in meinen Gedanken liegen. Und reiſten wir nicht, als ich mich beſſer beſinnen lernte, weiter? Ging es nicht über hohe Berge hin, die voller ſchönen Weintrauben hingen, und ſtanden wir nicht einmal dicht über einer ſchäumenden und donnernden Waſſerfluth? Oder war es vielleicht ein zürnendes Gewitter unter uns in weißlich bläulichen Wolken?„

“Das war der herrliche Rheinfall, mein lieber Sohn,„ entgegnete Hillbiridur. “Ich weiß noch wohl, wie Du freudig in die Händchen klopfteſt, und Dein Jauchzen, das in dem Gedonner des Wogenſturzes verſchwamm, hellfunkelnd aus Deinen glühenden Wangen und Augen ſtrahlte, ſo heftig die Bretter auch erbebten, auf denen wir ſtanden. Da küßte der ſtarke Hugur inbrünſtig Dich und mich, und rief jubelnd mit ſeiner Löwenſtimme durch das Toſen der Fluth: “Das iſt mein ächter, tapfrer Sohn! Hab' Dank für die Bewährung, Du Heldenprüfer, gewaltiger Rhein!„

Otto ſah freudeglühend in ſeiner Mutter Augen, und ſie ſagte lächelnd: “Du haſt Dich eben nicht viel mehr verändert ſeit damals, als nothwendig war, um aus einem Knaben zum Ritter zu erwachſen. Ich habe Dich auch gleich nach dem erſten Anblick wieder erkannt.„

“Und verbargt Euch ſo lange vor mir?„ fragte Otto wehmüthig. “Und hieltet uns Beide ſo lang' von den ſeligen Freuden, die uns jetzo umgeben, fern?„

“Mein Sohn,„ ſprach Hillviridur tiefaufſeufzend, “es iſt oft eine drückende Laſt, allzuſcharf in die Wunder der Natur und Geiſterwelt hinein zu ſchauen. Ich habe darüber ſchon einmal mit Bertha geſprochen. Wo Ihr in kindlicher Unbefangenheit Eures Weges hoffend und wünſchend fürder eilt, da hält es uns an tauſend heimlichen Zeichen und Mahnungen feſt, denen wir folgen müſſen, wenn wir uns nicht verſündigen wollen an der ernſten Gabe, die nach des Himmels Rathſchluß auf unſern Scheiteln liegt. Es war die rechte Stunde noch nicht gekommen.„

“Habt Ihr wohl früher,„ ſagte Otto, “mein ſeltſames Ebenbild, den Ottur, nach welchem jetzo mein Schwert geheißen iſt, für Euern Sohn gehalten?„

“Das hab’ ich wohl auf Augenblicke,“ entgegnete Hilldiridur, “aber ich merkte nur allzubald, wer er iſt. Du wirſt es auch erfahren, denn meine Geſchichte nähert ſich der unheilbringenden Stunde, wo es klar vor mir aufſtieg, wie furchtbar innig ſein ſeltſames Geſchick ſich dem Deinen und dem meinen verzweigt. „ — Und nach einem ernſten Schweigen fuhr ſie folgendermaſſen zu ſprechen fort:

“An drei Jahre lang waren wir umhergezogen durch viele blühende Gauen des deutſchen Landes, da erwachte die Sehnſucht nach der Heimath in Deines Vaters Herzen. Er hieß in dieſen Gegenden nicht mehr, wie ihn unſre nordliche Mundart genannt hatte, der ſtarke Hugur, ſondern Herr Hugh von Trautwangen, und auch ich gewöhnte mich, ihn ſo zu nennen, zugleich die anmuthigſten Bilder von der Veſte Trautwangen in meinem Geiſte erweckend, wohl deswegen, weil ich ihren Namen immer verbunden hörte mit dem einzig liebſten Namen, den ich in der ganzen Welt kannte. Ich ſehnte mich recht innig und in hoffender Freudigkeit nach der Burg, und habe ſie dennoch nun und nimmermehr anders zu Geſicht bekommen, als lange nachher in dem furchtbaren Spiegel. Und grade der furchtbare Spiegel hat mich doch um ihren wirklichen Anblick gebracht. „

“Denn wie wir uns mehr und mehr der Veſte naheten, ſtiegen auch immer ſeltſamere Träume allnächtlich vor mir auf, mich ſämtlich auf eine unbegreifliche Weiſe anreizend, ich ſolle in den magiſchen Spiegel ſchauen, und Herrn Hugh’s nächſte Vergangenheit darin erforſchen. Bei’m

Erwachen empfand ich, — ohne mich deutlich beſinnen zu können, von was für Geſtalten ich eigentlich geträumt hatte, — immer eine gewaltige Begier, jenes Gebot zu erfüllen; doch machte mich Liebe zu Herrn Hugh, und zugleich eine entſetzliche Scheu vor ihm, beſtändig ſtark genug, der ſeltſamen Verſuchung zu widerſtehen, bis mir einſt in einer Nacht, die wir unter Zelten im tiefen Walde verlebten, mein Traum auf's Deutlichſte, aber auch auf's Furchtbarſte klar ward, und es auch nach dem Erwachen blieb.„

“Es war mir nämlich immer, als ginge ſchön Aſtrid, meine Schweſter, von deren Tode ich noch nichts wußte, ämſig nach Blumen ſuchend, unter den Bäumen umher, als ſtreife bisweilen ein Mondesſtrahl ihr Geſicht, und müßte ich dann immer zu mir ſelbſten ſagen: “Es iſt doch wunderlich, wie die Nachtlichter bleich machen! Sieht ſie nicht aus, wie eine Leiche?„ — Dabei ward mir ſehr ſchauerlich und betrübt zu Muth. Schön Aſtrid ſuchte indeß immer fort, aber wenn ſie einen recht hellen Kranz gebunden hatte, und nur noch die letzte Blume fehlte, brachte ſie dieſe kaum an das Geflecht, ſo zerſtäubte auch ſchon die bunte Blüthenpracht in graue Aſche, die ihr feindſelig in die Augen flog, daß ihr die zu bittern Thränen übergingen, und ſie nun erſt recht leichenartig mit dem Staub auf ihrem Antlitze ausſah. Dann rang ſie kläglich die Hände, fing wieder an zu ſuchen, und wieder kam ihr Suchen zu demſelben traurigen Ziel. Ich wollte aufſtehen, ihr zu helfen, aber das Blei des Traumes lag feſtgewaltig über mir;

ich konnte mich nicht regen, und als ſchön Aſtrid meine vergeblichen Anſtrengungen gewahrte, ſagte ſie: “Laß nur; es ſind ja Erdenblumen, und die kann mir Niemand geben. Es iſt dumm von mir, daß ich mich noch darnach abmühe, denn ich bin ja ſchon längſt geſtorben.„ — Darauf kam ſie, und ſetzte ſich dicht zu meinen Häupten, ſprechend: “Du ſollſt durchaus in den Spiegel ſehen, und nach dem ſtarken Hugur fragen. Wozu haſt Du denn den Spiegel? Ich laſſe Dir doch keine Ruhe, biſt Du hinein geſehen haſt. Willſt Du dann noch, da magſt Du dann gerne nach Burg Trautwangen ziehen. Aber eh'r keine Ruhe, ſag' ich Dir; keine Ruhe eh'r!„ — Sie brachte das Alles mit einem ſeltſam eiligen Geſchwirre und Geſchrille vor, welches mir bei ſeiner leiſen Heftigkeit ſo weh' im Kopfe that, daß ich ſchreiend aus dem Schlafe empor fuhr. Diesmal wußte ich meinen Traum noch recht gut, die Eulen ſchrieen drauſſen im wilden Forſt, meine Dienerinnen ſchliefen feſt, vor dem Gezelte ſchnarchten die Wachen. Voll des entſetzlichen Grauſens ſuchte ich wieder in die ſchirmenden Wogen des Schlafes unterzutauchen, aber ſo wie ich die Augen ſchloß, neigte ſich abermals Aſtrid's bleiches, grabbeſtäubtes Antlitz über das meine, ſchrillte ihr ſchmerzend eiliges Geflüſter in mein Ohr. So aus Schlafen in Wachen, aus Wachen in Schlafen geſcheucht, ſprang ich endlich in wilder Angſt nach dem Gepäck hinaus, wo ich wußte, daß der Spiegel lag. Alles ſchlief um mich her, die Feuer waren erloſchen, untergegangen der Mond, tiefdunkel und ſchweigend die Nacht.„

“Vor meinen Händen, den ihnen wohlbekannten Herrſcherinnen, löſeten ſich ſchnell die Schlöſſer und Siegel, darunter des Glaſes furchtbarer Hort verborgen lag. Auf leuchtete er mit eigenthümlichem Lichte durch die ſchwarze Finſterniß, leuchtete noch furchtbarer und blendender aus ſeinem Rahmen hervor, da ich ihn gegen den Stamm einer uralten Eiche lehnte, ihn befragend, des Traumes Gebot gemäß, um Herrn Hugh's Vergangenheit. „

“Was er mir zeigte — mein Wort braucht es nicht fürder zu enthüllen. Du kennſt es wohl ſchon aus der ernſten Erzählung Asmundur's, des Waffenſchmid's, wie auch aus des ſtarken Hugur's und ſchön Aſtrid's Sterbegeſang. „

Hillbiridur und Otto vergoſſen heiße Thränen, und blieben ſo eine ganze Zeitlang einander ſtillſchweigend gegenüber ſitzen. Dann hub die Mutter wieder folgendergeſtalt zu ſprechen an:

“Ich ſah' auch in dem Spiegel den bildſchönen Knaben, aus dem hernach der arme Ottur geworden iſt; denn der war ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur's Sohn. Daß Dir der Halbbruder ſo gleich ſieht, iſt wohl nicht zu verwundern. Konnte man doch Eure Mütter kaum von einander unterſcheiden! Aſtrid und Hillbiridur wurden als zwei Rehe von gleichem Wuchs und gleicher Farbe in allem Nordland beſungen. — Noch weinte ich darüber, daß Ottur ſich im Spiegel voll ſcheuen Zornes von ſeinem Vater abwandte, der ein Speereiſen, als Zeichen der Sühne zwiſchen ihm und Aſtrid's Vater, in meiner Schweſter Blut tauchte, — da ſtand Herr Hugh von Trautwangen dräuend hinter mir. Des eben aufglühenden Morgens blutrothe Lichter funkelten grimmig um ſeine Züge. “Du haſt Dich wieder mit der Hexerei abgegeben, „ ſagte er; “Du mußt nun ſterben. „ — Und zugleich ſchwang er ſein breites Schwert, wie ein Feuerrad, wirbelnd in der Hand. Es iſt dieſes dieſelbe Klinge, lieber Sohn, welche Dir jetzo leuchtend von der Hüfte hängt, und die, wie Du vor wenigen Augenblicken ſagteſt, Ottur geheißen iſt. „

Otto ſahe mit einer widerwärtigen Scheu nach der ihm vormals ſo theuern Waffe, und es war, als rücke er ſich von ihr ab, da ſagte Hilldiridur begütigend: “Das gute Schwert hat mir ja nichts gethan, obgleich mein Leben ihm durch meinen Ungehorſam verfehmt war. Denn während ich niederkniete, mein Halstuch in ſtiller Demuth als eine überwieſne Schuldige ſittig zurückſchlagend, um den richtenden Streich zu empfangen, ſprach Herr Hugh plötzlich mit unverſehener Weichmüthigkeit: “Nein, Gott ſei vor, daß ich Dich jemalen verwunden ſollte. Aber trennen muß ich mich von Dir, denn Dir iſt ja nun mein ganzes Verbrechen gegen ſchön Aſtrid bekannt, und zum Vergebungbitten bin ich bei weitem nicht weiblich genug, oder nicht ſtark genug, wie Du es nennen willſt. Zudem graut es mir vor einer ſo eifrigen Zauberin. Darum mache, daß Du von mir kommſt. Unſerm Knaben muß ich behalten, und will ihm ſagen, Du ſeieſt geſtorben. „ — Aber ich ließ nicht nach mit Bitten, bis ich

Abſchied nehmen durfte von Dir, mein holdes Kind. Sie ſagten Dir, der Tod breche ſo eben über mich herein, und ich mag auch wohl ganz ausgeſehen haben, wie eine Sterbende, denn das Leid über unſre Trennung, und die Reue über mein Übertreten warf mich ſprachlos in die Gräſer und Blumen zurück. „

Abermals küßten ſich Mutter und Sohn inbrünſtig, und die Freude, ſich wiedergefunden zu haben, war doch unendlich größer, als der Schmerz, einander ſo lange verloren geweſen zu ſeyn.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von dieſer Zeit an kamen alle drei Ritter faſt jeden Abend auf Hilldiridur's Warte. Die Heiden hielten ſich ſtill. Otto konnte nichts von ſeinem Halbbruder Ottur, nach welchem er ſich nun mit unendlicher Innigkeit ſehnte, Arinbiörn nichts von ſeinem Vetter Kolbein vernehmen. Sie hätten oft beinahe gewünſcht, Gerda's Zauber möge zu neuen Entſcheidungskämpfen erwachen, blos, um dabei die theuern, verirrten Helden zu Geſichte zu bekommen; aber es ſchien, alle Gluth des Haſſes wie der Liebe ſei auf der finniſchen Grenzmark erloſchen. Dagegen flammte das Licht der chriſtlichen Lehre in Swerker's Gemüth hell auf. Er hing mit inniger Achtſamkeit an ſeines ritterlichen Meiſters Lippen, und nach dem ernſten Ringen weniger Tage bekannte er ſich feierlich zu dem Glauben, der als der einzige klare Weg zu Leben und Seligkeit, diesſeits und jenſeits, in ſeine treue Seele leuchtete. Die Ritter tröſteten einander damit über Ottur's und Kolbein's Verluſt, erfreut, doch mindeſtens Einen, und zwar ein recht heldenkräftiges Herz, für des Herren Lehre gewonnen zu haben.

Aber vor der äuſſern Ruhe ſchoſſen in Otto's Sinne die Schmerzen der verlornen Liebe wieder heiß und heißer empor. In dieſem tiefen Weh, das er ſeinen Genoſſen, ja ſelbſten ſeiner Mutter, zu verbergen ſtrebte, zündete ſich ein wehmüthiger Ingrimm über das wechſelſeitige Mißgeſchick ſeiner Aeltern an, über die lange Entbehrung der Mutterliebe, die gleich einer Sonnenverfinſterung ob ſeinem ganzen frühern Leben kalt ausgeſtreckt lag, über alle das Leid, das er ſeither erlitten, und von dem er wohl nicht ganz mit Unrecht glaubte, unter einer holden Mutter Leitung ſei er davor geſichert geblieben. Er ritt jetzt oftmalen weit in die wilde Waldung hinein, bis über die finniſche Grenzſcheide fort; theils um ſeinen Halbbruder auf jegliche Gefahr hin aufzuſuchen, theils die grilligen Schmerzen, die ihn bedrängten, von ſich abzuſchütteln, ſo daß er bisweilen erſt ſpät in Hilldiridur's mondighelles Gemach trat, wenn Arinbiörn und Heerdegen ſchon längſt ihre Plätze an dem runden Steintiſche eingenommen hatten.

Eines Abends traf es ſich auf eben dieſe Weiſe. Der raſche Ritt hatte die Funken des Unmuthes in Otto's Gemüthe nur lodernder angefacht, und während er die Wendeltreppe einſam hinanſtieg, einſam durch die gewölbten Gänge hinſchritt, und endlich in das Gemach kam, wo der Spiegel, vom blutrothen Tuche verhangen, in die Wand eingefugt war, kam es ihm ganz nothwendig vor, er müſſe das verzauberte Glas, den Urſacher alle des vielen Elendes und Kummers, mit rüſtiger Fauſt noch dieſen Abend zerſtören. — “Heraus, Geſell!„ ſprach er zu ſeinem Schwerte. “Du haſt noch gut zu machen, aus dem Forſte her, wo Du mein holdes Mütterlein bedrohen durfteſt. Reinige Dich nun in der Rache an dieſem verderblichen Geräth.„ — Und im Augenblicke auch funkelte das gute Schwert, Ottur geheißen, in des Jünglings Rechte, flog klirrend gegen den umhüllenden Purpurvorhang, und nach einigen ſchmetternden Hieben blitzte der Boden rings umher von des magiſchen Spiegels Trümmern.

Wie ein heftiger Donnerſchlag rollte es über die Warte hin; ihre Grundveſten ſchwankten, dumpfes Geheul ſtieg aus den unterirdiſchen Kellern herauf, ängſtliches Gewinſel von den Gewölben des Daches hernieder. Hilldiridur, Arinbiörn und Heerdegen traten bleich und verſtört in das Gemach.

Da ſtand Otto ſtarr in deſſen Mitte, ſein Haar ſträubte ſich, mit einem ſeltſamen Lächeln ſah er auf die Trümmer des Spiegels umher. — “Daß ich den zerſchlagen habe,„ ſagte er zu ſeiner Mutter, auf die Stelle deutend, wo nun der zerfetzte Vorhang vor der leeren Mauerblende im Zugwinde ſchwankte, “das iſt fürwahr nur das wenigſte. Er hat es nicht beſſer verdient. Aber daß wahrſcheinlich Bertha's Bild ſo eben auf ſeiner verhüllten Oberfläche ſpielte, daß es mich jetzt aus allen dieſen Scherben, ſo viel ihrer ſind, in hundertfacher Vervielfältigung wehmüthig klagend anlacht, — das iſt das Schlimme bei der Sache. Um Gott, Mutter, es iſt mir doch nicht etwa wie dem ſtarken Hugur ergangen? Ich habe doch nicht erſchlagen mein treues Lieb? Mit dieſem ſelben Schwerte hat er ohnehin ſchon Aſtrid getödtet. Mutter, Mutter, nicht wahr? „

Die Stimmen heulten wilder, unſichtbare Fittige ſtrichen durch das Gemach, Hilldiridur barg ihr Antlitz in das grüne Schleiergewand. “Reißt Euern Freund aus dieſen verſtörten Hallen,„ rief ſie dem Seekönig und Heerdegen zu. “Faßt Ihr ihn nicht ſchnell, ſo faßt ihn der Wahnſinn feſt.„ — Die Ritter thaten, wie ihnen geboten war. Sie führten, riſſen, trugen den taumelnden Otto die Hallen hindurch, die Steigen hinab, die Felshöhe hinunter; Hilldiridur war immer mit. Vom Thurme donnerte und heulte es entſetzlich, die Roſſe der drei Kriegsleute ſetzten ſchnaubend neben den Flüchtenden her.

Ein kleines Wieſenthal, von dunkeln Erlen und Haſelgeſträuchen umbüſcht, friedlich ſchlafend im Scheine des Mondes und Thaues, nahm ſie in ſeine ſtille Umhegung auf. Sie hielten an, und ſammelten ihre verſtörten Sinne, die Roſſe begannen zu weiden im hohen, duftigen Gras und Klee, fernher nur, und vom feuchten Nachthauche verweht, rollte das Getos von der Warte zu ihnen herüber.

In voller, ungehemmter Mondesſchönheit ſchlug Hilldiridur ſanft ihre grünen Schleier vom Antlitze wieder zurück, und ſprach, die Ritter ſelig anlächelnd: “Wir ſind einer großen Gefahr entronnen. Preiſt im ſtillen Gebete Gott den Herrn dafür.„ — Da ließen ſich Alle auf den grünen Raſenteppich knieend nieder, — auch Otto, der ganz ſtill und beſonnen geworden war, — und beteten in tiefer Inbrunſt ſchweigend vor ſich hin. Als ſie ſich wieder in die Höhe gerichtet hatten, wandte ſich Hilldiridur gegen Otto mit ernſter Freundlichkeit, und ſagte: “Soll ich Dir danken, ſoll ich Dich ſchelten, daß Du alle meine Zauber zerſtört haſt, und mich mit den furchtbaren Mächten entzweit, die bisher noch als grimme, nur kaum gebändigte Helfer in mein Leben hereinſahen?„ — “Ich danke Dir, holder Otto,„ fuhr ſie nach einigem Stillſchweigen fort, ſich an ihres Lieblings Bruſt ſchmiegend, und die Arme um ſeinen Nacken ſchlingend. “Du haſt es gut gemacht, und haſt Du nun auch eine minder mächtige Mutter, ſo darf ſie dafür deſto ausſchließlicher Deine Mutter ſeyn. Mit dem Zaubern iſt es für mich vorbei; ich müßte denn mit einer unendlichen Anſtrengung wieder da hinaufklimmen, wo ich vor etwa noch einer halben Stunde ganz herrſchend und ruhig ſtand; und dazu fühl' ich in mir weder die Luſt noch die Kraft.„ — Otto küßte ſeiner Mutter mit erhöhtem, zuverſichtlicherem Vertrauen Stirn und Hand, Heerdegen nannte ſie ſeine holde Muhme, und trat in ungeſtörter Herrlichkeit dicht neben ſie, aber Arinbiörn ſtand tief ſinnend da, und ſagte endlich: “Wer ſoll denn nun die Zauberwaffen gegen Gerda führen und gegen ihr Gelichter? Mit den Klingen ihrer Freunde fechten wir's leichtlich aus, aber auch mit den ſinnverwirrenden Gaukeleien ihrer Geſpenſter?„ — “Seid unbeſorgt,„ entgegnete Hilldiridur, ſich aus ihres Sohnes Armen empor richtend. “So viel noch des Wiſſens habe ich aus dem Zauberthurme mit fortgenommen, daß ich Euch verkünden kann, wie Finnland ſich friedlich unterworfen hat, und Gerda ſamt Ottur und Kolbein im wilden Grimme darüber zur See gegangen ſind, Willens, als Chriſtenfeinde durch alle Chriſtenlande zu ziehen. Ihr werdet die Friedensbotſchaft bereits in Euerm Lager finden, und dann ſteht es Euch frei, entweder mit meinem Sohne und mir nach Burg Trautwangen zu reiſen, wohin ich eine unausſprechliche Sehnſucht empfinde, oder ſonſten andre Ritterfahrten durch die Welt zu thun. Für jetzt aber laßt uns machen, daß wir weiter von der Warte fortkommen. Ihre erzürnten Geſpenſter ſtrecken ſchon glührothe Zungen aus allen Maueröffnungen hervor.„ — Otto nahm ſeine Mutter hinter ſich auf das Pferd, und der Lichtbraune wieherte freudig unter der holden Laſt, und trabte ſanfter und ſorgſamer durch die Thäler hin, als man es ſonſt von ihm gewohnt war. Schon faſt eine Stunde von der Warte entfernt, verkündete ihnen ein furchtbarer Donnerſchlag und ein ſchwefelgelb aufſteigender Dampf die gänzliche Zerſtörung des Zaubergebäu's.

Nahe am Lager kam ihnen Swerker mit der Friedensnachricht entgegen, und nach einer kurzen Ruhe zog die geſamte jubelnde Schaar, Liebes- und Heldenlieder ſingend, das Gebirgsland im Strahl der aufgehenden Morgenſonne nach den Ebnen hinab. Otto, einen ſchönen Zelter, den er ſeiner Mutter ausgeſucht, ſorglich am Zügel führend, ritt mit ihr voran, Montfaucon's Edelfalken auf der Fauſt, Arinbiörn und Heerdegen zu beiden Seiten neben ihnen. — “Vor der Hand bleiben wir ja noch eine ganze Weile zuſammen!„ ſagte der Seekönig, als ſich ein Geſpräch über die künftigen Bahnen der Genoſſenſchaft erhub, und Heerdegen ſetzte hinzu: “Ja wohl! ich mindeſtens gedenke durch Deutſchland nach Frankreich zu ziehn, um meine Schweſter von dorten abzuholen. „— Ein helles Roth flog über Otto's Angeſicht, und er ſagte leiſe: "Ich möchte Dich bitten, ſie von mir zu grüßen, aber ich bin es nicht werth. „ — Da gab ihm Heerdegen ſchweigend, doch freundlich die Hand, und Hilldiridur ſtreichelte ihres Sohnes erglühende Wange. Der Morgenſtrahl aber leuchtete ſo friſch und duftig darein, daß es durch Aller Herzog flog, wie die Ahnung einer eben auftauchenden, freudigen Zukunſt.

Der

Zauberring

ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter Theil.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1812.

Erſtes Kapitel.

Bertha von Lichtenried ſaß eines Abends auf Gabrielens Burg in der Gascogne vor einem großen Buche, und las. Es enthielt die Geſchichten frommer Heiligen und Märtyrer, und ſie konnte ſich um ſo ungeſtörteren Muthes darin vertiefen, da ſie in dem prächtigen Baue, das wenige Schloßgeſinde ausgenommen, ganz allein war, ſeit vielen Tagen immer noch vergeblich auf die Rückkehr Folko's und der beiden Jungfrauen wartend. Heute rollte drauſſen des abſchiednehmenden Sommers letzter Gruß: ein ernſtes Gewitter, mit ſeinen rothen Blitzen die Meeresfläche, über den nahen dunkeln Bäumen hervor, als einen feierlichen Spiegel kund gebend. Ein linder Regen rauſchte dazu auf des Gartens Terraſſen herab, und drein hallte das Getöne der ſilberreinen Glocke, welche der Burgwart zu Abwendung alles Schadens auf dem Kapellenthürmchen des Schloſſes läutete. In den vielen nahegelegnen Dörfern des fruchtbaren Landes läutete man auch, und ſo war es, als rolle der mächtige Donnerwagen auf Schwingen des frommen Wohlklanges einher. Bertha fühlte ſich dreifach erbaut: durch die ernſten Gottesworte, die hoch über den Wolken hinraſſelten, durch das harmoniſch aufſchwebende Betgetön der

Menſchen, und durch die frommen Geſchichten, die aus dem alten Buche vor ihrem Geiſte empor ſtiegen.

Da trat in das Gemach eine ältliche mohriſche Dienerin, ſchwarzen Antlitzes, denn ſie war tief im ſengenden Afrika geboren, aber ganz nach europäiſcher Sitte umgewandelt, ſeitdem ſie ſich zum chriſtlichen Glauben bekehrt hatte. Man hätte ſie für eine gewöhnliche Schaffnerin nach Tracht und Weſen gehalten; nur daß zwiſchen den vielgefalteten, weiſſen Kopftüchern das dunkle Antlitz befremdend hervorſchaute.

“Was bringſt Du, Zulma? „ fragte das Fräulein, und die Alte entgegnete: “Eine ängſtliche Bitte, die gradezu an Euch gerichtet iſt. Drauſſen auf dem Felde liegt ein todtwunder mohriſcher Mann; ich weiß nicht, iſt er von Räubern überfallen, oder in einem Zweikampf erſchlagen; der will die chriſtliche Einſegnung noch empfangen vor ſeinem nahen Ende, aber von Niemand anders, als von Euch, die Ihr durch alles Mohrenland berühmt geworden ſeid, von dem Tage her, wo Ihr des Muza tapfern Geſellen, Euch an das Steinkreuz lehnend, ſo gewaltig herrſchend in die Flucht triebt. Unfern von jenem Steinkreuz auch eben liegt der verwundete Mohr. Ich fand ihn, als ich von der Meierei zurücke kam. „

“Berufe den Kapellan, daß er mit mir geht, „ ſagte Bertha, Mantel und Schleier zuſammenſuchend, “und beſtelle auch einige Knechte zu unſrer Sicherheit und zu des Wunden Hülfe. „

"Der Kapellan,„ entgegnete Zulma, " iſt ſchon zu Bett, die Knechte ſchnarchen in den Ställen. Eh' wir die Alle wecken und rüſten, muß der Todtwunde ſchon längſt verſchieden ſeyn. Und wo er dann hinſcheidet, wenn er ohne Troſt und Einſegnung erſtirbt, das müßt Ihr noch viel beſſer verſtehen, als ich.„

"Ei Zulma,„ rief Fräulein Lichtenried aus, "wie billig und wahrhaft Du mein ſaumſeliges Gemüth zu ſchelten weißt! Nein, allerdings, auf Gottes Wegen ſoll ſich ein Menſchenkind nicht erſt viel umſehn nach Gefährten und Beſchützern. Laß uns nur gleich zu dem wunden Manne hinaus. Gott, wie viel Großes haben die heiligen Menſchen gethan, von denen ich eben las, und ich zögre vor ſo unbedeutender Fahrt! Und wie bange dem Sterbenden nach mir ſeyn mag!„

Eingehüllt vor dem Unwetter drauſſen, ſchritt ſie mit Zulma die Steige zu einem heimlichen Pförtlein des Schloſſes eilig hinab, und nachdem ſie eine dort einſam brennende Lampe zur Leuchte mit genommen hatte, traten die beiden Frauen in die gewitternde und regnende Nacht hinaus.

Zulma wußte die Wege zum Steinkreuze beſſer, als es Bertha der neuen Bekennerin zugetraut hatte. Sie ſchritt eilig durch die Finſterniß hin, ſo daß ihr das Fräulein nur mit Anſtrengung zu folgen vermochte, ſie um den Eifer, den ſie für die Seelenrettung des Verwundeten bezeigte, liebgewinnend. Über wildverzweigte Hügel hin, durch unwegſame Thäler fort, ging der Pfad der nächtigen Wandlerinnen, und wenn Bertha zweifelnd fragte, weshalb ſie ſo vom Wege abwichen, entgegnete Zulma: “Es iſt die geradeſte Richtung. Vertraut doch einer Afrikanerin bei ſolchen Dingen. Auf unſern öden Sandwüſten, wo der Sturm alsbald jedweden Fußtritt verweht, lernen wir das Zurechtfinden wohl.„ — Und wirklich zeigte ſich, ſo oft ein leuchtender Blitz Hügel oder Gebäu oder Baum oder andre Gegenſtände kund gab, daß die Mohrin allerdings den nächſten Weg nach dem Steinkreuze fürder ſchritt. Bald aber ward Bertha gewahr, Zulma laſſe ſich noch von ganz eigenthümlichen Zeichen leiten, denn oftmalen pfiff ſie auf eine widerwärtig durchdringende Weiſe laut durch die Nacht, und ein ähnlicher gellender Schall kam ihr entgegen, die Richtung ihres Ganges beſtimmend. Bertha fuhr einigemale unwillkührlich davor zuſammen, und Zulma, die es bemerkte, ſagte zu ihr: “Es hört ſich unlieblich an, Fräulein, aber es hilft uns durch die Finſterniß zu dem kranken Manne. Ein Glück, daß er in dieſer Mohrenkunſt erfahren iſt, ob er gleich nicht zu uns ſchwarzen Afrikanern, ſondern zu unſern weiſſen arabiſchen Glaubensgenoſſen gehört.„

Während ſie noch ſo redete, machte ein Blitz das nun ſchon ganz nahe ſteinerne Kreuz ſichtbar, und zugleich einen Mann in mohriſcher Tracht, der ſich halb liegend, halb ſitzend gegen das gemauerte Fußgeſtell deſſelben gelehnt hatte. — “Gottlob, daß Ihr noch am Leben ſeid!„ rief Bertha, zu ihm hineilend, und ſich über ihn niederbeugend. “Ich bin Bertha von Lichtenried, nach der Ihr verlangtet, und bringe Euch Gottes und der heiligen Kirche Troſt.„

Aber wie ward ihr, als der vermeinte Todtwunde plötzlich in die Höhe fuhr, ſie wild in ſeine Arme faßte, und während das gellende Pfeifen dicht an ihrem Ohr vorüber aus ſeinem Munde ſprang, ringsum zwiſchen Hügeln und Hecken hervor Alles lebendig ward, und plötzlich ein dichter Kreis von mohriſchen Männern um das Kreuz herangedrungen kam. Zulma lachte laut und frech darein, und ſchrie in einem fort: "Haben wir Dich, Du rares, ſcheues Vögelchen! Haben wir Dich!„ — Bertha indeſſen rang ſich mit kräftiger Gewandtheit, die ihren Entführer bei der Zartheit ihrer Geſtalt überraſchte und erſchreckte, von ihm los, und floh, wie ehemals bei ähnlicher Gelegenheit, das Mäuerlein an des Kreuzes Fuße hinauf, mit vertrauender Inbrunſt den Stamm des geheiligten Zeichens umſchlingend. Es mochte beweglich anzuſchauen ſeyn, wie die holde, magdlich reine Geſtalt, von der Leuchte in ihrer Hand mit hellem Licht übergoſſen, ſich an dem göttlichen Lebensbaume feſt hielt, einzelne Strahlen von da hinunter ſendend in das Gewimmel der häßlichbedräuenden Geſtalten um ſie her. Zulma hatte bereits ihre Schleier zu einem Turban über das ſchwarze Haupt zuſammengeflochten, und ſagte mit frechem Grinzen: "Bin nun wieder eine Mohrin nach wie vor. Meint Ihr wirklich, das nüchterne Leben bei Euch hätte mir je gefallen? Du mußt nun mit nach Cartagena, und wirſt dort auch ſchon Beſſres kennen lernen, als Dir je in Deinem ganzen, blöden Leben geträumt hat.„ — Verachtend wandte ſich Bertha von ihr ab, und rief den Anführer der Schaar an, er möge ſeiner Rittertreue und Ritterehre gedenken, und nicht im Bunde mit einem ſo verworfenen Weibe ein reines, edelbürtiges Fräulein gewaltſam entführen. Aber der ſchändliche Burſche brach gleichfalls in ein Hohngelächter aus, und rief: “Für dasmal hilft Euch Euer Kreuz und Eure vornehm ſtrenge Schönheit zu nichts. Ihr habt keinen ſeufzenden Liebhaber vor Euch, wie ehemals, ſondern den klugen Alhafiz, den Geſandten des mächtigen Emir Nureddin, der Euch unfehlbar in deſſen Arme nach Cartagena bringt. „ — “Rühre mich Keiner an, dem ſein Leben lieb iſt! „ ſprach Bertha zurück. “Ich weiß es nicht, wer es in meinen Sinn gelegt hat, aber daß es wahr iſt, weiß ich gewiß, und hab’ es auch ſchon früher dem Genoſſen Muza’s verkündet: wer mich gewaltſam hier wegreißt, der muß es büßen mit bitterm Tod. Nehmt Euch in Acht! „ — Alhafiz lachte, und ſchritt gegen das Kreuz vor. Da fiel eben ein gewaltiger Donnerſchlag vom Himmel, daß der Räuber und ſeine Rotte geblendet und betäubt in die Kniee ſanken, die frevle Zulma mit. — “Gott hat geſprochen, „ ſagte Bertha, “und das iſt die letzte Gnade, die er Euch erzeigt, dafern Ihr in Euerm Treiben beharrt. Seid weiſe; kehrt in Frieden zurück zu Euern Schiffen. „ — Es war, als wolle ſich der Kreis, dem Gebote der verherrlichten Bertha zufolge, löſen; ſogar Alhafiz war ſtumm geworden, und wandte ſich abwärts vor den Strahlen der Leuchte in der Jungfrau Hand. Doch plötzlich ſchrie die widerwärtige Zulma auf: “Gedenk’, Alhafiz, an das Drittheil von Nureddin’s Schätzen! Das ſoll Dir nicht entgehen, und mir das Achtel nicht, ſo Du mir davon verheißen haſt. „ — Und mit Katzenſchnelligkeit flog ſie das Gemäuer hinan, riß die Leuchte zerſchmetternd aus Bertha's Hand, und rief: “Nun blendet Euch das Anſehen der Hexe nicht mehr. Nun nehmt ſie mit!„ — Und zugleich auch hatte Alhaſiz das Fräulein erfaßt, und trug ſie der Barke zu, ſein Gefolge, jubelnd, wie über einen Sieg, ihm nach. Kein Blitz mehr erleuchtete den Himmel; im tiefen Dunkel gelangten ſie an's Geſtad, im tiefen Dunkel ſegelten ſie auf das öde Meer hinaus.

Zweites Kapitel.

Noch ehe ſich die eben erzählte Begebenheit zutrug, waren ſeltſame Dinge in Cartagena vorgefallen. In der Nacht nämlich, wo man Herrn Folko von Montfaucon als Leiche, den Befehlen des Emir Nureddin gemäß, in eine alte Fürſtengruft hingeſtellt, und dieſe verſchloſſen hatte, war ein tiefverhüllter Menſch an das Gegitter der Hölung gekommen, und hatte ſo, daß es die unweit davon ſtehende Mohrenwache ſehen und hören konnte, mit etwas Metallnem, das er in der Hand verborgen trug, dreimal gegen die ehrnen Stäbe tönend angeſchlagen. Und ſo wie der Klang erſcholl, kam mit ihm eine unwiderſtehliche Müdigkeit über die Augen der mohriſchen Kriegsknechte, daß ſie, im Begriffe, vorzuſpringen, und den Verhüllten nach ſeinem Beginnen zu fragen, taumelnd über einander hinſanken, und im tiefen Schlafe, ja faſt wie von einer Ohnmacht getroffen, regungslos feſt lagen.

Der Verhüllte klirrte indeß mit ſeltſam ſchauerlichen Klängen immer fürder gegen das Erz, und davor begann es ſich drinnen in dem Gewölbe zu regen und zu heben, wie in erwachender, lebendiger Kraft. Das war Herr Folko von Montfaucon, der ſich aus den blutigen Tüchern, mit welchen man ihn überdeckt hatte, empor richtete, und mit einer träumeriſch heiſern Stimme ſagte: “Du Gott, wie kalt und dunkel iſt dieſes Bett! „ — Und nach einigem ſchweigenden Beſinnen fing er wieder an: “Oder wenn ich geſtorben bin an meinen heißen Wunden, warum brennen ſie denn noch ſo ſehr? Und warum flieg' ich denn nicht entkörpert aus der Grabſtätte in das ſelige Himmelblau hinauf? „ — “Herr, Ihr lebet wirklich,„ ſagte der Verhüllte draußen. “Es iſt nur mit der Heilung noch nicht ganz zu Stande. Haltet Euch nur friſch, daß Ihr nicht zu träumen anfangt. Ich bin gleich bei Euch, und heil' Euch vollends aus.„ — Und wie der wunderbare Menſch mehr und mehr gegen die Gitterpforte tönte, gaukelten auch immer ſeltſamere Geſtaltungen vor Montfaucon's Augen und Stirn. Es war faſt ſo, wie wenn man im noch halbbeſonnenen Entſchlummern liegt; und der aus tödtlicher Starrheit heraufgeklungene Freiherr wäre vor denſelben Klängen in einen anmuthig umſchleiernden Schlaf zurücke geſunken, hätte der Fremde nicht immer dazwiſchen gerufen: “Wehret Euch die Träume ab! Haltet Euch die Träume vom Leib!„

Endlich klirrten die metallnen Gitterthüren mächtig in ihren Angeln, thaten ſich feierlich langſam von einander, und der Verhüllte trat in die Todtenhalle ein. — “Meine Wunden ſind kalt geworden,„ ſagte der Freiherr, ein fieberhaftes Fröſteln kaum im Tone der Stimme bezwingend. “Sie ſchmerzen mich ſehr.„ — “Wir wollen gleich helfen;„ entgegnete der Fremde, zog eine Leuchte unter ſeinen Gewändern hervor, und begann einen lindernden Balſam in die rothen Narben zu träufeln; dann ſtrich er mit ſeinem glänzenden Ringe drob hin, und während ſich jegliches Wehe daraus verlor, und neue, belebende Kraft und Munterkeit durch alle Glieder ſtrömte, erkannte Montfau, ten voll zweifelnden Erſtaunens den Ring für Gabrielens vielbeſtrittenes Eigenthum, den mächtig zaubriſchen Arzt für den italiſchen Kaufherrn und Reiſigen Tebaldo.

“Nun merkt Ihr doch,„ ſagte dieſer freundlich, “um wie viel beſſer es war, daß der Ring in meinen Händen verblieb. Ihr ſahet ihn als ein Stück Eurer ritterlichen Ehrenrüſtung an; wie mit einem artigen Spielwerk tändelte damit Gabriele. Es mußte ein Kaufmann darüber kommen, um ihm die rechten Geheimniſſe abzufragen, und Rittern und ſchönen Frauen damit zu helfen. Fühlt Ihr Euch wieder kräftig und friſch genug? Da kommt mit mir in des Emir Nureddin's Schloß. Er hat den Schutz der beiden holden Fräulein übernommen, und dieſes Bemühens wollen wir ihn, ſie entführend, überheben. Hernandez wartet mit den Schiffen vor dem Hafen; ein Boot von ihm liegt ruderfertig am Strande.„ — Auf ſprang der Freiherr, die letzten Reſte der Mattigkeit von ſich abſchüttelnd, und ergriff ſein ſichelförmiges Perſerſchwert. Indem er auf deſſen breiter Klinge die Blutflekken wahrnahm, ſeufzte er, und fragte: “Vinciguerra lebt doch auch?„ — “Ja,„ entgegnete Tebaldo, “den hab' ich ſchon früher geheilt. Er iſt aber ſo übler Laune über ſein Unglück bei dem ganzen Vorfall, daß er im Ärger ſchon an den Strand hinab gegangen iſt, und ſich vor Euch und den Frauen gar nicht ohne Noth ſehen laſſen will.„ — Dabei lachte der Kaufherr von ganzem Herzen, und machte auf luſtige italiſche Weiſe den mismüthigen Grafen mit einigen kecken Fratzen nach, wozu er die Leuchte vor das Geſicht hielt, damit es

Folko beſſer ſehen könne. Dieſer aber ſagte mit etwas ſtrengem Ernſte: “Bedenkt doch, daß wir in einer Todtengruft ſtehen, Ihr unerhörter Menſch. — Aber den Muza, den wortbrüchigen Entführer, den habt Ihr doch nicht wieder erweckt?„ — “Der Himmel bewahre mich vor ſolchem gottloſen Thorenwerk!„ rief Tebaldo aus. “Zudem, ob es auch mein Wille geweſen wäre, das hätte die Ringeskraft nicht mehr vermocht. Euer Armwurf hat ihn viel zu ſicher und tief getroffen. Das Entführtwerden iſt nun an ihn gekommen, aber es iſt wohl von ſehr ſchwarzen Geſellen geſchehn.„ — “Richtet nicht,„ ſagte Montfaucon, feierlich aus der Gruft vorſchreitend, “und führet mich ſchnell, daß wir die Frauen erretten.„ Tebaldo ging mit einem ſeltſamen Kopfſchütteln neben dem Freiherrn her, das faſt ausſahe, wie Hohn, dennoch aber ſich in Worte zu kleiden nicht wagte oder nicht vermochte.

Dunkel auf einer einſamen Höhe lag unweit der Stadt das Schloß des mächtigen Emir Nureddin. Ein grauſes Thiergebrüll, wie es Montfaucon noch niemals vernommen, drang vom Eingange der großen Mauer hervor, welche den Fuß des Hügels umgürtete. — “Es iſt ein Tiger aus dem Lande Aſia, von ungeheurer Größe,„ ſagte Tebaldo. “Der Emir führet ihn allwärts mit ſich herum, und läßt von dem Thiere, das bei Nachtzeit angekettet grad auf der Schwelle liegt, ſeine Wohnung bewachen.„ — Der Freiherr ſchwang ſein perſiſches Schwert ein Paarmal zur Übung, daß es ſcharf durch die Luft hinpfiff, und berührte dann deſſen Schneide und Spitze prüfend mit den Fingern. —

“Ihr werdet es bei der grimmen Beſtie nicht brauchen,„ ſprach Tebaldo, “ſpart es Euch nur auf. Man kann nicht wiſſen, es möchten doch noch unvorhergeſehene Fälle kommen, ob ich gleich nicht daran glaube.„ — Zugleich begann er mit dem Ringe gegen die ſilberhell leuchtende Spitze eines Pfeiles, den er aus ſeinem Gürtel zog, anzuklingen, davon ein leiſer, aber unendlich anmuthiger, und ſo kräftiger Ton entſtand, daß man zu vernehmen glaubte, wie er durch die Ebne in ſüßen Schwingungen fern, fern hinausbebte, und erſt in der entlegenſten Weite verhallte. Noch kaum hatte Tebaldo das ſeltſame Klingen einigemal wiederholt, da ward das Brüllen des Tigers leiſer, unterbrochner, und endlich ſchwieg es gar. — “Das Unthier ſchläft,„ ſagte Tebaldo, “aber ich muß den Ring fürder tönen laſſen, damit es nicht erwacht, damit auch noch viel andre Augen im Schloſſe zufallen. Kommt es Euch ſelbſten, Herr, wie eine Schläfrigkeit darüber an, ſo macht nur das Zeichen des heiligen Kreuzes vor Eurer Stirn; das nimmt dem Zauber ſeine Macht.„ — Folko that, wie Tebaldo gerathen hatte, und beide ſchritten den hohen Bau hinan.

Das rieſenhafte Tigerthier hatte ſich in ſeiner ganzen Länge tiefſchlafend auf die Schwelle hingeſtreckt, ſo daß, als die Thore dahinter vor der Berührung des Ringes aufgingen, die beiden Wandler über den grimmigen Wächter hinſchreiten mußten. Dabei fielen einige Schimmer aus Tebaldo's Leuchte irrend über das heimtükiſch wilde Antlitz; es ſah faſt aus, als ſchlafe ein ſo misgeſchaffner Menſch unter den Füßen der Gefährten, und ſie beeilten ſich ſchaudernd, von dem häßlichen Bilde wegzukommen.

Bergan führte ein prächtig gepflaſterter Weg, zwiſchen duftenden, hellblühenden Roſenhecken hin, aber auch durch zwei bis drei, gold und erzvergitterte, von zahlreichen Wachen beſetzte Thore. Die Kriegsleute ſanken in Schlummer vor dem leiſen Tönen des Ringes, die Riegel gingen vor deſſen Berührung folgſam und ſonder Geraſſel auf. So gelangten die beiden Genoſſen auch unbemerkt in den Bau des Pallaſtes ſelbſt, aber wie viel auch der güldnen und ſilbernen Lampen hier auf den Gängen und Treppen brannten, blieb Tebaldo doch ungewiß und kopfſchüttelnd ſtehen, zweifelnd, was man zu thun habe, um des rechten Weges nach den Zimmern der zwei Fräulein in dieſem prächtigen Labyrinthe nicht zu verfehlen. Folko aber ſchaute mit ſeinem ſcharfen Feldherrnauge, klug und ſicher wie ein Adler umher, und ſich bald zurechtfindend, von welcher Seite ihm drauſſen der Kaufherr die Fenſter der Jungfrauen bezeichnet hatte, ſprach er: “Nur immer dieſe Jaspistreppe hinauf, Tebaldo; ſie muß uns unfehlbar nach unſern Signatſternen hinführen.„ — Es geſchah, wie Montfaucon rieth und gebot, und ſo wußte er ſich auch auf den Gängen droben zurechte zu finden, bis ſie vor einer mit goldnem und glänzend grünleuchtendem Zierrath geſchmückten Thüre ſtanden, und er ſagte: “Hier müſſen der Fräulein Wohngemächer ſeyn.„ — Er klinkte leiſe dazu an dem ſilbernen Drücker der Thür, und, als ſich noch immer nichts regte, flüſterte er endlich durch das Schlüſſelloch hinein: “Blanchefleur, Blanchefleur, thu' auf. Dein Bruder

Folko ſteht hier drauſſen, und iſt gekommen, Dich und Gabrielen zu erretten.„ — “Sprecht etwas lauter,„ ſagte Tebaldo; “das Tönen des Ringes hat ohne Zweifel auch die ſchönen Augen der zwei Herrinnen in tiefen Schlaf gewiegt...„ — Folko wiederholte mit erhöhtem Laute ſeine vorigen Worte, die er noch kaum geendet hatte, als zwei weibliche Stimmen ein ängſtliches Geſchrei im Zimmer ausſtießen, und es gleich darauf wieder ganz todtenſtille drinnen ward. — “Was wir auch für Thorenſtreiche angefangen haben!„ ſagte Tebaldo ärgerlich. “Wir dachten nicht daran, daß ſie Euch todt glauben, und alſo, was Ihr eben ſprachet, für Geſpenſterſpruch halten müſſen. Was ſollen wir denn nun anfangen? Laſſen wir die Thüre durch die Ringeskraft aufgehen, ſo ſehen ſie uns erſt gänzlich für Spukgeſtalten an, und ſchreien in wahnſinniger Angſt die ganze Emirsburg, allem Zauber zum Trotze, wach. Und lägen ſie in Ohnmacht, — was eigentlich das bequemſte für unſer Entführen wäre, — wie bringen wir ſie an das Ufer hinab, da wir doch immer für einen möglichen Angriff bereit bleiben müſſen?„ — Sie ſtanden noch in zweifelnder Überlegung; da klirrte die Thür in Schloß und Angeln leiſe, leiſe, und zeigte aufgehend die Geſtalten Blanchefleur's und Gabrielens, welche, mit langen Kerzen in den Händen, in weite, weiſſe Nachtgewänder gehüllt, vor den beiden ſtaunenden Gefährten ſtanden, wie eine holde Schweſtererſcheinung aus dem Geiſterreiche. — “Wir wiſſen es wohl, Bruder,„ ſagte Blanchefleur, “daß Du geſtern an Deinen heiſſen Wunden geſtorben biſt. Du wäreſt auch nicht blos wiedergekommen, um uns das anzuſagen; aber Deine Stimme ſprach von

Erret-

Errettung. Droht uns irgend Entweihen oder Schmach, ſo ſind wir bereit, Dir zu folgen; wenn es ſeyn muß, bis in Dein Grab.„ Ihre zarten Glieder flogen dabei in mägdlicher Bangigkeit zuſammen, die Stimme zitterte, aber eine treue, unwiderrufliche Feſtigkeit des Sinnes drang durch die ſcheu ausgeſprochenen Worte hin. Noch ehe Folko in Rührung und Überraſchung Zeit zum Erwiedern gewann, ſagte Gabriele: “Du hoher Schatte, man ſoll ja von Jenſeits Alles mit klarern Augen ſehn; da weißt Du nun auch ſchon, wie ſehr ich Dich liebe, wie ſehr ich Dein eigen bin, und es auch war, als Du noch hier auf Erden wallteſt; obwohl es nimmer von meiner Lippe kam. Gebeut Deiner Magd, o Held! ſie iſt willig, Dir zu folgen in den Tod.„

Da kniete Ritter Folko von Montfaucon ehrerbietig und freudeglühend nieder, und ſprach: “Ich lebe noch, himmliſche Gabriele; ich trage noch dieſen ſterblichen Erdenleib um meine unſterbliche Seele her, aber Eure Engelsworte haben mich ſchon dieſſeits zu einem Seligen gemacht.„ — Erröthend trat Gabriele einen Schritt zurück, ſcheu vor ihrem eigenen Minnebekenntniß, und vor der Gegenwart Tebaldo's, den ſie als unberufenen Zeugen erſt eben jezt wahrnahm, aber unausſprechlich entzückt von der Wiederbelebung ihres ritterlichen Lieblings. Blancheflour lag freudeweinend in des hohen Bruders Armen.

“Es iſt die höchſte Zeit!„ ſagte da Tebaldo, wie mit einem Glockenrufe zwiſchen die Wonnen und Grüße ſo reicher Liebe tretend. Folko ſprang in die Höhe, und bot Gabrielen den rechten, der Schweſter den linken Arm; die Jungfrauen folgten ihrem edlen und herrlichen Geleiter, ohne weiter zu fragen, wohin es gehe. Tebaldo ſchritt eilig voran. Den Ring durfte er nicht fürder tönen laſſen, damit die zarten Fräulein vor ſeinen Klängen nicht abermals in den Schlaf ſänken. Deshalb war er in großer Haſt, aus dem Schloſſe und in das Boot zu gelangen, fürchtend, die Kriegsknechte könnten durch irgend einen Zufall aus ihrem magiſchen Schlaf erweckt werden, oder gar der grimmige Tiger verderblich am Ausgange empor fahren. Aber der ſchlief noch feſt und tief; dennoch bebten die Frauen ſcheu vor ihm zurück, und konnten ſich nicht entſchließen, über die Gräuelgeſtalt hinzuſchreiten. “Bohrt ihm Euer Schwert in den Nacken,„ ſagte Tebaldo zu dem Ritter. “Dann wagen es die ängſtlichen Huldinnen wohl eh'r, in die Freiheit zu treten.„ Montfaucon ſtand zögernd. — “Ich weiß nicht,„ ſprach er endlich, “die Beſtie im Schlaf ſo abzufangen.„ —

“Nun wahrhaftig,„ entgegnete Tebaldo mit unwilligem Lachen, “ich glaube am Ende, Ihr dehnt Eure ritterliche Gewiſſenhaftigkeit auch auf den Tiger aus.„ — “Spottet, wie Ihr wollt,„ ſagte Montfaucon; “ich geb' es Euch frei. Aber es ſteht mir was im Wege, wenn ich die Klinge gegen das ſchnarchende Unthier zücken will. Und es geht ja auch ſo.„ — Damit hob er Gabrielen leicht empor und trug ſie über den grimmen Wächter hinaus; dann that er mit Blanchefleur daſſelbe, während auch Tebaldo mit einem ſeltſamen Achſelzucken und Kopfſchütteln aus der Pforte trat. Aber noch hatte der edle Freiherr ſeine Schweſter kaum zur Erde geſetzt, da fuhr das Tigerthier brüllend aus dem Schlaf in die Höhe, und ſchlug den biſſigen Zahn in Folko's lange Gewänder ein. — “Hei,„ ſagte der, ſeine Perſerklinge ſchnell in der Hand, “wenn Du nicht anders willſt, mir kann es ſchon recht ſeyn. Nach dem Strande mit den Frauen, Tebaldo! Ich bin hier gleich fertig.„ — Und wirklich hatte der Kaufherr nur wenige Schritte mit den zagenden Fräulein gethan, als Folko ſchon nachkam, und ihm ſein Führeramt abnahm, das rauchende Sichelſchwert in die Scheide werfend. Unangefochten gelangten ſie zum Ufer, ſchifften ſich ein, und ſegelten aus dem Hafen; Vinciguerra mit, aber unwillig von Allen abgewandt; weshalben Folko zu ihm ſagte: “Das thut mir recht leid um Euch, Aleſſandro, daß Ihr einen ausgefochtnen Ritterkampf nachtragen wollt. Aber wenn Ihr Euch nicht ſelbſt dabei helfen könnt, kann es freilich kein Menſch.„— Mit deſto größerer Freude und Herzlichkeit wandte er ſich dagegen zu dem wackern Hernandez, der als Hauptmann der Galeere die Damen mit feierlicher Höflichkeit empfing.

Als der Emir Nureddin am folgenden Morgen die Flucht der Fräulein und die übrigen Wunderbarkeiten der Nacht erfuhr, ſagte er: “Weil der Tiger gefällt iſt, zweifle ich nicht, daß der tapfre Freiherr ſelbſten von ſeinem Scheintode erſtand, und die ſchöne Beute mit fortführte. In Heldenhänden ſind die Jungfrauen gut aufgehoben. Daß ſich ja Niemand unterſtehe, ihnen nachzuſetzen! Wäre das Kleinod Bertha mit dabei geweſen, ſo möchte mir freilich anders zu Muthe ſeyn.„

Drittes Kapitel.

Der mächtige Emir zeigte ſich nach wie vorher in einer geheimnißreichen, ununterbrochnen Thätigkeit, die ſeine ganze Seele zu füllen ſchien. Schiffe wurden ausgerüſtet, Kriegsleute geworben, Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln aufgehäuft, und Niemand vermochte auch nur entfernt zu errathen, wohin Nureddin's Geiſt die furchtbaren Fittige auszubreiten Willens ſei. Daß es für ein großes entſcheidendes Ziel gelte, dafür bürgte das Weſen des fürſtlichen Helden ſelbſt, der nie mit Geringen oder um Geringes Willen in die Schranken getreten war.

Eines Abends ſpät, nach arbeitſam vollbrachtem Tagwerk, ſaß Nureddin auf purpurnen Polſterkiſſen in ſeiner Halle, eine Laute im Arm, der er ſeltſame, bald feindlich, bald ſüß tönende Klänge entlockte, oder vielmehr entriß, denn das Inſtrument ſchien unter ſeines Meiſters gewaltiger Hand zu ächzen. Seine Sklaven meinten, er ruhe von der Arbeit aus, aber wer die glühend rollenden Augen, die ſtreitenden Lautentöne, die zuckenden Lippen verſtand, der konnte bald wiſſen, daß in dieſer Ruhe das rechte Ringen erſt ſeinen Anfang nehme, und zwar mit dem mächtigſten Feinde, welchen Emir Nureddin bisher noch beſtanden hatte, und welcher er ſelbſt war. Vor dieſem einzig und allein pflegte ihn auch bisweilen ein Zittern anzuwandeln.

Ein Heerführer ſeiner Schaaren trat mit einer Meldung in das Gemach, ein hoher, feierlicher Kriegsmann greiſen Bartes und leuchtenden Blikkes, Abdallah geheißen. Indem er ſprach und berichtete, ſah ihm der Emir unverwandt in's Auge, immer noch an den Saiten der Zither reiſſend. Die ſprangen endlich mit einem Weheſchrei aus einander, und Nureddin warf das Inſtrument zertrümmernd gegen eine Säule, mit den Worten: "Das kommt davon, Laute, daß Du mich gar nicht verſtehſt. Es iſt Deine eigne Schuld.„ — Dann winkte er die aufwartenden Sklaven hinaus, gebot dem Heerführer, ſich neben ihn zu ſetzen, und hub folgendermaſſen zu ſprechen an:

"Abdallah, das Herz ſchlägt mir noch die Bruſt entzwei, dafern ich nicht frei herausſprechen kann, was drinnen wohnt, nach meiner Art, und vor einem Ohre, das ordentlich zu hören verſteht, und wieder an's Herz zu bringen, was vom Herzen kam. Ich weiß wohl, man gibt dergleichen am allerbeſten mit Thaten kund, aber die brauchen der Zeit ſo viel, ehe ſie an's Licht herausbrechen, und könnte man ein rechtes Wort dazwiſchen vernehmen und reden, man bildete noch ganz andre Herrlichkeiten heraus, und auf die man ſonſten vielleicht nimmer mit einem einzigen Gedanken verfällt.„

"Das Wort iſt der mächtigſte Pfeil von allen Geſchoſſen,„ ſagte Abdallah. Es iſt zugleich ein Baum, der nicht nur aufwärts Früchte treibt, ſondern auch Früchte ſendet in den eignen mütterlichen Schooß zurück in die Bruſt, die ihn gebar.„

"Recht, Abdallah!„ rief Nureddin aus. "Ich glaube, wir verſtehen einander. Viel habe ich bei der Jugend umher geſucht, meinend, in deren flammenden Luſtwäldern müſſe doch irgend ein Heldenbaum wachſen, der mir die erſehnten Früchte biete. Vergeblich hab' ich geſucht. Sie ziſchten wohl allſammt luſtig in die Höh', ſo wie ich nur einen Funken dran brachte, aber der rechte innre Kern, verſteh' mich, ſo das rechte, eigenthümliche Daſeyn, das einen Kerl erſt zu dem Kerl macht, der er iſt, — das war bei ihnen entweder noch gar nicht da, oder bei weitem nicht reif, oder doch in ſeinen erſten Ahnungen von meinem Treiben himmelweit verſchieden. Sie freuten ſich meiſt immer, mit dem großen Emir Nureddin zu thun zu kriegen, und den Leuten ſagen zu können: “Heut hab' ich ihn anderthalb Stunden geſprochen; ſaht Ihr, wie er mit mir ſpazieren ging?„ und was der Ärmlichkeiten mehr ſind. Alles Andre aber nahmen ſie ſich nicht eben ſonderlich zu Herzen.„

“Verzeih, mein großer Herr,„ entgegnete Abdallah, “wenn Du ſie erſt einmal in Deine Höhe hinauf genommen hatteſt, ſo war es an Dir, ſie fliegen zu lehren. Dafür iſt der ältere Adler da.„

“Es iſt ja nicht das, o gar nicht das!„ rief der Emir mit einiger Ungeduld aus. “Fühlen ſollten ſie mit mir, was ſich gar nicht lehren läßt; ſich erkennen, und eben dadurch ſich legitimiren als geheiligte Mord- und Brandfackeln in der Hand des Herrn der Heerſchaaren. Nicht wahr, Abdallah?„

Der ſah' ihn ſchweigend und mit leiſem Kopfſchütteln an. Steigend an Heftigkeit und Ungeduld fuhr Nureddin folgendermaſſen fort:

“Abdallah, Du haſt wohl an ein zwanzig Jahr länger in der Welt gelebt, als ich. Was mir als vollreifem Manne, als werdendem Greiſe kund worden iſt, muß Dir als gewordnem Greiſe verlängſt ſchon ſeyn. Merkſt Du denn nicht an den wachſenden Kriegen, an dem Schwerterzuſammenſchlagen der Muſelmannen, Chriſten und Heiden, daß der Zorn Gottes und des Propheten das Himmelsgewölbe zu einem ungeheuern Ofen angeglüht hat, drinnen die Völker ſollen geſchmolzen werden? Sie haben noch alle meiſt Leben in ſich und Kraft, aber eben, weil das Edelſte nicht verrauchen ſoll, müſſen wir auch das Schmelzen fördern, ſonſten bleibt vielleicht dem großen Alchymiſten nach ein paar hundert Jahren nur eine todte, geiſtloſe Maſſe zurück. Die Beſten von uns ſind zu Lichtern angeſtellt, das heißt, zu Fakkeln; drum riſch geſprüht, nur riſch geſprüht! Und ſollten wir auch als Schürſtangen die ruſſigen Schwarzen aus Afrika hinantreiben müſſen! Nur gemacht, daß die Maſſe in vollen Fluß kommt! Denn bis jetzt geht die Arbeit noch verteufelt langſam.„

“Herr,„ ſagte Abdallah ganz erſtaunt, “wie es mir vorkommt, wollt Ihr allen Frieden und alles Völkerrecht umſtoſſen, und was bleibt uns dann?„

“Menſchenrecht, Ritterrecht, Frauenrecht!„ rief der glühende Emir. “Der Einzelne ſoll vom Einzelnen in Ehren gehalten werden, die Maſſen in einander gerührt, bis ſie nach vollendetem Guſſe von ſelbſten zu ſchönern Formen erkalten.„

“Aber Herr,„ entgegnete Abdallah immer ſtaunender, “wer hat Euch denn das geſagt? Und wer Euch zu ſolchem Amte eingeſetzt?„

“Brennt's denn hier nicht,„ rief der Emir, auf ſeine Bruſt ſchlagend, “daß ich eine Fackel bin?„ — Plötzlich aber ſtill geworden, ſah er den Heerführer mit einem langen, durchdringenden Blicke an, und ſagte endlich: “Du freilich biſt keine Fackel; drum hebe Dich nur getroſt hinaus.„

Abdallah ſtand vom Sopha auf, und neigte ſich ziemlich beſtürzt; da reichte ihm Nureddin freundlich die Hand, ſprechend: “Nun, wenn Du auch keine Fackel biſt, ſo biſt Du doch ein tüchtiger Kriegsmann. Ich werde es nicht mit Dir machen, wie mit der zerbrochnen Laute dort, und hätte es auch mit der nicht gethan, wäre ſie als etwas Andres zu brauchen geweſen; etwa als Schild. Aber ſo eine bloſe Laute muß Einen verſtehn, oder muß zerbrechen. Im Übrigen, alter Herr, vergeßt, was ich geſagt habe. Denkt, ich hätte Opium genoſſen, oder gar einmal das Geſetz des Propheten übertreten und Wein getrunken. Gute Nacht.„ — Damit winkte er gütig nach der Thür, und warf ſich dann, allein geblieben, ſeufzend und knirſchend auf die Polſterkiſſen hin.

Er hatte noch nicht lange ſo gelegen, da erhub ſich ein gellender Klang von Cymbeln und Pfeifen und anderm feſtlichen Getöne durch das ganze Schloß. Ergrimmt fuhr der Emir in die Höhe, und rief nach ſeinen Sklaven. Die traten herein, noch immer jubelnd und freudig, aber ohne deſſen zu achten, ſprach der zornige Fürſt ſie dräuend an: “Wer ſchellt und jauchzt und klingt hier ohne mein Gebot? Das ſoll Euch ſchwer zu tragen werden, daß Ihr meinen Unmuth noch reizt mit Euerm ungehorſamen, unſinnigen Jubeln.„ — Da fielen die Sklaven auf ihre Stirnen nieder, und ſagten: “Laſſe unſer hoher Herr nicht ſeinen Zorn auf uns herunter blitzen, wenn hier ein Irrthum vorgefallen iſt. Niemand, als der Alhafiz trägt die Schuld. Der kam jetzt eben mit ſeiner Galeere, und führte ein verſchleiert Weibsbild in den Pallaſt, und ſprach, das ſei die lang erſehnte Perle unſers Herrn, und jubeln möchten wir und tanzen zu ihrem Empfang; er ſtehe mit ſeinem Kopfe für Alles ein. Laß denn auch Keinen büßen, gerechter Herr, als den, der des Übels Urſacher iſt.„

“In Goldſtück und Purpur will ich den Alhafiz kleiden,„ rief Nureddin aus, “noch oben drein auf das Drittheil meiner Schätze, das er ſich gewonnen hat, zu meiner Linken ſoll er ſitzen bei'm Mahl, und reiten in der Schlacht, dafern er Wahrheit ſpricht. Lügt er aber, und bringt die Perle nicht, da ſoll es auch nicht an grimmigen Hengſten fehlen, die den elenden Prahler nach allen vier Winden hin zerreiſſen, wie er in meine Ruhe hereingeriſſen hat.„

Noch war des Emirs Rede nicht zu Ende, da wallten ſchon die grünſammtnen, goldgefranzten Vorhänge von der zederngetäfelten Thüre zurück, die ſich in ihren ſilbernen Angeln aus einander that, und eine hohe, verſchleierte Frauengeſtalt in einfachen Gewändern wahrnehmen ließ; zu ihrer linken Seite eine häßliche Schwarze, zu ihrer rechten den widrig lächelnden Alhafiz. — “Ich bringe Dir, Herr,„ begann dieſer ſeinen Spruch, “was ich Dir verhieß, und hier die ſchwarze Frau war meine beſte Helferin. Ich empfehle ſie Deiner beſondern Huld, und hoffe, Du thuſt nun auch mir, wie Du mir verheißen haſt. „ — Der Emir winkte ihm zu ſchweigen, und ſagte: “Du haſt eine unliebliche Stimme, Alhafiz, und Dein unſittiges Mahnen ſo eben beweiſt mir Dein bäuriſches Weſen auf's Neue. Störe mir dieſe feierliche Stunde nicht; ich bekenne ja gern, daß Du unendlich mehr vollbrachteſt, als ich je geglaubt, ja, als ich noch bis auf dieſe Stunde begreifen kann, und Du ſollſt wahrhaftig nicht der Erſte werden, dem der Emir Nureddin irgend etwas ſchuldig geblieben iſt. „ — Alhafiz und die Schwarze winkten einander mit unangenehmer Fröhlichkeit zu, während der fürſtliche Araber von ſeinen Kiſſen aufſtand, ſich ehrerbietig der Jungfrau näherte, und zu ihr ſprach: “Ich fühle es durch all mein Leben, Herrin, Ihr ſeid es, nach welcher meine Sehnſucht rang. Nun rufe ich Eure Huld an, laßt mich nicht länger vom Anblicke des reinſten, lieblichſten Antlitzes geſchieden ſeyn, was ſicherlich die Erde trägt. „ — “Eure Schmeicheleien, „ klang der Jungfrau Erwiederung zurück, “ſollten mir den Schleier nicht weghauchen. Aber weil es Gott zugelaſſen hat, daß ich in Eure Macht gefallen bin, und weil es einer chriſtlichen, edlen Magd nicht ungeziemend iſt, ihr Antlitz vor fremden Männern zu entſchleiern, ſo thue ich nach meines, obgleich ſehr unrechtmäßigen Herrn Gebot. „

Der Schleier wallte zurück; in der ſtillen Majeſtät ihrer ernſten, mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit übergoſſenen Züge ſahe Bertha den erſtaunten Emir klar aus den blauen, von ſchwarzen Wimpern überſchatteten Augen an. Ihr lichtbraunes Haar ſcheitelte ſich glatt, nur vorn von einzelnen Löckchen umwallt, über der engelreinen Stirn; ruhig und züchtig, in demüthiger Hoheit leuchtete die holde Geſtalt, minder bei'm erſten Anſchau'n blendend, als bei jedem wiederholten das Gemüth erlabend, und mit ſeligen Banden der keuſchen Liebe umſtrickend.

Lange ſchwiegen ſie Beide: die Jungfrau in gottbewußter Kraft; in bezwungner, zu Demuth umgewandelter Heldenſtärke der Emir, bis endlich dieſer in folgenden Worten zu reden anhub: “O Gott, meine edle Dame, was ſprachet Ihr doch vorhin von einem Herrn, und von Gebot, und von Gewalt? Ich will nicht hoffen, daß irgend wer ſich je erfrecht habe, Euern freien Willen zu beſchränken, am mindeſten in meinem Namen. Der dorten an der Thür vernahm es einſtmalen, wie ich das Drittheil meiner Schätze dem kunſtreichen Manne bot, welcher es vermöchte, Euch zu mir herzubringen, ohne die mindeſte Kränkung Eurer Würde. Denn bei Gott, die liegt mir am Herzen, wie meine eigne Ehre, und ich denke, es verſteht ſich von ſelbſt, er habe Euch nur mit zierlichen Bitten über das Meer gelockt, oder mit dem holden Zauber des Reimes und der Lieder.„

“Ich weiß nicht, was Ihr zierlich nennt; nicht, was Ihr holden Zauber heißt,„ entgegnete Bertha, und ein ſeltſames Lächeln, nicht minder anmuthig, als ſtreng, flog über ihr Geſicht. “Euer Geſandte dorten mit ſeiner Schaar hat mich gewaltſam fortgetragen von einem Steingebild unſers heiligen Kreuzes, das ich umfaßt hielt zu meinem Schirm. Die Schwarze neben ihm war meine Dienerin, und verrieth mich an ihn.„

“So?„ ſagte der Emir mit einem grimmigen Zucken durch all' ſein Gebein, und ſchritt nach einem Tiſchlein in der Ecke des Zimmers hin, während Alhafiz ängſtlich ausrief: “Herr, hab' ich Euch doch die Maid gebracht, und zwar ganz ungekränkt und unverſehrt.„

“Nennſt Du das ungekränkt?„ donnerte der Emir auf ihn ein. “Und konnteſt Du, dies Paradieſesbild erblikkend, an Gewalt denken? — Überhaupt, ſchweigt ſtill, Ihr beiden Hunde, wo dieſe ſpricht; und ſchweigt auch nur auf ewig ſtill.„

Zugleich hatte er zwei ſcharfe Meſſerlein, die auf dem Tiſche lagen, ergriffen, und ſie, mit einer für Bertha faſt unmerklichen Bewegung beider Hände gegen Alhafiz und die Schwarze hingeſchleudert, ſo furchtbar ſicher, daß alsbald die todtglänzenden Stifte in den beiden ſündhaften Herzen ſtecken, und die Schuldigen faſt ohne Laut zu Boden ſanken.

“Hinaus damit!„ winkte der Emir. “Es ſoll ein Geſetzkundiger kommen, und all' meine Schätze in drei ganz gleiche Parten theilen. Wenn's fertig iſt, ſo ruft Alhafiz nächſten Erben, damit er das Drittheil wähle, welches ihm behagt. Gedeutelt werden ſoll an meiner Verheiſung weiter nicht.„ — Die Sklaven verhüllten die Leichen und trugen ſie fort; Bertha ſahe ihnen ſeufzend und kopfſchüttelnd nach, ſprechend: “Ich wußte es ja wohl, Ihr Armen, daß es Euch ſchlimm vergolten werden müßte, ich ſagte es Euch ja auch!

Was ließet Ihr nicht ab von der böſen That? Trage nun Gott Erbarmen mit Euern armen Seelen! „ — Dann wieder zu Nureddin gewandt, ſagte ſie: “ Was ich aus Euch machen ſoll, ſtrenger Bluträcher, weiß ich noch nicht. Waret Ihr denn wirklich hier zum Richter beſtellt? „ — “ Ich ſollte denken ja, mein edles Fräulein, „ gab er zur Antwort. “ Für jetzt, bitt ich Euch, wollet es Euch gefallen laſſen, zu ruhen von Eurer Fahrt. Ich würde Euch ermuntern, alles Bangens frei zu ſeyn, aber Ihr kennt das blöde Bangen wohl nicht. Schwebt es ja doch wie mit heiligen Fittigen, leuchtet wie mit heiligen Lichtern beſchirmend um Euch her, auch Gedanken von Euch abwehrend, die aus der Menſchen Geiſtern aufſteigen, und Eurer nicht würdig ſind. Aber haltet nichts ſchlechtes von mir, um meines ſchlechten Geſandten willen. Ich ſehnte mich nicht nach Euch, als nach einer Liebſchaft, ſondern als nach einer herrlichen jüngern Schweſter, die zugleich meine höhere, himmliſche Freundin würde. „ — “ Gottes Wille geſchehe, „ entgegnete Bertha. “ Hat er mich Jungfrau beſtimmt, Euch furchtbarem Löwen zu ihm zu verhelfen, ſo wird es zweifelsohn alſo ergehn. „ — Einige ehrbare Frauen waren indeß auf Emirs Wink erſchienen. Er übergab ihnen ſeinen holden Gaſt zur ehrerbietigſten, zarteſten Pflege, und nahm mit einer ernſten Verbeugung Abſchied.

Viertes Kapitel.

Tages darauf zeigte ſich ein Mohrenritter in den Vorgemächern des Fräuleins von Lichtenried, fragend, ob es dem Emir vergönnt ſei, vor der edlen Herrin zu erſcheinen. Bertha ertheilte die gebetene Erlaubniß; ja, ſie empfand eine Art von Freude über Nureddin's Kommen, theils durch den Wunſch angereizt, zu wiſſen, in welche Hand ſie denn eigentlich ihr ſeltſames Geſchick geleitet habe, theils auch nicht ungünſtig gegen den Araber geſtimmt, durch ſein ganzes Benehmen, und durch eine dunkle Ähnlichkeit, die ſie in ſeinen Zügen mit einer anmuthigen Erſcheinung fand, welche ſie irgendwo erblickt haben mußte, ohne ſich das Wie und Wann deutlich angeben zu können.

Als der eingetretne Emir ſich ehrerbietig verneigt, und nach morgenländiſcher Sitte dem Fräulein gegenüber auf einigen Polſterkiſſen Platz genommen hatte, ſagte Bertha: “Ihr habt geſtern ein ſtrenges Gericht gehalten, Herr; nicht nur als Rächer der Schuld, ſondern auch als Bewahrer Eures fürſtlichen Wortes, dem Erben Alhafiz einhändigend, was ihm des Verfehmten Raubthat gewann. Wie kommt es denn nun, daß Ihr nur gegen mich dies ſtrenge Recht aus den Augen laßt? War der Alhafiz ein todtwürdiger Räuber, ſo bin auch ich all' Eurer Anſprüche ledig und frei, wie ein Vogel in der Luft.„ — “Das ſeid Ihr, Herrin,„ entgegnete der Emir, “und es kommt einzig auf Euch an, welche Weltgegend Ihr mit Euerm

Glanze durchleuchten, mit dem holden Klang Eurer Stimme in Frieden ſingen wollt. Nur kann ich Euch jetzt nicht geleiten, darf es nicht, weil ein Thun, das Gott und ſein Prophet in meine Seele gelegt haben, magnetiſch über meine Wege gebeut. Harret nur noch wenige Tage, begleitet mich auf einer kurzen Seefahrt, und Ihr reiſet unter Nureddin's Schutz, wohin Euer Herz begehrt. Vielleicht aber iſt dann Euer Herz gewandelt, und begehrt nichts Andres, als immerdar unter Nureddin's Schutze zu verweilen.„ — “Das denk' ich nicht, Herr,„ entgegnete Bertha ernſt, “und um es Euch zu beweiſen, verlang' ich, daß Ihr ſogleich ein ſchickliches Geleit anordnet, welches mich an die gasconiſche Küſte führt.„ — “Wenn Ihr darauf beſteht,„ ſagte der Emir nach einigem Schweigen, “gut, ſo ſei es denn alſo.„ — Aber wieder ſchwieg er ſtill, und ſchaute ſie lange funkelnden Blickes an, bis er endlich in die Worte ausbrach: “Dich ſollt' ich laſſen? Dich, herrliche Bildung, himmliſcher Geiſt, hinziehen laſſen mit fremdem Geleit in ein fernes Land? Wenn ſie Dich nun nicht ehren, wie ſie ſollen, wenn ſie Dich nun beleidigen mit Wink oder Wort, oder mit rohem Klang ihrer Stimme, — muß ich nicht im Zorn aufraſen bei dem bloßen Gedanken? O vertraue Dich nur mir, mir ganz allein nur an. In Vaterarmen haſt Du nicht ſicherer geſchlafen.„ — Wirklich lag etwas Väterliches, Reines in des Emirs Gluth, ſo daß Bertha ſie nicht ſcheuen konnte, und ſich, außer auf ihren Bruder, auf Niemanden zu beſinnen wußte, in deſſen Schutze ſie ſich ſo ruhig und ſicher hätte fühlen mögen. Sie drang nicht weiter auf ihre ſchnelle Fortſendung, und nahm nur des Emirs Wort, ſie ihrem Willen nach zu geleiten, ſobald es irgend ſeyn könne. Er gab es mit großer Treuherzigkeit, und mit ſittiger Freude über der Jungfrau Vertrauen, welche nun in den Tagen bis zur Einſchiffung ſich mit dem Pallaſt und ſeinen reichen Wundern an mannichfachem Prachtgeräthe, ſeltſamen Büchern und herrlichen Kunſtbildungen bekannt zu machen ſtrebte.

Reich ſind die aſiatiſchen Lande, und vor allen übrigen Theilen der Erde geſegnet, gleich als habe die Natur noch immer die heilige Sagengegend lieb, in welcher zuerſt ihr herrlichſtes Kleinod, der Menſch, aus ihrem paradieſiſchen Schooße entſprang, und wo ſpäterhin ihr und dem Menſchen noch unendlich größeres Heil wiederfuhr. Was dort des Edelſten und Glänzendſten erwächſt, ſei es im Geiſte der Bewohner, ſei es in Wald und Wäſſer und Feld und Flur, das hatte der Emir, ſoviel es die zarte Natur ſo holder Blüthen vergönnte, in ſeinem Schloſſe auf mannigfache, erfreuliche Weiſe aufgeſtellt und geordnet. Er ſelbſt ging wie ein mächtiger Zauberer durch die vielen anmuthigen Räthſel hin, deren jedes er im rechten Sinne zu löſen wußte, und an das Herz derjenigen zu legen, den er des Hörens würdig fand. Und zu wem hätte er lieber von all' dem Höchſten und Beſten, was ſeine Seele kannte, ſprechen wollen, als zu Bertha, daher ſich denn Beide oft mit gleichem Vergnügen in den wunderſamen, kühn durchſchlungnen Wegengängen des Pallaſtes antrafen, oder in den ſchattigen Laubgewölben, auf den hellgrünen Wieſenplätzen, an den klaren Waſſerſpiegeln und ſilberregnenden Springbronnen des Gartens. Mit vorzüglicher Luſt horchte Bertha auf die Sagen und Mährchen, die Nureddin theils von künſtlich beſchriebnen Palmenblättern ablas, theils als feierliche Überlieferung halb in Rede, halb in Geſang, frei von den Lippen tönen ließ. Sie gewann eine ſolche Freude daran, daß ſie begehrte, die arabiſchen Worte und Schriftzeichen kennen zu lernen, in welchen die anmuthigen Schätze enthalten waren, und wie ſie nun verſuchte, die fremden Laute nachzuſprechen, gewannen dieſe einen dem Emir ganz neuen Reiz in dem holden Sprachtone Bertha's, an welchem ſie vielleicht alle andre Frauen des Erdrundes übertreffen mochte.

Eines Tages ging ſie mit Nureddin in einem Laubgange von hohen Lorbeerbäumen auf und ab, wo er ihr folgende Geſchichte erzählte.

Fünftes Kapitel.

Weit in dem Meer, Archipelagos genannt,
Da liegt eine Inſel, ſchöne, groß, weit bekannt,
Friſch, hell und golden von Ähren, Obſt und Wein.
Da ſoll's in der Heidenzeit geſchehen ſeyn,
Daß drauf iſt geboren worden der Zauberer,
Den für 'nen Gott ſie gehalten Alle nachher.
Die Inſel heißt Kreta, und Zeus der magiſche Held,
Der hat es mit Sprüchen alſo gut beſtellt,
Daß ſein Geburtsland ſtäts in ſeel'ger Pracht
Von tauſend guldigen, lockenden, luſtigen Gaben lacht.
Dort war gepflanzt vor nicht allzulanger Zeit
Ein Röslein helle, unmaſſen an Zierlichkeit,
So daß man's über das ganze blühende Land
Als der Blüthen zarteſte Blüthe hat erkannt.
Das Röslein kam von der Stadt Damaskus herein,
Und ward gepfleget von einer Magedein,
Die man auch aus Damaskus, der fernen prächtigen Stadt,
Auf dieſes Eiland mit Raub geführet hat.
Sie wollte pflanzen das Roſenzweiglein juſt,
Da hat ſie der Räuber geſtört in der Blumenluſt,
Doch trüg ſie das Zweiglein mit in ihrem Kleid
Von da bis Kreta über das Meer ſo weit.

Hier war es bekommen gut am Inſelſtrand,
Gepflegt von Mädchenblicken und Mädchenhand;
Die Roſe von Damaskus vor andern glüh'nd,
Das Mädchen von Damaskus vor andern blüh'nd.
Da hat ſie geſprochen zur Roſ' oft heimlicherweis:
“Wir ſind hier beide fremd, Du armes Reis.
Woll'n zuſammenhalten an dieſem Inſelſtrand,
Uns aneinander knüpfen mit feſtem Band.
Von uns ſoll keine ſcheiden zur Heimath fort,
Die andre käme denn mit zum frohen Port;
Und eine ſoll welken, wenn man die andre knickt.„ —
Da war's, als hätte die Roſe dazu genickt. —
Nicht lange darnach, ſo ſchaute das Mägdlein aus
Durch's Fenſter in's Meer, da war viel Wogenbraus,
Und kommt ein kleines Boot gerudert herbei,
Drauf ein herrlicher Mann, ſo frank und frei,
Schlägt rechts und links mit den Rudern das wilde Meer,
Als ob's ein Knecht, ein empörter Knecht ihm wär',
Den er thät züchtigen nach geſtrengem Recht,
Und beugte ſich vor ihm der bezwungene Knecht.
Der Schiffer mit Adleraugen gewahrt von fern
Am hohen Fenſter den leuchtenden Mädchenſtern,
Rudert herbei, legt an bei dem goldnen Zaun,
Fragt: “Wer biſt Du da oben, Du Preis der Frau'n?„
Sie drauf: “Ein Königskind, von Räuberhand
Fern aus Damaskus gewaltſam her entwandt.„

Und er: “Da kommt es Dir wohl hier einſam vor?„
Drauf ſie: “Mich labet des holden Röſeleins Zier;
Das ſiehſt Du blühende, lachende dorten ſteh'n,
Mit mir mußt' der es von Damaskus geh'n.„
“Ei,„ rief da der Schiffer, “ich hab' gewonnen ein Schwert,
Das hielt man in Damaskus vor allen werth;
Maid, Roſ' und Schwert aus Damaskus, das ſind drei,
Das Schwert macht Roſ' und Maid ſo leichtlichen frei.
Vertraue Dich mir. Ich rette Dich, wenn Du's wagſt.„—
“Wer biſt Du, Schiffer, daß Du ſo Kühnes ſagſt?„—
“Ich bin kein Schiffer, ich bin ein Rittersmann,
Streife durch Feld und Wieſe, durch Meer und Tann,
Jage nach Beut' und Luſt, in Freud' entbrannt,
Und Hygies heißen ſie mich in dieſem Land.„—
“Biſt Hygies Du, der gewalt'ge, fremde Held,
Von dem die Rede ſingend und preiſend ſchwellt,
Der ſchon ſo viel gewonnen mit ſeiner Hand,
Auf Inſeln und Küſten, im Griechen= und Perſerland,
Ei Herr, da werd' ich von Dir bald heim gebracht.„—
“Das, glaub' ich, Maid. Ich hol' Dich noch dieſe Nacht.„—
“Und haſt Du, Herr, ein Schiff auch, oder ein Paar?„
“Wohl, Maid, doch kommen die erſt im künftigen Jahr!„—
“Um Gott, wo willſt Du mich bergen bis dahin?„—
“Zu Hygies Ziel find't Wege der Hygiesſinn.„—
Da nickte ſie mild ihm zu, er fuhr vorbei.
Nachts legt' er die Leiter an; da ward ſie frei.—

Tief in den Bergen mit grünbewachſ'nem Kranz
Liegt eine Höle, geräumig, heimlich, verborgen ganz,
Davon das Schrecken die Menſchlein hält gar weit.
Dort ſoll geboren ſeyn vor uralter Zeit
Der Donnerer Zeus, das zaubriſch Kindelein.
Keiner geht ohne Noth hinzu, hinein.
Dadrinnen verbarg im allertiefſten Platz
Der Hygies ſeinen leuchtenden, lächelnden Schatz.
Und kam, zu koſen mit ihm, oftmals bei Nacht,
Hat Wein und Speiſ' und Teppiche mit gebracht.
Aber die Maid ſprach immer mit Seufzen ihn an:
"Du wirſt mein Retter, ach biſt ſchon mein lieber Mann;
Sorge mir denn, ach ſorge mit treuem Sinn,
Daß mir mein Roſenſtöcklein nicht welke hin.
Haſt Du aus Damaskus gewonnen Dir Maid und Schwert,
O halt' aus Damaskus Dir auch die Roſe werth.„ —
Und er pflegte der Maid, und hegte die Roſe gut. —
Weitum im Lande mit ſtrebendem, ſtaunendem Muth
Suchten ſie um und um durch das ganze Jahr,
Und wußten's nicht, wo die Maid geblieben war.
Der Hygies aber, der wußt' es mit Freuden wohl.
Und weil ihm nicht ganz gefiel das tiefe Hohl,
Um zu herbergen ſein damasceniſch Lieb,
That er mit damasceniſchem Schwerte manchen Hieb,
Hinein in die felſigen Hallen, tief in's Geſtein,
Daß Alles mußt' eine räumige Wohnung ſeyn.

Man ſagt, nicht Fürſtin hätte je Haus gekannt,
So ſchön als dies in des Donn'rers Felſenwand. —
Liebe bringt Leide. Heimliches Koſen bringt Frucht.
Heldenminne ſchaft künftiger Helden Zucht.
Eh' noch zu Ende gegangen das Liebesjahr,
Geſchah' es, daß die Fürſtin ein Kind gebar,
Ein herrlich Kind, ein Knäbelein kühner Art,
Dem Donn'rer Zeus ſchon durch die Wiege geſchaart.
Das drückte der Hygies froh an's Vaterherz;
Da ward zu lichter Freude der Mutter Schmerz. —
Und nicht mehr lange, ſo leuchtet' es her und ſchwoll
Übers Meer von weiſſen Segeln, günſtigen Windes voll,
Die gehörten den reichen Hygiesſchiffen zu;
Da ward am Abend geankert in ſtolzer Ruh,
Und kamen Boten zum ritterlichen Herr'n.
Der hörte ſo frohe Kunde von Herzen gern,
Ging zu der Damaſcenerin Nachts hinein,
Führte ſie aus dem Berg in den Sternen- und Mondenſchein,
Und wie ſie wandeln mitſammen in ſtiller Luſt,
Schlafend das Kind an der lieben Mutterbruſt,
Da ſeufzt die ſchöne Frau ſo bang', und ſpricht:
“Ach Gott, wie mir's durch alle Freuden bricht!
Soll ich das Röslein laſſen hier am Strand?
Haben einander doch ſo wohl gekannt,
Einander ſo lieb gehalten in unſerm Leid,
Es uns verheiſſend, würde die Eine befreit,

Die ſollte die Andre mit ſich führen hinaus.
Dort ſteht das Röſelein. Lieber, grabe mir's aus.,, —
Das will der Ritter nicht, treibt zur Eile fort;
Tief ſeufzet die Frau, geht ſchweigend vorüber am lieben Ort.
Da wirrt ſich in ihr faltiges Gewand
Der Roſenſtrauch feſt ein, wie mit dorniger Hand,
Reißt zurück die Eilende zu ſich hin,
Daß ſie aufſchreit ſinkend, weiß nicht vom eignen Sinn.
Kaum fängt der Hygies noch den Knaben auf,
Sie ſelber liegt ſtill und ſtarr. Da kommt's im Lauf,
Kommt aus jedem Pförtlein und jedem Thor,
Vom Schrei geweckt, in rüſtiger Meng' hervor,
Kretiſche Männer, mit Waffen und Fackeln hell.
Die erkennen die ſchöne Maid aus Damaskus ſchnell,
Wie ſie da liegt am blühenden Roſenſtrauch,
Wollen ſie haben, woll'n fangen den Hygies auch.
Doch mit dem Hygies ward es ein andres Spiel,
Der hieb umher, daß, wer ſich ihm nahte, fiel,
Und troff die Damascenerklinge von Blut.
Verſchüchtert ſtanden ſie mit gebrochnem Muth.
Dann grimm mit Pfeilen und Lanzen ſchoſſen ſie drein;
Wohl deckte der Hygies ſich und die Lieben ſein,
Bis unterm goldnen Schildrand ein Pfeil hin drang,
Der recht in's Herz der lieblichen Herrin ſprang.
Da ging ſie aus Ohnmacht in den ſanften Tod,
Von Roſenblättern und eigenem Blute roth.

Den Knaben führte der Ritter unterm Schild
Mit ſich in's Schiff, von Trauer und Rache wild,
Mußte laſſen die Roſ' und die Frau am Strand,
Trug von Damaskus nur Schwert an ſeiner Hand,
Und auch den Knaben, der ward nachher ein Schwert,
Das war viel hundert tauſend leuchtender Klingen werth.

Sechſtes Kapitel.

Bertha hatte dieſer Erzählung mit großer Bewegung zugehört, und noch an mehrern Tagen mußte ſie Nureddin ihr wiederholen, welches er auch mit ſichtlichem Wohlgefallen und mit einer nur halb verhehlten Rührung that. Dann fragte ſie ihn auch wohl bisweilen, wer denn der Ritter Hygies eigentlich geweſen ſei? Und ob er nicht mehr von ihm wiſſe, als die Sage enthalte? — “Nicht viel mehr,„ pflegte der Emir zu erwiedern. “Aus fremden Reichen iſt er in die Griechenlande gekommen, als ein allwärts bewunderter und gefürchteter Jüngling, und ich habe nie ergründen können, ob ſein wirklicher Name Hygies geweſen ſei, oder ob er ihn nur als Beinamen erhalten hat, denn in helleniſcher Sprache bedeutet Hygies einen muntern, friſchen Menſchen.„ — Nach ſolchen Worten brach er gewöhnlich kurz ab, und eine Wolke des finſtern Unmuthes zog über ſeine Heldenſtirn.

Eines Abends ſaßen Bertha und der Emir auf einem luftigen Altane, der über die Orangenbäume des blühenden Gartens hinaus die Ausſicht auf des Meeres ungemeſſene Spiegelfläche frei gab, die Seele zu Gedanken in die ſehnſüchtige Ferne anregend. Ein kühlender Oſtwind ſpielte auf den Waſſern, und führte Blätter aus den Orangenwipfeln empor, ſie wie zum Kranze gegen die Schläfe der Jungfrau hinhauchend. — “Weht er wohl aus Kreta herüber?„ fragte ſie lächelnd ihren Begleiter. “Und will er mir Nachricht bringen, was aus dem Ritter Hygies geworden iſt, und aus ſeinem Knaben?„

“Ihr habt ja noch nie nach dem armen Knaben gefragt?„ ſagte der Emir.

“Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt,„ entgegnete Bertha. “Mir war es immer im Herzen, wie eine große Luſt, mehr von ihm zu vernehmen, und wenn ich davon ſprechen wollte, warf es ſich als ein Siegel vor meine Lippen, und machte mich ſtumm.„

“Das iſt recht wunderlich,„ ſagte der Emir. “Denn mich hat es auch immer getrieben, daß ich zu Euch von dem Knaben des Hygies ſprechen ſollte, und dann hielt mich wieder die Beſorgniß zurück, daß Ihr den Sohn des abentheuernden Ritters, den in der kretiſchen Zauberhöhle Gebornen, meiden würdet und fliehn. Eben dieſer Sohn des kühnen Hygies bin ich aber ſelbſt.„

Bertha ſchaute ihn etwas verwundert an. Endlich ſagte ſie: “Was ſollte ich mich denn darum vor Euch fürchten, daß Ihr ein Sproſſe des Hygies und der ſchönen Jungfrau von Damaſkus ſeid? Ihr müßt mir ja lieber werden dadurch. Aus ſolch einem Bunde von Heldenkraft und Roſenlieblichkeit muß der Welt ein Stern der Ehre und Galanterie aufgegangen ſeyn.„

“Ein Komet, wollt Ihr ſagen!„ rief Nureddin aus. “Ein Komet iſt der Welt in mir aufgegangen, ein rächeriſcher, verderblicher, aber Heilbringend den künftigen Geſchlechtern.„

“Die müſſen ſehr ſchlecht ſeyn,„ ſprach Bertha ernſt, “wenn ſie von einem Einzelnen Rettung erwarten wollen, und nicht von ſich ſelbſt.„

“Eben darum, daß ſie nicht ſo ſchlecht werden,„ ſagte Nureddin, “bin ich auf die Erde vorausgeſandt. Ich ſoll Feuer anſchüren, Reinigungs-, Prüfungsfeuer, davor manch ein Dach, und manch ein Land zuſammenfällt, um nachher deſto herrlicher wieder zu erſtehn. Glaubt mir nur, edle Jungfrau, das Menſchengeſchlecht hat mit dem Phönix eine und dieſelbe Natur. Es muß von Zeit zu Zeit verbrannt werden, und neu aus der eignen Aſche aufblühen, wenn es unſterblich bleiben ſoll und jung in ewiger Kraft.„

“Ich glaube, Ihr ſeid in einem furchtbaren Irrthum,„ entgegnete Bertha, das ſchöne Haupt langſam hin und her wiegend. “Aber Gott wird Euch ſchon davon los zu helfen wiſſen, und alle frommen und treuen Menſchen vor Euern Irrflammen zu beſchützen weiß er ſicherlich auch.„

“Wir werden nun bald ſehen, ob er das will,„ ſagte der Emir. “Zu Morgen ſchiffen wir mit meinen Galeeren auf Oſtia zu; das iſt die längſtbeſchloſſene Fahrt, auf welcher Ihr mich vorerſt begleiten müßt, bis ich im Stande bin, Euch hinzuführen, wohin Ihr es begehrt. Im Hafen von Oſtia laufen wir ein. Rom iſt nur ſchwach bemannt, und wenn ich den dreigekrönten Prieſter unter den Trümmern all' ſeiner Kirchen begrabe, fällt wohl der ganze morſche Bau der ſogenannten Chriſtenheit mit ſeinem Schlußſteine zugleich in Schutt und Graus. Vorzüglich mit, weil Eures Ritterthumes Licht, der große Richard Löwenherz, von ſeinen eignen Glaubensgenoſſen im Dunkeln gehalten wird.„

Da zog über Berthas Antlitz ein anmuthiges Lächeln, recht in ſo kindlicher Luſt und Sorgloſigkeit, daß man es faſt hätte Lachen heißen mögen; der Emir hub ſich erſtaunt von ſeinem Sitze auf, ſprechend: “O wehe, Du ſchöne Erſcheinung, wie kannſt Du doch ſcherzen mit ſo ernſten Dingen? Das war ja eben mein erneutes Leben und Blühen in Deiner Nähe, daß ich meinte, Du verſtändeſt jeden Gedanken meiner Seelen, und wenn Du auch bisweilen nach Weiberart etwas davor zuſammenſchräckeſt, empfändeſt Du deſſen Größe dennoch durch und durch, und fühlteſt Dich auch unter dem ſchwindlichſten Zittern beflügelt und entzückt! Jetzt aber, da ich gegen Dich ausſpreche, was ich bisher nur im heimlichſten, begeiſtertſten Gebete vor Gott und dem Propheten ausgeſprochen habe, jetzt haſt Du nur ein kindiſches Lachen für meinen Heldenentwurf! Du bebſt ja nicht einmal bei dem Gedanken an die Todesgefahr, die dem Glauben bevorſteht, zu welchem Du Dich bekennſt.„

“Wäre es denn ein Glaube,„ ſagte Bertha, noch immer mit demſelben unbefangenen Lächeln, “wenn ich an ſeine Todesgefahr glauben könnte? Der rechte Glaube ſtirbt nicht. Gott wird ſein Rom ſchon erhalten, und ich danke Euch herzlich, daß Ihr mich nach Oſtia mitnehmt, wo ich bewundernd ſchauen werde, durch welchen Boten der Herr Euch mächtig zürnenden Kriegsmann zurück weiſt, ob durch einen zürnenden Cherub, oder durch einen friedelächelnden

Seraph. O lieber Himmel, ich wünſchte um Euretwillen ſo recht aus ganzem Herzen das Letztere.„

Der Emir neigte ſich tief vor der lächelnden Huldin, und ſagte: “Verzeiht, wenn ich Euch misverſtanden. Iſt es denn meine Schuld, daß Ihr immer ſo unendlich mehr gebt, als ſelbſt ein Heldenſinn erwarten kann?„

Bertha reichte ihm gütig die Hand, ſprechend: “Gute Nacht, Ihr wunderlicher Hygiesſohn! Wir werden morgen doch früh auf ſeyn müſſen zur Reiſe.„ — “Ja wohl,„ antwortete Nureddin; “aber bitt' Euch, nennt mich nicht den Hygiesſohn. Ich ehre meinen tapfern Vater, aber daß er mich weder nach Damaskus brachte zu den königlichen Ältern meiner Mutter, noch auch mich mit ſich nahm in ſeine mir unbekannte Heimath, ſondern mich ſtreifenden Arabern auf Gerathewohl zur Erziehung überließ, — Herrin, es nagt mir grimmig am Herzen, und ich bin verſucht, zu denken, er ſeie wohl des Damascenerſchwertes würdig geweſen, nicht aber der zarten Mädchenroſe aus Damaskus.„ — Damit neigte er ſich ehrerbietig, und verließ den Altan.

Am nächſten Morgen funkelte das Leuchten der Sonne auf den goldfarbigen Zierrathen von Nureddin's Schiffen und ihren erzbeſchlagnen Schnäbeln, gaukelte die Frühluft um die farbigen Seidenflaggen, und ſchwellte die ſchneeweiſſen Segel mit ungeduldigem Hauchen an. Durch einen buſchigen Gang des anmuthigen Gartenhügels wandelte Bertha an der Seite ihres ſeltſamen Beſchützers vom Pallaſte nach dem Meeresſtrande hinab. Indem ſie ſich den glänzenden Gitterpforten naheten, drang von Außen ein leiſes Singen in Bertha's Ohr, und bald die wohlbekannte Mundart des Frankenreiches erkennend, horchte ſie mit der Sehnſucht auf, die uns allemal beim Wiederbegegnen irgend einer bekannten Erſcheinung aus vergangenen glücklichen Tagen ergreift. Sie vernahm ungefähr folgende Worte:

“Meeresſtrand,
Mit den dunkelgrünen Büſchen,
Mit der friſchen
Nahen, laub'gen Gartenwand!
Sonn'ge Fluthen
Kühl im hellen Morgenſchein!
Ach ich möcht Eu'r Sänger ſeyn,
Wenn mir ruhten
Einmal in des Buſens Schrein
Dieſe Klagen,
Die umſonſt, umſonſt nach ihr,
Nach der weiſſen Blume fragen,
Ehmals dieſer Gärten Zier.„

“Bittres Leid,
Nah' dem Ort, wo jüngſt noch weilte,
Die mir heilte
Jeden Schmerz! Nun iſt ſie weit.
Ach, wie klag' ich
Fern verflogner Vogel, bang!
Seufzer dringen in den Sang,
Schluchzend ſag' ich:
“Weh' das Leben iſt ſo lang!

Und ſo flüchtig,
Was ihm einzig Kränze lieh.
Liebeshoffnung iſt ſo nichtig,
Liebeszagen iſt es nie.„

Es war, als wolle der Sänger, deſſen Töne aus einem Gebüſche, dicht an dem äußern Gartengegitter, hervordrangen, ſeine Liebesklage noch weiter fortklingen laſſen, aber als hemme ſein leiſes Weinen die Stimme; nur die Zither, mit welcher er ſich begleitet hatte, ſchwirrte noch in einzelnen wehmüthigen Accorden weiter.

Bertha war in ihrem Aufmerken unwillkührlich ſtehen geblieben; der Emir, achtſam, jeglichen ihrer Wünſche zu erfüllen, ſtand gleichfalls ſtill, und winkte einigen Dienerinnen und Sklaven, die mit Sonnenſchirmen, Polſtern und andern Bequemlichkeiten, der ſchönen Herrin folgten, ſich nicht zu regen. Als das Lied verklang, und Bertha's Augen nach dem Sänger umherſpähten, eilte Nureddin ſchnellen Trittes aus der Gartenthür, und mit den leuchtenden Kriegeraugen durch das Gebüſch blickend, entdeckte er bald darin den weinenden Jüngling mit der Zither, welchen er zu ſich hinwinkte, und vor die Herrin führte. Ohne Scheu, voll ſanften Ernſtes, nahte ſich der Sänger, in welchem Bertha mit froher Überraſchung den Meiſter Aleard erkannte. Sie fragte ihn freundlich theilnehmend, was ihn an dieſe Küſten führe, und ob ſie vermöge, ihm ſein, wie es ſchiene, feindſeliges Schickſal zu mildern. — “Redet nur frei heraus,„ fügte ſie hinzu, da der Jüngling, mit einem forſchenden Seitenblick auf Nureddin, zögernd ſchwieg. “Was Ihr, mein edler Sänger, zu ſagen haben könnt, kann dieſer edle Held auch ſonder allen Zweifel hören.„ — Nun erzählte Aleard ohne Hehl, wie er hierher gekommen ſei, Blancheflour zu retten, wie er nach der Verwundung ihres heldenmüthigen Bruders, im Unwillen auf Tebaldo und Vinciguerra, mit dieſen keinen Verkehr mehr habe halten wollen, die Nacht über darauf ſinnend, was er nun für Wege einſam betreten müſſe, um das Fräulein nach der Heimath zu führen. Da habe er dann erſt am Morgen aus Aller Munde das Wunder von des Freiherrn Wiederbelebung und von der Damen Rettung gehört. — “Nun leb' ich hier verlaſſen,„ ſchloß er ſeine Rede, “wandle zwiſchen Geſichtern und Worten, dem Innerſten meiner Seele gleichermaſſen fremd; nur Freundin Zither iſt mir geblieben. Die ſorgt den Tag über in den Häuſern einiger reichen Mohrenritter dafür, daß ich keiner niedrigen und erſchöpfenden Arbeit bedarf, um mein Leben in der Fremde hinzuhalten, und am Abend und Morgen ſingt ſie mir in ſüßer Vertraulichkeit die Freuden vergangner Tage zurück. Ich war ſchon recht darauf gefaßt, hier gänz vergeſſen und unbekannt zu verklingen. Wie aber Eure holde, ſo oft an Blancheflour's Seite erblickte Geſtalt in mein Leben hereinſchaut, da wacht die Sehnſucht nach der trauten Heimath wieder lieblich ſchmerzend in mir auf. Ich ſehe, Ihr ſeid reiſefertig. Könntet Ihr mich mit Euch führen in ein chriſtliches Land, ſo gäbt Ihr meinem Daſeyn ein friſches Morgenlicht; wo nicht, ſo wird doch wohl mindeſtens ein Abendlicht daraus, und die ſtille Nacht breitet über den heißer Sehnenden ihre linden Schleier um manche

Stunde früher aus. „ — “Nein, ich will Euer glückbedeutend Frühroth werden, ſo Gott es vergönnt, „ entgegnete Bertha. “Mein hoher Gefährt hier wendet gewiß nichts dawider ein. „ — Freundlich faßte der Emir des Sängers Rechte, und ſagte: “Was Fräulein Bertha wünſcht, iſt ſchon gethan, dafern es Nureddin's Macht erreichen kann, und Eure edle Kunſt iſt mir auch an ſich ſelbſten lieb. Wir Araber ſind ein ſang- und mährchenluſtiges Volk, ja bisweilen, wenn mir Laute und Lied ſo recht günſtig zuſammenklingen, hege ich wohl den ſtolzen Gedanken, als gehörte ich zu den Dichtern mit. „ — Sich in ein erquickendes Künſtlergeſpräch verflechtend, ſchritten die Dreie den morgenröthlichen Strand hinab, und beſtiegen das Schiff.

Siebentes Kapitel.

Das Gejauchze, welches vom cartageniſchen Ufer die abſegelnden Galeeren des großen Emirs begleitet hatte, war lange ſchon verhallt, entſchwunden die ſpaniſchen Küſten aus den Augen der Seefahrer; über das tiefblaue Meer, unter dem tiefblauen Himmel glitten die Fahrzeuge vor günſtigem Weſtwinde ſchnell und eben dahin.

Auf dem Verdecke des Hauptſchiffes ſaßen Nureddin und Bertha, unter einem Baldachine von olivengrüner Seide, bald in arabiſcher, bald in einer der europäiſchen Sprachen ämſig mit einander redend; die Scheu vor des Emirs feierlicher Miene hielt jeden Hörer fern. Selbſt Meiſter Aleard, der edle Troubadour, ward zu der ernſthaften Verhandlung nicht mit berufen. Zwar mochte das Geſpräch mit Sang und Scherz angefangen haben, denn Berthas Zither lag noch immer auf ihrem Schooſe, jedoch bald hatte es eine andre, höhere Wendung genommen, wie es denn wohl mit allen Geſprächen zu gehen pflegt, welche zwei kräftige, redliche Seelen, des Strebens nach dem Höchſten voll, über irgend einen Gegenſtand erheben. Man ſagt ja, der Flug des Adlers richte ſich ganz von Natur nach dem Sonnenblick, und komme meiſt allemal in dieſe Bahn, ſei er auch Anfangs nur mit einer Jagd auf Rehe und andres Gewilde des Forſtes begonnen.

Was nun die beiden hohen Geſtalten, einander gegenüber ſitzend, beſprachen — die Erzählerin der Rittergeſchichten, von unſern Voraͤltern Frau Abentheure, von unſern romaniſchen Stammverwandten Dame Avantüre genannt, vermag es nicht von Wort zu Wort wieder zu berichten. Sie ſpielt, wenn auch im Grunde der Sachen ein ernſtes, doch oft von erfundenen Schatten durchgaukeltes Spiel, und eben, weil ſie es ſehr fromm und innig meint, wagt ſie es nicht, die klar ausgeſprochnen höchſten Wahrheiten der heiligen Religion in ein und dieſelbe Reihe mit ihren bunten Gebilden zu ſtellen. Von jenen höchſten Wahrheiten aber hielten Bertha und Nureddin ihr Geſpräch. Mit aller blühenden Weisheit Arabiens, Perſiens und Indiens ſtritt der Emir; mit einfachen Worten, in kurze, faſt kindlich hergeſagte Sätze zuſammengedrängt, die Jungfrau. Meiſter Aleard's Zithertöne klangen von einer nahe ſegelnden Barke mit wehmüthiger Rührung halbvernommen herein. Darüber ſtieg der Abend aus dem Meer, darüber endlich die Nacht mit ihren feierlichen Sternenaugen, und der Emir, das Fräulein ihren Dienerinnen übergebend, zog ſich mit tiefſinnigem Ernſte in ſein Gemach zurück; Bertha tändelte heitrer als je, mit ihren Frauen, und mit dem Schlafe zugleich legte ſich ein ſeliges Lächeln über das himmliſche Geſicht.

Der nächſte Tag ſahe den ſtillen, und dennoch ſo gewaltigen Streit zweier edlen Geiſter auf's Neue begonnen. Einige Rollen von beſchriebnen Palmenblättern hatte der Emir mit herauf gebracht unter das olivengrüne Zelt, und las zwiſchen ſeinen Reden bisweilen tieferſonnene Sprüche daraus ab, bisweilen anmuthige Reime aus Helden= Lehr= und Liebesgedichten. Bertha führte kein Buch zu ihrer Hülfe mit. Wohl beſaß ſie eine Abſchrift des Buches der Bücher, in ſchwarzen Sammet mit ſilbernen Schlöſſern und Beſchlägen eingebunden, durch fromme, zarte Bilder verziert, aber die war auf Burg Trautwangen zurück geblieben, und die ſchönen Heiligengeſchichten lagen auf Gabrielens gaskoniſcher Veſte. Dennoch hatte das fromme Kind ſo treu und achtſam in den geweiheten Zeilen geleſen, daß deren Beiſtand ihr nimmer entging. Sie ſann wohl bisweilen Minuten lang nach, daß man hätte meinen ſollen, ſie werde verlegen, und ſcheu vor den glänzenden Blumen und Früchten, die aus Nureddin's königlichem Dichtergeiſte, den Alkoran beſchattend und verherrlichend, emporſtiegen; aber bald darauf trat ein ſchlichter, Liebe, Glauben und Hoffnung athmender Spruch hervor, deſſen Taubeneinfalt die farbenſpielende Schlangenklugheit in Mahoma's Lehre mit leichter Mühe bezwang.

Es dauerte mehrere Tage ſo. Ganz anders zeigte ſich das Leben während der Seefahrt, als man gedacht. Die Stelle der Kriegslieder und herrlichen Gelage, darauf alle Theilhaber gerechnet hatten, nahm ein feierliches Schweigen ein, deſſen Macht ſich ſogar auf Firmament und Meer zu erſtrecken ſchien. Blos eben ſo viel Wind hauchte in die Segel, als nöthig war, die Flotte ohne angeſtrengte Arbeit des Schiffsvolkes gegen Oſtia hinzutreiben, ſpiegelglatt lag die blanke Meeresdecke ausgedehnt, nur von ſanftem Wellenſpiele gekräuſelt, von den durchſchneidenden Bahnen der Schiffe gefurcht.

Achtes Kapitel.

Am Strande von Oſtia war eines Tages mit dem früheſten Morgen ein wildes, unruhiges Leben erwacht. Weiber und Greiſe und Kinder flüchteten mit vielem Gepäck auf der Landſtraſſe nach Rom zu, oder in Barken die Tyber hinauf, oder rafften ängſtlich noch erſt ihre Habſeligkeiten zuſammen, während Andre, an ihnen vorbeiſtreifend, ſchrieen: “Macht fort, macht fort! Ihre Wimpel zeigen ſich ſchon am Horizont!„ Männer und Jünglinge ſammelten ſich bewaffnet in Schaaren, aber man ſahe viele bleiche Geſichter unter ihnen, und ein Gemurmel ging durch die Glieder: “Nureddin iſt es; der furchtbare Alarbe iſt es ſelbſt!„ — Von Rom her kamen einige Hauptleute, die führten Hülfstruppen heran, aber nur in ſchwacher Anzahl, und in ihren Mienen kein fröhlicheres Vertrauen, als die, zu deren Unterſtützung ſie herbeigeſandt waren. Wer ſich noch den friſcheſten Muth erhalten hatte, rief hier und da, es ſei der groſſe Emir Nureddin gar nicht, der ſie bedrohe; es ſei weiter nichts, als afrikaniſches Seeräubergeſindel. Aber gegen Eine ſolche Stimme erhuben ſich immer ihrer zehn bis zwanzig, die theils von den Leuchtthürmen ſelbſt in der Ferne geſehn, theils durch die Mannſchaft der ausgeſchickten Barken vernommen hatten, die Flotte des gefürchteten Emirs nahe ſelbſten heran, ſein Hauptſchiff mitten darunter, Alles kennbar an Zierrathen und Flaggen, und Segeln und Bauart der

Fahrzeuge. Den Hauptleuten, indem ſie den Unheilkündigern Stille gebieten wollten, erſtarb vor ahnungsvollen Schauern das Wort im Munde, und Einer ſprach wohl in des Andern Ohr: “Es iſt nur allzugewiß; er iſt es ſelbſt, und ein ehrlicher Tod unſer beſter Gewinn.„

Die Segel leuchteten hell im Morgenrothe zwiſchen Meerfluth und Himmel herauf, zahlreich, in ſchön geordneter Reihe mit günſtigem Winde heranwogend. Vor dieſer Menge wagten die Hauptleute den Strand nicht zu vertheidigen; ſie zogen landaufwärts, um etwa von dort ein Verſehen der Araber beim Landen zu benutzen, oder ſie während der Plünderung der verlaſſenen Stadt zu überfallen, oder wenn das dräuende Heer vorſichtig aus den Schiffen ſteige, und geordnet gegen ſie herankomme, den Rückzug nach Rom um ſo geſicherter und eiliger fortſetzen zu können. Im Augenblicke gaben die eben erſt geſammelten Schaaren den Befehlsworten zum Abzuge Gehör, alle Rükken wandten ſich gegen die See; alle Schritte ſtrebten eilig die Gegend nach Rom hinan. Aber nicht gleichen Gehorſam fanden die Führer, als ſie das Volk in der neuen Stellung halten, und das Antlitz wieder gegen den Feind kehren hießen. Den kriegsfremden, durch betäubende Gerüchte eingeſchüchterten Bürgersleuten lag der Weg nach dem volkreichen Rom allzulockend und hülfeverheißend vor Augen. Je mehr man nun Halt rief, je eiliger ward der Schaaren Tritt, und als die Hauptleute ſchalten und droheten, Einige mit Gewalt feſthaltend und umwendend, ward aus den Schritten Lauf, aus dem Laufe wilde, ungeregelte Flucht. Nur wenige verſuchte Kriegsleute hielten bei den verlaſſenen Führern aus.

Das kleine Häuflein ſahe ſich mit traurigem Stolze an. Sie fühlten wohl Alle, daß ſie die ächten Körner ſeien aus dieſem Haufen Spreu; aber betrübt war es doch, nur ſo wenig des ächten Kornes anzutreffen, und mit dem Ruhme lag auch zugleich der unvermeidliche Tod vor ihren Augen, denn ſchon ankerten Nureddin's Schiffe, und bildete ſich die zahlreich glänzende Kriegerwolke ſchnell geordnet am Strand, faſt eben ſo viele leuchtende Paniere in die Luft ſtreckend, als hier einzelne Fechter zum trüben Widerſtande verſammelt waren. Es fiel jedoch Keinem ein, noch an der Flüchtlinge Schmach Antheil nehmen zu wollen. Wer bis über einen gewiſſen Punkt hinaus noch feſten Entſchluſſes bleibt, mit dem haben Zweifel und Bangigkeit nichts mehr zu ſchaffen.

Wie die todtfertigen Helden noch ſo ſtill vor ſich hin ſtanden, auf ihre Schwerter, Lanzen, Morgenſterne und Hallebarten geſtützt, ging vor ihnen entlängſt eine glänzende Erſcheinung, ſo daß ſie erſt vermeinten, es komme irgend ein Himmelsbote, ſie zu ſtärken und zu erfreuen, in der letzten und bitterſten Stunde des Lebens. Etwas Ähnliches hatte es auch zu bedeuten. Der heilige Vater Pabſt, in aller Glorie und Pracht ſeines Amtes, ſchritt die wenigen Rotten hinab und hinauf. Alle Kniee beugten ſich vor dem ehrwürdigſten Herrſcher des Erdrundes, alle Hände ſtreckten ſich verlangend nach ihm aus. — "Kinder,„ ſagte er, "wenn hier die Sarazenen ſiegen, ſo werden die Flüchtlinge Rom und ſeine Heiligthümer nicht retten. Darum bin ich herausgegangen zu Euch, mit Euch zu leben und zu ſterben, denn Gott verhüthe, daß ein Pabſt an eine Rettung denke, wo die heiligſten Häuſer, drinnen auf europäiſchem Boden der Herr angebetet wird, untergehn. Nach menſchlicher Weiſe zu urtheilen, muß es wohl diesmal dahin kommen, und wir haben unſer Blut auf dieſem grünen Anger zu vergießen für ſeinen Namen und zu unſrer Seligkeit; aber nach göttlicher Weiſe kann es auch noch weit anders ergehn. Laßt uns denn gefaßt ſeyn auf Alles, auf Leid und auf Freude, wie er es ſenden mag, und empfangt mit männlichen und demüthigen Herzen ſeinen Segen. „ —

Weit breitete der heilige Vater ſeine Arme aus, und ſegnete die edle Schaar, die ſich ſodann auf ſein Geheiß erhub, und getroſten Sinnes den Dingen, die da kommen ſollten, entgegen ſah. Vor ihrer Mitte, gleich einem Feldhauptmanne, ſtand der Pabſt, mit den geheiligten Zeichen ſeiner Würde bewehrt.

Die Schaaren Nureddins rückten im blendenden Glanze, mit luſtiger Feldmuſik, welche Trommeln und Tamburins durchwirbelten, gegen die Höhe herauf. Plötzlich hielt Alles; die kriegeriſchen Klänge verſtummten, wie auf einen Wink; zwei hohe Geſtalten, ein Mann und eine Frau, kamen mit einander vorgeſchritten, und näherten ſich dem chriſtlichen Heerhaufen getroſten Muthes, ohne erſt Unterhändler oder Friedensboten von irgend einer Art voranzuſenden. So wie man ſie beſſer in's Auge faſſen konnte, mußte man erſtaunen über die Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen: über die Würde und Pracht des Mannes, die demüthige Hoheit der wunderſchönen Frau. Niemand dachte wohl daran, die Waffen gegen ſolche Geſtalten zu erheben; um aber doch jedweden möglichen Ausbruch der Verzweiflung oder des Ingrimmes zu verhüthen, winkte der Pabſt den Hauptmännern und Kriegsleuten, daß ſie ruhig bleiben ſollten, und ging alsdann, feierlich grüßend, einige Schritte gegen die wunderbaren Gäſte vor. Die ſanken alsbald in die Knie, und die Jungfrau hub folgendergeſtalt zu ſprechen an: "Euch von fern erkennend, heiliger Vater, ſowohl an der Pracht Eurer feierlichen Gewande, als auch an der Würde, die Euer geſegnetes Greiſenalter ſchmückt, hielt ich es für unnöthig, irgend noch auf eine Vorbereitung zu denken, um zu thun, was wir gegenwärtig thun. Hier knieen wir, heiliger Vater, und ich, die ich ein Chriſtenfräulein deutſchen Stammes bin, Bertha von Lichtenried geheißen, führe Euch den edlen Emir Nureddin zu, welcher in Demuth bittet, von Eurer Hand das Sakrament der heiligen Taufe zu empfahen.„ — Eine große feierliche Stille folgte dieſen überraſchenden Worten; der Pabſt wandte ſeinen ſtaunenden und dankenden Blick wie in Verzückung nach dem Himmel hinauf. — Nach einigem Schweigen fuhr Bertha fort: "Die Kriegsleute, welche dort auf der Ebne halten, ſind gewillet, dem Beiſpiele ihres großen Heerführers zu folgen. Die Wenigen, die von ihm abfallen, um bei Mahoma zu bleiben, ſchiffen ſich ſo eben wieder ein, und werden es nicht wagen, auch nur einen Grashalm der Küſte gefliſſentlich zu beſchädigen, die nächſt Gottes von jetzt an unter des ſtarken Nureddin Schutze ſteht.„ — “So der ächte Gott mir helfe, und ſein heiliger Sohn!„ fügte der Emir betheuernd hinzu. “Beide, und den, der von ihnen ausgeht, hat mich dieſer jungfräuliche Seraph erkennen lehren.„ — Da kniete auch der heilige Vater nieder, und mit ihm die chriſtlichen Kriegsleute, und Alles betete ſtill und gerührt zu dem wunderbar ſchützenden Gott. Dann ſich erhebend, gebot der Pabſt dem Emir und dem Fräulein, aufzuſtehn, und ihm zum heiligen Tauffeſte nach Rom zu folgen, aber Nureddin, noch immer knieend, ſagte: “Heiliger Vater, mich dürſtet nach dem Waſſer des Lebens. Wollet mir nicht länger vorenthalten, was ja auch die erſten Jünger Eures Heilandes oftmalen auf freiem Felde zu ertheilen pflegten, ſonder Umſtändlichkeit, noch Pracht.„ — “Dir geſchehe, mein lieber Sohn, wie Du gebeten haſt,„ entgegnete der Pabſt, und im Umſchauen ein Brünnlein gewahrend, das nahebei aus einem Hügel quoll, ſchöpfte er daraus, erkor Bertha und nächſt ihr alle die getreu zur Stelle verbliebnen Chriſtenkrieger zu Taufzeugen des Emirs, und gab ihm in der heiligen Handlung den Namen Chriſtophorus, des ſo frommen, als mächtigen Giganten gedenkend, welcher vor vielen Jahrhunderten mit ſeiner Heldenkraft eine Stütze der Kirche geworden war. Dann küßte er den neugewonnenen Jünger der Wahrheit aus väterlichem Herzen, aber ſich gegen Bertha wendend, neigte er faſt ſein Haupt vor ihr, und ſprach: “Du biſt zu einem herrlichen Werkzeuge erkoren, hohe Jungfrau; was in Dir wohnt, zwingt auch Geweihten Ehrfurcht ab. Ich bitte Dich im Namen der erhabnen Roma, ehre ſie dadurch, daß Du den jetzt herannahenden Winter in ihren Mauern verlebſt, und ihr ſo die Gelegenheit ſchenkſt, ihrer gottgeſandten Retterin zu danken. Dein herrlicher Täufling bleibt dann auch zu Deiner Ehrenwacht allhier, wie der edle Leue nicht von dem Heiligen ließ, der ihn gezähmt hatte.„ — Bertha neigte in erröthender Demuth einwilligend ihr Haupt; der edle Araber Chriſtophorus bezeugte zu thun, was Gott und ſeine Herrin von ihm begehre.

Derweile waren viele Menſchen aus Rom, alles Geſchlechtes und Alters, von der heilbringenden unerhörten Botſchaft angelockt, nach Oſtia herausgeſtrömt, Wein und Speiſe mit ſich bringend, zur Verherrlichung des Feſtes der Errettung. Dieſes begann damit, daß der heilige Vater alle Geiſtlichen um ſich her verſammelte, und durch die arabiſchen Schaaren hinwandelnd, beim ſtillen Gebete der zuſchauenden Römer, die Taufe den ſich zudrängenden Kriegsmännern austheilte, welche ihrem Emir, wie ſonſt in Gefahr und Tod, ſo auch hier zur Pforte des Lebens mit freudigem Eifer folgten.

Dann erhub ſich auf dem grünen Plan, die Ufer der Tyber entlängſt, zum Theil in geſchmückten Barken auf deren gelblichen Wogen, ein heitres Gelag, und als Bertha dem Emir einen Becher Falernerweines kredenzte, und er zum erſtenmale den edlen Saft der Traube in ſich trank, ſtrömte neben der himmliſchen auch irdiſche Begeiſterung aus, durch alle Adern des aus der kretiſchen Höhle zum Lichte vorgedrungenen Helden.

Neuntes Kapitel.

Nicht ſo günſtig, als die Schiffahrt des Emirs und der Jungfrau, war die weit früher begonnene Folko's und der geretteten Damen geweſen. Wild empörte ſich wider ſie das Meer, ſobald ſie aus dem Geſichte Cartagenas gekommen waren; und ließ ihnen nur unter feindſeligen Kämpfen zu, die Straſſe zwiſchen Afrika und Spanien zu durchmeſſen; ja, als ſie ſich an deren hohem Felſenpfeiler Gibraltar endlich rechts wenden wollten, um gegen Gaſcogne hinauf zu ſteuern, erhub ſich ein ſo grimmiger Wirbelwind, daß Hernandez die Barke nicht mehr in ſeiner Gewalt behielt. Weit hinaus ward ſie getrieben in das ſchäumende Meer, und man ſahe ſich endlich gezwungen, theils aus Mangel an Holz und Waſſer, vorzüglich aber zu Erquickung der Frauen, an einer durchaus unbewohnten und der ganzen Reiſegeſellſchaft unbekannten Inſel zu landen.

Während nun Folko und Hernandez, ja ſelbſt Vinciguerra bemüht waren, eine bequeme Hütte für die Damen zu erbauen, Moos und Decken zuſammenzutragen für ihr Lager, und kurz, Alles zu thun, was höfliche Ritterlichkeit in ſolchen Fällen begehrt, hatte Tebaldo Tagelang ſein Vergnügen daran, mit dem Ringe zu ſpielen, und durch allerlei ſeltſame Verſuche, die er damit anſtellte, die Thiere der Wüſte und des Meeres herbeizulocken, ſie zu wunderlichen Tänzen und Stellungen zwingend, und oftmals laut darüber auflachend. — Folko und Hernandez empfanden den lebhafteſten Unwillen darüber, daß der Kaufherr die Sorge für die edlen Frauen ſeinen tollen Spielen ſo gänzlich nachſetzte; als er nun aber vollends die gaukelnden Beſtien mit ihrem widerwärtigen Geheul oftmalen abſichtlich in die Nähe Blancheflour's und Gabrielens brachte, und dieſe darüber ängſtlich bebend aufſchrieen, beſchloſſen die beiden Ritter, das Unweſen auf keine Weiſe länger zu dulden, möge auch davon herkommen, was da wolle. — Nach einem Auftritte der erwähnten Art ſtellte ſich Montfaucon einſtmalen dicht vor Tebaldo, und ſchaute ihn eine Zeitlang ſchweigend mit einem durchdringenden Funkeln der Augen an. Der Freiherr hatte im Schiffe die ritterliche Kleidung wieder angelegt, und ſahe ſo heldenkräftig darin aus, daß der Kaufherr mit ſchlecht verſteckter Verlegenheit zur Erde ſehn mußte, und endlich ſagte: “Nun was ſoll denn das? Wollt Ihr zu einer Rolandsſäule werden, und ſteht deshalben ſo regungslos und ſtrenge vor mir da?„ — “Das iſt nun eben die Urſach nicht,„ entgegnete Montfaucon. “Wohl aber beſinne ich mich, was ich mit Euch anfangen ſoll, wenn Ihr nicht bald ein beſcheidneres Betragen annehmt, als bisher.„ — “Mit mir anfangen?„ rief der trotzende Tebaldo. “Fragt doch lieber erſt, was ich mit Euch anfangen will, und mit Eurer ganzen Geſellſchaft in den Kauf!„ — “Herr,„ entgegnete Moutfaucon mit kalter Feſtigkeit, “Ihr habt mir das Leben gerettet, habt viel auch zur Rettung der Damen beigetragen, und ſeid durch den Ring in den Beſitz gewaltiger Zauberkräfte gekommen. Deshalb müßt Ihr Euch aber nicht einbilden, daß Ihr Euern Spaß mit einem fränkiſchen Baron und

Bannerherrn treiben könnt, noch minder mit den Frauen, die ſich in ſeinen Schutz begeben. Ängſtigt Ihr die Fräuleins noch ein einzigesmal mit Euerm tollen Beſtienſpiel, ſo geht es Euch auf alle Weiſe an das Leben; es müßte denn ſeyn, Eure Hexereien hielten beſſer, als mein Schwert. Aber zum Verſuchen kommt es; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.„ — “Ihr ſeht mir vollkommen aus, wie ein Worthalter,„ ſagte Tebaldo ernſthaft, “und es iſt uns wohl Beiden beſſer, wenn wir es auf keine Probe ſtellen, wer die Oberhand gewinnt. Begebt Euch zufrieden, und verzeiht mir; es ſoll nicht wieder geſchehn.„ — Darauf gab ihm Folko verſöhnt die Hand, und die Damen wurden hinfürder nie wieder erſchreckt.

Bald darauf heiterte ſich der Himmel auf, und man lichtete die Anker zur fernern Fahrt. Die ging auch ganz glücklich, bis man wieder den Felſen von Gibraltar erreichte, aber kaum, daß man an dieſem vorbei nach Frankreich hinauf zu ſegeln gedachte, ſo erhub ſich auf's Neue ein entſetzliches Ungewitter, und warf das Fahrzeug in die Meerenge hinein, trieb es wüthend an Malaga, an Cartagena vorbei, und beruhigte ſich erſt, als man die genueſiſche Küſte bereits vor Augen hatte. Des Schiffes Zuſtand, der Frauen Ermattung ließ keine Wahl, man beſchloß, zu Lande den noch übrigen Weg zurückzulegen, und lief in den Hafen von Genua ein.

Kaum waren die Damen in einem edlen Hauſe mit allen Bequemlichkeiten verſorgt, kaum das Unentbehrlichſte an Waffen, Kleidern und Geräth aus der Barke geladen, ſo zog ein Wink Ritter Montfaucon's den Kaufherrn ſich nach in eine entlegne Straſſe der Stadt. — “Geſteht es nur frei heraus,„ fing der Ritter an, “Ihr habt Euer Narrenſpiel mit uns getrieben, die neckenden Stürme, die uns allemal bei Gibraltar erfaßten, vermöge Eurer zaubriſchen Kräfte muthwillig heraufbeſchwörend.„ — “Warum fragtet Ihr mich das nicht auf dem Schiffe?„ ſagte Tebaldo. “Da wär' es vielleicht noch Zeit geweſen, meinen Fehl zu beſſern.„ — “Ich weiß nicht, ob Hohn, ob Ernſt aus Euch ſpricht,„ entgegnete der Freiherr, “und man kann das bei Eures Gleichen wohl niemalen recht eigentlich wiſſen. Es liegt aber auch nur wenig daran. Was mich betrifft, ich antwort' Euch ernſthaft. Seht, auf dem Schiffe hätte Eure Hexerei irgend einen noch ſchlimmern Spuck anſtellen können, und der wäre den Frauen mit zu Schaden gekommen. Hier kann es nur mich allein treffen, und ich ſtell' Euch ehrlich und ritterlich zur Rede: “Habt Ihr Euch den Spaß mit uns erlaubt?„ — “Ehrlich und kaufmänniſch entgegn' ich Euch,„ ſagte Tebaldo, “daß ich allerdings die Wetterwolken heraufbeſchworen habe, die unſer Schiff trieben; nicht aber, um mir einen Spaß mit Euch zu machen, ſondern weil ich mir's einmal in den Kopf geſetzt hatte, nicht in Frankreich zu landen, ſondern in Genua.„ — “Genua möcht' Euch doch vielleicht nur wenig Glück bringen, dafern Ihr Ehre und Muth habt;„ ſagte der Freiherr, und blickte nach ſeinem breiten Ritterſchwerte hin. — “Was Ihr ausſchließlich Ehre zu nennen beliebt,„ ſprach Tebaldo, “weiß ich nicht; kümm're mich auch nicht eben ſonderlich viel darum. Meinen Muth aber hab' ich ſchon früher bewieſen, und denk' es auch bei wichtigern Gelegenheiten zu thun, als die iſt, worauf Ihr wohl eben hindeuten wollt.„ — “Jämmerliche Ausflucht!„ rief Folko. “Die iſt allen Memmen und Feldflüchtigen zugänglich. Habt nur die Güte, Euch ohne Umſchweif und Redensarten zu erklären, ob Ihr mit mir in einem der vor uns liegenden Gärten zu kommen gedenkt, und dort Eu'r Schwert ſo lang' mit dem meinen zu meſſen, bis des einen Herr mit ſeinem todten Leichnam die Länge mißt, die er zu ſeinem Grabe braucht.„ — “Recht gern, Herr,„ lachte Tebaldo zurück. “Wir wollen ſchon einen Platz ausfindig machen. Nur immer mir nach!„

Rüſtig ſchritt der Kaufherr voran, nicht minder raſch folgte ihm der Ritter. Da ward es dieſem plötzlich, als rufe Tebaldo auch hinter ihm her, und als er umſchaute, nahm er ihn wirklich dorten wahr, zugleich aber mehrere Tebaldo's, die ihn bald aus den Fenſtern der benachbarten Hütten, bald über die niedern Gartenmauern hervor, angrinzten und anſchrieen, und allzumal mit ihm fechten wollten. Verwirrt drehte ſich Folko im Kreiſe hin und her; als aber Einer aus der Schaar lachend ſagte: “Nun ſind wir Euch doch zu viel geworden, und mit Eurer Kampfluſt iſt es am End'„ — da übermannte ein ritterlicher Zorn den Freiherrn, und er ſchlug mit gezückter Klinge gegen den hohnſprechenden Burſchen. — “Meine Töpfe! Meine Töpfe!„ wehklagte ein altes Weib, und plötzlich waren alle die Tebaldo's verſchwunden, und der Freiherr ſtand ganz allein einer Hökerin gegenüber, in deren irdnes

Waaren=

Waarenlager ſeine Klinge gefahren war. Mismuthig über die frechen Neckereien des zauberiſchen Kaufmannes, warf er der Alten einige Goldſtücke zur Entſchädigung hin, und eilte, indem ſie ihm dankend und ſtaunend nachrief, zu der Wohnung der Damen zurück.

Zehntes Kapitel.

Vor der Thür begegnete ihm Aleſſandro Vinciguerra, der ihn mismuthig, doch höflich grüßte, und ſagte, er habe ſo eben von den Fräuleins Abſchied genommen, und ergreife nun dieſe Gelegenheit, ſich auch ihm zu empfehlen. Folko ſah ihn einen Augenblick ſchweigend an, dann ſprach er freundlich: “Wir ſcheiden doch in Frieden und Freundſchaft, Herr Graf?„ — Mit edler, aber kaltfremder Zierlichkeit ſchlug Vinciguerra ein, und erwiederte: “Zu Euerm Befehl, Herr Baron. Ich hege wahrhafte Achtung vor Euerer ritterlichen Kraft und Sitte, welche Verſicherung wohl übrigens unnöthig ſeyn möchte, denn ſtänd' es anders, ſo würde es mir ſo wenig, als irgend Einem meines Stammes an Muth gefehlt haben, die Sache grade herauszuſagen.„ — “Das verſteht ſich,„ ſprach Folko, ſeine Hand anſtändigen Ernſtes zurückziehend, “und ſo verſteht es ſich auch, daß Niemand anders von mir denken kann und darf, als Ihr es eben geäuſſert habt. Aber ich meinte, Euch auf eine freundlichere Weiſe Lebewohl zu ſagen. „ — “Verzeiht, „ entgegnete Vinciguerra mit einem faſt höhniſchen Lächeln, “es würde mir auch viel Ehre und Freude geweſen ſeyn, aber es kommt mir vor, als hättet Ihr einige Ähnlichkeit mit dem jungen deutſchen Rittersmann, der mir einmal bei Euch eine Vorleſung über die Geſchichte des jungen Meſſer Donatello und des alten Dimetri zu halten beliebte. Ich meine, Ihr gebt Beide etwas auf das Predigen und Bekehren, wie Ihr mir denn auch im Schiff einige Beweiſe davon gegeben habt. Und damit das bei'm Abſchiednehmen nicht von Neuem beginne, will ich mich auf dieſe Weiſe beurlauben. „ — “Ach, des armen verſtörten Herzens, „ ſagte Folko aus recht inniger Bruſt, “das ein jedes verletzendes Wort, wie eine Wucherpflanze bewahrt. Ich hätte Euch das Unkraut gern mit freundlichen Worten herausgeriſſen. „ — “Eben drum; „ ſagte Vinciguerra, ſich zum Abſchiednehmen verneigend. — “Weiß Gott! Ihr thut mir ſehr leid; „ ſprach Montfaucon, und das ſo ohne alle Äuſſerung des Unwillens, ſo ganz voll inniger Theilnahme, daß juſt darüber der Italiener in ſichtliche Verwirrung gerieth, und ſtatt, wie er gehofft hatte, mit ſeinem Witz und ſeiner ſchroffen Härte über den gutmüthigen Franken zu triumphiren, verlegen und erröthend mit eiligen Schritten nach dem Hafen hinabging.

Oben bei den Damen traf Montfaucon den Hernandez an, der ſich gleichfalls feierlich beurlaubte, da er gedenke, noch heute ein Schiff, das er in ſegelfertigem Stande gefunden, und gegen ſeine Barke eingetauſcht habe, zu beſteigen, um damit nach Barcelona zu ſegeln, und wieder in die Reihen ſeiner tapfern Landsleute gegen das Mohrenvolk einzutreten. — “Iſt denn heute der Tag alles Scheidens und Zertrennens?„ — fragte Montfaucon mit einem halb unwilligen, halb wehmüthigen Seufzer. — “Des Scheidens und Trennens wohl,„ entgegnete Don Hernandez freundlich ernſt, “nicht aber des Zertrennens; wenigſtens was uns Beide betrifft, mein edler Frankenritter. Ich habe Euch aus ganzer Seelen lieb, und weiß, daß wenn wir Caſtilier je eines Rückhaltes bedürfen ſollten, es keinen beſſern für uns geben kann, als den ſtarken Ritter Folko Montfaucon, um den die Mohrenbräute weinen. Wenn wir jedoch einander nicht wiederſehen, ſo müſſen wir doch unausbleiblich von einander hören, ſo lange wir Beide leben. Jeden rufen Pflicht und Geſtirn an ſeinen eignen Platz, und das goldne Band der Ehre und Minne, welches die Ritterſchaft umflicht, hält unſern und unſrer Genoſſen Reigen in unzerſtörbarer Liebe zuſammen.„ —

Die Helden umarmten ſich, und ſchieden. — Folko vernahm es nicht ungern, daß die Damen Luſt bezeugten, das ſchöne Mailand zu ſehen, und Genua, welches eben jetzt von herbſtlichen Seeſtürmen unfreundlich durchweht war, gleich morgen zu verlaſſen. Nicht blos aus ritterlicher Pflicht gegen die Wünſche der Frauen, ſondern auch im eignen, frohen Gefühl, einen Ort zu meiden, der ihn durch die erlebten Begebenheiten halb widrig, halb wehmüthig anſprach, ordnete er die Reiſe eifrig an, und ritt bald darauf mit ſeinen holden Gefährtinnen durch die Bocchetta in die ſchönen lombardiſchen Ebnen hinein.

Eilftes Kapitel.

Ein früher Schnee hatte ſich über die Gebirge gelegt, und die Pfade darin unwegſam oder doch gefährlich gemacht; die Damen fanden ſich genöthigt, den Winter hindurch in Mailand zu verweilen, ein Zwang, welcher aufhörte, Zwang für ſie zu ſeyn, da die Natur noch immer in dieſen glücklichen Gegenden ein freundliches Angeſicht behielt, und es auſſerdem in der glänzenden Stadt nicht an Vergnügungen fehlte, würdig, daß zwei ſo edle Frauen ihre Blicke daran weideten.

Folko und Gabriele lebten dabei erquickliche, und dennoch wieder auch beängſtigende Tage. Hatte Gabrielens Mund in jener Befreiungsnacht das Geſtändniß der Liebe in ſüßer und ſchauerlicher Überraſchung verkündigt, ſo waren die holden Lippen auf der Seefahrt um ſo verſiegelter geblieben, theils vor der Beſchämung über den unwillkührlichen Verrath, theils vor der Beſorgniß, fremde, ſpottende Hörer, vorzüglich Tebaldo und Vinciguerra, anzutreffen. Darüber waren ſich Folko und Gabriele äußerlich faſt wie fremd geworden, innerlich aber deſto tiefer und unauflöslicher verbunden, ſo daß ſich Montfaucon in ſeinem adlich zarten Sinne ſehr beglückt gefühlt hätte, nur daß der entſetzliche Gedanke zermalmend auf ſeiner Seele lag, er verrathe ſeinen Freund, den frommen Ritter Otto von Trautwangen. Davor konnte keine rechte Freude in des edlen Franken Gemüthe zum Knoſpen, minder noch zum Aufblühen gelangen, und es begegnete ihm öfters, daß er von Gabrielens leuchtenden Augen weg ſeine Tritte zu den ſteinern ſtrengen Augen wandte, die von des nahen Kirchhofs Grabesſteinen gegen den irren Wandler hinaufblickten. Dort ward ihm wohl zu Muth, denn er fühlte, wie das Sterben blos verſöhne, und wie auch ſelbſt der beleidigte Otto nicht mehr auf ihn werde zürnen können, wenn über dem eingeſunknen Gerippe ein Marmelſtein liege, mit der Inſchrift: Cy git Messire le tres haut et tres puissant Chevalier de Montfaucon. —

Als er eines Tages auch ſo über die Hügel des Gottesackers hinging, fand er auf einem derſelben, über welchen ein Geflecht von vielfachen Ranken hinwucherte, einen ſteinalten Mann ſitzen, die Augenbraunen wie bereift, die Augen faſt erloſchen, den Bart lang und grau, und bis auf den Gürtel hinunter fallend. Im übrigen ſah der Fremde ſehr nachdenklich und mismuthig aus, und hatte dadurch etwas Furchtbares an ſich genommen, nur daß ein milder Schatten von herzlicher Wehmuth über all' ſeinen Zügen lag.

Während ihm Folko achtſam und recht ehrerbietig gegenüber ſtand, faßte der Greis in ſeinen Buſen, holte etwas Blitzendes heraus, das ſich nicht genau erkennen ließ, und beſchrieb damit einige wunderliche Bewegungen durch die ſchon trüber werdende Abendluft hin. Folko ſann noch darüber nach, was wohl damit gemeint ſeyn könne, und es wandelte ihn auch ſchaurig an, ob der Alte vielleicht in Wahnſinn verfalle, da ſchritt eine hohe Geſtalt, in Ritterwaffen prächtig gekleidet, zur nordlichen Thüre des Kirchhofes herein. Sie kam dem Freiherrn ſehr bekannt vor, und er war im Begriff, ſich dem Eintretenden zu nähern, aber dieſer ſahe ganz wunderlich ſtreng und betrübt aus, dazu faſt eben ſo alt, als der Greis auf dem Grabe, an welchem er einigemal hin und her vorüberſchritt, und ſich dann zwiſchen einigen nahe ſtehenden Denkmalen verlor. — “Schon recht,„ ſagte der Alte, “nun weiß ich doch, wie Du ausſiehſt, und will Dich nicht leichtlich verfehlen. Du aber,„ fuhr er, gegen den Grabhügel gebeugt, fort, “ſchlafe ruhig, Dein Rachopfer ſoll Dir nicht entgehen, und müßt' ich meine eigne Seligkeit zum Pfande ſetzen.„ — Es war faſt, als laſſe ſich ein leiſes Weinen aus dem Grabe herauf vernehmen, und der Greis ſagte: “Ich weiß wohl, Mutter, was Du willſt. Du biſt allzu weichmüthig, und ſeine herannahende Strafe jammert Dich, aber Rache muß ſeyn. Und wozu hätt' ich ſonſt den Ring?„ — Ein heftiges Entſetzen, welches den Freiherrn durchbebte, riß ihn, wie es wohl öfters ehrliebenden und muthigen Männern zu ergehen pflegt, ungeſtüm nach vorwärts. Er fuhr auf den Greis zu, und fragte ihn harten Tones: “Was thuſt Du hier, zaubriſcher Menſch? Was verſtörſt Du die Ruhe der Grüfte?„ — “Die hier ſchläft,„ entgegnete der Alte, die Augen in tiefer Wehmuth emporſchlagend, iſt zu früh in das dunkle Bette gedrängt worden, und ſolche vor der Reiſe abgeſchüttelte Menſchenfrüchte haben ſelten Ruhe in der Gruft. Es iſt da nicht viel zu verſtören. Ihr aber, Herr, habt, bitt' ich Euch, die Güte, nicht mich zu verſtören. Mit den Todten will ich ſchon zurechte kommen.„ — Montfaucon blieb unſchlüßig ſtehen. Er wußte nicht, ſollte er der ſeltſamen Mahnung ehrerbietig gehorchen, oder war er vielleicht beſtimmt, hier irgend ein zaubriſches Bubenſtück zu vernichten. — “Kennt Ihr denn die ſo genau, welche hier ſchläft? „ fragte er den Alten. — “Wie ſollt' ich nicht? „ entgegnete dieſer. “Es war ja meine leibliche Mutter. „ — “Und die wollt Ihr noch jetzo rächen, greiſer Mann? „ fragte der Ritter weiter. “Oder hätt' ich Euch vorhin unrecht verſtanden? Denn wer an ihr gefrevelt hat, muß ſchon lange todt und begraben ſeyn, und auf die Nachkommen Rache zu übertragen, das ſteht einzig und allein bei der höchſten Gerechtigkeit, deren Sternenaugen dort oben über uns hervorzuleuchten beginnen. „ — “Es iſt noch gar nicht ſo lange her mit jener Unthat, als Ihr denkt, „ entgegnete der Greis. — “Der Frevler lebt noch, und wird auch wohl leben, bis ich ihn erreiche. Mir kann es nicht minder ſchlecht bekommen, als ihm, aber war ja doch, wie man behauptet, Brutus des tyranniſchen Cäſars einiger Sohn, ohne daß es ſeinen Dolch weiter irre gemacht hätte. Manch Einer erzeugt ſich ſeine Strafe ſelbſt. Was Euch betrifft, ſo ſeid Ihr mir für heute ſehr überläſtig, und ſomit, da Ihr doch wohl nicht den Anfang machen werdet, fortzugehn, will ich es lieber thun. „

Darauf ſchritt er mit unerwarteter Lebhaftigkeit nach der Kirchhofthür, und es kam dem Ritter Folko plötzlich in den Sinn, das müße Tebaldo in magiſcher Verhüllung ſeyn; ja er glaubte an der Hand, mit welcher ihm dieſer abſchiednehmend etwas höhniſch zuwinkte, Gabrielens wunderlichen Ring deutlich zu erkennen.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Harzgebirge kamen um dieſe Zeit einige ſchwergewaffnete Herren geritten, eine edle Frau, welche ſie ehrerbietig geleiteten, in ihrer Mitte. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, und ſtach mit ihrem tiefblauen Dunkel ſeltſam gegen die weiſſen Schneegipfel und die überreiſten Forſten ab. Hell ſtand der Vollmond am Himmel, aber es ſtrichen ſchwarze Wolken, wie mit Rabenfittigen, im eiligen Zuge darüber hin. Man ſahe wohl, die Reiſenden mußten von ihrem Wege abgekommen ſeyn, denn bald ſonderte ſich hier, bald dort, Einer von der Geſellſchaft, trabte ſuchend hin und her, ſtieß in das Heerhorn, und ſcheu prallte ſein Roß vor den Abhängen zurück, oder vor den rieſigen Schatten, welche die entblätterten Eichenſtämme mit langen Armen über den Schnee hinwarfen. Nur eines von den Pferden, deſſen ſchlanke und kräftige Geſtalt ſich mit lichtbrauner Farbe ſowohl gegen den Nachthimmel, als gegen die weiſſe Fläche, beſtimmt und anmuthig abzeichnete, trug ſeinen dunkelgeharniſchten Reiter; ſo oft er mit ihm vorſprengte, dreiſt und leicht nach allen Seiten hin, klomm in freudiger Zuverſichtlichkeit Berghänge hinunter und Steinwände hinauf, und durch deſſen Beiſtand geſchah es denn auch endlich, daß man ohne Schaden das Thal, und drinnen einen betretnen Weg erreichte, auf welchem nun der hülfreiche Lichtbraune luſtig wiehernd der Genoſſenſchaft vorantrabte. Manche meiner Leſer haben wohl in dem edlen

Pferde das Streitroß Herrn Ott' von Trautwangens ſchon wieder erkannt, und wiſſen, daß, außer dieſem jungen Ritter, Frau Hilldiriour, der Seekönig Arinbiörn und Heerdegen von Lichtenried dieſes Weges von den Nordlanden heruntergezogen kamen.

Die Geleiſe und Hufſchläge auf dem Schnee leiteten ſie gegen eine Hütte heran, die an einem faſt ängſtlich ſchroffen Abhange gegen eine Wendung des Thales gekehrt, unter hohen, ſchneebeladenen Tannen ſichtbar ward. Jemand leuchtete vor dem Geräuſche der Nahenden aus einem kleinen Fenſter hervor, und der Strahl des Lichtes fiel über den Pfad hin bergab auf den gefrornen Spiegel des Baches im Thale, ſo daß die Roſſe, davor ſcheu, beinahe hinunter geglitten wären, nur daß die Ritter ſie gewaltſam bändigten, und Otto, dem getreuen Muthe des Lichtbraunen auch ohne Zaum und Sporn vertrauend, ſeiner Mutter Zelter kräftig in die Zügel fiel.

“Schön willkommen, Ihr edlen Herrſchaften!„ ſagte eine rußige Köhlergeſtalt, während dem in die Thüre tretend. “Ihr werdet wohl thun, bei mir auf eine Nacht fürlieb zu nehmen, denn die Pfade werden von hier aus immer glätter und unſicherer, auch ereignet ſich mancherlei verwunderlicher Spuk im Gebirg, und wie ich ſehe, führt Ihr ein edles, gewißlich zartgewöhntes Frauenbild in Eurer Mitten.„

Sie nahmen das Erbieten des gaſtlichen Mannes gern an. Otto hub ſeine Mutter vom Zelter, und führte ſie in das Gemach, während die übrigen, ſo gut es ſich thun ließ, für die reiſemüden Roſſe ſorgten, denn der Lichtbraune duldete nun vom Seekönig allenfalls Entzäumung und Wartung, da er ſich auf den langen Fahrten ziemlich an ihn gewöhnt hatte, wie er denn auch deſſen einſt ſo feindlich beſtrittenen Falben jetzt gern um ſich ſah, und ihn gegen alles Bedräuende in tapfern Schutz zu nehmen pflegte.

Als nun die Reiſegenoſſen in dem Köhlergemach alle beiſammen waren, ſahen die hohen, prächtig geharniſchten Rittergeſtalten wunderlich aus in den ſchmucklos engen Wänden, unter der niedern Decke des Zimmers. Ihre Helme, die ſie auf einen kleinen Tiſch in der Ecke zuſammen gehäuft hatten, drohten, das ſchwache Geräth zu zerbrechen, und rührten mit den ungeheuern Büſchen faſt an die Simſe hinauf; gegenüber funkelten die aneinander gelehnten Schwerter, auf deren gewaltigen Goldgriffen und erzbeſchlag'nen Scheiden der Flammenſchein des Heerdes ſein gaukelhaftes Spiel trieb. Unfern von dieſem, neben des Köhlers alter Mutter, die taub und blind, aber mit ernſt ehrwürdigen Zügen, in ihrer dunkeln Abgeſchloſſenheit daſaß, hatte Hilldiridur ihren Platz genommen. Die reine Mondſcheinhuld und lieblich ernſte Schönheit ſtach ſeltſam ab gegen die wie eingeſchneite und verſunkene Alte, welcher doch durch ihre Einſamkeit ein ahnender Strahl von dem zu leuchten ſchien, was Anmuthiges neben ihr erſchienen war, denn ein Lächeln, wie Abendlicht im Winter, hatte ſich über die erſtorbnen Züge gelegt. Der Köhler ging als ein muntrer, freundlicher Wirth ab und zu. Er hatte guten Wein vorräthig, womit er die Ritter bewirthete, und auf deren Einladung auch luſtig und zutraulich davon mittrank. — “Ihr ſolltet uns ein hübſches, ſchauriges Mährlein erzählen,„ ſagte Heerdegen zu ihm. “Köhler, Bergleute und dergleichen Geſellen pflegen an ſolcher guten und ſehr lobenswerthen Waare keinen Mangel zu leiden.„ — “Ach, wir brauchen hier keine Mährchen,„ ſagte der Köhler, “wir erleben der wunderlichen Dinge im Walde jetzt ſelbſten genug. Es iſt nur keine günſtige Zeit und Stunde, um davon zu ſprechen.„ — “Warum denn nicht,„ fragte Heerdegen. “Der Wind fängt eben an, recht hohl gegen die Fenſter zu pfeifen, ordentlich wie mit Menſchenſtimmen; die ſtarren Baumäſte knarren über die Hütte hin, als klopften Rieſen von oben an, und würden nächſtens das Dach abdecken, um mit grauenvollen Geſichtern hereinzuſehn, — ich weiß nicht, ob es irgend eine beſſre Stunde zu dergleichen Geſchichten geben kann, als eben dieſe.„ — “Ja,„ entgegnete der Köhler, “wo man es als einen Spaß treibt, und von Dingen erzählt, die tauſend Meilen weit von Einem paſſirt ſind, da ließ' ich mir auch die Stunde gefallen. Hier aber iſt es ganz ein Andres. Die geſpenſtiſchen Dinge ſitzen uns gar zu dicht auf dem Nacken, und reiten uns endlich im ewigen Ängſten und Schrecken noch gar zu todt.„ — “Schnarrt was drauſſen? Läßt ſich was Gräuliches hinne ſchauen?„ ächzte die Alte mit heiſerm Ton. “Kinder, Kinder, mir wird ſchon wieder ſo kalt und bange.„ — “Seht, Ihr Herren,„ ſagte der Köhler, ſeine Mutter liebkoſend und mit einem Becher

Wein erquickend, auch in die blinde Taubheit dieſer armen Frau dringt das ungeheure Entſetzen hinein. Sie hört kein einziges Wort von mir, hört nicht einmal den Donner, aber die geſpenſtiſchen Weſen dürfen nur durch den Wald rauſchen, oder ich auch nur anfangen, von dieſen Dingen zu ſprechen, da merkt ſie das Unheimliche gleich, und zittert an allen Gebeinen.„ — “Bringt Eure Mutter zu Bett,„ ſagte Heerdegen. “und dann erzählt uns die Sache ausführlich. Es iſt nun nicht mehr um der Ergötzung willen. Als biderben Rittersleuten geziemt uns, nach jeglicher Noth zu forſchen, um ermeſſen zu können, ob das Helfen da in unſrer Hand ſteht, oder nicht.„ — Die zwei andern Herren ſtimmten ihm bei, und der Köhler fügte ſich ihrem Willen. Nachdem die Alte zur Ruhe war, hub er folgendergeſtalt zu erzählen an:

“Auf einer der Höhen unſres Bergwaldes ſteht ein rieſig großer, altheidniſcher Opferaltar. Die Holzſchläger verirren ſich ſelten da hinauf, dieweil entſetzliche Sagen gehen von dem ehmals wohl oft mit Menſchenblute getränktem Rund. Ich habe immer ſo gedacht: Hat es mit dem ganzen Heidenthum hier zu Land ein erwünſchtes Ende genommen, was ſollen denn Dir noch die alten, verwitterten Steine ſchaden? Und ſo bin ich vertrauend und freudig zu aller Tages- und Nachtzeit den Berg hinauf geklommen, und habe mir die beſten Eichen, Buchen und Tannen, wie ſie dorten, von allen andern Thalbewohnern geſchont, in Üppigkeit wachſen, zu Bau- und Brennholz ausgeſucht. Nun iſt es freilich nicht ohne, daß der Zug des wüthenden

Heeres öfter über dieſe Stelle hinbrauſet, als über irgend eine im Harz; auch haben mir angebrannte Knochen und Kienhölzer, die ich noch oben auf dem Altare liegen ſah, ein tüchtiges Grauen erweckt, aber ich enthielt mich aller vorwitzigen Gedanken, und kam immer glücklich und ohne Schrecken durch. Vor einigen Wochen endlich klettre ich auch einmal Abends den ſteinigen Hang hinauf, und weil der Schnee im Dunkeln ſo wunderlich aus den Felſenritzen hervorleuchtete, ward es mir, als ſtänden hin und her weiſſe Männer oder Rieſenfrauen lauernd in den Klüften. Aber ich faßte mich dennoch bald, ſahe ſcharfen Auges auf Alles, was mir vorkam, hin, und höhnte mich endlich ſelbſten aus über meine Beſorgniß. Wie ich nun oben hinauf gelange, ſitzt es auf dem Opferheerde, wie ein großer Schneehaufen. Ich denke: wie hat nur das der Sturm ſo wunderlich zuſammengeweht? kehre mich aber nicht weiter daran, und fange an, auf eine große, ſchlanke Eiche los zu ſchlagen, die ich mir ſchon ſeit geraumer Zeit zum Fällen erkoren hatte. — Da ruft's mich vom Altare herunter an: “Köhler, Köhler, laß die Bäume ſtehn im Rund. Iſt Freia's Rund. Iſt wiedergekommen Freia in Eure Haine. Nehmt Euch in Acht vor Freia's Bann.„ — Und wie ich mich umwende, da hebt ſich's vom Opferheerde lang und feierlich in die Höhe, und reckt den Arm gebietend nach mir aus, und da iſt ein ſchlankes, verſchleiertes Weibsbild geworden, was mir als ein Schneehaufen zu Anfang in's Auge gefallen war. Ohne recht zu wiſſen, was ich thue, nehm' ich meine Mütze ab, und laſſe die Axt ſinken, und neige mich tief. Während dem iſt es, als thäte ſich der Opferheerd zu beiden Seiten auf, und kommen aus der Tiefe zwei ſchwergeharniſchte Ritter, ganz klirrend und flimmernd von Stahl, mit geſchloßnen Helmen hervor. Die bringen viel Wurfgeſchütz und Schußwaffen, und legen es auf den Altar vor die Füße der Verſchleierten hin. Dann bleiben ſie ſelbſt wie zwei erzne Bildſäulen regungslos vor ihr ſteh'n, an die baumhohen Hallebarten geſtützt. — “Seid Ihr fertig und rüſtig,„ fragt ſie, “zu Freia's Jagd?„ — Die Helden neigen ihre behelmten Köpfe, und raſſeln mit den ehrnen Fäuſten in den Pfeilgeſchoſſen. — “Da iſt ein ſchwaches Menſchenkind hier aus dem Walde,„ fährt ſie fort, und ſtreckt abermals die Hand gegen mich aus; “der ſoll ein Zeuge davon ſeyn, wie ich, die wiedererſchienene Freia, hier mächtig bin über alles Gewild, auch über das geſpenſtiſche ſelbſt; dann mag er es in den Thälern erzählen, damit ſeines Gleichen es vernehme, und mir opfre, hier an meiner uralten, heiligen Stätte.„ — Ein Ritter ſchritt darauf gegen mich heran, mich erfaſſend mit gewaltiger Fauſt, daß des Panzerhandſchuh's Eiſenkälte durch all' mein Gebeine drang, und ſtellte mich dicht vor die weiſſe Herrin an den Fuß des Altars, und gebot mir zu bleiben, was auch vergehn möge, auf oder über der Erde. Eine Weile hielt ich mich noch aufrecht, dann ſank ich zitternd zu Boden, die Ritter und die Frau ſtanden unbeweglich ſtill.„

“Da kam es über die Berge heran, aus den Wolken herunter, das entſetzliche, ſinnebetäubende Toſen des wüthenden Heeres. Von je her gewöhnt, mich davor zu verbergen, drängte ich auch diesmal mein Antlitz noch tiefer in das ſchwellend hohe, ſeit vielen Jahren faſt unbetretne Gras hinein. Einer der beiden Ritter riß mich empor. — “Sieh zu!„ ſagte er. “Du mußt es, und Du kannſt es auch für diesmal ohne alle Gefahr.„ — In der Angſt vor denen, die mich hielten, vergaß ich der Angſt vor denen, die über mich hinrauſchten, und that, wie der Ritter mir geboten hatte. Da wogte es, wie rothumſäumte Gewitterwolken, von allerhand wunderlichen Geſtalten über uns hin: Thier und Roß und Jäger und Hund. — “Hakaleberg! Hakaleberg!„ ſchrien die Ritter und auch die Frau auf dem Opferheerde höhnend hinauf, und weil ich wußte, daß der wilde Jäger alſo bei ſeinem rechten Namen geheißen ſei, ward mir ſehr bange, er werde nun mit ſeinen Nebelroſſen zürnend herunter reiten, und uns alleſamt verderben. Statt deſſen aber begann der Angriff von unſrer Seite her. Mit Wurfſpeer und Bolzen und Pfeil, alles flammend an den Spitzen, erhuben die drei ſeltſamlichen Geſtalten ein Wettſchießen nach den geſpenſtiſchen Gebilden hinauf; und die Hunde heulten, die Roſſe bäumten und bockten, die Reiter wehklagten; Viele wälzten ſich in ſchwerer Verwundung ob den Wolken hin, ein reicher Blutregen quoll auf uns herab. — Da mich gegen Morgen die Ritter endlich gehn ließen, und die wilde Jagd, früher manchmal wie zum erneuten Kampfe rückwärts kommend, gänzlich vertobt war, ging ich in meine Hütte zurück, unterwegens von einzelnen Roßſchenkeln, oder Mannesknochen, die auf meinen Weg bisweilen aus den flüchtig verwundeten Schaaren niederſchlugen, vielfach erſchreckt. Hier in meiner Wohnung fand ich mancherlei häßliche Blutflecken auf den Kleidern, und habe dieſe lieber verbrennen wollen, als mich weiter abgeben mit dem häßlichen und auch wohl gefährlichen Geſchäft der Reinigung. Seitdem aber hat das Spuken in allen Gegenden unſres Thalgeklüftes furchtbarlich zugenommen. Die neue Göttin Freia ſamt ihren beiden Rittern ſprengt bisweilen auf wunderlichen Roſſen durch die Gegend hin, und ſucht die Leute abwendig zu machen vom Chriſtenleben zu ihrem gottloſen Heidendienſt. Alle Menſchen zittern und beben vor ihr. Bisweilen ſteht ſie oder wer von ihren Genoſſen plötzlich, nachdem man gemeint, es ſei der freundlichen Hausbewohner einer, mitten in der Stube mit verzerrenden Grinzen, und wer es anſchaut, verfällt in eine wilde Tollheit. Gibt es ſich nicht in kurzer Zeit anders, ſo muß man fürchten, daß der wahre Glaube dem knechtiſchen Bangen vor jenen Gaukeleien an manchen Orten in unſern Bergthälern Raum geben wird. „ — “Da ſeie Gott vor! „ riefen die drei Ritter, wie aus Einem Munde. “Lieber wollen wir Gut und Blut daran ſetzen, bis auf das Letzte, und wenn es ſeyn muß, auch das Alles verlieren ſonder Wank. „ —

Wie ſie noch ſo ſprachen, erhub ſich ein ämſiges Klopfen, als von vielen Fingern zugleich, gegen die Fenſter des kleinen Hauſes. Zugleich begann die taubblinde Frau im Nebengemach ängſtlich zu ſchreien; der Sohn eilte zu ihrem Beiſtande dorthin. Während dem klopfte es immer gegen die Scheiben fort, und ging ein ängſtlich eiliges Geflüſter drauſſen durch die Nacht, wie man es wohl bisweilen in Fieberträumen dicht vor ſeinen Ohren zu vernehmen glaubt. Heerdegen trat in die Thür, und rief ein lautes Werda? hinaus. Dann kam er wieder herein, ſprechend: “Ich ſehe nichts, aber abſcheulich viele Fledermäuſe gibt es in dieſem Wald.„ — Es kam auch den im Gemache Sitzenden vor, als habe ſich eine ſolche in Heerdegens dichte Locken verwirrt, denn häßlichen Antlitzes ſchaute etwas über ſeine Stirne herunter. Als Otto und der Seekönig auf ihn zuſprangen, machte es ſich los, und flog, nachdem es ſie mit blitzenden Augen angeſtarrt hatte, eine Scheibe zertrümmernd, heiſer pfeifend in die Nacht hinaus. Sie meinten, es ſei eine Eule geweſen, Heerdegen aber wußte nichts von dem ſchaurigen Gaſt auf ſeinem Haupte, und blickte unbefangen umher, weßhalb Hilldiridur in banger Ahnung tief aufzuſeufzen begann.

Der Köhler trat in die Stube zurück, und ſagte: “Das Unweſen iſt ſchon wieder gewaltig im Forſte los. Ihr hört es wohl ſelbſt, und fühlt es auch durch Euern ganzen Sinn. Blitzt es doch gar der armen Blinden mit entſetzlichen Gaukeleien in die Nacht ihrer erſtorbnen Augen hinein.„ — Plötzlich aber, ungewiſſen Blickes auf Otto hinſtarrend, hielt er inne, und rief dann endlich aus: “Gott behüt' uns! Da ſteht Einer von den Rittern aus dem Opferaltar.„ — Der Seekönig und Heerdegen konnten vor all' den ſeltſamen Dingen ſich nicht erwehren, einen zweifelnd ſcheuen Blick auf ihren Gefährten zu werfen, ob er es wohl noch wirklich ſei; Hilldiridur aber ließ die ſchönen Augen, die ſie überhaupt ſelten von ihrem lieben Sohne abwandte, mit zuverſichtlicher Heiterkeit auf ihm ruhen, während Otto dem Köhler einen Schritt freundlich entgegen trat, und zu ihm ſagte: “Wie Euch die Hexereien und Eure Angſt davor die Sinne verblenden, weiß ich nicht. Daß ich aber ein ehrlicher deutſcher Rittersmann bin, könnt Ihr aus meinem Gruſſe abnehmen:

Gott und ſein Wort
Sind unſer Hort!

Stammelt etwa meine Zunge, wenn ich unſers lieben Herrngott's Namen anrufe, und irrt mein Auge dazu?„ — “Nein, wahrhaftig nicht, lieber Rittersmann,„ entgegnete der Köhler, “und kann ich's durchaus nicht begreifen, wie ich ein ſo himmliſch lächelndes Sankt Georgenbild, als Ihr eines ſeid, für einen unheimlichen Spuk habe halten können. Es flimmerte mir von den Worten meiner armen Mutter, und von dem raſenden Getöne da drauſſen, ſo angſtvoll und verrückt vor den Augen. Jetzt ſeh' ich es klar ein, und hoffe feſt darauf: Ihr ſeyd zu unſrer Rettung und Beruhigung ſamt Euern edlen Waffengenoſſen in dieſe Thäler geſandt.„ — “So Gott will, habt Ihr Euch nicht geirrt,„ ſprach Otto zurück. “Ich vertraue dem Herrn, bin der Waffen mächtig, und ſpüre das Treiben des Berufs in meinem Herzen. Da will ich denn gleich hinaus, während die frechen Heidengeiſter eben wach ſind; und, liebe Waffenbrüder, nehmt Ihr derweile mein Mütterlein in Pfleg' und Schutz.„ — “Meinſt Du, wir würden Dich allein gehn laſſen auf ſolcher Fahrt?„ ſagten Heerdegen und Arinbiörn, gürteten ihre Schwerter um, ſetzten die Helme auf, und ſchnallten ſie feſt. — “Wer ſoll bei meiner Mutter bleiben?„ fragte Otto. — “Nun„, entgegnete Heerdegen, “am Beſten Du ſelbſt.„ — “Auch wird ſich ja Smerker mit den Reiſigen und Knappen„ fügte Arinbiörn hinzu, “doch unſrer Bahn endlich nachfinden.„ — “Waffengenoſſen,„ ſagte Otto, und ſchaute ſie flammenden Blickes an, “was Ihr da vorbringt, taugt nichts. Ihr fühlt es wohl ſelbſt. Zu dieſem Abentheuer haben mich des Köhlers Worte recht ganz und eigentlich berufen. Selbſt iſt der Mann. Auf das Nachkommen Smerker's mit unſern Reiſigen aber kann ſich in dieſer Hexen- und Geſpenſternacht Niemand verlaſſen, und eben in ſolcher Nacht wird doch wohl Otto von Trautwangen die Beſchützung ſeiner Mutter keinem Vielleicht überlaſſen ſollen. Einer von Euch indeſſen bleibt bei ihr zurücke.„ — Die beiden Ritter ſahen einander ſchweigend und zaudernd an, Jedweder hoffend, der Andre ſolle ſich erklären, daß er bei der edlen Frau die Wacht halten wolle. Da that Hildiridur ihren holden Mund auf, und ſprach: “Geht immer in Gottes Namen alle Drei, Ihr jungen Helden. Eine Weiſſagerin und Drude bin ich zwar nicht mehr. Des Sohnes Hand hat die furchtbare Gabe von meinem Haupte genommen. Aber die ehemals vertrauten Ahnungskräfte haben ihre einſtige milde Herrſcherin noch immer lieb, und ziehen winkend und mahnend bei mir vorüber, ſo nahe die ſtreng ſcheidenden Grenzen es irgend verſtatten. Da haben ſie mir es auch zugeweht, daß Euer Gang ein ſehr ernſter iſt, vielleicht ein Todesgang für Einen von Euch, aber daß Ihr alle Drei nothwendig dabei ſeyn müßt. Macht Euch denn auf, mit Gott. Und ſiehe mich nicht ſo fragend wegen meiner Beſchützung an, lieber Sohn. Ich habe hier Einen gefunden, der noch Niemanden verlaſſen hat, welcher auf ihn traut. „ — Damit wandte ſie ſich nach einem Bilde des gekreuzigten Erlöſers hin, das mit Kohle unbehelfen, aber kräftig, von des Wirthes Hand über den Heerd gezeichnet war, und winkte den Rittern, das Zeichen des heiligen Kreuzes über ſie hin beſchreibend, nach der Thür. Die fanden keine Gewalt zu irgend einer Gegenrede in ſich, und ſchritten in die dunkle Nacht hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Die drei Waffengefährten waren einig geworden, ihre Roſſe zurückzulaſſen, weil ſie ihnen auf den ſchlüpfrigen und engen Pfaden, die, wie es der Köhler beſchrieb, zum Opferheerde hinauf führten, mehr hinderlich werden mußten, als hülfreich. Aber Montfaucon's Falke, der von dem Ritter Trautwangen, ſeit jenem Abende in den norwegiſchen Bergen, auf keine Stunde wich, nahm auch jetzt ſeinen Flug über die Häupter der Wandelnden hin, bisweilen auf ſeines Meiſters Helmkamme raſtend. Es war ihnen Allen wohl dabei zu Muth; das edle Thier ſchwebte wie ein glücklicher Stern über ihnen, und das unheimliche Nachtgevögel raſchelte ſcheu vor ihm aus einander.

Durch üppig verzweigtes Gebüſch, über unwegſames Geſtein hinauf, klommen die Ritter, während der Sturm heulend den waldigen Abhang hinunter zog, und in grauſiger Tiefe mit den Wellen eines ungeſtümen Bergwaſſers brüllend rang. Endlich zeigte ſich durch die bereiften Äſte der Buchen, durch der Tannen ſchneebelaſtetes Dunkelgrün, ein freier Platz, welchen ſie alsbald im Betreten für den vom Köhler angegebnen erkannten. Denn hoch in deſſen Mitte, faſt wie ein Felſengeklipp, ragte der heidniſche Opferheerd gegen den Himmel an, und der Mond, plötzlich aus einer Wolke vorbrechend, warf ſeinen bleichen Todtenſchimmer auf ſchwarze Holzbrände und verwittertes Gebein, über der furchtbaren Oberfläche des Baues zuſammengehäuft.

Noch ſtanden die Ritter zweifelnd vor dem gewaltigen Heerde, ungewiß, ob ſie hier die Erſcheinungen der freveln Abgötterei erwarten, oder lieber angreifend die Eingänge aufſuchen ſollten, aus welchen früher der Köhler die beiden Geharniſchten hatte hervorkommen ſehen. Da merkten ſie mit einigem Schaudern unverſehens, daß ſie zu Vieren waren: ein rieſengroßer, aber ganz ſchattenartig ausſehender Mann ſtand neben ihnen. Der ſagte mit hohler, unartikulirter Stimme: “Ihr meint es gut, und ich möchte Euch doch lieber rathen, abzuſtehn. Die drunten ſind verzweifelt ſtark. Wollt Ihr aber durchaus nicht ablaſſen, da müßt Ihr an die Nordſeite des Heerdes, wo die beſte Einfahrt iſt, dreimal mit den Klingen anklopfen, und dazu ſagen:

Gib uns guten Gang Du,
Gries, Geſtein und Graswuchs.
Hauſſen harren Starke,
Haben Luſt zum Abgrund.

Angriff iſt immer das Beſte. Bei meinen Lebzeiten hab' ich grimmige Thiere auch lieber angefallen, als mich von ihnen anfallen laſſen.„ — Da ihn die Ritter mit forſchender Verwunderung anblickten, ſagte er noch: “Ich möchte Euch gern ein Stückchen auf dem Jägerhorn vorblaſen, damit Ihr deſto kampfluſtiger würdet, aber ich darf mich jetzt hier nicht ſehr laut machen. Glück auf, Ihr wackern Bergleute!„ — Damit ſchwand der wunderliche Waidmannsſchatten in den Wald hinein, und die Herren beſchloßen, ſeinem Rathe zu folgen, weil er ja doch etwas recht Ritterliches und Tapfres enthalte. Sie ſchlugen mit den Klingen gegen die Nordſeite des Opferheerdes, und Heerdegen, welcher die Beſchwörungsworte am Beſten behalten hatte, ſagte ſie dazu her.

Da fing es ſich an zu regen und zu rollen in dem Geſtein, und aus einander that ſich die mooſige Wand, daß man tief hinein ſehn konnte in einen langen, ſteilabſchüſſigen, ſehr engen Gang. Lichtlein gaukelten, bald wie muthwillig, bald wie ſcheu, die Mauern entlängſt, über die verfallenen Stufen hinab. — “Da kann wohl Eurer Mutter Ahnung erfüllt werden,„ ſagte Arinbiörn zu Otto, “und ſich ein Grab aufthun für Einen unter uns. Das ganze Weſen hier ſieht recht aus, wie ein Grab.„ — “Nun,„ rief Heerdegen, “die ganze Welt ſieht nicht viel anders aus, für Einen, der den Blick auf's Ziel zu richten verſteht: Wenn man auf ehrlichen Wegen hinein gelangt, kann man ſich nichts Beſſres wünſchen, und auf ehrlichen Wegen ſind wir ja. Was iſt da noch zu bedenken und zu zögern?„ — “Wer ſagt, daß ich mich bedenke oder zögre?„ ſprach der Seekönig mit edelſtolzem Unwillen, und ſchritt raſch in die Wölbung hinein, Otto ihm nach, einen Blick noch auf die lichte Mondſcheibe zurückwerfend, die jetzt eben wieder aus den Wolken heraustrat, und ihm vorkam, wie ſein liebes Mütterlein; dann folgte Heerdegen, ein altes Lied von Berggeiſtern vor ſich hin ſummend. Der Falke ſchmiegte ſich ſcheu an Otto's Bruſt, wohl fühlend, daß er zwiſchen dieſen engen Wänden ſeinen kühnen Flug nicht entfalten dürfe. Bald aber ward es etwas geräumiger. Der edle Wunſch, keiner Gefahr ſpäter, als der Waffenbruder, zu begegnen, trieb Otto und Heerdegen an des Seekönigs Seite vor, und neben einander gereiht, ſchritten die drei Genoſſen mitſammen fürder, ihre langen, blitzenden Schwerter wie Fühlhörner in die Dunkelheit voraus ſtreckend.

Sie trafen auf nichts Feindſeliges. Vielmehr, je tiefer ſie ſtiegen, je mehr erweiterte ſich das Gewölbe, je milder ſenkten ſich die Stufen: plötzlich ſtanden ſie auf ganz ebnem Boden; eine Zugluft hauchte ſie an, wie aus freier Gegend, und ſie meinten um ſo mehr, in eine ſolche gelangt zu ſeyn, da es hoch über ihnen, als von der Himmelswölbung, herabfunkelte mit einzelnem Sternenlicht. Wie ſie in dieſer ungeheuern Tiefe zum Anſchauen des Firmaments gelangt ſeyn möchten, darüber ſannen ſie noch zweifelnd nach, da ſchon der Falke von Otto's Bruſt in die Höhe ſtieg, freudigen Schwunges den unbeklemmteren Raum begrüſſend. Bald aber kam das muthige Thier verſtört und taumelnd zurück geflattert: ſie ſahen wohl, es hatte ſeine Jagd beginnen wollen, und war auf entſetzliche Geſtaltungen geſtoſſen, die nun dicht über den Häuptern der Ritter hinwallten; man wußte nicht, war es rieſiges Geflügel von unerhörter Art, waren es Höhlendämpfe, die in dieſer unterirdiſchen Gegend in ſo zahlreichen Schaaren und bedräuenden Bildern umherzogen. Denn daß man in einer unterirrdiſchen Wölbung war, nur von gewaltiger Art und Höhe, welche faſt einem Firmamente zu vergleichen ſtand, und von der unermeßlichen, ſchwindlichen Kuppel herab viele Lampen wie Geſtirne leuchten ließ, davon hatten ſich nun ſchon die in der Dunkelheit nach und nach geſtärkten Augen der Wandrer überzeugt.

Ein großer See lag zu ihren Füßen, das ſchwarze Gewölb und die Lampenſterne recht freudlos rückſpiegelnd. Die Ritter fühlten mit ihren Schwertern hinein, Arinbiörn endlich mit ſeiner langen Hallebarte; es war auch ganz dicht am Ufer an keinen Boden zu denken. Das kam ihnen ganz ſchauerlich vor: ſo ein Waſſerabgrund tief noch unter den Bergen, wo ſie ſtanden. Sie nahmen ſich aber vor, ihr Abentheuer friſch zu Ende zu bringen, und ſchritten das Ufer des mächtigen Weihers entlängſt. Der Falke ruhte auf Otto's Helm.

Mehr als eine Meile lang waren ſie ſchon am Beche hingewandert, da that es ſich vor ihnen auf, wie ein ſteiler Hügel, auf dem eine gethürmte Feſte ſtand. Während ſie ſich ihr nähern wollten, bemerkten ſie, daß der See hier einen wildrauſchenden Fluß aufnehme, der ſich grade zwiſchen ſie und das nächſte Ziel ihrer Reiſe hinzog. An Durchwaten oder Durchſchwimmen war bei dieſen entſetzlich ſchäumenden Wirbeln nicht zu denken; man hielt ſich alſo ſtromaufwärts, um vielleicht irgendwo einen Übergang zu entdecken. Bald auch erreichten ſie eine hohe, von lauterm Erz gewölbte Brücke, die unter den geharniſchten Fußtritten der Wandelnden wie in Melodien eines grauſen Marſches zu tönen anhub. Jenſeits angelangt, ſahen ſie ein weites, ebnes Feld vor ſich; man hätte es eine blühende Aue nennen mögen, denn es leuchtete wie von vielen Blumen darauf hervor, aber dieſe gaben ſich allzumal im Näherkommen als bleiche, wunderlich geformte, und Schwefelduft aushauchende Flämmlein kund. Doch war es, als ob viele ſeltſame, über die Ebne bald einzeln, bald in Schaaren hintrabende Thiere, halb wie Roſſe, halb wie Stiere gebildet, ihre Nahrung daraus zögen, denn ſie rupften oft ſolche Flämmlein ab, und ſprangen dann luſtiger fürder.

“Sollen wir uns doch ſolch ein Roß fangen, und darauf einreiten in die Burg?„ fragte Heerdegen mit einem dreiſten Lachen, verhoffend, dadurch das Grauen in ſein und ſeiner Gefährten Bruſt zu erſticken. Aber der vom Entſetzen geborne Scherz weckte auch wieder zum Entſetzen auf. Sie ſchauderten alle drei zuſammen, daß die Harniſche raſſelten. Zudem kam ein kleiner häßlicher Zwerg auf einem Beine geſprungen; der ſagte: “Nein, laſſet Euch nach dieſen Thieren nicht gelüſten. Es ſind der Göttin Freia Zauberroſſe. Damit reitet ſie durch den Wald, und jagt den wüthenden Jäger, und die Menſchen, die ihr nicht opfern wollen, auch. Ich aber bin der edlen Roſſe Hirt.„ — Nach dieſen Worten ſtieß er in ein ungeheures Horn, ſo gellenden und zugleich donnernden Tones, daß die Ritter ſich des Zurückwankens kaum erwehren konnten. — „Erſchreckt Euch das?„ lachte der Zwerg. “Ich ſpiele ja nur ein Bischen auf der Schallmaie, wie es der Hirten Art und Weiſe iſt. Hier unten klingt ein eigner Schall und blüht ein eigner Mai, da macht es denn die Schallmaie den beiden nach. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch auch unſre Hirtentänze ſehn laſſen. Ich habe noch viel Genoſſen hier nahe bei. „ — Die Ritter winkten ihn mit den beerzten Händen fort, und gingen ſchweigend auf die Burg zu. Gellend lachte der zwergiſche Hirt ihnen nach, und die Zauberroſſe ſprangen wildwiehernd auf der Flammenwieſe umher.

Über zerſpaltnes, abhängiges Geſtein hinauf ging es nach der unterirdiſchen Burg. Heerdegen und Arinbiörn, die weit in den ſüdlichen Landen umher geweſen waren, meinten, dergleichen gäbe es dorten auch, und es entſtehe durch das Aufſprudeln feuriger Quellen, tief aus dem Centro des ganzen Erdbodens her, welche das Gebirg ſo wunderlich bald glätten, bald zerſprengen.

Die drei Herren gingen über Zugbrücken, durch Thore hin, wie in eine ordentliche Ritterburg; einige erzgeharniſchte Männer, ſchien es, hielten an den Eingängen Wacht. Sie neigten ſich auch vor den Eintretenden mit ſtrengem Waffengruß, ohne daß man doch eigentlich recht wiſſen konnte, ob es nicht blos künſtliche Bildſäulen wären, die ſo wunderlich zuſammenraſſelten, und ſich bückten, und dann wieder grade ſtänden in regungsloſer Härte feſt.

Durch leere Gemächer und Säle hin führte der Gang; die Tritte hallten ſchauerlich wieder in dem, es ſchien ganz erſtorbnen Gebäu. Flakkernde Lampen hingen hin und her an Wänden, den Weg der Wandernden wie mit Grabkerzen beleuchtend. Endlich kamen ſie in ein reichgeſchmücktes, aber mit Verzierungen von Geiergeſtalten und Todtenköpfen ſehr wunderlich ausſehendes Zimmer; da ſaß ein Ritter drin, hinter einem großen, runden Tiſch, und las in einem aufgeſchlagnen Buche, auf deſſen Blättern ſich grau'nvolle Bilder, in flüchtigen Zügen hingeworfen, und mit Runenſchrift untermiſcht, wahrnehmen ließen. Dem Otto ward es zu Muthe, als habe er etwas Ähnliches irgend einmal ſchon wo im Traume geſehn. Indem er ſich noch darüber beſann, ſchlug der Ritter ſein Buch zu, richtete ſich in die Höhe, und ſagte hinausgehend: “Ihr hättet klüger gethan, weg zu bleiben; da Ihr nun aber einmal hier ſeid, will ich Euch melden.„ — Und ſo wie er fortſchritt, warf er einen mitleidsvollen Blick auf Otto, welcher in eben dieſem Augenblick ſeinen Halbbruder Ottur in dem Fremden zu erkennen vermeinte. Er mochte wohl Recht haben, denn ſeine beiden Waffenbrüder ſagten zu gleicher Zeit: “Wenn wir Dich hier nicht ſo gewiß und leibhaftig neben uns ſtehen ſähen, Otto, ſo ſollte man denken, Du wäreſt eben dorten zur Thür' hinausgegangen.„

Sie ſprachen noch ſo mit einander, da trat ihnen gegen über ein wunderſchönes Frauenbild in's Gemach, in welchem alle Drei auf den erſten Blick die norwegiſche Zauberjungfrau Gerda erkannten. — Sich zwar mit höflicher Ritterſitte vor ihr neigend, blieben ſie dennoch in ſtaunenden Zweifeln ganz verſtummt, und wußten nicht, auf welche Weiſe ſie das Geſpräch mit ihr beginnen ſollten. Gerda ſah ſie der Reihe nach lächelnd an. Endlich ſagte ſie: “Was ſeid Ihr denn ſo verſtört, meine edlen Herrn? Geſchah es nur auf einem Irrwege, daß Ihr in meine Burg gelangtet? Und wenn auch, was thut denn das zur Sache?„ — “Was Einiges zur Sache thut,„ entgegnete Heerdegen mit ſinſterm Blick, “iſt, daß wir tief unter der Oberfläche der Erde ſind.„ — “Und,„ fügte Otto hinzu, “das wilde Tanzen Eurer Zauberroſſe drauſſen, und der Zwerg, der ſie hüthet, — ſoll ſich denn davor ein menſchlich Gemüth nicht verwirren?„ — “Vor Allem,„ ſagte Arinbiörn ernſt, “verkündet uns, ob Ihr diejenige ſeid, welche ſich hier in den Gebirgen als Göttin Freia anbeten läßt?„ — “Ihr ſcheint Euch einzubilden, Herr Seekönig,„ entgegnete Gerda, “als dürfe es Euch geziemen, einen gebietenden Ton gegen mich anzunehmen. Aber Ihr irrt. Ich bin nicht mehr in Euerm Gefolge, und wenn ich Euch ehemals lieber gehabt habe, als Ihr es verdient, ſo iſt das vorlängſt vergangen. Ich habe jetzt weit andre und beſſre Dinge in Kopf und Herzen. — Was jedoch Euch Alle betrifft,„ fuhr ſie fort, und ſahe ſich im Kreiſe halblachend um, “ſo muß ich fürwahr glauben, Ihr ſeid ohne Weiters verrückt geworden. Ihr beſucht mich auf meiner morgenhellen Burg, und ſprecht von unterirdiſchen Gegenden, von Zauberroſſen, von allerhand verwirrtem Zeug. Laßt vor Allem erſt durch den Sonnenſtrahl Eure Sinne in Ordnung bringen.„ — Sie ſchlug einen purpurrothen Vorhang zurück, und zeigte durch ein groſſes, klares Fenſter in eine blühende Gegend hinaus.

Blau, und von der eben aufgehenden Morgenſonne durchröthet, wölbte ſich der Himmel; ein Thal, mit zierlichen Gebäuden prangend, bereits in den erſten Spuren des

Frühlings lächelnd, that ſich vor den Blicken der ſtaunenden Ritter auf. Schäfer, bunt geputzt, Schallmaien in den Händen, trieben ihre Heerden ſchon wieder ins Freie, Mädchen ſuchten Schneeglöcklein und Veilchen auf den Wieſen. — “Du lieber Himmel, das iſt ja, als wäre man in Welſchland!„ rief Heerdegen aus. — “Wer ſagt Euch,„ entgegnete Gerda mit einem recht anmuthigen Lachen, — “wer ſagt Euch denn, daß Ihr wo anders, als dorten, ſeid? Haltet Ihr Euer jetziges Schauen für Traum und Täuſchung, warum denn nicht eben ſo gut Euer früheres Umherfahren durch das beſchneiete Harzgebirg? Oder wenn das auch Wahrheit ſeyn möchte, könnt Ihr wohl Zeit und Raum ermeſſen, ſeitdem Ihr Euch der Gewalt des Opferheerdes hingegeben habt, und den wunderlichen Pfaden, die durch ihn hereinführen?„ —

Die Ritter wußten gar nicht, was ſie davon denken ſollten, und ſchauten angeſtrengten Auges durch das große, klare Glasfenſter hinaus. Da ſahen ſie, während ſich Anger und Feld immer mehr belebte, drei edle Geſtalten von einer ſchönen Wohnung, auf ſanftanſchwellendem Hügel gelegen, im freundlichen Geſpräch herabwandeln. Es war ein Ritter mit zwei edlen Frauen. Achtſamer hinſtarrend wandte ſich Otto endlich gegen Heerdegen, und ſeufzte: “Ach, ich ſehe Folko wohl und Gabrielen und Blancheflour, aber Deine Schweſter iſt nicht mit dabei. Um Gott, wo mag ſie hingerathen ſeyn?„ — “Wir wollen die Dreie fragen!„ rief Heerdegen ungeſtüm, und ſprang gegen das Glas vor, um den Fenſterrahmen zu öffnen, aber Gerda vertrat ihm drohend den Weg. Da ſagte Otto: "Brüder! Brüder! Ein ungeheurer Betrug thut ſich mir auf. Das iſt gar kein Fenſter; das iſt ein Spiegel, ein Zauberſpiegel, wie ihn meine Mutter ehemals in der ſchwediſchen Warte beſaß, und wer weiß, auf welchen fernen Auen Folko mit den beiden Damen jetzt eben luſtwandeln geht? Ich aber will das magiſche Geräth zerſchlagen, wie es mir ſchon früher mit ſeines Gleichen gelungen iſt. „ —

Das gute Schwert, Ottur geheißen, blitzte in des jungen Herrn von Trautwangen Hand, aber ehe er es noch zum Hiebe recht geſchwungen hatte, riß Gerda aus einem nahe ſtehenden Topfe eine Miſpel, drehte ſie über ihr Haupt, und ſprach unvernehmliche Worte dazu; da taumelten die Ritter alle Drei in lähmender Ohnmacht zu Boden.

Vierzehntes Kapitel.

Es ſoll, behauptet die alte Sage, verzauberten Menſchen zu Muthe ſeyn, als lägen ſie in einem Fieberſchlummer, welcher die Kraft der Sinne nur eben genugſam frei läßt, um ihnen zu offenbaren, daß ſie gebunden ſind. Die Bezauberung der Krankheit hat Viele von uns wohl mit einem ähnlichen Zuſtande bekannt gemacht, und dieſe werden die wunderliche, halb beſonnene Betäubung der drei Ritter deſto beſſer verſtehen.

Sie lagen am Boden neben einander in dem ſeltſamlichen Gemach, eine lange, lange Zeit, regten ſich bisweilen, als wollten ſie aufſtehn, aber ſanken immer mit einem halb lächelnden, halb mißvergnügten Murmeln wieder zurück. — Wer ſich am Beſten von ihnen beſinnen konnte, und bisweilen ſo hell, daß er Alles um ſich her wahrnahm, und faſt auf die Füße zu ſtehn gekommen wäre, das war Otto, denn dieſer hatte im Niederſinken ein Gebetlein gemurmelt, welches er einmal von Bertha erlernt hatte, als ſie Beide noch Kinder waren. Das hielt er auch immer während der Bezauberung im Sinne feſt, und wenn es ihm gelang, es einmal mit rechter Kraft zu ſprechen, oder auch nur zu denken, wurden ſeine Augen alsbald wacker und hell.

In ſolchen Zwiſchenräumen ſahe er bisweilen, wie ſein Halbbruder Ottur an Gerda's Seite vor ihm ſtand.

Die

Die Beiden pflegten dann immer eifrig und heimlich mit einander zu ſprechen, oft auch vernahm Otto einige von ihren Reden. Dann ſagte Ottur wohl: “Ich kann mich nun ein für alle Mal an keinem Ohnmächtigen und Bezauberten vergreifen. Zudem ſeht Ihr ja ſelbſten wohl, wie der Mittelſte die Züge meines eignen Antlitzes trägt. Wir ſind einen Bund mit einander eingegangen; ſein Schwert heißt nach mir und meines nach ihm. Laßt mich in Frieden mit Euerm Einreden. Und blühten auch Idunens Goldäpfel aus dem Blute der Schlafenden für mich auf, dennoch ritzte ich Keinem von ihnen in dieſem Zuſtande die Haut.„ — Dann ſtampfte Gerda mit dem Fuß, und wandte ſich, den armen bethörten Ritter mit fort winkend, welchem vergebens Otto nachzurufen bemüht war, daß er ſein Halbbruder ſei. Lippe und Zunge waren ihm gebunden, wie von eines ängſtlichen Traumes Gewalt, und nach dergleichen vergeblichen Anſtrengungen breitete ſich eine deſto tiefere Betäubung über ſeine müden Augen. Eben ſo umſonſt auch war er öfter bemüht, ſeine beiden Gefährten zu ermuntern. Die lagen meiſt immer ganz ſtarr und leblos neben ihm, und ihr todtenartiges Anſehn erfüllte ihm die Seele mit kaltem Grauen. Er meinte wohl manchmal, ſie ſeien ſchon alle Drei geſtorben, und lägen in einem Grabgewölbe, nur in ihm allein noch ringe das Leben ſieglos mit dem Tod. Dennoch, wenn er die halbverſchloſſenen Augen auf Heerdegen wendete, der zu ſeiner Linken lag, ward es ihm, als gehe es wie Frühling und wehmüthige Sehnſucht in ſeinem Herzen auf. Die Ähnlichkeit mit Bertha, die er ſchon früher am Maingeſtade im der Stille der Ohnmacht auf des Jünglings Zügen bemerkt hatte, lag jetzt wieder in ſänftigender Milde darüber ausgegoſſen. Otto meinte, blos deshalb vor der Betäubung nicht ganz erlegen zu ſeyn, damit er Bertha's Bruder bewachen könne. — “Wenn ich nur das Opfer werden könnte an ſeiner Statt,„ murmelte er dann wohl vor ſich hin. “Um Bertha's willen müßte es ſehr ſchön ſeyn, zum Opfer zu werden.„ — Denn daß Einer aus dieſer Dreizahl dazu erkoren ſei, glaubte er ſicher zu wiſſen; ſo auch, daß freilich alsdann die andern Beiden gänzlich bezwungen wären, weil man nur zu Dreien dies Abentheuer ſiegreich vollenden könne; aber dennoch war es, als liege wieder am Tode des Einen die Rettung der Andern. Woher das Alles in ihm aufſtieg, wußte er nicht; manchmal kam es ihm vor, als habe er es aus verworrenen Liedern der Bergkobolde, tief durch die Schachten herauftönend, vernommen. — “Die Männer im feurigen Ofen,„ dachte er bisweilen, “wurden Alle gerettet. Aber wir ſind auch keine Heiligen. Da muß wohl Einer von den Dreien in den Tod. Wenn es nur nicht Bertha's Bruder iſt!„ — Und abermals begann er, nach allen Kräften, die ihm der Zauber übrig ließ, ſein Wächteramt neben dem Antlitze, das in der reinen, geliebten Züge Erinnerung leuchtete, zu verwalten.

Da kam einſtmalen die Zauberjungfrau wieder gegangen, aber eine andre Stimme, als Ottur's, ſprach mit ihr. Indem Otto recht mit Anſtrengung hinhorchte, bemerkte er, daß es der junge Kolbein war. Dieſer ſagte: “Fordert lieber nicht von mir, daß ich meinen Vetter, den

Seekönig, erſchlage. Auch den jungen deutſchen Rittersmann träf' ich nur ungern. Doch wenn Ihr es gebietet, ach wunderſchöne Herrin, ich bin auch dazu bereit.„ — “Triff, wen Du willſt,„ entgegnete Gerda. “Es iſt genug, wenn nur die Dreizahl der Kämpfer zerbrochen iſt; dann hab' ich die andern Beiden gewiß. Odin ſei geprieſen, daß nur Du endlich von Deinem Zuge wieder heim biſt. Der Ottur ward alle Tage träumeriger und toller.„ — “O gebt Acht,„ rief Kolbein, “ich dränge noch endlich all' andres Menſchenkind aus Euerm Herzen, und wohne darin, als ein ſeliger Gott.„ — “Bilde Dir nicht ſo hohe Dinge ein,„ ſagte Gerda. “Nicht Du biſt es, den mir meine Träume, den mir mein ganzes Sinnen und Sehnen als den künftigen Bergkönig des Harzes zeigt, von deſſen Armen umſchlungen ich erſt mich und ihn recht zu Göttern erheben darf.„ — “Iſt es Arinbiörn?„ murmelte Kolbein. “Da ſoll ihn mein Beilhieb dennoch treffen. Und wär' er zehnmal mein Vetter, und einſtens ach! mein ſo lieber Heerführer.„ — “Nein, Arinbiörn iſt es nicht,„ lächelte Gerda kalt. “Die Thorheit, mit der ich an ihm hing, iſt vor dem herrlichen Silbergebilde des Spiegels verſunken. Aber triff ihn, wenn Du willſt. Genug, wenn hier die gefährlichen Widerſacher erliegen.„ — “Dann lieber den Fremden;„ ſagte Kolbein, und ſchwang die Streitaxt über Heerdegen's Haupt.

In unbeſchreiblicher Beängſtigung, dieſen Schluß ſchon lange vorherſehend, hatte Otto der ganzen Verhandlung zugehört. Nun brach die Inbrunſt ſeiner Treue und ſeines Gebetes ſo weit durch den Zauberbann, daß er ſich am Schilde emporrichten konnte, um den Bruder ſeiner holden Freundin mit dem eignen Leibe zu decken. Aber ehe er ſich noch über ihn hinzuwerfen vermochte, raſſelte Kolbeins Streitaxt herunter. Heerdegen ſtöhnte tief, und ein reicher Blutſtrom quoll aus ſeinem Helm. Dennoch, ihn zu retten hoffend, ſtützte Otto über ihn hin den Schildrand gegen den Boden, ließ mit gelähmten Kräften das gute Schwert, Ottur geheißen, umherſchwirren, und bot ſeine geharniſchte Bruſt den Streichen des Beiles dar. Die folgten, des ohnmächtigen Widerſtandes ſpottend, einander hageldicht, zertrümmerten Otto's Halsberge, und lockten ſein Blut im heftigen Sprudeln hervor, das im Verein mit dem, welches Heerdegen vergoſſen hatte, eine Purpurdecke um die beiden Jünglinge hin auf den Boden breitete.

Funfzehntes Kapitel.

Die Thüre des Gemaches flog klirrend auf, ein Ritter in leuchtender Silberrüſtung ſchritt herein. — “Triff den, Kolbein, tödte den!„ rief das Zauberfräulein. “Heerdegen iſt wohl beinahe todt, aber mit dem Fremden ſind ihrer ja ſchon wieder Drei.„ — Geſchwungnen Beiles ſchritt Kolbein nach der Thür, der Fremde hob den Schildrand zum Schutz über das Haupt, und hielt die Klinge etwas geſenkt, zum entſcheidenden Schlage von unten auf bereit, ſo bald ſein Gegner ſich verhauen habe. — Indem ſie noch ſo einander gegenüber ſtanden, ſahe Gerda zitternd auf des Fremden Silberrüſtung, zitternder in ſein Antlitz, das muthig aus dem aufgeſchlagnen Helmſturz hervorflammte, und rief, plötzlich in die Mitte der beiden Kämpfer tretend: “Halt!„ — An unbedingtes Gehorchen vor ſeiner Herrin gewöhnt, ſenkte Kolbein die furchtbare Waffe, der Silberritter ſtand noch zögernd und etwas mistrauend ſtill, da neigte Gerda ihr Knie vor ihm, ſprechend: “O biſt Du es ſelbſt, Du mächtiger Held? Du Erkorner zum König des Harzgebirges, und zum göttlichen Herrſcher an meiner Seite! Denn wenn ich Freia bin, ſo biſt Du gewißlich der muthige Götterjüngling Tyr. Oder was wir noch nicht ſind, werden wir doch zweifelsohn in Kurzem ſeyn.„ — “Frau,„ ſagte der Fremde, indem er ſie mit höflich ritterlichem Anſtande emporrichtete, “ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt. Bleibt mir mit Euern heidniſchen Götternamen fort, davon ich nichts wiſſen will, dieweil ich ein guter Chriſt bin.

Auch mag und kann ich nimmer ein König des Harzgebirges werden, denn ich erkenne den Kaiſer des heiligen deutſchen Reiches für meinen Lehnsherrn, und mich für ſeinen Vaſallen. Das haben meine Ahnen beſtändig gethan, und ich, der ich den Namen Graf Archimbald von Walbeck führe, will dieſe ehrliche Benennung weit lieber feſthalten, als mich durch zaubriſches Gaukeln zu einem ſolchen Herrſcher und Götzen machen laſſen. „ — “O Du kennſt die rechte Herrlichkeit eines Harzköniges noch gar nicht, „ rief Gerda aus. “Hoch oben auf dem Gipfel des Brockens wollen wir thronen, eine Burg erbauend, die mit ihren ungeheuern Schwibbögen, ihren kühnen Warten, ihren feierlichen Thoren und hallenden Gemächern ihres Gleichen in der ganzen bewohnten Welt nicht ſindet. Da ſchauen wir aus den luftigen Fenſtern, über die ſchwindlichen Zinnen, weit in die Gauen des deutſchen Landes hinein, und ſo weit wir ſchauen, iſt Alles uns pflichtig auf Zins und Dienſt. Was ſie des Beſten und Schönſten haben, ſollen ſie hier herein bringen in das Harzgebirg, ihre edelſten Söhne und Töchter uns ſenden als dienſtbare Ritter und Frauen, oder wir ſuchen ſie mit unſern Stürmen und Hagelwettern heim, werfen ihre Schlößlein zu Boden, und reiten mit feurigen Roſſen über deren Trümmer hin. Unten am Fuſſe des Berglandes ſollen grimmige Rieſen und Drachen unſre Leibwache halten, zwar nur aus giftigen Nebeln geformt, aber doch ertödtend, und alsbald in unergründliche Schlüfte verſenkend, wo Einer andringen will ohne unſern Vergunſt. Wen wir aber hereinrufen und aufnehmen, der ſoll es gut haben, und leben, wie die Götter auf Asgard's heitern Höhen. Kampf und Minne gehen alsdann im ſeligen Wechſelſpiel durch unſre Thäler; Sonne, Stern und Gewölk müſſen uns dienen, unſre Feſte zu feiern, und vorzüglich, wenn alljährlich um die Lenzeszeit unſer großer Hofhalt auf dem Brocken beginnt, wenn die Völker nach uns heraufziehen, reiche Opfergaben in den Händen, und die Flamme unſrer Anbetung auflodert in den Hallen der Burg, zu gleicher Zeit von allen Höhen und Wohnungen des Gebirg's — „

“Um Gott, haltet ein!„ unterbrach ſie Archimbald. “Wie kann ein Weib doch nur ſo engelſchön ausſehn, und ſo diaboliſche Worte vorbringen? Ach leider erkenn' ich's an Euern eignen Reden, Ihr ſeid die, um welche die ganze Gegend klagt, daß Ihr das liebe, milde Chriſtenthum unterdrücken wollt, um Euch als hoffärtige Freia göttlich verehren zu laſſen. Es thut mir recht leid um Euch, denn auf die Art werdet Ihr noch vollkommen zur gottloſen Hexe, und man muß Euch nach Recht und Billigkeit auf den Scheiterhaufen bringen.„

Kolbein ſchritt zähneknirſchend gegen den Grafen vor, aber Gerda ſagte zu ihm: “O bleib ſtill, ich gebiet' es Dir. Was dieſer ſpricht, und ſind es auch zürnende Donner, tönt meinem Ohre ſüßer, als Eure Liebesbitten allzumal.„ — Da ſtand Kolbein betrübt ſtill, und Archimbald, ohne auf ihn und auf der Jungfrau Reden ſonderlich zu achten, ſprach folgendermaſſen weiter:

“Ich berg' es Euch nicht, daß ich Euch fehdebringend aufgeſucht habe in dieſen entſetzlichen Tiefen, und daß ich komme, all' Euerm Unweſen ein Ende zu machen, zugleich aber auch zu retten, oder doch zu rächen die drei Ritter, welche vor geraumer Zeit hier verſchollen ſind. Nun wollet mir es aber eben ſo wenig bergen, wie Ihr darauf kommt, mich für den anzuſehn, welcher zum Harzkönig beſtimmt ſei, und zum beherrſchenden Abgott dieſer feierlichen Lande. Denn ich und mein ganzer Stamm, wir haben doch fürwahr nimmermehr Verkehr gehabt mit dem Heidenthum und der Hexerei.„

"Wer ſagt Dir das, kühner Held?„ entgegnete das Zauberfräulein mit ſüßem Lächeln. "Deine uralten Ahnen haben auch den herrlichen Göttervater Odin angebetet, und wenn Ihr nachmals von ihm abgefallen ſeid, ſo bleibt er Euch dennoch hold, und die goldne Verheißung ruht für und für auf Deiner Scheitel goldnem Gelock. In jenem Zauberſpiegel hab' ich mir heraufbeſchworen die Geſtalt des blühendſten Zweiges aus der Wurzel des edlen Heldenbaumes, und ſo wie Du mir dorten erſchienſt in Deiner Silberrüſtung in Schlacht und Wettlauf und Turnier, hat ſich mein Herz Dir ganz entgegen geneigt, und Du gebeut nur, ſtolzer Held, über Deine Magd.„ —

Kolbein ſtieß mit der Streitaxt gegen den Boden, und rief, heiße Thränen in den Augen: "O Allvater, und das ſoll ein Menſch anhören, und ruhig bleiben dazu!„ — Dann ſtand er wieder auf Gerda's unwilliges Winken ganz ſtill, als wie verſteint.

"Das kommt hier viel anders, als man es hätte denken ſollen,„ ſagte Archimbald. "Weil es denn nun ſo iſt, will ich Euch und Euern Knechten weiter nichts zu

Leide thun, aber zeigt Euch nicht minder folgſam, als Ihr es verheißen habt. „

“Sie nannten mich wohl ſonſt die wilde Gerda, „ ſprach das Zauberfräulein weichmüthig. “Dir, hoher Sachſenheld, bin ich ein zahmes Reh. Ach wenn Du, ach wenn Du noch annehmen wollteſt die funkelnde Bergkrone des Harzes aus meiner Hand — „

“Damit gebt Euch keine Mühe, „ entgegnete der Graf. “Wäret Ihr kein ſo zaubriſches Bild, und wäret Ihr eine Chriſtin, ſo möchte es wohl Kronen geben, um die ich Euch bäte; jetzt aber iſt auch das nichts, und ich habe nur mit Euch zu reden um ſtrenges Recht. Wo ſind die drei edlen Ritter, von denen ich vorhin zu Euch ſprach? „ — Und im ſelben Augenblick durch das Gemach umſchauend, bemerkte er auch ſchon am Boden die drei geharniſchten Männer.

“Habt Ihr ſie ermordet? „ ſprach er mit ingrimmigem Blicke. “Dann ſoll mir die ganze unterirdiſche Raubwelt hier darum büßen, und vornehmlich um den in der ſchwarzſilbernen Adlerrüſtung. Denn Ritter und Rüſtung kenn' ich Beide gar wohl, und habe ſie ſehr lieb. „

“Mein Herr und Gebieter, „ entgegnete das Zauberfräulein zitternd, “der, welchen Ihr meint, lebt noch, und iſt leichtlich zu heilen. Um den unter ihm Liegenden hat freilich der Tod ſchon ſeine lähmenden Schwingen gebreitet. „

“Belebt die ſchnell, die noch zu beleben ſind! „ rief Archimbald, und Gerda nahm gehorſam die Miſpel wieder zur Hand, ſchwang ſie über die hingeſtreckten Ritter, und murmelte ihre unverſtändlichen Worte dazu. Da ſchlugen Arinbiörn und Otto die Augen auf, zugleich auch regte ſich der Falke, der bisher, die Verzauberung mit ſeinem Herrn theilend, als ein todter Zierrath auf deſſen Helme geruht hatte. Staunend blickte der Seekönig umher, faßte die ihm entſunknen Waffen, und erſtand, ſeine Glieder in mannigfachen kühnen Schwingungen prüfend. Otto dagegen ſchien ſeine volle Kraft nur wieder erhalten zu haben, um den Schmerz über Heerdegen's Tod in ſeiner ganzen Tiefe zu empfinden. Über das bleiche Antlitz des Freundes gebeugt, weinte er ſtille, aber heiße Thränen darauf hin, und zu gleicher Zeit ſtrömte ſein Blut aus der zerſchmetterten Halsberge reichlich herab. So wie es aber des Todten Antlitz berührte, wiſchte es Otto mit ſeiner Feldbinde ſorgſam und leiſe weg, und ſeufzte bisweilen dazu: “O Bertha, Du reines Engelsbild! O wie er in dieſem ſchweigenden Schlummer Dir gleicht!„ — Arinbiörn und Archimbald, die ſich indeſſen verſtändigt hatten, traten hinzu, ihren Freund zu tröſten. Da antwortete er: “Laßt nur. Ich weiß, daß es nicht Bertha iſt, und daß ich nicht ſo unglücklich war, als der ſtarke Hugur, welcher ſein ſchuldlos Lieb erſchlug. Vielmehr hab' ich den armen Jüngling verfochten mit meinen beſten Kräften. Aber ſeht, er iſt dennoch todt, und er war ſo treu und gut, und nun muß er jeglichen Menſchen an Bertha erinnern, wie er hier ſo recht friedlich liegt. Nicht wahr, Arinbiörn?„ — Da drangen auch dieſem die Thränen aus den Heldenaugen vor, und Otto weinte reichlicher, aber auch um Vieles milder. Der Seekönig und der Graf ſchnallten ihm die Halsberge los, und ſahen nach ſeiner Wunde.

Gerda wollte auch mit hülfreichen Kräutern herzu. Aber Otto ſchwang die Klinge drohend empor, und rief: “Bleib von mir, Du Höllengeſindel allzumal, wenn ich nicht gleich hier neben dem Leichnam des Freundes zum Todtenrächer werden ſoll.„ — Gerda trat demüthig zurück, ein Wink von ihr entfernte Kelbein aus dem Gemach, und die zwei edlen Waffengenoſſen verbanden mit ihren Feldbinden des Ritters Trautwangen Bruſt. Als ſie damit fertig waren, erhuben ſie Heerdegen's Leiche. Otto ließ es ſich nicht nehmen, daran tragen zu helfen, und zwar am Hauptende. — “Ich darf Dir jetzt ſchon in's Geſicht ſehen,„ ſagte er, während des Todten Antlitz ſich zu ihm herüber ſenkte, und ſtreichelte freundlich die kalten Wangen. “Heute verſtehn wir uns beſſer, als damals am Mainesufer.„ — Gerda hatte auf Archimbald's Befehl eine hohe Kienfackel angezündet, und leuchtete damit dem ernſten Zuge vor. So ſchritt man aus der Burg, über Flammenwieſe und Erzbrücke fort, am Weiher entlängſt, die Pfade nach der Oberwelt wieder hinauf.

Sechzehntes Kapitel.

Sie traten aus dem Opferheerde hervor, und das linde Schimmern des Mondes legte ſich kühl und erquickend auf ihre Angeſichter. Zugleich ſäuſelten, worüber Arinbiörn und Otto erſtaunen mußten, ſchlanke, beblätterte Maienzweige, in der Nähe des Altares aufgeſchoßen, ihnen um Bruſt und Stirn. — “Was iſt nur das!„ ſagte der Seekönig. “Als wir geſtern Nacht hier hereingingen, ſtarrte noch Alles von Schnee und Eis, und nun ſpielen die Mondlichter auf friſchem Grün an Boden und Aeſten!„ — “Ach Ihr Freunde,„ entgegnete Archimbald, “da ſind ſchon Wochen vergangen, ſeit Ihr dort unten verzaubert gelegen habt. Nun ſieht der Frühling mit ſeinen hellen Augen wieder friſch über den Landen.„ — Aber Otto, der in die Mondesſcheibe blickte, wie in ſeines Mütterleins Antlitz, fuhr zuſammen, und rief: “Um Gott, und iſt ſie denn ſo lange in der Köhlerhütte geblieben, den Spukereien all dieſer geſpenſtiſchen Gaukler ausgeſetzt?„ — “Er fragt nach ſeiner Mutter,„ ſagte der Seekönig zum Grafen. “Ich weiß wohl,„ entgegnete dieſer. “Sie iſt auf meiner Burg. Eben in der Köhlerhütte, als ich von einem Zuge heimkehrte, fand ich ſie, wenige Tage, nachdem Ihr verſchwunden waret, und führte ſie mit mir, um ihrer würdiger zu pflegen. Herr Gott, die iſt ein rechtes Abbild der ſeligen Himmelsmutter, die uns Alle am Herzen trägt. Ihre ſtillen Thränen und Seufzer haben mich auch hinausgetrieben, dieſes Abentheuer zu beſtehn. Emerker und Eure

Reiſigen, die ſich zu uns gefunden haben, ſind noch auſſer meinen Burgmannen als Hildiridur's Leibwache zurück geblieben, denn wahrlich einen ſo himmliſch leuchtenden Edelſtein kann man nicht ſorgſam genug bewahren.„ — Otto drückte ihm froh und freundlich die Hand, aber weil die Wundenmattigkeit jetzt Herrſchaft über ihn zu gewinnen anfing, ſchwankte er neben dem erblichnen Heerdegen, welchen ſie in das friſche Moos niedergelegt hatten, zu Boden. Archimbald ſtieß in's Horn, und einige Reiſigen eilten mit ſeinem Roſſe herbei, worin Otto alsbald den ſchäumenden Rappen mit den ſilbernen Kettenzügeln, von der Wieſe vor Burg Trautwangen her, wieder erkannte, ſo daß ihm in halber Ohnmacht ganz wunderlich zu Muthe ward, als träume er längſtvergangne Geſichter abermals herauf. Archimbald gebot indeß den Reiſigen, zwei Tragbahren zu flechten, eine für den Todten, eine für den Wunden; zugleich auch fertigte er einen Boten nach Burg Walbeck ab, um der ſorgenden Mutter Beſcheid von der Errettung ihres Sohnes zu bringen.

Während alle dem hatte Gerda ſchon zur Seiten geſtanden, ganz in die Gebüſche zurück geſchmiegt. Jetzt erhob ſie wehmüthig ihre Stimme, fragend: “Ach darf ich nicht mit?„ — “Ei von Herzen gern,„ ſprach Archimbald, und ging freundlich gerührt auf ſie zu, “aber ich habe Dir drei nothwendige Bedingungen zu machen, und die wirſt Du mir nicht erfüllen wollen, oder nicht können.„ — “O ſage nur an,„ rief Gerda aus. “Ich vermag gar Vieles Dir zu Liebe.„ — “Nun,„ ſagte der Graf, “da ſollſt Du mir vor allen Dingen erſt geloben, nimmermehr in unſerm guten Sachſenlande mit Worten oder mit Thaten Zauber zu begehn.„ — “Das gelob' ich Dir recht gern;„ entgegnete das Fräulein, und legte ihre wunderſchöne Hand zutraulich in Archimbald's gepanzerte Rechte. — “Ach,„ ſagte dieſer, “Du verſprichſt gar anmuthig, aber wer weiß auch, ob man Dir trauen darf!„ — Da löſete Gerda ihre reichen blonden Locken, daß ſie wie ein Goldkleid um ſie herfloſſen, und Otto den Seekönig beinahe gefragt hätte, ob das nicht die wundervolle Sigurdstochter Aslauga ſei? denn dieſe Nordersage, welche der Schmid Asmundur ehemals in ſeinen Sigurdsſang eingeflochten hatte, klang täuſchend durch ſeine fieberſchaudernden Sinne, als die Jungfrau in dem blendenden Lockenmantel vor ihm ſtand. Doch blieb zum Fragen keine Zeit, weil das Zauberfräulein ſich mit ſeltſam feierlichen Stellungen im Kreiſe drehte, ihre Miſpelruthe zerbrechend, und laut ausrufend:

Frei in Kluft,
Frei in Luft,
Frei in Wellen,
Frei in hellen
Wirbelflammen,
Allzuſammen
Fliegt Ihr Geiſter!
Sucht Euch einen andern Meiſter!

Und wie die Miſpel zerriſſen in alle vier Winde flog, erhub ſich ein ſeltſames Gemurmel in der Tiefe und in den Lüften, wie von aus einander ziehenden Heerſchaaren. Als es verklungen war, ſagte Gerda freundlich zu Archimbald:

“Ich darf nun ſobald nicht wieder an das Zaubern denken. Meine Freigelaſſ'nen würden mir den Hals umdrehen, käm' ich ihnen mit neuen Banden zu nahe. Du haſt jetzt ein ſo ohnmächtiges Weibsbild vor Dir ſtehen, als eines auf der ganzen Welt.„ — “Da biſt Du etwas allzuraſch geweſen,„ ſprach Archimbald. “Nun kannſt Du mir meine zweite Bedingung nicht in's Werk richten. Die war die Zerſtörung dieſes heidniſchen Opferheerdes, und die Verſchüttung des ganzen Zauberſchachtes, welcher drunter hinein geht.„ — “O ſei zufrieden,„ entgegnete Gerda. “Das wird ſich ſchon von ſelbſten machen. Mein Zauber hielt ja nur das Ganze geſtützt, denn es iſt morſch in ſeinen Grundpfeilern, und wenn nur erſt Kolbein den Ausgang am Bache gefunden hat. — Ottur iſt auf einem Zuge fern, — da bricht das Gebäu zuſammen, mit dem letzten Menſchenathem, der es verläßt! — Seht Ihr? Es fängt ſchon an.„ —

Und wirklich vernahm man drunten ein Krachen und Zuſammenbrechen, wie von rieſigen, weltalten Pfeilern, daß die Ritter einander zweifelnd anſahen, und Otto ſich aus ſeinem Wundfieber ſchon in die Höhe richtete. — “Seid ohne Sorgen,„ ſprach Gerda. “Die Oberfläche der Berge hier iſt Hertha's holdeſte, beſte Kraft, und hält ſich feſt, während meine herrlichen Wölbungen drunten in den alten Urgraus zurücke praſſeln. Das Eine fällt, das Andre ſteigt auf; das Fundament im Ganzen bleibt daſſelbe. Nur dem Altare mache ſich Keiner zu nahe. Der ſteht nicht auf allzufeſtem Boden.„

Es dauerte auch nicht lange, da fingen die Steine des Opferheerdes an, über einander hinzurollen, als wäre ein [illegible] Leben in ſie bekommen. Endlich polterten ſie allgemählig einen tiefen Schlund hinab, der ſich unter ihnen wahrnehmen ließ. Blaue Flämmchen hüpften zitternd und wie ſeufzend drüber hin, und verſchwanden endlich auch in der Tiefe. — “Es ſind die Seelen derer„ ſagte das Fräulein, “die hier geopfert worden ſind, ohne daß ſie vermocht hätten, den Tod mit tapfrer Ergebung zu empfangen;„ gleich darauf aber ſetzte ſie demüthig und entſchuldigend hinzu: “Ich kann doch wahrlich nicht dafür. Ich habe nimmermehr einen Menſchen geopfert. Das iſt ſchon viele hundert Jahre her, daß dieſer armen Dinger Blut gefloſſen iſt.„ — “Nun, ich ſchelte Dich ja auch nicht,„ ſagte Archimbald freundlich. “Wer könnte denn glauben, daß Du holde Geſtalt ſo abſcheuliche Thaten begangen hätteſt! Du ſollſt auch mit mir. Thue nur noch das Eine, und ich bin fertig mit meinen Bedingungen allzumal. Da ſiehe!„ — er zückte ſein breites Schwert, und ſtieß es dicht vor ihr in die Erde — “das iſt die heilige Kreuzgeſtalt. Knie nieder davor und bete ſie an.„ —

Gerda ſchauderte entſetzt zurück, und verſchwand lautlos in das nahe Gebüſch.

“Das iſt recht ſehr Schade!„ ſeufzte Archimbald aus ganzem Herzen, während er das Schwert wieder emporzog, und es in ſeine Scheide warf. Dann hieß er die Reiſigen die Tragbahren anfaſſen, bettete den Ritter Trautwangen, ihm ſeinen Mantel ſorgſamlich überdeckend, auf eine derſelben, ließ dem Seekönig ein Roß vorführen, und ſo begann der Zug langſam nach den Ebnen, wo Burg Waldeck lag, hinunter zu kommen.

Sieben-

Siebzehntes Kapitel.

Sie waren ſo eben von einem ſchroffen Hange mit kurzer, unvermutheter Wendung auf eine Lichtung im Walde gelangt, und Archimbald ſagte, nach einem Kreuzweg zeigend, den ſie in der Mitte des Platzes wahrnahmen: “Da ſeht, Ihr Herren, nun kommen wir ſchon wieder auf bewohnter Orte Spuren. Von hier iſt es noch etwa eine kleine Stunde nach einem Dorfe mit einer guten Herberge, und da wollen wir Raſt machen, und dem Wunden einen Tag zur Erholung gönnen, denn wir haben noch mehr als Eine Tagereiſe, bis wir nach meiner Feſte gelangen.„ — Indem ſie nun aber gegen den Kreuzweg herankamen, bezeigten ſich ihre Pferde unruhig, und man ward bei'm unſichern Mondenlichte — denn es begannen viel Nebel durch den Forſt zu ziehn, und aus den Wieſenthälern herauf zu dampfen, — eines Trupps von Menſchen und Roſſen anſichtig, welcher ſich dorten zu ſammeln ſchien, und ſich durch einzelne Reiter, die aus der Waldung hervorgetrabt kamen, immer mehr vergrößerte. Daß auch Hunde dabei waren, verrieth deren halb ängſtliches, halb ungeduldiges Geheul. — “Das ſind wohl Waidmänner,„ ſagte Archimbald, “aber man muß ſie doch fragen, woher und wohinaus. Es halten ihrer ein wenig gar zu viel beiſammen, um ſo grade achtlos durch ſie hin zu reiten.„ Damit ließ er die Tragbahren halten, zog ſeine Reiſigen vor ihnen zuſammen, und ſetzte ſich mit Arinbiörn an die Spitze, worauf er einen

Reiter mit höflich ernſter Frage nach den Unbekannten hinüber ſandte.

Der Reiter ritt und ritt, und es war, als verlängre ſich die Waldeslichtung unter ſeines Roſſes Hufen, denn ob man gleich ſah, daß er recht munter vorwärts trabte, ſahe man doch eben ſowohl, daß er zu den fremden Reiſigen noch immer nicht hinan kam. Doch behielt man dieſe regungslos und in geringer Entfernung vor ſich, und vernahm deutlich das Hundegeheul in ihrem Haufen, ja auch ſogar ein unverſtändliches Murmeln, welches unaufhörlich durch ihre Reihen ging.

Da hielt unvermuthet ein rieſengroßer Reitersmann auf eben ſo ungeheuerm Roſſe zwiſchen Archimbald und Arinbiörn. — “Euer Knecht kann nicht reiten„ ſagte er mit hohler, vom Nachtſturm halb verwehter Stimme, die faſt wie ein Lachen klang. “Der ließe den Morgen herauf, und käme wohl noch immer nicht von der Stelle. Da bin ich lieber zu Euch gekommen, und will Euch danken, daß Ihr mir den Gerdaſpuk aus dieſen Harzwäldern fortgeſchafft habt. Nehmt hübſch zu Danke das Wild, ſo ich Euch Morgen ſenden will von meiner Erſtlingsjagd im wieder frei gewordnen Revier. Der Hakelnberg iſt Euer guter Freund.„ — Und ſomit erhub er ſich, ſchrie: “Hetz! Hetz!„ und fuhr in die Luft empor, wo es den nachſchauenden Rittern vorkam, als ſähen ſie ganze Heerden flüchtigen Wildes vorüber ziehn. Die Schaar auf dem Kreuzwege ſtäubte gleichfalls in die Höh, luſtig bellten die Hunde, wild riefen die Jäger, aber bald aus ſo unermeßlicher Ferne herab, daß Alles zuſammen nur wie ein hohler Sturm über die Wälder hinzog. Darüber ward das Gewild in ſeinen Schlupfwinkeln ſcheu, und ſetzte in ſo ungeſtümer Angſt durch die Büſche, daß Hirſch und Reh bisweilen zwiſchen dem Zug der Ritter und Reiſigen hinrannte, aus denen Keiner es wagte, über dieſe ſeltſame Begebenheit laut zu werden. Sie zogen ſchweigſam den engen Waldweg entlängſt, das räthſelhafte Windesgebraus noch immer über ihren Häuptern.

Der Morgen dämmerte, und mit dem letzten, verhallenden Geſauſe des luftigen Jagdlärmes rückte der Zug in das zur Raſt und Pflege des Verwundeten beſtimmte Walddorf ein. Man fand in der Herberge ſchon Alles munter, und Graf Archimbald fragte den Wirth, indem dieſer, ämſig für die Bequemlichkeit ſeiner hohen Gäſte ſorgend, hin und her lief, ob ihn etwa der Waidmannslärmen des wilden Jägers Hakelnberg ſo früh ſamt ſeinem Hausgeſinde aus den Betten geſchreckt habe? — “Herr,„ entgegnete der Wirth, dem Grafen und dem Seekönig einen Frühtrunk verſetzend, “der Jagdzug in den Wolken hat uns allerdings vom Lager gerufen; aber aufgeſchreckt? — Nein, das könnt' ich nicht ſagen. Vielmehr haben wir Gott gedankt, ich darf es wohl geſtehen, mit Gebeten und Liedern, daß der alte, auch unſern Vätern ſchon vorlängſt erſchienene Hakelnberg nun wieder mit Hornesruf und Hundegebell über die Forſten des Harzgebirges hinziehe, und über die blühenden Ebnen an deren Fuß. Herr, was ſo mit uns aus der Lebenswurzel heraufgewachſen iſt — ſei es auch an und für ſich von ſchauerlicher, faſt unheimlicher Art — es wird Einem ſo lieb, als gehörte es nothwendig mit in das ganze Leben herein, und als riſſe ein Faden deſſelben, wo die gewohnte Erſcheinung weg bleibt. Zudem, was hat denn je der Hakelnberg einem Chriſtenmenſchen zu Leide gethan? Höchſtens iſt einmal ein Schrekken von ihm in eines Vorwitzigen Sinn herabgefallen. Aber das Zauberfräulein, mit ihren zwei grimmigen Helfern, wenn die umſprengten auf ihren häßlichen, ungeheuern Roſſen, was wollten nicht die! Und was dräuten nicht die? Derweile mußte unſer alter Hakelnberg verſtummen, und in ſeiner luftigen Burg einſamlich und grämelnd wohnen. Gottlob, daß er nun wieder angefangen hat, über die Waldungen hinzureiten. Nun iſt es gewißlich mit den andern Spuckereien aus.„ — “Das iſt es,„ ſagte Archimbald; “Ihr könnt mein Wort darauf nehmen.„ Der Wirth ſchlug in ſeine dargebotene Rechte ein, mit treuherziger Luſtigkeit ausrufend: “Vivat Graf Waldek, und vivat Hakelnberg!„ — Da machte eben ein Geräuſch auf der Straſſe die Sprechenden aufmerkſam. Sie traten an das Fenſter, und ſahen, wie ein prächtiger Hirſch in wilder Haſt aus dem Walde hervorgeſetzt kam, als ſeien ihm Hunde und Jäger auf der Ferſe, ohne daß man doch irgend Jemanden wahrnahm, der ihn verfolgte. Die frühwachen Hirten und Ackersleute ſuchten ihn mit Geſchrei und Vorlaufen einzufangen, aber er fuhr gewaltſam durch ſie hin, und ſtürmte grade auf die Herberge zu, wo er in die gegen den Zaun gelehnte Lanze des Grafen rannte, und alsbald an dieſer ritterlichen Wunde verendete.

“Was gilt's,„ ſagte Arinbiörn, “das iſt das Gewild, welches Hakelnberg uns zum Danke verheißen hat?„ Der Graf war auch dieſer Meinung. Sie zerlegten alsbald nach Waidmannsbrauch den herrlichen Vierzehnender, und zu Mittag genoſſen ſie, zuſammt dem Hausgeſinde des Wirthes und ihrer eignen Reiſigen das edle Mahl, auf Hakelnberg's fröhliches Jagen trinkend. Otto hatte auch von der wunderſamen Beute gegeſſen, und es war, als ſtärke ſie ihn mit magiſcher Kraft, ſo daß am Abende ſeine ſchwarzſilberne Halsberge, von Kolbein's Axthieb geſpalten, der Heilung weit mehr bedurfte, als er; denn man ſahe ihm an Geſichtsfarbe, Gang und Weſen die bedrohliche Verletzung wenig mehr an.

Die Sonne blickte mit abſchiednehmenden, glührothen Strahlen ſo eben in's Gemach, da erhub ſich Otto von einem Ruhebette, auf dem er ſich kaum erſt niedergelaſſen hatte. Ernſt vor ſeine Gefährten hintretend, ſagte er: “Uns bleibt eine heilige Pflicht zu erfüllen. So lange der Todte noch auf dieſer unruhigen Oberfläche der Erden iſt, kommt es mir vor, als dürften wir alle nicht ruhen, und dieſes Dörflein mit ſeinen Linden und Quellbronnen ſieht mir recht aus, wie eine friedliche Grabesheimath für unſern geſtorbnen Freund. Es kommt nur darauf an, ob hier eine geweihte Kirchhofſtelle zu finden iſt.„ — Der Wirth erbot ſich, ihnen den Weg nach einem Kapellchen zu zeigen, in deſſen Nähe ſchon viele fromme Chriſtenmenſchen begraben ſeien, und der ganze Kreis umher eingeſegnet von Prieſterhand. Sie machten ſich alſo auf den

Weg, die Tragbahre des gefallnen Freundes in Ermanglung eines Sarges mit köſtlichen Tüchern und Waffengeräth überdeckend. Wie ſie den Hügel hinan gingen, leuchtete ihnen das ewige Lämplein in der Kapelle mild entgegen durch das Blättergrün, und durch das ſchon tiefer dunkelnde Abendgrau. Otto, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, wieder unter den Trägern ſeines ſcheidenden Freundes zu ſeyn, weinte ſtill. Oben um die Kapelle her war ein feierlicher, grüner Rund, gleichſam wieder eine zweite, höhere Kapelle, durch die zuſammengeneigten Äſte der Ulmen- und Buchenſtämme gebildet. Von der Himmelswölbung dieſes Domes ſahen die eben aufgegangnen Sterne herein. Die Ritter griffen ſelbſt zu den Schaufeln, und gruben in ernſter Dreizahl Herrn Heerdegen von Lichtenried's Grab, ſenkten ihn hinein, und belegten ihm ſeinen Hügel mit Raſen. Dann blieben ſie eine Weile im ſtillen Gebete dabei knieen, Otto zu den Häupten, die Andern zu beiden Seiten, und gingen darauf ſchweigend und in ſehr ernſthaften Gedanken wieder nach dem Dorfe hinab.

Am folgenden Morgen brachen ſie auf, Otto ſchon in ſo weit geneſen, daß er den Hengſt eines Reiſigen beſteigen, und die Fahrt an ſeiner Freunde Seite fortſetzen konnte. Eines Abends ſchon ziemlich ſpät ſagte ihnen Archimbald, ſie ſeien nun in der Nähe von Burg Waldek, und würden noch heute neben Frau Hilldiridur an der großen Tafel in ſeiner heimiſchen Heldenhalle bei den Bechern ſitzen. Da brach urplötzlich aus einem nahen Gebüſche etwas hervor, daß Zweig und Reiſig davor zerknickten, richtete ſich hoch in die Höhe, wie ein Rieſe, und kam ſo in aufrechter Stellung zürnend heran geſchritten. Alle wußten nicht recht, was ſie daraus machen ſollten, aber Otto erkannte alsbald ſeinen Lichtbraunen, und ſo wie er ihm nur zurief: "Ruhig, Du Burſch!„ ließ ſich das kaum noch ſchlachtfertige Thier freudig wiehernd herunter, trabte leichten Ganges heran, und neigte, demüthig bei ſeinem Herrn ſtehnbleibend, das ſtolze Haupt tief unter des fremden Roſſes Sattelbogen. Da ſprang Otto ab, küßte ſein treues Pferd, und ſchwang ſich auf deſſen ungeſattelten Rücken, worauf es ſittig, aber freudigwiehernd, und die weiten, dampfenden Nüſtern wie kampfdurſtig in die Abendluft hinausſtreckend, mit ihm fürder ſchritt. Wie Trompetenklang ſchmetterte des edlen Lichtbraunen Freudengruß nach Burg Waldek hinauf. Swerker warf ſich in den Sattel, und jagte den Freunden entgegen. Da gab es rechte Rittergrüße, aller Bruderliebe und Herzinnigkeit voll. Wie man nun nach den erſten Mittheilungen und Berichten ruhiger neben einander hinritt, fragte Otto, wie doch der Lichtbraune ſo zaum- und ſattellos hier in das Freie herausgekommen ſei? "Herr,„ entgegnete Swerker, "das Heldenroß ließ ſich durch gar nichts zähmen, ſo lang' Ihr ferne wart. In keinen Stall iſt es gekommen, aus keiner Krippe hat es der Speiſe genoſſen. Wo Frau Hildiridur war, — ſei es früher in der Köhlerhütte, ſei es jetzt in der Burg — da hat der treue Burſch immer die Runde ſtreitfertig umher gemacht, als ſeie er der edlen Dame zur Wache beſtellt.„ — Freundlicher noch klopfte Ritter Trautwangen ſeines Lichtbraunen Hals, und das edle Thier wandte ſchmeichelnd ſeinen Kopf nach ihm zurück.

Jetzt ritten ſie in Burg Walbek ein. Hilldiridur ſtand mit den leuchtenden Mondſcheinaugen freudigweinend in der Pforte, in ihre Arme flog Otto, und die Klagen um ſeinen todten Waffenbruder wurden ihm zu linden Tröſtungen, nun es ihm vergönnt war, ſie auszuſtrömen an der holden Mutter Bruſt.

Achtzehntes Kapitel.

Einige Wochen verweilte man in Graf Archimbald's Feſte, bevor man den Zug nach Burg Trautwangen antrat, welchen Alle in waffenbrüderlicher Freundſchaft mitſammen zu vollenden beſchloſſen hatten. Sie freuten ſich recht darauf, Otto's Gäſte zu ſeyn, und nur deſſen völlige Geneſung, wie auch das Zurechtſchmieden ſeiner ſchwarzſilbernen Halsberge verzögerte noch der Reiſe Beginn. Während deſſen vertrieb man ſich die Zeit mit dem Erzählen mannigfacher Geſchichten, deren theils Hilldiridur aus alten geheimen Büchern viele vorzutragen wußte, theils die Ritter unterſchiedliche auf ihren Zügen erlebt hatten. Da konnte es denn auch nicht fehlen, daß Folko's und Gabrielens Kämpfen um den Ring, und Otto's Entſcheidungsgefecht darüber ausführlich zum Vorſchein kam.

Hilldiridur hatte mit ſehr ernſter Achtſamkeit zugehört; am Ende der Geſchichte fragte ſie ihren Sohn genau nach dem Ringe, was er für Verzierungen gehabt, und was für Steine darin eingelegt geweſen ſeien. Otto beſchrieb Alles deutlich, und da erſeufzte die edle Frau tief, ſprechend: "Es bleibt kein Zweifel mehr. Der große Meſſire Huguenin in Frankreich war mit dem ſtarken Hugur in Nordland ein und derſelbe, ſo wie auch zugleich mit Deinem Vater, Herrn Hugh von Trautwangen. Den Zauberring aber hat meine Schweſter, ſchön Aſtrid, von unſrer magiſchen Muhme aus Island empfangen, und das ging alſo zu. Wie mich die erkoren hatte zur Mitwirkerin und Erbin ihres wunderſamen Wiſſens, lenkte ſie einen mitleidigen Blick auf ſchön Aſtrid, die ſo lebensluſtig, demüthig und kindlich zur Seite ſtand. — “Du ſiehſt doch gar zu anmuthig aus,„ ſagte die Drude, “als daß man Dir nicht auch etwas recht Herrliches verehren ſollte, Du artiges Kind. Da nimm„ — und ſie legte den Zauberring in ſchön Aſtrid's ſchöne Hand, — “ich vertraue ihn der unſchuldigen Einfalt an, aber nimm Dich in Acht mit ihm, er iſt ungeheurer Gaben ſtark. Weggeben darfſt Du ihn nimmer, als an den Mann, dem Du Dich ſelbſten weggeben willſt.„— So iſt er denn nun in des ſtarken Hugur's Hände gekommen, und Gott gebe, daß er jetzt in keinen ſchlimmern ſei. Denn ich weiß wohl, daß man damit ganz unerhörte Thaten beginnen kann.„

“Seid ohne Sorgen, Mutter,„ erwiederte Otto. “Entweder hat ihn Blanchefleur oder Gabriele, und Beide ſind aller Huld und edlen Sitten voll, wenn auch„ — ſetzte er ſinkenden Tones hinzu — “Gabriele das Treuwort viel zu ſchnell ausſpricht, und viel zu langſam in ihren Sinn zurücke ruft.„

“Du weißt nicht, wer den Ring hat,„ ſagte Hilldiridur. “Einmal aus den Händen gegeben, iſt er ſo wenig mehr in Deiner Gewalt und Berechnung, als die Lerche, welche dort eben frühlingstrunken über das Burgdach hinſteigt. So iſt es mit dem armen, und dennoch ſo reichen Menſchen. Alles liegt bei ihm, derweile die That noch in ihm ruft; Nichts liegt bei ihm, ſobald die That auch nur durch einen Fingerzeig herausgetreten iſt in die maaßloſe Welt.„

Als man am Abende aus einander ging, ſchritt der Seekönig mit nach Otto's Gemach. — “Haſt Du es denn empfunden, ſeliger Menſch,„ rief er, ſobald ſie allein waren, ſich auf ſein Bette ſetzend, aus; “haſt Du es denn empfunden, das unerhörte Glück, daß Blancheflour Deine Schweſter iſt?„ — Otto nickte freundlich. — “Nun denn,„ ſagte der Seekönig, “ſo wirſt Du auch gewißlich an den Handſchlag denken, den Du mir in den ſchwediſchen Grenzbergen gabſt, als wir zum erſtenmale nach Deiner Mutter Warte hinauf ritten. Weißt Du wohl noch? Blancheflour ſollte meine Braut ſeyn, wenn ſie Deine Schweſter wär'.„ — “Rittersmann, Ritterswort!„ ſprach Otto, und faßte kräftig Arinbiörn's Hand. “Zudem ſo wüßte ich ja wahrhaftig nicht, welchem Helden in der ganzen Welt ich meine Schweſter lieber verloben ſollte, als Dir. Vorausgeſetzt, daß ſie nicht ſchon etwa eines Ebenbürtigen Braut iſt.„ — “Verſteht ſich!„ ſagte der Seekönig. “Aber ich kann kaum denken, daß der liebe Gott ein ſo großes Leid über mich verhängt haben ſollte.„ — Damit ſagten die Waffenbrüder einander in herzinniger Freude und in noch erhöhter Zutraulichkeit gute Nacht.

Neunzehntes Kapitel.

Die Saaten wallten im fröhlichen Wachsthum, die Obſtbäume ſtanden mit Blüthen, zum Theil ſchon mit anſetzenden Früchten überhangen, luſtig zogen die Heerden zum Anger, und ſprang das Wild waldaus, waldein, als die Reiſenden ihre Fahrt nach Burg Trautwangen am Donauſtrande begannen. Wie ihnen Alles ſo verheißend entgegen ſah, meinte Jeglicher unter ihnen, er müſſe auch das antreffen, was ihm als heimlichſter und liebſter Wunſch im Herzen wohnte. Laut aber beſprachen ſie ſich über nichts öfter, als über die gemeinſame Angelegenheit der ganzen Ritterſchaft in Europa: König Löwenherzens Gefangenſchaft, und das gänzliche, ſo niederſchlagende Verſchwinden dieſes begeiſternden Sternes der Ehre und der ächten Minne. — “Gott wird ſchon einmal geben, daß man von ihm vernimmt,„ pflegte Arinbiörn alsdann zu ſagen. “Führt er ja doch auch die mondenlang verſchwundene Sonne wieder mit erneutem Glanze über unſre eiſigten Nordlande herauf, und dann gibt es nachher einen deſto längern und wunderſamern Tag.„ — “Könnte man ihn nur mit Heraufbeſchwören helfen!„ ſagte Otto; “ich wollte, daß meine ganze Rüſtung von Streichen, in einem ſolchen Kampfe empfangen, erſt ſo ausſähe, als meine Halsberge jetzt.„ — Denn dieſer merkte man es nur allzudeutlich an, daß nicht Asmundur's zauberiſche Meiſterhände, ſondern einer gewöhnlichen Schmiede Hammerſchläge den Schaden wohl zur

Noth hatten beſſern, aber nicht deſſen tiefe Entſtellung verwiſchen können. — Hilldiridur ſagte nach ſolchen Geſprächen öfters: “Weſſen Arm Gott will, den wird Gott rufen, und Schmach dem Feigen, der dann zurücke bleibt. Aber muthwillig ſich zwiſchen die Mühlräder der Zeit eindrängen, iſt ungeduldiges Thorenwerk, und nutzlos zerſtückelte Leichname ſind der Erfolg. „ —

So im kühnen Rittermuth und in eignen lieblichen Hoffnungen ſchwellend, ſo auch geſänftigt zugleich von Hilldiridur's ahnender Weisheit, ward den Rittern die südlichere, ſich ihnen mit jedem Schritte mehr erſchließendere Herrlichkeit unſres Deutſchlandes abermals kund in ihrer ganzen, entzückenden Kraft. Freudigen Schwunges ſahe man Montfaucon's Falken über dem Zuge ſchweben. Der luſtige Reiſeſinn, welcher uns wohl bei ſo glücklich hellen Tagen zu beleben pflegt, übte auch einſtmalen über Graf Archimbald ſeine Macht, indem er einen Benediktinermönch unfern vom Wege ſitzen ſah, ganz tief in ſeine faltigen, ſchwarzen Gewande verhüllt. — “Friſch, Bruder! „ ſprach er ihn an. “Die nackten Füße ſchmerzen Euch nachgrade wohl. Verſucht's einmal zu Roß, und kommt mit uns. Wir kehren noch heute Abend in eine ſehr gute Herberge ein. „ — “Zu Roß, zu Fuß; zu Fuß, zu Roß, „ murmelte der Benediktiner dumpf zurück, “mit Panzerſchuh, mit bloßem Fuß, wir kommen All' in unſrer Herberg' an. Wißt Ihr, was ob der Thür geſchrieben iſt? Das Schildlein hat der Seiten zwei; die reimen ſich, doch etwas wunderlich. Auf einer ſteht: die ew'ge Freud'! auf der andern ſteht: das ew'ge Leid! „— Die ernſthaften Worte fielen ſchauerlich in der Reiſenden heitres Gemüth; ſie hielten allzumal unwillkührlich an, und betrachteten die finſtre Geſtalt. Da erhub ſich der Mönch, noch immer verhüllt, von ſeinem Steinſitze, kam gegen ſie herangeſchritten, und ſagte: “Ich ſoll Euch kennen. Den Weg, den ich gehe, erkennt auch Ihr für den beſten und ſicherſten an, habt wenigſtens oft genug ſo geſprochen. Was treibt Ihr Euch denn ſo toll und waglich in der verlockenden Welt umher? Ab die Panzerſchuhe und die goldnen Sporen! Die ärmliche Sandale an deren Platz! Oder wollt Ihr nicht? Ich begreife Euch nicht. Was ich thue, thue ich ganz.„ — Damit wandte er ſich, und ging in einen nahegelegnen finſtern Wald hinein, über deſſen Wipfel es hervorſahe, wie eines einſamlichen Kloſters Gethürm. In den Herzen der Reiſenden zuckte ein furchtbarer Schauder, zumal da es Einigen von Ihnen vorkam, als habe ihnen die Stimme des Mönches, trotz der dämpfenden Umhüllung der Gewänder, ſehr wohl bekannt geklungen.

Als ſie am andern Morgen, unweit von dorten, aus einer Herberge fürder zogen, erwies ſich ein Edelknabe von hohem, doch äußerſt zartem Wuchſe ſehr geſchäftig bei'm Aufpacken. Man ließ ihn ungefragt machen, vermeinend, er gehöre vielleicht zu einer andern Geſellſchaft, und zeige ſich aus ritterlicher Artigkeit hier ſo behülflich. Ihm dankend zog man alsdann in das dämmernde, thauig nebelnde Feld hinaus, erſt eine geraume Strecke von der Herberge bemerkend, daß der Jüngling noch immer neben den Letzten herging, ſehr achtſam bemüht, zu helfen und zu ordnen, wo irgend etwas an Gepäck oder Zäumung der Roſſe bei'm frühen Aufbruche noch nicht in den rechten Stand gekommen war. Der Fremde trug etwas Feierliches, als gehöre er zur Geiſterwelt, in ſeinem ganzen Weſen, davor die Knappen und Reiſigen, indem die edle Geſtalt ſo ſchweigſam in der ſchaurigen Morgenkühle beiher ſchritt, ihren Mund wie verſiegelt fanden. Einige dachten bei ſich, es ſeie ein neckender Spuk, der ſich alsbald in ſeiner eigenthümlichen, ſchadebringenden Geſtalt offenbaren werde, noch Andre hielten ihn für einen guten Elfen, ſie unter ſo anmuthiger Bildung hülfreich geleitend; aber alle dieſe, und noch andre Vermuthungen offenbarten ſich kaum in einem leiſen Flüſtern, das ſich endlich durch den ganzen Zug verbreitete, und bis zu den Ohren Archimbald's und ſeiner ritterlichen Genoſſen drang. Der Graf, nach eingezogner Erkundigung, was es gebe, ließ anhalten, und gebot, daß der räthſelhafte Jüngling vor ihm unverzüglich erſcheine, welcher auch mit anmuthigem Gehorſam eilte, den Willen des Herrn auszuführen, und alsbald in dem Kreiſe ſtand, den Hilldiridur und die Ritter um Archimbald her geſchloſſen hatten.

Der erſte Morgenſtrahl fiel ſo eben ſcharf durch ein Föhrengebüſch auf des vermeinten Jünglings Lockenhaupt, und offenbarte Gerda's ſchönes, in ſeiner jetzigen Demuth unbeſchreiblich liebliches Geſicht. — “Staunet nicht ſo,„ ſagte ſie zu den ſie Umgebenden. “Es hat nur Einer hier ein Recht, mit mir zu ſchelten, aber der iſt ſo gut und kindlich mild bei all' ſeiner ſtrengen Tapferkeit, daß er gewiß großes Mitleid mit mir trägt, anſtatt ſich über mich zu erzürnen. Nicht wahr, Otto? „— Der junge Herr von Trautwangen neigte ſich freundlich gegen ſie, ſprechend: “Ich bin kein Haar anders, als Ihr von mir denkt. Meines lieben Heerdegen's Tod vergebe Euch Gott; was Ihr mir ſelbſten hin und her zu Leide gethan habt, ſoll in den Wind geſchlagen ſeyn, und gar nichts mehr gelten. „— “Nun, Archimbald, „ fuhr das Fräulein, gegen den Grafen gekehrt, fort, “Du haſt doch wohl nicht über mich zu klagen. Ich zwinge Dich ja nicht, Harzkönig zu werden, wenn Du durchaus nicht willſt. Ach, laß mich denn mit Dir ziehn. Ich mein' es von Herzen gut. „— “Du biſt ein wunderliebliches Bild, „ ſagte Archimbald, “und ich müßte nicht Sonnenglanz, nicht Blüthenanmuth, nicht Nachtigallenſang mehr leiden können, wenn ich mich weigern wollte, Dich um mich zu haben. Aber das Kreuz, ſiehe, das Kreuz! Du weißt wohl, darauf kommt Alles einzig und allein an. „ — “Archimbald, „ entgegnete das Fräulein, “ich habe auch das für Dich thun wollen, dieweil ich Dir ſo ganz ergeben bin. Aber es geht nicht, fürwahr, es geht durchaus nicht an. Laß Dein Schelten noch Augenblickes zurück, und Deines verbannenden Ausſpruchs Donner, der Dir ſchon wieder auf der dunkelbärtigen Lippe ſchwebt. Höre nur, wie es gekommen iſt, und wenn Du klug biſt, gibſt Du mir Recht. „

“Da unten im dunkeln Walde liegt ein großes Gebäu, mit ſtarken Mauern, engen Fenſtern und einer klagenden Glocke vom höchſten Thurme herab. Sie nennen es ein Münſter, und verſichern, da wohne ſo recht darinnen, was Ihr Euern ſeligmachenden Glauben heißt. Lieber Archimbald, mein Fuß hat nicht geſcheut vor dem dumpf wiederhallenden, feuchten Steingrund auf Gängen und Hof, mein Auge vor den finſtern, vielverſchlungnen Gewölbesbogen nicht. Hinein bin ich getreten, und habe lernen wollen, wie man zu ihrem Gott gelangen möchte, und dadurch zu Dir. Aber ſie verſtanden mich nicht, und ihre wunderlichen Drohungen und Fragen verſtand ich auch nicht. Da ſind ſie mir endlich entgegen geſchritten — Alle ganz ſchwarzverhüllte und bleiche Männer zumal — mit Waſſerbeſprengungen und ſeltſamen feierlichen Zeichen, und weil ich wohl weiß, daß durch dergleichen Dinge der Menſch leichtlich verhext werden kann, floh' ich in großer Angſt über die Schwelle wieder zurück. Drauſſen blieb ich ſtehn, und fing bitterlich zu weinen an, weil ich nun gar keinen Weg mehr wußte, wie ich mich mit Dir vereinigen ſollte. Da erbarmte ſich einer der ſchwarzen Männer mein, und rief mir über die Mauer nach, ich ſolle nur nach Bruder Zelotes fragen. Der ſei auch noch vor Kurzem ein Heide geweſen, habe ſich faſt gewaltſam bei ihnen eingedrängt, aber durch die ganz heldenmäßige Strenge ſeines Wollens alle Hinderniſſe in unerhört kurzer Zeit beſiegt, ſo daß er nicht nur in wenigen Monden ihres Gleichen geworden, ſondern jetzt auch ausgeſendet ſei, als ein ganz beſondres Siegswerkzeug des Chriſtengottes auf eine Fahrt, um die nur der Oberſte des Kloſters wiſſe, und Zelotes ſelbſt. Der könne mir nur helfen oder Keiner. — Auf machte ich mich, und fragte nach Bruder Zelotes um, wie ein von giftigem Pfeil Getroffner nach dem, welcher ihm die Wunde ausſaugen ſoll. Sie wieſen mich auf ſeine Spur, und unfern von hier habe ich ihn angetroffen. Ach hört, ach hört nur, wie es mir erging: „

“Hoch und gewaltig, von ſeinen ſchwarzen, wallenden Gewändern umfloſſen, kam er mir wie ein vermönchter Rieſe entgegen, in einem engen Thale, über deſſen krauſes Gebüſch eben die blutige Vollmondsſcheibe heraufzuwandeln begann. “Biſt Du Zelotes? „ — “Ja. „ — “Hilf mir zum Chriſt. „ — “Gar gern. Folg nach. „ — “Wohin? „ — “Das fragt der nicht, der recht zum Chriſt hin will. Der weiß das Ziel, und über was für Örter der Weg ihn führt, das gilt ihm gleich. „ — Ein ängſtliches Schaudern ergriff mich; ängſtlicher, als ich es vormals erfahren, wenn ich im dreimal gefeiten, gefährlichen Zauberringe ſtand, die häßlichſten Geſtalten der Grabbewohner und nächtigen Herrſcher um mich her. Dazu kam mir die Stimme des ſeltſamen Sprechers ſo furchtbarlich bekannt vor. — “Ja, ja, „ fuhr er fort, “ich kenne Dich wohl auch, und bin ehemals ein berühmter Held geweſen. Aber eben das Grauſen Deiner furchtbaren Zaubereien, und Dein Dringen in mich, daß ich die ſchlafenden Ritter ermorden ſolle, das hat mir das Entſetzen der Höllen offenbart, und mich aufgetrieben zu dem chriſtlichen Heil. Aus Deinen Hexenbergwerken im Harze riß ich mich los, als ſei es auf einen Zug, aber in ein frommes Münſter ging mein Pfad, und da habe ich die Gottesgabe gewonnen in wenigen Monden mit derſelben Kraft, die mir ſonſten zu weltlichen Siegen verhalf. „ — Er ſchlug die ſchwarze Kappe vom bleichen Antlitze zurück, und wie entſtellt er auch war, wie ſtreng' und geiſterähnlich ſeine Geſichtszüge geworden, konnte ich doch nicht länger zweifeln, daß in der That der zum Zelotes gewordne Ottur vor mir ſtehe. Dann mußt' ich ihm Alles erzählen, was ſeit ſeinem Verſchwinden aus dem Berge mit mir und mit Euch Rittern vorgefallen war. Er hörte in betrübter Achtſamkeit zu, und ſchüttelte, lange ſchweigend, das furchtbar verwandelte Haupt. — “Folg' Du mir nur nach,„ hub er endlich ſeinen Spruch wieder an; “Du weißt, ich habe Dich in meinem Erdenleben ſehr verliebt im Herzen getragen, und da kannſt Du wohl denken, daß ich Dir auch den Himmelsweg zeigen werde, ſo gut ich es immer vermag.„ — “Wo führſt Du mich hin?„ fragte ich noch einmal, von entſetzlichen Schauern durchbebt.„

“Und eine Geſchichte hub Zelotes an, davor mir die Haare auf dem Haupte ſtarrten; wie er mich in ein Frauenmünſter führen wolle, zu endloſer, immer wachſender Buſſe; wie er mir von den Schläfen ſchneiden wolle mein goldnes Haar; wie ich nimmer Dich, Archimbald, wieder ſchauen ſolle — verſtört wankte ich zurück, wie ſchon am Rande ſchwankend des lebend gräßlichen Grabes; da griff er nach mir, es ward mir, als klirre die Scheere, meine Locken bedrohend, ſchon unter ſeinen nächtigen Gewanden, und flüchtiger, denn ein gejagtes Reh, klomm' ich die ſteile Bergwand hinauf. — Willſt Du mich denn um Dich dulden, Archimbald, ſo wolle mich ohne Kreuz, denn das iſt ja der Tod.„

Hilldiridur wollte ihre ſanften Lippen aufthun, zu irgend einem mildernden Wort, aber Archimbald hatte ſchon halb ſtrengen, halb ſcheuen Weſens gerufen: "Hebe Dich von hinnen, verlockender Geiſt, oder bete das heilige Kreuz an im Augenblick!„— Und im ganzen vormaligen Zorn aufglühend, bedräute Gerda den verſchmähenden Geliebten, bedräute all' ſeine Genoſſen, und flog, wie von ihren im Ungeſtüm ſich löſenden, und wildflatternden Goldlocken getragen, pfeilſchnell in das nahe Föhrengebüſch hinein.

Nachdenklich, Jeder auf ſeine Weiſe, Archimbald vor Allen am Meiſten, zogen die Reiſenden ihres Weges fort.

Zwanzigſtes Kapitel.

Sie ruhten eines Tages unter ſchattigen Ulmen, am Fuße eines Hügels, deſſen Gipfel eine reich und herrlich gebaute Kirche trug, die hier ganz einſam lag, als das Ziel der Andacht von vielen reichen Dörfern in der Runde. Nur das ſtille Häuslein eines Kapellans ſtand dabei, damit Jemand zur Hand ſeie, der den Bau offen für alle Gläubigen, und zugleich in ſeiner Zier und Ordnung erhalte.

Es mochte hübſch anzuſehen ſeyn, wie die edlen Reiſenden unter den Bäumen ſaßen, Roſſe und Saumthiere weidend umher, blanke Schilde von den Äſten herniederfunkelnd. Die Becher gingen kühlend und erſtärkend in der heißen Mittagsſtunde durch die Schaar, Knappen und Reiſige huben manch ein ſchönes Liedlein an. Aber der ſonſt ſo geſellige und freundliche Otto blieb diesmal ganz ſtill, und in tiefe Gedanken verloren. Seines Halbbruders ſtrenges Mönchsleben laſtete ihm auf dem Herzen, bald wie eine ſchmerzlich drückende Bürde, bald auch wie ein ungeheurer, über alles Erwarten gewonnener Schatz; ſo wenig konnte er mit ſich darüber einig werden, ob Ottur's Losſagen von der Welt trübſeliger, oder ſeine ſchnelle und heldenmäßige Bekehrung erfreulicher ſei. Dabei zogen ihn die herrlichen Wölbungen und hochſchlanken Pfeiler der Hügelkirche wie mit magnetiſcher Kraft an ſich. Er konnte ſeine Blicke gar nicht von dorten wegbringen, und Hildiridur, dies bemerkend, ſagte: "Gehe nur in Gottesnamen hinauf, lieber Sohn. Ich denke, Du fühlſt Dich getrieben, einſam an heiliger Stelle zu beten, und Dein höchſter Lehnsherr wird Dich gern in dieſer ſeiner Feſten empfangen. Wir warten Deiner derweil hier unter dem kühligen Gezweig.„ — Otto neigte ſich ſchweigend und dankend, und ging nach dem herrlichen Gebäu empor.

Eintretend in die feierlichen Hallen überſchattete es ihn, wie mit Flügeln der Ahnung und Freude. Was ihn ſtörte und bedrückte, ſchien drauſſen geblieben zu ſeyn, und nur verheißendes Sommerlicht durch die glühfarbigen Fenſterſcheiben und die nach allen vier Weltgegenden gaſtlich aufgethanen Kirchthüren herein zu leuchten. Lange ging er unter den Heilthumen und Bildern einher, im fortgeſetzten kindlich freudigen Gebete beharrend. Ihm war in ſeinem ganzen Leben nie beſſer zu Muth geweſen, ohne daß er ſich doch eigentlich beſinnen konnte, was ihm nur neuerdings Erfreuliches zugeſtoßen ſei. Aber woran er irgend denken mochte: Ottur's Bekehrung und Umwandlung in Bruder Zelotes, die Reiſe, die Nähe der Heimath, Alles lag wie von einem himmliſchen Roſenlicht umgoſſen vor ihm da.

In dieſen großen, unbegreiflichen Freuden richtete er ſein Haupt nach einer Gegend der Kirche hinauf, wo er unter andern Herrlichkeiten in der Höhe des Gebäudes einen reichverzierten, goldgegitterten, mit hellen Glasſcheiben verſchloſſenen Betſtuhl wahrnahm. Dafür hielt er es anfänglich, ward aber bald inne, daß es wohl ein wunderſam verzierter Schrein ſeie, den man zur Aufbewahrung eines köſtlichen Heiligenbildes gebrauche. Denn durch die klaren Gläſer leuchtete eine ſo himmliſche Frauengeſtalt, als er ſich nie erinnern konnte, bisher erſchaut zu haben. Es ſprach ein mildes Erquicken aus dieſen Zügen, und dennoch ein feierlicher, Ehrfurcht gebietender Engelsgruß, eine Kindlichkeit und Hoheit zugleich, recht in dem Sinne, wie die erſten Frühlingstage, von paradieſiſchem Leben Ahnungen in das Gemüth wehend, auf unſre Welt hernieder zu ſteigen pflegen. Die holden Augen des Bildes waren nur halb geöffnet, denn es ſchaute in magdlich ſtiller Andacht auf ein großes Buch nieder, über dem ſich die reingeformten Hände falteten, aber auch unter den geſenkten Wimpern hervor blieb die Anmuth der blauen Himmel kenntlich, wie es ja auch der Himmel über uns bleibt, wenn Morgengewölke und Laubſchatten ſeine feiernde Wölbung verhüllen. Reihe Perlenſchnüre wanden ſich durch das lichtbraune Haar, ein hoher Spitzenkragen ragte um den ſchönen, ſchlanken Hals, von reichen, goldenen Spangen und Perlen und blitzenden Edelſteinen erglänzte das ſchwarzſammtene Kleid. — Wie noch Otto in immer wachſender Liebe und Freude zu dem hohen Bilde hinauf blickte, und alle ſeine fromme Pracht ſich aufzufaſſen bemühte, nahm er plötzlich, was er vorher wohl überſehn haben mußte, hinter der Jungfrau eines ältlichen, aber herrlichen Mannes wahr. Der ſahe ganz fremd und ernſthaft aus, mit königlich hohen Augenbrauen, mit Augen, welche funkelten, wie Sterne, achtſamlich auf die ſchöne Magd gerichtet, ſo daß er ſich recht als deren Wächter und Beſchirmer zu erkennen gab. — "Er ſoll vielleicht den heiligen Joſeph vorſtellen;„ dachte Otto, und ohne weiter in Betrachtung der köſtlichen, und hier zu Lande wohl nie geſehenen Tracht des Mannes zu verweilen, wandte er ſeine Blicke wieder auf das wunderholde Fräuleinsbild. Da traf es ihn plötzlich wie ein Blitz, daß er hier keine andre Züge ſehe, als die ſeiner holden Muhme Bertha, nur in ſolcher Anmuth verherrlicht und verklärt, als er es wohl die letzte Zeit über in Träumen geahnt, nie aber wachend zu erblicken hatte glauben können. Er ſchloß die geblendeten Augen, und blieb ſo eine Zeitlang in nur halb bewußten Sinnen. Wieder um ſich ſchauend, fand er den Raum hinter den Gläſern leer; nicht die Jungfrau, nicht ihr Beſchützer waren zu erſpähen, und Otto ging eben ſo traurig aus der Kirche, als er noch vor Kurzem freudig darin umhergewandelt war; denn er konnte nichts Andres denken, als Bertha ſeie zu dieſer Stunde geſtorben, und habe ſich ihm angezeigt, von der Gloriengeſtalt umleuchtet, darin ſie zu einem herrlichen Engel geworden ſei.

Als er zu ſeinen Genoſſen zurück gelangte, fand er dieſe in ſtaunender Bewegung und Erwartung, ſelbſt Hillbiribur ſpähte mit verlangenden Blicken einen Fahrweg entlängſt, auf dem, von der andern Seite des Hügels her, ein anmuthiges, immer mehr ſich näherndes Klingen, als von vielen Inſtrumenten, hörbar ward. Bald darauf erſchienen Reiter in bunten, fremdartig geſchnittenen Kleidern, türkiſche Bunde mit hohen Reiherbüſchen auf den Häupten, allerhand Muſikwerkzeuge zur Hand, als da ſind Flöten, Schallmaien, Trompeten und Hoboen. Einige ſchlugen goldne Becken dazu, Andre prachtvolle, mit reichen Purpurfranzen umhängte Silberpauken. Das Getöne war überaus lieblich und Freude erweckend; gar nicht kriegeriſch, aber wie unbezwinglich hinauslockend auf weite vergnügliche Reiſen durch lauter herrliche Gegenden fort. Um die Muſicirenden her ritten viele glänzend Bewaffnete, die in ihren goldfarbigen Panzerhemden, mit den leichten, aus Rohr gefertigten Wurflanzen, und den breiten, kühngekrümmten Säbeln, anzuſehn waren, wie Leute aus einer andern Welt. Aber das Auge konnte nicht lange bei ihnen verweilen, denn auf einem Roſſe von prächtig leuchtender Schwärze, von leichter und dennoch ſtahlkräftiger Bewegung, erſchien ein Ritter ältlichen, heldenmäßigen Anſehens, und gleich den Andern, aber mit unerhörter Pracht, nach den Sitten des Morgenlandes gekleidet. Dabei hing ihm ein großes goldnes, mit Edelſteinen beſetztes Kreuz über die purpurnen Gewande auf die Bruſt herab. Zu ſeiner Seite ritt auf einem eben ſo ſchneeweiſſen Zelter, als des Ritters Streithengſt nächtlich ſchwarz anzuſehen war, ein Frauenbild in perlengeſtickter, ſchwarzer Sammetkleidung, vor welchem die Ritter mit einem leiſen Laute des frohen Erſtaunens wie verſteint blieben, und von dem wir weiter nichts zu ſagen brauchen, als daß Otto darin ſeine Himmelsjungfrau aus der Kirche wieder erkannte, ſo wie in ihrem Begleiter den, der ihm dort wie der heilige Joſeph vorgekommen war.

Die ſchöne Herrin richtete einen bedeutſamen Blick auf die Silberrüſtung, welche Graf Archimbald von Walbek trug, plötzlich aber wandte ſich ihr Auge wie ſtaunend nach Otto's dunklerm Gewaffen herüber, und in deſſen Antlitz ſchauend, flog ein leiſer, morgenröthlicher Schimmer unendlich reizend über ihre Züge. Dann wandte ſie ſich ſchnell ab, ſprach ämſig mit ihrem Geleiter, und der Zug verlor ſich thalab in eine blühende Schluft.

“Wir müſſen ihnen nach!„ rief Otto, als erwache er aus einem weiſſagenden Schlummer, und Archimbald und der Seekönig zeigten ſich, wie immer, bereit, den Wunſch ihres Waffenbruders zu erfüllen, diesmal auch noch wohl von eigner freudiger Neubegier getrieben. Zudem ſchien der wunderbare Zug dieſelbe Richtung genommen zu haben, in welcher man nach Burg Trautwangen fortzureiſen gedachte. Um deſſen Wege vorläufig zu erſpähen, erſtieg Archimbald ein Felsſtück, welches wie ein hingeſchleuderter Würfel mitten im Thale lag. Derweile betrieben Arinbiörn, Otto und Swerker eilig das Satteln der Roſſe und Aufpacken der Saumthiere. Hillbiridur ſagte wohl einigemal warnend, allzuheftiges Eilen bringe kein Glück; aber es war, als übertäube die kühne Ungeduld in aller Herzen einen ſo leiſen, ſittigen Ruf.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Ein lautes Waffenklingen vom Stein herunter, auf welchem Archimbald von Waldek ſtand, drang durch des Aufbruches Geräuſch. Emporblickend ſahen Alle den Grafen im unverſehenen Kampfe mit einem hochſchlanken Fechter, ſahen ihn faſt im ſelben Augenblick vor der überraſchenden Gewalt, mit welcher der Fremde ihm ſeinen ungeheuern Schildrand gegen Bruſt und Stirn drängte, niedertaumeln, und nun des Siegenden Streitaxt über den Gefällten hin hoch und erbarmungslos durch die Luft wirbeln. Kaum noch wußte man, ob es nicht ein Blendwerk ſei, viel minder, wie man den hohen Stein zur Rettung des Grafen ſchnell genug hinan klimmen ſolle. Da war ſchon Swerker mit ächt nordländiſcher Gewandheit die Klippe hinauf, hielt mit ſeiner Klinge, ſchnell ſie dazwiſchen ſchwenkend, den Streich des Siegers ab, daß Klinge und Streitaxt im ſelben Augenblicke zerſtückt aus einander flogen, und faßte alsdann im kräftigen Ringen des Fremden Leib. Noch ehe ſich der Graf emporrichten konnte, waren die beiden Kämpfer ausgeglitten in ihrem Ungeſtüm, und rollten nun, ſich unauflöslich umfaßt haltend, vom Steine herab. Unten — war es überwiegende Gewandheit, war es nach dem raſchen Falle bloßes Glück — kam der Fremde über Swerker zu liegen, und zuckte, in einem löwenartigen Ingrimm, ſich von ſeiner Beute geriſſen zu ſehen, den Dolch, ſeines Gegners Harniſchfugen zwiſchen Halsberge und Küris ſuchend. Aber auch Swerker hatte alsbald die gleiche verderbliche Wehr von ſeiner Seite geriſſen, und nun blitzten die kleinen, leuchtenden Meſſer wie dräuende Schlangen in den nervigen Fäuſten um einander her. Plötzlich ſtöhnte der Fremde tief auf, ſeine Arme erſchlafften, und während ſich Swerker unter ihm kräftig in die Höhe riß, taumelte jener heißblutend, ſich auf die Hände ſtützend, hin und her, bis er endlich langgeſtreckt in den rothgefärbten Gräſern liegen blieb.

Die Ritter umſtanden ihn, ſeinen geſchloßnen Helm aufſchnallend, und die neben ihm knieende Hilldiridur ſagte, ſo wie vor der gelöſeten Halsberge die gräßliche Wunde offenbar ward, mit einem mitleidigen Seufzer: “Er iſt zum Tode getroffen. Kein Heilkraut und kein Spruch mehr kann ihn retten.„ — “Das glaub' ich gern, wahrhaftig recht gern;„ röchelte der Blutende, indem ein mildes Lächeln auf ſeinen ſchon blau werdenden Lippen zuckte, und Otto und Arinbiörn in ihm den einſt ſo friſch blühenden Kolbein erkannten.

Eine allgemeine Trauer legte ſich über den Kreis, welcher den gefallnen Heldenjüngling umſchloß, und Archimbald ſagte, die Hand an den Wimpern: “Das iſt ein rechter Jammer, Du ſchönes, junges Ritterblut, daß Du um meinetwillen ſo früh in den Tod gehen mußt. Aber was hatt' ich Dir auch gethan, daß Du mich ſo mordluſtig und ſo unverwarnter Sachen auf dem Steine anfielſt?„ — “Du hatteſt mir faſt mehr genommen, als mein ganzes Lebensglück,„ ſagte Kolbein ſchmerzlich lächelnd, “und ich wollte Dir weiter nichts nehmen, als das Leben allein. Ohne Gerda konnte ich nun einmal nicht leben. Weißt Du noch, Vetter„ — fuhr er, gegen den Seekönig gewandt, fort — “wie Du mir einmal mein Schifflein mit den griechiſchen Flammenbolzen anzündeteſt? So hat es Gerda's Schönheit mit meinem ganzen Leben gemacht. O Ihr glaubt es gar nicht, wie dergleichen einem armen Schifflein wehe thut.„ — Arinbiörn konnte es nicht laſſen, über die ſo früh welkende Blume ſeines Heldenſtammes bittre Thränen zu vergießen. Hillbiridur, noch immer neben dem Sterbenden knieend, ſagte ihm, wie mit Nachtigallentönen, in's Ohr: “Denk' an Gott, denk' an den liebenden Gott. Auch den, der ſpät kommt, nimmt er in frommen Hulden auf.„ — “Das fühl ich wohl,„ ſagte Kolbein mit immer ſeligerm Lächeln. “Wer viel geliebt hat, dem ſoll viel verziehen werden, und Gott iſt die Liebesſonne, und wird befreiend klar, durch alle abgöttiſchen Nebelwolken herdurch.„ — “Ach Vetter,„ ſeufzte Arinbiörn, “wie wareſt Du nur im Leben ſo verſtockt, und nun wacht Dir ein ſolches Himmelslicht auf? Kannſt Du denn nicht den Tod noch von Dir halten, und eine Zeitlang alſo leuchtend bei uns bleiben.„ — “Ei nicht doch,„ lächelte der Jüngling. “Leuchtete denn das Schifflein nicht am Schönſten, eben da es im Verbrennen war?„ — Und mit den Worten zuckte [illegible] wie ein flüchtiger Strahl aus ſeinen Augen, die ſich gleich darauf ſchloſſen. Er lag, eine ſchöne, friedliche Leiche, auf dem blühenden Wieſengrund.

Als man ſich eine Weile darauf, wie nach mitgeweinten Thränen und nach anderm Troſte fragend, untereinander anſahe, ſtand noch ein Mann in weiſſen Kleidern unter ihnen. Das war der Kapellan der Hügelkirche. Sie empfahlen ihm den Todten zum chriſtlichen Begräbniß, und erzählten von ſeinen letzten, erbaulichen Äuſſerungen. “Ich glaube Euch ſehr gern,„ ſagte der Geiſtliche. “Der himmliſche Frieden auf dieſem erblichenen Angeſicht iſt Eures Wortes ein unverwerflicher Zeuge für den, der ſich auf die Sache verſteht. Reiſet Ihr in Gottes Namen fürder. Der Todte bleibt in Gottes und in ſeines Dieners Behütung zurück, und Ihr kommt nimmer ſo weit von ihm ab, als es Euch wohl künftig, wenn Ihr wieder recht in die Welt hinein ſeid, erſcheinen mag. Denkt mir hübſch daran.„

Er ſegnete ſie ernſtlächelnd mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſie gingen ſtill nach den Roſſen. Da konnte es dennoch Otto nicht laſſen, ſich wieder nach ihm zurückzuwenden, und zu ſprechen: “Frommer Mann, denkt nicht Arges von mir, wenn ich Euch in dieſer ernſten Stunde eine Frage vorlege, die faſt wie Neugierde klingt. Aber es iſt was Beſſeres als Neugier, und viel was Ernſteres. Meines Erdenlebens Glück und meiner Seelen Ruhe hält daran feſt. War das eine Erſcheinung, was vorhin um den Hügel ſo wunderbar leuchtend herumzog? Oder waren es wirkliche Menſchen? Und hat die himmliſche Frau, die neben dem fremden Herren des Zuges ritt, wirklich vorher in Eurer Kirche gebetet, oben in dem hohen, goldgegitterten Stuhle?„ — Der gute alte Kapellan wiegte einigemale ſein ſchneeiges Haupt mit lindem Lächeln hin und her. Dann ſagte er: “Es kommt unſer Einem ſeltſam vor, wenn ſo plötzlich das längſt vergeſſene Weltleben fragend in unſre Abgeſchiedenheit hereinblickt. Aber ich geb' Euch von Herzen gern Beſcheid. Tragen doch die Vöglein, die viel auf der Erde umherzufliegen beſtimmt ſind, eine ſchuldloſe Neubegier mit ſich; warum nicht in gleichem Beruf auch der Menſch! Vernehmt denn, lieber Herr, daß die gottesfürchtige Dame, nach welcher Ihr fragt, wirklich ſo eben in unſrer Kirche gebetet hat, und zwar oben in dem prachtvollſten Geſtühle des Baues, denn ſolches hatte ihr Geleiter für ſie beſtellt. Auf jener Seite der Anhöhe, unter prächtigen Gezelten, haben ſie Raſt gehalten, und kein geſpenſtiſcher, ſondern ein wahrhafter königlicher Reiſezug iſt es geweſen, der vor Euern Augen hier die Landſtraſſe entlang gewandelt iſt.„ — “Und wer iſt die edle Frau? Wer der fürſtliche Geleiter?„ — “Davon vermag ich Euch keine Nachricht zu geben. Sie überſchütten alle Klöſter, Wallfahrtsörter und Armen mit Gaben, wie ſie nie ein Kaiſer ſeit Menſchengedenken ausgetheilt hat, Aller Herzen erfreuen ſich an ihren weiſen Sprüchen und milden Tröſtungen; wohin ſie kommen, da ſchweigt die Zwietracht und lächelt der Frieden auf, aber wie man ſie mit Namen zu nennen hat, weiß weder ich, noch irgend ein Andrer in dieſen Gegenden, wie weit und wie verherrlichend auch der Ruf ihnen voranfleugt. Viele glauben, der Zug komme aus India, und ſein Führer ſeie der groſe Prieſter Johann, von deſſen Chriſtenthum und Herrlichkeit einige bis dahin gedrungene Reiſende zu erzählen wiſſen. Die engelſchöne Dame hält man für ſeine Tochter oder Nichte, und meint, ihre Hand gehöre einem der größeſten Fürſten unſrer europäiſchen Lande wohl bereits durch feierliche Verlobung zu. Minderes wenigſtens, das kann ich Euch verſichern, denken Herren, Geiſtliche und Volk von dem erhabenen Paare nicht. „

Otto legte dankend eine Goldmünze in das Käſtlein, welches der Kapellan zum Einſammeln für die Armen des Kirchſpiels in Händen trug, bemerkte aber bei Eröffnung des Deckels mit Beſchämung, welch ein reicher Schatz von Gold und Perlen, durch die räthſelhaften Reiſenden verehrt, bereits darinnen lag.

Indem er nun aufſaß, kam Swerker an ihn heran geritten und ſagte ihm in's Ohr: “Leb' wohl, Du mein tapfrer Sieger und Bekehrer. Der Schwedenadler fleugt wieder nach ſeinen heimiſchen Horſtungen hinauf. „ — Otto ſah ihn mit fragendem Staunen an, und er fuhr fort: “Sieh', der Arinbiörn kann mich doch nimmer mit frohem Muthe betrachten, ſeit ich ihm ſeinen blühenden Vetter erſchlagen habe. Blutrache, weiß ich wohl, übt ein Chriſtenmenſch an ſeines Gleichen nicht, aber das weiß ich auch, daß der Gedanke daran in uns Nordländern ſehr tief eingewachſen iſt, und zum Feinde des eignen Lebens wird, wo ihm die Befriedigung fehlt. Der Seekönig, glaube mir nur, müßte vergehn, hätt' er mich länger vor Augen. Zudem, was ſoll daraus werden, wenn wir, die wir uns als muthige Chriſten und freudige Kampfleute fühlen, allzumal in Deinen Hallen ſchmauſen und freien wollen, ohne

daß

daß einmal wieder ein Funken der edlen, vereinten Gluth in die Nacht hinaus fliegt, wo es noch Noth thut, daß erleuchtet werde und erwärmt? Fahr' wohl; ich will dem edlen Swerkerſtamm erzählen, wie lieb ich Dich habe, und vor Allem, wie lieb den Chriſt.„

Und nach einem herzinnigen Küſſen und Drücken an ſeines Freundes Halſe, ſprengte er ſein Roß an, und verſchwand mit Windesſchnelle hinter dem Hügel. Bevor noch Otto der Mutter und den Genoſſen recht verkündet hatte, wovon ſich der edle Schwede getrieben fühle, war dieſer ſchon weit und für immer von ihnen entfernt.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

“Es haben ſich gar ernſtliche Schlagbäume vor Euer ungeſtümes Eilen geworfen,„ ſagte Hilldiridur im Weiterreiten zu den Rittern. “Todeswunde und Trennung iſt ihr Name. Meint Ihr nun nicht, daß ich gut that, Euch vor der gewaltſamen Heftigkeit zu warnen? Und wollt Ihr dem wunderlichen Zuge noch immer mit ſo unaufhaltſamer Schnelle nach?„ — Sie blieben eine Zeitlang nachdenklich ſtill, bis Otto endlich erglühenden Antlitzes begann: “Aber Mutter, liebe Mutter, wenn es nun Bertha wäre? Die Ähnlichkeit, die Gleichheit, möcht' ich ſagen, nur daß eine ſo feierliche Herrlichkeit dieſe Jungfrau umleuchtet, iſt Euch doch gewißlich ſo gut auf's Herz gefallen, als mir.„ — “Glaubſt Du denn nicht, daß mir die ganze Seele nach meinem lieben Pflegekinde brennt?„ — lächelte Hilldiridur. “Wer kann aber wiſſen, ob dieſe königliche Erſcheinung auch wirklich Bertha iſt! Und wenn ſie es iſt, ob ſie aus den Strahlen einer ſolchen Verherrlichung hervor, noch Dich zu kennen den Willen trägt!„ — “Dann iſt ihr Geleiter ein Zaubermeiſter und Verführer,„ ſprach Otto mit zurückgedrängtem, wehmüthigem Zorn, “und ich will auf eine Art mit ihm ſprechen, die ihm faſt eben ſo ſchlecht gefallen ſoll, als mir Bertha's Entfremdung.„ — Die Mutter ſah ihren Sohn ſchweigend und kopfſchüttelnd an. Dann ſagte ſie: “Wer gibt Dir, Otto, wer eben Dir das Recht, über Bertha's Betragen ſo entſcheidend abzuſprechen? Wer Dir das Recht, einem edlen

Herrn zu drohen, den ſich die fromme Verlaſſne zum Beſchützer erkoren hat? — Zudem, junger Herr von Trautwangen, Ihr reiſet Euern Vaſallen, den durch Eures Vaters Tod Verwaisten zu, und dürft Euch in kein fremdes Abentheuer einlaſſen, bevor Ihr dieſe getröſtet haben werdet und erquickt.

Eine heiße Schaamröthe löſete die des ungeduldigen Verlangens auf Otto's Wangen ab; er beugte ſich ehrerbietig, und ſagte: “Thut nach Eurer höheren und beſſern Einſicht, Mutter; ich ergebe mich in Alles. Auch ſehe ich es nur allzuklar ein: wäre es Bertha geweſen, und hätte ſie mich des Wiedererkennens zu würdigen geachtet, warum vorbeiziehen vor unſerer Schaar ohne Wort und Gruß? Sei es! Ich trage der eignen Thorheit Schuld, und bin vielleicht nicht mehr werth, meine Augen nach der Himmelsbotin zu erheben.„ — Hilldiridur klopfte ihm freundlich lächelnd die Schulter, und ſprach: “O das Jünglingsherz! das Jünglingsherz! Wie es auch bei einem verſuchten Helden noch ſo ſehr der Meereswoge gleicht! Im ſchäumenden Übermuth nach den Sternen hinauf, Augenblicks nachher verſchwimmend in die namenloſen Seethäle hinunter. Nein, lieber Sohn, Du mußt es auch nicht ſo gar ohne Stolz mit Dir halten. Du biſt ein herrlicher und recht frommer Ritter, der wohl jegliches Fräulein in der Welt mit holden Augen anſchauen mag.„ Dabei überleuchtete die Mutter ſelbſt mit holden Augen wohlgefällig lächelnd die ſittige Heldengeſtalt.

Während dieſer Reden hatte ſich in einem Erlengehölze zur Seite des Weges bisweilen etwas Leuchtendes wahrnehmen laſſen, das beinahe wie Abendfunkeln durch die grünen Zweige anzuſehen war, und auch von Einigen dafür gehalten ward. Wie man aber recht hinſah, erkannte man wohl, daß es ſich immerfort bewegte, und ämſig mit der Reiſegeſellſchaft Schritt hielt; ja eine offene Wieſenſtelle des Gebüſches gab die Erſcheinung als Fräulein Gerda kund, welche, von all' ihrem goldnen Gelock umfloſſen, und wieder in weiblicher Tracht, auf einem Fußſteige eilig vor ſich hinſchritt. Sie war in dieſem Augenblicke ganz nah' an der großen Straſſe, und Archimbald, ſein Roß gegen ſie wendend, rief ihr zu: “Mache Dich von hinnen, Du lockendes Bild, oder bete das Kreuz an! Ich ſag' es Dir nun im Guten zum letzten Mal.„ — Gerda ſtand, und ihre im ſchnellen, vornübergebeugten Gehn über die Stirn zuſammengefallnen Locken wegſtreichend, ſahe ſie den Grafen aus den großen, tiefblauen Augen halb trotzig, halb weinerlich an. — “Hier, auf dem Fußſteige werd' ich doch gehn können?„ ſagte ſie im Tone eines unartigen Kindes, deſſen ſchon innerlich erweichtes Herz doch alle Augenblicke bereit iſt, in Thränen hervorzubrechen. “Was geht Euch denn mein Reiſen an? Die Straſſen ſind breit, und nicht Euer Eigenthum. Wollt Ihr mich aber erſchlagen, weil ich Euch allzuwiderwärtig bin, ſo macht nur fort, in aller Götter Namen! Denn das ſag' ich Euch, begegnen werd' ich Euch noch oft auf Euern Wegen, und nichts ſoll mich daran verhindern, als der Tod.„ — Damit zog ſie ihre reichen Goldlocken wieder über das Geſicht zuſammen, und hub bitterlich zu weinen an. — “Gott weiß,„ ſagte Archimbald tiefſeufzend, “was noch daraus werden ſoll!„ Er warf ſein

Roß wieder ungeſtüm herum, und ließ den Helmſturz klirrend vor ſein Antlitz herunterfallen.

Hilldiridur aber wandte ihres Zelters leichte Tritte nach dem Mägdlein hin, und ſtrich ihr den dichten Lockenſchleier mit ſchmeichelnden Händen aus der Stirn. Auf leuchtete das holde Angeſicht, wie ein Blumenbeet im Morgenthaue, nach der tröſtenden Erſcheinung empor. — “Weine doch nicht, weine doch nicht ſo ſehr, liebliches Mädchen,„ ſagte Hilldiridur. “Es gibt noch andre Wege zum Chriſt, als die der ſtrenge Zelotes Dich führen wollte, durch Grabgewölbe und über die Leichen aller geſtorbnen Erdenfreuden hin. Siehe, ich bin es, die Dir an den ſchwediſchen Grenzmarken ſo hartnäckig Streit erbot im Namen des Chriſts, und Deine Gaukeleien vereitelte. Weißt Du wohl noch? Meine Warte und Dein vielverſchlungnes Hölengewölbe? Wie das einander gegenüberſtand, und Zauber wider Zauber von beiden Seiten feindlich rang? „ — Das Fräulein ſahe ganz verſtört, und dennoch mit einem Hoffnungsſchimmer auf dem verweinten Angeſicht, in Hilldiridur's Augen. — “Nun weißt Du doch,„ fuhr dieſe fort, “daß ich es mit dem Chriſt redlich meine; dennoch gedenke ich einen mildern Pfad für Dich ausfindig zu machen, als es der rauhe Kriegsmann Zelotes verſtand. Der Chriſt läßt ſich von Jeglichem auf eigne Weiſe finden. Willſt Du mit uns reiten, und Hilldiridur's Schülerin ſeyn? „ — “O Himmel, aus wie frohem Herzen! „ rief Gerda. “Jedoch der dort im ſilberblanken Harniſch, mit dem verhelmten Antlitze, leidet es ja nicht. „ — In groſer Eile hatte Graf Walbeck einen ſchönen Zelter aus denen, welche die Knechte an den Zäumen hielten, vorgeſucht, führte ihn dem Fräulein entgegen, und bat um die Gunſt, ſie hinaufheben zu dürfen, welches ſie mit anmuthig lächelndem Kopfneigen geſchehen ließ. Darauf ſchlug Archimbald ſein Viſier wieder in die Höhe, küßte ehrerbietig Hilldiridur's Hand, und ſagte: “Ihr ſtrahlet recht wie ein rettender Engel in unſrer Mitte, edle Frau.„ — “Ach,„ ſeufzte Hilldiridur demüthig und wie von ernſter Ahnung umfangen, “es bedarf gewiß noch eines andern, reinern Engels, um unſer aller Glück zu gründen.„ —

Otto glaubte, den rettenden Engel bereits erblickt zu haben, und fragte allerwärts in Stadt und Dorf nach dem Zuge des vermeintlichen Prieſters Johann. Eine Zeitlang traf er immer in die Spuren der erſehnten Herrin, aber bald erfuhr er, wie ſie ſich zuſamt ihrer Geſellſchaft von der Straſſe, die nach Burg Trautwangen führte, ab, und einem berühmten, ziemlich fern gelegnen Wallfahrtsorte zugewandt habe. Um Vieles trauriger und in ſich gekehrter ritt er von da an ſeines Weges.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ueber die Berge, welche Italien und unſer Deutſchland trennen, waren derweile in friſchem Sommerglanze Folko, Gabriele und Blancheflour, gleich heitern, mit der glücklichen Jahreszeit kehrenden Singvögeln, in die germaniſchen Gauen herabgezogen. Zu mancherlei Fahrten, Thalauf, Thalnieder, über See'n und Bäche fort, und wieder zurück, dem Laufe der Ströme bald folgend, bald entgegen, fanden ſich die drei fröhlichen Reiſenden in den anmuthigen, reich angebauten Gefilden unſrer Heimath verlockt. Denn wo auch die Fremden immer herkommen mögen, ſo erſcheint ihnen doch allzumal unſer Land als ein Garten der Freude und der zuverläßigen Treuherzigkeit, und die mehrſten europäiſchen Wandrer haben es ſchon deshalben ſehr lieb, weil es ihre gemeinſchaftliche Mutter iſt. Folko und Gabriele mochten überhaupt nur ungern an das Ende ihres Reiſens denken, weil ihnen alsdann eine ernſte Trennung bevorſtand, welcher der edle fränkiſche Ritter, der Anſprüche ſeines Freundes auf Gabrielen kundig, nimmer durch einen unauflöslichen Bund vorzubeugen gewagt hätte. So aber führte das Reiſeleben, ſie wie durch Tanzeswindungen an einander knüpfend, von einem Tage zum andern ihre Lebensbäche neben einander hin, und die milde, freundliche Blancheflour, ſeit lange her an ſittiges Schweigen und Rückſichtloſigkeit auf ihre eignen Herzenswünſche gewöhnt, konnte ſich kaum ein ergötzlicheres Spiel gedenken, als an des Bruders und der Freundin Seite durch Wald und Aue ſo leiſen Ganges hinzuziehn.

Es begab ſich eines Tages, daß ſie zwiſchen Wieſen, Äckern und Gärten eines ſchön herauf funkelnden Stromes gewahr wurden, und auf Befragen erfuhren, ſie ſeien an die Ufer der Donau gelangt. Froh des edlen weitgenannten Fluſſes, und des geſegneten Schwabenlandes, welches er durchfleußt, ließen ſie ſich gegen Mittag, unfern vom Ufer, im Schatten einiger hochlaubigen Ulmen nieder, und hielten von dem mitgeführten Vorrath ein freudiges Mahl.

Da ſtellte ſich unverſehens ein bräunlicher Menſch in Zigeunertracht vor ſie hin. Folko warf ihm Geld zu, und hieß ihn, ſich fortmachen, damit ſeine etwas wunderliche Erſcheinung die Damen nicht ſtöre. Der Zigeuner aber hatte während deſſen ſchon einen Kaſten vom Rücken gehoben, und ihn ſchnell geöffnet. Da ſtrahlten ſo funkelnde, und zierlich gefaßte und geordnete Kleinodien hervor, daß die Frauen ihre ſchönen Augen gar nicht mehr davon wegwenden konnten.

Nun fing der Freiherr ganz anders mit dem Zigeuner zu ſprechen an. Worüber nur irgend die Frauen ihr Wohlgefallen bezeigten, das hieß er ihn bei Seite legen, fragte endlich um den Preis aller der zierlichen Dinge, welche ihnen vorzüglich lieb geworden waren, zugleich. Der Zigeuner ſprach eine unmäßige Summe aus, aber der Freiherr, wenig gewohnt, zu handeln, und gegen Jedermann ritterlicher Freigebigkeit voll, gebot alsbald einem

Knappen, die verlangten Goldſtücke herbei zu bringen. Da lächelte der braungelbe Krämer auf eine höhniſche Weiſe, gab vor, ſich verrechnet zu haben, überſchlug, wie tief nachſinnend, noch einmal das Ganze, und begehrte alsdann den doppelten Preis für ſeine Waare. Auch den hieß der Freiherr ihm reichen, aber der Zigeuner ſagte plötzlich mit ruhiger Unverſchämtheit: “Die Sachen ſind mir überhaupt gar nicht feil, und ich will ſie Euch auf keine Bedingung verkaufen.„ — “Ich aber will ſie auf jede Bedingung haben,„ rief der zürnende Freiherr zurück. “Dir geſchähe ſchon Recht, Du frevler, edle Damen neckender Burſch, wenn ich Dir Dein ganzes Waarenlager mit Gewalt zur billigen Buſſe abnähme, und deſſen Preis, ſtatt ihn Dir zu geben, einem Kloſter oder Hoſpitale zu eigen ſchenkte.„ — “O ja,„ lachte der Krämer mit einem ſeltſamen Grinzen, “es hat ſchon viele Raubritter gegeben, auch ſolche, die nachher das geſtohlne Leder den Armen ſchenkten. Es kommt einzig und allein auf Euch an, ob Ihr deren Zahl vollmachen wollt, oder nicht.„ — Erröthend wandte der edle Montfaucon ſich ab, und ſprach: “Du ſollſt machen, Burſch, daß Du von hinnen kommſt, und, wenn Du chriſtlichen Glauben haſt, Gott danken, daß Du in milden und verzeihenden Rittersmannes Hände gerathen biſt mit Deinen frechen Thaten und Worten.„ — Der Zigeuner ging fort, ſeinen Kaſten auf den Rücken ſchwingend, nach einer Weile jedoch blieb er ſtehn, ſahe ſich um, und ſagte, zu einer hochgelegnen Feſte hinaufzeigend: “Findet Euch nach ein Paar Stunden dort oben ein, Herr Ritter, und ich will an Euch verhandeln, was Ihr wollt, ja manch ein wunderliches und höchſt unerhörtes Schauſpiel mit in den Kauf. Sehr wohl gethan wäre es, wenn die Damen mitkämen, denn meine Kunſtſtücke gehn Euch zum Theil Alle an, jeglichen auf ſeine Manier.„ — Und damit war er unverſehens in ein dichtes Gebüſch verſchwunden.

Die drei Reiſenden blickten ſchweigend nach der angewieſ'nen Höhe hinauf. Ernſtfeierlich und ſichern Frieden verheiſſend blickte das uralte Burggemäuer unter dem Schatten tauſendjähriger Eichen hervor, die Warten ſtreckten ihre mooſigen Gipfel feſtiglich in das blaue Firmament, von dem Hauptthurme des Schloſſes leuchtete ein rieſiges, vergoldetes Kreuz, ſich in den Sonnenſtrahlen verklärend.

“Wir müſſen da hinauf,„ ſagte Gabriele, mit leiſer, aber geſetzter Stimme. “Wie auch der Bote ſeyn mag, der uns geladen hat, mir ahnet es, unſer Aller Schickſal muß ſich dort entſcheiden.„ — Blancheflour neigte ernſt bejahend das zarte Lockenhaupt, und Montfaucon, tiefſinnigen Erwartens voll, gebot den Knechten, ſich zum Aufbruche zu rüſten.

Indem ging ein Bauer vorbei, und der Freiherr fragte ihn nach dem Namen der Feſte.

“Es iſt Burg Trautwangen,„ ſagte der.

Folko und Gabriele ſahen einander erbebend an, aber wie mit Einer Stimme wiederholten ſie leiſe: “Wir müſſen da hinauf, wir müſſen da hinauf. Dort oben muß unſer Aller Schickſal entſchieden werden.„

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

In der feierlichen Waffenhalle ſaß wieder einmal ganz einſam der alte Herr Hugh, den großen Weinbecher, aus ſilbernen Schauſtücken geformt, vor ſich geſtellt auf dem runden Tiſch. Er ſahe verlangend der Ankunft des Heldenſängers, Meiſter Walther, entgegen, und dachte bei ſich ſelbſt: “Er thut mir ordentlich Noth mit ſeinen uralten Wunderſagen, denn mein eignes Leben, vormals in Nordland, Frankreich, wie auch in den wälſchen und griechiſchen Gegenden ſo reich an Freud' und Leid, und lauter unerhörten Dingen, zieht ſich nun in die ganz gewöhnliche Abgeſtorbenheit eines kinderloſen Greiſes zurück, und ſchrumpft zuſammen, wie andre erfrorne Blätter auch. Ich werde nichts Großes mehr erleben, keinen Schrecken und keine Luſt. Da wär' es denn ſchön, wenn die Heldenthaten der deutſchen Urväter unaufhörlich hereinklängen in mein entſchlummerndes Seyn. Walther, ei ſaumſeliger Walther, wo bleibſt Du doch?„ —

Bleichen Antlitzes trat ein Reiſiger in die Halle, und ſagte: “Euer einiger Sohn iſt zurückgekommen, mein edler Herr.„

“Und mußt Du denn ausſehen, wie der Tod, wenn Du eine Botſchaft des erwachenden Lebens bringſt?„ rief der alte Herr Hugh im freudigen Zorn. Führ ihn doch herein, meinen jungen, ſegenleuchtenden Stern.„ — Der Reiſige murmelte einige unverſtändliche Worte, und that die großen eichenen Thürflügel auf. Herr Hugh hatte ſich ſchon, der beſten Freude ſeines Herzens entgegen zu ſchreiten, aus dem großen Lehnſtuhl in die Höhe gerichtet.

Lange, ſchleppende Gewande rauſchten heran, ein großer Menſch, in tiefſchwarzer Umhüllung, ſchritt feſten, gewaltigen Trittes über die Schwelle, die nervige Rechte wie bedräuend über das Haupt empor geſchwungen. Hinter ihm fielen die Thürflügel wieder zu; man hörte, wie der entſetzte Reiſige die Steigen hinunter rannte. — “Wo iſt mein Sohn? Wo iſt mein Sohn?„ fragte der alte Herr Hugh, und taumelte ſchwindelnd in ſeinen großen Seſſel zurück. — “Dein Sohn ſteht vor Dir;„ ſagte die geſpenſtiſche Erſcheinung, und nur allzudeutlich ſchnitten ſich Otto's Züge aus dem bleichen Angeſichte in des Alten halb erſtarrende Sehkraft ein. — “Biſt Du denn ein Mönch geworden?„ murmelte dieſer; “ein ſchwarzer Benediktinermönch?„ — Und gleich darauf ſich wieder faſſend, rief er mit ſtrenger Richtermiene, und dem alten, überkräftigen Heldenſinn: “Wer hat Dir Vergunſt dazu gegeben? Ich werde noch ernſthaftiglich ſprechen mit dem Kloſter, das ſich erfrecht hat, ohne des Vaters Beiſtimmung den jungen Herr'n Ott' von Trautwangen zu vermönchen.„ — “Ich bin der junge Herr Ott' von Trautwangen gar nicht,„ ſagte der Mönch mit einem durchdringenden Tone. “Ich war in der Welt geheißen Ottur, ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur's Sohn, und jetzo bin ich Bruder Zelotes.„

Regungslos ſaß der Greis in ſeinem Lehnſtuhl. Die wiedereroberte Kraft war ihm wohl nicht ſo leicht zu brechen, aber wie in eiſiger Erſtarrung blickte er in das Auge des furchtbaren, ſo unerwartet aufgeſtiegnen Sohns.

“Ihr ſeid ein theures Reis des Herrn,„ ſprach dieſer fürder, “aber ein halb verlornes. Da hab' ich denn von meinem Abt' erworben, daß ich hinausziehen durfte, Euch zu bekehren, ehe der Tod ſeine ſchwarzen Schatten über Euch hinwirft, und die holt er für ſterbende, unbußfertige Sünder aus der Hölle herauf.„

Dann ſetzte er ſich dem alten Herrn Hugh gegenüber, und hub eine Bußpredigt an, davor dieſem das Mark in den Gebeinen erbebte, und es wie verzehrende Flammen vor ſeinen Augen dahinfuhr.

Er redete fort und fort; ſeine Heldenſtimme, und die gewaltigen Worte, welche ſie hervorglühete, übertäubten ein fröhliches Getümmel, welches ſich auf dem Burgplatze und in den untern Hallen erhob. Otto, von des alten Herrn Hughs Wiederbelebung unterrichtet, und der Mutter und den Gefährten vorausgeeilt, um erſt dem Vater Alles anzumelden, war in die Feſte getreten, und flog nun, da man ihm von der ſchauderhaften Erſcheinung ſeines mönchiſchen Ebenbildes erzählte, das Rechte ahnend, die Steigen herauf. — “Ottur! Ottur! Was machſt Du hier?„ rief er, in den Saal ſtürzend. “Du biſt mein Halbbruder, der alte Herr Hugh iſt unſer beider Vater.„ Damit ſchwang er die beerzten Arme um des Greiſen Hals, welcher vor Otto's tönendem Harniſchklange ganz ein neues Leben gewonnen zu haben ſchien, und dem Mönch ein bedräuendes Angeſicht entgegen wandte, zugleich des ritterlichen Sohnes Wange ſtreichelnd. Der prieſterliche Held aber ſagte zu ſeinem Bruder: “Ich habe das Alles ſchon vorlängſt im Kloſter und unterweges erfahren, wo wir einander ja auch begegnet ſind. Auch Träume haben mich bisweilen auf die rechten Wege gebracht. Ottur heiß' ich jedoch nicht mehr. Ottur iſt ſo gut, als todt und begraben. Dieſen Menſchen hier ſoll man Zelotes nennen.„ — Und wieder hub er, ſeinen ſtrengen Namen, der im Griechiſchen einen Eifrer ausdrückt, bewährend, die graunvolle Strafpredigt an, ſo daß Otto die gepanzerte Hand, wie abwehrend, gegen ihn ausſtreckte, und rief: “Was ſchiltſt Du den Vater, entſetzlicher Menſch, wenn Du ja doch weißt, daß er Dein Vater iſt?„ — “Eben darum,„ ſprach Zelotes zurück. “Der ſtarke Hugur ſoll nun einmal durchaus nicht zur Hölle fahren, ſo lange ſich noch ein Hauch in meinem Buſen regt.„ — “Höre,„ ſagte Otto, “er wird ſich auch ohne Dein furchtbarliches Rufen ſchon zu bewahren wiſſen vor der Hölle. Schweig mir ſtill, und ſtöre ſein geheiligtes Greiſenalter nicht, und nicht die feierlich frohe Stunde des Wiederſehens. Zudem habe ich ihm holde Dinge zu berichten, und die ſicherer gen Himmel führen, als aller Mönche Bedräuen in der ganzen Welt.„ — “Wie Du es verſtehſt;„ ſagte Zelotes gelaſſen, fuhr aber in ſeiner ſchauervollen Rede fort. Dagegen rief Otto von der andern Seite die Freudenbotſchaft dem Greiſe zu, wie die Mutter noch lebe, und in Frieden und Liebe heranziehe nach der ſo lange erſehnten Feſte Trautwangen. Tiefſinnig ſaß der alte Herr Hugh zwiſchen den beiden jungen Männern, die, als Geſandten ſo verſchiedener Art, auf ihn einredeten; er war dem Thurm einer verſunknen Burg, unter hin und herfluthenden Waſſern vorragend, zu vergleichen.

Durch alle die mit einander ſtreitenden Worte ſcholl plötzlich vom Burghofe herauf ein gewaltiges Rufen: “Uguccione! Uguccione! Du Mörder Lisberta's, komm herab! Uguccione! Uguccione! Der Rächer Lisberta's ruft!„ — Der alte Herr Hugh ſahe ſich einigemal ſtaunend in der Waffenhalle um. Die Jünglinge ſchwiegen Beide ſtill. Endlich ſagte er: “Es ſteht ja noch Alles feſt; das allgemeine Gericht muß wohl noch nicht da ſeyn, aber meines iſt ſicherlich gekommen. Folgt mir Kinder, und betet für mich.„ — Da hub er ſich langſam in die Höhe, ſtützte ſich auf Otto's Schulter, und ſchritt nach der Thür. Die Jünglinge wagten es nicht, den rieſig feierlichen Greis zu befragen, was eigentlich vorgehe, aber er antwortete ihren ſtaunenden Blikken, und ſagte: “Ich weiß es auch nicht, welch eine furchtbare Macht mich in den Hof ruft, aber ſie ruft mit unwiderſtehlicher Gewalt. Ich höre Namen, die ſchon in ihrem Klange allein mein Herzblut nach ſich hin reiſſen, daß es vorſprudle zur Sühne des begangnen läſterlichen Thuns. Aber eine Memme ſoll dennoch Niemand finden in dem alten Herrn Hugh von Trautwangen all ſein Leben lang. Vorwärts, Kinder, und entgegen dem entſetzlichen Gericht.„ — Auf Otto gelehnt ſchritt er die Steigen hinab; Zelotes, ein Todtenlied ſummend, ihnen nach. Es war faſt, als werde der alte Herr Hugh ſchon begraben.

Sie fanden im Hofe viele Menſchen zuſammengedrängt. Nicht nur hatte ſich das ganze Burggeſinde, ſondern auch das Landvolk der umliegenden Dörfer, leicht in die immer offne Feſte Eintritt gewinnend, hier um einen Mann verſammelt, der in morgenländiſcher Tracht auf des Platzes Mitte ſtand, und ohne Aufhören jene furchtbaren Töne ausrief, die ſo gewaltig durch alle andere Worte in die Waffenhalle hinein gedrungen waren. Dabei drehte er unaufhörlich einen blitzenden Ring in der rechten Hand umher, und der alte Herr Hugh, das Kleinod erkennend, ſetzte ſich gefaßten Muthes auf einen Stein in Mitten des Hofes unter einer hohen Linde nieder, und ſagte: “Der Menſch dorten hat ſchön Aſtrid's Ring, den gewaltigen Zauberring; und damit zugleich hat ihm auch der Himmel die Gewalt über mein Leben ertheilt. Er iſt aber ohne Zweifel gekommen, mich hinzurichten.„ — “Merkſt Du was, Du überreife Ähre der Sünden?„ rief der Fremde zurück, in welchem, ſelbigen Augenblicks, Otto ſeinen ehemaligen Reiſigen und Freund Tebaldo erkannte. “Diephold,„ rief er ihm mit der deutſchen, ſie einſt ſo innig verknüpfenden Benennung entgegen, “Diephold! Es iſt mein Vater, zu dem Du ſprichſt.„ — “Ja? Iſt es Dein Vater?„ rief Tebaldo verwildert zurück. “Da ſind wir Brüder, denn ich bin der armen Lisberta und Uguccione's Sohn. Uguccione aber und dieſer alte Herr Hugh ſind ein und dieſelbe Geſtalt. Das thut nun weiter nichts. Hinunter muß mein Vater in's Grab, denn ich habe meiner Mutter an ihrem Grabe Rache geſchworen.„ — “Nimmermehr!„ rief Otto, ſich gezückten Schwertes vor den Vater ſtellend. “Hier halt' ich aus, auf Sieg und Tod.„ — Und: “Nimmermehr!„ rief auch Zelotes, den Alten mit ſeinen ſchwarzen Gewanden umſchlingend.

ſchlingend. “Mein Vater ſoll leben, und Buſſe thun. Wer an ihn will, muß erſt durch dieſe geweihete Kleidung durch.„ — “Du ſollſt ihn mir nicht ſo tief verhüllen,„ hohnlachte Tebaldo, “daß meine Geiſter ihm nicht vor das innre Auge träten, und ihn zur Beichte zwängen.„ — Damit ſetzte er ſich auf den Boden, und ſchrieb mit dem Ringe Zeichen in das Gras.

Und ein leiſes Wehen und Rauſchen hub ſich aus den tief unterirdiſchen Burggewölben auf, und zog ſich wie mit unſichtbaren, erkältenden Armen durch die ganze Menſchenmenge hin, daß Mancher meinte, auch äuſſerlich neben ſich ein verzerrtes Grabesbild zu erblicken; und dann ging es hoch in der Linden und Ulmen uralte Wipfel hinein, unvernommene Geſpräche führend, und an einander ſchlagend, als mit geheimnißvollen Fittigen. — Alles zitterte und ſchwieg. Nur der alte Herr Hugh erhub ſeine gewaltige Stimme, die noch furchtbarer aus den dämpfenden Gewändern, womit Zelotes ihn ſchirmend umhüllen wollte, hervordrang, und rief laut, wie ihm ſchön Aſtrid heißblutend in den Augenſtern dringe, ſein von ihm ſelbſt erſchlagnes Lieb, und wie die welkende Lisberta ſein Herz zu ihrem kalten Grabe mache, und was der Frauen und Jungfrauen mehr waren, denen er Treue gelobt hatte, in der weiten Welt, und ſie nachmals verlaſſen, ſo daß ihm in dieſer entſetzlichen Zauberſtunde deren richtende Bilder unaufhaltſam durch die beängſtete Seele hinſchritten. Dennoch ſprach der alte Herr Hugh in kräftigen Heldenworten als Einer, der unausſprechlich und nach Verſchulden leidet, aber nichtsdeſtoweniger kühn über ſich ſelbſt und ſeinem Schmerze ſteht.

Da ſprang Tebaldo von der Erde auf, und rief den Umſtehenden zu: "Richtet Ihr dieſen verderblichen Sünder, der noch immer mit ſeinem unbändigen Hochmuthe die Rache des Himmels herabruft. Ich mag nicht zum Vatermörder an ihm werden, ſo höchſt abſcheulich er auch die Mutter und mich verlaſſen hat. Aber iſt Euch die Sicherheit Eurer Städte und Dörfer lieb, lieb die Sicherheit des Bodens ſelbſten, auf dem Ihr ſteht, ſo vertilgt ihn aus der lebendigen Welt. Firmament und Erde wollen ihn nicht länger dulden! Horcht auf! Schaut auf!„ — Er warf ſeinen Zauberring in die Höhe, und ein plötzliches Donnergeraſſel fuhr aus heiterm Himmel herab, der ſich im Augenblicke mit bräuenden Schwefelwolken überzog. Zugleich wankte der Grund, bläuliche Flammen leckten daraus hervor, und im wilden Schreckenswahnſinne rannte Alles, Reiſige und Unterſaſſen, gegen den alten Herrn Hugh mordlichen Sinnes heran. Muthig beſchützte Otto den verhüllten Vater, und Zelotes rief ihm beſtändig wie in neuerwachender nordiſcher Liedesweiſe zu: "Schlage gut, mein ſtarker Bruder! Schon' ſie nicht, die feigen Rotten! Hätt' ich hier zur Hand die Klinge, Otto nach Dir ſelbſt geheiſſen, ſchlüg' ich mit Dir in den Schwarm ein! Schlag' nun ſelbſt; Dein Schwert heiſt Ottur!„

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Viele der unverſchämt Andringenden bluteten vor Otto's Klingenhieben; andere durchſchüttelte ſchon der furchtbare Schlachtruf des dräuenden Zelotes mit ängſtlichem Erbeben; die Schaar wäre längſt aus einander geſtäubt, nur daß die entſetzlichen Zaubereien Tebaldo's ihr die Sinne verwirrten, und ſie eine Ahnung noch gräulicherer Gefahren in ihrem Rücken immer wieder nach vorwärts trieb. Donnerſchläge ſchmetterten fort und fort über den Himmel hin, die Erdflammen ziſchten hoch auf, und gewannen faſt die Geſtaltung feuriger Kobolde, rings um die Feſte her rauſchte es, ein gewaltiger Regen- und Schloſſenguß, aber kein Tröpflein verlor ſich auf des Burghofes Revier, gleich als ſeie hier ein verwünſchtes, den milden Fluthen des Himmels unzugangbares Rund. Durch alle dies Donnern und Rauſchen und Heulen und Rufen hindurch hörte man bisweilen Tebaldo's gellende Lache, und ſein Beſprechen der Firmamente in unverſtändlichen Formeln.

Hilldiridur und all' ihre Reiſegenoſſen waren indeß vor der Feſte angelangt, und die Beſorgniß, welche ſie, bei dem ſo ſeltſam unwetternden Himmel und dem wilden Menſchengetos, für Alle empfanden, die ſie in der Burg wußten, trieb ſie raſch hinein, und unter dem Schutze des Seekönigs, Archimbalds und ihrer Reiſigen, bis an die Linde vor, an welcher der alte Herr Hugh unter Otto's nun faſt ermattender Vertheidigung ſaß. Hilldiridur ſchmiegte ſich mit verſöhnenden Worten an ihn. Gerda, ſchon in Allem ihrer edlen Meiſterin gehorſam, ſtellte ſich in demüthiger Achtſamkeit neben dieſe, um ihr etwa, wo ſie es irgend bedürfte, zur Hand zu gehen, während Archimbald und Arinbiörn ſich fechtend ihrem Waffengenoſſen geſellten, und ihren Reiſigen zuriefen, alle das Geſindel zu Boden zu ſchlagen, und die Burg vor den freveln Empörern zu reinigen.

Derweile war auch Folko mit den beiden Damen, von einigen Knappen geleitet, im Burgraume angelangt. Sein Weg hatte ihn zu einer Pforte hereingeführt, von wo er faſt ungehindert zu dem alten Lindenbaume gelangte, um den ſich das Getümmel hergewirrt hatte. Auch er, theils um die Frauen deſto kräftiger zu ſchirmen, theils, weil er Ritter im Kampfe gegen Unebenbürtige ſah, ſprang den Herren gezückten Schwertes zur Seite, und hieß ſeine Knappen das Gleiche thun.

Da rief eben der alte Herr Hugh in der Bedrängniß ſeiner innern Erſcheinungen aus: “Wehe! Nun ſchreitet auch Folko's Mutter herauf, des Freiherrn von Montfaucon Wittib, und ſchilt mich, daß ich ſie verlaſſen, verlaſſen Blancheflour, unſer armes Kind; und ſie hat wahrhaftig Recht, denn ich bin ja auch der große Meſſire Huguenin geweſen, und bei Ritterehre und Ritterwort! ich war es nicht unrühmlicher Weiſe!„ — So wie nur Blancheflour dieſe Worte vernahm, kniete ſie liebkoſend vor dem verhüllten Greiſe nieder, und rief durch die umwölkenden Gewande zu ihm hinein: “Ich bin Deine Tochter, Du feierlicher, mir noch verborgener Held!„ — Und wieder gegen Folko umgewendet, rief ſie dieſem zu: “Ficht freudig, mein Bruder! Ficht ſiegreich! Es gilt meines Vaters, des großen Meſſire Hugueninś, Errettung!„

Und freudig auch focht der edle Freiherr von Montfaucon, freudig ihm zur Hülfe Arinbiörn und Walbeck und deren Genoſſen. Aber die gewitterſchwüle Dunkelheit umwebte ihre Häupter wie mit zaubriſchen Flören, betäubend raſſelte Donner und Regengeräuſch und das Rufen Tebaldo's durch ihren Sinn. Die Reiſigen mißkannten einander, und lagen bald, verderblichen Wahnſinnes voll, im Streit mit den Gefährten, ja, wandten endlich in gänzlicher Bethörung die Waffen gegen ihre eigenen Herr'n. Dieſe auch ſelbſten konnten nicht immer ſich der bethörenden Verblendung erwehren, ſo daß bisweilen Arinbiörn, wenn er einen recht entſcheidenden Schlag zu führen vermeinte, plötzlich mit Schrecken bemerkte, er habe ſeines edlen Vetter Montfaucon's Goldhelm getroffen, oder Folko den Seekönig und den Grafen mit einem kühnen Schildſchwunge aus einander warf, wo ſie ſich eben am feſteſten gegen das raſende Geſindel an einander geſtemmt hielten. Dann hieb wohl Archimbald grimmig gegen die Beiden an, und erſt, wenn auch ſie zurücke taumelten, erkannten alle drei ihren furchtbaren Irrthum, und ſchloſſen ſich wieder eng' und mit Kampfgeſchrei zuſammen, aber nur, um in erneutem Verblinden ihren Waffenbruder Otto anzufallen. Dieſer allein hielt ſich ganz friſch und frei von den Umnebelungen der böslichen Magie. Er ſagte immerfort leiſe, das in den Kinderjahren von Bertha erlernte, und ihm auch in den Harzbergen hülfreiche Gebetlein her, und ſtand, ein leuchtender, Strahlen und Blitze verſendender Cherub, vor dem bedräueten Vater. Doch hätte er ſich kaum in alle dem Gewirre noch zu erhalten vermocht, nur daß ſein Lichtbrauner, ſich von den Reiſigen, die ihn drauſſen vor dem Thore hüthen ſollten, losreiſſend, durch das toſende Menſchengefluth hauend und wiehernd herangeſetzt kam, ſich ſeinem Herrn zur Seite ſtellte, und, als könne ihm keine Magie der Erden ſeinen getreuen Thieresſinn verſtören, kräftiglich die beerzten Vorderhufen auf der Gegner Scheitel herunterdonnern ließ, wüthig ſie mit den ſtarken Zähnen an Bruſt und Schultern faßte, und in Betäubung über einander hinſchleuderte.

Indeſſen hatte ſich auch der alte Heldenſänger, Meiſter Walther, unerſchrockenen Muthes durch das Getümmel zu ſeinem verhüllten Freunde Bahn gemacht. — "Es gehn da drauſſen wilde Dinge vor;„ ſagte der alte Herr Hugh, ſeines Freundes inne werdend. "Aber auch Weibes und Kindesſtimme ſchmeicheln erquickend meinem Ohre. Blieben nur die langen, langſamen Reihen weg, die vor meinem innern Geiſtesauge vorüberziehn. Ich hoffe noch immer das Beſte, denn wie ſagt doch Dein Reim, Du vielgetreuer Walther? Dein Reim von Nacht und Sonne?„ — Walther ſang, und rührte die Saiten:

"Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein!„

“Ich kann es nicht recht hören,„ ſagte der alte Herr Hugh, “vor dem wilden Lärmen umher, und vor den ſchwarzen Gewändern, die mich beſchützen. Singe lauter, alter Singer, ſinge lauter!„ — Und wieder hub Walther verſtärkter Stimme ſeinen Liebeston an, aber der alte Herr hörte nicht auf, zu rufen: “Lauter! Noch immer lauter! Noch viel lauter!„ — Da griff endlich Walther in liebevoller Angſt um ſeinen greiſen Genoſſen die Zither mit ſolcher zwingenden Heftigkeit an, daß nicht nur die Saiten, ſondern auch der Boden des zarten Inſtrumentes weheſchreiend von einander ſprang.

Da ſchrie auch der alte Herr Hugh: “Wehe! Wehe! die Töne ſind zerſprungen vor meiner entſetzlichen Schuld. Nun iſt's verloren!„ — Und er ſank halbohnmächtig, gebrochnen Sinnes zuſammen. Zelotes betete über ihm: Noch einmal riß ſich da die trotzende Kraft des alten, weit berühmten Helden in die Höhe, daß er mit ſchmetternder Trompetenſtimme rief: “Wer wagt es, und lieſt Meſſe über mich, den Verhüllten, wie über einen des Ritterthumes Entſetzten? Herr Jeſus, bin ich denn des Ritterthumes entſetzt?„ — Und nun lag er regungslos und ſtarr in des Sohnes Armen. — “Ach Herrin, ach Meiſterin,„ ächzte Gerda in Hilldiridur's Ohr, “warum doch haben wir dem Zauber entſagt? Nun könnten wir ja ſchützen, nun könnten wir ja retten. Sollen wir — ?„ “Entſchlage Dich all' ſolcher eitlen Gedanken,„ entgegnete die weinende Hilldiridur. “Fühlſt Du denn nicht dieſes gräßlichen Magiers Stärke? Fühlſt nicht, daß es mehr iſt, als wir in unſern gewaltigſten Zeiten vermocht? Von uns kommt keine Rettung mehr. „ — Otto aber hatte des zuſammenſinkenden Vaters grau'nvolle Klage vernommen, und fühlte auch ſeine Kraft zuſammenſinken vor ihr. Ein wild'rer Taumel hielt ſeine Waffengefährten beſtrickt, Tebaldo jubelte grimmig, vor drang das Geſindel, der gräßliche Zauber ſchwebte ſiegend über dem Burghof, und begann ihn umzuwandeln zur ſchauerlichen Stätte des Gerichts.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Eine Stimme, wie von ſeligen Paradieſeshöhen herüber, rief: "Halt!„ — Und urplötzlich hielt das grauſe Getümmel; der linde, und doch ſo hochgewaltige Ton war faſt in jedwede Bruſt gedrungen, daß man ihm unbedingt Folge leiſten mußte, und einander regungslos gegen über ſtehen blieb, nicht von den ſtarrenden Kräften der Verſteinung, ſondern von den himmliſch löſenden der verſöhnenden Liebe bezwungen. Wo ſich in wildern Sinnen noch irgend ein ungedämpfter Zornesausbruch zu regen verſuchte, da ſprengten glänzende Kriegsleute in fremder Tracht vor die Widerſpänſtigen hin, und brachten mit dem Dräuen ihrer zweigeſpitzten Wurflanzen, ihrer leuchtenden Säbel, die noch halb verzauberten Gemüther zu Ruhe und Ordnung zurück. Tebaldo ſchwieg, und ſahe, die Hand über die Augen, wie nach einer ihn blendenden Sonne empor.

Und eine Sonne auch in der That, aber nur ſchuldigen Augen eine blendende, ſonſt Alles balſamiſch erquickend um ſich her, war das ſtill leuchtende Frauenbild zu nennen, welches, mit einem Lächeln der Hoheit und der Kindlichkeit gleich nahe verwandt, auf einem ſchneeweiſſen Zelter in der Mitte des Burghofes hielt, und früher das beruhigende Halt! über die Kämpfer ausgerufen hatte. Ihr prächtig ausländiſches Gefolge reihete ſich achtſam um ſie her; ihr zur Seiten zeigte ſich ein herrlicher, Ehrfurcht gebietender Mann, von Purpurkleidern umwallt, ein großes goldnes Kreuz herabhängend über ſeine Bruſt. Im leiſen Donnern rollte das Gewitter nach Weſten hinunter, das Rauſchen des Regen- und Hagelſchauers ſchwieg.

Da war es, als wolle Tebaldo ſich noch einmal zum verderblichen Kampf ermannen; er ſchwang ingrimmig den Zauberring über ſein Haupt; aber das Frauenbild ſagte abermals mit der engelreinen Stimme: “Halt! — Für ſolche Gegner hat mir der heilige Vater dies geheimnißreiche Weihwaſſer anvertraut.„ — Und aus goldner Phiole ſprengte ſie gegen Tebaldo einen in der Abendſonne leuchtenden Sprühregen hin, davor der noch eben erſt ſo mächtige Zaubrer bebend in die Kniee ſank. — “Das iſt nicht genug,„ ſagte das Frauenbild, mit einer Strenge, die ſeltſam ſchreckend über den lieblichen Zügen lag. “Den Ring hierher, in meine Hand.„ — Und da Tebaldo noch unwillig zögerte, fragte ſie ihn, die Phiole hebend: “Oder ſoll ich abermal des zauberſtörenden Regens auf Dich ſprengen? Dann jedoch ſtehe ich Dir für nichts.„ — Tebaldo kam zitternd heran, und legte, niedergeſenkten Blickes, den Zauberring in der mächtigen Herrin ſchöne Hände.

Da bat ſie ihren Geleiter, daß er ſie vom Roſſe hebe, und führte dieſen alsdann gegen die Linde zu, wo der alte Herr Hugh ſich eben, wie neu belebt vor der Nähe der holden Erſcheinung, aus Zelotes dunklem Gewande loswikkelte, und wieder in das tröſtende Himmelblau emporſchaute. Freilich überzog ihn, da ſein erſter Blick auf

Arinbiörns Helm traf, ein ahnender Schauder, und er ſagte: "Herr Gott, da iſt der Rächer mit den Geierfittigen ja auch! Aber er muß ja wohl zur Verſühnung her gekommen ſeyn, denn es geht eben ein weiblicher Engel an ihm vorüber, deſſen ſelige Züge mir gar wohl bekannt ſind.„ —

"Ja wohl Verſöhnung! Alles iſt heute Verſöhnung!„ ſo tönten Himmelslaute von des reinen Frauenbildes Lippen. Dann führte ſie ihm ihren wunderſam geſchmückten, halb arabiſch, halb chriſtlich ausſehenden Gefährten in die Arme, und ſagte: "So wahr Ihr ehmals auf Kreta Herr Hygies geweſen ſeid, ſo wahr iſt das Euer und der damasceniſchen Jungfrau in des Donnerers Zeus Höhlenwölbung geborner Sohn, vormals der große Emir Nureddin, jetzt aber größeren Namens, Chriſtophorus genannt.„ —

Vater und Sohn blickten einander lange mit ſchweigender Rührung in die Augen. Sie hatten ſich durch ein ganzes langes Leben ſo gut wie nimmer geſehen, und nun ſaß der Eine als ein ſchneeweiſſer Alter am Lindenbaume, der Andre ſtand vor ihm, als ein bereits greiſender Mann. Da überſchauerte es den Sohn plötzlich mit einer tiefen Ehrfurcht, und alle frühern Klagen vergeſſend, wollte er in demüthiger Liebe niederknieen, aber der Vater fing ihn in ſeinen Armen auf, und rief aus: "O Du herrliches Damascenerſchwert, wie biſt Du ſo leuchtend aus der Roſe von Damaskus entſproſſen!„ — Und Beide lagen heißweinend an einander, während Blancheflour mit anmuthigem Lächeln zu dem alten Herrn Hugh emporblickte, ſprechend: “O lieber Gott, was haſt Du mir für einen milden und ehrwürdigen Vater beſcheert!„ — Der Greis ſenkte ſeine Hand ſegnend auf ihr liebliches Lockenhaupt, und Montfaucon trat herzu, dem ehemaligen Waffenmeiſter verkündend, wie er ihm die holde Tochter bisher gepflegt habe, und es nicht ſeine, ſondern die Schuld des Waffenglückes ſei, daß ſie den Zauberring nicht mehr am Finger trage. “Aber,„ ſetzte er hinzu, “es hätte mir ihn auch wohl ſo leicht Niemand abgerungen, nur daß Euer eigner, tapfrer Sohn in die Schranken trat, und da mußte der Zögling wohl vor dem Erzeugten zurücke ſtehn.„ — Otto umarmte über Herrn Hugh's Haupte den ritterlichen Freiherrn, auf deſſen Helmgefieder der Falke ſich wieder niedergelaſſen hatte, und freudig, den neubelebten Herrn erkennend, mit den Fittigen ſchlug. — “Das hat mir der Falke gebracht, aber nur aus Irrthum;„ ſagte Otto, und drückte das roſenfarbne Pergament, worauf Gabriele in Cartagena dem Freiherrn ihre Liebe bekannt hatte, in deſſen Hand. Ein helles Erröthen flog über Folko's Wangen; Gabriele verhüllte das leuchtende Geſicht. “Von jenem frühern Kampfe her,„ ſagte Otto, Gabrielens Hand faſſend, “bleiben mir wohl noch einige Rechte auf dieſen zarten Schnee. Darf ich ſie ausüben?„ — Und er legte Montfaukon's und Gabrielens Hände in einander, welche faſt vor ihrem Freunde niedergekniet wären, nun aber, da er ſchnell zurücktrat, und ſich in das Getümmel verlor, einander in die Arme ſanken. — Archimbald nahte ſich Gerda, und blickte fragenden Auges auf Hilldiridur. —

“Sie hat ſich als Chriſtin bewährt,„ ſagte dieſe, “und ich ſtehe für ſie ein.„ — Da neigte ſich Archimbald über des Norderfräuleins ſchöne Hand, und ſprach das feierliche Verlobungswort aus. Gerda glühete hell, wie eine ſchlanke, feſtliche Kerze. — Derweile hatte das hohe Frauenbild ſehr ernſt mit Zelotes geſcholten, linden Wortes, aber tief eindringenden Sinnes, daß er den Vater ſo habe erſchrecken und in ſtrenge Buſſe hineintreiben wollen. Ob er denn nicht wiſſe, daß der Chriſt mit freundlichen Gebärden die Verirrten zu ſich locke? — “Wo es aber der Schreckensglut zur völligen Reinigung bedarf,„ fuhr ſie fort, “ach lieber Freund, da ſorgt unſer Vater ſchon ſelbſten, auch oft durch unbewußte Helfer dafür.„ Und Zelotes ſtand demüthig vor dem hohen Weibe ſtill, und erkannte ihre göttliche Obergewalt im neigenden Verſtummen an. Der arme Otto aber blickte unverwandten, ſehnenden Auges nach der Herrin. Er wußte nicht, war es Bertha, war ſie es nicht; das aber wußte er wohl, daß in dem oder jenem Falle blos eine ganz überſchwängliche Huld und Nachſicht von ihrer Seite ihn berechtigen konnte, nur den leiſeſten und mindeſten ſeiner Wünſche nach ihr zu erheben.

Da traf ihn ein freundlicher Strahl aus den zwei blauen Augenhimmeln. — “Ritter Trautwangen,„ ſagte ſie mit einem lächelnden Erröthen, “warum ſo in die ſchwarze Rüſtung verſtellt? Ich dächte, Ihr thätet beſſer, das ſilberne Gewaffen wieder anzulegen, welches jetzt der Graf Archimbald von Walbek führt. Wohl weiß ich, daß

Euch Beide etwas bindet, wie ein Gelübd. Aber Ihr, Herr Graf, habe das Eure gelöſet, als Ihr in den Harzbergen Ritter und Rüſtung zugleich aus einem Grabe, dem Centro der Erden nahe, wieder heraufgewannet an das Licht. Euch aber, Ritter Otto, ſoll der Blutflecken auf jener Rüſtung nicht mehr ängſtigen, ſeitdem Ihr ihn gelöſcht habe mit der tiefen Narbe, welche Eure dunkle Halsberge zur Rettung des armen Heerdegen empfing. Zelotes, auf den ich unterweges ſtieß, hat mir Alles erzählt. O der arme, vielgetreue Heerdegen!„ — Es funkelten helle Thränen aus ihren ſchattenden Wimpern hervor. Plötzlich aber neigte ſie ſich, rührte mit ihren ſchönen Lippen die Narbe auf der ſchwarzſilbernen Halsberge an, und ſagte: “So entbindet eine reine Jungfrau Jeden von Euch, Ihr beiden Ritter, des Gelübdes und aller Schuld. Eilt, und wechſelt Eure Harniſche um.„ — Gehorſam neigten ſich die zwei Herrn, und ſchritten, von einigen Knappen begleitet, in die Burg.

Derweile bat die wunderſame Jungfrau die Reiſigen, ein friſchloderndes Feuer anzuzünden auf dem Heerde des Hauſes, welchen man durch die offene Thür in der gewölbten Halle wahrnahm, und bald auch ſtrahlte die helle Flamme gaſtlich mild unter dem Grün der Bäume, welche die Schwelle überſchatteten, herauf.

Da waren auch ſchon die beiden Ritter in umgewandelter Harniſchtracht zurückgekommen: Archimbald wieder prangend in den wunderlichen Formen der dunkeln Waffenſtücke, Otto leuchtend im milden Silberglanze der Rüſtung, welche ſeine Jünglingsgeſtalt geſchmückt hatte, als er von Mühmchen Bertha Abſchied nahm.

Die hohe Herrin trat derweilen an den Heerd, ihn rings mit Weihwaſſer aus der goldnen Phiole beſprengend, dann ſtellte ſie ſich, die ſchönen Hände faltend, hinter die Flamme, und ſagte mit eben ſo lieblichem als ſtrengem Ernſte zu der Verſammlung herüber: "Haltet böſe Gedanken fern!„

Und wer auch hätte dergleichen noch hegen mögen oder können, vor dem Anblicke des reinen, flammenbeleuchteten Bildes, demüthige Verklärung auf allen Zügen! Sie betete ſtill, dann warf ſie den Zauberring mitten in die Flamme, das Zeichen des Kreuzes darüber beſchreibend, und während ſie wieder ihr inbrünſtig ſtilles Rufen zu Gott erhob, ſahe man das ſchmelzende Gold hier und dort über die Steine hinfließen, hörte, wie die magiſch eingefugten Edelſteine in der Gluth zerſprangen.

Das feierliche Werk war gethan; leichten, faſt hüpfenden Ganges kam die holde Frauengeſtalt wieder hinter dem Heerde hervor, und Otto konnte ſich nicht erwehren, ſie in dieſem Augenblicke mit voller Gewißheit für Mühmchen Bertha zu halten. Doch leuchtete es auch um dieſes lächelnde Kind wie eine verherrlichende Morgenwolke her, und da ſie vor dem alten Herrn Hugh mit dem freundlichen Gruſſe ſtehen blieb, neigte dieſer unwillkührlich vor ihr tief das greiſe, von ſo vielen Siegeskränzen ſonſt wohl ſtolze Haupt.

"O verzeiht mir," ſagte ſie, "lieber Oheim, daß ich Euch nicht eher mit rechter Ehrfurcht entgegen getreten bin, daß ich zu Euch geſprochen, als eine ganz fremde Herrin, und nicht als Euer demüthiges Mündel, Bertha von Lichtenried. Aber bis auf dieſen Augenblick war ich es auch nicht, ſondern vielmehr die Geſandtin des heiligen Vaters zu Rom. Dem ſind, — denn er würdigte mich, meinethalben die Himmelsfürſtin anzurufen, — erſchienen in einem nächtlichen Geſichte alle die Unbilde, welche Euch und Euer Haus von dem Zauberringe her bedroheten. Da bin ich denn hergeeilt, gradesweges mit Chriſtophorus, nur daß ich unterweges, meines lieben Bruder Heerdegens Tod erfahrend, einen kleinen Umweg nahm zu einem Wallfahrtorte, um kräftiger da für die Ruhe der ritterlich getreuen Seele zu beten. Nicht eher aber, bis der Zauberring vernichtet ſei, — das hieß der heilige Vater mir — ſolle ich mich zu erkennen geben mit Worten oder Zeichen denen, die mir am liebſten ſeien auf der Welt, damit nicht aus der Geſandtin eine liebend demüthige Jungfrau werde. Darum zog ich auch damals ſo ſchweigend an der Kapelle vorüber, wo Ihr gelagert war'd — ich meine Euch, Mutter Hildiridur!" Und in die Arme der holden ehemaligen Pflegerin ſinkend, verbarg ſie unter deren grünen Schleiern das Angeſicht voll Morgenroth, denn bei den letztern Worten hatte ſie ſich unwillkührlich nach Otto umgewendet. Zu dieſem trat Chriſtophorus, und ſagte, ſeine Hand faſſend: "Willkommen, Bruder. Ich freue mich, einen Jüngling, deſſen tapfre Thaten vom Nordpol bis in den Südenpol herunter geleuchtet ſind, mit dieſem Namen grüßen zu können. Aber weil man mir immer, als ich noch der große Emir Nureddin war, nachgeſagt hat, ich vermöge Geſchenke zu ſpenden, wie kein andrer Fürſt auf Erden, ſo ſollſt Du, mein tapfrer deutſcher Bruder, auch deſſen alsbald bei'm erſten Gruſſe inne werden. Du darfſt werben, lieber Otto, um dieſe himmliſche Erſcheinung; ihr Engelsherz ſchlägt für Dich.„ — Damit führte er ihn der noch immer in Hilldiridur's Schleiern verhüllt liegenden Bertha entgegen, und Otto, vor ſeiner angebeteten Herrin auf ein Knie niederſinkend, ſagte nur ganz leiſe: “O Mutter, Mutter redet Ihr mir das Wort. Ich bin der beſeligenden Verzeihung nicht werth.„ — Da fügte Hilldiridur die willig folgende Hand der Jungfrau in Otto's Rechte, und Bertha, neben dem Jünglinge niederknieend, ſagte: “Wenn Dein Vater uns ſegnen will, lieber Otto.„ — Freudeweinend legte der alte Herr Hugh ſeine Hände auf die Häupter der beiden im vollen Frühling des Lebens und der Liebe blühenden Geſtalten.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Dunkel und trübſelig trat Jemand in den Kreis der Segnenden und Geſegneten ein. Das war Tebaldo. Er neigte ſich ſehr tief vor der friedebringenden Herrin Bertha, und ſagte: “Für mich iſt es nun wohl mit aller möglicher Luſt auf Erden vorbei. Meinen Zauber, an den ich dies ganze vergängliche Daſeyn geſetzt hatte, habt Ihr verſtört, und was man ſo Glück in Vater- und Bruder- und Schweſterarmen nennt, dafür hab' ich mich ſelbſten ertödtet ganz und gar. Was ich denn nun noch will? — wahrhaftig, ich weiß es nicht. Abſchied nehmen will ich, und eine Höhle ſuchen, die mir gerecht iſt. Find' ich die nicht, ſo find' ich einen zerſchmetternden Abſturz doch deſto gewiſſer auf.„ — “Das mein' ich ja gar nicht ſo,„ entgegnete Bertha mit freundlichem Ernſt, “und ich kann Euch auch verſichern, daß es der liebe Gott nicht im Mindeſten ſo meint. Buße thun ſollt Ihr, und gewonnen werden; vom Verlorengehen iſt ja gar die Rede nicht. Ihr werdet, denk ich, gut thun, wenn Ihr einen Pilgerzug nach Jeruſalem unternehmt, unterweges in ſtiller Abgeſchiedenheit recht ſtark und hoffend mit guten Gedanken gegen den Böſen ringt, Eure Sünden an der heiligen Stätte beichtet, und verſöhnt wieder heimkehrt in unſern Kreis. Friſch auf, mein Pilger! Der Hirte ruft liebevoll nach ſeinem verirrten Lamm.„ — Zugleich auch ſtreckten Alle, Geſchwiſter und Stiefgeſchwiſter, Vater und

Stiefmutter ihre liebenden Arme nach ihm aus, als ob er wirklich bereits heimkehre gereinigt in die angeſtammten Hallen. — “O wahrhaftig, Bertha,„ rief Tebaldo aus, “Du haſt nicht aufgehört, eine Geſandtin des heiligen Vaters zu ſeyn, obſchon Du eine beglückte, liebelächelnde Braut geworden biſt. Ja, nach Jeruſalem! Nach Jeruſalem! Dahin trieb es mich von Anfang an, als habe ich vorgewußt, welche Sünden mir obliegen werde zu büßen an geweihter Stelle. Vorher aber wirket mir dieſes ehrwürdigen Greiſes Verzeihung aus, den ich wohl nicht mehr Vater zu nennen würdig bin, und ſchafft mir auch Hilldiridur's milde Huld, und macht, daß Otto und Chriſtophorus und Blancheflour und ſelbſt der ſtrenge Zelotes mich herzen, wie Geſchwiſter, und nicht nur ſo verzeihend, wie man auch goldne Äpfel wohl im letzten Erbarmen einem armen Sünder gewährt, mit dem es zum Richtplatze geht.„ — Die zuverſichtlich lächelnde Bertha ſagte: “Hier bedarf es meiner als Geſandtin nicht; hier macht die freundliche Jungfrau Alles gut.„ — Und nur leiſe zog ſie den Bereuenden gegen den Vater heran, als auch dieſer ihn ſchon feſt umſchlungen hielt, und Hilldiridur das Gleiche that, und die Arme der Geſchwiſter ſich über ihm, wie zu einer Laube, in einander rankten, wobei vorzüglich Otto mit wehmüthiger Liebesinnigkeit ausrief: “Ach Diephold, Du armer Diephold, darum habe ich Dich auch immer von Anfang her ſo unausſprechlich lieb gehabt!„

Tebaldo machte ſich endlich mit ſanfter Gewalt los. “Ihr habt mir nun Erquickung gegeben,„ ſagte er, “nicht nur für eine Reiſe, ſondern auch für ein ganzes Leben zugleich. Lebt wohl! Ich ſcheide ſanft und friedlich und hoffnungsvoll; der Stern Eurer Liebe geht leuchtend vor mir her, und wenn über's Jahr ein Pilger mit Muſchelhut und Stab hier anklopft vor Eurer Burg, ſo gibt es ein neues Feſt in den väterlichen Hallen. „ — Langſam und grüſſend ſchritt er hinaus. Alle blieben eine ganze Zeitlang ſtill, und ſahen ihm mit feuchten Augen nach. Das war für diesmal der bittre Tropfen, welcher uns Alle in den Freudenbechern der Erde immer an ihre und unſre arme Vergänglichkeit mahnt. —

Endlich ſagte der alte Herr Hugh: “ Mein Sohn wird wiederkommen, und mir wird von Gott die große Gnade widerfahren, daß ich ihn noch in dieſem Leben an meine Bruſt drücken kann. Es iſt, als ſtriche ein ſeliger Flügelbote mit dieſer Kunde an mir vorüber, und wenn Lisberta zum Engel verklärt iſt, ſo mag ſie wohl ſelber der holde, beruhigende Bote ſeyn. „ — Die Geſchwiſter umfaßten einander noch inniger über dem, wie in kühler Zweigumſchattung ruhig lächelnden Vater, welcher aus tiefer, freigewordner Bruſt aufathmete, und ſprach: “ Du haſt Recht, Bertha. Es iſt Alles Verſöhnung und Frieden. Ich will nun auch am Längſten dieſer Feſte regungsloſer Hüter geweſen ſeyn. Kommt mit mir hinaus auf die Donauwieſe, Ihr Lieben Alle. Ich fühl' es, an Hilldiridur's Hand, in meiner Kinder ſegnendem Reihen darf ich wieder, wie in frühen ſchönen Tagen, die freie, luſtige Schöpfung zu meiner Heimath gewinnen. „ —

Als ſei der Zauberring in einen lebendig blühenden Kranz umgewandelt, ſchritt der noch vor Kurzem ſo einſame alte Herr Hugh mit Weib und Kindern und Freunden aus dem Burgthore in die abendgeröthete Landſchaft hinein. Ein herrlich funkelnder Regenbogen ward zwiſchen den Bäumen ſichtbar, und alle die Glücklichen begrüßten das ſelige, ihnen zu dieſer Stunde ſo deutſame Zeichen des himmliſchen Friedens mit gefalteten Händen und im ſtillen Gebet.

Letztes Kapitel.

Während ſie langſam, den freudig ſinnenden Greis wie ein Panier in ihrer Mitten, den Schloßweg hinabgeſchritten waren, hatte die Sonne ihre letzten Abſchiedslichter über den grünhellen Spiegel der Donau hingeſendet, und der Mond ſtand nun in voller Herrlichkeit ſeiner thauigen Kühle am wolkenleeren Himmel. Der alte Heldenſänger, Meiſter Walther, hatte ſich derweilen geſchäftig erzeigt, auf der Wieſe ein reiches Abendgelag zu veranſtalten, und um den Kreis her, welchen die Flaſchen und Schüſſeln und Becher durchblinkten, loderten fröhliche Fackelſtäbe, das grüne Rund mit ihren Lichtern ausſondernd von der dunkleren Nacht umher. Als die Geſellſchaft ſich nun darinnen niederließ, ſagte der alte Herr Hugh: "Ei, wie labt es ſich an dieſem blühend grünen Tiſche um ſo Vieles vergnüglicher, als droben auf meiner noch jüngſt ſo einſamen Feſte an dem ſteinernen Rund!„ — Und Hilldiridur kredenzte ihm den großen, aus ſilbernen Schauſtücken geformten Becher, und zwei glühende Thränen der wehmüthigen Freude fielen aus des alten Helden Augen in den Wein. Bertha jedoch und Otto, ſo wie auch Folko und Gabriele, gedachten des Abends, wo ähnliche Fackellichter auf dieſem Anger einen Kampfesrund bezeichnet hatten, und empfanden ihr jetziges Glück in erhöheter Süßigkeit. Dem Grafen Archimbald von Walbeck wollte zwar etwas, wie Mismuth, durch den Sinn ſtreifen, weil eben wieder an dieſer Stätte das Sprühen der Fackeln über ſeine ſchwarzſilberne Rüſtung hinfuhr, aber Gerda ſtreichelte ihm mit der ſchwanenweichen Hand das finſterwerdende Antlitz, und vergeſſen war jene ſiegloſe Stunde vor dem beſeligenden Schimmer ſeines nordiſchen Liebesgeſtirns.

Da klopfte Jemand leiſe auf Otto's Schulter, und ſich umwendend, ſahe er in des Seekönigs flammende Augen, welcher zugleich in ſein Ohr flüſterte: “Wie war es, als wir zu Hilldiridur's Warte mit einander hinaufritten? Blancheflour hat Dich als ihren Bruder anerkannt, und die Fakkelſcheine treiben unfern von uns auf ihren Zügen ein bezauberndes Spiel. „ — Otto drückte in zuverſichtlicher Freudigkeit des Seekönigs Hand, und erhob ſich, um einen Platz neben ſeiner lieblichen Schweſter einzunehmen, die, in tiefes Sinnen verloren, wie ein einſames Blümlein dieſes Angers anzuſehen war. Arinbiörn hielt ſich voll glühenden Hoffens und Zweifelns unfern von den Beiden.

Im zierlich vertraulichen Geſpräche hatte der Bruder ſich bald ſeiner neugewonnenen Schweſter genugſam genahet, um ſie fragen zu dürfen, ob ſie ſchon eines ebenbürtigen Ritters verlobte Braut ſei. — “Ich getraue mir, Nein für ſie zu antworten; „ entgegnete Folko, auf ihrer andern Seite ſitzend, mit einiger Lebhaftigkeit. Und wie ein blödes Echo hallte das: “Nein! „ von Blancheflour's feinen Lippen gehorſam nach. Da klang ein wehmüthiger Zitheraccord aus dem Gedränge der Umſtehenden, Blancheflour ſahe ſich erſchrocken darnach um, wiederholte aber alsdann mit deſto lauterer, obgleich etwas weinerlicher Stimme: “Gott weiß es, daß ich keines Menſchen auf Erden verlobte Braut bin.„ — Da winkte Otto den Seekönig herbei, und warb für ihn bei der Schweſter, und Folko drang freudig in ſie, durch dieſen Bund ſich ſeinem Hauſe näher zu verſchwägern, während Arinbiörn mit erröthenden Wangen, in frommer Heldendemuth vor dem Ziel all' ſeiner Wünſche ſchweigend ſtehen blieb. Wie ein weiſſes Blumengewinde im Abendhauche ſchien Blancheflour hin und her zu ſchwanken; endlich neigte ſie in ſtiller Ergebung das zarte Haupt zu einem Ja. Sie und Arinbiörn bei den Händen faſſend führte Otto die zweie vor ſeinen Vater, und der alte Herr Hugh, den Knieenden ſeinen Segen ertheilend, ſagte: “Du verjüngtes Bild des Rächers mit den Geierfittigen, nun nimm meine weiſſe Blume hin, und alle Rache iſt ab und todt.„ — “Alle Rache iſt ab und todt!„ wiederholte der Seekönig, noch viel tiefer ſein Haupt vor dem Vater neigend. Blancheflour weinte ſtill.

Noch kaum aber hatten ſich die Verlobten wieder erhoben, da klangen die Zitheraccorde vernehmlicher, und mitten in den hellen Kreis trat Meiſter Aleard, blühend wie der Lenz, von einem himmelblauen Sängermantel umwallt, ſein blankes Saitenſpiel im Arm, zu deſſen Klängen er folgendes Lied ſang:

"Zur Sommerszeit,
Da ſchlagen weit
Die lieb'begehr'nden Herzen,
Im Morgengrau,
Am Mittagsblau,
Bei lichten Sternenkerzen;
Und blickt der liebe Mond darein,
Da wird's ein himmliſch Sehnen,
Ein Freudenquell aus Thränen,
Aus Scheidegruß ein Hoffnungsſchein."

"Wenn's Einen trifft,
Daß er umſchifft
Der Liebe grüne Inſeln,
Und ihm zerſchellt
Am Eis der Welt
Sein Schiff, — wozu das Winſeln?
Der Mond beglänzt den Wellenlauf,
Der Schiffer iſt verſchollen,
Wo ſeine Thränen quollen,
Blüh'n hell am Strande Roſen auf."

"O Roſen blüht,
O Blicke glüht,
Schlingt Euch in ſüße Bande.
Wer Klippen mied,
Stimm' an ein Lied,
Geh' froh geſellt am Strande.
Manch Lieben iſt ſo hoch und klar,
Daß auch aus Wellenringen
Verſunkne Schiffer ſingen:
"Glück auf, Glück auf dem ſel'gen Paar!"

Blancheflour hielt beide Hände vor die Augen, und ihre Thränen floßen unter dieſer Alabaſterdecke ſo milde, daß nur Arinbiörn, dicht neben ihr ſtehend, und kein Auge von ihr verwendend, einige Tropfen des heiſſen Regens, die zwiſchen den zarten Fingern ſilbern hervorrieſelten, wahrnehmen konnte. Otto, alsbald in Aleard den Sänger erkennend, welcher im Buchenwalde vor Gabrielens Feſte in der Normandie das Lied von Abälard und Heloiſe mit Blancheflour geſungen hatte, und von Bertha vernehmend, daß er zu ihrem und Chriſtophorus Gefolge gehöre, eilte hinzu, ihn zu begrüſſen, und ihm zu danken, daß er ihrer Aller Verlobungsfeier mit ſeinen edlen Sangesweiſen verherrliche. Aber Aleard hatte ſich alsbald wieder unter der Menge verloren, und im Suchen und Fragen nach ihm, ward Otto plötzlich durch eine Erſcheinung geſtört, welche ſeine und aller Anweſenden Blicke faſt gewaltſam an ſich riß.

Jenſeit der Fackeln hörte man den Tritt gepanzerter Schlachtroſſe, das Harniſchklirren ihrer Reiter. Und wie man ſich dahin wandte, ward auf einem hohen, ſchneeweiſſen Pferde ein großer Ritter ſichtbar im purpurnen, hermelinbeſetzten Waffenrock, einen ungeheuern, ganz goldnen Schild, auf dem die Fackellichter wie Blitze ſpielten, am Arme, zur andern Hand eine ſehr große Lanze, die er auf den geharniſchten Schenkel geſtützt hielt, und ſie, indem er gegen die Damen herankam, mit eben ſo kräftiger als zierlicher Gewandtheit ſenkte. Während er nun auch dabei das behelmte, reichglänzende, federnumwallte Haupt verneigend tief herunter bog, und damit in den Lichtkreis der Fackeln kam, wollten Einige bemerkt haben, eine juwelenſtrahlende Krone winde ſich rings um den prächtigen Sturmhut her.

Noch ehe man darüber Worte wechſeln konnte, war der königliche Held mit ſeinem Gefolge vorüber gezogen, und man hörte bald darauf, wie er ſeine Roſſe im Galopp anſprengte, und mit verhallendem Gewieher und Hufesdonner über die Wieſe dahin flog. "War das nicht — ?„ fragte Gabriele ſtaunend, in Folko's Auge blickend. — "Ich glaube nicht, daß es noch Einen Ritter ſeines Gleichen auf Erden gibt;„ entgegnete der edle Montfaucon. "Der Löwe war es, und kein andrer Bewohner des Forſtes ſonſt.„ — Aller Augen hingen fragend an den ſchönen, und er wollte eben den Mund zum Reden öffnen, da ließ ſich von derſelben Seite her, wo der Heldenritter zuerſt erſchienen war, ein ſo anmuthiges Zitherklingen vernehmen, daß ſich davon eine rechte Bezauberung über alle die Frauen, Ritter, Knappen und Reiſigen ergoß. Niemand regte ſich, Alles trank wie in durſtig wonniglichen Zügen den ſüßen Laut, welcher immer näher und näher durch die Sommernacht heranſchwebte, und endlich die Worte der begleitenden Engelsſtimme etwa in folgendem Sinne hören ließ:

Und nach den Schloſſes Mauern,
So hoch, ſo fern,
Da klang in Sehnſuchtstrauern,
In öder Nächte Schauern,
Von der entſchwundnen Tage Stern
Das Lied ſo gern.

„Hoch oben lag gefangen
Der Löwenheld.
So wie die Töne klangen,
War hell ihm aufgegangen,
Sein einſt ſo rühmlich Waffenzelt,
Sein Siegesfeld.

“So kann nur Einer ſingen!„
Sang er herab.
“Friſch auf ihr Sangesſchwingen!
Dem Meiſter wird's gelingen,
Der löſt mit ſeinem Zauberſtab
Das Königsgrab.„

Es iſt, mir iſt's gelungen!
Das Grab zerſprang.
Der Blondel hat geſungen,
Dem Blondel hält umſchlungen,
Sein Löwenherz ſo frei und frank,
Im Lieb'sumfang.

Dies Lied ſingend hatte ſich eine Sängergeſtalt genähert, auf einem zierlich weiſſen Röſſelein, welches der jüngere, zartere Bruder jenes hohen ſchneefarbenen Heldenroſſes zu ſeyn ſchien. Ein grüner Sammetmantel umfloß die Bildung des holden Jünglings, deſſen Antlitz in unbeſchreiblicher Lieblichkeit aus dem dichten Spitzenkragen heraufblühete, faſt weiblich, nur daß ein ſchönes, blondes Bärtchen über der Lippe lag; er hatte ſein artiges Thierlein angehalten, ſah vergnüglich in den hellen Fackelkreis hinein, und ſchlug noch immer dabei die Zither, welche ihm an einer reichen goldnen Kette vor der Bruſt hing.

Otto erkannte die liebliche Erſcheinung Meiſter Blondels, ihm früher in den franzöſiſchen Blüthenwäldern zu Theil geworden, und die letzten Zeilen des Liedes hatten auch alsbald der ganzen Geſellſchaft kund gegeben, welch ein edles Geſtirn der Minne und der Sangeskunſt vor ihnen aufgegangen ſei.

“O Ihr viel edler Meiſter Blondel,„ riefen ihm Damen und Ritter entgegen, “ſo iſt denn wirklich der große König Löwenherz gerettet? Und war er wohl ſelbſt der herrliche Ritter, welcher eben unſerm Kreiſe vorüberzog?„

Blondel bejahte das Alles freundlich, und ließ ſich nach Sängerweiſe von ſchönen Frauen und edlen Rittern leicht bewegen, bei ihrem Feſte zu verweilen, und ihnen zu erzählen, wie er ſeinen lieben König und Helden und Freund, mit Saitenſpiel und Lied das Echo vor allen Burgen verſuchend, gefunden und errettet habe, eine Begebenheit, deren treuherzige Anmuth Dir, mein günſtiger Leſer, ſchon in mannigfachen Dichtungen und Sagen durch das Herz gedrungen iſt.

Die Ritter alle erhuben laut ihre Stimme, und prieſen den Sänger herrlich und ſelig, und ſeinen ganzen Stand, durch den errungen worden ſei, was ſo viele ſtarke Helden durch ihre rühmlichen Klingen vergeblich geſucht. Aus den Händen der Frauen regneten Blumen über den ſiegreichen Troubadour hin.

Da trat Arinbiörn dicht vor Otto, an der einen Hand Blancheflour, an der andern den Meiſter Aleard führend, welchen er ſcharfen und ſchnellen Blickes aus der zuſtrömenden Menge herausgefunden hatte. — “Lieber Bruder,„ ſprach der Seekönig, “der hier iſt der Jüngling, von dem ich Dir früher geſagt habe, daß ich ihn im Zauberſpiegel zu Blancheflour's Füßen ſitzen ſah, als ich den jungfräulichen Stern meines Lebens nur mit dem Namen Roſelinde nannte.„ — Die Farben wechſelten auf Otto's Geſicht, er ſchoß funkenſprühende Blicke gegen den Sänger, und ſo that auch der ſich herzudrängende Folko. Arinbiörn aber fuhr fort: “Was ſoll der Zorn, ihr herrlichen Ritter? Habt Ihr nicht jetzt eben empfunden, daß der Sänger wohl oft über uns waffenhelle Eiſenmänner hinausſchreitet auf ſeinen luftigen Bahnen? Meiſter Aleard iſt von edlem Hauſe; Franken, Spanier, Engländer und Germanen preiſen ſeine Lieder. Otto, was zögerſt Du? Oder ſollen wir eben jetzt die Zither mit unſern beerzten Ferſen zertreten, wo ſie uns in Blondel's Siegesthat ihre Herrlichkeit und Obergewalt kund gegeben hat?„

Otto und Montfaucon errötheten heiß. Jener nahm den Sänger, dieſer die holde Blancheflour an den Arm, und ſo näherten ſie ſich dem alten Herrn Hugh; Arinbiörn ſchritt als ankündigender Herold voraus. Der greiſe Held willigte ſehr freudig ein; es war, als gebe ihm ein begeiſternder Strahl des nahen Jenſeits kund, wie viel ſchöner ſeine weiſſe Blume ſich an dem Roſenbaum des Geſanges emporranken werde, als an dem blutigen Speere der Schlacht. Oder verklärte ihn Hilldiridur's himmliſch beruhigender Mondſcheinblick? — Er ſegnete die holden Liedenden, deren zartes Erröthen bei'm erſten Kuſſe ſich gegenſeitig an den erſehnten Wangen in höherm Morgenlichte zu entzünden ſchien. — “Und Du, Arinbiörn?„ fragte Otto, wehmüthig ſeines Waffenbruders Rechte faſſend. — “Gott hat es gnädig mit mir gemacht,„ entgegnete dieſer. “Wäre Blancheflour nach ſtrengem Rechte eines andern Mannes Verlobte geweſen, ich hätte meinen zürnenden Jammer wohl kaum getragen. Nun aber iſt es mir ſo gut geworden, meinen Anſpruch wegſchenken zu dürfen, und Wegſchenken macht jedwedes königliche Herz freudig und ſtark. Wohlauf! Es ruft die See mit all ihren grünen, gewaltigen Wogen; Hoffnung rauſchet aus ihr herauf, wenn nicht auf Minne, doch auf Ruhm, und Roſelinde bleibt ſieg- und ſegenbringend mein Feldgeſchrei!„ — “Es iſt Alles ſo ſchön und recht,„ ſagte Bertha friedelächelnd; “wie kann noch irgend Jemand zweifeln?„ — Und wo es noch in einem Herzen geſtockt hatte, oder gebräuſt, legte es ſich zu ſeliger Meeresſtille vor der reinen Jungfrau Geberden und Worten.

Der greiſe Held ſah in Zelotes und Chriſtophorus Angeſichter, ſprechend: “Zwei Söhne alſo des alten Herr'n Hugh ſollen durch das Leben ohne Brautkranz gehn?„ — “Ich flechte für Andre;„ entgegnete Zelotes. “Alle dieſe Paare will ich zuſammen geben, meiner heiligen Prieſterweihe froh, und fühlend im nicht unwürdigen Stolze, daß auch von dieſer Seite das Haus des alten Herr'n Hugh ſich ſelbſtſtändig und in eigner allſeitiger Kraft erbauet und

zuſam-

zuſammenrankt.„ — “Ich aber,„ ſprach Chriſtophorus, “gedenke deſſelben edlen Hauſes Glanz noch fürder auszubreiten durch die Welt mit Siegespreis und edler Wiſſenſchaft. Für mein Liebesſehnen iſt wohl kein einzeln Weiberherz geſchaffen. Die Erde ſei meine Braut, ſo weit ſie in ihren vielfach blühenden Reizen prangt.„ — Beider Söhne Hände drückte der alte Herr Hugh mit voller, gewaltiger Manneskraft, und ſandte Blicke voll glühender Heiterkeit dahinüber, wo Otto, um Bertha's hohe Engelsgeſtalt den Arm in ſeligem Stolze ſchlingend, ihm gegenüberſtand.

Da nahete ſich Meiſter Blondel, der von ſeinem Sangesgenoſſen erkundet hatte, welche Wunder ſich hier ereigneten, neigte ſich demüthig vor Bertha, und ſagte, ein zierlich gearbeitetes güldnes Kränzlein, von rothen und grünen Edelſteinen durchleuchtet, aus ſeinem Mantel hervorziehend: “Ach, wenn ſich doch nur diesmal die hohe Schönheit nicht weigern wollte, von der Dichtkunſt eine Krone zu empfangen. Sie hat dergleichen ſonſt wohl öfters verſtattet.„ — Und Bertha neigte ſüß erröthend, und doch im edlen Selbſtbewußtſeyn, das himmliſche Haupt, auf deſſen ſchlichtbraunem Haar alsbald die leuchtende Umkränzung prangte, die Herrin auch ungeweihteren Augen bezeichnend, als dieſes ganzen Feſtes und all der vollbrachten Thaten anmuthige, begeiſternde Königin.

Blondel aber hatte ſich wieder auf ſein weiſſes Röſſelein geſchwungen, und ſang, durch die Mondſcheinnacht dahintrabend, zum Abſchiede folgende Worte:

"Gute Nacht!
Lieben, Sehnen, Liedesſchwingen,
Meeresfahrten, blut'ges Ringen,
Alles, Alles iſt vollbracht;
Unter goldnen Kronenlichtern
Steht die Herrin da in Pracht,
Zwiſchen Rittern, Frau'n und Dichtern;
Hat ein Leben angefacht,
Wie ſich's Heldenzeit erdacht.
Gute Nacht!
Gute Nacht!„

Und ſein Singen verklang unter den Zweigen des thauigen Waldes, wie jetzt auch dieſe ganze Geſchichte vor Euern Ohren verklungen iſt. Gute Nacht!

Freunden
einer unterhaltenden Lektüre

ſind folgende,

bei dem Verleger erſchienene Werke

zu empfehlen,

welche man in allen guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leihbibliotheken findet.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunſt, von **Caroline Paulus**. 8. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Liebe und Kunſt in zarter Befreundung und geiſtreichem Wechſelſpiel iſt der Inhalt dieſer ſchönen Dichtung. Nicht nur das liebende Gemüth, das gern in verwandten Weſen ſich wiederfindet, auch der ernſtere Kunſtſinn wird hier willkommene Nahrung finden. In dem ſinnreichen Gewebe gemüthlicher, überraſchender Scenen, glänzen goldene Worte ächter Kunſtweihe, die kein Künſtler unbeherzigt laſſen ſollte, der über die leere dürftige Manier des herrſchenden Kunſtgeiſtes ſich erheben will.

Semiramis. Ein Trauerſpiel von **Voltaire**, in Jamben überſezt von **Caroline Paulus**. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Die Verdeutſchung des Stücks darf ſich an **Göthe's Mahomet** und **Schiller's Phädra** ſtellen, und hat mit dieſen Arbeiten vielleicht gleichen Zweck: den allzueinſeitigen Hang der Deutſchen nach der brittiſchen Bühne in ſeine Gränzen zu weiſen, und zwiſchen dem faſt ſchrankenloſen Geiſt derſelben, und der vollendetern Form der Franzöſiſchen jene Vermittlung zu begründen, welche den univerſellen Kunſtſinn allein befriedigt.

Natalie Percy, oder Eitelkeit und Liebe. Eine Novelle, frei bearbeitet nach den Confeſſions des Herrn von Pr....., von Caroline Paulus. Mit einem ſchönen Kupfer. 8. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Die Leidenſchaft eines jungen unbefangenen Gemüths für ein Weſen, das, wenn auch ſeiner nicht ganz würdig, doch in einem gewiſſen großen Styl zu leben verſteht, die Verfolgungen, welche das Schickſal dem ſeltenen Paare im Gewühl einer unermeßlichen Hauptſtadt, wie in den einſamen Gefilden der neuen Welt bereitet, machen dieſe Novelle zu einem ſehr anziehenden Gemälde, wo ſich die beliebte franzöſiſche Leichtigkeit in Zeichnung der Charaktere, wie in dem Herbeiführen theils komiſcher, theils rührender Situationen reich und anmuthig entfaltet. Den Werth der deutſchen Bearbeitung zu bezeichnen, reicht die Bemerkung hin, daß ſie aus derſelben Feder gefloſſen iſt, der wir die meiſterhafte Überſetzung von Voltaire's Semiramis verdanken.

Eginhard und Emma. Ein Schauſpiel in drei Aufzügen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Ein Werk, das, aus der Tiefe ächtdeutſcher Art und Kunſt entſprungen, durchaus alterthümlich ohne Manier, durch hohe Bedeutſamkeit, Kraft und Adel des Gemüths und der Sprache, beſonders auch durch die unübertreffliche — ſchon an dem früher erſchienenen Sigurd des Verfaſſers von einem großen Dichter unſrer Nation öffentlich bewunderte — Kunſt, bedeutende Charaktere mit wenigen großen Zügen zu vollenden, ſich der kleinen Reihe deutſcher Meiſterwerke anſchließt. Wenn das Koloſſalbild des großen Karl — welches noch keinem Dichter ſo ſprechend ähnlich gelungen — wie aus einer andern Welt ernſt und bedeutend herüber ſchaut, ſo wird Eginhard's und Emma's Liebe, wie Romeo's und Juliens alle Herzen ergreifen und hinreiſſen.

Liana, Gräfin von Wallberg, und Karl Wernsdorf, von Regiomontanus. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Der Verfaſſer dieſer Geſchichte — ein Freund Werner's, dem es auch gewidmet iſt — zeigt uns hier ein edles Paar, das für einander geſchaffen ſcheint, und bei welchem doch am Ende die erſte Bezauberung ſich löst, und Jedes in einem andern Gemüth das Ideal des Lebens und der Liebe zu ſeinem eigenen Glücke findet. Dieſe Abweichung von dem gangbaren Romanenſtyl, der nur mit einer einſeitigen Heirath zu ſchließen weiß, der Reichthum der Charaktere, der Wechſel unerwarteter Ereigniſſe und der Umſtand, daß die Geſchichte zum Theil in der Zeit der neueſten, ewig denkwürdigen Kriege ſpielt: Alle dieſe Momente ſind allerdings geeignet, die Phantaſie des Leſers in Anſpruch zu nehmen und lebhaft zu beſchäftigen.

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantaſie und Geſchichte geſammelt von dem Frhrn. Fr. **Karl von Danckelmann**, 2 Sammlungen mit 2 Kupfern. 8. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Bald auf der Flur des ſchönen griechiſchen Mythus, bald im Gefilde der Wirklichkeit, windet des Verfaſſers Muſe ihre beſcheidnen Kränze. Am meiſten gefällt ſie ſich jedoch in Gemälden leidenſchaftlicher Liebe, zumal aus Zeiten, deren romantiſche Ferne ſchon von ſich ſelber reizt. Aber auch die Gegenwart wird von ihr nicht verſchmäht, und ſie weiß ihr manchen treffenden Zug abzulauſchen.

Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author. 8. 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, gibt freilich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnliche Gemüth gern bei den geiſterhaften Bildern, und ergözt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genialbarocken Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten nicht verkennen.

Ferner

iſt bei dem Verleger erſchienen und durch jede ſolide Buchhandlung zu bekommen.

Nürnbergiſches Taſchenbuch; herausgegeben von **J. F. Roth.** Mit 3 illuminirten Abbildungen, in Taſchenformat, gebunden mit Schuber. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Das hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Gemälde einer Stadt, der Deutſchland, ja die Welt ſo viel verdankt, kann nicht anders als von höchſtem Intereſſe für die Geſchichte geſamter deutſcher Nazion ſeyn. Hier blühte ſeit alter Zeit jede ſchöne und nüzliche Kraft des Menſchengeiſtes; hier errangen ſich edle Geſchlechter durch mannhafte Tugend, durch Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, unſterblichen Ruhm, der kühne Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt — das gröſste Ereigniß aller Jahrtauſende — kam hier zuerſt in eines Sterblichen Herz; in deutſcher Kunſt gebührt Nürnberg und ſeinem groſen **Albrecht Dürer** der erſte Plaz — und noch immer wird deutſcher Sinn und Sitte in dieſen ehrwürdigen Mauern am reinſten gefunden.

Schreger, D. C. H. Th. d. j., kosmetiſches Taſchenbuch für Damen, zur geſundheitsgemäſen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältniſſen. Mit einem ſchönen Titelkupfer. 8. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Welch Geſchenk käme dem holden Geſchlecht willkommener, als eine Anweiſung in der lieblichen Kunſt, eben das ſchöne zu ſeyn, der ſüßeſten aber flüchtigſten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen ſcheint? Noch beſitzen wir kein Werk, welches dieſen Gegenſtand ſo gründlich und vollſtändig, und zugleich mit ſo zartem Sinne für Schönheit behandelte. Über Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, ſo wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden ſich hier die bewährteſten Vorſchriften; ſo wie auch der Anhang unſchuldiger künſtlicher Schönheitsmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Luſt haben, ſich durch die leider ſo häufigen metalliſchen zu vergiften.

Die
Pilgerfahrt,
ein
Trauerſpiel
in
fünf Aufzügen
von
Friedrich, Baron de la Motte Fouqué.

Herausgegeben
von
Franz Horn.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag,
1816.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Auf des edeln Dichters chriſtlich ritterlicher Pilgerfahrt durch das Leben, giebt es gar manche freundliche und bedeutungsvolle Ruhepunkte, die nicht das Ziel ſind, von wo aus aber man das Ziel erblicken kann. Iſt der Dichter endlich an das gekommen, was die Menſchen wohl das Ziel zu nennen pflegen, ſo wird er mit milder Freundlichkeit auch auf jene Ruhepunkte zurückblicken, die er durchwandern mußte, eben weil er ein Dichter iſt, in deſſen Leben eine zur Noth-

wen-

wendigkeit gewordene Freiheit, oder eine zur Freiheit geſteigerte Nothwendigkeit waltet. Der uns allen gar ſehr liebe Dichter, der aber denen, die ihn ganz kennen, am theuerſten iſt, iſt im tiefſten Herzen überzeugt, daß jegliches große Dichterwerk als eine reine Gnade Gottes von oben herab geſchenkt werde, und daß auch der Begünſtigtſte und Begabteſte hienieden doch nur auf den Horeb geführt wird, von wo herab ſeine heitern Blicke in das gelobte Land der heiligen Kunſt ſich ſenken dürfen. In das Land ſelbſt wird uns erſt der mildeſte Engel führen, den nur, wer ſo unendlich glücklich iſt, ein Chriſt zu ſein, bei ſeinem lieben Namen „Tod" mit ruhiger Freundlichkeit zu nennen vermag. Wer aber einer ſolchen Anſicht ſich erfreut, der wird, ſelbſt wenn ihm die vollendetſten Werke gelungen ſind, nicht mit kühlem Lächeln auf die Dichtungen zurückſehen, in denen er noch mit minderem Glücke kämpfte als heute; denn auch ſchon damals mußte er fühlen, daß dem edlen Kampfe, es ſei nun früh oder ſpät, ein edler Sieg nicht fehlen könne. Der Verfaſſer dieſer

Zei-

Zeilen geſteht ſehr gern, daß ihm manche ſogenannte Jugendwerke von Opitz und Flemming, ſo bald ſie nur ein entſchiedenes Etwas ſind, und den Stuffengang eines edlen Lebens klar bezeichnen, ſehr bedeutend erſcheinen; ja, daß ihm, um doch auch von dem größeſten der großen Dichter zu reden, das Schauſpiel „Perikles“ ganz beſonders theuer iſt, und ihn ſtets mit erfreulicher Rührung erfüllet.

Sollten wir übrigens von gegenwärtigem Schauſpiel, das bereits im Jahr 1807 gedichtet wurde, doch noch ein beſtimmteres Wort ſagen, ſo würden wir andeuten, es fehle demſelben zwar durchaus nicht an Kraft; doch ſei das Blut vorherrſchend, wobei wir uns aber leicht tröſten können, indem das Vorherrſchende der Dichtkunſt näher iſt, als ſtarre Kraft ohne Blut. Mit dem „Helden des Nordens“, ſo ſcheint es, gelang dem Dichter die Vereinigung jener beiden Elemente. Auf ſie herab ſenkte ſich dann das Chriſtenthum mit ſtets erhöheter Klarheit, und ſo nur kann der

Menſch

Menſch zum Frieden gelangen, und freundliche Antwort geben in Wort, Bild, und Ton auf jede Frage, die das Leben ihm zur Löſung bietet.

Berlin,
im Frühling, 1816.

Franz Horn.

Die Pilgerfahrt.

Perſonen.

Thüring, ein alter Ritter.
Irwin,
Florus, } ſeine Söhne.
Verena, Ritter Winfreds Hausfrau.
Antonius.
Hormisdas, ein Magier.
Zilia, eine Perſiſche Fürſtin.
Abdul, ein Araber.
Jünglinge und Jungfrauen.
Eine Kammerfrau Verena's.
Diener, Knappen und anderes Gefolge.

Erſter Aufzug.

Einſame Waldgegend.

Florus. (allein)

Zugleich mit dir, du helles Morgenlicht,
Das über'n Tannenwald vergoldend nahſt,
Betret ich dies mein treu verſchwiegnes Thal.
Noch ſchläft der kranke Vater. Träume ſtehn
Bedrohend um ſein Lager, ſeinem Schlummer
Heillos, und meines Wachens Pein. — Getroſt
Trägt jedes Erdenkind ja eigne Laſt.
Die Biene ſelbſt, hier lüſtern aus den Blumen
Gedüfte trinkend für ein ſüſſes Haus,
Schwebt doch mühſam beladen heim zur Arbeit.
Was klagſt denn, Florus, du um's ſchwere Tagwerk?
Auch dich erlabt ja Morgen's lieber Thau.

(umher ſchauend)

Fern

Nur o erſehnter Meiſter, weile nicht,
Fern iſt die Burg, die Stunde des Erwachens
Für meinen traumgequälten Vater nah.
O Meiſter, mein erquicklich lieber Freund,
Wie ruf ich dich? Säng' ich dein ſchaurig Lied
Von dem verrathnen Gaſtfreund, kämſt du wohl,
Doch zürnend dem, der ſolchen ernſten Laut
Dem Forſt vertrauen dürfte. Zürnteſt ja,
Als ich zuerſt vernommen, wie du's ſangſt,
Und ſprachſt: nur deinem Ohr und deinem Mund
Geziem' ein ſolcher Ton. Doch blieb das Lied
Im Sinn mir, unbekannten Schreckens voll,
Und eben drum dem ſcheuen Geiſte lieb. —
O Meiſter, weile nicht! Wie? Einen Tag
Von deinem ernſten Umgang fern verlebt,
Fern von des Wechſelliedes Luſt verlebt —
Den ſollt ich tragen? — Nimmer! — Sei's gewagt.

(er ſingt)

Man ſieht von Schloſſes Zinn' herab
Ueber Wieſengrün und Waſſerblau,
Ueber Wagenſpur und Roſſestrab
Ueber Morgenſchein und Abendgrau.
Der König führt dahin ſeinen Gaſt,
Seinen Gaſt, geflohn vor fremder Wuth,

Der

Der pflog allhier der ſichern Raſt,
Gab Goldes viel in's Königs Huth.
Mein Gaſt, ſchau über die Zinne hinaus,
Mein Gaſt, ſchau weit, und ſtreck dich lang.
Da hörſt du friſches Well'ngebraus,
Da höreſt du froher Mägdlein Sang.
Der Gaſt thät —

Antonius. (auftretend.)

Halt ein! Wer heißt mein Lied dich ſingen?

Florus.

Meiſter —

Antonius.

Nun bebſt du, nun erbleichſt du! Thör'ges Kind,
Den Zorn zu wecken, den du ängſtlich ſcheu'ſt!

Florus.

Ich ſcheu ihn, ja. Doch flamm' nur deinen Blick
Furchtbar auf mich herab. Viel lieber noch
In ſeiner Gluth vergehn, verſtäuben ganz,
Als heimwärts wandeln ohne dich zu ſehn.
Beſchwörend rief ich dich, o edler Geiſt!
Du kommſt, ob auch im Zorn. Erfüllt mein Wünſchen!

Antonius.

Zu kecke Jugend, die ihr liebſtes Gut
Sich eh'r auf alle Zeit verſcherzen will,
Als Stundenlang entbehren! — Rings durchzieht
Die Wälder heut ein zahlreich Jägervolk.
Leicht hört man deinen Sang, und ſolchen Sang,
Den ich den Klippen ſollte nur vertrau'n.
Belauſcht dich Einer —

Florus.

Meiſter, glaub das nicht.
Ich bin ein blöder, unbeacht'ter Knab',
Kaum zu des kranken Vaters Wartung gut,
Für Jäger und für Rittersleut' ein Nichts.

Antonius.

Es braucht nur, daß ein Menſch ſich mit dem Wald
Was mehr befreundet als mit ſeines Gleichen,
Mehr mit dem Lied als mit dem Volksgeſchwätz,
Alsbald läuft ihm, verhöhnend nicht allein,
Auch ſpähend nach die müſſig eitle Menge.
Lockſt du mir ſolch ein Volk auf meine Spur
Wie ich dich liebe, Kind, doch muß ich ſcheiden,
Für immer ſcheiden.

Florus.

Nicht ſo hartes Drohn!

Antonius.

Das wär' für ſie ein recht-geprieſner Fund:
Des mächt'gen Thüring wunderlicher Sohn
Bei dieſem Alten im Gebürg allein,
Dies Lied auf ſeinen Lippen! — Nicht genug,
Daß ſolch ein klappernd tolles Mühlgeſchwätz
Mich an die Schaufeln hin zum Tode riſſe:
Des Geiſtes ſchwererrung'ne Friedlichkeit
Lärmt es mir mit im grauſen Ausgang fort.
Nein, nimmer dieſer Fluth entgegen gehn;
Eh'r noch dich laſſen, lieber Schüler, dich!

Florus.

O Meiſter, Euer Auge ſelbſt erglänzt
In linden Thränen bei ſo ſtrengem Wort.
Warum doch Euch und mich mit argen Bildern
So quälen? Niemand hört uns hier im Wald
Ich ſelbſt ja kenn' Euch nicht. Nur Eure Lieder
Sind mein, und Euer labendes Geſpräch.
Von Euern Mährchen Eins, geliebter Meiſter,
Mir zu erquicken den geſchreckten Muth!
Drauf ſprecht Ihr wohl mir von der hohen Kunſt,

Wie ſie der treue Jünger ſuchen ſoll,
Und freudig durch ein dürres Leben hin
Zieh' ich mir Blüthen auf im ſtillen Sinn.

Antonius.

Du frommes Kind, verſtändlich mir allein!
Gern künd' ich's dir, was mir im treuen Herzen
Für die hochedle Liederkunſt ſich regt.
Setz' neben mir dich auf den friſchen Raſen.
Aus meiner Einſamkeit erlabt es mich,
So in Geſchichten und in Sängerweisheit
Dich zu beſchenken. Hör denn —

Irwin. (ungeſehn.)

Winfred! Winfred!

Antonius.

Ein Jäger ruft das Thal entlang.

Florus.

Mein Bruder,
Er treibt bisweilen hier das Waidmannsſpiel,
Und Ritter Winfred, der geprieſnen ſchönen
Verena Mann, fährt mit ihm in's Gebirg.
Laß dich's nicht ſtören, trauter Meiſter mein!

Antonius.

Ein junger Held —

Irwin. (ungeſehen)

Nun, gute Reiſe, Winfred!

Antonius.

Man gönnt uns nicht der Stille mehr im Thal.

Irwin. (auf einer Höhe)

Ha! dorten im Gebüſch mein Brüderlein!
Iſt das der Berggeiſt, der graubärt'ge Herr,
Dicht neben ihm? daher wohl kam das Lied,
Vorhin den Forſt durchſchall'nd? Erlaub' Herr Bruder.
Der Felshang weiter hin iſt nicht zu ſteil.
Gleich hab' ich dein Geheimniß.

(geht vorüber.)

Antonius.

Siehſt du's jetzt?
Du thöricht eitler Knabe, ſiehſt du's jetzt?
Getrennt hat uns dein unbeſonn'nes Thun
Für alle Zeiten.

Florus.

Meiſter, laß mich nicht!

Antonius.

Ich muß ja wohl, ſo herzlich weh' mir's thut.
Leb wohl. Du ſiehſt mich nimmer mehr hinfort.
(geht ab.)

Florus.

Wär's denn ſein Ernſt? nein, nein! Gewitter drohn,
Oftmals an ſchwülen Tagen ſtreng' herauf,
Und zieht verſchonend, ja erquickend gar
Vorbei am Horizont. Du, theurer Meiſter,
Schreckſt auch mich wohl, jedoch verdirbſt mich nicht.

Irwin (tritt auf.)

Wo iſt er hin, das alte Thalgeſpenſt?
Verſchwunden? Luft in Luft?

Florus.

Ach ja, verſchwunden!

Irwin.

Und ſiehſt dazu ſo gar trübſeelig aus?

Florus.

Zur Unzeit, lieber Bruder, kamſt du mir.

Irwin.

Ein ſchön Geheimniß, was du hier behüteſt.
Der Vater plagt uns um die Pilgerfahrt;
Du willſt nicht reiſen, nein! du keineswegs!
Ich denk' es geht ein hübſches Liebchen hier,
Dann kau'rt er bei dem alten, grämlichen,
Buſchflücht'gen Narr'n!

Florus.

Nein, ſchmäh' ihn nicht. Ich duld's nicht.

Irwin.

O mein geſtrenger Herr, ſeit wann ſo hitzig?
Dein ungeübter Arm erſchreckt mich nicht.

Florus.

Was ſollt' er auch? Du biſt mein Bruder ja.
Doch nicht die Waffenfertigkeit, der Ruhm,
Worin du ritterlich Geübter prangſt,
Hielt mich zurück, wenn heil'ger Zorn mich faßte.

Irwin.

Den müſſen wir erwarten. Nach Belieben,
Wenn's mal dahin kommt. Jetzt nur ſag mir an.
Warum du vor der Pilgerfahrt dich ſträubſt!

Der wald'gen Thäler und der alten Herr'n
Mit langem Bart giebt's auch im Morgenland.

Florus.

Mein lieber, lieber Bruder, ſpotte nicht,
Auch nicht verrath' im luſtigen Geſchwätz,
Was du jetzt eben ſahſt. Der edle Greis,
(Ich kenn' ihn weiter nicht, als daß am Morgen
Uns Lied und Waldesruh zuſammen führt)
Er lehrt mich alſo viel der hohen Kunſt,
Die Poeſie benannt wird, wie kein Andrer
Der beſten Meiſter könnte. Jeder trifft
Im Leben ſeinen rechten Meiſter an,
Und meinen fand ich. Reiß mich nicht von ihm.
Er hält doch meines Lebens beſtes Theil.
Ich pflege ja den kranken Vater gern,
Laß' dir die Luſt an Jagden und Gefechten
Die unſre Roß' und Waffen ganz allein —

Irwin.

Weil deine träge Weichlichkeit ſie ſcheut.

Florus.

Irwin, auch ich bin Thürings ächter Sohn.

Irwin.

So zeig' dich deſſen werth. Zieh' rüſtig aus.

Florus.

Ich dächt', ein Sinn, an Abentheuern froh,
Wie deiner, freute ſich der dreiſten Fahrt
In's Morgenland.

Irwin.

Wie du's verſtehſt, Haushüter!

Florus.

Ach Bruder, wie du hart und friedlos biſt.
So leb' denn wohl. Du ſchickſt mich traurig heim.
Ich will den Vater pflegen. Lebe wohl.

Irwin.

Er geht ſo ſtill — nein, frommes Kind! Verzeih!
Des Vaters wilde Laune tobt in mir.
Du, ſpiegelnd unſrer todten frommen Mutter
Huldreich Gemüth, hab' du Geduld.
(ihn umarmend.)
Ach Florus!

Florus.

Wie? Thränen? Du Irwin?

Irwin.

Du weißt es nicht,
Was mir im kranken Herzen klopft. O Weh mir!
Da treibt's mich hin, wo mein Verderben winkt,
Und doch ſo ſüß, ſo wunderlieblich winkt,
Daß Sünde ſchön wird, Elend neidenswerth.

Florus.

Ich höre Wort' aus einer fremden Sprache.

Irwin.

Vielglücklicher! Erlern' ſie nimmermehr.
Sie iſt der Art, daß ihre Sylben lallend,
Man gleich ſie faßt, und nie fortan vergißt,
Nie, nie vergißt, wie gern man's möchte! —

Florus.

Bruder —

Irwin.

Iſt Winfred nicht mein Freund? Mein Kampfgeſell?
Verena nicht ein reines Heil'genbild?

Florus.

Wer zweifelt dran?

Irwin.

Gott! Und vertraut er mir.
Jetzt, da ihn eine Reiſ' entfernt, vertraut er
Nicht mir die Burg?

Florus.

Das ehrt dich, lieber Bruder.

Irwin.

Ach! wär' er ſchon zurück! Schon überſtanden
Der ſüſſe Schmerzenskampf! Und doch — Leb wohl!
(geht ab.)

Florus.

Was will der Bruder? Ich verſteh' ihn nicht.
(von der andern Seite ab.)

Ein Gemach in Thüring's Burg.

Thüring. (aus einer Seitenthür kommend.)

Ho, Florus! Florus, Ho! Die böſen Träume
Sind mir ſchon wieder in den Sinnen, Florus!
Jag ſie doch fort. Florus! Er hört mich nicht,
Verödet hallt's Gewölb' mein Rufen wieder.
Was? Fort? Hinaus? Luſtwandelnd? Alter Thüring,
Haſt dir zwei tröſtlich liebe Söhn' erzeugt.
Wenn's gilt mein Seelenheil, die Pilgerfahrt, —
Da iſt die Burg den beiden gar zu lieb,
Sie können ſie nicht miſſen, ſind wie Zweige
Dem Baumſtamm, ihr vereint! —
Doch laßt dem Einen Liebſchaft, Schlacht, Turnier
Fern über winken, laßt's ein Lied dem Andern
Ho! Einſam bleibt zurück der alte Heerd.
Nehmt Euch in Acht, daß nicht mein grauſig Elend
Mir noch den Fluch auf bleiche Lippen lockt
Dann gingt Ihr, wie's die Vorwelt oft geſehn,
Dem Vater nach in furchtbargraſſen Tod,
Und durch den Tod zur Hölle! Hölle! Hölle!
Vermaledeites Wort! Du ſchüttelſt mir
Den kranken Leib zerſtörend in einander. —
Horch! Geht's nicht drauſſen? — Ja. — Es ſchleicht
die Treppe

Nach den furchtbaren Zimmern leis heran.
Wenn Er's nun wär'! — Thor! Geiſter ziehn unhörbar
Und doch oft in gebleichten Knochengliedern
Regt ſich der todte Leib zum Spucken auf,
So wahrlich, ſo erzählt man. Florus! Florus! —
Ich bleib' verlaſſen: — Tödt' o Schrecken, raſch,
Eh' du ſo langſam plagen darfſt. Her, Stab,
Hilf mir zur Thür, wo dieſes Grauſen lauert.
Jetzt aber ſchleicht's die Stufen dicht vorbei —
(die Thüre aufreiſſend.)
Hurrah! Wer biſt du?

Antonius. (drauſſen.)

Gott der Herr beſchirm mich!

Thüring.

Es betet!

Antonius. (in der Thür.)

Wahnbefangner kranker Greis,
Biſt du's?

Thüring.

Antonius? So! komm nur näher.
Ich bin hier ganz allein.

Antonius. (hereintretend.)

Furchtbarer Alter!

Thüring.

Ja, ja, du ſchrackſt nicht ſchlecht vor mir zuſammen.

Antonius.

Wie anders! Tollheit und Gewiſſensangſt
Schoß mir in deinem Rufen, wild heran.
Davor erzittert auch ein rein Gemüth.

Thüring.

Auf welchen Wegen gehſt du? Weshalb ſchlichſt du
Der Thür ſo leiſen, leiſen Tritt's vorbei?

Antonius.

Nicht zu verſtören, Armer, deinen Schlaf.

Thüring.

Das iſt zum Lachen! Armer nennſt du mich,
Mich, den gewalt'gen Burgherrn, der dich ſchirmt,
Verheimlicht dich vor ſeinen Kindern ſelbſt,
Wie du's begehrſt — Gott weiß um welch Verbrechen!
Denn ein Verbrechen trägſt du ſicherlich
In deiner Bruſt. Man ſchweigt nicht ſo umſonſt.
Läugn' es nur nicht!

Antonius.

Ich ſtehe rein vor Gott.

Thüring.

Was ſoll dir denn das ängſtliche Verſtecken?

Antonius.

Frag' nicht. Juſt das erfüllt ja deinen Wunſch.

Thüring.

Nun ja, du wohnſt mir in den furchtbar'n Zimmern,
Du beteſt dort für Lothers Seelenruh,
Doch eben das auch ſchirmt dich vor dem Anſchau'n
Der Menſchen all' im Schloß. Ihr banges Graun
Vor jenen Thüren hüllt dich in die Nacht,
Der niedurchſchauten Geiſterwelt.
Iſt das nicht dankenswerth? Doch bet'ſt du ſchlecht,
Er hält nicht Ruh, ſtand Heut in wilden Träumen
Vor meinem Bett.

Antonius.

Vertrau der ew'gen Huld,
Denk' daß auch Lother dir verzieh.

Thüring.

Nein, nein.
Es liegt gewiß an dir. Du beteſt ſchlecht.
Wie ſollt' es Lothers Geiſt denn nicht befried'gen,
Riefſt du für ſeine Ruh' zum Rächer jenſeits
In Herzensinnigkeit.

Antonius.

Fürwahr das thu' ich.
Du darfſt es, rein bewahrte Hände faltend,
Und was ſo recht aus brünſt'gem Sehnen quillt,
Steigt gern vernommen auf zum furchtbar'n Thron.

Thüring.

Ich, ſehſt du, kann nicht mehr thun! wag' ich
doch
Tagtäglich mich allein durch dieſe Thüre,
Die jedem Andern Furcht und Siegel ſchließt.
Am Stabe wank' ich dieſe Trepp' hinauf,
Ganz nach den grauſenvollen Zimmern, bring' dir,
Nach deinem Eigenſinn, wie du's verlangſt,
In eigner Hand die Nahrung. —

Antonius.

So gebühret's dir!

Thüring.

Daß du nur eifrig, eifrig beten ſollſt;
Statt deſſen ſtreichſt du mit der Morgenſtunde
Im Forſt umher.

Antonius.

Das wird nicht mehr geſchehn!
Ach, leider wird es nimmermehr geſchehn!

Thüring.

Sag mir einmal aufrichtig: geht nicht Lother
Noch in den Zimmern um? — Du zauderſt? Sinnſt?
Gewiß, du ſahſt ihn kürzlich. Deine Züge,
Sie faßten, dünkt mich, wie im Spiegelglanz
Von ſeinen auf die grauſe Aehnlichkeit. —
Geh! — Geh! In's ſchrecklich einſame Gemach!
Beſchwör' ihn, daß er nicht mehr mir erſcheint.
Geh! Bete!

Antonius.

Friede mit dir!
(geht ab.)

Thüring.

Oftmals ſchreckt mich
Der Anblick dieſes wunderlichen Mannes.

Und dann mit einem Mal ſolch Wort wie jezt:
Friede ſei mit dir! labt mich Kranken ſüß. —
Ha, Florus kommt. Geſchwind die Thür verriegelt.

(er verwahrt die Thür durch welche Antonius gegangen iſt.)

So! Bleib im Dunkel, ſchauriges Geheimniß.

Florus (auftretend.)

Schon wach, du lieber Vater? Zürne nicht,
Ich ſeh's, ich habe viel zu lang' verweilt.

Thüring.

Ei! Siehſt du's endlich?

Florus.

Bitt' dich, ſei nicht bös.

Thüring.

Es mag drum ſein. Laß mich in Frieden.

Florus.

Vater —

Thüring.

Nein wahrlich, laß mich nur. Ich zürne nicht.

(beiſeit.)

Wie dies vollblüh'nde, freie Jünglings Antlitz,
Mich an vergangne Zeiten mahnt! Auch ich
War ſchuldlos, friſch wie er. Es kommt mir vor,
Als trät ich ſelbſt aus meiner beſſern Zeit.
Verweiſend vor mich hin.

Florus.

Sag' lieber Vater,
Was thu' ich nur, des Tages ſchweren Gang
Dir zu erleichtern? Soll ich beten? Singen?
Hiſtorien alter Vorwelt leſen?

Thüring.

Weh' uns!
Mehr als Gebet, Geſang, Hiſtorie, hülfe mir,
Aus deinem Mund ein einzig treues Wort.
Daß heißt: ich pilgre nach Jeruſalem!
Du weigerſt mir's.

Florus.

O ſag' doch alter Held,
Bin ich, dein frommer Sohn dir ſo abſcheulich,
Daß du mich austreibſt über Land und Meer?

Thüring.

Nicht das. Du biſt mein einziger lieber Stab. —
Wo ſtreift Heut Irwin hin?

Florus.

Der Ritter Winfred,
Beginnend eine weitausſeh'nde Fahrt,
Gab ihm ſein Schloß und ſein Gemahl zu ſchützen.

Thüring.

Der Ritter Winfred iſt ein Thor.

Florus.

Sollt' er dem tapfern Irwin nicht vertraun?

Thüring.

Denk ſelbſt! Verena ſchön vor allen Weibern,
Vor allen Rittern glänzend Irwin —

Florus.

Wie?

Thüring.

Verſtehſt du nicht? — Dein Bruder liebt nur deshalb
Das [illegible]m'ſche Land —

Florus.

Des Freundes Gut zu ſchirmen?

Thüring.

O reiner, ungetrübter Bach, o Florus,
Was hält dich, daß du nicht zum heil'gen Grab
Im ſüſſen Blumenſpiele pilgernd wallſt?
Zieh' Florus! Deines Vater's Seele zagt.

Florus.

Ach Vater, deines Sohnes Seele zagt.

Thüring.

Bekenn' mir was die klare Fluth ihr hemmt.

Florus.

Ein jeder Menſch hat irgend was erſehn,
Dazu ihn ſeine beſte Lieb' und Kraft
Forteifernd, ungezügelt reißt. —
So ging mir's mit der heil'gen Poeſie. —
Zuck' nicht die Achſel, Vater. Sang mein Lied
Doch oftmals dich aus ſchlimmen Träumen auf,
Doch oftmals dich in mildes Träumen ein,
Und das thut Poeſie dem ganzen Erdrund.

Sie rief mich, mahnte mich; — ein blöder Knab,
Mich ſelber misverſtehnd, blickt' ich umher —
Da kam ein frommer, vielgetreuer Meiſter,
Mir rechte Kunſt mit rechter Gotterkenntniß
In Lied und Rede ſpendend. — Reiß mich nicht
Von ihm, o Vater. Wahrlich, gut und treu
Geberd' ich mich am Tag' wo ich ihn ſprach;
Matt, zweifelnd, ſchlecht, wenn er mir fern geblieben.
Man ſagt, im frommſten Sinn auch wohne Böſes.
Der Meiſter ſcheucht es mir. Laß mich von ihm
Allmorgens aus dem Thal Erquickung trinken,
Und ſo bewahrſt mich als dein gutes Kind.

Thüring.

Ha! Ha! Seht die geprieſ'ne Menſchentugend!
Der will nun rein ſein, ſieht auch darnach aus,
Und in ihm wohnt der Teufel wie in Andern.

Florus.

Du ſchilt'ſt mich, Vater. Vorhin lobt'ſt du mich.
Doch unverſtändlich bleibt mir dies wie jen's

Thüring.

Ach, Knab', dich ſchalt ich nicht. Die Menſchen ſchelt'
ich.

Da wird Aufhebens wunderviel gemacht,
Um das was ſie Verbrechen heiſſen! —
Und du, nicht 'mal verſteh'nd wovon man ſpricht,
Wenn's nur das leichtſte, — ja, wie nenn' ich's gleich?
S'iſt kaum Vergehn, — das leicht'ſte Wagſtück gilt, —
Du ſagſt doch: — Uebles hauſe dir im Sinn.
Ihr alleſamt ſeid Heuchler!

Florus.

Vater, nein.
Von deinem leichten Wagſtück, wie du's nennſt,
Da weiß ich nichts, auch nicht von irgend was,
Vor dem die Wange ſchamhaft mir erglühte.
Doch ſpricht ja ſelbſt die heil'ge Schrift vom Fall
Des ganzen Menſchenſtamms.

Thüring.

Die Schrift! Ja, Mönchsvolk,
Heuchlergezücht! Dahinter bergt Ihr Euch.

Florus.

Mein kranker Vater, ich bekenn' dir gern,
Wo ich geſtrauchelt. Doch ein Unrecht kaum
Iſt mir bewußt. Es wär' denn innrer Zorn

Der oft mich anfaßt, wenn du ſo wie Heut,
Auf mich Unſchuld'gen (das erſchein' ich mir)
Mit ungeſtümmer Schmähung Wort herein brichſt, —
Zwar mir aus dunkelm Abgrund des Gemüths
Rauſcht's oft ein Meer von ungekannten Schrecken,
Von ungekannter Luſt in Träumen her,
Doch vor des Meiſter's lieber Stimme ſchweigt's.

Thüring.

Da kenn ich meinen Sohn. Nicht nur den meinen,
Den Menſchenſohn erkenn' ich. Kam'ſt du doch
Mir öfters fremd vor, wie aus andrer Welt
Hereingeſandt; und dem zu lichten Glanz
Erbebte Thüring's ſchuldbewußter Sinn.
Jetzt aber ſprachſt du mir ein kluges Wort,
Ein recht geſcheutes, recht verſtändliches —
(umfaßt ihn.)

Florus.

Du greifſt mich, Vater, an mit Rieſenkraft.
Was willſt du mir?

Thüring.

Nichts. Nur dir was erzählen.

Das rechte Zutrau'n kehrt zu uns nun ein.
Ein Chaos alter, ſchlimmer Urgeſtaltung
Tobt ja im reinſten Sinn, in deinem Florus,
Und wenn drauf hin ſich ein verwandter Blitz
Von auſſen ſchleudert, That ſchafft aus Gedanken,
Das iſt doch Zufall. Nicht? Wir Alle ſind
Einander gleich, ob blutig oder rein,
Und kein vom Weib Geborner ſcheu' den Bruder.

Florus.

Ach, lieber Vater mein, es wird mir bang.

Thüring.

Starb doch für uns der Gottesſohn am Kreuz,
Und eine Wallfahrt hin zu ſeinem Grab
Macht Alles gut. Ich bin zu alt und ſchwach.
Reiſ' du an meiner Statt, mein liebſter Sohn.
Und daß du's weißt, warum, vernimm mein Elend.

Florus.

Ich bitt' Euch ſchweigt.

Thüring.

Mein Elend ſag' ich dir.
Der Zufall rief das Schlimm' in mir an's Licht,

An's Höllenlicht. Und du verdamm' mich nicht.
Denn auch in dir kann ſich der Feind geſtalten.
— Aus fernem Land her, oft in frühern Zügen
Erprobt mir und geliebt, erſchien ein Freund,
Verfolgt und wegematt vor meiner Burg.
Wie gaſtlich flogen ihm die Thore auf!
Wie ſchützend krachten hinter ihm ſie zu!
Sein freier Geiſt, ſein fürſtlich ſtolzer Sinn
Hatt' ihm der Kirche Bann, des Reiches Acht
Herangezogen auf das edle Haupt.
Mit ſich, in künft'ger, licht'rer Zeit den Bau,
Den jetztgeſtörten zu begründen, trug er
Viel reiches Geld, gab es in meine Hand. —
Der Teufel lagerte ſich ob den Geld,
Das ich verwahrt in meiner Kammer hielt,
Sah oftmals mich frechgrinſend an — Ei Florus,
Erſchrick nicht! Was wär' hier noch Uebles dran?
Das Ueble kommt noch. Schwergeklagt ſei's Gott!
Bauſt du dir 'mal in künft'ger Zeit 'ne Burg,
Bau' ſie nicht gar zu hoch, nicht ſchroff am Abgrund,
Denn auf zu kecken Höhen hauſt der Schwindel,
Im Schwindel dreht ſich friſch der böſe Geiſt. —
Man geht bisweilen dort mit einem Freund —

Florus.

Ach Vater, Ihr doch nicht?

Thüring.

Ja, ja. Mit Lother.
Die Tiefe, ſchien' es, wollt' ein Opfer.

Florus.

Nein!
Von Eurer Hand nicht!

Thüring.

Faſt von meiner Hand.
Sie gähnte zum Empfang herauf — das Gold
Schob Satan blendend mir vor's inn're Aug, —
Fern blitzten Lanzen her, von Lothers Feinden —

Florus.

Weh! Wo blieb Lother?

Thüring.

Flog den Fels hinab. —
Fragſt noch, durch wen? Frag die! —
(er hält ihm ſeine rechte Hand entgegen, Florus bebt zurück.)

Thü-

Thüring.

Wahnſinn'ger Alter!
Hab' mir den Sohn, den Pfleger fortgeſchwatzt,
Fort, Thüring, auch! Durch's Fenſter Lothern nach.

Florus.

Nein ſei getroſt, du doch mein lieber Vater!

Thüring.

Führ' mich aufs Lager. Mattigkeit und Angſt,
Legt wieder Blei auf meine Wimpern. Führ' mich.

(Florus führt ihn ab.)

Garten in Winfreds Burg.

Irwin und Verena.

Verena.

Nichts mehr davon.

Irwin.

So macht Ihr mich zu nichts,
Denn nur in dieſen Worten leb' ich noch.

Verena.

Irwin, was ſoll uns dies Geſpräch?

Irwin.

Fragt ſo nicht,
Wenn irgend ein Genuß Euch gilt. Was ſoll's
Zu tanzen, ſingen, ſich in Schmuck zu kleiden?
Ja, was zu athmen? Was zu leben ſelbſt?
Ein ſüßes Regen glüht in unſerm Buſen,
Macht uns die Welt, weil wir ſie lieben, lieb.

Verena.

Sagt das nicht. Meiner ſüßen Blumen Duft
Erſchien' mir ſonſt noch als ein kluger Feind,
Der mit Genüſſen lockte, bis der Sinn,

Verſunken nachgäb', unbewußt hinſchwankte,
Bis in das Reich, wo Luſt die Zügel führt.
Es iſt nicht, wie Ihr ſagt. Der Freuden giebt's,
Die kindlich, lieb, natürlich uns erquicken
Und wo man nicht der ſtrengen Frage braucht.
Doch andre giebt's —

Irwin.

Mein Gott, wie ſtreng ihr ſcheidet!
Doch wollt' Ihr's haarſcharf, ſeid auch gegen mich,
Den Leidenden, gerecht. Was iſt denn ſchlimm,
In meinen Worten?
Ich klag' Euch vor ein hoffnungsloſes Leid,
Und Ihr, dem Blümlein gütig, das Eu'r Fuß
Luſtwandelnd niedertritt, an ſeinem Duſt,
Den es im Sterben haucht, gerührt Euch labend,
Ihr wendet Euch vom leiſen Klagelaut
Des Armen, den Eu'r Auge traf.

Verena.

Ach, Irwin!
Was feſſelt Euch an mich? Der holden Frauen
Blüh'n ja ſo viel' in unſern Thälern auf.

Irwin.

Viel, ſagt Ihr? Eine Einz'ge, ſo wie Ihr?

Verena:

Das iſt der Schönheit Unheil. Solche Brauen,
Ein ſo gebogner Nacken, ſolch ein Haar
Lockt ihr ein Heer von eigenſinn'gen Thoren
Bewundernd nach, und Jeder fühlt ſich groß,
Der allgeprieſnen Dame huld'gend. — Sagt,
Iſt's nicht nur dieſer Schein, zu eitler Jüngling,
Was Euch für Eures Freundes Weib entzündet?
Ich kenne das, ich gelt' Euch wenig nur,
Viel meiner Schönheit Ruf.

Irwin.

O mir! — (will abgehn.)

Verena.

Wohin?

Irwin.

Ich kann's nicht länger tragen. — Unten brauſt
Ja mancher Waldbach, manche Klippe ſtarrt.

Verena.

Bleibt, bleibt! Ich will's.

Irwin.

Nur eitel wär mein Lieben?
Ach warſt Ihr wirklich Euerm hellen Blick
Zehnfache Schleier vor, mich nicht zu ſehn,
Indem ich jeden Umweg freudig zog,
Gern oft gefahrbedrohten, führt' er nur
An Eurer Burg vorüber? Hörtet's nicht
Daß meiner Laute Klang nur Eure Schönheit
Beſang und meine hoffnungsloſe Angſt?
O ſagt Verena ſagt! Ihr wußtet's. Ja?

Verena.

Was fragt Ihr doch darnach? Was ſoll Euch das?

Irwin.

Daß ich verſchmäht zwar, doch nicht unbeklagt
Die tiefe, tiefe Liebespein erlitt,
Ein Tröpfchen Kühlung in der Fiebergluth.

Verena.

Nun dann Irwin! — ja, ich verſtand Euch längſt.

Irwin.

So duld' hinfort mein leiſes Klagen.

Verena.

Nimmer? —
Von nun auf ewig todt ſei dies Geſpräch.

Irwin.

Was thut's nur meinem glücklich ſtolzen Freund,
Wenn ich vor ſeinem Heiligthum abhärmend
Die Kniee beuge? Wie ein ſchönes Bild
Blickt mich Verena unbeweglich an,
Fühlt nicht, erglüht von keinem Seufzer —

Verena.

Ach!

Irwin.

Nicht wendet Euch. Laßt dem Verſchmähten —

Verena.

Ritter,
Schon' deines Freundes Ehre, ſchon' die eigne.
Verderblich ſtrahlt dein Liebesglanz den Augen
Des ſchwachen Weibes —

Irwin.

Vernahm ich's? — Täuſchte mich? —
(Verena verhüllt ihr Antlitz.)

Irwin.

Ich taumle, zittre, —
Seeligkeit, Elend, Liebsverein, Abſcheiden,
Das leuchtet, dunkelt mir den Geiſt hindurch —
O ſchrecklich ſüſſer Schwindel!

Verena.

Von mir weg!

(Sie treten auseinander. Man hört Trauermuſik.)

Verena.

Ha, Tod! Gleich in die Spur des Sündenfalls?

Ein Knecht (auftretend)

O Unheil! Unheil unſrer Burg! O Trauer!
Aus Euern Kammern ſucht, betrübte Frau;
Tiefdunkle Flöre, wollne ſchwarze Kleider —

Verena.

Um Gott! Was iſt geſchehn?

Knecht.

Todt unſer Herr!

Verena.

Weh' mir! Todt nun der Friede meiner Bruſt.
O dieſen Augenblick, den Schreckenſender,
Den Rächer, überlebſt ihn, Sünderin?

Ein verwundeter Knecht (von andern geführt)

Herab den Berghang ſchoß der wüth'ge Bär,
Und meines Herrn grimmig ergriffnes Roß,
Es ſtürzte wundgeriſſen von den Klauen
Des Feindes — hülflos drunter lag der Held,
Erwürgt, eh' ich um meines Blutes Preis
Das Waldthier fällen konnte —

Verena.

Hier die Braut!
Mit Todtenbeinen kränzt mich, ſeine Braut.
Fort Lebensluſt! Verderben jeder Zunge,
Die mich dran mahnen möchte! Weh! Verlohren!

(geht ab. Das Gefolge ihr nach.)

Irwin.

Und du, Begehrender! Du, falſcher Freund!
Wie ſtehſt du hier? Im allzukecken Herzen
Regt ſich's wie Freude dir. Verena's Reiz

Um-

Umleuchtet feſtlich hell des Todten Grab.
Sie liebt dich, ſie wird dein, beglückter Jüngling!
Was? Hat nicht leichtrer Sachen wegen Freund
Oftmals den Freund gefällt? Um Krone, Gold,
Schlachtruhm, — und ich um größres Gut blieb rein,
Ertrug geduldig meiner Sehnſucht Pein,
Ja, wünſchte kaum — und wünſcht' ich auch, was weiter?
Nicht war mein Wunſch des grimmen Thiers Geleiter.
Natur, die ernſte Mutter, zog dich fort,
Winfred, in ihren heimlich ſtillen Port.
Doch mich umrauſcht ſie froh in kühnen Wellen,
Hertoſt ihr günſt'ger Sturm! Die Segel ſchwellen!
(geht ab.)

Zwei-

Zweiter Aufzug.

Ein Thal bei Thüring's Burg.

Thüring (auf einem Felsſtück ſitzend) Irwin vor ihm.

Thüring.

Was auch von Reim und Vers und Citherklang
Sie reden mögen, wie's mit ſüſſer Kunſt
Eindringen ſoll in jedes Menſchenherz —
Des Adels beſtes Werkzeug bleibt das Schwerdt.
Was ſind mir Florus art'ge Wiegenlieder
Mit einem ſolchen Anblick im Vergleich,
Wo du von meines Hauſes Farbe leuchtend
In Harniſch'ringen hell', an deinen Ferſen
Die goldnen Sporen klirr'nd, aus dem Gebüſch

Dein Roß herüberſchnaubend — wo du ſo,
Ein adlich ſtolzer Ritter vor mich trittſt!
Als du mich führteſt ward die Heldenkraft
In meinen Adern, vor der edlen Waffen
Berührung, wieder frei vom ſchlimmen Band.
Du biſt des alten Thüring's wackrer Sohn.

Irwin.

So ſei's, mein edler Vater. Deine Jugend
Erſteh' aus Irwin's Ritterthaten dir.
An jedem Morgenroth ſoll dieſer Arm
Umkränzen dich mit neu erfochtnen Glorien.
So lebt ſich's leicht, geht auch zuletzt ſich leicht
Hinunter in's Gewölb, von Wappen prangend.

Thüring.

Wenn's das nur wär! Doch jenſeit liegt ein Land,
Da weiß man nichts von Wappen, nichts von Schlachten.
Irwin, die Ewigkeit iſt in der Höllen
Lang, über allen Ausdruck ſchrecklich lang.

Irwin.

Wer betet heil'ger, als ein frommes Weib!
Doch, keine Tochter ward Euch. Gönnt' es mir,

In

In Eure Burg die Tochter einzuführen,
Die brünſt'gen Flehn's den Himmel Euch erſchließt.

Thüring.

Ha! Deshalb liehſt du Heut mir deinen Arm,
Führt'ſt mich hinunter in die Morgenkühle.
Nicht wahr? Und Winfred's Wittwe meinſt du?

Irwin.

Ja.

Thüring.

Deshalb Verweigrung mir des heil'gen Zug's!
Deshalb achtlos für die Gewiſſensangſt
Des Vaters! Weiberdiener! Eitler Thor!

Irwin.

Ich bitt Euch Vater! reizt mich nicht.

Thüring.

Nicht? Meinſt du?
Wie fiel denn Winfred? Sag.

Irwin.

Ihn riß ein Bär —

Thüring.

Ein Bär — ja wohl, — die ganze Gegend ſpricht's;
Ich muß es glauben. — Doch wenn etwa Räuber
Im Wald ihn überfallen hätten, wahrlich,
Der Räuberhauptmann, dächt' ich, ſtänd mir nah.

Irwin.

Ihr ſeid mein Vater, drum erwiedr' ich nichts,
Euch ſtolz gewiſſensrein in's Auge ſchau'nd.

Thüring.

Das freilich kann nicht Jeder.
Dennoch, Stolzer,
Beſchwör' ich's dir: eh' nicht die Pilgerfahrt,
Du oder Florus mir zum Heil vollbringſt,
Führſt du Verena nimmer mit dir heim.

Irwin.

Und ich auch ſchwör' es, Vater, (ſchilt darum
Nicht mich, ſchilt deinen ſchmählichen Verdacht,
Schilt dein hartnäckig, feindlich Widerſtreben)
Nie weicht mein Fuß aus vaterländ'ſchen Marken,
Bis ich Verena erſt mein Weib genannt,
Oder des ſüßen Leibes Gruft mit Thränen
Schwermüth'gen Liebesgram's bethauen muß.

Je:

Jedoch ſo lang die Huldin Sonnenblicke
Zum Himmel aufſtrahlt, ihres Othem's Milde
Den Blumen einhaucht, und doch mein nicht iſt,
Bannt mich kein Fluch und kein Gebet von ihr.
Nun wähle Vater. Irwin hält ſein Wort.

(geht ab.)

Thüring.

So? das die Meinung? Fratzenhaftes Daſein,
An welchen Fäden ziehſt uns denn zum Tanz?
Da gilt es bald ein tolles Narr'nthurnier,
Dann wieder blinden Sprung riſch übern Tod,
Dann kalten, langgeſtreckten Leichenſchlaf.
Und mir wirft's immer fremdes Leben vor,
Gleichwie dem brüll'nden Löwen ſeine Beute.
Nein, diesmal will ich's nicht. Ein krankes Raubthier
Schleich ich ohnmächtig zu der Höhle heim,
Bereit, viel lieber ängſtig zu vergehn,
Als neue Laſt zu laden. — Leb', Verena!
Die alte mahnende Gewiſſensangſt,
Mit dieſer Glieder Ohnmacht im Verein,
Sie ſchirmt dich! Lebe nur! —
Welch ſchönes Bild

Schwebt durch des Waldes Dickicht mir heran!
Ich ſcheu' mich vor der leuchtenden Geſtalt.

(verbirgt ſich.)

Verena. (auftretend.)

Nicht alſo flüſtert mir, o Waldeszweige,
Nicht ſo vernehmlich winkt, o Waldesblumen,
Nicht deutlich rauſch zuſammen, hohes Gras!
Was ſoll's, daß Alles ruft: Irwin, Irwin!
Den lieben, furchtbar'n Namen? —
Im Herzgrund bebt er ohnehin mir auf. —
O ſchont mich! Gebt mir Ruh! — Nein! — Ruhe muß
Vom eignen, gottergebnen Herzen ausgehn,
Soll Hain und Blum' und Wieſe ſie verkünden.
Doch glüht Ein Funke nur in heiſſer Bruſt,
Gleich lodert Welt in Flammen ringsher auf! —
Winfred! Hervor aus deiner kalten Gruft!
Kühlung für dies Entzünden! Dein Entſetzen
Treib' mich, die ungetreue Gattin, fort,
O Todter, in des Kloſters engen Rund! —
Reiß ein Gelübd' mir von den glühnden Lippen,
Vermaure trüb' mich in der Zelle Dunkel,
Zwing' mich! Denn die zu ſchwache Seele zagt,

Vor

Vor dem Entſchluß. Irwin's des jungen Helden
Erſehnte Lieb' umfängt die Sünderin. —
Was regt ſich hinter'm Stein dort?

Thüring. (hervorſchleichend.)

Irwin's Vater.

Verena.

Du Thüring? Der furchtbare, zorn'ge Greis?

Thüring.

Ich. — Wallte die ehmal'ge Heldenkraft
Noch meine Fauſt, ſpräng' noch mein flücht'ger Fuß
Den Hirſchen nach — nicht dürft' es deiner Frage.
Denn ſchon erfaßt, du gleißneriſches Bild,
Hätt' dich mein Zorn, getragen dich hinauf
In jenen Thurm, zu ſtäter Einſamkeit
Verſperrend dich vor des frechen Jüngling's Augen,
Dir wider Will'n erfüllend dein Gelübd.

Verena. (zurückſpringend.)

Zu Hülfe!

Thüring.

Keine Furcht! Die Erde zieht
Mich

Mich, ihre Beute, ſchon ſo mächtig an,
Daß jeder Schritt vielmehr mich krümmt als fiedert.
Und du mit deinem zierlich leichten Gang!
Auf meinem Grabe wirſt du, Rehgeſtalt,
Mit Irwin tanzen, ſicher vor der Zelle.
Doch grabt mich dicht bei Winfred's Hügel ein,
So tritt dann eines Sprungs der luſt'ge Reigen
Des Gatten und des Vaters kalt Gebein.

Verena.

Schwach iſt dein Leib, dein Othem ſtark, du bannſt mich.

Thüring.

Ach nein, glaub' an dergleichen Poſſen nicht.
Die Todten ſind ja todt, die Alten alt,
Und luſt'ges Wort dein Wunſch nach Einſamkeit.
Nur wenn der Knochenfürſt, der allgewalt'ge,
Dich endlich angreift, — ha, dann fühlſt du wohl,
Die Schrecken all' mit denen jetzt du ſpielſt.
Dann ſtellt ſich Winfred blutend an dein Lager,
Des alten Thürings Geiſt, dann nicht mehr ſchwach,
Er grinſt dich an, ſchleift dich in Abgrunds Zellen.

Verena.

Nein, nein! Ich will ja büſſen, geb mich gern
In deine ſtrenge Hand. Dich hat gewiß
Der Himmel zücht'gend mir zum Kerkerwärter
Erſehn. In dieſe Burg, in Irwin's Stammhaus,
Dahin mich oft mein thöricht Sehnen rief,
Hier ruft mich nun der ernſte Spruch herein,
Zu leben wie im unerſchließbar'n Grab.

Thüring.

Iſt's Ernſt damit, ſo muß fortan die Welt
Dich für geſtorben halten.

Verena.

Ach! Sie ſoll's:
Irwin ſoll an dem leeren Grabe weinen.

Thüring.

So leiſte mir in meine welke Hand
Den Eid, zu büſſen wie ich's will.

Verena.

Ich leiſt' ihn.

Thüring.

Du gehſt nach deiner Burg zurück, verbreiteſt
Die Meinung, du ſeiſt todt. Indeß die Glocken
Zu deiner Grabesfeier die Capelle
Durchtönen, ſchleichſt du dich durchs Waldgeklüft
An meine Veſte, du nur ganz allein. —
Auf jenen Thurm —

Verena.

Dort, ſagt man, hauſen Geiſter.

Thüring.

Auf jenen Thurm führt eine Wendelſtiege.
Nimm hier den Schlüſſel. Dorten wohnſt du künftig,
Wohnſt bis an deinen Tod.

Verena.

O Gott! Nur da nicht!

Thüring.

Brich deinen Schwur. Das bischen Sünde mehr,
Was thut's dir? Ruh' in Irwin's Armen aus.

Verena.

Ach, giebt's in Eurer Burg denn kein Gemach —

Thüring.

Dort oben wohnſt du bis an deinen Tod.

Verena.

Mit der Geſpenſter irrem Zug' allein —

Thüring.

Du findeſt einen frommen Beter dort,
Alt, ſangreich, weiſe —

Verena.

Das nun wird mein einz'ger,
Mein letzter Freund auf dieſer ſchönen Welt!

Thüring.

Ja! — Bete dort für Winfred und für den,
Des Angedenken auch Antonius feiert. —
Er wird dirs lehren. — Jetzt das Nöthigſte.
Links auf der halben Wendeltreppe zeigt ſich
Ein ehrnes Thürlein. Klopfe dreimal an,
So tret' ich dir aus dem Gemach entgegen,
Führ Dich in deine letzten Pforten.

Verena.

Sei's!

Thü

Thüring.

Du haſt geſchworen. Doch bedenk dir's wohl:
In keinem Kloſter find'ſt du ſtrengres Büſſen,
Als dort hoch oben auf dem Geiſterthurm.

Verena.

Ich hab' geſchworen.

Thüring.

Und von deiner Burg
Läutet mir bald die Todtenglock' herüber.
Dann harr' ich dein am Thürlein.

Verena.

Ja. Ich ſchaudre,
Doch folg' ich.

Thüring.

Todtenbraut, auf Wiederſehn!

(ſchleicht nach der Burg zurück. Verena von der andern Seite ab.)

Einſame Waldgegend.

Florus ſingt, und ſpielt die Cither.

Das Abendroth nimmt lind und warm
Die Gegend wie in Liebesarm.
Mit ſehnſuchtsvollen Herzensſchlägen
Bleib' ich, nur ich allein.

Umſonſt, daß Nachtigall mir ſingt,
Umſonſt, daß Blume Düfte bringt!
Ich ſuch' ein mehr verwandtes Regen,
Und Alles ſagt mir: Nein!

Weißt nicht, o Meiſter, wie vertraut,
Wir uns im Thale hier erbaut?
Mich traf dein hoher Liedesſeegen
Wie frommer Heil'genſchein.

Ich ſang dir zu, du ſangſt zurück,
Im ſtets erneuten Sängerglück
Wo ſoll man ſichres Hoffen hegen,
Wenn dies will trüglich ſein?

Und ach, es trog! mein Klagen ſchallt
Mir unerwiedert durch den Wald,

Der Meiſter geht auf fremden Wegen,
Nennt fremdes Lieben ſein.

Mich ſtößt die Liebe Heimath aus,
Fremd ſiehts mich an des Vater's Haus,
Will nicht mehr den Verkannten hegen,
Nahm ſonſt ſo gern mich ein.

O Meiſter, ſieh' mich einſam ſtehn,
Sieh deinen Florus ſtill vergehn,
Und ſinge' tröſtend mir entgegen
Durch den erfreuten Hain!

Vielleicht auch dir im fremden Rund.
Wird nicht mehr ſolche Freude kund.
Denn nur aus gleichem Herzbewegen
Quillt inn'ger Freudenwein.

Klagſt auch vielleicht herüber fern,
Hätt'ſt meinen deutſchen Treumuth gern,
O komm, ich will dich ſorglich pflegen,
Ich, ſtets in Liebe dein!

Singt er? — Ja, ſeine Stimme klang herüber. —
Ach nein! Es war das Echo meines Lied's

Nun

Von ihm gelehrt, erſcholl's in ſeinem Ton.
Du ſingſt vergebens, armer Knab', im Walde.
Mit deinem Gram allein und deiner Cither,
Ich ſoll nicht fürder in den Marken hier,
Den mir vertrauten, weilen. Vater treibt mich,
Und der geliebte Freund zog fern hinaus.
Die Welt iſt groß; — ich treff ihn doch vielleicht. —
Nun ſuch' ich Muſcheln mir zu Stab und Huth,
Vom Waldbach, als die letzte Gabe noch,
Und dann, ein Pilger, durch die Fremde hin.
O Hain! Ich hab' mein letztes Lied geſungen
In deinen Schatten! Blühe friſch! — Wie ſchwer
Sich's von der Heimath ſcheidet!

(geht ab.)

Gemach in Winfreds Burg.

Verena und eine Kammerfrau.

Verena.

Ja, du Geſpielin meiner Jugendluſt,
Gefährtin meines endlos tiefen Gram's,
Es muß nun alſo ſein. — Die drauſſen halten
Für ſterbend mich, und deiner frommen Treu
Geſtattet man's, warum ich bat, der Leiche,
Der tief verhüllten, ganz allein zu nahn.
So ſchließeſt du den Sarg. Der ernſte Zug
Trägt ihn zum Erbbegräbniß feiernd hin,
Verena's Name glänzt bei andern Namen
Des reinen Stamm's — Verena ſelbſt verhallt,
Und ringt in abgeſchiedner Buſſe ſtill
Nach der ſchon halbverſcherzten Seeligkeit.

Kammerfrau.

Ich finde mich in nichts, ich folg' Euch allerdings,
Im Schreckenstaumel irr. — Euch ſo verlieren!
Auch nicht 'mal wiſſen, welch ein fernes Ziel
Ihr büſſend Euch erkort!

Verena.

Kaum weiß ich's ſelbſt.
Mich bannt mein ſtreng' Gelübd in fremde Macht.

Mir ſelbſt entwunden, blick' ich in die Zukunft
Ergeben, ſchauernd, opfernd. Auch den Ort,
Wo Buſſe mich und lebenslanges Leid
Umfangen ſoll, — auch den gewahrt' ich nie.

Kammerfrau.

Vieledle Herrin, ach, bedenkt's Euch wohl,
Es iſt noch nichts verlohren. Freudig ruf' ich:
Sie iſt geneſen! Ihr vorüber zog
Das drohnde Uebel! — Jubelnd drängt das Schloßvoll
Sich her, küßt die geehrte Hand. Ihr lebt
Zu aller Menſchen Freude, ſchönheitglänzend,
Herrſcht ob den reichen Schlöſſern, ſpendet Seegen,
Wohin Ihr blickt —

Verena.

Fürwahr, du biſt ſehr grauſam.
Was hilft's, dem in der Meerfluth ſinkenden
Fernher ein Eiland, das ihm Rettung bot,
In allem unerreichbar'n Lebenszauber,
Noch zu beleuchten! Hüllt mir 's ein, ihr Waſſer,
Die trüb aus den verweinten Augen ſtrömt.

Kammerfrau.

Noch geſtern früh ritt auf dem weiſſen Zelter
Ritter Irwin gewohnten Pfad entlängſt
Am Bache hin. Der Veſte Mauern nah,
Sang er ein freud'ges Lied von Lieb' aus Tod —
Ach, hättet Ihr's vernommen, — Wir zuſammen
Im Schloß, wir freuten uns! Wir hofften damals —

Verena.

Still, du Syrene! Böſe Zaubrin ſtill!

Kammerfrau.

Was ſchmäht Ihr mich? Ich hab' Euch doch ſo lieb.

Verena.

Ich ſchmäh' ja, kränke Alles, was mich liebt!
Was klagſt denn Du? — Zwar dir, dir thu ich Unrecht.
Du ſtets gefahrlos mir, aus gleichen Quellen,
Mitſtrömend reiner Bach! — Doch auch von dir
Drängt mich der Wildniß dunkle Felskluft ab.

Kammerfrau.

Warum? Nehmt mich mit Euch.

Verena.

Ich darf nicht, darf nicht.

Kammerfrau.

Wer hindert es! Ihr ſeid vornehm und reich.
Da werden größre Dinge leichtes Spiel.

Verena.

Ich darf nicht.

Kammerfrau.

Doch Ihr müßt. Wie? Dieſe Glieder,
Die zartgewöhnten, zartgebildeten,
Ganz ohne Wartung? Kleider ſich und Koſt
Selbſt zubereitend? Nein es geht nicht.

Verena.

Laß. —
Mir thut ſich ſchwer das letzte Scheiden kund.
Erkenn' o Richtender, der Büſſrin Opfer!
Du, Glückliche, der Lieb' und Freude noch
Im Leben winkt, — erbarm' dich, quäl mich nicht.
Dolchſtich iſt jedes Wort aus deinem Mund

Für dieſe Bruſt, die unzerreißbar'n Banden
Umſonſt entgegen klopft! — Leb wohl! —

(ſie umarmend)

Hinaus!
Verkünd'ge meinen Tod. Geh. Keinen Abſchied.

(die Kammerfrau geht verhüllten Antlitzes hinaus.)

Verena.

Und ich, bewußte Leiche, ſtill zur Gruft!

(durch eine Seitenthür ab.)

In Thůring's Burg.

Thůring; Florus im Pilgerkleidern.

Thůring.

So iſt es denn dein ernſter, feſter Wille!
So wirſt du ausziehn nach dem heil'gen Grab'.

Florus.

Wohl, trauter Vater; wie du's lang' gewünſcht.

Thůring.

Du kommſt mir in dem ungewohnten Kleid,
Mit Stab und Muſchelhut recht ſeltſam vor.
Wann wird der Augenblick nur erſt erſcheinen,
Wo ich an dieſem Pilgermantel dich,
Den Heimwärtskehrenden erkennen mag!
Das liegt fern aus!

Florus.

Ei, Vater, Muth behalten.

Thůring.

Das ſagſt du, heitre Jugend wohl. Mir bricht
Die morſche Kraft zuſammen.—
Gehſt du denn auch recht gern, mein lieber Florus?

Flo-

Ja, Vater.

Thüring.

Hatt'ſt doch ſonſt die Heimath lieb.

Florus.

Du weißt das Band, ſo mich vorzüglich hielt.
Auch hab' ich dieſe Tage lang den Meiſter
Singend und fleh'nd und weinend aufgeſucht —
Ich fand ihn nicht. Wohlauf denn in die Fremde!
Vielleicht, daß die mit andern reichen Gaben
Auch ihn, den Holden, wieder mir beſcheert.

Thüring.

Vom Vater ſcheideſt du wohl gern? — Schon gut.
Erwiedre nichts. Ich hab' nicht Beſſres ja
Um dich verdient. Schon gut.
Doch Eines noch.
Du kannſt wohl deinen Meiſter hier im Thal
Noch treffen. Reiſt du allzueilig fort,
So ſucht er wohl nach kurzer Zeit umſonſt
Den lieben Schüler.

Florus.

Nein. Da kenn' ich ihn.

Zwar troz ich erſt mich ſelbſt mit falſchem Hoffen,
Doch wie ſein Lieben kräftig iſt ſein Ernſt.
Hier kehrt er mir nicht wieder.
Horcht! Es läutet.

Thüring.

Von Winfreds Burg herüber. Nicht?

Florus. (am Fenſter.)

So ſcheint es.

Thüring.

Die Todtenklag' um Winfred's ſchöne Wittib.

Florus.

Sie ſtarb?

Thüring.

Ja wohl.

Florus.

Man hat's dir angeſagt?

Thüring.

Nicht eben das. Ich weiß es doch. Laß gut' ſein. —
Da fällt mir eben etwas bei — wenn Irwin

Die

Die Fahrt etwa beginnen wollte; — nicht?
Da bliebſt du mir daheim?

Florus.

Der tiefſte Schmerz
Brach mir mit dem Entſchluß des Lebewohls,
Das ich der Heimath zurief, in die Seele. —
Nun ſchon gehör' ich halb der Fremde an.
Drum laß mich zieh'n, was auch mein Bruder thut.

Thüring.

Ich muß dir's nur bekennen, lieber Sohn:
Wie oft ich deine Pilgerfahrt gewünſcht,
Dein Zögern ſchmäh'nd, im Wachen und im Traum —
Nun du ſo reiſefertig vor mir ſtehſt,
So feſt entſchloſſen zu der langen Wandrung
Nun wird es mir in tiefſten Herzen weh!
Dich meinen frommen ſtets geduld'gen Pfleger
Dich ſchönes Bild aus meiner Jugendzeit, —
Dich, dich ſoll' ich verlieren! Ich ertrag's nicht.

Florus.

Sprachſt du nicht oft, dein theures Seelenheil
Schweb' in Gefahr? Die Pilgerfahrt nur rett' es?

Thüring.

Du kehrſt die eignen Waffen wider mich.
Sei's! Ich ergeb' mich. O, mein lieber Florus!

(ihn umarmend.)

Florus.

O Vater, wärſt du immerdar ſo mild!

Thüring. (zurücktretend.)

Das kann ich nicht. Im finſtern Geiſte raunt
Die Hölle mir, bricht oftmals freudig toſend
Mir aus dem flammend wilden Aug hervor,
Mir aus dem Läſtermund! — Zieh' fort, o frommes
Hellblüh'ndes Lichtlein aus dem ſünd'gen Stamm,
Fleuch der verwandten Orientsſonne zu,
Den alten Fluch in jungen Seegen wandelnd.

(Irwin tritt auf, in ſchwarzer Rüſtung, einen
Trauerflor als Leibbinde.)

Irwin.

Sie iſt geſtorben, Vater. Eben jetzt
Verſank in dumpfe Gruft ihr ſüſſer Leib.
Nun harren mein am Thor die Roſſ' und Knappen,
Und fern in's Morgenland treibt mich der Gram.

Gehabt Euch wohl. Was Ihr begehrt, geſchieht,
Ich will für Euch am Grab des Heilands beten,

Thüring.

Sieh deines Bruders Pilgertracht, Irwin.
Wenn Florus hinzieht, weil' doch tröſtend du
Mir in der Burg.

Irwin.

Ich bin der ältre Sohn.
Ich wähle; Florus nimmt das andre Theil.

Florus.

Mit nichten. Schon geweiht, getrieben fühl' ich
Zur fernen Reiſe mich.

Irwin.

Es iſt recht gut,
Daß er die Welt 'mal ſieht. So ziehn wir Beide.
Doch nicht zuſammen. Rittersmann und Pilger
Sind unverträgliche Geſell'n. Ihn freut's,
In Jammerkleidern durch die Lande gehn,
Ich aber würd' in ſolcher Still und Demuth
Verrückt. Lebt wohl! Ich reiſ' auf meine Art.

Thüring.

Irwin, ach lieber Erſtgeborner, bleib!

Irwin.

Hier anzuſchau'n die einſt geliebten Zinnen
Von Winfred's Schloß? Im Wald mich zu ergehn,
Wo ſie mir ſonſt entgegentrat? Auf Wieſen
Um ihre Lieblingsblumen weinen? — Laßt mich.
Es taugt mir nicht. Ich muß hinaus, muß Schild
Und Lanz' und fremde Heidenſäbel rings
Um's Haupt mir klirren hören. So geneſ' ich;
Wenn früher nicht, doch im ehrbaren Grab.

Thüring.

Irwin, Irwin — ſo gern möcht' ich dich halten —
So leicht' auch könnt' ich's — ach, und darf doch
nimmer.
Denn nicht an Einem Opfer, ſeh' ich, gnügt's
Dem Himmel. Beide will er; ich ſoll einſam
Vergeh'n. Nur dieſes Elend brennt mich rein.
Drum halt' ich ſtreng verſiegelt meine Lippen,
Send' Alles was mich freut ergeben fort,
Opfr' Alles für die Fahrt zu Chriſti Grab.
Zieht hin.

Florus.

Ich hör' die Meereswellen ſchon,
Freudvolle Führer, mir entgegenrauſchen.

Irwin.

Fahrvollen Umweg wähl' ich mir zu Land:
Durch feindlich lau'rnde Nationen hin,
An jedem Tag ein neugeſtaltet Unheil
Auf dies unſeel'ge Leben ſtürmend. Endlich
Erring ich ſo mir prächt'gen Ehrenkranz
Verenas Sarg damit zu ſchmücken, preiſend
Der lieblichſten Geſtaltung düſtern Reſt.
Wenn aber mich ein früher Tod erfaßt,
O wie erlabend doch muß ſich ausbluten
Ein ſo beängſtigt Herz! — Auf! Auf! zu Roß!

Florus.

Gott mit mir, und des heil'gen Liedes Gunſt!

Thüring.

Es war ein ſchöner Tag, Ihr lieben Söhne,
Als ich den erſten Ritterzug begann,
Wie du, mein tapfrer Irwin, war ich ſtark,
Wie du, mein holder Florus, liederreich,

Jung,

Jung, wie Ihr Beide.
                                        Hier auch im Gemach
Stand mir der greiſe Vater, alt wie jetzt
Eu'r Vater vor Euch ſteht, doch kräft'ger viel,
Und oh! viel froher. — Er war immer froh,
Er durft' es ſein! — Die edlen Ahnenbilder
Nannt er mit Namen mir, hieß Edelmann
Und Ritter mich, da ſtieg die Heldengluth,
Die angeerbte, himmelan mir auf.
Weh' nun der todten Aſche! —
Ihr Kinder, ſein erquicklich ſtarkes Wort
Steht meinem kranken Sinn nicht zu Gebot.
Fortziehn müßt Ihr, ſo edler Gabe baar.
Doch Eines was er liebevoll mir thät,
Möcht' ich auch Euch thun. Beugt die Knie', o
                                        Söhne,
Daß Eures Vater's Seegen auf Euch ruh'.

(Sie knieen auf beiden Seiten neben ihm.
Er legt die Hände auf ihr Häupter.)

Mit Euch der Friede — Weh! Was wag' ich?
                                        Auf,
Ihr armen Kinder! Von Euch dieſe Hand,
Die ſündgewohnte, die verderbliche!
Daß ſie nur nicht das alte ſchlimme Feu'r

Schon

Schon durch das Haupt in's Herz Euch goß!
O, eilt,
Laßt weihen Euch durch frommer Prieſter Seegnung
So zu vertilgen meine ſchlimme Spur.
Eilt, ſag' ich, eilt!

Florus.

O Vater, ſchick' uns nicht
Im wilden Schrecken von dir.

Thüring.

Eilt, ich rath's Euch.
Und überhaupt, was halt' ich hier Euch auf.
Die Stund iſt nah, das Opfer vor der Thür,
Denn lang' ſchon tönt' herüber das Geläut.

Irwin.

Ein wunderlicher Wahnſinn faßt dich an —

Thüring.

Scheu den Wahnſinn'gen. Zauberkräfte zeugt
Ein Dämon oft durch unbewußten Sinn.
Mein alter Grimm erſteht in Rieſenbildung,
Heiſcht des Gelübd's Vollbringung. Zornerfüllt

Schwing' ich in magiſcher Gewalt den Stab,
Zeichn' auf den Boden — Macht Euch fort! —

Irwin.

Gott helf ihm!

Thüring.

Fort!

Florus.

Bruder, laß uns fliehn!

(eilen ab.)

Thüring.

Sie ſind hinaus,
Hinaus nun aus des Adlers ödem Forſt
Nun eignen jungen Fittigen vertrau'nd,
Dem Sturm auch, der ſie treibt. — Ich ganz allein
Mit dieſem Stab! Er iſt kein Zauberſtab,
Wie ihn die Wuth mir eben zeigte. — Nein,
Iſt todter, ſtarrer Stützer meines Elend's.
Der hat ſehr ſchweres Amt. Mich wundert's nur
Daß er nicht lang' ſchon brach, nicht jezo bricht. —
Klopft's? — Eins! Zwei! Drei!

(die Thür öffnend.)

Willkommen, ſchöne Todte.

Verena. (drauſſenſtehend.)

Führ mich, du alter Graus! Fahr wohl, o liebe,
O einſt ſo liebe Welt!

Thüring.

Still! Sacht hinan.

(Er tritt zu ihr hinaus, die Thür hinter ſich verriegelnd.)

Dritter Aufzug.

Ein Thal im glücklichen Arabien.

(Jungfrauen und Jünglinge aus Hormisdas Gefolge ſind in mannigfachen Gruppen auf der Bühne vertheilt.)

Ein Jüngling.

Wo der ſanftanſchwellende Hügel
Die grüne Raſenſtirn erhebt,
Weit ausſchau'nd über der blühenden Ebne Luſt,
Ueber Seen und luſtige Haine,
Da weil ich,
Sammle des früh'ſten, glänzendſten Thau's.
Ihn bewahrt dann in tiefen Gemächern
Des weiſen Hormisdas Kunſt,

Perlen draus zu formen, Perlen draus
Für Zilias Haar, für Zilia's Buſen und Arm.

Eine Jungfrau.

Nicht minder ward auch mir erfreulich Geſchäfft.
Wo ſich des ſonnigen Bach's
Hellſtes Gemurmel ergießt,
Blinken hellfarbige Kieſel
Lockend hervor vom klar zu beſchauenden Grund.
Und ich tauche den weiſſen Arm hinein,
Fiſchend das bunte Geſtein mir,
Wohl dran bewahrend des reinen Waſſers Umſtrömung,
Die bleibt in jungfräulicher Hand
Unentrinnend, den Kieſel fürder umleuchtend —
Bald vor Hormisdas ernſten Winken
Geſtaltet ſich's feſt, veredelt ſich's licht
Zum kriſtallumglänzten, farbigen Demant
Für Zilias Haar, für Zilias Buſen und Arm.

Ein Jüngling.

Tief umdunkelt ein Mirtengebüſch
Der ſonnenſcheueſten,
Zarteſten Blumen Schein.

Da

Da rufen die Schmetterlinge ſich gern,
Die purpurnſten, goldenſten,
Vom heitern Fluge durch's Wieſengefild.
Und leiſe ſchleich' ich herzu,
Fange ſie in der Blumen Schooß —
Aber ich breche die Blumen nicht,
Aber ich tödte die Flattrer nicht —
Beiden den glänzendſten Staub
Nur abſtreifend mit Pfauengefieder
Trag' ich den zarten Staub zurück:
Und weich aus Hormisdas Mund,
Haucht und ſingt es über die blanken Atome —
Da ſchweben ſie zierend auf ſeidne Gewande,
Leichtflorne Schleier,
Für Zilias Haar, für Zilias göttlichen Leib.

Eine Jungfrau.

Von Ambragedüften wallt's
Ueber die ſeelige Flur,
Ein immer erlabendes, lieblich umſchlingendes
Meer geahneter Wonnen.
Aber von welchem Blüthenreis
Von welchem wohlgeruch weinenden Stamm,
Die lieblichſten Quellen entſpringen —

Wer kennt es?
Wer find't 's?
Ich kenn' es, find' es, fülle die Zauberphiole
Mit unſichtbarer lieblicher Beute an.
Hermisdas ſchaut in's Glas, gebeut —
Und die Düfte ſchweben im Wettlauf,
Schweben hervor, zu umhauchen
Zilias Haar, und Zilias göttlichen Leib.

Eine Jungfrau.

O des erfreulichen Loſes!
Zu ſpielen im heitern Geſchäft,
Nach heiterm Geſchäfft bei ſüſſem Lohne zu ruh'n!
Gern ja entbehr' ich
Den düſtern Wald, die mooſige Hütte
Wo ich ehmals gelebt, ein ärmliches Kind.
Was mir die Mutter erzählt,
Die dürftige Mutter, an ſchönen Mährchen nur
reich —
Es tritt vor mich hin zu lichter Vollendung.
Ein ſchlief ich Abends auf ihrem Schooß,
Da führte ſeltſamer Traum,
Halb mir die Augen erſchließend,
Löſend die Glieder zum Lauf, —

Er führte mich fort.
Feſt ſchlief und ſtill die arme Mutter,
Weinte erwachend mir nach.
Und ich vernahm's —
Aber der Traum, von Hormisdas geſandt,
Lockte mich her in fröhlichen Rund, —
Fern liegt, vergeſſen ſchier die Hütte,
Die dunkle Armuth fern —
Und ich ſpiele mit Perl' und Geſtein.
O des erfreulichen Loſes!

Ein Jüngling.

Aus der gewaltigen Streitburg
Wo ſie vom Berge her prangt
Mit ſtarken Zinnen, weitausſchauenden Warten,
Hüpft' ich, ein fröhliches Kind,
In des Waldthals Grüne hinab.
Waidmannsſpiele, mir vorgeſpielt
Von Vater und ſeinen Genoſſen,
Sucht' ich mir dort.
Ach, des ſüſſern, das vielerquicklichern Spiels,
Das mir beſcheert ward im Hainesgewölb!
In Geſang aufquoll das ſchattige Thal
Zu ſichtbar vernommenem Hymnus.

Es

Er faßte nach mir
Gewaltigen Rieſenarms,
Schmeichelte mir
Lieblichen Wonnemund's —
Und als ich nun ſein war, ſein,
Riß er vom Thal ſich los,
Hob mich empor ſternhoch in heiliger Nacht —
Ließ mich dann ſinken unter Hormisdas Blumen.
Gern entbehr' ich die Burg hinfort,
Willig das Jägerſpiel,
Weilend, ſingende Blume,
Unter den duftenden Blumen froh.

Eine Jungfrau.

Geregelt prangen die Gaſſen
In Ascalon.
Vielverſtändiges Thun,
Klug kaufmänniſch Gewerb,
Sittiges Grüſſen,
Höfliches Reden, —
Die Alle ziehn geehrt durchhin,
Täglichen Lebens täglich Erneu'n.
Auch in der Eltern Handelsgewölb
Leuchtets von Stoffen und edlem Geſtein,

Die

In ihren Kammern wohnt
Die ernſte Sitte,
Hält hochherrſchenden Scepter ſtreng.
Gebürg und Thalgrund,
Feldgrün und Meeresfluth,
Kaum gewahrt' es mein weit hinſpähender Blick.
Selten nur ſpielt' ich
Im Garten ob unſres Hauſes Dach.
Da ſtrich ein Schmetterling tönend
Ueber die Blumen dort —
Fangen wollt ich den Holden.
Aber die Töne
Wurden zu goldnem Geſpinnſt,
Huben mich klingend ihm nach,
Blühten zu Flügeln
Mir an den Schultern hervor.
Und nun in Hormisdas Gärten
Schweb ich beſeeligt,
Aſcalons ſpottend,
Der weitgeprieſenen, fernherbeſuchten Stadt.

Ein Jüngling.

Ich kenne das Abendland noch wohl,
Das Eichenbeſchattete, Nebelumhauchte,

Wo die See'n oft ſtarr'n
Unter ſchlüpfrigem Eisdach
Wo der Morgen kühlig heraufgeht,
Ueber die Blumen ſchwebt bereiſten Fittig's
Die dunklere Nacht.
Dort ſieht man Krieger in glänzenden, klirrenden,
Schwerzuführenden Stahlſchmuck,
Schwerdter in ihrer Hand,
Die leuchten ungekrümmt, zweiſchneidig,
Grad aus in des Feindes Antlitz,
Auf ihrem Haupt der gewicht'ge,
Bergende Helm,
Und wallend von ihm in die ſpielende Luft
Vielfarbiges Federgewölk.
Einer von ihnen zu ſein
Zogen die wackern Verwandten mich auf.
Und ſchon lenkt' ich mein Roß,
Führte gewandt ſchon das mächtige Schwerdt —
Da, ruhend nach meiner erſten Schlacht
Fand mich auf grüner Haiden
Ein freundlicher Greis.
Der ſetzte ſich zu mir; ein ſchönes Mährchen
Quoll von den Lippen ihm,
Unbeendet quoll es ergötzlich hin,
Die Sterne zogen drüber herauf.

Da wandelt er, forterzählend, erzählte wandelnd,
Nahte dem Meergeſtad.
Ich nach, im ſüſſen Zauber befangen.
Eilender ging er, eilender ging auch ich,
Warf von mir der Rüſtung Laſt
Des Schwerdtes hindernde Wucht.
Wochenlang, Mondenlang
Zogen wir, ſchifften wir fort,
Erzählend er, ich Verzauberter
Nicht Tranks, nicht Speiſe bedürftig.
Angelangt in Hormisdas Gärten
Schwand der Greis, zum ſilbergeſchwätzigen Bach,
War das Mährchen zu End.
Und ich Seeliger tauſche für Erz
Schmeichelndes Seidengewand,
Für ſchmerzende Wunden liebliches Minneſpiel.

Eine Jungfrau.

So zum erfreulichen Blumengeflecht
Lockte verpflanzend
Her uns des weiſen Hormisdas Kunſt
Her in ſein glückliches Reich,
Um ſchöner zu blühn,
Für Zilia ſchöner zu blühn,

Die zarterſchloßene Roſe,
Des ſtarken immerdar herrſchenden Magiers Braut.

Ein Jüngling.

Und neuer Blumenglanz,
Neues Jugendlebens erquickender Hauch
Blüht für's reiche Gehäg' heran.
Seht Ihr den Jüngling dort?
Aus dem dunkeln, muſchelbehangnem Kleid
Leuchtet hervor der lieblichen Schönheit Macht.
Den laßt uns umkränzen,
Den laßt uns gewinnen,
Heimwärts führen zum nie endenden Feſt,
Heim zu Hormisdas, heim zu der Herrin Preis.

Eine Jungfrau.

Nach deinen Worten geſcheh's.
O des lieblichen Spielgeſell'n!
Wie er ſich unſrer erfreu'n wird, wir uns ſein!
Tretet zurück, Ihr holden Genoſſen,
Daß nicht des Fremdlings Fuß
Weichend erbebe vor ungewohntem Glanz.
Bald, im Kreiſe befangen,

Faßt ihn der ſüße Taumel mit an,
Scheut er uns nicht, bergen wir ihm uns nicht
(ſie gehn zurück.)

Florus. (auſtretend.)

In neue Windung, o ergötzlich Thal,
Winkt mich dein Zauber. Wechſelnd bildeſt du,
Wie ein kunſtreich Gedicht, göttliche Spiele,
Umſchlingſt mit Liebesketten ſüß den Geiſt,
Verheiſſend ſtäts, und immer mehr noch ſpendend.
Wohin? Wohin? — Läßt du mich jemals los? —
Wie lang iſt's ſchon, daß ich den rechten Weg
Verließ?

(ſinnend.)

Wohl Tage! Wochen! — Damals meint' ich,
Nur zur Erlabung in den duft'gen Schatten
Mich etwas zu ergehn — doch Schritt auf Schritt
Zog's mich unwiderſtehlich lieb hinein.
Prahlt ihr daheim nur mit Enthaltſamkeit,
Schmäht nur den Irrenden, wenn ihr's erfahrt —
Euch ward ja nie ſo mächt'ges Locken kund
Auf Eurer kalten ſchönheitsarmen Flur. —
O, ſolch ein milder Anhauch warmer Luft,
In Wohlgerüchen ſpielend — o! Ich athme

Den

Den ſüſſen Rauſch in wonniglichen Zügen,
Ich, Schmetterling, der finſtern Hüll' entſchlüpft,
In Liebe lebend!

Eine Jungfrau. (vortretend.)

Muſcheln ſuchteſt du dir zur Luſt?
O wie farbloſe Schaalen!
Hier in den Bächen, hier in den See'n,
Leuchten ſie hell von farbiger Gluth,
Selbſt hier fiſchen die ſchönſten zu deiner Zier.

Florus.

Wie wird mir? Wer belebt das ſtille Thal?

Eine andre Jungfrau. (vortretend.)

Weg von dir das ärmliche Kleid,
Das dunkelnde Kleid!
Nimm hier dies ſeidne Gewand,
Hellgrün leuchtend mit goldenem Streif,
Nimm, artiger Jüngling,
Laß es vom ſchlanken Nacken dir wall'n.

Eine Dritte.

Und hier den ſilbergeſchlagnen,
Den Rubinerglänzenden Gürtel nimm,

Schling'

Schling' ihn über das freundliche Grün,
So leuchtet er lind
Windet ſich ſanft,
Silbernen Strömen über die Wieſe gleich.

Florus.

Nein laßt! Mein Pilgerkleid, das ernſte Zeichen
Von meiner Wallfahrt Ziel —

Mehrere Jungfrauen.

Lieber, Ach ſo erzähl' uns
Ja doch, erzähl' uns das artige Mährchen.
Nenne das Ziel!
Sag', du lächelnder Knabe, wohin?

Florus.

Das Land — der Tempel —
Dort wo — Vor Euerm Koſen ſchwindet mir
Des ernſten Angedenkens letzte Spur.

Eine Jungfrau.

Abgefallen das dunkle Gewand,
Schon umleuchtet des hoffenden Grüns
Milde den zierlichen Leib.
Nun aufs Haupt den duftigen Kranz,
Und du gehörſt der niemals endenden Luſt.

Die Jünglinge.

Trägſt, Geſell, den duftigen Kranz
Und du gehörſt der niemals endenden Luſt.

Alle.

Wo die Gärten erblühn.
Wo Zilia ſtrahlt,
Hin, du liebliche Beute mit dir!

Florus.

Wie ich herkam — ach!
Wo ich hinzog — ach!
Wer doch verkündet's mir?

Alle.

Keiner verkündet's dir.
Uns gehörſt du, zu niemals endender Luſt!

(führen ihn ab.)

Eine Gegend bei Damascus.

Irwin.

(ſein Pferd an einen Baumſtamm bindend.)

So; ruh' dich hier, mein treulicher Gefährte.
Der Zügel blieb dir lang genug zum Weiden
Zum Niederlegen auch auf's friſche Gras. —
Ho, wie du ſchnaubſt! — Erſchrickſt dich vor des Baums,
Seltſamem Wuchs? — Biſt nun ſchon längſt im Land,
Und ſollt'ſt es kennen. — Ruhig, ruhig, Goldhaar. —
S'geht ihm, wie ſeinem Herr'n. — Die fremde Tracht,
Die fremde Sprache, — man gewöhnt ſich ſchwer.
Doch kann's mir einerlei ſein. — Wem die Liebe
Gar aus dem Leben ſchied, — was hindert's den,
Ob Ein — ob Zweifüßler, ob Zwerg', ob Rieſen
Um ſeine Wege tanzen! Ihm genügt's,
Daß es doch einmal ausgehn muß. —
Sieh da,
Schon wieder ſolch ein ſeltſamlich Geſicht,
Wie ich's in Traum und Bildern ſonſt gekannt.
Ein Heidenritter, Windſchnell ihm der weiſſe,
Gewandte Zelter unter'm Leib dahin. —
Hui;

Hui! Wie es geht. — Halt! Halt! Der Abgrund —
Schrecklich
Sollt' er vom jähen Berghang in das Thal —
Ei braver Kämpe rappelſt doch dich auf?
Dein Roß jedoch, Dein ſchönes weißes Roß
Liegt todt und ſtarr. Das iſt ein groſſer Schade.
Nun kommt er durch die Palmen mir heran
Was will er doch? Man thut auf allen Fall
Wohl gut, ſich Helm und Schwerdt bereit zu halten.

Abdul. (auftretend.)

Raſch, Fremdling! Mach' das Roß mir loß vom Stamm.

Irwin.

Dir? S'iſt ja mein's.

Abdul.

Was da! Mach los! Den Zügel,
Den Zügel über'n Hals, und 's vorgeführt.

Irwin.

Du biſt ein gar abſonderlicher Menſch.

Abdul.

Sahſt nicht, wie dort mein Zelter das Genick,

Im wilden Sturze brach? Her deinen Hengſt.
Ein großes Abentheu'r erwartet mich.

Irwin.

Ja wohl, von dieſer Klinge, dreiſter Heide,
Wofern du nicht alsbald mich ruhig läßt.

Abdul.

Ja, ruhig, langgeſtreckt und ſtarr in's Grab,
So könnt' ich wohl dich laſſen.

Irwin.

Gut. Verſuch's.

Abdul (einen Hieb in die Luft führend.)

Hörſt Abduls Säbel pfeifen? Gieb dich.

Irwin (ihn anfallend.)

Alſo!

(ſie fechten. Abdul fällt zu Boden.)

Irwin (das Schwerdt über ihn ſchwingend.)

Nun heiſch mein Roß!

Abdul.

Was? Stärker wer als Abdul?

Irwin.

Ja; und ich glaub', es wär ein Chriſtenwerk,
Dir Ungebührlichem mit einem Hieb.
Das freche Haupt vom Rumpf zu ſcheiden. Dennoch,
Wie du da wehrlos, blutend vor mir liegſt,
Vermag ich 's nicht.

Abdul.

Dir wär es aufgehoben?

Irwin.

Was?

Abdul.

Jenes Abentheuer zu beſtehn,
Darnach mein kühner Sinn mich hoffend trieb.

Irwin.

Und welches? Sprich, erheb' dich. Groſſer Thaten
Wegweiſer, löſeſt du dein Leben dir.
(ihn aufrichtend)

Abdul.

Hormisdas heißt ein Magier, ſtark an Kunſt,
An unzählbaren Schätzen überreich.

Wo

Wo hell in ihren liebſten Blumenſpielen
Des glücklichen Arabiens Flur erlacht,
Baut' er ein Schloß ſich, aller Freude Sitz,
Bewahrend dort zu ſeiner Braut die Schönſte
Der Töchter unſres ſchönheitblüh'nden Aſiens.
Ob's Jeder weiß, doch wagt ſich keiner hin,
Denn nur durch Einen, durch den Kühnſten nur
In allen Morgenländern mag der Zauber
Des Vielgeſcheuten brechen. — Alſo ſpricht
Der Aſtrologen, und Propheten Kunſt. —
Ich, Abdul, meines Siegerarms bewußt,
Erhebe mich — weh! Traf den Stärkern an!
Schaamroth brennt mir bei der Erinn'rung noch
Die Sclavenwange. — Tödte mich.

Irwin.

Nicht alſo.
Mein Führer ſollſt du ſein in's Zauberſchloß,
Dann frei und keck, wie ſonſt. — Zwar weiſt mein Weg
Mich nach Jeruſalem. Doch Viele knie'n
Am Grab des Heilands ſchon, und deren Keiner
Vielleicht erleſen ward zu dieſer Fahrt.
Drum erſt das Kühnſte, Waglichſte gethan,

Rückkehrend ſehn mich dann die heil'gen Mauern. —
Willſt du bei Kriegerehr und bei dem Ruhm
All' deiner Ahnen truglos mich geleiten?

Abdul.

Ich will's, du edler, ſternerkorner Held.

Irwin.

Dies Tuch um deinen Arm. Die Wund iſt leicht.
Und deinen Säbel nimm, nicht mehr Geſangner,
Geſährte mir. — Ho, Goldhaar! Auf den Weg!
(er bindet ſein Roß los, und führt es fort.
Abdul folgt.)

Garten in Hormisdas Pallaſt.

Jungfrauen und Jünglinge tanzend, unter ihnen Florus, Zilia auf eine Elfenbeintafel zeichnend.

Eine Jungfrau.

Inmitten der grünen Gebüſche,
Vom düftetragenden Weſt umhaucht,
Allein mit heimlichen Wünſchen —
So ſtand ich betrübt, ſo ward mir geraubt,
Geraubt vom Jüngling halb noch geweigerter Kuß.

Ein Jüngling.

Seit ich im Thal ſie gefunden,
Im Thal ſie geküßt, mein liebliches Bild,
Winkt auch bei Feſten mir funkelnd
Der günſtige Stern, der lockende Blick,
Thut unverhehlbar Leben und Liebe mir kund.

Alle.

Du heimlich knoſpende Roſe,
Was hüllſt dich ſo lange, Gewährung, ein!
Die du in Gluthen erſchloſſen,
Zuletzt ja ſelber den Schleier zerreißt,
Geſang hervortönſt hell im bacchantiſchen Flug

Zilia.

Zilia.

Ihr ſtört mich. Geht. — Du Florus bleibſt zurück.

(die Andern entfernen ſich.)

Hier lagre dich zu meinen Füſſen. Singe.

Florus (ſich niederlaſſend.)

Was für ein Lied?

Zilia.

Haſt doch die Zither bei dir?

(aufblickend.)

Ja, recht. O dieſer ſüſſe, ſchwirr'nde Laut
Durchdringt die Seele mir. So girr'n ſich koſend
Einander Tauben zu von Mirthenzweigen.
Sing doch. — Ja, welch ein Lied? — Das von der Mutter.

Florus (ſingt und ſpielt.)

Knäblein auf der Reiſe
Schläft im Mutterarm,
Athmet lind und leiſe,
Liegt ſo lieb und warm.

Ob an Felſenwänden
Rauh die Fahrt beginnt,
Wiegt auf leichten Händen
Mütterchen ihr Kind.

Summt nur, wilde Käfer!
Sonne brich hervor!
Mutter hält dem Schläfer
Ihre Schleier vor.

Wetter, ſchüttle toſend
Den erſchreckten Hain,
Sie, in Liedern koſend,
Lullt den Liebling ein.

Weilt in ſpätrer Stunde
Schlaf dann länger nicht,
Fließt von ihrem Munde
Heitrer Mährchen Licht.

O des holden Sorgens,
O der treuen Luſt!
O des ſüßen Morgens
In der Kindesbruſt!

»Tönt

»Tönt dein Lied ja länger:
Sag doch was du weinſt!«
Ich verlaſſner Sänger
War das Knäblein einſt!

Zilia.

Sei nicht betrübt. Viele lieben dich.
Schau' hier die Tafel. Dich und deine Mutter
Hab' ich mit buntem Griffel drauf gemahlt.
So ſah'ſt du ſicher aus, ein art'ges Kind,
So ſchön die edle Frau, die dich gebar
Und der du gleichen ſollſt. — Du Glücklicher,
Du haſt ſie doch gekannt, haſt noch 'nen Vater.
Mich riß man früh aus lieber Eltern Arm,
So früh, daß ich von Beiden nichts mehr weiß,
Als daß ſie hoch auf Perſiens Thron geprangt.

Florus.

Wer wagt' es, dich dem Hofhalt zu entführen?

Zilia.

Der mächt'ge Roc.

Florus.

Der Roc?

Zilia.

Zilia.

Du kennſt ihn nicht?
Das iſt ein groſſer, ſtarkbefiederter,
Ein furchtbar ſchöner Vogel. Rieſenkräftig
Trüg' er auch Thürm' auf ſeinen Flügeln fort,
Wenn's ihm gefiele. Manche ſchelten 's Fabel,
Ich hab's erfahren. Nach Hormisdas Wink,
(Denn groſſen Magiern dient er wohl bisweilen)
Wandt' er den Flug auf ein erfreulich Thal,
Bei Iſpahan, hob ſamt des Zeltes reichen,
Gewürkten Decken, mich und meine Wärtrin,
(Durch die erfuhr ich's drauf) hoch in die Luft,
Und dann mit jedem einzeln Flügelſchlag
Meilen durchmeſſend ſezt' er hier uns ab.
Die Wärt'rin ſtarb vor Gram. Ich, ſorglos ſpielend
Mit all' den ſchönen Dingen um mich her,
Empfind erſt nun den Schmerz, den ſüſſen Schmerz
Um die verlorne Heimath, mir erweckt
Aus deinen Liedern, Kind des Abendland's.

Florus.

Und mir vor deiner Schönheit, deiner Pracht
Hüllt ſich die einſtgeehrte Burg der Väter
Farblos in Nebelduft. Hier wohnt die Freude.

Nur wenn du eins von jenen Liedern willſt,
Erregt die kind'ſche Wehmuth mir das Herz.
Sonſt ſchweigt's von dem was ehmals mich entzückt,
Nicht mehr des Buſens alte Götter leben.
Des Auges Luſt. mit ihr im Liebsverein
Der andern Sinne Zauber fängt mich ein.

Zilia.

O weh! So bleibſt du wohl in dieſem Land,
Dem bunten, tändelnden? Und deine Hand
Ergriff ich doch ſo gern, hinauszufliegen,
Wo Herzen ſich an Herzen traulich ſchmiegen.

Florus.

Gebeut! Wo du mir lachſt, blüht mein Gewinn.

Zilia.

Gewiß, mein Freund?. Steht alſo dir der Sinn?

Florus.

Wink mich in Mauritaniens Wüſteneien,
Hin mich, wo auf Riphaeus Berge ſchneien
Nie thau'nde Winternächte! Dennoch gern
Folg ich dir nach, mein Licht, mein ſüſſer Stern.

Zilia.

Zilia.

Wohl uns, die ſich ſo lieb getroffen haben!
Doch ſoll's nicht fehlen dir an ſchönen Gaben,
Wornach dein helles Sängerauge ſchaut.
Reich iſt an Gold, Stoff, Perlen deine Braut,
Und mit uns — Weh! Ich träume!

Florus.

Was ſtöhrt ſo plötzlich Dich

Zilia.

Wir Eingefangne
Hier in Hormisdas ſtarkem Zauberring,
Wir könnten fliehn? Wir Einen Schritt nur wagen,
Ohn' ſein Geheiß?

Florus.

Getroſt, mein ſchönes Lieb.
Wiß', eines deutſchen Ritters edler Sproß,
Beſchirm' ich dich. Vor kampfbereitem Muth.
Zertrümmert bald dies magiſch tolle Gaukeln.

Zilia.

Zu dreiſtes Hoffen! Jeden Sterblichen

Bedroht zwar ſternbeſchieden ſein Geſchick,
Auch ihn, den mächtigen Hormisdas ſelbſt.
Doch wäre dir der Sieg ob ihm vergönnt,
Glaubſt du, der ſcharfausſeh'nde Aſtrolog
Ließ dich in ſeiner, meiner Näh? — Ach Florus
Zu ſüßer Qual nur ſtehn wir arme Kinder
Einander gegenüber, hoffnungsleer!
— Geh! — Geh! — Du gehſt? —

Florus (die Arme ausbreitend.)

O Zilia!

Zilia.

Einzig Lieber!

(Hormisdas ſteht hellleuchtend zwiſchen ihnen.)

Zilia (ſinkend.)

Er iſt es ſelbſt! Die Sinne ſchwinden mir!

Hormisdas

(die Hand auf ihr Haupt legend.)

Erheb dich, Blümlein ſchön! Laß dich nicht blenden.

Zilia.

Wie war mir denn? Was wollt' ich?

Hormisdas.

Tänze halten
Mit den Geſpielen am Platanen See.

Zilia (ſinnend.)

Das war's wohl nicht. Doch etwas ähnliches —
Laß mich beſinnen.

Hormisdas.

Geh' zum Tanz, — Ihr Lüfte,
Muſik!

(Man hört eine Tanzmelodie. Zilia geht halb tanzend, halb taumelnd ab.)

Florus.

Wie iſt mir!

Hormisdas.

Armer Jüngling du!
Reg' nur in ihrer Bruſt die Flammen auf.
Bald ſchmettr' ich blitzend aus dem Leben dich
Hinaus, und lieb' in deinem ſchönen Leib
Das ſchönſte Mädchen. — Geh', du gutes Ding.

Florus.

Er ſpricht — im halben Schlafe hör' ich's nur —
Er höhnend. — Hüt dich, Magier!

Hor-

Hormisdas.

Kleiner,
Du biſt kein ſchwarzer Ritter. — Zwar es droht
Die Stunde der Entſcheidung, allzunah,
Um froh die Hochzeitfeier zu begeh'n.
Doch nur drei Nächte ſorgſam noch gewacht,
So zog die drohende Conſtellation
Sich auseinander. — Armer Knabe, ſchlaf.

(Florus ſinkt in ein Gebüſch zurück. Hormisdas geht von der andern Seite ab.)

Vor Hormisdas Pallaſt.

Irwin und Abdul.

Irwin.

Das iſt fürwahr ein wunderlich Gebäu!
Nicht Pforten, Fenſter nicht; von allen Seiten
Der hohen, ſilberblanken Mauern Rund,
Glat, ſpaltlos wie aus Eines Ofens Guß.
Wo kamen die Bewohner nur hinein?
Wie thut ſich ihrem Aug die liebe Sonne,
Der blaue Himmel kund? Wie ihren Lippen
Das allerlabend, allerfriſchende
Anhauchen reiner Luft aus Wieſ' und Feld?
Denn ohne dem doch glaub' ich nimmermehr,
Daß ſich ein Thier, geſchweig' ein Menſch erfreu'n
kann.

Abdul.

Laß dich's nicht irren, edler Rittersmann.
Der Zauber ſpielt uns nur ein falſches Spiel,
Die hochgewölbten Pforten, heitern Fenſter
Verkleidend in betrügeriſchen Dunſt.

Irwin.

Und was zu thun?

Abdul.

Umwenden, da 's noch Zeit iſt.
Wie ſehr fernher das Abenthauer mich
Gereizt auch hat, — es wohnt hier ſolch ein Grau'n,
Daß mir das feige ſchmähliche Geſtändniß:
Ich ſcheue mich! durch bleiche Lippen vorbricht.

Irwin.

Mir aber iſt ganz wohl und frei zu Muth.
Was zeigen denn auch dieſe glatte Mauern
So Fürchterliches?

Abdul.

Ja, wenn's das nur wär',
Das einzig, wo die ſichtbare Gefahr,
Hell, klar, feſtdrohend ausblitzt in die Herzen,
Wenn tauſend rege Sicheln immer ſchneidend
Zuſammenklirrten von der Zinnen Brüſtung
Bis auf der Mauer Fuß, — wenn zwiſchendurch
In hageldichten Schauern Pfeile rauſchten, —
Ich ſpränge lieber in den klingenden
Scharfſchwirr'nden Tanz, als daß ein Wort von Furcht
Die Zunge mir entehrte. — Aber hier,

Dies ungewiſſe, dies geſpenſt'ſche Ahnen
Von etwas Unerhörtem — laß uns fliehn.

Irwin.

Das eben lockt mich. Um den Pallaſt rings
Tret' ich den Kreislauf an, nach Widderart
Das Schwerdt anrennend gegen jeden Stein,
Bis ich der Pforten Weite meinem Aug
Durch Zauberkraft verdunkelt, alſo treffe.

Abdul.

Allah! Verwegnen Sieger gabſt du mir.

(Indem Irwin auf die Burg zuſchreitet, thut ſich in der Mauer ein unterirdiſcher Gang auf.)

Irwin.

Da ſieh! der Weg iſt offen.

Abdul.

Ja, zur Höllen.
Feindſeelig gähnt die alte Nacht herauf,
Uns zu empfahn. Zurück!

Irwin.

Du, wenn Du Luſt haſt. —
Ich will dem tiefen Schlunde mich vertrau'n.

Abdul.

Ein Lebender im dunſt'gen Erdenſchooß?

Irwin.

Der barg, was ich geliebt. Vielleicht aus ihm
Geht auch ein neues Licht mir auf. Wo nicht
Ein wackrer Tod. — Dann Abdul, künd' es rühmlich,
Was ich, ein deutſcher Ritter, unternahm.
(geht in die Höle.)

Abdul.

Ha! — Grab umfängt dich ſchon. — Du ſchwandeſt. —

Irwin's Stimme.

Nein.
Ganz nah noch bin ich dir, ſchreit' auf den mooſ'gen
Verfallnen Stufen abwärts.

Abdul.

Seine Rüſtung,
Die ſchwarze, mit der dunkeln Nacht im Bund
Birgt ihn vor meinen Augen. — Irwin! Lebſt
Du?

Irwin's Stimme (weiterhin.)

Tief geht es nieder — tiefer —

Abdul.

Wie ſo furchtbar
Die Stimm' herauf ſchallt! Grauſen faßt mich.
Fort.

(er entflieht.)

Nacht. Die Gärten des Pallaſtes. Im Hintergrunde eine Warte; auf deren Dach Hormisdas, nach den Sternen blickend.

Zilia (tritt auf.)

Dem duft'gen Hauchen dieſer ſtillen Nacht
Entwich die Angſt, entwich die grelle Blendung,
Die meinen Geiſt ſo lang gefeſſelt hielt.
Nicht war's der Tanz an dem Platanenſee,
Die ſüſſe, neuerkannte Liebe war's
War Florus, was mein junges Leben füllte.
Wo, ſchöner Liebling, irrt dein Fuß? —
Kaum wag' ichs,
Nach dir zu ſeufzen. Auf dem alten Thurm
Steht ja im Mondglanz hoch der ſtarke Magier,
Späht vom Geſtirn ſich alle Wünſche aus,
Die nur im tiefſten Herzen ſich bewegen,
Und wohl mit ſeiner Geiſter Schreckensmacht
Rächt' er was ich verſehn am holden Jüngling.
Zurück, ihr Thränen, oder tröpfelt heimlich
Auf dieſer Laube nächtlich ſchattend Grün,
Das fromme Mirtenblatt verräth Euch nicht,
Wenn ihr mit anderm Thaukriſtall Euch miſcht.

Hormisdas.

Ihr goldnen Freunde dort am Firmament,
Nächtlich getreue Räthe! Warnend immer
Schaut noch Eu'r ernſtes Funkeln mir herab;
Iſt aber wahrhaft, (und wer dürfte zweifeln,
Der Einmal Euer helles Aug' verſtand!)
Iſt wahrhaft Eu'r geheimer Spruch, ſo hüllt
Der Erde Nacht in eben dieſer Stunde
Den ſchwarzen Ritter ein, der mich bedroht.
So wär er todt ja, ich der Sorgen frei. —
Ich kann mich nicht drauf finden. — Sei nochmals
Quadrant und Chart' und Sehrohr mir zur Hand.

Florus (auftretend.)

An dieſen Bäumen will ich dich zerſchmettern,
O Zither, ſchaffſt du nicht mein Lieb herbei!
Was ſoll dein Ruf mir ſonſt?
(er greift darauf.)
Ja, Ja! Klingſt, ſchwirrſt
Recht artig, willſt mir (ich verſteh' dich wohl)
Von meinen Morgengängen in's Gebürg,
Vom alten Meiſter was erzählen. — Laß nur.
Ein wildres Feuer toſt im Innern mir,
Und hilfſt du da nicht — Ei du ſollſt, ſollſt helfen.
(er greift lauter in die Saiten.)

Zi

Zilia.

St!

Florus (die Saiten mit der Hand dämpfend.)

St!

Zilia.

Ich bin's, doch nahe weilt Hormiſdas.

Florus.

Sei es der Erbfeind. Meine Liebe ſiegt.

Zilia.

Nein, bleib mir fern. Die Sterne plaudern ihm.
Sprich mit der Roſe dort, ich hier zur Mirte,
So täuſcht es ihn vielleicht.

Florus.

O junger Buſen,
Jungfräulicher, im grimmen Dorngeſträuch,
Nimm, duft'ger Pallaſt meine Seufzer auf,
Die leicht hinſchweben durch die arge Wacht.

Zilia.

Du ſüßer, dunkler Zweig, umranke mich,
Mein ſchirmender, getreuer Freund.

Hor-

Hormisdas.

Nicht das nun
Vom Lieb'sgeſpräch im Garten!

Zilia.

Still, Er hört's.

Hormisdas.

Ein andermal, ihr Sterne, dieſe Bothſchaft.
Jetzt mir vom ſchwarzen Ritter klares Wort.

Florus.

Fort zog der Sturm, o holdes Röſelein.
Hauch nun getroſt die Düfte mir herüber.

Zilia.

Wer flüſtert lieblicher, wer lockender,
Unwiderſtehlicher, als du, o Myrtus!

Florus.

Zu pflücken! —

Zilia.

Myrtus, rank' dich nicht zu nah.
Sonſt thauſt du Thränen auf der Roſe Wangen.

Hormisdas.

Nicht unter Erdgrund weilt der Ritter mehr.
Die alte Mutter gab (unbillig mir,
Untreu der eignen Sitte) wieder frei
Was ſchon ihr Schooß umfing. — Sprich klar Geſtirn

Irwin (an einem Fenſter der Warte.)

Das unterird'ſche Dunkel ließ mich los,
Von neuem ſchau ich in die Luft. — Wie gern auch
Man zugeſellt jenſeit'gen Schaaren wär,
Die Erde bleibt doch wunderbarlich ſchön,
Hält uns, gleich einer treuen Wärterin,
Uns all die Kinder, die ſie gängelt, feſt,
Am bunten goldnen Band, um das wir oft
Des kühnen Laufes Freiheit willig tauſchen.
Wie hold der Garten dort im Mondlicht blüht!
Die Liebe fleugt durchhin mit tönendem,
Lockendem Fittig — ach, ob auch für mich?
Es mahnt dies Land aus Blumenkelchen, Liedern
Vieltauſendfältig an Genuß — Laß ab!
Entgegen dem was ſicher dir gehört,
Dem Ruhm! Hinauf der Warte Steigen kühn.
(tritt vom Fenſter zurück.)

Flo-

Florus.

Roſa! Verſtumm' nicht.

Zilia.

Laß. Mich dünkt der Thurm
Erfüllt ſich mit Geſtalten.

Hormisdas.

Zwar er lebt,
Der ſchwärze Ritter lebt, mein Ungethüm.
Doch, o Geſtirn, hab' Dank der frohen Kunde,
Dieweil Du zweifelsfrei, ganz klaren Ausſpruchs
Ihn unter meinen Füſſen zeigſt. — Nun raſtet
Mein Sehrohr. Liebe ſchlingt bräutlichen Kranz,
Und Florus ſpielt ſein art'ges Spielchen aus.

Zilia.

Er nannte, Myrte, deine ſchönſte Blüthe.
Gefahr bedroht ſie. Drum hinweg mit ihr.

Florus.

Der Sommervogel, um die Roſe buhlend,
Weiß lieb'entzündet wenig von Gefahr,
Und auch das wen'ge ſchlägt er leichten Fittigs
Mit anderm nicht'gen Staub froh in den Wind.

Hore

Hormisdas.

Zum Garten nun mich wendend —

Irwin (der plötzlich neben ihm ſteht.)

Zauberer, halt:
Gekommen iſt die Stunde des Gerichts.

Hormisdas.

Wer? Du? Erſcheinung, welche Macht ergrif dich,
Rieß dich hierher. Auf welchen Wegen? Sprich.

Irwin.

Dort kam ich unter deinen Füſſen her,
Den Thurm hinauf, zu dieſem luft'gen Siz.

Univ.-Bibl.
München

Hormisdas.

So unter meinen Füſſen! Doppelſinn.
Des lügenden Geſtirns! (ihn anſtarrend)
Du wärſt es denn!

Zilia.

Zwei Schreckgeſtalten oben auf den Thurm!
Ein böſer ſchwarzer Geiſt iſt bei Hormisdas!

Irwin.

Was ſtarrſt mich an?

Hormisdas.

Ganz ſchwarz die Rüſtung, ſchwarz
Der trübe Flor um deine Schulter wall'nd —

Zilia (wankend.)

Die Nachterſcheinung bringt mich um —

Florus (nach ihr hineilend.)

Zu dir,
Zu deinem Schutz mein lieblich Wunderbild,
Und krachten alle Zauber über mir
Im Zorntumult zuſammen.

Zilia.

Frevle nicht.
O er verwandelt uns.

Florus.

Er thu' es. Gern
Würd ich ein dunkelfarb'ger Myrthenſtrauch,
Die Zweige breitend um dich Röslein zart.

Hauch

Hauch deinen duft'gen Kuß an meinen Ranken
In lieblicher Umarmung Luſt erſtärkt.

Irwin.

Du banger Magier, haſt du ausgewählt,
Ob du das ſchöne Kind nebſt deinen Schätzen
Mir überlaſſen willſt, ob dieſem Schwerdt
Die bittre Todeswunde zoll'n?

Hormisdas.

Was heiſcht du
Von Liebesluſt, du in dem Trauerkleid?
Laß mir die Schöne, nimm den ganzen Schatz,
Auf deren Grab, um die Dein Herz ſich ängſtet,
Ein prächtig Mal zu thürmen, das die Welt
Anſtaun' als achtes Wunder. Deinem Muth
Und jener Schönheit nie vergeh'nder Preis.

Irwin.

Verdank' es eignen Künſten, wenn Ein Blick
In deinen Wolluſtgarten mir den Muth
So umgewandelt hat, daß ich der Liebe
Schäumendſten Freudenbecher leeren will
Zum Trotze dem verweigernden Geſchick. —
Die Schöne liefre aus. Dann lebe.

Hor

Hormisdas.

Schlacht!
So wähl' ich. — Meinſt du, Zirkel nur und Maaßſtab
Geleite mich? Auch Waffen führ' ich ſtets,
Demantne, durch die Kunſt gehärtete.
Verſuch's und mein gereizter Muth ſtürzt dich,
Den Sternenausſpruch deutend, als Bezwungnen
Doch unter dieſen Fuß.

Irwin.

Friſch auf, mein Schwerdt!
(ſie fechten.)

Zilia.

Vom Thurm her Kampfgetös —

Florus.

Hier Liebesflüſtern.
Birg, birg dein Haupt an meine treue Bruſt.

Hormisdas.

Zoroaſter! Hilf!

Zi-

Irwin.

Hier deutſcher Rittermuth.

(Hermisdas fällt. Ein heftiger Donnerſchlag.)

Zilia.

Ihr guten Mächte, Schutz!

Florus.

Getroſt. Uns hülfreich
Traf Himmelsrache dieſen Zauberſitz.
Denn ſieh, die Pforten ſpringen tönend auf,
Ein Strom von Licht zieht durch den Garten —

(Jünglinge und Jungfrauen aus Hermisdas Gefolge eilen von allen Seiten herbei.)

Eine Jungfrau.

Sie fragen in Aſcalon,
In der Eltern geehrtem Haus,
In der Geſpielinnen Rund
Fragen ſie nach der entflohenen Jungfrau.
Glühende Schaam röthet die Wangen mir,
Denn der Taumel verſchwand,
Und nach gebrochenem Zauber
Seh' ich vor fremden Geſtalten,
Seh' ich entſchleiert, entſchleiert mich.

Bergt mich Schleier, leite, du günſtiger Mond,
Leite jungfräuliches Licht mich heim.

Ein Jüngling.

Der muthige Jäger wafenlos?
Eingefangen in Roſengehög'
Ein ohnmächtiges Wild?
O, wie lange geträumt, wie thörig geträumt!
Heim, wo Bogen und Köcher klirr'n,
Heim in das Waldthal,
Wo des Vaters gewaltige Streitburg prangt.

Eine Jungfrau.

Weh! Weh! Ich vergaß
Der darbenden Mutter im düſtern Wald.
Fluch der argen Bethörung!
Mit mir Edelgeſtein und Gold,
Zu laben ſie, zu erfreu'n ſie,
Mit mir, Sydoniſche Schleier,
Die Thränen linde zu trocknen
Von dem lieben, lang ſchon ſehnenden Mutteraug'.
Und du, Fuß, im Tanze ſo leicht,
Leicht auch ſei zu meſſen den fernen Weg.

Viele.

Viele.

Weither, weithin,
Ruſen die trauten Stimmen uns fort,
Die langüberhörten, frühergeliebten,
Weither, weithin!

(ſie zerſtreuen ſich.)

Irwin.

Von blühenden Geſtalten leuchten rings
Die Gäng' und Raſenplätze. Welche nur
Iſt meine Beute, Aſiens höchſter Reiz?
Schnell, eh' der ſüſſen Blume Glanz vergeht.
Die Erdenblumen welken früh.

(Tritt in den Thurm zurück.)

Florus.

Nach trauter Heimath ſtrömt jegliche Welle
Des jüngſt noch ein'gen Sees zurück. Auch dich
O Zilia, ruft wohl Iſpahan?

Zilia.

Mit nichten.
Dir holder Liebling, dir gehör' ich an,
Hin wo dein Blick ſich kindlich froh der Welt

Zuerſt erſchloß, zu deinen abendlichen
Gefilden eilt mit dir die treue Braut.
Prachtvoll an ihrer Rechten kehrſt du heim,
Denn was mir von Demanten blitzt und Perlen
Am Haar und Arm, (die Wärtrin ſagt' es oft)
Wiegt viele, viele Fürſtenthümer auf.
Drum fröhlich in die Welt, mein ſchöner Fürſt:

Irwin (auftretend.)

Halt! Ja, das iſt ſie, iſt die ſchöne Beute.
Komm in des Siegers Arm, du Götterkind.

Zilia.

Schutz holder Bräut'gam!

Irwin.

Ho! mein Zitherſpieler!
Du möcht'ſt mich hindern?

Florus.

Irwin, ſie iſt mein.

Irwin.

Nur Tapfern ziemt ein ſo erhabner Preis.
Laß ſie. Mich hat der Tod ſo früh betrogen,

Nun was mich freut, ſoll mein im Leben ſein.
Laß ſie! Bei Gott — (ans Schwerdt greifend)

Zilia.

Nacht über deinen Augen!
Soviel noch lernt' ich von Hormisdas Kunſt
(Irwin ſteht betäubt.)

Zilia.

Nun ſtoß ihn nieder, Florus! Schnell! Du ſiehſt
Er hält mich bei dem Purpur Schleier feſt.
Triff ihn!

Florus.

Den? S'iſt mein Bruder.

Zilia.

Schnell dann fort.
Halt' er den Schleier ſtatt der Braut. Hinweg.
(ſie eilen ab.)

Irwin (zu ſich kommend.)

War's ein Geſicht? Mir ſchien es, Florus — Florus? —
Wie käme der hierher? — Doch ja, — er führte

Das

Von dannen ſie, bei deren Angedenken
Das Blut mir ſtürmiſch, liebverzehrend wallt,
Sie, deren Reiz den langen, langen Gram
In dieſer Bruſt verſüßen ſollte. — Weht nicht
Ihr Purpurſchleier mich erinnernd an?
Und mein auch muß ſie werden, mir im Arm
Den ſchlanken Leib nun ſchmiegen, nun das Herz
Mit ſüßer Wolluſt Funken mir durchblitzen.
Was, meinen Siegerpreis, du weib'ſcher Florus?
Du ihn? Herunter mit dem Trauerflor.
Des Schleier's kühner Purpurglanz umſtrahle
Den dunklen Buſen keck in Luſt und Sieg,
Dem Jäger leuchtend, auf der Liebesjagd,
Triumph dann flatternd, herrliches Panier!
(geht ab.)

Vierter Aufzug.

Abgelegenes Gemach in Thüring's Burg.

Verena allein, vor einem Todtenkopfe
(ſie ſingt.)

Grabbewohner, Todverkünder,
Bleicher Lebensüberreſt.
Zitternd ſchaut dich an der Sünder,
Dich der Fromme ſtill und feſt,
Weil doch jenem nur die Sonne,
Dieſem ihr Erſchaffer lacht,
Jener Nacht ſich pflückt aus Wonne,
Dieſer Wonne ſich aus Nacht.

Nur in flücht'gen Schein verkleidet
Stellt dich jedes Antlitz dar,

Und

Und wo alles Wähnen ſcheidet,
Wirſt du grauſig offenbar.
Sing' mit Andacht wer dies ſinget,
Von ſich ſelbſt ſingt er ein Lied,
Von der Macht die ihm umſchlinget,
Ihn unrettbar an ſich zieht.

Doch kein ängſtliches Verzagen
Störe drob des Lebens Schritt,
Muß den Tod es mit ſich tragen,
Trägt es auch den Engel mit.
Nur gepflegt den lieben, holden
Im gebrechlich engen Haus,
Und er ſprießet ſchlank und golden
In Jehovas Gärten aus.

(nachdem ſie ſtill gebetet.)

Es braucht der frommen Lieder wohl und Bücher,
Um einen Geiſt, wie treu geſinnt er ſei,
Auf guten Bahnen feſt zu halten. — Feindet
Er doch ſich täglich, ſtündlich an, der Thor!
Da meint man oft, es ſchütz' ihn Einſamkeit.
Nicht alſo gar. Er ſelber kann ja doch
Nicht von ſich ſelber laſſen, nimmt ſich drum
Den ärgſten Widerſacher mit hinein

In Klauſ' und Höhle, nähm' ihn mit in Sarg,
Wenn dort des eiteln Herzens Regung wach blieb.
Nun ſind ſchon viele Nächt' heraufgeſtiegen
Vom dunk'len Thal, ſeit mich dies öde Zimmer
Verſperrt vor aller Welt und ihrer Luſt,
Selbſt vor der Hofnung Schmeichelwink verſperrt
Man ſollte meinen längſt ſei ab und todt
Das ehmals heiſſe Regen dieſes Herzens.
Und doch, wenn ſo wie jetzt die Abendſonne
Den glüh'nden Strahl hereinſchießt, draußen ſich
Die Wolken farbenreich geſtalten, wacht
Die alte Thorheit auf. — Um dieſe Zeit
Pflegt' er mich heimzuſuchen, als ich noch
Mein eigen, ach! vielmehr ſein eigen war.
Des Burgthors Angeln tönten, von der Brücke
Klang hell des Roſſes leichter Trab heran.
Scheu ſandt' ich durch das Fenſter meinen Blick,
Da ſchwang er, adlich ſchönen Anſtands ſich
Vom Sattel, und die Treppen überfliegend
Trat in's Gemach die blühende Geſtalt,
Wie edlen Wortes — o mir Unglückſeelgen!
Schon überſchlich der liſt'ge Feind mich neu,
Selbſt aus der Buße peinlichem Geſchäft
Sich Zauberwaffen bildend. — Ach woher
Soll je mir Fried' erſcheinen?
(man hört eine Zither.)

Ha, willkommen.
Antonius, meines ſtäten Gram's Gefährt',
Naht ſingend. Jenes alte, trübe Lied
Von dem verrathnen Gaſtfreund, — es enttönt
Den bleichen Lippen. Füll' es mein Gemüth
Mit allen Schauern einer furchtbar'n That!
So treibt es doch die ſchlimmern Gäſte aus.

Antonius (tritt ſingend auf.)

Der Gaſt thät wie der König rieth,
Vornüber beugend das Genick;
Da tanzten ihm wirrig Buſch und Ried
Im Schwindel vor dem dunkeln Blick.

Noch weiter, weiter noch hinaus,
So ſprach der Herr zu ſeinem Gaſt.
Da ſchwirrten Schwalb und Fledermaus
In ſpäten Kreiſen ſonder Raſt.

Mir dreht dein Land ſich wie im Tanz,
So ſprach der Gaſt zu dem Herrn alsbald.
Reiß mich zurück vom Mauerkranz
Der Schwindel macht mich bleich und kalt!

Die Waſſer rufen ſo wohlbekannt,
Die Klippen ſtarr'n zum ernſten Grab.

Da ſtreckte der König aus die Hand,
Da ſtürmte die Hand den Gaſt hinab.

Man hat den Gaſt nicht mehr geſehn.
Sein Geld fiel in des Königs Macht.
O weh, dem kommt es theuer zu ſtehn,
Er ſchlaft hinfürder keine Nacht.

Thürings Stimme.

Antonius! Bete! Bete doch für mich.

Verena.

Ruft nicht der Alte?

Antonius.

Ja. Der Satan quält ihn,
Den er beherbergt in der eignen Bruſt.

Thürings Stimme.

Du beteſt nicht. Da ſingt ja der Erſchlagne
Ein Lied von ſeinem Tod aus dem Gemach.
Hörſt nicht? Bet' ihn zur Ruh.

Verena.

Was will er denn?

Thürings Stimme (entfernter.)

Es läßt nicht von mir ab, treibt mich hinaus.
Die müden Knochen darf ich nicht 'mal raſten
An meiner Väter Heerd.

Verena.

O Gott, was ſpricht er?

Antonius.

Graunvoller Schuld bewußt meint er, ein Geiſt
Hab' ihm beſtrafend dieſes Lied geſungen.

Verena.

So eil', den kranken Alten zu beruh'gen.

Antonius.

Meinſt du, der inn're Rächer ließ ihn drum?
Plagt ihn mein Lied nicht, plagt in mannigfacher
Geſtaltung irgend ſonſt ihn was ſich naht;
Nacht, Sonnenſchein, Pokal, ja Freundesgruß.
Und könnt ich ihn beruh'gen, wie's denn wohl
An einem einz'gen Worte liegen mag,
Könnt' ich's, und müßte drum mich ihm vertrau'n,
Nochmals mit ihm mich wagen auf die Fluth
Des Weltmeer's — Thor ich, wenn ich's thät! —

Verena.

Du ſprichſt,
Als ob du's wohl vermöchteſt.

Antonius.

Irr' mich nicht
Mit eiteln Fragen. Mein vergangnes Leben
Liegt weit, ſchon halb vergeſſen, hinter mir.

Verena.

Nicht ward dem kranken Thüring ſolche Ruh.

Antonius.

Jedwedem nach Verdienſten.

Verena.

Gott erbarmt ſich.

Antonius.

Verſchwend' dein Mitleid nicht? — Was thät'ſt du
wohl,
Käm' ein verfolgter, wegemüder Freund
Zu deiner Burg?

Verena.

Ich herbergt' ihn mit Sorgfalt,
Bewahrte theuer das geliebte Haupt.

An-

Antonius.

An dieſem Fenſter ſtand mit ſolchem Freund
Vor zwanzig Jahren Thüring. Ob der Brüſtung
Bog ſich der Gaſt hinaus, — und — nun es kam,
Wie's in dem Lied geſungen iſt.

Verena.

O Himmel!

Antonius.

Heiß von den Thalesklippen rann das Blut
Des Stürzenden — ein wunderlicher Schwindel
Dreht mich bei der Erinnrung um —

Verena.

Ganz bleich,
Fürwahr! O tritt doch weg vom Fenſter.

Antonius.

Laß nur.
Du hältſt mich ja, und kühlend weht die Luft
Von Weſten mir um's alterſchwache Haupt.

Verena.

So ſchau' doch auf die furchtbarn Klippen nicht,
Lenk' ab das ſtarre Auge. Bitt dich! Rechts

Zum Seitenflügel des Gebäudes hin.
Vor jenem Fenſter ſieh die vielen Blumen,
Zwar kränkelnd, ungepflegt ſeit langer Zeit,
Doch Blumen immer, ſeltne Lichterſcheinung
In dieſem finſtern Schloß.

Antonius.

Ich kenn ſie wohl.

Verena.

So weißt du auch vielleicht, warum die Vögel
Stets dorten mit dem frühſten Morgenroth
Herſchwirr'n, langaus die kleinen Hälschen ſtrecken,
Hineinzuſehn, dann an den Scheiben picken —
Doch Niemand, ſcheint es, achtet ihres Spiels.

Antonius.

Ach nein, jetzt achtet Niemand ihres Spiels.
Einſt wohnte dort ein fromm, geſangreich Kind,
Das pflegte ſeiner Blumen, warf den Vöglein
Ihr Futter aus — ſie fragen nun umſonſt
Nach ihrem Freund.

Verena.

Wo iſt er?

Antonius.

Wohl ſchon todt.

Mein

Mein Schüler war er in der Poeſie,
Und wie die Bien' um Frühlingsblüthen ſchwebt,
Schwebte ſein frommer Geiſt um meine Lippen
Ob ihnen Lehr', ob ihnen Lied entquoll.
Der Menſchen wüſtes Treiben und Geſchwätz
Riß von einander uns. — Er hat mich mehrmals
Im Thal noch aufgeſucht. Ich ſah ihn wohl,
Wenn er in Dämmergraun zur Pforte ſchlich —
Er fand mich nimmer, zog, ein Pilger, drauf,
In's ferne Land hinaus, — ach, lieber Florus!

Verena.

Wie? Florus? Irwin's Bruder?

Antonius.

Eben der.

Verena.

Und kannteſt du — oh mir! Ich darf dem Blick
Nicht einmal nächſten Flug hinaus vergönnen.
Ein räubriſch kluger Falke ſpäht er gleich
Dem thör'gen Herzen neue Nahrung aus.
Hinein, wo uns des trübſten Zimmers Wände
Beſchränken. Sing' mir dort ein Todtenlied.
(gehn ab.)

Vor der Burg.

Thüring allein, ſitzt auf ſeinen Stab gelehnt, neben ihm ein Hund.

Thüring.

Die freie Luft iſt beſſer. In den Steinen
Der Veſte birgt ſich manch geheimer Graus.
Gott weiß, ob nicht aus jeder grauen Wand
Sich 'mal ein langer Arm hervorthun kann,
Dir in den Nacken greifend, und im Umſehn
Erblickſt du deinen groſſen Feind. — Ach Himmel!
Der kalte Schweiß trat auf die Stirne mir.
Bis ich herauskam, aus den alten Mauern.
Am ſchlimmſten ſind ſie, wo mit Farbenglanz
Ein dreiſter Mahler oder Teppichweber
Sein Spiel getrieben hat. — Die groſſen Bilder
Stehn ſämtlich auf dem Sprung, ſich loszureiſſen
Von ihrem Grund, riſch um dich herzutanzen
Im tollen Reihn. — Der alte König Saul,
Wie er die Lanze nach dem Sänger wirft,
Der an des groſſen Saals öſtlicher Wand —
Ich wollt drauf ſchwören, der war wirklich los,
Kam hinter mir mit langen, langen Schritten.
Ach, ehmals war mir dieſe Burg ſo hold,
Ein kecker Knabe ſpielt' ich mit den Bildern —

S'wird

S'wird Alles anders. —
Ich bin der rechte Saul, trieb meinen Sänger,
Trieb meinen ritterlichen David fort,
Aus meinem Haus das Licht der Jugend fort.
Wo ſie nun weilen meine holden Knaben!
Ob ſie wohl ſchon an Chriſti Grab gekniet?
Noch nicht. Der Weg iſt weit und mühevoll,
Auch ſpürt ich dann gewiß erbetne Ruh,
In meiner Bruſt. Allein die klopft und zittert,
Ein ſturmgequältes Meer ſo nah als vor.
Geduld, Geduld, du ſünd'ger, alter Mann.
Bleib ſtill mit deinem treuen Hund daheim,
Der einz'gen Creatur, die deiner achtet.
O komm, mein guter, alter Wacker, komm,
Und laß dich ſtreicheln. Unveränderlich
Bleibt deine Lieb' am greiſen Herren feſt.
Ja raunt' ich auch die böſe Kunde dir
'Mal in dein haarig Ohr — du hält'ſt mich doch lieb.
So geht's mir nicht mit Menſchen. — Wie die Peſt
Fliehn die mich, wenn im kindiſchen Vertrauen
Ein Wort von jenen Unglück mir entfiel.
Ich hab' doch ſchon ſo lang gebüßt. Wird nie
Für mich auch der Erlöſung Frühling grünen?
Bin ich verdammt, nur dieſen dürren Stab

Gleich

Als Helfer feſtzuhalten? — Mag er nie
Gleich Arons todter Ruthe liebeblühend
Ein neues Leben künden, daß im Schatten
Der Huld ſich linde mir der Schlummer naht?
So gerne ſchlief ich Müder friedlich ein.
(der Hund wird unruhig.)
Still, Wacker, belle nicht. Du weißt das ſchreckt
mich.
Mir fällt's gleich ein, daß Hunde Geiſter wittern,
Und ſind wir auch nicht in der düſtern Burg,
So hat man doch Exempel, daß auch drauſſen
Manch wunderlich Geſicht erſchienen iſt.
Wenn er nun käm', wie an dem erſten Abend.
Als er um Schutz mich bat, wegmatt, verfolgt,
Wenn wieder aus dem Pilgerhut ſein Antlitz
Das wohlbekannte, vorſäh, — und mit einmal
Ihm von dem Fenſterſturz der mürbe Nacken
Zuſammenbräch' — Hu! — Wacker, ſei doch ſtill.
(Florus und Zilia kommen mit reichem Gefolge.)

Florus.

Dort ſchöne Braut, wo über Tannenwipfeln
Die Thürm' hervorſehn, zwiſchen dunkeln Zweigen

Die Fenſter leuchten hell im Abendroth,
Prangt meine Stammburg, unſrer Reiſe Ziel.

Thüring.

Ob's Geiſter ſind, die alſo prunkend aufziehn?
Der Lothar iſt es nicht, der kam' allein,
In ſeinem dunkeln blutbeſprützten Kleid.
Doch jener Knabe prangt im Scharlachwams,
Mit goldnen Franzen, leuchtendem Geſtein.
Und gar die ſchöne Dam' in reichen Schleiern!
Davor erblich auch eines Herzogs Pracht.

Florus.

Dein Fußtritt zögert, ſtarr als wie von Schrecken
Richt'ſt du den Blick auf's altergraue Schloß.

Zilia.

Vergebens würd' ich dir mein bang' Gefühl
Zu bergen ſtreben. — Liegt doch, ſüſſer Freund,
Dies ganze Weſen, was man Zilia heißt,
Ein Spiegel liebeklar vor deinem Blick, —
Furchtbar drohn jene dunkle Zinnen her,
Die bunten Fenſter blicken ſeltſam drein
Im Abendſonnenſtrahl wie blutig ſchimmernd.
Geſtrauch', doch auf den Warten im Geſeufz
Der Lüfte flüſternd, nickt wie von Ruinen
Herunter zu des Grabens trüber Fluth. —

Es iſt doch furchtbar, daß der Menſch ſein Haus
Vor ſeines Gleichen alſo ſtreng verbau'n muß.

Florus.

Du ſahſt ja viel der Ritterveſten ſchon

Zilia.

Wie dieſe keine ſchauervoll für mich.
Hier alſo wohn' ich künftig. — Doch mit dir,
Mein ſchöner Florus. — Das macht alles gut.
Nur ſag, ob nicht im Innern ſich vielleicht
Ein heitrer Geiſt aus zierlichen Gemächern
Verkündet? Ob nicht Nelken und Jasminen
Vor ein'gen der gewölbten Fenſter duften?

Florus.

Du weißt, die Mutter barg ein frühes Grab.
Der Vater lebt in düſtrer Krankheit fort,
Und was ich einſt der lieben Blumen zog,
Die ſind gewiß nun ungepflegt vergangen.

Zilia.

Ach!

Florus.

Sei nicht bang'. Der Sommer lächelt warm,
Und unſre Säumer führen reiche Zelter.
Warum nicht hier auf grünem Anger uns

Die heitre Lagerſtatt bereiten, bis die Kraft
Reich ausgetheilten Golds in kurzen Tagen
Durch wohlgeübte Maurer, Schreiner, Mahler
Die Burg ſo umgeſtaltet, daß aus Graun
Erquickung wird! (zum Gefolge)
Herauf die Purpurdeckne
Zum lichten Dach für Eurer Herrin Haupt.
(es werden einige reiche Gezelte aufgeſchlagen.)

Thüring.

In meinem Burgbann nimmt der freche Gaſt
Die Lagerſtatt? — O wär doch Irwin hier!
Und, beſſer, ſchwellte mir ſtreitfert'ge Jugend
Des Armes Muskeln noch! — Geduld nun, Greis
Mein Schloßgeſind iſt ſchwach und ungeprüft,
Zahlreich des eiteln Fremden Dienerſchaar,
Der eigne Geiſt mir nicht mehr Feldherrnſtark,
Und du wirſt's nicht ausfechten, Wacker! Ruh' dich.
Wir ſind ſchon beide alt. Das Alter muß
Viel Unerwünſchtes dulden. Doch vielleicht
Verfehlt ein gutes Wort nicht gute Statt

Florus.

Seid nicht ſo ſchneckenträg, Ihr vielen Diener.
Ihr ſeht doch, daß die Herrin Eurer harrt.
Schnell! Seidne Küſſen auf den Boden hin,
Und dann erleſnen Mahles Luſt bereitet!

Zilia.

Bemerk' den Greis mit ſeinem treuen Hund.
Es ſcheint er naht ſich uns. Ich könnt' ihn lieben,
Trüg' nicht ſein roll'ndes Aug' des Wahnſinns Spur.
Schütz' mich. — Er kommt heran. —

Florus.

Dorthin den Vorhang. —
Geht Alter, Ihr erſchreckt mir meine Braut.
Her die kriſtall'nen Schaalen.

Thüring.

Junger Herr,
Die Veſte dort iſt mein —

Zilia.

O Gott, gewiß,
Er iſt wahnwitzig!

Florus.

Geh' doch, alter Thor! —
Zieht vor den Eingang hin das Florgeweb',
Der Mücken dreiſten Flug uns abzuhalten.

Thüring.

Herr, auf ein Wort.

Zilia.

Laß, laß doch. Du erſchreckſt mich.

Thüring.

Nun rath' ich's dir, nun geh!

Thüring.

Ich bitt nur Junkherr,
Daß Euer Lager nicht als Praejudiz
Des Burgbanns gelten mag — er hört nicht her —
Bedenkt, ich bin hier ganz allein und ſchwach.
Die Söhne —

Florus (ſich zu ihm wendend.)

Nun? Was ſolls?

Thüring.

Gott! biſt ja Einer!
Biſt Einer meiner Söhne! Biſt ja Florus!

Florus.

Verzeih', mein alter Vater. Irren Aug's
Erkannt ich dich noch nicht. Willkommen, Vater.
Begrüße mich, und meine ſchöne Braut.

Thüring.

Das iſt vielleicht nur wieder ſo ein Traum!
Ich wenigſtens, ich kann's noch nicht begreifen. —
Der kecke, reiche Jüngling wäre Florus!
Und ſeine Braut dies wunderſchöne Bild?
Es iſt wohl wahr, er ähnelt meinem Sohn,
Jedoch du junger Fremdling, ſpotte deshalb
Nicht meines ſchwachen Alters.

Florus.

Mein lieber Vater, hör' auf meine Stimme.
Fürwahr ich bin's, den du hinausgeſandt.

Thüring.

So laß mich denn ein Lied von dir vernehmen.
Das ſänftigte mir ſonſt den wilden Sinn,
Und treibt auch jetzt wohl meine Zweifel fort.

(Florus winkt. Das Gefolge ſpielt eine luſtige Muſick auf mannigfachen Inſtrumenten.)

Thüring.

Nein, nein, das wollt' ich nicht.

Florus.

Nicht dieſes Meer
Kühn in harmoniſch flutender Geſtaltung?
Hör' der Schalmeyen hellen Schäfertanz,
Der Flöten lindes Schmeicheln in's Geſchmetter
Der jubelnden Trompete, Waldhornklang
Mit ſtarkem Liebesarm ſie all' umfaſſend,
Ein tönend Band herzieh'nd um's ganze Chor.
O hör! Es muß die Sinne dir erfreu'n.

Thüring.

Ich wollte nicht aus allen dieſen Erzen
Den wirbelnden Tumult, der mich betäubt.

Von deinen Zitherſaiten, lieber Sohn,
Wünſcht ich ein frommes Abendlied zu hören.

Florus.

Die Zither? O was ſoll der arme Klang
Nach dieſer wolluſtreichen Symphonie.
Begebt Euch das, mein lieber Vater.

Thüring.

Kind,
Du kommſt mir ganz und gar verändert vor.

Florus.

Schickt einen Jüngling über Land und Meer,
Hin zu des glüh'nden Orient's Wunderpracht,
Laſt im Hormisdas zaubriſchem Geheg,
Ihn weilen, dort dies Himmelsabbild ſchau'n,
Und heimwärts mit ihr ziehn durch hundert Länder,
In jeglichem genieſſend was die Kraft
Des Goldes Köſtliches erſchaffen mag, —
Dann fragt, ob er verwandelt wieder kehrt.

Thüring.

Verwandelt! Ja, das glaubt' ich ſelbſt. Doch ſo,
Noch frömmer, ſtiller, nach der Pilgerfahrt nicht
Meint ich —

Florus.

Ach, du warſt nie im Morgenland.

Thüring.

Wie aber, Sohn, wie war dir da zu Muth,
Als du an Chriſti Grab —

Florus.

An Chriſti Grab?

Thüring.

Ja, in Jeruſalem —

Florus.

Jeruſalem? —

Thüring.

Du ſtehſt verzückt, du ſinnſt —

Florus.

Ja, ja, bey Gott,
Das war der Reiſe Ziel. Doch wahrlich, Vater,
Ein unerhörter Rauſch betäubte mich,
Und endlich Zilia findend — ſag es ſelbſt,
Konnt ich etwas anders denken?

Thüring.

Warſt nicht dort?

Florus.

Nein.

Thüring.

Böſer, böſer, heillosböſer Sohn!
O mein Gelübd! Mein unvollbracht Gelübd.

Florus.

Erzürnt Euch nicht. Irwin, der kühne Held,
Drang ſonder Zweifel vor zum heil'gen Grab,
Den Seegen Euch des Himmels dort erbittend,
Und ich führ' uns die Luſt der Erden heim.

Zilia.

Nein, ſchilt nicht, Vater. Der mich taufte, ſprach,
Durch Liebe komm' ein treu Gemüth zu Gott,
Und Liebe wohnt in mein und Florus Herzen.

Thüring.

Ha, Liebe! Liebe! Schöner Weg zu Gott!

Zilia.

Ich fühl's, die Engel wiſſen keinen beſſern.

Thüring.

Darnach ſie iſt.

Florus.

Scheuch deine Grillen fort,
Ertränk ſie in dem ſüß'gen Gold und Purpur
Flammender Weine. — Knappen, die Pokale!
Das Mahl bereitet! — Vater, komm in's Zelt.

Thüring.

Es iſt bisweilen ganz als träumt' ich nicht,

Und dann doch wieder ſo. — Welch ein Erwachen,
Wenn nun —

Florus.

Nicht grübeln! Laß' dich nieder, komm.
Zu ſeiner andern Seite leuchte du,
Des reichen Perſiens wunderſamſtes Kleinod.
(ſie ſetzen ſich zum Mahl, Thüring zwiſchen
Florus und Zilia.)

Florus.

Und freud'ger rauſch empor nun, Feſtmuſik.
Das klingt noch ſchläfrig, nüchtern. Hellre Töne!

Zilia.

Das ſchönſte Eiland auf der ſalz'gen Fluth
Erkor ſich Cypria zum Lieblingsſitz.
Längs deſſen blüh'nden, ſonnumſtrahlten Hügeln
Reift dieſer Götterwein. O Vater trink,
Und Jugendlicht und Jugendfreudigkeit
Strömt er durch deine welken Glieder aus.
Ich ſelbſt kredenz' ihn dir mit ſüßen Lippen.

Florus.

Und drauf des kühnen Syrakuſertranks
Ein volles Glas! — Schau, Vater, wie er blitzt,
Vergoldend, weihend jeden Gegenſtand,

Den man durch ſeine glüh'nde Fluth betrachtet.
Trink, Vater, dir die Heldenkraft zurück,
Vor der bei Thürings Namen einſt die Gauen
In Demuth und Gehorſam bebten.

Thüring.

Wahrlich,
Iſt dies ein Rauſch, ſo wiegt er tauſendfach
Die Nüchternheit manch bangen Tages auf,
Den ich in Reu und Leid mich durchgeplagt.

Florus.

Hier kennt man noch das rechte Leben nicht.
Was war denn ich in meinen ſonſt'gen Träumen?
Ein blöder, furchtſamer Phantaſt. Ein Hüter
Des wilden Forſtes. —

Thüring.

Hm! Es kommt vielmal
Ganz anders, und dann wieder doch faſt ſo,
Als man's gedacht. — Du gingſt, ein ſtiller Pilger
Nach geiſtlich ernſtem Troſt für mich hinaus.
Davon gewannſt du nichts, und bringſt doch Troſt,
Sei's auch im kühnen Taumel, mir zurück.
Nur fürcht' ich —

Florus.

Lächl' ihn doch, o Zilia, an,
Wegſtrahlend ſeinen nächtlich trüben Wahnſinn.

Thüring.

Ja, ja, aus dieſen Augen lacht der Himmel.
Und du biſt meine Tochter, bet'ſt für mich.
Nicht?

Zilia.

Alles bin ich, was mein Florus will,
Gern ſeinem Vater ein erfreulich Lichtlein.

Irwin (aus dem Hintergrunde vortretend.)

Ho, Ho! das geht ja hier recht luſtig zu,
Und prächtig oben drein. — Die bunten Zelter,
Die reichgeputzten Zofen und Lakein!
Was gilt es unter jenem Purpurdach
Ruht ſich mein zartes Brüderlein mit ihr,
Der ſchönen Beute, die mir angehört!
Die alte Burg iſt ihm nicht gut genug. —
Ich blieb doch brav auf deiner Spur, mein Florus.
Nun laß ein wenig näher dich beſchau'n.

Ein Diener (ihm entgegen.)

Verzeiht, mein edler Fremdling —

Irwin.

Fremdling? Ich?

Diener.

Ihr ſeid willkommen —

Irwin.

Zweifle faſt daran.

Die-

Diener.

Jedoch die Herrſchaft tafelt dort im Zelt.
Wär's euch gefällig, etwas rechter Hand —

Irwin.

Mach Platz, Geſell.

Diener.

Herr, ich und die Kamraden —

Irwin.

Ihr all' ſeid Staub vor meiner Klinge Zorn,
Wenn ſie einmal der Scheid entfährt. Drum hüt' dich.

Florus.

Wer lärmt da drauſſen?

Irwin (ins Zelt tretend.)

Ich. Steh' auf vom Kiſſen,
Und führ' mir meine ſchöne Sclavin zu.

Florus.

Was? Sclavin?

Irwin.

Nicht ſo wild. Du läufſt Gefahr.

Thüring.

Biſt du? — biſt Irwin?

Irwin.

Guten Abend, Vater.
Das Andre nachher. Jetzt gebeut dem dort
Zu ſeinem, deinem, unſer Aller Heil,
Daß er nachgiebt, und mir die Sclavin bringt.

Zilia.

Ach, Florus, hilf mir!

Irwin.

Schau', ſie kennt mich wohl.
Mit dieſem guten Schwerdt gewann ich ſie,
Und bin nicht Willens, ihren Reiz zu miſſen.

Thüring.

Was? Deines Bruders Braut?

Irwin.

Ich merk, du biſt
Auf ſeiner Seite, feierſt ihm zu Ehren
Ein hübſches Feſt; nur Schade, daß dabei
Der Erſtgeborne gar vergeſſen ward.
Schnell Knabe! Meinen Willen mir gethan.

Florus.

Ehr all mein Blut verſtrömt!

Thü-

Thüring (zwiſchen ihnen.)
Um Gott, ihr Kinder!

Irwin.
Platz, Vater! Kennſt ja unſres Stammes Zorn.

Zilia.
Rett' mich!

Florus (ſie emporhebend und forttragend.)
Mit mir zur Veſte.

Irwin (von Thüring zurückgehalten.)
Laß! Ich will nach! —
Wie? Fort? Ins Thor hinein? Und meine Stammburg
Sie gäb' dem Räuber Schutz?

Thüring.
O! Hör' mich an!

Irwin.
Der Knabe macht die Rechnung ohne Wirth,
Denn mir auch wird das Schloßgeſind gehorchen,
Verrathen mir die Schluft, wo er ſich birgt.

Thüring.
Ich tret' in deinen Weg, du Bruderfeind.

Irwin.

So ſeht's mit all, wie erſt die Dienerſchaft,
Die feige, bunte Schaar des Schwächlings, büßt.
Heraus mein Schwerdt! Es gilt ein Vorſpiel.

(Florus Gefolge zerſtreut ſich nach allen Seiten.)

Luſtig,
Wie derlei Staub verfliegt. — Nun auf den Boden,
Du ſchwelgriſch Mahl, du weichliches Gezelt!

(er zerhaut die Decken und Geſchirre.)

Thüring.

Weh! Weh! Die Mörderhand hab' ich beim Scheiden
Auf beider Haupt gelegt! Das bringt nun Fluch. —
O Kind, erbarm des alten Vaters dich.

Irwin.

O Vater thu' nicht Unrecht deinem Sohn.
Was hat denn dieſer Florus mir voraus,
Daß er ſo ungeſtraft mich höhnen ſoll?
Wir Beide wallten deinem Will'n gemäß
Nach heil'gen Stätten fort. Da ſtrickt er ſich
In eines Zaubergartens Netze feſt,
Weiß, vor des Weibes Lockungen erblindend,
Nicht mehr ob oſt- ob weſtwärts liegt ſein Ziel. —

Thüring.

Und du zogſt hin? Warſt in Jeruſalem?
O treuer Sohn und Erbe!

Irwin.

                    Nein, nicht ich.
Zu meines Rechts Erlangung riß mich ja
Der blöde Zitherſpieler frevelnd heim.

Thüring.

Du, Schlimmer! Und verklagſt den Bruder ſtreng.

Irwin.

Der ſie veranlaßt, trägt die ganze Schuld.

Thüring.

Ach, wenn man alſo rechten will — wo bleib' ich?

Irwin.

Laß, alter Herr, das grübelnde Geſchwätz.
Aus meinem trüben Leben ſchoß mir noch
Ein Funken des Genuſſes keck empor.
Den ſoll kein Bruder mir, kein Teufel dämpfen.

Thüring.

Weißt du nichts mehr von einſt'ger Liebesluſt?
Nichts von Verenas Schönheit?

Irwin.

Arger Löſcher!
Für Waſſer, geußt du Oel in dieſe Gluth.
Mich noch erinnern an mein ſüſſes Glück!
Aufreiſſen noch die heiſſe Wunde mir!

Thüring.

Doch wenn —

Irwin.

Ich war ſo ſtolz und froh und fromm.
So will's der harte Himmel nicht von mir.
Ein Tiegerthier, ein Schakal ſollt' ich ſein.
Mich zu verſtöhren, trieb er ſeinen Sclaven
Den ſchwarzen, vielverhaßten Würger Tod
Mir in mein Luſtgeheg.

Thüring.

Vielleicht mein Sohn,
War Himmel nicht, nicht Tod dein bittrer Feind.

Irwin.

Ja, ja, zu meinem Heile ſoll's geſchehen ſein.
Laßt dieſe Tröſtung bleichem Pfaffenvolk.
Doch wahrlich, Vater, Tröſtung wär' es mir,
Könnt'ſt du mir einen Sichtbar'n, den das Schwerdt

Verwundet, dem des Dolches Spitze weh' thut —
Könnt'ſt du mir den als meinen Räuber nennen,
Als Räuber ſo viel ſeel'ger, ſeel'ger Stunden,
Die ich genieſſen konnt' in ihrem Anſchaun —
Ich bitt' dich nenn' mir ihn.

Thüring.

Dein Grimm erſchreckt mich.

Irwin.

Und läg' er vor der heil'gen Peterskirche
Geweihteſtem Altar, ein Büſſer, fromm,
Entbehrend, weinend, aller Cardinälen
Bewundernswerth, des Volkes Liebling — dort,
Dort, ſelbſt vor Pabſtes Augen —

Thüring.

Halt, halt ein.
Bring mich nicht um.

Irwin.

Sie war ſo friſch, ſo blühend
Ich zögerte — mein Mitbewerber hob,
Der bleiche Grabesfürſt, ſich rieſ'ger Bildung
Hoch zwiſchen uns empor, — ich ſeh ſie nimmer.
Und durchgeſpielt will doch das Leben ſein,
Drum faße ſchnell, was dir entgegenblitzt,

Eh's wieder in des blaſſen Laurers Händen
Ausbrennt zu ſchwarzer Kohle.

Thüring.

Nein, ich wag's nicht,
Ihm zu bekennen, was ich that, o nein! —
Ob Thürings Schloſſe rauſchen zwei Geſtalten,
Heran durch trübe Luft, jedwede ſchwingt
Von theuerm Blute triefend einen Dolch —
Die Ein' heißt Cain, Oedipus die Andre,
Und ringen nur, wer ſiegreich einziehn ſoll,
Vielleicht die grauſe Herrſchaft beide theilend,
Daß Vater — Brudermord —

Irwin.

Er ſteht im Traum!
Vorbei ihm, wo die Rache hin mich ruft.
(eilt an ihm vorüber nach der Burg.)

Thüring.

Ho! Cain! Vater Adam ruft! — Was will ich?
Er heißt ja Irwin. Hör' mich an, mein Kind! —
Umſonſt — umſonſt — die eignen Thaten ſchmettern
Zuſammen mir auf das unſeel'ge Haupt.
(geht ihm in die Burg nach.)

Fünfter Aufzug.

Florus Zimmer in der Burg.

Florus und Zilia.

Zilia.

Seit langen, langen vierundzwanzig Stunden
Belagert uns dein wilder Bruder ſchon.
Von ſeinen grimm'gen Klingenhieben bebt
Oftmals die Thür des Vorgemachs, dazwiſchen
Ertönt ſein droh'ndes Rufen. — Hilf mir Florus
Aus dieſen Schrecken los.

Florus.

Ha, gönn' mir nur,
Dem Schwergepanzerten, dem Unbeholfnen

Ent-

Entgegen ſo zu gehn, wie mich der Zorn
Um deine Angſt, du holdes Bildniß, treibt.

Zilia.

O nein, um Gott! Welch Ende nähme das?

Florus.

Ein blut'ges. Doch nur ſolches ſchafft uns Ruh.

Zilia.

Mein holder Sänger, ich erkenn' dich kaum.

Florus.

Die Taube ſelbſt in Zorngluth zu entzünden,
Braucht's nur, daß man nach dem greift was ſie liebt.

Zilia.

Ja, wenn kein Weg zur Rettung ſich ihr beut.

Florus.

Und liegt desgleichen vor uns?

Zilia.

Zweifelsohn.
Du ſprachſt ja ſelbſt, ich könn' im höchſten Fall,
(O weiß es Gott, was du den ärgſten nennſt!
Vielleicht dein Herzblut von des Bruders Hand
Auf dieſen Boden — laß mich's nimmer denken;)

Du

Du meinteſt, flüchten könn' ich durch den Garten
Zur Waldespfort' hinaus —

Florus.

Das mein' ich noch.

Zilia.

Mein lieber ſüſſer Freund, ſo komm' doch mit,
So laß dem finſtern, zürnenden Irwin
Die finſtre Burg. Wir aber ziehn in Freiheit
Zwei hochbeglückte Pilger fern hinaus.

Florus.

Mein Stammhaus meiden? Es dem Frechen laſſen?

Zilia.

O weh! Ich fragte nicht nach Ispahan,
Als ab von uns Hormisdas Zauber fiel,
Nach deinem Land nur fragt' ich, deinen Freuden,
Dem Occident in Demuth mich vertrau'nd, —
Und du bleibſt hier an grauen Steinen feſt,
Du dienſt ſtatt meiner Liebe deinem Zorn —
O weh, o weh!

Florus.

Nicht dieſen Klagelaut;
Er ſticht mit heiſſem Schmerz in meine Bruſt.

Doch ſoll ich als ein ſchmachbedeckter Bettler
Hinausfliehn? Perſiens fürſtlich ſchönes Kind
An meiner Hand in dunkles Elend reiſſen?
Dich anders als in angeborner Pracht,
O Zilia, zu erblicken — wer mag's dulden?
Nicht Florus, nicht der Stolze, den du liebſt. —
Zerſtreut ſind uns die Diener; ſammlet ſich
Ihr froher Zug von Neu'm auf unſre Spur,
Bricht irgend unſer feſtlich Leben aus —
Gleich lockt's den räuberiſchen Bruder nach.
Drum laß alsbald geſchehn, was doch geſchehn muß.
Furchtſames Zögern ſchärft des Unheils Schwerdt.

Zilia.

Jedoch entgegen trotzen dem Geſchick
Ruft ſeiner Macht geheimſtes Grauſen auf.

Florus.

Laß uns erwarten denn ſein ernſt Beginnen,
Nicht frevelſtolz, doch auch beängſtigt nicht.
Es tob' der ungefüge Feind am Eingang.
Die Thüren, aus den Eichen dieſer Höhn
Uralt gezimmert, halten wohl ihn auf.
Bricht er zuletzt herein, wahr' er ſich ſelbſt.
Bis dahin bleib' uns ungeſtört der Minne

Huldvoll Erlaben, lächle uns des Mahls
Reichliche Luſt, denn edler Gabe viel
An Wein und Speiſen reichten treue Diener
Uns mit herein. — Bleib' uns die Sorge fern,
Jedwedes Spiel und heitres Scherzen nah.
Sieh! Meiner Blumen ehmals ſchönes Licht
Vor dieſem Fenſter trau'rt es, halb verloſchen
Doch ſo du mit der wunderſchönen Hand
Es pflegen wollteſt, ja berühren nur,
Gewiß in bunten Flammen, neu belebt,
Trieb' es empor, ein günſtig' Wunderzeichen,
Aus dürrem Reis des Frühlings duftig Koſen. —
Du hörſt mich nicht —

Zilia.

Nicht dieſe Stimme hören,
Die als der Liebe frühſter, ſchönſter Gruß
In mein umbautes Leben weckend drang?
Doch freilich nur den ſüſſen Laut vernahm ich,
Nur die Muſik, diesmal die Worte nicht,
Weil ernſtes Sinnen mich befangen hielt,
Aus dem uns, hoff' ich, heitre Rettung aufgeht.

Florus.

So künde mir das Grünen ſolcher Saat.

Zilia.

Des bangen Zweifels Kälte bleicht ſich noch.
Bei dir, o meine Liebesſonne ſteht's
Den trüben Feind lichtblitzend zu verjagen.

Florus.

Bin ich dir Sonne, biſt du Zaub'rin mir,
Die nach Gefall'n den ſommerlichen Schein
In Wolken einhüllt oder glänzend vorruft,
Nachdem ſie der Beſchwörung Formeln lenkt.

Zilia.

Ja, Zauberin! Ja, der Beſchwörung Formeln:
Das eben iſt der Frage Wendepunkt.
Euch — nein Uns Chriſten (denn nach deinem Will'n
Empfing mich ja zu Ptolemais ſchon
Das heil'ge Bad) — uns Chriſten muß der Zauber
Ein Greuel ſein, als heidniſch kühnes Thun —
Und doch, ein ehmals wohlbekannter Freund,
Tritt er nun vor mich hin, als Gaſtgeſchenk
Des Friedens und der Freude goldne Gaben
Mir bietend — Florus, ſag' verſcheuch ich ihn?

Florus.

Erſchloß ſich deinem Sinn die Geiſterwelt,
So lebſt du ja in ihr, gehörſt ihr an,

Und

Und haſt nicht Wahl, die Kenntniß zu vermeiden.
Drum thu was ſich dir Gutes offenbart.

Zilia.

Und wirſt mich auch niemalen deshalb ſcheun?
Nicht als von einem fremden, grauſ'gen Weſen
Den Blick einſt wenden?

Florus.

Wärſt du Elf und Drude,
Doch bliebe ſtets mein ganzes Lieben dein.

Zilia.

Du ſprachſt von Geiſtern einſt in jenem Thurm —

Florus.

Ja. Blut'ge Schatten, lehrte mich mein Vater,
Gehn dorten um, feindſeelig unſerm Haus.

Zilia.

Doch bändigt ſie mein Spruch.

Florus.

Bewahr' uns wohl.
Ein ſchlimm Vergehn ſchenkt ihnen Macht an Allen,
Die Thürings Stamm entſprießen.

Zi-

Zilia.

Freien Sinn's
Stell' ich den Fuß in ihren furchtbar'n Kreis,
Am Blute rein, das ihren Zorn erweckt.
Jedoch auf Irwins Pfade bann' ich ſie.
Von hinnen ſoll er fliehn, ein ſcheues Wild,
Verwirrt im eignen Sinn, bis uns die Flucht
In irgend ein entlegnes Land entführt,
Dahin die Fahrt ſie ewig ihm verſperren.
Dann weil' er ſtets in ſeiner düſtern Burg,
Und laß mich dir, uns Beide ſüßer Minne.

Florus.

Wohlan! Es ſei, wie du geſprochen haſt.

Zilia.

Führ mich hinauf. Der Abend dunkelt ſchon.
Im Zwielicht iſt die rechte Geiſterſtunde.
Drei Kerzen nimm, des beſten Weihrauchs viel,
Auch jenen wunderſam gedrehten Dolch,
Den aus Hormisdas Schatz ich dir verehrt.
Sodann aus deinem Blumenflor das Kraut
Noli me tangere geheiſſen. Komm.
Und halt dich folgſam ſtill an meiner Seiten,
So hat, was auch dein Vater dort verbrach,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Alp, kein Vampyr
An dem Gewalt, der meinen Dienſt verſieht.
(gehn ab.)

Vor Florus Thüren.

Irwin und ein alter Knappe.

Irwin.

Das träumteſt du.

Knappe.

So wahr ich leb', Herr Ritter,
Wie ich's Euch ſage, ſchaut' ich durch die Fenſter
Der Wendeltreppe, die den Geiſterthurm
Hinauf führt, ſah' ich leibhaft Euern Bruder,
Die Fremd' an ſeiner Hand. Sie ſtiegen aufwärts,
Beleuchtet trüb von einer Kerze Schein.

Irwin.

Und ſprach nicht Florus auch vielleicht zu dir?

Knappe.

Wie ſollt' er? Drauſſen in der Dunkelheit
Stand ich, er ging mit ſeinem Lichte drinnen
Und obendrein noch ſorgſamlichen Ernſtes
Die ſchöne Dame leitend.

Irwin.

Dame! — Sclavin!
Sie iſt mein Sclavin; hörſt?

Knap-

Knappe.

Ganz wohl.

Irwin.

Jedoch

Des Goldes und der Edelſteine viel
Hat ſie und er aus Aſien heimgebracht.
Nicht wahr ?

Knappe.

Ich weiß nicht, Herr.

Irwin.

O du, nicht wiſſen ?
Und haſt doch wohl dein ziemlich Theil davon.

Knappe.

Ei, ich und Gold, und gar noch Edelſtein!
Das wären mir Geſellen! Nein, Herr Ritter,
So was kenn' ich von Hörenſagen nur.

Irwin.

Bis jetzt. Und um ſo leichter lockt es an.
Wohl nur ein karges Trankgeld gab er dir,
Und du, ärmlicher Burſch, gingſt doch ins Netz,
Erzählſt mir doch dein tolles Mährchen her,
Mich von der Thür nur wegzulocken —

Knap-

Knappe.

Herr,
Ich hoffe nicht —

Irwin.

Damit der ſchlaue Fuchs
Mit ſeiner Beut liſtig mir davonzieh',
Den dunklen Bau geleert mir hinterlaſſend.

Knappe.

Soll's Scherz ſein? den verſteht kein deutſcher Mann.

Irwin.

Scherz? Wenn zum Lohn des ſchmählichen Verraths
In deiner Lunge dieſe Klinge ſcherzt,
Dann frage weiter.

Knappe.

Herr, des Auslands Sitte
Mag lieblicher in vielen Dingen ſein,
Als unſre ſtille, ungelenke Art.
Das aber (laßt mich frei von Herzen reden),
Das aber, keck 'nes Biedermannes Wort
Ganz ohne Grund verwerfen, ſeine Ehre
Muthwillig ſchmähen, — lieber Herr das taugt nicht.
Ach, und Ihr wart vordem ja niemals ſo.

Irwin.

Nicht?

Knappe.

Als der edle Ritter Winfred lebte,
Ja, noch als ſeine ſchöne Hausfrau ſtarb —

Irwin.

O Gott! Gott! Freilich war ich damals anders.

Knappe.

Nicht ſchlimmer, Herr.

Irwin.

Schilt du den Himmel drum,
Wenn's nicht ſo gut mit mir geblieben iſt.

Knappe.

Den ſchilt man nicht ſo leicht als meines Gleichen.

Irwin.

Es war ein frommes Glück, was ich erbat.
Ganz nahe zeigt' er's mir, — dann plötzlich fort,
Fort, unabſehbar, wo kein Blick mehr hinreicht —
Nun ſelber zugegriffen, heiſt mein Spruch,
Denn blöde Gäſte ſpielen kläglich Spiel
Bei dieſem kurzen Freudenmahl auf Erden. —
Wo das verwachſne Dorngehege ſteht,

Treff' ich die Pforte nach dem Geiſterthurm,
Nicht ſo?

Knappe.

Ihr wolltet's wagen?

Irwin.

Florus wagt's,
Und meine Sclavin — Ha, ſo muß es ja
Ein bloſſes, leichtes Kinderſpiel wohl ſein.
Vielleicht auch woll'n die Geiſter oben Blut,
Und was dann hülf' ein ſchwächlich Widerſtreben?

Knappe.

Mein lieber, junger Herr, ich bitt' Euch ſehr,
Wollt Ihr ein ſolches Abentheu'r beginnen,
Thut's nicht im böſen Muth. Die ſchlimme Macht
Hat ſonſt mit Euch ſchon halb gewonnen Spiel.

Irwin.

Weißt du was Florus droben unternimmt?
Er ging zuerſt — auf ihn der That Erfolg.

(geht ab.)

Knappe.

Wie dürft' ich's hindern, alter ſchwacher Knecht!
Mit ſollt ich wohl — nein, nein! — Die Mannenpflicht
Treibt uns was Braves mit dem Herrn zu ſchaffen,
Nicht ſeines Frevelmuths Genoß zu ſein.

(ab.)

Gemach auf dem Thurm.

Zilia und Florus.

(Die drei Kerzen brennen, Kräuter dampfen aus einer Rauchpfanne. Zilia hält den gezückten Dolch in der Hand.)

Zilia.

Flackernd zu dem gewölbten Dach,
Leuchtet des Rauchwerks zuckende Flamm' empor,
Leuchtet der Kerzen ſtillgeweihetes Licht,
Und in verborgne Winkel ein tiefrer Graus,
Zieht ſich ſchwärzer zurück die alte Nacht,
Dräng' des gefürchteten Mantels
Schwere, bleierne Falten,
Dräng' ſie dichter, dichter zuſammen, o Nacht,
Und dann plötzlich,
Lichtverlöſchend,
Rauchumwallet,
Spring', fleuch hochauf an das Thurmgewölb,
Auszuſchütteln das lang geſammelte Schrecken,
Auszuſchütteln über der Herrſcherin Feind.
Mein Diener, ſchür' die Kräuter beſſer an,
Glühn muß die Pfanne, glühn im rothen Mantel.
Auch weck mir aus den Kerzen hellern Schein,
In unſerm Kreiſe ſei's wie Mittag klar,

Denn

Denn wir gehören dem erfreu'nden Licht,
Dem Dunkel unſer Gegner.
Noli me tangere
Schreib an ihr Thor
Die tiefe ſchwer zu entziffernde Geiſterwelt.
Und das ernſte Gebot
Hallt aus bangender Menſchenbruſt
Graunerweckend zurück.
Aber ich trette hinzu,
Kraftvoll tret' ich hinzu,
Richte das Werkzeug manch entſetzlicher That,
Richte den alten tartariſchen Dolch
Wider das Thor,
Laße Rauchwolken entdampfen
Dem auch heimlichen
Menſchennähe ſcheuenden Kraut
Noli me tangere.
Her! Her mein Diener mit der Spezerei,
Und zücke rüſtig dein zweiſchneidig Schwerdt,
In alle Winde zeichne —

Antonius (auftretend.)

Ha, Unholdin,
Biſt du's, die aus jedweder Mauerſchluft

Das kalte Graun erweckt? Bei Gott dem Herrn,
Halt an mit deiner feindlichen Beſchwörung.

Zilia.

Menſch du, verſtöhre nicht mein dunkles Werk.
Verderblich wird die eigne Keckheit dir,
Denn nicht für deines Gleichen taugt die Stunde.

Antonius.

Ruf deine Teufel, ich ruf' Jeſum Chriſt,
Und ſtütz' mich auf ein tadelfrei Gewiſſen. —
Dem aber dort mit blanken Schwerdt begegn' ich
Noch ungeſchwächten Muth's, noch rüſt'gen Arms;

Florus (ſich gegen ihn wendend.)

Zähm' deine Zunge — Träum' ich! — Meiſter Du?

Antonius.

Ja, Florus. Leider lebt' ich noch ſo lang,
Zu ſehn, wie du in argen Banden taumelſt.

Florus.

O Meiſter, —

Antonius.

Heb' dich fort. Ich kenn' dich kaum —
Zum heitern Kinde ſüſſer Liederkunſt

Erzog ich dich. Es ſollte die Natur
In endlos frohen Spielen dir bereit ſein.
Statt deſſen greift er nach der furchtbar'n Kraft,
Die als ein Scheuſal tief im Abgrund wohnt,
Ruft ſie hervor, will Gold, Anſehn — Gott weiß,
Was für Erbärmlichkeiten ſonſt!

Florus (Zilia vor ihn ſtellend.)

Die will ich

Frag nun dich ſelbſt, was du um ſie begönnſt,
Wenn Jünglingsblut die Adern dir durchkreiſe.

Antonius.

Du zeigſt mir gar ein wundervolles Licht.
Ja, wenn es der, und der allein nur gilt —

Florus.

Verkenn' mich nicht. Solch heil'ges Feuer nur
Lenkt deinen Schüler hin auf nächt'ge Bahnen.

Antonius.

So haſt du Feinde? Denn warum ſonſt nicht
Das Hochzeitfeſt im lichten Pomp begehn?

Florus.

Nicht Feinde; Einen Feind.

Antonius.

Der heißt?

Florus.

Mein Bruder.

Antonius.

O fleuch denn, Jüngling, fleuch! In deinem Stamm
Geht böſer Thaten ſchlimme Ahnung um.
Was nicht geſchah es könnte noch geſchehn.
Fleuch, Jüngling!

Florus.

Als ein feiger, kranker Wicht?
Vom goldnen Orient zog im reichen Schmuck
Julia mit mir herein. Genuß umtanzt' uns
In mannigfachem, luſt'gen Bachanal,
Und ſoll uns auch geleiten ſonder Wank
Bis dieſer Arm gewohnter Kraft entbehrt.

Antonius.

Warum nicht bis die Welt der Kraft entbehrt,
Zuſammenfallend über unſer Haupt,

So

So prahlen wir, wir Kinder eines Tags,
Des Spottes halb, halb des Erbarmens werth.
Vergänglich eitles Bild, worauf nur pochſt du?
Was gehſt entgegen keck dem Brudermord?

Florus.

Wer ſpricht von Brudermord?

Antonius.

Du meinteſt ihn.
Das iſt der Menſchen feiges Spiel mit Worten,
Um dreiſter für die arge That zu ſein.
So auch verkleideſt du dein weichlich Jagen
Nach reichem Feſt und ſchwell'nder Lagerſtatt
In Liebe für dies holde Frauenbild.

Florus.

Ha, keinen Zweifel hier! Auf dieſer Stelle
Verletzt Berührung ſchon. Doch möcht' ich nicht
Mit dir, o Meiſter, wilden Streit beginnen.

Antonius.

Ja, es verletzt dich, denn der Wahrheit Blitz
Fährt ſchonungslos durch deinen kranken Sinn.
Wie? Oder wär' es anders? — Prob' dich ſelbſt.

Wann

Wenn du nur ſie, ſie ganz allein nur liebſt,
So flieh mit ihr in irgend ein verſchwiegnes
Entlegnes Thal, wo ſich dein Zitherklang
Vereinet mit der ländlich ſtillen Gegend,
Und du ein froher, ſeel'ger Liebesſtern,
Dem zorn'gen Bruder ſchweigend untergehſt. —
Da ſtarrt er und auf den verlegnen Lippen,
Seh' ich von Lebensweisheit, Speiſ' und Trank,
Erbärmlich kluge Worte ſich geſtalten.
Ich bitt' dich, ſpar' ſie mir, und mach' dich fort.
Troſtloſer Anblick, wie der ehemals
Geflügelte, lichttrunkne Sängergeiſt
Nun unter ſeines Goldes und Geſteins
Kläglichen Laſten unbeholfen ächzt.
Wie hold mein Florus war! Wie er ſo hell
Am Frühlingsmorgen ſeine Frühlingsaugen
Ließ leuchten durch das heimlich frohe Thal!
Wie Lieder, Boten eines reinen Sinn's,
Worauf ihm ſchwebten durch die blaue Luft, —
Geh, Fremdling! Nichts hab' ich mit dir zu thun,

Zilia.

O hör' mich an, du lieber, ernſter Greis.
Du ſprachſt ja, ich ſei ſchön, ſo neige dich

In

In Huld dem Bitten eines ſchönen Mägdleins,
Das wohlgefäll'ge Bildniß gern beſchau'nd.
Nicht meinen holden Freund verſtoß von dir,
Er iſt dein Florus noch, dein frommer Jünger,
Nur daß mit meines Reichthums eitler Pracht
Ich Thörin ihm den heitern Blick verwirrt.
Doch zeig' uns nur den Weg zur fernſten Flucht,
Wir wollen gern liebvoll und abgeſchieden
Gleich Hirten wohnen auf einſamer Flur.

Florus.

Der langgeehrten Stimme Mahnung ruft
Mich, den Verirrten, ab von dunkler Bahn,
Zerſtäubt unſichrer Nebelbilder Flattern.
Nein, freilich nein! Das ward kein Pfad des Lichtes!
Doch neu das Gut' erkennend, wend' ich, Meiſter,
Mit jeder Kraft, die mir verliehen ward,
Zu dir mich, und zur heil'gen Poeſie,
Wohl ſpürend, daß im reinen Herzen nur
Der Kunſt ſo wie der Liebe Sonn' heraufgeht,
Und fliehend drum unſeel'gen Kampfes Drohn.
Verwirf mich nicht.

Antonius.

Ihr blühend junge Zweige,
Wie ihr mich alten Stamm, in Liebe du,

In frommer Reue Demuth du, umrankt,
Hoff ich aus Euch des beſſern Frühlings Pracht,
Die meinem Leben düſtre Stürme raubten,
Erſtehn zu ſehn. Folgt mir in mein Gemach,
Mir zu verkünden Eurer Minne Lauf,
Und dann laßt uns vereint der Zukunft Thaten,
Zu ſchuldlos grünem Hoffnungsſchein berathen.

(gehn ab.)

Irwin (auftretend.)

Wer ſich in Geiſternäh' zu wagen denkt,
Der halte ſündfrei ruhig ſein Gemüth,
Und ſuch ein löblich, unzweideutig Ziel
Wenn er in Mannskraft will beſtehn. Denn findet
Der böſe Geiſt auf deinem Haupt Ein Haar,
Das ſeines Reiches iſt, gleich faßt er dich,
Und ſchüttelt dir den ſonſtgewohnten Muth
Aus Leib und Seele fort. — Ich kenn' mich doch,
Und viele kennen Irwin, den Erprobten
In Feldſchlacht und Thurnier, vor deſſen Zorn
Hormisdas Zauberkraft zu nicht'ger Aſche
Zerſtob — und nun — auf jenen alten Stiegen
Griff's mich, warf nieder mich in bleicher Angſt,
Trieb mit der eignen Rüſtung fall'ndem Raſſeln

Mir

Mir Grauen ein. Und hier aus dem Gemach
Heult' es in hohlen Stimmen zu mir her —
Nun iß es ſtill. — Ich zwang mich ſelbſt herauf.
Doch immer Schrecken lau'rt an meinen Ferſen,
Es iſt was Böſes um des Böſen Wohnung
In eigner Bruſt, im rechten Sprudelquell
Des Lebens und der flammenden Begier.
Und doch, was ſuch ich anders, als mein Recht?
Daß juſt mein Bruder mir's verſperren will,
Iſts meine Schuld? —

Verenas Stimme.

Antonius!

Irwin.

Rief es nicht?

Verenas Stimme näher.

Antonius!

Irwin.

Weh! Sie rauſchen mir heran —
Ich muß ſie ſchau'n, nicht Flucht mehr bleibt zu hoffen,
Gebannt ich lebend in der Todten Kreis!
Nah, näher ſchön der bleichenden Geſtalten
Aufſteigen, — ſoll vergehn von ihrem Drohn. —

Aus

Schenk' denn, Verena, fromme Bürgerinn
Aus den jenſeit'gen unbekannten Hainen
Dem reu'gen Frevler milden Troſtesblick!

Verena (in der Thür.)

Antonius! Welch ein Rauſchen durch den Thurm?
O hör! — Ich trag' mein Schrecken nicht.

Irwin (knieend.)

Da iſt ſie!

Verena.

Um Gott! Was will die ehrne Nachtgeſtalt?

Irwin.

Anbeten dich, du himmliſch ſchöner Geiſt.

Verena.

Welch holde Stimm', aus beſſern Tagen hallend!
So fielſt du fern im heilgen Morgenland,
Und zeigſt dich mir, getreuer Irwin, an?

Irwin.

Läg' ich umweht von Paläſtinas Palmen?
So aber leb' ich und verging mich ſchwer.

Verena.

An wem, du Rittersmann, ſonſt Tadels baar?

Ir-

Irwin.

An Vielen, doch vor Allen meiſt an dir.

Verena.

Bekenn' getroſt, und denk', dir ſei verziehn.

Irwin.

Abgöttiſch hab' ich fremdem Reiz gefröhnt.

Verena.

Und ich mit meinen Thränen hier allein!

Irwin.

So flieſſen Thränen auch in jenem Land?

Verena.

Dieſſeit des Grabes weil' ich Arme noch.

Irwin.

O wie erbarmt des Himmels Huld ſich mein!
Du lebſt! Verena lebt!

Verena.

Iſt todt für dich.

Irwin.

Noch eben ſprachſt du ja, mir ſei verziehn.

Verena.

Von ganzer, ganzer Seele, holder Freund.

Irwin (aufſpringend.)

O dann —

Verena.

Zurück! Uns trennt ein harter Schwur.

Irwin.

Nein! Nein!

Verena.

Mein Schwur in deines Vaters Hand,
Nach ſeinem ſtrengen Will'n vor aller Welt
Hinfürder todt zu ſein, verſperrt allhier.

Irwin.

Er löſt es dir, mit Freuden, dein Gelübd.

Verena.

Laß eitles Hoffen! Geh', vergiß! Vergiß!

Irwin.

Du weißt noch nicht — vor meiner eignen Schuld,
Vor meines Bruders wilder Liebesgluth,
Wird ſänft'gen ſich des Vaters alter Grimm.

Bereu'nd ſchon ſah' er, wie ſein Stamm entzweit,
Zerſtörung drohend, mit den eignen Aeſten
Zu feindlich tollem Ringen ſich verſchlang.
Er giebt dich mir, und junger Friede lacht
Aus allen Blüthen ſtrömt Verklärung nieder
Bis zu der grauen Wurzel finſterm Sitz.

Thüring (tritt auf; raſend.)

Halloh! Halloh! Die Geiſter all' ſind wach,
Tummeln im Mondglanz ſich — Mit an den Reigen,
Du alter, böſer Thüring! — Riſch! Halloh!

Verena.

Schließt Euch, Ihr Augen, dem verzerrten Schreckbild.

Thüring.

So ſtill nun? Luſtig! Mörder Thüring kommt.

Irwin.

O laßt die wilden Reden, jagt mir nicht
Der ſüßen Huldin Eure Schauer ein.

Thüring.

Leis' aufgetreten! St! Und bitt' Euch, buhlt Ihr
Auch in der Hölle fort?

Ve

Verena.

Gönn' mir zu fliehn
Mein einſt ſo lieber Freund. Du ſiehſt es ſendet
Der Abgrund ſeinen ſcheuslichſten Geſell'n
Wahnwitz als Stöhrer unſres ſünd'gen Bunds.

Irwin.

Nein bleib, o bleibe. Der Alt' iſt freilich krank,
Doch nur Geduld, und ſeinem wirren Sinn
Entfällt der dunkle Schleier.

(zu Thüring.)

Faßt Euch doch,
Blickt um Euch — dies iſt nicht Eu'r Schlafgemach —
Was trieb Euch her?

Thüring.

Die böſen Geiſter, Prinz.
Doch Treiben iſt das rechte Wort nicht. S'rief mich;
Rief mich herauf zu dieſem ſchlimmen Tanz.
Laßt mich beſinnen —

Irwin.

Ja, beſinnt Euch — ruht —

Thüring.

Ich will's Euch gleich erzählen, junger Herr.

Seht

Seht — auf dem dunklen Lager ſchlief ich ſtill —
Da klang's mir in das Ohr, wie ferner Donner.
Auf fuhr ich — eben ſchlug die Thurmuhr Eins.
Eins! Tief und todt lag rings umher die Nacht.
Gewittert's? fragt' ich. — Alles ſchwieg umher.
Nun wird's mir oft im Dunkel gar abſcheulich
Zu Muth — ich hab' ſehr ſchwache Augen ſchon,
Vor denen flimmert's dann von häßlichen,
Blaublaſſen Angeſichtern, blutbeſprengt,
Und wenn nur gar der Lother mir hereinſieht —

Verena.

Erzähl' nicht weiter — Irwin, laß mich los —

Irwin.

Fleuch, wenn du mich, den Wildverzweifelnden,
Mit in der Tollheit Netze ſchleudern willſt.

Thüring.

So? Wollt Ihr mit mir zu dem Oberſten
Der Mörder, Dieb' und ſonſt verdammten Seelen?
Ich dacht', es muß Einmal gethan doch ſein,
Was ſoll des langen, langen Zögerns Qual —
Ich hört' Eu'r Gehn und Reden hoch im Thurme,
Kam flink herauf, bin hier, Genoſſen, hier.

Irwin.

O bei der Sühne Heil, dem irdiſchen
Und himmliſchen —

Thöring.

Die haben ſich erſchlagen,
Ich weiß ſchon.

Irwin.

Vater, kennſt du mich nicht mehr?

Thöring.

Ei, Florus, haſt des Irwin Rüſtung an?
Kennſt ihn wohl gar? Ja, ja, was hilft ein Herz mich,
Wenn Mars ſein Licht jetzt auf Saturnum wirft.
Da heißt es Mord. — Iſt das ſein Herzensblut,
Der purpurrothe Streif auf deiner Bruſt?

Irwin.

O der verfluchten Schärpe Purpurglanz!
Von mir, du Zeichen, wilder Sündenluſt.
(er reißt ſie ab.)

Thöring.

Machſt mich zu lachen, Florus. Wiſch nur, wiſch!

Dergleichen Blutfleck geht ſo leicht nicht auf. —
Gewiß der Blaubart hatt' ein ſchönes Weib —
Hu, goldner Schlüſſel, trägſt ein Purpurfleckelein!
Biſt auch was roſtig, ja fürwahr, biſt ſchwarz.

Irwin.

Schwarz von der Sünd', in ihre Liverei
Zu ſchwerer Qual gehüllt — du haſt ganz Recht.
Das Unglück will von meinem Haupt nicht laſſen.

Verena.

Ergieb dich ihm als ein geduldig Kind,
So hat der liebe Gott uns beide gern,
Und ſchenkt uns dort vereinter Liebe Kranz.
Hier, ſiehſt du wohl, mein armer, lieber Freund —

Thüring.

Nachteul', Molch, Fledermaus, ſchlaf' guten Abend!

Verena.

Hier, ſiehſt du wohl, iſt unſre Luſt verblüht.

Irwin.

Was? Dich geſehn auf dieſer Erde noch?
Dich lebend? Und dich wieder?

Thüring.

Vom Geſtein
Rann's in den Bach, ſein heiſſes, heiſſes Blut —
Ziſcht nicht, Ihr Wellen!

Verena.

Schon im Todeskampf
Rief ja der Greis. Sein unbewußter Wahnſinn
Löſt nimmer deiner armen Braut Gelübd.

Irwin.

Und ich verfluchen? Und Verena weint!
Ha, ihr feindſelige Mächte —

Verena.

Läſtre nicht.

Thüring.

Nur immer zu. Wir ſind ſchon in der *Hölle*?

Irwin.

Ja, ſind es, ſind's durch deine Schuld allein,
Und ein paar Stufen tiefer oder nicht,
Was thut's nun?

Thüring.

Satan ſpricht ein kluges Wort.

Irwin.

So lös' denn, Toller, lös mir ihr Gelübd,
Wo nicht —

Verena.

Irwin! Bei deiner theuern Seele!

Thüring.

Ganz Recht! Es iſt der Oedipus, der haut
Auf ſeinen alten Vater Lajus ein.

Irwin.

Laß mich, Verena! Was ſoll ohne dich
Die Welt, der Himmel mir?

Verena (knieend.)

O, ew'ge Liebe,
Sieh durch die Zornnacht rettend uns herein!

(Antonius, Julia und Florus treten auf.)

Antonius.

Wer ruft da?

Thüring.

Weiß ich's? Einer mir im Herzen
Schreit, ich ſei Thüring, ſei der böſe Thüring.

Verena.

Antonius, hilf!

Irwin.

Jedweder aus dem Spiel,
Der nicht um Himmel oder Hölle ringt!
Um leichtern Preis wird Niemand zugelaſſen.
Grenzwächter iſt der Wahnſinn dieſem Platz.

Florus.

O lieber Bruder, Fried' und Einigkeit;
Nimm du das ganze Erb, nimm meine Schätze —

Irwin.

Behalte! Nimm! Auch Zilia bleibe dein.
Nur ſänft'ge mir zu wenig güt'gen Worten
Den Wahnwitz, der des Alten Hirn durchzuckt.
Auf ſeiner Zunge ſchwebt mein ganzes Sein —

Thüring.

Er wird gewaltig, mein Dämon'ſcher Haß,
Schwillt, hebt, durchglüht mich —

Ir.

Irwin.

Sänft'g ihn, Liebermund.

Florus.

Dein Kind, o Vater —

Thüring.

Bin nicht Lajus mehr,
Bin nun Saturnus, ſtarker Kinderfreſſer.

Zilia.

Mein Florus, Florus, wag dich nicht zu nah.
Ein wüth'ges Drachenpaar verſchlingen ſich
Die Arm' ihm —

Verena.

Irwin, lieber Irwin, hör' mich.
Tritt weiter von ihm. Rieſig ſteigt er auf,
Sein Antlitz Höllengluth —

Thüring.

Ich wachſ', ich wachſe;
Stoß mit dem Haupte noch durch das Gewölb.

Florus.

Entſetzen!

Thüring.

Hu! die Schlange ziſcht aus mir

Irwin.

Mit dem Beſeſſnen tauſch ich, tauſche ſein Stamm
In tolle Nacht. Wir ſind verloren, Florus!

Thüring.

Wir treiben Blüthen im Avernus auf.
Hei, Kraft, zerknirſchende, durchglühet mein Mark —
Wer wagt ſich an mich?

Antonius.

Ich.

Thüring.

Hüt' dich vor mir.

Antonius.

An dir iſt das Erbeben. Ich bin Lother.

(Thüring ſtürzt zuſammen.)

Florus.

Was? Lother? — Geiſt? — Faßt mich der Wahnſinn auch.

Antonius.
Getroſt, ich lebe. Dennoch bin ich Lother,
Bin auch dein Meiſter.

Irwin.
Ha! biſt mein Verderb.
Haſt ihn mir ſtumm in ſtummen Tod geſtreckt,
Und — weh! Unlösbar nun Verena's Bande!

Verena.
Geduld und Lieb' entflochten ſie am Ziel.

Irwin.
Du arger Zaubrer, weck' ihn, weck' ihn auf.
Ich hab' dein ſchrecklich Bannwort überhört,
Sonſt rief ich's nun auf dich, auf mich, auf Alle!

Antonius.
Ich kenn' dein Leiden, ungeſtümmer Ritter,
Und auch zu deiner Hülfe ſteh' ich hier.
Doch erſt verbanne den zornmüth'gen Geiſt,
Der mit der Nacht, dem Wahnwitz, ja dem Teufel
Im Bunde ſteht. Soll Thürings kranker Blick,
Des Sterbenden, beim letzten Auferwachen
Dich treffen, wild entbrennende Geſtalt,
Und nun an dir entflammt in Gluth verziſchen?

Geh,

Geh', ſchäm' dich. Sieh die beiden holden Fraun
Vor deren Pflege der Ohnmächt'ge ſchon
Die matten Glieder regt. Schäm' dich, Unbänd'ger

(Irwin tritt zurück.)

Thüring (erwachend.)

Ich habe ſüß geſchlafen, ſchön geträumt.
Zwei Engel ſtanden zu den Häupten mir,
Und wehten Paradieſes Ruh hernieder. —
Fürwahr, da ſtehn ſie noch. — Das iſt kein Wahnſinn,
Denn Fried umſpielt mein müdes Herze lind. —
Recht heiter war der Traum! — Mein dürrer Stab,
Der Ruth' Arons gleich, trieb er in Zweigen
Und Blumen aus, und gab mir ſchatt'ge Ruh. —
Wär's alſo! — Doch die Brüder ſtreiten ja. —
Nun kommt des Wachens ſchwere Felſenlaſt
Schon wieder hergerollt. — O ſchlafen, ſchlafen!
Wehrt ab, Ihr Engel, was mich hindern will.

Antonius (zu Irwin.)

Jetzt ruh'ges frommes Wort, ſo blüht dein Heil.

Irwin (vortretend.)

Erbarm' dich deines Sohnes, lieber Vater.

Thü-

Thüring.
Was willſt du, Kind? Es iſt dir ſchon verliehn,
Nur nimm dem armen Florus nicht ſein Lieb.

Irwin.
Um dieſe bitt' ich, Vater um Verenen.

Thüring.
O güt'ger Gott, ſo löſt ſich Alles ja
Recht ſanft und fromm und friedlich auseinander.
Womit hab ich ſo groſſe Huld verdient?

Verena.
Und du entnimmſt den Eidſchwur meinem Haupt?

Thüring.
Dürft' ich es ſchmücken mit dem Mirtenzweig.
So aber heb' ich nur das Todgeläud,
Mein häßlich böſes Eigenthum dir ab.
Dem Bräut'gam ziemt's das freie Haar zu kränzen.

Verena.
Mit Euerm Seegen kränzt es.

Irwin.
Seegn' uns Vater.

Thüring.

Still, ſtill. Das darf ich nicht. Ich hab's verwirkt.
Dein Seegen iſt von keiner guten Art.
Spart das Bekenntniß meiner Todesſtunde.

Antonius.

Du biſt der argen Sündthat frei, mein Thüring.

Thüring.

Nun kommt auch der, oft fürcht' ich mich vor ihm.
Mich dünkt, vor kurzem, ganz vor kurzem erſt
Hat er mich ſehr erſchreckt. (leiſe)
Er ſprach von Lother,
Und was noch ſchlimmer iſt, er gleicht ihm ſehr;
Doch iſt er manchmal gütig. Bittet ihn
Auch jetzt darum.

Antonius.

Ich bin's von ganzem Herzen.

Thüring.

Ja ja. Er führt der Balſamworte viel.
Vorhin gar ſprach er — dürft' ich's wiederhohlen.

Antonius.

Du biſt der argen Sündthat frei, mein Thüring.

Thüring.

Ach Gott! Ach Gott, Wenn ſo 'was möglich wär!

Antonius.

Faß Muth. Als Lother von dem Felshang ſtürzte,
Dein lieber Lother ſonſt —

Thüring (ſtillweinend.)

Mein lieber Lother!
Wir hatten ehmals uns ſo herzlich lieb!

Antonius.

Da fing ein Dorngeſträuch den Fallenden.
Verletzt, doch tödtlich nicht, kroch er hinab —

Thüring.

O nimm mein Tuch! Verbind' ihm ſeine Wunden.

Antonius.

Sei ruhig. Er genas.

Thüring.

Genas? Genas?
Kein Mörder ich! O felsentladne Bruſt!

An-

Antonius.

Zog weit, weithin durch viele fremde Lande,
Verfolgt von Bannfluch ſtets und Reichesacht —
Zuletzt wandt er zur Heimath ſich zurück,
Alt ſchon, entſtellt, ſeit funfzehn langen Jahren, —
Du kannteſt ihn nicht mehr —

Thüring.

Hätt' er geſehen
Mein Leid, die heiße, namenloſe Angſt.

Antonius.

Er ſah's, und barg ſich dennoch, zweifelnd noch,
Auch halb verſöhnt nur —

Thüring.

Stünd er jetzt vor mir,
Ich fühls, die Sehnſucht meiner Bruſt, der Friede,
Den Gott mir an des Lebens Gränze ſchenkt,
Verſöhnen würd es ihn. — O lieber Lother!
(die Arme ausbreitend.)

Antonius (ihn umfaſſend.)

Da iſt er, den du ſo beweglich rufſt.

Thüring.

Ich fühl's, du biſt es. Lieb entgegen klopft
Dein Bruder Herz dem meinen. Wieder Kinder
Sind wir geworden, die ſich gern verzeihn
Was ſie entzweit hat in dem wilden Spiel.
Es ſoll nun wieder gut ſein, lieber Lothar.

Antonius.

Es ſoll nun wieder gut ſein, lieber Thüring.

Thüring.

Und aus dem alten Stab das friſche Laub!
Nun beugt Euch, beugt Euch, ſchöne junge Zweige.
Nun darf ich ſeegnen.

(Irwin und Verena, Florus und Zilia knieen
vor ihm.)

Mit Euch ſei der Herr.
Und habt Euch lieb, und ſucht im eignen Herzen
Den lichten Quell, den Gott hinein gelegt —
Wie ſchön der Tod iſt! — Scheut ihn nimmermehr, —
Ich fühl ihn ſchon, dies leiſe kühle Zittern —
Die Kinder werden froſtig vor dem Schlaf, —
Es wird ein hold erquicklich Ruhen ſein,
Schon dehnt es mich — dehnt mich, den Müden, ſanft,

Die

Die alte Wurzel ſchwindet, — hebt Euch, Zweige,
Zur Liebeskron' umrankt Euch über mir.

(ſie umarmen einander über ſeinem Haupt.)

Und Lother, ſieh' in's Aug mir. — Gute Nacht.

(er ſtirbt.)

Antonius.

Schlaf ein in Frieden.

(Man hört einige leiſe Accorde.)

(Der Vorhang fällt.)

Karls des Großen
Geburt und Jugendjahre,

ein Ritterlied

von

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué.

Herausgegeben

von

Franz Horn.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1816.

AD
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Karls des Großen
Geburt und Jugendjahre.

Statt der Vorrede.

An Friedrich, Baron de la Motte Fouqué.

Wenn es Tage giebt, die ihre Schatten werfen auf eine beträchtliche Strecke der Zukunft, ſo giebt es auch andere, die ihre heiteren Strahlen fallen laſſen auf Wochen, Monate und Jahre. Solcher hinüberleuchtenden Tage, mein ſehr geliebter Freund, verdanke ich Dir ſchon manche, und zu ihnen rechne ich ganz beſonders die im Mai des Jahres 1812, wo ich mit Dir zuſammen lebte in dem freundlichen Nennhauſen. Da ſaß ich denn auch oft unter der ſchönen Fülle Deiner Handſchriften, und erfreute mich innig an der reichen, reinen Quelle Deines ſchaffenden Geiſtes, dem Gott mächtige Sprache verliehen hat, um das Edelſte und Tiefſte auszuſagen. Aber unter allen jenen Schriften, in denen ich damals nur blättern konnte, weil wir uns durch friſchflatternde Geſpräche oft ſelbſt unterbrachen, traf mich doch keines ſo ſehr, als Karls des Großen Geburt und Jugendjahre. Du ſaheſt das, und reichteſt mir das Werk und ſagteſt: „Es iſt bereits im Jahr 1809 geſchrieben, es ſoll jetzt Dein ſeyn, mache damit was Du willſt."

Jetzt nun bringe ich es Dir und dem Publikum gedruckt dar, und es wird vielleicht erwartet, daß ich dem letzteren einiges über Dein Werk ſage. Das geſchehe denn ſehr einfach: Ihr wackeren Männer und Frauen, man hat Euch ſeit etwa 60 Jahren nicht wenig Rittergedichte gegeben, denen aber bei manchen etwanigen und anderweitigen Tugenden, doch zwei nöthige Dinge mangelten; das Weſen eines Gedichtes überhaupt, und das Weſen des Ritterlichen in's Beſondere. Abgerechnet, daß ſich in der Bruſt der meiſten jener Autoren das Ritterliche überhaupt nicht fand, hatten ſie oft nicht einmal eine klare hiſtoriſche Anſicht von demſelben auffinden können. Von den wahrhaftigen Abbildern des ächt ritterlichen Geiſtes, den ewigen Nibelungen, dem Heldenbuch u. ſ. w. war ihnen größtentheils nur eine dunkle Kunde zugekommen, oder, wenn ſie dieſelben ja näher kannten, ſo gingen ſie doch mit kühlem, mißverſtehendem Geiſie an ihnen vorüber. Nicht alſo iſt es bewandt mit dem Dichter des gegenwärtigen Werkes, dem ſchon früher ein tiefer Seher den entſcheidenden, alles ausſprechenden Beinamen „der Tapfere" gab. Wenn nun die reine Tapferkeit, wie hier, mit Liebe und Andacht vereint, ſich in einem dichteriſchen Gemüth entzündet, ſo bringt ſie Werke hervor, wie der Held des Nordens, Undine, der Zauberring, und dieſer große Karl. — Meinet nicht etwa, es ſei dieſes letztgenannte Rittergedicht eine Nachbildung jener obengenannten altdeutſchen Werke. Es hat ſein durchaus eigenes, ſelbſtſtändiges Leben, obwohl es ſich an jene freundlich anſchließt: es iſt erwachſen aus einer durchaus freien Bruſt, aus einem in ſich ſelbſt vollendet geſicherten Geiſte. Es iſt in dieſem Gedichte alles klar und einfach, aber bedeutungsvoll und tief; friſch und heiter, aber fromm und ſinnig; beſonnen begränzt, aber ſtets die Ausſicht gewährend in einen weiten erfreulichen Hintergrund. Die alte Zeit ſteht groß und mächtig da, und ſieht die wackern Deutſchen ernſt und freundlich an, als wolle ſie ſagen: Auch Euch ward eine große Zeit gewährt, und Ihr ſeid ihrer würdig. Ihr habt einen Kampf gekämpft, wie ihn die Welt noch nie ſah, und eine Erfüllung iſt vom Himmel herabgekommen, deren Segen Ihr mit andächtigem Gemüth feiern wollet; denn Worte genügen kaum dem unendlich erfreuten Herzen. Aber der heitre Geſang ertöne. —

Es war nie eine Zeit ſo geeignet, dieſes edle Helden Dichterwerk freundlich zu begrüßen, als die jetzige.

Nehmt es denn alſo hin, dieſes Gedicht, das da wahrhaft lebt und leben wird, und erfreuet Euch deſſelben mit deutſcher Innigkeit.

Dir aber, mein theurer Freund, ſei für Dein Werk von mir zuerſt ein öffentlicher Dank gebracht, in den die edeln Deutſchen freudig einſtimmen werden. Nimmer kann Dir der fröhliche Lorbeer fehlen, und der fromme Eichenkranz.

Berlin, im Frühling,
1816.

Franz Horn.

Im grünen Föhrenſchatten,
Von Spätroth angeglommen,
Und auf hellblum'gen Matten,
Iſt eine freudenlich zu mir gekommen,
Sprach: „mich vergnügt es, daß ich Dich beſeure
Zu mancherhande Singen;
Altdeutſche Maid bin ich, heiß' Abentheure.“

Mit fromm und frohem Reigen
Dankt' ich und ſprach zur Holden:
„Du weißt, ich bin Dein eigen;
Wohin führt Heute mich Dein Lichtlein golden?“
Sie ſagte: „komm, wir woll'n zum alten Kaiſer,
Karol Magnus geh[illegible]ſſen;
Zwar dünkt ſich jeder Wicht anjetzo weiſer.

Und iſt in Euern Tagen
Doch wohl nicht leicht ein Herze,
Das mag ſo innig ſchlagen,
Und für lieb Deutſchland brennt, hochglüh'nde Kerze,
Die auch zugleich ſo klug konnt' überſchauen
Mit ihrem hellen Funkeln
Die unſern und mitſamt die Wälſchen Gauen."

Mich bang' abwendend ſagt' ich:
„Du holde Sangesminne,
Wie doch, ich Blöder, wagt' ich,
Den Rieſen aufzuſahn im ſchwachen Sinne?"
Sie lächelnd: „nicht verlang' ich, Du ſollſt zielen
Nach ſeinen höchſten Thaten;
Du ſollſt mit ihm als Knab und Jüngling ſpielen.

Wird oft ein Kind erkoren,
Zu gehn mit jungen Fürſten,
Sei's niedrig auch geboren,
Weil die nach andrer Knaben Umgang dürſten.
Hernach im Leben trennt ſich ihre Reiſe,
Andre Gefährten kommen,
Erfahrner in der ernſten Dinge Weiſe.

Drum, wenn Karol beim Throne
Ankommt mit kühnem Gange,
Dann Lieder von der Krone
Laß Deiner ſtärkern Freunde ſtolzem Sange.
Bis dahin aber darfſt getroſt begleiten
Den erſt miskannten Knaben,
Ja mit dem Jungherrn frühſte Schlachten ſtreiten.

Es liegt im Land zu Bayern
Ein Buch, altdeutſch geſchrieben,
Das keck rückt an den Schleiern,
Die nebelnd um ob Karols Jugend trieben.
Die Mehrſten werden's wohl für Fabel halten,
Und wiſſen doch nichts Beſſ'res;
Du magſt damit nach treuem Willen ſchalten." —

Nicht einmal nur alleine
War ſie mir ſo erſchienen,
In manchem Thal und Haine
Kam ſie mit gleichen Reden, gleichen Mienen.
Da hab ich's denn auf ihren Wink begonnen
In dieſem heitern Sommer,
Und lad' Euch ſchön mit ein zu meinen Wonnen.

I.

Wie der König von Kärlingen dem Könige Pipinus Boten ſandte.

Es war nun ſchon verfloſſen,
Seit Chriſte's Offenbaren
Als reinen Leibes Sproſſen,
Die Zeit von ſiebenhundert vierzig Jahren:
Da ob dem Frankenreiche herrſcht' ein König,
War Huldareich geheiſſen,
Der hielt von Ketzern viel, von Gläub'gen wenig.

Das konnte ſo nicht bleiben;
Der Pabſt, Gottes Statthalter,
Mußt' ihn vom Reich vertreiben,
Hinſetzend einen beſſer'n Landesverwalter.
Das traf Pipin, den jungen tapfern Recken,
Wohl ſolcher Ehren würdig,
Im Rathe klug, ſcharf mit des Schwerdtes Ecken.

Nun Ihr nach Preiſe Strebende,
Die Frankenland bewohnen,
Und All' Ihr rühmlich Lebende
Durch Deutſche Gau'n, Euch wachſen Ruhmes Kronen!
Denn Krieg iſt unter'm jungen Königsritter
Bald ringsumher begonnen,
Doch nur zu Gottes Lob zieh'n die Gewitter.

In alten Deutſchen Wäldern,
Vor all'n am Meeres Strande
Sah man auf wüſten Feldern
Noch Völker viel im heidniſch blinden Bande.
Da grinzten aus den dichtverſchlung'nen Büſchen
Noch Götzenbilder gräßlich,
Und ließen ſich mit Opferblut erfriſchen.

In Herbſtes tiefen Nächten
Quoll roth empor die Flamme;
Verlorner Seelen Fechten
Stieg dann weiſſagend auf am Eichenſtamme;
Da wußten Druden Zukunft draus zu künden,
Und Herrn und Volk mit Dräuen
Und Sünden neu zu knüpfen feſt an Sünden.

Doch raſche Kriegesblitze
Pipin's und ſeiner Recken,
In froh wahrhafter Hitze
Vermochten's bald, die Nebel fortzuſchrecken.
Nah' blieb der Held, daß nicht des Teufels Aeffen
Die Völker neu bethöre,
Und kor zum Wohnort ſich Burg Weihenſteffen.

Die war im Baierlande
Bei Stadt Freiſing gelegen
Auf eines Berges Rande;
Nachher ward ſie geweiht durch frommen Segen
Zum Kloſter für Sanct Benedictus Orden;
So las ich's in dem Buche,
Nicht weiß ich, was ſeither daraus geworden.

Der Herr von ſeiner Veſte
Sah eines Tag's herunter,
Und ſprach: „uns kommen Gäſte,
Die ſind von Kleidern reich, von Anſehn munter.“
Da ſorgte man alsbald im ganzen Schloſſe,
Sie ehrlich einzuholen;
Truchſeß empfieng die Herrn, Marſchalk die Roſſe.

Nun ward den edlen Boten
Ein Grüſſen, Speiſen, Tränken
So rechte ſchön entboten,
Sie fanden, was der Sinn ſich mocht' erdenken.
Drauf baten ſie, daß man ſie ſollte führen
Mit Ehren vor den König,
Und gaſtlich flogen auf des Saales Thüren.

Sie neigten ſich dem Helden,
Und ließen drauf erklingen
Der Rede treu Vermelden;
Das hieß alſo: „der König von Kärlingen,
Das ſonſten auch Bretagne wird geheiſſen,
Hat uns zu Dir geſendet
Mit gutem Wort und edler Gaben Gleiſſen.

Er hegt in ſeinen Hallen
Ein Töchterlein gar ſchöne,
Und hört mit Wohlgefallen
Wie nicht die Kron' allein, auch Ruhm Dich kröne.
Drum will, weil Reiz und Ruhm zuſammen paſſen,
Sein Kind er Dir vermählen.
Mögſt, Herr, uns Deinen Schluß drob hören laſſen."

Der König ſprach gar züchtig:
„Sind einem Herrn beſchieden
Mannen, getreu und tüchtig,
So fragt er ſie um Rath' in Krieg und Frieden.
Drum, könnt' Ihr, liebe Herrn, mir's nicht verdenken,
Frag' ich hierum die Meinen.
Zu Morgen hört, was ſie und ich bedenken.“

Die edlen Boten ſchliefen
Bei Nacht in guten Betten;
Als früh nun Wächter riefen
Jäger zu Wald und Pfaffen zu den Metten,
Da wurden die Kärlinger ſchon gerufen,
Den König zu vernehmen,
Und ſtiegen gleich hinan des Saales Stufen.

Da ſprach Pipin der junge:
„Ihr ehrbaren Kärlinger,
Wohl glaub' ich's Eurer Zunge,
Der Königstochter Huld ſei nicht geringer,
Als Ihr es preiſend Geſtern habt geſprochen;
Nur werden andre Blumen
Von Andern oft erkoren und gebrochen.

Der wünſcht ſich nur Violen,
Der hält es mit den Roſen,
Der will ſich Nelken holen,
Ein Vierter blos mit ſchlanken Lilien koſet.
Drum, geht's im Frühling an ein Kränzeflechten,
Such' Jeder ſelbſt die Blumen,
Sonſt möcht' er mit dem Sucher feindlich rechten.

Soll ich ein Weib gewinnen,
So muß ihr Leib bedunken
Gar lieblich meinen Sinnen,
Ihr Lächeln ſüß, und hold des Auges Funken.
Denn ſchien ſie nicht gefällig meiner Weiſe,
Wär' all mein Spiel ein Jammer,
Und Ueberdruß die lange Lebensreiſe.

Drum eilt, holt mir in Treuen
Das Konterfei der Schönen,
Ob die mich mag erfreuen,
Und Mutter werden meinen künft'gen Söhnen.
Auch bringt der Maid dies mein getroffnes Bilde;
Sie mag dann draus ermeſſen,
Ob ich ihr nicht zu krieg'riſch bin und wilde."

2.

Wie die Boten heimkamen gen Kärlingen.

Beſchenkt mit Goldesbürden
Von des Pipines Handen
Nach königlichen Würden,
Kamen die Boten heim zu ihren Landen.
Sie gaben ihrem Herr'n ſo Bild als Kunde;
Da bracht' er ſeinem Kinde
Des Helden Konterfei zur ſelben Stunde.

„Schau, ſagt er, dieſen Recken,
Von dem die Meiſter ſingen,
Der Heiden Furcht' und Schrecken!
Würd' er um Dich, möcht' ihm ſein Wunſch gelingen?"
Sie ſprach: „Eu'r Will', o Vater, iſt der meine;"
Und auf das Bildniß blickend,
Strahlt' ihr die Wang' in junger Minne Scheine.

Ein Meiſter, kunſtergeben,
Der Pergamentes Flächen
Hell wußte zu beleben
Mit holder Bildung Reizen bis auf's Sprechen,
Ward zu der Königstochter bald berufen.
Ei, wie ſo froh die Farben
Die Lichtgeſtalt zum zweitenmal erſchufen!

Doch ob das Werk auch glückte,
Kam's einſt, daß ſie die Züge
Des Bild's verſchämt anblickte,
Und ſcheltend ſprach: „o Schmeichler, welche Lüge!
Ich ſeh' mich auch im Spiegel doch bisweilen,
Und finde nie die Hulden,
So Eure Farben gaukelnd mir ertheilen.“

Er ſprach: „vor Euern Augen
Schwebt frommer Demuth Schleier,
So daß ſie nimmer taugen
Zu würd'gen eigner Schönheit hohe Feier.
Allein es muß vor Bildnern meines Gleichen
Jedwede Schleierdecke,
Und ſei's auch die der Frommheit ſelbſten, weichen.“

Sie drauf: „ach, Bildner, nimmer
Wird mir dies Bild gefallen,
Es darf ſolch heller Schimmer
Wohl Heil'ge, nicht mich ſünd'ge Magd umwallen.
Doch mahle, den ſo kühnen Glanz zu lindern,
Ein Kreuz zu meiner Seiten,
Denn Kreuz mag alle Thorheit leicht vermindern."

Er that nach ihrem Willen,
Und wie das Kreuz er mahlte,
Fühlt er ſich Thränen quillen
Vom Auge, dem das Bild noch heller ſtrahlte.
Dann gab er es mit ſinnender Geberde
Den vielgetreuen Boten;
Nach Weihenſtephan lenkten die die Pferde.

3.

Wie König Pipin ſich mit dem Hofmeiſter berieth.

Die Boten mit dem Bilde
Sie waren ſehr willkommen
Dem Herren keck und milde,
Das Bild hatt' er ſich gleich in's Herz genommen.
Nun wohnt' ihm ein Hofmeiſter in der Veſten,
Genannt der rothe Ritter,
Den ſtellt' er obenan vor all' den Beſten;

Und thät' ihn auch befragen
In dieſen wicht'gen Sachen:
„Sprich, wie mag Dir behagen
Der Frauen Leib und ihrer Augen Lachen?"
Er ſagte: „Herr, mich dünkt ſie ohne Tadel,
Doch weil ſie Eu'r ſoll werden,
So fragt drum einzig Eures Sinnes Adel."

Der König ſprach: „'s wird Abend,
Gut' Nacht, Ihr Herr'n für Heute!“
Und das Gebild, ihn labend,
Nahm er mit ſich, daß in der Nacht ihn's freute.
Von deſſen Liebreiz ſprach ſein Träumen immer,
Und wenn er draus erwachte,
Schau't es ihn freundlich an im Lampenſchimmer.

Tags drauf dacht' er: „von irrenden
Traumbildern lieb umfangen
Lag' ich, bis hell die ſchwirrenden
Lerchen hinauf in's Maienblau ſich ſangen.
So hold iſt mir noch keine Nacht verfloſſen;
Wie muß ſich's hold erſt raſten,
Hält Arm und Hand des Bild's Urbild umſchloſſen!“

Dann hieß er in ſein Zimmer
Den rothen Ritter kommen,
Und ſprach: „mich hat noch nimmer
Was auf der Welt ſo lockend eingenommen.
Froh würd' ich mich der Königstochter fügen,
Wofern dem Bild ſie gliche;
Nur heißt es, daß die Mahler öfters lügen.“

Der Ritter ſagte: „gerne
Will ich mich gleich bereiten,
Den Weg, ſchwierig und ferne,
Nach dem Kärlinger Meeresland zu reiten.
Iſt dann die Jungfrau gleich dem Bild geſtaltet,
Bring ich ſie mit zurücke,
Sonſt mach' ich, daß Ihr Euch des Bund's enthaltet."

Das ſchien dem König weiſe
Und dazu treu erſonnen;
Er bat nur, daß die Reiſe
So ungeſäumt als möglich ſei begonnen.
Ach, armer König, biſt in ſchlimmen Händen.
Das konnt' ihm Niemand ſagen,
Doch ich will deſſen gute Kund Euch ſpenden.

Benebſt drei tapfern Knaben
Hatte der rothe Ritter
Noch auf 'ner Burg in Schwaben
Zwei Töchter, reich an mancher Schönheit Flitter.
Die Jüngſte glich dem vielgepreiſten Bilde,
Wie oft von andern Frauen
Zum Theil rückleuchtet Einer Schönſten Milde.

Die meinte der Untreuliche
Als Königsbraut zu bringen,
Und jene recht erfreuliche
Maid unterwegs zu fahn in Todesſchlingen.
Wie kann den eignen Herr'n man ſo verrathen!
Doch iſt Verrath zweiſchneidig
Oftmals, und trifft den Thäter ſeiner Thaten.

Wir woll'n das Gott befehlen,
Indeß der falſche Bote
Nach ſeines Herr'n Erwählen
Hinzieht, wo man ihm reiche Ehr' entbote.
Pipin rief ihm noch nach: „Du rother Ritter,
Glück mit Dir auf den Wegen,
Wirb' gut, und werb' mir drauf mein Hochzeitbitter!“

4.

Wie der falſche Hofmeiſter die Königstochter abholte.

Es ſteht in alten Liedern
Vieles von reichen Feſten,
Wie bei den frommen, biedern
Helden gehofet ward erwünſchten Gäſten.
Darauf verweiſ' ich Euch, wollt Ihr vernehmen,
Wie man den rothen Ritter
Empfing. Ich müßt' es mich zu ſingen ſchämen.

Denn Ihr im gleichen Looſe
Mit mir zur Welt geboren
Wißt, wie wir Freudenloſe
Für Herzensluſt nüchtern Geſchwätz erkoren.
Was wollt Ihr denn bei mir von Freuden leſen?
Sucht's bei den Sangeshelden,
Den Alten; die ſind mit dabei geweſen.

Auch war dies Feſt nur Leuchten
Wie untergeh'nder Sonne,
Wo ſchon die Luft mit feuchten
Perlen umhüllt des glüh'nden Strahles Wonne.
Man dachte ſtets: bald geht es an ein Scheiden;
Drum mußten Kind und Eltern
Sich mehr an Wehmuth als am Jubel weiden.

Der König wollte gerne
Sein Töchterlein noch ehren,
Das fortzog in die Ferne,
Und reichlichen Gefolg's den Glanz ihr mehren.
Das ward vom rothen Ritter widerſprochen;
Ihm hätten die Begleiter
Die Unthat ſonſt verhindert und gerochen.

Er ſprach: „mein Herr hat eigen
So viel zierliche Degen,
Daß wohl im hellen Reigen
Sie dienend können unſrer Herrin pflegen.
Laßt Ihr uns bis zur Hälfte Weg's geleiten,
Ich mag Euch das nicht wehren;
Doch von da an gönnt uns, allein zu reiten."

Der Schalk war wohl berathen
Mit ſeinen ſchlauen Bitten,
Weil, Zeugen ſeiner Thaten,
Nur ſeine Söhn' und Neffen mit ihm ritten.
Die hatt' er klug beim Auszug ſich erkoren,
Und wußte wohl, verblenden
Konnt' leicht er deren Augen all' und Ohren.

Der König von Kärlingen,
Ein Herr von guten Treuen,
Wußt' nichts von böſen Dingen,
Und thät' auch den Hofmeiſter gar nicht ſcheuen.
Er ſagte nur: „mein lieber rother Ritter,
Halt' denn mein Kind in Ehren;
Ihr kleinſtes Leid wär' wie der Tod mir bitter."

Nun kam der Tag zum Scheiden,
Begrüßt von lauten Klagen;
Ein Jeder hat wohl Leiden
Dergleichen Art im Herzen ſchon getragen.
Denn trennen was ſich liebt, das dient zum Scherze
Dem böſen Glück hienieden.
Drum, wer dies lieſt, ſchlag' an ſein eignes Herze.

Und als auf halbem Wege
Auch das Gefolg ſich wandte,
Und ganz in fremder Pflege
Die junge Kön'gin Bertha ſich erkannte,
Da weinte ſie, hieß den Hofmeiſter Vater,
Und bat' ihn, ſie zu ſchirmen, –
O du höchſt falſcher Knecht! Gift'ger Berather!

5.

Von des ungetreuen Hofmeiſters Verrath.

Bothſchaft ſandt' er daheime
Zu ſeiner argen Frauen;
Die wußte ſchon geheime
Von all der vorgehabten Bosheit Grauen,
Und thät ihm auch die jüngſte Tochter ſchicken,
Wie der Vertrag es heiſchte,-
Bei Nacht, und feſt verſchlei'rt vor allen Blicken.

Zur letzten Tagesreiſe
War er indeß gekommen,
Und hatte (ſeltne Weiſe!)
Die Nachtherberg zu Mühlthal ſich genommen.
Das war damals 'ne Wildniß, wo er pflegen
Mocht' ſeiner böſen Thaten;
War auch ſeitab von rechter Straß' gelegen.

Denn, wer von Weihenſteffen
(So ſteht's im Buch geſchrieben)
Die rechte Fahrt zu treffen,
Nach Frankreich und Kärlingen trägt Belieben,
Zeucht rechts für Augsburg. Doch die finſtre Straſſe
War dem Hofmeiſter günſtig
Um vollzufüllen ſeiner Bosheit Maaſſe.

Deshalb im nächt'gen Dunkeln
Durft er es tückiſch wagen,
Des Ring's und Kleides Funkeln
Fort von der Braut, der Tochter hinzutragen.
Zwei Knechten hieß an's Bett der Braut er bringen
Der Tochter eigne Kleider,
Die Braut vor Tag' in die Gewänder zwingen.

Dann ſollten fern ſie leiten
Die Jungfrau in die Wildniß,
Dem Tode Fraß bereiten
Aus dem ſo holden, viel erſehnten Bildniß.
Die Zung' ſollten ſie bringen als Wahrzeichen;
Sie ſchworen's mit drei Eiden,
Und groſes Gut ließ er drob ihnen reichen.

6.

Wie es der Jungfrau mit den Knechten erging.

Ich las im Buch: der Muthige
Führt auf die Hölle Streiche,
Doch würd' er nicht der Blutige
Zu ſolcher That, und gält's drei Königreiche.
Den beiden Knechten gab das keinen Kummer,
Sie gingen vor das Bette,
Darin die Jungfrau lag im ſüſſen Schlummer.

Zwar wie in frommen Reizen
Sie weiß auf weiſſen Decken
Dalag, mit treuem Geizen,
Noch ſchlafend wußt', in Schaam ſich zu verſtecken,
Begann den beiden ſündverbundnen Tropfen
Vor ſolcher heil'gen Schöne
Das rohe Herz im Buſen doch zu klopfen.

Was half's? Der Schalkslohn ſiegte.
Sie riefen: „fort! Wir müſſen!“
Darob erwachend ſchmiegte
Die Braut ſich ſcheu in ihres Bettes Kiſſen.
„Um Gott, was wollt Ihr mir zu ſolcher Stunde?“
„Zu Wald müßt Ihr, zu Walde,
Und dort vernehmt Ihr erſt wahrhafte Kunde.“

Recht muß Gewalt oft leiden;
Nun hieß ſie ſich entfernen
Die Mörder, um zu kleiden
Den holden Leib beim ſtillen Licht der Sternen.
Dann gaben ihr die Knechte gute Worte,
Doch grauſt' ihr vor dem Gange,
Und ſie befahl ſich unſres Heiland's Horte.

Da war's, als ob wer ſpräche:
„Nimm zu dir Seid' und Nadel,
Damit dir nichts gebräche,
Zu fert'gen ein Gewürke ſonder Tadel.“
Sie that nach dieſes innern Spruch's Verlangen,
Und ihr gar feines Hündlein
War ſchmeichelnd mit ihr aus der Thür gegangen.

Man zog im heimlich dunkelnden
Gebüſche pfadlos weiter;
Was half es, daß mit funkelnden
Strahlen die Sonn' emporſtieg mild und heiter?
Nichts konnt' in der Waldnacht ihr Schein bedeuten;
Da ſprach erſchrocknen Herzens
Die Braut: „was führt Ihr mich ſo fern von Leuten?"

Die Knechte drauf: „in Nöthen
Des Tod's ſeid Ihr verloren;
Hier müſſen wir Euch tödten,
Des haben wir 'nen theuern Eid geſchworen."
„O Gott behüt' mich, ſeufzte da die Arme,
Der Wald ſo dicht und ſchaurig,
Mord nah, und Niemand, der ſich mein erbarme!"

Wie wuſte doch, ergeben
Dem höchſt grauſamen Bangen
Der ſüße Leib erbeben!
Faſt wär der Jungfrau Sinn und Kraft entgangen.
Und windend ſich, und weinend heiß und bitterlich,
Kniete ſie vor den Mördern:
„Ach, handelt nicht an mir ſo gar unritterlich!

Das Leben iſt ſo lieblich
Mit ſeinem hellen Glänzen,
Das Sterben ſo betrüblich,
Wo noch die Jugend ſpielt mit friſchen Kränzen.
Wollt Ihr aus holdem Leib den Geiſt verjagen
So wird er ſcheu und bange
Mit lautem Schrei dort jenſeits Euch verklagen.

Ach, ich ſo Fromm' und Freundliche,
Wie find ich an Euch Beiden
Alſo gar Wilde, Feindliche,
Die mich von Sonn' und Mailuſt wollen ſcheiden.
Ich war ja ſtets ein Kind voll Lieb' und Treue,
That Keinem was entgegen;
Gönnt drum, daß ich des Lebens noch mich freue.

Nicht achtet's daß in Schlöſſern
Ein König mich erzogen,
Doch daß, Eu'r Weh zu beſſern,
Chriſt einer reinen Jungfrau ward gewogen.
Laßt Ihr mein reines Blut aus Wunden quellen,
So reißt's Euch, lieben Brüder,
Zum ew'gen Richtſtuhl fort auf rothen Wellen."

Es ſchau'rten, dies zu hören,
Und weinten jene Beide:
„Wollt Ihr 'nen Eid uns ſchwören,
So thun wir, Jungfrau nie Euch was zu Leide.“
„Ja gern; ich will's.“ — „Gebt erſt uns Euer Hemde.“
Sie ſprach, in Schaam erröthend:
„Eh' werde Leben mir als Ehre fremde.“

Die Knechte: „nimmer kränken
Woll'n wir Euch an den Ehren;
Ihr ſollt das Hemd' uns ſchenken,
Daß wir's mit manchem grimmen Hieb verſehren,
Und unſerm Herr'n es blutig überreichen;
Auch Eure Zunge heiſcht er,
Da nehmen wir vom Hündlein dort ſolch Zeichen.“

„Wollt Ihr mein Hündchen kleine
Mit Euern Meſſern ſchlachten?
'S lief doch ſo fromm und feine
Mit her, um auf die Herrin ſein zu achten.
Ach gute Leute, mögt das nicht erſchlagen;
Dächt' ich des Thierlein's künftig,
Müßt' ich's mit Thränen jedesmal beklagen.“

„Herrin, Ihr fleht vergebens,
Nur Kindern ziemt ſolch Sprechen
Wollt Ihr denn Eures Lebens
Huldreiz um Euer thör'ges Hündlein brechen?“
„Ihr Herrn, ich bin in Weltgeſchäften blöde,
Das Thier liegt mir am Herzen;
Doch ſchafft nur, was Ihr wollt, hier in der Oede.“

Dann unter wilder Laube
Barg ſie ſich ſitt'ger Weiſe,
Damit zum freveln Raube
Kein frecher Blick den zarten Leib umkreiſe.
Sie zog das Hemd von ihren ſchnee'gen Gliedern,
Und, wieder angekleidet,
Trat ſie hervor zu den zwei halb Unbiedern.

Die hatten unterdeſſen
Das Hündlein bracht zum Sterben,
Und eilten nun, mit deſſen
Hellrothem Blut das weiſſe Hemd zu färben.
Dann hießen ſie 'nen Eid die Jungfrau ſchwören,
Nicht zu den theuren Eltern,
Nicht in das Land Kärlingen heimzukehren.

Sie ſchwur und ſeufzte ſchmerzlich,
Und nach dem ernſten Eide
Da weinte ſie recht herzlich,
Sprach: „liebe Eltern, die fortan ich meide,
Gott ſchütz' Euch, laß' Euch nie mein Leid verkünden!‘
Die Knechte nahmen Urlaub,
Und ſah'n wie ſie verſchwand in Waldes Gründen.

7.

Wie der Hofmeiſter dem König eine Braut zuführte.

Noch war nicht gar entglommen
Der Tag zu vollem Lichte,
Da ſah man heimgekommen
Zu ihrem argen Herr'n die beiden Wichte.
„Wohlauf, habt Ihr vollbracht die nächt'gen Thaten?"
„Da Herr, ſchau't ſelbſt die Zeichen."
„Nehmt dieſes Gold. Ihr habt Euch gut berathen."

Am hohen Tage machten
Die Herr'n zur Fahrt ſich fertig,
Die allzuſammen dachten,
Sie ſei'n der rechten Frau mit Dienſt gewärtig.
Ein falſcher Kaufmann hat mit Euch gehandelt,
Ihr vielbetrognen Recken!
Zum Kieſel iſt Eu'r Edelſtein verwandelt!

Und mit der falſchen Waare
Kam man gen Weihenſteffen;
Da ſchmückte Bruſt und Haare
Die Braut, um ſchön den Bräut'gam anzutreffen.
Der zog heraus mit würdiglichem Grüſſen,
Dann ſprach er ſacht zum Boten:
„Der Maler log; hätt' ich ihn, ſollt' er's büſſen."

Erröthend ſprach der Ritter:
„Herr, laßt Euch das nicht kränken,
Die mit Palett' und Zither
Sind fertig ſtets, was Schön'res auszudenken,
Als man es jemals lebend angetroffen."
„Das läugn' ich, rief der König;
Denn Gott ſchafft Beſſres, als wir Menſchen hoffen."

„Sie iſt doch zart und milde,
Sprach der untreue Bote;
So gleicht ſie auch dem Bilde." —
„Ja wie der Roſe gleicht die blühn'de Schote.
Doch weil ſie nun ſo weit iſt hergekommen,
Und zwar auf unſer Treuwort,
Wird ſie auch billig von uns angenommen."

Er legte ſich zur Frauen,
Und endlich aus Gewöhnung
Mocht er ſie gerne ſchauen,
Nichts ahnend von der trüg'riſchen Verhöhnung,'
Und nach und nach gebar ſie ihm drei Knaben;
Den ält'ſten hieß man Leo,
Und pries an ihm geiſtlich gelehrte Gaben.

Wernmann und Rappolt waren
Die andern zwei geheiſſen;
Die ließen mit den Jahren
Zum Theil wohl ihres Vaters Tugend gleiſſen.
Geboren wurden ſie in wüſten Zeiten,
Darin der edle König,
Siegreich, doch oft, mit Heiden mußte ſtreiten.

8.

Von der königlichen Jungfrau fernerm Ergehn.

Mit ſehnſuchtsvollem Herzen
Wend' ich mich nach der Wüſte
Zur Jungfrau, die in Schmerzen
Die fremde Bosheit unverſchuldet büßte.
O dürft' ich mit Dir durch das Laubgehege,
Du zartes Bild, hinwandeln,
Dich ſchirmen, tröſten auf ſo rauhem Wege!

Doch ſchritt die Zarte, Reine
Drei lange Nächt' und Tage
Verlaſſen und alleine
Durch düſtern Wald, in Hungers bittrer Plage.
Da dachte ſie zuletzt: wie ſchlimm verderben
Mich auch die Menſchen wollten,
Will ich am liebſten doch bei Menſchen ſterben.

Sie irrt' in wüſten Räumen
Bis an des Abends Neigen,
Da ſah ſie ob den Bäumen
Gaſtlichen Rauch zum dunklern Himmel ſteigen.
Wie flügelte das Königskind die Schritte!
Doch, nah hinzugekommen,
Hätt' ſie ſich fortgewünſcht in Waldes Mitte.

'Nen Mann, gar ſchwarz und häßlich
Sah ſie in Kohlen ſchüren,
Der ſchien ihr allzugräßlich,
Sie meinte: Teufel ſpiel' an Abgrunds Thüren,
Und zieh' verdammte Seelen an zu Haufen;
Drum ſtand ſie ſo erſchrocken,
Daß ſie nicht näher konnt', und nicht entlaufen.

Der Köhler, frommer Meinung,
Rief ihr mit guten Worten,
Sprach: „zierliche Erſcheinung,
Von wannen kommſt zu dieſen wilden Orten?"
Sie drauf, ſich nah'nd, (denn Noth erweckt Vertrauen)
„Ich komm' aus fernen Landen;"
Und ſah noch ſtets ihn an mit Sorg und Grauen.

„Lieb Fräulein, ſprach der Treue,
Fürcht' mich nicht alſo ſehre.
Du denkſt in Deiner Scheue
Vielleicht, ich ſei wer aus dem Höllenheere.
Zwar biſt Du weiß, wie Schnee an Weihnachtstagen,
Ich ſchwarz', wie Nacht im Herbſte;
Des muß die Schuld mein Kohlenhaufen tragen."

Da zeigt' er ihr die Kohlen,
Und ſie begann alsbalde
Vom Schreck ſich zu erholen,
Sprach: „laß mich bei Dir bleiben hier im Walde."
Er gönnt' es ihr; nun bat um Gotteswillen
Um Brod ſie; gerne gab er's,
Zugleich auch Waſſer, ihren Durſt zu ſtillen.

Das dünkt ihr gut und heilig,
Drum dachte ſie: „hier innen
Zu ſeinem Dienſt verweil' ich
Recht gern, und laß mein Leben hier verrinnen."
So gnügte ſie dem ſtrengen Eidesbanne,
Die weiſſe zarte Taube,
Und wohnte fromm und ſtill bei'm ſchwarzen Manne."

Der bracht' ſein Thun zu Ende
In dieſen Waldgehegen,
Gab dann in treue Hände
Dem Müller ſie, zur Mühle, nah gelegen.
Reißmühl' war der einſame Bau geheiſſen;
Sie bat den Köhler: „ſchweige,
Von mir!“ Und treulich hat er's ihr verheiſſen.

9.

Wie die Jungfrau in der Reißmühlen lebte.

Nun war zur Müllerdirne
Das Königskind geſtaltet;
Um die hochklare Stirne
Schlang ſich ein grobes Tuch, vielfach gefaltet,
Die zarten Glieder trieben tief verborgen
In weiten rohen Kleidern
Ihr Spiel, wie unter Nebeln blüh'nder Morgen.

Sie that mit frommer Demuth
Was ihr nur ward befohlen,
Und hielt in banger Wehmuth
Sich immer doch faſt ängſtlich und verholen.
Der Müller ſah, wie magdlich ſie ſich ſcheute,
Und thät ſie auch befragen,
Was doch ihr ungewohntes Thun bedeute?

Sie ſprach: „'s iſt Gottes Wille,
Daß ich bin hergekommen;
Laßt mich nur hier ganz ſtille,
Es mag ſo Euch als Euerm Haushalt frommen.
Ihr ſeht, ich dien' Euch ja nach Treu' und Ehren,
Bin jeder Arbeit willig,
Drum wollt mir nicht, einſam zu leben, wehren.“

Darauf macht' ihr der Müller
Ein Kämmerlein zurechte,
D'rin ſie um deſto ſtiller
Der jungfräulichen Tage Lauf vollbrächte.
Dort lebte ſie harmlos; nur wenn das Rauſchen
Des Mühlbachs Nachts ſie weckte,
Dachte ſie wohl: 's war doch ein ſeltſam Tauſchen!

Dann griff beim Lampenſchimmer
Zu Nadel ſie und Seiden,
Um durch das Thrängeflimmer
Am zierlichen Gewürck den Blick zu weiden.
So ſchaffte ſie viel kunſtreich bunte Borten,
Und gab die ihrem Wirthe
Daß er ſie trüge nach bewohnten Orten.

Für's Geld, das man drum gäbe,
Sollt' er in reichen Haufen,
Geziemend zum Gewebe
Gold, Silber und viel bunte Seide kaufen.
Der Müller that's, weil ſie ihn drum gebeten;
Doch, nicht der Kunſt erfahren,
Hat er den Gang nur zweifelnd angetreten.

„Denn, meint' er, in den Häuſern
Von Augsburg giebt's ein Leben,
Wo man vielleicht den Kaiſern
Der alten Welt nicht viel voraus darf geben.
Da ſollte man nicht beßre Borten wiſſen,
Als dieſ' im Wald gemachten?
Was gilt's? Ich bin des Weg's umſonſt befliſſen."

Und in die Stadt geſchritten
Ward erſt er gänzlich blöde;
Da ward gefahr'n, geritten,
Wie er des ungewohnt war in der Oede.
So ſtellt er ſich an eines Laden's Pforten,
Die Kräm'rin ſprach gar freundlich:
„Was wünſcht Ihr, guter Mann? Thut's kund mit Worten."

„Er ſprach: „kauft dieſe Dinge." —
„Wie theu'r mögt Ihr ſie laſſen?"
„Blöd' bin ich und geringe,
Komm auch nur ſelten her in Eure Gaſſen.
Drum zahlt nach Eurer Treue mir die Sachen,
Und gebt mir Zeug's herwieder,
Daraus man neue Börtlein möge machen."

„Du haſt den Kauf geſetzet
Gar hoch an meine Treue,
Drum wird Dir ſo geſchätzet,
Daß Du wohl merkſt, wie ich des Trug's mich ſcheue.
Hier Seid' und Geld, um fröhlich heim zu wandern,
Und haſt Du wieder Börtlein,
So bring' ſie mir, und ſag' es Keinem andern."

Heim gieng der Müller fröhlich;
Es würkte fort die Holde
Der Börtlein faſt unzählich,
Des ward der Müller reich an Gut und Golde.
Doch wollt' ſie nie von ſondrer Pflege wiſſen,
Aß mit den Müllersleuten,
Und ſchlief auf einem moosgeſtopften Kiſſen.

Einſtmals nach dreien Jahren
Wollte die Kräm'rin gerne
Vom Müllersmann erfahren
Wer ihm die Börtlein brächt' aus weiter Ferne,
Denn Keiner konnte hier zu Land ſie weben.
Da droht' er, wegzubleiben,
Und, nie zu fragen, mußt' ihr Wort ſie geben.

Manch' reiche Bürgersfraue,
Manch' Bürgerstochter prangend
Ging zu Kindtauf und Traue,
Mit dieſen Borten Neid und Preis erlangend.
Ein Königs Kind und Weib erſchuf die Borten;
Die Kräm'rin ſagte Forſchern,
Man brächt' ihr ſolches von des Meeres Porten.

10.

Von König Pipinus Waidfahrt.

Der Jahre waren ſieben
Seit jenem Tag vergangen,
Wo fälſchlich ward vertrieben
Die Königsbraut von ihres Thrones Prangen;
Da ordnete Pipin ein weidlich Jagen,
Das ging auch ſchön und wacker,
Solang der Himmel thät hellglänzend tagen.

Doch als in Abends-Kühle
Die Sonne ging zur Rüſte,
Lockt' aus der Schaar Gewühle
Den Herr'n ein Wild ab, weitaus durch die Wüſte.
Bergauf, Thalunter flog der kecke Reiter;
Ihm konnten einzig folgen
Ein Knecht, ein Jäger, und noch Ein Begleiter.

Der war ein mächt'ger Meiſter,
Berühmt vor vielen Leuten;
Den Wink aſtral'ſcher Geiſter
Wußt' er in jeder Stunde klug zu deuten.
Arzt und Philoſophus war er bei'm König,
Und hoch bei ihm in Hulden.
Man ſah' die Beiden ohneinander wenig.

Auch jetzt ritt er in ſchauriger
Wildniß an's Herren Seiten.
Es engte ſtets ſich trauriger
Die Gegend ein zu bangen Einſamkeiten.
Hinüber zog umſonſt man und herüber:
Der Wald blieb öd' und dichte,
Und Nacht ſchlug ihren ſchwarzen Mantel drüber.

Drin mummten ſich die Bäume,
Sich ſchreckbarlich verkleidend,
Draus wehten her die Träume,
Kaum der Verirrten waches Auge meidend.
Die Schauer wagten's, auch dem kühnen Recken
Pipin aus ihrem Dunkel
Manch Antlitz wunderlich hervorzuſtrecken.

Der Jäger kam, im Wandern,
Um rechten Weg zu finden,
Ab von den Dreien andern;
Sein Horn verklang in dieſen Waldgewinden.
Denn Wildniß war damals bis Weihenſteffen
Vom Mühlthal an, und München
Dreihundert Jahr nachher erſt dort zu treffen.

Der König ſprach: „abhanden
Iſt uns der Jäger kommen;
In dieſen finſtern Landen
Hat ihn die ſchwarze Wüſte hingenommen.
Wir Uebrigen woll'n uns zuſammenhalten,
Denn ſchlimm iſt's einſam reiſen,
Wo Haines Elfen und Geſpenſter walten.“

Der Knecht begann zu ſpähen
Von einem hohen Baume,
Ob irgend Rauches Wehen,
Ob Feuerblick ſich zeig' in Waldes Raume.
Da ſah er eines Köhlers Werkſtatt dampfen;
Sie lenkten hin alsbalde
Der ſcheu'n und müden Roß' unſichres Stampfen.

Der Köhler ſyrach: „Ihr Leute,
Woher zur dunkeln Stunde?
Zieht Ihr wohl um nach Beute,
Vielleicht mit nächt'gen Geiſtern gar im Bunde?“
„Nein; Handelsmänner ſind wir, irrgeritten,
Und woll'n Dich gut bezahlen,
Schaffſt Du Herberge uns, d'rum wir dich bitten.“

Nun wußt' im Forſte nimmer
Der Köhler andre Wohnung,
Als wo des Heerdes Schimmer
Aus der Reißmühle freundlich bot Verſchonung
Vor Kält' und andrem Weh, das Nacht bereitet.
Dorthin führt' er die Dreie,
Dorthin auch hatt' er einſt die Magd geleitet.

Der Müller gab mit Treuen,
Um den verirrten Gäſten
Ihr Herze zu erfreuen,
Aus ſeinem Haus des Zierlichſten und Beſten.
Des Weines mußten ſie für heut vergeſſen,
Nur Waſſer gab die Mühle;
Doch war'n ſie gern vergnügt mit Dach und Eſſen.

II.

Wie die Königlichen Ehgenoſſen zuſammen kamen.

Aus kalter Nacht entkommen,
Wo am getreuen Heerde
Licht iſt und Wärm' entglommen,
Erhöht den Muth bezwung'nen Grau'ns Beſchwerde.
All' Freudigkeit und Lieb' erwacht im Herzen;
So thät auch jetzt der König
Froh mit der einen Müllerstochter ſcherzen.

Indeſſen war der weiſe
Meiſter hinausgegangen,
Und ſah die Sternenkreiſe
Am Himmel klar, nicht wolkig mehr umhangen.
Die ſchoſſen ihm in goldner Pfeil' Entzündung
Alsbald durch alle Sinne
Von dieſer ernſten Nachtzeit die Verkündung:

„Heut ſoll der König liegen
Bei ſeinem rechten Weibe;
Die ſäh't aus Minnekriegen
Ein männlich Degenkind im reinen Leibe.
Auch lebt dies Wunderkind ſo ſtark auf Erden,
Daß, gläubig und ungläubig,
Ihm viel gewalt'ge Kön'ge dienſtbar werden."

Der Meiſter ſprach's zum Herren;
Der wollt' ihm kaum vertrauen,
Sagend: „ich bin zu ferren
Von Weihenſtephan Heut' und meiner Frauen.
Doch hältſt Du, Wirth, vielleicht bei Dir verborgen
Ein fremdes Weib?" — Der Müller
Verneint' es ihm, in Zweifeln zwar und Sorgen.

„So leg' denn, frommer Müller,
Zu mir der Töchter Eine;
Viel'leicht will's der Erfüller
Im Himmel, daß ich ehlich der mich eine."
Der Müller that nach dem Gebot in Züchten,
Denn ſeinen Gaſt erkennend,
Wußt' er, daß hier nicht Weigern galt noch Flüchten.

Dem Herr'n ward da ein Bette,
Wie's arme Leute kriegen,
Und auf der dürſt'gen Stätte
Mußte die ält're Tochter bei ihm liegen.
Der weiſe Mann ſah forſchend zum Geſtirne,
Und ſprach, in's Zimmer kehrend:
„Fort, aus dem Königsbett, Du Müllerdirne!“

Nun mußte gleiche Probe
Das jüngſte Kind beginnen,
Ob die zu Gottes Lobe
Den Wunderſohn vom König ſollt' gewinnen.
Der weiſe Mann ſah nach dem Sternenrechte,
Und rief, zurücke kommend:
„Vom Lager auf! Auch Die iſt nicht die Rechte!“

Der Held erhob ſich wieder,
In zweifelhaften Sorgen.
„Gieb, Müller, wahr und bieder,
Sprach da der Meiſter, die Du hält'ſt verborgen.“
Alsbald begann mit Zittern und mit Neigen
Der Müller, zu bekennen,
Und vor dem Herr'n mußte die Maid ſich zeigen.

Der Jungfrau holde Miene
War bleich im Schreck geworden,
So, daß ſie weiß erſchiene,
Wie Eine aus der Lilien Blumenorden.
Doch als der Herr ſie bat mit ſüſſem Koſen,
Zu ihm in's Bett zu ſteigen,
Erblühten ihr im Antlitz lauter Roſen.

Doch mußt' es nun und immer
Gehn nach des Herr'n Geboten;
Da kam verzückt in's Zimmer
Der weiſe Mann gleich einem Himmelsboten,
Und ſprach: „der ziemt's, daß ſie bei ihm erwarme;"
Sprach dann altfränk'ſchen Wortes:
„Sehr, nun liegt Kunigskind an Kunigs Arme!"

12.

Der Eheleute Geſpräch zu Nacht.

„Bertha, wahrhafte, holde,
Du mit der Haut von Seide,
Du mit dem Haar aus Golde,
Nun ſind fortan wir Eins in Zwei'n, wir Beide.
Und wie Du bei mir liegſt im kleinen Zimmer,
Sah ſchon Dein Bild vor Jahren
Zu Nacht mich freundlich an im Lampenſchimmer.“

„Ach Ehherr, mußt nicht ſchmeicheln,
Wie einſt der Maler ſchmeichelte!
Sonſt denk' ich an das Heucheln
Des Mörder's, der die Wange fromm mir ſtreichelte,
Recht wie's ein Vater thut dem lieben Kinde.
Weh, daß ſich's Gott erbarme!
Was er an mir, thät' ich nicht dem Geſinde.“

„Bertha, ſollſt mir verkünden,
Wie Du biſt hergekommen,
Und weſſen frevle Sünden
Mir Deine holde Näh' ſo lang' benommen.“
„Ebherr, ich bin Dein keuſches Weib geworden
Nach Gottes heil'gem Willen,
Und nicht darf reinen Weibes Zunge morden.“

„Bertha, nicht nur die Krone,
Auch Schwerdt ward mir gegeben,
Daß ich zu ſtrengem Lohne
Richtend', es zück' ob falſch ſündhaft'gem Leben.
Bedenk' Du biſt bei Gottes Vogt gelegen.
Was der in deſſen Namen
Dich fragt, das darfſt Du nicht verborgen hegen.“

„Ach Ebherr, erſt ſo milde,
Wie nun ſo ernſt bedräuend!
Ich ſchmieg mich hinter'm Schilde
All Deiner Huld, das Königsantlitz ſcheuend,
Und will auch gern Dir, was geſchah, berichten,
Doch mußt Du den Verbrecher
(Gelob' mir das) in langer Zeit nicht richten.

Soll unſrer Brautnacht Morgen
Ein Henkersfeſt entweihen?
Nicht mit ſo blut'gen Sorgen
Fei'rt man die Hochzeit zweier edlen Freien." —
Als ihr gelobt ward Alles nach Verlangen,
Sprach ſie, wie's mit dem Ritter
Und mit den Knechten auch ihr ſei ergangen.

13.

Von der Ehgenoſſen Scheiden.

Des Morgens thau'ges Leuchten
Sah nach der jungen Frauen;
Die ließ mit ſilberfeuchten
Perlen ihr ſchaamroth Antlitz auch bethauen.
Ein goldnes Ringlein zeigte ſie dem Gatten
Das die Kärling'ſchen Boten
Vorlängſt vom Bräut'gam heimgebracht ihr hatten.

Froh ſchaut' er dies Wahrzeichen
Vom früh geſchloßnen Bunde;
Die Fraue ſonder Gleichen
Zwang er mit ſüſſem Kuß zu Bruſt und Munde.
Dann thät ſie ihm ihr Jungfrau'n Bettlein zeigen,
Das ſchmale, keuſche, reinliche,
Die Börtlein auch, gewürkt im frommen Schweigen.

In ſeiner Freuden Blüthe
Rief er: „o Weib ſo ſeelig!
Mach' unſres Herrgott's Güte
Doch unſer Kind all' Deiner Tugend fröhlich;
Das Kind, das Du zu Nächten haſt empfangen
Nach rechten Ehbund's Sitten
Aus unſerm frommen, lieblichen Umfangen."

Drauf trieb ſie ihn von dannen,
Weil ſchon des Morgens Strahlen
Mit dreiſter'm Spiel begannen
Durch Eichengrün das Bächlein roth zu mahlen.
Auch bat ſie ihn: „Herr, komm hierher nicht wieder,
Bis ich das Kind geboren."
Und er gelobt' es ihr mit Worten bieder.

Zum Müller ſprach er: „pflege
Mein Weib nach treuen Pflichten,
Und für Dein Mühlgehege
Sollſt Du zum Dank nicht fürder Zins entrichten.
Und wird ein Knab' der Frauen Schooß entſteigen,
So bring' mir 'nen Pfeilbolzen;
Wird's eine Maid, mußt Du 'nen Ring mir zeigen."

Sie blieb ganz ſtill im Walde,
Er ritt nach Ackers Flächen;
Auf's Herr'n Begehr alsbalde
Schwur Arzt und Knecht, niemals hiervon zu ſprechen.
Des Landes Kön'gin webt' in dunkler Mühle
Börtlein mit heitrem Sinne,
Des Landes König rang im Schlachtgewühle.

Denn ein furchtbar Gewitter
Zög her aus Heidenlanden;
Pipin rief ſeine Ritter,
Die mühſam nur die Uebermacht beſtanden.
Doch zähmt' er kühn des Feind's blutgierig Dürſten;
Der Pabſt hieß ihn den König
Der Chriſtenheit. Gern dienten ihm die Fürſten.

14.

Von der Geburt des Karols.

In dieſem Siegesjahr
Das freudvoll und erhaben
Aufging der Welt, gebar
Frau Bertha ihren wunderſamen Knaben.
Ihr Heiden habt nicht Schaden g'nug genommen
Von des Pipines Schlachten;
Zur Welt muß Euch der künft'ge Sieger kommen.

Der Müller, deß gedenkend,
Darauf der Herr beſtanden,
Zur Burg die Schritte lenkend,
Nahm 'nen Pfeilbolzen ſcharf zu ſeinen Handen.
Und ihm gelang's, zu Haus den Herr'n zu treffen:
Der war juſt heimgekommen,
Und hielt ein Siegesfeſt auf Weihenſteffen.

Er küßte den Pfeilbolzen
Als einen lieben Boten,
Denn nie ward ihm von ſtolzen
Geſandten je ſo frohe Kund' entboten.
Dann fragt er: „iſt mein Kind ein ſtark und blühendes?“
Der Müller ſprach: „nie ſah ich
So kräftig eins, an Wang' und Blick hellglühendes.“

„Da ſollt Ihr Karl ihn nennen,
Denn weitberühmt auf Erden
Wird er muthvoll entbrennen,
Ein tücht'ger Kerl in Krieg und Frieden werden.
Schon ſeh' ich meinen jungen Liebling wachſen,
Zum Schutz der Röm'ſchen Kirche,
Zum Schreck den Heiden, und vor All'n den Sachſen.

Mein lieber Müller, gerne
Wollt' ich mit Dir heimtraben,
An meinem jungen Sterne
Das frohe Herz im Waldesgrün zu laben.
Doch hab' ich kaum die Heiden hier bezwungen,
So warten mein ſchon wieder
Im Saale Boten dort, krieg'riſche Zungen.

Nach Frankreich muß ich reiten;
Will doch der Fürſt und Heide
Marſilies grimm bereiten
Ein Span'ſches Heer, der Chriſtenheit zum Leide!
Drum, treuer Müller, pfleg' Du meiner Frauen,
Nimm dieſes Gold zum Lohne,
Und grüß' mein Kind; ich kann es jetzt nicht ſchauen."

Bald drauf ging's an ein Fechten,
Wo hart die Heiden ſtanden,
Weil nach heidniſchen Rechten
Marſilies herſcht' ob vier der Kronenlanden.
Doch wer nicht wollte Huld, mußt' Härt' erfahren
Vom tapfern Frankenrecken,
Und ſo gewann er Spanien in drei Jahren.

Marſilies Boten kamen,
Und ſchwuren Fried' und Treue,
Dieweil ihr Herr den Namen
Des Chriſtenkönigs über Alles ſcheue.
Man nahm es an, viel ward vom Feind verſprochen,
Viel auch alsbald geleiſtet;
Da war der Sachſ' indeſſen losgebrochen.

Vom Elb' und Weſerſtrande,
Und von der Oſtſee Küſten,
Von Nordmeer's Uferſande
Begann's in reichen Schaaren ſich zu rüſten.
Sie ſchwangen hoch die alt heidniſchen Waffen,
Die Götzenprieſter heulten,
Und hießen auf ſo Greis als Knab' ſich raffen.

Und die jenſeit des Meeres
In Nebellanden hauſten,
Sie nahten tapfren Heeres,
Davor die kühnſten Franken faſt ergrauſten.
Zugleich — wie Seefluth quillt aus vielen Brunnen, —
Kam von der andern Seite
Geſtürmt das Heer der mißgeſtalten Hunnen.

Drum galt es wohl zu eilen
Pipin dem treuen Hirten,
Um Hülfe zu ertheilen,
Wo ſo viel Gräßliche das Land verwirrten.
Als er nun auf die Sachſen kam geritten,
Da hatte ſein Hofmeiſter
(Für diesmal treu) ſchon einen Sieg erſtritten.

Der König klug ermeſſend
Noch fernres Kriegesgrauen,
Doch nimmermehr vergeſſend
Der ihm ſo lieben, rechtverlobten Frauen,
Sandt' einſtmals in des Abend's dunkler Kühle
Ohn' Eines Mann's Vermerken
Den Meiſter und den Knecht hin zu der Mühle.

15.

Wie des Königs Bothſchaft zu der Frauen kam.

Wenn die dies Lied anhören
So ſind, wie der es dichtet,
Erfreut es ſie, wo Föhren-
Und Eichenſchatten ſich im Thal verdichtet,
Des Mühlbachs und der Mühlenräder Rauſchen,
Und zwiſchendurch die Pſalmen
Der frommen Kön'gin Bertha zu belauſchen.

Am dunkeln Bachesſtrande
Saß ſie, und ſang und webte;
Da ſcholl vom Wieſenlande
Roßtrab herauf, davor ſie ſcheu' erbebte.
Sie floh in's Haus, und ſchloß der Kammer Pforte;
Der Müller auch ſtand ſorgend,
Was Reiter ſuchten hier am öden Orte;

Nur daß er bald den Weiſen,
Und auch den Knecht erkannte,
Froh, weil von weiten Reiſen
Der König ihm ſo treue Boten ſandte.
Der Karol ſtand auch drauſſen vor der Thüren;
Ihn ſah' der Meiſter, ſprechend:
„So mocht' ich im Geſtirn Dein Antlitz ſpüren.“

Des lachte keck der Bube,
Und ſprach: „wie willſt mich kennen?
Warſt nie in unſrer Stube,
Nie auch im Wald, wo ich umher thu' rennen.“
Der Meiſter: „ſchöner Knab', wer iſt Dein Vater?“
Der Karl wies auf den Müller;
Das war doch nur ſein Pfleger und Berather.

„Fernt jetzt, ſo bat der Weiſe,
Den königlichen Erben;
Denn in Geheim und leiſe
Muß eine Bothſchaft bei der Frau ich werben.“
„Karl, ſprach der Müller, reit ſorgſam und tugendlich
Die Roſſe mir zu Waſſer.“
Fort ſprang der muntre Knab', in Freuden jugendlich.

Der Müller ging zur Frauen,
Die Kund' ihr anzuſagen.
Sie ſprach: „er mag mich ſchauen,
Doch werd' ich nicht mich aus der Kammer wagen,
Noch irgend Einem hier den Eintritt gönnen,
Als meinem theuer'n Herren;
Vor'm Fenſter ſoll der Gaſt mich ſprechen können.“

Wo ſich in dichten Zweigen
Epheu voll grüner Friſche
Um's Fenſterlein thät neigen,
Gekühlt von Bach's nachſprudelndem Geziſche,
Da ging der Meiſter vor die Frau ſich ſtellen,
Und ſah aus Blatt' und Ranken
Ihr ſüſſes Antlitz mild den Hain erhellen.

„Ich heiß Dich ſchön willkommen,
Du Meiſter, weiſ' und treue.“
„Frau, ſolch ein Gruß muß frommen
Dem Herzen, daß es immerdar ſich freue.
Doch kann auch ich mit holdem Wort Euch laben:
Euch grüßt Eu'r Mann und König,
Und trägt Eu'r Bild in ſein treu Herz gegraben.

Er hat den Sieg errungen
In ſchönen Heidenreichen,
Wo fremder Sprache Zungen
Ihm unerhört ſo Preis als Huld'gung reichen.
Doch mußt' er mit dem Heer ſich nordwärts ſchwenken
Zu harten Sachſenſchlachten;
Mögt' ſeiner im Gebet, o Herrin, denken."

„Grüß meinen Herr'n und König;
Betend für ſeine Waffen
Im wilden Wald verſöhn' ich
Den Himmel gern, uns Dreien Heil zu ſchaffen.
Als Dritten nenn' ich meinen Sohn, den Helden
In kindlich blüh'nden Jahren.
Reit, frommer Mann, dies unſerm Herr'n zu melden."

16.

Wie der König mit den Sachſen ſtritt.

Es war'n die Frankenzelte
Gar luſtig anzuſchauen:
Gleich Weihnachtsklingeln ſchellte
Der Harniſchklang hell durch die grünen Auen.
Die Roſſe wieh'rten, bunte Fahnen flogen,
Und ſtündlich kamen Truppen
Bundesfert'gen Muth's trompetend angezogen.

Wer je vor Kriegesſchaaren
Stand, ein Feinslieb im Sinne,
Und dort von ihren Haaren
Ringlein empfing, und Zeichen ſonſt der Minne,
Der weiß, wie junges Herz mit frohſten Schlägen
Pocht an das Wehrgehenke,
Und kann des Frankenkönig's Freud' erwägen.

Er hatte liebe Kunde
Von ſeiner Frau vernommen,
Und war nun ſeit der Stunde
Zu Scherz und Spiel in Freudigkeit entglommen.
Die Herr'n, empfindend naher Schlachten Schwüle,
Staunten ob ſeinem Lachen;
Das macht, ſie wußten nichts von Wald und Mühle.

Derweil, von Haidefeldern,
Aus nebligen Gebürgen,
Aus nächtlich ſchwarzen Wäldern
Kam finſtrer Feind heran, luſtig zum Würgen,
Der Herr kam ihnen blanker Schaar entgegen;
Sie, nicht vereint noch, zögerten,
Und ihm, auch Hülf' erwartend, war's gelegen.

Zuletzt nach vierzehn Tagen
Hatt' er die Schaar beiſammen;
Hoffnung und kühnes Wagen
Durchzogen riſch ſein Heer, wie luſt'ge Flammen.
Die Heiden zagten all' ob ihres Lebens
Vor ſoviel lichten Waffen,
Und wünſchten Frieden nun, jedoch vergebens.

„Es muß nun ſeyn geſtritten,
So ſprach der junge König;
Muß ſeyn zur Schlacht geritten,
Denn feiger Unterhandlung Spruch verhöhn' ich.
Wer Ruhe liebt, ſoll fromm zu Hauſe bleiben;
Einmal in's Feld gezogen,
Muß man's mit Schwerdterſchlag zu End' auch treiben."

Nicht friedlich wollt' er ſcheiden,
Da ging's an tödtlich Zanken,
Und waren zwar der Heiden
(Las ich) Dreimal ſo viel als treuer Franken,
Allein die frevle Menge mußt' erliegen;
Im zweiten Jahr gewann er
Sich Sachſenland mit dem und andern Siegen.

17.

Wie ein Engel zum Könige Pipinus kam.

Da wandten ſich die Heere
Der Franken gegen Süden,
Um mit gleich tapfrer Wehre,
Als Sachſen erſt, nun Hunnen zu ermüden,
Denn die auch, wißt Ihr, war'n in's Land gedrungen.
Der König ritt nachdenklich
Dem Zug voran, in Sorgen feſt verſchlungen.

Er dachte: „Nordland's Degen
Mit ihren Rieſenleibern
Sind meiner Fauſt erlegen,
Doch wie mit jenen hünd'ſchen Völkertreibern?
Mich bangt's, es wird ein hölliſches Entſetzen
Vor ihrer Gräu'lgeſtaltung
Das Heer weit mehr, als nord'ſche Kraft verletzen.

Gut ficht es ſich mit Recken,
Doch freudlos mit Geſpenſtern.
Bald ſchau'n wir, rauh in Decken,
Verwirrten Baart's, dräu'nd wie aus trüben Fenſtern
Aus kleinen Augen, fletſchend ſcharfe Zähne,
Zwergiſch herziehn die Hunnen,
Das Haupt umſtarrt von ſtruppig dunkler Mähne,

Ich ſah die kühnſten Pferde
Schon oft in Scheu rückſpringen
Vor häßlicher Geberde
Des Eſels, und vor andern garſt'gen Dingen.
O drohte meinen edlen, ſchönen Rittern,
Statt dieſer Mißgeſtaltung
Ein Rieſenheer in freud'gen Lichtgewittern!"

Da bracht' man eingefangen
Zwei Hunnen gelb und hager;
Zugleich mißlautend klangen
Der Feinde Lieder her aus ihrem Lager.
Wie Hund'sgebelle heult' es durch die Schatten
Der Nacht; die Ritter ſchauderten;
Nicht wollte Gram dem Kön'ge Ruh verſtatten.

So lag im dunkeln Geiſte
Der Herr zu dunkler Stunde;
Da war's, als ob umkreiſte
Ein Lichtlein ihn dreimal in goldner Runde.
Verwundert blickt' er auf, ſchier ohne Grauen;
Gleich ließ zu ſeinen Häupten
Ein Flügelknäblein leuchtend hell ſich ſchauen.

Wie art'ge Kinder pflegen,
Grüßt' es ihn ſitt'ger Weiſe,
Gab kreuzend ihm den Segen,
Und ſprach alsdann gar lieblich klar und leiſe:
„Vom Garten, wo wir ſpielen, tanzen, ſingen,
Hat mich der Herr geſendet.
Ich ſoll Dir auch ein ſchön Geſchenk mitbringen.

Da nimm dies Kreuzlein helle,
Gemacht aus rothem Golde;
Das trag' in ſtürm'ger Welle
Der Schlacht, und wiß, Dich liebt der ewige Holde.
Du biſt auch hold, wirſt nimmermehr erliegen
Vor den häßlichen Schaaren.
Doch glaubſt Du feſt, durch dieſes Kreuz zu ſiegen?“

Er ſprach: „Du lieber Bote,
Ja wohl, ich glaub' es treulich."
Drauf, ſchon im Morgenrothe,
Winkt ihm der Engel ſcheidend und erfreulich.
Er ſah' ihn fliegen, als 'nen Purpurfunken,
Und während er noch ſtaunte,
War ſchon die Sonn' herauf, und Nacht verſunken.

Was macht in Schlachten freudiger,
Als Gottes Gruß im Herzen?
Wer kämpft furchtſamer, leidiger,
Als dem das Inn're böſe Zweifel ſchwärzen?
Dem König hatte jenes Gott geſendet,
Den Hunnen dies ihr Götze —
Fragt Ihr noch, wer zur Flucht ſich hat gewendet?

Eins war für ſchlimm zu halten:
Die todeswunden Franken,
Hegten vor Gräu'lgeſtalten
Des Feindes ganz verwirr'nde Tod'sgedanken.
Und auch der Sieger ſchlug mit Widerſtreben,
Faſt abgewand'ten Auges
Auf ſich ſo böslich windend, gift'ges Leben.

Unter des Kampfes Streichen
War von der Bruſt gefallen
Dem Herr'n das Kreuzeszeichen,
Und ward nachher umſonſt geſucht von Allen,
Es war, als ſei es weſenlos verſchwunden,
Doch nach manch hundert Jahren
Hat's Stephanus, der Ungerkönig, funden.

Für jetzt noch gab's zu fechten
Mit der häßlichen Rotte
Vier Jahr. Da fiel nach Rechten
Ihr heidniſch Zaubern vor dem wahren Gotte.
Pipin zog fröhlich heim nach deutſchen Landen,
Entlaſſend und belohnend
Die Recken, ſo mit ihm den Streit beſtanden.

18.

Wie Karol in der Mühlen lebte.

Wir ſagten von den Stürmen,
So in des Eichbaum's Aeſten,
Wo die ſich freudigſt thürmen,
Grimm raſſelten, doch ſchadenlos den feſten;
Nun laßt uns ſchaun das Zweiglein, das im kühlen
Waldgrün entſproß dem Stamme;
Ihr wißt, das war der Karol in der Mühlen.

Der junge Ritterknabe
War gern auf grünen Wieſen,
Wo im Gallop und Trabe
Die Weideroſſe freud'ges Spiel erkieſen.
Wenn die hellwiehernd ſich zum Wettkampf rieſen,
Erſcholl im Kindesherzen
Manch ernſter Schlachtruf aus der Zukunft Tiefen.

Dann fing er ſich die Roſſe,
Sprang leicht auf ihren Rücken,
Herrſchend, der Königsſproſſe,
Und ſie auch mochten gern mit ihm ſich ſchmücken,
Noch war die hohe Abkunft ihm verborgen,
Doch wozu darf's desgleichen,
Wenn keck im Geiſt aufgeht der Vollkraft Morgen?

Durch heller Waſſer Schäumen,
Hinan, hinab die Höhen
Sprengt' er in kühnen Träumen,
Sah' Waffen glänzen rings und Banner wehen.
Da wurde ſchon das Sachſenheer geſchlagen,
Da ſchon die Span'ſchen Heiden,
Wie ſie's erfuhren in viel ſpätern Tagen.

Wenn nun die Roſſe keuchten
Nach ſolches Spiels Ermatten
Sprang er von ihrem feuchten
Rücken herab, und ſuchte grüne Schatten.
Dann ſpielt' er mit den Knaben, die der Pferde
Hütung im Walde pflogen,
Ein holder Gaſt, hochherrlicher Geberde.

19.

Hier beſaß der Karol ſein erſtes Recht.

Der Karl war von acht Jahren
Ein Kind, als viele Knaben
Mit ihm zu Wald' einſt waren.
Der'n Einer wollt' am Abend heimwärts traben,
Nun war er doch um ſeinen Zaum gekommen;
Den ihm ein andrer Burſche
Hatt' unvermerkt und diebiſch fortgenommen.

Nach ſeinem Zaume fragte
Der Knab' wohl eine Stunde,
Bis Karl ernſthaftig ſagte:
„Nun muß doch Wer ihn ha'n aus unſerm Runde.“
Der Dieb war dieſes Wortes gar unwillig,
Und ſprach: „wer ſoll ihn haben?
Auf Dich iſt der Verdacht am meiſten billig.“

Da thät im jungen Recken
Die Zornesgluth erwachen.
Er ſprach: „darfſt Du noch Flecken
Auf mich ausſprühn aus dem Verläumder Rachen?
Den möcht' ich Dir von Herzen gern zerſchlagen,
Doch gilt's hier ein Gerichte,
Da muß der Mann geduldig Schmach ertragen.

Durchſucht Euch All' im Ringe,
Und wo den Zaum wir finden,
Da ſoll'n nach Recht und Dinge
Wir uns den Schalk zu ſtrafen unterwinden.
Wär'n wir denn Kinder ehrbar deutſcher Väter,
Wenn unter uns dürft' walten
So gottlos ungeſtraft ein Unheilsthäter?"

Sie All' in Furcht und Liebe
Thaten nach Karols Sinne;
Der ſprach alsbald zum Diebe:
„Nun Schmäher, ſuche friſch! Bei mir beginne."
Das Suchen ward von dem umſonſt gehalten;
Drauf Karl: „'s iſt meine Reihe!"
Und zog den Zaum ihm aus des Aermels Falten.

Da ward gar hoch geprieſen
Des Unbills junger Schlichter,
Und auf den grünen Wieſen
Für's erſtemal erwählt zu einem Richter.
„Ich, ſprach er, weiß nicht ander'n Spruch zu finden,
Als: die da ſtehlen, ſoll man
Am Hals auf offner Straß' an Bäume binden."

Mit kindiſch lautem Schall',
Mit kindiſch luſt'gem Springen,
Eilten die Knaben All',
Den Zaum um ſeines Diebes-Hals zu ſchlingen.
Dann beugten ſie ein Bäumlein gen der Erden,
Und knüpften dran den Falſchen;
Jedoch nicht Tod, ein Spiel nur ſollt' es werden.

„Hei ho! Seht aus den Büſchen,
Rief Karl, den weiſſen Haſen!"
Und nach lief mit den friſchen
Geſellen er, entlängſt den glatten Raſen.
Ein Eichhörnlein, ein Wieſel, eine Meiſe
Sind kleiner Buben Schätze;
Die machten's auch nach dummer Kindesweiſe.

Wohl wußte ſich im Walde
Das Häslein zu verſtecken.
Sie, wiederkehrend balde,
Fanden den Knaben todt mit großem Schrecken.
Die Füß' am Boden, war er doch geſtorben;
Weiß Gott, welch ſtrenge Mächte
Karl's erſtem Spruch Beſtät'gung ſo erworben!

Indeß die andern Kinder
In vielen Aengſten zitterten,
Sprach Karl, um nichts gelinder:
„Was hülf's, daß wir die Luſt uns drum verbitterten?
Der Burſch' that jezt auch wie ein Spielverderber.
Wir haben recht gerichtet;
Wenn er dran ſterben wollt', ei nun; ſo ſterb' er!"

20.

Weshalb der Karol auf eine Ritterburg kam.

Wie alt' und junge Raben
Reich ſind an böſen Tücken,
War des gericht'ten Knaben
Vater auch immer friſch zu Schelmenſtücken.
Nun wollt' er all' die andern Knaben morden,
Die ſehr in Aengſten rieſen:
„Räch's an dem Karl; der iſt zum Richter worden.“

Da ſchlich er um die Mühle
Fortan voll Mordgedanken,
Bald in des Mittag's Schwüle,
Bald wenn durch Thäler Abendnebel ſchwanken.
Jedweder Fels ward ihm zur Räuberveſte,
Jedwede Buſchesirre
Zum ſchlau umhegten, falſchen Spinnen-Neſte.

Zwar konnt' er nie es fangen,
Das Kind, das gottbehütete;
Auch fühlt' es kaum ein Bangen,
Wie grimm auf ſeiner Spur der Neidhart wüthete.
Doch, oft ſolch häßlich Antlitz zu erblicken,
War mißvergnügt der Knabe,
Und ſprach zum Müller: „mußt hier fort mich ſchicken.“

Nun wohnte auf der Veſten
Zu Pell ein Herr von Adel,
Gar freundlich edlen Gäſten,
Und überhaupt auch ſonſten ohne Tadel;
'Ne Buhlin ſchön thät er zwar bei ſich hegen,
Allein das brachte Fremden
Und auch dem Hausgeſind ja nicht Unſeegen.

Dem ward' des Karles Leben,
Ihm Pfleg' und Schirm zu reichen,
Vertrauend übergeben,
Doch ſucht' auch dahinauf der Feind zu ſchleichen,
Dabei nahm ihn der Edelmann gefangen,
Und ſprach: „Du grober Bauer,
Verſöhn' Dich ihm, ſonſt wirſt Du auch gehangen.“

Was war für ihn zu machen?
Den Zorn mußt' er verſchmerzen,
Weil vor all' andern Sachen
Ihm ſehr das eigne Leben lag am Herzen.
Er ſchwur und ging. Karl hatte guten Frieden;
Der Herr wollt' ihn im Schloſſe
Behalten, und der Müller war's zufrieden.

Denn aus des Burgherrn Munde
Vernahm man kluge Worte;
Auch kommt zu beßrer Kunde
Ein Knab' in Burgen, als am wüſten Orte.
Der Karol lebte nun gar luſt'gen Muthes,
In reichem Maaß genießend
Der Freundlichkeit des Wirths und ſeines Gutes.

Doch ſah man trüb're Sinne
Am Herr'n von Tag' zu Tage;
Das kam von ſeiner Minne
Zur Buhlin, und 'nem ſeltſamen Vertrage.
So oft er nämlich würd' im frohen Lieben
Sich ihrer Schön' ergötzen,
War ihr dafür ein Ackerſtück verſchrieben.

Nun hatt' er ſüſſen Spieles
So oftmals ſchon gepflogen,
Daß ihm der Aecker vieles,
Ja, auch das Letzte war bereits entzogen.
Er ſann als ein Verarmter, voller Sorgen,
Und ſann doch ſtets vergebens;
Doch hielt er noch der Buhlin dies verborgen.

Der war allein zu Danke
Leichtfertigkeit und Lachen.
Daß jetzt der Herr erkranke
So traur'gen Muth's thät lang die Weil' ihr machen.
Sie ſprach zu Karl'n: „forſch' mir vom Burgherr'n treulich
Sein Leid, Du hübſcher Knabe."
Karl ſagte: „ſchönen Frau'n dient ſich's erfreulich."

Und ging alsbald, und fragte
Den Herr'n in ſeiner Kammer,
Welch Leid ſo ſtät ihn plagte;
Der gab vertrauend kund ihm all' den Jammer.
Karl ſprach: „die Hübſche will mit Euch nur ſcherzen;
Erlaubt mir, ſie zu fragen,
Und gelt, ſie lacht ob Eures Wahn's von Herzen."

Der Karl, das Büblein kleine,
War noch nicht weit geweſen,
Und hielt für eine Reine
Die Buhlin, weil ſo lieblich war ihr Weſen.
Doch andres Wort mußt' er von ihr vernehmen.
Sie ſprach: „er hat's verſchrieben,
Und nicht werd' ich's mich zu empfangen ſchämen.

Und willſt Du, hübſcher Knabe,
Bei mir fortan verweilen,
Sollſt Du die reiche Habe
Des thör'gen Junkers immer mit mir theilen."
Karl wandt' alsbald ihr ungeſtüm den Rücken,
Und ſprach: „Du viel Schaamloſe,
Wärſt Du kein Weib, wollt' ich am Haar Dich pflücken."

Zum Herr'n ſagt' er: „die Fraue
Schien mir 'ne gar Erfreuliche,
Doch wie ich's jetzt wohl ſchaue,
Geht ſie mit falſchem Schein, die recht Abſcheuliche.
Doch ſoll ſie Euch um Euer Gut nicht prellen,
Dafern Ihr als Fürſprecher
In Eurer Sach' mich vor Gericht wollt ſtellen."

Der Junkherr ſprach: „mit Männern
Hab' ich mich ſchon berathen,
Mit weislichen Erkennern
Des Rechts; wie wollt' es, Knäblein, Dir gerathen?
Dennoch vertrau' ich's Deinem jungen Witze;
Laß uns nach Hofe reiten!
Durch Gott würd' auch ein Röhrlein wohl zur Stütze.“

21.

Hier ſtand Karl als des Junkherr'n Fürſprecher vor Gericht.

Es war zu Weihenſteffen,
In des Pallaſtes Halle,
Da wollt' man Richtſpruch treffen,
Ob an die Buhlin all' das Gut verfalle.
Der rothe Ritter ſaß heut zu Gerichte,
Von reichem Prunk umleuchtet,
Oft wendend ſich von Karols Angeſichte.

Er ſprach: „was will der Knabe
Von mehr nicht als zehn Jahren?
Reit' er auf ſeinem Stabe!
Wo Männer ſprechen, muß er noch ſich ſparen.“
Der Junkherr drauf: „zum Fürſprech mein beſtimm' ich
Das Knäblein mir nach Rechten.“
Da ſchwieg der rothe Ritter, doch faſt grimmig.

Die Buhlin aber lachte,
Samt ihres Trug's Geſellen,
Dieweil Jedweder dachte,
Nun müßt' ihr günſtig ſich das Urtheil fällen.
O wie ſo viel der höhniſchen Geberden
Sah man darob im Kreiſe!
Karl ſchwieg, verhoffend: 's wird ſchon anders werden.

Bald auf der Frauen Bitten
Las man den Brief der Schenkung;
Roth prangt' in deſſen Mitten
Des Junkherr'n Siegel, frei von Fehl und Kränkung.
Der Buhlin Fürſprech rief: „wird er uns können
Sein eignes Siegel läugnen?"
Karl bat, ihm erſt Rückſprache zu vergönnen.

Und ſich zum Junkherr'n kehrend
Und ſeinen beſten Freunden,
Sagt' er: „nun zeigt belehrend
Mir an, wie man obſiege derlei Feinden."
Sie Alle riethen zu Vertrag und Gaben;
Karl ſprach: „wißt Ihr nichts beßres?
Nun weiß doch ich's, und ſie ſoll gar nichts haben."

Des mußten ſchier ſie lachen,
Des ſchier der Junkherr weinen,
Doch ließ er Karol'n machen.
Der ſprach zum Richter: „Niemand von den Meinen
Weiß Rath. Den Brief der Buhlin angehörig,
Laß nochmals vor mir leſen."
„Thut's, lacht' ihr Fürſprech; 's Knäblein iſt nur thörig."

Karl ſprach: „in andern Schranken
Würd' ich Dir Andres ſagen;
Hier ſchmähſt Du mit dem Zanken
Den Richter nur; mit dem will ich's auch tragen.
Doch wiß, wär' ich der Frau'n Beiſtand geweſen,
Ihr Unrecht möchte ſiegen;
Nun aber nicht. Still, hör' den Brief jetzt leſen."

Der Brief der ward geendet,
Und Karol ſprach: „Herr Richter,
Die Aecker ſei'n geſpendet
Der Frau ſamt ihrem helfenden Gelichter.
Doch heiſt ſie ihre Aecker ohn' Verſäumen
Nach ihrer Heimath ſchaffen,
Und uns damit ſo Grund als Boden räumen."

Der Buhlin freches Hoffen
Verkehrte ſich in Bangen;
Nichts ward im Brief getroffen
Von Grund und Boden, nach des Rechts Verlangen.
Da mußte wohl der rothe Ritter ſprechen,
Wie es der Knab' geheiſſen,
Und ſich die Buhlin all' des Gut's entbrechen.

Der Karol ſtand vergnügt,
Sprechend: „Ich hab' in Ehren
Der Falſchheit obgeſiegt!
Wer mag nun meinem Herr'n die Aecker wehren?
Und hüt', Fürſprech der Buhlin, Deiner Sinnen,
Sonſt wird, o thör'ger Greiſe,
Dir all' Dein ſchlechter Witz noch gar zerrinnen."

22.

Wie Karol vor ſeinen Vater gerufen ward.

Pipin, der König, hörte
Von dem rechtsklugen Kinde,
Und wie der faſt bethörte
Junkherr beſchirmt durch deſſen Wort ſich finde.
Da fing, ich weiß nicht wie, vor ſeinem Geiſte
Der Wald zu blüh'n, zu ſprudeln
Das Bächlein an, das um den Mühlbau kreiſte.

Er ſchickte, froh von Ahnung
Der Waldesminn' umſchwommen,
Zum Junkherrn gleich die Mahnung:
Mit ſeinem Knaben ſoll' er zu ihm kommen.
Sie traten ein. Auf Karols Angeſichte
Sah er die eigne Kühnheit
Und Bertha's Huld verſchmelzt im ſüſſen Lichte.

„Um Gott, woll'ſt mir verkünden,
Wo Du vernahmſt den Knaben."
„Herr, zwiſchen Waldes Gründen
Sah ich ihn ſonſt auf Weideroſſen traben.
Da ſteht ein Bau in Forſtes dunkler Kühle" —
Der König rief, inbrünſtig
Das Knäblein küſſend: „recht! O theure Mühle!

Laß, Junkherr, mir als Knappen
Den Holden in der Veſten;
Auf goldgezäumten Rappen
Trab' er hinfort, prangend vor all' den Beſten.
Für ihn wär' auch ein fürſtlich Leben wenig!"
Der Junkherr ſchwieg, ſich neigend,
Und Karol ſprach: „ich bleib' hier gern, Herr König."

Nun thät in Vaters Hallen
Das Heldenlichtlein leuchten,
Zur Luſt den Menſchen Allen,
Zwei ausgenommen, die von ihm ſich ſcheuchten
Sich ſelbſt aus böſem, ahnendem Gewiſſen;
Das war ſamt ihrem Vater
Die falſche Kön'gin, alles Trugs befliſſen.

Sie bebten vor dem Kinde,
Ohn' es doch recht zu kennen;
So furchtſam muß die Sünde,
Wo Frommheit naht, in Pein'gungsflammen brennen.
Oft zürnten ſie dem Knaben, weil ſie zitterten,
Und wenn er deſſen lachte,
Geſchah's daß ſie qualvoller ſich erbitterten.

Doch in Pipins Gemüthe,
Und rings an ſeinem Throne
Erſchloß ſich Freud' und Güte
Vor'm rechten, zwar noch ungenannten Sohne.
Die Herr'n und Frau'n befragten oft einander:
„Woher dies wonn'ge Leuchten?“
Das kam aus 'nem jungfreud'gen Salamander.

Mit immer trüb'rer Stirne,
Mit zornigerm Gewitter
Aus Augen, Zung' und Hirne
Ging ſtets die Kön'gin und der rothe Ritter.
Da ſprach Pipin: „am eignen Horizonte
Rufen ſie auf die Wolken,
Weil ſich zu lang für ſie die Luft beſonnte.

Die Zeit der Rach' iſt kommen,
Der Sünde Friſt verlaufen,
Der Prüfungsſtern entglommen,
Und heiß das Bad, die Frevler drin zu taufen.
Sie heizten ſelbſt daran ſeit manchen Jahren,
Wo ich um meines Eides
Und um auswärt'gen Krieg ſie mußte ſparen.

Sie ließen Zeit verrinnen,
Beichtlos, im frechen Muthe.
Wer ſich nicht will beſinnen,
Zahlt nicht mit Reue, zahlt mit Herzensblute.
Ich hab' ſo oft für andres Volk gerichtet;
Nun ſei rechtsfromm und kräftig
Auch 'mal für mich ein hoher Streit geſchlichtet."

23.

König Pipinus Gericht.

Er hatte ſie berufen,
Die Fürſten zum Gerichte.
Hoch prangt' er auf den Stufen
Des Throns mit ernſt bedräu'ndem Angeſichte,
Die Andern ſaſſen rings am goldnen Gitter;
Ihm nächſt, ſamt zweien Söhnen,
Im reichen, düſtern Prunk der rothe Ritter.

Da ſprach der Herr: „In Landen,
Den ſeinen fern gelegen,
War zu ehlichen Banden
'Ner Maid verlobt ein fürſtlich edler Degen.
Sie heimzuholen ſandt' er einen Recken,
Und gab ihm mit ein Ringlein,
Es an die Hand der reinen Braut zu ſtecken.

Der Recke, reichen Gutes,
Reich auch an Ehr' und Preiſe,
War doch ſo falſchen Muthes,
Daß er die Braut hieß tödten auf der Reiſe.
In ſeiner Tochter Hand das Ringlein gebend,
Legt' er ſie zu dem Fürſten.
Nun ſagt, war das ein Held, nach Treue ſtrebend!"

Sie ſaſſen, ſtumm im Grimme,
Der Sünder ſtumm in Schrecken;
Da rief der König: „ſtimme
Des rothen Ritter's Sohn ob jenem Recken,
Der ält'ſte dort!" Der bat, ihn zu entſchuld'gen,
Und Weiſre zu befragen,
Allein zuerſt mußt' er dem Rechte huld'gen.

Er ſprach: „ſo richt' ich dann
Bei meines Eides Treuen,
Nicht werth iſt ſolch ein Mann,
Daß Sonn' und Mond auf ihn ihr Licht verſtreuen.
Nicht daß der Erdgrund ihm Bedeckung reiche,
Nicht, daß am Weg' er faule." —
Da ward der rothe Ritter wie 'ne Leiche.

Und weiter ſprach der Sohn:
„Ich kann nicht baß erkennen,
Als, daß man ihn mit Hohn
Am Roſſesſchwanze ſchleife zum Verbrennen.“
„Auf, rief der König, jüng’rer Bruder, richte!“
Und vor demſelben Spruche
Lag wieder Tod auf Ritter’s Angeſichte.

Doch als die Andern immer
Auf gleiche Art geſprochen,
Ward’s nicht mehr mit ihm ſchlimmer;
Sein Herz war durch die Söhne ſchon gebrochen.
Zuletzt befragt, antwortet’ er geduldig:
„Ich mag nicht ſelbſt mich urtheln,
Denn ſolcher That bin ich am König ſchuldig.“

Viel waren ihm gewogen,
Viel thäten darum trauern,
Doch ward der Spruch vollzogen;
Auch ließ die falſche Frau der Herr vermauern.
Nur ihrer Söhne pflegt’ er drum nicht minder,
Sprechend: „ſie ſind unehlich,
Doch ſchuldlos d’ran, und einmal meine Kinder.“

24.

Wie ſie Alle nach dem Mühlbau ritten.

Ging Wer durch Waldes Kühle,
Wo noch feindſeel'ge Wetter
In kaum gelöſchter Schwüle
Herſchauten durch die regennaſſen Blätter,
Und wo ein Baum dem Blitze war erlegen,
Der kann das bange Schweigen
An des Pipines Hofhalt gut erwägen.

Sie lebten, Herr'n und Frauen,
In zagendem Verſtummen,
Kein Feſtſpiel war zu ſchauen,
Kaum mochte leiſ' ein Lied zur Harfe ſummen.
Das war dem König fremd und auch langweilig.
Er ſprach: „Ihr glaubt, es fehle
Dem Hof' an einer Kön'gin; die ertheil' ich.

Wer Luſt hat, ſie zu ſchauen,
Der ſetze ſich zu Roſſe
Mit Morgens nächſtem Grauen,
Und folge mir, zwar nicht zu einem Schloſſe,
Doch hin wo's Keinen reut, mich zu geleiten.
Auch muß vor allen Andern
Karol, der luſt'ge Knabe, mit uns reiten."

Sobald des Morgens Prangen
Kam über See'n und Felder
Gar freundlich hergegangen
Ritten ſie fort in rothdurchblitzte Wälder.
Geſang und Luſt, jüngſthin ſchier eingeſchlafen,
Erwachten vor den Grüſſen
Des Hains, die Aug' und Ohr vielfältig trafen.

Der Herr, in ſeiner Minne
Verhoffend Lieb' noch Leide,
Ritt fort im ſtillen Sinne,
Ganz heimlich froh der nahen Augenweide.
Karl ſprengte luſtig durch des Zug's Gewühle,
Und rief, den Weg erkennend:
„Seid fröhlich, liebe Herr'n! 'S geht nach der Mühle."

Bald hielt man vor der Pforten,
Da ließ der Herr erklingen
Den Spruch mit lauten Worten:
„Wo iſt die Königstochter von Kärlingen?
Was zögert meine Frau, die holde, gütige?“
Die Thüre ſittig öffnend
Senkte ſie ſtill auf's Knie ſich, die Demüthige.

Kreuzweis die Hände legend
Auf ihre Bruſt ſo reine,
Nur Gott, nicht ſich erwägend,
Ging ſie der Welt nun auf im linden Scheine.
Die Herr'n und Frauen ſchienen Heil zu ſaugen
Aus dem huldreichen Bilde,
Der König küßte ſie auf Stirn und Augen.

„Seht hier die lang' Verlorne,
Sprach er, und wenn ich ſterbe,
Wird der von Ihr geborne,
Der Karol hier, mein rechter Degenerbe.“
Dann ſagt' er, wie ſo lang vom Mühlgehammer
Umtoſt, die Herrin lebte,
Und zeigt' ihr kleines Bett und enge Kammer.

Das ward nun ſehr verändert;
Man hob ſie froh zu Roſſe.
Vergoldet und bebändert
Ging es im Feſtzug heimwärts nach dem Schloſſe.
Der Karol ſprach: „Ich hätte drauf geſchworen,
Der Müller wär' mein Vater;
Doch weil ich Fürſt bin, her mit Schwerdt und Sporen!“

25.

Von König Pipinus fürderm Leben und ſeinem Sterben.

Wo kraus in ſtürm'gen Wellen
Des Lebens Bäche fließen,
Mag an den kecken Fällen
Im ſilber'n Schaum manch Nebeblümlein ſprieſſen.
Viel wen'ger iſt von ſtiller Zeit zu ſagen,
Wo Recht und Liebe walten;
Und 's lebt ſich doch ſo hold in ſolchen Tagen.

Der Heimath Mutterpflege,
Behaglich ſich umgränzend,
Schließt ſorgſam ihr Gehege,
Jedwedes Haupt mit ſüſſem Frieden kränzend.
Sah Jemand was ſo tröſtlich und erlabend,
Als wenn von heim'ſchen Fluren
Zu heim'ſcher Wohnung lockt ein duft'ger Abend?

Und friedlich ſo gezügelt
In lieb einſamen Engen,
Fühlt ſich der Geiſt beflügelt,
Und jagt nach Bildern mit des Liedes Klängen.
Ihr müßt mir drum auch dieſes Lied nicht ſchelten,
Wenn's dankbar weilt beim Frieden,
Dem ſich des Königs letzte Jahr' erhellten.

Und laßt's Euch, anzuſchauen
Für kurze Zeit, gefallen,
Wie Bertha mit den blauen
Hochhellen Augen ob den Kindern allen
In wacher Hütung ſtand und treuen Sorgen;
Denn die drei fremden Söhne
War'n minder nicht als Karl bei ihr geborgen.

Des Karols fromm Gemüthe
Trug Huld zu ſeinen Brüdern.
So thät's mit ächter Güte
Der Aelt'ſte auch, der Leo, ihm erwiedern.
Die Andern ſchienen gleicher Treu zu pflegen;
Wie ſie's im Herzen meinten,
Will ich in ſolchem Frieden jetzt nicht wägen.

So oft von frühen Siegen
Wernmann und Rappolt kamen,
Sah faſt den Karl man fliegen,
Zu preiſen ſie mit Gruß und edlen Namen.
Erſt fragt' er achtſam, wie's erging im Streite;
Dann zeigt' er beiden Brüdern,
Wie er zu künft'gen Schlachten ſich bereite.

Mit Stein, Wurfſpieß und Bogen
Uebt' er ſich, und mit Schwerdtern,
So, daß die Zwei erwogen,
Sie ſäh'n vor ſich den dermaleinſt viel Wehrern.
Denn faſt vermochte mehr ſchon jetzt der Knabe,
Als die zwei jungen Ritter;
Das war, nächſt Gottes, ſeiner Ahnen Gabe.

Geſchoſſen und gerungen
Ward oft, bis von den Zinnen
Andächtig war erklungen
Des Wächters Abendlied. Mit ſtillern Sinnen
Kam Leo freundlich aus des Garten-Gängen,
Wo er in dunkler Laube
Gewohnt war, frommen Studien nachzuhängen.

Dann bat er oft die Brüder:
„Ringt nach der Kampfesglorie
Für jetzt Euch nicht mehr müder.
Ich ſpend' Euch eine treffliche Hiſtorie;
Die hab' ich in den frommen Büchern funden.“
Wernmann und Rappolt lachten,
Jedoch am Karl traf er 'nen will'gen Kunden.

Ein ſpäter Lampenſchimmer
Sah leſend oft beiſammen
Im heimlich engen Zimmer
Die Zwei, dereinſt der Welt lichtfrohe Flammen.
Ein künft'ger Pabſt war's, und ein künft'ger Kaiſer
Die als Jüngling und Knabe
Im Herzen zogen Paradieſes Reiſer.

Der Jahre waren ſieben
Auf dieſe Art vergangen,
Und länger ſo wär's blieben.
Doch dem Pipin war früher Tod verhangen.
Ich weiß nicht, war es Schickſal's neid'ges Haſſen,
Schon jetzt den Held zu fällen,
War's, um dem Karol gröſſern Raum zu laſſen.

Der König ſtarb ergeben,
Vertrau'nd der Chriſtes Hulden;
Da mochte kaum im Leben
Vor treuem Schmerz Frau Bertha ſich gedulden.
Man fürchtete ſchon faſt, ſie aufzubahren,
Doch ward ſie endlich beſſer.
Der Karl war juſt ein Knab' von ſiebzehn Jahren.

26.

Von Karol und ſeinen Brüdern.

In dieſer Trauer Dunkel
Ging's um vor Karles Ohren,
Als wie ein leis Gemunkel
Von Leuten, die ſich zu Verrath verſchworen.
Er wußte nicht, von wem die Worte kamen,
Doch blut'ge Worte hört' er
Oftmals, und zwiſchendurch den eignen Namen.

War's, daß mit ernſter Ahnung,
Schutzgeiſter ihn behüteten,
War's, daß mit böſer Mahnung
Oftmals zu laut geheime Feinde wütheten,
Ich weiß es nicht. Doch ward's ihm trüb' und ſchaurig;
Sucht' er dann Ritterſpiele,
Fand er Wernmann und Rappolt ſcheu und traurig.

Ja, ſelbſt Leo, den frommen,
Hatt' ein ſchwermüth'ges Weſen
So gänzlich eingenommen,
Daß trübe ward ihr einſt ſo heitres Leſen.
Oft wenn der Karl von Thaten hört' und glühte,
Rief Leo, heiß in Thränen,
Ihn küſſend, aus: Du allzuedle Blüthe!

Sie laſen einſt mitſammen
Von Joſeph und den Brüdern;
Da rief, in edlen Flammen
Des Zornes, Karl: „verwünſcht ſei'n die Unbiedern!
Der Ruben ſelbſt war ein mattherz'ger Schächer."
Und Leo ſprach: „viel ſtärker
Iſt wohl mein Herz, allein mein Arm iſt ſchwächer."

Und recht inbrünſtig küßt' er
Den Jüngling, rief in Zähren:
„Ach unſer Vater! Wüßt' er
Um Deine Noth, Joſeph! Er würd' ihr wehren."
„Was nennſt mich Joſeph? Will mich wer verrathen?"
„Ich weiß nicht, lieber Bruder;
Doch hüte Dich; mir ahnen ſchlimme Thaten."

Zur Mutter ging der Knabe,
Und ſagt' ihr von den Sachen,
Sprechend: „ich find' am Grabe
Nicht Luſt annoch; mir ziemt es wohl, zu wachen;
Der Schlaf da unten kommt doch endlich immer,
Und Zeit genug, ſo dünkt's mich;
Auch, wär' ich todt, ging's Euch um deſto ſchlimmer.“

Sie dachte wohl: befliſſen
Sind zwei hier auf nichts Gutes.
Doch Ahnen war's, nicht Wiſſen,
Drum ſchwieg ſie weinend ſtill und bangen Muthes.
Sie wollte die Stiefſöhne nicht verſchwärzen,
Auch eh'r am Leben Karles
Tod nagen ſehn, als Argwohn ihm am Herzen.

Bertha und Leo, Beide,
Seid Ihr zwei Himmelsbürger,
Der Engel Augenweide!
Doch wer ſchützt irdiſch Karoln vor dem Würger?
Schickt der ihn früh hinauf zu Himmels Thoren,
Wird ſich der Himmel freuen,
Doch Deutſches Land hat ſein Juweel verloren.

27.

Vom Grafen Diepholt.

Deutſchland, du Burg der Ehren,
Du Haus der reinen Minne,
Dein Segen muß ſich mehren,
Vom tiefen Forſt bis hoch auf Berges Zinne!
Dein Reich, wo aus getreuen Herzen tönen
Treuherz'ger Sprache Laute,
Schützt Lieb und Licht, troz Dräuung und Verhöhnen.

Den nicht die Heiden glauben,
Der kann die Heiden zwingen.
Er ſchmückt mit Rheines Trauben
Sein frommes Land, und ſonſt mit guten Dingen;
Vertraut denn fürder ſeinem güt'gen Walten,
Und laſt Euch jezt erzählen,
Durch wen er uns den Karol hat erhalten.

Es thät am Hof ein Ritter
In reichen Ehren gleiſſen
Bei Rath und Schlachtgewitter;
Diepholt von Troneg war der Graf geheiſſen.
Wer was vom grimmen Hagen hat vernommen,
Scheut wohl Troneger Fürſten,
Allein von Troneg auch kann Gutes kommen.

Wenn von dorther der Hagen
Mit böſer Liſt Umkettung
Hat einen Held erſchlagen,
Kam durch den Diepholt andres Helden Rettung.
Der merkte wohl der böſen Schaar Verlangen,
Nahm zu ſich Gold und Silber,
Und kam bei Nacht zum Karol einſt gegangen.

Und ſprach: „Herr, Eurer Brüder
Sind zwei in's Teufels-Banden;
Sie haben gar unb[illegible]er
Mit andern böſen Buben ſich verſtanden.
Des rothen Ritters Söhn' und ihres Gleichen
Woll'n ihnen Beiſtand ſchaffen,
Euch tödten, und dann herrſchen in den Reichen.“

Karl rief: „ſonſt glaubt' ich's Keinem,
Der ſpräch' von derlei Haſſen!
Jedoch in alſo reinem
Und biederm Mund muß Wahrheit ſtets ſich faſſen.
Auf, Held, das Kriegsvolk in's Gewehr zu rufen!
Dem ſich der Bund ergeben,
Der zahl' ihn bald auf Abgrunds tiefſten Stufen.

Nicht meine Brüder richten
Will' ich mit ſolchen Strengen,
Allein nach Königs Pflichten
Laß ich die rothen Rittersſöhne hängen."
Graf Diepholt ſeufzte: „lieber Herr, bedächt' ich
Nicht mehr, ſo müßt' ich preiſen
Den ernſten Spruch, doch ſind ſie viel zu mächtig.

Und wen man nicht mag zwingen,
Den mag man auch nicht ſtrafen.
Drum folgt mir nach Kärlingen.
S'iſt gute Zeit zur Flucht; die Laurer ſchlafen."
Karl ſprach: ich geb' mich hin ſo treuen Händen,
Nur daß nicht dieſes Flüchten
Mich einſt als einen Zagen möge ſchänden."

Graf Diepholt ſagte: „nimmer
Desfalls in Schmach erbleichen
Mag Eures Muthes Schimmer;
Den groſſen Caeſar ſelbſten ſah man weichen.“
„So will ich's, Graf, an Eure Ehre ſtellen,
Sprach Karl; ſo edlem Ritter
Zu folgen ziemt mir kindiſchem Geſellen.

Nur Abſchied laßt mich eilig
Von meiner Mutter nehmen.“
„Herr, die iſt gut und heilig,
Doch allzulange hält Euch auf ihr Grämen.
Fort! Weltlich klug iſt tapfrer Herrſcher Weiſe!“ —
Der Morgenſtern, erbleichend,
Sah ſchon die Beiden fern auf ihrer Reiſe.

28.

Der Königin Bertha Klage.

„Sie haben's mir genommen
Aus meinen Mutterarmen,
Es iſt mir fort gekommen,
Mein holdes Kind. Ach mög' es Gott erbarmen!
Ich kranke Wittib ſah' nach Morgens Schimmer;
Und kaum war der erſchienen
Sandt' ich zum Knaben hin. Leer ſtand ſein Zimmer!

Nun lieg' ich ſtets im Dunkeln,
Im winterlichen Kummer
Wenn Roſen und Ranunkeln
Freundlich erwachen aus dem tiefen Schlummer!
Ein Andrer mag ſich an den Blüthen laben:
Mit meiner ſüſſen Blüthe
Bin auch ich trauernd Reis zugleich begraben.

Die Knaben drauſſen ſpringen,
Und jubeln, reiten, zielen.
Mein Knab' kann nicht mehr ſingen,
Kann nicht mehr mit im frohen Reigen ſpielen;
Und war doch juſt der Hübſcht' aus ihnen allen!
Wer's läugnen will, der zeige
Mir ſolch ein Aug' und ſolcher Locken Wallen.

Du biſt ein Engel worden,
Mein Kind! Nun ſei recht fröhlich
In Deinem ſchönen Orden!
Indeſſen wein' ich Thränen hier unzählich.
Ich hab' ſie lieb, die linde Thränenquelle,
Denn wie ſie niedergleitet,
Wird mir's im Geiſte ſilberrein und helle.

Von allen Erdendingen
Sehn' ich mich nach dem Einen:
Bei'm Schloſſe zu Kärlingen
Weiß ich ein Gärtlein; darin möcht' ich weinen.
Da ſpielt ich ſonſt in ſtiller Kindheit Tagen;
Nun wollt' ich meinen Büſchen,
Was mir die Welt gethan, ſo gerne klagen.

Sie würden fromm ſich neigen,
Und mir die Wangen ſtreicheln.
Ihr Andern ſollt nur ſchweigen;
Ich ſchelt' Euch nicht, doch dünkt's mich All' ein Heucheln.
Ihr ſagt: Ihr wißt bei Gott nichts von dem Kinde;
Schwört nicht, Wernmann und Rappolt!
Mit Eiden ſpielt ſich's oftmals zu geſchwinde.

Doch laßt mich heim geleiten
Nach dem Kärlinger Lande,
Ja, laßt mich einſam reiten,
Laßt mich zu Fuß gehn auf dem heiſſen Sande.
Nichts bracht ich her, und hab' doch viel verloren
In Euern Deutſchen Landen,
Denn mein war, was ich ſchmerzlich ſüß geboren."

Sie durften dem Begehren
Der Herrin nicht ſich widern;
Auch ſprach mit heiſſen Zähren
Leo für ſie, der Aelt'ſte von den Brüdern.
So ward ihr denn ein gut Gefolg bereitet,
Und ſtill im Trauerzuge
Die Wittib nach Kärlingen heimgeleitet.

München

29.

Wie ſie ihren Knaben wiederfand.

Bei Vannes liegt ein Plan,
Dem Quellen kühl entſpringen
Samt Blumen wohlgethan;
Und Vannes iſt die Hauptſtadt von Kärlingen.
Seit nun der Karol war in's Land gekommen,
Hatt' er zur Reiherbeize
Sich dieſen Plan in's Augenmerk genommen.

Einſt auch, am blüh'nden Morgen,
War er hinaus geritten;
Da kam voll tiefer Sorgen
Die Mutter juſt in ihres Zuges Mitten.
Und wie's nun öfters geht: vom traur'gen Zuge
Gewahrte nichts der Knabe,
Die Traur'gen nichts von ſeinem heitern Fluge.

Bis ihn ſein Sperber lenkte
Dorthin, und ſich nach kreiſenden
Gewalt'gen Schwüngen ſenkte
Unweit vom Wege der ſtilltrüben Reiſenden.
Sie ſehnd, ſprach Karl: „ach Gott, dies ſchwarze Prangen
Begegnet mir unzeitig,
Denn ſicher hat der Sperber gut gefangen.

Und nun muß ich mich eilen,
Nach frommer Fürſtenſitte
Vor allem zu ertheilen
Dem traur'gen Weibe Troſt, auch ohne Bitte.
Der Sperber wird indeß den Fang zerreiſſen,
Fliegt auch wohl gar zu Walde!
Was hilft's? Ich thu', was Stand und Pflicht mir heiſſen.“

Da ließ er munter ſpringen
Sein Röſſlein, weiß von Haaren,
Und kam im goldnen Klingen
Der Sattelglöcklein lieblich hergefahren.
„Schön guten Morgen, rief er, edle Fraue!
Kann ich — ach Herzensmutter,
Biſt Du's? Gott Lob, daß ich Dich wieder ſchaue!“

Leicht von dem Pferdchen hüpfend
Lag er zu ihren Füſſen,
Und ſie, den Schleier lüpfend,
Sank in des Sohnes Arm mit ſtummen Grüßen.
Sie wähnte faſt, es ſei traumholder Schlummer,
Doch Karol rief: ich lebe! —
Da wardſt Du mal zu ſüſſer Freud', o Kummer!

„Laſt, ſagte Karl, uns reiten
Nach Vannes zum Großvater.
Heut kann ich ihm bereiten
Doch auch 'ne Luſt, dem lieben Ahn' und Rather.
Und nicht bei'm Feſte muß Graf Diepholt fehlen,
Der mich vor'm Tode ſchirmte.
Das will ich all' Euch unterwegs erzählen.“

„O Kind, dem Grafen danken
Will ich auf meinen Knieen.“
„Hört, Mutter, die Gedanken,
Die fromm durch Euern Geiſt beſtändig ziehen,
Die ſchirmten mich ſo viel als ſeine Thaten. —
Seht! Alles geht nach Wunſche.
Auch Sperber kommt; gut iſt die Jagd gerathen.“

30.

Wie es ferner mit dem Karol ward.

Wer ein Juweel am Herzen
Gehegt hat und getragen,
Drauf es verlor mit Schmerzen,
Und erſt es wiederfand nach langen Tagen,
Der ſchaut fortan es mit vermehrtem Lieben;
Doch wird von reger Sorge
Neu drohenden Verluſt's er umgetrieben.

Mit Luſt ſah und mit Bangen
Im Karl die Heldenblüthen
Frau Bertha. Ihre Wangen
Erbleichten faſt vor ſtets beſorgtem Hüthen.
Sie rief zu Gott in ſinnig ſtiller Demuth,
An jedem Abend tränkend
Ihr Freudenbeet mit ahnungsvoller Wehmuth.

Und ſprach: „Wer Netz' ihm ſtellte,
Kann ſie ihm wieder ſtellen;
Wer erſten Hieb's nicht fällte
Den jungen Baum, kann ihn bei'm zweiten fällen.
Herr, willſt Du ihn? Du haſt mir ihn gegeben
Zweimal, und Dir gehört er.
Doch kann es ſeyn, ach, laß den Holden leben!"

Mit Bitten, treu und milde,
Kann frommes Herz erſchließen,
Die himmliſchen Gefilde,
Daß Seegensquell'n gewährend niederfließen.
Fern war noch Mancher gegen Karl verſchworen;
Jetzt ward zu ſeiner Rettung
Der Grafe Diepholt abermals erkoren.

Er kam, und ſprach zur Frauen:
„Ihr wollt nur halb dem Glücke
Des Karols wegen trauen,
So ſcheint es mir; auch droht ihm viele Tücke.
Laßt ihn mit mir auf Ritterthaten fahren
In unbekannte Lande.
Das ſchirmt ihn meiſt, und ziemt auch ſeinen Jahren.

Ihr werdet zwar nicht gerne
Von Eurer Seit' ihn laſſen,
Doch dünkt's mich, daß die Sterne
Für jezt am mind'ſten in der Fremd' ihn haſſen."
Frau Bertha ſprach mit freudenlichen Blicken:
„Ich Heldenweib und Tochter
Will gern mein Kind auf kühne Thaten ſchicken.

Mein Graf, nicht nur von Männern
Mußt Du was Tapfres glauben.
Als kühnen Burgberennern
Bleibt Euch der Preis, und wo Schlachtfelder ſtauben.
Doch wo es gilt, im Geiſt ſich zu erſtärken,
Sind Frau'n wohl Eures Gleichen.
Führ mit Dir meinen Karl zu Heldenwerken."

Da wurden Zehn der Recken
Gar köſtlich ausgerüſtet
Mit Roſſen, Waffen, Decken,
Und wonach ſonſt ein Ritterſinn gelüſtet.
Die ſollten nebſt dem Graf Karoln geleiten,
Und froh an ihrer Spitze
Sah man ihn bald auf Abentheuer reiten.

31.

Wie ſie nach fremden Gegenden zogen.

In Heidenlande wunderlich
Trägt nun uns Liedes Schwinge,
Wo Menſchen gar verwunderlich
Ausſehn, und Häuſer auch und andre Dinge.
Nicht Kreuze ſind, nicht Chriſtentracht zu ſehen;
Nein, bunt in vielen Farben
Turbane, Säbel, Kaftan und Moskeen.

Man dächte, man begrüßte
Ein Volk in den Regionen
Nah' der Arab'ſchen Wüſte;
Doch Spanien iſt's, wo dieſe Heiden wohnen,
Spanien, der gute Boden, reich an Treue!
Marſilies war hier König,
Und ſeit Pipinus Tod ohn' alle Scheue.

Von des Altan's Geländer
Auf ſeiner mohr'ſchen Veſte
Beſchaut' er einſt die Länder,
Und freute ſich, denn ſein war drin das Beſte.
Da ritt ein Zug aus Waldes Abendnebeln,
In Chriſtenwaffen glänzend;
Scheu griffen ſchon die Heiden zu den Säbeln.

Jedoch, trompetend klar
Und friedlich, kam geritten
Ein Reiſ'ger aus der Schaar,
Und rief: „wir kommen her in Freundesſitten!
Hier ſind zwölf Recken, kühn, und meiſtens jugendlich,
Die woll'n dem König dienen
Mit Sinnen treu, mit Händen ſtark und tugendlich."

Marſilies ſprach: „vertrauen
Darf man den Chriſtenworten.
Ich will die Helden ſchauen,
Macht ſonder Zögern auf des Schloſſes Pforten."
Sie ritten ein, an Harniſch reich und Decken.
Ihr merkt wohl, es war Karol,
Diepholt, und die zehn andern guten Recken.

Der König, mit Ergözen
Anſchau'nd die ſchönen Ritter,
Pries dankend ſeine Gözen,
Die ihm zur Schlacht geſandt ſo wackre Schnitter.
„Denn, ſprach er zu den Seinen, wohl bezwingen
Kann zehn Arab'ſche Reiter
Solch ſtarker Held in ſolchen Harniſchsringen.

Ich hab' die Noth empfunden
In frühern Kampfeſtagen,
Nun ſoll ich mal erkunden,
Wie ſich's mit ihrer Hülfe drein läßt ſchlagen.
Wenn wir das Eine nur von ihnen wüßten:
Ich denke, die Geſellen
Gehn mir auf jeden Feind, nur nicht auf Chriſten.“

Nun in der Karles Schaar
Fand ſich ein junger Degen,
Der wußte treu und wahr
Die Heidenmundart ihnen auszulegen.
Ihn hieß Graf Diepholt auf dies Wort erwiedern:
„Wir reiten mit, Marſilies,
Magſt Du auf Chriſten auch den Pfeil befiedern.“

Das warf dem Karl ein Beben
In ſein viel treues Herze;
Doch folgt' er ſtill ergeben
Dem Diepholt nach, wie 'ner geweihten Kerze.
„Wer gut gebieten will, dem mag es frommen,
Dacht' er, gut zu gehorchen.
Die Reih' des Herrſchens wird an mich auch kommen.“

„Ihr wohl geſpornten Helden
Mit Euern ſtählern Hauben,
Sprach der Marſilies, melden
Sollt Ihr mir Euer Land und Euern Glauben.“
Der Graf ließ ihm erwiedern drauf mit Liſten:
„Vom ungenannten Lande
Sind wir, und ſind die ungenannten Chriſten.“

Da ward der Bund geſchloſſen
Zum reichen Sold der Gäſte;
Sie ſaſſen von den Roſſen,
Und gingen in die Halle mit zum Feſte.
Viel war da zu genieſſen und zu ſchauen;
Karl ſprach zum Diepholt heimlich:
„Wo bleiben aber nur die edlen Frauen?“

Der Grafe gab ihm Kunde:
„Mein junger Herr, die Heiden
Sind alſo neid'ſche Hunde,
Daß ſich kein Aug' an ihren Frau'n darf weiden.
Sie halten ſie in wohl verſperrten Schlöſſern,
Und ringsum lauern Knechte
Mit ſchwarzem Angeſicht und ſcharfen Meſſern.“

„Das heißt ja ſonder Zweifel,
Rief Karl, den lieben Engeln
Zu Wächtern ſtell'n die Teufel!
Die Heiden tragen doch zu ſchwer an Mängeln,
Und wahrlich an viel ſchlimmern, als ich dachte!
Wärt Ihr's nicht, Grafe Diepholt,
So flucht' ich dem, der in ſolch Land mich brachte.“

32.

Vom erſten Kriege in Marſilies Sold.

Die Böſen und Untreuen
Sind ſo gar thör'gen Muthes,
Daß ſie kein Zanken ſcheuen,
Und ging's auf Koſten des verwandten Blutes.
So war's auch hier; ein zinsergebner König
Fiel ab von dem Marſilies,
Laut rufend: „ſeine ganze Macht verhöhn' ich!"

Und Heiden wider Heiden
Begannen ſich zu rüſten;
In Panzerhemd und Seiden
Und bunten Röcken ſah man Viel' ſich brüſten
An des Marſilies Hof. Die Chriſten dachten:
„Haut nur Euch ſelbſt zuſammen;
Wir helfen gern, das grimme Volk zu ſchlachten."

Nun ging ein wildes Kriegen
Um in den Heidenlanden,
Doch immer ward's ein Siegen
Da, wo die ungenannten Chriſten ſtanden.
Marſilies wußte von den zwölfen Allen
Wohl That für Sold zu nehmen,
Und Jeglichem der Schaar war's ein Gefallen.

Wenn Karl und die Genoſſen
Durch Kampfesfelder ritten,
Ward bald 'ne Gaß' erſchloſſen;
Durch ließ das flücht'ge Volk ſie in der Mitten,
Bis ſie mit Krieges ernſtem Staub umdunkelten
Die königlichen Fahnen,
Von Fürſtenblut hochroth die Schwerdter funkelten.

Und ging's dann auf die Veſten
Im dichtgeſchloſſnen Sturme,
Sah von den edlen Gäſten
Bald Siegspanier man wehn auf höchſtem Thurme.
Dann pflegte Karl zu rufen, wohlerfahren
Schon in der Heidenſprache:
„Zwölf Chriſten ha'n geſiegt. Zieht ein, Ihr Schaaren!" —

Wer gern will Beut' erringen,
Wo Veſten gehn verloren,
Muß Mauern überſpringen,
Und mindeſtens voran ſein in den Thoren,
Sonſt findet er das Beſte ſchon genommen.
Karl'n war und ſeinen Rittern
Ihr ſchnelles Wagen reich zu gut gekommen.

Und was ſie ſonſt gewannen
An Schlöſſern und an Veſten,
An Aeckern und an Mannen,
Das ließ Marſilies gern den tapfern Gäſten.
Nun hatten ſie des Gut's an allen Enden,
Die Jungen und die Freien,
Und ſtreuten's luſtig aus mit vollen Händen.

Der Feind lief wie zur Wette,
Vor ihnen ſich zu friſten,
Hell ſchreiend: „rette, rette,
Sie ziehn auf uns, die ungenannten Chriſten!“
Hingegen die Gaſtwirth' in allen Städten
Sah' man eifrig und eilig
Den reichen, freud'gen Herrn entgegen treten.

Sie hätten's gern noch lange
Auf ſolche Art getrieben,
Jedoch dem Feind ward bange,
Denn ſeine Macht ſah' er allwärts zerſtieben.
Da ſucht er bei Marſilies Huld und Gnade,
Und Friede ward' im Lande.
Karl und die Ritter ſeufzten: Das iſt Schade!

33.

Von der ſchönen Fatme.

Der Friede war geſchloſſen,
Und nichts mehr anzufangen
Mit Waffen oder Roſſen,
Als durch die Straſſen reich damit zu prangen.
Das wird man balde ſatt, wo keine Frauen
Von Fenſtern und Balkonen
Den Rittern Gruß und Wink hernieder thauen.

Auch war der Sommer glühend
In's heiſſe Land gekommen;
Vor deſſen Strahl, hellſprühend,
Sah man bei Tag den keckſten Muth verglommen.
Der Karol ſelbſt ward ſchläfrig in der Schwüle,
Und ritt erſt durch die Felder,
Wenn Nacht aufſtieg, tiefblau in heit'rer Kühle.

In einer von den Nächten
Trug den einſamen Ritter
Mit lockendem Verflechten
Sein blüh'nder Pfad an eines Gartens Gitter.
Durch goldne Stäbe weht' ein Heer von labenden
Gedüften, ſangen Quellen,
Und hemmten ſo den Flug des luſtig Trabenden.

Er ſchaut' hinein; da winkten
Als lockende Wegweiſer
Ihm dunkle Mirten, blinkten
Pom'ranzen güldin, rauſchten Lorbeerreiſer.
Er ſprach: „ich muß hinein; was will das Gitter?"
Sein Rothroß ließ er weiden,
Und über'n Goldzaun flog der Königsritter.

Schön ging ſich's unter Büſchen,
Auf weich begraſtem Grunde,
In Thau's und Duft's Erfriſchen,
Umkreiſt hochher vom goldnen Sternenrunde.
Auch war es faſt, als ob die Sterne ſängen,
So holde Klangesweiſe
Kam hergeſchlichen durch tiefgrüne Engen.

„Wie hör' ich Euch ſo gerne,
Sprach Karl, Ihr hübſchen Lieder,
Rufend aus duft'ger Ferne,
Rufend aus meinem eignen Herzgrund wieder.
Laßt nicht nur hören Euch, laßt Euch auch ſchauen,
Denn ach! Ihr kommt gewißlich
Von einer jungen und gar ſchönen Frauen!“

Und vor 'nem Häuslein golden,
In hoher Blumen Mitten,
Stand er, daraus die holden
Leisathmenden Geſänge nieder glitten.
Vor'm Fenſter wallten zartgewebte Flöre,
Der Säng'rin Antlitz bergend,
Doch gönnend, daß man Lied und Zither höre.

Zum Garten ſchwebte nieder
In fremder Worte Tanze
Eins jener ſchönen Lieder
Nach Span'ſcher Art. Man heißt ſie dort Romanze.
Vergönnt Ihr mir, Landsleut', es nachzuſingen,
So will ich's wohl verſuchen;
Und zwiſchendurch ſoll Karles Rede klingen.

„An des Fenſters goldnen Netzen,
Die ſich, ach! zu dicht verſchlangen, —
Kaum hinaus der Frauen Blicke,
Keinen Blick in's Zimmer laſſend, —
An des Fenſters goldnen Netzen
Saß Marſilies Schweſter Fatme,
Und ein Ritter von den Chriſten,
Von den ungenannten, tapfern,
Ritt vorüber, zart in Jugend,
Eiſenhell in blanken Waffen.
Seit ihr Auge den erblickte,
Kann die Jungfrau nicht mehr ſchlafen,
Singt, hindurch die heiſſen Nächte,
Liebeslieder zur Guitarre,
Seufzt, hindurch die thau'gen Nächte,
Seufzt und weint umſonſt, die Arme!
Und ich bin's, die dies erlebte,
Bin Marſilies Schweſter, Fatme.“

„Biſt Du die ſchöne Dame,
Bin ich ein Chriſtenritter.
O wär doch mein deß Name,
Der Deinen Schlaf Dir ſtahl durch's goldne Gitter!

Nicht halte Deiner Liebe mich zu wenig.
Kühn bin ich unter Waffen,
Der Erſte meiner Schaar, mein Vater König."

„Heimlich ſpäh' ich, hoffend lauſch' ich
Durch der Flöre Schleierhülle,
Seh' Dich unter Sternenlichtern
Junger Held, in Reiz erblühend,
Kenne wohl die ſtolze Bildung,
Kenne wohl die holden Züge.
Wagſt Du es, und kommſt in's Zimmer,
Will ich ſchmeicheln Dich und küſſen,
Will Dich wiegen mir am Herzen,
Laben Dich mit goldnen Früchten.
Und Du biſt ja Schreck der Tapfern,
Wirſt Dich ja vor Keinem fürchten!
Freilich iſt Gefahr vorhanden!
Freilich nah' des Bruders Wüthen!"

„Ich hab davon vernommen,
Wie man Euch, ſchöne Blüthen,
Zu aller Welt Unfrommen
So feindlich hier zu Lande thut behüten.
Rings ſollen Knechte ſtehn mit ſcharfen Meſſern,
Doch könnt' mich das erſchrecken,
So wolle Gott niemals mein Glück mir beſſern."

Und keine Antwort wieder
Scholl zu dem ſtillen Garten
In ſüſſen Klängen nieder;
Der Karol ſtand im ungewiſſen Warten.
Doch bald kam leiſes Wandeln ſtatt der Worte
Zu ſeinem Ohr geſchlichen;
Auf ging dicht vor ihm eine kleine Pforte.

'Ne Maid in weiſſen Schleiern
Sah draus hervor er ſchlüpfen.
„Laß Deinen Reiz nicht feiern!"
Bat er, und wagt' es, ihr den Flor zu lüpfen.
Doch faſt wär' er im Schreck' zurückgeſprungen;
Ein ſchwarzes Mägdlein ſah' er,
Und rief: „um Gott! Du haſt doch nicht geſungen?"

„Nein, nein, Du ſchöner Ritter,
Ich darf allhier nicht ſingen;
Der Sclavin Loos iſt bitter.
In Africa, da gab's noch Tanz und Springen,
Gab auch Liebhaber wohl an meiner Seiten.
Jetzt muß ich zu der Herrin
Den ſchönen Knaben ſtumm hinauf geleiten."

34.

Der Liebenden Geſpräch.

Im Zimmer ſtaunend grüßt' er
Die ihm entgegen ſchwebte;
Die war nicht ſchwarz und düſter,
Ein Marmorbild war ſie, doch eins, das lebte.
Voll ſüſſer Minne wonnigem Erwarmen
Zog ſie ihn an die Lippen,
Zog an den Buſen ihn mit zarten Armen.

Die Jungfrau und der König,
Durchglüht von heiſſen Sonnen
Der Liebe, gönnten wenig
Geſprächen Raum; ſie träumten nur in Wonnen.
Erwacht doch endlich, faſt in Morgenlichtern,
Begann ein Wortgekoſe;
Still glänzte Lieb' auf ſchönen Angeſichtern.

„Nun bin ich Dein geworden,
Du lieber Chriſtenritter,
Bin aus dem Blumenorden
Der Magdlichkeit geſchlüpft. Lieblich und bitter
Durchzuckt mich Schmerz, die Luſt mir noch zu mehren.
Doch ſprich, Du ſehr Erfreulicher,
Wirſt Du mir Morgen Nacht auch wiederkehren?“

„Kehrt edles Roß zur Weide,
Kehrt Hirſch zum klaren Bronnen,
Und zur beblümten Haide
Der Schmetterling, wie mied' ich meine Wonnen?
Und Deine ſchwarzen Hüter will ich beſſern
Mit Gold und guten Worten;
Wo nicht, ſie ſchlachten mit den eignen Meſſern.“

„Du brauchſt nicht, Held, zu fechten,
Ich ebne Dir die Pfade,
Ohn' all ſolch feindlich Rechten,
Harrt Minne Dein in ſüſſer Freuden Bade.
Allnächtlich ſollſt Du hier Dein Lieb' umfaſſen,
Doch mußt Du auch vertrauend,
Wer mein Lieb' iſt; wahrhaft mich wiſſen laſſen.“

„Du haſt's ja ſchon vernommen:
Ich bin von edlen Damen
Und Kön'gen hergekommen."
„Nein, junger Held und Herr, ich will den Namen."
„Den, Frau, ſoll hier zu Lande Niemand wiſſen,
Und Du, wie andre Leute,
Mußt Dich drin finden, dies für jetzt zu miſſen."

„Wie, ſolche ſchlechte Gabe,
Verwehrſt Du Königsſchweſtern?"
„Frau, 's iſt nicht ſchlechte Habe;
Nicht ungekannten Namen ſollt Ihr läſtern.
Der wird dereinſt noch hoch im Preiſe ſteigen,
Jetzt wahr' ich ihn verborgen,
Und halt' ihn wie mich ſelbſten lieb' und eigen."

„Ich hab' ja ſchon gewonnen
Dich ſelbſt mit Seel' und Leibe."
„Nein Frau, in ſüſſen Wonnen
Gab' ich mich hin Euch ſchönem Heidenweibe.
Gott wird's mir jugendlichem Fant verzeihen,
Und führt er Heut mich weiter,
Tanz' ich mit Andern wohl den gleichen Reihen."

„Ha Frevler, die Gedanken
Nährſt Du Dir zum Verderben!"
„Nein, Dame, wollt Ihr zanken,
So mag ich nicht um Eure Minne werben.
Doch ſeid Ihr freundlich, ſittig und verſtändig,
So bleibt mein Dienſt und Minnen
Gewiß für Euch noch lange Zeit lebendig."

Ein Weinen und ein Lachen
Kämpft' ihr im Angeſichte.
Sie ſprach: „was ſoll man machen,
Gefangen von ſo übermüth'gem Wichte?
Ich ſeh' es wohl, Du läßt Dich nicht vereidigen,
Und beſſer miß' ich künftig,
Als alſobald, Dich Lieben und Dich Leidigen!"

Da lachten ſie, die Beide,
Nicht mehr des Streit's gedenkend,
In ſüſſer Augenweide
Zum Andern Jedes holde Blicke lenkend.
Heim trabte Karl in duft'gen Morgenſtunden;
Zu manch verſchiednen Zeiten
Hat er ſeitdem denſelben Weg gefunden.

35.

Hier ward der Karol um ſein Lieben geſcholten.

Einſt, trunken faſt von Blumen
Der Lieb', in Nacht gewonnen,
Kam aus den Heiligthumen
Der Freud' er auch, kurz vor'm Aufgang der Sonnen.
Da ſah' er lauſchen wen in Morgendüften,
Vom Harniſch hell umleuchtet,
Und ſchwerdtumgürtet ihm die ehrnen Hüften.

Karl dachte: „nicht im Guten
Harrt mein ſolch ein Genoſſe,
Das läßt ſich ſchon vermuthen."
Doch ging er ſchweigend hin zu ſeinem Roſſe.
Der Fremde kam, wollt' ihm den Weg vertreten; —
„Ei, rief der Karl, Dich lohn' ich,
Kämm'rer, wie Du Dich anbeut'ſt: ungebeten!"

Hell blitzt' und pfiff ſein Degen
Auf's Fremden Helmgefieder;
Der bot den Schild entgegen,
Doch taumelnd ſtürzt' er von dem Schlage nieder.
„Noch blut'ſt Du nicht, doch wart', bis ich erneue
Den Hieb!" — Da rief der Fremde:
„Schon' doch den Meiſter Dein, Du junger Leue!"

„Wer konnt' Euch hier erwarten,
Herr Diepholt von Tronege?
Geht Ihr nach dieſem Garten
Vielleicht wohl auch auf heimlich ſüſſem Wege?"
„Ich, junger Fant? Ich glaub' Du willſt mich höhnen!
Jedoch vor dreiſſig Jahren
War wohl Graf Diepholt gern geſehn bei Schönen.

Jetzt komm' ich, Dich zu ſchelten
Hierher im Morgenſchimmer,
Und Du willſt mir's vergelten
Mit ſolchem Schlag!" — „Fürwahr ich kannt' Euch nimmer.
Gebt mir die Hand, und alles ſei vergeſſen."
Er hub' ihn auf vom Boden,
Und Beide war'n in's weiche Gras geſeſſen.

„Ihr, Fürſte, ſeid ſo jugendlich,
Sprach da der Tronegere,
Drum muß ich Alter tugendlich
Bewachen Euer Heil und Eure Ehre.
Glaubt Ihr, mein Herr, den Beiden könn' es frommen,
Daß von dem Heidenweibe
So brünſtig hell Eu'r Sinn iſt eingenommen?

Nicht her zu dieſen Landen
Kamt Ihr um Buhlereien;
Ich dacht' Euch von den Banden
Des Meuchelmord's und des Verrath's zu freien.
Und nun fall't Ihr mir gar in Teufels Stricke;
Herr, das heißt langen Jammer
Eintauſchen für nichtswürd'ge Augenblicke.

Ich wollt', ich wär' geweihet,
Ein Pfaff', an Worten prächtig,
So rief' gebenedeiet
Ich Euch 'ne Red' ins Ohr, graunvoll und mächtig.
Doch nun erwägt nur Eins: wie Eu'r in Zähren
Die fromme Mutter wartet,
Und laßt ſo heil'ge Fluth den Flammen wehren.

Und über das, Herr Ritter,
Und auch zugleich Herr König,
Lehrt' ich für's Kampfgewitter
Euch Meiſterſchaft, und dieſen Gang verpön' ich.
Ihr ſollt hinfort mir fern vom Garten bleiben!
Wenn drum das Weib verſchmachtet,
Kann Satanas nicht Spiel mehr durch ſie treiben.“

„Du alter, treuer Meiſter,
Haſt Du nun ausgeſcholten?
Ich weiß viel Heldengeiſter,
Die allſamt gut verſtanden, was ſie ſollten,
Und doch in Liebe freudig beieinander
War'n mit recht vielen Frauen;
Bedenk' zum Beiſpiel nur an Alexander.

Stellt mir der Teufel Strikke,
Das kann ich leicht verſchmerzen;
Ich reiß' ſie doch in Stücke,
Denn meinen Herrgott trag' ich lieb im Herzen.
Der wahrt mich treulich vor des Neidhart's Fauchen,
Weil er zu vielen Thaten
In Chriſti Dienſt mich denkt hinfort zu brauchen.

Denn, Meiſter, gieb nur Acht,
Und halt's nicht für ein Prahlen:
Durch manche Kriegesnacht
Wird rettend noch mein chriſtlich Banner ſtrahlen.
Heil werd ich den Getreuen, Tod den Schuldigen
Mit reicher Hand vertheilen,
Und Kön'ge ſollen kommen, mir zu huldigen.

Muß weinen jetzt und wachen
Die Mutter um mich Fernen,
Wird ruh'gen Schlaf und Lachen
Sie ſchon durch mich dereinſtens wieder lernen,
Auch ſich 'ner lieben Schwiegertochter freuen,
Denn glaub' doch nimmer, Meiſter,
Dies Heidenkind ſei mein in rechten Treuen.

'Ner Chriſtin zu Gewinne,
Der Schönſten, die ich finden
Einſt mag nach meinem Sinne,
Blüht hold nur Lieb' in ſtiller Bruſt Gewinden.
Davon bekommt die Heidin nichts zu ſchauen,
Doch bis zu jenen Zeiten
Scherz' ich mit ihr, wohl auch mit andern Frauen.

Und wer mich wollte hindern,
Der mühte ſich vergebens;
Mein Spiel würd' er nicht mindern,
Und er käm' endlich in Gefahr des Lebens.
Selbſt, lieber Meiſter, Du kannſt hier nichts ſchaffen,
Denn ich bin ganz erwachſen;
Zwar ehr' ich Dich, doch führ' ich eigne Waffen."

„Das hab' ich wohl empfunden,
Sprach da der Tronegere,
So, daß zu ſolchen Stunden
Ich mit Gewalt den Weg Dir nimmer wehre."
„Du weißt ja, Meiſter, daß ich Dich nicht kannte."
„Wenn ſchon; ich weiß doch wahrlich,
Wie mir Dein Schlag heiß auf den Schädel brannte.

Und willſt Du nun nicht hören,
So magſt Du, Junkherr, fühlen,
Ich will Dich nicht mehr ſtören."
„Meiſter, nimm Du mein Pferd, trab heim im Kühlen.
Mir ziemt's zu laufen, denn ich bin viel jünger."
Der Grafe dacht' im Reiten:
„S' iſt doch fürwahr, mein lieber, frommer Jünger!"

36.

Wie König Marſilies gegen die Chriſten zog.

Es kamen viele Boten
Zu Heidenkönig's Schloſſe,
Freudig in gelben, rothen
Und blauen Kleidern bunt, ſchaumweiß die Roſſe.
„Ha ho! Glück auf!“ ſo hörte man die Lärmenden,
Und ſah die Straſſe ſtauben
Vom tollen Wettlauf der unchriſtlich Schwärmenden.

Und vor des König's Fenſter
Da ſprangen ſie vom Pferde
Wie gaukelnde Geſpenſter,
Und ſtreckten ſich anbetend hin zur Erde:
„Nicht nur, o Herr, iſt der Pipin geſtorben,
Wir bringen beſſre Bothſchaft;
Auch ſeine Söhne ſchon ſind faſt verderben.

Die Sachſen, Chriſti Spötter,
Die Machmud zwar nicht kennen,
Doch ſonſt viel ſtarke Götter
Mit Liedern ehren und der Opfer Brennen,
Die haben ſo gewalt'gen Krieg begonnen,
Daß Wermann und auch Rappolt
Nach Frankreich kaum aus Deutſchland ſind entronnen."

Der Herr ſprach: „ich muß denken
Ihr ſeid wahrhaft'ge Leute,
Und will Euch gut beſchenken,
Doch wenn Ihr lügt, ſeid Ihr des Galgens Beute.
Was Jene zwei in Frankreich thut betreffen,
Die will ich dort ſo hetzen,
Wie ſie der Sachſe hetzt' aus Weihenſteffen."

Nun ward zum Krieg geblaſen
An all' des Landes Ecken,
Nun zog im wilden Raſen
Manch Heidenheer heran durch lange Strecken.
So auch die Schaar der ungenannten Chriſten
Sah man nach ihrem Eide,
Zwar trüb und ſorglich, doch zur Fahrt ſich rüſten.

Voll ernſtlicher Gedanken
Trat Karl zum König, ſprechend:
„Herr, geht es auf die Franken?“
„Wohl, junger Held, die alte Unbill rächend,
Die wir in dieſem Spanierland erlitten,
Als des Pipines Recken
Mit Feu'r und Schwerdt durch meine Gränzen ritten.“

„Herr, mich habt Ihr am Bande,
In meines Wortes Schlingen.
Doch liegt am Meeresſtrande
Ein ſchönes Land, man nennt's das Land Kärlingen.
Wenn Ihr mir das verhießet zu bewahren,
Wollt ich ſo leichtren Herzens
Auf Eure fränk'ſchen Feinde mit Euch fahren.“

„Das ſei Dir gern verſprochen.
Der König von Kärlingen
Hat nichts an mir verbrochen,
Was ſollt' ich den mit Kriegesnoth umringen?
Thu' ich ihm was, ſo ſei mein Reich verwettet.“
Karl ging zu den Genoſſen,
Und ſprach vergnügt: „Kärlingen iſt gerettet!“

Und Grafe Diepholt ſandte
Nach Frankreich einen Treuen,
Um Freund' und Anverwandte
Zu warnen vor des Krieges nahem Dräuen:
Sie möchten nur ſich nach Kärlingen halten.
Da wurden all' die Guten
In dieſem Sturme ſchadenlos erhalten.

37.

Von dem Fränkiſchen Kriege.

Marſilies ſprach: „Ihr Heiden,
An Kräften und an Liſten
Zu Feindes Schreck und Leiden
Geh'n vor Euch All'n die ungenannten Chriſten.
Auch werden ſie für uns ſich ſtattlich rühren,
Sie ha'n viel Gut im Land hier;
Zwei ſoll'n aus ihnen all' mein Heer mir führen.

Da mein ich mit den Alten,
Und den vornehmen Jungen.
Wenn die nur vorne halten,
So wird der Franke ſicherlich bezwungen.“
Ob dieſer Worte zogen unter Bärten
Viel Heiden ihre Münder,
Doch ſchwiegen ſie. Die Macht kam an die Werthen.

Sie ritten vor dem Zuge,
Karl und der Graf beiſammen.
Im kühl' erwachten Fluge
Des Morgenwindes flog wie heitre Flammen
Ein rother Flor um Karols Harniſchringe.
Da ſprach der Grafe düſter:
„Sagt, Kampfgenoß, was thut Ihr mit dem Dinge?"

Des jungen Königs Wangen
Die wurden gleich dem Flore
Von rother Gluth umfangen.
Er ſprach: „Ihr kennt ja wohl des Gartens Thore!
Zum letzten mal in vielen, vielen Abenden
Ging ich dort, Blumen pflücken,
Und dies Andenken ward mir von der Labenden."

„Herr, ſprach der alte Grafe,
Vergönn', daß ich in Treuen
Dich um das Zeug's da ſtrafe;
Du ſollteſt Dich, es mitzunehmen ſcheuen.
Nach Gartens Freudenblumen magſt Du ſchleichen,
Auch ich war einſt nicht klüger;
Doch Andres iſt's mit Kampf- und Liebeszeichen.

Du ſprachſt, du wollteſt finden
Ein Chriſtenweib zur Minne;
Will die nun Schärpen winden
Dir um die Bruſt im keuſch getreuen Sinne,
So hätt'ſt Du ſchon geſiegt für bunte Nattern.
„Recht haſt Du, Tronegere!“
Rief Karl, und ließ den Flor in's Bächlein flattern. —

Sie ritten manche Stunde,
Bei Tag' und auch in Nächten,
Bis, ſchon auf Fränk'ſchem Grunde,
Sie vor ſich ſahn, bereit zu wackerm Fechten,
Die beiden Söhn' aus des Pipines Stammen.
Marſilies rief nach Sitten
Des Krieg's die Hauptmannſchaft zum Rath zuſammen.

Rings hielten ſie im Kreiſe,
In Schmuck's und Waffen Funkeln,
Viel Männer alt und weiſe,
Viel auch, die jugendlichen Bart's umdunkeln
Ihr braunes Antlitz ließſen. Jeder wagte
Schon oft um Sieg das Leben;
Doch war der Karl der erſte, den man fragte.

„Ihr Herr'n, ſprach Karl herwieder,
Fragt erſt bei älterm Munde;
Ich bin wohl treu und bieder,
Doch hab' ich noch kein Heer geführt zur Stunde,
Auch wenig gegen Feinde mich geſchlagen,
Denn jüngſt das biſchen Kriegen
War nur ein Scherz, und wollte nicht viel ſagen."

Marſilies ſprach: „Du Degen
Haſt ſchier in Blut geſchwommen,
Und willſt ſo leicht das wägen?"
„Ich hoff', Herr König, es ſoll beſſer kommen."
„Nun, rief der Herr, bei Deinen künft'gen Thaten,
Du ſollſt für jetzt die Ordnung
Des Heeres mir nach beſtem Wiſſen rathen!"

Er ſprach: im erſten Haufen
Würd' ich des Landes Ritter
Zum Angriff laſſen laufen.
Grundeigenthümer ſind die ſchnellſten Schnitter.
Dann käm' 'ne Schaar aus all' den edlen Gäſten,
Der König hielte drittens
Mit ſeinen Dienern wie in ſtarker Veſten."

Graf Diepholt ſprach beifällig:
„Den zog' ich mir zur Freuden.“
So lobten ihn einhellig,
Und trauten fürder ihm die klugen Heiden.
Man ließ Trompeten friſch und Hörner blaſen;
Raſch jagten die Geſchwader
Nun auf einander über'n ebnen Raſen.

'Nen klugen Mahler weiß ich,
Der freud'ge Ritterſchlachten
Gar tapfer, treu und fleiſſig
Zu mahlen weiß. Da wimmeln alte Trachten
Schreckbar und wunderlich; da ſtrömt das Leben
Aus Wunden, ſtrahlt aus Blicken; —
Der könnt' Euch jetzt die beſte Kunde geben.

Die Franken, nicht erzitternd
Vor überlegner Menge,
Viel ſtarke Lanzen ſplitternd
Machten ſich Bahn durch's fluchende Gedränge.
Karl ſah's, und ſprach mit Freuden und mit Jammer:
„Wär' nicht mein Eid, nun träf' ich
Die Heiden wie mein Ahn, Karol der Hammer.

Allein was kann das nützen?
Es müſſen unſre Klingen
Heut ſchon die Heiden ſchützen;
Ein andermal woll'n wir's in Rechnung bringen.
Denn Mancher, der Heut jauchzt um unſre Streiche,
Wird in gar kurzen Jahren
Vor dieſer ſelben Klingen Schwung zur Leiche.

Nun drauf, Ihr Ungenannten!
Die Franken müſſen laufen.“
Ei Gott, wie ſie da rannten,
Die zwölf Genoſſen in den dickſten Haufen!
Nach ihnen kamen mehr der edlen Gäſte,
Das Frankenheer zerſprengend;
Karl immer vorn, und immerdar der Beſte.

Das Schlachtfeld ward nun lichter;
Man ſah viel Frankenrecken
In Flucht, viel Angeſichter
Verſtört, viel Leichen ſich am Boden ſtrecken.
Karl nahm den Helm ab in des Abends Kühle,
Und warf achtſame Blicke
Durch das nun ſich verlaufende Gewühle.

Da hielt noch ein Geſchwader
Der Franken feſtgeſchloſſen,
Als ſucht' es kecken Hader;
Zwar wenig war'n der muthigen Genoſſen,
Doch guldig hell vom Waffenglanz umleuchtet,
Und reich mit vielem Blute,
So eignem, als auch fremdem, roth befeuchtet.

„Daß Gott! rief Karl, und klar
Perlt' ihm ſein Aug' in Thränen;
Es hält vor jener Schaar
Gewißlich wer von meines Vaters Söhnen!
Das ſieht man d'ran, wie ſie zur Wehr ſich ſtellen,
Nicht woll'n vom Felde weichen.
Wenn ich nur nicht hinmuß, um ſie zu fällen!“

Und wieder rückwärts blickt' er,
Was wohl Marſilies mache;
Der hielt als ein geſchickter,
Doch zager Herr, inmitten ſeiner Wache.
Froh lachte Karl, und ſprach: „will der nicht reiten,
So darf auch ich wohl raſten.
Gott woll' die kecke Schaar dort heimgeleiten!“ —

So brachen Frankreichs Pforten,
Rings ſtand's den Heiden offen,
Doch nicht an allen Orten
Ward es vom Weh' des herben Kriegs betroffen.
Wo Karl anritt, da durften keck ſich rühren
Die Heiden, und vor frommen
Ortſchaften wußt' er ſtill ſie hinzuführen.

Recht wie der Todesengel
Einſt im Egypterlande
Traf er blos Die voll Mängel,
Streng züchtgend ſie mit ſeiner wilden Bande,
Nur daß er ſtets dem Brennen widerſtrebte;
So zog er auf und nieder
Durch's ganze Reich, und ſelbſt Paris erbebte.

Zuletzt mit groſſem Gute
Kehrten zurück die Heiden,
Im ſchwelgeriſchen Muthe
Daheim ſich am Genuß des Sieg's zu weiden.
Viel der Gefangnen führten mit die Böſen,
Doch Karol ſchafft' es ämſig,
Daß die um Geld ſich Alle konnten löſen.

38.

Wie Karol mit ſeinem Bruder zuſammentraf.

Als auf und ab am Heere
Einſtmals er war geritten,
So ward von Jammers Schwere
Das Aug' ihm trüb', das Herze faſt zerſchnitten,
Denn Rappolt ging als Knecht in ſchweren Banden,
Ganz ſtill und unbeachtet,
Weil nicht die Heiden ihren Fang verſtanden.

Karl trocknete die Zähren,
Die treuen, liebeshellen,
Und ſprach: „Willſt Du gewähren,
Marſilies, mir und meinen zwölf Geſellen
Zum Lohn für dieſen Zug 'ne bill'ge Gabe?"
„Gern, ſprach der Heidenkönig;
Nähmſt Du nur an, was ich am liebſten habe!"

„Was trägſt ſo lieb im Sinne?“
„Die Schönſt' aus allen Damen,
Das Urbild ſeel'ger Minne,
Mein Schweſterlein, Fatme genannt mit Namen.
Die gäb' ich Dir, auch ſollt'ſt Du mich beerben.“
„Habt ſchönen Dank, ſprach Karle,
Für Heut' möcht' ich was Andres gern erwerben.

Gönnt, daß wir zwölf Genoſſen
Aus den Gefangnen allen,
Die dort hinziehn geſchloſſen,
Jedweder Einen nehmen nach Gefallen.“
„Thu das, mein Held. Und gnügt Dich ſolcher Bitte?“
„Ja, Herr. Es wär' unbillig,
Zu heiſchen mehr für die Paar leichten Ritte.“

Da ſah man bei den Gäſten
Viel treulich ſpäh'nde Blicke,
Sie löſten all' die Beſten
Der Frankenſchaar vom harten Sclavenſtricke.
Auch wahrten ſie ſich klüglich, ſie zu nennen,
Und ſprachen, wenn man fragte:
„'S ſind arme Rittersleute, die wir kennen.“

Nicht ſuchte Karl erſt lange,
Sein edles Wild war funden;
Der Rappolt ſtand faſt bange,
Da er den Karl erkannt' in ſolchen Stunden.
Und als ihn der ganz linde weinend löſte,
Dann ihn inbrünſtig küßte,
Sank ſchaamroth vor ihm nieder der Erlöſte.

Karl dachte, wie's geweſen,
Als er in ſtiller Kammer
Mit Leo einſt geleſen
Von Joſephs ſpäter Ehr' und frühem Jammer.
Ganz leiſe flüſtert' er: „willſt noch mich morden?
Geh' hin, grüß Bruder Leo,
Und ſag' ihm nur, ich ſei zum Joſeph worden."

Dem Rappolt und den Andern
Gab er manch reiche Gabe,
Um ehrlich heimzuwandern,
Und daß ſich Jeder unterwegs erlabe.
Nur mußten Alle zwölf den zwölf Geſellen
Geloben, nach 'nem Jahre
Den ungenannten Chriſten ſich zu ſtellen.

39.

Wie der Karol nachdenklich ward.

Wem an gewohnten Wegen
Kornblumen freundlich blühen,
Und wem in den Gehegen
Des väterlichen Gartens Frücht' erglühen,
Der weiß von wandelloſer Luſt zu ſagen;
Nicht der, der goldne Aepfel
Pflückt am verbotnen Hag mit dreiſtem Wagen.

Solch einem kecken Ritter
Wird vor gewalt'gen Thaten
Die ſüſſe Frucht oft bitter,
Die ſtillen Gärtnern möchte ſüß gerathen.
Der Karol hegte ähnliche Gedanken;
Man ſah ihn unter Gäſten
Des heitern Feſt's mehrmalen einſam wanken.

Diepholt, dem wackern Grafen,
Blieb ſolches nicht verborgen;
Eßluſt nahm's ihm und Schlafen,
Und drum zuletzt an einem heitern Morgen
Lockt' er hinaus den Herrn zu einem Ritte,
Ihn fragend waffenbrüderlich,
Was alle Freuden ihm ſo ſtreng' durchſchnitte?

Karl ſprach: „Du kennſt die Kränze
Die blühend mir ſich ſchmücken,
Daß ich in Luſt oft glänze,
Und die ich heimlich durft' im Garten pflücken.
Nun aber hat ſich's endlich ſo getroffen,
Daß in gar wen'gen Monden
Fatme von mir ein Kindlein darf erhoffen."

Da quoll'n dem alten Grafen
Scheltworte reich vom Munde.
Karl ließ ſich ruhig ſtrafen,
Und gab zuletzt ihm tröſtend dieſe Kunde:
„Fatme iſt ſicher, wie beſchirmt von Rittern
Durch ihres Bruders Liebe;
Auf uns allein nur wird's herunter wittern."

„Das iſt ja um ſo ſchlimmer,
Sprach da der Tronegere;
Solch buhlriſch Frauenzimmer
Säh' ich vergehn mit Luſt, wenn ſicher wäre
Dein Leben, junger Held, und andrer Recken,
Die ich mit her geleitet.“
Karl ſprach: „wem's bange wird, mag ſich verſtecken.

Ich, und wer brav ſonſt iſt,
Wir können uns durchſchlagen,
Rühmlich zu jeder Friſt,
Und wer uns widerſtrebt, der hat zu wagen.
Ich war wohl freilich ein'ge Zeit verdrießlich
Um dieſe Liebsgeſchichte,
Den Heiden wird ſie minder noch erſprießlich.“

Da ſprach der Graf nachdenkend,
In ſchwerer Sorgen Banden:
„Eu'r Kind, das bleibt mir kränkend,
Wenn wir uns retten nach den fernen Landen.“
Doch Karol ſprach: „nicht Alles iſt gerathen,
Was ich hier wollt' ausführen;
Dem Land nun laß' ich durch mein Knäblein Thaten.

Was ich nicht ſelbſt verrichte,
Das ſoll nun der vollbringen,
Was ich nicht ſtrafend ſichte,
Drob ſoll nun er die Schaufel rächend ſchwingen.
Schon oft, wenn Helden aus entfernten Reichen
In's eigne Land heimritten,
Rückließen Kinder ſie als ihres Gleichen."

Graf Diepholt ſprach: „Das Eine
Dabei iſt zu beachten;
Er wächſt im falſchen Scheine
Von Mahoms Mondlicht auf, und ihn umnachten
Heidniſche Wolken, ſchwanger von Verbrechen."
„Iſt er mein Sohn, rief Karle,
Wird er zu Chriſt ſich ſchon die Bahnen brechen!" —

Damit blieb das beſprochen,
Und Diepholt ſann im Herzen,
Wohin nach wen'gen Wochen
Man flüchten mög' um Karols Liebesſcherzen.
Doch kams' ganz anders als der Grafe dachte,
Wie Gottes Huld denn immer
Viel treuer wacht, als je ein Treufreund wachte.

40.

Wie gute Bothſchaft aus Frankreich kam.

Es klopft' in nächt'ger Stunde
Einſtmals an Karols Fenſter.
Erſt nahm er deß nicht Kunde;
In Heidenlanden gaukeln viel Geſpenſter,
Durch Magier abgeſandt und Zauberſchweſtern,
Um junges Blut zu fangen
Mit Schmeicheln bald und bald mit ſchnödem Läſtern.

Ab wandt' er drum die Sinne
Vom ſchau'rlich leiſen Tone,
„Denn wär' es auch um Minne,
Dacht' er, ſo weiß ich ſchon, wie hier ſie lohne.“
Indeſſen ließ nicht nach das leiſe Pochen;
Da rief: Herein! er zürnend.
„Wenn's mich nicht ſchlafen läßt, ſo ſei's geſprochen.“

Das Schwerdt in ſeiner Rechten,
Die Lamp' in ſeiner Linken,
Bereit zu Spruch und Fechten,
Stand er, umwallt von goldner Locken Blinken.
Auf ging die Thür; ſtatt 'nes Geſpenſtes Aeffen,
Erſchien ein treuer Diener,
Ihm wohlbekannt noch aus Burg Weihenſteffen.

Wie der in Kraft und Schöne
So vor ſich ſah den Helden,
Brach Ehrfurcht ihm die Töne
Des Grußes, und was ſonſt noch war zu melden.
Still in die Kniee ſank er, weinte bitterlich
Und freudenlich zuſammen,
Und ſprach dann endlich: „ach wie hehr und ritterlich!"

Karl hob den Guten, Frommen
Vom Boden auf gar fröhlich,
Sprechend: „Dein treues Kommen
Vergelt' ich Dir mit Gaben faſt unzählich."
„Nein, nein, vielmehr bring' ich Pipinus Sohne
Heut allerreichſte Gabe."
„Was wär' denn das?" — „Herr, eine Königskrone.

Die iſt Euch aufgegangen
Aus eigner Milde Saaten,
Denn weil in ſeinem Bangen
Den Rappolt Ihr ſo gütlich habt berathen,
Da kam er heim, in Thränen wie ein Büſſender,
Nicht wie ein froh Erlöſter,
Achtlos ſo viel Glückwünſchender und Grüſſender.

Dem Bruder thät' er's klagen,
Und ſprach: „Wernmann, wir hätten
Schier meuchlings den erſchlagen,
Der liebreich mich aus Schmach befreit' und Ketten.
Ach Gott, und ſeit wir keck von Stolz aufſchwollen,
Und böſen Sündgedanken,
Hörſt Du, wie uns die Donner ſtrafend rollen.“

Auch Wernmann konnt's nicht leiden,
So gottlos fortzuleben;
Da gingen denn die Beiden
Mit umgewandtem Sinn und reu'gem Beben
Zu Euerm Ahn, dem König von Kärlingen,
In deſſen Hände liefernd,
Für Euch, was ſie von Euerm Gut empfingen.

Der herrſcht nun freudenleich,
Und läßt Euch heimwärts laden
In Euer eignes Reich,
Euch zu ergötzen nach erlittnem Schaden.
Wernmann und Rappolt woll'n die Sünde büſſen,
Leo ſingt Jubelhymnen,
Und Eure Mutter lebt, und läßt Euch grüſſen."

Mein Bot', im bunten Strauß
Trägſt gute Neuigkeiten
Vor meinem Antlitz aus,
Die mit einander um den Vorzug ſtreiten.
Doch was Du von der Mutter haſt verkündet,
Das iſt das liebſte Blümlein
Und das in hellſten Freuden mich entzündet." —

Drauf weckten ſie den Grafen,
Den frommen Tronegere.
Der ließ gern ab vom Schlafen,
Um zu vernehmen ſo erwünſchte Mähre.
Dann rieth er froh, in's nächſten Tages Mitten
Vor'n König hinzutreten,
Und um Vergunſt zur Abfahrt ihn zu bitten.

Sie kamen All', die Recken
In ihren Harniſchringen,
Zur Hüfte Schwerdtesecken,
An's Königs Hof, ihr Wort da anzubringen.
Des ward Marſilies trüb' und unzufrieden,
Und ſann im Herzen, ſchweigend,
Wie doch nur würd' ein ſolch Begehr vermieden.

Und als er ſo verweilte,
Sie gründlich zu beſcheiden,
Rief Karl, der gern ſich eilte,
„Das hat 'ne ſeltne Art hier mit Euch Heiden.
Man kommt und dient Euch; (Keiner thut's getreuer) —
Und mit dem Urlaub zögert's,
Wenn man will fürder ziehn auf Abentheuer.

Müßt Ihr denn alle Sitte
Durch Schelt' und Schlag erſt lernen?
Noch ſtehn wir hier mit Bitte,
Des ſeid uns hold und Euern guten Sternen.
Ihr wißt ja, Niemand hindert uns zu reiten,
Wenn wir's erzwingen wollen;
Drum rath' ich Euch, laßt es bei Höflichkeiten."

Marſilies ward da freundlich,
Und ſprach: „ſteh' ab vom Dräuen,
Wir ſind Dir ja nicht feindlich,
Nur bitt ich, wollt Euch Heut' mit mir noch freuen
An letztem Schmaus bei vollen Abſchiedsbechern.“
Karl, ſeine Milde lobend,
Ward gleichfalls mild, und that Beſcheid den Zechern.

41.

Von Karol und der ſchönen Fatme.

Als in der Abendröthe
Die Becher güldner funkelten,
Und zwiſchen Harf' und Flöte
Der Trinker Buſen ſchwoll, die Augen funkelten,
Da ſchlich ſich Einer abwärts aus dem Saale,
Nach andern Wonnen lüſtern,
Und nach 'nem andern ſüſſen Scheidemale.

Und leiſe drehend klirrten
Die Thüren zu dem Garten,
Und minnelockend ſchwirrten
Die Väglein all': „komm', laß Dein Lieb nicht warten!“
Karl hörte ſinnend auf die ſüſſen Lieder,
Und dachte, faſt in Schmerzen:
„Noch wandl' ich hier, doch nun und nimmer wieder.“

Als kaum mit weiſſen Armen
Fatme ihn hielt umſchlungen,
Da rief ſie: „weh' mir Armen!
Du reiſeſt nun. Das ſagt mit trüben Zungen
Mir Dein ſonſt heitres Aug', ſich feucht umziehend,
Denn liebſt Du mich auch wenig,
So fühlſt Du doch dies Wen'ge jezt, mich fliehend."

„Fatme, laß' ab vom Klagen.
Im heitern Liebesgarten,
Erſtrebt durch kühnes Wagen,
War unſer Spiel, der Blumen froh zu warten,
Achtſam des Mai's, achtlos des Unvergänglichen;
Nun iſt der Sommer kommen,
Ruft mich zur Erndte fort, zur überſchwänglichen.

Was iſt dabei zu ſtaunen?
Was iſt dabei zu weinen?
Verfliegen müſſen Daunen,
Und ſaft'ge Waldesſtämme ſich verſteinen.
War unſre Lieb' an ſinnefreud'gen Kränzen
Nichts anders, als ein Frühling,
So ſagt man ihr Lebwohl wie andern Lenzen;

Und freut ſich noch vergnüglich
Der letzten Blüthenſtunden,
Und ſtiehlt ſich nicht betrüglich
Die letzte Luſt mit bangen Unmuths Wunden.
Freu Dich! Du haſt 'nen Chriſtenheld umfangen,
Den einſt die Sänger preiſen,
Haſt auch ein edles Kind von ihm empfangen.

Geehrt biſt Du vor allen
Den andern Heidenfrauen,
Nicht weil Du im Umwallen
Von Seid' und Gold als Kön'gin biſt zu ſchauen,
Nein, weil zu meinem Lieb Du biſt erkoren,
Und weil aus Deinem Schooſſe
Ein Chriſtenſohn wird an das Licht geboren."

„Und wird einſt der mit Klagen
Und trüb' umſchau'nden Blicken
Mich nach dem Vater fragen,
Woher ſoll Troſt in ſein Gemüth ich ſchicken?
Denn heimlich bliebſt Du ſtets, in Schweigens Schranken."
„Du fragſt in ſeinem Namen,
Drum wiß, ich bin Karol, der Herr der Franken.

Fatme, die Stunden eilen,
Das Nöth'ge iſt beſprochen;
Laß nun uns Freuden theilen,
Bis Morgens kaltes Licht iſt angebrochen.“ —
Das Heidenkind vergaß da Trennungs Jammer,
Der Luſt vertraut, der ſchweigenden,
Und Küß' und Lieder rauſchten durch die Kammer.

42.

Hier kam der Karol heim in ſein Land.

Ich hab' ein Volk geſehen,
Das ſeines Königs harrte,
Wo ein Entgegengehen
Jedweder Gang war, jedes Aug' 'ne Warte,
Um zu erſpähn den Theuern, der noch weilte,
Den angebornen Herrſcher,
Deß Bild ſchon Nacht in Hoffnungsroth zertheilte.

Wer dieſes Volk erblickte
Im Singen, Jubeln, Läuten,
Und ſah, wie hell ſich's ſchmückte,
Und wie ſie glaubend und vertrau'nd ſich freuten,
Durch Niemand ſich ihr Hoffen ließen rauben,
Der weiß von Karls Empfange —
Die Andern müſſen ſchon auf's Wort mir glauben.

Auf ging er aus Verbannung,
Ein Stern aus grauen Nebeln,
Im Geiſt des Uebels Bannung,
Im Arm den tapfern Schutz vor Heidenſäbeln.
Faſt Alle jauchzten, und nur die erzitterten,
Die ſich durch böſe Thaten
Des Wiederſehns luſtvollen Gruß verbitterten.

Doch Ihr auch dürft nicht zittern;
Es wohnt die Frühlingsmilde
Bei heilſamen Gewittern.
Karl deckt Euch Alle mit dem Gnadenſchilde.
Rappolt und Wernmann hat er traut umfangen,
Ja ehr noch, als die Mutter,
Und ihnen küſſend weggehaucht ihr Bangen.

Des rothen Ritters Söhne
Die fanden mit Verzeihung.
„Der Gott ja, dem ich ſühne,
Sprach Karl, ſchuf mir vor ihnen auch Befreiung.“
Doch als nun ſicher war'n und ſtill die Schuldigen,
Ach, mit wie frohen Thränen
Begann er ſeiner Mutter da zu huldigen!

Sie konnten ſich nicht laſſen
Die beiden Gottbeglückten
Aus herzlichem Umfaſſen,
Drin ſie viel reiner Himmelsfreuden pflückten.
Denn ſollten da nicht drein die Englein ſchallen
Mit ihrem Jubilieren,
Wo ſolche Herzen ſich entgegen wallen?

Mit kirchlich heitern Klängen
Rief's dann herein von weiten
Aus Dohmes Schattengängen,
Drin Leo ſtand, des Hochzeit's Fei'r zu leiten.
Sie ſchritten hin, auf des Geſanges Wogen
Durch irdiſch heil'ge Liebe
Zu der höchſt heil'gen Lieb' emporgezogen.

Und der dies Lied geſungen,
Der wäre gern in Mitten
Des Dohmes eingedrungen,
Doch Thore rauſchten zu vor ſeinen Schritten.
Mit Hallebarten und in Harniſchs Praſſeln
Gingen als Portenere
Zwei Rieſen auf und ab mit dumpfem Raſſeln.

Es war, als ob ihr Auge
Gluthdrohend ſich befeure
An Blitzes rother Lauge;
Scheu nach der Leit'rin mein, der Abentheure,
Blickt' ich mich um, zur Hülfe ſie zu rufen.
Die war ſchon weit entſchwunden,
Und rief: „zurück mit Dir von dieſen Stufen!“ ——

Mein Lied iſt ausgeſungen,
Der Sommer iſt verſchwunden,
Und mit verhall'nder Zungen
Wünſch' ich mir und dem Hörer ſeel'ge Stunden,
Und Deutſch und fremdem Land, was Karl beſchieden
Uns und den Fremden hatte:
Friedliche Freiheit und freikräft'gen Frieden!

Amen.

In der Verlagshandlung iſt erſchienen, und in jeder guten Buchhandlung oder wohleingerichteten Leihbibliothek zu finden:

Die Pilgerfahrt. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Herausgegeben von Franz Horn. 8. 1816. Auf Schreibp. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 6 kr. Auf Druckp. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Zauberring. Ein Ritterroman, von Fried. Baron de la Motte Fouqué. Zweyte verbeſſerte Auflage. 3 Theile mit ſchönen Kupfern. 8. 1816. Auf Schreibp. Thlr. 3. oder fl. 5. Auf Druckpapr. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Frauentaſchenbuch für die Jahre 1815, 1816 und 1817. Herausgegeben von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. 3 Jahrgänge mit ſchönen Kupfern. Jeder Jahrgang koſtet in ordin. Einbande 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. In beſſerm Einbande mit den erſten Kupferabdrücken 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl. 24 kr.

(wird fortgeſetzt und die Kupfertafeln ſollen mit eine intereſſante bildliche Gallerie zu des Herrn Baron de la Motte Fouqué's neueſten Werken liefern.)

Eginhard und Emma. Ein Schauſpiel in 3 Aufzügen von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von A. v. Chamiſſo, und herausgegeben von

Friedr. Baron de la Motte Fouqué. Mit 1 Titelkupfer. 8. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr,

Ahnung und Gegenwart. Ein Roman von Joſ. Freyherrn von Eichendorff. Mit einem Vorworte von de la Motte Fouqué. 8. 2 Thlr. oder fl. 3.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunſt, von Caroline Paulus. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Natalie Percy, oder Eitelkeit und Liebe, und Voltaires Semiramis; frey bearbeitet von Caroline Paulus. 8. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Liana, Gräfin von Wallberg, und Karl Wernsdorf, von Regiomontanus. (Verfaſſer von Edmund von Horſt und Eugenie von Steinfels. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder fl. 3.

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantaſie und Geſchichte geſammelt, von Frhrn. Karl von Dankelmann. 2 Theile mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Gemälde, neue, der Liebe; vom Verfaſſer der Auguſte. Mit 1 Kupfert. 8. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Laun, Friedr., Glitt und ſeine Freunde, ein Roman. 8. 1816.

Hans Sachs ernſtliche Trauerſpiele, liebliche Schauſpiele, ſeltſame Faſtnachtsſpiele, kurzweilige Geſpräche, ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabeln, ſamt andern lächerlichen Schwänken und Poſſen. Bearbeitet und herausgegeben von Dokt. Joh. Guſtav Büſching. Erſtes Buch. Mit dem Bildniß des Hans Sachs und mehreren kleinen Kupfern zwiſchen den einzelnen Gedichten. gr. 8. 1816. Auf Schreibpapr. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 12 kr. Auf weiſſem Druckpapier ohne alle Kupfer. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Jezt, wo der deutſche Geiſt ſich mit Liebe zu den Schäzen ſeines herrlichen Alterthums wendet, kommt der alte köſtliche, von dem gröſten Dichter der Zeit zuerſt wieder zu Ehren gebrachte Hans Sachs wohl auch zur rechten Stunde. Ueber ſeinen Beruf, den alten Meiſterſänger wieder bey uns einzuführen, darf ſich der Herausgeber der Nibelungen u. ſ. w. wohl nicht erſt rechtfertigen. Mit ſinniger Wahl hat derſelbe im vorliegenden Bande von all' den verſchiedenen Formen des poetiſchen Genius Sachſens eben ſo lehrreiche als ergötzliche Proben geſammelt, ſo daß der Leſer in jedem Bande gleichſam den ganzen Dichter in nuce erhält. Die Sprache, ohngefähr die der Lutheriſchen Bibel, erforderte nur für veraltete oder ungewöhnliche Wortfügungen erklärende Noten.

Nürnbergiſches Taſchenbuch, herausgegeben von D. Joh. Ferd. Roth. 2 Theile 12. Auf holländ. Poſtpapier, mit illumin. Kupfern, und als Taſchenbuch mit Schieber gebunden 3 Thlr. 8 gr. oder fl 5. 30 kr. Auf weiſſem Druckp. mit den illum. Kupfern und Einband 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 24 kr. Ungebunden und mit ſchwarzen Kupfern Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Das hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Gemälde einer Stadt, der Deutſchland, ja die Welt ſo viel verdankt, kann nicht anders als von höchſtem Intereſſe für die Geſchichte geſamter deutſcher Nazion ſeyn. Hier blühte ſeit alter Zeit jede ſchöne und nützliche Kraft des Menſchengeiſtes; hier errangen ſich edle Geſchlechter durch mannhafte Tugend, durch Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, unſterblichen Ruhm, der kühne Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt das gröſte Ereignis aller Jahrtauſende — kam hier zuerſt in eines Sterblichen Herz; in deutſcher Kunſt gebührt Nürnberg und ſeinem großen Albrecht Dürer der erſte Platz — und noch immer wird deutſcher Sinn und Sitte in dieſen ehrwürdigen Mauern am reinſten gefunden.

Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author (vom Verfaſſer von Sämundis Führungen). 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, gibt freilich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bey den geiſterhaften Bildern, und ergözt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genialbarocken Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten (J. A. Kanne) nicht verkennen.

Mythologiſche Daktyliothek, nebſt einer Abhandlung von geſchnittenen Steinen, herausgegeben von J. F. Roth. Mit 2 Kupfern. gr. 8. Auf Holländ. Schreibpapier 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Die Abdrücke von 93 geſchnittenen Steinen in einem Käſtchen in der Form eines Buches 4 Thlr. 12 gr. oder fl. 8.

Künſtler und Kunſtliebhaber finden hier eine Geſchichte der Steinſchneide-Kunſt, eine Anweiſung, geſchnittene Steine richtig zu beurtheilen, ſie zu ſchneiden, gute Abdrücke aller Art zu machen, u. d. m.

Zugleich wird dieſes Werk, Gymnaſien und Induſtrie-Schulen beſonders zur Bildung des Kunſtgeſchmacks willkommen ſeyn, und längſt gefühlter Bedürfniſſe erwünſchte Befriedigung gewähren.

Gefühle,
Bilder und Anſichten.

Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng.
1819.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Univ. Bibl.
München

Der Gärtner und ſein Freund.

Als Vorwort.

Der Freund.

Findet man Dich nun doch einmal wieder in den Feierſtunden daheim? —

Der Gärtner.

Ja, lieber Bruder. Ich habe nun endlich eine Arbeit zu Stande gebracht, die mich bisher aus der anmuthigen Ruhezeit abzurufen pflegte.

Der Freund.

Eine Arbeit in den Feierſtunden! Es war ſonſt gar nicht Deine Art. — Unter dem Schatten Deiner ſelbſtgezognen Bäume, im Anſchauen Deiner Lieblingsblumen, vorzüglich ſolcher, die das Geſchenk irgend eines lieben Freundes waren, pflegteſt Du dann behaglich dazuſitzen, den Blick oftmalen ſtill dankend nach dorthin gewendet, von wo alle gute Gabe zu uns herniederkommt.

Der Gärtner.

Nun, Gott Lob! mit dieſen Blicken iſt es völlig bei'm Alten geblieben.

Der Freund.

Aber auch mit der Ruheſtunde hätte es bei'm Alten bleiben ſollen; vorzüglich in einer Zeit, wo Du — nur kaum dem beinah ſichern Tode entronnen — als ein Geneſender umhergehſt.

Der Gärtner.

Du kennſt mich ja, lieber Freund. Eine Arbeit, zu welcher mir der Gedanke ſo recht aus innerſter Seele aufgeſtiegen iſt, und wozu ich hoffen darf, den Segen Gottes zu erbeten, gibt mir beiweiten mehr Kraft und Freudigkeit, — auch äußerlich, — als Alles, was man ſonſt wohl ſo Erholung, oder gar Veränderung und Zerſtreuung zu nennen pflegt.

Der Freund.

Ja, aber man hat Dich ſtundenweit von hier an der Landſtraße geſehn, Pflanzen ausgrabend und auf Deinen Wagen ladend, mit ziemlicher Anſtrengung, und eben recht in der kühlſten Abendluft. War das verſtändig und beſonnen?

Der Gärtner.

Ich denke ja doch. — Sieh, der Tag war hier im Garten immer ſchon recht gut und tüchtig beſetzt für mich. Und doch ſchien mir auch jene Arbeit zum Berufe mitzugehören. Vollends ſeitdem Freund Hain ſo ernſthaft bei mir angeklopft hatte, mocht' ich ſie nicht gern auf die lange Bank ſchieben. Ich arbeitete nämlich immer neben der Landſtraße, die mich vor Jahren hierher geführt hat. Nicht wahr, nun erräthſt Du mich ſchon halb und halb?

Der Freund.

Mir wird beinahe ſo zu Muth. Weiß ich ja doch, was Du mir von Deinem damaligen Zuſtande erzählteſt, und was mir recht tief und warm in die Seele fiel.

Von Kindheit an war es Deine Sehnſucht geweſen, in dieſem Garten zu arbeiten, den Du anfänglich nur aus Beſchreibungen und Bildern, ſpäterhin aus eigener ſchöner Anſchauung kannteſt. Da hoffteſt Du ganz eigenthümlich ſeltſame Blumen und Bäume zu erziehn, und Laubengänge zu geſtalten, und Springgewäſſer ſchäumen zu laſſen, zur heitern, unſchuldsvollen Luſt für viele Menſchen, die ſich täglich darin ergehen. — Die mehreſten Leute um Dich her waren anderer Meinung, und Du verſuchteſt Dich in nahen und fernen Landen, in Frieden und Krieg an mannichfachen, zum Theil recht ſchönen, zum Theil recht wunderlichen, ja wohl auch überaus närriſchen Dingen. Aber die Gartenluſt kam Dir dabei nicht aus dem Sinne, und endlich merkte man, Du ſeyſt doch wohl recht eigentlich zum Gärtner geboren, und berief Dich hierher. Du wareſt in der Nähe, und hatteſt nur wenige Stunden Weges zurückzulegen, aber die dehnten ſich Dir zu Jahren aus, vor heißer Erwartung, ach wohl vor manchem ſtörenden Zweifel auch, und vor manch ſeltſamen, gefahrdrohenden Abenteuern, welche Dir Deine Bahn durchkreuzten. Da ſtreuteſt Du im Wandern von den mitgebrachten Sämereien aus, nach beiden Seiten hin, zu bald dunkeln, bald hellen Blumen, und zu Bäumen von der verſchiedenſten Art. Es ſollte doch irgend ein Denkmal Deines Ganges hier übrig bleiben!

Der Gärtner.

Der Samen iſt aufgegangen, lieber Freund; aber es ſtand dorten Alles theils in wildem Gedränge, theils in einzeln trüber, nachbarloſer Vergeſſenheit, theils unter fremdartigen Gewächſen. Da meint' ich, es ſey wohlgethan, dem Zufalle ſein wildes Spiel zu brechen. Ich machte mein Eigenthumsrecht geltend, und habe nun die ganze Sammlung nach reifer Wahl hier nebeneinander gepflanzt, Jedes, ſo weit ſich's thun laſſen wollte, an ſeiner rechten Stelle, Alles zuſammen ein Denkmal meines Ganges, noch mit andern Gewächſen, die mir ſeitdem in gleichem Sinne aufgeblüht waren, vermehrt. Wollen wir Beide einmal die kleine Pflanzung durchwandern?

Der Freund.

Recht gern. Und noch mancher, der Dich lieb hat, wird hoffentlich eben ſo ſprechen.

Inhalt.

Seite

1. Welche Bücher ſoll man öfter leſen? ... 3
2. Geſpräch über den 19ten Julius des Jahres 1810 ... 5
3. Eine Sterbe-Scene ... 17
4. Ueber Schwärmerei ... 21
5. Der Gang nach dem Kirchhofe ... 25
6. [illegible] ... 32
7. Der Klingentauſch ... 35
8. Geſpräch zweier preußiſchen Edelleute über den Adel ... 36
9. Andeutungen ... 72
10. Sprachbemerkungen ... 82
11. Antwort auf einige gutgemeinte Bedenklichkeiten ... 83
12. Stimme eines Preußen an die Hanſeiſchen Städte ... 92
13. Auch ein Wort über die neueſte Zeit ... 97

Seite

14. Ueber die Sehnsucht nach Ruhe.............. 104
15. Ueber Napoleon Buonaparte's Aussichten... 111
16. Gespräch über Heinrich v. Kleist.............. 116
17. Der unentschiedne Wettstreit.................. 136
18. Leier und Schwert, von Theodor Körner ... 139
19. Ueber eine interessante Erscheinung in unsrer Literatur.............................. 142
20. Briefe an und von Kreisler.................. 145
21. Ueber einen Veteran unsrer Poesie.......... 166
22. Ueber Körners Tod.............................. 169
23. Correggio, Tragödie von Oehlenschläger..... 175
24. Andeutungen...................................... 178
25. Ueber Friedrich Maiers mythologisches Taschenbuch.................................. 182
26. Ueber die Germania des Tacitus............ 189
27. Karl Andreas v. Boguslawsky.............. 259

Gefühle,
Bilder und Anſichten.

Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

1.

Welche Bücher ſoll man öfter leſen?

„Es gibt Werke, die ſo behaglich und erwärmend in unſer Daſein eingreifen, wie es z. B. mehreren Leuten mit dem Leben des Benvenuto Cellini geht, daß man faſt unwillkürlich zu ihnen hingezogen wird, und ſie mit einem unbeſchreiblichen Wohlgefallen lieſ't und wieder lieſ't. Man thut wohl daran, und den Büchern gereicht es zur ſchönſten Empfehlung, daß ſie zum Wiederleſen keiner Empfehlung bedürfen. Es gibt aber hingegen auch Werke, die uns zuſammenſchüttern, daß wir erſchrecken, von den ſanfteſten Kiſſen unſerer Lieblingsneigungen auffahren und mit heilſamem Entſetzen unſerer eigenen Verderbtheit inne werden. Solche Bücher ehren wir, ſie befördern auch wackere Entſchlüſſe in uns, aber kaum haben wir uns ein wenig auf die Kiſſen niedergelaſſen, ſo ſcheuen wir den ernſtlichen Werner, machen ihm höfliche Verbeugungen aus der Ferne, und wagen uns nicht ſo leichtlich wieder hin. Trete aber doch um Gotteswillen, ſeiner trägen Verderbtheit zum Trotze, Jedermann, der es ehrlich mit ſich meint, aber und abermals hinzu, und erkenne eben dieſe Scheu als Kriterium der Heilſamkeit des Geneſungsmittels. Man kann wohl annehmen, daß ſich viele Leſer hierbei an Fichteſche Werke z. B. an die Anweiſung zu einem gottſeligen Leben, erinnert fühlen werden." — Aber vor allen Dingen laßt uns an das Buch der Bücher denken, das mit göttlicher Strenge Wunden ſchlägt, um ſie mit göttlicher Milde zu heilen!

2.

Geſpräch über den 19ten Julius des Jahres 1810.

Nach dem Sterbetage der Königin Luiſe von Preußen ſaß eines Abends eine Familie beiſammen, wie zu der Zeit viele Familien in dieſem Reiche beiſammen ſaßen: trauernd, und in Geſprächen über die holde Herrin, und über des guten Königs Leid. Der Hausvater ward ſtündlich von Berlin, wohin ihn ſeine Geſchäfte als Kreisſtand und Edelmann gerufen hatten, zurück erwartet. Sonſt war eine ſolche Heimkehr immer ein großes Feſt in dieſem liebevollen Kreiſe; heute konnte ſich aber Niemand darauf freuen, und doch ſah man bisweilen ſehnſuchtsvoll nach der Thür. Man hatte ſich noch nicht ſeit dem Tode der Landesmutter geſprochen, und auch miteinander zu weinen iſt ſüß, wenn man ſich recht von Herzen liebt und ehrt.

Die Hausfrau ſaß an ihrem gewohnten Platz auf dem Großvaterſtuhle am Fenſter, wo am längſten zur Arbeit Licht blieb, und ſie zugleich einen großen Theil des Hofraumes mit ihren wirthlichen Augen überſehen konnte; eine ehrwürdige Matrone, ſchon in völliger, tiefer Trauer um die geſtorbene Herrin, während die beiden Töchter, Wilhelmine und Luiſe, unter Thränen noch an dem trüben Schmucke für ſich arbeiteten. Auch die Hausfrau trocknete ſich öfters die feuchten Augen. Mit der Arbeit wollte es ihr heute nicht ſo fort, wie ſonſt. Oefters blickte ſie von dem Nähzeuge weg, in die neben ihr aufgeſchlagene Bibel. Wenn ſie bisweilen aus dem offnen Fenſter etwas auf dem Hofe anzuordnen hatte, geſchah es mit einer Weichheit der Stimme, in der ſich ihre gewohnte Freundlichkeit recht wehmüthig lieb offenbarte. In einem Winkel des Zimmers ſaß Friedrich, des Hauſes Sohn, der eben vom Acker hereingekommen war, und ſich ruhen wollte, aber alle Augenblicke von dem Beſtreben, ſeinen Gram zu bergen, oder doch männlicher zu zeigen, als die Frauen den ihren, zu einem raſchen Gange durch die Stube getrieben ward. Er war vordem ein tapfrer Reiteroffizier geweſen, und hatte im letzten Kriege die rechte Hand rühmlich auf dem Schlachtſelbe gelaſſen, daher er nun dem Vater in der Wirthſchaft half mit eben ſo wackrem Eifer, als er ſonſt gewohnt geweſen war, die Schaaren für Uebung oder Kampf zu ordnen und zu führen.

„Wenn ich ſie doch nur ein einzigesmal geſehen hätte! ſagte Luiſe, die jüngſte von beiden Schweſtern. Ich heiße nach ihr, und kenne nur Bilder von ihr, und die ſollen noch dazu alle nicht recht getroffen ſeyn.“

„Der Maler ſoll noch geboren werden, entgegnete die Mutter, der Gottes geſchaff'ne Herrlichkeit ſo nachzubilden vermag, wie ſie in der Geſtalt unſ'res lieben, hochſeligen Königin zu ſchauen war. Alle menſchliche Kunſt hat ihre Gränzen, liebes Kind. Die ſchönen Morgen- und Abendwolken und die liebe Sonne hat auch noch keiner malen können. Da muß man denn ſchon mit dem Zeichen zufrieden ſeyn, und ſich auch daran in Genügſamkeit erbauen.“

„Ja, wer das ſchon ſonſt geſehen hat, kann ſich wohl eher d'rin finden, ſagte Luiſe. Aber denke mal, gute Mutter, ich bin wie eine arme Blindgeborne, der man viel von der holden Sonne erzählt hätte, und die nun endlich frei würde vom Staar; aber da wäre die liebe Sonne ſchon für alle Zeit untergegangen, man lebte fortan nur bei Kerzenlicht, und die arme Geheilte mußte ſich an Bildern begnügen, wie ſie im Lampenſchein von Morgenroth und Mittagshelle an der Wand hingen."

„Ja, ja, Kind, ſagte die Mutter, für alle Zeit iſt ſie uns wohl untergegangen, aber, Gottlob! nicht für die Ewigkeit. Sie ſteht gewiß, ein wunderſchöner Engel, vor Gottes Thron. Macht nur, daß auch wir alle dahin gelangen. Da wollen wir unſre ewige Freude an dem lieben Bilde haben."

„Bis dahin mußt Du mir recht viel von ihr erzählen, Schweſter, ſagte Luiſe."

„Ach Gott, entgegnete Wilhelmine, ich habe ſie ja auch nur zweimal geſeh'n. Es war freilich gar wunderſchön, und ich werde es im Leben nicht vergeſſen. Erſt war es im Schauſpiel, in Potsdam. Sie ſtellten ein rührendes Stück vor, von einer unglücklichen Königin. Und die rechte Königin ſaß gegenüber, und lächelte durch Thränen, wie der Morgen durch Thau. Man ſagt wohl öfters: himmelblaue Augen, ohne ſich ſonderlich viel dabei zu denken. Wer ihre Augen geſeh'n hat, verſteht das Wort ganz anders, und denkt gewiß recht viel dabei. Ach, nun ſind es recht eigentlich himmelblaue Augen geworden."

Sie weinten wieder alle drey, das Schluchzen hemmte ihre Worte, Friedrich ging raſch an's Fenſter, und drückte ſein Geſicht an die Scheiben.

„Und dann, wie ſie hinausging," fing Wilhelmine nach einer Weile wieder an, „da grüßte ſie ſo mütterlich lieb zu den Leuten herab, und ringsumher; — ich kann ſie immer mit nichts anderm vergleichen, als mit der Sonne. So war es auch da, juſt, als wenn die Abendſonne an den Wieſen ſteht, und noch einmal ſo recht freundlich herüber blickt, ehe ſie Abſchied nimmt.— Und am Morgen d'rauf, da war ſie wieder recht die Morgenſonne. Wir gingen die ſchönen Laubgänge von Sansſouci entlang, da kommt ſie mir auf einmal durch die grünen Blätter entgegen: weiß, ganz einfach, mit dem blühenden Geſicht, ſo freundlich unter den hellen Locken hervor, und grüßt wie ein Engel — ich hätte niederſinken mögen, hätte ſie nicht ſo wundermild ausgeſeh'n."

„So beinah' iſt ſie mir dieſe Nacht im Traum vorgekommen," ſagte Luiſe. „Ich wollte auch zu ihr geh'n, und ihr ſagen, daß ich Luiſe heiße, und nach ihr, aber ich konnte ihr nicht in's Antlitz ſeh'n. Das leuchtete allzuhell."

„Es war der Abglanz von Gottes Thron;" ſagte die Mutter.

„Du ſollſt mir allemal vor dem Schlafengeh'n von ihr erzählen, liebe Wilhelmine," ſprach Luiſe. „Vielleicht träume ich dann öfter von ihr, und vielleicht darf ich ſie auch einmal anreden, wenn ich den Tag über recht gut geweſen bin."

„Bitte den Bruder," antwortete Wilhelmine, „daß er uns von ihr erzählt. Der hat ſie oft geſeh'n."

Friedrich trat zu dem Tiſche hin, und ſagte: Ihr ſoll't mich nicht viel darum bitten dürfen, Kinder. Ich weiß nichts Höheres und Lieberes auf der Welt. Es war die Majeſtät und Milde auf's innigſte in einander verſchmolzen. Wenn das Kriegsvolk ſo an ihr vorüberzog, und die Augen freudiger funkelten, die Herzen hoher ſchlugen, die Märſche jubelnder klangen, ſo wie es dem Fenſter näher kam, oder dem Wagen, daraus die himmliſche Geſtalt hervorleuchtete,— ich habe nie die Ehre, den Glanz, die Freudigkeit meines Berufes inniger und wahrhafter gefühlt. Oder wenn ſie des Abends bisweilen unſer Reiterlager herunter fuhr; — vor den Standarten warteten ihrer die Offiziere, die Trompeter blieſen: luſtige, begeiſternde Märſche und Tänze, wie es ſich zum Gruße der labenden Erſcheinung ziemte. Dann hielt ſie, und ſprach zu den Aelteſten von uns, und wußte immer einen Gegenſtand des Geſpräches, der auch die alterndſten Herzen noch erquickte, und immer fiel ein goldenes Wort ihrer Freundlichkeit mit darunter, davon ſich der, den es galt noch lange nachher belebt und heiter fühlte. Ich habe recht finſtre, durch's Leben verſtockte und verdorrte Geiſter wie in friſcher Jugend aufleuchten ſeh'n nach ſolchem Geſpräch. Und wir Andern ſtanden im Kreiſe umher, unſre Herzen jubelten mit den hellen Klängen im Sonnenſtrahle der Schönheit, und manch' ein Kriegsmann dachte: o gält' es doch, daß ich ſterben könnte für Sie! — Ich wenigſtens habe Sie nie geſeh'n, daß mir nicht dieſer Wunſch durch den Geiſt geſchimmert hätte.— Ja, wenn es noch Wechſeltode gäbe! — Ich weiß gewiß, ich ſage es ohne alle Uebertreibung, zu Tauſenden hätten ſich Preußen gefunden, an der holden Fürſtin Statt in's Grab zu geh'n. Aber ach, die Möglichkeit eines ſo rühmlichen Heiles ſtrahlt nur aus alten Sagen zu uns herab."

„Nicht herab, mein Sohn," ſagte die Mutter, herauf. „Das waren Heiden, oder doch noch keine Chriſten. Wen unſer Gott will, den will er in Liebe und Weisheit, und da gilt kein Tauſch."

„Darum hat auch der Trauerwagen durch die ſtillen Straßen hereinrollen müſſen!" ſeufzte Friedrich. „Durch die Straßen, wo ſie noch vor Kurzem ſo freudig und erfreuend heimkehrte! O Gott! ich ſehe das langſame, verhüllte Geſpann immer im Geiſte vor mir, und daß d'rinnen im hohen Sarge die huldvollſte Frau dieſer Erde liegt, gewiß noch immer lächelnd, lächelnd wie ein frommer, freundlicher, ſorgender Engel." —

Er hatte ſeine linke Hand in den Trauerflor, der vor den Schweſtern lag, verwickelt, der rechte verſtümmelte Arm konnte die Thränen nicht ſchnell genug bergen, die ihm über das Antlitz plötzlich herabſtürzten. Mutter und Töchter weinten laut auf bei dieſem Anblick, auch er hielt ſich nun nicht länger. Schluchzend ſank er vor der Mutter nieder, und legte, wie als er noch ein Kind war, ſein Haupt in ihren Schooß. Die ehrwürdige Matrone beugte ſich über ihn herab, die Schweſtern knieten mit heißen, reichen Thränen neben ihm, ihn feſt an ſich drückend und umarmend. Es war einer der Augenblicke, wo die Menſchen faſt glauben, nun löſe ſie der Schmerz in ſeine bittere Fluthen mit ſüßem, ungenügſamen Jammer auf.

Da ging die Thür auf, und der Hausvater trat herein. Sie hatten in ihrem Weinen das Rollen ſeines Wagens überhört. Nun erhob ſich Alles, und ging ihm entgegen, und rankte ſich in Thränen um ihn, ſo daß man auch äußerlich ſehen konnte, wie ſehr er der Hort und Halt der ganzen Familie war. Die Mutter ſchmiegte ſich zunächſt an ſein Herz, die Töchter lehnten ſich an ſeine Schulter; Friedrich, der ſich wieder gefaßt hatte, ſtand, und drückte mit der geſunden Linken des Vaters Rechte ſtark, aber Thränen rollten noch immer, — es ſchien, ihm unbewußt, — häufig über das männliche Geſicht.

Der Vater ließ ſie erſt alle ſich ausweinen, indeß ihm ſelbſt nur die hellen Thränen in den Augen ſtanden, ſein ganzes Antlitz aber ſtill und ruhig lächelte. Wie nun eins nach dem andern ſich zu ihm empor richtete, ſah es in den Schein ſeiner milden und ernſten Züge, und begann, ſeine Zähren zu trocknen. Endlich führten ſie ihn, ſtill geworden, an ſeinen Platz hinter dem großen, runden Arbeitstiſch; Friedrich ſetzte ſich ihm gegenüber, Mutter und Tochter, ihre Nähterei verlaſſend, ihm zu den Seiten, und wer den Vater nicht recht vor den Papieren ſehen konnte, ſchob hier und da einen Ballen leiſe von ſich weg.

Da fing der Hausvater an, und ſprach: Kinder, ich habe den König geſeh'n. Mir iſt das Herz aufgegangen in Wehmuth, aber auch in Kraft. Er trägt ſein bitterſchweres Kreuz, wie ein Chriſt, er hält die Zugel ſeiner Regierung wie ein Mann. Als er die holde Leiche empfing, und vor ihr die Treppen hinauf ging, war er ſtill und geſetzt, wie es immer ſeine ernſte, deutſche Art iſt, aber große Thränen rollten ihm ſacht aus den Augen. Er hört Jeden, den er zu hören hat, er treibt jedes Geſchäft mit Eifer und Liebe, nichts in dem Gange des allgemeinen Lebens ſtockt. Und, Kinder, ſo mußte es auch ſeyn. Eben, weil ſein Verhältniß zu uns von jeher etwas Erzväterliches hatte, weil ſeine Haushaltung von jeher Muſter aller Haushaltungen des Landes war, weil wir Alle nicht nur die Königin, den Glanz und die weiſe Beratherin des Staates, nein, weil wir Alle zugleich auch die liebe Hausmutter verloren haben, — weil faſt alle Augen ſeiner Unterthanen mit ihm weinen, und er das weiß und fühlt, — eben deswegen gibt ihm auch Gott verdoppelte Stärke, ſein Leid ſo zu tragen, daß er uns Allen durch die That zeigt, wie es getragen werden muß. Er hält es uns vor durch ſeinen heiligen Schmerz, und wir ſollen ſtreben, es alleſammt zu zeigen, daß wir fromme, deutſche Leute ſind, die an Gott und Chriſtum glauben, wie auch unſre liebe Herrin daran feſt glaubte, und, mit dem Namen Gottes und des Erlöſers im Munde, ſtarb. Wir ſollen es zeigen, liebe Kinder, daß wir nicht nur an ein zukünftiges, beſſeres Leben glauben, ſondern daß wir auch wiſſen und inbrünſtig fühlen, wie das rechte Leben ſchon in uns iſt, und ſich ſchon hier zur höchſten Seligkeit zu entfalten beginnt. Wo wir gut ſind, da ſind wir bei Gott, und da iſt unſre liebe Königin auch, und ſo iſt denn unſer Leben, dieſſeits und jenſeits, ein Ganzes, kein Stückwerk, für den, der es nur darnach anzuſehen verſteht. Wie uns die himmliſche Frau immer auf alles Gute hinwies durch ihren Vortritt, ſo thut ſie es auch jetzt noch, nur um eine Stufe höher, aber auf derſelben Treppe. Wir wollen nicht laß werden, ihr nachzuſchreiten, Kinder, und es wird alles gut werden mit Gott.“

Die Thränen waren getrocknet in dem kleinen Kreiſe, oder floſſen ganz mild; auch Luiſe kam nicht mehr mit ihrer Klage wieder, daß ſie die Königin nie geſeh'n. Man konnte nun den Abend ſtill und gelaſſen mit Anhörung deſſen verbringen, was der Hausvater von den letzten Stunden der Seligen, von unſerm lieben König und ſeinen Kindern und Geſchwiſtern, und von Allem zu erzählen hatte, was unſerm Schmerze ſo theuer iſt. So trauerten nun auch ſie hinfürder, wie es ihnen das große Beiſpiel angezeigt hatte, und wie es gewiß unſre mehrſten Landsleute thun: fromm, ergeben und innerlich, aber eben deshalb tief und für alle Zeit.

3.

Eine Sterbe-Scene.

Die nachfolgenden Worte ſind mit möglichſter Treue aus der Erinnerung aufgeſchrieben. Sie haben dem Einſender das ganze Herz bewegt, und auf Herzen rechnend, die dem ſeinigen ähnlich ſchlagen, gibt er ſie weiter, wie er ſie empfing, jeden poetiſchen Schmuck verwerfend, als unwürdig der ernſten Poeſie, die ſich in der chriſtlichen Einfalt dieſer kleinen Begebenheit offenbart. Ich habe die Erlaubniß zur öffentlichen Mittheilung nicht erſt von dem Erzähler einholen können: aber ſein fromm-getreuer Sinn bürgt mir dafür, daß er mit Freuden Ja geſagt hätte zu dem Verſuche, die männliche Rührung einer religiöſen Todesfeier in mehreren Geiſtern zu erwecken.

„Ich ward vor einigen Jahren, erzählte mir ein alter ehrwürdiger, ächt evangeliſcher Prediger aus einer preußiſchen Stadt, ſpät Abends zu einem alten Huſaren-Wachtmeiſter gerufen, der von mir Troſt auf dem Todesbette und Darreichung des heiligen Abendmahls begehrte. Es waren Feldprediger im Orte anweſend, und ich wandte ein, daß ich zwar von Herzen bereitwillig ſey, dem Kranken zu dienen, aber ſeinen ihm verordneten Geiſtlichen nicht wohl vergreifen könne. Er habe aber, hieß es, ein ganz beſonderes Vertrauen zu mir, ſeitdem er mich einigemal predigen gehört; und ſo machte ich mich denn zu dem mir ganz unbekannten Manne auf den Weg. Im ſpäten Abenddunkel ſchritt ich durch die Kornfelder der Vorſtadt hin, und fragte einen mir begegnenden Chirurgus, ob er vielleicht von dem Wachtmeiſter komme, zu dem man mich ſo eben gerufen habe.“ — „Ja wohl,“ war die Antwort. „Der Mann wird Morgen wieder beſſer ſeyn; es iſt ihm ein Geſchwür im Leibe aufgegangen, und hat die Kriſis glücklich entſchieden.“ — Ich ging dann meines Weges weiter, und kam in dem kleinen Hauſe an, trat in die lichtleere Stube hinein, wo mir der Kranke aus einem großen Gardinen-Bette ſo entgegen röchelte, daß ich — mit Sterbelagern vertraut — die Nähe der Auflöſung verſpürte, auch der Hausfrau, indem ſie mir Licht beſorgte, frei herausſagte, daß hier nur wenig zu hoffen ſey. Das Licht kam, und zeigte mir die Züge des langen, ehrwürdigen Mannes im Vorglanze der baldigen Verklärung. — „Seyn Sie mir willkommen,“ ſagte er im tiefen Baß, und drückte meine Hand. — „Herr Wachtmeiſter,“ ſagte ich, „wie alt ſind Sie?“ — „Sechs und ſiebenzig Jahre.“ — „Wie lange dienen Sie?“ — Er nannte eine mir entfallene Zahl von Jahren. — „Da haben Sie ja den ganzen ſiebenjährigen Krieg mitgemacht?“ — „Ja wohl.“ — „Und ſind in manchem bedeutenden Gefechte geweſen.“ — „Verſteht ſich.„ — „Hat Sie auch wohl Friedrich ſelbſt einmal angeführt?“ — „Ja, Herr Prediger.“ — „Fürchteten Sie ſich da, wenn es hieß: Marſch:“ — „Nein, Herr Prediger.“ — „Nun, Herr Wachtmeiſter, jetzt ruft Sie ein größerer Herr. Fürchten Sie ſich?“ — „Nein, Gottlob! Herr Prediger, ich fürchte mich nicht.“ — Ich nahm eines Knaben wahr, der, mit dem Kopf an den Ofen gelehnt, weinte. — „Was weinſt du, Kind?“ fragte ich. — „Um meinen Großvater, der ſterben will; mein Vater hat uns verlaſſen, und Großvater hat immer ſo treulich für uns geſorgt.“ — „Mein Sohn: Vater und Mutter haben mich verlaſſen, aber Gott hat ſich meiner erbarmt. Weißeſt du den Spruch?“ — Ich erklärte es ihm weiter, und bat den Sterbenden, er möge ihm noch einige heilſame Worte ſagen: Fürchte Gott, und verlaſſe ihn nimmer, ſo wird auch Er Dich nicht verlaſſen.“ — „Segnen Sie ihn, bat ich, Herr Wachtmeiſter;“ und hieß den Knaben niederknieen. Der alte Mann legte ihm beide Hände auf das Haupt, und ich ſprach den Segen. Etwa vier, fünf junge Huſaren traten in die Stube. Es mochten wohl ſonſt wilde Burſche ſeyn: aber hier an ihres alten Waffenmeiſters Todesbette weinten ſie bitterlich. Er gab ihnen allen die Hand, ſeinen Spruch wiederholend: Fürchtet Gott und verlaſſet ihn nimmer, ſo wird auch Er euch nicht verlaſſen. Ihr ſeht — ſetzte er hinzu — daß er mich ſogar in meiner Todesſtunde nicht verläßt.“ — Dann reichte ich ihm das heilige Abendmahl; er empfing es mit herzinniger Rührung, und betete kräftig. Das Röcheln nahm zu; während ich über ihn betete, ſchlief er ruhig ein. Ich übergab ihn den jungern Kriegsleuten zur Beſtattung.

Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

4.

Ueber Schwärmerei.

Ein großer Theil unſrer Zeitgenoſſen iſt vor nichts in der geiſtigen Welt ſo bange, als vor Schwärmerei, und wenn man den Gegenſtand aus dem rechten Geſichtspunkte ins Auge faßt, mit vollem Recht. Schwärmen iſt ſchon in der bürgerlich-ſittigen Exiſtenz etwas Unwürdiges, Auflöſendes, und alſo wahrhaft Abſcheuliches, Schwärmen mit dem Geiſte iſt um ſo viel abſcheulicher, als Seele höher ſteht, wie Leib. Was iſt denn das vielbeklagte, viel geſcholtene Verderbniß unſerer Tage anders, als Schwärmerei: Umhergaukeln mit Sinnen, Worten und Gedanken, nirgends daheim ſeyn, als im unruhigen, ungeregelten Schwarme, ſich niederlaſſen, wo es ſo ungefähr ausſieht oder duftet, wie Blumen oder würzige Kräuter, und wieder aufgeweht werden von dem erſten beſten Windſtoße, — das iſt das innere Weh, welches uns verzehrt. und gegen welches auch die Beſſern unter uns ſo gar viel in ſich ſelbſt, — leider oft ſieglos! — zu kämpfen haben.

Gewöhnlich aber braucht man Schwärmerei

in einem ganz andern, ja meiſt gerade entgegengeſetzten Sinne. Feſthalten an der Idee, — ſie über das Sichtbare, mit Händen zu Faſſende, ſtellen, glauben, weil wir den Bürgen des Glaubens in unſerm eigenen Herzen finden, — Gott lieben und Chriſtum — das heißt heut' zu Tage Schwärmerei. Es hat es ſchon Jemand mit tiefen Schmerzen vernommen, daß von ſonſt wack'ren, unbeſcholtenen Menſchen, wenn man ihnen das Leſen der Bibel empfahl, gemeint ward, das führe ja gerade zur Schwärmerei. — Wohin auch das Nichtleſen der Bibel führe und geführt habe, wollen wir hier nicht weiter berühren. Aber nur das laßt uns fragen: kann Schwärmerei heißen, was dem Leben eine unbedingte, feſte, über Freud' und Leid hinauswirkende Richtung gibt, den Menſchen zum Kampf gegen ſeinen innern Widerſacher weckt und ſtählt, und folgerecht Früchte trägt, welche zu erreichen die ſogenannte Aufklärung doch auch nach ihrer Weiſe ringt und ſtrebt? — Nennt es doch lieber Irrthum, ihr anders meinenden Brüder, wenn es euch ſo vorkömmt und ihr es über Euer Herz bringen könnt, aber begeht nicht die grund- und bodenloſe Schwärmerei, es Schwärmerei zu heißen.

5.

Der Gang nach dem Kirchhofe.

Es war gegen Wintersanfang, und wie es die Sitte in vielen niederdeutſchen Dörfern zu ſeyn pflegt, begannen die Mädchen ſich des Abends zum Spinnen zu verſammeln, die Reihe herum bald an dem, bald an jenem Orte. Dieſesmal war die Zuſammenkunft bei der Tochter des Schulmeiſters, welcher ſich ſelbſt in dem plaudernden Kreiſe eingefunden hatte, in der guten Meinung, mancherlei, was ihm mit vieler Mühe deutlich geworden, und als Wahrheit eingegangen war, hier unter der Jugend wieder weiter zu geben und auszubreiten. Er war aber ſehr unzufrieden mit ſeinen Hörerinnen, denn ſtatt ſich als ſolche zu beweiſen, behaupteten ſie ſich als Sprecherinnen, und noch dazu als Erzählerinnen von Geſpenſtergeſchichten, welchen die aufgeklärten Zweifel und Gegengründe des Schulmeiſters mit ſo ſchlechtem Erfolge entgegen arbeiteten, daß aus einer beſchloſſenen Geiſterſage immer zwei bis drei neue hervorwucherten. Es war aber auch Alles recht anlockend zu dieſer wunderlich anmuthigen Unterhaltung. Ein ſpärliches Feuer im Kamine ſtreute wankende Lichter bald über den Fußboden, bald über die Decke des Zimmers, bald über die Geſichter der Mädchen hin; von dem großen runden Tiſche in der Mitte flammte ein bleiches Lämpchen auf, und zitterte bisweilen in ſich ſelbſt zuſammen, als ahne es unheimliche Nähe, während draußen der Wind in zwei hohen Tannenbäumen auf- und niederrauſchte, und oftmals die ſtarken Aeſte knarrend über das nied're Dach hinbeugte. Im Uebrigen lag die tiefſte Nacht vor den Fenſtern, aber man wußte wohl, wie furchtbar nahe die Kirche ſtand, mit ihren langen, hohläugigen Mauerfenſtern, der Gottesacker mit ſeinen mooſigen Grabſteinen und ſchwarzen Kreuzen.

„Ich bitte Euch um Gotteswillen, hört auf mit Eurem Gerede," ſagte ein wunderſchönes, aber jetzt ganz furchtbleiches Mädchen, die ſich in eine Ecke des Zimmers, am weiteſten von Thür und Fenſter ab, hingedrängt hatte. „Bedenkt doch, daß ich auf dem Heimwege dicht an dem Kirchhofsthore vorbei muß." Aber die Luſt an den grauſigen Geſchichten wuchs nur noch mehr, theils durch die Neckerei, welche man ſo zugleich gegen das arme, mit ſeiner Geſpenſterfurcht verrufene Lehnchen ausüben konnte, theils auch durch das Wachſen des heimlichen Lebens, das faſt nie ermangelt, ſich von einem Geſpenſterbangen über ſeine Gefährten auszubreiten, und das bei allen ſeinen Schauern einen wunderbaren Reitz mit ſich führt. Ja, auch der Schulmeiſter ſchlug ſich plötzlich auf die Seite der Erzählerinnen, und nahm gegen das ſchöne Lehnchen Partei, indem er behauptete, man müſſe dergleichen thörichte Schwächen nicht verſchonen, ſondern ſie eben durch Verhöhnung und Nichtachtung bekämpfen; ſey es nun, daß er wirklich von ganzem Herzen dieſer Meinung war, oder, daß die Hoffnung, ſo doch einigermaßen zu Worte zu kommen, an dieſem Uebertritt Schuld hatte. Während der Zeit waren noch einige junge Bauersleute in's Zimmer getreten, einige als Verwandte, andere als Verlobte dazu berechtigt, und ſtimmten bald in die allgemeine Weiſe ein. Der Schulmeiſter gedachte Lehnchen recht kräftig aufzurichten, indem er ihr zu Gemüthe führte, was für einen tapfern Huſaren ſie zum Bräutigam habe, der nächſtens, ſeiner ruhmvollen Wunden halber verabſchiedet, aus dem Kriege kommen müſſe, und was der dann denken ſolle, wenn er einen ſolchen Haſen von Braut, — Häſin verbeſſerte er ſich ſelbſt — vorſinde. Aber das arme Kind hörte und ſahe ſchon nicht mehr vor Angſt. Bunte Flammen und entſetzliche Geſichter darin tanzten vor ihren geſchloßnen Augen, die furchtbaren Töne der Erzählenden tanzten wie Eulengeſchrei und Alraunengewimmer in ihr Ohr.

Da flog plötzlich die Thür auf, und Martin, der junge Schulzenſohn, ſtürzte mit verzerrtem Antlitz herein. „Huhu!“ ſchrie er, „es ſitzt ein Geſpenſt auf dem Kirchhofe! Ein ganz entſetzliches Geſpenſt!“ — Alle in der Stube ſchracken heftig zuſammen, die Mädchen ſchrieen, und Lehnchen lag in halber Ohnmacht auf ihren Seſſel zurückgelehnt. So wie man ſich nun zu beſinnen anfing, fuhr man von allen Seiten ſcheltend auf Martin ein. Die ſich noch vor Kurzem am eifrigſten bemüht hatten, Lehnchen zu ängſtigen, ſprachen nun am heftigſten davon, wie Unrecht es ſey, aus bloßem Muthwillen ſeinen Nebenmenſchen zu erſchrecken, und während der Schulmeiſter aus einem Wandſchränkchen ein Fläſchlein zur Stärkung für ſich hervor holte, ſagte er, ſeiner vorigen Reden uneingedenk: „durch ſolche Narrentheidungen und dumme Späße kommen eben einzig dem Volk allerlei Gedanken in den Kopf. Der

König ſollte ein Geſetz geben, bei Lebensſtrafe, daß von Geſpenſtern nicht mehr die Rede ſeyn dürfte.“ — Er wollte in ſeinen Vorſchlägen zur Abſchaffung der Geiſterwelt fortfahren, aber man ſah bald, daß der arme Martin nicht geſcherzt hatte, ſondern ihm wirklich von ungeheurem Entſetzen alle Glieder bebten. Während ihm nun der Schulmeiſter mitleidig Hülfe aus dem Fläſchlein angedeihen ließ, ſchrieen die andern jungen Männer lachend: Haſenherz! Memme! und einige von Ihnen ſprangen jubelnd hinaus, um den Spuk auf dem Kirchhofe näher in Augenſchein zu nehmen.

Sie kamen jedoch bald mit ganz andern Angeſichtern zurück. Bleich und verzerrt wie Martin, ſtarrten ſie in das Zimmer, und brachten nur abgebrochene Worte heraus, von denen man vorzüglich vernahm: „hoch und weiß! und blutig und ſtarr! und auf den Gräbern hat es ſeinen Sitz!“ — Da ward der Schulmeiſter ſehr böſe. Er ſuchte den noch zurückgebliebenen Jünglingen Muth zu machen, daß ſie hingingen und ihre Gefährten beſchämten. Weil ſie aber wenig Luſt bezeugten, ermannte er ſich endlich ſelbſt, rief ſie auf, mit ihm zu kommen, und machte dabei eine

Laterne zurecht, ſprechend: „man muß dem Mond- und Sternenlichte kein Wort mehr glauben. Ein aufgeklärter Mann hat ſeine Laterne beſtändig zur Hand. Und damit ſchritt er nebſt ſeiner Laterne hinaus.

Waren aber die früheren Unterſucher ſchnell zurückgekommen, ſo kamen die jetzigen noch ſchneller heim. Der Schulmeiſter ſagte kein Wort mehr, entweder weil er ſich ſchämte, oder weil er vor Zittern nicht ſprechen konnte, und die Uebrigen wurden vollkommen eins darüber, daß ein langes, weißes Geſpenſt, mit Blut beſprengt, auf dem Kirchhofe ſitze, und zwar auf der Stätte, wo Lehnchens Vater begraben liege.

„Wo mein Vater begraben liegt?“ fragte Lehnchen, und trat ſehr ernſt vor den Schulmeiſter hin. „Ja, ja,“ erwiederte dieſer zitternd; ich kann es nicht läugnen, und es iſt auch zum Läugnen überhaupt jetzt keine Zeit. Gott gebe, daß es für Euern ſeligen Vater nichts Uebles zu bedeuten hat.“ — „Ja, das gebe Gott!“ wiederholte die übrige Geſellſchaft, begann aber zugleich allerhand Zweifel wider den Seligen laut werden zu laſſen, ſo unbeſcholten und angeſehen er auch während ſeiner ganzen Lebenszeit geweſen war.

Da ging Lehnchen gelaſſen nach der Laterne, welche der Schulmeiſter noch auf dem Tiſch hatte ſtehen laſſen, ſchneutzte ſie mit beſonnener Vorſicht, und ſchritt damit zur Thür hinaus. Den Nachrufenden: wo ſie doch hin wolle? entgegnete ſie: „Auf meines Vaters Grab. Wo das Gewiſſen ruft, da ſoll der Menſch nicht zagen.“

Und verſchwunden war ſie in die finſtere Nacht hinaus, und mit ſtummen Entſetzen ſtarrten ſich Alle in der Stube an. — „Sie iſt verrückt geworden vor Schrecken!“ ſagten Einige; die Mehrſten aber ſagten gar nichts, und horchten nur auf den ſchweren Perpendikelſchlag der Kirchenuhr, und ob Lehnchen noch immer nicht wieder hereintrete.

Lehnchen zögerte lange, und ihr Verweilen bannte Jedermann in die Spinnſtube feſt, denn die Mehrſten hatten an dem verrufenen Kirchhofe vorbei zu gehen, und je länger Lehnchen ausblieb, je ſchwereres Blei hangte ſich an die Hacken der Mädchen ſowohl als der jungen Männer.

Endlich trat die Erwartete wieder herein, und freudeſtrahlend wie eine Morgenwolke im Mai, denn an ihrem Arme kam ihr Bräutigam, der oben erwähnte tapfre Huſar. Ob das nun wieder ein Spuk ſey, ob nicht, wußte die eingeſchüchterte Verſammlung nicht zu unterſcheiden, bis der Huſar das Wort nahm, erzählend, wie er es nicht habe erwarten können, ſobald als möglich heim zu kommen, und deshalb bis faſt in die Nacht gewandert ſey, wie er im Vorübergeh'n am Kirchhofe von einer ſolchen Mattigkeit befallen worden ſey, daß er ſich habe ausruhen müſſen, und er das Grab von Lebuchens Vater, die Stätte ihrer gemeinſchaftlichen früheren Gebete, dazu auserwählt habe. „Dort," fuhr er fort, „ging meine Wunde wieder auf, und blutig und halb ohnmächtig, wie ich war, jagte Euch mein weißer Huſarenmantel Alle in die Flucht. Wäre mein liebes Bräutchen nicht gekommen, und hätte das Blut geſtillt und mich erweckt, ich wäre erfroren in der kalten Nacht." Damit drückte er Lebuchen dankbar an ſeine Bruſt, und alle Anweſende überſchütteten das freudige Paar mit ihren Glückwünſchen. Sehr weiſe ausſehend, fragte der Schulmeiſter: „nicht wahr Lebuchen, nun fürchteſt du doch hinfort nimmermehr ein Geſpenſt?" — „Warum denn nicht?" antwortete die Braut. „Ich fürchte die Geſpenſter nach wie vor, aber wenn ich auf

Gotteswegen bin, furchte ich nichts, es habe Namen wie es will.“ — „Auch keine Krankheit, keine Donnerſchläge, Kanonen?“ fragte der Schulmeiſter. — „Auch die nicht,“ entgegnete Lehnchen mit freudiger Zuverſicht. — „Es iſt nicht zu glauben,“ rief der Schulmeiſter aus, „wie tief die Vorurtheile in den Menſchen hineingewurzelt ſind!“

6.

Kriegsregel.

Ein alter ausgedienter Kriegsknecht ſagte zu ſeinem Sohne: Höre Fritz, du biſt nun auch ein Reiter geworden, wie ich war, und übermorgen marſchirt die Schwadron gegen den Feind. Da will ich Dir was ſagen. Wenn wir ſonſt einhauen ſollten, pflegte unſer Rittmeiſter zu ſprechen: „haut die Hunde zuſammen, daß ſie die Schwerenoth kriegen!" — Der Herr Wachtmeiſter rief auch wohl: „D'rauf! In's Teufels Namen!" — Ich habe mir aber nie was ſonderliches dabei denken können. Meine Manier war die, daß ich den Pallaſch recht feſt faßte, und ganz ſtille, aber recht inbrünſtig zu mir ſagte: „nun mit Gott." — Ich wollte, du thäteſt das auch; es haut ſich ganz prächtig darnach.

7.

Der Klingentauſch.

Eine Anekdote aus dem ſiebenjährigen Kriege.

Am Morgen der Schlacht von Hochkirchen, während das Donnern des Geſchützes und des kleinen Gewehrfeuers bereits die preußiſchen Krieger unter die Waffen gerufen hatte, hielt ein Küraſſierregiment, kampffertig und kampfluſtig vor der Front ſeines Lagers, ohne daß der brave Kommandeur deſſelben in dem dichten Nebel, zwiſchen dem verwirrten Geſchieß und Geſchrei von allen Seiten her, wahrnehmen mochte, wohin er ſeine tapfern Reiter führen ſolle und führen könne. — „Wenigſtens müſſen wir wiſſen, wen wir vor uns haben;“ ſagte er, und befehligte einen jungen Lieutenant, vorzuſprengen, und zu erkunden, ob Feinde dorten ſtänden, und welche. Der jagt alsbald kriegsfreudig in den Nebel hinein, aber weiß Gott, wie es kommt, dem ſonſt ſo gewandten Reiter geht diesmal ſein Pferd durch, vermuthlich in der Eile des Ausrückens ſchlecht gezäumt, und ſo ſeiner Gewalt entnommen. Er glaubt ſich verloren auf ſeiner dunkeln windſchnellen Fahrt, ganz allein, auf ungezügeltem Roß dem Feinde entgegen.

Da war eben, wohl in gleicher Abſicht, von gegenüber ſtehenden ungariſchen Grenadieren ein Offizier weit vor ſein Bataillon hinausgegangen, und wie ihm nun plötzlich aus dem Nebel der preußiſche Küraſſier entgegen ſprengt, im geſtreckten Lauf, den blanken Pallaſch in der Fauſt, kann er nicht anders denken, als es ſey mindeſtens ein Zug hinter ihm d'rein. Er ſieht ſich alſo übermannt, bietet dem Reiter ſein Säbelgefäß hin, und ruft: „Pardon, Kamerad!" Davor ſtutzt das unbändige Thier, der Preuße nimmt den Säbel, und reicht dagegen dem Ungar ſeinen Pallaſch hin, ſprechend: „Herr Kamerad, nehmen Sie den. Sie ſind mein Gefangener, aber ich Ihrer auch. —" Und ſo wirft er ſein wieder geſammeltes Pferd herum, jagt zum Regimente zurück, und ſpricht, ſeinem Kommandeur den ungariſchen Säbel zeigend: „die ſind vor uns, Herr Oberſt!"

Unverzüglich ging es d'rauf, und mit ſo rühmlichem Erfolg, daß vielleicht, wäre hier

Unterſtützung geweſen, der Tag von Hochkirchen unter die Zahl der preußiſchen Siegstage gehörte. Daſſelbe Küraſſierregiment hat nachher in den Rheinfeldzügen und auch im jüngſtvergangenen Kriege ſeine alte Tapferkeit bewährt. Es trug zuletzt den Namen von Quitzow.

8.

Geſpräch zweier Preußiſchen Edelleute über den Adel.

Ueber die Zeit und den Standpunkt des nachfolgenden Aufſatzes.

Nach den ſchweren, das Leben in jeder ächten deutſchen Bruſt beinah zerpreſſenden Jahren 1806, 7 und 8 ſchien gegen das Ende des letztern die erſte Morgendämmerung für uns Preußen wieder anbrechen zu wollen. Die fremden Schaaren, die ſo lange und herbe auf unſer Vaterland zwiſchen Elbe und Oder gedrückt hatten, machten ſich zum Abmarſch fertig; wir ſahen der Rückkehr preußiſcher Truppen und preußiſcher Regierung, in weiterer Hoffnung winkender Ferne der Rückkehr unſ'res geliebten Königs entgegen. Indem nun bei vielen Gemüthern die Frage in Anregung kam: „wie aber wird's dann ſeyn in der ungewohnten Beengung von auſſen? In der Unſicherheit von dortenher über jeden Augenblick unſ'rer wiederaufblühenden Exiſtenz?“ entſtand bei mir nachfolgender Aufſatz mit ſeiner Vorerinnerung. Der Geiſt eines geliebten und verehrten Todten*) ſah mir dabei wie über die Schulter, und ich wagte es, ihn als Reinwart mit mir redend aufzuführen. Dadurch erweckte ich freilich alle Schmerzen meines preußiſchen Gemüthes nur in noch tieferer Wehmuth, aber von einer milden Rührung umfloſſen, die mich vor jeder Bitterkeit und Härte — eine Gewalt, die der theure Abgeſchied'ne auch im Leben oft über mich ausgeübt hatte — heilſam bewahrte. — Als nun das kleine Geſpräch an's Licht treten wollte, erzeigte die damalige franzöſiſche Cenſur in Berlin ihm ganz unerwartet die Ehre, das Imprimatur zu verweigern. Der Fall war damals nicht eben gewöhnlich, und erfreute mich mit der befeſtigten Ueberzeugung, den rechten Fleck — möge auch die Verweigerung nur inſtinctartig losgebrochen ſeyn — gut getroffen zu haben. Späterhin kam eine Bewilligung nach, aber der wack're Verleger — mein Freund Hitzig — ſchlug mir vor, keinen Gebrauch davon zu machen, ſondern den Abmarſch der Franzoſen und das Verſchwinden der Cenſur nun vollends abzuwarten. Es geſchah, und das Werklein ward mit dem Datum jenes Abzuges geſchmückt.

---

*) Des edlen Grafen Friedrich von Schmettau, königl. preußiſchen Hauptmannes außer Dienſten. Gott hatte den ergrauten Helden aus einer damals ſo leidenvollen Welt im Anfang des Jahres 1807 abgerufen. Es iſt von ihm ein ſehr wichtiges Werk für die richtige Anſchauung der gefahrumdrohteſten und glänzendſten Zeit in des großen Friedrichs Regierung erſchienen, mit lehrreichen Rückblicken auf die frühern öſterreichiſchen Türkenkriege: das Leben des Generallieutenants Grafen von Schmettau, ſeines Vaters. Die furchtbaren Ereigniſſe der damals nächſten Tage unterdrückten faſt dieß Buch, obgleich es von einigen wackern Kritikern die gehörige Würdigung empfing. Sey es deshalb vergönnt, hier daran zu erinnern. Es iſt in Berlin in der Himburgiſchen Buchhandlung erſchienen.

Während der ſpätern großen Ereigniſſe freute ich mich oft, manches, was in den paar Blättern als Hoffnung und Ahnung geblitzt hatte, in die klare Wirklichkeit treten zu ſeh'n. Und dieſer großen Beſtätigung wegen ließ ich auch von dem früher gehegten Gedanken einer Umarbeitung ab, die mir anfangs um ſo nöthiger erſchien, als das noch viel zu wenig gekannte und geehrte Werk: Reſtauration der Staatswiſſenſchaft von Carl Ludwig von Haller mir manch' ein neues Licht auch über dieſen Gegenſtand angezündet hatte. Aber nicht allein ſollte mein Werklein ſeinen ahnenden Anflug ungeſtört behaupten, ſondern auch den Charakter ſeiner Zeit und der damaligen Bildungsſtufe des Einzelnen, der es ſchrieb. Vielleicht wage ich mit ſeitdem mannichfach gereifter Erfahrung und geläuterter, obgleich in der Hauptſache, worauf es hier ankommt, ganz unverändert geblieb'ner Anſicht bald einen neuen und umfangenderen Schwung in die hier betretene Sphäre.

Geſchrieben am 29. Mai, 1818.

Vorerinnerung.

Es iſt vielleicht, zu Vermeidung alles Mißverſtehens nicht überflüſſig, hier zum Eingange gleich zu bemerken, was ſpäterhin freilich in dem Geſpräche ſelbſt vorkömmt, daß nämlich dieſe Blätter einen ausgearbeiteten Entwurf weder geben, noch geben ſollen. Es ſind Wünſche aus treuen Gemüthern entſproſſen, Winke, denen ein Mann von hellerer Einſicht in das Staatsgebände vielleicht hin und her einige Aufmerkſamkeit ſchenken mag, überhaupt, einzelne

Stimmen über eine allgemein wichtige Volksangelegenheit. Ob dieſes Geſpräch wirklich und eben ſo gehalten worden, als er hier ſteht, kann wohl dem Leſer ziemlich gleich gelten. Das Wichtigere dabei, daß nämlich die darin geäußerte Sinnesart mehrern preußiſchen Edelleuten, und vorzüglich zweien davon durchaus und ganz eigenthümlich angehöre, verbürgt der Herausgeber.

Berlin, 6. Decbr. 1808.

Reinwart und Pilgram, zwei preußiſche Edelleute, waren einander ſeit langer Zeit durch die heiligſten Bande des Vertrauens und der Zuneigung verbunden, ja für Pilgram fand dieſes liebevolle Verhältniß Statt, ſeitdem er ſeiner ſelbſt inne geworden war, denn Reinwart hatte ſeine frühſte Erziehung übernommen, und ihn ſich in ununterbrochener Mittheilung zum dankbaren Freunde heraufgebildet. Beide hatten die Waffen getragen: Reinwart in dem glorwürdigen ſiebenjährigen Kriege, Pilgram nur in den Feldzügen der preußiſchen Heere am Rhein, beide hatten dem Kriegsdienſte entſagt, ohne jedoch der glühendſten Anhänglichkeit dafür zu entſagen, im Herzen immer noch Kameraden und Kriegsleute wie ſonſt. Welchen Eindruck das jüngſte Unglück des Staates und der Armee auf zwei Männer ſolcher Geſinnung machen mußte, verſchweige ich. Es ſind der nachblutenden Narben genug in jedem deutſchen Herzen zurückgeblieben, die eines Landsmannes Hand nicht aufreiſſen ſoll, um ſo minder, da ohne fernere Andeutung dieſe Empfindung von Allen ermeſſen werden kann, welche ſie zu ermeſſen würdig ſind. — Nur das bemerke ich, daß beide Freunde beim Einbruch der feindlichen Heere durch ihre Verhältniſſe von einander getrennt wurden, und ſich erſt nach geſchloß'nem Frieden wieder zuſammen fanden.

Dieſes geſchah in den Gärten von Sansſouci, wo Reinwart gern und oft verweilte, ſich an die eig'ne kräftige Jugend, unter Friedrich des Großen Herrſchaft verlebt, erinnernd, und wo er auch ſeinen Freund und Zögling Pilgram, ſchon von deſſen Kindheit an, durch bedeutende Geſpräche und Erzählungen gewöhnt hatte, in dem Rauſchen der hohen, herrlichen Bäume die Gegenwart der Helden des ſiebenjährigen Krieges zu ahnen.

Die beiden Freunde begrüßten einander mit Wehmuth und Freude; wie einem Jeden von ihnen das Gewitter vorübergezogen ſey, war bald durchgeſprochen, um ſo ſchneller, da ihre Herzen keineswegs an zeitlichem Reichthum hingen. Länger verweilten ſie bei dem Andenken der Freunde und ehemaligen Waffengefährten, die ſie an dem Tage von Auerſtädt und in andern Gefechten verloren hatten. Das ruhmwürdige Ende eines Jeden davon ward erzählt, und mit kriegeriſcher Rührung gefeiert. Auf dieſe Weiſe näherte ſich das Geſpräch den politiſchen Begebenheiten, und deren Reſultaten ſelbſt, als eine Wendung des Laubganges, durch den ſie hingingen, ſie plötzlich auf den großen freien Raſenplatz hinausführte, und das Schloß Sansſouci auf ſeinen hohen Terraſſen vor ihre Augen ſtellte. Pilgram blickte mit einem ſchweren Seufzer hinauf, und das Geſpräch ging folgendergeſtalt weiter.

Reinwart.

Du darfſt eben nicht ſo wehmüthig nach dem Schloſſe hinſeh'n. Als der große Friedrich es baute, erging es uns freilich beſſer, aber es kommt ja nicht ſo wohl darauf an, wie reich, und wie Viele wir ſind, als vielmehr Welche wir ſind, und bei wem ſteht das, als bei uns ſelber? Zudem ſollte uns der Anblick dieſes Schloſſes eher aufrichten als niederſchlagen, indem es ja noch immer der Wohnſitz eines Hohenzollern bleibt, unſ'res guten frommen Königs, und wir nach wie vor ſeine Kinder ſind?

Pilgram.

Wann wird der Vater kommen?

Reinwart.

Ich weiß nicht. Aber wir wollen uns darüber freuen, daß er doch überhaupt kommen wird, und uns im Uebrigen ſo betragen, daß er ſich bei der Heimkehr auch über uns freuen kann.

Pilgram.

Du biſt von lange her daran gewöhnt, daß ich unter allen ſchweren Dingen das Warten am allerſchwerſten ertrage, und haſt wohl Nachſicht mit meiner Ungeduld. Ich laſſe ſie ja auch nicht vor den Leuten in unmännliche Klagen und nutzloſe Wünſche ausbrechen; dir jedoch blieb nie etwas in meinem Gemüthe verborgen, und ich darf es dir wohl geſteh'n: mit Anſtrengnug aller Kräfte trag' ich's kaum.

Reinwart.

Glaubſt du, es werde mir leicht?

Pilgram.

Ach, nein, ich weiß das wohl, und kenne dein Gefühl wie deinen frommen Muth.

Reinwart.

Dieſe Prüfungszeit iſt uns Allen gut. Unter die vielen unerkannten Wohlthaten des Himmels gehörte für uns auch der Segen, einen liebevollen Herrn in unſ'rer Mitte zu ſeh'n, den Enkel verehrter Väter, deren gegen uns wohlthätiger Schirm, dem Volk gegen ſie Freimuth und Gehorſam ſeit Jahrhunderten zur Gewohnheit geworden war. Wir meinten eben, es müſſe ſo ſeyn; nun iſt uns unſ're freundliche Sonne untergegangen und ihr Wiederaufſteigen wird uns mit unendlicher Liebe und Freudigkeit erfüllen.

Pilgram.

Wenn nur nicht die Nacht derweile ſo häßliches Ungeziefer ausbrütete!

Reinwart.

Nur wenig doch immer; die Maſſe zeigt ſich treu und gut. Und das wenige Schlechte gibt ſich auf dieſe Art in ſeiner ganzen Häßlichkeit zu erkennen, und ſondert ſich für immer von dem Guten ab.

Pilgram.

Ja, ja, du biſt einer guten, treufleißigen Biene zu vergleichen. Auch die Diſteln tragen für dich des ſüßen Honig's viel.

Reinwart.

Dafür hat ſie ja auch der Schöpfer wachſen laſſen, daß ſich Jegliches auf ſeine Art daran freue.

Pilgram.

Jegliches auf ſeine Art! Freilich wohl. Es freuen ſich Viele anders d'ran als du.

Reinwart.

Du ſelbſt betrachteſt ſie in dieſem Augenblicke nicht auf die rechte Weiſe. Zwing' dich aus deiner unzufried'nen Traurigkeit herauf. Glaube mir nur: die Freudigkeit iſt der Seelengüte, ja auch der Tauglichkeit des ganzen Menſchen näher verwandt, als die Meiſten denken.

Pilgram.

Ach, ich fühle das wohl oft in mir ſelbſt, und der klare Spiegel deines Innern wirft mir meine eignen truben Wellen noch abſtechender zuruck. Aber es liegt denn doch auch nicht ganz allein an meinem ſelbſterzeugten Feinde; die äußern tragen ihr Theil recht vollwichtig mit bei. Betrachte ſelbſt die Beſſern, die Getreuen des Volk's; — hat nicht des Staates Unglück einen recht feindſeligen, tiefgreifenden Krieg des Geiſtes unter ihnen erweckt? Fühlt ſich nicht der Bürgerſtand gewiſſermaßen über das drückende Uebel getröſtet, wenn er nur die Hauptſchuld auf uns Edelleute, nein auf den Adel ſelbſt, hinwälzen kann? Zupft nicht und rupft nicht ein jeder Scribler an den ehrenvollen, mit Blut der Väter erkauften Zeichen unſ'rer Wappen? Und ſeh'n nicht ſelbſt die edlern Bürger oft wohlgefällig zu? — Das ſind mir keine Vorzeichen einer ſchöner'n Zukunft.

Reinwart.

Warum nicht? — Die Unzufriedenheit war da, ſie gährte im Stillen, gut, daß ſie ausgeſprochen wird. Von ungezog'nen Angriffen der Schmähſchreiber und Schreier wendet ſich der wack're Mann verachtend weg. Wer das Höchſte, Beſte nicht kennt, kann auch keine Pfeile darnach hinſenden, und treibt in ſeinem trüben Nebel ein burleskes Schützenſpiel. Wo aber ein freigeſinnter, edler Bürger auftritt, und den Adel bekämpfen will, da tritt ihm frohmüthig, aufrichtig, zornlos entgegen, und die Wahrheit wird aus euerm ehrlichen Streiten herausgeh'n. Hat er Unrecht, — gut, du gewinnſt ihn dir zweifelsohne, — hat er Recht, — auch gut, ſo legſt du von dir, was ihn ärgert, und dir nicht gebührt.

Pilgram.

Verſteht ſich. Ein rechter Mann will nur was ihm gehört, und ihm darf nur gehören, wodurch das Heil des Ganzen gefördert wird. — Das Heil des Ganzen, ſage ich; nicht etwa eine augenblickliche Bequemlichkeit, Ergötzlichkeit, Befriedigung — nein, das wahre, inn're Heil der Geſellſchaft, als deſſen Abbild das äuß're dann von ſelber heraustritt.

Reinwart.

Es gibt Leute, die dich um einer ſolchen Aeußerung willen als einen Idealiſten, Schwärmer, Poeten, —

Pilgram.

Luſtig, wie ſie die Worte zuſammenrühren!

Reinwart.

Die dich als einen Solchen von aller ernſthaften Berathſchlagung wegweiſen würden, wenn dir's nicht dein guter Wille vielleicht erwürbe, als ein taugliches Laſtthier befunden zu werden.

Pilgram.

Mit Recht; ſofern nur ihr Hausbau des Steine-Zuſchleppens werth iſt, ſcheint mir kein Dienſt gering.

Reinwart.

Darüber ſind wir einig.

Pilgram.

Ich denke, auch über den Werth des Adels.

Reinwart.

Inſofern es das Weſentliche deſſelben gilt, muß ihn wohl Jeder anerkennen, der ſich ſelbſt verſteht. Man iſt doch nun einmal eben dieſer und kein and'rer Menſch, und wenn jemand ſagt: Ich, — der Ich, der dies eben ſpricht — hätte eben ſo gut in Novazembla, als in Deutſchland geboren werden können, — ſo liegt in einer ſolchen Rede durchaus kein Sinn. Wir ſind, die wir ſind, als Söhne unſ'res Vaterlandes, als Kinder unſ'rer Väter. Was wir aus uns machen wollen, ſteht freilich, dem höchſten Sinne nach, in unſ'rem Willen, aber aus unſ'rer Selbſtheit können wir doch nicht heraus, und am wenigſten, wo es auf Tauglichkeit für die äußern Geſchäfte kommt. Zudem ſind unſ're Väter meiſt auch unſ're Erzieher, bewußt und unbewußt, wobei die letzte Art und Weiſe oftmals am entſcheidendſten wirkt. Es gibt auch wohl Niemanden, der ſich nicht eines trefflichen Vaters freuen, eines unwürdigen ſchämen würde, und ſo in aufſteigender Linie fort, ſo weit ſeine Nachrichten reichen. So iſt ja auch wohl kein Bürger, Handwerker, Kaufherr, oder auch kein Bauer, der nicht bei Annahme eines Gehülfen oder Dienſtboten gern nach deſſen Sippſchaft fragt, und wenn dieſe brav iſt, den Neuling deſto freudiger und zutraulicher empfängt.

Pilgram.

Du erinnerſt mich an das, was der treffliche Stilling über ſeine Ahnen ſagt, oder ſich vielmehr von ſeinem Großvater ſagen läßt.

Reinwart.

Nimm nun noch dazu, daß von einem Kriegerſtamm die Rede iſt, ſeit langen Jahren der zum Schutze des Landes beſtellt, durch begünſtigende Muſe in den Stand geſetzt, die edle Kunſt der Waffen zu üben und zu ergründen, in die Geſinnungen der Ehre und des freudigen Muthes von Jugend an durch Geſpräch, Erzählung, Anſchau'n eingeweiht, ſo wird es dir freilich unbegreiflich vorkommen, wie man deſſen Befugniß, die Heerſchaaren zu führen, ſo entſchieden angreifen kann. Aber freilich muß es auch immerfort ein Kriegerſtamm ſeyn und bleiben.

Pilgram.

Ganz Recht. Wir verlangen eben von den Rittern, daß ſie ritterlich ſeyn ſollen.

Reinwart.

Waren wir's?

Pilgram.

Meiſtens doch. Der größte Theil von uns dient in der Armee, oder hatte doch darin gedient, und die Grundſätze der Ehre flammten faſt ohne Ausnahme in allen Herzen.

Reinwart.

Ich meine nicht das allein. Ich frage vielmehr, ob wir einen ritterlichen Stand als Stand ausmachten, ob es nothwendige Bedingung eines Edelmann's als Solcher war, die Waffen zu lieben und zu verſteh'n, wobei er denn übrigens noch ſeyn mochte, was er wollte und konnte, und was ihm wie jedem andern Staatsbürger zu Gute kam. Waren wir vor allen andern Dingen zum Dank für unſ're Vorrechte ein kriegeriſcher, ſtets ſchlachtfertiger, ſchlachtverſtändiger Phalanx?

Pilgram.

Frage für Frage: konnten wir's ſeyn?

Reinwart.

Das würde wenig erörtern, und auf's höchſte eine halbe Entſchuldigung zu Wege bringen. Erkennen wir aber die Tauglichkeit und Würde unſ'res Standes in dem erwähnten Verhältniſſe, ſo laß uns lieber fragen: können wir ſo etwas künftighin ſeyn?

Pilgram.

Die Erkenntniß nebſt dem guten Willen möchte wohl etwas ſpät kommen. Es iſt ſo Vieles von unſ'rer alten Ritterlichkeit dahin. Was ſoll, um nur Eines zu erwähnen, was ſoll eine Ritterſchaft ohne Burgen, ohne dieſe feſten Punkte, welche die ganze Verbündung auch in ihrer Zerſtreuung zuſammen halten, als ein Ganzes, und das Land zumal zu einem großen Feldlager voller befeſtigten Poſten machen? Man hat ſie uns gebrochen, oder wir haben ſie ſelbſt verfallen laſſen. Und denkſt du an's Wiederaufbauen?

Reinwart.

Keineswegs. Ich würde auch nicht einmal dazu rathen.

Pilgram.

Mich dünkt doch, eben die Kriegsbegebenheiten des letzten Jahrzehnds hätten uns gezeigt, von welcher Wichtigkeit es ſey, viele befeſtigte Orte zu haben, vor denen die Ueberſchwemmung zahlreicher Feinde ſich breche, und unſern zurückgeworf'nen Heeren Zeit laſſe, ſich zu erhohlen und zu ſammeln.

Reinwart.

Freilich; aber hältſt du Ritterburgen für dergleichen feſte Orte? Ungerechnet ihre oftmals durch Anhöhen beherrſchte Lage, waren ſie überhaupt nur feſt gegen die Angriffswaffen der Ritterzeit, nicht gegen unſer heutiges Geſchütz, und können dies auch nicht werden, wofern Bau und Erhaltung die Kräfte eines Privatmannes nicht überſteigen ſollen.

Pilgram.

Sie würden wohl erliegen, aber ſie hielten doch auf, wenn hinter den Wällen einer jeglichen tapf're Krieger ſtänden, zu ſiegen und zu ſterben gleich bereit.

Reinwart.

Solche Krieger ſähe ich ungern in die vielen kleinen Veſten zerſplittert, wo ihr Fall am Ende immer unvermeidlich bliebe. Lieber hätte ich ſie in ein wack'res Heer verſammelt, das regſam und gelenkig zu einem entſcheidenden Schlage bereit ſtände.

Pilgram.

Du haſt Recht, und ich gebe die Burgen auf. Aber wie ordneſt du dein Heer, und welche Stelle behauptet der Adel darin?

Reinwart.

Die er in ſeiner herrlichſten Zeit in den vaterländiſchen Heeren behauptete: die Stelle des Lenkers der übrigen Streitkräfte, ihres Erhalters und Verſorgers, des Wachenden für And're, des immer raſtloſen Vertheidigers ſeiner Gränzen.

Pilgram.

Es verſteht ſich ohne weit're Frage, daß du die Errichtung einer immer ſich übenden, durch Beitritt Aller zahlreichen und geehrten Landwehr dabei vorausſetzeſt. Wird dieſe zu Stande kommen?

Reinwart.

Laß uns darüber nicht grübeln. Ob ſie dem

Staate möglich, erwünſcht', nothwendig ſey — wir können auf unſ'rem Standpunkte nicht darüber entſcheiden; auf alle Fälle liegt es weit über die Gränzen unſers Geſpräches hinaus. Laß uns wenigſtens vor der Hand annehmen, es ſey alſo.

Pilgram.

Gut. Ein jeder Staatsbürger ohne Ausnahme iſt alſo verpflichtet, ſich zu beſtimmten Zeiten in den Waffen zu üben, und nach Verhältniß der Jahre oder des ſchon in der Landwehr geleiſteten Dienſtes auf den Wink des Staates zur Gränzvertheidigung aufzubrechen. Nichts kann entſchuldigen und losſprechen, als Krankheit oder Unvermögen. Auch denen, die ſchon ſonſt in Staatsdienſten ſind, bleibt die Bürgerpflicht der Landesvertheidigung, dieſe nothwendige, urſprüngliche, gleich jeder and'ren Bürgerpflicht unerlaſſen. Es verſteht ſich, daß ſie dieſer Schuldigkeit ſo genügen, daß ihre and'ren Staatsgeſchäfte darunter nicht leiden, wie auch, daß man ihre Hülfe nur im äußerſten Nothfall anruft — aber Kriegsmann in der Landwehr wird jeder Preuße, der kein Geiſtlicher iſt, und bleibt ſeine beſtimmten Jahre hindurch dem Aufruf unterworfen.

Reinwart.

Du forderſt ein wenig viel, und würdeſt mannichfachen Widerſpruch antreffen, wenn ich gleich von Herzen wünſchte, daß es ginge, wie du geſagt haſt. Aber nimm Deinen Entwurf in dieſer oder auch nur in einer beſchränktern Ausführung an, ſo iſt dem Adel immer ein Feld geöffnet, ſich als ein ritterlicher Stand zu erhalten und es hinführo durch und durch zu ſeyn. Vor allen Dingen bliebe der Edelmann ſein ganzes Leben hindurch thätiger Kriegsmann, jedesmal zum Aufbruch bereit, wenn and're Staatsbürger nur eine beſtimmte Anzahl von Jahren lang zu den Waffen verpflichtet wären. Dieſe Schuldigkeit vererbt er allen ſeinen Nachkommen, wie er ihnen ſeine Vorrechte vererbt. Wer ſich davon ausſchließen will und irgend früher aus der Landwehr tritt, als ihn die allgemeine Stimme wegen gänzlichen Unvermögens daraus zurück weiſt, begibt ſich freiwillig in eine andere Claſſe, und entſagt ſolchergeſtalt den Rechten und Auszeichnungen des Adels von ſelbſt. Eine andere Strafe darauf zu ſetzen, wär' unbillig. Wer nun eben für das ritterliche Leben keinen Sinn hat, hört billig auf, ein Ritter zu ſeyn, und kann auf and're Weiſe auch da ſeyn, nur daß er von ſeinem Vermögen dieſelben Laſten zahle, als jeder andere Bürger, der nicht zu dem kriegeriſchen Stande ausſchließend gehört, und daß er Schild und Helm und and're ritterliche Symbole nicht durch ein ſinnleeres Herumſchleppen entweihe. Für ſeine Kinder hingegen bliebe der Weg offen, ſich wieder zum Ritterſtande aufzuſchwingen, indem ſie des Adels Verpflichtung wieder übernehmen, und ſich als taugliche, geübte Kriegsleute beweiſen.

Pilgram.

Es würden viele darüber ſchelten und meinen: wo das Anſeh'n erblich geweſen ſey, müſſe es auch die Schmach werden.

Reinwart.

Sie hätten Unrecht, denn es gibt der Ausnahmen in jeder Familie, und Kinder gleichen den Groß- und Urvätern oftmals weit mehr, als ihren Vätern ſelbſt. Zudem erwerben ſie ihren Stand nicht ſowohl durch die gute Meinung zurück, welche man wegen ihrer Ahnen von ihnen hegt, ſondern vielmehr, indem ſie, die Verpflichtungen des Adels freiwillig eingehend, und als geſchickte Krieger auftretend, ſich als Leute darſtellen, welche um ihres eigenen Gemüthes und Treibens willen zu den Rittern gehören. Der nämliche Gang ſtände auch jedem andern Staatsbürger offen. Mit dem Erbieten für ſich und ſeine Nachkommen zu lebenswierigem Kriegesdienſt und nach bewieſener Tauglichkeit dazu, träte er in den Ritterſtand, und der Staat müßte keine Befugniß haben, ihm die feierliche Aufnahme darin verweigern zu können, ſobald er ſich darum meldete. Will ein edelſtolzer Bürger bei den obigen Bedingungen dennoch Bürger bleiben, wohl, ſo ehrt er ſeinen Stand, und wenn ihm die Mehrzahl deſſelben nachfolgt, wird es mit dem Adel bald zu Ende ſeyn; denn wo ſich die größere Menge der Nation ritterlich beweiſt, fallen die abgeſonderten Ritter weg und ihre ſonſt einzeln leuchtende Gluth verſchwimmt in der allgemeinen herrlichen Flamme. Möge der Adel auf dieſe glorwürdige Weiſe recht bald verſchwinden, oder vielmehr allgemein werden!

Pilgram.

Amen! — Aber bis dahin füge deinen Anſtalten noch die hinzu, daß kein Edelmann als ſolcher für mündig, und vorzüglich nicht eher zur Verwaltung adelicher Güter geſchickt erklärt werden könne, bis er vor verſtändigen Richtern ſeine kriegeriſche Tauglichkeit bewieſen habe, in Führung der Waffen unmittelbar ſowohl, als auch vorzüglich in den Kenntniſſen, welche einem Manne, der And're zu Kriegern bilden und ſie dem Feinde entgegen führen ſoll, unentbehrlich ſind.

Reinwart.

Das iſt Recht.

Pilgram.

Du läſſeſt doch auch den adelichen Gutsbeſitzer ſeine Bauern ſelbſt in den Waffen üben?

Reinwart.

Verſteht ſich, und zwar ohne alle Ausnahme wenigſtens Sonntäglich einmal. Sind die Güter zu weitläufig und von einander entfernt gelegen, ſo ſende der Beſitzer ſeine Söhne dahin, oder treffe mit andern Edelleuten ein Abkommen darüber. Vor Allem aber reiſe er ſelbſt oftmals revidirend umher. Wer über viel geſetzt iſt, hat billig auch der Arbeit viel.

Pilgram.

Du äußerteſt früher, dieſer Entwurf ſey auch dann ausführbar, wenn etwa die Vorſteher gewiſſer Staatsgeſchäfte von der Landwehr ausgenommen würden. Wie nun für die Edelleute in ſolchen Poſten?

Reinwart.

Auch die zeichnen ſich durch freiwilliges Tragen und Ueben der Waffen vor ihren Gefährten aus.

Pilgram.

So fern es ihre Geſchäfte vergönnen, deren Gang alsdann nach dem friedlichen Leben der andern Mitarbeiter abgemeſſen iſt.

Reinwart.

Ich glaube kaum, daß es einen Poſten gibt, mit dem ſich die Waffenubungen nicht vereinigen ließen, vorausgeſetzt, daß man geneigt ſey, einige Spatzierritte oder ſonſt Vergnügungen dafür aufzuopfern, und die Erholung des Geiſtes, das heilſame Regen des Körpers lieber dort als anderwärts zu ſuchen. Gäbe es aber wirklich Geſchäfte, deren Ausübung die gehörige Uebung zum Kriege durchaus unmöglich machten, ſo folgte nur daraus, daß dergleichen Stellen nicht von rührigen und geſunden Edelleuten angenommen, geſchweige denn gar nachgeſucht werden dürften.

Pilgram.

Die adelichen Beſitzer großer Güter würden ohnehin ſchon von der Bekleidung and'rer Staatswürden zurückgehalten, als denen ſie vorſtehen könnten, ohne ſich auf lange Zeit von ihren Gütern zu entfernen, ſo daß ihnen nur Landrathspoſten und dergleichen übrig blieben.

Reinwart.

Der Bürgerſtand würde darüber nicht unzufrieden ſeyn. Es gehörte ja ſchon ſeit langer Zeit unter ſeine Klagen: der Adel dränge ſich allzuſehr in die Civilverwaltung des Staates ein, und verſperre Andern auch dorten die Wege zur Beförderung.

Pilgram.

Nach unſ'rer Anſicht hatten ſie nicht ohne Urſache geklagt.

Reinwart.

Es lag mindeſtens ein richtiges Gefühl zum Grunde: die Anſicht des Adelichen als gebornen Kriegers und Anführers zur Landesvertheidigung. Muthwillig aber, oder vielmehr engherzig wolle man Niemanden beſchränken. Kann Einer aus unſerm Stande noch darüber mehrere Staatsgeſchäfte treiben, — gut und rühmlich für ſeinen Eifer und ſein Talent; nur daß er auf keinen Fall ſein ihm eigenſt angewieſenes Thun dabei vernachläſſige.

Pilgram.

Vollends wo es eintreten ſollte, daß ein Edelmann um ſeines Standes willen ſchneller zu Civilpoſition befördert würde, als Andere. Im Kriegerſtande iſt das in der Ordnung. Von einem jungen Ritter wird alles zum Officier Erforderliche in höherm Grade erwartet und verlangt. Aber warum ſoll er ſcharfſinniger, gelehrter, treuer geglaubt werden, als jeder unbeſcholt'ne Staatsbürger ſonſt?

Reinwart.

Wer nicht recht hingehört hätte, würde uns vielleicht misverſteh'n. Man möchte zum Theil glauben, wir wollten den Adel von wiſſenſchaftlicher Bildung entfernen. Als ob die Waffen ſolche ausſchließen!

Pilgram.

Viele rühmliche Fürſten haben ſeit Urſprung des Adels in allen Germaniſchen Landen das Gegentheil bewieſen. Eben als wir noch recht tapfer und getreu auf unſern Burgen hauſten, waren die Minneſinger am willkommenſten in unſern Sälen und viele altadeliche Namen prangen rühmlich in des Geſanges heiter'n Reihen.

Reinwart.

Und eben als unterrichtete Freunde der Wiſſenſchaft und Kunſt, als Gelehrte und Künſtler ſelbſt, wo es der Himmel vergönnt hat, würden wir ſtillwirkend Vorbilder und Leuchten des Landvolks, das uns immer unter ſich ſähe, dann freilich iſt es eine nothwendige Folge erneuerten Ritterthumes, daß es den Adel feſt an ſeine Landgüter bindet.

Pilgram.

Und wahrlich nicht die Unerfreulichſte! Edelmann und Bauer, die jetzt ſo weit von einander abſteh'n, oft ſo, daß ſich Herrſchaft und Unterthan kaum recht von Anſeh'n kennen, treten dann nach und nach in das alte, reine, patriarchaliſche Verhältniß zurück, aus welchem das edle Lehenweſen hervorging, und nach deſſen Verfall das Lehenweſen aufhörte, edel zu ſeyn. Wenn aber der Bauer ſeinen Edelmann, der Edelmann ſeinen König als Heerführer und Kampfgenoſſen kennt und liebt, und ſich wieder die lebendige Kette ſolcher Gefühle in freudiger Wechſelwirkung, von unten hinauf, von oben hinunter ſchlingt, — dann dürfen wir mit heiterm Stolz ringsumher blicken, und nach einer Verfaſſung fragen, die der unſ'rigen gleichkommt.

Reinwart.

Es blüht viel des Beſten in uns aus dieſer Erweckung des Ritterthums wieder neu herauf, und viel des Beengenden und Kleinlichen fällt von ſelbſt dadurch zuſammen.

Pilgram.

Unter andern wichtigern Dingen auch wohl eins, welches mir ſchon oft im Herzen weh gethan hat, weil es unſ're bisherige Entziehung von perſönlicher Landesvertheidigung gar zu grell ausſpricht. Ich meine das Lehenpferdegeld, welches wir dem Staate dann wohl auf eine and're Weiſe entrichten würden; durch wirkliche Thatleiſtung nämlich, wie es die gute, alte Zeit beſtimmt hatte.

Reinwart.

Nicht zu vergeſſen, auch durch die Beſorgung ſämmtlicher Waffen für ſich und zum Theil für die ärmeren Unterthanen mit. Einen Säbel, eine gute Büchſe, vielleicht ein oder zwei Piſtolen im Gürtel, einen gleichformigen Oberrock oder Mantel, ein Kasket, ein Säbelgehenk, — das müßte der adeliche Gutsbeſitzer nach Maßgabe ſeines Vermögens für Mehrere oder Wenigere ſeiner Unterthanen bereit und im Stand halten, wie auch nach denſelben Verhältniſſen für Pulver und Blei zu den Friedensübungen und in Kriegszeiten ſorgen. Ich weiß wohl, daß dies Alles den Betrag des Lehenpferdegeldes beträchtlich überſteigen würde, aber unſ're Wünſche gehen ja nicht dahin, bequemer und reichlicher zu leben, ſondern vielmehr, dem König und unſern Mitbürgern zu ſeyn, was wir können und ſollen.

Pilgram.

Für die nächſte Zeit ſehe ich hierbei noch eine Schwierigkeit, die aber freilich für die künftigen, ſchon kriegeriſch erzog'nen Generationen des Adels von ſelbſt wegfällt.

Reinwart.

Du meinſt die Ungeübtheit mancher adelichen Gutsbeſitzer in den Waffen.

Pilgram.

Allerdings.

Reinwart.

Und ſagteſt du nicht ſelbſt vorhin, die mehrſten von uns hätten irgend einmal in der Armee gedient?

Pilgram.

Ich ſah mehr auf den dadurch erzeugten Geiſt, als auf die ſoldatiſche Brauchbarkeit. Viele ehemalige Offiziere haben ſich der Landwirthſchaft ſo gänzlich ergeben, daß ihr ſonſtiger Stand ihnen nur noch wie ein dunkles, fernes Gebirge vor den Augen liegt, deſſen allgemeine Umriſſe und ganze Geſtaltung ſie zwar noch ſehen, auch oftmals mit Liebe in ihrem Geiſte hervor rufen, längſt jedoch vergeſſen habend, wie es mit den Fußſteigen, Klippen und Schlüften darin beſchaffen ſey. And're haben zu kurze Zeit, und mit zu weniger kriegeriſcher Innigkeit gedient, um mehr als das Oberflächliche der militäriſchen Kunſt begriffen zu haben.

Reinwart.

Alſo doch immer wenigſtens das Taktiſche einigermaßen.

Pilgram.

Wenn das nur nicht bei einem leichten Fußvolk, wie es aus unſ'rer Landwehr hervorgehn kann, ganz anders ausſähe, als bei der Reiterei oder ſchweren Infanterie, wobei der größte Theil von Jenen geſtanden hat.

Reinwart.

Die Elementarzüge bleiben immer dieſelben, und man findet daher ſchon ein Fundament zum Fortbauen. Selbſt bei denen, die gänzliche Fremdlinge in der Kriegskunſt ſind, gibt es doch meiſt einige körperliche Gewandtheit und einige wiſſenſchaftliche Vorbereitung; es wird daher faſt Jeglicher in nicht allzulanger Zeit dahin kommen, doch eine der untergeordneten Abtheilungen fuhren zu können. Und endlich arbeiten wir fur die Nachkommen. Was bei den Vätern mangelhaft bleibt, wird bei den Söhnen gut, bei den Enkeln trefflich.

Pilgram.

Wer rechte Luſt und Liebe zur Sache hat, braucht ſich nur ein oder zwei Exerzirzeiten hindurch in einer leichten Infanterie-Garniſon aufzuhalten, um mit gehöriger Anſtrengung das nöthigſte zu begreifen. Wer das nicht kann oder nicht will, empfange ſeinen Unterricht durch einen der Offiziere, welche bei der Organiſation unſ'rer ſtehenden Armee noch nicht wieder angeſtellt ſind, und den er die Lehrzeit hindurch als Einquartierten bei ſich aufnähme. Dieſer Offizier übte dann ihn und ſeine Bauern zugleich.

Reinwart.

Dieſe letztern aber ſähe ich doch gern, wo und ſobald es nur irgend möglich wäre, etwa unter der Aufſicht eines Offiziers, durch ihren Edelmann ſelbſt exerzirt. Ein Offizier unmittelbar an ihrer Spitze, würde ſie ſcheu machen, und in ihnen die Furcht erwecken, unter ſtrenge Militär-Disciplin zu gerathen. Und hiervon dürfte durchaus keine Ahnung Statt finden. Wo irgend ein Edelmann ſich dergleichen heraus nehmen ſollte, müßte die Regierung auf's ſtrengſte und entſchiedenſte dazwiſchen treten. Es muß durchaus nichts anders ſeyn, als eine gemeinſchaftliche Waffenubung, wo der Edelmann als der Kundigſte und Gewandteſte Unterricht gibt.

Pilgram.

O Geduld, heilige Geduld! Wie oft wird man dich dabei noch anrufen müſſen!

Reinwart.

Es geht doch einmal nicht anders, wenn wir wirklich das Höchſte bezwecken, und nicht nur die Leiber der Nation halb und halb ſoldatiſch gewandt, ſondern vielmehr ihren Geiſt kriegeriſch machen wollen.

Pilgram.

Heit're und wohlwollende Gutsbeſitzer würden bisweilen die Uebungstage mit Feſten bezeichnen und das müßte auch ſein vieles Gutes mitwirken, vorzüglich für die beabſichtigte Annäherung und Liebe zwiſchen Herrſchaft und Unterthanen.

Reinwart.

Nimm dazu noch die größern Uebungstage, die zu beſtimmten Zeiten für ganze Kreiſe, etwa von den Landräthen, verordnet und gehalten würden. Hier lernten die Gemeinden einander kennen und mit einander wetteifern, hier ſahen ſie ihren Adel auf eine würdige, in der That impoſante Weiſe verſammelt, und die erlernten Fertigkeiten würden im Großen angewandt und erweitert.

Pilgram.

Du haſt mir das Herz aufgeſchloſſen mit deinen Ausſichten, und ſchickſt mich ganz ermuthigt von dir.

Reinwart.

Vergiß nur nicht, daß es bloße Ausſichten ſind, Ausſichten eines Privatmannes, der, unbekannt mit den äußern, und auch mit vielen innern Verhältniſſen des Staates, nichts anders vermag, als zu wünſchen, und ſich bereit zur Mitausführung alles Guten zu halten.

Pilgram.

Und wenn es nun keine Landwehr gibt, wie dann?

Reinwart.

Das werden die Vorſteher des Landes wiſſen.

Pilgram.

Es kann auch gar wohl eine Landwehr geben, die dem Adel keine ausgezeichneten Pflichten zutheilt. Wie in jenem oder dieſem Falle mit uns Edelleuten?

Reinwart.

Wir behalten alsdann vermuthlich unſ're Namen und Titel, die denn nach und nach verfallen, wie Alles, was keinen wahrhaften innern Gehalt mit ſich führt. Es müßte denn ſeyn, daß der Adel insgeſammt oder wenigſtens ein bedeutender Theil deſſelben ſich durch freiwillige, unbedingte Anerbietung zu größern Verpflichtungen ſeine Exiſtenz als waffenliebender und mit Auszeichnung waffentragender Stand ſicherte. Geſchieht dergleichen nicht in Maſſe, ſo bleibt dem Einzelnen nichts übrig, als würdevolle, geräuſchloſe Ergebung in die Zeit.

Pilgram.

O über den edlen, dorrenden Stamm!

Reinwart.

Dorrt er wirklich, ſo iſt auch ſeine Zeit um, und wer bisher in ſeinem Schatten gewohnt hat, ſuche ſich ein and'res Dach, oder baue es ſich vielmehr ſelbſt, ohne unmännlichen Klagen nachzuhängen. Es tritt alsdann die Ausführung des Wortes ein, welches du vorhin ſprachſt: ein rechter Mann ſoll nur verlangen, was ihm gehört, und ihm darf nur gebieten, was eben dadurch dem Ganzen heilſam wird.

Pilgram.

Es iſt nicht, weil ich eben ein Weltlicher bin, daß mich der Fall dieſes edlen Baumes in der Seele ſchmerzen würde, ſondern weil es ein ſo wahrhaft edler, obgleich viel verkannter Baum iſt. Muß es ſeyn, ſo ſollſt du mich meinem Antheile gewiß männlich und ſtill entſagen ſeh'n, und ich denke, du kennſt mich für ſolche Fälle. Wirken aber laß uns für das Leben der herrlichen Erſcheinung, ſo lange ſich noch eigenthümliches Leben darin offenbart, und laß uns hoffen, der treffliche Spruch Friedrich Schlegels werde noch einſt für uns Alle gelten.

Reinwart.

Sage mir ihn.

Pilgram.

Er iſt wie aus deinem Herzen geſchrieben, und ich ſähe ihn gern an allen adelichen Häuſern unverwüſtlich in Stein gehauen:

Mit dem Schwerte ſey dem Feind gewehrt,
Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt,
Frei im Walde grüne ſeine Luſt,
Schöne Treue wohn' in ſeiner Bruſt,
Das Geſchwätz der Städte ſoll er flieh'n,
Keine Noth von ſeinem Heerd nicht zieh'n,
So gedeiht ſein wachſendes Geſchlecht,
Das iſt Weis alter Ehr' und Recht.

9.

Andeutungen.

(Zum Theil 1814. geſchrieben).

Zu Anfang unſers Jahrhunderts hielt irgend ein verweichlichender Lehrer die muthigen Knaben, welche er zu erziehen hatte, mit allerhand kläglichen Reden zurück von Roß und Gewehr, und ſagte dabei öfters: „das gehört nur für Jäger und Soldaten, und Ihr ſeyd Gottlob keines von Beiden.“ — Aber es kam das große Jahr 1813. heran, und ſie wurden es Gottlob alles Beides.

„Gebt unſerm Gott die Ehre!“ Das iſt der Wahlſpruch unſ'res jetzigen freien Siegerlebens. Aber wenn ich die Leute oft ſo gar naſeweis über unſ're Feldherren und Staatsdiener hinfahren höre, möchte ich doch ſagen: „Gebt unſerm Gott die Ehre, und laßt Euerm Nebenmenſchen die ſeinige.

Einige franzöſiſche Schriftſteller gefallen ſich darin, unter den Uebeln, welche Bonapartes Eroberungsſchwindel veranlaßt hat, vorzüglich das herauszuheben: „man führe die Kriege nun nicht mehr mit bloßen Soldaten, ſondern mit ganzen Nationen.“ — Eben das iſt's, Ihr Herren, weil uns ſeine Unheiligkeit zu heiligen Kriegen gezwungen hat! Da ſoll Keiner, der ſich einen Mann heißen will, im Amphitheater ſitzen bleiben, und hinabſchielen nach der Arena, nach einem Gladiatorenſpiel, welches zu ſeiner ſichern Bank nicht heraufſchwellen könne. — „Mit hinein, wo der Kühnſten Wange bleich wird!“ ſang Vater Klopſtock, und ſo hieß es auch jetzt, und wird, geliebt es Gott! ſoll's ſo heißen bei jedem ächten Kriege. Daß jeglicher wehrhafte Mann nun auch ein Wehrmann ſeines Landes iſt, das iſt das ſchönſte Reis, aus den Lavaſtrömen, die unſ're friedlichen Felder überſchwemmten, erwachſen. Der rohe Kyklops, vor deſſen Konvulſionen der Berg zitterte und Feuer ſpie, wußte freilich nichts davon. Aber uns, Ihr Männer und lieben Brüder, laßt des edlen Reiſes pflegen mit deutſcher Beſonnenheit und deutſcher Kraft, laßt es uns aufziehen zum Baum, unter dem nach Jahrhunderten noch die Ur-Urenkel Schutz finden, und ſich fröhliche Siegeskränze pflücken von ſeinen Zweigen.

Ich habe viel verſtändige, ja auch einige der höchſten Menſchen unſerer Zeit ſagen hören: man freue ſich nicht genug über das Heil, welches Gott der begnadigten Menſchheit beſcheert. Man freut ſich auch in der That nicht genug, weil man ſich eben nicht genug freuen kann. So laßt uns denn uns freuen unſer ganzes Leben lang, mit jeder Sonne, die ſcheidet, mit jeder Sonne, die kommt, freuen uns im letzten Augenblicke, wo wir ſelbſt von der Erde ſcheiden, und ſie unſern freien Kindern hinterlaſſen. Wir füllen freilich auch damit das Maß nicht, aber vor uns liegt ja die ſchrankenloſe Ewigkeit, und ſolche Freuden, wie dieſe, nimmt man dort mit hinüber. Selige Danaiden, die den grundloſen Kelch der göttlichen Gnade nun und nimmer mit ihren Freudenthränen zu füllen vermögen!

Es pflegt mich wohl ein Unmuth anzuwandeln, wenn ich mitten in unſ'rer großen Freudenzeit die gewöhnlichen Klagen über alltägliche Angemächlichkeiten fort und fort vernehme. Aber dieſer Unmuth iſt nur eine Aehnlichkeit mit dem ſeligen Don Quixote, die ich ſchon als Kind an mir verſpürte, indem ich in der That nie begreifen konnte, wie ein ächter Ritter Geld. Mantelſack, oder auch nur Taſchen an ſich habe tragen können. Nun habe ich mich ſpäterhin als Dichter beſtrebt, die allernatürlichſte Realität des Ritterlebens kennen zu lernen und darzuſtellen, überzeugt, daß ſie der Herrlichkeit deſſelben gar keinen Abbruch thue, vielmehr, falls man es nur recht anfange, eine ſehr kräftige Baſis dafür bilde. Laßt uns denn jene Alltäglichkeiten auch als die Taſchen und Mantelſäcke des großen Jahrhunderts betrachten; und Ihr, lieben Mitbürger, klaget nur recht ernſthaft über tauſend Kleinigkeiten los! Um ſo gewiſſer darf man ſich freuen, daß es Euch an nichts Weſentlichem mehr fehlt, und daß Ihr Euch vor nichts in Wahrheit Fürchterlichem mehr zu fürchten braucht.—Herr Gott, Dich, loben wir! Amen!

Kannſt du dich mit der Natur dieſes oder jenes Menſchen nicht gut vertragen, und will es auf gar keine Weiſe mit deiner Liebe für ihn recht fort — und die fordert doch Gott ſo gewiß von dir, als er ſelbſt die Liebe iſt — ſo rufe dir es recht lebhaft herauf, daß die Andern alle eben ſo wohl ſich ſelbſt lieben, als du dich ſelbſt liebſt. Nämlich, es iſt von der Selbſtliebe die Rede, inſofern ſie einen Gegenſtand in dir findet, der dich an Gott knüpft, einen Gegenſtand, ohne den du gar nicht lieben könnteſt, ja, der ein ſo koſtbarer Edelſtein iſt, daß blos um ſeinetwillen auch für dich der Erlöſer ſtarb. Der liegt nun eben ſo gut im fremdeſten, dir widerwärtigſten Menſchen, als in dir, und er muß ſich eben deßhalb, wenn auch nur in der dunkelſten, abgeirrteſten Ahnung, ſehr lieben. Verſuche dir das recht lebendig zu vergegenwärtigen, nicht nur im Geiſte, ſondern auch im Herzen; was gilt's, es wird mit dem Lieben ſchon beſſer gehen?

Die Klage über die Zeiten iſt alt, ſo alt, als die Zeiten ſelbſt, und eben darum gewiß begründet. Wie ſollte denn auch ein edler, ſtrebender Sinn nicht gegen das Ideal, welches er, bewußter oder unbewußter, in ſich trägt, die Außenwelt in manchen ſtrengen Augenblicken für tief zurückgeblieben erkennen? Hiemit ſoll keinesweges geſagt werden, daß nun eben die Zeiten alle gleich ſeyen, und man mit einer Epoche derſelben ſo zufrieden ſeyn müſſe, als mit der andern; keineswegs erörtert, ob unſere Gegenwart eben zu den beſſern oder den ſchlechtern Punkten gehöre, welche die Weltgeſchichte durchlaufen hat, oder noch durchlaufen wird. Nur darauf laſſet uns einen Blick werfen, wer das Recht zu klagen hat, und wer nicht. Iſt die Unzufriedenheit rechter Art, ſo geht ſie ohne Zweifel von der eig'nen Individualität aus; denn nichts genügt wohl dem rechten Manne weniger, als er ſich ſelbſt. So beſchloß der edle Flemming ein herrliches Straf-Sonnet gegen die geſunkenen Deutſchen mit den Worten:

Ich ſag's euch mir zum Hohne.

Wer aus dieſem Ton über die Zeiten klagt, der hat Recht zur Klage, und Beruf zum Beſſermachen. Es braucht eben nicht allemal in deutlichen Worten von der Selbſterkenntniß die Rede zu ſeyn; aber der rechte Hörer kann ſie herausfühlen, an der Demuth und an der Kraft, welche ſich unausbleiblich in einer ſolchen würdigen Klage offenbart. Wo aber Jemand die Verderbniß der Zeiten ſchilt, und ſich als Eximirten betrachtet, wohlgefällig die Zeitgenoſſen hinunter drückend, damit er allein deſto herrlicher oben ſtehe: — o wehe dann, wehe dann über die Klage! Sie iſt nichts als ein trauriger Beweis der geſunkenſten Verderbtheit ſelbſt.

Viel Großes und Schönes haben die Xenien und ihre Genoſſen in Schillers Almanach angeregt, viel Niedriges und Häßliches vernichtet. Zugleich auch iſt nach dem Gewitterregen vieles Unkraut mit aufgeſchoſſen, wie denn das in der Natur der Sache liegt. Aber mehreres und ernſteres Unheil hat wohl kein Tropfen daraus angerichtet, als folgende Worte:

> Auch in der ſittlichen Welt iſt ein Adel; gemeine Naturen
> Zahlen mit dem, was ſie thun, ſchöne mit dem, was ſie ſind.

Es iſt ſo hübſch bequem, mit dem zu zahlen, was man iſt; bekäme man auch einmal zum Thun einige Luſt, man würde ja vor ſich ſelbſt dadurch in die Klaſſe der Gemeinen hinunter geſetzt. Dem politiſchen Adel ſind ähnliche üble Reſultate zur Laſt gelegt worden; was ſind ſie jedoch gegen die, welche der mißverſtandene ſittliche mit ſich geführt hat?

Ein Bild ganz eigenthümlicher Verkehrtheit bieten viele engliſche Romane dar, welche ſeit Richardſon's Grandiſon — dieſen inclusive — geſchrieben und, was ſchlimmer iſt, geleſen worden ſind. In ſelbigen Romanen bewachen die Frauenzimmer jedes freundliche Wort, jeglichen milden Blick, und geben ſich ſtrenge Rechenſchaft darüber, wie ſie einem oder dem andern jungen Manne einen Knicks gemacht, oder nicht gemacht haben. Aber nichts deſtoweniger iſt die Heldin des Ganzen eine bloße Sonnenblume, der Held eine Sonne, und das Aeugeln jener nach dieſem macht eben das ganze Buch aus. Wir haben leider auch im Deutſchen ſolche Exempel von Hiſtorien. Am Ende pflegt ſich dann der Geliebte wirklich über die Liebende zu erbarmen, und ſich höflich damit zu entſchuldigen, intrikate Umſtände hätten ihm dergleichen nicht früher erlaubt. Ihr alten, guten, ächt-deutſchen Geſchichten, wo der Rittersmann Jahrelang nach einem Blicke ſeiner Huldin ringt, Ihr mögt wohl bisweilen etwas ſeltſam herauskommen, und etwas ceremonios; aber ſeyd Ihr nicht reines Gold gegen dieſe auf den Kopf geſtellten Bilder?

Wenn früherhin es wirklich einem Mädchen eingefallen ſeyn ſollte, einen Roman um des Romanes willen mit ihrem ihr von Gott verliehenen theuern Leben zu ſpielen; ſo hatte ſie doch dazu wenigſtens erſt einen Mann oder Jüngling nöthig, der ſich um ſie bewarb. Seit Richardſon aber haben ſie's bequemer. Sie brauchen ſich nur in irgend einen Beliebigen zu verlieben, und ſind alsbald um nichts unintereſſanter, als Miß Biron, Evelina u. ſ. w. Wolle doch auch Niemand ſolche Zerrbilder durch Taſſo's Erminia, die noch jüngſthin in Weſt's Klorinde voll der höchſten Zartheit und Innigkeit herausgezaubert worden iſt, und durch ähnliche hohe Geſtalten entſchuldigen! Der Enthuſiasmus, der ein jungfräuliches Gemüth für einen Helden oder Weiſen oder Künſtler in einem großen Momente entzündet, iſt weit ein anderes Feuer, als das, welches unter der Theemaſchine flackert, und irgend einen tugendhaften Elegant favorabel beleuchtet.

Tiefſinnig nennen wir den edlen Geiſt, dem nur die Grundanſchauung des Lebens genügen kann.

Tiefſinnig auch nennen wir den unglücklichen Geiſt, der in den Fluthen trüber Schwermuth zu Grunde geht.

Und beides geſchieht — nach den Geſetzen unſ'rer, ſonſt fürwahr nicht doppelzüngigen Sprache — mit Recht.

Wie läßt ſich wohl der himmelweite Unterſchied darſtellen in Ausſprache und in Schrift?

Ich meine: man ſchreibe und ſpreche im zweiten Sinne nach wie vor: tiefſinnig, im erſtern: tief-ſinnig.

Der Staat, in welchem Themiſtokles ſagen durfte: „ſchlag', aber höre!" hatte allerdings das Recht, von ſeinen Bürgern zu begehren, ſie ſollten im unbedingten Vertrauen auf ſeinen Schutz unbewaffnet einhergeh'n. — Wie aber da, wo das Prinzip der Ehre und des Ritterthumes eine ganz and're, ich darf ſagen: höhere Richtung gibt, und die Erhaltung ganz and'rer, höherer Güter, als Leben und Vermögen erheiſcht? —

10.

Sprachbemerkungen.

Iſt es nicht merkwürdig, daß die Franzoſen ſtatt Darſtellung: représentation, Vergegenwärtigung, ſagen müſſen? Natürlich nennen nun des Alterthums vergegenwärtigte Helden und Heldinnen einander Monsieur und Madame, trugen vor 50 Jahren Fiſchbeinröcke und Buffanten, und pflegen jetzt fortdauernd eine Art eleganter Schawltänze zu halten.

Dieſelbe Sprache weiß einen Ueberwinder nicht anders zu nennen, als: „eitles Herz;" denn was iſt ein vainqueur anders als ein coeur vain? — Nach den Ueberwundenen allzuſcharf hinzuſeh'n, wäre unanſtändig, in dieſem Augenblick auch grauſam. — Und das ſollte die Sprache par excellence werden, wenn es nach dem Gefallen der Feinde ging! — Das hier angeführte beſteht übrigens nicht aus einzelnen Grillen der Franzenſprache. Sie wimmelt von ähnlichen Beiſpielen.

11.

Antwort auf einige gutgemeinte Bedenklichkeiten.

Man hat hin und her in öffentlichen Blättern die Beſorgniſſe ausgeſprochen, ob nicht etwa ein langer Aufenthalt der preußiſchen und ruſſiſchen Heere in Frankreich auf beide Völker durch Verweichlichung nachtheilig einwirken könne. Der Gegenſtand iſt zu wichtig, um ſich dabei auf einige hingeworfene Phraſen, Seufzer und achſelzuckende Wünſche zu beſchränken. Wir alle, die wir es in fröhlicher Hoffnung gut mit der guten Sache meinen, hoffen, diejenigen, welche ſolche Bedenklichkeiten ausſprechen, ſeyen gleichen Sinnes mit uns. Daher glauben wir, uns in keinem polemiſchen Verhältniß gegen ſie zu befinden, vielmehr muß ihnen jede Stimme, welche ihre Aengſtlichkeit zu mindern verſucht, ſchon der Abſicht wegen herzlich willkommen ſeyn. Alſo friſch und freundlich an das Werk.

Was die Verhältniſſe des ruſſiſchen Heeres in der angegebenen Hinſicht betrifft, kann ich mehr im Glauben, als im Schauen beurtheilen; denn für beſtimmte Ausſprüche hierüber genügt es nicht, daß man verbündete Krieger auf Schlachtfeldern, Märſchen und Beywachten kenne; man ſoll vielmehr in die eigenthümlichſten Verhältniſſe der Schaaren eingedrungen und eingeweiht ſeyn, vor Allem aber wiſſen, wie ſie in ihren friedlichen Standquartieren unter einander und mit dem Bürger leben, wie ſie ſich dorten in den Waffen üben, und wie Offizier und Soldat ſich ergötzen. So viel ich aber auf die früher genannte Weiſe von der ruſſiſchen Armee geſehen habe, kann ich nicht leicht an die Möglichkeit einer Verweichlichung glauben. Auch ſpricht die Erfahrung gegen ſolch' eine Beſorgniß. Die Krieger, welche unter Suwarow das blühende Italien in allen ſeinen Genüſſen als gebietende Sieger kennen lernten, haben ſeitdem nicht minder ſtandhaft dem Tode getrotzt, und was vielmehr ſagen will, nicht minder ſtandhaft Kälte, Mangel, Erſchöpfung, Wunden und Schlafloſigkeit ertragen.

Von dem preußiſchen Heere aber weiß ich genauen Bericht zu erſtatten, wie folgt. Nur daß wir erſt einander recht deutlich über das verſtehen, was man Verweichlichung im Ganzen oder im Einzelnen nennen kann.

Die Verweichlichung im Ganzen müßte, wie Alles, das den Namen eines Ganzen irgend mit Recht führen darf, vom Geiſte ausgeh'n. Es wäre alſo hier vorzüglich von der Beſorgniß die Rede, unſ're preußiſchen Krieger könnten etwas von dem loſen und flachen Treiben der franzöſiſchen Raiſonnements annehmen. Das müßte dann freilich das größte denkbare Unheil veranlaſſen, aber ich ſehe auch nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit dazu. Schon deswegen iſt nichts zu beſorgen, weil jeglicher Ruckſchritt in dem Gebiete geiſtiger Kraft zu den abſoluten Unmöglichkeiten gehört. Ueber die jetzige franzöſiſche Weltweisheit ſind wir vollkommen hinaus, und eben ſo auch über die Auf- oder beſſer Abklärung, die leider von daher auch bis in unſer ſonſt ſo kerngeſundes Volk herabgedrungen war. Kein preußiſcher Soldat wird ſich die göttlichen Offenbarungen der letztern Heldenjahre fort demonſtriren laſſen, am wenigſten in einer Sprache, die er nicht verſteht; kein preußiſcher Offizier wird ſich einreden laſſen, die franzöſiſche Litteratur ſey der Gipfel aller Herrlichkeit der Bildung.

Vielmehr müßte die Anſchauung, die tägliche, unangenehmſte, realſte Anſchauung des franzöſiſchen Schmutzes und Kouliſſenpompes in allen Häuſern, das Einathmen der franzöſiſchen Langeweile in endlos wieder abgedroſchenen Formen eine durchaus gründliche Heilung von dergleichen Anſteckungen bewirken. — Laßt uns doch nicht vergeſſen, daß wir eine Litteratur und geſellige Ausbildung in recht beſtimmten Nationalzügen bereits beſitzen, daß wir wirklich leſen und ſchreiben können, ohne es erſt von den Franzen zu lernen, kurz, daß wir nicht die Römer des Mummius ſind, noch weniger aber die neuen Gallier in irgend einem Betrachte Hellenen. — Und dies gilt nicht allein für die Maſſe; es geht auch recht ſcharf auf jeden Einzelnen hinein. Denn ſollte wirklich ein allzujugendlicher oder allzuwankelmüthiger Sinn von einiger Franzenhaftigkeit angeſteckt werden, ſo gibt es in keinem Heere der Welt ernſtere und würdigere Gegenmittel dawider, als im preußiſchen. Bey uns nämlich weht ein Geiſt der Waffenbrüderſchaft, der helfend, rathend, und nothfalls erziehend Niemanden aus dem Auge läßt, welcher einen und denſelben Waffenrock mit uns trägt. Es heißt recht eigentlich: wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns. Man muß thun und laſſen, was ſich für einen preußiſchen Kriegsmann geziemt, oder man muß aufhören, ein preußiſcher Kriegsmann zu ſeyn. Da gibt's kein Drittes. —

Die Verweichlichung im Ganzen alſo, denke ich, hat weder das preußiſche Heer, noch der einzelne Preuße — dafern er nur ſonſt als ächter Ehrenmann ſeinen Waffenbrüdern zugehörig bleibt — im mindeſten zu fürchten. Je öfter ein kräftiger Jüngling eine geſchmückte Buhldirne in der Nähe ſieht, je weniger gelten ihm ihre Lockungen. So hörte man vordem oft von dem ſchönen Frankreich ſprechen: aus der Entfernung herüber. Schon nach dem vorletzten Kriege wollten unſ're Heimgekehrten von keinem ſchönen Frankreich mehr wiſſen.

Und nach dieſem Allen — woher ſoll denn auch nur die Verweichlichung in Einzelnheiten kommen? Wir wollen uns eben ſo wenig überſchätzen, als wir es leiden wollen, daß man uns unterſchätzt. Sparter in unſerer Lebensweiſe ſind wir eben nicht; wir eſſen keine ſchwarze Suppe, es müßte denn ſeyn, daß ſehr wohlſchmeckende Eſſenzen mit darin vorkämen, oder daß wir gar nichts anders hätten. (Ich meine hier vor der Hand uns, die wir zu den höhern Ständen gehören.) Was wir allenfalls noch von den franzöſiſchen Köchen an haut gout noch lernen können, iſt leider nicht ſehr viel. Und ob denn nun ein preußiſcher Offizier künftig bei ſeinem Speiſewirth in Berlin eine Zwiebel oder einen Pilz mehr oder weniger in die Brühe fordert, davon wird eben keine capuaniſche Weichlichkeit ausgeh'n. Vielmehr wird er nach den obigen Prämiſſen in's künftige wie in den Jahren dreyzehn, vierzehn und funfzehn, unter luſtigen Soldatenſpäßen, Kommißbrod eſſen und Kornbranntewein trinken, wenn König und Vaterland ihn in's freie Feld auf die nur vom Himmelsgewölk überdeckte Beywacht ruft.

Und ſo iſt es mit allen Bedürfniſſen des Daſeyns für den reichen oder auch — was viel gewöhnlicher bei uns iſt — nur wohlhabenden Preußen. Für den Aermern aber? — Ach, glaubt nur, wenn die Fleiſchtöpfe Egyptens unſ're braven Soldaten irgend zu einem heftigen Begehren verleiten könnten, würden ſich die Augen eher nach Pommern, Brandenburg, Weſtphalen, Halberſtadt, u. ſ. w. richten, als nach

Frankreich. Hogarths Karicaturen gelten für die franzöſiſche Bettelgroßthuerei und hung'rige Hochmüthigkeit noch bis auf den heutigen Tag.

Oder fürchtet ihr etwa circeiſche Bande für unſ're Männer und Jünglinge? — Wo ihnen dergleichen gefährlich werden konnten, ſie zu einer wirklichen Umwandlung in Bildung und Anſicht hinüberziehend nach der andern Seite, da ſteht gleich bei der erſten Bekanntſchaft viel zu viel Abſtoßendes in hergebrachter Sitte und Form von beiden Theilen im Wege. Es iſt beinahe unmöglich, ſich ein inniges Verhältniß zwiſchen einem Deutſchen und einer modern denkenden und redenden Franzöſin vorzuſtellen. Wo aber das Herz die fremden Bande bricht, wo vielleicht ein zartes, reines Weſen, in frommer Zurückhaltung von allen Gräueln des revolutionaren Geiſtes oder vielmehr des Voltairianismus, ſtill erzogen, dem deutſchen Manne ihre Liebe und Treue zuwendet, wer wollte ſich da nicht freuen, daß die ewige Wahrheit in der Menſchenbruſt ſich wieder einmal gewaltiger erweiſt, als all' die trüben Verwirrungen des Streites und Krieges! Wer nicht Gottes Segen freudig herabflehen und zuverſichtlich erhoffen, für ſolch' ein Paar, wo ohne

Zweifel — wie bei allem Rechten — Gottes Wort oben bleibt, alſo auch das Weib Haus und Vaterland verläßt, um ihrem Manne zu folgen.

Meines Erachtens bleibt nur noch eine einzige Bedenklichkeit zu erwägen, aber auch die wichtigſte, ja vielleicht die einzige wirklich bedenkliche. Es gibt nämlich eine Art von Verweichlichung, die beinahe wie Verhärtung ausſieht, und eben deshalb den tapferſten Krieger am leichteſten überwältigt. Das iſt der Gebietertrotz des Siegers, worin er ſo leicht vergißt, daß er daheim nicht zu befehlen, ſondern nur zu leiſten, und dafür das Billige zurückfordern kann. Da wurde der böſe Samen eingeſäet, wodurch das ſtehende Heer auf's neue in den Irrthum verfallen könnte, es ſeye etwas and'res, vornehmeres, kurz, überhaupt waffenfähigeres, als unſer geſammtes edles Volk. Wir würden die Verirrten zwar bald in der Heimath wieder eines Beſſern überzeugen, eben weil wir, — ich darf es mit ernſtfreudiger Gewißheit ausſprechen — ein edles Volk ſind. Aber ſchon die Briefe der Eltern, Mütter und Schweſtern gnügen gegen dieſe Anſteckung, und noch mehr das Schreiben der Kriegsleute an all' ihre Lieben. Die ſtete Erinnerung an den trauten heimathlichen Herd macht für dieſes Zeitalter jede ſatellitiſche Anſteckung unmöglich. —

Glück auch denn unſern Waffenbrüdern in der Fremde! Mögen ſie baldmöglichſt heimkehren zu uns! Aber mögen ſie ſich auch nach Pflicht und Gewiſſen auspflegen und gütlich thun unter den Fruchtbäumen und Reben und Vorräthen des nach allen Rechten bezwungenen Feindes.

12.

Stimme eines Preußen an die Hanſeatiſchen Städte.

Germanen — Wehrmannen — ſo haben wir von uralter Zeit her geheißen, und ſehnten uns in den Tagen, oder vielmehr Nächten, einer politiſchen Entwaffnung, und theilweiſe ausſchlieslichen Bewaffnung, bewußt und unbewußt nach der Wiederherſtellung in unſer altes Wehrmannenrecht. Denn war es etwas and'res, als dieſe Sehnſucht, woraus der ehemalige Zwieſpalt zwiſchen Soldat und Bürger entſprang? Der Eine ward vor der Ahnung, einem jedem rechten Manne zieme, daß Schwert, hochmüthig, der Andere vor eben dieſer Ahnung bitter. Gott hat nach ſeiner überſchwenglichen Gnade dies ſtörende Abſondern durch ernſte Züchtigung gebrochen. Wir ſind alleſammt Kriegsmänner, und die Soldaten machen nur eine Abtheilung des Volksheeres aus.

In allen deutſchen Staaten iſt derſelbe heilſame Zuſtand eingetreten, nur daß er nicht in allen unumwunden durch das Geſetz ausgeſprochen iſt. Dies geſchah am deutlichſten bei uns Preußen, und auch darum lieben uns unſ're deutſchen Landsleute. Nur ſteigt in mancher recht wackern Bruſt die Beſorgniß, in manchem recht hellen Geiſt die Frage auf:

> „Wohin endlich mag dieſer Weg ein ſolches kriegeriſches Volk führen? Wenn Jedermann Soldat iſt, wird da nicht vielleicht Eroberungsluſt die Seele der Nation? Und iſt es denn nicht eben eine Soldatenherrſchaft, die ſeit Buonapartes Emporkommen Frankreich und ganz Europa erniedrigt hat und beinahe zerdrückt?"

Ja, Ihr Männer und lieben Brüder, ſo iſt es allerdings, und die abſcheulichſte aller Tyranneien iſt die Prätorianer-Tyrannei. Aber zu einem Tyrannen gehört auch nothwendig, der ſich tyranniſiren läßt. Der fehlt nun freilich in Frankreich niemals, und zwar aus dem Grunde, weil eben dort keine wirkliche Volksbewaffnung vorhanden iſt. Ihr werdet mir die National-Garden einwenden. Aber eben ſo gut könnte ich die ehemalige Einrichtung der ſogenannten Stadt-Soldaten für eine Volksbewaffnung ausgeben.

Der National-Gardiſt nämlich hält ſich einzig und allein für den Dienſt im Innern verpflichtet; und was heißt das anders, als einzig und allein für den Dienſt der Polizei? Wenn er daher zum wirklichen Kriegsdienſt berufen wird, ſo iſt dieſer Ruf in's Feld kein Marſchbefehl an den Kriegsmann, ſondern eine Aushebung des Bürgers für den Soldatenſtand. Daher zu Anfang dieſelben Jammergeſichter, welche ſonſt die weichlichſten und blödeſten Kantonpflichtigen bei uns ſchnitten, daher nach einigen Kriegsjahren — in neufranzöſiſchen Raubjahren — daſſelbe Ueberhinfahren gegen den unſoldatiſchen Landsmann, welches früherhin an uns preußiſchen Kriegsleuten oft nicht mit Unrecht geſcholten ward. Jetzt aber heißt es in dieſer Beziehung bei uns:

„All' Fehd' hat nun ein Ende!“

Schon im Beginn unſ'rer aufblühenden Volksbewaffnung ſahen wir, wie der Landwehrmann, ſich bewußt, in jeglicher ächten und weſentlichen Waffentugend dem ſtehenden Heere gleich zu ſeyn, auch nicht die mindeſte Stufe zwiſchen ſich und jenem anerkennt, und das von Gottes und Rechtswegen. Wie klar und ſtörungsfrey wird ſich aber dies Verhältniß erſt künftig geſtalten, wenn jedweder Landwehrmann durch die Schule des ſtehenden Heeres gegangen iſt, jedweder Landſturmmann bis in ſein vierzigſtes Jahr in der Landwehr gedient hat? Wer ſoll denn da ſeines Gleichen drücken wollen? Wer ſich von ſeines Gleichen drücken laſſen? — Es wäre, als erhöbe ſich der Jüngling über den Mann, der Mann über den Greis. Und wer im Innern keine Soldatenherrſchaft kennt, wird auch nicht daran denken, ſie über das Ausland zu erſtrecken, denn ſein Herd iſt ihm lieb, und nur der Ruf einer heiligeren Pflicht vermag es, in ihm Freudigkeit zum Scheiden von der trauten Heimath zu entzünden. Ueberhaupt, liebe Landsleute, verwechſelt doch ja nicht Kriegesfreudigkeit mit Kriegesluſt. Von allen braven Preußen, die jetzt in's Feld rücken — Gottlob, ich kenne von Ihnen Viele! — weiß ich nicht Einen, weder im ſtehenden Heer, noch in den Landwehren, noch unter den Freywilligen, der nicht mit Luſt ſein tapferes Schwert in die Scheide würfe, wenn der Friede, der ſich're, ehrenvolle Friede für das deutſche Vaterland in dieſem Augenblicke verkündet würde. Wir kennen keine Luſt am Kriege um des Krieges willen. Wie möchten wir denn ſonſt auch unſern frommen König, wie unſer fromme König uns verſtehn!

Freut Euch denn alſo unbeſorgt an dem Lichte preußiſcher Ritterlichkeit, das auch über Euer Leben manchen fröhlichen Schein geworfen hat. Es iſt jetzt an der Zeit, daß Adel und Bürgerſtand, ohne in einander zu verſchwimmen, ſich verſtehen und lieben lernen; mit Monarchien und Freiſtaaten, indem ſie in dem ähnlichen Verhältniſſe ſtehen, iſt es derſelbe Fall. Vertraut denn unbedingt, Ihr freien Hanſeaten, der Kraft und dem Geiſte unſeres Königsthums, und Ihr andern Nachbarn und Landsleute thut desgleichen. Nur Vulkane brechen verderblich aus; kräftige Herdesfeuer wärmen und leuchten, und ſind in guter Hausväter Schutz und Huth.

13.

Auch ein Wort über die neueſte Zeit.

Ein etwas überderber Soldatenausdruck bei unverſehenem Lärmen heißt: der Teufel iſt los. Nun iſt es freilich keineswegs meine Art und Weiſe, mit jenem Namen zu ſpielen, auch würde ich niemals eine Operette unter dem Titel des erwähnten Spruches verfertigen, — welches ſich jedoch Deutſchland von, ich weiß nicht mehr, welchem Dichter, im vorigen Jahrhundert gefallen ließ, — aber was geſchehen iſt, darf man auch ſagen. Wenn nämlich der furchtbare Geiſt der Hollen jemals einen Menſchen zu ſeinem Anwald auf Erden hat brauchen dürfen, ſo geſchah es in unſern Tagen, und den hatten wir in Bande gelegt, nur in allzu milde Bande, und er iſt wieder los. Zu berechnen, wie man es hätte anfangen können, daß er nicht los gekommen wäre, iſt ein nichtsnütziges, alſo auch folgerecht ein ſchädliches Simuliren. Nehmen wir überhaupt das Geſchehene mit Kraft und Ruhe, als Gottes Willen an. Wohin wir nicht mehr wirken können, da ſollen wir auch nicht grübeln;

vielmehr gebührt es unſ'rer Kraft, ſich unzerſplittert auf die uns angewieſene Laufbahn zu richten, und die heißt Zukunft.

Vor Allem, theure Landsleute, laßt uns mit heiterm Antlitze hineintreten, und mit friſchem Herzen. Ihr glaubt es nicht, wie ſehr es mit zu einem tüchtigen Kriegsmanne gehört, daß er auch ausſehe als ein ſolcher, und in ſeinem Herzen die Hoffnung auf Gott und den unausbleiblichen Sieg des Rechtes immer lebendig erhalte. Es gibt brave Männer, die mit betrübten Geſichtern dennoch erfreuliche Thaten thun, aber wahrhaftig, mit frohen Geſichtern hätten ſie des Erfreulichen noch viel mehr zu Stande gebracht, denn bevor ihr tapf'res Schwert den Feind erreichte, waren ſchon durch ihr Aechzen und Achſelzucken immer ein Paar treue, wenn auch etwas ſchwächliche, Herzen der eigenen Schaar ſehr ſchlimm verwundet worden, und ein Paar muthige Herzen doch mindeſtens geärgert, was gleichfalls nichts taugt. Kriegsregeln aber gelten für uns Alle, dieweil das freigewordene, ſich als Eines erkennende, Deutſche Volk von jetzt an gewiß aus lauter Kriegern, und, ſo Gott will, auch aus ganz lautern Kriegern beſteht, aus ſolchen, die fechten, weil der liebe Gott es haben will. Magſt du nun unmittelbar an die Gränzen des Vaterlandes rücken, mag es dir ergehen, wie mir, den Erſchöpfung von früherer Kriegesbeſchwer an den Herd bindet bis auf den Fall der Noth, magſt du überhaupt kränklichen Leibes ſeyn, mag dich anderweitiger Staatsdienſt in Anſpruch nehmen, oder die billige Sorgfalt für ohne dich unberathenen Haushalt, — genug, Eine, Eine Möglichkeit, und ſey es auch die furchtbarſte und Gottlob unwahrſcheinlichſte, muß es doch geben, die dich in den Kampf beſcheiden könnte, dafern du irgend noch den Namen und die Würde eines Mannes zu behaupten gewillet biſt. Alſo Kriegsleute ſind wir Alle, und wie Kriegsleute wollen wir ein frohes Antlitz feſthalten und ein frohes Herz.

Was wir nun im Aeußern zu thun haben, werden unſ're ritterliche Fürſten und erprobte Staatsmänner und ſieghafte Feldherren uns anzeigen. Aber Eines haben unſ're Fürſten bereits gethan, das Jeder Einzelne ihnen unbedingt nachthun kann und darf. Sie haben feierlich erklärt, Napoleon Buonaparte ſey außer dem Geſetz, alſo ein Menſch, mit dem ſich weder

Frieden ſchließen laſſe, noch irgend ein Vertrag. Anſtändig iſt es alſo ſchon ganz von ſelbſt, daß ihn kein ächter Deutſcher, ja überhaupt kein europäiſcher Bürger, und ſey es auch nur im flüchtigſten Geſpräch, mit dem Namen Kaiſer beehre, oder vielmehr den heiligen Namen Kaiſer an einem Banditenhauptmann verunehre. Aber weiter. Laßt Jeden von uns, ſo weit unſ're Stimme reicht, — ſey es nun über einen Haushalt, eine Nachbarſchaft, oder weiter, — es feierlich erklären, daß wir ihn niemals Kaiſer nennen wollen, möge auch Kriegsgefangenſchaft oder irgend ein ganz unvorherzuſehender Unfall den Einzelnen in die Gewalt des Tyrannen führen, und möge Schmach und Tod von der einen Seite drohen, perſönliche Freiheit und Heimkehr zu dem, was uns am liebſten auf Erden iſt, von der andern locken.

> Ich wenigſtens thue mir ſelbſt und Allen, welche dieſe Zeilen leſen, feierlich und beſonnen im gegenwärtigen Augenblicke dieſes Verſprechen, und ich will meines Ritterthumes und Adels entſetzt ſeyn, wenn ich es unter irgend einem Vorwande breche.

Sodann: — wer einem Räuberhauptmanne folgt, der iſt ein Räuber, wer ihm auf irgend eine Weiſe behülflich iſt, ein faſt noch ſchändlicherer Hehler. Landsleute, ich bin aus franzöſiſchem, oder beſſer geſagt, aus altfränkiſchem Blut entſproſſen, und dies Blut wallt ſchmerzhaft auf, wenn ich daran gedenke, daß ein ganzes Reich, wo meine Väter blühten, zur Räuberhöhle werden konnte. Auch hoffe ich noch auf treue und gottesfürchtige Menſchen in Frankreich, die ſich für ihren rechtmäßigen König bewaffnen. Käme es aber anders,—nun Landsleute, ſo iſt ganz Frankreich zur Räuberhöhle geworden, und dann werdet Ihr ſicherlich nicht träge ſeyn im Eindringen oder im Bewachen der Ausgänge, je nachdem unſ're Fürſten es gebieten werden, und Keiner ſoll es ſich und Andern verhehlen, oder beſchönigen, daß es nur gegen die größte Bande geht, die je auf Erden losgebrochen iſt, nicht aber gegen ein Volk.

Sollten die Buonaparteſchen Helfershelfer das Deutſche Vaterland in Gefahr bringen, — nun dann greife ja ohne weiters Jeder zu, nach Maßgabe ſeiner Lage; doch wäre es gut, auch hier ſich ſelbſt und ſeinen Umgebungen ein entſchiedenes Wort zu geben, zum Troſt der Schwachen, zur Luſt der Starken.

> Ich, z. B. überzeugt, den Beſchwerden eines erneuerten Feldzuges unwiederbringlich zu erliegen, erkläre dennoch, mit der Feierlichkeit meines obigen Verſprechens: — dringt je die Buonaparteiſche Räuberſchaar mit Macht zwiſchen Rhein und Weſer vor, ſo ſtoße ich, krank oder geſund, ſofern ich mich nur irgend im Sattel halten kann, zum Deutſchen Heere. Daß 600,000 rüſtige Krieger unter Feldherren, wie wir ſie kennen, dergleichen Vordringen eines Banditenführers nach menſchlicher Anſicht unmöglich machen, weiß ich wohl, und glaube keineswegs an ſolch' ein Unheil. Aber Jeder das Seine. Im Uebrigen waltet Gott.

Jetzt geſprochen zu haben, kann hoffentlich nicht für Anmaßung gelten, wo der Redner es ehrlich meint, und den Maßregeln der Fürſten nicht vergreift. In dieſem reinen Bewußtſeyn hoffe ich alſo freundliche Aufnahme auch dieſer

Worte bei Allen, die ſich ſonſt wohl an meinen Worten ergötzten.

Nennhauſen bei Rathenow, am 5ten März, 1815 *).

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,
Königl. Preuß. Major außer Dienſten, Ritter des
Königl. Preuß. St. Joh. Ordens.

---

*) (Durch Umſtände verſpätet.)

14.

Ueber die Sehnſucht nach Ruhe.

Das Sprüchlein:

„Beatus ille, qui procul negotiis“ u. ſ. w. zuſammt einer unzählbaren Genoſſenſchaft ähnlicher Pflanzen in lateiniſcher und deutſcher Sprache — die franzöſiſche nicht einmal mitgerechnet — hatte vor einigen Jahrzehnden ſo gewaltig in deutſchen Herzen gewuchert, daß man es kaum begreifen konnte, wie ein gebildeter Menſch ohne dringende Noth etwas anderes thun könne, als ſich in möglichſt jungen Jahren zur Ruhe ſetzen. Der Staat ward dabei als etwas ganz fremdartiges betrachtet. Höchſtens ſtand an ihm zu loben, daß er die erwählte philoſophiſche Ruhe und Abgeſchiedenheit durch anſtändige Polizeimittel ſicher ſtelle, und neben den Spitzbuben auch die Wölfe ausrotte, Thiere, die uns ſo fürchterlich vorkamen, daß ſie ſogar in unſern Schäfergedichten nicht mitreden durften; dann war erwähnter Staat auch gar genug zur Verſorgungsanſtalt, für diejenigen Gebildeten, welche weder eigenes Geld, noch geldreiche Freunde hatten, aber ſelbige wurden auch hinlänglich wegen ihres ſogenannten Frohndienſtes bedauert, und ſehnten ſich in Proſa und Verſen lebhaft nach einem Ritter- oder doch mindeſtens Bauerngute. Wer mit Leib und Seele ein Amt angriff, wohl gar ein feuriger Kriegsmann war, oder ein Abgeſandter an fremden Höfen, und dergleichen mehr, — den hielt man ohne Bedenken, ſeines entſetzlichen Ehrzeitzes halber, für eine Art von Sulla und Marius, und die Mildeſtgeſinnten beklagten wenigſtens ſeine gaukelnde Thorheit, die ihn in das blutige Feld rufe, und an die gold'nen Fürſtentafeln, allwo man hinter fürſtlichem Stuhl eine Art von Meuchelmörder und in jeglichem Gaſt, vollends wenn er ein Hofamt bekleide, eine Art von Marinelli zu erblicken vermeinte, da ja der Beklagte es ſo gut haben könne, als der Beklagende: nämlich in einer Lattenlaube ſitzen und Milch eſſen.

Dabei jedoch blieb man allſeitig genug, um auch der Politik nicht gänzlich abzuſterben. Man las die Zeitungen zu gelinder Gemüthsergötzung nach Tiſche, man hörte gern von Krieg und Kriegsgeſchrei reden, und fühlte ſich um ſo behaglicher in ſeinen befriedigten vier Wänden und in ſeiner ſichern Haut, ja man machte auch wohl ein Verschen auf dergleichen Spektakel, worin eben nichts zu ſtehn brauchte, als: „mag man ſich in Oſten und Weſten todtſchlagen, ich mache mir nichts d'raus! Mögen ſich die Miniſter die Köpfe entzwei denken, das brauche ich nicht! Mögen ſich die Generale todtſchießen laſſen, ſo dumm bin ich nicht!“ Und zum Beſchluſſe freute man ſich ausnehmend, daß man weder Kreuz, noch Band, noch Stern auf dem Rocke trage, und das Gedicht war fertig. Wir haben viele ſogenannte Lieder dieſer Art.

Und die Seuche ging weiter. Auch ſehr edle Meiſter unſ'rer Poeſie, ja wohl bisweilen die alleredelſten, ließen ſich verleiten, hin und her ihre gottverliehene Leier in einen ähnlichen Ton zu ſtimmen. Zwar ſchwangen ſie die angebornen Flügel bald wieder empor, und richteten ihr Adlerauge auf die Heldengeſtalten der Vorzeit, oder auf ahnende Bilder einer begeiſterten Zukunft, aber darnach hörte eben die Menge nicht ſonderlich hin. Sie ließ ſo etwas als einen unſchädlichen Dichterſpaß, als eine Art von vornehmer Maskerade gelten, und hielt ſich derweilen an das, was ſie als die Quinteſſenz aller Weisheit, das heißt Bequemlichkeit, bewunderte, und fuhr nach wie vor fort, den Helden Eins in's Fäuſtchen zu lachen.

Da ließ es Gott zu, daß ein ungeheures Verhängniß mit eiſernen Ruthen d'reinſchlug. Der Schlaf war in der That ſo hart, daß man anfänglich auch davon nicht aufwachen wollte. Selbſt unter den Edlern unſ'res Volks nahm für einige Zeit jene häusliche Geſinnung beinahe mehr zu, als ab, indem der widrige Gang aller Weltbegebenheiten eine gänzliche Zurückgezogenheit und Abgeſchiedenheit nur um ſo wünſchenswerther zu machen ſchien.

Wer recht aus voller Kraft reden will, ſoll nichts Ungebeichtetes auf dem Herzen behalten, und ſo beichte ich es Euch denn in Vertrauen und Demuth: auch ich bildete mir ein, es ſeye für dieſes Geſchlecht mit großen Heldenthaten nun vorbei, und man müſſe das heilige Feuer in poetiſchen Bildern einzig und allein für eine beſſere Zukunft hüten; ſelbſt aber finde man nur Troſt und Ruhe in häuslicher Beſchränkung.

Das jedoch ließ, Gottlob! der Gang der großen verkannten Zeit nicht zu. In Literatur und

Familienglück griff der Feind auf gleich täppiſche und verhöhnende Weiſe ein, ſo daß die Wohlgeſinnten vollkommen entſchläfert waren, als die Stunde des Rettens und Rächens ſchlug.

Was uns ſeitdem gelungen iſt; —
„Herr Gott, dich loben wir!“

Aber kaum war das große Werk vollbracht, ſo neigten ſich ſchon hin und her die Augen wieder zum Schlafe. Nun ſey es ja fertig, hieß es, nun müſſe die Ruhe auf wenigſtens ein halb Jahrhundert wieder an's Scepter kommen, nun dürfe man ſich nur um den eig'nen Herd und die eig'ne Heerde kümmern, und darum, daß die Abgaben in mindeſt kurzer Zeit mindeſt klein würden. Die Zeitungen begannen wieder dem Nachmittagsſchläfchen dienſtbar zu werden; ja, man hätte wohl nachgerade etwas Außerordentliches herbeigewünſcht, um ſie durch einige Würze genießbarer zu machen.

Das Außerordentliche kam. Der Verbannte auf Elba brach ſein Wort, und ward demzufolge von den Mächten Europa's feierlich für dasjenige erklärt, was er dem Weſen nach ſchon längſt geweſen war, für einen Banditenhauptmann. Seine Banden ſchlugen ſich wieder zu ihm, und wurden ebenfalls öffentlich, was ſie bisher mit Umſchreibungen waren: Banditen.

Das hat Gott gethan, oder vielmehr zugelaſſen, Euch zu Liebe, Ihr deutſchen Landsleute, auf daß Ihr nicht wieder einſchlafen ſolltet. Denn wiſſet, die Zeit des Schlafens und des Kannengießerns iſt vorbei. Ihr freutet Euch, daß die Fürſten die Mündigkeit der Völker anerkannten, freut Euch nun auch, daß der Himmel ſie anerkennt, indem er Euch fortan keine Träumerei mehr zulaſſen will. Was künftig in Europa, ja in irgend einem Welttheile Großes oder Furchtbares geſchieht, reicht bis in jede Hütte hinein, wo ein ehrbares Herz ſchlägt; nicht zum Kannegießern, ſondern zum Mitanfaſſen oder zum Widerſtreben.

Und Ihr, des Volkes Edlen, die Ihr Euch ſehntet nach den Tagen der alten Hellas, oder des freien Schweizerbundes, oder des gebietenden Deutſchen Reiches, freut Euch vor Allen, denn Ihr ſteht mitten d'rin, und Ihr werdet nicht kleiner ſeyn, als Eure Zeit.

Jene träge, vom öffentlichen Leben entfremdende Ruhe, — ſie kann und wird nie wiederkehren, denn wir ſind zu gut dazu geworden.

Aber die Ruhe der Freiheit, des Friedens in und zwiſchen Deutſchen Landen, und der geſicherten Ehre, die Ruhe, die wir uns bei Lützen und Leipzig, und an viel andern heißen Tagen erkämpften, die wird bei uns bleiben, mit der Hülfe Gottes, unſ'res Geiſtes und unſ'res Armes, und deren wollen wir uns noch recht oft in muthiger Sicherheit mit Weib und Kind, und all' den Unſern erfreuen. Amen.

15.

Ueber Napoleon Buonaparte's Ausſichten.

Als der eidbrüchige Korſe ſich zu ſeinen eidbrüchigen Helfershelfern geſchlichen hatte, als er mit keinesweges unwiderſtehlicher, aber durchaus unwiderſtandener Schnelligkeit nach Paris zog, und den rechtmäßigen König zwang, ihm Platz zu geben auf dem blutbefleckten Throne, — da waren eine Menge von gutgemeinten Deutſchen ſo beſtürzt über das unerwartete Ereigniß, daß ihre Phantaſie den Tyrannen urplötzlich mit allen, ihm und ſeinen Spießgeſellen ſchon längſt entriſſenen Hülfsmitteln wieder bekleidete, und er ihnen eben ſo furchtbar ſchien, als im Jahre, wo er nach Moskau zog. Man hörte ſchon bisweilen die alten Spruchlein wieder herſagen, von Napoleon Buonaparte's unbezwinglichem Siegerglück, von dem unerſchöpflichen Reichthum deſſen, was man Genie zu nennen beliebte. In der That, Ein Glück hat Buonaparte, worin es ihm wohl kein Feldherr in der Weltgeſchichte gleich thut. Wo nämlich iſt es je geſchehn, daß ein Heerführer dreimal feldflüchtig wird, und zweimal ſein Heer verliert, ohne daß es ihn hind're, von ſehr vielen Leuten nach wie vor wegen ſeiner Unbezwingbarkeit angeſtaunt zu werden! Doch er theilt auch hierin Alles mit dem Volke, das wir haben hin- und herwanken ſehen, huldigen, enthuldigen und wieder huldigen, wie ſich der Zufall eben mit ihnen abgab, und dennoch hören wir nicht ſelten von dem Enthuſiasmus der Franzoſen reden, und von der gefährlichen Gluth, die in dieſen ſtarken Herzen lod're! — Während der Revolution haben wir ehrlichen deutſchen Kriegsleute oft hören müſſen, uns treibe nur der Wink des Herrſchers, die Neufranken hingegen ſeyen in dem Gefühl, Freiheit und Vaterland zu vertheidigen, unbeſiegbar. — Nun haben ſich die Motiven umgekehrt, und auf welche unerhörte Weiſe! Denn wir werden doch nicht die Befehle des Mindeſten unſ'rer angeſtammten Fürſten ſelbſt in der mindeſt-freien Zeit, mit den lügenhaften, ſich ſelbſt verhöhnenden Blutdeklamationen des Korſen vergleichen wollen? Und da es ſich denn dermaßen umgekehrt hat, ſo glaubt doch nur auch, lieben Landsleute, an Eure eig'ne Unbeſiegbarkeit, die Euch unter Gottes

Schutz auf manchem Schlachtfelde ſo herrlichſtrahlend erſchienen iſt! —

Doch, dem Himmel ſey Dank, die erſte Periode des überraſchten Verwunderns iſt im Ganzen ziemlich ſchnell vorübergegangen. Es wäre demnach wohl an der Zeit, zu einer genauern Beſchauung deſſen einzuladen, was Buonaparte jetzt unternehmen kann und darf; nicht deſſen, was er gern unternehmen möchte, denn in dieſer Hinſicht glaube ich willig an die Unerſchöpflichkeit ſeines Geiſtes, wie großmüthig er auch verſichern mag, er habe die Weltherrſchaft aufgegeben.

Alſo was kann und darf er thun? iſt die Frage. Auf irgend eine männliche, dauernde Anſtrengung, von Seiten der Einwohner Frankreichs, darf Napoleon nicht rechnen. Was ihm einzig und allein ſogenanntes Vertrauen einflößen kann, iſt der eigentliche Kern aller ſeiner ehemaligen Banden, die alte Garde, wild und luſtig zu allem Raub und Uebermuth, erfahren im Kriege, bereit, ihr glauben- und liebeleeres Erdendaſeyn für jeden Erdengenuß hinzuwerfen. Und zu dieſem Kern mögen ſich noch vielleicht ein Hunderttauſend gleichgeſinnter Banditen ſchlagen. Im Ganzen alſo befehlige er hundert und funfzig tauſend Mann der beſchriebenen, moraliſch verächtlichen, aber im Felde keineswegs zu verachtenden Sorte. Damit will er vor der Hand die Defenſive behaupten; aber das kann man nicht anders, als indem man dem Feind durch offenſive Bewegungen Ehrfurcht abnöthigt vor der zu beſchützenden Gränze. Von dem vielgerühmten franzöſiſchen Feſtungsgürtel kann übrigens hier nicht ſonderlich die Rede ſeyn. Erſtlich erbaute man damals dieſe Wälle nicht auf den Fall eines Völkerkrieges, ja nicht einmal eines Heerkrieges nach unſerm jetzigen Maßſtabe. Was zu jener Zeit eine Armee hieß, wird gegenwärtig aufs Höchſte ein entſendetes Corps genannt. Wenn alſo 200,000 Mann vor der franzöſiſchen Feſtungsreihe ſtutzten, werden es 600,000 bis 900,000 Mann ſicherlich nicht; ja wir haben bereits ſiegreiche Exempel hievon erlebt. Zweitens aber darf Napoleon Buonaparte den Feſtungskommandanten eben ſo wenig trauen, als ihr rechtmäßiger König ihnen trauen durfte, und noch zehnmal weniger der Beſatzung, und noch zwanzigmal weniger den Bürgern. Was bleibt denn alſo übrig? — Ganz unaufſchieblich ein entſchloſſener Anfall mit der ganzen Horde, und mit dem, was ſich auf Schneeballsmanier an ſie heranzieht, gegen irgend einen Punkt der Gränzen. Gegen Norden? — Wenn nun indeſſen die Verbündeten aus der dortigen Nähe, Marſeille und den im Herzen treugebliebenen Städten im Süden Frankreichs die Hand reichten! — Gegen Südoſten ſelbſt? — Wenn nun indeſſen ein anderes verbündetes Heer gerade auf Paris gehet! — Gegen das Centrum? — Damit beide Bewegungen von beiden Seiten um ſo gewiſſer ausgeführt werden! — ein kriegserfahrnes Auge ſieht klar, daß hier auch ſelbſt ein errungener Vortheil zu nichts entſcheidend Günſtigem, ja nicht einmal zur eignen Rettung, fuhren kann. Iſt denn alſo Napoleon Buonaparte auch wirklich ein großer Soldat, wohl, ſo laßt ihn jetzt die Aufgabe löſen, ein Land, das nur aus erbärmlicher Furcht vor ihm in Ruhe blieb, ſtill und ruhig zu erhalten, ja, was noch mehr iſt, ſchnell und rüſtig für den Kampf zu organiſiren, während er ſelbſt mit ſeinen erleſenen Helfershelfern fortzieht, und an jedem Punkte zu ſchwach zum Angriff, oder zu regungslos zum Widerſtande iſt.

16.

Ein Geſpräch über die Dichtergabe Heinrichs von Kleiſt.

Der Abend, welcher von einer Geſellſchaft geiſtreicher Männer und Frauen wöchentlich einmal für den engern dichterliebenden Kreis, den ſie untereinander bildeten, ganz ausſchließlich beſtimmt war, dämmerte wieder vertraulich herein, und alle Theilhaber ſammelten ſich in Amaliens Zimmern. Die Wirthin leuchtete heute in erhöheter Liebenswürdigkeit; man hatte ſie kaum je ſo klar und heiter geſehen, indem ein ihr ſonſt eigener kleiner Zug von neckend unzufriedener Laune, ja bisweilen von trüber Ungeduld, dergeſtalt in den Hintergrund getreten war daß es beinahe ſchien, als habe er durchaus ſeinen Abſchied bekommen. Der junge Maler Adelphus aber fand ſich dadurch einigermaßen geſtört. Ihm war nie wohler zu Sinne, als wenn die Eigenthümlichkeiten eines Jeden recht ſcharf gezeichnet heraustraten, und er pflegte nicht gern eher zu ruhen, bis es ſo weit gekommen war. Dann aber verhielt er ſich deſto ruhiger, und ſah dem bunten Spiele mit ſchweigſam-ſchalkhaftem Lächeln zu. Weil nun ſeine ganze Seele Anmuth und Güte war, hatte auch billiger Weiſe Niemand Arges aus ſeinem Schweigen und Achtgeben, ja ſelbſt der ſcharfe, beſonnene Wilibald ließ ſich ganz gern von dem Jüngling ins Feuer bringen, zu Anfang mit einiger Abſichtlichkeit, mehr und mehr aber von dem Strome fortgeriſſen, und gewöhnlich am Ende leiſe über ſich ſelbſt lächelnd, daß er den Nachtwandler geſpielt habe und darüber zum Nachtwandler geworden ſey. Wer ſich aber ganz unverhohlen und vor aller Welt über ſolche Unfälle auszulachen pflegte, war ein Dichter Namens Friedebert, der ſich alle Tage zehnmal vorſagte, es zieme ſeinem ernſten Mannsalter und ſeinen äußern Verhältniſſen, eine gewiſſe Zurückhaltung anzunehmen, und einen weiſen Stolz, und der ſich das auch eben ſo oft vorſprach, um es eben ſo oft zu brechen. Da er nun aber in andern Fällen ſich und ſeinen Nebenmenſchen immer ſehr ehrlich Wort hielt, ſchadeten ihm jene Uebertretungen nicht ſonderlich; vielmehr fanden manche Gutmeinende ihre Freude daran, und ganz insbeſondere Adelphus, den auch wiederum Friedebert aus voller Seele lieb hatte.

Nicht lange währte es, ſo hatte der junge Künſtler ſein altes Recht behauptet, und durch freundlich neckende Worte Amalien dahin gebracht, daß ſie mit einer Heftigkeit geſtand, es ſey keinesweges eben die Geſellſchaft, welche ſie ſo heiter ſtimme, ſondern vielmehr ein kurz vorher geleſenes Buch. Auch ſprach ſie, zu Adelphus großem Ergetzen, ſehr lebhaft und beinahe ernſtlich ſcheltend auf ihn ſelbſt hinein, betheuernd, es ſey nicht mehr zu ertragen, daß er ſeinem Witz die möglichſten Sporen gebe, um ihr unzufriedenes Gemüth zu verſpotten, und wenn ſie dann einmal recht zufrieden ſey, und wohl gar dasjenige, was er klar zu nennen beliebe, halte er wieder keinen Frieden, bis er die ungeduldigen Wolken ihres Geiſtes heraufbeſchworen ſehe. — Doch plötzlich wieder ganz ruhig lächelnd, lehnte ſie ſich gegen die Sophaküſſen zurück und ſagte: „Aber ihr ſollt ſehen, heute thu ich unſerm neckenden Herrn Kobolt auf keine Weiſe etwas zu Gefallen, und damit mir kein überſcharfſinniges Wort den Strahl breche oder gar verdunkle, in deſſen Licht ich ſo zufrieden athme, will ich euch auch Allen verſchweigen, welch ein Buch ich geleſen habe."

„Rathen iſt doch erlaubt?" fragte Wilibald.

„O ja;" erwiederte Amalie. „Aber mache ſich Niemand Rechnung darauf, ein Ja oder Nein aus mir herauszubringen."

„Das würde auf die Art zu einem ſogenannten Frageſpiel gedeihen," lächelte Ferdinand, „welche Gattung der geſelligen Unterhaltung jedoch ohne Einen, der zu antworten geneigt iſt, einige Schwierigkeiten finden ſoll."

„Gebt Euch nicht damit ab, ihr ein Geheimniß entlocken zu wollen," ſagte Eliſe, „ſondern hört lieber auf eine Klage, die ich Euch ganz offenbar und ungefragt über ein Buch vorbringen will, das mich heute ordentlich in Aerger geſetzt hat, ja ich möchte behaupten, in Zorn."

„Der Verfaſſer muß verbrannt werden!" rief Friedebert. „Er iſt ein Hexenmeiſter. Das Lämmchen zum Wolf umgewandelt! — Aber waren Sie, kleine Taube Ludmille, nicht etwa auch bei der Lektüre? und ſind Sie nicht etwa in einen furchtbarlichen Geier verzaubert?"

„Ja ich war dabei,“ entgegnete das freundliche Mädchen, „und ſpotten Sie nur ſachte, denn Eliſens Klage geht einigermaßen mit auf Sie.“

„Auf mich? Am Ende habe ich das Buch ſelber geſchrieben. Das wäre eine ſchöne Geſchichte. Man hat ſolche Exempel von gräßlichen Verbrechern, die ſich zum Scheiterhaufen verurtheilten, weil man ihnen ihren eignen Unfug zum Rechtſprechen vorlegte, und ſie dachten, es hätte ihn für diesmal ein Anderer angefangen.“

„Es war diesmal auch wirklich ein Anderer, lieber Friedebert;“ ſagte die ernſter werdende Eliſe, aber Sie haben ihn bei mir eingeführt. Ich habe nämlich das Käthchen von Heilbronn geleſen.“

Auch Friedebert ward ernſt. Er ſahe eine Zeitlang wehmüthig vor ſich hin. Endlich entgegnete er mit leiſer Stimme:

„So viel ich weiß, habe ich niemals das Käthchen von Heilbronn bei Ihnen eingeführt?“

„Nicht?“ ſagte Eliſe. „Das heißt wohl nicht ein Gedicht einführen, wenn man der Freundin immer davon vorredet, wie es ein edler Dichter als Schooßkind im Herzen getragen habe, als die Erſcheinung der himmliſchen und dennoch im wahrhaften Leben vollkommen begründeten Liebe, die er in unendlicher Sehnſucht vergeblich auf Erden ſuchte, und nur in ſeiner glühenden Phantaſie, und vorzüglich in dieſem, dieſem Einen Bilde fand, — und dann — "

Eliſe hielt unwillig inne. Amaliens ſchönes Auge perlte von milden Thränen, die ſie aber ſchnell und unbemerkt zu verbergen wußte, und das um ſo leichter, da Alle mit ernſter Aufmerkſamkeit auf Friedeberts Antwort Acht gaben.

„Was ich Ihnen geſagt habe," erwiederte dieſer, nach einigem Schweigen, „iſt und bleibt meine heilige Ueberzeugung; aber ich redete von dem Bilde, das Heinrich Kleiſt im Herzen trug, nicht von dem, welches er mangelhaft auf das Papier brachte."

„Die Vertheidigung," wandte Wilibald ein, „könnte am Ende für jedes fehlerhafte Kunſtwerk gelten."

„Sie könnte nicht allein," ſagte Friedebert etwas heftig, „ſondern ſie kann auch, ja ſie muß; vorausgeſetzt, daß wirklich ein ehrliches, poetiſch durchglühtes Herz zum Grunde liegt. Wo von ſchlechten Nebenzwecken, von ſündhafter Oberſlächlichkeit die Rede iſt, da iſt etwas abſolut Verwerfliches begangen, und jede Entſchuldigung fällt weg. Aber keine noch ſo hochweiſe Kritik, die da ſehr wohl weiß, das Kunſtwerk durfe nie durch die Individualität des Künſtlers entſchuldigt werden, ſoll uns Dichterfreunden das Recht und die Gabe rauben, aus der verfehlten Zeichnung den göttlichen Gedanken herauszuahnen, welcher dem ſehnenden Gemüthe des Künſtlers vorſchwebte, und dieſen Gedanken feſtzuhalten und zu lieben mit aller Innigkeit eines Herzens, das überhaupt die Liebe kennt“

Ein lohnender Blick aus Amaliens Augen fiel auf den Dichter; Wilibald reichte ihm ernſt, aber freundlich die Hand, ſprechend: „Ich weiß, dir kommt weder meine Kritik hochweiſe, noch mein Herz fur die Liebe unempfänglich vor, und wir ſind überhaupt vollkommen einig.“

Univ.-Bibl.
München

„Das wußt' ich ja gleich!“ rief jener mit großer Innigkeit, und ſchalt ſich heimlich, daß ſein heißes Blut abermals etwas raſcher gelaufen ſey, als er wollte. Adelphus aber konnte diesmal vor herzinniger, wohlgefälliger Rührung nicht zum Lächeln über ſeinen ältern Freund gelangen.

„Es wäre nur ſchön,“ ſagte Ferdinand, „wenn uns Eliſe, da wir doch das Käthchen von Heilbronn wohl alle geleſen haben“ —

„Ich unter andern nicht;“ fiel Amalie ein; „aber ich fühle mich jetzt getrieben dazu.“

„Soll ich dir abrathen,“ ſprach Eliſe, und ſenkte ihr ſchönes, ernſtes Auge nachdenklich gegen den Boden. „Denn fürwahr, was mich betrifft, ich habe ſehr unrecht daran gethan; und wenn ich, lieber Ferdinand, Ihre Rede ergänzen und im Voraus beantworten darf, erkläre ich, daß ich nun auf keine Weiſe auseinanderſetzen kann und will, was mich an der Erſcheinung des Käthchens ſo ſehr verletzt hat. Zum Theil wäre mir das ſchon früher nicht wohl möglich geweſen, am mindeſten aber, ſeit Friedebert geſprochen hat.“

„Sind Sie mir böſe? Und bin ich auch etwa gegen Sie ungeſchickt und ſtarrſinnig herausgefahren?“ fragte dieſer, und ſprach auf ihr freundlich verneinendes Kopfſchütteln weiter: „Daß ein feuriger Künſtlergeiſt das Gute noch immer zum Beſſern, das Beſte zum Ueberbeſten treiben will, und ſo, ſich ſelbſt überflügelnd, die rein angeborne Schönheit ſeines Schwunges entſtellt, — iſt denn das eine ſo unerhörte Erſcheinung? Heinrich Kleiſt erinnert mich oft an Vater Klopſtocks Ode, wo ein Jüngling die nordiſche Grazie Noſſa gegen ſeines Gefährten allzuraſchen Eislauf in Schutz nimmt.

„Töne nicht vor! Ich dulde das nicht!
— — — — — — —
Mit zu ſchnellem Flug
Scheucheſt du Noſſa weg! —
Pfeilverfolger! Reitze ſie nicht! Verachtet kehrt ſie nicht um.
Ich ſeh es, halt ein, ich ſeh es, ſie zürnt!
Das Wölkchen Laune
Dämmert ſchon auf ihrer Stirn!“

„O daß ein kunſtverwandter Freund unſern Heinrich ſo hätte warnen dürfen! Sein liebes Käthchen von Heilbronn wäre der Liebling aller deutſchen Frauen und Jungfrauen geworden!“

„Ich habe ſie diesmal nicht ganz ſo klar verſtanden, als ſonſt, lieber Friedebert,“ ſagte die kleine Ludmille, „aber es wehete durch ihre ernſten Worte dennoch etwas hin, das mir viele Freude machte und mir vielen Muth gab. Ja, nun will ich es nur ganz offenherzig geſtehen:

als Ellſe während dem Leſen und nach dem Leſen ſo ſehr über das arme Käthchen ſchalt, iſt es mir recht ans Herz gegangen. Es kommen zwar häßliche Reden und Thaten in dem Gedichte vor, aber da kann ja das Käthchen nicht dafür, ſondern nur die häßlichen Leute, mit denen es allemal umgeben iſt. Schenkt es ja doch Alles, was ſonſt dem Menſchen auf Erden theuer und werth iſt, in reiner unſchuldiger Liebe weg, und wer das arme Kind nicht in ſeiner Burg aufnehmen will, mag es doch draußen wohnen laſſen, wo der zwitſchernde Zeiſig in den ſüßduftenden Hollunderbüſchen ſich ſein Neſt gebaut hat. Das mußte ja ſelbſt der eitle, hartherzige grobe Graf Wetter vom Strahl verſtatten." —

„Den das Wetter erſchlagen wolle!" murmelte Adelphus mit ächtem Jünglingszorne darein.

„Ja," fuhr die glühende Kleine fort, „ſelbſt der mußte das dem Käthchen erlauben, und lange, bevor er wußte, daß es eine Kaiſerstochter war. Aber mochten die Menſchen das Käthchen ſchelten und bedrohen, und es gar ſchlagen wollen, — ein Engel Gottes waltete über dem armen Kinde, und Alles ging dennoch herrlich hinaus, und das dumpfe Volk rings umher, Kaiſer und Bräutigam mit eingerechnet, wird gewiß am Ende nicht gewußt haben, wo es mit ſeinen blöden Augen hin ſollte, vor der frommen Herrlichkeit der Prinzeſſin Katharina von Schwaben.“

Ludmille ſchwieg erſchöpft, und trocknete ſich die lieben blauen Augen.

„Ich hatte mir vorgenommen,“ ſagte Ferdinand nach einer Weile, „noch etwas ausnehmend-Kluges zu Markte zu bringen, über die wunderſame Gründlichkeit, mit welcher Heinrich Kleiſt in alle Einzelnheiten der kühn erſonnenen Fabel eingegangen iſt; aber wahrhaftig, eine Kritik des Käthchens nach Ludmillen anheben, hieße eine Ilias nach dem Homer ſchreiben.“

Die Kleine ſah verſchämt und etwas unwillig auf, doch belehrte ſie bald das ſichtliche Wohlgefallen, womit alle Blicke gerührt nach ihr hingerichtet waren, es gelte in Ferdinands luſtigen Worten mehr innigen Ernſt als neckenden Spaß, und ſo lächelte ſie alsbald wieder heiter und vertraulich, wie zuvor.

„Wenn du, lieber Ferdinand,“ hob Willibald an, „die ſtrenge Tiefe und Gründlichkeit unſers Dichters preiſen willſt, brauchſt du eben nicht bei dem Käthchen von Heilbronn ſtehen zu bleiben; vielmehr, ob ſich gleich dieſer Karakterzug Heinrichs von Kleiſt auch hier, wie in allen ſeinen Werken, wiederfindet, offenbart er ſich dennoch unendlich herrlicher und klarer in einer Dichtung von ſcheinbar ganz entgegengeſetztem Streben, in einer Dichtung, der man zur Vollkommenheit faſt nichts wünſchen dürfte, als einen andern Gattungsnamen.“

„Und als das Weglaſſen eines einzigen Verſes,“ ſetzte Friedebert ſehr ernſt, beinahe ſtrenge, hinzu.

„Ganz recht;“ ſagte Willibald, „und ich ſehe daraus, wie wir ganz und gar über dieſes kühnſte, launigſte und gründlichſte aller niederländiſchen Gemälde einig ſind, über dieſen zerbrochenen Krug, der als komiſches Idill nach meiner Ueberzeugung nie genug zu loben ſteht, obgleich er als Luſtſpiel ſchon einmal auf der Bühne große Fatalitäten auszuſtehen hatte, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht.“

„Das käme noch darauf an,“ ſprach Friedebert. „Was mich betrifft, ich faſſe es nicht, wie ein gut dargeſtellter Richter Adam irgend ein Herz kalt laſſen könnte mit ſeinem komiſchen

Selbſtbewußtſeyn böſer Dinge, und dennoch mit der wahrhaft heroiſchen Standhaftigkeit, die ihm gleich nach jeder verlornen Poſition unmittelbar zu einer andern verhilft; ſchlecht oder gut, das gilt ihm gleich viel, aber er wehrt ſich darin bis auf den letzten Mann, und macht dabei zum ſchlechteſten Spiel die allerluſtigſte Miene, ja, ſeine angeborne Luſtigkeit wallt oftmals im ganzen Ernſte auf, und macht die Anſchläge ſeiner Verfolger zu nichte, bis er dann wirklich am Ende in rettungsloſe Flucht gedrängt wird; aber auch die ergreift er mit einer Art von Entſchloſſenheit, mit der klaren Erkenntniß, hier ſey nun nichts Anderes mehr zu thun, und wer denn doch einmal laufen müſſe, laufe beſſer gleich, als zu ſpät, — o man könnte Kriegsregeln aus dieſem Adam ziehen!“

Und alsbald fing er an, mit großer Luſt und Fertigkeit Stellen aus dieſem trefflichen Adam herzuſagen, und Adelphus fiel ſo mimiſch gewandt, jetzt als Schreiber Liſt, jetzt als die zürnende Frau Marthe, oder als der geſetzte, beſonnene Gerichtsrath ein, daß beide Deklamirende ſammt allen Zuhörern eine lange Zeit von dem Ergötzen an dieſem Spiele gar nicht loskommen konnten.

Endlich brach Friedebert ab, und ſagte mit gewohnter Freundlichkeit zu ſeinem Adelphus: „Sie haben mich aber heut Abend noch nicht ein einziges Mal ausgelacht, liebes Kind, und mich dünkt, ich wäre ſchon ein Paar Mal ganz artig aus der bekannten Gravität und Ruhe, die ich mir als Staatsbürger und vierzigjähriger Mann ſchuldig bin, herausgetanzt.“

„Das erſte Mal, entgegnete Adelphus, „war ich zu gerührt, um zu lachen, und das zweite Mal tanzte ich ſelber mit, ſo unwillkürlich, daß ich es für eine Art von fröhlichem Veitstanz halten muß; mir bleibt nur zu erwarten, was etwa der Abend noch fürderhin bringt.“

„O, ſie ſollen nicht leer ausgehen!“ rief Friedebert, und begann zu erzählen, wie er eben noch heute Nachmittag einen jungen talentvollen Dichter, der ſich ſeiner Leitung vertraue, zu einem höchſt geſetzten Betragen ermahnt habe, im allzugroßen Eifer ihm ſogar betheuernd, auch unter Freunden müſſe man ſich immerdar etwas zurückgezogen halten, weil denn doch ſelbſt der

Nächſte und Beſte nicht eben Alles in uns verſtehen könne, ſobald ſeine Aufmerkſamkeit durch einen geſelligen Kreis zerſtreut ſey; — „und,“ ſetzte er hinzu, „mit dieſen und noch weit vortrefflichern Redensarten nehme ich Abſchied, um mich ſehr beſonnen hieher zu begeben, fahre alsbald meinen lieben Wilibald heftig an, deklamire Euch ſodann über drei viertel Stunden lang den Richter Adam vor, und wenn es hiermit für heute ein Ende hat, liegt es einzig und allein daran, daß meine Weisheit in keine neue Verſuchung geräth.“

Alle ſtimmten von Herzen in ſein Lachen ein, bis auf Wilibald, der nur halb hingehört hatte, und alſo auch nur mit dem halben Munde lachte, mehr höflich, als luſtig. Sein ſcharfſinniges Denken konnte noch immer nicht vom Richter Adam ablaſſen, und er redete auch, als wenn gar nichts dazwiſchen gekommen wäre, an der vorhin abgebrochenen Stelle des Geſprächs und des Deklamirens weiter.

„In der That,“ ſagte er, „ich finde es jetzt unbegreiflich, daß der vortreffliche Richter Adam auf der Bühne kein Glück machte. Sollte es an dem Schauſpieler gelegen haben? und nur an dem Schauſpieler ganz allein? Oder wo liegt der Fehler in der Dichtung?“

„In einer großen Vortrefflichkeit derſelben, welche du, lieber Freund, noch vor Kurzem verdientermaßen gerühmt haſt;“ entgegnete Ferdinand. „Die ſtrenge, liebevolle Gründlichkeit, womit Heinrich Kleiſt ſeinen Gegenſtand durch und durch erſchöpft, und keinen einzigen Standpunkt der möglichen Beleuchtung unausgeſprochen laſſen kann, — eben dieſe ſeltne Tugend, welche unſern Dichter nie und am wenigſten bei dem zerbrochenen Krug verlaſſen hat, gehört weniger auf die Bühne, als ins Leſegemach, und in dieſem Sinne meine ich auch, daß du vorhin unſern vielgeliebten Richter Adam lieber in einem komiſchen Idyll ſehen wollteſt, als in einem Luſtſpiel.“

Friedebert nickte beifällig, meinte aber doch, er könne deshalb an einer gelungenen Aufführung dieſer Dichtung nicht verzweifeln.

„Seltſam, ſehr ſeltſam!“ ſagte Willibald nachdenklich. „Derſelbe Dichter, welcher vorhin des ſich ſelbſt Ueberfliegens angeklagt wurde, muß nun den Tadel einer allzu beſonnenen Gründlichkeit erleiden; und was noch ſeltſamer iſt: in Beidem geſchieht ihm vollkommen recht. — Aber gerade herein ſpricht ſich die wunderbare Miſchung oder vielmehr Vereinigung ſcheinbar entgegengeſetzter Gemüthskräfte aus, vermöge welcher Heinrich Kleiſt zu einem Dichter von ganz eigenthümlicher Größe berufen war. Wie man mit vielem Grund die Maler neuerdings nach ihren verſchiedenen Strebungen als muſikaliſche, plaſtiſche, ja ſogar pittoreſke, bezeichnet hat, können wir Heinrich Kleiſt, um jener unermeßlichen Gründlichkeit und Verſtändigkeit willen, einen juridiſchen Dichter nennen, und doch mögt Ihr ihn billig auch einen Dichter der glühendſten Liebe heißen. Und eben darum gährte es ſo lange in ihm, und gährte gewaltig, bis das edle Gefäß zerſprang, ehe noch der begeiſternde Wein, den es enthielt, zu ſeiner vollen Kraft und Klarheit gelangen konnte. Denkt Euch, was ſein „Michael Kohlhaas“ für eine Dichtung hätte werden müſſen! Denkt Euch, wenn es wäre ausgeführt worden, nicht nur in den kurfürſtlichen, ſondern auch in durch Heinrich gedichteten Kohlhaasſchen Aktenſtücken, dies wunderbarlichſte Ringen, wo von einer Seite die geſetzlichſte Form die ungerechteſte Sache, von der andern Seite die außergeſetzlichſte Form die gerechteſte Sache verficht.

„Oder lieber noch,“ fiel Friedebert ein, „lieber noch denkt Euch, welch ein Ganzes ſein Robert Guiskard geweſen ſeyn muß, dieſer Kampf des geſunden Heldengeiſtes wider den todtkranken Leib, und dennoch der Heerführer immer, die Seele des ermatteten, murrenden, ſterbenden, aber begeiſterten Heeres! — Und denkt, daß dieſes Gedicht vollendet daſtand, und nur dem Zorn, vielleicht einer unmuthigen Stunde, von der Hand des edlen Unglücklichen ſelbſt geopfert ward, und wir nun unter den Trümmern umhergehen, wie unter den Ruinen edler Burgen, welche die Ueberkraft des deutſchen Volks ſelbſt zerſtörte, und nur ahnen können und errathen, wie viel der Herrlichkeit und Kraft hier gewohnt hat und wie viel der ſußen Liebe. —“

„Ja nun kommen Sie auf die alten Burgen,“ unterbrach ihn Amalie. „Nun wiſſen wir ſchon, wo es hingeht. Oder vielmehr: weder Sie noch wir wiſſen es eigentlich mehr.“ — Friedebert ſchwieg plötzlich, und ſahe etwas unzufrieden vor ſich nieder. Ein erinnernder Blick Eliſens, ein bittender aus den Augen der kleinen Ludmille flog der ſchönen, launiſchen Wirthin entgegen.

„Nein,“ ſagte Amalie lächelnd, Ihr braucht mich heute gar nicht zu hofmeiſtern; mir thut es ſchon ganz von ſelbſt im Herzen leid, daß ich unſern guten Friedebert vielleicht gekränkt habe. Es war in der That nicht böſe gemeint, lieber Minneſänger.“

Leicht verſöhnt drückte Friedebert einen Kuß auf die dargebotne ſchöne Hand, und ſagte: „Sie meinen es niemals und mit Niemanden böſe, liebe Amalie.“

„Freilich nicht,“ entgegnete ſie, „aber heute iſt es doch viel anders und beſſer mit mir beſtellt, als gewöhnlich. Das Weſen, welches einige von Euch meinen argen Dämon zu nennen pflegen, hat ſich für dieſen Abend ſeiner Macht ganz und gar begeben, und zwar vor dem Friedensgruß eines Dichters, und dieſer Dichter iſt der eben jetzt ſo vielfach beſprochne Heinrich von Kleiſt. Weil Ihr aber alle mit inniger Liebe von ihm geredet habt, ſeyd Ihr es auch werth, daß ich Euch die Bilder erneue, welche ſo heilbringend in meinen Geiſt hinlächeln.“

Und ſie nahm Heinrichs von Kleiſts Erzählungen zur Hand, und las die Legende von der heiligen Cäcilia, und las das Bettelweib von Lacarno, und zum Schluß das Erdbeben von Chili, und in den edeln Kometenwein, welchen man, das Andenken des Dichters feiernd, aus hellen Gläſern trank, fiel manch eine heiße, tief aus dem Herzen entquillende, Thräne.

L. M. Fouqué.

17.

Der unentſchiedene Wettſtreit.

Unlängſt vor dem Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges lernten ein preußiſcher und öſterreichiſcher Offizier im Bade zu Karlsbad einander kennen und liebgewinnen. Sie waren beide jung, dienten beide in der Reiterei, und durch gleiche Luſt an Kriegsübungen und Pferden ſchloſſen ſie ſich immer feſter zuſammen. Man ſah' ſie ſelten ohne einander, bisweilen aber auch in lebhaftem Streit; denn Jeder hielt das Exerzierreglement des Heeres, zu dem er gehörte, für das beſtmöglichſte in der Welt, und vertheidigte es als ſolches gegen ſeinen Freund, wobei denn das Geſpräch gewöhnlich von beiden Seiten mit den Worten ſchloß: Nun, wenn es einmal Ernſt würde, ſollte ſich's bald ausweiſen! — Dergleichen kleine Zwiſtigkeiten ſchienen jedoch die gegenſeitige Freundſchaft nur zu erhöhen, und man ſchied mit herzlicher Liebe von einander, ſich den ſchon früher ſich zugetrunkenen Brudernamen noch vielfach mit den beſten Wünſchen aus der Ferne zurufend.

Bald hernach ward es Ernſt, wie ſie ſo oft vorahnend geſagt hatten. In der Schlacht bei Lowoſitz jubelte Wilhelm, — ſo wollen wir den Preußen nennen, — als der erſte Kavallerieangriff ſeine Behauptungen zu rechtfertigen ſchien. Die öſtreichiſche Reiterei ſtutzte, und wandte um, die Preußen hieben jubelnd nach, und Wilhelm ward ſeines öſterreichiſchen Freundes Joſeph wohl anſichtig, wie er der Letzte unter den Flüchtlingen, oftmals mit zürnender Miene und geſchwungenem Pallaſch nach den Verfolgern zurück ſchaute. — „Heda, Herr Bruder, wer hatte Recht?“ ſchrie ihm der freudige Wilhelm nach, und Joſeph blickte ernſt nach ihm um, und nickte drohend mit dem Kopfe. Nicht lange mehr, da wandte ſich das Glück. Eine Batterie, welche in die Flanke der Preußen ſchoß, brachte dieſe zum Stutzen, bald darauf ein vermehrtes Kanonenfeuer ſie zum Umdrehen, und die kaiſerlichen Reiter, ſchnell geſammelt, hieben ihrerſeits den Flüchtigen nach. — „Schaut's der Herr Bruder?“ rief Joſeph nun wieder. „Wer zuletzt lacht, lacht am beſten!“

Die preußiſchen Reiter ſammelten ſich im Schutze ihres Fußvolks, und begannen einen zweiten Angriff. Jetzt aber trafen die beiden Freunde ernſtlicher zuſammen. Hieb um Hieb wechſelten ſie, und von beiden Seiten ſammelte ſich ein dichtes Gedräng' braver Kriegsmänner um die tapfern Führer. Als dieſes endlich auseinander ſtäubte, lagen Wilhelm und Joſeph, von gegenſeitigen Wunden gefällt, ſterbend bei einander am Boden. Joſeph richtete ſich matt empor, ſahe ſeinen Freund lächelnd an, und fragte, was meint der Herr Bruder nun? — Wilhelm ſtreckte die Hand nach ihm aus, und entgegnete: daß wir beide Recht hatten, Herr Bruder, wir ſind alle zuſammen brave Kerls und gute Reiter. — Recht ſo, Herr Bruder, ſagte Joſeph; lauter wackeres deutſches Volk und ehrliche Chriſten von Herzensgrund. Schlaf' der Herr Bruder ein mit Gott, denn mich bedünkt es ſey am Letzten. Damit machte er über ſich und ſeinen Freund das Zeichen des Kreuzes, und beide thaten für immer die Augen zu.

18.

Leier und Schwert. Von Theodor Körner. Einzig rechtmäßige, von dem Vater des Dichters veranſtaltete Ausgabe. Berlin 1814. In der Nicolaiſchen Buchhandlung.

Einem Volke, das, wie das unſre, von Gottes Gnaden, durch den reinen Willen ſeines Königs, und durch die eigne treuverbündete Kraft frei geworden iſt, — einem ſolchen Volke dürfte man eigentlich bei einer Erſcheinung, wie die oben genannte, nichts weiter ſagen, als daß ſie eben da ſey, überzeugt, daß alle Blicke ſich ſchon ganz mit Liebe und Begeiſterung dahin richten würden. Ob das bereits geſchehen, oder doch ob es nach Verdienſt allgemein und innig geſchehen iſt, weiß ich nicht. Es gibt bisweilen ſeltſam ſtörende Zufälligkeiten, die ſich der Anerkennung und Verbreitung des Erhabenen wie mit gefliſſentlicher Tücke des blöden Erdgeiſtes widerſetzten. Daran trägt der hohe, gereinigte Sinn eines edlen Volkes keine Schuld, aber es möge auch nicht für Anmaßung des Einzelnen gelten, wenn er ausruft: tretet herzu, lieben Brüder, und uberſehet nicht, was Euch wieder einmal Schönes und Herzerhebendes bereitet iſt!

Das will ich denn hiermit gethan haben. Theodor Körner hat für uns gefochten, lieben Landsleute, geſiegt, und ſein junges Leben ausgehaucht. Er war einer der erſten Ausländer, die in unſre freiwilligen Jünglingsſchaaren eintraten, und einer der vielen und höchſten Preiſe für unſre Freiheit und Ehre war ſein tapferes Blut. Daß mittelmäßige Gedichte durch keine Lobenswürdigkeit ihres Verfaſſers gut werden können, weiß ich wohl, aber auch eben ſo wohl, daß, wer das Schwert ergriff, wie ein Held, keine andre, als begeiſterte Lieder in ſeine Leier ſingen kann. Und an dieſem herrlichen Quell mögen ſich denn recht viele der edlen Geiſter, die wir mit Stolz zu den Unſern zählen, erquicken. Der einzelnen Gedichte ließen ſich viele nennen und preiſen, aber das will mir ſo wenig gelingen, als die ſogenannten ſchönen Stellen eines großen poetiſchen Werkes hervorheben. Hier ſind die lyriſchen Geſänge aus dem rührenden Trauerſpiele unſres Waffenbruders Theodor Körner, Leben und Tod, und da darf auch das ſcheinbar Kleinſte und Unbedeutendſte nicht hinter dem Größten und Vollendetſten zurückſtehen.

19.

Ueber eine intereſſante Erſcheinung in unſrer neuern Literatur.

(Geſchrieben im Jahre 1812).

Der Titel eines Buches trägt wohl eine weit größere Bedeutſamkeit in ſich, als man es ihm gewöhnlich zuzugeſtehen pflegt. Denn nicht genug, daß ein ächtes Werk gewöhnlich auch hierin mit ſorgſamer Liebe von dem Verfaſſer ausgeſtattet iſt, und daß uns durch Kürze oder Ausführlichkeit, durch Einfachheit oder Pracht ein Bild des Ganzen gleich am Eingange vor die Seele gerufen wird, ſo daß wir oft am Schluſſe, behaglich auf jenes Einladungswort zurück ſchauend, nun erſt in das vollkommene Verſtändniß eingeweiht werden, — nicht genug hieran, ſo ſpielt auch das Schickſal bisweilen auf ſeine Weiſe mit, und verſucht ſich in ganz eigner Manier an der Löſung des Räthſels. Es ließen ſich manche Beiſpiele, ſowohl komiſcher als ernſter Gattung, zum Belege anführen; aber uns genüge an Einem, meinem Gefühle nach höchſt intereſſanten, aus dieſer Reihe. Im Anfange des vorigen Jahres erſchien ein Roman von Franz Horn, den der edle Dichter im tief liegenden Sinne Kampf und Sieg benannte. Es mochte nämlich dabei nicht nur auf den Inhalt des Werkes unmittelbar gedeutet ſeyn, ſondern auch wohl auf die ernſte Anſtrengung, mit welcher der Verfaſſer dieſe Dichtung aus dem Tiefſten ſeines Gemüthes heraufgerungen hatte. Nun kam aber das Schickſal unerwartet und ungebeten dazu, und machte es folgendergeſtalt: Dieſer Roman, erſchienen unter der Namens-Aegide eines vielgeleſenen und allgemein geachteten Schriftſtellers, erfuhr dennoch lange Zeit kein einziges öffentliches Urtheil, nnd hat, wie ich glaube, bis auf den heutigen Tag noch keines dergleichen erfahren. So iſt ihm denn ein Kampf aufgegangen, auf den er wohl am mindeſten hätte rechnen können, als er in die Welt trat. Wie es das Schickſal mit dem Siege im Sinne hat, kann man freilich nicht wiſſen; aber daß ſpät oder früh der Titel durch einen Sieg vollſtändig dargeſtellt werden muß, iſt meines Erachtens in dem Weſen der ſinnigen Dichtung ſelbſt hinlänglich begründet. Möchten indeß dieſe Worte dazu beitragen, die Nebel um etwas ſchneller zu zerſtreuen, die ſich vor dieſes eben ſo ernſte als anmuthige Geſtirn zuſammen gezogen haben.

20.

1) Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler.
2) Der Kapellmeiſter Johannes Kreisler an den Baron von Wallborn.

Mit Vorwort von Fouqué und Hofmann.

Baron Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler.

Vorwort.

Es gibt ohne Zweifel unter meinen Leſern welche, die bereits ein neu erſchienenes Buch kennen, betitelt: Phantaſieſtücke in Callots Manier. Jean Paul hat es durch eine geniale Vorrede geehrt, aber auch ſchon durch ſich ſelbſt ehrt es ſich auf eine höchſt bedeutende Weiſe. Ich wußte anfänglich nicht, warum die darin vorkommenden Fragmente aus dem Leben und Thun des Kapellmeiſters Johannes Kreisler mich mehr und eigenthümlicher ergriffen, als es ſonſt äſthetiſchen Werken mit fremden Leſern gelingt; da fiel es mir endlich ein, daß ich nicht abſolut zu den fremden Leſern dieſer Bruchſtucke gehöre, ſondern vielmehr als eine Art von altem Bekannten hereingetreten ſey. Der Baron Wallborn nämlich, — in einer Novelle, Ixion geheißen, beſchrieb ich früher ſeine Geſchichte, — ein junger Dichter, welcher in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand, und endlich auch den lindernden Tod, muß jenen Johannes Kreisler gekannt haben, wie nachfolgender, unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren gefundener Brief ausdrucklich beweiſt. Die Bekanntmachung deſſelben habe ich nur vor mir allein zu verantworten, und vielleicht gelingt es mir dadurch, den obengenannten Phantaſieſtücken ein und das andre Herz zuzuweiſen, welches mit Wallborn's und Kreisler's Herzen denſelben Takt ſchlägt. Man vergeſſe nicht, daß der Brief aus der Feder eines Dichters — d. h. bei vielen Leuten ohnehin: eines Wahnſinnigen, — gefloſſen iſt.

Fouqué.

Der Brief.

Ew. Wohlgeboren befinden ſich, wie ich vernehme, ſeit geraumer Zeit mit mir in einem und demſelben Falle. Man hat nämlich Dieſelben ſchon lange im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunſtliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leiſten hinausgeht, welchen die ſogenannte verſtändige Welt über dergleichen Meſſungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren ſchon früher der ganzen Geſchichte überdrüſſig geworden, und hatten ſich entſchloſſen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was ſchlimmer iſt, mit Rathſchlägen bombardiren, und fand während dieſer ganzen Zeit im Grunde meine beſte Erquickung in Ihren zurückgelaſſenen Papieren, deren Anſchauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müſſe Dieſelben ſchon früher einmal irgendwo geſehn haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Phyſiognomie, welche man in einiger Hinſicht dem vom Alcibiades belobten Socrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäuſe ſich verſteckt hinter eine wunderliche Maſke, aber dennoch hervorſprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar? Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, deſſen Farbe man die allerſeltſamſte nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch ſeltſamern? Und iſt man nicht über die Form dieſes Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock iſt, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der ſich zum Leibrock umgeſtaltet hat? Ein ſolcher Mann wenigſtens ſtand einſtmals neben mir im Theater, als Jemand ein italiäniſcher Buffo ſeyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerſpiel dennoch zum Luſtſpiel. Er nannte ſich auf Befragen Doctor Schultze aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines ſeltſamen ſkurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderſt laſſen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen ſeit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denſelben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne ſchon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit ſcheinen möchte, ſo wird er doch für unſres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, ſo daß wir durchaus irgendwo an einander rennen müſſen, wäre es auch nur, wenn ſich Jeder von uns vor einem verſtändigen Manne auf ängſtlicher Flucht befindet, oder gar vor den oberwähnten Rathſchlägen, welche man, beiläufig geſagt, wohl beſſer und kürzer geradezu und ohne Umſchreibung Radſchläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Beſtreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten muſikaliſchen Leiden zu liefern.

Iſt es Denſelben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Muſikaliſches vorzutragen oder vortragen zu hören, ſechs bis ſieben Zimmer weit von der ſprechenden Geſellſchaft fortgingen, daß aber dieſe demungeachtet hinterdrein gerannt kam, und zuhörte, d. h. nach möglichſten Kräften ſchwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten iſt zu dieſem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge, zu ſteil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht ſchon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Muſik gibt, ja ſogar feindſeligere Antipoden derſelben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, ſie die Thüren nicht ſchmeißen zu laſſen, oder gar leiſe zu gehn, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo ſie gerade im Zimmer ſind, und ſich irgend ein beſeligender Klang aus Inſtrument oder Stimme erhebt? Aber ſie thun mehr. Sie ſind durch einen ganz beſondern Höllengenius angewieſen, gerade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne ſchwillt, um etwas zu holen, oder zu bringen, oder zu flüſtern, oder, wenn ſie täppiſch ſind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich luſtig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwiſchenſpieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man ſeinem Odem gebieten möchte, ſtille zu ſtehn, um nichts von den goldnen Klängen wegzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leiſe, ganz leiſe vor den tönenden Akkorden, — da, juſt da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch iſt nicht zu verſchweigen, daß es vortreffliche Kinder gibt, die, vom reinſten Bedientengeiſt beſeelt, dieſelbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande ſind. Ach, und Kinder, wieviel gehört dazu, euch zu ſolchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernſt, ſehr ernſt hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleſer die gleichen anmuthigen Weſen gleich erhebend und günſtig ſind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe, der mir flehend ans Herz drang, — galten ſie nur den Kindern allein? —

Ach, es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes, beſſeres Seyn verſchönt auf Euch herniederſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne zieh'n, mildernd und ſchmückend den ſeligen Glanz, — und die Sterne wandten ſich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallnen Maſche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Gibt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerſtörenderes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur ſelten wild dabei. Meiſt weine ich ganz ſtill. Fürchte Dich alſo nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und ſo wollen wir lieber von andern Dingen ſprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufbringen.

Sieh, Johannes. Du kommſt mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Muſik eiferſt, bisweilen ſehr hart vor. Gibt es denn abſolut ungeniale Muſik? Und wieder von der andern Seite, gibt es denn abſolut vollkommne Muſik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder ſcharf und verletzbar iſt, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit ſagen, daß auch der ſchlechteſte Klang einer verſtimmten Geige mir lieber iſt, als gar keine Muſik. Du wirſt mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine ſolche Dudelei, heiße ſie nun Tanz oder Marſch, erinnert an das Höchſte, was in uns liegt, und reißt mich mit ſüßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr ſeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen ſind, verdanken den erſten Anklang ihres Daſeyns ſehr ungeſtimmten Saiten, ſehr ungeübten Fingern, ſehr mißgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, iſt nicht der bloße Wunſch, zu muſiziren, ſchon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das ſchöne Vertrauen, welches die herumziehenden Muſikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin ſie auch im Grunde nur ſelten geſtört werden durch mürriſch aufgeklärte Herrſchaften und grobe Hunde! Ich möchte eben ſo gern in ein Blumenbeet ſchlagen, als durch einen beginnenden Walzer ſchreien: „packt Euch aus dem Hauſe!“ — Dazu haben ſich dann ſchon immer lächelnde Kinder umhergeſtellt, aus allen Häuſern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andre Kinder, als die oberwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Muſikanten haben Recht.

Etwas ſchlimmer ſieht es freilich oftmalen mit dem ſogenannten „Muſik machen“ in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten- Flöten- und Stimmklänge ſind ohne göttlichen Hauch, und alle beſſer, als das mögliche Gerede, welchem ſie doch immer einigermaßen den Paß abſchneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Luſt ſagſt, welche Vater und Mutter in der ſtillen Haushaltung am Klavierklimpern und Geſangſtümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich ſage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geſchrieben, als ich ſollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangne ſittliche Weiſe empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott ſegne Dich und ſegne mich, und entfalte gnädigſt aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu ſeinem Preis und unſrer Nebenmenſchen Luſt!

Der einſame Wallborn.

Nachſchrift.

Könnten wir nicht einmal gemeinſchaftlich eine Oper erſchaffen? Mir liegt ſo etwas im Sinne.

Der Kapellmeiſter Johannes Kreisler an den Baron Wallborn.

Vorwort.

Durch vorſtehenden Brief des Baron Wallborn an den K. M. Johannes Kreisler iſt ein Räthſel gelöſt, deſſen Deutung mir bis jetzt unmöglich ſchien. — Der arme Johannes, welcher lange Zeit hindurch mit mir an einem Orte lebte, galt allgemein für wahnſinnig, und in der That ſtach auch ſein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich ſein Leben in der Kunſt, ſo grell gegen alles ab, was vernünftig und ſchicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung ſeines Geiſtes kaum zu zweifeln war. Immer excentriſcher, immer verwirrter wurde ſein Ideengang; ſo z. B. ſprach er, kurz vor ſeiner Entfernung aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze ſey aber (meinte er) nichts als ein Adagio und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchſten Himmel voll Liebe und Seligkeit heraufſchwebe. Endlich geſtand er mir, wie er ſeinen Tod beſchloſſen und ſich im nächſten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft ſein höchſter Schmerz auf eine ſchauerliche Weiſe ſkurril. Noch in der Nacht, als er auf immer von mir ſchied, brachte er mir einen ſorgfältig verſiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzuſenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adreſſe hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe,
Leid und Tod!

Cito
par bonté.

Abzugeben in der Welt, dicht an der
großen Dornhecke, der Gränze der
Vernunft.

Verſchloſſen bewahrte ich den Brief auf, hoffend, daß der Zufall mir vielleicht einmal jenen Freund und Gefährten näher bezeichnen werde, und ſo iſt es denn auch gekommen. Nicht den geringſten Zweifel hegte ich nämlich, nachdem ich des Baron Wallborn Brief an den p. Kreisler geleſen, daß dieſer unter jenem Freunde und Gefährten niemand anders als eben den Baron von Wallborn gemeint haben könne, und fand, als ich Kreislers Schreiben geöffnet, meine Vermuthung vollkommen beſtätigt. Da Wallborns Brief den Leſern vorher mitgetheilt worden, ſo nehme ich keinen Anſtand, ihm Kreislers Brief folgen zu laſſen, da aus beiden das wunderbare Zuſammentreffen zweier im Innern verwandter Geiſter recht klar ſich darſtellt. So wie Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand, ſo ſcheint auch Kreisler durch eine ganz phantaſtiſche Liebe zu einer Sängerin auf die höchſte Spitze des Wahnſinns getrieben worden zu ſeyn, wenigſtens iſt die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelaſſenen Aufſatz, überſchrieben: die Liebe des Künſtlers, enthalten. Dieſen Aufſatz, ſo wie mehrere andere, die einen ganzen Cyklus des Rein-Geiſtigen in der Muſik bilden, gedenke ich künftig unter dem allgemeinen Titel: Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers, herauszugeben.

Hoffmann,
Verfaſſer der Phantaſieſtücke in
Callot's Manier.

Der Brief.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhauſe in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeſchlagen, recht ausführlich ſchreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich ſehr muſikaliſch ausdrücken ſollte, denn Sie wiſſen es ja wohl ſchon, daß die Leute behaupten, die Muſik, die ſonſt in meinem Innern verſchloſſen, ſey zu mächtig und ſtark herausgegangen und habe mich ſo umſponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles Alles ſich mir wie Muſik geſtalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren ſchreiben, denn wie ſoll ich anders die Laſt, die ſich ſchwer und drückend auf meine

Bruſt gelegt, in dem Augenblicke als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden waren, los werden.

Wieviel hatte ich noch zu ſagen, unaufgelöſte Diſſonanzen ſchrien recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all' die ſchlangenzüngigen Septimen herabſchweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen ſtachen und ſtachelten mich ſehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anſingen will, ſind doch kein andrer, als der Baron Wallborn, den ich längſt ſo in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien ſich wie er geſtalteten und nun keck und gewaltig hervorſtrömten, oft ſchien, ich ſey ja eben er ſelbſt. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Geſtalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es ſo fremd und doch ſo bekannt durch mein Inneres, und ich wußte ſelbſt nicht, welcher ſonderbare Akkordwechſel ſich zu regen und immer höher und höher anzuſchwellen anfing.

Doch der junge Ritter geſellte ſich immer mehr und mehr zu mir, und in ſeinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado ſüßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechſel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters ſprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren verſichert ſeyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Muſik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den Baron Wallborn, erkannte. Als ich einige Ausweichungen verſuchte, und als meine innere Muſik luſtig und ſich recht kindiſch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorſtrömte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart ſo richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie ſie mich auch als den Kapellmeiſter Johannes Kreisler erkannt und ſich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geiſt Droll nebſt einigen ſeiner Konſorten mit mir trieb. — In ſolch' eigner Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines

Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige beſondere Geſichter zu ſchneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einſt im höchſten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauſt und deſſen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beſchauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf ſetzen laſſen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben? — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieſer Vorzeichnung dicht am Flügel ſtehend den Geſang zweier Schweſtern anhören durfte — zwei im Wettgeſang kämpfender Nachtigallen, aus deren tiefſter Bruſt hell und glänzend die herrlichſten Töne auffunkelten. — Sie ſcheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem muſikaliſchen Eden, das ihm die Schweſtern erſchloſſen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schweſtern waren verſöhnt mit dem Kreisler, als in ihn ſich der Doktor Schulz plötzlich umgeſtaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligſten ſprechend was in mir glüht, zu hart, zu zornig erſchienen! Ach, Bavon Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindſelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmliſche Geſtalt, die in mein tiefſtes Innerſtes gedrungen, die geheimſten Herzensfaſern des Lebens erfaſſend. — Namenloſer Schmerz zerſchnitt meine Bruſt, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürſtenden Sehnſucht wurde zum tobenden Scherz des Zorns, den die entſetzliche Qual entflammt hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubſt Du nicht auch ſelbſt, daß die von dämoniſchen Krallen zerriſſene blutende Bruſt auch jedes Tröpfchen lindernden Balſam ſtärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Muſiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir ſagen, daß wenn ich oft von heilloſen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerſchlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme geſungen oder unſicher und ſtümperhaft geſpielt, aber treulich und gut gemeint, und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröſtete und heilte. Begegneſt Du daher, Baron Wallborn! ſolchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder ſiehſt Du ſie, wenn Du zu Deiner Wolke aufſchwebſt, unter Dir, wie ſie in frommer Sehnſucht nach Dir aufblicken, ſo ſage ihnen, Du wollteſt ſie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärſt kein anderer als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler. — Denn ſieh, Baron Wallborn! ich verſpreche es Dir hiermit heilig, daß ich dann Du ſeyn will, und eben ſo voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und ſpringen wie kleine ſchwarze vielgeſchwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — ſie reißen mich fort im wilden unſinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bockſprünge und ſchneide unziemliche Geſichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth ſeinen Strahl ſchießend, löſt dieſen Wirrwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du ſiehſt Baron Wallborn, daß das alles wahrhafte Terzen ſind, in die alle Septimen verſchweben; und damit Du dieſe Terzen recht deutlich vernehmen möchteſt, deshalb ſchrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß, ſo wie wir uns ſchon ſeit langer Zeit im Geiſte gekannt und geſchaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zuſammentreffen mögen; denn deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerſtes, und oft ſind ja die Blicke ſelbſt herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Bruſt ergluhte Melodien tönen. Doch treffen werde ich dich noch oft, da ich morgen eine große Reiſe nach der Welt antreten werde und daher ſchon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubſt du nicht, Baron Wallborn! daß oft Deine Worte meine Melodie, und meine Melodie Dein Wort ſeyn könnte? — Ich habe in dieſem Augenblick zu einem ſchönen Liede die Noten aufgeſchrieben, deſſen Worte du früher ſetzteſt, unerachtet es mir ſo iſt, als hätte in demſelben Augenblick, da das Lied in Deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie ſich entzünden müſſen. — Zuweilen kommt es mir vor, als ſey das Lied eine ganze Oper. — Gott gebe, daß ich dich, du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen ſo ſchauen möge, wie Du ſtets vor meinen geiſtigen lebendig ſtehſt und gehſt. Gott ſegne Dich, und erleuchte die Menſchen, daß ſie Dich genugſam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies ſey der heitre beruhigende Schluß-Akkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,

Kapellmeiſter wie auch verrückter Muſikus
par exellence.

21.

Ueber einen Veteran unſerer Poeſie.

Johann Heinrich Voß, der Ueberſetzer des Homer, der reichhaltige Idyllen- und Liederdichter, an dem wir alle — ſo viel unter uns jetzt Lebenden, in früherer Jugend, mit den neuern vaterländiſchen Dichtern bekannt wurden — damals inniges Behagen trugen und ehrfurchtsvolle Liebe für ihn empfanden, — eben dieſer Voß trat während der letzten Jahrzehende in polemiſche Verhältniſſe, die manche gegründete und ungegründete, manche geiſtvolle und geiſtloſe Angriffe auf ihn veranlaßten. Es iſt nicht die Beſtimmung dieſer Zeilen, in eine Erörterung hierüber einzugehn. Wenn aber dabei mehrmalen in vollem Ernſte die Frage auf die Bahn kam, ob er denn auch wirklich überhaupt ein Dichter ſey: ſo kann man ſich nicht wohl erwehren, dies für ein betrübtes Zeichen der Zeit zu halten. Wer den Beſten und Edelſten aller Stände ſeine Lieder ins Herz ſingen konnte, der iſt ein Dichter, und alle Anmaßungen der feinſten Aeſthetiker verſchwinden vor der liebevollen Treue, mit welcher das Volk an Voſſens Liedern feſt hält. Daraus beurkundet ſich ſeine Geiſtesverwandtſchaft mit Homer; vielleicht weit unwiderſprechlicher, als aus ſeiner kunſtreichen Ueberſetzung des griechiſchen Altvaters. Wir haben übrigens wohl manch ein Lied geleſen, oder gar ſelbſt gemacht, das ganz apart zum Volksliede eingerichtet war; aber das Volk wollte es nicht ſingen, und ſo ward es denn allerdings von „Hedewig im rothen Kleide“ und ihren Geſchwiſtern überwunden.

Auf ein Werk aber, das den alten Gelehrten recht ſehr als gemüthvollen Dichter charakteriſirt, ohne daß man eben ſonderlich darauf geachtet hätte, möchte ich hier vorzuglich aufmerkſam machen. Ich meine die Lebensbeſchreibung Hölty's, ſchon vor der frühern Ausgabe von deſſen Gedichten befindlich, und der letztern um ſo Vieles vollſtändiger beigefügt. So muß das Leben und Seyn eines Dichters beſchrieben werden, und ſo kann es nur ein Dichter beſchreiben. Blicket doch überhaupt, liebe Landsgenoſſen, mit recht ſehnender Theilnahme auf jenen ſchönen Dichterbund zurück, den Hölty, Voß, die Stolberge, Miller, Hahn und noch andere edle Geiſter im liebevoller Jugendkraft mit einander ſchloſſen, und auf den Klopſtock und Klaudius als begünſtigende Freunde ihre frommen, leuchtenden Blicke richteten. Wer ſich erkältet und verſtört fühlt, von einer nicht immer liebevollen, nicht immer poetiſchen Zeit, hole einen Labetrunk von dorten herauf, und ich weiß ihm dazu keine reinere Becher nachzuweiſen, als eben Voſſen's Lebensgeſchichte ſeines frühverblühten Freundes.

22.

Ein Ehrengedächtniß.

(Geſchrieben im Herbſt des Jahres 1816.)

Abermals iſt ein edler und reicher Geiſt aus unſerm Kreiſe abgerufen worden durch Gottes Gebot. Auguſt Apel ſtarb am 8ten Auguſt, nur wenige Jahre über ſein vierzigſtes hinaus. Es iſt hier nicht der Ort, als Freund meine tiefe Wehmuth über den theuern Abgeſchiedenen auszuſprechen, wozu mich ſonſt das bewegte Herz ſo innig treibt, um ſo mehr, da ein unvollendeter Brief des Seligen in Todesahnung, ja beinah in Todesgewißheit geſchrieben, bei mir liegt, faſt wie ein ſeltſamer Bote aus der unſichtbaren Welt herüber. Ich drücke meinen Schmerz in mich zurück und ſage nur, was Auguſt Apel für unſere geſammte literariſche Welt war.

Es iſt wohl nicht leicht der neufranzöſiſchen oberflächlichen Lügenbehauptung: „Gründlichkeit vertrage ſich nicht mit Anmuth,“ gründlicher und anmuthiger widerſprochen worden, als durch Apels Erſcheinung. Wenn unſere Leſewelt ſich an ſeinen eben ſo zierlichen als ſchauderhaften Mährchen ergötzte, mochten wohl nur wenige dabei ahnen, daß eben ihr freundlicher Dichter zugleich als ein gelehrter Kritiker die Wage halte, ja daß er in den tiefſten Geheimreichen der Sprache und der Muſik nach den Grundſäulen grabe, auf welchen die Geſetze der ſo oft falſch, weil einſeitig, beurtheilten Metrik ruhen.

Der Werth dieſer Arbeit iſt noch bei weitem nicht gehörig anerkannt, vielleicht ſchon deshalb, weil man das Ganze beurtheilen wollte, während es nur erſt theilweiſe ans Licht getreten war. Ich maße mir nicht ſo viel Gelehrſamkeit an, als dazu gehören würde, um in dieſer wichtigen Angelegenheit ein entſcheidendes Wort zu ſprechen. Aber das darf ich wohl als Dichter ſagen: die Geſetze der Metrik als identiſch mit denen der Muſik zu entwickeln, iſt recht und durchaus nothwendig, wie es die Muſe aller Völker und Zeiten, ja ſchon das Wort Muſik ganz von ſelber bezeugt. — Vorzüglich aber möchte ich viele Leſer aufmerkſam machen auf einige dramatiſche Arbeiten Apels, die ohne ſeinen Namen in die Welt getreten ſind. Ich nenne hier nur den Polyidos und den Kunz von Kauffungen; jener vielleicht die gelungenſte und genialſte Nachſchöpfung des altgriechiſchen Trauerſpiels, dieſer ein ächt ritterliches Gedicht, von beinah überdraſtiſcher Kraft. Man erkennt darin den Genius, welcher in der wunderbaren Dichtung Liebeszauber (ſ. Apels und Launs Geſpenſterbuch) in wahrhaft Shakeſpearſcher Gewalt und Herrlichkeit ſich offenbart. Noch andere Dichtungen aus dieſem reichen Quell gehen ſo ohne Vaternamen umher. Der Selige meinte immer, was gut ſey, mache ſich durch ſich ſelber Bahn. Wohl wahr, aber wie kann man all und jede bedeutende Dichtung herausheben aus dem Meer der nichtsbedeutenden, wenn uns kein leitendes Zeichen erſcheint! Es ſoll mir ein liebes Geſchäft werden, ſeinen Bildungen nachzuſpüren, und ſie auf eben dieſem Wege den zahlreichen Bewunderern meines verewigten Freundes zu nennen. Für jetzt wiederhole ich nur öffentlich, was mir ſich immerfort im Herzen regt:

Ruhe ſanft in Gottes Schooß, du ſanfter, freundlicher Menſch, du ſinniger Gelehrter, du glühender, herrlicher Dichter, und das Schönſte, was in deinen Saitenklängen ahnend aus der Geiſterwelt herüberwehete, möge dir nun ſchon zur ſeligen, ſonnenhellen, unvergänglichen Anſchauung geworden ſeyn!

23.

Correggio. Tragödie von Oehlenſchläger. *)

Es iſt ein eig'nes rührendes Gefühl, mit welchem wir das Bild, das ein Maler von ſich ſelbſt entworfen hat, betrachten, nicht allein wegen der uns nothwendig theuern Individualität des Meiſters, ſondern auch vorzüglich, weil hier die Kunſt, den Künſtler rückerſchaffend, ein Spiel, wie mit Doppelſpiegeln, treibt, aus dem uns das Leben und Seyn all' und jedes Künſtlers überhaupt, in ſo fern er dieſes Namens würdig iſt, vor Augen tritt. Denn die großen Lichter und Schatten, welche die Kunſt über das Daſeyn ihrer ächten Lieblinge hintreibt, gleichen

---

*) Dieſe Dichtung iſt bis jetzt erſt in däniſcher Sprache erſchienen, doch ſoll ſie der Verfaſſer urſprünglich deutſch geſchrieben haben, und es iſt alſo wohl kein Zweifel, daß wir ſie bald in unſerer Mutterſprache leſen werden, da ja Oehlenſchläger ſogar ſeine urſprünglich däniſch gedichteten dramatiſchen Arbeiten durch Ueberſetzungen dem deutſchen Publikum mitgetheilt hat.

ſich nicht nur in ſonſt verſchiedenartigen Gemüthern, ſondern auch in ſolchen, wo die himmliſche Eingebung durch ganz verſchiedene Formen, ſeyen es nun Farben, Umriſſe, Töne oder Worte, ausſtrömt. Eben jenen Genuß empfinden wir in Dichterwerken, welche einen Künſtler zu ihrem Helden wählen, ganz vorzüglich, wie ich denn nur an den durch den Dichter heraufbeſchwornen Dichter Torquato Taſſo zu erinnern brauche. Das vorliegende Werk erſchließt dem fühlenden Beſchauer einen neuen Zauberſpiegel dieſer Art. Auf das Eigenthümlichſte iſt der heitre, weiche, lebensfrohe, treuliebende Antonio Allegri da Correggio aus ſeinen Bildern ins Leben gerufen, und dennoch gelten die Gefühle und Viſionen, die ſeinen Buſen durchziehn, ja man möchte ſagen, in gewiſſer Hinſicht auch die ihn erhebenden und erdrückenden Schickſale, für jeden ächten Künſtlergenius mit. Man fühlt es, der Dichter hat die Leier tief in den Quellbrunnen ſeines eig'nen, begeiſterten Seyns getaucht, um die Saiten alſo anklingen zu laſſen. Mit vieler Weisheit ſind die Begebenheiten verwoben, um in Einem Tage Leben und Tod des Künſtlers mit allen ſeinen Schmerzen und Freuden dem Auge des Leſers vorüber zu führen, oder vielmehr ihm in das Herz hinein. Man dürfte ſagen, hier ſteige Künſtlers Erdewallen im vollen Umfange, und über jeden Spott erhaben, neugeadelt vor uns auf. Dabei ſteht das Ganze recht eigentlich als ein Gemälde da, und wie Correggio ſelbſt ſchon der eigentliche pittoreske Maler genannt worden iſt, ſo hat ihn unſer Dichter auch hier mit einer höchſt pittoresken Dichtung umkränzt. Unthunlicher als von irgend einem Werke, möchte es vielleicht von dieſem ſeyn, einen Umriß der ganzen Erſcheinung zu liefern, und auch ohne Zweifel dem Eindrucke des nachfolgenden Leſers höchſt nachtheilig. Nicht als ob dies edelreine Bild durch das kleinliche Motiv der erregten Neugier wirken ſollte; im Gegentheil, gleich vom Anfang herein ſteht Correggio, als das unvermeidliche Opfer ſeiner Kunſt in blühenden Jahren zu fallen beſtimmt, voll rührender Weihe da, gleich vom Anfang herein darf man wiſſen, daß dieſe zarte Blume keiner rauhen Hand Berührung erleiden, ſondern, den holden Duft verhauchend, an ſüßen Schmerzen ſterben ſoll; aber die ganze harmoniſche Tonleiter der Dichtung in ihren unendlich reichen Abſtufungen will bloß empfunden, nicht mit dürren Notenzeichen vorgeſchrieben ſeyn. Eben deshalb verſtattet ſich Rezenſent auch nur die Erwähnung, nicht den ausführlichen Preis, der beiden Heroengeſtalten Michel Angelo's und Giulio Romano's, jedweder eine Seite der Kunſt ausſprechend, jedweder den Künſtler auf ſeine Weiſe kränzend: denn man wird ja wohl den Kranz des großen Buonaroti wegen der eingeflochtenen, allerdings bis an's Leben dringenden Dornen, nicht minder für einen der herrlichſten Kränze erkennen wollen, den je Kunſtgeweihte empfangen haben oder ausgetheilt. Nur Cöleſtinen's Bekränzung geht darüber, weil es die der Muſe ſelbſt iſt, welche freilich kein ächter Künſtler entbehrt, ja, des Anſchauens der Muſe auch wohl öfters im äußern Leben theilhaftig wird. Aber vorzüglich ſelig preiſen müſſen wir den Helden dieſer Dichtung, wegen des ſeltneren Dichterglückes, welches ihm durch Weib und Kind den Himmel in ſeine Hütte geführt hat. — Die bekannten Worte: anch' io son' pittore! ſtehen hier in einem unendlich erhabenen und demüthigen Sinne zugleich, und man darf wohl annehmen, der hohe Künſtler habe ſie auch wirklich ſo gemeint, wenn nicht in klarer Verſtandesanſchauung, doch gewiß im innern, ahnenden Gefühle.

Wo die Kritik etwa Ausſtellungen finden möchte, ließen ſie ſich, nach des Rezenſenten Meinung, durch die Umänderung der Benennung Tragödie in die neue, aber gleichſam durch dieſe Dichtung als Gattung begründete: tragiſches Idyll, aus dem Grunde heben.

24.

Andeutungen.

Man hat viel und heftig über Dichtereitelkeit geſcholten; mit Recht, wenn es eine wirkliche Eitelkeit, ein Sich-ſelbſt-Beſpiegeln im Ruhm oder im Ruf iſt. Dann aber möchte ich es kaum mehr Dichtereitelkeit nennen. Es gibt wenigſtens gewiß nichts Unpoetiſcheres im ganzen Menſchen, als gerade dies. Nur dasjenige Gefühl der freudigen Behaglichkeit laßt uns in Schutz nehmen, was bei dem Dichter, welchen ſeine Mitlebenden verſtehn und lieben, etwas Erträgliches, Verzeihliches, ja mehr als das — etwas rein Menſchliches iſt.

Ich glaube mich nicht beſſer darüber erklären zu können, als an dem Bilde, welches ein ſehr edler Dichter von dem Künſtlerleben aufgeſtellt hat, und wovon ich auch ſchon früher meine Anſicht öffentlich ausgeſprochen habe. Ich meine Oehlenſchlägers Correggio.

Der Meiſter, von ſeinem hämiſchen Feinde, dem Gaſthalter Battiſta, mit Kupfergeld ausgezahlt und belaſtet, trägt den ſchweren Sack zu Weib und Kind, den langen, gefahrvollen Weg heim, während ſeine Stirn tröſtend ein Lorbeerkranz überſchattet, den ihm eine Jungfrau, in der man ſeine ſichtbar gewordene Muſe erkennen muß, im Schlaf auf das Haupt geſetzt hat. Er trägt ſich aber an dem Kupfergelde zu Tode. Wenn nun allenfalls auf dem ſauren Gange Correggio bisweilen nach dem Kranze gefaßt hätte, um ſich daran zu erfreuen, und ſich auch zu überzeugen, ſeine Himmelsträume hätten ihn nicht getäuſcht — wer könnte darüber ſpötteln und ſchelten, als etwa jener hämiſche Battiſta ſelbſt?

Sey es vergönnt, auch einmal wieder den Blick auf die mehr als ſonnenhellen Weihnachtsbeſcheerungen zu richten, die glücklicher Weiſe faſt aus jeglicher Kindheit herauf leuchten, ob ſie nun in Ueberfluß oder Aermlichkeit verging; denn die Weihnachtsbeſcheerung ſtand immer als ein Leuchtthurm uber dem ganzen Meere, und daß es faden- oder klaftertief war, macht bei dieſer einen Erſcheinung keinen bedeutenden Unterſchied aus. Wir, die wir etwa vor dreißig oder vierzig Jahren geboren wurden, haben freilich nicht alle die Schauer des Feſtes durchempfunden. Die Milde und feinere Bildung unſerer Eltern hat uns den erſchrecklichen Knecht Ruprecht erſpart, der vormals in grauſer Vermummung als ein Paradieſeswächter erſchien. Wir wollen es ihnen immer von ganzem Herzen danken. Sie meinten es ja ſo innig gut und liebevoll, und Schauder empfanden wir doch in dem dämmernden Zimmer genug, vor dem ſo ganz gewiſſen, ſo ganz nahen Glücke, bis ein ſilbernes Glöcklein, oder ein anderer freudiger Laut uns in die helle Herrlichkeit hinüber rief. Aber das wollen wir bedenken, daß uns der Knecht Ruprecht demungeachtet noch immer unabwendbar bevorſteht. Er lauert an dem letzten Pförtlein, dahinter eine überſchwengliche Herrlichkeit auf uns wartet, und kurz bevor das Wandlungsglöckchen anſchlägt, davor Fleiſch zu Geiſt und Leid zu Freude wird, bricht er hervor und erſchreckt uns gewöhnlich ſehr. Man pflegt ihm den Namen Tod zu geben. — Mögen wir recht zuverſichtlich an die nahe Weihnachtsbeſcheerung denken, wenn er mit ſeinen Schrecken heran kommt! Der, dem die Weihnacht gefeiert wird, harret in der hellen Herrlichkeit auf uns, und dann freuen wir uns wie die Kinder, die Ewigkeit im Augenblick erfaſſend voll ungetrübter Luſt. — Weil das hienieden nur die Kinder vermögen, bekommen auch die Erwachſenen ſo ſelten mehr beſcheert. Alle Sitte hat ihre tiefe Bedeutung. Wir können uns an heiligen Abenden nur mittelbar, durch die Kinder, auf rechte Weiſe freuen.

25.

Mythologiſches Taſchenbuch, oder Darſtellung und Schilderung der Mythen, religiöſen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den beſten Quellen für jede Klaſſe von Leſern entworfen von Friedrich Majer. Zwei Jahrgänge mit Kupfern. Weimar, im Verlag des Landes-Induſtire-Comtoirs.

Es gehört zu den ſeltſamen Vorurtheilen, die wir Deutſche über uns ſelbſt hegen, als ſey uns zum Erſatz für eine gewiſſe leichte Genialität, oder vielmehr Geniemäßigkeit, die mehrere Schriftſteller mit dem ungünſtigſten Erfolge unter uns anzubauen bemüht waren, vorzüglich nur ein recht eiſerner oder vielmehr hölzerner Fleiß verliehen, in Anſchaffung ſchwer ans Licht hervorzuhämmernder literariſcher Materialien; dieſe Materialien alsdann zu verarbeiten, oder auch nur zweckmäßig aufzuſtellen, gehöre ganz andern Leuten an, da wir nun eben exkluſive die Bergleute ſeyn und weiter nichts. Dergleichen Dinge haben wir ſo oft von uns ausgeſagt, daß nicht nur die andern Nationen, ſondern auch großentheils wir ſelbſt recht feſt daran glauben, und uns eines ſolchen Fleißes bisweilen als einer gar ausgezeichneten Eigenthümlichkeit rühmen. Hierin doch überſchätzen wir uns. Die Literaturgeſchichten fremder Völker haben uns wenigſtens eben ſo viel gelehrte Schürfer und Grubenfahrer entgegenzuſtellen, als wir im Stande ſind, gegen ſie ausrücken zu laſſen; und es wäre alſo — ginge die obige Anſicht durch — außerordentlich ſchlimm mit uns beſtellt.

Aber wenn wir bei dem gewählten Vergleiche bleiben wollen, ſo kann es uns zu großem Troſte gereichen, daß der Bergbau eben kein Handwerk iſt, ſondern daß ein ſinniger, genialer Fleiß dabei nicht nur denkbar, ſondern ſogar ein unerläßliches Erforderniß bleibt, und in ſo fern laßt uns denn immerhin als wackere Bergleute verharren, wie wir es vorlängſt ſchon geweſen ſind: eine Wahrheit, zu deren Beleg ſich aus allen Wiſſenſchaften ein gar erfreuliches und langes Namensverzeichniß anführen ließe.

Der Verfaſſer des vorliegenden Werks gehört gleichfalls darunter, wie er das bei mehrern Arbeiten in unterſchiedlichen Fächern lange ſchon beurkundet hat. Alle jene Arbeiten, oder doch faſt alle, zeigten eine beſtimmte Neigung nach dem Studium der Mythologie hin, dem ſie auch großentheils unmittelbar galten: ein ganz nothwendiges Phänomen in einem philoſophiſch-hiſtoriſchen Geiſte, dem die tiefe Bedeutung der Mythologie erſt einmal aufgegangen iſt. Dabei wußte der ernſte Forſcher uns die erbeuteten Erze in leicht überſehbaren, ja zierlichen Reihen aufzuſtellen, ſo daß auch der Laie zu ergötzlicher Belehrung herangelockt ward. Dies iſt ihm nun in den vorliegenden Taſchenbüchern ganz beſonders gelungen. Er beleuchtet eine bis jetzt noch in dieſer Hinſicht faſt ganz verdunkelt geweſene Gegend, die amerikaniſche Inſel, und ruft uns auch dort mit gründlicher Beſchwörung die große Wahrheit in deutlicher Geſtaltung vor das Auge, daß alle Sagelehre ein Regenbogenſtrahl des reinen Urlichts göttlicher Offenbarung iſt, wie verſchieden die Farben ſich auch darin brechen. Es waltet dabei von des Verfaſſers Seite keine Abſichtlichkeit ob, ja, er ſpricht jenen Gedanken nicht ein einziges Mal mit dürren Worten aus: er berichtet nur in anmuthiger, lebendiger Sprache, was er von den Mährchen, Traditionen, gottesdienſtlichen Gebräuchen, Feſten und überhaupt religiöſer Verfaſſung der aufgeführten Völkerſchaften erforſcht hat, und die Wahrheit tritt uns in ihrer ſtillen Nothwendigkeit ganz von ſelber vor das Antlitz. Kanne's geniale Anſichten könnten wohl keine beſſere Vorbereitung und Rechtfertigung in Gemüthern finden, die noch vor der Kühnheit ſeiner Lehre die Augen vielleicht abſichtlich verſchließen, als dieſe unbefangen einfachen Darſtellungen. Mit beſcheidener — — Leutſeligkeit, möchte man ſagen, iſt die ungeheure Arbeit des Forſchens zurückgeſtellt unter anſpruchloſer Erzählung, und nur wer das Verzeichniß der Belege überſchaut und einigermaßen zu würdigen verſteht, kommt zur Erkenntniß, mit welcher gewaltigen Anſtrengung uns der Verfaſſer dieſe anmuthigen Blüthen herauf rang; und gerade dieſer heitere, beſcheidene, freundliche Fleiß ſcheint uns recht ausgezeichnet im Charakter des Deutſchen zu liegen.

Möchte es dem würdigen Verfaſſer eine günſtige Aufnahme des Publikums möglich machen, nicht nur auch die ſüdlichern Nationen Amerika's in dieſem ihren tiefſten, eigentlichen Seyn vor uns aufzuführen, ſondern überhaupt den ganzen Ciklus der Sagenlehre zu durchwandeln, wozu ſich ſeine Studien, die ſchon früher Island's Heldenlieder und Indiens Blumengottheiten mit gleicher Liebe umfaßten, in ſo ganz vorzüglichem Maße eignen! Dann würde ſich die ſinnvolle Deutung des Umſchlags noch immer heller hervorheben: am Eingange die ſchleier-verhüllte Iſis, am Schluſſe ein Opferaltar für das dreieinige Auge Gottes!

Geſchrieben im Jahre 1812.

Nachklang.

An Friedrich Majer.

Jahre verſchwanden und ſtiegen empor, ſeitdem ich dies Wort ſchrieb,
Führeten Reigen heran waffenerglänzender Kraft,
Brachten die Palme des Friedens, des freiheitſchirmenden Friedens,
Führten mich Einmal auch Dir, trauteſter Bruder, an's Herz!

Und wir knüpften auf's neu den Bund hellfröhlicher Jugend,
Schloſſen nun, Mann an Mann, feſt zu einander die Bruſt,
Träumten auch hoffnungsfriſch von künftigen Tagen der Freude,
Wo wir, in Treuen geſellt, Saaten verſtreuten umher,
Blühend der Ewigkeit, bis ſpät im greiſenden Haare
Du mir ſchlöſſeſt das Aug', oder ich Weinender Dir.
Ach, mir Weinenden klang nun fern herüber die Kunde:
„Frühe Dir ging er voran! dachte noch liebend an Dich!
Aber nicht ſchauen, nicht ſchau'n mehr diesſeits wirſt Du den Theuern,
Nicht im verſchwiſterten Fleiß Tage durchwirken mit ihm!“
Nun ſo lodr' ihm denn nach, mein Herz, auf treuem Altar,
Auf dem Altare, geweiht höherem Freudengewinn,

Lodr' ihm feierlich nach, dahin, wo ſeligen Glanzes
Ein dreieiniges Licht winket auch Dir, ja, auch Dir!

Geſchrieben am 10. Aug. 1818.

26.

Ueber die Germania des Tacitus.

Nicht leicht wohl hat es irgend ein Schriftſtellerwerk gegeben, das ſo allgemein für trefflich und klaſſiſch anerkannt, und doch zugleich ſo verſchieden ausgelegt wurde, als das, welches die Ueberſchrift dieſes Aufſatzes ziert. Vielen galten und gelten die Nachrichten, welche Tacitus von unſern Voreltern aufgezeichnet hat, als unwiderſprechliche Anſchauungen, ſelbſt denen eines Augenzeugen nicht nachzuſetzen; Andre — faſt eben ſo Viele — erblicken darin mehr ein ſinnreich erfundnes Idyll, ausgearbeitet, um den überbildeten Römern die Nichtigkeit ihrer Verfeinerung im Gegenſatze mit der Heldenkraft eines im Schooße der Natur lebenden Volkes darzuſtellen. Allerdings hatte Tacitus ganz unverkennbar dieſe Wirkung ſeines Gemäldes mit vor Augen, aber wir brauchen nur die ganze edle Erſcheinung des ernſten Geſchichtſchreibers deutlich in's Auge zu faſſen, um uns zu überzeugen, daß eine ſolche poetiſche oder vielmehr höchſt unpoetiſche Spielerei in ſeinem Heldengeiſte nicht Raum finden konnte. Gewiß hat Tacitus auch hier nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen geſchrieben, wenn gleich die Unzulänglichkeit der Nachrichten Lücken und Irrungen veranlaſſen mußte, verbunden mit der nun einmal unaustilgbaren Mangelhaftigkeit aller menſchlichen Darſtellung, den Andern allzuleicht in den Farben des eignen Ich abzuſpiegeln; eine Mangelhaftigkeit, der wohl Niemand ſo leicht nachzugeben Luſt hatte, als der ehemalige Römer und der heutige Franzoſe. Jener durch die lange Weltherrſchaft, dieſer durch die etwa 60 bis 80 Jahre geübte Sprach- und Sittenherrſchaft verwöhnt und verführt. Im Gegenſatze wohl mag auch der Wunſch, den eignen Landsleuten recht lebhaft ihre eigne Verderbtheit darzuſtellen, den Pinſel des Tacitus manchmal unbewußt in die Farben einer idealiſirenden Phantaſie getaucht haben, obgleich nicht allemal zur wirklichen Verſchönerung unſrer Ahnherrn und ihrer Lebensweiſe; denn nicht Alles iſt ſchön, was einer abſtrahirenden, Schöpfung und Menſchengefühl mäkelnden Philoſophie, wie ſie in jenen Zeiten ſehr an der Tagesordnung war — zum Theil von der abſcheulichen Wirklichkeit gewaltſam abgeſtoßen — als ſchon in die Augen blitzt. — Uns indeſſen, die wir eine reiche Sammlung altvaterländiſcher Dichtungen und Geſetze zu durchſchauen haben, kann es um ſo minder ſchwer werden, in Tacitus Darſtellungen das fremdartig Hinzugedachte vom Aechtvolksthümlichen, das unwillkürlich Hineingedichtete von der einfachen Wahrheit zu unterſcheiden, da wir, Gott Lob! unſern Altvordern noch viel ähnlicher ſehn, als es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte. Nicht allein, daß die Grundzüge des innern Weſens ſich unverkennbar erhalten haben: auch Verfaſſung, Sitte des täglichen Umganges, ſo wie auch Art und Weiſe des Fechtens, erinnern, trotz ihrer ſcheinbar gänzlichen Umgeſtaltung, oftmals auf das überraſchendſte an die Erſcheinung der Altväter, wenn wir unſer Auge nicht allzuſehr durch Aeußerlichkeiten verblenden laſſen *); ja in den

---

*) Auch der alte ehrwürdige Rektor Micraelius ſagt in ſeiner pommerſchen Cronick, S. 12: „Die Natur der alten Teutſchen, die Tacitus zu ſeiner Zeit in Acht genommen, möchte wohl heutiges Tages in etwas bey der alten Nachkommen gefunden werden. Und wir Pommern

weſtphäliſchen und niederſächſiſchen Bauernwirthſchaften ſehn wir oftmalen den Deutſchen jener Zeiten in ſeinem täglichen Hausleben ganz unverändert vor uns. Es hat überhaupt der Hiſtorie wohl mehr geſchadet, als man denken mag, daß der Beobachter ſich allzuleicht bewegen ließ, die Enkel wie gänzlich abgetrennt von den Urvätern zu betrachten. Freilich ſpringen überall die Unähnlichkeiten ſtärker in's Auge, als die Aehnlichkeiten, die Abweichungen mehr als die Folgerechtigkeit. Aber das muß uns nur anſpornen, um ſo achtſamer dem einfachen Gange der Natur, die ſich auch im Wachsthum und in der Erziehung der Völker niemals verläugnet, nachzuſpähen.

In dieſem Sinn und in dieſer Anſicht unternahm ich es, die Germania des Tacitus mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit durchzuarbeiten. Hier die Früchte meines Verſuchs. Ich hatte die

---

ſelbſt ſehen an unſern Vorfahren, was wir bey uns ſelbſt entweder laſtern, oder gutheißen, doch alſo, daß wir in vielen Dingen, leider, von der Einfalt der lieben Alten zu mehrern Laſtern abgewichen ſeyn." — Micraelius ſchrieb im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Ausgabe von Johannes Kapp (Leipzig, bei Fleiſcher 1788) vor mir, und benutzte zugleich hin und wieder die mit Anmerkungen verſehene Ueberſetzung des Doctor K. G. Anton (Görlitz, bei C. G. Anton 1799, neue umgearbeitete Auflage). Wenn die von mir ausgeſprochenen Anſichten und Fragen auch nichts weiter thäten, als etwas Beſſeres zur Antwort oder Widerlegung erwecken, hätten ſie ja ſchon immer einen recht guten Dienſt gethan, und ſomit freudig ans Werk! —

Gleich zu Anfange ſeines Werkes ſagt Tacitus:

> „Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danubio fluminibus; a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.“

Zu deutſch:

> „Das geſammte Germanien wird von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern durch die Ströme Rhein und Donau, von den Sarmaten und Daciern durch gegenſeitige Scheu und Gebirge geſchieden.“

Woher, fragen wir billig, dieſe Scheu als Trennungsgrund von den letztern Nachbarn, da bei den erſtern nur die Naturhinderniſſe angeführt werden? — Mir ſcheint die Veranlaſſung deutlich in dem fremdartigen Herkommen dieſer Völkerſchaften zu liegen, dem zufolge Sitte und Sprache des Einen den Andern nothwendig abſtoßen mußten. Freilich waren auch die Gallier und damaligen Rhätier nicht deutſchen, ſondern celtiſchen Urſprunges, doch in ihrer ganzen Art und Weiſe dem germaniſchen Weſen bei weitem nicht ſo fern, als die ſlaviſchen Stämme, und eine Annäherung, ſelbſt durch die Römer vermittelt, deren Sitte dort vorherrſchte, und die unverkennbare Urſtammverwandte der Germanen ſind. Die Aehnlichkeit der griechiſchen und römiſchen Sprache mit der unſern, theils in weſentlichen Formen, theils im Klange der Wurzelſylben iſt anerkannt, und beſtätigt ſich dem Forſcher, welcher das Altisländiſche und die noch lebenden nordiſchen Sprachen zu Hülfe ruft, immer mehr. Wie leicht das Germaniſche ſich dem Römiſchen verwebte, beweiſen uns alle romaniſchen Sprachen; am wunderbarſten iſt das Nebeneinanderbeſtehn vielleicht in der engliſchen, am innigſten vielleicht das wechſelſeitig geiſtige Durchdringen in der ſpaniſchen ausgedrückt. Wie aber auch Germane und Celte ſich gern zuſammen vertragen, geben uns die ſchottiſchen Hochlande kund, wo Sitten, Lieder und Sagen eine Einheit des Altgaeliſchen und Altſaſſiſchen darbieten, die wohl das verſchiedenartige Entſpringen durch Wortklang und ähnliche Spuren noch erkennen läßt, keinesweges aber eine recht beſtimmte Sonderung mehr vergönnt. Sarmat und Deutſcher hingegen, ihre Sitten, Mährchen und Geſänge, ja ihr Ausſehn und ihre Bewegungen unterſcheiden ſich bis auf dieſe Stunde ganz anders ſcharf. Man ſehe zum Beweis die Gränze zwiſchen Lauſitz und Böhmen, welche auch Anton anführt. Da iſt an keine Vermiſchung zu denken, kaum an Abſchaltung. Der erſte Blick vermag die ſlaviſchen oder deutſchen Bewohner, ja auch deren Wohnplätze ſelbſt, von einander zu unterſcheiden. — Bei ſolcher Ungleichartigkeit iſt wohl ein friedliches Beiſammenwohnen möglich, unter beſonders günſtigen Umſtänden auch allenfalls Befreundung und Bündniß, auf keine Weiſe aber wechſelſeitiges Annehmen der Sitte und Weiſe des Nachbarn;

kurz: es ſteht Einigkeit zu wünſchen und zu erſtreben, nie aber Einheit.

Der römiſchen Manier gemäß iſt Tacitus alsbald geneigt, die Deutſchen für indigenas, im Lande ſelbſt, ohne fremde Einwanderung Entſproſſene zu halten; wie denn die heidniſchen Denker nie an die Familienganzheit des Menſchengeſchlechtes glauben konnten, da ihnen deren höchſte und ſchönſte Bedeutung unbekannt geblieben war. Er ſcheint die Volksſagen von der Aſen-Einwanderung unter Odin dunkel vernommen zu haben, ſie aber als gänzlich fabelhaft zu verwerfen, welches vielleicht nicht geſchehen wäre, wenn er die Nähe und den Zuſammenhang Deutſchlands mit Schweden, Norwegen und Dänemark gewußt hätte. — Was er von dem erdentſproſſenen Gott Tuiſto und ſeinen Söhnen erzählt, könnte wohl von der Idee (Geſicht überſetzen Luther und Fichte dieſes tiefſinnige Wort) des geſammten Volkes gelten. Thiot, Diet, Deutſch iſt unſer uraltes Wort für: Volk; daher noch das Wort: deutlich: allgemein (allem Volk) verſtändlich. Erſt ſpäterhin entſtand aus: Gefolge: Volk; daher, wegen des Gedankens an Dienſtbarkeit, deſſen herabwürdigende Nebenbedeutungen. — Tuiſto ſoll nach Tacitus den Mannus (Mann) zum Sohn gehabt haben. Das klingt noch immer allegoriſch, wenn auch der erſte Mythus ſehr unabſichtlich aufging, und die ſpätern Sänger wieder durchaus nur wirkliche Perſonen darunter verſtanden. Es iſt der ganz natürliche Gang. — Der Chroniſt Spangenberg leitet die Namen der drei vom Tacitus erwähnten Söhne Manns — bei ihm ſpäter auf einander folgende Regenten — vielleicht nicht unrichtig ab: Ingewon (der Numa der Deutſchen) aus: Eingebung oder ruhigem Einwohnen; Hermion, wie ſich von ſelbſt verſteht, iſt der Heermann; Iſtaewon, der Außenwohner, entweder als Gränzhüter oder als Eroberer. Andre wollen Iſtäwon von Oſten herleiten. — Mit beſſerer Zuverſicht läßt ſich über das Wort German entſcheiden, welches Tacitus — wohl ohne Zweifel mit Unrecht — für eine neuere Benennung erklärt. Ger, das uralte Wort für Speer, und ſomit nach der damaligen Hauptwaffe für Waffe überhaupt, erhält ſich noch heute mit geringer Abänderung in: Wehr, von dem Mittelalter wieder vorzüglich als die damals geltende Hauptwaffe, als: Schwert gebraucht; der German iſt alſo ein Wehrmann, im einfachſten wie im vollendetſten Gemeinweſen ein Staatsbürger, ein ſelbſtſtändiger Mann, ſich und das Ganze zu vertheidigen willig und im Stande, ſo wie der Deutſche ein Mann aus der Diet, aus dem Volke, κατ' ἐξοχήν. —

Wer der im dritten Kapitel erwähnte vielbeſungne Held Hercules bei unſern Vorfahren geweſen ſeyn mag, iſt bei der hergebrachten Verrömerung fremder Götter- und Heldennamen wohl nicht mit Gewißheit auszumachen. Man hat an einen Kriegsmann gedacht, nach Heer und Keule benannt, wie Kappe (S. 15) berichtet, aber von dieſem wunderſamen Ritter Heerkeule müßten doch unſere alten Lieder wohl auch Einiges wiſſen, ungerechnet, daß, ſo weit alle Kunden reichen, unſre Voraltern ſchon nicht mehr mit Keulen dreinſchlugen, ſondern Schwert und Lanze gebrauchten. Daß jedoch das Wort Heer mit im Spiele geweſen ſey, wollen wir nicht ſo durchaus beſtreiten. Unter Odin's gewöhnlichſte Benennungen gehört: Heervater mit. Wer weiß, ob nicht ein ähnlicher Ausdruck von den Römern auf ihren Hercules bezogen ward. Auch könnte Herr, oder das Beiwort: hehr, dazu Veranlaſſung gegeben haben, wie denn wohl überhaupt dies Letztre ſehr nahe mit Heerbann, Heerzug, und dem Heere ſelbſt, als dem Gegenſtande hochheiliger Verpflichtung, zuſammenhängt. Von der andern Seite ſteht der geheiligte Heerd, ſey es nun für Opferfeſte oder als die ausgezeichnetſte Stelle der Hausandacht und Gaſtlichkeit, paſſend gegenüber. — Da unſre Altvordern den ſogenannten Hercules vor allen andern Helden (primum omnium virorum fortium) beſangen, muß wohl vermuthlich Odin, nach altſaſſiſcher (zum Theil noch nach heutiger engliſcher Ausſprache) Wodan, darunter gemeint ſeyn ſollen. dieſer Lenker der Schlachten, ja Mitkämpfer ſelbſt in den Geſchwadern, wo es darauf ankommt, einem Lieblinge den Sieg erringen zu helfen oder Schickſalſprüche und eigne Beſchlüſſe zur Vollziehung zu bringen. Daß er dabei ſo wenig als der Homeriſche Mars immer unüberwindlich war, — durfte ihm ja doch das Heldenmädchen Brynhilldur einſtmal Widerſtand leiſten, weshalb der ſtrafende, nachher durch Sigurd Schlangentödter gelöſte Zauberſchlaf über ſie kam, — gereicht der Meinung, daß er hier nur als Heros oder Halbgott aufgeführt ſey, noch mehr zur Stütze. —

Das Schlachtlied ſelbſt hieß wohl ohne Zweifel nicht Baril, wie Einige wollen, ſondern Bardit; weniger von Barde abgeleitet, als mit ihm derſelben Wurzel entſtammend, die noch in unſrer Hülfsſylbe bar deutlich vorherrſcht; man denke an: lautbar, offenbar, ſtreitbar u. ſ. w. Es wird etwas allgemein Kundgewordnes angedeutet. Ueberdem hat Vater Klopſtock jene Lesart durch ihre Annahme für ſeine drei trefflichen Hermannsdichtungen bereits geweiht; wobei doch aber erinnert werden möge, daß ja ſein Bardiet (er wollte nur die Länge der zweiten Sylbe bezeichnen) Niemand, faſt wie auf Franzöſiſch: Bardièt ausſprechen möge: ein Irrthum, der mir ſchon bei ſehr lieben, ſinnvollen Leſern vorgekommen iſt, mit denen Vater Klopſtock gewiß in allen übrigen Dingen ſehr zufrieden geweſen wäre. — Wenn unſre Ahnväter übrigens ihr Bardit mit an den Schild gedrückten Lippen anſtimmten, und es ſummend anſchwellen ließen, mag es Römerohren wohl, wie Ammianus Marcellinus meint, furchtbar wild geklungen haben, aber gewiß den Sänger ſelbſt erhaben begeiſternd, und klänge auch wohl uns noch eben ſo in freier Luſt, im Wiederhall der Berge und Waldungen, vergleichbar den Schweizer- und Tyroleralpliedern, die ſich freilich auch nicht als Kammer- und Salonsmuſik ſonderlich ausnehmen, wie mir denn wirklich ein ſehr komiſch verunglücktes Probeſtück dieſer Art bekannt geworden iſt. — Die Gewohnheit, aus dem Schalle des Bardits den Ausgang der Schlacht vorherzudeuten, braucht nicht eben abergläubiſch genommen zu werden. Schließen wir nicht eben ſo nach dem Ausſehn und den Liedern einer feindan rückenden Heerſchaar? — Unter den gefeierten Vorzeithelden der Deutſchen nennt Tacitus auch den Ulyſſes. Spangenberg ſieht darin den Ilſan des Heldenbuches; die chriſtliche Nachwelt habe ihn, wegen ſeines geheimen Wiſſens und ſeines frühern einſamlichen Waldlebens als Zauberlehrling unter Prieſtern und Druden, Mönch Ilſan geheißen *);

---

*) Die ſpätere Legende nannte auch Kaiſer Julianus den Abtrünnigen einen Mönch, weil er

ſein Vater ſtehe gleichfalls im Heldenbuche: der weiſe Zwerg Laurin, vom Tacitus Laertes genannt. Es liegt etwas in dieſen Dingen, das mich wie Wahrheit anſpricht. Ilſan iſt in unſern Sagen nicht nur der gewaltige, ſondern auch der ſchlaue, überliſtende Held, und ſelbſt ſeine herbe Schonungsloſigkeit gegen Schwächere und Bezwungene konnte den Römer wohl an Ulyſſes erinnern. Rechnen wir noch dazu, daß Spangenberg vor hundert Jahren ſchrieb, und damals noch manche altdeutſche Sage klang, die jetzt entweder verſchollen iſt, oder ihr Tönen doch nur kaum — halb ſcheu und unvernehmlich noch — wieder beginnt! Zum fortgeſetzten Nachgraben wenigſtens ermuntert dieſe Stelle. Das Asciburgium, welches Ulyſſes nach Tacitus erbaut haben ſoll, hat auf allen Fall einen ſo entſchieden deutſchen Klang bewahrt, als wenig andre Namen unter der Verrömerung der Schriftſteller. Es liegt hier alſo wohl mehr als fabelhafte Reiſemährchen zum Grunde. — Tacitus übrigens läßt die hiſtoriſche Wahrheit alles eben

---

ſeine Jünglingsjahre unter Philoſophen in Athen verlebte.

Angeführten dahin geſtellt ſeyn, und erklärt nur (im 4ten Kapitel), daß er denen beipflichte, welche die germaniſchen Völker für ein durch fremde Heirathen unentſtelltes, eigenthümlich ächtes, und nur ſich ſelbſt ähnliches Geſchlecht halten. Zum Beweiſe führt er die beinah gleiche Erſcheinung und Leibesbeſchaffenheit der Einzelnen unter dem zahlreichen Volke an. In Betreff der blauen Augen erwähnt Anton, daß Ariſtoteles ſie für einen Naturfehler halte, der daher entſpringe, daß die große Kälte die natürliche Wärme verhindre, ſich ſo wie in den heißen Gegenden auszubreiten. „Dieſe blauen Augen“ ſetzt er, S. 81 des angef. Werkes, hinzu, „brachten ſonderbare Erzählungen hervor, ſo daß Gellius und Andre vorgeben, als ob in Albanien, einem äußerſt entlegenen Lande, die Menſchen wegen ihrer blauen Augen zur Nachtzeit beſſer als am Tage ſähen; die nämliche Nation hatte goldgelbes Haar, welches ihr, wie Solinus erzählt, den Namen gab.“ Dieſe wunderlichen Nachrichten, zum Theil etwas unverſtändlich, beweiſen immer, wie fremd und beinah abentheuerlich den Römern die Erſcheinung unſrer Altvordern in's Auge fiel. Daß aber die goldgelben Haare ſo ganz ohne Ausnahme Allen, und vorzüglich auch den Frauen, gemein geweſen wären, läßt ſich aus altdeutſchen und überhaupt altnordiſchen Romanzen bezweifeln, wo ſehr oft von eingebornen dunkellockigen Schönen die Rede iſt; auch alte, unvermiſchte Heldengeſchlechte Deutſchlands geben noch bis auf den heutigen Tag das Beiſpiel davon. — Auch das iſt wohl unbezweifelt unrichtig, daß die großen Leiber der germaniſchen Krieger nur zum ſtürmiſchen Angriff tüchtig geweſen ſeyen, zur Arbeit und in Mühſeligkeit nicht ausdauernd genug. Manch hartnäckige Schlacht, manch ſchwieriger Verfolgungszug (man denke z. B. an den Rückzug des Caecina und die endloſen Treffen dabei!) hätten die Römer eines Wahrhaftern belehren können. Die Franzoſen bilden ſich juſt das Gegentheil von uns ein. Die meinen, wir hätten eine unermüdliche Geduld zur Ertragung der Kriegsbeſchwer und aller Mühſeligkeit überhaupt; in der Furie des Angriffs dagegen reichten wir ihnen das Waſſer nicht. Auch ſie ihrerſeits ſind des Beſſern belehrt worden, doch vermuthlich ohne gründlichen Erfolg auf ihre allgemeine Anſicht. So ſind Messieurs les etrangers! Es muß kein ſo gar leichtes Ding ſeyn, den Deutſchen recht zu verſtehn, am wenigſten von außenher. Doch, meine ich, trifft die Anſicht des Tacitus näher an's Ziel, als die franzöſiſche, obgleich unzählig Viele aus uns ſich von dieſer haben anſtecken laſſen. So weit ich den deutſchen Kriegsmann (vorzüglich den norddeutſchen) aus Feldzügen und Feldſchlachten kenne, iſt er — wie vermuthlich alle Menſchen — freudiger und rüſtiger bei'm Angriff und raſchen Vordringen, als im Vertheidigungskampf, überhaupt aber ſehr muntern und redſeligen Weſens. Von dem Phlegma und der Schweigſamkeit, welche ihm franzöſiſche Konterfeier anzudichten belieben, iſt mir aber nichts kund geworden. — Wenn dagegen Tacitus unſre Landsleute wegen leichter Ertragung des Hungers rühmt, ſo war und iſt es damit wohl nur ſo, ſo. Sie ſetzen's ehrbar durch; das kann ich ihnen bezeugen. Aber ſehr ſauer kommt gerade dieſe Noth ihnen an; das kann ich ihnen auch bezeugen. — Sollte hier nicht Tacitus einigermaßen durch die Form des Gegenſatzes verlockt worden ſeyn? Kälte ertrugen die Germanen leicht, Durſt und Hitze ſchwer; da kam der Hunger ſo ſcheinbar nothwendig als viertes Glied hinzu. Man ſpricht und ſchreibt ſich wohl öfter, als man denken ſollte, auf ähnliche Weiſe Irrungen in den Sinn. —

Im 5ten Kapitel ſagt Tacitus:

> „Est videre apud illos argentea vasa, legatis et principibus eorum muneri data, non in alia vilitate, quam quae humo finguntur.“

Zu deutſch:

> „Man ſieht bei ihnen Silbergefäße, ihren Geſandten und Fürſten zum Geſchenk ertheilt, in eben ſo geringem Werth, als die aus Thon gebildeten.“ —

Nun waren wohl nicht alle jene Prachtſtücke für Geſchenke zu halten, ſondern zweifelsohne manche darunter im Varuslager erobert, oder wohl gar gelegentlich aus Gallien und Italien abgeholt. Aber davon wollen wieder die Herren Fremden, noch damals ſehr auf das Welterobern geſtellt, nichts wiſſen! Als Siegeszeichen hätten ſolche Dinge auf alle Weiſe mehr gegolten, als die ſelbſtgefertigten irdenen Krüge und Schüſſeln; und das thaten ſie auch wohl ſchon an und für ſich ſelbſt. Auch die roheſten Naturen ziehn blanke Geräthſchaften den nichtblanken vor, und die ge= oder verbildetſten laſſen mühſam oder nie davon ab. Der Metallglanz ſtrahlt jedes menſchliche Auge lieblich an. Oder ſollten die Germanen wirklich eine ſo höchſt tandverachtende Weisheit geübt haben? Dann hätte ihnen doch aber der Vorzug der größern Dichtigkeit und Dauerhaftigkeit an den Silbergefäßen nicht entgeben können! — Das Gemälde ſcheint hier wohl etwas ſtark in das hyperidylliſche auszuſchweifen. — Daß wir uns hingegen, die Gränzbewohner ausgenommen, ſehr wenig mit Geld zu ſchaffen machten, ſcheint mir vollkommen richtig. Das Anerkennen des Geltens einer ſolchen Vermittelung bezeichnet eine ganz eigne Bildungsſtufe, und es gäbe daher eine intereſſante Unterſuchung, wann das Geld zuerſt in Deutſchland wirklichen Umlauf gewonnen habe. Die an allen Meeresküſten umſchweifenden Seekönige trugen wohl viel dazu bei, wie ſie denn überhaupt als unbewußte Stifter und Schützer des Handels, und vielleicht auch der Hanſeſtädte in deren erſtem Aufkeimen, zu verehren ſind. —

Mit dem im 6ten Kapitel erwähnten Eiſenmangel, wie überhaupt mit der ganzen Schilderung der germaniſchen Bewaffnung ſieht es wohl wieder etwas hyperidylliſch aus. Ein Heer, nur von bloß ſhölzernen Schilden gedeckt, nur mit weitfliegenden, leichten Wurfſpießen bewaffnet, ſo gut für den Kampf der Nähe als der Ferne brauchbar, — wie hätte wohl das, auch aus Rieſen beſtehend, einer einzigen römiſchen Legion Schrecken gebracht oder gar Untergang? Und wenn wir nun vom Plutarch in ſeiner Lebensbeſchreibung des Marius erfahren, wie eine Schaar cimbriſcher Reiter ſchon dazumal den Römern auch durch ihre leuchtenden Harniſche und ſeltſam nach Thierbildern geformten Metallhelme furchtbar erſchien? Die rieſigen Cimbern konnten doch ſicher keine von Römern oder Galliern erbeuteten Waffen brauchen! Zum Ueberfluß deuten die ungewöhnlichen Helme ganz klar auf eigne Waffenſchmiede hin, von denen ja auch unſre früheſte Heldenſage ſchon zu erzählen weiß, ja, die ausgezeichnetſten Krieger ausdrücklich als ſolche rühmt. Aber auch Tacitus ſelbſt vergißt in ſeinen Annalen wieder dieſe leichten Wurfſpieße als Hauptwaffe, indem er (1tes Buch, 65ſtes Kap.) die mächtigen Speere der Cherusken anführt, und (2tes Buch, 11tes Kap.) der Barbaren ungeheure Spieße. — So auch hätte des Germanicus Reiterei, durch die trefflichen galliſchen Hülfsturmen verſtärkt, von Gegnern, denen weder ſchnelle, noch gutzugerittne Roſſe zu Gebot ſtanden, die in den Annalen (Buch 1, Kap. 63) erzählte Schlappe, oder vielmehr verlorne Schlacht, wohl ſchwerlich erlitten. — Freilich kommt auch in der Rede des Germanicus an ſein Heer vor ſeiner letzten Schlacht in Deutſchland eine Schilderung der germaniſchen Waffen vor, die keine ſonderlichen Begriffe von denſelben erweckt; aber wer hat ſchon je die Worte, mit welchen ein Feldherr den Feind vor ſeinen Kriegsleuten herabzuſetzen ſucht, als ein treues Gemälde angenommen? Ungerechnet, daß dem Germanicus bei jenem Treffen viel Landſturm entgegenſtand, während die Gefolge der Fürſten und die Landwehr — Beides zuſammen den Kern der deutſchen Heere bildend — durch die frühere Unglücksſchlacht hart mitgenommen waren. — Die Art, wie Tacitus das Weichen und Wiederangreifen der Germanen — welches als Klugheit, nicht aber als Furcht ausgelegt ward — in ziemlich naher Verbindung mit den bisweilen kreisförmigen Wendungen der Reiter anführt, erinnert an unſer heutiges Blänkern oder ſogenanntes Tiralliren und Flankiren, und namentlich an die Gattung deſſelben, welche der geniale, uns durch eigne und fremde Schuld zu früh entriſſene Heinrich von Bülow für das Fußvolk in Vorſchlag brachte. — Der Schild durfte nicht verloren werden, ohne die Ehre zu verletzen; auf ihn wandte man den leuchtendſten und erleſenſten Farbenſchmuck. Da blüht ſchon unverkennbar die Blume des Ritterthums auf, und jener, durch ſeicht philoſophiſche Witzeleien ſo oft angefochtnen Ehre, die, Gott Lob! noch immer unverwüſtlich den ſchönſten Schmuck der deutſchen Heere ausmacht. Oder könnte man nicht noch weit paſſender, als Buonaparte den Thron eine ausgeſchmückte Bank hieß, den Schild ein bemaltes, mit Häuten und Eiſen beſchlagenes Bret nennen? Der Verluſt wäre alſo leicht erſetzbar geweſen, aber er zog Selbſtmorde nach ſich, denn der dadurch Ehrlosgewordne durfte weder bei Opfern mehr erſcheinen, noch in der Heermannſchaft ſeine Stelle behaupten. —

Das Vermiſchen von Reitern und Fußkämpfern in der Schlachtordnung gibt von dem richtigen Kriegsverſtande unſrer Altvordern Zeugniß. Namentlich können Blänkergefechte nur auf dieſe Weiſe ihre gehörige Wichtigkeit, ja Entſcheidungskraft behaupten. Wo der Reiter vor jedem Gebüſch, der Fußknecht vor jeder leichten Waldesſtelle beſorglich Halt machen muß, iſt an keine gehörigen Erfolge zu denken, und die Einigkeit und wechſelſeitige Hülfsleiſtung in ſolchen Kämpfen wirkt auch auf's allerbedeutendſte zu der höhern Einigkeit hin, wo jede Waffengattung die Nothwendigkeit und Würde der andern in freudiger Klarheit anerkennt. Es gehört freilich dazu eine ausgezeichnete Ringfertigkeit beider Parten: eine vollendete Turnkunſt, auf die wir noch warten, denn die des ſogenannten Mittelalters hatte faſt nur den Reiter, unſre heutige faſt eben ſo ausſchließlich nur den Fußkämpfer im Auge. Ueberhaupt fehlt es noch ſehr an der gehörigen Durchdringung aller Waffen. Von etwa Karl dem Großen an bis zum dreißigjährigen Kriege und noch in dieſen hinein, d. h. vom deutlichern Ausſprechen des Ritterthums (die Exiſtenz deſſelben iſt ziemlich ſo alt und unvergänglich, als das deutſche Volk) bis auf ſein mähliges Verblaſſen gilt die Reiterei faſt allein in den germaniſchen Heeren vor; dann kommt die Epoche des Fußvolkes, vorzüglich durch die Spanier und den großen Friedrich glänzend; ſpäter durch Buonaparte und andre Revolutionsfeldherren die des Geſchützes. Vielleicht geht aus den gewaltigen Kämpfen, die unſre Zeit beſtanden hat, die gleichmäßige Durchdringung hervor, aber der volle Anſchein iſt noch nicht da. Schöner in der Stimmung der Heere ſelbſt iſt mir dieſe erhebende Erſcheinung nie aufgegangen, als im Maifeldzuge des Jahres dreizehn. — Das Zuſammenſtehn der Völker und Verwandtſchaften in der Schlacht, dieſe große Anregung zum vertrauenden Feſtſtehn und ehrliebenden Vordringen, geſtaltet ſich nach Abſchaffung des Fremdenwerbens in jedem wohleingerichteten Staate wieder von ſelbſt, und auch die Provinzialbenennung der Regimenter trägt dazu bei. Schön und erhebend iſt es für den Einzelnen, ſeinen Namen an die Schaar zu verleihen, die er führt, und in großen Fällen fühlt ſich die Schaar ſelbſt dadurch gehoben. Man denke an das Huſarenregiment Ziethen, das Küraſſierregiment Seidlitz! Aber der Tod rafft den geliebten und verehrten Führer weg, und kein fremder Kriegsmann, kein Geſchichtſchreiber erkennt ſo leicht unter verwandeltem Namen die tapfern Ueberlebenden mehr. Es ſey denn, daß ſie in der Volks- und Kriegerſprache eine eigne ſtehende Benennung gewonnen hätten, wie z. B. die preußiſchen ſchwarzen Huſaren. Der Provinzialname hingegen hält die Perſönlichkeit der Heerhaufen unabänderlich und auf eine jedem Einzelnen theure Weiſe feſt. Es gibt wohl nicht leicht einen ſo Entarteten, daß ihm das Herz nicht groß werden ſollte, wenn er im Augenblick der rühmlichen Gefahr die liebe Heimath nennen hört. — „Das Brandenburger Küraſſierregiment ſoll einhauen!“ ruft ein herbeiſprengender Führer; „Brandenburger drauf!“ ſprechen die Offiziere, und Stadt Brandenburg, und die ganze theure Mark zugleich mit, ſteigen in den wackern Kriegergeiſtern empor, und auch die Bilder von Weib und Kind, und Mutter und Braut, von all den innig geliebten zarten Schützlingen, ſehn lieb und hülfebittend und ehrſam mahnend mit in die Schlacht hinein, — nicht wahr, da ficht ſich's gut? Und ſo begeiſtert faſt, als ſtänden, wie bei unſern Altvordern, die theuern Pfänder ſichtbar hinter uns, und weinten, wenn wir zurückwichen, und jubelten uns bei'm Vordringen nach! Vollends, wenn die lieben Hände ſchon auf uns warten, um unſre Ehrenwunden zu heilen, oder uns im rühmlichen

Tode ſanft das Auge zu ſchließen. So glücklich waren auch wir Fechter des Befreiungskampfes der letzten Jahre, und auch darin hatten wir's eben ſo gut, als unſre Väter. Die ſichtbare Nähe der Frauen mußten wir natürlich entbehren, aber auch Jenen konnte ſie doch nur bei großen Volkswanderungen oder bei durchaus nahen Gränzkriegen zu Theil werden, ſo wie ſpäterhin den Rittern meiſtens nur bei feierlichen Gerichtskampfen oder Turnieren. Was aber dann ſchöne Augen vermochten, iſt allgemein bekannt, und von dieſer lieblich ernſten Sitte hat uns Tacitus ſo eben die Wurzel gezeigt, es abermals bewährend, wie ganz und gar aus Einem Wuchs der Baum unſres Volkes emporgeſtiegen iſt.

Die ſchöne Achtung gegen Frauen, die Ahnung des Heiligen in ihnen, das Begeiſternde ihrer Nähe und des Bewußtſeyns, für ſie zu fechten, und (ſo Gott es gebeut) zu ſterben, — kurz das holde Ganze, welches die Altfranken in ihrem heitern Sinne Galanterie nannten, (ſo albern und ſcheußlich das anmuthige Wort auch ſeitdem gemißbraucht worden iſt, dürfen wir es doch nicht vergeſſen wollen!), — dieſe edle Erſcheinung ſpricht ſich bei den Altdeutſchen auch in dem Glauben an die Weiſſagerkraft der Frauen aus. Tacitus, ſagt man, habe die Aurinien und Welleden, und die weiſen Druden überhaupt, nicht für Göttinnen gehalten, aber als den Göttern nahe verwandt ſtellt ſein Gemälde ſie dar. Und ſo geht er auf dieſem Wege bedeutſam zu dem Götterdienſte der Germanen über. —

In keine Tempel eingeſchloſſen, in keiner menſchlichen Geſtalt abgebildet hätten, wie Tacitus ſagt, unſre Vorfahren die von ihnen geglaubten Gottheiten? — Man hat das, wie billig, erhaben gefunden, vollends durch den Zuſatz des Schriftſtellers, den Germanen ſey dergleichen unangemeſſen vorgekommen für die Größe himmliſcher Mächte. Aber dawider ſpricht die ohne Zweifel uralte Irmenſäule *) und auch die

---

*) Was jetzt von dieſer im Dom zu Hildesheim noch gezeigt wird, war höchſtens nur ihr Fußgeſtell. Lindenbroch in ſeiner von Dippold nach Verdienſt gewürdigten Lebensbeſchreibung Karl des Großen ſtellt das alte Götzenbild durch Holzſchnitt und Beſchreibung dar. Auch ſoll es ja durch die Franken zerſtört worden ſeyn.

vom Tacitus ſelbſt in den Annalen erzählte Zerſtörung des Tanfanatempels durch die Römer. Auch ſcheint der ſpäter in unſerm vorliegenden Werke geſchilderte Herthadienſt auf eine Bildſäule hinzudeuten. Es iſt hier alſo wieder vermuthlich etwas auf die idylliſche Anſicht abzurechnen. Deutlicher von Ahnungen des ächten Glaubens durchdrungen, als irgend eine andre Mythologie, war allerdings wohl die germaniſche, aber weder dieſe noch den wahren Glauben hat Tacitus gekannt. Und Barbaren, denen er Menſchenopfer Schuld gibt, wird er doch wohl nicht im Ernſt eine philoſophiſche Götterverehrung, nach Platoniſcher Weiſe etwa, zutrauen wollen? — Mit den Menſchenopfern hatte es übrigens wohl gewiß ſeine Richtigkeit; erſtens bei dem unten noch vorkommenden Herthadienſt, zweitens durch etwanige Gelübde, und endlich für beſondre Sühnungsfälle, wo man die ergrimmte Gottheit zu beſänftigen meinte. Durch die Abirrung von der beſeligendſten Wahrheit — gerade wo das Göttliche nachgeäfft werden ſoll, tritt das Teufliſche am gräulichſten hervor — iſt kein Götzendienſt vom Menſchenblute rein geblieben, und ſo auch der unſrer Altvordern nicht.

Aber ihr natürlich ſanfter und liebevoller Sinn ließ dieſe Abſcheulichkeiten ſo ſelten zur That werden, als wir es bei irgend einem Heidenvolke auf gleicher Bildungsſtufe wahrnehmen. Man denke nur an die Iphigenia der ſo oft und doch als Humanitätsmuſter geprieſenen Griechen! —

Ueber die weißen, wahrſagenden Roſſe mögen die bedeutenden Worte des zehnten Kapitels ſelbſt hier ſtehn:

> „Proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis candidi, et nullo opere mortali contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides, non solum apud plebom, sed apud proceres, apud sacerdotes. Se enim ministros Deorum, illos conscios putant.“

Zu deutſch:

> „Eigenthümlich iſt es dieſem Volke, auch von den Roſſen Vorherſagungen und Mahnungen zu erkunden. Auf öffentliche Unkoſten werden in jenen (den Göttern geweih-

ten) Waldungen und Hainen welche erhalten, weiß, keinem irdiſchen Werk je dienſtbar, die, an den heiligen Wagen geſpannt, Prieſter und König, oder Vorſteher des Staates, geleiten, ihr Wiehern und Schnauben beobachtend. Keiner Zeichendeutung wohnt großerer Glauben bei, nicht nur im Volke, ſondern auch bei den Edlen und Prieſtern. Denn ſich ſelbſt halten ſie für Diener der Gotter, jene für deren Mitwiſſer."

Die Schilderung ſelbſt iſt mit gewohnter Tacitiſcher Meiſterſchaft hingeſtellt, aber in der Trennung von Volks- und Prieſter- oder Fürſtenglauben offenbart ſich der Römer jenes ſinkenden Zeitalters. Und herrſchte nicht auch während der Ausartung des Papſtthums noch über Italien derſelbe Geiſt? Man war ja in den hohen und gebildeten Ständen ganz einig mit Luther über die Verderbniß der Prieſter, über viele andre Gegenſtände von Wichtigkeit mehr, aber daß der treue geiſtliche Mann das Kabinetsgeheimniß von den Dächern predigte, daß er die Sorge für die Seelen des gemeinen Volkes ſo innig zu Herzen nahm, als die Sorge für ſeine eigne Seele, — das war es, was ſie nicht begreifen konnten, und, wie es allem Unbegriffnen ergeht — anfeindeten und verläſterten. — Gott Lob! bei uns Deutſchen iſt eine ſolche Trennung zwiſchen Vornehmen und Volk, Gebildeten und Ungebildeten noch nie zu Stande gekommen, und eben deshalb wird es keinem Volksredner gelingen, Mißtrauen in die zutraulichen Herzen zu ſtreuen; oder vielmehr: es gibt bei uns keine Volksredner, weil bei uns das Volk nicht — wie etwa in Frankreich vor der Revolution — als ein abgeſonderter Chorus daſteht, und ſich nach dem Choragen umſieht, der ihm gefalligſt Zunge und Geſinnung leihen wolle. Unſer deutſches Volk hat Zunge und Geſinnung ſelbeigen, und verfließt auf unzuberechnend mannichfache Weiſe in die höhern Stände. Deshalb auch pflegen etwanige Choragen nach dem erſten etwanigen Aufſehn bei uns nur für einander und mit einander zu verhandeln. So geht es faſt durch die ganze deutſche Geſchichte ununterbrochen fort. Krieg und Fehden gibt es darin ſo gut, als bei andern Leuten; vielleicht im Ganzen noch etwas drüber. Nur Einmal jedoch iſt ein Kampf auf revolutionäre Manier ausgebrochen, im Bauernaufſtande, und der ward nicht nur, wie alle Revolutionen, ein gräßliches, ſondern auch ein albernes Ding. Gott wollte und will ſeine lieben Deutſchen zu beſſern Kämpfen gebrauchen. Da ließ er ihnen denn die undeutſche Seiltänzerei ſo ausnehmend häßlich und ungeſchickt verunglücken, daß es eine ernſthafte Warnung gab für Kind und Kindeskind, und noch weit darüber hinaus. — Ich bin über das Weiſſagen und Wahrſagen (ſo Gott will!) ſelbſt ein wenig in dies Fach gerathen, aber auch Ein Wort von unſern ſchönen weißen Roſſen. Anton bemerkt richtig, die geheiligten Pferde der Parſen ſeyen mit ihnen verwandt, und die Geſchichte von der Wahl des Darius Hyſtaspis gehöre hierher. Mir als Pferdefreund und Reiteroffizier ſey es noch erlaubt zu bemerken, daß, wo man ſo edle, weiße Roſſe zog, und überhaupt das Pferdegeſchlecht ſo hoch in Ehren hielt, die Reiterei ſich gewiß nicht mit ſo unanſehnlichen und langſamen Gäulen behalf, als das 6te Kapitel ſie ſchildert; wenigſtens gewiß die Fürſten, Edlen und ihr Gefolge nicht. Auch Vater Klopſtock ſagt ja vom Hermann, als dieſer im Laufe vorüberſprengt: „Lang wie die junge Tanne war ſein geſtrecktes Roß.“ — Dabei hat der reitenserfahrne Dichter an keinen Klepper gedacht, und wich alſo hier gleichfalls von ſeinem ſonſt billig hochverehrten Tacitus ab. — Noch als eine eigenthümliche Art, die Zukunft zu erforſchen, wird der Kampf eines Kriegsgefangnen aus dem feindlichen Heere mit einem erleſ'nen Germanen angeführt, jeder in ſeinen vaterländiſchen Waffen durch den eignen Sieg den Sieg ſeiner Partei verkündend. Wie ſchön und ganz unverkennbar ritterlich ſchön! Vater Klopſtock hat dieſe Sitte in ſeinem Bardiet: Hermann und die Fürſten, unübertrefflich dargeſtellt, und aus Sitte und Darſtellung geht dem unbefangnen Geiſte freudig auf, wie tief und unvertilgbar das ächte Ritterthum in das Leben unſres ganzen Volkes eingewachſen iſt. —

Die Zählungsart, wo die Nacht dem Tage vorgeht, man alſo nach Nächten ſtatt nach Tagen zählte, theilen die Germanen nicht allein mit allen nordlichen Völkern auf derſelben Bildungsſtufe, ſondern mit vielen andern ſonſt. „Die Nacht ſcheint den Tag zu leiten,“ ſagt Tacitus; und ſo iſt es ja auch eigentlich, denn Tag ſteigt aus Nacht, Licht aus Dunkel hervor, nicht aber, Gott Lob! umgekehrt, es ſey denn, daß ſich die Menſchen im übermüthigen Zornes- oder Dünkelſpiel allzutoll verſündigten, und dahingegeben würden in ihres eitlen Herzens Gelüſte. —

Von den Zuſammenberufungen der Hausväter (oder Wehrfeſter) gibt im 11ten Kapitel Tacitus wieder ein gar friſches, lebendiges Bild, welches hierherzuſtellen ich mir nicht verſagen kann:

> „Illud ex libertate vitium, quod non simul, nec jussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione coëuntium absumitur. Ut turbae placuit, considunt armati. Silentium per sacerdotes, quibus tamen et coërcendi jus est, imperatur. Mox rex, vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi potius, quam jubendi potestate. Si displicuit sententia fremitu aspernantur: sin placuit, frameas concutiunt. Honoratissimum adsensus genus est, armis laudare.“

Zu deutſch:

> „Ein Mangelhaftes entſpringt aus der Freiheit, daß ſie niemals zugleich zuſammenkommen, und nicht als auf Gebot, ſondern wohl der zweite und auch dritte Tag geht durch die Zögerung der Heranziehenden verloren. Dann, wie es der Menge gefällt, nehmen ſie in Waffen Platz. Die Prieſter, denen ſogar ein Zwangsrecht zu eigen iſt, gebieten Stille. Bald nun vernimmt man den König oder einen Edlen, je nachdem Alter, oder Adel, oder Kriegsehre, oder Fähigkeit ihnen inwohnet: ſämmtlich mehr durch Anſehn und Ueberredung mächtig, als durch Herrſchergewalt. Mißfällt das Vorgetragene, ſo weiſt man es durch Murren zurück; gefällt es, ſo ſchlagen ſie die Speere an einander. Das ehrenvollſte Beifallszeichen iſt Waffenklang.“

Iſt's doch, als ſähe man die lieben, freien, wunderlichen Altväter vor Augen! — Freilich gerieth auf dieſe Manier für manchen an und für ſich trefflichen Gedanken eines Heldengeiſtes der Heerbann viel zu ſpät in Bewegung oder auch wohl gar nicht, aber es ward denn auch manch

Verſäumtes wieder gut gemacht durch die Kraft und Einheit des Geſammtwillens. Und zudem ſtand es ja den Fürſten und Edlen frei, mit ihren Gefolgen auf eigne Hand Krieg zu beginnen; waren ſie die rechten Helden an Ruhm und That, ſo ſchloſſen ſich ihnen wohl nach und nach ganze Völker, oder doch zuverſichtlich Geſchwader von jungen freudigen Abenteurern, verſtärkend an. Der erſte Stoß zu der Völkerwanderung und der dadurch begründeten germaniſchen Geſtaltung unſres Welttheiles geſchah wohl zweifelsohne, von mehrern Seiten her, auf dieſe heldenfröhliche Weiſe. — Anton bemerkt bei dieſen Kapiteln — das 12te gehört mit dazu — ſehr richtig, wie ſchon hier ſich die Eintheilung in zwei Kammern — die ſpäterhin ſo oftmals unhiſtoriſch angefochtne und einſeitig verworfne — kund gibt. Es iſt beinahe ſpaßhaft anzuſehn, wie wir ſie in England, wo ſie noch als urgermaniſcher Ueberreſt beſteht, gleich aller dortigen Einrichtung des Innern, vortrefflich finden, unſre eigenthümliche Anlage zu denſelben aber als gräuelhaften Ariſtokratismus verwerfen. Nicht alſo geht der gründlichere Anton zu Werke. Er verbindet vielmehr das ganze Gerichtsweſen gut mit der ſpäter ſogenannten ſächſiſchen Friſt, die Einheit der germaniſchen Bildung in ihren verſchiedenen Stufen auch hierdurch darthuend, und wenn er bei'm 11ten Kapitel dem ſogenannten Zeitgeiſte zu Gefallen lebt, und das Lehenweſen unbedingt ein verderbliches Syſtem ſchilt, begehrt er doch keinesweges zu läugnen, daß ſeine Keime bereits überall in der früheſten germaniſchen Verfaſſung anzutreffen ſeyen. Sollte aber etwas, durch die Erfahrung ſo als volksthümlich beſtätigt, demſelben Volke zugleich verderblich ſeyn können? — Alles, was Anton über dieſe Gerichtsangelegenheiten ſagt, verdient ſelbſt nachgeleſen zu werden. Nur wenn er die Verſammlungen auf beſtimmte Mondeszeiten für ausſchließlich feſtgeſtellt, jede außerordentliche Vorladung aber nicht für bindend angibt, iſt er wohl im Irrthum. Wie denn bei plötzlichen Gefahren oder Hülfsforderungen von außen her? Tacitus ſetzt ja bei Erwähnung der beſtimmten Zuſammenkünfte ausdrücklich (Kap. 11) hinzu: nisi quid fortuitum et subitum interit;“ „ſofern nicht etwas Ungefähres und Eiliges dazwiſchen kommt.“ Noch heut zu Tag geht in unterſchiedlichen Gegenden Deutſchlands (ſelbſt de, wo ich wohne) ein Stab von Haus in Haus, um die Dorfgemeinde nöthigenfalls ſchnell zu verſammeln; ohne Zweifel ein Ueberreſt des Speeres, den unſre Vorfahren und auch die Altſchotten (dieſe wunderbare Miſchung von Galen und Germanen) als Kriegsaufgebot oder überhaupt Zeichen ſchlenniger Verſammlung umherſendeten. Irgend eine ſolche Anſtalt überhaupt ſcheint in der äußerſten Nothwendigkeit begründet. Vielleicht indeß meint Anton nur die Vorladung Einzelner in Privatſachen. So wird es ſeyn, und ſo hat er auch ohne Zweifel vollkommen Recht. —

Die im 13ten Kapitel ausgeſprochene Achtung und Liebe für Waffen und feierliche Wehrmachung der Jünglinge — ſehr bedeutend ſtellt Tacitus der erſten Toga des römiſchen Knaben die erſten Waffen des deutſchen gegenüber — offenbart ſich wiederum unverkennbar als Wurzelkraft des Ritterthumes. — Was aber Kap. 14 von gänzlicher Unthätigkeit im Frieden, oder doch Theilnahmloſigkeit am Ackerbau und andern wirthlichen Geſchäften vorkommt, gilt wohl nur für die Gefolge der Fürſten und Edlen, höchſtens für das umſchweifende Swevenvolk. Bei den in trauten, ſorgſam beſchützten Gränzen anſäſſigen Saſſen ſah es auch hierin viel anders aus. Noch heut zu Tage neigt ſich die geiſtige Natur des Norddeutſchen weit mehr zum Ackerbau, als die des leichtbeweglicheren, Reiſen, Städte und ihre Künſte vorzugsweiſe liebenden Süddeutſchen. Wo gehn die meiſten Auswanderungen vor ſich? Wo bluhen die zunftmäßigen (der Städte bedürfenden) Innungen und Gilden am vollſtändigſten auf? doch gewiß bei den Nachkommen der Swewen, d. h. bei den Süddeutſchen. Die Saſſenenkel ſind im Ganzen vorzügliche Liebhaber des heimiſchen Herdes, des behaglichen Wohnens auf angeerbten Stellen bei Weib und Kind, in fortgeſetzter Uebung des Lebens, wie Vater und Großvater es geführt haben. Die niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Länder bieten wohl in allen deutſchen Ebnen das einzige Beiſpiel einzeln liegender, auf den uralten Stätten feſtgebliebener Wohnſitze dar. Zu einer ſolchen endloſen Stätigkeit gehört um ſo mehr Liebe und Luſt für den Ackerbau, je unvollkommner und mühſamer dieſer wegen der minder fruchtbaren Gegend ſich treiben läßt. Das Titelkupfer zu Möſer's Osnabrückiſcher Geſchichte (ob ſich freilich mancherlei an der künſtleriſchen Ausführung tadeln ließe) behält dennoch gewiß nach der Grundidee für unſer Saſſenland vollkommen Recht: im Eichenſchatten ſäugt die Mutter ihren Knaben, der bereits nach des Vaters aufgeſtellten Waffen greift, während dieſer das nahe Ackerland beypflügt. Der junge Burſch wird ſchon dereinſt als kühner Abenteurer über die Gränze wandern, aber auch gewiß ſpäterhin zurückkommen, und des Vaters Stelle einnehmen als ſorgſamer Haus- und Ackerwirth, Schild und Lanze für den Fall eines feindſeligen Einbruchs immer zur Hand. Dann begibt ſich der altgewordne Vater in die Leibzucht, (ein in Weſtphalen und Niederſachſen noch immer beſtehender Ausdruck für die Wohnung des Greiſen, der nicht mehr die Wirthſchaft im Großen beſorgt, ſondern nur noch des müden Leibes pflegt; hier in der Mark Brandenburg heißt es Altentheil), und behält den Ehrenplatz am Herde, oder in neuerer Zeit am warmen Ofen im eben davon ſeinen Namen führenden Großvaterſtuhl. Dies letztre Vorrecht bedingt ſich der Alte bisweilen noch jetzt hier im Brandenburgiſchen, wenn er es für nöthig hält, bey Uebergabe der Wirthſchaft gerichtlich aus. Gewöhnlich aber rechnet er zutrauungsvoll auf die Geſinnung, welche Tacitus im 20ſten Kapitel mit den Worten ſchildert: „Je mehr Anverwandte und je größer die Zahl der Blutsfreunde iſt, deſto behaglicher das Alter; bei der Kinderloſigkeit iſt kein Vortheil.“ Und, Gott Lob! ſo leicht verrechnen wir uns darin nicht. — Eine ſolche achtbare Bequemlichkeit als Ziel eines thätigen Lebens im Auge, ſtrengt man gewiß früher die Kräfte um deſto heitrer und rüſtiger an. Aber freilich zum ängſtigenden Abarbeiten in behaglicher Friedenszeit ließ und läßt es der freie deutſche Mann ſo leicht nicht kommen; auch ſoll man das, nach Gottes mannichfach ausgeſprochnem Willen, ja nie ohne Noth, und kann ſich den Abſtich gegen andre, mit dem Ausdruck induſtriös geprieſene Völker, gern gefallen laſſen.

Die Einfachheit der Wohnungen (Kap. 16) mag auf die damaligen Bauerhäuſer paſſen, wie ſie dafür noch ziemlich heut zu Tage paßt, aber daß es mit den adlichen Gehöften anders ausgeſehn hat, beweiſt uns die Burg des Segeſt, welche Hermann eine ganze Zeit hindurch vergeblich belagerte. Ein Haus, wie das hier geſchilderte, — denken wir uns auch Alles daran im Superlativo! — hätte rüſtige Manneskraft in wenigen Stunden durchbrochen, allenfalls auch niedergeriſſen. Und ſo weit ging die Freundſchaft der Römer für den Segeſt (der Erfolg bewies ihre Zweideutigkeit!) doch ſchwerlich, daß ſie ihm ein Caſtell zur Wohnung erbaut hätten. Auch wäre das — beſonders bei ſo ſchützendem Erfolg — zuverläſſig von einem Geſchichtſchreiber wie Tacitus nicht unerwähnt geblieben. — Seltſam genug kommen bei den Wohnungen die unterirdiſchen, durch Miſt bedeckten Ueberwinterungsorte des Getreides mit vor. Als wenn wir bei Erwähnung unſrer Bauerhäuſer zugleich von unſern Kartoffelgruben mit ſprächen. — Dies (abſichtliche oder unwillkürliche) Hineindichten der Einfachheit offenbart ſich auch im 17ten Kapitel bei'm Schildern der Kleidungen. — Einmal ſoll männliche und weibliche Kleidung ſich nur unbedeutend unterſcheiden, und aus einem Mantel, im Nothfall nur mit einem Dorn zuſammengeſteckt, beſtehen. Dann aber ſollen ſich auch die Vornehmen durch ein enges, alle Glieder zeigendes Kleid unterſcheiden. Wo man dergleichen zu machen verſteht und Vornehm und

Gering ſo häufig beiſammen leben, als im alten und, Gott Lob! auch im neuern Deutſchland, wird es ſchwerlich für irgend eine Klaſſe lange bei herumflatternden Thierhäuten bleiben, von denen ſich ohnehin nicht gut einſehn läßt, wie ſie als Kriegsgewand, oder auch nur als angemeſſene Haustracht beſtehn ſollten bei einem Volk, dem rüſtige Beweglichkeit zugeſchrieben wird. Und gleich darauf hören wir ſogar von Purpurſtreifen und Pelzwerk, aus unbekannten Gegenden herbeigeführt. Dieſe letztern Zierden beſtätigen unſre älteſten Heldenlieder, und mancher in unſre Zeiten herüberdauernde Theil des königlichen Schmuckes bei allen germaniſchen Völkerſtämmen. Es wird alſo wohl auch hier bei'm Tacitus wieder einmal hyperidylliſch ausſehn. — Die im 18ten Kapitel erwähnten Ehegeſchenke ſind nicht ohne Spur von Galanterie im edlen Sinne des Wortes, inſofern der Mann ſie dem Weibe darbringt, nicht umgekehrt, worüber Tacitus beinahe Verwunderung äußert. Doch auch die Frau ſoll dem Manne einige Waffen geſchenkt haben, vermuthlich ſchöne und erleſene, mit welchen ſie ihn zu ihrem Beſchützer einweihte. Der Mann ſorgte für Alles, was weſentlich zum Bedürfniß des Haushaltes gehörte. Zugleich indeſſen wird durch das Saumroß die Möglichkeit einer künftigen Wanderung angedeutet, das Verbundenbleiben auch für abenteuerliche Reiſe und Heeresfahrt; und ſolche Geſchenke mochten für eine Swewenhochzeit vorzüglich bedeutſam werden, obgleich die Langobarden und andere Saſſenvölker ſpäterhin gleichfalls durch Noth und Luſt in die Abenteuerzüge hineingeriethen, und von den ahnungsvollen Ausſtattungen Gebrauch machen lernten. — Daß unſre Voraltern die literarum secreta nicht kannten, geht in der Verbindung, wie es hier ſteht, im Gegenſatze der germaniſchen Ehereinigkeit zu den römiſchen Buhlerſitten, zweifelsohne auf Liebesbriefe, nicht auf die Schriftzeichen überhaupt. Erwähnte ja doch Tacitus früherhin ſelbſt einiger alten Denkmäler mit griechiſcher Schrift in Deutſchland, die er wenigſtens für möglich hält! Auch führt er in ſeinen Annalen Briefe von Marbod und Agandeſter an, ohne dieſe Schreibekunſt als etwas Beſondres an Barbarenkönigen zu bemerken. — Freilich mag wohl das ganze Vergiftungsanerbieten dieſes Letztern eine tiberiſch-politiſche Komödie geweſen ſeyn, wie ſpäterhin die caligula-militäriſchen. Es ſieht Alles darnach aus, ſelbſt die Wunderlichkeit, ſich zu der löblichen Expedition Gift von Rom her auszubitten; Giftpflanzen wachſen ja überall, und allenfalls hatte man zu heimlichen Kunſtſtücken Gallien näher, als Rom. Selbſt Tacitus ſpricht in den Annalen (2tes Buch, 88ſtes Kapitel) faſt zweideutig von der Sache, indem er die Geſchichte mit dem Pyrrhus als eigentliches Vorbild aufführt. Aber auf jeden Fall konnte doch Tiberius einem deutſchen Fürſten die Schreibekunſt anmuthen ſeyn, ohne aus dem Coſtüm zu fallen. Und nun noch die uralt verbreitete Runenſchrift, von der es ſogar unterſchiedliche Alphabethe gibt! Vermuthlich war man nur ſo ſchnell, die obige Stelle auf gänzliche Unkenntniß der ſchriftlichen Mittheilung zu deuten, weil man überhaupt vor etwa dreißig Jahren die Germanen des Tacitus für Wilde anzuſehn geneigt war, und vielfach unbedenklich verſchlug, ihr ganzes Seyn und Treiben aus der Anſchauung von canadiſchen Völkerſtämmen zu erläutern, wobei man faſt ſchmerzlich das Tattowiren, Skalpiren und ähnliche liebliche Gewohnheiten vermißte. Man gab damit freiwillig noch ein paar ſtarke Noten tiefer an, als es Tacitus in ſeinen kühnſten Gegenſätzen, der römiſchen Verbildung gegenüber, gethan hatte. — Was dieſer vom Aufwachſen der Kinder zwiſchen dem Viehe ſagt (Kap. 20), mochte leicht aus der Anſicht eines mit der (noch jetzt in Weſtphalen üblichen) Dielenwirthſchaft Unbekannten hervorgehn. Hab' ich mich doch ſelbſt als junger Offizier ganz ungebührlich darüber verwundert! Und doch begann ich bei näherer Bekanntſchaft einzuſehn, die Anſtalt ſey keinesweges ſo ſchlimm und roh, ja in guten und reinlichen Wirthſchaften nicht ohne eigenthümliche Anmuth! Unſer großer Möſer hat in ſeinen patriotiſchen Phantaſieen (billig wiederholt er in der Osnabrückiſchen Geſchichte das nämliche Bild) die Herrſcherwürde einer Dielenwirthin mit der ihm eignen Gemüthlichkeit und Lebensfülle ausgeſprochen. Da wachſen die Kinder denn freilich nahe bei'm Vieh heran, aber iſt es in Arabien und war es in dem vielgeprieſ'nen arkadiſchen Hirtenlande wohl anders? Das auferzogne Geſchlecht gab und gibt ſeiner Erziehung ein gutes Zeugniß. — Wo Alles in ſeiner geſchichtlichen Ordnung bleibt, das ganze Volk ein ununterbrochen herangewachſener Baum, bedarf es auch keiner Teſtamente, oder vielmehr: es iſt über gar wenig zu teſtiren, und die allgemeine Wohlhabenheit findet in dem natürlichen Erbſchaftsgange — nicht den endloſen Theilungen, die auch Rieſeneichen zuletzt in Splitter verwandeln müſſen, ſondern der patriarchaliſchen Uebernahme von Vermögen und Verpflichtung durch den Aelteſten — die ſicherſte Bürgſchaft. Tacitus berichtet, und die deutſche Geſchichte beſtätigt es, in dieſer Art ſey es bei unſern Altvordern geweſen; die nähere Entwickelung dieſes trefflichen Syſtems gibt Juſtus Möſer, nach ſeiner bedeutſamen Weiſe von dem Kleinſten, etwa einer Leibeigenwirthſchaft, anfangend, und das Umfaſſendſte daraus ableitend: den Teutoburger Wald aus einer Eichel! — Das 21ſte Kapitel handelt vom Wehrgeld. Die Nothwendigkeit, der erſchlagnen Verwandten Rachefehde aufzunehmen und bis zur ſchuldgemäßen Befriedigung durchzuführen, liegt theils in dem uralt germaniſchen Ehrgefühl, theils in der allgemeinen Sicherheit. Es iſt hier nicht nur vom Einzelnfalle die Rede, ſondern von der dem Ganzen zugefügten Beleidigung, und wer zu ſchwach oder zu furchtſam iſt, auch dabei ſeinen

Mann zu ſtehn, gilt natürlich nicht mehr für einen ſelbſtſtändigen Mann überhaupt. Auch das hat Möſer vortrefflich entwickelt. Anton meint, die Todesſtrafe im Kriege ſey eine, wegen Ermanglung möglichen Wehrgeldes, erfolgte Auslieferung des Verbrechers an die kriegvorſtehende Gottheit geweſen. Wenn er auch dabei, indem er (offenbar wider Tacitus) keine Prieſter annehmen will, in einen ſeltſamen Irrthum ausſchweift, iſt doch wohl jene Anſicht im Weſentlichen durchaus begründet. Daß in der Regel jeder Todſchlag durch ein Wehrgeld zu büßen iſt, liegt tief in der altgermaniſchen Verfaſſung, und ſprach ſich noch unlängſt — wenn auch ſehr verdreht — in der Aeußerung eines engliſchen Parlamentsgliedes aus: „every man hath his price!“ — Vor Gott und ſeinem Gewiſſen freilich nicht, wohl aber vor dem Staat, welchem er entriſſen ward, inſofern da nur von äußerm Nutzen oder höchſtens von beleidigter Ehre die Rede ſeyn kann.

Das 22ſte Kapitel berichtet uns Einiges über die tägliche Lebensweiſe. Das *warme* Baden gleich nach dem Erwachen hat etwas Auffallendes. Sollte hier nicht ein Irrthum obwalten?

Freilich fand auch Karl der Große an den warmen Bädern Achens ſeine beſondre Luſt. Daß unſre Voraltern in den Tag hineinſchlieſen, mag wohl richtig ſeyn. Bei aller rüſtigen Thätigkeit liebt im Ganzen der Deutſche noch jetzt den Schlaf, und die ſchon oben angedeutete Freiheit von ängſtlicher Erwerbluſt gönnte ihm Zeit dafür. — Die einzelnen Sitze bei'm Mahle hingegen ſind wohl mehr vom Homer (als Leuten im heroiſchen Bildungsalter überhaupt eigen) entlehnt, als auf wirkliche Beobachtung begründet. Bei den ſlawiſchen Völkern zwar mochte man Aehnliches geſehn haben, wie noch die Geſandtſchaft an den Attila es verfand; die Germanen aber hielten es wohl auf Erden ſo, wie ſie es für ihr Walhalla dichteten. Dort ſaßen die zechenden Helden auf Bänken nebeneinander, was auch der deutſchen geſelligen Weiſe viel angemeſſener iſt. Die Bänke freilich, welche nach Anton zugleich als Tiſche dienen ſollten, ſehn wieder ſehr nach der früher erwähnten canadiſchen Rohheit aus, ja faſt noch wunderlicher; denn eine verkehrtere und unbequemere Einfachheit könnte es nicht leicht geben. Lieber wurde man ſich ja an die Erde lagern, und die Bank als Tiſch gebrauchen, nach Bivouacsmanier im Felde. Hetel's, von Anton angeführte Vermuthung. Tacitus deute mit den abgeſonderten Tiſchen auf die Trennung der Geſchlechter bei'm Mahle, ſo wie ſeine eigne Meinung, dieſe Trennung verſtehe ſich von ſelbſt, findet ihre Widerlegung abermals im Walhalla, wo die Frauen als Schenkinnen erſcheinen bei den Urbildern irdiſcher Feſtlichkeiten. Auch die altnordiſchen Romanzen klingen in demſelben Ton, überhaupt unſre ganze deutſche Art des Umganges. Nur in England tafelt man in Häuſern, wo es Frauen gibt, ohne dieſe, und auch da entfernen ſie ſich erſt, wenn das Mahl ein Zechgelag zu werden beginnt. Die letztre Sitte könnte man allenfalls bei den Altdeutſchen annehmen; aber unſre Lieder ſprechen dagegen und auch das Schenkinnen-Amt im Walhalla. Freilich, wenn es gar zu arg ward, gingen ſie wohl von dannen, wie noch heut zu Tage, aber das gehörte doch nicht in die eigentliche Sitte, und mochte bisweilen (wie gleichfalls noch heut zu Tage) eine Mahnung zur Mäßigkeit ſeyn. Daß ſie nicht immer half, zeigen freilich die vom Tacitus erwähnten Zänkereien der Berauſchten.

Aber auch hier blieb die germaniſche Ehre in ihrem Rechte, denn „ſelten,“ ſagt Tacitus, „werden dergleichen durch Schmähreden, öfter durch Tod und Wunden abgethan.“ — Schon der ernſte Ausgang alſo ſtand hemmend ſolchen unwürdigen Rohheiten gegenüber. Daß aber die Gaſtmahle zugleich Rathsverſammlungen waren, entfernt jeden Gedanken an gemeine Trinkgelage noch mehr. Die Offenherzigkeit übrigens ward lebendiger durch den fröhlichen Scherz, den Anton — das Wort jocus ſehr ſeltſam durch Freude überſetzend — den guten Altvätern nicht geſtatten will. Aber Scherz war es zweifelsohne, oder beſſer noch unſer guter deutſcher Spaß, der um die Tafel und durch die Herzen zog. Wir Germanen kommen nicht wohl ohne dieſen durch's Leben, wie ängſtlich auch die neufranzöſiſche Sitte ſich bemüht hat, ihn aus der großen Welt und von der tragiſchen Bühne zu verbannen. Vater Shakeſpeare wußte wohl, was er that, wenn er ſeinen Falſtaff und ſeine Clown's zwiſchen Königen und Feldherren, ja ſelbſt an ſeines Hotſpur's rühmlichem Sterbelager umherwanken ließ. Aber das gehört auch zu den Irrthümern, die wir uns in neuerer Zeit durch Messieurs les etrangers haben einreden laſſen: wir wären ein ausnehmend ernſthaftes Volk, und dürften nicht den Mund zum Lachen verziehn, ohne ſelbſt lächerlich zu werden. Nein, die Deutſchen ſpaßen gern und gut, aber allerdings auf ihre eigne Weiſe, und nur wenn ſie den Fremden nachſpaßen wollen, kleidet's ihnen ſchlecht, wie aber auch überall jedes Thun ſchlecht kleidet, wenn man ihm in jenem Sinne das Wörtlein nach vorſetzen kann. — Die nüchterne Ueberlegung folgte, wie billig; nicht jedoch, um ängſtlich zu mäckeln, was Begeiſterung und Scherz auf die Bahn gebracht hatten, ſondern nur, das Ob und Wie für die äußere Möglichkeit beſonnen anzupaſſen. Es iſt wohl mancher große, zur That gewordne Gedanke in unſrer — auch der neueſten — Geſchichte auf ähnliche Art geboren und erzogen worden. — Aber ein furchtbares Warnungswort vor Uebermaß ſchließt das 23ſte Kapitel: „Si indulseris“ — ſagt Tacitus — „si indulseris ebrietati, suggerendo quanta concupiscunt, haud minus facile vitiis, quam armis, vincentur.“ — Zu deutſch: „Gib ihrer Zechluſt nach, herbeiſchaffend, ſo viel ſie begehren, und ſie ſind eben ſo leicht durch

Laſter, als Waffen, überwunden.“ — Merkt's Euch, Deutſche, Ihr lieben Brüder! Es iſt ausnehmend wichtig, zu vernehmen, was ein geiſtvoller Fremder — ſey es auch vor tauſend Jahren und drüber geſchehn — ſeinen Landsleuten als Bezwingungsmittel wider uns angibt, offen und unumwunden, in der Gewißheit, man werde ſeine Bücher nie in Deutſchland leſen! — Ein zweites Laſter, die Spielſucht — im 24ſten Kapitel geſchildert — iſt gleichfalls noch heut unter den Ur-Urenkeln wach. Aber mit dem Sichſelbſtverſpielen war es in dem Sinne, wie Tacitus es nimmt, gewiß wohl eine römiſche Uebertreibung. Der nämlich, welcher all ſeine Hab' und Gut verwürfelt hatte, konnte es nun wohl noch auf einen neuen, letzten Wurf ſtellen, ob er Alles oder Vieles wiedergewinne, oder des Beglücktern Dienſtmann werde, und in letztrer Eigenſchaft das verſpielte Vermögen wieder von ihm zur Lehn erhalte; nicht aber mochte er ſich in deſſen Knechtſchaft hineinwürfeln. Das Erſtere ſieht unſrer ganzen Art und Weiſe ſo ziemlich gleich; das Letztre ſteht ihr empörend entgegen. „Adligari se ac venire se patitur,“ „binden und verkaufen läßt ſich der Verlierer,“ ſagt Tacitus. Es kann nicht geweſen ſeyn; ich ſpreche es mit derſelben Ueberzeugung, mit welcher ich dies Wort ausſprechen würde, wenn ich von einem Ehrenmanne und Freunde eine Schlechtigkeit erzählen hörte. Hier muß eine römiſche Ausmalerei, aus politiſch verderbter Phantaſie entſproſſen, den Sinn des edlen Tacitus umnebelt haben, denn ach, die Verderbniß ſeiner Zeit kann auch den Reinſten und Beſten anſprützen, ſo wie ihre Erhebung bisweilen auf Rieſenfittigen auch den Schwächſten emporzuheben vermag. Von den vorhin berührten Abſcheulichkeiten ſind, Gottlob! ſelbſt unſre wildeſten Urſagen frei. Aber wie leicht wir zum und im Spiele verlockt werden können, und wie uns billig auch da jegliche Schuld zur Ehrenſchuld wird, — das geht aus der ganzen Schilderung klar und furchtbarwarnend hervor. — Im 25ſten Kapitel kommt Tacitus auf die Leibeignen. Deutlich und ſcharf ſtellt er ſie dem römiſchen Sklaven gegenüber, welcher nichts Eignes beſaß, und zu beſtimmten häuslichen Dienſten departementsmäßig vertheilt wurde, indeß jener eignen Herd und eignen Acker bewirthſchaftete, wovon er dem Herrn bloß einen beſtimmten Zins entrichten mußte. Selten mißhandelte einen Solchen ſein Gebieter; eher geſchah ein Todſchlag im Zorn, und dann freilich ohne Buße, weil für den Leibeignen die Gemeinde — er leiſtete ihr unmittelbar nichts — keinen Erſatz zu fordern hatte. Durch die Verfaſſung war ſchlecht oder gar nicht für dieſe Menſchenklaſſe geſorgt, wohl aber durch den eignen Vortheil des Herrn, und (wie die Erfahrung auswies) durch das höhere Billigkeitsgefuhl und Gottesrecht, welches in unſern neueſten Zeiten erſt durch den trefflichen Ludwig v. Haller (ſiehe deſſen Reſtauration der Staatswiſſenſchaft) wieder zu gebuhrenden Ehren erhoben worden iſt. — Das Wechſeln der Aecker, wovon Tacitus redet, iſt wohl ohne Zweifel nicht — wie man unterſchiedlich gethan hat, und wie Cäſar aus der Ferne herüber Aehnliches glaubte — von einem alljährlichen Austheilen der Stücke (durch Obrigkeit oder Prieſter) zu verſtehn, ſondern ganz einfach vom Brachliegen der Felder; höchſtens wäre jene Anſtalt denkbar für ein Swevenreich, durchaus nicht für eine Saſſenwirthſchaft. Aber auch dort mögen ſolche Nachrichten größtentheils auf Mißverſtändniſſe beruht haben *). Anton ſagt in ſeiner Ueberſetzung geradezu: „der alte Acker liegt brache;" wenn er die richtig ausgedrückte Anſicht nachher auch in den Anmerkungen wieder ſeltſam beſchränkt, ja beinahe zurücknimmt. Es iſt, als hätte die Manier ſeiner Zeitgenoſſen ihn überhaupt etwas geſtört und gehemmt bei'm urſprünglich richtigen Betrachten dieſer Gegenſtände. — Uebrigens mochte das Brachwirthſchaften den Italiänern ſeltſam vorkommen, und daher einige Verwirrung in den Berichten entſtanden ſeyn. Was aber unläugbar als Irrthum erſcheint, iſt die Behauptung, der German habe den Namen des Herbſtes nicht gekannt. Freilich den Autumnus kannten ſie nicht, aber zuverläſſig

---

*) In einem mir erſt ſpäter zu Geſicht gekommenen Programm für 1815 führt Profeſſor Rein zu Gera die Vermuthung J. C. Maier's an, es ſey hier von Austheilung des noch nicht urbar gemachten Bodens durch die Grundherren an Bauerfamilien nach deren Anzahl und Würdigkeit die Rede. Das läge wenigſtens vollkommen im Geiſte deutſcher Verfaſſung und Sitte, und könnte leicht von den Römern auf obige Weiſe mißverſtanden ſeyn.

kannten ſie den lieben, gerade in allen Nordlanden ſo abſonderlich ſchönen Herbſt! Das Wort iſt urdeutſch. Noch bis dieſe Stunde benennt der Engländer ſeine Aerndte (harvest) nach ihm, und auch in vielen norddeutſchen Gegenden hat ſich das Zeitwort herbſten für ärndten erhalten. (Beiläufig geſagt, warum ſchreiben ſo viele deutſche Schriftſteller ſtatt Aerndte, Erndte? Wollen wir nicht in der Rechtſchreibung die ſchöne Wurzelverwandtſchaft mit Aehre feſthalten?) Anton will unbegreiflicher Weiſe eben aus dem engliſchen harvest die Neuheit des Wortes Herbſt ableiten, weil dorten jetzt die Jahreszeit autumn genannt wird. Was kann aber dies ausländiſche Einſchwärzen bei einer ohnehin ſo gemengten Sprache bedeuten? — Frühling ſpricht ſchon durch ſeine alterthümliche Beugung, die erſt die neuere Proſe in Frühjahr umzuwandeln verſuchte, für ſeine Erſcheinung im poetiſchen Zeitalter des Volkes. Aber die Sache ſteht hier allzu natürlich für ſich ſelbſt da, und wird auch vom Tacitus zugeſtanden. Deſto unbegreiflicher, wie Anton darauf verfiel, den Altvätern nur die Kenntniß von Sommer und Winter laſſen zu wollen.—

Bei der Nachricht von den Leichenbeſtattungen hat ſich Tacitus wieder einmal von dem verleiten laſſen, was ihm als idylliſche Einfachheit erſchien. Die ſchwere und muhſame Ehrenbezeugung der Grabmäler hätten ſie, als dem Verſtorbenen läſtig, geſcheut? Berühmter Männer Leiber nur durch's Verbrennen mit einer beſondern Holzart ausgezeichnet? Dawider zeugen die alten Hügel, die unſer Volk noch heutzutage Hünen- d. h. Rieſengräber, nennt, und deren vorzüglich Niederſachſen und Schleswig eine große Anzahl aufzuweiſen hat. In ihrem Innern findet man Aſchenkrüge, Gebeine und Waffen, auch andres Geräth, oben drüber oft Runenſteine, und unſre alten Lieder — bis Island hinauf — rühmen die herrlichen Denkſtätten großer Todten; ja es werden Schiffern und andern Reiſenden ihre Bahnen darnach bezeichnet. — Bei den deutſchen Frauen nennt es Tacitus geziemend, die Todten zu beweinen, indem es den Männern vielmehr anſtehe, ihrer lange zu gedenken. Daraus will Anton auf gedungene Klageweiber ſchließen. Aus welchem Stande hätte man dergleichen nehmen ſollen, oder könnte man noch jetzt dergleichen bei uns nehmen? Mit dem Dingen hält es, Gottlob! in Deutſchland überhaupt nicht ſo ganz leicht, und nun vollends ſollte man deutſche Frauen zum Klagen und Heulen dingen! Wir haben doch von jeher das Göttliche im weiblichen Geſchlechte geahnet und verehrt; wie hätte uns ſo etwas Abſcheuliches beifallen mögen! Aber ſo wir es in den Jahren, wo Anton ſchrieb. Allen Aberwitz, den unſre Reiſebeſchreiber von irgend einem Volke aufzeichneten — ſey es auch auf den verſchiedenartigſten Stufen der Rohheit oder Verbildung, — ſuchte man unſern lieben Altvordern möglichſt mit aufzuladen, und meinte auf dieſe Weiſe Erläuterungen aus dem Buche der Natur beizubringen; nur daß man das lebendige Blatt, auf welchem man ſelbſt als Enkel ein Zeichen mit abgab, faſt immer aus dem Spiele ließ. In dieſen letztern Fehler nun gerieth der fleißige Anton nicht, — (man ſehe vorzüglich ſeine Bemerkungen über ſächſiſche Friſt und Gerichtsverfaſſung überhaupt), — aber auch der Wohlmeinendſte trägt mit an den Makeln ſeiner Zeit. Möge, was hiervon und von ſonſtigen Mangelhaftigkeiten auch in dieſem Aufſatze unbewußt mit vorkommt, bald oder doch dereinſt einen rüſtigen und freundlichen Verbeſſerer finden! Die Acten über des Tacitus Germania können noch lange nicht geſchloſſen ſeyn. —

Das 28ſte Kapitel geht zu einer Schilderung der deutſchen Völkerſchaften über. Hier fällt es auf, warum die Helvetier und Bojer galiſchen Urſprungs ſeyn ſollen. Für jene ſprechen uralte Volksſagen, als Auswandrer von Skandinavien heruber (ſiehe unter andern Johannes Müller's Schweizergeſchichte); dieſe bewährt ſchon der Name ihres Wohnſitzes: Bojohemum, Bojenheim, als Germanen. Daß ſpäterhin ſlaviſche Nationen in Böhmen einrückten, beweiſet dort eben ſo wenig gegen die germaniſche Urbevölkerung, als derſelbe Umſtand in der Mark Brandenburg; nur gewannen nachher deutſche Stämme hier wiederum die volle Oberhand, während dort die Hauptmaſſe der Bewohner ſlawiſch blieb. — Von den Ubiern heißt es:

> „Ne Ubii quidem, quamquam Romana colonia esse meruerint, ac libentius Agrippinenses, conditoris sui nomine, vocentur, origine erubescunt.“

Zu deutſch:

> „Auch die Ubier ſelbſt, obgleich ſie es erwarben, eine römiſche Colonie zu ſeyn, und ſich lieber Agrippinenſer, nach ihres Gründers Namen, nennen laſſen, ſchämen ſich dennoch ihrer Abſtammung nicht.“ —

Iſt es nicht, als ob man einen Buonaparte'ſchen Franzoſen nach ſeiner Weiſe huldreich über die ci-devant Rheinbündner oder Westphaliens ſprechen hörte! So tief konnte ſich auch ein Tacitus verblenden, wenn er einmal von dem unnatürlichen Gedanken ausging, man könne und dürfe die angeborne Volksthümlichkeit verwiſchen. Aber dergleichen Verſuche mißlingen immer, und, Gottlob! am allerauffallendſten in Deutſchland! — Welch ein Loos man ſchönſtenfalls unter fremder Beherrſchung oder ſogenanntem Schutz erwerben möge, ſpricht die Stelle über die Batawen aus. Von ihnen heißt es (Kap. 29):

> „Manet honos, et antiquae societatis insigne. Nam nec tributis contemnuntur, nec publicanus adterit: exemti oneribus et collationi-

> bus, et tantum in usum proeliorum sepositi, velut tela atque arma bellis reservantur.“

Zu deutſch:

> „Ihnen bleibt Achtung und die Auszeichnung alter Bundesgenoſſenſchaft. Denn weder ſchmäht man ſie durch Tribute, noch bedrückt ſie ein Zöllner. Man nimmt ſie von Laſten und Beiträgen aus, und bewahrt ſie nur zum Schlachtengebrauch, gleichwie Geſchoß und Waffen, für den Krieg.“

Man hob ſie ſich alſo ordentlich auf, gleichſam wie wilde Thiere für den Circus und ſeine blutigen Spiele, höchſtens wie eine Art von lebendiger Rüſtkammer. Und dieſen trefflichen Vorzug hatten ſie ſich durch vieles Blut ihrer edelſten Kämpfer errungen, in römiſchen Schlachten verſprützt. Warum nicht lieber gleich: „bellua bellis reservantur,“ zu deutſch: „die Beſtien wurden zum Kriegsbeſten aufgehoben.“ O Rom, und was ſich ſonſt je eine Weltherrſchaft anmaßen wollte, Euresgleichen darf wahrhaftig nie wieder auf die Beine kommen! Von Deutſchland aus hat es mit dergleichen volksmörderiſchen Herrlichkeiten keine Noth. Das hat die Geſchichte während unſres abendländiſchen Kaiſerthumes bewieſen. Sind wir doch eher zu anerkennend gegen fremde Eigenheiten! — Auch wie Tacitus im 30ſten Kapitel die Katten loben will, kann er — bei allem Idealiſiren der germaniſchen Natürlichkeit und Kraft — nicht aus der welſchen Anſicht heraus, die uns immer gern aus ihren umgitterten Spaziergängen von oben betrachten möchte. Er ſagt: „Multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae,“ „für Germanen haben ſie viel Vernunft und Geſchicklichkeit.“ — Wie unrecht haben wir doch von jeher gethan, wo wir etwa den Fremden auf ihre Manier gefallen wollten! Nicht, daß ich den wackern, verſtändigen Katten, unter deren Enkel viel des Schönſten und Herrlichſten in allen deutſchen Gauen blüht, ein ſo thörichtes Beſtreben nachſagen möchte; aber man ſieht nur, was allenfalls aus welſchem Lobe Anmuthiges werden kann, wo es nicht gerade von ehrfurchtgebietendem Staunen eingegeben wird. Laſſet uns bleiben und immer mehr werden, was die Spanier unter Karl dem V. von uns ſagten: los fieros alemanos. Hochmuth iſt ein Gräuel vor

Gott, aber edelſtolze Selbſtſtändigkeit geziemt einem edlen Volke. —

Daß bei dem reiterkühnen Volk der Tenktern (der Name klingt faſt wie Trompetenklang) nicht der älteſte, ſondern der kriegberühmteſte Sohn die Roſſe des Vaters erbte (ſ. Kap. 33), erinnert an unſre altpreußiſche (ich weiß nicht ob ſchon ganz erloſchne) Sitte, der zufolge aus der Erbſchaft eines Offiziers nicht geradehin der älteſte, ſondern der älteſte, im Kriegerſtande lebende Sohn ſich ein Pferd voraus wählen durfte. Ehedem kam noch vor dieſer Wahl dem Könige das Paradepferd eines verſtorbnen Generals zu; eine Sitte, die an die Verhältniſſe des Gefolges mahnt, wie man denn überhaupt alle bürgerliche Lebensweiſe nie beſſer erklären kann, als neue durch alte, und alte durch neue. Dabei ſteht aber zu wünſchen, daß man in dem Zeitaugenblick, wo überlieferte Gebräuche zu verſchwinden anfangen, ſelbige zum Andenken der Nachwelt aufzeichne, welches ich mit den obigen hiermit gethan haben will. — Die Worte vom Untergange der Brukter lauten im 33ſten Kapitel höchſt merkwürdig folgendermaßen:

„Juxta Tencteris Bructeri olim occurrebant: nunc Chamavos et Angrivarios immigrasse narrantur, pulsis Bructeris ac penitus excisis, vicinarum consensu nationum, seu superbiae odio, seu praedae dulcedine, seu favore quodam erga nos deorum. Nam ne spectaculo quidem proelii invidere. Super LX. millia, non armis telisque Romanis, sed quod magnificentius est, oblectationi oculisque ceciderunt. Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui; quando, urgentibus imperii fatis, nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.“

Zu deutſch:

„Dicht bei den Teuktern traf man ehmals die Brukter an; jetzt ſollen die Chamawen und Angriwaren eingewandert ſeyn, nachdem die Brukter geſchlagen ſind und faſt vertilgt durch Uebereinſtimmung der nächſten Völkerſchaften, ſey es um ihres verhaßten Stolzes willen, oder wegen Anlockung der Beute, oder durch irgend eine uns widerfahrne Gunſt der Götter. Denn auch das Schauſpiel eines Treffens mißgönnten ſie uns nicht. Ueber ſechzigtauſend fielen, nicht

> durch Waffen und Geſchoß der Römer, ſondern, was köſtlicher iſt, bloß zur ergötzlichen Augenweide. Bleibe doch, o Himmel, beſtändig dieſen Völkern wo nicht Liebe zu uns, doch Haß gegen ſich! Denn nichts Größeres, da unſres Reiches Schickſal ſchon herandrängt, kann das Gluck uns geben, als die Zwietracht der Feinde.“

Es ließe ſich vielleicht ein Buch über dieſe Worte ſchreiben, und zwar ein ſehr reichhaltiges. Wer von uns hat nicht ſchon vernommen. (ich ſpreche es in tiefer Betrübniß), wie deutſche Bruder Worte ausſtoßen durften, jenen Geſinnungen der Brukternachbarn ganz angemeſſen! Und gleich der unvernommen weiſſagenden Kaſſandra ſteht Tacitus dazu auf den wankenden Goldpaläſten Rom's, und donnert den Seinigen und uns furchtbare Wahrheiten in die Seele. — O mögen die Fremden nie, nie wieder ſich Troſt zuſprechen können für das Erblühen ihrer Plane aus deutſcher Zwietracht! — Getroſt, Ihr lieben, deutſchen Brüder! Ueber uns waltet kein römiſches Fatum, über uns nicht der Brukter und ihrer Nachbarn dunkle Götzen. Ueber uns waltet der aus ſeinem heiligen Wort erkannte, aus tauſend und aber tauſend deutſchen Herzen inbrünſtig angerufte, lebendige Gott! —

Ein geheimnißreicher Schauder weht in den Herculesgeſchichten des 34ſten Kapitels. Iſt es doch, als hörte man das den Fremdling abmahnende Rauſchen unſrer deutſchen Wälder! —

Die Kauchenſchilderung im 35ſten Kapitel iſt gar herrlich. Man höre:

> „Populus inter Germanos nobilissimus, quique magnitudinem suam malit justitia tueri. Sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique, nulla provocant bella; nullis raptibus aut latrociniis populantur. Idque praecipuum virtutis ac virium argumentum est, quod, ut superiores agant, non per injurias adsequuntur. Promta tamen omnibus arma, ac, si res poscat, exercitus: plurimum virorum equorumque; et quiescentibus eadem fama.“

Zu deutſch:

> „Ein unter den Germanen vorzüglich edles Volk, und das ſeine Größe eben nur durch Gerechtigkeit behaupten will! Ohne Gier und Herrſchſucht, ruhig und ſtill, rufen ſie keinen

Krieg herauf, und ſchaden weder durch Raub noch Plunderei. Das iſt ihrer Tugend und Kraft vorzuglichſter Beweis, daß ſie ihre Ueberlegenheit durch kein Unrecht erlangten. Immer jedoch ſind ihnen die Waffen zur Hand, und, wenn's die Umſtände fordern, auch der Heerbann; ſie ſind reich an Kriegsleuten und Roſſen, und auch im Frieden bewahren ſie ihren unverminderten Ruhm."

Sey es immerhin, daß Tacitus dieſem unbekannteren Volke — — den Römern mochte es durch die Naturbeſchaffenheit ſeines von der Nordſee unterſpülten Landes und den dadurch veranlaßten Untergang mehrerer römiſcher Heerhauſen beinahe fabelhaft geworden ſeyn — — ſey es, daß er ihm noch idylliſchere Farben, als hin und wieder den übrigen Germanen lieh! Doch geht aus dieſem Bilde deutlich hervor, wie er die eigentliche Grundidee des deutſchen Volkes klar und eigenthümlich aufgefaßt hatte. So laßt uns ſeyn und bleiben, Ihr lieben Brüder! So friedſam, gerecht und ſtark! Auch von uns möge es nach der mit Gott durchkämpften ſchweren Kriegeszeit nach langen, glücklicheren Jahren noch heißen dürfen: et quiescentibus eadem fama! — Und deßhalb laßt es uns wohl beachten, wie Tacitus im nächſtfolgenden Kapitel das Sinken der ſonſt ſo herrlichen Cherusker ſchildert:

> „In latere Chaucorum Cattorumque Cherusci nimiam ac marcentem diu pacem illacessiti nutrierunt. Idque jucundius, quam tutius fuit; quia inter impotentes et validos falso quiesces: ubi manu agitur, modestia ac probites nomina superioris sunt. Ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes et stulti vocantur.“

Zu deutſch:

> „Nahe bei den Kauchen und Katten bewahrten die Cherusker ungeſtört einen zu langen und erſchlaffenden Frieden. Und das war mehr anmuthig, als ſicher. Denn zwiſchen Uebermüthigen und Starken iſt die Ruhe betrüglich; wo Armeskraft entſcheidet, gelten Beſcheidenheit und Redlichkeit für Eigenſchaften des Obſiegers, ſo, daß auch die ehedem guten und billigen Cherusken jetzt träge und thorenhaft genannt werden.“

So iſt es uns Deutſchen ſchon oftmals ergangen, und erſt noch vor Kurzem. Gott helfe, daß die überſtandne Prüfung das Wiedererleben ſolcher trüben Geſchichten auf immer verhüte! Das heißt mit andern Worten: ruhe doch Niemand auf ſeinen Kränzen, er habe denn ſich und ſeine Kränze vorerſt in Gottes Hand gegeben! —

Im 38ſten Kapitel ſagt Tacitus, der rückwärts auf dem Scheitel eingebundne Haarbuſch ſey den Swewen eine eigenthümliche und auszeichnende Volkstracht geweſen. Wie finden wir denn auf ſo manchen neuern Abbildungen ſaſſiſcher Krieger — ſelbſt unſern Herzog Hermann — mit dem ſwewiſchen Haarbuſch dargeſtellt? Vater Klopſtock mochte wohl in einigen Stellen ſeiner Dichtungen dazu Veranlaſſung gegeben haben, wie zum Beiſpiel im Kampfliede aus Hermanns Tod:

„Uns ſchützet der Haarbuſch nicht,
Wie die Römer ihr Helm!“

Aber das war immer noch ziemlich indirect, und wenn der erhabene Dichter in ſeinem Begeiſterungsſchwunge einen ſolchen Ausdruck hintönte, entband das etwa die bildenden Künſtler der eignen hiſtoriſchen Forſchung? Oder konnte es vollends die Gelehrten entſchuldigen, welche zu ihren hiſtoriſchen Werken Zeichnungen annahmen, wo Saſſen mit Swewenbüſchen auftraten?

Ich weiß wohl, daß vor ſolchen Mangelhaftigkeiten das Höhere der Idee nicht untergehn kann, aber was man recht lieb hat, kennt und erſchaut man auch gern recht genau. Wir möchten doch wohl nicht ein Bild aus dem ſiebenjährigen Kriege ſehn, wo Schwerin ohne Zopf dargeſtellt wäre, oder Seidlitz mit einem Küraſſierhelm aus heutiger Zeit, obgleich es ihnen viel beſſer kleiden möchte, und ſie ſich, Gottlob! der Tracht ihrer Enkel nicht zu ſchämen hätten. — Anton will aus den ſwewiſchen Haarbüſchen den Volksnamen erklären, aber wo nennt man etwas Zuſammengeknüpftes Schweif, als allenfalls bei den Pferden, die man aufſchweift, jedoch eben hier vom Hauptworte ſelbſt abgeleitet. Haarſchleifen konnte es wohl geben, aber nicht in jenem Sinne Haarſchweife; die gibt es nur von Roſſen oder andern Thieren. Dagegen iſt der Name Swewen nicht allein ganz natürlich von ihrem Umherſchweifen abgeleitet, ſondern ſteht auch tiefbedeutend (vergleiche Juſtus Möſer) dem Worte Saſſen gegenüber. Eine ſo alte, mannichfach in der Sprache begründete Verſchiedenheit der deutſchen Hauptvölker, durch Gebirgszüge und Stromesbetten beſtätigt, wollte man dennoch oft und auch neuerdings wieder gern aufgehoben ſehn! Es iſt ein unhiſtoriſches, vergebliches Streben damit, und die deutſche Einigkeit mußte ſchon oft vor dieſer aufgedrungenen Einheit blutig zuſammenbrechen. Iſt es nicht, als ſollte ein Zwillingsbruder zum Vormund des andern beſtellt werden? Da geht es dann, wie wir's leider Jahrhunderte lang geſehn haben, denn auch das geſundeſte Herz wird durch unberufene Anmaßungen erkältet und verletzt. Wohl tritt man ſelbſt da in gemeinſchaftlicher Gefahr bisweilen ſchön und treu zu einander, aber der auf dieſe Manier Regierte wendet ſich vom Regierenden nach überſtandner Noth aus tiefſter Seele wieder ab, und, wo er's irgend vermag, geſchieht es auch leiblich. Laßt aber Beide nebeneinander beſtehn, — Zweie in ihrer Eigenthümlichkeit, Eins in der Pflicht und Luſt, das angeſtammte Erbtheil an Land und Ehre zu behaupten, — und die Brüderſchaft hält feſt gegen fremde Liſt und Gewalt, und heilt ſich die kleinen unvermeidlichen Zänkereien leicht, und oftmals dem fremden Auge ganz unmerkbar, aus. — Lächelt man wohl, wenn ich von dieſem wichtigen Gegenſtande nochmals auf die ſchwediſchen

Haarbüſche zurückkomme? Meinethalb; und mag man darin ſogar den Reſt einer altpreußiſchen Uniformspedanterei beſpötteln! Aber es gibt hier noch einen wichtigern Punkt zu erwägen. Tacitus ſagt von jener Tracht:

> „In aliis gentibus, seu cognatione aliqua Suevorum, seu, quod saepe accidit, IMITATIONE, rarum, et intra juventae spatium.“

Zu deutſch:

> „Bei andern Volksſtämmen ſieht man es ſelten, und nur unter den Jünglingen, ſey es nun durch irgend eine Verwandtſchaft mit den Swewen, oder, welches oftmals vorfällt, aus Nachahmung.“

Alſo ein Ding wie Nachahmung (ſpäterhin gar die vermaledeite Mode!) konnte ſchon ſo früh in Deutſchland mit einreden! Man ſieht, wie tief dies Uebel bei unſrem vielgewandten Volke eingewurzelt iſt, und ein: hütet Euch! ſteht vielleicht nirgend beſſer und nothwendiger, als an dieſer Stätte. —

Das 39ſte Kapitel erzählt wunderbare Dinge von einem Opferhaine der Semnonen. Die Sitte, aus Ehrfurcht vor den Göttern nur gebunden hineinzugehn, und was damit zuſammenhängt, ſchmeckt weit mehr nach ſlawiſcher, als germaniſcher Art. Dazu kommt noch, daß hier die Semnonen — ſammt den Langobarden, Bewohner der heutigen Mark Brandenburg — als ſwewiſche Bundesgenoſſen aufgeführt werden, da ſie doch offenbar, der natürlichen Lage und allen ſonſtigen geſchichtlichen Nachrichten zufolge, dem Saſſenbunde angehören mußten. Wir ſind alſo wohl berechtigt, hier auf eine Verwirrung zu ſchließen, um ſo mehr, da ſich nun die ganze Kunde nach der ſlawiſchen Gränze und fabelhaften Dingen von dorther hinüberzuneigen beginnt. Was indeſſen von der Hertha im 40ſten Kapitel vorkommt, iſt unbezweifelt ächt und wunderſchön dargeſtellt. Dies ſchaurig liebliche Idyll heißt ſo:

„Nec quidquam notabile in singulis, nisi quod in commune Herthum, id est, terram matrem colunt, eamque intervenire rebus hominum, invehi populis, arbitrantur. Est in insula Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum, attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse deam penetrali intelligit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. Laeti tunc dies, ſesta loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata; donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium deam templo reddat. Mox vehiculum, et vestes, et si credere velis, numen ipsum secreto lacu abluitur. Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror, sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident. Et haec quidem pars Suevorum in secretiora Germaniae porrigitur.“

Zu deutſch:

„Bei den einzelnen Stämmen finden wir nur zu bemerken, daß ſie alle insgeſammt die Hertha *), d. i. die Erdmutter, vereh-

---

*) Tacitus nennt ſie zwar Herthum, aber zugleich auch Deam. Wir dürfen daher mit [illegible] Fug und Recht annehmen, ſie habe Hertha geheißen, nicht, wie Anton meint, Herthe; dies ſtumme e am Schluſſe kannte man noch zu Otfrieds Zeiten nicht einmal, und den Eigennamen bleibt billig der tönende Klang, welchen ihre Zeit ihnen gab.

ren, in der Meinung, ſie miſche ſich in menſchliche Angelegenheiten, und beſuche die Völker. Auf einer Inſel des Oceans gibt es einen heiligen Hain, und drin einen geweiheten, mit Gewanden bedeckten Wagen, den zu berühren nur dem Prieſter allein vergönnt iſt. Dieſer weiß es, wenn die Göttin dem Heiligthum naht *), und folgt nun dem von Kühen gezogenen Wagen mit großer Ehrfurcht. Dann beginnen freudige Tage, und feſtlich werden die Orte, welche ſie ihres Beſuchs und Aufenthalts würdigt. Niemand erhebt einen Krieg; Niemand greift zu den Waffen; alles Gewehr bleibt verſchloſſen; Friede und Ruhe werden nur dann anerkannt, nur dann geliebt, bis wiederum der Prieſter die Göttin, nachdem ſie

---

*) Etwas ſeltſam, aber ſehr bedeutungsvoll, und ganz dem Weſen eines magiſchen Götzendienſtes angemeſſen, überſetzt Micraelius S. 12 ſeiner pommerſchen Chronik dieſe Stelle: „wann der Prieſter merkete, daß der Geiſt ſich bei dem Bilde wollte finden laſſen." — Auch ſagt er — noch ganz im Ton unſerer alten Lieder — immer: Frau Hertha.

genugſam unter den Sterblichen gewandelt, nach ihrer Wohnung zurückbringt. Alsbald werden ſo Wagen als Gewande, und, wie die Sage ſpricht, auch die Gottheit ſelbſt in einem abgelegnen See gebadet. Diener warten dabei auf, welche ſogleich der See verſchlingt. Daher ein geheimnißreicher Schauer, eine heilige Dunkelheit über dem, was nur in Todesnähe erblickt werden kann. — Dieſer Theil der Swewen reicht bis in das fernſte Germanien hinein.“ —

Eben der Entfernung wegen geſchah es übrigens wohl, daß Tacitus dieſe Völkerſchaften für Swewen anſah, die doch zu keinem andern Bunde, als dem der Saſſen oder Markmannen gehören konnten. — Die Elbe, meint er, ſeye vordem gar berühmt geweſen; jetzt höre man nur noch eben von ihr ſprechen. Vielleicht, ſeit Druſus gemerkt hatte, es gehe ſich ſo ſchlecht da hinüber? Nicht zum erſtenmal im Jahre 1813 ſagte ſie im heutigen Brandenburgiſchen: „nec plus ultra!“

Das 43ſte Kapitel behauptet, die Gothiner und Oſer ſeyen keine Germanen; bei Jenen bezeuge es die galliſche, bei Dieſen die pannoniſche

Mundart, bei allen Beiden das Tributzahlen. Eben ſo deutlich erweiſt ſich, daß die, welche Tacitus (Kap. 44) Suiones nennt, keine Germanen waren, aus dem Umſtande, daß ſie ihre Waffen nicht in eignem Gewahrſam hatten, ſondern ſie in ein Zeughaus (und zwar unter Aufſicht eines Knechtes!) zuſammenſperrten. Tacitus will's aus ihrer durch das Meer geſicherten Lage erklären, aber zur Antwort dient aus deutſchem Munde: pfui! das waren zuverläſſig keine unſres Stammes. — Mit dem (Kap. 45) träge und unbeweglich genannten Meere ſoll doch wohl — was könnte hier anders für ein Salzwaſſer gelten? — die Oſtſee gemeint ſeyn! Beide Eigenſchaften beſitzt ſie ſo wenig, als wir Deutſchen ſelbſt. Aber ſie ebbet und fluthet nicht, wie es doch anderwärts die Regel iſt, und auf ein ähnliches Vermiſſen mögen wohl andre ſchiefe Ausländerurtheile über unſern Volkscharakter begründet (oder vielmehr nicht begründet!) ſeyn. — Hätte uns nur Tacitus mehr erzählt von dem Klange, den man dort, wo die untergehende Sonne mit ihrem Nachglanze bis zum Wiederaufgange die Sterne blendet, vernimmt, und von den Göttergeſtalten und ſtrahlenden

Häuptern, welche daſelbſt erſcheinen. Daß er vom preußiſchen Oſtſeeſtrande redet, verbürgt uns die Schilderung des Bernſteins. — Die dort angränzenden Sitoniſchen Völker waren wohl um ſo wahrſcheinlicher Slawen, als ſie von Frauen beherrſcht wurden. Wenn das auch nicht eben Regel war, ſondern etwa nur durch eine frühere Wanda oder Catharina veranlaßt ward, mußte doch wohl die ganze Neigung ſich mehr dahin lenken, als bei den germaniſchen Völkern, wo die engliſchen und ſchottiſchen Königinnen mit ihrem Selbſtherrſchen nur immer zu den ſeltnen und auffallenden Ausnahmen gehören. Man führe mir nicht als etwas Verwandtes die germaniſchen Druden — Aurinia, Welleda, Ganna — an. Hier ehrte man die weibliche Weiſſagungsgabe, dort die ganz wirkliche Herrſcherin. — Aber was waren nun die am Schluß genannten Helluſier und Oxionen mit den Menſchengeſichtern und Thierleibern? — Fabeln, antwortet man. — Das weiß ich recht gut, und iſt nicht eben ſonderlicher Scharfſinn zu dieſer Entdeckung vonnöthen. Aber aus welchen Volksſagen ging die ganze Nachricht hervor? Und wiederum: auf welch einer Wahrheit beruhen dieſe? Denn niemals noch iſt eine Volksſage ohne Wahrheitswurzel aufgeblüht.

Und ſo denn ſey dieſe ganze Unterſuchung wie mit einem Fragezeichen beſchloſſen. Iſt ja doch überhaupt noch viel mehr Frage als Antwort darin! —

Aber vor Dir, dem Weiſen, der uns die Räthſel verzeichnet,
Löſungsworte dabei aus der tiefherrlichen Bruſt,
Neigen wir uns mit römiſchem Wunſch: leicht ſey Dir die Erde!
Wünſchend noch Schönres hinzu: ſeye der Himmel Dir licht!

27.

Ein Rückblick in die Vergangenheit. Zum Andenken des königl. preuß. Generalmajors und Ritters Karl Andreas von Boguslawsky, von L. M. Fouqué.

Im Rheinfeldzuge 1794 verſuchte der Schreiber dieſes Aufſatzes ſeine Erſtlingswaffen unter dem Corps, welches der Anführung des damaligen Erbprinzen von Hohenlohe anvertraut war. Dieſer Krieg hatte auf unſrer Seite, ungeachtet ſeines innern tiefen Ernſtes, faſt in der Erſcheinung einen oberflächlichen Charakter angenommen; unſre deutſchen Heere ſchlugen ſich brav und freudiglich gegen den gemeinſamen Feind; manch eine ſchöne, einzelne Ritterthat blühte von den blutigen Feldern empor: in unſrer Heeresabtheilung vorzüglich durch den Prinzen Ludwig Ferdinand, den damaligen Oberſten v. Blücher, und den frühverewigten Grafen Forſtenburg; aber im Ganzen war es, als ob man nur einen großen Ehrenkampf ausfechte, wobei es mehr auf bewieſene Tapferkeit und Gewandtheit ankomme, denn auf die vertheilten oder empfangenen Wunden. Es gab viele Augen in den verbündeten Heeren, welche ein Vordringen des Feindes nicht ohne Wohlgefallen ſahen, dafern die eigne Ehre nicht darunter litt. Meinte man ja doch, es werde um nichts weiter gefochten, als um die innern franzöſiſchen Angelegenheiten, und ſtellte die damalige lockre Philoſophie dergleichen Dinge in das Belieben jeder zufälligen Aufwallung des Augenblicks, welche man in ihrer Maße den Geiſt der Zeit zu nennen beliebte, und hin und wieder — aller ernſten göttlichen Belehrungen und Gerichte ungeachtet — wohl noch bis auf dieſe Stunde ſo zu nennen beliebt. — Meinem leichten Jünglingsgemüthe ward früh eine Ahnung von dem Ernſte der blutigen Vorſpiele, in welchen wir uns herumtummelten, eingeprägt. Der damalige Major von Maſſenbach — laßt uns über die ſpäter getrübten Wege und ſchweren Schickungen dieſes Ehrenmannes nicht vergeſſen, was er früherhin Großes und Schönes war und that! — nahm ſich meiner mit waffenmeiſterlicher Freundlichkeit an, und führte mich bisweilen in den Kreis der ausgezeichneten Männer ein, welche das Hauptquartier des Erbprinzen bildeten. Wohl einigemal auch — hoffend, einen künftigen tüchtigen Kriegsmann aus mir zu bilden — erſchloß er dem ſiebzehnjährigen Küraſſier-Cornet einen Blick in die größern Gedanken und Bewegungen des Kriegs, ohne je dabei die Rückſichten aus dem Sinne zu verlieren, welche die Wichtigkeit ſeines Standpunktes und die Beſchränktheit meines Geſichts- und Wirkungskreiſes erheiſchte. Wenn aber dann über der edlen Mannesſtirn eine Wolke der Ahnung und Beſorgniß ſchattete, auch ohne Worte auf eine trüb-ernſte Zukunft hindeutend, pflegte mir aus dem Anblick eines andern bedeutenden Menſchen in dieſem Kreiſe immer irgend eine friſche, zuverſichtliche Lebenshoffnung aufzuſteigen. Das war der damalige Hauptmann von Boguslawsky, eine edelfröhliche Kriegernatur, voll rüſtig heitern Schaffens, leutſeliger Huld und begeiſterten Vertrauens auf Gott. So ſteigt mir noch immer ſein Bild empor, wenn mein Blick auf jenen Zeiten verweilt, und ſo hat es ſich auch früher in Ferne und Wiederzuſammenfinden ſtät und klar bei mir erhalten. Nach geſchloßnem Frieden verlor ich den edlen Kriegsmann aus den Augen, nicht jedoch ohne öfters an ihn erinnert zu werden durch manche anmuthige Uebertragung aus den römiſchen Dichtern, die von ſeiner Hand und unter ſeinem Namen bald in der, bald in jener Zeitſchrift erſchien. Die früh in mir erwachte Luſt an der Dichtkunſt begann — ein paar Jahre lang durch Waffengeräuſch und Weltgewühl etwas zurückgedrängt — um jene Zeit wieder mit voller Gewalt in meinem Innern zu erwachen, und ich freute mich nun des Andenkens an den dichteriſchen Krieger mit zwiefacher Innigkeit, und rief mir mit einem ſtolzen Gefühl jeden Ausdruck des Wohlwollens oder der Freundlichkeit, der ihm hin und wieder gegen mich entſchlüpft ſeyn mochte, in die Seele zurück. — Als ich ſpäterhin ganz aus der kriegeriſchen Laufbahn zurückgetreten war, erſchien Boguslawsky's Heldengedicht Xanthippus. Es gibt ohne Zweifel manches an der Metrik und ſonſt an den Einzelnheiten dieſes Gedichtes zu tadeln, aber ein Gemüth, empfänglich für die Schönheit und das Erhabne des Krieges, wird nie ohne Liebe und Begeiſterung bei dieſen Gebilden verweilen, und der werdende Soldat, in dem etwa ein Funken der Poeſie unter andern Spuren eines edlen Feuers mitglimmen mag, muß ſich davon entzündet fühlen zu den künftigen großen, mühſamen und ſchönen Thaten ſeiner Laufbahn, und manche wichtige Lehre ſeiner ernſten Kunſt wird ihm aus dieſen würdigen Geſtalten tief und anmuthig in die Seele dringen. Auch ich hatte meine rechte Freude an der edlen Dichtung, und wünſchte um ſo mehr, mit dem Verfaſſer irgend wieder zuſammenzutreffen. Der Befreiungskampf, der mich wieder zu den Waffen rief, brach los, aber er ſtellte mich auf weitentlegene Punkte von dem, wo der wackre Boguslawsky ſich neuen ehrbaren Ruhm erfocht. — Erſt nach dem Kriege fand ich ihn in Berlin wieder. Mit väterlichem Wohlgefallen kam er mir entgegen, und ließ ſich auf alle Geſpräche mit ſeiner gewohnten freundlichen Lebhaftigkeit ein; nur von ſeinem Xanthippus wollte er gar nichts hören. Gegen den verläugnete er ſeine ganze ſonſtige Leutſeligkeit; er warf ihn mit ſtiefväterlicher Härte auf die Seite, und jedes Lob, das ihn betraf, zurück, ſo daß ich mit voller Ueberzeugung behaupte: in dieſer Welt der Erſcheinungen iſt Xanthippus das einzige Weſen, welches von dem edlen Boguslawsky auf eine unbillige und beinah feindſelige Art behandelt worden iſt. Wahrlich, die Spötter haben ſich nur allzuoft befugt gehalten, über Dichter den umgekehrten Tadel auszuſprechen! — Ich hielt derweile mit aller Gewalt früherer Vorliebe am Xanthippus feſt, aber es gelang mir nicht, dem Verfaſſer günſtigere Geſinnungen für ihn zu erwecken. Wir konnten um ſo minder über dieſen Gegenſtand zur Vereinigung gelangen, da der edle Dichter ſo bald von ſeiner irdiſchen Laufbahn abgerufen ward. Die Botſchaft davon erfüllte mich mit tiefer Wehmuth; ein kleines Gedicht *), das ich ihm nachſang, trug den Namen jenes Xanthippus an der Stirn, und erſt ſpäterhin dachte ich mit einem Anflug von Scherz wieder an unſre Uneinigkeit über

---

*) Der den Xanthippus ſang zum Vorbild künftiger Feldherrn,
Selbſt durch blutigen Krieg rühmlich bewähret ein Held,
Der manch römiſches Lied nachtönte germaniſchen Lautes,
Wenn die ernſtere Kunſt flüchtige Muß' ihm gegönnt,
Freudig ſchwang er ſich auf zu paradieſiſchen Hainen,
Wohnt verkläret im Licht, ſchöpfet am ſeligen Quell.
Edler freundlicher Geiſt, wie du auf die preußiſchen Krieger
Segnend ſchaueſt herab, ſegne du Sänger auch mich!

dieſen Helden. Nur, wenn der freundliche Geiſt etwas von meiner Thräne auf ſeinem Grabhügel weiß, entlockte ihm dieſer Umſtand wohl ein ähnliches gutmüthiges Lächeln, wie wir es oft ſo heiter und friſch hienieden über ſein Antlitz hinleuchten ſahen. —

Ich habe mich nicht geſcheut, dieſes Bild ſo ganz aus perſönlichem Geſichtspunkte und meiner eignen Geſtalt verwoben aufzuſtellen. Es gelingt ohnehin bei'm geiſtigen Conterfeien nur ſelten, ſich von dieſen Mangelhaftigkeiten loszumachen, und ſo mag ſie der Leſer denn hier lieber ohne alle Verkleidung ſehn; auch kann bei dieſer Art der Darſtellung leicht, was ihr an künſtleriſcher Objectivität abgeht, durch inwohnendes Leben und Wahrhaftigkeit wiedergewonnen werden.

Zur hiſtoriſchen Ueberſicht füge ich folgende Nachrichten hinzu, die ich der edlen Wittwe des Verewigten verdanke:

„Karl Andreas von Boguslawsky, geboren in Schleſien im November 1758, trat, nachdem er einige Jahre im Cadetten-Inſtitut zu Berlin Unterricht genoſſen hatte, Anno 1776 zum Infanterie-Regiment von Wunſch zu Prenzlau als Fahnjunker in Dienſte, und machte als ſolcher 1778 den baieriſchen Erbfolgekrieg mit, worauf er im Mai 1779 nach Prenzlau zurückkehrte. Dort ward er im Julius des nämlichen Jahres zum Offizier befördert. Im Jahre 1786 ward er General-Adjudant des General v. Wunſch, und nach deſſen

Tode im Jahre 1786 zu dem Erbprinzen von Hohenlohe in der nämlichen Qualität verſetzt. — Im Jahre 1790 ward er Hauptmann, und begleitete den erwähnten Prinzen in die Feldzüge des Revolutionskrieges, 1792, 93 und 94, wo er mehrern großen Treffen beiwohnte, und den Verdienſt-Orden erhielt. Zu Ende des Jahres 1794 ward er nach Polen zu einem Füſelier-Bataillon als Major verſetzt. Im Jahre 1800 erhielt er ein eignes Fuſelier-Bataillon zu Neumark in Schleſien, avancirte dort 1801 zum Oberſtlieutenant, und 1806 zum Oberſten. Im nämlichen Jahre zog er mit zu Felde, hatte das Unglück, gefangen zu werden, und kehrte 1808 aus Frankreich nach Schleſien zurück, worauf ihn der König zum Commandanten der Feſtung Neiſſe ernannte. Im Jahre 1809 berief ihn der König nach Königsberg zu ſich, gab ihm dort einige Aufträge, und vertraute ihm 1810 die Direction der Kriegsſchule zu Berlin an. Im Jahre 1813 nahm er Theil am Befreiungskampfe, bildete eine Landwehr-Brigade, und focht an der Spitze derſelben bei Hagelsberg, worauf er das eiſerne Kreuz erhielt, und zum Generalmajor befördert ward. Im Julius 1814 kehrte er nach Berlin auf ſeinen Poſten zurück, und verſah dort im Jahre 1815 den Poſten eines Commandanten, welchen er nach erfolgtem Frieden an den Generallieutenant von Brauchitſch zurückgab.“ Er ſtarb am 21ſten Herbſtmond 1817 zu Berlin.

Gefühle,
Bilder und Anſichten.

Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweites Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1819.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

Seite

1. Friedrich der Große und der General Fouqué.
   I. Der Kronprinz und ſein Freund 3
   II. Der König und ſein Feldherr 9
   III. Der König und ſein Freund 20
2. Ueber Ehre und Ambition 26
3. Des alten Schimmels letzte Stunde, und einige Gedanken darüber 35
4. Andeutungen 42
5. Ein Geſpräch über das Theater und über noch Vieles 46
6. Ueber den ſogenannten falſchen Waldemar .. 127
7. Ein Wort über F. Schlegels geſammelte Gedichte 145
8. Natalie. Ein Beitrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens; von Fanny 157
9. Andeutungen 163

Seite
10. Ueber den Spruch: Nemo ante mortem beatus! 169
11. Noch Etwas über den Tod 175
12. Eine Andeutung 179
13. Etwas über den Don Quixote des Cervantes, nebſt einer Nutzanwendung 180
14. Auswahl neuer Balladen und Romanzen ... 195
15. Ueber anonyme Kritiker 204
16. Die Verlobung, eine Geſchichte vom erſten April 211
17. Albrecht Achilles. Ein Gemälde von Kolbe. 221
18. Der Dichter und ſein Freund. Erſtes Geſpräch 230
— Zweites Geſpräch 241
19. Die Schlacht von Cannä. Nach Polybius, mit Bezug auf des Ritters Folard Bemerkungen 251

Gefühle,
Bilder und Anſichten.

Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

1.

Friedrich der Große und der General Fouqué.

I.

Der Kronprinz und ſein Freund.

In dem ſchönen Muſenſitze Rheinsberg hatte Friedrich als damaliger Kronprinz von Preußen viele bedeutende Männer und Junglinge um ſich her verſammelt. Man las Geſchichte, ſtudirte den Krieg, ergötzte ſich an poetiſchen Blumen, — leider nur an den damals alleingeltenden des modernen Frankreich! — und halb im Ernſt, halb im Scherze ſtiftete man den Ritterorden des Bayard, chevalier sans peur et sans reproche. Man ſuchte den Mitgliedern paſſende Beinamen aus; der Kronprinz bekam den für ſeine Stellung und ſeine Freunde vielbedeutenden, le conſtant. Zum Großmeiſter erwählte man den Baron de la Motte Fouqué, meinen Großvater, und gab ihm den Beinamen le chaste, welcher ſich auf ſeine in der That recht ernſte Sittenreinheit beziehen mochte, zum Theil aber wohl, ſo wie auch ſein Großmeiſterthum ſelbſt, mit daher rührte, daß Fouqué den mehrſten Ordensrittern an Alter überlegen, vermuthlich auch ſchon dazumal erklärter Bräutigam war. Oder vielleicht auch gab ſeine ſtrenge Religioſität Anlaß dazu, die Gottlob! nie unter den neufränkiſchen Spöttereien, nie unter allen ſpätern Witzangriffen der Voltairianer und Voltaires ſelber gewankt hat, ja, den ſpäterhin ergrauten Helden tröſtend und erhebend bis in ſeinen Sarg begleitete, und dem geiſtreichen Friedrich zuverläſſig — dafür bürgt mir meines Großvaters Charakterfeſtigkeit und Offenheit in mindern Dingen — nie verhehlt oder verkleidet worden iſt. — Dieſe Eigenſchaften zuſammengenommen mochten den König Friedrich Wilhelm den Erſten dahin bringen, dem damaligen Hauptmann de la Motte Fouqué den Zutritt zu dem in Küſtrin gefangenen Kronprinzen zu vergönnen, in der Zeit, als dieſer das Haupt ſeines jungen, edlen

Freundes, des Herrn von Katte, vor ſeinen Augen hatte fallen ſehen, und Niemand von den Rheinsberger Freunden daran denken durfte, ſich dem ſchwerbedrängten Prinzen zu nahen. Fouqué alſo bekam Einlaß. Es mag ein ſchmerzenvolles, vielleicht von Thränen bethautes Wiederfinden geweſen ſeyn! —

Aber eine gewiſſe fröhliche Laune, bei allem ſtrengen Ernſte des Charakters, dem Baron Fouqué wohl noch von ſeinen altfränkiſchen Ahnen angeerbt, kam auch hier bald zur Sprache. Es war nämlich Befehl des Königs Friedrich Wilhelm, dem gefangenen Prinzen nur bis zu einer beſtimmten Stunde — ich glaube bis 9 Uhr Abends — den Gebrauch des Lichtes zu verſtatten. Dann mußte der wachthabende Offizier eigenhändig dem Kronprinzen ſein Licht auslöſchen; freilich allemal nach einer höflichen Entſchuldigung, aber beim Auslöſchen blieb es dennoch. Das erſte Mal, als dies in Ausübung gebracht wurde, ſoll ſich der feurige prinzliche Jüngling bis zu einer perſönlichen Beleidigung des Offiziers vergeſſen, dieſer aber darauf erwiedert haben: „Euer Hoheit tragen jetzt keinen Degen; ein Gefangener kann nicht beleidigen.“ — Ich erinn're mich, das als ein Kind erzählen und nach Verdienſt rühmen gehört zu haben, ohne daß ich die ſtrenge Wahrheit des Faktums verbürgen konnte. — Was ich aber zuverläſſig weiß, iſt, daß der Kronprinz ſeit jenem erſten Tage mit würdiger Gelaſſenheit die Lichtauslöſcherei ertrug, bei welcher König Friedrich Wilhelm wohl den Gedanken zum Grunde legte, ſein Sohn leſe zu viel, d. h. zu viel Sinnenverwirrendes und zu wenig Gutes, und man könne dem Uebel auf dieſe Weiſe einen Schlagbaum vorſchieben. Ach leider war das Lichtauslöſchen ein falſches Mittel! Lichtanſtecken wäre beſſer geweſen! —

Mochte nun freilich der Baron Fouqué einerlei Meinung mit dem Könige ſeyn über das Nachtheilige manches ſchlimmen franzöſiſchen Buches, darin der Kronprinz las, ſo konnte er doch das angewandte Mittel auf keine Weiſe billigen. Als daher der wachthabende Offizier zum erſten Male ſeit Fouqué's Ankunft das beliebte Experiment wiederholte, wußte Fouqué dem Prinzen, ſich, und natürlich auch dem Offizier, mit einem heitern Wortſpiel aus der Verlegenheit zu helfen. Sobald nämlich das Licht ausgeruht war, zog er Feuerzeug und eine Wachskerze aus der Taſche, und ſprach, indem er Licht anzündete: „Herr Kamerad, der König hat Ihnen befohlen, das Licht des Kronprinzen auszulöſchen, nicht aber das des Hauptmanns Jouané." — Der Offizier nahm lächelnd und zufrieden Abſchied, und ſeitdem ward allabendlich das offizielle Auspuſten und das private Anzünden wiederholt, und der Kronprinz las bei Jouané's Lichte mit dieſem bis tief in die Nacht.

Was ſie laſen? — Ich weiß es nicht. Es mag wohl — die kriegskünſtleriſchen Werke und die Geſchichten des griechiſchen und römiſchen Alterthumes ausgenommen — meiſt franzöſiſcher Witz geweſen ſeyn, aber gewiß nicht von der unanſtändigen oder gar gotteslaſterlichen Art. Auch hierin bewies ſich ſonder allen Zweifel der Großmeiſter des Bayard-Ordens als le chaste. Er mochte wohl manch einen Funken göttlicher Wahrheit, der erſt ſpäterhin aus einzelnen Aeußerungen, deren ich nach und nach einige mitzutheilen denke, ſein Daſeyn kund gab, in das Gemüth des künftigen Herrſchers einzuſtreuen bemüht ſeyn.

Die trübe Zeit ging vorüber, und ächtgolden ſtieg die Freundſchaft des Kronprinzen und Fouqué's aus dieſem Prüfungs- und Läuterungsfeuer hervor.

II.

Der König und ſein Feldherr.

Alles hatte ſich wunderſam und ernſtlich verändert. Friedrich ſaß auf dem Thron ſeines Vaters, und hatte den getreuen Fouqué, welcher ſich nie auch nur augenblicklich durch die Freundſchaft des Kronprinzen zum leiſeſten Fehl wider ſeinen König verleiten ließ, aus däniſchen Dienſten wieder in die preußiſchen zurückberufen. Fouqué nämlich hatte dieſe einige Jahre vorher verlaßen, wegen einer Entzweiung mit ſeinem Regimentschef, dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau (ſoldatiſcherweiſe gewöhnlich der alte Deſſauer oder der alte Schnurrbart genannt). Dieſer ſtrenge Held war Fouqué's Waffenmeiſter geweſen, und hatte ſeine erſte Beförderung verurſacht. Als er nämlich das preußiſche Contingent gegen Karl den Zwölften 1715 nach Stralſund führte, hatte er ſeinem damaligen Pagen Fouqué befohlen, bei der Fürſtin zurückzubleiben. Da Bitten nichts wider dieſen Beſchluß vermochten, lief der feurige Knabe dem Fürſten heimlich nach, und erhielt nun von dieſem die Erlaubniß, ihm zu folgen. Bei dem Gefecht auf der Inſel Rügen ritt Fouqué hinter ſeinem Herrn. Er ſah einen Soldaten von des Fürſten Regimente todt niederſtürzen, ſprang vom Pferde, nahm des Erſchoſſenen Patrontaſche und Gewehr, und trat feuernd in das Glied. Nach dem Gefecht ernannte ihn der Fürſt zum Fähnrich *). Wo die früheſte Bekanntſchaft von ſolcher Art iſt, kann es ſpäterhin nicht wohl an gegenſeitiger Achtung fehlen. Aber zwei harte Steine, ſagt das Sprichwort, malen nicht gut zuſammen; ſo auch der Fürſt und Fouqué. — Dieſer war indeſſen in Dänemark Obriſtlieutenant geworden; bei ſeinem Zurücktritt in das preußiſche Heer ernannte ihn Friedrich zum Obriſten, gab ihm den Orden pour le merite, und erwies ihm noch an-

---

*) In den durch Büttner im Jahre 1788 herausgegebenen Mémoires de Fouqué, einem meiſt immer authentiſchen Werke, wird dieß und einiges Nachherfolgendes anders erzählt. Aber ich weiß es aus dem Munde meines ſeligen Vaters beſſer. Theils war der ehrliche Büttner im Irrthum, theils ließ ſich damals nicht Alles gut ausſprechen.

dere Gunſtbezeugungen. Schien das Alles auch etwas praenumerando gezahlt, ſo wußte es doch Fouqué zu rechtfertigen; im erſten ſchleſiſchen Kriege durch kühne Waffenthaten, im zweiten als weiſer und kräftiger Commandant der neueroberten Feſtung Glatz, weshalb er nach dem Frieden das Gouvernement der ganzen Provinz erhielt, und fortfuhr, mit ernſtem Eifer darin die preußiſche Herrſchaft zu begründen. Er war, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, zum Generallieutenant vorgerückt.

Er focht in dieſem glorwürdigen Kampfe rühmlich, und bis in das Jahr 1760 auch beglückt. Um dieſe Zeit ſollte er mit etwa 10,000 Mann Schleſien gegen das mehr als drei Mal ſtärkere Laudonſche Corps beſchützen. Das Verhältniß der Zahl war ohnehin ſchon etwas ungleicher, als billig, und nun an der Spitze dieſer überlegenen, von gewohnter öſterreichiſcher Tapferkeit beſeelten Widerſacher einen Feldherrn, wie Laudon! Beſonnenheit und kühne Schnelligkeit in ein und demſelben Feldherrn perſönlich dargeſtellt! — Fouqué glaubte unter dieſen Umſtänden den an und für ſich trefflichen Poſten bei Landshut mit ſeinen wenigen Trupren nicht hinlänglich beſetzen zu können; er verließ ihn daher und ſtellte ſich in der Ebene auf, unfern von den Ausgängen des Gebirges, um den etwa dort vordringenden Feind beim Entwickeln aus den Engpäſſen mit der ganzen Macht feurig anzugreifen und wieder zurückzuwerfen. Die Regeln der Kriegskunſt und Fouqué's bis dahin bewieſene Gaben, ſie anzuwenden, laſſen vermuthen, daß dieſer Vertheidigungsentwurf das flache Land von Schleſien, ſo wie auch die Feſtungen Breslau und Schweidnitz geſichert haben würde. Ein ſeltſames Zuſammentreffen von Umſtänden ließ die Sache nicht zum Experiment gedeihen.

Ein damals vielgeltender Miniſter war Fouqué's perſönlicher Feind geworden; vermuthlich mit durch des Letztern Schuld, der ſeine kräftige Gemüthsfeſtigkeit bisweilen in Starrheit und Eigenſinn ausarten ließ. Da mochten denn ſeine Handlungen dem Gegner unwillkürlich im falſchen Licht erſcheinen. An abſichtliches Mißdeuten iſt nicht zu denken, denn dieſer Gegner war ein herrlicher Ehrenmann, und wenn er nicht ſo viel von kriegeriſchen Bewegungen verſtand, als man wohl eigentlich einem Miniſter zumuthen ſollte, ſo lag es darin, daß in jenen Zeiten Kriegsmann und Staatsmann ſo ganz von einander geſondert ſtanden, als greife die Kriegskunſt nun und nimmer in die Regierungskunſt, und die Regierungskunſt eben ſo wenig in die Kriegskunſt ein. Wir haben's ſeitdem beſſer gelernt, und werden hoffentlich die ſcharfe Lection nimmer wieder vergeſſen. — Jenem Miniſter aber war es ein unbegreiflich toller Gräuel, daß durch die Rückbewegung Fouqué's von Landshut den Feinden ein Paar Leinwandmanufacturen des Gebirges ohne Schwertſchlag in die Hände fielen, und von dieſen unbilligerweiſe verwüſtet wurden. Er führte bittere Klagen darüber bei'm König, und erlaubte ſich einige tadelnde Seitenblicke auf des Generals Benehmen. Nun wären in jedem andern Zeitpunkte dergleichen Aeußerungen eines Laien in der Kriegskunſt von Friedrich ab und verletzend auf den Tadler zurückgeprallt; gerade in dieſer Epoche aber, wo mannigfaches Unglück den Monarchen herbe und vielleicht ein wenig scheltſüchtig geſtimmt hatte, vermochten ſie zu haften, und einiges Gift in das königliche Heldenblut zu ſpritzen. Friedrich that, was weder vor noch nachher je in ſeinen ritterlichen Freundeſſinn gekommen war: er ſchrieb einen Brief voll Mißtrauen und Bitterkeit an ſeinen Fouqué. Da war Dieſem das Heiligſte gekränkt, was er auf Erden beſaß: ſeine Ehre, und unabänderlich war der hieraus hervorgehende Entſchluß gefaßt.

Seine Unterbefehlshaber zuſammenrufend, las ihnen Fouqué die königlichen Worte vor, die nie hätten geſchrieben werden ſollen, und fügte hinzu:

„Wir alle, meine Herren, haben dem Könige zu beweiſen, daß wir Kriegsleute von Ehre ſind. Wir greifen den Feind bei Landshut an. Will er ſich ernſtlich vertheidigen, ſo iſt der Ausgang ſehr zweifelhaft; wie ich aber den General Laudon kenne, wird er uns den Poſten nach einem Scheingefecht gern überlaſſen, und ſpäterhin mit ſeiner Uebermacht wieder kommen, um uns darin aufzureiben. Dann gilt es, ſich nach preußiſcher Manier bis auf das Aeußerſte zu wehren. Ich ſelbſt werde der letzte Mann auf dem Schlachtfelde ſeyn. Sollte ich demungeachtet dieſen Tag überleben, ſo gebe ich mein Ehrenwort, nach einem ſolchen Briefe meines Königs keinen preußiſchen Degen wieder zu ziehn.“

Es kam Alles, wie der geübte Kriegsmann es vorausgeſehen hatte. Der 23ſte Junius 1760 ſah nach einem heldenmüthigen Widerſtande den General Fouqué in einem niedergerittenen Infanteriequarré durch öſterreichiſche Dragoner gefangen. —

Die Botſchaft davon hatte alle früheren Nebel aus des großen Königs Heldengeiſte vertrieben. Er ſprach bei Austheilung der Parole öffentlich:

„Es hat ſich abermals ein Unglück für uns ereignet. Der General Fouqué iſt bei Landshut vom General Laudon mit überlegener Macht angegriffen worden, und beinahe ſein ganzes Corps aufgerieben. Er ſelbſt ward, unter ſeinem erſchoſſenen Pferde liegend, mit drei Wunden gefangen. Ich wünſche, meine Herren, daß wir in ähnlicher Gelegenheit uns Alle ſo benehmen mögen, wie er.“

Es kam wohl gewiß Botſchaft von dieſer ehrenden Aeußerung an den gefang'nen Fouqué, aber alle unmittelbare Gemeinſchaft zwiſchen dem König und ihm blieb natürlicherweiſe gehemmt. Ob alſo das frühere ſchöne Freundesverhältniß je wieder eintreten werde oder nicht, war ein unſicheres Problem für Fouqué, den noch obenein das Unheil traf, bei der überraſchenden Einnahme von Glaz ſein ganzes, dort aufbewahrtes Vermögen zu verlieren, mit Einſchluß einer ausgeſuchten Bibliothek und Kupferſtichſammlung. Sein Herz hatte nie an zeitlichen Gütern gehangen, und ward alſo hiervon ſo wenig gebeugt, daß er bei einer Streitigkeit über die Soldauszahlung der kriegsgefangenen preußiſchen Offiziere, — nicht für ſich, denn er erklärte alsbald, die ſtreitige Summe bis zum Frieden ſtehen zu laſſen, und inzwiſchen von dem baaren Gelde zu leben, welches ihm früher auf ſeine Anweiſungen war nachgeſchickt worden, — wohl aber für ſeine Kameraden in dem Ton eines ſtolzen Freimuthes ſprach und ſchrieb, der die Kaiſerin Maria Thereſia wider ihn erbitterte, und ihm die Verweiſung von ſeinem bisherigen Aufenthalte Brügg nach der Feſtung Karlſtadt in Croatien zuzog. Als ihm der Commandant von Brügg den Befehl dazu vorzeigte, erwiederte Fouqué gelaſſen: „Ich bin in der Gewalt der Kaiſerin, und ſie kann mich bis an's Ende der Welt verbannen, aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und ich werde ſie niemals verläugnen.“ — Dem Hauptmann, welcher ihn zu begleiten hatte, und um ſeine Befehle über die Stunde zur Abreiſe fragte, erwiederte er: „Ich bin ein Gefangener und habe nichts zu befehlen.“ Als Jener aber darauf beſtand, ſagte endlich Fouqué: „Nun gut, ich werde morgen früh um 5 Uhr fertig ſeyn.“ — Der Hauptmann kam erſt gegen ſechs. Der General ſtand in Uniform und Orden reiſefertig da, und fragte etwas ſtreng: „Wie viel Uhr iſt es?“ — „Fünf Uhr, Euer Excellenz.“ — „Eure Uhren hier gehen alle zu ſpät. Nehmen Sie die meinige als ein kleines Andenken. Sie wird Ihnen gute Dienſte thun.“ —

In Karlſtadt lebte Fouqué mit zweien ſeiner Kinder in ſtiller, wiſſenſchaftlicher Muße. Es war die Rede von ſeiner Auswechſelung; die Kaiſerin erzeigte ihm die Ehre, ſie zu verweigern. Unter dieſen Umſtänden kann man's auch eine unbewußte Wohlthat nennen! Denn was hätte der ehrliebende Ritter mit ſeiner Freiheit während des Krieges anfangen ſollen, nachdem einmal das ſtreng verpflichtende Wort über ſeine Lippen gegangen war: „Ich ziehe keinen preußiſchen Degen mehr!“ — Daß er Wort gehalten hätte, verſteht ſich von ſelbſt; aber mit wie zerreißenden Gefühlen? In welcher Entzweiung vielleicht mit ſeinem königlichen Freunde? Das iſt eine andre Frage. Der liebe Gott legt ſeinen Menſchen, ſo lange ſie in Demuth und Vertrauen an ihm feſthalten, niemals eine allzuherbe Prüfung auf, oft auch ſogar, wenn ſie durch zu dreiſt ausgeſprochene Verheißungen die Möglichkeit dazu ſelbſt herbeigeführt haben. Ob Fouqué in dieſem letztern Falle war? Ob nicht? — Nach meiner Anſicht ſchwankt die Entſcheidung. Denen, welche ihn zu richten gedenken, führe ich nur das Eine zu Gemüth: um für König und Staat das Rechte zu thun, muß man auch vor der Welt mit ganz fleckenfreier Ehre daſtehen. Und die Ehre iſt ſo zarter Natur! Hüte ſich ein jeder Vorgeſetzter, daß er Niemanden zwinge, ſich ſeinen Geboten zu entziehen, um dies über alle irdiſchen Güter weit hinausgeltende, die bürgerliche Perſönlichkeit eines Mannes ganz und gar bedingende Gut zu behaupten! —

Der Friede ward geſchloſſen, Fouqué alſo frei. Er begab ſich im Frühlinge des Jahres 1763 auf den Weg nach Glatz. Die Kaiſerin ſchickte ihm einen Stabsoffizier entgegen, um ihn nach

Wien einzuladen, wobei man ihm alle ſeinem Range gebührende Auszeichnungen verhieß, auch ihm zu verſtehen gab, es würde nur von ihm abhängen, Erſatz für den in Glatz erlittenen Verluſt zu bekommen. Fouqué antwortete mit höflicher Verneinung, ließ aber die Worte einfließen: „Ich kann die Hand nicht küſſen, die meinen König und mich ſo hart getroffen hat. Was den Erſatz meines Vermögens betrifft, ſo iſt mein König der Einzige, von dem ich ihn annehmen darf.“

So kam er denn arm wieder in die preußiſchen Staaten zurück, arm, wie ſein Vater, als er um der freien Glaubensübung willen Herd und Vaterland verließ, und dabei entſchloſſen, aus dem ihn ehrenden und reichlich nährenden preußiſchen Kriegsdienſt, treu dem gegebenen Wort, unwiderruflich herauszutreten, wahrſcheinlich einem dunkeln, hülfloſen Alter entgegen.

Da ging ihm ein neues Verhältniß zu ſeinem großen und guten König auf; ein Verhältniß, wie es vielleicht noch nie ſo auf Erden zwiſchen Könige und Unterthanen Statt gefunden hat. Laßt es uns in einem eigenen Bilde betrachten.

III.

Der König und ſein Freund.

Ob es der große König wußte, daß Fouque einem gegebenen Ehrenworte folgte, als er um ſeinen Abſchied bat? — In den erſten Jahren wohl nicht; denn ſonſt hätte er zuverläſſig keinen Verſuch gemacht, ſeinen ehrenfeſten Feldherrn, ſeinen ehemaligen Großmeiſter im Bayard-Orden zur Fortſetzung ſeiner kriegeriſchen Laufbahn zu bewegen. Und das geſchah dazumal häufig und wiederholt, und kein Abſchiedsgeſuch des Generals fand Gehör. Zwar auch ſpäterhin ward er ſeiner Dienſte nicht entlaſſen, vielmehr beförderte ihn der König zum General der Infanterie, aber von wirklichem Dienſtthun war nicht mehr die Rede, vom Ziehen des preußiſchen Degens nicht, obgleich Fouqué's durch Alter und Kriegsbeſchwerden erſchöpfte Geſundheit ihm ſolches erſt jahrelang nachher unmöglich gemacht haben würde. Mir ſcheint aus der ganzen Lage der Dinge und auch aus dem Tone des ſpätern Briefwechſels wahrſcheinlich, daß Fouqué in einer vertraulichen Stunde, etwa in den Gärten von Sansſouci, ſeinem königlichen Freunde Alles rein herausgeſagt haben mag, und erſt von da an die ganze reine Schönheit des gegenſeitigen Verhältniſſes ſich bildete.

Fouqué wohnte als Domprobſt des daſigen Kapitels in Brandenburg, eine Stelle, die er, wie alle äußere Güter, der Gnade des Königs verdankte. Aus der Nähe von Potsdam und Sansſouci herüber ſorgte nun Friedrich für ſeinen Freund, wie ein zärtlicher Sohn für ſeinen Vater. Nicht allein, daß er ihm den Verluſt ſeines Vermögens mit königlicher Großmuth erſetzte; er ging mit zarter Sorgfalt in die kleinſten Bedürfniſſe des täglichen Lebens ein. Von dem erſten und ſchönſten Obſt der königlichen Gärten mußte der alte Freund ſeinen Theil haben, ſo auch von den gelungenſten Kunſtwerken der neugegründeten Porzellainfabrik, und um ſo reichlicher hierin, je freimüthiger in früherer Zeit Fouqué ſeine Zweifel an dem Gelingen dieſes Inſtituts, ſo nahe bei der berühmten Meißner Anſtalt, offenbart hatte. In demſelben Sinn beſtritt der König Fouqué's Zweifel an der damals aufblühenden Seehandlung in Berlin, welcher der General keine Kapitalien anvertrauen wollte, erklärend, ſein Geld ſtehe gut, und bei Leuten, denen er es nicht kündigen möge. Da ſchenkte ihm Friedrich eine bedeutende Summe, mit dem Beding, ſie dort unterzubringen, damit er doch ſeinen Willen habe. Fouqué aber zeigte bald nachher eine Empfindlichkeit gegen Geldgeſchenke, verſichernd, er und die Seinigen hätten übergenug, und die Gnade des Königs, auf dieſe Art bewieſen, thue ihm faſt weh. Nun war von dergleichen nicht mehr die Rede, aber um ſo ſorgfältiger dachte Friedrich darauf, mit Gaben anderer Art ſeinen alten Freund zu bedenken, und deſſen immer wachſende Kränklichkeit gab Anlaß genug dazu. Bequeme Rollſtühle wurden verfertigt, die älteſten und edelſten Weine in den königlichen Kellern aufgeſucht, ein Hörrohr über das andere für den taubwerdenden Greis verfertigt, Flaſchen mekkaniſchen Balſams aus Konſtantinopel verſchrieben; was aber dem langſam in's Grab ſinkenden Helden mehr als alles galt, waren die Zeiten, die er in Sansſouci als Gaſt ſeines Königs verlebte, oder auch die Mittage, wo Friedrich auf der Durchreiſe nach oder von Magdeburg der Gaſt ſeines Freundes ward, und nach Fouqué's eig'nem Ausdruck ſich's gefallen ließ: de partager le pot au feu d'un refugié. In jenen Tagen ſahe man öfters den Monarchen in den Laubgängen des königlichen Gartens neben dem Rollwagen ſeines Freundes hergehn, und ſich traulich mit ihm unterhalten, wie denn überhaupt immer die Zeiten zu Fouqué's Beſuch ſorgfältig ſo gewählt wurden, daß ſich Friedrich durch keine zwängende Fremdengegenwart abgehalten ſah, von ganzer Seele und in den zarteſten Aufmerkſamkeiten Freund zu ſeyn. In den Tagen des Beſuchs zu Brandenburg dagegen bekümmerte ſich Friedrich ſorgfältig um das tägliche Leben ſeines Freundes, ermunterte ſeine Diener, ihm achtſam aufzuwarten, und ſchlug Anordnungen zu ſeiner Behaglichkeit und Erheiterung vor. So ſagte er eines Tages, Fouqué lebe zu einſiedleriſch; er müſſe täglich Geſellſchaft ſehen, ſeine Fenſter mit Blumen ſchmükken, und kleine Hündchen zu ſeinem Ergötzen um ſich her ſpringen laſſen. Fouqué wollte von den Hunden nichts wiſſen; ſie ſeyen ihm zu unreinlich. „Aber ſonſt," ſprach der König, „ſonſt hatten Sie ſie doch gern. Erinnern Sie ſich nicht mehr des guten Melampo, der uns in Rheinsberg ſo oft Spaß gemacht hat?“ — So lebendig noch ſtieg in des ſiegreichen, vielſchaffenden Königs Erinnerung jene friſche Rheinsberger Jünglingszeit empor, und warf ihren Schimmer freudig mit auf das verlöſchende Leben des alternden Fouqué. —

Dieſer entſchlummerte nach Jahren unter der immer gleich treuen und gleich holden Pflege ſeines Königs.

Ich hoffe, ſein Leben ausführlich und mit ſtrenger Genauigkeit zu ſchildern am Schluſſe meines altſächſiſchen Bilderſaals, wo ich dann ſelbſt ein Greis ſeyn werde, oder doch nahe daran, und die poetiſche Muſe billig abgelöſt werden mag von der hiſtoriſchen. Ein altſächſiſcher Bilderſaal kann treffend ſchließen mit den Begebenheiten eines Frankenritters unter dem größten norddeutſchen Könige, den es noch je gegeben hat.

Ihr aber, die Ihr dieſen großen König für nichts beſſer auszugeben wagt, als für einen klugen Eroberer und Despoten, ja wohl gar ihn mit dem neueſten und herzloſeſten Eroberer und Despoten aller Zeiten vergleichen wollt, ſchauet ihn an als Pfleger eines alternden Freundes, den edler Trotz und ſpäterhin gränzenloſe Ermattung zu allen Dienſten für ihn unfähig machten! Dann ſchlagt an Eure Bruſt und geſteht es ein:

Dieſer große König war zugleich auch unter den Menſchen Einer der Liebevollſten und Innigſten.

2.

Ueber Ehre und Ambition.

Das Uebertragen fremder Worte in eine urſprünglich eigenthümliche Sprache iſt nun wohl ziemlich allgemein als etwas Thörichtes und Unſchönes anerkannt, zugleich auch als etwas Schädliches, wie denn niemals Eines von dieſen dreien ohne das Andere Statt findet. So ging es recht auffallend bei uns mit dem franzöſiſchen Worte ambition. Am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, zugleich mit den häßlichen neufranzöſiſchen Perrücken, Puderwolken und andern widerwärtigen Fratzen, die man mit dem nichtsſagenden Ausdruck Mode zu ſtempeln beliebte, nach Deutſchland herübergekommen, trug dieſe Ambition nicht wenig dazu bei, die alten, ſchönen Begriffe von Ehre bald närriſch zu überſpannen, bald verwirrend herunterzuſetzen. Hätte man hübſch den eigenthümlichen Ausdruck: Ehrgeiz beibehalten, ſo wäre vermuthlich kein Menſch auf den Einfall gekommen, etwas Ehles und Hohes unter einer Benennung zu ſuchen, welche die abſcheuliche Sylbe Geiz mit in ſich trug. Aber die Ambition war ein ſo beliebig zu handhabendes Ding, und that noch obendrein mit ihrer fremden Herkunft ſo vornehm, daß man ihr keinesweges den Dienſt ganz und gar aufſagen mochte, während Leute von entgegengeſetzter Anſicht nicht ermangelten, die Ehre und das Gefühl derſelben mit in die Ambition hineinzuziehn, und ſo Eins und das Andere im wüſten Gemenge nach Kräften lächerlich zu machen. Es ging in den Declamationen ſolcher Widerſacher, wie in Falſtaffs vortrefflichem Monologe vor der Schlacht: „Was iſt Ehre? Ein Wort! Was iſt ein Wort? Luft!“ u. ſ. w. Man war eine Zeitlang in dieſe erhabene Logik ſo ganz vertieft, daß man wirklich Zweifel darüber vorbrachte, ob Shakeſpear jene Worte ironiſch, oder nicht vielmehr im allerklarſten, philoſophiſch-aufgeklärteſten Ernſte habe ausſprechen laſſen. Nur, daß es Sir John Falſtaff's Bewund'rer noch weit bequemer hatten, als Sir John Falſtaff ſelbſt. Denn: Ehre! — Es bleibt doch immer ein Klang, der in allen noch nicht ganz durch abklärende Berechnungen entgeiſterten

Seelen wiederhallt mit heiligem Schauer! Aber die gar nicht, oder faſt ſchlimmer noch: halb verſtandene Ambition! Was hatte es mit der auf ſich? Auf- und niedertanzen mit ihr konnte jeder Beliebige nach Belieben! —

Was mit ſolchen halbverſtandenen Redensarten Närriſches, Tolles, ja Abſcheuliches anzufangen iſt, hat mein lieber ſeliger Fichte an den drei Wörtern: Liberalität, Humanität und Popularität*) deutlich erwieſen, und dabei richtig bemerkt, wie groß der Vorzug eines Volkes zu achten ſey, welches ſich aus der angebornen Mutterſprache heraus ſeine Begriffe entwikkelt, dem Gelehrten wie dem Ungelehrten gleich zugänglich in jeder neuen Sprachbildung, die etwa durch eine Ausdehnung des Gedanken- und Gefühlkreiſes nothwendig würde.

In den aus fremden Urſprachen zuſammengeſetzten Miſchungen hingegen, wie z. B. im Franzöſiſchen, muß man nicht nur ein gelehrter Grammatiker in Bezug auf eine alte, längſt ausgeſtorbene Sprache, ſondern auch ein ſinnvoller Philolog in derſelben Rückſicht ſeyn, um ſich klar und deutlich den ächten Sinn eines Wortes anzugeben, das in der eigenen Mutterzunge eine oft vorkommende, Vieles entſcheidende Bedeutung an ſich trägt. Und natürlich: der Fremde, welcher aus einer ſolchen novantiken Sprache ſolch ein Wort zu ſich herüberſchleppt, hat doppelte Mühe und Noth damit, und man dürfte wohl hinzuſetzen: verdientermaßen. Daß namentlich bis auf die jetzige Zeit die franzöſiſche Sprache ihre ambition beſſer auf den rechten Fleck zu ſtellen verſteht, als wir unſere Ambition, beweiſt folgende Anekdote aus den Memoiren der Frau von Laroche-Jaquelin über den Vendeekrieg:

---

*) S. Fichte's Reden an die deutſche Nation.

Es war im Februar 1792, in Mitten der dumpf herandrängenden Gewitterſchwüle aller Gräuel der Revolution, als Herr von Leſcure, ein junger franzöſiſcher Edelmann, im Begriff ſtand, ſich zu den Ausgewanderten zu begeben, desgleichen ſeine neuverehelichte Gattin Victorine von Donniſſan, dieſelbe, welcher wir ſpäterhin als Frau von Laroche-Jaquelin die erwähnten Memoiren verdanken. Ich widme dieſem Werke ſchon ſeit Jahren ein angeſtrengtes Studium, und hoffe, dereinſt ein Werk darüber zu ſchreiben, bis jetzt noch immer durch Kränklichkeit und andere Hinderungen von einer mir ſo höchſt wichtigen Arbeit zurückgehalten. Unſer verewigter Preußenfeldherr Bulow wußte den Werth jener Memoiren und ihrer Verfaſſerin dergeſtalt zu ſchätzen, daß er dieſer an der Spitze ſeines dazu vereinten Offizier-Corps ein koſtbares Ehrengeſchenk zuſandte. — Sollte etwa Jemand meinen, das Alles gehöre nicht eben hieher, ſo meine ich das Gegentheil, indem es immer gut iſt, auf's beſtimmteſte zu wiſſen, von wem geredet wird, namentlich aber, wo es die Bürger eines ſo unglücklich zerriſſenen. und durch Gräuel aller Art zweideutig geword'nen Landes gilt, als es das ehemals ſchöne Frankreich in dem gegenwärtigen Augenblik vor dem Angeſichte der ganzen Welt geworden iſt. — Weiter nun in unſerer Anekdote:

Die Konigin Maria Antoinette von Frankreich ſah mit dem ihr eignen klaren Blick, wohin das endlich führen müſſe, wenn alle treugeſinnte Vertheidiger des Thrones hinauszögen in fremdes Land, zu ungewiſſer, dem ganzen Volke verhaßter Wiederkehr, welche auch im günſtigſten Falle mehr den Charakter der Rache, als der Rettung an ſich tragen müſſe. Beſtrebt daher, die Beſſern von einer ſo zerſplitternden Abenteuerfahrt abzuhalten, fragte ſie auch Victorine von Lescure, als ſie kurz vor der feſtgeſetzten Abreiſe ihr aufwartete, ob ſie und ihr Mann nicht auch zu emigriren gedächte? — (Das Wort Emigriren mag wohl als eine Art von Kunſtausdruck für die Geſchichte jener Zeit beibehalten werden). — Frau von Lescure, wohl ſchon durch frühere Andeutungen der Königin zu der Ahnung eines anderweitigen Berufs aufgeregt, erwiederte, allerdings gedenke Herr von Lescure auszuwandern; doch ſey er bereit, in Paris zu bleiben, wenn er der Sache des Königs dadurch nützen könne. Die Königin ſann einige Augenblicke nach; dann ſprach ſie mit ernſtem Ton: „c'est un bon sujet; il n'a pas d'ambition; qu'il reste.“ Zu Deutſch: „er iſt ein treuer Unterthan; er hat keinen Ehrgeiz (Ambition); gut, wenn er bleibt.“ —

Nun wäre der Lobſpruch: „er hat keine Ambition,“ für unſer Einen — vorzüglich in den letzten dreißig Jahren des vorigen Jahrhunderts — ein ſo gar ſeltſamer geweſen, und ganz insbeſondere aus dem Munde einer verehrten Königin, daß manch Einer darüber hätte in Verſuchung gerathen können, ſich todtzuſchießen.

Herr von Lescure aber ſchoß ſich nicht todt; er dachte auch an dergleichen gar nicht, ſondern wußte recht gut, was ſeine Königin mit dem Ausſpruch gemeint hatte: „il n'a pas d'ambition." Das hieß nämlich: „er geizt nicht nach der Ehre, denn er iſt ihrer gewiß, und deßhalb braucht er nicht ängſtlich an ſich zu denken, ſondern kann jedwedes ehrbare Opfer bringen, wo es gilt." —

Und das hat denn auch der brave Lescure reichlich gethan.

Nicht erwähne ich in dieſer Hinſicht ſeines kühnen Entſchluſſes, an der Spitze ſeiner Bauern aufzutreten zum ehrbaren Streite für Religion und König, nicht der heißen Schlachtentage, die folgten, nicht des blutigen, ſchweren Endes, das er ſtarb. Dergleichen hätte auch — und hat ſogar vielleicht — manch ein entſchloſſ'ner Ehrgeiziger ausgerichtet. Aber daß Lescure in Paris blieb, während Emigrant auf Emigrant, den Prinzen nach, über die Gränzen zog, daß er es in ſchmerzvoller Entſagung litt, ſeinen Ruf angegriffen zu ſehen durch die Schwätzereien und

Prahlereien von Leuten, welche die entgegengeſetzte Partei ergriffen hatten, und die er wohl ſchon zum Theile damals tief unter ſich ahnen mochte, — denn ächter und falſcher Muth pflegen einander ſogar unbewußt, wie entgegengeſetzte magnetiſche Pole abzuſtoßen, — daß er bei alledem ruhig blieb, ja ſogar im Aeußern ruhig, und als ein treuer, frommbewachender Löwe, mit ſanften Sitten, aber mit immer kühn und klug umherſpähenden Augen vor ſeines Königs Throne Wache hielt, — das war es, wodurch er unnachahmlich ſchön bewährte, die Königin habe recht geurtheilt in den Worten: „c'est un bon sujet; il n'a pas d'ambition; qu'il reste."

Und ſolch eine nichtige Ambition, als die, von welcher hier die Rede war, — die wollen wir verachten, bekämpfen, — vertreiben ſelbſt, wenn es ſeyn kann, und zu allererſt vertreiben aus unſrer alten, ehrenfeſten Sprache, die, was ſie in ihrem Schatze bewahrt, rund und deutlich herauszuſprechen pflegt, und daher einzig und allein durch fremde Wechſelbälge verwirrt werden kann in der Darſtellung ihrer Jahrhunderte tief und wurzelſtark begründeten Wahrheit und Kraft.

Aber hegen und pflegen in tieſer Ehrfurcht und Dankbarkeit laßt uns unſere gute alte Mutter Ehre! Sie, die uns lehrt, nicht allein Gut und Blut und Leben zu opfern, wo ſie den rechten, unabweichlich geraden Weg vor uns aufthut, ſondern auch, wenn es ſeyn muß, für eben dieſe Bahn das Gerede der Menge zu verachten, nur dem höchſten, frommſten Gebote folgend, und das Götzenkalb Ambition freudiglich zu Pulver zu verbrennen, im begeiſternden Gefühl: es geſchehe der Wille des alleinigen Herrn!

3.

Des alten Schimmels letzte Stunde, und einige Gedanken darüber.

Das Geſchichtlein, welches ich hier aufzeichnen will, iſt ausnehmend einfach; für manch Einen wohl nicht viel beſſer, als gar nichts, aber es iſt grundwahr, und hat mich in tiefſter Seele gerührt. Auch läßt ſich allerhand Hübſches dabei denken und muthmaßen, und ſo mag es denn hier ein Plätzchen finden für Gleichgeſtimmte.

Ein edler Rittersmann hatte einen edlen Schimmel; der hatte ihn oftmalen getragen bei Kriegsübungen, Schlittenfahrten und ſchnellen Liebesritten, und wie nun der Herr ſich in eine beglückte ländliche Einſamkeit zurückzog, nahm er das ſchöne Thier mit ſich und pflegte ſein, da es zu keinem Dienſte mehr fähig war. — Eines ſchönen Tages geht der Herr auf die Hutung ſpazieren, wo der Schimmel graſte. Da nimmt ihn das nun ſchon ſehr alt gewordene Thier ganz von weiten wahr, läßt von dem würzigen Graſe ab, und trabt, ſo gut es gehen will, auf ſeinen Ritter zu. Der merkt, wie ſauer es dem lieben Thiere wird, und geht ihm alſo halben Weg's entgegen. Da freut der alte Schimmel ſich ſo ſehr zu ihm, legt ihm den Kopf auf die Schulter, und liebkoſt ihm, und kann des Schmeichelns heute gar kein Ende finden. — Kaum iſt der Herr wieder in ſein Haus zurückgekehrt, ſo kommt ihm die Meldung nach: „eben iſt der alte Schimmel umgefallen und liegt todt im Graſe.“ —

Wie ich die kleine Begebenheit aufſchreibe, werden mir wieder die Augen dabei feucht, und überhaupt ſo oft ich daran denke. Streift es nicht ein wenig an Roß Bayard in der Geſchichte von den Heimonskindern? Nur daß Gottlob! hier ein freundlicher, dankbarer Herr mitſpielt, nicht ein ſo diplomatiſcher Opferprieſter, als dorten der Reinald erſcheint, und alle ſeine ſchönen Heldenthaten damit verdirbt, daß er ſein liebes, getreues Roß ertränken läßt, um dem Kaiſer ſeinen Willen zu thun, und Frieden zu bekommen. Beiläufig geſagt: ein alter, ſpaniſcher Ritterroman läßt den Reynaldos ſeine Undankbarkeit folgendermaßen empfinden:

„Das edle Roß Bayard war nicht untergegangen in der Fluth, ſondern hatte Mühlſteine und allen Plunder von ſich geworfen, und war zürnend von dannen gelaufen in die Wildniß. Niemand wußte, was aus ihm geworden war. Da tritt einſtmalen Reinaldos, die mannigfachen Unthaten ſeines wilden Lebens zu ſühnen, eine Pilgerfahrt an. Und wie er nun tief hineinkommt in die Einöde — verhexte Thiere und böſe Geiſter und ihnen ergebene Menſchen, und Ungethüme aller Art ſind ihm ſchon ſinnverwirrend begegnet, aber nichts hat ihm das ſtolze Herz erſchüttert in ſeiner tapfern Bruſt, — da ſieht er auf einmal ein herrliches Roß hin und wieder laufen, und bildet ſich auch zu Anfang ein, das ſey nur eben ſo ein phantaſtiſches Ding; aber deutlicher und immer deutlicher erkennt er Roß Bayard, ſein liebes, altes, zu tauſend rühmlichen Thaten vordem bei ihm ausgeharrtes Roß, und ruft es mit ſchmeichelnden Worten an, und fühlt ſo recht ſeine ganze Seele in Liebe und Sehnſucht und in Reue bewegt. Roß Bayard hört auch auf ihn, kommt freundlich, wie ſonſt, herangetrabt, und legt ihm ſanft ſchmeichelnd den Kopf auf die Schulter.

Aber indem Reynaldos ſich nun einbildet, das edle Thier gehöre wieder ihm, ſchon ſeiner häßlichen Schuld beinahe gänzlich vergißt, ja wohl gar Anſtalten zum Aufſitzen macht, — da plötzlich wird Roß Bayard durchdrungen von der abſcheulichen Erinnerung. Zürnend reißt es ſich los, wüthend haut und beißt es nach dem verrätheriſchen Herrn und rennt in die weite, endloſe Zauberwüſte davon, und keines Menſchen Auge hat es jemalen wieder erblickt. Verzaubert und unerreichbar ſoll es noch umherlaufen bis auf den heutigen Tag.“

Man ſieht, es iſt gerade die entgegengeſetzte Geſchichte von der des guten Schimmels; aber daß beide aus gleichem Grunde das Gefühl treffen, iſt dennoch zuverläſſig wahr.

Die Wurzel: die innig wehmüthige Thierliebe in uns, und wieder zu uns die ſeltſamlich treue Liebe der Thierwelt, — deutet das nicht noch weiter, nicht auch noch auf unſer Jenſeit hinaus? Denn was uns ſo recht im Innerſten anfaßt, das begnügt ſich wahrlich nicht mit den Paar Schritten zwiſchen Wiege und Grab; das faßt den ganzen Menſchen, oder beſſer geſprochen: den ewigen Menſchen an.

Dagegen iſt Vieles eingewendet worden; zum Theil auch wohl Sinnreiches und Wahres. So z. B. pflegte der ſelige Hülſen zu ſagen: „wenn der Hund mich ordentlich verſtände, würde er ja wohl auch gelegentlich einmal ſprechen: guten Tag, Herr Bruder!“

Ganz recht; aber es beweiſt doch nur eben, daß der Hund kein Menſch iſt, und weiter reichen ſolche Einwendungen überhaupt nicht, und das Widerſpiel hat am Ende vermuthlich noch Niemand behaupten wollen. Selbſt wohl die nicht, die von einer Art Perfectibilität der Thiere träumen, in's Unendliche hinaus; ſelbſt nicht die Anhänger der Seelenwanderung, denn da bleibt der thieriſche Köper doch nur ein Mittel, ein ziemlich dumpfes, an ſich gleichgültiges Werkzeug; — kurz, auch die ſeltſamſte und kühnſte Schwärmerei hat immer einen unüberſpringlichen Abgrund anerkannt und feſtgehalten zwiſchen Menſch und Thier. Alſo mit jenem „Herr Bruder ſagen“ des Hundes hat es ſo leicht eben nichts auf ſich.

Aber mehr, als: „gib mir zu freſſen,“ oder vielmehr ganz etwas Anderes ſagt wahrhaftig ein freundlicher Hund oder ein edeltreues

Roß doch auch. Sie ſagen bisweilen etwas, das Thränen aus unſern Augen lockt. Und die Thränen ſind Wegweiſer nach einer andern Welt hinüber, auch die Schmerzens- und Wehmuthsthränen, weil ſie erſt dort ſollen ganz getrocknet werden. Und ein Geſchöpf, das uns Thränen der Wehmuth hervorriefe mit ſeiner Liebe und Treue, hätte in dem Jenſeit gar nichts mehr zu ſchaffen? Oder erſchiene — wie ein ſonſt überaus herrlicher Theoſoph meinte — dort nur als eine bloße Figur? Ohne eignes Leben und Bewußtſeyn? —

Ich kann es nicht glauben. Und erfreulicherweiſe iſt mit dieſem Gefühl der bibliſche Ausſpruch in Uebereinſtimmung: „die Creatur ſehnt ſich, der Eitelkeit los zu werden.“ Da mag nun dieſes Sehnen ſo unbewußt ſeyn, als man nur behaupten will und kann, ſo iſt es doch ganz gewiß kein Sehnen nach Vernichtung, denn dieſe beiden Worte zuſammengeſtellt, bilden den abſoluteſten Widerſpruch, der wohl irgend erſonnen werden mag.

Ich glaube alſo keinesweges die Hoffnung aufgeben zu dürfen, jener ehrliche Schimmel, von deſſen Abſchied und Todesfall wir ausgingen, werde dereinſt ſeinem guten Herrn auf einer andern Wieſe von neuem entgegen ſpringen, auf einer Wieſe, wo es ſo herrlich zugehen wird, daß wir ihrer nur mit den Schauern der ſüßeſten, aber auch zugleich ernſthafteſten Entzückung zu gedenken vermögen.

4

Andeutungen.

Mein Kind kam einſtmalen — als ein ganz kleines Mädchen noch — zu mir gelaufen, und klagte mir, eine Weſpe habe es geſtochen. — „Und“ — ſetzte ſie hinzu, während die ſchon geſtillten Thränen ihr auf's neue in die Augen traten — „und ich hatte ja der böſen Weſpe gar nichts gethan. Ich ſpielte ja nur ganz ſtill an ihrem Baume!“

Auch in mein Auge trat eine Thräne über dieſe Klage der verletzten Unſchuld, eine wehvollere Thräne, als ſie mein Kind vor der Hand noch zu weinen vermochte. —

Und, lieber Leſer, wenn Du etwa einmal im Begriff ſtehſt, eine Kriegserklärung ausfertigen zu laſſen, oder einen Prozeß anzufangen, oder eine beißige Kritik zu ſchreiben, — vor Gott iſt Alles klein und Alles groß, — möchteſt Du dann der einfach ruhrenden Klage gedenken:

„Und ich hatte ja der böſen Weſpe gar nichts gethan! Ich ſpielte nur ganz ſtill an ihrem Baume!“

Wenn es Dir begegnet, — und wem in dieſem unvollkommnen Leben' begegnete nicht ſo was einmal! — von recht innig geliebten Menſchen durch und durch verletzt zu werden, ſo recht in Deinem tiefſten, eigenthümlichſten Seyn verletzt, und Du nun daſtehſt und fragſt: „o Gott, was iſt es denn mit dieſem Leben, und wo ſoll ich die Freude noch irgend dieſſeit finden!“ — dann denke Dir nur den geliebten Gegner für einen Augenblick als gefährlich krank, und Du wirſt gewiß aus voller freudiger Bruſt aufſeufzen: „Gottlob, das theure Weſen iſt ja nicht krank, ſondern nur kränkend!“ — Und alle Dein Jammer trägt ſich von da an leicht.

Zu den lächerlichſten Entſchuldigungen in der Welt gehören die, welche mit: ich wollte anfangen; z. B. „ich wollte tanzen, und da fiel ich;“ — „ich wollte die Dame begrüßen, und ſtieß ihr die Taſſe aus der Hand;" — und was es ſolcher unerwarteten Ausgänge mehr gibt. Denn da tritt uns eine lächerliche Seite des ganzen Erdenlebens vor die Augen: der Contraſt der Entwürfe und des Erfolges, — des Bildes, das wir von uns ſelbſt vor unſerer Phantaſie entwarfen, und des ſichtbargewordenen vor dem Auge der wirklichen Welt. Dazu kommt noch, daß jenes: „ich wollte" eine Art von albernen Entſchuldigung enthält, die vorauszuſetzen ſcheint, der Andere könne ſich einbilden, man habe wirklich fallen wollen, wirklich der Dame die Taſſe aus der Hand ſchlagen u. ſ. w., und man habe erſt nöthig, ihn darüber zu rectifiziren. — Ich weiß nicht, ob ich es Andern deutlich genug zu machen im Stande bin, aber in mir wohnt über ein ſolches: „Ich wollte" ein Vorrath zum Gelächter, mit dem ich ſtundenlang ausreichen könnte, und allenfalls gar wider meinen Willen auch müßte. —

Aber es gibt noch ein anderes: Ich wollte! ein himmelweit von jenem verſchiedenes! — „Ich wollte ihm freundlich guten Tag ſagen, und er fuhr mich ſo mürriſch an!" — „Ich wollte ihm was Schönes bringen, und er riß es mir aus der Hand, und warf es fort!“ — „Ich wollte“ — o genug von dieſem: „Ich wollte!“ das man am öfterſten wohl von weinenden Kindern hört, und das mir die Seele noch unwiderſtehlicher mit Thränen füllt, als jenes: „Ich wollte“ mit Gelächter.

Liegt nicht in dieſem: „Ich wollte“ die rührendſte Klage über das verlorne Paradies? —

Möge ich das Erſte noch tauſend Mal in meinem Leben ausſprechen, und meinethalben recht herzlich, aber arglos dabei ausgelacht werden, und über mich ſelber lachen! — Möge das Zweite nun und nimmer durch mich über eine menſchliche Lippe gepreßt werden, und wo es etwa ſchon geſchehen iſt, verzeihe mir der liebe Gott, und weiſe mir die Gelegenheit zum Wiedergutmachen noch auf der dieſſeitigen Hälfte meines Lebens an!

5.

Ein Geſpräch über das Theater und über noch Vieles.

Moorwald ein junger, glühender Dichter, kam ganz entzückt aus einer Darſtellung der Jungfrau von Orleans. Der Abend ſah recht ſommerlich mild vom kaum erſt dunkelnden Himmel herab, nur im leichten, beinah verdämmernden Umriß ſchwebte der Vollmond zwiſchen duftigen Gewölben; Alles war ſo hell und klar, als hätten ſich einige Strahlen der bereits untergegangenen Sonne noch auf der Erde verſpätet, und trieben nun ein heimlich glanzloſes, aber deſto anmuthiger und zarter beleuchtendes Spiel. Auch die große Stadt ringsumher ſummte ſo leiſe und friedlich in ihrem Treiben hin und wieder, daß manch Einer gerade daran ſeine ganz abſonderliche, wohl keinesweges unpoetiſche Luſt hätte finden mögen. Aber dem jungen Poeten Moorwald war heute Alles, was ſich nicht unmittelbar im Kreiſe der Jungfrau von Orleans bewegte, nur Staub und dumpfes Gerüll und ſtörender Wuſt. Er befand ſich in jener ſchönen Einſeitigkeit befangen, die faſt immer auf eine etwas herbe Manier von dem Menſchen Beſitz nehmen muß, bevor er ſeine gehörige Freude an der vielſeitigen Welt und ihren endlos mannigfachen Geſtaltungen zu gewinnen vermag. Er ſtreifte deshalb ordentlich verachtend an den Spatziergängern vorbei, die in recht anmuthigen Gruppen, bald elegant und glänzend, bald einfach und bürgerlich, mitunter auch wohl jugendlich lärmend und lachend, in der ſpätern Abendſtunde zum Thor hereingezogen kamen, Jedweder ſeinem ſtillen Abendkreiſe wieder zu. Die Bilder hiervon pflegte ſich wohl Moorwald ſonſt gern mit liebevoller Behaglichkeit auszumalen, aber heute hatten ja alle dieſe Leute die Jungfrau von Orleans nicht geſehen, nicht ſie geſehen in dem idylliſchen Haine vor ihres Vaters Hauſe, nicht in der donnernden, durch den Brand des fernen Lagers magiſch beleuchteten Feldſchlacht, oder in dem Saale zu Rheims, von wo man hinunterblickt auf die edelalte, befreite Kronungsſtadt, nicht auch in dem glänzenden, ach nur der Jungfrau allein Todestrauer bereitenden Krönungszuge, nicht in dem romantiſchfeſten Thurme, wo das Gebet ihre Ketten ſprengt, nicht endlich ſie als Siegerin ſterbend, verhüllt unter den feierlich geſenkten Fahnen, überſtrahlt von den Lichtern der wunderſam herabſchwebenden Gewölke! — Nein, das Alles, das Alles hatten dieſe Leute nicht geſehen, und hätten es doch ſehen können für einigen geringen Erdentand, welchen man Geld zu heißen pflegt, und den ſie noch obenein in Kaffee, Chocolade, Wein oder gar Bier vertrunken haben mochten, oder vollends in höchſt erbärmlichem Kuchen vereſſen! — Nein, es hätte für Entweihung gelten müſſen, heute auch nur einen einzigen Blick auf ſie zu richten, und das Auge wolkenan geſtellt, ein Paar Straßenbuben beinah überrennend, ſtürmte Moorwald durchs Thor hinaus in's Freie hin, wo die Tannen und Rüſtern und Linden im Abendwinde rauſchten, und auf den umdunkelten Pfaden ſich nur ſelten noch ein ernſter, einſamer Spatziergänger blicken ließ. —

Von fern herüber leuchtete das ſilberklare Strombett durch die Zweige heran, und eben dorten beſchloß Moorwald die Nachfeier ſeines heutigen Kunſtgenoſſes zu halten, überzeugt, die lärmende Menge ſeye nun ſchon längſt von den ſonſt vielbeſuchten Ufern verſchwunden, und kein ſtörendes: „ei, bon soir!" und: „woher noch ſo ſpät?" eines läſtigen Bekannten ſtehe zu befürchten.

Wirklich glitt der Fluß im Abenddunkel unbeſchrieen, und mit dem ſüßen Geplätſcher der Uferwellchen zur Sprache kommend, ſeine friedliche Bahn dahin. Aber wie Moorwald eben ein grünes, ihm wegen ſeiner Ausſicht liebgewordnes Bänkchen in einſamen Beſchlag nehmen wollte, beſetzten es, ohne ſeiner gewahr zu werden, dicht vor ihm zwei Perſonen, die er, ſich lautlos auf eine Baumwurzel des ſchattigen Gehölzes niederlaſſend, um ſo gefliſſentlicher vermied, als es Bekannte waren, welche er wohl ſonſt freundlich und gern zu begrüßen pflegte, und ihnen daher nicht füglich, ſeiner heutigen Laune zu Liebe, hätte ausweichen dürfen.

Glücklicherweiſe fuhren ſie, ohne ihn zu beachten, in einem früher angefangenen Geſpräche eifrig fort.

„Wahrhaftig" — ſagte der Eine von den Zweien, der Gerichtsrath Manhoff, eines verdienten Rufes als genialer Kritiker und humoriſtiſcher Autor genießend, — „wahrhaftig mir iſt es zuletzt vorgekommen, als wär' ich ein umſtelltes Wild, das mit Decorationen zu Tode gequetſcht werden ſollte, oder mit flatternden Kleiderfahnen zu Schande gehetzt! — Iſt es doch kein Wunder, daß die Jungfrau endlich ſelber unter den Panieren ihren Geiſt aushauchen muß! — Und da iſt mir denn ausnehmend wohl zu Muthe, daß ich hieher gelangt bin, an den ſtillen, friedlichen Strom, in dieſe anmuthig kühlende Umſchattung. Nur empfinde ich — ehrlich geſtanden! — noch einige Bangigkeit, ob das Alles nicht wieder am Ende nur Dekorationen ſind, — täuſchend gut gemalte, wie ſich das in hieſiger Reſidenz von ſelber verſteht! — und ob nicht plötzlich — der verfluchte Pferdehirt da jenſeits hat ſchon zwei bis drei Mal bedenklich gepfiffen! — auf ein wiederholtes Signal die Bäume ſich aus den Wurzeln heben, der Strom ſich aufrollt, der Abendhimmel emporhuſcht, und wir plötzlich durch vorgeſchobene Jurten und eine hinten herabfallende Schneegegend ſammt ſchwerem, niederhangendem Wintergewölk nach Sibirien verſetzt werden, um die ſeltſamen Thaten und Abenteuer des Grafen Benjowsky und der ſchönen Fräulein Afanasja Nilof mit anzuſchauen! — In Wahrheit, ich traue jetzt den Naturgegenſtänden noch weit minder, als Jean Jaques Rouſſeau in ſeiner trübſeligſten Laune den Menſchen. Soweit iſt es durch die mannigfachen, ſinnetäuſchenden Verwandlungen unſers Nationaltheaters mit mir gekommen! — Ich ſehe gar nicht ab, warum das Billard- und Kaffeehaus da gegenüber nicht eigentlich der Dom von Rheims ſeyn ſollte. Ein gothiſches Geländer hat der Balkon bereits, das Eine Fenſter ſteht in freier, ordentlich romantiſcher Architektur bedeutend ſeitwärts, und die Weinſpaliere kommen mir höchſt verdächtig vor, als trügen ſie es bereits im Sinn, ſich zu alterthümlichen Spitzbogen perſpektiviſch in einander zu ranken!“

Moorwald bebte vor Ingrimm, die herrliche, ihn noch ganz durchglühende Darſtellung des Schillerſchen Meiſterwerks auf dieſe Weiſe perſiſliren zu hören. Indeß wagte er ſich um ſo minder aus ſeinem Verſteck hervor, als jetzt ein Kellner ein Tiſchchen mit zwei Flaſchen rheiniſchen Weines und zwei Gläſern vor die Sprechenden niederſetzte. Der joviale Gerichtsrath würde im

Entdeckungsfalle nicht abgelaſſen haben, bis der junge Dichter ſein Gaſt auf noch eine dritte Flaſche geworden wäre; beleidigen mochte und durfte ihn Moorwald nicht, und jetzt mit dem Spötter jener begeiſternden Darſtellung zu trinken, ſchien ihm ſo unmöglich, daß er ſich wie eine Bildſäule ſtill und beinahe athemlos im Gebüſche verhielt, umſonſt nach der Möglichkeit eines ſicher verhüllenden Rückzuges mit angeſtrengten Blicken umherſpähend.

Der Gefährte des ſatyriſchen Manhoff, der Profeſſor Leopoldi, ein berühmter Philolog, hatte derweil die Gläſer vollgeſchenkt, und das ſeinige behaglich ſinnend ausgenippt. — „Ich kann" — ſagte er nach einigem Schweigen — „ich kann mich nun überhaupt einmal in das heutige Theatertreiben nicht finden. Früherhin gab ich mich ſelber mit dem Zeuge ab, und ich darf wohl ſagen: mit einer liebevollen Innigkeit ging ich zu Werke. Mochte auch Unterſchiedliches dabei den Leuten herbe vorkommen und ſtachlicht oder wohl gar feindſelig, — mein ehrliches Bewußtſeyn ſagt mir, daß ich nur Einen Feind hatte: den Ungeſchmack der Zeit. Ihm ging ich ohne alle Umſchweife zu Leibe, mochte dabei zur Rechten und zur Linken fallen, was nicht auf eignen Füßen feſtzuſtehen wußte. Im Grunde war ich den luſtigen Bewohnern der Bühne von Herzen gut, aber wenn ſie der heiligen Kunſt zu nahe traten, — wie durfte ich noch da der Empfindlichkeit des Einzelnen ſchonen? So ward ich rüſtiger Geißelſchwinger denn eben denen verhaßt, auf deren Nutzen und Erhebung ich ausging, und die undankbare Arbeit ward meiner Seits auch mir verhaßt. Es vergehen jetzt Monate, ja vielleicht Jahre, ohne daß ich einen Fuß in unſer vielberühmtes Theater ſetze. Heute haben Sie mich zu einer Ausnahme verleitet, und was iſt mir zu Theil geworden? Statt der antiken Einfachheit, die immer nur auf das Weſentliche hinarbeitet, auf das, wodurch Leib und Seele einer Dichtung zuſammengehalten wird, nur blendender, überreicher, auf jede Kleinigkeit verſchwendeter, den Geiſt von der Hauptſache durchaus abziehender Putz, Schimmer und Flimmer! Heißt das den Dichter ehren, wenn man ihn und ſein Werk unter einem Gewebe von Kränzen, Perlen und Goldſtoff erſtickt?"

„Erſtickt!" — wiederholte nachdenklich Mankoff. — „Hm, — erſtickt iſt denn nun doch heute Schiller nicht eben geworden. Wie ſich denn überhaupt ein ächter Poet wider ſo etwas hinlänglich zu vertheidigen weiß! Vielmehr — offenherzig herausgeſprochen — hätte er keinen glanzenden Krönungszug haben wollen, ſo hätte er ihn auch nicht ausführlich verzeichnet, und wo der Krönungszug leuchten ſollte, durft auch gewiß das übrige Schauſpiel nicht im Halbdunkel alter Kleider und verrotteter Dekorationen abgeſpielt werden.“

„Wie denn?“ — fragte Leopoldi, und ſetzte lächelnd, ſeinen Gefährten mit ſcharfen Blicken durchblitzend, das ſchon gehobene Glas nieder; — „wie denn? Das war alſo nur eins von den humoriſtiſchen Kunſtſtückchen, welches Sie in Ihren Werken zuweilen mit irgend einer ſkurrilen Perſon darin treiben, zuweilen auch wohl gar mit dem Leſer ſelbſt? — Sie werfen eine Meinung nur ſo hin, um mich auf irgend ein Steckenpferd zu vexiren, und ſich dann plötzlich auf das gegenüberſtehende zu ſchwingen, in Hoffnung mich Ueberraſchten deſto leichter aus dem Sattel zu turnieren oder zu turnen?“

„Nein;“ — erwiederte nach einigem Schweigen Mannhoff; — „nein, wahrhaftig, für dieſmal hatte ich nicht das mindeſte Neckiſche oder Koboldhafte im Sinn. Vielmehr hat mich ſelber ganz unverſehens ein wunderlicher Kobold bei'm Schopf erwiſcht, daß ich ohne Abſicht beinahe das Widerſpiel meines erſten Satzes behauptete. — Beinahe, ſagte ich; — aber eigentlich hätte ich ſagen ſollen: nur ſcheinbar. Denn ob ſich auch wirklich der Geiſt des edlen Schiller heute gewaltiglich gegen das Ueberglänzt- und Ueberſtimmtwerden vertheidigte, und oben blieb, allen Staatskleidern und Harniſchen und Palläſten und Trommeln und Trompeten zum Trotz, ſo folgt doch daraus noch keinesweges, daß man wohlgethan habe, ihm die Arbeit ſo ſchwer zu machen, und daß nicht ein minder ſtarker Genius wirklich erlegen wäre unter all der erdrückenden Pracht."

In dieſem Augenblick toſte eine Menge halb jubelnder, halb zankender Knaben vorbei, ſo daß vor ihrem Lärm das verſtändige Geſpräch einſtweilen verſtummen mußte. — „Nein!" rief der eine Junge trotzig aus; „nein! und wenn Ihr Euch auch allzumal wider mich ſetzt, ſo gebe ich dennoch meinen ſchönen, blanken Stahlbolzen zu ſolchem albernen Zeuge nicht her! Was? Ihn auf Peters miſerable Armbruſt legen, die ihn mit der halbaufgetrieſelten Sehne kaum drei Schritte weit forttreiben kann, und mir ihn wohl gar in's Gebüſch hineinpfuſcht, daß kein Menſch mehr weiß, wo er geblieben iſt? Pfui doch! Es ſähe ſchon häßlich aus, wenn der ſchöne, blinkende Bolzen auf dem abgetragenen Dinge läge! Sucht Euch faules Holz aus zu Euern jämmerlichen Späßen! Mein Bolzen bleibt für diesmal davon, und bleibt mein!" — Peter ward über die deſpektirliche Art, mit welcher von ſeiner Armbruſt geſprochen ward, böſe, und die Sache ſchien zum Treffen gedeihen zu ſollen. Da ſprang ein Knabe mit einer blanken, herrlichen Armbruſt dazwiſchen, und ſprach: zankt Euch doch nicht! Wenn der neue Stahlbolzen durchaus heute noch einmal fliegen ſoll, ſo legt ihn hier auf mein Gewehr. Deins, Peter, wär' am Ende vor der Anſtrengung noch gar zerbrochen, und Du hätteſt nur Schaden und Aerger davon; der Bolzen iſt etwas ſchwer. Aber wie ihn meine Armbruſt ſchnellen ſoll, — hoch in die Luft, daß alle Welt ſehen kann, wo er geblieben iſt! — Willſt Du Deine Waffe drauf legen, Fritze?" — Fritze willigte mit Freuden ein. Der Bolzen ſchnellte lichtblitzend in ſchönen Schwunge durch die Lüfte dahin, und die Knaben brauſten im luſtigen Gewimmel ihm nach, um ihn von der Stelle, wo er in den Boden niedergeſauſt war, wieder aufzunehmen.

„Das war eine etwas ſpitzfündige Kritikerſchwadron!“ ſagte der Gerichtsrath lächelnd, als die wilde Jagd, von hinnen gebrauſt, dem ruhigen Geſpräche wieder Raum gab. „Schien es doch, als wollten ſie uns zu verſtehen geben: je ſchöner und kräftiger der Bolzen, je ſchöner und kräftiger müſſe auch die Zurüſtung ſeyn, wenn er mit ſeinem Schwunge die Augen gehörig ergötzen ſolle; faules Holz dagegen könne immerhin durch aufgetrieſelten Bindfaden fortgeſchnellt werden; kurz, es heiße auch hier billig: Gleiches mit Gleichem!“

„Hm! Ja!“ — ſagte Leopoldi. — „Man könnte es in der That ungefähr ſo überſetzen, ohne dem Grundtext die mindeſte Gewalt anzuthun. Aber den aufgetrieſelten Bindfaden — aufgetrieſelt, mit Erlaubniß zu bemerken, iſt ohnehin eine Art von brandenburgiſchem Provinzialismus!“ —

„Deſſen Bedeutung ich aber auf keine beſſere Weiſe zu geben weiß,“ fiel Randorf ein, „wo von einer locker gewordnen, ſich auseinander rollenden Schnur die Rede iſt."

„Nun denn, es bleibe dabei!" ſagte Leopoldi. „Der aufgetrieſelte Bindfaden paßt dennoch nicht als Gleichniß wider unſre Theaterangriffe. Stark, feſt, gediegen ſoll das ganze Weſen ſeyn oder vielmehr werden, nicht aber mit unnöthiger Buntfärberei aufgeputzt. Sehen Sie, wenn ich an das altgriechiſche Theater gedenke, und vergleiche das unſrige damit, — da wird mir im Herzen weh und krank."

„Mir auch, Herr Vetter! Mir wahrhaftig auch!" ſagte eine hagere, bleiche Mannsgeſtalt, in einen grauen, etwas abgetragenen Mantel gewickelt, die unverſehens herangeſchlichen war, und mit einem freundlichen Händedruck neben Leopoldi auf dem Bänkchen Platz nahm. Dieſer grüßte den Ankömmling auf eine etwas verlegen freundliche Weiſe, und äußerte gleich darauf in Manhofs Ohr: „mein armer kränklicher Vetter und Hausgenoß, — Pflegling, darf ich wohl ſagen. Er hat es ſonſt nicht an der Art, auszugehen, — ich weiß nicht, wie gerade heute." —

„Ich verſtehe;" entgegnete der Gerichtsrath leiſe. „Ich habe ſchon von dem armen Manne gehört. Eine frühe unglückliche Liebe — allzu angeſtrengtes Studiren" —

„Ganz recht;" ſagte der Profeſſor. „Achten Sie darum nicht zu kritiſch auf das, was er etwa ſprechen wird. Er verdient Schonung und Geduld."

Manhoff konnte ſich — des gutmüthigen Mitgefühls, das in ihm aufſtieg, ungeachtet — nicht wohl einer kleinen Freude über die ſeltſame Vermehrung der Geſellſchaft erwehren. Er ſtudirte den Wahnſinn gar zu gern nach lebendigen Exemplaren. Moorwald indeſſen murrte und ſeufzte in ſeinem unfreiwilligen Verſteck: „o Himmel, und das Alles ſoll mir nun eine Nachfeier der Jungfrau von Orleans ſeyn!"

Der arme, verſtörte Vetter, den ihm freundlich angebotenen Wein mit ängſtlicher Scheue zurückweiſend, ſagte nach einer verlegenen Pauſe:

„Ja, was mich eigentlich vorhin herangezogen hat, Vetter Profeſſor, das war auch nichts weniger als der Wein; das waren vielmehr Ihre goldnen Worte über das Theater. Wenn Sie an das altgriechiſche Theater denken, ſprachen Sie, — o, ich habe kein ſo jämmerlich kurzes

kurzes Gedächtniß, als die Leute ſich's einzubilden belieben, — ja, — wenn Sie an das altgriechiſche Theater dächten, im Vergleich zu dem unſrigen, da würde Ihnen übel und weh. Ei, Vetter, ſo wird mir es wahrhaftig ja auch! Ich weiß wohl recht gut, wie es mit unſern Komödien und Tragödien ausſieht. Da hinten im Wolfsgäßlein, — ich ging noch heute vorbei.“ —

„Lieber Vetter,“ — unterbrach ihn Leopoldi berichtigend, — „im Wolfsgäßlein gab es vor ſieben und dreißig Jahren ein Theater, aber das iſt nun ſeitdem vollkommen eingegangen.“

„Eingegangen!“ rief der Vetter mit Heftigkeit aus. „Eingegangen! Das iſt es ja eben, was ich behaupte. Eingegangen und untergegangen in dieſer neuern Zeit iſt alle Herrlichkeit und Pracht. Was? Soll mir das ein Schauſpiel ſeyn im Wolfsgäßlein? Eins, wo man was ſchauen kann? Heute, wie ich vorbeiging, war es nun ganz abſolut finſter darin, aber auch ſchon früher: was wollten die Paar jämmerlichen Lampen! Theater! — Sie wiſſen ſo gut, als ich, Herr Vetter, daß die Benennung Theater eben ſo wohl von der Idee des Schauens abgeleitet iſt, als unſere Benennung: Schauſpiel! Und dazu ladet man eine ganze Reſidenz voll geſchmackreicher Leute in's Wolfsgäßlein, in ein jämmerliches, hölzernes Barackending von Haus! Reitſtälle, — o ja, die ſind maſſiv, die ſind prachtvoll und kunſtreich erbaut! — Aber die Muſen, — die können in Lehmhütten wohnen zu unſers vornehmthuenden Jahrhunderts Schmach und Schande!“ —

„Lieber Herr Vetter,“ ſagte Leopoldi etwas kleinlaut, „Ihre Deklamationsübung iſt ſehr veraltet, und paßt auf unſere Zeiten gar nicht mehr.“

„Was da veraltet! Was unſere Zeiten!“ rief der Vetter in immer wachſender Begeiſterung aus. „Ich kehre mich an unſre Zeiten nicht. Ein Theater der alten herrlichen Hellas that ſich vor meinen Blicken auf! Im Halbrund die übereinander emporſteigenden Sitze der Zuſchauer umher, und ein ganzes Volk auf ihnen verſammelt: nicht etwa, wie heut zu Tage, im trägen Halbſchlummer nach vollbrachter Werkeltagsarbeit, und auch nur wieder eine Werkeltagsergetzung erwartend; nein! Alles im feſtlichen, leuchtenden Schmuck, die Vorſteher des Staates herrlich obenan, die Gemüther geſtimmt zu feierlichem Ernſt, erwartend, was ihnen der hohe Gott der Leier und des Geſchoſſes beſcheeren möge! Wird es Euch nicht, als hörtet Ihr ſein leiſes, tiefgewaltiges Wandeln und Wirken durch die Menge hin? Als töne bisweilen die Sehne des apolliniſchen Bogens von ahnungsvollen, vorbereitenden Klängen? Oder iſt es eine Saite ſeiner Lyra ſelbſt? — Feierlich wölbt ſich der ſchöne, ſüdliche Himmel über der Verſammlung; aber ſollte es ein Regenwölklein wagen, verdunkelnd oder ſprühend heraufzuziehen. ſo ſind die köſtlichſten Teppiche ſchon bereit, an kluggeſpannten Purpurſeilen heraufzurollen, und das ſchauende Volk zu behüten vor jeder Störung in ſeiner geweiheten Luſt. Nichts iſt ja zu koſtbar, zu ſchön in den Landen, wo man die Kunſt mit hinlänglichem Ernſte liebt und verehrt, um die Hemmung ihrer göttlichen Genüſſe zu verhüten. Daher auch — denn jetzt beginnt das Schauſpiel ſeinen Gang! — daher auch alle Pracht als Dienerin des großen Tragédiengedankens erſcheinend! Da ſieht man keinen ärmlichen Flitterglanz, nur höchſtens durch Lampengefunkel und andre Taſchenſpielereien zu augenblicklicher Täuſchung erhoben! Nein! Aecht und gediegen iſt Alles! Schon ſelbſt die Kleider des Chores aus edlen Stoffen, der Chorführer würdig geſchmückt, faſt glänzender noch, als ein Vorſteher des Staates, in der Uebung ſeines Amtes, Einer, der ja freilich auch nur für das gemeine, äußerliche Wohl zu ſorgen hat, da hingegen dieſer den Reigen leitet der ewig jungen, göttlich blühenden, überirdiſch leuchtenden Kunſt! — Und es verſtummt der Chor, und die Helden und Heldinnen ſelbſt betreten die geheiligte Bühne. Durch den Kothurn zu übermenſchlicher Größe erhöht, verdunkeln ſie auch in ihres Aufzuges Pracht den Chor und ſeinen Choragen, wie die Sonne den Mond und die Sterne. Und meint Ihr denn, für ſolch eine göttliche Erſcheinung dürfe gewöhnliches Menſchenantlitz gnügen und gewöhnlicher Menſchenrede Laut? — Nein! Nein! Die edelſten bildenden Künſtler haben ihren Stolz darin gefunden, Larven zu geſtalten, an aller Hoheit des verſchwundenen Götterlebens reich! Larven, daraus die Heldenkraft des Herakles, die königliche Hoheit des Agamemnon, der Klytämneſtra verbrecheriſch göttlicher Trotz, des Eteokles verhängnißvolle Todesverachtung, oder der olympusbefehdende Muth des Prometheus, — daraus das Alles, das Alles uns anſtrahlt mit ewiggeltenden Zügen. Und Sprachröhre ſind in den Larven angebracht, daß die Rede daraus hervorringt mit wohltönendem, alle Herzen erſchütterndem Donnerlaut! — Ja, dort rollt auf dem goldblitzenden Wagen Agamemnon heran, heimkehrend von Ilions Fall, Kaſſandra an ſeiner Seite, der königliche Wagen ſelbſt ein Kunſtwerk, mehr werth, als hundert Eurer leinwandenen Couliſſen zu hundert und funfzig Trauerſpielen, — aber nein! Ach wehe, nein! Ich habe mich geirrt. — Ich habe mich ſchmählich geirrt! Es iſt ja nur ein heimkehrendes Fuhrwerk, zu Hauſe ſchleppend beſtäubte Menſchen von ſtaubiger, jämmerlich wohlfeiler Luſt! — O ja, nun kommt die volle Beſinnung mir wieder! Nun weiß ich's recht gut: ich ſitze vor keinem griechiſchen Theater. In ein bürgerlich modernes Leben ſehe ich hinein, und Eure moderne Theater ſind noch wohlfeiler, noch bürgerlicher, als Euer Leben ſelbſt, — o laßt mich! O laßt mich! Und ſagt mir nicht, Ihr liebtet die heilige Kunſt! Sagt mir nicht, Ihr kenntet Sie nur, Ihr hättet die leiſeſte, entfernteſte Ahnung nur von ihrer hochgewaltigen, Leib und Seele beflügelnden, in Licht und Gluth uns verzehrenden Göttergewalt, wenn Ihr ſie nicht ausſchmükken wollt, nicht gern und freudig ausſchmücken wollt mit allem dem herrlichen Pomp, der ihrem Siegeszuge gebührt, bis Eure Säle zuſammendunkeln gegen die Pracht ihrer olympiſchen Feſte, bis Aeſchylos ſelbſt — o Aeſchylos, Du königlicher Dichter! gebietender Erfinder der Bühnenpracht Du! Sie ziehen hier kläglich, in jämmerlichen Erſparnißen an Thespis ärmlichem Karrn! O Bakchos! O Aeſchylos! Euch nach im Taumel des Sieges, der thronenüberſtrahlenden Pracht durch den laubigen, ſchimmernden, mondvergoldeten Hain!“

Er ſprang auf, und ſtürzte ſich, halb rufend, halb ſingend, in die Waldung. Sein grauer Mantel wehte in ſeltſamen Schwingungen um ihn her, wie ein magiſch prieſterliches Gewand, und ſo tauchte er unter in das Blättergemiſch, und nur aus einzelnen griechiſchen Ausrufungen, wie ſie vermuthlich kein andrer verſpäteter Luſtwandler ausſtieß, konnte man abnehmen, daß er ſeinen Weg wieder in gerader Richtung nach dem Stadtthore hinlenkte. — Leopoldi und Manhoff ſahen ſich eine Zeitlang ſchweigend und etwas verwundert an. —

„Ich befürchte,“ — ſagte endlich Manhoff — „ich befürchte in der That, er hat nicht ſo ganz Unrecht mit ſeiner griechiſchen Bühnenpracht, und alſo mit ſeiner ganzen wunderlichen Antiſtrophe zu unſrem vorigen Geſang. Was meinen Sie dazu, wertheſter Herr Profeſſor?“

„Ich?“ — antwortete Jener zerſtreut, und achtſam in die Ferne horchend. — „Ich?“ Nun, nun, ich hoffe zuverſichtlich, er iſt ohne weitern Unfug nach der Stadt zurückgelaufen und in mein Quartier, wo gewiß meine alte Haushälterin bereits ſorgſam auf ihn wartet. Nachlaufen hülfe ja nichts, lieber Herr Gerichtsrath; dazu iſt er zu ſchnell, und die mindeſte Spur von dergleichen reizt den Unglücklichen zu einer recht häßlichen Wildheit auf. Aber er pflegt ſonſt immer ſtill und friedlich wieder zu Hauſe zu gehen; nach ſolchen kühnen Sprach-Ergüſſen immer gerade am friedlichſten! Und der Richtung zufolge, die mir ſeine Stimme angab, hat er es heute eben auf dieſelbe Manier gemacht. —

Seyn Sie unbeſorgt, lieber Herr Gerichtsrath. Sie ſehen ja, daß ich ſelber ruhig bin.“

„Ei nun,“ ſagte Manhoff lächelnd, „mit Ihrer Ruhe geht es wohl noch an. Ihre Seele, man ſieht es, iſt noch immer weit mehr bei dem wunderlichen Vetter, als bei mir. — Ich dagegen bin, wie ich mit Wahrheit verſichern kann, in gar keine ſonderliche Alteration über ſein Weglaufen gerathen. Er rannte ja nicht nach dem Waſſer zu, ſondern gerade nach dem Thore, — wär' es nicht Ihr Herr Vetter, ſo würd' ich mich unterfangen, wortſpielend zu ſprechen: ein Thor nach dem andern! und demzufolge: Gleich und Gleich geſellt ſich gern!“

Der gute Leopoldi hörte nur mit höflichem Lächeln auf die jetzt unverſtandenen Späße, und wäre in ſeiner treuen Beſorglichkeit wohl doch noch hinter dem armen Vetter hergegangen, nur daß einige vorbeiziehende Studenten ihn beruhigten, der Flüchtling ſey ihnen jetzt eben begegnet, und habe ſich an einen ihrer Commilitonen gehangen, dem er mit beſonderm Vertrauen ergeben ſey, und der habe als ein braver Burſche verſprochen, ihn ſicher und ungefährdet nach des Profeſſors Wohnung heimzubringen. Leopoldi dankte herzlich, und ließ ſich nun wieder in behaglicher Ruhe auf die Fortſetzung des vorigen Geſpräches mit dem Gerichtsrath ein.

„Unrecht freilich," — ſagte er mit heiterm Lächeln — „Unrecht hat der Vetter im Grunde gar nicht mit ſeiner Schilderung von der griechiſchen Bühnenherrlichkeit. Ich ſelbſt auch habe vor Zeiten — als unſer Theater noch mehr ein ärmliches, denn ein prächtiges zu nennen war — ähnliche Dinge geſprochen, geſchrieben und drukken laſſen, und — wie ich verhoffe — bei ziemlich gutem Verſtande. Sollte daraus — wenn wir uns recht ehrlich in unſre Seelen hineinfragen — ſollte daraus nicht eben nur wieder einmal der alte Satz illuſtrirt werden: was man hat, das will man nicht?" —

„Nun ja, es mag was daran ſeyn!" erwiederte Manhoff mit einem ſatyriſchen Zucken des Mundes, welches immer am deutlichſten hervorzutreten pflegte, wenn er ſich ſelbſt auf einem ſogenannten fahlen Pferde ertappte, weil er gerade dann ſeiner Beobachtung am ſicherſten war, und überhaupt ſeinem Spaß mit vollkommen gutem Gewiſſen Zügel laſſen konnte. Doch ſagte er nach einigem Bedenken etwas ernſthafter:

„Bevor wir uns unbedingt auslachen, — ich hatte es wirklich gut damit im Sinn, und mir zu dem Ende bereits meine ganze frühere Sehnſucht nach glänzenden Decorationen hervorgerufen, auch zugleich eine Art von Sonett, womit ich eine geliebte, ja vergötterte Schauſpielerin, in einer Bretterbude als Donau-Nixe, oder vielmehr Nymphe, angeſungen hatte im Kontraſt zu den ärmlichen Umgebungen und ihr eine Anzahl von Flittergold und Schaumſilber und Verſenkungen und Flugmaſchinen herbeigewünſcht! — Nebenbei geſagt, das Ding bekam mir ſchlecht, denn ſie war zugleich die Directrice ſelbſt, und wollte keinesweges gelobt ſeyn auf Koſten ihrer miſerablen Anſtalt, ſo daß ich von Stund' an aus dem Lattenkaſten, Garderobe titulirt, auf ewige Zeiten verbannt ward! — Aber wirklich, wir dürfen uns noch keineswegs auslachen. Wenn Ihr pythiſch begeiſterter Herr Vetter vielleicht nicht ſo ganz Unrecht hatte in Bezug auf das antike Theater, ſo iſt es doch mit der romantiſchen Bühne ein ganz anderes Ding. Erinnern Sie ſich an den ärmlichen

Schauplatz, wo Shakeſpear's göttliche Dichtungen zum erſten Mal emporſtiegen und die Zuſchauer begeiſterten, an den beſchränkten Rund, wie er ihn ſelber nennt: ſein hölzernes O" —

„O!" ſchrie es plötzlich nahebei, wie ein wildes, zorniges Echo, und in ſeinem Verſteck nicht länger auszudauern vermögend, ſtürzte Moorwald zu den beiden ſtaunenden Männern hervor. — „Ich habe gehorcht, meine Herrn!" rief er ganz verſtört. „Horchen habe ich müſſen! Ganz wider meinen Willen, und, Himmel, es iſt mir ſchon lange ausnehmend ſchlecht bekommen! Aber nun das längſt von mir befürchtete hölzerne O des Meiſters wirklich angezogen kommt, — nein, da kann ich es nicht länger ertragen! Da muß ich heraus! Heraus, wie ein Wüthender auf ein verhaßtes Stichwort. Sagen Sie mir doch um's Himmels willen, wo ſteckt denn das von dem berühmten hölzernen O? Der Chorus ſpricht es in Heinrich dem Fünften! Nicht wahr? — Aber, frage ich weiter, ſpricht er es denn als etwas Anmuthiges, Wünſchenswerthes aus, werth darnach zu ringen mit Schweiß und Blut? Nein, müſſen Sie ſelber mir antworten, nein, als etwas Betrübtes, beinah Lächerliches führt er es an, als Etwas, das die Beſtrebungen des Dichters dergeſtalt verſtört, daß er nur geradehin die Zuſchauer um Gnade bitten muß, nur ſie anrufen muß: „Denkt Euch Das und Jenes, was nothwendig zur Sache gehört, ſelber hinzu, ſonſt weiß ich Euch und mir nicht zu helfen!“ — So lauten die Worte klar und offenbar, und immer muß ich dennoch das hölzerne O wieder vorſchieben hören, als wär' es ein Hauptmittel, ja ordentlich etwas Nothwendiges, Unentbehrliches, einzig Klaſſiſches für die Darſtellung des romantiſchen Schauſpiels! — Glauben Sie denn im Ernſt, meine Herren, daß Shakeſpear es ungern geſehen haben würde, wenn ſeine Helden in ſchönen Harniſchen, leuchtenden Prachtkleidern, von buntwallenden Federbüſchen überweht, aufgetreten wären, ein angemeſſenes Gefolge hinter ſich, ein lebendig dargeſtelltes Felſenthal, oder eine ſchöngeformte gothiſche Bogenhalle, oder ein mondbeleuchtetes Gebüſch um ſich her? Antworten Sie mir nach Pflicht und Gewiſſen: läßt ſich's denken, daß irgend ein Dichter, ein ächter unverſchrobener, von Syſtemwuth unbefallener Dichter über dergleichen unzufrieden würde? Antworten Sie mir, wenn ich bitten darf!“

„Bei uns Juriſten“ — ſagte Manhoff, etwas bitter lächelnd — „bei uns Juriſten beſteht nun einmal der Brauch nicht, Ausſagen auf Pflicht und Gewiſſen den Leuten ſo übereilt und ſtürmiſch abzudringen, — oder abzuquetſchen möcht' ich hier beinah ſprechen. Ich erſuche daher um eine geziemende Friſt für uns Beide.“

„Ach was da geziemend!“ rief der ungeduldige Jüngling dazwiſchen. „Könnt Ihr ſo keck und entſcheidend von der Leber weg reden, wenn Ihr Euch allein glaubt, ſo bequem und zuverſichtlich todtſchlagend, was eine ſchöne, würdige Darſtellung in edlen, poetiſchen Gemüthern aufblühen hieß, ſo könnt, ſo müßt Ihr auch ſprechen, und zwar ohne kaltes Witzeln und Verhöhnen, wenn ein poetiſches Gemüth Euch aufbeſchwört um Euer Wie oder Warum!“

„Werthgeſchätztes, hochverehrtes poetiſches Gemüth,“ erwiederte Manhoff, „Dero Lavaſtröme zeugen weit mehr von ungemeiner Erhitzung, als ungemeiner poetiſcher Kraft. Und wenn ich nicht befürchten müßte, eines jähen

Todes vor dem Blitzen Ihrer angenehmen Augen zu ſterben, ſo würde ich ſo frei ſeyn, hinzuzuſetzen: ich hätte mir bisher eigentlich etwas Angenehmeres und Beſſeres von Hochdenenſelben vorgeſtellt.“

„Mag ſich meinethalben Euresgleichen von mir vorſtellen, was es will!“ rief der überreizte Jüngling aus.

Manhoff ſahe ihm kalt und gleichgültig in die Augen, aber auch ſcharf, als beobachte er irgend eine ſeltſame Naturerſcheinung. Leopoldi dagegen ſtand auf, und faßte mit wehmüthigem Ernſte des unartigen, ſich ſchon zum Fortgehen abkehrenden Jünglings beide Hände.

„Lieber junger Freund,“ ſagte er, „ich fühle es nur allzuſchmerzhaft, wie Ihnen Morgen früh zu Muthe ſeyn wird, wenn Sie an den gegenwärtigen Augenblick zurückdenken. Mildern Sie, löſchen Sie aus, was eben jetzt Unangenehmes vorgefallen iſt. Ich glaube, es iſt dazu noch eben Zeit.“

„Mildern! Auslöſchen!“ rief Moorwald: „Mein Herr Profeſſor der Aeſthetik, in Ihren Vorleſungen habe ich bisweilen begeiſterte Worte über die Kunſt vernommen; Worte, die auf dieſe kalte, nüchterne, honette Friedensermahnung keineswegs paſſen wollen. Da hieß es: wer die Poeſie nicht über alle Rückſichten des äußern Lebens hinaus zu ehren und zu lieben vermag, in jeglichem Augenblick ihr begeiſterter Prieſter — Opferprieſter ſelbſt, wo es ſeyn muß, der iſt auch ihres leiſeſten Lächelns nicht werth! Oder auch: Gemüther, die ſich in der Kunſt nicht zu begegnen vermögen und in den Urtheilen über die Kunſt, ſollten doch ja kein andres Medium ſuchen, um ſich zu verſtändigen, keine andre Sphäre, einander zu berühren. Sie haben ſich in den höchſten Beſtrebungen verfehlt, und ſind denn ſomit Eins für das Andre ab und todt.“

„Ich war noch um ein Beträchtliches jünger,“ ſagte Leopoldi treuherzig, als ich ſolche excentriſche und haarſcharf trennende Worte herausſtieß.“

„Ich aber bin noch immer jung,“ ſprach Moorwald, „und hoffe jung zu verbleiben, ob nun ein Dutzend Jahre und drüber mir ihre Laſt aufpacken ſollten, oder ob etwa der Tod noch heute mich losreiſet aus dem gefrornen

Meer, welches man das tägliche Leben zu nennen beliebt. — Sie aber, Herr Gerichtsrath,“—

„Euer Wohlgeboren“—unterbrach ihn Manhoff — „haben mich bereits vorhin viel zu angenehm unterhalten mit Ihren freiſinnigen Aeußerungen über Kunſt und Kritik. Ich muß wirklich bitten, ſich nicht in allzugroße Unkoſten meinethalben zu verſtricken. Morgen bin ich ohnehin zu einer Deklamationsübung eingeladen; darum darf ich mich heute am wahren und rückſichtsloſen Affect nicht allzuſehr verwöhnen.“

Sie kamen mir anders vor, als wir uns kennen lernten!“ rief Moorwald, Thränen des Unwillens in den Augen.

„Sie mir auf Ehre auch;“ entgegnete der Gerichtsrath mit ſarkaſtiſchem Lächeln. „Es möchte auch ſonſt vielleicht zu keiner nähern Bekanntſchaft gediehen ſeyn, und wir Beide wären des heutigen unangenehmen Auftritts vielleicht überhoben geblieben.“

„Wieder einmal ein Stück Menſchenkenntniß mehr!“ murmelte der junge Dichter in ſich hinein, und wandte ſich zum Fortgehen, und faſt ſummte etwas wie eine arge Verwünſchung über ſeine Lippen. Laut aber rief er noch zurück:

„auf Nimmerwiederſehen denn, meine verſtändigen Herren!“

Aber da trat ihm Jemand entgegen, eine hohe, kräftige Mannesgeſtalt, und ſagte mit freundlicher Stimme: „i nicht doch junger Herr, i nicht doch! Ich denke, das ſoll hier noch zu einem weit freundlicheren Abſchied und Auseinandergehen kommen, dafern es mir vergönnt wird, ein kleines Wörtchen Gutgemeint — oder wenn es auch ein Paar werden — mit einzureden.“

Moorwald ließ ſich überraſcht wieder an das Tiſchchen, wo die beiden Andern ſaßen, zurückgleiten, und dieſe fühlten ſich durch das unverſehene Ereigniß um ſo mehr befremdet, da der jetzt in's Mondlicht heraustretende Unbekannte, ohne das mindeſte Auszeichnende in ſeiner ganzen Erſcheinung, als ein gewöhnlicher, wohlhabender Handwerksmann daſtand.

Er war in einen weiten, altfränkiſchen Ueberrock von blauem Tuch gekleidet, und trug ein hohes, ſpaniſches Rohr mit ſehr maſſivem, ſilbernem Knopf in der Hand, worauf er ſich behaglich mit der linken Hand ſtützte, indem er mit der rechten ſeinen großen, dreieckigen Hut ehrbar grüßend vom Kopfe zog. Sein ſtarkes dunkelbraunes Haupthaar war ſchlicht aus der Stirne zurückgekämmt, hinten von einem großen meſſing'nen Kamm zuſammengehalten; das freie kraftvolle Geſicht blickte mit einer ernſthöflichen Freundlichkeit auf die drei vornehmeren Männer hin, welche noch immer in ihrem überraſchten Schweigen verharrten.

„Nichts für ungut, Ihr lieben Herren!" — ſagte endlich der Unbekannte. — „Ich bin hier eigentlich ein fremder Mann in der Hauptſtadt, aber ſeit den Paar Wochen, daß ich mich hier aufhalte, hab' ich doch ſchon begriffen, daß hier eine recht hübſche Leutſeligkeit im Gebrauche zu ſeyn pflegt, die uns ehrbaren Meiſtern vergönnt, hin und wieder einmal mitzuſprechen, als wären wir Euer Wohlgeboren oder Hochwohlgeboren Gleichen. Weiß Gott, ich habe von der Art Herablaſſung noch niemalen Gebrauch gemacht, und verhoffe, auch heute nichts Ungehöriges anzufangen. Aber wie das junge Blut da ſo weinerlich und verſtört herunter laufen wollte, da fing mich's an zu jammern, und ich dachte: ſprich Du ein Wort mit drein! Gut Wort findet ja hoffentlich gute Statt, und Friebewäſſern iſt eine allgemeine Chriſtenpflicht für Vornehm und Gering.“

„Sie ſcheinen im Irrthum zu ſtehen, lieber Meiſter;“ ſagte Leopoldi mit gelaſſener Freundlichkeit. „Es war hier keineswegs von einer rohen, mit wüſtem Ausdruck drohenden Zänkerei die Rede, ſondern nur von einem geſelligen Uebereinkommen, einander nicht ferner unnöthig in den Weg zu laufen, da man das Unpaſſende und Unerfreuliche ſolcher Begegnungen wechſelſeitig erkannt hat.“

„Hm!“ ſagte der fremde Meiſter kopfſchüttelnd, — „es klingt recht glatt und artig, was Sie da antworten, lieber Herr, aber, — wenn ich ehrlich herausſprechen darf: das iſt in der Hauptſache wohl noch weit ſchlimmer, als ein tüchtiger, offenbarer Zank. Bei dem ſpricht Jeder das Schlimmſte, was er im Herzen hatte, vom Herzen weg, und nun weiß man's, und bei nicht ganz ſchlimmen Gemüthern ſteht eben deshalb auf baldiges Verzeihen und Vergeſſen zu hoffen. Aber ſo bei der feinen Manier, — ach lieber Gott, da bleibt in den Herzen noch ſo gar entſetzlich viel zurück, und auch was gar nicht einmal drin iſt, thut doch am Ende fälſchſicherweiſe der Andre aus dem böslichen Verſtummen heraus, — ſcharrt's wohl ſo lange heraus, bis es endlich darüber in das früher weit mildere Herz wirklich hineinkommt, — und dann iſt die Feindſchaft geboren: ein abſcheuliches Ungeheuer, und am Ende wohl gar unauslöſchbar fortwuchernd auf Kind und Kindeskinder."

„Seyn Sie unbeſorgt, lieber Meiſter und Friedensrichter!" ſagte Marbeck. „Wir Zweie — der junge Herr dort und ich — beſitzen gar keine Nachkommen, alſo erblickte die Progenitur des Herrn Profeſſors auf den allerſchlimmſten Fall keinen haſſenswürdigen Gegenſtand aus dem heutigen Geſpräch, und die Sache wird mit uns Dreien begraben."

„Ach nein, lieber Herr!" ſeufzte der fremde Meiſter. „Haß und Zorn ſind ſchlimme Wucherpflanzen. Sie werden freilich mit uns begraben; doch iſt nur allzuſehr zu befürchten, — falls wir ihnen die Ranken, ja ſogar die Wurzeln nicht dieſſeits gründlich beſchneiden, — daß ſie jenſeits wieder aufſchießen, mit uns zugleich, an das ewige Licht, — ach, und da werden ſie noch weit häßlicher anzuſchauen ſeyn, als hier!"

„Sie haben's in der Frömmigkeit ſehr weit gebracht,“ ſagte Manhoff lächelnd, „und verdienen in dieſer Hinſicht vollkommen die Benennung: Meiſter!“

„Behüte! Ei behüte!“ erwiederte Jener, ordentlich erſchrocken. „Gerade in dieſer Hinſicht giebt es ja nur Einen Meiſter, und wir Andre ſind Jünger, ja Pfuſcher, oder höchſtens Lehrlinge! Wir allzumal, wie wir uns auch übrigens klug und vornehm anſtellen mögen in der Welt! — Nein, lieber Herr, ſpotten müſſen Sie nicht wollen, ſonſt treiben Sie mich armen einfältigen Mann von hinnen. Und ging' es nur noch einzig und allein über mich her, — ei, — möcht' es denn ſeyn! Aber über das Frommſeyn ſpotten, — nein, glauben Sie mir, lieber Herr, es thäte Keinem von uns Allen gut, dem Hörer faſt eben ſo wenig, als dem Sprecher.“

„Ich mein' es nicht ſo ſchlimm, lieber, treuherziger Freund,“ ſagte Manhoff mit ſehr gemildertem Tone. „Ich meinte eigentlich nur: wenn wir uns in ſo hohe Betrachtungen einlaſſen, als die, worauf Sie eben geriethen, ſo entſchwinden uns die kleinen Angelegenheiten der

Erde, und wir wiſſen damit kaum ſo recht mehr, wohin oder woher?"

Ei," — ſagte der Meiſter nachdenklich — „ei, haben denn der Herr noch niemals einen Raubvogel kreiſen ſehen in aller Höhe der Lüfte? Und wir ſchauen hinauf, und ſehen den Vogel nur ſelber kaum, und können nebenbei auf der Erde das kleine, geduckte Geſchöpfchen nicht aufzufinden, wonach er jetzt eben jagt. Plötzlich ſchießt er herunter, genau und ſcharf, und er hat's. — Lieber Herr, wer dem Raubvogel ſolche Augen in den Kopf ſetzen konnte, vermag ſeinen weit liebern, ſeinen ihm hochtheuern Menſchen auch wohl geiſtige Augen zu beſcheeren, womit ſie aus der höchſten Höhe der Betrachtung recht genau erſpähen können, was ihnen auf dieſer tief unten liegenden Erde heilſam iſt."

„Nun, mein recht lieber, achtbarer Freund," ſagte Manbeck, auf eine ungewohnte Weiſe bewegt, „es könnte ja eben doch geſchehen, daß wir von Dingen ſprächen, die aus jenem erhabenen Geſichtspunkte zu Null würden. So jetzt eben das Theater! Erkennen Sie auch das noch von dort? Und müſſen Sie ſich nicht ein

Wenig herniederlaſſen, um es irgend auf eine erkennbare Weiſe in Anſchauung zu nehmen?"

„Ei das verhüte Gott!" erwiederte der Meiſter. „Das mit dem Niederlaſſen, mein' ich. Dinge, um derentwillen man ſich auch nur einen Zollbreit von der rechten ſchönen Himmelsnähe vergeben muß, ſind gewißlich überhaupt und in Allem gar nichts werth. Sünde ſind ſie, wenn auch noch ſo artig verkleidete, dennoch in Kern und Weſen recht abſcheuliche, heilloſe, Leib und Seele verderbende Sünde! — So aber, Ihr lieben Herren, kommt mir das Theater, oder die Schaubühne, (oder wie Ihr's ſonſten nennen mögt!) gar nicht vor. Iſt das etwas Sündhaftes, ſo ſchelte man denn meinethalben auch die Spiele der Kinder ſündhaft, wo es heißt: „Nun ſollſt Du 'mal der Prinz ſeyn! Und der da der König! Und ich der Bauer!" Oder umgekehrt. — Und wo man ausmacht: „Das da iſt nun ein Wald! Und nun müßen wir durchreiten, — Du nimmſt den rothen Stecken zum Pferd und ich den weißen, — und wir müßen eine erſchreckliche Höhle drin finden, und die zwei Stühle dorten ſind die Drachenköpfe vor dem Höhlenthor, und die Diele dorten muß eine

Brücke ſeyn, über einen haarſcharfen Abgrund hinüber, und die muß Einer ohne Wanken zurücklegen, wenn er den Schatz aus der Höhle gewinnen will," — aber haltet mir's zu Gute, liebe Herren; ich werde bei ſolchen kindiſchen Erinnerungen immer ausnehmend leicht wieder ſelbſt zum Kinde. Was ich nur ſagen wollte, heißt: auf ſolche Spiele ſieht der liebe Gott gewiß recht gern herunter, und allenfalls ſpielen auch ein Paar unſichtbare Engelein mit. Wenn nun das Schauſpiel auf eine ähnliche Manier getrieben wird, darf man aus der höchſten Höhe darauf hinunter ſehen, und nimmt es deutlich und gerne wahr. Ziehen aber Teufel und Sünde ihre Vorhänge aus Giftnebeln dazwiſchen, — ja, da bleibt nichts mehr gut und rein und für den Himmel ſichtbar, ob es auch Rathsverſammlung hieße, oder Hörſaal, oder wie irgend ſonſt!"

„Ihr brauchet Euch gar nicht nach weitern Gleichniſſen umzuſehen, lieber Meiſter!" ſagte Manders ſehr freundlich. „Ihr habt ſchon den Herrn Profeſſor hier und mich mit Eurem Hörſaal und Eurer Rathsverſammlung allenfalls genugſam auf den rechten Punkt gebracht."

„Ja, ich weiß nun eben nicht, wer die Herren eigentlich ſind!“ entgegnete der Meiſter, ohne im Mindeſten aus ſeiner Ruhe zu kommen. „Wohl aber weiß ich recht ſehr gut, daß ich an nichts Arges gedacht habe. Sollte daher unverſehens ein dummes Wort mit untergelaufen ſeyn, ſo iſt dergleichen nun ſchon allgemeines Menſchenſchickſal, und ich wiederhole: nichts für ungut!“

„Es gilt! Es gilt von ganzem Herzen, lieber Meiſter!“ rief Leopoldi mit anmuthiger, tief inniger Bewegung aus. „Und ich dächte, Sie leerten ein Glas mit uns auf: nichts für ungut!“

„J, wenn es die Herren ſo haben wollen, — recht gern!“ ſagte der Meiſter, und nippte das ihm dargebotene Glas in langſamer Behaglichkeit aus. Der Gerichtsrath aber ließ eine bei ihm ſtehende Schelle erklingen, und gebot dem herzueilenden Kellner, noch zwei Flaſchen und zwei Gläſer zu bringen; „denn,“ ſetzte er hinzu, „wenn unſer zorniger Dichterjüngling dort nicht ganz und gar von kannibaliſcher Geſinnung iſt, muß es nach dieſen Verhältniſſen durchaus unter uns zu einem allgemeinen Verſöhnungs- und Freundſchaftstrunke gedeihen.“ — Leopoldi nickte freundlich bejahend, und Moorwald erkannte mit edelbeſonnenen Worten ſein früheres Unrecht, worauf beide Männer ſeine Hände faßten, betheuernd, er müßte ja weder ein Jüngling noch ein Dichter ſeyn, wenn er von ſolchen Anfällen gänzlich befreiet bliebe; nun aber ſey er wahr und wahrhaftig Beides, und ſomit Alles in der Ordnung und gut.

Der Meiſter indeß, ſein geleertes Glas beſcheiden auf den äußerſten Rand des Tiſchchens hinſchiebend, erklärte, nun werde ja er Gottlob! mit ſeinen einfältigen Friedensreden vollkommen überflüſſig hier, und ſomit wünſche er eine geruhſame Nacht.

„Die werde ich aber keinesweges haben, lieber Meiſter," rief der fröhliche Gerichtsrath aus, „wenn Ihr Euch meinen vortrefflichen Gegengründen auf Eure obigen vortrefflichen Gründe entzieht. Unausgeſprochner Geiſterreichthum im Kopfe läßt den Menſchen noch minder ſchlafen, als ein unausgezogner böſer Zahn. Alſo, Meiſter, hört mich an, dafern ihr wollt, daß ich irgend in der bevorſtehenden Nacht ein Auge zuthun ſoll."

Der Meiſter ſchaute mit ſeinen großen, klaren Augen prüfend in Mandof's Geſicht. — „I nun," ſagte er nach einigem Beſinnen, „wenn's denn auch wirklich der Fall wäre, daß der Herr nur ſeinen Spaß mit mir haben wollte, — auf Gottes Wegen bin ich hergekommen, Fried' und Freundſchaft iſt zu Stande gebracht, — ein klein bischen Ausgelachtes kann ich armes Werkzeug allenfalls ertragen, und ſollte es etwa nachher mehr damit werden, als ſich für einen ordentlichen Bürgersmann zu leiden ſchickt, ſo geht man zu rechter Zeit ehrbar von hinnen."

„Nein, wahrhaftig!" — rief der Gerichtsrath aus, und eine edle Begeiſterung, ſein Antlitz überleuchtend, verwiſchte von dort Alles, was ſatyriſch ausſehen mochte, oder unheimlich neckend, — „nein, wahrhaftig, wer Ihnen gegenüber Spott zu treiben wüßte, verdiente, daß ihm das reine, ſchuldloſe Himmelskind Spaß fortan nie wieder erſcheinen dürfte, auch nicht einmal im Traum! Setzen Sie ſich zu uns, und laſſen Sie uns Herz gegen Herz einander aufthun, wie es verſtändigen deutſchen Männern eignet und gebürt!"

„Wenn's ſo iſt, bleib' ich von Herzen gern zur Stelle!“ ſagte der Meiſter.

Der Kellner hatte inzwiſchen Flaſchen und Gläſer gebracht, auch zwei Feldſtühle für die neuen Gäſte, und war wieder fort. Da hub Mandorf folgendergeſtalt zu reden an:

„Was Sie vorhin über das Schauſpiel ausſprachen, lieber Meiſter, war aus meiner innerſten Seele geſprochen, nur mir vielleicht niemals in ſo ganz einfältiger Klarheit aufgegangen. Nun ja, ein Kinderſpiel iſt es, im höchſten, reinſten Sinne des Wortes, und demzufolge recht ſehr viel, ja von ganz unſchätzbarem Werthe für den innern, höheren, höchſten Sinn! Ein Spiel, wo der Menſch in reiner Unſchuld ſich eben an dem Spiele freut, und das Beſte mit hinzubringt aus der ewigen Schatzkammer heiterer, gewaltiger Phantaſie, aus dem einzigen wahrhaften Fortunatusſäckel, welchen es gibt und je gegeben hat, und um den uns eine argliſtige Agrippina nur dann betrügen könnte, wenn es ihr zuvor erſt gelungen wäre, unſer allerbeſtes Leben und Seyn ganz durch und durch zu vergiften. Und wozu wollte ſie das? — Es könnte ja doch höchſtens uns arm machen, nimmer ſie aber reich; denn nur dem Reinen zollt dieſer Säckel ſein Geld, und zollt es ihm in unverſiegbaren Strömen. Deshalb auch ſind die Spiele der Kinder ſo überaus herrlich und ergötzlich! Jedes Paar von umgekehrten Strohſtühlen ein Pallaſt, wie wir ihn nachher im Leben mit wirklichen Augen nie wieder zu ſchauen kriegen! Jede Weidenruthe ein unbeſiegbares, hellglänzendes Zauberſchwert! Jedes Steckenroß ein über die Maße kühner, gewaltiger, unermüdlicher Streithengſt, und zugleich doch ſo lenkſam, daß man ihn durch einen Bindfaden bändigen konnte! — wie man ihn denn oft auch in der That nur mit einem Bindfaden lenkt, und es geht dennoch Alles vortrefflich ab; — jede Regenpfütze endlich ein Meer, darauf ungeheure Flotten — gewöhnliche Menſchen ſehen ſie für Hobelſpähne an! — hin und wieder ſchwimmen, und das wir dennoch durchſchreiten mit rieſigen, nur mäßig beſpornten Siebenmeilenſtiefeln, und dabei jedwedes Admiralſchiff in den Grund treten, welches uns mißfällt. Und da kommt nun ein ſehr vornehmer Spiel-Anordner hergewandelt, und ſpricht: „nein, Kinder, die Weidenruthe muß eine Querſtange haben, ſonſt gleicht ſie ja einem Schwerte nicht im mindeſten;“ — und: „der Streithengſt iſt viel zu ſtark gehälſt, und mit höchſt unnatürlichen Farben angeſtrichen!“ und: „Euer Meer iſt ja ganz lehmig anzuſehen, wie auch Eure Schiffe gar keinen wirklichen Bord haben, und Steuerruder und Maſten noch minder, — o mir, was wird nur da aus unſerm Spiel?“

„Nicht viel Sonderliches vermuthlich;“ entgegnete der Meiſter. „Dafern nämlich der vornehme Herr blos das Tadeln, nicht aber das Beſſermachen verſteht! — Aber nun nehmen Sie einmal an, er wolle den Kindern wirklich eine Luſt machen, indem er ſelber noch immer das ſchuldloſeſte, freudenreichſte Treiben des Kindes in ſich verſpürte; — das, welches auch in Ihnen, lieber Herr, wohl noch vorhanden ſeyn muß, weil Sie es nur eben erſt auf eine gar anmuthige Weiſe ſchilderten! — Und nachdem er alſo etwa durch verſtändigen Tadel die Knaben erſt ſo weit gebracht hat, daß ſie auf ſeine Stimme hören, und die Mangelhaftigkeit ihrer Spielſachen anerkennen, gibt er ſich — falls Gott ihm gerade eine gute, freie, unbeobachtete Stunde beſcheert hat — gibt er ſich aus Herzensluſt mit in das Spiel, macht den Weidenruthen Querſtangen, daß ſie recht wie ordentliche Schwerter ausſehen; hälſt die Steckenpferde ein bischen ſchöner und ſchlanker aus, und, wenn's dazu an Zeit oder Werkzeugen gebricht, verkleidet er die Speckhälſe mit Goldpapier, oder was ſonſt eben zur Hand iſt; etwa mit grünem Laub oder Tanger! Und vielleicht ſogar nimmt er ſich die Mühe, helleres Waſſer in die Pfütze zu leiten, die nun einmal für ein Meer paſſiren ſoll, — denn ſo was läßt ſich bisweilen mit geringer Mühe thun! — Und die Hobelſpähne höhlt er in der Mitte ein bischen aus; da läßt es ordentlich, als hätten ſie Borde, und ſie ſchwimmen auch weit beſſer. Ein Zahnſtocher und ein bischen Papier daran feſtgemacht, — gibt das nicht hinlänglich einen Maſt ab und Segel? Das Steuerruder aber iſt noch minder koſtbar. — Nun, liebe Herren, wollet ſelbſt ermeſſen, ob die Kinder böſe auf den freundlichen Mann ſeyn werden, oder ob ſie ihm nicht etwa liebkoſen möchten? Auch, ob er's nicht vor Gott und Menſchen recht gut verantworten könnte, dies Mußeſtündchen ſo und nicht anders verwandt zu haben?"

„Hm, — ja, — ein Mußeſtündchen!“ ſagte Leopoldi. „Aber ob man ſo viel und angeſtrengtes Treiben auf dieſe Spielſachen richten dürfe, als heutigen Tages geſchieht, — das iſt eine andere Frage. Und außerdem hab' ich noch einen Haupttadel des Gleichniſſes in petto.“

„Den erbitt' ich mir nachher, mein lieber Herr,“ ſagte der Meiſter, „und überhaupt will ich mich recht gern zurechtweiſen laſſen. Aber um gleich hierauf zu antworten, — als ich vorhin da bei meinem halben Fläſchchen Franzwein im Grünen ſaß, unten am Fuß dieſes Hügels, — da hört' ich die drei Herren alleſammt gar viel von der Göttlichkeit der Kunſt reden; — mit Erlaubniß geſagt: es kam mir wahrhaftig ein bischen heidniſch vor, und meinerſeits hätt' auch ich nachher noch allerhand einzuwenden. Aber für jetzt: wenn Ihnen ſo ſehr viel an der Sache liegt, ſcheint's Ihnen da nicht, als thäte ein ordentlicher Mann gut, ſeine Kräfte recht gewiſſenhaft darauf zu verwenden, daß die Sache ordentlich zu Stande käme? — Was mich betrifft: ich bin nur ein armer Handwerker, ein Sattlermeiſter, Ihnen aufzuwarten, aber ob in meine Steigriemen hübſch neue, ſchöngeformte, blanke Bügel kommen, oder alte roſtige, zerbogene Dinger von der Art, — ſehen Sie, das iſt mir keinesweges einerlei, denn mein Werk ſoll mir eben durchaus nicht verſchimpft werden oder auf irgend eine Weiſe entſtellt. Ich weiß wohl noch die Zeit, wo ich unachtſamen Herren die Bügel lieber halb umſonſt beſorgt habe, damit ſie mir nur kein ſchlechtes Geſchirr an meinen Sattel herunterhängen ließen.“

„Es iſt“ — flüſterte Manhoff in des Profeſſors Ohr — „es iſt eigentlich ein da capo von der Bolzen- und Armbruſtgeſchichte vorhin, und hätte alſo wegbleiben können. Aber freilich, der Wahrheitspallaſt hat etwas von einer Reitbahn an ſich, wo man bei tüchtigem Exercizio ſehr oft wieder auf denſelben Fleck geräth: je raſcher der Trab, deſto öfter.“

Der Meiſter hatte ſich, in beſcheidner Sitte, ſogleich, als Manhoff mit Leopoldi leiſe zu reden anfing, ein wenig zurückgezogen, und Manhoff, es bemerkend, ſagte lächelnd:

„Wer iſt denn nun hier der feine Mann? Ich, der ich in der Geſellſchaft anfange, Geheimniſſe auszukramen? Oder der Sattlermeiſter, der vor der Ahnung eines Geheimniſſes beſcheidend zurücktritt?“ — „O guter Meiſter,“ rief er gleich darauf vernehmlicher, „wir haben wahrhaftig noch mannigfach von Euch zu lernen, und wär' es mit dieſen Worten eben irgend etwas von Hohn, ſo hätten wir noch überſchwenglich mehr zu lernen, und dürften deshalb — um der Kürze eines Menſchenalters willen — gar nicht an's Anfangen denken! — Nein, ſeht mir in's Auge, lieber Meiſter, und Ihr werdet wiſſen, wie ich's meine! Nicht wahr?“

„Der Herr meinen es für jetzt wirklich ausnehmend gut.“

„Für jetzt! Hm — das iſt ein ſeltſames Lob. Seht Ihr mich denn für ein ſo gar wechſelhaftes Ding an — für eine Wolke zum Exempel? Im jetzigen Augenblick etwa ſchwarz und verderbendräuend, im nächſten ſonnendurchglüht und roſenhell?“

„Ach lieber Herr, wir Menſchen, — hier auf Erden, mein' ich, und wie wir Einer den Andern begreifen, — ſind wohl allzumal nicht viel andres, als ſo eine Wolke. Ich denke, Sie werden mit ſich ſelber keine Ausnahme machen wollen.“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ rief der Gerichtsrath. „Und damit ich Gelegenheit bekomme, mich etwas gewittermäßig, oder kürzer: wettermäßig anzuſtellen, — heraus mit allen Einwendungen, die vorhin verheißen wurden, als in der Reſerve aufmarſchirt, und erbötig, ſich im Fall der Noth, und wenn die Avantgarde oder jetztregierende Vorhuth, zuſammt dem Haupttreffen ſich müde gearbeitet hat, das rechte Mord- Haupt- und Staats-Treffen erſt ihrerſeits anzufangen. Vorhuth und Haupttreffen haben das ihrige gethan. Heraus denn mit der Reſerve! Oder wenn ſie darauf nicht hören will: mit der Nachhuth! — Ach nein, das iſt eigentlich die Arriergarde! Nun Leopoldi, Sie ſind ja ein Wortbefliſſener, zu deutſch ein Philolog. Helfen Sie mir, die Reſerve mit einem deutſchen Namen rufen.“

„Den Rückhalt — den Nachſatz,“ — erwiederte der Profeſſor ſinnend, — „oder allenfalls auch mit dem altdeutſchen Dichter Stricker zu reden, die Hehlſchaar, weil doch eine rechte Reſerve dem Feinde verhohlen bleibt bis auf den entſcheidenden Augenblick. Aber dabei, lieber Gerichtsrath, thun Sie mir hübſch den Gefallen, Ihren ſehr ächten Witz nicht etwa zu falſchen Angriffen zu mißbrauchen. Es iſt ſo gar leicht, das Ungewohnte lächerlich zu machen, aber nur für einen Augenblick. „Das zweite Geſchwader iſt mit zur Heerſchaar befehligt!" — J nun, es klingt wunderlich genug; laſſen Sie uns aber nicht vergeſſen, daß vor vierzig Jahren ein Befehl, darin der Feldherr ſtatt des Generals en Chef oder des commandirenden Generals vorgekommen wäre, ohne Zweifel ein ziemliches Lachen und Staunen erregt haben würde, und daß wir jetzt keinen Mundwinkel über den Feldherrn verziehn, welches vielleicht eher über den General en Chef, daſern er an einer pathetiſchen Redeſtelle auftauchte, zu befürchten ſtände."

„O mir!" ſeufzte der Gerichtsrath; „wir ſind auf das unrechte Schlachtfeld gerathen! Und ſcheint es Ihnen nicht überhaupt ominös, daß wir etwas philiſtermäßig — ich ſelber gab zuerſt den Ton dafür an — mit unſern Gleichniſſen und Redensarten in die ehrwürdige, aber für dieſen Augenblick ziemlich fernliegende Kriegskunſt hineingekommen ſind?"

„Die Kriegskunſt liegt uns Landwehr- oder doch Landſturmmännern ja Gottlob nicht mehr ſo fern, als vor etwa zwanzig Jahren!“ ſagte Leopoldi.

„O wie freut mich Ihr „Gottlob!“ rief der junge Dichter Moorwald aus. „Nur freilich,“ — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu, — „ich habe — für heute wenigſtens — das Recht verſcherzt, in das Geſpräch ſo dreiſt hineinzufahren, obwohl mir ſonſt Ihre Nachſicht dergleichen vergönnte. Entſchuldigen Sie mich; es ſoll nicht wieder geſchehen.“

„Ei allerdings ſoll es wieder geſchehen!“ rief Manhoff aus. „Und das zwar noch hoffentlich ſehr oft und mannigfach! Halten Sie uns denn für Leute, die den Nachtigallen die Zungen ausſchneiden möchten, um des bequemern Umgangs und eignen Perorirens willen? Wir bitten's uns gar ſehr aus, daß Sie uns vollkommen bleiben, wer Sie geweſen ſind, mein lieber, jugendlicher Dichter; und obenein leuchtet das Band der Kriegsdenkmünze auf Ihrem Kleide ſehr hübſch accompagnirend zu Ihren vorigen Worten durch das Dunkel!“

Er brachte ihm in fröhlicher Herzlichkeit ein Glas zu; auch Leopoldi und der Meiſter klingten aus ganzer Seele mit an.

„Aber nun das Schlachtfeld behauptet!“ rief der Gerichtsrath. „Wo ſind die kämpfenden Parteien? — Erſtlich Sie, lieber Leopoldi, hatten noch eine Hülfſchaar anrücken zu laſſen, und auch der Meiſter hat uns, wenn ich ihn vorhin recht verſtand, etwas Aehnliches verſprochen. Ja auch bei Ihnen, lieber Dichter, ſcheint mir noch dergleichen ſchlagfertig zu ſtehen.“

„Ach!“ — entgegnete Moorwald — „das iſt eigentlich nur die Reſerveſchwadron meines vorhin übereilt vorgebrochenen und zuſammengehauenen Regiments. Ich will ſie nun ſtill abſchwenken laſſen. Wozu noch unnütz Leute opfern?“

„Ei, wenn die Leute nur Worte ſind,“ rief Leopoldi, „muß man's nicht allzugenau mit ihrem Ergehen nehmen! So was wächſt nach, wie Pilze; ich weiß es aus eigner Erfahrung in meinen Gärten. Alſo, lieber Moorwald, liefern Sie uns Ihren Nachſatz immer zuerſt.“

„Ich wollte nur noch bemerken,“ ſprach der Jüngling, „daß ein Schauſpiel nach Ihrer und des Herrn Gerichtsraths vorhin geäußerten Anſicht den rechten, vollen Effekt durchaus nur im Leſen thun müßte; nicht im Vorleſen, ſondern im Selberleſen, und zwar im Sachtleſen, mit ganz unausgeſprochenen Worten. Bleibt ja doch immer noch etwas von äußerlicher Darſtellung übrig, ſo lange Sie eine Bühne annehmen, und ob es auch die allereinfachſte ſey. Und wenn unſre Phantaſie durch eine zurückgebliebene oder zu früh vorgeſchobene Couliſſe in einem Prachtſtück unheilbar verletzt wird, warum nicht auch durch eine umgefallene Bank auf einem Thespiskarren? Sie werden mir vielleicht einwenden, ein ſolcher mache auf Täuſchung gar keinen Anſpruch, und ein Unfall ſey deshalb für ihn ſo gut, als keiner; ich dagegen behaupte, der kritiſche Geiſt im Menſchen würde dabei eben ſo wenig Ruhe halten als jetzt. — „Nun haben wir uns auf das minimum beſchränkt;“ würde er ſprechen. „Nun verlangen wir mindeſtens dieſes minimum ſtörungsfrei!“ gerade wie er jetzt ſpricht: „man hat uns durch große Anſtrengungen auf ein maximum gewieſen; nun verlangen wir dieſes maximum billig in aller Vollendung!“

„Wahrhaftig," ſagte der Gerichtsrath, „ſo gut ich dieſe Forderung meinerſeits nicht abläugnen kann, möchte ich auch wohl zu jener gedeihen."

„Und ich" — ſetzte der Profeſſor hinzu — „habe dies bei Gelegenheit des Theaters im Wolfsgäßlein wohl gar ſchon wirklich gethan."

„Was nun das Vorleſen betrifft," ſprach Moorwald weiter, „ſo ſind wir, etwa den Meiſter ausgenommen, ſchon ſicherlich allzumal in mehr als gehörigen Ingrimm verſetzt worden durch fallende Stricknadeln, rutſchende Stühle, hereinkommende Bediente, vorbeirollende Wagen oder bellende Hunde, wo denn die mehrſten Augen niemals ermangeln, ſich mit einem Intereſſe dort hinzurichten, als werde daſelbſt das politiſche Gleichgewicht von Europa entſchieden mit Inbegriff ſämmtlicher dazugehörigen Verfaſſungsartikel. Oder auch ſogar der Vorleſer begann zur Unzeit zu nieſen oder zu huſten; — iſt alſo unſere Phantaſie wirklich zu zart, um über dergleichen Unbilden wegzukommen, ſo bleibt kein anderes Hülfsmittel übrig, als das Selbſtleſen, und zwar das leiſe, indem wir ja ſonſt uns ſelbſt mit dem Nieſen und Huſten auf das Allerabſcheulichſte ſtören konnten und verwirren, und uns um den ganzen gehofften Kunſtgenuß unwiederbringlich betrügen."

„Kurz," — ſetzte Leopoldi hinzu, — „und wenn es mir erlaubt iſt, die ganze Gedankenreihe in einen Grundſatz zu faſſen: man ſoll von dem Endlichen keine ewige Vollkommenheit fordern, aber dennoch, oder vielmehr ebendeshalb nicht verſäumen, das Endliche ſo rein und anmuthig zu geſtalten, als es ſich irgend thun laſſen will."

„Recht ſo!" ſagte der Meiſter voll großen innern Behagens.

„Ganz recht ſo!" ſprach auch der Gerichtsrath. „Am Ende wäre ſonſt kein einziges Klavier rein geſtimmt, oder jedes. — Und nun, lieber Profeſſor, wo ſieht jetzt Ihre Heblſchaar?"

„Auch ich mag die meinige kaum zeigen," ſagte Leopoldi, „denn das Haupttreffen iſt mittlerweiſe ſo ziemlich entſchieden worden. Aber weil ſie denn doch einmal angekündigt iſt, — ſehen Sie, lieber Meiſter, mich hat es ordentlich erbittert, daß in Ihrem Gleichniſſe vorhin der Theaterdirector ganz wie ein vortrefflicher, allem Thorenſpiel entwachſener Mann vorkam, unſere ſämmtliche Maſſe hingegen wie Kindervolk, unfähig eben, ſein eignes Spiel zu verſtehen, und alſo nothgedrungen zufrieden mit jeder Veränderung, die dem erwachſenen Herrn zufälligerweiſe wie eine Verbeſſerung vorkommen möchte. So aber wahrhaftig ſteht denn doch das Verhältniß auf keinen Fall.“

Der Meiſter lächelte freundlich drein und ſagte leiſe: „ich weiß nicht.“

„Nein? Nein? Wiſſen Sie wirklich nicht?“ fuhr Leopoldi etwas heftig auf. „Scheint es Ihnen denn wirklich, als möchten wir Kinder ſeyn, und der Herr Theaterdirector der einzige vernünftige Mann?“

„Nicht doch!“ ſagte der Meiſter. „Nämlich was den einzelnen Fall betrifft. Sie dort, den ich Herr Profeſſor, und Sie dort, den ich Herr Gerichtsrath nennen höre, — i nein doch, Sie ſind ganz zuverläſſig keine Kinder! Und auch den jungen Herrn dort möcht ich mich nicht unterſtehen, zu den Kindern zu rechnen, und thäte das auch mit mir ſelber nicht gern. Aber wenn wir ſo Alle zuſammenſtehen, und etwa vollends auf den Einfall kämen, Alle zugleich zu reden, daß zum Exempel mein Wort aus Ihrem Munde zu kommen ſchiene, Herr Gerichtsrath, und Ihres aus dem meinigen Herr Profeſſor, und das des Herrn Gerichtsraths wieder irrigerweiſe dem jungen Herrn zugeſchrieben würde, — i ja, da möchten wir doch wohl allzuſammen etwas wie Kinder erſcheinen, gegenüber einem einzigen, ernſten, beſonnenen Mann, der es liebevoll auf ſich genommen hätte, uns Alle zu ergötzen."

Und außerdem" — rief der Gerichtsrath lachend aus — „gehört das Gleichniß ja eigentlich mir, und weiß ich nicht, warum der Meiſter es wie für ſich ſelber vertheidigen will, und warum Sie, Leopoldi, den Meiſter darüber angegriffen haben. Das iſt ja, als triebe irgend ein böſer Zauber Freund und Freund im wilden Zweikampfswirbel aneinander, während Alle meinten, ſie hielten einen heiter geregelten Tanz. Wiſſen Sie wohl, daß unſer Freund, der etwas verwunderliche Dichter des Zauberringes, ſo eine ähnliche Geſchichte im Sinne hat, und daß wir ihm hier kein Vorſpiel dazu geben müſſen, ihn gewiſſermaßen um ſeine Erfindung betrügend?"

„Nun," ſagte Leopoldi lächelnd, „an Erfindungen fehlt's ja dem guten Freunde eben nicht;

wenn nur der beſonnenklare Verſtand immer mit fortwollte, oder könnte! — Aber wir wollen ihm für diesmal keinen Eintrag thun, und überhaupt, ich ergebe mich gern. Haben doch ſelbſt alle Staatskünſtler des Alterthums das Volk als eine vielköpfige Menge und eben deshalb als eine kindiſche, des Vormundes bedürftige angeſehen, wie manche Demoſthenes- oder Themiſtokleskköpfe auch übrigens unter dieſer Menge mitſtecken mochten! Was können alſo die Bewohner der Logen und des Parterres, — wo man doch immer nach ein Paar Stunden wieder auszieht, und es ſo gut als gar nicht geweſen iſt, — was können ſie voraushaben wollen vor den Bewohnern von Sparta, Rom und Athen? — Ich ergebe mich, und erkenne den Theaterdirector an als den vernünftigen Mann par excellence oder κατ' ἐξοχὴν, uns, der zur Hydra verkörperten Menge, gegenüber. Ja, ich kann unter dieſen Verhältniſſen ſogar für einen ſolchen uns bekämpfenden Herkules recht unparteiiſcher Weiſe Mitleiden und Bewunderung empfinden. So wird er mir, nach Ariſtoteles, ſchon beinah ſelber zum Trauerſpiel, und was kann er billigerweiſe mehr verlangen?"

„Er kann verlangen,“ rief der Meiſter im plötzlich uberwallenden Gefühl aus, „daß Sie ihn lieb haben, lieber Herr, von ganzer Seele lieb, wie Jedermann das verlangen kann, der Ihnen etwas Gutes und Freundliches erzeigt, oder auch nur erzeigen will. Das iſt Chriſtenpflicht, und ſie leiſtet ſich ja ſogar anmuthig und leicht. Was! Und wenn ich das Unglück gehabt hätte einen Sattel anzufertigen, der ein edles Pferd halb zu Schanden gedrückt hätte, ſo würde ich dennoch von dem Eigner des Thieres fodern, — falls er mich halbweges kennte! — er ſolle denken: der Meiſter hat es gut gemeint, und iſt auch, des Einen Unfalles halber, nicht alsbald für einen Pfuſcher in ſeiner Kunſt zu halten. Wohl iſt es ihm das Einemal verunglückt, aber das thut ihm gewiß eben ſo weh und wohl viel weher noch, als mir! — O Ihr lieben Herren, glaubt Ihr denn nicht, eine ſchlechtvollzogene Theaterverwandlung thue dem Theaterdirector noch viel weher, als Euch? Iſt es denn alſo wohl menſchlich und ſchön, — vom Hechſten in aller menſchlichen Anſicht will ich hier gar nicht einmal reden! — Da gleich ein Gelärm anzufangen mit Lippen und Füßen, und —

wo das nicht arg genug ſcheint! — auch mit Schreibfedern und Druckerpreſſen noch obenein? — Glaubt Ihr nach vernünftigen Gründen, der Director thue Euch was Arges zum Poſſen, oder auch nur, er vernachläſſige Euch, — ei nun, da allenfalls ihn angegriffen, gedruckt und ungedruckt, gereimt und ungereimt, wie ſich's nun eben machen will! Aber weil er Euch aus treuem, guten Willen das möglich Beſte geben will, und die Sache verunglückt nach menſchlicher Beſchränktheit etwas in der Ausführung, — wer gibt Euch da ein Recht, zu höhnen und zu triumphiren, als gölt' es über einen gefallenen Feind? Und auch da wäre ſo was nicht einmal ſonderlich zu loben."

„Der Meiſter" — ſagte Moorwald — „ſchließt mir einen ganz eigenen Geſichtspunkt auf. Hören wir doch nur allzuoft in Verfaſſungsangelegenheiten Anſtalten machen, als wäre der Fürſt und das Volk einander gegenüber in Kriegsſtand geſtellt, und gäbe es keinen gemeinſchaftlichen Wunſch und keine vermittelnde Liebe. So auch — (möge hier, wie ſchon oft, mit aufklärendem Erfolg das Kleine dem Großen verglichen werden!) — ſo auch ſtellt man das Publikum gegen den Theaterdirector, und vergißt, daß dieſem beinah mehr noch am Gelingen liegt, als dem Publiko ſelbſt. Tadelt, Ihr lieben Herren! Weiſt zurecht! Das Alles geſchieht und geſchehe in Gottes Namen! — Aber eine Freude kann's doch wahrhaftig nicht ſeyn, am gemeinſchaftlichen Genuß zu mäkeln, und bei etwas Verunglücktem zu rufen: gefunden! entdeckt!“ —

„Hm — nein; — freilich nicht!“ — ſagte der Gerichtsrath, in ernſtes Nachſinnen verloren. — „Und es könnte ſonach zwiſchen einem blöden und einem überſpitzigen Publiko eine Art von hyperboräiſchem — nein doch! Hyperboräer ſind wir ja nach unſrer geographiſchen Lage ſchon ganz von ſelbſt! — eine Art von elyſiſchem Publikum, wollte ich ſagen, in der Mitte liegen, was mit an der Bühne arbeitete, auf eine ganz einfach unbewußte Weiſe, indem es nämlich einfür allemal die Kunſt des rechten Zuſehens erlernt hätte. Nur ſcheint mir die Erlernung einer ſolchen faſt ſchwieriger noch, als die Ausführung der darſtellenden ſelbſt, und da werden Euch die Zuſchauer nicht ganz mit Unrecht entgegenrufen: „hol' Euch der Kukuk mit all der Gelehrſamkeit, die Ihr uns anmuthet! Wir wollen luſtig und guter Dinge ſeyn, und weiter nichts!"

„Man könnte" — erwiederte Moorwald — „man könnte dem ſcheltenden Publiko entgegenrufen: va banque! Wollet nur luſtig und guter Dinge ſeyn, und weiter nichts, ſo wird ſich Alles Uebrige ſchon von ſelber finden." — Aber — müßte man hinzuſetzen, — da iſt Euch die liebe, ſchuldloſe Luſtigkeit oder Rührung keinesweges genug! Da wollt Ihr Euch nicht ſo auf Gnade und Ungnade ergeben, ſondern Euern pfiffig-nüchternen Kopf in all ſeiner unangenehmen Verſtändigkeit gern oben behalten, und wenn es nun wirklich dem gelingt, bei einer vollkommen gutgemeinten und gutgegebenen Täuſchung feuerfeſt zu bleiben, — wohl eben nur, weil ſo ausnehmend viel kaltes, nüchternes Waſſer darin ſitzt, — da triumphirt Ihr, und meint, Leinwand, Darmſaiten und Komödianten konnten Euch eben nichts anhaben, und am Ende auch wohl die ganze Welt mit ihren furchtbaren oder lieblichen Erſcheinungen nichts. Hierin denn freilich mögt Ihr Recht behalten, aber ob die Welt dabei mehr verliert, oder ob Ihr im Gegentheil mit aller Eurer Klugheit und Herbigkeit nicht am Ende eine höchſt jämmerliche Rolle ſpielt, — das iſt eine andre Frage! — Leſet nur zum Exempel einmal drei bis vier veraltete Zeitungskritiken, und denkt an die Flügelmänner, die jetzt vorexerzieren, oder die in zwanzig bis dreißig Jahren vorexerzieren werden! Und dann erwägt vollends Eure Sprechkritiken! — O Himmel, wie ſo gar dumm wird ein wohlfeiles, klugthuendes Abſprechen, wenn es ein Paar Jahre lang auf dem Lager liegt! — Was ſag' ich! Oft ein Paar Monate kaum vermag ſich's zu halten, ohne daß es abſchmeckend wird! — Und wie wenige Leute gehen denn jetzt aus dem Theater mit dem ungeſtört anmuthigen, vor ſich und Andern ausgeſprochnen Gefühl: heute war es einmal recht hübſch! — Wäre es ihnen auch wirklich ſo zu Muth, ſo würden ſie doch lieber nach irgend einem Tadel fiſchen, um vor ſich und fremden Leuten für mehr als gewöhnlich pfiffig zu gelten. Aber bei dem Schütteln ſehr vieler Köpfe wird man an Ben-Johnſons Witz erinnert von den leeren Flaſchen, die man auch ſo hin und her ſchüttelt, weil man im zweifelnden Nachforſchen ermitteln möchte, ob noch irgend ein Reſtchen darin ſey."

„Nicht ſo bitter, lieber junger Herr!“ ſagte der freundliche Meiſter. „Ei, von ganzer, treumeinender Seele möchte ich doch ausrufen: nicht ſo gar bitter! — Wollen wir die Zuſchauer nicht gerne zum Feinde des Schauſpiels haben, ſo wollen wir doch auch ja nicht das Schauſpiel zum Feinde der Zuſchauer machen. Wer noch möchte in ein Theater gehen, oder auch nur etwas vorleſen hören, wenn ihm ein argloſes, wohl gar im Grunde freundlich gemeintes Kopfſchütteln ſo recht ſehr furchtbarlich gemißdeutet und verhöhnt werden könnte!“

„Ja, ja, wir ſind zu ſcharf! Von allen Seiten viel zu ätzend ſcharf!“ ſagte der Profeſſor. „Und wo ſoll nun das endlich hin? Man freut ſich, daß man verletzen kann, und will doch auch ſeinerſeits nicht verletzt werden. Was iſt die Folge? Eine Maſſe anonymer Schmähungen, zu deren Erwiederung die Schlechtern ſich mit denſelben verwerflichen Waffen ausrüſten; die Beſſern geben ſich damit nun freilich nicht ab; ſie ſprechen ihren Unwillen geradehin aus, und gehen dann ihres ehrlichen Weges weiter. Aber ob nicht mit innerm Unwillen gegen ihre Zeit? Ob nicht erfüllt mit der edlen

Scheu des Roſſes vor allem gemeinen Lärm und vor widerwärtigen Thieren, die Pferd ſpielen und doch nur in eine unangenehm häßliche Afterklaſſe gehören? Und ob das Alles nicht ſo manchen herrlichen Geiſtesaufſchwung in unſerer Litteratur hemmt, ſo manchen edlen Kämpfer mißmuthig aus der Rennbahn zurücktreten läßt? — Das iſt eine andre, eine, wie mich es bedünken will, recht ſchwerwiegende Frage. — Mir ward ein trübes Beiſpiel bekannt, wie ein Dichter, der erſt jetzt, nach ſeinem längſt erfolgten ſeligen Ende, anerkannt zu werden beginnt, und ſchon vor 30 Jahren anmuthige Lieder in die Welt gab, um der überhinfahrenden Krittlerworte willen verſtummte, oder doch nur noch einzelne, liebliche Klänge hören ließ, denen wir jetzt ſorgfältig, oft leider vergeblich! nachſpähen. Und was mag der Kritiker an deſſen Stelle geleiſtet haben? Vermuthlich nichts Gutes, denn ſonſt hätte er jenen herrlichen Geiſt nicht mißverſtanden und verſchüchtert. Ihr mögt wohl ſagen: der rechte Poet ſoll ſich nicht einſchüchtern laſſen. Ei freilich wird er auch nicht gerade ſtumm werden vor ſolchem Gelärme! Aber die Nachtigall, die ein Chor ungezogener Knaben von einem Zweige zum andern huſcht und ziſcht, — ob ſie auch einzelne herrliche Töne angibt, — vermag doch den Frühlingsabend nicht mit den ſeligen, herzerquickenden Liedern zu füllen, die Ihr vernommen hättet bei etwas beſſerer Polizei im Garten."

„Ach lieber Profeſſor," ſagte Manhoff, „wenn nun auch ein Paar Dutzend Gensdarmen im Garten auf und ab patrouillirten, und trieben die Straßenjungen von den Nachtigallneſtern fort, — wäre denn damit der ſchöne Abend heraufbeſchworen und in ſeinen ſüßen Frieden eingeſetzt? Oder wäre er nicht vielmehr nun erſt recht in Grund und Boden verdorben?"

„Sie haben Recht," ſagte Leopoldi, „und man weiß in einer Zeit, wie die unſrige, kaum ſelber mehr recht, was man wünſchen ſoll."

„O die Liebe ſollen wir wünſchen!" fiel der Meiſter aus innigbewegter Seele ein; „die Liebe! Und ihr nachſtreben ſollen wir mit heiligſter, ungetheilteſter Kraft! — Je ſchwieriger der Kampf, je ſchöner für den Sieger! — Ja, die Liebe iſt es, deren wir ermangeln, faſt bis zur gänzlichen Dürre ermangeln, und ſie doch eben kann durch nichts andres erſetzt werden in der ganzen Welt, wie klug, wie anmuthig, wie tapfer, wie gelehrt, ja ſelbſt: wie fromm auch bisweilen es ſich anſtellen möge, — durch nichts kann ſie erſetzt werden! Denn ſie iſt nur eben ſie ſelbſt, und alles Fremde neben ihr nur ein frecher Trotz oder eine ſündhafte Lüge! — Wir haben wohl in Kinderſchriften ſogar den Spielen der Kinder aufhelfen wollen durch recht verſtändige Anordnungen, — aber ohne die Liebe ward Alles nur zu einem dumpfen Elſterngeſchnatter und unverſtanden feindſeligem Gewirr. Ach Gott, da könnte ein frommer, gottſuchender Menſch wohl ſtundenlang aus ganzer Seele darüber weinen! Doch ſo was thut man am beſten im Stillen, und halten Sie mir's überhaupt zu gut, meine Herren, daß ich mich ſo bei Ihnen eingedrängt habe. Zu ſchuldiger Dankſagung leere ich jetzt mein letztes Glas, und mache mich auf den Weg. Mein Hauswirth iſt gewohnt, mich mit der alten Bürgerglocke daheim zu ſehen; heut wird es nun ohnehin wohl ein Stündchen ſpäter!"

Er wollte ſich empfehlen, aber Leopoldi ſagte voll ernſter Weichheit: „Laſſen Sie uns zuſammengehen. Unſer kleines Abendfeſt hier iſt ohnehin wohl zu Ende, und die Erde kommt mir, wenn ich auf liebe, innige Menſchen geſtoßen bin, zuweilen ſo recht ſchauerlich übergroß vor. Wer weiß, ob und wo man ſich dieſſeits wieder zuſammenfindet.“

Sie ſtanden alle Viere nach dieſer Mahnung ſtillſchweigend auf, und gingen auch eine Zeitlang eben ſo ſtillſchweigend unter den mond- und ſterndurchfunkelten Baumgängen fürder.

Endlich ſagte Manhoff: ei, wohl mag es eine ſchöne Sache um’s Schweigen ſeyn, ſo friedlich-ſtill und einig, wie es ſich eben jetzt unter uns geſtaltet hat! Mag nicht nur, ſondern iſt! Aber das Reden iſt doch viel ſchöner noch, und aus vollem Herzen geht mir jetzt der Mund in großen Freuden über. Seht nur, Ihr Herren und lieben Genoſſen, mir iſt es, als begönne hier der ganze Wald ein heiteres Feſt zu feiern über die Ausſichten, die ſich mir aus dem vergangenen Geſpräch aufgethan haben für das Gedeihen der Kunſt. Seht nur, ob nicht die Mondlampe recht auserleſene Schimmer hereinwirft auf den friſchen, thauigen Raſen, und ob nicht die Teiche mit ganz eigener Anmuth die nächtigen Himmelsgewölbe zurückſpiegeln! Und die Erlen ſtrecken ihre ſaftgrünſten Blätter dem ſüßen Lichte zum Verſilbern entgegen, und die Tannen erbauen dunkle Kämmerlein mit ihrem tiefernſten Gezweig, darin der Mondsſtrahl Verſtecken ſpielen kann, wenn er ſchlafen gehen will, oder irgend artige Neckereien vorhat. Seht, ſeht, ihr Freunde, das Alles iſt ſo lieblich einig zum holden Spiel, und horcht nur, wie verſpätete Nachtigallen noch drein flöten und Mücken ſummen, und fernher eine Zither ganz einfältiglich und lieb aus irgend einem einſamen Häuslein oder Laubengange ſchwirrt! — So laßt im ſüßen Frieden, — und warum denn ſollte das immer und abſolut unmöglich ſeyn? Spielt doch das kleine Männchen im grauen Mantel, das ſchon eine ganze Weile lang hinter uns drein wallt auf Koboldmanier, ſeine Rolle dort auch recht hübſch und lobenswerth mit in das Ganze hinein! — ſo laßt uns im ſüßen Frieden ringen nach der göttlichen Kunſt, und, — aber thut mir den einzigen Gefallen, und denkt mir jetzt bei meinen Worten nicht an das Mindeſte, was Satyre heißen könnte oder Spaß! — und ſie ſchwebt uns wahr und wahrhaſtig von den Sternen hernieder, und wandelt uns die Welt zum Himmel um."

„Nein, lieber Herr," ſprach der Meiſter ſehr ernſt und feierlich dazwiſchen, „nein doch, das thut ſie Euch wahrhaftig nicht. Das Umwandeln der Erde zum Himmel, mein' ich. Ach Du lieber Gott, da gehört weit eine höhere, heiligere Hülfe dazu, und auch vermittelſt deren gelingt es nur für einzelne, göttliche Augenblicke, zum Angeld auf die ſelige Erfüllung, wo Glauben ſich in Schauen wandeln wird. Muthet Ihr Eurer Kunſt dergleichen überirdiſche Dinge zu, ſo verſengt ſie ſich ihre bunten Flügelein, und taumelt — arme, dunkle, verunſtaltete Motte! — geſtalt- und machtlos auf den Grund. Nein, nein, treibt keinen Götzendienſt mit Eurer Kunſt. Da würdet Ihr ja verzerren zur übermüthigen Sünde, was der liebe Gott uns Allen beſcheert hat zur ſüßen, unſchuldigen Luſt! O nein, Ihr lieben Herren, mißdeutet und verderbt Euch doch ja die fröhliche Gabe nicht."

Leopoldi blieb nachdenklich ſtehen, und blickte — man war jetzt eben auf einen freien Raſenplatz hinausgetreten, — ſcharf in des Meiſters vom Monde angeſtrahltes Geſicht. „Was verſtehen Sie unter dem Worte Kunſt?" fragte er. „Und wie viel oder wie wenig gilt Ihnen dieſer Begriff?"

„Ja, lieber Herr," entgegnete der Meiſter langſam und freundlich, „mit gelehrten Ausdrücken und Wendungen werde ich mich Ihnen nicht deutlich machen können. Alſo, bitte, thun Sie hübſch bei Zeiten Verzicht darauf, eine Definition zu hören, oder wie ſonſt in Ihrer Sprache ein Ding von ſolcher Art heißen mag. Was ich Ihnen ſagen kann, hab' ich übrigens großentheils ſchon geſagt: nämlich, daß mir alle die Uebungen, die ſie Kunſt nennen, — ſey es Komödie, Versmachen, oder Malen oder ſonſt dergleichen, — daß ſie mir vorkommen wie ein ſchönes, liebes, artiges Spiel, zu Troſt und Aufheiterung uns mitgegeben auf die ſchwere Lebensbahn, wie etwa auch Blüthen, Nachtigallen, Kanarienvögel, Mondenſchimmer und Abendroth, und was eben ſolcher Engelsſpiele mehr ſind. Engelsſpiele! O ja, fürwahr! Denn in ihnen allen waltet noch ſo ein Paradieſeslicht oder Klang oder Duft vernehmlich und hold für alle Menſchen, die reinen Sinnes und kindlichen Herzens ſind. Ei meine lieben Herren, Sie können ſich's gar nicht genugſam vorſtellen, wie ich mich auf dieſe Weiſe an einem hübſch luſtigen oder ſo recht feierlich ernſthaften Stück in ihrem Theater ergötzen kann, und dem lieben Gott recht aus ganzer Seele dabei danken für den unſchuldigen Spaß, den er ſeinen Menſchenkindern vergönnt, und für die herrlichen Ahnungen, die daraus hervortauchen, wie Sonnenlichter aus der Fluth, endlos Hohes, Himmliſches verkündend aus dem wunderſam bewegten Spiegel. Aber wenn Sie Paläſte darauf bauen wollen, oder gar Kirchen, oder gar heidniſche Götzentempel, — nein, liebe Herren, da geht Alles unter: Baumaterial und Luſt und Himmelsahnung, und wohl gar der Baumeiſter ſelbſt und ſeine Zuſchauer hinter ihm drein! Und das verhüte doch gnädiglich der liebe Gott!"

Er faltete andächtig ſeine ſtarken, treuen Hände, und ſahe mit dem mondverklärten Antlitze ernſt und heiter gen Himmel.

„Der Meiſter" — flüſterte Manhoff bewegt in Leopoldi's Ohr — „ſcheint es um ein gut Theil beſſer zu wiſſen, was die gerühmte Kindlichkeit der Kunſt bedeute, als viele unſerer klugredenden Kritiker, ein Paar Dutzend ordinaive Sonettenmacher noch gratis mit in den Kauf gegeben.“

„Moorwald aber faßte voll innig tiefer Rührung des Meiſters zuſammengefaltete Hände, und ſprach feierlich, helle Thränen in den Augen:

„O Meiſter, Eure Worte ſchließen mir es auf, was ich als ein Dichter ſoll und kann und darf! Oder vielmehr: nicht Eure ſo ganz deutlich, — deutlich, wie man's allenfalls auch von einer Rechnung fordern könnte, — herausgeſprochenen Worte thun es ſo ganz eigentlich, wohl aber ein ernſtes, mildbegränzendes, hold anregendes Geiſteswehen, das aus ihnen in meine Seele dringt, vernehmlicher und heller, als ich es auszudrücken vermag. Seht, Meiſter, Ihr tretet als ein heiterer, verſöhnender Obmann ein, zwiſchen furchtbar ſtreitende Parteien, die mein inneres Leben in ihrem Ringen verſtört haben, — ach oft recht grauſenvoll verſtört und zerriſſen haben, — bis auf dieſen Augenblick! — Ihr ſollt, Ihr müßt Alles wiſſen! Und wer jetzt eben hier umherſteht, höre in Andacht und Wehmuth zu, denn es gilt das innigſte, ſchmerzhafteſte, lieblichſte Geheimniß einer Menſchenbruſt!“

Er holte tief Athem, ſah wie ein Träumender, die Augen für einen Moment Erſchließender, umher; — dann faßte er wieder die Hände des Meiſters, beugte ſich darüber mit ſtillweinenden Augen hin, und ſprach mit weicher — man darf in ſolchen Fällen wohl ſagen: aus dem Herzen herauſdringender Stimme Folgendes:

„Ich habe mein ganzes Leben einem Mädchen hingegeben, — einem Engel an Schönheit und Güte — ach mein ganzes, ganzes Leben dieſem Einen Geſchöpf'!"

„Da haben Sie nicht gut daran gethan, lieber, junger Freund;" ſagte der Meiſter, tief innerlich von Mitleiden bewegt. „Ach, lieber Gott, man ſoll ja nur Dich ſo recht aus ganzer Seele lieben, und wenn man dies Gefühl an ein Geſchöpf verſchleudert, — und ſey es auch das allerherrlichſte Geſchöpf! — ſo geht ja doch nur Gram und Reue aus dem nothwendig verunglücktem Experiment hervor! — Und der arme, verirrte Menſch baut ſich dann ſtatt des verſunkenen Götzenbildes wohl ein neues, und findet dort eben ſo wenig, oder weniger noch, was er ſuchte, und hat abermals der Creatur

Gottes, die nun einmal für ſolch ein abgöttiſches Treiben weder taugt, noch taugen ſoll, ein entſetzliches Unrecht gethan, und geräth damit am Ende in lauter ſinnverwirrende, wohl gar zuletzt ſeelenverderbliche Zweifel hinein, — um Gotteswillen, junger Herr, hüten Sie ſich! Sie ſcheinen mir auf einem gar verderblichen Irrwege zu wandeln, um ſo gefährlicher wohl, da Ihnen — nach einigen frühern Reden zu ſchließen — die erhabene, tiefbedeutſame Gabe des Dichters zu Theil geworden iſt. Und dies edle Gut will gar keuſch und feierlich gehütet ſeyn, wenn es ſeinen Beſitzer nicht in grund- und bodenloſe Abgründe verlocken ſoll."

„Ich habe die heilſame Angſt empfunden, lieber Meiſter, die Ihr mir einflößen wollt;" ſagte Moorwald. „Ach Gott, ich habe vielleicht noch etwas darüber empfunden! Und daher wohl bin ich den Menſchen oft ſo verſtört und herbe erſchienen, und bitte Jedweden um Verzeihung, — recht aus voller, inniger Bruſt! — den je mein unzuſammenhängendes Betragen geängſtet oder geärgert hat. — Seht, lieber Meiſter, das Mädchen meiner Liebe hat einen frommen, ehrwürdigen Vater, einen Mann, der ſo recht innig treu auf Gottes Wegen geht, — und dem kommt es vor, als ſey die weltliche Dichtkunſt eben nichts anders, denn ein lügenhaftig eitles Spiel, und von mir, von mir hat er begehrt, ich ſolle der ſüßen, gottbeſchiedenen Geſpielin, welche die Menſchen meine Muſe zu nennen pflegen, — ihr ſolle ich entſagen für alle Zeit, wenn ich daran denken wolle, ſein Kind je meine Braut zu nennen!“

„Ihr wähltet?“ — fragte der Meiſter, und ſeine funkelnden Augen ſchauten wie ganz tief in des Dichters Seele hinein. —

„Ich wählte“ — flüſterte Moorwald — „o Himmel, ich wählte ſehr lange, — ich wählte ja eigentlich bis auf dieſen Augenblick fort und fort. — Aber nun“ — ſetzte er mit feſterer Stimme hinzu — „nun iſt es mit dem Wählen zu Ende. Nun bleib' ich meiner Gottesgabe getreu, denn aus Euern Worten hab' ich ja klar und zuverſichtlich vernommen, daß es damit keine Sünde iſt, wenn man es nur auf die rechte gottgefällige Weiſe treibt. Und ſo mag denn allenfalls mein liebſtes Erdenglück darüber zuſammenbrechen, —

in Euerm frommen, kindlichen Sinne, lieber Meiſter, ſprech' ich voll heiterer Entſchloſſenheit: es lebe die Poeſie! Und da mir die holde Gottesgabe zu Theil geworden iſt, will ich ihrer pflegen in keuſcher Innigkeit, und nicht von ihr laſſen um keines Leidens und keiner Freude willen auf der ganzen Welt!“

nchen

„Da thun Sie recht daran auf Ihre Art, mein junger Herr,“ ſagte der Meiſter. „Und Gott geſegne es Ihnen, und laſſe Sie Freude erleben in Ihrem wohl nicht eben leichten Beruf. Denn wären Sie ein Dichter für nur ſo ein Paar Menſchen, ſo wären Sie nicht viel anders, als gar keiner. Sind Sie aber ein Dichter für Viele, ſo werden Sie auch Anfechtungen erleiden für Viele und von Vielen. Das ſage ich Ihnen hiermit voraus, denn ſo iſt es mit jedem ausgebreiteten Berufe. Da helfe Ihnen nun der liebe Gott, daß Sie niemals in Zaghaftigkeit verſinken und noch minder in Uebermuth hochherfahren. Vor Allem aber halte er Sein heiliges Wort in Ihnen feſt, und laſſe Sie eben ſo wenig dreiſtes Spielwerk damit treiben, als es jemalen verläugnen. Sie haben

Univ. Bibl.
München

ein Schweres übernommen, junger Herr, aber wenn Sie es treiben, als ein frommes Kind, zum ſchuldloſen Ergötzen Ihresgleichen, und im ſteten Wandeln vor Dem, Der Alles ſieht, und im ſteten Rufen zu Ihm, ſo wird es Ihnen gelingen damit in Freud' und Leid, in Zeit und Ewigkeit! Amen!" —

Der junge Dichter hatte ſich unwillkürlich geneigt, der Meiſter ihm eben ſo unwillkürlich ſeine rechte Hand auf das Haupt gelegt. —

Da ſtreifte der kleine graue Mann, welcher ſich ſchon längſt nahe zu den Sprechenden gehalten hatte, an ihnen vorüber, und ſprach, Moorwald's Hand faſſend:

„Amen! — Und Morgen früh um zehn Uhr erwarte ich Sie, mein lieber Schwiegerſohn und Dichter, zur Verlobungsfeier mit meiner Tochter."

Er war alsbald im nächſten Baumgange verſchwunden. —

Moorwald ſtreckte die Arme nach dem theuern Manne aus, — dann faltete er die Hände zu:

ſammen, blickte himmelan, und weinte recht helle, helle Freudenthränen gegen den hellen Mond hinauf. Die Andern ſtanden eine Zeitlang ſtill und heiterfeiernd um ihn her. Endlich ſagte Leopoldi, des Dichters Hand faſſend:

„Glück auf, junger Mann! Viel tauſendmal Glück auf!“ — Denn was aus dem Munde dieſes wackern Mannes kommt, der mein College im Conſiſtorium iſt, und — wie ich wohl ſagen darf — mein guter Freund, — das iſt nichts minder, als ächtes, zuverläſſiges Gold! Hat er lange mit Zweifeln gerungen, ſo hat er es deſto ehrlicher mit Ihnen und ſeinem einzigen Kinde gemeint, der holden, jungfräulichen Anna, zu der ich Ihnen und zu Ihnen ihr hiermit meinen recht freudigen Glückwunſch bringe!“

Er drückte ihn voll herzlicher Theilnahme an ſeine Bruſt; der Jüngling aber konnte noch immer nichts im Zuſammenhange ſprechen, ſondern ſeufzte nur fort und fort unter Freudenthränen:

„O Du gütiger, Du unausſprechlich gnädiger Gott! — O meine beſte Erdenfreude mein! Und beſtätigt mir, — beſtätigt mein ſo fürchterlich mir angefochtener lieber Beruf! — O nun will ich ja auch ſo recht ſehr dankbar ſeyn und ſo recht ſehr froh! Und hilf Du mir, daß ich Wort halte! Denn an und für ſich iſt ja auch der beglückteſte Menſch doch nur ein armes, taumelndes Geſchöpf! Aber nicht wahr, Du hilfſt?"

Er lehnte ſein Geſicht an Leopoldi's Herz, und weinte heiße, ſelige Thränen. —

Als er nach einer Weile wieder emporblickte, ſuchte ſein dankendes Auge den Meiſter.

Der war nicht mehr zu ſehen. Nur ganz leiſe hatte er beim Fortgehen in Mandoffs Ohr geflüſtert: „mich viel tauſendmal und gehorſamſt zu bedanken! Die Herren haben mir heute Abend gar mannigfache Ehre und Freude erzeigt, und nun iſt Alles ganz ausnehmend gut." — Damit war er in eine Seitenallee gegangen, und kam nicht wieder zum Vorſchein. —

Wie nun die andern Dreie in heiterer Betrachtung dem Thore zuwandelten, ſagte Moorwald:

„Daß ich nur mindeſtens wüßte, wie er hieße, der mir dieſen ſo verworren beginnenden

Abend zu einem Vorhof einer ganzen Reihe von ſeligen Tagen geſtaltet hat!“

„Hm“ — entgegnete Manhoff — „Meiſter heißt er für uns Alle! Als ſolcher hat er ſich für Jedweden von uns bewährt.“

„Darüber würde ſich die treue Seele ausnehmend wundern;“ ſagte Leopoldi; „wohl gar ſich einigermaßen erſchrecken.“

„Eben darum!“ ſagte Manhoff, und die beiden Andern gaben ihm Recht.

6.

Ueber den ſogenannten falſchen Waldemar.

Unter den mannigfach wechſelnden Erſcheinungen der Geſchichte gibt es eine, welche die Einbildungskraft mit ganz eignem Zauber ergreift, und welche ſich einige Mal in den verſchiedenſten Klimaten, ja an zwei Endpunkten Europa's, in Rußland und Portugal, wiederholt hat. Ich meine das Wiederauftreten eines todtgeglaubten Fürſten, ſey es nun, daß, wie in Rußland, ein ſchlauer Betrüger ſich der ehrwürdigen Geſtalt anmaßt, und ſie zu frevelhaften Spukereien mißbraucht, ſey es, daß, wie bei dem Portugieſiſchen Sebaſtian, noch eine Wolke des Zweifels und der Unſicherheit über der Erſcheinung ſchwebt. Vorzüglich aber in dieſem letztern Falle regt ſich unſer Gemüth lebendig auf, und ſehnt ſich, das Geheimniß zu durchdringen, zugleich von einer geheimen Hoffnung angetrieben, der Wiedergekehrte ſollte ſich als ächt bewähren. Es iſt als ſey eine ſolche Geſtalt ein ſinnliches Vorbild von der Erfüllung unſres ſchönſten Wunſches, der Wiedervereinigung mit theuern Geſtorbnen, und wir finden die Spuren dieſes Gefühls, wie alles ächten Gefühls, auch in der Sage wieder. Man gedenke nur an den helleniſchen Proteſilaos, oder, was uns und dem vorliegenden Stoffe näher ſteht, an König Artus von Britannien, deſſen Wiederkehr noch in ſpätern Jahrhunderten dem Volksglauben eine Hoffnung blieb, und vielleicht manchem noch lebenden Bergbewohner in Wales nicht unmöglich vorkommt.

Wir Brandenburger haben ein Phänomen dieſer Art in unſrer Geſchichte, das ohne Zweifel zu den denkwürdigſten ſeiner Gattung gehört: wie Markgraf Waldemar, der letzte des Anhaltiniſchen Hauſes, und, allgemeiner Ueberzeugung nach, ſchon im Jahre 1319 verſtorben, gegen das Jahr 1348 ſich als Pilger in den Marken wieder ſehen läßt, endlich ſich vollkommen als rechtmäßiger Herr ankündigt, welcher wegen Gewiſſenszweifels um zu nahe Blutsverwandtſchaft mit ſeiner Gemahlin, heimlich fortgepilgert ſey, nun aber wieder komme, um ſeinen Vettern von

Sachſen und Anhalt ihr Recht auf ſeine Erbſchaft zu erkämpfen gegen Markgraf Ludwig den Aeltern, Baierſchen Hauſes; wie auf Zureden der ihn faſt durchgängig anerkennenden Ritterſchaft und Stadtgemeinden, und mehrer bundsverwandter Fürſten, dieſer Waldemar die Zügel der Regierung ſelbſt ergreift; wie König Karl der Vierte ihn anerkennt, und vor Frankfurt an der Oder ihn feierlich belehnt; wie endlich nach faſt neunjährigem Kampfe Waldemar, vom Könige Karl verlaſſen und verleugnet, ſeine Unterthanen durch eine feierliche Urkunde an Markgraf Ludwig den Römer, ſeines erſten Gegners Bruder, weiſt, und ſeine übrige Lebenszeit ehrſam und ruhig in Deſſau bei ſeinen ehemaligen Mündeln, den Grafen Albrecht und Waldemar von Anhalt, beſchließt.

Wenn man ganz einfach dieſe hiſtoriſchen Facta erwägt, ſcheint es faſt unbegreiflich, wie ſo viele, ja faſt die meiſten brandenburgiſchen Geſchichtſchreiber, an dem wieder aufgetretenen Waldemar vorübergehen wie an einem ganz entſchieden und ſchmählich entlarvten Betrüger, und mehrſt ohne Bedenken die Behauptung ſeiner

Gegner wiederholen? er ſey ein Müllerknecht geweſen, ehemals in Markgraf Waldemars Dienſten, und nachher durch Markgraf Ludwigs Feinde zu ſeinem Gaukelſpiel herausgeſtutzt und unterrichtet. Wenn wir uns einzig auf die Chroniken verlaſſen, ſo behält dieſe Partei allerdings Recht. Aber kein einziger Chroniſt läßt ſich auffinden, der zu der Zeit, wo der rückgekehrte Pilger noch herrſchte und kämpfte, geſchrieben hätte. Alle verfaßten ihre Werke erſt ſpäter, als ſchon das Baierſche Haus wieder im vollen Beſitze der Marken ſtand, der deutſche Kaiſer den einſt Erkannten verläugnete, der Papſt ſogar, der am längſten an Waldemar glaubte und feſthielt, den Bannfluch, gegen deſſen Widerſacher geſprochen, zurücknahm, kurz, als der Ausgang ſchon vollſtändig gegen den Pilger und ſeine Anhänger entſchieden hatte. Dieſe Bemerkung gehört dem würdigen Gelehrten **Beckmann**, ſo wie auch der größte Theil der folgenden. Da aber ſeine Noctes Joachimicae, im Jahre 1750 geſchrieben, deren erſter Theil eine Disputation de Waldemaro reduce enthält, und auch ſeine Anhaltiſche Geſchichte wohl in weniger Leſer Händen ſeyn mögen, hat man es nicht für Unrecht gehalten, vieles Wichtige daraus zu benutzen.

Betrachten wir zuerſt die Gründe, welche König Karl den Vierten und die mitverbundenen Fürſten bewegen konnten, einen ſolchen Betrug auszudenken und zu unterſtützen. Man wollte das Baierſche Haus vom Markgrafthume verdrängen, heißt es, und die Anhaltiſchen Erben wieder darin einführen. Zugleich gedachte Karl für ſeinen Beiſtand noch dieſe und jene Provinzen an ſein Haus zu bringen. Dazu aber genügte das evidente Näherrecht der Herren zu Sachſen und Anhalt. Sie waren von Kaiſer Ludwig dem Baier bei der Belehnung ſeines Sohnes übergangen worden, unter dem Vorwande, ſie hätten ihre Lehen nicht zeitig genug nachgeſucht. Das konnten ſie aber nicht wohl früher thun, weil das Reich damals zwei Gegenkaiſer hatte, und ſie nicht offenbare Partei nehmen wollten. Zudem hing ihr Herz mehr nach dem Oeſterreichiſchen Friedrich, als nach dem Baiern hin. Dieſer Entſchuldigungsgrund war wenigſtens auf allen Fall ſtark genug für Karl den Vierten, der nun ſie einmal begünſtigen, die Baierſchen Herren aber ſtürzen wollte;

ſtark genug auch für die Brandenburger ſelbſt, bei denen Herzog Rudolph von Sachſen eine große Partei hatte. Ja, unmittelbar nach Waldemar's Tod oder Verſchwinden und dem Abſterben des letzten Erben Heinrich, war ſchon Rudolph als nächſter Agnat des Askaniſchen Hauſes faſt ohne Widerſpruch in den Beſitz der Marken getreten. In einem Schutzbriefe, den er als Landesherr für den Biſchof von Brandenburg ausſertigte, unterzeichnen ſich als Zeugen der Propſt von Bernau, und die Herren von Alvensleben und von Rochow, als ſeine getreuen Räthe. Die meiſten Städte der Mittelmark gingen einen Bund ein, ſich feſt bei Herzog Rudolph und ſeinen Erben zu halten. Erſt Kaiſer Ludwig des Baiern Sieg bei Mühlberg ſtörte dieſe Sicherheit des Beſitzes. Aber auch nachdem Ludwig ſeinen Sohn 1324 zu Nürnberg mit den Marken belehnt hatte, behielt Rudolph noch viele Freunde und Anhänger im Brandenburgiſchen, und wich endlich ſeinem Gegner nur vertragsweiſe, und nach Empfang einer bedeutenden Entſchädigung für gehabte Unkoſten *).

---

*) S. über alles dies Gerkens vermiſchte Abhandlungen.

Wie leicht mußte es nicht unter dieſen Umſtänden Karl dem Vierten werden, unter ſeinem königlichen Anſehn die Belehnung Ludwigs für eine väterliche Begünſtigung zu erklären, die den Reich geſetzen zuwider laufe, und deshalb ungültig ſey! Wie leicht mußte ſich eine Partei für die Sächſiſchen Erben unter den Märkern finden laſſen, die ihrem Baierſchen Herrn durch ſeine frühern jugendlichen Unbeſonnenheiten gegen das ſchöne Geſchlecht feind geworden waren, unvertrauend ihm durch die häufigen Unfälle ſeiner Regierung, fremd durch ſein ganzes nicht norddeutſches Weſen, ja wohl auch ſeine Sprache! Denn damals war das Niederdeutſch noch ein allgemeiner norddeutſcher Dialekt, keinesweges verbannt aus den Burgen der Fürſten und Herren, oder von den Kanzeln der geiſtlichen Redner. — Wozu alſo bei allen dieſen Verhältniſſen das gefährliche Spukbild eines rückkehrenden Waldemar?

Denn gefährlich war dieſes Spiel allerdings; ſchon um der Leichtigkeit der ſchmachvollſten Entdeckungen willen; wie viele Greiſe mußte es nicht noch unter Adel und Bürgerſtand geben, die den Waldemar gekannt hatten! Den Waldemar, der ein freudiger, prachtliebender Fürſt war, ſich vielmals öffentlich zeigend bei Heerfahrten und Feſten, und ſeiner ganzen Nation ein achtſam beſchautes Muſter und Augenmerk. Es war alſo nicht nur leicht, ſondern faſt unvermeidlich, daß der Betrüger bei dem vielen Umherziehen in den huldigenden Städten von gut unterrichteten und gut geſinnten Rittern und Bürgern entlarvt werden mußte, oder wohl gar von Einem der vielen bundesverwandten Fürſten. Denn man wird doch nicht annehmen wollen, daß außer Karl dem Vierten, den Herzögen von Sachſen und dem Erzbiſchofe von Magdeburg, — dieſe werden gewöhnlich vornämlich als Anſtifter beſchuldigt, — auch die Grafen von Anhalt, die Herzöge von Pommern, von Mecklenburg und noch viele andre Fürſten einverſtanden geweſen wären, einen ſo abſcheulichen, gottesläſterlichen Trug wiſſentlich zu unterſtützen. Und ſo konnte ja die leiſeſte Ungleichheit zwiſchen dem Nachahmer und dem Urbilde, das unbedeutendſte Stocken des Gauklers in ſeiner Rolle das ganze Spiel unwiederbringlich zu Schande und Hohn zerſtören. Noch außerdem ſtand aber zu befürchten, daß ein ſo außerordentlicher Müllerburſche einmal zum vollen, reichsanerkannten Beſitze der Brandenburgiſchen Marken gelangt, einmal des Herzens ſeiner Unterthanen verſichert, nicht wieder zum Beſten der Lehnsvettern würde zurücktreten wollen, wie es doch wohl die Abrede hätte ſeyn müſſen. Ihm die geliehene Löwenhaut wieder auszuziehen, wäre ein ſchmachvolles, und doch immer unſicheres Unternehmen geweſen, wie es die That zeigte, als König Karl die Märker wieder unter Ludwig zurückwies, und ſie nicht eher Folge leiſteten, als bis ihnen ihr Waldemar in einer Abtretungsurkunde Befehl dazu gab.

Nun kommt noch die Schwierigkeit, ein taugliches Subject für dieſes ſchändliche Spiel aufzufinden. Ein Greis mußte es ſeyn, ein unbekannter, ſonſt nie geſehener Greis, alſo aus niedrigem Stande, dem Waldemar zur Täuſchung ähnlich, — und daß er ihm ſehr geglichen habe, bezeugen auch die heftigſten Gegner des Pilgers *). — Dabei mußte er klug ſeyn, treff-

---

*) S. Micraelius, Creuſingius u. a. — Auch darin kommen Alle überein: er habe viele

lichen Gedächtniſſes, um das Erlernte zu behalten, und ſeine Lügen nicht ſodann ſelber zu Lügen zu machen, edlen Anſtandes, in ritterlichen Künſten erfahren, und der Hofſitte vertraut, ſeinen Führern aber blindlings, und bei ſonſt unbegränztem Frevelmuth, auf das gewiſſenhafteſte ergeben und getreu. Alle dieſe seltnen, man ſollte meinen, faſt unzuvereinenden Gaben trafen die Anſtifter in einem Müllerknecht an, der denn doch Waldemars Waffenträger geweſen ſeyn ſoll, um wenigſtens etwas im Voraus von der Geſchichte zu wiſſen. Aber ein Waffenträger, ſeinem Herrn ſo ähnlich, — wäre das nicht eine merkwürdige Erſcheinung geweſen, Allen, die des Waldemars Hoflager beſucht hatten, bewußt? Und ſo konnte der Greis wieder nicht unbekannt ſeyn, und der Betrug zerſtörte ſich abermals bei'm erſten Schritte von ſelbſt. — Einen Theil der obigen Unwahrſcheinlichkeiten hat man dadurch zu mildern geſucht, daß man

---

ſeiner Thaten und andrer ehemaligen Begebenheiten den Leuten genau in's Gedächtniß gerufen, und überhaupt um Alles auf das Beſte Beſcheid gewußt.

die ſeinen Hofſitten nicht ſo nöthig fand, weil ja Waldemar auf ſeiner faſt dreißigjährigen Pilgerfahrt Vieles verlernt haben konnte. Aber ſo ein fürſtlich ritterlicher Pilgersmann kann wohl ernſt werden, tiefſinnig, ſchweigſam, feierlicher als zuvor, aber bäuriſch auf keine Weiſe. Das erzählt auch keiner ſeiner Widerſacher von ihm, und es würde doch wohl der Baierſchen Partei ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn an Kaiſerlichen und Fürſtlichen Tafeln, zu Roß vor den Heerſcharen, bei den feſtlichen Einzügen in die Städte, ein Ohr des Müllerthiers, — um bei dem vorhin gebrauchten Gleichniſſe zu bleiben, — aus dem edlen Kleide vorgeſehen hätte. — Buchholz in ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte ſcheint dies ſelbſt zu fühlen, und macht aus dem Müllerburſchen einen ſchlauen Mönch. Aber auch aus der Kloſterzucht, aus der damals noch eigenthümlichern Kloſterſitte und Kloſterform ſollte das Abbild eines kriegsberühmten, ritterlich gewandten Helden hervorgehen? Der Mönche Ilſan gibt es nicht ſo viel, und wo es ihrer gibt, ſind ſie bekannt und berühmt, und warten nicht ihr ſechzigſtes Jahr ab, um auf Abenteuer zu ziehen.

Laßt uns nun einen Blick auf die Perſonen werfen, welche die Anſtifter dieſes Frevels geweſen ſeyn ſollen. An ihrer Spitze ſteht König Karl der Vierte, ein Regent voll ausländiſcher, gewiſſenloſer, durchaus weltlich ſchlauer Politik, und ihm iſt wohl auf alle Weiſe zuzutrauen, daß er einen ſolchen Betrug begünſtigt hätte, falls ſein Vortheil damit beſtand, wie er denn auch den Waldemar wieder leicht verließ, ſobald ihm nur Ludwig mit dem Gegenkaiſer Günther Furcht einjagte. Sein Zeugniß alſo hebt ſich ſelber auf, und wird durchaus Null. Es legen zwar Schriftſteller, die Karls Anerkennung des Pilgers für nichtig erklären, als aus einem ſolchen Gemüthe hergekommen, auf deſſen nachherigen Abfall von ſeinem Schützlinge großen und beweiſenden Werth, ohne einzuſehen, oder einſehen zu wollen, wie ſehr ihr richtiges Urtheil im erſtern Falle ihr Urtheil im zweiten als unrichtig kund gibt. Dazu kommt noch die ſeltſame Art, wie Karl zur Gegenpartei übertrat, und die offenbar gehaltloſe Formalität der über Waldemar verhängten Unterſuchung. Schon im Februar 1350 nämlich erfolgte Karls und Ludwigs Verſöhnung, ja auch ſogar des letztern feierliche Belehnung mit den Marken, und erſt bedeutend ſpäter die Unterſuchung zu Nürnberg, deren Ausgang alſo ſchon im Voraus beſchloſſen ſeyn mußte. Noch dazu geſchah ſie unter dem Vorſitze Pfalzgraf Ruprechts vom Rheine, der zugleich Markgraf Ludwigs Anwald war. Daß Waldemar vor dieſem Gerichte nicht erſchien, kann man ihm wohl, nach Beckmanns richtiger Bemerkung, ſo wenig verdenken, als den Proteſtanten ihr Wegbleiben vom Tridentiniſchen Concilio. Der Brief, in welchem Karl IV. die Stadt Rathenow von Waldemar ab, und wieder zu Ludwig hin mahnt, iſt ein Muſter der Verworrenheit und ſchlecht verſteckten Verlegenheit.

Als Hauptanſtifter nennt man außerdem noch Herzog Rudolph den Aeltern von Sachſen, und Erzbiſchof Otto von Magdeburg, einen gebornen Heſſiſchen Prinzen. Welche Gründe bietet denn die Geſchichte dar, um beiden Fürſten einen ſo ſchmählichen Verrath zutrauen zu dürfen? Es läßt ſich weder von Rudolph, noch von Otto etwas Uebleres behaupten, als daß ſie aus allen Kräften nach Vergrößerung ihrer Länder geſtrebt haben, aber nie anders, als mit der ofſenen Gewalt der Waffen, welche damals auch geiſtlichen Fürſten nicht unanſtändig war, und doch immer durch irgend einen Anſpruch unterſtützt wurde. Zudem war Herzog Rudolph ein frommer Fürſt, worüber ihm zwar unſere unfromme Zeit nichts Beſſeres zutrauen wird; doch möge ſie in Erwägung ziehen, daß die Männer jener Tage wirklich mit ganzem Ernſte an Gott, Seligkeit und Verdammniß glaubten, und daß der Greis Rudolph wohl ſchwerlich eine ſo himmelſchreiende Sünde mit jahrelanger beſonnener Vorbereitung — denn an ſeinem Hofe ſoll der Müller abgerichtet worden ſeyn, — auf ſich genommen hätte. Ein feierlicher Eid, — und auch der wog in jenen Tagen ſchwer, — beſiegelte aus ſeinem und Otto's Munde Waldemars Aechtheit.

Zum Eidhelfer hatten ſie unter andern den Grafen Albrecht von Anhalt, der Waldemars Mündel geweſen war, und ihn gut mußte gekannt haben. Dieſem Albrecht aber und ſeinem jüngern Bruder Waldemar mögen ſelbſt Buchholz und andre Gegner des Pilgers keinen Theil am Betruge geben; ſie nennen ſie Betrogene. Und wahrlich, wenn ſie das waren, waren ſie es auf eine ungeheure Art. Denn ſie erhielten den ſchon abgetretenen Waldemar noch Jahre lang bei ſich in Deſſau, erzeigten ihm alle fürſtliche Ehre, als ihrem Oheim und ehemaligen Vormunde, und ließen ihn, nach Beckmann, in einer Kapelle beiſetzen, wo die Gebeine unterſchiedlicher von ihren Anherren ruhten, und die auch noch ſpäterhin in Deſſau die Waldemarskapelle geheißen haben ſoll; und dieſe waren ſeine Mündel geweſen, und hatten ihn wahrſcheinlich beide perſönlich gekannt.

Man pflegt noch als Einwand gegen Waldemars Aechtheit die große Freigebigkeit anzuführen, mit welcher er den Städten Freiheiten, Erlaſſungen und andere Gaben zugeſtanden habe, wie auch, daß er in Urkunden Ludwigen dennoch Markgraf nenne, und einmal folgende Worte gebraucht: Waret ock, dat wy ſy in eynghen vorſprätten ſtukken vor unrechteden, unde dy brine on ok nicht en hylden, dy ſy hebben, ſo ſchoten Sy dy Macht hebben, dat ſy ſich oder met-andern Seeden eyme heren ualen, die on ores rechts verdedingſen. — Was nun jene Geſchenke betrifft, ſo war Waldemar von je als ein freigebiger Herr bekannt; die Stadt Stendal, für welche er eine beſondere Vorliebe hegte, erfuhr dies vorzüglich, und auch der Pilger bewies ihr dieſelbe Neigung vor andern Orten. Außerdem aber war es auch jetzt ganz beſonders an der Zeit, die Herzen auf alle Weiſe für ſich zu gewinnen, ſo daß ſchon die bloße Politik ein Betragen hätte vorſchreiben mögen, welches in eines heimgekehrten Fürſten Seele wohl noch aus viel edleren Wurzeln entſprießen konnte. Auch Ludwig verſchenkte viel in dieſen Jahren. — Den Markgrafstitel, welchen Waldemar ſeinem Gegner gibt, leitet Beckmann theils aus dem einmal angenommenen Gebrauche ab, und weil Alles den Ludwig unter dieſem Namen kannte, theils aus der ritterlichen Höflichkeit Waldemars. Ich möchte hinzuſetzen, daß wenn der Pilger ein Müllerknecht war, ihm ſeine Führer gewiß nicht das Aufſetzen und Ausfertigen der Urkunden allein überließen, und alſo der Fehler doch immer von Fürſten und Rittern herkam. — Jene Clauſel endlich, wo er ſeinen Unterthanen zugeſteht, von ihm zu weichen, dafern er von ſeinen Verheißungen wiche, iſt nicht ſo unerhört in einer Zeit, wo das Verhältniß der Fürſten zu Ritterſchaft und Städten faſt eben ſo ſehr einem Bündniß, als einer Beherrſchung gleich ſah. Wir finden dergleichen in mehreren Urkunden.

Noch will man gegen den Pilger die feierliche Beiſetzung Waldemars zu Chorin im Jahre 1319 anführen, und die Unzulänglichkeit des Grundes, der ihn von Land und Leuten fortgetrieben habe. Die Beiſetzung aber konnte eben ſo gut mit einer andern, als mit Waldemars Leiche erfolgen, und die ſonſtigen Schwierigkeiten vor dem Einſargen waren um ſo eher zu beſeitigen, da ſich ſeine Gemahlin Agnes damals nicht bei ihm befand. Der Grund aber, der ihn hinweg trieb, ſo ſeltſam er uns auch heut zu Tage anſehen mag, bewirkte in jenen gläubigen Zeiten oft nicht minder wichtige Dinge, die wir uns denn freilich durch Politik, Ueberdruß u. ſ. w. faſt alle ohne Ausnahme zu erklären wiſſen. Aber daß wir ſehr häufig damit dem ehrwürdigen Schatten bitteres Unrecht thun, wird Mancher mit mir fühlen, der jene Jahrhunderte liebt, und in ihren Trümmern nach edlen Schätzen gräbt.

Es ſey erlaubt, am Schluſſe zu bemerken, daß keine Erklärung dieſer Begebenheit ihr Wunderbares nehmen kann, und daß ſie zwar gemeiner, wohl aber noch weit unbegreiflicher wird, wenn wir den Müllerknecht an die Stelle des Fürſten ſetzen.

7.

Ein Wort über F. Schlegels geſammelte Gedichte.

(Erſchienen 1809 in Berlin bei J. E. Hitzig.)

(Geſchrieben im Jahre 1810.)

Inmitten eines frivolen und wandelbaren Zeitalters, wo das Ewige für Nichts, das Zeitliche für Alles gilt, und dennoch eben dieſes Zeitliche, wieder auch von der frivolen Wandelbarkeit angeſteckt, im unendlichen Wechſel die Nichtigkeit ſeiner ſelbſt auf eine höchſt furchtbare Weiſe predigt, — inmitten eines ſolchen Zeitalters überfällt den Beſſergeſinnten die Empfindung eines Wanderers, der den Weg in einem ungeheuern, von immer ſtreitenden Winden endlos aufgewühlten Sandmeere verloren hätte. Die ewigen Sterne zwar leuchten durch das ſturmgejagte Gewölk tröſtend und wegweiſend herunter, aber wer iſt ſo ſtarken Auges und ſichern Fußes, daß er den Blick fortdauernd da hinauf gerichtet erhalten könnte? Wer ſo kundig des Geſtirns, daß er in jeder Wendung die Winke der ſtrahlenden Boten unbedingt verſtände? In banger Wehmuth und Ermattung ſucht man auf dem Erdboden, welchem man noch immer angehört, umher, und als einzelne feſte Halte in dem allgemeinen Wandel ſtehen Felsſteine da, oft zwar bis zur Hälfte in den Sand verſteckt, aber dennoch zu groß und gewaltig, um in dem ſinnloſen Treiben gänzlich zu verſchwinden. Auch oft weht derſelbe Hauch, der ſie mit Staube faſt überhüllte, im nächſten Augenblicke das ephemeriſche Grab wieder auseinander, und zeigt die ehrfurchtgebietende Geſtaltung herrlich und ganz, von der Wurzel bis zum Gipfel hinauf. Die mehrſten dieſer Denkmale tragen das Moos des Alterthums auf ihrer Stirne, als da ſind die urdeutſchen Dichtungen, ſowohl was von unſern Däniſchen, Norwegiſchen, Isländiſchen und Schwediſchen Brüdern ausging, wie auch was ſeit den Nibelungen im geſegneten Schwabenlande und andern unſrer ehrbaren Gauen Kraft und Geſtaltung gewann. Andere wieder, in neuerer, ja in neueſter Zeit gebildet, ſtehen räthſelhaft und ſtaunenerweckend da; man weiß nicht, ob als letzte Denkmale einer ſchöneren Vergangenheit, oder ob als verheißende Vorboten einer heilbringenden Zukunft. Ein rüſtiges Gefühl des eigenen guten Willens jedoch, und eine unauslöſchbar feurige Sehnſucht verheißen dem beſſeren Wanderer die letztere Ausſicht, und erfriſcht an Kraft und Muth ringt er ſich durch die Sandſtrudel weiter, oder wagt auch wohl ſelbſt Verſuche zu Begründung troſtbringender Markſteine für die, welche mit und nach ihm kommen.

In ſolchen Gefühlen tritt der Schreiber dieſer Zeilen vor Friedrich Schlegels Gedichte hin, und möchte in allen Kunſt- und überhaupt Sinnverwandten gleiche Gefühle erwecken; nicht eben durch ſeine Worte, ſondern durch die Anſchauung ſelbſt, zu welcher er blos einladen will; da es doch aber oftmals erfreulich iſt, ſich vor großen Denkmalen der Kunſt und des Lebens mit einander zu beſprechen, und ſich die von den erquikkenden Strahlen getroffenen Herzen zu öffnen, ſo ſey es auch ihm erlaubt, zu ſagen, wie ihm bei dieſer Erſcheinung zu Muthe wird.

Die herrliche Zueignung iſt alſobald ein klarer Spiegel des ganzen Werks, wie ſich in einer hellen Seefluth der ganze Sternenhimmel in all' ſeiner Weite und Mannigfaltigkeit abſpiegelt.

Dieſe Kraft des mächtigſten Ausdrucks, von einer rechten Sommerfülle der Blüthen und Blätter und Früchte umkränzt und umwoben, iſt ein Magnet, der unwandelbar nach dem ewigen Polarſterne hinzeigt, und ſo erfahren wir denn auch zugleich im Voraus die Richtung unſerer eigenen Wanderſchaft, wenn wir durch das umlaubte Felſenthor in den Garten des mächtigen Burggeſteines eintreten. Da finden wir, wie es uns verheißen ward, im erſten Buche die Spiele einer glühenden, dem Schönen und Wahren als ſeiner angebornen Braut nachringenden Seele. Es ſind noch heitere Kampfesübungen, aber deren Würde und tiefe Bedeutſamkeit ſich in jedem Worte abſpiegelt. Daher auch das Räthſelhafte dieſer Geſtaltungen, welches jedoch den innigern Sinn nur mit immer ſüßern Banden umſchlingt. Es iſt faſt, als ginge man durch eine Gallerie von wunderbaren Portraitbildern, die jedes in ſich durch einen myſtiſchen Hintergrund eine ganz eigene, unerhörte, Geiſt und Gemüth faſſende Geſchichte andeuteten, und alle wieder unter ſich in einem geheimnißvollen, immer geahnten, nie begriffenen Zuſammenhange ſtänden. Sie ſehen uns wie Bekannte an, aber wie ſolche, mit denen wir in einem frühern, höhern, halbvergeſſenen Daſeyn zuſammengelebt hätten, oder in einer ſeligen, dunkel erſehnten Zukunft zu leben beſtimmt wären. Die zarteſten, blühendſten, ja tändelndſten Mädchengeſtalten blicken dazwiſchen hervor, aber alle haben einen, ich mögte ſagen, magiſchen Anſtrich, ſo, daß man ſich, wie vor ſchönen Feen, Elfen und Druden, von Reiz und anlockenden Schauern zugleich durchdrungen fühlt. Aus dieſen Eigenthümlichkeiten, dieſem räthſelhaft Portraitmäßigen mag es zu erklären ſeyn, daß hin und her ein Beſchauer vielleicht ungern die Eigennamen vermißt, welche bei der frühern Erſcheinung in unterſchiedenen Sammlungen über manchem der Bilder ſtanden. So ſteht über dem, welches jetzt das Mädchen (S. 88.) geheißen iſt, — freilich in ſchöner Bedeutſamkeit, und Beziehung zu den übrigen, — noch immer für den Schreiber dieſes Aufſatzes unverlöſchlich, die ehemalige individuelle Ueberſchrift Blanka. — Was ihn aber aus dieſen Stimmen der Liebe ſein ganzes Herz auflöſt in Wehmuth und ſeliger Rührung, iſt die Erſcheinung der geſtorbenen Kinder bei ihrer Mutter (S. 79.), ein Gedicht, wie ein Gruß aus dem Himmel, und doch wieder ſo menſchlich lieb und traut, daß man das Nächſte und Bekannteſte zu vernehmen glaubt.

Die ſüdlichen Sylbenmaße, worin dieſe Gedichte faſt ohne Ausnahme gebildet ſind, kleiden ihnen wie die wunderſamen Trachten, in welchen altdeutſche und niederländiſche Maler ihre Geſtalten vorzuſtellen pflegen, und tragen Vieles zu jenem oberwähnten fantaſtiſch-portraitmäßigen Reize bei. Denn ſo wie unſer Dichter die Spaniſchen und Italieniſchen Formen behandelt, hören ſie auf, etwas Fremdes zu ſeyn, ohne jedoch ihren romantiſch fernen Anklang zu verlieren; es iſt wie Reben aus Malaga oder Neapel, am Rhein zu einer gewaltig ſchattenden und labenden Weinlaube zuſammen gewölbt, oder auch, als ginge man durch einen Orangenhain, in welchem Langobarden und andre deutſche

Sänger ſich Burgen erbaut und ihre Rüſtungen aufgehangen hätten. Das Gedicht S. 97. weckt dieſe Stimmung mit ganz vorzüglich melodiſcher und herzinniger Geſtalt.

Alarcos kommt uns an der Schwelle des zweiten Buches entgegen, in der erſchütternden Kraft, welche ſeine Feinde ſo unbändig verletzt, ſeine Freunde ſo mächtig an ihn reißt. Es ſey hier genug zu erwähnen, wie ſehr er bewährt, was eben von unſres Dichters Behandlung der ſüdlichen Formen geſagt ward, und wie bedeutender dieſer Gedanke durch eine Vergleichung mit Lope de Vega's trefflichem Schauſpiele über denſelben Gegenſtand ausgeführt werden könnte. Die wunderbare Aehnlichkeit des Deutſchen und Spaniſchen Charakters würde dabei, aller anſcheinenden Ungleichheit zum Trotze, ſich auch in dieſen poetiſchen Repräſentanten ahnungsvoll behaupten. — Wie trefflich nun das Heldengedicht Roland in Romanzen ausfallen mußte, ergibt ſich nach allem Obigen von ſelbſt. Hier ſind wirklich deutſche Eroberer in Spanien, oder weit mehr als das, deutſche Glaubenskämpfer in Spanien, mit ihrem theuren Blute das ſchöne Land dem Herrn gewinnend, und alſo bei einem ſolchen Gegenſtande der Sänger recht auf dem ihm angebornen und von Gott ihm vorzüglich beſchiedenen Felde. Es iſt denn auch eines der treueſten, frömmeſten, wunderbarſten und kräftigſten Nationalgedichte geworden, die wir aufzuweiſen haben, und das heißt viel, denn ich beſchränke meinen Ausſpruch nicht auf die neuere Zeit. Ein rechter Kulminationspunkt des Ganzen iſt das Lied von Roland, welches — im Strome der Zeit verhallt, — hier neu wieder heraufbeſchworen iſt, wie es ehemals Fränkiſche und andere Deutſche zu Schlacht und Sieg entzündet hat, und — man erlaube mir, nach meiner vollen Zuverſicht zu reden, — nicht viel anders kann geklungen haben, als es hier klingt. Die Zeit, die bei vielem Ungünſtigen und Heilloſen, doch auch zum Erſatze manch ein graues, verloren geglaubtes Denkmal der Poeſie heraufſchafft, beſtätigt vielleicht bald durch Auffindung des uralten Heldengeſanges meine Ahnung.

Man ſollte meinen, mit dieſem Buche auf dem Gipfel der ganzen Sammlung zu ſtehen, indem man die umfaſſendſten und kunſtreichſten Formen der Poeſie, das Drama und das Epos, in trefflicher Ausführung erblickt hat, und man würde Recht haben, wenn der Dichter weiter nichts wäre, als eben ein Künſtler, welcher ſein Herz nur inſofern ſeinen Gebilden einſtrömt, als es ſich im anmuthigen oder kraftvollen Spiele dahingezogen fühlt. Aber der rechte Dichter iſt auch ein rechter Menſch, und wie dem Pelikan iſt ſeiner Liebe das eigene Herzblut nicht zu theuer. So hat uns denn auch hier in dieſem dritten Buche der Dichter ſein höchſtes, innigſtes Leben dahin geſtrömt, und mit liebender Ehrfurcht treten wir vor dieſe, durch heiligen Zorn, durch heilige Schmerzen erkauften Ausſprüche einer männlich ſchlagenden Bruſt. Solche Geſänge, wie die bei der Wartburg, am Rhein, im Speſſart ſind unverſiegende Quellen deutſcher Liebe und Wehmuth, ſind von den Vätern unmittelbar eingehaucht, und wer ſich dem ernſten Geſchäfte ergibt, die alte Sage wieder heraufzuſingen aus ihrem Grabe, kann ſich an ihnen begeiſtern, wie an den uralten Liebesbronnen ſelbſt. Das Gedicht bei der Wartburg malt das Ritterleben, nein, es erſchafft es, mit einer Ganzheit, Lebendigkeit, Nothwendigkeit und Liebe, daß ſich die Vergangenheit vor den Zauberworten zur Gegenwart umgeſtaltet und erfriſcht. — Daſſelbe gilt von den Romanzen und andern Sagengedichten, von Sanct Reynold, der die faulen Bauknechte treulich mit Fäuſten ſchlug, vom verſunknen Schloß:

„Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh'."

(Es klingt wie durch ſelige unſchuldige Kindheit aus ernſter Vorwelt herauf!) — vom Schloß Frankenberg bei Aachen, deſſen dichteriſche Geburtsſtunde ſich aus den trefflichen Briefen, die der Verfaſſer in das poetiſche Taſchenbuch 1806 einrückte, herausahnen läßt. „Einen ganz eigenthümlichen Reiz, heißt es da, hat der Hügel bei Aachen, wo die heiße Quelle dicht neben der kalten entſpringt; auf der Anhöhe bilden ſich kleine ſtille Seen, zwiſchen denen wir an einem heitern Frühlingstage luſtwandelten. Etwas ferner liegt, gleichfalls mitten im Waſſer, die Ruine von Frankenberg, die noch aus Karls des Großen Zeit ſeyn ſoll. Die Burg iſt ganz zerfallen, Schwäne zogen auf dem ruhigen Waſſer, ein Kind ſaß an einem Brunnen und las in einem von jenen Volksbüchern, in denen noch die ſchwachen Reſte alter Fabel und Dichtungen fortleben." — Was nun die übrigen, noch eigenthümlicher, noch innerlicher, wenn es möglich iſt, dem Herzen entquollenen Lieder betrifft, da heißt es: tretet herzu, lieben Brüder und Landsleute, und höret und ſehet ſelbſt, und lernt Euch die Sprüche auswendig, und lehrt ſie Euern Kindern weiter, und ihnen recht in das Herz hinein. Dann wird die Hoffnung wahr werden, mit welcher wir dieſen edlen Markſtein freilich als Gränze einer beſſern Vergangenheit, aber auch als Gränze einer beſſern Zukunft betrachten, und die beiden, zwar unſichtbaren Gottheiten, dennoch mit Geiſtes- und Glaubensaugen zu erblicken meinen, wie ſie ſich über dieſem Denkmale die kräftigen Hände zureichen. Mir aber ſey es vergönnt, dieſe Worte mit unſers Dichters trefflichem Adelsſpruche zu ſchließen, wie ich ſchon früher einmal andre Worte damit beſchloſſen habe. Es kann nicht oft genug geſagt werden.

„Adels Sitte."

„Mit dem Schwerte ſey dem Feind gewehrt,
Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt,

Frei im Walde grüne ſeine Luſt,
Schlichte Ehre wohn' in treuer Bruſt,
Das Geſchwätz der Städte ſoll er flieh'n,
Ohne Noth von ſeinem Herd nicht zieh'n,
So gedeiht ſein wachſendes Geſchlecht,
Das iſt Adels alte Sitt' und Recht."

8.

Natalie.

Ein Beitrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens; von Fanny.

(Berlin, bei J. E. Hitzig 1811.)

Die Gattung von Schriften, welche ſeit Rouſſeau unter dem Namen Confeſſions beſteht, iſt vielfältig dadurch angefochten worden, daß man einwandte, jedes einzelne Produkt dieſer Art könne, der Natur der Sache nach, mit mehr oder minder Selbſtbewußtſeyn des Bekennenden, nichts andres werden, als ein Roman. Wie faſt um das Gleichgewicht zu erhalten, ſind dagegen ſeit jener Zeit die Romane großen Theils zu Confeſſions geworden, oft um Vieles mehr, als man der nothwendig mit einredenden Individualität des Dichters bei jeglicher Dichtung mit freudiger Bereitwilligkeit einräumt. Daß ſich aber dem Roman dieſes Element näher verſchwiſtert, als andern Gattungen, hat ein Meiſter ſchon durch die That bewieſen, und wo nur die Perſönlichkeit von ſolcher Art iſt, daß man mit Wohlgefallen und tieferer Theilnahme dabei verweilen mag, darf man ihr wohl gern das Ueberſchreiten des kunſtgerecht beſchriebenen Gränzkreiſes verſtatten. Nur das elende, eitle Spiegeln eines nichtsnützigen, gehaltloſen Charakters, der ſich vor Andern aufputzt, damit er ſich ſelbſt für etwas Rechtes gelte, bleibe fern in alle Ewigkeit, und werde von wackern Kritikern vertilgend angegriffen, ohne alle Schonung und Huld.

Glücklicherweiſe befinden wir uns bei dem vorliegenden Werke im erſtern Falle. Ja ſogar einer ſeiner größten Vorzüge iſt die mittelbare Polemik gegen das Wurzelübel, aus welchem die Mißgewächſe des zweiten Falles entſpringen. Natalie, durch eine von außen faſt freudenloſe Kindheit im zarteſten Alter auf die Bücher zurückgedrängt, bekommt aus den Leihbibliotheken die Werke einiger Schriftſteller in die Hände, wo das alltäglichſte Leben alltäglicher Menſchen durch ſtetes eitles Reflectiren derſelben über ſich, und Schreiben von ſich und den Umgebungen zu einer Wichtigkeit hinaufgeſchroben wird, die ſich Jedermann ohne deñ mindeſten koſtſpieligen Apparat auf dieſelbe bequeme Weiſe ſelbſt zu ertheilen vermag. Das junge Gemuth fängt auch unverweilt an, dieſe verderbliche Komödie mit ſich ſelbſt zu ſpielen, wie es denn nicht anders ſeyn konnte, da das Uebel ſo tief in uns Allen ſteckt, daß es auch bei minder ſorgfältiger Pflege nur allzuoſt hervorzubrechen pflegt. Don Quixotes grandioſer Irrthum beruht auf demſelben Grunde; mit dem Unterſchiede, daß nur eine gewaltige Phantaſie, ein kühnes, von Recht und Ehre ſchwellendes Herz, bereit, Leben, Wohlſtand und Ruhe an das Werk zu ſetzen, deſſen fähig iſt, dagegen man unſern empfindſamen Romanenhelden nacheifern kann, ohne ſich aus dem Sopha zu rühren, nur daß man nothdürftig ſchreiben könne, wegen der vielen Briefe und Tagebücher; auch wagt man nicht das Mindeſte daran, als die Wahrhaftigkeit und Kraft des eigenen Gemüthes, welche denn aber auch um ſo ſicherer verloren geht, meiſt immer auch die Reinheit dazu. Natalie jedoch, mit einer ſeltenen Tiefe und Feſtigkeit des Gemüthes begabt, erholt ſich wieder von jenem träumeriſchen Herniedergleiten, und warnt nun mit kräftigen, durchdringenden Worten vor deſſen alle Schrecken eines Sturzes überſteigender Gefahr. Obgleich im Verfolge alle Schlangenhäupter der Verderbniß, von dem ruchloſen Nichtglauben einer unphiloſophiſchen Fremdlings-Philoſophie an. bis auf das freche Spiel, welches ein genialthuender Schwächling mit dem edlen Herzen treibt, durch die Oberflächlichkeiten und Verwiſchungen der großen Welt fort, bis endlich durch einen kaum geahnten Irrweg wieder in die Gewalt eines gehaltloſen Leidenſchaftlers, — obgleich auf dem furchtbaren Pfade alle jene Schlangenhäupter ſich gegen Natalien erheben, bewahrt ſie dennoch das Heiligthum in ihrer Bruſt, und bleibt ihres Heldenlieblings Voluda werth, es verdienend, ihn zu retten, und ihn endlich, als Todesengel milde das gequälte Leben löſend, zu ſich eintreten zu ſehen.

Die Erwähnung dieſer Todesſtunde ſagt ſchon von ſelbſt, daß der Charakter der Confeſſions ſich nicht ſtrenge auf die Begebenheiten des Buches ausdehnt, obgleich einige derſelben durch die Namenbezeichnungen bekannter Perſonen in genaue Verbindung mit der Wirklichkeit geſetzt ſind. Wenn jedoch Natalie nicht ſo geſtorben iſt, ſo fühlt es ein dem Ihrigen verwandtes Herz: ſie wäre würdig und fähig ſo zu ſterben. Ein geiſtreicher Schriftſteller hat dergleichen Todesſcenen mit dem Selbſtbegräbniſſe Karls des Fünften verglichen. Aber auch dies hatte ſeine ſehr ernſte und rührende Seite, und ſo jene Bildungen, wenn ſie recht aus dem Herzen kommen, auch.

Nach allem eben Geſagten fällt das Betrachten des Ganzen als eines mit poetiſcher Freiheit erzeugten Kunſtwerkes weg, welches auch ſchon der Titel einigermaßen ablehnt und bevorwortet. Daher enthält ſich denn die Kritik der ſonſt billigen Rugen, über die zwiſchen den Strom der Erzählung ſich etwas breit hindämmenden und oft den künftigen Gang deſſelben allzudeutlich verrathenden Reflexionen: bemerken freilich muß ſie es, daß eben darin bisweilen Spuren jener früheren Verbildung auftreten, aber doch ſo ſelten, daß mehr die Wahrheit des Gemäldes dadurch beurkundet, als ſein Genuß unterbrochen wird. Billig ſodann preiſt ſie die Anmuth, Sicherheit und Reinheit der

Sprache, wie auch die oft bewunderungswürdige Kraft, mit welcher die Verfaſſerin einzelne Geſtalten und ganze Gruppen vor das Auge herauf zu beſchwören weiß. Der Moment, z. B. wie Natalie als Kind von der Landreiſe zurückgelaſſen wird, läßt wohl nicht leicht ein Auge trocken, und Voluda's letzter Eintritt haftet wie ein feierliches Gemälde in der Seele. Mit freudiger Ueberzeugung ſey vorzüglich den Leſerinnen zugerufen: Tretet herein, ſchauet an mit Ernſt und Liebe, und es wird Euch wohlthun in Geiſt und Herz!

Als die obige Recenſion ſchon längſt geſchrieben war, kam mir ein anderer Roman derſelben Verfaſſerin im Manuſcripte zu Geſichte, und über dieſes Werk auch einige Worte hinzuzufügen, kann ich mich nicht enthalten, da es mir Geiſt und Gemüth auf das Durchdringendſte angeregt hat. Reflektirend iſt es eben ſowohl, als Natalie, eben ſowohl der Zeit, in welcher wir leben, gänzlich angehörig, und deren reines Erzeugniß. Aber ein reines Erzeugniß im edelſten Sinne des Wortes. Denn die erhabenen Irrthümer, welche das Leben der Heldin aufzehren, ſind als ſolche in all ihrer ſchauderhaften Größe dargeſtellt, und dennoch immer von den religiöſen Sternen durchleuchtet, die ihm als Wahrheit zum Grunde liegen, und ihre verſöhnende Auflöſung in Gott möglich und nothwendig machen. Bleiben wir dabei, das Ganze als ein feierliches Nachtgebilde zu betrachten, ſo laßt uns den herriſchen Prinzen darin einen Blitz nennen, in ſeiner Blendung und herrlichen Schreckensgewalt vollkommen dieſen furchtbaren Boten Gottes vergleichbar, die im unbewußten Dahinſtürmen ſo viel Noth und Pracht und Segen über die Erde bringen. Die Nachtigallen ſangen doch auch wohl zwiſchen die glührothen Kreiſe bisweilen durch. Und ſo vermählen ſich auch hier Heldenthum und das zarteſte Liebesgefühl auf eine höchſt anmuthige Weiſe. Mängel, wie in Nataliens Geſchichte, laſſen ſich hier gleichfalls aufſinden, aber in weit minderer Anzahl, und weit unbeträchtlicher in ſich ſelbſt. Ja, ſie ſind nur auf eine einzige Stelle des Buches zuſammengedrängt, und man weiß nicht, ob ſie zu heben wären, ohne dem Werke zum Theil ſeine eigenthümliche Phyſiognomie zu benehmen, als eines

Kindes unſrer Zeit. Daß dieſe Zeit auch zuweilen hiſtoriſch mit klaren Augen unverkennbar durchſchaut, regt wohl manches Herz zu noch heißerer Theilnahme, und zu noch ſüßeren Schmerzen an.

9.

Andeutungen.

Wie ſoll man ſolchen Menſchen begegnen, die ſich gar nicht in die obige Aufſchrift paſſen wollen? — Solchen nämlich, die gar nichts andeuten, oder wohl gar zwei- — und ſchlimmſten Falles mehr als hundertdeutig ſind? — Wie ſoll man's? — Antworte, Du Autor, der Du Andeutungen ſchreiben willſt, und Dich in eben dieſem Augenblick über die Löſung der vorliegenden Frage in großer Verlegenheit befindeſt, — denn Du ſollſt ja eben heute Abend eine Geſellſchaft beſuchen, wo Du auf ein kleines Heer von Dir ganz fremden Geiſtern rechnen kannſt, und auf kaum ein einziges treues Herz! — In einer Verlegenheit ſtehſt Du, wo Du höchſtens vor Gott und einigen ungeſehenen Freunden ſeufzen darfſt:

„Es ſieht nicht abſolut ſchlecht in mir aus! Wenigſtens ſage ich dem Guten, dem Ewigguten nach, jage ihm voll inniger, tiefer Sehnſucht nach. Und deshalb möchten in Gottes Namen ungeſtört hundert und zwanzigtauſend Augen geradezu in mich hereinblicken. Verderb' ich aber mit meinem innern Mühlwerke Euch, liebe Damen und Herren, irgend eine anderweitige Jagd, — o bitt' Euch, ſo zieht mir nicht allzutolle Fratzen darum mit Euern anmuthigen Geſichtern! Ich ſuche die guten Bahnen, und wünſche, falls Ihr andern Geſchmackes ſeyd, für mich nur ein ruhiges Unbemerktſeyn zwiſchen Euch hin! — Oder, wenn es Euch recht wäre, möchte ich lieber ganz und gar nicht unter Euch vorhanden ſeyn. Aber das will ſich nicht ſchikken. Alſo eine Nebelkappe! O lieber Zwerg Alberich vom Iſenlande her, eine Nebelkappe! Ich habe ja einen Sigurd gedichtet, der mit Deinem Siegfried zuſammenhängt! Alſo? —"

Aber halt! — Es ließe ſich wohl noch allerhand Witziges oder Unwitziges hierüber ſprechen und ſchreiben. Aber es taugt allzumal nicht. Denn die einziggültige Antwort heißt:

Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet!

Lieber, huldreicher Vater im Himmel, beſchere mir Kraft zur Erfüllung dieſes heiligen Wortes, und Allen, die es gut meinen, und ſich ſchwach fühlen, gleich mir! — Und ſomit:

„Von ganzem Herzen einen ſchönen, lieben, guten Abend, liebe Geſellſchaft!“

Iſt Dir es zuweilen zu bange in der Bruſt? So recht ſehr bange, als wolle nun jetzt, eben jetzt alle irdiſche Lebensfreude von Dir abfallen, wie in einen bodenloſen Abgrund hinein! Und von außen ja ſteht noch Alles um Dich her ſcheinbar und nach vernünftiger Anſicht ganz feſt! Es iſt ja von gar nichts Ueblem oder auch nur entſcheidend Großem die Rede! Alles iſt, wie geſtern, und wie es vermuthlich auch morgen und vielleicht noch viele Jahre hindurch ſeyn und bleiben wird, und die Bangigkeit liegt nur ganz allein in Dir, und Du gibſt ſie für Krankheit oder Thorheit aus, oder für eine finſtre Ahnung. — Sie iſt aber das alles Dreies nicht, ſondern etwas unendlich Beſſeres. Eine Mahnung iſt ſie an die Ewigkeit, an die liebe, ſchöne, unausſprechlich ſelige Ewigkeit. Zweifelſt Du? O ſo überlaß Dich nur dem wunderſamen Gefühl einmal ganz, aber im Gebet und in rückſichtlos kindlicher Demuth, und erwarte, was Dir daraus erblühen wird!" — Was gilt's, Du gibſt mir nach der erſten Probe Recht?

10.

Ueber den Spruch:
Nemo ante mortem beatus!

„Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich zu preiſen!“ — Ein ernſtes, vielbedeutendes Wort, und ſeit es der weiſe Solon an den macht- und geldſtolzen König Cröſus ergehen ließ, in allen europäiſchen — auch wohl zum Theil aſiatiſchen — Zungen nachgeſprochen! — Wie nun aber ein recht entſchloſſener Heide — ich meine: ſo Einer, dem ſelbſt ſein Elyſium nur ein problematiſches, oder ein blut- und freudeloſes homeriſches, oder eine trübe, von Nebeln überwallte oſſianiſche Nebelhalle bleibt, überhaupt Einer, dem das Dieſſeit Hauptſache, das Jenſeit Nebenſache iſt, — wie der irgend einſtimmen kann in dieſen Spruch und auch nur die Heiterkeit eines Augenblicks dabei zu erfahren vermag, das geht weit über meine Begriffe hinaus, und, wie ich zu glauben geneigt bin, weit über die Begriffe jedes beſonnenen Menſchen. — „Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich zu preiſen," oder gar, wie es der Lateiner mit noch ſtrengerer, ja wahrhaft furchtbarer Energie ausdrückt: „Niemand vor ſeinem Tode glücklich!" — Da käme es ja faſt heraus, wie Falſtaff's Ehrenkatechismus: „Wer hat die Ehre?" — „Der geſtern geſtorben iſt!" — Und Ehre, ei nun, wer ihr nachjagen will, thue es allenfalls auf eigne Gefahr, wenn er meint, dazu verpflichtet oder organiſirt zu ſeyn! Er wird noch immer Diſſentirende genug finden, die da meinen, ein gutes Gericht Spargel, ein weiches Bett und dergleichen ſonſt noch, ſey ihnen lieber. Aber: „Glück! Glücklichwerden!" Nicht wahr, das wollt Ihr doch alle? Alle, wie Ihr auch irgend über die Ehre denken mögt, und worin Ihr auch irgend Euer Glück zu ſetzen gedenkt! Und nun ſollt Ihr nicht eher bei Euch und Andern für glücklich gelten, als bis es mit dem Glücke ſelber vorbei iſt! Bis Ihr in eine Region gekommen ſeyd, die Ihr entweder für Vernichtung haltet, oder doch für unzugänglich der Abgöttin, die Euch nun erſt einen Kranz auf das Grab werfen kann, mit der Inſchrift: „Er iſt glücklich geweſen!“ — „Geweſen!“ Entſetzliches Wort, und ſehr nahe mit der Verweſung verwandt! — Ihr werdet gekrönt mit dem Kampfpreiſe, wann Ihr den Zuſchauern und Mitkämpfern und Allem, was Rennbahn und Sitze füllt, unſichtbar geworden ſeyd, ſehr möglicher Weiſe das Alles auch unſichtbar iſt für Euch, auf keinen Fall Euch aber irgend etwas mehr angeht! —

Was iſt denn alſo Euer Ruhm? Was Euer Gewinn?

Nichts! —

Entſetzliches Wort, wo es die Ausbeute eines ganzens Daſeyns gilt! —

Waren denn alſo wirklich jene Helden wahnwitzig? Oder gar blöd- und ſtumpfſinnig? —

Das eben kann man doch nicht von Menſchen annehmen, die unter Andern ihres Gleichen oft hoch und herrlich daſtanden, ja noch immer ſo daſtehn für dieſe ſpäte Nachwelt, und ſich zweifelsohne ſo erhalten werden für alle kommende Zeit. Alſo — wie meinten ſie es ſonſt? Damit ſich doch einigermaßen mit der ſcheinbaren Unvernunft die wirkliche Vernunft zuſammendenken laſſe!

Dient zur Antwort:

Sie meinten es um viele Klafter tiefer, als ſie es mit dem berechnenden Verſtande wußten. Und das geht viel öfter ſo, als man es wohl denken ſollte, ja, bei jedwedem ächten menſchlichen Beſtreben geht es ſo. Wer kennt den Gang der Wurzeln, die in das Unſichtbare hineinreichen, und die es doch eben nur ganz allein ſind, daraus der grüne, ſchattengebende Baum ſein herrlichſtes, liebſtes, erquickendſtes Leben hernimmt! — Seit aber uns der höchſte Gärtner von den heiligen Geheimniſſen der ſegenreichen Wurzelkraft dasjenige offenbart hat, was uns Noth thut, läßt ſich von ſolchen an und für ſich unzugänglichen Dingen noch Einiges mitreden. Und da ſehen wir denn, wie nicht nur die alte Sagenwelt bisweilen von Lichtern einer frühern, dem Paradieſesmenſchen eigenen und in Schuld verlorenen Erkenntniß durchleuchtet wird, ſondern auch eben dieſe ſeligen Ahnungslichter noch da ſpielen und winken, wo der Philoſoph ſich einbildet, aus ſeinem eigenen Ich die rechte Anſchauung Gottes und ſeiner ſelbſt herauszugraben. Ja, auch da noch — in der Poeſie hat man es ihm wohl meiſt immer gern zugeſtanden — aber auch in der Philoſophie noch redet der ſehnende, ſuchende Menſchengeiſt oft ſo unendlich Beſſeres, als ihm ſelber bewußt war! Von jeder nicht in abſichtlicher Unreinheit befleckten Zunge tönt die ewige Weiſſagung! —

Niemand vor ſeinem Tode glücklich!

Herrliches, wahrhaftes Wort! — Denn Glück im höchſten Sinne bedeutet ja Seligkeit!

Und ob wir auch ſelig ſind hienieden, ſind wir es doch nur im Glauben und im Hoffen, im Schauen noch nicht. Ja, mit Furcht und Zittern ſind wir es, und ſollen wir es ſeyn, denn wir tragen den Schatz im irdenen Gefäße. Und eben weil er ſo köſtlich iſt! Weil er im Heraufblitzen aus der Umhüllung uns ſo unausſprechlich erfreut, — wenn er nun dennoch verloren ginge. — Erſchrecklicher Gedanke! Geahnt zu haben, erfaßt ſchon beinah ſein unausſprechliches, ſein von Ewigkeit her für Ewigkeit beſtimmtes Heil, und —

Nein, ich mag, ich darf Dich nicht hinſchreiben, Du allerentſetzlichſte Möglichkeit! — Und wir haben ja einen Wächter bei uns! Der hält uns, wenn wir ſtraucheln, und ſorgt, daß wir das irdene Gefäß nicht vor der Zeit zerbrechen und den köſtlichen Schatz nicht daraus verlieren. Doch hat es auch unartige Kinder gegeben, die ſich abſichtlich von Ihm losriſſen. —

O laßt uns vorſichtig wandeln!

Aber hört denn die Beſorgniß während eines ſo wichtigen, ſo entſcheidenden Weges wohl jemals auf? —

Schlimm, wenn ſie es thäte! —

Und ſteigert ſie ſich nicht bisweilen zur Angſt? —

Ganz unvermeidlich! —

O alter Grieche, wie wahr denn hat Deine ahnende Seele geſprochen: *Niemand vor ſeinem Tode glücklich!* Und aus Herzensgrunde dürfen wir's hoffen: Du wirſt nach dem letzten ſauern Schritte ſehr glücklich geworden ſeyn, und laßt uns mit den Worten des Dichters — unſre Zuverſicht aber ja recht aus höchſtem Quelle ſchöpfend — auch in Bezug auf den alten Solon hinzuſetzen:

Wir treffen nach vollbrachter Reiſe,
Wer's treu gemeint, ihn dorten an!

11.

Noch Etwas über den Tod.

„Noch Etwas?“ höre ich eine gewiſſe Klaſſe von Leſern ſagen. „Ueber ſo einen widerwärtigen Gegenſtand ſollte man kaum Einmal ſprechen; und nun hat ſich der überläſtige Autor im vorigen Aufſatze noch nicht einmal ſatt gekrächzt, ſondern fängt in dieſem friſch wieder von vorne an.“

Lieben Leute, erwiedre ich darauf, wenn Ihr wirklich meint, den Tod aus der Welt hinaus zu ſchimpfen, oder hinaus zu witzeln, ſo verſucht es auf Eure Gefahr. Was mich betrifft, ich kann Euch zu dem Experiment nicht eben rathen, ſondern möchte vielmehr, Ihr befreundetet Euch bei Zeiten mit einem Gaſte, der doch mit ganz unwiderſprechlicher Gewißheit durchaus irgend einmal erſcheinen muß, vielleicht morgen, vielleicht auch heute ſchon. Geſtern iſt er freilich nicht gekommen, aber das iſt auch Alles, was

Ihr mit Zuverſicht über den Zeitpunkt ſeiner Erſcheinung ausſagen könnt.

Doch für diesmal habe ich es nicht eigentlich mit Euch zu ſchaffen, ſondern mehr noch mit mir, und mit andern Leuten, denen es eben wie mir ergeht: die ſich nämlich bisweilen nach dem ernſten Boten ſehnen, in jeglicher Stimmung aber ſich klar bewußt ſind, nicht nur daß er kommen muß, ſondern auch daß er als ein Geſandter vom lieben, himmliſchen Vater kommt, und alſo zum Heil aller guten oder doch gutſeynwollenden Kinder; dennoch aber können ſie ſich eines gewiſſen Schauders nicht erwehren, wenn ſie nun recht lebhaft an ſein wirkliches Hereinbrechen denken.

Ich meine, ich habe ſchon weit früher ein ähnliches Gefühl gekannt.

In meiner Kindheit nämlich — vor etwa vier- fünf- und dreißig Jahren — hielten es die Aerzte für gut, den Kindern ungefähr alle Vierteljahr etwas Medizin zu geben, von wenig oder gar keiner Wirkung, aber von ziemlich widrigem Geſchmack. Meine lieben, ſorglichen Aeltern beobachteten die Vorſchrift ſehr gewiſſenhaft. Eigentlich nun hätte ich mich auf einen ſolchen

Arzeneitag freuen ſollen, denn die Lernſtunden ſielen aus, und nach einem durchſpielten Vormittage folgte bei Tiſche ein Gläschen gezuckerten Weins. Aber ich thörichter Knabe ging doch immer am Vorabende mit ängſtlichen Gefühlen zu Bett, und wenn ich nun Morgens früh erwachte, war es mein inniger Wunſch: „ach käme doch Mutter mit der Arzenei noch nicht!“ Und wenn ſie dann nun wirklich vor mir ſtand mit Waſſerglas und Löffel, — ein plötzliches Schrecken rieſelte durch meine Glieder, ein Schrecken, als geſchähe ganz etwas Ungeheures und Unerwartetes! — Aber damit war denn auch ziemlich das Schlimmſte vorüber. Das Schlucken der Arzenei war freilich bitter, doch niemals ſo bitter, als ich mir es vorgeſtellt hatte, — und dann die Freude auf den lieben, freien, fröhlichen Tag! —

Nun, lieben Freunde, ein ſolcher Tag ſteht auch uns bevor, nur daß er niemals wiederuntergeben wird! — Friſch denn alſo dem bittern Arzeneiſtündlein entgegen! Ausbleiben kann und wird es nicht; deshalb macht nicht thorenhafterweiſe die Augen davor zu, wie der Strauß vor dem Jäger. Sagt Euch vielmehr recht ſehr oft, daß es kommen muß, jedesmal aber auch zugleich, daß es aus Vaterhänden kommt, und der ewige Freuden- und Friedensmorgen unmittelbar hinter ihm! — Was gilt's, dann werden wir auch ſo leben, daß der liebe Vater uns ſeine verzeihende Milde zeigen kann und ſeine überſchwängliche Huld! — O es iſt noch in keines Menſchen Herz gekommen, was er uns Herrliches bereitet hat! Verderbe nur ja Niemand Ihm und ſich ſelber die Freude! —

12.

Eine Andeutung.

Gewöhnlich, ja wohl ausſchließlich denken wir uns bei dem Worte Starrſinn etwas Tadelnswerthes. Die Sylbe ſtarr bezeichnet freilich eben nichts Liebliches. Dennoch loben und lieben wir es unter gewiſſen Verhältniſſen ſehr, wenn Jemand — geiſtig oder leiblich — dem ihm Gegenüberſtehenden ſtarr in die Augen ſieht. Wo nun das ein Menſch bei Zeiten, d. h. immer, mit dem unvermeidlichen Augenblicke des Todes thut, ſieht er natürlicherweiſe über Vieles — Gottlob beiweitem nicht über Alles in der Welt! — aber doch wirklich über ſehr Vieles geradezu hinweg, oder doch dran vorbei, und mag alſo von den Andersgeſtellten, die geſliſſentlich am Tode vorbeiſehen, — nicht drüber weg, denn das thut nur Jener, und zwar nothwendigerweiſe zugleich mit, — für ſtarrſichtig und ſtarrſinnig ausgeſchrieen, auch nach Befinden der Umſtände ausgeſcholten werden. Aber Gott beſcheere jedem ehrlich Wollenden einen recht tüchtigen Starrſinn ſolcher Art! — Die ſogenannten Refugiés verließen in ſolcher ſtarren Geſinnung ihr Vaterland Frankreich, und keine ſpätere Lockung zur halben Glaubensfreiheit rief ſie je wieder dahin zurück.

13.

Etwas über den Don Quixote des Cervantes, nebſt einer Nutzanwendung.

Es ſteht oft mit dem Leben und Tode der Bücher ſo wunderbar und räthſelhaft, daß ihnen der römiſche Dichter nicht unbillig eigen waltende Schickſale zugeſchrieben hat. Doch iſt damit noch keinesweges Alles abgemacht, ſo wenig, als wenn man denſelben Satz auf Leben und Tod der Menſchen anwendet. Irgend etwas müſſen die Schickſale doch finden, um ihre Handhabe einzuſetzen, und wenn man auch wirklich einen fatalen Eigenſinn der dunklen Gewalten im Liegenlaſſen des Vortrefflichen annehmen will, ſo können ſie doch bei'm Hervorheben einer Erſcheinung nie durchaus willkürlich zu Werke gehn, eben weil da von etwas Poſitivem die Rede iſt. Es verlohnte ſich demzufolge gewiß der Mühe.

nachzuforſchen, woran mittelmäßige, bisweilen wohl ſcheinbar ganz ſchlechte Bücher emporgehoben wurden, um wenigſtens ein Paar Jahre lang über den Häuptern der Zeitgenoſſen zu ſchweben, und meiſt immer würde ſich irgend *eine* achtbare, nur überſehene Eigenſchaft der überſchätzten Werke auffinden laſſen. Oder ſollte dieſe wirklich durchaus fehlen, ſo müßte ſich die Mühe des Suchens belohnen im Entdecken der höchſtwunderbar zuſammentreffenden Umſtände, die das Nichtige mit dem Nimbus eines bedeutenden Etwas zu überkleiden im Stande waren, und es ſo durch eine Art von Luftſpiegelung ſcheinbar in die Höhe brachten. —

Bei dem Werke, welches als Ueberſchrift dieſe Blätter ziert, iſt es nun freilich keinesweges ſchwer, viele Vortrefflichkeiten aufzuzählen, die ihm ſeinen hohen Platz in der Literatur faſt aller neuen Völker verdienen konnten, aber wenn der treffliche Junker von Mancha nothwendig die Liebe und Luſt vieler Menſchen an ſich ziehen mußte, ſo gibt es doch wieder in ſeiner Erſcheinung äußere Verhältniſſe, die ſich der weitausgedehnten Bewunderung ſeiner ritterlichen

Fahrten hemmend in den Weg ſtellten, und nicht eben leicht zu überwinden waren.

Erwägen wir zuerſt das ganze damalige Verhältniß der ſpaniſchen Literatur zum übrigen Europa.

In unſerm Deutſchland brauchen wir noch heut zu Tage das Wort „ſpaniſch“ für etwas Seltſames, ganz Wunderliches und Unerhörtes, und beweiſen auch zuweilen mit der That, daß uns die Eigenthümlichkeiten jenes edlen Volkes noch immer ziemlich unverſtändlich geblieben ſind. Ich brauche nur an manche, ja an die mehrſten Urtheile über Calderon zu erinnern. Denn macht er ſich auch wirklich mit der tiefen, aus ſeinem frommen Innern ſieghaft ſtrömenden Heldengewalt der Poeſie und Geſinnung vielfach Bahn, ſo bleibt dennoch die Menge der Leſer und Zuſchauer weit mehr in Staunen und Erſchütterung verſteint, als wahrhaft gerührt und erhoben, und ſelbſt unter den Beſten gibt es welche, die ſich von den Fremdartigkeiten der ſpaniſchen Lebens- und Theaterſitte dergeſtalt verletzt fühlen, daß ſie lieber den gigantiſchen Labeſtrom gänzlich meiden, als ſich durchdrängen wollen zwiſchen den ungewohnten Hecken und

Geſtäuden, die ihn umblühen. Daß Calderon überſchwänglich entſchädigt wird, indem ihn erhabene deutſche Gemüther zu ihrem Liebling erkieſen, ſolche, deren Beifall ſchon allein im Stande wäre, ein ganzes Dichterleben mit all ſeinen Schmerzen und Mühſeligkeiten zu lohnen und in lauter Erhebung und Freude zu wandeln, — ich weiß es wohl, und freue mich von ganzem Herzen darüber. Doch auf unſerm gewählten Standpunkte haben wir es mit der Menge zu thun, und wenn ihr noch jetzt, bei weit vermehrter Univerſalität und poetiſcher Bildung, das Spaniſche allzuſpaniſch vorkommt: wie erſt in Cervantes Zeitalter und den nächſten zweihundert Jahren nachher!

Frankreich ſtand in jenen Tagen freilich dem nachbarlichen Spanien geiſtig etwas näher, als jetzt. Noch Moliere ja muthet in ſeinen Luſtſpielen dem gebildeten Publiko als etwas Nothwendiges zu, es müſſe ſpaniſch verſtehn, ſo etwa, wie ein heutiger Theaterdichter bei dem unſrigen die Kenntniß des Franzöſiſchen vorausſetzt. Aber fing nicht ſchon um Cervantes Epoche Frankreich an, ſich mit misverſtandnen ariſtoteliſchen und ſelbſterdachten Regeln zu verpalliſabiren gegen alles Kühne und Große, was eine originelle Poeſie etwa im Auslande hervorrufen könne, oder auch in Frankreich ſelbſt? Und ſteigerte ſich dieſer Verſuch nicht mit überraſchender Schnelle zum vollſtändig organiſirten akademiſchen Despotismus? Dieſe Fragen bejahen ſich auf's unwiderruflichſte, wenn man die Ueberſetzungen betrachtet, in welchen man den edlen Ritter von Mancha jenſeit der Pyrenäen auftiſchte. Da iſt ein Weſen mit ihm getrieben, wie noch kein Roßtäuſcher es ärger mit einem Gaul getrieben hat, den er unkenntlich zu machen gedenkt. Und dennoch entzückte der verſtümmelte Don Quixote Frankreich, und eben großentheils durch Frankreichs dazumal vielgeltende Vermittelung das übrige Europa, obgleich er das Unheil erlitt, bei dem Durchgange — als müſſe er noch ein recht eignes Stück ſeiner ſelbſt um des Zolles willen im Stiche laſſen — ſeinen Namen einzubüßen, indem er ſich aus einem Quixote in einen Quichotte verwandelte. Eine Narbe, die er noch bis auf dieſe Stunde nicht gänzlich verwachſen hat! Ja, ſein ſprüchwörtliches Leben in dem übrigen Europa wird vielleicht nimmer davon loskommen, bezeugend, welche Vermittelung zu der Ausbreitung dieſes originellſten romantiſchen Epos erforderlich war.

Die Engländer erkannten das Klaſſiſche deſſelben ſo beſtimmt an, daß ſich Butler gar nicht einmal die Mühe gab, dieſen Stamm, aus welchem ſein Hudibras entſproſſen war, zu verhüllen. Der irrende Ritter und ſein Schildknappe galt für einen Typus, nothwendig und wahrhaft, wie irgend einer in der Natur, dem ſich unbedenklich auch die geiſtreichſte Erfindung anſchließen und unterordnen dürfe. Und doch verſtanden dieſe ſelben Engländer die Herrlichkeit des ſpaniſchen Trauerſpiels ſo wenig, daß es nach momentan überraſchender Bewunderung ihnen bald die Hyperbel für etwas Schwülſtiges und pomphaft Naturwidriges geworden war. A priori hätte man unſerm Don Quixote mit ſeinen ausführlichen Reden, ſeiner leiſe anklingenden Ironie, und beſonders mit ſeinen eingeflochtnen Novellen eben kein beſſeres Schickſal prophezeihen ſollen. Aber er drang ſieghaft durch, der unüberwindliche Ritter von Mancha! —

Wie es ihm in Italien ergangen iſt, weiß ich nicht genau anzugeben. Dieſe Zwillingsſchweſter Spaniens hat gegen deſſen geiſtige Kinder immer entweder eine ſtolze, wohl aus etwas Neid hervorgehende Gleichgültigkeit gezeigt, oder ſie dermaaßen nach eigner Sitte umgeputzt und ausſtaffirt, daß wenig Eigenes an ihnen übrig blieb. Aber der treffliche Don Quixote fand doch mindeſtens ſeiner Idee nach dort Eingang, und behauptete ſich auch in dieſer, hier wie überall den Umwandelungen und Entſtellungen trotzend.

Seine Begebenheiten in den ſkandinaviſchen Reichen ſind ungefähr die, welche er in Deutſchland erlebte; wie denn überhaupt unſer geiſtiges Einsſeyn mit den uralt verbrüderten Dänen und Schweden immer deutlicher und unwiderſprechlicher heraustritt, jemehr wir allerſeits uns bemühen, unſre Bildung an und in der ächten hiſtoriſchen Wurzel verſtehen und demzufolge naturgemäß fördern zu lernen. —

Und nun frage ich abermals, was hat dem Ritter Don Quixote dieſe allſeitigen Lorbeeren errungen? Doch wohl zuverſichtlich nicht das Intereſſe des Gegenſtandes, welchen der Roman insbeſondere zu bekämpfen ſcheint. Selbſt als Cervantes ſeine Dichtung ſchrieb, und ſelbſt in Spanien, dem ritterlichſt phantaſtiſchen Lande des Erdbodens, dachte doch zuverläſſig kein Menſch im Ernſt mehr an die Fortdauer oder neue Begründung der irrenden Ritterſchaft; ja, ein großer Theil der Luſtigkeit des Ganzen beſteht eben in dem Ungeheuern der Idee, daß ein Menſch ſein Leben daran ſetzen könne, ſo etwas Fremdgewordnes beleben zu wollen, voll wunderlicher Beharrlichkeit trotzend dem allaugenblicklichen, endlos fortwährendem Widerſtreben der Wirklichkeit. Wie nun aber vollends das Werk ſeine grande tour über Frankreich durch Europa antrat und zu Ende brachte, begegnete es nicht allein keiner irrenden Ritterſchaft mehr, ſondern fand auch leider alle Ritterlichkeit an einer auszehrenden, unheilbar ſcheinenden Schwäche darniederliegen. Don Quixote focht alſo in der That nur allzuſehr mit Windmühlen oder Phantasmen. Ein ſolcher Kampf indeß unterhält die Zuſchauer auf die Länge nicht, es ſey denn, daß ihn ein ganz eignes Prinzip von innen heraus belebe, und zu etwas allgemein Wichtigem geſtalte. Ein ſolches Prinzip aber glaube ich in Don Quixote inſofern gefunden zu haben, als wir — ſey es mir vergönnt, das etwas unhöflich klingende Wort gerade herauszuſprechen — als wir in gewiſſer Hinſicht allzumal ſeines Gleichen ſind. Der Geiſt, von welchem der unbeglückte Held beſeſſen iſt, könnte mit eben ſo vielem Rechte, als der Amor eines franzöſiſchen Dichters — ich glaube: des Voltaire — uns zurufen:

„Qui que tu sois, voici ton maitre!
Il l'est, il le fut, ou doit l'être.“

Nicht, daß wir eben Alle an eine neue Begründung und Belebung des Ritterthumes dächten. Das fällt außer mir ſelber, der ich deshalb allerdings hin und wieder für einen irrenden Ritter paſſiren mag, wohl jetzt nur wenigen Leuten ein, und Meinesgleichen ſuchen — wenigſtens mit Bewußtſeyn — gerade die irrende Ritterſchaft nicht. Aber: die Hand auf's Herz! Wer von uns Allen hat nicht wenigſtens in irgend einer Periode irgend eine beſtimmte Perſon geſpielt, die er nicht eigentlich war? In der Kindheit galt das Ding für erlaubt, und war es auch, da es ſich meiſt immer nur auf die eigentlichen Spielſtunden beſchränkte, man müßte denn ein ſehr altkluges, d. h. unſeliges Kind geweſen ſeyn. Aber im Jünglingsalter! Wareſt Du nicht der ſeufzende Liebhaber bei'm beſten Appetit und geſundeſten Schlaf? Oder der Allerobernde, während Dein Herz in zaghafter Blödigkeit klopfte? Oder der Wiſſenſchaftliche, an gebildeten Geſprächen ſich Labende, während die Schlittenpferde durch den Kopf rannten, und Du vor einem arithmetiſchen Satz kaum Dir und Andern Dein unbezwingbares Gähnen verſtecken konnteſt? Oder der misvergnügte Politiker bei'm allerbehaglichſten Gefühl Deines bürgerlichen und geſelligen Zuſtandes? — O man könnte Seiten anfüllen mit ſolchen Fragen, und fände doch gewiß für jede derſelben ein Herz, das, wenn es ehrlich mit ſich und Andern umgehen wollte, ein vernehmliches Ja erwiedern mußte! — Und wenn dieſe Thorheit nur noch immer zugleich mit dem Jünglingsalter ein Ende hätte! Aber ſo wie Held Don Quixote ſchon in ganz bedächtigen Jahren ſtand, als er auszog, die irrende Ritterſchaft wieder in den rechten Schwung zu bringen, findet er auch unter den Männern, ja unter den Greiſen, Gefährten genug; ja Manchem ergeht es auch darin, wie ihm, daß er ſich geheilt wähnt, wenn er Einen Donquixotismus mit dem andern vertauſcht, wie der Junker von Mancha das irrende Ritterthum mit der arkadiſchen Schäferlichkeit. Ich habe eine Magd gekannt, die auf eine alberne Weiſe das rechte Bein vorzuſtrecken und den rechten Arm dazu in die Seite zu ſtemmen gewohnt war. Fragte dann wohl bisweilen die Herrſchaft: „aber kann Sie denn gar nicht anders ſtehen, als ſo wunderlich?“ ſo pflegte ſie dienſtbefliſſen zu erwiedern: o ja! Warum das nicht?“ Und damit fuhr ſie blitzſchnell in dieſelbe Stellung links. Eben ſo macht es Don Quixote, als er vom Ritter zum Schäfer wird, eben ſo machen wir es Alle bei manchem eingebildeten Ablegen einer Thorheit. — „Aber“ — fragt mich vielleicht Jemand — „ſo könnte man ja niemals ſicher ſeyn, ob man mit dem Verſtande gerade ſtände oder ſchief?“ — Cervantes hat dafür ein Kriterium angegeben, oder vielmehr deren zwei.

Zuvörderſt: als Don Quixote — ſchon ſeiner phantaſtiſchen Thorheit halber berühmt — von dem ſpaßliebenden Herzog in allen Sitten des irrenden Ritterthums empfangen wird, da — und erſt da geht es ihm im Herzen mit lebendiger Zuverſicht auf, er ſey doch wohl wirklich und in der That ein irrender Ritter. Da erſt! —

Und wir Alle wiſſen, wie ungeheure Dinge er vorher um dieſer Ueberzeugung willen erduldet hat, wie unermüdet ſeine Einbildungskraft auch den ſchmählichſten Abenteuern ein ehrendes Mäntelchen umzuhängen wußte, wie ſein Muth ſich keinen Fußbreit aus dem betretenen Pfade zurückdrängen ließ! Und dennoch hat er an die Wahrheit ſeines Unternehmens immer nur halb geglaubt bis zu jener ſpät aufgegangenen beſtechlichen Stunde! O wie ſchauerlich wahr! — Momentan wird der auf ſich ſelbſt Achtſame wohl öfters ähnliche Zuſtände in ſich anerkannt haben. Wenn Dir zum Beiſpiel einem Widerſacher, einem mit unverkennbarer Feindſeligkeit auf Deine Worte lauernden Widerſacher gegenüber irgend ein unüberlegter Spruch — mit Homer zu reden — dem Zaun der Zähne entflohen war, und nun der Raubvogel niederſtieß auf das ſchwächliche Wild: nahmeſt Du da nicht öfters all Deine Kräfte zuſammen, um es zu vertheidigen, zu erretten, ja endlich gar es zu lobpreiſen und an Deinem Buſen herumzutragen als ein gar vortreffliches, ein genugſamlich zu ſchätzendes Juwel unter ſeines Gleichen? Und dennoch klopfte Dir das innere Bewußtſeyn mit der Warnung an: es iſt ein recht erbärmliches Lumpending, mit welchem Du Dich da hätſchelſt und trägſt, ein Wechſelbalg voll ganz erlogenen, ekelhaften Scheinlebens! Wirf ihn doch von Dir, und laß die Raubvögel damit anfangen, was ihnen beliebt!" — Aber Du verhärteteſt Dich gegen die warnende Stimme, und drehteſt Dich im wirbligen Streite herum nach allen Weltgegenden hin, bis Dir der Wechſelbalg zuletzt wie etwas ganz Ordentliches vorkam, ja wie etwas, dafür Du ſchuldigermaaßen Leib und Leben aufopfern müſſeſt nach ächtem Beruf. — Was Dir in ſo einer unglücklichen Stunde begegnete, bedroht Dich und uns Alle für die geſammte Beſtimmung unſres irdiſchen Lebens, wenn wir die Warnung der innern Stimme überhören. Und die ſchweigt nur erſt in ſehr verſtockten Thorengemüthern; ja, ſie läßt in den Beſſern ſelbſt da ſchon ſich warnend hören, wo ein an und für ſich ächter Beruf in thörichter Abgötterei obenan geſtellt wird, d. h. über Gott und Ewigkeit hinaus. Und wenn Dein ganzes Volk Dich prieſe über die Aechtheit Deiner Bahn und die Kraft, mit welcher Du ſie durchwandelſt, ſo lange Du noch in dem Idoldienſt befangen biſt, reicht das Pfeifen eines Straßenjungen hin, um Dich irre an Dir ſelbſt zu machen und an Deinem Wirken. Erſt wenn Du fähig biſt, Dich und Deine That in Gott zu lieben, wird Deine innere Stimme die äußere beifallrufende unterſtützen, die äußere tadelnde mäßigen, daß ſie Dir Dein Bewußtſeyn nicht raube, den Schmähruf aber Dich verachten lehren in ungeſtörter innerer Freudigkeit und klarer Zuverſicht auf Gott und die von Ihm Dir beſchiedene Aufgabe Deines Tagewerkes.

Möge es mit uns Allen dahin gedeihen!

Das zweite Kriterium, welches Cervantes angibt, und das auch ſeinen Don Quixote wirklich zur Beſinnung bringt, iſt von ſehr ernſter, beinahe von trüber Art. Es iſt die Geſtaltung, welche die Welt und unſer Streben darin, vor uns ſelber annimmt in der Stunde des Todes. Da fällt ganz zuverläſſig Alles ab, was Lüge war in uns, aber weil dieſes Abfallen eine ſehr, ſehr ſchmerzliche, nach Umſtänden auch wohl fürchterliche Erfahrung werden kann, ſo laßt uns bei Zeiten darnach trachten, wie wir nicht nur der wirklichen Sünde, nein auch, wie wir der Hanswurſttollheit los werden mögen, die uns in unſern eignen Augen für ein andres Weſen ausgeben will, als wir es ſind! So in den letzten Augenblicken erſt zu erfahren: Du warſt niemals in Deinem ganzen Leben weder ein ächter, irrender Ritter, noch ein ächter arkadiſcher Schäfer! Es iſt ein furchtbar ſchmerzender Gedanke! —

Gott ſey geprieſen, mit deſſen Hülfe wir auch dieſem Unheil entgehen können, dafern wir ſelber wollen.

14.

Auswahl neuer Balladen und Romanzen. In vier Büchern, herausgegeben von Friedrich Raßmann.

Helmſtädt in der C. G. Fleckeiſenſchen
Buchhandlung.

Die erzählende Muſe iſt allen germaniſchen Stämmen ganz vorzüglich lieb und eigen, vielleicht als ein Siegel mehr unſrer ſich fort und fort beſtätigenden Urverbrüderung mit den arabiſchen und perſiſchen Völkern. Wie jene auf Sandfeldern oder in Palmenhainen, erzählen wir noch heute vor Hüttenthüren und in Paläſten; denn ſeit uns die umherwandernden Mährchenkündiger untergingen, ſind bei den geringern Ständen Volksbücher, gedruckt in dieſem Jahr, bei den höhern mannigfache romantiſche Dichtungen an die Stelle getreten, und haben ſich auch wohl oft in den kühnſten Bewegungen mitſammen durchſchlungen und beinah eins in das andre verwandelt. —

Die langen und doch geiſt- und gemüthvollen Erzählungen in den ſpaniſchen Theaterdichtungen, die Schwierigkeit, die noch bis auf den heutigen Tag manche unſerer beſſern dramatiſchen Dichter empfinden, das Epiſche dem Draſtiſchen gehörig unterzuordnen, ja ſelbſt die breite Form, in welche mancher berühmte franzöſiſche Theaterbericht in Alexandrinern faſt unwillkührlich ausläuft, — gehört das alles (wenn Letztres auch nur in der abgeirrteſten Abirrung!) doch eben hierher! — Sollte Jemand wider dieſe Anſicht die alt-isländiſchen kleinen Dramenlieder geltend machen wollen, ſo würde ich ihn auf die einleitenden Erzählungen verweiſen, als deren Blüthe ſie nur hervorknoſpen, und ohne ſie ganz unverſtändlich ſeyn wurden; wie wir denn auch, wo jene Vorberichte verſchwunden ſind, durch neue nach Kräften ergänzen müſſen. Selbſt die lyriſchſten unſrer germaniſchen Dichter, die Minneſänger, flechten oft das epiſche Element mit hinein, oder ein dramatiſches, das nicht viel anders, als epiſch iſt, und beziehen ſich auf die vorhandnen romantiſch erzählenden Dichtungen, wie auf dem ganzen Volke nothwendig bekannte Dinge. Die franzöſiſchen Troubadours verfahren auf ähnliche Weiſe, und wem dürfen wir erſt die großen Heldendichtungen der Italiener in's Gedächtniß rufen?

Eine andere Gattung erzählender Poeſie ergoß ſich, wie in unendlich vielen Wald- und Fels- und Wieſen-Bächen, aus dem hohen Norden herab. Das große, ganze Epos der vaterländiſchen Sage und Geſchichte vorausſetzend, ſpiegelten Romanzen und Balladen in Bildern kleineren Umfanges Liebe, Leid und Waffen nach, und belebten ſich im Munde des nachſingenden, oft auch vorſingenden Volkes auf eine höchſt anmuthige und kraftvolle Weiſe. So drangen ſie bis nach Spanien hinüber, wo ſie wieder den alten Urverwandten, den Arabern, begegneten, und, obgleich hierdurch und durch die klimatiſche Himmelsgluth anders gefärbt, dennoch die nordiſche Wurzel nimmer verläugneten.

Eine, dem germaniſchen Weſen dergeſtalt inwohnende Richtung konnte ſich auch nicht verlieren, als unſere deutſche Poeſie nach einem ziemlich langen Winterſchlafe wieder in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die edelholden Augen erſchloß. Von dieſem ſchönen, begeiſternden Zeitabſchnitt ſey es mir erlaubt, ein andresmal ausführlicher zu ſprechen. Hier genüge es zu erwähnen, daß viele der damals gedichteten Romanzen und Balladen — oder romanzenartigen Lieder, wie z. B. Göthe's Veilchen — ihre Aechtheit durch ihren Uebergang in das Volk bewahrten, und überhaupt ſeitdem dieſe Dichtart reiche und kräftige Blüthen bei uns getrieben hat.

Aus einer ſo ächt volksthümlichen Gattung der Poeſie die ſchönſten der einzeln ſtehenden Blumen in ein wohlgeordnetes Beet zuſammenzupflanzen, war ein glücklicher Gedanke des Herausgebers der vorliegenden Sammlung, und er hat ſeinem Geſchäfte unverkennbar mit Sinn und Liebe vorgeſtanden. In vier Büchern führt er uns durch die Blüthen des Sängerlebens, der Liebe, des Kampfruhmes in die ſtill verdämmernde Geiſterwelt hinein. Von Göthe und Schiller ſind ſo viele Beiträge aufgewählt, als das Beet faſſen mochte, und wie es mir ſcheint, war die Auswahl gut, wie denn ſehr zu loben iſt, daß das oberwähnte Veilchenlied von Göthe, als Romanze anerkannt, erſcheint. — Was A. W. Schlegels Erſcheinung in dieſem Kranze betrifft, ſo hätt' ich eher etwas zu erinnern. Seine hier aufgenommene Kampaſpe iſt allerdings ein Gedicht von der höchſten Vollendung der Darſtellung, und von einer Zartheit des Sinnes, wie ſie nur irgend dieſer Stoff erlauben wollte. Aber eben der lüſtelnde und dennoch rohe Stoff läßt mich zu keinem reinen Wohlgefallen an der Schönheit des Ganzen kommen. Wie kunſtreich und edel der Dichter auch ſtrebte, die That zu mildern und zu erhöhen, es bleibt dennoch leider dabei: Alexander hat dem Apelles die Kampaſpe geſchenkt. Warum trat an dieſer Stelle nicht lieber die herrliche Romanze deſſelben Dichters auf:

„Florentiner, Florentiner,
Was mag Euern Sinn bethören,
Daß Ihr Eure große Männer
Andern überlaßt zu ehren!“

Eine Dichtung, aus der ſich vielleicht die Idee der ächten Romanze ſchon ganz allein auch dem Uneingeweihteſten deutlich machen ließe, dafern er ein Herz im Buſen trägt! — Und dann fragen wir weiter: warum von **Friedrich Schlegel** keine Zeile? Von ihm, der uns ſo herrliche Lieder dieſer Gattung geſungen hat, daß wir ſie mit den beſten der alten Zeiten freudig zuſammenſtellen können! Ich will hier nur an ſeinen Reinold erinnern, oder an:

„Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh'."

Ich habe ſie ſchon ſonſt wo geprieſen, aber man lobt und liebt ja das Gute nie zu oft. — Endlich und zuletzt: warum fehlen uns hier die Namen **Chriſtian** und **Friedrich Stolberg**, **Bürger** und **Voß**? Wie gern hätte der Verfaſſer eine ſeiner freundlich aufgenommenen Dichtungen zurücktreten ſehen, oder auch ein Paar davon, um den Liedern dieſer lieben ehrwürdigen Sänger Raum zu geben, namentlich der tiefrührenden **Stolberg**'ſchen Romanze:

„In der Väter Hallen ruhte
Ritter **Rudolfs** Heldenarm!"

Unter den Arbeiten jüngrer Dichter in dieſer Sammlung verdient nach meiner Anſicht: „Alcippus“ von Reſe ganz abſonderlich den Preis. Würde dieſe eben ſo große als idylliſch zarte Idee in aller Vollendung der Form dargeſtellt, — denn da mangelt es noch hin und wieder, — ich möchte das Ganze dem Schlegelſchen Arion an die Seite ſetzen. Und das kann ja der ſehr begabte Verfaſſer wohl noch gern und freudig leiſten. — Billig iſt dem ächten Romanzenſänger Uhland mehrfach Raum gegeben. Man könnte freilich ſagen: noch immer nicht genug. Aber man müßte alle ſeine Romanzen abdrucken laſſen, um ſolch einer Einwendung völlig zu begegnen. Von Pape und Schmidt von Lübeck ſind ſchöne Dichtungen eingepflanzt, aber von jedem nur eine, und das iſt in der That doch viel zu wenig. Von Pape iſt nicht einmal ein ſo ausgezeichnetes Juwel hier, als er doch manche lieferte; z. B. das Mägdlein im Italiſchen Land, Ulyſſes u. ſ. w. können wir billig hinzufügen. — Kann denn nicht vielleicht irgend ein freundlicher Kunſtgenoß dem Verfaſſer Nachricht geben, ob dieſer Dichter noch lebt, und ob auf eine Sammlung ſeiner Werke zu hoffen iſt? Er hat mir ſchon früh anmuthige Schauer in die Seele geſungen. So auch der Dichter Meyer, deſſen

„Bleich ſchimmert in ſtürmiſcher Nacht
Der Mond durch die klirrenden Fenſter;“

ich ungern hier vermißte.

Dagegen ſind von Friedrich Kind ausnehmend liebliche Blumen gewählt, und auch mancher tiefdeutungsvolle Geſang unſres früh verewigten Apel ſteht mit in der Reihe.

Von den andern Romanzen gibt es doch wohl welche, die man zwar als Ergießungen augenblicklichen Gefühls, als harmloſe Bilder der Heiterkeit, oder unter ähnlichen Vehikeln nicht anfechten dürfte, die jedoch in einer Auswahl ihren Platz nur ſehr unvollſtändig behaupten.

Mögen die ausgeſprochenen Rügen den achtungswerthen Verfaſſer nur um ſo deutlicher von der Wahrheit des Danks und der Theilnahme überzeugen, welche der Berichterſtatter ſeinem Unternehmen zollt, und möge das Publikum ihn durch begünſtigende Aufnahme bald in den Stand ſetzen, eine zweite Sammlung dieſer Art folgen zu laſſen, die neben dem hier

Vermiſsten noch manches neuere und ältere Schöne derſelben Gattung enthielte. Denn, Gottlob, bei einer poetiſchen Literatur, wie die unſrige, iſt der Katalog nicht ſo leicht durch eine Beurtheilung angefertigt, und minder noch abgeſchloſſen.

15.

Ueber anonyme Kritiker.

Der Sache Feind, dem Manne Freund! Es iſt ein ſchöner Spruch, und es gibt auch Fälle, wo er in ſeine volle Wirkſamkeit treten kann, z. B. in einem Kriege, wo die Unterthanen rechtmäßiger Herrſcher gegeneinander ſtehen. In einem Meinungskampfe (werde er nun mit Schwert oder Feder geführt) ſieht die Sache ſchon bedenklicher aus; da kann wechſelſeitig nur allzuleicht der Verdacht abſichtlicher Verſtockung aufſteigen, oder auch wohl das Geringſchätzen, vermöge deſſen man die unwillkürliche Verſtockung als eine nicht zu entſchuldigende Verſtandesſchwäche betrachtet. Und ſomit wäre es ſchon mit der Freundſchaft vorbei, wenn auch die Pflicht der allgemeinen Menſchenliebe ſich vollkommen wirkſam erhielte, und die Herzen vor abſoluter Erkältung oder Erbitterung bewahrte. Soll dennoch das Wort Freund, oder auch nur das Beiwort freundlich irgend eine Bedeutung dabei behalten, ſo gehört dazu eine herzliche Achtung vor der Perſon des Gegners, oder wenigſtens eine Art von Wohlgefallen daran, die uns zuflüſtert; „der Mann iſt ja doch ſonſt ſo übel nicht; er grüßt Dich ja doch freundlich, er kann mit herzlicher Gutmüthigkeit über ſich und Andere lachen; er beſchenkt Kinder und Arme gern;“ oder irgend etwas dergleichen, woran es faſt bei keinem lebenden Menſchen zu fehlen pflegt, dafern man nur mit Augen hinſieht, die nicht ganz vor Ingrimm blind oder doch ſchielend geworden ſind. Man hofft ja wohl in dieſer Hinſicht etwas vom perſönlichen Zuſammentreffen kriegführender Regenten; ſollte nicht auch zwiſchen Autoren und Recenſenten Gutes zu hoffen ſeyn? Schwieriger freilich bleibt allemal der Fall, denn bisweilen iſt in dieſen Verhältniſſen die Erbitterung größer, und die Sitte unfeiner, aber möglich bleibt er doch auch, ja ſogar wahrſcheinlich, weil noch immer eine unvertilgbare, anerſchaffne Güte in der menſchlichen Natur zu Hauſe iſt; auch möchte der etwanige Mangel an feiner Sitte zum Erkennen und Lieben der gegenſeitigen Eigenthümlichkeit am Ende eben ſo oft förderlich als hinderlich ſeyn. Der Gegner aber, der uns unſichtbar trifft, rüſtet unſre Einbildungskraft entweder mit einer ganz fatalen, durch und durch widrigen Perſönlichkeit aus, wie ſie Gottlob! nirgend exiſtirt, oder wir ſehen wirklich nur die Hand und das Schwert aus der anonymen Wolke hervorkommen, und darin liegt wenigſtens durchaus nichts Milderndes und Beſchwichtigendes. Ja, hätte Einer die Kraft und Gewandtheit dazu, er hiebe die Hand ohne ſonderliches Bedenken ab; ein Mittel, worauf er ſo leicht nicht verfallen würde, auch ſelbſt mit dem bloßen Wunſche nicht, hätte er den zu Hand und Schwert gehörigen Leib ſammt Kopf und Angeſicht mit vor Augen.

Aber freilich, jenes Abhauen iſt ſchwer, denn ſo wie etwa ein tüchtiger Streich ſchwirren möchte, fliegt die Hand wieder in die Wolke zurück, und man hört wohl noch dahinter kichern: „ja rath' nun einmal; wer iſt's geweſen?“ Und der Inhaber der Hand ſetzt ſich behaglich in ſeinen Großvaterſtuhl, und braucht ſie vielleicht morgenden Tages, um von dem blinden Fechter draußen irgend eine Gefälligkeit an- und einzunehmen. Heißt etwa das: der Sache Feind, dem Manne Freund? Gewiß nicht in dem Sinne, wie unſer ehrlich deutſches Sprichwort zuerſt geredet ward. Zudem, wir Germanen haben von jeher auf den Kampf mit gleichen Waffen gehalten, und dieſe einſeitige Anonymität iſt kein ſolcher. „Peter iſt ſehr getadelt worden!“ ſchreien alsbald Peter's Bekannte, der unbefangen eingeſtand: „jenes Werk iſt mein.“ Peter antwortet dem Tadler, führt ihn vielleicht ad absurdum; — des Tadlers Bekannte wiſſen nichts davon, und er kommt mit dem halben bittern Gefühl weg, da er Peter'n das Ganze auszutrinken gab. Nicht als ob Peter — dafern er ein Chriſt und Ehrenmann iſt — was darauf gäbe, dem Unbekannten eine widrige Stunde zu machen; aber dieſer wußte gleich bei'm Anfange des Streites, eine tödtliche Verletzung könne ihm eben nicht beigebracht werden; er focht mit Fechtwamms und Fechtlarve den Ernſtkampf gegen Einen, dem nur ſein gutes Schwert zu Gebote ſtand; er konnte im kühnſten Ausfalle Blößen geben, und höchſtens einen dumpfen Schlag dafür empfangen, aber keine Wunde; — iſt das recht? —

„Aber,“ ſpricht man, „die ächte Kritik ſiegt durch ſich ſelbſt, und verſchmäht billig jedes Rückſchauen auf die Perſönlichkeit des Kritikers.“ Lieben Freunde, ein Menſchenwerk bleibt auch die ächteſte Kritik noch immer, alſo nie ganz abſolut getrennt von der Perſönlichkeit deſſen, der ſie geſchrieben hat, wie es ja auch mit den beſten Kunſtwerken, von Geſchöpfen erſonnen und ausgeführt, eben ſo iſt. Ueberdem iſt es menſchlich, wenn uns ein Rieſe — ſey es auch mit vollem Recht — die Fenſter des dritten Stockwerks einſchlüge, und ſich dadurch allerdings als ein ächter Rieſe legitimirte, gern wiſſen zu wollen, wie er heißt, und welches die gottgeliebten Aeltern waren, die ihn zeugten. Hatten doch ſchon Homer's Helden eine ähnliche, billige Neugier mitten in der Schlacht, und der Gegner zeigt ſich immer geſittet genug, ſelbige zu befriedigen. Für jetzt indeß möchte ich nur vorzüglich aufmerkſam machen auf ſogenannte Kritiker, die nichts, als ein ſubjectives Urtheil des Gefallens oder Nichtgefallens enthalten, und zu dem Ende laßt mich mit einem erdachten Geſchichten ſchließen.

„Eine Geſellſchaft von Blumenfreunden ſtand bewundernd vor dem Hyazinthenbeet eines öffentlichen Gartens. „Die Dinger gefallen mir nicht!“ rief es neben ihnen, und als ſie ſich umſahen, war es Göthe, der ſo geſprochen hatte. Niemand kannte ihn genug um zu fragen: „Euer Excellenz, was denn misfällt Ihnen eigentlich daran?“ Es blieb alſo dabei, und Göthe ging vorüber. Doch Allen war der Ausſpruch wichtig, und wenn ſie auch nach wie vor die Blumen mit vollem Rechte lieb behielten, ſchärften ſie doch öfters ihren Verſtand mit Nachſinnen über die Urſachen jenes Mißfallens, und Einige darunter, die gelehrte Blumiſten waren, zogen auf dieſen Wink mit der Zeit viel ſchönere Hyazinthen.“

„Ein andermal rief es aber dort hinter einer nahen Hecke: „Die Dinger gefallen mir nicht!“ Als man durch die Blätter ſah, ſtand ein Unbekannter dort, welcher auf Befragen zwar ſeinen Namen nannte, aber dennoch Herr N. N. blieb, gleich als wenn er ſich gar nicht genannt hätte. Gründe hatte er nicht Luſt anzugeben, und ſomit ging er von dannen. Man dachte aber auch eben nicht angeſtrengt darüber nach, ſondern hatte nur ſeine Luſt über die ganze Geſchichte, vorzüglich da man entdeckte, daß N. N., um ſein Urtheil recht hörbar zu machen, eine Rolle Papier als Sprachrohr an den Mund geſetzt hatte.“

Ob nun der Gärtner ſich nicht dennoch ein Wenig über N. N. geärgert hat? Vermuthlich, da er ja ein Menſch war, der ſeine Blumen lieb hatte, und alſo in dieſer Hinſicht einige Empfindlichkeit hegte. Aber gekränkt hätte es ihn beiweitem mehr, wäre es dem N. N. gelungen, hinter der Hecke verborgen zu bleiben, und ſomit müßte dieſer und Seinesgleichen ſich in Zukunft dichtere Hecken ausſuchen, — wenn es nämlich die Beſtimmung der Menſchen wäre, einander zu ärgern oder gar zu kränken. Da ſie aber das nicht iſt, ſo erkläre ich auf mein ehrliches Wort, daß mein Geſchichtchen gegen keinen einzigen beſtimmten Herrn N. N. auf Erden angehen ſoll, wohl indeſſen gegen den geſammten Mißbrauch, der heut zu Tage mit der Anonymität getrieben wird. — Anonymität! Seltſam genug, daß ſich in unſrer ehrbaren deutſchen Sprache das Ding nur durch Namenloſigkeit überſetzen läßt! —

16.

Die Verlobung,
eine Geſchichte vom erſten April.

Am letzten Abende des Märzmonates ſtand ein junger Mann, den wir Ferdinand heißen wollen, vor der Thüre ſeiner Geliebten. Es war ſo dunkel, daß er ſich nahe genug hinzu machen durfte, ohne von dem Vater der ſchönen Thereſe, der ihn um ſeiner Armuth willen nicht leiden mochte, bemerkt zu werden, aber dieſelbe Dunkelheit verbarg ihn auch vor den Augen des Mädchens, welche ihn heute nicht erwartete. Er mühte ſich ab, ihr bemerklich zu werden, ohne daß er es den übrigen Hausgenoſſen würde, und ſo trat er endlich in ſeiner Ungeduld dicht an die Fenſter eines untern Zimmers, worin er Lichter ſcheinen ſah. Aber es war Thereſens Vater, der mit einem fremden Manne ſprach, und Ferdinand wollte ſchon wieder zurücktreten, als er plötzlich aus dem Munde des Alten die Worte vernahm: Ja, mein theurer Herr, da ſich Alles ſo verhält, und meine Tochter ihr Herz gewonnen hat, gebe ich ſie Ihnen von Herzen gern, und Morgen ſoll die Verlobung ſeyn. — Darauf küßte der Fremde den künftigen Schwiegervater inbrünſtig, und dieſer begleitete ihn auf's freundlichſte bis vor die Hausthür. Draußen aber wartete Ferdinand bereits, und ſo wie der Alte die Thür geſchloſſen hatte, näherte er ſich dem Fremden, und ſprach: Herr, wenn Sie einen Funken Ehre im Leibe haben, ſo ſchießen Sie ſich morgen früh um Sonnenaufgang mit mir. Ich erwarte Sie an der Faſanerie. — Der Herausgeforderte ſchien über dieſe ſeltſame Anrede zwar verwundert, aber nicht erſchreckt. — „Ich ſtehe zu Dienſt," ſagte er; „aber laſſen Sie mich wiſſen, wer Sie ſind, und warum ich mich mit Ihnen ſchießen ſoll." — Das Warum ſollen Sie draußen hören, entgegnete Ferdinand; wer ich bin, können Sie gleich erfahren, damit Ihnen deutlich werde, wie viel Ehre Ihnen auf alle Fälle durch dieſen Zweikampf wiederfährt. — Darauf nannte er ihm Stand und Namen, und verließ ihn eilig, ohne auf irgend etwas zu hören, obgleich der Fremde noch mancherlei hinter ihm herſprach und herrief. Nur noch einmal wandte er ſich zurück, und ſagte: Herr, vom Zweikampf hilft Ihnen nichts auf der Welt los, als wenn Sie etwa kein Herz haben. Haben Sie aber das, ſo ſind Sie Morgen mit aufgehender Sonne an der Faſanerie. — Damit rannte er ungeſtüm nach ſeinem Hauſe, begierig, ſeine Piſtolen in Stand zu ſetzen, ſeine Briefe zu ſchreiben, und ſo dem innern Grimme, der ihn verzehrte, durch anpaſſende Beſchäftigungen Raum zu geben.

Daheim aber fand er einen Brief Karolinens, die eine Vertraute ſeiner Liebe, und mit Thereſen Geſchwiſterkind war. Durch ihre Hülfe hatten ſich die Liebenden oftmals verſtohlen geſehen, und nun ward er eilig wieder nach Karolinens Wohnung beſchieden. Statt ſeiner Geliebten fand er aber diesmal Niemanden bei der Freundin, als ihren eignen Vater. Karoline, von der unvermutheten Werbung unterrichtet, hatte in ſo dringender Gefahr dem alten Manne Alles entdeckt, und ihn dergeſtalt für Ferdinands Angelegenheit gewonnen, daß er verſprach, ſein ganzes Anſehn bei ſeinem Bruder zum Beſten des Jünglings zu verwenden. „Nur“ fügte er hinzu, „halten Sie ſich ruhig, und begehen Sie bis morgen Abend nicht das Mindeſte, was Aufſehen machen könnte, denn Sie wiſſen, davon iſt mein Bruder ein großer Feind, und der leiſeſte übereilte Schritt von Ihrer Seite würde alle meine Bemühungen unwiderbringlich vernichten.“ — Nun fiel dem armen Ferdinand ſeine Ausforderung ſchwer auf das Herz, und was ihm die erſten Verheißungen des Oheims Tröſtendes gegeben hatten, raubte ihm die letzte Ermahnung unter dieſen Umſtänden beinahe ganz. Indeß verſchwieg er das unabänderliche Uebel, und beſtrebte ſich nur, von Karolinen etwas Näheres über ſeinen Nebenbuhler zu erfahren. Dieſe nannte ihm einen ganz unbekannten Namen, erzählte, daß er geſtern bei einer Luſtpartie auf das Land als eben angekommener reicher Fremder von einem Banquier eingeführt worden ſey, und daß er wohl während der Paar Stunden ſo heftig in Thereſen entbrannt ſeyn müſſe, obgleich er ſich damals eben nicht viel um ſie zu bekümmern geſchienen habe. Sie ſprach überhaupt mit einer ſolchen Bitterkeit von dem fremden Jüngling, daß Ferdinand ſeinen ganzen Haß wider ihn gerechtfertigt fühlte, und ſich damit, ſo gut es gehen wollte, über die ſtörenden Folgen ſeines bevorſtehenden Zweikampfes beruhigte.

Mit Aufgang der Sonne ſtand Ferdinand an dem beſtimmten Platze, entſchloſſen, was in Uebereilung begonnen war, rüſtig und feſt hinauszuführen, ſich mit ſeinem Gegner ohne weitere Erklärung zu ſchlagen, und ſo, wenn auch vielleicht der Braut, dennoch auf keine Weiſe der Achtung und Ehre in eignen oder fremden Augen verluſtig zu gehen. Aber der ſchöne Aprilmorgen funkelte immer heller herauf, ohne daß der beſtellte Feind erſchien, und nach zweiſtündigem vergeblichen Warten ſprengte Ferdinand wieder nach der Stadt, unwillig zwar über die Schlechtigkeit ſeines Nebenbuhlers, aber doch unendlich froh über die vermehrte Hoffnung auf der Geliebten Beſitz. Denn mußte nicht wahrſcheinlich der Gegner in Feigheit und Verzagen bereits den Ort ſtillſchweigend verlaſſen haben? Und war nicht nun um deſto ſicherer auf den guten Erfolg von des Oheims Fürſprache zu rechnen? — Ein Zettel von Thereſens Vater wartete auf Ferdinand, ſeine Hoffnungen noch erhöhend. Aber wie ward dem Freudeglühenden, als er darin zum Mittagsmahl und zur Verlobungsfeier ſeiner Geliebten mit dem Fremden, welchen wir bei ſeinem Vornamen Wilhelm nennen wollen, als ein alter Bekannter des Hauſes eingeladen ward! — Er glaubte ſich auf's bitterſte verhöhnt, und beſchloß um ſo ſicherer, dem furchtbaren Feſte beizuwohnen, und den Bräutigam durch Entdeckung ſeiner Feigheit nicht nur zu beſchämen, ſondern auch wo möglich ſeinem ſo frech und ſchändlich gewonnenen Glücke zu entreißen.

Eintretend in das ihm zugleich theure und verhaßte Haus, fand er Thereſens Vater allein, der ihm erzählte, ſein Bruder ſey nach dem Bräutigam aus, welcher allzulange auf ſich warten laſſe, die Braut rüſte unter Karolinens Beiſtand ihren Putz; mit welchen Gefühlen, konnte Ferdinand aus ſeinen eignen abnehmen. Zudem ging Karoline mit verweinten Augen bisweilen ab und zu, und bewies durch ihr Ausſehen die Größe eines Schmerzes, welcher ſich ſchon im Spiegel bloß freundſchaftlicher Theilnahme ſo lebhaft verkündete. Der Vater ſah mit verſtecktem Lächeln darein, und dieſe kalte

Schadenfreude empörte den Jüngling um ſo mehr, da er auch den Oheim mit davon durchdrungen glaubte, welcher ja hingegangen war, den ſäumenden Bräutigam zu holen. Aber, dachte Ferdinand ingrimmig, wer zuletzt lacht, lacht am beſten. Wenn ſie erfahren, daß ihr Held in unerhörter Memmenhaftigkeit Stadt und Braut und Alles im Stiche gelaſſen hat, kommt das Höhnen an mich, und ſcheint auch hier alle ſüßere Hoffnung für mich verloren, ſo ſoll es doch die der Rache nicht ſeyn. — Da ſahe der Vater mit einemmale durchs Fenſter, und ſagte erfreut: endlich! Da kommen ſie ja; nun darf auch die Braut nicht länger zögern. — Damit ging er, ſie zu holen, und Ferdinand blieb in betäubenden Erwartungen allein.

Von beiden Seiten gingen die Thüren auf; die weinende Thereſe trat mit der weinenden Karoline und dem lächelnden Vater ins Zimmer, aber Ferdinand hatte keine Zeit, lange auf ſie zu achten, denn ihr gegenüber erſchien an der Hand des Oheims, als der erwartete Nebenbuhler, Ferdinands Bruder, ſchon längſt in fernen Landen abweſend, und ſeit einigen Jahren ohne alle Nachricht verſchollen.

Starr in halb freudiger, halb entſetzlicher Ueberraſchung ſtand Ferdinand, aber Wilhelm löſte ihm alsbald jeglichen Zweifel, in ſeine Arme ſtürzend, und ausrufend: „denke doch nur um Gotteswillen nicht daran, daß ich Dir Deine Braut nehmen könnte.“ — Die Brüder konnten vor Küſſen und Thränen lange nicht zu Worte kommen. Endlich erklärte ſich Alles. Wilhelm hatte nach mannigfachen ſeltſamen Schickſalen, für den Preis einer unermeßlich reichen Erbſchaft, den Namen eines nun verſtorbenen Güterbeſitzers in der Fremde annehmen müſſen, und war ſo ſchnell hieher gekommen, ſeinen Bruder zu überraſchen, als ihn Thereſens Erſcheinung ſo entflammte, daß er vor Allem nach ihrem Beſitze zu ringen beſchloß, worauf er dann ſeines Bruders Nebenbuhlerſchaft durch die Ausforderung erfuhr, ohne daß der aufgebrachte Ferdinand irgend eine Erklärung hatte anhören wollen.

„Daß er nun nicht nach der Faſanerie hinauskam, ſagte Thereſens Vater, war meine Schuld. Ich gehe da nach meiner Gewohnheit mit frühſtem Morgen aus, und will mit dem Herrn Schwiegerſohne was verabreden. Da erzählt er mir, daß er gar mein Herr Schwiegerſohn nicht iſt noch werden mag, ſondern daß er den Herrn Bruder mit denſelben Bedingungen dazu ausſtatten will. So war ich denn gleich um Tagesanbruch zum Aprilnarren geworden; gewißlich der erſte in der Stadt! dachte ich. Aber Thereſe und Ferdinand ſollen mir den erſten April auch koſten! — Und deswegen gab ich meine Einwilligung nur unter der Bedingung dieſer Heimlichkeit. Wen will der junge Roland denn jetzo ſchießen und ſtechen? Den Bruder oder den Schwiegervater?“ — Ferdinand beugte ſich dankend über ſeine Hand, und der Vater führte ihn zu Thereſen, welche vor Freude und Ueberraſchung glühend, in ihres Lieblings Arme ſank. — Da zog plötzlich des Troſtes Lächeln noch über ein Geſicht, auf dem bisher Bruderliebe mit getäuſchter Liebeshoffnung halb ſchmerzlich gekampft hatte. — „Um Gotteswillen iſt denn nicht jenes ihre Tochter?“ fragte Wilhelm, auf Karolinen blickend, Thereſens Vater. Da trat der Oheim vor, und ſagte: nein, nein, lieber Herr, wenn Sie auch den Bräutigam verwandelt haben, meine Tochter ſollen Sie mit all' ihrer Kunſt doch zu keiner andern machen. —

„Wer weiß?“ ſagte Wilhelm lächelnd, und entwickelte das frohe Geheimniß, welches ſich auch ihm ſo eben entwickelt hatte. Karoline war die Herrin ſeines Herzens an jenem Tage geworden, und wie der Liebende nur ſeine Geliebte in der Welt ſieht, hatte Wilhelm noch weniger daran gedacht, es könne mit ihr noch Eine gleiches Namens geben. Der Banquier aber, den er fragte, wies ihn eben ſo unbedenklich an Thereſens Vater, als den viel reichern der beiden Brüder. Nun lächelte auch Karoline in ſüß beſchämter Heiterkeit wieder auf Wilhelm hin, von dem ſie ſich vorher als von einem unwürdigen Flatterhaften abwandte, denn ſie hatte ſeine frühere Huldigungen wohl verſtanden. Es war eine zwieſache Verlobung, und der Oheim ſagte: ich bin auch in den April geſchickt, denn ich dachte nur den Bruder meines Neffen zu holen, und holte den Bräutigam meiner Tochter. Aber ſchelte mir Keiner den erſten April mehr! Gibt er auch ganz was Anders, als man gedacht, ſo wird es doch oftmalen etwas viel Beſſeres!

17.

Albrecht Achilles.

Ein Gemälde von Kolbe.

Ein edler deutſcher Maler, Herr Ferdinand Hartmann zu Dreſden, hat ſich im Phoebus ſo würdig und ſinnvoll über Anzeigen und Kritiken von Werken der bildenden Kunſt erklärt, daß der Verfaſſer dieſes Aufſatzes auf keine beſſere Weiſe Rechenſchaft über ſeine Anſicht und ſeinen Standpunkt geben zu können glaubt, als indem er ſich an die Worte jenes trefflichen Künſtlers anſchließt. Es heißt nämlich dort, nach einer Proteſtation wider die Anmaßung unberufener Zurechtweiſer und Beurtheiler, folgendermaßen:

„Es iſt keinesweges meine Anſicht, mich im Allgemeinen gegen alle öffentliche Beurtheilungen von Kunſtwerken auflehnen zu wollen, ich glaube vielmehr, daß ſie von großem Nutzen für die Künſtler und das Publikum ſeyn können, nur muß der Beurtheiler ſelbſt von der Idee des Schönen lebhaft ergriffen ſeyn, und ſein Streben nach Wahrheit, dem endlichen Zwecke alles Philoſophirens, beurkunden. Mag dann die Kritik noch ſo einſeitig ſeyn, wenn der Beurtheiler nur den Eindruck, den das Kunſtwerk auf ihn macht, rein und unverfälſcht zurückgibt, hiermit ſeine Bemerkungen, ſein Lob, oder ſeinen Tadel verbindet, oder auch zeigt, wie der Künſtler ſeine Idee vollkommener hätte ausdrükken können. Dieſe Art von Kritik wird zwar nur einen Theil ihres Berufs erfüllen. Es kann auch dadurch dem Einzelnen Unrecht geſchehen, dennoch aber iſt auch ſie im Stande, zur allgemeinen Bildung beizutragen, indem ſie auf das Gefühl fürs Schöne wirkt und Ideen über die Kunſt und ihr eigenthümliches Weſen in Anregung bringt.“

Dieſe Anzeige will denn auch wirklich nicht mehr, und kann nicht mehr wollen, als das hierdurch Bezeichnete. Sie rührt von einem Nichtzeichner und Nichtmaler her, aber von Einem, der innige Liebe zu allen Werken der Kunſt unter ihren mannigfachſten Geſtaltungen empfindet, und der die Freude, welche ihm das zu beſchreibende Gemälde erregte, gern auch mit andern theilen möchte; am liebſten ſo, daß er Andre zur Mitbeſchauung einlüde, und dadurch ſeine jetzige Arbeit für ſie überflüſſig würde.

Es iſt hier die Rede von einem Rittergemälde, das der Maler Kolbe in Berlin verfertigt hat, oder vielmehr noch verfertigt; wenigſtens als der Verfaſſer dieſes Aufſatzes es zum letzten Male ſah, war es nicht ganz beendigt. Der Gegenſtand deſſelben iſt allgemein in der deutſchen Geſchichte bekannt: wie Albrecht Achilles, Markgraf von Brandenburg, allein ſechzehn Nürnbergiſchen Reitern eine Standarte abgewann. — Und ein ächtes Rittergemälde iſt es unter der Hand des braven Künſtlers geworden. In der Mitte des Bildes prangt der Held deſſelben, auf einem wunderſchönen weißen Hengſte, in prächtiger Rüſtung. Sein tapfres Roß, etwas nach vorn herausſpringend, hat des Fahnenträgers Gaul niedergehauen, der auf den Knieen liegt, und die blutigen Spuren ſeines Feindes am Kreuze ſichtbar werden läßt. Der Fahnenträger hält mit beiden Händen die Stange des Banners noch feſt, und blickt wild nach dem Sieger zurück; ein anderer Gegner jung und edler Gehärde, iſt von der andern Seite hinzugeſprengt, um das Ehrenzeichen der Schaar zu retten; aber Albrecht Achilles hält es bereits allzufeſt in der gepanzerten linken Hand. Sein Blick trifft dieſe beiden Gegner ſchon nicht mehr. — Denn der eine liegt ja am Boden, den andern faßt ſein Schwertſchlag, der eben doch in der Luft hinſauſet, unbezweifelt, — nach vorwärts ſchaut der Sieger, wo ein tapfrer Reiſiger, mit tüchtigem Streitkolben bewehrt, zu gefährlicherm Widerſtande Luſt zeigt. Nicht alſo aber deſſen eigenſinnig-ſcheuer Gaul. Dieſer erkennt die Uebermacht des Fürſten und ſeines Roſſes in rückſichtloſer Naturkraft an. Wild wirft er ſich herum. und reißt ſeinen Reiter mit ſich in die Flucht. Die übrigen Gegner bluten, liegen oder fliehen, ſoviel deren ſchon hinter dem ſiegenden Helden ſind, vor ihm ſtaunen ſie, unwillig aber ſcheu, des Kampfes weder fähig mehr, noch dazu entbrannt. Weit aus dem Hintergrunde heran ſtürmen, die lanzenbewehrten Ritterſchaaren des Markgrafen, Trompeter und Hauptmann an ihrer Spitze, dem feurigen Herrn nach; von der andern Seite deuten die Mauern und Thürme von Nürnberg auf die Gegend der Schlacht.

Indem ſich nun der Blick auf das Einzelne richtet, muß ſich jedes Auge vor Allem von dem ſiegfunkelnden Antlitze des Brandenburgiſchen Achilles angezogen fühlen, und wie unendlich mehr noch das Auge eines Preußen, der die edlen Züge ſeines geliebten Hohenzollerſchen Königshauſes hier in den würdigſten Formen wiedererkennt. Vorzüglich dem Herrn ſehen ſie ähnlich, deſſen liebevolle Regierung uns gegenwärtig beglückt, und wir fühlen uns auf's Innigſte durchdrungen von dem ächt deutſchen Ruhme der Familie, die wir eben ſo herzlich lieben, als verehren. Hoch prangt das aufgeſchlagene Viſier und der farbige Helmbuſch über des Siegers Haupt, die kräftige ſchlanke Geſtalt noch erhöhend; das eroberte, weiße Banner, den Adler der Reichsſtadt führend, weht prächtig darüber hin. Reich geharniſcht zeigt ſich der Held in voller Ritterwürde, er ſitzt leicht und ſicher auf dem geſchmückten altdeutſchen Sattel; mit dem ſcharf angelegten Schenkel treibt er, über den niedergerittenen Fahnenträger, ſein edles Roß hinaus. Dieſes iſt ein trefflicher Ritterhengſt, ſtark und breit, wie es die damalige Art des Kampfes erforderte, mitfechtend, beißend und bauend, die Ohren im Zorne angelegt. Als ein von edlem Geſchlechte weißgebornes Thier offenbaren es noch außerdem die zarten, röthlichen Nüſtern und die durchſchimmerte Weiße ſeines glatten Haares. — Nächſt dem Helden der Schlacht verdient der junge tapfre Bürgersmann, der ihm noch von der Seite her das Banner zu entreißen ſucht, die größte Aufmerkſamkeit. Sein jugendlich männliches Geſicht, ſein wallend braunes Haar, — das Barett iſt ihm vom Haupte geſchlagen, und hängt nur noch am Kinnbande feſt, der edle Zorn, der ihn beſeelt, — das Alles macht ihn zu einem liebenswürdig kecken Fechter. Er iſt es werth, von dem Schlage des herrlichen Schwertes, das in Albrechts Rechten blitzt, zu fallen. Dazu ſprechen ſeine prächtigen wallenden Gewänder und die ganze Zier ſeines Weſens für den edlen Prunk der Stadt, der er gehört, und für ſeinen eignen reichen und hohen Stand in derſelben. Es werden ſchöne Mädchen um ihn weinen. Ueberhaupt hat der Markgraf mit keinen unwürdigen Gegnern zu thun. Der verzweifelte Widerſtand des Bannerträgers iſt ſchon früher erwähnt, ſo auch die vergebliche Kampfluſt des Reiſigen auf dem ſcheuen Roſſe, obgleich freilich auch dieſen ein verdientes Geſchick trifft; denn der Reiter ſoll ſeines Gaules Herr ſeyn, bevor er in die Schlacht zieht. Aber auch die Andern ſind nicht ſchlecht. Manche fielen, wie wir ſehen, ehe der Herr bis zum Banner vordrang, und was jetzt noch weicht und nachgibt, thut es meiſt mit Ingrimm, und mehr durch die Göttlichkeit des Wageſtücks, als durch die verwüſtende Schwere der Klinge gelähmt.

Außerdem gibt ſich noch die größere Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Siegesthat in der Art der Bewaffnung kund. Nur der Markgraf iſt in voller ritterlicher Rüſtung, der Sitte und auch wohl ſchon dem Weſen des Zeitalters gemäß, wo der Bürger bereits in leichterer Kampftracht die neueſte Art des Kriegführens vorzubedeuten anfing. Auf das mannigfachſte und maleriſchſte wechſeln die Trachten der reichsſtädtiſchen Reiſigen in Panzerhemden, ledernen Kollern, ſeltſamen Hüten, Baretten, Pickelhauben u. ſ. w. ab. Der Markgraf erntet wider ſie den billigen Lohn ein, der dem Stärkern und Geübtern zukommt, dieweil er ſchwerere Waffen zu tragen vermag, ſo wie auch in unſerm erhabenſten deutſchen Nationalgedicht, dem Nibelungenliede, die Burgunden gegen die Heunen des gleichen Vortheils genießen. Ganz unzweideutig machen den Ausgang des Kampfes die fern heranſtürmenden ganz gepanzerten Ritter auf eben ſo gepanzerten Hengſten, wo Reiter und Roſſe, in den ſeltſamſten und kühnſten Formen der Bewaffnung, ein faſt mythiſches Anſehen gewinnen. — Ueberhaupt mag noch hier erwähnt werden, daß der Künſtler, neben anderm höheren Erfolge, auch dem modernen Vorurtheil, als ließen ſich Ritterſchlachten wegen der großen Eiſenmaſſen nicht gut pittoresk behandeln, durch die That trefflich entgegengearbeitet hat. Schon die reinen Formen und der erleuchtende Prunk von Albrechts Harniſch könnte der Rittertracht und Ritterzeit die Freunde der bildenden Kunſt verſöhnen, und nun dazu der unendliche Reichthum in der verſchiedenartigen Bewaffnung der Reiſigen und Knechte und der fernen Ritter! Aber freilich braucht es, um dieſe Vortheile gehörig anzuwenden, eines ſo liebevollen, treuen und genialen Studiums, als Herr Kolbe der deutſchen Vorwelt oft in allen ihren verſchiedenen Geſtaltungen geweihet hat. — Es ſey erlaubt, noch zum Schluſſe einer Eigenheit zu erwähnen, die vorzüglich bei einem ſo ächt brandenburgiſchen Nationalgemälde nicht ohne Bedeutung iſt. Der Harniſch, nach welchem der Künſtler Albrechts Bewaffnung malte, war im Beſitz des Prinzen Ludwig von Preußen, Bruder des Königs, und gehörte fruher einem unſrer Hohenzollerſchen Markgrafen an.

Möchte dem Künſtler Gelegenheit und Aufmunterung gegeben werden, ſein Werk in lebensgroßem Maßſtabe auszuführen. Es müßte eine deutſche Pallaſteswand auf eine begeiſternde Weiſe füllen!

18.

Der Dichter und ſein Freund.

Erſtes Geſpräch.

Andrea.

Was geht doch heute mit Dir vor, mein Taſſo? Du ſchreiteſt wohl ſinnend auf und ab, wie meiſt immer in dieſer Tagesſtunde; Du eilſt wohl manchmal an Dein Pult, aber nicht wie ſonſt ergreifeſt Du den Kiel und ſtrömeſt anmuthige Dichtungen auf das Blatt. Kann wohl auch Dir die Muſe einmal für Stunden die Gabe des Anſprechens Deiner innern Erſcheinungen entzieh'n?

Taſſo.

Es iſt nicht eben das, Andrea. Aber mir ſteigen Zweifel auf, ob ich ſchreiben darf, was ich ſchreiben möchte.

Andrea.

Taſſo, Deine Muſe iſt rein. Schreibe Du in Gottes Namen.

Taſſo.

Rathe mir nicht allzudreiſt, mein liebevoller Andrea. Es iſt diesmal eine ſeltſame Eingebung, die mich treibt, und mit einer Gottesgabe, wie ſie auf mein unwürdiges, oft ſo ſturmbewegtes Haupt herniederthaut, will ſehr ſorgfältig verfahren ſeyn. — Für heute will ich nicht ſchreiben. Vielleicht entſcheidet ſich's bis Morgen ruhig und klar in mir. Laß uns jetzt ein wenig ins Freie geh'n. Der Abend haucht ſchon kühl genug, die Pappeln flüſtern ſo lieblich, der Strom funkelt ſo goldhell im Späthroth. Ich glaube, die Antwort auf meine Fragen wird mir ungeſucht aus dem Allen und aus Deinem treuen Buſen zu Theil. Oder haſt Du irgend etwas Fröhliches in dieſen Stunden vor, ſo laß mich grillenhaften Menſchen allein geh'n. Die Früchte meines Wanderns, dafern ſie irgend taugen, gehören Dir doch.

Andrea.

Nein, Du lieber Freund, wenn ich Dich nicht ſtöre, geh' ich mit.

Taſſo.

Komm denn.

Andrea.

Was lenkſt Du doch nach der engen Pforte des Hofes, durch die man beinahe kriechen muß, um dann über das ſchwanke Brett des Stadtgrabens zu geh'n? Du, der Du ohnehin ſo leicht vom Schwindel befallen wirſt! Komm doch die Paar Schritte zum Thore hinaus.

Taſſo.

Ach freilich ja, vom Schwindel werd' ich leicht befallen. Aber eben deswegen, Andrea. Steht doch uns gerade gegenüber das große Haus des reichen Procuratoren: da ſchwindelt's mich mehr, als vor allen Stadtgraben und allen ſchwanken Brettern in der Welt. Und dann muß man ſo viele Leute grüßen, wohl gar mit ihnen ſprechen, woran ihnen ſo wenig gelegen iſt, als mir, oder wo möglich noch weniger, — thu mir den Gefallen und komm dort hinaus.

Andrea.

Wie Du willſt, mein Taſſo. Aber es regt ſich heut wieder in Dir ein ſo trüber, ein ſo herber Geiſt. —

Taſſo.

Meinſt Du? Ach lieber, treuer Andrea, Du magſt freilich wohl Recht haben. Laß uns nur erſt durch alle Thürlein und Brückchen in den Pappelhain draußen gelangen, und an den abendhellen Strom. Da wollen wir weiter reden. —

Andrea.

Nun, da ſind wir, mein Taſſo, und thue mir Dein vielgekränktes Herz auf. Hört uns doch hier Niemand, als die Nymphen des Stroms, und miſcht ſich Niemand in unſer Geſpräch, als die freundliche Nachtigall.

Taſſo.

O Nachtigall, wie konnteſt ſüß Du ſingen
In jenen frühern, liebeshellen Tagen!
Wie hatt' ich ſtets von neuem Glück zu ſagen
Euch Nymphen in der ſonn'gen Fluth Umſchlingen!
Was iſt's denn nun, das mir die Tage bringen?
Auf Thränen Thränen, und auf Klagen Klagen.
Nicht mehr mit Euch zu ſprechen darf ich wagen,
Sonſt müßte Klag' und Thrän' auch euch durchdringen.

Und das wär Schad' um Euch, Ihr Nachtigallen,
Und Schad' um Euch, Ihr Nymphen, ſonnumfluthet,
Und Schad' um jedes heit're Maienweſen.
Ein ſtummer Pilger will ich fürder wallen,
Mir ſelber ſtreng', all And'rem mild gemuthet,
Und ſo dereinſt in Chriſti Schoos geneſen."

Andrea.

Und dies fromme, ſanft ergebene Lied ſcheuteſt Du Dich vorhin, aufzuſchreiben?

Taſſo.

Nein, nein. Was ich aufſchreiben wollte, war viel anders. — Höre doch, mein Andrea, zur Zeit, als mich der Schmerz um verlorene oder wohl gar getäuſchte Liebe ſo wild durch die Wälder umtrieb, daß mich die mehrſten Menſchen für wahnſinnig hielten, —

Andrea.

Taſſo, wozu jetzt die trübe Erinnerung?

Taſſo.

Gönne ſie mir nur. Ich will ja heute kein's der gräßlichen Bilder, keinen der entſetzlichen Träume heraufrufen, die mich damals umſchwebten. Ich will nur jenen Zuſtand mit meinem jetzigen vergleichen, um mich wo möglich zu überzeugen, ich ſeye glücklicher in dieſer Ruhe; wo möglich, Andrea, denn, fürwahr, es kommt mir bisweilen ganz anders vor.

Andrea.

Taſſo, verſündige Dich nicht in Deiner Bitterkeit.

Taſſo.

Davor wolle mich Gott behüten, nach ſeiner endloſen Gnade, und hilf Du mir Deinerſeits nach Kräften! Aber eben deshalb mußt Du doch hören, wie mir zu Sinne iſt. Wen die vernünftigen Leute erſt einmal für toll halten, dem geh'n ſie anſtändig aus dem Wege. Sie erwarten keine Beſuche, keine Rückſichten, keine Vorſichtsmaßregeln, — kurz, nicht das Mindeſte ihrer eignen Vortreſſlichkeiten von ihm. Er kann weinen und lachen, wie es ihm zu Sinne iſt, er kann recht einſam bleiben, Niemand dringt ihm wohlerwogene Rathſchläge auf, Niemand wiegt ſein Haupt hin und her über ihn mit kaltem, ſelbſtgefälligen Bedauern; es iſt nun einmal ausgeſprochen, er ſey ein Narr, und damit gut. Jetzt aber erkennen ſie mich gleichfalls für einen

Narren, meinend indeß, dergleichen gehöre mit zum Dichter, und man müſſe einige Nachſicht mit ihm haben. Dagegen müſſe der Dichter, der ſich noch immer als ein vernünftiger Menſch gerirt, die Nachſicht mit unglaublich vieler Rückſicht vergelten. Langſam und mühevoll genug, mein Andrea, klimmt ſich's zu der Staffel empor, wo man die innere Stimme: „Du biſt ein Dichter!“ auch äußerlich wiederhallen hört. Bis dahin geben ſie Einem nicht undeutlich zu verſtehen, man ſey wohl nur ein Phantaſt, von eitler Ruhmſucht, und einem müßiggängeriſchen Hange geplagt, und abgehalten von allem verſtändigen Thun. Das erträgt ſo ein ſtrebendes Gemüth in Geduld, und denkt: „Deine Werke ſollen einſt für Dich ſprechen!“ Aber wenn nun die Werke geſprochen haben, und Alles bleibt beim Alten —

Andrea.

Beim Alten? Taſſo, beſinne Dich, und ſey nicht undankbar gegen Dein Volk. Wie viele Kränze der Liebe und Bewunderung ſind Dir ſchon zugeflogen; ja, ſobald Du es nur ſelber willſt, erwartet Dich der Lorbeerkranz auf dem Kapitol.

Taſſo.

Glaube nicht, Andrea, daß eine thörichte Eitelkeit mich die viele Huld und Ehre, die mir zu Theil wird, überſehen läßt, oder mich nur minder empfänglich dafür macht. Ach Gott, ich weiß es, wie wenig meinem eigenen Verdienſt davon gehört. Aber etwas, etwas doch will der Dichter auch auf Erden ſeyn, und wenn mich denn ſo ein vernünftiger Menſch hören läßt, dieſer und jener Vers möge mir freilich wohl gelungen ſeyn, er glaube es ſogar, weil es alle Leute ſagten, aber im wirklichen Leben ſey nun einmal ein Poet durchaus blind, — Andrea, dann richten mich Stolz und Zorn hoch empor, dann fühle ich es, wem Gott dieſe Weihe gab, den machte er nicht zugleich, wie es der Heidniſchen Pythia widerfuhr, epileptiſch und verrückt.

Andrea.

Taſſo, mein inniggeliebter Taſſo, ach hüte Dich vor dieſen zornigen Erhebungen. Sie flügeln Dich wohl höher, als es dem Heil Deiner unſterblichen Seele taugt.

Taſſo.

Eben deswegen, Andrea. War es denn nicht damals beſſer, als ich unbeachtet, unbekrittelt in meinem Jammer, durch Wald und Wieſe ſchweifte? — Und, Freund, nun ſehe ich doch mit klaren Dichteraugen alles Schwache und Lächerliche und Ungeſchickte, auch im wirklichſten Wirken Derer, die ſo leicht über mich hinfahren, und über meine edelſten Kunſtgenoſſen dazu, — Andrea, dann ſchaut mir bisweilen ein Satyr über die Schulter, und flüſtert mir ins Ohr: „ſchreib ſie doch einmal hin auf das Papier, damit ſie merken, daß Du ſie kennſt, und ein bischen höflicher werden. Hörſt Du denn die Pfeile in Deinem eigenen Köcher nicht klirren?“

Andrea.

Um Gotteswillen, Taſſo, das ſprach Deine Muſe nicht!

Taſſo.

Und eben ſo etwas trieb mich vorhin an den Pult, und Du riethest mir unbedingt, ich ſolle ſchreiben.

Andrea.

Ich habe mich ſehr übereilt.

Taſſo.

O du ſanfter, ſtrenger, liebevoller Freund! Beſcheere doch Gott jeglichem Dichter einen

Helfer Deines Gleichen auf der mühevollen Pilgerreiſe.

Andrea.

Mühevolle Pilgerreiſe. Da ſpracheſt Du das rechte Wort, mein Taſſo. Ach vergiß doch nicht, und vergeßt nicht, all' Ihr Dichter, daß wir in Adam aus dem Paradieſe gegangen ſind, und nun einen ſchweren Kampf halten müſſen, himmelan durch die Klippenſteige der verderbten Welt. Wollt Ihr denn, Ihr beflügeltes Volk, weil Ihr auf Gottverliehenen Schwingen recht oft hinausſchweben dürft über all' die endlichen Mühen, — wollt Ihr denn nun gar nichts koſten von den Beſchwerlichkeiten des Wanderns? Seyd doch froh, daß Ihr bisweilen hinab ſinkt in den Staub, in das Gedränge, in die Gluth; denn ach, wie ſtänd' es ſonſt um die Läuterung Eurer unſterblichen Seele! Woll't Ihr Euch aber auf Hochmuthsſchwingen retten? O die ſind immer bereit. Und dann tritt auch ein Satyr an die Stelle der Muſe, und in der That, er hat entſetzlich ſchmerzende, wohl öfters auch vergiftete Pfeile zur Hand.

Taſſo.

Und ſind wir denn die Einzigen, die ſich von aller Welt ſollen nach Belieben drücken laſſen, ohne jemals die angeborne Waffe zu heben?

Andrea.

Ein wahrhaft ſtolzer Dichter hätte vielleicht nicht ſo gefragt. Ihm würden wohl ſeine Waffen zu gut erſcheinen für ſolch ein Gefecht.

Taſſo.

Was aber ein Dichter leidet in ſolchen Stunden, — es kann's vielleicht kein andrer Menſch auf Erden ſo empfinden.

Andrea.

O ich fühle es ja in Deiner Seele, mein weicher, mein edler, mein leichtverletzlicher Taſſo, und möchte Blut und Thränen weinen mit Dir. Willſt Du jedoch der Zucht des Höchſten widerſtreben? Sie hat alle Deines Gleichen getroffen vom Anfang der Welt an, und wird Alle Deines Gleichen treffen bis an der Welt Ende.

Taſſo.

— Ich ergebe mich. Der Zucht Gottes ergebe ich mich in Demuth und Freudigkeit. Nur, ob die Menſchen, welche dergleichen ausüben, allemal die rechte, gültige Beſtallung haben, das möchte noch eine große Frage ſeyn.

Andrea.

Nicht Du, nicht ich können darüber entſcheiden. Auch Du und ich erſcheinen wohl recht oft andern als Zuchtruthen Gottes, und ſind denn wir dazu berufen?

Taſſo.

Laß Dich in meine Arme ſchließen, Du lieber Bußprediger. — Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet.

Andrea.

Und wir geh'n doch heute Abend durch die Stadt zurück?

Taſſo.

Ja freilich, und ich will alle Menſchen recht freundlich grüßen, die im Mondſcheine luſtwandeln geh'n, oder vor ihren Thüren ſitzen.

Zweites Geſpräch.

Andrea (eilig hereinſtürzend.)

Nein, jetzt iſt es mir dennoch zu arg. Maaß und Ziel halten iſt etwas treffliches, aber jede

Prüfung auf der Welt hat ihr Maaß und ihr Ziel, und diesmal geht es mir wahrhaftig darüber hinaus.

Taſſo (vom Schreibepult wegtretend.)

Hat Dich Jemand beleidigt, Andrea? Du weißt, ich bin Dir für jede rüſtige That zur Hand.

Andrea.

Und ich dagegen ſollte meinen, Du müßteſt wiſſen, daß ich ſo etwas allein ausführen kann; überhaupt, daß ich ruhig und feſt und kalt bin, wenn es irgend etwas gilt, das man Ehrenſache zu nennen befugt iſt. Aber wenn es an unſer liebſtes, innigſtes Leben geht, und das Geſchwätz iſt dennoch ſo geſtellt, daß man keinen ordentlichen Zweikampf darauf gründen kann, —

Taſſo.

Von Deinem liebſten, innigſten Leben ſpracheſt Du, mein liebevoller, inniger Freund. Da müßte mich Alles trügen, oder die Sache geht unmittelbar auf mich ſelbſt.

Andrea.

So iſt es.

Taſſo.

Da es nun — Du haſt ja ſchon beſtimmt darüber geſprochen — nicht mit den Waffen auszumachen iſt, wäre es freilich eben ſo gut, wenn ich von der ganzen Geſchichte nichts wüßte; aber nun weiß ich ſchon davon, und ſo etwas Geahntes und noch Unvernommenes fällt wie ein Tropfen Gift in's Blut. Erſt eine tüchtige Gährung wirft ihn wieder aus.

Andrea.

Freilich wohl.

Taſſo.

Erzähle dann friſch.

Andrea.

Da ſaß ich unter den Zelten am Fluß, und trank mein Glas Limonade —

Taſſo (lächelnd.)

Ich hätte lieber Madera getrunken.

Andrea.

Das weiß ich wohl, und ich wollte, ich hätte es auch gethan, ſo wäre mir das Blut raſcher durch die Adern gelaufen, und ich hätte vielleicht Händel angefangen, aller Sitte und Herkömmlichkeit zum Trotz, und ich wäre des Aergers auf eine oder die andere Art los.

Taſſo.

Dann hätte ich aber jetzt auch Händel, mein Andrea, entweder um Dich zu rächen, oder um Dir die Rächer abzuwehren. Und ſo etwas wäre mir, aufrichtig geſagt, in dieſem Augenblicke fatal, da ich ein anmuthigeres Ringen vorhabe mit den Erſcheinungen in meinem Innern.

Andrea.

Wenn Du aber die beiden Kerle gehört hätteſt, die unſern von mir ihre Chioccolata tranken! — Sie hatten Dich am Hofe zu Ferrara gekannt. Ich erinnere mich noch recht gut, wie ſie ſich an Dich anvetterten, weil Du dermalen Mode warſt. Wie ſie aber heißen, — wer kann das wiſſen! In funf, längſtens in funfzig Jahren weiß es ja doch kein Menſch mehr.

Taſſo.

Die armen, guten Jungen! — Und kommen ſich dennoch ordentlich wichtig vor, weil ſie etwa mitritten beim letzten Ringelrennen, und mittanzten bei der letzten Mummerei.

Andrea.

Und dieſes Volk ſprach von Dir, mein Taſſo, mein Dichter, ſprach ſo obenhin von Dir, wie ich kaum von dem Aufwärter im nächſten Kuchenladen ſpräche.

Taſſo.

Ja, es iſt nicht zu läugnen: darüber muß man ſich oftmalen ärgern. Wenn ſo ein abgeblaßtes, veraltetes Geſicht — gegenüber auch wohl ein an Geiſt und Leibe bartloſes — einen Künſtler einmal unter den Arm gefaßt hat, thut es, als wär' es ſein Vetter, wohl gar noch ſein Beſchützer dazu. — Den Weltweiſen geht es übrigens nicht beſſer. Ich habe ſchon die Tiefſinnigſten und Erhabenſten preiſen hören als gute, luſtige Kerle, mit denen in der That etwas anzufangen ſey; man habe ſie ſich ſo angenehm nicht vorgeſtellt. — Aber nun weiter: was hatten denn jene guten Mannlein mit mir vor?

Andrea.

Nichts und Alles. Sie kannten Dich bloß durch und durch. Sie bedauerten, daß Du einige wunderliche Schwächen habeſt. Sie rechneten alle verfehlten Reverenze her, die Du je in Ferrara gemacht haben kannſt, ſie wußten ſich was damit, daß Du ſie hin und her mit einer ungehörigen Frage geſtört hatteſt, wenn ſie bisweilen aufwartende Kavaliere waren, und das winzige Geſchäft ihren ganzen winzigen Verſtand in vollen Anſpruch nahm; — ſie —

Taſſo.

Kommt es noch viel ſchlimmer?

Andrea.

Nein, es ſind nur krauſe Variationen auf daſſelbe Thema.

Taſſo.

Und Du haſt Dich wirklich darüber ärgern können, mein verſtändiger, mein klarer, kraftvoller Andrea? — Sind wir doch ſchon vorlängſt darüber einig, daß dergleichen unbequeme Dinge ſo wenig gegen die Würde und Hoheit des Hoflebens zeugen können, als Fliegen und Bremſen und Staub gegen die Erhabenheit einer kriegeriſchen Reiterübung.

Andrea.

Wo die Fliege ſticht, oder auch nur ſummt, ſchlägt man unwillkührlich darnach.

Taſſo.

Unwillkührlich; ja allerdings, und ſendet ihr auch wohl noch gar ein Stückchen von Verwünſchung hinterdrein. Aber in der nächſten ruhigen Minute lacht man über ſich ſelbſt.

Andrea.

Wie Du jetzt über mich.

Taſſo.

Nun, dann lache ich ſicherlich über mich ſelbſt.

Andrea.

Du haſt mich anmuthig bezwungen, Du frommer Dichter, Du liebevoller Freund.

Taſſo.

Und laß mich's Dir ganz ausſprechen, wie mir zu Sinne iſt. Es kommt über mich mit der Fluth der Töne und des Reimes.

O ſel'gen Dichterlebens reine Fülle,
Was kann der harte Strand der Welt Dir rauben?
Du Meer, ſanft überſonnt von heil'gem Glauben,
Süß überſchleier't von farb'ger Räthſel Hülle!

Ob's draußen an den Ufern zornig brülle,
Auf Dir ertönt's wie Flug der Schwän' und Tauben;
Ob draußen ſie ſich wirbeln, drehn, verſchrauben,
Gereinigt ſpiegelt ſich's in Deiner Stille.

Bisweilen auch zu ſchuldlos heiterm Lachen
Spielſt wogend Du mit den ſpaßhaften Bildern;
Dann wieder perlſt Du vor des Himmels Thränen.

Wer Dich befährt im ſtillgeweihten Nachen,
Was will der mehr, als ſchauen nur und ſchildern,
Und ſich nach Gott in Deinem Abglanz ſehnen.

Andrea.

Du haſt mich vollkommen geſtillt, ich möchte ſagen: verklärt.

Taſſo.

Mir iſt auch ſo zu Muthe. Geſtalten ziehen vor mir auf aus der Zeit meines Schmerzes und meiner Liebesgluth, aber ſie rühren nicht an die Ruhe meiner Bruſt. Mir wird wie einem Zauberer, der im vollen Bewußtſeyn der Kraft und Unverletzbarkeit mitten im geweihten Kreiſe ſteht, und draußenhin die abgeſchiedenen Geſtalten hoher Helden und Heldenfrauen, erhabener Weiſen und Königinnen ſieht, dann aber auch wieder der in Liebe verweinten Erminien der zum eignen Opfer bereiten Jünglinge zarte Bilder, und zwiſchendurch grauſam dräuende Götzendiener und blutlechzende Tyrannen, — und das Alles, das Alles iſt ſein, und gehört zu ſeinem magiſch herrlichen Walten, und kann der Gewalt ſeines Geiſtes und ſeiner Kunſt nichts anhaben; — ſieh, Andrea, wenn er nach durchwachter Zaubernacht aus dem Coliſeum über Markt und Straße zurückgeht, und es lachen ein Paar luſtige Knaben über ſeinen verſchobenen Mantel, und ein Citronenweib, an deren Körbe er ſtieß, murrt hinter ihm drein, — hat er ſich da nicht weit mehr vor Hochmuth zu bewahren, als vor Niedergeſchlagenheit?

Andrea.

Freilich. Aber Frage gegen Frage. Iſt das derſelbe Taſſo, welcher geſtern Abend außer ſich war, weil ein mit halber Wahrſcheinlichkeit erwarteter Brief ausblieb? Nicht etwa der Brief einer Geliebten, — nein: ſo ein Brief, der ihm allenfalls auch auf dem obberührten Markte durch den erſten beſten Mäkler hätte eingehändigt werden können.

Taſſo.

Ja, mein Andrea, es iſt derſelbe Taſſo. Aber Freundesweiſe iſt es, daß man bisweilen die Stellen wechſelt, und Einer in der Seele des Andern ſpricht, eben weil Einer die Seele des Andern iſt. Und ſo haben wir es heute gemacht.

Andrea.

Und Dichterweiſe iſt es, in einem einzigen Lichtpunkt zuſammen zu drängen, was die Nacht eines ganzen Lebens erheitern könnte. Ich aber will Deine Strahlen feſthalten, und ſie Dir wieder zuſenden, wenn die trüben Stunden kommen, und noch oft ſollſt Du Dich erquicken und aufrichten an manchen Quellen, die in freudiger Verſchwendung des Augenblicks Deinem eignen reichen Buſen entſprudelt ſind.

19.

Die Schlacht von Cannä.

Nach Polybius, mit Bezug auf des Ritters Folard Bemerkungen.

Gefühle, Bilder und Anſichten! Das alles Dreies wohl im reichen Maaße bietet uns eine Schlacht dar, und vorzüglich die von Cannä, eine Schlacht, die faſt den welterobernden römiſchen Adler auf immer gelähmt hätte, und die Herrſchaft der bewohnten Erde hinübergezogen auf karthagiſche Seite, ſo daß ein ganz andres Reſultat der in ſich arbeitenden Volksbildungen, bezogen auf einen ganz andern Mittelpunkt, hervorgegangen wäre! Eine Schlacht, die, wenn auch ſpätere Ereigniſſe die Wichtigkeit derſelben in ihren Folgen verdunkelten, doch ſchon an und für ſich, und ganz unmittelbar nur auf dem Felde des Sieges betrachtet, den Kampf der römiſchen, vaterlandvertheidigenden Heldenkraft darſtellt gegen den übermachtigen Feldherrngeiſt des Hannibal, beſchwingt durch die Falkenſchnelligkeit ſeiner kühnen Reiterei, ſonſt meiſt nur durch Söldner und Bundesgenoſſen unterſtützt. Alſo Gefühle, Bilder und Anſichten geben dieſem Aufſatz gar wohl einen Platz unter ſeinen Genoſſen, vorzüglich in unſrer Zeit, wo das Edle und Begeiſternde des Krieges, wie auch das verſtandesklare Eindringen in deſſen Begebenheiten nicht mehr einer einzelnen Klaſſe von Staatsbürgern, ſondern allen Ehrenmännern von Gottes= und Rechtswegen angehört. Ich ſpreche alſo ohne Weiteres ganz als Kriegsmann, die Liebe zur Sache bei meinen beſten Leſern vorausſetzend, vielleicht bei mancher holden Leſerin mit, welche vor den Waffenthaten des Vaters, Ehemanns, Sohnes, Bruders oder Bräutigams gelernt hat, das ſchöne Auge nicht ohne Wohlgefallen auf die blutigen Gärten des Siegs und der Ehre zu richten. —

Hannibal ſtand ſieghaft in Italien. Wenn auch in Rom der überraſchende Schreck nun ſeit mehr als einem Jahre nach dem erſten Eindringen des puniſchen Heeres einigermaaßen verraucht war, ſo hatte doch nur deſto tiefer die furchtbare Betrachtung Wurzel geſchlagen: „nicht nur einen kühnen Einbruch in Italien durfte der Feind unternehmen! Nein, er bleibt mitten drinnen, durchzieht und brandſchatzt oder plündert es nach ſeinem Wohlgefallen, und trotzt der Romulusſtadt unter die Augen, bis er zuletzt wohl dennoch verderblich durch ihre Thore eindringen wird! Hiſpanien ſucht man kühn den Feinden abzuringen, ſieghaft zum Theil! Aber dennoch iſt immerfort das eigne Herz bedroht mit dem entſcheidenden, alle Kraft der Arme vernichtenden Todesſtoß! Entſcheiden muß es ſich jetzt, nicht nur, ob Rom zur Weltherrſchaft vollends erwachſen, nein, ob es überhaupt noch leben ſoll!“

In ſolchen Gefühlen ſahen die Römer der Schlacht von Cannä entgegen; in ſolchen Gefühlen zog unter den Conſulen Aemilius und Varro ihr Heer zu dem blutigen Wettkampf aus. Auch die Conſulen des vorigen Jahres, Servilius und Attilius, nahmen im edlen Eifer untergeordnete Befehlshaberſtellen an; Jeder bereitete ſich, das Größte und Schönſte zu thun.

Die beiden Oberfeldherren der Römer ſtanden in Hinſicht des Characters, wie der Geburt, weit von einander ab: Aemilius, ein Patricier von bewährtem Ruhm aus früheren Kriegen her, und hohem, eben ſo kühnem, als beſonnenem Kriegsverſtande; Varro, ein Plebejer, ſtolzen und heftigen Sinnes, bis dahin noch durch keine große That ausgezeichnet, begierig, ſeinen Namen durch dieſe erſte und herrlichſte zu erhöhen, ohne Zweifel mit großer Gewalt über die Gemüther begabt, wie ſich theils aus ſeiner Conſulwahl vermuthen läßt, theils klar hervorgeht aus dem Dank, welchen der Senat nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht an ihn ergehen ließ, dafür daß er ſich dem Vaterlande erhalten und nicht an deſſen Rettung verzweifelt habe. Leere Komplimente macht eben wohl keiner, der, wie damals der römiſche Senat, am Rande des Abgrundes ſchwankt, er müßte denn ein ausgelernter Komödiant oder Reverenziermeiſter ſeyn, und zu beiden Klaſſen war der Senat nicht zu zählen. Es muß alſo doch wirklich etwas Aechtes und Großes in dem unglücklichen Varro geweſen ſeyn, ein Etwas, das die verſtörten Geiſter des Heeres und des ganzen Volkes aufrecht erhielt an ſeinem Leben, ein Etwas, das ſich leichter ahnen und empfinden, als entwickeln und beſchreiben läßt. Wer irgend gefahrvolle, für das Ganze entſcheidende Tage erlebt hat, wird ſich erinnern, daß es Menſchen gab, in deren Nähe ihm wohl und hoffnungsfriſch zu Muthe ward, während Andre ihm die neuauftauchende Lebenskraft beinah ſchon durch ihre bloße Erſcheinung niederzupreſſen drohten. Und es war nicht eben allemal, daß Du von Jenen irgend eine wichtige Entſcheidung oder auch nur eine bedeutende Aufklärung über die Lage der Dinge erwartet hätteſt. Sie konnten am Ende nicht eben viel mehr thun und wiſſen, als Du ſelbſt, aber Du empfandeſt ein friſches, muthiges Wehen des Geiſtes, und fühlteſt Dich auf wunderbare Weiſe beruhigt und geſtärkt. Ich kenne einen Feldherrn, der nur zu thun brauchte, was ich in einem Kriegsliede von ihm geſungen habe:

„Du reiteſt freundlich, ernſt und ſtill
An der Colonne hin,“

um den Herzen allzumal einen beſſern und feſteren Takt mitzutheilen. Zwar that er noch unendlich mehr, als das, und war überhaupt in Fähigkeit und Glück vom Varro verſchieden, wie der Uranus vom geringfügigſten Sternlein, aber auch jene Gabe kam doch mit in Betracht, und Niemand kann ſie beſitzen, dem nicht ein edles und muthiges Herz im Buſen ſchlägt. Wer durch ſeine Fehler, namentlich durch ſeinen Hoch- und Uebermuth, ein ſo entſetzliches Unglück herbeizieht, als Varro, hat nicht auf Anerkennung irgend einer ſchönen Eigenſchaft in den Geſchichtbüchern zu rechnen. Aber um ſo mehr halte ich es für Schuldigkeit, auszuſprechen, was mir Gutes über den verunglückten Kriegskameraden deutlich wird, um ſo unparteiiſcher, da ſein ganzes übriges Benehmen mir in der Seele zuwider iſt.

Stritt er ja doch ordentlich mit Abſicht wider alles Gute und Schöne an, was Aemilius in der ernſten Seele trug! Und das konnte er mit dem günſtigſten Erfolg, da nach römiſchen Kriegsgeſetzen bei Anweſenheit beider Conſulen im Lager der Oberbefehl täglich wechſelnd von Einem auf den Andern überging. Dieſe mangelhafteſte aller Einrichtungen gibt einen Beweis mehr ab von der Wahrheit, daß auch die ſchlechteſte Form, dafern ſie rechtlich beſteht, von dem inwohnenden Geiſt auf eine herrliche Weiſe belebt und gebraucht werden kann, ſo lange jener Geiſt der rechte iſt. Zeuge deß ſo mancher von den römiſchen Heeren unter dieſer Elſtergeſtalt, wo Schwarz und Weiß mit einander ringen, erfochtene Sieg! Wenn es damit einmal ſchief ging, wie bei Cannä, ſo hätte des die Regel ſeyn muſſen, aber es war nur eine Ausnahme der Regel! — Aber auch davon liegt hier der Beweis, daß man langſt das Beſte erkannt haben kann, bevor man es allerwärts in gehörige Anwendung bringt. Die Römer hatten ſchon längſt die Nothwendigkeit einer Dictatur für außerordentliche Gefahren eingeſehen; ihre Luſt zum Theilen der Gewalt hatte ſie vor kurzem hingeriſſen, auch da ein zweiköpfiges Ungeheuer zum Vorſchein zu bringen, bis der Eine Kopf einſah, er habe keinen, und ſich von ſelbſt ſeinem Kollegen Fabius unterwarf; — und dennoch: gerade jetzt, da das ganze Heil des Vaterlandes auf der Schwertſpitze zu wanken ſchien, jetzt, da man das größte Heer ausrüſtete, welches die Republik noch geſehen hatte, — jetzt ſchickt man zwei Conſulen in's Feld mit Tag um Tag abwechſelnder Gewalt! — Laßt uns denn mit Beſchämung anerkennen, wie ſchwach überhaupt wir Menſchen ſind; aber zu unſrem Troſt auch laßt uns bemerken, daß die Schickſale der Staaten keinesweges durch die menſchliche Klugheit allein — oder nicht einmal vorzüglich dadurch — beſtimmt werden. Rom überlebte Cannä, und manch heißen künftigen Tag noch obenein. Das kam daher, daß die Römer ſich weniger damit abgaben, die begangnen Fehler des Senats auszurechnen, als in jeglicher Noth Kopf und Fauſt darzubieten, wo eben Köpfe und Fäuſte nöthig waren. Unſer Dichter Bürger ſingt zwar:

„Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſich gemacht!“

Ich behaupte indeß: mit weit zuverläſſigerem Erfolg hat er das Gold in Häckerling verwandelt, wenigſtens da, wo er mit ſeinem Wenn und Aber dicht hinter der That dreingezogen kam, welches doch gewöhnlich die Stunde der Anwendung für dieſe beiden Wörtlein zu ſeyn pflegt, und wo ſie weder das Geſchehene ändern, noch Lehren für die Zukunft begründen können, ſondern nur die allgemeine Verwirrung verwirrter machen, die ſchwachen Gemüther mit Zaghaftigkeit, die ſtärkern mit Erbitterung durchdringend.

Varro freilich ſchien zu gar keiner Zeit von ihnen Notiz zu nehmen, und überhaupt von nichts andrem, als von ſeiner blinden Siegeszuverſicht. Daher verſchmähte er es, nach Aemilius Anſicht Gebirgsſtellungen zu wählen, und den Feind dadurch zu einer Schlacht, Fußvolk gegen Fußvolk, zu nöthigen, worin die in dieſer Waffe ſehr überlegnen Römer des Sieges beinahe gewiß ſeyn durften. Er zog ohne weitres, als ſeine Reihe kam, den Feinden auf der Ebene entgegen, achtlos ſeiner ſchwachen, ungeübten Reiterei, die bisher in jeglichem Treffen vor der des Hannibal Kehrt gemacht hatte, oder überritten worden war. Hannibal fiel auch ſogleich mit ſeinen Reitern auf das marſchirende Fußvolk der Römer los. Aber dieſe trefflichen Schaaren, in geſchloßner Ordnung zuſammenhaltend, wieſen den Angriff zurück, und die römiſche Reiterei, dadurch dreiſt gemacht, ging vor, von Legionarcohorten unterſtützt. Folard und manche Kriegslehrer ſonſt loben dieſe letztre Anordnung über alle Maaße; doch er ſo wenig als die Schaar der übrigen Lobredner kannte den Reiterdienſt genug, um einzuſehen, daß man zwar — wie es auch hier geſchah — eine ſchlechte Reiterei durch dergleichen Unterſtützung vom Untergange bisweilen retten kann, — (ein ſehr entſchloßner und kampfluſtiger Gegner ritte jedoch vermuthlich die ſämmtliche Geſellſchaft auf Einmal nieder, zum Theil die feindliche Infanterie durch ihre Kavallerie ſelbſt) — daß aber auf allen Fall die Reiterei, genöthigt das zwiſchen ihr vertheilte Fußvolk zu decken, eine ſchlagflußartige Lähmung erhält, und zu der Blitzesſchnelligkeit unfähig wird, worin die eigenthumlich entſcheidende Kraft dieſer Waffe liegt. Eine Reiterei, der man auf der Ebene ſolche Strebpfeiler anſetzen muß, thäte beſſer, lieber gleich abzuſitzen, und die Thiere, womit ſie ſich zu wechſelſeitiger Plage unnutz abquält, laufen zu laſſen; nur nach rückwärtshin, damit ſie nicht den beſſern Pferdebändigern gegenüber zur Remonte dienen. —

Dem armen Varro gereichte das hier ausgeübte Meiſterſtücklein — die Nacht trennte das Gefecht — zum völligen Verderben, indem er ſich nun bereits für eine Art Ueberwinder des Hannibal hielt. Nicht ſelten hat es die Kriegsgeſchichte geſehen, daß dergleichen Lockſpeiſen, wie von neckender Dämonenhand, ſchwachen Uebermüthigen hingeworfen wurden, gleichſam, ihre

Verblendung zur völligen Blindheit zu verdichten.

Am andern Tage, wo Aemilius den Befehl übernahm, war es nicht mehr thunlich, in dieſer Feindesnähe, auf freier Ebne, einen Rückzug anzutreten, ohne die Gefahr noch zu erhöhen. Er verſchanzte deshalb ſein Heer auf beiden Ufern des Aufidus: eine Stellung, die ihm Gelegenheit gab, ſeine nach Lebensmitteln ausgeſandten Kriegsleute zu decken, und denen des Feindes ſehr beſchwerlich zu fallen, ſo daß Hoffnung blieb, der wenig verproviantirte Hannibal werde deshalb aus dieſer Nähe weichen müſſen.

Hannibal rückte ſchlachtbietend an. Aemilius hielt ſich ruhig in den Verſchanzungen. Jener zog wieder in ſein Lager zurück, und ſandte ſeine numidiſchen Reiter ab, die aus dem Strome Waſſer ſchöpfenden Römer zu beunruhigen. Das ſchien dem Varro eine ungeheure Schmach, und beſtärkte ihn in dem Entſchluß, zu ſchlagen. Die allgemeine Stimmung der Soldaten war für ihn. Jedes muthige Heer wünſcht die Schlacht, und lernt den Feldherrn, der ſie aus weiſen Gründen verweigert, immer erſt hinterdrein gehörig würdigen. Wie Wenige von uns verſtanden im

Jahre 13, während des Hin- und Herziehens im Töplitzer Thal, den weiſen Schwarzenberg? Der Schreiber dieſer Zeilen verſtand ihn damals nicht, und die Zahl ſeiner Genoſſen hieß Unzahl. —

Mit der ungeduldigen Zuverſicht, welche faſt immer entſcheidend verlorenen Schlachten vorherzugehen pflegt, bereitete ſich das römiſche Heer am nächſten Morgen unter Varro's Befehlen zum Treffen. Die Truppen des größeren Lagers wurden in der erſten Dämmerung über den Aufidus an das kleinere herangezogen, und der Conſul ließ das ſo vereinigte Heer ausrücken. Es war in Einer Linie aufgeſtellt, die Stirn gegen Mittag gewendet; auf dem rechten Flügel die römiſche Reiterei, ſich an den Fluß lehnend, das Fußvolk in gleicher Höhe, mindere Zwiſchenräume als ſonſt, mehr Cohorten vor der Linie aufgeſtellt, um dieſer mehr Tiefe zu geben; die Reiterei der römiſchen Bundesgenoſſen auf dem linken Flügel. Das Ganze beſtand aus achtzig tauſend Mann Fußvolk und etwas über ſechstauſend Reitern. Welch ein Verhältniß! Und obenein taugten die Reiter nichts! Und damit ging man in die Ebne vor! —

Hannibal zog zu gleicher Zei. ſeine über den Aufidus entſandt geweſenen Schleuderer und andere Leichtbewaffneten an ſich, und ſtellte ſie vor ſeinem Heere auf. Unter ihrem Schutze folgten die übrigen Truppen, die jenſeit geſtanden hatten, auf zwei unterſchiedlichen Brücken, und nun kam die hispaniſche und galliſche Reiterei mit dem linken Flügel an den Fluß zu ſtehen, der römiſchen Reiterei gegenüber; denn in derſelben Höhe ein Theil des ſchwerbewaffneten afrikaniſchen Fußvolks; dann das hispaniſche und galliſche Fußvolk; dann die andere Hälfte der Afrikaner von derſelben Waffe, und auf dem rechten Flügel endlich die numidiſche Reiterei, eine Truppengattung, die gewohnt war, ſchnell anzugreifen, im Fall eines ernſten Widerſtandes ſchnell zu fliehen, um eben ſo ſchnell zum muthvollſten Angriff wieder umzukehren, jede etwanige Unordnung des verfolgenden Feindes benutzend, — überhaupt die Koſacken jener Zeit. Eine Benennung, die ſich in der unſrigen auf die rühmlichſte Weiſe verſtändlich gemacht hat! Nur derjenige kann ungleich von ſolch einer leichten Reiterei denken und ſchwatzen, der ihren Character überhaupt nicht aufzufaſſen vermag, oder niemals in wichtigen, dieſer Waffengattung angemeſſenen Momenten ihre Wirkſamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte! —

Das Heer des Hannibal beſtand im Ganzen aus zehntauſend Reitern und etwas mehr als vierzigtauſend Fußknechten. Unter dieſen waren die Afrikaner aus der früher gemachten Beute auf Römiſch bewaffnet, mit guten Helmen und Schilden, mit kurzen, ſtarken, auch zum Hieb brauchbaren Stoßdegen, und zum Gefecht aus der Ferne mit Wurflanzen verſehen. Das galliſche und hispaniſche Fußvolk war minder gut ausgerüſtet. Zwar führte es, gleich Jenem, Schilde, aber Schwerter von weit geringerer Güte, nur zum Hiebe tauglich, und auch das (vermuthlich ihrer übertriebnen Länge halber) nur in einiger Entfernung, ſo daß alſo ein kühner Gegner die Waffe leicht unterlaufen mochte. Dieſe Truppen ſtanden in gemiſchter Ordnung, eine Cohorte galliſch, die andere hispaniſch, — ein Beweis, daß ihnen Hannibal an und für ſich nicht allzuviel vertraute, wie es denn auch immer bedenklich iſt, ſolche halbgezwungene Hülfsvölker in große, ſelbſtſtändige Maſſen zu ſtellen, — die Gallier faſt nackt, die Hispanier mit purpurfarbnen Waffenröcken bekleidet, welches (das Ungewöhnliche iſt dem Erſchrecklichen oft näher verwandt, als ſich begreifen läßt) den Römern einen ſchauerlichen Eindruck gemacht haben ſoll. — Den linken Flügel des puniſchen Heers befehligte Asdrubal, Hanno den rechten, und Hannibal, unterſtützt durch ſeinen Bruder Magon, nahm ſeinen Standpunkt im Mitteltreffen. — Bei den Römern führte Aemilius den rechten Flügel, Varro den linken, Attilius und Servilius, die zwei Conſulen des vergangnen Jahres, die Mitte. — Die Sonne war zwiſchen beiden Heeren, wie in einem richterlichen Zweikampfe des Mittelalters, gleich getheilt, indem, wie ſchon vorhin bemerkt, die Römer gegen Mittag Stirn boten, die Punier gegen Norden.

Das Gefecht begann, — darin faſt ohne Ausnahme allen Schlachten des Alterthums ähnlich — durch das nichtsentſcheidende Geplänkel der Leichtbewaffneten zwiſchen beiden Heeren. Dies ſchien wirklich nur die Stelle der Scheltworte eingenommen zu haben, womit früher die homeriſchen Helden einander zum Kampf aufreizten, und auch hier ergab ſich kein irgend merklicher Vortheil daraus. Deſto heftiger entbrannte das Treffen zwiſchen der hiſpaniſch-galliſchen Reiterei am Ufer des Aufidus, und der ihr gegenüber ſtehenden römiſchen. Dieſe letztre ſtand, im eigentlichſten Sinne des Wortes, faſt wie bei Mollwitz die damals noch unmündige preußiſche, die, ſtatt ihren rüſtigen öſterreichiſchen Gegnern anſprengend zu begegnen, mit vieler Ruhe und Ordnung ſo lange ein Karabinenfeuer unterhielt, bis ſie übergeritten war. Den römiſchen Reitern fehlte es an ähnlichen aus der Ferne wirkenden Waffen; ſonſt hätten ſie ohne Zweifel gleichfalls ihr Vertrauen darin geſetzt, wie denn jede Reiterei, die ihrer Pferde nicht vollkommen mächtig iſt, Alles lieber verſucht, als das Zuſammenprellen Roß an Roß, und dadurch beurkundet, daß ſie zwar aus berittenen Kriegern, vielleicht von perſönlicher Tapferkeit durchdrungen, beſteht, keineswegs aber aus wirklichen Reitern. Die Römer wußten ſich hier nicht anders zu helfen, als indem ſie großentheils abſprangen von den ihnen mehr hinderlichen als förderlichen Thieren, und ſo Jeder ſeinen Mann zu faſſen verſuchte. Man wird dadurch unwillkürlich an gewiſſe Darſtellungen auf antiken Basreliefs erinnert, und glaubt faſt die wunderlich kühnen Ringer vor Augen zu ſehen. Sie hatten im Grunde ſo gar Unrecht nicht mit ihrem Beginnen. Der Grundfehler, weit früher begangen, lag darin, daß ſie, als Nichtreiter, ſich überhaupt auf Pferde geſetzt hatten, welches nicht einmal Behufs einer Reiſe anzurathen ſteht, am wenigſten aber Behufs einer Schlacht. Dies Abſpringen, ohne Zweifel inſtinktartig entſtanden, gab ihnen wenigſtens den vollen Gebrauch ihrer Kraft wieder, und hätte — bei dem hohen Grade römiſcher Ringfertigkeit — vielleicht auf unentſchloſſene Gegner wunderlich genug wirken können. Aber die galliſch-hiſpaniſchen Reiter waren unter Hannibal ſchon viel zu kampfgeübt geworden, um irgend einen Vortheil ihrer Waffe zu mißkennen. Sie überranuten alſo ihren Feind ohne weitres durch die Schnelligkeit und Kraft ihrer Roſſe, wobei ſie ohne Zweifel geübt waren, nach dem am Boden liegenden Widerſacher mit geſchickter Niederbeugung des Oberleibes zu ſtoßen oder zu hauen. Das bloße Ueberreiten allein hätte es ſonſt nicht gethan. Bekanntlich treten Pferde ungern auf Menſchen, und wiſſen meiſt immer, auch im ſchnellſten und gedrängteſten Lauf, darüber hinzuſetzen. Die Mehrſten der römiſchen Reiter blieben auf dem Platze, nach einem verzweifelnden Widerſtande; die Uebrigen wurden am Flußufer hin verfolgt, und ohne Pardon erhalten zu können, niedergehauen. Mit dem ſogenannten Pardongeben ſieht es ohnehin nach Reiterangriffen bedenklich aus. Auch die milderen Seelen der Krieger ſind wild geworden in dem raſchen Gewirr und Geſchrei, und zudem ſteigt in Vielen der Gedanke auf, man habe ſelbſt eine ungeheure Menge von Waffengefährten eingebüßt, — gewöhnlich iſt's nachher nicht ſo ſchlimm geweſen, — und es gelte nun eine ehrbare Todesrache.

Während jenes Reitertreffens war auch das ſchwere Fußvolk der beiden Mitteltreffen zum Handgemenge gekommen. Ueber dies Gefecht hat ſich ein ſeltſamer Irrthum auf Anlaß des Polybius verbreitet. Er ſagt nämlich, die galliſch-hiſpaniſchen Fußvölker ſeyen an dieſer Stelle in Form eines ausſpringenden Halbmondes geordnet geweſen, und ſo früher, als die auf den Flügeln ſtehenden Afrikaner, zum Treffen gekommen. Dadurch — indem ſie nämlich einen größern Raum einnehmen mußten — habe ihre

Schlachtordnung an Tieſe verloren, und nach einigem kraftvollen Widerſtande ſey ſie endlich von den Römern durchbrochen worden, worauf dieſe nach und nach mit ihrem ganzen Heere in die Mitte des puniſchen eingedrungen ſeyen, zugleich aber ihre rechte und linke Seite dem noch feſtſtehenden afrikaniſchen Fußvolke blosgebend. Dies habe Hannibal vorausgeſehen u. ſ. w.

Nun ſagt zwar Polybius nirgend ausdrücklich, die ganze Bewegung ſey durch den puniſchen Feldherrn abſichtlich ſo angeordnet worden, aber das Wort Schlachtordnung in der Beſchreibung jenes Halbmondes und die Aeußerung, Hannibal habe dieſen Erfolg vorausgeſehen, verleiteten den geiſtreichen Chevalier Folard, zu glauben, der berühmte Halbmond ſey durch Hannibal's Befehle mit Beſonnenheit taktiſch angeordnet worden, und man habe ſich alſo im Mittelpunkt abſichtlich ſchlagen laſſen, um das römiſche Heer zwiſchen beide Flügel hereinzulocken. So viel ich weiß, iſt dieſe Anſicht ſehr anſteckend geweſen, mindeſtens bis auf den heutigen Tag noch von Niemanden gründlich widerlegt worden: eine Unternehmung, auf die ich mich, nach jahrelanger Prüfung und Ueberlegung gern einlaſſe. Vorerſt bemerke ich, daß von allen geſpielten Rollen, die der Feldflüchtigen ſich am allerleichteſten in eine furchtbare Wahrheit verwandeln kann, ja, daß ſelbſt die abſichtlichſte und ruhigſte Schwenkung rückwärts den nächſtſtehenden Geſchwadern leicht ein ſchlimmes Beiſpiel gibt, alſo kein weiſer Feldherr dergleichen als ein verlockendes Scherzſpiel aufführen läßt, am wenigſten, wo man ſchon — wie es doch hier offenbar der Fall war — mit dem Feinde handgemein geworden iſt. Da ſoll man zum Spaß weichen? Mit dem verfolgenden Schwertſtoß in Nacken und Rücken! Und um auf ein beliebiges Signal mit „Halt! Front!“ wieder gegen denſelben Feind dazuſtehen, nach wie vor! — Die krumme Linie, ſich aus der geraden nach vorwärts entwickelnd, zwiſchen zwei gegebenen Punkten dann wieder bei'm Rückzug als gerade eintretend, — wie käme man ſonſt wohl durch? — Dann wieder ſich als einwärts gehende krumme Linie geſtaltend, und immer der muthige, keck nachſtoßende Feind hinterdrein, — es fiel doch den taktiſchen Kenntniſſen des Chevalier Folard ſelbſt allzuhart, und er ſchloß ſich alſo einer Meinung des Prinzen Ludwig

Wilhelm von Oranien an, der zufolge die Römer mit einer Echellonſtellung aus der Mitte vorgegangen ſeyn ſollten. Das klingt zwar etwas beſſer, als der Halbmond, aber die Möglichkeit des beliebigen Vor- Rück- und abermals Vorchaiſſirens in Mitten eines ernſten Handgemenges wird dennoch wohl keinem kriegs- oder auch nur manövre-geübten Soldaten einleuchten wollen. Ich nehme alſo an, das Ding ſey weit natürlicher zugegangen, und zwar folgendergeſtalt:

Beim Vorrücken des ſchweren Fußvolkes ergriff die Gallo-Hiſpanier, die deſſen Mitte bildeten, ein ungeſtümer Muth, wie er wohl bei nicht ſonderlich geübten, ja ſelbſt bei nicht ganz zuverläſſigen Soldaten leicht zu erwachen pflegt, um eben ſo leicht wieder zu verſchwinden. Vielleicht that auch die Ungeſchicklichkeit im Marſchiren und Liniehalten das Ihrige, noch vermehrt durch die aus obberührten Gründen an ſich gute Miſchung der Nachbarſchaft, und ſo entſtand der ausſpringende Bogen, deſſen äußerſte Punkte zuerſt an den Feind kamen, und ſich Anfangs gut genug ſchlugen. Selbſt dieſe Nachricht des Polybius beweiſt, daß von keinem abſichtlichen Vorlocken des römiſchen Mitteltreffens die Rede war. Die Gallo-Hiſpanier wurden nach ehrlichem Widerſtande ganz eigentlich zurückgetrieben, und nun drängten ſich ihnen die Römer nach, und folgte dieſen von den noch nicht zum Kampf gekommenen Flügeln in ehrbarer Kampfesluſt Schaar an Schaar, bis das ganze römiſche Heer in einer Art von unordentlicher Colonne vorwärts ſtürmte. Hätten ſtatt deſſen die Befehlshaber der Flügel ihre Truppen gerade auf den gegenüberſtehenden Feind geführt, ſo ward bei der Uebermacht des römiſchen Fußvolks das afrikaniſche vermuthlich geworfen, und dann die gallo-hiſpaniſche Mittelſchaar umzingelt. Freilich hätten die numidiſchen Reiter des rechten Flügels aller Wahrſcheinlichkeit nach ſich die Bundesgenoſſen-Reiterei der Römer gegenüber, die während der ganzen Schlacht große Unentſchloſſenheit bewies, durch einen ſchnellen Angriff vom Halſe geſchafft, und, nur einige Geſchwader zu deren Verfolgung abſendend, mit der Hauptmacht verſucht, in das römiſche Fußvolk einzubrechen, desgleichen auch die von der Verfolgung ihres beinah vernichteten Feindes zurückkommenden gallo-hiſpaniſchen Reiter. Das römiſche Heer aber konnte bei ſeiner außerordentlichen Ueberzahl dieſen Allen noch immer geſchloßne Maſſen, weislich im Voraus dazu beſtimmt, entgegen ſtellen, von ihren Schleuderern und Bogenſchützen umſchwärmt, und ſo den Kampf wider das feindliche Fußvolk decken, bis der volle Entſcheidungsſchlag vollendet war. Unglücklicherweiſe für die Römer war der edle Aemilius, welcher eines großen Feldherrngedankens am fähigſten und der Einwirkung auf die Truppen am ſicherſten war, in den wichtigſten Augenblicken unter das Reitergewimmel des römiſchen rechten Flügels vermengt. Als er ſich mit tapfrem Sinn und tapfrer Fauſt nach dem entſcheidenden Kampf der Mitte hin Bahn gemacht hatte, kam er nur eben noch zu rechter Zeit, um eines rühmlichen Todes zu ſterben.

Hannibal nämlich, ſobald er ſein Mitteltreffen zurückgetrieben und die Römer von allen Seiten in eine wilde Maſſe zuſammengedrängt ſah, ließ ſeine beiden, noch ganz unangegriffnen Flügel des Fußvolks rechts und links einſchwenken in die Flügel des römiſchen Heerhaufens, und während dieſer Angriff das Vordringen der feindlichen Spitze hemmte oder doch verzögerte, gelang es ihm, ſeine zurückgedrängten Gallo-

Hispanier zum Stehen zu bringen, ja, ſie wieder voll erneuten Muth es auf den Feind zu führen. Von dieſem Augenblicke an war die Schlacht entſchieden, und vollends als die linke Flügelreiterei unter Asdrubal vom Verfolgen wieder zurück kam, ergoß ſich die Bundesgenoſſen-Reiterei, die den Numidiern gegenüberſtand, in wilde Flucht, und benahm ſo den römiſchen Legionen die letzte Hoffnung, den Bannkreis geſprengt zu ſehen, der ſich immer enger und verderblicher um ſie her ſchloß. Asdrubal nämlich ſandte die numidiſchen Reiter den Flüchtlingen nach, und überzeugt, daß einmal zerſprengte Geſchwader vor dergleichen Verfolgern nicht wieder zum Stehen und Sammeln gelangen könnten, warf er ſich mit der übrigen Reiterei theils in den Rücken des römiſchen Fußvolkes, theils ſandte er einzelne Züge derſelben den Afrikanern zu Hülfe, die gegen die ringfertigen, zum Heldentod entſchloſſenen Legionarkrieger noch immer heißen Stand hatten, ſo daß auch Hannibal, den Augenblick erkennend, wo der Feldherr als einzelner Krieger fechten dürfe und ſolle, ſich mit in das Getümmel begeben hatte. Der letzte, mannigfache Reiterangriff jedoch verwandelte bald den Kampf in eine völlige Niederlage. Hier war es, wo der große Paulus Aemilius, hier wo Attilius und Servilius fielen. Varro, wie ſchon früher berichtet wurde, entkam, vermuthlich von dem Strom der flüchtenden Reiterei des linken römiſchen Flügels mit fortgeriſſen, die er vielleicht zu ſammeln und in den Kampf zurückzuführen hoffte. Von jedem Schatten des Verdachtes einer unehrbaren Flucht ſpricht das ehrende Betragen des römiſchen Senates ihn frei.

Sollte aber der Geiſt des großen Hannibal ſich um all die Rednereien, welche über ſeine Siegesſchlacht von Cannä geführt werden, irgend bekümmern können und wollen, ſo lebe ich nicht allein der feſten Zuverſicht, daß er meine Darſtellung für die hiſtoriſch richtige anerkennen würde, ſondern bin auch überzeugt, daß er, im Fall der Wahl, die meinige gern als die günſtigſte für ſeinen Feldherrnruhm gelten ließe, wie ſehr auch Folard und Andre ihn wegen jenes ausſpringenden, dann ſich zur Linie umwandelnden, dann wieder einſpringenden halben Mondes loben mögen. Denn ungerechnet, daß die Ausführung eines ſo verwickelten Manoeuvres weit mehr an den Truppen zu preiſen ſtände, als der Entwurf deſſelben an dem Feldherrn, ſo gibt es noch einen weit erhabneren Prüfſtein für den Geiſt des Letztern, wenn er im Augenblick der wankenden Schlachtentſcheidung die Dinge für ſich zu lenken verſteht, als wenn er bei kaltem Blute den Entwurf auf Papier oder Pergament verzeichnet, und der Feind — durch eine unbegreifliche Schickung verblendet — nun eben albern genug iſt, gerade deſiderirtermaßen dahinein zu gehen. Frage ſich übrigens Jedermann nach allen möglichen Erfahrungen in Krieg, Staatsverhandlung, Prozeß oder Kartenſpiel, ob unter Tauſendmalen höchſtens ein Einzigsmal dergleichen zugetroffen iſt! — „Aber" — möchte vielleicht irgend Jemand einwenden — „ſahe nicht ſelbſt Hannibal voraus, das Mitteltreffen werde die Entſcheidung herbeiführen, indem er ſich deſſen Oberbefehl perſönlich vorbehielt?" — Ich erwiedre: Nein! Denn erſtlich hätte er nicht gerade ſeinen Bruder Magon neben ſich geſtellt, der ihm auf den Flügeln weit wichtiger hätte dienen können, wenn wirklich er ſelbſt das Centrum hätte führen wollen; zweitens würde er die zuverläſſigern Afrikaner weit lieber zur Ausführung des ſchweren taktiſchen Manoeuvres gebraucht haben, als die unſichern, abſichtlich durch einander geſtellten Gallier und Hiſpanier. Daß er im Mittelpunkte der Schlacht ſeinen Standpunkt nahm, hatte den weit höhern Grund, mit halber Entfernung von den Flügeln der Berichte vernehmen und dahin verſenden zu können, — kurz, denſelben Grund, warum das menſchliche Herz nicht etwa im großen Zeh oder unter der Hirnſchale Wohnung macht, ſondern in der Mitte des Körpers. Es iſt dies eine Regel, welche ſich jeder Feldherr zu Gemüth führen ſollte, nur daß er bisweilen — ein freieres Ding, als das Herz — momentan im Fuß, Gehirn oder Fauſt erſcheinen und unmittelbar wirken kann. Aber eben deswegen iſt ſeine ungewöhnliche Erſcheinung von ſo außerordentlichem Erfolg, weil Jedermann ſeine Stellung im Mittelpunkt als das Gewöhnliche mit Recht vorausſetzt, und alſo von dem veränderten Phänomenon ebenfalls mit Recht auf etwas Außerordentliches und ganz Ungeheures ſchließt, das an dem begünſtigten Orte vor ſich gehen ſolle. Diesmal jedoch mag Hannibal die ganze Schlacht im Mittelpunkte durchgefochten haben, da die Flügel des Fußvolkes ſo unendlich leichteres Spiel hatten, und er ſich in Hinſicht der Reiterei ganz auf den Asdrubal verlaſſen konnte, wohl auch auf allen Fall gewandte Reiter, vermuthlich zum Theil Numidier, zu Verſendung ſeiner Befehle bei ſich hatte.

Die Entſcheidungsſchlacht war nun alſo geſchlagen, Rom's vor der Hand letzte große Anſtrengung vereitelt, auf eine Weiſe vereitelt, wie außerdem nur noch der Untergang des Heeres in Parthien und der Varuslegionen im Teutoburger Walde ähnliche Beiſpiele für die Geſchichte des mächtigen Quiritenſtaates aufſtellen. Die parthiſche Niederlage indeß war ein langgedehntes Aushungern und Ausdurſten auf dürren Haiden, die teutoburgiſche, ein kühner Ueberfall im ungünſtigen, zum Theil unbekannten Waldrevier. Mit all meiner Ehrfurcht vor Hermann und ſeiner Freiheitsſchlacht und vor unſerm großen Klopſtock kann ich daher Dieſem nicht beiſtimmen, wenn er den teutoburger Sieg antönt:

„Schweſter Cannä's, Winfelds Schlacht!“

Cannä war ein Kampf im Freien, beſchloſſen und angeordnet von beiden Theilen faſt wie ein

Zweikampf, ohne Beihülfe verwirrender Zufälligkeiten ausgeführt! Denn das Unwetter, welches römiſche Autoren anführen, und wovon Polybius gänzlich ſchweigt, iſt wahrſcheinlich eine ſpätere entſchuldigende Erfindung, ungerechnet, daß dergleichen faſt immer beide Parteien gleich ſehr zu verwirren pflegt, und nur da zum Nachtheil der Einen ausſchlagen kann, wo naßgewordne Bogenſehnen oder Pulvertaſchen und Zündlöcher etwa die Hauptwaffe des einen Heeres lähmen, während das andere ſich mehr auf Reiterei oder Handgemenge überhaupt verläßt. Hier kam aber die Entſcheidung auf gegenſeitigen Kampf mit blanker Waffe hinaus. Und ein etwa in's Geſicht ſchlagender und dadurch blindmachender Regen würde bei Umzingelung der römiſchen Heeresſäule dieſer auf einer Seite eben ſo viel Vortheil, als Nachtheil auf der andern gebracht haben. Es galt hier alſo einen ganz reinen, von Kraft gegen Kraft — natürlich die geiſtige des Feldherrn obenan mitgezählt — erfochtenen Sieg auf dem Felde der Ehren.

Warum ihn Hannibal nicht zum gänzlichen Untergange Roms vollſtändig nutzte? In wiefern hier die Lenkung höherer Gewalten, die Mangelhaftigkeit des Feldherrngeiſtes ſelbſt und ſchwer zu beſeitigende Hinderungen ſich entgegenſtemmten, — das bleibe einer künftigen Unterſuchung aufbehalten, zu der ſchon das Material vorbereitend in mir verarbeitet wird. Für jetzt nur noch eine Bemerkung. Der wirklich geiſtreiche Chevalier Folard iſt ein Feind der Reiterei, ein Freund — man könnte faſt ſagen: ein abgöttiſcher Freund der Colonnen. Und dennoch gefällt ihm die Schlacht von Cannä ausnehmend, ja er behauptet, die wenige Wirkſamkeit der Reiterei und die Unwiderſtehlichkeit der Colonne unter allen Umſtänden finde hier auf's Neue ſtützende Beweiſe. Kommt das nicht etwa auf die Antworten von Shakeſpeare's verkleidetem Viola-Cäſario heraus? — „Sagt ihm, ich ſchliefe, — ich ſey krank!“ — „Er ſagt, er habe davon gehört, und eben darum komme er, mit Euch zu ſprechen! — Er ſcheint auf Alles gefaßt!“ —

„Eben darum!“ — Das iſt die natürliche Menſchenantwort auf jeden Einwand, den man nicht hören will. Und ſind auch die Landsleute des Chevalier Folard vielleicht noch etwas fertiger und ungenirter damit zur Hand, als andre Leute, — eine allgemeine Menſchenantwort bleibt es dennoch, wo die Menſchennatur ſich irgend im Streit um's Rechtbehalten geben läßt! —

Ueber
den deutſchen Adel,
über
Ritter-Sinn und Militair-Ehre.

Etwas
über
den deutſchen Adel
über
Ritter-Sinn und Militair-Ehre

in Brieſen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué

und

Friedrich Perthes in Hamburg.

Nebſt Beilagen

aus

Möſer's, F. L. von Haller's und Rehberg's Schriften.

Hamburg, bei Perthes und Beſſer. 1819.

Der Ertrag dem Armen-Arbeits-Hauſe des Herrn Baron
von Kottwitz in Berlin.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Lieber Perthes!

Als wir einander im Jahre 1815 die brüderliche Hand darreichten zum feſten Bunde für's Beſtehen in allem Guten und Schönen, vor jedem andern Dinge aber zum Beſtehen in Gott, — da kam natürlich auch die Zeit, wie ſie in unſrer großen, allgemeinen Errettung ſich geſtaltet habe, und auch fürderhin ſich geſtalten werde, oftmalen zur Sprache, und wir Beide hegten ausnehmend verſchiedene Anſichten darüber. Du nämlich meinteſt, nun der äußere Kampf gegen den Unterdrücker beſeitigt ſei, hebe der innere Kampf der

Geiſter widereinander erſt an, und man werde gar tüchtige, — auch wohl mitunter gar ſaure Arbeit haben, um ſich zu dem erſehnten Ziele durchzuringen im ſeltſamlichen Gedränge zwiſchen Freund und Feind. Ich hingegen ſahe das Ding viel anders. Nun das ausländiſche Joch ruhmvoll gebrochen ſei, meinte ich, könne es keinem ächtdeutſchen Herzen je wieder an dankbarer, gottverherrlichender Freude fehlen, und in dieſer Freude auch nie an Freundlichkeit, um den über Einzelnes verſchieden denkenden Landsleuten die heitre Wahrheit kund zu geben, oder ſie ſich von ihnen kund geben zu laſſen! Austauſchen, meinte ich, würden wir gegeneinander das Liebſte und Beſte, was man im Herzen trüge, (und ich wußte und ahnte, deſſen ſeie Gottlob! gar viel), uns umfaſſen in rüſtiger Zuverſicht auf das gemeinſchaftliche Werk, welches ja unter dem höchſten Beiſtand in der Hauptſache ſchon gethan ſey durch Wiederherſtellung des erſehnten, von den Ausländern als altmodiſch verſpotteten Rechtsſtandes und Wiederanſchließung an unſre rechtmäßige Fürſten — durch die Gewißheit, kein fremder Eroberpilz dürfe ſeine Giftgeſtaltung zwiſchen unſern Gartenbeeten aufſchlieſſen laſſen; durch die Ueberzeugung endlich: der HErr war mit uns, und wird auch ferner mit uns ſein! — Sollte jedoch, — ſo dachte ich weiter — ſollte wirklich die Unzufriedenheit mit dem oder jenem fortdauernden Uebel zwiſchen uns eine trennende Wurzel ſchlagen wollen, ſo dürfe man ja nur ſchlimmſtenfalls einander oder ſich ſelbſt an die ſchwere Vergangenheit erinnern, an die gemeinſchaftliche Liebe, in welcher wir, Einer dem Andern unbedingt vertrauend, ſie ertrugen, beſtritten, und endlich mit Gottes Hülfe unter die Füße brachten, an die fromme Sehnſucht, mit welcher wir einem rühmlichen Ausgang entgegenharrten, wo nicht für uns, doch für unſre Kinder; — und aufwallen müſſe ja dann auch das erbittertſte Herz in Liebe und Dank zu Gott, in Liebe und Dank zu jedem Mitmenſchen, der zu dem herrlichen Werke nach ſeinen großen oder geringen Kräften half, und jede augenblickliche Irrung könne nur feſter ſchürzen das liebe, heilige Band einer von Thron zu Burg, Haus und Hütte und ſo auch wieder hinaufreichenden unausſprechlichen, ja, — ſo weit ſich das für unſre arme Erde nur irgend denken läßt, — ſeeligen Liebe! —

Ich habe Unrecht behalten, lieber Perthes, Du aber Recht, und ich weiß, das iſt Dir eben ſo leid, als mir. — Nicht, daß Du Dich irgend geſtört fühlen könnteſt durch die mannigfachen Strebungen einer lebendigen Zeit, wie ſeltſam auch Welle gegen Welle anringen möchte in ſcheinbar verſchiedener Richtung, — das würde ſchon Der auszugleichen wiſſen, in Dem wir Alle leben, weben und ſind, und Der die Fluth wieder zurücktreten heißt, wenn ſie lange genug das freie Ausſtrömen des Fluſſes in's Weltmeer gehemmt hat! — aber daß unſer wechſelſeitiges Ringen nicht in der Liebe geſchieht, ſondern nur allzuoft im auflodernden Zorne, ja leider bisweilen ſchon im ſtillen, feindſeelig ſchweigenden Haß, — da, da liegt's! — Und da möchteſt Du nun, daß die Gutmeinenden von allen Partheien recht offen herausſprächen, wie es ihnen um's Herz iſt, überzeugt, wenn man wirklich von Herz in Herzen ſähe, könne man wohl einander beſtreiten, nicht aber einander haſſen, und müſſe ſich auf dieſe Weiſe alles — wenn auch nach einer langen, räthſelhaft klingenden Symphonie voll Sturm und Drang — endlich auflöſen in den reinen, himmliſchen Accord der Liebe und Einigkeit. So wenigſtens habe ich Dich verſtanden mit Deiner an mich ergangenen Aufforderung, ich ſollte öffentlich und unumwunden herausſprechen, wie mir einige Hauptgegenſtände unſres zeitigen Beſtrebens und Ringens erſcheinen, und ſo die halbwahren Urtheile, die in dieſer Hinſicht über mich im Umlaufe ſind, berichtigen und feſthalten. Nicht, um mir das von Herzen Sprechen recht leicht zu machen, begehrteſt Du von mir, einen öffentlichen Brief darüber an Dich ſelbſt zu richten, und verhießeſt mir eben ſo öffentliche, durchaus rückſichtsfreie Antwort; Du thateſt noch mehr: Du ließeſt in der Hamburger Zeitung eine Anzeige meines Kriegsſpieles: „Jäger und Jägerlieder" abdrucken, mit Deinem Fr. P. unterzeichnet, worin Du das angreifeſt, was Dir in meinen dort ausgeſprochnen Anſichten unbegründet oder einſeitig ſchien, und warfſt mir alſo: der Freund dem Freunde, — der Bürger dem Ritter, — ja, laß mich in faſt ſcherzhafter Beziehung hinzuſetzen: der Verleger dem Dichter — den Handſchuh hin. — Zum Ernſtkampfe? — Ja freilich wohl, wie ich die Sache verſtehe: zum tüchtigen Ernſtkampfe, ſo weit wir uneinig ſind, aber zugleich auch zum Bundeszeichen, ſo weit wir einig ſind. Ohne eine Grundeinigkeit aber, behaupten die Philoſophen, gebe es keinen realen Gegenſatz und ſo befänden wir Beide uns denn ganz gewiß in einem ſolchen, der aber — eben um der Grundeinigkeit und Realität willen — die Liebe nicht ausſchließt, ſondern vielmehr ſie vorausſetzt, läutert, veredelt, und ſomit erhöht.

An's Werk denn, mein Freund! —

Weil aber dies Sendſchreiben ein öffentliches ſein ſoll, ſo laß mich erſt eine Art von bürgerlichem Glaubensbekenntniß vorausſchicken, für Solche, die mich nicht ſo von Grund aus kennen, wie Du, — wohl gar mich aus irgend einem ſchiefen Geſichtspunkte verkennen möchten, und ſomit als Kampfeszeugen erſt erfahren müſſen, was ſie etwa von mir erwarten dürfen, und mit welchen Waffen und für welche Sache zu fechten ich geſonnen bin. —

Ich glaube, daß wir Deutſchen allzumal nicht etwa ein in den letzten Jahren zuſammengetretenes Koloniſtenvolk ausmachen, ohne Hiſtorie noch altes Recht, wo erſt durch Umfrage zu entſcheiden wäre, was wir nun am bequemſten einzurichten hätten: eine Monarchie, Ariſtokratie oder Demokratie, oder ein beliebiges Gemengſel aus allen dreien.

Vielmehr glaube ich, daß wir ein altbegründetes, tief eingewurzeltes Volk ſind, welches ſich in den mannigfachſten und ſchönſten Formen bereits entfaltet hat, und beſtimmt iſt, dieſe nur immer vollkommener und reiner auszubilden. Dazu denn eben beſtehn im deutſchen Bunde Königreiche, Fürſtenthümer und freie Städte nebeneinander, wie ehemals das alte Griechenland und ſpäterhin die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft daſſelbe Bild darſtellten, nur in ſehr verjüngtem Maaßſtabe. Und deshalb — da nicht von todten Maſſen, ſondern von mannigfach regſamen Menſchenſeelen die Rede iſt, — allerdings bei Würdigung des Kunſtwerkes hier die Anzahl der Einzelheiten, daraus es beſtehe, mit in Betrachtung kommt; — konnten ſie beiweitem nicht die gewaltige Einwirkung auf die ganze Weltgeſchichte äußern, zu der unſer großes, reichbevölkertes Vaterland zweifelsohne berufen iſt. In dieſem läßt die unſchätzbare Freizügigkeit jedem Deutſchen die Wahl, ohne Entfremdung von der lieben, angebornen Sprache und dem allgemeinen

Deutſchlands überhaupt, diejenige politiſche Luft zu athmen, die ihm perſönlich die angemeſſenſte ſcheint. An dem nach wirklichem Rechtſtande beſtehendem aber läßt ſich ohne Rechtsverletzung nicht mäkeln und bröckeln, ſo wenig am Königsthrone als an der Hanſeſtadt, ſo wenig am Ritterſchloß als am Bauerngehöft. Was da verändert werden ſoll, muß mit allſeitiger freier Bewilligung geſchehn, dafern es länger vorhalten ſoll, als eine cidevant franzöſiſche Conſtitution. Daß ſolche allſeits bewilligte Veränderungen ſelten hervortreten, iſt gewiß, und liegt in der Natur der Sache, ja in der Natur überhaupt, die es nicht in der Art hat, durch irgend etwas beſtimmt Ausgeſprochnes zu erklären: „heute iſt der Knabe zum Jüngling geworden, und heute der Jüngling zum Mann!“ Die Knaben werden aber dennoch Jünglinge, und die Jünglinge Männer, und wohl grade die männlichſten Solche, bei denen der Uebertritt am wenigſten von außenher angekündigt, am freieſten von aller pomphaſten, ſich ſelbſt anſtaunenden Feierlichkeit zu Stande kommt. Die franzöſiſchen Conſtitutionen ſprachen die Mündigkeit oder Nichtmündigkeit des Volkes jedesmal mit eben der Beſtimmtheit aus, welche bei dem einzelnen Menſchen durch die Unvollkommenheit aller endlichen Dinge für ſeine bürgerlichen Verhältniſſe nothwendig gemacht wird, aber auch da im höhern Sinne erkanntermaaßen nicht entſcheidet, indem jeder Mündiggeſprochne entweder geſtern ſchon mündig war, oder es morgen noch nicht geworden ſein wird. Was aber hier im kurzen, vielfach beſchränkten Menſchenleben an unvermeidlicher Willkür mitunterläuft, erſcheint in dem großen, in irdiſcher Hinſicht unſterblichen Leben der Nationen als muthwilliger, mit heiligen Gegenſtänden experimentirender Frevel; um ſo mehr, da Niemand ſich ſelber mündig ſprechen kann. Ein Fremder aber, Einer, der, ob auch im Lande geboren, doch nach ſeinem eigenen Geſtändniß, ſich einbildet, über ſeinem Volke zu ſtehen, denn ſonſt würde er ſich nicht anmaaßen, dieſen Standpunkt ſo genau zu beſtimmen, — Einer alſo, der nicht mit in das Volk hineingehört, nicht mitten darin leibt und lebt mit all ſeiner innigſten Kraft und Liebe, — ein Solcher darf das Volk gar nicht mündig ſprechen, wenn ihm auch wirklich die klare Anſchauung darüber durch irgend ein Wunder aufzugehn vermöchte. Oder würde nicht eben dadurch eine Unmündigkeit des Volkes bewieſen, wie ſie — einem ſolchen promovirenden Landsmann gegenüber — vielleicht noch niemalen Statt gefunden hat; und dem ganzen Actus der Stempel der Willkür aufgedrückt? — Was aber die Willkür geſtern geſchaffen hat, kann ſie auch morgen wieder vernichten, ganz im Gegenſatze zu der hiſtoriſch klaren Erkenntniß, und hier liegt der Grund des wankelund wandelbaren Zuſtandes jener obenerwähnten franzöſiſchen Conſtitutionen. In einem einzigen Dinge jedoch zeigten ſich deren Verfaſſer mehrentheils folgerecht; darin nämlich, daß ſie durchaus keinem Teſtamente Gültigkeit zugeſtanden, ſondern den Erben gleiche Theilung geboten, bis von dem unendlich getheilten Eigenthum das Minimum übrig bliebe, d. h. Null. Denn warum ſollte ſich irgend ein Einzelner in den Willen eines Verſtorbenen fügen, wo die ganze Nation ihre Geſchichte vernichtet, anordnend, und mit endloſen Variationen immer wieder anordnend, was ihr grade für den jetzt eingefallnen Augenblick der beſte Einfall ſcheint? — Die Nichtigkeit des irdiſchen Lebens konnte nicht furchtbarer geprediget werden, und dieſe Predigt ging dennoch meiſt von lauter Menſchen aus, denen das Jenſeit fremd war, oder wohl gar Vernichtung hieß, und die alſo doch wohl abſonderlich hätten trachten ſollen, wenigſtens auf Erden einen möglichſt dauernden Bau zu gründen. Aber ſo zerſtört der Unglaube Alles, auch ſelbſt das, welches er ſich einbildet, zu lieben, während der Glaube das anerkannt Vergängliche mit ewiger Liebe zu gründen und zu geſtalten ſtrebt, eingedenk der Bitte: „Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel!“ — Ja, in der Ewigkeit liegt die Baſis, auch für die endlichen Dinge, nämlich in

Gottes geoffenbartem Willen, der ſelbſt in unſren irdiſchen Verhältniſſen nichts andres bezweckt, als die ewige Unwandelbarkeit des Rechts, gemildert durch die ewige Vermittlung der Gnade. Wo aber iſt von Recht die Rede, wenn, was geſtern heilig beſchworen ward, heute durch zwei erlöſchende Augen zu Nichts wird? Wo von Gnade, wenn der augenblickliche Vortheil, oder das augenblicklich geltende Syſtem — denn was ihr Perfectibilität nennt, läßt doch die Entſtehung eines neuen in jedem Augenblick erwarten, ja, hoffen und wünſchen! — ſeine Maaßregel als allgemeine Vervollkommnungsmittel über jeden Seufzer des Einzelnen hinweghebt? — Zeuge deſſen ſei Robespierre mit ſeinen Genoſſen, denen wir nicht mit Beſtimmtheit abſprechen dürfen, nach einem für richtig gehaltenen Syſtem gehandelt zu haben, im entſetzlichen Wahne, man dürfe das Recht um des Rechtes willen mit Füßen treten. Aber auch den Edelſten, in dieſem Wahn Befangenen, möchte ich zurufen: Seid ihr Götter oder Menſchen? Bildet ihr euch Jenes ein, — herunter dann mit der Larve, die ihr vornehmt, als knietet ihr mit uns vor des Höchſten Altare, und empfinget, gleich uns, unverdiente Gnade von Ihm! — Seid ihr Menſchen? Nun ſo haltet in Ehren die euch und euern Vätern durch die Altvordern aufgegebenen Verpflichtungen, und wollet nicht minder treu erfunden werden, als die Sparter, denen der nie heimkehrende Lykurgos ein Geſetz auflegen durfte für Kind und Kindeskind im Vertrauen auf der ſchwörenden Väter Verpflichtung! —

Alles hier zum Grunde Liegende hat der alte, hochbegabte Juſtus Möſer ſo klar gemacht, daß es eine Ilias nach dem Homer ſchreiben hieße, wenn eine Feder ſich dabei ausführlich mit eindrängen wollte. Ich gedachte Anfangs, ihn in einzelnen Stellen zu zitiren, aber der Mann will ganz geleſen ſein, nicht nur in ſeiner Osnabrückſchen Geſchichte, ſondern auch in ſeinen patriotiſchen Phantaſieen und in ſeinen durch Friedrich Nicolai geſammelten Schriften.

Auf ihn denn, den ächten, edelſtolzen Bürger, berufe ich mich, und füge nur noch hinzu, daß mir Deutſchheit eben das folgerechte, unter göttlichem Schutze naturgemäß aus der Wurzel hervorwachſende Leben heißt, Franzthum aber das überhinfahrende, aus Worten in Worte übergehende, von Sprüngen zu Sprüngen forthüpfende Experimentiren mit den wichtigſten Angelegenheiten dieſer Welt. Deshalb auch ſchreitet die ächte deutſche Bildung in all ihren Zweigen endlos fürder, während die franzöſiſche, vor ſich ſelber ſcheu, wann ſie irgend zu beſtimmten Formen gedeihen will, ſich einbauen muß in akademiſche Machtſprüche und angenommene claſſiſche Muſter, ſo daß es ſich hier in der geiſtigen Region bewährt: geſetzloſe Willkür leitet zum ſtarren Despotismus. — Man hat wohl nicht mit Unrecht bedauert, daß Rouſſeau, als mitten inne wohnender Schweizer, die franzöſiſche Sprache ſtatt der deutſchen erfaßt habe, und vielleicht hätte ihm unſre gediegene Rede, indem ſie ihm Gedanken und Bilder aus eigner innrer und Natur-Anſchauung (nicht, wie alle romaniſchen Sprachen, aus ferner, nur dem Gelehrten zugänglicher Wurzel) entwickelt, zu erhöhter Klarheit unwillkührlich verholfen. Wäre er aber dennoch dabei verharrt, ſeine Einfälle von der göttlichen Weltordnung, wie ſie ſich in geſchichtlicher Entwicklung ausſpricht, obenan zu ſtellen, ſo hätte ich ihn, trotz aller von ihm angewandten deutſchen Laute, für den ächteſten Franzmann auf aller Welt, und für den entſchiedenſten Gegner aller Deutſchheit gehalten, den es nur jemals gegeben hat. Eine geſchichtlich entwickelte Sprache iſt der unverwerflichſte und eindringlichſte Zeuge für die Einheit und Ganzheit aller ächtgeſchichtlichen Entwicklungen ſelbſt. —

Von den hier dargelegten Anſichten ausgehend, kann ich nun das wirklich Daſeiende durchaus für kein Geſpenſt, — d. h. für etwas außerhalb des natürlichen Seins, durch wildes Verſpinnen der getäuſchten Gedanken Entſtandenes — halten: den

Adel eben ſo wenig, als den Bürger- oder Bauernſtand. Aber eben deswegen halte ich eine innige Liebe und ein verſtehendes Durchdringen aller drei Stände nicht allein für möglich, ſondern auch für eine Aufgabe, die durchaus gelöſet werden ſoll und muß. In wie ſchönem und erhabenem Sinne das geſchehen kann, hat uns die ſchon obberührte Schweizer Eidgenoſſenſchaft bewieſen, und zwar unendlich reicher, edler und tiefer noch, als ſelbſt die griechiſche. Freilich ward auch jene von den Makeln aller irdiſchen Dinge angeſprützt, aber doch immer wieder im Feuer der Noth davon gereinigt, und ging oftmals in verjüngter Phönixherrlichkeit daraus hervor. Damals waren Adelſtand, Bürger und Bauer Eins in der Verſchiedenheit, wie die mannigfachſten Geſtaltungen der Natur es ſind! Damals, als die Herren von Bubenberg auf dem Berner Burgemeiſterſtuhle ſaſſen, Bürger und Oberhäupter freier Städte die unmündigen Ritterkinder mit Kraft und heldenmüthiger Aufopferung bevormundeten, und die Edlen von

Attinghauſen als eine Stütze geſetzmäßiger Freiheit unter den Bauern der drei kleinen Kantone galten! Damals, als man in der kühnen Vertreibung unrechtmäßiger Zwingherren ſorgfältig darüber wachte, die Rechte des Hauſes Oeſterreich, in deſſen Namen jene geherrſcht hatten; zu hüten und zu bewahren, und Niemand durch die Gewalt der Waffen oder einer neumodiſchen Rede für frei galt von den alten Verpflichtungen der Väter, ſondern einzig und allein durch billige Ablöſung und wechſelſeitig freiwilligen Vertrag. — Und voll der belebenden Erinnerung jener groſſen und frommen Zeit ſaſſe ich denn — freudig vertrauend, ein jedes Wort von Herzen müſſe auch wieder zu Herzen dringen — mein ganzes bürgerliches Glaubensbekenntniß in den Ausruf zuſammen:

> Fürchtet Gott! Ehret den König und alle rechtmäßige Obrigkeit! Achtet hoch eure eignen Rechte und eben ſo hoch die Rechte eurer Mitbürger, denn von beiden habt ihr

Rechenſchaft zu geben vor Gott und vor der Nachwelt! Laßt uns einander von Herzen lieben, und Jeder das Seine thun in voller Berufesfreudigkeit! Laßt uns immerdar feſt zuſammen halten wider alle fremde Gewalt, wie in dem letztern großen, durch Gottes Gnade ſiegreich beſtandenen Kampfe! Laßt uns ſein Angedenken lebendig erhalten durch Feſte und Bergesfeuer, durch edlen Zorn wider jeden gemeinſchaftlichen Feind, aber weit, weit mehr noch durch inniges Vertrauen zu einander, durch treue Erinnerung der Brüder an alles Gute und Schöne, was die Brüder vollbrachten zur gemeinſamen Errettung! Laßt uns jede ſchuldloſe Luſt des Lebens genießen in gottgefälliger Freude und Verträglichkeit! Und in jeglichem frohen Augenblick laſſet uns dankend und klarbewußt emporblicken zu dem, welcher ihn uns gewährt, und in deſſen Hand allein alles ächte Gewähren liegt! So Hand in Hand, ihr lieben deutſchen Männer, und was gilt's, es ſoll uns mit Gottes Hülfe eine Zeit für unſer Deutſchland erblühen, daran Welt und Nachwelt ihre Freude haben wird. —

Und hiemit nun, ahnend, es müſſen viele tauſend deutſche Herzen im gleichen liebenden und hoffnungsfriſchen Takt mit dem meinigen ſchlagen, zuverſichtlich aber das Deinige, mein lieber Perthes, wende ich mich in voller Heiterkeit zu Dir, und trete Dir zur Antwort, und, ſoweit es mir gelingen will, zur Ausgleichung Deiner öffentlich ausgeſprochnen Einwürfe entgegen.

Zuvörderſt deuteſt Du an, ich hätte den an ſeine Scholle gebundenen Bauer in einem freieren Zuſtande dargeſtellt, als er in unſrem Deutſchlande deſſen wirklich theilhaftig ſei; wenigſtens gebe es bedeutende Ausnahmen dieſer Art. Auf die letztern kann ich mich nicht einlaſſen; ſie ſind mir nicht hinlänglich bekannt, und würden doch eben als Ausnahmen eine allgemeine Regel nicht angreifen; ja wohl zweifelsohne mit der Zeit auf naturgemäßem Wege in dieſelbe verſchwimmen. Ich rede von dem Bauer in meinem Vaterlande, der Mark Brandenburg, und ſeinen Standesgenoſſen im größten Theile Norddeutſchlandes. — Da weiß ich nun, — weggeſehn von dem, was neuerdings für das gänzliche Ablöſen der bäuerlichen Dienſtbarkeit geſchieht, — daß der Bauer Herr und Meiſter auf dem ihm übertragnen Hofe und Acker war und iſt, mit der vollen Zuverſicht, Beides auf Kind und Kindeskind erblich übergehen zu ſehn, falls nicht eine durchaus liederliche Wirthſchaft oder ein Nichtleiſten der angenommnen Bedingungen dem Rittergutsbeſitzer den wirklichen Zwang auflegt, die Familie vom Hofe zu weiſen. Unter mildern Umſtänden ſtand und ſteht eine ſolche Verfügung keinesweges bei dem Gutsherrn, und ſei er auch der gewiſſenloſeſte und abgefeimteſte Tyrann;

(welcher Ausdruck jedoch ins Lächerliche fällt bei Jedem, der keine Gewalt zum Tyranniſiren beſitzt, ja, der nicht die leichteſte Straſe über Bauer oder Tagelöhner verhängen darf, ohne den von ihm ganz unabhängigen Gerichtshalter — er kann ihn zwar frei erwählen, nicht aber ohne beiderſeitigen Vertrag wieder abſetzen — zum Spruch zu berufen!) — Jene Bedingungen ſelbſt aber beſtehen in Spann- und Handdienſten, in der natürlichſten und leichteſten Art von Abgabe, die ſich für den Ackermann erſinnen läßt, falls ſie nicht unverſtändig gehäuft wird, Daß dies nicht nach Laune des Rittergutsbeſitzer geſchehn kann, verbürgt dem Bauer ſein Hofbrief, worin auch die kleinſte ſeiner Leiſtungen verzeichnet iſt, und über den er nicht um einen Punkt hinauszugehn braucht, gewiß auch es niemalen thut, aus an und für ſich löblicher Beſorgniß, ſeinen Rechten irgend etwas zu vergeben. Daß man aber auch gleich zu Anfang, als dem Bauern ſein Hof übergeben ward, die Bedingungen nicht allzuhoch ſpannte, lehrt theils die Natur der Sache, indem wohl ſo leicht Niemand ein Beſitzthum gegen die Bedingung unverhältnißmäßiger Leiſtungen übernehmen wird, theils leuchtet es aus dem blühenden Zuſtande der gegenwärtigen Bauerngüter und ihrer Inhaber unwiderſprechlich hervor. — Das Leibeigenthum kenne ich nicht aus eigner Erfahrung, weil es in meiner Nähe nicht exiſtirt, und muß mich darüber auf meinen Juſtus Möſer berufen. Der Wilhelm Wieſener in meinem Idyll aber iſt ein Brandenburger, und ſieht als Solcher mit Recht den Bauern für einen freien Staatsbürger an, oder der Edelmann ſelbſt müßte für keinen freien Staatsbürger gelten, weil ihn doch auch möglicherweiſe ein unbefriedigter Gläubiger von ſeinem Gute vertreiben kann, denn eigentlich nur als unbefriedigter und gefährdeter Gläubiger darf er daſſelbe gegen ſeinen ſogenannten Laß-Bauern (Erinnerung an den altdeutſchen Stand der Laſſen!) ausführen. Auch giebt es bei uns der großen, ja vielleicht überwiegenden Anzahl nach im Bauernſtande Eigenthümer von Höfen, wo der Edelmann durchaus nichts Weſentliches mit der Hofbeſetzung zu ſchaffen hat, ſondern als ein zum Theil abgekaufter Urbeſitzer oder (wenn wir den eben angeführten Ausdruck zur Deutlichmachung des pecuniären Verhältniſſes beibehalten wollen) als ein zum Theil abbezahlter Gläubiger nur auf die verheißenen Spann- und Handdienſte angewieſen iſt. Die Möglichkeit nun, dieſe zu leiſten, iſt natürlich in der Wohlhabenheit des Bauern begründet, der Edelmann alſo — jedes höhere Motiv für einen Augenblick bei Seite geſetzt, — dringend durch ſeinen Vortheil geſpornt, den Bauern weder Ueberlaſt von andern Seiten her widerfahren zu laſſen, noch ihm ſelbſt bei unvorhergeſehnen Unglücksfällen ſeinen eignen Beiſtand zu entziehn. —

Ich denke, lieber Perthes, Du läſſeſt mir dieſe Bauern für freie Männer gelten, und erkennſt die Schutzherrſchaft, welche der Edelmann über ſie auszuüben hat, nicht nur vom erſten Beſitzſtande her als Recht, ſondern auch, wie freilich jedes Recht es an der Art hat, als etwas den Untergebenen ſelbſt Heilſames und Förderliches, willig an. —

Ich komme nun zu dem, was Du über den Adel unmittelbar äußerſt, oder vielmehr — wie ſich das in Deinem kleinen Aufſatze auch nicht wohl anders thun ließ — nur eben andeuteſt, und da muß ich auf eine frühere Stelle deſſelben zurückgehn, wo ich in einem unrichtigen Ausdrucke die Veranlaſſung zu einem möglichen Grundirrthume zu bemerken glaube. Du ſagſt:

> „Beſondere Abſicht des Verf. ſcheint es geweſen zu ſein, in dieſem Drama die Verhältniſſe zu entwickeln, in welchen Deutſchlands Adel zum Bürgerſtande (ganzem Volke) ſteht.“ *)

Allerdings nun war es meine Abſicht, die Verhälthältniſſe des Adels zum Bürgerſtande, und auch

---

*) Zum beſſern Verſtändniß möge am Schluß dieſes Briefes die kleine Anzeige des Idylls: „Jäger und Jägerlieder,“ ſtehen.

mittelbar zum Bauerſtande darzuſtellen, und ſo die Verhältniſſe der Stände im ganzen Volk zu einander. Aber ſteht denn der Adel außerhalb dem Volke? Und iſt der Bürgerſtand das Volk? — Laß uns dieſe zwei Fragen etwas näher erörtern.

Die Benennung Volk iſt unverkennbar aus dem alten Worte Gefolg hervorgegangen, welches die Maſſe der Krieger andeutete, die ſich um einen Häuptling oder Edeling ſammelte, um unter ſeiner Führung unmittelbar den Krieg zu erlernen und zu beſtehn, an ſeine Perſon durch die heiligſten Bande der Ehre und des Vertrauens geknüpft. Nach und nach vermehrte ſich die Anzahl der Gefolgsmannen; die Verbindung, urſprünglich nur für den Krieg eingegangen, beſtätigte ſich auch für den Frieden, und ſo traten endlich auch Wehrfeſter hinein, für geleiſteten Schutz durch Abgaben und perſönliche Theilnahme an der allgemeinen Vertheidigung dankbar, und aus dem urſprünglich in der Burg des Herrſchers wohnhaften oder zu fernen

Ritterthaten umſchweifendem Gefolge ward ein in ſeine Höfe und Markungen vertheiltes, ruhig angeſiedeltes Volk. Oder das Gefolg eroberte unter der Führung ſeines Meiſters ein fremdes Land; da traten die bisherigen Bewohner, ſo viel ihrer nicht etwa das Auswandern vorzogen, unter den Schutz der Sieger, Bedingungen gleich den obigen leiſtend, und abermals ward aus dem Gefolge ein Volk, wie das z. B. in Britannien geſchah, als Hengiſt und Horſa mit ihren angliſchen oder engernſchen Genoſſen es in England umwandelten. — Standen nun in beiden Fällen die Kriegsmannen, welche zuerſt in das Gefolge des Beſchützers oder des Eroberers getreten waren, außerhalb dem Volk? — Nein, zuverläßig nicht. Vielmehr waren ſie als deſſen erſter Kern zu betrachten, dem Regierenden am nächſten, den übrigen Regierten ein vermittelndes Organ zu dieſem, aber immer Regierte gleich den Andern, und von der Perſon des Herrſchers zu der des vornehmſten Edelmannes bleibt ein unausfüllbarer Abſtand, dahingegen dieſen von der Perſon des ärmſten wirklichen Staatsbürgers nur Stufen trennen, aber keine Kluft. — Sodann: der Bürgerſtand — inſofern wir ihn als etwas abgeſondertes betrachten, nicht als die Maſſe der Staatsbürger überhaupt — iſt nicht das ganze Volk, ſondern außer dem Adel gehört auch noch der Bauernſtand mit dazu, gar weit und weſentlich vom Bürgerſtande verſchieden, ja, in ſeinen Hauptelementen viel mehr dem Adel verwandt als jenem. Denn Adel und Bauernſtand ſind die uralten Elemente der deutſchen Verfaſſung, und berühren einander, wo ſie ächt geblieben ſind, auf das innigſte. Der Bürgerſtand erſcheint dazwiſchen als die nothwendige Geburt einer fortgeſchrittenen und weiter fortſchreitenden Zeit. Er iſt, wie man das ſchon mehrmalen anerkannt und ausgeſprochen hat, das Anregende im Staat, die Unruhe in der Uhr, welche das Fortwirken des Ganzen bedingt, und eben deshalb in Wiſſenſchaft und Handel das eigenthümlichſte Element ſucht und findet, worin ihm wohl iſt, wie dem Fiſch in der Fluth. Aber eben deswegen kann er nimmermehr das Volk ausſchließlich darſtellen. — Ich weiß, auch Du, lieber Perthes, willſt das nicht, ſondern nimmſt Adel und Bauernſtand gar mit in die wechſelwirkende Kirche auf, wenn gleich Eure ſchönen, meinem Herzen ſo theure Hanſeſtädte in ihrem eigentlichen Sein nur Bürger zu Bürgern haben können und ſollen, indem, was der Einzelne außerdem iſt, von Euch billig anerkannt wird, aber eben ſo billig außer der Sphäre Eures eben für Euch und Niemand anders paſſenden Staatslebens hinausliegt. —

Iſt nun, wie ich es dargeſtellt zu haben glaube, der Adel in den monarchiſchen Staaten ein wirkliches Etwas, d. h. ein auf die Geſchichte Begründetes und in ihr Herangewachſenes, ſo wird ſeine Form ſich verſchieden in den verſchiedenen Landen, wo er ſich zeigt, geſtalten, nach dem Geiſte der Völker und nach dem Gange ihrer hiſtoriſchen Entwickelung. Daher die von der Erſcheinung des deutſchen Adel ſo höchſt verſchiedene des engliſchen. Und auch darin ſoll man die Geſchichte ehren, und nicht das Eine Inſtitut nach der Form des Andern modeln und umbilden wollen, wie man es wirklich ſchon in Deutſchland, wo man ſich gern nach fremden, namentlich engliſchen Formen zu richten pflegt, hin und wieder vorgeſchlagen hat. Mißverſtehe ich Dich, oder deuteſt auch Du auf etwas Aehnliches hin? Ich nehme es für einen Augenblick wenigſtens als möglich an, und erwiedere darauf: wo ſoll der Zeitpunkt eintreten, in welchem der ältere Sohn für einen Edelmann gilt, ſeine jüngern Brüder aber nicht? — Geſtaltet ſich dergleichen von innen heraus, wie in England: wohl gut! Es hat alsdann eben ſo und nicht anders ſein ſollen, obzwar der eigentliche Rittergeiſt nach meiner Ueberzeugung dabei zu Grunde geht, wie ich das ſpäterhin weiter ausſprechen will. Aber von außenher eine ſolche Abänderung nach Willkür treffen, hieße das Innre der Familien zerreißen. Wie nun, wenn man dem Bürger — etwa nach einem menſchen- und ackerverwüſtenden Kriege — geſetzlich zumuthen wollte, nur der Aelteſte ſeiner Söhne dürfe in des Vaters Verhältniſſen und Geſchäften fortleben, die Uebrigen ſeien unwiderruflich an das Gewerbe des Landbaues gewieſen? Für entehrend würde kein verſtändiger Bürger dieſe Anordnung halten, denn die ächte Ehre wohnt überall, — wohl aber würde er tiefſchmerzlich empfinden, ihm ſei ein Eingriff in ſeine hausväterlichen Rechte geſchehn, ein Riß in die brüderlichen Verhältniſſe ſeiner Söhne, ein Riß in das Geſammtleben ſeines Standes überhaupt! — Denn eben hier noch liegt ein wichtiger Punkt. Die Repräſentation des Volkes iſt billig an bedeutenden Grundbeſitz gebunden, und in ſofern trete immerhin nur der älteſte Sohn und Erbe eines Edelmannes in das Parlement oder die im ähnlichen Sinn beſtehende geſetzmäßige Verſammlung ein. Aber warum eben der Sohn eines Edelmannes? Gilt nicht jedweder bedeutende Grundbeſitzer in dieſer Hinſicht eben ſo viel? — Nun iſt es zwar nach meiner Ueberzeugung ſehr ſchlimm, wenn der Adel ſeine angeerbten Grundſtücke um des bloßen Geldgewinnes willen in fremde Hände giebt, aber der Fall oder die Möglichkeit iſt doch einmal vorhanden, und die Schwierigkeit, der obigen Frage aus dieſem Geſichtspunkt ein überzeugendes Nein entgegenzuſetzen, lehrt uns, daß — überhaupt die Idee des Adels als rechtmäßig angenommen — in dieſer Idee noch etwas liegen müſſe, das ſich nicht allein durch großen Güterbeſitz ausmitteln und darſtellen laſſe. Ueberhaupt mag das ſo ausſchließlich materiell Aufgefaßte wohl immer nur zum politiſchen Tode führen, oder wohl gar ſchon als ein Symptom deſſelben anzuerkennen ſein. Als die franzöſiſche Revolution den Unterſchied der Stände vernichtet hatte, ſahe man ſich genöthigt, die Wahl- und Wählensfähigen im Staate nach ihren Einkünften zu beſtimmen, wobei man denn nicht unbillig ausrufen konnte: „alſo gerade ſo und ſo viel Livres mangeln mir, um für einen vollkommen motiven Staatsbürger zu gelten!“ — Eine

Summe, die häufig wegen ihrer Kleinheit das Unvollkommne der Einrichtung in greller Lächerlichkeit herausheben muß.

„Was nun aber“ — fragſt Du billig — „was iſt nun jenes in der Idee des Adels Liegende, das ihn als ſolchen zuſammenhalten und darſtellen ſoll?“ — Der ächte Ritterſtand iſt es, von dem Du ſelbſt anerkenneſt, ich habe ihn mit Recht dem Adel zur unterlaßlichen Pflicht gemacht, ja zur Bedingung ſeines äußern und innern Beſtehens. Dieſer Sinn aber kann nicht lebendig bleiben, wenn irgend etwas Aeußeres den ritterlichen Abkömmling aus der Reihe ſeiner Vorfahren hinaus treibt, als ſeie er nur unter gewiſſen gegebnen Umſtänden verpflichtet, und fähig, ſeinen Charakter als Ritterſohn darzuſtellen und zu behaupten. Es giebt, wie wir ſchon vorhin anerkannten, ſtaatsbürgerliche Leiſtungen, die nur unter der Bedingung eines großen und freien Grundbeſitzes geübt werden können: um aber die Idee eines Standes in ſeiner Perſon darzuſtellen, genügt es, durch Geburt, Sinn und Fähigkeiten demſelben anzugehören. Vielleicht war nirgend ſo ſehr, als im ehemaligen Frankreich, der jüngere Bruder in Hinſicht des äußern Beſitzſtandes gegen den älteſten zurückgeſtellt, aber in der blühend reinen Zeit des altfranzöſiſchen Ritterthumes that die Armuth der einzelnen Adlichen ihrem Adel ſelbſt keinen Eintrag; vielmehr ſahen wir oft eben aus ſolchen ſogenannten Cadets de famille die ritterlichſten und ruhmgekrönteſten Helden hervorgehn, und neuen Glanz über ihren edlen Stamm, Sieg und Heil über das von ihren Waffen beſchirmte Vaterland verbreiten. — Man kann allerdings ein Ritter werden, und natürlicherweiſe iſt es jeder Urahn eines adlichen Hauſes geworden; um aber eine geſammte Ritterſchaft darzuſtellen, braucht es ein Fortleben des Inſtitutes von Jahrhundert zu Jahrhundert, ein Bewahren der Flamme des Rittergeiſtes von Vater auf Sohn, und alſo eine Zuverſicht jedes Einzelnen, in dieſen

Stand zu gehören, nicht erſt ein zweifelndes Erwarten, ob etwa der Tod oder die Unfähigkeit des älteſten Bruders den Jüngern zum Adlichen machen werde oder nicht.

Vielleicht wirſt Du verlangen, ich ſolle das Weſen des gerühmten Rittergeiſtes in wiſſenſchaftlicher Klarheit durch eine Definition beſtimmen. Aber ich glaube beinah, Du thuſt es nicht, da Du ja ſelbſt ihn bereits anerkenneſt als etwas Schönes und Erhabnes, und Dir nun mit einem ſolchen Ausſpruche nicht ſonderlich gedient ſeyn könnte, am wenigſten von Einem, deſſen ſchwaches Talent für dergleichen Du nur allzuwohl aus Erfahrung kennſt. Dennoch würde ich es vielleicht verſuchen, dieſer möglichen Forderung zu genügen, wenn es mir nicht ſchiene, als tauge das überhaupt für unſern Gegenſtand nicht. Der Ritterſinn iſt ein zartes Weſen, faſt eben ſo zart, als die jungfräuliche Unſchuld, und will, gleich ihr, nicht ſowohl definirt ſeyn, als vielmehr dargeſtellt und in ſeiner Reinheit behütet. Beides beſtrebe ich mich nach Kräften zu leiſten im Leben und in meinem ſchriftſtelleriſchen Beruf, und wenn jenes — das dunkle Leben eines Privatmannes — ſich (auch wieder der jungfräulichen Unſchuld vergleichbar) am beſten dann bewährt, wenn man am wenigſten davon redet, iſt es mir doch als Dichter vergönnt, meine Helden die Geſinnungen in Wort und That ausſtrömen zu laſſen, wovon das eigene Herz ſich bewegt und durchdrungen fühlt. Soll ich aber ein größeres, ein hiſtoriſches Exempel aufſtellen, — nun dann, ſo will ich mich nicht auf die mir ſonſt ſo theure Vorwelt begrenzen, ſondern voll freudigen Stolzes fragen: warum nennt ſeit dem Jahre 1813 ganz Deutſchland, ja ſelbſt oftmalen die Fremde, ja, in ihren nachgelaſſenen Werken ſelbſt eine Franzöſin, die Frau von Staël, uns Preußen vorzugweiſe das ritterliche Volk, unſern König den ritterlichen König?“ — Gewiß, das Gefühl in jeder ächten Mannesbruſt giebt mir Antwort, und eine beſſere, als ſie aus der gründlichſten Definition hervorgehn könnte. —

Ich habe meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn berührt, und fühle mich dabei gemahnt, einen früheren Vorſatz auszuführen, und in dieſem öffentlichen Briefe Dir und den übrigen Leſern zu ſagen, in welchem Verhältniß ich mich zu gewiſſen anonymen Gegnern befinde, die — in zwei entgegengeſetzte Claſſen getheilt — bald mich tadeln, daß ich die große Vergangenheit unſres Freiheitskampfes nicht alsbald vergeſſen könne, da ſie ja ſchon vier bis fünf Jahre hinter uns liege, bald wieder, daß ich nicht mit dem fortſchreite, was ſie den Geiſt der Zeit zu nennen belieben. Aber nun ich von den großen Gegenſtänden, die wir berührten, auf dieſes kleinlichere Verhältniß zurückſchaue, kann ich mich nicht entſchließen, es ausführlich zu betrachten. Genüge hier die Erklärung, daß ich nie eine Anticritik ſchreiben werde, einem ungenannten Recenſenten gegenüber, deſſen Arbeit ſich nicht durch Würde des Tones und inwohnende Kraft als das Werk eines edlen Geiſtes, und — wo von Dichterwerken die Rede iſt —

auch als das eines Kunſtgenoſſen offenbart. Zu den anonymen Critikern rechne ich billig auch die, wo etwa der Beurtheiler durch Namensunterſchrift darthun möchte, es ſei ihm ſelbſt noch nie gelungen, etwas Tüchtiges in dem Fache zu leiſten, worin es ihm einfällt, ſeine Anſichten auszuſprechen. Nur wenn es Jemanden in den Sinn käme, etwas mich perſönlich Schmähendes drucken zu laſſen, würde ich ihn auch unter der Nebelkappe ſuchen und finden müſſen, aber nicht als Schriftſteller, ſondern in meinen gegebnen Verhältniſſen als Staatsbürger und Menſch. — Hältſt Du dieſe letztere Erklärung etwa für überflüßig, da ein ehrbares unbeſcholtenes Leben dergleichen nicht zu fürchten hätte? — Lieber Perthes, bei dem jetzigen Stande unſrer Critik iſt kein Ding unmöglich. Der ehrwürdige Altvater Voß ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung Hölty's: recenſirendes Loben und Tadeln über ihn und ſeine Freunde habe dem frühgereiften Dichterjünglinge faſt gleiche Freude gemacht, da, ſetzt er hinzu, ſchon damals Beides meiſt nur von Unmündigen oder Beſoldeten ertheilt worden ſei. Aber damals gab es doch nur critiſche Zeitſchriften, die dergleichen verbreiten konnten, Anſtalten, die durch ihren wiſſenſchaftlichen Zweck eine gewiſſe Würde behaupteten, und von denen wenigſtens einige Gelehrte als ehrende Mitarbeiter bekannt waren. Jetzt genügt es, der Correſpondent irgend eines Blattes zu ſein, um durch das Abſprechen, man habe ein Buch mit oder ohne Vergnügen geleſen, ein critiſches Urtheil zu fällen, und wohl gar dieſe Entſcheidung mit irgend einer Stadt- oder Landhiſtorie zugleich an den Mann zu bringen. Und ſeltſam genug ſtehen wir das Vorrecht der Anonymität grade denen am willigſten zu, die es am wenigſten in Anſpruch nehmen dürfen: den Urtheilſprechern nämlich und ſogar den Berichterſtattern von Vorgängen des geſellſchaftlichen, ja bisweilen gar des Privat-Lebens! — Würdeſt Du die Stadt für gut cultivirt halten, in welchen Dir aus allen Dachſtuben und Kellerlöchern Schmäh- und Spottreden aus unſichtbaren Mündern nachgerufen werden könnten, und wo man ſogar behauptete, das gehöre mit zur Freiheit des bürgerlichen Lebens, und befördere die heilſame Wechſelwirkung der Geiſter? —

Aber genug hiervon, und wieder freudig und friſch zu Dir zurück, um den letzten Einwurf zu beantworten, den Du mir in Deiner Anzeige entgegenſtellſt; den letzten nämlich, den ich beantworten kann. Denn auf Deine Worte:

> „auch möchte der den jetzigen Verhältniſſen des deutſchen Adels untergelegte idealiſirte Rittergeiſt, als wirklich, einigen Widerſpruch finden,“

habe ich keine Antwort. Ich ſtehe zu ſehr in dem zu unterſuchenden Felde mit drinnen, ſelbſt eine Aehre des Saatfeldes, über deſſen Körnergehalt ein Urtheil gefällt werden ſoll, als daß ich zur Abſchätzung mein Wort eingeben dürfte. Aber als ehrlichen Beitrag dazu liefere und verbürge ich die Bemerkung, daß unter meinen Standesgenoſſen in der Mark Brandenburg und den nächſtliegenden Landen, ja ſelbſt weiter durch ganz Deutſchland hin, ſo weit ein ausgebreiteter Briefwechſel mich meine Blicke werfen ließ, mir nur ſehr ſelten die Wünſchelruthe regungslos blieb, wenn ich nach dem ächten Golderze ritterlicher Geſinnung forſchte. Und hier iſt nicht nur von Offizieren oder Gelehrten und Dichtern die Rede, ſondern auch, und gar zahlreich zwar — von Landmännern, Hofleuten und Solchen, die in Civildienſten des Staates alt und grau geworden waren. —

Die letzte ausführliche Antwort alſo, die ich Dir, mein lieber Perthes, für diesmal zu geben vermag, bezieht ſich auf den Tadel, womit Du meine Abänderungen im Körner'ſchen Liede: „Lützow's wilde Jagd," getroffen haſt, und wäre ſonach faſt nur als eine literariſche Anticritik zu betrachten, wenn ſich nicht jede aufrichtige Mittheilung über Gegenſtände dieſer Art ſchon ganz von ſelbſt zu einem höheren und allgemeineren Standpunkte erhöbe.

Du fragſt, ob dieſe Veränderungen denn wirklich Milderungen ſeien, und ich erwiedere darauf in voller Ueberzeugung: allerdings ſind ſie das, und zwar ſolche, die mir ganz nothwendig und unerlaßlich ſcheinen. Wohl darf ein kühner, lebens- und kampfesfriſcher Jüngling, wie unſer ſeliger Theodor Körner es war, ſein Kriegslied im rückſichtloſen Zorn über die Lippen hinbrauſen, daß man — ob auch bisweilen mit lächelndem Kopfſchütteln — ſeine rechte Herzensfreude daran hat, aber er darf und wird es doch auch den Männern nicht verargen, wenn ſie ſeinem Liede ein paar Scheltworte nehmen, um den herrlichen Erguß deſto ſtörungsloſer und ernſter aus der eignen tiefbewegten Bruſt hervorſingen zu können. Und daß der ſelige Theodor mir wirklich dergleichen nicht verargt haben würde, darüber berufe ich mich auf ſeinen ehrwürdigen Repräſentanten unter uns, ſeinen edlen, vielbegabten Vater. Zuverläßig auch würde es ja dem theuern Jünglinge bei einiger Erwägung ſelbſt unendlich lieber geweſen ſein, ſich gegen tapfre Kriegsknechte zu ſchlagen, als gegen Schergen, welcher letztre trübe Nothfall nur Einmal in der Poeſie vorkommt, in unſres Schillers wunderſamer Schöpfung, Kabale und Liebe, wo wir ihn doch wohl auch recht gern entbehrt hätten. Wie viel lieber alſo im wirklichen Leben! —

Sodann ſcheint es Dir unbillig, daß ich das Lützow'ſche Corps, welches durch die darin vereinten Jünglinge dem ganzen Deutſchlande angehört habe, Preußens wilde, verwegene Jagd nenne. Aber dies Corps ſtand ja wirklich nicht in allgemein deutſchen, ſondern in preußiſchen Dienſten, wie überhaupt das Reindeutſche, unter den gegebenen Umſtänden — ja, ich wage hinzuzufügen, nach der Idee Deutſchlands ſelbſt — ſich eben ſo wenig, als das Reinmenſchliche unvermittelt ausſpricht und ausgeſprochen hat, ſondern immer durch das Medium von Cherusken, Swewen, Sachſen, Franken, Preußen, Oeſterreicher, und wie die faſt unzähligen Abſchattungen dieſer Charaktere noch ſonſt heißen mögen. Zudem möchten wir andern freiwilligen Jäger es uns nicht gern gefallen laſſen, das Lützow'ſche Corps ausſchließlich Deutſchlands wilde, verwegene Jagd nennen zu laſſen. Ein abgeſondertes Freicorps mag eine ähnliche Benennung im preußiſchen Heere behaupten, im Gegenſatz zu uns übrigen Freiwilligen, die wir in kleineren Abtheilungen den Regimentern des ſtehenden Heeres zugeordnet waren, aber zu Deutſchlands Jagd haben wir wahrhaftig auch mit gehört, und ſo auch das ſtehende Heer, und ſo auch die Landwehr- und Landſturmmänner, ſelbſt dieſe Letzteren auch da, wo ſie nicht zum wirklichen Gefecht kamen, ſondern bloß durch ihr bloßes entſchloſſen-kühnes Zuſammentreten den Feind von einem Angriff auf ihre Grenzen zurückwieſen. —

Erwäge aber noch, daß Dein Tadel weit weniger mich trifft, als den ſeligen Theodor ſelbſt: Der hatte geſungen, nicht: Deutſchlands, ſondern: „Lützow's wilde, verwegene Jagd!“ Ich erweiterte alſo den Ausdruck, ſtatt ihn zu beſchränken, mit aller ſchuldigen Ehrerbietung des edlen Führers der ſchwarzen Schaar gedenkend, aber das Lied für uns ſämmtliche Preußen in Anſpruch nehmend. Dadurch geſchieht ja dem übrigen Deutſchlande kein Abbruch, denn eben ſo wohl als in der Lützow'ſchen Schaar, fochten auch erleſene Heldenjünglinge Deutſchlands unter uns andern Freiwilligen, wo ich wehl gar ſchöne und theure Namen zu nennen hätte, wenn ich nicht glauben müßte, die Beſcheidenheit meiner jugendlichen Waffengefährten zu verletzen. Aber manch Einem aus der Reihe klopft vielleicht bei Leſung dieſer Worte das edle Herz in Freuden, und er fühlt es in ſchöner, zuverſichtlicher Begeiſterung: „auch dich hat Fouqué hier mitgemeint!“ — Mögte ich euch Allen, die ihr dies empfindet, ihr lieben, herrlichen Jünglinge, eure Ahnung mit einem herzlichen Handdruck beſtätigen können, und mit einem innigen Ja! — Aber ihr ſeid durch mannichfache Schickungen fern von einander und großentheils auch von mir verſtreut, und ſo muß denn ſchon Jeder ſeinen beſondern Gruß hier herausleſen, denn Gottlob, eurer ſind viel! —

Mit dieſen, mich ſelbſt verjüngenden Worten laß mich nun auch von Dir ſcheiden, mein lieber Perthes. Ich ſehe freudig Deiner Antwort entgegen, die ich erſt gedruckt zu leſen bekomme. Ob ich Dir dann wirklich das letzte Wort laſſe, wie Du es, unſrer Anordnung nach, in dem Werklein behältſt? — Wir werden ja ſehn; ich glaube es aber faſt.

Gott mit uns!

Fouqué.

Letzte Veranlaſſung vorſtehenden Briefes war folgende Anzeige der

Jäger und Jägerlieder.

Ein kriegeriſches Idyll

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Hamburg, bei Perthes und Beſſer.

Dieſes kleine Drama, eine Frühwacht freiwilliger Jäger des Feldzugs von 1813 darſtellend, iſt dem Vater unſers ſeligen Körner's zugeeignet; es wird, lieblich und reizend, wie es iſt, bey jedem Leſer eine ſtille Heiterkeit bewirken und ein frommes Vertrauen als Nachklang.

Die Charactere der Jäger ſind jugendlich glänzend gezeichnet, fromm, ernſt, tüchtig, haſtig, wie der damalige Zeitlauf es mit ſich brachte; rein die Geſinnung; ihre Ehr-Principien *adelich*, ihr Rechtsgefühl *bürgerlich* — alle, auch der alte wackre Huſar, wahr und lebendig. Dabei halten ſich die Perſonen in ihrer Eigenthümlichkeit ſchön aus einander, und treffen in deutſcher Art doch harmoniſch wieder zuſammen.

Unwillkürlich wird man an „Wallenſteins Lager" erinnert, und wenn man hier des großen Dichters unübertreffliche Schilderung des verwilderten Verderbens damaliger Zeit ſieht, wird man von freudigem Muthe erfüllt durch den Contraſt, den der erweckte beſſere Geiſt, welcher unſere Jugend durchglühte, darbietet.

Beſondere Abſicht des Verfaſſers ſcheint es geweſen zu ſeyn, in dieſem Drama die Verhältniſſe zu entwickeln, in welchem Deutſchlands Adel zum Bürgerſtande (ganzen Volke) ſteht. Wer ſo, wie der Herr Baron de la Motte Fouqué, den Bürgerſtand in ſeinen verſchiedenen Claſſen zu würdigen verſteht, dem kann man gern zugeſtehen, daß er auf *ſeinen* Stand etwas und recht viel halte, beſonders wenn, ſo wie hier, ächter Ritterſinn dem Adel zur *unerläßlichen Pflicht* gemacht wird, ja zur Bedingung ſeines äußern und innern Beſtehens.

Von dem Verfaſſer dieſes Idylls darf man erwarten, daß er auch noch in andrer Form ſich ausſpreche über dieſe dem Vaterlande ſo hochwichtige Angelegenheit, welche gerade jetzt oft und leidenſchaftlich genug zur Sprache gebracht wird, ſo, als wenn damit im Ernſte eine gewaltſam einzuführende Ordnung der Dinge gemeint ſey. Die Reinheit ſeiner Geſinnung und die Klarheit, womit er ſich hier (wie in ſeinem, die Sache noch tiefer an ihren erſten Wurzeln erfaſſenden Altſächſiſchen Bilderſaale) ausſpricht, wird gewiß zur Verſtändigung der Partheien viel beitragen.

Die S. 39 des Idylls, den Sclaven des Alterthums entgegengeſtellte Claſſe der Knechte unſrer Zeit, die um Geld dienen, möchte bequem durchzuführen ſeyn — ſchwerer möchte dem Verfaſſer werden, den an ſeine Scholle gebundenen Bauer, z. B. in dem Lande, wo eine Abtheilung der ſchwarzen Schaar ſtand, als frei darzuſtellen; auch möchte der den jetzigen Verhältniſſen des Deutſchen Adels untergelegte idealiſirte Rittergeiſt als wirklich, einigen Widerſpruch finden, und dagegen das Adels-Inſtitut in Großbrittannien und deſſen Vorrechte in Staatsdienſten, wie in der Marine, als Gegenſtück aufgeführt werden ꝛc.

Daß der Herr Verfaſſer in ſeinem Drama das Höchſte und Edelſte bürgerlicher Geſinnung Hanſeatiſchen Freiwilligen in den Mund legt, erheiſcht unſern herzlichſten Dank; Gott gebe, daß wir deſſen auch immer würdig ſeyn mögen!

Die Veränderungen (Milderungen?) des Körnerſchen Liedes: „Lützow's wilde Jagd", können nicht ganz gefallen; Lützow's Corps gehörte durch die darin vereinten Jünglinge dem ganzen Deutſchlande an — hier wird die Jagd nur einem Theile deſſelben freigegeben.

Hamburg, den 30ſten November 1818.

Fr. P.

Mein geehrter und geliebter Freund!

Die Geſtalt unſeres offenen Briefwechſels hat ſich geändert; die Worte, die Du von mir ausgeſprochen wünſchteſt, ſollten anfänglich anderer Art ſeyn. Jetzt forderſt Du mich zu Erklärungen auf, wobei mir Armen angſt und bange wird.

Doch muß ich mir dieſe Wendung gefallen laſſen, da ich Dich durch eine kleine Anzeige Deiner „Jäger und Jägerlieder" reizte, wobei ich jedoch nur die Abſicht hatte, Du möchteſt ohne dichteriſche Einkleidung, um der Sache, wovon ſich es handelt, um Deiner und vieler Freunde willen, Deine Anſichten mittheilen — nicht daß

Du durch ein Anſchreiben ſo mich zwingen möchteſt, einzugehen. Für mich bedurfte es der Auseinanderſetzung nicht, ich glaube Deinen Sinn, den ritterlichen, gefaßt zu haben! wie aber der bürgerliche jenen anſieht und die Stellung deſſelben zur jetzigen Zeit betrachtet, dies ſcheint Dir nicht vollkommen klar zu ſeyn, und deshalb halte ich eine Verſtändigung darüber nicht überflüßig. Will man, was wir uns ſagen, nicht leſen, ſo bleibt's unter uns, d. h. auf meinem Bücher-Magazin, und nur der Papier-Verbrauch iſt zu bedauern.

Daß ich mich über meinen Wahlſpruch: „Schuſter bleib bei deinem Leiſten", hinwegſetze, magſt Du ritterlich gegen andere vertheidigen, zur eignen Entſchuldigung ſage ich mir: „da alle, die jetzt über öffentliche Angelegenheiten ſprechen, gewaltig viel aus Büchern wiſſen, es wohl einmal gelten könne, Anſichten zu vernehmen von einem Manne, der daraus zwar oft be-

lehrt, aber in der Art wie Gelehrte, nichts gelernt hat, — daraus nichts lernen konnte, weil er von ſeinem 15ten bis 50ſten Jahre unausgeſetzt arbeiten mußte, um des täglichen Brodes willen und um zu den Freien zu gehören; — von einem Manne, der 1786 ins bürgerliche Leben trat und vielfältig von der Zeit berührt und bedrängt wurde — der, ich darf hinzuſetzen, dieſe Reihe welthiſtoriſcher Jahre in reger Aufmerkſamkeit beachtend, mit warmer Liebe zu Vaterland und Freiheit, aus innerm Sinn ſtets ſtrengen Gehorſam gegen ſeine zeitige Civil-Obrigkeit (ſelbſt die franzöſiſche) beobachtete, ſo daß er, ohnerachtet ſeines gefährlichen Gewerbes (Bücher-Vertrieb) während der ganzen Zeit, nie obrigkeitlich in Anſpruch genommen wurde. —"
Nun — wie Du ausrufſt:

Ans Werk!

von mir aber wahrlich ſehr beſcheidentlich, und in Ueberzeugung, daß manche Andere, auch Ungelehrte, die Sache, für welche, und über welche ich ſpreche, wenn auch nicht ſicherer, doch mit mehr Geſchick und Scharfſinn verhandeln könnten.

Gleich im Anfange Deines Briefes wird erwähnt, wie 1815 ich Dir sagte: „nun der „äußere Kampf beſtanden iſt, wird es erſt recht „ſaure, ja auch bittre Arbeit geben, denn der „Streit der Geiſter (in gegebenen und zu gebenden Verhältniſſen) würde beginnen“, — Du aber entgegengeſetzter Meinung wareſt. — Nun glaubſt Du, es würde mir leid ſeyn, Recht behalten zu haben.

Keinesweges iſt mir's leid! Sieh, lieber Fouqué! Hienieden ſoll der Menſch arbeiten, viel arbeiten, in welcher Art es auch ſei, das iſt Gottes Wille. Der Menſch hat mehr Zeit, als er in bloßer Liebe und innerer Beſchauung (Contemplation) ſeiner zeitlichen Natur nach verbrauchen kann, — darum: Bete und Arbeite! Es giebt Menſchen, die auf innere Betrachtung hingewieſen ſind, treten ſie aber aus ſich heraus, wollen lehren, erbauen, ſo müſſen ſie arbeiten. Auch Ihr Dichter habt ſo etwas von dem Privilegium des äußern Nichts-Thuns; — wollt Ihr aber Euch verſtändigen mit Menſchen, wie ſie ſind, mit der Geſellſchaft, wie ſie iſt, ſo koſtet dies Arbeit.

Es reicht nicht aus, daß wir Freunde uns in Liebe zu Gott die Hand geben, — halten wir auch noch ſo feſt, loslaſſen müſſen wir doch, und gehen wir nun mit derſelben Hand zu Werk in Schrift oder That über Sein, Leben, Treiben und Verhältniſſe der Menſchen, ſo ſtehen wir neben oder gegen einander — verſchieden — müſſen ſtreiten, kämpfen, bis ein Ziel errungen iſt! — So läßt Du ja auch Deine alten Ritter kämpfen — liebſt nicht das ſtillſtehende Waſſer der Gleichgültigkeit, den Sumpf der Nachgiebigkeit und Fügſamkeit!

Warum alſo betrübt ſein über den Streit in dieſer Zeit, wäre es auch unter Freunden? *)

Aber „in Liebe ſollen wir ſtreiten!“

Nie muß eine ſchlechte, eine unredliche, eine unedle Waffe gebraucht werden; kniffige Gewandheit in verdrehenden Sprachwendungen ausüben, iſt nicht beſſer wie meuchlings mit dem Dolch! —

---

*) Gewiß: Herr v. Haller und Herr Generallieutenant von Diericke, beide in Anſicht, wie der Wille Gottes auf Erden zur Erhaltung der Ordnung unter den Menſchen geſchehen ſolle, nach der Theorie und in Principien einig — beides Männer, deren Schriften, wo ſie auch Unrecht haben mögen, und gewiß oft Unrecht thun, doch Ausdruck edlen Geiſtes, und Zeugen frommer Geſinnung und menſchlichen Wohlwollens ſind — beide Männer, die im Anfang und Ende zuſammenſtimmen, würden, wenn ſie zu That und Ausführung gemeinſchaftlich ſchreiten ſollten, unendlich viel zu ſtreiten haben. Herr von Rehberg, Baron v. Fouqué und Westphalus Emerita citiren oft Möſer'n — wie werden dieſe Männer ſich über den Adel verſtändigen?

Immer ſetze man beim Gegner gerechte Waffe voraus, und glaube, daß auch er das Rechte und Gute wolle! — nur dann erſt, wenn man nach ruhiger Prüfung das Gegentheil weiß, iſt der gerechte Eifer, der mit Schwert und Peitſche in offner Fehde die Lügner aus dem Heiligen treibt, Gott wohlgefällig! Dies iſt des rechtlichen Mannes ritterlicher Sinn.

Ich folge Dir weiter

Richtig behaupteſt Du: “wir Deutſchen ſind “kein eben erſt jetzt zuſammengelaufenes Koloniſten-Volk, ſondern ein altbegründetes tiefgewurzeltes.“ Ich ſetze hinzu: auch ein ſeinem Innern nach noch ſehr junges, in langen Zeiträumen erſt zur Reife gedeihendes Volk, welches (nach Stolberg's herrlichen Ausſpruch) als Herz Europas, einen hohen und ſchweren Beruf zu ſeinem Ziel hat. *)

---

*) Die preuß. Staats-Zeitung No. 18 ſagt in einem Artikel über die baierſche Stände-Verſammlung:

Und eben deshalb ſetzt unſere Hiſtorie ſich fort und nichts weltlich-zeitliches aus der Ur-, Vor- und letzt vergangenen Zeit darf mit ſtarrer Beharrlichkeit verhölzert, verknöchert oder verſteinert werden — nur das chriſtlich-ſittliche, über der Geſchichte ſtehend, beſtehe.

Wie unſere Hiſtorie im Guten fortſchreite, beweiſe, mein Freiherr! Deine Anführung „des erſten unſchätzbaren Gutes: Freizügigkeit.“ — War dieſe früher? und iſt ſie nicht zuerſt durch

---

„Wir dürfen allerdings von dem deutſchen Ernſt, von der Tiefe des deutſchen Gemüths nunmehr erwarten, daß auch unter uns eine politiſche Beredſamkeit entſtehen werde. Aber dazu gehört ſehr viel, und es kann ſehr langſam gehen.“ — Weiterhin wird in Betreff unſerer Erwartungen von „jugendlicher Oeffentlichkeit“ geſprochen! Deshalb ſollte man meinen, müßte keine Zeit verloren werden, dieſe Jugend in die Praxis zu bringen; thätig etwas betreiben, vertreibt viele böſe Gedanken und müßiges Geſchwätz.

die Bundes-Acte ausgeſprochen? — und iſt die wirkliche Ausführung dieſes Fürſtenwortes ſchon vorhanden?

Verwundern muß man ſich, daß Du hier und überhaupt in Deinen Betrachtungen über die Deutſchen und ihre Geſchichte das Wort Kaiſer und Reich nie ausſprichſt. — Worin hat dies ſeinen Grund? die Hand auf's Herz, mein Freund!

Einen ungeheuren Riß hat unſere Hiſtorie erhalten, ja wir hören auf, moraliſch, hiſtoriſch, politiſch, ein Vaterland zu haben, wenn die Idee des Kaiſers, nun wir keinen haben, nicht übergeht in ihrer Majeſtät auf Bundestag und Bundesverſammlung und auf das, in Zeiten der Noth, da hervorgehende Bundesheer — die Kraft dieſer Majeſtät.

Wer mit mir hierüber nicht gleich denkt und fühlt — wohl — ich achte ihn als Oeſterreicher, als Preußen — und achte ihn (ſo lange er es bleibt) als Lichtenſteiner, als Hamburger ꝛc. —

Dir, mein theurer Fouqué! halte ich das Vergeſſen des Kaiſers zu gut. — Deine ehrwürdigen Ahnen gehörten zur Fränkiſchen Chevalerie, waren keine Ritter des deutſchen Reichs.

Allerdings ſoll man an den Verfaſſungen (wo noch welche ſind) nicht bröckeln, ſo wenig am Königsthron noch an der Hanſeſtadt, ſo wenig am Ritterſchloß (wenn noch eines ſich findet?) noch am Bauergehöft! ja wohl! Aber am alten Kaiſerthron, am heiligen Altar, daran iſt ſo lange gebröckelt geworden, bis der Thron zerbrochen, und der Altar „hörig“ geworden iſt. — Dies haben die Ritter der Deutſchen gelitten, ja ſelbſt mit vollbracht — ſoll nun das deutſche Volk nicht zuſehen, welche Majeſtät man ſeiner Geſammtheit wieder aufbaue? *)

Du wendeſt weiter Stellen aus Möſer an, zu einer Parallele zwiſchen den franzöſiſchen Revolutionairs und den jetzigen Beſtrebungen und Treibungen (Umtrieben?) unter uns Deutſchen. Die Anwendung gehört nicht Möſer, ſondern Dir, und ſo erlaube ich mir, den Freund hier einer Ungerechtigkeit zu zeihen.

Nicht die Geſammtheit der Deutſchen, nicht ein einzelner Stamm hat, fünf und zwanzig Jahre der Revolution hindurch, Verſuchungen in glänzendſter und verführeriſchſter Geſtalt unterlegen; faſt

---

*) Der K. Ruſſ. Staats-Rath, Herr v. Storch, ſagt in ſeinen Vorleſungen an die Groß-Fürſten: „Wie die Menſchen lange lebten, ohne den Bau „des Korpers zu kennen, ſo beſtand auch die „bürgerliche Geſellſchaft lange, befand ſich wohl, „ohne zu wiſſen, wovon die öffentliche Wohlfahrt „abhänge ꝛc.„“ aber — ſind wir noch im Paradieſe?

alle Gebildeten, die durch hoffnungsvolle cosmopolitiſche Träume getäuſcht, ſich anfänglich hingaben, kamen auf rechte Stelle wieder zurück; ſelbſt in den Zeiten, wo Noth und Angſt faſt alle Verhältniſſe auflöſte, blieben die deutſchen Völker getreu! erſt dann, als die Fürſten geboten, unter die Fahnen des Vaterland-Feindes ſich zu ſtellen, folgte das Volk, zur Unterdrückung aller.

Fielen auch Einzelne in die Fallſtricke der Fremden, ſo war deren Mehrzahl doch aus den höhern Ständen und darunter waren große Geiſter und edle Gemüther. Unter denen, die ſich den Pariſer Gottes-Verächtern und Königs-Mördern anſchloſſen, findet man nur einen Prinzen, einen Alt-Adlichen und einen Poeten! *)

---

*) In dem Exemplar unſers Briefwechſels, den Du gedruckt erhältſt, (Du weißt, mein edler Gegner! vor dem Druck nichts ſcheu, im ritterlichen Vertrauen auf Deinen Freund) ſind hier und in der

Du citirſt am Schluß Deiner Rede Sparta! Von Dir nehme ich Citate aus dem Heidenthum als Beweiſe in die Chriſtenheit hinein, nicht an; — denk an Velleda und Ganna! Ueberhaupt mißlich iſt dies Beweiſen mit hiſtoriſchen Zügen rück- und vorwärts und ſcheint mir vergleichbar der Manier proteſtantiſcher Theologen, die in den letztvergangenen Jahrzehnten durch Bibel-Sprüche bewieſen, daß die Bibel nicht wahr ſei.

Deine Gegeneinanderſtellung der Deutſchheit und des Franzthums mag an ſich gelten; nehmen wir aber für oberflächliche Grundloſigkeit lieber

---

Folge nicht genannte Namen beigeſchrieben; drucken ſie zu laſſen hält mein Gefühl mich ab, und eindringlich iſt mir die Anti-Xenie des ſel. Claudius:

— „Wie könnte Jemand doch zur Luſt
So umgehn mit einer bloßen Bruſt!
Und ſei ſie noch ſo gelb, noch ſo hölzern und hart;
Eine bloße Bruſt iſt immer doch zart.“

keinen National-Namen — es ſcheint mir dies zu ſtreng und ſcharf! Ueber mehr wie eine Generation der Millionen Franzoſen ging eine harte Strafruthe! — Gottes, des Ewigen wunderbare Wege laſſen aus Noth und Unglück manch ſchöne Blume aufblühen! ſollten die Mütter von Hunderttauſenden blutender Söhne umſonſt ihre Thränen vergoſſen haben? *)

---

*) Frankreich hat auch eine Geſchichte! gewiß, es giebt brave franzöſiſche Herzen, wo, je verlorner dieſe Geſchichte war, um ſo tiefer ſie fortlebte. Der jetzige Miniſter, de Serre, ein ſtolzer Franzoſe, hegte in der geſchloſſenſten Zeit napoleoniſcher Herrſchaft, die ſichere Hoffnung für loyale Freiheit Frankreichs. Die Cours imperiaux, deren einer zu Hamburg er Präſident war, hielt er für Fortſetzung der alten Parlamente, deren Recht und Kraft in Leben und That zu bringen er ſich aufhob. In jener ſchrecklichen Zeit vertraute er mir (einem Hamburger!) dies freimüthig. Aber — er war ein frommer Mann — ein Chriſt — getreu der Religion ſeiner Väter.

Die Darſtellung des guten Zuſtandes der Märkiſchen Bauern hat mich wahrhaft erfreut — wenn aber auf ſie das Wort „Hörig“ nicht mehr anzuwenden iſt, ſo wird dies ohne Zweifel den freiſinnigen brandenburgiſchen Fürſten zu danken ſein, die ſeit Jahrhunderten an den auf Geſchichte wohlbegründeten Rechten der Ritter bröckelten, ich beziehe mich auf die königl. preußiſche Staatszeitung No. 8., wo ſehr Bemerkungswerthes ſteht über perſönliche Erbunterthänigkeit, Gutspflichtigkeit, Eigenhörigkeit, Leibeigenſchaft, als Widerlegung eines Vertheidigers all dieſer unchriſtlichen Verhältniſſe (in A. Müllers Staats-Anzeigen) der noch dazu für ſeine Anſicht den Contract social citirt. *)

---

*) Ohne Zweifel iſt dieſe Vertheidigung der Leib-Eigenſchaft eine Folge der Hallerſchen Reſtauration der Staatenwiſſenſchaft. Solch Mißverſtändniß wollte gewiß der edle von Haller nicht; aber ſo geht's mit Theorien. Auch Rouſſeau würde über die Septembriſirer geweint haben. Hugo ſagt:

Mit „den Bauern, die an die Scholle gebunden ſind,“ habe ich die in der preußiſchen Monarchie nicht gemeint, — ich kenne Nahes und Fernes genauer als dieſe; aber ſollteſt Du die Bauern, welche unter preuß. Scepter 1808, und nun in der Lauſitz, frei wurden, nicht unter meine Anführung rechnen müſſen? — Lies im Hamb. Correſpondenten die (nicht widerſprochene) Thatſache,

---

„Es iſt offenbar irrig, wenn Hr. v. Haller den „Egoiſmus der Menſchen nur in dem Verhältniß „des Stärkern gegen den Schwächern ganz un„wirkſam und ganz unſchädlich vorſtellt. Die „Hartherzigkeit, der Stolz, die Herrſchſucht, der „Eigenſinn, die Tyrannei des Obern gegen ſeine „Unterthanen liegen eben ſo gut (oder vielmehr „eben ſo ſchlimm) in der menſchlichen Natur, „wie der Neid, die Schadenfreude, die Neigung „ihre Rechte zu verletzen, in der Seele des Ge„ringern gegen die Vornehmen liegt.“ Gott offenbarte im Menſchen menſchlich ſich nur einmal; — Herr von Haller ſetzt dieſe Offenbarung in jedem Fürſten und Herrn fort! —

wie am Schluß des Jahres 1818 ein Herr v. P. im M—ſchen von ſeinen Unterthanen, wegen unerträglicher Tyrannei, mit Heugabeln ermordet wurde! ꝛc. ꝛc.

Welche Herabwürdigung dem Menſchen auf Generationen durch Erbunterthänigkeit eingeimpft wird, bemerkt die preuß. Staatszeitung in genannter No. 8. — Man ſehe auf die Güter in Schleswig-Holſtein, wo durch Beiſpiel der großgeſinnten Bernſtorfe und der damit verzweigten Familien, ſeit ungefähr 30 Jahren die Bauern frei ſind, wie, ohnerachtet ſo mancher in ächt' chriſtlichem Sinn angelegten Unterrichts-Anſtalten, dieſe Bauern noch auf niedriger Stufe der Cultur ſtehen, im Vergleich mit ſächſiſchen, hannöveriſchen und ſüddeutſchen Landbewohnern. *)

---

*) Herr von Haller hält p. 408 des 3ten Theils der „Reſt. der Staats-Wiſſenſchaft dem däniſchen Königs-Geſetz ganz folgerecht eine Schutz- und

Wir kommen nun in unſern Erörterungen zu Deiner Herzens-Angelegenheit:

dem Ritterthum,

Die ſynonym mit Adels-Stand.

Deine hiſtoriſche Entwickelung des Urſprungs vom deutſchen Adel muß ich Geſchichtsforſchern zur Prüfung überlaſſen, mir ſcheint ſie aber das A zu beſeitigen und mit B anzufangen. Ich meine:

> „daß die freie Wehren-Verfaſſung die älteſte, und die Unterthänigkeits-Verhältniſſe nur ſpäterhin aufgeimpft ſind“.

Möſer kann es uns nachweiſen.

Lob-Rede. Allerdings würde es hiſtoriſch merkwürdig ſein, darzuſtellen, wie während einer vieljährigen Miniſter-Regierung unter Sanction eines wohlgeſinnten jugendlichen Kronprinzen, ſo zu ſagen, die Blume und Frucht humaner Anſichten des 18ten Jahrhunderts im Innern des Reichs erlangt wurde, ohnerachtet jenes Königs-Geſetzes. Was die politiſchen Verhältniſſe Dänemarks bis zur neueſten Zeit betrifft, ſo ſagt das Freimüthigſte darüber der öſterreichiſche Hiſtoriograph im 2ten Theil p. 21 der Allgem. Geſch. neueſter Zeit.

Dein Ritterthum in unſre Zeit überſetzt, heißt: Militair-Adel. Was jenem Recht war, iſt dieſem billig, und ſo hätte jetzt unter das Militair, was ſeinem König folgte, ſiegte und eroberte, Frankreich vertheilt werden müſſen; die dortigen Grundbeſitzer, der Landes-Adel hätte weichen müſſen oder in Schatten treten und hörig werden, wie nach Herrn von Haller in Algier der Adel allein den Türken zukommt, als Mitglieder der ſiegenden Nation! — Freilich nicht ganz unangenehm wäre das geweſen — aber auch im Geiſt des jetzigen Europa?

Doch ich will Dich mit ſolchen Durchführungen der alten Zeit nicht häkeln, Du meinſt eigentlich doch nur den Ritter-Sinn. Ein Sinn (ein Trieb aus Geſinnung) iſt aber noch keine Geſtaltung, kein Inſtitut. — Deinem Ritter-Sinn fehlen dazu das Ritter-Weſen, die Ritter-Burgen und Güter (welche jetzt nur Edelhöfe ſind) ja die Ritter ſelbſt; nur eines iſt geblieben: der Sporn, den aber haben wir alle ſeit 1813.

Ritter im wahren und Deinen Sinn macht heut zu Tage nur der Fürſt, in Anerkennung von Treue und Verdienſt um Staat und Vaterland, und es wäre zu wünſchen, daß die Inſtitute der Ritter-Orden heilig gehalten würden.

Sind dieſe aber der Adelsſtand? Eben weil ich in Deinem Ritterthum nur den Militair-Adel erkennen kann, ſetzte ich ihn außer dem geſammten Volk. *) — Den Adels-Stand, wie ich ihn meine,

---

*) Das Wort Volk ſcheint im Gebrauch oft unbequem und zu Mißverſtändniſſen Anlaß zu geben. Ohne unſern Freunden, die „goldne Fritze“ ſagen, zu nahe zu treten, könnte man das Wort Nation wohl nationaliſiren. Auf Büchertiteln bemerkt man ſchon weſentlichen Unterſchied, z. B. National-Reichthum, Volks-Wirthſchaft ꝛc.

rechne ich allerdings dazu. Deine Herleitung des Wortes Volk, welches entſtand, weil die Menſchen den Edelingen folgten, ſtimmt für meine Anſicht.

Folge aus dieſem Folgen zu ziehen, für die Zuſtände des jetzigen Volks, möchte mißlich ſein, da dieſe Rechnung abgeſchloſſen zu ſein ſcheint, ſeit 1813; denn: „Das Volk ſtand auf,“ — ſelbſt — nicht als Gefolge, ſondern ritterlich eins mit ſeinem Fürſten.

Adel — Erb-Adel iſt im Ganzen unzerſtörbar, iſt „ein Product der Natur“ und wird, ſo lange Menſchen in Geſellſchaft leben, beſtehen! Das zünftige Ritterthum war eine zeitige Geſtalt deſſelben, die vergangen iſt, und das an ſich ehrwürdige Vergangene willſt Du feſthalten! Denk an die hohe — ſtandhafte Velleda, an die holde, liebe Ganna Deines altſächſiſchen Bilderſaals — ſelbſt dieſe, mit Geiſt und Geiſtern bewaffneten, konnten nicht halten, was einer untergehenden und untergegangenen Welt angehörte.

Der Adels-Stand ſteht und wird beſtehen; iſt erfüllt und wird erfüllt bleiben mit dem Ritterſinn, den Du hegſt und forderſt — darin ſind wir einverſtanden, aber er iſt nicht die unerläßliche Bedingung des Adels als Stand und iſt nicht des Adels ausſchließliches Eigenthum! Du ſprichſt ſelbſt, was das letzte betrifft, mit der Stimme Europa's: „Preußens ritterlicher König, Preußens ritterliches Volk!“

Das zünftige Ritterthum hat aufgehört, da der Altar, wie im Mittel-Alter nicht mehr neben ihm ſteht! auch iſt nicht mehr, der alte Adels-Stand des deutſchen Reichs, der die Dienſtpflicht für den Herzog wohl zu unterſcheiden wußte von der Heeresfolge für Kaiſer und Reich, für's

Vaterland. Der Sinn dafür iſt noch lebendig, iſt wieder reger geworden, und zeigte ſich 18 . . bei . . . . und . . . *), und durch das, was vor Leipzig geſchah von dem Stamme, der an Treue für ſeinen Fürſten von keinem andern übertroffen wird.

Der Ritter-, der deutſche Alt-Adliche-Sinn lebt fort — aber wo finden wir die Geſtalt, die Form dazu?

---

*) Hierüber ſich weiter auszuſprechen, ſei es auch in einer Stände-Verſammlung, halte ich jetzt und überall für nicht zu entſchuldigenden Leichtſinn. — Wer in ſolche Lage und Wahl zur entſcheidenden Stunde geräth — dem ſei Gott gnädig! bei ſolchem Entſchluß muß das Hienieden verſchwinden; dicht neben dem Lorbeer liegt das — Rad! Erinnere Dich unſers Geſprächs zu Nennhauſen im Spätjahr 1812. Wir waren verſchiedener Anſicht; auf meiner Seite hatte ich eine Dir ſehr werthe Stimme.

Ehe ich weiter mich Dir mittheile, halte ich es ganz an ſeiner Stelle, Dir aus **Rehberg's Buch über den deutſchen Adel**, die Worte der Einleitung vorzulegen.

„Wenn Verfaſſung, Rechte von Ständen Maximen der Staatsverwaltung einmal ein Gegenſtand der allgemeinen Neugier, der ernſthaften Unterſuchung und der vorwitzigen Critik geworden ſind, ſo iſt es unmöglich, ſie der öffentlichen Beurtheilung wieder zu entziehen. Wenn die Ehrfurcht, mit welcher ein Volk ſeine gewohnten Verhältniſſe für unveränderlich hielt, und die Gedankenloſigkeit, mit welcher es eine vermeinte Nothwendigkeit derſelben fühlte, einmal zerſtört worden ſind, ſo iſt es vergeblich, einen Zuſtand zurück zu wünſchen, der nie zurückkehren kann, weil alles, was ihn hervorbrachte, verſchwunden iſt. Alsdenn mögen rechtſchaffene Männer in gerechtem Unwillen über den Schaden, den die vorlauten Declamationen übelwollender oder auch nur unvorſichtiger Volksredner ſtiften, mit bittrer Wehmuth den Verluſt des hinſcheidenden Guten beklagen; und eitle Thoren mögen ſich in ſanfte Träume des Wahnes wiegen, als ob diejenigen, die die öffentliche Gewalt auf ihrer Seite haben, ſich über alles hinwegſetzen dürften, was ſie Geſchwätz nennen. Beides iſt gleich unwirkſam. Innerhalb weniger Jahre entſteht um ſie her durch die veränderte Denkart der aufkeimenden Geſchlechter eine neue Welt, in die ſie ſich nicht finden können. Alles, wodurch die Menſchen vorhin geblendet und gefeſſelt wurden, thut keine Wirkung mehr, weil dieſe Menſchen anders geworden ſind. Für das alte Gebäude müſſen neue Stützen geſucht werden. Es hält ſich nicht mehr durch Vorurtheil und Gewohnheit. Wenn die Prüfung nicht mehr verhindert werden kann, ſo müſſen vernünftige Gründe erſetzen, was Autorität nicht mehr leiſtet. Alsdann wird es unmöglich, aufrecht zu erhalten, was ungerecht oder ſchädlich geworden iſt, und nur deswegen geduldet ward, weil man ſich mit dem Beſitzſtande abweiſen ließ, und an keine Nachforſchung dachte. Daher wird auch mit dem Beweiſe eines rechtmäßigen Urſprunges nur wenig ausgerichtet: denn es iſt nicht alles gerecht, billig und nützlich, was es vormals war; ſo wie nicht alles, was jetzt ungerecht oder ſchädlich ſcheint, es auch in den Verhältniſſen früherer Zeiten ſein mußte.

Alle bürgerlichen Verhältniſſe ſind aus den Umſtänden früherer Zeiten entſprungen, beziehen ſich auf ihre Bedürfniſſe, zeugen von ihrer Denkungsart, ihren Sitten. Es iſt thörigt und ungerecht, ſie zu verachten, weil ſie nur Erfindungen des menſchlichen Verſtandes ſind, und auf die Nothwendigkeit evidenter Vernunftwahrheiten keinen Anſpruch machen können. Aber eben ſo verkehrt iſt es auch, dieſen Kindern der Zeit die Vorrechte des Unveränderlichen und Ewigen beilegen zu wollen. Selbſt die Grundzüge der bürgerlichen Verfaſſung, auf denen alle moraliſche

Bande vernünftiger Weſen beruhen, und nach denen alle ihre Verhältniſſe beurtheilt werden müſſen, ewige Geſetze der Gerechtigkeit und des Wohlwollens, ſind in ihren Anwendungen ſtetem Wandel nach den Bedürfniſſen der Zeit unterworfen. Glücklich wäre der Staat, in deſſen Verfaſſung ſelbſt ſchon die Neuerungen vorgeſchrieben wären, die allmählig mit veränderten Umſtänden eintreten ſollen, um plötzlichen Erſchütterungen zuvorzukommen. Aber es möchte wohl unmöglich ſeyn, ſolche Principien der Veränderung in die Geſetze zu verweben; und ſollte ſich dies auch in dem Plane eines idealiſchen Staates vorzeichnen laſſen, ſo würde es ſo ſchwer werden, nachfolgende Geſchlechter an dieſen Plan zu feſſeln, daß ſelbſt der ſchwärmeriſche Freund politiſcher Theorien wohl darauf zurückkommen muß, die künftigen Reformen, der Weisheit, Entſchloſſenheit — und dem Glücke — derer zu überlaſſen, die zu ihrer Zeit Führer der Nation werden. Glücklich denn alſo der Staat, deſſen Regenten durch unmerkliche

Uebergänge in neue unvermeidlich gewordene Verhältniſſe gewaltſamen Convulſionen zuvorzukommen wiſſen! und deſſen höhere Stände durch überlegene Einſicht und Bildung dieſe wohlthätigen Schritte der Regierung leiten oder begünſtigen.“

Dieſe Worte ſind 1803 geſprochen, und wer der Mann iſt, der ſie ſprach, brauche ich Dir nicht zu ſagen *), aber inſtändigſt bitte ich Dich, dies Buch vom deutſchen Adel ganz zu leſen.

---

*) Wer weiß nicht, daß Herr Rehberg, geheimer Kabinets-Rath und Commandeur des Guelphen-Ordens, ſeit mehr als einem viertel Jahrhundert an der Spitze der Geſchäfte eines Churfürſtenthums ſtand und noch da ſteht, ſeit es Königreich wurde; daß er in einem Lande lebt, was einen ſehr edlen, ſehr gebildeten, zahlreichen Adel hat, welchem man aber nachſagt, daß er der geſchloſſenſte in Deutſchland ſei! wer weiß nicht, daß Rehberg mit ſcharfſinniger Ueberlegenheit Dutzende von philoſophiſchen Syſtemen und Hunderte von politiſchen Theorien an ſich vorübergehen ließ, und welchen großen Einfluß er als politiſcher Schriftſteller gehabt hat? — Merkwürdig iſt, daß dieſer Mann alle Revolutions-Jahrzehende

Um Worte zu erſparen und doch auf einen Grad der Verſtändigung zu kommen, lege ich einen Abſchnitt der Capitel über den Adel bei, aus Hallers Reſtauration der Staatswiſſenſchaft 3r Theil, (ſiehe Beilage B.) da das ſtarke gewichtige Werk Dir vielleicht nicht zu Händen iſt. Ich meine, daß „die Fürnehmen“ gegen Anführungen aus Rehberg's und Haller's Schriften nichts haben werden?!

Du wirſt nun die Beilage geleſen haben: und die Haupt-Eintheilung in

grund-herrlichen,
militairiſchen oder Dienſt-,
und Kirchen-Adel

---

hindurch für einen Ariſtokraten galt und das Buch über den deutſchen Adel für ein ariſtokratiſches. Weitere Auszüge daraus ſiehe Beilage C.

gelten laſſen? und ſo, mein theurer Freiherr! erkläre ich Dir, daß ich

einen grundherrlichen Erb-Adel

als nothwendiges Element des deutſchen Vaterlandes und der deutſchen Volks-Natur jetzt und in Zukunft, anerkenne; dieſes erbliche keineswegs aber als nothwendig, als heilſam, als für folgende Zeit möglich, auf den Dienſt-Adel übertrage, und eben ſo wenig glaube, Privilegien annehmen zu müſſen, die auf Glieder der Familien des grundherrlichen Adels, die keinen Grund mehr haben, übergehen, als welche Glieder den Adel des Dienſtes und des Ritters ſich erſt durch eignes Verdienſt wieder erwerben müſſen. Durch Beibehaltung ihres Familien-Namens wird letzteres ihnen gewiß viel leichter werden als andern.

Wenn man Möſer's Abhandlung: „Warum bildet ſich der deutſche Adel nicht nach dem engliſchen?“ (ſiehe Beilage A) wenn man Rehberg's und Haller's Bücher lieſt, ſo wird man nicht läugnen können, daß ihre Anſicht dies iſt; — ich hatte dieſe Anſicht, ehe ich dieſer Männer Schriften laß, weil ſie tief gewurzelte und allgemein herrſchende Anſicht unſerer Zeit iſt. Du wirſt ferner mich nicht der Anglomanie beſchuldigen können, ohne jene Männer mit, weil ich auf Großbritaniens Adels-Inſtitute, die ſich von Innen herausbildeten, hinwies! Wahrlich, man muß ſehr die Augen zu haben, um nicht zu bemerken, wie wir jetzt und ſeit einem halben Jahrhundert auch in unſerm Vaterlande darüber im „Herausbilden" ſind.

Dagegen hilft kein Verknöchern, kein Verſteinern!

Aber das Herz thut Dir weh, wenn Du an das Schickſal der jüngern Söhne denkſt, da nothwendiger Weiſe das Erb-Gut dem Erſtgebornen bleiben muß, wenn der Landes-Adel auf Grund gebauet ſein ſoll! Ich fühle dies mit Dir. Ehe wir aber dieſe Verhältniſſe betrachten, erlaube mir noch zu bemerken, daß, wenn die Nicht-Adlichen einerſeits wünſchen, dem Adel ſeinen alten Glanz durch Erhaltung ungetheilten Erbgutes wieder zu geben, ſie andererſeits auch verlangen können, daß die Candidaten zum Militair- und Dienſt-Adel ſich nicht erblich ins unendliche vermehren.

Verlangen die Nicht-Adlichen die Zulaſſung zum Adel des Verdienſtes, ſo geben ſie dagegen den jüngern Söhnen des Erb-Adels auch alle Zweige redlichen Gewerbes, Kunſt und Wiſſenſchaft Preis! — welches möchte das größte Opfer ſein?

Betrachten wir die Auswege für jüngere Söhne, ſo kann der Handels-Stand wenig bieten. Deutſchland iſt nicht England; und außer den größern Handels- und See-Städten iſt in Deutſchland der Land-Handel meiſt kleinlich. *)

Im Preußiſchen ſind Förſter-, Poſt-Meiſter-, Zoll-Verwalter-Stellen dem Adel, ſoviel ich weiß, nicht entgegen, ſind ihm annehmlich; iſt denn aber ein Bau-, ein Gewerks-, ein Berg-Meiſter geringer? iſt ein Guts- oder Fabrik-Verwalter weniger als ein Zoll-Verwalter? und warum keine Advocaten, Gerichtshalter, Aerzte und Paſtoren, deren Aeltern und Groß-Aeltern, Erb-Grund-Adel waren?

Wenn der Adel ſeinen Grund in ererbtem Beſitz hat, folglich erſter Landes-Stand; wenn

---

*) Schon vor 60 Jahren nannte Möſer das Zunehmen der Krämer und Detail-Verkäufer ein Verderben des ehrbaren und ehrenwerthen Handwerksſtandes. Dieſe Seuche, lieber zu ſchachern als zu arbeiten, wird nun bald ihre Grenze durch ſich ſelbſt gefunden haben. Man darf nur den Zuſtand der kleinen deutſchen Land-Städte anſehen.

er die Verdienſte ſeiner Vorfahren um den Staat für ſich hat; werden deſſen Söhne nicht immer die erſte Anwartſchaft auf Aemter und Würden haben? Wird der Fürſt nicht denen immer am liebſten Zutritt zu ſich gewähren, deren Ahnen ſeinem Hauſe Treue und Dienſte leiſteten? Es hat keine Noth! der Adel will wohl ſeine nachgebornen Söhne auf rechte Stelle zu bringen wiſſen — eben ſo gut, wie wir Nicht-Adliche wohl ſorgen werden, daß in Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbe der jüngere Adel uns nicht verdränge und überbiete. Wie ſehr geſichert wird nicht des Erb-Adels Stand werden, wenn er auf Grund und Boden beruht! — Nur ſelten werden Stiftungen von Majoraten, den Bürgerlichen, für Verdienſte um den Staat, einreihen! Brief-Adel müßte aufhören, dafür können die Fürſten Ritter ernennen. In Dänemark und in Oeſterreich ſind mir Söhne aus den erſten Familien bekannt, die den Fabriken auf den Gütern vorſtehen und mit den Producten des Landes ganz eigentlich Handel treiben.

In Oeſterreich ſteht der Adel ſehr feſt; über dieſen habe ich nie klagen hören! Viele, auch Nachdrucker und Wucherer werden „Edle von," damit haben ſie aber keinen Anſpruch auf den Adel; in Wien iſt alles von, Gnaden, ja, hat man etwas zu ſpenden, ſo iſt man bald Excellenz — aber wer glaubt deshalb ſich einen Adlichen?

In Dänemark iſt ein höchſt achtungswerther Adels-Stand, aber über die Hälfte, vielleicht zwei Drittheil der Officiere in der Armee ſind Bürgerliche, die ſich von nennen; ihre Söhne ſind aber nicht vom Adel; ein däniſcher Conferenz- und Etats-Rath iſt Hoch- und Wohlgeboren, die Töchter tafelfähig, aber die Söhne ſind keine Junker! — zu einem jungen Herrn gehört Grund und Boden!

So wie Du, verehrter Freund! ritterliche Vertheidigung des Vaterlandes und Treue für den

Fürſten als Bedingung und erſte Pflicht des Adels annimmſt, ſo hältſt Du auch den Militair= (Officier=) Stand für das erſte Sicherungs=Mittel zur Erhaltung des jungen Adels. — Ich glaube nicht Dir Unrecht zu thun, wenn ich in Folge dieſer Anſicht annehme, Du müſſeſt auch wünſchen und erſtreben, daß Officier=Stellen ausſchließlich dem Adel vorbehalten werden, wie Herr General von Diericke aufſtellt; — das Eine folgt aus dem Andern.

Aber, alles was einem hier ſonſt einfallen könnte, bei Seite, ich bitte Dich, liebſter Fouqué! nimm die Verhältniſſe wie ſie ſind, und ich frage Dich: iſt denn dieſe Militair=Erziehung der Söhne jetziger Zeit in Garniſonen für Euch Hohe= und Frei=Herren, für Euch als brave, redliche und ſorgſame Väter, etwas ſo Schätzens=, ſo Wünſchenswerthes?

Der Krieg adelt den Soldaten! Im Kriege aber dringen zahlreich tapfre und tüchtige Männer aus dem Bürger- in den Officier-Stand ein und der Adel macht dieſen letztern nicht mehr allein und ausſchließlich. *) — Der Soldat ſteht im Frieden, um Krieg zu verhüten; — auf das ſtehende Heer alſo, auf die Garniſon iſt der adlichen Jugend Haltung berechnet, und ſollte nicht eben hier im Stehenden des friſchen Vorwärts, der Ritterſinn, den Du im Sinne haſt, gefährdet werden und untergehen können?

Sollte eine Urſache des hohen ritterlichen Sinnes und der großen Gewalt über das Volk bei Ziethen und Blücher nicht darin liegen, daß beide mehreremal zur Friedenszeit den Garni-

---

*) „Seitdem der Krieg ein Handwerk des großen Haufens, eine gelernte Kunſt ihrer Anführer geworden, hat er aufgehört. perſönliche Verpflichtung des Gutsherrn, perſönliches Vorrecht des Adels zu ſein,“ ſagt Rehberg im Capitel von der adlichen Lebensart, welches nachzuleſen bitte.

ſondienſt verließen und das Land bebaueten? — Fürſt Blücher war ſogar Landrath!

Aus dem Ritterſinn, der ſeiner Zeit auf das Chriſtenthum begründet, Redlichkeit, Rechtſchaffenheit, bürgerliche Unbeflecktheit, treues Wort, Ehrerbietigkeit gegen das weibliche Geſchlecht in ſich faßte, und ſo Schutz der Unſchuld und Schirm der Hülfloſen war — aus dieſem Ritterſinn — der gewiß auch noch jetzt perſönliches Eigenthum der Mehrzahl des Adels iſt, hat ſich Officier-Ehre gebildet — dieſe iſt das jetzige Princip des Militair-Adels.

Der wahre, richtige Inhalt deſſelben, das Geſetz der Ehre iſt:

„daß kein Zweifel am perſönlichen Muth geduldet, daß jeder Anſtrich von Feigheit durch That und Blut abgewaſchen werde.“

Recht! aber weiter reicht die Militair-Ehre an ſich nicht, weder rück- noch vorwärts, und alles andere Rechtliche und Gute und Adliche iſt Natur und Verdienſt des Individuums.

Da das Ausdehnen des Militair-Ehr-Princips über ſeine Gränzen, mir eine der Gefahren unſerer Zeit zu ſein ſcheint, und da ich daſſelbe ungern mit Deinem Ritterſinn, mein edler Freiherr! vermiſcht und verwechſelt wiſſen möchte, ſo laß uns noch etwas dabei ſtehen bleiben; und da Thatſachen und Beiſpiele weniger als Raiſonnements Mißverſtändniſſe veranlaſſen, ſo erlaube, daß ich Folgendes als Beleg für meine Anſicht aufführe:

Der Graf L. D., aus altem Hauſe, Officier von Rang, hat kürzlich in däniſcher Sprache (auch in deutſcher Ueberſetzung) eine Vertheidigung des Marſchall Davouſt's während deſſen Commando's in den Jahren 1813 und 1814 herausgegeben.

Graf L. D., der perſönlich von der Heftigkeit des Marſchalls vieles leiden mußte, glaubt im edlen Gefühl von Recht und Unrecht, daß dem Character Davouſt's zu nahe getreten werde in vielen Anſchuldigungen, und man kann dem Herrn Grafen hierin gewiß viel beiſtimmen.

Marſchall Davouſt, in ſtrengem Officier-Pflicht-Gefühl, folgte ſeinem Herrn; wenn Napoleon gebot, die Welt zu zerſtören, er zerſtörte ſie — wenn Ludwig 18te dies gebieten könnte, Davouſt würde mit derſelben Treue zerſtören, und zwar am liebſten mit eignen Händen, als den ſicherſten Werkzeugen. — Doch dies bei Seite.

Hören wir den Grafen L. D. p. 10. der Ueberſetzung: „Tief hat Davouſt ſich die Grundſätze der Ehre eingeprägt, und fühlt ſehr ſtark für dieſe Tugend, die leider! in unſern Tagen zum Theil aus der Mode gekommen zu ſein ſcheint. Er benutzte im täglichen Leben eine jede Gelegenheit, ſeine Gefühle in dieſer Hinſicht auszuſprechen, und den jüngeren Männern, die bei ſeinem Stabe angeſetzt waren, Lehren zu ertheilen. Dieſe Männer, geboren in den Zeiten der Franzöſiſchen Anarchie, erzogen im Felde und gebildet durch ein Syſtem immerwährender Räuberei und Eroberung, konnten ſo leicht die Geſetze der Ehre verkennen, und wähnen, daß ſie nur in muthiger Lebensaufopferung, oder in dem geduldigen Schmiegen unter den Egoismus der franzöſiſchen Regierung beſtänden. Aber grade deshalb ergriff der Marſchall eine jede Gelegenheit, öffentlich ſeinen Abſcheu gegen Alles auszudrücken, was den Gefühlen eines ehrliebenden und wahrhaft edlen und ritterlichen Mannes kränkend iſt.“

Hören wir nun aber auch, was Graf L. D. von den Thaten des Marſchalls erzählt; ich hebe nur ſolches aus, was zuerſt von ihm (bisher unbekannt) als factiſch mitgetheilt wird.

1) (Siehe p. 107.) Davouſt ſandte zwei Gensdarmes mit Dolchſtöcken nach Altona, (welches als neutral geachtet werden mußte,) um einen Mann, der ihm, verdächtig des Verleitens zur Deſertion, war geſchildert worden, heimlich aufzuheben oder zu ermorden.

2) (S. p. 105.) In einem Dorfe, wo man Marodeurs weggeprügelt hatte, ließ der Marſchall, in Ermangelung der Thäter, die drei zuerſt vorkommenden Menſchen erſchießen.*)

---

*) Dieſe Grauſamkeit zu entſchuldigen, führt der däniſche Graf an, daß bei den Alliirten Deutſchen auch ähnliches geſchehen ſey — ſo hätte die leichte Cavallerie des Wallmodenſchen Corps (Lützower und Hanſeaten) nach Abzug Davouſt's von Schwerin, ohne weiteres einen Herrn v. S. wegen Verrätherei an einen Baum erhängt. Der Ober-Amtmann S. (nicht von S.) ſitzt noch jetzt wegen Infamie und Verrath auf der Feſtung Dömitz; ſein Fürſt wollte in gerechtem Zorn ihn hängen laſſen — das Gouvernement rettete ihn.

3) (S. p. 207.) Der M. D. benutzte nie das Unglück (von Frauenzimmern), um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen, obwohl alle willigen Frauenzimmer ohne beſondere Wahl und Delicateſſe durch ſeine Hände gegangen waren ꝛc. —

Ueber ſolche Unthaten ſpricht der Herr Graf L. D. zwar ſeinen Unwillen mit ernſtem Abſcheu aus, aber ihm bleibt doch der Marſchall ein Cavalier und Officier von Ehre, deſſen lebhafteſtes Streben war, dieſe Ehre unter ſeinem Officier-Corps zu reſtauriren.

Wenn das Princip der Militair-Ehre aus dem Krieg in den Frieden übergeſpielt wird, ſo, man hat es geſehen, kann auch das Abſcheulichſte und Gemeinſte gut gemacht werden — mit einem Duell.

Welche ſittliche Grundſätze neben dem Ehr-Princip erlaubt ſind auszuſprechen, verweiſe ich Dich auf die Bücher eines hohen Officiers und

S—ſ—n, der dieſes undeutſche Gift, wozu die deutſche Sprache gemißbraucht wird, von neuen zu ſammeln beginnt. *)

---

*) Die Verſchiedenheit der Officier-Ehre vom Ritter-Sinn, erläutert vielleicht folgende Aufgabe: der däniſche General Ewald hieb Schill zuſammen in Stralſund, und wollte bei Bremen Herzog Braunſchweig-Oels gefangen nehmen. Gelang letzteres, die Schlacht bei Waterloo wäre anders ausgefallen; wäre erſteres nicht geſchehen, Schill's Kopf läge nicht in Spiritus, und der edle Unglückliche hätte ſeine Voreile durch große Thaten gut gemacht. — General Ewald war ein biederer Deutſcher, ein guter edler Mann; in Amerika hatte er tapfer gefochten unter Truppen, die dahin für Geld gegeben waren; — Officier-Ehre hatte bei ihm als Erſtes ſich ausgebildet — wäre es dieſer, der Pflicht zuwider geweſen, wenn er ſeinem König geſagt hätte: „Ew. Majeſtät haben die Gnade, dies Commando (gegen Schill und Braunſchweig) einem andern, einem national-däniſchen Officier zu übertragen, der darf was ich nicht kann! ich bin ein Deutſcher, ein alter Mann, kann gegen mein Blut nicht fechten!?“ Ritterlich wäre dies geweſen — aber auch im Sinn der Militair-Ehre?

— Dies alles, mein verehrter Freund! iſt Dir ein Abſcheu wie mir! Den Ritter-Sinn, den Du willſt, will auch ich. „Zu dem Mann der Ehre ohne Furcht, den rechtlichen ſittlichen Character des Bürgers — das macht den wahren Adlichen, den erſten Land-Stand;“ — wir ſtreiten nicht über die Sache, die ich will wie Du, — nur verſchiedener Anſicht ſind wir über Form und Anſtalt, über das Inſtitut des Adels.

Der Ritterſinn, ohne feſte Standes-Geſtalt eines Landes-Adels, iſt vergleichbar der Religion ohne Kirche. — „Man mag die ſichtbare Kirche „das Gefängniß der Religion nennen, ſo wie „Platon den Körper das Gefängniß der Seele „nannte; aber wenn man uns auch für dieſe „ſichtbare Welt Körper ohne Seele nachweiſet, „denn doch keine Seelen ohne Körper.“

Noch einmal ſei es wiederholt, daß ich von der innern Nothwendigkeit eines deutſchen erblichen

Landes-Adels überzeugt bin; — auch weiß ich nicht, daß gegen dieſen öffentlich ſich in letzter Zeit Stimmen erhoben hätten? Sicher aber iſt's, daß die öffentliche Meinung gegen einen erblichen bevorrechteten Dienſt-Adel iſt.

Es muß freilich das viele Feuer-Geſchrei über Umtriebe gegen den Adel einigen Grund haben, und ich bitte Dich, darüber mich zu unterrichten, ſo wie, ob es wirklich unter Euch eine Anzahl giebt, die in demokratiſchen Beſtrebungen befangen wären?

Sendet ſolche Männer, die, wie ſoll ich's benennen, geſchichteunkundig und umſichtelos genug ſind, um glauben zu können, daß bei ſo verwickelten, verſchlungenen, verwirrten Verhältniſſen der Geſellſchaft jetziger Zeit, es möglich ſei, des Monarchiſchen zu entbehren, — ſendet dieſe Männer nach unſerer kleinen glücklichen Republik, die die weiſeſte Verfaſſung hat, welche je aufgeſtellt worden iſt, und wo in den obern Staatsbehörden, geſetzgebenden Collegien, Verwaltungszweigen, ſo viel wahrer Bürger-Sinn, ſo viel guter Wille herrſcht, — laßt ſie ſchauen, wenn ſie ſchauen können und wollen!

So lebhaft ich wünſche, und ſo wohlthätig es ſein würde, die Zahl freier Städte in Deutſchland zu vermehren, ſo gewiß bin ich auch, daß die Zahl der Menſchen, die unter republicäniſchen Einrichtungen und Formen beiſammen leben, und ſich ſelbſt verwalten, ſehr gemeſſen und beſchränkt ſein muß, wenn es im Guten gehen und zum Guten führen ſoll, daß alſo dieſe Form nur für kleine Staaten paßt. *)

---

*) Die Liebe zur Verfaſſung eines Staates, einer Gemeinde, iſt kalt und abſtract, im Vergleich zu der für den Fürſten und beſonders für die Fürſten-Kinder. — Dieſes zarte Band des Herzens war immer unter uns Deutſchen, und wir werden nie es entbehren wollen.

Gern würde ich hierüber mich weiter verbreiten, und es möchte nicht unintereſſant und unnütz ſein — würde hier aber zu weit führen, und ich begnüge mich zu verſichern, daß ich democratiſches Streben in Deutſchland nicht kenne, wohl aber ein Drängen und Treiben nach Ordnung im Geſammt-Vaterlande; — man will — nachdem die alten Majeſtäten, Kaiſer und Kirche, zerbrochen ſind, den Erſatz ſehen. Man vertraut den einzelnen Anordnungen der Regenten für ihre Staaten, aber man will auch die Ordnung des Ganzen haben, um nicht unterzugehen als Deutſcher! — —

Hier könnte ich ſchließen, Du berührſt aber am Ende Deines Briefes Deine ſchriftſtelleriſchen Verhältniſſe und wünſcheſt, daß ich dazu etwas ſage.

Du biſt als Dichter und Künſtler aufgetreten, haſt Dich geltend gemacht und biſt anerkannt worden!

Wer Farbe, Ton, Haltung des Nordens, ohne im Norden geweſen zu ſein, zu treffen weiß, wie Fouqué im „Sigurd“, iſt ein Dichter, ſagte der alte ehrwürdige Schönborn; wer die afrikaniſche Sandwüſten-Hitze fühlbar zu machen weiß, wie in „den beiden Hauptleuten“, und fremdes Leben, wie zu Conſtantinopel im „Thiodulph“, ſo lebendig machen, iſt gewiß ein Dichter! Wer den Stand des Kaufmanns durchſchaut, ohne Anſicht und Begriff vom Handel zu haben, wie im edlen Kauf-Herrn Theobald, wer der bürgerlichen Freiwilligen Verhältniſſe zum Militair im Freiheitskriege ſo aufzufaſſen weiß, wie in den „Jäger und Jägerliedern“ — der iſt ein Seher im Geiſt. Ein ſolcher hat wenig ſich um's Publikum zu bekümmern; bleibt ſein Geiſt in Demuth, wird Blitz und Schlag ihm immer zu Gebote ſtehen.

Unſere Zeit iſt aber keine Dichterwelt, die Taſſo's finden kein Gebiet; nicht allein ernſt iſt dieſe Zeit, ſondern auch practiſch.

Unſer Dir bewußter Freund ſagt: „Fouqué's hoher Beruf iſt, auf die edlere deutſche Jugend zu wirken, zu Erregung frommer, tiefer Lebens-Anſicht und hiſtoriſcher Nationalität; dieſer Beruf muß ihm nicht verkümmert werden durch oberflächliche Beurtheilung von Menſchen, die das ächt-chriſtliche und hiſtoriſch-deutſche nicht leiden mögen.“

Wird denn aber dieſer Beruf Dir verkümmert? Durch öffentliche Critiken nicht, man iſt ſogar galant gegen Dich.

Zwei Ausnahmen ſind mir bekannt: einmal wirſt Du, wahrſcheinlich böswillig, mit einem unſrer Schriftſteller verglichen, deſſen Quelle unerſchöpflich fortfließt, deſſen Dichtungen höchſter Gipfel die Hochzeit iſt.

Zugeben wirſt Du, daß dieſer Autor vermag, jene Menſchen-Periode, wo mit heißer Lebensfülle Gott nur in der Creatur geliebt wird, rein, zart und lieblich darzuſtellen — warum alſo bis ſo weit den Vergleich übel nehmen? Aber wo jener ſtillſteht, wo nach der hohen Zeit innigſter Menſchen-Vereinigung der Ernſt des Lebens beginnt (ſollte es auch nur ſein, weil Knochen und Gelenke knarren), wo Kälte und bittre Erfahrung Menſch vom Menſchen abwenden, wo mit Reſignation nur um Gotteswillen noch, die Creatur geliebt wird — da wird das Leben Deiner Dichtungen durch Treue, Vertrauen und Frömmigkeit erſt recht innig — nicht düſtres Schickſal waltet darin, ſondern ein eigner freier Wandel unter Gottes Augen bis zum Grabe! —

Ein andermal wirſt Du zwar gelegentlich, doch wohl abſichtsvoll, in einem viel geleſenen Buche hart berührt von einem tüchtigen Mann, der viel wirkte und Achtung verdient; dieſer ſcharfe Angriff beruht auf den Mißverſtändniſſen, die wir eben in dieſen Briefen auszugleichen verſuchen. — Man wird zu unterſcheiden wiſſen und bemerken, daß jener Mann um des Eindrucks willen oft hart, zuweilen etwas roh zu ſein, ſich erlaubt. — —

Wahr iſt's, Deine Schriften werden jetzt weniger wie vor einigen Jahren geleſen; — ſie waren eine Zeitlang in der Mode — dieſe aber dauert nie lange. Selbſt Klopſtock erfuhr Aehnliches und Jean Paul auch; welchen Eintrag thut dies aber dem hohen, dem reichen Geiſte?

Im Gefühl Deines Berufs wollteſt Du viel wirken, ſchriebſt daher Vieles — dies allein ſchon iſt hinreichend, um nicht in Mode zu bleiben. Das deutſche Publikum verlangt, daß man ſich rar mache.

Wie mir Benvenuto Cellini das Mittel-Alter belebt — wie Göthe's Wahrheit und Dichtung den Schlüſſel zum Verſtändniß des häuslichen und literariſchen Lebens der letzten 50 Jahre giebt, ſo bringſt Du mir Licht und Leben in das Dunkel der deutſchen Vorwelt durch Deinen alt-ſächſiſchen Bilderſaal!

„Aber das Buch wird doch nicht geleſen!" Wahr, und am wenigſten vom deutſchen Adel.

Faſſe Dich in Geduld! Abwarten iſt eine der erſten chriſtlichen Tugenden.

Soll ich Dich weiter tröſten? — Claudius, Stolberg wurden angefeindet, als ſie gegen ein literariſch vertretenes, gegen ein, den lieben Gott einen frommen Mann ſein laſſendes Zeit-Alter auftraten — ſind ſie aber vergeſſen? — Auch Goethe, als er, ſelbſt vornehm, gegen den Sansculottismus auftrat — wie erging es ihm? —

Das Schlimmſte, was allenfalls ſich zutragen könnte, wäre: daß Deine Schriften einige Zeit keinen Verleger fänden! nun das giebt ſich auch wieder.

Vor allem: trage zu der natürlichen Reizbarkeit des Schriftſtellers nicht noch die der Militair-Ehre — das wäre doppeltes Uebel. — — Biſt Du berufen, als Dichter Gott und die Geſchichte zu ſingen, ſo thue das Deine, und laſſe

Gott für das Uebrige ſorgen. Du biſt aber berufen; das zeugen viele, und nicht die ſchlechteſten. — —

Unbefangen vorwärts, mein theurer, mein geliebter Fouqué! Dichte, ſinge, wirke mit frohem freudigem Muthe. — Deine Wege, fromm und hell, wird Dir Niemand vertreten.

Wenn man mit heiterem Sinn in die Welt ſchaut, ſo gelingt alles; wenn man die Menſchen für gut, edel, wohlgeſinnt nimmt, ſind ſie es auch! ſelbſt die Schlimmſten bekommen flugs einen Anflug von Güte und Wahrheit, wenn man Vertrauen und Liebe zeigt! — —

Wie 1815 Du mir die Hand reichteſt, geliebter Freund! ſo reiche ſie mir wieder, und laß uns getroſt in dem Abende unſers Lebens bergauf gehen, zurückſchauend uns freuen der irdiſchen Morgenröthe, die ſchon dem friſchen Leben unſrer

Kinder glühet, und zugleich uns ſehnend nach jener Ur-Sonne, die jenſeits der Berge ewig leuchten wird.

Dein

Hamburg, den 1ſten März
1819.

treuer

Friedrich Perthes.

Bemerkungen eines Dritten.

An
Friedrich Perthes. *)

Hamburg, den 21ſten Merz 1819.

Dein Vornehmen, lieber Perthes, zu zeigen, daß das alte Ritterthum nicht mehr zünftig, ſondern gleich den freien Gewerben, Jedem, der da will und kann,

---

*) Ich theilte mein vorſtehendes Schreiben an Fouqué im Manuſcript unſerm gemeinſchaftlichen Freunde B. mit, und erſuchte ihn um ſeine Anſicht von der Sache. Er gab mir ſolche in gegenwärtigen Bemerkungen, deren Mit-Abdruck ich, nachdem er ſolchen genehmigt, nicht für überflüſſig gehalten habe. P.

offen ſtehe, — folglich, daß es nicht mehr ausſchließlich dem Adel zuſtehe, — folglich, daß der Adel jetzt wieder etwas anders ſein müſſe, als zu den alten Ritterzeiten, nämlich eben jene bedeutendere Erbgeſeſſenheit der Edlinge, wie ſie in Altſachſen vor der Ritterzeit beſtand; — das, lieber Perthes, iſt Dir nach meiner Anſicht ganz ausnehmend wohl gelungen. Nur muß ich bemerken, wie (genau genommen) dieſe hiſtoriſche Grundlage der Sache nur für Nord-Deutſchlad, ſo weit ſolches altſächſiſcher Nation (als Heimath oder Anſiedlung) angehört, gelten, und daß daher in dieſer Hinſicht für Süd-Deutſchland eine andre Anſicht (möglicherweiſe) ſtatt finden könne; obwohl ich auch meine Meinung beifügen muß, daß jedes deutſche Land wohl berathen wäre, welches den erbgeſeßnen Adel auf untheilbaren Oberhöfen nach altſächſiſchen Grundſätzen einführen, und außer ſolchem Adel, nur noch den nicht erblichen, perſönlichen Verdienſt-Adel anerkennen würde, ohne indeß dem freiwilligen Vorurtheile Eintrag zu thun, welches ſich für den Nachkommen eines erbgeſeſſenen oder perſönlichen Edelmannes an ſeinen Namen knüpft, ein Vorurtheil, welches ſeinen Grund in jedem ächtdeutſchen Gemüthe hat.

Ich füge dieſer meiner allgemeinen Erklärung noch folgende beſondere Bemerkungen zu verſchiedenen Stellen Deines Schreibens, ihrer Reihefolge nach, hinzu.

Pag. 57.

„Das Chriſtlich=Sittliche, das Unveränderliche, „über der Geſchichte Stehende.“ Wir Hamburger haben ſo etwas in unſrer Verfaſſung, nemlich das „bei dem Senat und der Bürgerſchaft inseparabili „nexu, nicht aber bei einem Theile privative ſtehende Kyrion oder die höchſte Herrſchaft.“ — (Auf unſerm Grunde und Boden kannten's ja ſogar unſre heidniſchen Vorfahren ſchon.) — Es iſt zuweilen gut, das Wort in einer That deutlicher zu machen.

Pag. 58.

„Schon vorhanden?“ So, wie ſie da ſteht, möchte ich dieſe Frage nicht aufwerfen.

Pag. 62.

„Daß die Bibel nicht wahr ſei!“ Setze hinzu: „oder durch die neulich in Sachſen entdeckte Bibel=„Schwärmerei, daß die Bibel ohne Funk'ſche Erläuterung ein — gefährliches Buch ſei!“ wie jetzt eben erſt bewieſen worden. (Allg. Liter. Zeitung.)

Pag. 67.

Du meinſt hier wahrlich das Rechte, und kannſt Dich auf Möſer, und die in ſeine Fußſtapfen tretenden Westphalus Eremita (Sommer) und den Korveyiſchen Wigand, wie auf ſo viele andre altſächſiſche Gewährsmänner berufen, ja auf Fouqué ſelbſt, wie aus ſeinem „Herrmann“ und „Welleda und

Ganna“ hervorgeht. Es leidet für mich gar keinen Zweifel, daß die feſten Standes-Rechte der ſächſiſchen Edlinge erſt unter den Karlingern aufkamen, und zwar nicht in Folge eines neuen Geſellſchafts-Vertrages, ſondern in Folge der Noth einer- und des Mißbrauchs andrerſeits.

Pag. 70.

Ich glaube nicht, daß „Volk“ von „Folge“ herkömmt. Wäre es aber der Fall, ſo hat dazu die allgemeine Heeresfolge Anlaß gegeben, gewiß aber nicht das Gefölglein eines Edlings, das ſich ja offenbar vom Volke abſonderte, ſobald es nicht in der National-Heermannei blieb.

Ja, „das Volk ſelbſt ſtand auf, nicht als Ge-„folge, ſondern ritterlich Eins mit ſeinem Fürſten:“ Nation! *)

---

*) Nation bezeichnet mehr die Natur-Grenze einer Menſchen-Art, ihre gemeinſchaftliche Abſtammung, und Selbſtähnlichkeit, alſo ihre von Gott ſelbſt beſtimmte (naturgemäße) Einheit und Genoſſenſchaft. Ein tiefes Gefühl für dieſe Bedeutung des Worts verräth unſer Pöbel, wenn er ſich deſſen als Schimpfwort gegen eine Familie, oder eine mit ihm in Streit gerathene Claſſe von Menſchen bedient. „Nation“ iſt mehr ein naturhiſtoriſches, „Volk“ mehr ein bürgerliches Wort.

Pag. 70.

„Product der Natur.“ Hier möchte ich das edelſte Ziel der Natur, bei dieſer ihrer Producirung *ausdrücken können!* Sie iſt es, die den Lehr,- Wehr- und Nähr-Stand producirt, deren Ziele ihre Namen ſchon ausdrücken. Was kann das Ziel der (germaniſchen?) Natur bei dem Adelſtande ſein; ich denke, auch hier liege daſſelbe ſchon in dem Ausdrucke: *Adel*, — als ſchönſte Blüthe des (Europäiſchen?) Menſchenthums. — Ganz für ſich beſteht daneben die an den größeren Grundbeſitz geknüpfte *bürgerliche* Beſtimmung des Adels.

— Bei „Ritterthum“ würde ich lieber ſagen: „das *zünftige* Ritterthum“, denn Du ſagſt ja ſelbſt, daß es auch in unſrer Zeit ein individuelles Ritterthum giebt. Ich weiß wohl, daß Du es auch ſo verſtehſt; der Zuſatz iſt aber gut für oberflächliche Leſer.

Pag. 72.

Dieſe Stelle ſammt der Note macht Deinem feinen Tact die größte Ehre! Nur wünſchte ich die unabſehbaren Folgen der Oeffentlichkeit jener, die beklagenswertheſten Mißverſtändniſſe gerade bei den edelſten Menſchen (vornämlich bei Jünglingen, die in der chriſtlichen gottvertrauenden Tugend des Abwartens noch nicht erſtarkt ſind) erzeugenden, Beleuchtung wahrhafter Myſterien noch *etwas deutlicher* ausgedrückt. Thaten dieſer Art kann nur Gott richten. Aber nimmer darf das dem großen Haufen geſagt werden. Ich habe Dich doch recht gefaßt?

Pag. 79.

Alle Söhne müſſen den Familien-Namen behalten, nicht wie in England einen andern annehmen. Nimm nun dazu, was ich in meiner Einleitung am Schluſſe geſagt, ſo haſt Du meine Ueberzeugung. So iſt es auch ſchon in der vorkarlingiſchen Zeit in Sachſen gewiß oft der Fall geweſen, daß der zweite Sohn eines Edlings in die Dienſte eines freien Wehren trat, und doch in ſeinem Herzen, wie in des Volks Augen, ein Edlings Sohn blieb. Verſteh mich hier ja recht. In dieſes Opfer, das die Zeit jetzt dem Adel abfodert, können wir nicht Troſt genug legen, denn es gilt Vaterherzen.

Pag. 80.

Vergiß nur nicht: 1.) daß in keinem Lande der Adel ſich ſchärfer (und hochmüthiger in der eignen Geſinnung) von den andern Ständen trennt, als dort. 2) Daß zu den von innen herausgebildeten Theilen altſächſiſcher Verfaſſung Englands auch andre gekommen ſind, welche die ſchon verfranzöſirten Normänner hineingepfuſcht haben.

Pag. 81.

Wäre hier vielleicht nicht das temperans einer auf die erſte Generation beſchränkten Adels-Erbſchaft möglich? Da hat der Erbe Zeit zur Erneuerung des Adels, auch für ſeine Abkömmlinge.

Pag. 82.

„Meiſt kleinlich.“ Das möchte ich doch mildern, damit die Regel nicht von den vielen Ausnahmen umgeſtoßen würde.

Pag. 82.

Das wünſchte ich etwas zarter (annehmlicher) ausgedrückt, auch dabei das wirklich Auffallende zu bemerken, daß rückſichtlich des geiſtlichen Standes der katholiſche Adel ganz anders daran iſt.

Pag. 84.

Iſt dem allen wirklich alſo? —

Pag. 85.

Sollte das wirklich in Fouqué's Anſicht liegen? „Ausſchließlich“? — Freilich kann es leicht folgen.

Pag. 86.

Ich möchte hinzuſetzen, daß eben in dieſem Garniſonſtande eine ganz neue Zunft entſtanden iſt, die ſich wegen ihrer gänzlichen Abſonderung von dem bürgerlichen Gemeinweſen trotz ihrer äußerlichen Aehnlichkeit mit dem Ritterlichen dieſem ſchärfer entgegenſetzt, als irgend eine andere Corporation, denn das Ritterthum hatte ſeine Wurzel in der *Nation*, und ſeine Krone in *freier ſittlicher Widmung* zu heiligen, vaterländiſchen und menſchenfreundlichen Zwecken. Nur Eins mag dem Garniſon-Officier-Weſen verdankt bleiben: die, auch altritterliche, *Liebe zu den Waffen*, obwohl dieſe auch Gemein-Gut geblieben wäre, wenn man das Recht der Waffen nicht an eine geſchloſſene *Kaſte* übertragen hätte, (wie ſich das denn auch jetzt ſchon wieder ganz anders modificirt.)

Pag. 87.

So zeigte ſich auch 1813 der in der Nation wiedererwachende alte Ritterſinn. In Fouqués, Körner's und andern ähnlichen Werken dieſer Zeit wird das die *Nachwelt* noch deutlicher erkennen, als die *Mitwelt*.

Pag. 91. (Note.)

So ſteht es wohl mit den meiſten Beſchuldigungen, welche der damalige Partheigeiſt gegen unſre braven Kammeraden erfand, und glaubte.

Pag. 94. (Oben.)

Hier etwas deutlicher! Im *Ritterſinn* liegt freilich ſchon alles. Aber zu dem Fouqué'ſchen Ritterſinn wollen wir *namentlich* — (nicht weil Fouqué es *nicht* will, ſondern weil er unvermerkt dahin gerathen iſt, daß Andre ihn mißverſtehen könnten) — den rechtlichen ſittlichen Charakter des Bürgers, und

Univ. Bibl.
München

die edle Geſinnung des höhern (und nur deshalb höher geſtellten) Menſchen. — Vermöchten wir Erdenſöhne es, ſo würden wir einen Menſchen höher ſtellen, weil er höherer Art iſt. Da es dazu aber keine Anſtalt giebt, ſo ſtellen wir einige Menſchen höher, damit ſie höherer Art werden können; und auch das iſt ſchon beſſer als gar nichts. In dieſen paar Zeilen liegt meine Anſicht des Adels ganz und gar. —

Pag. 99.

„Nicht leiden mögen.“ Setze hinzu: „oder für „ſeinen poetiſchen Werth kein Maaß, — oder nicht „Zeit haben, den ſinnigen tief in das Innerſte der „Menſchennatur aller Zeiten blickenden Dichter da „verſtehen zu lernen, wo er gerade am reichſten iſt.“ Von dem großen Haufen der Nachbeter kann hier nicht die Rede ſein. Deren vormalige Vorliebe für Fouqué kann ſo wenig etwas bedeuten, als ihre jetzige Geringſchätzung.

Pag. 101.

„In der Mode“ — nemlich in der Periode des „gottesfürchtigen Schrecks“ der einmal über die Kinder dieſer Welt gekommen war, und ihre Herzen geöffnet hatte für Gottes Troſt, deſſen ſie begehrten, für Deutſchheit, die ſie verloren, und für Ritterſinn, der nächſt Gott allein ihnen wieder aus der Angſt helfen konnte (und deshalb ſollte!)

„Nie lange", geſchweige denn hier, wo mit der durch Gott und ritterliche Deutſchheit wieder erkämpften irdiſchen Behaglichkeit auch der vorige frivole (immer nur Neues begehrende) Geſchmack wieder auftauchte, und ſeine alten Zöglinge um ſo ſchneller wieder in Beſitz nahm, je kürzer die Zeit der Noth, mithin je geringer die Entwöhnung geweſen war.

„Altſächſiſcher Bilderſaal." Das iſt wahrlich Fouqueé's eigenthümliches Verdienſt, daß er mit fleißiger und umſichtiger Benutzung mannichfaltiger Geſchichtsquellen aller Art in dieſem Nationalwerke (hoffentlich je länger, deſto mehr) die ſchwere Aufgabe löſet, wie der begeiſterte Seher Licht und Leben in die dunkle Vorzeit bringen könne, ohne die Geſchichte zu verletzen, eine Aufgabe, die eigentlich nur der Dichter löſen darf, und nicht der ſchwer verantwortliche Geſchichtſchreiber, obwohl auch dieſen ſchon Tieck den „rückwärts gekehrten Propheten" nennt. — Aber das iſt es nicht allein. Dieſe von ihm erleuchteten Punkte unſers Geſchichts-Hintergrundes erhellen auch mit reflectirenden Lichtern, oder gar mit fortlaufenden und verbindenden Lichtſtreifen manchen ſonſt gänzlich dunkeln Gegenſtand der Gegenwart auf dem von jeher ſo alt herkömmlich gebliebenen altſächſiſchen Boden. — Auch in ſeinen Nachtſtücken, voll tiefer Menſchen-Kunde und innern Mitwiſſens (verzeih' den Ausdruck!), erdämmern mir die alten wunderbaren (von der Einfalt oberflächlichen Aberglaubens, wie von dem Dünkel kurzſichtiger Critik zu ganz verſchiedenen Zeiten auf ganz verſchiedene Zeitweiſe verkannten) — Zauber-Geiſter germaniſcher Vorzeit heller, denn je zuvor, und zwar nicht durch des Dichters Licht, ſondern, (weil von ihm in tiefes Dunkel geſtellt) vom eignen phosphoriſchen Lichte; das ja auch wohl wirklich, wenn auch bei hellerem Tageslichte nun ungeſehen, noch immer fortleuchten mag in dem Hintergrunde der Erdenwelt, aus welchem das Chriſtenthum uns heraushilft, und für den wir an dem, Fouqué in Einem hauptſächlichen Betracht ſo ähnlichen, Hoffmann jetzt einen ſo trefflichen Breugel beſitzen. obwohl in dieſer Hinſicht Beide wenig verſtanden, und wohl gar für bloße Mährchen-Erfinder gehalten werden.

B.

Beilage

A.

Aus
Juſtus Möſer's
Patriotiſchen Phantaſien
Vierter Theil.

№ LVI.

Warum bildet ſich der deutſche Adel nicht nach dem engliſchen?

In dem Streite, welchen der Marquis de Laſſay *) über die Frage erregte:

ob dem franzöſiſchen Adel erlaubt werden könne,
ſich mit der Handlung abzugeben?

und worin nachwärts verſchiedene groſse Männer für und wider auftraten **), wird es immer als ein über-

---

*) Im Mercure de France, Decemb. 1754. T. II.

**) Zuerſt erſchien La Noblesse commerçante, worin gezeigt werden ſollte, daß der Handel dem Adel unſchädlich ſeyn könne. Dieſem widerſetzte ſich ein ander unter dem Titel: La Noblesse militaire ou le Patriote François, und darauf erſchien: Le Conciliateur ou la Noblesse militaire & commerçante. Aber alle drei verfielen in Declamation, weil ſie die Begriffe vom Adel nicht genug beſtimmen, und immer die moraliſche Ehre mit der politiſchen vermiſchen. La Noblesse véaus wichtiger Umſtand angeführt, daß in England der Bruder des Lords ſich ohne alle üble Folgen der Handlung oder einem jeden andern Geſchäfte widmen könnte, und Mylord Orford, Mylord Townsfend ſich ihrer Brüder, wovon der eine als Factor in Aleppo ſtand, und der andre in London lebte, nie geſchämet hatten. So wenig nun auch dieſer Umſtand zur Entſcheidung jener Frage etwas beitrug, indem die Brüder eines Lords in England nicht zum Adel gehören, ſo iſt er doch allemal ſehr merkwürdig, und man frägt billig: warum die Deutſchen die jüngern aus einem adlichen Ehebette erzeugten Kinder mehr zum Adel rechnen als die Engländer?

Man kann antworten: in England ſei der Adel eine Kronehre oder ein Kronlehn, welches, wie jede

---

ritable consiste dans le courage & la vertu, deux qualites de l'ame qui ne dependent pas de l'avarice de l'homme, ſagt der Conciliateur, und fährt dann fort: je suis né de famille noble si mon père eût été roturier, n'aurois je pas les mêmes sentimens; & celui qui nait dans la plus basse roture ne peut il pas prétendre a penser & a agir aussi noblement que vous & moi? Ein ſolches elendes Gewäſche entſteht aus jener Verwechſelung; und man könnte eben ſo gut fragen: ob ein Bauer nicht eben ſo gut ein Chriſt ſeyn könne als ein Edelmann? Lauter Folgen der neumodiſchen Menſchenphiloſophie, die immer mit dem Menſchen zu thun hat, ohne den Actionair zu kennen.

andere erblich gewordene Würde, nur Einem aus der Familie, und nachdem die Einrichtung iſt, nur dem älteſten zu Theil werden kann; das Haupt, welches dieſe Ehre ſeinem Geſchlechte erwirbt, ſei dadurch alſo ganz allein gewürdiget und außer dem Sohne, der ihm in dieſer Erbwürde folgt, behalte ſein ganzes übriges Geſchlecht diejenige gemeine Wehrung, die es vorher hatte, die Wehrung freigeborner Leute. Hingegen zeuge ein Herzog, wenn der liebe Gott ſein Ehebette ſegnet, zwölf Herzoge, ein Graf zwölf Grafen und ein Freiherr zwölf Freiherren, ohnerachtet das Herzogthum, die Grafſchaft und die Freiherrlichkeit ebenfalls alte Kronwürden ſind, und lange auch in Deutſchland nur einem zu Theil wurden.

Allein damit bleibt immer noch die Frage übrig: warum wir dieſen Weg einſchlagen? warum wir nicht eben wie in den meiſten königlichen Häuſern, den jüngern Sohn immer eine Stuffe niedriger ſtehen laſſen, als den ältern, und das Herzogthum, die Grafſchaft und die Freiherrlichkeit einmal für alle für untheilbare Reichswürden erklären, mithin ſolche nur auf den älteſten fallen laſſen, und den nachgebornen Kindern etwas mehrers als den Vorzug, von vornehmen Aeltern geboren zu ſein und die damit natürlich verknüpfte Achtung einräumen?

Aber, könnte man erſt fragen, haben wir denn wirklich einen andern Weg als die Engländer genommen? ſind bei uns die jüngern Kinder des Adels etwas mehr als freigeborne Leute? Iſt der Beweis, welcher in Domcapiteln, Ritterſchaften und andern geſchloſſenen Orden, von einem, der darin aufgenommen werden will, erfordert wird, etwas mehr als der Beweis einer freien Geburt? Und ſteckt nicht der ganze Knoten darin, daß das Wort freigeboren bei uns einen ausgedehntern Begriff*) hat, als bei den Engländern, und daß wir, blos nur um die daraus entſtehende Zweideutigkeit zu vermeiden, und um eine beſtimmte Art von freier Geburt auszudrücken, die jüngern Söhne adelich nennen?

So ſcheinet es, und wenn wir genau auf den Gang unſrer Sprache, die hier vielen Einfluß auf die Begriffe gehabt hat, Acht geben: ſo findet ſich auch wirklich, daß wir das Wort freigeborn, weil es zweideutig war, und die alſo beſtimmte Art von freier Geburt nicht ausdrückte, zuerſt gegen Edelgeborn, und wie auch dieſes im ſtarken Umlauf zu leicht wurde, gegen Wohlgeborn, Hochwohlgeborn, Reichsfrei Hochwohlgeborn, und zuletzt gegen Hochgeborn vertauſchet haben, alles in der Abſicht, um den jüngern Kindern blos die Rechte ihrer *Geburt* zu erhalten, nicht aber, um ihnen den Adel zu geben, der als eine Kronwürde betrachtet, eben wie in England, blos auf den Haupterben fällt. Jedoch ſind unſre Begriffe hievon nicht beſtimmt und aufgeklärt genug. Wir machen keinen deutlichen Unterſchied zwiſchen *Adel* und *Edelgeborn*, und ſo hilft es uns nichts, daß wir auf den erſten Urſprung, oder auf den böſen Einfluß der Sprache zurückgehen, und daraus die Geſchichte der Verwirrung wiſſen; es hilft uns nichts, daß der Gelehrte in ſeiner Stube den Unterſchied zwiſchen *Adel* (Kronehre) und Edelbürtigkeit (Fähigkeit zu Kronehren) deutlich denket: ſo lange wir im gemeinen Leben den Briefadel als eine *Würde*, und nicht als eine *Fähigkeit* anſehen, und die jüngern Söhne eines Freiherrn ohne Unterſchied Freiherrn nennen.

---

*) Das Wort frei iſt ein relativer Begriff, und es giebt in statu civili ſo viele Arten von Churfreien, Nothfreien und Freigebornen, daß es wegen ſeiner wenigen Beſtimmung ganz unbrauchbar iſt.

In dieſer unſrer praktiſchen Denkungsart gehen wir von den Engländern ab, bei denen die jüngern Söhne des *) Adels, er mag ſo hoch ſeyn wie er will, bloß Gentlemans im eigentlichen Verſtande, das iſt Kron-Lehnfähiggeborne, und bis dahin, daß ſie zu einem wirklichen Kronlehn gelangen, von allen Vorrechten des Adels ausgeſchloſſen ſind. Dieſe Denkungsart muß alſo erſt geändert, und der Unterſchied zwiſchen dem Adel und den Edelgebornen, oder wenn man dieſes Wort nach dem jetzigen Curs deſſelben, für ungeſchickt hält, den adlich gebornen, deutlich feſtgeſetzt, und gegen alle Mißdeutung geſichert werden, ehe man die vorgelegte Frage beantworten kann?

---

*) Große Herren haben daher in ihren Familien für mehrere jüngere Söhne eigne Würden, damit ſie nicht unmittelbar zu Gentlemens herabſinken — Un Comte de Provence, un Comte d'Artois iſt durch ſeine Grafſchaft gleich vor dieſem tiefen Fall bewahrt. Eben ſo machen es auch adliche Familien, die ihren jüngeren Kindern beſondere Herrlichkeiten, Stiftspräbenden ꝛc. ꝛc. verſchaffen.

Allein was hindert uns, dieſes zu thun? Was hindert uns, mittelſt eines allgemeinen Reichsſchluſſes feſtzuſetzen, daß bloß diejenigen adlich gebornen oder adlich gemachten zum Adel gehören ſollen, welche ein Herzogthum, eine Grafſchaft, eine Freiherrlichkeit oder eine andre Reichswürde bekleiden? Der jetzige landſäßige Adel iſt durch die älteſten Reichsſchlüſſe, worin die Dienſtleute der Fürſten den Reichsdienſtleuten gleich geſetzet ſind, vollkommen gedeckt; jedes landtagsfähige Gut iſt in dieſem Betracht Reichsherrlichkeit, und giebt damit ſeinem edelgebornen Herrn die Reichswürde. Eben das gilt von allen mit adlichen Freiheiten verknüpften Bedienungen im Reiche und im Lande; wer ſolche beſitzt, ſteht in einer wirklichen Reichswürde; und der ältere Hauptmann eines Fürſten geht dem jüngern Hauptmann des Kaiſers vor. Wo ein adlich geborner in einer beſtimmten geiſtlichen

Würde ſteht, da wird er zum wirklichen Adel gerechnet; und wenn einer ein Majorat oder Fideicommiß ſtiftet, was vom Kaiſer oder dem Landesherrn zu einer reichs- oder landtagsfähigen Herrlichkeit erhoben wird, da entſteht ein neues Reichsamt, was ſeinem adlich gebornen oder adlich gemachten Beſitzer, den wirklichen Adel giebt; den edelgebornen Töchtern geben ſowohl die Würden ihrer Männer, als die Präbenden in adlichen Stiftern den Adel. Und ſonach können die Schwierigkeiten ſo groß nicht ſeyn, um in Deutſchland wie in England, jenen Unterſchied deutlich feſtzuſetzen, und die adlich gebornen Söhne und Töchter nur in ſo fern zum Adel zu rechnen, als ſie auf vorbeſchriebene Art gewürdiget ſind, den übrigen aber bis dahin ſie auch durch gleiche Würden und Güter erhoben ſind, blos die Adelsfähigkeit beizulegen.

Daß der Adel, der ſeine Vorrechte gebraucht, keine Handlung und kein Gewerbe treiben könne, davon wird ſich ein jeder leicht überzeugen, der ſich nur ſelbſt die Frage vorlegt: ob der Soldat, der ſeinen Torniſter keinem Beſucher eröffnet, ſondern damit überall frei durchgeht, auch wohl Waaren zur Handlung darin bei ſich führen dürfe! Seine Antwort wird ohne Zweifel dieſe ſeyn, daß ſich kein rechtſchaffener Soldat mit dergleichen Betrügereien abgeben würde, und das war der Ton des Adels und der ritterlichen Kriegesleute zur Zeit, wie dieſelben nicht allein im Reiche, ſondern in der ganzen Chriſtenheit unbeſucht und ungehindert jedes Zollhaus vorbeireiſen konnten; ſie machten eine Ehrenſache daraus, und verabſcheueten diejenigen aus ihrem Mittel, die ſich durch die Handlung zu Defraudanten machten, mithin die Freiheit ihres ganzen Ordens in Gefahr ſetzten, ſonſt hatte der ſchlichte Menſchenverſtand einem jeden längſt geſagt, daß Freiheit und Handlung nicht mit einander beſtehen können.

Thäten wir dieſes, wie wir es thun können, wenn wir auch die Gränzlinie zwiſchen den verſchiedenen Würden und Dienſten in etwas ſchwanken ließen, indem doch ein jeder, der in einer geiſtlichen oder weltlichen Bedienung ſteht, in Anſehung aller Steuern und perſönlichen Leiſtungen gleicher Freiheit mit dem Adel genießt: ſo würden wir wenigſtens auf die Frage:

> Kann der Adel ſich unbeſchadet ſeines Standes mit der Handlung und mit gewiſſen Gewerben abgeben?

mit Zuverſicht antworten können:

> a) Der Adel und überhaupt jeder Kronbedienter darf in keinem Falle Handlung oder Gewerbe treiben.
>
> b) Die Edelgebornen aber mögen es unbeſchadet ihrer Adelsfähigkeit thun.

Und ſo wären wir gerade auf dem Wege, welchen die Engländer zur Heerſtraße gemacht haben.

Die Adelsfähigkeit verliert man dort dadurch nicht, daß man ſein Brod auf jede einem ehrlichen Manne anſtändige Art zu erwerben ſucht; der eine ſchlägt dieſen, der andre jenen Weg ein, und es iſt gar nichts außerordentliches, daß der älteſte Bruder im Oberhauſe, der andre im Unterhauſe und der dritte auf der Börſe ſitzt. Wer in keiner wirklichen Kronwürde ſtehet, iſt aller Vorrechte des Adels beraubt, er gilt nicht mehr als ein andrer, und man ehret ihn blos als einen Mann, der entweder nach Erbgangsrecht oder durch Königl. Ernennung zu einer Kronwürde gelangen kann.

Wie wollen aber die Edelgebornen, wenn ſie Handlung und Gewerbe treiben, und ſich ſolchemnach mit allerhand Arten von Menſchen vermiſchen, die Rechte ihrer Geburt erhalten? Woran will man nach langen Jahren, wenn ſich keiner mehr ihrer Vorfahren erinnert, und jeder an ihren Vätern und Großvätern nichts mehr als an andern gemeinen Leuten erblickt hat, ihre Adelsfähigkeit erkennen? Und wo ſoll endlich die Gränze ſeyn, welche ein Edelgeborner ohne Nachtheil ſeiner Ehre nicht überſchreiten darf, oder ſoll er ſich ohne Unterſchied mit allen Klaſſen der Menſchen vermiſchen dürfen? Geſetzt die Stuffen der Menſchheit ſtünden alſo:

a) Rittereigen,
b) Hörige nach Hausgenoſſenrechte,
c) Freie Hausgenoſſen,

d) Freie unter Amtsſchutze,
e) Freie unter Bürgerſchutze,
f) Freie Kanzleiſäßige.

Kann er ſich, ohne die Rechte ſeiner Geburt zu verlieren, in alle dieſe Klaſſen begeben? oder iſt eine darunter, deren Erwählung zugleich den Verzicht auf eine freie Geburt enthält, und welche iſt die? Und wozu nützt es endlich dem Staate, allen und jeden Edelgebornen, die ſich ſolchergeſtalt in das Meer der Menſchheit herabſtürzen, die Vorrechte ihrer Geburt mit Hülfe einer mühſamen Controlle zu erhalten? Iſt es dafür nicht beſſer, ſie ganz darin untergehen zu laſſen, um deſto eher Gelegenheit zu haben, andern verdienſtvollen Männern die Adelsfähigkeit zu ertheilen?

Dieſe Gründe ſind wichtig, und wahrſcheinlich auch die Haupturſachen, warum man in Deutſchland ſtrenger wie in England geweſen iſt, und auf den, eben durch jene große Vermiſchung in ein leeres Wort verwandelten Titel von Gentleman, wenig oder nichts giebt. Indeſſen ſcheint es mir doch, daß hier noch eine Hülfe möglich ſey.

In England wird noch immer ſtrenge auf die Wappen geſehen, und es iſt dort ein beſonderes öffentliches, von der Krone abhängendes Amt, wovor jeder Gentleman ſein Wappen eintragen läßt, um das Recht ſeiner Wappenbürtigkeit zu erhalten. Niemand darf dergleichen führen, ohne ſein Recht dazu auf das genaueſte erweiſen zu können, ſo auch in Brabant; und unter dieſem gleichſam öffentlich ausgehangenen Schilde, iſt jeder Gentleman ſicher, die Rechte ſeiner Geburt nicht zu verlieren. Der Adel führt das Familienwappen mit den Wappen und Zierrathen ſeiner Würde und Kronehre; der Gentleman oder Adelsfähige führt es ohne dieſelben. Jener ſchreibt ſich von, weil er ſich von einem Kronamte, oder Krongute ſchreiben kann, dieſer nicht, da er nur aus, und nicht Herr von einem reichs- oder landtagsfähigen Hauſe iſt. Dieſem Vorgange müßten wir nothwendig folgen; wir müßten ein Landes-Heroldsamt, unter der Aufſicht des Adels errichten, dieſes müßte mit einem allgemeinen Reichs-Heroldsamte correſpondiren, vor demſelben müßte jedes Kind des Adels, ſo bald es das väterliche Haus verläßt und einen andern Stand erwählt, ſeinen Namen und ſein Wappen eintragen laſſen; es möchte allenfalls ſich aus, aber nicht von ſchreiben dürfen, und auf ſolche Art glaube ich, daß es möglich wäre, Jedem die Rechte ſeiner Geburt unter allen Vermiſchungen zu erhalten.

Hiernächſt müßte freilich, um die Adelsfähigkeit im Werthe zu erhalten, eine gewiſſe Linie gezogen werden, worüber ſich keiner wagen dürfte, ohne damit auf ſein Geburtsrecht Verzicht zu thun. Dieſe würde nun zwar in Deutſchland, wo die Reichsdienſtleute und andre vornehme Standesbediente, die ehemalige allgemeine Kette der Hörigkeit, womit Herren und Leute verbunden waren, zerbrochen, und den geringern Theil der Menſchheit darunter verlaſſen haben, ſchwerer zu ziehen ſeyn als in England, wo alle Hörigkeit aufgehoben, und Freiheit und Eigenthum allen Einwohnern ohne Unterſchied zu Theil geworden iſt. Indeſſen ſehe ich doch nicht ein, warum ſie nicht endlich gezogen werden könnte; warum wir nicht eben wie in Rußland, mehrere Klaſſen von Menſchen haben, und dabei feſtſetzen könnten, wie weit ſich einer aus den höhern in die niedrigern vertiefen könnte, ohne den Rückweg zu verlieren, wenn er nach Erbgangsrechte zu einer Kronwürde in ſeine urſprüngliche Klaſſe gerufen würde? Hat man doch in Frankreich dem Adel die Seehandlung eröffnet!

Wenn man auf die Zeiten zurückgeht, worin noch keine beſtändige und regulaire Miliz gehalten wurde: ſo wird man faſt alle Bedienungen, die jetzt bürgerlich heißen, mit Söhnen des Adels beſetzt finden. Mir ſind viele Fälle vorgekommen, daß der jüngere Bruder des Aeltern Hauscapellan geworden, und es iſt im funfzehnten Jahrhundert nichts gewöhnlicher, als edelgeborne Paſtoren und Vicarien, Gografen und Gerichtsſchreiber. Jede Familie wird davon mehr als eine Collation und Beſtallung aufzuweiſen haben. Hieraus ſieht man ſchon, daß man nicht zu allen Zeiten gleich gedacht, und nicht immer die Ehre, eine

Fahne zu tragen, der Ehre aufs Filial zu reiten vorgezogen habe.

Man wird weiter aus den vielen Reichsſchlüſſen, die gegen die Pfahlbürger gemacht ſind. ſchließen, daß zu der Zeit, als die Bürgerſchaft einem noch etwas von der Freiheit raubte, viele edelgeborne Leute ſich, ohne Bürgerſchaft zu nehmen, zwiſchen den Pfählen einer Stadt aufgehalten, und, wenn ſie gleich kein bürgerliches Gewerbe getrieben, dennoch die Macht der Städte auf andre Art vermehret, und dieſe zu einer ſolchen Höhe gebracht haben, daß man, um die Pfahlbürger wieder aus den Mauren zu ziehen, von Reichswegen hat verordnen müſſen, keinen binnen den Pfählen wohnen zu laſſen, der ſich nicht zur Bürgerſchaft bequemte. Auch hier müſſen dergleichen Gentlemans in Städten oder Pfahlbürger Gelegenheit gefunden haben, ſich ohne Kronbedienungen und Kronwürden, oder ohne Landbedienungen und Landwürden zu erhalten. Einige traten vielleicht, ohne Bürgerſchaft zu nehmen, in Stadtdienſte, andre aber mochten doch ihre Speculation machen, wie unſre Kaufleute zu reden pflegen; genug, ſie wohnten ihrer Geburt unbeſchadet zwiſchen den Mauern, und durften nur nicht Bürger werden, weil dieſe noch mehrentheils unter ihren Vögten ſtanden, und denſelben eine Sterbfallsurkunde zukommen laſſen mußten.

Man wird endlich aus der alten Reichsgeſchichte wiſſen, daß es eine Zeit gegeben habe, worin ein edler Herr nicht einmal kaiſerlicher Dienſtmann werden konnte, ohne ſeiner Freiheit zu entſagen, und folglich die Rechte ſeiner Geburt aufzugeben.

Hat es ſich nun aber mit der Dienſtmannſchaft alſo gewandt, daß Jeder von Adel ſich, ohne ſein Geburtsrecht zu verlieren, darein begeben, und ſich dem Heergewedde unterwerfen kann, ohne ſeine Ehre aufzuopfern; hat es ſich mit der Bürgerſchaft alſo geändert, daß ſie faſt überall das vogteiliche Joch abgeſchüttelt, und ſich vom Sterbfall befreiet hat; hat man Beiſpiele, daß ſich Edelgeborne auf amtsſäßigen, ja wohl gar auf ſchatzpflichtigen Gütern erhalten haben, ohne darum ganz abgewürdiget zu werden, kann man endlich eine Muskete auf die Schulter nehmen, und doch dabei ſein Wappen behalten: ſo ſehe ich nicht ab, warum ſich die Adelsfähigkeit in einer andern Vermiſchung weniger als in jener erhalten laſſen ſollte? Die Furcht der Franzoſen, daß der ſo nöthige Militairſtand und der kriegeriſche Geiſt der Nation dabei verlieren würde, kommt bei mir gar nicht zum Anſchlage. Tapferkeit iſt eine moraliſche Eigenſchaft, die mit jener politiſchen nichts zu thun hat; es giebt moraliſch gute Leute in allen Ständen; der Engländer iſt durch die Vermiſchung nicht feiger geworden, und was der Militairſtand gebraucht, wird er um ſo viel reichlicher erhalten, je mehr die Officiere und andre Edelgeborne heirathen können, ſo bald ihren Kindern alle Wege, ſich zu erhalten, welche ihnen durch unſre jetzige Denkungsart verſchloſſen ſind, eröffnet werden.

Auch iſt die Gefahr für vermiſchte Heirathen ſo groß nicht, als man ſich ſolche vorſtellet. Denn ſobald jene Wege geöffnet ſind: ſo wird man auch eben wie in England, edelgeborne Kaufleute, und edelgeborne Pächter finden, die ihren Söhnen und Töchtern die Wappenbürtigkeit durch das Heroldsamt erhalten haben.

Das Einzige, was allenfalls zu befürchten wäre, möchte darin beſtehen, daß die Adelsfähigkeit zu gemein, und die Zahl derjenigen, welche auf eine Kronwürde, oder welches nach dem Vorausgeſetzten einerlei iſt, auf eine Präbende und andre dem Adel gleich geltende Bedienungen Anſpruch machen können, zu groß werden würde. Allein ſo wichtig dieſer Einwurf von einer Seite ſcheinet: ſo hart iſt es doch auch auf der andern, daß die jüngern Söhne des Adels, wenn ſie keine Reichs- oder Landwürden erhalten, ſich des Eigenthums begeben und manche gute edelgeborne Mädchen ledig bleiben müſſen; und faſt möchte ich ſagen, daß es bloß der Eigennutz des Adels ſei, der die Zahl der Adelsfähigen zu vermindern ſucht, um die Präbenden jedesmal zur Verſorgung oder Ausſteuerung ſeiner jungen Kinder gebrauchen zu können. Am Ende aber dürfte es doch noch wohl eine große Frage ſeyn, ob der Adel ſich nicht beſſer dabei ſtehen und wenigſtens wohlthätiger gegen ſein Geſchlecht handeln würde, wenn ſeine jüngern Kinder ſich wie in England durch die Handlung oder jede andre Art eines anſtändigen Gewerbes bereicherten, und ſich auf dieſe Weiſe die Mittel erwürben, künftig in einer Kronwürde deſto beſſer glänzen zu können, als daß ſie auf einer Präbende zu Tode gefuttert werden.

Dem Adel allein ſchadet die Vermehrung; er kann leicht zu zahlreich und zu gemein werden; aber den *Edelgebornen*, die ſich des Adels enthalten müſſen, nicht. Jenes iſt eine Vermehrung der Würden, dieſes aber eine Vermehrung der Würdefähiger, und keiner hat es noch behauptet, daß es Schade für den Staat ſei, viele ſolche würdige Leute zu haben.

Beilage

B.

Aus dem dritten Band
der
Reſtauration
der
Staats-Wiſſenſchaft ꝛc.
des Herrn
C. L. von Haller,
des ſouverainen wie auch des geheimen Raths der
Republik Bern Mitglied.

Winterthur, 1818.

Herr von Haller ſtellt in dem Werke: Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, Band III, Capitel 58 und 59, den Adel im Allgemeinen und den Lehnsadel insbeſondere dar. Folgende Stellen mögen, als hieher gehörig, daraus angeführt werden;

„Die Könige der Franken verſchenkten viele der ihnen zugefallenen Domainen, theils unter ihre Krieger, theils unter ihre übrigen Diener und ſogenannten Miniſterialien. Was aber dieſe Schenkungen oder Verleihungen, aus denen in der Folge die Lehen entſtanden, von allen andern früherer Eroberer unterſcheidet, und einen außerordentlichen Freiheitsſinn der Nation beweiſt, iſt, daß ſie nach ſem deutſchen Grundſatz: ein Jeder iſt Herr in ſeinem Eigenthum, ohne alle vorbehaltene Herrſchaft, bloß unter der Bedingung der Treue oder des fernern Militair-Dienſtes geſchah.“

und weiterhin:

„Bei den alten Deutſchen beruhete der Adel oder das höchſte Anſehen auf dem Beſitz freier anſehnlicher Landgüter (Dynaſten), welcher immer noch das Fundament alles wahren und dauerhaften Adels ausmacht.“

Nach jener Darſtellung fährt er fort pag. 270:

„Gleichwie nun der Adel ein Product der Natur iſt, welche unter den Menſchen, wie in allen Dingen, Hohe und Niedere, Mächtige und Schwache, Seltene und Gemeine ſchuf, und dieſe Unterſcheidung ein Bedürfniß des menſchlichen Geiſtes iſt, um ein großes Ganzes deſto beſſer faſſen und überſehen zu können: ſo iſt er auch im Ganzen unzerſtörbar. Denn ſo wie es überall ungleiche Naturgaben und erworbene Glücksgüter (verſchiedene Grade der Macht) giebt: ſo wird es auch verſchiedene Stufen des Anſehens geben; in jedem Lande werden einige immer die Erſten und Edelſten ſeyn. Wollte man auch das vermeſſene Experiment verſuchen, an einem Tage alle Vornehmen und Begüterten, alle bekannten und berühmten Männer eines Landes umzubringen, ſie ihrer Würden, ihrer Aemter und ihres Eigenthums zu entſetzen, von Reichthum in Armuth und Elend, von Freiheit und Herrſchaft in Knechtſchaft und Unterwürfigkeit zu ſtürzen: ſo würden in dem nämlichen Augenblick andere an ihren Platz treten, und zwar diejenigen, welche dieſe Gewaltthätigkeiten ungeſtraft ausüben konnten, oder das höchſte Anſehen würde wenigſtens denjenigen zufallen, die vorher im Range die zweiten waren. Dieſes Reſultat ſieht man auch bei allen inneren Revolutionen oder Staatsveränderungen, wo die früherhin mächtig und frei geweſenen verdunkelt, vergeſſen und von anderen erſetzt werden, welche zwar nicht im erſten Anfang, aber in der Folge, bei langer und ruhiger Dauer ihrer Macht, zu dem nämlichen Anſehen wie die vorigen kommen. Den Adel zu vernichten oder aus der Welt wegzuſchaffen, iſt ein eben ſo vergebliches Beginnen, als alles Eigenthum, alle Ungleichheit der Glücksgüter, alle daraus entſtandenen Verhältniſſe von Herrſchaft und Dienſtbarkeit unter den Menſchen, mit einem Wort, die Ordnung der Natur aufheben zu wollen.

Wiewohl übrigens das Weſen des Adels überall das nämliche iſt, und, wie gezeigt worden, in höherer Macht und dem damit verbundenen Anſehen beſteht: ſo kann ſolche Auszeichnung doch auf ſehr verſchiedenen Kräften oder Eigenſchaften beruhen: und in dieſem Sinn pflegt man auch verſchiedene Arten des Adels zu unterſcheiden, von denen jede ihre Gradationen hat, die oft ſogar mit einander vereiniget ſind, und die man wieder nur wegen dem Bedürfniß eines deutlicheren Lehr-Vortrags ſondern muß.

Bei bloß ackerbauenden Völkern, in reinen Patrimonial-Staaten, die nie von fremden Eroberern unterjochet worden, giebt es keinen anderen reellen Unterſchied als den zwiſchen Herrſchaft und Abhängigkeit, Freiheit und Dienſtbarkeit, wovon die erſtere auf ſichtbarem Reichthum, beſonders an liegenden Gütern beruht. Da gilt alſo blos der Land-Adel, der in den freien und ächten Grund-Eigenthümern beſteht, zumal wenn ſie ſich etwa noch, wie es ehemals gewöhnlich der Fall war, durch das Recht der Erſtgeburt oder durch Subſtitutionen, Fidei-Commiſſe u. ſ. w. unvertheilt in dem nämlichen Geſchlechte forterben. Dieſe Gutsherren ſind einmal die urſprünglichen Einwohner des Landes, die Pflegeväter und Beſchützer der übrigen wandelbaren oder zu- und abſtrömenden Volks-Claſſen, ihnen an Macht und Freiheit natürlich überlegen; alle andern, wie z. B. die Knechte, die Kaufleute, die Handwerker u. ſ. w. kamen nur ſpäter hinzu, um von ihnen Vortheile zu ziehen, ſie ſtehen in ihrem Dienſte, wohnen auf ihrem Gebiet, leben unter ihrem Schutz; ſie ſind von denſelben abhängig und genießen mithin nicht des nämlichen Anſehens. Dieſer Land- oder Gutsherrliche Adel iſt der älteſte, der natürlichſte, der dauerhafteſte von allen, weil er auf einem ſichtbaren und bleibenden Gegenſtand geheftet iſt; er iſt auch an und für ſich der wohlthätigſte, weil er Niemanden etwas nimmt, ſondern vielen giebt und nützt, mit ſeiner milden Ueberlegenheit Niemand weder kränkt noch beleidiget; der einzige, der keinen Neid erregt, weil er nicht in einer geſchloſſenen oder nur durch fremde Gunſt erreichbaren Claſſe beſteht, der ſich immerfort allmälig und unvermerkt von ſelbſt erſetzen wird. Ihn hatten die alten Deutſchen, die Britten u. ſ. w. vor dem Lehen-Syſtem, (welches doch wieder eine neue Art von gutsherrlichem Adel herbeiführte) beſonders die alten Frieſen, wo der Beſitz mehrerer Landgüter das höchſte Anſehen gab. Er beſteht noch rein oder großentheils bei mehreren Nationen, wo faſt jeder freie Grund-Eigenthümer unter die Edelleute gezählt wird; das Volk in allen Ländern pflegt beinahe nur dieſen oder ſeine nächſten Abſtämmlinge für den wahren Adel zu halten, die übrigen nennt es angeſehene gute Geſchlechter, oder in Ehre und Aemtern ſtehende Leute. Schon der geringſte Tagelöhner fühlt ſeinen Stand erhöht, wenn er zum noch ſo kleinen Grund-Eigenthümer wird, und überall noch in unſeren Tagen iſt der Beſitz größerer freier Landgüter mit höherem Anſehen begleitet. Denn ſolch ſichtbarer, Gott und ſeinen Nebenmenſchen anvertrauter, von der Sonne beleuchteter Reichthum, deſſen Früchte nicht von anderen Menſchen, ſondern von der liebreichen Natur ſelbſt gebracht werden, verbreitet mehreren Glanz, macht bekannter und berühmter, als derjenige, ſo in Zimmern und Kiſten verſchloſſen iſt, oder in kosmopolitiſchen Brieftaſchen, die keinem Vaterlande angehören und nur liebloſen Egoismus verrathen, herumgetragen wird. Und hat jener Reichthum mehrere Generationen fortgedauert, ſo vereinigen ſich bei den Gutsleuten, mit der Idee nützlicher Ueberlegenheit, noch ſo viele freundliche Erinnerungen an Väter und Vorväter, dankbares Andenken an empfangene Wohlthaten, an nützliche Einrichtungen u. ſ. w., die ein Band der Liebe, der Anhänglichkeit und Ergebenheit erzeugen, welches abermal zum Anſehen des Gutsherrn und ſeiner Nachkommen beiträgt. Sind nun dieſe Güter zahlreich und ausgedehnt, erben ſie ſich nach dem Recht der Erſtgeburt oder ähnlicher Succeſſions-Arten unvertheilt in dem nämlichen Geſchlechte fort, hatten ihre Beſitzer noch anſehnliche Ehrenſtellen im Staat, im Feld oder in der Kirche bekleidet, kommen Jlluſtration und Abſtammung von gleich berühmten Voraltern hinzu: ſo bildet die Vereinigung dieſer Vorzüge natürlicherweiſe den hohen oder den Dynaſten-Adel, darum, weil er auf eigener Macht beruht und noch vor dem übrigen Adel hervorraget. Die Höchſten unter dem hohen Adel ſind die Fürſten ſelbſt, nicht nur, weil ſie an Länderbeſitz und an Reichthum die Mächtigſten ſind, ſondern auch, weil ſie einer gänzlichen Unabhängigkeit genießen, niemanden dienen, und hingegen viele in ihrem Dienſte ſtehen, oder ihres Schutzes nicht entbehren können.

Die zweite Art von Adel, d. h. das zweite Fundament höheren allgemein bekannten Anſehens, iſt der Dienſt-Adel, den man ehemals auch Miniſterial-Adel nannte, und welcher einzig auf der Bekleidung hoher fürſtlicher Aemter und der damit verbundenen Macht beruht. Dienen iſt zwar an und für ſich nicht ſo edel als frei ſein, und daher wird auch der große Land- und Dynaſten-Adel dem Dienſt- oder Miniſterial-Adel vorgezogen; denn es iſt doch etwas Höheres und Selteneres, eigenes als erborgtes Anſehen zu beſitzen, durch ſich ſelbſt als nur durch Gunſt eines anderen mächtig zu ſein. Aber je höher und ſeltener der Dienſt iſt, je wenigere dazu gelangen können, je mehr Kenntniſſe er erfordert, je größer die damit verbundene Macht iſt, für deſto edler wird auch der Dienſt geachtet. Der nahe und häufige Umgang mit mächtigen Fürſten, die Bekleidung großer Hof- und Staatsämter macht natürlicher Weiſe allgemein bekannt und berühmt, zieht die Augen der Menſchen auf ſich, giebt Einfluß, oft ſogar Reichthum, und iſt daher eine neue Quelle von Adel, um ſo mehr, als man gewöhnlich nicht dunkle und gemeine, ſondern bereits angeſehene Männer zu ſolchen Aemtern wählt. Dieſer Adel iſt beinahe der einzige in großen und deſpotiſchen Reichen, wo andere Arten von Auszeichnungen nicht ſo allgemein bekannt werden können und nur in einem kleineren Kreiſe gelten, oder wo auch niemand ſeines Eigenthums, ſeiner erworbenen Ehre ſicher iſt, wo aller Glanz, alle Macht nur von der Gnade des Fürſten herrührt und mit ihr wieder verloren geht. Dynaſten-Familien müſſen ihn oft ſuchen, um nachgeborne Söhne zu verſorgen, oder um die geſchwächten Glücksgüter herzuſtellen, ohne welche der Glanz ihres Namens nicht erhalten oder nicht auf die Nachkommen fortgepflanzt werden kann. Deſpotiſche Fürſten, die keinen Widerſpruch, keinen fremden Willen neben ſich dulden mögen, pflegen auch dieſen Hof- oder Miniſterial-Adel auf Unkoſten des gutsherrlichen und Lehns-Adels zu erheben und zu begünſtigen, weil die Mitglieder des erſteren ſtets willfährige Werkzeuge ſind, die des letzteren hingegen, obgleich der Exiſtenz nie gefährlich und im Unglück oft die treuſten Freunde, doch noch eigene Rechte zu vertheidigen haben, und daher bisweilen auf Geſetze und Uebungen, auf die Haltung von Verträgen und Verſprechungen dringen. Indeſſen iſt dieſer Dienſt-Adel oft nur eine vorübergehende Illuſtration; er hört mit der Perſon des Bedienſteten auf, oder wird allmälig verdunkelt und vergeſſen, wenn die Ehrenſtellen ſich nicht in ſeinen Nachkommen erneuern, oder wenn er nicht mit Reichthum und Güterbeſitz vereiniget wird, folglich mit dem Territorial-Adel zuſammenſchmelzt, welcher die einzig fortdauernde Grundlage der Macht und Herrſchaft, mithin auch alles erblichen Anſehens iſt.

Als eine dritte Art von Adel kann man den militairiſchen Adel unterſcheiden, welcher eigentlich nur eine edlere Art von Dienſt-Adel iſt und urſprünglich durch Siege oder kriegeriſchen Ruhm erworben wird. Im Felde werden die Tugenden der Tapferkeit, der Geſchicklichkeit, der Entſchloſſenheit u. ſ. w. jedermann erkennbar, ſie geſchehen vor den Augen aller Menſchen, ſie ſind ihnen dabei offenbar nothwendig oder unmittelbar nützlich, und Heldenthaten adeln daher unwiderſtehlich ihren Urheber, wenn er es ſchon vorher nicht wäre; denn nicht allein machen ſie ſeinen Namen bekannt und berühmt, ſondern ſie führen auch gewöhnlich zu mehrerer Macht und Freiheit. Wird das Andenken ſolcher Thaten durch äußere Auszeichnungen, wie z. B. durch Orden, Monumente, Urkunden, Bücher u. ſ. w. fortgepflanzt, ſo dauert dieſer Adel auch auf die Nachkommen fort, beſonders wenn er etwa noch mit Ehrenſtellen, Gütern und erblichen Lehen belohnt, mithin eine Quelle des Anſehens mit der anderen vereiniget wird. Dieſer Adel muß vorzüglich bei allen ſiegenden Nationen und überhaupt bei ſolchen Völkern gelten, die viele und glückliche Kriege führen. Denn ſo wie während der Waffen die Geſetze des Friedens ſchweigen, und das Militair allein herrſchet: ſo werden auch durch große kriegeriſche Thaten alle übrigen von Civil-Aemtern und Länderbeſitz herrührenden Auszeichnungen in Dunkelheit geſtellt. Ihn haben die Wilden in Nord- und Südamerika; er galt bei den Perſern, den Medern und Macedoniern, den Türken, den Tataren u. ſ. w., und von den mit Lehen belohnten Kriegern hat der größte Theil des alten Europäiſchen Adels ſeinen Urſprung. Zu der Zeit, als nur die Freien ins Feld zogen und man aus ſeinem eigenen Vermögen kriegen mußte, da war auch der Militairdienſt durch ſich ſelbſt mehr hochgeachtet, weil er bereits früheren Adel vorausſetzte, und weil es auch edel iſt, ohne Lohn und Nutzen für ſich ſelbſt, Leben, Geſundheit und Vermögen zur Sicherheit von anderen aufzuopfern. Seitdem aber die ſtehenden Armeen ſo zahlreich geworden ſind, daß man die Soldaten großentheils mit Gewalt zum Kriegsdienſte aushebt und ſelbſt bei den Officieren nicht ſo genau auf perſonliche Verhältniſſe ſehen kann, ſeitdem die meiſten nur um Sold dienen, ausgezeichnete Belohnungen entweder gar nicht oder nur äußerſt ſelten ſtatt finden: ſo muß auch der Kriegsdienſt allmälig an ſeiner vorzüglichen Achtung verlieren, und der militairiſche Adel wird in die Länge, zumal bei fortdauernder friedlicher Ruhe, dem Land- oder Civil-Adel weichen müſſen.

Eine vierte nicht unbedeutende Quelle von Adel und bisweilen von fortdauerndem Glanz und Anſehen, iſt der Kirchen-Adel, der auf Bekleidung hoher geiſtlicher Würden, auf dem Beſitz der damit verbundenen großen Beneſizien, zum Theil auch auf den, wiewohl ſeltenen, Canoniſationen und Beatifikationen beruht, folglich abermal Bekanntheit und Berühmtheit, Macht und Freiheit, als das Weſen alles Adels verſchafft. Hier kann auch die ſtille Tugend und Weisheit zu äußerer Ehre und zu einem auch bei der Nachwelt fortdauernden Ruhm gelangen. — — — — — —*)

Man ſieht aus dieſer Deduction der verſchiedenen Quellen des Adels, daß es mit demſelben im Kleinen die nämliche Bewandniß hat, wie mit den Fürſtenthümern und Herrſchaften im Großen. Gleichwie es dreierlei Kräfte und darauf begründete Herrſchaften giebt, eine Ueberlegenheit an Gütern und Reichthum, eine andere an Tapferkeit und Geſchicklichkeit, eine dritte an Weisheit und Erkenntniß: ſo giebt es auch einen dreifachen Adel, nämlich einen grundherrlichen, einen militairiſchen oder Dienſt-Adel und einen Kirchen-Adel, welche jedoch oft mit einander zuſammenſchmelzen und wovon die beiden letzteren nur in der Vereinigung mit dem erſteren eine Garantie ihrer Fortdauer finden. Sollte man aber glauben, daß doch in Republiken kein Adel, kein erbliches höheres Anſehen beſteht: Abermaliger Irrthum! die Natur iſt auch hier unzerſtörbar. Nicht zu gedenken, daß die freien Bürger, bei gleichen Glücks-Umſtänden, ſchon etwas mehr gelten als ihre Hinterſaßen oder die Einwohner ihres Gebiets, weil ſie durch ihre Vereinigung die Mächtigeren, die Herrſchenden ſind: ſo bildet ſich in allen Republiken ohne Ausnahme ſelbſt in den demokratiſchen, der ſogenannte *patriciſche Adel*, welcher auf der öfteren und faſt ununterbrochenen Bekleidung hoher Regierungs-Aemter, in einer ſelbſt herrſchenden, keinen Oberen über ſich erkennenden Communität beruht. Dieſer Adel, der ebenfalls weder in Diplomen noch in geſetzlichen Privilegien beſteht, iſt, beſonders wenn er ſeit manchen Generationen fortdauert, wenigſtens ſo gut als jeder andere, und wird daher auch allgemein dafür anerkannt; denn er hat in der That alle Charaktere des wahren Adels für ſich und ſetzt alle Arten von Ueberlegenheit voraus:

---

*) So ſehr ich auch mit den hier folgenden Aufſtellungen des Hrn. v. H. einverſtanden bin, ſo ſcheint es doch zweckmäßig, ſie hier zu übergehen.

— Macht und Freiheit, die niemanden dient — alte Anſäßigkeit — eine edle Berufsart, mehr zum Befehlen als zum Gehorchen beſtimmt — Illuſtration durch gemeinnützige Thaten, es ſei im Krieg oder im Frieden — ununterbrochenes Zutrauen ſeiner Mitbürger — einen, wenn gleich titelloſen, doch in der Geſchichte des Vaterlandes und oft ſogar im Auslande bekannten und berühmten Namen u. ſ. w. Auch iſt er gewöhnlich mit Reichthum und Güterbeſitz, mit angeſehenen Verbindungen oder Verwandtſchaften begleitet, durch welche das übrige blos republikaniſche Anſehen theils gehoben wird, theils nothwendig erhalten werden muß. Dieſen Adel finden wir in Carthago und Rom, in den italieniſchen Republiken des Mittelalters, aus welchen ſogar die nachmals fürſtlichen Geſchlechter der Viſcenti, der Medici u. ſ. w. erſtanden, beſonders in Venedig und Genua, welche länger als andere dauerten, in den ſchweizeriſchen freien Städten und Ländern, in den deutſchen Reichsſtädten *), in den vereinigten Niederlanden, und er

---

*) Die Hanſeſtädte ausgenommen; im Gegenſatze mit den neuen Einwanderern in der erſten norddeutſchen Städte-Periode, und den ſpätern Zünften, mochten wol auch in Hamburg und Bremen alte Geſchlechter der urſprünglich dort erbgeſeſſenen freien Häupter lange fortleben, und mögen, wie von einigen wirklich geglaubt wird, bis auf unſere Zeiten reichen. Hamburgs Geſchichte aber enthält faſt keine Spur,

zeigt ſich auch bereits in den Nord-Amerikaniſchen Freiſtaaten. Je größer, je mächtiger und freier die Republik ſelbſt iſt, je höher die bekleideten Würden geweſen, je mehr man noch anderweitiges eigenes Anſehen, Land- oder Geburts-Adel damit vereiniget, deſto mehr wird auch dieſer patriciſche Adel geachtet. Er iſt an und für ſich beſſer als der bloße Dienſt-Adel von fürſtlichen Bedienungen, denn dieſer ſetzt eine wandelbare Gunſt voraus, die man leicht erhalten und leicht wieder verlieren kann. Auch hat der Diener eines Fürſten immer noch einen Obern über ſich, und keinen Theil an ſeiner Souverainität; da hingegen die Beſitzer der höchſten Würden in einer Republik gewöhnlich niemand gehorchen und Mitgenoſſen an der gemeinen Herrſchaft ſind. Dagegen kann man aber den blos patriciſchen Adel auch nicht mit dem höheren reellen Lehns- oder dem Dynaſten-Adel und noch weniger mit dem Adel der Fürſten ſelbſt meſſen: denn

---

daß an ſolche Abſtammung patriciſche Vorzüge geknüpft wären, und in Bremen wurden dieſe von den alten Geſchlechtern ſchon vor der Reformation ganz aufgegeben. Das ſpäter entſtandene Lübeck kannte keine urſprünglichen, dort heimiſchen erbg. Geſchlechter; wohl aber nahm die ſchnell aufblühende Republik fremden Adel in ſich auf, um an ihnen tüchtige Krieger und Staatsmänner zu haben. Der Antrieb derſelben an der Regierung aber war gemeſſen und beſchränkt; auch ſterben dieſe Familien in neuern Zeiten ganz aus.

W — e.

es iſt doch eine höhere Stufe von Glück und Ueberlegenheit, für ſich ſelbſt mächtig, für ſich allein unabhängig zu ſein, als dieſe Herrſchaft mit einer ganzen zahlreichen Corporation theilen zu müſſen, und ſeinen Glanz nur von ihr zu erborgen. Durch die Schwächung, die Dienſtbarwerdung oder die Vernichtung der Republik wird dieſer Adel verdunkelt oder vergeſſen, wofern man ihn nicht auf andere bleibende Fundamente, z. B. auf Güterbeſitz oder fürſtliche Aemter zu gründen, und mittelſt deſſen zu behaupten weiß.

Uebrigens giebt es, um die Sache auch im Kleinen klar zu machen, noch verſchiedene Arten von Adel, d. h. von Ehre und Auszeichnung, die aber nicht des nämlichen Grades von Anſehen genießen, weil ſie viel leichter und von mehreren Menſchen erworben werden können. In der handelnden Welt, und oft auch außer ihr, wird ein *Kaufmanns-Adel* geachtet, der auf einem in der Geſchichte der Handelſchaft von langer Zeit her durch Treue, Gewiſſenhaftigkeit und Geſchicklichkeit, durch wohlerworbenen und fortdauernden Reichthum, bekannten und berühmten Namen beruht, wo eine alte und gute Firma ſchon für ſich allein ein unſchätzbares Glück, ja ſogar oft Tonnen Goldes werth iſt: und in Ländern, wo der Handel allein die Exiſtenz und Freiheit des Landes ausmacht, wie z. B. ehemals in Florenz und Genua, in Holland, in Hamburg u. ſ. w., wo ſogar das Militair nur in ſeine Dienſte tritt und von ihm beſoldet wird, da giebt auch dieſer Kaufmanns-Adel ein ſehr bedeutendes Anſehen. — Man redet von einem Gelehrten-Adel, der ſich auf eine im Reiche der Wiſſenſchaften erworbene Bekanntheit und Berühmtheit, in höherem Grade gleichſam auf Fürſten des Glaubens, d. h. auf Stifter und Häupter von einzelnen Doctrinen gründet. Doch ſollten alle Gelehrten ſtets bedenken, daß ohne einen guten und redlichen Zweck durchaus kein wahrer Ruhm möglich iſt. Auch bei den größten Geiſtesgaben muß ſich die Bewunderung mit der Hochachtung für ihren Gebrauch vereinigen; es giebt aber keine Hochachtung ohne Tugend, und Liebe kann nur demjenigen werden, der uns hinwieder liebt und nützt. Alle Wiſſenſchaften ſollen im Dienſte der Religion ſtehen, die Menſchen unterrichten, beſſeren, ihr Herz zur Quelle alles Wahren und Guten erheben; denn dieſes allein iſt ihnen Bedürfniß, zieht Anſehen und gläubige Verehrung nach ſich. Auch iſt die Hochachtung der Rechtſchaffenen die einzig ehrenvolle, denn ſie allein können geben, was ſie ſelbſt beſitzen; ſie iſt die einzig reelle, weil nur ſie auf einem feſten Grund beruht; ſie iſt die einzig dauerhafte, und ſtärkt ſich mit der Zeit, da hingegen der falſche Beifall, den Leidenſchaft oder Intereſſe erzeugen, auch mit ihnen wieder verſchwindet und bald in Verachtung übergeht. Dieſer Gelehrten-Adel, mühſam zu erwerben, iſt aber auch der ſchwerſte zu behaupten, und legt den Nachkommen ſeiner Stifter eine zwar ehrenvolle, aber drückende

Laſt auf. Seiner Natur nach nicht erblich, nicht ſo leicht zu ertragen oder anzunehmen, wie angeſtammte Güter und Reichthümer, muß er ſtets neu erworben werden; er wird bald vergeſſen, wofern er nicht, wie doch öfters geſchieht, zu Würden und Aemtern, und mittelſt derſelben zu äußern Glücksgütern führt, folglich in eine andere Art von Adel übergeht. Und wie viele angeſehene begüterte Geſchlechter in Deutſchland, Frankreich, England u. ſ. w. verdanken nicht ihren jetzigen Glanz jener gründlichen, gewiſſenhaften und nützlich verwendeten Gelehrſamkeit, durch welche ihre Väter ſich zu höherer Ehre emporſchwangen, und die ſich daher ihrer Mutter nicht ſchämen, den Felſen der ſie gezeuget hat, nicht aus der Acht laſſen ſollten. In Dörfern und Bergthälern hört man ſogar von einem Dorf- und Hirten-Adel ſprechen, wovon der erſtere in verjüngtem Maaßſtave gleichſam eine Miſchung von Land- und patriciſchem Adel iſt, ſich theils auf den Beſitz von liegenden Gütern, theils auf die häufige Vorſteherſchaft in der Orts-Gemeinde gründet; der letztere ebenfalls auf alter Anſäßigkeit, auf Freiheit und Wohlſtand beruht, und beide wenigſtens in ihrem engeren Kreiſe, in Verhältniß gegen die Tagelöhner, Knechte und Hinterſaſſen eben ſo ſehr gilt, eben ſo eiferſüchtig behauptet wird, als der Adel der höheren Stände in ihrer Umgebung. Mögen auch dieſe Bemerkungen kleinlich ſcheinen, ſo ſind ſie dennoch lehrreich; ſie beweiſen, daß der Adel nichts weiter als das erſte und ausgezeichneteſte in jeder Art iſt, daß die verſchiedenen Grade von Herrſchaft und Anſehen auf einer relativ höheren Macht beruhen, und durch ein lückenloſes Fortſchreiten ungleicher Naturgaben und ungleicher Glücksgüter gegeben ſind. Der bloße Geld-Adel iſt zwar der ſchlechteſte von allen,*) weil das Geld auf ſo vielen und unedeln Wegen erworben werden kann, oft übel verwendet wird, und an und für ſich nur ſeinem Beſitzer nützt. Er wird nur in ſolchen Ländern hervorragen, wo alle anderen rechtlichen und moraliſchen Unterſchiede verwiſcht ſind, wo Tugend und Weisheit, berühmte Thaten, das

---

*) Ja wohl! — In Hamburg, wo der Natur der Sache nach das Geld großes Gewicht hat, wird in der öffentlichen Achtung doch ſcharf unterſchieden. Der Mann, der den Adel nur in der Beutel-Ruhe (techniſcher Ausdruck für großen Reichthum) hat, deſſen ganzes Verdienſt in einem reichen „cosmopolitiſchen Portefeuille" beſteht, mag es noch ſo umſichtig und conſequent benutzt werden, ſteht doch weit dem nach, der durch Arbeitſamkeit und einfach wohlgeſinnter Wirkſamkeit in öffentlichen Angelegenheiten ſich auszeichnet. Obwohl es durchaus keine Patric. Familien in Hamburg giebt, ſieht man doch gern auf Ehren-Männer, deren Ahnen ſchon Verdienſte um den Staat hatten. Man findet gern unter der Obrigkeit und in der Verwaltung deren Namen. — Keinesweges aber vermögen zeitige und Verdienſte der Ahnen etwas über die öffentliche Stimme, wenn dieſe finden ſollte, daß einſeitige Anſicht das öffentliche Wohl gefährden könnte.

Fr. P.

Andenken der Stifter und Väter des Landes nichts mehr gelten, wo Aemter und Würden ſelbſt, theils wegen ihrer Wandelbarkeit, theils wegen ihres unwürdigen Gebrauches wenig geehrt werden; wo mit einem Wort der Egoismus thront, und das Geld, als die einzige noch übrige Macht, auch zum alleinigen Götzen erhoben wird. Weil aber doch anſehnlicher Reichthum ſeiner Natur nach zu größerer Macht und Freiheit führt, die Augen der Menſchen auf ſich zieht und ſeinem Beſitzer eine gewiſſe Bekanntheit verſchafft, weil er nützliche Verbindungen erleichtert und höheren Kreiſen annähert: ſo iſt es unvermeidlich, daß auch bedeutender Reichthum ſeinem Beſitzer eine Art von Adel verſchaffen muß. Auch ziert das Gold allerdings den Weiſen ſelbſt, wenn es durch reine Mittel erlangt worden, und beſonders wenn es nützlich verwendet wird; denn dieſes ſetzt theils Verſtand und Geſchicklichkeit in der Erwerbung, theils das Vermögen und die Neigung zu rühmlichen Dingen voraus. Der Gold-Reichthum kann auch ſogar die Quelle fortdauernden Adels werden, wenn er ſich mit dem Beſitz großer liegender Güter verbindet, mithin allmälig in den Land-Adel übertritt. Doch wird alter Reichthum immerhin höher geachtet, als der neu erworbene, und nicht mit Unrecht: theils weil bei dem erſteren ſich Niemand mehr der urſprünglichen Armuth erinnert, folglich der Neid verſchwindet, und auch allfällige Flecken der Erwerbungs-Mittel vergeſſen werden, theils weil es in der That weit mehr Verſtand und Klugheit erfordert, den Reichthum auch nur einige Generationen hindurch zu behaupten, als ſolchen zu ſammeln, um ſo da mehr als unſere Geſetze das erſtere überall zu erſchweren ſuchen, ſtatt daß ſie es vielmehr begünſtigen ſollten. Der Brief-Adel endlich, von dem wir bald weiter reden werden, iſt eine Folge des Lehn-Adels, der Aufnahme in die Waffenbrüderſchaft, ehemals durch den Mißbrauch der geſchloſſenen Geſellſchaften entſtanden, ſeit langer Zeit aber durch Verſchwendung ſolcher Diplome ſelbſt wieder in einen großen Mißbrauch ausgeartet, und hat gewiß, neben dem durch falſche Philoſophie gegen alle höhere Macht gepflanzten Neid, am meiſten zu der unverdienten Gehäſſigkeit des wahren natürlichen Adels beigetragen, indem nicht mehr wie ehemals das erworbene Anſehen den Titel, ſondern der bloße Titel ohne Realität das Anſehen verſchaffen ſoll, und dergleichen neubebriefte, die ſich durch keine wirkliche Ueberlegenheit auszeichnen, weder mächtiger noch freier als andere ſind, gleichwol ſich oft Anmaßungen erlauben, die den übrigen höheren Bürger-Claſſen, von welchen ſie ſich getrennt haben, und ſelbſt dem wahren Adel, an den ſie ſich anſchließen wollen, gleich unerträglich ſind. *)

---

*) Aufmerkſame Beobachter in großen Hauptſtädten wollen bemerkt haben, daß äußerſt ſelten eine neu erworbene beträchtliche Fortun auch nur bis in die zweite Generation fortdaure. Der Grund

Wie kann aber der Adel erblich werden? Die heutigen Philoſophen wollen allenfalls, wie ſie ſich gnädigſt ausdrücken, noch einen perſönlichen Adel gelten laſſen, aber der Erb-Adel ſoll nach ihrer Meinung wegfallen. Und weil doch heut zu Tage alles nur in Meinungen beſtehen muß, ſo glaubten ſie eine große Entdeckung gemacht zu haben, indem ſie zwiſchen einem Adel der Meinung und einem Adel des Rechts unterſchieden. Wenn dieſe Herren von demjenigen, was ſie Erb-Adel oder Adel des Rechts nennen, ſich den Begriff machen, daß man ein wirkliches Zwangs-Recht erbe, der Achtung der übrigen Menſchen zu gebieten, ſo hat es in dieſem Sinn ſo lange die Welt ſteht, noch keinen Erb-Adel gegeben. Der Adel beruht nicht auf einem Zwangs-Recht und auch nicht auf einer bloßen Meinung, ſondern auf dem Genuß einer Achtung, die ein reelles Fundament hat, und dieſe Achtung iſt nicht willkührlich; ſie kann nicht aufgedrungen und auch nicht verweigert werden, da wo die Gründe dazu vorhanden ſind. Beſteht der Adel, wie wir genug gezeigt haben, nur in einem auf

---

iſt natürlich: Tauſend Mittel führen zum Reichthum, nur eines, nämlich Klugheit und Genügſamkeit, zu ſeiner Erhaltung. Dazu kommen noch die vorgeſchriebenen Gleichtheilungen, das Verbot von Subſtitutionen, Majoraten u. ſ. w., wodurch man allein der Verſchwendung der Söhne einen Damm entgegen ſetzen könnte.

Anmerk. des Hrn. v. Haller.

höhere Macht und Freiheit begründeten Anſehen: ſo folget von ſelbſt, daß ſobald jene Macht von einer an ſich erblichen Natur iſt, oder ſonſt leicht an die Nachkommen übergehen kann, auch der Adel, als ihr natürliches Reſultat, erblich ſein muß. Der bloß geiſtige Adel, das Anſehen, welches auf der Ueberlegenheit an perſönlichen Tugenden und hohen Geiſtes-Kräften beruht, iſt daher auch nicht erblich, es ſei denn, daß die Nachkommen ſich des berühmt gewordenen Namens durch ähnliche Verdienſte würdig erzeigen, in welchem Falle er, gleich der guten Herkunft, immer eine günſtige Präſumtion für ſie erweckt, ihr Fortkommen erleichtert, und daher ſtets als ein köſtliches Glücksgut betrachtet werden muß. In ſo fern aber die reelle Ueberlegenheit an großen Gütern und Reichthümern erblich iſt; in ſo fern die Söhne hoher fürſtlicher Beamten durch ihre Freunde und Beſchützer gewöhnlicher Weiſe mehr Gelegenheit haben, die nämlichen Bedienungen zu erhalten; in ſo fern die Söhne patriciſcher Familien in Republiken durch ähnliche Umſtände, durch angewöhntes Zutrauen, durch ihre Muße, ihre Fähigkeit, ihre ökonomiſche Selbſtſtändigkeit, vorzugsweiſe zu den nämlichen Würden erhoben werden; in ſo fern endlich als der Name ſelbſt erblich iſt, und das Andenken des Ranges und der Thaten der Vorfahren erneuert: ſo iſt es klar und unvermeidlich, daß die nämlichen Vorzüge, welche die Augen der Menſchen auf die Väter hinzogen, dieſelben auch hinwieder auf ihre Söhne hinziehen, ihnen das nämliche Anſehen in der Welt verſchaffen, und daß alſo der Adel erblich ſein wird. Der Achtung der übrigen Menſchen wird deswegen durch kein menſchliches Geſetz geboten, ſondern ſie folget unwiderſtehlich nach, da wo die nämlichen natürlichen Gründe dazu vorhanden ſind, und es iſt ganz falſch, wenn z. B. Fichte behauptet, daß der alte Adel *gegeben* worden ſei, der heutige hingegen *genommen* werde. Wenn daher jene Gründe wegfallen, wenn die Nachkommen bekannter und berühmter Männer ſich verunehren, wenn ſie ihre Güter und Reichthümer verlieren, und in ſelbſt verſchuldete Armuth verſinken, wenn ſie ſtatt der ehemaligen Würden und Aemter niedrige und gemeine Arbeiten treiben müſſen u. ſ. w.: ſo ſieht man auch in der ganzen Welt, daß der Adel oder das äußere Anſehen ſich vermindert, verdunkelt oder ganz vergeſſen wird, daß zwar Niemand dem Menſchen rauben kann, was ſeine Vorfahren geweſen ſind, daß aber ein berühmter Name in Bettlers Kleid höchſtens Mitleiden, und wenn es ſelbſt verſchuldet, oder mit ſchlechten unwürdigen Handlungen begleitet iſt, eher Verachtung als Anſehen erweckt, und daß es noch niemand in den Sinn geſtiegen iſt, der Achtung der übrigen Menſchen zwangsweiſe gebieten, oder ſelbige gleich einem unverlierbaren Eigenthum von rechtswegen forderen zu wollen.

Der alte Adel, d. h. langes, ununterbrochenes Anſehen, die durch mehrere Generationen fortlaufende

Illuſtration, kann durch allerlei Zeugniſſe, als da ſind Familien-Documente, Taufſcheine und Eh-Pacten, Eigenthums-Titel, Teſtamente, Patente von erhaltenen Würden u. ſ. w. bewieſen, durch imagines oder Familien-Portraits, welche ſchon die Römer kannten, durch Wappen, Stammbäume und Ahnentafeln bildlich dargeſtellt werden: und dieſes iſt auch an und für ſich ganz natürlich und löblich, ſobald es nicht aus bloßer Eitelkeit, und auf eine für andere Menſchen beleidigende Weiſe geſchieht. Pflegt doch ſelbſt der geringe Menſch gern ſein gutes und ehrliches Herkommen zu beweiſen, wovon der Geburts-Adel nur eine höhere Gradation iſt. Jede nur etwas angeſehene, oder zum Anſehen emporſteigende Familie thut wohl, wenn ſie dergleichen Documente aufbewahrt, denn ſie tragen viel zur Moralität der Nachkommen, zu einer Tradition von guten Grundſätzen, Geſinnungen und Gefühlen bei: und die Gefahr, daß dadurch etwa ein unverſtändiger verdienſtloſer Ahnenſtolz veranlaſſet werden dürfte, iſt bei weitem nicht ſo groß, als diejenige, daß alles Ehrgefühl, alles Andenken an die Tugenden der Väter, und mithin auch die Nacheiferung derſelben verſchwinde. Schreibt man ja die Geſchichte der Fürſten und ihrer Völker ſelbſt zu dem nämlichen Zweck; man ſammelt die Urkunden ihres Ruhms, um die aufwachſende Jugend zu ähnlichen Thaten zu entflammen, und Niemand findet, daß dieſes unmoraliſch oder ſchädlich ſei, wiewohl es auch ausgeartete Völker giebt, die nur mit den Verdienſten ihrer Väter prahlen, ohne ſelbſt welche zu beſitzen. Der Jüngling, der im väterlichen Hauſe viel löbliche Beiſpiele vor ſich ſieht, der da weiß, daß er durch ſeinen Rang in der Welt den Augen aller Menſchen blosgeſtellt iſt, wird ſich eher vor ſchlechten Handlungen hüten, darum weil dieſelben unvermeidlich jedermann bekannt würden, und ſich dagegen eher um rühmliche Thaten befleißen, nicht nur weil er bereits viel davon gehört hat, ſondern weil ſie ebenfalls ſogleich allgemein bekannt werden, und den Ruhm ſeines Namens erneuern. Anfänglich mögen dergleichen Nachforſchungen und Adels-Beweiſe wohl nur zum Vergnügen oder zur Befriedigung eines ſehr unſchuldigen Stolzes geſchehen ſein; denn da, wo der Adel bekannt iſt, folglich das Anſehen freiwillig gegeben wird, da hat man auch nicht nöthig ihn zu beweiſen; und wenn es Menſchen giebt, die im Vaterlande ſelbſt viel von dem Adel ihres Geſchlechtes reden, und ſogar ihren nächſten Umgebungen die Urkunden und Proben deſſelben mit Affectation unter die Augen zu legen trachten: ſo liegt gerade hierin ein Beweis, daß gedachter Adel eben nicht ſehr berühmt ſein muß, oder daß es mit demſelben bereits wieder auf die Neige geht ꝛc. ꝛc.

Um auf unſern Haupt-Gegenſtand zurückzukommen, ſo begreift man von ſelbſt, daß in jedem eroberten Land, wo ſich die Sieger feſtſetzen, beſonders aber mit der Güter-Verſchenkung an dieſelben, ein neuer, ſeiner Natur nach militairiſcher Adel, d. h. eine neue Claſſe von mächtigen und freien Perſonen emporkommen muß; und von demjenigen, welcher durch die erobernden Deutſchen entſtand, und durch das Lehn-Syſtem fortdauernd gemacht wurde, hat der größte Theil des heutigen alten Adels ſeinen Urſprung, oder iſt wenigſtens an ſeinen Platz getreten. Die Sieger waren einmal ſchon den Beſiegten an Macht überlegen; ſie waren ſelbſt frei, nicht überwunden, ungezwungen in den Dienſt oder die Gefährtſchaft des Königs getreten; ſie theilten ſeine Gunſt und ſeine Macht, ſie hatten an ſeiner Seite gefochten, ſich vor den Augen aller Welt ausgezeichnet; die Vornehmeren unter ihnen bekleideten ſogar Befehlshaberſtellen in ſeiner Armee, und waren alſo bereits im Beſitze des Adels, d. h. des allgemeinen Anſehens. Nun gab der König dieſen ſeinen Waffenbrüdern Güter zu Lehen; aber das Lehen war nicht die Urſache des Adels, ſondern der Adel oder die Waffenbrüderſchaft des Königs war die Urſache des Lehens. Man wurde nicht adelich, ſagt Hervé, weil man ein Lehen erhielt, ſondern man erhielt ein Lehen weil man adelich war. Aber der Beſitz dieſer Güter und die damit verbundene Macht zeichnete ſich noch mehr vor allen übrigen aus; er war eine Kron-Ehre, und gab ihrem perſönlichen Anſehen eine dauerhafte Grundlage; der militairiſche Adel gieng in eine Art von Territorial-Adel über. Diejenigen, welche von dem König hohe Reichswürden oder Aemter, nämlich Herzogthümer und Grafſchaften erhielten, oder die erſten und größten Lehenträger, welche man daher Reichs-Barone hieß, bildeten natürlicher Weiſe den hohen Adel. Sobald dieſe Lehen erblich wurden, ſo erbte man mit dem Gut auch die Dienſt-Verpflichtung oder die Ehre der Waffenbrüderſchaft des Königs und die damit verbundenen perſönlichen Begünſtigungen, welches den Erben nothwendig den nämlichen Adel, d. h. das nämliche Anſehen verſchaffte. Da aber das Lehen, eben weil es mit einer Dienſtpflicht belaſtet war, nur auf einen Sohn übergehen konnte, ſo trug auch nur dieſer den Titel Herzog, Graf oder Baron; die übrigen Söhne hießen lediglich Edel- oder Freigeborne; ſie hatten den Vorzug, von vornehmen Aeltern abzuſtammen, und genoſſen die damit verbundene Achtung des Publicums, konnten aber übrigens auf keine ausſchließende Rechte Anſpruch machen. So iſt es auch noch heut zu Tage in England, wo die jüngeren Söhne der edeln Geſchlechter nicht wie in Deutſchland den Namen und Titel ihres Vaters führen, ſondern, das freiwillige Anſehen abgerechnet, mit den übrigen Claſſen des Volks vermiſcht ſind. Dieſe jüngeren Söhne widmeten ſich vorzüglich theils der Kirche, theils den ſogenannten Miniſterial-Dienſten; ſie nahmen in der Folge oft ihren Namen von dem Schilde her, welchen ſie in den Turnieren geführt hatten, und hierdurch war das Mittel gefunden, auch die Berühmtheit ihres Namens fortzupflanzen und auf die Nachwelt zu bringen. Unſere heutigen Geſchlechts-Namen, die zuverläßig viel nachtheiliger ſind als man glaubt, und in Monarchien wie in Republiken bereits die ſonderbarſten politiſchen Folgen nach ſich gezogen haben, deren ſchuldige Führung zwar dem einen ſehr angenehm, vielen andern aber wegen ſeiner möglichen Verunehrung durch andere Geſchlechtsgenoſſen, oder wegen des Mangels an Vermögen zu einer ſeinem Glanz angemeſſenen Lebensart, oder aus andern Gründen höchſt drückend und ſchädlich ſein kann, deren mögliche Veränderung wenigſtens oft als ein Glück betrachtet werden muß, und eher begünſtigt als erſchwert werden ſollte: ſind bei dem niederen Adel oder den freien Geſchlechtern (ingenuis) ungefähr im 12ten, bei den Bürgern in den Städten im 13ten und bei den Leibeigenen im 14ten Jahrhundert entſtanden. Die Adelichen nannten ſich bekanntermaßen von ihren Gütern und Wohnſitzen, die bürgerlichen von ihren Gewerben oder von perſönlichen Eigenſchaften, oder von zufälligen Umſtänden und Ereigniſſen. Uebrigens machten die Beſitzer von unmittelbaren Kronlehen nicht den einzigen Adel aus; denn die Vervielfältigung und Unterabtheilung der Lehen vermehrte die Claſſe der Vaſallen. Die großen Barone ſchufen ſich aus ihrem Land Unter-Lehnsträger, dieſe wieder andere, unter dem Beding, daß man ihnen zu Pferd oder zu Fuß zuziehen ſolle, und hieraus entſtand eine neue Quelle von Adel, den man den niedern hieß. Nun war jene Waffenbrüderſchaft des Königs oder der großen Barone mit ſo vielen Vorzügen verbunden, ſo mächtig durch das allgemeine Verband und den wechſelſeitigen Schutz, ſie führte ſo leicht zu höherem Glück, daß jedermann in dieſe begünſtigte Claſſe zu kommen ſuchte. Viele freie Gutsbeſitzer traten daher ihre Güter dem König oder großen Vaſallen ab, um ſie von denſelben als erbliche Lehen zurück erhalten, und mit den Verpflichtungen zugleich der Privilegien theilhaftig zu werden. Auch konnte der König, der nicht immer vermochte neue Lehen zu verſchenken, auch ohne dieſelben, angeſehene und verdienſtvolle Männer in ſeine Waffenbrüderſchaft aufnehmen, ſelbige zu Turnieren fähig erklären, ihnen die nämlichen Vorzüge und Freiheiten geben, welche ſonſt nur den Baronen, Grafen und Fürſten zukamen, ſie auch mit dem bloßen Titel ohne Realität belohnen; gleichwie man noch heut zu Tage Titel von Hofräthen, geheimen Räthen u. ſ. w. an Perſonen ertheilt, welche das betreffende Amt nicht bekleiden, oder in Rußland, bloß des Ranges wegen, Leute zu Oberſten und Generals erklärt, die nie im Militair geweſen, ſondern ſtets im Civilſtand geblieben ſind. Aus dieſen Gunſtbezeugungen, welche denjenigen, die ſie erhielten, ſehr ſchmeichelhaft waren, und doch den Königen nichts koſteten, iſt in der Folge der ſogenannte Brief-Adel entſtanden, welcher blos auf dergleichen von Kaiſern und Königen erhaltenen Diplomen beruht. Urſprünglich kannte man denſelben nicht; wollte man einen Mann erheben, ſo gab man ihm die reelle Macht und Freiheit, durch welche er von ſelbſt adelich und der Stifter eines edeln Geſchlechtes ward. Allein ſo lange die Claſſe der Vaſallen, der Lebensträger und Lehensfähigen die erſte und begünſtigteſte im Staate war, und dennoch nicht immer neue Güter und Lehen gegeben werden konnten; ſo mußte jener Brief-Adel unvermeidlich entſtehen, theils um die Zahl der erſteren, die im faſt ausſchließenden Genuß ſo vieler Würden und Vorzüge waren, zu mehren, zu ſtärken, und den Abgang durch allmäliges Ausſterben zu erſetzen, theils auch um dem erlaubten Ehrgeiz der übrigen Bürger-Claſſen Hoffnung und Befriedigung zu geben. Wer zwar ſeinem Namen durch eigene Kraft und Tugend Bekanntheit und Berühmtheit zu geben wußte, wer ſich zu Reichthum und Güterbeſitz emporſchwang, wer anſehnliche Ehrenſtellen im Vaterland oder in der Kirche bekleidete, wer ſich mit einem Wort Anſehen und Illuſtration erwarb: der war zwar ſchon durch ſich ſelbſt adelich, wie ſolches auch die Verbalien der Adelsdiplome anerkennen; aber er wurde doch im Vaterland und in der Fremde nicht gleich hochgeachtet, wenn er nicht zugleich in der Waffengefährtſchaft des Königs, in der Geſellſchaft und Genoſſenſchaft der Lehens- und Turniersfähigen ſich befand, wenigſtens ihre Titel trug, und in Folge deſſen auch ihrer, zwar nicht ſehr zahlreichen beſonderen Rechten und Begünſtigungen (Kaiſerl. Gnaden, Ehren, Würden, Freiheiten, Vortheilen, Rechten und Gerechtig-

keiten) theilhaftig wurde. Daher kömmt es auch, daß einerſeits die älteſten und beſten adelichen Geſchlechter keine dergleichen Gnaden-Briefe beſitzen, daß ſogar dieſer Mangel an Diplomen für ein Zeichen des älteren und beſſeren Adels gehalten wird, und daß anderſeits in den Adels-Briefen ſelbſt, ſtets die adelichen Sitten, das gute Herkommen, die bekleideten Ehrenſtellen, das erworbne Anſehen der Aufzunehmenden u. ſ. w. möglichſt berühmt werden, folglich gewiſſermaßen der natürliche perſönliche Adel vorausgeſetzt, und die Aufnahme in den militairiſchen Lehnsadel nur als die Folge des erſteren betrachtet wird. Aus eben dieſem Grund erklärt ſich ferner der merkwürdige Umſtand, daß in Deutſchland, Frankreich, England u. ſ. w. die Benennungen des Adels blos von den Graden und Würden des Lehen-Syſtems hergenommen, und mit den Titeln von *Herzogen*, *Fürſten*, *Grafen*, *Freiherren*, *Rittern*, *Edlen* oder auch mit dem Wort *von* als dem Zeichen eines urſprünglich beſeſſenen Guts oder Lehns begleitet ſind, da hingegen in andern Ländern, wo das Lehen-Syſtem entweder gar nicht oder nicht ſo allgemein eingeführt worden, wie z. B. in Hungarn, Polen, Rußland und zum Theil in Italien, zwar ein eben ſo guter Adel exiſtirt und ſtets beſtanden hat, aber keine dergleichen Titel üblich waren, ſondern nur ſpäterhin, um etwa auf Reiſen des nämlichen Anſehens zu genießen, vorzüglich von den deutſchen Kaiſern angeſucht oder von den innländiſchen Königen ſelbſt, ohne Grund, aus bloßer Nachahmungsſucht, eingeführt und ertheilt worden ſind. Wie indeſſen in den Händen der Menſchen ſich alles verderbt und durch die Länge der Zeit, bei ganz veränderten Verhältniſſen ſeine wahre Natur verliert; ſo iſt auch jener Brief-Adel, der urſprünglich ein natürliches Mittel zur Erhebung und Belohnung verdienſtvoller Menſchen war, nach und nach (wie ſchon oben bemerkt worden) in einen großen Mißbrauch ausgeartet, indem man ihn theils ohne alles Verdienſt bloß für die vorgeſchriebenen Canzlei-Taxen ertheilt*), und ſelbſt den höheren Würden durch ihre Verſchwendung und Gemeinmachung allen Werth benimmt, theils auch es allerdings etwas widerſprechendes und ſeltſames an ſich hat, dergleichen Titel noch in Zeiten zu

---

*) **Antisthenes** rieth einſt den Athenienſern, „ſie ſollten decretiren, daß die Eſel Pferde ſeien. „Als jene bemerkten, daß dieſes unvernünftig und „unmöglich ſei, erwiederte Antisthenes: Man „macht ja bei euch ebenfalls Generale, die nichts „gelernt haben und nur durch euer Patent dazu „erklärt worden ſind.“ Diog. Laërt. L. VI. §. 8. So kann der wahre Adel ohne den Beſitz ſeiner Realität durchaus nicht gegeben werden, ſo wenig als die Tugend durch ein falſches Atteſtat, oder die Gelehrſamkeit, die man nicht beſitzt, durch ein Doctor-Diplom. Juden und Wucherer bleiben was ſie ſind, mag man ſie auch noch ſo ſehr mit Titeln ausſchmücken.

Anmerkung des Herrn von Haller.

ertheilen, wo denſelben gar keine Realität mehr entſpricht, in einer Epoche, wo man überall poſaunet, daß das Lehen-Syſtem aufgehoben ſei, wo in der That kein militairiſcher Lehens-Nexus mehr exiſtirt, ſondern ſtehende beſoldete Armeen an ſeinen Platz getreten ſind, in denen jedermann dient, zu deren Erhaltung faſt jedermann beiträgt: dennoch, ſelbſt bei neuen Inſtituten, die Zeichen der Ehre bloß von jenem Lehen-Syſtem herzunehmen, oder auch dunkle Namen in eben ſo unbekannte, aber mittelſt einer willkührlich beigefügten Endung, nach irgend einem erdichteten Ort tönende umzuwandeln, und ſo den Adel oder die Achtung der Menſchen an leere Worte (die auch mit Armuth und Niedrigkeit verbunden ſein können) heften zu wollen, da derſelbe doch nur auf Sachen und reeller Ueberlegenheit, mit einem Wort, auf höherer Macht und Freiheit beruhen kann und ſoll. Dieſe nunmehr bedeutungsloſen Titel, ſo ſehr ſie ſich auch ſonſt durch ihre Kürze und männliche Kraft empfehlen, ſind aber auch gar nicht nothwendig. Will man einen wahren natürlichen Adel ſchaffen oder herſtellen, der wie der ehemalige auf etwas Reelles gegründet ſei und wirklich dem Staate nützt, der keinen Neid erregt, weil er nicht in einer geſchloſſenen Claſſe beſteht, und nicht bloß durch die Gunſt des Fürſten, ſondern auch durch eig'nes Verdienſt erworben und fortgepflanzt werden kann: ſo giebt's dafür andere ſehr leichte Mittel. Man begünſtige anſehnliches und fortdauerndes Grund-Eigenthum, ſtatt daß der Zeitgeiſt alles zerſplittern, alles gleich arm und ſchwach machen will; man ſtelle, wie in England, die volle Teſtirungs-Freiheit her, man geſtatte den Vorzug der Erſtgeburt für liegende Güter, oder wenigſtens die unbedingten Subſtitutionen, Majorate und Fidei-Commiſſe; man verbinde nun mit ſolchen im nämlichen Geſchlecht verbleibenden und nicht zu vertheilenden Güter gewiſſe Freiheiten, wie z. B. die erſtinſtanzliche Gerichtsbarkeit, welche nur eine perſönliche Freiheit iſt, und die Jagd, welche ſchon in dem Begriff des wahren Eigenthums liegt, das Recht der Landſtandſchaft, welches aus dem unmittelbaren Verhältniß mit dem Fürſten fließt, und nie von demſelben oder dem Güterbeſitz getrennt werden ſollte, einen beſonderen Gerichtshof, der nach der Natur der Sache unentbehrlich nothwendig iſt, vielleicht ſogar einige erbliche Aemter, ſoweit es ohne Nachtheil geſchehen kann, man geſtatte die Benennung von ſolchen Gütern, oder auch von berühmten Thaten, auf daß das Andenken derſelben erhalten werde; man laſſe ſie in Wappen u. ſ. w. ſymboliſch den Augen der Welt darſtellen; man ſchaffe reelle Orden und Conſociationen, aber nicht blos mit Bändern und Sternen, die höchſtens das äußere Zeichen ſein können, ſondern mit ſtrengen Statuten, ehrenvollen Pflichten und dem Vaterlande nützlichen Beſchwerden; man dotire die Kirche wieder, oder laſſe ſie von ihren Freunden freiwillig dotiren; man führe bei derſelben eine gewiſſe Hierarchie ein, die wahrlich auch bei der proteſtantiſchen Religion zu wünſchen wäre; man laſſe ihr eine anſtändige Freiheit, deren ſie jetzt weniger als die niedrigſten Secten genießt u. ſ. w.; ſo wird aus ſolch reeller Diſtinction ein ſchöner und herrlicher Adel hervorgehen, dem alsdann auch füglich bei Hofe oder bei andern feierlichen Gelegenheiten ein gewiſſer Rang eingeräumt werden kann. Hohe im Staate und im Felde bekleidete Aemter, großes allgemein bekanntes Verdienſt werden dieſem Adel die nöthige Illuſtration verſchaffen. Alter und Umfang der Beſitzungen, der Glanz der perſönlichen Verhältniſſe und Verwandſchaften, die Abſtammung von gleich berühmten Voraltern, die relative Würde der tragenden Aemter oder ihre öftere ruhmvolle Bekleidung, werden von ſelbſt in den Augen der Menſchen den höheren Adel von dem niederen unterſcheiden. Der alte Adel iſt zum Theil in wirklichem Beſitz dieſer Auszeichnungen, er hat mehr Gelegenheit als andere, ſie zu behaupten oder neu zu erwerben, und wird alſo bei dieſer Herſtellung der wahren Principien nichts verlieren; dennoch aber auf der andern Seite niemand an ſeinem Ehrgefühl gekränkt, vielmehr die edelſte Nacheiferung erweckt werden, kein Brief-Adel mehr nöthig ſein, und jeder auch nur ſcheinbare Grund von Neid und Haß verſchwinden. *)

---

*) Unter mehreren hieher gehörigen Schriften führt Herr von Haller die Rehberg'ſche an, als eine treffliche unpartheiiſche und lehrreiche.

Beilage
C.

Aus dem Buche:
Ueber
den deutſchen Adel
von
Auguſt Wilhelm Rehberg.
Göttingen 1803.

Seite 28.

Die allgemeine Wandelbarkeit aller irdiſchen Dinge legt dem Menſchen die Verpflichtung auf, das zu ändern was zu einer Zeit beſtimmt worden iſt, da andre Begriffe, andre Verhältniſſe exiſtirten; das Weſentliche beizubehalten, es aber in die Sprache der ſpätern Zeiten zu überſetzen, Anwendungen unterzulegen, die dieſen angemeſſener ſind. Diejenigen, die aus den Sitten, Gewohnheiten und Geſetzen der frühern Zeiten ein Recht ererbt haben, welches mit den ſpäter entſtandenen Sitten im Widerſpruch ſteht, und deswegen aufgehoben wird, dürfen zwar auf Entſchägung Anſpruch machen, aber doch nur auf eine ſolche, deren Beſtimmung nicht von den eigenſinnigen Forderungen des Eigennutzes, ſondern von der Billigkeit eines Schiedsrichters abhängt.

Dieſe Grundſätze können gemißbraucht werden, wie jede andere; aber mit Unrecht würde man in ihnen die Rechtfertigung eines Despotismus ſuchen, der willkührlich mit dem Eigenthume und der Freiheit der Menſchen ſpielt. In manchen Fällen mag es immer noch erträglicher ſein, ſich alten Verhältniſſen und angeerbtem Drucke zu unterwerfen, als der Willkühr ſeiner Zeitgenoſſen. Wenn aber die Denkungsart und die Sitten der Menſchen eine große Veränderung erlitten haben, ſo können ſie auch die Unterwürfigkeit unter das eiſerne Joch, das die Geſetzgebung früherer Geſchlechter aufgelegt hat, unleidlich finden. Manches Opfer muß zwar der Sicherheit des Eigenthums, einem der erſten Zwecke aller bürgerlichen Verfaſſungen, gebracht werden; aber bei der größten Achtung gegen die Rechte deſſelben iſt es dennoch unvermeidlich, daß ihre nähern Beſtimmungen und die Freiheit des Gebrauchs oftmals neuen Geſetzen unterzogen werden, welche vielleicht demjenigen, deſſen Willkühr ſie einſchränken, Tyrannei ſcheinen, die aber der übrige größere Theil der Nation als das einzige Heilmittel unerträglicher Uebel dankbar verehrt. Die vollſtändige Ausführung und Rechtfertigung dieſer Grundſätze gegen die Einwürfe derer, die alle Zwecke der Staatsverfaſſung auf die Beſchützung des Eigenthums einſchränken, und alle Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft aus einem urſprünglichen Rechte der Menſchen, Eigenthum zu erwerben, ableiten, erfordert eine Prüfung der letzten Gründe des Staatsrechts, und verliert ſich in die höchſte metaphyſiſche Theorie. Sie wäre hier nicht an ihrem Platze. Es iſt genug, zu bemerken, daß es

Seite 28.

Die allgemeine Wandelbarkeit aller irdiſchen Dinge legt dem Menſchen die Verpflichtung auf, das zu ändern was zu einer Zeit beſtimmt worden iſt, da andre Begriffe, andre Verhältniſſe exiſtirten; das Weſentliche beizubehalten, es aber in die Sprache der ſpätern Zeiten zu überſetzen, Anwendungen unterzulegen, die dieſen angemeſſener ſind. Diejenigen, die aus den Sitten, Gewohnheiten und Geſetzen der frühern Zeiten ein Recht ererbt haben, welches mit den ſpäter entſtandenen Sitten im Widerſpruch ſteht, und deswegen aufgehoben wird, dürfen zwar auf Entſchädigung Anſpruch machen, aber doch nur auf eine ſolche, deren Beſtimmung nicht von den eigenſinnigen Forderungen des Eigennutzes, ſondern von der Billigkeit eines Schiedsrichters abhängt.

Dieſe Grundſätze können gemißbraucht werden, wie jede andere; aber mit Unrecht würde man in ihhat; ſo führt ſein Syſtem, das ganz auf Ueberlegenheit im Felde abzweckte, zugleich ſo unvermeidlich auf eine Abänderung jener Verhältniſſe, daß ſie unter ſeinen Thronfolgern unfehlbar erfolgen wird. Ein preußiſches Militair-Syſtem kann nicht mit der Vernachläßigung des Bauernſtandes beſtehen, in deſſen Zahl, Wohlhabenheit, Geſundheit und Kraft, der Regent Quellen der Mannſchaft und des Geldes findet, womit Kriege geführt werden. Regent und Gutsherr können nicht beide zugleich auf dieſe Stand greifen; und der hartnäckigſte Eigenſinn weſtphäliſcher oder gar polniſcher Gutsherrn wird dem Intereſſe der Monarchie weichen müſſen.

Durch einen weiſen Gebrauch der Souverainetäts-Rechte zur Verbeſſerung dieſer Theile der Verfaſſung können die Regenten den gewaltſamen Zerrüttungen vorbeugen, die früher oder ſpäter, aber unvermeidlich entſtehen, wenn eine große Menge von Menſchen in erzwungenen Verhältniſſen lebt, und den unbilligen Druck zugleich mit einer allmälig und unbemerkt entſtandenen Kraft fühlt. Wenn dieſe reif iſt, ſo fehlt es nicht leicht an einem Verführer, der ſie in einem zufälligen günſtig ſcheinenden Augenblicke zum Ausbruche reizt. Hätten die Patricier in Rom den erſten billigen Anforderungen des Tiberius Gracchus Gehör gegeben, ſo wären ihren Nachkommen vielleicht Ströme Bluts erſpart, die Marius zum Sühnopfer des Stolzes, Geizes und ungerechten Uebermuthes der Vorfahren vergoß. *)

---

*) Bei dieſer Gelegenheit gebe ich meinem geehrten Freunde noch zu bedenken, wie ſeit einem Jahrhundert beſonders im Preußiſchen, ſich Bildung, Sitte und Art des Lebens durch alle Stände mag verändert haben!

Wäre wünſchenswerth wieder zu ſein, wie Memoiren uns die Zeit Friedrich Wilhelm I. ſchildern? Sollten die Verhältniſſe der Stände zu einander unter der Regierung Friedrich II. wieder herzuſtellen ſein? unter tauſenden von Charakterzügen werde nur an die (vom Prediger Erbe (?) bewahrheitete) Anecdote des Thüringer Candidaten erinnert! — Wer muß hiebei nicht von der Huld und Güte des großen Königs gerührt werden? wer wird nicht den liebenswürdigen Officieren Beifall zulächeln, die dem jungen Theologen die Corporals=Richtung mit der Bittſchrift gaben? — aber ſollen ſo die Menſchen zu einander ſtehen?

Welcher Ueber=Blick des alten Militairs über's Volk herrſcht nicht in der Schrift des Herrn General von Diericke, der nur durch die Humanität des würdigen Mannes ſo gemildert wird, daß man nicht als möglich annehmen kann, es möchten Ruinen alter Barbarei wieder zu Geſicht kommen, wie vor nur wenig Jahren in Erfurt, wo G — l von W. einen Cadetten zwang, ſeinem Lehrer, einem alten Rector, auf der öffentlichen Parade eine Ohrfeige wieder zu geben, die dieſer in der Schule, wegen Muthwillen, auszutheilen gewagt hatte. Siehe Loſſius Leben von Müller, pag. 157, gedruckt in Erfurt mit K. Preuß. Cenſur. Fr. P.

Seite 57.

Die Franzöſiſche Regierung beging gewiß einen ſehr großen Fehler, da ſie im Jahre 1788 die Wahl von Deputirten des Adels, welche nach dem Geiſte der ehemaligen Verfaſſung auf die Lehnsträger eingeſchränkt werden mußte, dem ganzen Heere von unbegüterten Adelichen und Geadelten überließ. Hiedurch wurden die Grundlagen der alten ſtändiſchen Verfaſſung verrückt; und indem eine große Menge von Menſchen, deren Anſprüche allein in ihrem Namen lagen, in die reichsſtändiſche Ritterſchaft aufgenommen wurden, welche urſprünglich aus der kleinen Zahl der Gutsherrn beſtehen ſollte, ward eine ſcharf gezeichnete Trennung in der Nation, die ſchon vorher im gemeinen Leben ſo viel übles bewirkt hatte, auch in die Verfaſſung eingeführt; und das in dem kritiſchen Augenblicke, da alle Erwartungen aufs höchſte geſpannt, und alle Leidenſchaften neu belebt waren. Zu den Provincialtagen, die dem Reichstage vorhergingen, ward jeder Adeliche berufen, nicht in der allgemeinen Verſammlung des dritten Standes, zu welchem nach alten Begriffen ein jeder gehörte, der keine Vaſallen hatte, ſondern in der Kammer der Gutsherrn zu beſtimmen, zu wählen, und gewählt zu werden. Das wahre Intereſſe des Standes, zu welchem man ſie nunmehro zählte, war dieſen neuen Mitgliedern fremd. Aber ſie machten dieſen Stand dem ganzen Volke verhaßt, welches in ihnen nicht mehr die Beſitzer eines eminenten Eigenthums, das große Rechte giebt, weil es große Verpflichtungen auflegt, und die Mittel enthält, viel für andre zu thun, ſondern nur einen Haufen von Menſchen ſahe, die ſich über ihre Mitbürger erheben, dieſe verachten und niederdrücken wollten, ohne eine wirkliche Ueberlegenheit zu beſitzen. Denkt man nur an dieſen großen Haufen von Adlichen ohne adliche Güter, ſo iſt in der That alles ganz zutreffend, was die Feinde aller Unterſchiede von Ständen in Frankreich ſo ungerechte Weiſe auf den ganzen Adel anwenden wollten.

Deutſche Landſtände befinden ſich in ganz andrer Lage. Sie verhandeln die Angelegenheiten eines kleinen Landes oder einer einzelnen Provinz in verſchloſſener Verſammlung. Das Publicum, das Antheil an ihren Arbeiten nehmen kann, iſt klein. Auch dieſer Antheil ſelbſt kann nicht ſo lebhaft werden, als da, wo eine ganze Nation ihr Intereſſe in die Hände eines Parlaments gelegt hat, welches daher über ſo viel größere und mehr umfaſſende Gegenſtände rathſchlagt.

Die Stürme, welche das franzöſiſche Reich zerriſſen haben, ſind in Deutſchland nicht leicht zu beſorgen; nicht einmal die Gefahren, von denen England oft bedrohet werden iſt. Aber eine große Lehre kann ſich auch Deutſchland aus jenen Betrachtungen über die engliſchen und franzöſiſchen Reichsſtände nehmen. Das Recht der Landſtandſchaft werde nie von liegenden Gründen getrennt! Dieſer Grundſatz iſt ſo tief in die deutſche Verfaſſung verwebt, daß eine Warnung faſt überflüſſig ſcheinen könnte. Gegenwärtig iſt es faſt an allen Orten unmöglich, einen Sitz in ſtändiſchen Verſammlungen zu erhalten, ohne ein Eigenthum zu beſitzen, das dazu qualificirt. Die öſterreichiſche Ritterſchaft darf zwar nach ihren Statuten das „Recht der Landmannſchaft“ ſolchen ertheilen, die kein Gut beſitzen, und nur gewiſſe andre Bedingungen erfüllen; eine von dieſen iſt aber auch das Verſprechen, ſich binnen Jahresfriſt anzukaufen. In andern Ländern iſt auch ſogar eine ſolche Aufnahme etwas unerhörtes. Aber da, wo das Recht der Landſtandſchaft nicht an die Conſiſtenz eines Gutes gebunden iſt; wo die Geſetze erlauben, das Gut zu zerſtückeln, und einzeln alles davon zu trennen, bis nur ein Schattenbild der Herrſchaft in einem kleinen Stücke der alten Beſitzungen übrig bleibt; da iſt nur ein Schritt noch zu thun, um ein ganz idealiſches Eigenthum an die Stelle deſſen zu ſetzen, das ſchon beinahe ganz verſchwunden iſt. Warum ſollte das letzte Feld, Haus, oder der Stein, der es vorſtellt, nicht auch verkauft, das Recht der Landſtandſchaft aber zurückbehalten werden? So läßt es ſich denken, daß den Grund und Boden des ganzen Landes allmälig ſolche Herren erhielten, die keinen Antheil an der ſtändiſchen Verſammlung nehmen dürften; dahingegen dieſe aus lauter Perſonaliſten beſtände, aus Rittern, die das höchſte Vorrecht des Eigenthums, die Landſtandſchaft, von ihren Voraͤltern ererbt haͤtten; vermoͤge dieſes Rechts eine Claſſe, mit der ſie nichts gemein haͤtten, naͤmlich die wahren Eigenthuͤmer, repraͤſentirten, und Beſchluͤſſe faßten, denen dieſe unterworfen waͤren, ohne dazu mitzuwirken.

Dieſe Beſorgniß wird gewiß denen nicht chimaͤriſch ſcheinen, die die Geſchichte der neuern Zeiten, ihre Sitten und die veraͤnderte Denkungsart derſelben beobachtet haben; die erwaͤgen, wie ſehr die Schaͤtzung des angeſtammten Eigenthums ſich vermindert und der Hang zugenommen hat, alles Eigenthum in ſeine, wenn auch noch ſo feſt verbundene, Beſtandtheile aufzuloͤſen, um den Werth unmittelbar berechnen, erheben und genießen zu koͤnnen; wie ſehr die Leichtigkeit, alles zu Gelde anzuſchlagen und zu Gelde zu machen, die alten Verhaͤltniſſe verruͤckt, ohne daß die Begierde, ſich durch Ehren-Auszeichnungen uͤber ſeine Mitbuͤrger zu erheben, abgenommen haͤtte.

Was fuͤr unabſehbare Folgen muͤßte es aber haben, wenn auf dieſe Art eine neue Claſſe von Patriciern (im roͤmiſchen Sinne) entſtaͤnde, welche in Ruͤckſicht auf die Staatsverfaſſung alle Rechte an ſich hielte, die aus dem Eigenthume entſprungen ſind, auch auf demſelben beruhen; indem doch dieſes Eigenthum des Bodens, worin die wahre Kraft der Nation liegt, an eine andre Claſſe uͤbergangen waͤren, die ihre Staͤrke viel zu ſehr fuͤhlen wuͤrde, um nicht jede Gelegenheit und alle Mittel zu benutzen, die ohnmächtigen und übermüthigen Repräſentanten, von denen ſie nicht repräſentirt werden möchten noch könnten, los zu werden.

Seite 72.

So viel iſt unläugbar. Vormals haben die Vorrechte des Adels, ſo wie ſeine Verbindlichkeit zum Kriegsdienſte, welche mit jenen in der genaueſten Verbindung ſtehen, nicht blos von dem Beſitze eines Gutes abgehangen. Alles iſt weit mehr perſönlich geweſen. Verfolgt man aber dieſe Begriffe von perſönlichen Vorrechten und perſönlichen Dienſtpflichten bis in ihren Urſprung, ſo wird ſelbſt aus der Entwickelung der Gründe, auf welchen ihre Rechtmäßigkeit beruhet, hervorgehen, in wie fern das alles gegenwärtig noch gelten kann.

Im alten Heerbanne, der die Grundlage der älteſten deutſchen Verfaſſung ausmacht, hat jeder freie Land-Eigenthümer nach Verhältniß ſeines Vermögens ſelbſt erſcheinen, oder in Gemeinſchaft mit ſeinem Nebenmanne einen Streiter ſtellen müſſen. Nachdem dieſer alte Heerbann aufgelöſet worden, und der Lehnsbann in ſeine Stelle gekommen, in welchen nicht jeder freie Mann ohne Unterſchied der Geburt eintreten konnte, iſt auf die Herkunft mehr geſehen, als auf den Beſitz freier Gründe. Da nur der ritterbürtige

Lehnsmann dem Fürſten im Felde folgte, ſo ward auch nur der turniermäßige Vaſall zu Rathe gezogen, wenn ſeine Mitwirkung dem für ſich allein ohnmächtigen Fürſten nothwendig oder doch nützlich ſchien. Das Anſehen dieſes mächtigen Adels ſtieg nach Verſchiedenheit der Umſtände in jedem einzelnen Lande, bald bis zu einer Mit-Regentſchaft, bald fiel es zum Rathgeben und zum Bewilligen der fürſtlichen Anträge herab. Immer konnte nur der mit *rathen*, der auch mit *thaten* ſollte. Nun ſoll nach uralten Grundſätzen des deutſchen Staatsrechts der freie Mann, der wahre Staatsbürger, nur dann zahlen, wenn er mit bewilligt hat. Freie Leute, die weder ritterbürtig noch lehnsfähig waren, hätten daher ihr Recht, über Geldbewilligungen befragt zu werden, immer behaupten können. Aber dieſe machen in der langen Reihe der frühern Jahrhunderte nur einen ſehr kleinen Theil der Verhandlungen zwiſchen Fürſten und Rittern aus. Feldzüge wurden von den Vaſallen aus eignen Mitteln vermöge der Lehnspflicht geführt. Die heutigen ſchweren Laſten eines beſtändigen Vertheidigungsſtandes waren unbekannt, und die zufälligen Beihülfen ſind bis zu dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts nicht ſo häufig und nicht von ſehr großer Erheblichkeit geweſen. Aus der Ueberſchwemmung von edlen Metallen, die um dieſe Zeit von America her einbrach, entſtand eine allgemeine Zerrüttung aller Verhältniſſe, die auf den Preiſen der Dinge beruhen, und neue unaufhörlich wachſende Geldbedürfniſſe der Fürſten, deren Grundvermögen guten Theils in fremde Hände gekommen war. Die ſtändiſchen Bewilligungen von Steuern wurden daher immer wichtiger, und ſeit dieſer Zeit machen ſie einen der erheblichſten Gegenſtände der Verhandlungen aus. Indeſſen blieb von dem alten Syſteme des Kriegsweſens noch einiges bis zu der Einführung ſtehender Heere von Söldnern und der Aufhebung des perſönlichen Roßdienſtes. Bis dahin behielten die adelichen Vaſallen ihr altes Anſehen. In der heutigen Verfaſſung des deutſchen Reiches ſind vermöge der ausgebildeten Landeshoheit die Fürſten in neue Verhältniße zu ihren Lehnsleuten und andern Unterthanen getreten. Der Adel, der den Untergang ſeiner Vorzüge befürchten mußte, hat alles verſucht, um die Stelle zu behaupten, aus welcher die Gewalt der Zeit-Umſtände ihn zu verdrängen drohete. Die alten Geſchlechter haben ſich feſt an einander geſchloſſen, und ſich bemühet, durch Vereine dem Eindringen anderer zu wehren, die doch in der neuen Verfaſſung des Staats alles das leiſten und eben die Laſten tragen ſollten, als der Adel; ſich auch eben die Verdienſte erwerben konnten, die vormals nur ritterbürtige auszeichneten. Gerade von der Zeit an, in welcher ſich das Syſtem der vollendeten Landeshoheit und der Landes-Vertheidigung durch bezahlte ſtehende Mannſchaft entwickelte, im 17ten und 18ten Jahrhunderte, haben die adelichen Ritter in vielen deutſchen Ländern verſucht, das Recht der Landſtandſchaft, das auf dem Beſitze von Rittergütern ruhet, und deſſen Ausübung von der Fähigkeit, Ritterdienſte zu leiſten, abhing, als ein Vorrecht anzuſehen, das nur alten Geſchlechtern eigen ſein dürfe. Sie haben nach dem Beiſpiele hoher Stifter eine willkührliche Ausſchließung aller Gutsherrn verſucht, die ſie dem Stande nach unter ſich hielten; nicht allein derjenigen, deren Geſchlechte alter Adel fehlte, ſondern ſogar ſolcher, in deren Stammbaume ſich ein Fehler findet; ſo daß der Ritter, deſſen uraltes Geſchlecht vor vielen hundert Jahren zu den erſten ſeines Vaterlandes gehörte, deſſen Urahnherr unter den Ständen ſeines Vaterlandes eine vielleicht ewig merkwürdige Rolle geſpielt hat, von der Verſammlung ausgeſchloſſen wird, wenn irgend einer ſeiner Vorfahren eine Perſon geehlicht hat, die nicht von bekannter Familie, oder vielleicht gar von gutem Adel war, deren Namen aber gerade dieſe Provinz nicht gelten laſſen will.

So haben Münſterſche, Ravensbergiſche, Paderbornſche und mehrere Weſtphäliſche, auch Chur-Sächſiſche, Bairiſche und andere Ritterſchaften, alle im gleichen Geiſte der ſtolzen Abſonderung, ihren Nachkommen einen drückenden Zwang aufgelegt, der den Untergang ihrer ſtändiſchen Verfaſſung herbeizuführen drohet.

Welcher billige Richter, ja welcher vernünftige Menſch kann es für recht erklären, daß die Vorzüge der alten adlichen Geſchlechter aufrecht erhalten und verewigt werden ſollen, nachdem die Verpflichtungen aufgehört haben, aus denen jene Vorzüge allein entſproßen ſind! Immerhin mögen viele Jahrhunderte lang alle nicht adelich Geborne von der Genoſſenſchaft der Ritter und Lehnsmänner nicht ausgeſchloſſen geweſen ſein. Es braucht gar nicht nachgeforſcht zu werden, zu welcher Zeit man angefangen habe, ſtatt des ritterlichen Standes, der nichts erforderte, als perſönliche Freiheit und kriegeriſche Lebensart, auf ritterliche Herkunft zu ſehen. Es iſt hier ganz unnöthig zu entſcheiden, ob Kaiſer Friedrich I. durch Ertheilung der ritterlichen Würde an Nicht-Ritterbürtige ein altes kaiſerliches Recht ausgeübt, oder eine unbefugte Neuerung angefangen habe. Alle Vorzüge der Geburt ſollen dafür gelten, in vorigen Zeiten rechtmäßig geweſen zu ſein. Aber wie kann gegenwärtig, da der Kriegsdienſt nicht mehr auf Perſonen von adelicher Herkunft beſchränkt iſt, dem unadelichen Soldaten, den nichts hindert, bis zu der höchſten militairiſchen Würde zu ſteigen, verwehrt werden, das Rittergut an ſich zu bringen, das er vertheidigt hat, und alle Rechte eines mannhaften Beſitzers auszuüben? Wie kann die alte Regel des ſächſiſchen Lehnrechts noch gelten, nach welcher diejenigen, die nicht von Ritterart ſind, des Lehnrechts darben ſollen; wenn diejenigen, die nicht von Ritterart ſind, alle Verpflichtungen des Lehnsmanns wirklich leiſten? Und wie ſollten dieſe Eigenthümer von Rittergütern, wegen ihrer unadelichen Abkunſt, von der Verſammlung der Ritterſchaft ausgeſchloſſen, ihnen mithin die Ausübung des edelſten Rechtes, der Landſtandſchaft, verſagt werden können? Womit darf der Gutsherr, der ſich nicht mehr perſönlich bei der Fahne einfindet, nirgends mehr mit eignen Kräften, ja nur an wenig Orten und in ſeltenen Fällen noch mit einem geſtellten Vertreter das Land vertheidigt, ſich anmaaßen, die Anſprüche anderer Gutsherrn abzuweiſen, die doch auf eben den Gründen beruhen, als ſeine eigenen?

Seite 92.

Wenn die Menſchen einander in Anſehung des Vermögens, der Lebensart und andrer Verhältniſſe ähnlicher geworden ſind, ſo vertragen ſie auch nicht mehr eine auffallende Verſchiedenheit der Rechte. Wenn der Bauer ſich dem Edelmanne in allen jenen Stücken nähert, alsdann, aber auch nicht früher, kann er am Ende fähig werden, Theil an der ſtändiſchen Verfaſſung zu nehmen, wird ihn wünſchen, wird ihn erhalten. Hier iſt nicht die Rede von dem, was im neunzehnten Jahrhundert geſchehen wird, ſondern von dem Ziele, wohin der Weg führt, den unſer Zeitalter betritt, und deſſen Länge nicht berechnet werden kann. Nach dem Verlaufe einer unabſehbaren Reihe von Jahren kann ſich eine neue Claſſe von Staatsbürgern bilden, welche als Stand im Staate anerkannt werden muß. Unvermeidliche Begebenheiten können lange aufgehalten werden — durch Weisheit, welche ihre überwiegend nachtheiligen Folgen fürchtet; durch den Eigenſinn einzelner Mächtigen, welcher ihre guten Seiten verkennt; durch verblendete Thorheit, bei welcher vernünftige Gründe weniger gelten, als Wünſche und übermüthige Anſprüche. Aber keine Weisheit, keine Kraft, kein noch ſo ſtörriſcher Wille kann für beſtändig abwenden, was der Lauf der Dinge erheiſcht, der von höheren Kräften abhängt. Veränderungen wird alſo auch die ſtändiſche Verfaſſung der deutſchen Nation in der Folge einmal erleiden, wenn ſie auch noch ſo weit entfernt ſein ſollten; worin ſie aber beſtehen werden, das darf ſich ſchwerlich einer unſrer Zeitgenoſſen herausnehmen, mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorher zu beſtimmen. Werden alle Eigenthümer von Landgütern gewiſſer Größe zugelaſſen werden, Deputirte zu wählen? wird aber dabei das Recht, erwählt zu werden, den alten Beſitzern und ihren Nachfolgern im Eigenthume der als Landtagsfähig immatriculirten Güter verbleiben? wenigſtens noch eine Zeitlang bleiben? oder wird das Anſehen der ganzen ritterſchaftlichen Verſammlungen ſinken, ſo wie die Macht der einzelnen Mitglieder derſelben über ihre Hinterſaſſen verſchwindet; wird ihre Zuſtimmung zu den Anträgen des Regenten zuerſt eine unbedeutende Formalität werden, und endlich ganz einſchlafen?

Wird die Gewalt des Fürſten zuletzt alles verſchlingen, und keinem Unterthan mehr ein anderer Antheil an der Verwaltung des Staats geſtattet werden, als den er daran nimmt, wenn er dem Regenten dient?

Die Entſcheidung dieſer Frage hängt großentheils von dem Schickſale der Landesherrſchaften ab, und iſt alſo mit den zufälligen Begebenheiten verflochten, die künftig erſt ihren Zeitgenoſſen offenbar werden. Die eröffneten Ausſichten ſollten indeſſen wohl Nachdenkende in dem gegenwärtig noch hoch berechtigten Stande der landſtändiſchen Ritterſchaften von der Nothwendigkeit überzeugen, ſich zu verſtärken, indem ſie andere Stände an ſich binden und in ihr Intereſſe ziehen, um nicht in einen allgemeinen Fall verwickelt zu werden.

Seite 157.

Nach der bisherigen Ausführung rechnet man in Deutſchland zu dem Adel nicht etwa bloß die Lehns- und Gutsherrn, nicht bloß den Stand der Krieger, nicht allein die alten Geſchlechter. Es giebt ganze altadeliche Familien, die weder Lehne noch andere Rittergüter beſitzen; viele Perſonen von adelicher Herkunft, denen kein Fußbreit Landes zugehört; und dagegen manche unadeliche Gutsherrn. Der Militairſtand ſteht in gar keiner geſetzlichen Verbindung mehr mit dem Adel, und unzählige Adeliche ſind nicht Krieger; eine große Zahl von adelichen Geſchlechtern würde vergeblich aufgefodert werden, die Verdienſte ihrer Ahnherrn zu erzählen; und manchen Abkömmlingen großer und hochverdienter Männer läßt man ihre glänzende Herkunft nicht für adelich gelten. Es ſoll allein auf die Abſtammung von adelichen Vorfahren ankommen; und dennoch iſt es einer Menge neuer Geſchlechter durch zufällige Umſtände gelungen, ſich einzuſchleichen.

Der Adel beſteht aus einer das ganze Reich umfaſſenden Verbindung von Familien, die ſich mancherlei Vorzüge von unbeſtimmtem Umfange zueignen, und die Aufnahme in ihren geſchloſſenen Kreis als eine Begünſtigung anſehen, die von ihrer eignen Willkühr abhange. Was adelich heiße, iſt ſonach ſchwer zu ſagen; ſobald aber einer für adelich erklärt worden, ſo ſteht ihm der Zugang allenthalben offen, wo er dem verdienteſten, angeſehenſten, reichſten Unadelichen verſchloſſen wird, wenn er nicht durch beſondere Umſtände begünſtigt, eine ſeltene Ausnahme für ſich erhält, die nur ein deſto helleres Licht auf die Herabwürdigung anderer ſeines Gleichen wirft. Dieſe Verbindung ertheilt jedem, der in irgend einem Winkel von Deutſchland für adelich gehalten wird, das Recht, ſich zu den erſten der Nation zu zählen. Aus der Erwägung der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe hat ſich ergeben, wie wenig ſie geſetzmäßig bedeutet. Deſto mächtiger iſt der Einfluß der unbeſtimmten Begriffe von den Vorzügen des Adels im gemeinen Leben. Die Mitglieder der erſten Geſellſchaft meinen allenthalben und in jeder Rückſicht andern vorgehen zu müſſen; und da ihre Verbindung zahlreich genug iſt, um die nämlichen Unterſchiede, die an großen Orten gelten, wenigſtens bis in die Städte mittlerer Größe herab, aufrecht zu halten, ſo hat ſie auch die Kraft, die ausgedehnteſten Anſprüche durchzuſetzen.

Hierin liegen aber auch die Urſachen einer allgemeinen Abneigung gegen den Adel, die in Deutſchland ſeit langer Zeit beſtändig zugenommen hat, und endlich durch die franzöſiſche Revolution gereizt, auf einen ſolchen Grad geſtiegen iſt, daß das Uebel nicht länger verhehlt, noch ohne den größten Nachtheil ferner ertragen werden kann.

Seite 178.

Wenn dieſe erſte Claſſe der Unterthanen ſich als einen über alle andern weit erhabnen Staatskörper anſieht, und im enggeſchloſſenen Vierecke ſeine Vorzüge nach allen Seiten zu vertheidigt, ſo iſt dieſer Phalanx deswegen nicht innerlich einig; noch weniger achten ſich die Mitglieder unter einander gleich. Nach der trefflichen Schilderung eines franzöſiſchen Schriftſtellers beſtand der franzöſiſche Adel beim Ausbruche der Revolution aus ſieben Claſſen, die von oben herab einander die bittere Verachtung zuwarfen, die jede von der zunächſt höheren erleiden mußte. Wird aber in Deutſchland weniger, als im Jahre 1789 in Paris, der arme Edelmann, der kein Vermögen und keine Verwandte hat, auch in keiner bedeutenden Bedienung ſteht, vom reichen Gutsbeſitzer und vom hochanſehnlichen fürſtlichen Diener verachtet? Der reiche Land-Edelmann vom modeſüchtigen höfiſchen; der hoffähige von den eigentlichen Hofgeſchlechtern, der altfränkiſche Ritter von des glänzenden Favoriten Vettern; derjenige, deſſen Ahnenliſte einen Flecken hat, vom reinen ſtiftsmäßigen; und der, deſſen Stammbaum lauter gute aber unbekannte Namen enthält, vom illüſtren; die Landdame, oder auch die Frau von guter Familie, der es erlaubt iſt, ſich im ſtädtiſchen und höfiſchen Cirkel mit zu drehen, von der kleinen Auswahl der Eleganten, die ſich allein für etwas gelten laſſen? aber vereinigen ſich nicht alle dieſe Unterabtheilungen des Adels, ſobald es auf gemeinſchaftliche Vorrechte ankommt? Um ſie aufrecht zu halten, ſchließt er ſich in wohlgeordneten Gliedern, giebt, wiewohl ungern und nur im äußerſten Nothfalle, einen oder andern daraus Preis, opfert aber nie einen Grundſatz auf. Ihm gegen über ſieht man nur Einzelne, deren innere Uneinigkeit und perſönliche kleinliche Leidenſchaften keinen Gemeingeiſt aufkommen laſſen, und die immer bereit ſind, Höhern zu gefallen, ſich ſelbſt dazu herzugeben, um ihres Gleichen verächtlich oder lächerlich zu machen. In dieſem Kriege ſind daher nothwendig alle Siege auf einer Seite.

Seite 192.

Die erſte Quelle der Trennung des Adels von den Unadelichen liegt darin, daß in Deutſchland die ganze Familie die Anſprüche ihres Hauptes theilet. In England iſt nicht allein die Pairie, ſondern auch die geringere Adelswürde des Baronets auf das Haupt der Familie eingeſchränkt, und vererbt nur auf den älteſten Sohn. Durch die Erhebung des Erſtgebornen wird nicht ſeine ganze Verwandtſchaft von der übrigen Nation getrennt. Die Frauen, und auf den höchſten Stufen des Adels auch die Töchter nebſt den jüngern Söhnen, theilen in gewiſſer Maaße die Ehre der Würde, die dem Erſtgebornen zufällt. Aber ſelbſt dieſer geringere Antheil geht nicht auf ihre Kinder über. Jeder Bruder, jeder Sohn eines Herzogs, führt zwar im gemeinen Leben den Titel eines Lords, aber wenn man nur einen einzigen Grad der Verwandtſchaft weiter geht, bis zum Vaters Bruders Sohne, ſo unterſcheidet nicht einmal ein unbedeutendes von dieſen Vetter eines der erſten Perſonen im Reiche vom großen Haufen. Das Alter der Familienwird demohnerachtet in England nicht minder geſchätzt, als in andern Ländern. Denn der Einfluß der Verbindungen eines in der Grafſchaft lange anſäßig geweſenen und geachteten Geſchlechts, iſt in der engliſchen Staatsverfaſſung von ſo großem Gewichte, daß ein alter Edelmann vielleicht nirgends beſſer gegründete Anſprüche auf Anſehen und Achtung machen darf. Aber es hängt nicht alles Anſehen allein am Namen und der Abſtammung. Jedes alte angeſehene Geſchlecht genießt ſeinen Antheil daran nur im Verhältniſſe mit ihren wahren Kräften. Die Familie, die ihr Eigenthum veräußert, verliert den Einfluß, der ſich darauf gründete; ſie wird durch andere verdrängt und erſetzt, die ſich durch erworbenen Reichthum, Talente und Verdienſte um das gemeine Weſen emporgearbeitet haben. Die unbegüterten Abkömmlinge alter Geſchlechter behaupten wohl noch eine Zeitlang ihr Anſehen durch Verwandſchaft und Verbindungen; ſie können aber keinen gebornen Britten die Laufbahn der Ehre und Macht verſchließen. Und weil die Staatsverwaltung allemal einiger Häupter von den ausgezeichneteſten Talenten zu der Leitung des Parlaments bedarf, ſo muß oft der Fall eintreten, da Männer ohne großes Vermögen (aber auch ohne berühmte Namen) ſich bis zum Ruder des Staats emporſchwingen. Es exiſtirt dort alſo durchaus keine geſchloſſene Verbindung von Geſchlechtern, die ſich von der Nation trennen, und jedem angeſehenen oder gar mächtigen Landsmanne zurufen dürfen: „weil deine

„Vorfahren nicht mit unſern Vorfahren gleiche Rechte
„beſaßen, ſo ſollſt nicht du, nicht deine Söhne, nicht
„deine Enkel, in welchem Gliede es auch ſein mag,
„uns oder unſere Enkel als ihres Gleichen betrachten.
„Ewig wird mein ganzes Geſchlecht das deinige als
„niedrigere Art anſehen.“

Dieſes der engliſchen Staatsverfaſſung ganz weſentliche und ihr eigenthümliche Verhältniß der verſchiedenen Stände, vermöge deſſen die geſetzmäßigen Vorzüge des Adels nur den Häuptern der Familien zukommen (daher es denn in den Augen des Geſetzgebers und des Richters zwar wohl einzelne adeliche Perſonen, aber gar keine adeliche Familien giebt); dieſes durch die eigenthümlichen engliſchen Sitten, Geſetze und Staatsverfaſſung gebildete Verhältniß iſt das ſicherſte, vielleicht das einzige Mittel, die Würde eines durch hohe Rechte ausgezeichneten Standes mit der gerechten Schätzung anderer, den gegründeten Stolz des Adels mit der Achtung anderer Staatsbürger zu vereinigen. Aber dieſes glückliche Verhältniß ſteht in ſo genauer Verbindung mit andern Eigenheiten der brittiſchen Nation, daß es ſich nicht ſo leicht auf andere Völker übertragen läßt.

Seite 258.

Von keiner Seite darf der Adel fürchten, durch die Mitwerbung anderer um hohe Stellen, zurückgeſetzt zu werden. Hier, ſo wie überall, iſt die liberaleſte Denkungsart auch diejenige, welche den ſicherſten Vortheil gewährt. Wenn der Adel ſich nicht mehr ſelbſt durch übertriebene Anſprüche und durch das Pflegen vermeinter Rechte verzärtelt, und dadurch ſeine beſten Fähigkeiten erſtickt, ſo wird er die Stellen, die das Ziel ſeiner Wünſche ausmachen, auf dem ehrenvollen Wege der Verdienſte vor andern erlangen; man wird aber nicht ſo leicht Beförderungen von Perſonen ſehen, die nichts als Geburt und Namen für ſich annehmen können.

Alle andern Mittel, dem gemeinen Weſen zu helfen, indem man den Adel, aber ihn allein, zu heben ſucht, ſind vergeblich. Man mag immerhin Anſtalten treffen, dem jungen Adel eine vorzügliche Bildung zu geben. Wird er ſie benutzen, wenn alles was ihn umgiebt. ihm ſagt und beweiſet, daß er ſo vieler Anſtrengung nicht bedürfe? Wenn auch der natürliche Trieb nach Beſchäftigung und die Begierde nach Erkenntniß in einigen die frühern Jahre belebt; wie bald verlieren ſich die Vorſtellungen, die in ihnen gebildet wurden, nach dem Eintritte in die Welt. die alles anders beurtheilen lehrt! Wie iſt es möglich, daß der Werth des Menſchen richtig geſchätzt werde, wo man alle Eigenſchaften, auf denen er beruhet, nur einer untergeordneten Achtung würdigt, und alle Verhältniſſe und täglichen Vorfälle des gemeinen Lebens verleiten zu glauben, im Grunde ſei das weſentliche mit dem einzigen Worte entſchieden: von Familie.

Durchaus in allen Verhältniſſen, welche hier einzeln erwogen werden, hat es ſich beſtätigt gefunden:

daß die Vorzüge der adelichen Herkunft tief in der Natur des Menſchen und in den erſten Grundzügen aller bürgerlichen Ordnung liegen, und es ein eben ſo vergebliches als frevelhaftes Unternehmen ſein würde, ſie zerſtören zu wollen; daß es aber höchſt nachtheilig für den Staat, und gefährlich für den Adel ſelbſt iſt, wenn dieſe gutgegründeten Vorzüge der alten Geſchlechter zu einem Syſteme von ausſchließenden Rechten erhoben werden;

daß es für den Charakter des ganzen Volks höchſt wichtig iſt, die Ehre der alten Familien aufrecht zu erhalten, ſo lange ſie nicht aufhören, ſich durch ihre Denkungsart ihrer Vorzüge würdig zu beweiſen: daß es aber zum Verderben des Ganzen gereicht, wenn einem in Sitten nicht mehr über andre Stände erhabnen Adel verſtattet wird, durch Geſetze und deren Mißdeutung ein Uebergewicht an ſich zu halten, welches er nicht länger verdient;

daß mithin das ausgezeichnete Anſehen, welches den alten Geſchlechtern gar nicht genommen werden kann, ſo lange ſie ſelbſt durch ihr Betragen Gefühl für den Werth der öffentlichen Achtung beweiſen, vom Regenten vielmehr unterſtützt und aufrecht erhalten werden muß: daß dieſer aber auch eine jede Art von

Verbrüderung unter ihnen, die ſeinem hohen Anſehen Trotz bietet, und die Ausübung der Majeſtätsgewalt hemmt, zertrümmern muß, wenn er nicht ſelbſt den ihm von Gottes Gnaden angeſtammten hohen Rechten und Pflichten entſagen will;

endlich, daß es Mittel giebt, den Adel der alten Geſchlechter zu ehren, ohne das Verdienſt ahnenloſer Männer durch unbillige Demüthigungen zu unterdrücken.

Wenn nun der Werth einer wahrhaft adelichen Denkungsart adelicher Geſchlechter ſo groß iſt, daß auch ſogar die Vorurtheile, welche zur Aufrechthaltung derſelben einiges beitragen, die größte Schonung verdienen; ſo iſt auf der andern Seite die blinde Achtung gegen Vorurtheile, blos weil ſie alt ſind, ein Vergehen gegen das menſchliche Geſchlecht, welches mit zu vielen natürlichen Schwierigkeiten ſeiner Veredlung zu kämpfen hat, als daß man ſelbſtgeſchaffene dulden dürfte. Die Bemühung, beſſere Einſichten zu verbreiten, läßt ſich zwar mit billiger Schonung der Menſchen leicht vereinigen. Redlicher Eiſer für das Gute iſt unzertrennlich mit ihr verbunden. Denn die einfache Darſtellung der Wahrheit, ohne Uebertreibung und ohne Heftigkeit der Streitſucht, iſt allein nützlich für alle Theile. Aber der große Hauſe von jeder Parthei verlangt Declamationen, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, und verſchmähet den läſtigen Vortrag deſſen, der ſich bemühet, gerecht gegen alle zu ſein. Es vermag daher auch ſogar der Schriftſteller, welcher nichts hofft, nichts wünſcht, als nützlich zu ſein; nichts fürchtet, als gegründeten Tadel uneingenommener Kenner der Welt und der Menſchen, durch keine Vorſicht den Beſchuldigungen eigenſüchtiger Abſichten zu entgehen; am wenigſten, wenn er es wagt, von bürgerlichen Verhältniſſen zu reden.

Kann dies indeſſen einem vergönnt werden, ſo ſo wird man es demjenigen erlauben müſſen, der ſich durch einen dreiſten Tadel der Theorien, mit welchem neuerlich der gewaltſame Umſturz alles Alten entſchuldigt werden ſollte, und durch eine Vertheidigung der rechtmäßigen Vorzüge höherer Stände, welche in jenen Zeiten wohl gefährlich ſcheinen konnte, das Recht erkauft zu haben vermeint, die Grenzen dieſer Vorzüge zu prüfen. Wer ſich damals durch die Furcht vor der einbrechenden Revolution nicht hat abhalten laſſen, ſeine Stimme gegen das Unrecht zu erheben, darf auch jetzt nicht auf den Zuruf derer achten, die ihm etwa wohlwollend Stillſchweigen empfehlen mögten.

Nachſchrift

von Fr. B. de la Motte Fouqué.

(In dieſer Nachſchrift ſind die dem H. von F. nicht mitüberſandten Bemerkungen eines Dritten nicht berückſichtigt worden.)

F. P.

Du haſt alſo, mein lieber Perthes, das letzte Wort nicht behalten wollen, denn Du ſchickteſt mir Deine gedruckte Erwiederung zu, damit ich noch eine Nachſchrift hinterdreinſenden möge. Anfangs fand ich das eigentlich nur auf eine erfreuliche Weiſe ſpaßhaft, indem es ſich hier einmal — den mehrſten ſonſtigen literariſchen Streitparthien zuwider — davon handelte, wer zuerſt aufhören dürfe. Und dabei meinte ich ganz zuverläßig Recht zu behalten. Lag ja doch — ſo ſchien es — das Ding in meiner Hand! Aber auch das iſt wieder einmal anders gekommen als ich dachte. Ein mir ſehr theurer Freund ſprach einmal, indem die Ereigniſſe ſeinen Erwartungen direct zuwider liefen: „ich habe dennoch einen trefflich prophetiſchen Genius, und kann nicht leicht irren. Ich brauche nur allemal anzunehmen, daß von dem, was ich erharre, das Umgekehrte eintrifft." Beinah möcht' ich mich dergleichen zuverlaſſigen Gabe rühmen, aber dies Einemal ſteht das Ding doch anders. Ich hatte blos vergeſſen, meine Unfähigkeit für klarwiſſenſchaftliches Ausſprechen meiner innern Geſichte mit in Anſchlag zu bringen. Sonſt konnte ich ja vorher wiſſen, es werde Dich eine oder die andre Unvollkommenheit in meinem Briefe zu Misverſtändniſſen verlocken, und mir eine Nachſchrift nothwendig machen. Hier iſt ſie denn.

An's Werk!

wiederhole ich. Du ſetzteſt hinzu: „von mir ſehr beſcheidentlich u. ſ. w." und wahrhaftig: Vor- und Folgeſatz galt und gilt auch für mich. Klang oder klingt mein Ton etwa zu keck, ſo bitte ich Dich und jeden Leſer, zwiſchen den Zeilen leſen zu wollen, daß ich als ein getriebnes Rad mit eingreife in dieſe allgemeinen Kämpfe, keinesweges aber mir einbilde, eines obern Triebrades oder gar Mühlenmeiſters Stelle einnehmen zu wollen. Das weißt Du am beſten unter allen Menſchen, noch beſſer aber der ewige Meiſter, der uns Alle geſtellt hat, wo wir eben ſtehen, und auch in die Dinge hineinblickt, welche den mechaniſchen Rädern fehlen: in die Herzen! —

Dir iſt es alſo nicht Leid, lieber Perthes, daß die ſaure und bittre Arbeit, von welcher Du im Jahre 1815 weiſſagteſt, gekommen iſt! — Nun, Jeder nach ſeinem Geſchmack! Und mir iſt die Sache gleichfalls recht, eben des oberſten Mühlenmeiſters wegen, der ſie zugelaſſen hat, und der immerdar Recht behält. Darin, wie in allem Weſentlichen, halten wir's ja beide mit Vater Claudius. Aber wenn's nach meinen Wünſchen hätte gehen dürfen, — ſieh, lieber Perthes, da hätte ich mir das: „Bete und Arbeite“ auch allenfalls ohne alles Saure und Bittre (wenigſtens ohne das Letzte!) gern zum Symbolum erhalten, indem es an und für ſich mir keinesweges eine nothwendige Beimiſchung zu dem erſten ſchönen Imperativus ſcheint. In Liebe — ich fühle es unwiderleglich feſt in mir, und weiß, Du fühlſt das eben ſo — in Liebe ſtreiten jetzt Du und ich. Könnte das nicht allwärts eben ſo ſein? Und wäre dann nicht das Saure und Bittre fort? Ich dächte doch; denn wir Zweie, zum Beiſpiel, empfinden ja nichts dergleichen. Ob ich bei manch andrem Gegner minder gerechte Waffe vorausſetze, als er führt, — ich weiß nicht, und bin mir's, wie Du mir das wohl ohne Betheuerung zutraueſt, nicht bewußt. Aber unnöthiges Mißtrauen hat wohl ſonſt nie in meinem Character gelegen. Sollte mich wirklich irgendwo dies Uebel anwandeln, ſo appellire ich an Dich, mein lieber Perthes, ob nicht mehr als eine Fallbrücke wirklich unter mir hätte einbrechen müſſen, bevor ich grade dieſer phantaſtiſchen Thorheit fähig geworden wäre. Und dann gäbe es ja doch wirkliche Fallbrücken! — Nur daß mir kein Fremder hier eine politiſche Andeutung herausleſe! Die würde ich frei an's Licht ſtellen, wenn ich dergleichen zu erzählen hätte, ſonſt aber mich vor halben Anklagen hüten. Es gilt einzig und allein der eigenen Eisbahn, und nur als Antwort auf Deine Hindeutung, lieber Perthes. Mit öffentlichen Briefen muß man ja ſchon vorſichtiger umgehen, als wenn wir nur Einer dem Andern die Herzen erſchließen! —

Ich folge nun Dir, wie Du in Deinem Briefe mir folgteſt: Schritt vor Schritt, wo ſich etwas zu erinnern findet.

Nur das Chriſtlich-Sittliche, über der Geſchichte Stehende, ſagſt Du, ſoll herrſchen, nichts Weltlich-Zeitliches aber aus der Ur- Vor- und letztvergangenen Zeit dürfe ſich in Verſteinerung behaupten wollen. Das Letztere heißt, wie ich es verſtehe, nichts Todtes ſoll zwiſchen dem Lebendigen einen Platz behaupten. Im Hauptſatz bin ich vollkommen Deiner Meinung, und im zweiten, der Idee nach, gleichfalls. Nur halte ich es für nothwendig und menſchlich, mit deſſen Anwendung ſehr behutſam zu verfahren. Man könnte ſonſt doch wohl irgend einen Lebenden ſtatt eines Todten einſcharren, vorzüglich wenn man auf den Einfall käme, ſeine etwanigen Lebenszeichen nur für galvaniſche Zuckungen auszugeben, mit welchen das Leben eigentlich nichts mehr zu ſchaffen habe. Mich dünkt, dem Adel wird jetzt vom politiſchen Todtengräberwerk etwas Aehnliches angedroht, und da man allenfalls auch jedes Wort der Klage und der Rechtsberufung für einen wunderſamen Galvanismus ausgeben könnte, ſo bleibt es den Todtengräbern eine heilige Verpflichtung, dergleichen Anſichten nicht in ihrer Praxis aufkommen zu laſſen, ſondern lieber Einem, der ſich für lebend ausgiebt, einſtweilen auf's Wort zu glauben, es dem lieben

Gott anheimſtellend, wie lange er ihm das zulaſſen will. Es giebt da, wie überhaupt, keinen beſſern Halt, als den, welchen Du in Deinem Vorderſaz aufſtelleſt: das Chriſtlich-Sittliche. Dies läßt aber nun und nimmermehr zu, um allgemeiner Ideen willen auch die kleinſte und zugleich drückendſte Rechtverpflichtung zu löſen, und ſo kann ich denn die ſpäterhin von Dir angeführten Rehberg'ſchen Sätze nur inſofern gelten laſſen, als ſie dieſe ſtrenge Bewahrung des Rechtes unbedingt vorausſetzen wollen. Laß mich gleich hierauf übergehn, lieber Freund, Einiges, welches Du dazwiſchen geſchoben haſt, nachher beantwortend.

Ich weiß wohl, daß nichts Zeitliches zu ewiger Dauer geboren iſt, aber ich weiß auch, daß das Recht über alle Zeitlichkeit hinausgeht, und daß kein catoniſches: „Carthaginem censeo delendam“ eine ächte Wahrheit haben kann, wenn nicht noch vor dieſem Vorwort — ſtillſchweigend oder ausgeſprochen — das beſſere und viel höhere ſeine Stelle nimmt: „justitiam censeo seruandam!“ — Auf den Einwand, dann werde ja aber ausnehmend viel Treffliches unterbleiben, giebt es wieder eine lateiniſche wohl bekannte Antwort: „fiat justitia et pereat mundus!“ gemildert durch eine ſchönere Deutſche: das Lied nämlich, welches anfängt: „wer nur den lieben Gott läßt walten,“ und durch den Bibelſpruch: „die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze.“ Der liebe Gott wird zuverſichtlich ſeine Welt nicht um des ſtrengen Rechthaltens willen untergehn laſſen. So meint es gewiß Rehberg auch, denn du lobſt und liebſt ja ſein Werk. Die von Dir S. 73 u. f. angezogene Stelle aber iſt mannichfacher Mißdeutungen in dieſer Hinſicht fähig, namentlich S. 75 die Worte: „daher wird auch mit dem Beweiſe eines rechtmäßigen Urſprunges nur wenig ausgerichtet: denn es iſt nicht Alles gerecht, billig und nützlich, was es vormals war: ſo wie nicht Alles, was jetzt ungerecht oder ſchadlich ſcheint, es auch in den Verhältniſſen früherer Zeiten ſein mußte.“ — Ich dagegen behaupte: nützlich oder ſchädlich mag allenfalls eine menſchliche Einrichtung und Handlung ſcheinen, ohne es zu ſein; allenfalls mag es auch mit dem Billigen ſich bisweilen ſo verhalten. Aber über Recht oder Unrecht ſpricht die göttliche Offenbarung und das innere Geſetz immer klar, und da kann vom Scheinen nur die Rede ſein, wenn man ſich's zugeſteht, das Nützliche mit in die Wagſchaale zu legen. Welch eine menſchliche Vernunft iſt es denn, die auf die Uhr des Jahrhunderts zu deuten wagt, mit dem Ausſpruch: „jetzt iſt es an der Zeit, daß die frühern Contracte ungültig geworden ſind durch Veränderung der Umſtände!“ Und giebt es eine ſo berechtigte Menſchenvernunft: wo iſt dann ſelbſt für den rechtmäßigſten Vertrag auch nur mehr, als die alleraugenblicklichſte Sicherheit? Ich kann ja den meinen, auf die frühern Vorausſetzungen bauend, in dem Augenblick abgeſchloſſen haben, da ſchon der Hammer aushebt zum Anklingen der neuen Zeit! — Hier', denke ich, tritt einer der Fälle ein, wo menſchliche Vernunft niemals ausreicht, und alſo nur der Glaube an die göttliche Weltregierung aushelfen kann. Aber der thut's auch ganz gewiß, und das weißt Du, lieber Claudius-Schwiegerſohn! wenigſtens eben ſo gut, als ich. Und in ſofern iſt Rehberg's S. 76 ausgeſprochne Sehnſucht nach einem Staate, wo die künftig nothwendigen Neuerungen ſchon in der Verfaſſung vorgeſchrieben wären, bereits erfüllt, dafern wir nur mit dem achtbaren Manne die klare Erkenntniß theilen, daß die menſchliche Kraft zu dergleichen Anſtalten nicht hinaufreiche.

Der Hauptunterſchied der Geſinnung liegt hier, wie überall, in dem Punkte: meinen wir, die Weltverbeſſerung auf Titanenmanier durch eigene Kraft zu Stande zu bringen? Ja, dann freilich, dann muß man ſchon — nur daß es etwas mühſame und unſichre Arbeit iſt! — aber wenn's gehn will, muß man ſchon ein paar Berge auswurzeln und auſeinanderpacken, achtlos aller Territorialgerechtigkeiten, und den Verluſt einiger tauſend Aerndtehoffnungen für Null anſchlagen. — Glauben wir dagegen, Gottes Kraft ſei aus Gnade wirkſam in unſerer Kraft oder vielmehr Schwäche? — Nun, da denkt man: wenn es auf's Bergeverſetzen ankommen ſollte, ſo kann das ein Beſſerer, als wir, und will er uns als Werkzeuge dafür brauchen, ſo nimmt er, nach ſeinem Wort, unſern Glauben und unſer Gebet dazu in Anſpruch, nicht aber unſre Fäuſte. Und ſo laſſen wir denn Territorium und Aerndten, kurz: das Recht laſſen wir beſtehen und grünen und reifen ungeſtört. Wer nun aber einmal den Titanenſinn hat? — Ja, da muß auch wieder jener große Beſte das Beſte an ihm thun. Ich kann's nicht, und wohl kein ſterblicher Menſch!

Zuſammengeſtellt habend, was mir unerlaßlich zuſammenzugehören ſchien, wende ich mich nun wieder nach Deinen früheren Einwürfen um, und denke ſie in der von Dir angegebenen Ordnung zu begleiten.

Wie unſre Hiſtorie im Guten fortſchreite, ſoll ich beweiſen? Dazu müßte ich ſie wohl eigentlich ſchreiben, und das geht hier nicht an. Faſt möchte ich, in Bezug auf das oben geäußerte Gottvertrauen, nur ſprechen: „wir ſind ja doch wirklich noch da, lieber Freund! Sind errettet aus den wunderſamſten, unbezwinglich ſcheinendſten Gefahren! Gott aber iſt ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten!“ — Doch habe ich Dir auch wirklich ſchon ein unſchätzbares Gut genannt: Freizügigkeit! Und Du ſelbſt erwiederſt mir, das ſeie noch nicht früher dageweſen, ſondern erſt durch die Bundes-Acte ausgeſprochen. Das aber zeugt ja eben für mich! — Die wirkliche Ausführung des Fürſtenwortes nehme ich als gewiß an, wie die Ausführung jedes Manneswortes. Was auf Jahrhunderte hinaus beſtehen ſoll, kann nicht im Hui aufgebaut werden. Doch ſind

Univ. Bibl. München

in der That ſchon unterſchiedliche Verträge der Fürſten deshalb untereinander geſchloſſen, und bürgen uns für guten Willen und Kraft zur gänzlichen Ausführung des Bauentwurfes. —

Warum ich Kaiſer und Reich nie in meinen Betrachtungen nannte? — Die Hand auf's Herz, mein Freund: weil ich keine Reichsgeſchichte ſchrieb, auch hier nicht unterſuchen wollte und konnte, in wie fern jene abſolute Einheit Deutſchlands wohlthätig oder nachtheilig auf die in ſich verſchiednen Hauptſtämme der Franken und Saſſen, oder Süd- und Nord-Deutſchen gewirkt habe. Mannichfach und deutlich habe ich mich aber ſonſt ſchon darüber ausgeſprochen, daß mir das engſte Bündniß unter beiden möglich, herrlich, nothwendig erſcheine, daß aber eben dieſes Bündniß unzähligemal geriſſen ſey, und immer wieder reißen werde, wenn ein Stamm den andern durch die Perſon des aus Franken- oder Saſſenland entſproſſenen Kaiſers beherrſchen wolle. Die Idee des Kaiſers aber wird mit Gott übergehn auf Bundestag und Bundesheer, wenigſtens zuverläßig ſo lange, als Oeſtreich und Preußen ihre jetzige ſchöne Einigkeit behaupten, und als Vorfechter des Bundes in Süden und Norden daſtehn. — Daß man Saſſen durch Franken, und Franken durch Saſſen beherrſchen wollte, hat eben das von Dir mit Recht beklagte Bröckeln am Kaiſerthren möglich gemacht. In wie fern aber der Altar „hörig“ geworden ſein ſoll, verſtehe ich nicht. Luther wenigſtens hat und hätte wohl über den Verfall der geiſtlichen Macht in ihrer Weltlichkeit niemals geklagt, und eben ſo wenig der heilige Paulus. Daß die Geiſtlichkeit nur auf Gott höre in den heiligen Geſchäften ihres Amtes, in allen weltlichen Dingen aber der Obrigkeit, die von Gott geſetzt iſt, unterthan ſei, iſt ihre durch das Evangelium aufgegebene Pflicht, und die Verfaſſung kann ihr eben nur wenig Beiſtand in der aus dem Innern kommenden Löſung dieſer Aufgabe angedeihen laſſen. — Was aber nun bei etwa vorgefallnen Unbilden hier oder dort die Ritter hätten geſchehen laſſen, ſo könnteſt Du höchſtens die verhältnißmäßig nicht ſehr zahlreiche freie Reichsritterſchaft darüber in Anſpruch nehmen. Der übrige Adel iſt vor Gott und Menſchen grade ſo unſchuldig an dergleichen, als der Bürgerſtand fürſtlicher Städte. An den freien

Städten aber ſtand das Mitreden gar ſehr, und kein Billiger wird doch um einiger falſchen Nachgiebigkeit willen ihre Exiſtenz anfeinden?

Du zeiheſt mich ferner einer Ungerechtigkeit in Anwendung einiger Stellen Möſer's zu einer Parellele zwiſchen den franzöſiſchen Revolutionairs und den jetzigen Beſtrebungen *) unter uns Deutſchen. Freilich iſt nicht die Geſammtheit der Deutſchen jenem Schwindel erlegen, aber wie viel Gift von da herüber tropfenweiſe in ſonſt geſunde

---

*) Die Stunde, in der ich dieſe Nachſchrift zu Dir ſenden ſoll, drängt mich, und ich kann in der That das Wort Treibungen, welches Du mit dem erläuternden Worte Umtriebe fragend (S. 60) bezeichneſt, nicht in meinem Briefe auffinden. Sollteſt Du Dich nicht in der Handſchrift verleſen haben? Vermuthlich wollte ich Reibungen ſagen, oder etwa Strebungen. Auf jeden Fall aber wären mir die etwas wunderlichen Treibungen noch lieber, als die nach meiner Anſicht von dem, was jetzt in Deutſchland vorgeht, viel zu abſichtlich klingenden Umtriebe.

Adern geſprüht, und noch immer nicht vollkommen wieder ausgegährt iſt, — die Frage klingt anders. Meineſt ja doch Du ſelbſt (den von Dir angeführten Aufſatz habe ich noch nicht geleſen) — noch ſpuke bei rechtlichen Schriftſtellern der Contrat social; und giebt es ein verlockenderes Irrlicht, — eben, weil er durch den perſönlichen Character ſeines Verfaſſers einige Elemente der wahren Innigkeit und Liebe mit in ſich aufgenommen hat, — giebt es ein ſchlimmeres Irrlicht, als grade den? — Unſer Volk in ſeinen niedern Ständen war durch ſo etwas minder oder wohl gar nicht verwirrt, aber auch jetzt habe ich nicht behauptet, jenes Volk ſeie krank von der überrheinſchen Epidemie. Ueberhaupt iſt es doch weit ein andres Ding, zu behaupten, Jemand fühle noch Reſte eines überſtandnen Fiebers in den Gliedern, als, er raſe in der vollen Krankheit, oder nähere ſich dieſem Zuſtande. Von der letztern trüben Furcht bin ich Gottlob ausnehmend frei. Aber Krankheitſtoff bleibt Krankheitſtoff, und muß gründlich bekämpſt werden, gebe er ſich auch nur in den allerkleinſten Fieberwallungen kund!

Du ſchiltſt mich über mein heidniſches Citat aus Sparta. Billig, dafern ich den Heidenſtaat als Muſter aufſtellte! Aber ich ſagte ja nur: „Ihr lieben Brüder, wollet doch nur nicht minder gut Wort halten, als die Heiden!“

Daß Du die Gegeneinanderſtellung der Worte: Deutſchheit und Franzthum wegwünſchteſt, um das Würdige und Hohe zu ſchonen, was doch gewiß noch in einem großen Theil der Franzoſen zurückgeblieben iſt, — lieber Perthes, wer ſpricht dazu lieber und inniger Ja als ich, und zu all dem wahrhaft Menſchlichen, was Deine Worte in dieſem Abſatz ausſtrömen! Wie hätte ich ſchöner den Freund im Gegner vernehmen können, als grade hier! Zum Theil mag Dir der nun vollendete zweite Theil meiner geſammelten proſaiſchen Schriften Antwort geben, zum Theil mein noch in dieſem Jahre — will's Gott! — erſcheinendes Heldengedicht: Bertrand du Gueſclin! — Da habe ich es deutlich genug ausgeſprochen, wie ich nicht glauben kann, Gott habe ein Volk verworfen, das er noch beſtehn läßt, — ja ſchon in eben dieſer Nachſchrift habe ich daſſelbe ausgeſprochen, nur ohne es auf Frankreich anzuwenden, und das thue ich denn hiermit in alle der Wehmuth, die mich bei dem Andenken an das unglückliche Land ergreift: als Menſch überhaupt, und als Einzelner, inſofern es das Land meiner Väter gilt. Glaubſt Du, ich könnte die Helden der Vendée verkennen? — Das trübe Wort Franzthum habe ich nicht gebraucht, um die Geſammtbildung jenes Volkes auszudrücken, ſondern es galt nur der Irrlichtermaſſe, die den Franzoſen ſo gut, oder vielmehr: ſo ſchlimm, als uns, aus der dortigen Ueber- und Verbildung aufgeſtiegen iſt, und darin wir Völker beiderſeits unſern gemeinſchaftlichen Feind bekriegen, ſo lange wir — wie Dein de Serre es that und thut — am rechten Glauben feſthalten. Ich wollte an jener Stelle vielmehr andeuten, wie das, welches wir Franzthum nennen, (obzwar es gern ſein Kleid zu wechſeln und ſeine Päſſe zu ändern pflegt, wenn es unter der alten Firma nicht mehr Eingang findet) doch in unſrer deutſchen Urſprache ein unendlich feſteres Bollwerk wider ſolche liſtige Wort- und Gedanken-Mengereien antrifft, als in der ſchon an und für ſich gemengten franzöſiſchen.

In wieſern das Wort „hörig“ einen ſo argen Uebelſtand wirklich ausdrücke, als Du damit S. 64 zu verbinden ſcheinſt — darüber muß ich mich wieder auf Möſer berufen. Hörig iſt ja nicht angehörig! Aber in der That: übel iſt auf keine Weiſe der Zuſtand unſrer märkiſchen Bauern zu nennen, ſondern vollkommen ſo, wie ich ihn Dir geſchildert habe.

So gern ich nun alles Gute aus der Hand unſres mir ſehr theuern Königsſtammes annehme, ſo wenig kann ich doch mit Dir glauben; ſelbiger habe dieſe günſtige Stellung zwiſchen Bauer und Edelmann durch — ich brauche Deine eignen Worte — „ein jahrhundertelanges Bröckeln an den wohlbegründeten Rechten der Ritter“ bewirkt. Ich glaube auch ſogar, unſre freiſinnigen Fürſten würden ſich ungern wegen dieſer Operation rühmen laſſen, und überdem beweiſt gegen Deine Vermuthung der Erfolg. Ein ſolches Bröckeln von oben herab wäre nur eine mechaniſche Operation, die wohl das Leben zerſtören, nicht aber es anhauchen und anfeuren kann zu ſchönerer Entwickelung. Wenigſtens hätte dabei das Vertrauen zwiſchen Edelmann und Bauer unwiederbringlich verloren gehn müſſen. Gottlob aber, in allen weſentlichen Dingen beſteht es bis auf dieſe Stunde unerſchüttert, wenigſtens da, wo der alte Grundbeſitz unverändert geblieben iſt, und hat ſich durch die Leidensjahre von 6 bis 13, durch die Kampfes- und Siegesjahre von 13 bis 16 erhöht und verſtärkt. Es muß alſo doch wohl etwas Organiſches, Unzerbröckeltes darin leben, weben und gedeihen. — Nun führſt Du zwar unſre Staatszeitung gegen mich in's Feld. Doch habe ich jetzt die Nr. 8 nicht zur Hand, um die Gleich- oder Ungleichartigkeit ihrer und meiner Anſichten gehörig ermitteln zu können. Sollte ſich aber da auch wirklich eine Differenz ergeben — nun, ſo weißt Du ja, daß man ein vollkommen treuer und gehorſamer Unterthan ſein und bleiben kann, auch ohne allemal mit der Staatszeitung all' und jede Anſicht zu theilen. Kämpfend aber, wie einem Freunde gegenüber, wider jenes Blatt aufzutreten, wäre auf keine Weiſe geziemend für mich. Soll ich alſo nicht vom Turnierplatze weichen, ſo muß ich Dich ſchon bitten: laſſen wir jenen Kampfrichter aus dem Spiel; und noch minder werde mir zugemuthet, ihm je als Kämpfer zu begegnen.

Nun kommen wir denn alſo in unſern Erörterungen auf das

Ritterthum,

welches Du mit Recht meine Herzens-Angelegenheit nennſt, und eben mit Dir, bei dem ich vorausſetzen darf, das ächte Bürgerthum ſei eben ſo Deine Herzens-Angelegenheit, rede ich darüber am liebſten. Wo Nebel in Nebel verflattert, iſt überhaupt von wahrhaft beſtehenden Dingen nicht viel zu verſtändigen und deutlich zu machen, wohl aber, wo freundliche Gränznachbaren ihre von Gott beſchiedene Mark anerkennen, liebhaben, und ſie nach Kräften anbauen, einander dabei fördernd, wann es Zeit und Gelegenheit giebt.

Auf Deine Einwendungen erwiedre ich:

Die freie Wehren-Verfaſſung ohne alles Verhältniß zu Fürſten und Edelingen ſetzeſt Du voraus, ohne ſie in der wirklichen Geſchichte nachweiſen zu können, wie es denn überhaupt Niemand kann. Schon Tacitus führt uns unſre Urväter in ganz andern Abtheilungen vor; die älteſten, weit über ihn hinausreichenden Nordlandsſagen aber — Dir brauche ich ja nicht erſt darzuthun, wie Ein germaniſcher Geiſt dies ganze viel verſchlungene und dennoch einfach-erhabne Gebäude durchweht — ſie wiſſen eben ſo wenig, als Tacitus, von einem Zuſtande, wo es eben keine andre Leute gegeben habe, als freie Wehren, ſondern bei ihnen giebt es ſchon Fürſten und Burgherren von den mannichfaltigſten Abſtufungen. Die Zeit der freien Wehren, auf die Du Dich allenfalls aus Möſer berufen könnteſt, iſt eine Idyllenzeit unendlich vieler kleiner Fürſtenthümer überhaupt, aber recht ſtrenger kleiner Fürſtenthümer, in denen es nicht nur Unterthänigkeits-Verhältniſſe gab, ſondern auch ſogar Leibeigenſchafts-Verhältniſſe. So ein Fürſt war Abraham, und ſollen die arabiſchen Scheik's (mit wörtlicher Ueberſetzung: Alte, γεροντες, Graue, Grafen) es noch bis auf dieſe Stunde ſein.

Das heutige Ritterthum aber willſt Du uns gradezu in Militair-Adel überſetzen. Da ſtimm' ich in gewiſſer Hinſicht ein: nämlich in ſo fern, als der Offizierſtand ohne Weitres ſeinen Inhaber adelt, nur die Erblichkeit ausgeſchloſſen. Das iſt ein uralter preußiſcher Grundſatz, in unſern ehemaligen Artillerie- und Huſaren-Regimentern vielſach angewandt, indem vom Zutritt bei Hofe und andern perſönlichen Adelsvorzügen die Rede war, und ſo iſt es noch heutzutage bei uns. Nach meiner Anſicht mit vollem Recht! Wer als Offizier in der Armee dient, iſt dadurch als ein Ritter, oder — wie wir es, um alle Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, lieber ausdrücken wollen — als ein Mann mit Adelsrang anerkannt. Wir haben glänzende Beiſpiele ſolcher würdigen Ritter in Menge. Ich nenne hier nur zwei große, allgemein anerkannte Reiteroffiziere: die Generale Günther und Göcking!

Warum aber ein ſolcher Militair-Adel gleich bei'm Siegen und Erobern an's Vertheilen der gewonnenen Ländereien unter ſich denken dürfe, wie Du halb im Scherz anzudeuten ſcheinſt, — das ſehe ich keinesweges ein. Es wäre denn, daß man nicht nur mit der Regierung des befehdeten Landes, ſondern auch mit derem angeſeſſenen Adel zugleich wirklichen Krieg erhoben hätte; und dabei freilich — denke Dir einmal die Eroberung eines durchweg rebelliſchen oder vielleicht auch von einem fremden Völkerſtamm (wie Griechenland) überſchwemmten Landes — möchte ſich auch die Sache wohl ganz von ſelbſt eben wie nach der Völkerwanderung geſtalten.

Du läßt indeß früher von dieſem Einwurfe ab, als ich ſelbſt, und geſteh'ſt, ich meine eigentlich nur den Ritter-Sinn, dem es aber an Geſtaltung als Inſtitut fehle, namentlich an Burgen, an deren Stelle man jetzt nur Edelhöfe finde. — Die Burgen will ich gern unſrer Vorzeit überlaſſen, da ſie bei unſrem jetzigen Kriegsſyſtem im Ganzen mehr ſchaden als nützen würden, wie ich mich darüber in meinem Geſpräch zweier preuſſiſchen Edelleute (ſ. verm. proſ. Schriften) deutlich ausgeſprochen habe. Doch ſollte ich meinen, es gehöre nicht grade Wall und Zugbrücke dazu, um einen Edelhof, der Idee nach, zur Burg zu erheben, zur Schule für den idealen Sporn, den wir Gottlob ſeit 1813 alle haben, den aber auch unſer Volk im ſogenannten Mittelalter nie ſeinen Rittern allein als ſondernde Auszeichnung überlaſſen hat. Der Ritter trug nur eben goldne Sporen, als Zeichen, daß er ein Meiſter in dieſer Schule ſei, und ſeine gebornen Geſellen, die übrigen Junkherrn, mußten ſich ſelbiges erſt verdienen, doch ohne daß ſie deswegen, falls ſie irgend ein äußerliches

Verhältniß an Erlangung jenes Meiſterzeichens gehindert hätte, für unritterlich hätten gelten dürfen. Zum geſammten Ritterthum gehörten ſie als unbeſcholtene Edelleute dennoch mit, wie uns das manche ehrenwerthe Namen beweiſen. Ich nenne hier nur als das Leichtzugänglichſte und dennoch als eine höchſtauthentiſche Quelle das ſelbſtbeſchriebene Leben Götz von Berlichingen's.

Du ſiehſt: man vertraute dem Adel viel an, indem man ihn als Wächter jenes heiligen Kriegesfeuers betrachtete, das ſich keineswegeſ auf ihn beſchrankte, wohl aber durch ihn ganz insbeſondre unter den günſtigen Umſtänden ſeiner Abſtammung und äußern Lage gehütet werden ſollte, und auch in der That gehütet ward. Dieſe letztre Behauptung, hoffe ich, wird bis auf die neueſten Zeiten herunter Beſtätiger finden an denen, welche den deutſchen Adel näher kennen, und alſo kannſt auch Du ſelber mir ein ſolcher Beſtätiger ſein. Zwar laſſen ſich in allen Ständen die Abweichungen von der Regel leicht aufzeigen, ja, ſie ſpringen eben den blödeſten Augen am kenntlichſten entgegen, und ſo mag es und kann es denn auch hier nicht an ſolchen Beiſpielen mangeln, aber eben die

Strenge, mit welcher man die Verletzungen rügt, giebt eine Bürgſchaft ab für das alte Beſtehen des Ganzen.

Du haſt mir hier eine Behauptung aus der Seele gerufen, die ich in meinem erſten Briefe aus einem Gefühl ſchicklicher Beſcheidenheit zurückhalten wollte, und da Buchſtaben ſich beſſer wieder zurückrufen laſſen als Reden, könnte ich auch das Obige noch freilich recht gut durchſtreichen. Aber das kommt mir doch wieder vor, wie unbillige Scheu, und ſo will ich denn lieber das Geſagte noch unterſtützen durch ein mir ſehr liebes und wohlbekanntes Beiſpiel: das der preuſſiſchen Offiziere, wo nicht nur, was Du Militair-Ehre nannteſt, gehegt und gepflegt ward und wird, ſondern auch die höhere und zartere Ehre, welche wir beide Rittergeiſt nennen. *) Thaten, wie Du ſie vom

---

*) Die Aufgabe, welche Du mir in Hinſicht des ehrwürdigen Ewald ſtellſt, iſt zu zart und zum Theil mir nicht in allen Umſtänden bekannt genug, um ſie hier mit einem beſtimmten Ausſpruch zu löſen. Daß aber ſchon in ähnlichen Fällen der Rittergeiſt, den Militair-Geiſt zu ähnlichen Verweigerungen, als die von Dir gewünſchte, bewog, iſt gewiß.

Marſchall Davouſt erzählt, hätten wohl dort nicht leicht ausgeführt werden können, oder doch ſicher den allgemeinen Abſcheu erweckt. Daß ein ſo zartes Gefühl unter dem soi-disant republicaniſch-franzöſiſchen Heere nach und nach ſchlafen ging, obgleich die perſönliche Tapferkeit ihren Beſtand hielte, zeugt wenigſtens nicht gegen den Adel und nicht gegen das Vortheilhafte ſeiner Einwirkung auf das Ganze. Alſo: die Militair-Ehre zum Rittergeiſte zu erheben, und ſie als ſolchen zu erhalten, wäre eben die ganz vorzügliche Aufgabe des Adels, und jemehr ſich dieſer durch ſtehendes Heer, Landwehr und Landſturm vertheilt, — er braucht alſo nicht im Garniſondienſt ausſchließlich zu leben, — je günſtiger wird er auf das Ganze einwirken können.

Daß ich deshalb nicht die ausſchließliche Beſetzung der Offizierſtellen durch den Adel verlange, habe ich ſchon oben bevorwortet. Es kann ein großes Inſtitut vortrefflichen Einfluß auf alle Individuen eines Standes oder Staates äußern, ohne daß grade deswegen alle jene Individuen in das Inſtitut gehören müßten. Vielmehr iſt es mit allen ächten Corporationen eben ſo. Wirkt der

Kaufherrn-, der Gelehrten-, der Handwerker-, der Bauernſtand nicht auf alle verwandte Gemüther — auch jenſeit der ihn als Erſcheinung beſchränkenden Umgränzung — vortheilhaft mit ein? Giebt es nicht gelehrte Kaufleute? In die großen Handelsverhältniſſe einſchauende Handwerker? Bauern, welche mit kunſtgerechter Sicherheit die zünftige Arbeit durchſchauen? Ackerbauende Gelehrte? — Dieſe naturgemäßen Miſchungen durch ängſtliches Sondern anfeinden und verhindern wollen, — das und nur das iſt die That und das Symptom des Kaſtengeiſtes, und von ihm möge der Adel ſich freikämpfen und freibewahren, wie jeder andre rechtliche Stand. Die Gefahr, in dieſes Uebel zu verfallen, bedroht jede Corporation, denn die Sucht des Aſſimilirens wohnt in jeder als böſes Princip, wie auch in jedem individualiſirten Leben ſelbſt. Aber ſollen wir darum verſuchen, dieſes Leben aufzulöſen und zu zerſetzen?

Nehmen wir denn für einen Augenblick an, Du halteſt mit mir den Adel für beſtehenswerth, und zwar um des Rittergeiſtes willen, wie den Kaufherrnſtand um des Handels, den Bauernſtand um des Ackerbau's willen, ſo werden wir bald im

Reinen über das erbliche Uebertragen jener Verhältniſſe ſein.

Nebenbei nur laß mich noch bemerken, daß eben aus dieſer Anſicht es ſich ergiebt, wie ich von uns Preußen den Ausdruck *ritterliches Volk* gebrauchen konnte. (*Ritterlicher König* erklärt ſich ganz von ſelbſt, da alle europäiſche Fürſten aus dem Ritterſtande herſtammen. Eher könnteſt Du mir einen Pleonasmus dabei Schuld geben, aber ſelbſt der Ausdruck: *ritterlicher Ritter*, wäre unter gewiſſen Umſtänden wohl zu rechtfertigen!) — Man könnte doch wohl billig die Engländer ein kaufherriſches Volk nennen, die alten ſchweizer Waldſtätter ein bäuerliches Volk, ohne daß man dadurch behauptet hätte, die Leute wären alleſammt Kaufherren und Bauern, oder es gäbe weder Kaufherren noch Bauern als abgeſonderten Stand unter ihnen. Vielmehr giebt und gab dort es einen ſolchen Stand in recht genau beſtimmter Form, und eben dadurch ward er ſtark und lebendig genug, die geſammte Nation mit ſeinem Geiſte zu durchdringen.

Und ſoll er das, mein edler Bürger und Bruder, ſo muß er es nicht vom Vortritt in der Geburt abhängen laſſen, ob der Knabe und Jüngling zu dem Stande ſeines Vaters gehören ſoll, oder einſtweilen zu einem ganz andern, von ganz anderm Geiſte durchweht; ſo darf man nicht das Schickſal walten laſſen, ob es ihm etwa im Verfolg der Zeit geſtatten werde, ſich wieder zu ſeiner angebornen Genoſſenſchaft zurückzuſchwingen. Auf dieſe Weiſe vermag keine Corporation etwas tüchtiges zu leiſten. Daß mir überdem das Herz in Betrachtung der jüngern Söhne weh thut, geſteh' ich ſehr gern. Thut es mir doch bei jedem Trennen des von Gottes- und Naturwegen Zuſammengefügten weh! So z. B. wenn Du, lieber Perthes, mehr als Einen Sohn hätteſt, und irgend ein neu erfundnes Geſetz wollte ihn des Bürgerrechtes berauben, weil das nur ein Einziger aus der Familie üben dürfe, indem ſonſt die Welt in Gefahr ſtehe, von Bürgern überſchwemmt zu werden. Ich habe das ſchon früher ausgeſprochen, aber hier mußte ich, von der innigſten Wehmuth getrieben, durchaus darauf zurückkommen. Gedenke an zwei große Dichterbrüder aus dem Adelſtande, welche Du liebſt und ehrſt, wie ganz Deutſchland es thut. Hätte der Jüngere minder ein Ritter ſein ſollen, als der Aeltere?

Man wird nicht leicht ein guter Bürger, (es verſteht ſich, daß hier von keiner generaliſirenden Ueberſetzung des Wortes Citoyen — etwa in „Staatsbürger" — die Rede iſt!) wenn man dreißig bis funſzig Jahre lang ein Bauer war, ob man gleich dabei vor Gott und Menſchen wahrhaftig nichts Schlechteres war. Eben ſo verhält es ſich mit der Verwandlung des Bürgers in einen Adlichen. Und dieſer letztre Fall müßte doch faſt unzähligemale eintreten, wenn der Adelſtand durchaus an den großen Güterbeſitz geknüpft würde. Du hältſt mir England entgegen. Lieber Perthes, jedes Land hat ſeine Sitten, und ich will die des andern keinesweges ſchelten. Aber wir könnten uns in jene Weiſe — ſo wenig Du, als ich — wohl ſchwerlich finden, wo der Ehrbegriff juridiſch beſtimmt und abgewogen wird, und keine öffentlich erlittene, wenn nur vom Gericht irgend mißbilligte Schmach — als Parlamentscandidat z. B. könnte dergleichen einen Feldherrn treffen, — die ritterliche, bürgerliche und Militair-Ehre antaſtet. Was wir unter Rittergeiſt ſuchen, und, falls ich Dich nicht mißverſtehe, unſrem ganzen Volke wünſchen, verträgt ſich mit dergleichen Verhältniſſen nicht. Da nun England aber eines ſolchen Geiſtes nicht bedarf, bedarf es auch keines eigentlichen Adels-Inſtitutes.

Noch füge ich hinzu: macht der große Grundbeſitz allein den Adlichen, ſo muß entweder durch Heirathen und Kaufcontracte der Adel bald ganz — recht ſchon in der nächſten Generation — in den Bürgerſtand verſchwimmen, oder er muß ſich mit Herz und Leben einbauen in den Kreis ſeiner Vettern und Baſen, und auch dem jüngſten und ſcheinbar unbedeutendſten Zweige keine andre Verbindung geſtatten, als eine ſtiftsfähige, denn er iſt und bleibt ja doch lebenslang ein Prätendent, welcher den einzigen Adelscharacter — den großen Grundbeſitz — dereinſt in Ermangelung von Söhnen aus der Familie weg vererben könnte. Damit nun wäre der Kaſtengeiſt des Adels geſchaffen und gewiſſermaßen gerechtfertigt, eben wo man darauf ausging, dieſen ſchädlichen Auswuchs unmöglich zu machen. Die gewöhnliche Folge von Maaßregeln, welche auf irgend eine Weiſe in die ſtille, natur- und rechtgemäße Entwickelung des innern Völkerlebens durch einen Machtſpruch — er komme nun von oben oder von unten! — eingreifen. Und nun das unſelige Verhältniß dieſer nicht adelichen Adelsprätendenten oder doch Expectanten! Nicht Fiſch, nicht Fleiſch! ſagt unſer altes Sprüchwort ſehr treffend von ähnlichen Geſchöpfen der politiſchen und geſelligen Verbindung. Und das Verhältniß der Brüder Eines Hauſes unter einander und zu ihren Aeltern, der Brüder, von denen noch obenein vielleicht ein Jüngerer weit mehr ritterliche Anlagen hat, als der Aelteſte, vom Schickſal ausſchließlich zum Ritter Erkorne! „Der Jüngere“ — erwiederſt Du — kann ſich zum Ritter aufkämpfen.“ — Es giebt nicht alle Tage Kriege darnach, und träte auch ein ſolcher ein, ſo iſt es ſehr die Frage, ob jener ritterliche Jüngling bei aller in ihm leuchtenden Herrlichkeit ſeiner Ahnen im Glücksſpiele der Militair-Orden eben ein Ritterkreuz gewinnt. Das ſcheinſt Du zwar für unmöglich zu halten. Du meinſt, ein adlicher Name breche ſich leicht die Bahn, ja, der Adel werde überhaupt ſchon ſeine nachgebornen Söhne auf rechte Stelle zu bringen wiſſen. Als Preuße antworte ich: ein ſolcher Einfluß des Adels exiſtirt bei uns ſeit Jahrhunderten nicht. Frage jeden unpartheiiſchen Sachkundigen über unſer Verhältniß. Mancher Bürger wird Dir mit ernſter Anerkennung, — hin und wieder vielleicht Einer triumphirend — antworten: „der Adel, als ſolcher, vermag in der Monarchie in Hinſicht der Anſtellungen und Beförderungen rein gar nichts!“ — Ich ſtimme darüber keineswegs ein Klagelied an, aber es muß keine Macht bei uns vorausgeſetzt werden, die wir nicht haben. Und wir machen denn doch eine ganz bedeutende Menge des vaterländiſchen Adels aus. So viel ich aber weiſ, beſteht jetzt auch noch in mehreren deutſchen Länder daſſelbe Verhältniß. —

Meine Nachſchrift iſt nun wohl gar ſchon länger geworden, als mein Brief, und ich eile zum Schluſſe, ob mir gleich noch manches in der Feder, oder vielmehr im Herzen geblieben iſt.

Du verſicherſt mich, Du kenneſt kein democratiſches Streben in Deutſchland, und das iſt mir lieb, denn Du kenneſt von Deutſchland Viel. Gott erhalte uns ſo, befreie uns aber auch immer mehr von allem unbewußt nachwirkendem Gift aus Frankreich herüber, von Rouſſeau, Montesquieu und Voltaire an, bis auf die neueſte Zeit!

Auch ich könnte nun ſchließen, wie Du am Ende Deiner politiſchen Betrachtungen, nur noch, um allen Mißverſtändniſſen nach Kräften vorzubeugen, hinzuſetzend oder vielmehr recapitulirend:

Was Du Militair-Ehre nennſt, erſcheint mir als ein ächter, unerlaßlicher Theil des Rittergeiſtes, aber nur als ein Theil deſſelben. Da, wo er ohne das Ganze beſtehn will, wird ſich ohne Zweifel ſeine Mangelhaftigkeit oder vielmehr Wurzelloſigkeit im wirklichen Zuwenig oder ſcheinbaren Zuviel allen Augen verrathen, wenn auch nicht alle Augen auf den erſten Blick den rechten Punct fänden, wo der Fehler gelegen hat.

Wie man für jede wünſchenswerthe, d. h. edle Beſtrebung — denn Eines kann nicht ohne das andre Statt finden — im Staate beſondre Corporationen errichtet, oder die vorhandenen beſtehn läßt, ſo laſſe man auch die Corporation, welche den Rittergeiſt bewahren, erhöhen und ausbreiten ſoll, fortblühen; um ſo mehr, da man ſie nicht ohne wirkliche, allemal Gott mißfällige Rechtsverletzung umſtoßen kann.

Sollte Dich dieſe Nachſchrift zu einer abermaligen Nachſchrift veranlaſſen, ſo würde mich das vom Herzen freuen, da aus gutem Herzen nur Gutes kommen, und das meinige offen iſt, es zu empfangen.

Was Du aber noch über meine ſchriftſtelleriſche, oder vielmehr poetiſche Laufbahn hinzufügt, — laß mich es Dir, damit Du alsbald mit der That erfahreſt, Deine Aufforderung habe recht friſch in meiner Seele gezündet, metriſch, wie es von da herausſtrömt, beantworten:

Nimmer, ſeitdem die Welt von Dichtern wurde durchſungen, —
   Und das heißet ja wohl: ſeit ſie beſtanden, die Welt! —
Hat ein Gemüth ſich gewagt auf ſo helltönende Rennbahn,
   Dem nicht ein bitterer Pfeil öfter die Seele verletzt!
Jeglicher Pfeil, geſchnellt vom ehernen Bogen des Schickſals,

Trifft ja das Sängergemüth ſchärfer, als andere ſonſt,
Wie jedwedes Getropf des niederſtürzenden Regens
Neſſeln und Roſen erzieht auf dem empfänglichen Grund!
Aber zudem noch ſteht der Dichter am Markte der Schreier,
Und die Verkappten zumal wählen zur Scheib' ihn ſich aus.
Er, den Rohes verletzt, er höret das rohe Geplapper
Ueber ſein innigſtes Lied und ſein geliebteſtes Bild!
Ob ihm Kränze dafür die Stirne auch reichlich umrauſchen,
Fühlt der Bekränzte ſo mehr zürnend dem Pöbel ſich nah.
Nicht die Wunden, o Freund, kann ſtets der Blutende bergen,
Aber ein goldener Duft quillet ihm tröſtend herein, —

Duft aus Wolken herab vorangegangener Dichter,
Deren ihm Jeglicher auch zeigt die blutende Bruſt, —
Duft, entquollen dem Geiſt der lebenden Dichterheroen,
Die voran ihm gewallt auf ſüßſchmerzlicher Bahn! —
O da träufelt Ihr reich, Ihr Dioscurengebrüder,
Stolberg, träufelſt Du, Voß, Mancher der Herrlichen ſonſt! —
Und die Freunde, ſie ſtehn umher in edlen Phalangen,
Laſſend den Kampf mir allein, wie es ſich ſchickt und gebührt,
Doch mir ſpendend des Winks und des Grußes labenden Balſam,
Daß ich, auf's neue geſtärkt, bringe zum ſeligen Ziel,
Hin zum ſeligen Ziel, das über den ſchrofferen Bergen

Lichthell ſteiget empor, palmenumgrünter Altar! —
Ja dorthin! dorthin! Wir kennen den ew'gen Geleiter!
Muthig, mein Bruder, entlang Jeder beſchiedene Bahn!"

So ſei es denn, mein Perthes! Dank Dir für Deinen Labetrunk. Möchte ich auch Dir dergleichen bringen können? Du ſagſt, das geſchehe bisweilen durch meine Dichtungen, und das macht mich ſehr ſtolz und froh. Alſo Dank um Dank, und treue Brüderſchaft durch dies nicht allemal leichte Erdenleben, bis jenſeit, wo ſich die Treue von ſelber verſteht! —

Ewig und innig

der Deinige,

Fouqué.

Nennhauſen, den 5. Mai 1819.

Zu verbeſſern:

Pag. 84. Z. 5 v. u. leſe man ſtatt:

die Töchter tafelfähig,

ihren Töchtern iſt der Eintritt in die adelichen Klöſter in Dännemark offen.

Der Mord
Auguſt's von Kotzebue.

Freundes Ruf
an Deutſchlands Jugend

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin 1819.
In der Maurerſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fouqué an Z—e.

Wie biſt Du mir diesmal ſo herrlich vorausgeritten in den Kampf! „Hurrah!“ hörte ich Dich rufen, wie manchmal andre Schwadronen, wenn wir nicht mit zum Einhauen kamen, und die Thränen der Thatenluſt in mir aufſtiegen. Aber es iſt diesmal eben ſo wenig meine Schuld, wie ich ſpäter kam, als es bei ſolchen Gelegenheiten der Fall war. — —

Ein Wort zu Dir! — Ein liebend ernſtes Wort,
Du theure Jugend Deutſchlands! Blumenbeet,
Reich blühend Du und fröhlich himmelan;
Gediehen aus der Wahlſtadt blut'gem Grund,
Ein Wort zu Dir! —
Der ſangeskräft'ge Geiſt
Regt ſich mir auf, ſchwingt ſeinen Fittig kühn,
Und weckt die ſchöne Zeit, wo ich zum Kampf
In Euren hoffnungsgrünen Reihen zog,
Mein Schwert bei Jünglingsſchwertern hell, mein Roß
Vor Jünglingsroſſen brauſend auf den Feind.
Faſt Euresgleichen ſchien der Sänger Euch,
Trotz dem, daß ſechs und dreißig Jahr' ihm ſchon
Im Lebenswirbel waren hingerauſcht,
Und freudig ſangt ihr ſeine Lieder nach. —
Thut ſich auch jetzt noch Euer Herz mir auf?
Ich hab' ein Recht an Euch, ein heil'ges Recht,
Ein ſchönes Recht, als Freund und Kampfgenoß!
Und reich ja tönet manch' ein Jünglingsgruß,
Aus Fern' und Nähe von den Strömen mir,
Und Berghöh'n unſres großen Vaterland's,
Und weckt und kündet mir ein feſt Vertrau'n! —
Zwar minder viel ſchein' ich dem Jüngling nah,
Denn in des Jahres Dreizehn Blüthenzeit.
Es hat ſeitdem die ernſte Kriegsbeſchwer,
Die ernſt're Sorge mit, den kräft'gen Mann
Gealtert, daß manch frühes Silberhaar,
Sich unter ſeinen braunen Locken krauſt;

Jedoch ſein Herz — ob oft auch überwebt,
Von tiefer Wehmut'ſchleier Nebelgrau! —
Wo lieben Deutſchland's Ehre winkt und Heil,
Da ſchlägt es noch und glüht noch jugendfriſch,
Wie als der erſten Waffen Prüfungskampf,
Vor fünf und zwanzig Jahren ihn berief,
An Rheines Strand, — glüht friſcher, kräft'ger noch,
Denn jugendkräft'ger ward ſeitdem die Welt.
O das! O dieſe ſchöne Kraft in Euch,
Uns rückerrungen mit ſo edlem Blut,
Wie oft war ſie mein Troſt, mein Glück, mein Stolz! —
Wenn die Ermattung mir den müden Leib
Durchbebte mit den Schauern offner Gruft,
Und mit des flieh'nden Lebens Scheidegruß, —
Da ſchaut' ich, Kampfgeſellen, hin nach Euch,
Und nach der friſch aufblüh'nden Knabenſchaar,
Der hell im Blick emporflammt künft'ge That,
Und ſprach voll Herzensfreudigkeit: „Gottlob,
Nun weißt Du ja o Menſch, wofür Du ſtirbſt,
Und über Deinem Grabe leuchtet's auf,
Ein Blumenchor, beglückter, ſchöner viel,
Als Deine arme Jugend je geblüht,
Ein Blumenchor, des Vaterlandes Stolz,
Der Nachwelt Seegen, und ein Preis des Herrn!“ —
So dacht' ich, und die Freude wallte mir
Empor im halbverloſch'nen Blick, und friſch
Belebte ſich der müde Herzensſchlag.
So denk' ich noch, Gottlob, ſo denk' ich noch,
Und ſeeg'ne meine rückgekehrte Kraft,
Die mich als Greis wohl künftig läßt erſchau'n,
Was damals, wie in Abenddämm'rung fern,
Von eigner Nacht umdunkelt, vor mir ſtand.
Ja, meine Hoffnung grünt! Sie ſtützt ja feſt
Den unzerbroch'nen Anker auf den Fels,
Den uns der Herr gezeigt in ſeinem Wort;
Und Recht gewiß behält der Sä'mann doch,
Der große Sä'mann, dem ein mächt'ger Feind,
Hat Unkraut in die ſchöne Saat geſtreut.

Mit Ihm! Durch Ihn! Für Ihn! Das war der Spruch.
Der uns begleitet hat in's blut'ge Feld.
Mit Ihm! Durch Ihn! Für Ihn! So auch noch heut
Wo's neues Ringen mit dem Erbfeind gilt.
Da fragt mich wohl manch jugendkühner Blick:
„Der Erbfeind? Zeig' ihn uns! Wir ſtürzen ihn!
Die Väter hießen wohl den Türken ſo;
Der ſtarrt, gelähmten Fittigs, dumpf und fern. —
Wie, oder meinſt Du gar noch Frankreich's Macht?
Die ward unſchädlich, ward befriedet uns. —
Wo denn, wo dräut der Erbfeind?“ —
Hand auf's Herz! —
„Wie? Erbfeind in der deutſchen Jünglingsbruſt?“ —
Der wohnt in jeder Bruſt: in der verſteckt,
In jener trotzig. Das der Unterſchied. —
Sagt an, was hat der muth'gen Väter Schwert
Bekämpft, als es den türk'ſchen Erbfeind traf?
Fürwahr, den Menſchen, den Osmannen nicht!
Dem galt kein Haß in eines Chriſten Bruſt.
Der land- und ſeelverderblichen Gewalt,
Die frech einherſchritt, eitler Willkühr froh,
Ihr Heer nur frei hieß, und nur Sclavenvolk
Was außer Jenen rings auf Erden lebt, —
Nicht wahr? Der galt der Haß? Der edle Zorn?
Die war der Erbfeind! Die nur ganz allein? —
Und wenn Ihr Euern Blick gen Weſten kehrt:
Der Erbfeind dort, es iſt nicht Frankreichs Volk,
Iſt nicht die fromme Kriegsſchaar der Vendée,
Die ja, gleich uns, in treuer Waffenmacht,
Geſtritten hat nach heil'gem Wink der Schrift;
Für Gott und König! Oder wie es hieß,
Auf unſres Landwehrhut's ehrbarem Kreuz:
Mit Gott für König und für Vaterland!
Kein Waffenbruder wird zum Erbfeind je,
So lang' das Ziel der Brüderſchaft beſteht! —
Und auch für keinen Erbfeind halten wir,
Den ſtillen Bürger Frankreichs, unter'm Druck
Von Buonaparte's ehrnem Herrſcherſtab

Einſt ſeufzend, wie auch wir in trüber Zeit! —
Kein Leidensbruder wird ein Erbfeind je,
So lang' Erinn'rung an das Leid beſteht,
Und Dank zu Gott, Der uns entlaſtet hat! —
„Doch der Buonapartiſten freche Schaar?
Das Satellitenvolk, erneutem Raub
Nachdürſtend, ſtreckend grimm nach ihm die Klau'n?“ —
Ja, das iſt Feind; iſt nicht der Erbfeind doch.
Wenn ſie ein räub'riſch flammend Auge bricht, —
Da iſt der Krieg ja aus mit ihm, — war aus,
Schon wo die Klau' ihm brach. — Wo Krieg nicht iſt,
Giebt's auch nicht Feind, noch minder edlen Haß.
Nein, unſer Erbfeind, der aus Frankreich kam,
Das iſt der irdiſch liſt'ge, gier'ge Geiſt,
Entſprungen aus dem glaubenloſen Hirn
Erdſücht'ger Menſchen, er am Boden feſt,
In ſchlechter Liebe klebend, maulwurfsblind
Für des erhab'nen Jenſeit ſeel'ges Licht,
Den Grund durchwühlend, finſtern Schätzen nach,
Daß keine Saat fortan mehr nährend ſproßt,
Und keine Blum' in ſüßer Huld erwacht,
Und keines jungen Reisleins hoffend Grün
An künft'ger Tage Labungsſchatten mahnt!
Wo jener Kobold den blutlechzenden,
Gifttrunk'nen Griffel ſchwang und blut'ges Beil,
Da — zeuge dies, unglücklich Frankreich Du! —
Lag ſchwarz und ſtarr der aufgeriſſne Schacht,
Der Gier ein Kampfplatz, edler Freud' ein Grab,
Frech an das Licht zieh'nd der Verweſung Graus,
Den Himmel rings verhüll'nd mit ekelm Staub! —
Den Geiſt bekämpften wir in ſeinem Knecht,
Den jetzt Gebändigten. Gott gab uns Sieg,
Wie früher er den Vätern Sieg verlieh'n,
Als Mahom's Halbmond ſein erobernd Dräu'n
Verlernte vor german'ſcher Klingen Blitz. —
Des böſen Doppelgeiſtes Doppelheer
Erlag; der böſe Geiſt verbarg den Grimm,
Vertrauend gräßlicher Unſterblichkeit,

Und ſchlich nun ſchmeichelnd um der Sieger Bruſt,
Schlich ein ſich, nach uralten Sündesfall's
Grau'nvollem Recht, ach, in manch edles Herz!
Wie bald heißt ſeelenzwängende Gewalt,
Umtönt von großen Worten, Freiheitskraft!
Wie leicht erſcheint unglaub'ger Zweifelſinn
Als Abgeſandter prüfender Vernunft! —
Denkt Euch, ein Jüngling, hoher Sehnſucht voll
Nach alter Herrlichkeit des deutſchen Land's,
Ergreife nach erſiegter Schlacht ein Blatt,
Das auf dem blut'gen Feld der Wind umher
In räthſelhafter Schwingung trug, — er lieſt.
Bannformeln thun ſich auf vor ſeinem Blick,
Verheißend kräftiger Beſchwörung Kunſt,
Kam das aus Feindes Hand auch, — Beute war's
Im ehrbar offnen Krieg, — auf ſteigt die Nacht
Die Zeit iſt günſtig und ſein Buſen klopft.
Er lieſt, — er ruft, er zieht den Zauberkreis
Nach aller Vorſchrift, — ruft auf's neu' und hofft, —
Nicht achtend, daß kein Frevel Helden weckt
Aus ihrer weltgeſchied'nen, ſtillen Gruft, —
Nun ſteige Hermann, der Cherusker, auf! —
Es blitzt, es donnert, — und der Abgrund dröhnt.
Ein düſtres, nebliges Gebild erſcheint,
Und ſtreckt die Hand hin, mahnend den zum Bund,
Der ihn berief, — der Jüngling ſpricht ſein: „Ja!" —
Und gleich ſchnarrt das Geſpenſt ihm höhnend zu: —
(Doch halt! den hohlrepublikan'ſchen Gruß,
In fremder Sprache faßt kein deutſches Maaß
Der edlen Worte, ſtemmt ſich ritterlich
Entgegen, hört in fremder Mundart ihn
Und ſonder Maaß!) — Erfreut krächzt das Geſpenſt:
„Egalité! - Unité! — Indivisibilité de la republique."
Ach, Hermann ſchläft in ſeiner Heldengruft,
Was der für ſeines Deutſchlands Einheit ſann, —
Was hat's mit jenem Hexenſpruch gemein?
Weh, Robespierre erſchien am Zauberkreis!
Und tiefer lauert weit ein Schlimmerer noch:

Des Uebels Wurzel, ſchädlicher Alraun,
Mit Nachtgeheul verwirr'nd der Menſchen Sinn.
Er hieß Voltaire, als er auf Erden ſtand!—
Ein wild Entſetzen faßt, ein Wahnſinnstanz
Den unbeglückten Zauberlehrling an,
Daß er mit ſeiner ſcharfbewehrten Fauſt
Verworren um ſich ſchlägt in wüſter Luſt,
Die deutſche Sache trifft, den Feind verficht,
Den Zwietracht Säenden auf deutſchen Grund!
Der blöde Fremdling auch, der unbekannt
Mit unſrer edlen Sprach' und Sitt' und Kraft,
Von ferne ſteht und legt ſein täuſchend Maaß
An unſer Werk, ruft nun, da er verzerrt
Ein Gräuelbild erblickt: „Paßt auf! Gebt Acht!
Nicht wahr? Ich traf den Nagel auf den Kopf!“ —
Und dennoch lügt er! Dennoch biſt Du groß,
Mein deutſches Volk, und deutſche Jugend Du! —
O ſchlage Hand in Hand! O, halt Dich feſt
In Deiner frommen, gottverlich'nen Kraft,
Und Lügen ſtrafe Lügen durch die That,
In der bisher Du herrlich haſt geglänzt,
Gott fürchtend, achtend Herr'n in Ehrfurcht treu.
Ach, grauenvoll brach jüngſt das Schrecklichſte —
Und weh, es brach aus deutſcher Jünglingshand! —
Durch des Geſetzes und der Ehre Wall!
Mord heißt der Frevel! Schnöder Meuchelmord:
Heißt unbewehrten Greiſes blut'ger Mord!
Erkenne d'ran den Geiſt, der ſie vollbracht,
Den Geiſt der Höllen! — O ſchau achtſam hin! —
Still friedlich, ſorglos in der Seinen Kreis
Sitzt der Hausvater, harrend neuer Luſt,
Die ihm der weltumſeegelnd kühne Sohn
Durch ſeine Heimkehr nah' bereitet hat.
Der Abend ſinkt hernieder, — Abend ſenkt
In alle Herzen, d'rin noch Sehnſucht wohnt
Nach ew'gem Frieden, gern ja holden Thau
Der Sehnſucht und der Wehmuth! — Da — ein Gaſt
Steht vor der Thür, giebt ſich befreundet kund,

Als Bringer innigen, vertrauten Brief's, —
Und der Hausvater geht erfreut hinaus, —
Und findet draußen den ſchwarzblut'gen Mord. —
O wie der kalte ſchmähliche Verrath
Mit heißem Schmerz auf meinen Buſen preßt!
Wie Zorn und Wehmuth mich entzünden! — Horch! —
Fragt eine Stimme dort: „was will nur Der?
Was ſteht er an der Leiche klagenvoll?
Stand er dem Todten je im Leben nah?“ —
Nein, Stimme! Nein! Kaum hab' ich ſein Geſicht
Auf wenig Tag' erſchaut! Als ich zuerſt
In meiner Zither Saiten prüfend griff,
Dem Meiſter, der mich lehrte, ſöhnlich treu,
Da war der Todte meines Meiſters Feind,
Stand, Hohn ihm bietend, in der Vorderſchaar
Der Gegner, — treulich war auch ich ihm Feind! —
Als ſpäterhin mir die gereifte Kraft
Anwies ſelbeignen Platz im Sängerkreis,
Da blieb der Todte gegenüber mir,
Mein ganzes Thun und Ringen ſeinem fremd,
So fremd, daß ſelbſt der Zorn, der ihn, wie euch,
Aufrief zum Kampfe mit Napoleons
Verderblicher Zwingherrſchaft, nimmermehr
Uns hat geſellt auf irgend gleiche Bahn.
Was er von unſerm alten Deutſchland ſprach, —
Was er für unſer neues Deutſchland rieth, —
Nie fand es Wiederhall in meiner Bruſt! —
Doch nun — wehrloſer Greis! — liegt er gefällt
Durch Meuchelmord! Und ha, mein Vaterland
Iſt durch ſein Blut beſprützt mit einem Fleck!
Da tret ich zu der Leiche, rufe Weh,
Dem Dämon, der ihn traf! und rufe: Heil,
Mein Deutſchland Dir, und Deutſchland's Jugend Heil,
Dafern der Dämon, welchem dieſer Schlag,
Durch ſchwarze Kunſt gelang, beſchämt, entlarvt,
Vor ſeiner eig'nen überfrechen That,
Auf ewig muß von Euch, Ihr Theuern, fliehn! —
Er wird, er muß es! Ich verheiß' es Euch!

Nur wiegt Euch nicht mit falſcher Tröſtung ein:
„Der Mörder hat ja nichts gemein mit uns!
Er war ein krankes Stück, der Heerde fremd!“
Krank war er, ja! Jedoch der Heerde fremd?
Glaubt Ihr, ihn hätte nie Begeiſterung,
Für ein erhab'nes Ruhmesziel entflammt?
Nie Liebe für ſein Volk ſein Herz durchglüht?
Nie heil'ger Andacht Ahnung ihn entzückt?
O Gott, das iſt das Schrecklichſte, das juſt
Der Abgrund dieſer That, — ſie iſt verflucht,
Und ach, ihr Thäter hat an Seegensſpruch
Der Nachwelt, ja an Gottes Seegen ſelbſt
In wirrem Netz der Raſerei geglaubt!
Denn fein vernünftelt ſolche Raſerei. —
Fürwahr, nicht geht man lächelnd in den Tod,
Um ein begeiſtrungloſes Meuchelwerk!
Nein! Roma's Heidengröße, Deutſchland's Kraft,
Und wohl noch manches an ſich Edle ſonſt, —
Zuſammen hat es ihm gewirrt der Feind,
Zum taumelvollen, ſeelengift'gen Trank.
Und ſo erlag ein Jüngling, welchen Gott
Vielleicht beſtimmt zu Deutſchlands-Ruhm und Stolz,
Und über deſſen That nun grinzt der Feind!
Mit ihm Verzeihung der Beleidigten,
Der Edlen Mitleid, des Erbarmers Huld!
O nicht der erſte Teufel war ja dies,
Der in der Engel Strahlenkleid erſchien,
Und dann im letzten Schreckensaugenblick,
Wenn unter'm Fuß, dem ſinkenden bereits,
Abgrund ſich aufthat, rief: „kennſt du mich nicht?
Bin ja der Teufel, Du mein Herzgeſell!“ —
Endleſer Graus! — blick ſcharf auf Deine Bahn,
Du Hoffnung edler Zukunft, theures Werk
Vergangner Kämpfe, Deutſchlands Jugend Du!
Schau' vorwärts, rückwärts, allwärts hin Dich um!
Was Einen trog, betrög' auch Viele wohl! —
Da ruft's mich an: „heraus Dein Warnungswort!
Ganz frei heraus! Vor wem denn hüten uns?

Nenn' ihn! Und nenn' ſie, wenn es Viele ſind!" —
Ich hab' ihn Euch genannt! Der Erbfeind iſt's,
Vielleicht nun wär' es Dem ganz recht und lieb,
Spräch' ich anklagend deutſche Namen aus,
Ja lieber noch, wenn ich mit dunklem Wort
Hindeutelte nach dem und jenem Haupt. —
Das thu' ich nicht. Ich kenne keinen Mann
Im ganzen Deutſchland, dem ſich nicht mein Herz
Erſchlöß' in dem Vertrau'n: „vor Meuchelmord
Beb't ſeine Seel' in Abſcheu und in Zorn!"
Doch, kennt' ich ihn, mein Mund verſchwieg' ihn nicht.
Hier mein' ich nur den Erbfeind, ihn allein! —
„Iſt der ſo gar gefährlich ſtark und ſchlau," —
Fragt Einer, — „kann er ſich in Lichtgeſtalt
So trügeriſch verhüllen, wer denn bürgt
Für Dich, Du Rufer, uns und auch Dir ſelbſt,
Du ſeiſt von ſeinen Netzen nicht umgarnt?
Seiſt nicht in eben dieſem Augenblick
Sein willenlos verderbliches Organ?
Zeig' uns den Vollmachtsbrief zu Deinem Thun!" —
Den hab' ich, — zeigen kann ich ihn euch nicht,
Wenn Ihr nicht meinem ehrbar'n Worte glaubt:
Im treuen, ernſtlichen Gebet zu Gott,
In der Betrachtung ſtill ergebnem Licht,
Ward er zu Theil mir! — Doch ich reiche gern
Ein feſtres Maaß Euch dar, Euch und auch mir. —
Meßt meine Worte nach der heil'gen Schrift!
Stimmt, was ich ſprach zu ihrem ew'gen Chor
In demuthvoller Harmonie mit ein, —
Bei Gott, dann ſprach der ächte Geiſt aus mir!
Doch ſtimmt es nicht, — dann weg mit dieſem Spruch.
Und ſo mit allem weg, was da nicht ſtimmt! —
Dies iſt der Prüfſtein für das wahre Gold!
Dies der Magnet für unſre Kreuzesfahrt
Zur Stadt des Lebens! Braucht ihn überall,
Und fernab weicht des Böſen Truggeſtalt,
Und ſchnell verflattert ſein erlognes Kleid! —
Wie? Spräche hier ein höhnend Wort mit ein:

„Das weiß man längſt! Du ſingſt ein altes Lied!“ —
Ja wohl, ſprach' ich zurück, ein altes Lied!
Das ew'ge Lied, vor dem die Welt aus Nichts
Empor einſt blüht' in göttlich holder Luſt!
Das ew'ge Lied, nachhall'nd in unſrem Geiſt,
Als uns die Sünd' austrieb vom Paradies,
Nachhallend ernſte Mahnung, ſüßen Troſt!
Das ew'ge Lied, das aller Engel Chor
In heil'ger Weihnacht Offenbarung ſang!
Das ew'ge Lied, das tönen wird am Strom
Des Lebens und an dem kryſtallnen Meer,
Wann Zeit vergeht vor seel'ger Ewigkeit!
Dies ewige Lied heißt Lieb' und Glaube!—Segnend quoll
Ein Tropfen d'raus hernieder auf dies Blatt,
Es weihend mit dem Siegel ew'ger Kraft. —
Für wen die Antwort gilt, dem reich' ich froh
Die treue Hand zum ewig gült'gen Bund,
Und weiß: uns trennt hinfort nicht Menſchenwitz,
Nicht Glückes Schwung, nicht argen Geiſtes Trug.
Für wen ſie nicht gilt, — wer wohl gar ſich ſcheu,
Unwillig ab von dem Bekenntniß kehrt,
Das mir in Freuden aus der Seele drang, —
Für den, ach, hab' ich treue Sorge nur,
Und Mitleid, doch nicht Rath, nicht Hülfe mehr!
Was ſoll, was kann der kundigſte Pilot
Dem lehren, der nichts vom Polarſtern weiß,
Nichts wiſſen will! — Der grauſe Zufall ſtürmt,
Und weithin taumelt durch die Nacht das Schiff! —
Nur Eins noch ruf' ich aus bewegter Bruſt
Dem Armen zu der ſo zu ſeegeln meint:
Gedenk' an die gemeinſam kühne Fahrt,
Die wir vollbrachten durch des Krieges Sturm!
Was hielt uns da? Was glomm in unſrer Bruſt
Der Hoffnung ſinkend Lichtlein wieder an,
Wenn rings der Wind uns heulender, die Fluth
Uns ſchäumender und wilder ſtets umſchwoll? —
Sahſt durch's Gewölk, das weichende, Du nicht
In ſeinem ſtäten Glanz den Stern des Pols?

Dann riefſt Du muthaufathmend: „vorwärts nur!
Wir ſind, wir ſind gewiß auf rechter Bahn,
Und grüne Bucht nimmt auf noch unſer Schiff!“ —
Sie nahm es auf. — Jedoch dem Schiffer Weh,
Der ſeines ſtäten Führerlichts vergäß'
Im eitlen Uebermuth gelung'ner Fahrt!
Die nächſte Welle, der er ſich vertraut,
Sie trieb' ihn fort an unwirthbaren Strand,
Und hätt's auch nur gegolten, ſchmalen Arm
Der See durchſeegeln zu dem nächſten Freund! —
Meinſt du vielleicht, daß der Polarſtern nur
Genannt ward, um des Volkes rohe Kraft
Zu bänd'gen oder zu entflammen auch?
Meinſt, Lüge hab' uns unſern Sieg erkämpft?
Such' Voltaire in dem fremden Land dann auf,
Sein Schüler Du! — Uns laß hier Deutſchland rein! —
So lang' ein Solcher unſer Gartenland
Bewuchert mit verderblich wildem Schoß,
Streck' ich entgegen ihm die tapfre Hand
Zum Kampf, — und träfe mich zum Tod ſein Gift! —
Feſtſtehn hab' ich gelernt im offnen Krieg,
Als Jüngling ſchon und es geübt als Mann.
Ja, ſprützte ſolch ein kleiner Voltaire Gift
Auf meinen Dichterkranz, den mir mein Volk
Geflochten hat, und ſeine Stolbergs mir,
Sein Göthe mir beſtät'gend feſtgedrückt
Auf meine Stirn. — ja ſprützt' auf dieſen Kranz, —
Den weit geliebtern, als das Leben mir! —
Er freches Gift, daß ſich der Blätter Grün
Zuſammenrollt' in edler Scheu, — mag ſein,
Daß eine Thräne mir in's Auge trät',
Ein Seufzer mir entquöll' aus wunder Bruſt! —
Doch bald ermannt würf' ich den welken Kranz
Mit auf des Vaterlandes Weihaltar,
Und ſpräch: „fahr' hin auch Du, mein liebſtes Gut!
Vor Allem, was nur irgend ſterblich iſt,
Sei nichts zu theuer für mein Deutſchland mir!
Erfaſſe Dich, o Kranz, die Opfergluth!

Auch Du trägſt in Dir Dein unſterblich Theil!
Das wird aufleuchten aus der Aſche Tod,
Wie einſt mein eig'nes, mein verklärtes Selbſt
Aufſchweben wird aus dunkler Modergruft,
Dafern es feſthält an dem heil'gen Spruch:
Mit meinem lieben Gott! Durch Ihn! Für Ihn!

Geh hin, mein Sangesſpruch! Du ſtrömteſt mir
In heil'ger Woche von den Lippen. Jetzt
Entlaß' ich Dich am erſten Oſtertag,
Daß Du ausfleugſt mit grünem Friedensblatt
Zur lieben, deutſchen Jugend weit umher. —
Und wo ein Herz Dich irgend mißverſteht, —
Vielleicht durch Deine Mängel irrgeführt,
Da ruf nur traulich zu Vermittler'n auf
Die Jünglinge, die mit mir in der Schlacht
Dem edlen Tode friſch in's Auge ſahn,
Und die mir ſonſt in Tagen heil'gen Kriegs
Begeiſtert' und begeiſternd ſind genaht!
Gottlob, 's giebt ihrer viel! Und weit verſtreut
Hat Gottes Fügung ſie durch's Vaterland,
Ja auch zum Theil im Dienſt der heitern Kunſt
Durch Welſchlands Blütenhain! Du findeſt ſie
All überall, wo noch ein deutſches Herz
An deutſchen Liedern ſich ergötzen mag!
Kehr traulich ein an ihrer tapfern Bruſt!
Sie hegen Dich in frommer Kühnheit Luſt,
Und machen Bahn Dir in verwandtem Sinn! —
Grüß ſie! In Gottes Namen nun: fleuch hin!

Bertrand Du-Gueſclin.

Ein
hiſtoriſches Rittergedicht
in
vier Büchern
mit erläuternden Anmerkungen
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1821.

0503 45 8*4

Univ. Bibl.
München

Zueignung

an Se. Excellenz

den

Grafen von Gneiſenau,

Königlich Preußiſchen General der Infanterie,
vieler hohen Orden Ritter, u. ſ. w.

O Du, Der oft die treuen Blicke wendeſt
Nach Deinem Blücher, wo am Palmenſtrand
Er ſteht, von Glanz umflogen,
Doch öfter ſie als treue Wächter ſendeſt
Durch's ird'ſche Vaterland,

Neu aufblüh'nd auß entroll'nden Sturmeswogen,—
O ſchau' vom ernſten, gegenwärt'gen Walten
Auch auf der Vorzeit herrliche Geſtalten!

Du liebſt, mein Held, das Spiel der holden
Muſen,
Auch ſelbſt, wo nur aus frühlingsheller Fluth
Undinen tändelnd lauſchen, —
Wie mehr noch trifft es Dir den tapfern Buſen,
Wenn hoher Rittermuth
Zum Siege dringt durch's kühne Waffenrauſchen,
Wenn Strahl an Strahlen webt zur Heldenglorie
Nicht nur die Muſe, — nein, auch die Hiſtorie!

Schau, wie mein Bertrand, als ein gottgezückter
Kriegsdegen — Dir vergleichbar — Wunden ſchlug
Dem ſcheuslichen Tyrannen!
Doch ſtrahlſt im ſtäten Siegen Du beglückter,
So weit bis jetzt Dich trug
Dein Schwung von Kolbergs Wällen zu den Tannen
Der ſchleſ'ſchen Berge, dann im Doppelſiege
Zweimal bis an des Unheils blut'ge Wiege!

Beglückter auch, weil Deine glüh'nde Seele
Die nahverwandte Heldenſeele fand,

Mit ihr ſich froh ergänzend,
Daß Keiner von den Beiden etwas fehle;
Ja, überfüll'nd den Rand,
Oft Einer in des Andern Rüſtung glänzend!
Gleich Dir Dein Blücher weiſen Plan verhängend,
Gleich Deinem Blücher in's Gewühl Du ſprengend!

So ſprengteſt Du mit uns auch kühn bei Lützen,
Dem Heldenprinzen folgend, der uns rief,
In fränk'ſche Bayonette! —
O ſchöner Tag! O freudigliches Blitzen,
Das wie ein Ehrenbrief
Mich Dir verſchrieb, wie goldne Ehrenkette

Mich an Dich knüpft, zu allen, allen Zeiten
Auf Dein: „Marſch! Vorwärts!“ rüſtig vorzuſchreiten.

Weißt Du, wie jüngſt mir vor unreinem Dampfe
Der Erdgewölke, vor der trüben Nacht
Des Wahn's, die Seel' ergraute?
Wie ich — was nie, Gottlob! — im offnen Kampfe
Mir abdrang Feindesmacht —
Sehnſüchtig von der Bahn zurückeſchaute? —

Da ſprachſt Du: „nein, mein Dichter, ſing' Du weiter!"
Vor ſchritt ich auf Dein: „Marſch!" erſtarkt und heiter

So ſchau' denn mild und fröhlich in die Reihen,
Zu deren kühnverſchlung'nem Heldentanz
Dein Wort mich hat entzündet,
Und gönn' es mir, mein Held, ſie Dir zu weihen! —
Die Stern' im reichen Glanz
Sind allverſchieden, aber allverbündet.
Ich fühl' es: freudig ſchaut auf mich hernieder
Mein Frankenheld, nun Dein im Geiſt der Lieder!

L. M. Fouqué.

Bertrand Du-Gueſclin.

Bertrand Du-Gueſclin.

Erſter Geſang.

Was rauſcht Ihr ungewohnten Klang's, Ihr
Saiten?
Was winkt uns jene fremde Kriegsgeſtalt,
Umtoſt von England's und Hispaniens Streiten,
Von Frankreich's Bannern wunderſam umwallt? —
Ihr wißt: wir ſind beſtellt ja, zu geleiten
Germaniens Helden durch den Saſſenwald, —
Und nun, mit Eins nach Weſten hin entzügelt,
Hat Euer Lied ein fremder Held beflügelt?

Da flüſtert Ihr vertraulich mir entgegen:
„Wir kehren wieder bald auf jene Spur.
Doch bebt Dein Herz nicht ſelbſt mit kühnen Schlägen
Vor Deiner Väter rühmlicher Natur?
Schwand längſt die Herrlichkeit der tapfern Degen,
Die ſchirmend einſt durchblitzten Frankreichs Flur,
So ziemt ſich's um ſo mehr, den Ruhm der Theuern
Im ſtreng wahrhaften Sange zu erneuern;

Damit nicht jedes Hoffnungslicht verſchwinde,
Das noch entfunkelt dem zertretnen Land,
Und reich und ſchön ſich in der Vorwelt finde,
Was heut' nur kaum den herben Kampf beſtand,
Aufrankend ſich als blühendes Gewinde
An hoher Ahnengeiſter mächt'ger Hand." —
O ja, mein Lied, noch gibt's dort blüh'nde Schoſſen,
Den frommen Helden der Vendée entſproſſen!

Das hoffte ja vom Jüngling fränk'ſchen Blutes
Held Bülow und ſein ganzer Heldenring,
Ein Schwert ihm reichend, Werkzeug künft'gen Muthes,
Gleich ehrend den, der's gab und der's empfing! —
Da ſah man: wer ſich freut des ew'gen Gutes,
Erkennt allwärts der ew'gen Sonne Wink.
Ob nah, ob fern die Saat iſt aufgeglommen,
Er grüßt ſie froh, und heißt ſie traut willkommen.

So laßt auch uns thun, edle Landsgenoſſen,
Und folgt mir gern zu dieſem kühnen Gang,
Der Spur nach von des edlen Bertrand's Roſſen,
Die Felder durch, wo er ſein Banner ſchwang!
Ja, deutſche Thaten ſind Euch hier erſchloſſen,
Weil Frankreichs Adel deutſchem Blut entſprang,
Und ſo auf gall'ſcher Flur die holde Blüthe
Des Ritterthums aus deutſcher Kraft erglühte.

Fragt ſelbſt die Franken, deren treu Erkennen,
Ihr Vaterland und deſſen Thatenreih'n
Durchdringt in neu geweckter Luſt Entbrennen,
Sonſt nur für Rom und Hellas wach allein.
Sie werden's Euch mit freud'gem Ernſt bekennen:
„Aus Deutſchland kam uns kräft'ger Sonnenſchein,
Und auch aus Nordland's wunderſamen Thalen,
In tauſend und noch tauſend Heldenſtrahlen!“

Sei mir gegrüßt im Sange denn, mein Ritter,
Mein Bertrand Du-Gueſclin, an Ehren reich,
Arm wohl bisweilen an werthloſem Flitter,
Der Beſſern Vordermann, den Beſten gleich!
Vergönn' das Lied mir Deiner Kampfgewitter!
Verwandt betret' ich dieſes ernſte Reich,
Weil ja aus Dein und meinen Stammbaumzweigen
Die Namen Montfaucon und Aſſé ſteigen!

Mag nur mich neue Klugheit frech verhöhnen,
Weil mich erfreut der alten Namen Klang!
Stets waren edle Väter edlen Söhnen
Zu ſinnverwandten Thaten Sporn und Drang.
Schon Vater Stilling hört' in frommen Tönen
Ja gern, was ſeinen Ahnen ſonſt gelang.
Wie damals Der ſich edler Bauern freute,
Frey' ſelben Recht's ich mich an Rittern heute.

So ſtrömt in ſtrenger Wahrheit denn, Ihr Saiten,
Im ſchönen Maaß die ächten Kunden aus!
Und was mich edle Kunſt vom Waffenſtreiten
Gelehrt hat, und auch manch durchfochtner Strauß,
Soll ernſt und anmuthvoll mein Lied durchgleiten,
Erhellend dem Verſtand das Kampfgebraus.
So ſang Homer ſchon Hellas alte Siege;
Ihm wag' ich's nach, ich Sänger jüng'rer Kriege.

Doch nicht, wie Jener, web' ich die Geſichte
Des eignen kühnen Sinn's den Thaten ein.
Als Königin hier prange die Geſchichte,
Und nur ihr eigner Traum und Wiederſchein:
— Die Sage! — ſpiel' im zauberiſchen Lichte,
Wo ſie von ſelbſt ſich beut, mit durch den Hain.
Der Muſe bleib' ein einzig Spiel beſchieden:
Ein Spruch, ein Lied manchmal in Krieg und Frieden.

Das wird ſie — ich vertrau' ihr — ſo erſinnen,
Wie jene alte Zeit es liebt' und ſang,
Die gern ja ſtets ihr Trauern, Fechten, Minnen
Mit Liebesblüthen wunderhold durchſchlang.
Und fehlte meinen Kunden dies Beginnen,
Dies heit're Lebensſpiel mit ſinn'gem Klang,
So würde, ſtatt mir Kränze drum zu ſpenden,
Die ächte Wahrheit ſtreng' ſich von mir wenden.

Rein, ſangvertrau'nd und ſangbeflügelt nah' ich,
Bretagne, Dir, Du heitres Küſtenland!
Zwar nimmer mit des Leibes Augen ſah ich,
Doch oft im Geiſt ſchon, Deinen edlen Strand,
Und heut' mit freud'gem Liebesgruß umſah' ich
Buſch, Wieſ' und Baum und blauer Ströme Band,
Und grüß' Dich, Schloß Broon, Du edler Heerd
Der Du-Gueſclins, mild, einfach, ehrenwerth!

So hatt'ſt Du ſchon jahrhundertlang empfangen
Den frommen Pilger, abgewehrt den Feind,
Als Burgherr'n Robert's Hochzeitharfen klangen,
Und ihm Johanna Malemains ward vereint.
In's Schlafgemach der edlen Gatten ſchwangen
Sich Traum und Ahnung, räthſelhaft vereint,
Und rangen ſanft, die Zukunft abzuſchildern
Vor Frau Johanna's Geiſt in dieſen Bildern:

Ihr ſchien's, man ſend' ihr einen artigen
Schrein,
Inwärts mit ihren und des Gatten Bildern,
Und außen blank von manchem Edelſtein;
Es webten ſich zu Ranken und zu Schildern
Smaragd und Demant — Drei von Jedem — ein,
Und wie um den zu kühnen Glanz zu mildern,
Verſtreuten durch den wunderlichen Flimmer
Drei Perlen ihren ernſten Thränenſchimmer.

Und wie ſie ſtaunend nun das Kiſtchen wandte,
Da zeigte, deckend ganz die andre Seite,
Ein trüber Kieſel ſich mit ſcharfer Kante,
Zu grob, zu groß dem zierlichen Geleite
Der blanken Steine. Frau Johanna ſandte
Den Blick umher: „o daß mir wer befreite
Den zarten Schmuck von dieſer rohen Bürde!“
Da trat ein Mann herzu voll edler Würde.

Ihr habt's wohl ſelbſt in Träumen ſchon erlebt,
Daß ſo ein ſeltſam Bild kam hergegangen,
Halb traut, halb fremd, von Grau'n und Huld belebt,
Lichtſchimmernd halb, von Nebeln halb umfangen.
Man kennt es nicht, — und doch, — das Herz erbebt
Vor ſeinem Wort in Scheu und in Verlangen.
So, denk' ich, in des Räthſels Luſt und Bann
Trat hin zur Frau Johanna dieſer Mann.

Er ſprach: „Euch ſcheint der Kieſel roh und ſchlecht;
So thut's das Beſte oft in dieſer Welt.
Doch gebt ihm unverdroſſen nur ſein Recht!
Reibt, glättet ihn! Dazu ſeyd Ihr beſtellt.“ —
Sie that's. Da ſtrahlt' als Demant ſtolz und ächt
Der finſtre Kieſel, wunderſam erhellt!
Weit überglänzend nun die kleinern Steine,
Lieh er dem Kleinod Werth und Pracht alleine!

Doch in die Luſt brach eine Traurigkeit.
Denn wie die Frau das Käſtlein ängſtlich drehte,
Als ſei's den andern lieben Lichtern leid,
Daß um den Herrlichen man ſie verſchmähte, —
Da war die Eine Perle fort! — Und weit
Im Traume zog — bis wach der Hahn ſie krähte —
Die edle Frau wie hin durch Nachtgefilde,
Und fand die Perle nicht, die ſüße, milde!

Erwachend endlich an des Gatten Seite
Mit glühendem, bethränten Angeſicht,
Gab ſie ihm kund, was ſie betrübt und freute,
Auch ſelbſt um Träume hütend ihrer Pflicht.
Der ſprach: „genug, daß treu ich Dich geleite!
Befrag' Du Ahnung, Traum und Schatten nicht.
Dergleichen ſpielt nur allzukühnlich neckend
Durch unſer Land: heut lockend, morgen ſchreckend.

Das kommt von Zaubrer Merlin's wirren Treiben,
Das er in grauer Zeit hier hat verführt.
Da kann dies Land noch gar nicht ruhig bleiben,
Von Träumen und von Fabeln ſtets berührt.
Sie meinen auch, mit Rechnen, Grübeln, Schreiben
Hab' er die Zukunft wunderſam erſpürt;
So würd' ein Adler einſt mit Sperberſchaaren
Von hier in's Land der Pyrenäen fahren!

Das deuten ſie auf einen Held und Führer,
Dem viel der mindern Krieger ſich geſchaart.“ —
„Wer weiß,“ — ſprach Frau Johanna, — „ob die
Spürer
Der Zukunft ganz geirrt! Mich dünkt die Fahrt
Des Adlers ſchön!“ — „Meinthalben! So vollführ'
er“ —
Spricht Robert lächelnd — „ſie nach kühner Art,
Und ſey, will's Gott, aus Dein und meinem Stamme,
Dem Herzogthum ein Licht, den Feinden Flamme!“

Sie brachen jetzt ihr ernſt Getändel ab;
Glückwünſchend ließ der Hochzeitlärm ſich hören.—
Seitdem verſank, wie Sonn' in Meeresgrab,
Wie untergeh'ndes Mondlicht hinter Föhren,
Die bunte Ahnungswelt. Tagauf, tagab
Ging hin die Zeit ohn' eines Traum's Verſtören.
Sechs Kindlein blühten nach und nach im Lauf
Des frommen Ehbunds um Johanna auf;

Und Alle recht der Aeltern Herzensweide!
Nur Einer nicht: Bertrand, der erſte Sohn,
Begrüßt vor Allen doch mit ſchönſter Freude!
Nun gab dafür zurück er bittern Lohn.
Herriſch und rauh bereits im Flügelkleide,
Wuchs täglich faſt ſein Zürnen, Schelten, Drohn.
Furchtbar ward er den zitternden Geſchwiſtern;
Die Diener mieden ihn mit ſcheuem Flüſtern.

Was irgend Trotz und Unart nur mag heißen,
Man ſah's allſammt in dem ſechsjähr'gen Knaben.
Der Schweſtern Kleidchen pflegt er zu zerreißen,
Auf ſeiner Brüder Steckenroß zu traben,
Was man ihm ſchenkte, tobend wegzuſchmeißen, —
Doch was man weigerte, das wollt' er haben;
Und einen Stock ſchleppt' er in beiden Händen,
Um rechts und links Schläg' ohne Maaß zu ſpenden. —

Einſtmal — Herr Robert war vom Haus
geritten —
Saß Frau Johanna mit den Kindern allen
Bei'm Mahl' in ihres großen Saales Mitten;
Nur Bertrand nicht. Der ließ ſich nie gefallen,'
Was irgend Ordnung hieß und feine Sitten.
Mit beiden Händen griff er wie mit Krallen
Stets frech nach Fleiſch, Gemüſe, Brot und Wein.
Drum aß er längſt am kleinen Tiſch allein.

Längſt hatt' er's auch im ſtillen Trotz ertragen,
Doch heute juſt erträgt er's länger nicht.
Er tritt zum Tiſch, und ſagt: „muß ich Euch jagen,
Ihr jüngern Brüder? Denkt an Eure Pflicht.
Gebt Raum! Der ziemt mir ſchon ſeit vielen Tagen.“
Sie ziehn ſich ſtill zurück, ſo wie er ſpricht.
Die Mutter ſchweigt, und denkt mit Wohlgefallen,
Nun rege ſich des edlern Geiſtes Wallen:

Doch kaum hat unſer Bertrand Platz’ am Tiſche,
So greift er auch nach allem nur Entdecklichen;
In Supp’ und Fleiſchbrüh’ taucht er keck die Fiſche,
Und auch Claret und Wein mit gar erklecklichen,
Mannhaften Zügen trinkt er im Gemiſche.
Stumm beben die Geſchwiſter vor dem Schrecklichen;
Die Mutter heißt ihm warnend aufzuhören. —
Doch Meiſter Bertrand läßt durch nichts ſich ſtören.

Da ruft ſie drohend: „nun ſo bleib verbannt
Zum Knechtestiſch auf ſtets, wie heut’ und geſtern!“
O Himmel, wie er umſchaut zornentbrannt!
Doch wagt er’s nicht, der Mutter Wort zu läſtern.
Nur blos den Tiſch faßt er mit ſtarker Hand,
Und wirft ihn um auf Brüder und auf Schweſtern.
Die Kleinen ſchrei’n, die Mutter mit; zuſammen
Läuft alle Welt, als ſteh’ die Burg in Flammen.

Zu dieſer Stunde trat in’s Schloſſesthor
Vom nahen Münſter eine Kloſterfrau;
Sie war ein weiſes Judenkind zuvor,
Ein Arzt ihr Vater, tiefgelehrt und ſchlau,
Die Zukunft deutend aus dem Sternenchor,
Dem Sonnenantlitz, dem Gewittergrau,
Und was nur ſonſt noch für prophet’ſche Zeichen
Theils donnern durch die Welt, theils heimlich ſchleichen.

Die Jungfrau aber, im viel edlern Ringen
Nach höherm und geheimnißvollerm Wiſſen,
Ließ ab von all den irdiſch eiteln Dingen,
Nur deß allein, was ewig währt, befliſſen.
Da mußt' es wohl dem treuen Muth gelingen,
Daß ihr die nächt'gen Wolkendecken riſſen,
Und ſie hineinſah in die Morgenſchöne,
Die Jedem zeigt, wie er ſich Gott verſöhne!

Jedoch gewohnt an Denkens ernſte Mühen,
Begab ſie ſinnend in ein Kloſter ſich,
Und ließ im frommen Geiſte fürderglühen
Den ſeel'gen Funken ſtill und freudiglich.
Und was von ihres Wiſſens früherm Blühen,
Sich ächt bewährend, jetzt nicht von ihr wich,
Das nutzte fromm ſie zu dem Heil der Kranken.
Drum ließ man gern ihr frei des Kloſters Schranken;

Damit ſie nach wie vor den Gau durchwalle,
Hülfreich oftmal noch ehr, als man ſie bat,
Ein freundlich lebenkündend Bild für Alle,
Behütend äuß'res Glück und inn're Saat. —
So trat ſie jetzt auch in Johanna's Halle,
Um irgend einen heilſam frommen Rath
Vorlängſt ſchon von der edlen Frau beſchieden,
Und kam nun juſt zurecht mit Troſt und Frieden.

Denn wie von ihrer Nähe man vernahm,
Ward ſtill alsbald Geſchrei und lautes Wort,
Und ſelbſt den Frevler Bertrand faßte Schaam,
Daß er zurückwich zum gewohnten Ort,
Zum Winkel, wo ihm Niemand nahe kam,
Faſt wie 'nem Kriegsſchiff in bewehrtem Port.
Doch Frau Johanna ließ die Tafel richten
Auf's neu mit edlen, köſtlichen Gerichten.

Die Fremde tritt herein. Ernſtgrüßend ſendet
Sie ihre dunkeln Augen durch das Zimmer.
Doch plötzlich haften, wie entzückt, geblendet
Von unverſehnem, überreichen Schimmer,
Sie auf dem Knaben Bertrand, und es wendet —
Man ſah ſo ſtaunend demuthvoll ſie nimmer! —
Die Kloſterfrau ſich grüßend ihm entgegen,
Und ſpricht: „Glück, holdes Kind, ſei Deinen Wegen!“ —

Der Knabe ſtutzt. Auf's neue fühlt er wallen
Sein Blut, und hat die Faſſung ganz verloren.
Denn freilich, von der Sprache Wörtern allen
Kam's Wörtlein hold am mind'ſten ihm zu Ohren.
Drum ſchrei't er fäuſteballend durch die Hallen:
„Du mach' Dich fort, und ſpaß' mit andern Thoren!
Denn wagſt Du's, irgend mir zu nah zu kommen, —
Siehſt meinen Stock? — das ſoll Dir ſchön bekommen!“

Die Nonne ſtaunt mit ehrerbiet'gem Neigen
Das kecke Dräu'n des wilden Knaben an,
Und ſpricht: „o, wollſt Dich gütig mir erzeigen,
Weil Demuth ſtets bei Helden Huld gewann.
Den Trotz, die Unart, jetzt dem Kind noch eigen,
Verzeih ich willig Frankreichs größtem Mann.
Der iſt's, mein Kind, der ſich in Dir bereitet,
Und adlergleich ſchon geiſt'ge Flügel ſpreitet.“

Kaum hört's im raſchen Hin- und Wiedereilen,
Der Speiſemeiſter, als er vorlaut ſpricht:
„Die Frau verſteht vielleicht ſich gut auf's Heilen,
Jedoch auf's Prophezeih'n wohl eben nicht.
Das wär' ein kluges Schickſal, auszutheilen
An dieſen Bertrand Glanz und Ruhmeslicht!
Ein grill'ges Schickſal! — Nein, viel andre Gaben
Bereitet's dem, dem Schlimmſten aller Knaben!“

Die Nonne läßt den frechen Diener plaudern,
Und wendet fragend zu Johanna ſich:
„Iſt's Euer Sohn, der dort mit trotz'gem Zaudern
Im Winkel lauert keck und wunderlich?“
Johanna ſeufzt, und ſpricht mit bangem Schaudern:
„Die Mutter, ach, die ihn gebar, bin ich!
Doch glaub' ich, rief' ihn Gott von dieſer Erden,
Nicht Glücklichers könnt' ihm zu Theile werden.

Soll denn ein Dorngeflecht mit Stachelzweigen
Die Blumen ſtets erſtickender umfaſſen?
Recht tief ſich wurzelnd in die Erde neigen,
Daß ſie mit tieferm Weh es dann muß laſſen?
Der höchſte Gärtner, dem der Grund iſt eigen,
Reißt doch, zu rein'gen ſeines Gartens Gaſſen,
Den Strauch einſt vom erdmütterlichen Herzen.
Ach kommt denn bald, denn kommen müßt Ihr,
Schmerzen!" —

Die Nonne lächelt ernſt. Den dunkeln Blicken
Entſtrahlt etwas, wie zartes Morgenlicht.
Sie flüſtert: „wann uns Gott will Frohes ſchicken,
Wir blinde Menſchen kennen's lang' erſt nicht.
Wir ſcheu'n Gewitter, wo ſich zum Erquicken
Des Landes rings wohlthät'ger Seegen flicht.
Erſt wann die Wolke ſchwand, die ſcheinbar drohte,
Ruft man ihr dankend nach: Preis, holder Bote!

Auch kniet man ſuchend oft auf niedern Mooſen,
Verliebt in Frühlings erſte, matte Spur.
Der höh're Zweig verhüllt noch ſeine Roſen,
Und zeigt der rauhern Luft die Dornen nur.
Doch laßt den holden Juniushauch ihn koſen,
So flammt er auf in herrlicher Natur,
Und Schmetterling und Lied und Mädchen ringen,
Wer ſchönſten Preis der Königspracht ſoll bringen."

Ein Diener war indeß herbeigekommen;
Er trug auf goldner Schüſſel einen Pfau.
Doch ſchnell hat Bertrand den ihm abgenommen,—
Nicht wie er ſonſt wohl pflegte: harſch und rauh,—
Nein, zierlich, wie ſich's ziemt für einen frommen,
Sittſamen Edelknecht. Der Kloſterfrau
Bringt er das Prachtgericht mit edlem Neigen,
Und ſpricht: „wollt Gnad' und Huld an mir erzeigen!

Verzeiht, was ich Unart'ges angefangen! —
Wohl iſt's ein eigen Ding um das Verzeih'n,
Denn um wie ſchlimm'rer Frevel ward begangen,
Bringt es dem Güt'gen mehr des Ruhm's noch ein."
Dann iſt zum Schenktiſch ernſt er hingegangen,
Füllt ein geſchliffnes Glas mit edlem Wein,
Bringt es der Nonn', und ſpricht: „wollt mir's gewähren,
Zu Liebe mir dies Eine Glas zu leeren!"

Die Mutter ſtaunt; ſie kennt den Sohn nicht wieder!
Die Nonne liebkoſ't ihm, und ſpricht auf's neu:
„Fürwahr, Du wirſt ein Ritter groß und bieder,
Voll zarter Huld und edler Heldentreu." —
Der Knabe winkt; ſie beugt ſich zu ihm nieder;
Er flüſtert ihr in's Ohr mit wilder Scheu:
„Wie könnt Ihr denken, daß aus mir was werde?
Mich höhnen Knecht' an meinem eignen Heerde!"

Die Nonne ſtillt ernſtfreundlich ſeinen Schmerz;
Die Mutter, die ſein ſtrenges Wort vernommen,
Fühlt ſtrafend es gedrungen an ihr Herz,
Und Beiden iſt die Luſt am Mahl benommen,
Und an gleichgült'gem Tiſchgeſpräch und Scherz.
Sie eilen, in ein ſtill Gemach zu kommen,
Und dort läßt zwiſchen Hoffnung, Reu' und Grämen
Sich Frau Johanna Gueſclin ſo vernehmen:

„Ein wunderſames Wort habt Ihr geſprochen,
Mein Knabe hat ſich wunderſam erzeigt,
Und meines tiefſten Lebens Pulſe pochen;
Doch, faß' ich nach der Hoffnung, — ſie entweicht!
Wißt, daß an Schelten, Schlagen, Dräu'n und Pochen
Der ſchlimmſte Knabe noch nicht dieſem gleicht,
Ja, daß Herr Robert oft ſein Haus vermeidet,
Weil's dieſer ihm, ſein ält'ſter Sohn, verleidet!

Und eben der ſoll — Gott! — Ihr ſeht mich zweifeln,
Doch ſeh'n zugleich auch, daß Ihr Recht behaltet! —
Juſt eben Der, beſeſſen wie von Teufeln,
Er ſoll es ſeyn, der unſer Haus geſtaltet
Zu reiner Herrlichkeit?“ — Die Augen träufeln
Der ſanften Frau, die ihre Hände faltet,
Und ſeufzt: „er bringt mir tauſend bittre Wehen; —
Mit Gott! Wenn's ihm zum Heil nur mag geſchehen!“

Zugleich gedenkt ſie an das Traumgeſicht,
Das ihr das Käſtchen mit den Steinen wies.
Sie kündet es der Kloſterfrau. Die ſpricht:
„Der Kieſel, der ſo wenig erſt verhieß,
Und Demant ward voll wunderbarſtem Licht,
Das iſt der Sohn, den man beinah verſtieß,
Und den Ihr ſorgſam glätten müßt und hegen,
Damit er leucht' als der Geſchwiſter Segen.“

Dann kündet ſie noch von den Andern allen,
Den Knaben und den Mädchen, die zum Theil
Hellblühend ſchon um Frau Johanna wallen,
Theils erſt entſprießen aus der Zukunft Heil.
Doch dieſe leichtern Dinge laß' ich fallen;
Uns drängt des Bertrand Heldenlauf zur Eil;
Auch ſprach nochmals die Nonne: „ſorgt genau
Für Euern Demantkieſel, edle Frau!

Ihr werdet's thun! Ihr habt den rechten Sinn.
Den haltet feſt, ſo kann es Euch nicht fehlen.“ —
Dann ſcheidet ſie, und zieht zu Andern hin,
Die hülfsbedürftig ſchon die Stunden zählen.
Und Frau Johanna eilt, als Hausherrin
Den Dienern und den Zoſen zu befehlen,
Daß Jedes künftighin mit Wort und Neigen
Dem Bertrand mild und hold ſich ſoll bezeigen.

Das gab zu Anfang in dem Schloß ein Staunen,
Ein Zweifeln! Jeder flüſterte: „wie nun?
Jetzt wird er wie ein Kobold erſt raſaunen,
Und ſich mit aller Unart gütlich thun.
Vor ſeinem Poltern, Schlagen und Poſaunen
Auf Pfeif' und Schlüſſel wird nun Niemand ruh'n!“
Wer etwas furchtſam war, dacht' ohne Säumen
Nur lieber Schloß Broon alsbald zu räumen. —

Ihr kennt das Lied, das uns ein edler Meiſter
Vor Jahren ſchon in goldne Saiten ſang
Von Oberon, dem freundlichſten der Geiſter, —
Und wie vor ihm ein thör'ges Grau'n bezwang
Den muth'gen Scherasmin, dem immer dreiſter
Das Herz ſonſt ſchlug in größrer Nöthen Drang.
Umſonſt rief Oberon: „o komm zurücke,
Hüon! Du fliehſt? Du fliehſt vor Deinem Glücke!“

Knapp Scherasmin riß Ritter Hüon's Roß
Gewaltſam mit in toller Angſt am Zügel,
Bis Oberon zuletzt im Zorn ergoß
Blitz, Sturm und Regen über Thal und Hügel,
Und erſt die milde Frühlingshuld erſchloß,
Als jene Flucht geſenkt die müden Flügel. —
So reißt man oft den edelzarten Sinn
Durch Trotz und Scheu zum wilden Grimm erſt hin.

Doch wo man nicht mehr flieh'nd ihn kann erbittern,
Und ſo, gezwungen ruhig, ſich ihm naht,
Da keimen Sonnenlichter aus Gewittern,
Und Grüße hold und lieb aus zorn'ger That.
Kaum ließ vor Bertrand nach das thör'ge Zittern,
Der ſcheue Trotz, gezähmt durch weiſern Rath,
So ſah man wie verwandelt auch den Knaben
Im Kranze blüh'n von tauſend ſchönen Gaben.

Man fragte ſich erſtaunt: „iſt das der Gräuliche,
Vor dem die andern Kinder all' entliefen?
Der Neckende, der immerdar Abſcheuliche,
Vor dem nicht Pferd noch Hund in Ruhe ſchliefen? —
Jetzt hilft er allerwärts, der Holde, Treuliche,
Noch eh' Bedürft'ge nur um Hülf' ihn riefen,
Und weiß mit Rath und Gruß und Beifallnicken
Jedweden bei der Arbeit zu erquicken!“

Die Mutter ſelbſt muß ſich verwundert fragen:
„Iſt das mein Bertrand, oder iſt er's nicht?
Sonſt über ihn von allen Seiten Klagen!
Jetzt Lob um Alles, was er thut und ſpricht!“ —
In dieſen höchſt erſtaunenswürd'gen Tagen
Kam nach erfüllter Lehn- und Ritterpflicht
Froh ſonſt, nur trüb' um ſeines Bertrand Sitten,
Herr Robert heim nach Schloß Broon geritten.

Kaum grüßt er nur des Burghofs alte Linden,
So ſpringt ein edler Knab', als hätt' er Flügel,
Hernieder von des Wendelſteig's Gewinden,
Und hält dem Hausherrn ſittig ernſt den Bügel.[1]
„Die Mutter und die Schweſtern könnt Ihr finden“ —
So ſpricht er — „in der Burg öſtlichem Flügel,
Wo all die Lieben ſehr nach Euch ſich ſehnen,
Oftmal die Augen feucht von holden Thränen.“

Herr Robert ſtaunt, — und ſtammelt faſt — und ſpricht:
„Wie? Träum' ich? Biſt denn Du mein ält'ſter Sohn?“ —
„Die Ehre hab' ich, Herr; Ihr irrt Euch nicht.“ —
„Du Bertrand?“ — „Herr, ſo heiß' ich lange ſchon.
Nur leider, oft vergeſſend meiner Pflicht,
Verdient' ich nie der Vaterliebe Lohn.
Doch jetzt bin ich ein Andrer ganz geworden:
Einſt — hoff' ich — Zier dem ritterlichen Orden!“

Noch immer kann Herr Rebert ſich nicht faſſen;
Da tritt Johanna frohbewegt heraus,
Und ſpricht ihm zu: „der Gram iſt uns erlaſſen,
Die Freude nimmt Beſitz von dieſem Haus,

Weit mehr als da, wo jubelnd Deine Saſſen
Uns heimgeleiteten vom Hochzeitſchmaus.
Seitdem ging Dir Dein ält'ſter Sohn verloren;
Jetzt haſt Du ihn, jetzt iſt er neu geboren!“

Und ſo nun führt ſie mit erfreutem Koſen
Ihn in der andern holden Kinder Kreis,
Und was die Nonne ſprach von niedern Mooſen,
Wo Blüthen gleich der Blick zu finden weiß,
Und von verhüllten, wunderhohen Roſen, —
Sie hat's im Sinn bewahrt mit treuem Fleiß,
Und kündet's ihrem Herrn, ihm fröhlich ſchmeichelnd,
Und ihres Bertrand's wilde Locken ſtreichelnd.

Die frohe Wahrheit dringt mit frohen Schrecken
In Ritter Robert's hohe Seele ein.
Er küßt den Sohn, den immer muth'gen, kecken,
Und der nun hold und lieblich auch will ſein;
Er ruft: „o Du, wie ſpät mußt' ich entdecken
All Deinen Werth, Du ſcharfer Demantſtein!
Nun ſei fortan es auch mein liebſtes Trachten,
Dich jedes trüben Fleckes zu entnachten!“

Und ehrſam hat Herr Robert Wort gehalten.
Nicht nur des Roſſebänd'gens edle Zier,
Den Schwerthieb und der Streitaxt kräft'ges Spalten,
Den Lanzenſtoß in Ernſtkampf und Turnier, —

Nein, auch der beſten Feldherr'n hohes Walten
Von Aſia bis zum heimiſchen Revier
Wußt' er als reiche Saat zukünft'ger Ehren
Den ſöhnlich edlen Zögling treu zu lehren.

Wohl waren's ſchöne Stunden, wenn der Held
Den künft'gen Helden lehrte, ſich zu ſchirmen,
Dem väterlichen Hieb, zum Stoß geſellt,
Das Schild als feſte Wehr emporzuthürmen,
Dann wieder raſch, daß Helm und Klinge gellt,
Den trauten Gegner heftig zu beſtürmen,
Dann auf der ſand'gen Reitbahn vor dem Schloſſe,
Zu tummeln bald, zu zähmen bald die Roſſe.

Doch ſchöner war die ſtille Abendſtunde,
Wo, angeſtrahlt vom traulichen Kamin,
Der Vater ſeinem Sohn die ernſte Kunde
Der tapfern Vorwelt ließ vorüberzieh'n.
Wie hing der Schüler an des Lehrers Munde!
Doch auch wie ſah der Lehrer froh auf ihn,
Wenn klar der junge Feldherr'ngeiſt in Lichtern
Aufſtieg vor alten Heldenangeſichtern:

Jetzt, kühn rechtfertigend das raſche Wagen
Des Alexander! Jetzt voll edlem Zorn
Um Xerxes matt-unkönigliches Zagen!
Jetzt trunken von dem heil'gen Todesborn

Der Sparter, bei Thermopylä erſchlagen,
Und doch in weicher Bruſt den Schmerzensdorn,
Daß man ſie dort ſo einſam ließ erſterben,
Wo ſie nur Tod, nicht Sieg mehr konnten erben!

Dann gab er wohl ſich in ein ſitt'ges Streiten
Mit ſeines väterlichen Meiſters Rath,
Und ſchlug bald vor, die Schaaren ſo zu leiten,
Bald ſo: zu höh'rer, glückbegabt'rer That.
Das klang denn zwar wie Kinderſpiel zu Zeiten,
Doch oft war ihm ein gröſſ'rer Geiſt genaht,
Und Vater Robert dachte ſtillverſchwiegen;
„Wirſt, junger Aar, mich Alten überfliegen!“

O ſeel'ge Ahnung, Du für edle Herzen,
Die ſtärk're Nachwelt überflügl' uns weit,
Wie wandelſt Du in Jubel alle Schmerzen,
Du Vorbild himmliſcher Unſterblichkeit,
Wo laut'res Gold erwacht aus dunkeln Erzen,
Die ſich der ew'ge Bergmann hat geweih't,
Laß Du auch uns im finſtern Erdenwallen
Oft Deinen Lichtblick in die Seele fallen! —

Ein großer Ahn, ſtatt träg' uns zu begränzen,
Winkt ernſt herab: „weit mehr als ich noch thu'!“
Drum eile Jeder ſtets mit ſchönern Kränzen
Den früher ſchön bekränzten Vätern zu!

Laſt über jedem Heldengrab erglänzen
Weit höh'ren Sieg und mild're Friedensruh!
So werden volle Garben aus der Halmen,
So kränzen all' uns ew'ge Siegespalmen!.

Erläuterungen
zum erſten Geſange.

Seite 4:

„Das hoffte ja vom Jüngling fränk'
ſchen Blutes u. ſ. w.

Ergriffen von der frommen Ritterherrlichkeit, die ſich in dem Kampfe der Helden aus der ſogenannten Vendée offenbart, ſchenkte der ſelige General Graf von Bülow-Dennewitz an der Spitze ſeines Offiziercorps im Jahre 1815 der Wittwe des Herrn von Lescure und in zweiter Ehe von Larochejaquelin ein ſchönes Crucifix und zwei Altarleuchter, dem noch unmündigen Sohne des Herrn von Larochejaquelin aber ein pracht- und ſinnvolles Schwerdt nach der Idee und Zeichnung des genialen Geheimerath Schinkel. Die Beſchreibung dieſes Kunſtwerkes mag hier eine Stelle finden.

Den kreuzförmigen Griff ſchmücken Lilien, oben am Knopf eine Königskrone, zu beiden Seiten der Parirſtange zwei Adler; in deren Mitte ein Schild mit dem Erzengel Michael, dem Drachenſieger, — als Schutzpatron Frankreichs, und als Symbol des Guten, wie es das Böſe bezwingt, überhaupt. Am obern Ende der Scheide ſieht man zwei Ritter, ſich vor Altar und Evangelienbuch verbündend, über ihnen die Taubengeſtalt des heiligen Geiſtes. Dann folgt eine franzöſiſche Inſchrift, dann die Jungfrau von Orleans, dann zwei Lilienſchilder. Auf der Rückſeite der Scheide, der Jungfrau gegenüber, der heilige Ludwig, und die oberwähnte Inſchrift deutſch. Sie heißt: „Geweiht von den Offizieren der preußiſchen Armee Heinrich de la Rochejaquelin, dem Sohn Ludwigs de la Rochejaquelin, dem Neffen Heinrichs de la Rochejaquelin und Ludwigs de Lescure.“ — Möchte dieſe Erinnerung dazu beitragen können, den Memoiren der Frau von Larochejaquelin über den Vendéekrieg — dieſen ächten Fundgruben ächter Geſinnung gegen Gott und Menſchen, wie auch kriegriſcher und politiſcher Weisheit — recht viele Leſer zu verſchaffen!

Seite 5:

„Weil ja aus Dein und meinen Stammbaumzweigen
Die Namen Montfaucon und Aſſé ſteigen.

Das vorzüglich dieſer Darſtellung zum Grunde gelegte Werk mit Namen:

„Histoire de Bertrand du Guesclin, Connestable de France et des royaumes de Leon, de Castille, de Cordouë, et de Seville, Duc de Malines, Comte de Longuevilles etc. composée nouvellement, et domée au public avec plusieurs Pieces originales touchant la presente Histoire, celle de France et d'Espagne de ce temps là, et particulierement de Bretagne. Par Messire P. H. Seigneur D. C. A Paris 1766."

ſagt in der Genealogie des Hauſes Du-Gueſclin S. 278:

„Il se trouve une Agnes Du-Guesclin mariée dans l'ancienne Maison d'Assé païs du Maine à Hubert d'Assé en 1340. J'en ay veu les actes, mais on ne sçait de qui cette Agnes etoit fille, peut-estre estoit-elle soeur du Connestable: D'elle et de son mary est issu par succession de temps Messire Charles d'Assé aujourdhuy Seigneur de Montfaucon et mary de Dame Renée de Godden."

In des Dichters Stammbaum findet ſich folgende Stelle:

> Guillaume de la Motte Fouqué, Chevalier Seigneur de la Motte et des Chastellanies de *Montfaucon*, *d'Assé* et de Ballon, passa une Transaction avec Robin Seigneur de Sillé, le Mecredy d'après le Dimanche que l'on chante *Reminiscere* de l'an 1334. On croit que c'est ce Guillaume qui epousa Balonne de *Montfaucon*.

Noch im 3. Gliede von da an, im Jahre 1424, zeigen ſich die Namen Montfaucon und Aſſé in dem Stamme der La Motte Fouqué, und da zu jener Zeit beinah ſo wenig Güterhandel unter Edelleuten ſtatt fand, als unter Fürſten — höchſtens finden ſich wirkliche Abtretungen von Leben und Beſitzthümern um Geldhülfen in der Familie ſelbſt, — ſo wird es einleuchtend, daß eine Verwandtſchaft zwiſchen den Häuſern Du-Gueſclin und La Motte Fouqué ſtatt finden mußte. Zwar war die erſte bretagniſchen, die zweite normanniſchen Urſprunges, doch heiratheten bekanntlich die Familien beider Provinzen häufig herüber und hinüber. In einer — ich glaube durch Ludwig XIV. befohlnen — bretagniſchen Adelsunterſuchung wurden auch die La Motte Fouqué's als dorthingehörig in Betracht gezogen und in ihren Würden beſtätigt.

Eine genaue Nachweiſung war hier wohl unumgänglich, wenn ich nicht meine Freude an jener Verwandtſchaft zurückhalten wollte. Das wollte ich aber nicht. Wo mein lieber, mir auf Erden ſehr befreundeter Vater Stilling voranging, darf Unſereins ſchon unbedenklich nachgehn. Was dieſer von ſeinen Ahnen erzählt, lieſt ſich am beſten in Stilling's Jugend ſelbſt nach, einem der holdeſten und reinſten Büchlein, das unſre Sprache kennt.

Seite 5:

„Fragt ſelbſt die Franken" u. ſ. w.

Siehe unter Andern das Werk des Herrn von Montloſier, sur la monarchie françoise, welches Adam Müller durch geiſtreiche Auszüge in ſeinen Staatsanzeigen den deutſchen Politikern in der Hauptſache bekannt gemacht hat! —

Der Vollſtändigkeit wegen mag hier die ganze Prophezeihung der Nonne aus dem obenangeführten Werke, S. 6 u. 7, ſtehen, wovon das Gedicht nur einen Theil aufnehmen konnte:

> „La religieuse lui repondit — que cette boëte, dans la quelle elle croyait voir les portraits de son mary et d'elle, representoit leur Maison, et que les pierreries, dont la boëte etoit environnée,

pouvoient s'expliquer de leurs enfans, et ainsique le diamant brut, qui luy avoit semblé estre devenu si merveilleux, signifioit son fils aisné, qu'elle verroit un jour Grand et Illustre, si elle prenoit soin de son education; que par les autres diamans elle pouvoit se promettre trois autres fils de grand merite, mais non pas autant que leur frere; qu'elle auroit trois filles mariées, qui luy estoient designées par les trois émeraudes, le verd estant la couleur de Venus, la Planette des Amours; qu'elles vivroient dans le mariage avec une pureté pareille à la pureté de ces pierres precieuses; qu'enfin les trois perles luy devoient faire esperer trois autres filles, qui ne seroient point mariées; et que la perle, qu'elle croyoit avoir perduë, signifioit, qu'elle verroit mourir une de ses filles; que pour luy dire en un mot ce qui se pouvoit pressentir du petit Bertrand," u. s. w.

Denn hier wiederholt der Chroniſt mit franzöſiſcher Redſeligkeit, was er die Nonne ſchon Einmal ſagen ließ, und was auch das Gedicht ausgeſprochen hat. — Die Weiſſagung ward an allen Kindern erfüllt, oder vielleicht auch nach den ſpätern Ereigniſſen erſt von der Sage ſelbſt genauer ausgebildet.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zweiter Geſang.

Ein Kinderglaube ſpricht: „der Regenbogen
Stemmt irgendwo ſich auf den Boden feſt,
Und wem ein günſt'ges Glück iſt ſo gewogen,
Daß die geſeite Stell' ihn's finden läßt,
Der ſieht dort eine Schüſſel, ſchwergewogen
Aus lauterm Gold, wie keines Kaiſers Feſt
Sich bei der Krönung ihrer dürfte ſchämen,
Und darf ſie keck mit ſich nach Hauſe nehmen!“

Wohl mehr ſchon, denn Ein Paar von kleinen Füßen
Iſt nach der Schüſſel friſch hinausgerannt,
Geſpornt vom Hoffen, Glück nun werde grüßen
Ganz nah, ganz nah, dort hinter'm Hügelrand.
Kind, Den ereilſt Du! Doch den Glanz zerfließen
Siehſt Du zugleich, ſiehſt fern ihn fortgebannt,
Und weiter geht's mit Suchen und Nichtfinden,
Bis Tag und Hoffnung Dir in Nacht verſchwinden.

O Bild Du aller Wünſche dieſes Lebens,
Des Wahn's, man find' ein voll Genügen hier,
Des ſtets betrog'nen, ſtets erneuten Strebens
Nach ew'ger Luſt auf welkendem Revier! —
An jedem Ziel, o Menſch, ja tönt: „Vergebens!"
Entgegen ein raſtloſes Echo Dir! —
Auch Robert ſah nach wen'ger Jahre Stunden
Die Luſt an ſeinem Bertrand neu entſchwunden.

Denn wie das Kind zum kräft'gen Knaben reifte,
Und ſich auf ſeine wachſend friſche Kraft,
Mehr auf ſein kühnes Herz noch, muthig ſteifte,
Genügt' ihm nicht mehr Spruch und Wiſſenſchaft.
Was ſich in ihm von Kriegsgeſchichten häufte,
Das wollt' er proben, wie man's ſelber ſchafft
Aus eignem Sinn, mit eigner tapfrer Handlung,
In des. Geſchick's buntwechſelnder Verwandlung.

Da rief er aus Gehöften, Häuſern, Hütten,
Und wo man irgend muntre Knaben fand
Von kräft'ger Art und ungezähmten Sitten,
Sich eine Schaar heraus auf Wieſ' und Land.
Nach Kriegsgeſetz ward dorten raſch geſtritten,
Auf Mau'r und Deichwall nahm man feſten Stand,
Und traf in offnem Schlachtſturm aneinander:
Darins ſonſt wer, Bertrand Alexander.

Zu Anfang galt das für ein art'ges Spiel,
Daran ſich wohl Herr Robert ſelbſten freute;
Doch weil zu hart oft der Bezwungne fiel,
Verrenkten Arm, gebroch'nes Bein zur Beute,
So ſetzte man dem Heldenkampf ein Ziel,
Und Alexanders kühnes Heer zerſtreute
Ein Machtgebot, das Ritter Guesclin ſprach; —
Die Perſerkön'ge ließen willig nach.

Die hatten ohnehin an all den Tagen
Noch keinen heitern Siegeskranz erſtrebt,
Und nichts ja ſättigt eh'r, als Niederlagen;
Doch nie hat Kampf ein Sieger g'nug erlebt.
Drum, trotzend dem Verbot mit kühnem Wagen,
Ein Herz im Buſen, das vor nichts-erbebt,
Und nichts als ſeine Fechterluſt erwägend,
Zieht Alexander-Bertrand durch die Gegend.

Und wo er Knaben ſeiner Band' erblickt, —
Wie viel ſie älter, größer mögen ſein, —
Er läßt nicht nach: Hohn und Ausfordrung ſchickt
So lang' er auf den Gegner wüthig ein,
Bis er Darius wird, und kampfumſtrickt
Auf's neu' vor Alexander fällt. Mit Schrei'n
Kam dann Darius heim im matten Lauf,
Und Klag' auf Klage drang zur Burg hinauf.

Das weckte oft Herrn Roberts Zorn und
Schelten,
Und Frau Johanna ſeufzt' im bangen Muth:
„Man trägt noch einſt den Bertrand mit zerſpellten
Gliedmaßen her, bedeckt mit eignem Blut!
Was möcht' uns dann die Weiſſagung noch gelten,
Die mir im Herzen hoffnungsathmend ruht,
Die Weiſſagung von kriegeriſch hohen Bahnen! —
Nie ſah man Krüppel je mit Feldherrnfahnen! —

Wie? Oder ſpräche die Verheißung Lüge?
Die Wahrheit drin nur wie verſtreut zum Hohn?
Sind dies vielleicht ſchon Bertrand's Heldenzüge?
Der Bauernknaben Lob ſein Feldherrnlohn? —
Ach, die Hiſtorien melden, oft betrüge
Prophetenkunſt mit falſchem Glück und Droh'n,
Und wiſſe Spiel in Ernſt uns zu verrücken,
Und Ernſt in Spiel auf luſt'ger Zukunft Brücken!

Drum, o mein Ehherr, bänd'ge mir den Knaben,
Daß er von dieſen ſchlechten Kämpfen laſſe,
Und mit den hohen, gottverlieh'nen Gaben
Ein hohes Ziel in's Adlerauge faſſe!“ —
Herr Robert ſpricht: „Gewährung ſollſt Du haben,
Dafern ich ſelbſt den eignen Stamm nicht haſſe!“ —
Und ein entlegnes Zimmer weiſt er an
Dem wilden Sohn, und ſpricht mit ſtrengem Bann:

„Hier weilſt Du, Knabe, bis Dein herbes Weſen
Zur edlen Frucht ſich mild gezeitigt hat.
Hier magſt Du wieder Kriegsgeſchichten leſen.
Du, ſchon beinah ſo edler Nahrung ſatt!
Auch hab' ich Dir Geſellſchaft auserleſen
An jener frühern wilden Horde Statt,
Die nur zu ſchlagen wußt', und gar zu fluchen. —
Dich ſoll'n Genoſſen Deines Stamm's beſuchen.“ —

Sorgſam zum ungeſtümen Knaben ſendet
Er manchen ritterlichen Jüngling hin,
Der ſtets das Wort auf edle Dinge wendet,
Erhebend mild des jungen Adlers Sinn.
So ſprach einſt Einer, wie ſich abgewendet
Von des olymp'ſchen Siegerlauf's Gewinn
Der Jüngling Alexander, fürſtlich fragend:
„Sind Königsſöhne dort, Kampf mit mir wagend?“

Der Bertrand denkt beſchämt in ſich: „fürwahr,
Nicht eben Kön'ge oder Königskinder
Zählt' ich in meiner und der Feindesſchaar!,
Doch fragt man billig Aſiens Ueberwinder:
Als Du durch's Perſerheer trugſt die Gefahr
Mit tapfrer Fauſt, nahmſt Du den Ton gelinder,
Und ſchlugſt mit Andern, als mit Kön'gen Dich!
Nicht wahr? Jm Feld geht's nicht ſo ſäuberlich!

Nur will nicht ganz mir die Entſchuld'gung
paſſen.
Denn ob mit Blut getränkt wir zwar das Feld,
So kam's doch nur vom allzuderben Faſſen,
Und höchſtens durch 'nen Stein, zu grob geſchnellt.
Viel Andres iſt's, wo in geſtählte Maſſen
Mit ſcharfgeſchliffner Waffe bricht ein Held.
Gewiß, kann ich die Bahn der Freiheit finden,
Such' ich mir edlen Feind zum Ueberwinden!“ —

Doch weil den guten Vorſatz er verſchloß,
Ganz unbeugſam in Worten und in Sitten,
Blieb als Gefangner er noch ſtets im Schloß,
Zu ſterben eh bereit, als abzubitten,
Bis ihn zuletzt der ganze Spaß verdroß,
Und er an eines ſchönen Tages Mitten
Fortſtieß die Magd, die ihm zu eſſen brachte,
Und ſich an ihr vorbei in's Freie machte.

Das ging ſo ſchnell hinab die Wendelſtiegen,
Den Hofraum durch, zur äußern Mauer friſch,
Sie überklimmend, raſch wie Falken fliegen,
Den Graben dann durchplätſchernd wie ein Fiſch,
Hinaus, wo ſich die Bäum' im Luftzug wiegen,
Verſchwunden dort, daß kaum vom Mittagtiſch
Die Aeltern bei der Botſchaft ſich erhoben,
Als ſchon der Bertrand fern war und verſtoben.

Wo kaum noch über'n Wald die Thürme ragen
Von Schloß Broon, traf aus dem edlen Haus
Er einen Knecht, zwei Stuten vor dem Wagen,
Und rief: „ſpann Eine von den Beiden aus!
Die ſoll noch heut mich bis nach Rennes tragen."
Laut lacht der Knecht: „gibt's dort etwa 'nen Schmaus?
Da werdet Ihr recht ſchön Parade machen
Auf dieſem Gaul, dem rauhen, magern, ſchwachen!

Seht nur! Ein Stricklein prangt an Zaumes Statt!
Er ſtampft den Grund mit unbeſchlag'nen Hufen,
Und wird nach jedem kurzen Trab ſo matt,
Als klömm' er auf des Doms zu Vannes Stufen.
Ich ſag's Euch im voraus: des Reitens ſatt,
Müßt Ihr nach hundert Schritten ſchon mich rufen,
Daß ich nur ven dem Karr'nvieh Euch befreie!"—
„Was da! Der Ritter gibt dem Roß die Weihe;

Nicht umgekehrt! — Ein mattgeherzter Tropf
Auf ſchönem Roſſe ſpornt es nur zum Fliehen,
Und auf 'nem Gaul mit einem Ochſenkopf
Kann Alexander ſo die Welt durchziehen,
Daß in den Staub bricht hoher Feinde Schopf,
Und goldumkrönte Fürſten vor ihm knieen!"—
„Mein junger Herr, Ihr ſprecht mir zu gelehrt!
Ihr machtet wohl 'nen Stier zum Ritterpferd!"

Der Jüngling läßt den Spötter ſich nicht irren.
Er ſchwingt ſich rüſtig auf, und trabt von hinnen,
Daß um den Eilenden die Lüfte ſchwirren.
Faſt wär's, als künde was den dumpfen Sinnen
Des Thier's, einſt würden Siegerwaffen klirren
Um ſeinen Reiter, und den Preis gewinnen
Müß' er vor vielfach edlen Kriegerhaufen,
Wo's gilt, die Bahn des Ruhmes zu durchlaufen.—

So haben endlich Reiter denn und Roß
Das Ziel erreicht, wo ſich bei Rennes dicht
In Ehren hebt das ritterliche Schloß
Von Bertrand's Oheim. Schon verſank das Licht
Der Sonn' im Strom, der nah vorüberfloß.
Am Burgthor ſaß mit freundlichem Geſicht
Die Hausfrau unter zwei uralten Linden,
Und ſah den wohlverlebten Tag entſchwinden.

Wie nun der Ritter und das Roß ſich nahen, —
Sie hätte faſt von Herzen drob gelacht.
Doch zwingt ſie ſich, den Fremden zu empfahen
Mit ſitt'gem Gruß, auf's Gaſtrecht fromm bedacht.—
Er neigt ſich. — Wie? Das wär' ihr Neffe? —
Sahen
Denn ihre Augen recht? — Hat gar die Nacht
Getäuſcht ſie mit der Vorhut luſt'ger Träume?—
Was, oder ſchatten allzutief die Bäume? —

Nein, nein, ſie ſieht den Bertrand, ihren Neffen,
Auf ſtrickgezäumtem, halbverdorrtem Thier,
Das nur die Roßgeſtalt ſcheint nachzuäffen,
Den Jüngling ſelber ohne Schmuck und Zier; —
Doch er ſpringt ab, und ſpricht: „Euch anzutreffen
Iſt mir ein Heil! Find' ich den Oheim hier?“
Und küßt die Hand ihr zierlich unbefangen,
Als wär' juſt nichts Beſondres vorgegangen.

Die edle Frau ſucht erſt umſonſt nach Worten;
Drauf ſpricht ſie: „ſeyd gegrüßt, und kommt in's Haus!
Zwar meinen Eheherrn findet Ihr nicht dorten; —
Der zog ſeit geſtern fort auf einen Schmaus; —
Doch gaſtlich öffnen ſich für Euch die Pforten.
Ruht von der ungewohnten Fahrt Euch aus,
Und dann“ — ſie ſchweigt; doch meint ſie ſtillbeſonnen:
„Dann geht's zurück, von wo Ihr ſeid entronnen!“

Der Knabe weiß ſo ziemlich klar zu deuten,
Wohin dies „dann“ und dies Verſtummen zielt,
Und denkt bei ſich: „klug that, auch bei geſcheuten
Weib'sbildern manchmal, wer ſich ſtumm verhielt.
Von Ehrenſachen ſpricht ſich's nur mit Leuten,
Die gleiche Luſt und gleichen Drang gefühlt.
Der Oheim wird ja bald zurück wohl kehren!
Der ſoll mir helfen, und mich treu belehren.“ —

Und ſiehe, ſein Vertrau'n betrog ihn nicht! —
Zwar kaum noch war der Burgherr heimgekommen,
So hat alsbald auch, wie in Eid und Pflicht,
Die Burgfrau ämſig ihn beiſeit genommen.
Da hieß es: „denk', was Nachbars Nachbar ſpricht!
Denk', wie den Aeltern iſt das Herz beklommen!"
Und: „ſchick' ihn heim zu Roß mit guten Sachen!" —
Der Ritter lacht, und ſagt: „laß mich nur machen!"

Zugleich doch küßt er zierlich ihre Hand,
Und ſpricht nach höflich alter Ritterweiſe:
„Verzeiht! Ihr wißt, wie ſittig und galant
Ich ſonſt mich füg', und wie Ihr ſanft und leiſe
Mich treuen Sclaven führt am Roſenband.
Nur dieſen Knappen hier und ſeine Reiſe, —
Laßt, bitt' Euch, das einmal für mich allein." —
Sie lächelt ſanft. Es wird zum Ja ihr Nein.

Da geht er mild heraus zum flücht'gen Neffen,
Und ſpricht: „mein Freund, wenn mich nicht Alles trügt,
So eilet Ihr, mich ſchnell hier anzutreffen,
Weil auf der Bruſt Euch was ſehr laſtend wiegt.
Heraus damit! Gab es vielleicht ein Treffen
Mit 'nem Kameraden, der nun blutig liegt?" —
Da kündet Bertrand alle die Geſchichten;
Der Oheim ſpricht: „wohl gut! Wir wollen's ſchlichten!"

Und einen Boten ſprengt er ſchnell von hinnen
Nach Schloß Broon, mit Nachricht, wie's hier geht,
Und mit der Bitte: „ſeid um ſein Entrinnen
Nicht allzubös! Ich bin es, der Euch fleht,
Ich Euer Bruder! Laßt mir mein Beginnen
Mit ihm, der ſchon in meinem Schutze ſteht!
Einſt hoff' ich, gut und ſtark ihn heimzuſenden!"—
Da ließ ihn Robert gern ſo treuen Händen. —

Und wieder ſah nun Bertrand heitre Tage
In Sitt' und Huld und edler Trefflichkeit.
Nie hörte man um ihn die mind'ſte Klage;
Fromm pries ihn Jeder, artig und geſcheit.
Doch ach, das iſt des Erdenlebens Plage,
Daß ſolch ein Kranz nur ſelten lang' gedeiht! —
Einſt, Sonntag's, hält ein Ringerſpiel die Stadt,—
O Bertrand, hüte gut Dein Lorbeerblatt!

„Nun freilich, ſo was"—denkt er — „muß man
ſchauen!"
Er bittet gleich die Tant' auch um Vergunſt;
(Der Ohm war fern); die will ſo ganz nicht trauen,
Und denkt: „erblickt er erſt die wilde Kunſt,
So flammt gewiß zu unſerm Schreck und Grauen
Im Herzen ihm der Kampfluſt Feuerbrunſt!"
Drum ſpricht ſie: „nein! Heut' iſt dazu kein Tag.
Du folgſt zur Stadt mir in die Meſſe nach."

Er neigt ſich und verſtummt. Ihr nachgeritten
Iſt er ganz folgſam bis zum heil'gen Bau.
Dort hebt vom Zelter er mit zarten Sitten,
Wie's dem Stallmeiſter ziemt, die edle Frau.
Doch kaum nur kniet ſie in des Domes Mitten,
So lockt hinaus ihn Luſt und Himmelblau,
Lockt ihn vom Markt herüber freud'ges Klingen,
Geſchrei, Muſik, — „o Gott," ruft er, „ſie ringen!"

Da iſt kein Halten mehr bei dem Entzündeten;
Er rennt, als hätt er Flügel an den Sohlen,
Als ob ſich Flamm' und Sturm in ihm verbündeten,
Und gält's, ein Königreich als Preis zu holen! —
Juſt kam er an, da Ruf und Klang verkündeten,
Ein Ringer, — den man jetzt, ſich zu erholen,
Mit ſtolzer Haltung auf und ab ſah ſchreiten, —
Zwölf Gegner'n hab' er obgeſiegt im Streiten;

Und jetzt ſoll' er den Kampfespreis erlangen. —
Es war ein Kerl von ſtämm'gen Gliedern, groß,
Mit krauſem Hauptgelock, rothbraunen Wangen,
Den nerv'gen Arm bis zu der Achſel bloß,
Und tücht'ge Beulen drauf, wohl ſchon empfangen
Im frühern Fauſtgefecht auf Hieb und Stoß, —
Kurz: dächte Bertrand König Alexander's,
Er ſuchte ſich zum Gegner wohl wen Anders!

Und der Zuſchauer wunderlich Gewimmel, —
Auch das juſt reizte nicht zum Ehrenkampf! —
Der nagt an einer Kruſte, weiß vom Schimmel,
Der fiſcht ſich Brüh' aus des Garkeſſels Dampf, —
Dazwiſchen mehrt ihr Jubeln das Getümmel,
Und Fauſt und Fuß hanthieren wie im Krampf,
Und hin und wieder tönen brüll'nde Klagen:
„Will ſich denn heut' kein derber Kerl mehr ſchlagen?"

O junger Ritterſohn, Du edler Held,
Der künftig Frankreichs, Spaniens, Englands Gränzen,
Europa ganz mit ſeinem Preis durchhellt, —
Hier willſt Du, hier, auf dieſer Bühne glänzen? —
Ach, manch ein edler Sinn, auf Ruhm geſtellt,
Verſah ſich ſchon im Ziel, wie in den Kränzen! —
Raſch tritt der Jüngling vorwärts in den Kreis,
Und ſpricht zum Gegner: „wahrt Euch, Herr, mit
Fleiß!

Den hohen Sieg, die Göttin edler Seelen,
Gebunden ſchon in Euern ſtarken Arm,
Sie, die wir Zwei mit gleicher Gluth erwählen,
Beſtreite: Euch mein Herz, von Hoffnung warm.
Mag Euch, mag mir die Siegserfüllung fehlen,
Doch ſoll mit nichten bittrer Täuſchung Harm
Den reinen Sinn zu ſchwarzem Groll entzünden,
Nein, Siegers Ruhm froh der Beſiegte künden!"

Der Bauer ſtarrt ihn an voll dumpfem Hohn,
Und lacht: „was thu' ich mit den Sonntagsworten?
Zwölf ungeheure Kerle warf ich ſchon!
Nun kommt ein ſechzehnjähr'ger Burſch, mit Worten
Recht blank geputzt, weiß nicht einmal zu drohn,
Wie ſich's doch ziemt an ſolchen luſt'gen Orten, —
Mein art'ger Herr, laßt ab vom Rev'renzieren;
Packt tüchtig an! Denn ſonſt müßt Ihr verlieren!“ —

Da, wie ein Schleier, fällt's von Bertrand's Blick,
Fällt's von dem hohen, flammenglüh'nden Geiſt, —
Er, hoffend auf ein edles Ritterſtück,
Sieht rings von rohem Volke ſich umkreiſt,
Das, harrend auf ein niedres Kampfgeſchick,
Mit ſchmutz'gen Fingern ſpottend nach ihm weiſt, —
Nun kommt, jedoch zu ſpät nun kommt die Reue; —
Trät' er zurück, man hielt's für bange Scheue.

So will er ſchnell den ſchlechten Kampf beenden,
Und greift entſchloſſen ſeinen Gegner an.
Der packt ihn derb mit ſeinen rieſ'gen Händen,
Den zarten Jüngling der baumſtarke Mann!
Doch Bertrand im ringfertig raſchen Wenden
Bohrt, wie er ſtreng' und ſtark nur immer kann,
Die rechte Fauſt der linken Seit' ihm ein,
Und ſchlingt' um's recht' ihm feſt ſein linkes Bein.

Dem Feind' entgeht davor der Othem faſt,
Und auch die Ueberraſchung macht ihn wanken
Ob dem ſo unverſeh'ns gewalt'gen Gaſt.
Er ringt umſonſt, — im preſſenden Umranken
Wirft Bertrand auf den Grund die rieſ'ge Laſt,
Und ſtürzt draufhin. Rings jubelt's um die Schranken:
„Der groſe Hans, der mächtge Rieſe, liegt!
Ein Jünkerlein, ein Kind hat ihn beſiegt!“

Der Sieger ſchweigt beſchämt. Er hofft alsbald,
Aufraffend ſich, dem Zuruf zu entweichen.
Doch als er fiel, ſtieß er mit Machtgewalt
Sein Knie an einen Stein, und zuckend ſtreichen
Die Schmerzen durch ihn hin; gezwungnes Halt
Macht er, und kann nur mühſam fürder ſchleichen,
Und ſinkt zuletzt, und heimwärts mit Bedauern
Auf einer Bahre tragen ihn vier Bauern.

Lobpreiſend und beklagend folgt die Menge,
Stets wachſend, weil der Ruf zu mächtig ſprach;
Und Bertrand ſchließt den Blick vor dem Gedränge,
Und fühlt ſich übergoſſen wie mit Schmach,
Und winkt nach der und jener Straßenenge
Die Träger hin; allein der Zug kommt nach;
Der Triumphator wider ſeinen Willen
Kann nicht den Jubel der Bewundrer ſtillen.

Zum Glück, daß ſeinem Ohm ein Haus gehörte
Im Zirk der Stadt! Dort barg er ſich hinein.
Doch ob ihn nun der Anblick nicht mehr ſtörte
Von ſeiner neuen Gönner buntem Reih'n,
Doch bis in's Innre der Gemächer hörte
Noch ſtets von außen er das mächt'ge Schrei'n.
Und wie das Volk nun endlich heimwärts rannte,
Kam neues Leid! Es kam die ernſte Tante.

Die ſprach: „mein Herr von Du-Gueſclin, als Ritter
Gar ſeltner Art, mit Gegnern ſelt'ner Zier,
Um einen Siegeskranz von edlem Flitter
Habt Ihr gekämpft im heutigen Turnier!
Den Reigen, der nun folgt, — nur das iſt bitter! —
Das ſchöne Feſt bei Cider, Moſt und Bier, —
Das, ach, entbehrt der Held im Siegeskranze,
Und Damen harr'n umſonſt auf ihn bei'm Tanze!

Wie ſchön, wenn aus Broon der ält'ſte Erbe
Aufriefe nun die kreiſchend hellen Geigen,
Und — ſehr bemüht, daß er ihr nichts verderbe
Vom Sonntagsputz — die Magd aufzög' im Reigen,
Die morgen zum fiſchhandelnden Gewerbe
Sich wieder rüſtig auf dem Markt wird zeigen,
Und ihn dann anruft, wenn im Roſſestrab
Vorbei er fliegt: kauf, Holder, mir was ab!

Vielleicht auch, daß ein brüderlich Verſtehen
Ihn mit dem nächſten Ackerknecht vereint!
Vielleicht ſogar,“ — er winkt. Die Thränen ſtehen
Ihm hell im Blick; die Züge, halbverſteint,
Sie ſprechen's aus, wie faſt er will vergehen
In bitter'm Gram! — Die Tante ſchweigt und weint,
Und ſagt zuletzt: „mild möcht' ich gern Dir rathen!
Doch ach, wo find' ich Bürgſchaft beſſrer Thaten?

Wie oft bereuend haſt Du ſchon begonnen
Den edlern Lauf! Erfreulich zogſt Du fort,
Doch eh' man ſich's verſah, war ſchon verronnen
Hoffnung in Schaum, wie Wellen vor dem Port.“ —
Bertrand ſtemmt ſich empor. Gleich hellen Sonnen
Leuchten die Augen ihm. „Ihr habt mein Wort!“
So ſpricht er laut; „noch hab' ich's nie gegeben;
Jetzt geb' ich's Euch: ich führ' ein andres Leben!

Ich will — ich will aus allen treuen Kräften
Fernhalten mir, was niedrig iſt und roh,
Ich will die Spiele, die mich trüg'riſch äfften,
Verweiſen aus der Bruſt, will ſtark und froh
Nachringen ernſten, rühmlichen Geſchäfften,
Den Ruhm einholen, der bis heut mich floh, —
Ich will“ — die Tante zweifelt wohl noch fort,
Will ſprechen, — doch er ſpricht: „Ihr habt mein Wort!“

Sie ſchweigt, vor ſeinem Ernſt beinah erſchrocken;
Doch als hinzu er fügt: „auch weiß ich Den,
Der fürderhilft, wo Menſchenkräfte ſtocken;
In Seinem Schutze will die Bahn ich gehn!“
Da ruft ſie freudig: „auf nur unerſchrocken,
Mein Jüngling, auf! Die Siegeskränze weh'n!
Du haſt den rechten Helfer aufgefunden.
Wer Dem vertraut, der bleibt unüberwunden!“

Bertrand Du-Gueſclin.

Dritter Geſang.

Ein edles Ehrenwort haſt Du gegeben,
Mein Du-Gueſclin, und gabſt Dich ſelbſt dabei
In rechten Schutz! Heil Dir nun, junges Leben,
Das, von den Schlingen wilder Thorheit frei,
Bergauringt mit gewaltiglichem Streben!
Heil Dir, Du ſchöner, hellentblüh'ter Mai,
Durch den ein goldner Sommer wird verkündet,
Ein Herbſt, von edler Früchte Gluth durchzündet! —

Und noch in dieſes Jahreslenzen Grün
Schmückt Burg Broon ſich wie mit Siegeszweigen,
Und Vater Robert's Heldenaugen glüh'n,
Und Frau Johanna's Dankgebete ſteigen
Zu Gott empor. Denn ſittig, fromm und kühn,
Begrüßt von der Vaſalley heiterm Reigen,
Und jeder Makel von ihm abgefallen,
Kehrt Bertrand heim in ſeiner Väter Hallen.

Empfangen ward des Jünglings edle Reue
Mit edlem, liebentzündetem Vertrau'n.
Ein hohes Roß voll Muth's und ſtolzer Treue
Gab Robert ihm, ließ oft bewaffnet ſchau'n
Den Jüngling, wie ſich Rittermuth erneue
Bei Uebungskämpfen in Bretagne's Gau'n;
Nur bat er alle Herr'n und edle Saſſen
Noch nicht in Kampf mit ihm ſich einzulaſſen.

Wohl ſchlug des Knappen Herz ſehr ungeduldig,
Doch blieb er fromm und ſtill am Heimathsort.
Nie macht' er ſich des Fluchens fürder ſchuldig,
Kein Menſch vernahm von ihm ein grobes Wort;
Den Armen war er liebevoll und huldig,
Gab oft ſogar die eignen Kleider fort,
Wenn Geld und Gut ihm ausgegangen war;
So lebt' er unverweislich an zwei Jahr.

Nur wie der ſchönſte Morgen ein Gewitter,
Wohl ſammelt ſchon an ſeines Aufgang's Thor,
Noch freud'ger zu erfriſchen das Geflitter
Der Blumen und der duft'gen Blüthen Flor,
So ſtiegen oft auch unſrem künft'gen Ritter
Die künft'gen Schlachten ahnungshell empor,
Und ſehnend ſeufzt' er vor dem geiſt'gen Spiegel:
„O meine Heldenjahre, ſchafft Euch Flügel!“ —

Um dieſe Zeit war rings ein Kranz entſproſſen
Von ſchönen Feſten im Bretagnerland.
Dem edlen Karl von Blois als Ehgenoſſen
Gab jüngſt Bretagne's Erbin ihre Hand.
Nur Einer blieb — ihr Ohm — fern und verdroſſen,
Voll Ehrgeiz nach dem Herzoghut entbrannt,
Ihm eigen, meint' er, nahen Erbrechts wegen.
Johann, Graf Montfort war's, der tapfre Degen.

Wir hören wohl noch öfter von ihm ſprechen,
Und wie er ſpäter für ſein Anrecht ſtritt.
Jetzt mag er grübeln oder zornig zechen; —
Wir wenden uns auf einen heitern Ritt,
Nach Rennes auf ein edles Lanzenbrechen, —
Gewiß, da zieht ein Jeder freudig mit,
Bretagne's Ritter im Turnier zu ſchauen,
Zum Preis der Herzogin und aller Frauen!

Ach wie ſo gern wär' Einer mitgezogen!
Knapp' Bertrand, mein' ich. Doch ſein Vater ſprach:
„Dem Geiſt nach wär'ſt für ſolche Kampfeswogen
Du ſtark genug; doch nicht den Jahren nach.
Manch edles Reis ward nicht zum Stamm erzogen,
Weil früher Sturm die junge Kraft ihm brach;
Dafür iſt Deine Zukunft mir zu theuer."
Der Jüngling ſchweigt; doch Wang' und Blick ſind Feuer.

Und kaum nur zog der Ritter fort vom Schloſſe,
So kann der Knapp' die Luſt nicht unterdrücken.
„Nie werd' ich,“ — ſeufzt er, — „Vater, Dein
Genoſſe!
Doch ſchau'n Dich muß ich auf der Ehre Brücken!“
Er fragt nach ſeinem ritterlichen Roſſe, —
Das war, ſammt allen, um den Zug zu ſchmücken,
Nach Rennes fort. — Da greift mit trotz'gem Muthe
Er aus der Koppel eine Mutterſtute;

Und trabt den Weg nach Rennes ſchnell von
binnen,
Und ſieht auch bald die weitberühmte Stadt
Im Sonnengold aufſtrecken ihre Zinnen;
Doch wird ihm da ſchier ſein Vertrauen matt,
Und thöricht ſcheint ihm ſelber ſein Beginnen.
Erwägend, was ſchon hier verletzt ihn hat,
Sieht er auf ſich, Roß, Kleid und andre Sachen,
Und ſeufzt: „ach Gott, man wird mich ſehr verlachen!

Doch thu' ſein Beſtes nur an mir im Spotte
Der Pöbel! Nimmer kommt's ſo arg gewiß,
Als da in ſelber Stadt die niedre Rotte
Mit ſchlechtem Lob den Namen mir zerriß!
Da — wie um's Licht herſchwirrt die graue Motte,
Und ſchmeichelnd es verhüllt in Finſterniß —
Die Menge mich umwob als ihres Gleichen,
Und nun und nimmer wollte von mir weichen!“

Er ſeufzt, und reitet in die Gaſſen ein,
Und hört es kaum, daß Mancher höhnend frägt:
„Wer mag der wunderblanke Ritter ſeyn?
Woher das ſchlanke Streitroß, das ihn trägt?“ —
Nur als er hält in andrer Knappen Reih'n,
Und auch bei Denen Spott und Hohn ſich regt,
Da war — aus wundem Herzen aufgerungen —
Ihm eine Thrän' in's Adleraug' gedrungen.

Doch Viele kannten ihn; bei Jung' und Alten
War er geehrt ſchon in der Nachbarſchaft;
Die hießen gleich die Spötter inne halten,
Laut rühmend ſeine Tugend, Mild' und Kraft.
Auch war ſehr bald zu leuchtendern Geſtalten
Des Knappenvölkleins luſt'ger Sinn entrafft.
Die ſah auch Bertrand in den Schranken funkeln,
Und fühlte, ach! nun erſt ſich recht im Dunkeln.

O ſilberhelles Blitzen von den Ringen
Der Harniſche! O goldner Helme Zier,
Gethürmt mit Straußenſchmuck, mit Adlerſchwingen!
Und hochher wall'nd manch flatterndes Panier!
O, der Trompete muthbefeuernd Klingen!
Und ach, ein ſüßes, blühendes Revier
Von holden Frauenblumen auf Balkonen,
Bereit, mit ſüßem Gruß den Sieg zu lohnen! —

„Warum“ — denkt Bertrand — „man mir's nicht gewährte,
Hier auch zu prüfen meinen jungen Muth
Als andrer Knappen fröhlicher Gefährte, —
Ach lieber Gott, nun merk' ich's allzugut!
Mein Vater weiß, — obzwar ich nichts entbehrte
An Kraft wohl und Geſchick und kühnem Muth, —
Daß man hier auch ſoll hübſch ſein vor den Frauen, —
Und ich bin nur ſehr häßlich anzuſchauen!“ —

Das trübe Wort, — es iſt nun ausgeſprochen,
Ihr holden Frau'n! — Schön war mein Bertrand nicht! —
Die Schultern allzubreit, zu ſtark die Knochen,
Zu kurz der Hals, und braun das Angeſicht,
Die ſchwarzen Locken wild, wie ſturmzerbrochen
Sich Aſt und Zweig im Tannenforſt durchflicht; —
Und ach, von ſolchem ungeſchmückten Helden
Darf Euer Sänger That und Spruch Euch melden? —

Wenn Ihr wollt Zartes, Schönes nur erblicken,
Wer tadelt drum Euch liebliches Geſchlecht,
Ausſtrahlend aller Welt ein ſüß Erquicken,
Und heiſchend gleiche holde Gab' als Recht!
Jedoch nicht weilt Ihr mit den ſüßen Blicken
Nur auf dem irdiſch blum'gen Kranzgeflecht;
Ihr liebt auch, oft ſie himmelan zu wenden,
Oft ſpäh'nd in Geiſt und Seele ſie zu ſenden!

Und Heil, da findet Ihr in dunkeln Schachten
Bei meinem Bertrand lautres Edelgold!
Zudem — Ihr kennt ſein ruhmbegehrend Schmachten,
Und ſeine Sitten, freundlich jetzt und hold.
Da könnt Ihr den Unſchönen nicht misachten;
Ich weiß, daß Ihr ihm Huld und Glückwunſch zollt,
Wie ſpäter, da ihm ſeine Kampfesſaaten
Entblüheten, die Schönen Frankreichs thaten! —

O ſeht, wie ſtill er glüht! Wie ſchwillt ihm bange
Die Bruſt nach ferngeglaubten Ehrenwegen! —
Da aus den Schranken, nach manch kühnem Gange,
Wendet erſchöpft ſich ab ein tapfrer Degen.
Dem Bertrand ahnt's, was nur ſein Herz verlange,
Er dürf' an's Herz es dieſem Ritter legen;
Er läuft, als Der zu der Herberge zieht,
Ihm eilig nach, tritt zu ihm ein, und kniet;

Und ſpricht: „ſo laſſe Gottes Huld gelingen
Euch manche That, gleich Euern heut'gen Thaten,
In allen ſchönen ritterlichen Dingen,
Als Ihr mich jetzt in Hulden mögt berathen!
Meſſire, es muß mein Herz mir noch zerſpringen,
Wenn Ihr nicht helft! Wie Schutzgenoſſen baten
Zu Helden jemals, fleh' ich: gebt mir Waffen!
Gebt mir ein Pferd, mir Ruhm und Sieg zu ſchaffen!"

Der Ritter lächelt, forſcht nach Bertrand's Namen,
Und wie er den vernommen, ſpricht er ſchnell:
„Wohlauf, Du Blüthenreis aus edlem Saamen,
Gern Dich begrüß' ich als Dein Wehrgeſell.
Zeuch hin zur Ehre Gottes und der Damen!“
Drauf holt er eine Rüſtung ſilberhell,
Und waffnet, ihn zur Ehrenfahrt zu ſenden,
Den Freudezitternden mit eignen Händen.

Und ſchon hat einen feurig edlen Rappen
Für ſeinen Schützling er ſich auserwählt:
Den bringen reichgeſattelt jetzt die Knappen,
Und Bertrand, der die Augenblicke zählt,
Sitzt auf, und ſprengt hinaus. Nicht Farb' und Wappen
Ziert ſeinen Harniſch, aber blankgeſtählt,
Und angeſprüht von Himmels Strahlenbronne,
Scheint er in tauſend Schimmern lauter Sonne.

Kaum zeigt der Held ſich an den Schrankenbrettern,
So winkt ein edler Ritter: „kämpfen wir?“
Bertrand bejaht's, und die Trompeten ſchmettern,
Die Pauke rollt. Blitzhell in blanker Zier
Sieht man das edle Paar zuſammenwettern; —
Gewandt faßt Bertrand's Lanze das Viſier
Des Gegners; wirft den Helm ihm ab zur Erde, —
Dann rennt den Mann er nieder ſammt dem Pferde.

Todt lag das Roß, und ohnmachtſtarr der
Reiter;
Zwar ſchlug er bald die Augen wieder auf,
Und wollte gleich, ein fröhlich kühner Streiter,
Den Unfall beſſern im erneuten Lauf.
Doch half auch da ſein Glückſtern ihm nicht weiter;
Daſſelb' erfuhr er um denſelben Kauf.
Da eilt Herr Robert, ſein Turniergeſelle,
Daß er dem Fremden ſich zum Kampf geſtelle.

Ja, Bertrand ſah ſich gegenüber halten
Den Vater auf betretner Ruhmesbahn,
Und alle ſeine Lebensgeiſter wallten
Vor dem Gedanken, Sieg hier zu empfah'n,—
Vom beſten Ritter Sieg! — Doch Lichtgeſtalten,
Unſichtbar, wehrten ſeinem eitlen Wahn.
Er hält, und ſenkt den Speer, und neigt das Haupt,
Tief, daß den Helmbuſch Sand der Bahn umſtaubt.

Das gab ein fragend Flüſtern in der Menge;
Die edlen Frauen blickten ſtaunend drein.
Der andern Kämpfer rühmliches Gepränge
Ging faſt verloren um die Zwei allein.
„Wie, da zum Angriff hall'n Trompetenklänge,
Winkt jener kühn erprobte Fremdling: Nein?
Wohl freilich mag auch Tapfern, wo nicht Schrecken,
Doch Scheu' der Name Du-Gueſclin erwecken!" —

Prophetiſch Wort, halbwahr nur jetzt zu nennen,
Wie wirſt im Lauf der ernſten Zeit Du wahr,
Wenn's „Gueſclin!“ tönt, und alle Herzen
brennen
In Frankreichs krieggeübter Waffenſchaar,
Wenn Land von Land umſonſt die Berge trennen,
Weil über Pyrenäen fleugt der Aar,
Bretagne's Aar! — O laß Dich wieder zügeln,
Mein Lied! Zu kühn ſchlägſt Du mit beiden Flügeln!

Der Zukunft gönn' ihr dunkelheil'ges Recht,
Und ſchwebe froh jetzt auf der Rennbahn Mitten,
Wo raſcher ſich entflammt das Spielgefecht,
Und Mann auf Mann im wackern Lauf beſtritten
Mit kräft'gem Stoß den fremden Edelknecht.
Doch Mann auf Mann hat er vom Roß geritten,
Daß ſechszehnmal der Ruf des Herolds fliegt
Durch's Ehrenfeld: „der Abentheurer ſiegt!“

„Der Abentheurer ſiegt!“ ſo flüſtert's wieder
Aus manchem wunderholden Roſenmunde;
Manch Paar von ſchönen Augen ſchaut hernieder,
Und forſcht umſonſt von ihm nach näh'rer Kunde. —
Da ſtand ein Ritter, weitberühmt und bieder,
Ein Normand, tändelnd in der Frauen Runde,
Und ſah von dem Balkon mit ſtolzer Ruh
Dem Spiel, d'rin faſt zu oft er ſiegte, zu.

An den nun wendet ſich manch zarte Blüthe
Mit holder Neubegier und ſüßen Bitten,
Daß er dem Abentheurer Kampf entbiete,
Ihn raſch enthelmend in der Rennbahn Mitten.
Und gleich iſt nach altritterlicher Güte
Der Normand zu den Schranken eingeritten,
Um abermal in offner Bahn die Ehren
Der ſpeerberühmten Normandie zu mehren.

Bretagne! Normandie! Zwei tapfre Streiter
Habt Ihr wetteifernd jetzt Euch aufgeſtellt! —
Das Spiel beginnt. Der Damen Bote, heiter
Und kühngewandt, trifft unſern jungen Held
An das Viſir. Der ſitzt, als wackrer Reiter
Im Sattel feſt, obwohl ſein Helm ihm fällt,
Und im Vorbeilauf — Sieger ſtatt Erlegner! —
Faßt mit dem linken Arm er ſeinen Gegner;

Faßt ihn, und reißt ihn im gewalt'gen
Schwingen
Hoch aus dem Sattel, hält ihn an ſich feſt,
Daß dem im Roſſeslauf die Waffen klingen,
Die Bruſt, kaum athmend, ſich zuſammenpreßt,
Bis da, von wo der Sieger zu dem Ringen
Ausritt, er ihn zu Boden fallen läßt. —
Laut hallt der Jubel! Preis und Ruhm und Seegen
Thut dem enthelmten Jüngling froh entgegen.

„Der Preis iſt ſein!“ — So rufen und ſo rinnen
Die Stimmen all' einträchtig ineinander.
Die Kampfaustheilerin mit weiſen Sinnen,
Die leuchtend, wie einſt Hero dem Leander,
Den Preis hält für das ſtürmiſche Beginnen,
Winkt, Bertrand, Dir! — O Du, einſt Alexander
Im wüſten Spiel, wie ſteigt nun edle Wahrheit
Dir ſtrahlend auf in morgenheller Klarheit!

Und o, wie ſchlug das Herz Robert dem Ritter
Und Vater vor dem Sohnesangeſicht!
Ihm fließen Thränen, wonnevoll und bitter;
Denn um der frühern Strenge herbe Pflicht
Schilt er ſich ſelbſt. Doch froh ermannt nun tritt er
Mit Bertrand hin, wo ein jungfräulich Licht
Ein köſtlich Ringlein aus ſchneeweißen Händen
Dem jungen Sieger hat als Preis zu ſpenden.

Sie neigt mit güt'gem Wort ſich zu ihm nieder,
Dem Knieenden, und reichet ihm das Pfand.
Er ſpricht: „wär' mein die Kunſt der ſüßen Lieder,
Wohl prieſ' ich Euch durch manch ein fernes Land!
Jetzt nehmt fürlieb damit, daß treu und bieder
Ein Kämpfer hält für Euch den Ehrenſtand.“
Als er ſich nun erhoben, ruft entzückt
Der Vater, der an ſeine Bruſt ihn drückt:

„Wohlauf, wohlan, Du junges Reis der Ehren!
Wohlauf, mein eignes, hochgeliebtes Blut!
Wo's gilt, Dir Deinen ſchönen Ruhm zu mehren,
Theil' ich hinfort mein Leben Dir und Gut!"
Der Jüngling dankt. Doch Herz und Sinne kehren
Sich ihm zu Dem, in deſſen heil'ger Hut
Allein ſich läßt ein guter Lauf vollenden.
„Laßt," ſpricht er, „uns zum Dom die Schritte wenden!"

Es neigt der Vater ſich; ſie gehn mitſammen,
Die ganze Ritterſchaft folgt ihnen nach,
Sich freuend, daß vom Baum, aus dem ſie ſtammen,
An's Licht ſo wunderhelle Blüthe brach.
Die Glocken läuten, alle Herzen flammen,
Das Volk läuft zu. Wohl iſt's ein Feiertag,
Wenn einem Land, für Zeiten groß und fern,
Aufgeht ein junger, freud'ger Heldenſtern!

Ihr Knaben, die Ihr jubelnd ihn umlärmet,
Sollt einſt noch ſiegen unter ſeinen Fahnen!
Ihr Mägdlein, die mit Blumen ihn umſchwärmet,
Um Euch zieht künftig er ſchutzkräft'ge Bahnen,
Und wo Ihr als Hausmütter dann Euch härmet
In Krieg und Noth, da darf man nur Euch mahnen
An Du-Gueſclin, den ſchirmenden Befreier,
Und Alles lächelt, wie zur Sonntagsfeier! —

Jetzt hat ſein Danken und ſein frommes Flehen
Vollendet er vor heiligem Altar,
Und ſpricht: „nun muß auch dem ſein Recht geſchehen,
Der hold mir als ſichtbarer Helfer war!“
Zur Herberg' eilt er, — und die Kränze wehen
Ihm nach, ihm folgt die edle Jubelſchaar,
(Weit anders, als nach jenem frühern Ringen!)
Um Dank dem edlen Ritter darzubringen;

Dem Ritter, der mit Roß und Harniſch ihn
Als Seinesgleichen auf die Rennbahn ſandte,
Der als ein treuer Lehnsherr ihn belieh'n,
Des Spottes Nachtdämonen von ihm bannte!
Auf's neu ſieht Der den Jüngling vor ſich knie'n;
Doch nun als Fleh'nder nicht, als der Geſandte
Von großer künſt'ger Zeit, die ihren Helden
Dankbar dem Freunde ſchickt, ſich anzumelden!

Das war ein Grüßen und ein Benveniren!
Die Menge rief voll heitern Jubels drein.
Wohl ſinnt mein Bertrand ſtill: „faſt möcht' ich zieren
Des Meiſters Hand mit dieſem Ringesſtein,
Den mir nächſt Gott im rühmlichen Turnieren
Nur einzig konnte ſeine Huld verleih'n!“ —
Doch gleich erröthend denkt der Edelknabe:
„Verſchenken Du von Damenhand die Gabe?“

Und drängt zurück den thörichten Gedanken,
Indem er mit geſetztem Ernſte ſpricht:
„Heut, edler Herr, galt's nur in bunten Schranken
Ein heitres Spiel, ein holdes Traumgeſicht;
Doch einſt, wann Feindesſchaaren vor mir wanken,
Mein Arm durch feſter Städte Mauern bricht,
Klingt's, hoff' ich, Euer werth und Eurer Ahnen,
Daß Ihr für mich erſchloßt des Ruhmes Bahnen!“—

Und dennoch iſt Dein Nam' in Nacht verſunken,
Du frommer Ritter, hülfreich edler Held! —
O wie von eitlem Wahn doch iſt man trunken,
Wenn man auf Nachruhm ſeine Hoffnung ſtellt!
Wir fliegen hin und wieder, einzle Funken;
Der glänzt und liſcht! Der dämmert, und erhellt,
Den rechten Zunder faſſend, ferne Zeiten! —
Sorgt nicht! Auch das laßt von dem Einen
leiten! —

Jetzt wimmelt froh um unſern Held das Leben
In morgenfriſchen Lenzes bunten Schimmern.
Bei'm reichgeſchmückten Abendtanz umgeben
Glückwünſchend ihn in kerzenhellen Zimmern
Die Ritter, Herr'n und Bürger all'. Süß weben
Die Frau'n ein zartes Netz aus Blumenflimmern;
Die herzoglichen Neuvermählten zeigen
Dem Jüngling Huld mit edlem Wort und Neigen.

Die Pauken wirbeln, die Trompeten klingen
Hinein mit fröhlich kriegeriſchen Grüßen,
Daß, während ſie den heitern Tanz beſchwingen,
Und, wie auf Fitt'gen, auf den leichten Füßen
Die Jugend ſchwebt im zierlichen Umſchlingen,
Aus kühnen Herzen Wunſch und Ahnung ſprießen:
„Ihr Töne, bald, wie jetzt Ihr lieblich ſchallet,
Ruft Krieg! Ihr Banner an den Mauern: wallet!"

Erläuterungen
zum dritten Geſange.

Seite 52:

„Da blieb ein Einz'ger fern nur und verdroſſen,
Voll Ehrgeiz nach dem Herzogshut entbrannt,
Ihm eigen, meint' er, nahen Erbrecht's wegen;
Johann, Graf Montfort, war's, der tapfre Degen."

Die Streitſache — als Wurzel der nachfolgenden, 22 Jahre dauernden Kriege einer hiſtoriſchen

Auseinanderſetzung würdig — verhielt ſich folgendergeſtalt:

Artus der Zweite, Herzog von Bretagne, war zweimal verheirathet geweſen: in erſter Ehe mit Marie, Erbin der Vicomté von Limoges, von welcher er zwei Söhne hatte, nämlich Johann, der ihm unter dem Namen Johann der Dritte im Herzogthume folgte, und Guy, Graf von Penthievre, der als einziges Kind eine Tochter, Namens Johanna, zugenannt die Hinkende, im Jahre 1319 erzeugte, und ſelbſt im Jahre 1330 ſtarb. Der dritte Sohn des Herzog Artus, Peter, ſtarb unverheirathet.

In zweiter Ehe vermählte ſich Herzog Artus mit Yolande, Gräfin von Montfort, ehedem dem König von Schottland verlobt, welches Verhältniß aber aus unbekannten Gründen zurückgegangen war. Dieſe gebar ihm einen Sohn und fünf Töchter. Der Sohn hieß Johann von Bretagne, Graf von Montfort, Ehegemahl der mannigfach gefeierten Heldin Johanna, Tochter des Grafen Ludwig von Flandern.

Jener Johann der Dritte, zubenannt der gute Herzog, nach dreimaliger Verheirathung kinderlos und der Hoffnung auf Leibeserben entſagend, lebhaft wünſchend, ſeine Unterthanen vor dem Unheil eines Erbfolgekriegs zu behüten, ſcheute den kühnen Geiſt ſeines Stiefbruders Johann von Montfort, und mehr faſt noch den Muth der ihm vermählten Heldin Johanna. Er wußte, daß dieſe Beiden gefährliche Dinge vorbereiteten, während die nähere Erbin, ſeines wirklichen Bruders Guy verwaiſete Tochter, Johanna die Hinkende, jung, erfahrungslos und ohne Anhalt daſtand, weshalb er ihr noch bei ſeinen Lebzeiten in einem tapfern und mächtigen Ehemann einen Beſchützer geben wollte.

Nach mannigfachem Erwägen — es warben viele in = und ausländiſche Herren um die reiche Erbin — fiel die Wahl auf Karl von Chaſtillon, genannt von Blois, Grafen von Guyſe. Er war ein ritterlicher Kriegsheld, und hatte außerdem als Neffe des Königs von Frankreich einen mächtigen Rückhalt. Auch war er — durch die erſte Heirath des Herzogs Johann mit einer Prinzeſſin von Valois — ein Verwandter des dazumal ſchon von der Krone Frankreich abhängigen Herzoghauſes Bretagne.

Dieſer Vortheile ungeachtet, war ſeine Verlobung mit der Erbin Johanna den bretaniſchen Herren und Ständen — vermuthlich weil ſie lieber einen Landsmann zum Fürſten haben wollten — anfänglich nicht erwünſcht. Da bezeigte Herzog Johann Luſt, dem König von Frankreich die Bretagne zu übergeben, und dagegen Orleans anzunehmen ſammt großen Leibrenten. Nach ihrer Pflicht widerſetzten ſich die Barone des Herzogthums öffentlich einem Vertrage, der die Ueberbleibſel der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gänzlich vernichte, und ſo willigten ſie lieber in Johanna's Heirath mit Karl von Blois, worauf es auch vielleicht gleich bei der ganzen Verhandlung mochte abgeſehen geweſen ſein. Die Vermählung ward vor verſammelten Ständen im Jahre 1338 beſchloſſen, und die Hochzeit vollzogen, mit der Bedingung, daß Karl Namen, Feldruf und Wappen des Herzogthums Bretagne annehme; dann ſolle er auf des kinderloſen Herzogs Todesfall durch das Erbrecht ſeiner Frau als Nachfolger eintreten, für welchen Anſpruch ihm alsbald die vornehmſten Herren des Reiches huldigten.

Seite 55:

„Hier auch zu prüfen meinen jungen Muth
Als andrer Knappen fröhlicher Gefährte," —

Klüber in ſeiner mit reichem Fleiße ausgeſtatteten Ueberſetzung von La Curne de Sainte Palaye's Schrift über das Ritterweſen des Mittelalters ſagt im zweiten Bande S. 131., nachdem er bemerkt hat, ein Knappe habe ehedem weder zum Uebungs- noch Ernſtkampf einen Ritter herausfordern dürfen:

> „Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo verloren doch die Ritter frühzeitig viele der Vorrechte, die ihnen ſo viele Vortheile und Vorzüge vor den Knapen“ — (denn ſo pflegt er aus einer grillenhaften Eigenheit ſtatt des noch heut zu Tage im Mühlengewerk und bei'm Bergbau lebendigen: Knappe zu ſchreiben) — „verſchafft hatten. Sie erlaubten unter andern ſeit dem 14ten Jahrhundert, daß dieſe ſich in den Turnieren und Wettkämpfen unter ſie miſchen durften.“ —

In einer Anmerkung, S. 133, fügt er hinzu:

> „So viel Deutſchland betrifft, iſt es gewiß, daß nicht bloß der wirkliche Ritter, ſondern jeder Ritterbürtige, folglich auch der hohe und niedere Adel ohne Unterſchied, in die Turnierſchranken eingelaſſen ward, wenn er vier Ahnen beweiſen konnte, und ſich durch keine ſchlechte Handlung verächtlich gemacht hatte.“

Nach eben dieſen Grundſätzen verfährt in unſrer Geſchichte der Ritter, welcher ſpäterhin dem Bertrand Roß und Waffen zum Turniere leiht. Auch hat Niemand, als Bertrand erkannt wird, etwas dawider, daß der Edelknabe mitgekämpft und ſogar den Preis gewonnen hat. Seit der Zeit, daß die Ritter den Knappen eine ſolche Gemeinſchaft vergönnten, finden wir als natürliche Folge mindern Eifer, den Ritterſchlag zu erhalten, wie denn auch in den franzöſiſchen Stammbäumen von da an der Beiſatz Chevalier, der früherhin nicht leicht fehlte, ſehr oft in Ecuyer verwandelt erſcheint. Selbſt unſer Du-Gueſclin erhielt, wie wir ſpäterhin ſehn werden, erſt in männlichen Jahren die Ritterwürde, als er ſchon längſt durch mannigfache kühne und ſchöne Thaten berühmt war.

Seite 57:

„Gewandt faßt Bertrand's Lanze
das Viſir
Des Gegners, wirft den Helm ihm
ab zur Erde,—“

Um dieſes — das auserleſenſte Stück der Turnierkunſt — möglich zu machen, befeſtigte man, wie uns der Verf. unſres zum Grunde liegenden Werkes (S. oben) S. 10. lehrt, den Helm bei den feierlichen Lanzenrennen nicht, und Jeder hatte ihn alſo auf andere Weiſe zu hüten, ſo gut er konnte.

Seite 60:

Der ſpeerberühmten Normandie" —
Es iſt von allen Chroniſten der Ritterzeit anerkannt, daß die Ritter der Normandie unter allen Rittern Frankreichs die beſten Turnierer waren, und wiederum erkannte man, bis ihr Ritterthum zu verfallen anfing, die Franzoſen für die beſten Lanzenreiter in Europa an. Ein in Deutſchland durch drei franzöſiſche Ritter erſiegter Turnierdank und der Ausgang faſt aller Speerkämpfe zu Roß — wir werden auch in unſres Bertrands Geſchichte viele dieſer Art erblicken — legen Zeugniß für die Wahrheit dieſer Anſicht ab. Warum es ſeithem anders geworben iſt? — Es gäbe Stoff zu einer intereſſanten Abhandlung; aber auch aus dem einfachen Factum lieſt der Aufmerkſame wohl ſchon die Antwort.

Seite 60:

„Und im Vorbeilauf — Sieger ſtatt
Erleguer! —
Faßt mit dem linken Arm er ſeinen
Gegner;"

Man ritt nämlich im Turnieren ſo aufeinander los, daß man ſich gegenſeitig hart links vorbeikam.

Wir jetzige Kavalleriſten, mit leichter Lanze, Schwert oder Säbel bewaffnet, reiten einander, wenn wir die Wahl haben, rechts vorbei, um den Arm zu beweglichem Stoß oder Hieb frei und vom Pferdekopf ungehindert zu erhalten. Bei dem feſt eingelegten Ritterſpeer aber iſt es ein andres Ding. Der ward auf eine an der rechten Kürasbruſt befindliche Vorrichtung mit der Handhabe angeſtemmt, wodurch er erſt die gehörige Feſtigkeit erhielt, zugleich aber auch eine Richtung nach links, und eine gewiſſe Unbeweglichkeit, welche die Gewalt ſeiner Wirkung vom Stoß des Pferdelaufes und vom Feſtützen des — ſich hinten gegen die ſogenannte deutſche Sattelpauſche, vorn mit vorgeſtreckten Füßen in die Bügel ſtemmenden — Reiters abhängig machte. Die Bruſt ward natürlich gleichfalls vorgelegt, wobei ſich aber von ſelbſt verſteht, daß man zum Schwerterkampf eine Kampfesſtellung, unſrer gegenwärtigen ähnlich, annahm.

Ein aufmerkſamer und kampfeskundiger Leſer fragt vielleicht: „wo ließ denn Bertrand ſeinen Schild, als er ſeinen Gegner mit dem linken Arme faßte?“ — Bei'm Turnieren, erwiedre ich, bediente man ſich vermuthlich der Schilde niemals, ſondern ließ ſie an den Schranken oder Balkonen hängen, wo ſie zugleich zur Prüfung der Waffenkundigen dienen mochten. Viele alte Bilder und

Turniergeſchichten ſprechen für dieſe Meinung, wie auch der ganze Charakter dieſes Kampfes. Ueberhaupt war der Schild zum Fußgefechte brauchbarer, zu Pferde meiſt hinderlich. — Die Lanzenrenner auf Leben und Tod in der Dresdner Rüſtkammer haben ſtatt der Schilde hölzerne, am Harniſch ſo befeſtigte Vorrichtungen, daß ſie die linke Fauſt zum Zügelführen ganz frei laſſen.

Bertrand Du-Gueſclin.

Vierter Geſang.

Was Du, o Menſch, in Deines Buſens Tiefen
Für Wünſche hegſt, wie ſittſam, edel, rein,
Als ſie noch aller Welt verborgen ſchliefen, —
Nimm Dich in Acht; — bald kann es anders ſein!
Kaum, daß an's Licht ſie günſt'ge Sterne riefen,
So greift das Leben rauhverwirrend ein.
Du kennſt die einſt Gehegten nicht mehr wieder,
Und drückteſt gern ſie in's Vergeſſen nieder!

Nach Einem nur ſei unbedingtes Sehnen,
Je mächtiger, je ſchöner, Dir entbrannt:
Nach dem Erwachen, wo all Deine Thränen
Abtrocknen wird die ew'ge Vaterhand,
Wo — hinter Dir verſunken Traum und Wähnen! —
Aufgeht vor Dir das ew'ge Heimathland.
Wunſch, zur Erfüllung durch Gott ſelbſt beſiegelt,
Und durch Erfüllung endlos überflügelt! —

Du einz'ger Wunſch! — in Wundereigenſchaften
Bewährend Dich als göttlich abgeſtammt, —
Wie ſelten kannſt Du in der Seele haften,
Weil ſie mit eitlen Wünſchen ſich umrammt!
Mit Wünſchen, die ihr Licht und Thau entrafften,
Daß ſie verwirrt in dunkeln Gluthen flammt,
Tiefwühlend in den eignen Eingeweiden,
Tollſchlau, in Luſt den Jammer zu verkleiden!

Wie ging es Euch, Bretagne's edle Ritter,
Die Ihr bei jenem prächt'gen Abendtanz
Aufwünſchtet Euch ein kriegriſches Gewitter,
Um kühn zu leuchten ein der Blitze Glanz?
Es kommt! — Doch eh' die früh'ſten Lanzenſplitter
Nur krachen, welkt die Luſt am Siegeskranz. —
Es kommt, — doch in verhaßten Schwefelwogen, —
Denn ach, es kommt als Bürgerkrieg gezogen! —

Gedenkt an Montfort, welcher zornbeklommen
Nicht mit zu jenem Hochzeitfeſte ritt!
Wohl damals war die Gluth nicht aufgeglommen,
Weil Scheu und Hoffen noch den Grimm beſtritt.
Doch als — zum vollen Erbſchaftsrecht gekommen —
Die Erbin nun Bretagne's Thron betritt,
Und mit ihr Karl von Blois, ihr Ehgemahl,
Greift Montfort ſchnell zum lang' gewetzten Stahl.

Vielleicht, daß mehr noch, als die eigne Gluth,
Ihn der Gemahlin hoher Sinn getrieben;
Sie, die dem angebornen Heldenmuth
Aus Flanderns Stamm verbindet edles Lieben
Für ihren Herrn, und ihm den Herzogshut, —
Ja, folgte ſie den ſtolzentflammten Trieben,
Die mühſam Klugheit nur vermag zu dämpfen, —
Ihm gern auch Königskronen möcht' erkämpfen!

Johanna hieß ſie. Auch Johanna nannte
Sich ihre herzogliche Gegnerin,
Die, Jener gleich, den Muth auf Herrſchſucht
wandte,
Wenn gleich nicht mit ſo kühnem Kriegerſinn.
Doch vor dem Streit der zwei Johannen brannte
Das Herzogthum beinah in Aſche hin,
Denn, ſo wie Montfort, drohte kühn in Waffen
Auch Karl von Blois, der Gattin Recht zu ſchaffen.

Für jetzt doch nur bereit dazu im Geiſt
Und mit dem eig'nen ritterlichen Arm! —
Dem Recht, das ihm den Herzoghut verheißt,
Hat er vertraut ganz ohne Sorg' und Harm;
So, daß ſein Gegner plötzlich ihn umkreiſt,
Mit manchem, wie der Erd' entwachſnem Schwarm,
Eh noch an ſeine treulichen Vaſallen
Ein Aufgebot ließ Herzog Karl erſchallen.

Er muß dem ungeſtümen Montfort weichen,
Für deſſen Recht Stadt Nantes ſich erklärt!
Der — überrumpelnd — ſeine Wappenzeichen
Aufpflanzt in Rennes ſelbſt! dem, unbewehrt,
Limoges Bürger ihre Schlüſſel reichen,
Wo er vom alten Herzoglichen Heerd
Den Schatz raubt, ihn an Söldner faſt verſchwendet,
Und dann um Hülfe ſich nach England wendet!

Schnell hat ihn dort in ſeinen Schutz empfangen
Der Brittenkönig Eduard, hoch erfreut,
Daß, um in's Herz von Frankreich zu gelangen,
So leicht ſich ihm der blut'ge Anlaß beut.
Zurück eilt Montfort; ſeine Waffen klangen
Nun raſcher noch, da Mancher wohl ſich ſcheut,
Der wider Montfort kühn es möchte wagen,
Sich wider Englands Bundesfreund zu ſchlagen.

Derweil vor ſeinem ächten Lehnsherrn ſtellt
Und vor der Pairs-Verſammlung zu Paris
Sich Karl, und ſpricht: „ein Ueberfall zerſchellt
Die Waffen mir. Nun, König, der verhieß
Den Lehnsvaſallen Schutz, und Ihr, geſellt
Mir, edle Pairs, zum Kampf mit Schwert und Spieß,
Wie zu Gericht und Feſt! Nun prüft mein Recht!
Und findet Ihr's, ſo helft mir im Gefecht!

Denn ſicher nicht in Gutem wird gehoben,
Der Streit, den Montfort ſchon ſo wild begann!“
„Das“ — ſpricht der König Frankreichs — „laßt
uns proben.
Johann von Montfort iſt ein Ehrenmann,
Um manche That als klug und kühn zu loben,
Und hoffentlich für des Geſetzes Bann
Gehorſam auch, und wär's zu ſeinem Schaden! —
Wir woll'n ihn her an unſern Hofhalt laden.“ —

Der Montfort kam. Mit edler Huld empfangen,
Glaubt' er wohl erſt, auch hier das Recht zu zwingen,
Wie da, wo ſeine Söldner Waffen ſchwangen.
Doch als die Rechtsgelehrten jetzt nach Dingen,
Bis auf den heut'gen Tag wohl ganz umgangen,
Ernſt forſchen, und an's Licht die Wahrheit bringen,—
Da wirft er ſich in Nacht und Zorn zu Roß,
Und eilt zurück nach Rennes auf ſein Schloß;

Und will von dort mit höflichem Entſchuld'gen
Den König Frankreich's noch zur Ruhe ſprechen,
Als hab' ihn eine Schaar von ungeduld'gen
Friedſtörern nach der Heimath aufzubrechen
Gedrängt; doch woll' er gern dem König huld'gen,
Und jeden Bund mit England gern zerbrechen; —
Doch König Philipp hat genug vernommen,
Und vom Gericht iſt dieſer Spruch gekommen:

„Wir Pairs des Reichs, und Geiſtlichen und Kenner
Des Rechtes ſonſt — weil Johann Montfort fragt:
Erbt nur Bretagne's Herzoghut auf Männer?
Erbt er auch an die hochgeborne Magd? —
Entſcheiden: als rechtmäßiger Ernenner
Hat der hochſeel'ge Herzog recht geſagt,
Da er der Frau von Blois hat im Erblaſſen
Und ihrem Mann das Herzogthum gelaſſen.

Drum ſoll nach Recht und nach des Königs Willen,
Und den Herkommen alter guter Zeit, —
Die wir geprüft ſorgfältig, treu, im Stillen,
Niemand zu Lieb' und Niemand auch zu Leid, —
Johann von Montfort ſeinen Anſpruch ſtillen;
Beliehn ſei Karl von Blois auf ſeinen Eid! —
Gegeben, ſeit die Welt ihr Heil erfahren,
Nach Dreizehnhundert Ein und Vierzig Jahren.“ —

Doch meint Ihr, wenn ein Spruch das Recht gefunden,
Er ſtill' auch gleich ein flammendes Gemüth?
Nein! die Entſcheidung ſchlägt nur tiefre Wunden,
Der ganze Sinn des Abgewieſ'nen glüht;
Und ach, zu leicht ſind Freunde Dem verbunden,
Der um der Welt Verwirrung ſich bemüht! —
Johann von Montfort will den rechtgeglaubten
Anſpruch im Kampf auf Gut und Blut behaupten.

Doch war nun Karl von Blois auch ſtark genug,
Um zu erſchüttern ſeines Gegners Stand.
Rings um ihn droht' ein mächt'ger Heereszug:
Theils all' die Beſten vom Bretagnerland,
Franzoſen theils, die ihres Königs Spruch
Beſiegeln wollen mit bewehrter Hand.
Auch hatt' ihm, höher ſeinen Ruhm zu heben,
Der König ſelbſt den Ritterſchlag gegeben;

Ja, ſeinen ältſten Sohn, den Prinz Johann
Von Normandie, gab er als Kampfgeſellen
Dem Schützling mit, und Beider Heerzug kann
Sich Montfort nicht im Feld' entgegenſtellen;
Drum ſchirmt er, bis ihm England Roß und Mann
Zu Hülfe ſchickt, ſich hinter Nantes Wällen.
Doch fällt die Stadt, und als Gefangnen ſendet
Man nach Paris ihn; Alles ſcheint beendet.

Beendet? Wahrlich nein! Ein zündend Licht
Iſt hold an ſeiner Stell' emporgeſtiegen:
Johanna Montfort zeigt ſich, winkt und ſpricht,
Und aller Krieger Herzen glühn! Es fliegen
Die Schaaren vor dem himmliſchen Geſicht
Begeiſtert in den Kampf, und Kampf iſt Siegen,
Gefahr iſt Spiel, und Tod zur Luſt verſchönt,
Wo der Feldruf: „Johanna Montfort!“ tönt.

Nicht iſt es mir beſchieden, Dich zu ſingen,
Du wunderbares, krieg'riſch holdes Bild!
Ach, allzuherrlich wär' es, mitzuringen,
Wo eine Sonne, ſiegentglüht und mild,
Wie Du mir ahnend ſtrahlſt im Liedesklingen,
Durchleuchtete das rühmliche Gefild! —
O komm bisweilen auf blutdunkeln Wegen,
Johanna, Licht des Kampfes, uns entgegen! —

Für jetzt nicht darf ich bei den Thaten weilen,
Die im Schloß Hennebon durch ſie geſchah'n,
Nicht die Gefahren mit der Holden theilen,
Durch die Belag'rer brechend ihr die Bahn,
Nicht dann zurück ermuth'gend mit ihr eilen,
Wo der Bedrängten Grüße ſie empfahn,
Nicht mit ihr ſchau'n, wie Englands Wimpel
weh'n,
Ihr zum Entſatz, — ich muß nach Bertrand ſeh'n!

Mein Bertrand, viel des Guten und des Schönen
Haſt Du entzündet frühe ſchon in mir:
Nicht etwa Luſt an eiteln Ruhmes Krönen,
Nein, höh're Luſt an ſchöner Treue Zier;
Und kühn auf Deiner Thaten Sangestönen
Hebt ſich mein Geiſt! — Doch faſt vergelt' ich's Dir,
Wenn heut' ich von Johanna Montfort's Bild
Hinwende mich zu Dir; — Es ſei! — Es gilt! —

Zuerſt, als Rennes ward zurück erſtritten
Für Carl von Blois, haſt Du den Schlachtenmuth
Geprüft am ſelben Ort, wo Du erlitten
Die Schmach des Lob's von roher Pöbelwuth,
Und wo der Rennbahn Dank Du haſt erritten.
Nun ſähſt Du gern Dein jugendraſches Blut
Aus einer edlen Siegerwunde rinnen,
Könnt' es den ernſten Schlachtruhm Dir gewinnen.

Allein obzwar Du ehrbar wirſt genannt
Samt andern Kampfeshelden vor den Thoren,
Hat doch nicht gleich zum Kranz aus ihrer Hand
Die ſtrenge Siegesgöttin Dich erkoren.
Oft — wie ein Jünglingsherz auch ſei entbrannt,
Ein Jünglingsgeiſt geſtachelt als von Sporen
Zu kühner That, auszeichnend ihm nur eigen, —
Es will ſich nichts, gar nichts Beſondres zeigen!

Wohl drängt man ſich zu manchem dreiſten
Ritt,
Wo irgend was ein edler Held begonnen, —
Doch bleibt's dabei: man zog nur eben mit,
Und ruhmlos ſind die Stunden hingeronnen! —
Geduld! — Was Schickſal mondenlang beſtritt,
Wohl endlich wird's in Einem Tag gewonnen,
Und dann, wie eine Braut nach langem Nein,
Bleibt angetraut Victoria treulich Dein!

Iſt Rennes auch ihn' einen Kranz gefallen,
Mein Bertrand, für Dein jugendliches Haupt,
Doch freudig hoffend ſieh die Banner wallen,
Den Heereszug, der muthig fürder ſtaubt
Nach Vannes hin! Dort mag's dem Krieg gefallen,
Daß er mit Ruhm die Stirne Dir umlaubt!
Und wär's auch dorten nicht, — nur muthig weiter!
So lang' er reitet, hofft ein junger Reiter! —

Um Vannes war befeſtigt aufgeſchlagen
Das Lager Carl's von Blois. Man glaubte ſchon,
Ergeben werde ſich nach wen'gen Tagen
Die Stadt vor inn'rer Noth und äußerm Drohn.
Doch kühn beſchloſſen den Entſatz zu wagen
Die Schaaren England's. Nächtig, ohne Ton
Der Hörner oder Trommeln fortgerückt,
Ziehn ſie heran, von keiner Wacht erblickt.

Und als zuletzt nun Stimmen: „Werda!“
ſchreien,
Da faßt des eiſenwall'nden Stromes Stoß
Die Rufer ſchon in ſeine Wirbelreihen,
Und läßt nur todt und ſtumm ſie wieder los.
Umſonſt gelingt es Zweien oder Dreien,
Vorauszuflieh'n in Lager's ſtillen Schooß, —
Kaum, daß ſie nur die Waffenbrüder wecken,
Iſt Feind ſchon da, und Flamm' und Todesſchrecken!

Das ganze Heer ging' heut vielleicht verloren,
Im wüſten Kampf des Ueberfalls zerſpellt;
Da war von Gott mein Bertrand auserkoren,
Und zwanzig Andre noch, ihm zugeſellt; —
Dreizehn davon aus Ritterblut geboren. —
Mit Denen bricht der junge, raſche Held
Lautrufend in des Feindes vordre Glieder.
Was ihre Waffen reichen, ſtürzt darnieder.

So geht es vorwärts! Weiter vorwärts immer!
Und immer wilder tönt ihr Kampfgeſchrei!
Vorwärts, ja vorwärts nur, Ihr wackern Schwimmer!
Euch Opferknaben ſteht ein Höh'rer bei! —
Verwirrend blitzt auf ſie der Flammen Schimmer, —
Dann hüllt ſie Nacht in grauſe Mummerei, —
Den Feinden ſcheint vor ſo viel tapfern Streichen
Verzehnfacht jeder Arm, — ſie wanken, weichen; —

Sie fliehn zuletzt im wirren Fluchtgedränge,
Wo der Genoſſe ſcheut vor dem Genoſſen,
Die Tapferſten verwickelt in der Enge,
Zu Boden auch gerannt von flücht'gen Roſſen! —
Beſtürzt beinah in der geſtürzten Menge
Von Feinden, deren Todeswunden floſſen,
Steht Bertrand mit dem kleinen Siegerhaufen.
Ein Herzogsbote fragt. — Er ſpricht! „ſie laufen!

Ja, ja, weiß Gott, — dem Herzog kannſt Du's
ſagen:
Sie laufen eifrig, recht wie nach der Pflicht! —
Doch willſt Du mich um das Warum befragen, —
Ja, guter Freund, das weiß ich ſelber nicht! —
Wir haben hier ganz artig losgeſchlagen,
Doch daß ſo Vielen gleich der Muth zerbricht,
So auslöſcht, wie ein naßgewordner Zunder, —
Frag' ältre Krieger um das trübe Wunder!“ —

Ein Solcher kann Dir gleich mit Antwort dienen,
Knapp Bertrand: ich, der Deine That beſingt,
Und der's erfuhr, wie mächt'ger, was erſchienen,
Als was geſchah, der Kämpfer Muth bezwingt.
Magſt Schaar an Schaar Du feſt zuſammenſchienen,
Wenn Dir's nicht überraſchend kühn gelingt,
Des Feindes Aug' und Sinn zu überwinden,
Suchſt Du im Krieg' umſonſt nach Kranzgewinden!

Auch muß — weil Nacht in ihren dunkeln Zellen
Zu lieben pflegt ein grauſes Wechſelſpiel —
Wer überfällt, vorſichtig Alles ſtellen;
Wer überfallen wird, wagt nie zu viel.
Je ungeſtümer ſeine Wogen ſchwellen,
Je eher reißt ihn Sturm an's Siegesziel! —
Das hat nun Bertrand überkeck erfahren;
Ein Feldherrnſatz wird's ihm in künft'gen Jahren.

Im Lager gab's ein Staunen: „wie? Die Fluth
Brach ſo gewaltig ein, und iſt gedämmt?
Iſt ganz verlaufen ſchon? Weß kecker Muth
Stand ſo allein entgegen unverſchwemmt?“ —
Beinahe zürnend wallt der Ritter Blut,
Zum Kampfeslauf entflammt, und nun gehemmt
Durch jener wen'gen Knappen Hau'n und Stechen; —
Man kann juſt nichts mehr, als das Ding beſprechen.

Und damit kam's, wie's oft wohl zu geſchehen
Auf dieſer Welt nach raſchen Thaten pflegt:
Viel eitle Worte flattern und verwehen,
Bevor ein einz'ges kommt, das gilt und wägt.
Die Mehrſten blieben diesmal dabei ſtehen,
Vom Feind ſei's frech und höchſt unüberlegt,
So tapfre Männer, die ſich feſt verwallen,
In ihrem Lager blindlings anzufallen.

Doch achtſam forſchte nach genauer Kunde
Arnold von Audreghem, ein edler Held,
Der uns erſcheint noch in manch künft'ger Stunde; —
Und hörend, wie der Anfall ſei zerſchellt,
Erläutert er's mit klugberedtem Munde
'Nem Herrn von Rang, dem er war zugeſellt.
Der ruft: „gewiß, daß Bertrand hoch noch ſteigt,
Wenn ſeinem Muth ſein Glück nur irgend gleicht!“

Das war nun kein Orakelſpruch zu nennen,
Zum mind'ſten nicht prophetiſch wunderbar,
Wie jener Nonne magiſches Erkennen
Auf Schloß Broon. Denn wirklich ſcheint es klar:
Wo Glück und Muth vereint zum Ziele rennen,
Da wird's erreicht. — Doch der Geſchichte war
Das Sprüchlein gut genug, es aufzuſchreiben,
So mag's denn auch bei'm Lied in Ehren bleiben!

Und damit war für diesmal auch belohnt
Der kühne Bertrand; etwa ausgenommen,
Was freudig in der eignen Bruſt ihm wohnt,
Für künft'ge Thaten heller noch entglommen! —
Doch ſeit der Nacht, wo er als blut'ger Mond
So herrlich blitzte, iſt er wie verſchwommen
Im Zeitgewölk. Acht Jahre ziehen fort, —
Von Bertrand ſpricht der Ruhm kein einzig Wort!

Auch das gehört wohl mit zu den Gewinden,
In die uns prüfend ew'ge Leitung führt:
Dies halbe Glück und dies beinahe Finden!
Du haſt ſchon das geſuchte Pfand berührt, —
Denkſt, es zu greifen, — doch im Nachtentſchwinden
Wird's abermal Dir wunderſam entführt,
Als wär's verſunken ganz in Traumesfalten! —
Da gilt's, o Freund: Demuth und Glauben
halten! —

Gewiß, nicht blieben leer an kühnen Thaten
Die Jahre Bertrand's, die uns ſo entfliehn!
Denn was auch Weiſe riethen, Fromme baten
Zu Gott, — man ſah die Bürgerkämpfe ziehn
Durch des Bretagnerland's verheerte Saaten,
Sah ſtatt der Dörfer grauſenden Ruin
An den verſtörten Heerdesſtellen dunkeln,
Statt der Feſtlichter wüſte Brände funkeln!

Die immer neu gewetzten Waffen klangen,
Und immer heißer loderte das Blut,
Das vielverſprühte, auf in Herz und Wangen,
Und zorn'ger blitzte ſtets der Augen Gluth! —
Durch Englands Heer ward Karl von Blois gefangen,
Umſonſt beſchirmt von der Getreuen Muth,
Und durch die Kraft, ihm rühmlich ſelbſt beſchieden! —
Furchtbares viel geſchah! — Nichts brachte Frieden! —

Zwar auf ſein Wort zog nach Betragnes Küſten
Held Karl zurück; — doch nur, der Löſung Preis
Zu ſammeln und zu zahlen; — dann zu rüſten
Ein neues Heer mit kriegriſch ernſtem Fleiß,
Und neu auf Kampfes ſchwindligen Gerüſten
Zu ringen um das blut'ge Siegesreis.
Bis dahin wollte Pfänder England haben;
Die liebſten ſandt' er! Seine beiden Knaben!

Und mit den Beiden ſandt' er zum Geleite
Fünf edle Krieger an Britanniens Strand,
Beſtimmt, alsbald zum ungeſtillten Streite
Zurückzuſegeln in ihr Vaterland;
Da ſah man, wie an edler Helden Seite
Aufs neu auch unſer Bertrand rühmlich ſtand,
Denn noch nicht prangend mit den Ritterſporen,
Ward doch er zu den Fünfen mit erkoren.

In hohen Ehren, mit geſchmückten Feſten
Und jeder Art von fürſtlich edler Zier
Begegnet England's Eduard ſeinen Gäſten;
Und weil es auf ſo kriegriſchem Revier —
Der Tafelrunde Vaterland! — am Beſten
Nicht mangeln darf, beſtellt er ein Turnier,
In Ehrenkämpfen, reich von Pracht umwoben,
Brittania's und Bretagne's Kraft zu proben.

Ergötzlich kühn begann das heitre Rennen,
Viel freud'ge Thaten wurden dort gethan;
Doch wie ſich ſelten Feſt und Unfall trennen,
Muß der auch heut ſein trübes Recht empfah'n.
Ein Brittenheld, den nicht die Bücher nennen,
Stürzt ſo gewaltſam nieder auf die Bahn,
Vom kräftigen Bretagnerſpeer beſiegt,
Daß mit dem Sieg ihm auch die Seel' entfliegt.

Nicht weiß ich, war es Bertrand, dem gelungen
So trüber Sieg, noch welch ein andrer Held!
Doch ſchwer aus Eduards Muth iſt aufgedrungen
Ein Zorngewitter. Mühſam freilich hält
Im königlichen Geiſt er's noch bezwungen,
Doch wann einmal der erſte Donner fällt,
So hüte man ſich vor den zorn'gen Schmerzen;
Der Todte lag ihm ſehr am edlen Herzen! —

Es ſchweigt das Kampfſpiel, nun ſo misgeſtaltet
Zum ſchlimmen Ernſt, — verſtummt beiſammen ſtehn
Die fünf Bretagner. Finſtre Ahnung waltet.
Mistrauend feindlich hin und wieder ſehn
Die Wirth' und Gäſte; — Alles iſt zerſpaltet; —
Kaum einz'le Worte hört man flüſternd wehn; —
Dem König engt's die Bruſt, gleich Wundenſtechen;
Er muß, er muß mit den Bretagnern ſprechen.

„Ihr Herr'n," — ſo hebt er düſterlächelnd an, —
„Für Karl von Blois, und Den, der mir verbunden
In meinen Schutz ſich hat, den Graf Johann,
Hab' ich — zu heilen Eures Landes Wunden,
Zu feſſeln Krieg in holden Friedens Bann, —
Vorſchlag zum Waffenſtillſtand aufgefunden.
Leſ't achtſam, bitt' ich Euch, dies Pergament;
Dann unterſchreibt's, wenn Ihr's für gut erkennt."

„Wir?“ — ſpricht der Aelt'ſte; — „Herr, wir
ſind geſendet,
Die Prinzen unſres Herzogs zu geleiten;
Nicht unſre arme Unterſchrift beendet
Nur Einen Punkt in dieſem wicht'gen Streiten!“—
Doch er verſtummt, weil Aug' und Sinn ſich blendet
Vor Blitzen, die aus Eduard's Augen gleiten,
Und nun der König ruft mit Donnerſtimme:
„Ich bitt' Euch ernſtlich, reizt mich nicht zum Grimme!

Ihr thut, als woll' ich gar Euch überliſten!
Wohl merk' ich, Ihr verſchluckt manch arges Wort!
Glaubt Ihr, in ſolcher Waffenruhe Friſten
Sánn' ich wohl auf Verrath? Auf blut'gen Mord?
Ihr meint wohl gar, daß wir uns jetzt ſchon rüſten,
Euch zu verderben, eh' Ihr noch den Port
Des Meer's erreicht? — Schnell! Sagt mir's in's
Geſicht:
Glaubt Ihr, ich halt' Euch Treue, oder nicht?“—

Umſonſt harrt er auf Antwort. Ernſter Schrecken
Vor dieſes edlen Königslöwen Zorn
Hemmt alle Zungen. Wildre Gluth erwecken
Noch Scheu und Zögern in dem glüh'nden Born,
Dem beinah überwall'nden Lavabecken; —
Da ſtellt der junge Bertrand ſich ganz vorn
Vor die Genoſſen, ſprechend: „haltet Ihr
Geleit und Frieden,—wohl, ſo thun's auch wir!

Jedoch, ſeid Ihr gewillt, es aufzuheben,
So ſind auch dazu rüſtig wir bereit!“ —
Der König ruft: „wie nun? Ich hab' gegeben
Mein theures Wort! Hab' ich das je entweiht!
Darf Jemand mir ein Ja zur Antwort geben?
Der würd' in frecher Zügelloſigkeit
Mir meiner Ehr' und Krone Ruhm verletzen,
Doch wahrlich nicht ſich am Erfolg' ergötzen!“ —

Zu ſänft'gen ſolcher hohen Gluth Entbrennen,
Sprach Ritter Yvo Charuël dies Wort:
„Mögt, Herr, nicht uns allſammt vermeſſen nennen.
Weil hier dem Jüngling flog die Rede fort!
So grüne Jugend mag noch nicht erkennen,
Was eben ſich geziemt an jedem Ort!“ —
Der Bertrand, den man ſchalt für unerfahren,
War juſt ein Burſch von neun und zwanzig
Jahren.

Doch König Eduard ließ den Spruch ſchon gelten.
Damals war's lang' hin bis zur Mündigkeit!
Weiß nicht, ob ſchwerer ſich die Köpf' erhellten,
Ob man mehr Licht erheiſchte zu der Zeit, —
Genug: ſo war's. — Und nach dem raſchen Schelten
Ward von Gewölken Eduard's Geiſt befreit.
Hell wieder, zu geziemend heitrer Wonne,
Warf Strahlen rings die königliche Sonne.

Nur das noch ſagt' er, wie im letzten Glüh'n
Des Zorns zu ſeinen Rittern: „auf der Erden
Iſt doch kein Menſch wie ein Bretagner kühn!“
Da trat zu ihm mit fei'rlichen Geberden
Sein Aſtrolog, und ſprach: „die Himmel ſprüh'n
Auf dieſen Jüngling Heil! Was Großes werden
Muß er nach ſeiner Lineamente Zügen,
Die nimmermehr dem Tiefgelahrten lügen.“

„Wohl gut!“ ruft Eduard aus. „Doch lieber Meiſter,
Unnöthig fragt Ihr jetzt den Sternenrath!
Denn ganz von ſelbſt verſteh' ich mich auf Geiſter,
Wo ſie durch Wort ſich äußern und durch That.
Ja, dieſer Jüngling, wunderviel verheißt er,
Und, glaubt mir nur, auf ſeines Lebens Pfad
Wird er ſo wundermehr noch einſt vollbringen,
Daß alle Lande davon wiederklingen!“

Man ſagt: dem Löwen gegenüberſtehen,
Mit fröhlich heiterm, unbewegtem Muth,
Bis der ſich ſelbſt läßt hold und freundlich ſehen,
Beweiſe ſtammverwandten Löwenmuth.
Wo das vor zorn'gen Kön'gen mag geſchehen, —
Mich dünkt, die Prob' iſt juſt nicht minder gut!
Froh kehr', o Bertrand, nach den heim'ſchen Landen;
Du haſt die Löwenprüfung ſchön beſtanden!

Erläuterungen
zum vierten Geſange:

Seite 75:

„Wohl damals war die Gluth nicht
aufgeglommen,
Als Scheu und Hoffen noch den
Grimm beſtritt.“

Noch auf dem Todesbette des Herzogs Johann, der im Monat April des Jahres 1341 zu Caen ſtarb, verſuchte ſein Bruder, Johann von Montfort, ihn von dem zum Beſten ſeiner Nichte und Karls von Blois eingegangenen Vertrage abwendig zu machen, damit das Herzogthum bei der Nachkommenſchaft Peters von Dreux bleibe. Unſer zum Grunde liegendes Werk erzählt dieſe Unterhandlung ausführlich genug, die im Epos ſelbſt nicht Raum finden konnte, aber ſich mir durch ihr tiefes, tragiſches Gewicht faſt unwillkürlich zu folgender Romanze geſtaltet:

Krank lag der Bretagnerherzog,
Der der Gute hieß, Johann,
Nah dem allerlezten Wege,
Der uns Alle einſt erharrt,
Dem gewiſſeſten und ſtrengſten
Ganz unwiderruflich nah.

Stille lag er, Herz und Augen
Fromm empor zu Gott gewandt,
Fromm und froh, dieweil's im Leben
Oft ſchon ſeine Art ſo war.
Da an's Bett' ihm trat ſein Bruder,
Montfort, der kriegsluſt'ge Graf,
Sprach in's Ohr ihm ſtarker Stimme
„Bruder, Bruder, hör' mich an!
Der Du unter Einer Mutter
Holdem Herzen mit mir lagſt,
Hör' mich, wenn Du je mich liebteſt,
Trauter Bruder, hör' mich an!" —
Still die ſanften Blicke wendet,
Wie ein freundlich zahmes Lamm
Zu dem Bruder hin der Herzog,
Seufzend: „ſprich, Du raſcher Mann!
Nie wird Dir mein Ohr verſchloſſen,
Nie, ſo lang' ich hören kann!" —
Da hub Montfort an, zu klagen:
„Wenig haſt Du mein gedacht,
Als die Folg' im Herzogthume
Weichlich Du der Nichte gabſt!
Soll das Haus von Dreux verſchwinden,
Dem wir Beide ſind entſtammt?
Oder mind'ſtens doch verſinken
In den ärmſten Ritterſtand?
Unſre Nichte ja erkor ſich

Schon zum Herzog und Gemahl
Einen Ritter fremden Hauſes,
Den kühnſtolzen Karl von Blois!
Freundlich ſah'ſt Du drein, und ſeegnend
Hobſt Du Deine Fürſtenhand;
Feierteſt mit reichen Feſten
Die Verarmung Deines Stamm's! —
Wie? Und meinſt Du, der Bretagner
Tapfres Heldenvolk, — bekannt
Als ſieghaftig und verwegen,
Wo nur irgend glüht ein Kampf! —
Meinſt Du, ſolche Mannen zügelt
Eines ſchwachen Weibes Hand? —
Bruder, Bruder, noch beſinn' Dich,
Denn Du haſt nicht gut gethan,
Bruder, an den letzten Pforten
Wende Noth von mir und Schmach!" —
Wie ein heißes Fieber brannt' es,
Wie ein Todesfröſteln brach's
Durch die ſchwer erſchreckte Seele,
Brach beinah' ihr alle Kraft.
„Bruder," — rief der Herzog, — „Bruder,
Jetzt mir dieſen ſchweren Kampf?
Schwerſtes hab' ich zu beſtehen,
Und Du füllſt die Schale an? —
Bruder, o Du ſchlimmer Bruder!" —
Aber wieder hingewandt

Fromm und froh zum Quell des Troſtes,
Lag er plötzlich ſtill und ſanft,
Und dann quollen dieſe Worte
Ihm von bleicher Lippen Rand:
„Lieber Bruder, biſt ſo heftig,
So auf Weltliches bedacht,
Aber kannſt doch Den nicht irren,
Der den rechten Anker fand!
Wenn ich fehlte, — Gott mag's ſchlichten,
Der mir jetzo zuruft: Halt!
Und mir keinen Raum mehr gönnet
Auf der trüben Lebensbahn.
Trübe? — Nein. — O, ſie erhellt ſich
Meinem Scheideblick noch klar!
Hör' mich an, Du lieber Bruder,
Hör' den ſterbensklaren Mann! —
Nicht allein hab' ich's beſchloſſen,
Was mit meinem Erb geſchah;
Uralt iſt der Frauen Erbrecht
Hier in unſrem ſchönen Land.
Deshalb folgt mir meine Nichte,
Und die Stände ſprachen Ja,
Jene Stände, die Du tapfer
Nach der Wahrheit haſt genannt!
Eben drum im Schutz der Damen
Brauchen freudig ſie die Hand. —
Noth von Deinem Leben wenden,

Und von unſrem Hauſe Schmach? —
Bruder, edle Heldenhäuſer
Werden wohl bisweilen arm,
Aber fremde bleibt auf ewig
Ihnen auch das Wörtlein Schmach!
Nenn' ſolch häßlich Wort nicht wieder!
Nimmermehr! — Und: gute Nacht.
Denn hier unten wird's ſo dunkel,
Aber mir winkt guter Tag!"
Und ſo iſt ſein Leib entſchlafen.
Seine Seel' erſt recht erwacht
In des ſeel'gen Friedens Hafen; —
Der von Montfort ritt zur Schlacht,
Häufte, wie ein Aehrenbinder
Garben, Leichen ſonder Zahl! —
O der armen Menſchenkinder
Schauerlich verkehrte Wahl!"

Seite 77:

„Der Brittenkönig Eduard" —

Es war Eduard der Dritte, der von dieſem Anlaß her in einem furchtbaren Kampfe Frankreich verwüſtete und beinah eroberte, durch die ausgezeichneten Kriegsgaben ſeines Sohnes, des Prinzen von Wales, welchen man den ſchwarzen Prinzen zu nennen pflegte, ganz vorzüglich unterſtützt.

Seite 78:

„Und vom Gericht iſt dieſer Spruch gekommen:“

Er findet ſich in dem von uns angeführten und zum Grunde gelegten Werke S. 284 in lateiniſcher Sprache, unter dem Titel:

„Copia Arresti pro Karolo de Blesis, contra Joannem de Monteforti pro Ducatu Britanico lati 7 Septembris anno 1341 u. s. w.

In der Hauptſache enthält er die im Gedicht ausgeſprochne Entſcheidung, wobei noch die Rechtmäßigkeit der weiblichen Erbfolge theils durch Beiſpiele aus dem übrigen Frankreich, theils durch welche aus der Bretagne ſelbſt, verfochten und begründet wird.

Seite 80:

„Auch hatt' ihm, höher ſeinen Ruhm zu heben,
Der König ſelbſt den Ritterſchlag gegeben.“

Wieder ein Beweis zu dem in den Erläuterungen des dritten Geſanges aufgeſtellten Satze, daß in dieſem Zeitalter der Adel ſchon weniger eifrig nach Ertheilung der Ritterwürde rang. Der mit einer Herzogserbin verehlichte, von einem großen Theil der bretagniſchen Ritter und dem Könige Frankreichs als Herzog anerkannte Karl von Blois empfing nun erſt den Ritterſchlag. Jeder unbeſcholtne und die Waffen übende Edelmann gehörte eben ohne Weitres zum Ritterſtande, weshalb ich auch nichts Ungehöriges zu thun glaube, indem ich, noch ehe unſer Bertrand den Ritterſchlag erhielt, bisweilen in Bezug auf ihn die Worte Ritter und ritterlich anwende. Das letztere hat ohnehin eine weit umfaſſendere Bedeutung, wie ich das in meiner und meines Freundes Perthes Schrift: „Etwas über den deutſchen Adel, über Ritterſinn und Militair-Ehre u. ſ. w. bereits ausführlich dargethan habe.

Seite 88:

„Zwar auf ſein Wort zog nach Bretagne's Küſten
Held Karl zurück: — doch nur, der Löſung Preis
Zu ſammeln und zu zahlen." —

Wir finden ſpäter noch — und gleich im nächſtfolgenden Geſange Beiſpiele von dieſen Löſungen aus der Kriegsgefangenſchaft. Dergleichen war ganz in der Ordnung des Völkerrechtes, und konnte auf Begehren nicht wohl verweigert werden, der Gefangne habe ſich denn etwa durch unrechtliches Betragen mehr zum Räuber oder Empörer geſtempelt, als ſeine Kriegmanns-Würde behauptet. Wollte man ihn ſonſt nicht gern auf freien Fuß ſtellen, ſo blieb nur übrig, ihm ein möglichſt unerſchwingliches Löſegeld aufzulegen. Doch auch darin hatte die Ritterſchaft ihre Geſetze der Großmuth und Billigkeit, von denen der Einzelne nicht wohl abgehen konnte, ohne ſich durch einen Fall in der öffentlichen Meinung und alles daraus hervorgehende Nachtheilige faſt ſchlimmer als ſeinen Widerſacher zu treffen. Ueberhaupt ergänzten in jenen Zeiten Ehre und Liebe alle Mängel der beſtehenden Rechtsbuchſtaben auf eine bewundernswurdige Weiſe. — Wie aus allem Guten und Billigen aber das Misgeſtaltete in ſiegender Häßlichkeit hervorgehn kann, bewies ſpäterhin die Wirthſchaft der italiäniſchen Condottiere, deren Schlachten nur Glücksſpiele wurden, wo man ſich hütete, den Gegner zu beſchädigen, und Alles auf Geld hinausging, ſtatt auf Leben und Blut! Auf Geld, welches mit oder ohne Umwege doch am Ende nur wieder der friedliche Bürger bezahlen mußte! Doch was kann nicht Alles über einen ſolchen vereinbrechen, wenn er einmal abſolut den Waffen entſagt hat, und das baare Metall ſeine einzige Rüſtung geblieben iſt! — Hüte ſich doch Jedermann vor einem ſo abſcheulichen Zuſtande, und ſegne die Regierung, die ihn zu der heilſamen Waffenübung anhält, ſollten auch wirklich darüber einige Thaler minder verdient werden. Die Thaler, die Ihr auf Koſten Eurer Männlichkeit verdienen möchtet, beſäßet nicht Ihr, ſondern ſie gehörten dem Feind, und Euer ganzes Hab' und Gut — das Edelſte nicht ausgeſchloſſen — obenein!

Bertrand Du-Gueſclin.

Fünfter Geſang.

Euch lad' ich, die Ihr gern hört Waffen klingen,
Heut' auf manch blutig keckes Uebungsſpiel
Bereitend uns zu königlichem Ringen!
Hier gilt's vorerſt ein minder hohes Ziel:
Scharmützel nur und Hinterhaltes Schlingen,
Und wie der Einz'le drinnen ſiegt' und fiel,
Doch höher ſtets, als Bertrand's Perſerkriege,
Ja auch als im Turnier des Jünglings Siege!

Wohlauf zum Tanz! Bretagne's grüne Hecken
Und viel verſchlung'nes Hügellabyrinth, —
Es beut ſich reich zu liſt'gen Kriegsverſtecken,
Wo doch nicht immer ſchlauer Rath gewinnt;
Halb überfallen ſchon gelingt's dem Kecken
Oft dennoch, das Geflecht, das ihn umſpinnt,
In ritterlichem Anfall zu zerſtücken,
Und ſo aus Netzen Sieg und Ruhm zu pflücken! —

Zwei edle Herrn eröffnen uns den Reihen:
Robert Richer, vom Lande Metz entſtammt,
Dem Hauſe Montfort ſeinen Arm zu leihen,
In ritterlicher Fehdeluſt entflammt;
Bei ihm Johann von Toigne, auf England's
freien
Kampfauen weit berühmt im Kriegeramt! —
Da fragt man wohl: „aus England Der geboren?
Wie klingt er ſo franzöſiſch unſern Ohren?“ —

Dies Erſtemal wird nicht das Letztemal!
Denn zum Gefechte wider Frankreich kamen
Aus England edle Ritter ſonder Zahl
Gezogen mit franzöſiſch alten Namen.
Das ſtammt von da, wo ſich nach ſtolzer Wahl
Das Meereseiland kühn zur Beute nahmen
Die Ritter Wilhelms von der Normandie.
Die Spur beſteht noch jetzt, und ſchwindet nie. —

Nun, Johann Toigne und Ritter Richer zogen
Durch die Bretagne, feindlich jedem Haus,
Das nicht in dieſen ſtürm'gen Kriegeswogen
Das Wappen Montfort's ſteckt als Banner aus.
Mein Bertrand denkt: „genug umhergeflogen,
Ihr Sperber überdreiſt zu Fang und Schmaus!
Wenn mein' und meiner Freunde Waffen halten,
Soll ſich das Ding urplötzlich umgeſtalten!“ —

Stark war der Feind, zum Theil ihm zugewendet
Um Montfort mancher Städt' und Dörfer Sinn,
Wild in Partheiwuth flammend. Darum ſendet
Bertrand nach ſieben Edelleuten hin,
Davon gern Jeder Gut und Leben ſpendet,
Wo's gilt für ſeines ächten Herr'n Gewinn.
Viel klingt's: bei unſerm Bertrand ſieben Ritter!
Doch blieb im Ganzen klein nur das Gewitter;

An Zahl der Wolken klein! — Mit Jedem zogen
Vier Mannen höchſtens, panzerhell umblecht,
Und dann noch leicht bewehrt mit Bolz und Bogen
Acht Schützen etwa. — Doch wie in's Gefecht
Sie auf den Wink der edlen Meiſter flogen,
Behauptend ihrer treuen Väter Recht,
Nacheifernd gar wohl ritterlichem Orden,
War's doch mit Blitz und Donner Ernſt geworden.

Nach wacker'm Kampfe war der Feind erlegen,
Das Führerpaar in Bertrand's Hand gefangen.
Der heiſcht ehrſames Lösgeld von den Degen,
Und hat's von Beiden auch alsbald empfangen.
Doch Toigne ſpricht: „mein's wollt beiſeit Euch legen,
Weil bald Ihr wieder müßt zur Taſche langen.
Denn, Herr, dafern mir Wunſch und Hoffnung reifen,
Denk' ich bald Euch, wie jüngſt Ihr mich, zu greifen!“

Der Bertrand lacht, und denkt: „das wird ſich finden!
Mich, hoff' ich, fängt man eben nicht ſehr leicht!“ —
Hüt' Dich, mein Kriegsmann! In den Irrgewinden,
Wo ſich nach Becherel die Straße ſchleicht
Von Dinan her, und grünend ſich verbinden
Die Heckenzäune, dornig feſt verzweigt,
Kann leichter noch, als hinter Schloßesmauern,
Ein unverſeh'ner Anfall auf Dich lauern! —

Jedoch Du trauſt zu kühn auf Deine Kraft,
Hält'ſt gar mit Deinem Trupp wohl abgeſeſſen,
Weil etwa Roß und Mann, von Hitz' erſchlafft,
Nach Wald und Schatten lechzt und Trank und Eſſen!
Der Toigne kommt! Vergeblich kämpfend rafft
Sich Alles auf. Nun hilft's nicht, daß vermeſſen
Du ringſt und ſchlägſt, mein Held; Du wirſt gefangen. —
Toigne hat mit Zins die Löſung rückempfangen.

Das mußte Jakob Plantis bald entgelten,
Ein Hauptmann England's, muthig ſonſt und flink,
Doch den im Hinterhalt, im kluggeſtellten,
Der kaum gelöſte raſche Bertrand fing. —
Wie aber, — mag es Geld und Gut nur gelten?
Das ſchätzt mein hochgeſinnter Held gering,
Und lernt wohl mit dem Krieg zu tändelnd ſpielen! —
Geduld! Der wird bald ernſter nach ihm zielen.

Der Krieg iſt ein gewalt'ger weiſer Meiſter,
Mit ſtreng' und milder Gabe reich beliehn,
Um ſich die auserkornen Heldengeiſter
Für den hochernſten Dienſtgang zu erziehn. —
Den Hartgewarnten macht er wieder dreiſter
Durch deſſen Lichtblick; — doch, verblendet ihn
Ein leichter Uebermuth im flücht'gen Strahle, —
Gleich füllt ein ſchwarz Gewicht die andre Schale! —

Bertrand! — Siehſt Du bei Eutan dort die Brücke? —
Sieh achtſam hin! — Die wird ein ernſter Paß! —
Du trabſt hinüber, trauend Deinem Glücke,
Ein keckes Ziel im Auge! — Blutignaß
Kommt Dein gedrängtes Häuflein bald zurücke,
Manch edler Kämpfer ſchon zum Tode blaß! —
Und nicht einmal der Rückzug bleibt Dir frei, —
Hörſt an der Brücke Du das Feldgeſchrei?

Siehſt Du von allwärts her zuſammenlaufen,
Zuſammenſprengen auch auf muntern Roſſen
Der ringsverſteckten Brittenkrieger Haufen? —
Du biſt umſtellt, der Heimweg Dir verſchloſſen! —
Da rufſt Du wohl: „wir woll'n uns hoch verkaufen!“
Dir nach auch rufen's Deine Kampfgenoſſen,
Und Euch zuſammenball'nd in dichte Rotten,
Steht Ihr bereit, der Uebermacht zu ſpotten.

Lang' halten Eure eiſenfeſte Herzen,
Vom feſtgewölbten Küras überbaut,
Das Spiel aus mit den ernſten Todesſcherzen,
Die Ihr empfangt und ſendet ohne Laut.
Hoch ſteht Ihr, unbewegt, wie Leichenkerzen,
Daß ſchier den tapfern Feinden vor Euch graut.
Rings liegt's wie Saatkorn von zerſpellten Speeren,
Von Todten auch, wie von gemähten Aehren!

Doch auch Ihr ſelber taumelt nach und nach,
Nun Der, nun Jener, in ſein kühnes Blut!
Was nicht des erſten Anfalls Kraft zerbrach,
Das bricht des dritt' und vierten Anfalls Wuth.
Faſt Er nur übrig noch am heißen Tag,
Steht Bertrand lange, roth von Feindesblut,
Ein Rächer der Genoſſen, die erliegen,
Selbſt unbeſiegt, doch müder ſtets vom Siegen.

Und endlich ſinkt in jüngſt noch rüſt'ger Hand
Das vielgebrauchte Schwerdt von eig'nen Streichen;
Die Füße, — lang' ſo rieſig feſtgebannt
Auf blut'gen Grund, — ob ſie auch nimmer weichen,
Sie wanken; — da urplötzlich angerannt,
Fängt man den Hingeſtürzten über Leichen;
Faſt ihn allein aus der bedrängten Schaar
Ließ lebend los die tödtliche Gefahr. —

Da hat er Vieles ernſt bei ſich erwogen,
Der nun ſo ſtreng' gemahnte künft'ge Held;
Da hat er's ſtill bedacht: „die blut'gen Wogen,
Verſchlingen Höh'res viel, als Löſegeld!
Mehr wie ein Knab' als Hauptmann ausgezogen,
Ward ich, umſtellen wollend, ſelbſt umſtellt.
Ihr Treuerſchlagnen, Eurer will ich denken,
Und weiſern Sinn's hinfort die Schaaren lenken!“

Bald ſehn wir ausgelöſt und frei ihn wieder
Nach Thaten rüſtig durch die Gegend traben.
Nie ſchlug ein Unfall trüblich ihn darnieder
Den Geiſt, gekräftigt durch zwei hohe Gaben:
Durch kecken Muth, ſo fröhlich juſt als bieder!
Mehr noch durch ein lebend'ges Inſichhaben
Des Glaubens, der — ob Glück, ob Leben weicht —
Uns himmliſchklar ein frohes Jenſeit zeigt'. —

Vor ſolchem ſeel'gen Geiſt auch ſchmückt auf's
Beſte
Sich bräutlich unſchuldvoll die äuſre Welt
Mit manchem Kranzgewind' und heiterm Feſte,
Verſpiegelnd ew'ge Luſt — Seht unſern Held
Im fröhlich hellen Reihen edler Gäſte
Auf jener Burg, vom Schönheitlicht erhellt! —
Die Frau von Tinteniac lud viele Damen
Dorthin, und Herr'n zugleich von edlem Namen.

Dort winkt' in hochbelaubten Heckengängen,
Auf buntem Sand, bei Springborn's Muſiziren —
Oftmal ward's auch zu neckendem Beſprengen! —
Manch art'ges Spiel und liebliches Spazieren.
Die ſüße Luſt an Reimen und Geſängen
Schwebt' aus des heitern Himmels Duftrevieren,
Und drang in zweier holden Frauen Sinne.
Die ſangen dieſes Lied von Krieg und Minne:

Die Erſte.

„Auf mit weckendem
Hörnerſchall!
Fort in ſchreckendem
Waffenhall!
Seht, Victoria
Schwebt in Gloria
Am hinrauſchenden Waſſerfall!"

Die Zweite.

„Still am flüſternden
Bachesgang!
Still am düſternden
Erlenhang!
Roſ' erröthet,
Mild umflötet
Von der Nachtigall Minneſang!"

Die Erſte.

„Sing', o Nachtigall,
Sing' in Ruh!
Fleiſſ'ger Bachesfall,
Murmle Du!
Iſt verſchollen
Krieges Rollen,
Kommt man wieder, und hört Euch zu!“

Die Zweite.

„Ei, ſo toſe nur,
Wilder Streit!
Bleib der Roſe nur
Etwas weit!
Weit den Bächen
Und dem Sprechen
Und dem Singen von Liebesleid!“

Die Erſte.

„Woll'n beflügelen
Kühn die Schlacht! —
Woll'n ſie zügelen,
Wenn ſich's macht. —
Doch nicht zagen
Müßt und klagen,
Wenn was näher der Donner kracht!“

Beide.

„Kling' denn, mächtiger
Kampfesreih'n!
Lodre, prächtiger
Wetterſchein!
Donnertoſen,
Um die Roſen
Raſ'le kühn, aber ſchlag nicht ein!"

Das bunte Liedchen rann noch kaum zur Neige,
Da zog den Ritter Andreghem beiſeit
Ein Bote mit der Kunde, nahe zeige
Zum Kampf ſich fröhliche Gelegenheit:
Ein feindliches Geſchwader reit' und ſteige
Thalan, nicht allzuordentlich gereih't,
Sorglos und keck; ſo viel man eben merke,
Sei etwa hundert vierzig Mann die Stärke;

Ein kühner Brittenheld — ſo ſchein' es — reite,
Herr Hugh von Caurelée, voran der Schaar!" —
Sieur Andreghem nimmt unſern Held beiſeite,
Und ſtellt ihm Alles ernſt beſonnen dar.
Dann ſpricht er: „dreißig Schützen zum Geleite
Nimm mit, und flieg' hinaus, Du junger Aar!
Späh', ordne an, ganz wie es Dir beliebt:
Und komm zurück, mir meldend, was es giebt."

Bretagne's junger Adler ſliegt von hinnen,
Ganz unbemerkt. Das Feſt geht heiter fort.
Auf grünem Raſen webt im Tanz ein Minnen,
Ein ſitt'ges, zartes, ohne Spruch und Wort,
Die Seelen mild zuſammen; Räthſel rinnen
Aus ſchönem Mund; von uralt gold'nem Hort
Ziehn Mährchen flüſternd durch den Klang der Saiten,
Und Niemand denkt an nahes Waffenſtreiten.

Herrn Arnold Audreghem nur ausgenommen;
Der ſieht auf Tanz und Spiel mit halbem Geiſt,
Bis ihm ſein Bertrand iſt zurückgekommen,
Und meldet: „'s iſt der Hugh! Er kommt ſehr dreiſt.
Im Hohlweg ſteh'n die Schützen; angenommen
Wird er durch die, und gaukelnd rings umkreiſ't;
Indeſſen kommt uns Botſchaft her zum Schloſſe. —
Schon ziehn die Reiſ'gen ſtill hinaus die Roſſe! —

Für jetzt noch lockt mich dort der helle Reigen;
Ein Fräulein hab' ich mir zum Tanz erſeh'n.
Wann's Zeit wird, winkt mir nur!" — Mit ſitt'gem Reigen
Faßt er der Schönen Hand, und Beide dreh'n
Im Klang der Flöten und der hellen Geigen,
Umweht von holder Sommerlüfte Weh'n,
Sich hin und her, bis Arnold Audreghem
Stillflüſternd naht: „nun gilt's, mein Du-Gueſclin!"

Da neigt er ſich entſchuld'gend vor der Holden,
Und läßt ſie los, und ſchlüpft zur Pfort' hinaus,
Und ſummt ein Lied von Triſtan und Iſolden
Aus Artus Zeit. — Hell, wie ein blüh'nder Strauß
Lag rings die Gegend! Duftig floh'n und golden
Die Abendwolken über's Himmelshaus!
O Glücklicher, ſo ſchön aus Tanzes Gleiten
In ritterlichen Heldenkampf zu reiten! —

Da war wie aus zwei fernverſchied'nen Welten
Das Schloß und Thal auf Einen Grund gewebt!
Derweil ſchon hier die ehrnen Waffen ſchellten,
Der Boden klang, von Roſſestritt durchbebt,
Sah dort man noch die abendlich erhellten
Grasplätze reich vom holden Tanz belebt,
Und wandelten durch ſchatt'ge Laubengänge
Die lieben, ſchönen Frau'n und die Geſänge.

Zuletzt berief der Abendtiſch zuſammen
Den frohgeſell'gen Kreis zum Buchenſaal.
Da fanden ſich manch fromm verſchwiegne Flammen;
Der Platz, der Zufall ſchien, war ſüße Wahl.
Die Lichter ſittigen Erröthens ſchwammen
Auf zarten Wangen, und der Goldpokal
Verlieh gewandte Rede manchem Blöden,
Entlockend holden Gegengruß den Spröden.

Ein alter Rittersmann von feinen Sitten,
Mit ſeinem ſchneeig weißen Blüthenhaar
Stets gern im Kreis der jungen Welt gelitten,
Wie blaſſer Vollmond bei der Blumenſchaar,
Lauſcht heiterlächelnd in des Feſtes Mitten,
Und jedes Herz wird gern ihm offenbar,
Weil er nur liebt zu ſchmücken, nie zu ſtören.
Jetzt läßt er dieſes Räthſelſprüchlein hören:

„'S tritt ein Gefangner ein
In dieſen Garten,
Mag kaum, ſich zu befrei'n,
Die Stund' erwarten!

Denn ſeinen Buſen ſchwellt
Die Luſt am Kriege.
Gern prangt als kühner Held
Er hoch im Siege!

Allein je länger hier,
Je minder wanken
Aus blum'gem Lichtrevier
Ihm die Gedanken.

Kann er dem holden Reih'n
Wohl je entſagen?
Wollt Ihr einſt los ihn ſein:
Ihr müßt ihn jagen!

Jagt Ihr ihn fort vom Saal
Ihr holden Frauen,
Doch läßt er 'mal auf 'mal
Sich wiederſchauen. —

Seid, Herr'n, Ihr auf der Spur?
Nein: in der Falle!
Ihr denkt: 's iſt Gott Amur!
Wir ſind's! Wir Alle!“

Ein heitres Lachen lohnt die heitre Spende,
Und auch aus ſchöner Hand ein Blumenkranz.
Da ruft es durch die laub'gen Saaleswände:
„Recht hat Eu'r Sprüchlein, Herr! Jedoch nicht ganz.
Ihr zieht's auf Alle! Aber ich, ich wende
Auf mich allein der luſt'gen Reime Tanz!“ —
Man ſtaunt! — Es war Herr Hugh, der kriegsgefangen
Mit Audreghem und Bertrand kam gegangen.

Ein Freudenruf grüßt die drei edlen Gäſte,
Und von den Frau'n ein freundlich ſitt'ges Neigen;
Die Ankömmlinge nehmen Theil am Feſte,
Und, dem Gefang'nen hold ſich zu erzeigen,
Wählt man für ihn an Speiſ' und Trank das Beſte;
Die Wahl für ſeinen Platz läßt man ihm eigen.
Kurz: ob den Siegern Gruß und Heil begegnen:
Noch beſſer wahrlich geht es dem Erleg'nen! —

Du kühne Zeit mit deinen zarten Sitten,
Wie ſchwebſt Du lockend über unſerm Haupt!
Du haſt bisweilen in der Zwietracht Mitten,
Die, weltlich ringend, frech die Welt beſtaubt,
Manch einem Kämpfer, der für dich geſtritten,
Die Schläfe mit friſchgrünem Zweig' umlaubt!
O kehre wieder, kehre bleibend wieder,
Du Zeit der ſchönen Sitten und der Lieder!

Erläuterungen
zum fünften Geſange.

Seite 104:

„Das ſtammt von da, wo ſich nach ſtolzer Wahl
Das Meereseiland kühn zur Beute nahmen
Die Ritter Wilhelms von der Normandie; —
Die Spur beſteht noch jetzt, und ſchwindet nie."

Viele der vornehmſten engliſchen Namen tragen fortgeſetzt die franzöſiſche Rechtſchreibung an ſich, und wanken auch in der Ausſprache zwiſchen den Sitten der Abſtammung und Verpflanzung.

Seite 114:

„O Glücklicher, ſo ſchön aus Tanzes Gleiten
In ritterlichen Heldenkampf zu reiten!“

Aehnliche begeiſternde Kampfesfreuden ſehn auch noch bisweilen die neuern Kriege, obzwar in der Regel das fernreichende Geſchütz alle holdere Nähe von uns verſcheucht. Der Reiter iſt damit noch am beſten dran. So hörte ich ſchon als Kind folgendes Geſchichtchen vom großen Seidlitz erzählen. Es kam aus zuverläſſigem Munde, aber Ort und Datum hielt mein Knabengedächtniß nicht feſt. Deshalb mag Alles hier lieber in Liedesweiſe ſtehn:

Wer reitet durch das Sachſenfeld
Im raſchen Kriegesflug?
Das iſt der allerkühnſte Held,
Der je den Küras trug!

Der Seidlitz iſt es! Wo ihn fern
Der Feind im Traum nur ſah,
Steht er als ein Kometenſtern
Urplötzlich dräuend nah.

Seht Ihr das hohe Fürſtenhaus?
Da ſchauen durch das Feld
Wohl ſchöne Fürſtentöchter aus; —
Hinan trabt unſer Held.

Es waren ſchlimme Gäſte drin,
Weit aus Franzoſenland.
Die prahlten mit verdrehtem Sinn
Von Kriegs- und Liebesbrand.

Die wollten juſt zur Tafel gehn
Im deutſchen Fürſtenhaus.
Doch kaum ließ ſich der Seidlitz ſehn,
So zogen raſch ſie aus.

Der Seidlitz mit Trompetenſchall
Ritt nach dem Schloß empor.
Die Gäule führte man zu Stall;
Die Feldwach rückte vor.

Die Reiter fanden Trank und Mahl
Wohl reich an Schloſſes Fuß.
Der Seidlitz fand im Fürſtenſaal
Viel holder Frauen Gruß;

Und auch manch fröhlich hellen Scherz,
Wie ſchnell den Feind der Stahl
Des Gegners und ſein klopfend Herz
Wegtrieb vom Fürſtenmahl.

Da hieß es: „nun, o Herr, zu Tiſch!
Die Speiſen werden kalt.“ —
Doch horch, wie dort vom Walde friſch
Piſtolenſchmettern knallt!

Ein Reiter von der Feldwach' jagt
Schnell über Haid' und Moos,
Tritt lächelnd in den Saal, und ſagt:
„Der Feind iſt wieder los.

Er kommt mit einer ſtarken Macht!“ —
Die Frauen wurden bleich.
Allein der heitre Seidlitz lacht:
„Wir eſſen doch wohl gleich!

Geliebt es Euch, Ihr holden Frau'n,
Im hellen Mittagſchein
Vorerſt ein Jagen anzuſchau'n? —
Ich ſteh' für Alles ein.“

Er grüßt, und ſchwingt ſich auf ſein Roß;
Aus führt er ſeine Schaar.
Die Frauen nahmen's von dem Schloß
Halb ſcheu, halb lächelnd wahr. —

Wie ſchmetterte Trompete hell!
Wie war den Reitern wohl!
Wie jagte der Flanqueur ſo ſchnell!
Wie knallte ſein Piſtol!

Kam das vom heitern Himmelsſchein?
Es kam von ſchön'rm Glanz:
Man wußte ja, viel Frauen ſein,
Die ſchauten in den Tanz!

Der Seidlitz lacht: „genug geſeh'n
Nun haben ſie vom Spiel.
Die Frauen woll'n zu Tiſche gehn;
Raſch, Kinder, nun an's Ziel!“

Er hatt' am Hügelzug verſteckt
'Ne Schaar mit klugem Sinn.
Der Feind, von vorn ſo kühn geneckt,
Sah dorten gar nicht hin.

Nun plötzlich Alles: Schwerdt zur Hand!
Galopp im Waffenſchein!
Da brach die Schaar aus ihrem Stand,
Und hieb vom Flügel ein.

Da flog der Feind mit Mordgeſchrei,
Mit: „sauve qui peut!“ zum Wald.
Die Preußen jauchzten laut dabei,
Daß Alles wiederhallt;

Vergaßen über'm Jauchzen nicht,
Recht tüchtig nachzuhau'n.
Da hatte manch ein Augenlicht
Vom Schloſſe viel zu ſchaun.

Denn hübſch ſieht ſich's von weitem an,
Macht Frauen hellen Muth,
Nur der tief drinnen ficht, der Mann,
Sieht Graus und Grimm und Blut.

So ſoll es ja auch eben ſein
Auf dieſer ſtritt'gen Welt.
Drum lauſcht die Frau im Kämmerlein,
Und zieht der Mann durch's Feld.

Und jedem tapfern Reitersmann
Beſcheere Gott ein Mahl,
Wie's Seidlitz ſich mit Kampf gewann
Im hellen Fürſtenſaal!

Univ.-Bibl.
München

Bertrand Du-Gueſclin.

Sechster Geſang.

Weit ſpann', o Lied, weit aus die Adlerſchwingen,
Und weiter ſtets mit jeglichem Geſang,
Weil kühner ſtets die Waffen Bertrands klingen,
Und rein're Bergluft ſucht ſein Heldengang!
Die Weltgeſchichte, froh an großen Dingen,
Nimmt ſelbſt ihn wohl in liebenden Umfang,
Indem ſich wachſend, wie er reift an Jahren,
Der Kriege blut'ge Wunder offenbaren. —

Als Philipp ſtarb, hat Frankreichs Thron beſtiegen
Johann, der kühne, ritterliche Held,
In frühern Jahren zu Bretagne's Kriegen
Dem Bertrand froh als Kampfgenoß geſellt.

Da flog der Knab' von Siegen fort zu Siegen!
Doch den gereiſten, hohen König fällt
Das Kriegsglück an mit ſeinen ſchlimmſten Tücken.
Oft liebt's ja, Herrliches in Staub zu drücken!

Bei Poitiers — ohne Bertrand — ward geſchlagen
Die Schlacht, wo das raſchwall'nde Heldenblut
Die Franken trieb zum überkühnen Wagen,
Zum Sturm in unerſpähte Feindesfluth!
Bei Poitiers war es, wo die Ritter lagen
Um ihren König todt im treuen Muth! —
Ja, — Wort, vor dem die Lippen bleich erbangen, —
Bei Poitiers ward der König ſelbſt gefangen!

Der König Frankreichs! — Die Entſetzenskunde
Fleucht hundertfach beſchwingt von Land zu Lande,
Und ſchlägt in Frankenherzen Wund' an Wunde,
Und wirft manch treue Hand in Ohnmachtsbande!
Doch giebt's Bretagner mit dem Feind' im Bunde:
Die Krieger Montfort's! — Die zu feſtem Stande
Sehn ihr bedrängtes Heer wie neu erſchaffen,
Und rufen allwärts: „Sieg!“ und: „Waffen! Waffen!“ —

Der Graf von Montfort freilich war geſtorben,
Doch blühte friſch ſein jugendlicher Sohn; —
Vor allen ird'ſchen Dingen unverdorben
Lebt länger als der Menſch ſein Recht zum Thron! —
Und wer dem Hauſe Montfort Freund' erworben
Mit ſüßer Worte kriegriſch holdem Lohn,
Und auch wohl oft mit edler Thränen Schimmer: —
Johanna Montfort zauberte noch immer!

Durch deren Wink entflammt, und kühn vom Sieg,
Den König Eduard's Heldenſohn erſtritten,
Trug Herzog Lancaſter alsbald den Krieg
Mit England's Heer in der Bretagne Mitten.
Und weil ſtets hoch Johanna's Seele ſtieg,
Ging's unverzüglich mit Entſcheidungsſchritten
Und mit der Speer' und Kriegsmaſchinen Stoß
Auf Rennes, die erſchreckte Hauptſtadt, los.

Ja, ſie erſchrickt; doch nicht im feigen Zittern,
Vielmehr beruft ſie ihrer Bürger Kraft,
Die ſich umwall'n mit Sturmpfahl, Mau'r und
Gittern,
Sich waffnen raſch mit Kolb' und Lanzenſchaft.
Auch eilt manch Einer von den nahen Rittern
Zur Stadt in treuer Waffenbrüderſchaft.
Vor Allen glänzten da als Doppelſtern
Die Herrn von Penhoët und von Saint Pern.

Als Dritter wollte ſich mein Bertrand zeigen, —
Zu ſpät! — Da er vom fernen Zuge kam,
War ſchon die Stadt berannt im ehrnen Reigen,
Der weit umher den mächt'gen Umfang nahm.
Er hält, und ſchaut, und ſpäht umſonſt nach Steigen
Zu den Bedrängten hin. Ein zorn'ger Gram
Schnürt ihm das tapfre Heldenherz zuſammen, —
Dann ſprüht er auf in dieſer Worte Flammen:

„Wohlan, ſoll ich nicht ſiegen oder ſterben
Mit jenen Theuern, in der Stadt umſchloſſen,
So will von auſſen ich nach Ehre werben
Auf meinen kühnen, windeſchnellen Roſſen!
Hüt' Dich, Du fremdes Heer, daß nicht Verderben
Statt Nahrung Dir ſei ringsumher entſproſſen!
Ja, lern' es nun, wer es bis heut' nicht lernte,
Was in Bretagne ein Feind an Früchten ärndte!"

Wie hältſt Du ſtark, wie löblich furchtbar Wort,
Mein Du-Gueſclin! — Naht Zufuhr ſich dem Lager,
Naht ſich ein Handelsmann, — Du treibſt ſie fort! —
Verkümmert ſtehn die Brittenroß' und hager,
Denn, wer nach Futter ſucht, trifft blut'gen Mord. —
Wer Dich zu greifen denkt, — und laur' er, wag' er
Auch ſchlau! — Bertrand iſt fern, will man ihn packen,
Und ferngeglaubt, ſitzt er dem Feind' im Nacken! —

Einſt hat er als Gefang'nen auch erbeutet
Den Herrn La Poule, den Rang und Kriegsruhm ſchmückt.
Und weil franzöſiſch Poule ein Huhn bedeutet,
Iſt dies Soldatenſpäßlein wem geglückt:
„Seht, wie Bretagne's Aar den Fittig ſpreitet!
Wie hat er Englands Huhn ſo ſchlimm zerpflückt!“ —
Im Heer war bald der Scherz herumgekommen,
Und ward als gutes Zeichen aufgenommen.

So iſt der Kriegsmann! Oft muß ihn in Tagen,
Wo er des Kampfes blut'ges Meer durchſchwimmt,
Ein Kinderſcherz auf leichtem Fittig tragen,
Den er auch ſpäterhin wohl ernſtlich nimmt,
Ja, der ihm wie aus altgeweihten Sagen
Als Hoffnungſternlein durch die Seele glimmt! —
Des Scherzes braucht, wer mit dem Tod ſoll ſcherzen,
Doch hinter'm Scherz lauſcht Ahnung ernſt im Herzen! —

Der Adler ſprach zu dem, den er gefangen:
„Zieht heim zu Euerm Heer, mein edler Held!
Das Löſegeld betracht' ich als empfangen,
Wenn Euer Feldherr frei die Bahn mir ſtellt,
In das bedrängte Rennes zu gelangen.
Doch falls ihm die Bedingung nicht gefällt,
Müßt Ihr nach der Belag'rung zu mir kehren.“
La Poule ſpricht ſein Ja, und zieht in Ehren.

Doch als er nun ſich ſeinem Feldherrn naht,
Und meldet, wie ihn Bertrand freigelaſſen,
Spricht Lancaſter: „Fürwahr ein feiner Rath!
Da müßt' ich mich und meinen Ruhm ja haſſen,
Mir ſperrend ſelbſt die angefang'ne That!
Nein, eher ließ ich, als in Rennes Gaſſen
Den ungeſtümen Wildfang zu geleiten,
Hinein fünfhundert Frankenſchützen reiten!“ —

So blieb denn jetzt noch drauſſen unſer Held:
Zwar ſchön geehrt durch Lob aus Feindes Munde,
Doch ſonſt nicht eben ſonderlich geſtellt,
Denn mächt'ger überzog mit jeder Stunde
Der nah'nde Winter die erſtarrte Welt.
Wohl ſchirmten dichte Forſten in der Runde —
Meiſt bei Chateau=Briant — die Kriegsgenoſſen
Des Du=Gueſclin; — doch ſchlimm erging's den
Roſſen!

Denn ob ſolch edles Thier auch freudebrauſend,
Von Schlachtruf und Trompete wie beſchwingt,
Die ſtarr'nde Lanze, die Geſchoſſe, ſauſend
Um ſeine Schläfe, höhnt, und fürderdringt, —
Doch ſenkt es nahrungsarm, im Freien hauſend,
So Muth als Haupt; kein muntres Wiehern klingt; —
Vor Noth kann ſich Begeiſt'rung nur erhalten
Im Gottesbild, nicht in Naturgeſtalten.

Der ſteigenden Erſchöpfung zu begegnen,
Wirft Bertrand auf Burg Fougeray die Augen.
Die mochte freilich gut vor Schnei'n und Regnen
Zum Schutz, mit Speiſ' und Wein zur Stärkung
taugen.
Doch ſtarrt ſie unbeſiegt im hochgeleg'nen
Gemäu'r, und ſcheinet ſtolz're Luft zu ſaugen,
Als rings das Land. Mit fehdekühnen Sitten
Hauſt Robert Brembro dort ſammt vielen Britten.

Empor blickt nach den unnahbaren Wänden
Bertrand mit unabläſſig tiefem Sinnen.
Wohl ſieht er: nicht allein mit ſtarken Händen
Und Waffen läßt ſich dieſes Spiel gewinnen!
Das angefang'ne mögen ſie vollenden,
Jedoch die Liſt muß klüglich es beginnen.
Im nahen Wald läßt ſeine Schaar er lauern;
Er und drei Männer gehn zum Schloß als Bauern.

Holzbürden tragen hoch ſie auf den Rücken,
Und rufen grüßend nach der Burg hinauf:
„Heda! Von gutem Holz die beſten Stücken!
Heda, Ihr Herr'n Engländer! Holz zu Kauf!"
Da zeigt ſich gleich der Pförtner auf den Brücken,
Und ruft und winkt: „nun ja! Heran! Herauf!"—
Herr Brembro war mit Einer ſeiner Schaaren,
Wie Bertrand wußt', auf Beut' in's Land gefahren.—

Die Viere gehn hinzu. — Das Thor bleibt offen,
Geſenkt der Brückenzug. — Der Pförtner tritt
Vor mit drei Knechten. — O du kühnes Hoffen,
Wie flammſt du kühner auf mit jedem Schritt! —
„Jetzt iſt — jetzt wohl die rechte Zeit getroffen,“ —
Denkt Bertrand ſtill — die Seinen denken's mit —
„Gueſclin und Mutter Gottes!“ tönt die Stimme
Des Helden laut. Er trifft den Feind im Grimme,

Den ſchlechten Pförtner, mit der Streitart Knauf,
Und wirft in's Thor die ſchwere Holzeslaſt;
Die hält die mächt'gen Pfortenflügel auf.
Jedweder auch von ſeinen Reiſ'gen faßt
Den Feind mit kräft'gem Hieb. Jedoch im Lauf
Der Wundenangſt, ſchon halb zum Tod erblaßt,
Stürzt Einer noch in's Schloß, und ruft: „zu'n Waffen!
Mit Bertrand Du-Gueſclin habt Ihr's zu ſchaffen!“

Da läuft es in den Burghof raſch zuſammen,
Von allen Seiten Schild' und Lanzen vor!
Doch unſre Viere, gleich erzürnten Flammen,
Sie dringen vorwärts rüſtig in das Thor;
Sie ſind, ſie ſind nicht mehr zurückzudammen, —
Den Feinden dämmert's wie ein ſchwarzer Flor
Um Aug' und Seel' im Ueberraſchungsſchrecken.
Doch hauen ſie noch zürnend auf die Kecken,

Und ſtoßen, werfen, wie's nur eben geht,
Vor Allen um den Bertrand hergedrungen,
Wohl ahnend, wenn erſt Der nicht widerſteht,
Sind auch die Andern raſch gewiß bezwungen.
Doch rings um ihn liegt's wie ein blut'ges Beet
Zerſchlagner Halme. Gleich auch war erklungen
Im erſten Anfall ſeines Heerhorns Rufen, —
Heran ſtürmt ſeine Schaar die Bergesſtufen.

Sie ſtürmt herein, und ſtellt das Kampfesrecht
Zu beſſerm Gleichgewicht. Auf die vier Gäſte
Bis dahin drängten Hundert in's Gefecht! —
Nun gilt's, nun gilt's! Blut rieſelt durch die Veſte,
Am Boden ſtarrt manch kühner Knapp' und Knecht.
Doch daß nicht etwa, heimgekehrt zum Neſte,
Der Falke Brembro ſchlimm den Anfall rächt,
Zieh'n Bertrand's Krieger ſchnell die Brücken auf,
Sich bannend ſelbſt zu Sieg's- und Todeskauf.

Nun gilt's: Verlieren oder ganz Gewinnen!
Nun hoffe Niemand mehr auf äußre Kraft!
Man kommt als Sieger oder nie von hinnen! —
Eins ruft's dem Andern zu. Wer halb erſchlafft
Erſt rückwärts ſah, ſtürmt nun mit wilden Sinnen
Feindan! — Dem tapfern Bertrand brach der Schaft
Von ſeiner Axt, und im gewalt'gen Dringen
Verhoffen ſieben Feind' ihn zu bezwingen.

Weit iſt er all' den Seinen vorgerannt,
Faſt waffenlos von ihnen abgeſchnitten,
Und hält an einem Stalle mühſam Stand.
Da reißt er plötzlich aus der Feinde Mitten
Dem Kühnſten eine Hack' aus ſtarker Hand.
Er ſchwingt ſie zweimal — und zwei Feinde glitten
Todt in ihr Blut, — die andern Fünfe zaudern,
Und ſtehn vor ſolchem Gegner nur mit Schaudern.

Vielleicht Ein raſcher Ausfall, und ſie wichen,
Und ließen Bertrand zu den Seinen Raum!
Jedoch er ſteht und ſtarrt, beinah erblichen
Von Müh' und Blutverluſt. — Er ſah noch kaum,
Weil aus 'nem Kopfhieb blut'ge Tropfen ſchlichen,
Und ihm in's Auge rollten. — Wie im Traum
Dreht mit gewalt'gen Schwüngen er die Waffe,
Und Keiner naht, daß er ſie ihm entraffe.

Da endlich, um den Hauptmann heiß erbangend,
Bricht durch die Feinde Bertrand's Heldenſchaar,
Und neubeſchwingte Siegerkraft empfangend,
Rollt blut'ge Augen rings Bretagne's Aar.
Die Gegner wanken. — Schonung nur verlangend,
Stürzen ſie nieder, aller Waffen bar! —
Es winkt der Held. — Es iſt der Kampf geſchieden,
Und Alles auf der Burg wird Huld und Frieden.

Der Bertrand hat ſich feſt um's Haupt geſchlungen
Ein Tuch, und Tropfen Balſams drauf geſprüht.
Da war ihm Schwäch' und Ohnmacht gleich bezwungen,
Und keck ſein muntrer Sinn auf's neu' erblüht.
Er lacht: „Ihr Herr'n, das iſt uns gut gelungen!
Laßt ſehn nun, ob der Koch ſich hat gemüht.
Dem Fleiß'gen darf's nach Speiſ' und Trank gelüſten,
Und Zeit wird's juſt, den Mittagstiſch zu rüſten!“ —

Sie fanden Alles fertig in der Halle:
Den Tiſch gedeckt mit Speiſen und mit Wein!
Denn als der Pförtner ging in jene Falle,
Da läutete die Glocke Mittag ein.
Die Sieger ſetzen ſich im Waffenſchalle
Rings um den Tiſch. Hell ſtrahlt die Sonne drein.
Manch altes Lied ertönt beim Becherleeren,
Auch Manches, ſchnell erdacht zu Bertrand's Ehren.

Doch der hat bald das heitre Mahl beſchloſſen,
Und ſpricht: „Ihr Waffenbrüder, 's wird nun Zeit!
Hier fehlt's gewißlich nicht an guten Roſſen,
Und Robert Brembro iſt wohl nicht mehr weit.
Wir reiten ihm entgegen unverdroſſen,
Und hoffentlich giebt's die Gelegenheit,
Ihn auf dem Heimweg dergeſtalt zu faſſen,
Daß er hinfort das Land muß ruhig laſſen!“

Die kühne Schaar, vom Vorſchlag ganz entzündet,
Ruft heitres Ja! als wie aus Einem Mund,
Zum Ritte gern wie erſt zum Mahl verbündet.
Doch ſprechen Viele: „Hauptmann, Ihr ſeid wund!
Nicht braucht's erſt Euer Muth, daß Ihr ihn kündet;
Bleibt hütend hier in dieſes Schloſſes Rund,
Und gönnt es uns 'mal, daß wir ſelbſt die Schlingen
Dem Feinde ſtell'n, und ihn beſiegt Euch bringen."

Da ſieht der Bertrand unter'm blut'gen Tuche
Ergrimmt hervor, und murmelt: „ſolch ein Ritz!"
Hätt' er nicht längſt entſagt ſchon jedem Fluche,
Jetzt käm' wohl was von Donner und von Blitz.
Doch ſpricht er: „wenn nach Sieg und Ruhm ich ſuche,
Bin ich auch ſelber ihn zu finden nütz!
Von ferne ſtehn? Das ſollte juſt mir fehlen!
Kommt, kommt! Laßt uns die beſten Roſſe wählen!" —

Die Pferde wiehern in den großen Ställen,
Jedwedes von britanniſch edler Art,
Und jeder Reiter ſucht ſich den Geſellen,
Der ihm am allerbeſten ſcheint gepaart.
Derweil ſieht Bertrand ſchnell nach Thor und Wällen,
Auch was von allem Vorrath iſt geſpart,
Und ordnet die an, die bei'm heut'gen Treiben
Hier als Beſatzung ſoll'n im Schloſſe bleiben.

Dann nach den Ställen eilt auch er hinunter,
Und ſucht ſich einen edlen Renner aus.
Der grüßt den neuen Reiter ſtolz und munter
Mit Hufgeſtampf und freudigem Gebraus;
Auf ſchwingt der Bertrand ſich, und trabt bergunter
Von ſeinem eben neuerſiegten Haus,
Um bald im Ladungsklang geprüfter Waffen
Die einſt'gen Herr'n als Gäſte hinzuſchaffen. —

Mit funfzig Reitern hielt im kühlen Dunkel
Der Waldesruh ſtill harrend unſer Held,
Bis abendlich ſchon fiel das Lichtgefunkel
Der Sonn' auf die entſchlummernd ſtille Welt.
Da horch: — ein Roſſestrab, ein leis Gemunkel
Wegmüder Reiter, — Panzerſchein erhellt
Das Buſchgezweig mit räthſelhaftem Flitter, —
„Vor! — Mutter Gottes! Gueſclin!“ — ruft mein
Ritter.

Kriegsfreudig wirft ſein Feind ſich ihm entgegen,
Lautrufend: „England hier! Und Brembro hier!“
Doch bald vor Bertrand's mächt'gen Klingenſchlägen
Kracht ihm der Helm, zerſchellt ihm das Viſir.
Er ſtürzt vom Roß, er iſt zum Tod' erlegen,
Und ſein Gefolg — beraubt der Heldenzier
Des Führers, rings umſtürmet und umgangen, —
Giebt ſich der raſchen Bertrandsſchaar gefangen.

Man wendet ſich nach gut vollbrachten Dingen
Mit luſt'gen Liedern nach der Burg zurück;
Und unter andern läßt man eins erklingen
Vom wunderlichen, kugelrunden Glück.
Da ſtimmen die Geſang'nen mit in's Singen;
Auch paßte wirklich gut auf ſie das Stück:
Nach Beute ritten geſtern ſie, und heute
Führt man ſie ſelber wieder heim als Beute.

Viel hatten ſie auf dieſem Fehderitte
Geärndtet, und beinah es eingebracht;
Viel Reichthum auch fand ſich in Schloſſes Mitte,
Theils Geld und Gut, theils Wehr- und Kleiderpracht.
Das Alles ſchenkte — nach gewohnter Sitte
Auf Andre nur, nie auf ſich ſelbſt bedacht —
Der Bertrand den Genoſſen ſeiner Thaten,
Stets denkend neuer, ſchön'rer Ehrenſaaten.

Ihr aber, die Ihr gern durch blut'ge Thale,
Euch freu'nd am Lied und auch am Waffengang,
Mir folgt zu Bertrand's höchſtem Ehrenmale,
Schaut, bitt' Euch, ernſt zurück auf dieſen Sang,
Weil ja in ſeinen Reih'n zum erſtenmale
Der Feldruf: „Gueſclin! Mutter Gottes!“ klang.

Den werdet Ihr noch oft in vollern Chören,
Zum Schreck dem Feind, zum Heil den Freunden hören!

Erläuterungen
zum ſechsten Geſange:

Seite 125:

„Durch deren Wink entflammt — —
— — — — — — —
Trug Herzog Lancaſter alsbald den Krieg
Mit Englands Heer in der Bretagne Mitten.“

Dieſer kriegberühmte Held war des König Eduard von England Bruder und Oheim des ſchwarzen Prinzen.

Seite 127:

„Des Scherzes braucht, wer mit dem Tod ſoll ſcherzen;
Doch hinter'm Scherz lauſcht Ahnung ernſt im Herzen.“

Dieſe wunderbare Natur des Soldatenſcherzes macht, daß ſo viel davon in der Geſchichte aufbewahrt geblieben iſt. Auch haben ihn große Feldherrn von jeher in ſeiner Bedeutſamkeit verſtanden und benutzt, gewöhnlich ſelbſt mit dem Elemente dazu begabt, von den altgriechiſchen Helden an bis auf Blücher, und ſo wohl zweifelsohne in alle künftige Zeiten hinaus.

Bertrand Du-Gueſclin.

Siebenter Geſang.

Wohin mein Held nichts kann als Wünſche ſchicken,
Doch mit des frommen Sehnens heiliger Kraft:
Nach Rennes, der bedrängten, laßt uns blicken!
Was dort ein gottvertrau'nder Eifer ſchafft,
Wie die Ermattung ſaugt ein ſüß Erquicken
Aus unſichtbaren Baumes Wunderkraft,
Deß Blüthen Himmelslüfte ſtets erneuen, —
Daran, daran ſoll unſer Herz ſich freuen!

Zwar nicht den Bertrand hört alsbald Ihr nennen!
Von Penhoët ertönt und von Saint Pern
Der Kunde Wort. Doch weil wir Bertrand kennen,
So wiſſen wir: juſt das vernahm er gern!

Und wenn um unſer Singen, Schreiben, Rennen
Und Schaffen ſonſt auf dieſem dunkeln Stern,
Er irgend weiß in ſeinem ſeel'gem Lichte,
Freut er noch jetzt ſich mit an der Geſchichte.

Mich dünkt, ich hör' ihn flüſternd zu mir ſprechen:
„Was immer nur von mir! Von nichts als mir!
War ich ein Rodomont in den Gebrechen
Der Sterblichkeit, — und wär' ich's gar noch hier? —
Der nur von ſeinem eig'nen Hau'n und Stechen
Zu ſagen weiß? — Du Sänger, merk' es Dir,
Dein Lied ſoll nicht allein nur meine Ehren,
Nein, die auch lieber Waffenbrüder mehren!" —

Ich neige mich, von frommer Luſt entzündet,
Dem holden Wink, und ſing' es in die Saiten,
Wie unbewegt, auf ew'gen Fels gegründet,
Die tapfern Bürger widerſtehn dem Streiten.
Sturm folgt auf Sturm! Doch jeder Sturm verkündet
Nur den Bretagnern neue Herrlichkeiten,
Den Feinden Noth und wachſendes Verzagen.
Sechs Monden rollten hin in Kampf und Wagen!

Da ſpricht der zorn'ge Lancaſter: „wohlan!
Ihr wollt den Ruhm der Numantiner erben,

Und vor des Hungers grauſenvollem Bann
Im Wahn der Unbeſiegbarkeit erſterben.
Ich bin — wenn Ihr's ſo wollt — ich bin der Mann,
Euch ſtreng', wie Scipio Jene, zu verderben.
Verhöhnt nur unſre Leitern, unſre Lanzen!
Auch wir, wir höhnen künftig hinter Schanzen!"

Und ringsher um die alten Mauern ſteigt
Furchtbar die neue Erdumwallung auf,
Die ſich in grauſer Kunſt zuſammenzweigt,
Der freien Luft faſt zwängend ihren Lauf.
Doch glaubt Ihr, daß die Stadt ihr Banner neigt?
Sie war vorlängſt durch Aerndte, Beut' und Kauf
Dem Hunger klugbedacht zuvorgekommen,
Und Alles ſchwört: „eh todt, als eingenommen!"

Da ſchäumt der Feind, und ruft: „kann nichts Euch zwingen?
Nichts dieſes ſtarren Hochmuths Prangen ſchwächen?
Ich weiß noch Eins! — Zum Abgrund will ich dringen,
Kühn in den Schlund der finſtern Erde brechen,
Will grabend unter Euern Mauerringen
Den Weg erſpäh'n; dann brauſ' im zorn'gen Rächen
Ich aus der alten Nacht mit ehrnem Tritte,
Und ſchleudre Mord, Graus, Flamm' in Eure Mitte!" —

Er winkt, — und in den Erdſchooß iſt verſchwunden
Mit Hack' und Spaten eine kecke Schaar,
Und hat ſich fortgeſchaufelt, fortgewunden,
Durch Sand und Stein. — Wohl ahnt man die Gefahr
In Rennes, denn zu ſtiller Nächte Stunden
Hört man das Pochen. Doch wird's Keinem klar,
Wann einſt und wo das tiefgeſpenſt'ge Raunen
Aufdonnern werd' im Hall der Kriegspoſaunen. —

Furchtbarſter aller irdiſchen Gedanken,
Daß ſelbſt der feſte Boden, der uns trägt,
Herberg' in ſeinen unerforſchten Schranken
Den Feind, der uns in nächſter Stund' erſchlägt!
Es ſcheint, daß Brunnen zittern, Häuſer wanken! —
Das ſtille Schlafgemach, das uns umhegt,
Das Zimmer, drin ein Kind liegt neugeboren, —
Vielleicht zur Mordbahn iſt juſt das erkoren!

Die Wäll' und Mauern, die den Ort umſchirmen,
Man blickt ſie ſeufzend an: „was helft Ihr nur?
Mit Bruſtwehr prangt Ihr ſtattlich und mit Thürmen,
Doch Eure Wurzeln nagt auf grimm'ger Spur
Ein Heer von unterird'ſchen Drachenwürmen!
Derweil Ihr ſchützend ausblickt nach der Flur,
Mag uns Verfehmte — weh, in Euerm Rücken,
In Euerm Ring! — der wüth'ge Feind zerſtücken!" —

Jedoch mit Nichten bleibt's bei müß'gen Klagen:
Der weiſe Penhoët läßt wohlbedacht
An viele Orte Kupferbecken tragen,
Mit Kugeln drin von Blei. — Wo nun im Schacht —
Im fürchterlichen! — Hammern, Graben, Schlagen
Nur irgend nahebei iſt aufgewacht, —
Mag noch ſo ſtill der Feind ſich halten wollen:
Die Becken dröhnen, und die Kugeln rollen!

Sie dröhnten, rollten oft im grauſen Klang,
Sie tönten Schrecken in manch treues Ohr, —
Gewiß war die Gefahr, jedoch der Gang
Noch ungewiß, den ſich der Feind erkor, —
Und ach, die Stunde eilt! — Mit Sturmesdrang,
Derweil Ihr forſcht, bricht er wohl plötzlich vor! —
Zornroth in Waffen ſtehn die tapfern Degen,
Und ſpäh'n umſonſt nach des Verderbens Wegen. —

Schreckt Euch der Erdenſchlund mit dumpfem
Grauen,
Der alte Rieſ' in hundertarm'ger Macht,
Empor dann, hoch empor den Blick zum blauen
Lichthimmel, der verheißend ob Euch lacht!
Weit über ihn empor! — Einſt ſollt Ihr ſchauen,
Was dorther ſchon im Glauben ſeelig lacht!
Jetzt wiſſet: Der Euch wahrt die Himmelsgüter,
Iſt auch ſchon hier treuliebend Euer Hüter!

Zu Ihm! zu Ihm! Er wird Euch Huld erzeigen! —
Ja, in die Kirchen ſtrömt ein fromm Gedränge;
Mit heißem Fleh'n vor den Altären neigen
Sich Frau'n und Helden und die ganze Menge
Des vielbedrängten Volkes. Feiernd ſteigen
Aus tauſend Herzen heil'ge Pſalmgeſänge.
Die Führer halten ſelbſt auf heil'ger Schwelle
Und im Gebete Rath, was man beſtelle.

Solch ernſter Ruf iſt nie in Luft verſchwommen,
Solch treuer Sinn blieb nimmer ohne Licht.
Verheißend iſt dies Wort uns zugekommen
Von Dem, der nie Wort und Verheißung bricht.
Ihr, die mit mir die Jahre ſeid durchſchwommen
Voll Brandungsnoth, — nicht wahr, Ihr braucht es nicht,
Daß man Euch erſt die Retterhand muß zeigen,
Die feſt Euch hat geſtellt auf blüh'nde Steigen? —

Weh nur, daß in der mehrſten Menſchen Buſen
Die frevle Luſt nach Abgottsbildern wohnt!
Der ſucht bei finſternächtlichen Meduſen,
Was nur im Glanz des heitern Lichtes thront!
Der will das holde Spiel ſchuldloſer Muſen,
Das uns mit gottgefäll'gen Kränzen lohnt,
Misbrauchen, irdiſch gaukelnde Geſtalten
Frech zwiſchen Gott und Menſchen einzuſchalten!

Nennt Ihr es Demuth, Den Euch fernzuſtellen,
Der ſelbſt zu Euch voll ſeel'ger Liebe kam,
Und mit des Wortes und der Kraft Erhellen
Vertrieb den uralt finſtern Sündengram?
Was will denn noch das Spiel der Bacheswellen,
Wo in den Arm das heil'ge Meer uns nahm?
Was will das ſchwache Flimmern blaſſer Kerzen,
Wo uns die Sonn' umſtrahlt aus glüh'ndem Herzen?

O thör'ger Menſch, dreiſt, wo Du ſollteſt zittern,
Und blöd' und fern, wo's gilt ein ſüß Vertrauen! —
In Rennes auch läßt eitle Furcht ſich wittern,
Und will ſtatt höchſter Wunder mindre ſchauen.
Da regte ſich, ſo hieß es, vor den Rittern
Ein ſchönes Bild der Höchſten aller Frauen
Mit ſeiner Hand die Stelle anzuzeigen,
Wo England's Macht der Erde würd' entſteigen!

Gott wies die Stelle! Doch nicht durch ein Bild. —
Ein Bild, und ſei's von noch ſo hohen Ehren,
Iſt Menſchenwerk, dem nicht mehr Kraft entquillt,
Als Menſchengeiſt vermag, ihm zu gewähren. —
Hör' ich da eine Stimme, die mich ſchilt,
Man dürfe nicht dem Schwung der Sage wehren?
Hier gelt' es kindlich ſüße Poeſie? —
Ehrfurcht vor Der! Vor Götzenfabeln nie! —

Geſtärkt durch ſein Gebet, von Gotteswegen
Mit ſcharfem Sinn und heller Kraft belebt,
Entdeckt Saint-Pern, von wo das ſchlimme Regen
Des Feindes nahe ſchon den Grund durchgräbt.
Und ſchnell beſonnen faßt er Hack' und Degen,
Viel tapfre Kämpfer mit, und rüſtig ſtrebt
Entgegen man dem Feind', ihm abzukürzen
Die Arbeit, und mit Kampf ſie ihm zu würzen.

Horch! Englands Krieger ſtutzen — lauſchen — halten,
Und hemmen ihrer Arbeit kecken Lauf.
Ja, rückgewandt in finſtrer Erde Spalten,
Dammen ſie das Zerwühlte wieder auf,
Scheu vor Bretagne's rächeriſchem Walten.
Doch Bertrand von Saint-Pern ruft: „vorwärts! drauf!“
Raſch wühlt er fürder, ſehnend, daß die Klinge
Statt Hack' und Spatens in der Fauſt ihm klinge!

Ihm folgt der tapfre Dupont, Waffenmeiſter
Der Stadt, und Gottfried Saint-Barthelemy,
Und dann die andern, kühnentbrannten Geiſter;
Sie ſahn der Erde dunkles Reich noch nie,
Doch vor Gefahr und dumpfer Nacht nur dreiſter,
Gehn vorwärts, wie zum heitern Tanze ſie!
Die Waffen blitzen, die Windlichter flammen,
Und Alles ruft: „Feind, ſteh'! Wir woll'n zuſammen!“

Da plötzlich wendet ſich die Englandsſchaar,
Vor Trotz und Hohn zu wildem Zorn entlodernd,
Und Kampf bricht los, der Sonne unſichtbar,
Als ob, zum Wettgefecht einander fodernd,
Aufſtänd' aus kaltem Bette Paar an Paar,
Was jüngſt noch ſtarr lag und beiſammen modernd.
Wer hier darniederſtürzt an Todeswunden,
Hat auch alsbald ſein dunkles Grab gefunden.

Furchtbar durchtönt der Streiter dumpfe Stimme
Den Hölengrund! Furchtbar im Fackellicht,
Von Blute roth, und blaß in Noth und Grimme
Starrt manch ein bärt'ges Kriegerangeſicht.
Oft war's, als ob der Fackelſchein verglimme
In grauſer Nacht; dann glüht' er wieder dicht,
Neu angeſchlagen, in blutrothen Streifen,
Wie Drachen, die um Zaubertänze ſchweifen.

Doch unerſchrocken dringt mit Schwerterſchlägen,
Geſchwung'nen Kolben, Lanzenwurf und Stoß,
Die Schaar von Rennes vor auf dunkeln Stegen:
Mit jedem Schritt wird mehr das Herz ihr groß!
Wär' hier ſie im Entſcheidungskampf erlegen,
Was dann um Vaterlandes trauten Schooß?
Um Weib und Mutter? Kinder in den Wiegen?
Vater und Braut? — Es wird ein Muß das Siegen! —

Doch England's Schaar ſieht hinter ſich im Rücken
Den ſichern Heimzug, — vor ſich Brand und Mord!
Da fragt ſich nicht erſt lange: wem wird's glücken?
Wie kühne Seefluth ſchwillt Bretagne fort,
Und bricht, was ihr entgegenſteht, in Stücken;
Wie Ebbe vor dem wohlverwahrten Port,
Weicht England, bis, gedrängt zum Tagesſchein,
Die Schaar zerſplittert flieht, thalaus, feldein.

Schnell blies ſein Horn Herr Bertrand von Saint-Pern,
Und ſchleunig ſammelt ſeine Schaar ſich wieder,
Zurück ſie führt er in der Erde Kern,
Raſch über Leichen und zerhau'ne Glieder
Den Gang zur Stadt. Als dort des Tages Stern
Auf's neu' man grüßet, ſelbſt begrüßt durch Lieder
Und Zuruf und vielfachen Jubelklang,
Wirft Flamm' und Pech er in den Hölengang.

Das faſſet mit gewaltiglichem Brauſen
Alsbald des finſtern Weges Deck' und Stützen.
In ungeſeh'nem Dunkel hört man's ſauſen.
Sieht's fürchterlich hervor vom Ausgang blitzen,
Und in einander roll'n die tiefen Klauſen,
Mit wüſtem Krachen, qualmendem Erhitzen! —
Wo, untergraben, Wall und Mauer bebt,
Eilt Alles hin, zu Schutz und Werk belebt. —

Ja, dräu' nur, England's Feldherr! All Dein Pochen,
Es ward zu nicht. Am Ziel der Hoffnung ſchier,
Iſt Deine Bahn Dir unverſehns gebrochen! —
Er ſteht, und ſchweigt! — Im nächtlichen Revier
Hat man umſonſt geſchaufelt an ſechs Wochen! —
Wild ruft er nun: „doch pflanz' ich mein Panier —
Ich ſchwör's! — auf einen von den troz'gen Thürmen!
Nicht lebend ſcheid' ich ſonſt aus dieſen Stürmen!“ —

Du [illegible] Held, o hätt'ſt Du nicht geſchworen!
Ein ängſtend Ding iſt's um ein ſolches Wort.
Es treibt uns wie mit wild verwirrn'den Sporen
Zum dunkeln Ziel auf trüben Wegen fort.
Was man gewonnen hätt', — es geht verloren,
Weil die Beſonnenheit — der ſchönſte Hort
Des Kriegers und des Mannes überhaupt! —
Uns ſchwindet, von der haſt'gen Eil' umſtaubt. —

Zwar ſteigt ſchon hier und dort die Gräu'lgeſtaltung
Des Hungers in der bangen Stadt empor!
Sieur Penhoët beruft, wen zur Verwaltung
Gemeinen Wohls die Bürgerſchaft erkor,
Und mahnt zu edler Pflicht getreuer Haltung; —
Noch tönen einzle, muth'ge Stimmen vor, —
Doch ſchweigt die Mehrzahl, oder ſpricht mit Stammeln
Man müß' um Rath das ganze Volk verſammeln.

Im Rathhausſaal, dem alten, räumlich hohen, —
Dem Zeugen oft von edler Väter Kraft,
Die weder Lockung hat geirrt noch Drohen, —
Tritt auch zuſammen jetzt die Bürgerſchaft.
Dort müht ſich, der Begeiſterungsflamme Lohen
Mit Hauchen, tief aus edler Bruſt entrafft,
Mit Winken, die der Rettung Troſt entdecken,
Held Penhoët auf's neu' an's Licht zu wecken.

„Wie!“ — ſpricht er unter Andrem — „wenn die Noth
In unſre Vorrathhäuſer einzubrechen,
Den heitern Tiſch uns zu veröden droht, —
Meint Ihr, Die draußen ſchmauſen oder zechen? —
Schnell wie der Sturm, gewaltig wie der Tod,
Umſchwärmen Guesclins Reiter ſie und rächen
Der Freunde fernher nahendes Verhängniß
Am Feind mit ſich'rer, wirklicher Bedrängniß!

Faßt heitern Muth! — Vielleicht nur wenig Tage,
Auf's höchſte wenig Wochen, ſo entflieht
Der matte Feind aus ſeiner bangen Lage,
Indeß auf Euch die Welt bewundernd ſieht! —
Und wenn auch anders tönt die ew'ge Wage,
Wenn uns ein ſchwarzes Loos zum Abgrund zieht,
Nun wohl, Ihr ſeid's ja ſelbſt noch, die in Chören:
Eh' Tod als Uebergab'! ich hörte ſchwören.

Eh' Tod als Uebergabe denn! Hoch leben
Soll Karl, der Held von Blois, und ſeine Frau!
Hoch! Dreimal hoch!" — Dem Rufe nach erheben
Sich Stimmen wohl, doch wie im Zorne rauh,
Wie in Verzweiflung dumpf. — Noch andre beben. —
Noch andre ſchweigen. — Banger Thränenthau
Zittert an Wimpern; bleiche Lippen ſtöhnen:
„Ach, kann denn nichts Geſchick und Feind verſöhnen?

Nichts unſre Frau'n und unſre Kinder retten,
Die zarten Blüthen, unſrem Schutz vertraut?
Nichts Heerd und Kirchen, die liebheil'gen Stätten,
Wo wir das Licht, das Heil zuerſt geſchaut? —
Gern woll'n wir ſelber in den Tod uns betten,
Doch iſt es denn nicht menſchlich, daß uns graut,
Die liebſten Blumen kalt in Staub zu wandeln?
Nein! Nein! Laßt mit dem Feind' uns unterhandeln!"

Held Penhoët verſtummt. Es iſt die Stimme
Der Lieb' und leidenden Natur die ſpricht,
Und welch ein Feu'r in Redners Bruſt auch glimme,
Den Laut bezwingt der Menſch im Menſchen nicht!
Da tritt ein Bürger vor. Mit edlem Grimme
Schaut er den Freunden all' in's Angeſicht.
„Ihr," — ruft er, — „Ihr, Euch und die Stadt
entehren?
Nein, Wege giebt's, noch Glück und Ruhm zu mehren!

Stellt einen Ausfall an zur Morgenſtunde;
Ich renne keck voraus, und laſſ' mich fangen.
Gewiß fragt alſobald man mich um Kunde,
Und höhnend ſprech' ich: aus ſei unſer Bangen!
Es nah' ein rüſt'ges Heer, mit uns im Bunde!
Rückt dann der Feind hinaus, es zu empfangen,
So wird ſchon irgend was mit rüſt'gen Sinnen
Held Du-Gueſclin für unſer Heil beginnen.

Mich trifft vielleicht ein Tod voll Schmach und Pein;
Doch hab' ich freud'gen Muth's mich drin ergeben,
Gott wird mein ehrbar Lügen mir verzeih'n,
Und lindern mir das letzte Grau'n und Beben!
Ihr, herzensliebe Freund' und Nachbar'n mein,
Sorgt mir für Weib und Kind im Erdenleben! —
Rüſtet den Ausfall nun! — Von andern Sachen
Nichts mehr! — Und bergt das Ding hübſch vor den Schwachen!" —

Wer ſich für Alle giebt, — der treue Mann
Mag auch für dasmal Allen wohl befehlen.
Sie ſchweigen, ſtaunen ihn bewundernd an, —
Da iſt nichts mehr zu rathen, noch zu wählen!
Er ordnet ſinnig noch das Wie und Wann,
Und rings auf Mauern hinter Schanzenpfählen
Bläſt man und paukt, und Lichter ſind entglommen,
Als ſei ein Freudenbot' in's Thor gekommen. —

Mir iſt, ich ſeh' in Deinem lieben Hauſe
Dich, ſtiller Held, der ſich dem Tod geweiht!
Die Kindlein jubeln rings im Luſtgebrauſe:
„Hör', Vater! Sieh! Muſik und Herrlichkeit!“
Und Lichter ſetzt in's Fenſter ihrer Klauſe
Die Hausfrau, lächelnd: „kommt uns Freud' aus Leid?
'S muß doch was Gutes ſeyn, weßhalb ſie klingen!“ —
Der Hausherr ſchweigt. Ihm will das Herz zerſpringen.

Wohlauf, wohlan! Die Nacht hat ausgedunkelt,
Die kriegriſch muntre Trommel ruft in's Feld!
Die Thräne, die im treuen Aug' ihm funkelt,
Er drängt ſie ſtark zurück, bevor ſie fällt.
„Lebt wohl, Ihr Lieben!“ — Friſch und unverdunkelt,
Weil höh'res Licht ihm ſeinen Geiſt erhellt,
Zieht er hinaus, frohleuchtend wie der Morgen;
Dem ew'gen Vater giebt er ſeine Sorgen! —

Der Feind, erweckt vom frühen Waffenlärmen,
Rückt aus, all ſeine Schanzen hell beſetzend
Mit harniſchblanken Schützen. Neckend ſchwärmen
Die Bürger vor, wie ſich am Kampf ergötzend,
Wie Männer, deren Herzen ſich erwärmen
An irgend froher Kund', und die bald hetzend,
Bald flüchtend, wie ein Wild, in kühnen Spielen
Die freudentflammten Heldengeiſter kühlen.

Am kühnſten ſpielte Der, den nicht zu nennen,
Den nur zu loben weiß mein krieg'riſch Lied! —
Ach, daß ſchon wieder, den wir liebend kennen,
Sich namenlos vor unſrem Preiſ' entzieht! —
Doch galt's ihm nicht bei ſeinem kühnen Rennen
Um Ruhmeslaub! Das Heil der Brüder ſieht
Sein feuertrunknes Aug' und wird's erlangen! —
Seht, ſchon umringt man ihn! Er iſt gefangen.

Gefangen, wie es wünſcht ſein ſtarkes Herz! —
Die Andern ziehn zurück ſich in die Wälle,
Noch fröhlich jubelnd, ſchlagend Erz an Erz,
Und Glockenlaut durchwallt die Morgenhelle.
Das mehrt dem Lancaſter den zorn'gen Schmerz.
Er ruft den Eingefang'nen: „he, Geſelle!
Was ſoll in den berennten Stadtrevieren
Der Freudenruf? Das tolle Jubiliren?“ —

Der Bürger lächelt, wie ein Kind, das Kinder
Mit eitlen Mährchen neckt im luſt'gen Spiel:
„Der Lärmen, Herr? der gilt nicht mehr, nicht minder,
Als: unſre Noth hat plötzlich nun ihr Ziel.
Packt auf! Bald kommen Euch die Ueberwinder!
Packt auf! Sie ſind Euch warlich viel zu viel.
Achttauſend kühne, wohlgeübte Reiter:
Franzoſen, und auch deutſche Söldlingsſtreiter!“

Nun denkt der Brittenheld: „willkommen, Prahlen,
Du Frankenlaſter! Heut bringſt Du mir Glück!
Schwer will ich dem Entſatz die Mühe zahlen!“ —
Er neckt den Bürger, zweifelt Stück vor Stück
An dem Bericht, den angegebnen Zahlen,
Kommt oftmals auf denſelben Punkt zurück,
Und wie er meint, nun hab' er's recht erfahren,
Giebt er Befehl zum Aufbruch ſeinen Schaaren.

Im Wahn, ganz Unerhörtes zu beginnen,
Läßt er das Lager mäßig nur bewacht,
Und zieht mit den Erleſenſten von hinnen,
Sobald herniedergraut die wolk'ge Nacht.
Da auch gelang's dem Bürger zu entrinnen;
Nach dem Verhör gab Niemand auf ihn Acht! —
Er ſieht und wählt, — ihn lockt der Heimath Thor; —
Doch neu für ſie zu wagen, zieht er vor.

Hin, wo er meint, den Bertrand zu erſpüren,
Lenkt er den dunkeln, mitternächt'gen Gang,
Und wie auch Stern und Hoffnung irr' mag führen
Den, welcher taumelt eitle Bahn entlang,
Doch leiten ſie zu der Erfüllung Thüren,
Zu der Gewährungsworte Freudenklang
Den Wohlberathnen unter Gottes Seegen! —
Dem Bürger klingt ein traut: „qui vive?“ entgegen.

„Bretagne!“ ruft er laut im Jubelton,
Und gleich zu Bertrand, wie er's heiſcht, geleitet,
Verkündet er, daß mit toll eitlem Drohn
Der Lancaſter nach Luftgebilden reitet.
Scharf horcht der Bertrand, und im Hören ſchon
Wird der Entwurf zur raſchen That bereitet.
Dann ſpricht er: „Freund, vermuthlich meinſt Du's ehrlich!
Doch ſiehſt Du ſelbſt, das Ding iſt was gefährlich.

Drum müſſen wir auf Ted und Leben theilen.
Wohin ich reite, gehſt Du immer mit,
Und wenn Du mir verſuchteſt zu enteilen, —
Ich warne Dich: es wär' Dein letzter Tritt!“
Der Bürger ruft: „und ging's auf tauſend Meilen,
Ich ſeegne froh den edlen Gang und Ritt,
Der mich mit Gueſclin führt in kühnes Wagen!“
„Gut!“ ſpricht der Held: „Wir woll'n uns ſchon vertragen.“

Und ruft, zur aufgeſeſſ'nen Schaar gewendet:
„Schnell, Kampfgenoſſen, durch die Schatten hin!
Eh' noch die Sonne warme Strahlen ſendet,
Sind bei den Freunden wir in Rennes drin,
Und haben meiſtens ihre Noth beendet!“
Fort geht der Zug im freudig ſtillen Sinn,
Bis ſie unfern vom Brittenlager halten,
Als Dämm'rung juſt und Frühluft ſich entfalten.

Der Held läßt in verſchwieg'ner Waldeskühle
Noch Mann und Roß faſt eine Stunde ruh'n,
Denn ſchnell war ihre Fahrt; im Kampfgewühle
Hat bald auch viel die kleine Schaar zu thun!
Verlangend ſchau'n die Reiter nach dem Ziele;
Auf jeder Lippe bebt's: „nun endlich? — Nun?“ —
Die muntern, trank-erfriſchten Roſſe ſtampfen,
Ihr Auge flammt, und ihre Nüſtern dampfen.

Da winkt der Hauptmann lautlos: „an die Pferde!“
Und: „aufgeſeſſen!“ und: „im Trabe vor!“
Dumpf hallt vom Roſſeshuf die grüne Erde, —
Sonſt Alles ſtill bis an das Waldesthor. —
Schau, ob der Feind nicht dort ſchon munter werde?
Manch blanker Helm blitzt von dem Grund' empor, —
Die Reiter ſatteln, — Ein'ge ſtehn im Bügel, —
„Drauf!“ ruft der Held; „drauf mit verhängtem Zügel!“

Drauf mit verhängtem Zügel, freudebrauſend,
Geht's wild in's überraſchte Lager ein,
Wie Pfeilgeſchoſſe ſchnell die Luft durchſauſend,
Aus allen Kehlen donnernd Jubelſchrei'n!
Die Wachen fliehn, lautrufend: „Feind! An Tauſend!
Zweitauſend! Feind!“ Und durch die Lagerreih'n
Trägt Ihr angſtvoller Ruf die Angſt nur weiter;
Gleich hinterdrein ſchon hauen Bertrand's Reiter.

Zugleich verſenden ſie die zorn'ge Flamme
Durch Palliſaden und Gezelte fort,
Und wer nur eifrig ſucht, wie er ſie damme,
Den wirft zu Boden der ſchwarzblut'ge Mord!
Erinnernd ſich, daß er vom Helden ſtamme,
Dringt Mancher vor zu der Geſellen Hort, —
Jedoch vor dieſen vielgeprüften Degen
Iſt Alles bald bezwungen und erlegen.

Das ganze Lager ſchwimmt in Blut und Feuer,
Kein Menſch mehr denkt an ernſten Widerſtand.
Da tönet Bertrands Horn. Was irgend theuer
Und gut ſich noch erhielt im wüſten Brand,
Was irgend taugt für Keller, Küch' und Scheuer, —
Man rafft zuſammen es mit raſcher Hand,
Und packt's, wie es am ſchnellſten geht, in Haufen
Den Roſſen auf, die wirr durch's Lager laufen;

Und tritt ſieghaft den Zug an nach der Stadt, —
Sieh, ſieh! Da kommen eben hergefahren
Zweihundert Wagen mehlbepackt und matt
Von weiter Reiſe für die Brittenſchaaren.
„Nicht Britten, nein, Bretagner macht Ihr ſatt!“
Ruft Bertrand lachend aus. „Links um zu Paaren!
Dort geht der Weg hin, dort nach Rennes
Thor!“ —
Froh rückt er fort. Trompeter blaſen vor!

Trompeter blaſen fröhlich ihm entgegen,
Die Pforten thun ſich auf; die Bürgerſchaft
Strömt jubelnd auf ihn zu; „Preis!“ ruſt's und: „Seegen!“
Von allen Seiten; Linnen, Seid' und Tafft
Flattert aus ſchönen Händen zu den Wegen
Des Helden nieder, zartem Halſ' entrafft,
Und manche Schärpe, roſig hell von Flittern!
Die Knaben jubeln und die Fenſter zittern!

Für heut', mein Bertrand, magſt nur hin Du ziehen
Zum Ehrenfeſte, das man Dir bereitet!
So was iſt ſchön! — Doch am Altare knien
Seh' ich, von ihrer Kinder Schaar geleitet,
Die Bürgerfrau, die Heldenfrau! Da fliehen
Mir Glanz und Ruhm, wie ſie die Welt verbreitet.
Mit dem beglückten Mann, um den ſie danket,
Knie' ich bei ihr, von höh'rer Luſt umranket;

Folg' ich ihr nach zum kleinen Hüttenfeſte,
Wo ſich die Welt zum Himmel ſchon verklärt,
Wo Engel ſind die unſichtbaren Gäſte!
Von Blumen leuchtet hell der traute Heerd!

Die Kinder ſpielen ſtillgerührt! Das Beſte,
Die ein'ge Erdenluſt, die ewig währt:
Die Dankgebete! träufeln ſanft von Lippen,'
Die fromm und zart am Kelch der Freude nippen.

Erläuterungen
zum ſiebenten Geſange.

Seite 154:

„Der Bürger lächelt, wie ein Kind, das Kinder
Mit eitlen Mährchen neckt im luſt'gen Spiel.“

Meine Quelle erzählt die Sache etwas anders. Ihr ſcheint die Geſchichte des Zopyrus vorzuſpuken, und demzufolge meint ſie, der Bürger habe dem Herzog Lancaſter von großen, ihm in der Stadt zugefügten Beleidigungen vorgeſchwatzt, weshalb er auch die Nachricht von dem Entſatz verrathe. Aber warum dann das gewagte Spiel mit der Kriegsgefangenſchaft treiben, wo es noch immer ſehr darauf ankommt, ob der Gegner Pardon geben wird oder nicht? Das Erſcheinen als Ueberläufer wär ſichrer, und paßte auch zu der Verrätherrolle weit beſſer. Dann liegt es auch gar nicht in dem fröhlichen Weſen eines edlen franzöſiſchen Bürgers, den Feind auf eine ſo finſtre und tückiſche Manier zu belügen. Die im Gedicht angegebne Weiſe aber läßt ſich trefflich von einem Solchen ausführen, und nimmt auch dem Schönen der ganzen Aufopferung nichts. Was man dem Feind von Kräften unſres Heeres vorſchwindelt, gehört nicht in die Klaſſe der Lügen, ſondern der erlaubten Kriegsliſten. Er weiß, der Bericht kommt aus offenbaren Widerſachers Munde, und wenn er darauf baut, iſt es eben ſo ſehr ſeine Schuld, als wenn er im Fechten nach einer Finte greift. Sollte man aber meinen, mich habe bei dieſer Erklärung eine übertriebene Vorliebe für mein Stammvolk geleitet, ſo bitte ich, ſich über den franzöſiſchen Nationalcharakter in ſeiner Unverdorbenheit aus Yorik's sentimental journey zu belehren. Der ſcharfe Beobachter Sterne iſt ja wohl ein guter Zeuge, und ein Engländer gewiß kein partheiiſcher für Frankreich!

Bertrand Du-Gueſclin.

Achter Geſang.

Im Kriege wohnt bei ernſten Herrlichkeiten
Auch manch bedürftig niedres Schaffen mit.
Nicht immerdar läßt ſich's mit Helden ſtreiten!
Oftmal nach lorberreichem Kampfesritt
Muß abwärts das erhobne Auge gleiten,
Nach Trank und Speiſe gehn der ſtolze Tritt.
Erwägt das hübſch, wenn ich, als der Geſchichte
Treufleiß'ger Mund, Euch, was nun folgt' berichte.

Zuerſt hat Bertrand den zweihundert Bauern,
Die er mit Karr'n und Roß zur Stadt entrafft,
Und die nun ungewiß, kopfhängend trauern,
Die Zahlung ihres Kornes baar verſchafft.

Doch darauf ſpricht er: „wollt Ihr künftig lauern,
Mit Wucher ſtärkend unſrem Feind die Kraft,
So — ich verſprech's Euch — will ich All' Euch
fangen,
Und ein Paar Stunden drauf ſeid Ihr gehangen!

Für diesmal zieht in Frieden noch von hinnen
Und dieſen meinen ernſten Gruß beſtellt
Dem Herzog Lancaſter: mit allen Sinnen
Sei ich bemüht, dem edlen Prinzenheld
Zu dienen, ſeine Huld mir zu gewinnen,
So weit's mit meiner Pflicht zuſammenhält!
Doch weil die winkt, verhoff' ich ihm zu ſtören
Sein Thun allhier. Bald ſoll er von mir hören.

Und weil ich fürcht', es möcht' an ſeinem Tiſche
Nicht Alles ſo beſtellt im Lager ſein,
Daß ſich ein Fürſt geziemend dran erfriſche,
Send' ich ihm dieſe hundert Flaſchen Wein,
Allſammt von edler Traube, vom Gemiſche
Des Waſſers oder andrer Schwächung rein.
Wann er gebeut, werd ich aus treuen Händen
Ihm als ſein Mundſchenk mehr dergleichen ſenden.

Ihr, fort! Derweil noch Gnade gilt für
Recht!“
Sie ziehn beſtürzt. — Er läßt ſich eilend zeigen,

Wie man ſich hat bereitet zum Gefecht,
Welch neue Schanzen aus der Erd' entſteigen,
Auch wie zur Wache Ritter zieht und Knecht,
Und was der Feind thut im umſtell'nden Reigen.
Da lacht er: „ſchaut! Wie nah dort zieht die Heerde
Von Säuen ſonder Argwohn noch Gefährde!

Wohl freilich hat kein Held ein Meer durchſchwommen
Um ſolchen gar nicht goldbeſließten Ebor!
Doch ſoll'n ſie Euerm Magen gut bekommen.
Zwickt Einen Ihresgleichen hier am Ohr!
Wenn Jene dann den Klagelaut vernommen,
Sie ſchwimmen durch den Graben her an's Thor!"
Man thut, was er gebeut. Im dichten Haufen
Sieht man die Thiere nach dem Graben laufen.

Sie ſtürzen ſich in toller Wuth hinein; —
Ein Lärm ward's, als ob Stadt und Feld ſich ſpalte!
Der Thiere Grunzen und der Hirten Schrei'n,
Zugleich der Bürger Hohngelächter, ſchallte
Gewaltiglich bis in des Lagers Reih'n.
Hoffend, daß man der Heerde Reſt erhalte,
Rennt manch ein Krieger mit und ohne Waffen
Herbei, dem Spuk ein ſchnelles Ziel zu ſchaffen.

Da ruft der Bertrand: — ſeine kühne Schaar
Hatt' er ſchon längſt an's nächſte Thor beſtellt,—
„Nun friſch! Nehmt Eure Zeit zum Ausfall wahr!“
In Sattel ſpringt er, daß die Rüſtung gellt,
Und bricht hinaus. Der plötzlichen Gefahr
Entſtäubt der überraſchte Feind durch's Feld.
Nach hau'n die Franken ungeſtüm und fleißig;
Viel Britten ſieht man todt, gefangen Dreißig!

Als nun mit Denen und im Klang von hellen
Trompeten unſer Bertrand zog in's Thor,
Ihm nach die raſch ſieghaften Kampfgeſellen,
Wie ſcholl da Freud'- und Dankesruf empor!
Auch lachten viele Bürger von den Wällen
Zum Feind' hinab: „thut künftig hübſch, wie vor,
Und hütet uns manch wohlgepflegte Heerde!
Das Holen, ſeht Ihr, macht uns nicht Beſchwerde!“

Ohnmächtig knirſchend, wie der Löw' am Gitter,
Murrt manch ein Britte Drohungen zurück.
Doch ſtillnachdenklich in dem Kreis der Ritter
Sitzt Herzog Lancaſter, und ſenkt den Blick.
Man ſpricht ihm zu; man höhnt die Gegner bitter,
Und ihm verheißt man Sieg und nahes Glück.
Ein Jüngling ruft: „was iſt doch nur geſchehen,
Um ſo bedenklich ſauer dreinzuſehen!

Zwölf hundert ſchmutz'ge Beſtien ſind geſtohlen,
Und noch zweihundert Wagen mit Proviant.
Doch der ſich unterſtand, es abzuholen
Und in die Stadt eindrang, der kecke Fant,
Hat er etwa ein Heer an ſeinen Sohlen?
Mit Nichten! 'S iſt den Bauern wohlbekannt,
Die er entließ: er machte all das Lärmen
Mit ſechszig Reitern! Der kann plundern, ſchwärmen,

Und weiter gar nichts; glaubt mir's auf mein Wort!"
Der Lancaſter ſieht ihn unwillig an,
Und ſpricht: „als ich im Lager ſah den Mord
Und grimm'gen Brand, meint' ich, ein Heeresbann
Sei angeſtürmt, und dachte: gut, nur fort!
Wir zwingen Euch! — Doch weil ein einz'ger Mann
Mit ſechzig Reitern das hat angefangen,
Könnt' ich— wär's möglich!— ſolchem Feind' erbangen.

Und dann die ſitt'gen Grüß' und edle Gabe,
Die Großmuth, die aus ſeinem Handeln ſpricht!"—
„Das iſt's, was ich an ihm erfahren habe!"
Ruft Herr La Poule, und giebt auch den Bericht,
Wie Bertrand friſch mit Schütz' und Edelknabe
Und Knecht aus ſeinen Schaaren lebt und ficht,
Und ſchildert all ſein Ueben, Tummeln, Schwenken;—
Der Herzog ſagt: „Ihr gebt mir viel zu denken!

Er iſt, nur er ein Feind, wie meine Seele
Ihn längſt gewünſcht hat, und nun faſt ihn ſcheut!
Ein ächter Kriegsheld, ſonder Furcht noch Fehle,
Dem Glück und Werth vereinigt Kränze ſtreut,
So daß ich ſchon jedwede Stunde zähle,
Bis mich ſein edler Anblick einſt erfreut!
Ging' es nach meinem herzlichen Verlangen,
Ich möcht' im Lager ihn als Gaſt empfangen!"

Der Graf von Pembrook ſprach: „ein Held, an Sitten
So zart, wie Der, iſt wohl ſehr gern bereit,
Zu ſtellen ſich in Eures Lagers Mitten,
Wenn Ihr ihm Ladung ſendet und Geleit." —
„Wohl!" ruft der Feldherr. „Zu mir ſoll ihn bitten
Ein Herold in ehrſamer Freundlichkeit,
Sobald der Morgen ſtrahlt auf unſre Wieſen,
Und drei Begleiter mag er ſich erkieſen!" —

Geſagt, gethan! — Das Frühroth funkelt helle,
Der Herold trabt zur Stadt in Wappenpracht,
Und trifft am Thor den Penhoët zur Stelle,
Und wirbt den Gruß. Der Ritter ſchweigt, bedacht,
Ob auch ſein Freund mit Sicherheit ſich ſtelle,
So ſchwach umſchirmt, in Mitten zorn'ger Macht!
Doch endlich ſpricht er: „ſieh, dort kommt der Held!
Sei die Entſcheidung auf ihn ſelbſt geſtellt!"

Der Bertrand kam die Straße hergegangen
Mit etwa noch fünf andern Edelleuten,
Die mächt'ge Streitart um den Hals gehangen,
Im ſchwarzen Rock, dem ſelten nur erneuten! —
Der Herold, ihn zu ſchauen voll Verlangen,
Fragt dreimal wohl, und läßt ſich kaum bedeuten,
Und murmelt endlich: „Der? — man ſpottet mein!
Der Schwarze mag ein Straßenräuber ſeyn!

Der mit der Streitart an dem Lederbande?
Was? Der mit wildem, dunkelſtrupp'gem Haar?“—
Da ſpricht Herr Penhoët: „nicht Deinem Stande,
Mein Herold, ziemt's, der Ueberlegung baar,
So hinzuſchwatzen! Mach' Dir ſelbſt nicht Schande,
Und wirf Dich nicht in tödtliche Gefahr.
Denn hört der Gueſclin ſolchen Spruch Dich halten,
Wird er mit ſelb'ger Streitart Dich zerſpalten!“

Da kommt's den Herold an, wie heft'ges Beben,
Zumal, da Bertrand mehr und mehr ſich naht.
Er flüſtert zu Herr'n Penhoët: „mein Leben,
O Herr, verdank' ich Euerm Wink und Rath,
Und bin dafür Euch lebenslang ergeben!“
Dann ſenkt er beide Knie auf Bertrands Pfad,
Reicht den Geleitsbrief ihm nach edler Sitte,
Und kündet ſeines Feldherrn Gruß und Bitte.

Herr Bertrand hebt ihn auf mit holdem Weſen,
Und läßt von Einem, der ſich drauf verſtand,
Laut den Geleitesbrief vor Allen leſen;
Dann ſpricht er: „edle Gunſt thut mir bekannt
Der hohe Fürſt, der Dich zur Fahrt erleſen!
Bald komm' ich ſelbſt und küſſe ſeine Hand.“ —
Der Herold geht, beſchenkt von Bertrand's Hulden
Mit einem Sammtkleid und mit hundert Gulden.

Nachmittags, mit drei ſtattlichen Genoſſen,
Die er zu dieſem Ritt ſich auserwählt,
Zieht Bertrand fort, ſie All' auf edlen Roſſen,
Im Schmuck der vollen Rüſtung blankgeſtählt.
Kaum iſt das Thor vor ihnen aufgeſchloſſen,
Als ſchon ihr Blick vier edle Britten zählt,
Die ihnen reichgeſchmückt entgegenreiten,
Sie feierlich in's Lager zu geleiten.

Der Herold bläſt voraus. Dem ganzen Heere
War es bekannt, der Bertrand wolle kommen;
Und da iſt Keiner, der nicht eifrig wäre,
Zu rufen ein: „Lebhoch!“ und ein: „Willkommen!“
Dem edlen Schnitter, der mit Schwerdt und
Speere
So oft den Preis aus blut'gem Feld' entnommen.
Sie ſammeln ſich gedrängt und flüſtern leiſe:
„Schön iſt er nicht, doch von recht edler Weiſe!

Wie wild auch ſein Gelock iſt anzuſchauen,
Sein Bart wie ſchwarz, und dunkel ſein Geſicht,—
Doch läßt ſich's gut auf finſtre Klippen bauen;
Stät halten ſie im Sturm das Rettungslicht! —
Die Fäuſte ſind was breit! Doch ſolche hauen
Und ſtoßen kühn, wo ſich's nach Ehren ficht!“ —
Der Bertrand hört's vergnügt; denn jedem Tadel
Miſcht ſich ein Lob auf ſeinen Kriegesadel.

Der Feldherrnwohnung nah', ſpringt er vom Pferde;
Die Herr'n La Poule und Chandos ſind bereit,
Ihn zu empfah'n; mit feiernder Geberde
Stehn rechts und links die Schützen wohlgereih't.
Der Lancaſter tritt vor. Ein Knie zur Erde, —
Wie es die Sitte wollt' in jener Zeit, —
Grüßt Bertrand ihn. Nach höflich edlen Pflichten
Beeilt ſich Jener, ihn empor zu richten.

Nun gehn die Worte zierlich hin und wieder,
Und würd'gen Sinnes Stempel draufgeprägt,
Bis Guesclin ſpricht: „Euch dien' ich froh und bieder,
Wo ſich's mit meines Herzogs Dienſt verträgt!“
Die Mahnung iſt dem Lancaſter zuwider;
Er fragt, von kaum verhalt'nem Zorn bewegt:
„Eu'r Herzog? Habt die Güt', ihn mir zu nennen!
Ich kann nur Einen hier zu Land' erkennen.

Und dem ſeid, leider! Ihr noch nicht verpflichtet,
Dem jungen Montfort, Frau Johanna's Sohn!“ —
Bertrand erwiedert: „noch hat nicht verzichtet
Der Herzog Karl von Blois auf ſeinen Thron.
Mich dünkt, er hat genug ſchon ausgerichtet,
Um feſt zu ſtehn vor des Vergeſſens Hohn!“ —
Der Andre ſpricht: „viel Blut noch wird geſpendet
Eh' das, mein Bertrand, wie Ihr's wünſcht, ſich
endet!

Da reißt noch Hunger, Seuch' und zorn'ges Erz
Wohl hunderttauſend Menſchen in's Verderben!“
Dem Bertrand ſchwillt bereits das kühne Herz;
Doch lacht er: „laßt ein Dutzend drüber ſterben,
Mein Prinz! Uns tröſtet ein Soldatenſcherz,
Daß dann die Andern ihre Röcke erben!“
Der Prinz umarmt ihn, ſprechend: „Herr, ſolch Wüthen
Und blut'ges Erben könnt Ihr leicht verhüten!

Gewiß, wenn Ihr zu Montfort's Sache ſtändet,
Ich gäb' Euch, —“ aber weiter ſpricht er nicht,
Weil Bertrand wild die Augen rollt und wendet,
Zornroth im ganzen edlen Angeſicht,
Ausrufend: „was den wackern Kriegsmann ſchändet,
Ihm ſchürt die Höll' und löſcht der Ehre Licht, —
Fürwahr, ein Prinz, wie Ihr, kann's nie begehren,
Ein Edelmann, wie ich, es nie gewähren!

Nein, Eurer Huld und Gnade werth zu bleiben,
Muß ich verſchmäh'n, was Ihr mir zugedacht!
Doch wenn einſt dieſem blutig ernſten Treiben
Der ehrenvolle Fried' ein Ende macht,
Dann laß' ich freudig meinen Namen ſchreiben,
In Eu'r Gefolg' und helf' in blut'ger Jagd,
Wo's irgend ſei, Euch, meinem hohen Obern
Ein Königreich zum würd'gen Sitz erobern!"

„Gott wahre Dich!" — ruft Lancaſter, — „Du Blüthe
Des Ritterthums!" — und nimmt ihn in den Arm, —
„Du Licht, das früh ſo makelrein erglühte!" —
Da tritt ein kecker Degen aus dem Schwarm,
Und ſpricht: „Ihr Held von alſo ſelt'ner Güte,
So reich an Kraft, ſo frei von Scheu und Harm,
Laßt im Vertrau'n auf Eure feinen Sitten
Mich eine kleine Gunſt von Euch erbitten! —

Denkt Ihr noch an Schloß Fongeray bisweilen?" -
„Ja; gern und oft!" — „Ich oft. Doch gern juſt nicht!
Mich traf 'ne Wunde dort; Ihr müßt ſie heilen!" —
„Euch? Dort? — Ich ſah noch nie Eu'r Angeſicht." —
„Sonſt könnten Luft und Licht wir ja nicht theilen,
Todt lägt Ihr oder ich nach ſtrenger Pflicht!
Wilhelm Brembo bin ich, des Vetters werth,
Den Ihr erſchlugt, und fordr' Euch auf das Schwert!

Vielmehr: — um doch der Sitte zu genügen,
Der feinen, die in dieſen Landen gilt! —
Ich bitt' Euch um das zierliche Vergnügen:
Stellt Euch zu Roſſe mir mit Schwert und Schild,
Daß Jeder mit drei kräft'gen Klingenzügen
Sein Beſtes thu'! — Mein Fürſt wohl zeigt ſich mild,
Und gönnt Euch, dem ſo hoch geehrten Ritter,
Vergunſt zum Kampf im freien Schrankengitter!" —

„Mein lieber Herr, Ihr ſchenkt mir viel Vergnügen!"
Sagt Bertrand, faſſend Brembo's Hand. „Es gilt!
Doch wollt Ihr an drei Hieben Euch begnügen?
Drei andre füg' ich zu! Ihr nennt mich mild
Und artig, und das ſoll Euch nicht betrügen!"
Dann ſpricht zum Prinzen er: „mit Schwert und Schild,
O Herr, will mich bewirthen Euer Ritter.
Gönnt uns Vergunſt und freies Schrankengitter!"

Der edle Fürſt rollt zürnend ſeinen Blick
Dem Rohen zu, der frech den Gaſt beleidigt.
Doch ehrnen Arm ſchon drängte das Geſchick
In heitern Gruß. Es wird nicht mehr geſchmeidigt,
Denn Ehre kennt nur: Vorwärts! kein: Zurück! —
So winkt er: „Ja!" — die Gegner ſind vereidigt,
Auf Morgen ſich als biedre Kampfgeſellen
Mit Schwert und Schild und Roß hier einzuſtellen. —

Als das Geſchäft beſtimmt war und beſchloſſen,
Gab man Confekt herum und edlen Wein,
Und Alles ward in heitrer Luſt genoſſen,
Und Scherz und Lied zog bei den Helden ein.
Da wählte Lancaſter aus ſeinen Roſſen
Das ſchönſt', und bat: „ſprecht diesmal nicht mir Nein,
O edler Bertrand! Laßt mich fröhlich ſchalten!
Ihr ſollt und müßt von mir dies Pferd behalten!“

Herzklopfend ſieht den leichtgehuften Britten
Der Held, und wie der wieh'rt und muthig ſchnaubt,
Sinnt er, und freut ſich, daß nach edlen Sitten
Ihm ſolcher Gab' Empfangen iſt erlaubt.
Er dankt, und ſchwingt ſich auf, und ſpricht: „in Mitten
Des Kampfes morgen, wann die Rennbahn ſtaubt,
Hoff' ich, dies edle Streitroß ſo zu reiten,
O Prinz, daß Eure Huld mich ſoll begleiten!“

Er grüßt, und wendet ſich. Mit edlem Fuge
Wird er zurückgeleitet, wie er kam,
Und Rennes jauchzt. Doch kaum, daß man vom Zuge,
Den er auf morgen vorhat, was vernahm,
So murmelt man erſchreckt vom Feindestruge,
Und alle Herzen faßt ein banger Gram.
„Sie woll'n gewiß“ — tönt laut zuletzt das Klagen —
„Verräth'riſch uns die Zier der Stadt erſchlagen!“

Selbſt Penhoët, der ehrenfeſte Ritter,
Vergißt im raſchen Eifer ſich, und ſpricht:
„Feſt halt' ich morgen zu die Thoresgitter,
So wird gewiß der ſchlimme Kampf zunicht!“
Doch Bertrand neigt ſich höflich ihm, als bitt' er
Sanft um Vergunſt, und flüſtert: „kommt das Licht
Durch's Thor, ſo komm' im Guten oder Böſen
Auch ich hinaus, mein ehrbar Wort zu löſen!“

Der edle Penhoët, in Schaam erröthend
Ob ſeiner Irrung, ſpricht zum Kampfe Ja.
„Glückauf!“ ruft Bertrand, todt nun oder tödtend,
Bleib' ich doch froh der lichten Ehre nah.
Verſunknen Tag mit neuem Morgen röthend,
Preiſt Zukunft, was in ſolchem Licht geſchah!
Wer Schmach und Schande ſucht, wird dort ſie finden;
Die Treue kann auch ſterbend überwinden!

Doch nicht ein ſolcher Feind ſteht gegenüber,
In deſſen Herz ſich Lug und Mordluſt theilt.
Ihr kennt ja Englands Volk! Ob etwas trüber,
In ſich verſenkt, ihr Geiſt noch wägt und weilt,
Wenn unſrer, funkenpraſſelnd, raſch hinüber
So Klipp' als Meer, zum kühnen Ziel enteilt, —
Stets bleibt dies Ziel — es zeugt mir die Hiſtorie
Jedweder Zeit — für ſie und uns nur Glorie!

Laßt denn vereint dahin uns fürderwallen,
Obgleich in wechſelſeit'gem Kampf und Blut,
Und möge jeder Zweifelwahn zerfallen,
Der Schmach den edeln Feindeshelden thut!“ —
Er ſprach's und ging. — Bis zu der Frühluft Wallen
Hat er in ſüßen Schlummers Arm geruht.
Dann in der Kirche fleht er fromm zum Werke,
Zum Siegen oder Tod, um Heil und Stärke.

Als er hinaus nun tritt im ſonn'gen Flitter
Der Harniſchpracht, noch unbehelmt das Haupt,
Da wogt das Volk, und murrt, wie ein Gewitter,
Und ſchwört, daß es den Kampf ihm nie erlaubt.
Dort fleht ein Ruf ihn ſüß! Dort ſpöttelt bitter
Ein andrer! — Doch er ſpricht: „ſeid ſtill, und glaubt!
Gott waltet, ob's in Tod, in Sieg ſich endet; —
Und Eur' und meine Ehr' iſt dort verpfändet!“ —

Sie ſchweigen vor den einfach mächt'gen Worten.
Ernſt reitet er und langſam durch die Gaſſen.
Sein warten feiernd an den Thorespforten
Sieur Penhoët und alle Ritterſaſſen,
Die jetzt die Stadt vereint. Doch harrt auch dorten,
Als wolle Rennes ihn durchaus nicht laſſen,
Nochmals der zart beſorgten Liebe Streit:
Die Tante naht ſich ihm in bitterm Leid;

Die Tante, die ſo hold ihn ehmals hegte,
So treu ihn warnte vor gemeinem Krieg,
Ihn wie ein eignes liebes Söhnlein pflegte,
Als wund er lag von jenem Ringerſieg!
Gewiß, ſein ganzes treues Herz bewegte
Sich heiß, da auf nun das Vergang'ne ſtieg,
Und die ihn einſt, wie im heilkräft'gen Bade,
Von Laſtern wuſch, nun rief: „Held, eine Gnade!

Im Namen alles Volks! Nicht ſollſt Du reiten
Zum Kampf! Du ſtehſt bei uns in größ'rer Schuld!“
Er lächelt ſanft: „einſt wolltet Ihr bereiten
Mir wildem Strauche Pfleg' in zarter Huld.
Nun ſich der Schützling will zum Baume breiten,
Mögt Ihr ihm da in banger Ungeduld,
Noch eh' er Früchte trägt, die Aeſte brechen? —
Der Feind, o Tante, hat ja mein Verſprechen!“

Schwer ſeufzet ſie in ihrem bangen Harme:
„So ſeh' ich denn Dich nun zum Letztenmal!
So küſſe mich zum Letztenmal, mich Arme,
Und reite dann hinaus nach blut'ger Wahl!“
Schon hebt ſie leiſe zu ihm auf die Arme, —
Er flüſtert: „bitt' Euch, auf ein Andermal!
Ihr ehrt mich hoch. Jedoch vor ſo viel Leuten?
Man könnt' es Euch und mir wohl ſeltſam deuten!“

Dann ſagt er laut: „Ihr ſeht nun ſchon: vergeſſen
Kann ich das Zugeſagte nimmermehr!
Doch Euch auch geb' ich — nennt es nicht vermeſſen! —
Mein Wort auf meine heitre Wiederkehr,
Und daß bei Euch ich will zu Mittag eſſen,
Auch fröhlich trinken, doch nicht allzuſehr!
Grüßt mir den Oheim! Meldet ihm den Gaſt,
Und lebt hübſch wohl! — Mich drängt die Zeit zur Haſt!“

Dann kehrt er ſich zum Penhoët, und ſpricht:
„O Herr, wollt mir Vergunſt zum Kampfe geben!
Denn ohne den zu reiten, ziemt mir nicht!“ —
Der Ritter ſagt: „zeuch hin, Du tapfres Leben,
Du edler Bertrand! Unſern Ruhm verficht!
Niemand mag ſchöner wohl ſein Schwerdt erheben,
Zu zeigen aller Welt im Kampfesringe
Unüberwindlich ſei Bretagnes Klinge!“

Der Kämpfer dankt in Freuden, und begehrt
Drei Stücklein Brodt zu einem Becher Wein,
Die er eintauchend ſtill und ernſt verzehrt;
Fromm blickt er dazu in ſich ſelbſt hinein; —
Iſt irgend wer der hohen Deutung werth,
Dem würd' ein Wort hinzu nur Störung ſein, —
Und wem nie heil'ge Ahnung iſt erklungen,
Für Den iſt dieſes Lied auch nicht geſungen! —

Nun läßt der Bertrand ſeinen Helm ſich reichen,
Und ſetzt ihn auf, und ſchnallt ihn ſorgſam feſt.
Seht, wie die rieſ'gen Federn mann'shoch ſtreichen
Im Lüfteſpiel! Es quillt der Ueberreſt
In bunten Well'n bis auf den goldesreichen,
Stahlblanken Sattelbogen! Hell zum Feſt
Geordnet, wallen ringsher farb'ge Decken,
Die halb den Renner ſchmücken, halb verſtecken.

So reitet feierlich er aus dem Thor,
Wo Englands Herold ſeiner harrt, umgeben
Von ſeines ganzen Heer's Trompetenchor.
Die laſſen ſchmetternd gleich die Luft erbeben;
Kühn dringt die jubelnde Fanfar' empor,
Derweile Die aus Rennes Antwort geben,
Daß ſchier die Mauern und die Thürme wanken;—
Fern zeigt der Brembro ſchon ſich in den Schranken;

Der Fürſt am Kreis, und all ſein Hof und Heer,
Erwartend, daß ſich unſer Gueſclin ſtelle.
Der trabt, gezückt die blanke Klingenwehr,
Den Schild am Hals, in freud'ger Waffenhelle
Hinan, und grüßt. Ernſt ſchaut der Prinz umher,
Und da am Platz hält jeder Kampfgeſelle,
Allzwei bereit zum ritterlichen Kriegen,
Giebt er den Wink, und ihre Roſſe fliegen!

Fliegen in Sturmesſchnelle durch den Plan,
Hart aneinander hin! Die Klingen blitzen,
Die Rüſtung dröhnt! — Und Aller Augen ſah'n
Den Bertrand wanken, helles Blut entſpritzen
Aus Brembro's Arm, doch auch am Ziel der Bahn
Die Kämpfer Beide feſt im Sattel ſitzen.
Dem Bertrand traf das Schild ein mächt'ger Stoß,
Doch ward der Schwankende nicht bügellos.

Der Brembro zählt die Wunde zu den Schrammen,
Und macht ſich gleich zum zweiten Gang bereit;
Und wieder zürnend raſſeln ſie zuſammen,
Und Beider Hieb erdröhnet furchtbar weit,
Und Funken ſprüh'n vom Harniſch, beinah Flammen!
Doch unverletzt vom grauenvollen Streit,
Wie Löwen rüſt'ger ſtets und zornestrüber,
Hält ſich das Paar der Kämpfer gegenüber.

Zum drittenmal nun tönt das freud'ge Klingen,
Das Roß und Mann in tiefſter Bruſt erregt,
Und beide Gäule, wild wie Drachen, ſchwingen
So Mähn' als Schweif; der ſtarke Brembro ſchlägt
Auf Bertrand's Harniſch, daß die Schienen ſpringen,
Doch bleibt der Held wundlos und unbewegt,
Und ſtößt ſein Schwert durch ſeines Feindes Schild,
Durch's Panzerhemd — jedoch kein Blut entquillt.

Zuletzt noch war der Stoß vom Leib geglitten; —
Faſt ſcheint der Sieg auf beiden Seiten gleich; —
Schon: „Frieden!“ rufen will der Prinz der Britten.
Da ſpricht mein Bertrand: „ward im Schrankenreich
Ja heut' noch nicht zum Preis der Frau'n geritten!
Herr Brembro, ſeid Ihr müde ſchon und bleich?
Sonſt möcht' ich gern zu ſolchem Ritt Euch fodern,
Weil nun erſt recht mir Kraft und Muth entlodern!

Auch hab' ich, Euerm Feldherrn hier zu Ehren,
Bis jetzt Euch allzuhöflich wohl geſchont,
Und möcht' Euch gern vor unſrem Scheiden lehren,
Daß Kraft in den Bretagnerhelden wohnt!
Gefällt es Euch?“ — die ſtolzen Worte mehren
Den Stolz, der ſchon in Brembro's Buſen thront.
„Trompeter,“ — ruft er, — „blaſt!“ und faßt die
Klinge
Zum wüth'gen Stoß. Ihm klirr'n die Handſchuhringe.

„Trompeter, halt!“ ſo ruft der Prinz dazwiſchen.
„Soll denn durchaus ſich dieſer Wieſengrund
Mit eines Helden Todesblut erfriſchen?
Wollt Ihr erfreu'n der grimmen Furien Bund?
Seid Ihr gehetzt durch ihrer Nattern Ziſchen? —
Genug! — Ihr gabt Euch Beide rühmlich kund.
Als edler Väter muthbeſchwingte Söhne! —
Gönnt, daß ich Euch auf dieſem Platz verſöhne!“ —

Jedoch die Kämpfer halten ſtumm und ſtät,
Eiſern, wie ihre ſtarre Waffenhülle.
Und was noch endlich ihrem Mund' entweht,
Iſt nur der Ruf: „erfüll', o Fürſt, erfülle,
Was Du im Namen britt'ſcher Majeſtät
Verheißen haſt! Es war Dein eigner Wille!
Laß uns den Schwerterkampf zu Ende bringen!
Zum mind'ſten Einen Gang noch unſern Klingen!“

„Ihr wollt's, Ihr zornig ehrnen Nachtgeſtalten!“
So ruft der Fürſt. „Wohlan! Nach trübem Recht
Möcht Ihr noch einen einz'gen Kampfritt halten.
Doch dann, fürwahr, beend' ich das Gefecht.“ —
Er hob die Hand, und die Trompeten ſchallten,
Die Ritter jagten; — wie ein Dorngeflecht
Sah man ſie plötzlich ineinander ranken,
Und ungelöſt wild hin und wieder ſchwanken.

Dem Bertrand ſaß des Brembro's Schwert
im Schilde,
Dem Brembro Bertrand's Schwert tief in der Hüfte;
Da riſſen ſie erſt hin und her, wie Wilde,
Als rammten Anker ſie an Felſenklüfte, —
Doch endlich fiel das blutige Gebilde,
Der Brembro, todt; — laut drang durch alle Lüfte
Der Britten Klage! — feſt noch ſteckt ſein Schwert
In Bertrand's Schild. Der greift nun auch ſein Pferd;

Und hält nun ehrſam in der Rennbahn Mitten,
Neigt ſich dem Prinzen feierlich und ſpricht:
„Mit Einem Roß und Schwert kam ich geritten,
Mit Zweien kehr' ich aus dem Kampfgericht.
Die Sach' iſt, hoff' ich, ehrbar ausgeſtritten,
Und gern entled'g' ich mich der holden Pflicht,
Bei'm Wegzieh'n aus den ehrenvollen Schranken
Euch, Herr, für Schutz und Sicherheit zu danken.“—

„Fahr' Du mit Gott, Du ritterlicher Degen!“
So ſpricht der Prinz. „Die Ehre folgt Dir nach!“
Heim wendet ſich der Held mit dieſem Seegen;
Viel Britten murmeln wild von Blut und Schmach;
Denn keinen Beſſern mocht' ihr Lager hegen,
Als Den, deß Kraft vor Bertrand's Klinge brach.
Der Sieger zog mit unbefang'nen Sinnen,
Den Herold bei ſich, fromm und froh von hinnen;

Und ſchenkt' ihm, als man nun der Stadt ſich
nahte,
Zum Angedenken das erſiegte Pferd,
An eigner Herrlichkeit und reichem Staate,
Der heut' es ſchmückte, vieles Goldes werth.
Der Herold rief: „mit königlichem Rathe
Schenkt immer mehr Ihr, als das Herz begehrt!“
Und ritt zurück, um in des Lagers Kreiſen
Den Ruhm des Reichbegabenden zu preiſen.

Derweile klang in Rennes frohen Gaſſen
Die Siegesbotſchaft hell von Haus zu Haus,
Und Niemand kann für ſich die Freude faſſen,
Nein, Jeder läuft zu Andern raſch hinaus,
Sie unter Gottes Himmel auszulaſſen,
Umwogt, umtönt vom muntern Volksgebraus.
Als unſer Bertrand durch die Pforten reitet,
Iſt allwärts ein Triumph ihm ſchon bereitet.

Ein andrer viel, als da er — raſcher Knabe! —
Den ſchlechten Sieg im Ringerſpiel errang!
Er ſinnt darnach zurück, und Gottes Gabe
Preiſ't er im ſtillen, ſeel'gen Herzensdank,
Und giebt der Hand den Ruhm, die ihn am Stabe
Des Glaubens unſichtbar zur Höhe ſchwang,
Wo weitre Felder ſich zu fernen Jahren
Des ſchönen Ruhm's ihm ahnend offenbaren. —

Wie ehmals lenkt des Zuges Luſtgebrauſe —
Held, ſieh doch auf die heitre Gegenwart! —
Sich wieder nach des wackern Onkels Hauſe,
Der ſammt der Tante vor der Thüre harrt.
„Willkommen" — rufen ſie — „in unſrer Klauſe,
Die nie ſo hoch, als heut, verherrlicht ward.
Schön haſt Du Pfleg' und Obdach ihr vergolten!"—
„Gelt," — lächelt er, — „heut werd' ich nicht geſcholten?" —

Er ſchwingt vom Roſſe ſich. Zum heitern Mahle
Führt ihn das liebevolle Paar hinein.
Den Traulichen erglänzet im Pokale
Der Wecker hell'rer Luſt, der edle Wein;
Rück wendet das Geſpräch wohl hundertmale
Sich auf des Helden frühſte Kinderei'n.
Der ſpricht: „wohl mußt' ich mir zu Heil und Grauen
Damals den häßlichen Triumphzug ſchauen!

Verachtung ſchlechten Ruh'ms! — Die lerne frühe,
Wer nach dem ächten Ruhme denkt zu ringen,
Daß nicht ſein Herz für Truggebild' erglühe,
Daß nicht er in des Laſters niedern Schlingen
Wie Herkules bei Omphale ſich mühe!“ —
Wirth läßt und Wirthin froh die Gläſer klingen,
Und wiederholen's: „wer nach Ruhm will trachten,
Der lerne früh, den ſchlechten Ruhm verachten!“

Erläuterungen
zum achten Geſange:

Seite 163:

> „Wenn er's gebeut, werd' ich aus treuen Händen
> Ihm als ſein Mundſchenk mehr dergleichen ſenden.“

In unſrer, bisweilen in Derbheit nach Kraft ſuchenden Zeit mag es wohl Einen oder den Andern befremden, den Bertrand zu einem feindlichen Fürſten ſo höflich reden zu hören; ja, man findet es vielleicht gar tadelnswerth, daß er ſeinem Feinde den Proviant verſtärkt. Für die erſte Einwendung habe ich nur die Antwort: es war die Farbe jener Menſchen, und ſie zeigten ſich nicht eben ſchwächer drum. — Auf den zweiten Tadel dient zur Erwiederung, daß die Armee nicht von der Tafel des commandirenden Generals beköſtigt werden kann, und daß es ſogar zu den nicht ſeltnen Klugheitsmaaßregeln belagerter Kommandanten gehört, den einſchließenden Anführern durch Geſchenke an Lebensmitteln zu zeigen oder glauben zu machen, man ſei mit überflüſſigen Vorräthen verſehn.

Seite 173:

„Stellt Euch zu Roſſe mir mit
Schwert und Schild,"

Das ſcheint vielleicht mit dem Frühergeſagten über den Gebrauch des Schildes im Widerſpruch zu ſtehn, aber es ſcheint nur ſo, wenn man die Sache einer nähern Betrachtung würdigt. Was man als einzelner Fechter zu Roß mit dem Schilde bei Zweikämpfen thun konnte, war deswegen noch in der Schlacht nicht ausführbar oder überhaupt im wildern Getümmel. Ueberhaupt ſpricht es für meine Anſicht, daß man in den alten Büchern bei ſolchen Zweikämpfen immer vom Schild am Halſe reden hört. Auch unſre Chronik ſagt, die Kämpfer ſeien erſchienen: „l'ecu pendu au col". Beim Fußgefecht hatte man den Schild am Arm, und warf ihn nur dann am Halsriemen rückwärts, wenn man — wie im Nibelungenliede der wüthende Hagene — das Schwert mit beiden Händen faſſen, und ohne alle Rückſicht auf Vertheidigung fechten wollte. Das Schild aber zu Roß durch eine beſtimmte Vorrichtung am Hals des Reiters hängend, ließ unter ſich der linken Hand Freiheit zur Führung der Zügel. Vielleicht, daß man dieſe in einzelnen entſcheidenden Augenblicken los ließ, um das Schild zur Vertheidigung zu ſchwingen. Es war alſo damit gerade das umgekehrte Verhältniß, wie bei'm Fußgefecht. Einmal das Loslaſſen des Schildes, das Andremal deſſen Führung ein Wageſtück!

Bertrand Du-Gueſclin.

Neunter Geſang.

Der Kampf, den beide Ritterkämpfer ſtritten,
Hielt um zwei Tage die Belag'rung auf,
Als gält's in der entzweiten Schaaren Mitten
Entſcheidung durch den Einen Siegeslauf.
Nun hat wohl Brembro herben Tod erlitten,
Und Gueſelin Ruhm gepflückt aus blut'gem Kauf;
Umſonſt beinah! Der Krieg blieb unentſchieden,
Und flammte los aus zweier Tage Frieden.

Vorlängſt ſchon hatte furchtbar ſich gerüſtet
Der Feind zu einer dräu'nden Angriffsthat.
Ein Thurm ſtand fertig, oben wallumbrüſtet,
Mit einer Brücke, die zum Mauerpfad

Sich ſenkt, wenn der Beſatzung Sturm gelüſtet,
Sich hebt auch wieder nach vorſicht'gem Rath;
Und wandelfertig ſteht der Bau auf Rollen,
Bereit, zu gehn, wohin die Meiſter wollen.

An Höhe gleicht er juſt den Mauerwällen,
Blechſchuppen ſind zuſammen rings geſchaart,
Daß, ob man flammendes Geſchoß mag ſchnellen,
Kein brennbar Fleckchen wo ſich offenbart.
Noch ſtand er an des Lagers fernſten Stellen,
Weil Lancaſter mit ſtill'rer Kampfesart,
Mit des Aushungerns tödtlichem Umſchlingen,
Die Stadt zur Uebergebung hofft zu bringen.

Doch wächſt in Rennes nur der Widerſtand;
Im Brittenlager wächſt die murr'nde Klage:
„Wir haben ſchon den Sieg in unſrer Hand,
Und ſchieben ihn zurück mit jedem Tage!
Was harren wir, bis hier im Hungerland
Zu Grab der Letzte den Vorletzten trage?
Wohl unſer Thurm trotzt jenen Mauerthürmen!
Drum laß, o edler Feldherr, laß uns ſtürmen!“

Mit Luſt ſieht Lancaſter das kühne Wollen
In ſeiner Krieger Herzen aufgewacht,
Und ſpricht: „wohlan! die Wog' iſt hochgeſchwollen,
Des Mauerdamm's nun ſpottet unſre Macht!“ —

Er winkt. Und feierlich auf ſeinen Rollen
Zog her der Thurm in ſternenloſer Nacht,
Ein dunkler Schreckbild durch das mindre Dunkel; —
Dann glänzt' er, nah' der Stadt, im Frühgefunkel.

Entſetzen bebt den Wachen durch die Glieder,
Als nun ſo nah der ſchupp'ge Rieſe droht.
Sie rufen: „in's Gewehr!“ Keck eilt und bieder
Zur Mauer Schaar an Schaar auf Sieg und Tod. —
Das Haar gelöſt, verweint die Augenlieder
Um beiden Vaterlandes Schreck und Noth,
Fleht in den Kirchen all' die ſüße Blüthe
Der Frau'n um Rettung zu der ew'gen Güte.

Derweil ſchon kämpſten draußen Wirth' und Gäſte!
Herabgeſchnellt war auf den Mauerkranz
Die Brücke von der hohen Wandelveſte,
Und drüberhin zum blut'gen Todestanz
Drang Mann an Mann: dem Guten vor der Beſte!
Die Schwächſten kamen nach, geſichert ganz,
Und doch mit ihrem ungeſtümen Drängen
Die Stoßkraft mehrend in des Kampfes Engen.

Noth galt's für die von Rennes und Beſchwerde:
Selbſt ein franzöſiſch Buch ſagt hier mit Recht:

„Kein muth'ges Volk auf unſrer ganzen Erde
Geht muth'ger, als die Britten, in's Gefecht!"
Doch für Altäre kämpfen und für Herde
Bretagne's Schaaren! — Ritter ſo als Knecht,
Und auch die ſonſt ſo friedlich heitern Bürger
Hau'n in den Feind wie blutbegier'ge Würger.

War ſchaurig jüngſt der Kampf in dunklen Grüften,
Bei Flamm' und Nacht, — wohl ſchaurig auch iſt hier
Das Ringen in den ſchwindlich hohen Lüften
Am Mauerkranz, auf Adlers Jagdrevier.
Wer weicht, zerſchellt in ſtein'gen Grabenklüften;
Wer vordringt freudiglich in Ehrbegier,
Fühlt auf den Brettern, dröhnend ſchon vom Streiten,
Erſchreckt den Fuß im Freundesblute gleiten.

„Zurück!" ſo rufen die im Vorderreihen.
„Zurück, Ihr Letzten! Drängt uns nicht zum Tod!"—
Die Hinterrotten, auf das wüſte Schreien,
Erleichtern weichend ihrer Freunde Noth.
Derweile noch von Zweien oder Dreien
Im Nachzug die gehobne Waffe droht,
Geht's in den Bau zurück. Es ſchweigt der Sturm;
Auf fliegt die Brücke, abwärts rollt der Thurm. —

Meint Ihr vielleicht, nun hebe ſich ein Singen,
Ein Jubeln an in der beſchirmten Stadt?
Nein! Allzufurchtbar trafen Englands Klingen.
Manch edler Held liegt todt, und wundenmatt;
Manch andrer dort in des Verbandes Schlingen,
Für lange wohl des rüſt'gen Streitens ſatt.
Viel Mütter, Schweſtern, Frau'n und Kinder
weinen! —
Die Führer eilen, ſich zum Rath zu einen.

Da ſpricht der Bertrand: „liebe Herrn und Ritter,
Und edle Bürger, Rennes Schutz und Zier!
Es droht uns nun dies engliſche Gewitter
Auf unerwartet künſtliche Manier!
Ein toller Streich! Und fall'n uns auch nur Splitter,
Doch miſſen ſchwer jetzt jeden Splitter wir,
Indeß, ob wir ſie öfteweis zerſtreuen,
Die Feinde ſtets verſtärkend ſich erneuen.

Laßt mich es Euch recht unumwunden ſagen:
Ganz ſchön wohl ficht es ſich für Weib und Kind,
Wo die nach allen mühſalvollen Tagen
Liebkoſend und erfriſchend nahe ſind.
Doch weckt die Angſt um ſie auch da Verzagen,
Wo ſonſt man nur auf Sieg und Ehre ſinnt! —
Viel Reiſ'ge hat der Tod uns heut entnommen, —
Und kurz —: der Thurm darf nicht mehr wieder-
kommen!“ —

„Wahr!“ lächelt Penhoët. „Doch ihm es wehren, —
Das iſt das Kunſtſtück juſt, mein lieber Held!
Er wird ſich nicht an das Verbieten kehren.“ —
„Wer weiß!“ ſagt Bertrand. „Wenn es Euch gefällt,
Fünfhundert Schützen, Herr, mir zu gewähren,
Führ' ich um Morgendämm'rung ſie in's Feld,
Und hoffe, raſch zum Thurm hineinzudringen,
Und in ſein Inn'res Gluth und Brand zu ſchwingen!“ —

„Wie?“ ruſt der Penhoët: „fünfhundert Schützen?“ —
Und Bertrand fragt: „dünkt das Euch ſo gar viel?“ —
„Zu wenig, Freund! Was ſollen die Euch nützen
Bei'm ernſten, blutigen Entſcheidungsſpiel?
Achthundert Brittenkrieger, weiß ich, ſchützen
Allnächtlich Euer vorgenomm'nes Ziel! —
„Wir haben eben nicht viel dranzuſtrecken.“
Sagt Bertrand; „Dämm'rung hilft, und Grimm und Schrecken!

Herr, was man wagen muß, das muß man wagen!
Der Feind hat uns die Wahl ſehr leicht gemacht,
Und bleibt nicht eben viel davon zu ſagen.
Wenn Ihr um uns Euch aber Sorge macht,

So haltet, fall's der Feind uns wöllt' umjagen,
Fünfhundert andre Schützen noch zur Wacht
Am Thore fertig, und auch ein'ge Reiter.
Die helfen auf dem Rückzug dann uns weiter!“

Wie er ſo leicht von all den Dingen ſpricht,
Als ſei ſchon ausgeführt und ſchon gewonnen,
Was eben des Entwurfes Knoſpe bricht,
Und doch dabei ſo ruhig und beſonnen
Erwägt jedweder Schwierigkeit Gewicht,
Ruft Alles freudig: Ja! — Still, ernſt begonnen
Hat er den Zug: Jedweder Reiſig' tragend,
In Bertrand's Händen Schwert und Fackel ragend.

Ihr, die den Krieg und ſeine Wechſelfälle
Mit eig'nem, muthig klarem Auge ſaht,
Ihr wißt, wie leicht in grauer Zwielichtshelle
Ein Feind ſich unbemerkt dem Krieger naht!
Man liegt ſo müd' an Nacht- und Tagesſchwelle,
Erſchöpft vom Wachen, vor dem Dämmerpfad
Der jungen, kaum entſpruhten Sonnenfunken
In träum'riſch matte Sicherheit verſunken. —

So mocht' auch Bertrand wohl zu finden hoffen
Die Brittenſchaar, wachthaltend bei dem Thurm.

Doch Denen ſtehn die Augen hell und offen,
Wie vor dem Zauberſchatz dem Drachenwurm.
Da ruft er: „drauf!“ Und Mann an Mann getroffen
Sind gleich die Haufen im gewalt'gen Sturm.
Bertrand voraus läßt ſeine Waffen blinken,
Und wo er naht, gilt's Weichen oder Sinken.

Und die Bretagner tragen Blut und Mord
Dem Führer nach. Zum Tode ſind erlegen
Dreihundert Britten. Nach dem Lager fort
Entflieh'n die Andern auf zerſtreuten Wegen.
„Vor!“ ruft nun Bertrand; „vor! Wir ſind am Port!“
Und mit drei ungeheuern Beilesſchlägen
Bricht er des Thurmes Thor, und dringt hinein,
Und haut nun auf die innern Wachen ein.

Sie weichen vor dem Anfall raſch, und wenden
Zum obern Stockwerk flüchtend ihren Tritt.
Unglückliche! Saht in des Helden Händen
Ihr nur das Schwert, und nicht die Fackel mit?
Begierig, ſchnell die Siegesthat zu enden,
Eh' ſie mit neuer Kraft ein Feind beſtritt,
Wirft Jeder — achtlos der Entfloh'nen droben —
Den Reiſig aus, und läßt die Flamme toben.

Furchtbarer Anblick, wie die innern Gluthen
Nun wirbelnd zieh'n durch die umblechten Klauſen,
Bald zornig vorſprüh'n wie Kometenruthen,
Bald unſichtbar durch Trepp' und Kammer ſauſen!
Und o, Ihr Armen, beſſer wär's, zu bluten
Vor Schwert und Speer, als rauchumwallt zu hauſen
Dort oben in des wilden Feuers Ketten,
D'raus nicht der edle Feind Euch kann erretten!

Bald endet der Erſtickten Jammerſchrei.
Es ſtürzen, im erglühten Harniſch klingend
Die Leichen in das flammende Gebäu. —
Daß Niemand komme, Löſchung dieſem bringend,
Steht Bertrand's Schaar als Wache feſt dabei.
Erſt wie der Brand, die letzten Stützen zwingend,
Den Thurm zertrümmert, ganz in Gluth verloren,
Schwenken ſie ab, und zieh'n nach Rennes Thoren.

Noch iſt Euch Eure That nur halb gelungen!
Seht Ihr die Brittenſchaaren, zahlreich dort
Schon zwiſchen Euch und Rennes eingedrungen?
Der Lancaſter, erweckt durch Brand und Mord,
Schnell in die Waffen und auf's Roß geſprungen,
Rief zähneknirſchend dieſes zorn'ge Wort:
„Von Rettung und Erſatz iſt nicht zu ſprechen;
Doch gilt's noch, die empfang'ne Schmach zu rächen!

Graf Pembrook, eilt! Zieht unſrem Feind' entgegen!
Mit tauſend Mann hemmt ſeinen Rückzug ihm!
Derweile mit zweihundert Ritterdegen,
Spreng' ich in ſeinen Flügel ungeſtüm. —
Um ſichrer noch den Trotz'gen zu erlegen,
Zu tilgen dieſes Schreckensungethüm,
Das uns verwirrt mit Abentheuerſtücken,
Laß' ich mir nach noch tauſend Krieger rücken!" —

Held Bertrand ſah in heitrer Morgenkühle
Des Grafen Pembrook Banner vor ſich weh'n,
Und ſprach: „hei, wie ſo früh' am Tag die Schwüle!
Nun gilt's, Geſell'n, durch Speer' und Schwerter geh'n!
Seht Ihr Die dort? Wir weckten ſie vom Pfühle
Was ungeſtüm! Nun woll'n ſie uns beſtehn,
Nicht duldend, daß nach Rennes wir gelangen.
Ihr müßt ſie jagen, oder ſeid gefangen!"

„Gefangen? Das ſei feiger Laurer Loos,
Nicht unſres, die wir rüſt'ge Arme regen!"
Ruft die Bretagnerſchaar. Mit raſchem Stoß
Trifft ſie den Feind; der ſtemmt ſich ihr entgegen,

Allein da bricht's in ſeinen Rücken los,
Wie ſturmgetriebner Hagelſchlag und Regen.
Denn die Fünfhundert, harrend an dem Thor,
Sie ſtürmten kühn zu Bertrand's Hülfe vor.

Da flohn durch's Feld die überraſchten Britten,
Da bieb nur kaum der Pembrook noch ſich frei
Aus ſeiner ſieggewalt'gen Feinde Mitten;
Juſt eben kam der Lancaſter herbei
Mit ſeinen Rittern, ihnen nachgeſchritten
Die tauſend mit gewalt'gem Feldgeſchrei.
Er ruft: „ich mus, ich muß den Bertrand faſſen,
Eh' im Triumph er zieht durch Rennes Gaſſen!"

Getroſt, mein Prinz! Er läßt Euch gar nicht
warten!
Statt in die ſichern Pforten rückzufliehn,
Macht er: „Halt! Front!" mit Fahnen und
Standarten,
Um kampfesfriſch auf Euch heranzuziehn.
Das Feld erblüht zum luſt'gen Kampfesgarten,
Trompeten ſchmettern, Schaaren prellen kühn
Zuſammen mit gewalt'gen Schlachtenlärmen,
Und trennen wieder ſich im wilden Schwärmen;

Von andern auf den Flügeln unterſtützt,
Und wieder feſt dann haltend und geſchloſſen,

Derweil der Fußknecht Augenblicke nützt,
Und mit den fernverſandten Pfeilgeſchoſſen
Dem kecken Gegner in die Flanken blitzt.
So ziehn ſich die Bretagner, unverdroſſen
Einander deckend, ſieghaft nach den Thoren,
Und haben Fünf der Ihren nur verloren.

Doch viel der Feinde lagen auf dem Plan,
Und noch viel mehr ſind bei dem Thurm erſchlagen. —
Scheint das Euch mährchenhafter Gaukelwahn?
Ich ſpreche nach, was alte Bücher ſagen,
Und darf, geprüft auf blut'ger Kriegesbahn,
Auch zuverſichtlich wohl das Zeugniß wagen,
Daß es die Parzen gut mit Siegern meinen;
Da treffen ſie ſtatt Zwanzig oft nur Einen. —

Schon ſonſt vernahmt Ihr Rennes Dankgeſänge,
Lautpreiſend Gott und ihres Bertrand's Thaten,
Schon ſonſt im Lager murrendes Gedränge,
Das kühn den Feldherrn dachte zu berathen.
Doch heut' erſt hört man recht die Wechſelklänge.
Man hielte für belagert die Soldaten,
Für ſchwerbedrängt wohl ihre Frau'n und Väter,
Und für Berennende die muntern Städter. —

„Der Thurm verbrannt! — Ein ſolches Werk verloren!“
Flüſtert's im Lager. — „Solch ein Werk, das Wochen,
Das Monden uns gekoſtet! Wir als Thoren
Verhöhnt von jener ſtolzen Bürger Pochen! —
Und wie in Lybiens Wüſten und der Mohren
Verbranntem Land, kommt Hunger hergekrochen,
Faſſend nach uns, wie ſcheußliches Gewürme, —
Und abgeſchlagen alle, alle Stürme!

Was? Soll vor Mangel, mit dem Schwert im Bund,
Hier Englands reichgeſchmücktes Heer verderben?
Was thut es uns, ob dieſen moor'gen Grund
Ein Montfort oder auch ein Blois mag erben?
Wofür daheim nicht Hahn kräht oder Hund,
Dafür läßt man uns hier im Elend ſterben, —
Zum mindeſten, wie Franzen ſagt, vermagern! —
Nein, ſteh' der Herzog ab von dem Belagern!“

Der Prinz vernahm das unzufried'ne Klagen,
Vernahm wohl leider noch beiweitem mehr!
Denn viele Ritter und Hauptleute wagen,
Ihm ſelbſt zu nah'n mit bittender Beſchwer. —

Und auch was ihm die eignen Augen ſagen,
Es heißt: „willſt Du erretten noch Dein Heer,
So zieh' alsbald hinweg von dieſen Mauern!“ —
Ach, müßt' er nur um ſeinen Eid nicht trauern! —

„Ihr wißt ja,“ — ſeufzt' er oft zu den Vertrauten —
Ihr wißt, der thör'ge Schwur iſt ausgeſprochen!
Soll nun es in der ganzen Welt verlauten:
Ein Königsbruder hat ſein Wort gebrochen?
Und das, nachdem der Menſchen Augen ſchauten
Die Ruhmesknoſpe, die vor wen'gen Wochen
Bei Poitiers ſiegend ſprengte Frankreichs Treſſen? —
Vom ſchwarzen Prinzen red' ich, meinem Neffen!

Von ihm, der faſt mit jeder neuen Stunde
Den Namen: „Prinz von Wales“ herrlich macht!
Derweil dann kommt vom Ohm die trübe Kunde:
Er rang in vielgewalt'ger Waffenpracht,
Rang, einen theuern Eid in ſeinem Munde,
Vor ein Paar Bürgerhäuſern Tag und Nacht,
Er, ſonſt im Kriege gut genug bewandert, —
'S ging aber nicht, und er iſt heimgewandert!“ —

Der Held verſtummt, von Schaam und Ingrimm roth.
Da ſpricht ein Hauptmann: „Herr, wer weiß, es ſchmecken

Vielleicht Die drinnen noch viel größ're Noth
Als wir, und wiſſen's klug nur zu verſtecken.
Drum wie's mit ihrem Wein und Fleiſch und Brod
Und ſonſt'gem Vorrath ſtehe, zu entdecken,
Laßt uns um irgend etwas unterhandeln,
Und unſre Boten ſchlau die Stadt durchwandeln.

Was gilt's, die bringen uns erwünſchte Kunde,
Zur Dauer ſtärkend den erſchöpften Muth!" —
Der Fürſt genehmigt, daß zur ſelben Stunde,
Man nach dem Rath des klugen Hauptmann's thut. —
Doch glaubt Ihr Herrn, daß in der Mauern Runde
Die Liſt im dumpfen Ohnmachtſchlummer ruht?
Nein, auch noch hinter'm Walle giebt es Leute,
Und wahrlich obenein recht ſehr geſcheute!

Man hat zur Unterhandlung kaum geblaſen,
So ſpricht auch Bertrand: „dahin will's hinaus!
Doch dreht man wohl ſo pfiff'gem Volke Naſen.
Ich rathe: jedes Kram- und Bürgerhaus
Stell' auf dem Markt in Körben, Flaſchen, Vaſen
Der Lebensmittel ganzen Vorrath aus,
Viel ledige Tonnen laßt dahinter rollen,
Und dann die Fremden kucken, wie ſie wollen!" —

Raſch gilt ſein Wort! — Was man auf lange Zeiten
Geſpart hat, ſtellt man heut wie zum Verkauf,
Als liege von den beſten Trefflichkeiten
Noch überviel in Küch' und Schrank zu Hauf.
Zwiſchen den Buden auf und nieder gleiten
Soldaten, Knaben, Mädchen hin im Lauf;
Nichtachtend, lachend treten ſie die Gaſſen;
Sie wiſſen doch: heut wird nichts abgelaſſen.

„Ein ſolcher Markt?" — ſo flüſtern ſtill die Britten,
Wie ſie nach ihrer ſcheinbaren Verhandlung
Den Ort ſind prüfend auf und abgeſchritten.
„Seht, ſeht, jetzt ſtockt vor Ueberfluß die Handlung!
Umſonſt, daß wir gekämpft! Daß wir gelitten!
Wir ſchau'n weit ehr in knöcherner Verwandlung
Einander an, hohlaugige Gerippe,
Als hier nur trocknet Eine durſt'ge Lippe!"

So neidiſch und betrübt zieh'n ſie zum Lager,
Und bringen unwillkomm'ne Botſchaft mit,
Und ſehn ſchon abgebleicht faſt auch und hager,
Weil die Vergleichung zehrend vor ſie tritt. —

„Der Städter d'rin“ — berichten ſie — „und trag' er
Auch Laſt auf Laſt, weiß doch bei jedem Schritt
Sich kaum vor Wein, Gemüſe, Fleiſch zu laſſen,
Derweil wir hier im Hungertod' erblaſſen!“ —

Wie ſchlägt die Hoffnung in demant'ne Kette
Der Abgeſandten trüblicher Bericht!
Nun gilt's, wie man den Ehrenſchwur noch rette!
Nach günſtig'rem Erfolg mehr ſtrebt man nicht.
Die Unterhandlung ſchwankt von jener Stätte
Nach dieſer! — Endlich kommt's zum Gleichgewicht:
Der Prinz ſoll ſich mit zehn Begleitern zeigen
Am Thor, als wäre Sieg und Stadt ihm eigen.

Dann ſoll man feierlich ihn dort empfangen,
Bewirthen ihn, wie es in ſolchen Fällen
Dem Sieger ziemt, und er mit ernſtem Prangen
Auf einen Thurm am Thor ſein Banner ſtellen.
Dann iſt's vorbei! — Wie flammten Deine Wangen,
O Lancaſter! Wie floß in glüh'nden Wellen
Dein Blut, als Du mit dieſem kind'ſchen Gaukeln
In Schlaf die heil'ge Ehre mußteſt ſchaukeln!

In Schlaf, damit ſie nicht in's Ohr Dir ſchreie
Den allzuſtrengen, unerfüllten Schwur! —

Erlaßt mir all der Cärimonien Reihe!
Sie helfen nichts, nein, ſie verwunden nur.
Doch Eines ſchönen Grußes Heldenweihe,
Gemäß der edelfürſtlichen Natur,
Empfing mein Bertrand, als auf Thurmes Zinnen
Er bei dem Prinzen ſtand im ernſten Sinnen,

Und bat: „mein Herzog, ungern möcht' ich miſſen
Die Ehre, nah zu kämpfen Euern Fahnen.
Drum laßt mich doch mit Nächſtem huldreich wiſſen,
Wo Ihr auf's neu' beginnt die blut'gen Bahnen!“ —
Da ſpricht der Prinz: „ich werde treubefliſſen,
Mein Bertrand, Euch zu meinen Kämpfen mahnen!“
Und faßt des Helden Arm in trautem Muth,
Und lehnt ſich drauf, wie Freund dem Freunde thut.

Man ſcheidet hold. Doch kaum, daß aus dem Thor
Der Prinz mit ſeinen zehn Genoſſen reitet,
So klimmt ein Pöbelſchwarm zum Thurm empor,
Wo noch das Banner ſich im Luftzug ſpreitet.
Sie reißen's ab. Laut in des Herzogs Ohr
Schallt ihr Geſchrei, das weit umher ſich breitet:
„Stehn durfte wohl das Ding, jedoch nicht lange!“
Und ihm zu Füßen praſſelt Fahn' und Stange.

Dem Fürſten glüh'n wie halbverkohlte Kerzen
Die Augen, — krampfhaft ſchlägt die Heldenbruſt! —
„Wie?“ fragt man wohl; — das nahm er ſich zu Herzen?
Den rohen Ausbruch ungezogner Luſt?“ —
Ach, edle Freund', es giebt auch niedre Schmerzen!
Man wird ſich ihrer nur mit Schaam bewußt,
Und möchte gern mit Adlerſchwung ſie meiden, —
Doch nagen ſie! Und das juſt iſt ihr Leiden! —

In ſeiner edelzarten Heldenſeele
Erwog der Bertrand trauernd, was geſchah:
Der Fürſt gekränkt durch wüſten Pöbels Fehle, —
Ihm, dem durch ihn Geehrten, noch ſo nah! —
Er ſeufzt; — doch ohne daß er ſich verhehle,
Woran es liegt, murrt er: „mein Blut wär' da,
Bereit, den Schmachespfeil ihm abzuſtumpfen; —
Allein das kommt von kläglichen Triumphen!“

Erläuterungen
zum neunten Geſange.

Seite 200:

„Daß es die Parzen gut mit Siegern meinen;“

Wer irgend ein Gefecht ſah, wird dem Satze beiſtimmen. Er geht auch ganz aus der Natur der Sache hervor, und läßt ſich ſogar aus dem *Wortgefecht* beweiſen, wo das recht gefährliche Einhauen erſt zu entſtehn pflegt, wenn der Gegner allzubeſtimmte Anſtalten zum Rückzug macht. Dann werden dem Sieger, gar nicht mehr auf irgend eine mögliche Nothwendigkeit der Vertheidigung geſtellt, gleichſam beide Arme frei, und nur die Großmuth kann *Halt!* rufen. Die kommt aber in ſolchen Verhältniſſen nur ſelten zur Sprache, und im Waffenkampfe, Heer gegen Heer, darf ſie es nicht einmal, weil ja der Einzelne zugleich das Ganze verficht, und dieſem keinen ausgeruhten Gegner aufſparen ſoll. Hier fängt das Kapitel von *Benutzung des Sieges* an, welches mit dem vom *goldnen Brückenbauen* für den geſchlag'nen Feind im ſeltſamen Widerſpruch ſteht, und dennoch oft zugleich aus dem Munde Eines und deſſelben Lehrers oder militairiſchen Kritikers gepredigt wird. Der goldne Brückenbau hat wohl noch Niemandem weſentlichen Vortheil gebracht, wohl aber das raſtloſe Verfolgen. Ging auch einmal ein Kunersdorfer Schlachtfeld darüber verloren, ſo bedenke man, daß hier die Raſtloſigkeit zur Uebereilung ward, und daß ein Scheinſieg, der am berühmten Kuhgrunde zum Victoriaſchießen Gelegenheit geben konnte, auch keinen einzigen weſentlichen Vortheil für die bedrängten Staaten des großen Friedrich zu Wege gebracht hätte. So ein Begnügen am Namen des Sieges gleicht doch allzuſehr den höflichen Verbeugungen eines furchtſamen Fechters, der, weil etwa ſein Gegner ſich am eignen Degengefäße ritzte, ausrief: „es iſt Blut gefloſſen, und ich habe Genugthuung!" — Da lege man lieber von Anfang an die Sache in Frieden bei. —

Seite 207!

„Allein das kommt von kläglichen Triumphen!"

Es ſind wieder die Scheinſiege! — Manch ein trübes Exempel davon ſteht in den mehrſten

Kriegsgeſchichten der Welt, da der Ueberwundne ſo gern vor ſich ſelbſt im Glanze bleiben will, und es ihm doch gerade da am allerwenigſten gelingt. Ein ehrliches Bekennen: „es iſt uns für dasmal mislungen!“ hilft vor ſich und Andern ungleich ſchöner und zuverläſſiger durch.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zehnter Geſang.

Du treue Stadt! Du Klipp' in Sturmes-
wogen,
Mit friſchen Siegeskränzen grün umlaubt!
Du, leuchtend unter'm ſeel'gen Friedensbogen,
Indeß fernab das Kriegsgewimmel ſtaubt, —
O Rennes, ſieh, Dein Herzog kommt gezogen,
Und grüßet Dich als ſeiner Städte Haupt!
Zur Hauptſtadt einſt hat Zufall Dich erkoren,
Jetzt neu dazu Dich edler Ruhm geboren! —

Wir ſahen Dich in Deinen Thränenſchleiern,
Jetzt ſehn wir Dich in Deiner Freuden Kranz! —
So ſtrahlt die Taube, jüngſt umſchwärmt von
Geiern,
Doch nun gerettet, und im Sonnenglanz

Ruhend auf ihres Neſtes zarten Eiern,
Schönheit und Fried' und Wohlbehagen ganz;
Und der Geliebte naht, und ſeinen Wegen
Schickt ſie liebholden Freudenruf entgegen! —

In aller Deiner Glocken Feierläuten
Zieht Karl von Blois zu Deinen Thoren ein,
Gegrüßt von Greiſen, Müttern, Kindern, Bräuten
Mit gottgefäll'gem Sang und Jubelſchrei'n.
Er neigt ſich lieb und hold nach allen Leuten,
Weß Standes und Geſchlecht's ſie mögen ſein.
Heut' iſt aus allem Volk ein einz'ger Orden,
Der Orden der Erretteten geworden!

Und Gnaden ſtrömen von des Herzogs Munde,
Und Gnaden blühen rings aus ſeiner Hand!
Der größte Theil ward manch wohlthät'gem Bunde
Der Kloſterfrau'n und Mönche zugewandt;
Doch auch manch Einzelner pries froh die Stunde,
Und rief zu Gott um Seegen für den Stand
Des edlen Fürſten, der auf Donnerwegen
Des Krieg's erſchien als milder Freudenregen.

So ging es Tagelang. — An einem Morgen,
Wo unſer Bertrand ſtand im Vorgemach
In höfiſch edlen Dienſtes leichten Sorgen,
Rief ihn der Herzog an: „mein Gueſclin, ach,

Wie lang' ſchon müßt Ihr mir großmüthig borgen!
Und wirklich bin für's Zahlen ich zu ſchwach,
Wenn's gilt, Euch den vollkomm'nen Lohn zu ſpenden.
Doch was ich kann, geb' ich aus treuen Händen.

Das Lehn der Veſte von La Roche iſt offen;
Empfangt es, edler Held! — Geht's künftig mir
Nach meinen Wünſchen und nach meinem Hoffen,
So ſchmückt Euch reich'rer Ehrengaben Zier.
Wir klimmen jetzt an ſteiler Berge ſchroffen
Abſturz hinauf zum heitern Siegspanier,
Und, um Euch ſelbſt auf rechte Höh' zu bringen,
Müßt Ihr für mich noch heiß und blutig ringen.

Jedoch was frei von allen Eitelkeiten,
Von Schickſals Liſt, in meinen Händen liegt,
Das ſollt Ihr zu empfah'n Euch gleich bereiten;
Und zweifl' ich nicht, daß es Euch theurer wiegt,
Als jede andre Gunſt der flücht'gen Zeiten,
Die oft, nur kaum gewährt, ſchon raſch entfliegt.
Ahnt Ihr, was kommt? — Hoch glühen Eure Wangen! —
Knie't, Herr! Ihr ſollt den Ritterſchlag empfangen." —

O freud'ger Schauer, der in Bertrand's Geiſt
Herniederſteigt mit dieſem ernſten Wort! —

Längſt war der Held ſchon, was er künftig heißt:
Ein Ritter, Trutz dem Feind, dem Schwachen Hort!
Doch wenn die Welt erhab'nen Gruß erweiſt
Erhab'nem Sinn, — da ſtaunt er, wie im Port
Ein Schiffer, träumendſtill hereingeſchwommen,
Und fragt: „bin ich's? Darf ſolches Heil mir kommen?"

Die künft'gen Thaten, ſeinem edlen Staunen
In ahnungsvollen Bildern ſchon erweckt,
Sie ſchweben feiernd um ihn her, und raunen
Von großen Tagen, jetzt noch unentdeckt,
Von Schickſals wunderſam furchtbaren Launen,
Doch von der Hand auch, die ihn unerſchreckt
Von oben wird durch Fluth und Sturm geleiten, —
Er ſchauert, mit ſich ſelbſt im ſchönen Streiten! —

Doch zu dem Herzog ſpricht er, ernſt beſonnen:
„Ihr thut zu viel, mein güt'ger Herr, an mir!
Noch hab' ich nichts ſo herrliches begonnen,
Werth ſolcher edlen Gab' und hohen Zier.
Wie die Planeten in dem Glanz der Sonnen
Wandl' ich im herrlich ſtrahlenden Revier,
Das Eurer Gattin Recht und Thron verbreitet,
Und drin man froh nach Euern Winken ſchreitet!"

Indeſſen läßt der Fürſt ſich Sporen bringen,
Die goldnen, wie ſie nur ein Ritter trägt,
Und ordnet Alles zu den ernſten Dingen.
Und als er nun den knie'nden Helden frägt,
Ob er für Gott und edle Frau'n will ringen, —
Wie tönt ſein Ja ſo ernſt und tiefbewegt!
Der Herzog ſenkt das flache Schwert hernieder,
Und ſpricht: „nehmt dieſen Schlag, und keinen wieder!"

Heil, ächtes Ritterthum, Du frommſter Tempel,
Den je ein weltlich Streben hat errichtet,
Aus dem ein Heer von Helden als Exempel
Der ſpätern Welt die Anker hat gelichtet!
Du, hold bezeichnet mit der Demuth Stempel,
Die gern vor Gott auf Eigenruhm verzichtet!
Heil Dir! Heut ſiehſt in Deines Baues Hallen
Du Deiner liebſten Pilger Einen wallen!

Ja, fragt mich Jemand, was es mit dem Streben
Der Ritterſchaft nur ſei, der ſchaue her
Auf meines Bertrand vielbewegtes Leben!
Das wird mit unerſchütterter Gewähr
Ihm reich und dennoch einfach Antwort geben,
Wie es hochmuthig rollt durch Schwert und Speer,
Im Glücke zart, und fröhlich feſt in Sorgen,
Den Menſchen hold, und ſtät in Gott geborgen.

Jetzt, wie nach einer hohen Bucht Erklimmen,
Ruht es für eine kurze Zeit ganz ſtill;
Vielleicht, weil es den innern, ernſten Stimmen
Die Friſt zu guten Sprüchen gönnen will,
Bis dann es wieder ruft zum Fürderſchwimmen:
„Nun kämpf', o Menſch! Und Du, o Woge, ſchwill,
Schwill an mit zorn'ger Macht, daß wir erkunden,
Was er gelernt hat in den heitern Stunden!" —

Es nahten ſich ſtillfriedliche Momente
In ungewohnter Raſt auf Kampfesbahnen,
Weil ein Vertrag die zorn'gen Heere trennte,
Und ein vermittelnd friedliches Ermahnen.
Da war's, als ob ein ſtilles Licht entbrennte
In Bertrand's Bruſt. Zum Hauſe ſeiner Ahnen,
Zum alten Vater zieht ihn ſein Verlangen; —
Die Mutter war ſchon längſt zu Gott gegangen. —

Er nimmt Urlaub vom herzoglichen Herr'n,
Und reitet ſacht die wohlbekannten Wege;
Mit ſanftgerührten Blicken weilt er gern
Auf Wieſ' und Hüttenbach und Buſchgehege,
Und liebend blitzt Erinn'rung wie ein Stern
Empor, beleuchtend ihm die Dämmerſtege,
Wo er als Knab' in Ahnungsträumen ſchwärmte,
Und ſieghaft kühn als Alexander lärmte.

Wie ward ihm erſt, als prangend auf dem Hügel
Sich Schloß Broon in ſtiller Würd' erhebt,
Aus ferner Wünſche mattem Zauberſpiegel
Zu feſter Wirklichkeit mit Eins belebt! —
Da jagt' er hügelan, als hätt' er Flügel,
Da ſtand im Thor, vom Freudenſchreck durchbebt,
Der Vater Robert mit gehobnen Armen,
Und rief: „o Gott, wie ſchön iſt Dein Erbarmen!

Nun ſchickſt Du meinen ält'ſten Sohn mir wieder,
Schickſt ihn mir zu als einen Ritterheld,
Deß Name, wandelnd durch des Volkes Lieder,
Vater und Vaterland mit Glanz umhellt!
Schickſt ihn" — er ſtockt; die Thränen laufen nieder,
Sein Auge glüht empor zur ſchönern Welt,
Wo ſchon Johanna ärndtet Freudenſaaten
Und niederſchau't auf ihres Bertrand's Thaten.

Früh hat er viel der bangen Perlenzähren
Dem zärtlich holden Mutteraug' entpreßt; —
Doch eben daraus ſprießen Himmelsähren,
Und kränzen ſie zum ew'gen Aerndtefeſt,

Und Gott wird's ihrem ſanften Fleh'n gewähren,
Daß er den Sohn ihr ſeelig folgen läßt. —
Von ſolchen Dingen ſprachen ernſt und milde
Die beiden Ritter vor Johanna's Bilde.

Es goß der edle Wein in mäß'gen Zügen
Noch Gluth und Feier in die milde Stunde;
Die Sehnſucht ward zum hoffenden Vergnügen,
Und Balſam quoll aus eigner Herzenswunde! —
Indeſſen kehrten Abends heim vom Pflügen
Die nächſten Hüttenbauern, und die Kunde,
Herr Bertrand ſei zurück, hat auf die Stufen
Der Vorſaaltreppe ſie alsbald berufen.

Da hebt ein lautes, luſt'ges: „Vivat!" an,
Und Jedes will den theuern Helden ſchauen.
Der tritt hinaus; und gleich hat Mann an Mann
Unzählig viel zu grüßen, zu vertrauen,
So daß er kaum nach Pflicht erwiedern kann;
Ja, ſelbſt die ſonſt geſchämig blöden Frauen,
Drängen ſich traulich zu ihm aus dem Haufen,
Und laſſen raſch die muntern Zungen laufen.

Er aber ſorgt, daß ihnen Speiſ' und Wein
Gereicht wird unter'm Dach der Burghoflinden,
Und ſitzt auch fröhlich mit in ihren Reih'n,
Wo nun Geſang und Plaudern ſich durchwinden.

Manch alte Mutter ruft ihn: „Junkherrlein!“
Und ſchwatzt ihm vieles vor mit blitzgeſchwinden,
Treuherz'gen Worten aus vergang'nen Tagen;
Ein froher Greis faßt koſend ihn am Kragen,

Und lacht: „was gäb' nun wohl ein Britte drum,
Könnt' er den Bertrand ſo am Kragen faſſen?
Allein im Grunde wär' ſein Wunſch nur dumm,
Denn die Erfüllung macht' ihn ja erblaſſen.
Doch ich, der alte Franz, ob ſchwach und krumm,
Ich wage ſo was gern, denn einem Saſſen
Der Du-Gueſclin's hat's immer Glück gebracht,
Wo ſeinem Herrn er ſich recht nah' gemacht!“

Ein junger Bauer ruft vergnügt dazwiſchen:
„Gewöhnlich wohl! Doch wie's nun eben kommt.
Hier, da ſtatuir' ich's gern, hier an den Tiſchen,
Doch auf dem Feld' hat ſchlecht mir's ſchon gefrommt!
Wißt Ihr noch, Herr? — Ich kam mit einem friſchen
Heerhaufen als Darius. Ihr entglommt
In ungeheuerm Zorn als Alexander, —
Krack! lag ich, und mein Arm war auseinander!“ —

„Darius, nichts für ungut!“ ſprach der Ritter,
Und bot ihm ſeine treue Siegerhand,
Derweil ein holdes Mägdlein blanke Flitter
Und thau'ge Blumen ſchnell zum Kranze wand,

Wie man's wohl ſieht, wenn Binderin und Schnitter
Einzieht zum Feſt vom friſchgemähten Land.
Den läßt ſie auf Herrn Bertrand's Locken fallen,
Und ruft: „dem beſten Schnitter von Euch Allen!“

Und der Bekränzte ſpringt von ſeinem Sitze,
Und faßt ſie ſchmeichelnd in den Heldenarm;
Er ſtellt mit ihr ſich an des Reigens Spitze,
Und fliegt voran. Nach folgt der junge Schwarm!
Hier wirft im Jubel Einer hoch die Mütze!
Manch Andrer jauchzt, von Wein und Freude warm!
Behaglich ſitzen rings umher die Alten,
Indem ſie Muſt'rung ob der Jugend halten.

Und bei den Vätern ſitzet Aller Vater,
Der greisgelockte Ritter Robert auch,
Der mit des Dorfes Aelt'ſten als Berather
Sich gern beſpricht nach altem, guten Brauch.
Da ſagt er unter Andrem: „Vieles that er,
Mein tapfrer Bertrand, und der erſte Rauch
Und Sturm der Jugend ließ ſein Wall'n und Brauſen.
Da ziemt's ihm wohl, am eignen Herd zu hauſen.

Er hat in Normandie — juſt nicht ein Schloß,
Jedoch ein Haus als ſeiner Mutter Erbe,
Zu Pontorſon. Dort ſamml' er einen Troß
Von Kämpfern, der mit ihm nach Ehren werbe.

Mir g'nügt ein frommes Buch, ein ſanftes Roß,
Und Einſamkeit, daß ich geſammelt ſterbe.
Doch ſoll es mich wahrhaftig gar nicht ſtören,
Manch kühne That von meinem Sohn zu hören!“

„Herr,“ — ſpricht der Landmann, — da 's Euch ſo gefällt,
Mein Stück von Rath zu wiſſen, muß ich ſagen:
Ihr habt das Ding vortrefflich angeſtellt!
Ein junger Mann ſoll jubeln, fechten, jagen,
Und einem Alten — wär' es auch ein Held
Wie Ihr! — kann das nicht ſtündlich ſo behagen.
Ihr ſtrebt empor nach ew'gen Herrlichkeiten, —
Den jungen Baum laßt ſeine Zweige breiten!“ —

Der Ritter faßt des Bauern treue Rechte,
Und Beide trinken froh auf Bertrand's Heil.
O ſchöne Zeit, wo Arbeit, Mahl, Gefechte
Ungleiches oft berief zu gleichem Theil,
Daß ineinanderrankend Herr'n und Knechte
Sich bildeten zum feſten Siegeskeil! —
Da ſtemmen Kunſtmaſchinen ſich vergebens,
Zu ſcheiden den frohheil'gen Trieb des Lebens.

Bretagne, Du ſammt Deinem Nachbarland,
Ihr habt's bewährt, — ob unterm Modenamen

Vendée! — daß Euch den alten Herzensſtand
Mit Nichten neue Sprüch' und Kappen nahmen!
Ihr ſtandet, friſch in frommer Gluth entbrannt,
Wo's galt für Gott, für König und für Damen,
Mit Euern Rittern kühnvereint zum Siegen,
Mit Euern Rittern Eins noch im Erliegen. —

Doch jetzt zurück zu jenem heitern Tage! —
Der Mond ſah ſchon vom Abendhimmel hoch,
Als ſcheidend erſt vom muntern Schloßgelage.
Die Tanzgeſellſchaft nach den Hütten zog,
Indeß manch uralt ſchöne Heldenſage
Der Du-Gueſclin's durch ihre Sinne flog,
Als Mährchen bald, und bald im Klang der Lieder;
Das Herz empfand, das Echo ſang ſie wieder.

Die beiden edlen Ritter aber ſtanden —
Der Vater und der Sohn — am theuern Bild,
In dem ſie einſt ſo ſüße Freuden fanden,
Und dem nun ſanft der Wehmuth Zähre quillt.
Dort ſprachen ſie vom Künſt'gen, und verbanden
Als Männer ſich, den ſchönen Wappenſchild
Und Namen, und was ſonſt zum edelalten
Stammrecht gehört, vereinigt zu erhalten;

In Pontorſon und auf Broon ſich ſetzend,
Und Jeder nach verſchied'nen Alters Rath

Das Seine thu'nd: der Vater Klingen wetzend,
Der Sohn verbrauchend ſie zu rüſt'ger That,
Im Wald' am friſchen Waidwerk ſich ergötzend,
Die Seinen ſchützend, und recht oft den Pfad
Aufſuchend nach Herrn Robert's Burghoflinden,
Um heitern Gruß zu bringen und zu finden. —

Froh trabt nun in der hellen Morgenröthe
Der junge Held nach Pontorſon hinaus,
Umtönt von der frühwachen Hirtenflöte,
Von friſcher Bäche ſprudelndem Gebraus.
Es war, als ob ihm Alles Gruß entböte:
„O junger Landsmann, halt' hier bei uns aus!
Und treibt der Geiſt Dich fort nach größern Thaten,
Laß mind'ſtens nie die Heimath unberathen!“

Das hat er ſtill und ernſthaft auch verſprochen,
Und ſetzt mit heitrem Lächeln noch hinzu:
„Für dieſe nächſten Waffenſtillſtandswochen
Hält ja der Krieg, und drum auch ich wohl Ruh!“ —
Der Vorſatz, o mein Held, wird bald gebrochen!
Allein der Friedenſtörer biſt nicht Du.
Denn Wilhelm von Trouſſel, ein edler Britte,
Sucht Wege, wie er blutig mit Dir ſtritte.

Als Waffenbruder Wilhelm Brembro's fleht er
Den Lancaſter: „o Herr, der Rache Brunſt

Zehrt mir den Sinn! Zum Kampfe mit dem
Thäter
Des frechen Mordes ſchenket mir Vergunſt!
Mir iſt, als ob mit jeder Stunde ſpäter
Um meine Ehre ſtieg' ein gift'ger Dunſt!" —
Jedoch der Fürſt trug in des Herzens Schrein
Den edlen Feind, und ſprach ein ernſtes Nein.

Der Trouſſel denkt: „gut! Wenn es ſo nicht
ging,
Verdrießt kein Umweg mich, um hinzukommen.
Der Vetter, welchen Bertrand jüngſt mir fing,
Und den er mit nach Pontorſon genommen, —
Ihn heiſch' ich los mit ernſter Botſchaft Wink,
Eh' Bertrand irgend Löſegeld bekommen;
Nur eine Geldverſchreibung will ich ſchicken;
Er ſchlägt ſie aus, — das bau't zum Kampf die
Brücken!" —

Wilhelm Trouſſel, Ihr könntet Euch betrügen!
Des Bertrand Geiſt iſt minder viel auf Geld,
Als auf des Schenkens fürſtliches Vergnügen
Und jede That großmüth'ger Art geſtellt.
Doch freilich: einem Antrag ſich zu fügen,
Der eine Luſt nach blut'gem Nein enthält, —
Das ziemt ſich ſchlecht. Bertrand kennt Euern Willen,
Und wird ihn gern im vollen Maaße ſtillen;

Ihn ſtillen, wie ſich's ziemt, auf Kampfeswegen,
Und deshalb weigert ſtreng' er das Begehr.
Dafür ſchickt ihm Trouſſel alsbald entgegen
Die Auffordrung: drei Stöße mit dem Speer,
Drei Schwünge dann mit ſcharfgeſchliffnem Degen,
Und dann drei Stöße mit dem Dolchgewehr!
„Recht gern!“ ſagt Bertrand, und iſt gleich geritten,
Vergunſt vom Marſchall Andreghem zu bitten.

Der, wie den jüngern Freund er nennen hörte,
Lief fröhlich auf ihn zu. Doch er erſchrickt,
Als er das hagere, blaſſe, krankverſtörte
Geſicht des ſonſt ſo Rüſtigen erblickt.
„Was fehlt Euch, Freund?“ — „Ein Fieber, Herr, empörte
Schon längſt mein Blut. Am vierten Tage ſchickt
Mir's Jedesmal ein tolles Glüh'n und Frieren,
Doch laßt uns jetzt nicht Zeit damit verlieren!

Ich komm', um eine Gunſt Euch anzugehen,
Euch, als Statthalter unſres Königsherrn
In Normandie.“ — „Was kann durch mich geſchehen,
Geſchieht für Euch, mein Bertrand, herzlich gern.“ —

„So gebt mir freies Feld, Kampf zu beſtehen
Mit einem Brittenheld." — „Mein edler Stern,
Ihr dämmert jetzt im fieberblaſſen Dunkeln!" —
„Das giebt ſich, Herr, wann erſt die Waffen funkeln!" —

Und ſo läßt er nicht ab, in ihn zu dringen,
Bis Audreghem zuletzt den Kampf vergönnt,
Und zu der Waffen tödtlich ernſtem Schwingen
Ort, Zeit, und was ſich ſonſten ziemt, benennt.
Doch ſpricht er noch: „wer in den Schrankenringen
Etwa als Ueberwund'ner ſich bekennt,
Soll zu 'nem Feſt für alle Ritterdegen,
Die dort ſind, hundert Gülden Gold erlegen!" —

„Von Herzen gern!" ſagt Bertrand. Auch Trouſſel,
Als die Bedingung er des Kampfs vernommen,
Geht Alles ein. Doch war die Nachricht ſchnell
Dem Herzog Lancaſter zu Ohr gekommen,
Der zürnend rief: „wird England's Ehre hell
Durch ein Gefecht, mit Kranken unternommen?
Trouſſel, Ihr könntet wohl dem Kampf entſagen,
Zum mind'ſten ihn auf beſſre Zeit vertagen!"

Der Ritter fügt ſich. Einen ſitt'gen Brief
Schickt er alsbald nach Pontorſon hinüber,

Anfragend, ob der Kampf nicht beſſer ſchlief'
Bis zu der Geneſung Bertrand's. Ihm ſei's lieber.
Doch Guesclin ſpricht: „wer mich zum Kampf berief,
Der findet mich. Was thut das Bischen Fieber?
Bleibt Jener aus, will aller Welt ich ſagen,
Er ſei unwürdig, je ein Schwert zu tragen!“ —

Die Botſchaft, ſeinem Fürſten zugeſendet,
Erwirbt dem Ritter Trouſſel den Beſcheid:
„Seht zu, daß Ihr es nun in Ehren endet!
Ich hindr' Euch nicht an der Gelegenheit.“ —
Raſch hat das Paar zum Kampfplatz ſich gewendet.
Der Marſchall Audreghem hielt ihn bereit,
Und hatte zu Kampfrichtern auch erkoren
Zwei alte Ritter, tadellos geboren;

Vor aller Welt geehrt durch That und Sitte,
Und Keinem der zwei Fechtenden verwandt;
Er ſelber war im Richteramt der Dritte.
Zwei Ehrenholde hielten ihren Stand
Geſchmückt am Eingang vor der Schranken Mitte.
Die Kämpfer hatten Jeglicher zur Hand
Zwei Zeugen und zwei Knappen; nach dem Brauch
Zwei Waffenſchmied' und zwei Trompeter auch.

Am Doppelziel der Bahn ſah man zwei Zelte,
Und mitten inne beider Gegner Waffen,

Zu denen ſich ein frommer Prieſter ſtellte,
Um ihnen ſeegnend Heil und Kraft zu ſchaffen.
Dann traten die zwei Ritter als Geſellte
Zum Tode vor. Eh Der ſie hin mag raffen,
Liegt ihnen ob — und Gott der Herr wird's hören!—
Was folgt, mit theuerm Eide zu beſchwören:

„Wir legen unſre Hand auf Gottes Buch!
Wir glauben, gute Sache zu verfechten!
Das woll'n wir leiſten ſonder Liſt noch Trug,
Nach alten, hergebrachten Ritterrechten,
Entſagend jedem Bannwort, Zauberfluch,
Und Talisman und mag'ſchem Knotenflechten!
Wir woll'n den Streit als fromme Ritter wagen!“—
Dabei ward treulich Hand in Hand geſchlagen.

Die Hände, die ſich augenblicklich laſſen,
Um zum ehrbaren Todeskampf alsbald
Die Waffen und die Zugel feſt zu faſſen! —
Die Ritter ſitzen auf. Trompete ſchallt
Ermuth'gend durch die tödtlichſte der Gaſſen:
Man rennt, daß Speer und Schild lauttönend hallt.—
Hart traf den Bertrand Jenes Lanzenſpitze,
Und wankend hielt er kaum ſich noch im Sitze.

Das that erſchöpfend ihm das ſchlimme Fieber!
All ſeine Freunde flüſterten betrübt:

„Was hat er nicht in off'ner Schlacht viel lieber
Zum letztenmal die matte Kraft geübt!
Da unterſinkend im Getümmel blieb' er
Halb ungeſehn! Nun wird ſein Glanz getrübt!
Nun muß er in geſchmückten Streitrevieren
Leben und Ruhm vor allem Volk verlieren!"

Wie? Denkt Ihr ſo was Trübes, edle Ritter?
Olivier Mauny! Bertrand von Saint Pern!
Und die Ihr ſonſt umſteht das Kampfesgitter!
Ihr wißt ja: blieb nur innen feſt der Kern,
Blieb frei der Blick vom wechſelnden Geflitter,
Geſtellt auf den alleinig ſichern Stern,
So kann uns manche Noth wohl etwas lähmen,
Doch nie die ächte Heldenkraft uns nehmen!

Seht Euern Bertrand! Schon zum zweiten Gange
Hält er bereit, nicht zaum- nicht bügellos,
Und vor dem ſchmetternden Trompetenklange
Jagt ſturmesſchnell er auf den Gegner los!
Durch deſſen Schulter fährt die Speeresſtange,
Weit jenſeit aus mit mächt'gem Rieſenſtoß.
Er fällt. Ihm nach ſpringt Bertrand, und den ſpitzen,
Lichtblanken Dolch läßt er in's Aug' ihm blitzen.

Der Marſchall wirft aus machtbelieh'nen Händen
Den gold'nen Stab nach beiden Rittern hin.

Die Zeugen treten vor, den Kampf zu enden,
Und Bertrand ſänftigt ſchnell den raſchen Sinn,
Um grüßend nach den Richtern ſich zu wenden.
Ihm bleibt nach Aller Spruch des Ruhm's Gewinn;
Trouſſel erklärt ſich für beſiegt; nach Schulden
Zahlt er zum Feſt der Ritter hundert Gulden.

Doch wo Einmal ſo tapfre Flammen brannten
Furchtbar und ſchön vor edler Krieger Blick,
Begnügen ſich nur ungern die verwandten
Gemüther mit ſo kurzem Heldenſtück.
Der Marſchall gab Vergunſt. Vier Britten rannten
Mit vier Franzoſen, prüfend Kraft und Glück,
Doch nur mit ſtumpfem Speer. Den Sieg gewannen
Auch dieſesmal Bretagner und Normannen.

Es blieb die Einigkeit bei'm muntern Feſte
In Aller Herzen hell und ungeſtört,
Und Jeder denkt mit Luſt im Kreis der Gäſte,
Was er vom Andern Rühmliches gehört.
Zuletzt that Bertrand auch noch hier das Beſte;
Der Kriegsgeſangne, deshalb ſich empört
Der ganze Zweikampf hat, war mitgekommen;
Nun hat er froh ihn bei der Hand genommen,

Ausrufend: „braver Degen, Gott verhüte,
Daß ſich um eitles Gold und Goldeswerth

Betrüb' ein Held von Eurer Kraft und Güte!
Zieht heim auf Euer Wort an Euern Heerd.
Das Löſegeld? — Ei, wenn's Euch jetzt bemühte,
Genügt's, daß mir's das künft'ge Jahr beſcheert!
Schon früher wollt' ich Euch daſſelbe ſagen;
Doch da hat Euer Vetter Lärm geſchlagen;

Und ſanft erwiedern, wo mit Schwert und Meſſer
Und Speer uns Jemand droht, — das geht nicht an.
Ihr wißt das, lieber Ritter, ſehr viel beſſer,
Als ich's Euch hier mit Worten ſagen kann. —
Nun zeigt Euch friſch als Trinker und als Eſſer!
Ein freier Mann nur iſt ein freud'ger Mann!"
Dankbar hielt der Gelöſ'te ihn umfangen,
Indeß lautjubelnd Ruf und Becher klangen. —

Wie ſchön, wenn ſich in Mitten grimm'ger Kriege
Der Lichtblitz ew'gen Friedens offenbart,
Und wer mitſammen rang um edle Siege,
Mitſammen froh bei'm heitern Feſt ſich ſchaart! —
Victoria, ſchöne Heldenbotin, ſiege
Doch ſtets dem mildern Engel hold gepaart
Um kampfbeſtürmter Länder blut'ge Gränzen,
Daß Regenbogen durch Gewitter glänzen!

Erläuterungen

zum zehnten Geſange.

Seite 222:

„Ihr ſtandet, friſch in frommer Gluth entbrannt,
Wo's galt für Gott, für König und für Damen!“

Es mag Leute geben, die den Bauern der Vendée den letztern hiergenannten Thatenſporn abſprechen wollen, als zu zart für die derben Männer, und auch vielleicht weil ſie ſelbſt nichts Aehnliches in ſich verſpüren. Aber in der ächten, unverdorbenen Mannesnatur liegt die Freude, zu Schutz und Ehre holder Frauen zu fechten, ſo tief, daß ſchon Homers Helden dieſes Gefühls mit beſondrer Luſt erwähnen. Und wenn Die auch nur an die eig'nen Weiber gedacht haben ſollten, ſo belehrt uns das früher angeführte Werk der Frau von La-Roche-Jaquelin, wie ſchön die Vendéer Bauern ſich nach ihrer erſten Waffenthat freuten, eine edle Dame errettet zu haben. Der bäuerlich Erzogne iſt nicht allemal bäuriſch geſinnt, ſondern hat ſehr oft ſchöne Anklänge von Ritterlichkeit in der treumuthigen, einfachen Seele. Das hat mich manche freudige Erfahrung des ländlichen und kriegriſchen Lebens gelehrt.

Bertrand Du-Gueſclin.

Eilfter Geſang.

Der Waffenſtillſtand ſchweigt! Der Krieg, entglommen
In neuer Gluth, macht alles Zögern wett
Mit kühner That. Vor Dinan iſt gekommen
Der Lancaſter. Ein Strom, aus ſeinem Bett
Entfluthend, war nie wilder angeſchwommen! —
Doch in die Stadt warf ſich der Penhoët,
Und Bertrand mit, und ſonſt noch viel Genoſſen,
Aus der Bretagn' und Normandie entſproſſen.

Weitläuftig war der Ort, mit wen'gen Thürmen,
Der Wall nur ſchlecht, die Schaar der Bürger klein,
Schwach jeder Vorrath! — England's Krieger ſtürmen; —
Noch wirft zurück ſie Speer und Beil und Stein.

Doch, mit Erfolg die Mauern zu beſchirmen,
Schrumpft allzuſehr der Bürger Anzahl ein.
Um nicht Dinan in Plündrung zu zerſtören,
Muß leider man der Feinde Antrag hören.

Doch nicht alsbald will man die Waffen ſtrecken;
Nur dann, wenn nicht in Friſt von vierzehn Tagen
Sich Karl von Blois mit Hülfe läßt entdecken;
Wozu von Herzen Ja die Britten ſagen,
Verhoffend, ihm mit ihrer Waffen Schrecken
Fernab ſein herzoglich Panier zu jagen.
Bis dahin ſoll Niemand in Fried' und Ehren
Den Städtern aus- und einzuwandeln wehren.

Auf den Vertrag kam auch herausgeritten
Ein Bruder Bertrand's, noch ein Knäbchen ſein,
Und ſang: „nun lehr' ich erſt Dich art'ge Sitten,
Nun ſollſt Du tanzen erſt, mein Röſſelein!
Das ging nicht recht in enger Straßen Mitten.
Hier auf den Wieſen, in den farb'gen Reih'n
Der Blumen, die ſo zart das Grüne ſticken,
Lern' Du ſie grüßen, und kein Beet zerknicken!"

Doch kaum beginnt der Tanz des art'gen Knappen,
So kommt ein ungeheurer Britte her,
Auf einem gleichfalls ungeheuern Rappen,
Sechs Diener hinter ihm mit Schwert und Speer.

Der ſchilt: „mußt Du, Franzos, um Luſt zu ſchnappen,
So weit Dich wagen?- Gieb mir Dein Gewehr!
Du biſt gefangen!“ — „Herr,“ — ſo ſpricht der Knabe, —
Sagt mir vorerſt, was ich verbrochen habe.

Ich thu' ja nur, was der Vertrag vergönnte,
Und weiß auch Niemand auf der ganzen Welt,
Der mir mit Recht mein Spielchen hindern könnte!“—
„Der will ich ſein, mein junger, kecker Held!“ —
„So? — Herr, wenn ich Euch meinen Namen nennte,
Ihr räumtet ſonder Zeitverluſt das Feld!“ —
„O laßt den Wundernamen doch mich hören!
Doch glaub' ich faſt, er wird mich gar nicht ſtören.“—

„Der Bruder Bertrand's Du-Gueſclin bin ich!“ —
„Ich Thomas Cantorby! Und ſehr gelegen
Trifft ſich's, mein junger Uebermuth, für mich,
Dem ſtolzen Bertrand ſeinen Trotz zu legen,
Dem Mörder vieler Britten! Furchtbarlich
Will ich's vergelten ihm mit Lanz' und Degen. —
Das blanke Schwertchen dort an Eurer Hüfte, —
Gebt mir's! Sonſt fliegt's gebrochen in die Lüfte!“ —

„Nehmt's hin!“ — ſo ſpricht mit edlem Stolz
der Knappe.
„Wär' ich bewehrt, geharniſcht, ſo wie Ihr,
Und trüg' mich ſolch ein rieſenhafter Rappe,
Ihr hättet nicht ſo leichtes Spiel mit mir!“ —
„Genug, daß ich 'nen Du-Gueſclin ertappe!“
Ruft Cantorby. „Und will zum Stadtrevier
Dein Bruder Dich in Güte wieder bringen,
Laß' er als Löſung tauſend Gulden klingen!“

Der Knappe lacht: „ſo viel, um mich zu löſen?
Ein Knäblein? Und gefangen wider Recht!
Geht's nicht im Guten, Herr, ſo geht's im Böſen,
Und Euch bekommt der ganze Spaß noch ſchlecht!“ —
Jedoch mit rohen Jubels Luſtgetöſen
Höhnt Cantorby den jungen Edelknecht,
Und angekommen bei den Lagerſchaaren,
Heißt er zwei Schützen ſorgſam ihn bewahren.

Gleich hört das ein Bretagner Knapp, erzogen
Von Robert auf Broon, und jetzt beſtallt
Bei Montfort, doch den Gueſclins treu gewogen.
Der forſchte bei'm Gefang'nen, was es galt.
Dann rief er: „junger Herr, Ihr ſeid betrogen.
Doch haben ja Gottlob wir Vollgewalt,
Mit den Landsleuten in der Stadt zu ſprechen! —
Held Bertrand ſoll es wiſſen, und es rächen!“ —

Er macht ſogleich ſich auf zur guten Stunde,
Und findet Bertrand, der ein Ballſpiel hält,
Auf eines freien Platzes luſt'ger Runde.
Alsbald erinnert ſich der freud'ge Held
Des Mann's, und ruft: „was bringſt Du mir für Kunde?
Du warſt bei meinem Vater angeſtellt;
Nun biſt bei'm Montfort Du. Komm her, und ſage:
Kann ich Dir helfen? Führſt Du irgend Klage?" —

„Ich führe Klag', o Herr, und ſuche Rache!
Doch nicht für mich. 'S gilt Euerm edlen Haus."
Und ſomit kündet er die ganze Sache.
Der Bertrand knirſcht, und reitet gleich hinaus.
Ehrbarlich grüßet ihn die Lagerwache,
Und Alles grüßt mit freudigem Gebraus,
Und eilt ſich, Luſt und Preis ihm zu bereiten.
Doch er läßt ſchnell zum Feldherrn ſich geleiten.

Da waren viel der edlen Herr'n zuſammen,
Und auch der junge Graf von Montfort mit.
Dem ſtieg es auf im Geiſt wie Zornesflammen,
Als den er ſah, der ihn ſo kühn beſtritt.
Doch wußt' er bald die ſchlimme Fluth zu dammen,
Weil Frau Johanna's hoher Geiſt nicht litt,
Daß würd'gem Feind' ein Held ſei ungewogen,
Den ſie geboren hatt' und auferzogen.

Der junge Graf kam unſrem Freund' entgegen,
Und bot ihm freundlich dar die edle Hand,
Und ſo auch war es Jedem angelegen,
Ihn ehrſam zu empfah'n nach Ruhm und Stand.
Er dankt mit Huld und Demuth allerwegen;
Doch eilt er hin, wo er den Fürſten fand,
Der mit Johann Chandos das vielgeliebte
Feldherrenſpiel, das Schach, tief ſinnig übte.

Wie nur ſich Bertrand naht mit ſitt'gem Grüßen,
Läßt ab vom ernſten Spiel das Ritterpaar.
Der Herzog eilt, ihn in den Arm zu ſchließen,
Wie einen Freund, der lange fern uns war,
Und recht um ihn vertraulich zu genießen,
Tritt er mit ihm von all der edlen Schaar
Zum Fenſter hin im leiſen Unterhalten.
Bertrand muß Klag' und Grimm für ſich behalten.

Zu würdig ja und hold war ſeine Sitte,
Um jener widerwärt'gen That Bericht
Zu träufeln in des holden Koſens Mitte!
Doch als der Herzog drauf zu Andern ſpricht,
Und Johann Chandos naht mit Scherz und Bitte:
„Mein Gueſclin, dieſes Lager läßt Euch nicht,
Ihr müßt Euch denn vorerſt zum Mahle ſtellen
Mir und noch fünf, ſechs luſtigen Geſellen!“

Da ſtrömt aus Bertrand's Bruſt der edle Zorn,
Wie mächtig aus des Berges Feuereſſen
In raſcher Gluth der heiße Lavaborn.
„Ich“ ruft er, — ſollte trinken oder eſſen,
So lang' mich nagt ſchmachvoller Schmerzen Dorn? —
Ein Ritter England's hat frech und vermeſſen
Mein Recht gehöhnt, geſchmäht die Ehre mir,
Und um Erſatz und Rache ſteh' ich hier!“

„Der Prinz“ — ſagt Chandos — „wird Euch
Beides ſpenden.“
Und es vernehmend, ſpricht der Herzog ſchnell:
„Bertrand, den Streit nach Ehren zu beenden
Hab' ich die Macht, und Augen ſcharf und hell.
Was gab es?“ — Bertrand ſpricht: „in Euern Händen
Liegt es, zu ſtopfen blut'ger Thaten Quell.
Ihr wißt, daß Ruh' und Waffenſtillſtand walten,“ —
„Und' — ruft der Prinz — „wir haben's treu
gehalten!“ —

„Und doch“ - ſo ſpricht der Bertrand ruhig weiter —
„Und doch iſt hier in Eures Lagers Ring
Ein Ritter — nein, vielmehr ein niedrer Reiter! —
Der einen ungewarnten Knaben fing,
Wie der, faſt unbewaffnet, ſich ganz heiter
Nur eines kleinen Luſtritt's unterfing!“
Und ſo erzählt er fürder die Geſchichte,
Und Nam' und Ort, auf daß der Herzog richte.

Der läßt alsbald den Cantorby ſich holen,
Und ſpricht zu Bertrand manch beruh'gend Wort,
Bis Jener eintritt, roth wie glüh'nde Kohlen
Vor Zorn und Schaam, doch frech noch immerfort.
Ihn ſchilt der Fürſt. Da ſpricht er: „nicht geſtohlen
Hab' ich den Burſchen ja aus Hürd' und Hord.
Ich nahm ihn offen mit als gute Beute.
Warum ich's that? — Weil's gerade ſo mich freu'te.

Ich weiß nicht, was Herr Bertrand drob ſich wundert!
Er nahm doch auch manch gutes Löſegeld.
Nur fordr' ich eben tauſend anſtatt hundert,
Und thu' auch das, dieweil mir's ſo gefällt.
Ein großer Kämpfer, weit und breit bewundert,
Wie er, ein ſo recht ausgeſchriener Held
Sieht das nicht ein? — Man ſoll mein Recht mir laſſen.
Wer es nicht will, mag dieſen Handſchuh faſſen!"

Wild wirft er das Kampfzeichen nach der Erde,
Jedoch bis zu der Erde kommt es nicht,
Weil Bertrand es mit zürnender Geberde
Auffängt, und dieſe heft'gen Worte ſpricht:
„Herr, waffnet Euch und ſchwingt Euch raſch zu Pferde,
Ihr arger Mann, vergeſſend Eurer Pflicht!
Daß Ihr das ſeid, will ich mit Schwerteseiſen
Vor dieſen Herrn und aller Welt beweiſen!"

„Man kennt mich anders!“ ſagt der trotz'ge Britte.
„Doch habt Ihr ein zu freches Wort gewagt,
Und ſollt's in dieſer edlen Zeugen Mitte
Bereu'n, derweil die heut'ge Sonne tagt!“ —
Dann wandelt er davon mit ſtolzem Schritte,
Und rüſtet ſich. — Gern hätt' es unterſagt
Der Prinz. Doch ließ die Gluth ſich nicht mehr dämpfen,
Vom Schmähwort angehaucht. — Man mußte kämpfen.

Da nahte Chandos dem freundlieben Feinde,
Und ſprach: „nicht wahr, Ihr geht nicht erſt zurück, —
Zu waffnen Euch — nach Eurer Stadtgemeinde?
Ihr trefft ja jedes nöth'ge Waffenſtück,
Ein Schlachtroß auch, bei Chandos, Euerm Freunde!
Mein beſtes wählt, und bring' es Euch viel Glück.“ —
Das hat der Bertrand fröhlich angenommen. —
War's ja von edler Heldenhand gekommen! —

Doch eh' die Zwei das beſte Roß erkoren,
Geordnet und geſchnallt das eh'rne Kleid,
Drang das Gerücht ſchon ein zu Dinan's Thoren:
„Der Gueſclin hat im Brittenlager Streit!
Wie leicht ging' uns dabei der Held verloren!
Man ſieht, ſie ſuchen nur Gelegenheit,
Um einſt durch Mehrzahl, mit ungleichen Waffen,
Den mächt'gen Feind ſich aus der Welt zu ſchaffen!“ —

Laut murrt die Stadt. Es drang das dumpſe Toben
Bis in ein Kämmerlein ganz klein und hell.
Dort wohnt' ein Fräulein, hold von Reiz umwoben,
Ihr Geiſt ſich labend an des Wiſſens Quell,
Aus edlem Ritterſtamm aufblüh'nd nach oben:
Das Fräulein Theophania Raguenel,
Um ihrer Weisheit räthſelhaftes Walten
Vom ganzen Volk für eine Fee gehalten.

Und wahrlich!—Ließ das hohe Bild ſich ſchauen:
Vom dunklen Haargelock das Lilienbeet
Der Stirn umwallt, — den Himmel in dem blauen
Lichtholden Augenpaar, manchmal umweht
Von nur geahnter Zähren ſüßem Thauen, —
Ein Roſenknösplein, das in Blüthe ſteht,
Der kleine Mund, flüſternd in edlen Worten, —
Man dacht' an ſchöner Fabel goldne Pforten! —

Als heute ſie des Volkes Murren hörte,
Und ihre Zof' ihr ſagte, was es ſei,
Schloß die aus ernſtem Geiſteswerk geſtörte
Erhabne Herrin ihre Bücher bei,
Nahm Kapp' und Mantel, und vor das empörte
Getümmel trat ſie in die Hausthür frei,
Ernſt, aber gütig lächelnd, frommer Wille
In jedem Zug, — und rings ward Alles ſtille.

„Was klagt Ihr nur?“ — ſie ſprach's mit leiſer Stimme,
Doch ſo, daß jeder Laut in's Inn're drang.
„Stand Eurer Held nicht oft vor Feindes Grimme?
Und ſtets ward Euer Sorgen freud'ger Dank!
Heut wißt voraus, daß, ehe noch verglimme
Das Abendroth, ihn Euer Feſtempfang
Begrüßen ſolle friſch und ohne Wunden!“
Sie neigt das Haupt, und war in's Haus verſchwunden.

Frohmurmelnd auseinander läuft die Menge,
In Aller Herzen Hoffnung, Freud' und Ruh,
Und Jeder trägt die holden Troſtesklänge
Den Seinen und den liebſten Freunden zu,
Wie wenn das Echo Nachtigallgeſänge
Durch's Thalgewinde breitet, und im Nu
Wieſ' und Gebüſch, nur kaum noch wie ertödtet
Von ſchwüler Luft, in Freudenliedern flötet.

Ein Jüngling, Bertrand's Freund, von dieſer Kunde
Mit neuer Hoffnung Zuverſicht durchblitzt,
Eilt in das Lager ſchnell zur ſelben Stunde,
Und winkt ihn fort, wo er mit Chandos ſitzt,

Gerüſtet ſchon, und ſpricht mit leiſem Munde:
„Gueſclin, getroſt! Denn Ihr ſeid hochbeſchützt.
Gewiſſen Sieg hat Euch vorausgeſehen
Das Fräulein Raguénel, das Kind der Feen!"

In Bertrand's Auge ſteigt ein ſüß Erglühen.
Er ſpricht: „o Freund, ich ſah die Lichtgeſtalt
Bisweilen, wenn nach heißen Kampfesmühen
Ich ihrem Hauſe war vorbeigewallt.
Wohl muß mir Glück und Lebensluſt erblühen,
Wenn mein ſie denkt! — Doch mit der Feengewalt,
Und dem Vorauserſpähn von künft'gen Tagen, —
Das, Freund, hat wohl juſt nicht ſo viel zu ſagen!

Ich weiß nicht, inwiefern den Menſchenſeelen
Der liebe Gott geheimes Wiſſen leiht.
Das weiß ich: Theophania kann erwählen
Nur Ziele, die ein frommer Glaube weih't.
Und was mir ſelbſt am mindeſten mag fehlen,
Das iſt mein ehrbar Recht in dieſem Streit.
Weß Hände nach gerechten Waffen faſſen,
Der ward und wird von Gott ja nie verlaſſen!"

Er nimmt erfreut ſein gutes Kampfgewehr,
Und geht zum Roſſe ſchon, um aufzuſteigen.
Horch, da trompetet's durch das Lager her!
Ein fränk'ſcher Herold naht mit ſitt'gem Neigen,

Und ſpricht: „Herr, Angriff ſo als Gegenwehr
Verbeut hier außen in des Lagers Reigen
Euch Euer Hauptmann, Ritter Penhoët!" —
„Wer dann" — ruft Bertrand — „macht die Schmach mir wett?

Die Schmach, die mir der Cantorby erwieſen,
Die Schmach, die ich mir lüd' auf's eigne Haupt,
Verſagt' ich auf des Lagers grünen Wieſen
Den Kampf, den Herzog Lancaſter erlaubt! —
Erſt hohe Worte machen, wie die Rieſen
In luſt'gen Mährchen, und dann fluchtbeſtaubt
Vor der Gefahr das feige Antlitz wenden, —
Nein! Ehrbar ſoll und muß mein Kampf ſich enden!'

„Kennt Ihr den Penhoët als Freund und Ritter
So wenig?" ſprach der Herold. „Er beſtellt
Zu Dinan ſchon für Euch das Schrankengitter,
Und ſandt' auch ſchon mich zu dem Prinzenheld,
Dem Lancaſter, als ernſten Hochzeitbitter,
Ob Seiner Hoheit es alſo gefällt,
Daß man den Zweikampf in der Stadt mag halten.
Er ſoll dabei als Fürſt und Richter walten." —

„Und nahm er's an?" — „Ja. Zwanzig Edelleute
Begehrt als Bürgen er. Sie kommen gleich." —

„Nun dann, wohlauf! Ergeht der Kampf nur heute,
So ſei es meinethalb im Mohrenreich!
Vielmehr, — ſo iſt mir's lieb! Die Frau'n und Bräute
Der Stadt ſehn da was Neues auch zugleich.
Wohl gar die Eine — gut! Ich bin ſchon fertig,
Und jedem Wink des Prinzen treugewärtig!“ —

Sie ritten nach der Stadt im edlem Zuge:
Der Herzog, — dann das ſtolze Kämpferpaar, —
Des Fürſten Banner, weh'nd im farb'gen Fluge, —
Von neunzehn Rittern dann die edle Schaar. —
Die Bürgen — mehr aus Sitt', als um dem Truge
Zu wehren, nahm man ſie — ſind blank und klar
Dem Herzog weit entgegen ſchon geritten.
Er zieht zur Stadt, und ſie zum Heer der Britten.

Am Thor empfängt ihn gleich mit edlen Grüßen
Der Penhoët, der Rath auch insgeſammt.
Sie ſprechen: „Fürſt, wir legen Euch zu Füßen
In dieſem Kampf das heil'ge Richteramt.“ —
Dann geht es nach dem Markt, den rings umſchließen
Die Schrankenreih'n. Ein Sitz von Seid' und Sammt
Empfängt den Prinzen, der im Schutz der Ehre
Heut' hier gebietet, wie im eignen Heere.

Die beiden Kämpfer halten hoch zu Roſſe
Sich gegenüber ſchon auf ſtrenger Bahn,

Da ſich Graf Pembrook und als ſein Genoſſe
Johann von Chandos unſrem Ritter nah'n.
Sie ſprechen: „Herr, eh Himmels Blitzgeſchoſſe
Verderblich ſich zum Donnerkampf umſah'n,
Verſucht wohl Sang und Spruch, es abzuwenden!
Laßt uns auch hier noch Friedensworte ſpenden." —

Der Bertrand lächelt grimmig, aber ſchweigt,
Derweile Pembrook ſagt: „ich ſollte meinen,
Wenn Euer Gegner ſich verträglich zeigt,
So könnte man Euch Zwei in Frieden einen.
Was thut Ihr wohl, wenn er vor Euch ſich neigt,
Und nicht ſein Unrecht länger will verneinen,
Und Euern Bruder löſungsfrei entläßt?" —
Herr Du-Gueſclin erwiedert ſtolz und feſt:

„Was löſungsfrei! Davon wird nicht geſprochen.
Mein Bruder ſchuldet ihm nicht Gut noch Geld.
Doch wenn ihn wirklich reu't ſein häßlich Pochen,
Und die Vertheid'gung er unſtatthaft hält, —
Wohlan! — Wer Frieden und Geleit gebrochen,
Muß ſchuldig ſich erklären vor der Welt.
Gleich ſitz' er ab, und bringe ſeinen Degen,
Ihn an der Spitze faſſend, mir entgegen!" —

Da rufen Jene: „glaubſt Du, daß ein Britte,
Sich wird demüth'gen, wie ein zahmes Thier?" —

„Ich dachte ſelbſt wohl, daß er lieber ſtritte,“
Sagt Bertrand, „und zum Kampf ja bin ich hier.“ —
Drauf wenden ſie zum Cantorby die Schritte,
Und flüſtern leiſ’, und laſſen das Revier
Den Fechtern frei. Die, gleich zwei wilden Flammen,
Fahren mit hochgeſchwung’nem Schwert zuſammen.

Nicht wie wohl ſonſt im fröhlich leichtern Fechten,
Wo man nur eben raſch vorüberjagt,
Und Einen Hieb führt, und nach Kampfesrechten
Dann etwa zweimal noch das Rennen wagt,
Und Frieden ſchließt, — nein, dieſe Beiden flechten
Sich dicht zuſammen, ſchmettern unverzagt
Hieb wild an Hieb, und immer neue wieder.
Die Funken ſprüh’n, es dröhnen ihre Glieder.

Da fährt in ungeheuerm Klingenſchwunge
Dem Cantorby die Waff’ aus ſeiner Hand,
Und Bertrand fliegt mit leichtem Ritterſprunge
Schnell aus dem Sattel, rafft ſie auf vom Sand,
Und ſchleudert ſie — laut ſchreien Alt’ und Junge,
Und bücken ſich! — weit über’n Schrankenrand.
Dann ſteht er ſtill mit ruhig ernſtem Sinnen,
Und harrt, was nun ſein Gegner will beginnen.

Der, hoffend mit des Roſſes Sturmgebraus
Den Gegner malmend auf den Grund zu ſtürzen,

Jagt auf ihn ein. Gewandt weicht Bertrand aus,
Und eh' noch Jener kann die Zügel kürzen
Dem Thier, unlenkbar wie ein rollend Haus,
Sitzt Bertrand, die Beinſchienen loszuſchürzen,
Die ihn im Gehn beläſt'gen, an den Schranken,
Nur darauf, ſchien es, richtend die Gedanken,

Gelaſſen, wie in ſeinem eig'nen Zimmer; —
Noch mehr ergrimmt, ſprengt Jener auf ihn los! —
Hell funkelt Bertrand's breiter Schwerterſchimmer,
Und in des Roſſes Seite fährt der Stoß.
Das bäumt und ſteigt, und mehrt den Blutſtrom immer,
Und Cantorby, beinah ſchon bügellos,
Springt ab, und naht, mit ſeinem Dolch bewehrt; —
Bertrand ſteckt ruhig ein ſein gutes Schwert.

Nie ward ungleicher Streit durch ihn geſtritten!
Jetzt ſchlägt den Dolchesſtoß er von ſich ab,
Und faßt den Gegner in des Leibes Mitten,
Und hält ihn hoch, und wirft ihn dann hinab,
Daß durch den Sinn es fuhr dem ſtolzen Britten,
Als ſchleudr' ihn ſchon der mächt'ge Tod in's Grab.
Bertrand kniet auf ihm, öffnet ſein Viſier,
Und ruft: „nun raſch! Erfleh' Dein Leben Dir!“ —

Der Cantorby verſtummt im wilden Zorne.
Da faßt der Bertrand ſeinen Dolch, und ſticht,

Nicht tödtlich, aber wie mit ſcharfem Dorne
Zerkratzend, Wund' an Wund' ihm in's Geſicht.
Das Blut entſtrömt aus manchem heißen Borne,
Und weil der Trotz'ge immer noch nicht ſpricht,
Trifft Bertrand ihn mit Panzerhandſchuh's Schlägen,
Ja, zückt, ihn zu enthaupten, ſchon den Degen.

Nun treten raſch zehn Britten in's Gefilde
Des Kampf's, und auch zehn Franken, rufend: „Halt!"–
Umſonſt! Ihr kanntet nur in ſeiner Milde
Den Bertrand, nicht in rächender Gewalt.
Grimm, wie ein Adler auf erſiegtem Wilde,
Schaut er umher in ſchrecklicher Geſtalt,
Und ruft: „Der ſchlechte Ritter hier muß ſterben!
Des Prinzen Wort nur kann ihm Gnad' erwerben!"

Es naht ſich Penhoët, und ſpricht: „o Held,
Der Fürſt begehrt von Euch des Ritters Leben!"—
Auf ſteht der Bertrand ſtumm, und Der gefällt
Am Boden lag, hat ſich die Schuld gegeben,
Daß er den Kampf unrechtlich angeſtellt.
Da mußten ein'ge Knappen ihn erheben,
Und, nach der ernſten Sitt' in jenen Tagen,
Wie einen Todten aus dem Kreiſ' ihn tragen.

Wie einen Todten, weil ſein Ritterleben
Zum Tod durch ſein Vergehn getroffen war!

Die jungen Ritter ſehn's mit ernſtem Beben,
Die Alten ſchütteln trüb das greiſe Haar,
Und Jeder ſchwört in ſich, mit edlem Streben,
Mit reiner Treu', durch Thaten offenbar,
Sein ehrſam Ritterthum ſo feſt zu halten,
Daß nimmer, weil er leb', es dürf' erkalten. —

Doch als die Blicke ſich auf Gueſclin wandten,
Der ernſt noch in der Rennbahn Mitte ſtand, —
Ha, wie die Herzen da und Augen brannten!
Die Zungen hielt vorerſt des Staunens Band;
Bis plötzlich All' im Jubelruf bekannten:
„Dem Helden Heil! Der muß einſt Leut' und Land
Mit ſeinem tapfern Schwerte ſich erblitzen,
Ja, endlich wohl auf Königsthronen ſitzen!“ —

Der Sieger neigt derweil ſich demuthvoll
Dem Fürſten, ſprechend: „Herr, Ihr habt's geſehen,
Ob Cantorby's Hochmuth in Ehren ſchwoll,
Ob nur wie Nebel, die im Sturm verwehen.“ —
Da ſprach der Herzog: „was ein Ritter ſoll,
Iſt hier durch Euch nach Ehr' und Recht geſchehen. —
Wer ſolche Diener hat, muß überwinden!
Was heut' geſchah, will allwärts ich verkünden!

Ihr habt den ſchönſten Ritterkampf gehalten,
Den jemals ich mit meinen Augen ſah.

Niemand ſoll Euch den Bruder vorenthalten!“ —
Er winkt. Der junge Knappe ſteht ſchon da.
Zugleich auch nach des ſtrengen Rechtes Walten
Heiſcht er den blut'gen Cantorby ſich nah,
Und ſpricht dann ernſtlich zu den zwei Partheien:
„Der Jüngling gilt ſogleich für einen Freien!

Was ihm gehört, wird ihm zurückgegeben,
Wie ſich's verſteht. Doch weil Ihr ihm gewollt,
O Cantorby, verſtören Ehr' und Leben,
Zahlt Ihr ihm tauſend Gulden edles Gold,
Und nimmer dürſt Ihr Speer und Schwert erheben,
Wo ſich mein fürſtliches Panier entrollt.
Entwaffnet ihn, auf daß der Edelknabe
Harniſch und Schlachtroß zur Entſchäd'gung habe!“ —

Sogleich geſchieht's. Der junge Knappe reitet
Vergnügt umher in neuer Waffenpracht,
Indeſſen wie ein Nebel trüb' entgleitet
Der Cantorby in des Vergeſſens Nacht. —
Dem Herzog war derweil ein Feſt bereitet,
Wobei ein Beet von holden Frauen lacht.
Er eilt hinauf, und weiß bei Mahl und Reigen
Manch zartes Herz ſich lieblich zuzuneigen.

Als er gen Abend wieder aus den Thoren
Von Dinan in ſein Brittenlager ritt,

Geleiteten, ſorgfältig auserkoren,
Ihn Ritter, und auch edle Bürger mit.
Manch Einer dachte: „gehn wir denn verloren,
So iſt's nur gut, daß Dieſer uns beſtritt,
Ein Held in jeder Tugend auserleſen,
Von ernſter Richtertreu' und holdem Weſen!“

Allein in andern Herzen ſtieg die Flamme
Des edlen Zorn's empor. Der mächt'ge Sieg,
Den heut' ein Held aus dem Bretagnerſtamme
Erfochten hatte, ſpornte ſie zum Krieg.
Sie murrten: „was? Gleich einem ſchlechten Schwamme
Verloſchen wir, da juſt das Feuer ſtieg? —
O mög' ein Blitzſtrahl den Vertrag zerſpalten!
Allein er iſt nun da. Man muß ihn halten.“ —

Ihr, die Ihr zürnt, — Ihr, die mit ſanftem Hoffen
Umkleidet des Beſiegtſeins herben Schmerz, —
Laßt ab! Ihr habt es allſammt nicht getroffen.
Wie ſelten trifft's denn auch ein menſchlich Herz,
Durch's Zukunftthor — und ſteh' es ſcheinbar offen —
Sein Schickſal zu erſpäh'n! — Von himmelwärts
Kommt plötzlich eine nie geahnte Lenkung
Und Alles ſtäubt in unverſeh'ner Schwenkung! —

Du, Lancaſter, Du träumſt auf Deinen Kiſſen
Vom nahen Siegeseinzug in die Stadt! —

Da weckt man Dich, — und alſobald zerriſſen
Sind Traum und Sieg. — Dein König, längſt ſchon ſatt
Des Unterhandelns, kann Dich nicht mehr miſſen.
Auf's neue will an blut'ger Kampfesſtatt
Er ſich mit Frankreich's muntern Schaaren meſſen.
Bretagn' und Montfort bleibt derweil vergeſſen.

Schnell ſollſt Du nach Calais die Schritte wenden,
Und in zehn langen Tagen erſt verfließt
Die Zeit, nach welcher mit gezähmten Händen
Dinan auf den Vertrag ihr Thor erſchließt.
Es gilt nicht Wahl! Es gilt, ſich ſchleunig wenden
Hin, wo Dein König winkt, und Ehre ſprießt!
Umſonſt will Dich der junge Montfort halten;
Dich treiben abwärts höhere Gewalten.

Da kann der Jüngling auch nicht länger warten
Mit ſeinen wenigen Bretagnerrotten;
Die Bürger würden ihn in Feld und Garten
Mit übermächt'gem Ausfall nur verſpotten.
Stumm weicht er dem Geſchick, dem trüben, harten,
Faſt zweifelnd, ſeinen Feind je auszurotten,
Und zieht nach Hennebon, neu die Gedanken
Zu ſeiner Mutter Geiſt emporzuranken. —

Doch aus Dinan erſchallt ein lautes Singen,
Wie nun der Feind allwärts von hinnen zieht,

Ein Glockenläuten, ein Trompetenklingen;
Es wird die ganze Stadt Ein frommes Lied! —
Wohl mußt' es Allen in die Herzen dringen:
„Der Schutz, vor dem heut die Gefahr entflieht,
Iſt's Kling' und Arm? Sind's Mauern, dicht verkettet? —
Du biſt's, o Herr! Nur Du haſt uns errettet!“

Erläuterungen

zum eilften Geſange.

Seite 235:

„Doch nicht alsbald will man die Waffen ſtrekken;
Nur dann, wenn nicht in Friſt von vierzehn Tagen
Sich Karl von Blois mit Hülfe läßt entdekken.“

Es war dergleichen in jenen Zeiten eine ſo gewöhnliche Bedingung der Feſtungsübergabe, daß man ſie faſt immer findet, wo man nicht geradezu als Bezwung'ner Gnade annahm. Oft galt ſie wohl blos als Form, um die Ehre des Kommandanten zu ſchonen, und aller Welt darzuthun, wie er bis auf das Letzte ausgehalten habe. Sie ſtimmte aber überhaupt mit dem Kampfprinzip der ganzen Ritterzeit, wo der Krieg, weit mehr als jetzt, den Character eines Zweikampfes trug. Man konnte die belagerte Stadt wie eine Dame betrachten, um deren Beſitz und vor deren Augen ein Turnier ausgeſchrieben ward.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zwölfter Geſang.

Ein edles Land biſt Du, o Land der Küſten,
Bretagne, das — von dort der Meeresenge,
Hier freiem Meer gebietend — ſich darf brüſten! —
Doch reicher, als das Einzle, iſt die Menge.
Nicht Dir allein ſoll Bertrand's Ruhm gelüſten!
Dem ganzen Land des Wein's und der Geſänge,
So weit es wird durchtönt von muntern Chören,
Dem ganzen Frankreich muß er angehören!

Begierig ſtreckt nach Bertrand ſeine Wogen
Der Krieg, der zwar für jetzt noch ſcheinbar ruht;
Denn König Eduard, kühn in's Land gezogen,
Sah wunderſam gelöſcht den wilden Muth,

Als ihn vor Chartres traf vom Himmelsbogen
Gewitter, Sturm und ſchäum'ge Regenfluth.
Er fühlte ſein Gewiſſen ängſtlich ſchlagen,
Und Friedensruh gelobt' er künft'gen Tagen.

Auch zähmte wirklich er vorerſt ſein Haſſen,
Und that, als ſei dem Feind' er ganz verſöhnt.
Den König Frankreichs hat er freigelaſſen;
Doch jede Klauſel auch ſo hart verpönt,
So hoch geſpannt, daß ſchwerer, als im Faſſen
Der Kriegesfauſt, das Land im Frieden ſtöhnt.
Die Stände ſagen: „eh' wir das entrichten,
Laßt uns auf's neu' den Streit mit Waffen ſchlichten!"

Dem Eduard war es recht. Sein Heer, zu Siegen
An manchem heißen Kampfestag geübt,
Der Feind erſchöpft von unbeglückten Kriegen,
Im Herzen hoffnungslos und tiefbetrübt, —
Wie ſchien die Ausſicht da ſo nah zu liegen,
Das Glück, das gern Bekränzten Kränze giebt,
Werd' ihm, dem Mächtigen, nach kurzem Fechten
Die Lilien Frankreich's in die Krone flechten! —

Doch Frankreich's König, durch ſein Unglück weiſe,
Sah in der nah'nden Kriegsgewölke Reih'n,
Auf der gefahrumdrohten Sturmesreiſe,
Nur Hülf' in treuer Sterne feſtem Schein.

Nach ſolchen ſchaut' er um im Heldenkreiſe;
Da ſprach mit ehrenfeſtem Wort ihm ein
Der Marſchall Frankreichs, Arnold Andreghem:
„Herr König, denkt an Bertrand Du-Gueſclin!

Ihr ſelber habt in friſcher Jugend Tagen
Mit ihm des Krieges blut'ges Meer durchſchifft!
Ermeßt, ob was jetzt alle Stimmen ſagen
Zu ſeinem Preis, nicht ſcharf auf's Rechte trifft.
Was ſoll er ſich mit kleinen Feinden jagen
Dort auf Bretagne's enger Wieſentrift?
Beruft ihn her, daß ſeine Heldengaben
Frankreich hinfort zum würd'gen Schauplatz haben!“ —

Da ſagten ein'ge überkluge Leute:
„Er hängt an Karl von Blois. Man muß ſchon ſehn,
Wie man zu uns herlockt die edle Beute;
Und das kann nur mit Witz und Liſt geſcheh'n.“
Jedoch der König, der ſich billig ſcheute,
Auf dunkler Ränke Maulwurfsbahn zu gehn,
Sprach: „Niemand miſche ſich in meine Sachen!
Ich und der Du-Gueſclin, wir wollen's machen.“ —

Und gleich iſt er in ſein Gemach gegangen,
Und dieſen Brief ſchrieb er mit eig'ner Hand:
„Bertrand! Als ich in England war gefangen,
That Feindesmund mir Euern Ruhm bekannt.

Nun trag ich gar ein herzliches Verlangen,
Euch hier zu ſehn. Noch iſt ja Fried' im Land,
Und Ihr habt Zeit. Drum ſend' ich Euch in Gnaden
Selbſt meinen Kämmerling, Euch herzuladen.“ —

Zum Bertrand war nach Pontorſon gekommen
So Kämmerling als Brief. Er macht ſich auf,
Wie's nach des Oberlehnsherr'n Wink dem frommen
Lehnsmann geziemt, im raſchen Roſſeslauf.
Mit hohen Ehren ward er aufgenommen.
Da ſtanden rings die Knappen all zu Hauf,
Begierig, den ruhmvollen Held, das Grauen
Des Feindes und Bretagnes Schild, zu ſchauen.

Mit Brudergrüßen naht die Ritterſchaar,
Und an den Fenſtern blüht ein Frauenreigen,
Wie Pappelblätter flüſternd Paar an Paar,
Indem ſie hold erröthend ſich ihm neigen.
Sie plaudern ſüß von jeglicher Gefahr,
Die er beſtand. Verſtohlne Händchen zeigen
Bisweilen nach dem dunkelbraunen Ritter,
Als prangt' er in Narciſſus Schönheitsflitter.

Jetzt eilt in froher Haſt herab die Stufen
Der Marſchall Andreghem, um gleich den Held
Hinauf zum tapfern König zu berufen,
Der ſich's in ſeiner Freude kaum enthält,

Nach muntrer Frankenart laut aufzurufen.
„Wie freut's mich,“ ſpricht er, „daß es Gott gefällt,
Zu führen Euch in meines Hofes Mitte!
Und nun auch friſch heraus mit Frag' und Bitte!

Wollt Ihr mir dienen, Ritter? Oder zwingen
Euch andre Pflichten ſonſt?“ — Der Gueſclin ſpricht:
„Ein freier Mann bin ich in allen Dingen,
Bis auf des Lehnverbandes edle Pflicht.
Kann ich bei'm Oberlehnsherrn die vollbringen,
So fehl' ich ja an meinem Herzog nicht.
Nur Eines hält mich. — Mit viel tapfern Degen
Bin ich verknüpft durch Wort und Eidesſegen.

Wir dürfen nie uns von einander trennen,
Bis uns der Tod dem freud'gen Bund' entrafft.
Nehmt Ihr ſie mit in Euern Dienſt? Sie brennen,
Zu weihen Euern Kriegen Muth und Kraft!“
„Wer“ – ſpricht der Fürſt – „will nicht ſein eigen nennen
So ſchönberühmte Waffenbrüderſchaft?
Es gilt!“ — „So ſind wir Euer ohne Wandel!“ —
Der König ruft: „ein kurz und guter Handel!

So, weiß ich, muß man's mit Bretagnern machen,
Und recht vor Allen ſo mit Dieſem hier! —
Doch ſtets nur zu empfangen, ziemt dem Schwachen,
Und mich, Gottlob, ſchmückt wieder Kronenzier.

Wohl einſt begab' ich Euch mit beſſern Sachen;
Jetzt ordnet erſt zu hundert Lanzen mir
Die edlen Freunde, die ſich zu Euch halten.
In Pontorſon ſollt als mein Vogt Ihr walten.“—

„Ihr zahlt voraus, mein König!“ ſpricht der Held:
„Und fragt ſich's, ob ich kann den Preis erlegen.
So viel verſprech' ich: treff' ich wo im Feld
Die Britten an, ob mehrfach überlegen,
So heißt es gleich: die Lanzen raſch gefällt,
Und hochgeſchwenkt die ſcharfgeſchliff'nen Degen!
Und eher nicht will ich von ihnen laſſen,
Bis ſie erliegen, oder wir erblaſſen.“ —

Mit dem Verſprechen zog er froh von hinnen,
Und fand zum Halten gleich Gelegenheit.
Denn theils um reiche Beute zu gewinnen,
Theils nur aus übermäß'ger Luſt am Streit,
Durchſtürmten wild, wie Frühlingsſtröme rinnen,
Zwei Britten die norman'ſchen Gränzen weit,
Mit etwa tauſend, bis zwölfhundert Pferden.
Wo's „Windſor! Pleby!“ klang, flohn Hirt' und Heerden.

„Den Windſor und den Pleby muß ich fangen!“
Sagt Du-Gueſclin, und ſammelt gleich die Schaar

Der Freunde, die bisher ihm angehangen,
Frohſpielend mit Ermüdung und Gefahr.
Da ſah man viel der edlen Wappen prangen,
Nahm viel der edlen Roß' und Reiter wahr.
Doch kann man Tauſend nicht mit Hundert zwingen.
Drum rief er Andre noch zu dieſen Dingen.

Er jagte raſch auf ſeiner Gegner Fährte,
Die Blänker ſah'n einander öfters ſchon.
Da ſprach zum Pleby Windſor einſt: „Gefährte,
Heut wird's wohl ernſt mit dieſer Gegner Drohn.
Ich glaube, daß man ſie vom Hals ſich wehrte,
Wenn man im Dorf — dort liegt es nahe ſchon! —
Die Pferde gut an volle Krippen ſtallte,
Und ſich zur Nacht mit Dorn und Strauch umwallte,

Mit Leitern, Wagen, und mit ſolchen Sachen,
Dergleichen dutzendweis ein Dorf ja beut."
„Recht!" ſagt der Andre. „Ohnehin — das Wachen
Und Reiten wird zu viel mir. Laß uns heut
'Mal ſichern Halt im feſten Orte machen.
Der Bertrand jagt uns ja, wie nicht geſcheidt!" —
Sie rücken ein, und ſchleppen Zeug zuſammen,
Als gält's auf Jahr und Tag ſich einzurammen.

Doch kaum nur iſt das ganze Ding zu Stande,
So ſehn ſie ſich verwundert an und um.

„Herr Bruder,“ — heißt es — „unſre ganze Bande
Liegt hier in dem Geſchiebe ja wie krumm!
Hier ſetzen wir uns wehrlos ſelbſt zum Pfande.
Wie machten wir's doch ſo entſetzlich dumm!
Reißt ein! Wir woll'n hinaus in's freie Feld!“ —
Zu ſpät, Ihr Herr'n, weil da ſchon Bertrand hält! —

Merkt's, junge Krieger! Wer mit Wall und Stangen
Sich unverletzlich einbaut, wird zu oft
In ſeines eig'nen Werkes Netz gefangen.
Dieſelbe Schanz', auf deren Schirm Ihr hofft,
Hält Euch erſtarrt, gleich wie in ehrnen Zangen.
Im Kriege heißt die Loſung: Unverhofft!
Und dann: Beweglichkeit! — Will man ſich hüten
Mit ſtarrem Werk, — man knickt des Sieges Blüthen.

Das hat ſchon manch ein großes Heer erfahren;
Jetzt merkten es auch dieſe zwei Geſchwader. —
Wollt Ihr noch jetzt Euch auf dem Anger ſchaaren?
Da griff' der Feind mit blut'gem Kampfeshader
Den Aufmarſch an, und trieb' Euch raſch zu Paaren!
Nur Eins vielleicht noch hilft: die Heldenader
Im Bertrand, die ihm Luſt giebt, da zu kriegen,
Wo Muth und Kraft, nicht Weg und Stellung ſiegen.

Bald kam auch ein Trompeter von den Britten
Und ſtellt' ihm das mit ſtolzen Worten vor.

Da lacht' er: „Freund, der Krieg hat ſeine Sitten,
Der Zweikampf auch. Iſt man in's Schrankenthor
Zum Ehrenſtreite, Schwert an Schwert, geritten,
Da hat ein Held nicht gerne was zuvor.
Doch führt zum Krieg man Häuflein oder Heere,
Nutzt Alles man für ſie nach Pflicht und Ehre.

Doch ſag' ich das nur, um in's Licht zu ſtellen,
Daß ich den Krieg verſteh', und kein Geprahle
Mir je ehrbaren Vortheil wird vergällen.
Sonſt nehm' ich's an, daß bis zum Morgenſtrahle
Man Ruhe hält. Wird der die Wieſ' erhellen,
So kommt nur ungeſtört zum blut'gen Mahle. —
Ich thu's, weil meine Leute raſten ſollen,
Und, — nun, weil's meine Grillen diesmal wollen!

Damit habt gute Nacht!" — Der Bote reitet,
Und Alles ſpeiſt und ſchläft in Friedensruh'.
Als nun das erſte Frühlicht ſich verbreitet,
Zieh'n feierlich — ſtill ſeh'n die Franken zu —
Die Britten auf den Anger. Man bereitet —
Einander grüßend, wie auf Du und Du, —
Zum Kampfe ſich, bis die Trompten ſchmettern,
Und Roß an Roß ſich trifft in zorn'gen Wettern.

O ſtiller Anger, ſonſt in Abendkühle
Der Tanzrund ſanfter Mädchen, muntrer Hirten,

Ihr Hügel, heitrer Väter Tiſch' und Stühle,
Du ſtiller Teich, den Veilchen hold umgürten, —
Was für ein blutig toſendes Gewühle
Habt Ihr nun unverſeh'ns hier zu bewirthen!
Davon noch ſpricht nach manchem ſpäten Tage
Frommſeufzend, tief erſchreckt, des Dorfes Sage!

Für lange Jahre ſichtbar bleibt die Spur!
Man ſchlug ſich hin und wieder an ſechs Stunden,
Bisweilen ruhend. (So erklärt ſich nur
Ein ächter Reitersmann die wilden Kunden,
Wie's Roß und Mann verträgt nach der Natur.)
Am Ende liegt gefällt und überwunden
Die Brittenſchaar ringsum. Auf Gnad' ergeben
Pleby und Windſor ihr beſiegtes Leben. —

Wie ein Gewitter, das am Horizonte
In murr'nden Träumen zog, dann zornig wach,
Nicht ehr vom wüſten Kampflärm laſſen konnte,
Bis ſchmetternd niederfuhr der härt'ſte Schlag,
Wonach friedſeelig ruht die ſtillbeſonnte,
Lenzduft'ge Flur, und ſpielend rauſcht der Bach,
Vom unbewegten Frühlingsgrün umhangen, —
Juſt ſo war's in der Normandie ergangen.

Seit jene Störenfriede ſind erlegen
Im Kampfgebraus, war Alles Fried' und Ruh.

Drum winkt' aus den nachbarlichen Gehegen
Bretagne's unſerm Freund ein Etwas zu,
Das uns wohl All' umhaucht auf ſtillern Wegen.
Es flüſterte: „mein trauter Bertrand Du,
Was auch im Weltgewühl Du haſt ermeſſen:
Eins mußt und darfſt Du nimmermehr vergeſſen!

Glaub' nur, daß Dein allſammt wir hier gedenken,
Wir hellen Waſſer und wir friſchen Auen,
Und uns auf unſre Art ganz heimlich kränken,
Mit Seufzerrieſeln und im Thränenthauen.
Was hilft das viele Tummeln, Siegen, Schwenken,
Wenn nichts die Heimathorte davon ſchaun?
Komm! Trab' einmal auf frühdurchſpielter Weide!
Das giebt für Dich und uns die beſte Freude.“

Und zu dem etwas träumeriſchen Flüſtern
Kam andrer, ganz vernünft'ger Gründe Reih'n.
Held Robert wollte vor dem letzten Düſtern
Sich ſonnen noch in Bertrand's Ehrenſchein,
Und wie den Aelteſten von viel Geſchwiſtern,
Berief ihn all das muntre Volk herein.
Auch ziemte ſich's, nach ſo viel ernſten Tagen
Dem Herzog einmal ſchuld'gen Gruß zu ſagen.

Der König ſprach zur Fahrt ein heitres Ja,
Und froh hat ſie der Bertrand angetreten.

O welch ein trautes Grüßen nun geſchah
Aus Dörfern, Schlöſſern, groß und kleinen Städten!
Von allwärts rief man: „Heil! Victoria!“
Die Kränze grünten und die Banner wehten. —
Aus ſolcher Zeit bewahrt im heitern Lichte
Die Chronik dieſe freundliche Geſchichte.

Ein wackrer Landmann trat mit Gruß entgegen
Dem Bertrand, als er hin gen Nantes fuhr,
Und ſprach: „o Herr, des lieben Gottes Seegen
Iſt reich bei mir! Ich merke ſeine Spur
Mit Freud' und Dank auf allen meinen Wegen.
Dabei noch treibt ein einz'ger Wunſch mich nur:
Den groſen Bertrand möcht' ich gern beſchenken!
Nehmt, Herr, dies Gold zu meinem Angedenken.“

Der Ritter wendet ſich lautlachend ab:
„Mein Freund, Ihr thut ein ſeltſamlich Erbieten!
Dem Vaterlande dien' ich bis in's Grab;
Doch Niemand denke mich dafür zu miethen.“ —
Der Landmann ſchweigt, ſetzt fürder ſeinen Stab, —
Er wird ſich wohl, nochmal zu kommen, hüthen? —
Mit Nichten wird er's. Nach zwei kurzen Stunden
Hat Bertrand wieder ihn am Weg gefunden.

„Herr,“ – ſprach er – „von vorhin die Doppelſumme
Bring' ich Euch nun als meine Gabe dar!“

Der Bertrand zieht vorbei, der Taub' und Stumme
Für ſolch ein Wort. — Der Landmann lacht: „fürwahr,
Ob ſchweigt mein Löwe, ob er ſchelt' und brumme,
Ich zähm' ihn doch! Ich mach' den Handel klar!“
Er kommt zum drittenmal: „mein edler Ritter,
Nun bring' ich dreifach Euch den goldnen Flitter!

Nehmt's hin! Sonſt müßt Ihr gänzlich arm mich machen!“
Halb lächelnd, halb verdrießlich ſagt der Held:
„Was hab' ich nur mit Deinen Geldesſachen?“ —
Der Landmann ſpricht: „recht toll geht's in der Welt!
Ich hielt Euch hoch. Seit Euerm kecken Lachen
Und Schweigen hab' ich höher Euch geſtellt.
Nun geltet Ihr noch mehr bei'm dritten Weigern;
Nehmt, wollt Ihr nicht mich unvernünftig ſteigern!“

„Iſt es denn ſo?“ ſpricht Bertrand. „Nun, da nehm ich
Was Euer fröhlich Herz mir zugedacht.
Theils war ich wohl zu blöd' und zu geſchämig,
Theils hab' ich auch Euch etwas ausgelacht.
Doch ſolche Unart, guter Landsmann, zähm' ich
Noch mit der Zeit.“ —. „Ihr habt's ſchon gut gemacht!“
Ruft Jener froh. „Gottlob! Gottlob! Ich gebe
Dem Bertrand was! Heiſſa, der Bertrand lebe!“ —

Verſteht ſich ganz von ſelbſt: der Ritter ſandte
Dem Landmann ein Geſchenk von ſolchem Werth,
Daß der erröthend vor ſich ſelbſt bekannte,
Zwiefach ſei ihm die Gabe rückbeſcheert!
Doch weil ſich Bertrand ſein Beſchenkter nannte,
Schien ihm geweiht ſein Acker, Hof und Heerd,
Und ein lichtheller Saal ſein ganzes Leben; —
So viel vermag ein güt'ger Held zu geben! —

Und wer vergnügt im Umkreis niedrer Hütten
Die Blume frommer Dankestreue pflückt, —
Wie folgt man gern ihm zu des Hofes Mitten,
Wo Lorbeer ihn aus Fürſtenhänden ſchmückt,
Und eine hohe Frau voll edler Sitten
Auf ihn mit gütig ernſtem Auge blickt! —
Zum Herzog kam der Held. Mit Dank und Seegen
Trat er dem lang' erſehnten Gaſt entgegen.

Er faßt' ihm traulich ſtark die edle Rechte,
Und ſprach: „gegrüßt, Du mächt'ger Wetterſchein,
Siegfunkelnd unſren Bannern im Gefechte!
Gegrüßt! Nun blick' auch freudeleuchtend ein
Zu Der, die Du beſchirmſt in ihrem Rechte! —
Schon längſt, mein edler Bertrand, wartet Dein
Die Herzogin mit ſehnendem Verlangen,
Und ahnt nicht, daß ſie heut Dich ſoll empfangen.“ —

Die Herrin ſaß fernab im ernſten Sinnen
Vor einem Andachtsbuch; der Hand entfällt,
Ihr unbewußt, das halbgenähte Linnen,
Indem ein ſeel'ger Strahl den Geiſt durchhellt.
Ihr ganzes Weſen ſenkt ſich tief nach innen; —
Da, horch! — Die Thüre klirrt! Der dunkle Held,
Der Bertrand, ſteht, vom Herzog eingeführt,
Vor ihr, und neigt ſich ſtumm und tiefgerührt. —

Das edle finſtre Bild — im holden Schrecken
Starrt ſie es an, bis ſie ein ſanftes Licht
In ſeinen Augen läßt den Freund entdecken.
Da ſteht ſie freudebebend auf, und ſpricht:
„Iſt es ein Traum, — o wollet nicht mich wecken!
Mir wird, als käm' der Held, der mich verficht,
An meines Ehherrn trauter Hand gegangen, —"
Sie ſchweigt, und Thränen roll'n ihr von den Wangen.

Der Herzog ſagt: „das iſt kein Traumgebild!
Der tapfre Bertrand ſteht vor Deinen Blicken."
Da lehnt ſie ſich in Bertrand's Arme mild,
Wie Schweſtern ſich im Bruderarm erquicken,
Und flüſtert: „o Du unſer mächt'ges Schild,
Das Gott uns wollt' in Kampfesnöthen ſchicken,
Wie thun wir je den reichen Dank Dir kund?" —
Und leiſen Kuß haucht ſie auf ſeinen Mund.

Der Ritter ſchweigt. Ein heiliges Erröthen,
Wie es den abendſtillen Hain durchwebt,
Wenn Nachtigallen ein den Frieden flöten,
Der in Thauperlen auf den Wieſen ſchwebt,
Und ſich die Menſchenſeel' im ſanft erhöhten
Gefühl der ew'gen Heimath aufwärts hebt, —
Ein ſolch Erröthen floß im ſeel'gen Mahnen
Um ihn, und ließ den künft'gen Engel ahnen.

Bertrand Du-Gueſclin.

Dreizehnter Geſang.

Sah'ſt Du im nah'nden Herbſt wohl Schmetterlinge,
Auf denen ſchon die Todesahnung liegt,
Hochflattern noch einmal mit farb'ger Schwinge,
Daß man faſt meint, das zarte Leben ſiegt? —
So, wenn auf blut'ger Erde Lanz' und Klinge
Recht todesſchwer im kalten Sturme wiegt,
Hebt doch noch zwiſchendurch — zum Sterben müde —
Sein blühend Flügelpaar der ſeel'ge Friede. —

In ſolchem Zwiſchenraum — ſcheinbarem Lenze,
Der ſich empor aus düſtern Lüſten ringt,
Und achtlos, daß er bald in Nichts verglänze,
Mit Zauberblendung Sinn und Geiſt durchdringt! —

Sah man zu Nantes Feſte, Spiele, Tänze,
Und Alles, was ein heitrer Frühling bringt.
Allein der heitre Frühling bringt auch Schlangen! —
Sie kamen, und die ſchmeld'gen Zungen klangen:

„Wie, Karl von Blois? Wie, Montfort? Ihr zwei kühnen
Ergrimmten Meere, hofft Ihr auf den Sieg?
Inmitten Eurer Fluth ſpült niedre Dünen
Zum Vorgebirg' empor der tück'ſche Krieg.
Dort werden hoch die Siegeshaine grünen,
Wenn Euer Kämpfen in Ermattung ſchwieg! —
Und — ſoll man unverhüllt Euch Wahrheit ſagen —
Den Herzogshut wird Bertrand Gueſclin tragen!

Saht Ihr's noch nie, und habt Ihr's nie geleſen
In Kriegsgeſchichten alter Heldenzeit,
Wie oft ein Dritter ward zur Kron' erleſen,
Um die zwei edle Helden ſich entzweit? —
Zudem, wie treibt der Bertrand hier ſein Weſen!
Wie faßt er jegliche Gelegenheit,
Daß er des thör'gen Volkes Herz gewinne!
Montfort und Karl, Ihr ſchlaft! Weckt Eure Sinne!

Ihr ſprecht von Bertrand's frühen Heldenthaten?
Ihr wollt auf ſeine Treu' und Ehre bauen?

Mög' Euch das alte Griechenland berathen!
Dort ließ Themiſtokles ſich herrlich ſchauen,
Dort Ariſtides fromm! Allein was thaten
Die Weiſen von Athen? Verbannungsgrauen
Warfen ſie aus ob dem verwegnen Glänzen!
Kein Mann im Staat darf ſich zu herrlich kränzen.

Vereinigt Euch zum Frieden! Hand in Hand
Bewehrt Euch wider dieſen frechen Ritter!
Er weiche ſchnell aus dem bethörten Land, —
Wo nicht, ſo berg' ihn eines Thurmes Gitter!" —
Ach wie ſo mancher Fürſt ſchon hat entwandt
Sein Herz von Helden, weil des Neides Splitter
Und Der des Argwohns ängſtlich ihn durchnagte! —
Allein vernehmt, was Karl, der Tapfre, ſagte:

„Zwei Wege giebt es, Anſehn zu erringen
Auf dieſer Welt. Der Eine führt durch's Thal
Der Hinterliſt; da gelten Gift und Schlingen!
Zum andern braucht man in der Fauſt den Stahl,
Braucht offnes Herz, und ehrbar keckes Ringen
Vor aller Welt bergan zum Ehrenmal! —
Schon längſt hat Bertrand Dieſen ſich erkoren; —
An Jenem hindern ihn die goldnen Sporen! —

Geläng' es ihm indeß, auf edler Bahn
Den Herzogshut Bretagne's einſt zu tragen,

Und könnte Frieden ſo das Land empfah'n, —
Um ſein'thalb könnt' ich meinem Recht entſagen.
Kein Fürſt, ſo viel die Zeiten ihrer ſah'n,
Iſt durch getreue Milde, kühnes Wagen,
Und jede ſchöne Tugend zu den Stufen
Des Throns hochherrlicher als Er berufen!" —

Ermeßt nun ſelbſt, wie vor dergleichen Worten
Das Heer der Klätſcher und Verläumder ſchwieg! —
Allein es kam von manchen fremden Orten
Das Raunen bis zum Bertrand. O wie ſtieg
Das treue Herz ihm raſch bis zu den Pforten
Des Mundes, aller Welt erklärend Krieg,
Die ſolches argen Wahn's ſich dürf' erfrechen! —
Einſt wollt' er auch davon zum Herzog ſprechen.

Jedoch, der legt' ihm ſanft die Fürſtenhand
Auf ſeine Lippen, ſprechend: „nimmer duld' ich,
Daß Ihr nur Augenblicks in ſolchen Stand
Euch gebt, als wär't Ihr mir Rechtfert'gung ſchuldig,
Mein Bertrand, Ihr durch Rath und That bekannt,
Und jeder frommen Sitte treu und huldig! —
Euch an Bretagn' auf immer hold zu binden,
Gelang mir's ſchon, ein Mittel aufzufinden.

Gedenk' an Theophania Raguenel,
Die Dir den Sieg vor Dinan prophezeihte,

An Geiſt, Geburt, Reichthum und Schönheit hell! —
Und ob ſie ſtrengem Wiſſen ernſt ſich weih'te,
Entdeckend künft'ger Thaten Sternenquell,
Geziemt ſich's wohl, daß an des Helden Seite
Man die lichtkündende Prophetin ſchaut! —
Sprich Ja, ſo werb' ich ſelbſt ſie Dir zur Braut!" —

Der Ritter braucht ſein Schweigen nicht zu brechen;
Schon funkelte die Lieb' in ſeinem Blick,
Wie Sternenabglanz hold in ſtillen Bächen. —
Der Herzog wandte lächelnd ſich zurück,
Mit Theophaniens Bruder zu beſprechen
Des edlen Paar's zukünftiges Geſchick.
Erſetzend ihr den frühverſtorb'nen Vater,
War Der dem ernſten Mägdlein Schutz und Rather,

Und las ſo klar in ihrem holden Herzen,
Wie ſie im Sternenkreis, und kannte d'rin
Die von ihr ſelbſt nur kaum geahnten Schmerzen.
Deshalb durchdrang ihm froh den treuen Sinn
Des Herzogs Wort. Er eilt mit ernſtem Scherzen
Zu ſeiner ernſten Theophania hin,
Und wirbt für Bertrand; — o Ihr holden Augen,
Wie möchtet heut Ihr zum Verſchweigen taugen!

Wie aber, Bertrand, glüh'te Deine Seele
In frommen Lichtes himmelklarem Schein,

Als nun die Hode ſonder Scheu' und Hehle
Die Worte ſprach: „ja, Freund, mein Herz iſt Dein!“—
Er dachte wohl bei ſich: „Du Mann voll Fehle! —
Sündhaft'ger! Sollſt Du ſchon im Himmel ſein?“
Er dachte, — nein, in ſeelig blüh'nden Irren
Fühlt er Gedank' und Sinne ſich verwirren!

Verwirren, um in ſonn'gem Freudenlenze
Verklärt, erhöht, verzückt ſich neu zu finden! —
O hier iſt aller Menſchenworte Gränze!
Hier, Alles überflügelnd, herrſcht Empfinden! —
Laßt uns nach Jenen ſchauen, die nun Kränze
Für ihrer Lieben Hochzeitfeier winden!
Der Herzog und der edle Bruder eilen,
Daß Krieg nicht ſoll ihr heitres Sorgen theilen.

Wohl könnte derlei ſchaurige Erwägung
Manch bräutlich Herz in ſeinen Freuden ſtören;
Nicht Bertrand's, der voll krieg'riſch froher Regung
Bei Feſtesklang Trompeten liebt zu hören!
Nicht Theophaniens, der die Lichtbewegung
Der Stern' in ihren feierlichen Chören
Hinweghebt ferner Zukunft finſtre Schrecken,
Und die im Vielen kann das Eins entdecken! —

Sobald nur von Breon auf Bertrand's Frage
Das frohe Ja des alten Robert klang,

Wählt aus dem Reih'n der kargen Friedenstage
Den nächſten man zum ſchönen Kirchengang.
Der Herzog ließ im prächt'gen Feſtgelage,
Die Ritterſchaft durch muntern Waffenklang,
Die Frau'n in Tanz und zierlichen Geberden
Die Hochzeit unſers Bertrand herrlich werden.

Doch während noch die letzten Geigen klangen,
Im Waffenſpiel die Helden Speer und Schild
Zum Schluß der ganzen heitern Feier ſchwangen,
Führt' unſer Bertrand ſchon ſein holdes Bild,
Das hohe, zarte mit ſanftglüh'nden Wangen,
Hin wo die ſchönſte Quell' auf Erden quillt,
Mit Vorwelt und mit Zukunft ſüß im Bunde:
Ein Vatergruß in trauter Heimathrunde!

Verwaiſte Theophania, in den Armen
Des Vater Robert biſt Du nicht verwaiſt!
O wie dem Alten Geiſt und Herz erwarmen!
Wie adlerjung umher ſein Auge kreiſt!
Und Heil Euch um Broon, Ihr Kranken, Armen,
Weil Sohn und Vater fürſtlich ſich erweiſt
Mit Gaben, und mit frommer Wehmuth Blicken
Die neue Herrin ſorgt, Euch zu erquicken.

Nicht lange diesmal, daß die Burghoflinden
Die jungen Gäſte traulich mild umweh'n!

Der Bertrand hört von engliſchen, geſchwinden
Parthei'n, die raſch die Normandie durchgeh'n.
Da eilt er denn, ſein Pontorſon zu finden,
Um jeden Feind des Königs zu beſtehn. —
Mit ihm ging ſeines tapfern Vaters Seegen;
Der Gruß der Normandie kam ihm entgegen;

Und wem die Normandie ihr Grüßen weiht,
Der hat fürwahr von Glück und Ruhm zu ſagen.
Da blitzt ein Strahl der alten Herrlichkeit
Mit ein aus Norweg's rieſ'gen Heldentagen,
Und zart, wie Blume ſich an Blume reiht,
Flöten durchhin des Südens Minneklagen,
Ein Freudenbild, ſo kühn und zart durchwunden,
Wie's nirgend mehr auf Erden wird gefunden!

Da gab es viel der bunten Ringelrennen;
Da gab es manchen heitern Abendtanz;
Manch Räthſelſpiel! Manch luſt'ges Namenbrennen
In farb'ger Lampen wunderbarem Glanz. —
Doch plötzlich gab der Kriegsgott zu erkennen:
„Wenn ich auch ſchlumm're, ſchlaf' ich doch nicht ganz!“ –
Die Botſchaft nahte: „mit dreihundert Britten
Hat Johann Felton die Provinz beſchritten!“

Alsbald ſchickt raſche Boten durch das Land
Der Vogt auf Pontorſon, und läßt den Schaaren,

So viel in nahen Orten hielten Stand,
Befehlen, ſich vor Ueberfall zu wahren.
Doch weit noch hatten Jene nicht gerannt,
Da kam ſchon Felton ſelber hergefahren,
Und ſtellte ſeine Reiter hoch zu Roſſe
Bei Pontorſon, nicht allzuweit vom Schloſſe.

Er macht von ſeinem Trupp ſich los ſofort,
Sprengt dicht heran, und ruft: „iſt Bertrand drinnen?
Ich ſpräch mit Euerm Helden gern ein Wort!“
Und gleich erſcheint der Gueſclin auf den Zinnen.
Der Britte lacht: „Ihr denkt wohl nicht an Mord
Zu dieſer Friſt? Euch hält das ſüße Minnen
Wohl allzufeſt im weichen Zauberorden?
Herr Eh'mann, ach, wie ſeid ihr träg' geworden!

Ihr werdet wohl noch ganz ein häuslich milder,
Recht art'ger Menſch geſchickt zum Kinderwiegen?
Ich aber ſäh' Euch gern ein bischen wilder,
Dieweil es mir gefällt, Euch zu beſiegen!
Heraus! — Erinnert Euch, wie Klingen, Schilder
Und Helme tönen! Wie die Trümmer fliegen
Gebrochner Lanzen! Wie die Roſſe hauen! —
'S iſt wirklich hübſch zu hören und zu ſchauen! —

Kommt! Laßt im Zweikampf Euch von mir bezwingen! —
Ihr ſchweigt, Ihr ſtarrt, Ihr großer Wunderheld? —

Nun, nun, Ihr könnt ja Hülfe mit Euch bringen;
Die gleiche Zahl wird dann von mir geſtellt! —
Auch das beliebt nicht? — Wollt Ihr's wirklich zwingen,
Mit zorn'gen Blicken nur? — Wenn's Euch gefällt,
So laßt mein'twegen fünf Bretagnerlanzen
Mit Einem unſrer Brittenſpeere tanzen! —

Noch immer ſtarr? — Biſt wohl ſo die Geſtalt
Vom Gueſclin nur? — Ich mag's nicht länger ſchauen!"
Er wendet ſich, zum Schein verachtend kalt,
Jedoch mit heimlich wunderbarem Grauen.
Da ruft mit Eins der Bertrand donnernd: „Halt!"
Und ſpricht: „Ihr könnt recht hübſch mit Worten hauen,
Mit Worten, die ausnehmend ſpaßhaft klangen. —
Doch Zweikampf? — Nein! Allſammt will ich Euch fangen!

Und die Paßgänger dorten, die Euch tragen,
Pflegt ſie uns gut, weil uns recht viel dran liegt.
Wir holen ſie uns in den nächſten Tagen!"
Er geht, indeß noch Jener etwas kriegt
Mit Redensarten, die die Mauern ſchlagen,
Und gellend lacht, ſtolz dann zurücke fliegt
Auf ſchäum'gem Roß, als käm' von Siegeswegen
Er prangend ſchon, und Gueſclin ſei erlegen! —

Der kann nur kaum in Pontorſon noch halten
Der kühnen Frankenritter kleine Menge.

Sie woll'n hinaus, ſie woll'n den Feind zerſpalten!
Sie woll'n im blutigraſchen Kampfgedränge
Als ihres Hauptmann's Rachegeiſter walten! —
Doch Bertrand ſpricht: „laßt die leichtfert'gen Gänge
Dem Wilde noch! Es hat mich ſehr ergötzt
Mit frechem Spaß. — Und morgen wird's gehetzt!“ —

Drauf die Beſatzung von Mont Saint-Michel
Und von Beuvron beſendet er durch Boten,
Und hat ſie mit dem nächſten Morgen ſchnell
Auf einen nahgeleg'nen Platz entboten. —
Die Feinde ziehn mit Liedern laut und hell —
Als gölt's, die Haut des freilich gar nicht todten,
Gewalt'gen Löwen ſpaßhaft zu verkaufen
Von hinnen durch das Land in dichten Haufen.

Am nächſten Morgen ritt mein Bertrand fort,
Und machte raſch ſich auf die Spur der Britten.
Die Hülfe fand er am beſtimmten Ort,
Und war mit hundert Lanzen nun beritten,
Und noch zweihundert Schützen hat ſein Wort
Zu Fuß berufen aus des Volkes Mitten.
Er ſprach: „was ſchwächer ſind wir, als der Feind.
Um ſo ruhmwürd'ger zeigt man, wie man's meint!“

Er fand den Gegner erſt auf Mellac's Haiden. —
Faſt iſt es doch, als ob Dem etwas graut,

Und woll' er jetzo das Gefecht vermeiden,
Trotz allem Prahlen von der Löwenhaut!
Doch weil er nun, um ohne Kampf zu ſcheiden,
Schon viel zu nah den kühnen Bertrand ſchaut,
Läßt kriegriſch er alsbald die Fahnen wallen,
Den Feldruf tönen, die Trompeten ſchallen.

Bertrand läßt erſt voran den Herold reiten
Mit dieſer Botſchaft: „wenn es Euch behagt,
Um die Paßgänger jetzt mit uns zu ſtreiten, —
An's Werk, Engländer, friſch und unverzagt!
Wem alſo raſch vom Mund die Worte gleiten,
Wer alſo zungenkühn zu prahlen wagt,
Wie Meiſter Felton, probt's wohl mit Vergnügen,
Wie viel Bretagnern mag Ein Britte g'nügen!'

Da rief im Zorne Felton: „wir ſind fertig,
Und werden rächend unſre Hände rühren!
Und die Paßgänger allſammt ſind gewärtig,
Gebundne Franken nebenbeizuführen,
Falls — denn von Euch die Mehrſten, das erhärt' ich
Bei meinem Eid! ſoll'n heute noch verſpüren,
Wie ſchmeckt der Tod! — falls ſo viel übrig bleiben. —
Reit', Herold! Es wird Zeit zum blut'gen Treiben!"

Und dann ſich ſtolz zu ſeinen Britten kehrend,
Spricht er: „wohlan! Heut lächelt uns das Glück,

Den Franken ſonſt durch Uebermacht beſcheerend
Und Liſt manch hochgeprieſ'nes Meiſterſtück!
Jetzt, endlich 'mal die Mehrzahl uns gewährend,
Geb' es mit Wucher den Verluſt zurück!" —
Laut jauchzt die Schaar. Drei Ritter ſchwören: „heute
Wird Bertrand oder wir dem Tod zur Beute!" —

Der blickt indeß, wie immer vor dem Streiten,
Auf ſeine Krieger ſtill und freudiglich;
Nun, da zurück er ſieht den Herold reiten,
Die Feinde langſam folgend, ritterlich
Zuſammenhaltend in den wohlgereihten
Geſchwadern, ſagt er blos: „macht es, wie ich!"
Und winkt, und trabt voran auf ernſten Wegen. —
Los ſchnell'n die Schützen ihren Pfeileregen.

Und Beiderſeits fiel vor den kleinen Boten,
Die ſchwirrend ſcharf die heitre Luft durchſlittern,
Manch edler Gaſt! Es fiel, getränkt in rothen
Blutſtrömen Einer von den dreien Rittern,
Die unſrem Bertrand eidverbunden drohten! —
Die andern Beiden ſehn es ohne Zittern
Und faſſen nur ſo feſter ihre Waffen,
Dem blut'gen Schwur Erfüllung zu verſchaffen. —

Der Bertrand winkt zum zweitenmal. Von dorten
Winkt Felton auch. Man läßt die Zügel los.

Laut, wie zuſammenpraſſeln ehrne Pforten,
Trifft malmend ſich der Speergeſchwader Stoß.
Fernüber nach der Heide ſtillſten Orten
Drang das Gekrach, fern dröhnt' es unter'm Moos
Vom Roßhuf und der Panzerreiter Fallen,
Und himmelan ſchwang ſich des Rufes Schallen! —

Die Lanzen brachen, und nach Art und Klingen
Faßt die ergrimmte Schaar, und Mann an Mann
Stürmt aneinander im gewalt'gen Ringen.
Der greift den ſtärkern Feind leichtſchwenkend an,
Der dräut mit ungeheurem Schwertesſchwingen;
Zu Boden taumelt, wer kaum erſt gewann.
Das Glück durchbrauſt die Haid' in Wechſelfällen
Von hundertfach zweikämpfenden Geſellen.

Doch wie des Glückes und des Feldes Meiſter
Blitzt unſer Bertrand mächtig durch den Kampf;
Bald hier bald dort zum Tode trifft und reißt er
Die kühnſten Gegner unter's Roßgeſtampf.
Ihr zwei zu ſeinem Fall verſchwornen Geiſter,
Nicht lange ſucht Ihr ihn im ſtaub'gen Dampf!
Ihr findet ihn, Ihr kämpft mit zorn'gem Muthe,
Ihr ſtürzt, und löſt den Eid im eignen Blute! —

Hätt'ſt Du, o trotz'ger Felton, ihn gefunden,
Du lägſt wohl auch bereits im Todesbangen!

So aber ſchlugſt Du mindern Feinden Wunden,
Und haſt von mindern Feinden ſie empfangen,
Dich ruhmvoll wagend in den finſtern Stunden.
Dreimal warſt von Bretagnern Du gefangen,
Dreimal mit Axtesſchneid' und Schwerteszungen
Hat Deine Schaar Dich wieder losgerungen!

Doch nun ſind Deine Treuen ſchwerbedrängt
Vor Guesclins ritterlichem Heldengrimme.
Da kommt ein Roland auf Dich hergeſprengt,
Und ruft Dich an mit lauter Kampfesſtimme!
Nicht Roland zwar, der einſt den Speer geſchwenkt
In Karols Heer, uns lehrend wie man klimme
Zum Ehrentempel, Muſter ohne Tadel;
Doch Roland Bodin, von bretann'ſchem Adel.

Der faßt den Felton ſtark mit ſeiner Lanze
Grad' auf die Bruſt, wirft aus dem Sattel ihn,
Springt ab, und nöthigt ihn, vom Waffentanze
Gefangen ſtill ſich ſeitwärts abzuziehn.
Da fiel aus dem gehofften Siegeskranze
Der Brittenſchaar das letzte Reis. Sie flieh'n, —
Doch wen'ge können das nur noch erlangen; —
Die Mehrſten ſind bewältigt und gefangen.

Sie rufen um Pardon! — Zu ſpät! „Vertilgen!“
Heißt nun die Loſung für ſo manchen Hohn,

Den England zugefügt den fränk'ſchen Lilien! —
Da wirſt ſich zwiſchen das blutgier'ge Drohn
Held Bertrand freundlich ein, und weiß zu tilgen
Den Grimm in Kriegers Bruſt, und einen Thron
Der Mild' und Freundlichkeit da zu erheben,
Wo kaum erſt wüthend Leben ging um Leben.

Das war ſo überhaupt des Bertrand Weiſe:
Im ehrnen Kriegsgeraſſel fürchterlich,
So lang' es ging entlängſt die blut'ge Reiſe!
Doch wie nur kaum der wüſte Streit entwich,
Der Friede, ſuchend die vertretnen Gleiſe,
Noch etwas blöde, wieder herwärts ſchlich,
War er bemüht, in Freundlichkeit und Lachen
So Schuld als Schmerz zu Scherz und Huld zu machen.

Jetzt läßt er die Verletzten erſt verbinden,
Und ſpricht zu Jedem mit ſo holdem Weſen,
Daß Ingrimm, Kummer und Beſchämung ſchwinden.
Dann hat er für die Seinen auserleſen
Der Beute ſchuld'ges Theil, und Alle finden
Erſatz, die durch den Feind beraubt geweſen,
Und Alle preiſen ſein großmüth'ges Walten. —
Für ſich hat er den Felton nur behalten,

Und noch zwei kecke Ritter Seinesgleichen:
Mit Denen geht's nach Pontorſon zurück,

Wo er ſie Theophanien bringt, als Zeichen
Von ſeinem Muth und gottbeſchied'nem Glück.
Die Hausfrau eilt, den Gäſten darzureichen
So Speiſ' als Trank, Gewand' aus edlem Stück,
Des holden Grußes freundlich hohe Gaben,
Kurz: was ein edles Herz nur kann erlaben.

O Bertrand, und für Dich, welch Wiederſehen! —
Doch währt' es kaum viel länger, als ein Tag;
Denn Pilgern, die nach hohen Zielen gehen,
Geziemt vor Blumen nur ein freud'ges Ach,
Ein holder Gruß, — kein weilend Stilleſtehen.
Bald irgend mahnt ein Glockenruf ſie wach,
Zu ihrer mühereichen Bahn Vollendung.
Dem Bertrand jetzt that's eine Freundesſendung.

Vom Johann Saintré kam ſie, jenem Ritter,
Den Minne traf mit einem Doppelpfeil.
Die erſte Wunde ſüß, die zweite bitter,
Und der deshalb — mistrauend ihrem Heil,
Der Schlange, wie er ſprach, im Roſengitter! —
Die Freundſchaft nur erkor zu ſeinem Theil.
In Nantes hatte Bertrand er gefunden,
Und waffenbrüderlich ſich ihm verbunden.

Sein edler Bote ſagte dieſe Worte:
„Herr Gueſclin, wenn noch jetzt Ihr Luſt verſpürt,

Wie Ihr zu Nantes ſpracht: an Einem Orte,
Vor Einer Schaar, von Beiden angeführt,
Mit Johann Saintré einſt zu Frankreichs Horte,
Und wie ſich's zu des Königs Ruhm gebürt,
Ein preisgekröntes Ritterſtück zu wagen,
So giebt's Gelegenheit in dieſen Tagen.

Ihr wißt, in Poitou, an des Königs Stelle
Befehligt Saintré. Dort giebt's eine Veſte,
Eſſay geheißen. Ihre ſtarken Wälle
Herbergen leider jetzo Brittengäſte,
Die raubend nach der wohlverwahrten Schwelle
Vom Lande ſchleppen all das Schönſt' und Beſte.
Vereint mit Euerm Muth und klugen Sinnen
Hofft er die Burg für Frankreich zu gewinnen." —

„Ich komme!" ruft der Held; und wohlgerüſtet
Bin ich, will's Gott, in wenig Tagen da,
Zu ſchaffen, was dem Saintré nur gelüſtet!" —
Die ernſte Gattin winkt ein freud'ges Ja,
Weil es ſie freut, wenn ſich ihr Ritter brüſtet
Vor Schaaren, edlen Ruhmeskränzen nah.
Oft ſprach ſie bei der Kriegerfrauen Gewimmer:
„Wer's Waſſer ſcheut, heirathe keinen Schwimmer!" —

Dein Schwimmer, Theophania, hat ſich bald
Dem Freunde mit erleſ'ner Schaar verbunden,

Und England, der vereinigten Gewalt
Erbebend, rüſtet in den nächſten Stunden
Jedwede Burg, und manch ein Nothruf ſchallt.
Beängſtet ſcheint es faſt ſchon überwunden!
Doch fehlte gar nicht viel, ſo konnt' ein Streiten
Der Helden noch den Blitz vom Haupt ihm leiten.

Denn wie ſie vor Eſſay zuſammentrafen,
Da hieß es: „wer befehligt nun die Schaaren?“
Der Gueſclin ſprach: „Euch, als des Königs Grafen
In Poiton, ziemt's, hier ſeines Rechts zu wahren!“
Doch Saintré rief: „eh' wollt' ich müßig ſchlafen
Auf meiner Burg, als hier ſo grob verfahren,
Und dem gelad'nen edlen Gaſt befehlen! —
Nein, Du-Gueſclin, hier gilt es gar kein Wählen.

Ihr ſeid der Hauptmann! Ihr nur ganz allein!
Sonſt wend' ich mich von hinnen.“ — Jener ſpricht:
„Darf mit ich zieh'n in Euern Kriegesreih'n, —
Viel Ehre dann! — Als Hauptmann fecht' ich nicht.“ —
Und immer trifft ein Nein das andre Nein,
Und Jeder hält an der beſcheid'nen Pflicht
So feſt, daß — Manche mögen drüber lachen! —
Sie ſchon zum Heimwärtsreiten Anſtalt machen.

Die Lacher, mein' ich, würden an ſich halten,
Wenn dieſer Streit juſt umgekehrt erginge.

Da ſprächen ſie: „man ſieht denn doch das Walten
Der ſelbſtbewußten Kraft auf eigner Schwinge!“ —
Verzeiht! Die Ritter aus der kräft'gen, alten,
Höflichen Zeit, ſie lebten gern im Ringe
Der allerzierlichſten und feinſten Sitten! —
Doch in den Feind ſind ſie recht derb geritten! —

Was unſre Zwei' betrifft, da löſte bald
Ein Vorſchlag andrer Ritter all' ihr Streiten.
„Man ſoll,“ — ſo hieß es — „Jeder mit Gewalt
Des Hauptmann's, von zwei ganz verſchied'nen Seiten
Die Burg berennen. Wo das Heerhorn ſchallt,
Eilt man zur Hülfe. Die Geſchwader leiten
Soll Der, auf den der Ausfall kommt vom Thor.
Bei'm Sturm dringt unabhängig man empor.“ —

Die Worte werden ſorgſam aufgeſchrieben,
Bedächtig vorgeleſen ein'ge Mal,
Und ob gleich jeder Held aus treuem Lieben
Dem andern gönnt die unumſchränkte Wahl,
Iſt's endlich dennoch bei'm Vertrag geblieben.
Das Heer, viertauſend Kämpfer an der Zahl,
Rückt — ſo getheilt, und auch für ſondre Fälle
Vereinigt wieder — an Burg Eſſay's Wälle.

Zu Anfang traf der Britten Pfeil und Stein
Und Bolzenregen manchen tapfern Franken.

Scharf ſchlägt's ja auf Belagrer immer ein,
Eh Wall und Sturmdach ſchützend ſie umranken!
Doch jetzt, geſchirmt, rückt man in dichten Reih'n
Zum Schloß, und überfliegt ſchon in Gedanken
Kühn zuverſichtlich Graben, Mau'r und Thurm. —
Von beiden Seiten ordnet man den Sturm.

Und Bertrand eilt voran die Leiterſproſſen,
Die Streitart in der Hand, Schild über'm Haupt,
Achtlos, daß ihn von engliſchen Geſchoſſen
Ein Hagelſchlag umraſſelt und umſtaubt.
Schon faßt den Mauerkranz er keck entſchloſſen
Schwingt ſich hinauf, noch eh' der Feind es glaubt,
Und: „Mutter Gottes! Guesclin!“ läßt im ſchönen
Siegesklang er hallend durch die Lüfte tönen!

Nun denkt kein Britte mehr an Widerſtand.
Sie flieh'n zur Burg hinein, ob es gelinge,
Daß dort vereinigt mit bewehrter Hand
Die Sieger man zu Mild' und Schonung zwinge.
Nach dringt der kühne Bertrand ſiegentbrannt,
Und wählt als Pfad zum innern Mauerringe
Sich einen Balken, — o mein Held, hab' Acht! —
Er ſchwankt, — nicht achteſt Du's, — und weh, er kracht!

Er kracht und bricht, und läßt Dich treulos fallen,
Wohl zwanzig Fuß tief an den ſtein'gen Grund!

Der Boden dröhnt, die Waffenſtücke ſchallen,
Und machen rings den Sturz des Helden kund.
Der fühlt gelähmt ſich in den Gliedern allen,
Beinah betäubt, den Einen Schenkel wund,
Zerſchmettert wohl, — und im ergrimmten Haufen
Sieht er fünf raſche Britten zu ſich laufen.

Die riefen: „ſchau', ha ſchau' die prächt'gen Waffen!
Das iſt der Du-Gueſclin! Das wird ein Fang!
Nieder mit ihm! Ruhm ſoll's und Beute ſchaffen!" —
Dem ganz verlaſſ'nen Sieger, ſchwindlich krank,
Gelingt es mühſam, ſich empor zu raffen,
Sich feſtzuſtemmen an den Mauergang.
Sein Beil durchſauſt die Luft. Gleich ſtürzt darnieder
Sein kühnſter Feind, und nie erſteht er wieder.

Zwei Andre trifft er noch mit raſchen Schlägen,
Daß taumelnd ſie zurück vom Kampfe gehn;
Doch die zwei Letzten dringen zornverwegen
Dicht auf ihn ein. Er kann nicht widerſtehn.
Er ſchwankt, er fühlt die letzte Kraft erlegen, —
Da hat ihm Gott die Hülfe ſchon erſeh'n.
Johann Hongar, bretann'ſchen Adels Sproſſe,
Sah ihn von fern, und naht als Kampfgenoſſe,

Und trifft den Einen Feind alsbald zum Sterben,
Und zwingt den andern, ungeſäumt zu flieh'n.

„Triumph!“ ruft er. „Das heiß' ich Sieg erwerben!
Die Burg iſt unſer!“ — Freudig blickt auf ihn
Der wunde Held. Jedoch durchzuckt vom herben,
Gewalt'gen Schmerz, fühlt er ſein Leben fliehn.
Die Augen hüllt ihm Dunkel. Stumm noch winkt er
Dem Helfer Dank; in ſeinen Arm dann ſinkt er.

„So biſt Du in erſiegter Burg gefallen?“
Wehklagt Hongar. Doch ſeine Stimm' erſtickt
Ein Thränenſtrom; nur ſeine Seufzer hallen. —
Derweil ſucht man den Bertrand, und erblickt
Zuletzt ihn — ach, — in ſeines Blutes Wallen,
Mit Freundeszähr' und Feindesblut geſchmückt!
Wie bitterlich ertönt der Krieger Klagen,
Die ihn hinweg auf ihren Mänteln tragen!

Der Jammerlaut drang nach des Schloſſes Innern.
Dort ſtand noch zweifelhaft die Brittenſchaar,
Umſtarrt von ihren mächt'gen Siegsgewinnern.
Noch ward nicht Huld, nicht Schonung offenbar.
Doch Jene hofften Rettung, im Erinnern,
Wie gütig Bertrand ſtets auch Feinden war.
Unglückliche! Ihr ſelbſt ja machtet ſchweigen
Den Mund, der Fried' und Troſt Euch wollt' erzeigen!

Weh! Weh! Den Franken kaum erſcholl die Kunde,
Bertrand ſei todt, ſo brach ihr Zürnen los.

Weh! Eine Wunde weicht der andern Wunde
Vor der ergrimmten Todesrächer Stoß!
Und kaum entrann das Viertheil einer Stunde,
So lag geworfen das ſchwarzblut'ge Loos:
Die Brittenleichen regungslos zuſammen! —
Und alle Franken ſchrie'n nach Brand und Flammen!

Nein, Bertrand, nein, ſo biſt Du nicht geſchieden,
Nicht ſo bei Zornesgluth und Mord und Streit;
Dir iſt ein ſpät'res, ſchön'res Ziel beſchieden,
Wo an den Grabzug ſich Verſöhnung reiht.
Doch ſtill! — Noch wallſt Du mühereich hienieden.
Du hebſt das Auge, ſiehſt voll Sorglichkeit
Burg Eſſay ſchon in hellen Flammen lodern,
Und ſendeſt hin, um Ruh' und Huld zu ſodern.

Zu ſpät! Was irgend Deine Boten ſprechen,
Die grimmentbrannten Franken glauben's nicht.
Sie woll'n, ſie müſſen ihren Bertrand rächen,
Und ſchüren wilder ſtets der Flammen Licht,
Bis endlich vor den glühroth wall'nden Bächen
Der Bau in Graus auf Leichen niederbricht,
Um noch der ſpäten Folgezeit zu ſagen:
„So viel galt Bertrand in den alten Tagen!" —

Der ſah indeß von fern im Feuerbrauſen
Sich Lebendem ein Todtenfeſt bereiten,

Faſt wie ein großer Kaiſer in den Klauſen
Des Kloſters ſich als Leiche ſah begleiten! —
Doch während noch im Schloß die Gluten ſauſen,
Eilt man, den kranken Helden aus dem Streiten
Und all dem wechſelnden Geſchick der Waffen
Zur Heilung ſanft nach Nantes hinzuſchaffen.

Da ruhſt Du nun, mein Bertrand, und auf lange
Vom Kreis der ritterlichen Thaten fern!
So neig' auch ich die Flügel dem Geſange,
Bis Du von neuem aufgehſt, Heldenſtern!
O thu' es bald, mir iſt im Zögern bange; —
Dir nach, mein hoher Führer, ſchweb' ich gern!
Ja, fliegen möcht' ich ſtets auf Deinen Bahnen,
Bis Engel mich zum ſchönſten Fluge mahnen!

Erläuterungen
zum dreizehnten Geſange.

Seite 290:

„Johann Saintré — — — — — —
Den Minne traf mit ihrem Doppelpfeil:
Die erſte Wunde ſüß, die zweite bitter," —

Wie der edle Saintré eine Muhme des Königs von Frankreich liebte, und von ihr als dienender

Ritter angenommen ward, dann aber, während er gegen die Ungläubigen kämpfte, ein frecher Abt ihn um die Gunſt der Schönen betrog, den heimgekehrten Saintré wegen ſeiner kleinen Geſtalt höhnte, und ihn vor den Augen der Dame in einem bäueriſchen Ringerſpiel zu Boden warf, Saintré den rieſigen Prahler darauf in einen Harniſch lockte, und vor der Dame im Ernſtkampf beſiegte, zur Strafe ihm die ungewaſchne Zunge mit dem Dolche ritzte, und von der unedlen Schönen für immer Abſchied nahm, — es iſt eine gar anmuthige Geſchichte, die ich wohl Einem meiner deutſchen Kunſtgenoſſen zur Behandlung empfehlen möchte! Sie heißt: le Roman du petit Jehan de Saintré; ich glaube, daß die Romanenbibliothek nähere Auskunft darüber giebt.

Seite 295:

„—ſchau', ha ſchau' die prächt'gen Waffen!
Das iſt der Du-Gueſclin! Das wird ein Fang!“

Früher war von Bertrand's altem ſchwarzem Rock die Rede, und der Einfachheit ſeiner Tracht überhaupt; jetzt kennt man ihn an ſeinen prächtigen Waffen. Den ſcheinbaren Widerſpruch hoffe ich mit folgenden Verſen zu heben:

„Wenn mit Aſia's Prunk eintrat in die attiſche Wohnung
Rühmlicher Bürger ein Gaſt, perſiſcher Bote vielleicht,
Sah er wohl ſtolz umher, die ärmlichen Wände verachtend,
Spöttelnd: „iſt das hier ein Haus? Hütte nicht gält' es bei uns,
Nicht dem niedrigſten Knecht! O weh des kläglichen Völkleins!
Und die wagen den Kampf gegen den König der Welt?“ —
Aber trat er dann vor, und ſah die Tempel der Götter,
Sahe die Burg ob der Stadt, ſahe die Hallen am Markt, —
Ha wie ſchwand ihm der Stolz! Tief ſeufzt' er wohl in ſich ſelber:
„O des gewaltigen Volk's! Herrſcher, nicht reize ſie auf!“ —
Alſo ſtolzierte vielleicht ob Bertrand's Rotte die Jetztwelt!
Alſo neigte ſie wohl ſeinem Gewaffen das Haupt!“

Bertrand Du-Gueſclin.

Zweites Buch.

Erſter Geſang.

Ein ſo hochheil'ges Ding, ſo ob Erſcheinung,
Ob Zufall weit und eitlem Glück erhöh't,
Iſt's mit des edlen Waffenbund's Vereinung,
Daß er am Krankenbett noch fortbeſteht,
Daß man als Wärter, treu in Liebesmeinung
Mit holder Pflege raſtlos kommt und geht.
Ja, Fremden thut man das aus Feindesheeren;
Wie ſollt' ich's meinem Bertrand nicht gewähren?

Zu raſch bin ich vorhin von ihm geſchieden,
Um erſt nur da ihm wieder nachzuſchweben,
Wo er, auf's neu' entfernt dem ſtillen Frieden,
Im blut'gen Kampf nach Kränzen würde ſtreben!

Nein, nein, als lebt' er noch mit mir hienieden,
Will ich mich in ſein Kämmerlein begeben!
Ach ein recht herbes, unverſeh'nes Ringen
Harr't ſeiner dort mit ängſtigſchweren Schlingen!—

Böt' uns das Leben nie ein andres Fechten,
Als offenbaren Kampf im Blutgefild,
Feind gegenüber, Schwert in unſrer Rechten, —
Wie manche bittre Thräne wär' geſtillt!
Die ſchlimmſten Wunden giebt's beim Kränzeflechten,
Den herbſten Trank, wo Friedens Bächlein quillt!—
Jüngling, Du lachſt ob ſolcherlei Gefahren? —
O lache! Weinend einſt wirſt Du's erfahren! —

Wer, Bertrand, gab im ruhigen Gehege
Des Krankenzimmers Dir ſolch bitt'res Maaß?
Das that Bretag'nes Herzog, der zur Pflege
So oft huldvoll an Deinem Lager ſaß,
Er, Dein Geleitsmann auf dem Ehrenwege,
Der nie bis heut der heil'gen Pflicht vergaß! —
Jetzt ſprach er in vertraulich ſtiller Stunde:
„Mein Gueſclin, doppelt ſchmerzt mich Eure Wunde:

Denn ach, wenn krank die edlen Jäger liegen,
Derweil ſchon Frühlingsluft im Walde weht,
Wer ſoll nach Beute das Revier durchfliegen?
Sei friſch, mein Waidmann, eh die Zeit vergeht!"—

„Wie, edler Fürſt, Ihr ſprecht von nahem Kriegen,
Indeß noch immer der Vertrag beſteht?
Der hält ja, bis im Herbſt wir Trauben leſen,
Und ſchon im Frühling hoff' ich zu geneſen!"

Es flog was um des Herzogs Angeſicht
Wie leiſes, unverſeh'nes Schaamerröthen,
Obgleich er mit ganz feſter Stimme ſpricht:
„Mein Freund, umlagert von des Landes Nöthen,
Trag' ich ſo Ungeheures länger nicht.
Wer Schaafe retten will, muß Wölfe tödten.
Anfang's April ſchon will in's Feld ich reiten,
Und Du als Feldherr ſollſt mein Heer mir leiten!" —

Wie ein Pilot ſein Schiff, nur kaum noch flott,
Mit friſchem Winde, fühlt auf Klippen ſtocken,
Und ſchweigend ſtarrt, ſo Bertrand. — „O mein Gott,
Mein Gott!" ſo lallt er endlich tief erſchrocken. —
Dann ruft er mächtig aus: „der Feinde Spott, —
Der Freunde Schmerz, — der Weiber Hoh'n bei'm Wocken, —
Und mehr als Alles: Gottes Richterwalten! —
O Fürſt, mein Fürſt, laßt ſtreng' am Recht uns halten!" —

Der Herzog hatte Kluges viel zu ſagen:
Sein Feind ſei ja nur eben ein Rebell,

Eidbrüchig ſchon durch's erſte kühne Wagen,
Längſt den Vertrag auch brechend frech und grell
Mit Brittenhorden, die das Land durchjagen,
Das arme Land! Hier gelt' es, kühn und ſchnell
Zu retten es vom ſchmählichſten Verderben.
Dem Herzog zieme das, als rechtem Erben.

Und kurz, es ſei nun einmal ſo beſchloſſen! —
Ach, oft ja tritt der Grund ſtatt aller ein! —
Mein Bertrand ſeufzt: „wenn Ehrenknospen ſproſſen
Aus dieſer That, — ſie mögen Euer ſein! —
Was mich betrifft: ſammt Waffen, Knappen, Roſſen
Mahnt mich die Lehenspflicht. Es gilt kein Nein!
So bald ich kann, will ich mein Haus beſtellen
Zu Pontorſon, und dann mich Euch geſellen." —

Da ritt der Herzog keck und froh von hinnen,
Da blieb der Ritter trüb' und ſtill zurück,
Und ſah mit tiefem, ſchwermuthvollem Sinnen
Nach der vergang'nen Tage Heldenglück,
Wo in des Zeitgeſtrudels wüſtem Rinnen
Feſtſtand — ein unbeweglich Felſenſtück —
Das Wiſſen: „in der Ehre Buch geſchrieben,
Iſt rein mein Fürſt vor aller Welt geblieben!" —

Jetzt aber ſoll zweydeut'ge That — er ſchaudert; —
Nichtwagend, den Gedanken auszudenken,

Späht er umher, als hätte ſchon geplaudert
Die Kammer, oder hielt' in ihren Schränken
Auch Seufzer feſt! — Ob ſeine Heilung zaudert —
Es konnt' ihn jetzo nur zur Hälfte kränken. —
Doch kaum fühlt er ſich friſch zu Reiſ' und Streiten,
So eilt er ſchon, nach Pontorſon zu reiten.

Und hinter ihm im muntern Waffenklingen
Zog ſeine ganze vielgeprüfte Schaar,
Froh wie die jungen Bäch' im Frühling ſpringen,
Des hemmenden, trübſeel'gen Eiſes baar.
Mir iſt, die freud'gen Reiter hör' ich ſingen,
Und Schwert an Schwert ſie klirren Paar und Paar.
Vergönnt es Euerm Dichter, daß in Chören
Des Nachhalls er Euch läßt ihr Jubeln hören:

„In's Feld!
In's Feld!
Wie ſchmettert der Trompetenton
Sogar vom blauen Himmel ſchon:
Glück auf
Zum Lauf!
Durch morgenblauen Sonnenſchein,
Du Lerche, Du Trompeter klein,
Streich hin,
Dicht hin
An uns mit keckem Sinn!

In's Feld,
In's Feld
Flieg' Du getroſt nach Sängerpflicht!
Wir fangen kleine Lerchen nicht.
Nein! Nein!
Friſch ein
Hau'n wir auf ein gar andres Wild,
Das wehrt ſich kühn mit Schwert und Schild.
Sieh' zu
In Ruh'
Vom blauen Himmel Du!

An's Werk!
An's Werk!
Ein Mann iſt nur ein rechter Mann,
Wenn er auf rechten Feind geht an,
Die Bruſt
Voll Luſt!
Drum thun wir kleinen Lerchen nichts,
Drum freu't Euch nur des Sonnenlichts!
Uns lacht
Voll Pracht
Ein Licht aus Kampfesnacht!

Sing' fort!
Sing fort!
Du kleiner Meiſter Lerche Du,

Sing' fort, und ſieh neugierig zu!
Sing' laut,
Recht laut!
Man hört es ſonſt vor'm Lärmen nicht.
Und ſing', wenn wo ein Herze bricht:
„Schmerz ab!
Im Trab
Gen Himmel durch das Grab!" —

Des luſt'gen Reiterliedchens keckes Klingen
Drang fröhlich in des Ritters Seele ein,
Doch fühlt' er noch die Fibern ſchmerzend ſchwingen
Von ſeines Herzogs falſchem Ja und Nein.
Da ließ ihm Gott von ſonſther etwas bringen,
Das ſtets in Mannesbruſt weckt Sonnenſchein:
Die Botſchaft naher, rühmlicher Gefahren! —
Dies meldeten die Blänker ſeiner Schaaren:

„Friſch auf, o Held! Es iſt aus Ploërmel
Richard Grevac, ein Hauptmann kühner Britten,
Mit einem Roßgeſchwader keck und ſchnell,
Euch unterweg's zu fangen, ausgeritten.
Man ſah vorhin ſchon ihre Lanzen hell
Dort aus des duft'gen Buſchgeheges Mitten;
Dann trabten ſie ſeitab; — wohl um zu lauern
Auf günſt'ger Stelle, meinen hier die Bauern."

Es ſtand umher ein ganzer banger Chor
Von Landvolk, fleh'nd mit aufgehob'nen Händen:
„Ach tapfrer, milder Herr, ſeht ja Euch vor!
Sonſt müßt Ihr ſchlimm vor dieſem Britten enden.
Was Der ſchon all' die Gegend plackt' und ſchor,
Was Dem an Geld und Gut wir mußten ſpenden,—
Mit Menſchenzungen iſt's nicht auszuſagen!
Bis dicht vor Nantes durft' er oft ſich wagen;

Bis dicht vor Rennes ſelbſt! Und ſtets zurück
Kam er ganz unverſehrt mit großer Beute.
Da heißt's: je ärger Strick, je beſſer Glück!
Und dabei hat ſein Neſt ſo ſehr viel Leute:
Bald Sohn, bald Schwager, bald ein andres Stück,
Recht wie der Greif im Mährchen!" — „Gut!
Noch heute," —
Sagt Bertrand,— „oder ſpät'ſtens doch zu morgen
Sprech' ich mit ihm, zu enden Eure Sorgen! —

Für jetzt will ich den großen Weg verlaſſen.
Hier iſt doch Alles ſo gar weit und breit;
Man ſieht von fernher ſchon des Feindes Maſſen,—
Und Jener, ſcheint's, liebt unverſeh'nen Streit.
Wohlan! Wir woll'n recht unverſeh'ns uns faſſen!
Das Land giebt dazu ſchön Gelegenheit.
Linksum! Seitab! Oft ja geſchah's auf Erden,
Daß aus Verfolgten die Verfolger werden!" —

Mein Du-Gueſclin, denk' an Dein eig'nes Wort!
Es kann ſo gut Dich als den Gegner treffen. —
Er aber fliegt mit kühner Schwinge fort,
Als dürf' ihn nicht mehr Liſt noch Zufall äffen.
Zwar ſchifft er jetzt in vaterländ'ſchem Port,
Doch da auch ziemt's, die Seegel einzureffen,
Wenn Wolk' und Fluth anſagt mit grauſ'gen Zungen,
Der Sturm ſei in den Hafen eingedrungen.

Er will nicht hören, — bald wohl mag er fühlen! —
Fort trabt er ſuchend durch den langen Tag,
Bis endlich ſich der Sonnenſtrahl am kühlen
Umthauten Luftgebürg' des Abends brach.
Da ſprach er: „ſind das dorten nicht die Mühlen
Der Abtei Saint-Meen? — So laßt nur nach
Von raſcher Jagd. Ihr mögt im Städtlein raſten,
Im Kloſter ich. Heut giebt's wohl dort kein Faſten!“

So zog er lachend zur Abtei hinan,
Und ward auch droben freudiglich empfangen,
Sammt manchem Ritter ſonſt und Edelmann.
Sie ſaßen froh beim Mahl, die Becher klangen,
Derweil ſchon jener kühne Richard ſann,
Die ganze Schaar mit Einem Schlag zu fangen.
Er hielt im Forſt, und an des Städtleins Thor
Schickt' er in Bauerntracht zwei Knappen vor.

Die meldeten alsbald: „von Schlaf und Dunkel
Liegt unten ſchon die ganze Stadt bezwungen.
Die kleine Wach' am Thor hat mit Gemunkel
Von Dem und Jenem ſich halb eingeſungen;
Aus der Abtei blitzt reiches Lichtgefunkel,
Auch muntre Lieder ſind von dort erklungen;
Doch kurz: die Schläfer nicht, nicht die bei'm Feſte
Sind rüſtig für uns ungebet'ne Gäſte.“—

Da winkt der wilde Richard: „vorwärts. Drauf!“
Und leiſe raſchelt nun zu Fuß die Menge
Durch Wald und Ried, und ſtellt ſich dann zu Hauf,
Unweit vom Thor, in eines Thales Enge.
Dann plötzlich ſtürzt mit ſtummen Kampfeslauf
Sie auf die Wacht im wüthenden Gedränge.
Wie Jene kaum den Widerſtand nur wagen,
Sind ſie entwaffnet ſchon, zerſtreut, erſchlagen.

Nun gilt's, o Richard, auf der blut'gen Bahn
Das ſchönſte Ziel im Auge feſtzuhalten! —
Die Siegesgöttin lockt durch Prüfungswahn
Des Werbers Sinn, ob er ſich läßt zerſpalten,
Und Solche nur, die feſt auf's Rechte ſah'n,
Bekränzet ſie mit bräutlich holdem Walten.
Wohin nun richtet ſich Dein ſchneller Lauf?
Zur Stadt hinab? Ich hoffe doch: bergauf!

Bergauf, wo Deine kühnſten Feinde ſitzen
Noch ungewarnt bei'm ritterlichen Mahl!
Strebt eine Frevelhand nach Jovis Blitzen,
So greift ſie mindeſtens doch nicht in's Thal!
Du aber, Du, mit vielgerühmten Witzen,
Du irr'ſt nun in der kindiſch leichten Wahl.
Ein Haus beſtürmſt Du auf der nächſten Ecke,
Das Bertrand's Diener birgt und ſein Gepäcke!

Mich müßt' es freuen um des Bertrand willen; —
Und doch, mich ärgert's, daß ein Kriegergeiſt,
Um nur die nächſte rohe Gier zu ſtillen,
Sein eig'nes Werk bethört in Trümmer reißt!
Wie kühn jetzt auch des Muthes Wogen ſchwillen,
Wie raſch ihr Sturm den Angriffspunkt umkreiſt,
Wie kraftvoll ſie einbrechen zu den Thüren, —
Jedweder Vorſchritt muß ſie abwärts führen!

Drei Ritter der Bretagne zwar, verweilend
In dieſem Haus, erliegen vor dem Drang.
Doch ſchon erdröhnt das Sturmgeläut, und eilend
Regt ſich die ganze Stadt im Waffenklang,
Weil damals ja, gern edle Sorge theilend,
Zugleich der Bürger Schwert und Meiſſel ſchwang.
Nun erſt merkt Richard: „wenn es ſoll gelingen,
Muß man vor Allem Bertrand ſelbſt bezwingen!“

Und wendet ſich hinauf nach der Abtei,
Wo Gueſclin ſchon den Angriff hat vernommen,
Sich rüſtend, um in Waffen ſtolz und frei
Dem bangen Ort zum Schutz hinabzukommen.
Da hört er Richard's nahes Feldgeſchrei,
Und ruft: „da ſind die Gäſte! Schön willkommen,
Und juſt zur guten Stund' hier eingetroffen,
Denn wir ſind fertig! Macht das Thor weit offen!“

Wie nun die Britten ſo hinauf den Hügel
Kampfrüſtig raſſelten, und gähnen ſah'n
Im Mondenſchein die mächt'gen Pfortenflügel,
Da ſtutzten ſie ein wenig auf der Bahn.
Zu brechen ehrnes Schloß und ſtarke Riegel,
Dazwiſchen Pfeilgewitter zu empfah'n, —
Darauf ſind ſie gefaßt, — doch nun die Schranken
Still offen ſtehn, — nun zaudern ſie und wanken.

Doch bald entflammt auf's neu' ſie Richards Stimme!
Sein erſtgeborner Sohn, ein junger Held,
Läuft kühn voran im freud'gen Kampfesgrimme;
Nachſtürmt der Zug, daß Schild und Harniſch gellt.

Nun, Theophaniens Schwimmer, gilt's! Nun
ſchwimme!
Hoch ſchwillt die Fluth, die blutbeſprützt nur fällt!
Im Kloſterhof beginnt das zorn'ge Ringen;
Die Mönche hört vom Dome her man ſingen.

Durch das Geklirr der Klingen und der Speere,
Das laute Rufen: „vorwärts!“ — „halt!“ — und:
„ſteh!“
Schallt von dem weißen, ſehr verſchied'nen Heere
Wohllautend ſanft ein frommes: „Kyrie!“
Das rief in manch ein brechend Aug' die Zähre
Der ſüßen Reu' aus ſtarrem Todesweh,
Und ließ das wild im Zorn geknickte Leben
In ſtillem Frieden hold gen Himmel ſchweben.

Der Vollmond ſchien dazu wehmüthig nieder
Vom mächtig klaren, ſternbeſä'ten Blau,
Und ſtreute weiße Schleier hin und wieder,
Und ſah faſt aus wie eine weiße Frau.
Kopfſchüttelnd ſäuſelte der alte Flieder
Im wild entweihten Hof, und ſprühte Thau,
Als ſei zur Krankenpfleg' auch er verbunden,
Den Schwerverletzten kühlend in die Wunden. —

So tobte denn ſich zwiſchen ſtillen Zeugen
Das unruhvolle Streiten endlich aus. —

Die Brittenſchaar muß ihren Nacken beugen,
Gefangen, oder ſtarr im Todesgraus.
Die Letzten, die ſich als Bezwung'ne neigen,
Sind Richard und ein Held aus ſeinem Haus:
Sein Schwager. — Bertrand, dem's nicht leicht mag fehlen
An Scherz, will ſchon vom Drachenneſt erzählen;

Wie geſtern drob der Bauer ſich beklagte! —
Doch als er nun in Richard's Antlitz ſchaut,
Und der ſonſt trotzig kühne, ſchon betagte,
Stahlkräft'ge Held vom Auge Thränen thaut,
Ward's ihm, als ob fernher ſein Vater ſagte:
„Hier keinen Scherz!" — Mitleidig und vertraut
Naht er dem überwund'nen Feind' und ſpricht:
„Was iſt es, das Dein tapfres Herz ſo bricht?" —

Der Richard zeigt ſtillſinnend nach der Erde.
Da ſtarrt ein todter Jüngling blaß herauf,
Mit ſchönem Bart und adlicher Geberde, —
Man ſieht, er gab ſich nur im heißen Kauf.
Wie um den Wolf, der in der Widderheerde
Gefällt ward, liegen Leichen rings zu Hauf.
Und Richard ſagt mit rückgehalt'nem Klagen:
„Mein ält'ſter Sohn liegt hier ſo ſchön erſchlagen!" —

Der ſchmerzlich ſüße Born des Mitleid's rann
Aus Bertrand's Augen. — An geweihter Stätte

Begraben feiernd ſie den Rittermann.
Nun tönt allmorgens über ihm die Mette
Da, wo er ſeinen letzten Streit begann.
Schlaf, Jüngling, ſanft im frommen Kriegesbette! —
Bertrand zieht ſinnend, Richard ſtill ergeben
Von hinnen fürder in das ernſte Leben.

Ernſt war es! Doch dem Sieger ſchnell erhoben
In ſchöner, ſeegensvoller Herrlichkeit,
Weil raſch die Botſchaft drang mit freud'gem Toben
Durch's nächſte Land: „wir ſind, wir ſind befreit!
Held Bertrand hat an viel gewalt'ge Proben
Des Ritterthum's zu Nacht auch Die gereiht,
Uns von des Richard herber Macht zu retten!
Auf! Windet Kränz' ihm! Flechtet Blumenketten!“

Von allen Seiten quoll zu ſeinen Wegen
Ein Heer von freudig Dankenden heran!
Von allen Seiten rief ihm Heil und Seegen
Jungfrau und Mutter, Weib und Kind und Mann!
Du Glücklicher, ausſtreuend reichen Seegen,
Du Starker, niederſchmetternd läſt'gen Bann
Auch auf der Reiſe: zwiſchen Abend's Dunkeln
Und jungen Morgens erſtem Sonnenfunkeln! —

Wohlauf denn, o Du freud'ge Morgenhelle,
Die friſch dem Sieger Du entgegenglühſt,

Und ihm an kaum betretner Tagesſchwelle
Die Ahnung neuen Sieg's in's Herze ſprühſt,
Du hältſt ihm Wort! — An einer Haideſtelle
Bis jetzt noch unbekannt und ungegrüßt,
Doch künftig allen Frankenherzen theuer,
Harrt ſein ein neues, keckes Abentheuer. —

Zweihundert Reiter trabten dort feldein, —
Man kannte ſie als Britten an Geſtalt,
An Roß und Wehr, — da hieß es gleich: „legt ein
Die Lanzen! Drauf!“ — Vor donnernder Gewalt
Erkrachten Schilder, Harniſch und Gebein!
Bezwungen auf dem Boden lag alsbald
Der unverſeh'ns beſtürmte Feindeshaufen,
Und Roß an Roß ſah man den Plan durchlaufen.

Und wie man nun gelaſſen forſcht, nach Zahlen
Und Namen, — ſchaut, der Felton führte ſie,
Und rief ergrimmt: „God dam, zu wie viel Malen
Fängt mich denn Der? Ich glaub', das endet nie!
Kaum konnt' ich nur mein Löſegeld bezahlen,
Und ſtreif' auf's neu' ſo durch die Normandie,
So muß mich Bertrand abermals erwiſchen!“ —
„Kommt, Herr,“ — ſagt freundlich Der, — „Euch zu erfriſchen!

Ihr wißt, nach Pontorſon iſt's nicht mehr weit!" —
Und ſomit denkt er ihn durch Scherz und Lachen
Auf den ſo ſchnell entſchied'nen Waffenſtreit
Nach alter guter Art vergnügt zu machen.
Doch Felton ſieht, ein Bild der Grimmigkeit,
Stumm vor ſich nieder, murmelt was von Drachen,
Von Donnerwettern und von Höllenheeren; —
Bertrand läßt nach Belieben ihn gewähren.

Er hatte jetzt weit Lieblich'res zu denken,
Denn dicht vor ihm ſteigt Pontorſon empor.
Da läßt er hoch ſein ſieghaft Banner ſchwenken,
Und aufgehn ſieht man freudigſchnell das Thor,
Der Brücke Zug ſich donnernd niederſenken, —
Und o welch ſüßer Lichtblick ſtrahlt hervor!
Ja, Theophania kommt auf Siegeswegen
Gottpreiſend ihrem Du-Gueſclin entgegen.

Der ſchönen Hausfrau holde Blicke ſprechen
Von ſeiner Heldenthat auf Burg Eſſay. —
Doch wie ein Strom der ſchwillt von tauſend Bächen,
Und ob man ihn allſtündlich wiederſah',
Doch immer mächt'ger rollt durch Berg' und Flächen,
Daß man auf's neue ahnt: was jetzt geſcheh'.

Die nächſte Stunde werd' es überwiegen. —
So war's mit Bertrand's immer neuen Siegen. —

„Schon wieder eine Schaar Gefang'ner?" flüſtert,
Froh um ſich ſchauend, die erhab'ne Frau,
Doch wie ſie Richard's Stirn vom Gram umdüſtert,
Sein Auge ſchwer erblickt von Schmerzenthau,
Wird auch das ihre feucht, wie zart verſchwiſtert,
Wie vor dem Nachtgewölk die Blumenau.
Bertrand nennt des Gefang'nen Heldennamen;
Da neigt ſich ihm die Herrlichſte der Damen.

Doch als nun Felton ihr in's Auge fiel,
Sinnt ſie's dem luſt'gen Scherz, ſich aufzuſchwingen.
„Wie, braver Feind?" ſprach ſie; „das iſt zu viel,
Daß Schweſter Euch und Bruder ſo bezwingen
In wen'ger Stunden raſchem Waffenſpiel!" —
Man ſtaunt dem Räthſelwort; — und von Mislingen
Murrt Felton etwas, von verfehltem Ziel,
Und bittet, ſeine Kammer ihm zu zeigen,
Und geht alsbald dahin mit mürr'ſchem Neigen.

Die andern Gäſte leitet allzumal
Die hohe Frau mit lieblicher Geberde
In ihres Schloſſes ſchöngewölbten Saal.
Dort, ſonder alle Feindſchaft und Gefährde,
Nimmt man zuſammen Platz bei'm heitern Mahl,
Und daß befriedigt jene Neugier werde,
Die ſie erweckt hat an des Schloſſes Pforten,
Erzählt die Hausfrau nun mit holden Worten.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zweiter Geſang.

Mein Bertrand,“ — ſprach ſie — des Hausherren Rechte
Sind ein ſo ernſtes, wunderedles Gut,
Daß gern wohl tauſchte mit dem mind'ſten Knechte,
Der froh und frank am eig'nen Heerde ruht,
Ein kühner Held, umlorbeert im Gefechte,
Ein Dichter, ſtark an Sangesruhm und Muth,
Dem nicht ſchon ſonſt ein eigner feſter Heerd
Auf dieſem lockern Erdrund wär' beſcheert.

Am eignen Heerde nur läßt ſich erringen
Des Lebens Reichthum, Fröhlichkeit und Heil!
All' andre Erdenluſt iſt falſches Dingen!
Heerdloſem Manne droht ein jeder Pfeil,

Und ſeinen Fuß umwirr'n endloſe Schlingen;
Am eignen Selbſt hat er nur kaum noch Theil,
Und muß, ein Schatten, durch das Leben wallen,
Wie und warum es Andern mag gefallen!

Und eh'r, als ſo entblößt von Mannesrechten,
Dich, o mein tapfrer Du-Gueſclin, zu ſehn,
Würd' ich den Pilgergurt um's Kleid mir flechten,
Unſtät mit Dir die Erde zu durchgeh'n.
Gottlob, durch Rittererb' und Ritterfechten
Weiß ich Dich feſt in allen Rechten ſtehn.
Doch muß ich ſie mit ſtrengem Vorbehalten
Auch ſorgſam Dir als treue Frau erhalten.

Dennoch hab' einen Gaſt ich aufgenommen,
Eh' ich Dich frug; ich weiß, daß Du verzeih'ſt!
Du kennſt ja wohl die Kloſterfrau'n, die frommen,
Von denen Eine Julie Gueſclin heißt.
Die iſt zu beſſrem Schutz hierhergekommen,
Weil ihre Zelle wild der Krieg umkreiſt.
Ja Bertrand, Deine Schweſter iſt gebettet
Mit mir im Schloß, und hat das Schloß errettet.

Wir ſchliefen ſtill in vor'ger Nacht beiſammen,
Da fuhr ſie ſchnell, wie aus Geſichten, auf,
Und rief: „es ſtürmt der Feind, die Wände flammen!
Schon bricht der alten Thürme feſter Knauf!“ —

Ich weiß, o Bertrand, woher Träume ſtammen,
Ich kenne der Planeten ernſten Lauf, —
Und doch im erſten, dämm'rigen Erwachen
Wollt' ich nur Scherz aus Juliens Träumen machen.

Allein die Kloſterfrau war überlegen
Mir, der nur weltlich eitlen Seherin.
Sie ſprach: „gewiß, ich bin auf Gottes Wegen;
Gewiß, mich treibt kein eig'ner, thör'ger Sinn."
So nimmt ſie von der Wand den alten Degen,
In frühen Kriegen Deines Ahn's Gewinn,
Hüllt tief ſich ein in ihre Nonnentracht,
Und geht zum nahen Saale ſtillbedacht.

Ich folgt' ihr im erwachten Ahnungsbeben,
Und ſah das weiße Bild mit Schwert und Licht
Entlang die Halle wandeln, beinah ſchweben.
Da fiel der Mondſtrahl auf ihr Angeſicht,
Klar, hell, nicht wie er ſonſt wohl durch das Weben
Von Ranken auf den bunten Scheiben bricht, —
Weit ſtand im Saal ein Bogenfenſter offen, —
„Siehſt Du?" ſprach ſie; „mein Traum hat gut getroffen!"

Und wie wir an die Fenſterbrüſtung treten,
Steht rieſig eine Leiter angeſtützt,

Auf die von unten drei Geſtalten treten,
Von Helm und Panzer mondenhell umblitzt; —
Schwert ſtellt und Licht die Nonne fort, — zum Beten
Hebt ſie die zarten Hände, — dann, geſchützt
Von Dem, zu Dem ſie rief, faßt ſie die Leiter, —
Hebt ſie, — die ſtürzt, und bricht in tauſend Scheiter.

Vom Grund herauf verkündet tiefes Stöhnen
Der drei zu kühnen Steiger Tod; zugleich
Läßt Julia hell die holde Stimme tönen;
„Ihr tapfern Bertrandskrieger, waffnet Euch!“
Und neu das Schwert erfaſſend, ſieht den ſchönen
Siegs-Engeln ähnlich ſie aus ew'gem Reich,
Wie uns bisweilen ſie auf frommen Bildern
Begeiſtert und begabt die Meiſter ſchildern!

Und wie auf ſolcher Engel winkend Rufen
Man Todte ſieht vom Grabesſchlaf erſtehn,
So ſtürmte Alles auf des Schloſſes Stufen
Hinauf, hinunter, um ihr nachzugeh'n.
Zum Ausfall mahnt ſie. Doch die Roſſeshufen
Tragen den Feind, der ſich bemerkt geſehn,
Von hinnen ſchnell und weit durch nächt'ge Strecken —
Man konnte, wer es war, wohl nie entdecken;

Nur jene Drei, die mit der Leiter fielen,
Als ſtumme Zeugen lagen todt ſie da!

Gleich kannte ſie als Feinde, die in vielen
Gefechten ſcharf ſein tapfres Auge ſah,
Ein Reiſiger, und ſprach: „mit böſem Zielen
War unſrem Neſt der Schütze Felton nah!
Die Kämpfer, die hier todt am Boden liegen,
Sah ich ſehr oft durch ſeine Schlachten fliegen!“ —

Die Herrin ſchweigt; — es ſtaunt die Tafelrunde,
Bis ſie ein Lebehoch den Frauen bringt,
Indem ſelbſt aus des trüben Richard Munde
Dies Lob in flammender Begeiſt'rung dringt:
„O Bertrand, wenn in Euerm Schloß die Runde
Zwei Engel halten, obzwar unbeſchwingt,
Könnt Ihr zu fernen, rühmlichen Gefahren
Recht ſorgenfrei die weite Welt durchfahren!“ —

Der Bertrand lächelt freundlich, doch ſein Blick
Senkt ſich tiefſinnend. — Mehr ſcheint zu bedeuten,
Als bloße Keckheit ihm das Wageſtück
Der vor'gen Nacht. Ob Jemand aus den Leuten
Des Schloſſes hat gewirkt mit argem Tück,
Dem Feind ſo leichten Eingang zu bereiten,
Jemand, den Felton hier vordem gewann, —
Stets ſich'rer ſchien's, je mehr er d'rüber ſann. —

Zur Schweſter Julia will er ſein Gedränge
Von Zweifeln tragen, und zugleich ihr danken,

Und ſieht, hineilend durch des Schloſſes Gänge,
Mit Eins den Felton auf und nieder wanken.
Den ſpricht er lächelnd an: „wie nun? Der ſtrenge
Galante Ritter brach ſo aus den Schranken
Der Artigkeit, ſchirmloſe Frau'n mit Schrecken
Des Ueberfall's aus ihrem Schlaf zu wecken?

Und daß Euch dann zur Flucht die Frauen zwangen,
Und daß ſchon Tag's darauf nach raſchem Streit
Euch meine Hand herbrachte kriegsgefangen, —
Fürwahr, mein Gaſt, mir iſt es um Euch leid!“ —
Doch,“ — ſetzt er ſtreng' hinzu, und ſeine Wangen
Färbt Zorn, — „wer Euch hier ſchuf Gelegenheit,
Die Ruhe von Burg Ponterſon zu ſtören,
Ließ ſehr zu ſeinem Unglück ſich bethören!“ —

Da ſpricht der Felton wilde Reden drein,
Verworren höhnt er, läugnet frech und bitter
Mit ungefüger Worte lautem Schrei'n, —
Doch Bertrand ſagt: „Ihr lärmt wie ein Gewitter; —
Zum Glück ſchlagt Ihr für Diesmal hier nicht ein.
Dem Kriegsgefang'nen, wie Ihr ſeid, Herr Ritter,
Darf ich mit Nichten mild're Rede lehren.
Doch bitt' Euch: haltet Euch und mich in Ehren.“—

Er wendet ſich, und geht in ſtolzer Ruh,
Mit ſeiner Schweſter Julia Rath zu pflegen.

Die ſprach: „des Königs Vogt allhier biſt Du,
Und darfſt in dieſer Burg nicht Schlangen hegen.
Sieh' unterſuchend klar und achtſam zu;
Dann übe ſtreng' Dein Recht von Königswegen.
Wer ſich mit zorn'gem Neid, mit thör'gem Aeffen
Das Richterſchwert heranzog, — mag's ihn treffen!“ —

Da geht geſtärkt von ihr hinaus der Held,
Und fühlt beliehen ſich mit ernſten Rechten.
Und wie er ſorgſam forſcht und fragt, erhellt
Sich das Verbrechen ihm aus ſünd'gen Nächten.
Zwei Zeſen Theophaniens, ſchlimmgeſellt
Zum Untergang von Pontorſon, — ſie ächten
Sich ſelber mit halb frech halb ſcheuen Zungen, —
Der nahe Fluß hat ſtrafend ſie verſchlungen. —

Von denen ſtill, mein Lied! — Ein heitres Klingen
Ruft in der Burgkapelle zum Altar.
All'ſammt die Hausgenoſſen knie'n und ſingen,
Und auch der frommen Bürger treue Schaar,
Dem Einen Dank und Anbetung zu bringen,
Der Seiner Kinder Schirmheer iſt und war
Und ſein wird, unveränderlich im Seegen,
Ob Welt und Zeit verſtäubt ſei und erlegen! —

Nach ſolchem Labetrunk nun wende Dich
Auf's neu' zu hellen, ritterlichen Thaten!

Seht Ihr die Feſte, grimm und fürchterlich
Herabdroh'nd auf des Landmann's heitre Saaten?
Einſt war ſie deſſen Schutzort. Jetzt hat ſich
Der Feind dort eingedrängt. Mit frechen Thaten
Plagt aus La Roche-Leſſon er die Bauern,
Daß ſie in Furcht vergehn und dumpfem Trauern.

Getroſt! Der Bertrand und ſein kleines Heer,
Sie werden Alles bald in Ordnung bringen.
Ha, wie bereits im Sturme Schwert und Speer,
Und lauter noch der Stürmer Stimmen klingen!
Gewaltig war der Britten Gegenwehr,
Gewalt'ger noch der Franken kühnes Dringen.
Der Burgvogt fällt; das Land umher hat Frieden.
Dem Bertrand wird die Burg als Leh'n beſchieden.

Der Ruf des Ritters und des Retters flog
So weit durch's Land auf heitern Dankes Schwingen,
Daß bald zu ihm aus Maine ein Junkherr zog,
Anrufend ihn: „Herr, wollt mir Hülfe bringen!
Herr Hugh von Caurelé, ein Held, ſo hoch
An ſtolzem Sinn, als kühn im Waffenſchwingen,
Streift ſchädlich oft in meine Ländereien,
Und Niemand kann mich, als nur Ihr, befreien.“ —

„Das könnt Ihr, hoff' ich, ſelber wohl am Beſten!“
Sagt Du-Gueſclin. „Ihr führt ja Spor'n und Degen.“

Doch ſeid Ihr nicht gewachſen Euern Gäſten,
Will gern ich meine Macht zu Eurer legen.
Den Ritter Hugh kannt' ich als einen feſten,
Biderben Kriegsmann ſchon auf frühern Wegen;
Ich hätt' ihn längſt 'mal wieder gern geſprochen,
Und ſtoße zu Euch, ſpät'ſtens in zwei Wochen.“

Ein Mann, ein Wort! Der tapfre Bertrand kam,
Und im vereinten Haufen zogen Beide
Dem Feinde nach, der's freudig übernahm,
Sie zu begrüßen auf der grünen Haide
Bei Juvigny. — Doch, o der Schmach und Schaam!
Kaum ſtand der Feind zu ſtolzer Augenweide
Schön aufgereih't. als ſchon des Junkherrn Mannen
In feiger Flucht dem Ehrenfeld' entrannen!

Der Bertrand ſah umher mit zorn'gen Augen.
„Sind das Franzoſen?“ rief er endlich drein.
„Wohlan, ſo beitzen wir mit blut'gen Laugen
Den Kriegsruhm unſres edlen Volkes rein!
Mag nicht zum Sieg dies kleine Häuflein taugen,
Zum ehrbar'n Tod wird's nicht zu wenig ſein!“ —
Dicht ſchließen ſeine Helden ſich zuſammen:
Im Herzen Todesluſt, im Auge Flammen!

Von fern hält ſinnend noch der edle Britte,
Und ſtaunt das ſo geſchmolzne Häuflein an,

Wie feſt es ſtehn bleibt auf des Schlachtfeld's Mitte,
Derweilen jene ſchlechte Fluth verrann.
Er ſammelt nach althergebrachter Sitte
Die Führer ſeiner Schaar, und fragt: „wohlan,
Was machen wir mit jenen trotz'gen Degen?"
Und Alles ruft: „drauf! laßt uns ſie erlegen!"

„Da ſei Gott vor!" ſprach Ritter Caurelé.
„Drob würd' uns noch die ſpät'ſte Zeit verklagen,
Und manch ein Mädchenreih'n mit holdem Weh
An der Gefällten Grüfte Kränze tragen! —
Zum mindeſten, eh' irgend was ergeh',
Laßt uns die unverzagten Helden fragen,
Ob ihnen billiger Vertrag gefällt!" —
Und einen Herold ſendet er durch's Feld.

Der ſprach zum Bertrand: „Herr, vor Gottes Blicken
Gilt's nun allhier, in blut'gen Kampf zu gehn.
Doch wollt Ihr noch des Friedens Oelzweig pflücken, —
Herr Hugh beut ihn Euch dar. Und Das auch ſehn
Die Augen Gottes! — Laßt Ihr nun zerknicken
Die jungen Sproſſen, die Euch treu umſteh'n,
So legen wir's Euch ganz auf das Gewiſſen,
Und thun, Sechs gegen Einen, was wir müſſen!"—

„So viel“ — ſagt Bertrand — „will ich gleich Dir künden:
Wir legen nun und nie die Waffen fort,
So lang' wir Kraft in Arm und Bruſt noch finden!“ —
„Herr,“ ſagt der Herold, „ſolch ein dreiſtes Wort,
Als: Waffen ab! an Euch, hieß' ich verkünden.
Ihr zieht alsbald an Euch belieb'gen Ort,
Wenn Ihr verheißt, ſammt Euern tapfern Degen
Uns dreiſſigtauſend Gulden zu erlegen,

Und eh' nicht wieder Euch im Krieg zu ſtellen,
Bis Ihr Herrn Hugh die Summe ſchickt in's Haus.“ —
Der Bertrand wendet ſich zu den Geſellen,
Und ſpricht: „nun, Kinder, macht Ihr ſelbſt es aus!
Nicht kann der Pakt Euch Euern Ruhm vergällen;
Er iſt ehrbar; — doch wollt im luſt'gen Strauß
Ihr Eure Kräfte proben mit der Menge,
So reit' ich gern voran Euch in's Gedränge!“ —

Die muth'ge Schaar beſpricht ſich, und dem Herrn,
Der ſtets zur Ehre ſie geführt, ergeben,
Heißt ihr Beſchluß: „wir ſterben friſch und gern;
Doch wenn's ſein kann, — ei, ſchöner iſt das Leben!

Und Gueſclin ſelbſt ja, aller Ehre Stern,
Misbilligt's nicht, wenn wir bei'm Ruhmesſtreben
Eh' Geld verlieren, als den Tod erdulden.
So fahrt denn hin, Ihr dreißigtauſend Gulden!"

Beſchloſſen war's; und Bertrand reitet vor,
Dem Hugh von Caurelé die Hand zu reichen,
Und nennt die Bürgen ihm, die er erkor.
Doch Jener ſpricht: „was Bürgen! Euresgleichen
Iſt Bürge mit dem Wort. Mögt Ihr um's Thor
Konſtantinopels oder Algiers ſtreichen,
Ich halt' Euch feſter als mit beiden Händen,
Seitdem Ihr ſpracht: ich will das Ding beenden!

Und ſo nun könnt mit Gott Ihr fürderreiten,
Mein tapfrer Feind!" — Sie ſcheiden voller Huld.
Doch wie die Ritter Bertrand's ihn geleiten,
Fragt Mancher wohl mit Scheu und Ungeduld:
„Nun ſagt uns, edler Hauptmann, wie bereiten
Wir uns zur Zahlung unſrer heut'gen Schuld?
Wie viel kommt auf den Mann?" — Doch Bertrand
ſpricht:
„Ihr zahlt mit Null; die Sach' iſt meine Pflicht."

Da rief manch biedrer Degen: „iſt das Recht?
So oft wir einen Feind im Kriege fingen,

Ließt Jedem Ihr, ſei's Ritter oder Knecht,
Sein Theil des Lös'geld's in die Taſche klingen!
Und nun es einmal Zahlen gilt, nun brecht
Ihr die Gemeinſchaft ganz, und wollt erſchwingen
Die ungeheure Summ' aus eignem Gute?" —
„So iſt's;" erwiedert er mit heit'rem Muthe.

„So iſt es, Kinder, und ſo wird es bleiben!"
Und dann ſieht er ſo feſt und ernſthaft aus,
Daß Niemand wagt, ihm etwas vorzuſchreiben.
Kaum auch betrat er nur ſein ſchönes Haus
Zu Pontorſon, ſo ging es an ein Treiben,
Ein Handeln und Verkaufen wirr und kraus
Mit Jud' und Chriſt, als wär' der ruhmerſtarkte
Bertrand ein Krämer jetzt, und ſäß' zu Markte.

Was irgend nur entbehrlich war zu heißen
An Schmuck der Wänd' und an Bequemlichkeit
Und an Geräth, — er ließ herab es reißen,
Und bot's um baares Geld aus weit und breit.
Wie mochten da die Mäkler ſich befleißen,
Am Stirnhaar faſſend die Gelegenheit!
Denn auch bei ſo was liebt ein Held das Wagen,
Liebt's da auch, friſch und fröhlich loszuſchlagen.

Und durch's Gewirr ſchritt lächelnd hin und wieder
Frau Theophania mit ſtillheit'rem Sinn:

Der hohe Schwan, umlärmt vom Marktgefieder!
Des ſelt'nen Krämers ſeltne Krämerin!
Denn ſie auch warf manch reiches Kleinod nieder
In's wüſte Meer von Geld und von Gewinn.
Doch wehrt' es Bertrand, wie er irgend konnte,
Weil er ſich gern in ihrem Glanze ſonnte.

Wo's dann noch fehlte, macht' er fröhlich Schulden,
Und Mancher lieh ihm gern von da und dort,
Denn jedes Herz gewannen Bertrand's Hulden,
Und jedem Sinn genügte Bertrand's Wort.
So ſchickt' er bald mit dreißigtauſend Gulden,
An ſeinen Pfandherrn einen Boten fort,
Und rief, auf's neue faſſend ſeine Waffen:
„Gottlob, nun giebt's viel andres Werk zu ſchaffen!"—

Der Frühling blüht, der Heerzug blitzt! Das Grämen
Um Karl von Blois, der des Verderbens Wein
Sich eingoß mit rechtloſem Unternehmen —
Es mußte vor dem freud'gen Klingenſchein,
Von unſrem Bertrand raſchen Abſchied nehmen.
War ja die Schuld des Treubruch's nimmer ſein!
Auch Frankreich's König läßt des Herzog's Schaffen
Als Oberlehnsherr zu, — auf denn: zu'n Waffen! —

Zwar als nun vor der ganzen edlen Runde
Der Stände Karl ſein langes Schweigen brach,
Fuhr Alles ſcheu zurück vor ſolcher Kunde;
Und was ſchon ehmals Ritter Gueſclin ſprach,
Erſcholl auf's neu' aus manchem Heldenmunde,
Aus manchem treuen Herzen, dem die Schmach
Des Herzogs ärger war als eigner Tod, —
Allein der Fürſt beharrt bei'm Kriegsgebot.

Er ſpricht: „nur Eines bleibt Euch zu bedenken:
Wer ſoll das Heer befehligen im Krieg?
Laßt eine Schaar von luſt'gen Hirſchen lenken
Durch einen Löwen, und der Kampf wird Sieg!
Doch ſoll ſich eine Schaar von Löwen ſchwenken,
Nachdem 'nem Hirſch die muntre Laune ſtieg,
So geht ihr Heldenmuth im Spiel verloren!
Der eitle Führer macht ſie All' zu Thoren.

Drum laßt den Feldherr'n ſorgſam uns erwählen!“ —
Wohl dacht' an Bertrand er, Bretagne's Aar!
Doch wollt' er keines Ritters Herz ſich ſtehlen,
Das ſelbſt wohl ſolcher Hoffnung fähig war.
Der Aelt'ſte, und vor Allen zu befehlen
Ehrwürdig anerkannt, war Beaumanoir,
Der greiſe Marſchall; doch nicht durft' er fechten
Nach frühern, von ihm ſelbſt beſchwornen Rechten.

Drum ſprach er: „Herr, Ihr wißt, welch ein Vertrag
Mich hindert, frei im Feld mit mir zu ſchalten,
Und weil ich nie bis heut mein Wort noch brach,
Denk' ich's bis an mein End' auch ſtät zu halten.
Die Andern tadl' ich nicht. Euch zieh'n ſie nach!
Eu'r iſt die Sache! — Doch weil auf mich Alten
Ihr etwas gebt, — müßt Ihr die Gluth denn ſchüren,
So laßt das Heer von dieſem Bertrand führen!

Denn Der verſteht's; iſt auch der Geiſter mächtig,
Daß Jeder gern ihm folgt mit freud'ger Eil:
Da rief die ganze edle Schaar einträchtig:
„Glück auf dem Feldherrn Bertrand! Sieg und Heil!“
Erröthend ſprach er: „viel zu groß ja dächt' ich
Von mir, griff' ich nach ſo gar hohem Theil.
Beſinnt Euch. Beſſ'rer Rath wird morgen kommen!“
Doch ſie beſtehn drauf; er hat's angenommen.

Da gab der Herzog ihm den Silberſtab,
Beſtreut mit Hermelin, — dem Wappenzeichen
Bretagne's, — ſprechend: „leg' ihn nimmer ab,
Eh' unſre Feind' aus unſrem Land' entweichen!“ —
„Herr,“ – ſprach der Held, – „ich folg' Euch bis in's Grab,
Und hoffe, noch vorher an's Ziel zu reichen,
Wo ich Euch herrſchen ſeh' nach Recht und Sitte.
Allein für jetzt gewährt mir Eine Bitte!“

„Gern!“ ſagt der Fürſt. Und nun, die ernſten Blicke
Gerichtet auf den Schmuck aus Hermelin,
Sprich Bertrand: „Solch ein Thierlein, – vor der Brücke,
Durch die er ſeinem Jäger könnt' entflieh'n,
Kehrt er ſich lieber in den Tod zurücke,
Bedroht am Rettungsweg' ein Schmutzfleck ihn.
Bretagne's Hermelin rein zu bewahren,
Ziemt Euch und mir und dieſen edlen Schaaren!

Ihr wollt — müßt woll'n den Krieg? — Es iſt geſprochen!
So ſchickt denn mind'ſtens einen Herold aus,
Dem Montfort meldend, in den nächſten Wochen
Erhebe Kriegsſturm wieder ſein Gebraus.
Und wenn's ihn etwa reu't, daß er gebrochen
Die Lehnspflicht hat an Euch und Euerm Haus,
Mög' er vor Euch ſich ſtell'n und Gnade finden,
Eh' richtend ihn die Waffen überwinden.“ —

Es ſprach der Fürſt ſein Ja. Der Herold zog,
Und warb ſein Wort. Der junge Montfort ſchaute
Streng' auf ihn hin, und ſprach: „vorlängſt ſchon flog
Ein Ruf hiervon durch's Land, allein ich traute
Dem Ehrenworte Karl's. Nun das mich trog,
Wankt freilich auch die Burg, die ich drauf baute.
Doch werd' ich kraftvoll ſie zu ſtützen wiſſen.
Gott iſt ja mit mir, und ein gut Gewiſſen!

Reit' hin! Ich wart' auf Deinen Herr'n im Feld.
Mehr hab' ich nicht auf ſeinen Gruß zu ſagen." —
Der Herold kommt zurück. Wie Donner gellt
In's Ohr dem Karl die Botſchaft. Heimlich nagen
Ihn Reu' und Widerſpruch. Doch unſrem Held,
Rein in ſich ſelbſt, wie in den erſten Tagen
Der Kindesunſchuld, zuckt's in keiner Ader.
Er ſchleift ſein Schwert, und ordnet die Geſchwader.

Bertrand Du-Gueſclin.

Dritter Geſang.

Carhair, der feſte Platz, war eingenommen
Durch Bertrand, und nun ſtand vor Becherel
Sein tapfres Heer, und zum Entſatz gekommen
War Montfort, nach Vermögen ſtark und ſchnell.
Von Furcht und Mangel war die Stadt beklommen;
Nothrufe tönten; Feuer brannten hell,
Um Hülfe fleh'nd, auf allen ihren Thürmen, —
Montfort bricht auf, das Lager zu beſtürmen.

Die äußern Poſten wirft er über'n Haufen,
Die erſten Stürmenden beginnen ſchon
In der Verſchanzung Grabenrund zu laufen, —
Doch ſchnell ruft Halt! der Kriegstrompeten Ton.

Die Krieger ſtehn, und harren, und verſchnaufen,
Und ſenden hin und her der Augen Droh'n.
Da kommt ein Herold Montfort's angeritten,
Und ſpricht zu Herzog Karl mit edlen Sitten:

„Dies läßt mein Herr, als käm er ſelbſt, Euch
ſagen:
Bretagner ſind wir Beide. Unſer Herz
Kann nur mit heißem Weh den Mord ertragen,
Zu dem allhier ſich rüſtet Erz an Erz.
Drum laß uns friſch den einzeln Zweikampf wagen!
Wer fällt, geht hoffentlich dann himmelwärts,
Weil an ſein Recht *ſein* Leben nur er gab, —
Der Andre hat Bretagne's Herrſcherſtab!“

Den Handſchuh reicht er dar mit ſitt'gem Neigen;
Schon greift darnach des Herzog's Ritterhand, —
Da will ein Dutzend Räthe klug ſich zeigen,
Und hält den Fürſten ab vom Ehrenpfand,
Mit Gründen, gut genug für einen Feigen,
Doch nicht für eines Helden Sinn und Stand.
„Die Fürſten“ — hieß es — „ſchlagen ſich mit Heeren,
Nicht abentheuernd mit zwei blanken Speeren!

Ihr ſeid im Vortheil, Herr! Warum den
laſſen?
Warum auf den zufäll'gen Ausgang ſetzen,

Was wir bereits mit ſichern Händen faſſen?
Gefällt's dem Feind, an uns ſein Schwert zu wetzen,
So wag' er ſich in dieſes Lagers Gaſſen!
Doch wollt Ihr ihn durchaus mit Kampf ergetzen,
Bewährend, daß Eu'r Muth den nie vermeide,
So fordert ihn zur Schlacht auf Evrans Haide!‟—

Man lieſ't nicht, daß der Bertrand mitgeſprochen;
Auch kann ich mir's wohl denken, wie er ſchwieg,
Wie ſeine Pulſe all' mit zorn'gem Pochen
Laut klopften, und das edle Herz ihm ſtieg.
Nie hat ein Held ſolch Wortgefluth gebrochen;
Der Ueberdruß daran ſchafft deſſen Sieg.
Und nothfalls giebt's Exempel, hochbewundert,
Für ſolch Geſchwätz aus jeglichem Jahrhundert.

So ſpült' auch hier denn ſeichter Wogen Schwellen
Die Luſt nach kühner That aus edlem Sinn.
Statt ſich allein mit eig'nem Arm zu ſtellen
Zum Kampf um den hochherrlichen Gewinn,
Beſcheidet Karl mit allen Streitgeſellen
Den tapfren Feind nach Evran's Haiden hin,
Und will vor ſeiner Mehrzahl dort ſtolziren,
Bretagner opfernd, um ſie zu regieren! —

Die pfiff'gen Leute zwar im Rathe dachten:
„Auch das nimmt wohl der Montfort nimmer an.

Er wird uns viel zu ſtark und zahlreich achten!
Und kommt er, — nun, er kommt als thör'ger Mann!“ —
Er kommt als Held, als Fürſt, und darf verachten
Jedweden Hohn, den Euer Witz erſann!
Er kommt als Frau Johanna's Sohn, der Holden
Mit neuem Ruhm die Stirne zu umgolden!

Nicht mehr erſcheint ſie ſelbſt im Waffenkleide,
Doch ſchwebt ihr Bild noch geiſtig um die Schaar.
Wohlan, mein Lied, nach Evran auf die Haide! —
Doch halt, — noch halt! Nach Evran führt Dich zwar
Dein ernſter Gang, allein auch hier vermeide
Den Schein, vom Freund zu flieh'n in der Gefahr!
Und ſähſt Du auch die Herrin ſelbſt erhellen
Den Plan, — Du mußt, mußt Dich zu Bertrand ſtellen!

Der ordnete ſein Heer mit beiden Flügeln
Weit vor, von Denen er den rechten führt.
Den Mittelpunkt hält rückwärts in den Zügeln
Des Anſehns fern der Fürſt und unberührt,
Bis er zum Decken oder Ueberflügeln
Den Augenblick mit Feldherrngeiſt erſpürt. —
Dem Ritter blieb das erſte, kühnſte Ringen,
Dem Herzog das entſcheidende Vollbringen.

So war es recht! Und von der Gegenſeite
Zeigt ſich dieſelbe Ordnung in den Reih'n.

Jedweder ſah, wie durch des Spiegels Breite,
In einen ernſten Kampfesgang hinein:
Voran ein edles, rüſtiges Geleite,
Im Hintergrund der Herrſcher Glanz und Schein;
Faſt wie man Domesgänge tief ſieht dunkeln,
Und fern im Grund die Altarlampen funkeln.

Und wahrlich, dieſe Domesgänge ſtanden
Auf mächt'ge Heldenſäulen feſtgeſtützt!
Denn aus bretann'ſchen und normann'ſchen Landen,
Und wo nur ſonſt ein Heldenſinn erblitzt,
Ja, auch von England's weißen Küſten fanden
Sich viel der beſten Krieger ein, erhitzt
Von Ruhmesgluth, um für Haus Montfort's Rechte
Zu meſſen ſich mit Bertrand im Gefechte.

Da hielt der edle Chandos vor den Reihen,
Der tapfre Montaign, und andre Britten,
Die Glanz und Kraft dem Montfortsheere leihen.
Doch fehlten auch nicht Franken, unbeſtritten
An Würd' und Ruhm; hier ſprech ich nur von Dreien,
Die vor all Andern hoch und herrlich ritten;
Allſammt hieß Olivier die edle Zahl,
Sonſt Cliſſon, Trezignidy, Cadoudal.

Auf Seiten Karls gab's keine fremde Namen;
Normannen zogen und Bretagner nur

Zu Gottes Ehren und zum Preis der Damen
Geſchmückt heran die grüne Haideflur.
Viel kampfberühmte Ritterhelden kamen.
Von ihnen in der Folgezeiten Spur
Tönt die Hiſtorie und der Klang der Lieder
Am mehrſten, Retz, Rohan und Laval wieder. —

Nun gab — noch galt die ſchöne, alte Sitte —
Jedwedes Heer ſich ſchweigend in's Gebet,
Um aus der todesnahen Herzen Mitte
Zu tilgen was ſich Eitles drinnen bläh't.
Dann ritten im langſamen Feierſchritte,
Vom vorgetrag'nen Banner überweh't,
Die Fürſten auf und ab, mit Wort und Winken
Die Kampfgluth ſchürend zu ſiegfreud'gem Blinken.

Schon lodert kühn ſie aus des Buſens Engen
In Aller Blicken ungeſtüm empor, —
Da horch! — Von leiſen, andachtvollen Klängen
Woher mit Eins der wunderſame Chor? —
Die Geiſtlichen aus beiden Schaaren drängen
Sich frommgetrieben in die Mitte vor!
Den Gott des Friedens preiſt voll heil'ger Wehmuth
Ihr Lied; die Kämpfer ſtarr'n in ſtiller Demuth.

Derweil beſprechen ſich mit ſanften Grüßen
Die Friedensmänner, und zwei Boten gehn

Aus ihrem Kreis zu beider Prinzen Füßen,
Den Aufſchub noch des Fechtens zu erfleh'n.
Zwar Karl und Montfort woll'n von Schwert' und Spießen
Entſchieden nur den wicht'gen Anſpruch ſehn; —
Doch es erwerben noch dem ernſten Orte
Viel Ritter Frieden, ſprechend dieſe Worte:

„Die frommen Männer laßt bei ihren Rechten.
Was ſchadet uns ihr friedliches Verhandeln?
Gelingt es nicht, ſo bleibt noch Zeit zum Fechten.“—
Doch Bertrand ſprach: „vor Worten bleicht das Handeln!
Oft ſah man vor ſo luſt'gem Netzeflechten
Wallfiſche ſich in Gründlinge verwandeln,
Die bang' und ſcheu zur Tiefe niedertauchten,
Da muth'gen Strom ſonſt himmelan ſie hauchten.

Weiß Gott: all' Andrem hätt' ich's vorgezogen,
Beſtände heut der Waffenſtillſtand noch!
Doch jetzt, entfeſſelt, brauſen wild die Wogen,
Das Bollwerk des Vertrauens hat ein Loch.
So was wird friedlich nicht mehr zugezogen,
Kommt heute nicht die Schlacht, — einſt kommt ſie doch,
Und kommt gewiß dann blut'ger viel und ſchlimmer.
Das Meer geht hoch, — doch vorwärts, brave Schwimmer!“ —

Umſonſt! Er predigt diesmal tauben Ohren.
Vor heil'ger Scheu, und auch wohl vor dem Fleck,
Den ſein Gewiſſen noch nicht ausgegohren,
Sieht man den Herzog nicht wie ehmals keck.
Zwar mahnt ſein Roß er vorwärts mit den Sporen,
Doch zügelt er's gleich wieder, wie im Schreck.
Es bäumt, und mit wildſträubendem Beginnen
Verräth's den Kampf in ſeines Fürſten Sinnen. —

Noch ſchwier'ger läßt das feur'ge Blut ſich zügeln
Im jungen Montfort, deſſen Heldenblick
Stolz ahnend ſchaut ſein Bild auf Ruhmeshügeln,
Und nah' des erſten Sieges Meiſterſtück.
Daß ihn die überzähl'gen Feind' umflügeln, —
Es lockt nur glüh'nder ihn zu Sieg und Glück.
Denn nicht auf Spiegelſee'n, — auf ſturm'gen
Wellen
Soll ihm zuerſt Kampfglück die Seegel ſchwellen.

Auch hat er Alles klug und kühn bereitet
Nach beider Aeltern ſchon ererbtem Geiſt.
Weit hält die Schlachtordnung er ausgebreitet,
Daß nicht der Gegner ſie alsbald umkreiſ't;
Doch ſoll ſie, wann zum nahen Kampf man reitet,
Sich brechen, wie die Zauberſchlange reißt,
Auf's neu' belebt in hundert rüſt'gen Stücken,
Allwärts den Feind mit grimm'gem Biß zu zwicken. —

Auch mahnt ihn Chandos und die andern Ritter
Aus England kühn von der Verhandlung ab.
Doch manch ein Eingeborner fragte bitter:
„Ihr Herr'n ſäh't gern wohl ein Bretagnergrab?
Säh't gern den Schnitter fallen durch den Schnitter,
Und rittet hin und her im luſt'gen Trab,
Um hier und da gelaſſen nachzumähen? —
O junger Herzog, laßt das nicht geſchehen!

O denkt an Eure frommen, freud'gen Ahnen!
An Eu'r Gewiſſen, Eure Ehre denkt!“ —
Da hat zuletzt das liebend ſtrenge Mahnen
Den Jünglingsgeiſt zu mild'rem Rath gelenkt.
Er gönnt es, daß in Mitten beider Fahnen
Die fromme Schaar auf Frieden ſich bedenkt.
Für eine Stunde giebt er Waffenruh'.
Daſſelbe gab ſein Feind ſchon früher zu.

Da rann in Schauern froh durch die Geſchwader
Des holden Friedens naher Hoffnungsklang.
Ach, quoll ja faſt in jeder Feindesader
Verwandtes Blut! Die ganze Haid' entlang,
Getilgt ſchon wähnend all' den düſtern Hader,
Winkt, Speere neigend, die man kaum noch ſchwang,
Landsmann und Landsmann ſehnend ſich entgegen,
Und alle Blicke ſprechen Lieb' und Seegen.

Schön hörte Grüße man und heit'res Fragen
Nach Baſ' und Oheim, Schweſterkind und Braut;
Manch holdes Bild hat von entſchwund'nen Tagen
Im Herzen ſchnell ſich wieder auferbaut.
Die jüngſt kriegluſtig brannten, ſich zu ſchlagen,
Sind Eins nun im vielſtimm'gen Jubellaut,
Verheißend, in den nächſten Augenblicken
Einander fröhlich Bruſt an Bruſt zu drücken.

Ihr Leichtbewegten, glaubt Ihr, weil's gelingt,
Daß Euer kleines Leben kann vergeſſen,
(Und doch wohl nur ſo lang' die Stunde klingt!)
Was jüngſt Ihr heiſchtet wagend und vermeſſen, —
Glaubt Ihr, daß ſo man's auch mit Staaten zwingt?
Daß mit weichherzig luſt'gem Maaß ſich meſſen
Die Rechte, die in ernſter Vorwelt haften,
Ein heil'ger Hain für Herr'n und Völkerſchaften? —

Zwar jene frommen Männer, unerfahren
In Allem, was hier Wunden ſchlägt und heilt,
Sie, deren Sinn ſeit ihren früh'ſten Jahren
Nicht auf der Welt, im Kloſter hat verweilt, —
Sie ſind gar unbedacht an's Ziel gefahren,
Und haben friſch das Herzogthum getheilt:
Die Hälfte Jedem! Der Verbrüd'rung Mittel
Sei Beider Herzogsrang und Herzogstitel! —

Ihr tratet in ſo hohem Sinn zuſammen,
Und habt ſo Klägliches nur ausgedacht!
So geht es, wenn man ſchöne Himmelsflammen,
Auf heil'gem Heerd der frommen Bruſt erwacht,
Achtlos, woher die ſeel'gen Lichter ſtammen,
Mit eitlem Hauch zur raſchen Lohe facht!
Das fährt dann ſchnell wohl auf wie Blitzgefunkel;—
Bald weicht die Himmelskraft, — neu herſcht das Dunkel. —

Jetzt, als die Boten zu den Fürſten kamen,
Sprach Karl von Blois: „ich bin hierhergeſtellt
In Frau Johanna's, meiner Gattin, Namen,
Und nicht vergeb' ich ihr Ein Stücklein Feld.“ —
Der Montfort rief: „Ihr macht zu engen Rahmen
Um großes Bild! Konnt' auf die ganze Welt
Nicht Cäſar dem Pompejus Theilung gönnen,
Wie ſoll'n wir Zwei' uns hier vertragen können?“—

Von beiden Seiten kam ein ſtrenges Nein
Zurück. Man ſah die Geiſtlichen ſich trennen,
Und die Trompeten ſchmettern zürnend drein,
Und rufen Schaar an Schaar zum blut'gen Rennen.
Doch nicht mehr dringt das in die Seelen ein,
Wie eh's zum Grüßen kam und Wiederkennen.
Die Krieger halten ſtumm und ſtarr, gleich Mauern;
In jedem Antlitz malt ſich Schmerz und Trauern.

Und wo die Führer raſch zum Angriff treiben,
Zeigt vollends ſich der offne Widerſtand.
Auf allen Seiten ruft's, rein ſolle bleiben
Von Bruderblut die fromme Bruderhand!
Manch Einer ſchreit: „gilt's hier, wen zu entleiben
Auf unſrem freudigblüh'nden Haideland, —
Was treffen wir nicht allvereint die Britten?
Der Erbfeind hält ja nun in unſrer Mitten!“ —

Die Ritter Englands ſchweigen bei dem Lärmen,
Nicht wagend fürder einen blut'gen Rath.
Erſt wollten ſie an fremder Gluth ſich wärmen,
Und freuten ſich jedweder Funkenſaat;
Doch nun die Flamme ſteigt mit wüſtem Schwärmen,
Und ſich verderblich ihren Häuptern nah't,
Nun möchten ſcheu den Brand ſie niederhalten; —
So ſtraft der ew'gen Rachegeiſter Walten! —

Die Fürſten blicken zweifelnd auf und nieder
Durch's Feld, das wilde Friedensluſt verſtört.
Da nah'n die Geiſtlichen ſich Beiden wieder
Mit Bitten, die man halb gezwungen hört,
Mit Vorſtellungen, wie als ein'ge Brüder,
Von Ehrgeiz und von Argwohn unbethört,
Sie herrſchen könnten mit vereinten Sinnen,
Dem Volke Heil, ſich ew'gen Dank gewinnen.

Es ſagte der Gelahrteſte der Frommen
Zu Montfort: „Herr, weil Ihr vorhin einmal
Den Cäſar zum Exempel habt genommen,
Soll aus dem griechiſch röm'ſchen Heldenſaal
Ein andres Vorbild mir zu Hülfe kommen!
In Sparta, wißt Ihr, galt die Doppelzahl
Der Kön'ge immerdar als gute Regel;
Ihr Doppelglück blies in des Staates Segel;

Ihr Doppelarm regierte feſt das Steuer,
Ihr Doppelblick erſpäh'te ſcharf den Stand
Des lenkenden Geſtirn's, das nächt'ge Feuer
Am Inſelbord, die ferne Klippenwand.
Sei Euch der großen Sparter Beiſpiel theuer!
Weitläuft'ger nicht, als unſres, war ihr Land,
Ihr Volk, wie unſres, froh und ſtark zum Kriegen,—
Ihr ſeht, daß hier ganz gleich die Sachen liegen!"—

Es zuckte etwas in des Montfort Zügen, —
Man wußte nicht: war's Ingrimm, war es Hohn.—
O ſchelt' er mir den Mönch nicht! Solche Lügen
Sind nicht allein des Kloſtergrübelns Lohn.
Wie viel, gleich ihm, Betrogne, die betrügen,
Sah'n wir im lauten Marktgewühle ſchon,
Die treu mit Sparta und mit Rom vergleichen
Jedwedes aus den neu'ſten Chriſtenreichen! —

Doch hätte wohl der junge Ritterheld,
Der Montfort, nicht auf Sparta viel gegeben;
Nur daß die ſtrenge Bänd'gerin der Welt,
Die Noth, ihm hemmte jedes kühn're Streben.
Es war ja Schlacht und Krieg wie abbeſtellt
Vor eines Friedenwahnſinns tollem Weben!
Es ſtand ja rings das Feld in Friedensflammen! —
Da ritten friedlich auch die Herr'n zuſammen. —

O vielbethörtes Volk, das voll Entzücken
Raſch Arm in Arm nun zueinander fliegt,
Du wähnſt, die heil'ge Friedensfrucht zu pflücken
Vom Baum, an deſſem Fuß die Schlange liegt?
Und Ihr, o Geiſtliche, Ihr glaubt, die Tücken
Des Satans hab' Eu'r frommes Wort beſiegt?
Ihr ſeid beſiegt! Euch hat ein raſch Verlangen
Im frechen Netz der Rebellion gefangen!

Nicht daher wird Euch Kraft und Seegen
kommen,
Nicht daher Fried' und Ruh' dem Vaterland!
Die inn'ren Stimmen habt Ihr misvernommen,
Die inn're Sehnſucht habt Ihr misgekannt. —
O Menſch, wie oft ſchon biſt Du aufgeklommen
Nach Glück und Heil an des Verderbers Hand!
Vom Abſturz ließ er Dich zerſchmetternd fallen, —
Und weh, ſtets wieder mit ihm willſt Du wallen! —

Was unter'm thöricht jubelnden Tumult
Die beiden Fürſten jetzt von Frieden ſprachen, —
Da war kein Wort von Freundlichkeit und Huld,
Da gab's nur Formeln, die das Herz durchſtachen,
Recht ſcheinbar artig rügend Schad' und Schuld,
Und was die beiden Häuſer je verbrachen.
Und ſo, im Bügel und auf Kriegesroſſen,
Ward der gezwung'ne Frieden kalt beſchloſſen.

Mit regſtem Eifer ward nur noch betrieben,
Der gegenſeit'gen Eidesbürgen Wahl.
Was giebt denn auch ſolch Bündniß ſonder Lieben
Für Zuverſicht, als Blut und Richterſtahl?
Zwölf' hat von jeder Seite man verſchrieben;
Doch lag's dem Montfort nicht nur an der Zahl.
Er ſprach: „den Gueſclin ſollt Ihr mitbenennen;
Sonſt werd' ich nie den Frieden anerkennen!" —

So kam der Gueſclin mit denn in die Reihe,
So zum Gefang'nen ward mit Eins beſtellt
Der Vielgeprüfte, Ritterliche, Freie! —
Doch darin auch gab freundlich ſich der Held.
„Ob ich dem Herzog mein Gewaffen leihe," —
Sprach er, — „und meinen Arm im blut'gen Feld, —
Ob ich als Pfand für ihn bei'm Feinde ſtehe, —
'S iſt Alles Leh'nspflicht, und ſein Will' ergehe!" —

Als nun der Karl die Ritter all' entließ,
Die Bürgen waren für ſein Wort geworden,
Sprach er: „nicht wahr, genug hat Schwert und Spieß
Allhier zu Land geraſ't mit blut'gem Morden?
Und ging's auch um ein zweites goldnes Vließ,
Und gält's auch Blut nur von Barbarenhorden, —
Der Fried' iſt doch die herrlichſte Erſcheinung!
Nicht wahr?" — Da gab's nun manch verſchied'ne Meinung.

Der Bertrand ſprach: „Ihr habt die Ruh' erkoren,
Und wirklich iſt der Fried' auch wohl recht gut.
Doch gaben wir den Augenblick verloren,
Wo's nur bei uns ſtand, Euch den Herzoghut
Auf's Haupt zu ſetzen ganz und unbeſchoren! —
Fahrt wohl, mein Fürſt! Ich will mit ſtillem Muth
Mich hin zur Burg des Ritter Felton machen;
Der ſoll ja pflegen mein und mich bewachen!"

Erläuterungen
zum dritten Geſange.

Seite 310:

Bretagner opfernd, um ſie zu regieren.

In einem Zeitalter voll abſichtlicher und unabſichtlicher Misverſtändniſſe, iſt es vielleicht nicht überflüſſig, daß der Dichter ſich gegen die Auslegung verwahre, als habe er hier andeuten wollen, ein Fürſt dürfe nicht zur Behauptung ſeiner Herrſchaft ſein ihm von Gottes Gnaden anvertrautes Volk auf das Schlachtfeld führen, ſondern müſſe aus lauter Liebe zu den Unterthanen lieber gleich davon laufen, wenn's einem Uſurpator einfalle, ſich mit Gewalt auf ſeinen Stuhl ſetzen zu wollen. Das Ding klingt freilich toll und iſt es auch, aber nichts iſt ſo toll, das nicht von jakobiniſchen Blutmännern und weinerlichen Empfindlern geprieſen werden könnte, und zwar von Beiden auf Einmal. — Hier indeſſen iſt von einem Erbfolgekrieg die Rede, und zwar von einem ſolchen, der durch rechtlichen Vertrag gehemmt war. Da hatte Karl von Blois vor Gott kein Recht, ſeine

Bretagner zum Kampfe Landsmann wider Landsmann zu führen, wenigſtens nicht vor abgelauf'nem Waffenſtillſtande, und billig konnte man fordern, daß wo nicht die Erkenntniß des ſtrengen Rechts, doch die Liebe zu dem Volke, das er beherrſchen wollte, ihn von dem häßlichen Unternehmen zurückhalte.

Mitleid gebürt Dir Armen, den eigene Schwäche vom Recht riß!
Riß von der Liebe ſie Dich? Wehe der ſchrecklichen Schuld!

Bertrand Du-Gueſclin.

Vierter Geſang.

Sie lebten in ganz freundlichem Vernehmen,
Der Ritter Felton und ſein edler Gaſt.
Zwar mochte Jener noch ſich etwas ſchämen
Vor Pontorſons Erinn'rung; — doch die Laſt
Des inn'ren Vorwurfs ſucht' er abzunehmen
Vom eignen Geiſt, indem er Bertrand's Raſt,
Die unfreiwill'ge, mit recht edlem Walten
Bemüht war, faſt wie Freiheit zu geſtalten.

Die Beiden ſaßen einſt bei'm Abendtiſche,
Und zwiſchen ihnen ſtand ein Becher Wein
Und eine Schüſſel ſelbſtgefang'ner Fiſche.
Da ſprang des Felton ält'ſter Sohn herein, —

Ein Knab' in ſchöner Unſchuld Jugendfriſche,
Dem Bertrand folgend ſtets, burgaus, burgein, —
Und rief: „ein Herold auf kohlſchwarzem Roſſe
Kommt prächtig an, und hält auch ſchon im Schloſſe!

Den Knappen, die ſein ſchönes Pferd empfingen,
Rief ernſt er zu: „ſchleift Waffen! Denn es gilt! —
Den Gaul ſollt Ihr mir nicht zu Stalle bringen;
Gleich reit' ich fort; die Zeit iſt raſch und wild!“ —
Indem ſchon hört man ſeine Sporen klingen;
Er tritt herein. Das große Wappenſchild,
Auf ſeinem Kriegsrock flimmernd reich und bunt,
Gab ihn als einen Diener Montfort's kund.

„Gegrüßt, Herr Ritter!“ ſprach mit edlem Neigen
Der blanke Gaſt.“ Legt Eure Wehr zurecht;
Wir tanzen wieder bald den Waffenreigen.
Das kommt diesmal vom zärtlichen Geſchlecht.
Johanna Blois will nicht dem Recht ſich beugen,
Was ihrem Karl bei Evran galt für Recht.
Das Schwert muß nun den Räthſelſtreit beenden,
Und Jeder giebt die Bürgen aus den Händen!

Wir einen Einz'gen nicht! Den ſeh' ich hier,
Und ſoll in Herzog's Namen Euch befehlen:
Laßt nimmer ihn aus Euerm Burgrevier!“ —
Wild fuhr der Bertrand auf: „das wird erzählen

Die Nachwelt noch, und nicht zu Eurer Zier!
Müßt Ihr dem Gegner ſeine Helden — ?"
— „ſtehlen!" —
Dies harte Wort war faſt heraus zur Mitte;
Doch hemmt' er's noch, gedenkend ſeiner Sitte.

Der Herold wandte ſich, und ritt von hinnen;
Manch Aufgebot noch hat er zu beſtellen.
Da forſchten nun die Zwei' mit treuem Sinnen,
Bertrand und Felton, wie's ſei anzuſtellen,
Dem Helden ſeine Freiheit zu gewinnen
Nach heil'gem Recht in ſolchen theuern Fällen.
„Ich will zum Herzog Montfort ſelber reiten," —
Sprach Felton, — „und verhoff' ihn zu bedeuten." —

Er ritt und ſprach. — Doch Montfort, — Du Sohn
Johanna's, fing auch Dich in argen Schlingen
Die ſchlechte Liſt der Welt? — er rief: „zum Hohn
Wär's ja mir ſelbſt, ließ' ich im Kampfesringen
Vom ſtärkſten Feind freiwillig mich bedrohn!
Nein, bleib' der Falk' im Käfig! Oder ſingen
Lern' er das Lied: „nie wider Montfort kriegen
Will ich, bei meinem Eid!" — Dann mag er fliegen! —

Doch ſchwört er's etwa nicht, der Ueberdreiſte,
So ſchick' ich ihn nach England noch hinaus.
Da wart' er denn, ob Jemand Hülf' ihm leiſte,
Bis ſich gelegt hat dieſes Kriegsgebraus!" —

So kam's, daß Felton traurig heimwärts reiſte.
Der Bertrand rief bei ſeiner Botſchaft aus:
„Gott weiß,“ — und feurig glühten ſeine Wangen,—
„Gott weiß, man hält mich wider Recht gefangen!“

Und auch von Stund' an war er feſt entſchloſſen,
Sich ſelbſt zu helfen durch friſchkühne That.
Zu ſeinem Knappen ſprach er: „mit zwei Roſſen
Halt täglich Dich bereit am Erlenpfad!“ —
Einſt war mit ſeinem freundlichen Genoſſen,
Dem Sohne Felton's, er dem Ort genaht,
Den zu der Pferde Stand er auserwählte;
Das Kind ging horchend mit; der Held erzählte.

So ſprach er unter Andrem: „haſt vernommen
Die Sage ſchon vom ungeſchlachten Rieſen,
Der, um App'tit zum Eſſen zu bekommen,
Zehn Meilen täglich lief durch Feld und Wieſen?—
Er ſteht vor Dir! Heut' hab' ich's unternommen,
Und ſetz' es durch. Wie er, darf ich nur nieſen,
So ſind alsbald acht Beine mir entſproſſen!“ —
Da nieſt' er, und der Knapp' kam mit den Roſſen.

Dem Kinde ward's recht ſcheu und weinerlich;
Doch Bertrand ſprach: „geh' Du getroſt zurücke.
Zwar nicht mehr heimgeleiten kann ich Dich;
Doch ſiehſt Du ja ganz nahe Schloß und Brücke!

Den Vater grüß'! Er ſieht ſo klar als ich:
Was mich geſangen hielt, war Lug und Tücke!
Sonſt würd' ich nicht ohn' Abſchied von ihm fahren. —
Stets will ich Huld und Freundſchaft ihm bewahren."

Da ſprach der arme Burſch mit bangem Weinen:
„Ach, Vater kommt gewiß in ſchöne Wuth,
Wenn ich ſo muß ohn' Euch vor ihm erſcheinen!"
Doch Bertrand lacht: „ei Kind, der weiß recht gut,
Daß man mich ſchwerlich hält an Arm und Beinen!
Er hat's erprobt mit Beulen und mit Blut.
Doch wenn er ſchilt, wohl gar Dir droht mit Schlägen,
So lauf' zu mir; ich will Dein treulich pflegen!" —

Hier ſeh' ich manch ein Haupt recht ernſthaft ſchütteln,
'Nem Vater oder Lehrer angehörig!
Die Leute ſeufzen: „ſchöne Wahl von Mitteln,
Ein Kind zu ſchützen! Ei wie roh und thörig!" —
Es kommt davon: wer ſelbſt nach Obſt mit Knitteln
Als Knabe warf, wird niemals recht gelehrig,
Die Früchtlein ſäuberlich vom Baum zu pflücken,
Und mahnt auch Kinder wohl zu gleichen Stücken! —

Der Bertrand grüßt, und trabt durch laub'ge Gänge
Davon. Das Kind geht heim im Thränenguß.

Verſteht ſich, daß Herr'n Felton's Grimm und Strenge
Den Sohn nicht traf. Doch ſonſt gab's viel Verdruß,
Und weil in ſolchen Haders düſtrer Enge
Nur widerwillig ſchäumt des Liedes Fluß,
So gönnt, daß wir uns raſch nach vorwärts ſchwingen,
Bald losgeeiſt aus ſo fatalen Dingen!

Zuerſt begann manch tück'ſcher Mund zu ſagen
An Montfort's Hof, es hab' um ſchnödes Geld
Herr Felton aus des Burghof's ſichren Hagen
Den Adler laſſen flieh'n in's freie Feld.
Schon ſah der Fürſt mit inn'rem Zornesnagen
Auf ſeinen Ritter. Doch es ließ mein Held
Ihm einen Brief gar ſchön und deutlich ſchreiben,
Der Wahrheit nach kund gebend all' das Treiben.

Und drunter ſtand: „will Jemand ſich erfrechen
Zu ſagen, daß ich in Rechtloſigkeit
Der Haſt entfloh, ſo wag' ich's, anzuſprechen
Eu'r Hoheit um ein gnädiges Geleit,
Um mit dem Lügner einen Speer zu brechen
Auf Tod und Leben im ehrbaren Streit!“ —
Da ward alsbald das Reden gänzlich ſtille.
Nicht ſolch ein Zweiſprach war der Schwätzer Wille.

Doch kaum war das beendet ſonder Baden
Im Blut, ſo kam ein Schreiben von Paris:

„Herr Bertrand Du-Gueſelin wird vorgeladen,
Sich zu vertheid'gen, weshalb er verließ
Herr'n Felton's Burg zu Deſſen großem Schaden,
Der ſich vertrauend ihm und hold erwies.
Der Wirth führt um den Gaſt bei uns hier Klage." —
Da rief der Bertrand: „Gar 'ne weiſe Frage!

Warum ich ritt? Warum — ? Ei, Ihr Perücken
Vom Parlament, Euch halt' ich's noch zu gut.
Doch daß der Felton kommt mit ſolchen Brücken
Von Klag' und Antwort, — das ſetzt mich in Wuth!
Der, hofft' ich, ließ' weit eh'r in tauſend Stücken
Zerhauen ſich mit freud'gem Kampfesmuth,
Als ſo bei 'nem Gerichtshof vorzufahren! —
Man lernt viel Neues, kommt man nur zu Jahren!"

Auf einmal aber ward ſein Zürnen ſtill.
Er lächelte. Dann ſprach er vor ſich nieder:
„Sacht, ſacht! Nun erſt vermerk' ich, was er will.
Es gilt die Klätſcher, gilt die falſchen Brüder.
Und Du, mein Herz, nicht fürder tob' und ſchwill!
Es knarr'n ja nur die Federn hin und wieder.
Hätt' er's mit Dir: ſchon hielt' er in den Schranken.
Doch ſo, — gut! Laß die Rechtsgelahrten zanken." —

Da hat er ſolchen Mann denn abgeſendet,
Ihn zu vertreten vor dem Parlament.

Dort ward die Sache hin und her gewendet,
Und Satz auf Satz vertheidigt und berennt.
Zuletzt ward Alles durch den Spruch beendet:
„Der Streit iſt Null, und hiermit ganz zertrennt!“—
Nun, Lied, ſchwing' Dich zurück zu dem Befreiten,
Ihn friſch durch Wald- und Feldluft zu geleiten!

Drei lange Monden waren faſt vergangen,
Seit er nicht Herr des eignen Selbſt geweſen.
Nun fühlt' er vom heißklopfenden Verlangen
Die Bruſt mit Eins befriedigt und geneſen.
War's nicht, als ob bereits Trompeten klangen?
Als hielt dort eine Schaar, zum Kampf erleſen?—
Noch waren's Kläng' und Bilder der Natur,
Doch deutend naher Zukunft Heldenſpur. —

Nach Guingamp, einer Stadt, vorlängſt im Frieden
Als Erbgut ſeinem Herzog zugetheil't,
Hatt' er viel ſeiner Leute hinbeſchieden,
Und ſich im Ritt nicht Augenblick's verweil't. —
Der Jubelruf — der Heldenlohn hienieden,
Der ſchnell erſcheint, jedoch auch ſchnell enteilt! —
Kam vielfach grüßend ihm von dort entgegen.
Am Markte hielten ſeine tapfern Degen.

Nach freud'gem Mahl, nach wohlgepflegter Ruh'
Wollt' er am nächſten Tag' von hinnen reiten.

Seltſam! Da blieb das Thor hartnäckig zu,
Und ringsum drängte ſich's von vielen Leuten.
Der Bertrand fragt den Nächſten: „Landsmann, Du,
Sag' an, was ſoll dies wirre Thun bedeuten?
Ließ ich was unbezahlt? Fing hier ein Reiter
Spuk an aus meiner Schaar? Schnell! Ich muß weiter!

Und was verdorben ward, will ich erſetzen,
Vierfach und höher! Nichts iſt ärger mir,
Als ſolch ein tolles Drücken, Lärmen, Hetzen
Von Landsmann gegen Landsmann im Quartier!
Fürwahr, die ſchlecht'ſte Art ſich zu ergötzen,
Ein Spott recht aller edlen Kriegsmanier!“
Wild ſchaut' er um mit ſeinem raſchen Weſen.
Sein Kriegsvolk rief: „Herr, wir ſinds nicht geweſen!“–

„Du, mein Hausmeiſter? hieß ich Dich nicht zahlen
In der Herberge reich und ungeſcheut?
Sagt' ich Dir nicht zu hunderttauſendmalen“ —
„Ei, Herr, ich that's; wir ſchulden keinen Deut!“—
„Nun dann, Thor auf, Ihr Auſtern in den Schalen!
Schlaft aus! Noch viele Meilen reit' ich heut!“ —
Da rief ein Bürger, erſt zu Wort gekommen:
„Ach guter Herr, das würd' uns wenig frommen!

Wir wiſſen wohl, Ihr reitet wie der Wind;
Nun hier, nun dort! Doch wollten wir Euch ſprechen.

Da ſchloſſen wir die Thore denn geſchwind,
Ein wenig die unbänd'ge Eil zu ſchwächen.
Ach lieber Herr, ſeht uns mit Weib und Kind!
Seht Weib und Kind in lauter Thränenbächen!
Daran habt Ihr nicht Schuld, nicht Eure Leute.
Ihr zahltet reich für Geſtern und für Heute.

Und braucht Ihr etwa eine Summe Geld,
Jetzt kaum befreit aus Eures Feindes Schlingen,
So bin ich von der Bürgerſchaft beſtellt,
Euch ſechzigtauſend Livres darzubringen;" —
Verdrießlich ſchüttelt ſeinen Kopf der Held;
Gleich läßt der Bürger andre Worte klingen:
„Wir fleh'n um Euer Schwert, uns zu befrei'n!" —
Da ſah der Ritter klar und freundlich drein.

„Wir fleh'n um Euer Schwert! Hier nahgelegen
Giebt es zwei Schlöſſer, drin zwei Feinde hauſen,
Recht wie Dämonen grimmig und verwegen!
Kaum tauchen wir nur auf aus unſren Klauſen,
So lau'rt gewiß ſchon einer auf den Wegen,
Raubt unſer Gut, und ſchleppt zu Dräu'n und Grauſen
Gefang'ne fort, die aus der Macht des Böſen
Wir dann mit ſchwerer Zahlung kaum erlöſen.

Der Handel unſ'rer Stadt iſt ganz verdorben,
Furcht und Betrübniß ſitzt auf allen Schwellen,

Und Mahl und Feſt ſind längſt wie ausgeſtorben.
Wir waren ſonſt ſo luſtige Geſellen! —
Doch bald wird alles Gute rückerworben,
Wollt Ihr Euch nur an unſre Spitze ſtellen.
Achttauſend Mann ſind Euch zum Dienſt erbötig,
Und was an Geld und Sturmzeug nur iſt nöthig.“

Und als der Bürger ſchwieg, fiel Alles nieder
Rings auf die Knie', und rief: „verlaß uns nicht!
Mann Gottes, Bertrand! Du, der brav und bieder
Die Unterdrückten tröſtet und verficht,
O zeig' als Der Du biſt auch hier Dich wieder!
Die Mauern brich, draus Mord und Jammer bricht
Auf unſre Häuſer und des Landmann's Hütten!
O bleib, Mann Gottes! Hilf! Laß Dich erbitten!“ —

So tönte der vielfache Chor von Stimmen,
Von Männern, Weibern, und von Kindern auch.
Die Frauen ließen in die Lüfte ſchwimmen
Gelöſt ihr Haar, nach Hülfefleh'nder Brauch.
Wie zarte Flämmchen auf und nieder glimmen
Vor einer Zugluft ungeſtümen Hauch,
So neigten tief die Kindlein ſich zur Erde,
Und ſtrebten auf mit flehender Geberde.

Des Ritters Auge funkelte von Thränen
Und ſelbſt die Wange ward ihm davon feucht.

Er rief: „nein, Euer Hoffen ſei kein Wähnen!
Weh dem, der vor der Unſchuld Bitten fleucht!
Ich bleibe bei Euch, bis von Frankreichs Hähnen
Die Leoparden England's ſind verſcheucht!“
Und rückwärts wandt' er ſeines Roſſes Tritte
In dankbar jubelreichen Volkes Mitte.

So ward er bis zum Stadthaus froh geleitet,
Wo er den edlen Rath verſammelt fand,
Und ſorgſam nun den Angriff vorbereitet.
Da hört er wohl, es gilt nicht leichten Stand,
Sei's, daß Burg Piſtivien man erſt beſtreitet,
Sei's, daß Burg Trogot erſt wird angerannt.
Auf Jener ſah man Roger Davy ſchalten,
Und Thomelin auf dieſer Poſten halten.

Derweil die Väter nun der Stadt berathen
Mit Bertrand ſich durch manch ein kluges Wort,
Flog ſchon, vorahnend künft'ge Siegesthaten,
Ein helles Freudegrüßen durch den Ort. —
So jauchzt der Landmann ob der grünen Saaten;
Zwar zieht noch manche Stunde her und fort,
Bedenklich, eh' ſich Früchte laſſen ſchauen, —
Doch Hoffnung füllt die Seel' ihm und Vertrauen. —

Durch jedes Haus klingt's fröhlich auf und nieder:
„Der edle Bertrand, der Mann Gottes, bleibt!“

Auch durch die Dörfer zieht's im Schall der Lieder,
Wo's viele Bauern froh zu'n Waffen treibt. —
Doch auch in den Zwingſchlöſſern hall't es wieder,
Furchtbar, wie Donnerruf das Ohr betäubt:
„Der Bertrand, der Mann Gottes, iſt gekommen,
Und hat den Krieg in ſeine Hand genommen!" —

Wie ſchien die Sonne freudenhell im Freien! —
Wie ſchloß die fremde Schaar ſo dumpf ihr Neſt! —
Das Landvolk ſtellte jauchzend ſich in Reihen;
Die Fremden rammten Stein' und Pfähle feſt;
Friſchkühne Märſche blieſen die Schallmeien;
Stumm war es droben, wie bei'm Leichenfeſt! —
So zwiefach wunderbar kann Freud' und Schrecken
Ein ſelber Laut zugleich bei Menſchen wecken! —

Es waren nur acht Tage kaum vergangen,
Und tauſend Männer folgten Bertrand's Fahnen. —
Da hat den Zug er rüſtig angefangen,
Zuerſt auf Piſtivien. Er ließ ermahnen
Den kühnen Roger: „nun iſt aufgegangen
Der Tag, wo ſich bis in Dein Schloß wird bahnen
Die Rache grimm'gen Weg, Dich zu beſtrafen
Für alle Leiden, die dies Land betrafen!

Durch Dich betrafen und durch Deine Rotten!
Nimm Dich in Acht! Die Wuth des Volkes brennt,

Und forthin darfſt Du nicht ſie mehr verſpotten,
Die, losgelaſſen, mindern Zügel kennt,
Als jene Gluth, die aus vulkan'ſchen Grotten
Bergunter durch die Felder ſiedend rennt.
Doch willſt Du jetzt den Platz mir übergeben,
So ſichr' ich Ehre Dir und Gut und Leben." —

„Der Platz iſt mein!" ſprach Roger ſtolz zurück.
„Bretann'ſchem Adel iſt mein Weib entſproſſen,
Und dieſes Schloß von ihrem Erb' ein Stück.
Es zu vertheid'gen ſeht Ihr mich entſchloſſen.
Zwar kenn' ich Bertrand's Muth und Bertrand's Glück,
Doch macht mich das eh' freudig, als verdroſſen.
Mein Herold, reit! Es ſoll Dein Herr empfinden,
Schwer laß' ein Brittenheld ſich überwinden!" —

Wohl recht, o Roger Davy! Darin ſteh'n
Dir die Geſchichten bei aus allen Zeiten;
Und hier auf Piſtivien zum Kampf zu gehn,
Wird zwiefach Noth dem kühnen Feind bereiten:
Das Schloß liegt mitten zwiſchen breiten See'n,
Auf Einem ſchmalen Damm nur zu durchſchreiten.
Doch Bertrand ſtrebt, die Waſſer abzulaſſen;
Viel Hände ſind's, die raſch zum Werke faſſen.

Vom Schloſſe fährt ein kleines Kriegsgeſchwader
Auf Barken her, die Arbeit ihm zu hindern,

Verſchanzt mit Balken, wie mit feſtem Quader,
Und Pfeile ſchwirr'nd. Doch können ſie nicht mindern
Den freud'gen Muth, aufquell'nd in jeder Ader,
Und Scherz und Luſt, die jeden Unfall lindern.
Man ſticht den Damm durch, und im wilden Schäumen
Sieht man die Seefluth raſch ihr Bette räumen.

Doch dieſes Bett, — meint Ihr, es werde halten
Als feſte Bahn? — Das iſt ſo ungangbar,
Wie jüngſt noch, da 's die Fluthen überwallten.
Nur Schlamm und Moder wird dort offenbar,
Und trägt der Fröſch' und Schlangen Grau'ngeſtalten,
Doch nimmer eine erzbewehrte Schaar.
Man muß — ſoll nicht das Unternehmen ſcheitern —
Den Damm auf beiden Seiten ſtark erweitern.

Auch dazu gleich ſind die Belagrer fertig,
Und Reiſigbündel bietet Buſch und Ried,
Recht wie in treuer Landsmannſchaft gewärtig,
Daß man ſie mit zum guten Werke zieht.
Bertrand ruft zu der Schaar: „ja, das erhärt' ich,
Wem Ihr Bretagnervolk zur Hülfe zieht,
Wird Meiſter bald von Mauern und von Thürmen,
Nun, liebe Kinder, kommt, und laßt uns ſtürmen!“

Das ging denn freilich nicht ſogleich auf's Schloß,
Denn eine äußre Mauer ſtand dazwiſchen,

Und ließ in den beſtürmend kühnen Troß
Von oben Pfeil' und Speer' und Steine ziſchen. —
Wie ungern dazu Bertrand ſich entſchloß,
Doch hieß es wieder: Halt! — Man muß vom friſchen
Die Spaten in den rüſt'gen Händen haben,
Tief unten erſt die Mau'r zu untergraben.

Sie fiel in Schutt; doch nur, dem Blick zu zeigen,
Wie ein gewalt'ger Graben, breit und tief,
Jenſeit mit ſpitz'ger Pfähle Stachelreigen,
Das Schloß als ein furchtbarer Gurt umlief.
Und als man wagte, dort hinabzuſteigen, —
Glaubt Ihr, daß drin im Neſt die Hydra ſchlief? —
Kam ein gewalt'ger Stein- und Flammenregen
Vom Palliſadenkreis der Schaar entgegen.

„Vorwärts! Fünfhundert Mann vor!“ rief der
Ritter.
Und muthig ſtürmte Bürger da und Bauer,
Und brach entzwei das Palliſadengitter,
Zu Trotz dem tödtlich raſchen Hagelſchauer.
Da wich vor ihnen rückwärts das Gewitter,
Doch um verderblicher, wie auf der Lauer,
Sich hinter den umſteinten Feſtungsdämmen
Entgegen dem ergrimmten Sturm zu ſtemmen.

Ja, werft Euch noch ſo kühn nur in den Graben.
Ja, ſtemmt nur auf Faſchinen feſt die Leitern!

Rück wirſt die Brittenfauſt Euch leicht wie Knaben,
Daß Mann und Leiter hart im Fall zerſcheitern. —
Doch Bertrand ſprach: „ſie woll'n's nicht beſſer haben, —
So ſoll'n uns Flammen denn die Bahn erweitern!
Her Fackeln! Auf das Thor dort laßt uns rennen!
Erſt Gluth, dann Schwerdt ſoll unſre Feinde brennen!“

Von Thurm und Mauer ſauſten Stein' und Pfeile,
Einander kreuzend, aber vor und vor
Drang die Bretagnerſchaar im feſten Keile.
Schon wild von Flammen praſſelte das Thor!
Dem Roger rief ein Knapp: „nicht länger weile,
O Herr! Nicht dort am Mauerkranz empor
Laß Deine Waffen droh'n, Dein Rufen klingen,
Da unter'm Fuß Dir ein die Feinde dringen!“ —

Den Sturm zu hemmen, rennt er ſtürmiſch nieder,
Und wie der Treiber ſcheucht die Reh' in's Garn,
Treibt er zurück die Eingedrung'nen wieder,
Daß draußen plötzlich vor dem Thor ſie ſtarr'n,
Erſchöpft an Athem, blutend Kopf und Glieder. —
Derweile ſchiebt er einen großen Karr'n
Mit ſeiner Reiſ'gen Hülf' in Windesſchnelle
An der verbrannten Pfortenflügel Stelle.

Indeß auf's neu' mit dem die Flammen kriegen,
Geht ringsum fort des Leiterſtürmens Wuth;

Von jenſeit ward der Mauerkranz erſtiegen
Durch etwa fünf, ſechs raſcher Kämpfer Muth.
Die laſſen hochher Gueſclins Banner fliegen,
Und ſchwenken jubelnd Kling' und Eiſenhut.
Auch Roger ſah vom Thor das dräu'nde Zeichen,
Und ſprach: „zu ſterben gilt's, doch nicht zu weichen!"

Und mit gewalt'gem Schwunge wirft ſein Degen
Den Nächſten, der durch Rauch und Funken dringt,
Zurück in's wilde Dampfesmeer! Erlegen
Iſt Jeder, der auf ihn die Waffen ſchwingt! —
Der Bertrand ſteht im ernſtlichen Erwägen,
Und denkt: „wenn's unſren Haufen jetzt gelingt,
In's Schloß zu dringen, wird es wild zerſtört; —
Auf, ſchütz' es, da 'ner Dam' es angehört!" —

Und gleich beordert er zweihundert Krieger,
Auf der erſtieg'nen Mauer Platz zu faſſen,
Dort rüſtig zu behaupten ſich als Sieger,
Doch Niemand mehr in's Schloß hineinzulaſſen. —
„Auch Roger," — denkt er, — „der furchtbare Flieger
Durch Haid' und Land, ſoll hier nicht ſo erblaſſen
Im Knechtsgewirr. Er ſoll ſich meinen Händen
Ergeben, oder rühmlich vor mir enden!"

Raſch dringt durch's Flammenthor er in die Veſte,
Und wie den Roger nur ſein Blick erſchaut,

Ruft er: „Du thät'ſt vor Allen heut das Beſte,
Doch diesmal nicht erringſt Du Dir zur Braut
Victoria aus dem Reih'n ſo vieler Gäſte!
Gieb Dich!“ — Der Roger ſinnt. Dann ruft er laut:
„Ja, Du biſt Bertrand! — Sonſt nur mit dem Leben
Gäb' ich mein Schwerdt, — nimm's hin! Dir will ich's
geben!“

Doch Bertrand weiſ't das Gaſtgeſchenk zurück.
„Behalt es!“ ſpricht er. „Müßt' ich doch mich
ſchämen,
Nun heut' mich hat bekränzt das Kampfesglück,
Die Wehr ſolch edlem Ritterheld zu nehmen.
Mir gnügt Dein Ehrenwort, Dein Heldenblick.
Solch ein Gefang'ner mag ſich ſelber zähmen!“ —
Da hielten ſich die Beiden traut umſchlungen,
Und Rogers ganze Schaar gab ſich bezwungen.

Nun brach zwar erſt ein tolles Lärmen los.
Die Sieger, nicht geübt in Kriegesſitte,
Bedrohten rachenflammt mit Hieb und Stoß
Die überwund'ne Schaar in ihrer Mitte.
Doch Bertrand rief: „der Feind iſt waffenlos!
Wahrt Euch vor einem unheilſchwangern Schritte!
Der macht aus Euch zumal blutdürſt'ge Würger.
Bleibt treue Bauern hübſch und fromme Bür-
ger!“ —

Da ſtand der zorn'ge Hanſe plötzlich ſtill,
Von edlem Schaamroth ehrend übergoſſen.
Nun ward, ſo wie's das Recht des Krieges will,
Den Siegern jeder Vorrath aufgeſchloſſen.
Es theilte Geld und mancherlei Gerüll
Bertrand entſchäd'gend aus an die Genoſſen.
Er ſelbſt nahm nichts, und hat mit klugem Walten
Dem tapfren Feind ſein mehrſtes Gut erhalten.

Das Haus blieb ſtehn. Allein Zugbrücken, Wälle,
Und Thürm', und was noch ſonſt von ſolcher Art
Das Land umher bedroht durch Ueberfälle, —
Das ward natürlich weiter nicht geſpart.
Sie ſchleiſten es bis auf die letzte Schwelle,
Zu richterlicher Arbeit ſtreng' geſchaart.
Noch jetzt ſoll, Denkmal von des Bertrand Siegen,
Schloß Piſtivien umſtarrt von Trümmern liegen.—

Was ſich von Britten vorfand in der Veſte,
Die ließ alsbald er ohne Löſ'geld ziehn;
Und die Bretagner hielten's für das Beſte,
Hinfort des fremden Soldes Trug zu flieh'n,
Als ächte Franken lieber, denn als Gäſte,
Und lieber als ein Schutz, denn ein Ruin
Des Landes, die Bretagne zu durchfahren.
Sie nahmen Dienſt allſammt in Bertrand's Schaaren.-

Auf Flügeln trug der Ruf die Siegesthat
Nach Schloß Trogot. Da merkte wohl ihr Ritter,
Ihm ſei der Friede jetzt der beſte Rath,
Denn an Verwallung, Sturmpfahl, Mau'r und Gitter
War Piſtizien die ſtärk're Burg. Er bat, —
Und weder Plünd'rung noch auch Schmach erlitt' er.
In Ehren iſt von hinnen er geſchieden;
Rings blühte Stadt und Burg in ſich'rem Frieden. —

Das Buch, draus dieſe Mähr ward aufgefunden,
Vergleicht hier unſres Bertrand Heldenfahrten
Mit Griechenland's uralten Herkulskunden.
Das klingt wohl groß. Doch wenn von treubewahrten
Landsleuten, von ehrſam vertheilten Wunden
Geſprochen wird und ausgewetzten Scharten, —
Sitzt da der Bertrand tief zu Herkul's Füßen? —
Mich dünkt beinah, er könnt' ihn traulich grüßen.

Erläuterungen
zum vierten Geſange.

Seite 363:

„Der Streit iſt Null, und hiermit
ganz zertrennt!"

Der Kunſtausdruck, welchen unſre Quelle braucht, heißt: „les parties furent mises hors de cours et de procès“ wodurch natürlich dem Kläger das gänzliche Unrecht ſeiner Sache ausgeſprochen ward.

Seite 367:

„Der edle Bertrand, der Mann Gottes, bleibe!“

Den ernſten Titel Mann Gottes hätte der Dichter wohl nicht aus eig'ner Machtvollkommenheit gewagt, auf ſeinen Helden anzuwenden; unſre Quelle aber ſagt ausdrücklich — S. 55 — das Volk habe ihn l'homme de Dieu genannt, und ſetzt noch voll ernſter Naivetät hinzu: titre sans doute admirable, car entre les grands personnages laïques, David et Du Guesclin ont seuls été nommés hommes de Dieu par les peuples, et je ne me souviens pas, d'en avoir vu d'autre exemple dans l'histoire Sainte ou prophane.“

Bertrand Du-Gueſclin.

Fünfter Geſang.

O aller Engel Schönſter, ſeel'ger Frieden,
Wie ziehſt Du jedes Herz auf Deine Spur,
Du immer nah' uns, immer doch geſchieden,
Du ew'ges Gut, und doch auch Traumbild nur!
Du wunderzarter, ſeltner Gaſt hienieden,
Und ſtätes Heimathskind auf Edens Flur!
Auch in der ächten Krieger muth'gen Herzen
Erweckſt Du holdes Ahnen, ſüße Schmerzen!

Wenn mächt'gen Kampfes Donner uns umſchallten,
Wer rang nicht Dir, nur Dir im Blutmeer nach?
Und wenn ſie fern vor Siegesklang verhallten,
Wer war's, der froh nicht Dir zu Füßen lag?

Wer zürnte nicht, wenn höll'ſchen Truges Walten
Mit gift'gen Nebeln Deine Schimmer brach?
Doch Du zeigſt himmelan aus Irrgewinden,
Und lächelſt: „dort, nur dort wirſt Du mich finden!“ —

Auch unſer Bertrand wohl dacht' in den Gaſſen
Von dieſer Welt, der unvollkomm'nen Stadt!
Dich oft mit ſtarkem Arme feſt zu faſſen,
Und ward des neuen Hoffens nimmer ſatt,
Wie oft er mußt' auch wieder von Dir laſſen!
So jetzt, als er zerſtört die Burgen hat,
Sieht man nach Pontorſon ihn ſehnend eilen,
Im Schooß der Lieb' und Ruhe fromm zu weilen.

Hellfeſtlich zog er durch die Thoreshallen,
Und an den Quadertreppen droben ſtand,
In ihrer Schönheit leuchtend, die vor allen
Den Gaben Gottes ihn an's Leben band,
Wie eine Braut bekränzt das dunkle Wallen
Des Haars, zum Dankgebete Hand in Hand,
Gleichwie zwei Lilien, wunderzart verſchlungen,
Und Blick und Seele himmelan geſchwungen.

Tief neigt der Ritter ſich vor ſeiner Dame,
Als ſei der künft'ge Engel ſchon verklärt.
Ach, wohl geſchieht's, daß Frau'n oft nur der Name
Zum Engel fehlt! Dann wird es uns gewährt,

Zu ſchau'n aus dieſes Lebens dunklem Rahme
In's Land, wo Freud' und Klarheit ewig währt.
Ob dann auch wieder fremde Wolken kommen, —
Im Geiſt bleibt uns der Lichtblick unbenommen! —

Der Roger, der den Siegsheld hat begleitet,
Beugt tief der Herrin ſich im frohen Staunen.
Doch als ihn Jener nennt, lacht er: „bereitet
War't Ihr vielleicht, von Satyr'n, Oger'n, Faunen
Ein Bild in mir zu ſehn? Nun, Roger reitet
Wohl oft zu wildem Krieg! Die Menſchen raunen
Von ſeinem Grimm! Doch ſelbſt den grimmſten Oger
Des Mährchens zähmt die Schönheit, — jetzt den Roger!“

Die Herrin neigt ihr Haupt mit holdem Grüßen,
Mit einem Lächeln, wie nur ſie es ſchmückt,
Und der Gefang'ne fühlt zu ihren Füßen
Mit ſtillem Frieden ſeine Bruſt beglückt.
Der Bertrand ruft: „o nun, im Licht der Süßen
Sei mir, von aller Weltlaſt ungedrückt,
Ein ſtiller Monat wenigſtens gegeben!“ —
Sie lächelt ernſthaft: „nein!“ — Sie kennt das Leben.

Sie weiß, beſtimmten Wunſch erhört es ſelten!
Sie kennt auch ihres Freundes Kriegsberuf.

Und mag am mind'ſten die Beſtimmung ſchelten,
Die herrliche, zu der ihn Gott erſchuf.
Vielleicht auch, daß ihr Bilder wohl erhellten
Die nahe Zukunft; daß der Roſſeshuf
Des Herold's, der mit Botſchaft näher wallte,
Schon ahnend ihr durch Traum und Wachen ſchallte!—

Der Herold kam, und meldete: „der König
Johann, ſein Wort dem Gegner zu erfüllen,
Hat jetzt an Macht und Geld noch viel zu wenig.
Drum dacht' er: „ſeinen Anſpruch muß ich ſtillen
Und mein Ehr' und ihn zugleich verſöhn' ich,
Freiwillig opfernd meinen freien Willen!“
Nach England iſt er treu zurückgegangen,
Und wiederum, wie ehmals, kriegsgefangen!

Der Dauphin Karl regiert an ſeiner Statt.
Und dem — als ſei der König bei den Todten
Und der Regent an allen Gliedern matt!—
Hat jetzt Navarra's Karl den Krieg entboten,
Weil man Burgund zum Reich gezogen hat,
Wie Lehn- und Erbrecht zweifelsohn geboten.
Doch der Navarrer dacht' es ſelbſt zu erben,
Und rüſtet ſich, mit Kampf darnach zu werben.“

„Nun,“ redet Bertrand ruhig lächelnd drein,—
„Karl von Navarra freilich heißt der Schlimme

Im Mund des Volks; — er mag's denn auch wohl ſein!
Doch hier verzehrt er wohl ſich ſelbſt im Grimme
Ganz fern und ſchwach!“ — Da ſprach der Herold:
„nein!
Nah bei Paris hat Sitz er jetzt und Stimme.
Die Kön'gin Wittwe, ſeine Schweſter, gönnte,
Daß ihre Burg Melun er nutzen könnte.

Da ſchickt' er nun den kühnen Basco hin,
Von Marueil den, — Ihr hörtet von ihm ſprechen! —
Der hat ſich dort verſchanzt mit klugem Sinn,
Und droht, Navarra's Sache ſchwer zu rächen.
Drum, zu der wicht'gen Stadt und Burg Gewinn,
Hofft Euer Fürſt, Ihr könnt Euch nicht entbrechen,
An ſeiner Seite freudig mitzuſtürmen,
Und ſo Paris und rings das Land zu ſchirmen.“ —

Ein Nein ſah ſtaunend Theophania ſchweben
Auf Bertrands Lippen. Kaum im heim'ſchen Port,
Gedacht' er, etwas noch der Ruh' zu leben.
Doch ſeine Gattin ſprach: „wollt auf ein Wort,
O güt'ger Herr, allein Gehör mir geben!“
Nun ging der Herold ganz verdrießlich fort,
Und murrte: „kommt das Weib mit ihren
Witzen,
Da bleibt er ſicher bei der Kunkel ſitzen!“

Du Thör'ger wirſt bald Andres viel erfahren!
Zu ihrem Gatten ſprach das hohe Weib:
„Säh' ich nach ird'ſchen Tagen nur und Jahren,
Da bät' ich: o mein holder Bertrand, bleib!
Doch Helden ſollen ihren Ruhm bewahren,
Wie ſchwächre Weſen ihren eignen Leib.
Nicht zum Genuß der Ruh' biſt Du geboren,
Nein, Andren ſie zu ſchenken, auserkoren!

Wohl mag recht hübſch ſich's wohnen in der Hütte
Für Schäfer, ſchwach an Muth und an Geſtalt!
Wohl preiſt in ſtiller Burg friedſeel'ge Sitte
Mit Recht ein Greis, an Herz und Gliedern alt.
Doch Du, nur kaum in Deiner Rennbahn Mitte,
Nicht wahr, Du rufſt Dir kein voreil'ges Halt?
Die Zeiten roll'n vorüber ohne Säumen,
Und keinen Augenblick darfſt Du verträumen.

Noch durft' ich leider keinen Sohn Dir ſchenken!
So laß mich Thaten Dir gebären. Auf,
In Meluns Thor Dein Siegspanier zu ſchwenken!
Doch ſei das Anlauf nur zu höherm Lauf.
Gewiß, Du ſelbſt kannſt nur Erhab'nes denken,
Von ſelbſt fährt Dir die Hand zum Schwerdtesknauf!
Doch hemmte irgend was die kühnen Triebe,
So wär's zu mir die ſüße, treue Liebe!

Und willſt Du Theophanien nicht entbehren,
So zieht ſie freudig mit Dir aus in's Feld.
Zwar wird es größern Vortheil Dir gewähren,
Wenn ſie daheim des Hauſes Zugel hält,
Doch ſei's am ſtillen Heerd, ſei's vor den Heeren:
Ihr Platz iſt, wo ihr Bertrand hin ſie ſtellt!
Gebeut!" — Er ſpricht: „vor Melun will ich fechten!
Du ſollſt daheim mir Siegeskränze flechten!"

Da perlten in den holden Augen ihr
Zwei ſchöne Thränen, doch ſie hemmt' ihr Fallen,
Und ſprach: „Zeuch hin! Ich weiß, Du ſendeſt mir
In meine Einſamkeit das freud'ge Schallen
Von Deinen Thaten. Zeuch! Gott iſt mit Dir,
Und läßt noch lang' die ſchöne Bahn Dich wallen.
Wüßt' ich das nicht, — ich ſprech' es ohn' Erröthen! —
Mich würd, o trauter Held, Dein Scheiden tödten.

So aber ſeh' ich's: Du kehrſt glücklich wieder!" —
„Nun ja, Du ſiehſt's in frommer Hoffnung Licht." —
„Auch das, mein Bertrand. Doch vom Himmel nieder
Strahlt das Geſtirn mir feſte Zuverſicht.
Des Sternenwagens Gang, das Lichtgefieder
Des Himmelſchwans, — fürwahr, ſie trügen nicht
Und künden mir's in unzweideut'gen Zeichen
Du wirſt des Ruhmes höchſtes Ziel erreichen!

Nicht Frankreich nur ſieht Dich mit freud'gem
Schrecken;
Die ganze Chriſtenheit ſtaunt freudig mit!
Dort, wo ſich Spaniens Blüthenau'n erſtrecken,
Kühn Andaluſiens Stier auf Blumen tritt,
Das Roß fliegt über Oleanderhecken, —
Still jetzt! — Dich ruft ein naher, ernſter Ritt,
Und vor dem Abſchied noch, geliebtes Leben,
Hab' ich Hochwicht'ges Dir zu übergeben.

Nicht immer wird das laun'ge Glück Dir
lachen! —
Wie früher ſchon Dir's oftmal hat geſchmollt,
So wird's auch oftmal künftighin es machen;
Doch zeigt's nachher nur um ſo mehr ſich hold.
Das lernt' ich aus manch ernſtem, nächt'gen
Wachen
Und ſchrieb deshalb in Seiden ein und Gold," —
Sie ließ ein Büchlein in die Hand ihm gleiten, —
„Was Dich in Stürmen tröſten kann und leiten.

Verſchmäh' es nicht, mein Freund! Du biſt
ungläubig
An meine Kunſt!" — Er ſprach: „im Glauben feſt,
Du holde Träumerin, an Einen bleib' ich,
Und weiß, daß Der mich nimmer ſinken läßt.

Stürz' ich auch in das blut'ge Meer, verſtäub' ich
Im Flammengraus, — es bleibt ein ſeel'ger Reſt,
Es bleibt mein einzig wahres Sein vnd Weben
In Ewigkeit, — und das allein iſt Leben!

So laß' mit meinem äuß'ren Glück denn ſpielen
Die vielbewegte, bunte Außenwelt!
Ich will dazwiſchen nach dem Nordſtern zielen,
Will thun, was meinem lieben Gott gefällt!
Das Andre findet ſich. — Doch weil, gleich Vielen
Der holden Frauen, Dir's einmal gefällt,
Zu tändeln mit der Zukunft Luftgeſtalten, —
Laß mir Dein Büchlein. Ich will's gern behalten.

Wär' ja ein Bändchen mir aus Deinen Locken,
Von Deiner weißen Hand ein kleiner Ring,
Ja, eine Schleife nur von Deinem Wocken
Ein ſchönes Pfand. Wie nicht dies art'ge Ding,
Von Dir geſchmückt? Hörſt Du, daß unerſchrocken
Dein Ritter irgendwo zum Kampfe ging,
So denk': von meiner Gab' iſt's hergekommen.
Die hat ſein Herz mit Freud' und Muth durch-
glommen!"

So nahm er Abſchied von der ernſten Schönen,
Im Scherz faſt läugnend ihre Ahnungsmacht,

Und doch von inn'ren, unverſtand'nen Tönen
Zur Ahnung hoher Zukunft angefacht.
Da trat, wie Traum und Leben zu verſöhnen,
Ein freundgeword'ner Feind in Waffenpracht
Zu ihm. Der Roger Davy war's, und ſprach:
„Ihr zieht zum Kampf hinaus? Gern zög' ich nach.

Da habt mein Wünſchen Ihr in ein Paar Worten!
Ja, all mein Leben! — Denn Euch treuem Held,
Der mich zurückriß von des Todes Pforten,
Blieb' ich auf ewig herzlich gern geſellt. —
Der Roger Davy hier? Der Bertrand dorten? —
O nein, das geht nicht! — Zwar um's Löſegeld
Wär't Ihr wohl allzuſehr zu kurz gekommen,
Wenn ich als Euer Mann würd' aufgenommen.

Ich müßt' Euch eigentlich viel Gulden zahlen,“ —
Da ruft unwillig Bertrand: „bitt' Euch, laßt!
Die Stimme ſpricht nicht mit in Ritterwahlen,
Und iſt im tiefſten Grunde mir verhaßt!
Hier handelt ſich's ſtatt aller todten Zahlen
Für Ehr' und Vaterland um einen Gaſt,
Der Beides kühn vertret', als ein treu ächter
Verbündeter! — Thu' das, Du wackrer Fechter!“

Der Roger gab darauf die rechte Hand,
Und fand' in Bertrand's Schaar auch gleich die Stelle.

Die ihm nach Tapferkeit geziemt' und Stand.
Treu ſchwamm fortan er durch des Lebens Welle
Mit ſeinem Freund und Herrn, kühn und gewandt
Den Sturm bekämpfend bis zur Hafenſchwelle.
Die fand bei Auray er im tapfern Streite,
Reichblutend, ſchön gefällt an Bertrands Seite. —

Heut ſpornte Dieſer an ſein muntres Roß
Zur raſchen Fahrt, und hat nach kurzen Stunden
Vor Melun's feſtem, wohlbeſetztem Schloß
Den Dauphin und ſein muth'ges Heer gefunden.
Ha, wie der Fürſt den Helden froh umſchloß!
„Ich wußt' es wohl," — rief er. — „des Landes Wunden
Half mir gewiß mein tapfrer Gueſclin heilen!"
Der denkt: „das Lob hat meine Frau zu theilen!"—

Es kommt wohl öfters ſo mit edlen Thaten,
Nur daß nicht Jedermann ſich's recht geſteht.
Wohl Dem, der ſich von Wahrheit läßt berathen,
Sich ſelbſt mistrau'nd, beſcheiden fürder geht!
Dem kann zuletzt ſehr hohe That gerathen,
Wo ächter Kranz die Locken ihm umweht,
Statt daß, dieweil man ſich und Andren lügt,
Den Selbſtbetrüger Irrlichtsruhm betrügt! —

Diesmal, o Bertrand, mußt Du Großes leiſten,
Sonſt wird ein Zweig aus Deinem Kranz gebrochen!

Der Dauphin hat nach Art der allermeiſten
Franzoſen etwas raſch und viel geſprochen
Von Wunſch und Hoffnung, die ſein Herz umkreiſten.
Oft rief er: „jetzo zähl' ich noch nach Wochen,
Bis jener Basco dort wird überwunden;
Kommt erſt der Bertrand, zähl' ich nur nach Stunden!“

Da gab es nun im Heer manch zorn'ges Raunen,
Manch Murren: „ficht der Bertrand nur allein
Mit einem Schwerdt, und wir etwa mit Daunen?
'S wird nun juſt nichts ſo Unerhörtes ſein!
Oft wohl ja ſchrumpft, was nach des Ruhm's Poſaunen
Koloß war, in der Näh' zum Zwergbild ein!
Man muß recht ſcharfen Auges nur viſiren,
So wird von ſelbſt der Nimbus ſich verlieren!“

Viſirt denn, liebe Herr'n! Bereits auf Morgen
Giebt's dazu treffliche Gelegenheit.
Der Bertrand liebt dem Feinde nicht zu borgen,
Wo Zahlung möglich ſcheint im nahen Streit.
Ernſt wog im Kriegsrath Hoffnung man und Sorgen,
Und Kraft und Gegenkraft, und fand bereit
Sich und das Heer, mit gottvertrau'nden Sinnen
Den Sturm im nächſten Frühroth zu beginnen. —

Wie ward Dir, tapfrer Dauphin, als im Duft
Des goldnen Morgens die Trompeten klangen,

Die freigeloſſ'nen Banner in der Luft
Viel edle Wappen hin und wieder ſchwangen?
Dich drängte jüngſt ein Fieber faſt zur Gruft,
Und krankhaft noch hält Schwäche Dich umfangen,
Und all' die Helden Deiner Schaaren ſagen:
„Dies iſt kein Kampf, den Herrſcher d'ran zu wagen!“

So mußt Du fern aus ſichrem Fenſter ſchauen
Das Spiel, wonach die Seele kühn Dir ſchwillt!
Sieh! Auf den Mauern von Melun, wie bauen
Sich neue erzne Mauern, Schild an Schild!
Sieh! Dorthin ſchreiten luſtig durch die Auen —
Nach Frankenart manch edles Frauenbild
Zu den galanten, kriegsgewohnten Herzen, —
Die Stürmer vor, um mit dem Tod zu ſcherzen!

Der Tod antwortet ernſthaft von den Mauern,
Von fern ſchon ziſchend her im Pfeilgetos
Und mit der Stein' und Bolzen Hagelſchauern,
Und manchen Krieger trifft das blut'ge Loos.
Doch iſt nicht Zeit zum Forſchen jetzt und Trauern.
Die Schaar eilt vorwärts, um mit Lanzenſtoß
Und Hellebardenſchwung im Wall-Erklimmen
Zu rächen die, die fern im Blute ſchwimmen.

In Ein Geſchwader hatten ſich vereinigt
Die Männer aus Bretagn', an ihrer Spitze

Bertrand! Schon iſt der Grabenbord gereinigt
Von Feinden, und mit kriegriſch freud'ger Hitze
Wühlen ſie an der Mauer Fuß: geſteinigt
Von oben faſt! Helm ſprüht und Schildrand Blitze
Vor Steinen, die auf ſie herunter ſchmettern
In ungeſtümen, endlos dichten Wettern.

Die Mauer trotzt derweil im feſten Bunde
Dem wilden Schaufeln. Axt und Spaten bricht.
Da ruft Herr Du-Guesclin: „faſt eine Stunde
Schon hämmern wir umſonſt. So zwingt man's nicht!
Her eine Leiter! Stemmt im feuchten Grunde
Mir feſt ſie ein! Voran nach heit'rer Pflicht
Will ich erklettern dieſe ſtein'ge Schranke!
Knapp, halt die Leiter nur, daß die nicht wanke!"—

Der Dauphin ſah von fern den guten Ritter,
Wie er hurtig klomm, Schildrand über'm Haupt,
Von Stein und Pfeil, faſt wie vom Regenflitter
Ein unverdroſſner Pilgrim, rings umſtaubt.
„Das iſt Bertrand!" rief er. „Wenn nicht in Splitter
Die Leiter bricht, ſo ſteht er ſiegumlaubt
Bald droben, hüteten die Mau'r auch Drachen!
Ich weiß: ſo pflegt er's immerdar zu machen." —

So wollt' er's jetzt auch machen! Doch zugleich
Wie ihn ſein Dauphin ſah, ſah aus dem Schloſſe

Der Bakke ihn, und rollt', an Steinen reich,
Den größten auf zum höchſten Mau'rgeſchoſſe.
Dort ſtürzt' er ihn hinab, juſt im Bereich, —
Da brach nicht nur die ſtarke Leiterſproſſe,
Die ganze Leiter kracht' und brach, — im Schallen
Der Waffen ſah den Held man abwärts fallen.

„Zu Hülfe!“ klang's von allen Seiten her.
Der tapfre Stammler von Villaines rief
Mit treuem Stammeln: „he! Den los! Ein Herr
Für uns iſt Der! Iſt Der allein! Wie tief
Ein Graben, Mauer hoch, — nur eitle Mähr',
So lang' uns Bertrand vor zum Siege lief!
Den los!“ — Der Dauphin ſchickt aus ſeinen Wachen
Fünf Reiſ'ge her, dem Bertrand Luft zu machen.

Man zog ihn aus dem Graben. Das Viſier
War von dem ungeheuren Fall zerſprungen.
Die Augen ſtarrten offen ihm, doch ſtier,
Und wie von dichtem Nebelflor umſchlungen.
Da rief wehklagend Alles: „hat denn hier,
Schon hier der Held ſein letztes Ziel errungen?“
Ein weiſer Arzt kam ſchnell herbei, und ſprach:
„Noch heg' ich Hoffnung. Tragt ihn ſchnell mir nach!“

Das ging: — wohin? — O menſchliches Geſchlecht,
Wie kommſt Du doch mit Deinem Ringen, Raufen

Und kühnem Wollen ſelten je gerecht!
Der Bertrand dachte, raſch zum Sieg zu laufen,
Wo nicht: in ſchönes Grab nach edlem Recht!
Und nun? — Er kam in einen Düngerhaufen.
Rings ließ der Meiſter ihn damit belegen,
Und bald fing er ſich wieder an zu regen. —

Ich hab' es etwas ungern nachgeſprochen;
Ich mag, wie andre Menſchen, gar zu gern
Manchmal auf des Geſchlechtes Hoheit pochen.
Doch ach, die liegt uns meiſtens trüblich fern,
Und nah' kommt die Bedürftigkeit gekrochen!
Da bleibt denn nichts, Ihr Damen und Ihr Herrn,
Als uns, die allſammt Kläglichen und Schwachen,
Von Herzen ſelbſt freiwillig auszulachen. —

Der Bertrand ſtand aus ſeinem ſchlechten Bette
Recht froh und friſch zu neuen Thaten auf.
Sein erſtes Wort hieß: „nun, ſeid Ihr zur Stätte?
Nahmt Ihr Melun im luſt'gen Sturmeslauf?" —
Ein trübes Nein erklang. — „Wie Klett' an Klette,"
Rief er, „hält jenes Baſko Volk zu Hauf!
Schon gut. Man muß das Ding doch endlich zwingen!"
Schnell wuſch er ſich, und ließ ſich Waffen bringen.

Und bald erſchien er wieder vor der Veſte,
Von neuer, mächt'ger Kampfesluſt geſtählt. —

Kamt Ihr wohl je zu ſpät zu einem Feſte,
Wo hier ein Gaſt, dort gar ein Schenktiſch fehlt?
Ihr merktet, längſt vorbei ſchon war das Beſte,
Und Niemand hatte mehr auf Euch gezählt.
So ging's dem Bertrand jetzt. Nach den Quartieren
Sah allwärts er die Krieger heim marſchiren.

Der Sturm war aus, war gänzlich abgeſchlagen. —
Das griff verwundend ihm an's tapfre Herz.
Er rief: „wer will's, mir nach, noch Einmal wagen?
Nicht eben will ich wieder mauerwärts!
Gerad' auf's Thor dort will den Sturm ich tragen.
Ein Sprüchwort ſagt: keimt nicht die Blüth' im März,
So keimt ſie doch wohl endlich im April! —
Friſch auf! Wer weiß, was Glück uns ſchenken will?“ —

Nur Zwanzig der Bretagner hörten klingen
Des Helden Ruf, und folgten ſeinem Schritt. —
Wie? Mit ſo Wen'gen denkt er zu bezwingen
Den Ort, den jüngſt ein Heer umſonſt beſtritt? —
Ganz recht! Man brauche zu gewagten Dingen
Stets Wen'ge nur. Wenn's glückt, kommt Alles mit,
Und ſtürzt das dreiſte Spiel Euch in's Verderben,
So ſind ſchon Wen'ge überg'nug zum Sterben. —

Hinan! Hinan! — Verfolgend und frohlockend
Strömt eben aus der Stadt ein Kriegerſchwarm.

Geſenkte Brück' und offnes Thor winkt lockend
Zu raſcher Heldenthat den kühnen Arm! —
Die muntren Feinde ſtehn auf Einmal ſtockend,
Indeß die kleine Schaar, von Kriegsgluth warm,
Auf ſie heranſtürmt, hoch die Waffen ſchwingend,
Ihr Feldruf: „Guesclin! Mutter Gottes!“ klingend.

Im ſchnellen Angriff waren bald erlegen
Die Erſten, Kühnſten aus der Feindesſchaar.
Die And'ren flieh'n. Nach hauen Frankreichs Degen,
Und nehmen ſo der günſt'gen Stunde wahr,
Daß wohl in's Thor ſie kühn auf blut'gen Wegen
Mit jenen Flieh'nden drängen, Paar an Paar,
Weshalb der Feind, ſtatt ſich zur Wehr zu
ſtellen,
Nur eilte, raſch die Brück' empor zu ſchnellen.

Das hemmt, und auch die Nacht, der Stürmer
Gang.
Sie wenden langſam ſich, die Waffen ſchlagend,
Im lauten, freudigdroh'nden Kriegsgeſang
Auf morgen Sturm verheißend. Aber zagend
Vor neuem, wiederholtem Kampfesdrang,
Die Laſt und die Gefahr nicht fürder tragend,
Bläſ't in ganz unerwarteter Verwandlung
Der jüngſt noch ſtolze Feind zur Unterhandlung.

Am nächſten Morgen ritt durch Melun's Thor
Der Dauphin Karl als gnadenreicher Sieger. —
Dann rief er ſeinen tapfren Bertrand vor,
Und ſprach zu ihm vor'm Angeſicht der Krieger:
„Du biſt es, Held, den Gottes Macht erkor,
Zu bänd'gen England's Löw' und Welſchland's Tiger,
Und was noch ſonſt für wilde Thier' und Greifen
Durch's ſchöne, unbeglückte Frankreich ſtreifen!

Du wirſt noch Viel des Schön' und Guten retten,
Trotz des Verderbens liſtig ſtarkem Witz!
Zum Abgrund wirſt Du Trug und Untreu betten!
Dein harr't in Krieg und Frieden hoher Sitz!“
Drauf ehrt' er ihn mit goldnen Gnadenketten,
Und ſchenkt' ihm reicher Waffen ſcharfen Blitz. —
O Kunden, wie ſo lieblich ſüß Ihr weh'tet
Nach Pontorſon! — Still! Theophania betet!

Erläuterungen
zum fünften Geſange.

Seite 381:

„Nach England iſt er ſtill zurückgegangen,
Und wiederum, wie ehmals, kriegsgefangen.

Billig haben unſre Dichter ein ähnliches Benehmen Friedrichs von Oeſterreich gefeiert;—Schiller in einem ſinnvollen Gedicht; neuerdings Uhland in einem herrlichen Trauerſpiel. — Die That König Johann's von Frankreich iſt kaum beachtet worden; ja, es giebt deutſche Geſchichtſchreiber, die auf denſelben Mann ganz ungeſcheut, als auf einen Wortbrüchigen, losziehn. Das iſt denn doch wohl abermal ein Beweis, wie wenig der neuerdings geprieſene Nationalhaß mit der Tugend verwandt iſt. — Warum man in Frankreich ſo ſtill davon war? — In den Ritterzeiten galt Worthalten für eine ſo nothwendige Sache, daß man es wohl eben ganz in der gewöhnlichen Ordnung fand. Voltaires Nachtretern aber iſt leider der treffliche König um dieſer Handlung willen eben nur im ſchlimmen Sinne des Wortes *einfältig* vorgekommen!

Seite 389:

„Der Dauphin hat nach Art der allermeiſten
Franzoſen etwas raſch und viel geſprochen
Von Wunſch und Hoffnung, die ſein Herz umkreiſten.“

Das ſoll weder ein Tadel des Dauphins noch ſeines Volkes ſein. Der liebe Gott hat unterſchiedliche Art und Weiſe unter Völker und Menſchen verſtreut, damit die Welt hübſch mannichfach ausſehe. Keiner mache ſich mit der Seinigen breit, aber auch Keiner ſchmähe die des Andern! —

Bertrand Du-Gueſclin.

Sechster Geſang.

Wer ſich dem Schwung des Heldenlied's ergeben,
Den reißt es kühn mit Adlerfitt'gen fort,
Stets höher, näher dem Geſtirn das Schweben!
Und das Geſtirn ſchreibt manch ein ſtrenges Wort,
Davor die Reiche jubeln oder beben!
Da ſchwindet unterm Fuß manch kleiner Ort,
Sonſt leuchtend auch von Ruhm's- und Siegesflammen,
In einen Punkt, bemerkbar kaum, zuſammen. —

Treu will ich Euch verkünden die Geſchichten,
Doch oft mit raſchgedrängten Worten nur.

Bedenkt, daß wir kaum erſt die Anker lichten
Nach ferner Rieſenthaten Wanderſpur! —
Wie ein Beſchwörer ſtaunt vor den Geſichten
Am Kreis, wo Ein's noch nicht vorüberfuhr,
Wenn ſchon das andre, heh're kommt gezogen,
So ſtaun' auch ich vor Gueſclin's Siegeswogen. —

Zuerſt beſchied der Dauphin Karl dem Ritter
Zur Laufbahn die altedle Normandie,
Und ſeinen erſten Heldenkampf dort ſtritt er;
Vor Roleboiſe. Denn fürchterlicher nie
Stand an dem Schwefelhimmel ein Gewitter,
Das zum Gewand kohlſchwarze Wolken lieh,
Als hier Navarra's Schaar: die Straße hemmend
Zur Stadt Paris, den Handel ganz verſchwemmend.

Da zogen aus Rouen viel tapfre Mannen, —
Zehntauſend Bürger wohl! — um kühnbedacht
Den Spuk aus ſeinem Winkel fortzubannen;
Allein Der hält ſich höhnend feſt, und lacht.
Wie manches kühne Stück ſie auch begannen,
Er weiſt zurücke ſie mit Liſt und Macht.
Wantaire Auſtrade hieß der Feind, geboren
In Brüſſel, wider Frankreich wild verſchworen.

Wie nun der Gueſclin in das Lager zog, —
Fünfhundert Reiter mit, zweitauſend Schützen, —

Da rief Jedweder: „Sieg!“ und: „Lebehoch!“
Und meinte, ſchon dem Glück im Schooß zu ſitzen.
Doch Bertrand, der den Stand der Ding' erwog,
Sprach: „hier wird Mancher bluten noch und ſchwitzen.
Die Werke ſind zahlreich und feſt! Die Krieger
Von altem Korn! Vautaire ein kühner Sieger!

Man muß die Sach' erſt etwas vorbereiten
Mit Graben und mit Schaufeln. Das hält auf.
Kann man derweil nicht anderwärts wo ſtreiten?
Die Zeit iſt koſtbar Ding, und ſchwer zu Kauf! —
Nach Mantes ſoll'n Geſchwader mich begleiten,
Das dem Navarrer dient! Im raſchen Lauf
Denk' ich die feindlich feſte Stadt zu nehmen.
Doch müſſen wir zur Liſt uns ſchon bequemen!“ —

Geſagt, gethan! — Mit noch zehn Andern zeigt
Er ſich als Winzer vor des Ortes Wällen,
Und bietet ſich zur Arbeit an. Juſt neigt
Die Brücke ſich, weil, Gärten zu beſtellen,
Ein ſchwerbepackter Karn durch's Thor her ſchleicht.
Dem kappen raſch das Sielzeug die Geſellen,
Daß feſt er auf der Brücke ſteht, und faſſen
Die ſcharfe Wehr, und dringen in die Gaſſen.

Ein naher Hinterhalt ſtürmt muthig nach,
Ein zweiter, ſtärk'rer folgt; und als das Rufen:

„Gueſclin und Mutter Gottes!“ jubelnd brach
Durch Haus und Hütt' und Saal, floh zu den Stufen
Der Kirche, wer noch von Vertheid'gung ſprach.
Die Schaar hat gleich auffordernd angerufen
Der mächt'ge Winzer Bertrand. Gut und Leben
Behielten ſie; die Stadt ward übergeben.

Zum Sieger ſprach man: „Herr, wir ſind bezwungen, —
Vielmehr zu unſrer Pflicht zurückgebracht.
Doch wenig — glaubt es nur! — iſt Euch gelungen,
Wenn mit Meulan nicht eben ſo Ihr's macht.
Von dort droht uns Navarra, hält umſchlungen
Mit Netzen uns!“ — „Das habt Ihr wohlbedacht, —
Sprach Bertrand, — „und ich halt's in treuen Sinnen.
Doch erſt muß Roleboiſe ich mir gewinnen.“

Raſch flog Bretagne's Aar dorthin zurück.
Die Arbeit war gefördert. Botſchaft ſendet
Er an Bautaire; „mit jedem böſen Tück,
Den Du geübt, iſt's aus! Dein Reich geendet!
Gieb Dich!“ — Die Antwort hieß: „läg' Stück vor Stück
Die Mau'r in Schutt, wär' meine Kraft verſchwendet, —
Doch würd' ich lieber fechtend zehnmal ſterben,
Als Gnad' und Huld von Deinem Stolz erwerben!“ —

Der Bertrand winkt zum Sturm. — Doch dreimal warf
Der Flandrer die Bretagner von den Wällen.
Da ruft mein Held: „wenn Euch er trotzen darf,
Darf er's nicht mir. Ich will voran mich ſtellen!“
Gleich drang man ein. — Ach, blutig trifft und ſcharf
Der Stürmer Schwerdt, denn ihre Herzen ſchwellen
Im Zorn um viel erſchlagne Waffenbrüder! —
Vautaire und all' die Seinen haut man nieder. —

Nun ging es auf Meulan, das beide Seiten
Des Seineſtroms durch Stadt und Brückenſchanze
Beherrſcht. Schon ſah man Krieger ſich bereiten,
Der Brücke droh'nd mit wildem Fackelglanze.
Vertrand ſprach: „halt! Wollt Ihr denn ſelbſt ſie leiten,
Zuſammen ſich zu dreh'n zum Kriegestanze,
Gleich einem dichten Bund von ſtarken Pfeilen? —
Nein, gönnt's den Leuten doch, daß ſie ſich theilen!

Erſt wenn der Sturm in ſeinen kühnſten Wettern
Von allen Seiten aufflammt, — dann brecht los,
Die Brücke zu zerglüh'n und zu zerſchmettern!
Dann iſt im Schwunge ſchon das blut'ge Loos,
Und Niemand kann zum Andern überklettern
Durch Laufbrück' oder Barke! — Jetzt im Stoß
Des offnen, ungeſtümen Angriffs thürmet
Zur Mauer hoch die Leitern! Stürmet! Stürmet!“ —

Wer zog ſo munter vor den andern Schaaren?
Nur leicht gewaffnet, aber hellgeſchmückt,
Mit reichen Federhüten auf den Haaren,
Und duft'gen Kränzen drum, der Flur entpflückt! —
Die jungen, freudiglichen Kämpfer waren
Freiwillig aus Rouen mit hergerückt.
Gottlob, daß die Hiſtorien oft erzählen,
Wie Bürger ſich zu Feldherr'n Ritter wählen!

Da geht ein ſchönes, recht vergnügtes Fechten
Den Herzen auf! Voraus der ernſte Mann,
Der kriegserfahren und nach alten Rechten
Zu lenken weiß den friſchen Heeresbann,
Indeß — wie Blumen ſich zu Kränzen flechten,
Wie Gluth an Gluth ſtrebt flammend himmelan, —
Nachſtrömt die Schaar der Bürger, die im Freien
Ihr fleiß'ges Leben gern am Kampf erneuen!

Der Bertrand ſtürmt mit ihnen raſch zur Stelle
Der Brücke vor, und trifft nun die mit Brand,
Daß fürchterlich vom Rauch ſich färbt die Welle,
Getrennt der Feind ſteht an des Fluſſes Rand.
Da ließen ſie im wüſten Schreck die Wälle
Und auch die Stadt rings in der Sieger Hand,
In einen Thurm hartnäckig ſich verſchließend,
Und Pfeil und Stein von dort herniederſchleßend.

Wild zog, ergrimmt, nun Plünd'rung durch die Gaſſen,
Für jetzt noch ungehemmt durch unſren Held,
Der, um den Sieg entſcheidend zu erfaſſen,
Sich furchtlos an den Fuß des Thurmes ſtellt,
Ausrufend: „wollt den Poſten Ihr verlaſſen,
So ſichr' ich Freiheit Euch und Gut und Geld!“
Doch Jene rufen ſpottend zu ihm nieder:
„Flieg' nur herauf! Hat Adler kein Gefieder?“ —

Ihr Spötter wißt nicht, daß Ihr beſſer redet,
Als ſelbſt Ihr meint! Fürwahr, ein Adler iſt
Der wunderſame Held, der Euch befehdet,
Wie's Prophezeihung, Traum und That ermißt!
Derweil Ihr höhnend noch ſein Thun beredet,
Sorgt er ſtillſchweigend ſchon mit weiſer Liſt,
Euch — kann er nicht zum Thurm empor ſich ſchwingen —
Durch grauſen Fall zu ſich herab zu bringen.

Zuerſt hatt' er die Donnerkunſt berufen,
Mit deren ungeheurem Todesknall
Wir jetzt weit über lange Landeshufen
Den Feind zerſchmett'ren, der im eignen Fall
Zu ſpät ſein: „hüte dich“ dem Freund will rufen.
Der Mord iſt Eins ſchon mit dem grauſen Schall.
Doch damals gaben noch die Donnerröhren
Viel minder zu befürchten, als zu hören.

Man ſagt, es habe ſonſt ſchon Frankreichs König
Bei Crecy in der Schlacht ſie aufgeſtellt.
Dort halfen gar ſie nichts, und hier nur wenig.
Drum wandte ſchnell Bretagne's kühner Held
Den Sinn auf andres Hoffen. „Was verhöhn' ich“ —
Sprach er — „mich mit dem Zeugs, das gräulich gellt,
Doch machtlos abprallt von den dichten Mauern!
Was Beſſ'res weiß ich noch, als ſo zu lauern!“ —

Tief in der Erde dunkle Nächte ſendet
Er ſeine Krieger ein; man untergräbt
Den Bau, indem man klug und ſtill ſich wendet,
Und noch mit Stützen ihn zu halten ſtrebt.
Dann fragt der Held noch Einmal: „iſt geendet
Eu'r frecher Trotz? Zeit wird's, daß Ihr Euch gebt!“ —
„Nein!“ ruft's zurück. Da ſchleudert raſche Flammen
Man in den Gang. Der Thurm ſtürzt halb zuſammen.

Ein Graus, zu ſehn, wie hundert Erzgeſtalten
Herniederpraſſeln im Geroll der Trümmer!
Umſonſt, daß Speer und Schild ſie feſt noch halten! —
Schon hört man der Zerquetſchten Tod'sgewimmer. —
Im Reſt des Baues zeigt ſich wild zerſpalten,
Was kaum noch Halle war und Gang und Zimmer,
Und Menſchen ſieht man — theils mit lautem Jammern,
Theils ſtumm, entſetzt — an Diel' und Wand ſich
klammern.

Wie nun, wenn nicht die Feinde ſich zu Rettern
Geſtalteten? — Dem Mitleid weicht der Zorn,
Und die man jüngſt im Sturm wallauf ſah klettern,
Sie klettern jetzt — auch wieder Bertrand vorn! —
Zu Hülfe denen, die auf loſen Brettern
Auf Stuf' und Kragſtein wanken, wie am Born
Die Blätter! — Mit holdfriedlicher Geberde
Hilft den in Luft Gefang'nen man zur Erde.

Bertrand ſchickt ſie zum Dauphin nach Paris,
Macht Ordnung in der Stadt, und Thurm und Wälle
Schleift er, wie's ihm ſein Fürſt gebieten ließ. —
Die Botſchaft eilt mit unwillkommner Schnelle
Zu dem Navarrer, der ſich drauf verließ, —
Gern lauernd tiegerhaft an ſichrer Stelle, —
Durch jener nun bezwungnen Plätze Dräuen
Müſſ' ihn Paris, Rouen, die Gegend ſcheuen.

Raſch zog zuſammen Reiter er und Schützen,
Rück zu gewinnen — prahlt' er — jene Drei,
Doch eigentlich, was ſein noch war, zu ſchützen.
Da zog manch raſches Fähnlein ihm herbei!
Vor allen aber, hofft' er, ſollt' ihm nützen
Sein Vetter, ein Gascogner, keck und frei
Vor Feindesſchaaren, und galant bei Damen:
Johann Grailly, Captal von Buch mit Namen.

Ihr kennt ja wohl das Völklein der Garonne,
Das fröhlich gern den bunten Reigen hält
Beim Winzerfeſt um die bekränzte Tonne,
Wißt, wie ihm friſch und kühn den Buſen ſchwellt
Der gute Wein, die heitre Lieb' und Sonne,
Daß manchmal wohl in's Prahlen es verfällt,
Und ſehr viel überſchwängliche Geſchichten
Die muntern Seelen träumen und erdichten.

Doch wahrlich, wo's nun gilt, das Schwerdt zu
ſchwingen,
Und kühnes Wort durch Thaten gut zu machen,
Da laſſen fröhlich ſie die Waffen klingen,
Und ſpenden ſelbſt dem Tod' ein munt'res Lachen.
Ich darf nur Einen vor die Seel' Euch bringen,
So wird Euch heit're Rührung gleich erwachen:
Dich, vierter Heinrich, Frankreichs Augenweide,
Gascogner der Gascogner, Prinz der Freude! —

Auch mein Captal von Buch goß manchmal offen
Im luſt'gen Muth was mächt'ge Reden aus.
So — als nun der Navarrer ſprach: „mein Hoffen
Iſt nichts, ſo lang' vor meines Feindes Haus
Der Bertrand ſteht!“ — rief er: „hätt' ich getroffen
Nur Einmal dieſen Held bei'm Waffenſchmaus,
Ventre saint gris! ich würd' an Eure Thüren
Gebunden gleich den wilden Rieſen führen!“ —

Da ſprach der König von Navarra: „Vetter,
Ihr meint es gut, und ſeid ein tapfrer Mann.
Doch wißt Ihr wohl: manchmal bei gutem Wetter
Ging Einer aus, ein leichtes Kleidchen an,
Und kriegte ſolchen Guß, daß kaum die Bretter
Der nächſten Hütt' er ſich zum Schutz gewann!
Nehmt Euch in Acht!“ — Doch jener ſpricht verwegen:
„Er kommt mir nie zu früh, und ſtets gelegen!“—

Still jetzt von dieſen luſt'gen Kriegerpoſſen:
Aus London kommt ein ernſter Trauerklang.
Johann, der König Frankreich's, hat geſchloſſen
Sein Heldenaug', nun frei von Gram und Zwang;
Er, im Worthalten treu und unverdroſſen,
Trat im Vertrau'n auf Gottes Wort den Gang
Recht freudig an aus dem verworr'nen Toben
Des niedern Dieſſeit nach dem ſeel'gen Droben.

Dem Sohn geziemt's, die ernſte Leichenfeier
Zu halten in Paris. Dem Ritterheld
Geziemt ein Feſt, viel ſtrenger und viel freier.
Er rückt zu todten Königs Ruhm in's Feld,
Und ſucht den Gegner, wie der Falk den Reiher,
Ob dieſer zwar nicht wehrlos ihm ſich ſtellt,
Nein, um faſt tauſend Mann ihm überlegen!—
Doch nennt mir drum den Bertrand nicht verwegen!

Mit dem Dreiviertelshäuflein ſind geritten
Viel Helden, gleicher machend die Parthei.
Da kam Olivier Mauny, Schreck der Britten;
Der Stammler von Villaines war dabei;
Olivier Du-Gueſclin, in allen Sitten
Nacheifernd ſeinem Bruder kühn und frei,
Roland von Bois, und auch der weitbekannte
Tonnere, den man den grünen Ritter nannte;

Und Balduin Annequin, der Armbruſtſchützen
Gewandter Hauptmann, und noch zwanzig mehr!
Selbſt Mancher aus Gascogne's Ritterſitzen,
Mit weh'ndem Banner, zog zu Bertrand's Heer.
Das macht: den Seinen ſucht' er ſtets zu nützen,
Und ſein Empfehlen wog bei'm König ſchwer;
Ehrbar hielt er ob jedes Kriegers Rechten,
War froh bei'm Mahl, voran ſtets in Gefechten.

Nach Pont de Larche zog er gerüſtet fort,
Verhoffend, dort den muth'gen Feind zu finden,
Und ſandte klüglich aus von Ort zu Ort
Kundſchafter in der Gegend Irrgewinden.
Derweil ſprach er zur Schaar dies ernſte Wort:
„Bald nun gilt's Sterben oder Ueberwinden!
Drum beichtet! Macht zum letzten Gang Euch fertig!
Dann ſeid des Ding's, was kommt, recht froh gewärtig!“

Die heil'ge Handlung ward getroſt vollendet.
Drauf ging der Bertrand fröhlich durch die Reih'n,
Und ſprach: „uns hat der Himmel hier geſpendet
Die bravſten Ritter, ſtark wie Demantſtein,
Und auch ſo klar in ihrem Ruf. Drum wendet
Den Sinn nicht auf die Zahl. Die iſt hier klein.
Mit Agis, Sparta's Helden, laßt uns ſagen:
Man glaubt uns doppelt, wenn wir doppelt ſchlagen!

Gekrönt wird unſer junger tapfrer König
In kurzer Friſt. Laßt uns den Ruhm erringen,
Daß wir zuerſt, auf viele Feinde wenig,
Des frohen Sieges Lorbeerzweig ihm bringen.
Ich denk', Ihr wackern Freunde, ſo gewöhn' ich,
Und ſo gewöhnen wir uns all', im Klingen
Berühmter Frankenwaffen hübſch bei Zeiten,
Ihm Sieg auf Sieg ohn' Ende zu bereiten!“

Und Alles rief: „Du braver Gueſclin, auf!
Leit' uns zum Sieg!“ Und rief ſo immer lauter,
Derweil der Bertrand um des Kampfes Lauf
Mit denen ſich beſprach, die, ihm vertrauter,
Im engern Rund ſich drängten rings zu Hauf.
Da rief er endlich: „unſre Sach iſt lauter
Und ſtark! Friſch der Soldat! In Gottes Namen
Für unſren König und zum Preis der Damen!“

So rückt man vor mit flatternden Panieren
Und der Trompeten luſt'gem Jubelklang;
Die Panzer raſſeln hell, die Roſſe wieh'ren,
Verlangend ſpäht der Blick die Haid' entlang,
Ob ſie noch nicht mit Feinden ſich will zieren, —
Allein umſonſt! Mit unbeholf'nem Gang
Nah'n ſich die Späher, meldend: „nichts erkunden
Kann man vom Feind. Der iſt wie ganz verſchwunden.“

Ihr, die Ihr je mit kriegeriſcher Seele
Dem Kampf entgegen zogt, und dann vernahmt,
Daß heut jedweder Feind im Felde fehle, —
Die ihr mißmuthig, ſtumm nach Hauſe kamt,—
Ihr dachtet oftmals wohl, der Späher ſtehle
So Zeit als Geld, weil ſeine Kunde lahmt,
Und drohtet ihm: wenn er nichts Beſſres bringe,
Erfaß' ihn ſchimpflich bald die Todesſchlinge!

Bisweilen half's! — Dem Bertrand half das
Gleiche; —
Die Späher fanden wirklich beſſ're Kunde.
Doch half's vorzüglich, daß nach raſchem Streiche
Der Captal ſelbſt ſich ſehnte jede Stunde.
Er dachte: „kommen von der Königsleiche
Und Krönung all die Ritter erſt im Bunde,
So werden ſie zum Bertrand ſich geſellen,
Und dann wird's faſt unmöglich, ihn zu fällen!“

Zudem trieb ihn der munterkühne Geiſt,
Den alle Krieger kennen, wenn die Schlacht
Annahend ſich mit droh'nden Lichtern weiſ't.
Er hielt mit ſeiner ganzen Kampfesmacht
Am Eurefluß, die Ebne halb umkreiſ't
Von ſeinen Schaaren, die in ſtolzer Pracht
Den Halbrund kränzten der ſanftſchwell'nden Hügel,
Etwas mehr vorgeſtreckt den linken Flügel.

„Nun“ — dacht' er — „muß der Bertrand hier es wagen,
Mich anzufall'n, wo mich die Gegend deckt;
Sonſt mag ſammt ſeiner Heerſchaar er verzagen
Vor einem Feind, der mehr als Waffen ſchreckt:
Dem Hunger! während hier dem guten Magen
Der Meinen — Roß und Mann! — es trefflich ſchmeckt.
Denn was ein Heer nur irgend kann erquicken
Liegt reich, durch uns geſchützt, in unſ'rem Rücken!“ —

Nicht lange ſchwelgſt Du dort! Vom nahen Kampfe
Bringt Kunde Dir ein Brittenherold ſchon,
Der Frankreich's Heer im dichten Staubesdampfe
Heranziehn ſah, und auch daß dorten droh'n
Gascogner zwiſchen andrem Roßgeſtampfe.
Da ruft der Captal aus mit luſt'gem Hohn:
„Ha, bei Sanct Antons Kopf, da gilt's mal Lanzen,
Wann ſo Gascogner mit Gascognern tanzen!“ —

Am nächſten Tage ſah die morgenhelle,
Lichtblaue Fluth der Eure an ihrem Strand
Die Waffen Bertrand's glüh'n. Er theilt zur Stelle
Jn drei Haupttreffen ſeines Heeres Stand.
Das erſte führt' er ſelbſt. Es waren ſchnelle
Bretagner allzumal. Das Zweite fand,
Aus Frankreich's Rittern ganz beſteh'nd, den Leiter
Jm Grafen von Auxerre, dem jungen Streiter.

Dann führte Wilhelm Bouëſtel das Dritte,
Bretagner er, Gascogner ſeine Schaar.
Das hielt ein wenig rückwärts in der Mitte,
Das erſt' und zweite nahm der Flügel wahr.
Wir ſah'n ſchon jüngſt bei Evrau gleiche Sitte:
Zum Nachſatz in bedrohlicher Gefahr,
Zum Widerſtand bei unverſehner Wendung,
Und zu des Sieg's, des wankenden, Vollendung!—

Raſch überſchreitet nun die Eure-Brücke
Bertrand, und trabt zum Fuß der Hügel vor,
Und ſtellt ſein Heer auf ebne Wieſenſtücke.
Dann ſchickt dem Feind 'nen Herold er empor
Mit dieſer Botſchaft: „muth'ger Captal, rücke
Herab auf unſres Angers Blumenflor!
Du kannſt nicht woll'n, daß Dich die Hügel ſchirmen,
Und wir zugleich Dich und auch ſie beſtürmen!“—

Der Captal lächelt: „ſag' Du Deinem Herr'n,
Mein Herold: wär' er ſelbſt an meiner Stelle,
Er nutzte wohl den Vortheil herzlich gern! —
Gottlob, ſo auf den Krieg und ſeine Fälle
Verſteh' ich mich. Ich ſchöpft' — und nicht von fern —
Aus ſeinem Keſſel oft mit ehrner Kelle,
Und hab' ſein Recht und ſeine Sitt' erfahren.
Hier wart' ich, hier, auf Bertrand's kühne Schaaren!" —

Da ſprach der Herold: „iſt vielleicht bei Dir
Ein Held, dem es nach einzelm Kampf gelüſtet?
Vom tapfern Britten Jouel hörten wir!
Vom Saquainville! Und wer ſich ſonſt noch brüſtet
Mit Ruhm, dem bieten freien Kampfplatz wir!" —
Der Captal ſpricht: „wo man bereits ſich rüſtet,
Um Heer an Heer einander anzufaſſen,
Bleibt ſolch Geblänkel beſſer unterlaſſen!" —

Derweil beſprach man ſich im Frankenheere
Um's Feldgeſchrei. Zuerſt erwählte man:
„Auxerre, Mutter Gottes!" Denn der Speere
Mehrzahl kam von dort aus zum Heeresbann.
Doch ſprach der Graf: „ob ich noch mächt'ger wäre,
Bin ich doch nur ein ungeprüſter Mann,
Ein Jüngling, ungewohnt im Feld zu ſtreifen,
Und darf drum nicht in ält're Rechte greifen!" —

So ſchlug man: „Mutter Gottes, Gueſclin!“ vor.
Der Bertrand wollt' es auf 'nen Andern lenken,
Beſcheiden zögernd; aber durch den Chor
Der Krieger drang die Kunde. Kein Bedenken
Fand fürder ſtatt. Laut ſcholl der Ruf empor,
Als müß' ein andres Feldgeſchrei ſie kränken: —
„Montjoy, Sanct Dionys, Hilf Frankreichs Söhnen!
Doch heut ſoll: Gueſclin! Mutter Gottes! tönen!“ —

Es blieb dabei, und Bertrand ließ verkünden:
„Fühlt irgend wer im Herzen Angſt und Bangen,
Der mag noch jetzo ungerügt verſchwinden!
Doch flieht wer aus der Schlacht, der wird gehangen!“ —
Niemand entwich. Im fröhlichen Verbünden
Stand feſt das Heer, und tauſend Stimmen ſangen:
„Feldherr und Feldgeſchrei iſt ſonder Gleichen!
Feind! Feind! Nimm dich in Acht vor unſern Streichen!“ —

Der Herold kam mit ſeiner Bothſchaft wieder,
Und Bertrand ſprach verdrüßlich: „er iſt klug!
Ich aber dacht', er wär' wohl kühn und bieder,
Doch weiter nichts. — Ich wag' noch einen Zug.
Der lockt vielleicht mein Wild mir doch hernieder!“
Alsbald ließ er im luſtig raſchen Flug

Die Knechte vorwärts nach den Höhen reiten,
Gras ſchneiden, und in Bündel es bereiten.

Das wollten nicht des Captal Knechte leiden,
Und ſprengten auf die fremden Aerndter ein.
Doch mitten in dem Handgemeng' von Beiden
Hieb eine Schaar von Bertrand's Reitern ein.
Man hofft, der Captal durf' es nicht vermeiden,
Zu helfen bei der Seinen Noth und Schrei'n.
Allein der ſieht die flücht'gen Knechte laufen,
Und hält ganz unbewegt mit ſeinen Haufen. —

Der Abend ſenkte ſchon die feuchten Schwingen,
Und dieſem Tag, der Großes viel verſprach,
Schien ganz Gewöhnliches kaum zu gelingen. —
Der Krieger dumpfes Murren folgt' ihm nach. —
Da ſchnell entſchloß er ſich, noch was zu bringen,
Als reu' ihn ſelbſt der blöden Zagheit Schmach.
Urplötzlich rief es aus der Franken Mitten:
„Herr Enguerrand von Heſdin kommt geritten!“

„Gegrüßt! Gegrüßt!“ rief Bertrand ihm entgegen.
„Ich wußte zwar von ſelbſt, daß Ihr nicht ſchliefſt,
Wenn ſich zum Kampfe Frankreich's Helden regen,
Nur glaubt' ich irgend ſonſt Euch wo vertieft.

In Abentheu'r! Doch wie, mein tapfrer Degen,
Kommt Ihr denn aus dem Bade? Denn Ihr trieſt!“ –
„Es iſt was dran!“ erwiedert er. „Macht Feuer!
Und, weil ich trockne, hört mein Abentheuer. –

Ich zog, ſammt andren Herr'n der Picardie,
Durch Vernon an der Seine. Konnt' ich denken,
Es werd' uns jemals Kön'gin Blanka – ſie,
Des Ortes Herrin, – unſre Freiheit kränken,
Da wir dem König beugen unſer Knie,
Für ihn im Schlachtfeld unſer Banner ſchwenken?
Doch feſt, wie's an dem Weiſel thun die Immen,
Hält ſie an ihrem Bruder, Karl dem Schlimmen.

Dem Heer zu rauben unſre wen'ge Kraft,
Ließ ſie mit Eins ringsum die Thore ſchließen.
Nichts war zu thun mit Schwerdt und Lanzenſchaft;
Da mußte man zur Liſt ſich ſchon entſchließen.
Ich ſtellte mich ganz ſanft an in der Haſt,
Und bat die Brückenwacht mit art'gem Grüßen
Nur um Vergunſt, im Hin- und Wiedertraben,
Die Brück' entlang, mein Roß und mich zu laben.

Sie konnten keinen Einwand juſt erdenken;
So ritt ich denn ein paarmal auf und ab,
Und ließ die Blicke ſich zum Strome ſenken,
Der Pfad mir ſollte werden oder Grab.

Dann ſpornt' ich meinen Gaul im raſchen Schwenken,
Und Beide flogen ſauſend wir hinab,
Hoch über des Geländers Pfähl' und Sparren:
Schutzwehr ſagt man für Kinder und für Narren!

Kind oder Narr — mich hielt's von naſſer Fahrt
Umſonſt zurück! Hoch über'm Haupt zuſammen
Schlug mir die Fluth! Jedoch von Gott bewahrt,
Taucht' ich empor, und Roß und Mann, wir ſchwammen
Stromunter. Auf der Brücke ſchnell geſchaart
Hört' ich viel Leute ſchrei'n, als ſtänd' in Flammen
Die ganze gute Stadt. Es ſchrie der Haufen:
„Der Tollkopf muß gleich Augenblick's erſaufen!“

Ich bin doch aber wirklich nicht erſoffen,
Wie raſch die Fluth auch war und hoch der Strand.
Ja, hätt' ich's da am Ufer gleich, dem ſchroffen,
Gewagt, mein Roß zu ſteuern gegen's Land,
Mich hätte wohl der naſſe Tod getroffen!
So aber ließ ich mich vom Wellenband
Des Fluſſes weiter ſpülen, bis zuletzt
Er faſt von ſelbſt mich hat an's Land geſetzt.

Nun bin ich gut erwärmt von Eurem Feuer
Und Wein. Doch meine beſte Hoffnung bleibt
Zu Morgen auf ein heißes Abentheuer,
Das allen Froſt des kalten mir vertreibt.“—

„Das“ — ſagte Bertrand — „macht der Feind uns theuer,
Der auf den ſichern Höhen lebt und leibt! —
Wärmt Euch am Hoffen, daß viel ſchöne Damen
Den Schwimmer dort in Aug' und Herzen nahmen.“ —

Gewiß! — Selbſt Kön'gin Blanka ſah den Schwimmer,
Und ſeufzte tief: „wenn Frankreich's Heeresmacht
Viel ſolche Krieger zählt, ſo ſteht es ſchlimmer
Um mein Navarra, als ich je gedacht!“ —
Schlaf', braver Enguerrand! Sieh holden Schimmer
Von ſchönen Augen Du durch Traum und Nacht!
Dann wirſt Du morgen neu erſtarkt zum Siegen
An Bertrand's Seit' in's Schlachtgetümmel fliegen!

Erläuterungen
zum ſechsten Geſange.

Seite 410:

„Nach Pont de Larche zog er gerüſtet fort.“

Es ſei vergönnt, bei dieſem Vers ein- für allemal Etwas über meine metriſche Behandlung der franzöſiſchen Eigennamen zu ſagen. Ich weiß gar wohl, daß in der Poeſie jenes Landes Pont de Larche vierſilbig gilt; es ſei denn, daß am Beginn des nächſtfolgenden Wortes ein Vokal ſtehe, mit welchem man das ſogenannte e muet zuſammenziehen könne. In der Regel habe ich mich oft bemüht, an ſolche Namen einen Vokal anzuſchmiegen; doch konnte und wollte ich in unſrer weit anders geformten Sprache mich dieſem Zwang nicht immerdar unterwerfen, und zog bei nachfolgendem Conſonant die in Deutſchland und überhaupt im gemeinen Leben üblichere Ausſprache franzöſiſcher Namen vor; um ſo lieber, da unſre gereimten Maaße vieler von den Franzoſen, Italiänern u. ſ. w. gebrauchten Freiheiten — deren auch die Minneſinger ſich noch unbedenklich bedienten — gänzlich entbehren, ſeit das, der Antike entnommene Wiegen der Sylben ſtatt ihres bloßen Zählens bei uns Wurzel geſchlagen hat, und zwar eine ſo organiſch begründete Wurzel, daß, meiner beſten Ueberzeugung nach, da an keine Veränderung mehr zu denken iſt. Die Reimzeilen unſrer Sprache ſind nun ehr in Gefahr, am Hiatus zu leiden, als an einer Ueberfülle der Sylben, alſo mag bisweilen jenes e muet ſich durchhelfen, wie es kann. Als Sylbe reſpektirt, müßte es dem Vers ein für uns wahrhaft ängſtliches Dehnen einflößen.

Seite 419:

Schutzwehr, ſagt man, für Kinder oder Narren!

Garde-fou nennt die franzöſiſche Sprache ein Brückengeländer, und der fröhliche franzöſiſche Ritter durfte hier wohl darauf anſpielen.

Seite 419:

So aber ließ ich mich vom Wellenband
Des Fluſſes weiter ſpülen, bis zuletzt
Er faſt von ſelbſt mich hat an's Land geſetzt.

Die Möglichkeit eines ſo glücklich ausgeführten Abentheuers möge wieder einmal mein ſchon früher gefeierter Seidlitz beweiſen! Die Anekdote taucht ohne nähere Beſtimmung von Zeit und Ort, aber zuverläſſig, aus meiner Kindheit herauf, und mag ſich daher — gleich der ſchon früher erzählten — in Reime fügen:

„Held Friedrich und ſein Seidlitz ritten
Auf hoher Stromesbrücke hin,
Und Friedrich, in des Weges Mitten,
Sprach: „Seidlitz; Er hat kühnen Sinn!
Und er verſteht ſich auch auf Liſten,
Wo offne Hülfe nicht erſcheint.

Was ſänn' Er aus, um ſich zu friſten,
Wär' vor und hinter uns der Feind?“ —
„Eu'r Majeſtät, ich würde ſtreiten,
So lang' es ging', auf Hieb und Schuß!“—
„Und wenn's nun nicht mehr ging'?“— Zur Seiten
Warf er ſein Pferd, ſprang in den Fluß;
Schwamm glücklich durch die wilden Wogen,
Und ſprach am Ufer lachend froh,
Den Hut ehrbarlich abgezogen:
„Eu'r Majeſtät, dann mach' ich's ſo!“

Bertrand Du-Gueſclin.

Siebenter Geſang.

Du junger Tag, der Du die Schwing' entfalteſt
Blutroth und herrlich über'm Wieſenplan,
Du biſt's wohl endlich, Du, der rühmlich walteſt
Und die Entſcheidung rufſt auf ſtrenge Bahn? —
Doch wie Du auch kriegsfunkelnd Dich geſtalteſt, —
Noch will kein Heer dem andern Heere nah'n.
Hinauf ſchau'n ſie, herab, Zorngluth im Buſen,
Sonſt regungslos, verſteint wie von Meduſen. —

„Iſt das der Captal,“ – fragt wohl hier mich bitter
Ein Jüngling, voll von Kampfesehr' und Gluth; —
„Der Captal, den Du rühmſt als einen Ritter,

Durchſtrömt von feurigem Gaſcognerblut?“—
Er iſt's, mein junger Freund, und mühſam ſtritt er
Mit ſich, zu zügeln ſeinen raſchen Muth.
Das wird er bald in blut'ger Schlacht erläutern!
Jedoch mißtraut er wohl Navarra's Reitern;

Nicht ihrer Tapferkeit und kühnen Schnelle,
Nur ihrer roſſezügelnden Gewalt!
Und ohne die gleicht auf beſtürmter Welle
Der Reiter einer wankenden Geſtalt,
Die ſelbſt nicht weiß, wohin ſie Zufall ſchnelle!—
Und gegenüber ſah man feſt und kalt,
Wie damals alle Frankenreiter waren,
Auf wohlgeübten Roſſen Gueſclin's Schaaren.

Drum ſucht der Captal ein Gefecht auf Hügeln,
Wo ſtets das Erdreich hemmt des Roſſes Kraft,
Und auch wer wankend wird nud los von Bügeln,
Abſpringend ſich noch guten Stand verſchafft.
Er ſprach: „die Franken kenn' ich! Wie mit Flügeln
Treibt's die zu uns, trotz aller Wiſſenſchaft
Und Weisheit ihrer Führer! Franken laſſen
Vom Feinde nicht, den ſie in's Aug' erſt faſſen!“—

Doch ſieh, wie trabt auf Einmal dort bergunter
Ein Ritter England's, hell im Morgenlicht,
Hochſchlank ſein Roß, und hinter ihm ein bunter,

Geputzter Knapp. Er fragt da weiter nicht,
Ob's dem Captal gefalle, daß er munter
Als Brittenheld Brittania's Ruhm verficht.
Schon läßt voraus er ſeinen Knappen jagen,
Dem kühnſten Franken Zweikampf anzuſagen.

Ha, wie begann im muntern Frankenheere
Ein freud'ges Drängen, lautes Waffenklingen!
Wie wünſchte Jeglicher: „daß ich's doch wäre,
Den Bertrand ſchickt, den Fremdling zu bezwingen!“—
„Nur Einer kann's doch ſein, dem ich's gewähre!“
Spricht lächelnd unſer Held. „Wohlan! Dies Ringen,
Roland du Bois, giebt unſer Vaterland
Durch mich in Eure vielerprüfte Hand!“ —

Wie flogſt Du ſchnell, Du tapfrer Roland, los,
Wie flücht'ges Pfeilgeſchoß vom Bogen fliegt!
Der Britte ſtürmt entgegen, doch Ein Stoß
Von Deinem mächt'gen Speer, und ſieh, er liegt!
Liegt bleich im Gras, für immer athemlos!
Und nach dem Recht des Helden, welcher ſiegt,
Greift ſeines Roſſes Zügel Deine Rechte,
Als Preis es heimzuführen vom Gefechte.

Merk' auf, Du braver Roland! Brave Franken,
Merkt auf, denn Euerm Ritter droht Gefahr!
Dort jagen aus des Feindes nächſten Flanken

Sechs Britten vor mit weh'ndem Mähnenhaar!
Doch ſchnell auch wie der Blick und die Gedanken
Stell'n ſechs Bretagner ſich zur Hülfe dar.
Das Pferd dem Sieger ſollen Jene laſſen,
Wo nicht, mit Dieſen ſich im Kampfe faſſen!

Sie thun's entſchloſſen. Eine kleine Schlacht
Von Zwölfen bricht in Mitten beider Heere
Gewaltig los. Schild, Lanz' und Küras kracht,
Gen Himmel ſplittern die zerbrochnen Speere!
Zwei Britten ſinken in des Todes Nacht,
Zwei Andern raubt der Sieger die Gewehre.
Die beiden Letzten mit verhängtem Zügel
Flieh'n zu den Ihren ſchnell hinauf den Hügel. —

„Noch zögerſt Du, Captal von Buch?- Wohlan,"-
Denkt Du=Gueſclin — „ſo ſei noch Eins begonnen!"—
Die Führer ruft er ſchnell zu ſich heran,
Und ſpricht: „manch Einer hat den Sieg gewonnen
Juſt da, wo er verwegen und ſtroman
Der Regel trotzte! Laßt uns kühnbeſonnen
Hier dicht vor unſern Feinden abwärts ſchwenken!
Vielleicht, daß ſie doch dann an's Nachhau'n denken!

Und thun ſie das, — dann führen wir die Reiter
Auf Einmal wieder vor mit rüſt'ger Hand,
Und Gott und Euer tapfrer Muth hilft weiter!"—

Wohl ſchwieg, mit der Gefahr des Stücks bekannt,
Gar ſinnig manch ein alter, wackrer Streiter.
Allein die Jugend lachte, die am Rand
Der Klippe gerne tanzt, in Luſt verwegen,
Und froh ſchon iſt, gilt's nur ein raſch Bewegen. —

Gleich über'n Fluß zog das Gepäck von hinnen,
Es folgte dem das dritte Treffen ſchon.
Die Feinde ſchauten nach mit ſtolzen Sinnen,
Und viele murmelten im düſtern Hohn:
„Wozu, daß wir nur irgend Krieg beginnen?
Wir, Gegner ſcheuend, die vor uns entflohn!
Der Captal hütet zärtlich uns vor Schrammen!“ —
Der rief indeß die Ritter all' zuſammen.

Da gab's ein Streiten! Vor den Andern allen
Führt der Jouel, der Britt', ein derbes Wort,
Und will dem Feind gleich in den Nachzug fallen.
Doch der Captal beſteht auf ſeinen Ort,
Auch Saquainville, und der aus Feindesfallen
Gelöſte Basco von Mareuil. Sofort
Sprengt Jouel trotzig hin nach ſeinen Britten,
Und ruft: „im Rath hat man mich überſtritten!

Wir ſoll'n zuſeh'n! Zuſeh'n, wie jene Franken
Vor unſrem Angeſicht von hinnen reiſen! —
Seht dort auch ſchon das zweite Treffen wanken!

Das Dritte zog in des Gepäckes Gleiſſen
Schon längſt ſich über'n Fluß und aus den Schranken!" —
Und plötzlich zückt er wild ſein ſcharfes Eiſen,
Ruft: „England! Sanct Georg! Drauf, England's Streiter!" —
Nach rufen's, freudig jagend ſchon, die Reiter.

Schnell wandten ſich Auxerre und ſeine Schaaren
Zum erſten Treffen, das noch ruhig ſtand,
Und auch des dritten Treffens Reiter waren
Die Brücke ſchlachtenfroh zurückgerannt.
Um den Jouel aus drohenden Gefahren
Zu löſen, hebt der Captal ſeine Hand,
Winkt: „Vorwärts!" und die Heer' in Kurzem ſchauen
Sich Blick in Blick auf den ganz ebnen Auen.

Bertrand's Trompeter riefen ſchon mit Schalle
Zur Schlacht. Da zeigte noch ein Herold ſich
Vom Captal, ſprechend: „ſchlimm ſeid in der Falle
Ihr wen'ges Volk! Doch gönnt großmüthiglich
Mein Feldherr Euch den Abzug. Und für Alle —
Er weiß: kaum haltet Ihr dem Hunger Stich! —
Schickt er alsbald Euch überreich zu leben,
Wenn Ihr zum Rückzug ſtill Euch wollt begeben!" —

So weit des Captal Wort. — Aus eignen Hulden
Spricht noch der Herold: „Herr, wollt Euch entledigen
Der Euch bedroh'nden, graunvoll blut'gen Schulden!
Bedenkt, wie viel heut Menſchen ſich beſchädigen,
Wenn,“ — Bertrand lacht: „Da nimm hier hundert Gulden
Und auch dies Pferd für Dein ſehr ſchönes Predigen!
Dann aber, rath' ich, trab' auch wacker zu!
Sonſt bin ich eh'r bei Deinem Herr'n, als Du!

Und weil er doch uns Speiſ' und Trank will ſenden,
Sag' ihm, das woll' ich lieber ſelbſt mir holen.
Den Köchen ſag', daß ſie die Braten wenden!
Die Suppe ſteh' ein Weilchen noch auf Kohlen!
Bald komm' ich ſelbſt mit etwas dreiſten Händen,
Und — weil mich hungert — auch mit raſchen Sohlen,
Zu ſehn, was Ihr an Rindern kocht und Schafen.
Reit! Im Quartier des Captals will ich ſchlafen!“

Der Herold ritt, und die Trompeter blieſen,
Und es begann die zorndurchflammte Schlacht,
Die Schlacht auf Cocherel's berühmten Wieſen,
Der noch von ſpäten Enkeln wird gedacht. —
Der erſte Todesgruß, den ſich erwieſen
Die Heere dort, war eine Pfeilesnacht,
Durch Beider Schützen hin und her geſchoſſen,
Davon viel blut'ge Todeswunden floſſen.

Dann raſſelten die Reiter kühn zuſammen;
Wer zählt die Thaten, welche dort geſchah'n?
Mit Heldenflammen ſtritten Heldenflammen,
Aus ſonn'gen Wolken ſah manch großer Ahn,
Und Einer wies dem Andern: „ſieh, die ſtammen
Aus meinem Blut, und gehn auf meiner Bahn!“ —
Wer da nun fromm und kühn zum Tode gleitet,
Sieht oben wen, der ihm die Arme breitet. —

Hochragend dringt mit ungeheuerm Schwerdte
Dort ein Bretagner durch das Kampfgebraus!
Das iſt Thibald Du-Pont, der Vielbewährte,
Dem Freund' ein feſter Schild, dem Feind' ein Graus.
Ob Schien' und Panzer ſeinen Hieben wehrte,
Flog Arm auf Arm doch ab! Das Schwerdt hielt aus
Manch rieſ'gen Schwung. Dann brach's. Zur Streitart faſſend,
Sah auf drei Hieb' er auch drei Feind' erblaſſend.

Nicht minder faſt, denn er, als kühner Streiter
That Du-Gueſelin, die Rotten raſch durchbrechend,
Zugleich des Kampfes klugbedachter Leiter,
In ſtillerm Augenblick zu Jedem ſprechend,
Der meldet oder fragt, beſtändig heiter,
Dann wieder, was ihm naht, vom Roſſe ſtechend,
Lautrufend: „Kinder, fröhlich! Es geht gut!
Dem lieben jungen König Gut und Blut!

Ihr wißt, wir müſſen Dem was Hübſches bringen:
'nen Lorbeerzweig! Haut, meine Reiter, haut!" —
Und immer mächt'ger hört man Waſſen klingen,
Wie Echo weckt der nächſten Echo Laut.
Da hieb zum Bertrand im gewalt'gen Ringen
Sich Basko durch, und rief: „Ha, Eine Braut,
Victoria iſt's, um die wir Beide freien!
Her, Bertrand! Her, und tanz' mit mir den Reihen!"

Wie Löwe, der des Käfig's Eiſen bricht,
Bricht Bertrand durch die Rotten, wirft vom Roſſe
Den Feind, und hätt' ihm wohl das Lebenslicht
Gelöſcht mit grimm'gem Hieb, doch als Genoſſe
Des Lebens und des Sterbens drängt ſich dicht
Manch treuer Mann mit Schwerdt und mit Geſchoſſe
Um Basco her, den Leib zum Schilde reichend
Dem theuern Herr'n, und ihm zum Schutz erbleichend.

In dieſem Sturm ſiel vor Navarra's Klingen
Der tapfre Beaumont, Frankreichs Lilien treu!
Zu Roſſe konnte ſich der Basco ſchwingen,
Und brach ergrimmt in's Blutgemeng' auf's neu',
Dem muth'gen Annequin den Tod zu bringen.
Doch blieb er nicht der ſchnellen Rache frei.
Auxerre hat ihm alsbald das Haupt zerſpalten;
Todt lag er, grimm bei grimmigen Geſtalten. —

Auch Dich, Johann Jouel, Du raſcher Britte,
Der dieſen Kampf begann, auch Dich erfaßt
Ein frühes End' in Deiner Gegner Mitte,
In die Du kühn Dich eingerungen haſt!
Doch ob man blut'ger noch und wilder ſtritte:
Gleich einer ungeheuern Felſenlaſt,
Steht zwiſchen Beiden feſt — auch den Gedanken
Beweglich kaum! — der Sieg, ſtarr, ohne Wanken!

Umſonſt, daß ſchon die dritten Treffen ſtreiten
Von beiden Heeren! Sie entſcheiden nicht.
Da ruft der Bertrand ſich den kampfgeweih'ten
Euſtach von La-Houſſaye heran, und ſpricht:
„Eil', mit zweihundert Pferden zu durchreiten
Den Buſch dort rechts! Mit allem Stoßgewicht
Des kühnen Lauf's brich dann in Feindes Rücken!
So, hoff' ich, ſoll ein raſcher Sieg uns glücken!“ —

Was er gehofft, geſchah. — Das Ueberraſchen
Bleibt nun einmal ein altes Siegesrecht!
Es gönnt geringer Zahl, das Glück zu haſchen,
Und macht die wirre Menge ſich zum Knecht.
Ein ungeſeh'nes Netz hat ſtärk're Maſchen,
Und wenn man rückwärts ſchau'n muß, zählt ſich's ſchlecht.
So brach'n Ritter Euſtach's wen'ge Reiter
Des Feindes Muth. Die Andren brachen weiter.

Das dritte Treffen Bertrand's ſchlug das dritte
Des Captals, und ſiel dann gewaltig ein —
Auf Bertrand's Ruf — in die noch feſte Mitte
Der Gegner mit endloſem Jubelſchrei'n
Nach alter lärmender Gascognerſitte.
Da trennten ſich, zerſprengt, Navarra's Reih'n.
Der Captal kam auf blutig irren Wegen
Dem ungeheuern Thibald wild entgegen.

Hofft' er an dem noch ſeinen Muth zu kühlen?
Das gab ein gar ungleiches Ringerfeſt!
Wie Kinder wohl mit kleinen Hünd'chen ſpielen,
Griff ihm ſein Haupt der Rieſ', und hielt ihn feſt
Am Helmkamm, rufend: „wirſt nichts mehr erzielen
In Kampf und Sieg! Gieb Dich! Dein ganzes Neſt
Iſt ausgenommen ſchon, Du kecker Sperber!
Gieb Dich! Sei nicht Dein eigener Verderber!“ —

Und ringsum drängten ſich Bretagne's Reiter,
Und hieben wüthig auf den Captal ein.
Doch er, den Dolch zur Hand, kämpft raſtlos weiter,
Und ruft dem Thibald: „nein!“ und wieder: „nein!“
Da drängt ſich plötzlich Bertrand durch die Streiter,
Reicht ihm die tapfre Hand, und ruft: „ſeid mein,
Herr, und errettet Euer edles Leben!“ —
Der Captal ſpricht: „Dir darf ich mich ergeben!“

Da war der Kampf auf dieſer Seit' am Ende,
Und Bertrand ſprach zum tapfern Rieſen: „Hebt
Mein edles Pfand mir auf! In Eure Hände
Geb' ich's, derweil, wo Feind noch Waffen hebt,
Ich mich zum Schluß des ernſten Tages wende!“—
Doch Niemand mehr im Felde widerſtrebt.
Auch Saquainville war eben jetzt gefangen,
Und Alles hört man laut Pardon verlangen.

Man gab Pardon. Auf blut'gem Anger ſchnell
Macht Halt der Krieg, und blüht des Friedens Reis. —
Das war die ernſte Schlacht bei Cocherel,
Gekämpft am drei und zwanzigſten des Mai's.
Da ſtrahlte Bertrand's ſchöner Kampfruhm hell
Durch alle Lande! Freund und Feind rief Preis!
Dem König kam die Botſchaft, als ſein Tritt
Zu Rheims den Dom zur Salbung juſt beſchritt.

O ſchöner Gruß! Doch ſtreng auch war zugleich
Des Strafgeſetzes Mahnungsgruß ergangen.
Denn Saquainville und Graville, die im Reich
Gebürtig, Waffen auf den König ſchwangen,
Auf ſeine Treuen manchen Todesſtreich,
Sind mit den Schwerdtern in der Hand gefangen.
Es grüßt Dich, junger König, heitre Würde
Am heil'gen Thor im Bund mit ernſter Bürde!

Du darfſt, Du darfſt nun nicht die Milde zeigen,
Die ſonſt der Tag wohl und Dein Herz gebeut!
Wohin noch wird ſich Rebellion verſteigen,
Wenn ſie den Spruch des Richters nicht mehr ſcheut?
Der Saquainville muß ſich dem Beile neigen!
Den Graville rettet noch ſein Sohn. Der dräut
Dem Leben eines Herr'n, durch ihn gefangen.
Da war alsbald die Auswechslung ergangen.

Nun aber kommt des Königs Freudenſtunde,
Denn an's Belohnen geht's. Lob, Ehr' und Geld
Vertheilt freigebig er der edlen Runde.
Zum Graf von Longueville macht unſren Held
Ein Dankesgruß aus königlichem Munde.
Auch ſprach der Fürſt: „Du biſt hinfort beſtellt,
Die Normandie, die uns Dein Sieg erhalten,
Als königlicher Marſchall zu verwalten.“ —

Der Bertrand gab für ſo hochedle Gaben
Den kriegsgefang'nen Captal ſeinem Herr'n. —
Zwar — wer's nicht liebt, in heißen Kampf zu traben,
Und wo man ſtürmt, gern ſicher ſteht und fern,
Mag wohl an Aemtern keine Freude haben
Von alſo bittrer Schal' und hartem Kern.
Die Normandie ſah viel der wüſten Banden;
Schloß Longueville ſtand noch in Feindes Händen.

Doch hülfreich folgten unſrem Held die Ritter
Von Cocherels ſiegblüh'ndem Wieſenplan,
Dabei ſein kühner Roger. So erſtritt er
Sich Longueville alsbald. Auf raſcher Bahn
Traf Wilhelm Bouëſtell die Feinde bitter.
Die, ob ſie gleich nur Bertrand's Vortrab ſahn,
Schrie'n, flüchtend durch Valogne's Gaſſen: „Leute,
Der Teufel Bertrand kommt, und kommt noch heute!“–

Auch war im Augenblick berennt die Stadt.
Man droht dem Hauptmann, woll' er nicht ſich geben,
Schmachvollen Tod. Der ruft: „wir ſind nicht matt!
Navarra's Held, Montfort, England ſoll leben!“—
Doch als zum Stürmen man gereih't ſich hat,
Rückt er in einen Thurm. Die Stadt, voll Beben,
Sieht Frankreichs Schaar mit Brand und Plündrung kommen.
Doch mild hat Bertrand ſie in Schutz genommen.

Nun ging's thurman. Sechs Feuerſchlünde kamen,
Von Saint-Lo, und begannen zorn'ges Spiel.
Doch die Belagerten im Thurme nahmen
Den Donnerſpuk nur leicht, und lachten viel.
Auch ſaßen ſie in ihrem ſteinern Rahmen
Ganz ſicher; das Geſchoß half nicht an's Ziel.
So oft von dem Gemäu'r die Kugeln prallen,
Hört man von droben hell ein Glöcklein ſchallen.

Und wie auf mancher kunſtbegabten Uhr
Allſtündlich ſich ein neues Männlein zeigt,
Und, als entfloh'ner Stunde letzte Spur,
Mit fratzenhafter Zierlichkeit ſich neigt, —
So, wenn der Schuß dumpf an die Mauer fuhr,
Erſchien ein Knapp, mit einem Tüchlein leicht
Die Stelle reibend. „Bitt' Euch, laßt das Scherzen!"
Rief er: „Wozu die ſchöne Mau'r uns ſchwärzen?" —

Vielleicht hat wer von Denen, die dies leſen,
Schon ſelbſt erlebt, wie ſchlimm's den Sinn verſtört,
Wenn man bei ernſter Arbeit tücht'gem Weſen
Auf Einmal Hohn und Scherzgetändel hört.
Der Bertrand rief ergrimmt: „wollt Ihr geneſen,
Ihr Thoren, von leichtfert'gem Witz bethört,
So gebt Euch! Sollt' ich hier ein Jahr verbringen
Sammt Frankreich's ganzer Macht: ich muß Euch zwingen!" —

Und giebt ein milder Bertrand ſich in's Zürnen,
Ein ſtarker Bertrand, — das hat andre Art,
Als die gewöhnlich krausgezog'nen Stirnen.
Drum ſchien der Feind ſich nicht mehr g'nug bewahrt,
Und ſäß' er auch auf hohen Gletſcherfirnen.
Doch meinte noch mit kecker Brittenart
Der Hauptmann dreißigtauſend Pfund zu faſſen.
„Gebt die!" ſprach er; „ſo woll'n den Thurm wir laſſen!"

Da rief der Bertrand grimmig: „nun zieht ab,
Zum letztenmal wird's Euch ſo gut geboten;
Sonſt giebt man zum Quartierſtand Euch das Grab,
Und quitt des Geld's auf immer ſind die Todten!
Drei Tage Friſt! Dann wirft man Euch hinab!“—
Sie zogen aus, die ſchaam- und zornesrothen
Geſell'n, und ihnen ſchrie auf trüben Wegen
Das Frankenheer manch tollen Hohn entgegen.

Drob warfen acht Navarrer Edelleute,
Noch Jünglinge, ſich in den Thurm zurück,
Verrammelten die Thür', und riefen: „Beute
Wird Euch nun hier wohl unſer zeitlich Glück,
Doch unſre Ehre nicht! Ihr lernt noch heute,
Daß einen Spanier man eh' Stück vor Stück
Zerreißt, als ungeſtraft ihn darf beleid'gen!
Stürmt! Und erfahrt dann, wie wir uns vertheid'gen!“

Der Sturm begann. Den Leitern fehlt die Länge;
Sie ragen nicht bis zu der Zinn' empor.
Die Achte werfen Stein' und Holz in Menge
Zerſchmetternd auf der Feinde wüth'gen Chor.
Schon füllt den ſchmalen Graben das Gedränge
Der Todten! Gueſclin tritt zum Thurme vor,
Und ruft: „ergebt Euch!“ — Doch es tönt hernieder
Antwort im Klang der Waffen und der Lieder:

„Aus Navarra's edlen Bergen
Stehn vier Heldenknaben ſtolz
Auf dem Thurmbord, zu den Zwergen
Niederſchmetternd Stein und Holz.

Und die luſt'gen Zwerglein fallen!
Doch ein Rieſe ſtemmt ſich hoch,
Rufend: „mir die Thurmeshallen!
Mir, der ſtärkre Mauern bog!

Dieſ' auch beug' ich endlich nieder,
Und dann ſterbt Ihr blutesroth!“—
Doch die Knaben ſprechen wieder:
„Rieſe Du, wir ſind ſchon todt!

Ach wie friſch und froh wir kamen,
Ringend nach der Ehre Thor!
Doch man hat Navarra's Namen
Frech geſchmäht vor unſrem Ohr!

Da, im Augenblick erſtorben,
Fiel vom Herzen Freud' uns fort.
Leben iſt uns ganz verdorben,
Doch es lebt noch Rach' und Mord!

Mord ſoll auf Euch niederrollen,
Euch von unſren Speeren drohn!
Nennt uns immerhin die Tollen! —
Wir erkämpfen freud'gen Lohn!

Unſer Spanien wird uns loben,
Denn in unſrer Todesnoth
Bleibt der Ruhm Navarra's oben,
Und die Schmach iſt ab und todt!" —

Indeſſen that, verwachſen von Geſträuchen,
Den Franken eine Eiſenthür' ſich kund.
Die muß alsbald vor Hammerſchlägen weichen,
Und ein nun dringt der furchtbar zorn'ge Bund.
Noch kämpfen jene Acht. Doch bald als Leichen
Stürzt man ſie wüthend über'n Zinnenrund,
Haut ihre Köpfe vom zerſchellten Rumpfe,
Und ſteckt auf Lanzen ſie als Gräultriumphe.

Es ſah der Bertrand das mit ernſtem Schaudern,
Und ſeufzte: „Du wildwachſend Jünglingsbeet,
Wer heißt Dich da noch mit Ergebung zaudern,
Wo der Vertrag ſchon in Erfüllung geht?
War denn ein Kriegerſcherz, ein wildes Plaudern
Verbrechen der verletzten Majeſtät
An Eurem Ruhm? — Ihr habt Euch ſelbſt verdorben!
Und dennoch — dennoch — ſchön ſeid Ihr geſtorben!

Die Ehre, dieſes Gut der Erdengüter,
Iſt alſo zart, daß oft ein Hauch ſie fällt;

Und doch, unſterblich ihrem ächten Hüter,
Lebt länger ſie, als er, ja, als die Welt! —
Du kühner Jünglingskranz, Du früh verblühter,
Schlaf ſanft, weil Ehrenglanz Dein Grab umhellt!
Wir aber, die noch ehrbar ſind am Leben,
Wir woll'n mit Gott nach friſchen Kränzen ſtreben!“

Bertrand Du-Gueſclin.

Achter Geſang.

Hin nach Stadt Douvres in der Normandie,
Von wo viel ſtolze Britten rings bedräuen
Das Land mit wüſter Schatzung ſpat und früh,
Zieht Bertrand Du-Gueſclin mit ſeinen Treuen. —
Als unterweg's in Freundesveſte ſie
Das muth'ge Herz mit Speiſ' und Trank erfreuen,
Saß mit am Tiſch ein Kriegsgefangner dort.
Zu dem ſprach Bertrand ſcherzend dieſes Wort:

„Mein tapfrer Feind, ich will mich's unterſangen,
Stadt Douvres, und Pont d'Yvé nebenbei,

Aus England's tapfrer Hand rückzuerlangen;
Glaubt Ihr, daß mir das Ding wohl möglich ſei?
Und wie hätt' ich's am beſten anzufangen?" —
Doch Jener ſpricht ganz ernſt: „das Feldgeſchrei,
Gueſclin und Mutter Gottes, kann wohl bannen
Den Feind! Wohl beſſer, als zehntauſend Mannen!"

Da faßte treu der Gueſclin ſeine Hand,
Und ſprach mit einem ſeltſam ernſten Lachen:
„Ich war vordem ein recht hochmüth'ger Fant!
Ihr habt's nicht nöthig, mich erſt toll zu machen.
Das iſt dem lieben Herr'ngott wohl bekannt;
Drum ließ er unter mir ſchon oft zerkrachen —
Damit mir das zur ſchuld'gen Demuth nützte! —
Stab und Gerüſt, auf die ich keck mich ſtützte.

Ich werd' auch ſo was wohl noch oft erfahren,
Denn unſer lieber Herr zieht treu und gut.
Doch will ich möglichſt mich davor bewahren,
Von ſelbſt bezähmend meinen Uebermuth.
In Douvres ſteht mit wohlgeübten Schaaren
Der Hugh von Caurele! Der wehrt ſich gut!
Den kenn' ich ſchon aus frühern Kampfrevieren! —
Doch will in Gottes Namen ich's probieren." —

Er zog, und hat im raſchen Sturm genommen
Pont d'Yvé. Doch mehr gab es der Gefahr,

Als nun vor Douvres er war angekommen.
Hei, was da viel der tapfern Gegner war!
Die Britten fühlten friſch den Muth entglommen,
Und die Normänner drinnen wußten's klar,
Es wart' auf ſie die Strafe der Rebellen,
Und gelt es um ſo mehr, ſich feſtzuſtellen.

Der Bertrand ſprach: „hier läßt ſich's beſſer graben,
Als vor Valognes, das auf Felſen ſtand.
Friſch in den Grund! Sie ſoll'n Geſellſchaft haben
Im Schloß, eh' ſie die Ladung ausgeſandt!“ —
Doch als ſich Die ſorglos bei Tiſch' erlaben,
Stellt Wer ein Weinglas auf den Fenſterrand, —
Das fängt mit Eins zu zittern an, zu klingen,
Und läßt den Wein hoch aus dem Kelche ſpringen!

Da merkten Alle, was es drunten gab,
Und eilten abwärts, horchten nach der Erde,
Und ſpürten bald auch das lebend'ge Grab.
Sie ſchlugen ein, mit ängſtlicher Beſchwerde
Feindan ſich drängend in den Schlund hinab,
Wie vorwärts die gejagte Löwenheerde.
Doch Bertrand's Schaar vernahm das dumpfe Regen,
Und meldete: „der Feind gräbt uns entgegen!“

Zugleich kam Botſchaft in des Königs Namen:
„Laß, Held, nun ab vom Krieg der Normandie'

Das findet ſich nachher von ſelbſt, wie Saamen
Aus dem gemäh'ten Korn. Gen Weſten ſieh!
Von Auray hin zu Deinem Herzog kamen
Längſt Boten, hülfefleh'nd; und Der hat nie
Die Seinen noch in einer Noth verlaſſen.
Er wird den Montfort, den Belagrer, faſſen!

Zu Hülf' ihm nun! Dort gilt's um Sieg und
Frieden!“ —
Den Bertrand treibt ſein Herz in's Vaterland,
Treibt ihn zu Karl von Blois, — doch: hier geſchieden
Wär' er vom Platze mit ſiegloſer Hand? —
Er ſpricht: „die unſre Näh' bis heut gemieden,
Und hinter Wall und Mauer hielten Stand,
Sie graben ſich ja jetzt zu uns herunter!
Da glückt vielleicht ein raſcher Griff. Nur munter!“ —

Und munter ordnet er ringsum den Sturm,
Daß Alles ſchaut nach außen von den Mauern.
Er ſelbſt derweil dringt ein, wo Molch und Wurm
Auf nachtumhülltem Moorbett ſcheuslich lauern,
Tief unter'm feſtgegründet alten Thurm
Mit ſieben Rittern; — nah hört man voll Schauern
Ein leiſes Pochen, faſt wie fall'nde Tropfen, —
Iſt's Feind? — Sind's Erdgeſpenſter, die ſo klopfen?

Der Bertrand flüſtert: „vor! Es iſt der Feind! —
Und wären's Geiſter, — gut! Uns ſind die Ahnen

Als höh're Geiſter ſchützend gern vereint! —
Ihr Schaufler, brecht uns vollends frei die Bahnen! —
Doch Einer geh' zurück, wo Tag noch ſcheint,
Um die zweihundert Krieger zu ermahnen,
Am Eingang harrend, daß ſie raſch die Stufen
Herniedereilen, wann zum Kampf wir rufen!" —

Es wankt die letzte Scheid'wand, ſtäubt und bricht,
Und praſſelt ſeitwärts fort mit Erd' und Steinen, —
Arbeiter ſieht bei'm trüben Fackellicht
Von Jenſeit man in rüſt'ger Schaar erſcheinen.
Sie heben Axt und Speer zum Angriff dicht, —
Doch kaum nur laſſen Bertrand und die Seinen
Den Schlachtruf: „Gueſclin, Mutter Gottes!" ſchallen,
Als Jener Waffen ſchon zu Boden fallen.

Sie ſchrei'n: „Pardon!" Vorbei und überhin
Geht Bertrand's Lauf, empor zur Tageshelle,
Die aus dem Burghof ſtrahlt. Zum Sieg'sgewinn
Ziehn die Zweihundert nach in rüſt'ger Schnelle.
Wie ſtarrten da mit überraſchtem Sinn
Die Wallvertheid'ger, als das Kampfgeſchelle
Von Schild an Schild und Gueſclins Hörnerklang
Und Feldruf aus des Schloſſes Innerm drang!

Da ſenkten ſie die Waffen. — „Braver Degen," —
Sprach unſer Held zum Hugh von Caurelé, —

„Wir trafen uns ſchon ſonſt auf unſren Wegen;
Sei's nicht um's Wiederfinden jetzt Euch weh!
Ihr ſeid vor Männern als ein Mann erlegen,
Als ein gewalt'ger Damm vor ſtürm'ger See!
Auf Löſung heiß' ich Euch als Gaſt willkommen!
So auch ſind Eure Britten angenommen.

Was von Normannen focht in Euren Schaaren, —
Die trifft zum Tod das ſtrafende Gericht.
Ich bin des Königs Marſchall hier. Bewahren
Darf ich den edlen Feind, — Rebellen nicht. —
Für jetzt, lebt wohl! Gleich muß ich fürder fahren;
Denn einer nahen Schlacht begeiſternd Licht
Winkt hoch herüber mir von Auray's Wällen!" —
Raſch zog er fort, und mit ihm die Geſellen.

Da war es doch nun hier faſt ſo ergangen,
Wie jener kriegsgefang'ne Ritter ſprach,
Daß, als von Bertrand's Feldgeſchrei erklangen
Die Mauern, ſchnell des Feindes Kraft zerbrach.
Hin jetzt, wo tiefre Wolken niederhangen,
An Donnern ſtark, ziehſt Du der Ehre nach,
Mein Du-Gueſclin, und wie vom Reich der Todten
Triffſt unterweg's Du einen Trauerboten.

Der meldet Dir, Dein greiſer Vater liege
Darnieder ſchwer, ganz nahe dem Erblaſſen,

Und woll' im Laufe der erhab'nen Siege
Nur Einmal ſeinen Bertrand noch umfaſſen.
Da mußteſt Du die Führermacht zum Kriege
Für Einen Tag wohl Andern überlaſſen:
Dem Stammler, dem Auxerre, dem ruhmbekannten
Guido Vayeux, den ſie Erzprieſter nannten.

Mit ſich nahm Bertrand auf ſo trüben Wegen
Drei Ritter, ſeinem Herzen lieb. Das war
Sein Bruder Olivier, der tapfre Degen
Manny, und der vieltreue Beaumanoir.
Er ſprach: „nun theilt mit mir den Vaterſeegen,
Wie ſonſt im Feld die rühmliche Gefahr.
Und ſeht Ihr Euern Bertrand herzlich weinen, —
Ei nun, was thuts? — er weint nur vor den Seinen!“ —

Sie kamen zu den alten, ſchatt'gen Linden
Von Schloß Broon, wo ſonſt den heitern Tanz
Das Landvolk hielt in blüh'nden Feſtgewinden,
Wo Bertrand mit dem frühſten Ruhmeskranz
Einſt vor den Vater trat, — und ach, nun finden
Sie Alles trauernd, wie erſtorben ganz!
Einſt alter Diener, Bertrand's Bügel haltend,
Spricht leiſ': „er lebt, doch ſtumm, faſt ſchon erkaltend.“

Geſtreckt auf's Todesbette lag der Held,
Der alte, freundliche, mit milden Zügen,
Als ſchau' er lächelnd ſchon die beſſ're Welt.
Doch ſieh den Strahl von irdiſchem Vergnügen,
Der plötzlich rein und ſanft ſein Aug' erhellt!
Da konnt' auch Einmal noch dies Leben ſiegen.
Das Wort kam ihm zurück; er ſprach: „gepreiſ't
Sei Gott, der meinen großen Sohn mir weiſ't!

Nun will ich erſt recht froh von hinnen ſcheiden!
Ich ſah Dich, Bertrand, ja im hellen Schein
Des Ruhm's, — ſah' mehr! Sah' ſtark Dich, fromm im Leiden,
Und immer ſchnell von Gott Dich draus befrei'n!
Ja, wen die Engel ſo gar ſorgſam weiden,
Der muß wohl auch in Gottes Gnade ſein?
Herr, Herr, wollſt ihn darin recht ſtät bewahren,
Bis er mir nach einſt kann zum Himmel fahren! —

Das Glück, mein Bertrand, iſt 'ne eitle Dirne;
Du ſah'ſt in mannigfachen Proben ſchon,
Wie heut' ſie lächle, morgen wieder zürne.
Allein der Lichtkranz, den zum ew'gen Lohn
Flicht gottgefäll'ge Tugend unſrer Stirne, —
Der grünt und blüht, ob ringsum Neider droh'n,

Und ſchwarzen Nachtgraun's Wetterwolken dunkeln, —
Ja, noch im Tod' erblüht ſein ſchönſtes Funkeln!

Glaub's auf mein Wort. Du weißt: mein
Wort ſteht feſte,
Und was ich jetzo ſprech', erleb' ich jetzt,
Erſterb' ich jetzt! — Ihr, Kinder, die am Reſte
Des Lebens mich mit holden Thränen netzt,
Lebt allmitſamen hübſch als Friedensgäſte
Auf dieſer Welt. Zu Euerm Vater ſetzt
Der Vater Euch den Bertrand ein im Sterben,
Und weiß: der läßt ihm Kein's von Euch verderben.

Dem Bertrand ſollt Ihr folgen All' in Allen!
Der Bertrand ſoll der Güter mächtig ſein!
Dem Bertrand müht Euch immer zu gefallen!
Der Bertrand theil' Euch Alles weislich ein! —
Bertrand, halt feſt im Sterben mich! — Mir fallen
Die Augen zu — doch wird's ſo hell und rein
Im innern Blick, — ich hör' Dich herzlich weinen, —
Getroſt! Die Freude wird auch Dir erſcheinen!

Jetzt macht der Gram Dich ſtumm, — dann
wirſt Du lachen
In ſeel'ger Luſt, wie ich! — Schon wird das Regen
Der ird'ſchen Zunge matt, — doch es erwachen
Mir Pſalmen in der Bruſt, — nehmt meinen Seegen,

Ihr lieben Kinder, all'! — Auf ſonn'gem Nachen
Schwimmt durch die blaue Luft mir wer entgegen, —
Wer iſt's? — Ja, rathet! — Wißt Ihr's nicht? Johanna,
Johanna kommt! — Preis, Gott! Preis! — Hoſianna!“ —

Er ſchwieg. — Nach einer Stunde flog die Seele
Dem Himmel an der Hand Johanna's zu,
Geläutert hell, geſühnt die Erdenfehle! —
Der Leib lag ſtill in ſanfter Heldenruh.
Daß man im Schoos der Erd' ihn bett' und hehle
Bis zur Erneuung, ſorgſt mein Bertrand Du,
Nach ſüßen, ritterlichen Trauerpflichten,
Wie Dir's geziemt, dem Seel'gen zu entrichten. —

Dann abermal ging's in die Welt zurücke,
Wo eitle Hoffnung lockt, den güldnen Ring,
Der uns vor Augen ſchwebt, — vom leichten Glücke
Des leichte Pfand! — zu faſſen! — Blendend Ding,
Und wenn man nun Dich faßt? — Du brichſt in Stücke,
Verhöhnend den, der mühvoll Dich empfing, —
Klirrſt um ihn her, — matt fühlt er ſeine Glieder,
Matt ſeinen Geiſt, — und doch: er kommt wohl wieder!

Verſucht auf's neu' das tolle Ringelrennen,
Und rennt, bis Roß und Mann zuſammenbricht! —

Viel anders, wer im ernſtlichen Erkennen
Der Eitelkeit, beſtrahlt vom Trauerlicht
Der Kerzen, die an Heldengräbern brennen,
Den Kampf, der ihm beſchieden wird, durchſicht! —
So kamſt Du, Bertrand, wieder zu den Rotten
Des Heer's, und darfſt jedweder Blendung ſpotten. —

Das that Dir Noth. Denn reich auf allen Wegen
Grüßt Dich der Kriegsgefährten Waffenklang;
Ja ſelbſt die Herzogin kam Dir entgegen,
Und Karl von Blois mit Prunk und Jubelſang.
Sie ſprachen: „iſt uns Bertrand Schild und Degen,
Wer widerſteht dann unſerm Heeresdrang?
Bei Joſſelin laßt uns die Muſt'rung halten,
Und alle Banner auf der Haid' entfalten!“ —

Ja, laßt nur bunt noch Eure Banner wallen!
Sie tauchen bald einfärbig ſich in Blut.
Laßt Eure muntern Kriegesmärſche ſchallen!
Das ruft todtan, todtan der Krieger Muth. —
Saht Ihr den höchſten Ritter dort vor Allen?
Sein Roß ſo ſchön, ſo feurig-wild und gut?
Das iſt Thibald Du-Pont, der rieſ'ge Krieger,
Bei Cocherel des muth'gen Captal Sieger!

Dort kommt der Kaergouët im muntern Trabe,
Der fröhlichen Bretagner Stolz und Preis!

Dort prangt Bethune, einſt Bertrand's Edelknabe,
Aus würd'ger Schule ruhmerwachſ'nes Reis!
Und viel der Ritter nah'n, an Heldengabe
So reich, als treu im ſchönen Waffenfleiß.
Auch Theophaniens Bruder ſtrahlte hell:
Vicomte von Belliere, Herr zu Raguenel. —

Viertauſend Mann zu Roß in Helmesgitter
Und Harniſch, — und zu Jedes Link' und Rechten
Ein leichter Reiter — führten vor die Ritter.
Dann kamen noch, geübt, von fern zu fechten,
Sechstauſend Schützen, blank in luſt'ger Flitter.
Manch eitle Zunge rief: „mit ſeinen ächten
Anſprächen mag nun Montfort immer prahlen,
Da wir mit achtzehntauſend Kämpfern zahlen!“

Das war damals ein recht gewalt'ges Heer!
Zehnfach verdoppelt, möcht' es heut' was gelten,
Zu Angriff juſt bereit und Gegenwehr. —
Da hör' ich manche Zunge murrend ſchelten:
„Giebt's um fünfhundert Jahr noch zehnmal mehr?
Wo bleibt die Welt vor Kriegern?“ — Sacht! —
Es ſchwellten
Des Xerxes und des Attila Geſchwader
Sich freilich mit noch reich'rer Blutesader!

Und doch ſind wieder dieſe ſchnell entquollen,
Verſiegt, wie Bächlein tief im dürren Sand! —
Und in der Ritterkriege muth'gem Rollen,
Seh'n wir geringe Zahl auf hohem Stand. —
Die Menſchen können mehr nicht, als ſie ſollen! —
Zu rechter Zeit faßt eine mächt'ge Hand
Von oben her gewaltig in die Zügel,
Stürzt Babels Thurm, und ſchmilzt ikar'ſche Flügel! —

Derweil in Pomp und Herrlichkeit ſich einen
Um Karl und um Johanna Schaar an Schaar,
Verſammelt Montfort ſinnig von den Seinen
Die Edelſten, legt ſeinen Anſpruch dar,
Und ſpricht: „wenn meine Helden jetzt nicht meinen,
Es ſei mein Recht ganz feſt und ſonnenklar,
So steh' ich lieber ab von dieſem Kriege!" —
Doch Alles ruft: „Dein Recht iſt klar! Ficht! Siege!"

Da ſchaut der Jüngling mit ernſtholden Blicken, —
Faſt war's, als blühe neu die Mutter auf! —
Umher, und ſpricht: „ſoll ich zu Todesbrücken
Denn leiten ſo getreuer Mannen Lauf? —
Hört! Einen Herold noch denk' ich zu ſchicken
An meinen Vetter Karl. Vom Schwerdtesknauf
Lenkt dieſe Botſchaft wohl noch unſre Hände,
Und macht dem Kampf ein friedlich treues Ende!

Du, Herold, ſollſt dem tapfern Gegner ſagen,
Als Anverwandter, als Regent und Chriſt
Beſchwör' ich ihn, in all den grimm'gen Plagen,
Worein durch uns dies Land verſunken iſt,
Laß' er nicht länger bluten es und zagen!
Von Neuem biet' ich ihm zu dieſer Friſt,
Den Spruch von Evran's Halde zu erfüllen,
Und ſomit friedlich unſern Streit zu ſtillen!

Ja, wenn ich etwa kinderlos erſterbe,
Ja, wenn nur Töchter meinem Bett' entſprießen,
Sei er nach mir Bretagne's voller Erbe.
Doch ob er und Johanna hinterließen
Nur eine Tochter, ſoll — es klingt wohl herbe
Für meinen Stamm! — als Fürſtin man ſie grüßen.
Stadt und Schloß Auray woll'n bis zum Verfaſſen
Der Schrift als Pfand in treuer Hand wir laſſen." —

Da rief, wer ringsumher ſtand, ſeinem Fürſten
Den Gruß des Dank's und der Bewund'rung zu.
Held Chandos ſprach: „wenn Die nach Blute dürſten
Uns gegenüber, — gut! Karl mag in Ruh
Abwarten dann, daß ganz wir ihn entfürſten!
Euch aber grüßen jetzt auf Du und Du,
Herr, alle Engel und die ſeel'gen Todten!
Ihr habt ſehr viel, faſt allzuviel entboten!" —

Du, Karl von Blois — Johanna, — hütet Euch,
Daß nicht zuviel, zuwenig Euch erſcheine,
Nicht um ein theures Auge, blut'gem Streich
Erlöſcht, zu ſpät ein theures Auge weine! —
Der Herold naht. — Ihr wollt das ganze Reich
Bretagne's! Gleich! — Zwar gönnt Ihr, daß ſich eine
Der Ritterrath. Doch, iſt erſt Krieg beſchieden
Vom Oberhaupt, — wer ruft im Felde Frieden? —

Wohl ward dem Herold etwas mitzegeben,
Wie friedliche Bedingung; aber juſt
So viel, daß man verſtand: „an Leben Leben!
Das gilt allein! Sieg ganz, und ganz Verluſt!“
Ja, Frau Johanna ſprach zum Boten: „ſchweben
Zwei Sonnen friedlich, gleicher Kraft bewußt,
Am Himmel? Nein! — Und wollt' auch Karl zerſpalten
Mein Reich, — nie würd' ich die Bedingung halten.

Wir ſind die Stärkern, und Ihr ſollts empfinden!“ —
Der Herold bringt den herben Gruß zurück.
Da ruft der Chandos: „gut! So laßt nun ſchwinden
Den Friedenswahn. Streng' heften wir den Blick
Auf's Ziel, wo Lorbeern ſich zum Kranze winden.
Dem Tapfern und Gerechten blüht das Glück,
Und muß Euch, junger Herzog, Kronen tragen!“ —
Man rüſtet ſich, und denkt nur noch an's Schlagen. —

Derweil — als gält' es nun, die grimm'ge Gluth
Mit Eins und ſturmbeflügelt zu entladen! —
Spricht von Auray zu Karl ein Bote: „Blut
Und Leben hängt uns jetzt am härnen Faden!
Wenn Ihr, o Fürſt, nicht Euer Beſtes thut,
Wenn wir nicht Euer Heer auf Rettungspfaden
Am Tag des heil'gen Michael ſeh'n kommen,
Sind Tages drauf wir Euch, Ihr uns, entnommen!

Dann müſſen wir dem Montfort uns ergeben,
Dem Britten Chandos auch! Helft, Herr, und ſchützt!
All' unſre Weiber, Kinder, Greiſe beben
Dem Zorn, der wild aus Feindesaugen blitzt!“ —
Gleich hat der Karl Befehl zum Marſch gegeben
In nächſter Tagesfrühe. — Nächtlich ſitzt
Ein räthſelhafter Traum auf ſeinen Kiſſen,
Und läßt — halb trügend — den Erfolg ihm wiſſen.

Ein Edelfalke, Sperber um ſich her
Als ſein Gefolg, ſchwang ſich empor zum Himmel,
Gejagt von einem Adler, dem ein Heer
Von andern Vögeln folgt' im Kriegsgetümmel.
Doch plötzlich wird die Flucht zur Gegenwehr.
Der Falke ſtößt — achtlos auf das Gewimmel
Der Andern — pfeilrecht auf den Adler los,
Und wirft ihn nieder mit gewalt'gem Stoß.

Des Adlers Glieder krachen. Vom Gehirne
Des Feindes hält der Falk' ein Siegesmahl. —
Auf fährt der Held vom Traum. Die glüh'nde Stirne
Beglänzt ihm hell des Tages erſter Strahl. —
Froh ruft er aus: „ob Adler dräu' und zürne,
Der Falke wirft ihn ſiegreich doch in's Thal!
In's Todesthal!“ — Ja, recht, o Held! — Doch weißt Du
Den Sinn des Traum's? — Falk oder Aar — wie heißt Du? —

Zwar als den Freunden er den Traum erzählte,
Aus ſeinen Kammern geh'nd in Harniſchpracht,
Da ließ man nicht von Einem, der da wählte; —
Sie haben gleich zum Falken ihn gemacht.
War Karl ja doch ein Fürſt! — Ob den auch quälte
Von Gift ein Traum und blut'ger Mordbrandsnacht, —
Ausleger würd' er Zehn für Einen finden,
Sieg, Luſt und Ruhm juſt daraus ihm zu künden;

Ihm, und auch ſich! — Nicht ſtets iſt der ein Heuchler,
Der mit zu günſt'gem Spruch die Fürſten trügt.
In jedes Menſchen Buſen wohnt der Meuchler,
Der ihn zuerſt, und Andre dann betrügt.

Die Hand auf's Herz: Menſch, warſt Du oft nicht
Schmeichler,
Dir, und dem Manne, der, wofern er ſiegt,
Dein Hoffen hebt? es umſtürzt, wenn er gleitet? —
Ob Fürſt, ob nicht! Wend fürderſt nur er ſchreitet! —

Von allen Herzen hat Ein Herz empfunden
Zu ſchwerer Letzt noch, was dies Scheiden gilt:
Das Herz der Herzogin! — Sie hielt umwunden
Den Eh'gemahl, und ſprach: „mein holdes Schild,
D'rin ich mich ſpiegle, mein ſind Deine Wunden!
Mein all Dein Glanz! Mein — o der Buſen ſchwillt
Von Thränen mir, von jetzt noch ungeweinten! —
Ach Karl, wenn nie, nie mehr wir uns vereinten? —

Reit, muth'ger Karl, und ficht für unſre Ehre!
Doch wenn der Montfort Dir, Dir ganz allein
Den Herzogsrang zu laſſen willig wäre, —
Ach, holder Freund, um Gott: dann ſag' nicht
Nein!" —
Karl grüßt ſie ernſt, und ſpricht: „die goldne Aehre
Der Herrſchaft ärndt' ich Dir! Sonſt ſargt mich ein,
Ihr Krieger, auf dem Feld, und ſingt mir Lieder!" —
Sie ſchieden ſchwer, — ſie ſah'n ſich nimmer wieder!

Erläuterungen
zum achten Geſange.

Seite 448:

„Was von Normannen focht in Euern Schaaren,
Die trifft zum Tod das ſtrafende Gericht.“

Die rechte Milde iſt allemal mit der ſtrengen Gerechtigkeit verſchwiſtert, und wird eigentlich nur durch dieſe möglich gemacht. Ich darf hier wohl den General Fouqué anführen, das Schrecken der Verbrecher, Schelme und Halbherzigen, den Schutzengel der Armen und Bedrängten. Daß man dabei oftmal für hartherzig und rauh verſchrieen wird, kann einen Ehrenmann ja nicht irren! Der liebe Gott weiß es beſſer, und die Starken und ſchuldlos Schwachen im Volke auch! —

Bertrand Du-Gueſclin.

Neunter Geſang.

Kennt Ihr wohl Auray's Ebne weit und hell?
Da war's, wo nach Bretagner Herzen zielten
Bretagnerſpeere! Wo im Blute ſchnell
Sich mehr denn tauſend glüh'nde Herzen kühlten, —
In eign' und fremdem Blut! — indeſſen grell
Die Sonnenſtrahlen um das Schlachtfeld ſpielten,
Als kreiſ'ten dort nur Mücken oder Fliegen! —
Iſt's mehr vor Dir, Natur, mit unſ'ren Kriegen?

Du lächelſt froh in Deinen klarſten Schimmern,
Indeß in Mord und Blut wir untergeh'n,
Dein Lerchenſang ſchallt hell in unſer Wimmern,
Dein Blumenflor kann friſch bei Leichen ſteh'n,

Und Wolken halten Tanz in Purpurflimmern,
Derweil wir ſchwindlich uns am Abgrund dreh'n, —
Und doch: wir ſind die ſtarken Herr'n und Meiſter,
Staub Deine Kinder, wir die ew'gen Geiſter! —

Deshalb auch tönt in unſ'rer Bruſt die Wage
Des heil'gen Rechts durch das Gewirr der Zeit,
Und mahnt ſelbſt am erſehnten Schlachtentage
Das ſtolze Herz treu an die Ewigkeit.
Ob es vor Wund' und Grab auch ruhig ſchlage, —
Es fühlt, wie unter ihm verrollt die Zeit,
Und Raum giebt für den großen Tag des Rechtes:
Oft Grau'n dem Sieger, und ein Troſt des Knechtes!

So, wenn Ihr jetzt manch Zögern mögt gewahren,
Manch Halten, wo der Kampf ſchon vorwärts dringt, —
Nicht zweifelt deshalb an dem Muth der Schaaren,
Und minder noch am Fluge, der beſchwingt
Die Führer ſelbſt! Es ſträubt ſich in den Haaren
Ein ernſter Graus, daß manchen Sinn es zwingt,
Der gern mit tauſend Feindesklingen ſpielte,
Wenn nicht ein Landsmann dort im Vorreih'n hielte! —

Am Abend, wo bei Auray Karl erſchien
Mit ſeiner Macht, erkor er einen Park,
Weit, man'rumhegt, ſich dort hineinzuzieh'n.
Die Stellung ſchien faſt Jedem überſtark;

Dem jungen Montfort nicht. Der ſagte kühn:
„Wohl träf' ich jetzt dem Feind das Lebensmark,
Wenn ich zu Nacht im Park ihn überraſchte,
Und ſo in ſelbſtgelegter Schling' ihn haſchte!

Dort kann er nicht die Uebermacht bewegen;
Nur Einen nach dem Andern läßt zum Streit
Der Ort mit ſeinen Büſchen und Gehegen.
Faß' ich am Stirnhaar die Gelegenheit?" —
Es ſcheint, ihm ſtimmten England's kühne Degen
Raſch bei; — nicht alſo, die den Bruderſtreit —
Bretagner auf Pretagner — ſoll'n beginnen.
Das höh're Etwas hemmt die muth'gen Sinnen.

Olivier Cliſſon, ſeit den frühſten Jahren
Des jungen Prinzen treulicher Gefährt,
Trat widerſprechend auf. Viel Gründe waren
Von halber Wirkung erſt und halbem Werth.
Doch als der Ritter ſprach: „denkt zu bewahren
Ehrbar den Ruf von Montfort's altem Heerd!
Wollt unverwarntem Feind den Sieg ihr rauben?" —
Da klang ſein Spruch nicht mehr zu einem Tauben.

„Nein!" rief der edle Jüngling: „nein! Die Frühe
Des ſchönen Morgens ſeh' uns kampfbereit!
Nein, eh' von Schaamroth je mein Antlitz glühe,

Sei nicht nur jener Ueberfall mir leid:
Auch meine Schanzen will ich nicht! Die Mühe
Des Kletterns ſparen wir dem Feind im Streit
Der Ebne, damit Arm an Arm die Schaaren
Ganz frei den edlen Kampfmuth offenbaren!“—

„Der Feind iſt freilich ſehr uns überlegen,“—
Sprach Chandos drein;— „doch, Alles wohlbedacht:
Im Feld ſich ungehindert frei zu regen,
Gilt tapfern Männern mehr, als Schanz’ und Nacht!
Ja, edler Fürſt, zu Morgen rückt entgegen
Dem Feind! Und heil’gen Rechtes Uebermacht
Soll er, will’s Gott, an unſern Streichen ſpüren!“—
„Und Du“ — ſprach Montfort — „ſollſt mein
Heer mir führen!“—

In dieſe Reden ſcholl das ferne Klingen
Der feindlichen Trompeten jubelnd ein;
Theils rufend aus den ſtädtſchen Mauerringen,
Theils Hülfe kündend aus dem Lagerhain.
Dazwiſchen hörte man die Krieger ſingen,
Und ſah ringsum mit reichem Feuerſchein,
Den Wolken nah, die zwei getrennten Maſſen
Der Gegner wie mit glüh’ndem Arm ſich faſſen.

Die Krieger Montfort’s wachten ſtill, und feſt
In ihrem Geiſt, ihr ganzes Sein auf dorten

Geſtellt, wo keine Macht ſich zählen läßt,
Und ſeel'ge Gnad' erſchließt die Friedenspforten.
Ein Jeder ſchlürfte ſtill des Lebens Reſt,
Und hielt für Störung es, mit großen Worten
Und lauten Liedern ſelbſt ſich zu beſangen; —
So kam zuletzt der Morgen hergegangen.

Bei deſſen Licht ſah man in drei Geſchwader
Die Krieger Karl's ſtreitfertig aufgeſtellt:
Schaar neben Schaar, bereit zum blut'gen Hader. —
Bei'm erſten Trupp des rechten Flügels hält
Der Bertrand ſelbſt. Manch ihm verwandte Ader
Hat Kampfluſt dort und Siegsvertrau'n geſchwellt,
Weil ſie allſammt, Bretagner und Normannen,
Vorlängſt ſchon Fahrt auf Fahrt mit ihm begannen.

Die zweite Schaar führt von Auxerre der ſchnelle,
Der jugendfriſche Graf, mit ihm zugleich
Der tapfre Stammler. Aus manch edler Quelle
Weither entſproßt im ſchönen Frankenreich,
Sammelt um ſie in prächt'ger Waffenhelle
Ein Strom von Rittern ſich, berühmt und reich. —
Die dritte Schaar, Bretagne's Adelsmacht,
Führt Karl von Blois mit eig'nem Wink zur Schlacht.

Bei'm Nachtrab hat Herr von Rieux zu ſchalten,
Ihn zügelnd bis auf den Entſcheidungsſchlag,

Und Retz und Tournemine, und Andre halten
Bei ihm, zu großen Thaten friſch und wach.
Auch, der ſo manchen Feindeshelm geſpalten
Bei Cocherel an jenem heißen Tag,
Thibald Du Pont, der rieſig hohe Recke,
Färbt bald von hier das Feld mit blut'ger Decke.—

Der Feind hält in drei Schaaren auch entgegen:
Der Britte Robert Knolles mit der Einen
Macht Front auf Bertrand; der vielkühne Degen
Cliſſon hält wider Auxerre und die Seinen;
Der Montfort trotzt dem Karl auf blut'gen Wegen,
Den Zwieſpalt ſo im Todeskampf zu einen.
Bretagne's Hermelin prangt hier und dorten;
„Btetagne!“ ruft das Heer von beiden Orten.—

Zum Hugh von Caurelé, der rühmlich eilend
Gelöſt ſich hat, und nun auf freiem Fuß
Hier hält, Gefahr und heitren Kampfruhm theilend,
Sprach Feldherr Chandos mit ehrbarem Gruß:
„Nehmt Ihr den Nachtrab, feſt und kalt verweilend,
Bis ich Euch fordre!“—Jener ſpricht: „ich thu's,—
Allein mit Schmerz! Zählt Ihr mich zu den Kranken,
Daß Ihr mich fern ſtellt, außerhalb der Schranken?“—

Da hat der Chandos ſeinen Kopf geſchüttelt,
Ernſt ſprechend: „Herr, Ihr habt den Kern der That

Zu manchem blut'gen Kampf ſchon ausgemittelt!
Wie irrt Euch diesmal denn ſo eitler Rath?
Ob Erſter oder Letzter — das bekrittelt
Ein Träumer nur, der nie was Rechtes that! —
Sind das die kühnſten Hunde, deren Bellen
Den Hirſch umſtellt? - Nein, die ſind's, die ihn fällen!" -

Das ſah der Hugh mit großen Freuden ein,
Und ſprengte friſch nach der beſchied'nen Stelle,
Des Feldherrn Spruch wie einen Heilungsſtein
Im Herzen, daß es raſche Luſt nicht ſchwelle. —
Karl ſo als Montfort zogen durch die Reih'n,
Wohl fühlend, daß, wer ſich dem Tode ſtelle
Für ſeinen Herr'n, auch hoff' — und nicht unbillig —
Der Herr ſei freundlich ihn zu grüßen willig.

Manch Einer wird's nach ſolchem Tag nicht hören,
Ihr Fürſten, was von ſeinen Thaten klingt,
Und ob Ihr dann mit ganzen Sängerchören
Sein Lob durch alle Lande reich beſchwingt.
Drum laßt Euch nie durch blöden Stolz bethören:
Grüßt den, der lebt, eh' er zum Tode dringt!
Dann dürft Ihr, wann er fiel, Euch minder grämen. —
Der Karl von Blois ließ alſo ſich vernehmen:

„Bretagner, Ihr mir treu ſeit zwanzig Jahren,
Manch heißen Tag habt Ihr, manch ſchwüle Nacht

Durch dieſer Montforts Uebermuth erfahren!
Nun ſtellt es Gott auf eine einz'ge Schlacht:
Der oder ich! Wohlan, Ihr tapfern Schaaren,
Denkt Eures Schwur's und Eurer Heldenmacht.
Heut gilt's, mit Blut den Herzog Euch zu geben!" —
Und Alles ruft: „dem Herzog unſer Leben!" —

Montfort indeß beruft von ſeinen Treuen
Die Edelſten in einen Kreis, und ſpricht:
„Es gilt nicht mehr, hier Fragen zu erneuen!
Erkannt habt Ihr mein Recht und Eure Pflicht.
Doch muß ſo vieler Helden Blut mich reuen,
Von Manchem ſelbſt, der heut als Feind mir ficht!
Herr Gott, kann ich mit Recht dies Land nicht erben,
So laß gleich durch den erſten Pfeil mich ſterben!

Und, lieben Freunde, ſtände nicht die Ehre —
Die Eure, wie die meine — hier zu Pfand, —
Wer weiß, — ich ſchiede jetzt noch beide Heere,
Die Herrſchaft laſſend aus unblut'ger Hand! —
Doch weil das Schmach für mich, für Euch auch, wäre,
So heißt es beſſer: rühmlich drauf gerannt!" —
„Das woll'n wir!" rufen freudig die Barone;
„Und Gott ſchickt Sieg wohl Eurer Huld zum Lohne!"

Da ſpricht zum Chandos, ganz das Aug' in
Flammen
Der Siegesahnung und Begeiſterung,

Der junge Held: „nun, ſoll'n wir raſch zuſammen?
Mich dünkt, wir ſpüren jetzt den rechten Schwung!
Wozu uns feſt hier, wie die Mauern, rammen?“ —
„Mein Prinz,“ — ſagt Chandos, — „Ihr fragt
etwas jung!
Seht Ihr vor uns den Bach? Ihn zu durchreiten,
Laß' ich den Feinden Raum, und ſteh' von Weiten.

Doch ſind ſie erſt herüber nur geritten,
So ſoll'n ſie mir nicht wieder gut zurück.
Entweder giebt es Unordnung in Mitten
Des Uebergang's, — dann faß' ich raſch das Glück!
Wo nicht, ſo wird hier auf dem Plan geſtritten,
Und machen recht wir unſer Meiſterſtück,
So müſſen in des Rückzug's wüſten Engen
Am Bach ſie ſelbſt ſich in's Verderben drängen.

Mein Fürſt! Eu'r Auge glüht! Mit raſchem
Streben
Legt Euerm Gaul Ihr ſchon die Schenkel an, —
Allein verzeiht! Mir habt Ihr übergeben
Die Heeresleitung, und als einzler Mann
Gefall' es Euch, nach meinem Rath zu leben,
Von mir das Wie erwartend und das Wann!“ —
Der Montfort winkt die ungeduld'gen Knappen
Zurück, und zügelt ſich und ſeinen Rappen. —

So hielten ſich die Heere gegenüber,
Bis tiefer ſchon die glüh'nde Sonne ſank,
Und das Gewölk des Abends trüb' und trüber
Den Nebeldunſt aus feuchter Wieſe trank.
Da rief der Chandos: „ſchau', wie trabt herüber
Ein Schwergeharniſchter ſo keck und ſchlank! —
Zwei Ritter mit ihm, — gut! Den will ich ſprechen:
Sei's nun mit Worten oder Lanzenbrechen!“

Raſch trabt dem muth'gen Fremdling er entgegen,
Und ſieh, es war der Marſchall Beaumanoir.
Der ſprach: „wie, braver Chandos, iſt kein Seegen
Kraftvoll genug, damit für dieſes Jahr
Wir nicht auf Aerndtegarben Leichen legen?
Bedenkt: hier hält ſo manche glüh'nde Schaar,
Voll edler Knappen und voll hoher Ritter, —
Sind wir denn nichts, gar nichts, als blut'ge
Schnitter?“ —

Held Chandos ſchwieg und ſann. Er von den Beiden
War's, dem der Fried' am wenigſten gefiel;
Denn als ein Britte mocht' er gern ſich weiden
Am Frankenkampf, als wie am fremden Spiel.
Doch ſprach er endlich: „nur von Evrans Haiden
Nehmt den Vertrag! Der helf' an's Friedensziel.

Den hält mein Herzog, weil er ihn beſchworen,
Doch für all' Andres hat er jetzt nicht Ohren!"

Und ſtatt den Beaumanoir noch anzuhören,
Ließ das Geſpräch er höflich grüßend fallen,
Als Einer, der vermeidet alles Stören
Auf langer Bahn, die raſch er ſoll durchwallen.
Die Beiden ſchieden. — Da aus Englands Chören
Hört laut man eines Ritters Stimm' erſchallen,
Und ſchon auch trabt er kühn zum Bach hinunter:
„Giebt's 'nen Bretagner dort, zum Treffen munter?

Der komm' und grüße mich auf meinen Wegen!
Ich bin der Ritter Walter von Huet!"
Gleich ſprengt' ein Held ihm durch den Bach entgegen;
Das war der flinke Herr von Kärgouet.
Ein Rennen, und der Britt' iſt ſchon erlegen,
Langhingeſtreckt auf's feuchte Raſenbett,
Doch unverletzt. Der Sieger ſprach: „nicht ſorgen,
Mein kühner Gegner, ſollt Ihr mir für morgen!

Auf morgen ja erſt gilt das rechte Streiten,
Und Schade wär' es, ſollt' ein Mann, wie Ihr,
Mit Blicken nur fernher den Kampf begleiten.
Auch weiß ich wohl: auf ungewohntem Thier
Läßt ſich's nicht gut in das Getümmel reiten,
Zum mind'ſten nicht in ſo recht edler Zier!

Drum nehmt Eu'r Pferd; behaltet Eure Waffen,
Um Eurer Dame Preis damit zu ſchaffen!“

In Dank und Gruß ſah man die Helden ſcheiden,
Und friedlich ſchien der Abend ſchon beſchloſſen.
Da plötzlich hört man an des Baches Weiden
Lärm und Gezänk. Mit ihren Tränkeroſſen
Woll'n ſich die Knechte der Parthei'n nicht leiden,
Und kämpfen dort mit bäu'rlichen Geſchoſſen:
Mit ſcharfen Kieſeln; auch mit Rüpelwaffen,
Die ſie als Keulen dem Gebüſch entraffen.

Ein luſt'ges Vorſpiel gab's hochernſter Dinge:
Dort plumpe Ritter, ſchwingend knot'ge Stöcke!
Zwei Andre hier, ſich dreh'nd in feſter Schlinge,
Die Fäuſt' an Gegners Hals, wie derbe Pflöcke!
Dort Welche, jagend ſich im tollen Ringe,
Mit wicht'gem Schlag' entſtaubend ihre Röcke,
Und ſtatt des Rufs nach Fürſten oder Damen
Einander ſcheltend mit gemeinen Namen! —

So iſt's auf dieſer niedern Welt! Nur ſelten,
Faſt nie, daß nicht vor oder nach der That,
Die Großes wägt, ein Poſſenſpiel, ein Schelten,
Kurz, etwas Niedres aus dem Dunkel trat,
Und den vom kühnen Lichterglanz erhellten,
Entzückten Geiſt anmahnt: den ſtolzen Rath,

Der hier auf Erden ſucht das Unermeßliche,
Höhnt als Geſchwiſterkind das Dumm' und Häßliche! —

Faſt hätten gar in das gemeine Zanken
Die beiden Heere mit ſich eingegeben,
Zum Streit geriſſen wie von ſtaub'gen Ranken,
Der Nacht geweiht ihr ganz verwildert Streben!
Allein die Feldherrn, höher an Gedanken,
Verboten ernſten Kampf bei Leib und Leben.
Die Knechte ſelber wurden müd' und ſchieden. —
Still ſah'n die Stern' herab im hohen Frieden.

Und wie zur Wette mit den Sternen glüh'ten
Wachtfeuer weit und breit auf dunklem Grund.
Doch wie ſie ziſchten, qualmten oder ſprühten,
Gab ſich ihr wildes Erdenweſen kund,
Und von den Kriegern auch, die ihrer hüten,
Erweiſen viele ſich im ſelben Bund,
Theils mit einander würfelnd oder zechend,
Theils ſorglich ſtill, theils wilde Flüche ſprechend.

Doch einer ſieht hellfreundlich in die Lichter
Des Feuers und in nächſten Tages Graus,
Mild, wie ein Kind, ob wilder noch und dichter
Ihm Nachthauch wirrt die Locken ſchwarz und kraus. —
Gegrüßt, mein trauter Bertrand! — War Dein Dichter
Doch lang' zum fremden Heer von Dir hinaus!

Das macht: Ihr kamt noch immer nicht zum Treffen;
Nun eilt als Kriegskamm'rad er einzutreffen. —

Doch Deiner holden Theophania denkend,
Nimmſt Du ihr Büchlein-ſinnig ſtill zur Hand,
Nicht etwa draus Dein künft'ges Schickſal lenkend, —
Das ſcheint Dir Wahn und art'ger Frauentand, —
Doch gern das Aug' an ihrem Schriftzug tränkend. —
Sieh, was ſteht dort ſo deutlich auf dem Rand!
„Es ſoll mein Bertrand ſich und ſeine Schaaren
Vor'm neun und zwanzigſten September wahren!“ —

„Vor'm neun und zwanzigſten? Der iſt ja morgen!
Und morgen endlich kommt's doch wohl zur Schlacht!
Wie nun? Darf ſolche Mahnung mir ein Sorgen — ?“
Allein er hat's nicht einmal ausgedacht.
Denn Gott befiehlt er ſich, und Sankt Georgen,
Dem Schutzpatron der Ritterſchaft, und lacht:
„Soll man am Tage der Entſcheidung ſäumen,
Weil's einer ſchönen Frau beliebt, zu träumen?“ —

Er lächelt froh, und ſchläft geruhig ein,
Und ſchläft bis ihn die Kriegstrompeten wecken,
Derweil am Himmel ſchon hellroſ'gen Schein
Des frühen Morgens heit're Lichter ſtrecken.
Nun ſpringt er friſch zu Roß! Nun klopft feldein
Jedwedes Herz, und höhnt die Todesſchrecken.

Doch ſchwebte wohl vom mitleidsvollen Himmel
Ein goldner Engel her noch in's Gewimmel!

Ein Sonntagsengel, der, zur heil'gen Feier
Des Michaelistages gern beſtellt,
Mit Friedenslauten, wie von ſanfter Leier
Des jungen Montfort Heldenbuſen ſchwellt.
Der Fürſt, mit Eins von Sieg's- und Herrſchſucht freier,
Ruft einem Herold: „eile Dich durch's Feld
Zu unſrem ritterlichen Feind', und frage,
Ob wir nicht feiern woll'n am heil'gen Tage.“ —

Der Bote ritt, und bracht' ein Nein zurück;
Der Karl nun wolle ſonder Aufſchub fechten.
Und doch: es ließ nicht ab der Engelsblick,
Die Bahn zu zeigen nach dem ew'gen Rechten,
Zu dräu'n die Zwietracht in den Schlund zurück,
Der ihr gehört, und Palmen hold zu flechten,
Um's Schwerdt, ihm ſtumpfend und verhüll'nd die Schneide, —
Der Athem des Gebet's weh't durch die Haide!

Fromm neigt ſich vor der Prieſter heil'gem Seegen
In feiernd ſtiller Andacht jede Schaar.
Da ſucht noch einmal ſich auf Friedenswegen
Dem Feind zu nah'n der Marſchall Beaumanoir.

Doch Chandos reitet eilig ihm entgegen,
Und ruſt: „mein friedensluſt'ger Held, nicht wahr,
Ihr riethet zum Vertrag nicht ſo geduldig,
Wär't Ihr nicht meinem Herrn noch Löſung ſchuldig!

Geſteht's nur, weil gebannt Ihr ſeid zum Frieden,
Gönnt Ihr uns Andern nicht das Kampfgericht!“—
„Nun ja,“ —ſpricht Jener, — „leider nicht beſchieden
Iſt Kampfesfreiheit mir! Nach ſtrenger Pflicht
Hab' ich bis heut' auch Krieg und Schlacht gemieden;
Doch leugn' ich's Keinem, daß mein Herz mir bricht,
So zuzuſchau'n an einem ſolchen Tage.
Herr, macht mich los von dieſer dumpfen Plage!

Dafern Ihr nicht des Montfort Sinn könnt lenken
Zum Frieden,“ — „nein!“ - ruſt Jener heftig; „nein!
Den mag er nicht! Daran iſt nicht zu denken!
Doch Euch will ich recht gern gefällig ſein,
Und hoff', es ſoll mein Fürſt die Gunſt Euch ſchenken,
Fur dieſen Tag vom Wort' Euch zu befrei'n,
Das Ihr als Kriegsgefang'ner gabt. Ich eile,
Und frag' ihn drum. Harrt eine kleine Weile!“

Dann läßt er ſeinem muntern Roß die Zügel,
Und Montfort der im Kreis der Führer hält,
Ruſt ihm entgegen: „des Mercurius Flügel
Habt Ihr am Sporn! Was iſt's, das Ihr beſtellt?“—

„Krieg!“ ruft der Chandos; „Krieg! Den Fuß im Bügel,
Den Speer zur Hand will kühn von Blois der Held
Mit ganzer Schaar ſein Herzogsrecht begründen.
Es kam der Beaumanoir, um das zu künden.“

Dann ſpricht er von des Marſchalls Freiheitsbitte,
Und wirbt ſie treuer, als das erſte Wort.
Freigebig nach der alten Kriegesſitte,
Ruft Montfort: „meinethalb! Er fechte dort!
Doch falls er heut ſich nicht den Tod erſtritte,
Gilt ihm inskünft'ge die Verpflichtung fort;
Auch darf er nur als einzler Krieger ſtreiten,
Nicht mit als Feldherr Schaar und Treffen leiten!“—

Und Chandos jagt im Flug zu Beaumanoir,
Ihm Montforts edlen Freiheitsgruß zu bringen.
Der dankt, und wendet ſich zu ſeiner Schaar,
Und läßt im Tanz den muntern Rappen ſpringen,
Daß Roß- und Reiterharniſch hell und klar
In allen Ringen klingt, wie Glöcklein klingen. —
Still reitet Chandos, ſinnig ernſt zurücke. —
Ob Vorwurf nun vielleicht das Herz ihm drücke?

Das Friedenswort, das er den Herr'n verſchwiegen, —
Und all der Ritter und der Knappen Tod,

Die bald nun auf der blut'gen Wahlſtatt liegen,—
Ihn trifft es!— Rings ſcheint ihm der Plan ſchon roth,
Der jetzt noch grünt!— Und mag auch Montfort ſiegen,-
Wer weiß, was Dir, juſt Dir, o Chandos, droht?—
Stolz blickſt Du hin zum eig'nen Lebensziele;
Doch wie, wenn ein geliebter Freund Dir fiele?—

Zu ſpät, zu ſpät iſt's nun für Dein Bereuen!
Sieh, Karl's gewalt'ge Heerſchaar rückt ſchon an!
Ihm riethen kühn zum Vorgeh'n ſeine Treuen,
Der Uebermacht vertrau'nd. Ein einz'ger Mann
Sprach: „Herr, der Feind wird Eurer Eil' ſich freuen!“
Und der hieß Du-Gueſclin. Der Herzog ſann
Wohl einen Augenblick. Dann ſprach er: „weiter!
Glückbringend ſieht der Tag mich an und heiter!

Zudem — wir ſollen Auray's Mauern ſchützen!
Was hilft's der Stadt nun, wenn wir ſtill und laß
Bei'm Lagerfeuer in Erwartung ſitzen?“—
Da ruft der Bertrand etwas heftig: „was?
Es hilft ſo viel, daß unſer Feind nicht Schützen,
Nicht Knechte ſchickt durch irgend einen Paß,
Um Nahrung ſich zu holen und den Roſſen!
Die ſind mehr als die Städter eingeſchloſſen!

So ging's dem Lancaſter vor Rennes Thoren,
Und ſchlimmer noch ergeht's dem Montfort hier,

Weil nur mit wen'gen Reitern, halbverloren,
Ich dorten hinſtrich um das Wallrevier.
Jetzt aber iſt ein ganzes Heer erkoren,
Den Feind zu bannen. Laßt die Sorge mir!
Und glaubt: der Montfort ſoll im Ueberſchreiten
Des Baches bald auf unſrem Schlachtfeld ſtreiten!"—

Vielleicht, wenn nicht ſchon alle Banner flögen,
Nicht Hörner und Trompeten ſchon erſchallten,
Nicht ſchon die erſten Schaaren vorwärts zögen,
Und jubelnd Viel der ſchlanken Erzgeſtalten
Mit ritterlichem Ruf den Bach durchflögen,—
Vielleicht noch hieße Karl den Heerzug halten!
Doch ſo, geblendet von dem prächt'gen Schein
Der eig'nen Macht, ruft er: „hinan! hinein!"—

„Nun dann," — ſpricht Bertrand, — „ſo ſoll nichts mich trennen
Von Euch, von Eurer heiligen Perſon,
Bis Sieges- oder Todtenfeuer brennen!
Mein Trupp dort rechts, — der führt ſich ſelber ſchon!"—
Und einen Ritter ſchickt im vollen Rennen
Er hin mit dem Gebot: „dem kecken Drohn
Der Feind', Ihr Freunde, wehrt mit tapfern Händen!
Ich kann mich heut nicht gut vom Herzog wenden!"—

Derweile wandte ſich vom Herzog ab
Ein edles Thier, ſonſt treu ihm ſtets geblieben,
Ein Windhund, der mit Eins im ſchlanken Trab
Zum Montfort lief, und im verkehrten Lieben
Ihm ſchmeichelnd anſprang. Der neigt ſich hinab,
Und ſpricht: „was ſeh' ich? Hell in Gold getrieben
Auf dieſes Hundes Halsband, — kennt man ihn
In meinem Heer? — Bretagne's Hermelin!“

Die Antwort klang: „wer führt in Eurem Heere
Den Hermelin, o Herr, als Ihr allein?“ —
Da merkte man, von wo der Bote wäre,
Und Alles rief: „Euch grüßet vor den Reih'n
Der Schaaren dieſes Thier als Fürſt! Erkläre,
Wer's beſſer kann, das Zeichen!“ — „Trifft es ein,“ —
Denkt Montfort ſtill in ſich, — „ſo bleibſt Du, neuer,
Seltſamer Freund, mir als mein Pflegling theuer!“ —

Indem, gleich Sperbern, ſchnell gejagt von Aaren,
Schwirr'n alle Pfeile von den Bogen los,
Und vorſchnell mit der zweiten von den Schaaren
Im Heere Karls, mit jubelndem Getos,
Sieht man Auxerre den ſchäum'gen Bach durchfahren.
Da trifft ihn Cliſſon mit gewalt'gem Stoß,
Und, kaum am Ufer erſt ſich ordnend, wanken,
Doch ſchaaren bald ſich neu die muth'gen Franken;

Ja, drängen ſich an ihren Feind ſo kühn,
Daß faſt ſie deſſen Glieder ſchon zerſcheitern.
Doch Chandos ſieht's, und ſeine Augen glüh'n.
Zur Hülfe ſprengt er mit zweihundert Reitern,
Die allwärts mit ihm durch das Schlachtfeld zieh'n,
Erleſ'ne Krieger, und alsbald erweitern
Sich Frankreich's Rotten, wie gefaßt von Gluthen
Ein dichter Wald! Viel edle Helden bluten.

Da löſchte, muthiger Auxerre, in Wellen
Des eignen Blut's das Eine Auge Dir,
Und auch dem Cliſſon gegenüber quellen
Aus gleicher Wunde gleiche Ströme hier!
Ihr beiden jungen, fröhlichen Geſellen,
Wohl iſt jedwede Kampfesnarbe Zier
Dem Heldenantlitz, doch die Frau'n beim Tanze
Säh'n gern Euch wohl in zweier Augen Glanze! —

Doch prangt Ihr Beide hoch noch auf den Roſſen,
Und ſpäht mit halbem Licht nach ganzem Sieg!
Da zwiſchen Lanzen, Schwerdtern und Geſchoſſen
Drang Chandos zum Auxerre, und blut'ger Krieg
Hielt nun den Jüngling dergeſtalt umſchloſſen,
Daß ihm umſonſt der kühne Muth noch ſtieg;
Denn wie den Falken mit umgarnten Schwingen,
Fängt ihn der Gegner preſſendes Umringen.

Viel edle Franken ſtürzten in die Netze
Der Uebermacht zur Kriegsgefangenſchaft;
Die Reiter flieh'n, und wie in wilder Hetze
Haut nach der Feind mit luſt'ger Siegeskraft.
Doch Chandos, fern, daß je er überſchätze,
Was ihm gelang, bläſt in das Horn, und rafft
Die Krieger, wie er irgend kann, zuſammen,
Und führt ſie links in neue Kampfesflammen.

Dort ſtritten Bertrand's rühmliche Gefährten
Mit Robert Knolles tapfrer Brittenſchaar,
Und ob ſie auch des Führers heut' entbehrten,
Der, wie Ihr wißt, bei ſeinem Herzog war,
Doch rangen ſie hochrühmlich, und erwehrten
Sich, Mann an Mann feſthaltend, der Gefahr.
Die wuchs, als Chandos in die Flanke ſchwenkte,
Und heiß ſein Schwerdt mit tapf'rem Blute tränkte.

Du aber, o mein Lied, heb' Deine Flügel
Dem Helden nach, der kühn ſie Dir beſchwingt,
Und dorten, wo es gilt, mit blut'gem Siegel
Den Fürſtenkampf zu zeichnen, ſiegend ringt! —
Horch! Rief da nicht der Karl: „hinauf zum Hügel!
Mir nach! Dort, wo der güldne Ritter blinkt!
Das iſt der Montfort! Zu ihm durch's Gewitter!" —
Der Herzog ruft's; nach hau'n ihm ſeine Ritter.

Der ſchlanke Feind, in blanken Panzers Helle
Im Waſſenrock, beſä't mit Hermelin,
Sprengt zu dem Karl hinab in freud'ger Schnelle,
Daß er beinah mehr Blitz als Ritter ſchien.
Du junger Kämpfer, wahr' Dich! — Rings die Well
Des Sturmes ringt auf ihn, und nur auf ihn!
Er ficht, — er wankt, — er taumelt todt in's Grüne, —
„Sieg!" ruſt man; „Sieg! Der Montfort liegt
der Kühne!"

Bertrand, an andrer Stelle kämpfend, haut
Sich durch, des Ruſes Wahrheit zu erkunden,
Und wie er den gefällten Ritter ſchaut
Im Fürſtenſchmuck, beſtrömt aus Todeswunden,
Ruſt er: „mein Prinz, Euch küßt als ernſte Frau
Victoria nun! Ich ſeh' dort rechts umwunden
Vom Feinde meine Schaar im harten Streite," —
„Reit!" ſpricht der Herzog; „braver Bertrand, reite

Bring' die zum Stehn! Bring' die zum raſcher
Siegen!
Hier fecht' ich's nun mit leichten Mühen aus!" —
Hei, ſeht mir da den wackern Gueſclin ſliegen,
Kühn durch der Mitte wirres Kampfgebraus!
Die feindlich auf ihn treffen, — ſie erliegen.
Dafern ſie nicht im wilden Schreck und Graus

Bei Zeiten flieh'n,— er ſtürmt, im lauten Schellen
Der Hieb', im Schall des Ruf's, zu den Geſellen.

„Steht!“ ruft er; „ſteht, Ihr meine tapfern Reiter!
Kehrt friſch die feſten Stirnen auf den Feind!
Eu'r Fürſt erſchlug den Montfort! Friſch nun weiter,
Daß Ihr bei'm Sieg mir nicht zuletzt erſcheint!“
Und muthvoll wandten ſich die kecken Streiter,
Und hieben auf den Chandos ein. Der meint,
Wie das vom Montfort ſchallt zu ſeinen Ohren,
Und ſo der Feind drängt, Alles ſei verloren!

Er drängt, beinah mehr todt- als ſiegbegehrend,
Dem Feind entgegen ſich mit wildem Muth; —
Da ruft man ihn; — ungern Gehör gewährend,
Schaut wild er um; — ein Bote ruft: „'s geht gut!
Der Montfort, wie mit lichtem Glanz verklärend
Die Schlacht, wirft Feind' auf Feinde raſch in's Blut!“ -
„Der Montfort?“ — fragt der Feldherr ſtammelnd faſt, —
„Wie? Kämpft noch der als geiſtig ſtrenger Gaſt? —

Der Montfort? Hat der Karl ihn doch erſchlagen!“ —
„Nein,“ ruft der Bote, „nein, Ihr wißt ja wohl,
Daß Manche gleiche Röcke mit ihm tragen!

Solch Einen traf der Karl, und traf nur hohl!“—
„Ho!“ ruſt Chandos; „da muß ich zu ihm jagen,
Daß nicht im Ernſt all dieſes Kampfes Wohl,
Wie jetzt im tollen Gaukeln, wir verlieren! —
Der Bertrand kämpft ohnhin ſchon Eins mit Vieren!“-

Er wirft ſein Roß herum zum raſchen Fluge,
Und winkt und ruft ſich ſeine Reiter mit.
Da ſieht er fernhin vor der Nachhuth Zuge
Den Hugh von Caurelé, der zürnend litt,
So weit zu halten, wie vom Meer der Kluge,
Der's Waſſer ſcheut. Getroſt, nun kommt Dein Ritt!
Held Chandos heißt Dich mit den Deinen allen
Den Karl umgehn, und ihm in Rücken fallen!

Er ſelber faßt' ihm ſcharf die rechte Seite,
Und ein gewalt'ger Reiterkampf begann.
Da hörte Karl ein Schrei'n im wüſten Streite:
„Du wähnſt, der Montfort liegt! Betrog'ner Mann,
Der Montfort ſprengt mit ſiegendem Geleite
Durch's Feld, und ſtürmt jetzt eben Dir heran!“—
„Wohlan!“ ruft Karl; „das ſoll ihm wenig frommen!
Kam noch ſein Tod nicht, ſoll er jetzt ihm kommen!“

Und wüthend bricht er tiefer in's Gedränge;
Da wird ein Feindesritter dicht gepreßt
An ihn von der umhergewirrten Menge,

Wie Drach' an Drach' im kampfentflammten Neſt,
So dicht, daß in der ungeſtümen Enge
Nicht Speer, nicht Schwerdt ſich fürder brauchen läßt.
Der Ritter faßt des Dolches ſcharfes Licht,
Und blitzt es durch's Viſir in Karls Geſicht.

Da fiel der Herzog. Laut erſcholl ſein Stöhnen:
„O Gott, gedenk' mir meine Sünden nicht,
Und nicht den Tod von ſo viel Heldenſöhnen!“—
Die Stimme ſtockt, das kühne Auge bricht,
Die Seele flieht auf des Gebetes Tönen! —
Rings, wie zum fürchterlichen Rachgericht
Reißen die Streiter ſich toddürſtend nieder,
Und manch' gekrönter Helm ſenkt ſein Gefieder.

Da fiel der Kärgenët auf ſelber Wieſe,
Wo er noch geſtern heitern Sieg errang!
Da fiel Thibald Du-Pont, der kühne Rieſe,
Der ſieghaft ſtets bis heut die Waffe ſchwang!
Aus vielen edlen Helden nennt Euch Dieſe
Als wohlbekannte Freunde der Geſang.
Unzählig viel noch gaben das Geleite
Nach altem Brauch dem Herr'n im Todesſtreite.

Was nicht erſchlagen lag, das ward gefangen,
Und all das Feindesheer ſchwenkt ſieghaft nun
Dahin, wo Bertrand's Waffenbrüder rangen,

Es ihrem Heldenführer gleich zu thun.
Als in deß Ohr die Klagelaute drangen:
„Der Herzog liegt, wo ach, viel Fürſten ruhn:
Auf blut'gem Teppich zwiſchen blut'gen Aehren!“
Da quollen aus dem treuen Aug' ihm Zähren.

„Ach Gott,“ — ſo rief er aus, — „uns ging verloren
Der tapferſte, der beſt' und bravſte Mann,
Den dieſe ganze Zeit uns hat geboren! —
Ihr lieben Brüder, kühn jetzt drauf und dran!
Dem Herzog nach zu blut'gen Ehrenthoren!“ —
Ein furchtbar Kämpfen war's, das nun begann.
Hier traf der Beaumanoir — es ſchwang ihr Ruder
Die Rächermacht! — zum Tod des Chandos Bruder!

Hier kämpfte Bertrand wie ein wunder Leue!
Und fühlt' er halb ermatten ſeine Kraft,
So dacht' er an die Herzogin, der Treue!
An ihren Gram! — Und wieder unerſchlafft
Schwang er die Waffen, als ob ſich erneue
Sein Muth, ſein Arm vor Zauberwiſſenſchaft.
Bleich um ihn ſtarr'n als ſchaurige Gemeinde
Ringsher ſchon zwanzig der erſchlag'nen Feinde.

Die Streitart brach, es war ſein Schwerdt zerbrochen,
Er ſchlug mit ſeinen Panzerfäuſten wild

Noch um ſich her, zerſchmetternd Feindesknochen! —
Dicht um ihn ſank der kühnſten Freunde Schild; —
Er ſtand und hieb! — Da hat ſich Bahn gebrochen
Der Chandos durch's Gewirr. „Held!“ rief er mild;
„Held! Braver Bertrand! Der Tag iſt nicht Euer!
Gebt Euch! Ihr ſeid manch edlem Herzen theuer! —

Und wag' es Keiner, ihn mir anzurühren!
Steht fern!“ — Da ſenkt der Bertrand ſeine Hände,
Und giebt ſein Wort, und läßt vom Feld ſich führen. —
Nun war der letzte Widerſtand zu Ende,
Und Montfort, mit dem Zweig der Huld zu zieren
Sein Haupt, daß es ein Doppelkranz umwände,
Läßt ringsum der Trompeten ſanftres Klingen
Den Friedensgruß der blut'gen Aue bringen!

Und reitet ſelbſt, im ſanften Eifer eilig,
Durch all die Blut'gen ſorgſam auf und nieder,
Klug wie ein Arzt, und wie ein Engel heilig;
Und manches Paar geſunk'ner Augenlieder
Geht auf, wenn er ſo flüſtert: „gerne theil' ich
Mit Euch ja Gut und Blut, Ihr armen Brüder!“
Und wer den Waffen trotzte bis auf's Leben,
Hat gern der Huld ſich als Vaſall ergeben.

Und nicht allein der Lebenden gedachte
Die fromme Huld; wo rings der Helden Blut,

Um Karl verſtrömt, zum See die Aue machte,
Hat Montfort treulich ſuchend nicht geruht,
Bis er den fand, der ſo viel Noth ihm brachte.
Beraubt von frecher Hand des Schmuckes, ruht
Der todte Fürſt; von frommer Hand die Wunden
Des blut'gen Haupt's mit einer Schärp' umwunden.

Ein härnes Bußgewand, das er ſeit Jahren
Aus Andacht heimlich trug auf bloßer Haut,
In Mäßigung und Ernſt ſich zu bewahren,
Ließ ihm der Räuber nur. — Nun ward's geſchau't
Von all den tiefbewegten Ritterſchaaren,
Daß Jedem vor dem Ernſt des Lebens grau't.
Der reiche Herzog war im Tod geworden
Zum armen Mönch vom allerſtrengſten Orden!

Man nimmt vom Haupt die Schärpe. Wie die Züge
Aufſtarrten nun vom blaſſen Angeſicht,
Sprach der ſieghafte Prinz mit ſanfter Rüge:
„Mein Vetter, warum liebtet Ihr mich nicht!
Gewiß ſtand zwiſchen uns oft Wahn und Lüge!
Ja, wie ich ſchau' in das verloſchne Licht
Verwandter Augen, muß ich bitter klagen:
Ach, lebteſt Du, wir würden uns vertragen!“ —

Dem Chandos mochte was die Bruſt zerſpalten
Wie inn'rer Vorwurf bei dem ſanften Wort.
Drum zog er etwas eilig von der kalten
Herzogsgeſtalt den blüh'nden Herzog fort,
Und ſprach: „es ſtand Eu'r Recht nur zu erhalten
Durch dieſen Tod; und der iſt ja kein Mord.
Nun gilt es, raſch das wicht'ge Werk zu enden!
Es liegt das Herzogthum in Euern Händen!“ —

So war es auch. Die Wittw' in ihren Zähren,
Zugleich faſt aller Freunde jetzt beraubt, —
Sie zögert nicht, gleich Alles zu gewähren,
Wodurch die Waiſen ſie zu ſichern glaubt. —
So ſtand denn Montfort vor ſiegreichen Heeren,
Als Herzog fortan ſicher, kranzumlaubt,
Den man, indem ſelbſt Frankreich ihn erkannte,
Johann den Vierten, den Erobrer nannte.

Erläuterungen
zum neunten Geſange.

Seite 482:

> Zur Hülfe ſprengt er mit zweihundert Reitern,
> Die allwärts mit ihm durch das Schlachtfeld ziehn."

In jenen Zeiten der kleineren Heere und des perſönlicheren Ringens Mann an Mann war nicht allein zur Deckung des Heerführers ein ſolches Gefolge räthlich, ſondern auch als eine Art von entſcheidender Reſerve brauchbar, um ſo entſcheidender, je mehr die Anweſenheit des Feldherrn — vermöge jener Umgebung auch von weitem her bemerkbar — die Gemüther entzündete. In ſeiner Vertheidigung des genueſiſchen Gebietes ſoll Marſchall Maſſena einmal ſeine Infanterie durch einen raſchen Angriff an der Spitze ſeines zahlreichen Gefolges auf öſtreichiſche Reiter gerettet haben. — Ueberhaupt, wenn es Augenblicke geben mag, wo der Feldherr wohl daran thut, wie körperlos und unſichtbar Freund und Feind zu überſchauen, ſo giebt es doch auch wieder andre, wo er eben ſo wohl daran thut, ſich für Freund und Feind auch fernher kund zu geben, jetzt noch, ſelbſt der Gefahr des dahin gerichteten Feuers zum Trotz.

Seite 485:

„Der Montfort? Hat der Karl ihn doch erſchlagen!"
„Nein!" ruft der Bote. „Nein! Ihr wißt ja wohl,
Daß manche gleiche Röcke mit ihm tragen!"

Ich habe dieſe Doppelgeſtaltung, dies abſichtliche Fortleiten der eignen Gefahr auf Andre von dem tapfern Johann, dem Sohne Johanna's von Montfort, nur ungern berichtet. Allein die geſchichtliche Wahrheit will ihr Recht. Es war dergleichen übrigens zu jener Zeit hergebrachte Sitte. Siehe Shakeſpears Heinrich den Vierten! Und wenn das Herkommen auch nie zur abſoluten Entſchuldigung dient, kann es ja doch ein wunderbares Ding begreiflicher machen helfen.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zehnter Geſang.

Wie einer, der auf ſtürm'gen Meereswogen
Zerſchmettern ſah und ſinken ſeinen Kahn,
Ja, Freund und Steuermann hinabgezogen
Vor ſeinen Augen in die Todesbahn,
Und, ſelbſt errettet, nun am Uferbogen
Der kleinen Inſel ſtarrt in Traum und Wahn, —
Die Luft iſt klar, der wüſte Sturm vergangen,
Doch er ſteht einſam, trauernd und gefangen! —

So wendet jetzt mein Bertrand ſeine Blicke
In Nyort, wo Held Chandos ihn bewahrt,
Auf ſeines Schickſals Gang vor und zurücke,

Das ihn anſtarrt nach laun'ſchen Geiſtes Art,
Wenn der als frommer Mann zur feſten Brücke
Den Wandrer führt, — dann ſchnell ſich offenbart
Als Kobold, — und die Brücke wankt und kracht,
Und grell der Spuk ob des Geſtürzten lacht.

Da wendet Herz und Blick man nach den
Sternen; —
Auch Bertrand ſann wohl ernſterwägend nach:
„Wie iſt's mit jenen räthſelhaften Fernen,
Von denen oft mir Theophania ſprach? —
Hätt' ich wohl gutgethan, von ihr zu lernen? —
Der Tag, vor dem ſie warnte, war ein Tag,
Der mich ergriff mit niegekanntem Zürnen, —
Laß ſehn: was ſagte ſie von den Geſtirnen?"

Und wie er ſinnend Worte reiht an Worte,
Die er vernahm aus dem geliebten Mund,
Wird aus entſchwundner Zeiten Blumenpforte
Das holde Bildniß hell dem Geiſte kund, —
Er wähnt ſich nun mit ihr am trauten Orte,
In Schloß Broon auf eines Thurmes Rund,
Wo ſie empor zum Sternenhimmel blickten,
Und Theophania ſprach zu dem Entzückten:

„Die Lichter, die ſo ſeelig niederſchauen,
Des Himmelsbaumes goldbekebte Blätter,

Es hielten ſie für Götter
Die Heiden in uralter Zeiten Kreiſen.
Doch Einer ſah im dunkeltruben Wetter
Des Götzenthums ein Licht herniederthauen
Aus ächter Weisheit Auen;
Das war der große Platon, Fürſt der Weiſen.
Der ſprach: „die Sterne lenken nicht! Sie reiſen,
Und glühn, gelenkt von himmliſchen Gewalten,
Durch Göttliches belebt!“ — Zu gleichem Sinne
Geſchieht was ich beginne,
Und wird von frommen Männern gutgehalten.
So wie Du ſiehſt und fühlſt der Sonne Leben,
Iſt den Planeten gleichfalls Macht gegeben.

Saturnus ſendet erdwärts herbe Kälte,
Mars brennt in trocknen Zornes ſtrenger Hitze,
Der Mond ſchickt feuchte Blitze,
Und Jupiter regiert als Moderator.
Venus iſt feucht und warm, zum Guten nütze,
Mercurius macht's dem nach am Himmelszelte,
Dem er ſich juſt geſellte,
Ein flinker Schmeichler ſtets dem Triumphator. —
Jedweder Fixſtern, der als ernſter Stator
Anſtaunt der machtbegabtern Sterne Ringen,
Hat ſeine eigne Kraft und Art und Wahrheit;
Nur nicht mit gleicher Klarheit
Gelingt's uns, in ſein Weſen einzudringen.

So theilen ſie mitſammen die Regierung,
In wunderſam ſtets wechſelnder Formirung.

So ziehn den Reigen, wo ſich Eis und Blüthen
Und ſchwell'nde Frücht' und welke Blätter drängen,
In ſüßen Liebesklängen,
In Donnern und in Sturm die Jahreszeiten!
So ſeh'n wir ſtaunend dort die Saat verſengen,
Dort liebeszart die blum'ge Au' behüten,
Ob rings die Wetter wüthen,
Dort holde Gärten matt die Zweige hängen! —
Wir fühlen's auch in unſ'ren Lebensengen,
Obgleich die Wenigſten von uns es wiſſen,
Wie uns dies Walten treibt und hemmt und zügelt!
So wie ein Schiff, beflügelt
Vom Wind, und von der Fluth dahingeriſſen,
Mitführt in ſeinem Schooß die Menſchen alle,
So müſſen wir mit fort im Zeitenſchwalle!

Doch wie hoch über Schiff und Sturm und Welle,
Viel herrlicher geſchaffen, ſich das Leben
Des Geiſtes kann erheben,
So kann es auch mit dem Geſtirne kämpfen.
Dann ſchwankt der Sieg im mächt'gen Widerſtreben,
Und ob der Sterne Kraft den Menſchen fälle,
Reiße von ſeiner Stelle, —
Doch kann ſie nicht den inn'ren Genius dämpfen! —

Auf fliegt aus den furchtbaren Todeskrämpfen
Der Siegergeiſt, und wie vordem die Sterne
Aus reiner Höh' auf ihn herunterblickten,
Gelingt's dann dem Erquickten,
Auf ſie hinabzuſchau'n aus rein'rer Ferne.
Nur wag' es Niemand, ſie zum Streit zu reitzen,
Wo Thorheit lockt, und Stolz und Wahn ihn ſpreitzen!

Dann wird ſein Kriegen nur ein Unterliegen,
Und tiefer fällt er in endloſes Wehe,
Als ſich in lichter Höhe
Der Sterne ſeel'ge Laufbahn ob ihm ſpannte! —
Wer nun, wie Menſch und Sternenhimmel ſtehe,
Getreu ermißt, den kann es nimmer trügen,
Wo Unheil naht, wo Siegen!
Der Zukunft Bilder ſind für ihn Bekannte! —
Du fragſt vielleicht: weshalb denn aber ſandte
Manch ein Aſtrologus zum Tod die Freunde,
In ungeheurer Irrung ſchwer befangen?
Mein Freund, weil in ihm rangen,
In ihm allein — uralte Lügenfeinde!
In ew'ger Wahrheit funkeln jene Lichter!
Der Menſch nur lügt, und wird zum falſchen Richter. —

O wohne tief, mein Spruch, in Bertrand's Herzen!
„Von Sternen, wahr und ſtät, biſt Du beſiegelt,
Aus treuer Bruſt von Lieb' emporgeflügelt!" —

Und als ob jetzt die Holde vor ihm ſtehe,
Streckt ſehnend Bertrand ſeine Arme aus,
Und flüſtert: „wenn Du Süße ſprichſt: ich ſehe!
Da ſeh' auch ich, — ob in des Sternenbau's
Erhab'nen Gängen irgend was geſchehe,
Ob in des alten Abgrund's dunklem Graus!
Doch ſchweigſt Du wieder, — ach und jetzt wie ferne! —
Verzeih'! Da glaub' ich nicht mehr an die Sterne!

Ich glaub' an Gott und ſeine heil'ge Lenkung; —
Wie das ſich eben macht, — mich kümmert's nicht!
Ob ſeiner holden Vaterliebe Schenkung
Mir zukommt durch des Mars, der Venus Licht,
Ob durch des Sturmes unſichtbare Schwenkung, —
Genug, ich weiß, was mir ſein Wort verſpricht.
Das ſagt von Sternen nichts und von Figuren; —
So brauch' ich nichts von all den bunten Spuren!

Mein Stern iſt höher viel, als Deine Sterne,
Und meine leuchtenden Conſtellationen
Leſ' ich, ſtatt in umflorter Wolkenferne,
Aus kühner Fürſten blitzumſtrahlten Thronen.
Wie gern ich auch von Dir, Du Süße, lerne,
Wie gern ich möchte friedlich bei Dir wohnen, —
Fern Deiner Wiſſenſchaft und holden Nähe
Ruft mich ein Ziel, das hell ich funkeln ſehe!

Das Siegesziel, von Gott beſcheert dem Treuen,
Der fromm auf angewieſ'nen Acker ſä't,
Als ſtiller Bote forwallt, ohne Scheuen
Die reifen Felder ſeines Meiſters mäht, —
Kurz, der das Seine ſchafft, nicht nach dem Neuen
Verblendet ringt, was fremder Geiſt erſpäht! —
O thut Euch bald mir auf, Berufesbahnen! —
Weh, den Gefang'nen müßt umſonſt Ihr mahnen!" —

Es war ſo, wie der tapfre Ritter klagte,
Denn Chandos hielt ihn ehrend in Verhaft,
Indem er ſtets nach großen Summen fragte,
Aufwiegend alſo große Heldenkraft. —
Aus Geiz wohl nicht, doch weil er's ungern wagte,
Den freizulaſſen, deſſen Ritterſchaft
Das ſtolze England hielt in engern Schranken,
Heiſcht' er als Löſung hunderttauſend Franken.

Nun kannte jener heitern Zeiten Leben
Zwar reichen Pomp für Waffen, Feſt und Spiel,
Und wo ſich Sang und Wort zu Gott erheben,
So daß gewiß manch heut'ge Pracht zerfiel',
Ständ' eine Pracht von dorther dicht daneben; —
Doch todten Geldes kannte man nicht viel.
Noch war Amerika nicht aufgegangen
Der Schlund, aus dem wir Gold und Noth empfangen! —

Selbſt Frankreichs König rang umſonſt, dem
Ritter —
Als Vorſchuß nur! — das Löſegeld zu ſchaffen,
Und fühlte dies Verzögern ſchwer und bitter.
Zwar ruhten jetzt vom offnen Streit die Waffen,
Seit der Bretagne Kains-Ungewitter
Verhallt war, und, den Kriegsſchild aufzuraffen,
Der Vorwand — *aber nur der Vorwand!* —
fehlte,
So daß den Zorn in finſt'rer Bruſt man hehlte.

Doch wo nur irgend Feuerfunken ſprangen
Aus halbgelöſchter Brände qualm'ger Gluth,
Da flammten alſobald der Fürſten Wangen,
Und regte ſich von innen grimm der Muth.
So kam's, daß ſich ein wildes Unterfangen
Der Kriegesbanden, noch nicht ſatt von Blut,
Auf Englands halbverborgne Hülfe ſtützte,
Und Frankreich neu mit Brand und Mord durchblitzte.

Schon während noch die erſten Friedensboten
Den Oelzweig ſchwangen, einten ſich viel Schaaren,
Zu eigenmächt'gen Bannern aufgeboten.
Die wollten künftig Frankreich wild durchfahren,
Indem ſie Krieg in Friedens Mitten drohten.
Doch trieb des Königs Macht ſie noch zu Paaren.
Nun aber, ſeit Bretagne's Friedensruh,
Zog von dorther manch Fähnlein ihnen zu.

Da drang voll ungezähmter Kampfesfriſche,
Was kaum noch erſt ſich gegenüber ſtand, —
Gascogner, Britte, Normand im Gemiſche, —
Schaar dicht an Schaar durch das erſchreckte Land.
Sie hießen's ihre Kammer. Wildpret, Fiſche,
Wein, Silber, Gold, und köſtliches Gewand,
Das mußte jedes Dach, ſei's nun von Schiefern,
Von Ziegeln oder Stroh, nach Kräften liefern.

Die Klagen drangen fruchtlos bis zum Thron.
Iſt Uebermacht einmal in rohen Händen,
Und Schlemmerei verweg'ner Thaten Lohn, —
Wer heißt den Unheilsſtrom zurück ſich wenden?
Ja, ſelbſt der Bannſtrahl, den mit ernſtem Drohn
Der Pabſt ſchon zückte, — nicht mehr kann er blenden
Die ſtarren Augen, die nach Beute gaffen.
Man ruft: „ſchickt er den Bann, wir bringen Waffen!

Wir wiſſen gut den nächſten Weg zu finden
Nach Avignon zu ſeinem Biſchofſitz.
Da ſoll er uns des Bannes ſchnell entbinden;
Sonſt löſcht man Kirchenblitz mit Klingenblitz!" —
Es mochte ſich's der Pabſt nicht unterwinden,
Auf ſich herauzuzieh'n den blut'gen Witz
Der frechen Schaar und ihrer ſtolzen Leiter.
Er ſchwieg. Sie brannten ungehindert weiter.

„Wer löſcht mir dieſe Fackeln?“ rief der König
Von Frankreich aus. „Wohl hätt' ich ſolchen Mann!
Allein des Goldes hab' ich viel zu wenig,
Dem abzulöſen ihn, der ihn gewann.
Doch wie? Mit meinen eignen Klagen höhn' ich
Mich ſelbſt! Ja, beinah Schmach ruf' ich heran
Auf dieſe Wangen, die mir heiß ſchon brennen!
Ein König ſoll und muß das Gute können!“ —

Recht, edler Fürſt! Ob ſchwer erſchöpft von Kriegen,
Kann doch ein ächter König immer viel.
Gott iſt mit ihm, und ſeine Wünſche fliegen,
Aus tauſend Herzen kühnbeſchwingt, an's Ziel.
Die Niederlagen wandeln ſich zu Siegen,
Hoch ſtrebt empor, was jüngſt zum Abgrund fiel, —
Wie ſoll Dir nicht dies leichte Werk gelingen?
Du willſt, und Bertrand's Löſungsgelder klingen.

Da faßten denn zum Abſchied noch einmal
Bertrand und Chandos freundlich ſich zuſammen,
Als hätten ſie nach trauter Herzenswahl
Sich nur beſucht, als wär' aus gleichen Stammen
Ihr Sein entblüht! — Nun freilich: Erz und Stahl
War Beider Luſt! Der Ehre heil'ge Flammen
Das Element der beiden Salamander! —
So — ob im Streit auch — liebt man treu einander! —

Nun, lieber Bertrand, laß die Waffen klingen,
Und hell ſie blitzen in der Sonne Schein!
Nun laß Dein muntres Streitroß wieder ſpringen
In Bogenſätzen! Sporn' es dann feldein
Zum ſchnellen Lauf! An all den ſchönen Dingen,
Die ein kampfliebend Ritterherz erfreu'n,
Erfreu' das Deine recht in vollen Maaßen!
Frei ſind Dir, frei der Ehre goldne Straßen!

Die führten Dich zuförderſt gen Paris,
Wo Dir Dein weiſer Fürſt ſolch Ehrbezeigen
Und ſolch erleſ'ne Königshuld bewies,
Daß manch ehrliebend Herz im Hofesreigen,
Dir nachzueifern muthvoll ſich verhieß,
Um einſt, wie Du, ruhmshell emporzuſteigen. —
Das iſt nun freilich Wen'gen nur gegeben,
Doch nie umſonſt erglüht ein ehrbar Streben. —

Es winkt nach ein'ger Tage Feſtgeleit
Der König ſich den Held in ſeine Kammer,
Und ſpricht voll ihm gewohnter Lieblichkeit:
„Mein Freund, Du weißt: es füll'n mit Blut und
Jammer
Die ſchwarzen Banden Frankreich weit und breit. —
Hilf Du; — ſei's nun als Oelblatt oder Hammer! —
Du mußt für große That die Banden werben
Fernaus; — wo nicht: als Rächer ſie verderben!“

Der Bertrand ſprach: „das wär' ein großer Schade!
Viel Helden giebt's in dem verirrten Heer,
Werth meines hohen Königs holder Gnade,
Und ſeinem Reich inskünft'ge Schirm und Wehr.
Wohl ſah't Kometen Ihr auf irrem Pfade!
Der Sterne Schrecken, roll'n ſie wild umher.
Zerſchlägt ſie Gott drum? Nein! Ihr glüh'ndes
Walten
Weiß er zum Heil des Ganzen zu geſtalten.

Der Spur des höchſten König's nachzudenken
Und nachzuwall'n, iſt meines König's Art!
Das weiß' ich, und verhoff', Ihr werdet lenken
Dies Flammenſternbild, wunderlich geſchaart,
So weiſe, daß, anſtatt die Welt zu kränken,
Es irgendwo ſich troſtreich offenbart." —
Der König ſprach: „ſchon dacht' ich ſie zu ſenden
In's heil'ge Land, und ſo die Noth zu enden.

Und Boten ſchickt' ich, ihnen zu verſprechen
Des reichen Soldes viel und meine Huld,
Auch mahnend, wie ſie jegliches Verbrechen, —
Bisher verübt, — ja, die geſammte Schuld
Des Erdenlebens mit all ſeinen Schwächen
Verſühnen möchten unter Gottes Huld
Durch heil'ge Fahrt, und von dem Weg der Sünden
Auf's neu' den Weg zur ew'gen Freude finden.

Es war auch faſt, als regte die Gemüther
Der fromme Vorſchlag ſeegenbringend an,
Doch ſcheint's, der Rotten mancherlei Gebieter
Entzwei'ten ſich im Wählen um den Mann,
Der Aller Führer ſollte ſein und Hüter.
So blieben ſie in des Verderbens Bann. —
Nur Einem, weiß ich, würden Alle weichen. —
Er ſteht vor mir: ein Ritter ohne Gleichen!

Schwing' Du, mein Du-Gueſclin, mein reiner Degen,
Ob ihren Häuptern adelnd Dein Panier,
Und wie geweiht durch einen heil'gen Seegen
Erblüh'n ſie neu in fleckenloſer Zier,
Und folgen Dir zu edlen Heldenwegen,
Und alle Führer huld'gen freudig Dir! —
Nach Spanien ſoll mein frommer Held ſie leiten,
Für Glauben dort und heil'ges Recht zu ſtreiten!

Nach Spanien, wo noch ſtets die Heidenreiche
Der Mohren in verhaßter Blüthe ſtehn,
Wo König Pedro herrſcht, der Nerogleiche, —
Nicht herrſcht, nein wüthet zu der Menſchheit Weh'n!
Wo tauſend Leichen, ja die holde Leiche
Der Kön'gin Blanka ſelbſt! um Rache flehn,
Durch ihn gemordet! — O, die Schmach der Lilien,
Bertrand, räch' am Tyrannen von Caſtilien!" —

Hoch ſchlug des Helden Herz, die Augen flammten;-
Da ſprach ſein König ihm noch dieſes ein:
„Schon manche Ritter, die aus Frankreich ſtammten,
Sah froh die Welt ſich zu den Kön'gen reih'n.
An Bouillon denk', den göttlichen Beamten,
Der Heldenwache hielt am heil'gen Schrein! —
Siehſt Du der Mohren Halbmond Dir zu Füßen,
Wie werd' ich gern als Bruder Dich begrüßen!“—

Doch da erloſch die Flamm' in Bertrand's Blick;
Scheu ſenkt' er Aug' und Nacken hin zur Erde,
Und ſprach: „o Herr, nehmt Euer Wort zurück,
Daß nicht dereinſt es mir zum Fallſtrick werde!
Nicht zieh' ich aus um ſtolzes Kronenglück,
Ich ziehe aus mit der verirrten Heerde, —
Daſern ſie mich zum Führer will empfangen —
Für Gott und Recht nach meines Herrn Verlangen.

So wird — und ſo allein — mein Gott mich
ſeegnen! —
Wenn Er ein Haupt in Kronenſchmuck will faſſen,
Läßt er ihn ſtill und rein vom Himmel regnen.
Weh denen, die von ſelber darnach faſſen!
Meiſt immer zählt man ſie zu den Erlegnen,
Und ſtets trifft ſie der Welt und Nachwelt Haſſen.
Der Gueſclin bleib' ich, der Frohtreue, Arme!“ —
Da ſchloß ſein Fürſt gerührt ihn in die Arme.

Erläuterung
zum zehnten Geſange.

Seite 505:

> „Der König ſprach: „ſchon dacht' ich ſie zu ſenden
> In's heil'ge Land, und ſo die Noth zu enden."

Ein Kreuzzug nach Paläſtina ſtand zu jener Zeit beinah in jedwedes ritterlichen Gemüthes Hintergrund, als Schlußſtein und Krone aller frühern Thaten. Wie viel ſich dabei leider oft von Selbſttäuſchung oder gar Heuchelei mit einmiſchte, hat Shakeſpear fürchterlich wahr in ſeinem Heinrich IV. dargeſtellt, ob zwar mit aller äußern Milde und gelaſſner Vornehmigkeit, die man hier von dem Erſten der Dichter zu erwarten berechtigt iſt. Dieſer Heinrich hat lebenslang Andre betrogen, und rühmt ſich deſſen; nun betrügt er einmal zur Abwechslung ſich und Andre zugleich. Und wie ſo gar leicht mag das geſchehen, wo irgend eine That — und ſei ſie an und für ſich noch ſo erhabner Natur — als verdienſtlich vor Gott hingeſtellt wird! Als Ablaßpreis! — Dennoch wollen wir uns hüten, ja nicht über alle Kreuzfahrer mit demſelben ſtrengen

Urtheil hinzugehn. Schon Gottfried von Bouillon, in einfacher, unbeſcholtner Wahrhaftigkeit und reinem Heldenmuth an ihrer Spitze ſtehend, verbietet uns das Richten. Aber war es denn nicht auch an und für ſich ein billiger Wunſch, das Land, wo dem Chriſten ſein höchſtes Heil aufging, in chriſtlichen Händen zu ſehn, und chriſtlichen Reiſenden ohne Druck und Beängſtigung zugänglich? — Harun al Raſchid ahnte mit zarter Begeiſterung etwas hiervon, als er Karl dem Großen das heilige Grab und deſſen unmittelbare Umgebungen ſchenkte, ſich ſelbſt als Schutzherr aller chriſtlichen Pilger erklärend. (Beiläufig geſagt, liegt hier die hiſtoriſche Quelle von dem durch Arioſto unſterblich gewordenen Mythus, Karl der Große habe Jeruſalem erobert.) — Dazu rechne man noch die damals ſo häufigen Pilgerfahrten nach der heiligen Stätte, und wie es ein ritterliches Herz entflammen mußte, Klagen auf Klagen gedrückter und beraubter Wallfahrter zu vernehmen. Freilich waren die Pilgerfahrten ſelbſt gewöhnlich nicht eben viel werth, gerade weil auch ſie wieder für etwas an ſich Verdienſtliches vor Gott ausgegeben wurden, für eine Art von Abkaufung begang'ner Sünden. Doch welche zarte Aeußerung der Frömmigkeit und heiliger Sehnſucht würde nicht im Staube des Erdenlebens auf eben dieſe Art entwürdigt! Geht es dem Almoſengeben denn beſſer? — Und doch werden wir darüber hoffentlich nie vom Almoſengeben ablaſſen!

Nur wohl zu bemerken: das Almoſengeben iſt im Evangelio geboten, — ein chriſtlicher Gottesdienſt in Paläſtina blos ein erlaubter Wunſch!

Bertrand Du-Gueſclin.

Eilfter Geſang.

„Ihr, meine Freund' und Gegner, auf der Ehre
Heil'gem Gefild mir oft ſo herrlich nah,
Wahrt Euch, daß nichts die Heldenkraft verzehre,
Die rings die Welt mit heitrem Staunen ſah,
Nicht in der dumpfen Zeiten Wuſt und Schwere
Das Große ſchwinde, das durch Euch geſchah!
Ein Mittel weiß ich, all uns zu erneuen,
Und hoch das tapfre Herz Euch zu erfreuen.

Doch weil Ihr als geſetzlos wilde Banden,
Raub, allbefehdend, jetzt das Land durchſtreift,
Send' ich erſt dieſen Brief zu Euern Händen. —
Wenn Euch mein Gruß in alter Lieb' ergreift,

Im alten Zutrau'n wird von Euch verſtanden,
So hoff' ich, daß er edle Saaten reift,
Tief in Euch ſchlummernd, aber nicht verklemmen. —
Dann ſchickt mir einen Herold. Ich will kommen." —

Dies ſchrieb der Bertrand an die wilden Horden,
Die Frankreich füllten mit ſo wüſtem Leid,
Und bald war ſitt'ge Antwort ihm geworden,
Dankbarer Gruß und ehrendes Geleit.
Er zog nach Chalons an der Marne Borden,
Wo ſich die Banden kampf- und raubbereit
Auf Häuſertrümmern und zerſtampften Matten
In Ordnung ſtolz und frech gelagert hatten.

Als dort der Ruf erſcholl: „der Bertrand nah't,
Der Du-Gueſclin, uns einen Weg zu künden,
Wo wir an wunderſamer Heldenthat
Der Ehre Fackel neu und glänzend zünden!" —
Hei, wie da Alles rief: „und ob ſein Rath
Uns hieß' ein Reich in Abgrund-tiefen gründen,
Vertreibend die Geſpenſter und Dämonen, —
Wir zögen mit, und hoch dort ſollt' er thronen!" —

Er kam, gefolgt nur von zweihundert Reitern,
Doch all das Heer war ſeine Ehrenmacht,
Die freundlich er begrüßte mit dem heitern
Geſicht voll Heldenmild und Heldenmacht.

Rings flammten Freudenfeu'r aus tauſend Scheitern, -
Manch Haus war freilich wohl d'rum abgedacht!—
Und Sang und Klang erſcholl in hundert Chören.
Da dünkt es mich das wilde Lied zu hören:

„Ritter Adler ſollte kommen
In das luſt'ge Sperberneſt,
Wo ſich, was die Klau genommen,
Schnabel trefflich ſchmecken läßt;
Wollte neue Stücklein lehren
Der vielkühnen Sperberbrut,
Nicht juſt ihren Muth zu mehren,
Denn der war von ſelber gut,
Doch zu mehren ſie an Ehren,
Und auch wohl an edlem Gut.

Sperber auf die Felſenwarten
Flogen alle Abend aus,
Spähend: kommt er? — Er ließ warten.
Sperbern ward der Sinn ſchon kraus.
Aber gilt's dem Ritter Adler,
Ei, da duckt bei Ja und Nein
Sich auch ſelbſt der kecke Tadler,
Läßt 'mal fünfe grade ſein.
Und ſie wußten, herrlich adl' er
All ihr Thun mit ſeinem Schein.

Nun, Herr Adler, biſt gekommen,
Und es iſt nun Alles gut!
Was Du Dir haſt vorgenommen,
Raſch vollbringt es unſer Muth.
Führ' uns hin im wilden Fluge,
Wo der Greif ſein Lager hat,
Oder mit dem Kranichzuge
Krieg'riſch zur Pygmäenſtadt, —
Führ' uns Du, der Starke, Kluge!
Nie wird unſer Fittig matt!

Ha, das ſoll 'ne Luſt 'mal werden!
Wir errichten uns ein Reich,
Wie noch keins ihm auf der Erden
Käm in freud'ger Kühnheit gleich.
Nicht ſo 'n Luſtreich der Schlaraffen,
Wo zum Mund die Taube fliegt!
So was taugt für träge Laffen,
Die kein rother Quell vergnügt.
Waffen ſchwingt man, liebe Waffen,
Und der Erdkreis iſt beſiegt!"

Der Bertrand lächelt ſtill in ſich: „wahrhaftig,
Das iſt bis jetzt ein wunderlich Geſchwader!
Für all ihr wildes Thun und Lärmen haſſ' ich,
Und wittre ſtatt Gehorſam Zank und Hader! —
Ei nun, ſchon manch ein ſchweres Werk ja ſchafft' ich;

Dazu gab mir mein Gott die Heldenader,
Gab mir Vertrau'n auf ihn in allen Dingen!
D'ran halt' ich feſt, — ſo wird auch dies gelingen.“

So grüßt' er Jeden denn mit holden Sitten;
Vor All'n den tapfern Hugh von Caurelé,
Der ſtundenweg's entgegen ihm geritten
Mit Reitern kam', vom Wirbel bis zur Zeh
Geharniſcht alle, Franken und auch Britten,
Des Heeres Stolz und Schirm in Wohl und Weh;
Da war's, daß Hugh der Schaaren Feldherrnſtab,
Bis heute ſein, in Bertrand's Hände gab.

Allein der wies für jetzt ihn noch zurück;
Theils fromm beſcheiden, wie wir längſt ihn kennen;
Theils aber dacht' er auch: „das hohe Glück,
Vor wildem Volk die Erde zu durchrennen,
Kommt Zeit genug. Für einen Augenblick
Mag erſt man noch mich Kriegsgefährten nennen.
So thut ſich beſſer all' dies Treiben offen,
Und lernt ſich's, was man fürchten ſoll, was hoffen!“—

Doch, daß der Hugh ſein Feldquartier ihm räumte,
Daß ſich alsbald, als wär' das goldne Vließ
Erobert ſchon, von dem die Vorwelt träumte,
Ein Feſt entſpann, wo, was nur köſtlich fließ,
In Schüſſeln blinkte und in Bechern ſchäumte, —

Das war, was ſich für jetzt nicht hindern ließ.
Auch ſah bei'm Mahl, zu kühner That entſchloſſen,
Man viel der rühmlich leuchtenden Genoſſen.

Da war der muth'ge Gournay; da der kühne
Stammler Villaines, uns gar wohlbekannt
Von früh'rer Kämpfe blutbeſprützter Bühne;
Der edle Ritter Clermont, zubenannt
Von ſeinem ſchönen Waffenkleid der Grüne;
Auch Robert Scott, aus ſelbem Vaterland,
Wohl ſelben Stamm's auch mit dem edlen Walter,
In England jetzt des Heldenlied's Erhalter.

Die Schriften zeugen, daß in Bertrand's Schaar
Oft ein Fouqué von Laval iſt geritten,
Auf grauem Roß. Wenn der bei'm Feſt heut war,
So fand er ſicher in des Mahles Mitten
Den Scott ſich aus. Denn gern ſitzt Paar an Paar,
Was gleiche Luſt vereint und gleiche Sitten.
Drum glaub' ich, daß, indem die Becher klangen,
Scott und Fouqué viel alte Lieder ſangen.

Und wie die ſchönen Heldenſagen floſſen,
Hat ſicher Bertrand's heitrer Rittermuth
Den reichen Kunden gern ſich aufgeſchloſſen;
Gern ja hört große Thaten, wer ſie thut!
So ward das Feſt in hoher Luſt beſchloſſen,

Und in der nächſten Frühe Morgengluth
Sah man die Schaaren all von Nah' und Weiten
In Eil' und Schmuck zu Bertrand's Wohnung ſchreiten.

Da ſchwenkten vor der Thür' ſie ſich zum Kreiſe,
Mit blanken Waffen, fliegenden Standarten,
Faſt nach getreuer Unterthanen Weiſe,
Die ihres Fürſten zu der Huld'gung warten,
Und flüſterten von ihres Helden Preiſe,
Von ſeiner Siege ruhmentblüh'tem Garten.
Die Ritter traten ein mit ſitt'gem Reigen,
Und baten ihn, ſich ſeinem Heer zu zeigen.

Er ſchritt hervor auf einen kleinen Hügel,
Und ſah ringsum ernſt in die Waffenpracht,
Und ſtürmiſch hob ſich der Begeiſt'rung Flügel
In jeder Bruſt, und Alles rief mit Macht:
„Dem Helden Heil! Er trägt Victoria's Siegel
Auf Stirn und Bruſt! Heil ihm, den Tag und Nacht,
Unheil und Glück mit Sieg'strophaen zieren!
Ja, er verdient's, den Erdrund zu regieren!“—

Wie ward Dir's Bertrand, in dem ſtolzen Herzen?
Ward nicht ein Alexandertraum Dir wach?
Nein! Es durchzuckten Dich frommedle Schmerzen,
Faſt über Deine Lippen drang ein Ach,
Daß ſo viel ruhmentflammte Heldenkerzen

Ein Schreck nun ſind dem Volke ſcheu und ſchwach.
Du winkſt! Es wird der Lärm zum tiefen Schweigen,
Und dieſen Spruch läßt Du der Bruſt entſteigen:

„Wie nun, Soldaten? Seid denn Ihr die Krieger,
Mit denen ich die Bahn der Ehre flog?
Ihr, für die gottgeſandten Fürſten Sieger!
Kein Ziel des heitern Ruhmes Euch zu hoch!
Und jetzo tobt Ihr wie ergrimmte Tieger
Durch's Land, das Eurer Viele hold erzog,
Daß auch die Andern ſollten ſchirmend warten,
Weil's wehrlos iſt und Gottes ſchöner Garten!

Ihr, Ihr, zu denen die Bedrängten rieſen
Vertrauensvoll in jeder herben Noth!
In deren Schutz die Jungfrau'n ſicher ſchlieſen,
Die Kinder ſpielten friſch und freudenroth, —
Ihr, — ha, mich ſchwindelt's an den grauſen Tieſen,
Zu denen Euch ein arger Geiſt entbot,
Und wo Ihr nun als hölliſche Gefährten
Die Flammen ſchürt, die längſt an Frankreich zehrten!

Nein, Ihr ſeid jene Helden nun nicht länger,
Ihr ſeid Nachtgeiſter voller Schreck und Grau'n,
Vor deren Anblick taumelnder und bänger
Die Menſchen keinem Erdenglück vertrau'n,
An Gliedern matter ſtets, an Herzen enger! —

Und doch, wie meine Augen ſo Euch ſchau'n
Im edlen Waffenglanz und ſchaambetroffen,
Muß ich noch Heil und Seegen für Euch hoffen! —

Wohlauf! Die Erde dehnt vor Euern Blicken
Sich als ein Feld zu großen Thaten aus!
Viel Ungeheuer giebt's noch zu erſticken,
Zu tilgen manch furchtbaren Heidengraus!
Eilt, Euch zu reinigen, Euch zu erquicken,
Indem Ihr reinigt Eures Vaters Haus,
Des Vaters, der Euch dieſe Mahnung ſendet,
Und gern ſich zu bereu'nden Sündern wendet!

Nach Spanien ſchaut, wo mohriſche Moskeeen
Gen Himmel dräu'n mit ihrer frevlen Pracht!
Wo ein Tyrann das Land mit blut'gen Seeen
Ertränkt, mit wilden Lüſten gräulich macht! —
Dahin, dahin, wo Reines kann geſchehen
Durch tapfern Arm, wo Sieg und Ehre lacht
Im wunderſamen Schein der ew'gen Gloria, —
Und Sterbenden und Siegern ſtrahlt Victoria!" —

Er ſchwieg. — Sie Alle ſchwiegen erſt beſtürzt,
Von dem erkornen Helden ſo geſcholten,
Und Jedem war der eigne Muth verkürzt,
Als hätt' es ihm, nur ihm allein gegolten.
Doch war der Spruch mit Hoffnung ja gewürzt,

Und zeigte, wie ſie hoch noch klimmen ſollten
Die Ehrenbahn! Da rief's mit Eins zuſammen:
„Wir folgen, Held! Du Blitz, wir Deine Flammen!“

Und alle Ritter freudig im Gedränge
Umringten ihn, und riefen: „Dir, nur Dir
Vertraut, o Held, die kriegentbrannte Menge,
Und ſo von ganzem Herzen thun's auch wir!
Du biſt der Feldherr!“ — Die Trompetenklänge,
Die Jubelſtimmen dröhnten durch's Revier;
Es war, als würd' im Märzfeld unter'm Toben
Des Volk's ein neuer König hier erhoben.

Das war nun freilich nicht nach Bertrand's Sinn;
Auch ſah er wohl in manchem Auge funkeln,
Statt Luſt nach Ruhm, nur Luſt nach Raubgewinn,
Ja ſchon den künft'gen trägen Unmuth dunkeln,
Und Stimmen flüſterten durch's Lärmen hin
Mit leiſem, doch mißlautend frechem Munkeln:
„Recht ſchön iſt's, unter einem Held marſchiren,
Allein das Beſte wird man wohl verlieren!

Bis heut' war uns ganz Frankreich Küch' und Keller;
Von nun an ſättigt uns ein Lorbeerreis!“ —
Der Ritter ahnt den ſchnöden Mißlaut ſchneller,
Als der ſein Ohr zu finden wagt und weiß,
Und denkt: „es führt auf Becher doch und Teller

Sie ſtets zurück des dumpſen Ringens Kreis!“
Dann ruft er aus: „der König ſchenkt in Hulden
Dem Heere zweimalhunderttauſend Gulden!“ —

Nun ſchwand von jedem Antlitz die Umnachtung,
Und Alles rief dem König Heil und Seegen! —
Held Bertrand ſtand in ſchweigender Betrachtung.
Er fühlte ſich im edlen Herzen regen
Was Schreckliches: all dieſes Volks Verachtung! —
Doch bald begann er mildernd zu erwägen:
„Wir ſind ja leider nicht im Paradieſe;
Und Gottes Heil berief und ſühnt auch dieſe!“ —

Laut rief er: „gut! wir machen's, wie wir können!
Wohl mancher Held in Ruhmes Sonnenſchein
Wird ſeinen Arm zu dieſer Fahrt uns gönnen.
So werden wir vor Gott und Menſchen rein,
Und woll'n uns nie mehr von der Ehre trennen!“ —
Darauf durchging er all des Lagers Reih'n,
Vielſpendend wie ein Prinz, mit heitrem Scherzen
Und treuem Spruch gewinnend Aller Herzen.

Am nächſten Tage zog er gen Paris
Mit Hugh und fünfundzwanzig andren Herr'n.
Weil Bertrand's Wort des Königs Huld verhieß,
Folgt Alles ihm ganz ſorgenfrei und gern,
Und ihm auch für den König überließ

Man die beſetzten Burgen nah und fern.
Das Heer blieb ſtill und fromm in allen Stücken
Bereit, zu jeder Stunde fortzurücken.

Der Bertrand hat indeß auf ſeinen Wegen
Dem König einen Mann vorausgeſandt,
Ihm meldend: „Dein ſind jetzt die tapfern Degen,
Und nah'n reumüthig, küſſend Deine Hand!“ —
Da flog ſogleich die Bothſchaft ihm entgegen:
„Gegrüßt, mein Held! Gern in der Treue Band
Empfang' die Ritter ich und ihre Schaaren.
Nur mag ich's jetzt dem Volk nicht offenbaren.

Denn ſäh' man in Paris die Abgeſandten
Des Heer's, vor dem ſo mancher Bürger fiel,
So manche Städt' und Meierhöfe brannten, —
Wie leicht begönn' ein böſes Racheſpiel!
Drum mögen Deine neuen Bund'sverwandten
Ihr Haupt verbergen, wie der Flußgott Nil, —
Mit Fleiß erwähl' ich rühmliches Exempel! —
Bei Nacht eingeh'nd zur Burg, genannt der Tempel.

Du aber ſollſt im feſtlich hellen Reigen
Dich nah'n, damit ich ehrend Dich empfange!“ —
Der Bertrand wußte wohl die Briefe zeigen.
Hugh und die Seinen fühlten in die Wange
Das heiße, wohlverdiente Schaamroth ſteigen;

Doch ſprechen ſie: „es ſei! Nicht Preis verlange,
Wer Länder hat durchwühlt mit Brand und Meſſern.
Wir bergen uns; — und künftig woll'n wir's beſſern!“—

Laßt Jene jetzt in's trübe Dunkel ſchwinden,
Und folgt mit mir dem lichten Bertrand nach,
Den dankend ſeines Königs Arm' umwinden,
Zu dem der Mund des holden Königs ſprach:
„Wohl wußt' ich's, mein Bretagner würde finden
Die Bahn, das Reich zu frei'n von Noth und Schmach!
Ja, Bertrand, nicht ſo froh könnt' ich Euch grüßen,
Würſt Ihr mir jetzt ein Herzogthum zu Fuſſen!“—

Der Bertrand lächelt mild: „das wär' ſchon gut,
Mein lieber Herr, müßt' Euer Schatz nicht zahlen!
Wohl zündete mein Reden edle Gluth,
Doch ſah nachhinken ſchon ich auf dem fahlen,
Trübſeel'gen Roß den alten Geizesmuth,
Die Erbſen ängſtlich zählend aus den Schalen.
Da mußt' ich Euch denn etwas ſtark verſchulden.
Das Ding gilt zweimalhunderttauſend Gulden!“—

Der König ſprach: „Gold iſt ein kräft'ges Mittel,
Doch da nur, wo es weiſe Hand verſpendet,
Und hätt'ſt Du, o mein Bertrand, mir das Drittel
Von meinem ganzen Königreich verpfändet,
Gern unterſchreibend Namen gleich und Titel,

Spräch' ich: die Noth des Volkes ſei geendet! —
Froh will ich leicht'rer Pflicht mich unterwinden,
Und in Lyon ſollſt Du die Summe finden.

Was jene Herr'n, die mein im Tempel warten,
Betrifft, — alsbald wohl rief ich ſie zu mir;
Doch iſt Paris kein königlicher Garten,
Vielmehr voll kecken Wildes ein Revier!
Und ſind auch meiner Leibwacht Hallebarten
Vor frecher That ein g'nügendes Spalier,
So können doch ſie Blick und Wort nicht meiſtern,
Mit Schmähung dräu'nd den irren Heldengeiſtern.

Und daß die ſo was ärger ſchreckt als Tod, —
Fürwahr, das braucht mir Niemand erſt zu ſagen!
Drum ſandt' ich ihnen freundliches Verbot,
Sich nicht aus ihrem Zufluchtsort zu wagen.
Doch mit des nächſten Tages Morgenroth
Soll mich mein Roß alsbald zu ihnen tragen.
'Nen Vorwand ſinn' ich aus, um irr' zu leiten
Das Volk, wenn's mich zur Tempelburg ſieht reiten." –

So harrten die Hauptleute, wie im Bauer
Verſteckt vor, ach, nicht unverdienter Schmach!
Und wenn deshalb die unzufried'ne Trauer,
Die Reue faſt die ſtolzen Herzen brach,
Ging es wie Sonnenblick durch Regenſchauer

Zu ihnen auf: „ein König geht uns nach,
Zieht unſrethalben ein zu dieſen Thoren, —
Gewiß, gewiß, wir ſind nicht ganz verloren!“ —

So weiß die ew'ge Fügung zu erwecken,
Was Noth uns iſt in dieſem Prüfungsthal!
So bringt Erhebung oft und Reueſchrecken
In's Menſchenherz ein und derſelbe Strahl! —
Kannſt Du auch daran, daran nicht entdecken,
O blöder Grübler, wie nach ſeel'ger Wahl
Dich Gott aufzeucht mit väterlichen Armen,
Und auch die Zücht'gung nichts iſt als Erbarmen? —

Es kam der Morgen, den die Ritter ſcheuten,
Und doch erſehnten. Frankreich's König ritt
Mit Bertrand und nur wen'gen Waffenleuten
Zur Tempelburg. Als er mit ernſtem Schritt
Durch's Thor nun wandelte, wie ſchwer bereuten
Die Krieger, was ſein Land durch ſie erlitt!
Sie knieten nieder wie vom Blitz getroffen,
Und doch voll Zutrau'n, Heiterkeit und Hoffen.

Der König ſprach: „von den vergang'nen Dingen,
Bitt' Euch, nichts mehr! — Nehmt hier mein Königs-Wort:
Die ſoll mir nichts mehr in's Gedächtniß bringen! —
Mein Bertrand, nenn' die Helden mir ſofort,

Die nun für Gottes Ruhm die Waffen ſchwingen,
Geweiht zu heil'gen Sieges Freudenport!" —
Der Bertrand that's. Mit tröſtlich holden Reden
Begrüßte da der König All' und Jeden.

Laut rief der Hugh: „o mir, wie mocht' es kommen,
Daß wider ſolchen Herr'n, der Krone-Zier,
Ich jemals hab' ein Schwerdt zur Hand genommen!
Doch, lieber, hoher Fürſt, nun ſchwören wir:
Auf's neu' im heit'ren Ehrenlicht entglommen,
Zahlt unſer Dienſt mit treuem Wucher Dir!" —
Da wußte noch mit edlen Waffengaben
Der holde König jedes Herz zu laben.

Und für die zweimalhunderttauſend Gulden
Gab auf Lyon er ſich're Briefe mit,
Dann wandt' er ſich zurück in Gnad' und Hulden. —
Als nun die Abenddämm'rung einbrach, ritt
Die Schaar der Ritter, fühlend ihre Schulden,
Doch freudig auf der Beſſ'rung erſtem Schritt,
Nach ihren Schaaren hin zum Marneſtrande:
Ein Büßerzug im blanken Sturmgewande!

Erläuterungen zum elften Geſange.

Seite 512:

„Dann ſchickt mir einen Herold. Ich will kommen."

Unwillkührlich fühle ich mich hier an unſern wackern Götz von Berlichingen gemahnt, wie er zu den aufrühreriſchen Bauern gerufen ward, um ihr Hauptmann zu werden. Freilich ſind beide Fälle ſchon darin ſehr verſchieden, daß Bertrand die ſeltſame Fahrt auf ausdrückliches Geheiß ſeines Königs antrat, der arme, treuherzige Götz hingegen nur ſo durch die dritte Hand dahin gewieſen ward, und höchſtens von daher ein: „möcht' ich!" von dorther ein: „wünſcht' ich!" oder: „könnt' ich!" vernahm. Alle dieſe zweideutigen Stimmen, die nachher bei'm unglücklichen Ausgange verhallten, als wären ſie nie da geweſen, hat der Dichter gar trefflich in dem pfälziſchen Diener Max Stumpf perſonificirt. Und noch über all das Unheil hatte Götz mit Leuten zu ſchaffen, die aus der heilſamen Lehre Luthers — das heißt: aus dem wiederhergeſtellten Evangelium ſelbſt — Gift geſogen hatten, theils ihrer eignen wilden Natur nach, theils durch Ohrenbläſereien blinder Blindenleiter, und ſomit das Recht in Willkühr umwandelten nach Syſtem und wahnwitziger Ueberzeugung. — Bertrand hingegen fand nur eben verirrte und verwilderte Kriegsleute vor ſich, noch keinesweges gewillt, für immer aus der Ordnung der Welt hinauszubrechen und ihre eigne Ehre unwiederbringlich, als ein blos läſtiges Vorurtheil, von ſich zu werfen. Es gab alſo Handhaben, an denen er dieſe Geiſter faſſen, Worte von gleicher Bedeutung für ihn und ſie, wodurch er ſich ihnen verſtändlich machen konnte. — Aber auch unter den günſtigſten Umſtänden bleibt es noch immer eine furchtbar ſchwere Heldenprüfung, als rettender Führer an die Spitze eines verirrten Haufens zu treten. Wiſſen wir's doch: nur der Meiſter im Schwimmen darf es wagen, den Ertrinkenden aus der Fluth zu holen. Den minder Kräftigen ziehn Schwere und Todesangſt des Unglücklichen mit in den Abgrund! —

Seite 516:

„Auch Robert Scott, aus ſelbem Vaterland,
Wohl ſelben Stamm's auch mit dem edlen Walter,
In England jetzt des Heldenlied's Erhalter."

Den mehrſten deutſchen Leſern iſt ja hoffentlich wohl der Name **Walter Scott** etwas längſt Vertrautes und Liebes geworden. Wir beſitzen mannigfache, zum Theil recht gute Ueberſetzungen von einigen ſeiner ſehr zahlreich blühenden Dichtungen. Doch möchte es wohl unmöglich bleiben, die kurzen, einfach klaren Zeilen ſeiner Lady of the lake in unſrer ſylbenreichern Sprache hinlänglich nachzubilden. Schwer auch wird ſich last Minstrels lay in ſeinen wunderbar wechſelnden Romanzenmaaßen übertragen laſſen. Es lohnt ſchon die Mühe für den Freund der Dichtkunſt, um dieſes herrlichen Rittersängers willen, das uns ſo nah verwandte Engliſche zu erlernen. Da gehn ihm denn zugleich Lord Byrons wilde Wundergärten mit auf.

Seite 316:

„Die Schriften zeugen, daß in Bertrands Schaar
Oft ein Fouqué von Laval iſt geritten
Auf grauem Roß."

Unter den aktenmäßigen Belegen zu dem früher genannten Werke, das unſrer Darſtellung als Leitfaden dient, findet ſich S. 294. die Liſte eines Geſchwaders mit der Ueberſchrift:

„La Montre de Messire Foulques de Laval, Chevalier Capitaine general et souverain pour le Roy nostre Sire et pour le Duc de Normandie, de Comtez d'Anjou et du Maine, un autre Chevalier et vingt-sept Escuyers de sa Compagnie, recue à Paris le seizieme jour de November mil trois cent cinquante six."

Obenan ſteht aufgeführt:

„Ledit Capitaine, cheval gris et quatre jambes noires."

Nach dem Ausſpruche eines erfahrnen Genealogen durfte ich mir kein Bedenken machen, dieſen Foulques für einen Fouqué anzunehmen; um ſo minder, da das Geſchlecht der Fouqué dem Hauſe Laval ſo nahe verwandt war, daß nach unſrer Vertreibung aus Frankreich in der Religionsverfolgung der Prinz Talmont von Laval die zurückgelaſſenen Güter als nächſter Lehnerbe in Beſitz nahm. Die veränderte Rechtſchreibung kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß in jenen Zeiten das Schreiben meiſt nur in den Händen der Geiſtlichen und anderer Gelehrten lag, die den Klang ungefähr ſo aufzeichneten, wie er ihnen in's Ohr gedrungen war, ohne ſonderliche Unterſuchungen darüber anzuſtellen, und nach oft ſehr abweichender

Orthographie. Bei manchen Stämmen hielt ſich das einmal Angenommene, — wie z. B. bei den deutſchen Ritterfamilien Oynhauſen und Görne, die Oehnhauſen und Göhren ausgeſprochen werden. Bei Andern ſtellte man die richtigere Schreibart wieder her. — Mein Großvater hieß und heißt noch bei manchen Leuten irrig: General Fouquet.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zwölfter Geſang.

Durch ganz Paris ertönt die frohe Kunde:
„Das Land iſt der furchtbaren Banden los!
Der Du-Gueſclin warb ſie zur guten Stunde,
Und führt ſie fernaus in Hiſpaniens Schooß!“ —
Da pries den Helden man aus Einem Munde! —
Da beteten für ihn um glücklich Loos
Die fröhlichen, laut dankenden Familien,
Neu hoffend Ruh und Glück für Frankreichs Lilien!

Man wandte ſchaudernd rückwärts die Gedanken
Zur ſchwarzen, gräßlichen Vergangenheit,
Wo keiner Ordnung, keiner Sitte Schranken
Das Volk beſchirmten vor ſchmachvollem Leid!
Sah man doch ſelbſt die Kirchenmauern wanken,
Und in dem wüſterhobnen Plünd’rungsſtreit

Nicht Schonung Alter noch Geſchlecht genießen,
Nein, Blut in Blut grau'nvoll zuſammenfließen! —

Ja, ſelbſt entgegen ſchon des Königs Fahnen
Hatte die wüſte Heerſchaar ſich geſtellt,
Und bei Lyon den Sprößling großer Ahnen,
Den Prinz Bourbon im wilden Kampf gefällt.
Da hätte wohl, verlachend Dräu'n und Mahnen,
Sich Frevler ſtets dem Frevler zugeſellt,
Und nach und nach wär' aus den großen Banden
Ein Räuberreich in Frankreich's Mitt' entſtanden.

Ein Räuberreich, das ſtill're Volk verſchwemmend,
Brandſchatzend, wohl vertilgend ganz und gar! —
Da kommt ein einzler Mann, den Strom erſt hemmend
Mit ſtrengem Spruch, ihm ſelber voll Gefahr,
Und dann mit klugbedachtem Werk ihn dämmend,
Daß er nun fürder rollt ganz hell und klar,
Zu löſchen ferner Lande Feuergluthen,
Und viel der edlen Bäche zu ihm fluthen.

Da kam der Graf von March, und da der kühne
Stammler, im Kampfgeſpräche flink und ſchnell, —
Der edle Ritter, zubenannt der Grüne, —
Der uns bekannte Wilhelm Bou'ſtel, —
Und noch ein Du-Gueſclin auf ſelber Bühne:

Der Olivier, an Ehren jung und hell,
Und Yvo Carlonet, der raſche Degen,
Der einſt den großen Chandos wird erlegen.

Wie, Chandos, ahnſt Du voll ſeltſamer Scheue
Die blut'ge Hand, daß Du für dasmal Dich
Abkehrſt vom Krieg? Du, dem die holde Treue
Vom Bertrand ſelbſt als Gegner nimmer wich?
Und nun, da Botſchaft kommt: „auf, Held, erneue
Den alten Ruhm in Spanien freudiglich!“
Nun, — als ob Leib und Seele Dir erkranke, —
Sprichſt Du ein kalt entſchuld'gendes: „ich danke!“ —

Nein, Chandos, nein! Das iſt die Ahnung nicht!
Das iſt ein ſchlimm'rer Gaſt, der Dir mit Schlingen
Uralter Nacht das große Herz umflicht!
Doch mindeſtens mag nie es ihm gelingen,
Daß eine Lüg' aus Deinem Munde bricht.
Ganz offen ſprichſt Du: „Bertrand wird erringen
Den Ruhm allein auf Spaniens blüh'nden Haiden!
Das iſt wohl recht, — doch kann ich's nicht gut leiden!“ —

Nun, wenn nicht Du kommſt, kommen andre Degen
Von großem Ruhm, auf Bertrand's Heldenſpur
Sich in des Krieges Schalen kühn zu wägen!
Hier nenn' ich Andreghem und Manny nur. —
Das Heer rückt fort, im laut erſchall'nden Seegen

Aus Stadt und Dorf und jeder Ackerflur,
Und führt, ſich ſelbſt an ſeinen Geiſt zu mahnen,
Ein ſilberweißes Kreuz in ſeinen Fahnen.

Auch dacht' es, ſich mit Ablaß zu erquicken
Aus Pabſt Urbanus hochgeweihter Hand,
Der jetzt — halb frei und halb in Frankreich's Stricken —
Sich noch im blüh'nden Avignon befand.
Zugleich, eh' man die Pyrenäenrücken
Erklomm, zum reinen Heldenkrieg entbrannt,
Schien's billig, daß der Kirche reicher Hirte
Mit gold'ner Steu'r ein frommes Heer bewirthe.

Das Gold des König's war ſchon ſehr geſchmolzen,
Weil man das Land im Frieden treu durchzog,
Nicht zahlte mehr mit Keulen, Schwerdtern, Bolzen,
Nein, Geld für jede Hülf' entgegen wog.
Da meinte man, es ſei dem reichen, ſtolzen
Conclav' und ſeinem Haupte nicht zu hoch,
Wenn es den Zug', der all' den Landen nützte,
Mit zweimalhunderttauſend Livres ſtützte.

Gewiß, der Bertrand, ſelber ſtets erbötig,
Was er beſaß, für's Gute hinzugeben,
Und fühlend, ſolche Spende ſei jetzt nöthig,
Meint nicht, er finde dort ein Widerſtreben.
Vielmehr wohl dacht' er: „Heidenſchlangen tödt' ich

In Spanien, und mein Frankreich darf nicht beben
Vor jetz'gen Löwen, ehmals grimmen Wölfen!
Da wird ſehr gern der heil'ge Vater helfen!“ —

Geirrt mein Freund! — So heißt auf dieſer Erden
Oftmal die Loſung für den heitern Muth,
Der ſelber nicht Aufopfrung und Beſchwerden
Zu zählen pflegt, ja nicht das eig'ne Blut,
Und wähnt, ſo müß' es auch bei Andern werden,
Und allwärt's ſei die Welt dem Guten gut! —
Entgegen kommt, des Pabſtes Gold zu ſchützen,
Schon ein Legat Dir mit des Bannes Blitzen.

Zwar hielt er die ſorgfältig noch verborgen
Und gab in freundlich milden Worten nach,
Als er von all den Nöthen hört' und Sorgen.
Doch wie der Marſchall Andreghem nun ſprach:
„Mein Herr, wir müſſen von dem Pabſte borgen,
Zu retten Heer und Volk von Sünd' und Schmach!“ —
Und dann die Zahl der Livres freihin nannte, —
Hei, was da der Legat in Grimm entbrannte!

Noch wagt' er's nicht, den Bannfluch auszuſprechen,
Doch ſchalt er es ganz unerhörte That,
So in's Gebiet des Pabſtes einzubrechen,

Erheiſchend mehr, als Seegen, höchſtens Rath!
Nicht könne ſolcher Summen ſich entbrechen
Der Oberhirt, — da ſchwieg er. Denn es trat
Der Du-Gueſclin im klirr'nden Waffenſchein
Raſch zu ihm hin, ausrufend: „Geld muß ſein!

Muß ſein, mein Herr Legat! Wir woll'n hier führen
Die wilden Männer ehrbarlich zur Pflicht!
Wir leiten hin ſie, wo heißwechſelnd küren
Tod oder Leben, ſtreng' im Kriegsgericht!
Doch ohne Geld kann man kein Heer regieren.
Sie ziehn auf Gottes Wegen, zittern nicht
Vor Feind und Teufelei, und warten ſchon
Bis Oſtern gern auf die Abſolution.

Doch wenn's an Geld fehlt, — müßt' es nicht entgelten
Das arme Land, erharrend unſre Fahrt?
Drum laßt uns weiter mäkeln nicht noch ſchelten;
Dabei wird nichts für Euch und uns erſpart.
Friſch, Herr Legat! — Ich hoff' in allen Welten
Wär' Niemand freudiger, ſelbſt ſeinen Bart
Im Nothfall für der Völker Heil zu ſpenden,
Als unſer Pabſt! - Schnell! Eilt, das Ding zu enden!"-

Wohl eilte der Legat! — Doch ſparſam weilend,

Blieb das Conclave lang in Zweifel ſtehn,
In viele Stimmen endlos ſich zertheilend.
Zuletzt ließ es den kecken Spruch ergehn:
„Erſt Bann! Hülft der nicht, — nun ſo mag dann
heilend
Das reiche Gold in's wilde Lager gehn!“ —
Wohl Keiner ſpräch' ſo kühn, wäßt' er den Helden
Den ſtrengen Bann mit eig'nem Mund vermelden!

Das traf allein den armen erſten Boten,
Den Cardinal Legat. Der zog hinab
Aus Avignon, als geh' es zu den Todten,
Als faſſe ſchon nach ihm das blut'ge Grab.
Wer Gruß ihm hat im Lager friſch entboten,
Den fertigt' er mit eitlen Worten ab,
Als bring' er, was im ganzen kräft'gen Heere
Das kühnſte Wünſchen irgend nur begehre!

Doch als er nun vor Bertrand ſtand, — da hüllt' er
Sein bleiches Antlitz in des Kleides Tuch,
Und, hingegeben ſchon dem Tod', erfüllt' er
Den Auftrag, und ſprach aus den grauſen Fluch.
Und als erſt dumpf, dann immer ungeſtillter,
Der Krieger Murr'n an's bange Ohr ihm ſchlug,
Da faßt' er Bertrand's Hand, und ſprach mit Beben:
„Ihr Biedermann des Heer's, beſchirmt mein Leben!“

„Getroſt!“ ſprach der: „Ich merk', Ihr habt geſprochen
Ein Wort der Mild' und Huld für uns im Rath,
Wär's auch nur, weil im Herzen ſo ein Pochen
Euch hat gewarnt vor dieſem ſauern Pfad.
Empfangt mein Wort: „ich ſend' Euch unzerbrochen
Nach Avignon!“ — Erſtarkt rief der Legat:
„Auch Ihr, getroſt! Führt Ihr von dieſen Mauern
Das Heer zurück, ſo ſoll der Bann nicht dauern!“

Da ſah der Bertrand etwas finſter drein,
Und ſprach: „meint Ihr, vom Kirchenbann belaſtet
Zög' unſer Heer ſo leichtgemuth feldein?
Mit Nichten, Herr! Mein Wort drauf, daß es raſtet
Vor Avignon, bis man es will befrei'n
Von allem Fluch! Und daß ſolch Heer nicht faſtet, —
Davon hat man ſchon allzuviel der Spuren. —
Mir iſt es leid um dieſe blüh'nden Fluren! —

Jedoch wo man heraufrief ein Gewitter,
Entlad' es auch den unheilſchwangern Schooß,
Und nicht entfernte Felder treffe bitter
Das von Euch ſelbſt geworfne Zornesloos!
Die Schaaren zügl' ich als ehrbarer Ritter,
Doch fürcht' ich ſehr, es reißt der Grimm ſie los
Von des Gehorſams ungewohnten Stricken.
Dann — Geht! Ihr werdet's früh genug erblicken!“ —

Ach allzufrüh! — Das Wort: „die ſtrenge Gluth
Des Kirchenbannes traf auf unſer Haupt!“
Durchzückt die Schaaren mit unbänd'ger Wuth.
Ha, wie's von allen Lagerſeiten ſtaubt!
Hinaus geht's in das Feld mit Tygerwuth;
Man plündert, mordet, ſengt und brennt und raubt!
Umſonſt beſchwört Bertrand die wilden Geiſter.
Man hört nicht ihn und nicht die andern Meiſter!

Wie ward, Urbanus, Dir, geiſtlicher Vater
Der Chriſten, als Du ſahſt aus Deinen Zimmern
Die Flammen, wie auf grauſem Mordtheater,
Die kaum noch heitre Blüthenflur durchſchimmern!
Und was ſpracht Ihr, Ihr ſparſamen Berather,
Die, um den goldnen Schatz nicht zu verkümmern,
Zornfunken ſchleudertet in wilde Herzen,
Davon auflodern nun ſo grimm'ge Kerzen!

Noch hofft Ihr, ohne Geld die Noth zu enden!
Ein neuer Bote zieht zum Bertrand fort,
Anflehend ihn, den Lavaſtrom zu wenden.
Doch ſprach der Held ernſtſchaudernd dieſes Wort:
„Die Noth kommt aus des heil'gen Vaters Händen!
Wehrwölfe ſind, geſtellt auf Raub und Mord,
Die Krieger, ſeit ſein Fluch ſie hat getroffen.
Durch ihn bleibt Alles, nichts durch mich zu hoffen.

Geb' er mir wieder, was er mir genommen:
Der Krieger Lenkſamkeit und heitren Sinn; —
So ſind auch dieſe Brände gleich verglommen,
Und friedlich ſtrömt auf's neu' die Fluth dahin.
Allein auch Gold muß mir zu Hülfe kommen.
Sonſt wird, gereitzt vom räub'riſchen Gewinn,
Die wüſte Schaar der Ordnung ganz entſagen,
Und frevelnd bis zum heil'gen Stuhl ſich wagen.

Der Menſch, verſtoßen aus den holden Kreiſen
Der Sitt' und Ordnung, und von Noth gedrückt,
Im Wahn, zur Hölle ſchon hinabzureiſen,
Der Hoffnung Schwingen all' ihm ausgepflückt, —
Wie ſoll ſich der nicht fürchterlich erweiſen? —
Geht! Hebt die Hand, die uns zum Abgrund drückt,
Zum Seeg'nen wieder! Thut ſie auf zum Schenken!
Mit Gott dann will zum Heil ich Alles lenken." —

Der Bote ging. Und diesmal ließ das Pred'gen
Des Ritters beim Conclave gute Spur.
Man eilt, das Heer vom Banne zu erled'gen,
Und handelt von der Summe-Mild'rung nur.
Da kam's denn, daß, nach manchem Spruch von led'gen
Geldbeuteln und von kriegverheerter Flur,
Bertrand das Heer bewog, des Pabſtes Seegen
Statt hunderttauſend Livres mitzuwägen.

Gleich war das Geld im Lager. — Bertrand fragte:
„Woher ſo ſchnell, da Seine Heiligkeit
Es aufzubringen kürzlich faſt verzagte?“
Da ſprach der Cardinal ein wenig breit:
„Es kommt von Denen, die am mehrſten plagte
Der böſe Krieg. Ganz ohne Widerſtreit
Gab zu der Summe her nach bill'ger Satzung
Jeweder Bürger Avignon's die Schatzung.“ —

Wild fuhr der Bertrand auf: „zurück das Gold!
Nicht einen Deut werd' ich davon berühren.
Was! Hab' ich von den Armen es gewollt,
Die um ihr täglich Brod die Hände rühren?
Und hätte mich das Glück ſchon fern gerollt
Durch Spanien, bis hinaus an Herkuls Thüren,
Doch käm' ich wieder, um mit treuen Waffen
Den Bürgern Avignon's ihr Recht zu ſchaffen.

Die Bürger ſollen nichts, gar nichts bezahlen
Zum Kreuzeszug, den jetzt beginnt mein Heer!
Das geb', Ihr Herr'n, aus Euern vollen Schalen!“ —
Da galt's nicht eben viele Gegenwehr.
Manch kleiner Beutel, ſchon zu manchen Malen
Gebrandſchatzt, und nun gänzlich welk und leer,
Sah von der rückwärtsgeh'nden Fluth ſich ſchwellen.
Die Cardinäle leerten ihre Zellen.

Es ward vielmehr noch von all dem geſprochen,
Als dieſes Lied Euch ſingt. Allein verzeiht!
Hald Euerm Dichter iſt die Kraft gebrochen
Vor Worten, wie: „berechnet! zahlt! und leiht!“
So weiß ich, auch dem Bertrand ward zu Wochen
Jedweder Tag, ja faſt zur Ewigkeit,
Wo ſtatt der Thaten Geld ward abgewogen.
D'rum hab' ich's lieber friſch in Eins gezogen. —

Beendet war das widrige Verhandeln;
Das Heer ſtand wieder ordnungsſtill gereiht,
Etwas beſchämt, faſt wie nach dem Verwandeln
Der Circe einſt Ulyſſes Kriegsgeleit, —
Vom blut'gen Durſt, vom auf vier Füßen Wandeln
Durch ihres Führer's klaren Muth befrei't,
Doch ſchaambeſchwert die glüh'nden Augen ſenkend,
Und ſelbſt der Führer ſtill darum ſich kränkend!

Auch Du, mein Bertrand, ſtandeſt trüb' und ſtill;
Vor Deinem Gott zwar und Dir ſelbſt entſchuldet,
Allein Dich fragend: „wenn die Bosheit will,
Spricht ſie ja doch, Du habeſt gern geduldet,
Dies Lärm, dem Strom zuwinkend: quill nur, quill,
Bis Dich und mich des Pabſtes Schatz verguldet! —
Was kann den Ruf zu meinem Beſten neigen? —
Nichts, als vom Pabſt ein freies Ehrbezeigen!

Und das!“ — Er ſeufzt und ſchweigt. — Und
das, mein Ritter,
Iſt heute juſt für Dich ſchon auf der Bahn.
Siehſt Du die Boten dort im blanken Flitter?
Des Pabſtes Kämm'rer ſind es, die ſich nahn,
Nach überſtand'nem Kriegesungewitter
Dich und des Heeres Edlen zu empfah'n,
Und Euch, verbürgend ſich für jeden Schaden,
Nach Avignon an Urban's Hof zu läden.

Die Ritter ziehn voll Ehrfurcht und Vertrauen
Hinein zu dem hochwürd'gen Prieſtergreis,
Und wie ſie nun die edle Bildung ſchauen,
Den Blick ſo ernſt, den Bart ſo lang und weiß,
Die hohe Stirn, die ſtreng gewölbten Braunen, —
Da neigt ſich Jeder tief, gleichwie ein Reis
Sich vor der Sonne Strahlen erdwärts wendet,
Bis die erquickend Thaugedüfte ſpendet.

Der fromme Biſchof winkt mit ſanftem Worte
Sie mild empor, und führt ſodann ſie ein
In des Pallaſtes reichgeſchmückte Pforte.
Doch wandt' er dort mit Bertrand ſich allein
Zu ſeines Betaltar's verſchwieg'nem Orte,
Und vor dem wunderſamen Heil'genſchrein
Beſprachen ſich, den Andern unvernommen,
Die Zwei, und ſind erſt ſpät zurückgekommen.

Geheimniß blieb ihr Rathen und Verfügen,
Und auch die Muſ' erfuhr's für dasmal nicht.
Doch auf des Biſchofs und des Helden Zügen
Lag heiliger Betrachtung ſeel'ges Licht,
Und jenes ernſte, ſtill erhab'ne G'nügen,
Wie's oftmal aus zwei großen Seelen bricht,
Die, ferne ſteh'nd, einander faſt verkannten,
Und Wort an Wort zu trauter Huld entbrannten.

Als Bertrand ſcheidend vor dem Greiſe knie'te
Berührt' ihm ſeegnend der das muth'ge Haupt,
Und ſprach: „Zeuch hin, Du ritterliche Blüthe,
Zeuch hin mit Gott! Kehr' wieder ſiegumlaubt!
Und haſt Du dort gehemmt das Mordgewüthe,
Der Kirch' erſtattet, was man ihr geraubt,
Dann wolle Gott nach Aſien noch Dich ſenden,
Befrei'nd das heil'ge Grab aus freveln Händen!“—

Da ſtrahlt ein höh'res Licht aus Bertrand's Blicken,
In ſeinem Herzen quillt ein ſeel'ges Regen;
Er ruft: „o möge Gott dorthin mich ſchicken,
Zum Streit für Ihn auf ſo hochheil'gen Wegen!
Doch allwärts ſei es Pflicht mir und Erquicken,
Der Kirch', und wär's durch meinen Tod, zu pflegen!“—
Laut ruft der Pabſt ſein: „Amen!“ und es ſcheiden
Voll gottgefäll'ger Lieb' und Huld die Beiden. —

Derweile hatt' es allwärts ſich verbreitet:
„Der große Bertrand Du-Gueſclin iſt hier!“
Und wie der Held nun wieder heimwärts reitet,
Verſammelt ſich aus jeglichem Quartier
Der Stadt das ganze Volk, und wogt und gleitet
Rings um den Ritter und ſein edles Thier,
Und läßt die Mützen, Hüt' und Tücher fliegen,
Und jubelt: „Gott mit Dir, zu neuen Siegen!

Du Held der Kirche, Hoffnung aller Chriſten!
Fahr wohl, fahr wohl, und kehr' uns bald zurück,
Dein Frankreich treu vor jedem Feind zu friſten!
Fahr wohl! Und allwärts blüh' Dir Heil und Glück!
Und alle Engel ſollen Dir ſich rüſten!
Geweiht ſei Dir jedwedes Waffenſtück!
Und alle Wolken ſoll'n hernieder regnen
Dir Heil, Den all des Volkes Herzen ſeegnen!“—

Er neigt ſich hold und tief. — Doch tiefer neigte
Sein frommer Geiſt ſich vor des Höchſten Huld.
„Wie,“ — denkt er, — „daß ich hier ſolch Heil erreichte,
Wo ich vermeint, daß mich der Ruf mit Schuld
Belaſte, ja die Blüthen faſt mir bleichte
Des heitern Ruhm's! O immer mit Geduld
Will ich, mein Gott, auf Deine Fügung warten!“—
„Friſch!“ rief er; „blaſt, Trompeten! Fliegt, Standarten!“

Erläuterungen
zum zwölften Geſange.

Seite 540:

„Doch ſprach der Held ernſtſchaudernd dieſes Wort:
Die Noth kommt aus des heil'gen Vaters Händen!
Wehrwölfe ſind geſtellt, auf Raub und Mord,
Die Krieger, ſeit ſein Fluch ſie hat getroffen.“ u.ſ.w.

Unſer Quellbuch, erſt 1666 zuſammengetragen, hat bereits genug von der modern-franzöſiſchen Leichtfertigkeit und dem an der Erde klebenden Unglauben eingeſchluckt, um darauf hinzudeuten, Bertrand habe ſo eine Art von Späßchen mit dieſer Antwort getrieben, oder doch mindeſtens den Schalk dabei im Herzen getragen, wie es einem aufgeklärten Mann eigne und gebühre. Die Zeit, wo man in Deutſchland die Sache aus faſt allen Augen eben ſo geſehn hätte, iſt noch nicht lange vorbeigezogen. Ueber die Würde und Tröſtlichkeit einer ſolchen Geſinnung will ich hier weiter nichts hinzuſetzen.

Nur daß mein Bertrand ſie nicht theilte, glaube ich durch die kurzen Worte beweiſen zu können.

Bertrand war ein entſchiedner Feind aller Plünderungen und ſonſtiger Verbrechen, und wußte ſie meiſt immer mit Erfolg zu hemmen. Wenigſtens ſah er ihnen nie mit untergeſchlagenen Armen zu. Ueberdas war er ein gläubiger Chriſt, und ſtarb fromm und beſonnen im Glauben. — Müßte man aber etwa ein abgöttiſch abergläubiger Papiſt ſein, um die Wirkungen eines Fluches zu ſchauen, den ein chriſtlicher Prieſter über Plünderer ausſpricht?

Bertrand Du-Gueſclin.

Dreizehnter Geſang.

Toulouſe, heitre Stadt, Du Sitz des kühnen
Herzog's von Anjou, der mit ſanfter Hand
Beherrſcht des Languedoc mildſchwell'nde Bühnen,
Voll Heerdenläuten an der Bäche Strand, —
Was blickſt Du bang' umher? — Wird ſich erkühnen
Ein Ritter Frankreich's, mit feindſeel'ger Hand
Dahin zu dringen, wo ein Prinzenheld,
Des Königs Bruder, die Regierung hält? —

Es flüſtern bange Stimmen mir entgegen:
„Drang er dahin, wo ſelbſt des Pabſtes Macht
Umſonſt ihn mahnte von den kühnen Wegen,
Und iſt vor Flammenſtrahl und Rauchesnacht

Manch blüh'ndes Dorf um Avignon erlegen, —
Wer ſagt, daß er mit uns es beſſer macht?" —
Getroſt!'— Nun ſind die ehmals wilden Horden
Zu treugezähmten Lämmern ganz geworden.

Getroſt!— Zwar kommt er, Eure Flur zu grüßen,
Doch nur wie Lenzgewölke grüßt die Flur,
Daß reicher noch die friſchen Halme ſprießen,
Und ringsum freud'ger blüht des Seegens Spur.
Seht! Ehrerbietig zu des Herzogs Füßen
Neigt er ſein Haupt! Das Heer, befliſſen nur,
Wie es den alten, wilden Ruf verwiſche,
Hält ſtill im Lager ſich am eig'nen Tiſche;

Bis es ausrückt in nächſten Morgens Frühe,
Zur Muſt'rung vor dem königlichen Herrn.
Wie Aug' und Waffenrüſtung krieg'riſch glühe,
Wie jeder Kämpfer ſcheint ein blut'ger Stern,
Bereit, daß Todesſtrahlen er verſprühe, —
Doch, Waffenloſe, haltet Euch nicht fern!
Ihr dürft mit luſt'gem, kindlichem Vertrauen
Das Waffenſpiel ganz in der Näh' beſchauen!

Zwar geht zu Roß und Fuß ſehr raſch die Schwenkung!
Zwar donnern mit gewalt'gem Kriegsgeſchrei,
In wunderſamer vielverſchlung'ner Lenkung

Die Schaaren dicht, ganz dicht an Euch vorbei, —
Doch hüten ſie Euch mild vor Jeder Kränkung, —
Die Kinder lachen drein ganz keck und frei. —
Den zorn'gen Kampf, den Tod, das wilde Grauen, —
Das wird in Spanien erſt der Feind erſchauen.

Jetzt ward das edle Kriegsſpiel froh vollendet,
Der Herzog wandelt durch die Reihen hold,
Grüßt hier und dort bei Namen, lobt, und ſpendet
Den kampfgeübten Rotten Wein und Gold,
Worauf zu den Hauptleuten er ſich wendet,
Und ſpricht: „ich bitt' Euch, edle Ritter, wollt
Heut Abend mir zum munt'ren Kriegerfeſte
Den Burgſaal ſchmücken als willkomm'ne Gäſte!“ —

Und mit des Spätroth's hellen Purpurſchimmern
Zog all die Heldenſchaar zum Herzog ein,
Und ward begrüßt bei reicher Kerzen Flimmern
Vom edlen Herr'n, und rund ging edler Wein.
Dann ſaß zum Mahl man in den hohen Zimmern; —
Die Bilder von den Wänden ſchauten drein,
Zum Theil mit den verwandten Angeſichtern
Sich ſpiegelnd in den friſchen Heldenlichtern.

Der Herzog ſprach: „das walte Gott, Ihr Degen!
Ihr zieht auf eine ſchöne Kampfesfahrt:
Wohl gern wär' ich auf gleichen Ritterwegen

Euch als ein treuer Waffenfreund geſchaart,
Doch muß ich hier der Staatsverwaltung pflegen:
Ein Amt, das ſich mit keiner Reiſe paart!
Mit Wünſchen nur begleit' ich Eure Schritte,
Und leg' an's Herz Euch eine einz'ge Bitte.

Ihr wißt vom König Pedro, dem Tyrannen,
Der ſein Caſtilien ſchauerlich verheert,
Durch den Blutstropfen viel und Thränen rannen! —
So hat er ſcheußlich auch den eig'nen Heerd
Entweiht durch freches Liebeln, durch's Verbannen
Der holden Blanca, unſrem Frankreich werth
Wie eine Perl' in reinen Waſſers Weben,
Und weh! als Braut dem Bluthund übergeben!

Weh! Nicht Verbannung nur, auch ſchnöden Mord
Hat er an jenem Engelsbild vollzogen!“ —
Da rief's von allen Lippen wieder: „Mord!“
„Mord!“ Dröhnt' es von des Saal's gewölbten Bogen,
Und von den alten Bildern hallt' es: „Mord!“
Und all die Ritter, ſtrengbegeiſternd, zogen
Die Schwerdter blank, und ſprachen: „uns die Rache!
Auf unſer Haupt der holden Kön'gin Sache!“

Der Herzog rief: „wohlan denn! Kein Verſprechen
Brauch' ich von Euch. Ihr werdet ritterkühn

Die frühgeknickte Lilie Frankreichs rächen!“ —
Und Alles ſchwört ſein Ja! Die Herzen glüh'n,
Und Thränen ſieht man hell aus Augen brechen,
Die ſonſt nur wilde Schlachtenflammen ſprüh'n.
Da zieht vom kühner tönenden Gelag
Der Herzog ſich den Bertrand heimlich nach.

Und in des ſtillen Kämmerleins Umgränzung
Winkt er auf einen Stuhl ihn ernſt und mild,
Wo von der Wand in fei'rlicher Beglänzung
Der klaren Kerzen niederſah ein Bild:
Auf dunklem Haargelock die Brautumkränzung,
Der Mund ſüßlächelnd; doch das Auge ſchwillt, —
Als ob es nach der höhern Welt ſich ſehne, —
Von einer holden, kaum geahnten Thräne,

Empor zu ihr hebt Anjou ſeinen Blick,
Darin der Wehmuth feuchte Gluthen ſchwimmen,
Und ruft: „o ſchlimm politiſch Gauklerſtück,
Dich dem graun'vollen Pedro zu beſtimmen!
O würde man Dich zartes Bild zurück,
Wie leicht wär's, blut'ge Meere zu durchſchwimmen! —
Doch ſtill jetzt mit den hoffnungsloſen Bildern!
Ich muß, mein Held, Euch treulich Alles ſchildern.

Die holde Blanka, Frankreichs weiße Blüthe,
Kam in des rauhen Caſtilianers Arm,

Als der ſchon längſt von andren Flammen glühte,
An Irrwiſchlichtern reich, an Sternlicht arm.
Die Schöne, deren Zauber ihn durchſprühte,
War — faſt erröth' ich! — mit dem trüben Schwarm
Des unglückſeel'gen Judenvolks befreundet,
Das — ſelbſt ſehr ſchwer bedrückt — die Welt befeindet.

Und Juden hatten König Pedro's Ohr
Alsbald für ſich, für ſich allein gewonnen,
Und warfen um ſein Auge düſtern Flor,
Und arges Gift in ſeines Blutes Bronnen,
Und warnten vor Caſtiliens Adelschor
Den Herr'n, es ſei von dort ein Plan begonnen,
Des Fürſten Macht und ſeinen Glanz zu niedern; —
Als warnte Löwen man vor jüngern Brüdern! —

Damit recht frech die Wölf' und Füchſe ſprängen,
Die Ratten auch um's königliche Mahl! —
Und ach, nur allzureich an Echoklängen
War Pedro's Bruſt, an Klängen ſonder Zahl,
Weil ihm in ſeiner Jugend trüben Engen
Manch ungeſtümer Schmerz, manch zorn'ge Qual
Zerriß ſein wildes Herz! Das wollt' er rächen
An aller Welt mit tauſend blut'gen Bächen.

Was ihn ſo Trübes, Schreckliches ergriff, —
Ich laß' in dieſem Augenblick es fallen! —

Doch ſo viel iſt gewiß, ſein Lebensſchiff
Trieb früh ſich um in grauſ'ger Wogen Schallen.
Und was für jetzt ihm blut'ge Dolche ſchliff,
War ſeines Vaters wildes Liebeswallen,
Das den zu der Lenore Guzman lenkte,
Und ſo das Recht der Ehegattin kränkte.

Kaum hat Don Pedro nur den Thron beſtiegen,
So ruft die Mutter: „räche mich, o Sohn!“
Und ſeine mordbeſchwingten Boten fliegen,
Und Leonore, bang' und flüchtig ſchon,
Muß vor der blut'gen Rächerfauſt erliegen;
Und ſcheu vor ſolcher That und ſchlimm'rem Drohn,
Flieh'n alle Kinder, die ſie einſt geboren
Dem todten König, zu entfernten Thoren.

Zwar wo Tyrannen noch ſo huldlos walten,
Läßt doch es Gott nicht leicht an Frommen fehlen,
Die ſchirmend ſich zu den Bedrängten halten,
Und — dürfen ſie auch leider nichts befehlen! —
Den Wüthrich bald an Weisheitszügeln halten,
Bald, frommen Trugs, Verfolgte vor ihm hehlen,
Bald ihm in's Herz ein Wort der Milde flüſtern!
Hier ſühnten ſie Don Pedro den Geſchwiſtern.

Er rief ſie an Caſtiliens Hof zurück:
Drei holde Fräulein und fünf edle Brüder;

Und wirklich war's auf einen Augenblick,
Als funkle dort entſchwund'ner Lichtglanz wieder,
Die Prinzen durch manch edles Ritterſtück
Hellſtrahlend, und im Klang der ſüßen Lieder
Die königlichen Jungfrau'n blumig leuchtend,
Doch oft ihr Aug' um ihre Mutter feuchtend.

Was Pedro jüngſt an Der ſo blutig rächte:
Verſtohlner Liebe unrechtmäß'ge Gluth, —
Das ſtahl ihm ſelbſt nun alle Königsrechte.
Die ſchlimme Schöne lenkte ſeinen Muth
In des Verbrechens immer tief're Nächte,
Frechreizend ihren Löwen, edles Blut
Zu trinken, Recht und Sitte zu zerreiſſen!“ —
„Welch Weib!“— rief Bertrand. — „Wie war die
geheiſſen?“

„Maria von Padilla!“ rief der hohe
Berichterſtatter aus. „Ein grauſer Fluch
Knüpft ewig ſich, wie Rauch der Flammenlohe,
Dem Namen an in der Geſchichte Buch.
Caſtiliens Räthe, fühlend, wie bedrohe
Des Landes Heil ein grauſ'ger Zaubertrug,
Verſuchten es, durch edler Liebe Ketten
Aus den unedlen ihren Herr'n zu retten.

Da ward der Engel Blanca hingeſendet,
Sie, unſers Königs holde Schwägerin,
Und wirklich ſchien's, als ſei mit Eins gewendet
Zur himmliſchen Geſtalt Don Pedro's Sinn:
Doch ſchon am Hochzeitabend, neu geblendet,
Flog er zur ſchrecklichen Padilla hin,
Mit unverſeh'ner Krankheit ſich entſchuld'gend,
Die Nacht hindurch dem ſchnöden Abgott huld'gend.

Zwar, ſeine Buhlin bald zum Schein verweiſend
Vom Hof, that er ganz hold und neubekehrt,
Doch insgeheim beſtändig zu ihr reiſend,
Nach jeder Fahrt nur ärger noch bethört,
Ein Stern, nun ganz aus ſeinen Sphären kreiſend,
Von unerhörter Raſerei verzehrt;
Die eigne Mutter, — die zu ſehr ihm gleiche; —
Jagt' er urplötzlich dräuend aus dem Reiche!

Drei'n ſeiner Brüder gab er blut'gen Tod,
Und den drei holden, zarterblüh'ten Schweſtern
Hat er den Mord durch Löwenſchlund gedroht!
Sie ſtanden ſchon im Ring! Ein höhniſch Läſtern
Der Schmeichler tönte rings! Doch frei von Noth,
Als ſei ihr Opferfeſt vollbracht ſchon geſtern,
Und ſie dem Leib entſchwund'ne, reine Seelen,
Saß man die holden Drei ſich Gott befehlen.

Da ſtanden erſt die losgelaſſ'nen Leuen
Wie ganz verſteint vor dieſen Lichtgebilden;
Dann wandten ſie ſich ab mit bangem Scheuen, —
Dann, wie gelockt von den holdſeel'gen Milden,
Schmiegten ſie ſtill ſich ihnen an mit Treuen,
Um ihre Füſſe wedelnd. — Von den wilden,
Blutdürſt'gen Thieren lernten auf den Stufen
Die Menſchen rings, der Unſchuld Heil zu rufen!

Ein einz'ger Menſch, wuthflammenden Geſichts,
Und immer gierig, ſich im Blut zu baden, —
Ein Einz'ger nur, — Don Pedro — lernte nichts!
Zwar durft' er nicht den frommen Jungfrau'n ſchaden;
Doch wer das Dunkel ſucht anſtatt des Lichts,
Und ſelbſt ſich müht, mit Grau'n ſich zu beladen, —
Der, wie die Gnade findet, wer ſie ſucht,
Trifft auch den Fluch, dem er ſich ſelbſt verflucht!

So wuchs ſein Raſen, gleich des Schlemmers Zechen.
Meinſt Du, es ſei ſchon grauſe Teufelsſpur,
Daß er mit Mohrenkönigen den frechen
Bund wider alle Chriſtenheit beſchwur? —
Mehr war es noch, den frevlen Bund zu brechen!
Hin auf Caſtiliens ſonſt ſo reine Flur
Lockt er den König Benmaria den Rothen,
Und warf ihn dorten meuchlings zu den Todten.

Den Kirchen raubt' er frech ihr Eigenthum,
In Thränen mußte rings ſein Land ſich tränken,
Sich ſelber ſtahl er des Worthaltens Ruhm,
Nur die ebul'ſchen Räthe zu beſchenken.
Man ſpricht, ein Judenarzt, im Zauberthum
Furchtbar gelehrt, verſteh' ihn ſchlau zu lenken
Für die Padilla, dieſes Bild der Schlangen,
Und müſſ' endloſe Gaben drum empfangen.

Zwar wie der Mond Gewitterwolken nieder
In ſeinem wunderhellen Aufgang drückt,
Daß ſcheu vor ihm das nächtliche Gefieder,
Tiefduckend und in Höhen flieh'nd, erſchrickt,
Und frei die Nachtigall holdſeel'ge Lieder
Durch mild verſtreutes Himmelsſilber ſchickt, —
So hielt auch Blanca's Huld den Wuchs der Neſſeln
Und Drachenblut bisweilen noch in Feſſeln.

Da müßten ſich die häßlichen Geſtalten
Voll arger Kraft, und trieben endlich fort,
Der frommen Schönheit liebliche Gewalten! —
Am fern entleg'nen, unbekannten Ort
Ward Blanka in Verbannung erſt gehalten; —
Ja, endlich wagte ſich der grauſe Mord. —
O, läſeſt Du die Kund' aus meinen Blicken! —
Weh, Pedro ließ das holde Weib erſticken!“ —

Ein Jammerlaut drang aus des Bertrand Bruſt,
Derweil dem Herzog ſeine Worte ſtockten;
Und Beide ſah'n mit ſchmerzensvoller Luſt
Zum Bild empor, dem blüh'nden, ſchöngelockten,
Deß Augen, inn'rer Heiligkeit bewußt,
Nicht hin zu ſich, nein, auf zum Himmel lockten.
Feſt ſchlugen Hand in Hand die edlen Beide.
Das Bertrandsſchwerdt erklirrt in ſeiner Scheide.

Nach einer Weile ſprach der Fürſt: „noch ſchloſſen
Die Herzen ſich nicht ganz dem Hoffnungslicht.
Der ält'ſte Sohn von Leonorens Sproſſen
Sah feſt umher mit blühendem Geſicht,
Wie rings auch Frevels blut'ge Ströme floſſen,
Und Schlag auf Schlag traf tödtliches Gericht!
Er ſtand, ein Fruchtbaum in der Wüſte Sara,
Der junge Don Enrique Tranſtamara.

Und aller Herzen Hoffnungsranken ſchlingen
Sich dieſer einz'gen Heldenſäule an,
Und hundert Stimmen flehen ihm, und dringen
In ihn: „ſprich Du zum König als ein Mann.
Dir kann's, Dir wird's, und Dir nur wird's gelingen!“ —
Er ſagt, in ſich gefaßt und ſtark: „wohlan!“ —

Und geht zur Burg in edlem Schmuckes Schimmer
Und tritt in ſeines argen Bruders Zimmer.

Da ſprach er ſo beſcheiden und bedächtig,
Und im Bewußtſein doch der guten Sache
So heldenmüthig klar und frei und mächtig,
Daß faſt es ſchien, als ſei der ſchlimme Drache
In Pedro's Herzen, ſcheuer Art und nächtig,
Und wenn des Tages heit'rer Schimmer lache,
Müſſ' ihm vor gutem Spruch aus treuen Sinnen
Die angemaaßte Herrſchaft gleich verrinnen.

Der König hörte ſtill in ſanfter Ruh
Den Dingen all, um die ſein Bruder klagte,
Wie ein Delphin dem Harfenſpiele zu.
Und was er endlich dann zur Antwort ſagte,
Klang hold und lieblich auch, auf Du und Du,
So daß Enrique länger nicht verzagte,
Noch gänzlich zu begründen Heil und Frieden.
So ſind ſie auch recht brüderlich geſchieden.

Doch kaum nur hat Enrique's Fuß die Schwelle
Des königlichen Prunkgemach's verlaſſen,
So drängen ſich in ungeſtümer Schnelle
Zum König die Ebräer, und ihr Haſſen
Strömt in ſein Herz wie eine glüh'nde Welle,
Und läßt nicht Mild' und Huld mehr Wurzel faſſen;

Ja, den Enrique läßt er von den Stufen
Der letzten Treppen wieder zu ſich rufen,

Um dem mit ſolcher Schmähung zu begegnen,
Mit ſolchen Worten ungeſtümſter Wuth,
Die Schloſſen gleich auf ihn herniederregnen,
Daß in des Jünglings Wangen ſteigt das Blut,
Und nur ihn unſichtbare Mächte ſeegnen,
Daß er nichts Tolles, Pflichtvergeß'nes thut.
Als endlich der verſtörte König ſchweigt,
Sagt nur der Prinz, indem er tief ſich neigt:

„Ihr heißt mich geh'n, mein König, und ich gehe,
Nicht wägend, was ich jetzt durch Euch erlitt,
Nur zeigend, wie ich treu zu Dienſt Euch ſtehe,
Was ich, Gottlob! bewies auf manchem Ritt!“ —
Doch wie er nun, die Bruſt voll Zorn und Wehe,
Des Schloſſes Treppen ſtumm hinuntertritt,
Begegnet ihm, den frechen Hohn im Blicke,
Jakob, ein Jude voll argliſt'ger Tücke!

Des Königs liebſter Rath, der manche Schlinge
Dem Prinzen und den Seinen hat gelegt!
Schnell in Enrique's Rechten blitzt die Klinge, —
Ein raſcher Stoß, — der Jud' iſt ſchon erlegt! —
Denkt Euch den Lärm! Als ob hernieder dringe
Das Weltgericht, brüllt, allwärts aufgeregt,

Das Heer der Juden, im Pallaſte hauſend!
Don Pedro rennt treppunter, zornerbrauſend.

Und hätten nicht viel wackre Edelleute
Sich um Enrique ſchützend hergeſtellt,
Er läge, dem Tyrannengrimm zur Beute,
Schon bei dem Juden ſchimpflich mitgefällt.
So noch gewann er mühevoll das Weite,
Derweile Pedro's Ruf weitdräuend gellt:
„Welch ein Monarch mir den Enrique ſchützt,
Hat meinen Krieg auf ſich herangeblitzt!“ —

Sehr ſchmerzlich, Ritter, fällt mir's, zu berichten,
Daß ſolch Bedroh'n ein Königshaupt erſchreckte!—
Ja, Arragoniens Fürſt, der erſt nach Pflichten
Des Gaſtfreund's den Enrique pflegt' und deckte, —
Er, ſchwarz heut, morgen weiß, faſt wie nach Schichten
Manch Erdreich ſchon ſich wechſelnd tief erſtreckte!—
Vernahm den Ausſpruch kaum, als ohne Säumen
Den edlen Gaſt er bat, ſein Land zu räumen!

Der zog voll ſchweigender Verachtung fort,
Und hoffte Schutz in Avignon zu finden.
Der heil'ge Vater nahm mit güt'gem Wort
Ihn auf, doch rieth ihm bald mit weiſen Gründen,
Nach ferner'm und bewahrter'm Schutzeport
Sein Lebensſchiff durch Klippen fortzuwinden.

Er zog zu meinem Vater, Held Johann!
So Frankreich's Herr, als Frankreich's Ehrenmann!

Worthaltend auch dem Feind nach holder Weiſe
Der unbefleckten, ſchönen Heldenzeit,
Aus deren ſonſt ſo vielbefahrnem Gleiſe
Schon mancher Fürſt ſich dreht, und ſich entweih't!—
Allein wozu, daß ich den Theuern preiſe?
Vor mir ja ſeh' ich Euch, im Jünglingsſtreit
Bereits ihm hold als rühmlichem Genoſſen!
Treu bis an's Grab ihm! Fromm, wie er, entſchloſſen!

O hätte Sieg, ſtatt launiſch ihn zu fliehen,
Das Haupt ihm mit verdientem Kranz geſchmückt,
Nicht dürftet jetzt Ihr erſt nach Spanien ziehen!
Schon wär' zu Boden der Tyrann gedrückt,
Caſtilien ſchon mit Heil und Glück beliehen!
Jedoch der königliche Aar, geknickt
In ſeinen Federn, konnte vor dem Blitzen
Des Haſſes kaum bei ſich den Fremdling ſchützen.

Das freilich that er treu und ehrenwerth!
Und ſeit er ſtarb, ſeit mildre Sterne ſcheinen
Auf unſer Frankreich, dachte gleich ſein Schwerdt
Mein Bruder dem von Arragon zu einen,
Dem von Navarra auch, Caſtiliens Heerd
Vom Wüthrich zu befrei'n. Auch ließ den reinen

Hülfreichen Waffen Sieg der Papſt verhoffen.
Schon hat ſein Bann Don Pedro's Haupt getroffen.

Jedweden Fürſten, der das Reich gewinnt,
Und dem Enrique insbeſondre gab
Sein Spruch Erlaubniß, als ein treues Kind
Der Kirche zu empfah'n den Scepterſtab,
Und in Caſtilien, blieb' er fromm geſinnt,
Zu herrſchen friedensvoll bis an ſein Grab,
Und das erſiegte Reich bei ſeinem Sterben
Den eig'nen Söhnen ſtreitlos zu vererben." —

Der Bertrand aber ſah kopfſchüttelnd drein,
Und als ihn nun der Herzog drum befragte,
Sprach er: „das Ding mag nach den Formen ſein;
Doch iſt's, als ob mir was darin mißhagte!
Schön klingt's, gedrückte Völker zu befrei'n!
Doch wenn das Recht dabei im Mind'ſten klagte,
So bleibt die ganze That — mein Treuwort ſtell' ich
Zum Pfand! — vor Gott und aller Welt mißfällig!

Der König Pedro iſt nun 'mal ein König,
Dem von den Seinen ſtille Treu' gebürt.
Dünkt ſie der Unthat viel, des Rechtes wenig, —
Sie mögen flieh'n, wo er ſie nicht erſpürt.
Doch nie mit meinen Waffenſiegen krön' ich
Den Mann, den nicht das heil'ge Erbrecht ziert.

Wißt Ihr es beſſer, — eilt, mich zu belehren!
In Euch wallt Königsblut. Ihr müßt es ehren!“ —

Ernſt ſah der Herzog Anjou vor ſich nieder;
Lang' hielt ihm Lipp' und Zung' ein ſeltſam Band.
Dann ſprach er plötzlich wie ermuthigt wieder:
„Don Pedro hält für unächt all ſein Land!
Man glaubt, im Truge böſer Zauberlieder
Sei er, ein Judenkind, in's Bett gebannt
Der königlichen Mutter, und das ächte
Erbkind erwürgt im Grauſen blut'ger Nächte.

Woher auch ſonſt ſein wunderliches Hangen
An dem Ebräervolk? Sein rauher Sinn,
Der ihn vor allem Holden läßt erbangen,
Zu allem Wüth'gen toll ihn reißt dahin!
Wär' das auch nicht, — Euch treibt ja das Verlangen
Von Euerm Herrn, — auch eig'ner Glücksgewinn!“ —
„Der“ — ſprach Held Bertrand — „ſpornt mich nicht zwei Schritte;
Doch meines Königs Wink in Aetna's Mitte!

Für ihn in Gottes Namen will ich reiten,
Wo irgend ſich ein blut'ger Krieg entflammt.
Und ſagt nun, Herr, hat ſchon Enrique's Streiten
Sich in Caſtilien feſten Fuß gerammt?“ —
Der Herzog zuckt die Achſel. „Sehr im Weiten,“ —

Spricht er — „ſind ſeine Schanzen noch gedammt.
Zu Anfang ließ ſich beſſre Hoffnung faſſen;
Jedoch Navarra hat ihn ſchlimm verlaſſen.

Ihr kennt von dort den König, Karl den Schlimmen,
Habt wider ihn die Waffen ſelbſt getragen;
Ihr wißt: der läßt zu arger That ſich ſtimmen
Von Jedem, der nur Freches denkt zu wagen.
So hat er denn mit Pedro auch, dem Grimmen,
Als der ihm ſchrieb, gleich Hand in Hand geſchlagen.
Und Arragoniens König? — Nun, der krankte
Am alten Schwindelweh! Er grüßt' und ſchwankte!

Er ließ ſich gleich bereden, — und Vernunft
Nennt ſo was die in Grund vermaledeite,
Halbherzige, muthloſe Klüglerzunft, —
Enrique anzuſprechen, daß er reite
Zu einer friedlichen Zuſammenkunft
Mit Pedro, Niemand eben ſonſt zur Seite,
Als ein paar zierliche, milchbärt'ge Knappen! —
So meint' ihn Schlange Pedro wegzuſchnappen. —

Enrique kam; — doch mit viel tapfern Degen,
Er ſelbſt im blanken Harniſch wohlgeſchmückt.
Da ſcheute Pedro's Hinterhalt den Regen!
Es ward kein Pfeil geſchnellt, kein Schwerdt gezückt.
Man ſchied auch ganz auf höflich kühlen Wegen. —

Jedoch den Schmachentwurf, ſo mißgeglückt,
Strebt Pedro nun mit Blut- und Flammenbächen
Ergrimmt an Arragoniens Flur zu rächen.

Und durch die Noth auf Einmal wieder treu,
Ruft jener König — wie ein leichter Sylphe,
Vor blut'gen Zaubers ſchweren Mächten ſcheu, —
Bei meinem Bruder flehentlich um Hülfe.
Sei nun die Beſſ'rung noch ſo matt und neu,
Geholfen werden muß dem ſchwachen Schilfe,
Wär's auch nur unſers eignen Ruhmes wegen. —
Drum eilt und rettet ihn, mein wackrer Degen!“ —

Der Bertrand ſpricht: „erwünſchter wär' es mir,
Hielt' ſich der ſchwache Fürſt beim Feinde drüben.
Denn nichts kann ſo des ſchönſten Kampfes Zier,
Als ein halbherz'ger Bund'sgenoſſe trüben.
Doch — hemmt' uns das die Bahn, wir könnten hier
Auf Erden wohl nicht Eine That mehr üben,
Weil die Halbherz'gen und Zweidrittelsächten
Weitrankend all den Erdenrund durchflechten. —

Drum vorwärts nur, mit Gott! Wer von der Erden
Mehr heiſcht, als ſie gewährt, der iſt ein Thor,
Und ſeufz' und ſtaun' in trüblichen Geberden,
Derweile Helden zieh'n durch's Ruhmesthor!
Sind Viele ſchlecht, ſo laßt uns beſſer werden,

Stets beſſer', bis zum ſchönen Ziel empor,
Wo wir gerein't als ſeel'ge Himmelsboten
Hoch ob den Nebeln ziehn, die uns bedrohten!

Was will ein Herz - den Waffen hold, den Schaaren
Des edlen Krieges freudig zugeſellt —
Mehr noch erſtreben, als einſt mitzufahren
In ſeeligen Geſchwadern, hocherhellt
Vom ew'gen Licht, und vor ihm flieh'nd zu Paaren
Die finſtre Macht der ſchnöden Unterwelt!
Ein heil'ges Wort hat uns dieß Heil verſprochen.
Drum friſch dorthin die ſchwere Bahn gebrochen!"—

Ein ſeel'ges Leuchten glüht auf ſeinen Zügen,
Daß ſich der Königsbruder faſt ihm neigt,
Derweil im Ahnungslicht von ew'gen Siegen
Die fürſtlich edle Seel' ihm glüht und ſteigt. —
Auf nun, Bretagne's Aar, zu überfliegen
Die Berge, die einſt Merlins Traum gezeigt! —
Auf Wiederſeh'n jenſeit der Pyreneen!
Und überhaupt: jenſeit auf Wiederſehen!

Erläuterungen
zum dreizehnten Geſange.

Seite 552:

„Ihr wißt vom König Pedro dem Tyrannen,“ u. ſ. w.

Ich habe dieſen, wie alle ſpaniſchen Namen, welche unſer Lied noch vor uns aufrufen wird, in ihrer Nationalität beſtehn laſſen, dagegen ich mit den franzöſiſchen meiſt durchgängig eine deutſche Ueberſetzung vornahm. Dazu ſchien mir für eine poetiſche Behandlung ſchon der Wohlklang ein hinreichendes Recht zu geben. Ein Henri, ein Charles würde ſich in der deutſchen Octave mehr als wunderlich ausgenommen haben, dagegen dieſe den Pedro und Enrique lieber noch aufnahm, als den Peter und Heinrich. Zu dem zieht das Gedicht aus Frankreich, wo es emporſproßte, nach Spanien gleichſam in die Fremde, und die ungewöhnlicheren Namen paſſen gut in das hier ganz verwandelte Colorit. —

Soll ich eine Autorität für mich anführen, ſo ſei es die unſres größten poetiſchen Ueberſetzers,

A. W. Schlegel, der die ſhakeſpear'ſchen Henry's und Hal's ohne Bedenken in Heinriche und Heinze umwandelte, den Calderon'ſchen Enrique's ꝛc. aber ohne Verwandlung das deutſche Bürgerrecht ertheilte. — Man fragt vielleicht: „aber Deinen Bertrand nennſt Du nicht Bertram, obgleich Du dabei dem häßlichen ton nasal entgingſt?" Freilich; aber unter jenem Namen iſt er groß in allen Gemüthern, die ſich der Geſchichte empfänglich erhielten. Da wird eine Ueberſetzung zur ſtörenden Pedanterei. — Als ob man den Roland Rügeland oder Rutland hieße!

Der Verfaſſer der mir vorliegenden Chronik hat eine weit abweichende Anſicht hierüber, die mir zu wunderſam neufranzöſiſch erſcheint, und auch in der Darſtellung allzu naiv, um ſie dem Leſer vorzuenthalten. Er ſagt am Schluß ſeiner Vorrede:

„Mes fautes sont de deux especes, les vnes me sont echapées malgré moy, et sans que je m'en sois apperceu, *les autres sont de dessein*, et j'avouë, que *si j'ay failly c'a esté par premeditation.* Je dis, par exemple, toujours Dom Pedre au lieu de Dom Pedro, *ayant trouvé ce Nom trop Espagnol.*"

Trop espagnol für einen König von Spanien, in Spanien geboren und erzogen!

Seite 564:

„Worthaltend auch dem Feind nach holder Weiſe
Der unbefleckten, ſchönen Heldenzeit,
Aus deren ſonſt ſo vielbefahrnem Gleiſe
Schon mancher Fürſt ſich dreht, und ſich entweiht!“—

Um die hier geſchilderte Zeit begann die ſogenannte Raison d' état ihr ſcheusliches Spiel, den Menſchen, und ganz vorzüglich den Fürſten, einredend, die Politik ſei etwas andres, als ein Theil der Tugend, und vertrage ſich mit dieſer nicht. Als Privatmann müſſe man freilich Wort halten, als Fürſt aber müſſe man es bisweilen zum Beſten des Staats brechen. Da ſtieg das Götzenbild Staat empor, nicht Fürſt, nicht Volk, ſondern eben nur ein vieldeutiges Collectivum, bei welchem ſich Jeder das Beliebigſte denken konnte, und dem man alſo Alles zu opfern meinte, wenn man ſeiner eignen Begierde opferte!— Wackre deutſche Schriftſteller aus dem ſiebzehnten Jahrhundert erklärten bereits dieſer in wunderlicher Wortmengerei Staats-Raison genannten Chimäre den Krieg. — Späterhin ſetzten Robespierre und ſeines Gleichen das Wort Volk an die Stelle, das Volk um des Volkes willen ſchlachtend.

Bertrand Du-Guesclin.

Ein
hiſtoriſches Rittergedicht
in
vier Büchern
mit erläuternden Anmerkungen
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1821.

6805458*-4

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

Univ. Bibl.
München

Bertrand Du-Gueſclin.

Bertrand Du-Gueſclin.

Drittes Buch.

Erſter Geſang.

Auf dem Gebürge, Spaniens ernſtem Walle,
Daran ſchon oft zerſchellte frevle Macht,
Steht nun der Sangesaar, beſchwingt zum Schalle
Des edlen Flug's durch Mauerſturm und Schlacht,
Und ſchickt empor zur ew'gen Himmelshalle
Den Feuerblick, auf höhern Wink bedacht,
Und tönt: Heil Dir, Caſtilien, Ehrentempel!
Manch ſchöner That hochherrliches Exempel! —

Doch o, wie viel blutrothe Wellen ſchäumen,
Verſchwemmend faſt, um Deine heil'gen Schwellen!
Welch Heer von ungeheuern Rieſenträumen
Ringt allwärts her, Dich gräulich zu umſtellen! —

Getroſt! — Man ſah bei fruchtbegabten Keimen
Ja oft die Luſt durch Blitz auf Blitz erhellen! —
Zwar diesmal droht Dir faſt zu herber Streit:
Zwei Kön'ge heiſchen Blut von Dir und Eid!

Und wo Du Einem That weih'ſt und Gedanken,
Ruft gleich der Andre: „halt! Bei Gott, kehr' um!"
Und willſt Du zu dem ernſten Mahner ſchwanken,
Bleibt Jener auch für Dich nicht warnungsſtumm,
Wirft nach Dir aus altheil'gen Stammes Ranken,
Zeigt Dir, bei dem Du ſchwurſt, das Symbolum, —
Kurz: Jeder weckt Dir ungewiſſes Grämen! —
Zuerſt ließ ſich Enrique ſo vernehmen:

„Caſtilier, edles Volk, misdeutet's nicht,
Daß meinem Herr'n ich mich entgegenſtemme!
Er hat — ohn' alles Urtheil und Gericht,
Damit ihm nichts die wüſte Blutgier hemme, —
Die Mutter mir ermordet! Hat die Pflicht
Gebrochen gegen viel der Heldenſtämme,
Von denen er die edlen Zweige brach,
Ertränkend ſie nicht nur in Blut — in Schwach!

Er hat dem Mahom ſich geheim verbunden,
Zu ſeinen Räthen Juden ſich erkieſt!
Seht nun, wie ob ſo vielen Unheilskunden
Der Strom des Banns vom heil'gen Stuhle fließt,

Und lavagleich, um dieſes Landes Wunden
Zu heilen, auf den Frevler ſich ergießt,
Der Euch bedrückt und preßt mit blut'gem Hohne,
Fortſengend ihn vom längſt entweihten Throne!

Doch ſprächt Ihr da vielleicht voll edler Scheue:
„Er iſt uns angeboren als Regent,
Und unverbrüchlich ihm der Herzen Treue!“
Wohl recht, ſo lang' Ihr ihn nicht beſſer kennt!
Doch wißt: der Euch bedroht, es iſt kein Leue,
Von der Natur gekrönt zum Regiment!
Nie hat Alfonſo's Kön'gin zu den Thoren
Des Lebens je ein männlich Kind geboren.

Vielmehr, als ſie im fünften Wochenbette
Nochmals vernahm: „es iſt ein Töchterlein!“
Sprach ängſtlich ſie zu der Hebamme: „rette!
Dem König muß ein Sohn geboren ſeyn!
Sonſt wohl verbannt er von der Thronesſtätte
Mich Arme, ſchließt mich in ein Kloſter ein,
Um ungeſtört nach neuem Bund zu werben,
Von dorther hoffend einen Königserben.“

Das Fürſtentöchterlein ward übergeben
Dem Judenvolk — wozu? Man weiß es nicht;
Doch Niemand hörte mehr von ihrem Leben.
Derweil gab das ungläubige Gezücht

Ein männlich Kind, es auf den Thron zu heben,
Und grinzte wohl mit hämiſchem Geſicht,
Da laut Caſtiliens Helden als Infanten
Den neugebornen Juden anerkannten.

Und um von dieſer Schmach nun zu befreien
Das Land und den auf mich vererbten Thron,
Zieh' ich heran vor tapfrer Krieger Reihen,
Ich Don Alfonſo's anerkannter Sohn!
Nur weil der König lang' im edlen Freien
Um Doña Guzman warb, ward ihm der Lohn
Der Minnegunſt, und ſo ward ich geboren,
Und, ächter Prinz, nah' ich mich Euern Thoren!"—

Don Pedro ſprach zurück: „wer unterſteht
Sich's wohl, dem Herr'n den Treubund aufzuſagen,
Weil in's Gericht der mit 'ner Buhlin geht,
Und überhaupt geſtreng' zu allen Tagen
Verſieht das Rächeramt der Majeſtät?
Zwar hat der Pabſt mein Haupt mit Bann geſchlagen,
Und ſolch ein Bann kann in's Gewiſſen ſtechen,
Doch nimmermehr das Kronenrecht zerbrechen.

Die Kronen ſind von Gott! Und keine Hand
Sterblicher Art darf ſich daran vergreifen.
Ja, läg' ich in des Heidenthumes Band,
Und wollte mich auf Mahom's Hülſe ſteifen, —

Was wär' das Euch? — Im alten Römerland
Sah man die Kaiſer Gräu'l auf Gräuel häufen,
Und doch die Chriſten — endlos untertreten —
Treu für ſie kämpfen, ja für ſie auch beten. —

Ihr drum: gehorcht! – Feſt halt' ich meine Macht.
Nicht Pabſt, nicht Baſtard ſoll daran mir rütteln!
Und was nun dieſer ſonſt hat vorgebracht, —
Da kann verhöhnend man den Kopf nur ſchütteln!
Mit Mährchen aus der Tauſend Einen Nacht
Baut man kein Fundament zu Recht und Titeln.
Auf, muthige Caſtilier, zu den Waffen,
Dem Kön'ge Ruh, dem Frevler Tod zu ſchaffen!“ —

Von königlicher Heldenhand erlaſſen,
Wen riß' ein ſolcher Ruf nicht in's Gefecht?
Doch ſo verſchanzt das allgemeine Hoffen
Sich hinter Zweifel an dem Königsrecht.
Selbſt die beraubten Geiſtlichen erfaſſen
Im Zorne die Gelegenheit. Daß ächt
Des Pabſtes Macht ſey, Throne zu erled'gen,
Hört laut das Volk von allen Kanzeln pred'gen.

Und Träum' und Weiſſagungen all' erſtehen
Aus alter Gruft an wirrer Zeiten Hand:
Es werd' ein Adler ob den Pyrenäen
Herfliegen aus Armoriens Küſtenland,

Den Königsthron ſich wandelnd in Trophäen!
Ein Tranſtamara werde ſiegentbrannt
Und ſchön im heil'gen Königsamt regieren,
Und ſeine ſpät'ſten Enkel damit zieren!

Und jetzt nun von den Bergen niederwallend,
Geführt von Bertrand, jener ehrne Fluß!
Und Pedro's Muth (ſo ſchien's!) auf Einmal fallend,
Auf Einmal, ohne Blut und herbes Muß
Zum Rückzug ſeine Heertrompeten ſchallend!
Die Arragonier wie im Feuerguß
Nachdringend, ſtatt Bekriegte nun Bekrieger!
Und auch Navarra beugt ſich vor dem Sieger!

Doch Pedro gab noch gar nicht ſich verloren.
Er dachte: „während Bertrand ſeine Macht
Vertheilt vor mancher feſten Städte Thoren,
Hab' ich ein ſtärkres Heer zu Stand gebracht.
Dann plötzlich munter eingeſetzt die Sporen!
Und mir den Lorbeer reicht die Siegerſchlacht.
Sollt' er vorbei ſich an den Beſten ſchwenken?
Das läßt ſich kaum vom klugen Feldherr'n denken!“ —

Und doch, Don Pedro! Von dem Feldherrngeiſt
Soll das Gewöhnliche man nicht erwarten.
Wenn kühne Fahrt ihm Sieg und Glück verheißt,
Lenkt da hinaus er freudig die Standarten.

So Bertrand jetzt. Er hält die Städt' umkreiſt
Mit einzeln Poſten nur, und durch den Garten
Hispaniens rückt er vor mit raſchen Tritten,
Und hat den Ebro kühn ſchon überſchritten;

Mit ihm Alfonſo's und Lenorens Sohn,
Enrique, Huld und Gaben reich verſtreuend,
Rings froh begrüßt auf väterlichem Thron,
Er an dem Volk, das Volk an ihm ſich freuend.
Zuerſt entgegen ihm ſtand Mugalon,
Die feſte Stadt, aus hohen Mauern dräuend.
Es hieß im Heer: „die hindert uns nur wenig!
Man läßt ſie liegen, und verfolgt den König!“ —

Allein der Bertrand ſprach für jetzt: „mit Nichten!
Das war in Arragonien andres Spiel,
Wo all das Land uns gern aus ältern Pflichten
Beiſtand für jedes raſch erreichte Ziel.
Hier mag wohl Mancher keinesweg's verzichten
Auf Pedro's Anſpruch! Mancher, dem's mißfiel,
Daß wir — Bretagner, Franken, Britten alle —
Sein Vaterland durchzieh'n im Siegesſchalle!

Auch ſetzt auf dieſe Stadt ein groß Vertrauen
Der Feind, hat reich verpflegt ſie und beſtallt
Den kühnſten Hauptmann dort, mit rüſt'gem Bauen
Sie rings umgraben tief, und hoch umwallt.

Wie muß dem Pedro und den Seinen grauen
Vor unſ'rer Waffenmacht und Siegsgewalt,
Wenn wir den Ort ſogleich im Sturm erbeuten! —
Und nichts ja iſt unmöglich tapfern Leuten!“ —

Das hieß den Rittern jeden Einwand brechen.
Sie riefen: „edler Gueſclin, führ' uns an!“
Und vorwärts rückt das Heer auf ſonn'gen Flächen,
Von allen Seiten Mann gereih't an Mann. —
Noch winkt Enrique: „halt!“ – Mit weiſem Sprechen,
Womit er ſchon ſo manches Herz gewann,
Denkt er, auch dieſe Stadt ſich zu gewinnen,
Und naht mit Bertrand ganz allein den Zinnen.

Zum Hauptmann, der ſtolz auf dem Walle glänzte,
Rief er empor: „bethört Euch länger nicht!
Ihr, den ſo oft die heitre Ehre kränzte,
Wie daß den Wüthrich Euer Arm verficht?
Seht dieſes Heer! Kein ſchrecklich'res umgränzte
Je eine Stadt. Daß es die Mauern bricht,
Iſt ganz gewiß. Fällt nicht durch tolles Wagen
Für Den, dem's keine Krone ziemt zu tragen!“ —

Da ſprach der alte Kriegsmann ſtreng' zurück:
„Herr, meines Königs Gegner oder ich
Gehn hier zu Grund bei dieſem Wageſtück!
Darauf bin ich gefaßt. Eins wundert mich:

Daß Ihr — ſo nahe durch Geburt und Glück
Dem König ſteh'nd, verpflichtet, freudiglich,
Gleich mir, das Leben für ihn hinzugeben, —
Daß ihr den Arm dürft wider ihn erheben!

Ja, daß Ihr Fremde ruft, die Schwerdt und Feuer
Hertragen in dies gottgeliebte Land,
Auch Euerm Herzen, ſollt' ich denken, theuer! —
Doch über Euch ſchwebt Gottes Richterhand.
Die Franken, Euch ſo lieb und ſtützend heuer,
Sie werfen einſt in Euer Haus den Brand!
Denkt nur an mich!" — Der Tranſtamara wandte
Sich ſtolz. Weiß nicht, was ihm im Herzen brannte!

Mein Du-Gueſclin derweil mit rüſt'gem Schaffen
Und friſcher Seele winkt dem mächt'gen Heer,
Und ruft: „nun vorwärts, Krieger! Waffen!
Waffen!" —
Gleichwie ein erzbeſchäumtes, zorn'ges Meer,
Im Grimme fertig, Städte fortzuraffen,
Wallt Schaar an Schaar von allen Seiten her,
Noch langſam ernſt, doch ſchon ſo Mau'r als Thurm
Bedräu'nd mit raſchem, wirbelkühnem Sturm.

Die erſte Schaar, Bretagner und Franzoſen,
Führt unſer Bertrand ſelbſt zum Mauerſtreit.
Die andre, Spaniens junge Kampfesroſen,

Des Don Enrique ſtattliches Geleit,
Lenkt der hinan zu Siegs- und Todesloſen.
Ihr Kampfruf ſchallt, ihr Kampfſchmuck funkelt weit!
Und muthentglommen wandeln in der dritten
Die Arragonier und die ſtolzen Britten.

Dagegen oben auf den Mauern ſteh'n —
Gemengt mit Kriegern — Bürger, Frau'n und Kinder,
Die dem Pfeilregen keck entgegen ſeh'n,
Und Gluth und Flamm' und Brände ſtets geſchwinder,
Faſt wie Schneeflocken ſich vom Himmel dreh'n,
Herniederwirbeln auf die Reiſigbinder,
Die ſich bemüh'n, den kühnen Angriffswaffen
Zum ebnen Weg den Graben umzuſchaffen.

Hoch lodern hier und dorten die Faſchinen;
Doch Waſſertonnen leert man auf ſie aus,
Und weiß mit Steinen ſie in Eins zu ſchienen.
So war in dreier Stunden wildem Braus
Zuletzt den Stürmern feſte Bahn erſchienen.
Die Leitern ſtemmt man an des hohen Bau's
Senkrechte Mauern, und im lauten Reigen
Beginnt das Heer kampfwild hinaufzuſteigen.

Doch wilder noch von oben rauſcht der Regen
Des Feuers auf die Stürmenden herab;
Pechtonnen ſchmettern mit gewalt'gen Schlägen,

Oelkeſſel ſieden Manchen in ſein Grab.
Die Leitern faßt der Bürger Hand verwegen,
Und wirft ſie krachend von den Mauern ab,
Daß ſammt der Erzlaſt derer, die drauf klettern,
Sie fürchterlich am harten Grund zerſchmettern.

Die Stadt hegt manches Hundert Sarazenen,
Als Pedro's Bund'sgenoſſen eingerückt.
Die dürfen Schonung nicht vom Sieger wähnen,
Und fechten grimm, von Hoffnung unberückt.
Doch grimm'ger noch, verzerrt in wilden Thränen,
Kämpft jenes Volk, ſo lang' ſchon unterdrückt,
Und nie vertilgt, das Häuſer nur wie Buden
Halbwandernd zählt, — das arme Volk der Juden!

Don Pedro's allertreuſte Bundsgenoſſen,
Weil ſie mit ihm ja ſtehen oder fallen, —
Nicht ſie nur, nein, auch die verwandten Sproſſen,
Die irgendwo Caſtiliens Flur durchwallen, —
Vertheid'gen ſie mit Flammen und Geſchoſſen,
Mehr faſt noch mit ſeltſamen Feldruf's Schallen
Und grauenvoll entſtellten Angeſichtern,
Die Mauer gleich erſchreckten Todesrichtern.

Rings wankt der Sturm. Faſt war er abgeſchlagen;
Da dachte Bertrand voll kriegsfreud'ger Liſt:

„Man darf wohl 'mal ein bischen Lügen wagen,
Wo's eben juſt kein Teufelsſtücklein iſt!“ —
Laut rief er: „Land'sgenoſſen, es verzagen
Die Feinde! Doch Euch bleibt nur wenig Friſt,
Wenn Frankreich's Heldenruhm durch Euch ſoll dauern.
Die Britten ſteh'n ſchon jenſeit auf den Mauern!“

Hei, wie nun die Franzoſen drängend flogen,
Friſch maueran, gleich Gemſenböcken ſchnell,
Das ahnt nur der, der ſie in Kampfeswogen
Geſeh'n hat, ſelbſt an Sinn und Auge hell! —
Derweil der Sturm bis zu den Mauerbogen
Kühn ſchwoll, berief den Wilhelm Bonëſtel
Mein Bertrand, ſprechend: „hier am Grund der Burg
Schlagt ein! Wir hammern ſtill und rüſtig durch!“ —

In wen'ger Zeit als einer Stunde brechen
Ein Loch ſie, groß genug, daß allenfalls
Zwei Männer durch in voller Rüſtung krochen,
Bertrand, die traute Streitaxt um den Hals,
Geht vor, das Schwerdt zur Hand. Gleich vielen Bächen
Strömt Alles nach; gewärtig ihres Fall's,
Ziehn die Belagerten, ſo viel zum Laufen
Noch rüſtig ſind, in's Schloß mit dichten Haufen.

Doch nicht, Bretagne, darfſt nur Du Dich freuen
Ob Deines Gueſclin's raſchen Sieg! Denn ſieh,

Du theilſt den Ruhm — wie oft ſchon — mit der treuen
Und ſpeerberühmten Schweſter Normandie!
Ein dort entſproſſ'ner Held klomm ohne Scheuen
Vor Gluth und Pfeil zur Mauergallerie,
Und ließ von oben, während Bertrand's Kriegern
Den Grund durchbrach, hochher ſein Banner fliegen.

Nun geht des Städteſturms entſetzlich Kind,
Die Plündrung, durch die Stadt in Gräul'geſtaltung!
Doch ſind die Schaaren nicht im Wüthen blind;
Vor Chriſtenhäuſern üben ſie Enthaltung.
Wo aber Juden oder Mohren ſind,
Brennt los der Grimm in ſchrecklicher Entfaltung.
Und deren leider! gab's hier viel beiſammen:
Ein reicher Fraß für Raub und Zornesflammen!

Mein Bertrand ſammelt Krieger, wo er kann,
Und ordnet ſie in wohlgeſtellte Reihen,
Und rückt mit ihnen zu dem Schloß hinan,
Dem letzten Kampf ſein kühnes Haupt zu weihen.
Da ruft der Hauptmann nieder: „tapfrer Mann,
Es heißt, Du wär'ſt in Wagniß und Verzeihen
Gleich groß! Beweiſ' es. Laß die Plünd'rung enden,
So geb' ich unbedingt mich Deinen Händen!“ —

Geſagt, gethan! — Was nun noch lebt von Mohren
Und Juden, nimmt beſchützend man gefangen;

Den Chriſten bleibt ihr Alles unverloren,
Weil ſie vom Don Enrique Huld verlangen.
Still, waffenlos, doch frei zieht aus den Thoren
Der Hauptmann und die Krieger, ihre Wangen
Von zorn'ger Schaam erglüh'nd, doch ohne Haſſen
Dem Bertrand, der ſie huldreich hat entlaſſen.

Indem noch Magalon's Bewohner huld'gen,
Zieht Du Gueſclin, niemals vom Siegen matt,
Vorwärts und ſeitwärts ſchon im ungeduld'gen
Kriegsſchritt zur nächſten zweiten, dritten Stadt,
Die eine mit der andern ſich entſchuld'gen,
Dem Sieger bietend Palm- und Lorbeerblatt.
Das flache Land, von allem Schutz geſchieden,
Gelobt Ergebung rings für Huld und Frieden. —

Nun ſtand nach Burgos all des Heer's Verlangen,
Nach Burgos, wo der blut'ge Pedro ſich
Geſetzt hat, um die Gegner zu empfangen,
Und wo Caſtiliens Herrſcher feierlich
Gewohnt ſind, ihre Krone zu empfangen.
Dazwiſchen war Ein Ort nur, der nicht ſtrich
Sein Banner vor des neuen Königs Wegen;
Virbiesca hieß er, ſchön und feſt gelegen.

Viel Stimmen riethen wohl, ihn zu umgehen,
Doch lag ein wicht'ger Paß zu ſeinen Füßen,

Und plötzlich ſieht man einen Herold ſtehen
Vor Bertrand, meldend: „Herr, es läßt Euch grüßen
Rodrigo Senatrias. Von den Höhen
Der Thürme von Birbiesca ſah er fließen
Den ehrnen Strom, den in dies Land Ihr leitet,
Und hat, Euch zu bewirthen, ſich bereitet.

Er hofft dabei ſich alſo zu beweiſen,
Daß Achtung er und Freundſchaft ſich gewinnt
Von einem Held, ſo hoch auf Kampfesreiſen,
Wie Ihr, berühmt, ſo raſch und feſt geſinnt.
Und treibt das mächt'ge Glück auf Siegesgleiſen
Gen Burgos hin Euch auch noch ſo geſchwind,
Doch werdet Ihr, den Gaſtfreund nicht zu kränken,
Mit Einem Sturm ihn mindeſtens beſchenken!“

Es lag in dieſen Reden nichts von Spotte;
Nur Kampfluſt ſprach, und ſpan'ſche Höflichkeit.
Bertrand erwiedert ernſt: „nächſt meinem Gotte,
Bin ich am liebſten ſolchem Dienſt bereit,
Wie Euer Herr ihn wünſcht. Die Heldenrotte,
Die mich umgiebt, hat gern Gelegenheit,
Sich zu erproben bei ſo ſchönem Feſte.
Grüßt Euern Ritter; meldet uns als Gäſte.

Man will ſehr ſtaunenswürd'ge Dinge raunen
Von ſeinen hohen Mauern, breiten Gräben.

Doch wir ſind juſt gewöhnt nicht an's Erſtaunen;
Dergleichen wies ſehr oft uns unſer Leben,
Und gab auch in ganz wunderſamen Launen
Uns Flügel, über ſo was fortzuſchweben. —
Jetzt nehmt aus meiner Hand was gold'nen Flitter,
Und ſeid bedankt, erwünſchter Hochzeitbitter!" —

Der Herold ritt zurück mit reicher Gabe,
Und Niemand mehr im Heere dachte dran,
Wie man die Feſtung klug und fern umtrabe.
Nach ſolcher Botſchaft heißt es nur: „hinan!"
Die Führer, durſtig nach der blut'gen Labe,
Reih'n die Geſchwader haſtig Mann an Mann.
Im Marſche ſingt die muntre Soldatesca:
„Zur Hochzeit, luſt'ge Brüder, nach Birbiesca!"

Erläuterung
zum erſten Geſange.

Seite 16:

„Man darf wohl 'mal ein bischen Lügen wagen,
Wo's eben juſt kein Teufelsſtücklein iſt!" —

21

Um der abſichtlich Misverſtehenden willen bemerke ich, daß hier nur im fröhlichen Scherze geſprochen wird, übrigens aber des Verfaſſers in dieſem Werk und ſchon ſonſt ausgedrückte Ueberzeugung feſt ſteht: „all und jede wirkliche Lüge iſt ein Teufelsſtück!“ — Wie es mit dieſer ſogenannten Lüge beſchaffen war, ſieht jedes unbefang'ne Auge von ſelbſt.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zweiter Geſang.

Birbiesca, das ſo viele Stimmen rufen,
Aus dem Rodrigo ſtolz die Feinde rief,
Nun halt Dich feſt! Wie tönt ſchon von den Hufen
Der Reiterſchaaren dumpf das Thal und tief!
Gewiß, bald zittern Deine Mauerſtufen
Vom Brüll'n des Leuen, der zwar nimmer ſchlief,
Doch ſtill noch ging durch ferne Bergesfalten;
Du reizteſt ihn; — Nun gilts! Nun feſtgehalten!

Sieh! Schon weit um Dich her im Kreiſe liegen
Die Schaaren wie bereit zum blut'gen Sprung,
Und mit den Augen, welche niemals trügen,
Den Siegesboten, immer friſch und jung,

Umkreiſ't der Bertrand Dich in raſchen Flügen.
Das — wie den nahen Tag die Dämmerung —
Verkündet ſtets bei ihm das freud'ge Schallen
Des nahen Kampf's und ſeinem Feind' ein Fallen!

Doch Don Rodrigo kann Gedanken nicht,
Wie Schrecken oder Niederlage, denken.
Er ſinnt für jetzt, nach ritterlicher Pflicht
Den edlen Gegner würdig zu beſchenken.
Sein Herold harrt auf Bertrand ſchon, und ſpricht,
Als der zum Zelte kehrt: „o Herr, es tränken
Euch unſ're See'n und Bäche wohl zu ſchlecht?
Mein Ritter kennt des Heldenmahles Recht!

Da, weiß er, muß in gold'nen Bechern ſchäumen
Der edlen Traube flammendflüſſig Gold.
D'rum ſchickt er Wein Euch, wie in ſeel'gen Räumen
Das reiche Spanien ihn des beſten zollt.
Trinkt, um von Eurer Dame hell zu träumen!
So wird die ganze Fahrt Euch lieb und hold,
Und zart verſüßet jegliche Beſchwerde,
Womit vielleicht Euch trifft Birbiesca's Erde!“

Der Bertrand ſprach: „wohl kämpft uns gegenüber
Ein Mann voll heitern Sinn's für Sitt' und Pflicht!
Gewiß, nie war ein edler Wirth mir lieber.

Doch in erſehnten Ruhmes holdem Licht
Sind auch als Gäſte wir, will's Gott, nicht trüber. —
Sagt ihm für morgen halt' ich Ruh'. Doch bricht
Das zweite Frühroth an ob dieſen Hainen,
So woll'n wir all' in Pracht bei ihm erſcheinen.“ —

Don Senatrias murrt auf ſeinen Mauern:
„Wie nun? Glaubt er, ich ließ' ihn friedlich rüſten
Sein Sturmgeräth, und ſitz' im bangen Lauern
Wie Fuchs im Bau, geſtellt auf feige Liſten?
Nein!“ — In der zweiten Nacht geheimſten Schauern
Stürmt er mit Flamm' und Schwerdt zu den Gerüſten
Hinaus; nur mühſam kann das kühnſte Ringen
Der feſten Brittenſchaar zurück ihn zwingen.

Doch kaum entwich dem erſten Licht die Nacht,
So hat mein kühner Bertrand Wort gehalten.
Sein Heer ſtand hellgereih't in Kampfespracht,
Die Trommeln rollten, die Trompeten ſchallten.
Vierfach geſondert zog zum Sturm die Macht:
Dorthin die Britten, wo die Grau'ngeſtalten
Der Juden füllten eine Mauerſeite;
Bertrand wählt Ein Thor, Audreghem das zweite.

Und königlich bereit, ſtets hinzudringen,
Wo ſich am kühnſten halten wird der Feind,
Und eben dort das Siegspanier zu ſchwingen,

Hält Don Enrique, hinter ihm vereint
Die jungen Spanier, blank in Waffenringen,
Auf denen hell das Frühroth wiederſcheint. —
Der Britte nimmt die Mau'r auf luſt'gen Wegen: —
Doch jenſeit dämmt ſich eine zweit' entgegen.

Faſt eben ſo war's unſrem Held ergangen;
Kaum daß an dem von ihm beſtürmten Thor
Nach viel vergoß'nem Blut die Riegel ſprangen,
So ſah ein Wall von jenſeit ſchroff hervor.
Die raſchen Krieger ſtutzten, — doch ſie ſangen
Nach luſt'ger Frankenart alsbald im Chor:
„Hier Gueſclin! Vorwärts!“ — Leiter ſtemmt an Leiter
Man rüſtig auf. Der Sturm geht zürnend weiter.

Wer iſt das junge Licht, ſo fröhlich blitzend
An Bertrands Seite ſtets durch Kampfesnacht,
Nur kaum ſein Haupt vor den Geſchoſſen ſchützend,
Auf's Vorwärts! Vorwärts! immer nur bedacht?
Das iſt der Graf La Marche, früh ſich ſtützend
An dieſer Heldenſäule Wuchs und Macht,
Um einſt ihr nach, entſprechend den Gedanken
Der edlen Bruſt, zum Ruhm emporzuranken!

Doch eh' hier Meiſter noch und Zögling klimmen
Wallauf, – gieb Acht, mein Bertrand, nun wird's wahr,

Was Du bei Mugalon vom Siegsbeſtimmen
Der Britten ſprachſt! — Dringt Englands kühne Schaar
Die Mauer brechend, höhnend das Ergrimmen
Der Juden, ein! Umringende Gefahr
Sah'n vor und hinter ſich die übermannten
Ebräer! Ach, wie ſchrei'nd ſie rückwärts rannten! —

Und vor dem ſchrecklichen Gebrüll und Lärmen
Wankt ſchier die Mau'r und die Vertheid'ger mit,
Und die Angreifer rings im lauten Schwärmen
Erſteigen ſchon den Wall mit ſichrem Tritt,
Hier Du=Gueſclin, dort Andreghem! — Welch Härmen,
Welch tödtlich Zürnen Don Rodrigo litt, —
Er ſah die Stadt erobert, ſich umgangen,
Und ward, rückgeh'nd vom Wall, umringt, gefangen!

Wohl ihm! Was von der Schaar zurück ſich wandte,
Sich rettend noch in einen feſten Thurm,
Ward, weil's nicht zur Ergebung ſich bekannte,
So ſchnell geängſtet mit der Flamme Sturm,
Daß nicht nur all' die Feindesſchaar verbrannte,
Wie unter Aeſten Siegfried's Drachenwurm,
Nein, auch ſchon eingedrung'ne Franken mitten
Im Schooß des Sieg's den Tod des Feuers litten!

Ermeßt, wo alſo raſch die Zorngluth ſchwillt,
Daß Waffenbrüder in den Flammen ſterben,
Wie durch die Stadt erſt ungezügelt quillt
Die Raubluſt, und hinwandelt das Verderben!
Doch glänzte bald das königliche Schild,
Enrique, würdig zeigend ſich als Erben
Des Thrones, todtverachtend durch die Gaſſen,
Und zwang die Wuth, ab von der Stadt zu laſſen.

Mein Bertrand eilt indeß zu dem bezwung'nen
Rodrigo Senatrias freundlich hin,
Ihn tröſtend ob der Wagniß der mislung'nen,
Die ſtets doch ehrt den heldenkühnen Sinn.
Meint Jemand wohl, daß ob der aufgedrung'nen
Erob'rung blutig gräßlichem Gewinn
Der milde Held mit dem Ausfordrer grollte? —
Mein Bertrand wußte beſſer, was er wollte.

Er wußte, daß, wo Krieg die Fackel zündet,
Und wo als treu ergebner Unterthan
Das Recht des Herr'n man durch die Waffen findet,
Nur Mittel iſt zum Ziel die blut'ge Bahn.
Ob man zerſtört, was Lieb' und Huld gegründet, —
Es gilt den Friedenslorbeer zu empfahn;
Nicht Haus, nicht Weib, nicht Kind ſei uns zu theuer,
Wenn der zum Wachſen Blut begehrt und Feuer! —

Man lieſt im Buch nicht, daß ein einzig Wort
Des Tadels Bertrand zum Rodrigo ſprach,
Dafür daß er, aufopfernd dieſen Ort,
Den raſchen Lauf des Siegers hemmend brach. —
Erſt ſetzt' er ihm ein Lösgeld an. Doch fort
Warf er alsbald auch das, gleich einer Schmach,
Erklärt' ihn frei, und hieß als treue Stützen
Die Krieger ihn und all ſein Haus beſchützen.

Und Don Rodrigo bog ſein ſtolzes Knie
Vor Bertrand, ſprechend: „zum demüth'gen Bitten
Zwang oder zwingt des Lebens Noth mich nie.
Doch Deine Huld hat meinen Stolz beſtritten,
Hat ihn beſiegt! Du edler Degen, ſieh:
Du ſtehſt in halbverheerten Ortes Mitten,
Stehſt als Erobrer auf Caſtiliens Boden, —
Und ein Caſtilier weiht Dir Seel' und Odem! —

So las ich einſt aus alten Römerzeiten
Ein weiſes Fabelbild, wie Boreas,
Dem Wandrer ſeinen Mantel abzuſtreiten,
Umſonſt mit Hagel ſtürmt' und ſchnee'gem Naß.
Doch Phöbus ließ ſein Funkeln niedergleiten, —
Der Mantel fiel! — So vor Bellonens Haß
Hielt ungeſchwächt ich meinen zorn'gen Stolz,
Bis er vor Deiner Huld, o Bertrand, ſchmolz!

Nun möge Gott in Sieg und Glück geleiten
Dich bis an Deines Lebens Ehrenziel!
Verſteht ſich, wenn's mit Andern erſt zu ſtreiten
Dir, als mit meinem rechten Herr'n, gefiel! —
Dem werd' ich ſtets zu dienen mich bereiten,
Sei's im Gebete, ſei's im blut'gen Spiel
Der Waffen! Doch der Himmel ſchenk' uns Frieden!“ —
So iſt in Huld das Heldenpaar geſchieden. —

Ach wohin jetzt mein wahrhaft Lied ſich wendet,
Sich wenden muß, — da wöhnt nicht Heldenhuld!
Da wird von Tyrannei der Thron geſchändet,
Von Lügen das Gewiſſen eingelullt,
Das Blut wie ſchlechten Waſſers Guß verſchwendet,
Mordliche Schuld getilgt mit neuer Schuld.
Verachtend Menſchen und der Menſchen Sitten,
Lau'rt Pedro feindlich trüb in Burgos Mitten.

Man meldet ihm: „zwei Männer ſind in Eile
Als Boten von Birbiesca hergelangt.
Es fiel die Stadt. Daß ſich nicht gleich vertheile
Der Ruf, vor dem wohl manches Herz erbangt,
Entflohen ſie, wie zwei verſchwiegne Pfeile,
Euch kündend,“ — „Schweigt! Wer hat ſo was verlangt?“

Brüllt Pedro. „Hängt die lügenden Verräther!“
Die Treuen lohnt der Tod der Miſſethäter. —

Ja, treue Zungen kannſt Du ſchweigen heißen,
Du blut'ger Pedro, doch die Thaten nicht!
Dir nah'n die Frankenbanner mit den weißen,
Durch Dich verletzten Lilien zum Gericht!
Die Bande des Gehorſams wanken, reißen
Im Lande rings, — Du fühlſt: es bebt, es bricht
Der Thron, durch Dich entweiht; und Schreck und Schauer
Dringt Dir in's wilde Herz, und dumpfe Trauer! —

Zurück wies er jedweden holden Gruß,
Jedweden Dienſt, das Auge wie zur Erde
Gebannt, im Zorne ſtampfend wild der Fuß,
Mehr eines Raſenden als Herr'n Geberde
Im Antlitz! — Wer ihm helfen will, — er thu's
Auf eigne, furchtbar wiegende Gefährde! —
Sei er ein Fürſt, er kann ohn' alles Weilen
Den Schmachtodt von Birbiesca's Boten theilen!

Da ſieh, — wer tritt unangemeldet ein,
Mit klirr'ndem Sporn und heiterklarem Blicke? —
Zuerſt fällt auf ihn hin ein Wetterſchein
Aus Pedro's Aug', und dräut ihn grimm zurücke.
Der Held jedoch ſteht feſt, und lächelt: „nein!

Von Euch nicht wank' ich, auch im böſen Glücke!" —
Da ſpringt ihm Pedro tiefbewegt entgegen,
Und ruft: „Fernando Caſtro, edler Degen!"

Und ſchmiegt ſich in Fernando's treue Arme,
Und ſeufzt und preßt ihn an ſich immerfort,
Als ob mit Eins ſein ſteinern Herz erwarme. —
Dann ruft er: „ja, ſei Du, mein Rath und Hort!
Du biſt ein Menſch! Nur Du im eitlen Schwarme! —
Und nun — dort liegt die Zither! — Laß ein Wort
Von Dein und meinen und des Pedro Leiden,
Der Portugall beherrſcht, die Seel' uns weiden!

Grauſam iſt jener Pedro auch geheißen
Gleich mir, — weil man ihm früh das Herz zerriß
Gleich mir! — weil wir, gewöhnt nun an's Zerreißen,
Die Menſchen kühnlich faſſen, Biß um Biß!
Laß Du das andre Volk nur trügriſch gleißen,
Wir wiſſen, was wir ſind, und ſind's gewiß! —
Sing', mein Fernando, ſing' vom blut'gen Tanze!" —
Der ſang nun dumpfen Ton's die Blutromanze:
„Caſtro, edles Blut der Helden,
War nicht für das Königsblut
Portugalls Dein alter Adel
Rein genug zum Ehebund?
Weh, es ſtrömt Dich aus das grimm'ge
Portugall, Du reines Blut! —

Pedro, Portugalls Infant,
Sah im Blüthenhain die Burg,
Die uralte Caſtro's bauten
Einſt im Sonnenſchein des Ruhm's,
Jetzt vom ſüß einſamen Lichtlein
Doña Ines leuchtend nur;
Denn ihr Bruder, Don Fernando,
Rang, noch unbekannt und jung,
Erſt auf fernem Ritterzuge
Nach dem Ruhm durch Kampf und Blut,
Und in den Familiengrüften
Lagen längſt die Aeltern ſtumm.
Ines, Ines, ſüßes Lichtlein,
Hüte Dich! Es quillet Blut
Bald aus Lenz- und Liebesblüthen, —
Hüte Dich! Es naht ein Sturm,
Blutgewölkt vom Throne brauſend,
Wie aus mächt'gem Zauberthurm!
Zwar noch hüllt er ſich in Nebel,
Schmeichelt, ſpielt mit Blüthenduft, —
Hüt' Dich, meine Schweſter Ines,
Vor dem Jäger grün und jung,
Auf ſchneehellem Roſſe trabend,
Singend Worte ſüßen Trug's:
„Bin ein armer Knappe,“ — ſingt er, —
„Knappe doch von edlem Blut,
Und ich leb', o ſüßes Burglicht,

Nur fortan von Deiner Huld!“
Pedro, Portugalls Infant,
Sang dies Lied im Waldesrund,
Gab ſich ehr der holden Ines
Nicht als Königserbe kund,
Bis gewonnen war ihr Herzlein,
Und geknüpft der Liebesbund.
Ines, liebe, ſüße Taube,
Haſt Du nun den Schmerzensmuth,
Dich vom Adler abzuwenden?
Ach, Dich knüpft an ihr das Blut!
Denn ein Pfand voll ſüßer Schmerzen
Lag an Deiner Mutterbruſt,
Deines Herzens bang'rer Jammer,
Deines Herzens holde Luſt! —
Sein, ach! bliebſt Du ſtillverſchwiegen
Wohl drei Jahr' und mehr hindurch,
Gabſt ihm noch zwei holde Kinder, —
Ehe hieß er Euern Bund. —
Don Alfonſo, grimm'ger König,
Hört die Kund' in düſtrer Wuth;
Mag den freveln Sohn nicht ſtrafen
Um den unheilvollen Trug;
Statt des Räubers, ſtraft den Raub er,
Statt des Aars die Taube nur!
Wehe, weh, mit Mörderdolchen
Dringt er ein zum ſtillen Rund,

Wo, in ſüßen Träumen lebend,
Ines Herz nur Liebe ſchlug,
Dringt hinein der grauſe König,
All ſein Denken Mord und Blut.
Doch als er in das Gemach nun
Trat, und bleich zwar wie ein Tuch,
Ines, ſtill und fromm ergeben,
Himmelan die Augen ſchlug,
Von den Kindlein ſüß umſchlungen, —
Als nun ſprach der holde Mund:
„König, laß mein armes Leben,
Sühne unbewußte Schuld,
Aber ſchone dieſer Kindlein,
König, denn ſie ſind Dein Blut!“ —
Da erweichte ſich der Marmor
In der grimm'gen Königsbruſt,
Und Alfonſo ging von hinnen,
Ihr verheißend Huld und Schutz. —
Wehe da den blut'gen Räthen,
Die mit ungeſtümem Trutz
In den alten König drangen,
Aufbeſchwörend frühern Schwur!
Ach, der Zauber war vergangen,
Mit der Gegenwart im Bund
Holder, ſiegbegabter Schönheit!
Furchtbar ſtieg der blut'ge Durſt.
Seine durſt'gen Räthe ſandt' er, —

Weh, die Blüthe lag im Blut! —
Dies nun war das Lied des Jammers,
Und vom ſtill ohnmächt'gen Fluch.
Nun erwach', o Lied der Rache,
Lied der heil'gen Zorneswuth,
Daß es bleich die Frevler mache,
Mord um Mord und Blut um Blut!" —

Fernando's Saiten, plötzlich umgeſtimmt
Zum dreiſten Schrei aus dumpfen Jammerklagen,
Sie brauſen kühn und fürchterlich ergrimmt,
Wie zorn'ges Meer, von zorn'gem Sturm geſchlagen. —
Derweil das Lied mit wüſtem Jubel klimmt
Zum Gipfel von grau'nvollen Rachetagen,
Blickt roth der Sänger, wie ein flammig Licht,
Dem König in das blaſſe Angeſicht:

„Blut'ger König Portugall's,
Schritteſt ſtill in Deine Gruft!
Doch den blutigen Genoſſen
Wird ein andrer Scheidegruß! —
Als Fernando Caſtro wieder
Kehrte von dem Waffenzug,
Fand Burg Caſtro er verödet,
D'rin nur ſeiner Schweſter Blut.
„Schöne Hochzeitgift, o König!"

Rief er da dem Pedro zu, —
Denn der ſaß mit Kron' und Scepter
Nun auf ſeiner Väter Stuhl, —
„Schöne Hochzeitgift, o König,
Legteſt Du auf Ines Gruft!“ —
„Was begehrſt Du, mein Fernando?“ —
„Mord um Mord, und Blut um Blut!“ —
„Die Verräther ſind entflohen!“ —
„Heiſch zurück ſie Dir, zurück!“ —
„Sind ſchon in caſtil'ſchen Gränzen!“ —
„Ruf, gekränkter Pedro, ruf
Zum Don Pedro von Caſtilien,
Und ich weiß gewiß, er thut's,
Denn er iſt kein Weichgeherzter,
Iſt vertraut mit Strömen Blut's!“ —
Und der Pedro rief zum Pedro,
Und es ging recht gräulich gut! —
Ja, der ſandte die Verräther,
Und das Richtſchwerdt war nicht ſtumpf,
Und die ſuperklugen Köpfe
Flogen all vom blut'gen Rumpf,
Und die Burgen all der Tröpfe
Wurden Graus und Haid' und Sumpf,
Und es ſah die blut'gen Schöpfe
Caſtro's Grimm, und hielt Triumph!“

Doch weil die Saiten gräßlich jubelnd klangen,
Verhüllte Pedro ſchnell ſein Angeſicht,

Und rief mit länger nicht verborgnem Bangen:
„Fernando, blut'ger Sänger, weiter nicht!
Genüge Dir's, daß meine Schwerdter ſchwangen
Sich durch Caſtilien, ſchrecklich im Gericht!
Soll nun auch was geſchah in fremder Hürde
Die Bruſt mir preſſen mit ſchwarzblut'ger Bürde?“ —

„Was Bürde?“ — lächelt Caſtro grimmig
drein. —
„Ihr ſeid der Richter, und ich bin der Kläger,
Und beide ſchreiten ärndtend wir feldein
Durch der Verbrecher Häuſer, Hütten, Läger.
Der Pedro Portugall's ſprach zehnmal Nein,
Eh' Einmal was geſchah! Wir wären Schwäger,
So meint die Welt, und ſtaunt, daß ich verlaſſen
Den lieben Freund, um Eur Panier zu faſſen!

Jedoch was hilft mir jener Halbgeherzte,
Und der noch obenein in Luſt und Lug
Mir meines Hauſes Schild und Ehre ſchwärzte!
So lang' er noch das Schwerdt der Rache trug,
Folgt' ich ihm nach; doch ſeit er nun verſcherzte
Auch dieſes Amt, in Sühnung zahm und klug,
Wie ſollt' ich fürder ohne blut'ges Grauen
Den Liebler noch, den Unſchuldsräuber ſchauen!

Von zwei grauſamen Pedro's ſei der ächte
Grauſame mir mein königlicher Freund,

Der nie mich hat verletzt, und der mich rächte!
Ob der ſich ſelbſt im grimm'gen Muth verfeint, —
Was gilt das mir? Ich ſinne, rath' und fechte
Für ihn, und wer ihn hemmt, der iſt mein Feind.
Auf, Herr, laßt uns als Blutverbund'ne werben
Nach Sieg, und — gilt's denn ſterben, — blutig ſterben!

Doch, mein' ich, iſt's dahin noch nicht gediehn;
Noch könnt' Ihr Rettung, Ruhm und Frieden hoffen.
Blickt um Euch! Brach die Herrſchaft in Ruin,
Weil dies Birbiesca hat der Fall getroffen?
Aus Neu-Caſtilien, aus Leon ja ziehn
Und aus Sevilla kühn und unbetroffen
Vom Dräu'n des Feindes Heere ſich zuſammen
Zu Euerm Schutz, durchglüht von Siegesflammen!

Nur eilt von hier! Es rückt mit ſtarken Schritten
Der Feind heran, und nie im engen Neſt
Hat Adler je ſieghaften Kampf geſtritten.
Der König, der ſich erſt belagern läßt,
Steht faſt auch ſchon in des Verderbens Mitten.
Die Flügel frei, den Blick recht weit und feſt,
Die Fänge ſcharf, ſo wird zu Abgrundshallen
Alsbald beſiegt die Schaar der Feinde fallen!" —

„O Du mein Held, mein Freund, mein ernſter
Sänger,“ —
So ruft der König ganz ermuthigt aus, —
„Nun zweifl' auch ich an Glück und Sieg nicht
länger!
Bleibt mir ſolch ein Genoß, was will der Graus
Zum eignen Sinn? Die Ohnmacht meiner Dränger?
Wohlan, aus dieſer dumpfen Stadt hinaus,
Hinweg von dieſen unglückſchwangern Thoren!
In's freie Feld mit blutbeſprützten Sporen!“

Und bald, ich hoff's, mit blutbeſprütztem
Schwerdt! —
Wer wagt's, mit eitlen Mährchen mir zu bannen
Den kühnen Geiſt, als ſei ich nur genährt
Im Königshaus, nicht Königskind? Gewannen
Sich Pöbelſöhne je ſolch Heldenſchwerdt,
Als dieſen Caſtro? — Zählt zu den Tyrannen
Mich noch ein Mund? Er lügt! Denn nie erſcheint
Tyrannen, was mich jetzt beglückt: ein Freund!“ —

Bethörter Fürſt! Wo unverdiente Gnaden
Noch holdbeſchwicht'gend auf Dich niederſchweben,
Misbrauchſt Du ſie, Dir neue Schuld zu laden
Aufs frevle Haupt im trotz'gen Ueberheben.
So wandelſt Du die Hülfe Dir zum Schaden,

Zum Tod die Frucht, die Kraft Dir bot und Leben,
Rennſt in die Bruſt Dir tief das eigne Meſſer; —
Ihr Menſchen, Wen'ge, Wen'ge machen's beſſer!

Erläuterung
zum zweiten Geſange.

Seite 38:

„Der König, der ſich erſt belagern läßt,
Steht faſt auch ſchon in des Verderbens Mitten.“

Die Beiſpiele ſind unzählig, wie ein feſter Platz, ja oft ſogar ſchon eine ſogenannte unüberwindliche Poſition — weil es einer ſolchen meiſt immer eben ſowohl an Ausgängen als an Eingängen zu mangeln pflegt — Fürſten, die ſich darin verſchloſſen, in's Verderben riß. Beweglichkeit überhaupt und Angriffsfähigkeit insbeſondre ziemt dem, welcher zur belebenden Seele eines Landes und Heeres berufen iſt. Wie fiel Genſerich, der Wandale? Und wie ſiegte Friedrich, der Preuße? — Als dieſer nach der Schlacht von Kunersdorf glaubte, unter die Kanonen von Magdeburg zurückgedrängt zu werden, dachte er für ſelbigen Fall auch nicht mehr an Sieg, ſondern an ehrbaren Tod. Und ſeinem wirklichen Untergange ſtand er niemals näher, als da er das feſte Lager von Wilsdruff bezogen hatte. Flog er aber von der Oder zur Elbe, von der Elbe zur Mulde, ſo ſchwebte er auch auf Siegesfittigen, die ihn ſogar mancher einzelne Unfall nicht zu brechen vermochte.

Bertrand Du-Gueſclin.

Dritter Geſang.

Vorwärts im ungehemmten Siegesfluge
Ging Don Enrique's Marſch. Es nahm ihn ein
Das alte Calahorra, und im Zuge
Der Feſtlichkeit empfing der bunte Reih'n
Des Landvolk's ihn an Dorf, Gehöft und Kruge
Mit Tanz, Geſang und lautem Jubelſchrei'n.
Die Krieger ſprachen wohl mitſammen: „gut!
Hier gilt's noch Spaß; vor Burgos gilt es Blut!"

Doch ſchien der Feind mit Eins das Blut zu ſcheuen,
Sonſt recht ſein furchtbar eignes Element.
Er ſchickt als Boten Ein'ge ſeiner Treuen;

Die ſprechen zum Enrique: „Herr, es brennt
Caſtilien rings! Kann Euch, kann uns das freuen?
Macht Halt! Denkt, ob nicht Ruhm und Regiment
Euch und Don Pedro ſei zugleich beſchieden!
Noch bietet willig er die Hand zum Frieden.“ —

Ob das ein Ernſt war, durch erneutes Schrecken
Vielleicht erzeugt und bangendes Gewiſſen?
Ob nur vielleicht ein hinterliſt'ges Necken
Des Siegers Pfad zu hemmen ſchlau beſliſſen? —
Der Bertrand ſprach: „das liegt in Nebeldecken!
Doch mein' ich, Herr, was edle Fürſten müſſen,
Um künftig zu beſteh'n mit reichen Halmen,
Das thut auch Ihr; faßt nach des Friedens Palmen!

Reicht man in falſcher Tück' Euch dann ein
Schwerdt,
Und ritzt Ihr d'ran die treue Hand was blutig, —
Ei nun, ſo war't Ihr doch der Palmen werth,
Und bringt zum neuen Kampf noch Eins ſo muthig.
Was mich betrifft, — mir hilft zum Heimathsheerd
Der Frieden eben nicht zuruck; denn ruht' ich
Auch jetzt ſchon wieder dort, — los müßt' ich brechen
Nach meinem Schwur, um Blanca's Tod zu rächen.

Nur muß das juſt kein Königreich verſtören,
Was eines einzeln Ritters Mund verſprach.

Drum rath' ich, Herr, Ihr wollt die Boten hören,
Und gebt in bill'gen Dingen freundlich nach.“ —
Jedoch Enrique rief: „nicht ſoll bethören
Mich Pedro's Liſt! Der ſinnt mir Mord und Schmach.
Das ganze Land ja greift für mich zu'n Waffen;
Vorwärts, vorwärts, mir vollen Sieg zu ſchaffen!“ —

Der Bertrand ſprach: „wohlan, in Gottes
Namen!
Ich bin ja nur ein Schwerdt in Eurer Hand.
Doch wenn wir Pedro zu entthronen kamen,
Was dann noch lauern an des Keſſels Rand?
Dann friſch zu Ehren Gottes und der Damen
Thut als Caſtilliens König Euch bekannt!
Sitzt erſt die Kron' Euch ſichtbar auf dem Haupte,
Möcht' ich den Teufel ſeh'n, der ſie Euch raubte!“ —

Enrique ſprach mit ungewiſſem Bangen:
„Man glaubte dann zum Präjudiz vielleicht,
Ich hätte nur vom Pabſt mein Recht empfangen;“ —
Doch Bertrand rief: „ei was die Kling' erreicht,
Braucht man von Andren nicht erſt zu erlangen!
Das ſieht die Welt mit halben Augen leicht.
Entthront nur friſch, wenn Ihr doch wollt ent-
thronen!“ —
Doch gab's noch da viel Deliberationen.

Zu einer ſolchen rief denn allzuletzt
Der Bertrand, zum Entſchluß der ſtets Bereite:
„Mein Fürſt, was Euer Land und Heer ergötzt,
Spinn' Eu'r Concilium nicht ſo in die Breite.
Hoch hat ſich auf Caſtiliens Thron geſetzt
Enrique, ſeines Namens hier der Zweite!
Hoch ſoll der König Don Enrique leben!
Und Heil mag ihm der Gott der Siege geben!“

Und froh ihm nach gleich rufen alle Ritter,
Gewohnt, ihm raſch zu folgen allerwärts!
Ja ſelbſt den Schreibern rührte das Gewitter
Der fröhlichen Begeiſt'rung heiß an's Herz,
Daß ſie, nicht wägend Sandkorn mehr und Splitter,
Einſtimmten friſch. Vom Söller hallt das Erz
Der krieg'riſchen Trompeten in das Tönen,
Den Ausruf kündend Calahorra's Söhnen.

Die lärmten auf dem Markte jubelnd drein,
Auch Frau'n und Kinder ſelbſt mit ihren hellen
Liebholden Stimmchen! — Durch die erz'nen Reih'n
Läßt Schild an Schild und Schwerdt an Schwerdt
man ſchellen,
Und donnernd rollt der Krieger Vivatſchrei'n! —
So ward Enrique von des Thrones Schwellen,
Wo er halbzweifelnd ſtand, im raſchen Toben
Und freud'gen Schreck mit Eins hinaufgehoben.

Erſtaunt, faſt ſchwindelnd, hält der neue König
Des Gueſclin Hand, und ſpricht: „Du krönteſt mich,
Dich krönt der Ruhm! Doch Bertrand, wie nur krön' ich
Dein edles Haupt? Wenn auch nicht würdiglich —
Denn dazu wär' das halbe Reich zu wenig! —
Doch mind'ſtens ſo, daß nicht undankbar ich
Vor dieſem Volk und aller Welt erſcheine! —
Die Grafſchaft Borja, wackrer Held, ſei Deine!" —

Zugleich auch ſpendet er den andren Degen
Manch edle Gunſt, und all dem Heere Gold. —
Dann ſprach der Bertrand: „König, Euern Wegen
Sind jetzt des heiter'n Glück's Geſtirne hold.
Zieht ſchnell nach Burgos hin mit Gottes Seegen,
Um, eh' der nächſte Kampfesdonner grollt,
Euch dort nach altcaſtiliſchen Geſetzen
Die Krone feierlich auf's Haupt zu ſetzen!" —

Geſagt, gethan! Enrique's Herold zog
Voran, das Volk von Burgos zu ermahnen,
Es nah' ihr Herr, in Recht und Ehren hoch,
Entſproßt von altcaſtil'ſchen Königsahnen,
Den Judenſohn, den man zum Herrſcher log,
Allwärts vertreibend mit ſieghaften Fahnen!
Froh mög' ihm nun die Stadt ihr Thor erſchließen,
Um Königsſchutz und Gnade zu genießen! —

Die Bürger hielten kurzen Rathſchlag nur.
Zwar hatte Pedro vor der Flucht geſprochen,
Er eile jetzt nur nach Toledo's Flur,
Zu ſchlichten einen Streit, dort losgebrochen, —
Doch Jeder ſand alsbald die rechte Spur.
Es ſtrahlt' Enriques Morgenſtern ſeit Wochen
Am Himmel ſchon, Caſtiliens Troſt und Wonne,
Und niederwärts ging Pedro's blut'ge Sonne! —

Der Biſchof ſprach den Seegen auf das Haupt
Enrique's; ja auch Mohr und Jude neigte
Sich gern dem König, welcher ſiegumlaubt
Den Ihren Schutz und milde Tröſtung reichte,
So daß, noch eh' es Bertrand ſelbſt geglaubt,
Schon die Geſandtſchaft ſich von Burgos zeigte,
In Calahorra ihren Herr'n zu bitten,
Daß er einzieh' mit gnadenreichen Tritten.

Beſtät'gend auch der Stadt die ſchönen Rechte,
D'rin ſie vor Alters Glück ſchon fand und Ruh! —
„Das thu' ich!“ ſprach der König. „Ja, ich flechte
Dem alten Kranz manch neues Recht hinzu. —
Jetzt, Sprecher, grüß' mir den, der im Gefechte
Die Krone mir gewann, — mein Bertrand du,
O tritt hervor, — und deß getreues Walten
Mit Gott ſie mir im Frieden wird erhalten!“ —

Der Bürger ſah den Bertrand ſtaunend an,
Wie er ſo vortrat, der ſchwarzdunkle Ritter
Aus dem hellblanken, prächt'gen Heeresbann
Im ſchlichten Waffenrock, ohn' allen Flitter,
Den Geiſt, der ſtets auf ernſte Dinge ſann,
Im Blick verkündend, Etwas wie Gewitter
Auf ſeiner Stirn, — doch gab um Wang' und Mund
Sich ein treuherzig freundlich Lachen kund.

Der Sprecher wollt' ihn erſt nur ehrbar grüßen
Nach hergebrachter Art und Schicklichkeit;
Doch riß es plötzlich ihn zu Bertrands Füßen,
Und knieend rief er: „Herr, bei meinem Eid,
Nicht darf es unſer Vaterland verdrießen,
Daß Ihr ſein Sieger und Erobrer ſeid!
Ihr führt den König heim, Ihr ſelbſt in Schranken
Des heil'gen Recht's! Die Zukunft wird Euch danken!

Ja, ſpät noch wird ſie Ehrenkränze winden
Dem frommen Helden, der uns jetzt befreit!" —
„Steht auf!" ſprach Bertrand. „Viel noch muß ſich finden,
Eh man an Kränze denkt nach Blut und Streit.
Das Heer begann die That. Zum Ueberwinden,
Ihr wackern Bürger, ſteht nun ſelbſt bereit!" —
Darauf entließ der König freudentglommen
Die Boten, und verhieß, bald ſelbſt zu kommen.

Er kam! Die königliche Feldſtandarte
Flog wehend vor dem prächt'gen Zuge her.
Und kaum erſah man ſie von ferner Warte,
Als ſchon aus Burgos rückt' ein friedlich Heer, —
Doch treubewehrt mit Tartſch' und Hallebarte,
Pfeilköcher, Armbruſt und gewicht'gem Speer, —
Die Zünfte allzumal! — Die ſangen, zogen
Entgegen ihrem Herr'n in freud'gen Wogen.

Acht Bürger trugen auf acht Lanzen hoch
Die Schlüſſel vor zu Burgos feſten Thoren,
So kündend, daß kein Feind den Willen bog
Der Stadt, nein, daß durch Recht und Wahl erkoren
Der eigne Fürſt zu ihren Mauern zog,
Ihr alter Kampfruhm hell und unverloren! —
Der König naht und dicht vor ſeinem Pferde
Senkt Lanze, Knie und Schlüſſel man zur Erde.

Enrique ſprach: „ſteht auf, Ihr lieben Treuen!
Bewahrt die Schlüſſel ſelbſt, ſo nach, wie vor!“ —
Und fürder ging der Feſtzug. Lautes Freuen
Stimmt Volk und Heer in Einen Jubelchor.
Doch an der Stadt erfaßt ein frommes Scheuen
Die frohe Schaar. Man ſchweigt, den Blick empor
Gerichtet auf die ew'ge Luft! — Sie ſahen
Den Biſchof und den ganzen Klerus nahen.

Da ragten Kreuze himmelan! Da ſchwangen
Sich fromme Fahnen hoch zum Himmelblau!
Und gottgeweihte Seegenslieder klangen,
Und Aller Augen füllt' ein ſeel'ger Thau,
Und wo die Lippen tief verſtummten, ſangen
Die Herzen mit! — Als hebe ſich der Bau
Des Domes hier, ſtieg unter'm Klang der Lieder
Vom Roß der König und ſank betend nieder.

So ſeine Fürſten auch und Feldherr'n Alle! —
Dann folgen ſie zu Fuß dem Königsſohn,
Der anmuthsvoll vorangeht nach der Halle
Des Münſters, heil'gend ſo den Gang zum Thron.
Die Glocken läuten rings mit Feierſchalle,
Und der Triumphzug wird zur Prozeſſion.
Tuch liegt und Teppich auf des Königs Wegen,
Und Blumen, dichtgeſtreut, blüh'n ihm entgegen.

Weit edl're Blumen, Fräulein blüh'n und Frauen
Hell von den Fenſtern und Balkonen her,
Mit frommer Huld und lieblichem Vertrauen
Den König grüßend und ſein tapfres Heer.
Und wie die Helden dankend aufwärts ſchauen,
Klirrt ſiegverheißend Rüſtung und Gewehr;
Die Lüfte koſen mit der Banner Lilien;
Rings tönt's: „Enrique!“ „Bertrand!“ und „Caſtilien!“ —

Ein ſchönes Feſt! Ein ſchön'res viel iſt nah!
Die Krönung muß erſt auf die Kön'gin warten,
Enrique's Gattin. Bis Victoria
Ihr aufthat den caſtil'ſchen Blüthengarten,
Hat fern ſie noch geweilt. Nun iſt es da,
Was längſt ſie hat umſonſt erfleht vom harten
Geſchick! Sie zieht heran. Auf Freudenwegen
Schickt ſeinen Bertrand ihr der Fürſt entgegen;

Ihn, und noch funfzig edle Ritter mit,
Und Alle zieh'n in Waffenſchmuck und Freuden
Zum heitern, ehrenreichen Heldenritt.
Der goldne Wagen naht. Es ſchwingt beſcheiden
Bertrand vom Roſſe ſich, und geht zum Tritt,
Tiefneigend vor der Kön'gin — dem durch Leiden
Geprüften Engelsbild — ſein Siegerhaupt,
Und fragt, ob das Geleit ihm ſei erlaubt.

Die Herrin aber ſchwebt aus ihrem Wagen
Voll Anmuth nieder, legt die ſchönen Arme
Um Bertrands Hals, und ſpricht: „o Held, mein Zagen
Haſt Du verkehrt in Freuden, mich, die Arme,
Geſtellt auf einen Thron, und guld'nen Tagen
Entgegen mich geführt aus dunklem Harme!
Nimm hin den ſitt'gen Dank der Dir gebürt!"—
Und zart hat ſeinen Mund ihr Kuß beruhrt.

Das ſah'n erſtaunt des Königs Schweſterlein,
Drei an der Zahl, faſt wie drei Huldgöttinnen
Nachwandelnd in der Kön'gin höherm Schein.
Die raunten ſacht mitſammen: „wie tief innen
Verbirgt ſich Tugend doch im Herzensſchrein!
Das da iſt nun ein Held von treuen Sinnen,
Und, wie man ſagt, von ungeheuern Werken;
Doch leider iſt ihm gar nichts anzumerken!

Nichts Schönes und Erhab'nes! — Wild umſtarren
Die Locken ihm das dunkle Angeſicht; —
Die Schultern ſchroff, wie eines Daches Sparren!
Die Augen ſprüh'n ein dunkeltrübes Licht! —
Nur freilich gleicht er eben keinem Narren,
Doch auch den Helden aus Romanzen nicht!
Und o wie ſchön wir uns den Bertrand dachten!" —
So flüſterten die Drei verſchämt, und lachten.

Ich weiß nicht, ob es Bertrand hat vernommen;
Sonſt wär' ihm doch wohl ein unwill'ges Roth
In dem unſchönen Angeſicht entglommen.
Manch kleiner Schmerz ſchafft großen Geiſtern Noth! –
Ich weiß nur, daß zum Führer ihn genommen
Die Kön'gin, und die zarte Hand ihm bot,
Auf das geſchmückte Maulthier ſie zu heben,
Und links ſich ihr zur Seite zu begeben.

So ritt er neben ihr, und Paar an Paar
Sind Dam' und Ritter fürder nachgezogen,
Und jede holde Friedensblume war
Dem ehrnen Hüter willig heut gewogen.
Ein hold Geſellen ſo von Taub' und Aar —
Faſt wie des Maines und des Rheines Wogen
Auf deutſchen Feldern bräutlich ſich umſchlingen, —
Hört oft bei'm Feſt im alten Lied man ſingen.

Der ſchöne Zug kam an die Treppenſtufen
Der Königspfalz. Ringsum vom Volkesreih'n
Ward manch ein Vivat froh ihm zugerufen,
Manch Chor von Flöt' und Harfe tönte drein,
Den Lärm von Waffen mildernd und von Hufen. —
Da zeigte ſich der Königsſonne Schein!
Enrique hat mit freudeglüh'nden Wangen
Die Kön'gin ſtolz aus Gueſelin's Hand empfangen.

Wie fromm umfaßten ſich die edlen Helden,
Die Gatten, minder nicht des Glückes froh,
Als der in Tugend überſtand'nen Leiden,
Des Wetters, das vor kühnen Lichtern floh!
Nun, ſchien es, galt's nur treues Volk zu weiden,
Zu heilen es von Wunden, frech und roh! —
Am Pfingſttag war's, da alle Glocken klangen,
Und feierlich die Krönung ward begangen.

Die hochgeweihte Handlung ward vollendet;
Zum Mahle ſammelten ſich ſchon die Gäſte,
Und edle Pracht und Fülle war geſpendet,
Wie ſich's geziemt bei alſo reichem Feſte, —
Da ſieh, die huldbegabte Kön'gin wendet
Zu ihrem König ſich, und ſpricht: „der Beſte
Von allen Guten hier, o mein Gemahl,
Schenk' eine Gunſt mir heut nach meiner Wahl!“

Froh gab ſein Ja der König, und ſie ſpricht
Zum Du-Gueſclin: „wer Königskrone trägt,
Hat Raum zum Grafenhute fürder nicht.
Doch daß in eines Helden Schutz man legt
Das theure Ehrenpfand, iſt holde Pflicht.
Euch, Bertrand, der Ihr Kronen ſchützt und wägt,
Begrüßt Enrique's Kön'gin, Doñna Clara,
Dankbar als Grafen heut von Tranſtamara!“

Der König rief: „gewiß, wer edlen Frauen
Die Führung läßt in Dingen zarter Huld,
Pflückt immer holden Lohn für ſein Vertrauen!
Mein Namen einſt in Prüfung und Geduld,
Wie freut's mich, ihn beglückt an Dir zu ſchauen!
Doch das gab Sie. Ich bleib' in Deiner Schuld,
Und will, mein Tranſtamara, nur einſtweilen
Die Grafſchaft von Soria Dir ertheilen.“ —

Mild rang ſo Huld mit Huld. Am andern Tage
Hielt Don Enrique frei in offner Stadt
Verſammlung, heilend manche früh're Plage,
Und Gnaden zu vertheilen niemals ſatt.
Faſt keiner gieng leer aus. Mit ſchiefer Wage
Fand doch der Neid in manchem Herzen Statt,
Vorzüglich da der Fürſt, der dankentbrannte,
Den Bertrand Herzog von Molines nannte!

Caſtiliens Connetable auch! — Die Britten
Erhuben ein Gemurr: „ſoll unſer Muth
Nun den erhöhn in fremden Landes Mitten,
Der roth noch iſt von all der Unſren Blut? —
Was wird hier für die Chriſtenheit erſtritten?
Kommt's der am End nicht eben gleich zu gut,
Ob Pedro, ob Enrique mag regieren?
Auf! Nach Granada laßt uns hinmarſchiren!

Hin nach Granada, wo die Mohrenhunde
Das ſchönſte Land der Chriſtenheit entweih'n,
Das uns bethränten Aug's und blut'ger Wunde
Anruft, vom Joch es endlich zu befrei'n!" —
„Hin nach Granada!" wächſt mit jeder Stunde
Das laute Murren in der Krieger Reih'n,
Und drang, ob angeflammt zwar bei den Britten,
Doch ſchon bis zu der fränk'ſchen Heerſchaar Mitten.

Sogar zum König drang mit raſchem Flehen
Die Heergeſandtſchaft: „Herr, nun laß uns zieh'n,
Granada's Abentheuer zu beſtehen!“ —
Enrique ſtaunt. Des neuen Glück's Ruin
Scheint ihm aus dieſen Wolken aufzugehen.
„Ward“ — ruft er — „mir ſo kurzes Heil verlieh'n?
Nur Bertrand Du kannſt dieſen Sturm mir ſtillen!“ —
Der Bertrand geht, voll Kraft und friſchem Willen;

Und ſpricht alsbald zu ſeinen Kriegskam'raden:
„Wie nun, Ihr muntre Schaar? Was fällt Euch ein?
Soll man mit ernſter Botſchaft ſich beladen,
Um dann auf halbem Weg zu ſprechen: „Nein?“
Das bracht' Euch Schmach, und obenein noch Schaden;
Ihr hättet's, ſtatt mit Einem Feind, mit zwei'n.
Bald würde Pedro neu den Thron beſitzen,
Und rächend Euch in Flank' und Rücken blitzen!

Müßt, Kinder, erſt Ein Haus hübſch fertig machen,
Eh Ihr den Grundſtein zu dem zweiten legt,
Sonſt bricht die ganze Wirthſchaft ein mit Krachen.
Begreift Ihr das? Ich hoff's!“ — Und frohbewegt
Von ihres Feldherr'n Wort und heitrem Lachen
Ruft Frank' und Spanier: „wo der Bertrand ſchlägt,
Da woll'n wir mit in allen Ehren ſchlagen.
Nur laßt uns raſch zu Tod den Pedro jagen!“ —

Die Britten ſchwiegen zornig, überſtimmt,
Doch in den ſtolzen, eigenſinn'gen Herzen
Vielleicht noch herber als zuvor ergrimmt,
Nicht eben ſich verſteh'nd auf heit'res Scherzen.
Ja, eine dunkelhelle Sage glimmt,
Als hätten ſie's wohl gar vor neid'gen Schmerzen
Im Sinn gehabt, zum Pedro ſich zu ſchwenken, —
Allein wer kann ſo was von Britten denken? —

Nur ſchlimm genug, daß es Enrique dachte,
Vom Rath ausſchließend und von Feſt und Mahl
Die Brittenführer! Wo Einmal erwachte
Der böſe Leumund, ſpinnt er ohne Zahl
Die ſchwarzen Fäden fort. Wer vom Verdachte
Soll rein'gen Dich, ſoll in der Ehren Saal,
Du tapfre Schaar, Dir neue Plätze weiſen?
Der Krieg nur kann's, und treugebrauchtes Eiſen!

Ja, Krieg! Krieg! riefen allzumal die Schaaren,
Und Bertrand ſelbſt trug es im Rathe vor,
Und rieth: „friſch nach Toledo hingefahren!
Vielleicht wagt es der Pedro, und das Thor
Zu ſperren, und dann ſtürzt er in Gefahren,
Wo mancher Fürſt ſchon Kron' und Reich verlor,
In der Belagrung Netzen matt und blind; —
Und Schmach ſich häuft er, wenn er klug entrinnt!“ —

„Wohl, nach Toledo!“ ruft der tapfre Degen
Enrique ſeinem Connetable nach,
Und ehrne Jäger ziehn auf allen Wegen
Hin, wo umwallt das blut'ge Raubthier lag.
Mit zieht der Geiſtlichkeit inbrünſt'ger Seegen,
Das Fleh'n des Volkes betend Tag für Tag,
Und wie ein Frühroth lind auf ſtürm'ges Geſtern,
Folgt Kön'gin Clara mit des Königs Schweſtern.

Erläuterung
zum dritten Geſange.

Seite 46:

„Den Judenſohn, den man zum Herrſcher log.“

Man vergeſſe nicht, daß hier nur Enrique's Herold angeführt wird, nicht aber der Dichter ſich beſtimmt ausſpricht. Dieſe ganze Beſchuldigung bleibt ein ungeheures, überaus furchtbares Räthſel. Nach höchſter Wahrſcheinlichkeit drückt das Gedicht, wo es den Pedro ſelbſt über ſeine Abkunft in Zweifel ſtellt, die ſtrengſte Wahrheit aus. Daher ſpäterhin ſein Uebergang zum Mahomsdienſte! Daher wohl ſo vieles Wilde und Unzuſammenhängende in ſeinem Betragen. Freilich dringt ſich aus ſeinem ganzen Benehmen, ja ſelbſt aus der verzweiflungsvollen Gattung ſeines Kampfmuthes, durchmiſcht mit Anfällen eines krampfhaften Verzagens, der Gedanke an ſeine ebräiſche Abſtammung faſt unabweislich auf. Man denke an alle Judenkriege, wo Gott nicht unmittelbar als Lenker über dem ſeltſamen Volke waltete, ſondern es ſeinem eignen Herzen dahin gab. Zwar iſt überhaupt des Menſchen Herz ein trotziges und verzagtes Ding, aber mit ſchauerlicher Schroffheit ſpricht ſich das in dem unglücklichen Ebräervolke aus, und auch im Pedro.

Bertrand Du-Gueſclin.

Vierter Geſang.

Don Pedro, Du in trüben Leib gebannter,
Dich ſelbſt verderbender, unſeel'ger Geiſt,
Der Welt ein Scheuſal, — theils wohl ein Verkannter,
Denn Niemand weiß, was fremde Herzen beißt! —
Du Fürchterlicher, immer Zornentbrannter,
Nun da der Gegner Dich ſchon nah umkreiſt, —
Wie wird Dir? Du entbrennſt in wildrem Haſſen,
Und möcht'ſt den Feind mit Zahn und Klaue faſſen!

Doch murrſt Du: „das Gethier, das mich umgiebt,
Verſteht ja eben-nichts, als nur zu ſchmeicheln
Dem Wärter, der ihm gutes Futter giebt!
Das that ich nie! Ich will mir ſelbſt nicht heucheln.

Auch hat auf Erden nie mich wer geliebt, —
Warum erſt hündiſch noch die Hurde ſtreicheln?
Ab fällt das Pack, und preißt den Neuling edel,
Und kriecht ihm zu mit winſelndem Gewedel!

Ich aber will in Blut und Kraft mich halten,
Und müßt' ich auch die Mauer überklettern,
Mit der wir uns vom Sarazenen ſpalten!
Was thuts! Wenn man den Feind nur kann zerſchmettern! —
Jetzt gilt es, dies Toledo feſtzuhalten,
Bis ich in von mir aufbeſchwornen Wettern,
Ein neuer Zeus, mein Recht entſetzlich fodre,
Und Spanien, meine Semele, zerlodre!“ —

Er ruft alsbald Toledo's Volk zuſammen,
Und ſpricht: „ein mächt'ges Heer erwartet mich
Bei Cordova, um ungeſäumt zu dammen
Die fremde Fluth, die ihrem Strand' entwich.
Wehrt Euch bis dahin! Eure Ahnen ſchwammen
Durch Meer und Sturm, noch Eins ſo fürchterlich! —
Und ließ das Volk in Burgos ſich entherzen,
So ehrt's Euch zwiefach, mit Gefahr zu ſcherzen!

Ich eile morgen, den Entſatz zu holen,
Ein Heer von mind'ſtens hunderttauſend Mann,
Und Flügel leiht die Rache meinen Sohlen!“ —

Was Mancher bei der Red' im Volke ſann, —
Still blieb's, wie unter Aſche glüh'nde Kohlen;
Man wußte wohl, was Pedro jetzt begann,
Und ließ ihn gern mit Worten und Geberden
Großthun, um nur ihn ſicher los zu werden.

Der birgt indeß ſich in des Schloſſes Zimmern,
Und heimlich in der Nacht mit wen'gen Treuen
Packt er die Schätze ein; ja, was in Schimmern
Der Pracht die Wänd' umleuchtet, — ohne Scheuen
Reißt man es ab! Und wie ein hohles Wimmern
Tönt's durch die Fürſtenhallen vor dem neuen,
Noch nie vernomm'nen Poltern, Hammern, Pochen; —
Faſt war's, als würde ganz die Burg gebrochen! —

Don Caſtro ſteht mit bleichem Angeſicht,
Starr in des nächt'gen Wirrwarrs dumpfer Mitte,
Steht regungslos, und ſinnt: „Der all dies bricht, —
Kennt er denn weder Fürſtenart noch Sitte? —
Und lög' am Ende doch die Sage nicht,
Die — ? Still!“ — Er eilt mit raſch erklirr'ndem Tritte,
Um an des Königs Blick aus den Gewinden
Grau'nvoller Zweifel ſich zurückzufinden.

Doch wie er diesmal den Don Pedro ſand, —
Es mochte juſt nicht allzuviel ihm helfen,

Weil der in halbgeräumter Kammer ſtand,
Umringt von zehn Arbeitern oder zwölfen,
Die rüſtig plünderten an Schrank und Wand!
Er ſelbſt, gleich einem wunderlichen Elfen,
Ganz blaß die ſcharfen Züge! Haar und Bart
Wild ſtarrend, pechſchwarz nach recht fremder Art!—

Er richtet ſeine dunkelglüh'nden Blicke
Auf einen Tiſch vom feinſten Gold gemacht,
Als ſänn' er, ob man beſſer ihn zerſtücke,
Ob er wohl werd' im Ganzen fortgebracht!
Faſt bebte Caſtro da von ihm zurücke;
Doch traf ihn Pedro's Blick mit zorn'ger Macht;
Und er blieb ſteh'n und ſprach in ſich: „was höhn' ich
Mit Fabeln mich? Gottlob, 's iſt doch ein König!“

Und Pedro, ſchnell die Gluth des Zorns erſtickend,
Sprach: „o Fernando, kannt' ich doch Dich kaum!
Du ſiehſt mich hier mit Schlingen mich umſtrickend,
Gewebt durch einen kindiſch eitlen Traum.
Und doch, — für eine Stund' iſt's wohl erquickend,
Sich einzutauchen in den bunten Schaum,
Der unſer Haupt zu jener Zeit umſpielte,
Da man als Kind nach holdem Tand nur zielte!

Sieh, Caſtro, als ich noch — ein kleiner Knabe! —
Durch dieſes Schloſſes blanke Hallen lief, —

Du hörteſt wohl, daß damals ſchon die Gabe
Des königlichen Zorns in mir nicht ſchlief! —
Wenn da der Grimm als dräu'nder Unglücksrabe
Mein Haupt durchflog, die Bruſt mir überlief
Von Gluth, — da war nur Eins, dem ich neigte:
Wenn nämlich dieſen Goldfiſch man mir zeigte!

Die Edelſtein' im prachtvoll blut'gen Lichte,
Wie Bäche ringelnd ſich durch gold'ne Fluren,
Mehr faſt noch, wie der Schlangen klug Gezüchte, —
Am Rande des Planetenreich's Figuren, —
Das Alles, wie prophet'ſche Traumgeſichte,
Umwob den kind'ſchen Geiſt mit Signaturen,
Daß ich verſteint, ja beinah ſanft, am Rand
Des Tiſches ſtehn blieb, wie noch jetzt ich ſtand.

Ja, wie das theure Kleinod jetzt ich ſchaute,
Verſcholl mir rings der wüſte Lärm und Drang.
Ich hörte was, wie meiner Mutter Laute, —
Wie meines Vaters freud'gen Waldhornklang; —
Ein Thor, ein Thor, wer auf ſolch Träumen bau'te! —
Du weckteſt mich, mein Caſtro! Habe Dank! —
Von ſolchem Gaukeln iſt der Narrenorden
So übergroß in dieſer Welt geworden!

Ich weiß ſehr viel, mein Caſtro, denn ich weiß,
Daß wir, wir Menſchendinger gar nichts wiſſen,

Und daß am weiſeſten durchrennt den Kreis,
Wer von der kühnſten Luſt wird fortgeriſſen!
Da bleibt das Herz hübſch kalt und friſch wie Eis! —
Und doch — den Tiſch hier möcht' ich juſt nicht miſſen.
Arbeiter, ſchafft ihn fort! Bei Euerm Leben! —
'S iſt nur, ihn dem Enrique nicht zu geben.“ —

So ging der wüſte Fürſt aus wüſtem Schloß,
Lautlachend, ſeinen Caſtro feſt am Arme,
Daß den geheimer Schauer übergoß. —
Doch ſchwur er ſtill nochmals: „in Noth und Harme, —
Blitz' auch um uns das himmliſche Geſchoß,
Umdräu' uns Höllentanz im grauſ'gen Schwarme, —
Treu halt' ich an des dunklen Königs Sache.
Gab er doch viel mir! Gab mir Ehr' und Rache!“ —

Am nächſten Morgen ging die Fahrt von hinnen.
Die Bürger ſah'n den ſchwerbepackten Zug,
Und merkten wohl: das galt ein ſcheu Entrinnen,
Nicht Anlauf zu erneutem Siegesflug. —
Schon fern, blickt Pedro nochmals nach den Zinnen
Toledo's um. Es ſchien, ein grauſer Fluch
Woll' ihm von ſeiner bleichen Lipp' entſchweben, —
Doch plötzlich ruft er mit tief ernſtem Beben:

„Das iſt es! Das die finſtre Rachewaltung,
Die ſchwer auf den tyrann'ſchen König drückt!

Ja Gott heiſcht ernſtes Rechnen von der Haltung
Des Amt's, mit dem dies Haupt er hat geſchmückt!
Toledo, fahre wohl! In Schmachgeſtaltung
Flieht der, den eitle Hoheit hat berückt,
Flieht von Dir fort, um nie Dich mehr zu ſchauen,
Dem Feind' ein Spott, und aller Welt ein Grauen!

Flieht nun von Stadt zu Stadt, von Land
zu Land
Als Bote, ſein Erliegen anzuſagen,
Von jedem Mund, der ihm noch Rede ſtand,
Der eig'nen Schmach Vollendung zu erfragen! —
Hab' gute Nacht, o Licht! Ein düſtrer Brand,
Qualm' ich erſterbend fort! — Still, dumpfe Klagen!
Verſiegt, Ihr Thränen, und erſtick', o Stöhnen! —
Was ſoll'n den Uhu noch die Vögel höhnen?" —

Ein wunderſamer Mann, der mit ihm zog,
Erfahren in manch ſeltnen Heimlichkeiten,
Vor Allem doch ein mächt'ger Aſtrolog,
Erfaßte ſeine Hand, und ſprach: „die Weiten
Des Himmels künden mir: Du ſtandeſt hoch,
Fielſt tief, und wirſt bald mächt'ger heimwärts
reiten!" —
Der König ſah ihn an, und ſprach kein Wort,
Und zog ganz blaß, wie ein Halbtodter, fort. —

Derweil raſt zornig durch Toledo's Gaſſen
Ein Aufruhrſturm. Es brüllt der Pöbel laut:
„Der blut'ge Herrſcher hat uns feig verlaſſen!
Nun ſei Toledo beſſ'rer Hand vertraut!
Solch einer, die vor Feindes Dräu'n und Haſſen
Uns ſchützen will und kann!“ — Nur mühſam baut
Achtbarer Bürger Kraft den tollen Wegen
Noch einen heilſam ſtrengen Damm entgegen.

Doch kaum verſtummt ein wenig das Getümmel, -
Sieh da, — was wogt ſo jammervoll thorein?
Es iſt des armen Landvolk's Fluchtgewimmel,
Erbangend vor dem nah'nden Kampfesreih'n!
Hier auf Maulthieren, dort auf Rapp' und Schimmel,
Die Frau'n mit ihren Kindern zart und klein,
Auf hochgepacktem Hausrath ängſtlich ragend,
Und Heil'genbilder fromm im Arme tragend;

Beiher des Hauſes Wirthe, ſorgſam leitend
Die müden Thiere, ſelbſt auch von der Laſt
Gepackter Habe ſchier zu Boden gleitend!
Ein weinend Töchterlein, ein Knabe faßt
Des Vaters Hand, ſo rüſt'ger fürder ſchreitend;
Manch armer Greis ſtemmt hart auf knot'gen Aſt
Die ehmals feſte Hand mit leiſem Beben,
Und kann nur kaum die matten Füße heben.

„Der Feind! Der Feind!“ ſo jammern tauſend
Stimmen,
Und ach, die Bürger, deren Schutz man hofft,
Seh'n ſelbſt ihr Hoffnungslichtlein faſt verglimmen!—
So leider geht's mit Menſchenhülfe oft! —
Und in die Klagen, die die Luft durchſchwimmen,
Dringt der Trompete Schmettern unverhofft
In die von Schrecken halbbetäubten Ohren! —
Vom Thurme rufts: „Gueſclin iſt vor den Thoren!“ -

„Verloren iſt die Stadt!“ ruft Alles aus
Im erſten Augenblick; doch ſchon im zweiten
Blüht neues Hoffen aus dem kalten Graus,
Denn Sagen von des Bertrand Milde gleiten
In bange Herzen ſüß, wie Tröpflein Thau's.
Beinahe gern ſieht man den Herold reiten
Des tapfern Gueſclin durch Toledo's Gaſſen,
Und hört die Kund' in dieſe Wort' ihn faſſen:

„Toledo's Bürger, Euer König naht!
Held Bertrand zog voran mit ſeinen Reitern! —
Ungern würd' Euer Fürſt zu Euch den Pfad
Sich bahnen auf des Sturmes blut'gen Leitern,
Doch könnt' er's leicht. Wählt nun den beſten Rath!
Der König, ſtark, die Frevler zu zerſcheitern,
Wird fromme Bürger huldreich gern erfreuen!
Drum öffnet Eure Thor' in Fried' und Treuen!“—

Die Antwort — ſcheint es — war bereits beſchloſſen
In jeder Bruſt. Der Anſtand doch begehrt,
Noch etwas Zög'rung bei den Rathsgenoſſen,
Und gern auf Einen Tag ward die gewährt. —
Als die Bewohner raſch zuſammenfloſſen
Zum Stimmen um das Heil von Stadt und Heerd,
Rief Biſchof, Rath und Bürger, gern ergeben:
„Hoch ſoll der König Don Enrique leben!“

Im nächſten Frühlicht zog als Abgeſandter
Der Biſchof ſchon hinaus zum Königsheer,
Und nahe vor Toledo's Hauptthor fand er
Den Bertrand, morgenhell in blanker Wehr,
Und grüßt' ihn hold, nicht wie ein Unbekannter,
Nein, als ob Sohn der Held, er Vater wär',
Und gab ihm freudiglich den heil'gen Seegen,
Und ritt dem König traut mit ihm entgegen.

Enrique's ſcharfes Auge nahm von weiten
Den Biſchof und den Ritter freudig wahr.
Er ſprach: „nun die ſo friedlich herwärts reiten
Hat's mit Toledo länger nicht Gefahr.
Gebt Acht, es giebt für uns hinfort kein Streiten,
So lang' voran uns fleugt Bretagne's Aar!“ —

„Mein Bertrand“ — rief er, wie ſie näher kamen, —
„Mit Dir braucht man kein Heer, nur Deinen Namen!“ —

Doch Bertrand ſprach ſehr ernſt: „mit Menſchenkraft
Und Menſchenarmen iſt hier nichts geſcheh'n.
Der hohe HErr, der alle Wunder ſchafft,
Läßt Euch auch diesmal ſeine Wunder ſeh'n.
Von Ihm, nicht von Toledo's Bürgerſchaft —
Obgleich durch ſie zum Theil es mag ergeh'n, —
Kommt als Geſandter, daß er Euch bewirthe
Mit Friedensbotſchaft, dieſer fromme Hirte!“ —

Und der Prälat ſank zu des Königs Füßen,
Und ſprach: „der fromme Ritter ſagt ganz recht.
Von Gott kam ſo gemeinſam dies Entſchließen,
Und Euch verkünd' ich es als Gottes Knecht:
Die Stadt wünſcht Euch als König zu begrüßen,
Die Schlüſſel bring' ich Euch nach altem Recht!“—
„Wohl!“ rief der König. „Und ſtatt eitlen Prangen
Mag morgen dort mich Lieb' und Treu empfangen.“

Alſo geſchah es. Aller Herzen ſchlugen
Entgegen ſchon dem Gottgeſandten, Neuen, —
Mit wohl auch, weil er neu war! — und es trugen
Faſt auf den Händen voll unmäß'gem Freuen

Die Bürger ihn! Raſch eilt' er, einzufugen
Auch Cordova dem Reich. Er ließ den Treuen
Toledo's ſeine Kön'gin, und im Lauf
Des Sieg's that gleich ihm Cordova ſich auf.

Da gab's beim Freudenſchauer ſolcher Kränze
Nur Eine Schaar im Heer ganz unerquickt,
Wie ſtein'ges Erdreich ſtarrt im heitern Lenze,
Fruchtlos, erſtorben, trotzig ungeſchmückt.
Ob Thau vom Himmel perl', ob Sonn' erglänze,
Starr hält ſich's, wie in Eigenſinn verſtrickt,
Ungrünend in der Saaten heitrer Mitten; —
So ſtand die trübe Schaar der ſtolzen Britten.

Und ach, wie ſoll' auch Freud' aus Herzen grünen,
Aus edlen Herzen, die Verdacht umdroht!
Die Andren ſehn auf edlen Kampfesbühnen
Den ſchönen Sieg, vielleicht den ſchönen Tod!
Allein es nagt am Ruhme dieſer Kühnen
Ein ſchlimm Gerücht. Die Wange feuerroth,
Die Lippe ſtumm, mit feſtverſchränkten Armen,
Drehn ſie ſich ab von Spiel und Feſt, die Armen!

Nicht länger kann ihr Führer das ertragen,
Der edle Hugh von Caurelé. Er geht
Zum König hin, ein offnes Wort zu wagen; —
Doch weil ſich der nichtachtend von ihm dreht,

Muß er ſein Lied nur unſrem Bertrand klagen,
Der im Gemach ein wenig abſeit ſteht.
„Freund, Bruder,“ — ſpricht er, und es glüh'n die Laugen
Des heißen Schmerzens hell ihm in den Augen, —

„Freund, Bruder, — ach, wie war ich zu beneiden,
Da ich Dir kämpfend gegenüber ſtand!
Oft ſiegteſt Du, doch in Verluſt und Leiden
Blieb rein die Ehr' und ſtät an meiner Hand!
Und Du auch, treu wie heil'gen Rittereiden,
Hielt'ſt Dich von Herzen feſt mir zugewandt:
Wir Feinde Freund' in Ruhm und Ritterorden! —
Wie iſt ſo ſchlimm das anders nun geworden! —

Nun ſteht Dein Hugh vor Dir als ein geſchmähter,
Ein angeſteckter, ein gemied'ner Mann!
Mich und mein Volk, — man hält uns für Verräther! —
Bertrand, mein Bertrand, o ſieh feſt mich an!
Seh' ich denn aus, wie ſolch ein Miſſethäter?
Und doch, — als böſer Trug zuerſt erſann
Das Mährchen von Verrath, uns zu umgarnen, —
Wie mochte da mein Bertrand nicht mich warnen?“ —

Der Bertrand ſchaut ihm feſt in's Angeſicht,
Und ſinnt etwas. Dann ſpricht er: „Hand auf's Herz!
Von Dir was Schlechtes? — Nein, das glaubt' ich nicht!
Doch riß wohl ehr ein ruhmbegier'ger Schmerz
Auch wackern Mann ſeitab von ſeiner Pflicht.
Mir war, als wogt' es auf- und niederwärts
Bei Dir und Deiner Schaar in dieſen Tagen; —
Auch habt Ihr Euch was wunderlich betragen!

Bedenk' nur ſelbſt! Erſt offnes Widerſetzen, —
Zum mind'ſten war das Ding nicht ſehr viel beſſer! —
Dann ſo ein heimlich Murmeln, Raunen, Schwätzen, —
Mein Freund, es hat ſchon manch ein kühn Gewäſſer
Die Flur ertränkt, ſtatt heilſam ſie zu netzen,
Und manchen Werkmann ſchnitt ſein eig'nes Meſſer! —
Sehr viel Verdächt'ge gingen ab und zu
In Eurer Schaar, mit Euch auf Du und Du!

Wenn nun der König ſtreng' ſich von Euch wandte,
Auch wohl ſich fertig hielt zum Widerſtehn,
Falls trüber Qualm zur offnen Gluth entbrannte, —
Kannſt Du darin ſo Ungeheures ſehn?" —
„Doch, o mein Bertrand, ob er uns verkannte, —
Bleibt er denn ſtets beim finſtren Wahne ſtehn?" —

„Weiß nicht!“ ſprach Du-Gueſclin. „Juſt heut' und geſtern
Hört' er von Euch kein Murren oder Läſtern;

Und ſtets hat er mit Euch ſich ſo betragen,
Daß man als billig und gerecht ihn preißt.
Kam mind'rer Sold auf Euch in dieſen Tagen?
Wart Ihr nicht gut getränkt und gut geſpeiſt?“ —
„Das läugn' ich nie!“ ſpricht Hugh. „Doch ſoll ich's tragen,
Daß er von Mahl und Rathſchlag uns verweiſt?
Hilf, Bertrand! Bis zum Tod woll'n wir ihm dienen;
Doch zeig' er neu uns Huld und heit're Mienen!“ —

„Nun,“ - ſpricht der Bertrand, - „Gott beſcheer' uns bald —
Und Euch zumeiſt — ein tücht'ges Abentheuer,
Daß Ihr es kund thut mit des Sieg's Gewalt,
Noch flamm' in Euch das jüngſt erprobte Feuer.
Was mich betrifft, — mein Herz iſt Dir nicht kalt,
Du wackrer Hugh, und Niemand war Dir treuer.
Bald hoff' ich, heitern Gruß Dir zu gewinnen!“ —
Da ging der Caurelé erquickt von hinnen.

„Mein Bertrand,“ — ſprach der Fürſt, — „was wollte Dir
Der dreiſte Britte? Wollt' er gar Dich fodern?

Dazu ertheil' ich jetzt kein Kampfrevier,
So lang' noch größern Kampfes Flammen lodern,
Und Du voran mir trägſt mein Sieg'spanier! —
Froh kann er ſein, wenn ganz vergeſſen modern
Die Klagen, die ich möcht' auf ihn erheben!" —
„Nein, Herr," — ruft Bertrand, — „ehrſam iſt ſein
Leben!

Dafür kann ich mein Leben ſelbſt verpfänden!
Auch kam er nicht um Streit. Durch Eure Huld
Säh' er die ſchlechten Reden gern beenden,
Die von ihm umgehn! Sündlich wär' Geduld,
Die ſo was ſtill ertrüg', mit läſſ'gen Händen!" —
„Mein Bertrand," — fragt der König, — „hält'ſt
von Schuld
Du dieſen Hugh ganz frei und ſeine Schaar?
Bei Ehr' und Pflicht, antworte treu und wahr!" —

Der Connetable ſprach: „recht ſehr gewaltig,
Mein hoher Herr, fragt Euer Königsmund!
So viel betheur' ich Euch: viel lieber ballt' ich
Die Fauſt, und ſtieß' ſie ſelbſt mir in den Schlund,
Als meinen Hugh zu ſchuld'gen. — Vielgeſtaltig
Iſt aller Menſchen Geiſt, — das Glück iſt rund, —
Und Niemand kann für thöricht bunte Launen,
Die ihm bisweilen durch den Kopf raſaunen!

Doch ſo viel weiß ich: in dem Dienſt der Ehre
Steht Hugh, und wird ſein Lebelang drin ſtehn.
Und wer auch 'mal ein bischen launiſch wäre, —
Säh' Euer Heer ſo raſch er vorwärts gehn,
Er ſchnitte wohl, wie mit 'ner Parzenſcheere,
Den Faden durch von Allem, was geſchehn,
Ihn etwa zu entfremden Euch bis heute,
Und dächt': „ich will nun mit, Ihr tapfern Leute!“ —

„Er ſoll auch mit!“ ſprach Don Enrique heiter;
„Und auch recht friſchen Herzens ſoll er mit!
Schick mir alsbald den unverzagten Streiter.
Auf eine Fahrt, wie unſer jetz'ger Ritt,
Gehören ſich nur fröhliche Geleiter.
Was er bisher im edlen Herzen litt,
Will ich mit Gruß und Wort — den ächten Blüthen
Aus treuer Bruſt! — vollkommen ihm vergüten!“ —

Geſagt, gethan! — Herr Hugh kam fröhlich wieder
Vom König zu den Seinigen zurück.
Und wie nach Ungewittern ſein Gefieder
Ein Adler ſpannt im heitern Sonnenblick,
So ihren Geiſt die Schaar! — Wenn frohe Lieder
Das andre Heer nun ſang, — ein jedes Stück
Hört friſch man von den Britten wieder ſingen,
Und hell dazu ſie mit den Waffen klingen! —

Erläuterung
zum vierten Geſange.

Seite 75:

„Mein Bertrand,“ — fragt der König, — „hält'ſt von Schuld
Du dieſen Hugh ganz frei und ſeine Schaar?
Bei Ehr' und Pflicht, antworte treu und wahr!“ —

Eine feſte Entſcheidung möchte auch noch jetzt der Geſchichte und ihrem gründlichſten Forſcher ſehr ſchwer fallen. Ganz rein iſt nur Der, welchen ſelbſt nicht einmal arge Gedanken verſtörten, und ihn dahin brachten, ſich wohlgefällig in ihnen zu ſpiegeln. Die gefahrvolle Stelle der Bahn, wo wir ſtill ſtehn, um mit den brennenden Blicken der Klapperſchlange zu liebäugeln, wo ſelbſt das Entſetzen vor ihr ſie in unſern Augen mit einer Art von gräßlichem Reiz bekleidet, — dieſes Allerfürchterlichſte im Leben hat meines Wiſſens Niemand ſo poetiſch wahr heraufbeſchworen, als unſer Schiller in ſeinem Wallenſtein. Wie der unglückliche, ſchwer gereizte Held nach der Schwelle hinſtarrt, über die der feindliche Botſchafter eintreten ſoll, aufſeufzend: „noch iſt ſie rein!“ — Ach und ſie war ſchon nicht mehr rein, wie ihm das nachher Wrangel mit furchtbarer Gelaſſenheit in die Seele donnert! — Vielleicht im obigen Sinne hatte der brave Hugh von Caurelé ſeine Schwelle rein erhalten, auf allen Fall aber durch kuhne Thaten und ein ganzes edles Leben jeden etwanigen Fleck von ihr und ſich verlöſcht!

Bertrand Du-Gueſclin.

Fünfter Geſang.

Aus uralt goldnen, wunderſamen Tagen
Hebt eine Stadt ſich hochgethürmt hervor
Im Licht der Blüthen und im Glanz der Sagen.
Man ſpricht, ihr gründete das mächt'ge Thor
Der Held, des Arm die Hydra hat erſchlagen,
Der hoch den rieſ'gen Gegner ſchwang empor,
Bis in der Erdenkern' er ihn erdrückte, —
Er, Herkules, der zwölfmal Sieggeſchmückte!

Hispalis war die Burg vordem geheißen,
Jetzt nennt Sevilla ſich die edle Stadt,
Und, wo es galt, im alten Ruhm zu gleißen,
Erwies ſie nimmer ſcheu ſich oder matt. —

Held Bertrand, wie, und Du willſt niederreißen,
Was Herkules, der Held, gegründet hat? —
Nicht niederreißen! Nein, aus blut'gen Ketten
Der Tyrannei die Heldenpflanzſtadt retten! —

Auch das, mein Bertrand, iſt ein Werk voll Mühen!
Denn Herkuls Geiſt lebt in der Bürgerſchaft.
Mag Blitz auf Blitz ihr Zeus vom Throne ſprühen,
Sie halten aus in gottverlieb'ner Kraft,
Und würden eh' im Doppelbrand verglühen,
Den hier der Feind, dort der Gebieter ſchafft,
Als von dem Werk, das ihren tapfern Händen
Vertraut ward, Einen Schritt ſich rückwärts wenden!

Doch auch von Herkuls Geiſt ein Funken lebt
In Bertrands Seele. Muß er gleich verzichten
Auf Drachenſieg, ſo iſt er doch beſtrebt,
Der Thaten mehr als zwölf' in's Werk zu richten.
Ob höher ſich des Kampfes Woge hebt,
Der Schiffer Theophania's ſtaunt mit nichten. —
Schon hält ſein Herold in Sevilla's Thoren;
Schon tönt ſein Spruch in aller Bürger Ohren:

„Ergebt Euch! Zaudert nicht im Anerkennen
Des König's, welchen ſichtbar Gott beſchirmt,
Dem alle Städte ſchon ſich eigen nennen,

Und dem umſonſt man ſich entgegenſtürmt!
Trotzt Ihr dem Freudenlicht? — Es kann auch brennen! —
Höhnt Ihr den Frühlingshauch? — Wohlan, er ſtürmt!“ —
So weit noch ſprach der Herold. Doch ihn fangen
Hieß der Tyrann, und rief: „er ſei gehangen!“

Gewiß auch wär' der grauſe Spruch vollzogen;
Allein das Volk, ſich ſammelnd am Pallaſte,
Rief laut: „o Herr, o Fürſt, Du biſt betrogen
Von blindem Zorn! Nicht Dich, nicht uns belaſte
Mit ſolchem Schuldgewicht, das in die Wogen
Hinab uns riß', hinab zum ſchnöden Gaſte,
Der unten tief im ew'gen Abgrund lauert,
Und ſchwer um jede That des Lichtes trauert!

Drum möcht' auch uns er ſcheußlich jetzt beflecken,
Ob unſres treuen Muthes aufgebracht.
Herr, nicht verkauf' uns an der Hölle Schrecken!
Verſuchſt Du das, ſo brichſt Du unſre Macht.
Speer müßen wir und Schwerdt dem Sieger ſtrecken,
Er zieht durch's Thor in mühlos heit'rer Pracht!“ —
Der Pedro winkt' und ſchwieg, die Beſſern ſcheuend,
Im Abzug noch den Herold grimm bedräuend. —

Die von der Stadt, mit andrer, ſchön'rer Kunde
Entließen ſie den Boten aus dem Thor.
Sie ſprachen: „fand auch in Caſtiliens Runde
Bis jetzt Dein Fürſt nur Feig' und Meuter vor,
Ruht doch Sevilla auf viel andrem Grunde!
Durch Herkules ſtieg unſre Mau'r empor,
Durch Julius Cäſar ſpäter neu erhoben! —
Durch Thaten woll'n wir unſre Stifter loben!

Sag' Deinem Du-Gueſclin, — dem ſelbſt ſo Treuen
An Gott und Damen, Heerd und Vaterland, —
Verhoffentlich ſoll er an uns ſich freuen,
Ob auch ihn rückweiſt unſre Mauerwand!
Du, reit' in Frieden!" — Und mit ernſtem Scheuen
Hat ſich der Herold ſtill zurückgewandt,
Erwägend Kraft und Muth der wilden Bürger;
Doch beinah lachend dacht' er an den Würger.

Und Der auch nicht verſtand die wackre That
Der Bürgerſchaft. Verſtört vom tollen Grimme,
Glaubt' er vielmehr, daß Aufruhr und Verrath
In dieſen ſtarken Heldenſeelen glimme.
Und horch, zu Nacht, — wer auf vertrautem Pfad
Naht ſich der Kammer, fleht mit holder Stimme
Um Einlaß? — Jeſſica, ein Judenkind,
Vom König heiß und heimlich längſt geminnt

Und als er nun den Riegel ſchob zurücke,
Wie flog ſie ſo geſpenſterblaß herein,
Gelöſt ihr Nachthaar, Angſt im dunkeln Blicke!
„Fleuch!" — rief ſie, — „Pedro, fleuch! Du, der allein
Von Jakobs halbzerlaſtetem Genicke
Mitleidig lüpfeſt noch den ſchweren Stein,
Mit dem uns preſſ'n dieſe Gothenbauern!
Fleuch, Held! Sevilla's Nazarener lauern!

Sie lauern, ſcharfes Schwerdt des Recht's, auf Dich!
Sie woll'n im Ueberfall Dich plötzlich brechen,
Und unſer armes Volk dann fürchterlich
Zerhau'n, verbrennen, metzeln und durchſtechen,
Weil es Dich liebt, und — weh! — auch, weil Du mich
Mit Deiner Gnade königlichen Bächen
Wie eine Sommerau' umſchirmſt, umkleideſt,
Und Deinen Blick an meiner Schönheit weideſt!" —

Du ſtaunſt mich zweifelnd an? — O Herr vernehme
Dein Ohr denn, was am ſchwerſten mich bedrängt,
Was zu verkünden ich mich ängſt' und ſchäme!
Allein die blut'ge Stunde treibt und drängt,
Und wenn ich um mein blindes Volk mich gräme,

Gräm' ich mich mehr, weil's Dir den Tod verhängt!
Auch Kinder Iſraels, mein König, ſind
Für Dank, Gefahr und eig'ne Rettung blind!

Es hat ein toller Zauber ſie geſchlagen,
Daß ſie, auch ſie! mit Feinden unterhandeln,
Und ſo im ganz verzweiflungsvollen Zagen
Die Gemſen ſich in Wolfsgenoſſen wandeln! —
Fleuch, Pedro, fleuch! Dort wo die Küſten ragen
Von Afrika, wo duft'ger noch die Mandeln
Ihr Blüthenhaupt im wärmern Licht erheben,
Laß hirtlich uns gleich meinen Vätern leben!

O glaube mir, ſeit ſtatt der Blüthenlauben
Die Menſchen Burgen bauten, iſt's nicht ſchön!
Daher das wüſte Elend, Morden, Rauben! —
Komm, folge meinem flehenden Getön!
Gieb, Adler, Dich in Schutz der Friedenstauben!
Am Silberquell, wo mildre Lüfte wehn,
Verweilen wir, gleich heil'gen Patriarchen,
Und droht uns eine Sündfluth, bau'n wir Archen!" —

„Du holde Botin aus dem Orient," —
So flüſtert Pedro, — „willſt im Duft der Mandeln
Mich, den ein Schwerdt ja Deine Zunge nennt,
Mit Eins zum ſanften Schäferſtabe wandeln?" —
„Nein!" — ruft er auf, und ſeine Wange brennt; —

„Nein! Schreckliches noch bleibt mir zu verhandeln!
Mich winkt mein Schickſal, ſtatt zum Silberbache,
Zu blut'gem Strom! Ich bin ein Kind der Rache!“ —

„Wohlan!“ ruft Jeſſica; „auch dort Dir eigen
Bleibt dieſes Bild, das Deine Huld erkor.
Ebräerinnen ſind dem Schlachtenreigen
Nicht fremd, und ſangen oft den Siegern vor.
Nur jetzt entzieh den Meuchlern Dich und Feigen!
Flieh nach Granada zu dem tapfern Chor
Der Kinder Ismaels, der Siegesfürſten,
Die fort und fort nach Chriſtenblute dürſten!

Dann kehr' im Strom der heil'gen Rache wieder,
Und brich mit Mohrenſäbeln Dir die Bahn!“ —
Doch Pedro murmelt düſter vor ſich nieder:
„Von mir hat jüngſt den bittern Tod empfah'n
Der König Benmarin. Wenn ſeine Brüder
Und Neffen nun mich auf Granada's Plan
Erblicken, — mich, den Flieh'nden, Unbewachten, —
Wird nicht ihr Zorn mich da rachopfernd ſchlachten?“ —

Tief ernſt ſinnt Jeſſica. Dann flüſtert ſie:
„Stamm Ismael iſt wild in ſeinem Grimme,
Und läßt vom Werk der Todesrache nie!
Doch Gaſtfreundſchaft giebt ſtets die erſte Stimme
In ſeines Herzens Rath, und heiſcht es die,

So wird huldreich der ſonſt ſo Wüſte, Schlimme.
Trau' mir! Den Ismael kenn' ich ſehr gut;
Fließt ja in ihm und Jakob Bruderblut! —

Doch ſollt' ihn Gaſtfreundſchaft zurück nicht halten
Vom Mord, ſo hält was Andres ihn zurück,
Das alle Welt bezwingt mit kräft'gem Walten:
Die Gier nach fremdem Gut und eig'nem Glück.
Meiſt herrſcht ſie unter fremden Luſtgeſtalten,
Weil viele Menſchen mit verkehrtem Blick,
Juſt dann, wenn ſie von ihren Gluthen brennen,
Die Poſſe ſpielen, gar ſie nicht zu kennen.

Doch dieſe Zaub'rin wird beſtändig ſiegen,
Denn ihr Alraun lebt tief in jedem Herzen;
Stamm Ismael auch heißt für Dich ſie kriegen!
Denn löſchten gänzlich Deines Glückes Kerzen
Vor Bertrand's Schwerdt, — der ließ' die Banner fliegen
Bis an das Meer, und trieb mit blut'gen Erzen
Die Emirs allzuſammen aus den Thoren
Hiſpaniens fort! — Das wiſſen alle Mohren! —

Zeuch hin! Sie müſſen ſich in Dir behaupten,
Und hätt'ſt Du ſo viel Benmarins getödtet,
Daß von der Aſche die Provinzen ſtaubten,
Vom Blut der Meeresſpiegel wär' geröthet!

Das Unerlaubteſte vom Unerlaubten
Iſt, wenn man nicht gebrochne Kronen löthet,
So lange das Metall ſtarkflüſſig ſiedet!
Drum wird für Dich jetzt achtſam dort geſchmiedet.

Faß' nur das wilde Roß nicht bei den Hufen!
Kehr' um, und ſuch' ihm Zügel und Gebiß!“ —
Da ließ der König ſeinen Caſtro rufen,
Und kündet' ihm, wie Sturm und Finſterniß
Abdrängten ihn von Thrones letzten Stufen.
Der Caſtro fragte: „Herr, iſt das gewiß?
Wie leicht kann Furcht, wie leicht auch hämiſch Lügen
Die Sinne der Ebräerin betrügen!“ —

Davon will aber Pedro gar nichts hören.
Er ruft: „ſie iſt mein Retter und mein Rath,
Und auch nicht Du ſollſt ihr dies Amt verſtören!
Eins bitt' ich: laß Dich nicht zu raſcher That
Der Großmuth künftig durch Dein Herz bethören;
Nicht folge mir auf meinem dunklen Pfad! —
Ich muß mein Reich, muß Kron' und Herrſchaft meiden, —
So ſoll auch mein Fernando von mir ſcheiden!

Ich hab' es immer, immer ſo gehalten,
Daß Alles oder Nichts mir ſei gewonnen.
Jetzt faſſen mich die nächtlichen Gewalten, —

Drum ſei auch Du, mein letztes Licht, verronnen! —
Verronnen nicht! — Du ſollſt Dich leuchtend halten,
Im Maienhauch liebſeel'ger Friedenswonnen!
Um meine Bruſt, — und ob Dir göttlich ſchwölle
Die Kraft! — weht ſtick'ger Dampf; — man nennt's auch Hölle!“ —

Er ſchwieg. Und Jeſſica ging ſtumm an's Fenſter,
Und that es auf, und athmete nach Luft.
Der Mond ſah voll herein, und bleich erglänzt' er,
Als ſtarrt' er ſchon in eine Todtengruft.
Da ſchrie ſie: „weh! Auch draußen ſind Geſpenſter!“
Und murmelte was hin von Abgrundskluft,
Und von des Sterbens grauſig kalter Feſſel,
Und ſank todtbleich zurück in einen Seſſel.

Pedro ſtand bei ihr, flüſternd: „die iſt mein! —
Du nicht! — Dein Leid kann Glück und Ruhm noch lindern!
Meins nicht. — Von hinnen Fernand, ſprich nicht Nein!
Du würd'ſt die trübe Wand'rung mir nur hindern.
Schau, wenn ſo Alles, Alles mir bricht ein,
Mein Volk ein Heer von Meutern wird und Sündern, —
Dann ſei mir Ein Gedank' ein lichter Morgen!
Fernando lebt, iſt glücklich und geborgen!“

Und länger hemmt' er nicht den Regenflitter,
Der ungewohnt ihm aus den Augen rann.
In Jeſſica's tiefdunkles Lockengitter
Birgt er ſein Haupt, der weltverſtoß'ne Mann!
Doch nieder knie't vor ihm der treue Ritter,
Und ruft: „um welch Vergeh'n trifft mich der Bann,
Der mich von meinem Herr'n und König ſcheidet?
Froh ſoll ich ſein, und fern Euch, wenn Ihr leidet?

Für Euch hab' ich gelebt, ſeit das Verderben
In meiner Ahnenburg mein Kleinod ſchmolz!
Nun laßt, o lieber Herr, für Euch mich ſterben!
Laßt mich als Preis den ritterlichen Stolz
Aus unſrer langen, ernſten Freundſchaft erben:
Ich war kein ſchwacher Halm, kein mürbes Holz,
Im erſten Sturmwind biegend oder brechend!
Nein! Fall' ich, ſei's, Dich, o mein Rächer, rächend!“ –

Don Pedro hebt ihn tiefbewegt empor,
Und ruft: „wohlan! Gleich gottgeſandten Richtern
Mäh'n wir fortan den gift'gen Blumenflor! —
Jetzt gönne noch den höhn'ſchen Zerrgeſichtern
Den Wahn, daß ich den letzten Freund verlor.
Zieh in des nächſten Tages Morgenlichtern
Ganz offen durch Sevilla's Nordertheor,
Zieh' nach Galizien ungeſäumt von dannen,
Wo zu Gebot Dir Burgen ſteh'n und Mannen.

Dein Heldenname ruft dort aus den Scheiden
Begeiſternd manch ein rühmliches Gewehr
Und viel giebt's deren auf den Bergeshaiden!
Fragt unter mir dann ein arabiſch Heer
Mit Säbelzungen nach gebroch'nen Eiden, —
Dann ſchwing' von dort Hiſpaniens Ritterſpeer!" —
„Wohl!" ſpricht Fernando. „Und was Läſt'rer ſagen, -
Ich will auch das für Euch, mein König, tragen!" —

Die Helden ſcheiden. — Als im Mittagslichte
Die Sonne hoch vom blauen Himmel flammt,
Beruft wie zum hochfei'rlichen Gerichte
Der Fürſt Sevilla's Bürgerſchaft allſammt,
Und ſpricht: „nun zeigt es vor dem Angeſichte
Der Welt, ob wirklich Ihr vom Herkul ſtammt!
Ich berg' Euch nichts. Ich muß aus meinen Reichen
Scheinbar für jetzt vor dem Rebellen weichen.

Allein mit rieſ'ger Hülfe kehr' ich wieder,
Mit Sarazenenſchaaren ſonder Zahl!
Dann ſchmettr' ich die Verräther rächend nieder,
Den Treuen gönn' ich der Belohnung Wahl.
Hemmt Ihr derweil das ſchwärmende Gefieder
Des Sperbervolks, die heut Guadiana's Thal
Mit fremdem, ſchnatternden Gekrächz entweihen! —
Bewahrt Euch als die Stolzen und die Freien!" —

Ein lauter Kriegsruf aus getreuen Seelen
Gab ihm der Treue heil'ges Leben kund. —
Und dennoch, Pedro, meinſt Du, es verhehlen
Sich Mord und Aufruhr in Sevilla's Rund?
Bedrückt, verfolgt von eig'nen, blut'gen Fehlen,
Von des Gewiſſens Natterſtichen wund,
Kann er in ſeines Herzens trüben Schlünden
Begeiſtrung nicht und nicht Vertrauen zünden. —

Schwarz war die Nacht, darin der Königsgeier
Sein Neſt und ſeinen ganzen Forſt verließ.
Die Kinder lächelten im Traume freier,
Indeß ihm nach ein raſcher Windſtrom blies,
Und aus gepeitſchten Wolken ſich wie Feuer
Mit Eins des Drachen grauſes Sternbild wies. —
Doch floh nicht ganz verfehmt der blut'ge Würger;
Zur Gränze ritten mit ihm vierzig Bürger.

Stumm ritten ſie; der Blut'ge ſtumm; die
Knechte
Stumm auch durch den tiefſchwarz umflorten Hain,
Bis hell vor ihnen durch den Graus der Nächte
Aufſtieg ein flammend blut'ger Morgenſchein.
Da rief der Pedro wild wie zum Gefechte,
Und ſprengt' hinan ein ſchroffes Berggeſtein,
Und ſah hinüber nach Sevilla's Thürmen,
Umwölkt von frühen, ſchwarzen Wetterſtürmen.

Er rief: „Gewitter, mögt nun gräßlich dräuen!
Feſt hält Sevilla's rühmliches Revier;
Denn drinnen ließ ich die Bewährten, Treuen,
Und die Verräther hab' ich ſämmtlich hier!“ —
Er winkt. Die Knechte reißen ohne Scheuen
Vom Roſſe zwanzig Bürger. Stumm und ſtier
Erſchaun's die zwanzig Andren. Als ihr Bangen
Sich Worte ſchafft, ſind Jene ſchon gehangen.

Furchtbar in neblig feuchter Frühluft ſchwanken
Die Bäume von der ſchauerlichen Laſt. —
Der Blut'ge ruft: „macht Euch nicht viel Gedanken!
Im Kriege ziemt dem Richter ſtrenge Haſt!
Die Schurken kannt' ich längſt, und ſah' ihr Wanken; —
Jüngſt hat der Teufel ſie nun ganz erfaßt,
Daß ſie Verrath mit meinen Feinden ſä'ten! —
Meldet's daheim! Dann dürft Ihr für ſie beten!“ —

Im Fluge ſprengt er fort. — Im bangen Zittern
Zieh'n die noch Lebenden zurück zur Stadt,
Und künden's, wie von allen Ungewittern
Das ſchrecklichſte ſich grimm entladen hat.
Wohl faßt die Bürger erſt ein tief Erbittern;
Doch ihre heil'ge Treue ward nicht matt.
Man ſprach: „ſind Jene ſchuldlos, — wohl; ſie klagen
Vor Gott! Wir woll'n uns für den König ſchlagen!“ -

Erläuterung
zum fünften Geſange.

Seite 82:

„— — Jeſſica, ein Judenkind,
Vom König heiß und heimlich längſt
gewinnt!“

Möge es mir Vater Shakeſpear verzeihen, daß ich ſeinem lieblichen Judenmädchen — dem lieblichſten, das je eine Dichterphantaſie erfunden und geſchildert hat — den Namen für meine unbeglückte Ebräerin abborgte. Es fiel dadurch ein Strahl der Heiterkeit in meine Seele, deſſen ich bei dieſen furchtbaren Gebilden ſo ſehr bedurfte.

Bertrand Du-Gueſclin.

Sechster Geſang.

Mein Sangesaar, was putzeſt Du die Schwingen
Mit luſt'gem Schnabelbiß ſo fröhlich aus? —
Du reckſt zum Fluge ſie, - und - horch - ſie klingen! —
Du hebſt ſie freudig, — und ein Sturmgebraus,
Wohllautend ſtark, wie Saitenchöre ſingen
Umhallt Dich aus dem mächt'gen Wolkenhaus! —
Los biſt Du von der Furien Schlangenflechten,
Nun Ritter kühn mit edlen Bürgern fechten!

Mit frohentbrannter Seele ſprengt mein Held,
Frei jeder Schuld, im Lichtglanz edler Ahnen, —
Ihm nach die ſchnelle Reiterſchaar, — in's Feld,
Bahnbrechend Don Enrique's Siegerfahnen!

Schon hat Sevilla rüſtig er umſtellt,
Und ſchon umkreiſt er es auf raſchen Bahnen,
Nach ſeiner frühgewohnten, klugen Sitte
Erſpäh'nd, wo es am leicht'ſten Eingang litte.

Doch wie man in der Stadt vernimmt: „es reitet
Der Du-Guesclin ſelb Fünf um unſre Mauer,“ —
Hei, wie da jeder Geiſt die Flügel ſpreitet! —
So ſtrebt ein Falke wohl aus engem Bauer,
Wenn Adler nahebei die Luft durchgleitet! —
Nicht lang' auch, und es brauſt wie Regenſchauer
Ein Ausfall auf den kühnen Ritterſtern. —
„Schon recht;“ ſagt Bertrand. „So was hab' ich gern!“ —

Er thut zuerſt, als müſſ' er flüchtig weichen; —
Da jagt die Bürgerſchaar gewaltig los,
Befürchtend wohl, zu ſpät ihn zu erreichen.
Er aber winkt. Und wie aus Wald und Moos
Entwachſen, ſieht man Reiterſchaaren ſtreichen
Raſch über's Feld. Bereit zu Hieb und Stoß
Stellt ſich der Feind! Doch wird er rings umgangen,
Und Zwanzig fall'n, und Achtzig ſind gefangen. —

Erſt wollten All' ſie unbezwungen ſterben;
Doch Bertrand rief: „gebt ehrbar Euch zur Ruh!
Denkt Eurer Weiber und unmünd'gen Erben!

Ich ſichr' Euch Leben ſo als Ehre zu.
Nie werd' ich einen tapfern Mann verderben,
Wenn ich nicht muß!“ – Da rief der Hauptmann: „Du,
O Bertrand, nimm, was ſelbſt im Todesnebel
Wohl Jedem ſonſt ich wehrte, — meinen Säbel!

Du ſiehſt es an Gewaffen und Geſicht:
Ich bin ein Sarazen, ein Chriſtenfeind!
Doch Deines Ruhmes herrlich glänzend Licht
Dämpft mir die Zorngluth, wie ich's nie gemeint!“ —
Der Gueſclin ſprach: „des Zornes denk' ich nicht
In meinem Zelt! Und tapfrer Feind wird Freund,
Im Augenblicke, wo die Waffen fallen.
Drum laß Dir's gern als Gaſt bei mir gefallen!“

Noch etwa Fünfe der Gefang'nen theilt
Er ſeinen Rittern zu als edle Gäſte,
Und zu den Andern ſpricht er: „Kinder, eilt,
Und macht den Euern dieſen Tag zum Feſte!
Zieht heim, ſag' ich!“ Dann ſprengt er unverweilt,
Auf's neu' beſicht'gend, zu der Mauerveſte,
Sein angefang'nes Tagwerk zu vollenden. —
Heim reiten Jene mit gefalt'nen Händen. —

Und wie nun Weib und Kinder ſie empfingen,
Sie, die man gänzlich ſchon verloren gab, —
Gewöhnt vorlängſt, auch in viel mildern Dingen

Als Bürgerkrieg, an Pedro's blut'gen Stab. —
Wohl ließ ein ſchönes Lied davon ſich ſingen,
Und ungern kehrt die Muſe nur ſich ab,
Um ihren Bertrand eilig nachzuſchweben,
Der jetzt ins Lager ſich hat rückbegeben.

Dort forſcht' er: „nun wie ſteht's in Eurer Stadt,
Mein Sarazen?“ — „Auf Sterben oder Siegen!
Doch Ihr Belag'rer werdet früher matt,
Als wir. Denn auf zwei volle Jahre liegen
Vorräth' in unſern Speichern überſatt.
Die Bürger ſind allſammt geübt zum Kriegen,
Und auch Soldaten ſtützen uns vom Heere.
In Allem zählt man zwanzigtauſend Speere.

Sechstauſend davon zieh'n mit jedem Tage
Zur Wach' an Mauerbrüſtung, Thurm und Thor.
Und was Berennten ſonſt gereicht zur Plage:
Der Weiber und der Kinder ſchwacher Chor, —
Sie faſſen friſch die ungewohnte Lage,
Und ſpannen eifrig alle Kräfte vor,
Um Mau'r und Wall kriegerüſtig zu erhalten;
Und was dabei noch fehlt, das thun die Alten.

Stehſt Du vielleicht im Wahn, weil bei den Chriſten
Viel Juden wohnen und wir Sarazenen,

Man wiſſ' in Eintracht nicht die Stadt zu friſten?
Du irrſt! Wo Zank entlodert, löſchen Thränen
Von Weib und Kind ihn ſchnell. Zudem, wir rüſten,
Da ſich ſehr weit Sevilla's Mauern dehnen,
Uns dergeſtalt, daß Jeder — unbeleidigt
Von fremder Art — ſein eignes Volk vertheidigt.

Nur Eines dient uns allen Drei'n zum Schutz:
Das feſte Schloß! Dort brachten wir die Kranken
Und Wunden hin, und was zu Pracht und Nutz
Die Stadt des Beſten hat. Wann endlich wanken
Die Mauern, geht's burgan im edlen Trutz,
In der Verzweiflung kühnen Tod'sgedanken!
Und will ein herb Geſchick uns dort verderben,
Sollt Ihr, bei Mahom, nichts doch von uns erben!

So denken Mann und Weib und Kind zuſammen!
Da iſt kein Blick, dem vor dem Tode graut,
Und wär's der ſchreckensvolle Tod der Flammen! —
Doch hoff' ich, Pedro rettet ſeine Braut
Sevilla noch! Je wilder ſie umſchwammen
Dann Feu'r und Blut, je höh'rer Freudenlaut
Wird bei der Rettungsfeier ſie umtönen,
Und Euch in Euern blut'gen Gräbern höhnen!" —

Da ſchweigt der Sarazen. Doch ſeine Blicke
Glüh'n herrlich, edler Siegeskraft bewußt,

Und Bertrand fühlt, kein eitles Prahlen ſchmücke
Wort und Geſicht alſo mit kühner Luſt.
Er denkt: „Gottlob! Und wie es nun auch glücke,
Man ringt mit ſeines Gleichen Bruſt an Bruſt!“
Und eilt, dem König freudenvoll zu melden:
„In Stadt und Burg ſtehn zwanzigtauſend Helden!“

Der meint wohl, daß die Luſt an großen Dingen
Zum leichten Glauben ſeinen Held bezwang.
Doch all' der Krieg'sgefang'nen Reden klingen,
Wie jenes Sarazenen Rede klang.
Ihn löſt und ſie nun Bertrand aus den Schlingen
Der Kriegsgefangenſchaft, und frei und frank
Läßt er ſie, Schwerdt und Schild und Speer zur Seiten,
Am nächſten Morgen wieder heimwärts reiten.

Als ſie erfreut in's Thor Sevilla's kamen,
Welch ſtaunendes Frohlocken brach da los,
Laut preiſend Bertrand's weitberühmten Namen!
Man rief: „Der iſt gleich alten Helden groß,
Die nicht nur mit Gewalt ſich Kränze nahmen,
Nein, ſie erwarben als verdientes Loos!
Ihr tapfren Brüder, würd' er Ueberwinder,
So zwäng' ein neuer Herkul Herkuls Kinder!“ —

Derweil ſaß der geprieſ'ne Held verdroſſen
Im Kriegsrath, wo die Leute Wort auf Wort
Gleich Weberſchifflein durcheinander ſchoſſen.
Der Eine ſprach: „man ſperre jeden Port
Der Nahrung, und das Thor wird bald erſchloſſen!“
Der Andre: „nein! Zieht ohne Weitres fort!
Hoch flammt der Sommer. Wenn wir nicht entweichen,
Schickt Mattigkeit in's Lager er und Seuchen.

Und wenn wir gar den Winter noch erwarten,
Kommt Pedro mit den Sarazenen her!
Wir bau'n hier ſchnöden, undankbaren Garten. —
Laßt ſchleifen uns und beſſern das Gewehr,
Daß über's Jahr wir vor des Schickſals harten
Kampfſchlägen ſtell'n ein wohlgeübtes Heer.
Jetzt müßten wir ja Zeit und Müh' verlieren.“ —
Bertrand ſtand auf, und ſprach: „was? Abmarſchiren?“ —

Er ſprach das wohl mit Willen etwas laut,
Wie es ausdrücklich unſer Buch erzählt,
Er, der ſonſt art'ges Wort und leiſen Laut
In jeglichem Geſpräch gern hat erwählt.
Doch wo die Siegesehre glänzt als Braut,
Und man die Hochzeitfeier ſchier verfehlt

Im ſuperklugen Zögern und Ermeſſen,
Läßt ſich die Zartheit wohl mit Recht vergeſſen.

Noch lautern Tones ſprach er fort: „ja, wäre
Der Abmarſch an ſich ſelbſt auch kluger Rath,
Doch ziemt er nun und nimmer unſrem Heere,
Daß ſich geſchaart hat zur Erobrerthat!
Da bringt Ein Schritt zurück Verluſt an Ehre,
Und ſo was kann die allerbeſte Saat
In keinem künft'gen Jahre wiederbringen! —
Nein, nein, Ihr Herrn! Man muß Sevilla zwingen!

Dann fällt in Staub des blut'gen Pedro Hoffen!
Dann zittern in Granada's Blüthenhain
Die Mohren für ſich ſelbſt! Dann ſteht uns offen
Die Bahn, das Land von Heiden zu befrei'n.
Und wär' auch das nicht völlig eingetroffen,
Und zögen her die Sarazenenreih'n,
Den throngeſtürzten Pedro noch zu rächen,
So können dann wir friſch mit ihnen ſprechen.

Nothwend'ges läßt ſich immerdar vollbringen,
Und hätt's auch vom Unmöglichen den Schein!
Drum rath' ich: laßt gleich morgen Waffen klingen,
Und ſtürmt hinan in kampfgeübten Reih'n.
England mag wieder mit den Juden ringen,
Sieghaft gewöhnt ſchon an ihr gräulich Schrei'n.

Der König kämpfe mit den Sarazenen,
Den Spaniern auch, d'ran ſie den Flügel lehnen.

Die andren Spanier drängt in muntrer Schnelle
Die Frankenſchaar, indeß ich ringsumher
Mit den Bretagnern ſtreiſe, jeder Stelle,
Wo übermächtig wird die Gegenwehr,
Zu Hülfe zieh'nd! Vielleicht als raſche Welle,
Ein Thor durchbrechend, wenn das Feindesheer
Nur ſtrebt, den Zinnen Hülf' und Luft zu ſchaffen!
Jſt's Euch ſo recht?“ — Laut ruft man: „Waffen! Waffen!“ —

Der Sturm begann. — Rings glänzen auf den Mauern
Die tapfern Reih'n, und ſenden ihr Geſchoß
Hernieder in dichtwolk'gen Hagelſchauern.
Dahinter ſteht der Frau'n und Kinder Troß,
Ermahnend ſie, kampfrüſtig auszudauern,
Zutragend aus dem reichbewehrten Schloß
Gluth, Flamm' und Schwefel, um in grimm'gen Wellen
Auf die Beſtürmer es hinabzuſchnellen.

Man rang den ganzen heißen Tag, und füllte
Mit Reiſig hin und her den Graben an.
Mehr nicht gelang. Der nächt'ge Fittig hüllte

In tiefes Dunkel Stadt und Lagerplan,
So daß den Kampflärm er zertrennt' und ſtillte.
Doch kaum daß nur die erſten Lichter ſah'n
Vom Oſten nieder auf Guadiana's Fluthen,
So brannten auch ſchon neu des Kampfes Gluthen.

Die Stürmer trieb der heil'gen Ehre Sporen
Und früh'rer Siege rühmliches Ergötzen;
Auch leider Manchen wohl ein ſünd'ger Dorn:
Gier nach Sevilla's weitberühmten Schätzen! —
Die Bürger flammten hoch in edlem Zorn,
In kühner Luſt, ihr Alles dranzuſetzen,
Um ihres Königs Feind in Blut zu betten,
Und — könnt' es ſein — auch Weib und Kind zu
retten!

Von allen Seiten ſtemmte man die Leitern
Den Mauern an; von allen Seiten rang
Der Bürger Muth, um rüſtig zu zerſcheitern
Der ehrnen Fluthen ungeſtümen Drang.
Sevilla ſtrahlte heller ſtets im heitern
Goldlicht des Tag's aus wilderm Sturmesdrang,
Und ſtand, als nun die Nacht das laute Toben
Zur Ruhe wies, noch unbezwungen droben;

Fels in dem Meer der Schlacht! Die Wogen rollen
Seitab, und murmeln in ſich ſelbſt ergrimmt,

Und ſind in ſich verdroſſen und verſchollen,
Derweil der Leuchtthurm triumphirend glimmt! —
Zum erſtermal, o Bertrand, daß Dein Wollen
Bei'm Mauerſturm mit dem Erfolg nicht ſtimmt! —
Du ſtehſt und ſinnſt, und hebſt das große Herz
Mit Eins gewaltig über Zorn und Schmerz!

„So geht es nicht! — Zurück, zurück die Schaaren!"
Du ſprichſt es, ernſtes Licht im ſtillen Blick.
„Wer Krieg ſucht, muß auch Widerſtand erfahren,
Und tücht'ger zwar; ſonſt gäb's kein Meiſterſtück!
Sie ſprechen drinnen gar von ganzen Jahren, —
Nun, da vertrau' ich auf mein gutes Glück,
Daß um ein Theilchen wir ſie früher faſſen;
Doch manchen Mond wohl können wir verpaſſen,

Bis wir ſie zwingen! Daß jedoch am Ziel
Für ſie *Verlieren* ſteht, für uns *Bezwingen*, —
Da ſetz' ich all' mein Leben an das Spiel,
Und hoffe ſtark, mir ſoll das Spiel gelingen!" —
Und wie ein Steuermann des Schiffes Kiel,
Wenn's nicht gradaus die Wogen mag durchdringen,
Umwendet zum geduldigen Laviren,
Giebt Bertrand auch gefaßt ſich an's Blokiren.

Da ging denn Mond dahin auf Mond. Ob Thaten,
Des Liedes werth, man wagt von beiden Parten,
Bald kühn vereitelt, herrlich bald gerathen, —
Das Buch, deß treue Kunden wir erwarten,
Spricht eben nur von reichen Heldenſaaten,
Und nennt doch ſondernd keine Blüth' im Garten.
So muß denn Eures Sängers Lied auch ſchweigen,
Das Wahrheit nur, nicht Phantaſie will zeigen. —

Warum nicht in ſo langer Kampfeszeit
Die Mohren endlich mit gewalt'gem Heer
Für ihren Pedro zogen in den Streit? —
Es iſt die alte, vielbeſprochne Mähr
Von halber Kampfesluſt und ganzem Neid,
Und mächt'ger Trägheit laſtender Beſchwer.
Doch wären ſie am Ende wohl gekommen,
Und ſchon hat man ein ſolch Gerücht vernommen.

Da rief ſein Herr Enrique in die Glieder,
Und ritt in ſtolzer, königlicher Pracht
Mit ſtrengem Blick die Reihen auf und nieder,
Und ſprach: „wie nun? Säumt dieſe Heeresmacht?
Iſt träg ihr Sinn? Erſchlafft ihr Siegsgefieder?
Bedenkt, daß durch drei Mond' Euch ſchon verlacht
Die Bürgerſchaar dort hinter ihren Wällen,
Und fragt: wo ſind die ſtolzen Siegsgeſellen?

Ich ſeh' es wohl, ein zorniges Erbittern
Spannt Euch zum Kampf! Ihr ſchnaubt nach Rach'
und Blut!
Nur ſchlimm, daß Jene gar nicht davor zittern!
Nein: wachſend fühlen ſie den kecken Muth.
O Räthſel! Von ſo weitberühmten Rittern
Und Reiſigen ein Heer, — es ſtutzt und ruht
Vor ein paar Mauern, drinnen Bürger walten! —
Nein, Freunde, nein, Ihr ſeid nicht mehr die Alten!

Hier galt's, durch Eine tücht'ge Kampfbeſchwer
Von aller Kampfbeſchwer ſich zu befreien!
Hier galt's," — doch nichts vernimmt ſie jetzt
das Heer:
Der Spruch, daß ſie nicht mehr die Alten ſeien,
Weckt edle Wuth. Zu Leiter und Gewehr
Läuft Alles mit wildhall'ndem Waffenſchreien,
Und ordnet, glüh'ndes Blut in jeder Ader,
Sich unbefehligt raſch in Sturmgeſchwader.

Die Führer eilen, ſich voranzuſtellen;
Auch galt es Eile! Denn der ganze Chor
Von mannigfach verzweigten Kampfgeſellen
Rückt ſchon von allen Seiten jubelnd vor.
Hei, mag nun hageldicht herniederſchnellen
Geſchoß und Gluth von Mauerkranz und Thor, —

Gefahr und Wund' und Freundestod verachten
Die Wüthenden, durchflammt vom Geiſt der
Schlachten!

Sechs lange Stunden hielt furchtbaren Stand
Des Bürgers Treumuth der Soldatenwuth. —
Da plötzlich flattert auf der Zinnen Rand
Ein Sieg'spanier! — Das that der Heldenmuth
Herr'n Hughs von Caurel'. Mit ſtarker Hand
Wäſcht ſeine Brittenſchaar ſich rein in Blut
Von jedem Tadelsfleck, und ſprengt die Haufen
Der Juden, die vom Wall ſchon flüchtig laufen.

Umſonſt, unglücklich Volk! — Denn was von
Schaaren
Noch auf dem Markt zur Unterſtützung hält, —
Statt vor dem Brittengrimm Euch zu bewahren,
Der Euch verfolgt, — im wüſten Toben fällt
Es auf Euch ſelbſt, die mit geſträubten Haaren
Ihr wider Freund und Feind zur Wehr Euch ſtellt!
Umſonſt Eu'r Widerſtand und zorn'ger Jammer!
Rings trifft Euch Lanz' und Kling' und Kolb' und
Hammer! —

Derweil zeigt Bertrand, wie ſchon ehmals, wieder
Den Seinen Englands hohes Siegspanier,
Und Alles wirft der Sturm nun vor ſich nieder.

Und aus der Stadt unſeligem Revier
Flieh'n aller Schaaren wildverſprengte Glieder
Zum Schloß hinauf. Doch droht Gefahr auch hier!
Daß nicht der Feind mit flüchtenden Genoſſen
Eindringe, ward das Burgthor früh verſchloſſen.

Nun, an die äußern Wände feſt geklemmt,
Hat noch zum allerletzten Widerſtreben
Der Haufe Speer' und Lanzen vorgeſtemmt,
Und will den Stürmern noch ſich nicht ergeben;
Doch der ſieghaften Führer Milde hemmt
So Zorn als Trotz, und rettet Vieler Leben.
Enrique kam herzu, und rief: „nun thürmet
Die Leitern auch an's Schloß! Nun ſtürmet! Stürmet!“

Da ſprach Held Bertrand: „lieber Herr und König,
Geht es für jetzt nach meinem treuen Rath,
So wartet man damit noch ein klein wenig.
Manch tapfrer Mann, ſo Bürger als Soldat,
Erläge hier, und hoffentlich verſehn' ich
Euch Jene noch für künft'ge treue That!“ —
Da hemmt Enrique ſeines Muth's Entlodern;
Bertrand läßt zum Geſpräch die Führer fodern.

Sie kamen, im Vertrau'n auf Gueſclin's Treue
Aufthu'nd das Thor, den Zug der Brücke ſenkend,
Und man beſprach ſich traulich, ſonder Scheue.
„Ihr Krieger," — ſagte Bertrand, — „mächtig lenkend
Stürzt Gott ſo manche Macht, wie ſtolz ſie dräue!
Ihr, vielgewaltig edle Waffen ſchwenkend,
Erprobt es jetzt: auch mit dem kühnſten Ringen
Kann doch man das Verhängniß nimmer zwingen!

Wer mehr des Ruhms für diesmal hat erworben:
Ob des Beſtürmten, des Beſtürmers Hand, —
Ich weiß es nicht! Das weiß ich: unverdorben
Strahlt Euer Kriegsruhm über all dies Land!
Und wär't Ihr lieber auch im Kampf erſtorben, —
Bedenkt! In Euern Schutz hat ſich gewandt
Manch ehrbar altes, manch liebholdes Leben, —
Wollt die, auch Die in blut'gen Tod ihr geben?" —

Der Aelteſte der ſtrengen Führer winkt,
Und ſpricht: „genug! Laß Dir in Deren Namen
Antworten, die Du nennſt! — Den Alten blinkt
Der ſchönſte Stern, wenn ſchon zum Ziele kamen
Die Söhne, die ihr edler Geiſt beſchwingt! —
Und ſprichſt Du vollends noch von edlen Damen? —
Die lieben nur des Ruhm's erhabne Erben,
Und werden freudig auch mit ihnen ſterben! —

Die Kinder? — Du-Guesclin, die ſind erzogen,
Wie Du die eig'nen Kinder würd'ſt erziehn,
Wenn Gott — in tauſend Dingen Dir gewogen —
Dir hätt' auch dieſes holde Pfand verlieh'n.
Gern ſinken ſie mit uns in Ruhmeswogen!
Und ſollten welche dieſem Tag entflieh'n,
So kann — Gottlob! — es ihnen niemals fehlen,
Von ihren tapfern Vätern zu erzählen!

Leb' wohl! Wir danken Dir für Deine Milde,
Und geh'n zurück in den ruhmvollen Tod." —
Sie wenden ſich, und ſchlagen an die Schilde;
Auf fliegt die Brücke; von den Mauern droht
Ein kleines Heer entflammter Kriegsgebilde,
Und Don Enrique ruft, von Zorne roth:
„Sie haben Luſt, ſich ſelber zu verderben!
Wohlan! — Zwar ſchmerzt es mich; — doch laßt
ſie ſterben!" —

Von Neuem geht's ſtürmen, - der Guesclin vorn, -
Und bald auch iſt die Schloſſesmau'r erſtiegen.
Da bläſt ein Halt! des Feldherr'n lautes Horn; —
Die Seinen ſtehn. — Er ruft: „wollt Ihr erliegen,
Ihr dort gerecht als wie in tiefen Born,
Da rings ſchon unſre mächt'gen Banner fliegen?" —
Die Spanier, durch ihr Unglück mehr erbittert,
Stehn dichtgedrängt im Hof' und unerſchüttert;

Sie ſtehn mitſammen trotzigſtarr und ſtill, —
Doch plötzlich tönt Ein Ruf aus vielen Kehlen:
„Ihr tapfern Brüder, ſagt, wer kann, wer will,
Daß wir beſiegt ſind, länger ſich verhehlen?
Du Strom der Bertrandsſiege, quill nur, quill!
Du willſt ja uns den edlen Ruhm nicht ſtehlen!
Du hemmſt Dich ſelbſt, um unſrer noch zu ſchonen; —
Bertrand, wir geben uns! Mag Gott Dir lohnen!“ —

Da ſtieg man friedlich nieder von der Mauer;
Man gab ſich die erſt kampfbewegten Hände:
Die Ueberwund'nen zwar voll ernſter Trauer,
Doch um die Ihren froh, daß ſo ſich's ende.
Die Ueberwinder ſah'n voll Todesſchauer
Hoch thürmend eines Scheiterhaufens Wände,
Wo ſich und Weib und Kind und Schätz' und Pracht
Der Feind erſt zu verbrennen war bedacht.

Der ält'ſte Führer ſprach zum Bertrand: „ſchau,
So wollten wir im ſtrengen Brand erliegen,
Für alle Welt zur grimm'gen Todesſchau,
Und Dir verbitternd Dein endloſes Siegen.
Da klang Dein mildes Wort! — Bertrand, vertrau'
Dem eignen Geiſt, willſt Du die Welt bekriegen!
Der wird noch mehr als aller Schaaren Waffen
Von Welttheil Dir zu Welttheil Bahn verſchaffen!“ —

So war denn Alles Heiterkeit und Frieden:
Dem Don Enrique war erſiegt der Thron!
Dem Staate, was ſo lang' ihn ſchon gemieden:
Gerechtigkeit und Huld! Der Treue Lohn
Ward in viel edlen Gütern reich beſchieden
Den Helden, die gezähmt des Tiegers Drohn!
Sie Alle hieß der Fürſt mit holdem Walten
Im neuen Eigenthum vergnüglich ſchalten.

Erläuterung
zum ſechſten Geſange.

Seite 101:

„Nothwend'ges läßt ſich immerdar
vollbringen,
Und hätt's auch vom Unmöglichen den
Schein!“

Ein gutes altes Sprüchwort giebt dieſen ſelben Gedanken ſchöner mit den kräftig kurzen Worten:

„Was ſein muß, muß ſein!“

Nur daß die Auslegung oft ſehr hinkend dieſe Aufmunterung zu kühnſtem Wirken in eine Ermahnung zum ſchlaffſten Uebereinanderſchlagen der Hände entſtellt. Es iſt vielen Kraftſprüchen unſrer Altväter nicht beſſer ergangen, und das kam daher, weil man klüger, oder vielmehr pfiffiger ſein wollte, als Diejenigen, deren Worte man nachredete. Bei unſern altdeutſchen Sprüchwörtern wird der Ausleger nicht leicht irren, wenn er ſich's zur Regel macht, allemal den möglichſt kühnſten und zugleich mildeſten Sinn darin aufzuſuchen.

Bertrand Du-Gueſclin.

Siebenter Geſang.

Der von Bretagne's Aar beſiegte Geier,
Don Pedro, ſtand an Cadiz Meereſport,
Und ſeine dunkeln Augen waren Feuer. —
Fort mußt' er, auf die öde Salzfluth fort!
Denn Mahoms Halbmond, niemals ein getreuer
Trabant, gab dem Geſtürzten keinen Hort.
Fort mußt' er, ob vielleicht die ernſte Spende
Hülfreichen Heer's in Portugall er fände.

Verwandt ihm war der König Portugall's,
Den ſchon voraus durch Boten er beſchickte.
Jetzt harrt' er noch auf das, was ſchlimmſtenfall's
Auch noch Verbannung wohl mit Lichtern ſchmückte:

Auf Geld und Gut! — Doch mit gebeugtem Hals,
Als ob er ſchon dem grimm'gen Beil ihn bückte,
Tritt der Schatzmeiſter vor ſein Angeſicht.
„Bringſt meinen Schatz?“ — „Ach Herr, ich bring' ihn nicht!

Ach Herr, ich mußt' an ſichern Ort ihn bergen,
Vor Eurer eig'nen Bauern tollen Wuth!
Ihr wißt, wenn Rieſen bluten, wächſt den Zwergen
Zu Hohn und Gier und Trutz der ſchlechte Muth.
Wild ſtürmten ſie aus Angern und von Bergen
Auf unſern Zug. Da gab in treue Huth — “
„Genug! Du ſollteſt eigentlich zwar ſterben; —
Doch will ich jetzt nicht Zeit damit verderben.“ —

Und ſtumm geht er in's Schiff. Die Anker lichtend,
Schwimmt gleich der Kiel hinaus in's weite Meer,
Zwei Barken nur mit zum Geleite flüchtend,
Halbfertig kaum zu Fahrt und Gegenwehr.
Vom Himmel ſah, wie Gottes Auge richtend,
Die Sonne ſtreng' auf den Verfehmten her.
Der ſtand, rückwärts gekehrt, ein dunkles Grauen,
Und ſprach: „o Land, ich will Dich wiederſchauen!“ —

Da meinte vom Gefolge wer im frommen,
Vieltreuen Sinn, jetzt ſei die Stunde da,

Wo gutes Wort heilſam werd' aufgenommen;
Er tritt dem Fürſten ehrerbietig nah,
Und ſpricht, wie Gottes Strafen gehn und kommen,
Wie ſtets die Prüfung uns zum Heil geſchah, —
Doch Pedro murrt nur dumpf: „ja, wiederſchauen
Will ich dies Land, dem Feind zu Schreck und Grauen!“ —

Entſetzt, beinah wie gute Engel weichen
Von trotz'gen Sündern, tritt der Mann zurück,
Und Pedro ruft: „nun ſchnell, wie Schwalben ſtreichen,
Ja, ſchneller noch, ſchnell wie des Menſchen Blick,
Laßt uns Lisbon's Hafenſtrand erreichen!
Dort geht mir auf der edlen Rache Glück!
Einſt ſandt' ich Opfer hin zur Rachethat;
Mit Wucher nun keimt mir die blut'ge Saat!“ —

Du irrſt, Unglücklicher! Ein ſolch Entſetzen
Geht vor Dir her, daß blut'ger Rachedank,
Ja, daß geſchmähter Majeſtät Entſetzen
Hier keinen Arm für Dich in Waffen zwang.
Zwar man empfängt mit höfiſchem Ergötzen,
Mit edler Pracht in reichem Ueberſchwang
Dich ehrenvoll als einen mächt'gen Fürſten; —
Doch läßt nach Rache man umſonſt Dich dürſten!

Sprichſt Du von ſolchem Durſt, — da kommt entgegen
Ein Achſelzucken, ein Entſchuld'gen Dir:
Kampf mit Caſtiliens Obmacht ſei verwegen,
Schier unbezwinglich Bertrand's Feldpanier!
Gern werde man des edlen Gaſtes pflegen
Auf lange Zeit nach aller Sitt' und Zier,“ —
Pedro bricht ab, verbeißt ſein grimm'ges Fluchen,
Und ſpricht: „ich will mir meinen Caſtro ſuchen!“ —

Den fand er — treu zum Fechten und zum Leiden,
Wie ſonſt ſchon immer, — in Galizien vor:
Um ihn geſammelt aus Gebürg' und Haiden
Ein kampfbereiter, munt'rer Heldenchor,
Der ſich Don Pedro ſchon mit feſten Eiden,
Weil Caſtro es gebot, zum Herr'n erkor. —
„Wie!“ — ruft Fernando, und die Wangen blaſſen
Im Zorn ihm; — „kommt mein König ſo verlaſſen? —

Und Du, mein Portugall, einſt Burg der Helden,
Du ward'ſt der klügelnden Beſorgniß Haus?
J woll' es nimmer die Geſchichte melden!
Du triebſt den bund'sverwandten König aus!
Ein Weib ließt morden Du von Federhelden!
Und Dein Infant betrog — Still! Still! Der Graus
Vergang'ner Zeit hat hier nicht mitzuſprechen.
Allſammt will ich's am Tranſtamara rächen!

Brecht nun durch Altcaſtiliens Feſtungsgitter,
Wie Löwe durch ein Gartengitter bricht!“ —
Und freudig rieſen all die kühnen Ritter:
„Wohlan! Wohlauf! Wo unſer Caſtro ficht,
Zieh'n wir ihm nach, wie Stürme dem Gewitter,
Wie Donner ſchmetternd folgt dem Blitzeslicht!“ —
Man rüſtet ſich. Der Bund wird neu beſchworen; —
Doch ſolch ein Donner dringt zu fernen Ohren! —

Enrique auch vernahm ſein ernſtes Grollen,
Und ahnte wohl zugleich den Wankelſinn,
Mit dem Navarra's König, alle Rollen
Schnellwechſelnd, Bund um Bund leicht gab dahin.
Er dachte: „ſolche Fluth, raſch angeſchwollen,
Bricht nur die raſche That. Drum eilig hin!
Man muß das Alles in der Näh' bewahren.“ —
So zog nach Burgos er mit ſeinen Schaaren.

Derweil auch war ein Held vom Heer der Britten,
Matthäus Gournay, auf Enrique's Wink
Mit Dank zum König Portgall's geritten
Dafür, daß Der nicht Pedro's Sach' umfing.
Da ſah Stadt Liſſabon nach freud'gen Sitten
Der alten Zeit manch Spiel im Schrankenring.
O gönnt in dieſen ernſten Staatsgeſchichten
Dem Sang', Euch auch von da was zu berichten!

Wißt Ihr wohl noch, wie wir dies Lied begannen?
Da klang es oft von muntrer Heldenzier,
Von Feſten, und wie ritterliche Mannen
Den Preis erſiegt im glänzenden Turnier!
Da eilt' ich — wie aus Gärten auf nach Tannen
Des Bergwald's — raſch empor! — Nun ſteh' ich hier,
Und fühle mich von Sehnſucht leiſ' umweben
Nach jener Zeit; — So iſt's mit Lied und Leben!

Der Du auf Deines Mannesalters Zinnen
Nun ſtehſt, — wie oft in Deinem Jünglingslauf
Sahſt Du mit kühnem, ahnungsheißem Sinnen
Nach dieſem ernſten Ziele flammend auf,
Und meinteſt, dort erſt flechte Kampf und Minnen
Zum Kranze ſich, als ſchöner Säule Knauf!
Die Säul' erwuchs! Der Kranz auch prangt! — Zurücke
Schauſt Du - wie oft! - mit wehmuthvollem Blicke.

O ſanfte Klage, ſtill! — Es drängen Thaten
Das Lied ja fort zum raſchen Heldenſchritt.
Auch mahn' uns jetzt nicht an gewellte Saaten,
Da vor uns aufgeht muntrer Kampfesritt. —
Der Hof erſtaunt. Denn was auch rühmlich thaten
Die Ritter Portugall's, — Herr Gournay litt
Nicht, daß nur Einer feſt im Sattel bleibe.
Raſch warf er ſie, wie ſtarker Pfeil die Scheibe.

Es lächelt nach ihm hin die Blumenflur
Der holden Frau'n auf Sitzen und Balkonen.
Der König lächelt auch, — doch düſter nur,
Und möcht' es gern mit Sturz dem Fremden lohnen,
Daß er zu ſieghaft in die Schranken fuhr,
Zum Hohn Lisboa's Grafen und Baronen.
Da fällt in's Aug' ihm ein Bretagnerritter,
Zuſchauend ſtill gelehnt an's Schrankengitter.

Der von La Barre war's; ein kühner Held,
Schon längſt dem König Portugall's ergeben,
Ihm vielfach nützend, ſo in Rath als Feld.
Dem winkt er ſeine Lanze zu erheben,
Und gleich hat er dem Gournay ſich geſtellt.
Kühn preßt zuſammen ſchon das Paar. Es beben
Die Frau'n dem wilden Hall! — Vom Roß geſtochen,
Fliegt Gournay weit, und hat den Arm zerbrochen.

Bedauernd eilt zu ihm nach edler Sitte
La Barre, und Gournay birgt ſo Schmerz als Schaam,
Und edel ſcheidend aus des Hofes Mitte,
Zieht langſam er zurück, woher er kam.
Tiefkränkend doch empfand's der ſtolze Britte,
Daß ein Bretagner juſt den Preis ihm nahm;
Denn Nebenbuhler ſind — wie oft wir leſen —
Die Britten und Bretagner ſtets geweſen.

Doch herber noch trifft's ihm die tapfre Seele,
Daß ihn die Wunde abhält von dem Zug,
Der unter Don Enrique's Siegsbefehle
Die Banner jetzt hin nach Gallizien trug, —
Dort murrte Pedro — wie nach ſchwärzerm Fehle
Stets gierig — was von blut'gem Kainsfluch, —
Da bat ſein Caſtro ihn: „o Herr, vor Allen
Bewahrt nun Euch, und laßt die Seegel wallen!

Schifft eilig fort nach der Guyenne Fluren,
Wo England noch den Boden Frankreichs hält,
Und wo der ſchwarze Prinz die Heldenſpuren
Befeſtigt hat; von Wales jener Held,
Verbrüdert wohl den herrlichen Naturen,
Die in uralter Zeit beherrſcht die Welt,
Aus Macedonien oder Rom entſproſſen. —
Eilt hin! Ihn mahnt mit ſeinen ſchnellen Roſſen!

Er wird heranziehn, um in Staub zu zwingen
Den Baſtard, und die Krone zu erhöhn. —
Niemal vergebens winkt mit Lorbeerringen
Nach Seinesgleichen Ehre von den Höh'n,
Auf derem Abhang blut'ge Waffen klingen,
Und Tod umgeht im ſchau'rlichen Gedröhn!
Den Heldengeiſt, beſchwört, und er wird kommen!“ —
Da haben ſchweigend Abſchied ſie genommen.

Doch Pedro wandte ſich noch nicht in's Schiff,
Eh' er Galiziens Grund mit Blut begoß.
Den Erzbiſchof von Compoſtella griff
Auf ſeinen Wink ſein grauſ'ger Henkertroß,
Und riß ihn an des Todes blut'gen Riff.
Warum das Blut des greiſen Prieſters floß? —
Man weiß nicht eben mehr, als: ein Verdacht
Umwob den Mörder neu mit Höllennacht!

Nun, — wie nach Thaten, gut und ſchön begangen, —
War er bereit, zu fliehn aus der Gefahr,
Mit der Padilla, dieſem Kind der Schlangen,
Und mit zwei Töchtern, die ſie ihm gebar.
Fragt Jemand wohl in zarten Mitleid's Bangen:
„Was ward aus Jeſſica?“ — Dem Wüthrich war
Die Liebe nur ein frevelndes Gelüſten!
Mit mehrern Liebſten mocht' er wohl ſich brüſten! —

Hinaus ſchifft' er auf's Meer. Doch ſchäumend wieder
Warf ihn das ſturmbewegte Meer zurück,
Als brüll' es: „fort von mir, Du ſchlimme Hyder!
Am feſten Land verübe Deinen Tück!“
Doch weil von dort noch ſtürm'ger erzne Glieder
Der Feinde drängten, Richterwuth im Blick,

Univ.-Bibl.
München

Mußt' er von Neuem auf die Fluth ſich wagen,
Die endlich ſich bequemt' auch, ihn zu tragen.

Und Heil ihm, daß ſie's that! — Die Kriegsgeſchwader
Enrique's ſtürmten ſiegend bald durch's Land,
Und nicht für Pedro kühn zum Kampfeshader,
Bot Stadt und Dorf dem Sieger gern die Hand.
Zwar Treu' im Herzen, Gluth in jeder Ader,
Hielt Caſtro lang' in einer Veſte Stand,
Doch mußt' auch endlich er vom Kampfe laſſen,
Und eine Art von Waffenſtillſtand faſſen.

Doch wähn', Enrique, nimmer daß Dein Frieden
Sich alſo leicht und bluteslos gewinnt,
So lang' Dein Gegner — nur vom Reich geſchieden,
Nicht von der Welt! — noch ſchlimme That erſinnt!
Und glaubſt den ſchwarzen Prinzen Du zufrieden,
Eh' einen Sieg vom Bertrand er gewinnt? —
Schon tritt vor Dich Herr Hugh von Caurelé,
Und ſpricht: „mein Fürſt, mir iſt im Herzen weh!

Denn ich ſammt meiner Schaar muß von Euch ſcheiden,
Weil uns der Prinz von Wales rückbegehrt.
Ihr wißt ja wohl: uns trennt von allen Eiden
Des Lehenseid, wie ein zweiſchneidig Schwerdt!

Doch — muß fortan ich Eure Schlachten meiden,
So ſei allwärts mir Eure Huld gewährt!
Entlaßt mich Herr, mit gut'gem Angeſicht!
Das bleib' auf meiner Bahn mir Freud' und Licht!" —

Und Don Enrique ſprach: „Du wackrer Degen,
Fahr wohl! Und wie wir auch uns wiederſeh'n,
Stets will ich hold Dein Angedenken hegen!
Oft ſah ich Dich voran zum Kampfe geh'n,
Wo's galt, die grimmſten Feinde zu erlegen,
Oft ſiegesfroh Dein edles Banner weh'n
Auf meiner Feinde ſturmbedrängten Mauern! —
Drum ſcheiden freundlich wir, ob auch im Trauern!" —

Und ſo geſchah's. — So auch mit den zwei Biedern:
Bertrand und Hugh! — Sie ahnten blut'gen Tanz.
Doch kein Gewitter löſcht vor Waffenbrüdern
Der Freundſchaftſonne wunderbaren Glanz!
Kein Streit kann die goldedle Kett' entgliedern!
Ob blutig und verſchlungen, — ſie bleibt ganz,
Und ſtets vor edlem Bannwort aus den Irren
Bereit, ſich klar und herrlich zu entwirren! —

Fort war die edle Brittenſchaar gegangen,
Und ernſt trat Bertrand vor den König hin.
Der ſprach: „wie nun?"— Von Wolken trüb' umhangen

Des heitern Connetable's Stirn und Sinn?
Meinſt Du denn wirklich, in ſo reinem Prangen
Der Ehr' und unbeſcholt'nem Siegsgewinn,
Könn' alſo ſehr der ſchwarze Prinz ſich haſſen,
Des blut'gen Pedro Sache zu umfaſſen?" —

Der Bertrand ſprach: „es iſt ſehr viel dagegen!
Doch iſt auch — ſeltſam g'nug! — ſehr viel dafür!
Will Englands Erbe Frankreichs Ruh' erwägen,
So bleibt er fern von Euerm Kampfrevier.
Denn das iſt unvermeidlich: Frankreichs Degen
Erblitzen allſammt an der Schrankenthür
Zu Euerm Schutz, ſobald im zorn'gen Ringen
Don Pedro läßt auf Euch die Waffen klingen!

Auch wenn er ihn als Judenſohn erkennt,
Wird er ſich weislich hüten, ihn zu ſchützen.
Doch hält er ihn für das, was er ſich nennt, —
Muß da dem Königsſohn das Schwerdt nicht blitzen? —
Zudem, — der Ehrſucht heiße Flamme brennt
In ſeinem Geiſt; — ob da zehn kluge Mützen
Aus weltlichem und Biſchofsrath ihn halten, —
Er wird das Ding ſehr bald zum Krieg geſtalten!

Deshalb rath' ich: geſtaltet Ihr zum Krieg
Beizeiten Euer Land und Eure Heere!
Bis jetzt gab Euch der Mars nur Sieg auf Sieg;

Doch weiß man nicht, ob er das ſtets gewähre.
Drum falls die Fluth, die uns bis heute ſtieg,
Zum Ebben käm', nach Art ſehr vieler Meere, —
Laßt hübſch auf Burgen uns und Lager denken,
Womit unſchädlich wir den Abfluß lenken!

Vor Allem aber laßt die Klipp' uns hüten,
Um die der Wind ſich immer wechſelnd dreht,
So daß einmal zu heitern Friedensblüthen
Ein Gartenhain dort wohlbeſchirmt erſteht.
Navarra mein' ich! Eh' mit dreiſtem Wüthen
Der Kobold Pedro noch ſich dort ergeht,
Laßt eidlich jenen Karl Euch Huld verſprechen;
So dürft Ihr — fällt er ab — Euch mind'ſtens rächen!“ —

Das ward nach unſres Gueſclin Rath vollzogen,
Und Gueſclin auch ſtand als der Zeuge da,
Als treu zu bleiben in den Kriegeswogen
Nun der Navarrer ſprach ſein eidlich Ja! —
Dann rief Enrique: „friſch hinausgezogen,
Mein Bertrand, zu den Helden fern und nah,
Die Dich in Frankreich ihren Führer nannten,
Und längſt ſchon unter Dir zu ſiegen brannten!

Friſch! Sammle ſie! Und bitt' auch Deinen König,
Daß er mit Hülfe mir und Rath erſcheint.

Gottlob, nie that ich Freunden noch zu wenig,
Die mir zum edlen Beiſtand ſich vereint,
Und nicht zum erſtenmal bei ihm gewöhn' ich
An ſchlechtre Sitte mich! — Du weißt, es meint
Enrique Alles treu in Fried' und Waffen;
Auf! Eile Frankreichs Hülfe mir zu ſchaffen!" —

Raſch zog der treue Bertrand auf den Wegen,
Die ſeines Königs neu'ſter Wink ihm zeigt.
Doch wie ein mild Gewitter, das den Seegen
Schon wandelnd ſtreut, eh's noch ſein Ziel erreicht,
Wußt' auf der Reiſefahrt er zu bewegen
Den Arragonierfürſten, halb umzweigt —
Und mehr, als halb! — von Pedro's dunkeln Liſten,
Sich für Enrique's Sache ſchnell zu rüſten.

Ihr kennt den Arragon ja aus Geſchichten
Der frühern Zeit, und wie Held Anjou ihn
Dem Erdreich einſt verglich, in Wechſelſchichten
Bald ſchwarz, bald weiß! — Den Bund was feſtzuziehn,
Daß nicht zu ſchnell ihn Well' und Wind vernichten,
Muß Bertrand manchen Tag bei ihm verzieh'n.
Das nutzt der König, in Turnier und Reigen
Ihm ſeines reichen Hofhalt's Pracht zu zeigen;

Auch manch ein herrlich Bild ihm vorzumalen,
Wie er nun bald verhoffe, nach den Bitten
Des heil'gen Stuhl's, und auch nach eig'nen Wahlen,
Zu ſtreiten, wie des Bouillon Helden ſtritten,
In Paläſtina's ſchlimm entweihten Thalen;
Auch hoffentlich nach frommer Väter Sitten
Würden allſammt Europa's Heldenfürſten,
Gleich ihm, nach alſo heil'gem Siege dürſten;

Nicht duldend, daß im heil'gen Lande praſſe
Der Türk' und Araber, und daß der Schein
Des Kreuzes vor dem Halbmond dort erblaſſe!
Dann Aller Führer müſſe Bertrand ſein! —
Der ſprach bedächtig: „lieber Herr, ich faſſe
Beim Trinkgelag gern nach dem nächſten Wein.
Wenn wir nicht bald den tollen Pedro zwingen,
Wird nichts aus all den wunderſchönen Dingen.

Drum haltet hier hübſch feſt! Dann wird ſchon kommen,
Was etwa ſonſt uns Schönes Gott verhängt!
Lebt wohl!“ – Nun zieht er hin, wo freudentglommen
Der edle Herzog Anjou ihn empfängt.
Ganz Frankreich hat ihn jubelnd aufgenommen,
Und Ritterheld und Knapp' und Reiſ'ger drängt
Sich zu, um in den ſieggewohnten Schaaren
Des Bertrand nach Caſtilien mitzufahren.

Zu rechter Zeit, Ihr Kämpfer! Von Guyenne
Kommt Botſchaft, wie aus Pedro's dunkler Bruſt
Die grimm'ge Hoffnung ſchon hochlodernd brenne.
Und wie — der ihm verlieh'nen Macht bewußt —
Der ſchwarze Prinz ihn ſeinen Schützling nenne.
Friſch Bertrand, auf die Fahrt! In heller Luſt
An Deinem Thun hat zu den Thronesſtufen
Dein angeborner König Dich berufen!

Auch da ſollſt Du für Don Enrique ſchaffen
Des Guten viel! Sollſt aus Bretagne's Hagen
Und Normandie als Heer zuſammenraffen
Die Lanzen, die verſtreut in Burgen lagen,
Dir treu im frühern Kampf als Heldenwaffen
An furchtbar ſchönen Sieg's- und Todestagen! —
Froh eilſt Du gen Paris im Jubelklang;
Und o, vom König, Held, welch ein Empfang!

Fürwahr, es iſt ein herrlich Bild zu nennen,
Wenn einem Helden ſich ein König neigt,
Und wenn im tief demüthigen Erkennen
Des Helden Stolz vor dem Geſalbten weicht! —
Ich hoff' es: viel verwandte Seelen brennen,
Indem ſolch Bild aus der Erinn'rung ſteigt! —
Ihr ſaht den Blücher noch vor wenig Tagen; —
Den andren Namen mag das Herz Euch ſagen!

Das waren Tage, Bertrand, hell und golden,
Womit wohl ſonſt nur eben Träum' und Lieder
Verwandte Seelen — ach, und kurz — beſolden! —
Denn mild haſt Du Dein ſiegendes Gefieder,
O Adler, auch geſenkt zum wunderholden
Weiſſagungsſchwan, deß Lichtbild auf und nieder
Durch all Dein Leben ſüß begeiſternd ſchwebte!
Zu Theophanien, die in Dir nur lebte!

Und Du in ihr! O wie ſie da Dich ſchmückte
Mit Kränzen, ſchöner als vom Oleander
Hiſpaniens je ein Frau'nbild ſie Dir pflückte!
O ſchöner Du bekränzt, als Alexander,
Weil Den die Frauenhuld meiſt nur berückte!
Jedoch Ihr Beiden webt ſüß ineinander
Die auf die Ewigkeit vermählten Herzen,
Und Himmel ſtrahlt aus Euern Augenkerzen!

Und wie zum reichen Blüthenrand verzweigt,
Steht all' die Heldenjugend aus den Gränzen
Des Landes rings; denn Waff' an Waffe reicht
Sich dar, um unter Bertrands Heer zu glänzen.
Da ward gewiß das Wählen ihm nicht leicht!
Ein Blumenflechter im erblüh'nden Lenzen,
Staunt er vor tauſend leuchtenden Gewinden,
Daraus er doch nur Einen Kranz darf binden! —

Zuletzt wählt er viertauſend Ritterdegen —
Meiſt wohl Bretagner und Normannen — ſich.
Zwei flinke Reiter ſind auf blut'gen Wegen
Jedwedem nah, um, was dem Lanzenſtich
Und Schwerdthieb ihres Herr'n nicht iſt erlegen,
Mit leicht'rer Wehr zu faſſen freudiglich,
So daß in der erleſ'nen Schaar zum Streiten
Im Ganzen juſt zwölftauſend Kämpfer reiten.

Vom Fußvolk wählt er nur zweitauſend Schützen.
Was ſollten ihm von dieſer Waff' auch mehr
Im pfeilgeübten Land Hiſpania nützen? —
Den Sammelpunkt giebt er dem kleinen Heer
In den Toulouſer Ebnen, ſich zu ſtützen
An Anjou's edle Freundſchaft, und — wie ehr —
An Kön'gin Blanka's Bild mit Zornesſprühen
Sich wider ihren Mordknecht zu durchglühen. —

Der Winter ſieht ſchon eiſig klar vom Himmel!
Die Pyrenäen ſtarr'n im ſchnee'gen Glanz,
Hochauf wie ungeheure Rieſenſchimmel,
Mit Decken grau umwebt vom Wolkentanz! —
Nichts aber hemmt der Krieger raſch Gewimmel.
Bergan ſchon greift nach kühnem Siegeskranz
Der ſchwarze Prinz; doch ſchnelle Boten jagen,
Und rufen: „Vertraud kommt! Wer will verzagen?"—

Erläuterungen
zum ſiebenten Geſange.

Seite 128:

„Der ſprach bedächtig: „lieber Herr, ich faſſe
Beim Trinkgelag gern nach dem nächſten Wein."

Daß unſrem Bertrand der Gedanke einer Kreuzesfahrt nach Jeruſalem nicht eben fern lag und noch weniger ſeine tapfer fromme Seele gleichgültig ließ, ſehn wir auf andern Stellen ſeiner Lebensbahn. Aber von *dieſen* Lippen ſeinen höchſten Gedanken ausſprechen zu hören, aus einer dafür ganz gleichgültigen Seele herauf, —

Herrliches Wort aus niedrigem Sinn und zagendem Herzen, —
O da gießt man ſo gern Waſſer auf qualmende Gluth! —

◆

Seite 131:

„Zwei flinke Reiter ſind auf blut'gen Wegen
Jedwedem nah, —"

Ein ſchwerbewaffneter Reiter hatte in jener Zeit immer zwei Leichtberittene hinter ſich; — eine ganz natürliche leichte Reiterei zur nothwendigen Ergänzung der ſchweren. Der einfache, und eben darum ſehr richtige Kriegsverſtand ſah ein, daß man Beides nie trennen dürfe.

Bertrand Du-Gu-ſclin.

Achter Geſang.

Umſonſt, Ihr hochgethürmten Pyrenäen,
Prangt Ihr wachthaltend an Hiſpaniens Thor,
Im Winterharniſch blank, — vergeblich wehen
Kampfdräu'nde Stürm' aus Euern Thälern vor, —
Wenn hinter Euch nicht tapfre Männer ſtehen,
Zu Sieg und Tod bereit, den holden Flor
Beſchützend in den zarten Blüthenſälen! —
Doch könnt' es daran je in Spanien fehlen? —

Nicht das! — Jedoch, wenn, mit dem Feind' im Bunde,
Verrath und Zweifelmuth unköniglich
In Königsherzen wohnt, und was dem Schlunde

Der Hölle ſonſt an Gräueln noch entſchlich, —
Da lähmt, wie von geheimer Todeswunde,
Kraft und Gewalt der beſten Helden ſich,
Und ungebraucht zerbröckeln ihre Waffen. —
Ach, ſo war's in Navarra juſt beſchaffen! —

Navarra, durch des vierten Heinrichs Namen
Hochrühmlich jetzt in Liedern offenbar,
Und dem auch einſt die lieblichſte der Damen
Als Königin erſchien, — ſo hold und klar,
Daß alle Ritter ihre Farben nahmen,
Und gern in ſolchem Licht mit der Gefahr
Durch endlos wiederholte Kämpfe rangen,
Und alle Troubadours von ihr nur ſangen! —

Navarra, edles Land! — O mich befällt es
Mit heißen Schmerzen in der treuen Bruſt,
Wie Du, juſt Du, als ein ſo trübgefälltes,
Verhöhntes Opfer ſchmählich wanken mußt!
Und dieſes Nachtgewölk, — ach, was durchhellt es?
Nur Deiner Gegner Muth und kühne Luſt!
O laßt mich, Hörer, ſchnell vorübereilen!
Mich taugt es, bei zerfleiſchten Opfern weilen!

Der ſchlimme Karl hat wechſelnd ſich geneigt,
Bis Hugh von Caurelé mit kühnem Faſſen
Zwei feſt umwallte Burgen ihm erſteigt,

Da hat die Britten er ins Land gelaſſen,
Indeß ihm doch zugleich die Wang' erbleicht
Vor Bertrand's Waſſen und Enrique's Haſſen.
So ließ er endlich denn mit blaſſen Wangen
Sich durch den Olivier von Mauny ſangen;

Man weiß nicht recht: ob mit, ob wider Willen!
So viel nur iſt gewiß: ſein ganzes Land
Sah ſich mit Englands mächt'gen Heeren füllen,
Und er war ſelbſt in Don Enrique's Hand.
Den Mächten, die von hier und dorther ſchwillen,
Ward beiden nicht ſein Thun genau bekannt,
Doch Jeder freut ſich, daß in ernſten Stunden
Solch ſchlechter Stein vom Brett iſt fortgeſchwunden. –

Derweile zog, Navarra's Päſſe meidend,
Der Du-Gueſelin durch Arragoniens Flur,
Den König dorten um ſo ſichrer ſcheidend
Von allem Wankelmuth. Und dort auch fuhr,
Sich fröhlich für Enrique's Recht beeidend,
Ein kleines Heer, fünfhundert Reiter nur,
Als muntrer Hülfstrupp mit; an ihrer Spitze
Graf Agua, jung und friſch, voll Muth und Hitze. —

Zum Don Enrique eilen Bertrand's Boten
Mit Bitten: „König, nimm den Ruhm uns nicht,
Im Kampf bei Dir zu ſtehn, dem Kampfumdrohten!

Erſt wann wir bei Dir ſind, o König, ficht!" —
Zugleich hat ihm der ſchwarze Prinz entboten
Gruß durch ein Schreiben, welches alſo ſpricht:
„Ungern, Du Held, den Ruhm und Milde ſchmückt,
Hab' ich auf Dich mein gutes Schwerdt gezückt.

Doch gern auch ſah ich es der Scheid' entlodern,
Sofern es Deinem König Schutz gewährt,
Schutz, den von Dir vor All'n er könnte fodern,
Von Dir, der ihn vertrieb von Thron und Heerd!
Weißt Du, daß Königsrechte nie vermodern?
Nie rechtgemäß ein Unterthan ſein Schwerdt
Auf ſeinen Herrſcher zückt? Gält's auch, zu bannen
Vom Thron den allerſcheuslichſten Tyrannen!

Nie kann vor Gott und Welt Erob'rung heißen,
Was Dir in ſolchem Krieg Dein Schwerdt gewann.
Ein König mag dem andern Land entreißen,
Ja Kron' und Reich! Dem König nie ſein Mann!
Wie prachtvoll jetzt auch Deine Titel gleißen,
Sie all' umwölkt des Rechtes blut'ger Bann,
Umwölkt Dein Haupt mit allen ſeinen Kränzen, —
Auf drum, Enrique, neu im Licht zu glänzen!

Ich biete Dir die Hand! Wir woll'n zerſtreuen
Die Nebel, deren Ring Dich trüb' umlief.
Mein Herz verlangt, ſich wieder Dein zu freuen;

Steig' wieder aufwärts! Denn noch ſtehſt Du tief!
Scheu' nicht ein edles, männliches Bereuen!
Der Stimme folge, die gewiß Dir rief
Schon oft in Deinem vielbegabten Innern
Mit heil'gem Zorn und lieblichem Erinnern!

Folg' ihr! Mit Pedro mach' ich Deinen Frieden,
Und bin Dir Bürge, daß er treu ihn hält. —
Doch hätt'ſt Du lieber ihn fortan gemieden, —
Wohlauf! So ſei mein Waffenfreund, o Held!
Wir Zwei mitſammen ringen ungeſchieden,
Bis aus Granada's heit'rem Blüthenfeld,
Aus ganz Hiſpanien wir die Mohren hetzen,
Und eine Kron' ich darf auf's Haupt Dir ſetzen!

Wie ſehr viel lieber will ich *für* Dich kämpfen,
Als *gegen* Dich! — Doch wenn durchaus es gilt,
Des Aufruhrs Hydra nur durch Blut zu dämpfen,
So fühl' ich, wie viel Ehre meinem Schild
Don Pedro gab, als er vor Höllenkrämpfen
Ihn aufrief als ein ſchutzgewährend Bild!
Ja, wär Dein König nicht zu *mir* gekommen,
So ſucht' ich *ihn*, mitleid- und zornentglommen

Bis an der Erde Rand! — O zwing' zur Rache
Nicht Du mein Schwerdt! — Nein, Du hörſt freudiglich

Mein Bruderwort: Enrique, Held, erwache!
Erinn're Deiner eig'nen Tugend Dich,
Und Deines Ruhm's, daß nicht die Hölle lache,
Die Dich umſpinnt! Vertrau auf Gott und mich,
Durch deſſen Wink Er Dir die Bahn läßt zeigen! —
Eduard; zu allem Guten treu Dein eigen." —

Der Brief ward laut geleſen in dem Kreiſe
Der Fürſten und der Feldherr'n allzumal,
Die mit in Don Enrique's Heldeng'leiſe
Sich flochten nach Geburt und kühner Wahl.
Nur Einer fehlte, der mit ernſter Weiſe
Oftmal es abgewann der größern Zahl;
Bertrand! — Jedoch in dieſen Zweifelsſtunden
Hätt' er wohl eben Andres nicht gefunden,

Als was der ganze Kreis der Räthe fand,
Lautrufend: „Gott ſchickt uns auf unſern Wegen
Zum harten und recht wunderſamen Stand
Den größten Held der Chriſtenheit entgegen!
Allein hier gilt es nicht mehr, Hand in Hand
Zum holdgeſchloſſ'nen Freundesbund zu legen!
Ihr wißt ja, Herr, es ſtehn der Herzen Viele,
Die Euch ſchon huldigten, mit auf dem Spiele!" —

Das ernſt erwägend, ließ Enrique ſchreiben
Dem ſchwarzen Prinzen dieſes ernſte Wort:

„Herr! Seegeln oder ſtill vor Anker bleiben, —
Die Wahl ſteht frei jedwedem Schiff' im Port!
Doch wenn es Einmal günſt'ge Winde treiben,
Gebt auch die Fahrt auf kühnen Flügeln fort!
Es iſt da nicht mehr an ein Rückwärtslenken, —
An Ziel nur oder Abgrund iſt zu denken!

Herr, alſoviel der treuen Wünſche hauchen
In meine Seegel, daß ich vorwärts muß,
Will ich die treuen Herzen nicht misbrauchen,
Die mich begrüßt mit Jubelruf und Kuß! —
Ihr wißt ja wohl, wie blut'ge Drachen fauchen?
Ihr ahnt ja wohl den grimm'gen Feuerfluß,
Der, gäb' ich nach, Caſtilien in's Verderben
Hinfluthete! — Nein, lieber zehnmal ſterben! —

Indem ich nun an Pedro's Hand erblicke
Dich, edler Held, — der Völker Hoffnung, Dich! —
Frag' ich mich ſtaunend: was denn iſt die Brücke,
Durch die ein Teufel zu dem Engel ſchlich? —
Du Hand in Hand mit Pedro! — Nein, die Tücke
Des Abgrunds, todesſchwarz und fürchterlich,
Kann ſonder Hexerei nicht mit den Strahlen
Des reinen Licht's ihr Nachtgewölk bemalen!

Denn wirklich, Eduard, konnteſt Du vermeinen
Nur Augenblicks, das ſei ein Königsſohn,

Der mit ſo frevelhaften, ja gemeinen
Unſitten frech beſudelt Bett und Thron?
Gelänge Dir dein Sieg, — Du müßteſt weinen! —
Denn bald zu deiner eig'nen Thaten Hohn
Sähſt Du den Pedro wüſt im Blute wanken. —
Doch, — willſt Du's ſo, — wohlan denn! In die
Schranken!“ —

Und drunter ſtand mit eig'ner Hand geſchrieben:
„Der, welcher gern Dich waffenbrüderlich
Vertheid'gen möcht', und ewig Dich muß lieben,
Doch jetzt Dein Feind: Caſtiliens Herrſcher, Ich,
Enrique.“ — Und von freud'ger Gluth getrieben
Ruft laut der ſchwarze Prinz: „befehde mich,
Du Tranſtamara! Nie will ich Dich haſſen,
Jedoch als tücht'gen Feind Dich tüchtig faſſen!“ —

Nach Salvatierra's fruchtbelebten Auen
Rückt vor alsbald das kühne Brittenheer;
Und kaum nur läßt ſich Eduard's Herold ſchauen,
So ſtreckt die Stadt auch friedlich das Gewehr,
Im Schreck vor ihm, zugleich auch im Vertrauen,
Bei Sieg'skraft heg' auch Heilungskraft ſein Speer.
So iſt's mit ihm! Doch Spaniens grauſen
Fürſten,
Don Pedro, ſieht alsbald nach Blut man dürſten.

Er naht dem Prinzen, flüſternd: „macht ſie nieder!
Allſammt! Es ſind ja doch Empörer nur.
Und ſo was trägt mit kräft'gem Rachgefieder
Heilſame Schrecken über Berg und Flur.“ —
In frommer Scheu ſenkt ſeine Augenlieder
Der Prinz vor dieſer gräulichen Natur,
Faſt wie vor ſchlimmer Würm' und Schlangen Troß
Zur Seite prellt ein edelſcheuend Roß! —

Er ſpricht: „Willſt Du den Thron auf Schrekken gründen,
So denk', in ſolchen Schrecken glüht auch Haß.
Ich aber will mich keiner That verbünden,
Die mich anſprüht mit dem grau'nvollen Naß
Unſchuld'gen Blutes. Huld ließ ich verkünden
Der armen Stadt, und ob Du zornesblaß
Auch noch ſo grimmig Deine Hände nagteſt, —
Hier gilt kein Gräu'l, wie ehmals Du ſie wagteſt!“

Wohl ſchön, o Eduard, haſt Du widerſtanden
Des argen Schützling's blut'gem Tigerſinn!
Nun widerſteh' den eig'nen Heeresbanden,
Die roh in Gier nach Schlemmen und Gewinn
Furchtbarlich hauſen in den blüh'nden Landen,

Daß Frucht und Blüth' im Sturme welkt dahin,
Und wen'ge wilde Tage das verzehren,
Was mondenlang Euch reichlich könnt' ernähren!—

Als ihm's gelingt, die wilde Fluth zu zügeln,
Iſt es zu ſpät. Und eilig rückt er vor,
Hin nach Vittoria's ſchickſalvollen Hügeln,
Und ſendet, ſchwärmend kühn um Burg und Thor,
Voran, getragen wie von Falkenflügeln,
Der leichten Reiter ſchön beritt'nen Chor,
Die William Felton ihren Führer nannten;
Wohl Bruder dem, den wir ſchon früher kannten.

Sie zählten funfzehnhundert Roſſ' in allen,
Und nur ſehr wenig Fußvolk noch dabei;
Doch allwärts legen ſie den Gegnern Fallen,
Sind unverſehns nun fern, jetzt nahebei.
Ja, einſt erklang ſchon ihr Trompetenſchallen
Am Ort, wo Don Enrique ſtolz und frei
In Mitten ſeines mächt'gen Heeres ruhte,
Und nur ſich losrang mit Gefahr und Blute!

Da ſprach der tapfre, königliche Degen
Ergrimmt: „ſie höhnen uns mit ſchwäch'rer Macht!
Wohlan! Entgegen denn dem Strom! Entgegen,
Weil Zögern klein uns vor uns ſelber macht!" —
Und all ſein Heer im freudigen Bewegen

Rückt ſchnell feindan zu der Entſcheidungsſchlacht,
Kühn hoffend nahen Sieges Glanzerhellung!
Bei Navaretta nahmen ſie die Stellung.

Nicht Fluß, nicht Bach mehr trennt die beiden Schaaren;
Sie trennt nur noch Vittoria's Hügelthal.
Die Herzen glüh'n entgegen den Gefahren! —
Trotzt Don Enrique's Heer auf Ueberzahl,
So ſchwingt in Englands Rotten ſiegerfahren
Manch alter Held den vielgeprüften Stahl. —
Auch ahnt der ſchwarze Prinz vielleicht: „Vittoria
In Spanien wird für England ſtets Victoria!“ —

O Prinz, das Buch, d'raus wir die Kund' entnehmen,
Meint, Du hätt'ſt gern das blut'ge Kampfgericht
Vollbracht, eh' Bertrand und die Seinen kämen.
Doch glaub' ich feſt: darin verſteht's Dich nicht! —
Ein Held, wie Du, könnt' um den Sieg ſich grämen,
Wo nicht zugleich ſein kühnſter Gegner ficht!
Doch ſei getroſt. Von Ehr' und Luſt durchglommen,
Iſt Bertrand ſchnell in's Lager ſchon gekommen.

Er kam, und all' die tapfern Herzen brannten,
Und Alles rief nach Schlacht und Ruhm und Sieg,

Derweil des Königs Bruder zum bekannten,
Erfahrnen Helden flüſterte: „der Krieg
Spielt hier, und tanzt auf wunderſcharfen Kanten.
Zu lang' ſchon, daß von unſrer Seit' er ſchwieg!
Wollt Ihr, ſo geben mit vereinten Waffen
Wir Zwei den Gegnern morgen was zu ſchaffen!“

„Don Tellez,“ — ſpricht der Gueſclin, und ihm funkeln
Die Augen ſchon wie lautres Siegesfeuer, —
„Ich ſteh' bereit. Harrt bis zum Abenddunkeln;
Dann machen wir dem Feind die Nacht wohl theuer!
Nur muß davon kein Schwätzer etwas munkeln.
Kennt Ihr der Britten Stand?“ — „Ja, ein getreuer
Hauptmann,“ — ſo ſpricht Don Tellez, — „hat in Mitten
Der vor'gen Nacht die Feinde ganz umritten.

Der Herzog Lancaſter — ha, das weckt Flammen
Des Sieg's in Euch! — Derſelbe zwar iſt's nicht,
Mit dem Ihr in Bretagne traft zuſammen,
Hochzündend Eurer Ehren junges Licht!
Jedoch mit ihm ein Held aus gleichem Stammen,
Sein Neffe, hält an unſrem Lager dicht
Mit Johann Chandos, dem Euch wohlbekannten
Freund und auch Feind, und nahem Ruhmsverwandten!“

Der Bertrand thut nur wenig raſche Fragen,
Und zieht dann mit Don Tellez heimlich fort,
Sechs tauſend muntre Reiter dranzuwagen,
Franzoſen theils, und theils aus Spaniens Port. —
Als nun es dämmernd juſt beginnt zu tagen,
Stehn ſie an einem wieſig grünem Ort,
Wo Hugh vor Caurele' gelagert ruhte.
Bertrand winkt ſeiner Schaar mit freud'gem Muthe!

Und munter ſprengt man in den Feind hinein,
Der ſchreckbeſtürmt ſich wild zerſtreut in's Weite! —
Zwar Hugh noch ſammelt ein'ge tapfre Reih'n,
Und fällt der Schaar des Tellez in die Seite.
Doch da ſchon hieb ein neuer Haufen ein,
Vom Bertrand ihm beſtellt zum Schutzgeleite! —
Zurück muß Hugh aus dem Getümmel jagen,
Als Beute nur ſich ſelbſt davon zu tragen! —

Chandos und Lancaſter mit ihren Reitern
Gehn eilig vor bis an den Hügelrand,
Und mit des ganzen Heer's erwachten Streitern
Nimmt hinter ihnen Eduard ſeinen Stand.
Der Bertrand ſprach: „ſoll'n wir den Sieg erweitern,
Eh' man im erſten Schreck uns hat erkannt?
Seht ihre Speer' im Dämmrungsnebel wanken!
Ihr wildes Rufen hört! Gewiß, ſie ſchwanken! —

Sie meinen wohl, der König überfällt
Sie ſelbſt, und hat ſein ganzes Heer beiſammen.
Ich dächte: friſch hinan das Hügelfeld!
Oft zündet kleiner Funke rieſ'ge Flammen.
Und ſchlüg' man ärgſten Fall's uns aus der Welt, —
Das ſchlägt dem Königsheer nur kleine Schrammen!
Nicht wahr, Don Tellez?“ — Doch vor ſolchen Wogen
Halb ſchwindelnd, hat's mit andern Der erwogen.

Da ſprach man ſehr Verſchied'nes hin und her,
Bis Bertrand rief: „zu ſpät nun iſt's, Ihr Degen!
Zu viele Zeit ließt Ihr dem Feindesheer;
Nun wär' ein Angriff toll nur und verwegen.
Auch tritt die Sonne faſt ſchon in's Gewehr,
Die Nebel kräuſeln ſchon ſich auf den Wegen, —
Da laßt ehrbar uns an den Rückzug denken, —
Doch ja nicht gleich die Schaaren abwärts ſchwenken!

Das Ding ſäh' allzuähnlich einer Flucht,
Und könnt' am End' auch wirklich ſo was werden,
Wenn man den Feind zu offenbar verſucht,
Uns nachzuziehn mit Ueberzahl von Pferden.
Nein; er muß denken, daß in Wald und Schlucht
Verſteckte Rotten lauernd ihn gefährden.
Und d'rum: Ihr leicht'ſten Reiter aus dem Chor,
Sprengt friſch und kühn zum Blänkerangriff vor!“ —

Alſo geſchah's! Und auch nach Bertrand's Hoffen
Meint der bedächt'ge Feind, ein Hinterhalt
Laur' in dem Dickicht, oder dort am ſchroffen
Berghang im dichtverwachſ'nen Föhrenwald. —
So bleibt der kühnen Schaar der Rückzug offen,
Und ihre leichten Reiter laſſen bald
Vom Blänkern ab. Eh tageshelle Stunden
Vom Himmel ſchau'n, iſt Alles ſchon verſchwunden. –

Doch wie ſie nun ſo ſtill von hinnen reiten, —
Horch, naht nicht jubelnd, ſingend eine Schaar,
Wie ſorglos heimzieh'nd nach beglücktem Streiten? –
Bertrand winkt Halt, und lauſcht. — Und Paar an Paar
Kommt in das Thal herab aus Feldesweiten
Felton's Geſchwader, dem's gelungen war,
Auf's neu' wo Sieg und Beute zu erlangen, —
Doch nun ſeh'n ſie umſtellt ſich und umgangen.

Von allen Seiten brauſen Feinde los! —
Da meldet unſer Buch: die tapfern Britten
Vertheidigten ſich kühn auf Hieb und Stoß;
Kriegsmuth gehöre ja zu Englands Sitten! —
Nur war für jetzt die Uebermacht zu groß.
Felton lag todt in blut'gen Thales Mitten,
Die Mehrſten ſeiner Reiter mit. Die Andern
Sah kriegsgefangen man in's Lager wandern.

Hei, welch ein Jubel da empfing den Sieger!
Wie ſtieg des ganzen Heeres freud'ger Muth!
Vor Allen raſch der Muth hispan'ſcher Krieger,
Der Männer, heiß an Phantaſie und Blut!
Da hieß es: „nieder mit dem Feind, und ſtieg' er
Auch noch ſo hoch in noch ſo grimm'ger Wuth!
Britannien nicht ſoll den Ebräer retten;
In Blut, in ſeinen Trank, woll'n wir ihn betten!“

Und nicht nur war ſo raſcher Muth gedrungen
Durchs Heer, nein, ſelbſt auch in den Kriegsrath mit.
Da hieß es: „mehr als halb ſchon iſt gelungen
Der ganze Streich! Nun friſch auf Einen Ritt
Den ſchwachen Gegner in den Staub gerungen!
Wie Gueſclin in der Nacht ſieghaftig ſtritt,
Wird er ſieghaft'ger noch am Tage fechten,
Und, Herr, den Lorbeer in die Kron' Euch flechten!“—

Doch der ſieghafte Gueſclin, ernſten Blickes
Sah feierlich rings um ſich her, und ſprach:
„Was uns die Zukunft bringen ſoll, — Gott ſchick' es!
Dem Recht wird endlich Heil, dem Unrecht Schmach!
Doch wegen dieſes jetz'gen Reiterſtückes, —
Da rath' ich: lieber Herr, denkt etwas nach!
Laßt uns die Dinge, wie ſie ſind, ermeſſen,
Und meint den Hirſch nicht, eh' er liegt, zu eſſen!—

Viel tapfre Helden ziehn in unſren Schaaren,
Jedwedes Hofhalt's, jedes Heeres Zier,
Aus kampfberühmten Landen hergefahren!
So ſteht der Stammler von Vilaines hier,
Ein wohlveredtes Schwerdt in Kriegsgefahren!
Und freudig ſchau'nd aus offnem Helmviſir,
Der kräft'ge Greis, der Marſchall Andreghem, —
Und, — weil Ihr's doch ſo wollt, — auch Du-Gueſclin!

Wir könnten wohl mitſammen was vollbringen;
Zudem zählt unſer Heer die Uebermacht,
So zahlreich und bewehrt mit allen Dingen,
Wie keins beſtand in neu'rer Zeit die Schlacht.
An hundert vierzigtauſend rüſt'ge Klingen
Entblitzen wohl der Scheid' in ſcharfer Pracht,
Wo's gilt, für meinen Herr'n feindan zu traben, —
Und kaum die Hälfte mag der Eduard haben! —

Doch dieſe Hälfte wiegt gewaltig ſchwer!
Ich weiß, o Herr, was das ſo ſagt: die Britten!
Zudem auch ſind im ſelben Kampfesheer
Bretagner und Gascogner eingeritten.
Und was am mehrſten gilt: jedweder Speer
Fügt dort ſich wohlbedacht nach Kampfesſitten.
An Muth iſt Euer Heer nicht minder kräftig,
Doch hört's nur kaum, und reitet wild und heftig.

Kurz: mit dem Kampf iſt's ungewiß gezielt, —
Gewiß der Sieg, wenn Ihr den Kampf vermeidet.
Sobald der Britt' erſt Durſt und Hunger fühlt,
Wird ihm der Spaß ſo gut, als ganz verleidet,
Und all ſein kühnes Feuer ſchnell gekühlt.
Umſtreift ſie mit der Ueberzahl, und weidet
Die eignen Schaaren gut im Vaterlande; —
Was gilt's? Bald zieht zurück die trotz'ge Bande!

Dann auf dem Rückzug kann man ſcharf ſie faſſen,
Wenn nicht etwa bis dahin Friede wird!" —
Da unterbricht ihn ſchnell mit Zorneblaſſen
Der junge Graf von Agna. „Welch ein Hirt," —
So ruft er, — „mag ſo ſehr die Heerde haſſen,
Daß ihm ihr Bild ſo ſchmählich ſich verwirrt!
Ihr ſteht, Herr Bertrand, nicht vor feigen Elſen,
Vor Schafen nicht, – nein vor kampfluſt'gen Wölfen!

Vor Spaniern ſteht Ihr, die aus den Provinzen
Und Königreichen allſammt ſich vereint!
Wetteifernd ſpotten ſie, wenn Todesgrinzen
Und Scheuslichkeit manch andres Volk verſteint.
Ihr thut, als wären die Franzoſen Prinzen,
Und hätten zu beherrſchen uns vermeint
Mit ihrem Wink! – Nein, Herr, hier ſteht der König,
Und Eurer ſind in dieſem Heer nur wenig.

Ich weiß nicht, — konntet wirklich Ihr's vergeſſen? —
Vergaßt Ihr auch, wie man Euch hat geheißen?
Ein Adler hießt Ihr! Adler aber meſſen
Die Bahn wohl gern nach ſiegendem Zerreißen!
Sieg! Sieg gilt ihnen mehr, als Trank und Eſſen, —
Und Ihr, dem freilich ſchon die Locken weißen,
Die Stirne ſich nachgrad' ein wenig, furcht, —
Was iſt's mit Euch, Herr Bertrand; — wär' es Furcht?" —

Hilf Himmel, wie da Bertrand's Auge glühte
Von zorn'ger Herrlichkeit, indeß ſein Mund
Nur dieſe wen'gen ſtrengen Worte ſprühte:
„Wer mich für furchtſam ausgiebt, giebt ſich kund
Als Lügner und Betrüger, und er hüte
Sich wohl vor mir! Denn Jeden, kurz und rund,
Behandl' ich nach Verdienſt!" — Der König macht,
Dem Streit ein End', und ſagt: „ich will die Schlacht!"

„Wohl!" ſpricht der Held. „Nicht leicht ſoll'n ſie mich fangen.
Vielleicht auch lieg' im Feld' ich ehrbar todt! —
Die ſchöne Frucht, nach der Ihr tragt Verlangen, —
Gebt Acht! — ſie bringt Euch in gar bittre Noth,
Und wenn's nun iſt nach Euerm Will'n ergangen,

So etwan um das nächſte Abendroth, —
Denkt hübſch an mich! — Für jetzt: in Gottes Namen
An's Werk für unſern Herr'n und unſre Damen!“

Erläuterungen
zum achten Geſange.

Seite 134:

„Doch könnt' es daran je in Spanien fehlen?“

Antwort.

An Helden? Und an edlen Todgeweihten,
Voranſtell'nd Ruhm und Recht? Zurück das Leben?
Gewiß davon wird zum ehrbaren Streiten
Gott jedem Lande — bis einſt im Erbeben
Des jüngſten Tag's die Berg' ihm niedergleiten —
Ein ernſtgetreues Ehrenhäuſlein geben!
Und Spanien auch, — ob Grimm Dämonen angeln
Im klaren See — wird deſſen nie ermangeln.

Das aber künd' ich: dieſes freud'ge Singen
Entquoll begeiſtert meinem Zitherſpiel,

Als noch vor allen bunten Neu'rungsdingen
Dem Spanier alte Sitt' und Treu gefiel.
Wie jetzt der Worte bunte Pfeil' ihm klingen,
Aus welchem Köcher, und zu welchem Ziel, —
Mit Gott! — Hier kennt der ernſte Geiſt der Lieder
Nicht die vorerſt beſung'nen Spanier wieder!

Seite 147:

—„Ihr leicht'ſten Reiter aus dem Chor,
Sprengt friſch und kühn zum Blänkerangriff vor!“

Der Angriff iſt ſo ſehr im Weſen einer ächten Vertheidigung begründet, daß auch ſogar ein ehrenvoller und geſicherter Rückzug nicht ohne ihn beſtehen kann. Taktiſch ergiebt ſich dies vorzüglich klar bei Reitertreffen. Wer möchte Angeſichts des Feindes in irgend einen Engpaß zurückgehn, ohne den nachdrängenden Widerſacher erſt durch einen raſchen Anfall von ſich abgewieſen zu haben! Im größerm Maaßſtabe war dies mit dem Treffen von Hainau im Jahre 1813 der Fall, wo die preußiſche Reſerve-Kavallerie ſich durch einen plötzlichen Angriff unter ihrem kühnen Führer, dem Obriſten von Dolffs — leider koſtete uns der Sieg das Leben dieſes ächtritterlichen Helden — einen von da an faſt ganz ungeſtörten Rückzug erkämpfte. Vielleicht iſt auch im ſtrategiſchen Sinne die Ehrenſchlacht von Lützen mit in die Reihe dieſer Kampfesgattung zu ſtellen. Unſre Chronik meldet übrigens nicht, Bertrand habe auf Fortſetzung des Angriffs gedrungen, doch iſt ein ſolcher Gedanke ſo natürlich und ſo ganz in Bertrands Art und Weiſe begründet, daß ich ihn nicht unterdrücken zu dürfen glaubte. — Auch meint die Chronik, das Anprellen der leichten Reiter ſeie geſchehn: pour tenter la fortune. An ſo etwas Verkehrtes iſt aber wohl bei Bertrand nicht zu denken. Hier galt es, entweder den eingejagten Schrecken raſch und kühn zu benutzen, oder den Rückzug anzutreten. — Daß ich dem Don Tellez hier auf keine Weiſe Unrecht gethan habe, wird ſein nachfolgendes Benehmen in der Schlacht kund geben.

Seite 148:

„Da meldet unſer Buch: die tapfern Britten
Vertheidigten ſich kühn auf Hieb und Stoß;
Kriegsmuth gehöre ja zu Englands Sitten!“

Unſre Chronik ſagt von Felton:

„Il se defend avec une valeur, ordinaire a ceux de sa nation; en fin il tombe mort.“

Wo auch irgend ein Reſt des alten Ritterſinnes lebt, freut man ſich gern an der Tapferkeit ſeines Gegners. Es wäre ja auch ein abſcheuliches Gefühl, ſein Leben eingeſetzt zu haben in einem Kampfe mit Memmen, und der Sieg bliebe keines frohen Athemzuges werth.

Seite 152.

„Wohl!“ ſpricht der Held. „Nicht leicht ſoll'n ſie mich fangen.
Vielleicht auch lieg' im Feld' ich ehrbar todt! — u. ſ. w.“

Die Worte Du-Gueſclin's, wie unſre Chronik ſie anführt, heißen:

„Vous voulez, Sire, que nous combations, j'y mourray ou j'y seray prisonnier, mais infailliblement les Anglois remporteront sur nous une entiere victoire, et Vous verrez, que les Espagnols n'en soutiendront pas les efforts.“

Bertrand Du-Gueſclin.

Neunter Geſang.

Der dritte Tag des leuchtenden April
Ließ noch ſein rothes Frühpanier nicht fliegen,
Als ſchon Enrique's Schaaren ernſt und ſtill
In's Thal der nahen Schlacht hinunterſtiegen:
Voran der Bertrand; weil's ſein König will,
Zum Fechten friſch, doch zweifelhaft am Siegen;
Mit ihm, hellblüh'nd, wie junge Kampfesroſen,
Sein kleines Heer kriegsfreudiger Franzoſen.

Weit ziehn ſie vor, ganz auf den rechten Flügel,
Und ſitzen ab, und ſchlingen ſorgſam feſt
Zaum ſtets an Zaum, und zieh'n herauf die Bügel,
Daß leichtlich ſich die Roßſchaar hüten läßt;

Denn allzu ungleich reih'n ſich hier die Hügel
Für eines Reitertreffens raſches Feſt. —
Dann tritt die Schaar voran, — Schutzwacht dem Heere,
Das folgen ſoll, — gelehnt auf ihre Speere.

Zur Zeit, wo ſelten nur Karthaunenknall,
Unſicher, ungeübt, die Luft durchklang,
Und wie noch ſchmetternder Muſketenſchall
In kampfgeübte Reihen tödtlich drang, —
Stand auch zu Fuß ein ſolcher eh'rner Wall,
Dem Sturm der kühnſten Gegner ſonder Wank,
Und freudig ſtellten ſich in Helmesgitter
Und ſchwerer Harniſchpracht dazu die Ritter. —

Nach dieſem Treffen rückt das zweite vor:
An fünfundzwanzig tauſend Mann zu Roſſe,
Auch Fußvolk mit dabei; doch ragt hervor
In Mitten all der Lanzen und Geſchoſſe,
Wie hohe Aſtern in der Blumen Flor,
Don Tellez — in vergang'ner Nacht Genoſſe
Des Du-Gueſclin, — bei ihm ſein Bruder prangend,
Don Sancho, kühn nach Ruhm und Sieg verlangend.

Links hält ſich feſt an einen Bach geſtützt
Die prächt'ge Schaar, die reich in hellen Strahlen

Der Waffen durch die Morgennebel blitzt.
Den Andreghem fragt Bertrand: „ſieh das Prahlen
Der Blanken! Wozu glaubſt Du, daß es nützt!“ –
„Ei nun,“ — ſpricht Andreghem, — „ſie werden zahlen,
Gleich uns, mit ihrem Blut im dicht'ſten Haufen!“ —
„Nein!“ murrt der Bertrand; „nein! Sie werden laufen!

Sie werden laufen wenn der Feind ſich naht.
Das kannſt Du auf mein Wort mir treulich glauben.“ –
Es ſchweigt und ſtaunt Herr Andreghem. Die That
Verbund'ner tadelnd im Voraus beklauben,
War ſonſt doch nie des edlen Gueſclin Rath!
Und gar nun tapfern Spaniern was zu rauben
An ihrem Ruhm! — Ach, der Don Tellez wohl
Hielt in vergang'ner Nacht ſich matt und hohl! —

Nicht wahr? — Und darum ſchon vorhin Dein Zweifeln
Am Sieg in nahender Entſcheidungsſtunde!
Denn wie aus dem geſprung'nen Becher träufeln
Nach Tropfen Tropfen zu dem ſtaub'gen Grunde,
Bis leer der Becher ſteht, — wie finſtren Teufeln
Zum Sitze wird ſelbſt Arthurs Tafelrunde,
Wenn ſtatt des Meiſters prangt ein matter Wicht, —
So geht's der Schaar, vor der ein Feichling ficht!

Doch ſo nicht der, die zwiſchen beiden Flügeln
Um etwas mehr zurück iſt aufgeſtellt.
Die ſtemmt ſich kampfbegehrend in den Bügeln;
Denn vor ihr prangt Enrique ſelbſt, der Held!
Noch hinter ihm ſteht Agua, kaum zu zügeln,
Doch tröſtend ſich damit, daß, wenn das Feld
Erſt blutig wird, er allwärts hin ſoll fahren,
Wo fürchterlichſter Kampf bedräu't die Schaaren. —

Jetzt reitet feierlich durch alle Glieder
Auf einem Maulthier arragon'ſcher Zucht
Enrique, ſchön geharniſcht, auf und nieder,
Und ſpricht: „Ihr ſeht, was jener Pedro ſucht,
Da er beſchwingt mit brittiſchem Gefieder,
Zurücke kehrt von ſeiner bangen Flucht!
Nicht mehr Caſtiliens Thron iſt ſeine Sache.
Sein Dämon zahlt mit Blut ihr nur und Rache.

Glaubt er, es leih umſonſt ihm ſeine Blitze
Der junge Zeus, der kühne Brittenprinz?
Es iſt ein eignes Ding um Thronenſitze;
Da heißt es: wer's erobert hat, gewinnt!
O Pedro weiß, weshalb man jetzt ihm nütze!
Weiß, Spanien gilt dem Sieger als Provinz!
Doch willig ſieht er Glück und Ruhm zerſtoben,
Kann ungehindert nur ſein Blutdurſt toben!

Ja ſelbſt wenn über Hoffen und Erwarten
England ſich großmuthvoll bewieſ' und mild,
Und ihn zum König ſetzt' in Spaniens Garten, —
Iſt Pedro vor dem Pedro Euch ein Schild?
Ihr kennt ja dieſen Fels, den ſtarren, harten,
Dem ſtatt der Bäche nichts als Blut entquillt!
O vor dem jetzo doppelt grimm'gen Sünder
Wahrt Euch, wahrt Eure Frau'n und Eure Kinder!

Da war er juſt zum Bertrand hingekommen,
Und ſpricht, indem er hoch die Hand ihm hält,
Und ihn umarmt: „dies iſt, von Muth durchglommen,
Das Werkzeug, das mich hob und mich erhält!
Brauch' es auch heut für mich! Dir zugekommen
Wär' ſelbſt mein Thron, wär' es der Thron der Welt!
Ein mindrer gnügt nicht deinen Ruhmesblüthen.
Auf, rette mir dies Land vor Pedro's Wüthen!

Furchtbarer noch ſticht die verletzte Drohne!
Der angeſchoſſ'ne Eber bringt den Tod!
Was bringt der blut'ge Pedro Euch zum Lohne? —
Was mich betrifft: treu bis zur letzten Noth
Halt' ich die mir durch Euch verlieh'ne Krone! —
Ihr kennt mich ja. Ihr wißt, ob ein Gebot

Jemals von meinen Lippen iſt gekommen,
Als nur zu Euer Aller Heil und Frommen!

So denk' ich's auch hinfüro ſtets zu halten,
Wenn dieſer Tag mich nicht zu Boden ſtreckt.
Darüber wolle Gott im Himmel walten,
Deß Engelheer getreue Fürſten deckt!
Nun, Waffenbrüder, laßt die Händ' uns falten,
Und betet ſtill, demüthig, unerſchreckt!" —
Alſo geſchah's nach ſeinem frommen Willen; —
Dann hörte man den Ruf die Lüfte füllen:

„Enrique hoch! Der Kön'ge Allerbeſter!
Ihm woll'n wir Blut und Leben freudig weih'n!
Nie wohnt' in ſeines Volkes Herzen feſter,
Als er, ein Fürſt! Hinan! Hinan! Hinein!" —
Und als der Kriegerſtimme freud'ge Schweſter
Klang die Trompete herrlich ſchmetternd drein,
Derweil jenſeit in blanken Erzeswogen
Der Feind durch Nebel kam bergab gezogen.

Der Herzog Lancaſter und Chandos vor;
Beſtimmt, mit ihren tapfern Kampfgeſellen, —
Des Heeres auserleſ'nem Heldenflor, —
Sich wider Bertrand Du-Gueſclin zu ſtellen,
Zu ſprengen ſo mit Eins des Sieges Thor.
Auch ſie, in den uneb'nen Hügelwellen

Der Gegend, ſitzen ab von ihren Roſſen,'
Und ordnen ſich als Fußvolk dichtgeſchloſſen.

Zu Pferde hält dem Tellez gegenüber
Der ſchwarze Prinz, die rechte Flank' am Bach,
Und mit ihm jener Schatten, der ſtets trüber
Und drückender auf Spaniens Blüthen lag:
Der blut'ge Pedro, der im heißen Fieber
Des Zorns von nichts als Mord und Rache ſprach,
Und deſſen Augen durch das feuchte Dunkeln
Des Morgennebels wie Kometen funkeln.

Es zog in des gewalt'gen Eduard Schaaren
Noch Ein beſchützter Spanierkönig mit:
Der von Majorca, welcher viel Gefahren,
Entthronung dann vom Arragonier litt.
Er, der Captal von Buch und Albret waren
Des Treffens Lenker, das im kühnen Ritt
Begegnen ſollte Don Enrique's Bahnen.
Sie führten Franken, und auch viel Germanen.

Im Nachzug, fertig zu den ſchlimmſten Fällen,
Geführt vom kühnen Retz und Cliſſon, reiten
Die Krieger aus Bretagnerland. Sie ſtellen
Sich hinter's dritte Treffen, um zu ſtreiten
Allwärts, wo die furchtbarſten Wogen ſchwellen,
Wie jenſeit Agua's Schaaren ſich bereiten.

Doch hatten die hier im viel minder'n Heer
Der Auſſicht auf Gefahr und Ruhm viel mehr.

Da fragt mich wohl ein Kriegsmann: „und die Rotten
Des Prinzen, ſtellten ruhig ſo ſich auf,
Als dürſten ſie des nahen Bertrand ſpotten?
Faßt' er denn nicht den Feind im raſchen Lauf,
Ihn, eh' er Wurzeln einſchlüg', auszurotten?“ —
Das thät' er ganz gewiß, — erwiedr' ich drauf, —
Lenkt' er die Schlacht in unſren heut'gen Tagen,
Wo's gilt, ſo oder ſo den Feind zu ſchlagen.

Ihr ſelbſt auch ſeht ihn ja im kleinen Kriege
Zu Ueberfall und kühner Liſt beſchwingt! —
Doch rang man dazumal um größ're Siege
Meiſt immer, wie man jetzt im Zweikampf ringt,
Wo's nicht genügt, daß uns der Feind erliege,
Nein, wo ſich's ziemt, daß gleiche Waff' ihn zwingt,
Und wir des ſchnöden Sieg's uns müßten ſchämen,
Ließ' man nicht erſt ihn Stand und Stellung nehmen. —

So war denn Stand und Stellung nun genommen,
Und heiter ſah der junge Morgen her
In erſten Sonnenlichtern friſch entglommen.

Da blickt' auf ſein und auf des Gegners Heer
Der kühne Brittenfürſt, und hub den frommen,
Stillfeuchten Blick zu Gott, und ſeufzte ſchwer.
Mit Gott nur ſprach er, nicht mit ſeinen Schaaren,
Im Annah'n der entſcheidenden Gefahren.

„Herr,“ — ſeufzt' er, — „welch ein Jammer, daß hier Chriſten,
Durch Dein liebheil'ges Wort allſammt verbunden
Zu gegenſeit'ger Huld, ſich zornig rüſten,
Einander zu empfah'n mit Todeswunden!
Dir, HErr, verbergen Dunkel nicht noch Liſten,
Was in der Seelen Abgrund wird gefunden;
Auch in die meine ſchauſt Du! — Nun, ſo ſchaue,
Wie ich auf Dich und Dein Gebot vertraue!

Wie ich die blüh'nden Ufer der Garonne
Verließ allein im feſtgetreuen Willen,
Von der verrathumwölkten Königsſonne
Die Nacht zu treiben, und den Sturm zu ſtillen!
Herr, laß aus Deinem ew'gen Friedensbronne
Ein Tröpflein in der Gegner Herzen quillen,
Daß ſie noch jetzt zum milden Ziel ſich legen, —
Wo nicht: gieb uns zum Kampfe Deinen Seegen!

In Deinem Namen wollſt mit Sieg uns krönen!
Amen!“ — Und dann ergriff er Pedro's Hand,

Und ſprach: „nun gilt's, wem von Alfonſo's Söhnen
Gott das caſtil'ſche Reich hat zugewandt!
Spricht Er für Euch, — Herr, dann erwägt: Verſöhnen
Und Huld giebt Euch der fernern Gnade Pfand!
Die alte Wuth ſei ab und ganz vergangen,
Daß ſtaunend froh die Völker Euch empfangen!“ —

Er ſprach's, und harrt' auf Antwort. — Pedro ſchwieg,
Und ſah tiefdunkel in ſich ſelbſt hinein,
Indeß aus Eduard's Bruſt ein Seufzer ſtieg. —
Da ritt hellfriſch im klaren Morgenſchein,
Als trag' er ſchon auf ſeiner Fauſt den Sieg,
Chandos heran, ſich neigend vor den zwei'n
Erhab'nen Fürſten, an der Lanze tragend
Sein Wappenfähnlein aufgerollt, und ſagend:

„Mein hoher Herr von Wales, ſchon ſeit Jahren
Führ' ich das Schildesamt, ſo reich bedacht
Durch Eure Huld, daß mir Vaſallenſchaaren
Von tücht'ger Art nachreiten in die Schlacht.
Mehr denn Ein tapfrer Ritter kann bewahren
Mein Banner mir in treuvereinter Macht,
Wenn Euerm Chandos Ihr die Gunſt woll't geben,
Zum Bannerherr'n ihn heute zu erheben.“ —

Da nahm des ſchwarzen Prinzen edle Hand
Des Chandos Speer, ihn dem Don Pedro reichend;
Er ſprach: „entwickelt mir dies farb'ge Band,
Damit, die junge Morgenluſt durchſtreichend,
Es eines Helden Wappen thu' bekannt,
Der meiſtens ſieghaft focht', und nimmer weichend!“ –
Don Pedro thät's! Da flog im Sonnenſtrahl
Des Chandos Löwenmaul und Silberpfahl!

Das edle Wappenbild begeiſtert ſchwenkend,
Rief Pedro: „führt's als Bannerherr, mein Held,
Ihr, der Guyenne Connetable, lenkend
Die Schaaren ſiegbelebt durch's blut'ge Feld!
Wenn Jeder, ſo wie Ihr die Klinge tränkend,
Euch nachhaut, zwingen wir die halbe Welt!“ —
Der Ritter dankt, und eilt zum rüſt'gen Kriegen
Nach ſeiner Schaar, und läßt ſein Banner fliegen!

Und ruft: „da bring' ich was, Ihr tapfern Männer!
Bewahrt es! Euern gilt's und meinen Ruhm!
Zuſchauer ſind und Führer heut' uns Kenner
Im ſchönen, ritterlichen Heldenthum!
Ab ſpring' ich nun, wie Ihr, von meinem Renner,
Zu Fuß bewährend heut' mein Ritterthum!
Du Landsmann Alery, o kühner Britte,
Trag' mir dies Banner tief in Feindesmitte!“ —

„Das thu' ich!“ ſpricht Herr Alery. Die Schaar
Ruft laut: „wir woll'n Dein Banner treu Dir hüthen!“
Und vorwärts in's Gefilde der Gefahr
Winkt Lancaſter und Chandos. O wie glühten
Die Wangen purpurn und die Augen klar
Im Ahnen hoher Sieg's- und Todesblüthen!
Im klirr'nden Panzertritt gehn vor die Ritter,
Wie ein lautlos bedrohliches Gewitter.

Und ſo zog lautlos ihnen auch entgegen,
Durch Harniſchringe nur und Sporn umklirrt,
Die Schaar von Gueſelin's tapfern Heldendegen. —
Die andern Kämpfer alle, ganz verwirrt,
Wie wenn der Menſchen Sache Geiſter wägen, —
Sie halten, — harrend, was da werden wird,
Als läg's allein auf dieſen beiden Schaaren,
Wo ſich Verluſt, wo Sieg ſoll offenbaren!

Im Pfeilſchuß machen Beide ruhig Halt,
Und laſſen ihre Todesboten fliegen,
Mit ſchwirr'nder, luftverdunkelnder Gewalt, —
Den erſten Kampfgruß ſtets in jenen Kriegen! —
Zwar raſſelnd ſo von Schien' als Küras prallt
Das mehrſte ab; — doch manche Spitzen ſchmiegen
Sich in die Fugen ein, um Blut zu lecken,
Daß manchen Held ſie leblos niederſtrecken.

Man ſchafft die Todten fort, und ſenkt die Lanzen,
Und wandelt raſſelnd vorwärts, Schritt auf Schritt,
Und ſteht zuſammen nun, wie eh'rne Schanzen,
Wo Drang und Stoß umſonſt herniederglitt.
Doch endlich faßt die Luſt zum wildern Tanzen
Die Kühnſten, und ſie theilt ſich Allen mit,
Daß nicht die Reih'n mehr ſich bewahren laſſen,
Und Mann an Mann einander ringend faſſen.

Wie ſo die Erzgebilde ſich verzweigen,
Und hundert Kämpferpaare ſich geſtalten
Im räthſelhaften, vielverſchlung'nen Reigen,
Läßt ſich der Reiter Muth nicht länger halten.
„Was?" — murmelt's; — „unentzündet, wie die Feigen,
Soll'n wir zuſchauend hier am Kampfplatz walten?
Drauf! Selbſt die Roſſe beißen ſchon den Zügel!" -
Vor Allem klang es ſo auf Eduard's Flügel.

„Drauf!" rief nun auch der Prinz, und jubelnd ſtürmen
Ihm nach die Britten auf Don Tellez ein.
Der ſieht nur kaum die Grau'ngeſtalt ſich thürmen
Don Pedro's vor der Gegner dichten Reih'n,
So denkt er erſt, ſich hinter'm Schild zu ſchirmen,
Wankt, flieht zuletzt in feiger Angſt feldein!

Und mit ihm ſchaudern, wanken, flieh'n die Rotten;
Nachhau'n die Britten wild im blut'gen Spotten.

Zwar – nicht ſo wie Don Tellez furchtbefangen –
Bot Stirn ſein Bruder Sancho der Gefahr,
Und ſeine kühnen Heldenworte klangen
Durch's Feld, um neu zu ſammeln noch die Schaar.
Jedoch umſonſt! Er wird umringt, gefangen,
Derweil nachhaut, mit wuthgeſträubtem Haar
Und glüh'ndem Racheblick, an Mord ſich freuend,
Don Pedro, Leich' auf Leiche rings verſtreuend.

Prinz Eduard zügelte ſein ſchäumend Roß,
Und ſah umher mit hellen Siegerblicken.
Dann ſprach er: „weshalb dieſen flücht'gen Troß
In ganz nutzloſer Grauſamkeit zerſtücken?
Zwar ſah man wohl, daß neu zuſammenfloß
Getrennte Fluth, wegreißend Damm und Brücken, –
Doch um die ſchon Zerſtreuten ganz zu bannen,
Genügt's vollkommen an viertauſend Mannen.

Die Andern, meine Ritter, ſammelt mir!“ —
Und ſeine Boten fliegen durch's Gefilde,
Und bald in ſchöner Ordnung Waffenzier
Stell'n um den Prinzen Speere ſich und Schilde,
Bereit zu neuer That im Schlachtrevier,
Indeſſen Pedro heimlich auf die Milde

Des Prinzen flucht', und an den Fingern nagte,
Bis Jener ihm die ernſten Worte ſagte:

„Wähnt Ihr, es ſey der Sieg ſchon wirklich Euer?
Seht dort Majorca's König im Gefecht
Mit Don Enrique! Dorthin tragt das Feuer,
Das Euch im Buſen flammt für Kron' und Recht!
Mir wähl' ich ein ernſtheitres Abentheuer,
Dort, wo der Minn' und Ehren edler Knecht,
Herr Bertrand ficht! — Majorca's Kampf zu enden,
Will ich die Mehrzahl meiner Schaar Euch ſpenden." —

Mit wild entflammtem Tigermuthe faßt
Pedro des Königs Schaaren in die Seite;
Und die — erſt muthig — wanken vor der Haſt
Des Flankenſturms, und flieh'n zerſtreut in's Weite.
Graf Agua will hinzu; doch ohne Raſt
Beſtürmen Retz und Cliſſon den mit Streite,
Bis Arragoniens Schaar, wie Spreu, verweht. —
Agua, Du fliehſt? — Der alte Bertrand ſteht!

Steht unbeweglich in den Rieſenwogen
Des ganzen Feindesheers, die dräuend ihn
Und ſein Geſchwader halten ringsumzogen,
Ja wachſend ſtets auf ihn herüberziehn.
Um jede Siegeshoffnung längſt betrogen,

Sieht er im Tod nur noch den Ruhm erblüh'n. —
Zu Fuß, die Lanzen vorgeſtemmt, dem Glücke
Trotzbietend, hält die Schaar den Feind zurücke.

Und abermal blickt' Eduard durch's Gefilde,
Und ſprach: „groß hier iſt unſre Uebermacht!
Doch weil ſchon wieder Pedro dort, der Wilde,
Sich mit dem Mord der Flücht'gen luſtig macht,
So ruft hierher, zu edlerm Kampfes Bilde,
Die ihm vorhin durch mich vertraute Macht.
Ließ' ich ſie lang' mit jenem Schlächter werben, —
Faſt könnt' er meine Britten mir verderben!" —

Sie kamen; und auch von der andren Seite
Brauſ't ein Geſchwader muth'ger Raſſe her.
Schon wandte Bertrand ſich dorthin zum Streite.
Da rief es: „halt! Hier braucht's nicht Gegenwehr!"
Enrique war's, und ein'ge tauſend Leute
Von ächtem Korn, mit ihm durch Schwerdt und Speer
Bahn hierher brechend, wo noch Helden kriegen,
Um ſtolz und ſchön mit ihnen todt zu liegen.

Und rüſtig an des Fußgeſchwaders Flügel
Nahm Don Enrique mit den Reitern Stand,
Und rief: „ſchaut auf! Jetzt drück' ich blut'ges Siegel
Auf Eure Königswahl und meinen Stand!

Das Glück flog von mir über Thal und Hügel;
Die Feigen all' ſind mit ihm fortgerannt!
Doch laß' ich keine Kron' in meinem Sterben
Zurück, ſoll Königsruhm mein Stamm ererben!"

Und ſchnell ſpornt' er ſein andaluſiſch Roß,
Und wie ein Sturm flog's mit ihm in die Reihe
Der Feind' hinein, die ſchnell ſich wieder ſchloß.
Iſt er verloren? Nein! Erſt taumeln Zweie,
Dann Drei der Gegner, als vom Blitzgeſchoß
Getroffen, aus den Sätteln, und der freie,
Sieghafte König, wie vom Klang der Lieder
Umtönt, ſprengt herrlich zu den Seinen wieder!

„Für Dich, mit Dir, mein Held und Heer, verbluten!"
Das iſt der Ruf, der rings gen Himmel ſteigt.
Doch ernſt tritt Bertrand zu dem Hochgemuthen,
Der freundlich ſich zu ihm vom Sattel neigt.
„Mein König," - ſpricht er, - „dieſe Heldengluthen,
Mit derem Licht in's Fabelland Ihr reicht,
O wollt — ich fleh' aus treuer Bruſt! — ſie ſparen
Für künftige, beglücktere Gefahren!

Ja Herr, Du nannteſt wohl in frühern Tagen
Hochehrend Deinen Waffenmeiſter mich!
Da darf ich ſchon den dreiſten Ausſpruch wagen:

Herr, ſchone Dein! Volk mahnt und Ehre Dich!
Einſt wirſt den Sieg Du wieder heimwärts tragen,
Wenn der Ebräer frech und fürchterlich
Dies Land gezüchtigt hat mit eh'rner Ruthe!
Reit, Held! Bei Deinem Ruhm und unſrem Blute!

Reit! Und wenn künftig Dir mit gutem Rath
Ein ſchlachterfahrner Kriegesmann begegnet,
So folge hübſch! Jetzt zeig' es mit der That.
Der ernſte Thau, der Deinem Aug' entregnet,
Lohnt mich um Alles, was ich für Dich that.
Reit', lieber Herr, von Gottes Huld geſeegnet!
Vier Reiter nimm mit Dir zur Link' und Rechten.
Gott hilft! Nächſtdem hilft Dir Dein rüſt'ges Fechten!" —

Der König preßt ihn ſtumm an ſeine Bruſt,
Und wendet ſich, und wählt ſich die Geleiter,
Im Herzen zähmend ſchöne Todesluſt,
Die ihn durchflammte feierlich und heiter.
Dann, nur dem Bertrand ganz allein bewußt,
Verſchwindet er, und mit ihm die paar Reiter,
Und nach Toledo zu der Kön'gin Clara
Sandt' er die Botſchaft:" flieh' gen Tranſtamara!" -

Derweile ſcholl der zorn'ge Waffenklang
Wild auf und nieder an dem kleinen Reſt,

Der unter Du-Gueſclin im grimm'gen Drang
Der Uebermacht geduldig hielt und feſt,
Wie unter wüſter Gluthen Flattergang
Dem Brande trotzt ein Häuſlein von Asbeſt.
Ob Funk' und Flamme ſtets und ſtets ſich mehren,
Sie können nichts, als nur ſich ſelbſt verzehren!

Der Chandos endlich drang gewaltig ein,
Im Wahn, den Sieg nun plötzlich zu erringen;
Da fühlt' er plötzlicher noch ſich von zwei'n
Gewalt'gen Heldenarmen ſtark umſchlingen!
Don Martin Ferrand war es, in den Reih'n
Caſtil'ſcher Helden ſtets zu großen Dingen
Gewöhnt, und nun den Chandos niederreißend,
Hoch ſchon ſein Schwerdt ob dem Gefällten gleißend!

Ihm gleißend ſchon zum Tod! Doch wie er's ſchwang,
Riß Chandos noch den Dolch aus ſeiner Scheide,
Der, eh' der Hieb erging, heißnagend drang
In des vermeinten Siegers Eingeweide,
Daß der in Todesohnmacht rückwärts ſank,
Ergrimmt, daß er allein vom Leben ſcheide,
Sonſt gern zufrieden mit dem Kriegerloos! —
Mühſam wand Chandos von der Wucht ſich los.

Und nicht ermüdet von ſo ſchweren Proben,
Und nahebei den kühnen Gueſclin ſchauend,
Hat er alsbald ſich ritterlich erhoben,
Auf Tod und Leben nach dem Feldherrn hauend.
Jedoch ein Brittenknappe, nach dem Loben
Der Frauen dürſtend, und ſich ſelbſt vertrauend,
Drängt wild ſich ein, — ihm ſelbſt zum ſchlechten
Glücke!
Denn Bertrand haut, und ſpellt ſein Haupt in Stücke.

Und mehr der Krieger drängen ſich dazwiſchen,
Nicht können Bertrand ſich und Chandos nah'n,
Durch Kampf und Blut ein rühmliches Erfriſchen
Ein Held vom andern Helden zu empfah'n.
In niedrer Krieger wechſelnden Gemiſchen
Haut nun ein Jeder ſich die blut'ge Bahn,
Indeß den Stammler im gewalt'gen Ringen
Mit Lancaſter viel Brittenfäuſte zwingen.

Noch ſtehn – ob hart gedrängt an eine Mauer –
Mein Held und Andreghem und Gauvain feſt,
Silveſtro Budes auch, der wie zur Trauer,
Doch ſtolz des Gueſclin Banner fliegen läßt.
Gedeckt im Rücken vor dem blut'gen Schauer,
Begehn ſie hier ein ſtolzes Todesfeſt.
Prinz Eduard, ganz entzückt von dieſem Bilde,
Sieht lang' erſt zu; dann weckt ihn ſeine Milde!

Und heiter ruft er aus: „nicht ſel vergoſſen
So tapfres Blut in ſo ungleichem Streit!
Die Hand her, brave Ritter! Fromm entſchloſſen,
Wahrt Euch für günſtig're Gelegenheit!" —
Und faſt auch war ſchon ihr Viſir erſchloſſen,
Geſenkt ihr Schwerdt, zu Fried' und Huld bereit; -
Allein Don Pedro drängt ſich durch mit Schrein:
„Die, die ſchlagt todt, wenn ich ſoll König ſein!

Thut's, lieber, theurer Prinz! Thut's mir zu Liebe!" -
Das hört der Du-Gueſclin ergrimmt, und ſchwingt
Sein Schwerdt auf Pedro's Schild zu ſolchem Hiebe,
Daß der — betäubt halb — in die Kniee ſinkt;
Und wieder holt er aus, als im Getriebe
Des Kampfs ein Brittenpaar ſich um ihn ſchlingt:
Der faßt den Helm, Der - trotz dem Widerſtreben -
Ihn um den Gürtel, rufend: „ſchont Eu'r Leben!

Gebt Euch, Meſſire!" — Er aber, ob umfangen
Faſt wie der Prieſterheld an Trojas Port,
Der unterlag den fluchgeſandten Schlangen,
Ringt unerſättlich mit den Beiden fort,
Und wär' auch hier wohl in den Tod gegangen!
Da klang zu jenen Zwei'n des Prinzen Wort:
„Weh' Euch, wenn dieſen Held der Erd' Ihr raubt!" -
Bertraud hält inn', und neigt nach ihm ſein Haupt;

Und ſpricht: „wenn ich denn wirklich muß erliegen,
Erlieg' ich doch dem beſten Ritterſtern,
Der je auf Erden noch verſtand zu ſiegen;
Mein Schwerdt geb' unbeſchämt ich ſolchem Herrn!“ –
„Ich nehm' es!“ ſprach der Eduard voll Vergnügen;
Nie nahm er noch ein Schwerdt ſo herzlich gern!
Und den Captal von Buch hieß allerwegen
Er hold und achtſam des Gefang'nen pflegen.

Der ſprach auf luſtige Gascognerweiſe:
„Ventre saint gris! Wie das ſich wechſelnd paart
Mit Glück und Unglück auf der Lebensreiſe!
Entſinnt Ihr Euch bei Cacherel der Fahrt?
Da fingt Ihr mich! Heut zeig' ich Euch die Gleiſe!“ –
Der Bertrand ſprach: „'s iſt doch verſchied'ne Art!
Ich nahm Euch da mit eigner Hand gefangen,
Und Ihr habt mich aus dritter Hand empfangen.“ –

Derweil – ſeit Bertrands Fall ganz überwunden –
Gab ſich die Schaar in Kriegsgefangenſchaft;
Auch Andreghem. — Verhalt nun ſind die Stunden
Des lauten Kampfes, und gelähmt die Kraft,
Die letzte, die den Sieg noch hielt gebunden. —
Da, ſein Gemüth in heil'ger Wiſſenſchaft
Und Liebe wendend von den ird'ſchen Dingen,
Ließ Eduard ein Te Deum feiernd ſingen. —

Als deſſen letzte Töne mild verklangen,
Sprach er zum blut'gen Pedro tief bedacht:
„Zwar, Herr, ſeit Ihr's, dem wir den Sieg errangen,
Doch wirklich, Euch verloren ging die Schlacht,
Denn faßt Euch nicht ein ungeheures Bangen,
Wie hingeſtreckt hier liegt Hiſpaniens Macht?
Gott ſtrafte Viele hier, die Euch verlaſſen;
Laßt Euch nicht ſtrafen jetzt um blut'ges Haſſen!"

Und ernſt das Aug' empor zum Himmel ſchlagend,
Seufzt er: „o Gott, uns ward ein ſchwerer Stand!
Uns Fürſten, mein' ich, Stab und Krone tragend! -
Wer — hielt' ihn nicht, Erbarmer, Deine Hand, —
Wer ſtände da nicht zitternd, faſt verzagend!" —
Dann ſpricht er, wie zur Erde ſchnell gewandt:
„Ach, wo blieb der, der heut' umſonſt den Degen
Für ſeine Krone ſchwang? Iſt er erlegen?

Eilt! Sucht ihn unter ſeiner Tapfern Leichen! -
Euch aber, Pedro, grüß' ich nun als Herr'n
Von den Caſtil'ſchen weitberühmten Reichen!" —
Da wankt im Jubel der verirrte Stern,
Und fiel zu Fuß mit freudigem Erbleichen
Dem edlen Prinzen, ihm auf ewig fern.
Der hub ihn auf, und ſprach: „Gott gab Euch Glück!
Nicht ich! Nicht ich!" - und trat dann ſcheu zurück. -

Doch als nun alle Boten wiederkehrten
Mit Meldung: „Don Enrique liegt nicht todt,
Iſt nicht geſangen auch mit den Gefährten,“ —
Hei, wie da fürchterlich in grimm'ges Roth
Die bleichen Strahlen Pedro's ſich verkehrten;
Er blickt — im Aug' ein tödtliches Gebot —
Nach den Geſang'nen, — brüllt: „ich muß mich rächen!“
Und zückt den Dolch, und will nach Bertrand ſtechen.

Doch man entwaffnet ihn. Er ſteht, und ſchäumt
Und ſchreit zu Eduard: „gebt mir aus dem Haufen
Nur Den! Nur Den! Ich will ihn ungeſäumt
Mit ſo viel Silber, als er wiegt, erkaufen!“ —
Verachtend ſpricht der Prinz: „was Euch nur träumt!
Meint Ihr, daß Britten ſich um Silber raufen?
Eh' würd' ich Gueſclin aus der Hand des Böſen
Durch ſein Gewicht an Diamanten löſen!“ —

„So gebt mir mind'ſtens die Caſtilierritter,
Die man im Kampfe wider mich heut fing!
Die müſſen ſterben!“ — Eduard lächelt bitter,
Und ſpricht: „wir ſtehn ja nicht im blut'gen Ring
Des Hochgericht's vor einem Kerkergitter!
Iſt's nicht mit jenem Dank ein eitles Ding,
Den Ihr mir zollt, ſo ſchenkt für ſie mir Gnade!“ —
Der Blut'ge ſpricht ſein Ja, doch murmelt: „Schade!“ —

Da ſagt mit Eins der Prinz im ernſten Nahen
Zu den Gefang'nen: „hat wer Tod verdient,
So iſt es der, von dem ich ſoll empfahen
Noch Löſ'geld, und der wider mich ſchon dient.
Sieur Andreghem, Ihr müßt es ſelbſt bejahen!
Wie macht Ihr's nun, daß Ihr den Fehler ſühnt?“ –
Der ſpricht: „mein Prinz, ich hab' nach guten Sitten
Mit Euch nicht, mit Don Pedro nur geſtritten.

Ja, als Franzos war noch ich kriegsgefangen,
Verpönt mir wider England Schwerdt und Speer:
Doch als Soldaten Don Enrique's ſchwangen
Wir All' die Waffen wider Pedro's Heer.
Glaubt Ihr verletzt Euch? Wohl, ruft nach Verlangen
Zwölf unbeſcholtne Ritterrichter her!
Die ſollen unpartheiiſch ob uns Beiden
Die Frage gleich hier auf dem Platz entſcheiden!“ –

Und es geſchah alsbald nach ſeinem Willen.
Die Richter ſprachen: „Andreghem hat Recht!
Und Englands Prinz ſoll ſeinen Anſpruch ſtillen.“ —
Der Sieger war beſiegt im Rechtsgefecht,
Wo ſtatt der Wehr die Schalen Gründe füllen.
Und Kaiſer auch beſiegen dürft' ein Knecht.
Das ließ er freundlich ſich und gern gefallen,
Und Fried' und Huld war mit den Helden allen.

Erläuterungen
zum neunten Geſange.

Seite 157:

„Der dritte Tag des leuchtenden April"
u. ſ. w.

Wir Norddeutſche möchten wohl mancherlei gegen den leuchtenden April einzuwenden haben, und eben nicht mit großem Unrecht. Hier aber iſt von einem ſpaniſchen April die Rede, und ſchon unſre ſüddeutſchen Minneſinger ließen ſich oft vernehmen:

„In dem Aberellen,
Wo die Bluomen ſpringen!" u. ſ. w.

Seite 158:

„Und freudig ſtellten ſich in Helmesgitter
Und ſchwerer Harniſchpracht dazu die Ritter."

Zum Fußkampfe nämlich, wie es ſchon die vorhergehenden Verſe beſagen. Auf eben dieſe Weiſe ſtritt bei Sempach Herzog Leopold von Oeſterreich gegen die Schweizer Eidgenoſſen. Zwar bewog ihn vorzüglich der ſtreng ritterliche Gedanke zum Abſitzen: er wolle keinen Vortheil über ſeinen Feind haben. Doch daß er nach der damaligen Kampfesart auch zu Fuß hätte ſiegen können, und alſo kein abſolutes Don Quixote-Spiel trieb, bewies die Noth der Eidgenoſſen, nur durch den Heldentod Arnolds von Winkelried in Sieg umgewandelt.

Seite 161:

— — — — — — — „Dir zugekommen
Wär' ſelbſt mein Thron, wär' es der Thron der Welt!
Ein mindrer gnügt nicht Deinen Ruhmesblüthen.“

Da könnte man faſt mit Shakeſpear ſagen: „mein' Treu, das ſind harte Worte, Herr Fähnrich!“ — wenn ſie nämlich der Dichter aus eigner Machtvollkommenheit geſprochen hätte. Aber ſo ſtehn ſie in unſrer Chronik, und heißen wörtlich folgendergeſtalt:

„Voicy ce bras redoutable, qui a fait tant de glorieuses actions en ma faveur; employez-le aujourd'huy vaillant Bertrand, et affermissez une Couronne, que je vous dois, et dont il faudroit vous couronner vous-Mesme, si c'estoit celle de l' Vnivers entier; car toute autre n'est pas digne d'vn homme, dont le coeur est comme le vostre, plus grand que toute la Terre.“

Wenn man dieſe Worte mit denen des Liedes vergleicht, wird man bemerken, daß der Dichter vielmehr abgehandelt als zugegeben hat. Sollte man noch bedeutenderes Farbenmildern begehren, etwa glaubend, die franzöſiſche Großrednerei erfordere dergleichen Vorſicht, ſo bitte ich zu bemerken, daß König Enrique ein Spanier war, und daß ſpaniſche Hyperbeln weit über franzöſiſche gehn. Zeuge deſſen ſei hier nur Eine Stelle des Calderon. Ein ſpaniſcher Konig wird von einem Invaliden um Almoſen gebeten. Er ſchenkt ihm einen köſtlichen Diamanten. Der Bettler, ſelbſt darüber etwas Bedenklichkeit äußernd, empfängt die Antwort:

„— por te darlo quiera,
Que todo el mundo un diamante fuera!“

etwa zu deutſch:

„Ich wollt', ihn Dir allein
Zu ſchenken, wär' die Welt ein Edelſtein!“

Da hat ſich denn doch, wenn man den invalide Soldaten mit Bertrand zuſammenhält, Don Enrique noch ganz beſcheiden ausgedrückt.

Seite 162:

„Derweil jenſeit in blanken Erzeswogen
Der Feind durch Nebel kam bergab gezogen.“

Es könnte ſcheinen, als habe ſich der Prinz von Wales eines Vortheils begeben, indem er die Höhen verließ. Man bedenke aber, daß — obgleich DuGueſclin und gegen ihm über der Herzog von Lancaſter abgeſeſſen hielt — das ganze übrige Heer zu Roſſe focht, und der Anfall einer Reiterſchaar bergab von ſeiner Stärke verliert, anſtatt zu gewinnen. — Ueberdem iſt alles abſolute Stehnbleiben im Kriege bedenklich, Hinſichts der Gemüthſtimmung des Heeres! Ein zahlreiches Geſchütz, den anrückenden Feind ſchon von fernher niederſtreckend, macht freilich die Partheien wieder gleicher, aber von einem wirkſamen Artilleriefeuer war in jenen Zeiten, wie wir ſchon früher bemerkten, noch gar nicht die Rede.

Seite 163:

„Sie führten Franken, und auch viel Germanen.“

Es iſt in neuern Zeiten viel geſcholten worden über das Solddienen deutſcher Krieger bei fremden

Fürſten. Unſre Vorfahren nahmen keinen Anſtoß daran, wie uns bereits Tacitus berichtet. Der Sold und die Beute nämlich waren und blieben Nebenſachen dabei; eigentlich nur Bedingungen, ohne die ſich der Hauptgedanke: *Prüfung und Bewährung des jugendlichen Muthes und Erwerbung geübter Kriegsfertigkeit* nicht wohl ausführen ließ. So war denn — da natürlich die vollkommenſte Freiheit des Entſchluſſes bei jedem Einzelnen ſtatt fand und man ſich nur für beſtimmte Feldzüge oder höchſtens auf beſtimmte Jahre verſagte — eine ſolche Fahrt ganz als ein Ritterzug zu betrachten, wodurch bei längerm Frieden in der Heimath dieſe eine Schaar von kampferfahrenen Helden gewann, und auch das ſtörende Misverhältniß von durchaus unerprüften Jünglingen zu rühmlich bewährten Männern aufgehoben ward. Wie häßliche Ausartungen durch Voranſtellung des Soldes und der Beute als Zweck, oder durch hinterliſtige und gewaltſame Werbungen dieſe alte Sitte erfahren hat, lehrt freilich das 17te und 18te Jahrhundert nur zu deutlich — jenes vorzüglich die Räuberabſcheulichkeiten, dieſes die Werbeſchlechtigkeiten. — Aber welche Einrichtung auf Erden entging ſchon jemals der Ausartung!

Seite 165:

„Herr laß aus Deinem ew'gen Friedensbronne
Ein Tröpflein in der Gegner Herzen quillen,
Daß ſie noch jetzt zum milden Ziel ſich legen, —
Wo nicht: gieb uns zum Kampfe Deinen Seegen!“

In unſrer Chronik heißen dieſe und die vorhergehenden Worte:

„Mon Dieu, de qui l'oeil paternel penetre dans le fond des ames, vous scavez que je n'ay quitté mon pays que pour ayder a maintenir le bon droit d'vn Roy chassé injustement dè son estat, donnez a ses ennemis l'esprit de paix que nous leur auons demandée: ou bien, Seigneur, ajoustez vostre force a nos Armes et conduisez nos coups. Afin que nous obtenions la victoire en vostre nom.“

Die Zeit iſt glücklicherweiſe vorüber, wo man es für Weisheit hielt, alle frommen und friedfertigen Worte eines Helden als pfiffige Heuchelei anzunehmen. Auch hat uns die Geſchichte unſrer Tage — die neben ſehr trüben Erſcheinungen doch auch ſehr herrliche enthält, — wohl manch ein großes Herz gezeigt, daß den feurigſten Kampfesmuth mit der innigſten Friedensliebe verband. Das Leben des ſchwarzen Prinzen giebt uns kein Recht, ihm eine minder gottgefällige Geſinnung zuzutrauen.

Seite 167:

„— Da flog im Sonnenſtrahl
Des Chandos Löwenmaul und Silberpfahl!"

Hier genügte die bloße Entfaltung des Wappenfähnleins, um deſſen Ritter zum Bannerherrn zu erklären. Sonſt ſchnitt man das bei gewöhnlichen Rittern — oder ſogenannte Chevaliers bacheliers — ſpitzgeformte Fähnchen vorn ab, daß es eine viereckte Geſtalt bekam. Vielleicht auch hatte Chandos, der Gewährung ſeiner Bitte ſicher, das ſchon im Voraus gethan, und hielt deshalb ſein Fähnlein aufgerollt.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zehnter Geſang.

Wo an den ſchönen Ufern der Garonne
Die Stadt Bourdeaux ihr heitres Haupt erhebt,
In Gärten bluh'nd, umſtrahlt von milder Sonne,
Hat unſer Bertrand Monde nun durchlebt,
Als ein Gefang'ner zwar, doch von der Wonne
Der heitern Gegend ſeltſam mit durchbebt,
Nur aufgeſtört, wenn fernher Kriegsgerüchte
Die Stadt durchwallten, raſch wie Traumgeſichte;

Nur halbgehört, ſo wie im Spiel der Lüfte
Verhallend irre Töne man vernimmt.
Man weiß nicht: dringt ein Kampflaut durch die Klüfte?
War Jubellied in Glockenlaut geſtimmt? —

Oft fuhr des Bertrand Hand zur linken Hüfte,
Und ſank zurück, wehmüthig und ergrimmt,
Derweil die Zunge ſprach: „man muß ſich fügen!
Am End' auch ſind's wohl eben nichts, als Lügen!“ -

So viel nur ließ' ſich zuverſichtlich wiſſen:
Ein Monat kaum nach jener Schlacht verging,
So ſaß auf ſeines Thrones goldnen Kiſſen
Don Pedro feſt, wie im gefei'ten Ring.
Jedoch der Bund mit Eduard ſchien zerriſſen,
Indem, ſobald er nur die Gab' empfing,
Der blut'ge König ſie weit minder ſchätzte,
Als da noch Eduard dran ſein Leben ſetzte.

Der, kränkelnd vor dem ungewohnten Oden
Des Spanierlandes, war zurückgekehrt,
Wo milder, freundlicher an Luft und Boden
Ihm die Guyenne ſanften Gruß beſcheert.
Wohl ahnſt Du's, Held, des Todes Hände roden
Den Lorbeer oft ſehr früh, der Schutz gewährt
All' niedere Pflanzen rings vor ſeinen Stürmen! —
Ach könnte die Guyenne dich beſchirmen!

Wie gerne thät' ſies', ob du auch als Feind, —
Nein, das gewiß war viel zu herber Ton! —
Ob Du als eingedrung'ner Waffenfreund
Entfremdeſt ſie vom angebornen Thron! —

Sie, die in Treuen wohl darüber weint,
Sie liebt und preiſt in Dir der Ehre Sohn,
Verzeihend, daß aus England Du geboren
Die Banner Englands aufzwingſt ihren Thoren.

Und auch als wär' die Welt im tiefſten Frieden,
Entläßt Du viel Gefangn' aus ihrer Pflicht.
Doch Einen, den zu fah'n Dir war beſchieden
Mit eigner Hand, — den Bertrand läßt Du nicht.
Haſt Du's auf Deines Vaters Wink vermieden?
Schien Dir's gefährlich ſelbſt, das helle Licht,
Dem früher Pedro's Glanz ſchon mußt' erblaſſen,
Zum neuen Wettſtreit mit ihm frei zu laſſen? —

Ich weiß es nicht. Nur was in dieſen Zeiten
Zu Bourdeaux vorfiel, geb' ich treulich kund.
Drei arme unbekannte Pilger ſchreiten
Demüthig in der Stadt belebtes Rund,
Und laſſen ſtill beſcheiden ſich geleiten
Zur ſtillſten Herberg', und mit ſtummem Mund, —
Man glaubte wohl, daß ein Gelübd' ſie bände, —
Nehmen ſie Platz an des Gemaches Ende.

Es war juſt eben Niemand ſonſt im Zimmer,
Als ein britann'ſcher junger Edelknecht,
Ein Kriegsgefang'ner jetzt, doch einſt im Schimmer
Des Hofes gern geſehn, wie im Gefecht.

Der, weil der Pilger Mund ſich nun und nimmer
Zu öffnen ſcheint, und ſchlimm ſich's ißt und zecht
Ohn' einen Laut — er ſaß bei'm Mittagstiſche
Sang dieſes Lied in heit'rer Jugendfriſche:

„Enrique, wackrer König mein,
Du nicht, wie ich, gefangen,
Wo ziehſt Du wohl feldaus, feldein?
Denk' ich: wer mag jezt bei dir ſein;" —
Da glüh'n mir meine Wangen!

Wär' ich doch bei Dir, lieber Held,
Und hätte Schwerdt und Sporen,
Und auch 'nen Renner gut beſtellt,
Da lacht' ich, wär' die ganze Welt
Auch wieder uns verſchworen.

Doch weil's ein andres Ende nahm,
Und ſie mich leider fingen,
Kann ich, zu täuſchen meinen Gram,
Was mir von Dir zu Ohren kam,
Nur eben kecklich ſingen.

Wer hier d'rum Händel an mir ſucht,
Wiſſ', ich bin Kriegsgefang'ner!
Mein Ehrenwort hemmt mir die Flucht;
Doch künftig kann mit Schwerdtes Wucht
Er Antwort wohl erlangen!

Iſt wahr mein Singſang oder nicht?
So frag' ich ſelber ſehnlich!
Ich ſinge, was die Sage ſpricht,
Allein ſie ſpricht von Ruhmeslicht;
Das ſieht Enrique ähnlich!

Als er von Navaretta's Plan
Sich rühmlich losgehauen,
Zog einſam er auf düſtrer Bahn,
Recht wie ein königlicher Schwan,
Durch Sturmes Wolkengrauen.

Doch Schwäne leuchten durch die Nacht,
Und gierig, ihn zu fangen,
Verſchwört ſich eine Räubermacht,
Auf Sold aus Pedro's Hand bedacht,
Und hat ihn ſchlau umgangen.

Wo Arragoniens Päſſe dräu'n,
Beſtürmen ſie den König! —
Ihr Räuber, mögt Ihr den nicht ſcheu'n?
Heran, heran! Euch ſoll's nicht freu'n!
Ihm ſeid Ihr viel zu wenig!

Hei, wie ſein blanker Degen klang!
Hei, wie ſein Auge blitzte!
Hei, wie ſein Roß ſo kühnlich ſprang!

Fort zog der Sieger frei und frank,
Der ganz mit Blut Beſprützte! —

Wahr' Dich, wahr' Dich, mein lieber Held!
Nicht immer helfen Klingen.
In Arragoniens Hofburg hält
Der König böſen Rath, und ſtellt
Dem edlen Gaſte Schlingen.

Wahr' Dich! Siehſt Du die Ehrenwacht?
Die bringt Dir Noth und Trauern!
Er zieht davon in ſtürm'ger Nacht,
Und läßt die falſche Ehrenwacht
Verwundert ſtehn und lauern.

Hin nach Toulouſe, theurer Held!
Hin, wo mit treuem Walten
Anjou die feſten Zügel hält,
Begierig ſtets, im offnen Feld,
Mit England Kampf zu halten!

Das wehrt ihm wohl der Frieden jetzt,
Doch nicht, daß hoch in Freuden
Er Dich zu ſeinem Mahle ſetzt,
Und Dich mit Kampf und Spiel ergötzt
Nach überſtandnen Leiden!

Nicht auch, daß hier bei Kampf und Spiel
Aus Unheils Irrgewinden
Der Ritter Deines Heeres viel
Zu Dir als ihrem hohen Ziel
Sich freudig wieder finden.

Bretagner waren's allermeiſt!
Ich ſing's in lauten Wonnen!
Bretagner, deren muntrer Geiſt,
Je grimm'ger Sturm und Welle reißt,
Je Kühn'res hat erſonnen!

Enrique ſteht in neuer Zier
Der kühnen Heldenräthe,
Und ſpricht: „nun Wales, rechnen wir!
Denn nahmſt Du meine Krone mir,
Nehm' ich Dir Deine Städte!“ —

Mit Stadt Bannieres fing es an!
Die zwang er friſch im Sturme,
Und pflanzte dort ſich freudig an,
Und ſtellt' als ein recht kühner Mann
Sein Wappen aus am Thurme!

Das droht Dir nun manch herbes Leid,
Du blühend Land Guyenne;
Man ſagt, daß ſchon er weit und breit

Partheien ſend' in kühnen Streit,
Und Statt und Burg berenne.

Mir iſt, ich ſeh' ihn dorten ſteh'n
Hoch auf Bannieres Thurme,
Sein Banner in der Hand ihm weh'n,
Wie oftmal ich ihn hab' geſeh'n
Im heißen Schlachtenſturme!

Mir iſt, ich ſeh',“ — ſo wollt' er weiter ſingen,
Doch plötzlich ſtarb im Mund' ihm jeglich Wort!
Ganz regungslos läßt er die Augen dringen
Auf jene fremden Pilger fort und fort,
Als woll' er mit beſchwörungskräft'gem Zwingen
Feſtbannen ſie an dieſen dunklen Ort,
Verzehren dort ſie mit der Augen Glänzen, —
Nein, liebend eh' ſie ſchmücken und umkränzen!

Er ſchweigt, und ſchweigt, — und kann ſich gar nicht regen, —
Bis Einer von den Pilgern zu ihm ſpricht:
„Herr, ſcheint mir's doch, als ob mit Herzensſchlägen
Ein inn'res Weh Euch all' Eu'r Leben bricht!
Noch kaum ſangt Ihr ſo fröhlich, faſt verwegen, —
Nun ſitzt Ihr da, ein geiſterhaft Geſicht,
Nach uns herüber ſtarr'nd mit düſtern Blicken, —
Herr, Herr, wie wird Euch? — Kann man Euch erquicken?“

„Erquickt,“ — ſagt Jener ſtammelnd noch und
bleich, —
„Erquickt hat und entſetzt mich von Euch Dreien
Der Eine ſo, daß mich ein zweiter Streich
Von ſelber Art kann zu den Tollen reihen!
Denn ach, er ſieht dem Don Enrique gleich!
Dem lieben Herr'n, dem Gut und Blut zu weihen,
Mir alle Adern glüh'n im freud'gen Schrecke! —
Den mein' ich! Den! dort in der dunkeln Ecke!“

Der in der dunkeln Ecke wendet ſich
Verlegen ab, und murmelt was von Scherzen.
Doch der Bretagner ruft: „ich? ſcherzen? Ich,
Dem Lieb' und Wehmuth brennt aus tiefſtem Herzen!
O Don Enrique, oft ja ſchaut' ich Dich
Im Schlachtgewühl und bei des Reigens Kerzen!
O wenn Du's wär'ſt!“ — Doch wieder ſchnell beſonnen
Spricht er: „welch eitles Wort iſt mir entronnen?

Verzeiht mir, liebe Männer! — 'S iſt unmöglich,
Daß hierher Don Enrique je ſich wagt.
Hier nach Bourdeaux, wo ſich ja beinah täglich
Ein Heer von ihm Bekannten drängt und jagt.
Das wär' ſo kühn, ſo kühn, — ſo ganz unſäglich, —
Daß wirklich keine Menſchenzung' es ſagt!
Die meine ſoll auch gänzlich davon ſchweigen, —
Es wär' dann, — irgend Dienſt ihm zu erzeigen!“ —

Erwägend, daß hier ein Bretagner ſpricht,
Deß Worte niemals von der Treue weichen,
Winkt ihm des dunkeln Pilgers Angeſicht
Ein: „Ja! Ich bin's!“ mit unzweideut'gen Zeichen.
Dann flüſtert er: „unmöglich wär's wohl nicht
Den tapfern Du-Gueſclin hier zu erreichen?
Ich hätt' ihm manch hochwicht'ges Ding zu ſagen!“ –
Und Jener flüſtert: „ſtill! Wir woll'n es wagen!

Für jetzt, — als Pilger iſt Euch d'ran gelegen,
Die Kirchen allſammt hier im Ort zu ſehn.
Die beſte liegt auf was entfernten Wegen,
Doch müßt durchaus, durchaus dahin Ihr gehn.
Und morgen früh zwar!“ — Dann mit allen Stegen
Zur Flucht, dafern ein Unheil möcht' entſteh'n,
Macht er ſie treu bekannt, und flüſtert: „morgen!
Nicht wahr? Und bis dahin laßt mich nur ſorgen!“ –

Und gleich iſt er zum Du-Gueſclin gegangen,
Ihm meldend, wer im Ort ſich blicken läßt.
Wie ſtieg die Herzensgluth dem in die Wangen! —
Schnell ruft er ſeinem Wächter: „Freund, ein Feſt,
Ein Feſt auf morgen geb' ich! Ein Verlangen,
Das lange ſchon mich ſchwer bedrückt und preßt,
Erfüllt ſich heut! Als Pilger zieh'n hier durch
Drei Freunde mir nach Compoſtella's Burg!

Die ſollen morgen feſtlich bei mir ſpeiſen. —
Zwar fehlt mir für den Augenblick das Geld, —
Was thut's? — Man ſucht ſchon etwas loszueiſen.
Lauf hin, wo der Lombard ſein Tiſchlein hält!
Du kannſt ihm meinen Siegelring hier weiſen; —
Denn in der Juden- und der Chriſtenwelt
Kennt manch ein Wechsler mich als guten Zahler; -
Lauf, borg' in meinem Namen hundert Thaler.

Die Hälfte magſt Du für Dich ſelbſt behalten,
Denn meine Boten zahl ich immer gut.
Vom andern woll'n wir Schmaus auf morgen halten:
Das Beſte, was es giebt! Friſch! Luſt'gen Muth!" -
Schnell eilt der Wächter, Alles zu geſtalten.
Er wußte wohl, der Held in ſeiner Huth
Ließ kühn und raſch nicht nur der Gegner Klingen,
Nein auch die Thaler und Dublonen ſpringen.

Als nun das Licht des nächſten Morgens glühte,
Ging Don Enrique mit den beiden Treuen,
Die ihn geleiteten, die Pilgerhüte
Tief abgekrempt, in Hoffnung und in Scheuen
Zur Kirche, wo man lautlos niederkniete,
Im Winkel, den am dunkelſten beſtreuen
Die Schatten von den rieſ'gen Heil'genbildern
Und ſtarken Säulen, wie mit ſchwarzen Schildern.

Doch wie ſie nur vom Beten ſich erheben,
Zu ſpäh'n, ob ihr Bretagner nicht erſcheint,
Da hatten zur Frühmette ſich ſo eben
Leibwächter aus des Prinzen Schaar vereint.
Die, als der weißen Pilgermäntel Schweben
So wunderbar dem grauen Licht ſich eint,
Gehn hin, und fragen mit neugier'gen Worten:
„Woher? Warum? Zu welchen heil'gen Orten?" —

Enrique wähnt, ſchon weck' im düſtern Haſſen
Das Schickſal ihm Verderben und Verrath,
Und faſt hätt' er die Kirche ſchnell verlaſſen,
Als juſt herein noch der Bretagner trat,
Und bald, nachdem er ſich auf's Knie gelaſſen
Ganz fern und ſtill, mit wohlbedachtem Rath
Bei'm Wiederaufſteh'n giebt ein leiſes Zeichen,
Ihm aus der Kirche heimlich nachzuſchleichen.

Und ſo, indem durch vielverſchlung'ne Gänge
Weit vor die Richtung er als Führer nahm,
Gelang's, daß in der kleinern Gaſſen Enge
Man jenen Kriegern aus dem Auge kam.
Da ſtand im ſeltſam wechſelnden Gedränge
Von Troſt und Schmerz und Freudigkeit und Gram
Der König plötzlich vor des Helden Haus;
Und freundlich grüßt zum Fenſter Der heraus.

Nun aber gilt es, ſtreng' und klug zu faſſen
Die freudeglüh'nden Herzen in der Bruſt!
Verhehlt ſich dort ſchon mühſam zorn'ges Haſſen,
Wie ſchwerer noch der Freundſchaft heil'ge Luſt!
Und Aug' und Ohr ja läßt der Wächter paſſen,
Wenn auch ſich deß, was vorgeht, nicht bewußt,
Doch Seltnes wohl von ſolchen Pilgern glaubend,
Genau nach Wort und Blick und Mienen klaubend!

Ihn plötzlich aus dem Zimmer zu entfernen,
Wär' nicht gerathen. Doch in kurzer Friſt,
Und ohne viel ſich zu beſprechen, lernen
Die wackern Herzen ganz unſchuld'ge Liſt.
Sie rufen, wie von unſichtbaren Sternen
Das heit're Lied, das mächt'ge Bahnen mißt
In lieblichholder Maaß' und zartem Tanze.
So ſang zuerſt ein Pilger die Romanze:

„Heil'ger Hirt von Compoſtella,
Frommgewaltiger Sant Jago
Deine Pilger fragten: reiſt man
Sicher jetzt nach Deiner Stadt wohl?

Ach in Träumen und in Liedern,
Und auch ſonſt kam ſtrenge Antwort:
Hütet Euch, Ihr armen Pilger!
Dort entbrennt der wüth'ge Mavors!

Dorten geht in Blut ein Tiger, —
Geht? — nein badet drinnen mannshoch!
Schont nicht Stand noch heil'ges Alter,
Nicht die Schönheit, hold und machtlos!

Frauen bluten unter'm Schwerdte!
Wie Herodes ſeinem Abgott,
Dem Tyrannenthrone, Kinder
Schlachtete, macht Er's auch bald wohl!

Hütet Euch, Ihr armen Pilger!
Denn das Volk dort, ehmals harmlos,
Greift in Rach' und in Verzweiflung
Schon nach Waſſen, grimm und kraftvoll!

Harrt auf ſeinen Don Enrique,
Wie auf hülfreichen Halbgott!
Hat geſendet Bot' auf Bote,
Der an's Königsherz ihm anklopft,

Flehend: eil', o Don Enrique!
Nimm die Waſſen! Steig' auf's Kampfroß!
Reit', o lieber Don Enrique,
Durch die Thäler kühn und raſtlos!

Reite, bis Du hältſt vor Burgos!
Gern thut es Dir auf ſein Stadtthor!

Und viel andre Städt' und Burgen
Warten Dein, kämſt Du auch machtlos!

Macht ſollſt Du in Spanien finden,
Felder ſchau'n, vom Blute kampfroth! —
Ob Enrique kommt? — Wer weiß es! —
Wir? Wir wandern nach Sant Jago!"

Das inhaltſchwere Lied war kaum verklungen,
So rief der Bertrand aus: „Ihr lieben Herr'n,
Der Schluß ward ganz beſonders ſchön geſungen!
Ja, nach Sant Jago winkt Euch Euer Stern!" —
Da iſt Verdacht in's feile Herz gedrungen
Dem Wächter, und er ſtellt ſich etwas fern,
Winkt ſeiner Frau, und flüſtert ihr in's Ohr:
„Weib, Weib, hier geht was ganz beſondres vor!

Hier gilt's, mit Einem Wort ſich zu bereichern,
Mehr als durch ſaure Arbeit lebenslang
Man jemals konnt' in Küch' und Keller ſpeichern!
Zum ſchwarzen Prinzen thu' ich einen Gang,
Und meld' ihm was von dieſen Weltdurchſtreichern!
Paſ' auf! Das giebt 'nen goldnen Engelsdank!" —
Doch wie ein Held wohl Frauen oft gewinnt,
War die auch hier dem Bertrand hold geſinnt.

Sie ſprach zum Mann: „Du wirſt was Kluges machen!
Hier bringſt Du Dich um Braten, Wein und Fiſch!
Du ſahſt ja draußen all' die guten Sachen,
Und ſchon lud uns Herr Bertrand mit zu Tiſch! —
Derweil wird Dich der ſchwarze Prinz verlachen! —
Und wär's auch anders; — wohl mit Worten friſch
Sind ſolche Herr'n; doch geht es an ein Zahlen,
Da kannſt Du die Belohnung ſelbſt Dir malen!

Du ſagteſt oft, es gebe nichts Gewiſſes,
Als was man uns in Kehl' und Magen giebt.
Im Saale ſteht ſo was! Drum trink es, iß es
Zum mind'ſten erſt. Dann thu', was Dir beliebt.
Ja, wenn Dein Wort 'ne Kohle wär', ſo biß es
Die Zunge durch, würd' es nicht ſchnell verſtiebt.
Doch ſo!“ — Da rühmt' er ihre klugen Liſten,
Und hieß ſie nur das Mahl recht hurtig rüſten.

„'S iſt fertig!“ — ſpricht ſie. Und mit tiefem Knix
Sagt ſie zum Bertrand: „Ritter, es erkalten
Die Speiſen faſt; und weil Ihr uns des Glück's,
Mit Euch zu tafeln, doch mögt würdig halten,
So bitt' ich, lieber Herr, eßt Augenblicks'.
Mein lieber Mann muß nachher zu 'nem alten
Walliſer Freund mit wicht'ger Botſchaft rennen!
So'n Freund, den wir den ſchwarzen Onkel nennen!

Und, Herr, das iſt ein Mann Euch, wie ein Prinz!
Bei Poitiers und bei Navaretta ſtritt er.
Der kehrt ſich nicht an Kunz und nicht an Hinz!
Wenn man ihn warten läßt, giebt's ein Gewitter.
Er thut, als commandirt' er die Provinz! —
Da iſt auch Euer Taſchentuch, Herr Ritter,
Das Ihr mir gabt, weil ich ſo koſtlich waſche.“ —
Des Hauſes Schlüſſel fahl't er in der Taſche.

Nun ſprach er lachend: — bei den erſten Worten
Der Frau mocht's ihm doch wohl bedenklich ſein; —
„Friſch, mein Herr Wächter! Auf die Saalespforten!
Weit auf! Uns winkt zu Tiſch der goldne Wein,
Und ich bin froh, als ob an dieſen Orten
Ich Meiſter wär', und Aus- und Eingang mein!“ —
Das Mahl beginnt; mit kunſtbegabter Zungen
Hat bald ein Pilger dieſes Lied geſungen:

„König Benmarin, der Rothe,
Lag vor Pedro's Liſten todt.
Ei, was will der arme Todte?
Neuer Herr iſt friſch und roth.

Iſt auch Benmarin geheiſſen,
Wie ſchon mancher Königsmohr.
Pedro läßt Geſchenke gleiſſen,
Und Geſchenke geh'n ihm vor.

Pedro ſah auf ſeinen Zügen,
Mohrenkönigs Tochter hold.
Wie in Sehnſucht und Vergnügen
Gleich das dunkle Aug' ihm rollt!

Blut'ger König, blut'ger König,
Hegſt in Deinem Tigermuth
Aechter Liebe ſogar wenig,
Und ſo viel verliebte Gluth!

Tochter Benmarin's, Du Sonne
Reicher Schönheit, allgeliebt,
Glaubſt Du, daß Dir Freud' und Wonne
Dieſer bunte Tiger giebt?

Tiger weiß ſo ſchlau zu ſchmeicheln,
Tiger iſt ſo vielgewandt!
Und nicht diesmal gilt es Heucheln,
Denn ſein Herz iſt lauter Brand!

Fordre, ſchönes Mohrenmädchen,
Fordre, was Dir blitzt im Sinn!
Leicht ziehſt Du am Liebesfädchen
Pedro zu Mahoma hin!

Und ſie hat ſo was geflüſtert,
Und er hat ſo was geſagt, —

Und Caſtilien ſteht umdüſtert,
Aber nimmer doch verzagt;

Will in Blut weit eh' verderben,
Als erſchau'n auf ſeinem Thron
Mohriſcher Prinzeſſin Erben
Und des Halbmonds gräulich Droh'n!

Pedro lacht im tollen Muthe!
„Greift Caſtilien mir zur Wehr?
Gut!“ ſpricht er; „ich wad' im Blute.
Benmarin ſchickt mir ein Heer!“ —

Und Bertrand's fromme Heldenaugen glühen;
Und edler Zorn hat ſeine Wang' erhitzt.
Doch daß nicht künft'ger Heldenthaten Sprühen
Schon heut' in bloden Wächters Sinne blitzt,
Muß ſich der Sanger um ein Lied bemühen,
Dem nicht zu ſchnell der glüh'nde Speer ſich ſpitzt.
Drum hub er dieſes an, wie's Bauern leiern,
Wenn ſie am Abend vor den Thüren feiern:

„Don Pedro hat ein Lied geſungen,
O Eduard, Ritter von Wallia!
Das hat ſo recht demüthig geklungen:
O Eduard, Ritter von Wallia!

„Faß' Du mich mit Deinen gewaltigen Armen,
O Eduard, Ritter von Wallia!
Setz' mich auf den Thron, den weichen, den warmen!
O Eduard, Ritter von Wallia!

Dann will ich ein Lehnsmann von Brittenland werden,
O Eduard, Ritter von Wallia!
Und wie Du mir pfeifeſt, mach' ich die Geberden,
O Eduard, Ritter von Wallia!

Ich will Dir auch noch was Hübſcheres ſagen,
O Eduard, Ritter von Wallia!
Du ſollſt, wie ich ſelber, 'ne Krone tragen.
O Eduard, Ritter von Wallia!

Und ſollteſt Du auch nicht ſelber regieren,
O Eduard, Ritter von Wallia,
Doch iſt es ein Putz, und wird Dich recht zieren,
O Eduard, Ritter von Wallia!“ —

Nun faßte den jammernden Pedro feſt
Herr Eduard, Ritter von Wallia!
Mit Müh' ihn hob in das warme Neſt
Herr Eduard, Ritter von Wallia!

Da ſang der Pedro ganz neue Mähr
Zum Eduard, Ritter von Wallia:
„Nun zieh' nur hin, von wo Du kamſt her,
Du Eduard, Ritter von Wallia!

Ich habe das erſte Lied vergeſſen,
O Eduard, Ritter von Wallia!
Will Blut wieder trinken und Menſchenfleiſch eſſen!
Du faſte nur, Ritter von Wallia!“

Der Eduard rief: „zum Kukkuk die Lieder!
Ich bleibe der Ritter von Wallia!
Doch ſteck'ſt in Nöthen und Aengſten Du wieder, —
Hilf ſelber Dir, tück'ſche Canaglia!“ —

Das Chor der luſt'gen Tiſchgeſellen lachte;
Der Eine nur, der Wächter lachte nicht,
Weil er bei ſich — ob halbbetrunken — dachte:
„Du mahnſt mich an den Eduard, dummer Wicht!
Wohl gut! Nun ſchleich' ich mich hinaus ganz ſachte,
Und zünde Dem ein unverſeh'nes Licht!
Da ſoll der Ritter 'mal von Wallia ſtaunen;
Und Ihr ſollt fluchen: Donner und Karthaunen!“ —

Doch gleich darauf winkt mit verbiſſ'nem Grimme -
Bertrand lacht ſtill! — er ſeine Frau hinaus,
Und zankend hört man ſein und ihre Stimme:
„Die Schlüſſel her!“ — „Was Schlüſſel?“ — „Ja, vom Haus!
Ich will ja fort! 'S iſt zu!“ — „Es ſcheint, Dir glimme
Der Wein im Kopf nach dem gehalt'nen Schmaus?“ -

„Schmaus? Ja, Eins lernt' ich dort! Zum Prinz von Wallia
Muß ich! Gieb Schlüſſel, tückiſche Canaglia!“

Da ſpricht der Bertrand: „ja, nun wird es Zeit,
Mich thätig in den tollen Streit zu mengen.
Der Kerl giebt trefflich mir Gelegenheit!“ —
Die Thür aufreißend ruft er: „was? Mit Klangen
So grober Art machſt Du Dich ſchimpfend breit?
Du ſchilt'ſt Dein art'ges Weib? Kerl, auf den Gängen
Von meiner Wohnung darf das nicht paſſiren!
Still! Fort! Sonſt werd' ich ſchlimm mit Dir hanthieren!“

Der Thor verſucht' es, trotzig zu erwiedern, —
Wie ſchnell griff Bertrand da nach einem Stock!
Und rufend: „was? Muß ich mich heut' erniedern?
Mit eigner Hand ausklopfen einen Block?“
Traf er ihn alſo ſchwer an allen Gliedern,
Daß der mit gänzlich ausgeſtäubtem Rock
Zu Boden ſank, und nicht an's Ausgeh'n dachte.
Der Bertrand rief: „ſprich künftig mild und ſachte!

Vor Allem, — ſoll ich nicht auf's neu' Dich treffen.
Begegn' hübſch artig Deiner hübſchen Frau! —
Bringt ihn zu Bett! — heut wird er nicht mehr kläffen!“ —

Dann, ſich zum König wendend, ſprach er: „ſchau',
Mein Pilgerfreund, welch ungewohntes Treffen!
Doch ein Gefang'ner nimmt's nicht zu genau,
Kann er nur 'mal die Arme tüchtig regen! —
Und, liebe Herrn, nun geht mit Gottes Seegen!“ –

Doch als er nach dem Ausgang nun ſie führte,
Sprach er noch leiſ' in Don Enrique's Ohr:
„O Herr, ſeit Königsmacht die Welt regierte,
Hob nie ein König alſo hoch empor
Den Kriegsmann, der nur that, was ihm gebürte,
Als ihr heut mich! Ihr wagt in Bourdeaux's Thor,
Das feindliche, bereit, Euch einzuſchließen,
Euch her, um Euern Bertrand zu begrüßen!“

Enrique ſprach: „mein Held, nicht das allein!
Ich that's auch, meinen Bertrand zu befragen.
Ein weiſer Rath gilt mehr als Edelſtein;
Da ziemt ſich's auch, was Tücht'ges dranzuwagen!“ –
„Wohl!“ ſagte der Gueſclin. „Spricht mein Gott nicht Nein,
So ſoll einſt Früchte dieſer Tag Euch tragen,
Drum hemmen mich blos menſchliche Gewalten,
Will bald ich meine Flügel neu entfalten!“ —

Damit entſchließt er die verſperrten Pforten, —
Hell ſah die Freiheit ihn von draußen an! —

Doch nahm er Abſchied nun mit wenig Worten,
Gab ſeinem König als ein treuer Mann
Die offne Bahn nach künſt'gen Siegesorten, —
Sich ſelbſt gab er zurück dem Ehrenbann,
Schlug zu die Thür, und rief noch durch ihr Klirren:
„Auf Wiederſeh'n, wo Pfeil' und Klingen ſchwirren!“ –

Erläuterungen
zum zehnten Geſange.

Seite 191:

„In Arragoniens Hofburg hält
Der König böſen Rath, und ſtellt
Dem edlen Gaſte Schlingen.“

Man ſoll auch in Gedichten und über Längſtverſtorbne keinen böſen Leumund ausbreiten, ohne ſeinen Abnehmer zu nennen. Unſre Chronik ſagt S. 133 folgendes:

„Il (Enrique nämlich) vit le Roy d' Arragon, qui le receut avec grande demonstration d'amitié, mais sur quelque soupçon qu'il eut qu'on se vouloit asseurer de sa personne, et ne luy laisser qu'vne ombre de liberté, il pensa a se sauver et trompa mesme quelques gardes, qu'on luy avoit données sous pretexte d' honneur, et qui estoient en effet pour l'obseruer dans toutes ses actions.“

Seite 199:

„Lauf hin, wo der Lombard ſein Tiſchlein hält!“

Wunderbar hat der alte ehrwürdige Langobardenname ſeine Bedeutung gewandelt. Nachdem durch König Alboins Heldenthaten Oberitalien zur Lombardei geworden war, und ſo von den Elb- und Haſelufern herüber der Volksname ſich blühend an Po und Etſch und Teſſino verpflanzt hatte, nahmen die mit demſelben Namen belegten Italiäner, geſunken an Selbſtſtändigkeit und Thatkraft, den Handel zum Hauptzielpunkte ihres beinah ganz waffenlos gewordenen Treibens, und vorzüglich den Leih- und Geldhandel. Da ward denn Lombarde die Benennung eines Wechslers, wie noch jetzt Leihhäuſer, wo man auf eingeſetzte Pfänder borgt, Lombards genannt zu werden pflegen. Wie fern von beiden ſtrittigen Urbedeutungen des Stammnamens! Denn dieſe italiäniſchen Wechsler ſchleppten ſich auf ihren Fahrten und Märkten gewiß nicht mit langen Bärten und minder noch mit langen Hallebarten.

Sic transit gloria mundi!

Bertrand Du-Gueſclin.

Elfter Geſang.

Dem Fürſten Heil, der unter ſeinen Rittern
Manch Herz bewahrt, vor ſo getreuem Muth,
Niemal vor ſeinem Unwill'n zu erzittern,
Stets treu beſorgt in wachſamlicher Huth,
Daß Niemand darf mit niedrem Spruch verbittern
Des Fürſten Ruhm, wie's gern die Lüge thut!
Nein, der, wo Ehrendieb' als liſt'ge Dohlen
Umzieh'n, ſie fürder ſcheucht, friſch, unverholen!

Uns Andern – Rittern, Bürgern oder Bauern –
Iſt ſolch ein Freund ſchon ein hochtheures Pfand!
Denn leicht iſt's, hinterrücks auf Ehre lauern,
Wenn nicht den Feind ein Janus-Antlitz bannt.

Noch höh'res Pfand dem Fürſten, dem mit Schauern
Gewalt und Macht und prunkbegabter Stand
Die Herzen abwehrt wie mit froſt'gen Erzen!
Doch auch noch da hindurch glüh'n edle Herzen!

Der Männer Herzen, die trotz der Gefahr, —
Selbſt der Gefahr, dem Fürſten zu misfallen,
Dem lieb zu werden ihre Sehnſucht war, —
Ihm frei eröffnen: „Herr Euch drohen Fallen!“ —
Sich ſelber tröſtend: „Zeit macht Alles klar;
Auch wohl die Stirn, die Wolken jetzt umwallen!
Wo nicht — ei beſſer mir, als ihm die Wunden!“ —
Solch Herz hat der Prinz Eduard auch gefunden.

Albret, dem edlen Herr'n gehört' es an,
Der einſt zum Prinzen in geſell'ger Runde
Die Worte ſprach: „Darf ein getreuer Mann
Sich wohl Euch nah'n mit offenherz'ger Kunde?“ —
Da rief der Eduard: „ei, nur drauf und dran!
Dazu iſt jederzeit bei mir die Stunde!“ —
„Nun dann! Man munkelt, Bertrand's Freiheitswege
Verſchlöß' mein Herr, weil Furcht vor ihm er hege!“ —

O edles Roth, das in des Prinzen Wangen
So hell vor dieſen herben Worten ſtieg!
Erſt ſtand er eine Zeitlang wie befangen,
Und rollte nur den glüh'nden Blick, und ſchwieg.

Dann ſprach er endlich: „Ich? Vor wem erbangen?
Mein Freund, untreu vielleicht wird mir der Sieg!
Doch lág' ich unter Feindes Roß, — kein Schrecken
Sollt' er im blut'gen Buſen mir entdecken!

Was dieſen Bertrand anbetrifft, — Gewehr
Und Freiheit gab ich Augenblicks ihm wieder!
Geh', Herold! Ruf' alsbald ihn zu mir her!" —
Dann ſchritt er etwàs heftig auf und nieder,
Und ſprach: „das berg' ich nicht: könnt' ich dem Heer
Von England des bretann'ſchen Aars Gefieder
Anwerben, — halb drum gáb' ich die Guyenne!
Doch Furcht? Das iſt ein Ding, was ich nicht kenne!

Auch das noch ſag' ich: kennt' ich Furcht und Schrecken,
So möcht' ich's vor dem Du-Gueſclin empfinden!
Doch ſo? — Was giebt es Schön'res, als recht kecken,
Recht tapfern Feind ſich gegenüber finden? —
Dank, Albret, Euch! Ihr lüpſtet mir die Decken,
Der ſchmählichen Verfinſtrung! Rieſt dem Blinden,
Zu rechter Zeit ein Halt auf glatter Bahn, —
Dank Euch, daß Eure Augen für mich ſahn!" —

Indeß war Du-Gueſclin hereingekommen,
Und beg nach hergebrachter Art ſein Knie.

Da hat der Prinz ihn in den Arm genommen
Mit dieſen Worten: „braver Bertrand, wie, —
Gern hätt' ich's frei aus Euerem Mund vernommen, -
Wie iſt's Euch hier?" — „Mein Prinz, ich heuchle nie.
Die Mäuſe pfeifen ſchlecht in Bourdeaux's Fallen,
Und gern hört' ich Bretagne's Nachtigallen!" —

„Gut!" lacht der Prinz. „Gern helf' ich's Euch erlangen."
Wißt Ihr: die Welt ſagt ohnehin mir nach,
Ich hielt' Euch hier aus bloßer Furcht gefangen!" -
Da neigte ſich Herr Bertrand tief, und ſprach:
„Nie könnt' ich jemals beſſern Ruhm verlangen,
Und lebt' ich auch bis auf den letzten Tag,
Als daß ein Held, verehrt an jedem Ende
Des Erdenrund's, mein Schwerdt doch furchtbar fände!" —

„Nein, Bertrand! Ehrſam gilt mir Euer Schwerdt; —
Doch furchtbar? — Nein, da irr't ſich ſehr die Welt.
Und damit ſie von Stund' an das erfährt, —
Ich laß' Euch frei auf bill'ges Löſegeld!" —
Und ſtolz, wie Adler aus dem Käfig fährt,
Und jünglingsfriſch blickt um ſich unſer Held,
Und ſpricht: viel Huld hab' ich von Euch empfangen!
So bin ich wirklich denn nicht mehr gefangen? —

Wohlan! Ein freier Mann ſpricht ſonder Scheue.
Ich ſchwör' es, hoher Herr, vor Euerm Ohr,
Und dieſen Rittern: ob entgegen dräue
Jetzt mir ein noch ſo mächt'ger Feindeſchor, —
Bald zu Caſtiliens Thron hebt ſich auf's Neue
Nun Don Enrique ſieggekrönt empor!" —
Die Ritter murr'n. Es ſpricht der Prinz: „vielleicht
Nehmt Ihr das Ding doch etwas allzuleicht!"

Allein des Bertrand Worte nun, wie Bäche,
Quill'n aus dem vollen Herzen, kuhnbefreit.
„Nein," — ſagt' er — „Herr; ich weiß wohl, was ich ſpreche!
Ich weiß noch mehr: Euch iſt's von Herzen leid,
Daß jener Pedro, der Blutdürſt'ge, Freche,
Hat Euer Schwerdt genutzt für ſeinen Streit!
Glaubt mir, daß damals ganz Europa ſtaunte,
Und fragend, zweifelnd man zuſammen raunte:

„Der Leu dem Tieger nun ein Bund'sgenoß?
Dem Tieger, der aus niedrig ſchnöder Wuth
Der Kön'gin Blanka reines Blut vergoß?
Ein ſelbſt dem Leuen nah verwandtes Blut!"
Herr, denkt, daß ſie aus jenem Stamm entſproß,
In deſſem Königsſchutze Frankreich ruht,
Und dem auch Euer Haus ja iſt entſproſſen! —
Das beſte Blut der Welt ward da vergoſſen!

Und, hoher Herr, weil jetzt auf Euern Wangen
Ein Roth, wie das der edlen Reue glüht,
Will ich mich dreiſtern Spruch's noch unterfangen.
Wie litt es Euer fürſtliches Gemüth,
Daß Ihr bei Euch mich anſaht als gefangen?
Für Don Enrique hab' ich treubemüht
Des Pedro Recht — doch Eures nicht — beſtritten,
Gleich Hugh von Caurele! und vielen Britten!

Wie kam ich denn bei Euch zum Löſegeld?
Doch, wie Ihr wollt! Nur bitt' ich zu erwägen:
Es iſt mit mir nicht eben reich beſtellt,
Und mein juſt nicht viel mehr als Helm und Degen!“ —
Da ſprach der Prinz: „ei nun, mein wackrer Held,
Ihr braucht mir keinen Pfennig zu erlegen.
Schwört, wider mich und England nie zu kriegen,
Und reitet hin, frei wie die Adler fliegen!“ —

Da ſtieg des Zornes dunkelrothe Flamme
Dem Bertrand raſch in's kühne Angeſicht.
„Wie!“ rief er; „heiſcht aus England's Königsſtamme
Von mir ein Held was Andres, als die Pflicht?
Stets war die Ehre Mutter mir und Amme!
Von ihr im Leben wank' und weich' ich nicht!
Statt durch ein ſolches Wort mir zu erwerben
Die Freiheit, geh' ich friſch und froh zum Sterben!“ -

„Herr Bertrand,“ — ſprach der Prinz, — „Ihr ſeid ſehr heftig,
Und, wie mich's dünkt, ganz ſonder alle Noth.
Mit Nichten, ja, mein raſcher Degen, heft' ich
An Euer Nein Bedrohung oder Tod.
Vielmehr — und dies mein Wort gilt feſt und kräftig“ —
Thut ſelbſt für Eure Freiheit das Gebot!
Etwa, mein Recht an Euch nur zu beweiſen,
Zahlt hundert Franken, und dann könnt Ihr reiſen!

Zahlt wen'ger, wenn Ihr wollt!“ — Doch tief gekränkt,
Sinnt Bertrand bei ſich ſelbſt: „das wär' den Britten
So viel faſt, wie ein halber Sieg geſchenkt,
Zeigt' ich an mir den Anhauch niedrer Sitten!“ —
Und finſter lächelnd ſpricht er: „Prinz, Ihr denkt
Sehr klein von mir, den Ihr doch ſaht in Mitten
Großmächt'gen Heer's, nicht unwerth Eurer Hulden! -
Ich ſchätze mich auf hundert tauſend Gulden!

Und zwar in Gold! — Die werd' ich Euch entrichten!“ —
„Wie!“ rief der Prinz; „ſo viel begehrt' ich nie!
Wollt Ihr denn gänzlich Euch zu Grunde richten?“ -
Der Bertrand lacht recht ſeltſamlich: „ei ſieh',
Ich ſoll wohl ganz auf meinen Werth verzichten?

Nun dann — 's iſt um Vertrag und Harmonie, —
Ich will nur ſiebzig tauſend Gulden geben.
Doch davon geht nichts ab! Bei meinem Leben!"

„Meſſire, und von woher das Geld denn nehmen,
Wenn Ihr ſo arm ſeyd, wie Ihr ſelber ſagt?" —
„Prinz, meine Freunde müßt Ihr nicht beſchämen,
An Deren edlen Herzen längſt ſchon nagt
Um ihres Bertrand's Haft ein tiefes Grämen!
Hochherrlich vor der edlen Menge ragt
Ein Königspaar hervor: der von Caſtilien,
Und Der von Frankreich's weitberühmten Lilien!

Die werden helfen, mich zu ranzioniren.
Und manch ein Edelmann geht fröhlich itzt
Mit einem Beutel an dem Gurt ſpazieren,
Darin ein Theil von meiner Löſung ſitzt.
Noch weiß er's nicht, doch wird er's bald verſpüren,
Von Freud' und rüſt'ger Eile dann erhitzt!
Ja, alle Damen Frankreich's wurden ſpinnen,
Dem Bertrand ſeine Löſung zu gewinnen!" —

Dann hält er lächelnd inn', und ſpricht: „zum Prahlen
Und Großthun war ich ſonſt doch nicht der Mann!
Hier fliegt aus der Gascogne muntern Thalen

Mich wohl dies luſt'ge Laſter etwas an!“ —
Da lacht der Prinz: „genug von Geld und Zahlen!
Es bleibt dabei: gelöſt iſt Euer Bann! —
Wein her für jetzt! — Wir, ſonſt im Harniſchblinken
Uns nur bekannt, woll'n auch mitſammen trinken!“ —

Und heiter ging der Becher in die Runde,
Von tapfrer Hand recht friſch in tapfre Hand.
Da nahmen froh im vielbewährten Bunde
Herr Hugh und Chandos bei dem Gueſclin Stand,
Und ſprachen Beide wie aus Einem Munde:
„Nun thut die Freundſchaft recht an uns bekannt,
Und braucht uns friſch als Gold- und Silberminen!
Wir haben Geld, und woll'n Euch damit dienen!“ —

Der Bertrand ſprach: „Ihr kommt mir ziemlich recht!
Zwar die Ranzion, — die will ich ſonſt ſchon finden.
Doch will ich dem lombard'ſchen Wechſelknecht
Nun lieber gleich mich aus den Klauen winden!“ —
So ſchwatzt mitſammen freudig man, und zecht,
Und läßt ein Stündlein raſch vorüberſchwinden.
Bertrand geht fort, und denkt, in ferne Weiten
Am nächſten Tage ſchon hinauszureiten.

Da kam vom Prinzen ihm ein Bot' alsbald
Mit dieſem Gruß: „frei iſt Eu'r Thun und Laſſen.

Doch ſammelt ſich das Volk faſt mit Gewalt,
Um Euern Anblick ja nicht zu verpaſſen.
Drum, lieber Ritter, thut ſo gut, und wallt
Ein wenig auf und nieder durch die Gaſſen!
Auch die Prinzeſſin wird bald wiederkehren
Von kurzer Fahrt, und wünſcht Euch hier zu ehren!" –

Da ſprach der Bertrand: „ſolch ein Wink von Damen
Iſt mir Geſetz, wie jedem ächten Mann,
Und froh nun ſeegn' ich künftig meinen Namen,
Daß er mir ſolch erleſ'nes Heil gewann!
Was die paar Tag' etwa an Zeit mir nahmen, —
Man bringt's ſchon künftig ein mit: drauf und dran! –
Derweil auch — kann's das Volk hier erluſtiren —
Will ich wohl manchmal auf- und abſpazieren." —

Nicht lange braucht' er mehr ſich zu gedulden;
Des Prinzen Gattin ſtellte bald ſich ein.
Da ſchickt nach alten Brauches heitern Schulden
Die Stadt Bourdeaux ihr Frücht' und edlen Wein.
Sie aber ſpricht mit angebornen Hulden:
„Das ſoll für meinen tapfern Bertrand ſein!
Ihm ſoll man's bringen, und dabei ihm melden,
Zu Morgen Mittag wart' ich auf den Helden." —

Als nun der Held hinging zum holden Feſte, —
Ein dunkles Bild an Locken, Tracht, und Bart, —

Da hatten, ihn zu ſchau'n, wohl tauſend Gäſte
Sich in Bourdeaux aus der Provinz geſchaart.
Und lächelnd ging durchhin der Ehrenfeſte;
Nach ſeiner [illegible] ofterprobten Art
So mild im Frieden, als ergrimmt im Fechten,
Grüßt' er zur Linken freundlich und zur Rechten.

Und ſo dem Volk mit jedem Schritte lieber,
Tritt nun er in des Hofhalts reichen Schein.
Zwar ſchien er da noch ſchwärzer, beinah trüber,
Doch grüßt die Herrin hold, und lädt ihn ein,
Den ſittſam Zögernden, ihr gegenüber
An ihren Tiſch! Da tafeln ſie zu Zwei'n.
Er ſitzt — wie einſt als Knab' in Heimatshallen —
Am kleinen Tiſch! hier läßt er ſich's gefallen.

Ja, hätte, ſtatt auf Stunden, man das Mahl,
Das reichbeſetzte, jahrelang gehalten, —
Vor der Geſpräche blumig holder Zahl,
Wie ſie der ſchönſten aller Frau'ngeſtalten
Entflüſterten nach zierlich feiner Wahl, —
Gern hätt' am kleinen Tiſch' er Platz behalten! —
Doch ſchnell verrinnt der Augenblicke Lauf
In Freuden, und man hebt die Tafeln auf. —

Da ſagt die hohe Frau: „weil von Geſchäften,
Mein Held, es ſich nicht gut bei Tafel ſpricht,

Komm' ich mit einer Frag' erſt nun. Euch heften
Die eig'nen Wort' an etwas ſchwere Pflicht,
Und — fürcht' ich faſt — zu ſchwer doch Euern Kräften!
Gält's eine Heldenthat, — ich zagte nicht,
Und dächt', Herr Bertrand wird ſie ſchon vollbringen. —
Doch ſoll'n ja hier, ſtatt Waffen, Gulden klingen!

Und Geldgeſchäfte ſind der Helden Plage!
Das iſt vom Prinzen her mir ſchon bekannt. —
Sagt, nähmt Ihr wohl — und zürnt nicht ob der Frage! —
Zum Theil das Löſungsgeld aus meiner Hand?
Glaubt mir, daß ich nur ungern es ertrage,
Euch ſo umſtrickt zu ſeh'n und ſo gebannt,
Und überhaupt den Du-Gueſclin in Schulden! —
Ich ſend' — erlaubt's! — Euch dreißigtauſend Gulden.“ —

Der Ritter ſetzt das Eine Knie zur Erde,
Und ſpricht in Dank und Demuth freudiglich:
„Ich mein', an keinem einz'gen fränk'ſchen Heerde
Gäb's einen Ritter, häßlich ſo wie ich.
Doch bin ich wohl nicht von der ganzen Heerde
Das ſchlimmſte Stück. Es ſorgt ja hold für mich
Die ſchönſte Frau! Mit fröhlich ſtolzem Prangen
Werd' Alles ich aus dieſer Hand empfangen!“ —

Und dieſe Hand ward ihm vergönnt zu küſſen! –
Da hob er wunderfreudig ſich empor,
Und ſah' im Geiſt an Spaniens blüh'nden Flüſſen
Schon aufgeh'n ſich den künft'gen Lorbeerflor. —
Derweil — was jene Zeit nie wollte miſſen
Bei'm Feſt — erhob ſich heit'rer Lieder Chor.
Als Bertrand heim nun kam nach frohen Stunden,
Hat er die gold'ne Sendung ſchon gefunden.

Hei, was nun wieder die Dublonen ſprangen! –
Zwar zahlt' er erſt nach ordentlicher Pflicht
Den Hugh und Chandos. — Dann, was kriegsgefangen
Nur in Bourdeaux weilt und bretanniſch ſpricht,
Muß durch ſein Gold die Freiheit gleich erlangen.
Juſt an ſich ſelber dacht' er eben nicht;
Dacht' auch wohl allenfalls: „das wird ſchon kommen!
Gott hat ja ſtets mein gern ſich angenommen!“ —

Dabei ging's ein paar Tag' in Glanz und Flitter.
Der Prinz lud ſeiner ſeits ihn auch zu Gaſt,
Und die zwei waffenbrüderlichen Ritter,
Chandos und Hugh, ſie ließen kaum ihm Raſt
Mit Schmaus und Freudenkampf im Schrankengitter. —

Zuletzt hat er den Wanderſtab erfaßt,
Und ſchied mit inn'gem Dank und luſt'gen Scherzen, —
Sein Bild blieb zu Bourdeaux in hundert Herzen. —

Dicht vor dem Thor kommt ihm auf ſeinen Wegen
Zu Fuß aus der Bretagn' ein Edelmann
Mit trübem Blick und mattem Gang entgegen.
Gleich hielt' er, grüßt', und ſah ihn freundlich an, —
Von Spanien her kannt' er den kühnen Degen, —
Und rief: „wie nun? Ihr geht ja, wie im Bann!
Was fehlt Euch, wackrer Freund?" — Der ſprach zurück:
„Ach, nun erſt fühl' ich ganz mein Misgeſchick!

Auf Ehrenwort war ich nach Haus gegangen
Um Löſegeld; — doch man entließ mich leer.
Ich dachte: nun, der **Bertrand** iſt gefangen!
Was thut es **Dir**! — Still zog ich wieder her.
Jetzt aber ſeh' ich Euch in Freiheit prangen,
Und bald gewiß auf's neu' vor einem Heer,
Vom Thron zu werfen den Ebräerfürſten. —
Wie ſoll't ich da nicht heiß nach Freiheit dürſten!" —

„Wie viel gebraucht Ihr, Freund, um aus den Schranken
Des Ehrenwort's in freies Feld zu laufen?" —
„Ich brauche, lieber Herr, juſt hundert Franken!" —
„Sehr falſch gezählt! Ihr ſollt ein Pferd Euch kaufen!

Sonſt müßtet Ihr, troß feuriger Gedanken,
Auf erſter Tagfahrt athemlos verſchnaufen.
Und dazu rechn' ich funfzig Franken drüber.
Ich hab' es bei mir. Nehmt es hin, mein Lieber!“ –

Und damit läßt er ihm die Summe klingen
In ſeine Hand, und ſprengt dann grüßend fort.
Doch Jener ruft ihm nach: „wo Helden ringen,
Zu rächen am Don Pedro Blanka's Mord,
Hoff' ich die Schuld Dir wieder einzubringen,
Du, aller Ehren viel getreuer Hort!“
Der Bertrand hört's. Im Herzen friſch und heiter,
Trabt ſeines Weg's er gen Toulouſe weiter. —

Wollt' er ſich dort auf's neu' zum Kampf befeuern
An Kön'gin Blanka's Bild? — Wollt' er den Bund
Mit ſeinem herzoglichen Freund' erneuern? —
Das Bild hing ſanft noch im helldunkeln Rund
Des Zimmer's, wo mit ernſten Todtenfeiern,
Aufrufend Bilder aus der Zeiten Grund,
Die beiden Helden einſt der Holden dachten.
Doch Anjou war jetzt fern mit kühnem Trachten.

Nacheilend fand ihn Bertrand vor den Wällen
Von Tarraſcon, die das Provencerland
Umſpielt mit ſeinen würz'gen Blüthenwellen.

Dort hielt ein Held aus Napel Widerſtand,
Mit viel der kampferprobten Kriegsgeſellen
Von Königin Johanna hergeſandt. —
Jetzt rieſen Fürſt und Heer laut nach den Thürmen
Der Stadt hin: „Bertrand kam! Nun gilt's ein Stürmen!“ —

Der Bertrand ſprach: „noch bin ich kriegsgefangen,
Und gab mein Wort auf großes Löſegeld.
Als Pilgrim nur komm' ich hierher gegangen,
Als Bettler faſt, und gar nicht als ein Held.
Doch – iſt verſagt mir auch der Waffen Prangen! –
Zwei Fäuſte hab' ich. Wenn's Euch ſo gefällt,
Brauch' ich auf Eure Feinde die als Wehr!“ —
„Ihr ſeyd mir mehr,“ — rief Anjou — „als ein Heer!“

„Laßt ſeh'n,“ — ſprach Bertrand, — „was ich Euch mag frommen!“
Und ging, ein Stäblein in der Hand, an's Thor,
Und hieß den Commandanten zu ſich kommen.
Ihm ſtellt' er freundlich alle Dinge vor,
Bis der – von manchen Zweifeln ſchwer beklommen –
Zuletzt als Ausweg dieſe Frag' erkor:
„Was thätet, Bertrand, Ihr an meiner Stelle?“ –
„Ich gäbe mich.“ – „Gut! Euer ſind die Wälle.“ –

Nachdem nun noch mit Rath und milden Worten
Bertrand den Bürgern half zu Anjou's Hulden,
Zog er mit ihm zu Arles feſten Pforten.
Auch das gab nach, bereuend früh're Schulden,
Und Ruhe ward rings an den blüh'nden Orten. —
Da, noch empfangend dreißigtauſend Gulden
Vom Herzog, trennt' er ſich von ihm, und ſprach:
„Bald kommt mein Bruder Olivier mir nach;

Er und zweitauſend meiner Land'sgenoſſen,
Bereit auf Pedro zum gerechten Krieg.
Herr, haltet Die mit Euerm Schutz umſchloſſen,
Bis ſie mein Wink beruft zu Kampf und Sieg!" —
„Du Adler, dem ſo ſchnell die Federn ſproſſen
Nach Noth und Unheil," — ruft der Anjou, — „flieg,
Und rüſte dich zum Streit nach Herzensluſt!
Die Deinen ruh'n geſchützt an meiner Bruſt!"

Erläuterungen
zum elften Geſange.

Seite 216:

„Indeß war Du-Gueſclin hereingekommen,
Und bog nach hergebrachter Art ſein Knie."

Das nach hergebrachter Art gilt auf die ſtrengſte Weiſe, ſo daß Du-Gueſclin keinesweges mehr that, als zu jener Zeit Sitte und Anſtand nothwendig erforderten. Noch Erasmus von Rotterdam beſchreibt in einem lateiniſchen Sittenbüchlein mit deutſcher Ueberſetzung — das mir einmal durch die Hände gelaufen, aber leider wieder verſchwunden iſt — die Verbeugung, die man jetzt wunderlich genug einen Reverenz zu nennen pflegt, ſo, daß man deutlich wahrnimmt, wie dem ganzen Manoeuvre die früher übliche Kniebeugung zum Grunde liegt. — Bertrand — eben weil er ſehr viel auf gute und feine Sitte hielt — war gewiß unfähig zu jeder übertriebenen Ehrfurchtsbezeigung, und vollends als Kriegsgefangener, wo dergleichen auf eine unwürdige Art konnte misverſtanden werden.

Seite 226:

— — — — — „was kriegsgefangen
Nur in Bourdeaux weilt, und bretanniſch ſpricht.“

Die franzöſiſchen Provinzen ſind durch ihre Dialekte zum Theil noch auffallender von einander geſchieden, als die Deutſchen unter ſich. Vorzüglich aber trennt ſich die Sprache des gemeinen Volkes in Bretagne — noch aus Nachkommen der uralten Galen beſtehend — ganz und gar von der lateiniſch-germaniſchen Mundart, die wir franzöſiſch nennen, und trifft dagegen wieder mit der Rede der Basken und der Bewohner von Wales in England zuſammen. — Ein ſo feſtes und unzerſtörbares Weſen iſt das Wort in des Menſchen Munde! —

Bertrand Du-Gueſclin.

Zwölfter Geſang.

Zehn wackre Junkherr'n aus Bretagne zogen
In ihre Heimath auf ihr Ehrenwort,
Nach Löſegeld, in Golde ſchwergewogen.
Sie pilgerten noch eh'r aus Bourdeaux fort,
Als Glück und Gunſt, dem Bertrand neu gewogen,
Ihn ſtellten zu der Land'sgenoſſen Hort.
Langſam zog fort die edel kleine Heerde,
Mit wen'gem Geld, nicht All' einmal zu Pferde!

Die Kleider allzumal ſehr abgetragen, —
Mitunter, leider, ſchon zerriſſen auch! —
In den Herbergen ſchien man ſie zu fragen
Mit Mien' und Blick, und wohl mit Seufzerhauch:

„Gut ſchmeckt es Euch, und friſch wird aufgetragen; -
Doch iſt bei Euch auch das Bezahlen Brauch?“ —
Einſt waren ſie in's Wirthshaus auch gekommen,
Und wieder ſehr bedenklich aufgenommen.

Der Wirth ging ab und zu, — ſah nach den Pferden, —
Und murmelte kopfſchüttelnd: „ſchlechtes Vieh!
Das würd' ein kläglicher Erſatz mir werden!“ —
Da rief der Eine Gaſt: „Du Armer, ſieh!
Sieh uns doch an! In Armuth und Beſchwerden
Verläugnen ja ſich ächte Krieger nie! —
Uns lehrte Bertrand in Hiſpaniens Kriegen
Fromm ſtets bezahlen; ſelbſt auch, wenn wir ſiegen!“ —

„Wie denn? Ihr ſeid des Du-Gueſclin Soldaten?“ —
Ruft froh der Wirth. — „Erzählt, Ihr lieben Herr'n!
„Erzählt mir was von Eures Meiſters Thaten!“ —
Nun, das — bekanntlich — thut ein Krieger gern,
Dafern in ihm der Ehre freud'ge Saaten
Aecht wurzelten im friſchen Herzens Kern! —
Auch hier ergießt man gleich ſich in Berichten
Von Sturm und Schlacht und hundert Kriegsgeſchichten.

Der Wirth, einſt auch Soldat, war kein Philiſter,
Der gähnt, indeß von Ehre man erzählt.
Kaum unterbricht ſein ſtaunendes Geflüſter
Die Kunde, die das Kleinſte nicht verhehlt.
Doch endlich ruft er laut: „hei! Wie Geſchwiſter
Kommt Ihr mir vor, die mir ſchon längſt gefehlt!
Eßt! Trinkt, Ihr lieben Herr'n! Leert Kuch' und Keller!
Doch zahlt mir nichts! Ich nehme keinen Heller!“ —

Und eh' ſie auf den Gruß nur Antwort gaben,
Hört man ſchon draußen vor des Gaſthofs Thor
Ein Pferdewiehern und ein muntres Traben,
Und eine Stimme rief: „he! Gaſtwirth vor!
Kann man für Geld hier Speiſ' und Futter haben?“ —
Der Eine Junkherr ſprach: „bin ich ein Thor?
Sind Träume das, die durch den Sinn mir brechen?
Mir war's, als hört' ich unſern Bertrand ſprechen!“ —

Und auch alsbald kommt zu des Zimmers Thüre
Ein dunkler, wunderlicher Held herein.
Der ſpricht: „hei, ſchön gegrüßt! Fürwahr ich ſpüre
Bretagner hier! Wohlauf, wohlan, wohlein!
Mich dünkt, als ob uns allzumal gebüre,
Von Herzen hier mitſammen froh zu ſeyn.

Ich heiße Bertrand Du-Gueſclin! — Genoſſen,
Habt Ihr mich lieb? — Dann friſch das Herz erſchloſſen!“ —

Sie wären ihm zu Füßen faſt gefallen,
Die fröhlichen Bretagner allzumal,
Und ließen vaterländ'ſche Lieder ſchallen,
Und er rief alſobald nach Wein und Mahl!
Und frohbegeiſtert ward es ihnen allen,
Und Jeder ſprach nach luſt'ger Herzenswahl,
Was juſt ihm einfiel zwiſchen Trank und Eſſen!—
Natürlich ward des Wirths auch nicht vergeſſen!

Des heitern Wirth's, der gaſtlich ſie empfangen,
Recht als ein frohverbrüderter Soldat! —
Da ſprach der Bertrand: „was nun anzufangen?
Was braucht Ihr, um für künft'ge Heldenthat,
Die beſſer geh', als es bisher ergangen,
Zu löſen Euch? - Gern ebn' ich Euch den Pfad!“-
Da ſprachen ſie: „es gilt viertauſend Franken!
Dann öffnen ſich uns Allen neue Schranken!“ —

Der Bertrand ſprach bedächtig: „gut! Viertauſend!
Dafür weiß ich nur einen einz'gen Reim!
Der heißt: zu Eurer Rüſtung noch Zweitauſend!
Und dann, — weil man Euch aufnahm, wie daheim,
An dieſem Ort, — auch für den Wirth noch Tauſend! -

Und dann, — man lebt ja nicht von Honigſeim,
Braucht ihr noch tauſend zu der freud'gen Reiſe! —
Das zahlt Euch Bertrand nach altfränk'ſcher Weiſe!" –

Er that's, und ritt in Freud' und Dank von
hinnen,
Durch Nyort, wo der edle Chandos ihn
Empfing mit faſt ſo feſtlichem Beginnen,
Als ſäh' hier durch man England's König zieh'n.
Das war nicht nur aus freundſchaftlichen Sinnen;
Nein: gleiche Ehr' und Pracht ſah Bertrand blüh'n
In Poitiers und in all den andern Städten,
Wo Eduard herrſcht', und England's Banner wehten.

So auch empfing ihn ſeines Frankreich's Gränze,
Und jeder Ort, den unterweg's er fand,
Bis in Paris ihm neue Ehrenkränze
Verlieh des hohen Lilienkönigs Hand.
Doch ob nicht ungern edler Geiſt auch glänze
In Ruhm und Pracht, — ihm blieb das liebſte Pfand
Von ſeines Königs Hulden das Vertrauen,
Womit ihn Der ſein Inn'res ließ durchſchauen.

Da ward des Reiches Wohlfahrt ernſt erwogen,
Und England's Trotz, und Spaniens Misgeſchick!
Manch wicht'ges Loos der Zukunft ward gezogen,
Durchſpäht ihr Nebelgrau mit ſcharfem Blick.

Der König ſprach: „ob nun des Lebens Wogen
Fernaus, mein Bertrand, Euch zu Ruhm und Glück
Hinfluthen, — drückt mich einſt ein Unfall nieder,
Nicht wahr, mein Freund, Du kommſt mir hülfreich
wieder?“ —

„So helfe Gott mir,“ — ſpricht der treue Held,
Sein Angeſicht von Himmelshoffnung heiter, —
„Als mir der Erſte bleib' auf aller Welt
Mein angeborner Lehnsfürſt, ich ſein Streiter!“ —
Dann, neu die fromme Bruſt von Muth geſchwellt,
Zieht er nach ſeiner Vatergegend weiter,
Und ſchickt zum Herzog: „darf der Bertrand kommen,
Der wider Euch oft hat das Schwerdt genommen?“ –

Der edle Montfort, Frau Johanna's Sohn,
Johann, jetzt der Eroberer genannt,
Sprach: „Bertrand iſt ja dem Bretagnerthron
Und Herzoghut der ſchönſte Diamant!
Bishin zu Herkul's Säulen that er ſchon
Bretagne's Muth und Herrlichkeit bekannt!
Und Der befragt mich erſt, ob er darf kommen?
Mein ganzes Herz iſt hell nach ihm entglommen!“ –

So kam er denn, auf würd'ge Art empfangen,
Nach Rennes, dem ſo frühgekannten Ort!
Bald aber zog's mit ſehnendem Verlangen

Ihn zu der holden Theophania fort. —
Was Karl von Blois ihm gab, als Waffen klangen:
Das Schloß La Roche, hatt ihm auf treues Wort,
Vergeſſend früh'rer Kriege blut'ges Haſſen,
Held Montfort ſtets als Eigenthum gelaſſen.

O edler Liebe ſeel'ges Wiederſchauen
Von Aug' in Aug', und ſo von Herz in Herz!
Des Helden und der Zärtlichſten der Frauen
Beglückte Seelen ſchwingſt Du himmelwärts!
Die Herzen leuchten, und die Blicke thauen! —
Da klang etwas dazwiſchen, faſt wie Scherz.
Denn Bertrand dacht' an hunderttauſend Franken,
Bertrand an Geld in himmliſchen Gedanken!

Und der Gedanke war gewiß nicht ſchlecht.
Er zollte juſt nur dieſer Welt, im Böſen
Und Guten ſchwankend, ihr gewohntes Recht.
Mit jener Summe dachte ſich zu löſen
Der Held, und, um dem ſchönern Kranzgeflecht
Der Lieb' und Huld, frei von den Weltgetöſen,
Dann ganz zu leben, fragt' er: „liegt bereit
Mein Geld aus jenem erſten ſpan'ſchen Streit?“ —

„Die hunderttauſend Franken?“ ſprach erglühend
Frau Theophania; — „darauf rechne nicht!“

Manch edlen Krieger, ſich vergeblich mühend
Um Löſegeld, entband ich ſeiner Pflicht,
Das Geld an tapfre Männer raſch verſprühend,
Wie Flamm' ihr Holz, wenn ſie durch's Dunkel bricht! —
„Gut! Aber Deine Ringe, Nadeln, Spangen?“ —
„Mein Bertrand, die ſind ſelben Weg's gegangen!

Sie gingen ja doch graden Weg's zu Dir,
Viel kampferprüfte Krieger zu Dir ſendend!“ —
„Gut! Doch was noch auf heimiſchem Revier.
Mir Pachter ſchuldeten?“ — „Mein Herr, vollendend
Die edle Gab', iſt das auch nicht mehr hier!“ —
„Gut! Doch mein Silber?“ — „Es getroſt verwendend
Für gleichen Zweck, eß' ich für jetzt von Zinn.
Kurz, lieber Ritter, Alles iſt dahin!“ —

„So recht!“ ruft Bertrand, in den Arm ſie ſchließend;
„So recht! Gottlob! Denn mich verſteht mein Weib!
Nur Einen Tapfern mehr im Heer begrüßend
Vergeß' ich gern Gold, Schmuck und Zeitvertreib!
Wie vollends, wenn zum Strom Zuſammenfließend,
So viel der edlen Kämpfer Blut und Leib
D'ranſetzen für mein ruhmliches Beginnen!
Ehrbarer Krieg kann Alles neu gewinnen!“ —

Und wie durch dieſes freud'ge Wort beſchworen,
Verſammelt ſich auf Burg La Roche alsbald,
Was in Bretagne Lanze führt und Sporen.
Es ſtand rings um ihn, wie ein edler Wald!
Sie ſprachen: „iſt nicht Er dazu erkoren,
Daß unſres Landes Ruhm die Welt durchſchallt? —
Laßt ſchnell den Vorſchuß uns zuſammenbringen,
Daß bald auf's neu die Bertrandswaffen klingen!" —

Geſagt, gethan! — Sein Lösgeld mit ſich führend,
Zog Bertrand heiter gen Bourdeaux hinaus,
Im Herzen mild und fromm den Nachhall ſpürend
Der Tage, froh verlebt im ſtillen Haus,
Doch ſchon im Geiſt die tapfern Hände rührend
Zum nun wohl nicht mehr fernen Schlachtgebraus.
Hut' Dich, mein Held! Eh' nicht des Prinzen Hand
Dein Gold empfängt, biſt Du und bleibſt gebannt!

Mich dünkt, ich ſeh' Dich lächeln, hör' Dich ſprechen:
„Mich hüten? Waffen ſind in edler Zier
Zur Hand mir ja. Ob aus dem Dickicht brechen
Unſeel'ge Räuber, — warne die vor mir!
Sehr bald möcht' ihnen Kraft zur Flucht gebrechen!" —
Mein lieber Held, ich warne Dich vor Dir!

Wo altfranzöſiſch Blut mit luſt'gem Walten
Die Hand durchglüht, läßt Geld ſehr ſchwer ſich halten.

Schon in Rochelle empfangen Dich Soldaten
Aus Deiner Schaar. Du fragſt ſie: „wohin geht's?“ —
„Wir holen, trauter Herr, zu künft'gen Thaten
Entbrannt, uns Löſegeld!“ „Hm, — alſo ſteht's? —
Da ſolltet Ihr auf Eurer Väter Saaten
Und Vieh wohl borgen, und dann ſorglich ſtets
An Eure Schuldner und an Geld gedenken?
Nein, nein! Das paßt ſich ſchlecht zum Waffenſchwenken!

Ach, und welch unnütz Hin- und Hermarſchiren!
Da, lieben Kinder, nehmt von mir das Geld.
Eilt nach Bourdeaux, Euch ſchnell zu ranzioniren,
Und dann nach Languedoc! Mein Bruder hält
Dort eine munt're Schaar. Die Roſſe wiehern,
Die Panzer blitzen! Bald nun heißt's: ins Feld!“ —
Und: „Gueſclin lebe!“ jubeln laut die Krieger;
„Gueſclin an Huld und Muth der Erde Sieger!“ —

„Was thut's,“ — ſagt er, und lächelt vor ſich hin, —
„Was thut's auch, fehlen mir die wen'gen Gulden!

Ich kenne ja des Hugh, des Chandos Sinn;
Bei denen mach' ich wieder etwas Schulden!“ —
Bertrand, ſieh Deinen Bart um Lipp' und Kinn!
Wenn täglich Du aus angebornen Hulden,
Ein hundert Härlein rauſteſt, kämſt Du kahl,
Wie reich auch jetzt er prangt, in Bourdeaux Thal!-

Der Prinz von Wales ſaß bei'm Rittermahl.
Da gingen auf die hohen Flügelpforten,
Und Du-Gueſclin trat grüßend in den Saal.
Held Eduard rief ihn an mit dieſen Worten:
„Willkommen, freier Mann! Nicht nur die Zahl
Der Löſungsgulden, ſagt man, bringt von dorten
Ihr her, — nein überdem ſehr reiche Habe!“ —
Der ſpricht: „bei mir heißt's: hatt' ich! nicht: ich habe!

Viertauſend Krieger wallten mir entgegen, —
So nach und nach, — ihr Herz vor Muth geſchwellt,
An Jedem mehr mir, als an Geld gelegen! —
Sie zogen aus nach ihrem Löſegeld.
Da eilt' ich mich, es ihnen zu erlegen,
Und habe ſo zuletzt mich ſelbſt geprellt.
Denn unterweg's macht' ich gewalt'ge Schulden,
Und für mein Lösgeld hab' ich keinen Gulden.“ —

Herr Eduard lacht: „was da nun anzufangen?“ -
„Mir ſcheint,“ ſagt Bertrand, „ſo viel folgt daraus,

Daß hier ich ſehr viel leichter bin zu fangen,
Als einſt in Navaretta's Schlachtgebraus.
Ja, iſt es, gnäd'ger Herr, ſo Eu'r Verlangen,
Leit' ich mich ſelbſt. Noch kenn' ich gut mein Haus
Und meinen Wächter.“ — Doch der Prinz ſagt: „nein!
Frei geht auf's Ehrenwort Ihr aus und ein!

Ihr tafelt, ſpielt und zecht, mein edler Held,
Mit mir und meinen andren Helden allen,
Und thut, was irgend ſonſt Euch nur gefällt,
Bis endlich aus den heimathlichen Hallen
Zu mir gelangen mag Eu'r Löſegeld,
Ohn' Euch aus der freigeb'gen Hand zu fallen!“
Zum Chandos ſprach er ſacht: „die Löſung beſſer
Blieb' aus! Denn ſcharf bedroht uns dieſes Meſſer!“ —

Da ſtieg im Chandos hoch die kühne Flamme
Von England's altem Heldenthum. Er ſprach:
„Der Bertrand iſt ein Held aus edlem Stamme,
Dem Ruhme ſtets vertraut, fremd jeder Schmach,
Dem Lehnsherr'n dienend zum treufeſten Damme,
Doch führt uns Ihr, ſo folgt der Sieg uns nach.
Wohl wird ſich manch gekröntes Haupt beeilen,
Zu löſen ihn; — das heißt, Euch Ruhm ertheilen!“ —

Der Prinz ſah ſeltſam lächelnd drein für heute,
Und ſagte nichts. Beim nächſten Mittagsmahl
Erſchienen, tief ſich neigend, fremde Leute,
Seltſam geſchmückt und unbekannt, im Saal.
Die ſprachen: „wie viel gilt's, die edle Beute
Zu löſen hier aus dem Garonnethal?
Den Du-Gueſclin! — Für ſeine Ehrenſchulden
Entbieten gleich wir ſiebzigtauſend Gulden!“ —

Da ſah Held Eduard ernſthaft ſinnend drein;
Es war, als ob die Nachricht ihn bewege.
Dann fragt' er: „wer doch mag der Reiche ſein,
Der Euch hierherſchickt? Zogt Ihr ferne Stege? —
Dürft Ihr's nicht ſagen?“ — Ein beſcheid'nes Nein
In Demuth ſprechend, baten ſie: „man wäge,
Wenn's Euch gefällt, die Summen, die wir bringen,
Und laſſe frei dem Adler ſeine Schwingen!“ —

Prinz Eduard ſprach: „es gilt! Nun iſt er frei!“ —
Und Bertrand rief: „wer mich befreit hat, lebe!
Der Heldenprinz von Wales auch dabei!“
Ihm war, als ob das Herz ihm wieder bebe
Vor ſitt'ger Luſt am kleinen Tiſch, wo Zwei
Mitſammen ſpeiſten, und als edle Hebe
Den Wein ihm huldreich die Prinzeſſin ſchenkte;—
War's wohl die Hand, die ihn zur Freiheit lenkte?—

Die Fremden traten zu des Ritters Seſſel,
Des Sinnenden, und ſprachen: „wollt Ihr mehr,
Als nur das Gold, das Euch geſprengt die Feſſel?
Wir wiſſen wohl, den Armen brennt oft ſehr
Der Freiheit Luſt, wie nackte Hand die Neſſel!
Drum brachten wir noch viel des Geldes her.
Sprecht! Wollt Ihr etwa hunderttauſend Gulden?
Empfangt ſie dreiſt! Es ſpenden's edle Hulden!“ —

Doch Bertrand ſprach: „Ihr lieben Herr'n, mit
Nichten!
Genug hab' ich an meinem freien Schwerdt!
Doch löſt, dafern Ihr wollt, aus ſchweren Pflichten,
Was hier noch lauert am entfernten Heerd
Von Franken und Caſtiliern, und verzichten
Will ich ſehr gern auf andrer Gabe Werth!“ —
Die Fremden neigten ſchweigend ſich, und thaten,
Was Bertrand bat. Frei wurden die Soldaten. —

Ruht unter dieſem wunderbaren Siegel
Ein hold Geheimniß? — Ja, ich glaub' es faſt.
Die Kunde ſchiebt nicht fort den ernſten Riegel,
Und Phantaſie bleibt ungebet'ner Gaſt.
Gewiß doch, daß recht geiſtig hoher Flügel
Zu künft'ger That den Bertrand hat erfaßt,
Wenn er es ahnte, daß wohl Engelshände
Zur Freiheit ihm erſchloſſen Bourdeaux Wände!

Erläuterungen
zum zwölften Geſange.

Seite 237:

„Er that's, und ritt in Freud' und Dank von hinnen.“

Dieſe und die noch folgenden Großmuthſtücklein mögen von manchem Leſer hart gerügt werden, und nicht ganz mit Unrecht, denn freilich grenzen ſie nahe an Verſchwendung, oder ſpringen wohl gar ſchon ein bischen uber die Gränze. Aber Bertrand hätte kein ächter Altfrank ſein müſſen, wenn er's allzugenau mit dem Gelde genommen hätte. Ihm und ſeines Gleichen möge folgendes Diſtichon zu einer kleinen Schutzſchrift dienen:

„Lobe die Biene, die raſch einſammelt ſich würzige Nahrung!
Doch auch die Wolke nicht ſchilt, wenn ſie Dir Seegen verſtreut!“

Seite 246:

„Ruht unter dieſem wunderbaren Siegel
Ein hold Geheimniß?“ —

Kaum läßt es ſich anders annehmen, als die erhabne Prinzeſſin von Wales habe aus Hochachtung für den Helden Bertrand und in eben ſo zarter Sorge fur den Ruhm ihres Gemahls das Löſungsgeld aus eignen Mitteln erlegen laſſen. Würde der König von Frankreich ſo eine That verhüllt haben? Oder ſonſt ein mächtiger Fürſt? — Außerdem aber wäre nur eine Genoſſenſchaft fähig geweſen, eine ſolche Summe aufzubringen. Und die ſollte fort und fort ſtumm geblieben ſein? — Und vollends eine franzöſiſche, d. h. redſelige Genoſſenſchaft!

Bertrand Du-Gueſclin.

Dreizehnter Geſang.

Die beiden Helden — England's hoher Leue
Und der Bretagne ritterlicher Aar, —
Sie, deren Herzensblut die heil'ge Treue,
Und deren Lebensluſt der Kriegsſturm war, —
Sie ſchieden jetzt, — wohl um ſich bald auf's neue
Zu treffen kühn im Felde der Gefahr!
Zum mind'ſten hat der Adler das gemeint;
Der ſprach zu ſeinem heldenkühnen Feind:

„Mein hoher Fürſt, auf nahes Wiederſehen!
Denn bald wohl hört den Baſilisken Ihr
Nach Eurer Hülfe bang' herüberkrähen
Aus ſeinem angemaaßten Thronrevier.

Wenn nicht mir alle Dinge feindlich gehen,
Denk' ich, Caſtiliens anmuthvolle Zier,
Enrique, auf der Väter Stuhl zu tragen,
Und Jenen aus dem Blüthenreich zu jagen.“ —

Der Leu ſieht vor ſich hin. Des Auges Flammen
Umhüllt etwas wie dunkler Schleierflor.
Er ſpricht: „wohl träf' ich gern nochmals zuſammen
Mit Euch im Kampf um Sieges blüh'nden Flor,
Eh' noch wir Beid' in dunkle Nacht verſchwammen!
Mir ahnt's, ich ſteh' ſehr nah am letzten Thor. —
Doch Nacht? Verſchwimmen? Nein! Die Dichter ſingen,
Und Seelen haben ewigblüh'nde Schwingen! —

Für jetzt, – ob ich nach Spanien je mich wende? –
Mein Adler, als nach jenem heißen Tag
Der Baſilisk für Euch mir eine Spende
Von Silber, ſchwer wie Eu'r Gewicht, verſprach, —
Da ward es mir, als böt' aus niedrer Blende
Der Handelsbude Silber mir für Schmach
Ein zorniger Ebräer, — und mein Freuen
Am ſchönen Sieg ſchwand faſt in düſtres Reuen.

Zudem, — er hat ſo ſchlecht mir Wort gehalten, –
Worthalten aber iſt das ſchönſte Siegel

Auf edles Blut, — daß in des Herzens Falten
Mir der Verdacht nur immer trüb're Spiegel
Einſetzt! — Genug! Den Himmel laß' ich walten,
Doch glaubt' ich nicht, daß je Caſtiliens Hügel
Und feſte Städt' und fruchtbegabte Auen
Mein ſterblich Auge wieder mag erſchauen.

Ihr aber, lebt! Betragne's Adler, lebt!
Und regſt zu mächt'gem Flug die ſtolzen Schwingen!
Und glaubt, daß mir mein Herz in Freuden bebt,
Wann Eure Ruhmeskunden zu mir dringen.
Gottlob, wir haben Schönes Beid' erſtrebt,
Und auch das Sterben iſt uns kein Mislingen!" —
Da legt der edle Leu ſich kränkelnd nieder,
Und wolkenan ſtreckt Adler ſein Gefieder.

Ja, wolkenan! — Seht Ihr die eiſ'gen Spitzen
Der Pyrenäen kalt gen Himmel gluh'n?
Seht ihr die Nebel draufgelagert ſitzen
Wie ſchaurige Geſpenſter wild und kühn?
Und drunter lauert in den Felſenritzen
Manch unbekanntes Grab! Die Wirbel ſprüh'n
Des lockern Schnee's bei Wandrers erſten Tritten!
Er ſinkt, und ſinkt in kalten Todes Mitten! —

Bretagne's Adler, ob auch Winterſtürme
Aus wolk'gen Nächten ihm entgegen weh'n,

Zieht kühn voran dem Heer auf eiſ'ge Thürme,
Die — meint er — wohl nicht länger widerſteh'n,
Als Mauerveſten zu der Häuſer Schirme,
Wenn Muth und Kraft drauf los zum Angriff geh'n!
Und ſeine Schaaren — fröhliche Titanen! —
Zieh'n friſch ihm nach auf ungewohnten Bahnen.

Ja, gält's nur eben Muth durch Muth zu
dämpfen, —
Und hätt' auch Wall und Thurm der Feind voraus! -
Wohl führtet Ihr's mit freud'gen Ritterkämpfen,
Erleſ'ne Krieger, ſieghaft bald hinaus! —
Hier aber lauert zwiſchen Nebeldämpfen,
An ungeheurer Klüfte Schwindelgraus
Ein Feind, wie Gemſen raſch, und ſchwer zu greifen
Wie Elfen, die auf Zauberpfaden ſchweifen.

Das ſind Navarra's muntre Klippenſteiger,
Auf Schwindelbahnen tändelnd mit dem Tod,
Den Pfad durchzieh'nd der Sperber und der Reiger,
Zu Bette geh'nd hoch über'm Abendroth! —
O Schad' und Jammer, daß ob Euch ein Feiger,
Ein endlos ſchwindliger Regent gebot! —
Wir hörten oft von ihm, von Karl dem Schlimmen!
Dem Bertrand hieß entgegen er Euch klimmen.

Seltſam erſcheint Ihr hoch an Klippenwänden,
Und ſchoßt herunter Speer und Stein und Bolz!

Und ſaht Ihr ſich bergauf die Krieger wenden,
Erneuend ihren Muth und alten Stolz,
Da floht hohnlachend Ihr auf Füß' und Händen
In dunkle Winkel. Doch manch ſchweres Holz,
Manch zack'ge Klippe ließt zurück Ihr prellen,
Um die Verfolger in den Tod zu ſchnellen.

Dann plötzlich ſah man wieder Euch, die Gleitenden,
Hohnlachenden, auf kaum fußbreiten Stegen!
Die Stein auf Stein den Sturzbach Ueberſchreitenden!
Die Hängenden an ſchwanken Dorngehägen!
Auf die im Thalgewind halb irr ſich leitenden,
Verſchneiten, ganz durchfrornen Frankendegen
Werft Ihr auf's Neue Baum und Fels hernieder,
Und höhnet ſie, und ſanget wilde Lieder.

Vergeblich dräuten ſie! Des Berges Steile
Blieb ihrer Kraft ein unbeſiegter Wall!
Vergeblich flügelten ſie Speer und Pfeile!
Unſichtbar neckend wie der Wiederhall
Verbargt Ihr Euer Haupt in liſt'ger Eile!
Tief ſchwirrte das Geſchoß, nutzlos im Fall,
Zu unbekannten Felſentiefen nieder.
Ihr tauchtet auf, und warft und höhntet wieder!

Sah man die pelzumhüllten Zorngeſtalten,
Wie ſie hinflogen mit gewalt'gen Sätzen,

Als wie zum Wettlauf über Klippenſpalten,
Sich lauernd dann am ſchroffen Hang zu ſetzen, —
Für Thiergebilde mußte man ſie halten,
Die räuberiſch vergeltend Menſchen hetzen,
Einſt ihre Jäger, nun voll grauſem Bangen
In der Naturgewalten Reich befangen! —

Doch wieder dann den Weg durchſchnitten findend
Von Graben und von Palliſadenreih'n,
Mit Hack' und Spaten mühſam durch ſich windend,
Und bei der Arbeit Pfeil und Schleuderſtein,
Oft blut'gen Todes ſchnellen Krampf empfindend,
Abſtürzend mit zerſchmettertem Gebein,
Seufzt Mancher in der letzten Kraft verſiegen:
„Doch ſind's wohl Menſchen, die ſo furchtbar kriegen!“ —

O Franken, Schlimm'res viel ſollt Ihr erproben,
Als Kampf mit liſtig grimm'gen Menſchen nur!
Kaum wird am zweiten Tag die Fahn' erhoben,
Als kämpfend ſich erhebt auch die Natur.
Ein Wirbelwind durchheult mit zorn'gem Toben
Das Thalgewind, verwehend jede Spur,
Fort Ruf, Trompetenklang und Antwort brauſend,
Den Schnee zu ungeheuern Wirbeln krauſend;

Daß der wie Wellen – nein, wie wolk'ger Sand
In Afrika's unwirthbar weiten Flächen —
Das Auge dort in trübe Schleier bannt,
Dem Mund das Athmen wehrt, wie mehr das Sprechen! —
Und ein recht ſcheuslich graues Nebelband,
Um jede Hülf' und jeden Troſt zu brechen,
Zieht ſchlangenartig durch des Speeres Mitte,
Den Abgrund bergend vor dem nächſten Schritte.

Manch tapfrer Krieger ſinkt erſtickt darnieder
Vom Schneegewolk, das ihn zugleich begräbt.
Manch Einer ſtarrt, erfroren Kraft und Glieder, —
Sein Kam'rad naht ſich, wähnend, daß er lebt,
Und ruft: „hei munter, Freund! Nur vorwärts wieder!“
Faßt ihm die ehmals tapfre Hand, — und bebt!
Was ihm ein Freund, ein Waffenbruder ſcheint,
Iſt nur ein Bild, vom ew'gen Froſt verſteint! —

Und o, Du vielgeprüfte Schaar der Franken,
Was hoffſt Du vollends, daß dich nun beſchirmt,
Da — merkſt Du's nicht? — die Tageslichter ſanken,
Und mit der Nacht der Wind nur zorn'ger ſtürmt,
Die Nebel ſtets Dich feindlicher umranken,
Das Schneegeſtöber höh're Berge thürmt!

Fern blieb Gepäck und Saumroß! Sonder Speiſe,
Licht, Zelt und Trank ſieht Ihr im Schnee und Eiſe!

Und Euern Sinn durchklang die alte Sage,
Wie hier in dieſen Päſſen Roland fiel,
Der Franken Stolz, noch jetzt der Franken Klage, —
Wär' dies Gebürg wohl ſtets ein Todesziel
Den Franken? — Die halb träum'riſch wüſte Frage
Drang in manch Herz mit kältendem Gefühl! —
Doch wieder rief man: „auch aus eiſ'gen Ketten
Wird Du-Gueſclin, die Kriegesflamm' uns retten!“ —

Ja, ſchwer auf ihn drückt Euer Aller Noth,
Und kann Euch irgend eine Kraft der Erden
Entwinden noch dem faſt unfehlbar'n Tod,
So wird durch ihn Euch Hülf' und Rettung werden!
Vorahnend Alles, was Euch jetzt bedroht,
Sann er ſchon vor dem Eintritt, die Beſchwerden
Der Pyrenäen friedlich umzuwandeln,
Und ſandte Boten vor zum Unterhandeln.

Doch ſchlimme Feldherr'n Seinesgleichen ſchickte
Der ſchlimme Fürſt Navarra's an ſein Heer:
Zwei Grafen, denen manche That ſchon glückte
Durch Hinterliſt weit mehr, als tapſre Wehr.
Auf ihren frechen Frevelwink umſtrickte
Die Boten man mit Banden dicht und ſchwer,

Und hielt ſie feſt! — Wohl könnt' ich dieſe Grafen
Euch nennen; — Still! Schmach ſoll mit ihnen
ſchlafen!

Nicht dazu iſt' des Sängers Lied erkoren,
Wozu ein Schandpfahl in den Gaſſen taugt! —
Bertrand, dem keine Botſchaft kam zu Ohren,
Hielt, wenn man nicht die Kraft der Waffen braucht,
Die Boten und den Durchzug gleich verloren.
Drum — wie auch eiſig ſcharf der Winter haucht —
Dacht' er, die Fahrt nur kühnlich zu beginnen,
Doch auch ſich treue Führer zu gewinnen.

Die hatte der Freigeb'ge bald gefunden;
Und jetzt — nachdem der erſte Schreckenswahn
Verrauſcht war mit den ſturmdurchbrüllten Stunden —
Zeigt' ihm ihr treuer Wink die nächſte Bahn,
Wo, enger Kluft' und Schreckensweg' entbunden,
Man auf der höchſten Berge freierm Plan
Trompeten ſchmettern läßt und Banner wallen!
Der Feind, erſchreckt, entfloh aus ſeinen Fallen.

Floh nach der Veſte Caſtelbon zurück,
Noch hoffend, dort den Siegern Stand zu halten,
Indeß, lautſingend ihres Feldherr'n Glück
Und weiſen Muth, die Franken fürder wallten,
Hochher ſah Bertrand's heller Adlerblick

Auf Caſtelbon, das in des Berges Spalten
Die einz'ge Bahn für ſeine Schaaren dämmte,
Und wohl ein Heer, noch zehnfach ſtärker, hemmte!

Sein erſtes, oftbeliebtes Wort hieß: Stürmen!
Doch dann erwog er: „hält man hier ſich auf
Im Kampf mit den zwei ſchnöden Drachenwürmen, –
Wer weiß, wie viel indeß dem edlen Lauf
Enrique's ſich Gewölk' entgegenthürmen! —
Gäb' ſich vielleicht dies Neſt um Gold zu Kauf?
Reit, Herold! Blas! Stell'n ſie mir Sicherheit,
So iſt ein edler Bot' an ſie bereit.“ —

Und ſo geſchah's. Und als Geſandte ritt
Hervé von Mauny vor, ein tapfrer Degen.
Ein Knapp' der Grafen, kein Gefolge mit,
Kam ihm von dort auf freiem Feld' entgegen.
Der ſprach: „wie kühn man wider Euch auch ſtritt,
Ihr Franken, daß beinah Ihr wär't erlegen, —
Zu ſtreng' nicht will man doch ſich widerſetzen.
Was heiſcht Ihr?“ – „Was ſich ziemt nach Kriegsgeſetzen!

Die Ritter, die Ihr rechtlos habt gefangen,
Gebt ſie uns gleich heraus!“ – „Das kann geſcheh'n.“ –
„Dann ſoll'n, eh' Euch noch Waffen dazu zwangen,
Zum Durchmarſch Eure Thor' uns offen ſteh'n.

Doch — ſollten's Eure Grafen ſo verlangen —
Mein Feldherr will auf Geld und Gut nicht ſeh'n,
Und für den Durchzug nach Caſtiliens Thalen
Nicht ungern eine bill'ge Summ' Euch zahlen."

Der Andre lächelt, ſtreicht den ſpitz'gen Bart,
Und ſpricht: „o, meine Herr'n ſind treu und billig,
Und gut ſeid Ihr in ihrem Schutz bewahrt.
Vergütet nur vorerſt den Schaden willig,
Den Ihr im Land gethan, und ſtillgeſchaart
Legt Eure Wehr und Waffen ab. Dann will ich
Euch Bürge ſein, man läßt Euch friedlich reiſen." –
Des Franken Fauſt fährt raſſelnd an ſein Eiſen.

Er ruft: „verflucht ſey Der, der das erſann,
Und Jeder, der's in Vorſchlag wagt zu bringen!"
Und glühroth ſprengt der wack're Rittersmann
Zu ſeinem Feldherr'n hin auf Zornesſchwingen.
Der ſpricht nach ſeiner freud'gen Art: „wohlan!"
Und winkt, und all' des Heer's Trompeten klingen,
Und all' die ſieggewohnten Banner flattern,
Und Alles ruft: „vor! Trefft die tück'ſchen Nattern!"

Die aber — hoffend, daß ein Ueberreſt
Der ſchweren Wegesmüh' die tapfern Franken
Jetzt leichter wohl als ſonſt bezwingen läßt —
Sie ſtürmen unverſeh'ns, ſchnell wie Gedanken,

Hervor aus ihrem dunklen Felſenneſt;
Doch Du-Gueſclin erfaßt ſie ohne Wanken
So raſch und feſt mit eiſenkräft'gem Arm,
Daß blutend bald zurückeflieht der Schwarm.

Was da die ſchlechten Grafen nun im Grimme
Des Ueberwundenſeins ſich ausgedacht, —
O ſeht es ſelbſt! — Am heimlichen Geglimme
Des Feldwachfeuers liegt in dunkler Nacht
Die Vorhuth Du-Gueſelin's; — horch: eine Stimme
Tönt jammernd aus der ſchnee'gen Thäler Schacht, —
Man ſendet Reiter hin, — und im Erkalten
Des Todes wanken zitternde Geſtalten!

Wanken erlöſchend hin und her, wie Lichter
Im Zugwind, — ächzen nur dazu noch leiſe; —
Man naht ſich, — und erſterbende Geſichter,
In weißen Hemden, nach begrabner Weiſe, —
Sie nahen ſich, ein bebendes Gelichter,
Sie ſinken nieder in der Reiter Kreiſe,
Die ſie beim Fackellicht ſogleich erkannten
Für ihre eignen, erſten Abgeſandten!

Für die Geſang'nen wider Recht und Glauben,
Die nun der Feind noch ſchmählicher entließ,
Rücktreibend ſie, mit ſchändlichem Berauben
Der Kleider, durch der Winternacht Verließ! —

Raſch führt man ſie zum Feu'r, ſie mit der Trauben
Mildedlem Saft erquickend. — Ja, verſtieß
Euch Caſtelbon und die zwei gottlos Frechen,
Giebt's Männer hier zum Retten und zum Rechen!—

Dem Bertrand kam die unerhörte Kunde; —
Da ſah er, halb betäubt, ingrimmig drein,
Und ſprach zuletzt: „o Gott, in dieſer Stunde!
In dieſer Stunde juſt! — Der Sternenſchein,
Der jetzt herniederſtrahlt zum Erdenrunde, —
Die liebe, heil'ge Chriſtnacht führt er ein!
Die Weihnacht! Aller Welt ein ſeel'ges Freuen!
Und, Frevler, die auch durftet Ihr nicht ſcheuen?—

Zur Rache denn! — O nein! Gott ſei davor,
Daß ich vermein', Ihm ſelbſt das Schwerdt zu führen!
Sein iſt die Rache! Der verwegne Thor,
Der ſie verhöhnt, wird ſie von ſelbſt wohl ſpüren.
Nur ſo viel weiß ich: Seinen Schutz verlor
Dies Caſtelbon! Es wich von Deſſen Thüren
Der Engel, der bis heut' es mochte ſchirmen!
Und morgen, Brüder, gilt's ein ſieghaft Stürmen!"—

Ja, mit des nächſten Tages erſtem Strahl
Sah man den Ort beſtürmt, und auch bezwungen.
Nicht Graben Widerſtand, nicht Mau'r und Pfahl!

Im wüſten Kampf erobernd eingedrungen,
Galt für Geſetz der zorn'gen Krieger Wahl.
Man führt alsbald, in Bande feſtgeſchlungen,
Vor Du-Gueſclin die beiden ſchlechten Grafen.
Der ſpricht: „wohl dürft' am Galgen ich Euch ſtrafen!

Am Galgen! Ja! Ihr könnt mir's ehrlich glauben,
Das wär' nur eben ſtrenge Kriegsmanier.
Doch ſoll mir nichts den Ruhm der Milde rauben,
Auch nicht ein Paar, ſo gänzlich ſchlecht, wie Ihr!
Eins fordr' ich nur! In Euern ſammtnen Schauben
Macht Euch voran durch dieſes Felsrevier!
Und zwar in Treuen! — Stößt in dieſen Engen
Mir Uebles zu, ſo müßt Ihr dennoch hängen!“ —

So zogen denn die zwei vornehmen Schlechten
Dem Heer als Boten raſch zu Fuß voran,
Und führten nun es treu nach allen Rechten,
Sehr ängſtlich vor dem ſtrengen Bertrand'sbann.
Jetzt, da man endlich aus den Thalgeflechten
Den freien Blick in's ſchöne Land gewann,
Rief Bertrand: „geht! Ihr ſollt uns nicht mehr ſtören!
Geht nur zu Haus! Doch nie laßt von Euch hören!“ —

Da waren ſie in's Dickicht gleich verſchwunden,
Und nichts erfuhr von ihnen mehr die Welt. —
Die Ebne, mild von Strom und Bach durchwunden,
Vom ſüdlich klaren Sonnenlicht erhellt,
Mit Pinien kronengleich die Höh'n umbunden,
Von Frühlingsahnung ſchon die Luft geſchwellt, —
Das Alles mahnt' an ſchön'rer Bahn Durchmeſſen,
Und hieß Sturm, Schnee, und Lug und Trug vergeſſen! —

Und wie ſo viel der heitern Kunden kamen,
Gleich Blüthen ſproſſend aus dem würz'gen Land:
Wie Don Enrique's Heer — vielmehr ſein Namen —
Burgos und Calaborra offen fand,
Wie aus der Milde frühgeſä'tem Samen
Rings aufgeblüht durch ganz Caſtilien ſtand
Ein ſtolzes Heer in gern ergriffnen Waffen,
Dem güt'gen Herr'n ein feſtes Reich zu ſchaffen.

Toledo nur allein, in feſten Schanzen,
Mit ſtarrem Trotz, hielt am Ebräer feſt;
Er ſelber eilte ſchon mit tapfern Lanzen
Des Mohrenreichs herbei zum Todesfeſt,
Herbei, auf's neu' ſein Blutpanier zu pflanzen. —
„Schön', daß mich unſer Gott noch kommen läßt,“ –

Sprach Bertrand, — „den Entſcheidungsſtreich zuführen! —
Jetzt laßt die Trommeln, bald die Arm' uns rühren!“ —

Erläuterungen
zum dreizehnten Geſange.

Seite 257:

„Die hatte der Freigeb'ge bald gefunden.“

Da liegt denn freilich wieder ein äußrer Vortheil, — wie alles innerlich Große ſich immer auf irgend eine Weiſe auch im Weltgewirr als ächt bewährt, — wenn man (ſiehe die Anmerkung zum vorigen Geſange) nicht als einſammelnde Biene erſcheinen, ſondern als fruchtſtreuende Wolke. Die Knickerei gegen Wegweiſer und Boten hat ſchon manchem Feldherr'n geſchadet, vorzüglich, wenn er ſich einbildete, Gewalt und Drohung erſetze Gold und gute Worte. Freilich, an Boten fehlt's dabei nicht, ſo lange es nicht an Menſchen fehlt; — eine Verlegenheit, die jedoch in einer fort und fort bedräuten, ſtatt ermunterten Provinz wohl mit an die

Reihe kommen mag; — wo aber die Boten am Ende die verhaßten Reiſegeſellen hinführen, allenfalls in Angſt und Noth und Ingrimm ihr eignes Leben für nichts achtend, — das iſt noch gar eine andere Frage! —

Seite 257:

„Der Feind, erſchreckt, entfloh aus ſeinen Fallen.“

Wer andern eine Grube gräbt, fällt endlich ſelbſt hinein! Dies alte, urſprünglich rein moraliſch gemeinte Sprüchwort findet auch im Kriege ausnehmend oft ſeine Anwendung. Wie viel Umgehende ſind ſchon umgangen worden! Wie viel aufheben Wollende aufgehoben! Und das ganz vorzüglich in Gebürgspäſſen, wo man zwar mit Wenigen Vielen trotzen kann, aber wo uns wieder noch Wenigere ihrerſeits überſteigen und vernichten können. Es giebt ein altes Volkslied, beginnend:

„Die Maus, die kam gegangen
Auf unſer Kornhaus,
Und nahm das Korn gefangen
Auf unſerm Kornhaus.
Die Maus, das Korn,
Ging Alles verlor'n
Auf unſerm Kornhaus.

Da kam die Ratte gegangen
Auf unſer Kornhaus,
Und nahm die Maus gefangen,"— u. ſ. w.

bis es von immer mehr Creaturen heißt:

„Ging Alles verlor'n,
Auf unſrem Kornhaus!"

Das möchten allzukecke Fallenſteller in Bergpäſſen ſich zur luſtigen Warnung auswendig lernen! —

Bertrand Du-Gueſclin.

Vierzehnter Geſang.

Toledo's Ebnen ſah'n Enrique's Zelte
Mit heit'rer Luſt; Toledo's Mauern nicht.
Die ſtarrten furchtbar wie in erzner Kälte,
Dem fernen Pedro hütend ihre Pflicht.
Umſonſt, daß ſie das Wurfgeſchütz beſchnellte
Mit Stein und Holz von rieſigem Gewicht!
Umſonſt der Krieger oft erneutes Stürmen!
Hoch prangt die Stadt mit unverſehrten Thürmen.

Da gürtet ſie auf Tajo's Doppelauen
Enrique rings mit neuer Lagerſtadt,
Der Erzbiſchof, den Pedro, voller Grauen
Vor allem Heil'gen, längſt vertrieben hat

Aus ſeinem Sitz Toledo, war zu ſchauen
Im Lager, nie an Rath und Eifer matt,
Viel Spanier durch ſein Beiſpiel zu ſich wendend,
Nur nicht Toledo's trotz'gen Kampf beendend,

Wie oft hat da Enrique wohl geſprochen:
„Wo weilt mein Bertrand? Hätt' ich ihn erſt hier!“
Zwar ſeine Stelle füllt' in dieſen Wochen
Ein Held voll Muth und edler Kriegsmanier,
Der tapfre Stammler. Doch die Herzen pochen
Allſammt nach Dem, der ſchon ſo oft die Zier
Des heitern Sieg's vor ihren Augen pflückte,
Und ſein' und ihre Schläfe damit ſchmückte.

Friſch, tapfrer Herr, Du wirſt den Wunſch erlangen!
Im Klang der Schlacht wird bald er Dir gewährt. —
Frühmorgens, als die erſten Lerchen ſangen, —
Was bringt der Bot' auf weißbeſchäumtem Pferd? —
Enrique ruft: „täuſcht nicht mich mein Verlangen,
So ſah ich dieſen Mann mit tapfrem Schwerdt
Schon oftmals in Herr'n Bertrand's Schaaren reiten!“
„Ja, Bertrand, Bertrand kommt!“ ruft der von Weiten.

Und näher trabend, grüßt er ritterlich
Den König meldend ihm mit leiſen Worten:

„Der blut'ge Pedro naht. Es tummelt ſich
Um ihn — zum Theil aus Mauritaniens Pforten —
Ein Heer, davor Herr Bertrand rechtshin wich,
Sich bergend an ihm wohlbekannten Orten,
So daß der Feind, wenn er auf Euch wird führen
Den Angriff, ihn im Rücken ſoll verſpüren!

Er bittet Euch, Ihr woll't feindan Euch wenden
Mit dreißigtauſend Mann; doch ja nicht eh'r,
Bis er Euch wird die zweite Botſchaft ſenden!
Zur Seite bleibt er ſtets dem Mohrenheer,
Und nichts ſoll es Entſcheidendes vollenden,
Das er nicht ſieht, und Mahnung ſchickt hierher." —
Der König ſprach: „Glückauf! Des Adlers Schwingen
Umſchweben mich! Es wird, es muß gelingen!

Reit! Melde Deinem Herr'n, ich fing ſchon Boten
Und Briefe von der Stadt und Pedro auf.
Die Städter baten um Entſatz, und drohten
Dem Lager mit des Ausfalls raſchem Lauf.
Er bat ſie, noch zu harr'n; ihm ſei entboten
Von Benmarin, dem Araber, um Kauf
Hochtheurer Art ein Heer von kühnen Mohren;
Wenn das erſcheine, ſei ich ganz verloren.

Der Admiral Granada's, zornentglommen,
Werd' als der Führer dieſer Schaar erſcheinen, —

Zehntauſend ſtark, — und früher werd' er kommen,
Als Du-Gueſclin ſich könne mir vereinen.
Doch recht in Freuden hab' ich jetzt vernommen,
Daß nun der Heide da iſt mit den Seinen,
Da von der andern Seit' auch naht mein Ritter!
Reit! Grüß' ihn! Und Er lenke das Gewitter!" —

Kaum war der erſte raſche Bot' entflogen
Des Du-Gueſclin, ſo war ein Zweiter da.
Der meldete: „des blut'gen Meeres Wogen,
Das Pedro lenkt, ſchwell'n nah Euch nun, ganz nah!
Herr Olivier von Gueſclin ausgezogen
Mit leichten Reitern, als unſern er ſah
Vierhundert Mohren durch die Gegend ſtreifen,
Warf ſie, und Viele konnt' er lebend greifen:

Einſtimmig melden die auf unſre Fragen:
An zwanzigtauſend Spanier ſind im Heer,
Die für den blut'gen König Waffen tragen!
Zehntauſend dann, und wohl noch etwas mehr,
Der Juden und der Mohren, wild zu wagen
Ihr Alles an die kühnſte Gegenwehr;
Anſäſſig in Caſtiliens blüh'ndem Sitze,
Gilt ihnen der Ebräerfürſt als Stütze.

Dann reiten noch aus Luſitaniens Wieſen
Dreitauſend auserleſ'ne Kämpfer mit.

Ihr kennt den Muth der tapfern Portugieſen,
Der ſich bereits in manchem kühnen Ritt
Am ruhmgekrönten Römervolk bewieſen!
Ein Muth, der nie von ſeinem Gipfel glitt!
Und ob er auch durch manch Jahrhundert ſchliefe, —
Aufwachen würd' er ſtets, wenn Ehr' ihn riefe! —

Noch ſonſt — vom König Benmarin geſendet —
Zieh'n die zehntauſend Afrikaner her. —
Wenn Ihr nun gleich zu Nacht Euch weſtlich wendet,
Führ' ich entgegen Euch dem Feindesheer.
Vielleicht dann, daß Ein kühner Tag beendet
So vieler Jahre drückende Beſchwer!
Der Bertrand wird mit den ſechstauſend Seinen
Zu rechter Zeit Euch in der Schlacht erſcheinen.

Eins bittet er: laßt ja den Kampf beginnen
Vom tapfern Stammler und der Frankenſchaar!“ —
„Mit Gott!“ ſagt Don Enrique. — „All' mein Sinnen
Lenkt ſich nach dem bretann'ſchen Siegesaar!
Ich zieh' im Grau'n der nächſten Nacht von hinnen,
Entgegen der hochrühmlichen Gefahr
Mit dreißigtauſend Mann. Die Andern bleiben,
Der Stadt die Luſt zum Ausfall zu vertreiben.“ —

Doch während Alles hier in kühner Freude
Sich rüſtet auf den nächſten großen Tag,
Stürmt andrerſeits — wie Farren von der Weide,
Durch Deren Hürd' ein brüll'nder Löwe brach, —
Zum Lager hin, mit Staub durchweh'nd die Haide,
Das mohriſche Geſchwader: „Blut und Schmach
Und Mord und Rache!“ durch die Zelte brüllend,
Und Pedro's Heer ganz mit Entſetzen füllend.

Sie rufen: „Bertrand kommt! Der Grimm entbrannte!
Der Feind, uns treffend, rief ſein Feldgeſchrei,
Sein Mutter Gottes! Gueſclin! das bekannte
Furchtbare Loſungswort zur Metzelei!
Heil Jedem, der noch da dem Tod' entrannte!
Wir ſpornten unſre Roß', und wurden frei
Doch ſpürten's viel Genoſſen, die ſchon liegen:
Der Adler kommt, und ſeine Sperber fliegen!“ —

Da drang die Prophezeihung fürchterlich,
Die alte, durch des blut'gen Pedro Sinn:
„Mit einer Sperberſchaar einſt wendet ſich
Bretagne's Adler gen Caſtilien hin!
Ein Adler, dem ſchon manch Geflügel wich!
Dem hier ein Trümmerthron wird zum Gewinn!“ —

„Weh!“ ſeufzt' er; „weh! Mein Reich wird mir entnommen.
Der Du-Gueſclin, der Adler iſt gekommen!“

Doch weckt' alsbald er neu ſein kühnes Haſſen,
Das ihn in keiner Nöthen Drang verließ.
„Vielleicht“ — rief er, „läßt ſich der Baſtard faſſen,
Noch eh' ſein blut'ger Adler zu ihm ſtieß! —
Zu morgen zieh'n wir vorwärts aus den Gaſſen
Des Lagers!“ — Doch bereits mit Schwerdt und Spieß,
Zog ſtumm ihm auf den nächtig dunkeln Wegen
Enrique's Schaar zu blut'gem Gruß entgegen.

Und wie das Frühroth von den Hügeln quoll,
Horch, welch ein Donnerruf aus muth'gen Kehlen
Hervor von der jenſeit'gen Ebne ſcholl,
Da Höh' und Buſch die Rufer noch verhehlen! —
Enrique's Heer, des ſchönen Sinnes voll,
Sieg oder Tod im nahen Kampf zu wählen,
Macht ſich bereit, und ſeine Blänker melden
Den nahen Feind dem königlichen Helden.

Und der, die Schaaren friſch hinunterſprengend,
Ruft: „Kinder, Freunde, Brüder allzumal,
Nun gilt's, die grauſen Henkersbande ſprengend,
Uns zu erkämpfen freud'ges Ehrenmal!

Caſtilien, das der blut'ge Feind — es zwängend
In Judenfauſt — um Ehr' und Glück beſtahl! —
Caſtilien ruft nach Euch mit bangem Schalle!" —
„Hoch, Don Enrique! Vorwärts!" jubeln Alle.

Der Wiederhall trägt raſch auf Doppelſchwingen
Dem Pedro'sheer das freud'ge Tönen zu,
Daß Todesſchau'r in viele Herzen dringen.
Der Blut'ge zwingt ſich ſelbſt zur ſtolzen Ruh',
Und läßt ſein Kampfroß durch die Rotten ſpringen. –
O wunderſamſter Renner Syriens Du,
Den niegeſeh'ne bunte Farben ſchmücken,
Wie trägt ſo ſchlimme Laſt Dein ſtolzer Rücken!

Scheu'ſt Du nicht vor dem Unhold, edles Pferd,
Der — wie ein Geier auf des Rehleins Nacken
Scharfkrallend in die zarten Seiten fährt —
Dich grimmig ſpornt mit erzbeſchlag'nen Hacken?
Deß Fäuſte, wenn des innern Grimmes Schwerdt
Ihn trifft, die goldnen Zügel ſchnellend packen?
Nein, nein! Du ahnſt in ihm ſchlachtkühnen Muth,
Und ſcheu'ſt Dich nicht! Froh wallt Dein ſtolzes Blut.

Und auch im erſt erſchreckten Kriegsvolk zündet
Don Pedro's Muth und ritterliches Wort.
„Heut", ruft er, „Sieg! Und trüb wie Nebel
ſchwindet

Auf immer dieſer gier'ge Baſtard fort.
Seht, wie ſein Bangen ſich mit uns verbündet!
Er wagt es nicht, am wohlverſchanzten Ort
Zu harr'n auf unſre kühnen Heereshaufen.
In's Feld rückt er; da kann er beſſer laufen!" —

Und aufgeregt zu Spott und Kampfeshader,
Erhebt nun Pedro's Heer das Kriegsgeſchrei,
Und Don Enrique's feurige Geſchwader
Antworten abermal ſtolz, friſch und frei.
So ruft wohl oft, Blutdurſt in jeder Ader,
Den Löwen ſich zum Kampf der Löw' herbei,
Und der giebt Antwort. Beide nah'n, lautbrüllend,
Mit Wuth ſich ſelbſt, mit Schreck die Wüſte füllend.

Schon ſeh'n die tapfern Feinde ſonder Wanken
Sich Aug' in Aug'. Vor zieht den Andern weit
Der tapfre Stammler mit den kühnen Franken.
Rechts etwas rückwärts deckt ihn kampfbereit
Enrique ſelbſt; bei ihm Don Tellez (Wanken
An Königshand mag Niemand leicht im Streit!).
Am linken Flügel führt das Steuerruder
Fadrique, Admiral und Königsbruder.

Don Pedro's Stellung kann ich nicht berichten;
Es ſchweigt davon für dieſesmal mein Buch,
Und in ſo ernſten Dingen was erdichten, —

Nicht wär' es Dichtung mehr; es wäre Trug.
Doch wiſſen wir aus frühern Kampfgeſchichten,
Wie man ſich meiſt in jenen Tagen ſchlug:
Dem Feinde Trupp auf Trupp entgegenſtellend,
Und dann zum rüſt'gen Kampf zuſammenprellend.

Drum iſt es denn für jetzt wohl ſo geweſen:
Drei gegen Drei die Schaaren friſch und kühn,
Zum erſten Kampf die mittl're auserleſen,
Die andren harrend, was im heißen Glüh'n
Der Schlacht ſei aus dem Schickſalwink zu leſen,
Um auf der nächſten Bahn ſiegan zu zieh'n,
Und Jeder dann mit geiſtbelebten Händen
Das Spiel für ſeinen Fürſten klug zu wenden.

Schon nahten ſich dem Feind des Stammlers
Reiter, —
Da blies Enrique's Heertrompete: Halt! —
Die Franken, ſtets im Angriff keck und heiter,
Sie fügten ſtreng ſich doch der Dienſtgewalt,
Und hielten, murrend: „nun? Warum nicht weiter?
Was ändert ſo der nahen Schlacht Geſtalt?“ —
Ein Herold war's, den Ritter Gueſclin ſandte,
Und den von fern Enrique gleich erkannte.

Der König ſprach: „winkt dieſer Herold: Stille!
So wird nicht Horn, nicht Roß, nicht Speer gerührt.

Ich weiß zu wohl, daß meines Adlers Wille
Stets nächſten Weg zum heitern Sieg' erſpürt!"—
Jedoch der Herold ſprach: „auf, Herr, und fülle
Den Sieg'skranz, der ſchon halb die Stirn Dir ziert!
Füll' ihn Dir ganz mit blut'gen Siegesroſen!
Dein Bertrand naht mit fröhlichen Franzoſen!

Siehſt Du die Banner über'n Buſch dort ragen?
Dem Feind' im Rücken? Deiner Schaar entgegen?—
Das ſind die Bertrand'sbanner, Herr! Sie tragen
Sieg auf Dich zu! Verderben allen Wegen
Der Blutigen, die Dir zu trotzen wagen.
Dein Bertrand meint, Dein vielerprobter Degen,
Schön ſei die Zeit, den Gegner anzufallen!"
Enrique winkt, und die Trompeten ſchallen.

Da ſtürmt der tapfre Stammler auf die Glieder
Von Pedro's Vortrab freud'gen Muthes ein.
Doch rüſtig ſtemmen Jene ſich dawider,
Und Niemand öffnet, Niemand bricht die Reih'n,
Wie Kranichſchaaren, mächtig an Gefieder,
Die ſich hoch oben in der Luft entzwei'n!
Wildbiſſig, und kein Volk dem andern Volke
Nachgebend, ſtarr'n ſie regungslos als Wolke!

So haben ſich die Andern auch getroffen;
Die Schlacht ſteht im gewalt'gen Ringen feſt. —

Doch wie, o Pedro, daß im wilden Hoffen
Den Adler Du aus den Gedanken läßt?
Meinſt Du, wo blut'ge Todeswunden treffen,
Verweilte der noch träumend je im Neſt?
Hör', hör' den Klang von erzbewehrten Hufen!
Hör' jetzt ſchon: „Mutter Gottes! Gueſclin!“ rufen!

Und ſchon verſpürſt Du auch des Adlers Flügel,
Die kraftvoll brechen durch Dein Kranichheer,
Wie zorn'ger Sturm zerſchmettert Schloß und Riegel
Als morſchen Thor's ohnmächt'ge Gegenwehr!
Du ſelber zwar, ſtandfeſt im goldnen Bügel,
Sprengſt wildbegeiſtert durch das blut'ge Meer,
Daß Freund und Feind mit Schaudern Dich erkannten,
Und Dich den Preis caſtil'ſcher Fechter nannten! —

Dreimal führſt Du auf's neu zum blut'gen Tanze
Die Schaaren an; dreimal zerſpellt ſie Dir —
Als Du ſchon griff'ſt nach Kron' und Siegeskranze —
Bertrand in wilde Flucht durch's Kampfrevier.
In dieſem Lärm griff nach gewalt'ger Lanze
Enrique, denn der Afrikaner Zier
Und Hort, ihr Admiral, prangt durch's Gewimmel!
Enrique ſtürzt ihn raſch durchbort vom Schimmel.

Das weiße, blut'ge Roß durchrennt die Haufen
In wilder Angſt, und ſteckt mit Angſt ſie an,

Ein Todesbote, daß im wüſten Laufen
Die Mohren flieh'n, nur kaum erſt Mann an Mann
Beſtrebt, den Sieg mit Blut und Tod zu kaufen!
Stets weiter greiſt des eiſ'gen Schreckens Bann!
Die Juden ſtürzen wild ſich in die Speere!
Die Hoffnung flieht! Verwirrung herrſcht im Heere!

Zum viertenmal noch will ſich Pedro ſetzen!
Schau! Schau! Da ſtürmt ein prachtvoll zorn'ges Bild
Auf ſeinen Pannerträger, dem Entſetzen
Den Geiſt, und kalter Tod den Buſen füllt!
Er ſtürzt! Der Sieger faßt und reißt zu Fetzen
Das blutige Panier, und Pedro brüllt:
„Bretagne's Adler! Weh, an ſeinen Thaten
Erkennt man ihn!“ — Ja, Pedro! Recht gerathen!

Doch ſieh dort links den andern kühnen Streiter!
Der wirſt Dir einen Freund dort in ſein Blut.
Das iſt Herr Carlonet! Schon dringt er weiter
Zu Dir heran im freud'gen Siegesmuth!
Rings taumeln, wanken, ſtürzen Deine Reiter,
Und heulen laut in letzter Todeswuth.
Wohl raſ't hier Tod voll übergrimm'ger Luſt,
Denn Mitleid dringt ſogar in Pedro's Bruſt! —

Er ſeufzt: „verloren dern! Aufs neu' verloren!
Noch meines Schickſals Zürnen nicht geſtillt! —

Ihr Armen, die Ihr mein Panier erkoren,
Ihr, Denen Blut noch in den Adern quillt,
Zur Rettung flieht nach fernen, ſichern Thoren!
Mein Stern erliſcht! Der meines Feindes gilt!
Von hinnen, Null'n! Euch läßt ja euer Nenner!“ –
Und wild zur Flucht ſpornt er den ſyr'ſchen Renner.

Und als das ſchöne Roß, wie den Kometen,
Der plötzlich rückwärts geht auf ſeiner Bahn,
Die Krieger Pedro's auf der Flucht erſpähten,
Das ſtürmten flüchtend ſie auch durch den Plan!
Die Sieger ſpornten ihre Roß', und mähten
Furchtbarlich hin faſt Alles, was ſie ſah'n.
Von den zehntauſend Afrikanern zogen
Fünfhundert kaum ſich aus den blut'gen Wogen.

Sechshundert Spanier ſah in ſeinen Nöthen
Don Pedro noch als Leibwacht um ſich her.
Die wollten eh'r in Blut als Schaam erröthen,
Und riefen: „wo wir ſind, da iſt ein Heer!
Und mag man endlich unſre Leiber tödten;
Die Ehre lebt in heil'ger Gegenwehr,
Lebt länger, als des Weltbau's flücht'ge Stunden!“ –
So ſind mit ihm ſie in den Wald verſchwunden.

Erläuterungen
zum vierzehnten Geſange.

Seite 274:

„O wunderſamſter Renner Syriens Du,
Den niegeſeh'ne bunte Farben ſchmücken,“

Auch dieſes wunderbaren Pferdes erwähnt unſre Chronik. Es wäre vielleicht nicht eben unerlaubt geweſen, in ſolch einer Einzelnheit auch ſelbſt der hiſtoriſchen Poeſie etwas freiern Zügel zu laſſen, zum Einherſchweifen nach eigner Luſt. Aber die Schranken, die ich mir am Eingang der Kampfesbahn ſteckte, ſollen auf keine Weiſe überſchritten werden. Es bleibt dabei:

„Der Muſe bleib' ein einzig Spiel beſchieden:
Ein Spruch, ein Lied manchmal in Krieg und Frieden!“

Seite 275:

„So ruft wohl oft, Blutdurſt in jeder Ader,
Den Löwen ſich zum Kampf der Löw' herbei,

Und der giebt Antwort. Beide nah'n, lautbrüllend,
Mit Wuth ſich ſelbſt, mit Schreck die Wüſte füllend.“

Das Bild gehört meiner Chronik. Sie ſpricht:

„Ainsi les vns et les autres témoignoient leur ardeur et leur impatience, et de ses crix reciproques se menacoient et s'animoient eux mesmes au combat, comme les Lions portent l'effroy et tout ensemble allument leur fureur par leur rugissements.“

Unſer guter Berichterſtatter macht freilich bisweilen ganz willkührliche Phraſen, faſt wie ſich erinnernd, er müſſe doch ſeinen Styl einigermaaßen hyperboliſch beleben, und immer hat mein Lied ſeiner Proſa gern dieſe Blumen überlaſſen. Hier aber glaubte ich die ächte Vergleichung keiner kleinlichen Rückſicht auf Originalität opfern zu dürfen. In der Wüſte freilich hat vermuthlich jener Autor ſo wenig, als ich, ein Löwengebrüll vernommen. Aber ihn, wie mich, mag der Kampfruf dieſes Königs der Thiere irgend einmal an den Kampfruf muthiger Geſchwader gemahnt haben. Und was dieſer Kampfruf vermag:

Wer jemal ihn vernahm im freudigen Ernſt des Gefechtes,
Freudiglich mit rief ihn aus der begeiſterten Bruſt, –
Dem im ſüßeſten Schooß des Friedens weckt die Erinn'rung
Sehnen in glühender Bruſt, Thränen im glühenden Blick!

Bertrand Du-Gueſclin.

Funfzehnter Geſang.

O Lied, nach meinem Bertrand Du geheißen,
Durchſtrahlt von ihm, dem milden Ritterſtern,
Wie nun, daß Dich Gewalten abwärts reißen,
Von ſeinem heitern Heldenleben fern,
Dem Tieger nach, der nur in Blut kann gleißen,
Grimmnagend ſtets an Lebens heil'gem Kern!
Getroſt! Begeiſtrung winkt. Folg' ohne Grauen.
Auch trüben Herzens Wunder mußt Du ſchauen! —

Indem der Blut'ge flieht, und durch die Wellen
Des ſchäum'gen Tajo ſetzt an wüſtem Ort,
Schickt er, wie rückwärts flücht'ge Parther ſchnellen
Den Todespfeil, noch eine Lüge fort.

Den Kühnſten und den Schlauſten der Geſellen,
Die jetzt ihm folgen, ſprengt mit dieſem Wort
Er eilig zu Toledo's Mauerthoren:
„Gott gab mir Glück! Mein Feind iſt ganz verloren!

Sieghaft berenn' ich ihn in einer Veſte,
Wohin er floh! Er kann nicht widerſteh'n.
Derweil erwehrt Euch keck der frevlen Gäſte,
Die wohl noch frech auf Eure Mauern geh'n,
Und rüſtet Euch auf prächt'ge Siegesfeſte!
Bald ſollt Ihr mich als Triumphator ſeh'n!" —
Die Armen laſſen ſich vom Trug' erfaſſen,
Und jubiliren raſend durch die Gaſſen.

Vergeblich, daß, vor ihren Mauern haltend,
Ihr Erzbiſchof die rechte Kunde ſpricht,
Sein Amt als milder Friedenshirt verwaltend!
Sie glauben der getreuen Botſchaft nicht,
Und rufen wild: „Du Mönch, mit Mährchen ſchaltend,
Zeig' uns doch Deines Königs Angeſicht!
Zeig' uns den ſchwarzen Du-Gueſclin! Wo blieben
Die Beiden denn? O Spreu! Wie ſie zerſtieben!" —

Ach, wüßtet Ihr, wie nach ſieghaftem Streiten
Die Beiden jagen dicht auf Pedro's Spur! —
Der meint' in's Schloß von Montiel einzureiten,

Auf Eine Nacht zur kurzen Ruhe nur;
Allein der Burgvogt, in beglücktern Zeiten
Sein Schmeichler, wies ihn fort auf nächt'ge Flur.
Da rief Don Pedro: „mag Dein gottlos Sprechen
Mein eigner Feind, der Baſtard, an Dir rächen!

Mein Feind! doch nicht ſo ſehr mein Feind, als
Du!
Du tückiſche, Du giftgeſchwoll'ne Schlange!“ —
Und fürder jagt er ſonder Raſt noch Ruh,
Späh'nd, ob ihn irgend Burg und Stadt empfange.
Umſonſt! Für ihn ſind alle Pforten zu.
Und wo er anhält, hört er todesbange,
Das Ohr zur Erde neigend, Roſſeshuf,
Ja — wie er manchmal wähnt — ſchon Feindesruf!

Sein ganzes Sehnen in ſo wüſtem Schwanken
Stand — o des Armen! — nach dem wüſten Meer.
Da ſchwatzten ihm die ſchmeichelnden Gedanken
Von Afrika und neuem Mohrenheer.
Allein zu bald erfährt er: „es umranken
Die Häfen all' mit blitzgeſchwindem Speer
Olivier Gueſclin's Reiter, und verloren
Ging jeder Kahn durch die wildflücht'gen Mohren!“ —

Er rief: „ſo muß ich denn in heim'ſchen Irren,
Wo Schritt auf Schritt Rebellenfauſt mir droht,

Mich Tag auf Tag verzweifelter verwirren! —
Nun dann, willkommen, alter Bünd'ner Tod!
Auch meine Pfeile noch und Klingen ſchwirren!
Auch ſie ſind gern vom Quell der Herzen roth!
Muß ich tiefunter in das Blutmeer tauchen, —
Heiß ſoll vorher noch Schwerdt und Hand mir rauchen!“ —

So trabt er durch die Wälder auf und nieder,
Oft bergend ſich vor den Gefährten allen,
Daß nicht ſie der Verzweiflung Nachtgefieder
Ihm deutlich ſeh'n um Stirn' und Nacken wallen,
Und ſingt verworr'ne, jüd'ſche Zauberlieder,
Läßt Flüche, daß die Oede bebt, erſchallen, —
Da horch! Da ſieh! Wer — wie vom Pfeilgeſchoſſe
Geſchnellt — jagt zu ihm auf beſchäumtem Roſſe?

Wer ſucht mit ſolcher demuthvollen Eil
In dieſen dunklen, wald'gen Einſamkeiten
Den König ſonder Prunk und Macht und Heil,
Bei dem jetzt eben nur zwei Diener reiten? —
Wer nimmt am allerwärts Verfehmten Theil? —
Der Bote ſchwingt ſich eilig von den Seiten
Des Gauls und kniet! — Pedro ruft freudentglommen:
„Solch eine Sendung muß vom Caſtro kommen!“ —

„Ja Herr, mich ſendet Euer Caſtro her,
Und Heil uns, daß wir endlich Euch gefunden!
Zweitauſend Mann zu Roß, gut mit Gewehr
Verſeh'n, und beinah ſämmtlich ohne Wunden,
Hält er verſammelt als ein kleines Heer.
Auch der Großmeiſter hat ſich ihm verbunden
Der frommen Ritterſchaar von Alcantara,
Und Beide glüh'n nach Kampf mit Tranſtamara!

Den hoffen ſie auch ſieghaft zu vollbringen;
Denn ſo tolleifrig ſucht Euch Euer Feind,
So gänzlich blind vor allen andren Dingen,
Daß, eh' in ſeinem eitlen Wahn er's meint,
Auf ihn zuſammenſchlagen unſre Schlingen.
Zudem ſind ſeine Haufen nicht vereint,
Matt Roß und Mann für Alles rüſt'ge Handeln, —
Kurz, Alles kann ſehr bald ſich herrlich wandeln!“

In Freuden ſtumm, winkt Pedro nur zur Eile;
Der Bote ſchwingt ſich auf, und ſprengt voran
Hin, wo den blüh'nden Thalgrund in zwei Theile
Zerſpaltend, hell und klar ein Bächlein rann.
Wie eines grünen Städtchens Gaſſenzeile,
Zieh'n laub'ge Hütten fröhlich ſich bergan.
Zelt und Gepäcke ging der Schaar verloren;
Sie wohnt, wie Hirſch und Reh in Waldes Thoren.

Und friſch und fröhlich auch, wie Hirſch und Reh,
Läuft ſie, als nun ihr König naht, zuſammen,
Ergeb'ner noch und treuer ihm, als je.
Die edlen Herzen glüh'n als laut're Flammen;
Vergeſſen iſt das ungeheure Weh,
Das Blut, darin Caſtiliens Lande ſchwammen,
Seit der Tyrann den Scepterſtab erfaßte!
Ein freud'ger Sieger, ſcheint's, komm' hier zu Gaſte.

Und ſein Fernando, der ſo Vielgetreue,
Drängt durch den frohen Haufen ſich, und kniet,
Und ruft: „o König, daß Dich Gott erfreue!
Daß Er Dein jetzt beſchränktes Ruhmgebiet
Erweitr', und all Dein ſonſt'ges Glück erneue!" —
Wie nun der Pedro auf ihn niederſieht
Mit ſanft'rem Blick, faſt freundlichen Geberden, —
Iſt's nicht, als woll' er ganz ein Andrer werden?

Als ſei ihm vor der nun vergang'nen Schwüle
Der furchtbar richtenden Entſcheidungsſchlacht,
Und jetzt vor dieſer heitern Waldeskühle,
Wo Lieb' und Treu' aus ſo viel Herzen lacht, —
Als ſei ein Beet holdlieblicher Gefühle
Im ſüß erſtaunten Geiſt ihm aufgewacht? —
Vorüber! — Leſ't aus ſeinen Stirnenfalten
Auf's neu die innern blutigen Geſtalten! —

Er zählt nur, wie viel Feind' erblaſſen können
Vor dieſen froh nach ihm geſtreckten Händen!
Schon ſieht im Geiſt er Städt' und Dörfer brennen,
Ein beiſpielloſes Machwerk zu vollenden!
Und weil die Furien ihren Liebling kennen,
Und gern ſich allwärts fördernd zu ihm wenden,
Wird bald dies holde Thal von Blut auch dampfen! —
Schon hört man eil'ger Blänker Gäule ſtampfen.

Die Meldung kommt: „mit faſt zweihundert kecken
Franzoſen zieht Herr Carlonet heran!“ —
Da ſtellt Don Pedro hinter dichte Hecken,
Ganz nah am Thalesweg fünfhundert Mann.
Die heißt er abgeſeſſen ſich verſtecken,
Ob Carlonet im raſchen Drauf und Dran
Vielleicht vorbeijagt, ohne ſie zu ſpüren!
Der Held von Alcantara ſoll ſie führen.

Und plötzlich lag das Thal ſtillfeierlich,
Als wär' in Waffen nie man hier geritten;
Dann weiter aufwärts barg Don Pedro ſich
In ſchatt'gen Bergwald's undurchſpähter Mitten.
Hei, wie der Carlonet vorüberſtrich
Nach fränk'ſchen, oft zu raſchen Kampfesſitten!
Da ſieht er ſchnell von vorn ſich angefallen,
Und hört zugleich im Rücken Kriegsruf ſchallen!

Zugleich auch wird die Hecke ganz lebendig
In ſeiner Seite! Neue Kriegerreih'n
Auf's neue ſtets umzingeln ihn. Beſtändig
Nachringend frommer Ehre lichtem Schein,
Denkt er: „nun wohl! den kühnen Lauf beend' ich
In dieſem Thal! Hier mag ein Felsgeſtein
Mit fremder Schrift den Carlonet bedecken! —
Doch woll'n vorerſt wir Viele niederſtrecken!

Geſellſchaft iſt gar ſchön in ſolchen Dingen!“ —
Und einen Degen legt er ein zum Stoß,
Wie einen Speer — die längſte aller Klingen —
Und ſtürmt auf den von Alcantara los.
Des Ordensmeiſters ſchöne Waffen klingen,
Hell ſprüht ſein Blut, und zaum- und bügellos
Wankt er, und ſtürzt vom ſcheugeword'nen Pferde,
Und liegt als ſtarrer Leichnam auf der Erde.

Da hätten ſich vielleicht — die Feinde zagen
Ob ihres Führers unverſeh'nem Fall —
Die Franken noch ſieghaftig durchgeſchlagen; —
Schon lauter, freud'ger klang ihr Waffenſchall!
Doch nungeſchaarte Feindeslanzen ragen
Schon durch der Waldesſchatten dunkeln Wall! —
Don Pedro kommt, und funfzehnhundert Reiter;
Der Uebermacht erliegen Frankreichs Streiter.

Da hat ſich Carlonet vom Roß geſchwungen.
Mit noch acht tapfern Mannen iſt er wild,
Verzweifelnd faſt, durch Heck' und Feind gedrungen!
Was ſein Verderben war, ward nun ſein Schild:
Der finſtre Hain, ganz räthſelhaft verſchlungen,
Den Fels durchſtarrt, und Bach und Strom durchquillt.
Irr ward der Feind in der wildlaub'gen Burg,
Und Carlonet ſchlug ſich zum Bertrand durch.

Er ſtand vor dem, mit Schaamroth übergoſſen,
Doch Bertrand lacht: „ei Freund, ſolch toller Streich
Iſt Kriegsgeſchick! Zwar iſt viel Blut gefloſſen,
Doch ſeh'n wir nun den Pedro im Bereich.
Das iſt ein Glück! Drum mit zweihundert Roſſen
Geht nochmals vor. Der Feind, an Hochmuth reich,
Wird hoffen neuen Vortheil zu erlangen.
Dann bin ich nah, und kann vielleicht ihn fangen!“ –

Und neubelebt, und rufend: „ha, nun krön' ich
Mich friſch mit Ruhm, wo erſt ich Ruhm verlor,
Und der Erſchlag'nen tapfres Blut verſöhn' ich!“
Trabt Carlonet mit ſeinen Reitern vor.
Der Bertrand ſchickt derweil an ſeinen König,
Der Monteclara zum Quartier erkor,
Und meldet: „das und das will ich beginnen
Für Euern Ruhm!“ – Dann zieht er friſch von hinnen. –

Dem Pedro ahnt's, als die zweihundert Degen
So kecklich nah'n, daß man ihm Fallen ſtellt,
Und hinter Hügeln oder Laubgehägen
Wo irgend eine Hehlſchaar lauernd hält.
Drum zügelt er ſein Herz, das ſchon verwegen
Dem Kampf entgegenſchlägt. In's frei're Feld
Läßt er dreihundert Mannen vorwärts reiten,
Und folgt dann mit der ganzen Schaar vom weiten.

Der Carlonet zieht langſam, Schritt vor Schritt,
Sich vor der Uebermacht zurück. Es wagen
Die Blänker hin und her manch kecken Ritt,
Um Preis und auch wohl Beute zu erjagen,
Doch kein geſammeltes Geſchwader ſtritt.
Urplötzlich, wie vom Sturmwind hergetragen,
Brauſ't Olivier von Gueſclin aus dem Thor
Des Waldes mit fünfhundert Reitern vor!

Und Pedro ruft: „nun ſind ſie allbeiſammen!
Zu früh brach los ihr kecker Hinterhalt.
Nun: Flügel vor! Nun laßt uns feſt ſie rammen
In's Todesfeld mit ſiegender Gewalt!“ —
Grimm bricht er ein, die Augen wilde Flammen!
Hoch blitzt ſein Schwerdt! des Rufes Donner ſchallt!
Kühn fechten die umſtürmten Frankenreiter,
Doch faſt drei Gegner hat ein jeder Streiter!

Da horch! Da ſchau! Nun mit ſechshundert Roſſen
Brach erſt der rechte Hinterhalt hervor!
Der Bertrand und der kühne Stammler ſchoſſen
Wie Blitze rechts- und linksher in den Chor.
Hei, was da viel der Todeswunden floſſen!
Hei, was manch keckes Herz den Muth verlor!
Und plötzlich noch zu Hülfe kommt den Siegern
Enrique mit zweihundert friſchen Kriegern.

Das Feld war ſchon ſo gut, als ganz gewonnen, –
Doch als nun vollends Der dazwiſchen brach,
Den Seinen weit voraus, wie goldumſponnen
Im königlichen Schmucke hieb und ſtach, —
Da fühlte ſeine Schaar des Kampfes Wonnen
In höchſter Luſt, und Alles rang ihm nach.
Der Feind verwirrt ſich, zorn- und ſchreckbefangen;
Was nicht ſchon liegt, wird faſt zugleich gefangen.

Der Blut'ge nur ſammt noch dreihundert Rittern
Und ſeinem Caſtro weiß mit grimm'ger Fauſt
Der Sieger dichte Rotten zu erweitern!
Zu Walde ſprengt er, wild vom Sturm umſauſ't
Mit ſeines Schiffbruchs letzten, matten Scheitern,
Und denen ſelbſt vor ihrem König grauſ't!
Doch ſtacheln treulich ſie die müden Gäule
Dem ſyr'ſchen Renner nach in wüſter Eile.

Doch wie ſtets tiefer, mit ſtets bleichrer Wange
Und glüh'nd'rem Blick der wilde König dringt
Von Felſenhang zu ſchroffrem Felſenhange,
Hochhin dann, wo ein Brücklein ſchwindlig winkt, -
Was Wunder, wenn manch Schwerverletzter bange
Zurückebebt? Manch Roß auch niederſinkt?
Selbſt Caſtro, ſeinen Gaul mit Sporenſtreichen
Faſt tödtend, kann den Fürſten nicht erreichen!

Den Fürſten, den — mehr als der ſyr'ſche Renner —
Der Furien Fittig reißt durch Wald und Hag!
Ein einz'ger Knapp, dem Schrecklichſten der Männer
Wie angezaubert, folgt ihm rüſtig nach,
Bis hoch der rothe Vollmond, faſt als brenn' er
Im wilden Zorn, durch die Gezweige brach,
Und eines nahen Schloſſes Thürm' entdeckte,
Deß Herr'n oft Pedro's ſonſt'ge Macht erſchreckte.

Da rief der Blut'ge: „auf! Don Pedro harrt
Hier außen, Euer Herr!“ — Doch er erfuhr
Des Wächters trüben Ruf: „ob Ihr uns narrt?
Wir kennen einen einz'gen König nur;
Der heißt Enrique! Eure Gegenwart
Iſt blut'gen Nachtſpuks wunderliche Spur!
Denn wär't Ihr Menſchen, müßten wir Euch packen!
Fort Fort! Sonſt fährt die Rach' auf Euern Nacken!“ —

Er floh! — Und endlos oft ſo abgewieſen,
Gerieth zuletzt er mit zerknirſchtem Muth
Am Ausgang eines Hains auf Meereswieſen. —
Ein ſeegelfertig Schiff dort auf der Fluth,
Umarmt von Abends duft'gen Schattenrieſen,
Schwamm räthſelhaft in letzter Sonnengluth.
Kaum ſieht er mehr des Knappen Aug' und Bart; —
In Dämm'rung dreiſt, fragt er: „wohin die Fahrt?“ —

„Gen Afrika!“ — Die Lebensgeiſter ſchwellen
Ihm wieder kühn von Hoffnung, Stolz und Luſt.
Er dingt ſich ein, und durch die ſchäum'gen Wellen
Dringt ſüdwärts bald des Schiffes mächt'ge Bruſt.
Schon träumt' er ſüß von Schickſals Wechſelfällen,
Im Schlaf ſich neuerſiegter Macht bewußt!
Da wecken ihn des Morgens erſte Lichter,
Beſtrahlend rings ergrimmte Angeſichter.

Das Schiffsvolk ſtand um ihn im dichten Chor,
Voran der Hauptmann, und mit ſtolzen Mienen
Hob Pedro königlich ſein Haupt empor,
Und fragte: „womit wünſcht Ihr mir zu dienen?“
Sie murmeln dumpf: „die ſchlimme Drohn' im Thor
Des Bienenkorbs kann nichts als Tod verdienen!
Blutſchuld bringt jedem Meeresſchiff Verderben!
Ihr ſeid der blut'ge Pedro; Ihr müßt ſterben!“

Und wirklich ſtrecken ſie die rohen Hände
Schon nach dem unglückſeel'gen Flüchtling aus,
Und beuteluſtig an der Barke Wände
Schlug ſchon das räch'riſchwilde Meergebraus.
Ihn aber, den Verfehmten, — ſeinem Ende
So nah, — ihn faßt der ew'gen Zukunft Graus!
Der Stolz verläßt ihn, — feig' erblaſſend kniet er,
Um's Leben fleh'nd, der trotzige Gebieter! —

Umſonſt! Jetzt hätt' ihn rettungslos verſchlungen
Die ſalz'ge Fluth. — Doch ein Israelit
Fühlt von des Blut'gen Jammer ſich durchdrungen,
Und ruft: „o halt! — Scheint Euch ein brand'ges Glied
Am Weltleib dieſer Mann, der, angſtgerungen
Die Hand, in Todesnoth hier vor Euch kniet, —
Doch ſeid nicht Ihr Chirurgen oder Meſſer!
Die Sonne ſcheint auf ihn; — ſeid Ihr denn beſſer?

Seid reiner Ihr als ſie? — Doch ſolch Geſinde
Zieht ſeine Fauſt, zur Unthat ausgeſtreckt, —
Ich merk' es ſchon — zurück nicht ſo geſchwinde.
Der Fliege gleich, die gift'gen Zucker leckt,
Klebt Ihr mit Luſt an angefang'ner Sünde!
Doch weiß ich Eins noch, das Euch beſſer ſchmeckt:
Das Gold! — Wie viel begehrt Ihr für dies Leben?
Ihr kennt mich. Sprecht! In Tunis will ich's geben.

Auch hab' ich Blatt und Schreibzeug hier zur Hand,
Gleich will ich's Euch nach gutem Recht verſchreiben." –
Der Handel ward geſchloſſen. Abgewandt,
Als möcht' aus zorn'ger Schaam er ſich entleiben,
Sitzt der Gerettete. — Dann mit der Hand
Winkt dem Ebräer er, und fragt: „was treiben
Für Mächte Dich, koſtbar mich zu erretten?
Was ließ'ſt Du nicht im Meeresſchlund mich betten?" —

Und Jener ſpricht: „Herr, wenn ein koſtbar Tuch
Der Frevel wilder Knaben will zerſetzen,
Und mir kommt's vor, als ſtänd' in meinem Buch
Die Waar' notirt, muß ich mich widerſetzen.
Ich kauf' es los, ich wage den Verſuch!
Iſt's wirklich mein, — ei welch ein hoch Ergötzen!
Gehört's wem anders — nun, was thut's mir eben!
Den Vorſchuß doch mag man zurück mir geben!

Ihr wißt, welch ein Gerücht das Land durchlauft,
Als ob ein Held aus Abrams altem Stamme, —
Dem Rebellion zwar jetzt die Locken rauft,
Doch der wohl bald neuweckt die Siegesflamme, —
Als ob mit Chriſtengold der ſei erkauft,

Daß eine Königin ihn ſäug' als Amme!
Ihr kennt den Helden, und ich kenn' den Helden,
Und glaub', daß die Gerüchte Wahrheit melden!

Und mir im Herzen ſitzt was, wie ein Siegel,
Daß auf ſich that, ſobald ich Euch erſah!"—
Da ruft der Blut'ge: „ſtill, o Menſch! Ein Riegel
Vor Deinen Mund! Denn Gold, dem Throne nah, -
Still! Red' ich nicht wie Du? Biſt Du mein Spiegel? —
Weiß ich denn, was als Kind mit mir geſchah?"-
Und vor ſich ſelbſt in Zweifel und in Schrecken,
Eilt mit dem Mantel er ſein Haupt zu decken.

So blieb er, bis an afrikan'ſchen Küſten
Man Anker warf, und er dem Schiff' entſtieg.
Da — um ſich ſchau'nd – ſah er ein kühnes Rüſten
Von Wehr und Schiffen, wie auf Tod und Sieg.
Er fragt. Die Antwort heißt: „wenn's noch nicht wüßten
Die Spanier, werden bald ſie's wiſſen! Krieg!
Krieg heißt die Loſung, daß die Sieg'sgedanken
Vergeh'n dem Bertrand, jenem ſchwarzen Franken!

Meint Ihr, o überfreche Chriſtenhunde,
Daß wir geduldig zuſeh'n, Steinen gleich,
Wenn dort den Pedro Wunde trifft auf Wunde?

Den Freund der Moſlemim dort Streich auf Streich?
Du kommſt ja von Hiſpanien! Gieb uns Kunde!
Wie ſteht's? — Hu, ſtarr' doch nicht ſo geiſterbleich!
Dir juſt hat mein Bedräu'n ja nicht gegolten!“—
Pedro lacht wild: „ſehr gern ward ich geſcholten!“

Da flüſtert der Iſraelit in's Ohr
Des Sarazenen: „Herr, das iſt der König,
Der Pedro, dem Ebräer ſo als Mohr
In Spanien iſt mit Freuden unterthänig!“ —
Der Araber ſtreckt beide Händ' empor
Gen Himmel, rufend: „wie nur? Träum' ich?
Wähn' ich?
Wie, oder darf ich meinem Herr'n es melden,
Gelandet ſei Don Pedro, Held der Helden?“ —

„Du darfſt!“ ſpricht Jener mit ſo ſtolzem Blick,
Daß tief der Sarazen vor ihm ſich neigt,
Und preiſend ſein hochgünſtiges Geſchick,
Zum nahen Soldan mit der Botſchaft fleugt.
Doch bald kommt er mit ſtolz'rem Gang zurück,
Und ſpricht: „Held Benmarin iſt wohlgeneigt,
Dir, edler Flüchtling, mit ſieghaften Waffen
Am Tranſtamara volles Recht zu ſchaffen!

Doch nicht darf er die heil'ge Halbmondfahne
Für einen ſünd'gen Ketzerkönig ſchwingen.

Nun ſteh'ts bei Dir! Entſag' dem Chriſtenwahne,
Vor dem all' Deine Schritte Dir mislingen!
Zudem, Du ſprachſt von Liebe zu Mandane,
Der Tochter Benmarin's vorlängſt! Die Schwingen
Darf Niemand auf zum Wunderbilde heben,
Der nicht in Mahom's Paradies kann ſchweben!

Das Abbild ſeel'ger Houri's zu erwerben, —
Wer wagt's, als nur ein ächter Muſelmann? —
Beeil' Dich nicht! Das Nein bringt Dir Verderben,
Da Dich ein Ja zum Halbgott heben kann!
Wie, oder willſt Du für den Glauben ſterben,
Der bis auf heut nur Feinde Dir gewann?
Der Dich verſtieß, ſchon als Du lagſt in Windeln?“ —
„Still!“ rief Don Pedro. „Meine Sinne ſchwindeln!

Mir ſelbſt bin ich im wirren Traum verborgen!
Weiß ich denn, ob ich Chriſt bin oder nicht?—
Doch könnt' ich von Mahoma Rach' erborgen, —
Was? Borgen? Schachern? — Davon red' ich nicht!
Wer ſagt's — Genug! Laßt Ruhe mir bis morgen.
Vielleicht bringt Klarheit mir das junge Licht!“ —
„Wohl, Herr, ſo ruh' denn unter dieſem Zelte,
Das Benmarin huldreich für Dich beſtellte!“ —

Wild wirft Don Pedro auf die ſeidnen Kiſſen
Sein ganz verſtörtes, ſein todtmüdes Haupt;

Allein der Schlaf bleibt ſeinem Aug' entriſſen.
Wie kann der ſchlafen, den die Welt umſtaubt,
Umdräut, umlockt, umſtürmt! Den ſein Gewiſſen
Schwer ängſtlich mahnt! Der an ſich ſelbſt nicht glaubt! —
Tief ſtand die Nacht. Da ſchwebte durch ſein Stöhnen
Nahher dies Lied, und holdes Zittertönen:

„Goldgekrönter Tiger, wachſt Du?
Schöner Schmeichler, Ungetreuer!
Oder auch im Traum verlachſt Du
Einer Schönen ſüßes Feuer?

Ach warum haſt Du's gezündet
In der Taube zartem Herzen?
Biſt ſo ſchlimm dem Tod verbündet?
Mordeſt ſelbſt im Liebesſcherzen?

Ja, auch Dir mit gier'gem Morden
Willſt den Tod Du lieber geben,
Als an rückerſiegten Borden
Deines Tajo fürſtlich leben!

Fürſtlich, königlich, ja göttlich!
Was bis jetzt Dir traf die Sinne
Lockend, iſt nur arm und ſpöttlich
Vor der mauritan'ſchen Minne!

Neu ſoll Dein Hiſpanien funkeln,
Soll die Pracht der alten Gothen
In heißglüh'nder Luſt verdunkeln,
Wie Lebend'ges ſtets die Todten! —

Und ihr folgſt Du, die im Bann
Streng' Dich hält, der kalten Roma?
Auf, mein Ritter, ſei ein Mann!
Liebe winkt Dir und Mahoma!

Wer Dir hat dies Lied geſungen, —
Ach, vielleicht im ſüßen Wahne,
Siegend hab' es Dich durchklungen! —
Iſt — nein, Holder, hoff' und ahne!“ —

„Mandane!“ tönt ein Echo in der Bruſt
Des wilden Pedro, und dem Zelt' entſprungen,
Kaum ſeiner ſelbſt in ſtürm'ger Eil bewußt,
Drängt er durch Zweig und Laub, die dichtverſchlungen
Gen Süden dunkeln, ſich mit kühner Luſt
Dorthin, von wo das Lied ihm iſt erklungen,
Ihn angethaut hat wie mit glüh'nder Thräne, —
Und hold erſcheint die lockende Sirene!

Gelehnt auf des Balkones Goldgegitter,
Wie thronumwölbt von leichten Schloſſes Säulen,

Gekrönt mit eines goldnen Bandes Flitter,
Vor dem ſich ſanſt die nächt'gen Locken theilen,
In wunderweißer Zauberhand die Zitter,
Und Blicke ſendend gleich giftſüßen Pfeilen
Zum Laubdach hin, wo Pedro jetzt erſcheint, —
So ſteht, ſo blickt, ſo ſiegt ſein holder Feind!

Halb drohend„ klagend halb hebt ſie die Hand,
Und ſchwindet dann in ihr Gemach zurücke;
Und ihn durchlodert der furchtbare Brand,
Und raſch zerſtäubt ſich die noch letzte Brücke,
Die ihn an Glauben und an Heimath band.
Wild reißt er ſein caſtil'ſches Kleid in Stücke,
Und ruft: „hinweg mit jedem eitlen Zeichen,
Mich hemmend, Rach' und Liebe zu erreichen!

Wie ſtrahlſt ſo herrlich, blut'ger Halbmond, Du
Vom tiefblau heißen Himmel auf mich nieder!
Dir wendet, Dir fortan ſich Pedro zu.
Sind Ismael und Israel nicht Brüder?
Wie ſtörten Schaam und Zweifel meine Ruh,
So lang' ich, fern vom heimiſchen Gefieder,
Mitflog in jener Chriſtenvölker Zahlen!
Fahrt hin! Gegrüßt als Brüder, Orientalen!" —

Die eitle Macht, die ſo ihn hielt gefangen,
Sie zahlte raſch in kurzer Zeitlichkeit.

Nur wen'ge Wochen waren ihm vergangen,
Seit er als Mahomsknecht im Kaftankleid
Erſchien mit heidniſchgrauſenvollem Prangen,
Da war die Hochzeitfei'r ihm ſchon bereit. —
Ein zog das Paar zu den Moskeeen-Thoren, —
O Pedro, nun verloren! Ganz verloren! —

Erläuterungen
zum funfzehnten Geſange.

Seite 293:

— „eine Hehlſchaar“ —

Das Wort iſt aus Strykers Gedicht von Karl dem Großen entnommen, und wohl einer Aufnahme in die heutige Schriftſprache — namentlich in die kriegeriſche — würdig. Hinterhalt hat manchen übeln Nebenbegriff erleiden müſſen; auch paſt es nicht allemal genau zu den Umſtänden. Eine verhehlte Schaar oder Hehlſchaar iſt jede, die nicht zu Anfang des Treſſens offenbar auf dem Schlachtfelde erſcheint; beinahe das, was die franzoſiſche Kriegsſprache durch das Wort: Reserve ausdrückt.

Seite 294:

„Da horch! Da ſchau! Nun mit ſechshundert Roſſen
Brach erſt der rechte Hinterhalt hervor.“

Vor allen erlaubten Kriegsliſten giebt es nicht leicht eine von ſo bedrohlichem Erfolge, als die eines zwiefachen Hinterhaltes, oder — wenn wir uns des eben in Anſpruch genommnen Ausdruckes bedienen dürfen — einer zwiefachen Hehlſchaar.

Der Feind ahnt wohl öfters etwas von einer ſolchen Falle; ja, ſelten geht es bei einem irgend kriegsgeübten Gegner ohne ſolch eine Ahnung ab. Er zügelt ſeinen Kampfesmuth, ſieht rechts und links um ſich her, durchſpäht klüglich die Gegend, — es iſt kaum an eine Unvorſichtigkeit ſeinerſeits mehr zu denken. — Da ſprengt eine Schaar plötzlich gegen einen ſeiner Flügel los! Er wirft ſie zurück, und meint, nun ſei der ganze Zauber gelöſt, die Liſt ſeines Gegners offenbar und dadurch Null geworden, und er dürfe ſeinem kühnen Herzen folgen mit unbeſchränkter Freudigkeit. Je vorſichtiger er gezögert hatte, je kühner bricht er jetzt los. Auch allen Einzigen ergreift faſt unausbleiblich ein gleicher kühner Geiſt Herz und Sinn, — und nun plötzlich die eigentliche Hehlſchaar erſt im gewaltigen Angriffsſturm hervor! Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß unter dieſen Umſtänden auch das entſchloſſenſte Geſchwader einem paniſchen Schrecken ſollte widerſtehn können! —

Bertrand Du-Gueſclin.

Sechszehnter Geſang.

Ein göttliches Gebild' iſt's, wenn den Stürmen
Des Schickſals treuſeſt Menſchen widerſteh'n,
Und, je verderblicher ſich Wolken thürmen,
Je freud'ger ſtets zum frommen Streite geh'n! —
Iſt es dies Schauſpiel wohl, was an den Thürmer
Toledo's wir, den vielberennten, ſeh'n?
Wie, oder mag als Trotz den Kampf man ſchelten
Der ſtörrig nur nicht für beſiegt will gelten? —

Das zu entſcheiden, müßte man die Herzen
Der Bürger und Soldaten offen ſchau'n!
Ich weiß nur, daß ſie mit Gefahren ſcherzen. —

Zwölf Thürme ließ Enrique rings erbau'n; —
Doch bald verlodern ſie, gleich ſchwachen Kerzen,
Theils angeſtürmt in dunkler Nächte Grau'n,
Theils vom Geſchütz, das immer kräft'ger wettert,
Durch Pulverkraft und Kugelſchlag zerſchmettert!

Und doch, beinah durch Hunger ſchon bewogen,
Denkt an Ergebung all die Bürgerſchaft, —
Da hat das Lager unbemerkt durchflogen
Ein Bot', und Eingang ſich in's Thor verſchafft.
Der meldet: „hoch noch haltet ob den Wogen
Das kühne Haupt! O noch bleibt unerſchlafft!
Don Pedro kommt, und dreißigtauſend Mohren,
Zu Tranſtamara's blut'gem Fall verſchworen! —

Wir – aus Sevilla komm' ich Euch zu grüßen –
Wir waffnen all' uns, — Spanier, Sarazenen
Und Juden! — um uns raſch ihm anzuſchließen.
Sein Tod, ſein Sieg iſt uns auch auserkoren
Als Tod und Sieg! Wollt Ihr's auch mitgenießen,
Was ihm zu Theil wird? Bleibt auch Ihr die Alten?
Haltet Ihr feſt?“ — Laut ruft's: „bei Gott, wir halten!“ —

„Gut!“ ſpricht der Bote. „Stark an achtzigtauſend
Sind in zwei Wochen längſtens wir Euch nah!“ —

Hei, was ein Zuruf, freudevoll und brauſend
Von all dem kühnen Volk ihm da geſchah!
Was man Enrique's Heer, als ob ſchon grauſend
Der Tod drin walte, höhnend überſah!
Trotz rief man von den Mauern Stund' auf Stunde!
Bertrand erfuhr gar bald die Sach' im Grunde.

Denn nicht vergeblich flogen ſeine ſchnellen,
Gewandten Reiter durch das Feld umher.
Sie melden: „an noch unerſpähten Stellen
Entſchifft ſich bald ein klein'res Mohrenheer
Von zwanzigtauſend Mann, ſich zu geſellen
Dem Pedro, rechnend nicht auf Gegenwehr,
Da wohl gewiß, nun ſolche Noth ihn faſſe,
Enrique Niemand fort vom Hauptheer laſſe!" —

„Wer weiß!" denkt Bertrand. „Was unmöglich ſcheint
Dem Gegner, kann ſehr leicht juſt deshalb werden!" —
Und da ſein Fürſt ihn nie zu hemmen meint,
So rückt er mit zehntauſend fränk'ſchen Pferden
Im nächt'gen Dunkel, wo kein Stern erſcheint,
Hinaus, zu ſpäh'n nach jenen Mohrenheerden.
Ihm zog noch etwas ſpan'ſches Fußvolk nach,
Weil Zaun und Buſch hier oft die Eb'ne brach. —

Zuerſt hat Bertrand Alles wohl berathen
Mit ſeinen Rittern. Denn ſo hielt' er's gern,
Weil Jeder in den ſelbſt erdachten Thaten
Mit Freuden ahnt des Lebens tiefſten Kern.
Der ſtärkſte Geiſt ja ſä't doch ſeine Saaten
Nach Wohlgefall'n! Nie iſt ihm Beifall fern!
Und ſchwäch're Geiſter ſind nach ſtummer Beugung
Nur matt, doch oft glühhell durch Ueberzeugung!—

Begeiſtert zog man nun im Nachthauch weiter,
Viel der geübten, raſchen Blänker vor.
Doch kaum ſtand Sonn' am Firmamente heiter,
So macht' in Wäldern Halt der muth'ge Chor. —
Dann wieder nahm die Nacht man zum Geleiter,
Wie man bei'm Aufbruch ſie dazu erkor.
Und ſo ging's immerfort, ſechs Nächt' und Tage,
Jedweder glüh'nd, daß man den Feind erjage.

Und man erfährt: bei Cadiz ſtieg an's Land
Die Mohrenſchaar, und hält den ſchönen Hafen
Bereits vom Pedro als ein Unterpfand,
Und rückt nun vor zum Plündern und zum Strafen.
Da zieh'n entgegen ihr mit tapfrer Hand
Die Franken. — Wo auf Stadt und Dorf ſie trafen,
Ward gleich die Bahn geſperrt, daß im Entſpringen
Niemand dem Feind kann irgend Kunde bringen.

Der Olivier und auch der Stammler zogen
Voraus dem kleinen, wohlgeſchaarten Heer,
Und nicht ſehr lang' mehr ſuchten ſie, ſo flogen
Schon afrikan'ſche Reiterfliegen her.
Die grüßten eben nur mit Pfeil und Bogen!
Dann rückwärts ſchwärmend ohne Gegenwehr,
Vermelden ſie: „es giebt franzöſ'ſche Reiter!“ —
Die Mohren zieh'n, auf Mehrzahl trotzend, weiter.

Ja, keck zieh'n endlich ſie durch einen Paß!
Da trifft die Frankenſchaar auf Jener Spitze
So kühn, daß ſchreckenbleich und blutesnaß
Zurück ſie flieh't. Nachhau'n mit edler Hitze
Die Franken, kühlend ihren Mohrenhaß.
Von fernher ſieht's der Bertrand, ihre Stütze,
Und jagt herzu, und kommt, als, vorgeprellt
Sieghaft, man jenſeit ſich in Ordnung ſtellt.

Schlachtfertig hält der Feind ſchon gegenüber,
Und Bertrand ruft 'nem Knappen: „nun geeilt!
Nun gilt's! Reit! Schaff' die ganze Schaar herüber,
Daß mit der Vorhut Sieg und Tod ſie theilt!“ —
Dann wendet er, das Aug' ein wenig trüber,
Zum Stammler ſich, und ſpricht: „kühn, unverweilt,
Doch ſinnlos iſt mein Bruder drauf geritten.
Was ließ den Feind nicht durch er bis zur Mitten?

Dann friſch mit allen Kräften draufgehauen,
So waren wir ganz ſicher ihres Fall's!
Doch nun? — Der Feind kann uns was Schönes brauen!
Wir haben nun allſammt ſie auf dem Hals!
Wie trieb den Olivier ſolch blind Vertrauen?" —
Der Stammler ſpricht: „Herr, — Herr, — wenn allenfalls
Hier was geſcheh'n iſt, — ähnlich ſo dem Dummen, -
Müßt Ihr mit Dem nicht, nein, mit mir nur brummen!

Seht 'mal, ich dachte ſo, — und hab' gerathen,
Daß man draufjagen möchte, faſt wie blind! —
Ich dachte ſo: — 's giebt nur den halben Braten,
Wenn nicht die Feind' allſammt bei'm Tanze ſind.
Weshalb zweimal bemühen die Soldaten,
Wenn uns des Feindes Hälft' auf's Meer entrinnt?
Eu'r Bruder ſprach ſo klug, wie Ihr. Vermeſſen
Sprach ich: auf Einmal woll'n wir Alles eſſen!" —

„Und wahrlich, Ihr habt gut und klug geſprochen,
Mein Stammler!" ruft der Bertrand lachend aus.
„Auch ſeh' ich wohl, es ſtutzt vor unſrem Pochen
Der Feind, und unſer Nachhalt trabt heraus!
Friſch denn! Drauf! Raſch gehauen und geſtochen!" –

Er winkt, und jagt voran. Als gält's 'nen Strauß
Zum Rennerpreis von friſch entblühten Roſen,
Jagen ihm nach die jubelnden Franzoſen.

Numidier! Afrikaner! Schlau verſteckend
Sonſt Euern Kampf in Halt und Wiederflieh'n,
Umſonſt iſt Eure Kunſt, wo weit ſich ſtreckend
Normann'ſche Hengſte durch die Eb'ne zieh'n!
Wo Euer Spiel nur anfängt, höhniſch neckend,
Sitzt Euch der Ernſt im Nacken, tödtlich kühn!
Gezwungen müßt Ihr Stand im Anlauf halten,
Und o, wie da Euch fränk'ſche Klingen ſpalten! —

Nein! Nein! Hier gilt's, Ernſt aus der Flucht zu machen!
Spornt! Flieht, ſoweit Euch Roß und Boden trägt! —
Dann ſpringt nur raſch in Bark' und Schiff und Nachen!
Nur Der iſt ſicher, den die Fluth bewegt! —
So thun ſie's auch, gleich den erſchreckten, ſchwachen
Seehunden, wenn den Wiederhall erregt
Des Jägers Ruf! Jedoch als Opfer lagen
Faſt Siebentauſend noch am Strand' erſchlagen. —

Und fröhlich nach Toledo's Lager reitet
Der Sieger Bertrand wiederum zurück.
Doch ob ſein Gruß auch Freud' und Luſt verbreitet,

Empfängt ihn doch bedenklich mancher Blick.
„Was giebt's denn?“ — „Herr, zahlreiche Banner ſpreitet
Der Pedro nahe ſchon!“ — „Das iſt ein Glück,“
Ruft Bertrand, „daß ſo weit herzieh'n die Mohren!
Wir ſparen deſto beſſer Pferd und Sporen!

Sonſt müßten wir in ihrem Land ſie ſuchen!
Nun ſoll'n ſie hier, auf caſtilian'ſchem Plan,
Den Abgott, den Mahoma, ſelbſt verfluchen,
Weil ſie ſtatt Sieg nur Rach' und Tod empfah'n!
O thör'ger Pedro, alſo zu verſuchen
Den Gott, von Dem faſt Wunder ſchon geſchah'n.
Dich zu bekehren durch ſein gnäd'ges Walten! —
Wohlauf, mein König, laßt uns Kriegsrath halten!“ —

Und ſo geſchah's. — Da wog ſehr ſchwer die Frage:
„Zieh'n wir dem Feind' entgegen oder nicht?“ —
Die Schalen ſanken wechſelnd an der Wage
Vor vieler Gründe wechſelndem Gewicht.
Der Bertrand ſprach: „aus Einem großen Tage
Sprießt unſrer Zukunft Dunkel oder Licht.
Und dennoch ziemt uns nicht zu viel Erwägen!
Wo Feinde droh'n, heißt Mannesgruß: entgegen!

Entgegen, liebe Herr'n! - Wie rüſtig ſchwellen
Dem Wort die Adern, und doch ſchlägt das Herz, -
Wir All' erfuhren's ſchon in Kampfeswellen,
Drum friſch auf unſre Gegner. Erz an Erz! —
Sagt ſelbſt, was ſoll'n wir hinter Lagerwällen?
Man treibt den Feind wohl ab. Doch blut'gen Scherz
Verſucht er morgen, und noch morgen wieder, —
Und endlich ſtreckt die Mehrzahl uns darnieder! —

Nein! — Jetzt in's Feld, Ihr lieben, muth'gen Ritter
Von Frankreich und Caſtilien! Friſch hinaus!
Scheint Ihr Euch ſelbſt nur wie verflogne Splitter
In achtzigtauſend wilder Gegner Braus, —
Euch ſchmückt und ſchirmt Bruſtharniſch, Helmesgitter
Und Panzerring, und weckt den Feinden Graus!
Ja, — was viel mehr noch gilt als Eiſenhauben
Und Harniſchpracht, — Ihr habt den rechten Glauben!

Da Der zur Seit' uns ſteht, ſo geht voll Muth
An's Spiel mit Säbelſchwung und Pfeilesſchauern.
Toledo fällt, liegt Pedro erſt im Blut!
Doch mein'thalb auch mag die Belag'rung dauern!
Laßt uns mit zwanzigtauſend Mann die Wuth
Des Mohrenheers beſteh'n! Vor dieſen Mauern
Kann mit dem Reſt Don Tellez Wache halten!" —
Der König ruft: „ſo ſei's! Bertrand ſoll ſchalten!

Ich ſelber ziehe mit ihm in die Schlacht!“ —
Doch dieſes letzte Wort weckt vielen Lippen
Ein unzufried'nes Murr'n. — „Wie, ſoll die Pracht
Das Heil des Heers“ — ſo flüſtert man — „den Klippen
Entgegen ſchiffen, wo in Todesnacht
Der Sturm verwandelt Helden zu Gerippen?
Der König bleib' in Sicherheit! Von weiten
Vernehm' er, wie wir ſieghaft für ihn ſtreiten!“

Doch da brach Bertrand los im edlen Grimme!
Die Augen glüh'n ihm meteoriſch wild,
Wie zorn'ge Donner ſchmettert ſeine Stimme.
„Wie,“ — ruft er — „daß ein Rath bei Helden gilt,
Ein Rath, hinlänglich, daß der Ruhm verſchwimme,
Der heut' noch unſern König reich umquillt!
Verſchwimm' in einen Strom ſchwachherz'ger Lügen! —
Nein, nein! Selbſt iſt der Mann! Selbſt ſoll er ſiegen!

Selbſt ſoll er ſich das edle Haupt umflechten
Mit dem friſchgrünen Lorbeer, deſſen Zweig
Zur Krone wird, zur unentreißbar'n ächten,
Dem Herr'n, den Sieg und Erbrecht ſchmückt zugleich!“
Und freudig ruft Enrique: „ja, zum Fechten

Will ich hinaus! Dem Ruhm' entblüh' mein Reich!
O Bertrand, Du mein Stern! An keinen Orten
Strahlteſt Du ſchöner, als nach dieſen Worten!"

Und ſo, als nun die ſtille Nacht die Zelte
Verbarg, zog fort in auserleſ'ner Schaar
Das Heer von zwanzigtauſend Mann. Es ſtellte
Sich All'n die Ahnung von was Kühnem dar, —
Etwa, daß einen Ueberfall es gelte.
Auf einzelne Quartiere, — daß Gefahr
Die Zufuhr wo bedrohe! — Kurz: dergleichen!
Doch Niemand kann des Adlers Plan erreichen.

Wer dächt' auch, der da wüßte: „viermal Zweie
Sind Achte!" daß mit zwanzigtauſend Mann
Der Du-Gueſclin in off'ner Kampfesreihe
Zum Streit auf achtzigtauſend zög' hinan! —
So was erfährt ſich Zeit genug! Die Reihe
Zum Ueberlegen kommt dem Heeresbann
Am Beſten erſt, wenn naher Schlacht Begeiſtern
Ihn hindert, viel zu grübeln und zu meiſtern! —

Zwei Stunden war man raſch ſo fortgeritten;
Da macht noch Einmal Don Enrique Halt;
Zum Theil, damit ſich auf des Weges Mitten
Ausruhe Mann und Roß; theils, kühn und kalt
Mit den Hauptleuten nach altguten Sitten

Noch zu beſprechen klar der Schlacht Geſtalt;
Theils, noch was Neues ihnen anzumelden.
Er ſammelt ſie, und ſpricht zu unſrem Helden:

„Mein Bertrand, hätt' auf Navaretta's Fluren
Ich Euch gefolgt, ſo wär' jetzt die Halbinſel
Hiſpaniens frei von blut'gen Roſſesſpuren,
Die Luft von dräu'ndem Ruf und Angſtgewinſel.
Ich, nach der Weiſe heftiger Naturen,
Beſtand auf meinem Sinn. — Mit ſcharfem Pinſel
Muß ich nun ſchon nochmals den Blüthenthalen
Des Vaterland's ein rothes Schlachtkleid malen!

Doch daß zum letztenmal ſolch grauſes Muß
In meines Spaniens heitern Gauen walte,
Und nicht mehr Eures Rath's wohlthät'gen Fluß
Mein Eigenſinn mit herbem Damm durchſpalte, —
Geb' ich Euch, Bertrand heute den Genuß
Der Königsmacht! Ich ſelber nur behalte
Das Recht mir vor, als Euer Waffenbruder
Kühn einzuhau'n: ein Rud'rer mit am Ruder!“ —

Den Bertrand übergoß es faſt mit Beben;
Ihm ward für ſich des Glanzes leicht zu viel,
Und ſchon gedacht' er, ſtreng' zu widerſtreben.
Doch Königswort dringt ſtets in Ernſt und Spiel
Sehr ſchnell weitaus! Dem Heer war's kund gegeben

In kurzer Friſt, und weil's dem wohl gefiel,
Drang blitzesſchnell ein Rufen durch die Rotten:
„Hoch, Bertrand! Hoch! Nun woll'n des Feind's wir ſpotten!" —

Da bleibt dem Held nicht Raum zu Höflichkeiten.
Fünf wohl vertheilte Schaaren ordnet er.
Die ſoll'n auf gleicher Linie ſich verbreiten,
Daß Pedro glaub', hier ſei das ganze Heer.
Die erſte führt der Stammler; vor der zweiten
Hebt Don Enrique ſelbſt den Königsſpeer.
Die dritte ſind Verbündete; die vierte
Wahrt Mauny, daß ſie nicht zu früh ſich rührte!

Nicht eh'r, bis Bertrand ihr es würde heißen!
Der führt die auserleſ'ne Ritterſchaar
Der fröhlichen Bretagner, der glühheißen
Zu jeder That der Ehr' und der Gefahr;
Wo's Noth giebt, denkt der Adler einzubeißen,
Wie das in Schlachten ſeine Sitte war.
Nach ſpan'ſcher Art ſah' man die Rotten ihn
Auf reichbehang'nem Maulthier raſch durchzieh'n.

Der Vollmond war indeß hell aufgegangen,
Beglänzend klar das Heldenangeſicht,
Vor dem — wo irgend noch ein heimlich Bangen

Zu Herzen von des Feindes Menge ſpricht,
Von Ueberflügeltwerden und Umganzen —
Ein friſcher Muth durch ſchwere Nebel bricht.
Stets, wann ſich Bertrand wies, ob auch im Schweigen,
Drang tapfre Luſt durch all den ehrnen Reigen.

Doch heut ſprach er im leichten Vorwärtsſtreben
Auf ſeinem ſtolzen, ſchmuckumglänzten Thier
Manch Wort, das uns die Schriften übergaben,
Und das in fortgeſetzter Rede Zier
Jetzt klingen ſoll. Die Bertrand'skrieger haben
Es freilich einzeln nur, bald dort, bald hier,
Vernommen, und im Reiten abgebrochen.
Im Ganzen aber hat er ſo geſprochen:

„Ihr, die Ihr eben jetzt, als Nacht umſchattet
Uns hielt, Euch ſtelltet raſch auf dunklem Plan,
Daß der Hauptleute kaum Ihr nöthig hattet, —
Es iſt gewiß kein eitler Schmeichelwahn,
Wenn Euch der Ruhm den hohen Rang verſtattet
Bei den geübt'ſten Kriegern, welche ſah'n
Erſtaunte Völker je die Welt durchſchreiten. —
Ich weiß, Ihr zeigt das heut mir auch im Streiten!

Für einen güt'gen Herr'n habt Ihr zu fechten,
Deß edle Huld Ihr aus Erfahrung kennt,

Mit einem Fremdling, einem Ungerechten,
In deſſen Bruſt die ganze Hölle brennt!
Caſtiliens Wittwen, Jungfrau'n, Waiſen flechten
Die Hände zum Gebet, ob Gott es gönnt:
So vielem heißvereinten, inn'gen Flehen,
Daß Sieg und Glück um unſre Banner wehen!

Denn unſer Sieg allein kann Heil und Frieden
Rückſchenken dieſem holden Gartenland,
Dem die Natur hat jedes Glück beſchieden,
D'raus Menſchenwuth hat jedes Glück verbannt!
Nach ſeinem ſchönen, weſtlich milden Süden
Blickt ganz Europa her, mitleidentbrannt,
Zu ſchau'n, ob Eure tapfern Heldenwaffen
Dem ird'ſchen Paradieſe Heil verſchaffen.

Doch was ſind Menſchen? Was ihr eitles Loben?
Für den hochheil'gen Glauben fechtet Ihr! —
Denn liegt es in dem hohen Rathſchluß droben, —
Und wer ermißt ihn? — daß das Blutpanier
Don Pedro's ſiegt — ſo wird alsbald erhoben
Der Halbmond des Mahoma, hier, juſt hier,
Wo in ſo vielen Kirchen Lieder klingen,
Und himmelan ſo viel Gebete dringen!

Drum fechtet ſo, daß, wenn Ihr ſollt erliegen,
Noch Euer letzter Seufzer flüſtern darf:

Wir waren mind'ſtens unwerth nicht, zu ſiegen!
Daß, — wenn dereinſt mit Klingen, rächerſcharf,
Ein neues Chriſtenheer im heil'gen Kriegen
Herdringt, — die Flur, wo uns darnieder warf
Der ſtrenge Tod, ein Denkmal muß verbleiben,
Zu gleichem Muth Beglückt're anzutreiben!

Doch wenn Ihr ſiegt, — und wie unzähl'gemale
War Gott ſchon mit der Frommen klein'rer Schaar! —
Dann gilt's im lieben, heimathlichen Thale
Ein heitres Leben, ſchnöder Sorge baar,
Ein Leben mit gefüllter Freudenſchaale!
Denn glaubt Ihr, wer ein treuer Kämpfer war
Für ſein befreites Land, — Dem — frechvermeſſen! —
Könn' es die holden Dienſte je vergeſſen?

Ihr kennt Eu'r Vaterland, und glaubt das nicht,
Ihr rühmlichen Caſtilier! — Und Ihr Franken,
Ihr kennt die Kränze, welche Siegsruhm flicht,
Und ſtets Euch ſchweben ſie vor den Gedanken.
Nie aber ſchwebten ſie in ſchönerm Licht
Als heut!" Ich ſeh' ſie ſchon hernieder ranken,
Verlangend ſelbſt nach Euern tapfern Händen!
Friſchauf, ein rüſtig Pflücken dranzuwenden!" —

Da war zu den Bretagnern er gekommen,
Zu ſeiner alten, lieben, treuen Schaar,

Von der, wo er ſich zeigt', er aufgenommen
Mit luſt'gem Gruß und lautem Ruf ſonſt war.
Auch heute war dieſelbe Gluth entglommen
In ihren Herzen, tapfer, friſch und wahr.
Allein es war kein Feldgeſchrei erklungen.
Man ſah, ſie hielten mühſam ihre Zungen.

Und Bertrand, der ganz durch und durch ſie kannte,
Sprach lachend: „So? Wollt Ihr auch Euer Theil
An der Beredſamkeit, die ich verwandte
Auf andre Truppen? Droll'ges Volk! Den Pfeil,
Den zehnmal treffend ſchon ein Schütz verſandte,
Befiedert er nicht erſt. In rüſt'ger Eil
Schickt er ihn ab, und weiß: der wird ſchon faſſen!
Doch weil Ihr's wollt, will ich mich hören laſſen.

So hört denn Eine Wahrheit, brave Kinder!
Ihr hattet ſchlechtern Feind noch nie als heut:
Buntſcheck'ge, mit ſich ſelbſt unein'ge Sünder,
Wo ſich der Mohr am Fall des Spaniers freut,
Der Spanier an des Mohren Fall nicht minder!
Und giebt's nun vollends die Gelegenheit,
Das arme Judenvolk in Noth zu bringen, —
Da lachen Beide, wie zu luſt'gen Dingen!

Das weiß der Jud', und ſucht auch ſeinerſeits
Dem übermüth'gen Freund' ein Bein zu ſtellen. —

Kurz: wenn der Eine fällt, — den Andern freut's,
Bis es ſo weit kommt, daß auch ihn wir fällen.
Ihr aber, Waffenbrüder, wißt bereits,
Wo wir vereint als treuliche Geſellen
Ausrücken, folgt der Sieg auch ſtets dem Kriege!
Der Krieg iſt da! Und drum: Glückauf zum Siege!

Nächſt Gott, beſcheert aus Euerm eig'nen Innern
Der muth'ge Sinn Euch volle Zuverſicht.
Ihr dürft nur Eurer Thaten Euch erinnern,
Euch überfüll'nd mit heitrem Ruhmeslicht,
Und Beut' und Glanz als fröhlichen Gewinnern! —
Drum: Euch zu ſpornen, braucht's der Worte nicht,
Und ſomit gut! — Zudem kommt dort geritten
Mein Bruder, und, wie's ſcheint, aus Feindes Mitten.

Den muß ich hören jetzt vor allen Dingen!"
Und eilig trabt zum Olivier er vor.
Der hat ſchon aus der Sarazenen Schlingen
Befreit ſehr ſchwerbedrängter Chriſten Chor,
Die ſie in friedlich nahen Dörfern fingen,
Mitſchleppend, was die Raubſucht ſonſt erkor.
Doch Oliviers kampfrüſt'ge Waffen klangen;
Die Mohren floh'n, und Zwanzig ſind gefangen.

Die Flücht'gen hört' er allſammt ängſtlich ſchreien:
„Der Bertrand kommt! Enrique kommt! Das Heer,
Das ganze Heer in erzbeſchlag'nen Reihen!“ —
„Wohl gut!“ ſagt Bertrand. „Unſer Schwerdt und Speer
Muß raſch der wilden Botſchaft Wahrheit leihen,
Eh' noch der Feind wieviel weiß und woher!
Nun vorwärts! Trab!“ — Und die Trompeter blieſen;
Feindan geht's raſch auf morgenduft'gen Wieſen.

Und wie nur kaum in Pedro's Lager ſprengen
Die Sarazenen, rufend: „Bertrand naht!“
Erſcheint ſchon auf den graſ'gen Hügelhängen
Im Morgenlicht des Bertrand Speeresſaat.
Don Pedro ſtellt ſein Heer. Man ſieht ihn ſprengen
Rottauf, rottab, zu ritterlicher That
Anmahnend ſo mit Worten als mit Blicken,
Und Gründen, wie ſie jeder Schaar ſich ſchicken.

Den Spaniern zeigt' er Ruhm und Siegeskranz!
Den Juden Schmach und Tod, dafern ſie wichen
Vor einem Feind, der — Hohn und Raubſucht ganz —
All' ihre Rechte falſch nenn' und erſchlichen! —
Den Mohren ihres Halbmonds nahen Glanz,
Doch wie auch der für immer ſei erblichen

In Spanien, wenn, ſieghaft an dieſem Tage,
Enrique vorwärts Ruhm und Rache trage! —

Da ſprengt ein Jüngling, Sohn des Benmarin,
Mandanens Bruder, zu ihm aus den Reihen,
Und ſpricht: „willſt Du heut ſelbſt den Säbel zieh'n?
Thu's nicht! Die Chriſtenwelt heut zu befreien,
Stürzt jeder Frank ſich gern in den Ruin,
Kann er zugleich nur Dich dem Tode weihen.
Sie ahnen's, daß zu ihrem Fall erkoren
Dich Mahom hat. O geh' uns nicht verloren!

Wann erſt vor Dir dies Spanien wieder zittert,
Und ganz verlöſcht iſt Bertrand's Herrlichkeit, —
Wer hemmt dann unſren Arm, daß er gewittert
Auf Frankreichs Flur, wie zu Martellus Zeit?
Ward damals Abdorrhaman's Macht zerſplittert, —
Du überwiegſt zehn Abdorrhaman's weit!
Ja, Du wirſt gen Paris den Halbmond tragen!
Gen Rom! O ſpar' Dich heut zu größern Tagen!

Mich laß im Flug auf dieſe Sperber ſchießen
Und ihren Adler! Mich! So leg' ich Dir
Enrique bald und Bertrand hier zu Füßen,
Gebunden, ſchwerdtlos, offen ihr Viſir!
Dann magſt an Beiden Deine Luſt Du büßen,
Daß reich Dein Purpur glüht von blut'ger Zier! —

Und wehrt mein neid'ges Glück mir, daß ich ſchöpfe
So viel des Ruhm's, bring' doch ich ihre Köpfe!“ –

Der Blut'ge ſpricht ſehr ernſt: „mein raſcher Held,
Im Banner dort kannſt Du den Adler ſehen,
Tiefſchwarz durchweh'nd ein reines Silberfeld!
Im zweiten Banner ſich das Wappen ſtehen
Caſtiliens, andrer Wappenzier geſellt,
Ein Lohn für heißen Sieg! — Wo dieſe wehen,
Giebt's blut'ge Aerndte für den Ehrenſammler!
Jen's führt der Bertrand! Dies der muth'ge Stammler!

Nicht kühn're und erprobt're nicht im Kriegen
Find'ſt Du in all der tapfern Chriſtenheit.
Und recht ſagſt Du: wenn wir die Zwei beſiegen,
Blüht wohl uns Sieg aus jedem künft'gen Streit.
Doch laß zu hoch Dein edles Herz nicht fliegen,
Geſelle Vorſicht zu der Tapferkeit! —
Was mich betrifft, — eh will ich hier verderben,
Als Kron' und Sieg mit fremder Hand erwerben!

Ha ſeht, ha ſeht! Dort flattern neue Fahnen
Vom Hügelrücken her! Gewiß nun zieht
Das ganze Heer des Feind's auf ernſten Bahnen
Heran. Die Vorhut iſt's nur, die man ſieht.

Horch, wie ſie mit Trompetenklang uns mahnen!
Stimmt ein von dieſſeit in das zorn'ge Lied!
Bald, bald bei'm Feſtmahl an heißblut'gen Tiſchen
Hoff' ich das Herz mir reichlich zu erfriſchen!" —

Nicht ſo viel Opfer, als Dein Herz es meint,
O Blut'ger, zieh'n zum Kampfe Dir heran.
Was dort an Fahnen jenſeit Dir erſcheint,
Sind Fahnen nur; bei Jeder nur Ein Mann!
Und was dort auf den Hügeln ſich vereint,
Iſt Vorhut nicht, iſt all der Heeresbann,
Der Dich bedroht! — Da mag ein Krieger fragen:
„Wozu der Trug, ſo nahe vor dem Schlagen?

Im Anfall wird der Feind alsbald es merken,
Daß Bertrand ihn mit ſchwacher Zahl beſtürmt,
Und dann je friſcher ſeine Kampfluſt ſtärken,
Je ſchwäch'rer Wall ſich ihm entgegen thürmt!" —
Doch mein' ich, wenn bei dreiſten Kriegeswerken
Man erſt den Feind verlockt, daß er ſich ſchirmt,
Statt übermächtig rings uns anzurennen,
So iſt ſchon das ein halber Sieg zu nennen.

Zudem hat unſer Held zu ſeiner Hand
Die klügſten Führer und die ſchnellſten Reiter,
Und in drei rieſ'ge Maſſen ſteh'n gebannt
Des blut'gen Pedro achtzigtauſend Streiter.

Da hofft er wohl, daß rüſtig und gewandt
Man irgend einbricht; und dann bahnt ſich weiter
Der Sieg ſo raſcher, als die Feindesmenge
Sich ſelbſt verwirrt im raſenden Gedränge.

Jedoch viel andren Rathſchlag noch erwog
Held Bertrand jetzt in ſeines Buſens Tiefen,
Davor ein Seufzer faſt dem Mund entflog.
Er ſann: „wie nun? Wenn auch zu Anfang liefen
Die Sarazenen, — wird, was oft betrog
Schon Helden, die bereits Victoria riefen,
Nicht uns betrügen? — Wird, was kriegsgefangen
Im Rücken blieb, nicht friſch nach Streit verlangen?

Gewiß, ſobald die übermächt'gen Rotten
Auf's neu anſtürmen, brechen Jen' auch los,
Die, ob entwaffnet, doch der Wächter ſpotten,
Wenn gegen Eines Armes Lanzenſtoß
Zehn rüſt'ge Arme ſich zuſammenrotten.
Und mehr der Wächter ſtell'nd, giebt man ſich blos
Im eig'nen, kampfumſtürmten Vordertreffen! —
Man muß, ach muß heut ohne Gnade treffen!" —

Er ruft: „wohlan! Es gilt den Sarazenen
Tod oder Sieg, und nimmermehr Pardon!
Doch daß ſie nicht etwa noch Gnade wähnen,
So ruft's bei'm Angriff laut entgegen ſchon.

Dann mag auf eigne Kraft ſich Jeder lehnen,
Auf Hoffnung nicht. Er kennt des Kampfes Lohn.
Doch ruft zugleich für alle Chriſtendegen,
Die ſich ergeben, Frieden aus und Seegen!“

Da drang zu ihm herüber das Gedröhne
Der feindlichen Trompeten, und er ſprach:
„Sie rufen uns! Und vorwärts denn, Ihr Söhne
Des Ruhm's! Bewahrt die Chriſtenheit vor Schmach
Doch daß ſich Jeder erſt mit Gott verſöhne,
Geb' ich noch ein'ge Augenblicke nach!
Ihr Brüder, betet!“ — Tief im heil'gen Schweigen
Bleibt Alles ſtill. — Dann geht's zum blut'gen Reigen!

Und wie ſie nun im Vorwärtstraben ſchreien:
„Tod allen Sarazenen! Kein Pardon!
Den Chriſten Gnade, die der Kampf mag reuen!“ –
Da drang nicht nur vor ihrem kühnen Droh'n
Ein Beben in die ſarazen'ſchen Reihen, —
Nein, Mistrau'n auch zugleich, ob jetzt nicht ſchon
Vertrag ſei zwiſchen Chriſt und Chriſt geſchloſſen; –
Wild ſchau'n ſie, zweifelnd um nach den Genoſſen.

Dagegen fühlten tiefbewegt die Chriſten:
„Wie iſt uns dieſer Bertrand doch ſo mild!“
Und ob ſie gleich zum tapfern Kampf ſich rüſten,

Kühn aneinanderſchlagen Schwerdt und Schild, —
Sie fühlen nicht mehr jenes Blutgelüſten,
Wo's nur auf Tod um Tod im Felde gilt! —
Kurz, was der Bertrand hat geſä't in Gnade,
Ging ſeinen Feinden auf als Noth und Schade.

Da ſind zuerſt friſch in die Reih'n gedrungen,
In's Sarazenentreffen, voller Muth
Der Stammler und der Olivier! Geſprungen
Vor ihrem Schwerdt ſind Quellen hoch von Blut.
Und doch ward lang' vergeblich dort gerungen!
Wenn zwanzig Mohren fielen, trieb die Wuth
Alsbald die Doppelzahl an ihre Stelle,
Und grimm'ger nur erſchwoll des Kampfes Welle.

Weshalb denn hub ſich hier ſolch kühnes Ringen,
Wie's nie von Mohren — die bald flieh'n, bald ſteh'n,
Staubartig wirbelnd ſich in Kampfesringen —
Seitdem die Welt ſteht, irgend ward erſeh'n? —
Das macht: in klirr'nden Panzers Schuppenringen,
Drob goldgeſtickten Kaftans Falten weh'n,
Dringt jener Mohrenprinz, des Blut'gen Schwager,
Voran, und bräch' allein ein ganzes Lager!

Wie ein begeiſtert Thier zum Opferheerd
Stürmt er zum Kampf mit ungeheuern Streichen,

Und wen nicht ſeitwärts trägt ein ſchnelles Pferd,
Der ſtürzt vor ihm im todtlichen Erbleichen.
Doch bald auch trifft des Stammlers tapfres Schwerdt
Ihm einen Freund, und wirft ihn zu den Leichen.
Da ſchleudert wild ihm einen Speer entgegen
Der Prinz. Kaum hält ſich feſt der tapfre Degen

Vor der Erſchütt'rung. Doch mit raſchem Blitz
Trifft nun im Stoß ſein Schwerdt des Prinzen Bruſt;
Der taumelt matt herab vom Sattelſitz,
Ob unverletzt, doch nicht mehr ſein bewußt.
Doch wie die Kugel losfährt vom Geſchütz,
Bricht wild in Rettungsgluth und Todesluſt
Das Heer der Afrikaner auf den Sieger
Wildreißend, krallend, brüllend auch, wie Tiger

Da ward mühſam der Mohrenprinz bewahrt!
Da wär' der kühne Stammler faſt gefallen,
Nur daß ſein Sohn, — ein Knab' von Vatersart —
Ihn rettend, ließ die jungen Waffen ſchallen.
Nun wiederum war Der auch rings umſchaart,
Und wiederum brach vor den Kämpfern allen
Sein Vater mächtig ein mit Hieb und Stoß,
Und rang den Jüngling von den Feinden los.

Doch ſtand der Feind — im wilden Fluthgedränge
Bisweilen ſchwankend — doch er ſtand noch feſt!
Da hört, was ſich wie jubelnde Geſänge
In ſeinem Rücken laut vernehmen läßt!
„Gueſclin!“ und: „Mutter Gottes!“ tönt's! Die Enge
Durchbricht Bretagne's Adler! Wild gepreßt
In eigner Unzahl ſtarrt der Mohrenhaufen,
Und ſprengt die Feſſeln endlich, um zu laufen. —

„Lauft!“ ruft der Bertrand. „Wen'ge ſoll'n Euch jagen,
Die mehr ſind, als genug, zu ſolchem Hetzen! —
Uns, Kampfgenoſſen, laßt die Waffen tragen
Hin, wo ſich unſrem Herr'n zu widerſetzen
Der Blut'ge noch und ſeine Rotten wagen!
Hierher, wen Kampf und Ehre mag ergetzen!“ —
Sein Feldruf und der Schlachttrompete Klingen
Verſammelt tauſend Mann zum neuen Ringen.

Die führt er hin, wo Beide — nenn' ich Brüder,
Die Beiden, die im Wechſelhaß entbrennen?
Nein! — Heiß ich Kön'ge ſie? — Nein! Aecht und bieder
Darf Einen nur man ſo im Reich benennen! —
Hin, wo ſich mit bluttriefendem Gefieder

Die beiden Falken wuthentbrannt berennen,
Führt Bertrand ſeine Schaar, zum Sieg-Entſcheiden
Durchbrechend zwiſchen Chriſten, Juden, Heiden.

Rings um ihn klang ein blutbeſchäumtes Meer
Von Stahl und Eiſen! Beide Falken ſtritten
So kühn und feſt, daß Sturm und Gegenwehr
Ununterſchieden toſt. Die Führer ritten
Schon Beide ſelbſt ſich an mit mächt'gem Speer,
Und Pedro's Roß erlag. Da ſprang in Mitten
Sein Waffenträger ein im kühnen Lauf
Und ſterbend fing für ihn den Tod er auf.

Nun trennt auf's neu' die Schlacht das grimm'ge Paar.
Enrique — ganz beſtrömt von Feindesblut,
Zerhau'n ſein Schild — trotzt fürder der Gefahr
Und Uebermacht. Doch ſinkt die Heldengluth
Ermattet faſt; — da ruft's: „er kommt! Der Aar
Bretagne's kommt!" Und mit erfriſchtem Muth
Bricht los der Fürſt, indeſſen vor den Hieben
Bertrand's von dort die Feinde ſchon zerſtieben.

Derweil hat auch die Schaar der Bundsverwandten —
Vor all'n die Arragonier, angeführt
Von Graf Roccabertin und dem Infanten —

Verſprengt, was gegenüber Waffen führt,
Und jubelnd ſchwenken nun die Siegentbrannten
Sich hin, wo noch ſein Schwerdt der Pedro rührt.
Zugleich führt Manny — ſeinerſeits auch Sieger —
Heran des Nachzug's auserleſ'ne Krieger.

Zugleich auch rief ein Mohr die Schreckenskunde
In Pedro's Ohr: „weh! Weh! Am Waldrand fiel
Mandanens Bruder in unſeel'ger Stunde,
Der wüthenden Verfolger edles Ziel!
Mit ſeine Fürſten all im tapfern Bunde!“
Da knirſcht der Pedro: „friſch nur! Friſch! Recht viel
Der röthlichen Begleiter mitgenommen!
Mein Schwager, ho! wir woll'n im Prunkzug kommen!“

Allein der treue Caſtro rief: „mein König,
Lebt für die Rache! Lebt für künft'gen Sieg!
Mit Gott dereinſt noch Euer Glück verſöhn' ich
Im neu erhabnen, ruhmgeſchmückten Krieg!
Dies ſchlechte Feld bei Montiel iſt zu wenig
Zum Königsgrab! Ihr wißt, wie hoch oft ſtieg,
Wer tief gefallen war Kommt! All mein Leben
Gehört ja Euch! Wollt mir zum Lohn Euch geben!“

Er reißt den halb Betäubten mit von hinnen
In feſter Treue ſiegender Gewalt.

Doch kaum verſchwand der Pedro, ſo beginnen
Den Tanz in furienähnlicher Geſtalt
Verzweiflung, Rach' und Wuth. Die Wunden rinnen
Von Feind auf Feind nicht ſchnell genug, da ballt
Die Fauſt der Heergenoß auf Heergenoſſen —
Still Sang! Sei vor den Gräueln Du verſchloſſen!

Bertrand Du-Gueſclin.

Siebenzehnter Geſang.

Laßt Euch von mir zu ſtiller Feſte führen, —
Dem Kampfesfeld zwar eben gar nicht fern,
Doch wo kein wildes Grau'n ſich läßt verſpüren, —
Zum Schloß Montiel. Nicht Jenes, das dem Herr'n,
Dem eig'nen, flüchtenden, verſchloß die Thüren!
Da ſprecht Ihr Nein! Auch ich führt' Euch nicht gern. —
Dies iſt — frei von Verrath und vom Geläſter —
Der freveln Burg ehrwürd'ge Namensſchweſter.

Hier wohnt ein alter Held. Vor vielen Jahren
War ihm die Ehre ſeine holde Braut,
Und kühnlich rang durch drohende Gefahren
Sein Herz und Arm ihr nach, und holdvertraut

Ha ſie ihn oft umarmt, und ſeinen Haaren
Manch edlen Kranz geſchenkt. Die ſind ergraut,
Und ſeine tapfre Hand iſt matt geworden. —
Da lebt' er ſtill; faſt wie im Siedlerorden.

Still, aber ſchön! — Der Nachglanz kühn'rer
Tage
Schien hold, wie Abendroth, zu ihm herein;
Und hoffend, daß ihn dort ein Engel trage,
Sah er in's Grab, wie in den Morgenſchein.
In ſolche ſüße Dämm'rung wob die Sage
Manch alter Zeit noch junge Blüthen ein,
Und liebend ſtets den tugendlichen Freier,
Blieb Ehr' ihm treu, ob jetzt im Nonnenſchleier.

Sie warf holdſeel'gen Glanz auf alle Bilder,
Die ihm die Sag' aus Büchern reich erſchloß,
Daß ihm die Sehnſucht ſtiller ward und milder,
Wenn er von Waffen los und Schiff und Roß.
Dañ dacht' er blickend auf die Wappenſchilder
Der Ahnen, die durchfunkelten ſein Schloß:
„Ihr Väter ſeid ja dieſſeits auch verglommen!
Wo neu Ihr aufblüht, werd' ich zu Euch kommen!“ –

Als durch dies ſtille, halb jenſeit'ge Leben
Zum erſtenmal der Lärm des Heeres drang,
Das auf Toledo, ritterlich ergeben

Dem Don Enrique, ſeine Waffen ſchwang,
Schrieb Dieſem der ergraute Held: „mein Streben
Liegt nur in der Vergangenheit! Mein Dank
Wär' groß, wenn meine Ruh' Ihr wolltet ſchützen.
Ich mag nicht Euch, nicht Euerm Gegner nützen.

Die Pflicht der Gaſtlichkeit nur ausgenommen,
Die etwa Schwerbedrängten man erzeigt,
Soll Keinem dieſe Burg zu Gute kommen.
Der Fels, der ſich nach keiner Seite neigt,
Senkrecht abſtarr'nd, wird ohn'hin ſchwer erklommen,
Und hält nur wen'ge Mannſchaft. Seid geneigt,
Als hohe Friedensinſel zu betrachten,
Was weit hinausſchaut über Eure Schlachten!“ —

Enrique hat die Bitte gern gewährt,
Und es für keinen Friedensbruch gehalten,
Daß an der hohen Montiel freiem Heerd
Sich Pedro ein'ge Tag' hat aufgehalten,
Eh noch zu dieſer Schlacht er zog das Schwerdt.
Mit Jedem darf der Hausherr gaſtlich walten,
Der zum Beſuch kommt; freier Mann zum Freien!
Montiel ſtand friedlich zwiſchen den Partheien.

Und dennoch ward die blutig wilde Schlacht
Nach dieſem ſtillen Friedensort geheißen! —
Allein ſie hat ihn ſtrenger noch bedacht,

Und ringt, ihn in den Strudel mit zu reißen.
Denn als ſchon niederſinkt die milde Nacht,
Und einzle Sterne durch die Wolken gleißen,
Da klopft es ängſtlich an das ſtille Thor. —
„Werda? Werda?“ — „Don Pedro hält hiervor!

Thut auf! Don Pedro will hinein!“ — Der Alte
Ruft ernſt hinaus: „Ihr wart mir lieb als Gaſt,
Doch glaubt nur, daß ſo lang' im Bau ich walte,
Er kein Geſchwader krieg'riſch mehr umfaßt!“ —
„Geſchwader? Krieg? O lieber Greis, ich halte
Hier beinah ganz allein, in Noth erblaßt!
Ich komm' um Schutz!“ — Da ſpricht mit lautem Worte
Der Greis: „ein Schutzbedürft'ger? — Auf die Pforte!

Ein Schutzbedürft'ger hat hier zu befehlen!
Und wär's ein Wolf! Wär's ſonſt ein reißend Thier, —
Er darf nur meinen Heerd zum Schutz erwählen,
So iſt ein heil'ges Pfand ſein Leben mir. —
Was ſteht Ihr noch? Was wollt Ihr viel erzählen?
Auf! Ein Aſyl für alle Noth iſt hier!“ —
Die Pforten öffnen ſich mit bangem Schallen; —
Stumm tritt der Blut'ge in die frommen Hallen. —

Doch wenn vor Dir die Pforten — ſelbſt die
Mauern! —
Zu beben ſcheinen, dunkelblut'ges Herz,
Durchdringt viel tiefer noch mit bangen Schauern
Die Einſamkeit Dein Dich umſtarrend Erz!
Ein ſchweres, tiefes, niegekanntes Trauern
Dringt auf Dich ein mit ungeheuerm Schmerz,
Davor der Schlacht wildgrimm'ge Todesſchrecken
Ein Spiel Dir ſcheinen und ein träum'riſch Necken.

Und da nun gar im milden Silberflitter
Des Greiſenhaar's, mit freundlichem Geſicht
Und ernſtem Gruß, vortrat der alte Ritter,
Bild der Gewiſſensruh' und heitern Pflicht, —
Da faßt den freveln Wüthrich ein Gezitter!
Er ruft: „ſchon gut! Habt Dank! Hier weil' ich nicht!"
Und wendet abwärts ſich mit ſcheuen Grauen, —
Doch weh, was muß er durch die Fenſter ſchauen!

Ueber das Mondgefild' im raſchen Trabe
Zieht eine mächt'ge Reiterſchaar heran,
Und Pedro murrt: „das iſt des Adlers Rabe,
Der Stammler! Gut! Hier ſtarr' ich denn im Bann!
Vielmehr — ob lebend noch — bereits im Grabe! —
Und eh' zu weitrem Spruch er Luſt gewann,
Umfliegt die Schaar auf windeſchnellen Roſſen
Die ſtille Burg. Rings iſt ſie eingeſchloſſen.

Da hebt noch Einmal ſich der Feldherrngeiſt
In Pedro's Bruſt. Er wendet ſich zum Alten
Mit ſtolzem Blick, und fragt: „kannſt wohlgeſpeiſt
Du uns und Dich in dieſer Burg erhalten?
Und auf wie lang? Sind Deine Knechte dreiſt,
Die Schrecken der Belag'rung auszuhalten?“ —
„Herr, auf zwei Monat könnt' ich uns ernähren,
Und wir verſteh'n recht gut, uns hier zu wehren.

Doch ſind noch außer Euch hier eingeritten
Und eingelaufen andrer Flücht'gen viel,
Und deshalb kommt's wohl mit viel ſchnellern
Schritten
Für unſern kleinen Vorrath hier an's Ziel.“ —
„Wer ließ ſie ein? Warum habt Ihr's gelitten?“ —
„Fürſt, weil es mir als Burgherr'n ſo gefiel,
Und weil ſie flüchtig waren und verlaſſen.
Aus gleichem Grund' hat Euch man eingelaſſen.“ —

Da roll't der Blut'ge trüb die finſtern Blicke, —
Zu trotz'ger Drohung fehlt ihm hier die Macht, —
Und zieht ſich ſtumm in ſein Gemach zurücke.
Bleib' er allein in ruheloſer Nacht
Mit ſich und ſeiner ungeſtillten Tücke! —
Der tapfre Stammler war derweil bedacht,
Durch flügelſchnelle Boten unſrem Helden,
Wen er in Montiel hab' umſtellt, zu melden.

Noch eh' das Frühroth hell im Oſten braunte,
Stand Bertrand ſchon vor Montiel's Felſenthor.
Hei, was er Fäuſt' und Schaufeln da verwandte!
Wie zwanzig neue Burgen ſtieg's empor,
Indem ſein krieggeübter Blick erkannte,
Hier ſei ein Stürmer ein verwegner Thor,
Wo ſich der Felsweg ſchlangenartig windet,
Und allwärts frei das Wallgeſchoß ihn findet!

Durch Hunger hofft den Tiger er zu locken
Zum Ausfall; dann ihn mit gewalt'gem Arm
Zu faſſen, daß die Herzensſchläg' ihm ſtocken,
Und nie er mehr die Welt erfüllt mit Harm! —
Doch möcht' auch wohl das Unthier, bang' erſchrocken, —
Wie früher ſchon, — flieh'n aus der Jäger Schwarm,
Die nimmer wohl jedweden Fußſteig hüten! —
Das eben ſoll ihm Wall und Zaun verbieten. —

Ihr denkt vielleicht, es wohn' in Bertrand's Herzen
Auf dieſen Feind ein fürchterlicher Groll?
Den Feind, der vormals ihn mit Silbererzen
Aufwiegen wollte, blut'ger Mordſucht voll!
Mich würd' am Bertrand bitterlich es ſchmerzen,
Dem reinen Helden, müßt' er ſo den Zoll
Des ird'ſchen Feuers dienſtbarlich entrichten.
Doch hört, was treue Bücher uns berichten.

Als Don Enrique nun in das umwallte
Einengungs-Lager kam mit allem Heer, —
Denn Jeder ſah, ob Montiel jetzt ſich halte,
Ob ſich ergebe, — darauf ruhe ſchwer
Des Krieges Ausgang! — Da ſprach Bertrand:
„walte
Gott über Euch, mein Herr! Mag Schwerdt und Speer
Euch unzerbrechlich in der Hand erglänzen!
Doch hoff' ich: auch der Kampfluſt ſteckt Ihr Gränzen!

Gränzen, o Herr! Das iſt das heil'ge Wort,
Das uralt ſchöne, dran ſich ſtät bewährt,
Was das geſchwinde Glück hat fort und fort
Uns Menſchen je im kühnen Flug gewährt!
Man ſpricht, es hat ſogar an keinem Ort
Das Heidenvolk des Götzen je entbehrt,
Den ſie den Terminus, den Gränzgott nannten,
Und wo der ſtand, in Hader nie entbrannten.

O Herr, und hättet Ihr die Welt errungen,
Sie gäb' Euch Glück nur, weil umgränzt ſie iſt!
Deshalb ſind die Planeten unbezwungen,
Weil Jeder nur umgränzte Bahn durchmißt.
Ja, theurer Fürſt, hätt' in den Huldigungen
Des Glück's gewußt Don Pedro, was Ihr wißt,
Daß nur ein Gränzſtein nimmermehr verwittert,
Noch ſäß' auf ſeinem Thron er unerſchüttert!

Drum jetzt auch, da der Unbeglückte, Schwache
Wohl gänzlich bald vor Euern Füßen liegt,
Ermahn' ich Euch: wahrt Eurer eig'nen Sache,
Indem die Sein' Ihr mild und gnädig wiegt,
Und misbraucht Gottes Zuchtſchwerdt nicht zur
Rache!" —
Enrique ſinnt, und ſpricht: „Du haſt geſiegt!
In Mäß'gung fühl ich meinen Zorn ſich wandeln.
Geh! Vollmacht geb' ich Dir zum Unterhandeln." —

Und gleich heißt Bertrand einen Herold eilen
Zur Burg hinauf, der nach Don Pedro fragt;
Der Gueſclin hab' ihm Wicht'ges mitzutheilen.
Allein die Wacht am Schloſſesthore ſagt:
„Was Pedro! Um den Pedro zu ereilen,
Mag Euch — und ob Ihr noch ſo rüſtig jagt —
Mehr denn Ein Tag vergeblich wohl verrinnen!
Don Pedro zog verwichne Nacht von hinnen." —

Beſtürzt bringt dieſe Antwort von den Mauern
Der Herold, und der Kriegsrath ſammelt ſich,
Und Arragoniens Erbe ruft: „was lauern
Wir vor dem Neſt hier noch bedächtiglich?
Wir jagen ja nach Söldnern nicht, noch Bauern!
Nach Kön'gen jagen wir! Im raſchen Strich
Laßt uns ganz Spanien windſchnell überſchwemmen,
Die Bahn zum Meer dem Blut'gen zu verdämmen!

Raſch! Gleich hinaus!“ — Jedoch der Bertrand ſpricht:
„Nein, Herr! Wenn nicht mich alle Zeichen trügen,
Sitzt er dadrin, und fürchtet das Gericht,
Und hieß von ſeiner Flucht die Schloßwacht lügen.
Der tapfre Stammler, wißt Ihr, folgt' ihm dicht
Gleich aus der Schlacht, und ſah den Staub noch fliegen
Von ſeinen Roſſen bis zur Felſenpforte,
Und hemmte jeden Ausweg gleich dem Orte.

Pedro iſt keine Maus, kann nicht ſich graben
Durch felſ'ger Erde Schlund!“ — Doch der Infant
Will dennoch Recht, nach Jugendweiſe, haben,
Und Alles fällt ihm bei. Kopfſchüttelnd ſtand
Der Stammler murrend nur: „wie wird ſich laben
Der Blut'ge dort, läßt man ihm freie Hand!
Er iſt, Ihr Herr'n, er iſt, er iſt dadrinne!
Sonſt hab' nicht ich mehr fünf geſunde Sinne!“ —

Enrique — den Infanten nicht zu kränken,
Auch ſeinem Bertrand nicht zu widerſteh'n —
Spricht: „gut, wir woll'n bis morgen uns bedenken;
Heut mag der Kriegsrath auseinander geh'n!“ —
Gleich drauf ſah man ein Friedensfähnlein ſchwenken,
Und einen Herold vor dem Bertrand ſteh'n.

Der ſprach: „Held, denkt Ihr wohl noch an Birbiesca
Wie Ihr gezähmt die wilde Soldatesca?

Wie Ihr den tapfern Senatrias mild
Getröſtet habt in dem ſiegloſen Trauern? —
Herr, abermal blinkt Senatrias Schild
Entgegen Euch von dieſer Feſte Mauern.
Doch wenn für All' es freien Abzug gilt,
Soll ſein und unſer Widerſtand nicht dauern.“ —
„Für ſolchen Rath“ — ſpricht Bertrand — „gilt zu wenig
Mein Wort; doch hier ſteht mein und Euer König!“

Zugleich blickt er bedeutungsvoll hinüber,
Und winkt dem Fürſten, der zum Herold ſpricht —
Die Stirn, ſo ſchien's, von Unwill' etwas trüber,
Als ſonſt gewöhnlich ſtrahlt' ihr heitres Licht:
„Mein Bote, Niemand zwar ſchenkt Gnade lieber,
Als ich; doch freien Abzug ſchenk' ich nicht.
Ihr All' im Schloſſe ſeid nur ja Vaſallen!
Drum biet' ich Sold und Dienſt Euch willig Allen.

Habt Ihr gehuldigt mir und Dienſt genommen
In meiner Schaar, ſo geht! Doch niemals eh'r!“ —
Der Herold ſcheidet ſtumm, wohl gar beklommen,
Um bald zu nah'n in ſchneller Wiederkehr.

„Herr,“ ſpricht er, „Eins laßt uns zu Gute kommen:
Zehn Tage Waffenſtillſtand! Wenn nicht mehr
Dann Pedro rückkehrt, um uns zu befreien,
Sind All' wir Eu'r auf königlich Verzeihen!“ —

Erſtaunt, und hemmend der Erwied'rung Wort,
Tritt mit den Rittern erſt der Herr zuſammen,
Und zwanzig Stimmen flüſtern: „er iſt fort!
Sehn' wir's denn nun, daß wir nur Knecht' umdammen?“ —
Doch Bertrand ſagt gelaſſen: „er iſt dort!
Er hofft, uns recht in Irrthum feſt zu rammen.
Den Stillſtand, denk' ich, kann man ihnen laſſen;
Allein dann gilt's, zu Nacht gut aufzupaſſen.“ —

Geſagt, gethan. Als nun die ſtille Nacht
Auf Burg und Lager goß den finſtern Schleier,
Schickt Bertrand um die Zelte Wacht auf Wacht,
Zu ſtill'n das Wort, zu löſchen jedes Feuer.
Stumm jeder Mund, hat jedes Ohr nur Acht,
Auf fernen Laut, ob nicht der blut'ge Geier
Von ſeines Felſenneſtes dunkeln Zinnen
Herniederſchweb', um heimlich zu entrinnen. —

Flucht hat der Geier droben auch erhofft!
Deshalb hat er ſo mancher Botſchaft Gruß

So mannigfach geſandt, recht ſeltſam oft
Ins' Lager um der Feſte ſtein'gen Fuß.
Jetzt, da die Nacht nun ſchweigt, erwägt er: „troſſt
Ihr Quellen ſchon als tröpfelnd leiſer Guß.
Von Bergeſtirn, um kühn dann fortzuringen
Im rieſ'gen Bett, kann mir das auch gelingen!" —

Und ſich mit wen'gen Rittern nur bereitend —
Sein Caſtro mit — zur vielgewagten Fahrt,
Schickt einen Lauſcher er, an's Lager gleitend, —
Der ſpricht: „ſie ſchlafen, wie dem Tod geſchaart
Mehr, als dem Schlaf!" — Doch weil, wie Glocken läutend
Des Todes, jeder Hauch, daß er gewahrt,
Ihm ſchrecklich dünkt, ſchickt noch 'nen Knecht er nieder
Und: „Herr, ſie ſchlafen!" meldet Der auch wieder.

„Nun dann!" — ſpricht Pedro, — „nun, ſo laßt uns zieh'n!
Es geht zwar ſeltſam tief und ſteil bergunter,
Und Grabesnacht winkt dort, — nicht Wieſengrün! —
Doch falls der Feind nur ſchläft, ſo ſind wir munter!
Ihr mein', Ihr lieben, wen'gen Degen, kühn
Schlägt unſre Bruſt! — Je blutiger, je bunter! —
Still! Still! — Ich bin zum Redner nicht gemacht. —
Doch meine Freundin iſt die alte Nacht!" —

Da warf ſich ihm ſein greiſer Wirth zu Füßen,
Und ſprach: „wohl, Herr, Ihr zieht von mir hinaus,
Und ſeht, der Schuld folgt immerdar ein Büßen,
Der frechen Luſt ein ungeheurer Graus!
Seitdem der Weltgeſchichte Ströme fließen,
Seitdem auf Erden Tempel ſteht und Haus,
Mag man vor andern groß und kleinen Leuten
An Euch merkwürdig Gottes Fügung deuten!

Man ſieht an Euch: es mag ſich nie erhalten
Das kühnſte Glück, das nicht auf Tugend ſteht!
Man ſieht an Euch: es kann ſich neu geſtalten
Die Woge, die ſchon faſt der Sturm verweht!
Gott kann ſo leicht den höchſten Thurm zerſpalten,
Als himmelan Er kleinſten Keim erhöht!
Das ſind Wahrheiten, uralt ſchon geprieſen,
Doch neu als wahr durch Euern Lauf erwieſen!

Ihr aber, Herr, Ihr hattet ſie vergeſſen!
Und weil nun Gott nur ſtets als Vater ſchlägt,
So kann auch nicht ein Menſchenherz ermeſſen,
Ob nicht ſein Will' Euch wieder aufwärts trägt.
Dann, dann gedenkt der trüblichen Cypreſſen,
Mit denen jetzt Euch Grau'n und Noth umhegt,
Und pflegt der Lorbeern und der blüh'nden Mandeln,
So, daß ſie wie ſich in Cypreſſen wandeln!“ —

Zum erſtenmal vielleicht in ſeinem Leben —
Zum letztenmal wohl auch ſo tief bewegt,
Daß ſeines Lebens tiefſte Pulſe beben,
Daß heiß in Reu' und Huld ſein Herz ihm ſchlägt,
Eilt Pedro, von den Knieen zu erheben
Den Greis und ſpricht: „wenn Gott mir's auferlegt,
Noch länger hier auf dieſer Welt zu wallen, —
O Ihr ſollt ſeh'n, — ich hoff' Euch zu gefallen!" —

Und damit ſcheidet er, am Zügel leitend
Sein edles Roß, daß nicht deß kühner Gang
Den Zug verrathe, langſam nach ihm ſchreitend
Die kleine Schaar, ihm treu in Noth und Drang.
Das Lager ſchwieg. Doch in manch Ohr hingleitend,
Erſcholl auf ſtein'gem Weg der Hufe Klang.
Bertrand, der heimlich wacht' in ſeinem Zelte,
Stand auf, ſo wie der erſte Huftritt gellte.

Doch faſt noch früher fuhr zu ſeinen Waffen
Der Stammler, nahe ganz der Pedro'sbahn.
Der winkte ſeinen Leuten: „laßt ſie ſchaffen!
Sie flöh'n zurück, wenn wir zu früh uns nah'n!" —
So bleibt denn Alles ſtill. Sein ſchnell Eintreffen
Preiſt ſchon der Blut'ge, glaubt, daß nirgend ſah'n
Ihn fränk'ſche Blick', und ſetzt den Fuß in Bügel.
Da faßt der Stammler ihm ſo Arm als Zügel;

Und ruft: „Herr, diesmal ſeid Ihr nun gefangen!
Diesmal gewiß! Ich bin der Stammler! Ich!“ —
Derweil iſt das Gefolg ſchon rings umgangen,
Gepreßt ganz regungslos für Hieb und Stich.
Der Blut'ge ſprach: „Glück auf, Herr! Euch gelangen
Die Dinge unerhört und wunderlich!
Doch thut nach Ehren! Gebt mich nicht zum Richten
Dem Baſtard!“ — „Herr, ich thu' nach meinen Pflichten!“ —

„Herr, dieſer Baſtard würde mich ermorden,
Und damit wär't Ihr todt an aller Zier,
Die Ehr' Euch gab und ritterlicher Orden!“ —
Doch Jener ſprach: „ei, lehrt ſo was nicht mir!
Ich bin im Leben alt genug geworden,
Und hielt mich ſtets im ehrlichen Revier.
Hier iſt ein Zelt. Da ſeit vorerſt gebeten, —
'S iſt meines Kamrad's Zelt, — hineinzutreten!“

Stumm folgt der Pedro. Stumm von ihm geſchieden
Wird ſein Gefolg; ſein Caſtro auch, ſein Held,
Der ihn bis heut in keiner Noth gemieden!
Doch gilt jetzt, was dem Sieger nur gefällt. —

Als wär' aus ſchwarzem Zorngewölk hinieden
Ein Grau'nbild hergeſchneit, ſo ſteht im Zelt, —
Im lickten, menſchenwimmelnden, — der Blut'ge,
Wild ringend, wie zum Trotz er ſich ermuth'ge.

Mit grimm'gem Schau'n trifft er die Rittermenge,
Und fragt, weil jetzt in dieſem Augenblick
Enrique naht: „iſt Der dort, dem Gedränge
Vorleuchtend, ſchöngeputzt in goldnem Stück, —
Iſt er? — Es zog der Tage wohl 'ne Menge
Vorbei, ſeit ihn mein königlicher Blick
Nicht außer'm Harniſch ſah! — Heraus! Sprecht laut!" —
Ein Ritter ſprach: „er iſt es, den Ihr ſchaut!

Enrique, Euer König! Euer Sieger!
Noch war nicht ganz der Lipp' entfloh'n das Wort,
Da riß der wüth'ge, blitzgeſchwinde Tiger
Dem Nächſten ſeinen Dolch vom Gürtel fort,
Und rufend: noch durch meinen Tod erlieg' er!"
Stürzt' auf Enrique, ſchnaubend wild nach Mord,
Er los, und Der mit zornigem Verlangen
Empfing ihn ritterlich, und Beide rangen.

Die Ritter ſteh'n umher, wie ſtarr gebannt!
Ihr König ringend, Dolch auf Dolch gezückt,

Mit Einem, der auch König ward genannt,
Den manches dieſer Augen hat erblickt
In heil'ger Majeſtät geweihtem Stand,
Ein huld'gend Volk tief um ihn her gebückt,
In ſeiner Hand das goldne Scepterruder, —
Weh, und wohl Bruder ringend hier mit Bruder! —

Zu Boden ſtürzt jetzt das ergrimmte Paar,
Und — Schreck verbannt durch größern Schreck's Entbrennen —
Nah'n ein'ge Ritter aus der ſtarren Schaar,
Die Wüthenden noch ohne Blut zu trennen.
Doch ſchon im wüſten Drange der Gefahr
Gelingt's Enrique, ſeinen Dolch zu rennen
In Pedro's Hals! Der zuckt und ſtöhnt vom Streiche,
Und ſchaudernd löſ't ſich Jener von der Leiche!

Die Leiche, die ihn noch mit ſtarrem Arm
Mit in den Tod hinabzuwürgen rang! —
Und wieder bebend ſtarrt umher der Schwarm,
Und zagend ruft Enrique: „weh, es trank
Die Erd' ein Blut, — nein, allzugrauſer Harm,
Nicht lüg' mich in Verzweiflung! Gott ſei Dank,
Ich fühl's, ich kann's aus meinem Innern leſen:
Mein Bruder iſt der Blut'ge nicht geweſen!

Schmach über ihn, den grauſigen Ebräer!
Hier laß' ich ihn. Trennt ihm das Haupt vom Rumpf!
Was? Spricht da wer? — Und ſei's auch Bertrand! Fleh' er! —
Um Milderung, — mein Ohr bleibt taub und ſtumpf!
Und doch iſt Keiner meinem Herzen näher,
Mein Feldherr er! Mein fröhlicher Triumph! —
Hinweg! — Und geh' der blut'ge Kopf als Bote
Zu jeder Stadt, die jüngſt mir trotzt' und drohte!" —

Noch eh' die grauſe Meldung auf das Schloß
Von Montiel kam, hat dort der Ruf verkündet,
Was für ein Blut von Königshänden floß.
Da ſprach der klare Greis: „ich bin entbündet
Von All'm, weshalb ich erſt mein Thor verſchloß.
Zieh' ein der König! Hab' ich mich verſündet
Durch meine Gaſtlichkeit an dem Erleg'nen,
So will der Straf' ich ſtill und fromm begegnen." —

Doch Don Enrique ſprach: „Gott mag verhüten,
Daß Strafe je durch mich die Tugend trifft!
Caſtilien bebt nicht mehr vor tollem Wüthen.
Der Alte mag ſein klöſterliches Stift —
Das iſt es mehr, denn Burg — in Frieden hüten!

Ihr All', die gegen mich zu'n Waffen grifft,
Rodrigo Senatrias und Ihr Andern,
Sollt frei und froh nach Eurer Heimath wandern!" —

Und ſo empfing er auch mit holder Milde
Die Städte, die, erſchau'nd des Blut'gen Haupt,
Sich All' ergaben vor dem grauſen Bilde.
Daß er dies ſandte, bleich vom Tod beſtaubt,
Von Blut entſtellt, — es hatte wohl der Wilde
Im wüſten Kampf ihm halb ſein Selbſt geraubt,
Sein güt'ges Selbſt, das ſchnell doch wieder heilte,
Und nichts fortan mit jenem Wüthrich theilte.

Der Frieden breitete den holden Seegen
Weit auf Caſtilien, auf ganz Spanien aus,
Und die Provinzen blühten allerwegen,
Ein freudig heller, Lieb' erfüllter Strauß;
Und ſeinen Bertrand, ſeinen edlen Degen,
Hielt als ein Kleinod in dem blüh'nden Haus
Enrique werth; auch mit dankbarem Walten
Hat er an Frankreich hold und feſt gehalten. —

So ſtrahlt denn vom gewitterfreien Himmel
Auf Bertrand's Bahn ein Friedensaugenblick.

Ich weiß wohl: bald auf's neu' ringt das Gewimmel
Der Welt in wüſte Strudel ihn zurück,
Denn aller Helden Gang heißt Sturmgetümmel!
Doch ihnen auch heißt Ruh' und Frieden Glück, —
Glück, das ſie jenſeit, jenſeit erſt erfaſſen! —
Im Traum davon woll'n jetzt den Freund wir laſſen. —

Bertrand Du-Gueſclin.

Ein
historiſches Rittergedicht
in
vier Büchern
mit erläuternden Anmerkungen
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1821.

6805458*4

Univ. Bibl.
München

Bertrand Du-Gueſclin.

1*

Bertrand Du-Gueſclin.

Viertes Buch.

Erſter Geſang.

Der Geiſt, dem Gott die rechte Heldengabe
Hat eingeſtrömt in wunderſamer Kraft, —
Ob er ein Land mit Fried' und Heil begabe,
Ob er gewitternd Beides ihm entrafft, —
Bleibt er ſich treu, ſo bleibt auch bis zum Grabe
Und drüber hin ihm treu die Eigenſchaft,
Der Menſchen Sinn' und Herzen zu regieren,
Daß ihn bewundern ſelbſt auch Die verlieren!

Ja ſelbſt von Liebe können ſie nicht laſſen!
Und hebt zum Kampf mit ihm ſich kühn ihr Muth,
Sie können fechten, tödten, — doch nicht haſſen! —
Mein deutſches Mutterland, Dir ward's ſo gut,

Oft ſolche Heldenlichter zu umfaſſen.
Gedenkt an Den nur, deſſen kühne Gluth
Aus ſieben blut'gen Jahren heller ſtrahlte,
Und ſeinen Ruhm hoch an den Himmel malte.

So auch ſtand jener Prinz, der ſchwarze Held,
Den wir ſo ſieghaft unſres Bertrand Spuren
Durchkreuzen ſah'n, von heitrem Ruhm erhellt
Auf der Guyenne kühn erſiegten Fluren.
Doch wie man ihn auch liebt: die Herzen ſchwellt
Das treue Sehnen edlerer Naturen
Nach ihrem altgeliebten Königsſtamme,
Und ſchon erglüh'n die Funken faſt zur Flamme.

Dazu noch kam, daß reicher Kampfesſold
Für die hiſpan'ſchen Kriege war verwendet,
Und manchem kühnen Mann, ihm treu und hold,
Der Prinz mit Königsgroßmuth Gaben ſpendet.
Nun wißt Ihr: die Guyenne zeugt kein Gold,
Noch andres Erz, das gilt und wägt und blendet!
Ihr Reichthum ſind nur weite Blüthenauen,
Beſä't mit heitern Himmels Liebesthauen.

Davon entſprießet, was zu holder Freude
Dem Menſchen noch vom Paradieſe blieb:
Der helle Wein, der Blumen Augenweide,
Der fruchtbegabten Bäume würz'ger Trieb,

Schneeflock'ge Wolle, ſonnigbunte Seide, —
Und o wer zählt die Gaben ſüß und lieb,
Die hier Natur im ſeeligen Verwandeln
Ausgieſt zur Luſt, doch ungern zum Verhandeln.

Sie ſträubt ſich, daß zu Gold und Silber werde,
Was ſie zum friſchen Leben hat verlieh'n.
Drum ließ auch ſchwer von Acker, Wieſ' und
Heerde
Sich all' der Steuern bittre Gabe zieh'n.
Der Bauer gab mit mürriſcher Geberde,
Der Bürger ſprach von nahendem Ruin,
Den Adel ſah man ſtill und ſtolz ſich rüſten,
Sein und der Hinterſaſſen Gut zu friſten.

Zugleich auch hat er weiſe Abgeſandte
An Frankreichs König heimlich abgeſchickt,
Der ſich noch ſtets hier Oberlehnsherr nannte,
Vom Britten zwar unwillig angeblickt,
Beſtritten ihm dies Recht. Doch gern erkannte
Das Volk, bedrängt, entfremdet, unterdrückt,
Den Herr'n, bei dem ſich's ehmal glücklich fühlte,
Für Den, der ſtets noch obre Zügel hielte.

Als nun des Adels Boten dort erſchienen,
Da ſann der König erſt mit ſeinem Rath,

Ob ſich's gezieme, vor des Richtſaals Bühnen
Zu handeln um des ſchwarzen Prinzen That.
Und Jeder hoffend, ſeinem Herr'n zu dienen,
Für ihn zu drucken, wenn die blut'ge Saat
Des Krieg's auf's neu man in die Furchen ſtreute,
Sprach: „ruft ihn her! Statt morgen, lieber
heute! —

Beruft ihn, ſich vor Euern Thron zu ſtellen
Als Lehnsmann, wie ſich's eignet und gebürt,
Und in Perſon die Zweifel aufzuhellen,
Wie er ſein Fürſtenamt dort hab' geführt.
Dann mögt den bill'gen Richterſpruch Ihr fällen,
Und wenn er für Gehorſam Krieg erkürt, —
Wohlan, noch ſchneiden trefflich Frankreichs Waffen,
Ihm die Erob'rung ſieghaft zu entraffen!" —

„Wohlan!" rief auch der König. Und er ſandte
Zwei treue vielgelahrte Männer hin.
Sie meldeten dem Prinzen ſich. Da brannte
Raſch auf in Zorn ſein kühner Heldenſinn,
Der ahnend ſchon der Botſchaft Geiſt erkannte.
Sie ſah'n den Zürnenden, und ſanken hin
Auf's Knie, und ſprachen: „Herr, auf uns nicht
wendet
Den Grimm! Wir ſind als Diener hergeſendet!"

„Leſ't!“ — ſprach der Prinz. — „Leſ't Eure Briefe her,
Und ſeid getroſt. Ich bin der Thor mit Nichten,
Der — ſtatt auf den Pfeilſchützen — auf's Gewehr,
Das keck er abſchnellt, pflegt den Zorn zu richten!
Für Eure Sicherheit leiſt' ich Gewähr!“ —
Sie laſen, und den dräuenden Berichten
Schwoll höher ſtets des Helden Zorn entgegen,
Und raſſelnd fuhr die Hand ihm nach dem Degen.

Doch bald ſprach lächelnd er: „ſagt Euerm König,
Ich komme gen Paris im raſchen Ritt
Nach ſeinem eig'nen Wunſch und dort verſöhn' ich
Die Schmach, die ich durch Eure Botſchaft litt.
Jedoch ein klein Gefolg iſt mir zu wenig;
Ein ſechszigtauſend Krieger bring' ich mit,
Das Uebel an der Wurzel friſch zu faſſen! —
Geht, liebe Herr'n. In Huld ſeid Ihr entlaſſen.“ -

O Du viel edler, ritterlicher Held,
Wie denkſt für diesmal Du Dein Wort zu halten?
Nicht daß ein überleg'ner Feind im Feld
Entgegendrängt, Dein Heer Dir zu zerſpalten! —
Ein ſchlimm'rer Feind, ein inn'rer Feind ach! hält
Den Sieger auf in ſeinem muth'gen Walten.

Ermattend ſchleicht Dir Krankheit durch die Glieder,
Und zehrt an Dir, und ſtreckt wohl bald Dich nieder!

Nicht gönnt ſie Dir, den Krieg ſo zu beginnen,
Wie's Dir Dein kühnes Ritterherz gebeut.
Wie in ein Klippenthal die Bäche rinnen
Zur Frühlingszeit, im Abſturz ungeſcheut,
So dringen ſchon mit kriegriſch muntren Sinnen
Anjou und Bourbon her, und kühn erfreut
Eilt der Guyenne Adel allerwegen
Den Feldherr'n ihres erſten Herr'n entgegen.

„Zu Roß!“ rief Eduard laut. — Die ſchönſten Roſſe
Führt man dem tapfern Prinzen vor zur Wahl,
Wie Eiſen ſtark und flüchtig wie Geſchoſſe! —
Er aber ſtand, auf ſeinen Heldenſtahl
Gelehnt, und ſah ſie trüblich an vom Schloſſe,
Und rief zuletzt: „hinweg! Ihr ſchafft mir Qual.
Die edlen Thiere! Wie ſo ſchlank ſie ſchreiten,
Kühn ſpringen! Weh! Ich Kranker kann nicht reiten!“ —

Dann ſank er in ein mattes, dumpfes Staunen.
Doch kaum nur daß von kriegriſchem Bericht
Im Vorgemach die Zungen draußen raunen,
So fährt er auf, gemahnt durch Ehr' und Pflicht,

Wie Todte vor dem Ruf der Weltpoſaunen.
Dann ordnet' er mit heiterm Angeſicht
Die ferne That; den Feind erfaßt die Scheue.
Bleibt ja ein kranker Leu' doch ſtets ein Leue! —

Und den jetzt Frankreich konnt' entgegenſtellen,
Den Connetable — ſonſt wohl ſchönbekannt
In vielen ritterlichen Siegesfällen —
Moreau von Fiennes war der Held genannt, —
Er ſtand jetzt an des Lebens letzten Schwellen,
Und griff mit rühmlich ſchwachgewordner Hand
Einſt nach dem großen Connetabledegen,
Sprechend: „Herr König, laßt mich ab ihn legen!

Zurück ihn legen in die gnäd'ge Rechte,
Die mir ihn einſt verlieh! Ich bin's nicht mehr,
Der ihn zu heben weiß im Siegsgefechte.
Auf jüngern Held, der rühmlichen Beſchwer
Gewachſen, erb' er jetzt mit Fug und Rechte!
Und wenn vergönnt ein letzter Rath mir wär',
Möcht' ich dazu nach reiflichſtem Erkennen,
Den Ritter Bertrand Du-Gueſclin Euch nennen.

Derweil dann Bertrand fortführt Eure Schlachten
Mit ſieggewohnter Hand, bereit' ich mich
Mit ſtillerm aber ſehr hochwicht'gem Trachten
Zu geh'n den Schritt, der gilt auf ewiglich!“ —

Der König ſprach: ,,wie theu'r muß ich Euch achten,
Der nie von Gott und ſeinem König wich,
Und nun, da ſeine letzten Stunden eilen,
So ſchön noch zwiſchen Beiden weiß zu theilen!

Nein! Theilen nicht! Ganz ſeid Ihr hingegeben
Dem höchſten Herr'n, weil Ihr auch Dem es ſeid,
Der ſein Statthalter iſt für dieſes Leben.
So habt Ihr denn für dieſen Erdenſtreit
Euch den Nachfolger rühmlich ſelbſt gegeben,
Und ich beſtät'g' ihn Euch mit Freudigkeit.
Mein Bruder ſoll das Connetableſchwerdt
Bewahren, bis Held Bertrand zu uns fähret!" —

Dieß Letztre konnte nicht alsbald geſchehen;
Denn damals noch ſtand unſer Bertrand feſt
Vor Burg Toledo's trotz'gen Mauerhöhen;
Und eines Abentheuers Ueberreſt
Noch unvollendet ſich im Rücken ſehen, —
Es iſt ein herbes Ding, und gönnt am Feſt
Des neuen Kampf's uns halb nur ein Erfreuen!
Das ehrte Frankreichs Herr an ſeinem Treuen;

Drum ließ er ihn in Spanien Alles enden,
Wozu ſein großes Herz und Pflicht ihn zog.
Als aber ſich vor Frau'n und Mädchenhänden

Zweig, Rank' und Aſt zu laub'gen Pforten bog,
Die Sieger zu empfah'n, und an den Wänden
Der Krieger Waffe ruhig hing und hoch. —
Da kam von Frankreichs Thron das ernſte Mahnen:
„Ficht, Bertrand, nun für's theure Land der Ahnen!

Ficht! Sieg', o Held, auf neuer Ehrebahn!"
Und gern dem ſchönen Heldenruf ſich fügend, —
Gelockt von jenen Fluren, die ihn ſah'n
In Knabenalters Gränzen kaum ſich ſchmiegend,
Bethört von manchem kindiſcheitlen Wahn,
Aus Luſt am Krieg mit Schwierigkeiten kriegend, —
Gelockt von ihnen, die nun Heil erwarten
Durch ſeinen Arm, eilt er aus Spaniens Garten.

Mit Schmerz nur ließ ihn Don Enrique zieh'n,
Und ſprach: „gern hätt' ich hier in heitrer Pflege
Dich feſtgehalten, wo Dir Lauben blüh'n
In dem durch Dich befreiten Luſtgehege!
Doch Lorbeern winken neu! Dein Blick flammt kühn!
Du lieber Held, Gott ſpend' auf Deine Wege
Der Erde Blumen und des Himmels Palmen,
Des Schlachtfeld's Sieglaut und die ew'gen Pſalmen! —

Auch hier in Spanien ſoll Dir neue Glorie,
Hoff' ich, erblühen noch aus muth'ger That!

Durch ganz Granada hin ſoll Dich Victorie
Geleiten einſt auf frommen Sieges Pfad!
Dann nennt uns Beid' als Kön'ge die Hiſtorie,
Und Jeden durch des Andern Schwerdt und Rath.
Hebſt Du mich auf den Thron mit tapfrem Fechten,
Will ich Granada's Kron' in's Haar Dir flechten!“ –

„Das walte Gott!“ ſagt Bertrand. „Was
wir ſollen, —
Mein hoher Herr, — nach Ehre ſoll'n und Pflicht, —
Ich weiß, daß Beide wir's von Herzen wollen! —
Ob ſich's nun ſo geſtaltet oder nicht, —
Ob rechts, ob links die Schickſalwürfel rollen, —
Ei nun, das zeigt ſich, wann die Zukunft ſpricht.
Der Menſchen Wunſch und Hoffnung ſind Laternen!
Davon läßt ſich auf Weitaus nicht viel lernen.

Die ew'gen Augen Gottes ſind die Lichter!
Die einzig ächten Lichter, die beſteh'n!
Ob auch wir blödes, menſchliches Gelichter
Mit eignem Blick den Strahl nur ſelten ſeh'n!
Mein Troſt iſt der: es will der ew'ge Richter
Zugleich als Bot' und Held voran uns geh'n.
Da giebt ſich's herrlich mit dem Ueberwinden!
Auch Ihr und ich, wir werden einſt uns finden.

Ob hier bereits auf dieſer blüh'nden Erden?
Ob erſt im ewig blüh'nden Himmelreich? —

Wer ſagt es uns? - Das ahn' ich: an Beſchwerden,
An Noth und Kampf bleibt meine Bahn mir reich.
Mag nur der Ruhm mir nie entfremdet werden! —
Doch, will das Gott, — auch das, — Wohlan! —
Sehr weich
Wird mir das Herz, denk' ich an Ruhmes Raub! —
Doch fahr' er hin. Auch Er iſt Erdenſtaub!“ —

So iſt vom Don Enrique er geſchieden,
Doch eher nicht, bis er das treue Band
Befeſtigt hat von Wechſelhülf' und Frieden
Mit Spanien und dem eig'nen Vaterland. —
Auch dann hat ſchwer und ungern er gemieden
Iberiens halbe Inſel. Wie gebannt
Fühlt' er ſich ſtets dahin zurückentboten.
Ihm war's, als ob die Pyrenäen drohten!

Ihm drohten mit feindſeelig fremden Dingen,
Ganz ungewohnten, die von jenſeit her
Wild auf ihn lauerten aus dunkeln Schlingen!
Aus ſolchen, die man nicht durch Schwerdt und
Speer
Zerſprengen kann! Nein, die mit Hexenringen
Stets feſter greifen, um je beſſ're Wehr
Entgegen ihnen blitzt! Oft mocht' er denken:
„O könnte Pflicht noch jetzt mich abwärts lenken!“

Und faſt auch ſchien ſein Wunſch ſich zu erfüllen!
Denn als er ſich dem Herzogthume naht,
Das Spaniens König ihm verlieh, — da füllen
Ihm Klagen ſtets auf Klagen ſeinen Pfad:
„O Herr, es kämpft mit kühnem Widerwillen
Ein Heer von Rittern, das den trotz'gen Rath
Der eig'nen Bruſt nur hört, nicht Friedensſeegen,
Euch von Soria's Mauern ſtolz entgegen!

Umſonſt, daß Ihr die Brüder Beaumont ſandtet,
Die tapfern Herr'n, ſchon von Toledo aus!
Soria hoch vom Mauerkranz umkantet,
Schmückt ſich nur luſt'ger in des Sturms Gebraus,
Und während Ihr von Sieg zu Sieg Euch wandtet,
Welkt hier beinah des Guesclin Ehrenſtrauß!
Hier gilt's Eu'r Banner neu mit Ehren färben!“ —
„Das woll'n wir,“ — ſagt Herr Bertrand, — „oder
ſterben!“ —

Doch kaum hat er dies kühne Wort geſprochen,
So naht aus Frankreich ſich ein Rittersmann,
Dem froh entgegen Bertrand's Pulſe pochen,
Weil oft er in Turnier und Heeresbann
Ihn ſah an Muth und Kräften ungebrochen,
Wo kühnſten Anlauf die Gefahr begann.
„Gegrüßt, gegrüßt, Ihr tugendlicher Degen
Vom Haus Berquettes!“ ruft er ihm entgegen.

„Welch wicht'ges Thun kann Euch, den Kammerherr'n
Des Königs, alſo weit vom Hofhalt treiben?“ —
„O Herr,“ — ſpricht Jener, — „ein unſeel'ger Stern
Scheint zürnend über Frankreich ſtets zu bleiben,
Und hält ihm Heil und Glanz und Frieden fern!
Gelingt's nicht Euch, die Britten zu vertreiben,
Die ſieghaft ganz Champagne ſchon bedecken,
So tragen bis Paris ſie Blut und Schrecken!

Der ſchwarze Prinz, vom Krankenlager dräuend,
Schickt ſeine Schaaren gegen Poitou vor,
Selbſt in manch treuer Bruſt den Muth zerſtreuend,
Die Hoffnung mindeſtens. — Kühn hält empor
Der König ſich, ſein tapfres Herz erneuend
An dem Gedanken: durch das Felſenthor
Der Pyrenäen wird zu edlen Siegen
Nun bald herab der Adler Bertrand fliegen!

Flieg', o Du Heldenführer! Deiner warten
Des Vaterlandes ſchwer bedrängte Gau'n!
Wir hörten Deine Sieg' in Spaniens Garten;
Nun laß', errettend, ſelber uns ſie ſchau'n!
O wie mir's wohl ward, als vor den Standarten
Ich Deinen Adler ſah, im nächt'gen Grau'n
Des ſchwarzen Feldes ſilberklar ſich hebend,
Durch's finſtre Dunkel ſtrahlender nur ſchwebend!

Mein und Dein König denkt und fühlt wie ich!
Drum laß' den Adler ihn recht bald erblicken.
Hier, dieſe Briefe ſendet er an Dich.“ —
Und Bertrand lieſ't mit feuerglüh'nden Blicken;
Im Herzen fühlt er künft'ger Schmerzen Stich,
Doch auch zugleich begeiſtertes Erquicken.
Froh hat die Heldenahnung ihn durchblitzt:
„Wohl Alles opfr' ich meinem König itzt!“ —

Er ſprach: „mein Freund, weil nur mit reinen Ehren
Ein Mann mag gelten als ein ganzer Mann,
Nur ſolchem ſtets vor kriegentflammten Herren
In That gelangen mag, was er erſann,
So mag der König Aufſchub mir gewähren,
Bis meines Banner's Ruhm ich rückgewann.
Dort vor Soria iſt er mir verpfändet!
Drum raſch hinan, und raſch dies Spiel beendet!“ —

Und raſch in das umwall'nde Lager eilt er,
Und ſieht erſtaunt: viel weiter kam man nicht,
Als etwa man bei raſcher, ungetheilter
Sorgfalt gleich erſten Tag's die Mau'r umflicht.
Sturm zürnt ſein Blick. Doch deſto unverweilter
Beſtimmt auf Morgen er das Kampfgericht.
Des Mauerſturms, und läßt nur erſt noch fragen:
„Wollt, meine Bürger, Kampf auf mich Ihr wagen?“ –

Doch trotzig ſcholl der Antwortruf zurücke:
„Sagt Euerm Herr'n: des Ruhm's woll'n wir uns
freu'n,
Daß er vor unſrer Pfort' und Grabenbrücke
Hinweg ſoll wie ein wundes Kampfroß ſcheu'n!
Was man auch rühmt von ſeinem Muth und Glücke,—
Nur ſchwache Städte nahm bis heut' er ein,
Beſchirmt von Unglückſeel'gen oder Feigen.
Soria jetzt ſoll aller Welt das zeigen!“—

Der Herold meldet, zornroth im Geſicht,
Dem Bertrand dieſen Trotz. Der Bertrand lacht,
Und ruft: „ei Freund, kennſt Du die Sprache nicht
Des Volkes hier zu Land? Sie blitzt und kracht,
Sobald nur wer von Kampf und Waffen ſpricht,
Und rollt einher in überſtolzer Pracht.
Zwar quill'n im Herzen edlen Muthes Bäche,
Doch überſchwänglich ſtets bleibt das Geſpreche!“—

Dann wendet er ſich, Alles zu geſtalten
Zum Sturm auf morgen, ſpricht den Beaumont's zu,
Den Muth nur fröhlich aufrecht zu erhalten,
Nicht Alles ja geling' gleich im Nu, —
Doch fühlten ſie ein ſtrafendes Erkalten
Am hohen Feldherr'n. Nicht auf Du und Du —
Wie ſonſt wohl — hörten ſeinen Spruch ſie klingen,
Und ſchwuren ſich, es morgen einzubringen.

Der ernſte Morgen kam. In ſeinen Frühen
Verſammelt ſich das kampfentbrannte Heer.
Zu Bertrand naht ſich Jeder; im Erglühen
Der Scham dann wieder abwärts matt und ſchwer
Den Blick geſenkt! — Da ſprach der Held: „die Mühen
Des Kampfes und der Feinde Gegenwehr, —
Es traf Euch diesmal hart, Ihr Kriegsgenoſſen,
Und merk' ich wohl: das hat Euch ſehr verdroſſen!

Getroſt! Wär' dieſe Stadt alsbald gefallen, —
Was wär's, als eine unbemerkte That? —
Jetzt aber richten fragend ſich von Allen
Die Blicke her! Jetzt gilt's auf kühnem Pfad
Hochglüh'n und edlen Damen wohlgefallen! —
Und hält es Jemand hier mit niederm Rath
Der Welt und ihren Gold- und Silberſchätzen, —
Auch Der trifft drinnen, was ihn mag ergetzen.

Was mich betrifft: dem Antheil an der Beute,
Der mir als Feldherr'n ziemt, entſag' ich gern.
Nicht ſo vermag ich es für meine Leute.
Da blinkt wohl Manchem reicher Glückesſtern! —
Die Summa, Kinder, iſt: wir ſtürmen heute!
Tod oder Sieg bleibt keine Stunde fern!" —
Und Alles glüht, und die Trompeten ſchmettern,
Und Jeder drängt ſich, maueran zu klettern. —

Ihr, die mit mir durchſchwimmt dies kühne Meer
Von Blut und Sturm, bethaut mit Siegeskränzen,
Ihr ſaht ſchon oft in unſrem Lied' ein Heer
Die Feindesmau'r mit blanken Waffen kränzen!
Was ſchildr' ich neu Euch Kampf und Gegenwehr?
Nur das erwähn' ich: auf den Zinnen glänzen
Zuerſt in dieſem kühnbewegten Toben
Die Heldenwaffen eines Bertrand droben.

Doch unſres Bertrand nicht! Heut' abgewonnen
Hat dieſen Preis ein Jüngling ihm, faſt Knabe,
Den einſt er vor der Taufe heil'gem Bronnen
Auf ſeinem Arm hielt. Bei der ſeel'gen Labe
Gab man dem Ritterkinde, ruhmbeſonnen,
Des großen Pathen Namen mit als Habe
Von edler Art. Hei, was ihn ſchön die zierte,
Als er ſein Schwerdt ſo rühmlich heut regierte!

Als er hinauf die ſteile Leiter drang,
Und „Gueſclin!“ dann, und: „Mutter Gottes!“ tönend,
Sich jubelnd zu dem Mauerkranze ſchwang,
Mit freud'gem Trotze die Gefahr verhöhnend!
Die Freunde drangen nach. Dem Feinde ſank
Der Muth. „Erbarmen!“ ruft man, und verſchönend —

Wie oft ſchon — ſeinen Sieg durch heitre Milde,
Deckt Gueſclin Stadt und Volk mit ſeinem Schilde.

„Die ſind die Meinen!“ ſpricht er. „Und bei mir
Steht ganz allein das Schirmen und Verzeihen.
Nicht mit den Söldnern ſo, die frech allhier
Sich ſtemmten in rebelliſch kühnen Reihen,
Vor ihrem König ſperrend dies Revier!
Führt gen Madrid ſie ab. Dort mag verleihen
Streng' oder Huld Der, welchem pflichtvergeſſen
Ihr Trotz gedroht! – Ich kann das nicht ermeſſen.“ –

Noch ſpricht er, als bereits ein zweiter Bote
Aus Frankreich her zu ſeinem Zelte eilt.
Und laut ruft Bertrand, der ganz freudenrothe:
„Wie daß mein König alſo mit mir theilt!
Euch, Marſchall Andreghem im Morgenrothe
Der Jugend mir mein Vorbild — unverweilt
Steigt Ihr mir ſtets voran der Ehre Stufen! —
Euch ſelbſt ſchickt her mein Fürſt, mich zu berufen?“ —

„Ja, Bertrand, ja, ſo iſt es!“ ſpricht der Greis;
„Und nicht mehr augenblicklich darfſt Du ſäumen.
Erwiedre nicht mit: „könnt' ich!“ und: „ich weiß!“
Nicht weißt die Noth Du, kannſt ſie Dir nicht träumen,

Die Frankreich jetzt durchſchüttert ſieberheiß!
Der König ruft! Grimmblut'ge Bäche ſchäumen
Durch unſer Vaterland, und Deine Freunde
Seufzen nach Bertrand, nach dem Schreck der
Feinde!"

„Ich komme!" ſpricht der Held, und gleich
auch ſendet
Dem König einen Herold er voraus,
Durch den er Grüße ſeinen Freunden ſpende,
Und dieſes Wort: „wem nach dem Ehrenſtrauß
Gelüſtet, der die hohen Blüthen wendet
Kühn himmelan zum ewig hellen Haus,
Der ſoll zur Fahrt durch blut'gen Roſengarten
Mein unterweges in Auvergne warten!" —

Zeuch hin mein Held! Dich ruft Dein Gott!
Dich rufen
Dein König und Dein banges Vaterland,
Durchſtampft von wilder Feindesroſſe Hufen,
Von wüth'ger Kriegesfackel grimm durchbrannt! —
Zeuch hin! — Und ob Dir Ahnungslichter ſchufen
Manch trübes Zukunftbild, — felsfeſten Stand
Kannſt wider Schickſals und der Menſchen Haſſen
Du freudiglich in Deinem Gott ja faſſen!

Erläuterungen
zum erſten Geſange.

Seite 7:

„Drum ließ auch ſchwer von Acker,
Wieſ' und Heerde
Sich all' der Steuern bittre Gabe
zieh'n.“

Carl von Haller bemerkt in ſeinem eben ſo tief- als hochſinnigen Werke: Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mit Recht, die mehrſten Unruhen und Empörungen ſeien durch übertriebne Abgaben entſtanden. So ſehr ich, in die Geſchichte zurückſchauend, die Richtigkeit dieſer Behauptung alsbald anerkennen mußte, ſo ſchwer verletzte mich doch zu Anfang der Gedanke: „alſo Geld und Gut war es zu allermeiſt, um deſſentwillen die Menſchen zu den Waffen griffen, wo es galt, einer freveln Uebermacht Gränzen zu ſtellen!“ — Wenn bei dieſer Betrachtung das glänzende Kolorit zu Grunde geht, womit die Phantaſterei und Ungründlichkeit vieler Schriftſteller ſeit lange her die Aufſtände der Unterthanen gegen rechtmäßige Herren zu ſchmücken bemüht war, ſo iſt daran eben nichts verloren. Wo es indeſſen Kampf gilt gegen fremde und überhaupt willkürlich aufgedrungne, nicht aus dem Gange des Rechtes entſproſſene Gewalt, — da bedenke man, daß übermäßige Steuern nicht nur die Haushaltungen ärmer machen, ſondern auch in die innerſte und heiligſte Heerdesgewalt des Familienvaters verderblich eingreifen, die Macht des Regierenden dahinein tragend, wo ſie — ein verbrechenfreies Leben der Familie vorausgeſetzt — durchaus nichts mehr zu gebieten hat. – Man halte nur feſt an dem Hauptſatze Carl v. Hallers: „Jeder kann über Eignes verfügen nach Belieben, aber über Eignes auch nur ganz allein!“ und forſche ohne Sophiſterei im Lichte des göttlichen Wortes und der zuverläſſig kundgewordnen Geſchichte nach dem Eigenthumsrechte, ſo werden Despotismus und Revolutionsſchwindel gleichweit entfernt bleiben von Fürſten und Unterthanen.

Seite 8:

„Beruft ihn, ſich vor Euern Thron zu ſtellen
Als Lehnsmann, wie ſich's eignet und gebürt,“ u. ſ. w.

Ohne Zweifel ſtand dem Könige von Frankreich dies Recht über jeden Herzog der Guyenne zu, mochte er nun außerdem ein Prinz von Wales ſein oder ein Andrer ſonſt. — Der Zorn des ſchwarzen Prinzen darüber, — wenn auch noch ſo edel ausgeſprochen — beweiſt doch nur auf eine trübe Weiſe, wie Recht und Unrecht und ſelbſt eidliche Lehensverpflichtung ſchon immer mehr — ſelbſt vor ſehr edlen Geiſtern! — in den trüben Nebel der verwünſchten Staats=Raiſon verſchwandten.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zweiter Geſang.

Du ungekannte Macht, die in den Herzen
Der Menſchenkinder ſeltſam waltend hauſ't, —
Vorleuchtend uns mit räthſelhaften Kerzen
Durch Zukunftſturm, der halbvernommen brauſ't,
Und ferne Freuden birgt und ferne Schmerzen, —
O Du, vor derem Dräu'n uns heute grauſ't,
Und morgen hüpft das Herz vor holder Mahnung, -
Was iſt Dein Urſprung, vielbeſproch'ne Ahnung?

Gält es ein leichtes Tändeln hier mit Worten,
Und der Erfindung träum'riſch buntes Spiel, —
Man ſpräche, wie an zauberkräft'gen Orten
Der Lügengeiſt der Wahrheit einſt gefiel,

Und ſie ihm aufthat ihres Herzens Pforten
Zu kurzem Bund, und in ſein Netz dann fiel,
Und ſo — gewaltig über Weiſ' und Thoren —
Die doppelſinn'ge Ahnung ward geboren!

Doch weg von hier mit ſolchen Gaukeleien!
Wahrheit und Lüge ſind ſo ewig Feind,
Daß — mag auch jener Kleid oft dieſe leihen —
Doch treuem Blick ſie bald als Lüg' erſcheint.
Nein! Ahnung iſt ein Kind des ſeel'gen Maien,
Der einſt die Welt in Eden hielt vereint,
Und während rings der Hain in Bluthen lachte,
Auch Fruchte ſchon voll goldner Reife brachte.

Da galt es nicht nur, ſeine Blicke wenden
Zur lehrenden Vergangenheit zurück,
Nicht nur, der Gegenwart das Ihre ſpenden,
Um weislich zu bewahren hol es Glück! —
Selbſt aus der Zukunft blumigdichten Wänden
Sah manche Bluthe vor, als holder Blick
Der liebevoll nicht länger mochte bergen,
Was Schönes lag dort hinter Wolkenbergen!

Von jener ſüßen Gabe — Blüth' und Frucht
Höchſt wundervoll in Einen Kranz verwebend —
Blieb in des Paradieſes ſchneller Flucht
Ein Fünklein noch bei uns, lichthell durchſchwebend

Der zorn'gen Erdenwolken düſtre Wucht.
Oft flackert's ungewiß, in Stürmen bebend
Der wildgewordnen Menſchenbruſt, — doch ahnt
Man Paradies, da wo es warnt und mahnt! —

Und auch mein tapfrer Gueſclin hat empfunden,
Was ſolch ein inn'rer Warnungslaut vermag.
Der hielt ihn wie in Demant feſtgebunden,
Und rief ein: „Halt!“ mit jedem Herzensſchlag.
Doch lächelnd ſprach er: „gelt' es Tod und Wunden,
Ja, welk' auch meines Ruhmes lichter Tag, —
Du ſüßer Warnungshall, Ihr Ahnungslieder,
Euch find' und ew'gen Ruhm ich jenſeit wieder!“—

Und als er Frankreichs Boden nun betrat, —
War's ihm doch faſt, als ſei zu nicht geworden
Der innern Warnung furchtbar banger Rath! —
Rings floh'n vor ihm die kühnen Feindeshorden!
Es ſandten Schlüſſel ihm auf ſeinen Pfad,
Ganz ohne Mauerſturm und blut'ges Morden,
Die Städte, jüngſt dem König widerſtrebend,
Und nun dem Namen Bertrand ſich ergebend!

Es blühte Fried' ihm aus auf allen Tritten,
Wo Zwietracht jüngſt ihr blut'ges Banner ſchwang!
Und ward noch irgend wo voll Trotz geſtritten, —
Er hob den rüſt'gen Arm, — der Trotz verſank!

Bis zu Toulouſe in eines Heeres Mitten
Der Anjou ihm zu fei'rlichem Empfang
Entgegentrat, noch keine Worte findend,
Mit beiden Armen ihm die Bruſt umwindend!

Derweil erſcholl ein mächt'ges Jubelrufen
Von Adel, Bürger, Bauer und Soldat!
Der Adel hoffte Ruhm! Der Bürger Stufen
Erhöhter Handelsmacht! Geſchirmte Saat
Der Bauer auf den väterlichen Hufen!
Der Kriegsmann Ehr' und Beut' in kühner That
Jedweder ſah der Zukunft froh entgegen,
Und all das durch den Einen — Einen Degen!

Der Anjou, endlich froh in Red' ergießend,
Was klar in ſeinem edlen Herzen quoll,
Rief aus: „Du Held, die Erde ſieghaft grüßend,
In jeder That erwägend, was er ſoll,
Um deſſen Pfad bei Lorbeern, kühn entſprießend,
Oliven blüh'n, des ſüßen Friedens voll,
Die Welt beglückend, — ſei mir hoch willkommen!
Sei als ein Bruder an mein Herz genommen!

Ob zweimal Du Caſtilien haſt bezwungen,
Zweimal geſetzt die Kron' auf Königshaupt, —
Zwar wär's genug für all' die Huldigungen,
Mit welchen ſeiner Helden Stirn umlaubt

Das Alterthum! —doch iſt Dir mehr gelungen,
Da Du im Flug, von reiſ'ger Eil' umſtaubt,
Bald hier, bald dort die Feinde Frankreichs mähteſt,
Und Friedenskorn in blut'ge Furchen ſä'teſt!

Ich weiß: es ſtanden feindlich ſich entgegen
Von Foix und Armagnac die beiden Herr'n.
Du nahteſt, — und der holden Eintracht Seegen
Brach durch die Wolken als ein milder Stern.
Wer ſo alsbald auf ſeinen Heimathwegen
Die Heimath grüßt, — wie grüßt auch ihn ſie gern!
Wie hofft von ihm ſie künft'ge, ſchön're Thaten,
Und fühlt ſich traut in ſeinem Schutz berathen!

Mein trauter Held, nun bleib' uns ganz auch eigen!
Der König denkt, das Connetableſchwerdt
In Deine tapfre Siegerhand zu neigen.
O nimm es an! O knüpf' Dich an den Heerd
Von Frankreich feſt! — Im tollen Kampfesreigen
Naht Robert Knolles — den Du kühnbewehrt
Schon ehmal zwangſt in der Bretagne Hecken —
Der Hauptſtadt jetzt, ihr droh'nd mit wüſten Schrecken!

Bedenk', wenn dieſer Gräuelſchlag gelänge!
Bedenk', o Ritter, wenn der Brittenſchwarm

Wild durch Paris, die weitberühmte, dränge,
Der Freude Spiel verdreh'nd in bittern Harm,
In Leichenklagen wandelnd die Geſänge, —
O theurer Bertrand, nur Dein tapfrer Arm
Vermag den Todesſtreich noch abzuwenden!
Eil'! Meine Schaaren will ich all' Dir ſpenden!

Mich ſelber bannt des Königs ernſt Gebot
Hier an Toulouſe feſt! Ich kann Dein Siegen
Nur fernher ſchau'n! wie zwiſchen Glanz und Tod,
Mein Adler, wirſt du herrlich ſtrahlend kriegen!
Zieh hin! — Frankreich in ſeiner bittern Noth
Empfehl' ich Dem, Deß heil'ge Boten fliegen
Unſichtbar ſtark vom Weſt bis zur Levante,
Und der als ſichtbar Schild Dich her uns ſandte!" —

„Fürſt," ſprach der Held, „ich hätt' Euch unterbrochen,
Wär't Ihr ein mind'rer Mann, als der Ihr ſeid;
Denn viel zu hoch habt Ihr von mir geſprochen!
Das weckt im Herzen Stolz, bei Feinden Neid,
Und Beides hat manch edles Schwerdt zerbrochen. —
Nur ſo viel iſt gewiß: ich bin bereit,
Für meinen König freudiglich zu ſiegen,
Und — wenn's Gott will — für ihn auch todt zu liegen!" —

Das einfach edle Wort in's Werk zu richten,
Beeilt er ſich im Sammeln ſeiner Schaaren,
Derweil von allwärts her in glänzend dichten
Genoſſenſchaften Frau'n und Männer fahren,
Den Helden zu beſchau'n, und durch die lichten
Schloßhallen von Toulouſe in frohen Paaren
Und ungebund'nen Reih'n die Meng' mit Lied
Und Tanz, dem edlen Gaſt zu Ehren, zieht! —

Doch Der iſt bald dem heitern Reih'n entſchwunden.
Hinaus rückt er mit ſeinem Heer in's Feld,
In's Feld der ernſten Kränz' und tiefen Wunden,
Hin, wo ein Britte Stadt und Schloß nur hält.
Nicht aber, was er ſucht, hat er gefunden:
Den heißen Siegeskampf! Denn nirgend ſtellt
Ein Feind ſich ihm auf ſeiner Bahn entgegen,
Und Stadt und Schloß ſind, wie er naht, erlegen.

Er hätte wohl im erſten Anlauf gleich
Beſiegt die ganze, blühende Guyenne!
Da ſinnt der ſchwarze Prinz, ob nicht ein Streich,
Raſch, kühn und wild, das Heer des Feindes trenne.
Schon war aus England's pfeilberühmtem Reich —
Umſchauend, wo der kühnſte Streit entbrenne, —
Mit Bogenſchützen an das Land geſtiegen
Der Pembrook, uns bekannt aus frühern Kriegen.

Schon ſammelte zu Bordeaux ſich ein Heer
Um Herzog Lancaſter von kühnen Britten,
Schon ſind dem Prinzen treu mit Roß und Speer
Viel fränkiſche Vaſallen zugeritten, —
Da ſann in Bertrand's Schaar auf Schutz und Wehr
Der eignen Burg nach väterlichen Sitten
Manch edler Held, und Bertrand ließ ſie reiten,
Und ſprach: „bleibt mir mein Häuſlein doch zur Seiten!“ —

Das — und noch mehr ſich ſelbſt — wohl anzuwenden,
Kam augenblicklich ihm ein Gruß zur Hand.
Die Herr'n von Bourbon und von Berry ſenden
Jhm Botſchaft zu: „wir haben harten Stand
Hier vor Limoges trotz'gen Mauerwänden;
Und zum Entſatz ſchon zieht mit Macht durch's Land
Der ſchwarze Prinz. Helft uns, Jhr Ritterſtern,
Held Bertrand!“ — Bertrand ſprach: „das thu' ich gern!“ —

Und wie dorthin er reitet mit den Seinen,
Bleibt er im Städtlein Perigueux zu Nacht,
Wo man mit Speiſ' und Tanz und edlen Weinen
Jhn und ſein Volk zu laben iſt bedacht.
Als nun des Morgens erſte Lichter ſcheinen,
Erſteigt er einen Thurm, und fragt die Wacht:

„Wie heißen all' die Ort' hier, ringsgelegen?“ —
Da ſchmunzelt — halb ergrimmt — ein alter Degen;

Und ſpricht: „was hier die fernſten Orte ſind, —
Mein tapfrer Held, was kann daran Euch liegen?
Die Namen — wißt Ihr — lernt man ſchon als
Kind,
Doch Leben erſt lehrt, was die Namen wiegen!
Ich weiß, wie mein Herr Guesclin iſt geſinnt,
Und zeig' Euch gleich das Hauptſtück. — Es erſtiegen
Dort die Abtei die Britten einſt zu Nacht
Austreibend Abt und Mönch mit roher Macht.

Seitdem durchſtreifen ſie von dort gewaltig
Das ganze Land, und plagen, vielergrimmt,
Dorf, Hütt' und Meierhof recht mannigfaltig.
Als Beſter gilt, wer ſich das Meiſte nimmt!“ —
Da ruft Herr Bertrand laut: „wozu denn halt' ich
Schwerdt, Speer und Schild? Wozu denn daß mir
glimmt
In dieſer Bruſt ein ritterliches Feuer,
Beſtänd' ich nicht alsbald dies Abentheuer!

Die Mönche ſoll'n hinein! Hinaus die Britten!“ —
Und gleich beordert er zur kühnen That
Sein kleines Heer. Schnell iſt's ins Feld geſchrit-
ten.

Da gab ein Ritter noch bedächt'gen Rath:
„Herr Guesclin, ſchwer wird dorten wohl geſtritten!
Nehmt ſchwer Geſchütz mit Euch auf Euern Pfad.
Wir haben's hier!“ — Doch Bertrand rief: „die Meſſer
An meiner Krieger Gürtel ſchneiden beſſer.

Da hat ſich's was mit Euerm Kanoniren!
Ich hab' das Ding manch hübſchesmal erprobt.
Stets müßte man den Sieg davor verlieren,
Wär' ſtets das ſchlimmſte, was am meiſten tobt!
Doch ſo — nach all' dem Richten und Viſiren, —
Hin knallt der Schuß! Feſt ſteht der Feind! Und lobt
Euch höhniſch noch um Euer ſchlechtes Zielen,
Und lernt nur dreiſter mit Gefahren ſpielen!“ —

Zürnt mir dem Bertrand nicht um dieſes Wort,
Ihr weiſen vielerprüften Kampfgenoſſen,
Die Bomb' und Kugel Ihr zum fernen Ort
Kunſtreich und kühn hindonnert aus Geſchoſſen!
Oft jauchz't ich, wann Ihr kamt: der Freunde Hort,
Der Feinde Schreck, Bahn ſchmetternd unſern Roſſen!
Doch als mein Bertrand war auf Kampf befliſſen,
Lag in der Wiege noch Eu'r kühnes Wiſſen! —

Wie Der nun jetzt hinauszog zur Abtei,
Zog mit die halbe Stadt; ſelbſt holde Frauen,

Um — unter'm Schutze Bertrand's ſchreckenfrei —
Des theuern Helden Sturm und Sieg zu ſchauen. —
Weit trat er vor, der Mauer nahebei,
Wo hoch der Hauptmann prangt, voll Selbſtvertrauen
Stolz hingelehnt auf ſein gewalt'ges Schwerdt.
Der Bertrand rief ihn an: „räum' dieſen Heerd!

Den frommen Kloſterheerd, zu andern Dingen
Erkoren, als zum Spiel mit Waff' und Blut!" —
Allein der Britte lacht: „Herr, dazu klingen
Mir meine Waffen jetzt noch viel zu gut.
Und ſolltet wirklich Ihr mich doch bezwingen,
Will erſt ich ehrbar zeigen meinen Muth,
Daß ich dem Prinzen darf in's Auge ſeh'n,
Wenn er nun fragt: wer zwang Dich fortzugeh'n?" —

„Wer?" tönt die ernſte Antwort ihm entgegen.
„Herr, ſagt ihm nur: der Gueſclin trieb mich fort!" —
Der Britte ſtarrt erſtaunt, beinah verlegen, —
Dann ſpricht er: „ja! 'S wär' ein Entſchuld'gungswort,
Ein gutes, — das geſteh' ich! — Doch erlegen
Sind größte Schiff' an kleinſtem Klippenport.
Vielleicht mag ich den hohen Ruhm erwerben,
Daß Ihr bei dieſer kleinen That müßt ſterben!"

Da wiegt Herr Bertrand lächelnd ernſt ſein Haupt,
Und ſpricht: „mir iſt es leid um Eu'r Verblenden.
Ihr habt die Gegend rings zu kühn beraubt,
Wehrt Ihr Euch noch, ſo kann ich's nicht mehr wenden,
Daß in den Wind man Eu'r Gebein zerſtäubt!“ —
Noch hielt er inn. Der Dritte ſchwieg. Da ſenden
Auf Bertrand's Wink der Pfeil' und Bolzen Schauer
Die Schaaren dichtgewölkt hinauf zur Mauer.

Und allwärts ſtemmt man feſt die mächt'gen Leitern,
Und allwärts klimmt man aufwärts, nicht erſchreckend
Vor Balk' und Stein, die manchen Held zerſcheitern.
Voran klimmt Bertrand, mit dem Schildrand deckend
Sein edles Siegerhaupt, und laut im heitern
Geſpött den Feind mit dieſem Feldruf neckend:
„Friſch, Waffenbrüder! Treibt die Britten aus!
Die Beut' iſt Eu'r! den Mönchen gebt das Haus!“ —

Und ſchon auch glänzt er auf der Mauerzinne,
Schon liegt vor ſeiner Streitaxt Rieſenſchwung
Der Brittenhauptmann todt. Im Sieg'sgewinne
Stürmt vollends maueran man Alt und Jung.

Da ſenkt der Feind die kaum noch ſtolzen Sinne,
Und ruft: „Pardon! Mitleid! Begnadigung!“—
„Halt!“ ruft Herr Bertrand, hemmend Grimm und
Mord,
Und weiht auf's neu' den Ort zum Gnadenort.

Nur darin hat er manchmal nicht gehalten,
Was er mit ſeinem theuern Wort verhieß,
Wenn er mit Donnern drohte zu zerſpalten
Den Feind, und doch nachher ihm Huld erwies! —
O wie ihn freudig jetzt Geſäng' umſchallten
Des Landvolks und der Bürgerſchaft! Wie pries
Man Gott und den von Ihm geſandten Degen,
Austheilend ſtets nach Wettern Huld und Seegen! —

In Perigueux fand er ſchon wieder Boten
Vom König, raſch zu fördern ſeine Bahn,
Weil näher gen Paris die Britten drohten.
Er ſprach zum Audreghem: „Zeuch Du voran!
Meld' unſerem König, wie mich hat entboten
Der Prinz von Berry. Doch iſt das gethan,
So ſoll mich nichts mehr hindern, mich zu ſtellen,
Wo meinen König Wog' und Sturm umſchwellen!“ —

So flog er gen Limoges, froh empfangen,
Zum Feldherrn durch den Berry gleich ernannt,
Ob auch beſchämt ihm glüh'ten Stirn und Wangen.

Ein Jeder ſprach: „hebt ſich die Bertrand'shand,
So muß auch d'rin ein Feldherr'nbanner prangen!“ —
Da nahm er denn den aufgedrungnen Stand
Nach Würden ein, und ließ die wackern Augen
Zu Spähern gleich von Stadt und Lager langen;

Und als er Alles weislich überdacht
Und überſchaut hat, naht' er ſich dem Thor,
Und rief: „Ihr Bürger, die dort bei der Wacht
Seht über Euern Zinnenkranz hervor. —
Ich ſag's Euch ehrlich: mit geringer Macht
Ringt Ihr nach viel zu hohem Ziel empor!
Glaubt Ihr denn wirklich, Euer troß'ges Wagen
Könn' uns zurück von dieſen Mauern ſchlagen?

Die Leute, die ich zur Belag'rung bringe,
Sind ſo geübt auf feſter Mauern Fall,
Daß, wenn ich erſt mein Schlachtlied: Vorwärts! ſinge,
So gut als drin ſchon iſt der mächt'ge Schwall.
Drum, liebe Männer, denkt auf beſſ're Dinge!
Ihr wißt, brach erſt der Strom durch Damm und Wall,
So mag kein Menſch ihn hemmen mehr und lenken.
Frau'n habt Ihr! Kinder! — Wollt das recht bedenken!“ —

Da riefen gleich viel Stimmen zu ihm nieder:
„Herr, gönnt uns zum Bedenken etwas Zeit!“ —
Er ſprach: „mit Gott! Doch nutzt ſie fromm und bieder.
Was uns betrifft: wir ſind zum Sturm bereit.“ —
Und bald vor des bretann'ſchen Aar's Gefieder
Strich die bisher kühnſtolze Eitelkeit
Der Bürger von Limoges ihre Seegel,
Und Alles fügte ſich in Recht und Regel.

Ihr Biſchof kam, die Schlüſſel darzureichen
Den Prinzen Frankreichs, und ein neuer Bund
Verſühnte gleicher Landsmannſchaft der gleichen.
Rings ward es Frieden; nur im kühnen Rund
Sah man umher den Du-Gueſclin noch ſtreichen,
Treufeſt gedenkend an den ſchönen Grund
Der Jugendfreundſchaft, die als edlen Sproſſen
Ihm einſt dem Karl von Blois hielt angeſchloſſen.

Ob Deſſen Sterblich Theil nun längſt ſchon ruhte
Im Raſenhügel, und ſein ew'ger Geiſt
Unſterblich Heil gewann vom ew'gen Gute,
Wo nicht mehr Glückes Wechſelkugel kreiſt, —
Hier galt es noch, mit ritterlichem Muthe
Der edlen Wittwe, viel zu früh verwaiſt,
Rückzuerkämpfen mit ſieghaft'gem Degen
Die Burgen, reich um dieſe Stadt gelegen!

Das Bild des Fürſten und der Herzogin, —
Wie ſie mit Hulden einſt den Bertrand kränzte,
Und wie manch blut'gen Tages Ruhmgewinn
Dem kühnen Herr'n und ihm das Haupt umglänzte, —
Und ach, wie endlich alles ſank dahin,
Auf Auray's Flur ſein Leichenhaus ergänzte
Der Tod mit Herzogsgliedern, — heiß in Schmerzen
Kam's nie aus Bertrand's vielgetreuem Herzen!

Konnt' er den Herzogshut nicht mehr erringen
Dem theuern Stamm, den heil'ges Friedensrecht
Ausſchloß forthin von ſo erhab'nen Dingen,
So durft' er doch, was Erbſchaft dem Geſchlecht
Verlieh und Feind entriß, zurück ihm zwingen! —
Und das auch that er ritterlich und ächt,
Und blitzgeſchwind, um ſich mit tapfern Händen
Zu ſeinem Herr'n bald gen Paris zu wenden.

Ihm war geſtillt ſein ritterliches Sehnen,
Die Erben neu im rechtlichen Beſitz,
Und die Erinn'rung gab ihm milde Thränen:
Den heitern Frühlingsregen nach dem Blitz! —
Da ſprach er: „fort! Nun wär' ein eitles Wähnen
Jedwede Zög'rung. Fort, den Herrſcherſitz
Von Frankreichs Königen aus düſterm Grauen
Der Nacht auf's neue froh und klar zu ſchauen!

Mein Bruder Olivier, bei Dir behalte
Die Schaar, die ich bis heut' hier angeführt.
Von mir — bin ich nur irgend ſonſt der Alte! —
Wird hoffentlich allein ein Brand geſchürt,
Davor ſich in des Abgrund's tiefſte Falte
Die Nacht, die jetzt Paris umdroht, verliert!" —
„Wie?" rief man; „Herr! Ganz einſam wollt Ihr
reiſen?
Wißt, daß die Britten lauernd Euch umkreiſen!" —

„Ei," — rief der Bertrand luſtig, — „laßt ſie
lauern!
Als Kaufmann ſtreif' ich unbemerkt hindurch.
Nah'n ihrer Wenige, — die mag bedauern,
Wer lieb ſie hat; — mein Schwerdt iſt ſcharfe Burg! -
Nah'n ihrer Viele, — nun, vor Hagelſchauern
Schlägt auch zuletzt ein ſtählern Dach wohl durch.
Dann werd' ich, wie all' Menſchenkind begraben! —
Jetzt fort! Mein lieber König will mich haben!" —

So zog er hin, als Handelsmann verkleidet,
Ganz fertig, blut'ge Waare zu verkaufen.
Allein der Engel Gottes deckt ihn, ſcheidet
Wie durch Gewölk fernab die Brittenhaufen
Schafft, daß der ſchärfſten Späher Blick ihn meidet,
Verblendet ſie, die ihm vorüberlaufen,

Bis nahe vor Paris zu Frankreichs Wonne,
Sich neu entwölkt die Heldenſonne.

Hei, was vor ſolchen Sieg's- und Hoffnungsſtrahlen
Ein maiengleich Gewimmel da begann!
Wie ſich die Au'n mit bunten Wallern malen,
Die ihm entgegenzieh'n: Weib, Kind und Mann!
„Er kommt! Er kommt! „ſo tönt' zu tauſendmalen
Von tauſend Stimmen! Zu der Burg hinan,
Wo ihn zu ehren ſich ſein Fürſt bereitet,
Wird im Triumpheszug der Held begleitet.

Entgegen ſchickt der König da die Beſten
An ſeinem Hofe zu des Beſten Gruß,
Des Hochwillkommenſten von allen Gäſten.
Der Bertrand bog zu ſeines Königs Fuß
Sein Knie. Der hub ihn auf, und ſprach: „mit Feſten
Gar edler Art, haſt Du, mein ſtarker Fluß,
Die Bahn gezeichnet Dir an Deinen Ufern.
Wir hörten es von dankbar freud'gen Rufern!

Das minderte bei uns die Ungeduld,
Dich hier zu unſrem Schmuck und Schirm zu haben.
Dein Zögern war nur Tugend, keine Schuld!
Doch wünſcht' ich wohl zu ſo viel edlen Gaben

Dir eine noch von Gottes reicher Huld:
Die, hier und dort zugleich durch's Feld zu traben
Um allerwärts mit kühnlich weiſem Lenken
Dein ſiegverherrlichtes Panier zu ſchwenken!

Nein, ſenke nicht auf's neu' ſo demuthreich
Dein Knie! Nein! Stehend nur will ich Dich hören,
Wie Mann den Mann vernimmt, an Ehren gleich!–
Weißt Du, daß jüngſt im trotzigen Empören
Des Stolzes mich zu dem Entſcheidungsſtreich,
Wo aus der Schlacht heißblutigem Zerſtören
Dem Einen Sieg, dem Andern Tod entlodert,
Der Brittenfeldherr kühn hat aufgefodert?

Wärſt Du, mein Guesclin, mir zur Hand geweſen,
Gern hätt' ich Ja geſagt zum raſchen Tanz.
Doch hab' ich Dich zum Leiter mir erleſen!
Auf Deinen Rath ſtell' ich die Sache ganz! —
Nur, ſeit Du nahteſt, hat mit ſcheuem Weſen
Der Feind in Nacht gewandt den kecken Glanz!
Er iſt verſcholl'n, wie flücht'ger Wogen Schaum.“ —
Da rief ein Frank: „das macht Herrn Grandſons Traum!“

Und dann auf ſeines Königs weitre Frage
Spricht er: „es träumte jüngſt dem Brittenheld,

Als ob ein Adler Fäng' und Schnabel ſchlage
In Haupt und Schulter ihm, wild drauf geſtellt,
Die Augen ihm zu blenden. Bange Klage
Erſcholl von ſeinen Kriegern rings durch's Feld.
Doch konnt' aus dieſen Klau'n- und Flügelketten
Den bangen Ritter keine Hand erretten!

Nun wißt Ihr wohl, wen ſie den Adler nennen,
Bretagne's Adler! Und dem Grandſon grauſt
Vor Deſſen Nah'n. Auch Robert mag erkennen,
Daß ſich's unruhig nur bei Adlern hauſt,
Und gut man thut, von Solchen ſich zu trennen,
Eh' noch ihr Grimm das ſchwäch're Haupt zerzauſt!" —
Der König lacht: „wohl gut! 'S mag lang' nicht währen,
So wird den Traum Herr Bertrand ſchön erklären!"

Und drauf zur Tafel führt an eigner Hand
Der frohe König ſeinen lieben Ritter,
Und hat ihn Vater, Freund und Hort genannt,
Und ringsum ſtrahlte heitern Feſtes Flitter.
Nach Tiſch nahm er mit ihm einſamen Stand,
Und ſprach: „nun komm' ich Dir als Hochzeitbitter!
Verwaiſte Braut iſt jetzt das edle Schwerdt
Des Connetable. Nimm's! Du biſt ſein werth!

Nimm es! Kein Beſſrer kann's, als Du, regieren!" —
Der Bertrand ſprach: „mein lieber Herr, bedenkt,
Daß Prinzen gern mit ſolcher Wehr ſich zieren,
Und Manchen es im ſtolzen Herzen kränkt,
Säh' er mich ſchlichten Edelmann es führen!
Zudem, — ich hab' im Leben viel verſchenkt,
Und viel verthan, und kann mit Goldes Glänzen
Nicht, wie ſich's ziemt, ſo hohen Stand umkränzen." —

„Was Geld und Gut?" rief da der König aus.
„Du biſt mein Bertrand, Frankreichs Heldenaar,
Entſtammt aus edlem, weitberühmten Haus,
Sieghaft im Spiel mit jeglicher Gefahr,
Den Feinden Dein gewalt'ger Nam' ein Graus, —
O Du, mir zehnfach mehr, als eine Schaar
Von Tauſenden, ſtets war mein Wunſch Dein Wille!" —
Da neigt der Held ſich in demüth'ger Stille. —

Der nächſte Tag ſieht ihn vor Hof und Stadt
Und Univerſität — ſo reiches Wiſſen
War damals ſchon, der frühern Einfalt ſatt,
Paris und Frankreich zu empfah'n befliſſen,
Er ſieht den Bertrand, an des Greiſen Statt,
Belieh'n mit jenem Schwerdt. Vom Sammetkiſſen

Nahm knieend er's, und zog es aus der Scheide,
Und rief: „bleib frei von Deinem engen Kleide!

Frei funkle Du, wie Mittagſtrahl, in Lüften,
Und roth, wie Abendſtrahl, in Feindesblut,
Bis heim die Britten, die herüberſchifften,
Zurücke flieh'n, gedrängt von Frankenmuth!
Dann, wenn umſpielt von Friedens Blüthendüften
Mein Frankreich wieder ſtolz und ſicher ruht,
Dann magſt auch wieder Du, erhabner Degen,
Tiefernſter Ruh' in goldner Scheide pflegen!“—

Drauf wendet er zum König ſich, und ſpricht
Den ernſten Schwur, den ihm ſein Amt gebeut.
Der König nimmt umarmend ihn in Pflicht. —
Nun ſagt der Bertrand noch: „wenn je mir dräut
Mit böſem Leumund frevelndes Gezücht, —
O Herr, dann fragt mich ſelbſt, und ungeſcheut
Will jedesmal die Wahrheit ich Euch melden,
Daß Ihr mich richten könnt ſammt Euern Helden!“-

Der König ſprach: „mein Freund, ich habe Augen,
Die ziemlich ſcharf mit eignen Lichtern ſeh'n,
Und nicht für fremdgeſchliffne Brillen taugen.
Auch mag ein Mann, wie Ihr, wohl ſicher ſteh'n,
Ob ringsum kochten der Verläumdung Laugen! —

Allein zum Ueberfluß: es ſoll geſcheh'n,
Wie Ihr begehrt! Hör' ich ob Euch wo klagen,
Gleich will ich's Euch zuerſt freioffen ſagen!" —

Da war der Bund von Fürſt und Held geſchloſſen;
Da drang die Kund' in Stadt und Land hinaus.
Und Ritter, Bürger, Bauern, als Genoſſen
Lichtklarer Hoffnung, laut im Luſtgebraus
Der Feſte, ſangen Lieder, Weine floſſen,
Und Frau'n und Mägdlein flochten Kranz und Strauß! —
Nie kann dem Held ja ſchön'rer Lorbeer glänzen,
Als wenn ihm Frau'n ſein rettend Schwerdt umkränzen!

Erläuterungen
zum zweiten Geſange.

Seite 55:

— — „aus England's pfeilberühmtem Reich" —

Das Beiwort iſt für jene Zeit ſo wenig müſſig zu achten, als es fur die unſrige etwa der Ausdruck meerberühmt in Bezug auf England ſein würde. So lange noch das Bogengeſchoß in Anſehen blieb, zeichneten ſich die Engländer durch vorzügliche Geſchicklichkeit darin aus, ſelbſt die Schotten weit übertreffend. Man ſehe z. B. die altengliſche Romanze the Chevy Chace, dem deutſchen Leſer mittelbar am beſten in Herders Volksliedern zugänglich, einem Werke, das überhaupt weit mehr der reichhaltigen Schätze, aus dem Geiſt ihres großen Auffinders wunderſam beleuchtet, enthält, als es unſre neueſte Zeit zu würdigen weiß.

Seite 47:

> „Der nächſte Tag ſieht ihn vor Hof und Stadt
> Und Univerſität —“ u. ſ. w.

Wirklich gab es ſchon damals eine ſolche univerſelle Anſtalt in Paris. Es kommt dabei wohl manchem Leſer vor, als ſehe die moderne Welt mit lächelnden oder vielmehr ſpaßhaften Augen, wie bei einer Maskerade, durch die Ritterzeit hervor. Es war ja aber auch wirklich ſchon die Zeit des Ueberganges. —

Bertrand Du-Gueſclin.

Dritter Geſang.

Der Knabe, der zum erſtenmal das Wort:
„Mein Roß! Mein eignes, ſchönes Roß!“ darf ſprechen,
Wie ſehnt er ſich aus engem Zimmer fort,
Um gleich durch morgenthau'ge Wieſenflächen
Sich hinzuflügeln nach entferntem Ort,
Wettjagend mit den ſchnellſten Frühlingsbächen!
Der Jüngling, neugeſchmückt mit Ritterehren,
Wie ſeufzt er: „möge nahe Schlacht ſie mehren!“

Und wie mit Ehrenkleidern und mit Pferden
Die Jugend treibt ihr kühn erglühtes Spiel,
Macht's noch der Greis, macht's Jeder hier auf Erden. —

Wird unſer, was dem Herzen wohlgefiel,
Gleich ſoll's erprüft, auch wohl erhöht noch werden.
Voran dem Strebenden flieht ſtets das Ziel! —
Doch woll'n wir nicht dies rege Ringen ſchelten;
Vielmehr als hohe Bürgſchaft ſoll es gelten!

Als Bürgſchaft, wie ein Glück, das nicht hinieden
Mit vollem Kranz den durſt'gen Geiſt belohnt,
Uns um ſo ſich'rer jenſeit wird beſchieden,
Wo die Erfüllung unter Palmen thront.
D'rum klage nicht um oft getrübten Frieden,
Wer noch in dieſem wirren Dunkel wohnt!
Denn preſſen uns von außen keine Laſten, —
Gleich mahnt ein inn'rer Sporn: „Du darfſt nicht raſten!“ —

Hat das ſchon manch ein mindrer Geiſt erfahren,
Wie mächt'ger noch des Bertrand Heldengeiſt!
Wie ſehnt ſich Der, ins freie Feld zu fahren,
Zu zeigen, daß nicht eitler Wahn ihn preiſt! —
Und gleich verhieß man ihm an Gold und Schaaren,
So viel er wünſcht. Doch, — wie's ja allermeiſt
Mit gutem Anſchlag geht auf kühne Dinge, —
Viel Köpfe machten großen Plan geringe.

Da weiß bald Der, bald Jener abzuhandeln,
Da hat bald Der, bald Jener ein Bedenken,

Bis ſich die Bilder endlich ſo verwandeln,'
Daß ſie den erſten Bildner ſchmerzlich kränken!
Statt Heſperidenäpfel wachſen Mandeln,
Statt Mandeln Holzfrucht! Ja, zuletzt wohl ſenken
Die Zweige, — jüngſt noch ſchwell'nd im duft'gen Odem
Der Blüthen, — ſich, von Eicheln ſchwer, zu Boden! —

Wohl darf ein rechter Mann in ſich dann klagen,
Doch ſoll er nach wie vor gen Himmel ſchau'n,
Abwehrend fern das thörichte Verzagen,
Stets mehr auf Gott, der Welt ſtets minder trau'n!
Soll nach wie vor — das ernſte Ringen wagen
In frommer Luſt, frei von des Zweifels Grau'n! —
Trotz irr'nder Menſchen und lughafter Elfen,
Wird Gott an's Ziel recht wunderfroh ihm helfen! —

Zeuch hin, mein trauter Du-Gueſclin! O zeuch,
Wie Dich Dein edles Blut, ganz freudebrauſend,
Antreibt zum rettenden Entſcheidungsſtreich!
Trifft Deinen Feind, im Träumen ſchon ergrauſend! —
Zwar biſt Du nicht an Zahl der Kämpfer reich;
Fünftauſend gab man Dir ſtatt Dreißigtauſend! —
Doch die ſind brav, und Du berufſt noch Andre,
Ausſchreibend: „wer nach Ruhm ringt, — auf! Er wandre!

Er wandre friſch mir nach! Ich wandre vor!“ –
Und aus dem ganzen Frankreich, und vor allen
Den blüh'nden Gauen: aus dem Meeresthor
Bretagne ſah man Rott' an Rotte wallen! –
Da ſprach ein Held: „mein Bertrand raſch empor
Schwingſt Du die Fahn', im kühnen Wohlgefallen
Am freud'gen Sammeln ſo viel edler Streiter!
Doch Freund, beſinn' Dich! Denk' ein wenig weiter!

Wer giebt wohl Sold ſo Vielen, die mit Schildern
Und Speeren und Armbrüſten Dich umſteh'n?
Der König – weißt Du – aus vorſichtig mildern
Entſchlüſſen, will kaum für Fünftauſend ſteh'n!“ –
„Was!“ ruft der Bertrand; „ſoll dies Heer verwildern?
In Müßiggang und Armuth untergeh'n?
Das ſind zwei ſchlimmſte Feinde juſt den Kräft'gen;
Drum gilt es, gut und kühn ſie zu beſchäft'gen!

D'rum führ' ich ſie zu reichen Siegesmahlen
Für all' des edlen Landes Ruhm und Ruh!
Den Sold? – Den, hoff' ich, ſoll mir England zahlen.
Für jetzt noch freilich ſetz' ich dabei zu.
Mir hilft jedoch, wie ſchon zu andern Malen,
Mein holdes Weib, bereit in jedem Nu

Schmuck, Hausgeräth und Silber zu verpfänden. —
Laß: Laß! Einſt wird's mein König wiederſpenden!“ —

Und bald hat er zum heitern Mahl entboten
Die Ritter alle, die ſich zu ihm fanden.
Hell ſchien der Tiſch mit vielen goldesrothen
Pokalen, die um goldne Schüſſeln ſtanden; —
(Man ſagt, das kam als Nachlaß eines Todten —
Des blut'gen Pedro — unſerm Held zu Handen!) —
Und holder viel, als alles Gold, erglänzte
Die Herrin, die den edlen Wein kredenzte.

Ja Theophania ſtrahlte hell im Kreiſe,
Hold, wie am nächt'gen Dome lieber Mond —
(Beſunkelnd jedem Sternbild ſeine Gleiſe) —
Ob lieblich dienſtbar, dennoch herrlich thront,
Und all' die ſchönſten Strahlen, nach der Weiſe
Verſchwieg'ner Liebe, die ſich ſelbſt belohnt,
Indem ſie das geliebte Weſen ſchmückt
Zum Erdplaneten heimlich feiernd ſchickt!

So flogen Theophaniens ſchönſte Blicke
Nach ihrem Bertrand lieblichgrüßend hin. —
Ihr ſeltſam Glücklichen, von dem Geſchicke
So oft getrennt! So immernah im Sinn! —
Jetzt auch winkt Theophania: „Lieber, ſchicke
Nach meinem Schmuck! Um herrlichern Gewinn

Soll man — wie wir ja Beide längſt ſchon dachten! —
Verluſt an eitlem Putz für gar nichts achten." —

Der Bertrand winkt bejahend ihr entgegen. —
Doch denkt er heimlich ſtill: „für dieſesmal
Drängt ſich der zarten Blume vor der Degen! —
Nicht nur, wo's gilt, in Wettern Stahl und Stahl
Auf kriegumblitzten Schaalen abzuwägen, —
Nein, manchmal auch bei'm heitern Feſtesmahl
Darf's wohl ein ritterlicher Held verlangen,
Eh'r, als die Dam', ein Kränzlein zu empfangen!" —

Und alſo ſpricht er freudig zu den Rittern:
„Hier prangt manch Goldgefäß, wie Stern an Stern,
Und die errang ich mir aus Kriegsgewittern!
D'rum theil' ich ſie mit Euch! Ihr tapfern Herr'n.
Wollt durch kein Weigern mir dies Feſt verbittern!
Nehmt all' mein Gut! Nehmt das der Feind' auch
gern! —
Ihr folgtet ja ſchon öfters meinen Launen,
Wenn maueran uns rieſen Kriegsposaunen!

D'rum geht mir jetzt auch nach am heitrem
Tiſche!" —
Und ſo vertheilt er rings die goldne Pracht, —
Scherz, Gluth und Ernſt in ihm ein froh Gemiſche,
Daß jedes Herz davor in Freuden lacht,

Wie neuverklärt von heller Jugendfriſche. —
Das that die angeborne Feldherr'nmacht,
Den Widerſpruch bei Feſt und Kampf bemeiſternd,
Bei Feſt und Kampf jedweden Sinn begeiſternd!

Nur Eines kann der Feldherr nicht bezwingen:
Der reinen Hausfrau ſittig feſtes Walten.
All' ihren Schatz an Ketten, Nadeln, Ringen, —
Und wie ſich Demant ſonſt und Gold geſtalten, —
Läßt ſie ſogleich herein zum Saale bringen,
Und ohn' auch nur das mind'ſte zu behalten,
Vertheilt ſie es, gleich fröhlich bunten Bändern,
Den Rittern ſchnell zu Sieg's- und Ehrenpfändern.

Und vor ſo reicher Huld, ſo zarter Blüthe
Mildedler Gabe ſchwoll jedwede Bruſt,
Und ſehnte ſich, der holden Frauengüte
Zu künden: „Dein blieb ruhmvoll ich bewußt!“ —
Wann künftig nun der Tod durch's Schlachtfeld
ſprühte,
Hinraffend Rott' an Rott' in wilder Luſt,
Hat manch ein Frankenfeind an tiefen Wunden
Die Feier dieſes Tag's noch herb empfunden. —

Doch ſchönſten Kranz auch heut flocht ihrem Ritter
Sein hohes Weib, als edles Sternenbild
Hellſtrahlend durch die nahenden Gewitter.
An ihn geſchmiegt, begann ſie traut und mild:

„Als Sieger grüß' ich Dich! Nur morſche Splitter
Sind Dir die Feind', ob noch ſo keck und wild,
Wenn Du — o Liebſter, das nur wollt'ſt erwägen!-
Oft meine Täflein fragſt um Glück und Seegen.

Bedenk'! Es hat mich Gott Dir zugeſendet
Als Leiterin mit meiner Sternengabe,
Die nicht gottloſem Zauber ward geſpendet,
Heraufbeſchworen nicht aus wüſtem Grabe, —
Nein, die ſich himmelab mir zugewendet,
Mich hold umſchmeichelt hat als ſüße Labe,
Als Vorſchau'n künft'ger, ſeeliger Gedanken!
O laß Dich gern von ſolcher Blüth' umranken!

Du lächelſt? — Wär's auch nur gefäll'ges Lächeln,
Wie Vater lächelt, wenn ſein Kind er ſtreichelt,
Gerührt durch ſeiner Seufzer leiſes Fächeln,
Und ihm holdtäuſchend mit Erfüllung ſchmeichelt!
Laß Weltwitz nur mit ſcharfen Spitzen hecheln
Der Ahnung Zauberſchleier! — Ungeheuchelt, —
Ob Anfang's ſie auch ſelbſt zu täuſchen wähne —
Wird ächte Perle doch des Mitleid's Thräne!

Ja, holder Freund, weil ſtets mit Dir ich leide,
Wo Deine Bahn durchkreuzt des Schickſals Bann,
Verſprich's mitleidig mir bei unſrem Eide
Holdſeel'ger Treu': ſieh oft die Täflein an,

Die ich Dir gab! Du weißt ja wohl: ich ſcheide
Beruhigt und ganz fromm ergeben dann
Von Dir, von Dir, o meines Lebens Leben!“ —
„Gut!“ ſprach der Held. „Mein Wort iſt Dir gegeben.

Zwar weiß ich wohl: nur Gottes heil'ges Lenken
Zeigt unſrem Sein und Thun die ew'ge Richtung!
Doch hoff' ich: nicht in Sünde wird's mich ſenken,
Spiel' ich mit Deiner gold'nen Sternendichtung.
Gilt's ja doch, Dein, o Holde, zu gedenken!
Und ſicher giebt's der Thaten reinſte Sichtung,
Gedenkt man an ſolch engelholdes Weſen.
Leb' wohl! — Oft will ich Deine Täflein leſen!“ —

So trabt er raſch im heitern Ernſt von hinnen,
Nach Mans zuerſt, der ſchwerbedrohten Stadt,
Wo Englands Krieger dreiſtes Spiel beginnen,
Bis dicht vor'm Thor des Streifens nimmer ſatt! —
Doch kaum erfährt man Bertrand's Nähe drinnen,
So glüht begeiſtert, wer nur kaum erſt matt
Blick, Hand und Geiſt zum trägen Schlummer ſenkte,
Und Roſſe ſpornt, wer kaum erſt Roſſe tränkte!

Zum Schwerdte greift mit friſcherſtarkter Fauſt,
Wer ungern nur bis jetzt erhub den Spaten!
Wen's träumend ſchon vor Britten hat gegrauſt,

Der träumt jetzt nur von blut'gen Heldenthaten!
Kurz: was in Mans von Mannesnamen hauſt, —
Greis, Mann, Jüngling und Knabe, — friſch berathen
Zu kühner Wagniß, ſteht, in Waffen glänzend,
Als Bertrand naht, mit Erz die Gaſſen kränzend!

Und ruft im hellen Hoffnungsjubel laut:
„Vivat der König!“ als ſei neu erſtanden
Frankreich, gleich einer todtgeglaubten Braut,
Statt Leichentuch's umwebt von Myrthenbanden! –
Der Bertrand, dem das edle Heilungskraut,
Vertrau'n geheißen, ſtets war friſch zu Handen,
Läßt deſſen Saft in alle Herzen träufeln,
Und niemand weiß von Sorgen mehr noch Zweifeln.

Als er am nächſten Morgen fürder zog,
Gab ihm der Biſchof ſeinen heil'gen Seegen.
Manch Lilienbanner wehte friſch und hoch
Auf neuen Poſten kühn dem Feind entgegen,
Die Glocken läuteten, und Fama flog
Voran auf des gefei'rten Helden Wegen,
Den Feind zu mahnen: „ſammelt Euch zu Hauf!
Bretagne's Adler naht im Siegeslauf!“ —

Wie ward Dir, Thomas Grandſon, trotz'ger Ritter,
Der Du den Traum vom Adler haſt geträumt,

Wie der Dich ſchlug und zauſte, und kein Dritter
Zur Hülfe kam? — Du ſiehſt: nicht Adler ſäumt!
Er zeucht heran! Ein ſtürmiſches Gewitter
Erwacht vor ſeinem Fittigſchlag! Es ſchäumt
So Strom als See und Bach mit weißen Wellen,
Als gält's Euch fremde Gäſte fortzuſchwellen!

Der Grandſon that, wie tapfre Herzen pflegen,
Wenn die Gefahr zorndräuend näher ſtürmt.
Nur kräft'ger faßt die ſtarke Hand den Degen,
Je höher ſich die Macht des Gegners thürmt;
Ja, im entflammten Sinne ganz verwegen,
Scheut er jetzt nur, daß allzuwohl beſchirmt
Mit Brittenſchaaren Robert zu ihm ſtieße,
Und nicht ganz ihm Gefahr und Ehre ließe.

Er ſprach: „das iſt nicht Art bei kühnen Britten,
Durch Uebermacht den Gegner zu bezwingen!“ —
Zum Bertrand iſt ſein Herold gleich geritten,
Im reichen Schmuck und mit Trompetenklingen,
Um dort zu melden: „Grandſon läßt Euch bitten
Auf ein Gericht von gutgeſchliff'nen Klingen!“ —
Doch kam dem Boten ſchon auf ſeinen Wegen
Ein gleicher Bote Du-Gueſclin's entgegen.

Die Beiden kannten ſich an Tracht und Wappen;
Da ſprach der Frankenherold mild und frei:

„Genoß, nun wend' ich mit Euch meinen Rappen;
Mein Feldherr liegt im Schloß hier nahebei,
Und zu bewirthen Ritter oder Knappen
Iſt ihm ein Feſt. Ob's dann noch nöthig ſei,
Daß ich zu andrem Auftrag fürder reite,
Entſcheid' er ſelbſt. Jetzt gönnt mir Eu'r Geleite." –

Im Hof der Burg, umkreiſt von edlen Mannen,
Steht unſer Held. Der fremde Herold knie't,
Und ſpricht: „wie Sturmwind nach den höchſten Tannen
Des Berges ſtets, um ſie zu fällen, zieht,
So, tapfrer Bertrand Du-Gueſclin, auch ſannen
Die Brittenfeldherr'n längſt ſchon, treubemüht,
Wie ſie mit Euch ſieghaftig möchten ſchlagen!
Nicht wahr, Ihr werdet gern zu ſtell'n Euch wagen?"

„Verſteht ſich!" — ſpricht der Bertrand. — „Ja, vielleicht
Komm' ich viel eh'r noch, als ſie ſelbſt es hoffen.
Denn ſo was trifft bei mir ſich oft und leicht! —
Das iſt nun abgemacht. Und frank und offen
Bitt' ich, daß eine Gunſt Ihr mir erzeigt.
In Spanien hab' ich Viele ſonſt getroffen
Aus Euerm Heer als gute Waffenbrüder.
Erzählt von Denen mir. Kommt! Laßt Euch nieder!

Vor Allen ſprecht vom Hugh von Caurelé,
Und grüßt heimkehrend all' die tapfern Degen.
Sie zu bekämpfen jetzt, — es thut mir weh;
Allein man kann nicht ſtets die Herzen wägen,
Wenn Pflicht gebeut. Wie nun es auch ergeh',
Mein Sinn bleibt freundlich, ſelbſt auf Feindeswegen.
Wohlauf, mein Herold, thut mir Alles kund!" —
Dann horcht er liebend auf des Boten Mund.

Und all' die Ritterzüge, die bis heute
Vollbracht hat jener tapfern Helden Schaar:
Wo Ruhm ſie kühn erſiegt und edle Beute,
Mitunter auch beſiegt ihr Streben war,
Ihr Haupt beſprützt vom Blut der eig'nen Leute,
Bis ſie hochprangend trotzten der Gefahr, —
Das Alles weiß in recht lebend'gen Bildern
Der Herold unſrem Du-Gueſclin zu ſchildern; —

Bis Der zuletzt ſprach: „Freund, habt gute Nacht!
Ihr ſeid entlaſſen. Dank für die Geſchichten! —
Eh' noch der nächſte Morgenſtrahl erwacht,
Muß ich nun ſelbſt zu neuer That mich richten! —
Ihr Herold' und Trompeter hier, habt Acht,
Ihn zu bewirthen nach altedlen Pflichten!
Schatzmeiſter! Zahl ihm, eh' er zieht vom Haus,
Noch vierzehn Mark in reinem Silber aus!" —

Hei, was der Herold fröhlich ging zum Mahle!
Hei, was die Herold' und Trompeter tranken! —
Sie leerten jubelnd Becher oft und Schaale,
Bis ſchwer des Fremden Augenlieder ſanken.
Derweil ſchon zog mit erſtem Sternenſtrahle
Der Bertrand aus, voll kühnlicher Gedanken,
Durch's Dunkel fort auf herbſtlich tieſen Gleiſen
Entgegen ſeinem kecken Feind zu reiſen. -

Mag die Novembernacht nun heftig regnen!
Mag Dunkel thronen tief am Firmament!
Der Bertrand hofft: „die Siegesſterne ſeegnen
Den Freund, ob auch ſein Blick ſie nicht erkennt!“ -
Fort eilt er, fort, dem Feinde zu begegnen,
Sein Herz zu ſtillen, das vor Kampfluſt brennt!
Drei Schaaren folgen ſich in rüſt'ger Eile,
Stets nach und nach um eine fränk'ſche Meile.

So ſollen ſie mit wachſend ſchwell'nder Fluth
Den Feind im frühen Morgenroth zerſplittern.
Der Bertrand reitet in der Vorderhut, —
Wie ſich's verſteht, — mit manchen edlen Rittern.
Dem braven Mauny, dem verwandten Blut
Olivier Gueſclin, dem die Feind' erzittern,
Dem Grafen Saint-Pol, der auf dieſen Ritt
Zwei Söhne führt; zwei Beaumont's auch zieh'n
mit.

Herr Andreghem ritt vor dem zweiten Haufen;
Den dritten führte muthig Cliſſon an.
Wie rauſchten wild herab des Regens Traufen,
Daß kaum den Vordermann die Reiter ſah'n! —
Die Roſſe gleiten, ſtutzen, ſcheu'n und ſchnaufen,
Doch raſtlos folgt man der tiefdunkeln Bahn;
Stets fürder geht's — und Spor'n und Ferſe häm-
mert —
Dem Sieg entgegen, der im Oſten dämmert.

Und wie nur kaum die erſten jungen Strahlen
Bei Pont-Valain den gartenreichen Grund
Goldhell mit ihren friſchen Lichtern malen,
Giebt auch des Feindes Vorhut ſchon ſich kund.
Man hält. Mit etwas Ruh' wohl muß man zahlen
Die müden Glieder und den trock'nen Mund
Mit Speiſ' und Trank erſt vor dem Kampf beſchicken,
Vor Allem auch die matten Roſſ' erquicken.

Wohl ſeh'n die Englandskrieger fremde Gäſte
Durch Morgennebel auf und nieder wanken, —
Und Mancher rüſtet ſich zum blut'gen Feſte,
Schnallt Helm und Wehrgehenk, ſtellt die Gedanken
Auf Tod und Sieg! — Manch Andrer hält für's
Beſte,
Vom Frühmahl nicht im mindeſten zu wanken,

Und ſpricht: „wir harr'n ja auf Verſtärkung heute.
Gewiß, das ſind nur unſre eig'nen Leute!" —

Und wie ſehr oft ein kühnerprüfter Held —
Den Feind ſchon witternd - ſchweigt vor trägen Sprüchen,
Weil ſeinem Ruhm er es für ſchädlich hält,
Zu viel zu warnen, — ſo auch hier beſchlichen
Nachläſſigkeit und Stumpfſinn Zelt an Zelt,
Die von den Sichern um ſo minder wichen,
Als, noch — vor Nacht und Regen eingezogen —
Die Frankenbanner nicht im Winde flogen.

Doch als die Krieger ſich mit edlem Wein,
Mit goldnem Hafer ſich die ſtolzen Roſſe
Erſtarkt nun hatten nach dem nächt'gen Reih'n, —
Da ſaß man auf, dicht jeder Schlachtgenoſſe
Dem Andern zugerückt! Wie ſchlanker Hain
Von Föhren pranget Speer an Speer! Dem Troſſe
Der Reiter ſieht voran, im Windeswiegen
Entrollt, man Frankreichs Lilienbanner fliegen!

Hei, wie die Britten zu den Gäulen rannten!
Hei, wie die Führer riefen: „raſch! Sitzt auf!" —
Doch wie es alten Kriegern, wohlbekannten
Mit Krieg und ſeinem bunten Wechſellauf,
Geziemt, ſtand Alles bald in kampfentbrannten,

Ringfertigen Geſchwadern feſt zu Hauf,
Und wie der Franken Schlachttrompeten ſchmettern,
Stürmt Englands Schaar auch vor in freud'gen Wettern.

Umſonſt, Ihr tapfern Britten! Bertrand's Schlägen
Wie er voran den muth'gen Seinen ficht,
Stemmt Ihr vergebens ehrne Reih'n entgegen!
Seht, wie's zur Rechten wankt! zur Linken bricht! –
Schon ſeid Ihr halb zerſprengt, und halb erlegen, –
Da horch! Da ſchaut! Zum neuen Kampfgericht
Brauſt Thomas Grandſon mit zweitauſend Reitern
Heran, den Bertrand ſieghaft zu zerſcheitern!

Feſtſteh'n nun gilt's, Du kleine Frankenſchaar!
Denn rings umtoſ't Dich überzähl'ge Menge.
Zwar muthig ſchwingt noch Dein Bretagner-Axt
Die ſieggewohnten Flügel durch's Gedränge,
Doch freilich, — bleibſt Du andrer Hülfe baar, —
Zerpreßt wohl ſänkeſt Du in blut'ger Enge!
Da kommt der Andreghem, der alte Ritter,
Mit ſeines Heerzugs rettendem Gewitter!

Und wieder halten kühn die Franken feſt!
Ja, vorwärts wieder geht's in dichten Gliedern!
Doch England auch verſteht das Kampfesfeſt
Mit altberühmtem Schlachtmuth zu erwiedern;

Und zu des Heer's noch müß'gem Ueberreſt —
Für ſich den Sieg entſcheidend zu befiedern —
Schickt Grandſon eilig nach den nächſten Orten,
Die Schaaren rufend zu der Ehre Pforten.

Schnell traben die auf Englands ſchnellen Roſſen,
Und nah'n, da ſchon der Sieg zwei Stunden ſchwankt,
Zweitauſend ſtark, und rücken friſch entſchloſſen
Den Freunden zu, und Bertrand's Hoffnung wankt.
Da brauſt, wie ein Gewölk voll grimm'ger Schloſſen,
Der Cliſſon her. — „Wohlan! Gott ſei gedankt!“
Ruft Bertrand aus. „Der wird zu ſchaffen machen
Der neuen Schaar! Den Mücken wir und Schwachen!“

Und ſchnell auch warf die überraſchten Gegner
Der Cliſſon in die Flucht, und nahm gefangen
Die Führer, und als freudiglich verwegner
Gewinner hat den Feind er raſch umgangen,
Fällt in den Rücken ihm, — da. als erlegner,
Beſiegter Hauptmann, fühlte nur Verlangen
Der Grandſon, in des eig'nen Glückes Brechen
Am Bertrand noch den blut'gen Tag zu rächen.

Er denkt: „fäll' ich nur Den — und ſei's im Sterben!—
So ſproßt aus dieſem heut'gen Unfall Sieg

Für England, und für Frankenland Verderben!“—
So ganz geſtellt auf einzelblut'gen Krieg,
Auf grimm'gen Tod, aus Tod auf Siegerwerben,
Geht vorwärts er. — Warum vom Roſſ' er ſtieg,
Warum auch Bertrand dort hielt abgeſeſſen, —
Die Chronik hat uns das Warum vergeſſen.

Vielleicht daß in Pont-Valain's Gartenhecken
Und vielverzäunten Beeten manch ein Pferd
Verwildert war, verſtrickt, und eitles Necken
Von Rank' und Weid' ihm kühnen Anfall wehrt.
Da ließ der Reiter es einſtweilen ſtecken,
Sprang ab, und hob zum Fußgefecht ſein Schwerdt.
So Bertrand! Seinem ſcharfgeſchliffnen Degen
Dräut Grandſon wild mit rieſ'ger Art entgegen.

Er ſchwingt die ungeheure Waff' um's Haupt,
Doch während ſie zum Hieb die Luft durchpfeift,
Springt Bertrand ſeitwärts, — nur der Boden
ſtaubt
Vom wüſten Schlag! — indeß den Feind er greift
Mit beiden Armen, Luft und Kraft ihm raubt,
Und, wie auch Jener grimm ſich ſtemmt und ſteift,
Ihn nieder wirft im kräftigen Umſchlingen,
Sich auf ihn ſtürzend, daß die Waffen klingen.

Schau, Grandſon! Nun iſt über Dich gekommen
Des Traumes Adler im wahrhaften Zorn,

Und drängt an Deine Augen, ſiegentglommen,
Den ſcharfgeſpitzten Dolch als Todesdorn! —
Er ruft: „nun ſchnell! Nun gleich Pardon genommen!
Sonſt ſprüht aus Deinem Haupt ein blut'ger Born!“ –
„Ich gebe mich!“ ſpricht Grandſon. Und der Sieger
Hebt freundlich auf den kühnbezwungnen Krieger.

Da ſtäuben vollends fort nach fernen Weiten
Die Krieger Englands, die noch muth'gen Stand
Bis jetzt behaupteten im herben Streiten! —
Mit Grandſon fiel der Muth, der mit ihm ſtand! –
Laut jubelnd, mit verhängten Zügeln reiten
Die Franken nach, wie Sturm dem flücht'gen Brand!
Durch's Schlachtfeld und durch Dörfer jubeln Lieder:
„Hei! Sieger Bertrand trieb ſein Handwerk wieder!“

Erläuterungen
zum dritten Geſange.

Seite 52:

„Viel Köpfe machten großen Plan geringe!“

Eine Sache klein kriegen! heißt bisweilen die ſprüchwörtliche Redensart, und iſt ſo viel als begreifen. Da kann man wohl ſprechen:

„Scheint ein Entwurf Euch zu groß, — nur recht
viel Köpfe darüber!
Wär' ein Coloſſus er auch, wahrlich bald kriegt Ihr
ihn klein!“

Seite 57:

„Und ohn' auch nur das mind'ſte zu
behalten,
Vertheilt ſie es, gleich fröhlich bunten Bändern,
Den Rittern ſchnell zu Siegs- und
Ehrenpfändern.“

Unſre Chronik berichtet nur eben, unter den durch Bertrand ausgetheilten Geſchenken ſeien auch Theophaniens Koſtbarkeiten geweſen. Doch ergiebt ſich's wohl jedem Auge bei'm erſten Blick, ein Held, wie Bertrand, habe nicht über eine Stecknadel ſeiner Gemahlin verfügen mögen, ohne ſie um ihre Einwilligung zu fragen, ja ohne daß ihm das erſte Anerbieten von ihr gekommen ſei. Schon früher ſahen wir ſein Benehmen in einem ähnlichen Falle. Und auch Theophania war viel zu ſehr eine ächte Ritterfrau, um eine ſolche Spende nicht ſelbſt auszutheilen, und deren begeiſternden Werth dadurch zu erhöhen.

Seite 61:

> „Der Grandſon that, wie tapfre Herzen pflegen,
> Wenn die Gefahr zorndräuend näher ſtürmt.“

Schon in der phyſiſchen Natur kühner Männer iſt es begründet, dem Gegenſtand, der ihnen Graus und Entſetzen erweckt, raſch näher zu treten. Man kann das bei'm plötzlichen Aufſchrecken vom Schlaf bemerken. — Auch ſieht man im Beginn eines Treffens gewöhnlich ſelbſt diejenigen Kämpfer von kecker Luſt beſeelt, die in der Entfernung nur Unheil aus der unternomm'nen Kriegsbewegung zu prophezeihen wußten, — wenn ſie nämlich rechter Art ſind.

Bertrand Du-Gueſclin.

Vierter Geſang.

Weshalb, o Sieg, ſtellt immer Dich mit Flügeln
Steinbild und Malerei und Erzguß dar? —
„Weil Jeder, der mich ängſtlich möchte zügeln, —
Und ob er bis dahin mein Liebling war, —
Mich ſieht hinüberflieh'n zu Feindeshügeln,
Wenn dort man kühnlich ſpielt mit der Gefahr!
Der Erdgeiſt läßt ſich feſſeln und belaſten, —
Victoria kann nur fliegen, niemals raſten!“ —

Das wußte Bertrand gut, wie jeder Werber,
Der rechten Sinn's nach der Erhabnen ringt!
D'rum führt als Feldherradler ſeine Sperber
Zu raſcherm Flug' er ſtets, je mehr gelingt. —

Dem Frankenland ein Seegen, ein Verderber
Des Brittenheer's, ſteht oft, — wenn Sage klingt,
Wie meilenweit er dort und dort geſtritten, —
Schon Gueſclin plötzlich in der Hörer Mitten.

Kaum ließ - nach jenem blut'gen Siegestage -
Er noch dem Feind zum Athemholen Zeit.
Burg Vas erfuhr im Sturm die Niederlage;
Grailly und Menoux gab ſich ohne Streit.
Es war, als ob allwärts der Feind verzage! —
Da zeigt' ein Kloſter noch ſich kampfbereit:
Mauritius Münſter, heilig ſonſt genannt,
Und ſchön gelegen an des Fluſſes Rand.

Jetzt hielt Herr Creſſonailles drin mit kühnen,
Zahlreichen Britten trotzend ſich verramt,
Die frommen Hallen rüſtend keck zu Bühnen
Der Kriegerluſt, d'raus Mord und Plünd'rung ſtammt.
Zwar, als der Bertrand anrückt, meint zu ſühnen
Die ganze Schaar — eh' zürnend ſie verdammt
Der Sieger — das Geſcheh'ne durch Ergeben.
Doch weiß der Hauptmann neu ſie zu beleben!

Sie zu beleben kühn zum Widerſtand!
„Je herrlicher ein Feind kommt, Euch zu drohen,
Je ſchöner," - ſpricht er, - „iſt's, mit tapfrer Hand
Zurückzuſchleudern ihn vom wunderhohen

Siegsthrone, d'rauf er endlos ſchien gebannt!
Wie wird man preiſen Euch, Ihr Stolzen, Frohen,
Wenn's künftig heißt: „vor Sanct Mauritius Münſter
Ward Bertrand's Stern zum erſtenmale finſter!“ –

Der Connetable ſah zum Wall hinauf, —
Sah nach den feſten, ungeheuern Thürmen, —
Und rief zum Rath allſammt die Ritter auf.
Da rieth nun Der: „Belagern!“ — Jener: „Stürmen!“—
Doch Bertrand ſprach: „vielleicht um mildern Kauf
Löſ' ich das Kloſter von den Drachenwürmen.
Der Creſſonailles ſtand bei unſern Fahnen
In Spanien einſt. Ich will ihn friedlich mahnen.“—

Der Herold zog hinein. Der Hauptmann ſprach:
„Nie hinter Guesclin's Wort befürcht' ich Schlingen.
Dem reit' ich froh und unbefangen nach,
Und gält' es auch, bis zur Türkei zu dringen!“ —
So kam in's Lager er am ſelben Tag,
Und beide ritterliche Herr'n empfingen
Einander froh, wie vielbewährte Freunde,
Der Waffenbrüderſchaft noch hold als Feinde.

Manch heitres Wort flog Beiden hin und wieder,
Bis Bertrand ſprach: „nun kommt! Bei'm Mahl ergetzt

Uns Becherklang und Klang bekannter Lieder!
Ich bitte, daß Ihr Euch zunächſt mir ſetzt,
So werden ganz wir einig wohl als Brüder!“ —
„Sehr gern;“ — ſprach Jener; — „ſtets vorausgeſetzt,
Daß Ihr gewiß nichts von mir heiſchen werdet,
Was Englands Herr'n und meinen Ruhm gefährdet.“ —

„Das mein' ich nicht!“ ſprach Bertrand. „Doch vor allen
Ernſthaften Dingen ſetzt Euch jetzt zu Tiſch.“ —
Das Mahl beginnt im heitern Wohlgefallen,
Und Wildpret geht umher und Pfau und Fiſch;
Kampflieder und auch Minneſänge ſchallen,
Und jedes Herz fühlt offen ſich und friſch.
Als man nun aufſtand, zog Herr Bertrand leiſe
Den Gaſt zur Seit', und ſprach auf dieſe Weiſe:

„Freund Creſſonailles, folgt' ich jetzt dem Dringen
Der meiſten Ritter, die uns hier umſteh'n,
So ließ' ich heut noch die Trompeten klingen,
Und zur Abtei im Sturm die Schaaren geh'n.
Ob wir es wiſſen, Mau'r und Thor zu zwingen, —
Ihr habt's mit eignen Augen oft geſeh'n.

Doch ungern nur bedroh' ich Euer Leben,
Und Euer Gut. Wollt ohne Sturm Euch geben!" –

Der Creſſonailles ſah ihn finſter an,
Mit heißer Gluth auf ſeinen bärt'gen Wangen,
Und ſprach zuletzt: „ich ſinne, wo und wann,
Ich ſo Unwürd'ges hätte je begangen,
Daß Euch berechtigt, mich als ſchlechten Mann
In's Netz der eiteln Drohung einzufangen.
Mag Du-Gueſclin auch jeden Feind beſiegen,
Der Creſſonailles wird nie feig' erliegen!" —

Er rief mit lautem Zornreston. Da flammte
Aus Bertrand's Augen grimm'ges Feuer auf.
Er ſprach: „Ihr thut, als ob ich Euch umrammte
Mit eitler Liſt und mit Verführungskauf.
Und doch weiß Gott: aus treuem Herzen ſtammte
Mein Warnungsſpruch. Doch nun geh' ſeinen Lauf
Der wilde Krieg. Sorgt, gut Euch zu vertheid'gen,
Sonſt köpft man Euch zumal. Ich will's beeid'gen!

Und Schwüre, wißt Ihr, hält mit ehrner Strenge
Der Du-Gueſclin. Geht! Thut, was Euch behagt." –
Allein der Hauptmann fühlt in trüber Enge
Vor ſtärkern Geiſtes Dräuen ſich, und wagt
Kein Weigern mehr. Nur dreier Tage Länge
Heiſcht er noch Friſt; wenn dann der Morgen tagt,

Und kein Entſatz ſich naht von Englands Saſſen,
Will ohne Kampf er die Abtei verlaſſen.

„Gut!“ ſpricht der Du-Gueſclin. „So zieht
in Frieden! —
Ich wende nach Saumur mich ſtill zurück,
Damit Franzos und Britte, fern geſchieden,
Nicht neu ſich reiz' auf blut'ges Waffenſtück.
Ich weiß: es wird zu rechter Zeit gemieden
Von Euch der Platz. Somit habt gutes Glück!“ —
Und abwärts reitet Bertrand froh und frei,
Und düſter zieht der Hauptmann zur Abtei.

Wie düſt'rer noch, als ihn die Kampfgenoſſen
Befragen rings mit Staunen und mit Grimm:
„Wie, Creſſonailles! Wie? So ſchnell entſchloſſen
Zur Uebergabe Du? O bitt' Dich, nimm
Für einen Augenblick nur an, entſproſſen
Sei wem von uns dies Wort! Da ſtänd' es ſchlimm
Für Jedermann vor Deines Zornes Dräuen!
Du aber ſelbſt, Du brauchſt Dich nicht zu ſcheuen!

Dir hat ja hier kein Höh'rer zu befehlen!
Du kannſt ja hier nach ganz bequemer Macht,
Was als Bequemſtes Dir behagt, erwählen! —
Doch freilich, — ob in England uns verlacht
Der Frauen Tiſchgeſprach, die ſich erzählen

Von unſrer Scheu und Bertrand's Siegerpracht, —
Das, — „halt!“ ruft Creſſonailles. „Freche Streiter!
Bliebt Ihr, blieb ich am längſten friſch und heiter?

Wer wollte denn ſogleich die Waffen ſtrecken,
Als jener Du=Gueſclin uns nahe kam?
Wer hielt zurück Euch mit heilſamen Schrecken?
Mit heil'gem Mahnungswort an Ruhm und Schaam?
Und jetzt wollt Ihr den muth'gen Führer necken,
Weil Bertrand's ſtärk'rer Geiſt ihn überkam? —
O Gott, wie wär't wohl Ihr vor ihm beſtanden? —
Ich glaub', Ihr lägt ſchon waffenlos in Banden! —

Doch nicht umſonſt habt Ihr ſo frech geſchmäht
Den Creſſonailles! Furchtbar ſollt Ihr's ſchauen,
Erfahren auch, was ſelbſt Ihr habt geſä't,
Euch und dem Lande rings zu Schreck und Grauen.
Eh' noch des dritten Morgens Luftzug weht,
Eh' noch des Bertrand finſtre Augenbraunen
Ingrimmig forſchen: „zieh'n ſie noch nicht fort?“
Sind fern wir; doch in Flammen ſteht der Ort!

Nicht, daß den Feind ich feiglings will betrügen!
Vielmehr ein Herold ſoll gleich zu ihm geh'n,
Ihm melden, daß wir willig uns begnügen,
Nur bis zum nächſten Morgen hier zu ſteh'n.

Sieht dann die Flammen er um's Kloſter fliegen,
Mag, was er kann und darf, mit uns geſcheh'n!
Mich weih' ich gern dem Tod! „Dem Brand die Mauern!“ —
Da faßt die Krieger all' ein trübes Schauern.

Doch Niemand wagt ihm mehr zu widerſprechen.
Man fühlt, der Hauptmann iſt ſo ſchwer gereizt,
Daß er — an Andern es und ſich zu rächen —
Nun lechzend nach dem eignen Tode geizt.
Man häuft den Brandſtoff. Als — gleich wilden Bächen
Im Schaumgetos — die Gluth ſich rollt und ſpreizt,
Zieh'n ſie von hinnen. Dem Bretagnerhelden
Wird Brand und Rauch ſchon das Geſcheh'ne melden. —

Wohl ſah er fern die Gluth am Horizonte; —
Doch glaubt' er nicht an alſo wilde That,
Weil nie ſein Herz etwas erdenken konnte
Wie Grauſamkeit, noch minder wie Verrath.
Doch eh' der Himmel noch ſich ganz beſonnte,
Lief Bot' auf Bot' heran durch Wieſ' und Saat,
Dem hülf'- und rachbegabten Frankenhelden
Des Gotteshauſes freveln Brand zu melden.

Hei, was auf ſeiner Stirn da furchtbar glühte
Ein flammig Roth! Hei, was ſein Augenpaar

Der grimm'gen Funken rings umher verſprühte! —
„Blaſ't! Aufgeſeſſen!“ — rief er. — „Tod der Schaar,
Die ſich ſo los zeigt aller Huld und Güte,
So aller edlen Rittersitte baar!
Blaſ't! Bald in Blut ſoll all' ihr Trotz verſchwimmen!“ —
Da wollt' ihn Andreghem noch milder ſtimmen;

Und ſprach: „ſie haben grade nur verheißen,
Das Münſter uns zu räumen. Ob nun drin
Der Schatten dunkelt, ob die Flammen gleißen, —
Das ſteht nicht im Vertrag.“ — „Es ſteht im Sinn!“
Ruft Bertrand zornig aus. „Von Schwarz zum Weißen
Gaukelt man nicht ſo leicht den Geiſt mir hin!
Das Münſter ſollten ſie uns überliefern.
Was geben ſie? Den Schutt von Stein und Schiefern.

Meineidig wurden ſie! Ich will's beweiſen
Auf di[illegible]ſſonailles falſches Haupt!
Und Ihr, o Marſchall ſelbſt, mit Euern greiſen
Hauptlocken, Ihr von Kränzen reich umlaubt, —
Mich ſchmerzt es, daß den Schalk aus Lügenkreiſen

Ein Mann, wie Ihr, noch loszureden glaubt) —
Allein ſelbſt Ihr vermögt ihn nicht zu retten!
Zum Abgrund, dem er dient, will ich ihn betten!“ –

Raſch geht der Zug des Du-Guesclin von hinnen,
Raſch flieht vor ihm ſein ſchuldbewußter Feind;
Rings beben hinter Stadt- und Burgeszinnen,
Viel Herzen, ob's auf ſie wohl ſei gemeint; —
Getroſt! Mag ihm für jetzt nur nicht entrinnen
Der Ein', um den die Schaar des Münſters weint,
So könnt Ihr ruhen ſtill in ſichern Thoren;
Doch wer *den* ſchirmen will, — der iſt *verloren!* —

Hör' es, Breſſuire! Du bedräuter Ort!
Denn durch Dich hin will Creſſonailles flüchten.
Zuerſt auch weiſ't Dein Hauptmann ſtreng' ihm fort,
Geſchreckt von grau'nverbreitenden Gerüchten.
Jedoch es giebt Ein Wort das andre Wort, —
Gemahnt an ſeine ſonſt beſchworne Pflichten,
Thut er das Thor auf; — doch nur für die Zahl
Von funfzig Lanzenreitern auf Einmal.

Sind Die hindurch, ſoll'n andre Funfzig reiten,
Und fürder ſo, bis all' die Schaar entkäme.

Kurzſicht'ge Ihr! — Her aus den fernſten Weiten
Flög' Adler, eh' der Zug ein Ende nähme,
Verrath beſtrafend im ergrimmten Streiten!
Und glaubt Ihr denn, daß Eure Mau'r ihn lähme? —
Kaum ſind die erſten Funfzig nur im Orte,
So hält auch Bertrand dräuend vor der Pforte.

Die Schildwacht läutet hoch vom Thurm die Glocke,
Ruft: „Thore zu! Der Bertrand iſt ſchon da!“ —
Gleich meint der Hauptmann, daß im fremden Rocke —
Wie das in jenen Kriegen oft geſchah —
Die Schaar der Funfzig in der Stadt wohl ſtocke,
Als Bertrand's Vorhut, der — ſo plötzlich nah —
Mit ihrer Hülfe hofft', hineinzudringen.
Er ruft: „Verräther hier! Ho! Speer' und Klingen! —

Ho, Stein und Bolzen! Siedend Pech herbei!
Und heißes Waſſer! Balken! Mauerſtücke!
Der Feind iſt in der Stadt! Kämpft kühn und frei!
Noch lebt die Hoffnung, daß man ihn erdrücke!“ —
Vergebens iſt das friedliche Geſchrei
Der Funfzig. Vor nicht könnend, nicht zurücke
Sind allzubald die unbeglückten Degen
Vor blindem Schreck und Pöbelwuth erlegen.

Nun erſt wagt ſich der Hauptmann auf die Zinnen,
Und ſieht von dort auch eine todte Schaar.
Dem Creſſonailles galt ja kein Entrinnen,
Weil hinter ihm geſperrt die Mauer war,
Und dicht vor ihm mit racherfüllten Sinnen
Bretagne's wilde Sperber und ihr Aar.
Zu ſiegen gleich unfähig als zu weichen,
Lag er und Englands Schaar als blut'ge Leichen! –

Zugleich ritt ſchon der Bertrand an die Stadt,
Und rief: „ſteht hier der Hauptmann auf den Wällen?“ —
„Ja!“ rief's zurück. „Und wähnt mich nicht ſo matt,
Als könnt' ein Hauch aus Euerm Mund mich fällen! –
Doch, — Herr, — was thätet Ihr an meiner Statt?
Gern will ich Eurer That mich zugeſellen! —
In dieſem Platz, — an Mauern feſt und Gräben,
An Vorrath reich, — ſprecht: würdet Ihr Euch geben?“ —

Dem Bertrand ſchien das eine ſchwere Frage,
Dem Feind zu künden auf ſein Ehrenwort,
Ob er in ſeiner Stell' am Sieg verzage. —
Tief ſann er. — Dann quoll ſo die Red' ihm fort:
„Mein lieber Ritter, was für mich ich wage,

Führt mich juſt immer in den ſichern Port.
Ich, — guter Freund, — ich würde widerſtreben!
Doch Ihr, fürwahr, thut wohl, Euch zu ergeben. —

Doch ſeht nur nicht ſo grimm zu mir herab! —
Ihr ſcheint ein Mann, bereit zu kühnen Dingen,
Und gern Euch gönn' ich hier den Hauptmannsſtab.
Ich will vorbeizieh'n, ohn' Euch juſt zu zwingen
Zu bittre Wahl von Feſſel oder Grab.
Nur laßt heraus uns Lebensmittel bringen!
Wir zahlen baar!" — Doch in des Hauptmanns Herzen
Glüh'n, friedeſtörend, ungeheure Schmerzen.

Die Brittenkrieger, in der Stadt erſchlagen,
Durch ſeines heft'gen Miſtrau'ns wilde Schuld, —
Dann auch, die draußen vor der Mau'r erlagen,
Vergeblich hoffend hier auf Schutz und Huld, —
Das Alles füllt ihn mit des Vorwurfs Nagen; —
Verzweifelnd halb, ruft er voll Ungeduld:
„Was Lebensmittel! — Euch? — Ja, hätt' ich welche
Voll Gift, — da füllt' ich Schüſſeln Euch und Kelche!" —

„Mein Feind," — ſprach Bertrand, — „etwas Trotz und Pochen
Gehört wohl manchmal mit zur Kriegsmanier; —

Doch wiß': Du haſt zu derbes Wort geſprochen!
In wenig Tagen hab' ich Dein Revier.
Dann wird am Galgen Dir Dein Trotz gebrochen!
Am Gürtel hängen Deine Söldner Dir!“ —
Zornroth wandt' er ſich ab von Mau'r und Thürmen,
Und rief den Seinen zu: „nun gilt's ein Stürmen!“ —

Da war im Heer kein Zager oder Träger;
Man ſchaart ſich rings im fröhlichen Gebraus.
Dazwiſchen ruft Herr'n Bertrand's Pannerträger,
Johann Dubois, laut als Gelübde aus,
Er wolle ſeines Feldherr'n Fahne — läg' er,
Nicht früher todt — auf dieſes trotzg'en Bau's
Hochkühnſten Thurm, zum Spott von Mau'r und Schanzen,
Mit eigner Fauſt als Siegeszeichen pflanzen!

Furchtbar begann der Sturm! Furchtbar zurück
Wirft ihn der kühne Feind, und läßt zerſcheitern
Manch Heldenhaupt, manch trotziges Genick.
Doch Bertrand's Krieger ſtemmen friſch die Leitern
Stets wieder an, bezwingend Feind und Glück.
Da drang im Siegeslauf, mit kühnlich heitern
Kampfliedern Dubois zu den höchſten Zinnen,
Und rief, das Banner ſchwenkend: „wir gewinnen!“

Und drängt' es tief in Mauerſpalten ein,
Und ließ die Fahn' entrollt im Winde fliegen.
Da rief ihm Alles nach mit freud'gem Schrein:
„Ho, wir gewinnen! Bertrand's Helden ſiegen!“
Von allwärts her drang Flamm' und Schwerdt herein,
Die Britten wanken, taumeln und erliegen, —
Kaum daß in's Schloß, derweil durch blut'ge Stätten
Die Plünd'rung raſ't, ſich ein'ge Schaaren retten.

Um freien Abzug rufen die. Doch freilich,
Nun wär' es Zeit für Bertrand, daß er löſe
Sein ſchrecklich Drohungswort, — wohl allzueilig
Enthaucht im Zorn und nah'ndem Kampfgetöſe!
Ihr wißt: ihm galt ſein Wort ſtets feſt und heilig,
Doch nun und nimmer knüpft' es ihn an's Böſe.
Hier durft' er von der Leiſtung ſich befreien
Nach ew'gem Recht. Galt's doch, dem Feind verzeihen! —

Beſchirmt zog die beſiegte Schaar von dannen;
Und ihren Feldherr'n preiſend, reich beladen
Mit Beute, rückten fort die fränk'ſchen Männer.
Doch klagten ſie um Einen herben Schaden;
Dem Audreghem, dem tapfern Greiſe, rannen
Viel ſchwere Wunden, und auch bald, entladen
Vor Alter, Schmerz und Kampf, hat er ſein Leben
Schön in des Schöpfers Hand zurückgegeben.

Schlaf ruhig, Sieg'sheld! Vor den letzten Schlägen,
Die zu Breſſuire that Dein mächt'ger Arm,
Iſt der ſonſt überkecke Muth erlegen
Dem Robert ganz und ſeinem Brittenſchwarm. —
Sie ſchau'n zurück nach Meeres feuchten Wegen,
Und hoffen, ſonder fürdern Kampf und Harm,
Jetzt, da der Winter rings beſchneit die Waffen,
Sich in die ſichre Heimath Bahn zu ſchaffen.

Wähnt Ihr, der Adler ſchlummr' im Neſt, weil Schloſſen
Den Hain durchzieh'n und Winterſtürme weh'n?
Nein! Stets bleibt ihm der Siegerblick erſchloſſen! —
Und kann er ſelbſt auch nicht zum Waidwerk geh'n, —
Durch andre Pflicht gehemmt, — giebt's Adlerſproſſen,
Durch die ſein kühner Wille mag geſcheh'n.
Er ſendet Deren Euch. Eh' Ihr den Schiffen
Noch naht, ſeid Ihr beſiegt, zerſtreut, ergriffen!

So blühten mannigfach des Sieges Ranken
Dem Bertrand auf aus Schnee und ſtarrem Eis,
Und ſchnell zu Thaten wurden ihm Gedanken;
Er ſchien im Februar ein Kind des Mai's! —
Da kamen — Beide wohl um ihm zu danken,
Beladen Beide wohl mit Gab' und Preis! —

Botſchaften von zwei Kön'gen hergeſchritten:
Aus Spanien die, und die aus Frankreichs Mitten.

„Die ſpan'ſchen Briefe will ich erſt beſchauen;“ -
Denkt Bertrand. — „Alſo ziemt's der Gaſtlichkeit.
Zudem, — ich mach's wie Kinder gern und Frauen,
Und leg' den liebſten Biſſen etwas weit.
Denn halt' ich zum Enrique mein Vertrauen
Auch immer feſt und ſtät in Freudigkeit, —
Vom angeſtammten König muß vor allen
Weltloſen ſtets das lieblichſte mir fallen!

Gält' es, für ihn mein Herzblut hinzugeben,
Es blieb' ſein Ruf mir dennoch Freudenruf!“ —
Beſtimme nichts zu kühn, mein Held! Dies Leben
Weiht uns wohl oft gar ſchmerzlichem Beruf! —
Zwar, was Enrique ſchrieb, — es weckt Dir eben
Nur Freud' und Dank, wie ſich's Dein Hoffen ſchuf.
Er ſchreibt, wie ferner Bruder zu dem andern:
„O könnteſt, Freund, Du mir zur Seite wandern! -

Könntſt Du mit mir durch Spaniens Blüthenklauſen
Die reingeword'nen Wege froh durchzieh'n! —
Du ſahſt mein ſchönes Land nur wild im Grauſen; -
Wär' nun ſein Anblick Dir in Luſt verlieh'n,
Jetzt, da der wüſten Kampfesſtürme Brauſen

Vor zartem Friedensgruß hinweg muß zieh'n,
Wo Hirten Kränze winden jungen Bräuten,
Und Feſte blüh'n, und Sonntagsglocken läuten!

Mein Freund, da würdeſt Du erſt recht erkennen,
Welch wunderherrlich Land Du haſt befreit!
Und o, mit was für Namen würde nennen
Dich meiner Spanier glüh'nde Dankbarkeit!
Der Spanier, die im Liebeslied ſchon brennen,
Hyperbeln ſprüh'nd! Da, überfliegend weit
Der ganzen Dichterzunft kühnherrlich Leben
Würde zum Halbgott Dich ihr Sang erheben!

Doch ſeh' ich's wohl — nicht kannſt Du zu
uns reiten,
Weil Deine Hand den eignen König hält,
Und nicht ablaſſen darf vom ehrbar'n Streiten! —
Nimm hin denn, — eben nicht als Gut und Geld, —
Doch als der Wünſche Bild, Die Dich begleiten,
Aecht, treubewährt im Feu'r, ſtets unentſtellt,
Das Gold, das treue Spanierherzen ſenden!
Wirf's aus, nach Deiner Art, mit vollen Händen!-

Wohl wiſſen wir's: nicht wäre ganz Caſtilien
Genug zu Deiner Thaten reichem Sold,
Doch, bleibt dies kühne Spanierland den Liljen
Des edlen Frankreich immer treu und hold,

So heißt bei Dir das, unſre Schulden tilgen. —
Sag' Deinem König: wenn uns irgend hold
Die Winde hauchen und die Wogen ſchwellen,
Sieht England bald zum Seekampf uns ſich ſtellen!" –

„Vivat Enrique!" rief, als er geleſen
Den Brief, Herr Bertrand freudig jubelnd aus.
„Nun laßt uns ſchau'n, was uns beſtimmt geweſen
Für Gutes noch aus unſres Königs Haus!" —
Doch kaum nur lieſ't er, ſo entſtellt ſein Weſen
Sich ſchauerlich, — die Stirn wird trüb' und kraus, –
Die Augen roll'n — und endlich zürnend ſpricht er:
„Das ſchrieb mein Herr nicht! Das ſchrieb ein Gelichter!

So ein Gelichter, das an grünen Tiſchen
Die Federſpulen müſſig eifernd ſpitzt!
Bemüh't, mit Speiſ' und Trank ſich zu erfriſchen,
Herbeizuſchaffen eifrig, was ihm nützt,
Und was im Weg' ihm ſteht, ſacht wegzuwiſchen!
Ein Volk, das rings mit Tinte ſchwarz beſprützt
Die ganze Welt, vor All'n die Landsgenoſſen,
Zu'm Schwatzen frech, zum Handeln träg', verdroſſen!

Das redet ſo dem edlen König zu,
Man könn' ein bischen aus dem Sold' entlaſſen

Das Kämpfervolk. Der Winter ſchenke Ruh, —
Was dürfe der Soldat jetzt unnütz praſſen? —
Wann Frühling käme, würden ja im Nu
Der Männer Ueberviele gierig paſſen,
Um baares Geld für Kriegsdienſt einzuſtreichen! —
Ja, Viel', Ihr Herr'n! — Doch Volk ſo Euresgleichen!

Volk, das nur juſt den Augenblick erwägt,
Das ohne Lieb' und Luſt durch's Leben ſchäumt,
Kein Quentlein wiegt, wo man nach Ehren wägt! -
Glaubt Ihr, daß edler Eichenſprößling keimt,
Wenn wurzellos Ihr in die Erd' ihn legt? —
Nie! — Doch ein Weidenrüthlein, — ungeſäumt
Macht ſich's ein Wurzelchen, recht nach Gedanken,
Und ſproßt empor, um matt im Wind zu ſchwanken.

Was dauern ſoll, das muß ſein inn'res Leben
Tiefliebend wurzeln in den heil'gen Kern
Des Bodens, der ihm Saft und Kraft gegeben.
Dann ſprießt es fröhlich auf, ein Preis des HErrn! -
Und Ihr, Ihr wollt, ich ſoll in Windesweben
Hinwegſträu'n meine Schaaren, die dem Stern
Des Ruhms nachwachſend, lernten überwinden? —
Meint Ihr, man könn' das gleich ſo wiederfinden? -

Doch ſtill! Mein König winkt. — Ich murre
nicht. —
Vielleicht gelingt es mir, ſie friſch zu halten
Durch ernſtes Abſchiedswort, bis Ehr' und Pflicht
Auf's neu' ſie ruft zu männlich kühnem Walten. —
Doch, Bote, folgen, ſchwer an Goldgewicht,
Euch Wagen nach? — Es iſt noch von manch alten
Schlachttagen her der König hier in Schulden
Mit wohlverdienten Soldes blut'gen Gulden.

Und wer gedenkt, die Seinen zu entlaſſen,
Wird doch vorerſt mit ihnen rechnungsquitt! —
Was ſoll dies Staunen mir? Was dies Erblaſſen?" –
„Ach Herr, ich zog ſehr leicht auf dieſen Ritt! —
So leicht, daß – kann ich hier nicht Vorſchuß faſſen –
Ich, der nur kaum die Fahrt hierher beſtritt,
Nun ganz gewiß mein Rößlein muß verkaufen,
Und, wie's geh'n will, zu Fuß nach Hauſe laufen!" –

Da ſah der Bertrand zürnend hin und wieder,
Nun himmelwärts, nun düſter nach dem Grund,
Zuletzt ausbrechend: „ohne Schwunggefieder
Erhebt kein Adler ſich zum Sternenrund! —
Sein geiſt'ges Sehnen ſinkt in Schwerkraft nieder;
Umſonſt ringt er den nackten Fittig wund,
Und muß zuletzt im niedern Thal verkümmern,
Wenn Falk' und Geier hoch im Mondlicht ſchimmern! –

Wer Krieg will führen, wiſſe, daß auf Erden
Ein niedres, doch nothwend'ges Ding regiert.
Man heißt es Geld! — O durch wie viel Beſchwerden
Ein edler Geiſt, der's aus dem Blick verliert,
Muß ſchwergeläutert und gewitzigt werden,
Ob edle Gab' auch ſonſt ihn hebt und ziert! —
Was denn? Ihr lächelt? — Freilich Ihr Geſellen,
Kann ich juſt hier mich nicht zum Muſter ſtellen!

Jedoch ein Andres iſt's um einen König,
Ein Andres um mich armen Rittersmann.
Mein'sgleichen hat denn überhaupt zu wenig,
Und wenn auch irgendwo man was gewann, —
Es hält nicht vor! — D'rum zaudr' ich wohl und ſtöhn' ich,
Wo's zahlen heißt, manchmal im Armuthsbann.
Doch einem König muß das nie begegnen.
Wo Der ſich zeigt, muß Gold aus Wolken regnen!

Ihr fragt: doch wenn's nun fehlt? — Ihr guten Kinder,
Dem König fehlt's, doch ſeinen Schreibern nicht.
Braucht' Einer was der federfert'gen Sünder,
Da ſäht Ihr bald des Goldes heitres Licht
Aus allen Winkeln ſprüh'n, — eh' mehr, denn minder,

Als ſelbſt zu fordern wagte das Gezücht! —
Doch ſo, — der König, meinen ſie, kann warten
Und der Soldat. Gut! Ich will's anders karten!

Zum König will ich, und ihm Alles ſagen,
Ganz frei heraus. Will er ſodann nicht zwingen
Die Federherr'n, ſo muß ich freilich tragen
Mein Schwerdt hin, wo ſtatt Federn gelten Klingen,
Nach Spanien hin, wo keine Füchſe wagen
Den Löwen zu umſtell'n mit feigen Schlingen! —
Nein! — Gott verhüt's, daß dieſer Frankreichs-Erde
Und ihrem Herr'n je fremd ein Gueſclin werde!

Was klag' ich euch? Vom Spanierkönig kamen
Ja Geld und Gut im Ueberfluß mir zu.
Was ſonſt von mir frohherz'ge Freunde nahmen,
Verwend' ich diesmal für des Königs Ruh,
Für Gottes Preis und für den Schutz der Damen.
Komm, mein Schatzmeiſter! Freudig zahle Du
Den wackern Schaaren Alles, was ſie fodern.
Nie ſoll des Bertrand Gut in Kiſten modern!" —

Sie thaten es. — Der Königsbot', entlaſſen,
Zog ſchnell, den Gueſclin meldend, gen Paris,
Dort ſeine Reden kündend im Erblaſſen
Der Furcht, doch mehr noch, als ihm Bertrand hieß,

Erbebend Deſſen Ingrimm. Freilich faſſen
Die kleinern Seelen, deren Bahn durchſtieß
Ein großer zorn'ger Geiſt, ihn nur mit Zweifeln,
Und laſſen leicht den Becher überträufeln.

Der König aber wußte das Gewitter
Als fruchtbar und als ſeegenreich zu deuten,
Und ſprach mildlächelnd nur zu einem Ritter,
Ihm lieb vor all' den andern Hofesleuten:
„Jetzt wär's wohl hohe Zeit, daß wir den Flitter
Des Goldes raſch aus unſern Kaſſen ſtreuten?
Sonſt läßt ſich Bertrand ganz verdrießlich melden!“ –
Der Ritter ſagte: „wenig Gold, viel Helden!

Das iſt ein ſchön Verhältniß, wo es gilt,
Mit raſchem Arm ein groß Geſchick umfangen!
Und Ihr wißt ſelbſt, o Herr, die Woge ſchwillt,
An unſrem Schiffe krachen Kiel und Stangen!
D'rum, eh' der Steuermann uns fürder ſchilt,
Eilt, ihn mit guten Spruchen zu empfangen,
Gewährend, eh' er noch das Wort genommen!“ —
Der Konig ſprach: „'s wird nicht viel anders kommen!‘ —

Der Bertrand zog im grauen Waffenkleide,
Gleich ſeiner Reiter Einem, ſchlicht heran,

Und doch war er der Hauptſtadt Augenweide! —
Herbei lief jubelnd Weib und Kind und Mann.
Er aber, wie er treu war ſeinem Eide,
Auch treu der Sitt' in All'n, was er begann,
Eilt zu der Herberg', um ſich erſt zu ſchmücken,
Dann gleich vor ſeinem König ſich zu bücken.

Der ſtand in voller Pracht auf ſeinem Thron,
Und trat dem Helden einen Schritt entgegen.
Dann plötzlich, wie zum Vater hin den Sohn,
Reißt's ihn mit vollen freud'gen Herzensſchlägen.
Umarmend ruft er: „wie ſo oft nun ſchon
That'ſt mehr Du, als ich hoff'te, theurer Degen!
Und ſo auch jetzt! - Wie lohn' ich Deinen Muth?" -
„Seid Ihr vergnügt, Herr, ſo iſt Alles gut." —

Von ernſtern Dingen ward heut nichts geſprochen.
Bertrand gab ſeinem Herr'n aus dem Gewicht
Hiſpan'ſcher Pracht den ſchönſten Kelch. — Es pochen
Der Schreiber Herzen vor dem Ritterlicht.
Was ſie verzögerten ſeit langen Wochen,
Verzögern heut ſie um Minuten nicht.
Aus allen Kaſſen ſtrömen goldne Bäche,
Daß nicht zu viel zum Herr'n der Ritter ſpreche.

Jedoch von Dem recht viel juſt anzuhören,
Lag in des Königs Sinn; zum Theil vielleicht,
Weil nach endloſem Ja von Schmeichelchören
Bretann'ſcher Freimuth froh an's Herz ihn ſteigt;
Doch auch, weil er es ahnt: durch falſche Röhren
Quillt mancher Geldſtrom, der nicht ihn erreicht; —
„Und das“ — ſpricht er — „ſoll Bertrand mir erläutern,
Und wird's, laß' ich nur die Geduld ihm ſcheitern.“ —

Deshalb im nächſten Zweiſprach mit dem König
Vernimmt der Held kein einzig Hoffnungswort.
Es heißt, des Goldes ſei allwärts zu wenig,
Zu löſen früh'rer Schulden theures Wort.
„Sehr ungern,“ — ſprach der Fürſt, — „mein Held gewöhn' ich
An ſolches Zögern mich. Doch fort iſt fort!
Man pflückt der Blumen nicht aus wüſtem Garten,
Und kurzum: die Soldaten müſſen warten.“ —

„Sie müſſen's nicht!“ ruft Bertrand aus. „Entlaſſen
Hab' ich ſchon mehr davon, als irgend taugt.
Die wen'gen Hände, die noch Waffen faſſen, —
Meint Ihr, daß Deren Leib nicht Nahrung braucht?
Herr, unbezahlte Söldner ſieht man praſſen,
Derweil manch Hüttendach im Mordbrand raucht.

Und wenn die Bauern nun vor Gott d'rum klagen, —
Meint Ihr, das hätte nichts für Euch zu ſagen? —

Könnt Ihr davor in ruh'gem Frieden ſchlafen?
Und könnt Ihr den Soldaten, wenn er raubt,
Um nicht zu hungern, wohl mit Recht beſtrafen?“ —
„Nun,“ — ſpricht der König, — „wenn Ihr wirklich glaubt,
Es ſei, um Wölfe fern von meinen Schaafen
Zu halten, mir kein Zögern mehr erlaubt,
So geb' ich Euch zur Zahlung — doch Gedanken
Nach Mehr vergeßt nur! — zwanzigtauſend Franken.“ —

„Was! Zwanzigtauſend Franken?“ rief der Degen.
„Das reicht ja kaum zu einem Frühſtück hin! —
Mein Fürſt, — ich bitt' Euch, — nennt mich nicht verwegen,
Wenn ich im ehrbar'n Zorn aufrichtig bin! —
Woll't Eure Schreiber nur gehörig wägen
Und Eure Pachter! Deren Goldgewinn
Kann viel der Noth durch bill'ge Steuer hemmen. —
Und, lieber Herr, ſoll'n denn die Prieſter ſchlemmen?

Sie ſollen leben, mein' ich, ſtill und friedlich,
Von Erdenängſten möglichſt ungeplagt,
Doch nicht mit Speiſen, leckerhaft und niedlich,

Den Tiſch beſetzen, wenn ganz Frankreich zagt.
Ich weiß, ſie ſchelten wohl recht unermüdlich
Auf Jeden, der bei ihnen Ford'rung wagt.
Doch glaubt mir, Herr, ihr Bannen und Verdammen
Stürzt — hält man ſonſt an Gott — uns nicht in Flammen!

Und dann die rechtsgelahrten Advokaten, —
Die ſeh'n dem Krieg recht unverdroſſen zu,
Bekrittelnd ſcharf bisweilen unſre Thaten,
Aus fremder Unruh ſchöpfend eig'ne Ruh! —
Ja, frech wohl ſeh'n ſie hin auf den Soldaten,
Und lächeln: „armer Teufel, hung're Du!
Wir ſchmauſen!“ — Herr, ich fleh' Euch: Die laſt zahlen!
Sie werden d'rum nicht ſchlecht're Schnörkel malen!“ –

Sein König ſah ihn freundlich lächelnd an,
Und ſprach: „das woll'n wir, Freund, uns noch bedenken.
Jetzt hab' ich Geld genug, um Roß und Mann
Reich unter Deinem Wink in's Feld zu lenken.
Und daß ich prüfend dies Geſpräch begann, —
Es darf Dich, treues Herz, mit nichten kränken.
Vorſicht'ger Hirt ſucht ſchon im Lenz die Welle
Bei'm treuen Fels, daß ſie zur Glutzeit quelle.“ —

Da war der Bertrand fröhlich und zufrieden.
Auch ward noch in dem Reſt der Winterzeit
Der volle Sold dem ganzen Heer beſchieden.
Zwar, wie's an das kam, was er treubereit
Als Vorſchuß hatt' ertheilt in Krieg und Frieden,
Schlug man ihm Abzug vor. Doch ohne Streit
Rief er: „mein'thalb will ich noch wen'ger nehmen.
Ihr ſchämt Euch nicht, und ich will mich nicht grämen!“

Bertrand Du-Gueſclin.

Fünfter Geſang.

Die Glocken läuten ernſt im Feierklange
Durch die bekränzten Straßen von Paris;
Vom Dom her tönen Stimmen im Geſange,
Wie Engelschör' aus ſel'gem Paradies; —
Des Königs Hofhalt ſteht zum Kirchengange
Geſchmückt bereit; — rings leuchten Kling' und Spieß
Der goldgezierten Leibwacht, hell geſchliffen,
Doch heut zum Kampf nicht, nur zum Feſt ergriffen!

Welch Heil denn kam den Mauern und den Thoren,
Oft kriegbedräut? — Noch war's der Friede nicht! —
Den ſah man fern, gab faſt ihn ganz verloren,

Gewöhnt an wachſend blutiges Gericht!
Jedoch dem König war ein Sohn geboren,
Und Freude ward für Jeden heitre Pflicht.
Wer — zwiſchen Kampfgebrüll und Angſtgewinſel —
Ruht gern nicht aus auf blüh'nder Feſtesinſel?

Ein neugebornes Kind in ſchweren Tagen, —
Wohl ſcheint's, als ſeh' aus ihm die beſſre Zeit,
Die wechſelnde, die Wonnen bringt für Klagen,
Herein ſchon mit holdſel'ger Freundlichkeit!
Und gar nun, wo's von Thronesſtufen tragen
Reichsherr'n zum Haus, dem höchſten Herr'n geweiht,
Wird uns da nicht, als ob — ein Pfand der Gnade —
Von Sorg' es halb die trübe Meng' entlade? —

Reich wallt das Feſtgefolge zum Altar,
Der in der Kirche ſich Sanct Paul's erhebt.
Als Pathen ſtand ein hohes Ritterpaar,
Ein Graf, den königliches Blut belebt,
Und Du-Gueſelin, im Glanz des Ruhmes klar.
Wie man das Kind dem Taufſtein nahet, hebt
Herr Bertrand ſeinen ſieggeübten Degen,
Ihn ſorgſam in die kleine Hand zu legen;

Und ſpricht dazu: „das ſchenk' als Pathengabe
Mein Prinz, ich Euch! Es iſt ein ehrſam Pfand.

Ich bitte, daß Euch Gott der Herr begabe
Mit Heldenkraft, wie unſer Vaterland
Sie je zu Feindesſchreck und heim'ſcher Labe
Noch an den beſten Frankenkön'gen fand!“ —
Ein „Amen!“ war aus mancher Bruſt entglommen, —
Doch zur Erhörung iſt es nicht gekommen.

Nicht Alles, ja, warum die Zunge betet,
Wär' auch dem ſchwachen Menſchenherzen Glück!
D'rum, o Ihr unerhörten Beter, tretet
In Demuth und Ergebung fromm zurück!
Ihr Seufzer, die Ihr heiß gen Himmel wehtet,
Euch wägt nach höh'rem Sinn der Gnadenblick,
Und weiß, ob ſcheinbar weigernd, zu gewähren. —
Früh ſtrahlte jener Prinz in Engelsheeren! —

Wie er nun da ſein Frankreich half beſchirmen,
Auf heil'ge Botſchaft göttlich ausgeſandt, —
Wir wiſſen's nicht! Wir wandeln zwiſchen Stürmen
Noch trüb' umher durch irdiſch finſtres Land,
Wo ſich die Nebel ſtets auf's neue thürmen,
Ob Hoffnung kaum erſt rief: „ſie ſind verbannt!“ —
Laßt nie uns müd' im ſchweren Ringen werden,
Bis Gott uns löſ't vom bangen Joch der Erden! —

Ja, ſtärk' auch, Bertrand, Du zum Kampf die Hände,
Zum friſchen Gang bereite Fuß und Knie!

Lang' iſt Dein Erdenwerk noch nicht zu Ende! —
Horch! Schlachtruf tönt durch Sturmesmelodie,
Die wintrig dreinheult, wie zur kühnen Spende
Verwandtem Kriegeslärm! Trompete nie
Hat wilder und auffordernder geblaſen,
Als dieſer unſichtbaren Flöten Raſen!

Die ſchwerſte Kunde ſcholl vom Carlonet,
Wie Der, durch Chandos kühne Schaar umgangen,
Nach tapfrem Widerſtand auf blut'gem Bett
Des Schlachtfeld's lag bewältigt und gefangen.
Den Schaden macht' ein Franke blutig wett,
Vor deſſem Speer die Panzerringe ſprangen
Dem braven Chandos, daß — ein blut'ger Erbe
Des letzten Sieg's — er taumelnd rief: „ich ſterbe!"

Du, meinem Bertrand oft ein kühnverwegner
Bekämpfer, oft ein freundlicher Gefährt,
Du fielſt als ein hochſtrahlender Erlegner,
Und mild und zornesfrei. Das Brittenſchwerdt
War blank und ſcharf ſchon, die gefang'nen Gegner
Zu opfern Dir an Deinem Grabesheerd.
Jedoch Dein letztes Wort gebot voll Huld!
„Schont ihrer! Gott auch ſchone meiner Schuld!" —

Sanft ruhſt Du! — Doch Dein letztes Waffenrauſchen
Rief Deinen Du-Gueſclin in's Feld hinaus;

Zum Vorſpiel noch. Wie jetzt im Lenz erſt lauſchen
Die Blüthen, allzuwenig noch zum Strauß,
Und wenig Nachtigall'n noch Lieder tauſchen,
Bis voll entblüht das ganze Frühlingshaus,
Ließ Bertrand nur noch einzeln Kampflaut ſchallen,
Und davon ſchon ſah Burg und Stadt man fallen.

Uſez, die gute Feſte, war erlegen,
Und manch umwallter Ort noch ſonſten fällt.
Ach, nicht mehr ſtand dem Bertrand mehr entgegen
Sein großer Feind von Navaretta's Feld!
Heim zog erkrankend zu den letzten Wegen
Prinz Eduard, der ſo weit geprieſ'ne Held,
Und bald an ſeiner Bahre klagt in Trauer
Die ſchönſte Frau. — O Erde, Land voll Schauer!

O Erde, Land voll Trennung, Zähr' und Gram! –
Halt ein, Du Lied! — Jetzt darfſt Du 'ſo nicht klingen.
Ich weiß nicht, welch ein Wehmuthsthauen kam
In meinen Geiſt, beträufelnd Deine Schwingen!
Wie oft ich auch den freud'gen Anlauf nahm, —
Stets wieder Elegieen willſt Du ſingen.
Iſt's Himmelsſehnſucht? Iſt es Todesahnung? —
Friſch auf! Dich weckt ja Kampf mit reicher Mahnung!

War noch bis jetzt das Meer im tieſen Frieden
Geblieben vor dem zorn'gen Waſſenſtreit, —
Der Frankreich hält und England bald geſchieden,
Bald wüſt vermengt in grauſer Feindlichkeit, —
Jetzt muß auch Meer in ſeinen Wogen ſieden,
Beſchäumt von Blut, mit Trümmern überſtreut,
Und blaſſe Leichen ſchaukelnd, wie zum Spotte! —
Das that ſieghaft die caſtilian'ſche Flotte! —

Sie traf ergrimmt auf Englands Schiffgeſchwader,
Als hin nach La Rochelle es Seegel ſpannte,
Zu landen dort für neuen Kampfeshader
Manch kühnen Britten, der von Ruhmgier brannte,
Von Siegeshoffnung ſchwell'nd ihm jede Ader!
Vergeblich Streben! In das unbekannte
Grabreich des tieſen Meers hinabgezogen,
Umhüll'n ihn dunkler Schlaf und flücht'ge Wogen! —

Der König ſendet ſeinem Bertrand Boten:
„Wohlauf! Denn Spaniens Flotte hat geſiegt,
Sie, die zum Heil uns Deine Sieg' entboten!
Nun weiß ich, daß im edlen Wettſtreit ſiegt
Zu Lande Dein Panier im blutig rothen
Siegsfeld, bis gleich auch hier die Schale wiegt!" —
Da ſprach in ſich der Held mit frohem Sinnen:
„Nun gilt es, La Rochelle uns rückgewinnen!" —

Und bis die Siegesflotte dort den Hafen
Umſtellt hat, nimmt er andre Kämpfe vor,
Zu ſchirmen Freund, und Feindestrotz zu ſtrafen,
Zu irren, auch der Britten Aug' und Ohr,
Damit für La Rochelle ſie ruhig ſchlafen. —
So jetzt nach Montcontour ſchickt er an's Thor
Den raſchen Cliſſon mit dreihundert Lanzen,
Um dort die Lilien Frankreichs aufzupflanzen.

Allein es ſchien, dort ſei zu herb' und ſteinig
Der Boden für der Lilienzucht Gedeih'n,
Zu ſtark die Feindesgärtner und zu einig! —
Wohl rief Herr Cliſſon kühn: „hinauf! Hinein!"
Und drang voran. (Ihr wißt von ſonſt ja, mein' ich,
Wie hell er ſtrahlt' in aller Ehren Schein!)
Doch Sturm auf Sturm vereiteln keck die Britten.
Der Cliſſon muß um Bertrand's Hülfe bitten.

Raſch wie der Pfeil zum Ziel entfleucht vom
Bogen,
Eilt Bertrand an die Stadt, und ſpähend ſchickt
Sein Aug' er aus für nahen Sturmes Wogen.
Doch — iſt es Täuſchung, was er dort erblickt?
Sein Wappen hängt, die Kron' hinabgebogen,
Am Thurm verkehrt, als ſei's von Schmach bedrückt!
Daneben Cliſſon's Wappen gleicher Weiſe! —
Wild ſah der Bertrand um ſich her im Kreiſe.

Sein Auge fragt ergrimmt. Kein Wort zu ſprechen
Vermag für jetzt ſein zorngeſchloſſ'ner Mund.
Da rief der Cliſſon: „Herr, ſo meint zu rächen
Ein Ritter in der Burg — frech that er's kund
Auf meine Frag' — ein unerfüllt Verſprechen,
Das Ihr ihm einſt gethan!“ — „Wo brach ich Bund
Und heil'ges Wort?“ ruft ſchäumend unſer Held.
Der Cliſſon ſagt: „er ſchwatzt von Löſegeld.

Das hättet Ihr für einen unſrer Degen
Ihm einſt verbürgt, den er im Kampfe fing,
Und dann verabſäumt, ihm es zu erlegen.“ —
„Ja!“ murrt der Gueſclin. „Ich vergaß das Ding,
Und meint' auch längſt, ſchon ſei auf andern Wegen
Die Schuld bezahlt. Sie iſt nur ſehr gering.
Doch darf der ſchlechte Gläub'ger gleich es wagen,
Mein Wappenſchild verkehrt d'rum anzuſchlagen?

Kann er nicht fragen erſt, ob ich will zahlen?
Weiß er nicht, daß ich Burgen hab' und Land?
Und dann — o Cliſſon, das an vollen Schaalen
Soll er vergelten! — darf an ſeine Wand
Auch Euer edles Schild er höhnend malen?
Genug! — So viel mach' ich voraus bekannt:

Bald ſoll, wo jetzt die Wappenſchilder hangen,
Er ſelber mit geſchnürtem Halſe prangen!

Und nicht ſoll meine Lippen Trank und Speiſe
Berühren, eh' dies trotz'ge Bergneſt fiel.
Zu Morgen früh geht's an die Sturmesreiſe!" —
Wohl Aller Herzen glühten nach dem Ziel,
Gekränkt in ſich, Jedweder nach der Weiſe
Ehrbarer Mannen durch das frevle Spiel,
Das ihres Feldherr'n Ehre durfte höhnen.
Wer Väter ſchmäht, weckt Zorn ja ſtets den Söhnen! —

Und dieſe tapfern Söhne, treuverbündet,
Sie geh'n zum Sturm, da kaum noch dämm'rig blitzen
Frühlichter über's Land. Umſonſt, entzündet
Von edlem Muth, ſtemmt ſich auf Mauerſpitzen
Britannia's Heldenkraft! Umſonſt, gegründet
Auf heil'ge Liebe zu der Heimath Sitzen,
Dämmt ſich die kräft'ge Burgerſchaft entgegen!
Eindringen Zorn und Sieg auf hundert Wegen.

Um Schonung ruft man! — Und der Bertrand ſchont,
Nach ſeiner alten, vielgeübten Sitte,
Die ewig jung in frommer Bruſt ihm thront.

Doch ſpricht er ſtreng: „gebt mir aus Eurer Mitte
Den Schmäher, daß Vergeltung nun ihm lohnt!
Nicht ſcheinen ſoll's, als ob er Unrecht litte;
D'rum mag ein Kriegsericht ſein Loos erſinnen!" —
Man ſann und ſprach. Bald hing er an den Zinnen. —

Weit flog die Kund: „es fiel Stadt Montcontour,
Die, ob auch jahrlang ſie ein Heer berenne,
Für ſicher galt durch Mauern und Natur!" —
Da bebte rings dem Helden die Guyenne. —
Hei, wie man ängſtlich hin und wieder fuhr
Mit Schaar auf Schaar, als ob es allwärts brenne! -
Wohl ſehnt ſich Bertrand heiß nach einer Schlacht, -
Doch allwärts weicht ihm aus des Feindes Macht.

Daß ihm ſein gutes Schwerdt nicht ganz verroſte,
Muß d'rum er wieder an's Belagern geh'n;
Zumal da zwei, dem Königshaus entſproßte
Kühnedle Herr'n verlangend nach ihm ſeh'n.
Mit feſtem Thor und ſtarker Mauerpfoſte
Bot ihnen Trotz im kecken Widerſteh'n
Stadt Saint Severe. — „Ach," — ſeufzen ſie, — „genommen,
Wird nie der Platz, wenn Bertrand nicht will kommen!" —

Er kam. Und als er rings die Mau'r umritt, —
Für ſein Beſchau'n recht Muße zu genießen,
Ließ er ſein Pferd nicht aus dem ſachten Schritt, —
Rief er den Britten zu, jetzt nicht zu ſchießen,
Als dienten unter ſeinem Wink ſie mit.
Und ſeltſam! — Niemand konnte ſich entſchließen,
Auf den Gewalt'gen ſein Geſchoß zu halten.
Ganz unbedroht ließ man ihn thun und walten.

Doch wie auf Erden nie das ächte Hohe
Dem Grimm des Hohn's für lange Zeit entgeht,
Taucht' hier auch endlich auf das Frech' und Rohe.
Ob zwar zum Schuß ſich keine Hand vergeht,
Hat dennoch manche Zunge Laug' und Lohe
Des niedern Spottes dreiſt herabgeſä't.
Da hieß es: „nun, mein Held, wie ſind die Mauern
Wird Euch davor die Zeit zu lang' nicht dauern?

Wie ſind die Graben mit den ſteilen Borden?
Da klimmt ſich's gar beſchwerlich wohl hinab?
Ja, ſchlimmer noch hinauf! All' Euern Horden
Gähnt hier ein recht bequem geöffnet Grab.
Und wär' man Connetable auch geworden,
Man müßt' am Ende doch im raſchen Trab
Davon zieh'n, und dem Lilienkönig melden
Mit Ach und Weh: dort ſcheiterten wir Helden! —

Nun, Meiſter? — Wollt doch Eure Meinung ſagen!
Ihr war't ja ſonſt nicht eben ſtumm und taub!"—
Da ſpricht Herr Bertrand: „Thurm und Wall, — die ragen
Keck himmelan. Ob wider Adlers Raub
Keck Ihr ſie zu vertheid'gen werdet wagen, —
Darauf kommt's an. Stein bleibt und Erde Staub, —
Und thürmten ſie ſich auf zu Rieſenbergen, —
Schirmt gegen Rieſen ſie ein Volk von Zwergen.

Doch wird zur eiſenfeſten Burg ein Hügel,
Auf welchem Rieſen wider Zwerge ſteh'n.
Zu morgen gilt's! Dann, Herr'n, drückt keckes Siegel
Auf keckes Wort!" - „Schon gut! Wir wollen ſeh'n!"
Ruft man zurück. „Und habt Ihr keine Flügel,
So laßt Euch nur den ganzen Sturm vergeh'n.
Zu kurz ſind Eure Leitern!" — Bertrand ſpricht:
„So mehr des Ruhm's, wenn bald die Mauer bricht!

Wohl in vier Tagen ſchon! — Bald hört Ihr's weiter!" —
Und freudig reitet er zum Lagerort.
Und ſchlummert friedlich, bis der Morgen heiter
Herauf ſtieg aus dem roſig goldnem Port.
Wie ſchimmerten in ſeinem Licht die Streiter
Zum Sturm ſich rüſtig ſchaarend hier und dort!

Die Banner tanzten in der Frühluft Wiegen; —
Vom Himmel her ſchien gold'ner Sieg zu fliegen.

Doch nicht mehr wie in frühen Unſchuldstagen
Weiß die Natur uns jetzt mit ſichrem Wink
Lichthell und rein die Wahrheit anzuſagen.
Verſchoben iſt der heil'ge Wunderring,
Seitdem der Menſch mit überdreiſtem Wagen
Selbſteigner Willkühr drin ſich unterfing.
Das ſchien Herr Bertrand heut' auch zu erfahren!
Vergeblich ſtürmten muthvoll ſeine Schaaren.

Vergeblich ſtrebte Feldruf, Hörnerlaut,
Trompetenruf den Sieg vom Schlaf zu wecken.
Er bleibt verſtummt, gleich einer ſpröden Braut,
Die minder zu erfreu'n liebt, als zu necken. —
Da ſprach der Gueſclin lächelnd: „nicht erbau't
Ward Rom in Einem Tag. Sollt' uns es ſchrecken,
Wenn dieſe Mauern wir nicht gleich zertrümmern?
Laßt ab! Ein froh'rer Tag wird morgen ſchimmern!“

Er winkt. Und alle Kriegesinſtrumente,
Die kaum zum Sturm noch blieſen, blaſen Halt!
Das Heer, wie ungern auch vom Sturm ſich's trennte,
Gab ſchweigend nach feldherrlicher Gewalt.
Jedoch ob Feu'r in Aller Herzen brennte,
Zeigt ſich in einzeln kühner That alsbald.

Ein funfzehn Knappen, denen kaum noch ſprießt
Ihr Bart, geh'n hin zur Mau'r, und rufen: „ſchießt!

Schießt, Ihr Geſindel! Probt, ob Ihr zerſchellen
Die gute Rüſtung könnt, die uns umgiebt!“ —
Hei, wie die Städter Bolz und Pfeil da ſchnellen!
Doch Bolz und Pfeil, wie kunſtreich vielgeübt
Sie's richten, muß von Schild und Harniſch prellen,
Das blutlos rings es in den Grund verſtiebt.
Derweil am Grabenbord die Franken tanzen,
Draufpflanzend ihre Aext' und ihre Lanzen.

Dem Einen ſenkt ſich, während ſo ſie ſpringen —
Er hieß Gottfried Payen — in Grabens Grund
Die Streitaxt nieder mit gewalt'gem Klingen.
Er rief: „halt da! Und wär' ich matt und wund,
Die Streitaxt muß ich mit nach Hauſe bringen!
Sie war mir treu, wie gutem Herr'n ſein Hund,
Und nimmer darf ich feiglings ſie verlaſſen.
Hierher, Gefährten, feſt mich anzufaſſen!

Seht, Einer an des Andern Hand geſchlungen, -
So bilden wir zum Grund hin eine Kette,
Daß ich — zuerſt mich dreiſt hinabgeſchwungen —
An Euch aufklimmend meine Waff' errette!“
Er ſprang hinab. — Doch tändelten die Jungen
So fröhlich wild, daß in das graſ'ge Bette

Des Grabens ſie all'ſammt hinunter glitten, —
Faſt mehr als halb die Beute ſchon der Britten!

Jedoch Die meinten — etwas ſuperklug
Und etwas träg zugleich: „laßt ſie! mit Lachen
Und Uebermuth kommt wohl zu eig'nem Trug
Mehr noch herein von dieſen thöricht Schwachen!“ —
Saht Ihr's denn nicht, wie man ſchon Leitern trug
Zum Grabenbord, ſie wieder frei zu machen? —
Payen faßt eine; doch — ein kühner Meſſer —
Spricht er: „was rückwärts? Vorwärts geht's ja
beſſer!

Die höhnten uns mit ihrer hohen Mauer
Und unſren kurzen Leitern! Höhnten gar
Den Bertrand geſtern! Grinſend auf der Lauer
Sah'n ſie herab, als wir in der Gefahr
Hier hülflos ſtanden unter'm Pfeileſchauer!
Doch dieſe Leiter reicht ſchon aus, fürwahr,
Um unſern Feldherr'n und uns ſelbſt zu rächen!
Hinauf! Wir woll'n uns Hand an Hand beſprechen!“

Und muthig ſtemmt er feſt die luſt'ge Stiege,
Klimmt raſch voran, die andern Vierzehn nach, —
Und, wie es öfters wohl geſchah im Kriege,
Daß kleine Welle große Bahnen brach. —
Entflammt durch Jünglingsthat zum kühnen Siege,

olgt Bertrand's Heer. — Der morgenhelle Tag
Behielt nun dennoch Recht mit ſeinem Ahnen.
Auf allen Thürmen ſtattern Lilienfahnen!

Erläuterungen
zum fünften Geſange.

Seite 102:

— — „Noch war's der Friede nicht! —
Den ſah man fern, gab faſt ihn ganz
verloren,
Gewöhnt an wachſend blutiges Ge-
richt.“

Ich wollte hier eine ernſte Bemerkung in Proſa anſtellen; ſie geſtaltet ſich mir an einem wehmüthig heitern Abende unwillkürlich in elegiſches Maaß. Nehmt ſie hin, wie ſie kommt, freundliche Leſer!

Knabe noch war ich. Da zog einſt auf ein dräuend
Gewitter
Ueber dem heimiſchen Sitz. Nacht ſchon bedeckte
die Flur.
Blitz auf blendenden Blitz und Donner auf krachenden
Donner
Leuchtete, raſſelte wild ob dem erbebenden Haus.

Anfangs hoffte man wohl: „es zieht das Gewitter vorüber!
Siehe! der heulende Wind jagt es gen Weſten davon!“ —
Aber Gewölk an Gewölk! Stets neu her zog das Entſetzen!
Manch ein Auge, ſonſt kühn, ſenkte ſich ſcheu an den Grund!
Manche Wange, ſonſt friſch, erbleicht’ im fiebrigen Bangen,
Oder leuchtete wild, wie ſchon geröthet von Gluth! —
Fort und fort das Geroll der furchtbar ſchmetternden Schläge!
Fürder und fürder das Licht zackigen Blitzes darein! —
Kindiſch dacht’ ich bei mir: „das endet nur mit Zerſtörung!
Tagender Himmel und Thau? Leuchtendes Friedensgewölk? —
Giebt es dergleichen denn noch im ganzen Reigen der Schöpfung?
Nein, ach die Loſung iſt Blitz! Donner die Antwort darauf!“ —
Doch vorüber zuletzt, mich ſchwindligen Zweifler beſchämend,
Zog das Donnergewölk, Regen erquickte die Flur.

Staunend ſank ich zurück in ſüßen Schlummer, und ſtaunend
Sah' ich am Morgen empor, ſah auch der Morgen empor,
Mit ſüßleuchtendem Strahl erquickte Fluren beglänzend, —
O wie ſo hold Deine Spur, fürchterlich wetternde Nacht! —
Nimmer hab' ich ſeitdem verlernt, des Morgens zu hoffen,
Selbſt auch da nicht, als Nacht napoleoniſcher Art
Hüllte das heimiſche Land, mit Blitz und Geroll es durchzuckend, —
Immer noch ſprach ich: „es geht endlich der Morgen uns auf!“ –
So — ob jetzt auch die Menge bald zagt bald donnert, – der Glaube
Stehet mir leuchtend und feſt, wie in geharniſchter Bruſt.
Donn're, Du wolkige Zeit! Erfinde der Blitze, der Donner
Neuere, grimm'gere noch! — Morgen geht labend uns auf!
Ging' es auch eben nicht heut, nicht dieſſeit mehr in Erfüllung,
Tönende Seele, für Dich, — *Morgen* doch heißt es auch Dir!

Seite 107:

„Das that ſieghaft die caſtilian'ſche Flotte!" —

So wechſelt es mit Hoch und Tief in dieſer wunderlichen Welt! Die ſpaniſche Flotte, damals (wie wir ſahen) der engliſchen weit überlegen, ſtieg höher noch und immer höher, bis ſie ſich die *unüberwindliche* nannte, und von den leichten brittiſchen Fahrzeugen, unter Beiwirkung gottgeſandter Stürme, vernichtet ward.

Thut weit Euch, Augen, auf, und ſpäh't nach Rettungslicht,
Sobald der Mund das Wort *unüberwindlich* ſpricht!
Man denk' an Babels Thurm. Die *Höh'* iſt juſt nicht ſündlich,
Allein die *trotz'ge* Höhe vor Gott ſchnell überwindlich!

Seite 112:

„Und ſeltſam! — Niemand konnte ſich entſchließen,
Auf den Gewalt'gen ſein Geſchoß zu halten."

Dergleichen Beiſpiele von geiſtiger Obergewalt über feindliche Waffen ſind keinesweges ſelten in den Kriegsgeſchichten. Auch von Friedrich dem Großen ſind deren unterſchiedliche bekannt. Doch glaube ich, mit den beiden nachſtehenden, wohlverbürgten Kunden aus des alten Heldenkönigs Leben den Leſern etwas Neues zu ſchenken. Beide ſtammen aus dem ſogenannten Baierſchen Kriege. Die Erſte ſcheint ſich mir zur proſaiſchen Darſtellung beſſer zu eignen; aus der Zweiten erlaube man mir wieder einmal eine Romanze zu machen.

No. 1.

Während eines kleinen Vorpoſtengefechtes ritt Friedrich nach einem Gebürgsdorfe zu, welches der ihn ganz allein begleitende Adjutant für beſetzt vom Feinde hielt. Er wagte es, den König daran zu erinnern. Der alte Held, im Gefühl ſeiner abnehmenden Körperkräfte während dieſes ganzen Feldzuges etwas mürriſch, antwortete kurz, und auf eine Weiſe, die dem ehrliebenden Adjutanten keine Erwiederung mehr gönnte. Man ritt denn alſo ſchweigend vorwärts. Bei'm Einreiten in das lange, thalbegränzte Dorf gewahrt man am gegenüberſtehenden Ende einen ſogenannten Stängelreiter (dies Mittelding zwiſchen Lanzenreiter und Huſar hatte Kaiſer Joſeph damals erſchaffen, um den preußiſchen

Bosniaken zu begegnen). Der König hält ſein Pferd an, und bleibt einen Augenblick ſinnend ſtill. Nothwendig mußte der Stängelreiter, ſeiner ganzen Stellung und Haltung nach, einem hinter ihm lauernden Trupp als Vorpoſten dienen. Ihn angreifen - wozu der tapfre Adjutant (Graf Götzen hieß er) ſich ſehr wohl geſchickt haben würde - hieß das ganze Bremſenneſt aufſtören; - flüchtig umwenden, hieß den Schwarm hinter ſich dreinlocken, und zum wilden Wettjagen taugte der greiſe König nicht mehr. Da ſagte Friedrich nach augenblicklichem Bedenken: „reit Er zurück, Götzen, und hol' Er Huſaren." — Der wackre Adjutant zögerte. So ſeinen alten König allein zu laſſen, war ein entſetzlicher Gedanke. Aber auch ſo nur war er zu retten, und ein gebietender Blick des greiſen Helden trieb den jüngern Ritter von hinnen. Er jagt, er fliegt, - er ſieht ein eben zurückgeworfnes Huſarengeſchwader, und will es aufhalten zu ſeinem großen Zweck. Die flüchtigen verſtehen ihn nicht, und reiten ihn im wilden Getümmel nieder. Todesangſt in der Seele rafft er ſich wieder auf. Endlich gelingt es ihm, einen Zug Huſaren zu faſſen, und im Fluge zurückzuführen nach der bedrohten Stelle. — Da hält der alte König ganz allein. Der Stängelreiter iſt vor der wunderſamen Greiſengeſtalt und dem durchborend ſtrengen Auge ſtill von dannen geritten.

Univ.-Bibl.
München

No. 2.

In den Gärten ſteh'n Panduren
Dicht umſchirmt von Zweig und Pfoſten,
Jenſeit auf den offnen Fluren
Preußiſche Huſarenpoſten.
Und die vielgewandten Schützen
Rufen: „Tanz, Huſar!" ihn äffend.
Hält Huſar dann ſtill — wie blitzen
Ihre Schüſſe, tödtlich treffend.
Will Huſar nicht wehrlos fallen,
Wie vor'm Beil ein ſchwankes Schößlein,
Muß er bei Gelächterſchallen
Hin und wieder dreh'n ſein Rößlein.
Kam der König Fritz geritten,
Frug: „was reiten die Huſaren?" —
„Herr, weil nach Pandurenſitten
Sonſt ſie gleich zum Tode fahren!" —
„Was mir da Pandurenſitten!
Nicht ſoll'n die nach Willkür ſchalten!
Halten ſoll'n nach Preußenſitten
Die Huſaren! Ehrbar halten!"
Und es jagt ein Adjutant; —
Die Huſaren hören's, — halten. —
Bald iſt Schuß auf Schuß entbrannt,
Manch Huſarenhaupt geſpalten.
Die Huſaren reiten wieder,
Wenn Pandur ſchreit: „tanz Huſar!" —

Doch da zürnt der Fritz hinwieder:
„Preußen ſpielen mit Gefahr!
Wollt Ihr künftig nur ſo heißen?
Nicht in Saft und Kraft es ſein?
Wart! Ich mach's Euch vor, Ihr Preußen,
Wie man hält im Wetterſchein!“ —
Und der König kam, der Alte,
Hielt ganz ſtill in der Gefahr.
Kein Pandur, der fürder knallte!
Keiner rief mehr: „tanz Huſar!“ —

Bertrand Du-Gueſclin.

Sechster Geſang.

Glück auf! Glück auf dem freud'gen Siegesbronnen,
Der nun aus dürrgeword'ner Erde bricht!
Was er mit kühnem Sprudeln hat begonnen,
Ahmt bald ſich nach im hundertfält'gen Licht
Von Bächen, friſch, gleich ihm, dem Grund' entronnen,
Drin leuchtend ſich der Strahl des Himmels bricht.
Glück auf, mein Bertrand! Kaum haſt Du erſtiegen
Den Stadtwall hier, ſo winkt ſchon höh'res Siegen!

Von Poitiers her kam Dir die heitre Kunde:
Wir Bürger längſt in Sehnſucht, treu entbrannt
Nach trauter Herrſchaft wildzerſprengtem Bunde,

Wir ſtrecken hülfeſteh'nd nach Dir die Hand!
Seit kurzem zog aus unſrem Mauerrunde
Das Brittenheer, das lang' uns hielt gebannt,
Um Dir zu widerſteh'n vor andern Plätzen.
Komm, unſern Heerd für Frankreich zu beſetzen!"

Herr Bertrand ſah umher, wie's in Gewittern
Des Sommers wohl ein kräft'ger Adler thut,
Der, wenn nach Hülfe mindre Vögel zittern,
Nur Kühlung ſpürt für ſeine Heldengluth.
Er winkt dreihundert harniſchkräft'gen Rittern, —
Ihr wißt: jedwedem ſolchem Eiſenhut
Folgten in Frankreich zwei berittne Schützen, —
Und heißt zu Roß ſie gegen Abend ſitzen.

Zugleich — als ob ſein Herz ihm überwalle
Von Siegeszuverſicht — ruft er vor Knappen
Und Knechten aus: „heut ſprengt wohl in die Falle
Der Captal — der von Buch — auf feur'gem Rappen!
Wir ſäh'n uns längſt nicht mehr im Schlachtenſchalle;-
Jetzt iſt er hier. Ich hoff' ihn zu ertappen,
Zu mahnen ſcharf ihn an vergang'ne Zeiten!" —
Da ſah man Den und Jenen ſeitwärts gleiten;

Sah gleiten ſie bis an den Mauerrand,
Und dort im ſchon hereingebroch'nen Düſtern
Zu manchem Lauſcher, der am Pförtlein ſtand,

Halb abgebrochen ſchnelle Worte flüſtern. —
Dem Bertrand war dies Treiben wohlbekannt.
Er wußte ja: wo Eichen treibt und Rüſtern
Die kräft'ge Erd' im gottbegabten Walten,
Pflegt Teufelskraft auch Schierling zu geſtalten!

Wo Helden prangen, lauern auch Spione! —
D'rum warf er Solchen mit erlaubter Liſt
Den Köder hin, weil — gierig nach dem Lohne —
Solch Völklein Alles ſchluckt, und nichts ermißt.
Schnell auch zum Feinde kam die Kund', es wohne
In Bertrand's Sinn ein Plan, nach kurzer Friſt,
Vielleicht noch heut', im unverſeh'nen Ringen
Wo irgend auf des Captal Heer zu dringen.

D'rum, wie ſich ſchnell ein ſtachelrüſt'ger Igel,
Wenn er Gefahren ahnt, zuſammenzieht, —
Wie unter ſeiner Glucke Schirmesflügel
Ein Schwarm von Küchlein vor dem Habicht flieht, —
So eilt zum Captal mit verhängtem Zügel
Jedweder Poſten, der in Buſch und Ried,
In Thalweg oder Wald mit ſpäh'nden Sinnen
Erſt lauernd hielt auf Du-Gueſclin's Beginnen.

Das ſchien dem guten Bertrand recht zum Lachen;
Dem dadurch juſt ward Weg und Steg ihm frei,
Hinauszuzieh'n, wo Poitiers fremde Wachen

Verließen als ein ſchlechtbewahrtes Ei
Die Stadt, um anderwärts ſich Bahn zu machen.
Ganz unverſeh'ns, wie oft der blüh'nde Mai
Nach Winterſchauern, prangte mit Auroren
Der Held Bretagne's hell vor Poitiers Thoren.

Gott, welch ein wunderfrohes Jubelklingen
Da plötzlich klar durch alle Häuſer ſcholl:
„Die Landsgenoſſen kommen! Hört ſie ſingen!
Hört ſie uns grüßen, milden Jubels voll!“ —
Da ſtürzt ſich, frei von jeder Rückſicht Schlingen,
Beſtrebt nur, vaterländ'ſcher Freude Zoll
Froh zu entrichten, Alles auf die Gaſſen,
Halb angezogen kaum, in dichten Maſſen. —

Wenn Frankreichs König aufſteht, ſind die Seinen —
Haushalt und Hofhalt — bei ihm Paar an Paar,
Nur morgenlich geſchmückt, durch ſolch Erſcheinen
Zu künden, wie frühwach ihr Eifer war. —
Hier galt's wohl ernſtres Auferſteh'n, und Keinen
Fand man aus der geprüften Bürgerſchaar,
Der nicht im Nachtkleid und in Waffen rannte,
Und froh zum Dienſt des Königs ſich bekannte.

Und um der Freud' und Freiheit Auferſtehen
Zu feiern recht mit göttlicher Gewalt, —

Horch, wie in Lüften Glockentöne wehen!
Schau, wie das ganze Volk zum Dome wallt!
Ein hohes Dankfeſt eilt man zu begehen,
Und in des Glück's vergänglicher Geſtalt,
Wie es hienieden wohnt, durch frommes Mahnen
Gottſeel'ger Andacht, ew'ges Heil zu ahnen!

Geſtärkt nun im Gebet zum kräft'gen Leben,
Tritt man aus heil'ger Dämmerung an's Licht
Des jungen Tag's hervor, deß friſches Weben
Schon ſiegend hell durch Morgenwolken bricht.
Doch wie, daß Bertrand's Banner nicht ſich heben
Zum Sturm der Burg? Dort hofft wohl das Gezücht
Der Vaterlandsverräther und Rebellen,
Sammt wen'gen Britten noch, ſich feſtzuſtellen!

Hinan, mein Held, zum voll entſchied'nen Siegen! —
O Lied, vergaßeſt Du den eig'nen Klang,
Der uns ja ſelbſt das raſche Herwärtsfliegen
Bertrand's mit nur dreihundert Rittern ſang? —
Bald wohl naht Englands Heer, ruckzuerkriegen,
Was ihm durch ſchnellen Ueberfall mislang.
Und dann wird kaum vor mächt'gen Sturmesſchrecken
Die kleine Schaar ringsum die Mauern decken!

Zwar es gebot Herr Bertrand dem treufrommen
Marſchall Sancerre, mit dem ganzen Heer
Im ſchnellen Ausbruch raſch ihm nachzukommen.
Doch wer da weiß, wie langſam Schwerdt und Speer
Wird von zehntauſend Händen aufgenommen,
Ob einzeln rüſtig jede Hand auch wär',
Der mag zum Kampf um Poitiers Roſengarten
Das Frankenheer nicht allzufrüh erwarten.

Dagegen ſind zum Percy, der mit Britten
Sehr nah ſtand, hingefloh'n Verrätherboten.
Der hat vielleicht noch vor des Tages Mitten
Den kaum befreiten Mauern Sturm entboten. —
Allein nach alten, kampfesfreud'gen Sitten
Erfuhr die Bürgerſchaft nur kaum, es drohten
Ihr und dem Connetable neu Gefahren,
So ſah man ſchon ſie raſch und kühn ſich ſchaaren!

Derweil der Trupp von Rittern und von Reitern
Zu Fuß die Wacht hielt außen an den Thürmen,
Zieh'n, wohlverſeh'n mit Reiſig, Fackeln, Leitern,
Die Bürger her, den Schloßhof zu beſtürmen.
Sie dräu'n ergrimmt den landsverwandten Meutern;
Den Britten fluchen ſie, wie Drachenwürmen,
Und heißen's Tugend, raſch ſie todtzuſchlagen. —
Hei wie entbrannt ſie ſchon den Angriff wagen!

Kaum noch kann Du⸗Gueſclin voran ſich drängen,
Als er freiwill'gen Sturm beginnen ſieht,
Indem zum Beiſtand von den Mauergängen
Er hundert Ritter noch mit an ſich zieht.
Raſch vorwärts ging's durch ſteile Grabenengen,
Hinan die Mau'r! — Eh' eine Stund' entflieht,
Iſt ſchon das Schloß bewältigt und gewonnen,
Und gleich der Britten Blut auch wild verronnen.

Mühſam gelingt's dem Bertrand zu beſchützen
Die eignen Bürger, die man fing im Kampf;
Denn heiße Rach' und wilder Zorn durchblitzen
Den Haufen, alle Fäuſte ball'nd im Krampf. —
Herrſcht fremder Krieger auf bezwung'nen Sitzen,
So ſcheint jedweder Fußtritt ein Geſtampf,
Jedwedes Wort ein widerliches Schelten,
Und alle Herzen glüh'n, das zu vergelten. —

Kaum war indeß die Ordnung aus dem Toſen
Neu hergeſtellt, — da ſprengt ſchon wild an's Thor
Herr Percy um mit blut'gen Kampfesroſen
Zu ſchmücken friſch Alt⸗Englands Siegesflor.
Doch Bürger und Soldat im trauten Koſen
Schau'n an den Zinnen ſtolz und froh empor; —
Der Percy ſinnt, ob noch ihm taugt die Stunde,—
Da kam urplötzlich ihm noch andre Kunde.

Sein leichtes Reitervolk auf ſchäum'gen Roſſen
Flog mit dem trüben Ruf zu ihm heran:
„Sancerre mit viel andern Kampfgenoſſen
Zeucht her!“ — Der Percy knirſcht die Mauern an,
Sieht ſich umgangen, bald wohl eingeſchloſſen,
Und meidet ſtumm des blut'gen Kreiſes Bann.
Doch jeder Britte murmelt: „gieb, o Rache,
Dich bald uns kund! Nun wirſt Du Ehrenſache!“ –

Ihr wißt, es flammt der Britten ſtolzes Blut, –
Ob ruhig ſonſt, — vom heißen Sporn getrieben,
Der Ehrbegier, empor oft bis zur Wuth,
Vor der in Trümmer Wall und Stadt zerſtieben.
O reize Niemand jetzt den grimm'gen Muth!
Doch weh! In treuen, allzukühnen Trieben,
Hat Niorts Bürgerſchaft, jetzt von Soldaten
Ganz unbeſchirmt, ein keckes Spiel berathen.

Wie ſich die Schaaren Englands wieder zeigen
Auf ihrem Heimzug vor den ſchwachen Pforten, —
Jüngſt ihnen friedlich offen noch und eigen,
Wie in ſo vielen längſtbezwung'nen Orten, —
Da jubelt auf der Mau'r ein luſt'ger Reigen
Von jungem Volk, und ruft mit kecken Worten:
„Da's Euch, Ihr Herr'n, vor Poitiers iſt mislungen,
So bleiben wohl auch wir nun unbezwungen!

Ziebt ab!“ — O edles Brittenvolk, Du Meiſter
In Allem, was vermag großart'ge Kraft
Des Goldes und des Willens! Auch der Geiſter
Erhab'nes Reich durchdringſt Du unerſchlafft,
Bald ſchön im Klang des Liedes, bald auch dreiſter
Zu Schwindelhöh'n des Denkens fortgerafft!
Du, ſcharfen Aug's die Sternenflur durchgleitend,
Du, Gottes Wort zum fernſten Strand verbreitend!

O bänd'ge, bänd'ge die gewalt'ge Flamme,
Tief Dir entquill'nd im edlen Herzensſchacht!
Iſt ſie des Genius Mutter oft und Amme,
Dient ſie — verirrt — doch auch feindſel'ger Macht!
Der Macht, die — ſo wie wir vom Himmelsſtamme
Entſproſſen — jetzt im wüth'gen Abfall lacht,
Wenn's ihr gelingt, mit trügend ſtolzen Gleißen
Ihr nach uns in den Abgrund hinzureißen. —

Mit Schmerz erwähn ichs', wie Ihr, edle Britten,
Erſtürmtet das zu trotzige Niort!
Nicht Schmerz, weil Franken unbeglückt dort ſtritten, —
Das ſpült des Krieges Wechſelfluth wohl fort, —
Doch Schmerz, weil Eure ſonſt ſo edlen Sitten
Im wüſten Grimm befleckte Raub und Mord. —

Selbſt unſre Chronik, ehrend Euch als Helden,
Scheut ſich, ausführlich jene Gräu'l zu melden! —

Wohl hatte Bertrand gleich zu Niorts Frommen
Den Ritter Tybalt Du-Pont abgeſandt
Mit einer Schaar. Jedoch zu ſpät gekommen,
Sah der als trüber Zeuge Rauch und Brand,
Am Herizont der Stadt emporgeglommen,
Und that dem Feldherr'n klagend es bekannt.
Der meldet ſchnell den fränk'ſchen Plätzen allen:
„Der Feind iſt wild! Laßt Euch nicht überfallen!“

Vorzüglich ſorgt' er um den Carlonet,
Der eine Stadt, ſehr nah den Britten, wahrte,
Und oftmal überkühn auf ſchwankem Brett
Des Zufalls, ſich und Andre wenig ſparte.
Jetzt vollends macht' er's gern den Feinden wett,
Als Kriegsgefangner kaum gelöſ't. Die Scharte
Brannt' ihm in's Blut, und Bertrand ließ ihn warnen:
„Hüt' Dich vor Deines eig'nen Muth's Umgarnen!

Du biſt vor Allen, raſcher Held, mir theuer!
Doch lenkt Dich oft — an Spanien denk! — verwegen
In ganz ungleichen Kampf Dein edles Feuer.“ —

Da ſchrieb der Carlonet ihm froh entgegen:
„Zu ſpät die Warnung! Denn mein Abentheuer
Kam ſchon zum Schluß auf ganz vergnügten Wegen.
Die Britten wollten lang' zu mir nicht kommen; —
Da kam denn ich, – und hab' 'ne Stadt genommen!

Die Stadt Chatellerault! — Recht auserleſen
War ſie mit Kriegern und mit Proviſion
Von aller Art verſorgt. Ein tolles Weſen
Gab's drin mit Schlemmerei. Längſt dacht' ich ſchon:
So'n Haus, wo man mit hundert neuen Beſen
Sich breit macht und mit viel Geſindelohn,
Derweil die Händ' allſammt im Schooße liegen,
Iſt ein Schlaraffenland für luſt'ge Fliegen!

Wir luſt'ge Fliegen woll'n einmal probiren,
Ob offen ſei für uns die luſt'ge Stadt! —
Zwei Nächt' hindurch ſtand an den Wallrevieren
Selbachtzig ich. Das Stadtvolk, müd' und matt
Vom Prahlen, Tanzen, Zechen, Bankettiren,
Bemerkt' uns nicht, die, nimmer arbeitſatt,
Die Palliſaden heimlich ſtill durchſägten,
Doch ſo, daß ſie nicht juſt ſich niederlegten.

Gleich einem Prahlhans recht, deß morſche Seele
Sich ſtellt, als wär' ihr Muth und Ehre nah,

Stand jeder Pfahl wie feſt und ſonder Fehle —
Ob auch durchſchnitten — ſtramm und ſpitzig da.
Wir, die wir wußten, wo das Ding ihm fehle,
Wir lachten oft, wenn keck gen Himmel ſah
Das ganze Zaunwerk, und vom hochgebauten
Hauptwall die Wachen ſtolz drauf niederſchauten.

Am zweiten Morgen war mein Thun zu Ende;
Da fliegen mir vierhundert Mannen nach,
Hinunter die zaunfreien Grabenwände.
Als Dämm'rung noch tief ob der Gegend lag.
Vom Mauerrand klang's: „Wer da?“ — Doch behende
Rief ich zurück: „wir ſind's! Wir ſind ja da!
Sei ſtill doch!“ — Und der Schlummerkopf auch meint,
Wir ſei'n vom Ort, und hält ſich wie verſteint.

Doch wieder auf dem Thurm fing zu raſaunen
Ein andrer Burſch an, zog den Glockenſtrang,
Und ſchrie mit einer Stimme wie Poſaunen:
„Der Feind! Der Feind!“ — „Still!“ rief ich. „Schlimmen Dank
Will ich zu Mittag in das Ohr Dir raunen,
Verſtörſt Du brüll'nd uns jetzt den Morgengang!

Still, ſtill! Nun woll'n die Feinde gleich wir kriegen!“ —
„So?“ ſprach er. „Gut!“ — und hat ganz ſtillgeſchwiegen.

Wir kriegten denn die Feind' auch gut zu faſſen!
Darin, fürwahr, hielt ich ihm redlich Wort.
Den Wall hinauf! Hinab durch Plätz' und Gaſſen!
Es ging Euch wie am Schnürchen luſtig fort. —
Die Bürger dachten wohl, daß Kriegermaſſen
Herabgeregnet ſei'n aus Himmels Port,
Und Alles lief und lärmte toll ergrauſend,
Als wären ſtatt Vierhundert wir Zehntauſend!

Und kurz: die Stadt ward windſchnell eingenommen.
Nur in zwei Thürmen ſteh'n die Britten noch.
Mir recht! Auch Die ſoll'n bald herunter kommen!
Das Eine Fundament hat ſchon ein Loch;
Bricht's durch, ſo ſind im Graben hergeſchwommen
Die Feind' als Leichen, und man fiſcht ſie doch,
Gefang'nen gleich, herauf aus feuchtem Bett. —
Somit habt Gott zum Gruße! —
Carlonet.“ —

Noch andre Siegeskund' iſt bald erklungen,
Wohl größ're noch: wie jüngſthin der Captal

Nach kurzer Siegesluſt, kaum erſt errungen,
Ganz ſicher hinzieh'nd durch ein wald'ges Thal,
Raſch überfallen ward und kühn bezwungen,
Gefangen er und ſein Gefolg zumal.
Er führte, ſeit Held Chandos war erlegen,
Für England hier den Connetabledegen. —

„Nun,“ — ruft der Bertrand, — „Gottes Wohlgefallen
Iſt ſichtbarlich mit uns! Nun drauf und dran
Gen La Rochelle! Im Fluge müſſen fallen
Die Städt' und Schlöſſer, die mit ſchwachem Bann
Noch hindern möchten unſrer Fahnen Wallen.“ —
Und recht auch hieß es hier: ein Wort, ein Mann!
Sturm galt's manchmal. Doch vor Aufford'rung nur
Fiel Xaintes, Angouleme und Taillebourg.

Die königlichen Prinzen, ſtolz zu Roſſe
Im Felde prangend, einten ſich der Schaar
Des Bertrand, daß fortan in Stadt und Schloſſe
Der Ehrfurcht und der Sehnſucht mehr noch war,
Der Luſt, zu löſen ſich vom fremden Troſſe,
Und wieder Hand in Hand und Paar an Paar
Jedweder mit dem alten Recht zu geben.
Und fremder Lockung fromm zu widerſtehen. —

Ringsum war ſtreng nun La Rochelle umgeben:
Zu Land von Bertrand's unbeſiegtem Heer,

Drin ſich zum Streit zehntauſend Händ' erheben;
Und Frankreich und Caſtilien ließ zu Meer
Zwei tapfre Flotten dicht den Port umweben.
Da galt's die Frage drin: „ſoll Gegenwehr
Uns — ſiegen wir — von Frankreich ewig trennen?
Und, wenn's misglückt, uns in's Verderben rennen?"

Die Herren allſammt hatten bald geſprochen
In La Rochelle, und all' ihr Spruch hieß: „Frieden
Mit Frankreichs Lilien!" — Manche trieb das Pochen
Der Furcht dazu; doch viel auch ſind geſchieden
Von früh'rer Schuld durch lange Prüfungswochen. —
Nur iſt ſo ſchnell nicht fremdes Joch gemieden,
Als aufgenommen! — Noch hielt ſtreng' bedacht
Ein Brittenhauf' in dieſen Mauern Wacht.

Da galt es, die auf irre Bahn zu richten,
Zu täuſchen ſie durch Liſt, — und es gelang.
Verzeiht! — Ich wollt' Euch das genau berichten, -
Allein es weigert ſich mein ſtolzer Sang,
Wie edelſcheues Roß, das nie zu Pflichten
Unedler Art bringt Schmeicheln oder Zwang.
Und Gott ſei vor, daß ich mich jemals müh'te,
Frech zu entadeln meines Liedes Blüthe!

Sie dürfte ja mit wohlgefäll'gem Nicken —
Ob ſcheinbar nur — Verrath und Lug umkränzen? -

Hinweg! — Mag andre Hand Gewebe ſticken,
Wo Tugend ſich und Laſter ſchlau ergänzen! —
Hier g'nügt's: Rochelle hat ſeine Thor' und Brücken
Geöffnet und geſenkt dem kühnen Glänzen
Franzöſ'ſcher Waffen, und iſt rückgekehrt
Mit Eid und Pflicht zum alten Lilienheerd. —

Nun, o mein Bertrand, Fröhlichſter der Helden,
Was wollten Ahnungsträume dumpf und ſchwer
Dir nur von Deiner Fahrt gen Frankreich melden?
Allwärts ja ſieghaft funkelt Deine Wehr! —
Ach ſieghaft war auch Hermann, als Thusnelden
Ihm ſtreng' entriß Verrath und Fremdlingsheer!
Ach Bertrand, ſoll des Schickſals feindlich Haſſen
Auch Dich am Leben Deines Lebens faſſen? —

Nicht Schickſals Haß, und auch nicht Menſchenwuth! —
Die ew'ge Liebe nimmt Dir Deine Blume
Vom Garten, ſturmdurchhaucht, beſprüht von Blut,
Hinweg zu ihrem ſeel'gen Heiligthume,
Und wahrt ſie dort für Dich in ſanfter Huth.
Wann dieſes Wechſelſpiel von Noth und Ruhme
Von Angſt und Lüſten Dir auch iſt verronnen,
Wird wieder ſie Dir blüh'n in ew'gen Wonnen!

Ja, Theophania ſchwebte ſanft von hinnen,
Vom milden Todesengel leiſ' entführt,
Und Bertrand's heiße Schmerzensthränen rinnen. —
O daß nur jetzt ihn nicht die Welt berührt
Mit ihrem lauten, höhniſchen Beginnen!
Die hat in Luſt und Leid ja nie verſpürt,
Wie Leid und Luſt durch fromme Herzen wallen, —
Selbſt Du, mein treues Lied, ſollſt hier verhallen! —

Erläuterungen

zum ſechsten Geſange.

Seite 128:

„Wenn Frankreichs König aufſteht, ſind die Seinen-
Haushalt und Hofhalt — bei ihm Paar an Paar,
Nur morgenlich geſchmückt, durch ſolch Erſcheinen
Zu künden, wie frühwach ihr Eifer war." —

Man nennt dieſe täglich wiederholte Feierlichkeit le Lever du Roi. Ob ſie noch ſtatt findet, weiß ich nicht, aber ſie erhielt ſich Jahrhunderte lang, wenn gleich, was ohne Zweifel zutraulich patriarchaliſchen Urſprunges war, ſich nach und nach in ſteife Förmlichkeit umgeſtaltet hatte.

Seite 139:

„Da galt es, die auf irre Bahn zu richten,
Zu täuſchen ſie durch Liſt, — und es gelang.
Verzeiht! — Ich wollt' Euch das genau berichten,—
Allein es weigert ſich mein ſtolzer Sang, u. ſ. w."

Möge denn hier, der hiſtoriſchen Vollſtändigkeit wegen, das Ganze mit den Worten unſrer Chronik ſtehn:

„Les habitans virent alors qu'il falloit se declarer pour la France ou se resoudre a soutenir un Siege fort rude, dont ils prevoyoient que la fin attireroit sur eux tout ce que la guerre a de plus cruel, et que d'vn autre costé leur reddition volontaire les redonneroit à leur patrie et les feroit joüir de cette aimable liberté dont la perte leur avoit cousté tante de larmes; ils parloient dis - je du recouvrement de leur liberté, parceque ayant passé sous la domination estrangere par vn traité de paix, quelque resistance qu'ils y eussent apportée, ils avoient tousjours regardé l'obéissance qu'ils avoient esté contrains d'auoir pour les ordres d'Angleterre, comme une seruitude, et auoient tousjours creu que les Anglois les traitoient aussi mal qu'ils auroient faits des esclaues; ainsi ils etoient persuadez que leur retour ausein de la France leur patrie les alloit faire libres et enfin ils auoient cette glorieuse passion de vouloir étre encore du nombre des sujets de la premiere Couronne qui fust au monde, de façon qu'ils trauaillerent tout de bon à se faciliter les ouuertures pour vn si heureux changement."

(Es iſt hier eine merkwürdige Ordnung der Gründe zu beobachten. Erſt kommt die Angſt vor der Belagerung; dann der Wunſch, ſich von tyranniſcher Fremdlingsherrſchaft wieder unter die angeborne zurückzuwenden; endlich und zuletzt die glorieuse passion, die freilich auch ohne Angſt vor einer Belagerung hingereicht haben müßte, außerordentliche Thaten hervorzubringen. Wenn nun aber die franzöſiſche Krone, allerdings eine ſehr mächtige und ehrwürdige, die erſte in der Welt genannt wird, zu einer Zeit, — der Verfaſſer ſchrieb etwa 1765, — wo die deutſche Kaiſerkrone in großem Glanze war und die engliſche der franzöſiſchen viel zu ſchaffen machte, wie ſie das auch zu Bertrands Zeiten that, — ſo möchte man wohl mit Shakeſpear's Tobias fragen: „pourquoi, Herzensjunker?“ Aber unſrem Autor würde es nicht ſo ergehn, wie dem phraſenarmen Junker Chriſtoph. Vielmehr würde uns ein Phraſenmeer entgegenſtrömen, nach deſſen Durchſchiffung indeß unſer pourquoi nur gedämpft, nicht beſeitigt ſein möchte.) —

„Cependant ils se seruoient prudemment des conjonctures pour se deliurer de ce qui les pouuoit contraindre et empescher l'effet de leurs souhaits et de leurs deliberations. Il gauoit vn Chasteau dans la ville, qui leur auoit paru depuis que les Anglois y estoient entrés, comne le soustien de la tyrannie qu'ils y excercoient; souvent ces Insulaires eu auoient fait la prison des Bourgeois, quand la fidelité leur en auoit esté suspecte, et quand ils s'etoient opposés a leur entreprises, et tousjours quand ils auoient eu quelque nouuelle proposition à faire, ils ne leur auoient point seu mieux insinüer la crainte qu'en leur montrant ce Chasteau, de sorte que tout le monde en souhaitoit la demolition, mais les Anglois y estoient encore en grand nombre et il estoit difficile de les en chasser. Jean d' Evreux Gouuerneur de la Rochelle, et qui en estoit sorty pour

les affaires de Poitiers et de Sainte Seuere, y auoit estably vn Gentilhomme nommé Philippe Mancel, braue Soldat, fort affectione aux interests de sa nation, et qui par ses soins et par son courage, l'estoit acqui vne entiere confiance dans lésprit de son maistre. Jean Cadorier estoit Maire cette année la, celuyci auoit grand credit, il estoit bon François au dessus de tous ses concitoyens, et tout ensemble vn de ceux qui regardoient le Chasteau auec tant d'impatience; il vouloit donc s'en rendre le maistre, mais la peine estoit de disposer toutes choses pour vn si grand dessein. Il s'auisa vn jour d'ennoyer prier Philippe Mancel de venir diner dans sa maison auec les principaux de la ville, afin, disoit il, de tenir conseil sur quelque chose qui regardoit le bien du service du Roy, c'est à dire du Roy d' Angleterre; Mancel qva sans auoir aucun soupçon, il y trouve 10. ou 12. des habitans de la Rochelle les plus considerables qui luy font mille caresses, et luy donnent mille nouuelles marques d'estime et d'affection. Le pauure Maucel se laissa surprendre à de si belles apparences, (die wären auch ſelbſt in einer blos eroberten Stadt zu viel geweſen, um die That, die darunter verborgen lag, noch rechtfertigen zu können; wie aber ſollte er Falſchheit ahnen bei Leuten, die friedlich und förmlich an ſeinen König gewieſen waren, und ihm gehuldigt hatten! Der pauure Maner ſtand um ein gut Theil höher, als ſeine Netzeſteller!) il pensa que la crainte, qu'auoit le peuple, a la veuë de deux grandes Armées luy attiroient ces civilitez, et qu'enfin on le vouloit ménager parce qu'on esperoit beaucoup de luy. Sa confiance s'augmenta dans la bonne chere, et comme d'ordinaire la chaleur du vin donne vn mouvement à l'esprit qui en tire la verité, et qui arrache du fond du coeur les plus secrettes pensées, Philippe Mancel n'eut plus de reserue pour les Bourgeois, et il se persuada que tout de mesme ils agissoient auec luy dans la derniere sincerité; mais l'imprudent ne scauoit pas que le cour de l'homme est vn abysme sans bornes, qu'il n'y a que l'oeil de Dieu qui puisse en connoistre l'stenduë, en demester les replis, et enfin en mesurer l'extreme profondeur. (Wenn nun aber die heuchelnden Bürger von La Rochelle an dies allſehende und Alles ermeſſende Gottesauge gedacht hätten, — wären ſie wohl dann auch noch fähig geblieben, den fröhlich zutraulichen Kriegsmann bei'm heitern Mahle zu belügen?) Apres le disner le Maire fait donner des chaises à toute la compagnie, et tirant de sa cassette des lettres scellées du grand sceau du Roy Edoüard, les déplie fort mysterieusement, et les donnant à lire au greffier de la ville, qui estoit de son intelligence comme tous les autres, il dit que ses lettres luy auoien esté apportées le soir precedent, et que les ayant veuës, il les auoit jugées d'vne telle importance, qu'il auoit creu n'en deuoir pas faire l'ouuerture publiquement dans la Maison de Ville, ou il y auoit à craindre, qu'il n'y eust quelques gens qui perchassent du costé de la France, et qu'ainsi il auoit assemblé chez luy tous ceux dont il scauoit que les inclinations estoient les plus pures et les plus droites, afin de concerter secrettement avec eux les resolutions qu'il faudroit prendre en cette rencontre. Toute la compagnie approuua la prudance du Maire, et Mancel pour paroistre meilleur serviteur de son Roy que tous les autres, (um es zu ſcheinen? Er, der allein in der ganzen Verſammlung ein guter Diener ſeines Königs war? — Ein ſo tolles Ding iſt die Lüge, daß ſie ihre Vertheidiger zu den aberwitzigſten Sprüngen anhetzt, und im Augenblicke, wo ſie der Unholdin fröhnen, ihnen die ganze Welt wie einen Lügentempel erſcheinen läßt. Daher denn Reflex im Reflex, Einer noch immer verkehrter als der Andre!) ne pouuoit cesser d'admirer ny de louer vne si sage conduite, promettant à ce Maire qu'vn jour il en parleroit au Roy, et qu'il luy feroit entendre combien grande estoit son affection et sa capacité. Peutestre la recommandation de Mancel n'auroit elle pas esté de grand effet, mais jamais les gens de guerre ne manquent à promettre à des

Bourgeois, qu'ils feront valoir leurs seruices à la Cour, quoy qu'eux mesmes y ayent peu de credit, et souuent peu d'habitude; (warum ſollte der brave Philipp Mancel, früher vom Verfaſſer ſelbſt als ausgezeichneter Kriegsmann gerühmt, nicht Anſehn genug bei ſeinem Könige gehabt haben, um ihm einen Burgemeiſter der Stadt, die er gegen den Feind vertheidigte, zu beſondern Gnaden zu empfehlen? Aber man ſieht wohl: weil der Maire log, ſollten alle Leute zur Geſellſchaft mitgelogen haben!) enfin le Maire par vne modestie affectée supplia la compagnie de deliberer promptement, et pour cela d'auoir attention à la lecture des lettres du Roy. (So wie es unſer Berichterſtatter darſtellt, muß man glauben, Herr Cadorier und ſeine Genoſſen hätten große Mühe gehabt, bei dieſer modestie affectée das Lachen zu unterdrücken. Ob ihnen die Erinnerung des Augenblickes bei annahender Sterbeſtunde wohl auch noch ſo ausnehmend ſpaßhaft mag vorgekommen ſein? — Es giebt viel der wohlfeilen Witze zur Antwort auf dieſe Frage, aber in der erwähnten Stunde möchte die Antwort wohl dennoch theuer werden.) C'etoient de vielles lettres qui estoient en effet du Roy d'Angleterre mais pour vne affaire toute autre. On n'auoit pas alors le malheureux secret de leuer vne premiere ecriture et d'en supposer vne autre sur le meme parchemin, mais cette precaution n'e-

stoit pas necessaire avec Mancel qui ne scauoit pas lire. (Der Verfaſſer ſelbſt nennt es ein malheureux secret, und doch hätte er's hier ganz gern gebraucht geſehn wenn ſich die Sache nicht anders hätte machen laſſen. O Menſch, Du chamäleontiſchſtes aller Chamäleone, ſobald Du Dich nur haarbreit von der Straße des göttlichen Wortes entferneſt!) Le Greffier qu'on auoit instruit de ce qu'il auoit à faire, leut ce qui n'estoit point écrit dans ces lettres, et entr' autres choses que le Roy commandoit qu'on fit une reueuë de tous ceux qui etoient en age de porter les armes tant de la ville que du Chasteau et qu'on en enuoyast les rovlles à Londres, qu'en suite on eust soin defaire faire l'exercice, afin de tenir les gens prests à tout éuenement. Le Maire en s'adressant à Mancel luy dit, qu'il croyoit à propos de faire la reueuë de la ville et du chasteau en mesme jour, parce que les choses pressoient, et plus encore parce qu'on auroit besoin de luy pour regler l'exercice, et de ses Soldats pour en faire les chefs de file et des serrefiles, et les mesler en diuers endroits auec les habitans moins experimentes ence mestier, afin que les differentes euolutions s'executassent plus promtement, et qu'ils fissent entendre tout d'vn coup aux Bourgeois les divers commandemens. La compagnie fut de cet avis, et Mancel satisfait au dernier point, ne croyoit pas que la

Fortune luy pust fourner d'occasion plus auantagueuse. La reueuë est resoluë pour le lendemain matin precisement. L'heure estant venuë Mancel sort auec quatre vingt hommes de sa garnison, et marche pour joindre les Bourgeois, qui deja l'attendoient dans la place d'armes, située deuant la porte du Chasteau. Il y auoit quelques mazures sur le bord du fossé ou le Maire auoit caché 200 de ses meilleurs hommes, auec ordre, qu'aussitot que Mancel et ses gens se seroient auancés, ils se missent entr' eux et le chasteau et qu'ils se jetassent sur le pont, oû en tout cas qu'ils empeschassent les Anglois d'y rentres. Mancel donc et les siens s'estant approches des Bourgeois en bataille, les deux cent hommes executent l'ordre qu'ils auoient, et le Maire en mesme temps auec les autres qui pouuoient monter à deux mille cinq cent hommes ou enuiron, baisse les armes contre les Anglois, qui se voyant inuestis de toutes parts, demanderent la vie et se laisserent desarmer. Il estoit demeuré quelques vingt Soldats dans le chasteau et tous les valets; ceuxci s'apperceuant des fenestres ce qui se passoit dans la place, courent au pont et le leuent, en telle sorte que les 200 hommes de Cadorier n'y purent arriuer assez à temps. Cadorier voyant que ce coup auoit manqué, fait amener deuant luy Mancel et ses soldats, les fait lier comme des crimi-

nels (o des edlen Siegers! Aber es liegt doch eine hübſche Folgerechtigkeit in ſeinem Betragen, indem er ſchon vollkommen ein früh hervorgeſchoßnes Reislein jener verderbten Gattung von Franzoſen iſt, die unter Ludwig XIV., in der Revolution und unter Buonaparte den franzöſiſchen Namen verhaßt machten. Hinterliſtig und roh in Einem Athem!) qu'on va executer, et les ayant fait conduire au bout du pont, appelle ceux qui estoient dans le chasteau, leur commande d'en sortir, et en cas de refus leur dit, qu'il feroit couper la teste au Capitaine et à tous leurs compagnons. Sur cela la place est renduë."

Lobt Ihr die liſtige That? So lobet mir auch den Zopyrus,
  Welcher — ein Schutzgenoß! — Babylons Mauern verrieth.
Lobet ihn höher noch viel, der ſelbſt ſich wußte zu ſchätzen!
  Schnitt er ja bei dem Entſchluß Ohren und Naſe ſich ab!

Bertrand Du-Gueſclin.

Siebenter Geſang.

Ein Duftgewölk — wie einen Silberſchleier,
Der Alabaſterwaſen leiſ' umquillt,
Vor Staub ſie hütend, daß ſie zarter, freier
Uns leuchten — webt um Theophaniens Bild
Die holde Sag' in räthſelhafter Feier.
Da hauchten zauberliche Kunden mild
Durch's Nebelſpiel wie Kindheitsträume glänzend,
Die Lilienſtirn mit Goldgeſtirnen kränzend.

Man ſpricht, nach Sitten indiſcher Magie, —
Die großer Todten Grab hielt nachtumwunden,
Daß ungeweihtes Auge nun und nie
Den heil'gen Ort vermochte zu erfunden, —
Ruh' auch tief heimlich und verborgen Sie!

Und bis zu dieſes Weltlaufs letzten Stunden
Werd' unbekannt ſein, wie ein Zauberhafen,
Der Ort, wo ihre holden Augen ſchlafen. —

Nicht glaub' ich, daß zur Stund', in der zerriſſen
Vor ihr die Schleier dieſer trüben Welt,
Die holde Seele dacht' an eitles Wiſſen.
Von heiterm Glauben ja war ſie durchhellt! —
Doch zeigte ſich wohl Bertrand nicht befliſſen,
Ein prunkend Mal ihr zu erbau'n. Der Held
Blieb gern dort ungeſtört in ſüßen Sorgen,
Und deshalb blieb ihr Hügel auch verborgen. —

Was heiſchen darf und ſoll das äußre Sein,
Hat ihm der ſtille Trauer doch entrichtet.
Kühnſtreitend fürder in der Ehre Schein,
Dem Herr'n, dem Land als treuer Mann verpflichtet. —
Und horch, wie grimm und frech die Wogen dräu'n,
Juſt da auf's neu er friſch die Anker lichtet,
Als gält es, ſeines tapfern Geiſt's Entlodern
In zorngeſchürter Kraft herauszufodern! —

Ward Einmal erſt das heil'ge Recht verrathen,
Die zarte Treu', die edelſitt'ge Huld, —
Dann keimen ſchlimm're fort aus ſchlimmen Thaten
In grauſen Lenzes üpp'ger Ungeduld.

Das traf zuerſt ſechs Jünglinge, Soldaten,
Die — rein von La Rochelle's Liſt und Schuld,
Jedoch gebürtig dort — zu treuen Handen
Engla[illegible] in deſſen Sold zu Benon ſtanden.

Der Hauptmann, Wilhelm Paur, in Foix geboren, —
Nicht ziemt es ſich, daß England auf ſich nimmt
Die Schmach, die ſich ein Franke hat erkoren! —
Trieb, von der That Rochelle's wild ergrimmt,
Verſtimmelt die ſechs Krieger aus den Thoren,
Und rief: „ſagt an daheim, welch Feuer glimmt
Ju Englands Treuen, all' Euch zu verderben!
Faß' ich von dort wen, der ſoll ſchimpflich ſterben!" —

Sie ſtanden bald, die armen, blut'gen Boten,
Auf ihrer Heimath Markt im dichten Kreis
Von mitleidsbleichen und von wüthigrothen
Geſtalten, ſtumm erſt dräu'nd, dann zornigheiß
Ausrufend: „zu den Todten! Zu den Todten!
Mit jenem Henker! Todt ſein Ruhm und Preis!
Lebendig ſeine Schmach zu allen Zeiten!
Auf, Bertrand, uns zum Racheſieg zu leiten!" —

Herbei alsbald auch flog Bretagne's Aar,
Und prangte glüh'nden Auges hell in Mitten
Der zum Berath vereinten Führerſchaar.

Erſt ward da Manches hin und her geſtritten,
Weil ſtark umwallt die Veſte Benon war,
Die Krieger drin von kampfberühmten Sitten.
Doch Bertrand ſprach: „die ſoll'n uns juſt nicht hemmen.
Hinan! Stets ſind grauſame Henker Memmen!“ —

Und Niemand dachte mehr an Widerſprechen;
Siegkräftig ging der Zug vor's arge Schloß.
Da ſprach der Held: „ob Die da drinnen brechen
Auch Sitt' und Recht, — wir ſind nicht ſolch ein Troß!
Drum will ich ehrbar erſt zu ihnen ſprechen,
Aufforbern ſie als frommer Kampfgenoß,
Und wenn ſie dann ſich friedlich mir ergeben,
Beſchütz' ich treu ihr ſonſt verfehmtes Leben!“ —

Er kam und ſprach. Allein mit trotz'gem Schelten
Und ärgrer Prahlerei ſprach Paux zurück.
Da rief Herr Du-Gueſclin: „habt Dank! Mir ſchwellten
Die Adern längſt, um Euer blut'ges Stück
Mit ſchwerem Rachemaaß Euch zu vergelten!
Nun, Frevler, denkt an's grauſe Misgeſchick,
Der braven, der verſtümmelten Kam'raden!
Nun gilt's! Auf Seel' und Haupt will ich's Euch laden!“ —

So wie er rückkehrt in des Lagers Reihen,
Und ſtreng' ſein Wort erklingt: „ſie weichen nicht!
Sie woll'n, ſtatt meiner Huld, dem Tod ſich weihen!“
Hei, wie da friſch man Aeſte haut und bricht,
Und Erde gräbt! Zu Zweien, Fünfen, Dreien
Geſellt man ſich, wo bald man Bündel flicht
Aus zähem Reiſig, bald an Leitern hämmert,
Bald Pfeile ſpitzt, bis ſpät der Abend dämmert.

Doch da gab unbeſorgt man ſich zur Ruh, —
Zu unbeſorgt — im kühnlichen Vergeſſen,
Daß, kommt auch Angriff dem Belagrer zu,
Doch oft Berennte kühnen Rath ermeſſen.
Die Rollen wechſelt Macht und Krieg im Nu,
So wie aus ſtillſter Hüttlein Feuereſſen
Oft Brand empordampft, der in Flammenwellen
Haus, Burg und Gaſſen droht hinwegzuſchwellen! –

Gegangen war vorlängſt die Lagerrunde,
Die Poſtenreihe ſtill, jedwedes Zelt
Im Schlaf, — als aus dem Thor — zum kühnen Bunde
Auf Tod und Leben freudiglich geſellt —
Hervortrabt leiſ' in kühler Dämmerſtunde
Ein Trupp von Zwölfen: Jeglicher ein Held,
Und allzumal verſeh'n mit edlen Roſſen,
Gleich Flammen wild, und flüchtig gleich Geſchoſſen! –

Die Poſten raſch im Zwielicht überfallend,
Mit lautem, ungeheurem Kampfesruf
Bald da, bald dort durch's Frankenlager ſchallend,
Verhundertfacht durch flücht'gen Roſſeshuf,
Wie Irwiſchleuchten auf und nieder wallend, —
Man glaubt nicht, welch Gewirr ihr Angriff ſchuf! –
Faſt jeder Franke wähnt, ein Heer von Rittern
Dring' her, um die Berennung zu zerſplittern! —

Doch auch das kühnſte Wagen hat ſein Ziel!
Die Zwölfe fühlten ſich an's Ziel gekommen,
Und ließen ab nun vom gewagten Spiel.
Da hatten ſie gefangen erſt genommen
Gottfried Payen, durch deſſen Streitaxt fiel
Burg Saint Severe. Im kühnen Muth entglommen,
Hatt' er gewehrt ſich nur nach vielen Wunden
In's Schickſal der Gefangenſchaft gefunden.

Als nun zurück die Schaar der Zwölfe rannte,
Sprach der Payen: „laßt ab!“ — weil bis an's Herz
Ihm ſeiner Wunden heißer Blutſtrom brannte; —
„Laßt ab! Mich lähmen Ohnmacht ganz und Schmerz!
So wahr man je mich brav und bieder nannte,
So wahr ich je der Waffen blankes Erz
Mit Ehren trug, — in Euren Feſtungswällen
Will ich mich morgen als Gefang'ner ſtellen!

Jetzt aber — Ihr ſeht ſelbſt: ich kann nicht weiter!“
Schon hielt, bewegt für einen Augenblick
Zum Mitleid, ſtill die wilde Schaar der Reiter.
„Wer biſt Du?“ hieß es. Und er ſprach zurück:
„In Cliſſon's Hauſen führ' ich dreißig Streiter,“ —
Da brüllen ſie: „Du ſprachſt Dir nicht zum Glück!
Der Cliſſon pflegt nach Brittenblut zu dürſten!
Nimm hin den Lohn für Deinen argen Fürſten!“

Und Stoß und Hieb von Speer und Streitart ſchmettern,
Von Schwerdt und Dolch, auf den ſchon Blut'gen Matten,
Daß wie vernichtet er von zorn'gen Wettern
Zurücke taumelt in die nächt'gen Schatten. —
Da jagt ein Trupp von Rächern, wo nicht Rettern,
Heran in rüſt'ger Eil die Wieſenmatten,
Laut rufend: „Mutter Gottes! Gueſclin!“ Flügel
Gewinnt die Brittenſchaar zum Schloſſeshügel!

Der zorn'ge Cliſſon iſt es, der ſich naht.
Den längſt verhaßten Feinden nachzuhauen.
Da regt ſich ſtöhnend was auf ſeinem Pfad, —
Er zügelt, halb voll Mitleid, halb voll Grauen,
Sein Roß, das ſchier die Nachtgeſtalt ſchon trat,
Und ruft: „wer da? Laß hören Dich! Das Schauen

Wehrt Nacht! Freund? Feind?“ — Es röchelt: „Du-Gueſclin
Und Mutter Gottes! — Ich bin der Payen!“ —

Da — plötzlich achtlos, wie jetzt eben jagend
Er auf der Feinde ſichrer Fährte war,
Der Freundſchaft lebend und dem Sieg entſagend, —
Springt Cliſſon ab, — ihm wallt das blut'ge Haar
Des Jünglings um die Bruſt, — und beinah zagend,
Er, ſonſt ſo ſchroff in jeglicher Gefahr,
Flüſtert er ſanft: „ach biſt Du noch zu retten?“ —
Doch Jener ſpricht: „Der Tod kommt, mich zu betten!

Und was mich labt im bangen Todesleid,
Das iſt: ich bin, o Herr, für Euch geblieben!
Denn als, gefangen ſchon im ehrbar'n Streit,
Ich ſprach: dem Cliſſon dien' ich! — ha, wie hieben
Sie mörd'riſch da auf mich in Grimm und Neid! —
Wie gut, daß Ihr's nicht war't! — Euch, meinen lieben,
Hochtheuern Herr'n, nur fleh' ich: ſeht Euch vor,“ —
Da floh die Seel' ihm aus der Lippen Thor! —

Der Cliſſon ſtarrt' hinauf zur ſchwarzen Nacht,
Ganz regungslos im Schweigen grimm und tief,
Bis er zuletzt, mit Schwures grauſ'ger Macht
Sie ſtreng' beſiegelnd, dieſe Worte rief:

„Hab' Acht, Du blut'ges Brittenvolk, hab' Acht!
Von jetzt an, — bis der letzte Sand verlief
Aus dreimal hundert fünf und ſechszig Tagen,
Will ich mein Schwerdt als Opfermeſſer tragen!

Als Racheſtahl für dieſes edle Blut,
Dies holde Jünglingsblut, in Nacht verſprüht!
Wo einen Britten faßt mein grimm'ger Muth,
Sei's, daß noch rüſtig ſeine Klinge blitzt,
Sei's, daß er nicht mehr Widerſtand mir thut,
Ja, daß er fleh'nd an Altarſtufen ſitzt, —
Mein Opferarm ſoll ihn hinabgewittern!“ —
Rings durch die Bäume ging's, wie leiſes Zittern.

O Cliſſon, kann die ſeel'ge Todesſtunde
Des Freundes, kann ſein mildes Abſchiedswort,
Sein letzter Liebeshauch aus blaſſem Munde,
Kann das zu Wuth Dich ſtacheln und zu Mord? —
Nicht ſtaunt, Ihr Menſchen! Blüht in holder Runde
In Gottes Welt uns an, nach holderm Port
Aufwinkend hell, und ach, wie ſehr viel Augen,
Die Giſt daraus und Luſt zum Abgrund ſaugen!

Die edle Schönheit, die uns ſollte werben
Für's Engelreich, — wie ſchöpfen juſt aus ihr
Dämon'ſche Seelen gräßliches Verderben!
Und ſelbſt, o Freundin Poeſie, aus Dir

Lockt ein entſtellter Geiſt zum ew'gen Sterben
Beſchwörungsformeln, reich an üpp'ger Zier! —
In Gott iſt Alles gut! In Menſchenhänden,
Wie leicht zum Schlimmſten kann ſich Beſtes wenden! —

Doch Schlimmes auch verwandelt ſich in Gut,
Nachdem es beſſ're Seelen in ſich faſſen.
So drang des Cliſſon Durſt nach Rach' und Blut
Durch des franzöſ'ſchen Heeres Lagergaſſen,
Als edler Zorn und freud'ger Kampfesmuth.
Da nun Sturm antritt in ebnen Maſſen,
Wie ſieht man Jüngling raſch an Jüngling eilen,
Der Treue Ruhm mit dem Payen zu theilen!

Zu theilen, wenn's ſein muß, ehrbaren Tod! —
Ja, Manchen faßt wohl Der vor Venons Wällen!
Sie taumeln von der Leiter blutesroth,
Um dann auf ſtein'gem Boden zu zerſchellen.
Von oben lacht der Feind, und höhnt und droht,
Lautrufend: „liebe fränkiſche Geſellen,
Geht erſt zu Haus! Lernt an der Ammen Schürzen
Aufklettern hübſch, und nicht ſo gräulich ſtürzen!“ —

Was nicht gelang im luſtig raſchen Klimmen,
Gelang durch Mauerbruch den zorn'gen Reih'n.
Horch! Stein an Stein erkracht! — Hört ihr die Stimmen,

Die: „Gueſclin!“ laut und: „Mutter Gottes!“ ſchrei'n?
Seht Ihr die Banner weh'n? Die Waffen glimmen
In Euerm Rücken ſchon? — Zum Thurm hinein
Stürzen die Britten ſich vor fränk'ſchen Klingen,
Derweil die Sieger dräuend ihn umringen.

Da rief der Wilhelm Paur vom Dach' hernieder:
„Wir geben uns! Doch nur auf frei Geleit!“
Allein Herr Gueſclin rief zornglühend wieder:
„Was frei Geleit? Auf Tod und Leben Streit!
Noch klagt Rochelle um die zerſetzten Glieder
Schuldloſer Knaben! — Seid Ihr kampfbereit?
Wohlan! Erwartet uns! — Nicht? — Gut! Ergeben
An unſre Willkür müßt Ihr Euer Leben!

Herab kommt! Waffenlos! Mit hänfnen Stricken
Um Euern Hals! — Man zögert? — Blaſ't zum Sturm!“ —
Da winkte: „Halt!“ Der Paur, mit ſtummem Nicken
Einwilligend, und auf that ſich der Thurm.
Ganz wie es Bertrand heiſchte, kam im Bücken
Der Demuth — wie ein halbzertret'ner Wurm

Voran der Hauptmann — wehrlos, ſtrickumhangen,
Die kaum noch erſt ſo freche Schaar gegangen.

Herr Gueſclin wendet ſich. Auch ſelbſt im Bilde
Wär' ihm ſo bange Zahmheit ſchwer verhaßt.
Nun ſieht er wirklich Krieger, die vom Schilde
Sich losgemacht, als von unnöth'ger Laſt, —
Ihn ſchaudert! — Cliſſon naht ſich ihm, der Wilde,
Und ſpricht: „wenn jemals Du geehrt mich haſt,
So gieb dies Häuflein mir in meine Hand!" —
„Mein'thalb!" ſagt Bertrand, ganz nun abgewandt.

Er wußte nichts vom Eidſchwur jener Nacht,
Der furienhaft aus Cliſſon's Lippen brach,
Und hat wohl höchſtens bei ſich ſelbſt gedacht:
„Er rächt vielleicht im Blut des Paux die Schmach
Der Jünglinge von La Rochelle! Erwacht
Iſt Jener dann für das, was er verbrach,
Die rechtliche Vergeltung, und zur Pflicht
Des trüben Spruch's bedarf es meiner nicht!" —

Mein Bertrand, zahlſt auch Du der trägen
Schwäche
Des Menſchenherzens diesmal den Tribut?
Du willſt, daß fremde Hand die Unthat räche,
Und, weh'! entäußerſt Dich der frommen Huth —
Ob der unſchuld'gen Kriegsgefang'nen! — Bäche

Von Blut entſtrömten da! Schuldloſem Blut!
Man ſagt, — kaum darf ich's nachzuſprechen wagen, –
Der Cliſſon hab' allſammt ſie ſelbſt erſchlagen.

Er ſelbſt! Die Streitaxt hoch in blut'ger Fauſt! –
O Du, Payen, in Gottes Frieden blühend,
Wie wird Dir, wenn auf ihn Du niederſchau'ſt,
Den einſt ſo Edlen, nun ſo wutherglühend!
Nur ahnt's, daß Du mit Thränen ihn bethau'ſt,
Ihm ſanfte Reu' in's wilde Herze ſprühend, —
Wie, oder deckt vielleicht wohlthät'ger Schleier
Dir Seeligem die grimm'ge Todtenfeier? —

So wird es ſein. Denn nichts lieſt man von
Reue,
Die des entflammten Cliſſon Geiſt durchdrang.
Du aber wende Dich voll edler Scheue
Von ihm hinweg, mein ritterlicher Sang!
Schau! Huld im Kriege leuchtet Dir auf's neue
Von Fontenay's umthürmtem Bergeshang.
Dort ſpannt, nachdem zwei mindre Städt' er fällte,
Der Bertrand kühnbelagernd ſeine Zelte.

Er trug ein ſchön Gefühl im treuen Sinn,
Ihm lindernd jenes blut'gen Tages Grauen. —
Die Mutter ſeiner edlen Königin,
Die Wittwe von Bourbon, den fränk'ſchen Frauen

Ein hohes Bild für frommen Ruhms Gewinn
In des ehrwürd'gen Haargelocks Ergrauen, —
Ein Ritter Englands hatte ſie gefangen,
Und ſcheute nicht ſich, Löſ'geld zu verlangen.

Und daß nicht raſcher Kampf die heil'ge Beute
Ihm rückerpreß' aus ſeiner freveln Macht,
Blieb tief verborgen, ſelbſt für ſeine Leute,
Auf welchem Schloß die Greiſin ſei bewacht.
Doch als er jüngſt, zu ſchwach bewehrt zum Streite,
Vor Bertrand floh, hat ſelbſt er unbedacht
Verrathen, was er lang' verborgen hegte.
Er floh zum Thurm, wo er der Fürſtin pflegte.

Da ahnt's dem Bertrand gleich: „ſo kleiner Platz,
Den man ſo hochbeſorgt verſucht zu decken,
Birgt ſicher einen wunderſamen Schatz!“
Er ſtürmt an's Thor mit ſiegeskräft'gen Schrecken,
Ruft: „Gueſclin! Mutter Gottes!“ — Und er hat's! —
Der Gegner — langſam jüngſt wie träge Schnecken
Im Unterhandeln — eilt nun, für ſein Leben
Das würd'ge Bild in Bertrand's Hand zu geben.

Der ſandt' es weiter dann in ſichrer Huth,
Und fühlte wohl in ſich: „wem darf gelingen

So ſchöne That, dem iſt ſein Herr noch gut,
Und läßt's ihn nicht entgelten, wenn die Schlingen
Der Thorheit ihm den ſonſt getreuen Muth
Einmal in's Netz der Schwäch' und Halbheit fingen.
Die ſchönſte Buß' iſt Beſſerung. Hinfort
Steu'r ich mein Schiff mir ſelbſt. So trifft's den
Port!

D'rum will ich gleich dies Fontenay, umwallt
Von Erd' und Stein, voran den Andern, ſtürmen!“ –
Und muthig rückt er an. — Mein Bertrand, halt!
Ob Mauern ſich umſonſt vor Dir auch thürmen, —
Was denkſt Du zu der holden Frau'ngeſtalt,
Dort zu Dir nieder ſchau'nd? — Sie zu beſchirmen,
Das gält' ein holdes, freudigliches Siegen!
Doch willſt Du ſie in ihrem Schloß bekriegen? —

Sie, ähnlich einem Engelsbild, von oben
Herabgeſandt! — Fürwahr von ſeltnen Blüthen
Wird jetzt Dein Pfad, o Du-Gueſclin, durchwoben:
Kaum haſt Du erſt mit vielgetreuem Hüten
Die ernſte Greiſin der Gefahr enthoben,
So droht als Feindin Dir, dem Siegerglühten
Ein Zauberbild, wohl fähig, alle Feinde
Zu wandeln ſich zur dienenden Gemeinde!

Herr Bertrand hofft' auf einen Gouverneur,
Der Trotz ihm böte. Vor der Gouvernante

Senkt er in edler Demuth ſeine Wehr,
Da Niemand beſſer je die Pflicht erkannte,
Die zarten Frau'n uns unterwirſt, als er.
Sie aber, die in holdem Zorn entbrannte,
Sprach — und die Worte klangen ſüß wie Lieder —
Alſo von ihren Zinnen ſtolz hernieder:

„Ein neuer Krieg für Euch, Ihr edler Degen!
Bis heut ſind Euerm Glück und günſt'gem Stern
Faſt alle Männer, die Ihr traft, erlegen.
Mein Gatte, Herr von Harpedanne, iſt fern, —
Sonſt wohl ſtänd' Er Euch glückbegabt entgegen, —
Doch ſeine Stelle hier vertret' ich gern.
Gönnt man uns Frau'n nur Stickrahm, Nadeln, Spindeln, —
Gut! Ich verſuch's mit Schwerdt und Pfeilebündeln!

Ihr fragt, was mir ſo kühnen Muth entflamme?
Das thut Ihr ſelbſt, mein ritterlicher Feind,
Der Ihr durch Sinn und That dem Wunderſtamme
Uralter Helden angehörig ſcheint!
Ihr, der mit Alexanders glüh'nder Flamme
Des frommen Scipio ſtille Mäß'gung eint,
Den Cäſar's Glück beſchirmt, — nun ſollt Ihr gleichen
Dem Cyrus auch, und vor Tomyris weichen!

Erliegen vor Tomyris feſtem Schloß,
Und Ihr mit Euerm Blut das Blut vergelten,
Das Eure Hand ſo überreich vergoß!
Wohlauf zum Kampf! — Geböt' ob dieſen Zelten
Ein mindrer Mann, als Ihr, und ſolchem Troß,
Wie mindre Feldherr'n ihn ſchon oftmal ſtellten, —
Mag ſein, ich könnt' in Flucht von hinnen fliegen!
Doch Ihr und Euer Heer? — Da muß ich ſiegen!" —

Sie endet. Doch Herr Bertrand, ſtill und heiter,
Schweigt lange noch, und horcht nach ihr empor.
Dann ſpricht er endlich: „ſchilt und dräu' doch weiter,
Du lieblich Zürnende! Froh trank mein Ohr
Dein ſüßes Wort! — Wie friſche Wieſenkräuter
Der Au' entblüh'n in duftig hellem Flor
Vor Himmels Donnerlaut und Blitzeskerzen,
So weckt Dein Schelten Freud' in meinem Herzen!

Schilt, o Du holdes Bild! — Du ſchweigſt? —
Wohlan,
So muß ich, edle Herrin, Euch erwiedern:
Ich freue mich, daß ich das Heil gewann,
Mit Euch im Kampf den Sieg mir zu befiedern!
Und nicht befürcht' ich, daß ein blut'ger Bann
Mein Haupt, wie Cyrus Haupt, entrafft den Gliedern!
Rechtmäß'ge Fürſtin wollte Der beſiegen;
Ich komm', auf meines Königs Wink zu kriegen!

O gäbt Ihr jetzt doch Raum noch meinen Bitten,
Und thätet meinem Herr'n und Euerm Herr'n
Die Stadt auf, ihm entriſſen durch die Britten!
Wohl jeden Wunſch gewährt' er dann Euch gern!"–
Sie ſpricht: „mein Wunſch iſt nur, in Sturmes Mitten
Zu wahren dieſe Feſtung und den Stern
Des Ruhmes mir! Ich rüſte mich zum Streite.
Thut, braver Gueſclin, das auf Eurer Seite!" —

Sie trat zurück; der Gueſclin auch. Es ſchürte
Jedwedes in den Seinen freud'ge Luſt
Auf Tod und Sieg! Und gleichen Drang verſpürte
In beiden Parten jede tapfre Bruſt,
Ob dort zur That die holde Schönheit führte,
Hier nur getreuer Schlachtmuth, fromm bewußt,
Für gutes Recht mit der Gefahr zu ſcherzen! —
Doch lag viel andre Wucht auf Bertrand's Herzen.

Er dachte: „wenn ich nun die Stadt gewinne,
Wie tobt dann wild, verletzend wohl der Krieg
Um jene holde Königin der Minne?
Da wird zum tiefen Abſcheu mir der Sieg!
Und doch beginn' ich, was ich hier beginne,
Für meinen Herr'n! — Du Herz, das oftmals ſchwieg,
Wann Pflicht und Ehre ſchwangen ihr Gefieder, —
Recht herzlich bitt' ich: ſchweig' auch heut 'mal wieder!" —

Ob's ihm den Willen that? — Wer kann es wiſſen! —
Das Eine nur giebt uns die Chronik kund:
Als nun die Franken, ſturm- und ſiegbefliſſen,
Zurückgeſchleudert wurden auf den Grund,
War nicht im Zorn des Gueſclin Herz zerriſſen;
Zum mind'ſten, freundlich lächelte ſein Mund.
Er ſprach: „vom Kampf zwar dürfen wir nicht laſſen!
Doch mag noch Sie wohl mildern Rath erfaſſen.“ –

Sie — Das ſcheint ungewiß. Die edle Seele,
Von kühnem Stolz durchleuchtet wunderbar, —
Sie dächte eh' wohl an die Grabeshöhle,
Als an demüth'ge Rettung aus Gefahr! —
Doch Frau'n und Kinder ſchrei'n aus banger Kehle,
Und ſelbſt die kampferprüfte Brittenſchaar
Spricht: „Eurer ſchont, und Eurer Kindlein, Dame!
Erobrer iſt und bleibt des Gueſclin Name!“ —

Da hat ſie einen Herold ihm geſendet;
Der ſprach: „es iſt mit unſrem Widerſtand
Vor Euch, mein ſieggewohnter Held, beendet,
Und meine Herrin giebt in Eure Hand
Ihr Schloß und ſich. Was Ihr an Huld nun ſpendet
So edler Frau, — es ſteht bei Euch. Bekannt
Seid Ihr in aller Welt für einen Degen,
Der edler Frauen ſittig weiß zu pflegen.“ —

„Gottlob,“ ruft Bertrand, „daß ich's kann beweiſen,
Und meine Krieger nicht in wilder Macht,
Zornglühend den erſtürmten Ort durchkreiſen! —
Was Eure Dame braucht zu Pfleg' und Pracht, —
Sie pack' es auf, und ſoll dann ſicher reiſen,
Wohin ſie's am bequemſten hat erdacht.
Verſteht ſich, daß zum ſichernden Geleite
Bewaffnet all' ihr Kriegsvolk mit ihr reite!“ —

Da zog die Frau von Harpedanne hinaus;
Da hielt der Held, und grüßte fromm ergeben,
Und freute ſich, als wie an blüh'ndem Strauß,
An ihrer Blicke dankbar holdem Leben. —
Doch als ihr Nachtrab kam, zum Wall des Bau's
Rückſchauend wild mit ſtillem Zornesbeben,
Da rief Herr Bertrand: „dankt's der Gouvernante,
Daß man nicht Euch mitſammt der Stadt verbrannte!“

Erläuterungen
zum ſiebenten Geſange.

Seite 152:

„Man ſpricht, nach Sitten indiſcher Magie,“ – u. ſ. w.

Unſre Chronik ſagt darüber S. 223.

„Je ne troue point au vray en quel lieu Tienphaine Raguenel fut enterrée, peut estre qu'à la façon des Indiens à t'on voulu qu'on ignorast ou estoit son tombeau; car ces peuples estimoient par vne opinion qui leur estoit particuliere, que les honneurs funebres estoient indignes des personnes vertueuses, soit qu'ils voulussent que perpetuellement on les considerast comme vivantes, soit qu'ils voulussent que la beauté de leur vie, et la haute reputation qui leur estoit deuë en rendissent la memoire immortelle, et la conservast entiere a la posterité."

Woher nun unſer Berichterſtatter von der façon des Indiens Nachricht erhalten hat, iſt freilich nicht auszumitteln; auch würde ſchwerlich eine irgend bedeutende Autorität dadurch aufgefunden werden. Daß aber eine damals noch geltende Sage ihm vorgeſchwebt habe, und zwar ganz vorzüglich auf Theophanie Du-Gueſclin deutend, darf doch wohl der Dichter — auch der ſich hiſtoriſch begründende — in Bezug auf jene Zeilen annehmen? —

Seite 164:

„Man ſagt, — kaum darf ich's nachzuſprechen wagen, —
Der Cliſſon hab' allſammt ſie ſelbſt erſchlagen."

Die Worte unſrer Urſchrift lauten: „on dit que de Clisson les tua tous de sa main à coups de hache, mais il n'est pas á croire qu'on Gentilhomme de ce merite et de cette qualité ait pu s'échapper à vn tel emportement, et ait voulu pousser sa vengeance avec vne animosité si dereglée. La foy des vieux Ecriuains m'est en cela fort suspecte, ils nous ont laissé tant de contes friuoles et qui visiblement ne sont pas veritables, et d'ailleurs par leur insuffisance, leur peu d'exactitude et de discernement ils si ont supprimé tant de veritez si belles et si importantes, que souuent on les voit tomber dans des erreurs et des mesprises inexcusables. Quoy qu'il en soit, si de Clisson de sang froid à tué de sa main ces miserables Anglois desarmés et sans defence, il a fait vne action qui porte contre sa memoire vne eternelle honte, und ſo geht es noch etwas furder in wechſelnder Entſchuldigung und Anklage. Man ſieht nur zu deutlich, wie die Scheu vor ſolch einer That eines Landsmannes (vielleicht auch vor der Familie Cliſſon) mit dem ehrbaren Unwillen dagegen und mit der hiſtoriſchen Ueberzeugung kämpfte. Da müſſen denn wieder — im Lieblingstext unſres Verfaſſers — die ältern Chroniſten herhalten, die wir doch nur mit groſſem Bedauern entbehren!

Seite 164:

> „Dort ſpannt, nachdem zwei mindre Städt' er fällte,
> Der Bertrand kühnbelagernd ſeine Zelte."

Jene Städte waren Marans und Surgeres, die ſich beide ohne Widerſtand ergaben. In der erſten erhielt die engliſche Garniſon freien Abzug mit Hab' und Gut; in der zweiten gab es nur noch einzelne Engländer, welche, als die Bürger dem Bertrand ihre Thore öffneten, die Flucht ergriffen. Unter ihnen befand ſich der bald nachher erwahnte engliſche Ritter, der die Mutter der Königin von Frankreich gefangen hatte. Unſre Chronik nennt ihn Bernard d'Ambas.

Seite 167:

> „Ihr, der mit Alexanders glüh'nder Flamme
> Des frommen Scipio ſtille Mäß'gung eint,

Den Cäſar's Glück beſchirmt, — nun ſollt Ihr gleichen
Dem Cyrus auch, und vor Tomyris weichen!"

Dieſe antiken Citate bringt unſre Chronik bei. Ihr Verf. iſt ein Freund von dergleichen, und es kann alſo wohl ſein, daß er ſie ſelbſt erfunden hat; doch liegen ſie auch nicht außer dem Geiſte der Ritterzeit, welche zwar jenes Alterthum nicht ſeinem Geiſte nach, aber doch faktiſch kannte, und dem es, wie A. W. Schlegel in Bezug auf Calderon ſagt, wie eine große Hyperbel, die griechiſche Mythe aber wie ein liebliches Mährchen erſchien.

Bertrand Du-Gueſclin.

Achter Geſang.

Ihr weißen Küſten Englands, Flügelſchaaren
Von Seegeln, wall'nd um einen Maſtenhain,
Sieht man in Euern Pforten Paar bei Paaren!
Das Schiffsvolk jauchzt, die Ufer jubeln drein! —
Zu welcher That, zu welchen Kriegsgefahren
Glänzt an den Borden heller Waffenſchein? —
Du fragſt, mein Lied? — Frag' meine kühnen Väter!
Wenn Englands Wimpel weht, — gen Frankreich
weht er!

Gen Frankreich ſtolz, um deſſen zarte Liljen
Der Leopard mit heißer Liebe wirbt!
Furchtbare Minne, die im Zornvertilgen
Das wildgeliebte Blumenbeet verdirbt!

Doch Liljenwächter giebt's, den Trotz zu tilgen,
Von denn eh'r ein Jeder zehnfach ſtirbt,
Als ſeiner lieben Blumen Noth und Grauen
Nur eine Stunde müßig anzuſchauen.

Du kennſt, mein Lied, den kühnſten Liljenwächter!
Auch kennt' ihn Englands edler König gut.
D'rum ſammelt' er bei Hampton ſeine Fechter,
Die Beſten all' an Ruhm und edlem Blut,
Und ſprach: „ich ſelbſt, als friſchen Kranzes Flechter,
Schiff' euch voran, und will mit feſtem Muth,
Was mein war, in den fränkiſchen Revieren
Rückholen, oder auch den Reſt verlieren!

An Alles ſetz' ich Alles! — Nach Thouars
Laßt uns zuerſt die Siegesbanner tragen! —
Dort hält des Bertrand unbezwungne Schaar
Belagert den Vicomte, in allen Tagen
Uns treu und hold. Vor dringender Gefahr
Konnt' unſerm Feind' er länger nicht verſagen,
Den Liljen Unterwerfung zu verſprechen,
Käm' ich nicht ſelbſt, das Frankenheer zu brechen.

Ich, oder auch von meinen Söhnen Wer,
Noch eh' der Tag Sanct Michael's beginne. —
Der Guesclin, ſcheint es, ſehnt ſich nach dem Heer
Englands, vertrau'nd dem ſichern Siegsgewinne.

Beſchwörer, hüte Dich! Schon oft zu ſchwer
War Deinesgleichem, der mit frechem Sinne
Die Geiſter aufberief, ihr Zorn entglommen.
Zieh' Deine Kreiſe feſt, Bertrand! — Wir kommen!“ —

Er winkt! Und in die blauen Meeresfluthen
Hinaus nun ſtrebt die weißbeſchwingte Schaar,
Gelenkt durch Herzen, die voll tapfrer Gluthen
Den Kampf erſehnen mit Bretagne's Aar!
O Mars, mit ſtahlgeſchliffnen Zauberruthen
Prangſt Du voll wüſter Herrlichkeit, und wahr
Schein Alles ſchon vor dieſer Seemacht Schäumen,
Was Du erſannſt in Blut- und Racheträumen!

Zwar noch ſah kaum aus ahnungsvoller Wiege
Britanniens ſpätre Meergewalt hervor,
Jetzt rechnend: ſo viel Kämpfe, ſo viel Siege,
Bedräu'nd des Niedergangs und Aufgangs Thor! —
Doch nie bis dahin warf zum Fluthenkriege
So viel entrollte Wimpel es empor.
Achthundert Schiffe tanzten auf den Wellen,
Bemannt mit funfzehntauſend Kampfgeſellen.

Du winkteſt, König Eduard, und ſie flogen! —
Da winkt' ein höh'rer Herr mit andrem Rath!

Und windlos ruhten feiernd alle Wogen,
Ganz eben blieb, doch unwegſam, Dein Pfad.
In Hamptons Hafen ſtill zurückgezogen,
Umſonſt entglühend nach beſchloſſ'ner That,.
Sieht König und Matroſ' und das Gewimmel
Der Herr'n und Knecht' empor nach Wind und Himmel. —

Indeſſen trieb auf Frankreichs nahen Küſten
Erwartung ein gar buntdurchwob'nes Spiel. —
Die Treuen ſah man keck zum Streit ſich rüſten,
Im Aug' ein hohes ritterliches Ziel, —
Doch auch manch wechſelnd frevliches Gelüſten
Erregte der verworr'nen Herzen viel.
Johann von Montfort, o Bretagnerfürſt,
Wie daß nur Du im Sturm Dich ſtellen wirſt!

Du, Frankreichs Lehnmann! Englands Schwiegerſohn,
Zwiefach gehalten und geſpornt durch Treue! —
Doch rollt Dein Blick zu kühn entſchloſſen ſchon, —
Man darf nicht zweifeln, daß er Frankreich dräue.
Da tritt vor Dich manch rühmlicher Baron,
Dir frei erklärend: „Herr, nach heil'ger Scheue
Laßt Frieden mit dem Oberlehnsherr'n walten!
Für Feind' ja müßten Deſſen Feind wir halten.“ —

Und fühlend, wie ihm nicht ſein eignes Schwerdt
Genügt, Britanniens Sache zu verfechten,
Kehrt ſchweigend er zurück zum ſtillen Heerd. —
Doch Bilder, ihn im heimlichen Verflechten, —
Umzieh'nd, vom Grimm durchflammt, der ihn verzehrt, —
Wir ſeh'n wohl künftig, wie mit kuhner Rechten
Er ſich beſtrebt, in's Leben ſie zu rufen,
Und ſelbſt ſich ſtürzt von ſeines Thrones Stufen! —

Mit freierm Sinn, des Zweifels faſt enthoben,
Verſammeln ſich die Ritter der Guyenne,
Daß nicht des neu entbrannten Kampfes Toben
Von Englands kaum beſchwornem Bund ſie trenne.
Ob ſie zu tadeln ſind, — ob gar zu loben, —
Wer iſt es, der hier Maaß und Pflicht erkenne?
Vom ächten Herr'n dem Gegner abgetreten, —
Da gilt's: „führ' nicht uns in Verſuchung!" beten. —

Ganz ungeſtört, in Geiſt und Herzen klar,
Froh eingedenk der frühern Heldenthaten,
Verſammelt muthiglich Bretagne's Aar
Die Fürſten, Ritter, Knappen und Soldaten
Zum Kampfe der Entſcheidung vor Thouars.
Von allwärts, ſchön, mit Wehr und Roß berathen,
Eilt Schaar an Schaar, vom Hoffen kühn entglommen,
Daß Englands König und ſein Heer ſoll kommen.

Man wußte wohl, dies Heldenheer erblühte
Von aller Pracht der edlen Maſſonei,
Die auf Britannia's Flur nach Thaten glühte!
Da war ein Warwik ritterlich und frei,
Ein Sal'sbury, ein Arundel; — doch ſprühte
Vor Allen — Siegesblum' im jungen Mai! —
Der Königsenkel Muth und Freude ſchon:
Des ſchwarzen Prinzen zarter Heldenſohn!

O junges Reis, das gäb' ein ſchönes Ringen,
Wenn Du dem Bertrand Dich entgegenhübeſt!
Und falls Du auch im raſchen Waffenklingen
Den alten Kriegsruhm keck ihm untergrübeſt, —
Er freute wohl ſich mitten im Mislingen,
Daß Du des Vaters Ruhm auf's neu' erhübeſt! —
Doch nicht gelangſt Du mit dem Heldenrieſen
Zum Prüfungskampf; — denn Gotteswinde blieſen.

Sie rollten, da ſie kaum den Meeresſpiegel
Gebrochen hatten für der Flotte Bahn,
Mit immer wilderm Schwung und dreiſterm Flügel
Die Schiffe, daß die kaum einander ſah'n,
Getrennt durch hochgeſchwoll'ne Wellenhügel,
Geirrt durch mächt'ger Wolken Schleierwahn. —
Gen Irland rückwärts, dann nach Englands Küſten
Geht's unwillkürlich durch die Waſſerwüſten. —

Verlangend ſah ganz Frankreich nach dem Schlag
Des Kampfes aus. Die Schwerdter in der Scheide
Von beiden Parthen klirrten ſtreiteswach. —
Da, bei Thouars hielt muthig auf der Haide,
Am Abend vor Sanct Michaelistag,
Der Bertrand zu furchtbarer Augenweide
Mit einem Heere, ſtark und hell gerüſtet,
Das ſich mit viel gekrönten Helmen brüſtet.

Sie hielten, bis die Sonne ging zur Ruh,
Lautrufend mit Trompet' und Roſſeswieh'ren; —
Den ganzen nächſten Tag noch gab man zu,
Um nichts an Ruhm und Schlachtluſt zu verlieren,-
Allein umſonſt, o Burgherr, ſpäh'teſt Du
Vom höchſten Thurm nach engliſchen Panieren!
Der Abendhimmel und Dein Blick ward trüber, —
Die Haide ſchweigt den Franken gegenüber. —

Da dringt das furchtbar trübe Wort: *Ergeben!*
Ganz ungewohnt in Deine tapfre Bruſt. —
Zwar längſt ſchon haben Dir mit kühnem Streben —
Der Meeresſtürme ahnungsvoll bewußt —
Viel Ritter der Guyenn' ihr Wort gegeben,
Mit Lanz' und Schwerdt zu wehren dem Verluſt,
Wenn Eduard ausblieb', und, dem Widerſetzen
Bertrand's zum Trotz, die Burg Dir zu entſetzen!

In Nyort ſteht, zu gleicher That bereit,
Ein Brittenheer. — Du aber wagſt die Frage
Im Kreis der Freund', ob ſich mit Pflicht und Eid
Solch ein Verſuch zur Rettung wohl vertrage.
Ein Ritter nur, in kühner Gluth nach Streit,
Gab ſeine Stimme, daß man Alles wage.
„Ja, Alles!“ ſprachen all' die Andern drein.
„Nur nicht die Ehre. Die muß ſicher ſeyn!“

Und der Vicomt' auch zwang ſein kühnes Herz,
Und ſprach: „Ich gab mein Wort. Es iſt Dein Wille,
O Herr, daß wieder treulich heimathwärts
Die wilde Fluth all' meines Lebens quille!“ —
Schon tönte der Trompete ſchmetternd Erz
Am Thor. Ein Herold naht, und ſpricht: „erfülle
Nun, edler Herr, nach Tugend und nach Stand,
Was Du gelobt haſt in des Gueſclin Hand!

Wohl hätt' er gern all' dieſe tapfern Krieger,
Die Du geſchaart ſiehſt auf der Haid' umher,
Geführt als eben ſo viel muth'ge Sieger
Auf König Eduard's weitberühmtes Heer.
Doch giebt es keinen Heldenſieg, — und ſtieg' er
Auch wolkenhoch! — der alſo lieb ihm wär',
Als daß ſo viel hochrühmliche Geſtalten
In dieſer Burg ihr Wort nun friedſam halten.

Oft wollte man den gall'ſchen Ruhm verbittern,
Vorwerfend ihm treuloſer Lügen Schmach;
Ihr aber ſtammt von alten Nordlandsrittern,
Und geht worthaltend Euern Vätern nach. —
Nicht darf hinfort vor Euern Klingen zittern
Das Vaterland! — Die ſeinen Frieden brach,
Dieſelbe rüſt'ge Kraft wird nun vor Stürmen
Der Inſelmacht es ruhmgekrönt beſchirmen!“

Zurück ſprach der Vicomt': „ob auch getrieben
Für jetzt zu der Verwandlung durch Gewalt,
Fühl' ich doch ſchon in meiner Bruſt ein Lieben,
Daß meinem Frankreich neu entgegenwallt. —
Oft, damit künftig beſſre That wir üben,
Trifft uns auf frevler Bahn ein donnernd: Halt!
Wir wenden uns, — und Reuethränen fließen
Dem Donner nach, und würz'ge Blumen ſprießen!

So, hoff' ich, ſoll'n auch meine Ritterthaten
Im Liljengarten Frankreichs friſch erblüh'n. —
Euch frag' ich, Gueſclin, findet Ihr's gerathen,
Wenn ich nach Flammen, die kaum erſt verglüh'n,
Mit kaum erſt ausgeſtreuten Beſſ'rungsſaaten,
Mich zeige vor den Prinzen, welche kühn
In Euerm Heer das Waffenhandwerk lernen?
Wie, oder halt' ich ſchicklich mich im Fernen?“ —

Herr Bertrand rief: „komm, Ritter von Thouars,
Du tapfrer Degen, neu für uns gewonnen!
Aus unſrem Königshaus rinnt hell und klar
Für jedes edle Herz ein Gnadenbronnen!
Da heißt, was geſtern ein Vergeh'n auch war,
Gleich nie geweſen, ab, und ganz verronnen,
Wenn heitre Gegenwart nur alte Schulden
Zu zahlen ringt mit neuerwachten Hulden.“ —

Und froh iſt der Vicomte herabgekommen,
Und vorgeſtellt an Gueſclin's tapfrer Hand,
Ward von den Prinzen hold er aufgenommen,
Und jeder düſtre Vorwurf blieb verbannt,
Ja, ganz wie in der Lethe Fluth verſchwommen! —
Von Dankbarkeit und edler Reu' entbrannt,
Hat der Vicomt' auf manchen Kampfeswieſen
Seitdem ſich oft als treuer Held bewieſen. —

Erfreut ſah auf zum herbſtlich heitern Himmel
Bretagne's mehr als halb befreites Land,
Denn ſeit Thouars erlag. ſcheint das Getümmel
Des Brittenkrieges gänzlich faſt gebannt. —
Da will — bevor aus flockigem Gewimmel
Sich Winter webt ſein ſchleierweiß Gewand —
Herr Cliſſon noch die Stirn mit Lorbeern ſchmücken,
Die freilich ſchwer aus Reif und Schnee ſich pflücken.

Denn der erſtarrte Boden wehrt dem Spaten,
Der ſchirmend in der Erde tiefern Grund
Die Krieger birgt vor Stein= und Pfeileſaaten,
Hernieder ſchwirr'nd von Wall und Thurmesrund.
D'rum, rüſtig ſinnend auf Belag'rungsthaten,
Eilt Cliſſon, während noch an Aeſten bunt
Die Herbſtesblätter prangen, zu gewinnen
Der Stadt Mortagne am Meer' erhöhte Zinnen.

Jedoch die Stadt war eine ſpröde Braut!
Was Cliſſon auch verſuchte, bald mit Liſten,
Wenn Abend dunkelt oder Morgen graut,
Bald mit der Wurfgeſchütze klugem Rüſten,
Bald auch im offnen Sturme wild und laut, —
Sie wußte ſtreng' ſich ſtets vor ihm zu friſten.
Vergeblich zürnend ſchaut ſein wilder Blick
Bald auf den Feind, bald auf ſein Heer zurück.

Doch ließ nicht ab der ungeduld'ge Werber
Vom grimm'gen Spiel, und hätt' es wohl zuletzt
Als ſtarrer, eidbeſiegelter Verderber
In blut'ger Kraft noch endlich durchgeſetzt.
Da aber — wie den raubegier'gen Sperber
Ein Geierheer von ſeiner Beute hetzt —
Kam aus Nyort in übermächt'gen Wogen
Ein Brittenſchwarm auf ihn herangezogen.

Zähn'knirſchend wich er, von der Noth gedrungen,
Und murrt' in ſich dämon'ſche Zornesklagen:
Bald auf ſein Schickſal wilde Läſterungen,
Bald faſt noch wildre, trotzdurchglühte Fragen,
Warum denn ihm, juſt ihm nur ſei mislungen,
Was Andre krönt mit Sieg zu allen Tagen? —
Warum —? O ſchweige, Du verfehmter Held,
Der ſelbſt ſich hat das Unheil zugeſellt!

Warſt Du's ja, der in ſchauriger Verhüllung
Von jener blut'gen Nacht es zu ſich rief
Mit argem Eidſchwur, deſſen Morderfüllung,
Schlimm, wie ein Eidbruch, Dich zum Abgrund tief
Hinunter beugt! — Da wohnt nicht freud'ge Stillung
Dem Durſt des Helden, der nach Kränzen lief! —
Der Sieg, dem wüſter Grimm befleckt die Schwingen,
Läßt ſcheu fernab nach heiterm Kampf ſie klingen! —

Erläuterungen
zum achten Geſange.

Seite 181:

> „Man wußte wohl, dies Heldenheer erblühte
> In aller Pracht der edlen Maſſonei,
> Die auf Britannia's Flur nach Thaten glühte!"

Unſre Minneſinger brauchen das Wort Maſſonei vorzüglich von der Tafelrundengeſellſchaft ihres mythiſchen Königs Artus, überhaupt aber auch von jeder edlen Verbrüderung. — In ſeinen Geſprächen: Ernſt und Falk überſchrieben, weißt Leſſing den Urſprung des Wortes Freimaurer aus Maſſonei, Maſſonie in Maçonnie misverſtehend übergegangen, und ſo irrig in das deutſche Maurerei und Maurer überſetzt, mit aller Klarheit ſeines ſiegenden Scharfſinnes nach.

Seite 184:

> „Oft wollte man den gall'ſchen Ruhm verbittern,
> Vorwerfend ihm treuloſer Lügen Schmach;

Ihr aber ſtammt von alten Nordlandsrittern,
Und geht worthaltend Euern Vätern nach.“ —

Es iſt ſchon früher bemerkt worden, wie der geſammte Adel der Normandie von normänniſchen Helden abſtammt. Daß ſich aber auch Gallier auf’s Worthalten verſtehen, bewieſen viel Ritter und Bauern von altgaliſchem Stamm in den treublutigen Kämpfen der Vendée.

Bertrand Du-Gueſclin.

Neunter Geſang.

Ein heitres Kämpfen klang im frühen Mai,
Als der nur kaum halbwach die Flur beſonnte,
Um Blätter, Knoſpen, Blüthen, ſchlummerfrei,
Liebäugelnd blickten nach dem Horizonte,
Daß Nachtigall, die zarte Wunderfei,
Sich ſchattig juſt ihr Neſtlein bauen konnte,
Froh ob des milden Sonnenſtrahls Durchflechten! –
'S iſt dann fürwahr ſehr hübſche Zeit zum Fechten!

Für Solche, mein' ich, die an Blüthenlauben
Das Vorbild ew'ger Himmelslauben ſeh'n,
Und nicht gleich armen Blinden oder Tauben
An ſüßer Mahnung dumpf vorübergeh'n!
Solch ahnend Herz – mag ihm ſein Dieſſeit rauben

Ein kühner Feind! — Denkt friſch an's Auferſteh'n,
Und weiß im letzten Schlag: „die Blüthen, — Lieder, —
Ich find' es Alles ungleich ſchöner wieder!"

Und ſoll man länger noch hinieden leben,
Und kränzt uns heitrer Sieg, wohl gar auch Ruhm, —
Wie mag das lind und lieblich ſich verweben,
Demüthig ſtolz in Lenzes Heiligthum!
Lieb deutlich fühlt der Menſch: „es wird gegeben,
Gegeben Alles! — Auch das Heldenthum, —
Es ſchwebt im räthſelhaften Lichtgewimmel
Mit andern Blüthen wunderſam vom Himmel! —

Herr Bertrand in dem Kampf- und Maiengarten
Trieb faſt nach Art des Schmetterlings ſein Spiel,
Bald zeigend ſich vor dieſen Feſtungswarten,
Vor andern bald, nachdem's ihm keck gefiel! —
Als nun die Eine Burg nach ziemlich harten
Kampfproben in die kühne Hand ihm fiel,
Flog er zurück nach Chiſay, das die Seinen,
Umſonſt bedräuten längſt mit Erz und Steinen.

Die Mauerſteine ſtarrten feſt entgegen!
Entgegen blitzte ſieghaft in der Hand
Geübter Wallvertheid'ger Lanz' und Degen.

Die riefen kühn herab: „an unſrer Wand,
An unſrer hier ſei Bertrand's Ruhm erlegen,
Der ſonſt im Namenlaut ſchon überwand!
Ihr Herr'n ruht lang' hier noch auf moſ'gem Lager,
Roſt auf den Schwerdtern! Blaß Ihr ſelbſt und hager!“ —

Kühn ſchwoll in raſch entflammten Frankenherzen
Die Ungeduld. Doch unſer Bertrand ſprach:
„Laßt ſie nach Kräften ſpitz und munter ſcherzen!
Die Antwort — ich verſprech' es Euch — kommt nach,
Und wird vielleicht nur allzuhart ſie ſchmerzen
Für Alles, was ihr Witz an Euch verbrach.“ —
Und ſtumm rückt der Bretagner Arbeit vor,
Nah, näher ſtets an das bedräute Thor.

Zwei andre feſte Städte noch berannten
Die Schaaren Bertrand's, ſo daß alle Drei
Um Hülfe dringend hin gen Nyort ſandten. —
Man hielt den Kriegsrath. Da war mit dabei —
Noch außer manchem uns vorlängſt bekannten
Streitbarem Mann — ein Ritter, kühn und frei
Im Kampf, doch kühner faſt noch im Verheißen,
Mit Namen Meiſter Jaconvelle geheißen.

Die Chronik ſchweigt vom Lande, wo geboren
Der munt're Ritter war. Doch zweifl' ich nicht:
Er ſah aus der Gascogne Blüthenthoren
Zum erſtenmal aufgeh'n des Tages Licht.
Wär's anders — nun, ſo hätt' ihn gern erkoren
Nach inn'rer Wahlverwandtſchaft luſt'ger Pflicht
Zum Sohne ſich mit liebevoller Wonne
Das ſpruchberühmte Ländchen der Garonne. —

Für diesmal ließ alſo er ſich vernehmen:
„Iſt erſt der Du-Gueſclin nur überrannt,
So werden leicht die Andern ſich bequemen!
Und das verſichr' ich Euch: mir iſt's ein Tand,
Ihn raſch mit dieſer rüſt'gen Fauſt zu zähmen.
D'rum hin! Vor Chiſay hält er jetzt noch Stand.
Zwar hat er's juſt nicht an der Art zu laufen;
Doch — nun, er weiß, ich reit' hier mit im Haufen!“ —

Die Andern fügten ſich dem kecken Dräuen,
Davon erhoffend friſche Heldenthat,
Sogar noch fragend: „möcht' Euch irgend freuen
Auf Euerm kühnlich angetret'nen Pfad,
Was Neues, Herr, davor ſich Feinde ſcheuen,
Und unſer Heer dem Siege freud'ger naht?“ —
„Ja!“ ſpricht Herr Jaconvelle. „In weiße Röcke
Will ich, daß unſre ganze Schaar man ſtecke!

D'rauf ſoll man rothe Kränze näh'n! Recht groß!
Man las wohl öfter, daß ſeltſame Trachten
Den Feind erſchreckten, mehr als Hieb und Stoß.
Wir aber woll'n diesmal genau beachten,
Was irgend Kriegskunſt lehrt, um unſer Loos
Mit Sicherheit zu zieh'n!“ — Und Alle dachten,
Bewundernd ihn mit Worten und mit Blicken,
Es gelte nur, den Sieg noch juſt zu pflücken.

Selbſt Herr von Evreux, der das Ganze führte,
Gab ſich der Führung Jaconvelle's dahin,
Als ob den ſtärkern Geiſt in ihm er ſpürte. —
Doch was Ihr ſchafft, Ihr Herr'n, — mit wachem Sinn,
Der immerdar geübten Kriegsmann zierte,
Still vorbereitend kühnlichen Gewinn,
Paßt Cliſſon, noch belagernd eine Burg,
Auf Euer Thun und ſiebt es ſchweigend durch.

Zwar nicht, wohin der Strom ſich werde lenken,
Ermißt er jetzt; doch dem Bretagnerheld
Schickt Botſchaft er: „laß Alles uns bedenken,
Denn bald rückt wohlgeſchaart der Feind in's Feld.
Ob er auf Dich, auf mich ſich werde ſchwenken,
Ob er noch andres Ziel im Auge hält, —
Das giebt die Zeit. — Jedoch mit rüſt'ger Stärke
Zieht er zu irgend einem kühnen Werke.“ —

Herr Gueſclin ſendet ſeine leichten Reiter
Zum Späh'n hinaus. Die bringen Botſchaft gleich:
„Sie kommen! Keinen Zweifel gilt es weiter,
Ihr Zug gilt Keinem ſonſt, als eben Euch!“ —
Das hört der Bertrand wie gewöhnlich heiter;
Doch meint er wohl bei ſich: „ein raſcher Streich!
Und übel hätt' ich's eben nicht genommen,
Wenn's ſpäter würd' etwas mit ihrem Kommen.

Nicht dacht' ich mir diesmal den Feind ſo nah;
Schier hat ſein flinker Marſch mich überliſtet.
Denn ſind auch meine Reiter allſammt da,
Sind jetzt ſie zur Belag'rung mehr gerüſtet,
Als wohl zu Ritt und Schlacht! — Doch macht ſich's ja,
Wenn nur auf ein'ge Stunden man ſich friſtet.
Halt! Unſern Feinden ſchick' ich was zu zechen.
Die Schranke ſoll'n ſie nicht ſobald mir brechen!“ —

Vom beſten Weine, den das Poitou ſpendet, —
Da, wo Montreil de Bellay's Reben blüh'n,
Und ſpät der Winzer frohe Arbeit endet
Vorreifer Trauben edelhellem Glüh'n,
Zwei Wagen voll von dieſem Weine ſendet,
Als ſoll' er fernher nach dem Lager zieh'n,
Herr Bertrand in verſchlungnen Heckenwegen
Zum Köder ſeinem raſchen Feind' entgegen.

Ein ſchlimmer Köder wohl für Kriegers Mund,
Der freudig einſchlürft, was da kann begeiſtern! —
Der Vortrab faßt in einem Heckengrund
Die Beut', und eilt, ſich ihrer zu bemeiſtern.
Doch bald auch wird bekannt der luſt'ge Fund
Viel andren Kämpfern, die gleich Sturmesgeiſtern
Von allen Seiten nach dem Platz ſich drängen,
Der ſchon von Jubel ſchallt und von Geſängen!

Geſängen, die juſt wir nicht wiederſingen!
In ſolchem Fall entgeht das edle Lied
Nicht leicht dem Lärm mit unbefleckten Schwingen. —
Zwar, wie ein Hauptmann dies Gewimmel ſieht,
Verſucht er's wohl, die Schaar in Marſch zu bringen, —
Doch ach, die trüg'riſch liſt'ge Angel zieht
Auch ihn magnetiſch, daß er erſt muß nippen,
Dann trinken mit ganz ſätt'gungsloſen Lippen.

Und weiter dringt hindurch zu allen Rittern
Des Bacchus Taumelgluth, des fröhlich Zechenden,
Und ſä't vor ihrem Blick mit ſtern'gen Flittern
Den Wieſenplan, und die ſtets lauter Sprechenden
Umgaukelt er mit künſt'gen Siegsgewittern,
Sie weint in wilder Sturmgluth als die Rächenden,
Die Herrlichſten vor allen Heldenchören!
Hört, wie ſie That auf That einander ſchwören!

„Ich will 'ne That thun, – Bruder eine That!“ –
„Ja, Bruder, eine That muß ich vollenden!
Gieb Acht, — ſo eine, deren Ruhm noch ſpat
Zurückehallt von künft'gen Schloſſeswänden!“ —
„Ja, Bruder morgen ſä' ich eine Saat, —
Genug, ich kanns' mit Worten nicht vollenden! —
Doch Thaten gilt's, und zwar ſo ganz erkleckliche!“ –
„Was da erklecklich! Mir nur g'nügt das Schreckliche!“ —

„Ja, ſchrecklich! Hier laß zu Gericht uns ſitzen! –
Ohn'hin wird heut ſo ſauer mir das Steh'n; —
Zum räch'iſchen Gericht! Blut ſollen ſchwitzen
Die Feind' aus ſo viel Augen, als ſie ſeh'n!“ —
„Recht, Kinder! Doch wir woll'n uns nicht erhitzen!
Woll'n ſo recht ſanft und feſt zum Kampfe geh'n,
Woll'n recht behaglich ſie, wie in den Nebeln
So des Nachmittagſchläfchens, niederſäbeln.“ —

„Ja, Herzensbruder! Alle müſſen ſterben!
Ohn' Ausnahm', Alt und Jung und Groß und Klein!
Nichts hilft nur einem Einz'gen vom Verderben!“ –
Doch da ſprach Meiſter Jaconvelle mit ein:
„Sacht an! Erſt gilt's hier Theilung für die Erben.
Den Bertrand nehmt hübſch aus; — der iſt ja mein!
Ihr wißt, der muß ſich mir gefangen geben, —
Und dazu — Kinder, ſeht — muß er doch leben!

Nein, ſchlag' den Bertrand ja kein Menſch mir todt!
Ich ließ ſchon zu Nyort Quartier ihm machen
In meinem Haus: die eine Stube roth,
Die andre gelb! — Wir woll'n zuſammen lachen,
Und zechen, — wohl ein bischen mehr, als Noth! —
Der Gueſclin und auch ich. In meine Sachen
Miſch' Niemand ſich! Das muß ich Euch nur melden!“ —
Und Alle wurden ſchweigſam vor dem Helden. —

Zuletzt dann ſaß die Heerſchaar wieder auf,
Und trabte taumelnd ihres Weges weiter. —
Da fragt wohl wer: „was überfiel im Lauf
Herr Bertrand nicht die wildbezechten Reiter?“ —
Er wollte nicht den Sieg um ſolchen Kauf,
Nein, wache Streiter gegen wache Streiter
Meint' er zu führen und nur Zeit begehrt' er
Zum Ordnen ſeiner Sättel, Zäum' und Schwerdter.

Die guten Klingen eilt man jetzt zu ſchleifen,
Und die Gebiſſe werden nachgeſeh'n,
Daß nicht zu herb ſie preſſen oder kneifen,
Doch auch nicht ſtarr und ohne Wirkung ſteh'n,
Weil beiden Falls, gleich ungezähmten Greifen,
Die Roſſe durch im wilden Laufe geh'n.

Man ſorgt, daß nicht in unbequemen Lagen
Zu hoch die Packen auf den Sätteln ragen.

Die Bügel ſchnallt man gleich, bequem zum Sitze,
Nicht allzukurz, doch ſo, daß leicht ſich hebt
Der Reiter, wenn in Handgemenges Hitze
Hochher ſein Hieb den Feind zu faſſen ſtrebt;
Denn ſo nur wirft man ſolche Klingenblitze,
Davor dem Gegner Sinn und Kraft entſchwebt;
Ein mindrer Hieb kann oft wohl blutig faſſen,
Doch wird dem Feind' er Muth und Schwerdt noch laſſen. —

Nicht wähne man, dies ſeien mindre Sorgen,
Und fern von unſres Connetable Herz.
Er hegte freilich größ're noch auf morgen,
Davon nachher! — Doch war's ihm auch kein Scherz,
Ob Muth die Reiter nur vom Leichtſinn borgen,
Ob freudiglich ausſchauen ſchlachtenwärts,
Und das geht da nur an, wo gutbewehrt
Und feſt im Bund ſich halten Mann und Pferd.

Zeit war's, die Rüſtung munter zu vollenden,
Denn ruh'ge Nacht ziemt ſich vor heißem Tag,
Und ſchon umbaute ſie mit Schleierwänden
Die ſtill're Erd' als kühles Schlafgemach. —
Da wird aus nahen, blüh'nden Thalgeländen

Des Jubelruf des luſt'gen Feindes wach.
Wild ſtäubt heraus er auf der Ebne Weiten,
Sein Lager tumultuariſch zu bereiten. —

Sein Herold kam, und blies, und rief: „Ihr Degen,
Die Ihr den fränk'ſchen Lilien Euch ergebt,
Habt nun Ihr Luſt, des Waffenſpiels zu pflegen? —
So rückt in's Feld! Denn Englands Banner hebt
Herr von Evreux! Und bei und mit ihm regen
Viel Kämpfer ſich, von edlem Trotz belebt.
Ja, mit uns reitet unter andern Helden
Herr Jaconvelle! — Auf! Sprecht! Was ſoll ich melden?" —

Der Bertrand ſagt: „Du brauchſt nicht ſo zu ſchrei'n.
Nicht taub ſind wir, und bald mögt Ihr uns finden,
Für jetzt doch ſprech' ich weder Ja noch Nein;
Es giebt ſehr wicht'ge Dinge, die mich binden.
Indeß mein Herz ſchlägt freudiglich feldein,
Und hoffentlich wird ſich's dem Band' entwinden.
Reit, Herold!" — Der mit beinah ſcheuem Blick,
Zog von dem ernſten Helden ſtumm zurück. —

Herr Gueſclin rief zuſammen ſeine Ritter,
Die Beſten und die Kühnſten, in ſein Zelt,

Und ſprach: „wie nun, Ihr Söhne edler Mütter
Und frommer Väter! Feind ruft uns in's Feld!
Doch ab mahnt uns vom dreiſten Hochzeitbitter
Ein königlich Verbot, mir zugeſtellt,
Nicht Schlacht zu liefern, wenn ſich's läßt vermeiden!
D'rum darf ich diesmal nicht allein entſcheiden.

Warum mir dies Verbot iſt zugekommen? —
Vermuthlich weil viel minder weiſ' als kühn
Der Bertrand ſeinem Herr'n iſt vorgekommen!
Und um zu dämpfen mein zu kühnes Sprüh'n,
Hat er zur Hälfte mir die Kraft benommen.
Gut! Nie will ſeinem Wink' ich mich entzieh'n. —
Nun ſprecht, Ihr Herr'n, iſt's nöthig, daß wir ſchlagen?" —
Ein ernſtes Nein hört er von Allen ſagen!

Und viel der ächten Gründ' auch hinterdrein:
Ein Königswort geh' vor all' andern Dingen!
Den Feinden gönn' ihr Prahlen man und Schrei'n;
Denn wenn's gelänge, Ebiſay zu bezwingen
Im Angeſicht von ihren trotz'gen Reih'n,
Sei ja die beſte Antwort ſolch Gelingen! —
Der Feldherr ſchaut umher, – ſein Auge glimmt; –
Er ſpricht: „wohlan! So bin ich überſtimmt!

Nach geb' ich. — Doch — vom Herzen fortzuſprechen,
Was ſchwer mich drückt — gönnt mir ein kurzes Wort. —
Glaubt Ihr denn wirklich, hier die Burg zu brechen,
So lang' ihr Schutz und Beiſtand winkt von dort?
Und ob's gelänge, — Niemand mag die frechen
Gerüchte damit tilgen, die hinfort
Halb wahr alsdann gewiß die Welt durchliefen:
Zum Kampf rief man Franzoſen, — und ſie ſchliefen! —

So bittre Schmach vom Lilienland zu wenden, -
Ich habe des kein Hehl: mir ſchien es Noth!
Schien wicht'ger mir, um Blut daran zu wenden,
Als gält' es zweier Städt' und Heere Tod!
Für Todte muß zuletzt die Trauer enden,
Ja wandeln oft in Glorie ſich! Dann droht
Dem Feind zehnfach Vergeltung aus den Grüften. -
Doch wer vermag die Laſt der Schmach zu lüften?

Die drückt und preßt mit jedem neuen Tage
Zerdrückender auf's krachende Genick,
Das Einmal der unleidlich ſchweren Plage
Sich hingab, ſcheu vor mindrem Misgeſchick,
Und bricht das müde Leben dann, — die Sage
Gönnt nicht dem Leichnam des Vergeſſens Glück.

Heraufbeſchweren in Geſchwätz und Liedern,
Muß endlos ſich das arme Bild erniedern! —

Genug! — Mein Herz iſt frei und ſchuldentladen. —
Ihr Ritter, laßt nun achtſam gleich das Heer
Den Wall erhöh'n, mit dichtern Palliſaden
Bekränzen ihn zur ſichern Gegenwehr.
Denn ſieht der Feind, er hab' umſonſt geladen
Zur Schlacht, ſo kommt er bald zum Sturm wohl her. —
Was zögert Ihr? – Geht, laßt Faſchinen flechten." –
Doch ringsum ruft's: „nein, Herr! Nein! Laß uns fechten!

Laß fechten fröhlich uns im freien Feld!
O nicht ſoll unſer Vaterland erröthen,
Wenn die Hiſtorie Schlachtenrechnung hält!
Hinaus, hinaus, zum Sterben oder Tödten!" —
Nur mühſam hemmt nun der bedachte Held
Die Schaar, wie Sparta von Tyrtaeus Flöten,
Von ihres Bertrand Wort entflammt zum Kriegen,
Bereit, gleich durch die Nacht zum Kampf zu fliegen!

Da ſprach Herr Gueſclin: „ruhen ſoll'n die Reiter
Und auch die Roſſe ſtill in dieſer Nacht.

Dann ſeht Ihr morgen zwiefach friſch und heiter
Zu edelkühner Wagniß ſie erwacht.
Der Feind auch zeigt ſich dann als beſſ'rer Streiter; –
Hört nur, wie jetzt er wild und roh noch lacht!
Gar widrig wär' es, mit Betrunk'nen fechten; —
Laßt uns den Kranz aus ſchönern Blüthen flechten!“ —

Und glich erſt dem Tyrtaeus unſer Held,
So hat er jetzt als Orpheus ſich bewieſen,
Der mächt'ge Ströme, frühlingswild geſchwellt,
Zurücke lenkt von Aeckern und von Wieſen,
Und mild im angewieſ'nen Lauf ſie hält.
Still blieb das Lager. Die Trompeter blieſen
Ein frommes Lied voll ſtiller Andachtsruh',
Und manch ein Herz ſang heimlich ſo dazu:

„Wir legen ſanft uns ſchlafen,
Als wär's in Friedens Hafen,
Schäumt rings umher auch Krieg!
Du Krieg, mit kühnen Sorgen,
Wart' diesmal bis zum Morgen,
Dann bring' als Gottes Bote Sieg!

Mußt Manchem Tod auch bringen,
Der dies andächt'ge Klingen
Heut hört zum letztenmal.

Vielleicht ich, der dies ſinge,
Vor ſcharfer Gegnerklinge
Schlaf' morgen ſchon im dunkeln Thal.

Sei's Schlafen oder Wachen!
Mein Gott wird Alles machen,
Schön wie kein Menſch es kann.
Ihm ruh' ich, und ihm wall' ich,
Ihm ſteh' ich, und Ihm fall' ich,
Ein ſeelenfreud'ger Kriegesmann!

Der Feind mag drüben ſchwärmen,
Bei Wein und Würfeln lärmen, —
Hier hält man ſtille Zucht!
Ei, lieber Feind, erwäge:
Wir geh'n auf gleichem Stege
Nach gleicher ernſthaft ſchöner Frucht! —

Er will vom Lärm nicht laſſen. —
Mag ſein! — Ich will mich faſſen
In ſtille Seelenruh. —
So recht, Trompetenklänge!
Ruft morgen in's Gedränge,
Und heut ſchließt fromm das Aug' mir zu." —

Und Engel ſchwebten leuchtend um die Schläfer,
Und zeigten dem, der morgen ſoll die Augen

Im Kampfe ſchließen, hell den ew'gen Schäfer,
Abwaſchend uns die bittern Erdenlaugen.
Zugleich auch war's im ſüßen Traum, als träf' er
Auf grüner Au', wo Silberlämmer ſaugen,
Die längſt geſtorb'nen Freunde ſpielend wieder,
Und ſäng' mit ihnen wunderſame Lieder!

Ja, ſüße Lieder, die ihm noch in's Ohr
Mit der Trompete Sattelruf erſchollen.
Dem offnen Blick noch ſchwebten Bilder vor,
Und grüßten bei der Trommel munterm Rollen
Durch Morgenwolken, wie durch goldnen Flor! —
Doch die den Tag heut überleben ſollen,
Sah'n froh im Träumen Mutter, Weib und Kinder,
Und lachten hell, und ſattelten geſchwinder. —

Raſch ließ Herr Bertrand nun die muntern Knechte
Auspfählen rings die Palliſadenreih'n,
Wegräumen jedes hindernde Geflechte,
Die Graben füllen! — Und alsbald ſelbein
Trabt Speer' und Schwerdter funkelnd zum Gefechte,
Die Frankenſchaar hinaus in dichten Reih'n.
Als das die tapfre Brittenſchaar erblickte,
Hei, wie ſie freud'gen Ruf gen Himmel ſchickte!

Der Ritter von Evreux trabt auf und nieder —
Und kühnen Sprung thut oft ſein muntres Roß —
Mit dieſem Kampfgruß durch der Britten Glieder:
„Nun friſch, Landsleute! Was des Blutes floß
Der Unſern ſonſt, — wir heiſchen's rächend wieder
Am heut'gen Tag von dieſem Frankentroß,
Der lange zögernd ſtand mit ſcheuen Blicken,
Eh' er es wagt', ins Feld hervorzurücken.

Doch nun er kam, darf er nicht mehr entrinnen:
Sonſt zögt Ihr ja die Schmach auf unſre Schaar,
Daß, nus den Sieg entſcheidend zu gewinnen,
Selbſt Ueberzahl noch unzulänglich war! —
Wie's aber werden mag: laßt nicht von hinnen
Aus blut'gem Feld heut den Bretagner Aar!
Dann — ob Gefangenſchaft, ob Tod ihn bindet, —
Seid Ihr's auf allen Fall, die überwindet!“ —

Das etwas wilde, doch ganz kluge Wort —
Was man ſo klug heißt in der Weltverhandlung —
Riß neu die Geiſter zu den Eiden fort,
Die man in nächt'gen Rauſches Gluthverwandlung
Geleiſtet hatt' auf Rach und Tod und Mord,
Beinah verlöſcht in nüchterner Entwandlung.
Jetzt hub entflammt man wieder an zu ſchwören,
Und ließ nicht mehr durch Jaconvelle ſich ſtören.

Der rief zwar polternd, daß nur Er es ſei,
Dem Kampf und Sieg auf Du-Gueſclin gebüre!
Doch Jeder ſah jetzt, ungelegtes Ei
Verſperre keinem Huhn des Stalles Thüre!
Vielmehr nur gelt' es ganz allein, wer frei
Des Schwerdtes lichten Schwung am beſten führe.
Zwei junge Degen ließen da vor Allen
Gelübdesweis ihr Wort dem Mund entſchallen!

Zuerſt ſprach Heinrich von Azelle: „ich ſchwöre,
Daß, eh' des Tages Abend niederthaut, —
Dafern mir's nicht ein früher Tod verwehre, —
Mein Schwerdt auf Bertrand's Helmzimierde haut!"—
Der Hampton ſprach: „und ich — bei meiner Ehre,
Und bei der Ehre meiner zarten Braut! —
Ich ſchwöre: mir entfliehe Ruh' und Schlaf,
Bis Bertrand's Antlitz meine Lanze traf!" —

Und zwanzig Britten noch thun gleiche Eide!
Es war, als ob der Königreiche Kampf
Sich nur in Gueſclin's Heldentod entſcheide. —
Der Gueſclin ſah indeß durch Staub und Dampf
So recht vergnüglich vorwärts auf die Haide,
Frohlächelnd zu Trompet' und Roßgeſtampf. —
„Eins" — ſprach er — „iſt mir ſtörend! Der Gedanke
An jenen Buſch in Feindes rechter Flanke! —

Das weiß ich wohl: führt' ich das Britten-
treffen, —
Dort ſtände ganz gewiß ein Hinterhalt,
Und ſollt' auf unſern linken Flügel treffen
Mit Blitzes raſch verderblicher Gewalt! —
Doch — ließ' ich jetzt mich von Beſorgniß äffen,
Und machte zögernd um ein Garnichts Halt, —
Das wär' ja faſt, um vor ſich ſelbſt zu ſchaudern! —
Ei, wollten doch die Bäum' ein bischen plaudern!" –

Die Bäume freilich blieben nach wie vor
Verſtummt, durchhin nur Morgenlüſtchen ſäuſelnd,
Mild zwiſchen grünlichzartem Frühlingsflor
Die überwintert falben Blätter kräuſelnd,
Und auf der kleinen Wieſenquellchen Chor
Manch zartes Schaumgebild im Spiele kreiſelnd, —
Doch keck ritt vor ein Mann in Panzerſpangen,
Flog neckend hin und her, — und ward gefangen.

Gleich brachten zu dem Bertrand ihn die Blänker
Der frug: „woher des Landes?" — „Herr, wie Du
Bin ich Bretagner; bin auch juſt nicht kränker
An Herz und Arm, und friſcher Seelenruh; —
Nur nicht ſolch weit berühmter Schaarenlenker." —
„Du kamſt vom Buſche dort?" — „Ja, Herr! Im Nu
Sprengt' ich ein bischen vor, im Frühlicht heiter, —
Im Nu auch hatten gleich mich Deine Reiter!"

„Unhöflich!“ ſprach der Gueſclin da mit Lachen.
„Allein was litten's Deine Buſchkam'raden?“ —
„Was Buſchkam'raden! Glaubt Ihr wohl, daß Drachen
Zuſchau'n im Neſt, wenn mehrfach überladen
Ihr Bruder Drach' erliegt vor hundert Schwachen? —
'S iſt Niemand d'rin im Buſch. Das bringt mir Schaden,
Das ganz allein!“ - Herr Bertrand ſpricht: „wohlan!
Zu lügen nie weiß ein bretann'ſcher Mann!

Ihr könnt mir's glauben: ſtäk' im Schirm der Blätter
Ein Nachhalt dort, und hätt' es träg' verpaßt,
Ihn freizubau'n — ein ſchön bretanniſch Wetter
Ließ' auf die Freunde los wohl unſer Gaſt! —
Und hätten ſie geſäumt nur als Erretter,
Bis uns entſcheidender ihr Stoß erfaßt,
So führ' auf mich er los, weil ich ſie ſchalt.
Ich ſteh' dafür: dort lauſcht kein Hinterhalt.

Wohlan! Wir rücken vor!“ — In drei Schwadronen,
Auf gleicher Höh' mit gleichem Zwiſchenraum,
Wohl ſcheinbar ſchwach, wie Bienen vor den Drohnen,

Rückt langſam an das kleine Heer. Der Schaum
Verſilbert manchen Rappen! Freiherr'nkronen
Umgolden manchen Helm! Es hält der Zaum
Das Roß nur kaum noch ab vom kühnen Rennen!
Kaum zähmt der Reiter eignen Muthes Brennen! –

Vom Thurm der Burg zu Chiſay blickt' hernieder
Der tapfre Roger Micon auf das Feld,
Und ſann, und ſprach zuletzt: „Ihr wackern Brüder,
Bis jetzt nur zur Vertheid'gung mir geſellt,
Nun ſpanne kühn zum Angriff ſein Gefieder
Der edle Muth, der Euch den Buſen ſchwellt!
Nun: aufgeſeſſen hundert rüſt'ge Mannen,
Durch Rückenangriff Bertrand's Schaar zu bannen!“ —

Er trabt voran, in ſtarker Hand empor
Sein blankes Schwerdt geſchwenkt, durch Reih'n der Zelte,
Die er für ledig hielt. — Hei, wie hervor
Da unverſeh'ns auf ihn ein Angriff prellte,
Als ob die Erd' ihm aus tiefdunklem Thor —
Wie einſt dem Jaſon! — rüſt'ge Feinde ſchnellte! –
Johann von Beaumont war's, mit achtzig Degen,
Die Bertrand hier ſich in's Verſteck hieß legen.

Die Britten — ſtärker zwar um zwanzig Reiter —
Sind bald beſiegt, denn Ueberraſchung mehrt
Dem Ueberraſchenden die Zahl der Streiter,
Indeß den Feind ſie mindert und verſtört. —
Da ſprengt mit Siegeskunden Beaumont heiter
Zu ſeinem Du-Gueſclin. Wie der ſie hört,
Ruft er voll freudig dankendem Vertrauen:
„Gott will wohl heut recht gnädig auf uns ſchauen!

Sieh, Beaumont, die zweihundert Reiter dort!
Das ſind Bretagner, deren ſcharfe Lanzen
Vorſendete des Britten Feldherrnwort,
Den erſten blut'gen Reih'n mit uns zu tanzen.
Jedoch ihr Herz wies Ihnen beſſern Port.
Mit ihren Speeren woll'n ſie nun verſchanzen
Das ſchwerbedrohte Frankreich wider Feinde,
Geſellend ſich in unſre Kampfgemeinde.“ —

„Schön!“ rief Herr Beaumont. „Das gilt uns Vierhundert!
Zweihundert mit uns, und dann fehlt dem Britten
Die gleiche Zahl. — Der hält dort ganz verwundert. —
Doch wahrlich nein! da kommt er angeritten! —
Ich hab' ſchon oft dies Inſelvolk bewundert;
Wie's ihm auch geht, nie läßt's von kecken Sitten!

Grad' auf die Mitt', auf Euch her trabt es los!" –
Und Bertrand rief: „die Lanzen fällt zum Stoß!

Marſch! Drauf!" — Zugleich ſauſ't her ein Pfeileregen,
Und hin auch ſauſ't der gleiche Schau'r zurück,
Und beide Schaaren ſtürmen ſich entgegen.
Da ſiegt' im erſten Anfall Englands Glück
Und Englands Muth! Manch edler Frank', erlegen,
Beißt ſtumm den Grund mit todesgrimm'gem Blick,
Manch andern reißt ſein bäumend Roß hinunter, —
Es bricht die Schaar; — nachhau'n die Britten munter.

Und da gewißlich ging die Schlacht verloren,
Wenn nicht die Flügelſchaaren, rüſtig ſchwenkend, —
Gleich edlen Doggen an des Ebers Ohren, —
Den Feind erfaßten, ab die Hauptmacht lenkend
Von Bertrand's Schaar, die bald, wie neugeboren,
Sich ritterlich um ihren Unfall kränkend
Und ſchnellgeſammelt mit erzürntem Muthe
Den Unfall rächt' in Englands beſtem Blute!

So lang' man wich, war als der Seinen Schild,
Der Letzt' im Treffen, Du-Gueſclin geritten,
Und nun die Woge wieder vorwärts ſchwillt,
Hat, als der Seinen Schwerdt, er vorgeſtritten. —

Sind zwanzig Britten auf den Bertrand wild,
So iſt der Bertrand wild auf zwanzig Britten,
Und ihrer Viele wirft mit Sieg'sgefieder
Held Adler in ihr ſtolzes Blut darnieder.

Zwar Manchem, der auf Bertrand ſich verſchworen,
Ward andrer Tod. Hart traf im Beilesſchwingen
Ein Held, aus dem Bretagnerland geboren,
Des Hampton Haupt, und ließ vom Rumpf es ſpringen.
Den Heinrich von Azelle warf — die Sporen
Einſetzend kühn im raſchen Waffenklingen —
Ein unbekannter Feind mit ſtürm'gem Lauf
Zu Boden, und nie ſtand er wieder auf.

Und du auch gabſt aus keckem Herzensbronnen,
O Jaconvelle, für raſchgewagtes Wort
Dein raſchgewagtes Blut! Es iſt verronnen,
Und Ehre wacht vor Deinem Grabesport.
Hätt'ſt Du gelebt, und nicht den Preis gewonnen,
So ſchwebte zweifelnd wohl von Dir ſie fort; —
Doch nun drückt auf Dein Wort ſie mild ihr Siegel,
Und ſchmückt mit Deinem Staub ſich ihre Flügel. —

Der Ritter von Evreux war ſchon gefangen,
Das ganze Kampfesfeld war ſchon erſiegt; —

Da wandte Bertrand hin ſich, wo mit Bangen
Den Anger der Berennten Blick durchfliegt,
Und ſchickt den Herold, ſprechend: „wollt erlangen
Ihr Gnade noch? Ihr, mehr als halb beſiegt? —
So harr't nicht auf den Sturm! Ich kann Eu'r Leben
Nur retten, wenn Ihr's ganz mir wollt ergeben!"

Sie gaben ſich. — Und gleich ſorgt für die kecke,
Beſiegte Schaar mit Hulden unſer Held,
Daß nicht nur ſie, nein, auch ihr reich Gepäcke
Bis nach Bourdeaux ganz freie Bahn erhält. —
O daß mein Lied den edlen Geiſt erwecke,
Der ſo den Krieg mit Friedenslicht durchhellt! —
Erwecken? — Nein, ich ſah ihn oft ſchon walten.
Hilf nur, mein treues Lied, hilf ihn erhalten!

Erläuterungen
zum neunten Geſange.

Seite 198:

„Er wollte nicht den Sieg um ſolchen Kauf," Die Chronik ſagt dies nicht ausdrücklich. Aber die Liſt war ja vollkommen geglückt, Bertrand wußte die Gegend, wo der Feind dieſe Weinbeute gemacht hatte, — was hätte vom Angriff abhalten mögen, wenn es jener ritterliche Grund nicht that?

Seite 204:

— — — — „Die Trompeter blieſen
Ein frommes Lied voll ſtiller Andachtsruh',“

Ihr, Genoſſen mir einſt im rühmlichen Felde des Kampfes,
Auch Genoſſen im Sang und in manch trautem Geſpräch, —
Fernverſtreuet Ihr jetzt durch viel der entlegenſten Marken,
Wohl von der Oſtſee Strand bis an das Tibergeſtad', —
Ach, wenn dieſes Gedicht Euch antönt krieg'riſchen Gruſſes,
Dann — ich fühl' es — erwacht Euch vor dem muthigen Geiſt
Heiliger Wehmuth Licht im Anſchau'n früherer Stunden,
Wo Getümmel des Kampf's oder des Marſches verſcholl,

Und wir am duſtigen Abend im Kreis auf mooſigem Boden
Traulich ſaßen umher, und ſtatt des kecken Signals
Sanft anhub die Trompet' in frommen Weiſen zu klingen,
Lieblich tönend: „nun ruh'n alle die Wälder umher!“ —
Still dann beteten wir und ſchloſſen ſehnende Augen
Zum erquickenden Traum, Frieden in gläubiger Bruſt! —
Nun ſo ſei es auch jetzt uns Allen noch, trübe verſtreut zwar,
Minder erfreulichem Kampf hingegeben zumeiſt.
Aber auch uns noch labt die friedliche Ruhe der Wälder,
Aber auch uns noch ſchirmt göttliches Aug' in der Nacht!

Seite 208:

„Zuerſt ſprach Heinrich von Azelle: „ich ſchwöre,
Daß, eh' des Tages Abend niederthaut, —

Dafern mir's nicht ein früher Tod verwehre, —
Mein Schwerdt auf Bertrand's Helmzimierde haut!" —

Vielleicht tadelt eine oder die andre Stimme dieſen Helden, daß er nicht den Mund etwas voller genommen habe, da er doch einmal bei'm Schwören war, und freilich wimmeln viele unſrer poetiſchen Darſtellungen von weit beträchtlicheren Eidesleiſtungen. Aber der gute Heinrich von Azelle verhieß nun einmal nicht mehr, als dies, und zwar vermuthlich grade, weil er es mit dem Schwur und der Erfüllung ſehr ernſthaft nahm. — Man denke an Yoriks Friſeur, und deſſen Betheurung, die Locke werde halten, ob ſie ſich auch in den Ocean tauche. Hätte er geſprochen: in einen Eimer Waſſer, ſo wäre das Ding bedenklicher geweſen. Der ſtand zur Probe ganz nahe bereit; der Ocean aber liegt bekanntlich weit von Paris.

Seite 210:

„Ich ſteh' dafür: dort lauſcht kein Hinterhalt."

Die Chronik ſagt von den Gefangenen: que le Connetable le pressa de telle sorte, qu'il entira l'eclaircissement qu'il cherchoit. Nun aber liegt ein ſolches Preſſiren weder in Bertrand's Character, noch wäre es ſonderlich klug geweſen, ſich auf eine ſolche Ausſage zu verlaſſen. Ich hoffe aus dem Wahrſcheinlichen das Wahre getroffen zu haben.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zehnter Geſang.

Weit lag vor Chiſay die ſonſt grüne Au',
Beſät mit weißen, rothbekreuzten Röcken,
Als hab' ein wunderſam gefall'ner Thau
Die Gegend ſo beſtreut durch lange Strecken.
Der Bertrand ſah das an in ernſter Schau.
Dann ſprach er: „laßt die Vorhut gleich ſich decken
Mit dieſen Kleidern, rechtlich kühn erbeutet.
Vielleicht, daß man ſich Nyort ſo erſtreitet!“ —

Und weißberockt und rothbekreuzt — noch röther
Färbt manchen Rock des ſonſt'gen Eigners Blut! —
Trabt ein Geſchwader muth'ger Brittentödter
Nach Nyort vor in raſcher Hoffnungsgluth.

Vom Thurme ſieht der Wächter mit erhöhter
Beſorgniß die miskannte Vorderhut,
Und ruft: „die Unſern kehren flüchtig wieder!“—
Auf geht das Thor, die Brücken raſſeln nieder.

Stumm trabt die weißverhüllte Schaar herein,
Beinah vierhundert ſtark, und Niemand wagt,
Zu forſchen: „was für Boten mögt Ihr ſein
Vom blut'gen Feld? Iſt's Hoffnung, die uns tagt?
Habt Ihr den Sieg?“ — Befürchtend langes:
„Nein,“
Schweigt jeder Mund, und jedes Herz faſt zagt.—
Ha ſieh! — Was ſoll denn das nun vollends heißen,
Daß auf dem Markt ſie ihre Kleider reißen?

Sie reißen, aufmarſchirt im dichten Chor,
Die weißen Waffenhemden von den Ringen
Des Panzers ab, und wild in jedes Ohr
Hört plötzlich ihren Donnerruf man dringen:
„Hier Gueſclin! Mutter Gottes!“ — Thurm und
Thor
Erbeben vor dem furchtbar mächt'gem Klingen!
Das Blut in allen Adern iſt geronnen, —
Die Waffen ſinken, — Nyort iſt gewonnen!

Gewonnen ohne Hieb von Schwerdt und Beil,
Und ohne Pfeileſchwirr'n und Lanzenſtoß! —

Das that des Siegers klugbeſchwingte Eil,
Nie ohne ſie noch war ein Feldherr groß;
Denn giebt Victoria heut Dir reiches Theil,
Und Du bleibſt träumendſtill und thatenlos,
So ſchwingt ſie zürnend ihre lichten Glieder,
Eh's Morgen wird, zum Feind, und kommt nicht wieder. —

Als Bertrand mit dem Haupttrupp ſelber nahte,
Zog ſchon aus dem ſo ſchnell erſiegten Ort
Ihm von der Bürgerſchaft und von dem Rathe
Entgegen mit demüth'gem Gruß und Wort
Manch Abgeordneter im Feierſtaate.
Sie ſprachen: „Herr, es legt durch uns Nyort
Dir ſeine Schlüſſel feierlich zu Füßen,
Um Frankreichs König neu als Herr'n zu grüßen!

Vergeben und vergeſſen ſei'n die Schwächen,
Die unter fremder Herrſchaft wir gezeigt!“ —
Und Bertrand ſagt: „viel göttlicher, als Rächen,
Iſt ja Verzeih'n! D'rum darf ich, gern erweicht
Im Namen meines Herr'n, Verzeihung ſprechen!
Mir ſelber wird davor das Herz erſt leicht.“ —
Und Freudenruf und Dankgeſänge ſchalten,
Und treu ſeitdem hat Nyort ſich gehalten. —

Da war ſo gut ſchon, als gelöſt von Schlingen
Des Feindes rings das flache Land umher;
Zu Nvorts feſtlich heiterm Glockenklingen
Strömt froh das Landvolk, ein getreues Heer! —
Doch Bertrand eilt, noch Burgen zu bezwingen,
Die einzeln mit kühntroz'ger Gegenwehr
Verriegelt ſteh'n durch fremde Brittengäſte. —
Zuerſt zog er nach altbeſung'ner Veſte.

Die war die Burg von Luſignan geheißen; —
Luſinien ſpricht das deutſche Mährchenbuch,
Das uns bewahrt uralter Bilder Gleißen
Von einer Meerfei, ſtark an Zaubertrug,
Doch wild von Sinn, meiſt ähnlich einer weißen,
Holdſeel'gen Frau; nur wann die Stunde ſchlug
Sonnabends Mitternacht, ward — troz der Miene
Voll Huld — ein Meergeſchöpf Frau Meluſine.

Einſt zog ſie in der Liebe ſüße Schlingen
Sich einen Held; der ward ihr Eh'gemahl.
So lang' er fremd von Zaubers finſtern Dingen
Sich hielt nach ſeinem Wort und ihrer Wahl,
Sah Beide Glück und Reichthum man umringen.
Da bauten hier ſie Wall und Thurm nnd Saal,
Und lebten froh, bis Luſt um Weh ſich tauſchte,
Weil am Verwandlungstag er ſie belauſchte.

Nun mußte bald von Gatt' und Burg ſie ſcheiden,
Die öde Luft durchzieh'nd in Jammerklagen.
Doch ſchirmte ſie noch ſtets mit Zauber-Eiden
Und Sprüchen ihr Geſchlecht. Es gingen Sagen,
Daß Dörferinnen, an des Baches Weiden
Zu Abend waſchend, noch in ſpäten Tagen
Fernher die ſchöne Frau ſah'n auf dem Thurm,
Doch oft verwandelt auch als Drachenwurm.

Wenn ein zerreißend Schickſal, dräu'nd dem Stamme
Der Luſignans, aus Unheilswolken drang,
Dann ſchwebte, glühend raſch gleich einer Flamme,
Mit Drachenſchweif und wildem Flügelklang.
Die Melnſine her, am Felſendamme
Ganz ängſtlich flatternd rings im Wehgeſang,
Im lauten Jammerſchrei, der alle Herzen
Durchſchnitt mit herben, niegefühlten Schmerzen! –

Wenn nur es galt, ein ſtilles Weh zu leiden,
Wie jedem Menſchenkind' es wird geſä't
Durch Tod der Lieben oder eignes Scheiden,
Wie nun die dunkle Sichel wechſelnd mäht, —
Dann trat ſie vor als edle Frau, die kleiden
Der Trauer Flör' in ſtille Majeſtät,
Und ſang von Thurmes Zinnen fromme Lieder; —
Bang', aber gern ſang ſie das Echo wieder. —

Jetzt, da mit kühnem Sinn und feſtem Rath
Der Gueſclin rang Burg Luſignan zurück,
Ließ Meluſine nicht im Trauerſtaat,
Nicht ſich als Lindwurm ſeh'n. Kein Misgeſchick,
Nein, Heil ja war's, das auf die Schwelle trat!
So ſah's der Landbewohner Herz und Blick,
Und nach der Völker Jubel oder Klage
Webt ſpiegelnd ihre Schleier ja die Sage. —

Das Bertrandſchwerdt blitzt fürder ſeine Bahnen
Durch Kampfesnacht mit hellem Wetterſchein,
Und Burgen fallen ſeinem dräu'nden Mahnen.
Da fand auf Einer er im Leichenſchrein
Den tapfern Carlonet, der ſeinen Fahnen
Sonſt oft und kühn vorflog in Feindes Reih'n.
Die Chronik meldet nicht, ob er an Wunden,
Ob rechtlos Tod durch Feindesgrimm gefunden.

Doch wie aus ſtummverhüll'ndem Grabestuche,
Darunter ſchläft ein hingewürgter Held,
Blutstropfen quill'n, zum rächeriſchen Fluche
Auffordernd die nur halbgetäuſchte Welt, —
So leuchtet diesmal auch aus unſrem Buche
Ein zorn'ger Strahl, der grauſe That erhellt.
Es kündet uns, daß die Bretagner todten
Am Leichnam, und ihm Rach' und Blut gelobten.

Das war nicht ſo der guten Krieger Sitte,
Wenn ritterlich ein Freund vor Feindesſtahl
Erſchlagen lag. Mit gottgefäll'ger Bitte
Sah'n ſie ihm nach in's dunkle Grabesthal,
Zum Himmel nach. Doch wenn aus ihrer Mitte
Verbrecheriſcher Mord den Bruder ſtahl,
Der wehrlos irgend war, wohl ſchon gefangen, —
Hei, was dann Racheſchwüre wild erklangen! —

Und ſo kam's hier! — Genug davon! Wir wenden
Das edle Lied von ſtummen Gräueln fort,
Auf heitrer Bahn es Bertrand nachzuſenden.
Der hielt vor Caſtel Allart, einem Ort
Mit tiefen Gräben, hohen Mauerwänden.
Doch drinnen war zu allem Schutz und Hort —
O Bertrand, allwärts leuchten jetzt Dir Frauen! —
Nur eine Dame hold und zart zu ſchauen.

Sie ſprach vom Thurm herab: „Ihr edles Licht
Des Ritterthums, Bretagne's Stolz und Freude!
Wie nur, daß Eure fromme Klinge ficht
Zu einer vielbedrängten Dame Leide?
Fürwahr, ich bin ſo kampfbegierig nicht,
Als jene Herrin, die Euch allebeide
Zu kühner That entflammt' als Gouvernante,
Da ſie Tompris ſich, Euch Cyrus nannte!

Ich bin ein armes, furchtbeſtürmtes Weſen,
Fremd jeder Kraft, nur nicht der heil'gen Kraft,
Die wir aus Gottes Wort zum Kranz uns leſen!
Fremd auch wahrhaftig jeder Wiſſenſchaft,
Nur der nicht, wie man lenkt der Mägde Beſen
Und Nadeln, und am Webſtuhl ſelber ſchafft
Theils feines Linnen, theils auch wohl mit lichten
Bundfarb'gen Fäden Blümlein und Geſchichten.

Dazu ſo iſt mein Eh'gemahl gefangen,
Mein edler Richard, fern im Spanierland! —
Gewiß, man hat, wo Brittenwaffen klangen,
Euch ſeinen Namen oft und ſchön genannt. —
Hätt' ich nun hier was Thör'ges angefangen
Mit Burg und Gut, und ſchrieb' mir ſeine Hand,
Das thu' ihm leid, — da wär' ich ja geſchieden
Von aller Luſt! — Nein, Herr, laßt mich in Frieden!" —

Herr Bertrand ſprach mit Lächeln: „Gouvernante,
Ihr ſeid gefährlicher, als die zuvor.
Die gab's doch zu, daß man ihr Schloß berannte;-
Zu Euch wagt kaum ſich kühn mein Blick empor.
Wär' mein der ganze Krieg, — fürwahr, ich bannte
Wohl meilenweit ihn rings von Euerm Thor.
Doch treuer Dienſtmann hat nicht viel zu wählen. —
Hört! — Laßt durch einen Prinzen mir's befehlen!

Befehlen mir ſammt meiner wilden Rotte,
Daß wir uns Euern Gütern gar nicht nah'n,
Und dann verbürg' ich's Euch bei unſerm Gotte:
Nie ſollt Ihr auch nur Schreck durch mich empfah'n!" –
Sie aber ſprach: „nun weiß ich doch, nicht ſpotte
Herr Gueſclin einer Frau! Doch welche Bahn
Führt jetzt zu Prinzen Richard's arme Mary?"
Der Bertrand ſprach: „zieht hin zum Herzog Berry!

Der hat nahbei, in Poitiers, ſeinen Stand.
Die kleine Fahrt ſoll, hoff' ich, Euch erheitern.
Und Euch zu ſchützen, nehmt von meiner Hand
Die Sittigſten von allen meinen Reitern.
Glaubt mir: thut dort Ihr Eure Noth bekannt,
So raſten Waffen hier und Sturmesleitern,
Und ganz beſchirmt bleibt Ihr vor Krieges Wüthen.
Als Vogt derweil laßt Eure Burg mich hüten!"

Da ſprach ſie freundlich: „wohl, Ihr guter Ritter!
Von Euch nehm' Alles ich vertrauend an." —
Und gleich auch ſammelt ſich im Waffenflitter,
Sie zu geleiten, manch erleſ'ner Mann.
Auf weißem Roß, in weißem Arm die Zither, —
Ei, wie die Fahrt recht fröhlich ſie begann!
Maivöglein ſchwangen tönend ihr Gefieder;
Dann ſang wohl ſie; dann ihre Ritter wieder. —

Als nun ſie vor dem edlen Herrn ſtand,
Da ſprach ſie: „Herr, um Schutz zu Euch gewendet,
Komm' ich aus wahrlich recht bedrängtem Stand,
Und doch von Heiterkeit wie ganz geblendet,
Trotz meiner Noth, weil edles Fürſten Hand
Gern edlen Damen Schutz und Hülfe ſpendet.
Ich weiß gewiß, hier werd' ich Hülf' empfangen.“ –
„Gebietet,“ — ſprach er, — „Dame, nach Verlangen.“ —

Da hub ſie frohvertrau'nd ihr Sprüchlein an,
Wie auf den ſpan'ſchen Fluren kriegsgefangen
Verweil' ihr edler, hochgeliebter Mann,
Und Du-Gueſclin mit Spießen und mit Stangen
Und viel bedrohlichem Belag'rungsbann
Ihr ſchönes Schloß berennt hatt' und umgangen.
„Doch,“ - ſpricht ſie, lächelnd in unſchuld'ger Liſt, -
„Ich glaub', er ſtellt ſich grimm'ger, als er iſt!

Er hat wohl manchen Britten ſchon getödtet,
Im Sturm' erſiegt manch brittiſch Burgrevier;
Doch wenn Ihr jetzt das Stürmen ihm verbötet, –
Ich glaub', es wär' ihm faſt ſo lieb, als mir.“ —
Sie ſchweigt und ſinnt. Dann ſpricht ſie, leiſ' erröthet:
„Herr, frei heraus: ich bin nur eben hier, —

Nicht ziemt's, mit fremdem Mann Geheimniß hegen! —
Weil Er mir's rieth, Euch das an's Herz zu legen."

Der Fürſt ſpricht lächelnd: „engliſch holdes Bild,
Fürwahr, Euch hat Herr Bertrand gut berathen,
Und mich zugleich, denn Eure Rede quillt
Süß in mein Herz, und zeitigt edle Saaten.
Gern ſei mein Wort für Euch ein Friedensſchild!
Doch mir verheißt, die brittiſche Soldaten
Auf Euern Gütern willig einzunehmen." —
Sie ſpricht: „wird nicht darum ſich Richard grämen?

Der treue, ritterliche Englandsheld! —
Doch freilich bräch' ihm Bertrand ſonſt in Stücke
Die Burg, und ſeinem Liebſten auf der Welt, —
Ich bin es! — drohten blut'ge Kriegsgeſchicke.
Auch fühl' ich wohl, daß Ehr' und Pflicht Euch hält
Auf dieſem Punkt. — Herr, wißt Ihr was? Ich ſchicke
Nach Spanien, meines Richard Will'n zu hören.
Bis dahin will ich Unterwerfung ſchwören." —

Das hat der Prinz recht freudig angenommen,
Und freudig iſt die holde Frau zurück
Mit Friedenstroſt in ihre Burg gekommen.
Dem Bertrand ſchien's zum erſtenmal ein Glück,

Daß eine Feſt' ihm blieb uneingenommen; —
Auf allen Fall war's ein gar ſeltnes Stück! —
Er ſchied im Klang der Waffen und der Lieder;
Holdgrüßend ſah vom Wall die Holde nieder. —

Nun dacht' er, ſchnell Burg Mortemer zu zwingen,
Entſchäd'gend ſich für jenen Widerſtand.
Doch, Bertrand, wie! — Hat denn in Zauberringen
Dich eine Elfe wunderſam gebannt,
Daß, wo zum Sturm jetzt Deine Waffen klingen,
Ein Frau'nbild immer ſieht von Schloſſeswand? —
Schon wieder eine Dame grüßt entgegen; —
Und faſt unwillig lacht der edle Degen.

Getroſt! Nicht diesmal ſpricht die Burgfrau: Halt!
Sie war im heitern Liljenland geboren,
Und freut ſich der befreundeten Gewalt,
Die Liljenbanner einführt zu den Thoren. —
Was der Gemahl — dem fern die Kund' erſchallt,
Ihm ſei die gute Burg ſo ſchnell verloren, —
Was er von ſeiner Gattin hat gedacht, —
Da gab ſie ſelbſt wohl nicht ſehr viel drauf Acht! —

So war dem Bertrand nun das Werk gelungen,
Saintonges, Aunis, Poitou's Rebenreih'n

Bedacht und kühn, noch eh' der Fama Zungen
Nach England ſchrie'n, vom Feinde zu befrei'n. —
Da war ihm ſeines König's Ruf erklungen:
„Mein Bertrand, zeuch zu meinem Hofhalt ein!
Nach Dir und neuer That ſteht mein Verlangen!" —
Er kam, und Huld und Pracht hat ihn empfangen.

Erläuterungen

zum zehnten Geſange.

Seite 222:

„Vergeben und vergeſſen ſei'n die Schwächen,
Die unter fremder Herrſchaft wir gezeigt! —"

Das Begehren hatte nichts Unbilliges. In ſolchen Fällen wird ein wiederkehrender Herrſcher an zweierlei erinnert: durch das ihm zuſtehende Begnadigungsrecht, daß er ein Statthalter Gottes auf Erden iſt; — durch die frühere Unfähigkeit, Stadt und Land vor feindlicher Ueberſchwemmung zu ſchützen, daß er doch eben auch nur ein ſchwacher Menſch iſt, gleich Denen Stand, welche jetzt ſein Erbarmen anrufen.

Seite 223:

„Die war die Burg von Luſignan geheißen; —“ u. ſ. w.

Die Sage des Geſchlechtes Luſignan und ſeiner feenhaften Stammmutter Meluſine war in Frankreich während des ganzen ſogenannten Mittelalters wunderbar ausgebreitet, und als eine Art von hiſtoriſchem Mythus angenommen. Deshalb würdigt auch Johannes Müller in ſeiner Schweizergeſchichte die zum Ammenmährchen gewordne Sage einer nicht oberflächlichen Erwähnung. Durch ein ſolches Beiſpiel iſt des hiſtoriſchen Dichters Anſpruch auf gleiche Freiheit wohl zweifelsohne begründet. — Noch Maria von Medicis, jene furchtbare Mutter Karl des Neunten, ließ ſich von dem Zauber der wunderlichen Sage auf eine ganz ſeltſame Weiſe beſtricken, wie es der oft anmuthige Schwätzer Bratnome als Zeitgenoſſe erzählt, und das folgende Idyll ein Abbild davon zu geben verſucht:

Maria von Medicis und Meluſine.

Auf einer ernſten, ſchlaubedachten Fahrt,
Beſchirmt von wenig Rittern nur und Knappen,
Zog durchs empörte Frankreich
Maria fort, die Medicäerin,
Die fürchterliche, blutbefleckte Mutter

Des ſchauerlichſten Königs, den im Sturm
Trübwilder Zeiten jemal Frankreich ſah.
Es ſchnaufen ihres Wagens Roſſe ſchon
Ermüdet, — doch die Königin eilt fürder,
Nicht achtend der erliegenden Geſchöpfe,
Nur ihre dunklen Plän' im ſtrengen Sinn,
Stolzlächelnd zu der Ritter ernſtem Rath,
Die ſich dem Wagen nah'n, und melden: „Herrin,
Die matten Pferde ſtürzen faſt darnieder!“ —
„Sie zieh'n ja eine Königin!“ ſpricht ſie.
„Laßt ſtürzen, was da ſtürzen will, am Ziel!
Eh' dürfen ſie nicht ihre Kraft mir weigern,
Und: Vorwärts! heißt und bleibt das Loſungswort!“ —
Die Ritter wenden,
Scheu vor unweiblich ſtrengem Frauenblick,
Vom Wagen ſich, und fürder fleugt die Fahrt. —
Da plötzlich winkt die ſchauerliche Herrin
Sich einen Ritter her; er ſtäubt heran,
Und wie er mit den roll'nden Rädern wettjagt,
Spricht ſie: „wie heißt die halb verwitterte
In Trümmern ſtarr'nde Burg dort auf der Höh'?“ -
„Das iſt Burg Luſignan, Eu'r Majeſtät,
Das Stammſchloß des uralten Ritterhauſes,
Von dem ein Sproß einſt zu Jeruſalem
Die Königskrone trug, dann Türkenfeſſeln!
„Still! — Laßt! Ich weiß! — Und dem ein Drachenbild, —

Ein Schlangenbild, — zur Hälft' ein Frauenbild, —
Stammmutter war?“ — „So ſpricht die Sag', o
Herrin!“ —
„Halt!“ winkt ſie. Und der Ritter ruft es nach,
Und die ſchaumweißen Roſſe ſteh'n und ſchnaufen.
Die finſtre Kön'gin aber ſchwebt
Aus ihrem goldgeſchmückten Wagen,
Gleich einer trüben Fei hervor, und wandelt
Der Trümmerburg im ernſten Sinnen näher.
Als ſie zum Bach kommt, der in Weidenſchatten
Sich um die Halde von Schloß Luſignan
Hinwendet, — ha, wie ſtarr'n die Wäſcherinnen,
Die eben tändelnd, ſingend noch ihr Linnen
Abſpülten in der klaren Fluth, empor,
Und flüſtern Heimliches ſich bang' ins Ohr! —
Faſt wären ſie entflohen; —
Doch da trat juſt die Königin herzu,
Ernſtlächelnd: „nun? — Was ſtört Euch aus der
Ruh? —
Ich kam nicht her, zu ſchelten, noch zu drohen!“ —
Und wieder, — während tief ſie ſich verneigen,
Geht ein ſeltſamlich Flüſtern
Durch den erſchreckten Reigen:
„Sie iſt's! — Sie iſt es nicht! —
So nah, — eh' noch die Wolken düſtern, —
Pflegt nie ſie ſich zu zeigen, —
Nein, nein, — dies iſt ein weltlich hohes Licht!“ —

„Wen meintet Ihr?“ — fragt ſie mit ſanft'ren
Mienen,
Als ſonſt. — Da flüſtern ſie: „Frau Meluſinen!“ -
Sie lächelt: „ſo? Mir armen Weib
Dichtet Ihr an den ſchupp'gen Drachenleib?“ —
„Das nicht, ſchönſtrenge Herrin! — Oftmal ſah
Man Meluſinen, — nur nicht ganz ſo nah, —
Jedwedem Aug' ein ehrbar Wohlgefallen,
Einher, wie Euch, in Trauerkleidern wallen.
So ſtand ſie klagend oft auf Schloſſes Thurm,
Und ihrem Haus dann dräut' ein Wetterſturm.
Doch öfters auch ſah man als Drachenwurm —
Zur Hälfte, wie ganz recht Ihr ſagt, — ſie fliegen
Um Mau'r und Zinnen, und ſich ſchreiend wiegen
In der durch ſie wie feu'rentglühten Luft,
Bis ſie verſchwand in ihre Stammesgruft.
Das galt alsdann ein ganz abſcheulich Fechten,
Für's ganze Land ein Mord- und Brandverflechten!
Dann wird alsbald ein jeglich Herz verſteint
In Angſt, — doch wenn, wie Ihr jetzt, ſie erſcheint,
Da macht man ſich gefaßt auf ſanfte Klagen.“ —
Und wie vom leiſen Murmelbach getragen
Süßliebe Blümchen ſpielend abwärts zieh'n,
Wo dunkle Erlen mit tiefernſtem Grün
Beifällig in den Wellenſpiegel ſchauen, —
So rieſelt zwiſchen Anmuth, Luſt und Grauen
Der Mädchen leiſes Mährchenplaudern hin,

Durchleuchtend dieſer Kön'gin ernſten Sinn.
Sie hört und hört, und wird nicht ſatt, mit Fragen
Auf's neu zu wecken ſüße Fabelklagen,
Und ihrem Forſchen thut im bunten Lauf
Stets mehr und mehr der Wunderwelt ſich auf. —
Da ſprechen ihre Ritter:
„Frau Königin, die Roſſe ſind erſtarkt!
Vielleicht ganz nah bedroh'n Euch die Rebellen!“ —
Sie aber, wie ganz lieblich eingeſponnen
Vom Mährchenſpiel in duft'ge Blumengitter,
Läßt fürder ſtets die heitre Sage ſchwellen,
Und weiß nichts mehr in dieſem Augenblick
Von dem durch ſie erdachten Misgeſchick
Und von des Zeitenſtroms wilddräu'nden Wellen! —
Nur mühſam, daß zuletzt man ſie bewegte;
Zu fördern ſich durch die nachtdunkle Flut. —
Ob ſich ſeitdem ein beſſ'rer Geiſt ihr regte? —
Nein! Das Idyll ſchwand ſonder Spur! —
War's ja nicht gottbelebt, — war's mährchentändelnd nur! —

Seite 225:

„Es kündet uns, daß die Bretagner tobten
Am Leichnam, und ihm Rach' und Blut gelobten.“

Unſre Chronik bemerkt, man ſpreche freilich von einer Mordthat, die an dem tapfern Carlonet begangen ſei; doch wolle man andrerſeits behaupten, er ſeie bei der Belag'rung von Luſignan geblieben. Endlich ſetzt ſie hinzu:

> „Quoy qu'il en soit, la perte d'vn si vaillant homme donna de la douleur et de la colere aux Bretons, qui jurerent tous d'en prendre vne entiere vengeance sur les Anglois;" —

und dann citirt ſie wieder ihr beliebtes claſſiſches Alterthum, es dennoch weit unter die von ihr erzählten Hiſtorien rangirend: Zweifelsohne wohl dürfen wir annehmen, daß die ritterliche Geſinnung überhaupt einen wilden Racheſchwur über einen im ehrbaren Kampfe gefall'nen Helden zuließ, — denn die einzige hier mögliche Genugthuung, ſich ehrbar wieder zu ſchlagen, bedurfte keines beſondern Eides, — und daß ein über die Schranken ausſchweifendes Rachegefühl am wenigſten unter der Führung eines Bertrand Du-Gueſclin ſtatt finden konnte. Es mußte alſo doch wohl dem braven Carlonet etwas Ungleiches begegnet ſein.

Seite 231:

„Was er von ſeiner Gattin hat gedacht, —
Da gab ſie ſelbſt wohl nicht ſehr viel drauf Acht!“

Hat der Dichter — ſehr wieder ſeine Abſicht und Gewohnheit — gegen das Andenken einer Dame geſündigt, ſo trägt der Chroniſt die Schuld. Er ſagt:

„La femme du Seigneur de Mortemer ne fut pas si difficile, elle se remit dans l'obeissance de's la premiere sommation; mais celle cy estoit Françoise, et se portoit par vne pente et vne inclination naturelle au retour vers son ancien devoir.“ Dann hätte ſie keinen Engländer heirathen müſſen. Nach dieſer Schilderung aber muß man annehmen, daß ſie auch bei ſelbiger Ueberlegung nicht si difficile geweſen ſei.

Bertrand Du-Gueſclin.

Elfter Geſang.

Kriegsglück iſt doppelfarb. — Wenn kühne Herzen
Es einerſeits mit Lichtglanz hell beſtrahlt,
Muß andr' es mit tiefdunklem Kummer ſchwärzen,
Bis wieder wankend es im Wechſel zahlt!
Was dunkelte, nun ſchmückt mit Freudenkerzen,
Was funkelte, mit tiefem Schwarz ummalt,
Als blut'ger Gaukler zieh'nd durch Lebens Hallen! -
So ſeh'n auch hier das Doppellos wir fallen. —

Derweil den Bertrand ziert mit Ehrenkränzen
Sein König, und ganz Frankreich jubelnd lacht
In ſeiner Sieg'sgeſtirne ſonn'gem Glänzen,
Schwebt um Bretagne's Herzog trübe Nacht.

Ihr ſaht als Jüngling ihn in Waffentänze,
Als Sohn Johanna's früh zum Sieg' erwacht:
Nun horcht auch wohl theilnehmend Ihr dem Flüſtern
Der Zweifel, die ihn heimlich jetzt umdüſtern.

Zum Kampfe lockten ihn viel muth'ge Gäſte
Von England und ſein hochgeſinntes Weib —
Ein Königskind aus jener Inſelfeſte —
Und eigne Luſt am Waffenzeitvertreib. —
Doch andrerſeits hielt ihn der Lehnseid feſte,
Der ihn an Frankreich band mit Seel' und Leib;
Auch ſtanden unbewegt am Liljenthrone
Die ihm getreulich trotzenden Barone,

Doch, Menſch, was auch dein eitles Herz verlange:
Kampf oder Liebe, Kronen oder Kränze, —
Gönnſt Du der alten Menſchenfeindin Schlange,
Daß ſie der innern Paradieſesgränze
Nachſchleichen darf, ſyreniſch im Geſange, —
So iſt's vorbei mit jenem heitern Lenze,
Der dem Schuldloſen lacht! Auf weichen Kiſſen
Von gift'gen Blumen bald ſchläft Dein Gewiſſen.

Nicht ſchläft es nur! Betäubt vom argen Duft
Murrt es, im falſchen Traume redend Worte,

Ihm zugeſummt aus lügneriſcher Kluft,
Dem Sinn verwirrend die zwei ew'gen Orte,
Daß Schwefeldampf Dir haucht, wie Himmelsluft,
Dir Abgrund ſtrahlt, wie Paradieſespforte! —
Unwillig rufſt Du wohl: „was giebt Bewahrung,
Wenn das Gewiſſen trügt?“ — Die Offenbarung!

Im Lichtſtrahl, der von dorther niederwallt
Zu unſrem dunklen Thalgrund, laß ſich baden
Jedwede ſüß begeiſternde Geſtalt,
Die eigne Luſt und Welt auf Deinen Pfaden
Dir aufbeſchwört. Die ſeegnende Gewalt
Wird aller Täuſchung Deinen Blick entladen,
Das Höllenbild Dir fürchterlich entſchönend,
Das Himmelsbild mit neuen Glorien krönend.

O Herzog Montfort, hätt'ſt Du da geſucht,
Wo jeder Sucher ſend und finden wird,
Da hätt'ſt gefunden Du: „in frommer Zucht
Gieb Deinem Herrn das Seine ſtets! Der Hirt,
Der Dich und ihn regiert, begehrt die Frucht
Der Treu' an Dir zu finden! Ungeirrt
Bleib von der ſchnöden Welt und ihren Rotten!
Irr' nicht, irr' nicht! Der HErr läßt ſein nicht ſpotten!“ —

Du ſuchteſt anderwärts, und fandſt die Schlingen,
Die ſchlimmer Jäger juſt nach beſtem Wild

Am liebſten ſtellt. Da hieß es: „läßt gelingen
Dem Bertrand Du, wonach ſein Herz ihm ſchwillt,
Die Britten ganz aus Frankreich fortzuzwingen,
So ſchwingt er bald auch ſeinen Adlerſchild,
Die Wittwe Karls, der oft ſein kühnes Leben
Er hat geweiht, auf Deinen Thron zu heben!“

Dann war auch noch ein Wort von Dankbarkeit
Mit in dem überklugen Spruch enthalten;
Dem Schwiegervater, hieß es, dürf' im Streit
Doch nicht des Schwiegerſohnes Hülf' erkalten; —
Und kurz, halb zögernd, halb auch kampfbereit,
Stand Montfort wie in wechſelnden Geſtalten,
Der Mahnung Frankreichs höflich ſich entſchuld'gend,
Den Bannern Englands noch nicht offen huld'gend.

Doch trat in die bretann'ſchen Hafenſtädte
Mit manchem Vorwand engliſch Kriegsvolk ein,
Herſchleppend Roß und Wehr und Kriegsgeräthe,
Dem Volke ſchwer durch freche Hudelei'n. —
Da legten ſich als Helfer und als Räthe
Gar kühnbedacht des Landes Ritter drein,
Und waffneten, um zu gelegnen Tagen
Die frechen Söldner aus dem Land zu jagen.

Der Montfort wußt' es und von ſeiner Seite
Schloß er mit England um ſo feſtern Bund.

Noch ſchwieg das Wetter, ob's auch näher dräu'te. —
Da ward dem Rittersmann von Quitté kund,
Wie ſich die fremde Söldnerſchaar nicht ſcheute,
In einer Stadt, mit ſeinem Stamm' im Bund,
So frech zu thun, als ob die Rechte ſchlieſen
Im ganzen Land! — Die armen Bürger rieſen:

„Herr Robert Quitté! Wackrer Ahnen Erbe,
Seht Ihr denn müſſig zu, wie eine Stadt,
Befreundet Euerm Haus, ſo ganz verderbe?“ —
Kühn brach er los, und drang hinein, und ſatt
Der Unterwerfung, rief das Volk: „es ſterbe,
Wer Brittenſold und Brittenältern hat!“ —
Die Feinde, ſammelnd ſich auf einem Thurm,
Riß ohne Gnad' in's Blut der wilde Sturm. —

Der Funken war geſtreut! Das grimm'ge Feuer
Blieb nun gewiß nicht lange mehr verhehlt,
Auflodernd über Stadt und Burg und Scheuer.
Man weiß ja, was der Herzog gern erwählt!
Man weiß, daß er zum nahen Abentheuer
Nur ſeine Kraft nach Brittenlanzen zählt! —
Die Ritter ſenden Boten, um zu werben
Bei'm Oberlehnsherr'n: „hilf! Denn wir verderben!“ —

Und deshalb auch rief Frankreichs Fürſt ſo ſchnell
Den Du=Gueſclin vor ſeines Thrones Stufen. —
Strahlt hoher Sinn in kühnem Herzen hell,
Und ward zur heil'gen Wallfahrt es berufen
Nach frommer Ehre leuchtendem Kaſtell, —
Ach, wie ſo ungern wird's den Ackerhufen
Und Gärten ſeiner Heimath dann im Klingen
Der Waffen Krieg und ſein Gefolge bringen! —

Wohl eignen Wärters Bruſt zerreißt — und ſchmieg' er
Sich jetzt an's Gitter ſcheinbar mild und gut —
In nächſter Stunde frech der durſt'ge Tiger,
Wenn's Blut nur gilt, nur friſches Herzensblut.—
Viel anders Löwe! Königlicher Sieger,
Hält er den Freund in ritterlicher Hut! —
Soll er zum Sprung die edlen Glieder ſtrecken,
Muß erſt ein Feind den edlen Zorn ihm wecken.

Getroſt, Du Liljenkönig! Dieſen Leuen
Für Dich zu reizen in gewalt'gen Zorn,
Sprüht reicht von Englands Söldnern wüſtes Dräuen
Und Schmähen in Bretagn' als wilder Born.
Schon meldeten ihm Viele ſeiner Treuen,
Wie jene Femden Saat und Wein und Korn
Des armen Landmanns überfrech verſchwenden; —
Er ſprach: „hilf, lieber Gott, daß ich's mag wenden!" —

Auch ging die edle Wittwe ſeines ächten,
Erſchlagnen Herzogs Karl durch Brief' ihn an,
Er möge freudig wider Montfort fechten;
Vielleicht dann löſe ſich der finſtre Bann,
Der ihren Sohn ausſchließe von den Rechten,
Die Bertrand's Schwerdt dem Vater einſt gewann!-
Natürlich griff bei'm Leuchten ſolcher Sterne
Der Held zu ſeinem Schild recht friſch und gerne.

Als der nun mit dem ſchwarzen Adlerbilde,
Von Frankreichs Lilienbannern hoch umweht,
Einſtrahlt' in die bretanniſchen Gefilde, —
Wo iſt ein Landsmann, der noch widerſteht?
Gedenkend froh der ritterlichen Milde,
Die Hand in Hand mit Bertrand's Siegen geht,
Stolz auf den Helden, den ihr Land geboren,
Empfängt ihn Stadt und Burg mit offnen Thoren.

Selbſt Rennes, grünbezweigt an Thurm und Wänden,
Begrüßt ihn froh. — Nicht giebt der Montfort nach.
Denn anders, als durch Sieg, den Krieg beenden,
Scheint dieſem kühnen Heldengeiſte Schmach.
„Zudem,“ — ſpricht er, — „noch fehlt mir's nicht an Händen,
Mit denen oft ich ſtärkre Heere brach.

Mag Bertrand hoch in Siegesglorien prangen, —
Schon einmal ſah dies Aug' ihn kriegsgefangen!" —

Und raſch hätt' er alsbald den Kampf begonnen;
Doch ſprachen ſeine Räth' allſammt vereint:
„Herr, nicht auf Einen Tag ſei Euch verronnen
Der Hoffnungsquell, der ſprudelnd reich erſcheint!
Denkt, falls der Bertrand hätte raſch gewonnen
Die erſte Schlacht, — wär' England nicht verſteint
Mit ſeiner Hülf' in ſeinen Häfen allen? —
Und müßtet nicht Ihr ohne Rettung fallen?" —

Da ließ er noch zum Zögern ſich bewegen,
Und hinter des Vielkühnen Rücken ſandten
Die Räthe Boten unſrem Held entgegen,
Mit dieſem Spruch: „o Herr, zu oft ſchon brannten
Kriegsfackeln auf in unſren Buſchgehegen!
Macht Halt! Und harrt nach Eurer wohlbekannten,
Sanftmüth'gen Sinnesart, bis ſtill im Frieden
Mit Frankreich wird Bretagne's Streit entſchieden.

Wir hoffen's bei dem Herzog zu vermitteln!" —
Doch Bertrand ſprach zurück: „das iſt zu ſpat!
Nicht ſoll den Krieg aus ſeinem Schlaf man rütteln,
Wenn man zu geh'n denkt ſichern Friedenspfad!
Doch ſehnt ſich Euer Fürſt nach mildern Mitteln, —
Wohlan! Dazu giebt's augenblicklich Rath!

Er mag ſein Haupt vor unſerm König bücken. —
Nur ich derweil will munter vorwärts rücken!“ —

Er thats; und Sieg umkränzte ſeine Schritte, —
Vielmehr nur friedlich fröhlicher Erfolg.
Das drang dem Montfort durch des Herzens Mitte,
Recht wie ein gift'ger, viergeſchliffner Dolch.
Ganz abgewandt von heitrer Väterſitte,
Ahnt' er ſeitdem nur Drache, Schlang' und Molch
In jedem fröhlichen Bretagnerherzen,
Und Mordbrand in des Mahles luſt'gen Kerzen.

Aus ſchickt' er ſeine Wachen durch die Flur,
Zu ſuchen Alle, die nur je es wagten,
Dem Oberlehnsherr'n — wie ja doch Natur
Und treubeſchwornes Recht es ihnen ſagten —
Zu klagen, was das Land durch ihn erfuhr.
Und wen davon die wilden Knecht' erjagten,
Den ſtürzten ſie, des Herzogs Rachegluthen
Grimm kühlend, in die nächſten Stromesfluthen.

Und damit Niemand ſteu're dieſem Morden,
So eilt' er, ſeinen Thürmen, Burgen, Plätzen —
Entlaſſend heim'ſche Ritter — aus den Horden
Der fremden Söldner Vögte vorzuſetzen.
Da ſprach Bretagne's Adel: „Zeit geworden
Iſt's nun zu ehrbar offnem Widerſetzen.

Er trotzt dem König, mordet Bau'r und Bürger, —
Er iſt kein Herzog mehr; — er iſt ein Würger!

Und Ungeheu'r und Würger auszurotten,
Wie's Herkul that, der ächte Rittersmann,
Iſt Adelspflicht. Nie ſoll man unſrer ſpotten
Als träg und ſchwach. Genoſſen, drauf und dran!"—
Und wo nun irgend von den Söldnerrotten
Noch Lärm und wüſte Frevelthat begann,
Da hat die Ritterſchaft, fromm, unbeſcholten,
Den Frevlern es auf ihren Kopf vergolten.

Auch Bau'r und Bürger griff zu Art und Speer
Und allwärts gab's ein ſo gewaltig Toben,
Als hab' auf jeder Au' ein Doppelheer
Sich wüthend zum Vertilgungskampf erhoben.
Zurückgedrängt durch tapfre Landeswehr
In Thürm' und Feſten, lauerten von oben
Die Söldner, Geiern gleich auf Felſenriſſen,
Und wehe Dem, den ſie von dort ergriffen! —

Grau'n vor dem Land, das wie ein Blutſee
kochte,
Wo jede Stunde wild're That gebar,
Ein Gräuelboote nach dem Andern pochte,
Ein Brandgewölk des Andern Vortrab war, —
Dem kühnen Montfort that's, was nicht vermochte
Betragne's ſtrenger, ſiegumkränzter Aar,

Wie raſch ſein Schwung, wie furchtbar ſeine Gluthen! —
Denn fort trieb's ihn, hinaus auf Meeresfluthen!

Hin nach Alt-Englands weißen Uferküſten,
Im Schiffe noch gewandt den trüben Blick
Nach ſeinem Land, das er mit Zorngelüſten
Sich ſelbſt entrang. — Wer giebt es ihm zurück? —
Die Flotten, die ſich ihm zur Hülfe rüſten,
Vernehmend, wie er ſelbſt dem eignen Glück
Mistraut und weicht, — ſie halten ſich der Laſten
Des Zuges frei, und ſenken ihre Maſten. —

Herr Gueſclin ſchwang indeß recht friſch die Waffen,
Und wo ein engliſch Bollwerk widerſtand,
Rang er, den Frankenlanzen Bahn zu ſchaffen.
Doch auch die Britten regten Arm und Hand;
Nie pflegt ja Brittenkühnheit zu erſchlaffen!
Vorzüglich an der feſten Mauerwand
Von Hennebon, bekränzt mit guten Thürmen,
War lang' vergeblich der Franzoſen Stürmen.

Da ſprach Herr Bertrand: „munter in die Erde!
Der Mauergrund erbeb' im dunkeln Reich!
So machen bald mit rüſtiger Beſchwerde
Den Kampfplatz wir zum offnen Ringen gleich!" —

Und fröhlich auch hat ſeine treue Heerde,
Bereit zum Schaufeln, wie zu Stoß und Streich,
Das unterird'ſche Grabenwerk begonnen,
Im Licht des Muth's anſtatt im Licht der Sonnen.

Und horch: — die alten Mauern dröhnen, krachen! —
Und ſchau': — Die Steine brechen taumelnd ein! —
Hurrah! Wie rannt' im freudiglichen Lachen
Die luſt'ge Frankenſchaar wallauf, ſtadtein!
Zwar ſtemmten dicht, gleich ſtahlbewehrten Drachen
Die Britten und die Bürger ſich in Reih'n, —
Doch war ſchon faſt die eh'rne Schaar gebrochen! —
Da hat der Bertrand ſo bei ſich geſprochen:

„Dringt jetzt in dieſe arme Stadt die Bande
Der Stürmer ein, — Du lieber guter Gott,
Da gilt's den Häuſern Gluth, den Frauen Schande,
Und der altfränk'ſchen Sitte Hohn und Spott!
Säh' ich zurück dann nach dem wüſten Brande, —
Da müßt' ich ja, faſt wie die Frau des Lot,
Entſetzt mich in ein Salzgebild verwandeln! —
Nein, nein! — Wir woll'n nach Kräften liebreich handeln!“ —

Und wie ein lichter Blitz die wüſte Maſſe
Der finſtern Wolken flammend hell zertheilt,

So iſt der Bertrand auch — und eine Gaſſe
Des Heer's zeigt ſeine Spur — vorangeeilt,
Dräu't der Verzweiflung dort, und hier dem Haſſe,
Und all' das Toben ſtarrt wie feſtgekeilt,
Und Alles flüſtert ſtaunend ſich entgegen:
„Still! Bertrand iſt's! — Es iſt der Adlerdegen!“ —

Da ſtreckt der Held die vielgetreue Hand
Fromm nach den Hennebonſchen Bürgern aus,
Und ſpricht mit Lächeln: „Kinder, welch ein Stand,
Auf den Ihr ſelbſt Euch ſtellt? Ihr macht's zu kraus!
Beſinnt Euch doch ein bischen! Stadt und Land
Vergeh'n beinah' im wüſten Flammengraus.
Wir wollen löſchen, und ihr wilden Träumer
Schlagt aus der Hand uns die gefüllten Eimer!

Doch nein! Nein! Das iſt allzuviel geſagt!
Ich weiß, daß ihr, trotz dem verkehrten Grimme,
Die Waffen nie aus treuer Hand uns ſchlagt.
Das Eine kündet nur mit eigner Stimme,
Warum Ihr Euch ſo ganz unnöthig plagt! —
Wenn ich, der Bertrand, vollends nun erklimme
Den Wall der Stadt, ſo habt Ihr Freud' und Frieden! —
Wo nicht, ſeid Ihr auf lang' davon geſchieden.

Dann wird der Engliſchmann erſt luſtig rufen:
„Goddam, Frau Wirthin! Gute Suppe her!
Freund Wirth, geſchwind hinab die Kellerſtufen!
Schafft guten Trunk für blut'ge Gegenwehr!“ —
Derweile zeichnen ſeines Roſſes Hufen
Das Gärtlein Euch mit Spuren plump und ſchwer!
Das arme Thierchen muß ſich doch bewegen; —
Da ſind juſt Eure Beete recht gelegen!

Seid klug, Ihr Kinder! Setzt bei Schickſalslooſen
Nicht Euer Alles für ein Garnichts ein!
Bedenkt: wir ſind ja allſammt doch Franzoſen,
Und mir beſonders klingt's im Herzensſchrein,
Daß ich — geboren auf bretann'ſchen Mooſen, —
Wahrhaftig Euer bin, und Ihr auch mein!
Doch zwingt mich Einer, mehr uns anzuſtrengen, —
Wahrhaftig, liebes Volk, — Der muß nun hängen!

Bitt' Euch von Herzen: laßt's nicht dahin kommen!
Raſch! Gueſclin räth es Euch: ſtreckt das Gewehr!“ —
Die Bürger rufen, freud'- und ſchreckentglommen:
„Hier ſind wir, Herr! Wir ſind dein eigen Heer!“ —
Da hat auch Englands Schaar Pardon genommen,
Und ob auch Anfangs etwas hin und her

Die Stürmer laut und grimm den Ort durchdrängten, —
Des Bertrand Wink gebot den wilden Leuten. —

D'rauf eilt Stadt Kemperlé er zu entreißen
Dem Feind. Da pflanzt' ein Rohan friſch und froh
Zuerſt ſein Banner auf im ſturmesheißen
Gedräng'; der Feind ergab ſich, oder floh.
Dann ging es auf ein Meeresſchloß, geheißen
Bretanniſch Conck, franzöſiſch Conquarneau.
(Freigebig hat des Wortes enge Schranke
Dreifach erweitert der ſprechluſt'ge Franke!)

Gleich einer Muſchel liegt die Burg im Meere,
Ganz unzugänglich, als auf Bark und Kahn,
So lang' der ſchäum'gen Wogenhäupter Heere
Friſchfluthend ſich dem flachen Strande nah'n.
Jedoch die Ebbe gönnt auf ſand'ger Leere
Dem Fuß für kurze Friſt zur Mauer Bahn.
Herr Bertrand ſprach: „wohlan! Zur Ebbeſtunde
Beginnen wir als Fluth die ſtürm'ge Runde!“

Sie traten an. — In's fern're Meergetos
Scholl wild vom Land der Kriegesſturm hinaus,
Daß ſchier als wie vor nah'ndem Windesſtoß
Die Wogen bebten laut im Schaumgekraus.

Die Bertrand'sſchaar ließ allen Ingrimm los,
Die Brittenſchaar hielt feſt und ſtandhaft aus.
Viel Leitern brachen! Andre hebt man wieder
Im Klang der Waffen und der wilden Lieder.

Der Ritter Alain — Taillecol genannt,
Auch Abt von Malepaye im wilden Spaße
Des Krieg's, — als hieß' auf Deutſch ein kecker Fant
Kopfab und Abt von Schnödenſold! — Die Straße
Zum Mauerkranze ſehend dicht verrannt,
Rief aus: „ich meß' Euch doch mit ehrnem Maaße
Und rother Farb' alsbald die ſtolzen Nacken!“ —
Und auf die Mauer fängt er an zu hacken;

Und hackt mit ſeiner guten Streitart immer,
Derweil ein Bolzenhagel niederwettert,
Bis durch die Fugen ihm des Lichtes Schimmer
Entgegenblitzt. — Sieh! — Stein an Stein da ſchmettert
Alsbald auch rechts und links in morſche Trümmer; —
Der Schloßhof zeigt ſich! — Durch den Schutt hin klettert
Die muth'ge Schaar, nach kühnen Fürſtenſitten
Der Herzog von Bourbon in ihrer Mitten.

Sein Pannerträger drängt ihm kühn ſich vor,
Ein ruhmbegier'ger, ritterlicher Degen,
Doch nur, um ſich im blut'gen Trümmerthor
Todtwund zu ſeines Prinzen Fuß zu legen.
Denn wüthig brach ein tapfrer Brittenchor
Dem ſiegentbrannten Frankenchor entgegen,
Und Beide ringen, und ihr Kampfruf hallt,
Bis Meergebraus vom Strand' herüberſchallt.

Gleich einem zorn'gen Rieſen, der die Feſte
Für wen'ge Stunden täglich nur verläßt,
Und dann zurückebringt das Schönſt' und Beſte
Mit lautem Jauchzen in ſein Felſenneſt,
Wie der, antreffend ungebet'ne Gäſte,
Sie kaum durch ſchnelle Flucht entrinnen läßt, —
So kam auch Meer, in ſeinen ſchäum'gen Wogen
Vieltauſendarmig, ſcheltend hergezogen.

Der Bertrand lachte: „blaſ't nur, Ihr Trompeter,
Zum Rückzug, eh den erz'nen Klang Euch bricht
Der Wellenklang mit ſeinem Mord und Zeter!
Blaſ't! — Auf der wüſten Wogen ſchäum'gem Licht
Tanzt ſich's um ein halb Viertelſtündchen ſpäter
Sonſt auf und ab, — und Fiſche ſind wir nicht! —
Doch," — ruft er nach dem Wall, — „Ihr Kampfesbrüder,
Zu Morgen um die Ebbe nah'n wir wieder!" —

Das haben Die im Schloß recht gut erwogen,
Und weil der Bertrand ſchrecklicher erſchien,
Als hülfreich die Vertheid'gung aller Wogen,
Beſchloß man lieber, friedlich abzuzieh'n.
Bald war Herr Gueſclin fröhlich eingezogen,
Und dachte: „jetzt nur droht noch mit Ruin
Das ſtolze Breſt den blüh'nden Landesgränzen. —
Ei Gott, laß deinen Sieg auch da mich kränzen!“ –

Erläuterungen
zum elften Geſange.

Seite 254:

„Bretanniſch Conch, franzöſiſch Conquarneau.“

Vermuthlich, ſo am Meerſtrande liegend, ſollte doch die Burg wirklich Muſchel heißen. Iſt nun hier das lateiniſche Concha der Stamm? Die galiſchen Dialekte jedoch haben ſich immer in einer Art von ſpröder und ſcheuer Abgezogenheit ſowohl von den romaniſchen als germaniſchen Klängen gehalten, wie auch umgekehrt ſelten oder nie Etwas von jenen in dieſe überging. Bei meiner völligen Unkenntniß des Galiſchen muß ich es dahingeſtellt ſeyn laſſen, ob vielleicht Ein Urlaut dem lateiniſchen und galiſchen Ausdrucke für **Muſchel** zum Grunde liegt. Sonſt müßte man den Burg- oder doch den Klippennamen wohl noch aus der Römerzeit ableiten.

Seite 256:

> „Sein Pannerträger drängt ihm kühn
> ſich vor,“ u. ſ. w.

Leider verſchweigt unſre Chronik den Namen des kühnen Helden. Der Dichter würde ſich der ſchönen Pflicht, ihn aufzubewahren, gewiß nicht entzogen haben.

Bertrand Du-Gueſclin.

Zwölfter Geſang.

Ein wunderbares Spiel treibſt mit Begehren
Und mit Bewahren Du, o Menſchenchor!
Wovon Du glaubſt, Du könn'ſt es nicht entbehren,
Das kommt Dir auch als unverlierbar vor; —
Und was Dir nöthig dünkt, — durchaus gewähren,
Meinſt Du, müß' es Dir Gott im vollen Flor!
Schlimm nur, daß Vieler ſtreitende Gedanken
Dabei ſo widerſprechend ſich durchranken!

So ging's mit dieſem Hafenorte Breſt. —
Die Britten meinten ihn ganz feſt zu halten,
Als früher Siege theuern Ueberreſt!
Die Franken ſah'n ſchon bald ſich drinnen ſchalten,

Und ſprachen im Voraus vom Siegesfeſt. —
Doch glaubt Ihr an der Vorbedeutung Walten,
So kam den Britten einſt zu ihren Thoren
Ein trüblich ahnend Grüßen mit Auroren.

Die ſah noch kaum früh dämmernd auf die Erde,
So flog, oft rückwärts ſchau'nd, heran den Hügel
Ein barges Weib auf weißbeſchäumtem Pferde,
Die Locken ſie umweh'nd wie goldne Flügel.
Gebietend halb, halb flehender Geberde,
Rief ſie dem Wächter: „auf die Thoresflügel!
Es iſt die Frau des Feldherr'n aller Britten,
Die her in ſolchen Nöthen kommt geritten!“

Der ſprach vom Thurm: „des Feldherr'n Frau? —
Gott woll' es!
Denn gern erſchlöß' ich Euch Thor, Stadt und Haus.
Allein der Feldherr heißt Herr Robert Knolles, —
Und Ihr ſeht gar nicht wie Frau Knolles aus.“ —
„Warum nicht?“ — „Nun, — der Nam' hat ſo
was Volles, —
So was wie Keulenſchlag und Scheltgebraus; —
Euch aber — kämt Ihr Mitternachts um Zwölfe —
Hielt' man für eine luſt'ge Mondſcheinelfe.“ —

„O art'ger Wächter, doch bin ich Frau Knolles!
Oft blüh'n in unſrem England Elfen auf

Aus Namen voll entſetzlichen Gerolles! —
Ich zog herwärts, — bei mir geſchaart zu Hauf
Manch kühner Brittenheld, — da kam ſolch tolles
Franzöſ'ſches Reitervolk im wilden Lauf,
Und warf mir die Begleiter all' zur Erde! —
Kaum ſprang ich aus der Sänfte noch zu Pferde!

Durch Nacht und Nebel fort im wirren Jagen
Floh ich, — doch horch, es iſt, als dring' ins Ohr
Auf's neu mir Waffenlärm, — gewiß, ſie wagen
Auch hier mich zu bedräu'n! – Thu' auf das Thor!" –
Der Wächter thut's. Von Flügeln wie getragen,
Schwebt ſie herein, hebt Aug' und Hand empor,
Und während Jener feſt die Riegel kettet,
Ruft ſie: „Gottlob! Nun erſt bin ich gerettet!" —

Als Englands Helden drauf in Breſt vernahmen,
Es ſei in ihren Schutz hierher geeilt
Die Schönſt' und Edelſte keck von ihren Damen, —
Der Feind auch folge und unverweilt, —
Ermeßt da ſelbſt, wie raſch zur Hand ſie nahmen
Die mächt'gen Schwerdter, und wie ungetheilt
Ihr Sinn und Thun dahinging, vor den Blitzen
Der Waffen Stadt und Herrin zu beſchützen!

Denn ob ich's erſt ein trübes Omen nannte,
Daß früh die Flücht'ge vor dem Thor ſich wies,

So iſt's doch auch gewiß: davor entbrannte
Zwiefacher Muth den Britten! Oft ja pries
Manch Heldenlied die reinen Sinn erkannte
Begeiſt'rungsgluth, wenn vor dem Paradies
Holdſel'ger Schönheit Krieger ſteh'n mit Klingen,
Die ſie wie glüh'nde Cherubswaffen ſchwingen!

Mein Bertrand, das erfuhr Dein keckes Stürmen! —
Rings um den Wall floß tapfrer Franken Blut,
Doch prangen regungslos gleich ihren Thürmen
Die Britten droben, ſtolz im freud'gen Muth
Auf das holdſeel'ge Kleinod, das ſie ſchirmen.
Ja endlich, unter nächt'ger Schatten Huth,
Zog Knolles ſelbſt in die bedräu'te Feſte,
Der ſchlimmſte Wirth nun für die äußern Gäſte.

Da ſprach Herr Bertrand lächelnd: „nun, die Britten
Sind ja im Lichte der zwei ſchönen Augen
Diesmal von beinah unbeſiegbar'n Sitten!
Doch weil ſie Rieſenkraft dem Strahl' entſaugen,
So lang' mit Sturmeswaffen wird geſtritten,
Mag uns ein andres, ſtill'res Mittel taugen,
Die Kraft des ſüßen Zaubers zu ermeſſen; —
Ich komm' an's Trinken ihnen und an's Eſſen.

Und ſind dann Englands Krieger nicht geſchieden
Von ihrem unbezwinglich frohen Muth, —
Ja dann bekenn' ich, daß es den Armiden,
Den Circe'n weit zuvor die Schöne thut!" —
Nun baut er kleine Thürme rings, Baſtiden
Genannt zu jener Zeit, als ſtarke Huth
Den Kriegern drin mit feſter Steinesgründung,
Dem ganzen Heer zur ſichernden Verbindung.

Sobald der frühſte Dämmermorgen tagte,
Sah'n Wachen her von der Baſtiden Wand,
Und was mit Lebensmitteln nah ſich wagte, —
Ein Wink, ſo fiel's dem Lager in die Hand!
Wenn dann die Nacht mit Dunſtgewölk umragte
Die Gegend rings, ſo ſchritten raſchgewandt
Patrouillen hin von Einem Thurm zum andern,
Die Gegend kreuzend im raſtloſen Wandern.

Wann Ausfall unternahm die Stadtbeſatzung,
Um irgend wo in Meierei und Feld
Sich beizutreiben Nahrung oder Schatzung,
Stand zwiſchen den Baſtiden aufgeſtellt
Sogleich das Heer; — und heimwärts ohne Atzung,
An dieſer ſtarken Stellung leicht zerſchellt,
Zog Englands Schaar mit blutbeſprengten Köpfen,
Begierig, neue Kraft bei'm Mahl zu ſchöpfen.

Dann, was wohl taglang drei Franzoſen nährte,
Aß ſo ein Britte friſch zum Frühſtück auf.
Und als der Hunger ſchon faſt merklich zehrte,
Und Lebensmittel kaum es gab zu Kauf,
Drang unverſehns man auf die noch bewehrte
Stadtbürgerſchaft, und wußt' im ſchnellen Lauf
Jedwedem ſeine Waffen abzupreſſen.
Drauf hieß es: „Her mit Euerm Trank und Eſſen!“ —

Was ſorgſam eine Hausfrau noch bewahrte
Dem trauten Mann, — was eine Wittwe ſich
Vom eignen Munde betend, weinend ſparte,
Zu ſeh'n die Kindlein ſatt und freudiglich, —
Was ihrem greiſen Vater fromm die zarte
Jungfrau, die nie von ſeinem Seſſel wich,
In ſinnig lieber Sorg' hatt' aufgehoben, —
Fort riß es Einer Stunde zorn'ges Toben! —

Ach, ſcheltet nicht darum die edlen Britten!
Den Krieg nur ſcheltet, der zu ſtrenger Pflicht
Oft macht, wovor erbeben zarte Sitten! —
Den Krieg auch ſcheltet nicht! — Ehrt das Gericht
Der ew'gen Macht, die in der Roſen Mitten
Uns abgefall'nen ſo viel Dornen flicht,
Daß wir, ob woll'nd, ob nicht — vor ihrem Mahnen
Den Fall der Welt, des Himmels Freuden ahnen. —

Nur freilich ſchneidet uns der heiße Jammer
Des Dieſſeit oft gewaltig in das Herz.
So auch, als nun vor Streitart, Speer und Hammer
Die Thüren brachen, tönte lagerwärts
Aus Hütt' und Haus und Hof, aus Saal und Kammer
Der Klageruf, und weckte Zorn und Schmerz.
Doch Bertrand ſprach: „hätten ſie treu gehalten
Am König, dürfte ſo kein Fremdling ſchalten!

An mir iſt's nicht, ihr Schickſal zu erleichtern.
Feind ja ſind meinem König Mau'r und Wall.
Die ſperr' ich im ſtets herbern, unerweichtern
Bedrängen, bis zu jener Trotz'gen Fall." —
Und dennoch ſieht man Rührung in dem feuchtern,
Geſenktern Heldenblick, und hört im Schall
Der Stimme, daß er mühſam nur die Kraft,
Sein Mitleid zu verhüll'n, zuſammenrafft.

Nicht lange mehr ſoll er dies Leid erfahren.
Denn — wie er's früh ſchon hat vorausgeſagt —
Die Britten, fröhlich ſcherzend mit Gefahren,
Sind trüb' und wild, als nun der Hunger nagt.
Kein Zauberblick vermag, ſie zu bewahren,
Kein Wort, womit ſie ſchöner Mund beklagt.
Sie murr'n: „viel Noth wohl kann der Menſch vergeſſen
Um holden Gruß, — allein — der Menſch muß eſſen!" —

Da ſchloſſen ſie mit Bertrand den Vertrag:
„Kommt in ſechs Wochen nicht, uns zu entſetzen,
Ein engliſch Heer auf dieſe Flur, ſo mag
Für Frankreich Gueſelin Stadt und Burg beſetzen!“ –
Man giebt ihm Bürgen, zeichnet Stund und Tag,
Und ſich derweil kriegsfreudig zu ergetzen,
Schifft Bertrand über Meer an's Inſelland,
Das Jerſey heißt, mit kampfbewehrter Hand.

Hin bracht' er rächender Vergeltung Blitze
Für manchen Schaden, auf Bretagne's Flur
Verübt durch dieſer Nachbar'n Kriegeshitze,
Und hinterließ heilſamen Schreckens Spur.
Die Mauern dort vom höchſten Schloſſesſitze
Erſtürmt' er kühn, jedoch die äußern nur.
Zu weichen ganz hat ſich der Feind verbunden,
Wenn kein Entſatz käm' in beſtimmten Stunden.

Die Inſelleute mußten heim an's Land
Den Bertrand rudern auf ſelbeignen Schiffen.
Zwei Städte haben am Bretagnerſtrand
Bald gleichen Pakt mit Jerſey's Burg ergriffen, —
Doch ſchau, — wie glüht dem Bertrand ſo entbrannt
Das Angeſicht? — Die Lippen, ſtrenggekniffen,
Die ſtarken Fäuſte, grimmgeballt, — ſie melden:
Zornkräft'ge Botſchaft kam an unſern Helden!

„Aus Breſt, o tapfrer Bertrand, brach vermeſſen
Die Brittenſchaar, zu Trotze dem Vertrag.
Im Brand' erglüh'n der Dörfer Feuereſſen,
Aus Hütt' und Burg wird lauter Jammer wach.
Triff, die ſo ſchlecht das heil'ge Band ermeſſen,
Triff ſie, o Held, mit raſchem Klingenſchlag!“ —
Er kommt im Adlerflug. Doch da verwahren
Sich hinter ſicherm Wall die wilden Schaaren.

Zähnknirſchend blickt er auf die feſten Werke,
Und wägt mit ihrer ſtarken Gegenwehr
Klar und beſonnen ab die Angriffsſtärke,
Die ihm ſein eigner Geiſt beut und ſein Heer.
Schon ſchwillt ihm Luſt und Muth zum kühnen Werke, –
Da ſieh, ein ſchneller Boote ſprengt daher:
„Herr Bertrand, auf, Dich als ein Schild zu ſtellen
Vor Deinen König! Englands Seegel ſchwellen!

Sie ſchwellen gen Calais, um dort zu landen
Ein mächt'ges Heer, das wohl Paris bedräu't!
Dir, Connetable, kommt die Laſt zu Handen,
Vor deren Dräu'n das ganze Land ſich ſcheut.
Vielleicht kannſt unterwegs Du aus den Banden
Der Gegenpart in kühner Herrlichkeit
Auch Nantes raſch und wunderſam entſchlingen. —
Doch: komm! Das gilt jetzt vor all' andern Dingen!“ —

„Ich ſoll ein bischen viel thun auf Einmal!“ —
Sprach Bertrand lächelnd. — „Nun, dann, — was
wir können! —
Der Cliſſon und Sechstauſend an der Zahl, —
Sie g'nügen, Breſt vorläufig zu berennen.
Wo mich mein König ruft, gilt's keine Wahl!“ —
Hei, wie die freud'gen Heldenaugen brennen!
Hei, wie auf ſeinen Wink ſchon über Raſen
Und Wald zum Aufbruch die Trompeten blaſen! —

„Der König lebe!“ — tönt es durch die Reihen,
Und freudig ſingend traben die Schwadronen
Landein, ſich Einem großen Tag zu weihen,
Entſcheidend ob dem Sieg der beiden Kronen! —
Nicht allzuraſch, mein Bertrand! — Oft ja leihen
Gerüchte Macht von Fürſten und Baronen
Dem kleinſten Heer aus halb wehrloſem Volke,
Derweil ſich anders wo entlädt die Wolke!

Horch! - Hörſt Du nicht von dort ſchon: „Gueſclin!“
rufen? —
Und: „Meiſter Bertrand?“ - „Connetable?“ - Sieh,
Es ſprengt heran mit ſchall'nden Roſſeshufen
Ein Bot', und ruft: „nicht nach der Normandie,
Nicht nach des dort'gen Meeres ſand'gen Stufen
O Held, kehr' Dein Geſchwader abwärts! Nie
Hat größre Noth in Mord und Plünd'rungsbrand
Bedräut, als jetzo, Dein Bretagnerland!

Mit achtzig Schiffen iſt herangeſchwommen
Der kühne Feldherr Sal'sbury vor Breſt,
Und wenn Du zögerſt, raſch zurückzukommen, —
Wie leicht, daß er den Platz befreien läßt!" —
Der Bertrand ſinnt: „hier iſt, und dort, entglommen
Ein Feuerbrand! Wo ſteht der Ort nun feſt,
Den, während unſre Fäuſte jenen faſſen,
Gefahrlos man ſich ſelbſt darf überlaſſen? —

Ich ſtarr' im Zweifel! — Schlimmer viel: ich wanke!
Wohl weiß ich noch: im kindlich raſchen Spiel
Riß Vater mich in ſeines Armes Schranke
Oft hin und her, achtſam daß ich nicht fiel,
Und rief, ſchier blitzesſchnell wie ein Gedanke:
„Dort ruft Dich Wer! Dort Jener auch!" — Mein Ziel
Verrückt ſich juſt ſo heut vor wirren Bildern! —
Still, ält'rer Geiſt! Du mußt Dir klar es ſchildern! —

Mit achtzig Schiffen! Das iſt wahrlich viel! —
Da darf inzwiſchen nicht der Feind entbieten
Dem König allzutrotz'ges Waffenſpiel! —
Und Breſt empfing mein Wort. — Dem Feindeswüthen
Setz' ich dort allzuerſt ein feſtes Ziel.
Dann ſchenk' uns Gott noch andre Siegesblüthen!" —

Sein Heer ſchickt er zu ſeinem König weiter;
Er ſelbſt kehrt um, und mit ihm wenig Reiter.

Als ſie bei Breſt ſich nun dem Strande nahten,
Da ſchiffte ſchon die Englandsflotte aus
Viel jubelnde, kriegsfreudige Soldaten,
Fern ſummend her im fröhlichen Gebraus.
Und wie zu jener Ritterzeit den Thaten
Gewöhnlich ging ein Heroldsruf voraus,
Eilt Bertrand auch mit ſchlachtentbrannten Blicken,
Dem Brittenfeldherr'n Kampfesgruß zu ſchicken.

Doch Der umpfählt ſich rings mit Palliſaden,
Und läßt dem Bertrand melden, wenn's ihn lüſte,
Mög' er heranzieh'n, um im Blut zu baden
Der eignen Schaar. Der Bertrand ſprach: „ich müßte
Ganz thöricht ſein! Erpicht auf eignen Schaden!
Iſt das 'ne Schlacht? Schafft fort erſt die Gerüſte,
Daß wir als ritterliche Kampfgeſellen
Im freien Feld uns Aug' in Auge ſtellen!“ —

Der Brittenherold eilt. Dann kehrt er wieder,
Und meldet: „edler Herr, mein Feldherr ſpricht,
Wir haben luſt'ge Seegel als Gefieder,
Als rüſt'ge Floſſen Ruder ſtark und dicht.
Und um zu kämpfen hier als Ritterbrüder
Sind Schwerdter uns zur Hand, — doch Roſſe nicht.

Wollt Ihr die Sach' in offner Schlacht beenden,
Müßt unſerm Heer' Ihr tücht'ge Gäule ſenden." —

Ihr kennt den Bertrand ja, wenn dreiſtes Wort
Ihm Zorn in ſeiner Heldenbruſt erweckte!
Grimm ſchoß er Blitz' auch jetzt mit Blicken fort. —
Der Herold ſchwieg, der faſt zum Tod' Erſchreckte.
Doch auch der Bertrand ſchwieg, er ſelbſt ſein Hort,
Daß nie ihm Zorn der Weisheit Strahl verdeckte.
Still hat er — kämpfend lang' in ſich geſonnen,
Und endlich alſo ſeinen Spruch begonnen:

„Nun, — falls ich auf den ſeltnen Einfall käme,
Zum Kampf, Ihr Herr'n, beritten Euch zu machen, -
Sagt an, was ich dazu für Bürgen nähme! —
Denn Pferde ſind nicht eben ſo, wie Sachen.
Ob man ſolch edlen Streitgenoß uns lähme,
Ob ihn misreite, daß wir ſelbſt zum Lachen
Der ganzen Welt das Nächſtemal drauf rennen, —
Ihr fühlt, das iſt gleichgültig nicht zu nennen!" —

„Ihr fragt nach Bürgen?" — ſprach der Herold drauf. —
„Ach Herr, von Euch ſollt' ich zurückbegehren
Die Bürgen, die um Waffenſtillſtandskauf
Man Euch aus Breſt verlieh. Ihr wißt, den Meeren
Iſt ungehemmt vor Euerm Heer der Lauf,

Der Port uns offen. Nicht könnt Ihr uns wehren,
Dem feſten Platz Verſtärkung einzuſenden, —
Gebt uns die Bürgen d'rum zu ſichern Händen!“ —

Herr Bertrand ſprach: „mein Herold, das ſind Flauſen!
Schlacht bieten heiß' ich's nicht, wenn eine Schaar
Verſchanzt ſich hält in Palliſadenklauſen!
Greift Ihr nicht an, — das iſt ganz offenbar, —
So müßten wir in Breſt ſchon morgen hauſen,
Wenn's nach dem Recht geht! — Doch Ihr luſt'gen Britten,
Ihr wollt mich erſt zum Kampf um Pferde bitten! —

Ihr wollt,“ — und zu den Herr'n umher gewendet,
Ruft er: „nicht wahr, dies iſt ein feiner Scherz,
Ihr Waffenbrüder? — Ging's nach mir — geendet
Wär' bald dies Spiel durch Sturm und blut'ge Erz!
Doch merk' ich wohl, daß andern Rath Ihr ſpendet,
Und ich erkenn' es, — ob mit tiefem Schmerz:
Ihr habt ganz Recht! Nicht um des Wortbruchs Willen
Darf man den Plan mit Frankenleichen füllen! —

Mein Herold, ſich, — Du könnteſt füglich bangen
Um jenen Spaß, mit dem Du uns verlachteſt!

Doch nicht biſt Du ja Schuld an den Geſängen,
Die Dich Dein Meiſter lehrte! Nein, Du trachteſt,
O armer Papagay, mit fremden Klängen
Ihm nachzutrillern! — D'rum, was Du auch brachteſt, —
Reit ungefährdet heim! Und was mit Ehren
Dein Herr zu thun glaubt, — jetzt nicht kann ich's wehren! —

Mich wundert nur, daß er nicht Schlacht erbietet
Auf offnem Meer, weil er ja Schiffe hat,
Und uns die ſchäum'ge Fluth den Gang verbietet! —
O Gott, wie ward ein Held ſo ſtreitesſatt,
Deß Ehre ſtets doch grünte, wohlbehütet,
In keinem Sturm der Schlacht welk oder matt!
Und diesmal winkt ſo ſchöner Ruhm zu Preiſen,
Als irgend grünt' in dieſer Jahre Gleiſen! —

Reit, Herold! Reit! Ich hab' nichts mehr zu ſagen!“ —
Der Herold ritt, und trug in's tapfre Ohr
Des Sal'sbury die tapfern Gueſclin'sklagen.
Hei, wie fuhr Dem davor der Geiſt empor!
Er dacht' alsbald wohl, mit dem Feind zu ſchlagen,
Und raſch mit ihm durch Sieg's und Todes Thor
Sich aus dem Felde himmelan zu wettern! —
Schon hieß er Banner weh'n, Trompeten ſchmettern! —

Doch die Feldoberſten des Heers, zu Flammen
Der kühnſten Wagniß ſonſt ſo gern verbunden,
Sie traten ſtrengberathend jetzt zuſammen,
Den Feldherr'n mehnend, wie nicht dieſe Stunden
Den Sieg entſcheiden, nein, zu kühnen Schrammen
Man nur hierhergeſandt war, und die Wunden,
Die tödtlichen, für Frankreich bluten ſollen,
Wo von Calais her Englands Donner rollen.

Dort landet Lancaſter mit vielen Britten!
Dort harrt auf Sal'sbury die Englandsſchaar! —
„Wie?“ — fragt man; — „ſteh'n wir nicht nach guten Sitten
Hier gernbereit zu rühmlicher Gefahr?
Läßt dieſer Bertrand ſich zu lange bitten,
Und fliegt ſo hoch nicht der bretann'ſche Aar,
Als unſer Wall ſich hebt, — was möcht' uns hindern.
Die Noth der Stadt durch Speiſ' und Trank zu lindern?

Frei ſteht der Hafen! Unſre Seegel ſchwellen
Von günſt'gem Wind! Verlangend nach uns her
Schau'n hungersmatte Krieger von den Wällen,
Ruft banger Frau'n und Kinder winſelnd Heer.
Und könnte zwiſchen uns und die ſich ſtellen
Ein grill'ger Wahn? Hemmt Ström' ein ſchwaches Wehr?

O Herr, des Volkes Jammern würd' Euch richten!'' –
Der Feldherr ſinnt, — und heißt die Anker lichten.

Als nun im Morgenſtrahl die Wimpel wehten,
Durch ſchäum'ge Fluth dann brachen macht'ge Kiele,
Und ſich vor Himmelshauch die Seegel blähten,
Im ſcheinbar'n Kampf, doch mehr im heitern Spiele
Mit Meeresgewalten, — o wie von Gebeten
So heiß inbrünſt'ge und ſo wunderviele
Dem volkbeſetzten Hafendamm entſtiegen! —
Und ſie erfüll'n ſich; denn die Schiffe fliegen!

Fliegen herein, als wie zur luſt'gen Wette,
Vom Wind getrieben, und geſpornt von Muth,
Bis wo des Hafens bläulich weißes Bette,
Als leiſewall'nder Zauberſpiegel ruht,
Und rings die freudig laute Menſchenkette,
Hochſchwenkend Mütze, Tuch und Schlei'r und Huth,
Preis ruft und Dank den jubelnden Errettern,
Schon Anker werfend von den ſchwanken Brettern.

Des Ueberfluſſes und der Freude Gaben,
Sie ſtrömen reich nun aus beladnen Borden!
Die ganze Stadt im fröhlichen Erlaben
Scheint plötzlich Ein gewalt'ger Jubelorden!
Bekränzte Jungfrau'n tanzen! Muntre Knaben —
Erſt munter wieder ganz und Kind geworden —

Zieh'n ſteckenreitend um; — Matronen ſinnen
Und beten; — Krieger dräu'n von Thurm und Zinnen.

Da war alsbald verſchollen und vergeſſen
Der ſchon auf's Brittenvolk erwachte Haß!
Man hat die Wohlthat einzig jetzt ermeſſen,
Zum Lieben ſtark und friſch, zum Zürnen laß. —
„Und all das" — fragt Ihr — „kam durch Trank und Eſſen?" —
Ja, liebe Menſchenkinder! Scheu'r und Faß
Sind uns als Stützen durch dies kleine Leben —
Uns mahnend, wie ſo klein es ſei! — gegeben. —

Doch ander's fühlte Bertrand deſſen Kleinheit,
Als er vereitelt ſah das kühne Ringen,
Womit er Frankreichs Ruh' und volle Reinheit
Von fremdem Kriegsvolk hoffte zu erſchwingen.
Schalt er's Verrath der Feinde? Schalt's Gemeinheit,
Die frech zerbricht des eignen Wortes Schlingen?
Nein, Bertrand! Du — ein Bild von Ehr' und Pflicht —
Schmähſt widerrechtlich Deine Feinde nicht!

Zwar regt ſich was in ihm, das eh'r verzeih'n,
Als bill'gen kann der Britten Thun und Laſſen.
Es kämpft ſo ſchön ſich ja in dichten Reih'n, —
Warum nicht gern dazu die Zeit erfaſſen,

Die flüchtig, ach und ſelten nur im Schein
Des Ruhms! enteilt durch kurze Lebensgaſſen?
Warum, wo Ritter ſich zu Thaten rüſten,
Bringt man nicht Roſſe mit an Feindesküſten?

Warum — ? — O Bertrand: viel noch wär' zu fragen!
Doch Eine trübe Antwort ſagt genug!
Du lebteſt ſchon in jenen ſpätern Tagen,
Wo Ritterſchaft den mächt'gen Adlerflug
Wohl aufwärts hielt noch keck und ſonder Zagen,
Doch nicht mehr angehemmt, wie ſonſt, ihn trug
Zum Sternenhimmel alter Paladine, —
Nein, wo man ſann, wie ſie dem Zeitgeiſt diene!

Dem Zeitgeiſt! — Dieſem, der Chamäleone
Chamäleontiſchſtem, allſtäts bereit,
Zu wechſeln, augenblicklich ſchnödem Lohne
Dienſtbar, ſein leichtveraltet Modekleid,
Den Vater zu verſpotten vor dem Sohne,
Die Mutter vor der kaum erwachſ'nen Maid! —
Der fand denn ganz beſondres Heil darinnen,
Säh' man das Erz des Ritterthums zerrinnen!

Das — freilich — läßt ſo leicht ſich nicht zerſchmelzen,
Als wie am Heerd verbrennt ein Hirtenſtab!

Nicht ſich zertrennen gleich den Winterpelzen
Zur Frühlingszeit! — Wenn Mailuſt ſchwebt herab,
Strahlt es vergnüglich zwiſchen Luſtgehölzen,
Und glänzt auch hell aus winterlichem Grab,
Die Zeit anlächelnd, die ihm Wehr und Lieder
Entringen will! — Stets kommt das Aechte wieder! —

Doch kann recht lang' bisweilen man's verdecken; —
Darauf war jener Zeiten Witz ſchon aus,
Und höhnte dran mit wunderlichem Necken,
Wie an uraltem, ſtarkem Väterhaus
Mit Kinderwerkzeug hämmern luſt'ge Gecken.
Da hieß es ſchon: „wozu denn Schlachtgebraus?
Wozu ein toll Gelärm von Schmiedeſtreichen,
Wenn man ſein Ziel bequemer kann erreichen?“ —

Wie weit das galt im Kriegsrath jener Britten, —
Recht weiß ich's nicht; — doch war ein Anklang drin
Von faſt modernen, ſehr bequemen Sitten. —
Das wohl empfand in ſeinem tapfren Sinn
Bertrand, und ſprach: „hier ſchwebt beinah in Mitten
Unrecht und Recht! D'rum geb' ich juſt nicht hin
Die Bürgen, welche die Stadt Breſt mir zollte; —
Doch Gott verhüt's, daß ich ſie kränken ſollte! —

Auf keinen Fall ſeid, Männer, Ihr dran ſchuldig,
Wenn Eure Stadt nicht meinen Anſpruch ſtillt.
D'rum ſolgt mir nur vertrauend und geduldig;
Vor jeder Schmach bin ich Eu'r frommer Schild." —
Ach, daß ein Quell, gleich ſänft'gend und gleich huldig,
Nicht jeder kühnen Feldherr'nbruſt entquillt!
Ein ſehr verſchiednes Bild muß jetzt ich zeigen. —
Iſt der Vortänzer wild, raſ't wild der Reigen! —

Vor Robert Knolles Burg, Derval geheißen,
Stand, während Bertrand damal zog vor Breſt,
Auch eine Frankenſchaar. Der ward verheißen:
„Wenn nicht ſich in zwei Monden blicken läßt
Ein Kriegsheer, ſtark genug, uns loszureißen
Aus Eurer Hand, ſo ſoll — wir ſchwören's feſt
Und treu! — ſich Burg und Ort an Euch ergeben.
Zum Pfand' Euch ſtellen wir vier theure Leben:

Zwei Ritter, und zwei Knappen edlen Blutes!" —
Als aber nun die Friſt ihr Ende nahm,
War Robert eingeritten kecken Muthes,
Entflammt um den Vertrag mit zorn'gem Gram.
„Doch," — rief er, — „ob auch Ihr ihn ſchloß't, — was thut es? —
Null iſt er, ſeit ich ſelber wiederkam.

Nicht ein Statthalter darf ſo weit verletzen
Des Eigners Gut, ſelbſt bei geringern Plätzen.

Hier aber gilt's den Ruhm der Brittenwaffen,
Gilt unſer Feſtſteh'n im erſiegten Land!
Reit, Herold! Sprich, daß nichts ich hab' zu ſchaffen
Mit dem, wozu mein Burgvogt ſich verband.
Konnt' ich kein Heer auch hier zuſammenraffen,
Hinreichend zu Entſatz und Widerſtand,
So haben Vorrath jetzt wir g'nug im Orte." —
Der Herold ritt, und ſprach die frechen Worte. —

Wohl, Robert, pochſt Du drauf, daß hier der milde
Herzog von Anjou führt die Frankenſchaar,
Kühn in Gefechten, doch ſchon vor dem Bilde
Der Blutgier ſcheu! — Hüt' Dich! — Es droht Gefahr
Von andrer Seite! Denn der grimmig wilde
Olivier Cliſſon, aller Schonung bar,
Wohnt mit in dieſem weiten Zeltgedränge,
Und ſtärker, als die Huld, iſt oft die Strenge!

Hinieden, mein ich, wo die herbe Rache
Dämoniſch in der Luft den Scepter führt! —
Zwar gnädig ſchon entſchieden war die Sache.
Der fromme Herzog, von dem Loos gerührt

Der Bürgen, ſprach: „wie's unſer Feind auch mache, -
Wenn er kein Mitleid ob der Freunde ſpürt,
Die er als Pfand hat unſrer Macht ergeben, —
Wohlan: ich ſpür' es, und ſie ſollen leben!

Garcias, Du von allen meinen Treuen
Der Nächſte mir, geh' hin, und laß ſie los!" —
Und froh eilt Der, die Armen zu erfreuen.
Da — wie ein Geier mit blutgier'gem Stoß
Dem flinken Botentäublein wagt zu dräuen —
Geht Cliſſon auf den jungen Ritter los,
Tritt dicht vor ſeinem Ziel ihm ſtarr entgegen,
Und fragt: „wohin ſo raſch, mein flinker Degen?" —

„Ei," - ruft Garcias, - „frohe Botſchaft bring' ich!
Der Herzog giebt die armen Bürgen frei!" —
„So!" - murmelt Cliſſon; — „ſo! - Vielleicht doch zwing' ich
Die Nachtigall zu kühn'rer Melodei!
So viel iſt ganz gewiß: nicht länger ſchwing' ich
In einer Schaar mein Schwerdt, wo Tändelei
Die Schneide ſtumpft dem richterlichen Beile.
Kehrt um, Herr; — gleich! — Das Ding hat gar nicht Eile!" —

Und wie bezwungen von dem Blick der Schlange
Ein Kolibri nicht fortzufliegen wagt,

Hemmt ſich Garcias auf dem heitern Gange,
Ja, kehrt mit um, obgleich er heimlich klagt. —
Der Fürchterliche tritt im zorn'gen Klange
Der Waffen zu dem Herzog ein, und ſagt:
„Herr, Eins müßt Ihr aus Eurer Hand heut geben:
Den Cliſſon, oder der vier Britten Leben!

Eh' klimmt' ich zu den rauh'ſten Eisgebürgen,
Als ſo verhöhnt zu ſeh'n Eid, Recht und Pflicht!
Verſchont Ihr wirklich dieſer luſt'gen Bürgen,
So gilt hinfort kein ehrbarlich Gericht.
Ein Sprüchwort ſagt: den Bürgen ſoll man würgen!
Solch alte Sprüch', o Herzog, lügen nicht!
Ich wiederhol's: Eins müßt Ihr fort heut geben:
Den Cliſſon, oder der vier Britten Leben!“ —

Und vor dem grauſen Worte faßt' ein Beben
Den Herzog an. Es war, als ſpräch' ein Donner! –
Umſonſt rang er, ihm feſt zu widerſtreben, —
Vielſinnend ſtand er, doch kein Heil erſonn er. —
Dem Cliſſon hatte jetzt ſchon übergeben,
Wenn Bertrand fortzög' in die Schlachtendonner
Der Picardie, ein Königswort die Leitung
Des Landes hier nach eig'nen Sinn's Bereitung.

Was half es da noch, viel zu widerſprechen?
Der Herzog ſprach dies Eine Mahnungswort:

„Herr Cliſſon, hoffentlich wahrt vor Verbrechen
Euch hoher Sinn!“ — Der ging trüblächelnd fort,
Wildmurmelnd: „wenn ihr Wort die Feinde brechen,
So gilt den Bürgen Tod für keinen Mord!“ —
Dann rief er: „führt die Herr'n gleich an den Graben
Der Burg! Nachrichter, komm! — Hu, merkt Ihr's, Raben?

Was flattert Ihr ſo luſtig auf und nieder? —
Trompeter blas!“ — Herr Robert blickt' hervor,
Und Cliſſon ſprach: „ſieh Deine Waffenbrüder!
Sind ſie Dir lieb, — thu auf des Schloſſes Thor!“ -
Der Robert ſprach: „lieb ſind ſie mir, wie Glieder
Des eignen Selbſt! — Dem Leben zieh'n ſie's vor,
Von Deiner Hand, Du Blut'ger, zu erſterben,
Wo's gilt, für England Heil und Sieg erwerben!

Doch wahr' Dich! Mir auch ſind in dieſen Wällen
Gefang'ne Deines Volks bereit. Im Nu
Kann um vier Häupter ich vier Häupter fällen!“ -
Er tritt zurück, und wirft das Fenſter zu.
Der grimm'ge Cliſſon winkt. Die vier Geſellen
Erheben Blick und Geiſt zur ew'gen Ruh, —
Viermal dann blitzt das Richtſchwerdt, — und vier Bäche
Getreuen Lebens quill'n auf ſand'ger Fläche.

Da klirr'n aufgehend beide Fenſterflügel; —
Zwei mächt'ge Balken ſchieben ſich hervor,
Die man durch Bretter und durch feſte Riegel
Verbindet, und behängt mit Trauerflor.
Dann — wie des untern Grau'nbild's höh'rer Spiegel —
Kommt ein Nachrichter, hoch das Schwerdt empor
In nerv'ger Hand, — vier Frankenritter wallen
Ihm nach; — ſie knie'n, — und ihre Häupter fallen.

Nach ſtürzen ihnen in den Grabengrund
Die blut'gen Leiber, — und wie vor Entſetzen
Noch ſtarr die Franken ſteh'n, thut rieſ'gen Mund
Das Burgthor auf, — die Brücke fällt, — es ſetzen
Im Donnerflug und zorn'gem Rachebund
Viel Ritter drüberhin, ein Mordergötzen
In wüth'ger Bruſt, hochfunkelnd Speer' und Klingen,
Den Opfern neue Opfer darzubringen!

Zwar wirft ſich Cliſſon ihnen kühn entgegen
Mit ſeiner Schaar, — doch nicht in ſonſt'ger Kraft,
Weil ja auch kühnſter Helden Arm und Degen
Vor dem Bewußtſein grauſer Schuld erſchlafft.
Todtwund iſt er der Rächerſchaar erlegen,
Kaum von den Seinen noch dem Feld' entrafft.

Und Jene reiten heim, bluttrunk'nen Muthes, —
O Wortbruch, blut'ger Ahn endloſen Blutes!

Erläuterungen
zum zwölften Geſange.

Seite 263:

> „Nun baut er kleine Thürme rings, Baſtiden
> Genannt zu jener Zeit," —

Das Wort iſt offenbar daſſelbe mit *Baſtei, Baſtion*, von bastir (neufranzöſiſch batir) abgeleitet. Der Begriff aber nähert ſich — um aus der Allgemeinheit eines Gebäudes überhaupt herauszutreten und ihn durch heutige Anſchauungen klar zu machen — wohl am mehrſten dem der ſogenannten Montalembertiſchen Thürme. Dieſe ſind im Kleinen, was Feſtungen im Großen ſind: Stütz- und Haltungspunkte der dazwiſchen einrückenden Schaaren. Eben zu dieſem Zwecke erbaute ganz vorzüglich Bertrand ſeine Baſtiden.

Seite 282:

„Ein Sprüchwort ſagt: den Bürgen ſoll man würgen!“

Der Reim drückt die Sache freilich etwas derb und herb aus, wie es manchmal die deutſchen Sprüchwörter an der Art haben, aber — wie ſie es weit öfter, ja faſt immer an der Art haben, — es liegt eine tüchtige Wahrheit zum Grunde. Der Bürge nämlich ſoll nicht ſowohl im Voraus gerichtet, als vielmehr im Voraus gewarnt werden, daß er ganz und durchaus an die Stelle des Verbürgten tritt. Bürge zu werden, ohne zu erwägen, ob man nöthigenfalls die eingegangene Verpflichtung erfüllen kann, iſt in den gewöhnlicheren Verhältniſſen ein des Mannes unwürdiger Leichtſinn. Wo es Staatsverhältniſſe gilt, — nun, da iſt es oft ein ehrbares Wageſtück, und der Ausgang fällt nicht auf die Seele des leidenden Bürgen, ſondern des unerfüllenden Verbürgten. Damit indeſſen ſoll der blutige Cliſſon ſo wenig hier in Proſa entſchuldigt werden, als vorhin in Verſen. Ein Andres iſt es, ſich edel der Gefahr hingeben, — ein Andres, die Hingebung misbrauchen. Aber die Hauptſchuld liegt dennoch allemal bei'm *Wortbrüchigen*! —

Ob es ein franzöſiſches Sprüchwort gebe, welches jenem deutſchen entſpricht, weiß ich nicht. Doch vermuthe ich es, denn Sprüchwörter flechten, wie Volkslieder, eine unzerreißbare Kette um den ganzen Erdrund. Auf jede Weiſe aber war der furchtbarſte und grellſte Ausdruck der anpaſſendſte für Cliſſon's furchtbare That.

Bertrand Du-Gueſclin.

Dreizehnter Geſang.

O Bertrand, Held des Muthes und der Liebe,-
Der Liebe, mein' ich, die, von ew'gem Licht
Beglänzt, all' ihrer duft'gen Ranken Triebe
Zum Schmuck für's Land der ew'gen Palmen flicht,
Kaum achtend, was uns hier an Früchten bliebe, —
Was ſtandeſt Du vor jenem Schloſſe nicht,
Wo beider Gegner Schwerdt von Blute träufte,
Und Gräu'l auf Gräu'l man wild gigantiſch häufte!

Vor Dir gewißlich wär' die Gluth entſchwunden,
Sofern der blut'gen Wuth ſie war verwandt,
Und hätte klaren Ausweg wohl gefunden
Durch Heldentod in's ſeel'ge Vaterland,

Vielleicht auch beide Parthen mild verbunden! —
Wir ſah'n ja oft den trüben Haſſesbrand
Durch Deine Gegenwart verklärt, gelichtet! —
O Held, was hielt Dich jetzt ſo fern verpflichtet?—

Du ſtandeſt vor der Hauptſtadt Nantes Pforten
Und heiſchteſt, daß für Deines Königs Recht
Man ſie Dir öffne. Doch mit ſtrengen Worten
Sprach wie ein ganz verwandeltes Geſchlecht
Der Stadtgeſandten Chor: „Biſt Du's der dorten
Zu ſolcher Mahnung prangend ſich erfrecht?
Du, Bertrand, ſonſt Bretagne's Ehr' und Freude,
Dräu'ſt unſern Städten jetzt mit düſterm Leide?

O wie ſo gern ſah' man dereinſt Dich reiten
Vor Frankreichs Heerſchaar durch's Bretagnerland!
Da meinten wir, Dein ganzes Thun und Streiten
Sei einzig wider Englands Macht gewandt,
Und jauchzten Dir, als die ſchon halb Befreiten.
Jetzt willſt Du nun, daß wir mit feiger Hand
Das Seegel nach dem Wind der Hofluſt ſtellen,
Verlaſſend unſern Herr'n im Sturm der Wellen.

Was hat der Herzog denn ſo ſchlimm verbrochen? —
Daß er ſein Schwerdt nicht auf den Schmäher zückt?

Davon hätt' ihn freiwillig losgeſprochen
Ein bill'ger Lehnsherr, dem das Herz es drückt,
Wenn ſeines Lehnmanns Herz er ſieht gebrochen.
Iſt Montfort's Heer in Frankreich eingerückt?
Dräu't es, nur Ein Gehöft dort zu verderben! —
Nein! Doch der König will Bretagn' erwerben!

Will den Krongütern liſtig es verweben,
Daß uns hinfort kein eigner Fürſt mehr bleibt; —
D'rum ſei Herzog Johann bei Leibesleben
Als Herzog in die Winde ſchon verſtäubt!
Nicht wahr? — Und dazu könnt den Arm Ihr geben!
Das edle Schwerdt! — Was hat Euch ſo betäubt
Den hellen Geiſt? — Ihr, — einſt Bretagne's Retter, —
Ihr kommt nun als ſein dräuender Umketter?

Ihr, Bertrand Du-Gueſclin, den unſre Buchen
Und Au'n und Hecken grüßten mit Geſang, —
Ihr kommt, für Fremde Sieg und Heil zu ſuchen? -
Wohlan, ſo holt Euch auch bei Fremden Dank;
Doch Euer Mutterland wird Euch verfluchen!" —
Der Abgeſandte ſprach es, und ihm ſank
Die Stimme ſelbſt vor ſeinem Wort. — Die Glieder
Durchfährt's dem Bertrand, — doch er faßt ſich wieder.

Den Blick emporgerichtet nach dort oben,
Von wo allein Fluch oder Seegen quillt,
Spricht er: „bei Euch ſteht freilich Schmäh'n und Loben; —
Die Bertrand'sehr' hat einen höhern Schild.
Für jetzt erklärt Euch, ob das wilde Toben
Des Mauerſturms Euch als ein Spielwerk gilt.
Ungern hielt' meinen Einzug ich auf Leichen, —
Nur wißt: nicht als Verſchmähter werd' ich weichen.

Ich muß für unſern Oberlehnsherr'n kämpfen.
Ich muß! — Den Ausgang wälz' ich Euch auf's Haupt." —
Und dieſer Blick, deß Feuergluth jetzt dämpfen
Der Wehmuth Fluthen, — dieſe Stirn, umlaubt
Von Siegeskronen, und durchzuckt von Krämpfen
Des heißen Weh's, — der Mund, wie ſtreng' beraubt
Des Lächelns, aber ſtolz noch im Erblaſſen, —
Dies ganze Bild, gottſtark und luſtverlaſſen! —

Es greift den Abgeſandten in die Seelen; —
Sie geben wunderſam erſchüttert nach,
Und rufen: „Held, Euch kann's bei uns nicht fehlen.
Zieht ein! Wahrt unſre Stadt vor Noth und Schmach!" —

Was an Bedingung nun ſie her noch zählen, —
Wie gern er dazu Ja und Amen ſprach,
Und ausrief nach geſchloſſ'nem Friedensbunde:
„Gott Lob und Dank! Das war 'ne ſchwere Stunde!“ -

Die Abgeſandten eilten, und es ſprangen
Die Pforten willig vor dem Helden auf,
Und Jubelruf und Feierlieder klangen,
Und froh, wie ſonſt, lief alles Volk zu Hauf.
Doch immer noch durch Bertrand's Sinne drangen
Die Worte: „Fluch vom Mutterland!“ — Kein Kauf
Und Tauſch von noch ſo edel ſchönen Dingen
Mag aus der Seel' ihm dieſe Töne bringen!

Er weiß, ſie kamen nur aus raſchem Herzen,
Im raſchen Gang des Augenblicks verſchollen,
Vergeſſen längſt nun unter Luſt und Scherzen, —
Doch Worte giebt es, deren gräßlich Rollen
Wir zwar verzeih'n, — doch nimmermehr verſchmerzen; —
Vielleicht auch nimmermehr verſchmerzen ſollen!
Bis dahin, wo der ew'gen Liebe Hand
Auch dieſe Thrän' aus unſ'rem Auge bannt!

Ach was Einmal der Bruſt ſich hat entrungen,
Geſtaltend ſich in ein vernehmlich Wort, —

Wie leicht, vom grauſen Nachhall angeklungen,
Erwacht's in künft'ger Zeit und klingt dann fort!
Bertrand, erträgſt Du's, wenn noch andre Zungen,
Als dieſe Ein', am heimathlichen Ort
Im klagend bittern Chor ſtets grimm'ger, herber
Dich ſchmähten als des Mutterlands Verderber?

Wenn —? — Still! Nicht in der Erdenzukunft Dräuen
Seh' allzuſtreng' der ſchwache Menſch hinaus.
Wer er auch ſei, — er fühlt im bangen Scheuen:
Mit ſeiner eignen Kraft hält er's nicht aus.
Jedoch ſein Gott ſchickt allemal ein Freuen,
Ein ſeel'ges, wenn Er Jammer ſchickt und Graus.
Und ſei es auch der ganzen Welt verborgen:
Dem Frommen kommt's! D'rum ſoll er niemals ſorgen!

So zieh' auch Du, mein armer Bertrand, weiter,
Sei wieder reich aus gottvertrau'nder Bruſt!
Dein ew'ger Himmel bleibt ja klar und heiter. —
Er zog, und es empfing voll Siegesluſt
Der König ſeinen ritterlichen Streiter,
Und ſprach: „wollauf! Du, neuen Ruhms bewußt
Aus der Guyenn' und der Bretagne Kämpfen,
Auf, kühnen Schwung's auch hier den Feind zu dämpfen!“ —

„Wenn Gott mir Flügel läßt, und nicht ſein Regen
Sie mir beſchwert, und nicht ſein Blitz ſie bricht,“ –
Entgegnet Bertrand, — „will ich friſch ſie regen
Für Euch, mein guter Herr, nach Ehr' und Pflicht.
Laßt nun den Marſch uns ſorgſam überlegen.“ —
Doch während er das mit dem Herr'n beſpricht,
Kommt ſchon ein Herold in gar ſtolzen Sitten
Mit einem Brief von Montfort hergeritten.

Drin ſtand: „Fürſt, der durch Gott mit Fug und Ehren
Ein König über Frankreich wird genannt,
Warum willſt Du ſo ſchlimm Dein Reich vermehren,
Abrechtend mir mein ſchön Bretagnerland?
Doch Englands Kraft und meine ſoll Dir's wehren!
Dein Bertrand hat mir Stadt und Burg berannt,
Verheert die Felder! — Sind das Lehnsherr'nſitten?
Ein Lehnsherr ſchirmt, und Du haſt mich beſtritten!

Haſt mich vertrieben über Meeresweiten,
Gezwungen mich, zu mahnen fremde Kraft! —
Wohlan: ab ſag' ich Dir für alle Zeiten
Ab Deiner ſchlechtgeübten Lehnsherrſchaft!
Statt kühler Worte rechte kühnes Streiten!
Schon bei Calais vereint' ich meine Kraft

Mit Lancaſter und ſechszigtauſend Britten,
Die Dir verderblich ſind in's Land geſchritten!" —

Der König las, und ſagte lächelnd: „Siegel
Buchſtab' und Bergament ſind hier zu viel!
Ich kannte längſt, auch ohne Schriftenſpiegel,
Den ſtolzen Montfort und ſein freches Ziel.
Sag' mündlich ihm, mein Herold, Bann und Riegel
Wiß' ich bereits für ſein gewagtes Spiel.
Was mehr ſich noch gebürt auf dies ſein Schreiben, —
Mein Du-Gueſclin wirds' ihm nicht ſchuldig bleiben." —

Und Du-Gueſclin eilt, ſich zur Fahrt zu rüſten, —
Zur Fahrt, die ihm jedoch nur halb behagt,
Weil ſeines Herzens fröhliches Gelüſten
Nach raſchem Kampf ihm diesmal ſcheint verſagt.
Er darf mit Zögern nur und ſchlauen Liſten
Das Feindheer, das zu reichlich überragt
Das ſein' an Zahl der Kämpfer und der Pferde,
Langſam wegdrängen von franzoſ'ſcher Erde.

Da gilt's nicht: „Gueſclin! Mutter Gottes!" tönen
Zum Sieg' in bund'sverwandte Heldenbruſt,

Und ſo zugleich mit Schreck den Feind durchdröhnen! —
Es gilt der Heimath Unheil und Verluſt
Abwenden, und zugleich doch ihren Söhnen
Streng' zügeln die entflammte Fechterluſt.
Und das, wo ſelbſt des Feldherr'n Adern brennen! –
Doch Alles — das auch — muß ein Feldherr können. —

Ja, Bertrand, zähmend eignen Geiſtes Flügel
Mit gottgefäll'ger, frommbedachter Stärke,
Hält um ſo leichter auch ſein Heer im Zügel. —
Und wie durch der Natur ſtillkräft'ge Werke:
Bach, Thal und Sumpf und Buſchgeheg' und Hügel
Die Minderzahl man gegen Mehrzahl ſtärke,
Weiß er genau, und nutzt es, nah' zu ſtreifen
Dem Feinde ſtets, der nie ihn kann ergreifen.

Und wo nur aus der Britten Lagerſtätte
Nach Speiſ' und Trank ſich Mann wagt oder Pferd, –
Hei wie aus Hain und Berggrund als zur Wette
Des Franken Lauf ſie faßt, ſie trifft ſein Schwerdt! –
Gleich einem Kranken, hin und her im Bette
Sich wälzend, wenn ihn Fiebergluth verzehrt,
Sucht Englands Feldherr immer andre Poſten,
Um allwärts doch daſſelbe Weh zu koſten!

Das Weh des Hungers und ein raſtlos Necken
An ſeiner mächtig überzähl'gen Schaar! —
O wie ſo lang ſich deren Züge ſtrecken,
Denn ſtündlich legt ſich kraft- und muthesbar
Zum Raſten Mann und Roß, nur durch das Schrecken
Des Feindes aufgeſtürmt, bis Paar an Paar
Sie als Geſangn' in Frankenhände fallen,
Wo nicht, zum letzten Schlaf hinunterwallen! —

So war denn ohne Schlacht, ja ohne Schlagen,
Von Sechszigtauſenden der zehnte Mann
Nur kaum erhalten, eh' nach bangen Tagen
Man um Bordeaux ſein ſpätes Ziel gewann.
Schon unterweges gieng ein zorn'ges Klagen
Mit Lancaſter und mit dem Montfort an,
Die nicht die mind'ſte That einander dankten,
Nein friedlos heftig mit einander zankten.

Der Britte ſprach: „des Sieges ſchöne Blume,
O Herzog, wandtet Ihr aus meiner Hand,
Nicht ſorgend, ob auf ſeiner Bahn zum Ruhme
Mein Heer in Frankreich Speiſ' und Obdach fand!“ —
Der Montfort ſprach: „von meinem Herzogthume
Habt Ihr — Gott weiß warum — Euch abgewandt.

Dort hättet Alles reichlich Ihr gefunden; —
Jetzt dankt Euch ſelbſt für Eure eignen Wunden!"

So in der zorn'gen Winterſtürme Brauſen
Tönt zorn'ger noch der beiden Feldherr'n Streit,
Bis ſie, unfähig ganz, vereint zu hauſen,
Zur Trennung gern ſeh'n die Gelegenheit.
Der Britte rückt in Bordeaux's feſte Klauſen,
Der Montfort hin, wo grün zur Sommerzeit
Um Bergerac die Rebenhügel funkeln,
Doch jetzt, gleich ſeinem Sinn, verdrießlich dunkeln. —

Herr Bertrand, der unblut'ge Sieger, lachte
Den Winter fröhlich an, den hellen Greis,
Der ihm, dem Greis, ein ſeltnes Blümlein brachte,
Gar hold erblüht aus kaltem Schnee und Eis. —
Wie fromm der Held auch Theophaniens dachte,
Doch fand ganz unverſeh'ns der Minne Reis
Noch Einmal vor der Augen letztem Schließen
In ſeinem Herzen Raum, emporzuſprießen.

Die Freunde gingen längſt ihn ſchon mit Bitten
Und vielfach ausgeſprochnen Klagen an:
„Haſt Du einſt ausgeſiegt und ausgeſtritten,
Soll dann kein Du-Gueſclin als mächt'ger Bann

Für unſre Fluren ſteh'n vor künft'gen Britten?
Du warſt in All'm uns ein getreuer Mann!
D'rum bleib' es Deinem Frankreich auch erblaſſend,
Ein Ebenbild von Dir ihm hinterlaſſend!

Wähl' unter unſrer Fräulein Blumenflore
Dir eine Gattin!“ — Bertrand lächelt kalt:
„O trübe Wahl! Dem Titon die Aurore?“ —
„Ein Held“ — zwar ſprechen Jene — „wird nicht alt!“
Doch Bertrand ſagt: mir winkt nach andrem Thore,
Als dem des Brautgemaches, die Gewalt
Der Lieb' und Sehnſucht, und nach andern Kerzen,
Als die der Hochzeit muntre Gäſt' umſcherzen.“ —

Und dennoch, als in tiefen Winters Ruh,
Wo friedlich alle Stern' am hellſten ſchimmern,
Johanna von Laval, o Sternlein Du,
In zarter Maienjugend Blüthenſchimmern,
Dem Helden mild und freundlich winkteſt zu,
Die Du vernahmſt in Deinen ſtillen Zimmern
Oft ſeine Thaten, ganz in Luſt verloren, —
Wo blieb der Spruch von Titon und Auroren?

Das Fräulein blickte fromm bewundernd her, —
Wehmüthig ſah der greiſe Held hinüber,

Und wandte ſeine Augen feucht und ſchwer; —
Dann wurden ihr die holden Augen trüber.
Doch endlich ging, trotz ernſter Gegenwehr,
Das volle Herz in ſüßer Stund' ihm über
Er ſprach: „ſaht Ihr wohl Roſen ſchon ſich weben
Um alten Thurm?“ — „Ja!“ ſprach ihr ſüßes
Beben.

Er ſprach: „ſaht Ihr zum wilden Stromesfall
Schon Uferblümchen gern ſich niederbücken?“ —
Sie flüſterte: „ſchön blüht im Wogenſchall
Solch Leben, und kein Frevler darf es pflücken!“ —
Er ſprach: „und ſäh' nun aus dem Donnerſchwall
Der Schlacht ein Greis nach goldnen Liebesbrücken,
Wär's möglich, daß ein Herz für ihn erwarme?“ —
Da ſank ſie holdgerühret ihm in die Arme. —

Als dann Johanna's fürſtlichen Verwandten
Die beiden Glücklichen ihr frommes Glück
Mit edler Werbung ſitt'gem Wort bekannten, —
Wie prieſen Die, Gott dankend, dies Geſchick!
Und wie ſo freudig Boten ſie verſandten,
Wo dieſer flog, eh' Jener war zurück,
Herſchaffend, was ſich ziemt ſo reichem Feſte,
Und ladend Viel der ritterlichen Gäſte!

Derweil nach alter, wohlbedachter Sitte
Setzt man die Heirathsſtiftung ſorgſam auf, —
Ein kluger Schreiber that's nach ihrer Bitte, —
Nicht ängſtlich wie bei Ländertauſch und Kauf,
Doch ſo, daß nichts mehr Frag' und Zweifel litte,
Und daß vom ganzen fröhlichen Verlauf
In dieſen ſegenreichen Jubeltagen
Noch wüßte Kind und Kindeskind zu ſagen.

Da ſprach Johanna: „Ihr, dem Wunſch der Damen
Von jeher ſo gefügſam, o mein Held,
Daß ſie vertrau'nd mit Bitten zu Euch kamen,
Thut diesmal auch, was Eurer Braut gefällt.
Ihr gebt mir ſo erhaben ſchönen Namen, —
Da möcht' ich, daß, durch mich zum Herr'n beſtellt
Von Tinteniac, Ihr alſo doch mich ehrtet,
Und durch den Namen Eure Titel mehrtet.“ —

Herr Bertrand neigt mit dankender Geberde
Einwilligend ſein Heldenhaupt und ſpricht:
„Es giebt, o Schöne, wohl auf unſrer Erde
So ſüßen und erhabnen Namen nicht,
Als der durch Eure Huld nun meinem Heerde
Nach wen'gen Tagen ſtrahlt als neues Licht.
Johanna Guesclin! Meiner Mutter Namen
Und Tugend weckt Ihr neu, o Preis der Damen!

Wie wird ſo hell ſich Schloß Broon erneuen,
Wann wieder dort Johanna Gueſclin wohnt!
Wann ringsum wieder huldvoll meine Treuen
Johanna Gueſclin ſchirmt, beräth und lohnt!
O mir erwacht ein Bild von jenem Freuen,
Das jenſeit unter Himmelspalmen thront,
Wo ew'ges Wiederſeh'n die Arme breitet,
Kein Blümlein dort, kein Lichtblick uns entgleitet!“ —

Der greiſe Held ſah mit verklärten Zügen
Nach dem nicht fernen Jenſeit froh empor,
Als hebe ſchon zu himmliſch heitern Flügen
Der Geiſt ſich aus dem ird'ſchen Nebelflor. —
Da flüſterte mit ſanftem Anibuſchmiegen
Die holde Braut ihm tiefbewegt in's Ohr:
„Entfleuch noch nicht, Seraph, dem Erdenglücke!“ —
Und gern rang ſich der hohe Geiſt zurücke. —

Das Feſt begann in allen Herrlichkeiten,
Die jene Zeit — für Alltag mäßig ſtill —
Für große Feiern wußte zu bereiten.
Da hieß es zu der Freudenwoche: „ſchwill!“
Und Lieder weckten ſie, und Harfenſaiten. —
Horch! Tönt, als ob ein Echo grüßen will,
Nickt mich ein Sang an, neckend froh begonnen,
Beim Abendreih'n und ſpätern Kerzenſonnen? —

„Weshalb Titon um Auroren
Klagt, und ſie ihn nicht mehr liebt? —
Meint Ihr, daß der Glanz, verloren
Seinen Wangen, ſie betrübt,
Und bei Göttern, wie bei Thoren,
Wankelmuth ſein Lehnrecht übt?
Nein! Der Held, den Lieb' erkoren,
Wär' auch heute noch geliebt,
Wär' ihm mit dem Flug der Horen
Jugend nur, nicht Muth verſtiebt!

Aber er, der ſonſt als kecker
Waidmann zog durch Thal und Hain,
Thut ſo träg' nun, als erſchrek' er
Schon vor hirtlichen Schallmei'n,
Nimmt den Hahn nicht mehr zum Wecker,
Schließt den Blick vor Waffenſchein,
Und als dumpfer Ofenhöcker
Liegt er ſtill, jahraus, jahrein.
O nur ſeinen Muth erweck' er,
Und Auror' iſt wieder ſein!

Frankreichs Titon, der Auroren
Heut die tapf're Rechte giebt, —
Er, in heitern Ruhmes Thoren
Uebend, was er ſtets geübt,

Was als Knab' er früh erkoren, —
Er, dem Sieg ſich gern ergiebt,
Sieht ſein Minnen unverloren,
Unverwandelt, ungetrübt!
Heil Dir, Titon! Heil Auroren,
Die, was nimmer welket, liebt!

Bertrand Du-Gueſclin.

Vierzehnter Geſang.

Als kaum den Hain die erſten Lenzesflöten
Durchzieh'n, ſpricht unſer Titon zu Auroren:
„Nun weile ſtill in Deinen Morgenröthen!
Dein Held thut eine Fahrt aus Wetterthoren,
Die Felder neu mit blut'gem Thau zu röthen!“ —
Und ſie, zur Heldengattin ſchön erkoren,
Ruft freudig mit begeiſt'rungshellen Wangen:
„Zeuch! Neue Lorbeern ſeh' ich ſchon Dir prangen!“ —

Hin, wo der Graf von Foix Parthei noch hält
Für Englands Sache, doch ſchon faſt im Wanken,
Zog ſammt dem Herzog Anjou unſer Held;
Und als die Mauern Einer Stadt ihm ſanken,

Hat, ſcheu vor Bertrand's Ruf, der Feind geſtellt
Auf Frieden ſchon die wechſelnden Gedanken.
Dann eilt der Held, in der Guyenne Gränzen
Mit vierzig Mauerkronen ſich zu kränzen.

Ja, vierzig Städt' und feſte Schlöſſer fielen
Vor Bertrand's Nah'n im raſchen Heldenlauf.
Dann — um nach neuen Siegen treu zu zielen —
Brach gen Paris zu ſeinem Herr'n er auf;
Denn Botſchaft kam, der Montfort ſei mit vielen
Altenglands-Rittern und mit ſtarkem Hauf
Jüngſt in Bretagne wieder heimgekommen,
Und droh'nder Kampf ſei dorten friſch entglommen.

Nein, Bertrand, diesmal brauchſt Du nicht zu zücken
Zum Streit auf heim'ſchen Grund Dein mächt'ges Schwerdt!
Kein einz'ges Siegesreis kann Montfort pflücken!
Nicht Stadt, nicht Dorf hat ſich für ihn bewehrt! —
Getäuſcht und murrend wendet er den Rücken,
Und eilt auf's Meer. Indeſſen er's durchfährt,
Eilt auch ein päbſtlicher Legat zur Inſel,
Beſtrebt, zu ſtill'n Blut, Thränen und Gewinſel.

Da that der Pabſt recht als ein Gottesbote,
Ein erſter Biſchof in der Chriſtenheit,

Als er den Krieg, der fernen Ländern drohte,
So fromm bei ſich erwog im heil'gen Leid.
Und wie in Frühlingsmorgens jungem Rothe
Verheißen wird mildſonn'ge Tageszeit,
So bracht auch der Legat von Gottes Gnaden
Bald Waffenſtillſtand den grimmblut'gen Pfaden.

Bis der Auguſt mit ſeinen letzten Strahlen
Die ſommerlichen Fluren ſcheidend grüßt,
Soll Friede ſein in all den Au'n und Thalen,
Die Frankreichs oder Englands Gränz' umſchließt.
Wann Herbſt beginnt, auf Blätter Gold zu malen,
Und Traubenzeit des Winzers Müh' verſüßt,
Woll'n beide Parten bei Calais ſich finden,
Um läng're Ruh, wohl Frieden ganz zu gründen.

Erſtaunt ſeh'n die geängſteten Franzoſen
Mit Eins dies mildre Licht vom Himmel glüh'n.
Schon daß die holde Blüthenzeit der Roſen
Ganz frei von Kriegesjammer ſoll verglüh'n,
Daß mondenlang man darf in Frieden koſen
Am ſtillen Heerd, — ſchon beinah überkühn
Wär' jüngſt erſchienen ein ſo ſel'ges Hoffen,
Und iſt nun wirklich, wirklich eingetroffen!

Wer jahrelang nur ſichern Frieden ſchaute,
Vergißt zu leicht, wie überreich er ſegnet.

Doch wen des Kriegs Zerſtörung lang umgraute,
Wenn ihm nun kurzes Friedenslicht begegnet,
Stimmt er zu Preis und Jubel Sang und Laute,
Sein Herz ſchlägt hoch, ſein glüh'ndes Auge regnet
Dankthränen für die ſtillen Freudenſtunden,
Sei'n ſie — wie Leben ſelbſt — auch bald entſchwunden!

Ringsher ſah man ein Grüßen, Benveniren,
Und viel der kleinen aber heitern Feſte,
An Thor und Brücken laubiges Verzieren,
In Burg und Hütte froh willkomm'ne Gäſte;
Aus Kirchen drang ein frommes Jubeliren! —
Doch wo's noch irgend giebt Kampfüberreſte,
Sind ſie gewiß auch ſchon für unſern Held
Trotz ſeiner freundlich treuen Huld beſtellt.

Vorerſt galt's eine trübe Geldgeſchichte,
Woran der Held ſein Herz ſo wenig band,
Als Der Euch jetzt im tönenden Gedichte
Die Bertrand'sthaten webt zum bunten Band.
Indeß die Ehre trieb, daß vor Gerichte
Feſt er auf ſeinem Eigenthum beſtand.
Vielleicht ſollt' ich bequem den Ausweg wählen,
Den ganzen Lärm Euch gar nicht zu erzählen.

Doch was Gott ließ geſcheh'n auf ſeiner Erden
Ehrbares, dazu giebt's auch Liedesklang,

Wenn Bote nur im rechten Sinn zu werden
Ein heitres Sängerherz mit Ehren rang.
Auch ich bin hier, ein Stück aus Seinen Heerden,
Und nicht im mindeſten d'rum iſt mir bang',
Die Bahn zu enden auf getreuer Fährte,
Zu der Sein Arm holdrüſtend mich bewehrte! —

Dem Bertrand war als Krieg'sgefang'ner ſchuldig
Graf Pembrook Summen, reich fürwahr und groß,
Doch wie den Helden fromm Ihr kennt und huldig,
Ließ er auf Ehrenwort auch Dieſen los,
Und wartete der Zahlung ganz geduldig.
Da warf den Pembrook einer Krankheit Stoß
Zu Brügge ſchwer auf's Sterbelager nieder,
Und ſeinen Leib gab er der Erde wieder.

Als treuer Mann führt' er nach Ehr und Pflicht
Das Gold für Bertrand ſchon zu ſeinen Handen;
Doch hat — aus welchem Anſpruch weiß ich nicht —
Fürſt Lancaſter der Zahlung widerſtanden,
Und da die Herr'n von Brügge mehr Gewicht
Bei ihm wohl, als bei'm armen Bertrand, fanden,
Erklärten ſie: „Herr Gueſelin mag ſich ſtillen!"
Und thaten höhnend keck des Britten Willen.

Sanft hielt ſich Bertrand, und hub nur zu klagen
Nach Rechten an vor Frankreichs Parlament,

Das in ſchier ungewöhnlich kurzen Tagen
Das Recht des wackern Klägers anerkennt.
Doch als es nun, den Rechtſpruch anzuſagen,
Gen Brügge ſchickt, — hei wie da leicht entbrennt
Die Gluth in des Gränzlandes raſchen Geiſtern.
„Wie?“ — rufen ſie; „darf ſo uns Frankreich meiſtern?

Vergleicht man unſre Häupter leeren Töpfen?
Wohlan, ſo laßt uns zeigen, daß doch Gluth
Zum mindeſten noch wallt in dieſen Köpfen!“ —
Und zu ganz toller, ungezähmter Wuth
Vergeſſen Bürgemeiſter ſich und Schöpfen.
Den Richtſtab ſchwingend mit ergrimmtem Muth,
Die langen Röcke flatternd, gleich Bachanten
Laut ſchrei'nd, bedräu'n den Boten die Entbrannten.

Der ſteht vor Schrecken halb und halb vor Lachen
Bei dieſem unverſeh'nen Kampfgetos
Erſt gänzlich ſtill, und weiß nicht, was zu machen.
Doch bricht der Sturm nun fühlbar auf ihn los,
Und wie gejagt von Leuen und von Drachen
Flieht er vor der Stadtväter Schlag und Stoß,
Wirft ſich auf's Roß, und bringt in kurzen Stunden
Nach Frankreich heim die ſeltſamlichen Kunden.

Der Bertrand ſprach: „was im gemeinen Sinne
Dort anfing mit recht ungezog'ner Luſt
Des edlen Magiſtrats, — wohl, ich beginne
Den Streit nun ernſthaft, wie ich längſt gewußt
Zu führen ihn mit raſchem Siegsgewinne.
Bei dem Proceß ward's eng' mir um die Bruſt;
Nun wird mir's friſch und frei!" – Im Waffenglänzen
Trabt er alsbald nach den flamänd'ſchen Gränzen.

Dem König hinterließ er dieſe Bitte:
„Herr, gönnt die Luſt mir, dieſe Kleinigkeit
Zu enden nach der alten Väter Sitte
Recht friſch durch einen ehrbar'n Waffenſtreit!
Wenn ich dies Unrecht müſſig ſtill erlitte, —
Wer weiß, man ſpräche wohl in künft'ger Zeit:
Es hat der Bertrand doch in jenen Tagen
Sehr viel — zu viel für ſeine Ehr' — ertragen!

Und das, o theurer Fürſt, Ihr könnt nicht wollen,
Daß je von Euerm Bertrand man es ſpricht! —
D'rum laßt mich raſch die blut'gen Würfel rollen,
Ob auch ein Stückchen Brügge davor bricht!
Sobald ſie irgend leiſten, was ſie ſollen,
Halt' ich ja gern das dräuende Gewicht
Des Kampfes friedſam ein auf ſteilſtem Wege! —
Bitt' Euch, o Herr, laßt frei mir dies Gehäge!" —

Und faſt wohl hätte Ja der Fürſt geſprochen,
Empört, daß ſeinem Ritter fromm und brav
So höhnend Recht und Sitte ward gebrochen; —
Nur daß abmahnend der Gedank' ihn traf:
„Der Krieg, kaum eingewiegt ſeit wen'gen Wochen,
Erwacht wohl allwärts grimm aus ſeinem Schlaf,
Wenn irgend Kampf beginnt von meinen Heeren; —
Nein, nein! Ich muß dem Bertrand es verwehren!

Er ſchrieb: „Laßt ab, Freund! Ich will Euch entſchäd'gen,
Und zwar durch Eurer Ford'rung Doppelzahl.
Nur wißt Ihr ſelbſt: das thut ſich ſchlimm aus led'gen
Kriegsarmen Koffern, wie jetzt allzumal
Die meinen ſind. Wollt Ihr mit meiner gnäd'gen
Verſich'rung Euch begnügen bis einmal
Der reiche Frieden mir wird Löſung gönnen,
So will ich gern mich Euern Schuldner nennen.“ –

Herr Bertrand lacht: „Lombard' und Jude ſcheuen
Vornehme Schuldner ſehr, — und nicht unbillig!
Da kein Verklagen helfen mag, kein Dräuen,
Iſt ſo ein Herr nicht ſelbſt zum Zahlen willig.
Allein mich ſoll die Gläub'gerrolle freuen
Vor meinem Herr'n, und meinen Anſpruch ſtill' ich;

Die Haupſach' bleibt: mir wird dies Königsſchreiben
Rechtfertigung vor Welt und Nachwelt bleiben!" —

Nun freilich iſt gewiß, daß bis an's Sterben
Nichts ihm zu Gut von dieſem Anſpruch kam.
Doch ſpäterhin erfreut' es ſeine Erben,
Und ihm gab nie ſo was im Leben Gram.
Als aber jetzt, Bretagne zu erwerben,
Der Montfort kühnerneuten Anlauf nahm,
Und dort den Adel trieb von Schloß zu Schloſſe, —
Wie ſpornte weſtwärts Bertrand da die Roſſe!

Doch kam ein ſchneller Bot' ihm bald entgegen,
Verkündend: „Herr, nun übereil' Dich nicht!
Den Montfort mahnte ſchon von dreiſten Wegen
Fürſt Lancaſter nach Waffenſtillſtandspflicht,
Und trüb von hinnen zog der zorn'ge Degen." —
Der Bertrand ſieht ſich heiter um, und ſpricht:
„Wohl gut! Doch giebt's denn gar nichts mehr zu ſchaffen,
Das mind'ſtens ausſäh', wie ein Spiel der Waffen? —

Halt! Hier liegt nahebei ein feſtes Schloß,
Die gute Burg zu Saint=Sauveur geheißen,
Wo, käme zum Entſatz kein Brittentroß,
Mir jüngſthin Thoresöffnung ward verheißen.
Sind Ehrenmänner drin, — die Zeit verſtoß! —

So werden nicht mit heuchleriſchem Gleißen
Zurück ihr Wort ſie um den Stillſtand nehmen.
Und thäten ſie's, ſoll ſie mein Schwerdt beſchämen."

Er ſpricht's und ſchickt Trompetenruf hinein
Und Heroldruf; und treu erſchließt die Pforten
Man ihm alsbald, und friedlich zieht er ein.
Da ſprach er wohl: „Gottlob, auf ein'gen Orten
Der Erde noch blüht alter Ehrenſchein,
So daß die That ſich wägt nach frühern Worten!
Nicht immer findet man's! Wie, ſchlimme Welt,
Daß nicht Dein Lug Dich ſelbſt Dir ſelbſt vergällt?" –

Denn fort und fort in ſeinem Buſen kochte,
Was er vor Nantes und zu Brügg' erfuhr. —
Wenn Schmach und Trug an edle Herzen pochte,
Giebt's mit den Schmerzen Waffenſtillſtand nur,
Nie Frieden, ob Erſatz auch bieten mochte
Großart'ger Gruß und eigne Lichtnatur.
Man fühlt fortan: die Erd' iſt ſo verdorben,
Daß nie auf ihr ganz Schönes wird erworben. —

Sein König aber ſpendet reiche Gabe,
Um zu verſühnen ihn mit Welt und Glück,
Manch edle Burg ihm leih'nd als eigne Habe.
Soll ich's aufzählen hier Euch Stück vor Stück? —

Wie viel und wenig ſolcherlei erlabe,
Mißt edles Herz an Wunſch und Weltgeſchick.
Doch Jeder, der dem Bertrand gleicht, bedenke:
Preisgaben waren es, und Ehrgeſchenke!

Dann wird er ſich mit unſrem Bertrand freuen,
Mit unſrem Bertrand ſehnend ſich, daß bald,
Rückgaben ſeinem König zu erneuen,
Trompete ſchmettre kühn durch Au' und Wald. —
Und doch — Euch mag der edle Wunſch gereuen!
Denn was zumehrſt dem Krieg als Wecker galt, —
Es waren ſchändlich finſtre Meuchel-Liſten,
Davor der König kaum ſich mochte friſten.

Gedenkt Ihr wohl noch jenes Karl des Schlimmen?
Deß von Navarra? Der in Normandie
Die angeerbten Städte gern zum Glimmen
Des Kriegs an alle Gegner Frankreichs lieb? —
Den trieb dießmal ſein hämiſches Ergrimmen
So gräßlich weit, als wohl bis jetzt noch nie. —
Zwei ſeiner Treuen — oder Ungetreuen! —
Sandt' er, dem Frankenkönig Gift zu ſtreuen.

Und leider! halb gelang die grauſ'ge That. —
Zwar blieb der Liljenkönig noch am Leben
Durch ſeiner treuen Aerzte wackern Rath; —
Doch zwiſchen Leben war's und Tod ein Schweben.

Die ſchlimme, durch den Leib geſtreute Saat
Ließ ſich bekämpfen, nur nicht ganz ſich heben.
Und daß man richtete die zwei Verbrecher,
War nicht ein Werk' für Retter, nur für Rächer.

Grimm ward nur die Verhandlung abgebrochen,
Wo irgend Hand und Wort noch Frieden bot.
Die Herzen, jüngſt ſo ruheſehnend, pochen
Nach Fahrten jetzt, wo Schwerdt das Schwerdt bedroht.
Und recht als ob in dieſen zorn'gen Wochen
Sein bleiches Banner pflanz' allwärts der Tod,
War Englands großer König, der erworben
Vielleicht noch Frieden hätte, ſchnell geſtorben.

An ſeine Stelle trat der junge Degen
Richard, des ſchwarzen Prinzen raſcher Sohn,
Und dem war's eben freudiglich gelegen,
Kampf auszuſprüh'n vom neubetretnen Thron.
Kaum hielt ihn ſelbſt in heimiſchen Gehegen
Sein Vormund Lancaſter. Doch Kriegesdroh'n
Hieß er aus Hörnern und Tompeten klingen,
In Frankreich dem Navarrer Schutz zu bringen.

Dagegen drang, wie es dem Bundesgenoſſen
Der Franken ziemt, Enrique treuentbrannt
Mit Damaſcenerklingen und mit Roſſen
Von ſpan'ſcher Zucht in das Navarrerland.

Der ſchlimme Karl ſieht plötzlich ſich umſchloſſen,
Sieht ſich in ſeine Berge feſtgebannt,
Und muß den Schirm der grasbewachſ'nen Auen
Von Normandie dem Brittenheer vertrauen.

Dort würfelte der Krieg in Wechſelſchauern;
Ob Bertrand auch Cherbourg umſonſt berannte,
Trieb dann er Lancaſter ab von den Mauern
Saint-Malo's; nicht durch Schlacht, durch die bekannte
Aushung'rungsart, davor nie Britten dauern.
Doch ſäh' man bald das greiſe, muthentbrannte
Feldherrenpaar zum offnen Kampf entglommen,
Wär' dieſer Brief zu Bertrand nicht gekommen:

„Gruß Dir vom Herzog Anjou! Ob berenne
Der Feind Stadt oder Schloß in Normandie, —
Laß ihn, und zeuch Du eilig nach Guyenne!
Denn will'ger war der Adel dorten nie,
Als jetzt, daß er der Lilien Recht erkenne,
Weil Englands Leopard — wie durch Magie
Bethört, daß unerſetzlich er ſich ſchadet —
Mit Laſt und Blut grimm die Provinz beladet.

Daß nicht derweil der Lancaſter entzünde
Hier ſchlimmen Brand, — da ſei die Sorge ſtill,
Weil er nach England muß, wenn er die Schlünde
Der grimm'gen Rebellion verſchließen will,

Die dort, gleich einem unvorſicht'gen Kinde,
Der junge Richard weckt, der Bill auf Bill
Ergeh'n läßt, alle Rechte zu zertrümmern,
Um üppig nur bei Tanz und Spiel zu ſchimmern.

O ſchwarzer Prinz, Du lichter Stern im Streite,
Wie ſäh'ſt Du nun den Sohn mit tiefem Schmerz,
Von dem Du hoffteſt, Richard, er, der Zweite,
Werd' auch ein zweiter Richard Löwenherz! —
Bertrand, dies bringt uns Sieg und Feſtgeläute, —
Und dennoch, — mich durchrinnt wie glühend Erz
Der Kummer, daß der Heldenſtamm erliege! —
Du aber: heb' den Adlerſchwung, und ſiege!" —

Hin flog der Aar nach ruhmgekröntem Ziele,
Die Mauern Bergerac's umzieh'nd mit Kraft,
Die Held Perduccas Albret und noch Viele
Der britt'ſchen und gasconn'ſchen Ritterſchaft,
Mit Kunſt und Muth begabt zum blut'gen Spiele,
Vertheid'gen raſtlos, heiter, unerſchlafft.
Manch kuhnen Mauerſturm ſah man mislingen;
Doch Bertrand ſprach: „bei Gott, ich muß ſie zwingen!

Die Freunde, die zur Aushung'rung mir rathen, —
Sie irr'n! Zu viel ſchon brauchten wir der Zeit.

Wie ſonſt noch ſind wir fröhliche Soldaten!
Auf d'rum! Ertanzt die Braut im raſchen Streit! –
Um Raum zu ſchaffen uns für kühne Thaten,
Halt' eine Kriegsmaſchin' ich ſchon bereit.
Durch Mauern bricht ihr Schleudern mit Gekrache,
Wie durch den Tann raſ't die gereizte Bache.

Ihr, tapfrer Ritter Buell, dem Arm' und Sohlen
Beflügelt immer ſind in Fried' und Krieg,
Eilt, mir die zorn'ge Bache herzuholen.
Sie harrt in naher Stadt auf Jagd und Sieg!“ –
Und ſchnell, als hätte Bertrand nicht befohlen:
„Reit, edler Frankenritter!“ ſondern: „flieg!“
Trabt ſchon Herr Buell, mit ihm in Reiterwaffen
Dreihundert Mann, die Bache herzuſchaffen.

Nicht allzuraſch, Herr Buell! — Nicht nur mit Jagen
Und Schlagen zwingſt Du's! Brauch' ein kluges Späh'n.
Denn Deinen Zug den Britten anzuſagen,
Giebt's Laurer noch. Wie leicht iſt's nicht geſcheh'n,
Daß Kriegsmaſchinen, ſchwer geſchleppt auf Wagen,
Im unverſehnen Anfall ſchutzlos ſteh'n,
Und ob der Feind ſie nicht für ſich erwerbe,
Er doch mit Axt und Flammen ſie verderbe! —

Gieb Acht! Wo dort die Buſchgehäge ſchatten,
Dort, wo ſeitab ſich neigt das ſanfte Thal
Zu feſten, ungeſeh'nen Wieſenmatten, —
Siehſt Du denn nicht? — Schon funkelt Sonn' auf Stahl!
Wie glü'nde Tulpenblumen auf Rabatten
Strebt's himmelan nach bunter Wappenwahl
Von Lanzenfähnlein! Starr' nicht ſo verwundert,
Denn ſchon bricht Felton los, mit ihm Sechshundert!

Sechshundert tapfre Britten! Wie ſie ſchreien:
„Hier England! Sanct Georg!" — Doch kriegsgewandt
Hat ſchon die kleine Schaar der Bueil in Reihen
Geſtellt, und iſt raſch auf den Feind gerannt,
Wo möglich noch die Bache zu befreien.
Ach, wo zwei Hände hau'n auf Eine Hand,
Scheint Sieg vorausbeſtimmt! Auf Frankenleichen
Fall'n blut'ge Franken vor den Doppelſtreichen.

Die Knechte bei der Bach' und bei'm Gepäcke
Seh'n ſchon die Feinde nah, und wollen flieh'n.
Da ruft ein dreiſter Burſch: „wie man erſchrecke
Den Feind, weiß ich recht gut. Woll'n mit mir zieh'n
Ein Stücker Acht?" — Gleich ſtell'n ſich ihm elf Kecke.
„Gut!" ſpricht er. „Unſer Streich iſt nicht zu kühn.

Es gilt nur Schrei'n! Ihr habt doch gute Kehlen?" —
„Ja, Kam'rad!" — „Nun, da, mein' ich, ſoll's nicht fehlen." —

Und ihre Hüt' und Mützen ſchwenkend, laufen
Sie aus der Wagenburg lautjubelnd vor:
„Ha, Gueſclin! Mutter Gottes!" Durch das Raufen
Der Schaaren tönt der freudig wilde Chor,
Und ſtutzig ſtarr'n umher die Brittenhaufen,
Den Franken ſteigt ein friſcher Muth empor.
Sie dringen vorwärts! Selbſt der Roſſe Wiehren
Scheint einzuſtimmen in ihr Jubiliren.

Doch freilich — etwas allzuviel auf Kehlen
Und ihre Kraft gab jener gute Mann!
Bei Gueſclin's Feldruf darf ſein Schwerdt nicht fehlen,
Soll er gewinnen, was er ſonſt gewann.
Schon kehrt der Feind mit neu erſtarkten Seelen
Zum Kampf, ſchaamroth um Schreckens eitlen Bann.
Da ſchau, — wie durch Magie der Zwergenlieder
Erweckt, trabt eine Frankenſchaar bergnieder.

Der Bertrand war's nicht! Seines Adlers Schwingen
Weh'n diesmal nicht voran im Feldpanier!

Nicht hört man: „Gueſclin! Mutter Gottes!“ klingen! —
Jedoch ein andrer edler Held iſt hier,
Und gält' es, ſeine Lebensbahn zu ſingen,
Wohl würd' ein ganz Gedicht voll edler Zier
In tauſendfarb'gen Lichtern davon brennen. —
Hier gilt es nicht viel mehr, als juſt ihn nennen.

Herr Ywain war es, ritterlich entſproſſen
Aus Wales uralt edlem Königsſtamme!
Wird Euch nicht vor dem Klang, als wär' ergoſſen
Vom Tafelrundenmeer neuedle Flamme?
Doch nicht der Heldenzeit neublüh'nden Schoſſen
Zeigt Gegenwart ſich ſtets holdſeel'ge Amme! —
Herr Ywain war aus ſeiner Väter Gränzen
Vertrieben durch der Englandswaffen Glänzen!

Ja, ſeinem Vater war das edle Haupt
Durch Englands Richterbeil vom Rumpf gefallen!
Da ſah der Sohn ſich andern Glücks beraubt,
Nur deß nicht, auf der Ehrenbahn zu wallen.
Und reicher Lorbeer hat ihn dort umlaubt.
Jetzt war's auch er, der mit Trompetenſchallen,
Zweihundert Roß' ihm nach, hierhergeſandt
Durch Bertrand, kühn die Britten hat berannt.

Die, weil's nicht Bertrand ſelbſt war, ſtanden muthig
Vor der Verſtärkung ehrnen Gliedern feſt;
Gleich zwei der Frankenritter zahlten blutig
Mit ihrem Fall das nahe Siegesfeſt.
Doch Ywein rief vorſtürmend: „lieber ruht' ich
Vergeſſen tief im Grab, ein trüber Reſt
Der großen Ahnen, als heut nicht zu ſiegen.
Vorwärts, Walliſer!“ — Und die Seinen ſiegen.

Und all' der Britten feſte Reih'n zerſprangen,
Und Felton, der Guyenne Seneſchall,
Ward ſelbſt von tapfrer Frankenhand gefangen.
Da zog man weiter dann mit Siegesſchall,
Und ſtellte raſch die Wach' im luſt'gen Prangen
Vor Bergerac's gewalt'gen Feſtungswall.
Sie tobt dann, mit Schleudern dräu'nd und Hauern;
Nah' rückt zugleich das Heer zum Sturm den Mauern.

Der Bertrand aber ging im frommen Muth
Allein erſt vor, und ließ den Herold blaſen,
Und ſprach dann: „ſoll durchaus nun Flamm' und Blut,
Ihr Bürger, Euern ſchönen Ort durchraſen?
Bedenkt hübſch, was Ihr ganz Verrücktes thut!
Weib, Söhne, Töchter, Reichthum, Vettern, Baſen

Seyt friſch ihr dran, für England Euch zu ſchlagen,
Das nicht mehr Luſt hat, ſich in's Feld zu wagen!

Und wenn's einmal herauskommt, — hei, wie raffen
Es hier zu Boden unſre Kämpfer gleich!
Seht die Gefang'nen dort! Seht Feiton's Waffen!
Das that vom tapfern Ywain jüngſt ein Streich.
Wie ſoll der Seneſchall nun Hülf' Euch ſchaffen?
Doch Euer König, lieb' und ſeegensreich,
Streckt Euch verzeih'nd die fromme Hand entgegen. –
Auf mit dem Thor hübſch! Ab mit Lanz und Degen!" –

Sie ſprachen: „Herr, gönnt Zeit uns zum Bedenken." —
„Ich ſeh'," — rief er, — „da kein Bedenken ein!
Eu'r ächter König will Euch Gnade ſchenken
Und Lieb' und Huld. Iſt zwiſchen Ja und Nein
Noch eben lang' dabei herum zuſchwenken?
Doch auf ein Viertelſtündchen mag es ſein.
Zieht Ihr denn noch in's Weite mir die Sache, —
Ja, liebes Volk, dann komm' ich mit der Wache!" –

Schon früher hatte vor der Kriegsmaſchine
Ihr eh'mals trotz'ger Muth ſich faſt gelegt,
Nur daß Perduccas noch mit Wort und Miene
Ihn dazumal auf's neu hat angeregt.

Doch da nun Bertrand jetzt, der, gleich der Biene,
Bei ſcharfem Stachel milde Süße hegt,
Sonach aus allen Nöthen zeigt Befreiung,
Wünſcht man nicht Kampf und Sieg mehr, nur
Verzeihung!

Zwar wieder will Perduccas Albret ſchüren
Mit kühnem Spruch den fehdeluſt'gen Geiſt; —
Doch nicht ein Fünklein mehr läßt ſich verſpüren.
Ja endlich ruft es allwärts: „Herr, nun reiſ't
In Frieden fort aus Thoren und aus Thüren,
Weil man Euch ſonſt im Grimm die Bahnen weiſt!
Im Hag der Lilien nur blüh'n Freudenroſen; —
Wir ſind von jetzt an wieder ganz Franzoſen!“ —

Da zog Perduccas fort im ſtillen Grimme,
Wo über'm Fluß ihm ein Kaſtell noch ſtand,
Doch unſerm Bertrand rief die Freudenſtimme
Der ganzen Stadt: nimm uns in Deine Hand!“
Und daß die letzte Scheu in Luſt verſchwimme,
Schafft er's bei'm Herzog Anjou, daß der Stand
Von Bergerac an Freiheit und an Ehre,
Statt ſich zu mindern, herrlich ſich vermehre. —

Drauf gab's noch ein paar andre, mindre Kämpfe, —
Zwar leider noch zum Theil recht wild befleckt

Durch rächeriſch vergoſſ'nen Blutes Dämpfe. —
(Wenn Glorie blendendhell der Graus verdeckt
Des Krieg's, muß er manchmal in wilde Krämpfe
Sich grimm verzerr'n, daß er die Menſchen ſchreckt!)
Dann aber, klang von den Pallaſtesſtufen
Toulouſe's her ein heitres Botſchaftrufen:

„Dir, Herzog Anjou, iſt ein Kind geboren!
Mit Sehnſucht ſchaut nach Dir die Wöchnerin.
Kehrſt Du nicht heim nun bald zu unſren Thoren?“ —
Er wog's im frommen, liebeglühten Sinn.
Theils ſpornten ihn die goldnen Ritterſporen
Zu neuer Siege rühmlichem Gewinn,
Theils lockt' ihn ſüß der holden Gattin Bitte, —
Da trat mein Held entſcheidend in die Mitte.

„Herr, nicht mehr Krieg, nur Fehd' iſt noch zu nennen
Der Kampf, der dies erſiegte Land durchzieht.
Da giebt's wohl einzle Feſten zu berennen,
Wo noch vom Wall der kecke Britte ſieht,
Doch keine That kann ich für jetzt erkennen,
So ernſt und werth, daß Ihr deshalb verzieht,
In heil'ger Luſt mit Gatt' und Vaterarmen
Eu'r Eh'gemal und Kindlein zu umarmen.

Zieht, lieber Herr! Traf denn Euch je ſchon Reue,
Wann Ihr nachgabt dem treuen Bertrand'srath?“ —

Allein der Anjou ſprach in edler Scheue:
„Giebt's wirklich hier zu Land mehr keine That,
Dran ſich ein hoher Heldenruhm erneue, —
Wohlauf, ſo folgt mir mit auf meinen Pfad.
Kommt, mir mein Feſt zu ſchmücken und zu adeln; -
Dann darf kein Menſch mich um die Reiſe tadeln.“ -

Der Bertrand ſinnt, und ſpricht: „gut! Meinetwegen.
Wir bleiben hier in der Provinz zurück
Held Ywain, und noch andre Ritterdegen,
Begierig längſt auf eignes Meiſterſtück.“ —
So zogen ſie; nach ihnen Dank und Seegen,
Vor ihnen Jubelruf und Freud' und Glück.
Viel edler Feſte gottgefäll'ges Prangen
War in Toulouſe fröhlich aufgegangen.

Erläuterungen
zum vierzehnten Geſange.

Seite 308:

„Doch was Gott ließ geſcheh'n auf ſeiner Erden
Ehrbares, dazu giebt's auch Liebesklang.“

Manch Einer, der mit dem ſchön klingenden Wort Ideal zu ſpielen gewohnt iſt, ſchüttelt hier vielleicht ſehr mißbilligend den Kopf. Aber Ideal kommt nun doch einmal von ἰδέα her, und ἰδεῖν heißt ſehen, anſchauen. Nur wer tüchtig geworden iſt, Gottes Werke anzuſchauen, verſteht ſie auch in ihrem ſchönſten Sinne, und hat ſomit das Ideal, ſich nicht ſcheuend vor der irdiſchen Bedürftigkeit, aber ihre Bedeutung und Beziehung auf das Ewige, und alſo ihre einſtige Verklärung verſtehend. Unſre endliche Sprache jedoch iſt keinesweges zu gut, um das Endliche in ſeinen mannichfachen Abſchattungen darzuſtellen. Für das Teufliſche aber iſt ſie viel zu gut, und deshalb erſcheinen Voltaire und Seinesgleichen und alle freche und lüſtelnde Schriftſteller als Frevler an allem Rechtmenſchlichen.

Seite 309:

„Und da die Herr'n von Brügge mehr Gewicht
Bei ihm wohl, als bei'm armen Bertrand, fanden,“ u. ſ. w.

Die Chronik beſchuldigt den Ausſpruch der Brügger Herren nicht einer ſolchen unwürdigen Quelle, aber — die Sache gradehin angeſeh'n — iſt wohl kaum noch an Partheilichkeit zu zweifeln. Oder hätte vielleicht irgend eine Rechtsklauſel der Auszahlung widerſtanden? — Der geſunde Verſtand bürgerlicher Rathsherren wußte doch dergleichen durch's ganze ſogenannte Mittelalter hin recht gut zu beſeitigen, wo das Recht ungezweifelt mit voller Klarheit herdurchſchaute im etwanigen Widerſtreit einer blos förmlichen Weiſe. Und Gottlob, es giebt noch heut zu Tage ähnliche Bürgerbehörden.

Euch, Ihr muthigen Räthe und Männer des glänzenden Hamburg,
Ihr auch, verbrüderten Sinn's, die Ihr in Lübek regiert
Und im begeiſterten Bremen, Euch frag' ich mitſammen: „Ihr hättet
Sicher dem Bertrand gezahlt, was ihm der Britte verſprach?“ —
Und mir tönet entgegen im Geiſt die erfreuliche Antwort:
„Kennſt Du ſo wenig uns mehr? Frage nicht! Sprich doch nur Ja!“ —

Seite 315:

„Zwei ſeiner Treuen — oder Ungetreuen —
Sandt' er, dem Frankenkönig Gift zu ſtreuen.“

Die Worte unſrer Chronik darüber lauten:

„le Connestable faisoit laguerre au nom du Roy contre celuy de Nauarre Charles le Mauuais, qui s'estoit encore vne fois declaré l'ennemy de la France, apres l'execution qui fut faite de Jacques de Ruë et de Pierre du Tertre ses seruiteurs condamnez a la mort par Arrest, ayant esté conuaincu d'auoir par son commandement empoisonné le Roi, qui toutefois ne mourut pas de ce poison ayant esté promptement secouru; mais il mena tousjours depuis vne vie languissante et tomba dans vne fieure hectique, qui l'emporta 3 ans apres.“

Bertrand Du-Gueſclin.

Funfzehnter Geſang.

In ſeinem Parlemente zu Paris,
Bei ihm der Fürſten und der Ritterſchaar,
So glanzgeſchmückt, wie ſelten er ſich wies,
Erſchien der Lilienfürſt. Bretagne's Aar
Stand nah. Doch Deſſen trübes Auge ließ
Durch all' die Pracht, ſo wunderreich und klar,
Wie mit nur kaum zurückgehaltnem Mahnen
Tiefdunkeln Schmerz und nahes Unheil ahnen.

Was grämt Dich, Held? Dich ſelbſt kann's nicht betreffen.
Sonſt ſäh' Dein Blick gewiß, ob ſchmerzerfüllt,
Doch muthig drein, wie in ein ſieghaft Treffen,
Hell Deine Stirn, wie ein gewalt'ger Schild! —

Das Steu'r zu wenden, oder einzureffen
Die Seegel, oder was es Nöth'ges gilt
Am Staatsſchiff, will Dein König wohl verſäumen? -
Nur dann pflegſt Du ſo trüb' und ſtarr zu träumen! —

Habt Acht! Wir werden es ſogleich vernehmen.
Auch ſteht des Königs Advocat, Canard,
Hoch, feierlich, gleich einem blaſſen Schemen,
Umwallt vom ſchwarzen, faltigen Talar,
Und winkt. Der Pförtner ruft: „Den Spruch zu nehmen,
Erſcheine, wer auf heut geladen war!
Johann, Graf Montfort, eh'mals Erbvaſall
Des Stuhls Bretagn', erſchein' auf dieſen Schall!

Der Vierte des Decembers iſt gekommen!
Im Julius ging nach Dir die Ladung aus,
Die zweifelsohn' Du jetzt wohl haſt vernommen.
Erſchein', und ſprich für Dich und für Dein Haus! -
Ihr ſeht: auf ſeinem Thron hat Platz genommen
Der König ſchon. Die Fürſten jedes Gau's
In Frankreich, und des Parlementes Glieder —
Schaut! — ſitzen um die Marmortafel nieder! —

Er kommt nicht? — Iſt wer hier, das Wort zu führen
In Montforts Namen?“ - Lautlos bleibt der Saal; -

Lautlos auch bleibt es vor den offnen Thüren,
Wo dicht ſich's drängt von Menſchen ohne Zahl.
Da ruft der Advocat: „ſo mag gebüren
Der Spruch dem Könige nach Recht und Wahl!
Herr, thu' nach Deiner Väter ſtrengen Sitte!
Bann' ihn aus Deiner Pairs ehrbaren Mitte!

Bann' ihn hinweg aus allen Deinen Reichen,
Daß er hinfort bei uns es nimmer wagt,
Um Kauf und Erbgut Ford'rung einzureichen.
Auf Hochverrath iſt hier er angeklagt,
Und ſpricht ein ſtummes Ja durch ſein Entweichen.
Wer denn ſo ſcheu am eignen Recht verzagt,
Darf nicht hinfort ein Herzogthum verwalten.
Bretagne's Herrſchaft magſt Du ſelbſt behalten!“ –

Doch eh' der König noch erwiedern kann
Auf ſeines Advocaten Staatsgedanken,
Stell'n ſich ſechs edle Ritter, Mann bei Mann,
Mit ehrbar'm Gruße vor des Saales Schranken,
Allſammt Bretagner. Wer zuerſt begann,
Mit offnem Wort ſein Inn'res zu entranken,
Iſt nicht in unſrer Chronik klar zu leſen; —
Mich dünkt, es ſei Gottfried La Motte geweſen.

Ihr Spruch hieß: „was Graf Montfort hat verbrochen,
Verbrach die Wittwe Karls von Blois doch nicht.

Ja, wenn an Jenem Lehnsſchuld wird gerochen,
Strahlt ihres Sohnes Recht in hellerm Licht,
Der in der Fremde ſeit ſo vielen Wochen
Umherirrt, wie ein ſchuldverbannter Wicht,
Und doch als edlen Ritterthumes Blüthe
Schön wächſt heran in unſchuldvoller Güte!

Für ihn zu ſprechen hat uns hergeſendet
Johanna Blois, die vielbedrängte Frau,
Ein einzig Hoffnungslicht ward ihr geſpendet;
Denn im Vertrag Guerrande's ſteht genau:
Wenn einſt der Herzogſtamm der Montfort's endet,
Soll in der Hauptſtadt heil'gem Kirchenbau
Der ältſte Blois den Herzoghut erhalten.
Der Fall trat ein. Laßt den Vertrag denn walten!“ –

Der König ſah verdrießlich auf den Ritter,
Verdrießlich auf den rechtsgelahrten Mann,
Der faſt verlegen ſtand im Schrankengitter,
Und vor ſich niederſchaut', und ſann und ſann.
Doch plötzlich blitzte Dem recht ſtolz und bitter
Ein Lächeln auf, indem er ſo begann:
„Ei! Von Guerrande der Vertrag ſoll ſtärken
Das Recht der Blois? — Hei! Viel bleibt zu bemerken.

Man kann daraus dem Hauſe Blois ſtatuiren,
Bedingungsweis tret' es in Montfort's Recht.
Doch wenn die Montfort's ſelbſt ihr Recht verlieren? –
Da ſteht's ſchon um den zweiten Anſpruch ſchlecht.
Und höchſtens darf man den erſt renoviren,
Wenn's keinen Montfort giebt, der adlich ächt
Bretagne's Lehn von Frankreich könnt' empfangen.
Graf Montfort lebt, und kann noch Söhn' erlangen.

Deshalb: die Zeit iſt gar noch nicht gekommen,
Wo man auf Frau Johanna's Muthung hört.
Hat einſt ein Ende Montfort's Stamm genommen,
Dann bleibt die Klag' ihr frei und ungeſtört.
Für jetzt iſt's Null damit." — In Zorn entglommen,
Von dem Gefühl des Unrechts tief empört,
Jedoch der Wort' im Munde viel zu wenig,
Schau'n die ſechs Ritter hoffend nach dem König.

O König, König, nicht laß ſolche Blicke,
Zu Dir ſolch Hoffen nicht getäuſcht verglüh'n!
Wie willſt Du, daß der HErr Dir Seegen ſchicke,
Magſt Du nicht Seegen auf Vaſallen ſprüh'n!
Und, Menſch, Du ſtehſt ganz nah der ernſten Brücke
Zu ew'gem Heil, zu ew'gem Leidensmüh'n.
Beſinn' Dich, — Du, den inn'res Gift durchlodert, —
Daß Gott den Schutz der Wittw' und Waiſe fodert!

Ja, Wittw' und Waiſe rechten hier um's Erbe!
Hüt' Dich, daß nicht des Lebens Ehrenſaat
Dir noch zuletzt Dein eigner Spruch verderbe!
O jetzt nur keine weltlich eitle That!
O ringe treu, daß Deine Seel' ererbe
Die Herrlichkeit, auch Dir nach ew'gem Rath
In wunderſeel'ger Fülle reich bereitet,
Siegslohn für Den, der bis an's Ende ſtreitet!

Gewiß, daß kräftig Dir aus Herzens Tiefen —
Viel kräft'ger, als dies Lied es kann und wagt —
Holdernſte Stimmen gleiche Mahnung riefen,
Weil nie, wo falſche Welt ein Wild erjagt,
Die gottgeſandten Warnungsſtimmen ſchliefen! —
Weh! — Du beſtätigſt, was Dein Anwald ſagt,
Und müh'ſt Dich nur, mit ſchöngedrehten Phraſen
Das heil'ge Recht vom Erdrund fortzublaſen!" —

Und wie noch ſo des Königs Worte klangen,
Rief eine Stimme vor dem Saales Thor
Im Volksgewirr: „Der Spruch iſt nun ergangen,
Doch Klingen dräu'n dawider noch empor!" —
Vergeblich winkt mit zornentflammten Wangen
Der König, Den zu faſſen aus dem Chor,
Der ſo verwegen rief. Der blieb verſtoben; —
Jedoch der Spruch aus Konigsmund blieb oben. —

Was da mein edler Bertrand hat empfunden, —
Er, ſeinem König immer treu und hold,
Er, ſeinem ſeel'gen Herzog treu verbunden,
Er, ſeine Ehre hütend rein, wie Gold, —
Erlaßt mir's, einzuſchau'n in dieſe Wunden!
Still, wie ein blut'ger Leu, wenn abwärts rollt
Die Jagd, die frevelnd ſeinen Wald durchhetzte,
Zog fort nach Pontorſon der Schwerverletzte.

Dort hört' er wohl, daß gen Bretagne ſandte
Der König ein geübtes Heer; zugleich,
Daß er dem Adel einen Tag benannte,
Ihn zu gewinnen für ſein jetz'ges Reich,
Doch daß ſich Jeder trotzend abwärts wandte,
Nur ſinnend auf erneuten Schwerdtesſtreich;
Ja, daß nun Montfort, allgemein berufen,
In's Land ſchritt auf Guerrande's Hafenſtufen.

Des Königs Feldherr'n konnten nichts erkämpfen
In einem Lande, rings in Stadt und Port
Und Burg erfüllt von wilden Zorneskrämpfen.
Da kam zum Du-Gueſclin dies Königswort:
„Mein Connetable, auf, den Krieg zu dämpfen! —
Du ſchwurſt nicht nur für den und jenen Ort,
Nein, allerwärts für mich Dein Schwerdt zu ſchwingen.
Auf, in Bretagne's Fluten einzudringen.“ —

O Gott, mit welchem heißen Schmerzensblick
Hub da wohl Bertrand himmelan ſein Haupt! —
Doch ſprach er: wohl! Ein gottgeſandt Geſchick
Treibt mich, und Wählen iſt nicht mehr erlaubt.
Bricht unter ſolchen Laſten mein Genick, —
Ja, wird der Lorbeern meine Stirn entlaubt,
Die mich ſo friſch und fröhlich ſonſt umwanden,'—
Es ſei! Für Pflicht und König will ich ſtranden!“ —

Und trüb zieht er hinaus; und allzuwahr
Wird bald ſein Spruch von ſeiner Lorbeern Welken,
So wie bretann'ſchen Grund betritt die Schaar.
Wo vom Geweb die Burgfrau ſonſt, vom Melken
Die Bäurin ließ, die Nonne vom Brevier,
Ihm ſeinen Pfad mit Roſen, Veilchen, Nelken
Froh zu beſtreu'n, floh Alles bang' und ſpröde
Jetzt vor ihm fort. Die Gegend ward zur Oede.

Wo etwa noch mit unſchuldvollem Lachen
Ein Kind rief: „Da kommt Bertrand wieder her!“
Wußt' es alsbald die Mutter ſtill zu machen,
Und zog es fort mit eiliger Beſchwer,
Zuflüſternd ihm: „Der ſchirmte ſonſt die Schwachen!
Jetzt iſt es anders! Jetzt vor ſeinem Speer
Muß ja ſein armes Vaterland erbeben!
Wer ſchirmt vor ihm denn unſer kleines Leben?“ —

Dolchſtiche jedes halbvernomm'ne Wort, —
Ja, jeder ſcheue Blick — für Bertrand's Buſen!
Er, ſonſt der Unterdrückten Lieb' und Hort,
Gefloh'n jetzt, gleich verſteinernden Meduſen!
Wo er ſich zeigt, das Licht der Schönheit fort!
Verſtummt vor ſeinem Marſch das Lied der Muſen,
Das gern ſonſt in Trompetenruf ihm tönte,
Und Kampfſignal durch Minneſang verſchönte!

Und ob noch hin und her ein Kampfgewitter
Aufſprengen will der Trauernebel Thor, —
Ach, ſchau'n nicht die von ihm erzog'nen Ritter
Zornglühend aus der Gegner Reih'n hervor? —
Den Seinen wird das Fechten ſchwer und bitter; —
Wer rauft wohl gern im eignen Gartens Flor! —
Auf ſeiner eig'nen Stirn iſt oft zu leſen:
„Hieß' nur mein trübes Leben erſt geweſen!“ —

Noch mehr des herben Schmerzes mußt Du hegen,
Mein Bertrand, ſteh'n in heiß'rer Läuterungsgluth!
Denn ein Befehl kam Dir von Königswegen:
„Wohl ehr' ich der Bretagner tapfern Muth;
Doch ſchneiden ſchlecht für mich jetzt ihre Degen.
Sie denken nur an eig'nes Hab' und Gut.
D'rum — Euch, den Connetable ausgenommen —
Soll'n ſie auch All' aus meinem Dienſte kommen.“ —

Da zogen nun noch Bertrand's letzte Freuden
Hinweg mit ſeinen letzten Heergeſellen.
Viel litt er. Mehr noch, mehr noch ſoll er leiden!
Er hört, daß vor den Königsthron ſich ſtellen
Verläumder, murrend: „ſeinen theuern Eiden
Ausweichend, läßt der Bertrand nimmer ſchwellen
Wie ehmal kühn die Fluth der Kampfesbronnen.
Wollt' er's, — uns wär' Bretagne längſt gewonnen!“ —

Er hört, daß ſolcherlei Geſchwätz ſein König
Mit trübem Lächeln, wie bejah'nd, vernimmt,
Selbſt murr'nd: „der Gueſclin thut diesmal ſehr wenig!“
Da war es aus. Verletzt, gelähmt, ergrimmt,
Schrieb er alsbald dem Herrſcher: „gern verſöhn' ich
Den Argwohn, der in Eurer Bruſt entglimmt.
In dieſem Augenblicke leg' ich nieder
Das Connetableſchwerdt. Hier! Nehmt es wieder.“ –

Und ohn' erſt noch die Antwort abzuwarten,
Geht ſtill er nach Schloß Pontorſon zurück. —
Ihr fragt: „warum nicht zu den ſtillen Warten
Von Schloß Broon?“ — O Freund', ein rühmlich Glück
Verkündet gern man ſeinem Heimathgarten,
Doch nicht ein herb verletzend Misgeſchick.

Zerreißend wär's, in ſo geliebten Mauern
Um's Welken mattgeword'nen Ruhm's zu trauern.

Da wachen die verhallten Knabenſpiele
Froh auf, und, ſeufzen wir, ſie flüſtern drein:
„Wie nun, mein Held, nun ſtehſt Du wohl am Ziele?
Nun prangſt Du wohl im heitern Ehrenſchein,
Dir damals prophezeit durch unſrer Viele?“ —
Und dann die ſchwere Trauerantwort: „Nein! —
Zwar hatt' ich's einſt, doch hab' ich's ſchier verloren!“ —
Fern, fern, mein Gueſclin, bleib von Heimathsthoren! —

Will doch ſogar in Pontorſon nicht laſſen
Den Helden ähnliches, ob ſüßes Leid!
Wenn ſchmeichelnd ihn Johanna's Arm' umfaſſen,
So flüſtert er: „o Weib, Dein Ehrenkleid
Gewannſt Du kaum, ſo will ſein Glanz erblaſſen.
Nicht fürchte mehr von andern Frauen Neid.
Sieh Deines Eh'herr'n Locken greiſig wallen, —
Und weh, der Kranz iſt draus herabgefallen!

Das war's! – Das war das ſchauervolle Ahnen,
Das mich zurückzog in's Hiſpanierland,

Als ich hierherwärts lenkte meine Bahnen! —
Und ob ich damals auch es nicht verſtand,
Folg' ich doch jetzt — ſehr ſpät zwar! — ſeinem Mahnen.
Nach meinen ſpan'ſchen Burgen fortgewandt,
Scheid' ich von hier. — Will man mich dort verkennen,
So tief nicht kann's, wie in der Heimath, brennen!" -

Doch kaum hat er das trübe Worte geſprochen, -
(Wenn faſt ein Menſchenherz in Kummer bricht,
Sorgt ſchon ſein Gott, und nicht wird es gebrochen!) —
So flammt durch's Abenddunkel Fackellicht,
Und Hörner jubeln laut, und Hände pochen
An's Thor, und eine freud'ge Stimme ſpricht:
„Ich, Herzog Anjou, bin's, Du trauter Ritter,
Und Herzog Bourbon! Auf Dein Pfortengitter!

Der König ſchickt uns her, Dich hold zu grüßen!
So grüß' auch Du uns mild an Deinem Heerd." -
Und Bertrand eilt das Burgthor zu erſchließen
Mit eigner Hand. Noch ſitzend auf dem Pferd,
Neigt Anjou ſich, ihn liebend zu umſchließen,
Und winkt dem Knappen, der ein großes Schwerdt
Dem Bertrand hinhält. Doch Der ſpricht verlegen:
„Verzeiht! Das iſt der Connetabledegen!

Der bleibt in's künft'ge von mir unberührt.
Sucht ihm, mein guter Knapp, nur andern Hirten.“
Der Anjou ſagt: „weil freilich ſich's gebürt,
Daß Fürſtenhänd' Euch mit der Waff' umgürten,
Und Sonnenglanz das edle Schauſpiel ziert,
Bitt' ich für jetzt Euch nur, uns zu bewirthen.
Das Andre bringt des nächſten Tages Flügel.“ —
Da hielt Herr Bertrand ſeinem Gaſt den Bügel;

Und ordnet' Alles dann zum heitern Feſte,
Und rief: „nun zog die Freude wieder ein
In dieſe kaum noch trauerdunkle Veſte,
Denn neu ſtrahlt ihres Burgherr'n Ehrenſchein
Vor aller Welt durch zwei ſo edle Gäſte!
Die kannten mich im blut'gen Kampfesreih'n!
Die würden den Verfehmten nicht beſuchen,
Dem Fürſten mistrau'n, und dem Völker fluchen.“—

„Da ſei Gott vor!“ ruft Anjou. „Voller Hulden
Denkt unſer König Eurer, o mein Held!
Ließ er manch dunkelwolk'gen Tag Euch dulden, —
Wohlan, jetzt iſt das Firmament erhellt;
Und Jenes mag die Thörin nur verſchulden,
Die endlos ſich am Wechſel freut: die Welt!
Bald hoff' ich, unſrem Herr'n Euch zuzuführen,“ —
Er ſchwieg. Ein Licht ſtand in des Saales Thüren.

Ein Licht der Schönheit, Ehre, Treu' und Milde,
In Frau Johanna Gueſclin zart verwoben! —
Stumm neigten ſich die Fürſten vor dem Bilde,
Zu ehrerbietig überraſcht zum Loben.
Sie aber, wie beſtrahlt vom hellen Schilde
Der unſichtbaren Gotteswächter droben,
Sah gütig hold, wie eine Königin
Auf Knappen, auf die Königsprinzen hin.

Die fanden bald nun Witz und Sprache wieder,
Und es begann ein freudenreiches Mahl,
Durchwandelt von dem heitern Geiſt der Lieder,
Durchglüht vom edelwürzigen Pokal.
Dann ging man froh zur Ruh. Aus Wolken nieder
Sah Du-Gueſclin in Traumes goldnem Strahl
Sich all die Ahnen grüſſend zu ihm neigen,
Und ihm den Weg erneuten Ruhmes zeigen.

Und ſo erwacht in frühen Morgenſtunden
Trat er in ſeiner hohen Gäſte Thür,
Und nicht mehr ſeinem Herzen ſchlug es Wunden,
Zu ſchau'n der einſtgeführten Waffe Zier,
Die ihm Verläumdung hatt' und Zorn entwunden.
Es ſprachen ja die Fürſten: „wir ſind hier,
Zum zweitenmal in Deinem reichen Leben
Den Connetabledegen Dir zu geben.

Seit Lilienherrſcher über Frankreich walten,
Empfing kein Held zweimal dies edle Schwerdt.
Euch, o mein Bertrand, war es aufbehalten,
Und wohl ſeid dieſer Ehr' Ihr doppelt werth.“ —
Zwar dunkelten auf ſeiner Stirn die Falten
Des Unrechts noch, das ſchwer ihn hat verſehrt; —
Da kam ein Brief: „Dich braucht Dein Vaterland!“ —
Und raſch griff nach dem Schwerdt die Bertrand'shand.

Von ſeinem König war der Brief gekommen.
Der ſchrieb: „ſei Du kein zürnender Achill,
Der, mehr für ſich als für das Heer entglommen,
Unthät'ge Rache ſtatt des Ruhmes will.
Der Feind hat Stadt auf Stadt ſchon eingenommen
In der Guyenn', und ſteht wohl eh'r nicht ſtill,
Bis ihm der Sieg ob Allem iſt gelungen,
Was erſt Dein tapfrer Arm ihm hat entrungen!

Flieg', Adler, erſt zu mir! Dann zu den Siegen,
Die von Dir hofft Dein liebes Vaterland!“ —
Da flammte neu die Luſt zum edlen Kriegen
In Bertrand's Augen, wie ein Feuerbrand.
Zur holden Gattin ſprach er: „in den Wiegen
Der Ruhe wird kraftlos auch Herkuls Hand.

Nicht war, Du ſiehſt mich gern nach Lorbeern werden?" —
Sie ſprach ein: „Ja!" und dacht': „es gilt ein Sterben!" —

So bleich, und doch faſt ſieberglüh'nd die Wangen,
Stand vor ihr der erhabne Greiſenheld,
In deſſen Bruſt durch viele Tage rangen
Die widrigherbſten Schmerzen, die die Welt
Als Furie kann verſprüh'n aus ihren Schlangen.
Doch ahnt Johanna, unter'm Kriegsgezelt
Werd' ihn im Tod noch Freud' und Ruhm erquicken,
Spricht: „geh!" — und birgt die Thrän' in ihren Blicken.

Erläuterungen

zum funfzehnten Geſange.

Seite 331:

— — — „Bretagne's Aar
Stand nah" — — — — —

Die Chronik gedenkt nicht ausdrücklich der Anweſenheit unſres Helden. Da ſie aber im Ganzen alle Prinzen und Pairs als gegenwärtig nennt, die beiden Ferngebliebnen bei Namen nennend, darf man wohl beſtimmt annehmen, der Connetable des Reiches ſei um ſo minder ausgeblieben, als ihn grade jetzt keine groſze Kriegsunternehmung in Anſpruch nahm, und er ja noch vor Kurzem Muſſe fand zu der weniger dringenden Fahrt nach Toulouſe.

Seite 333:

„Stell'n ſich ſechs edle Ritter," —

Friedrich Majer — in ſeiner ſpäterhin näher zu erwähnenden Biographie unſres Helden — macht zwei dieſer Ritter zu Doctoren der Rechte, und da er offenbar aus gleicher Quelle mit uns ſchöpſte, kann ich nur einen Irrthum bei ihm vermuthen, der daraus entſtand, daß bei den zwei Herr'n, die er mit jener akademiſchen Würde beehrt, die Chronik den Titel Messire vorſetzt, bei den übrigen aber, indem ſie jene zuerſt nannte, ihn wegläßt; ohne Zweifel nur der Kürze und Bequemlichkeit willen. Messire iſt eine Benennung, die nach uralt franzöſiſcher Sitte allen Rittern gehört, niemals aber — ſo viel ich weiß — einem blos durch die Feder Ausgezeichneten gegeben ward, es ſein denn vielleicht, inſofern er den Rang eines Ritters erwarb.

Seite 341:

„Das war's! — Das war das ſchauervolle Ahnen,
Das mich zurückzog in's Hiſpanierland,
Als ich hierherwärts lenkte meine Bahnen!“—

Einer ſolchen Ahnung erwähnt die Chronik nicht, wohl aber jenes an Bertrand ganz ungewohnten Zögerns vor der Rückkehr nach Frankreich, wie auch das vorliegende Gedicht es ausgeſprochen hat. Seltſam innre, dem bloßen Verſtande unbegreifliche Zu- oder Abmahnungen hat vielleicht ſchon Jeder empfunden, der auf den Gang ſeines Lebens achtete, und große Umſchwünge darin erfuhr. Es verſteht ſich jedoch, daß bei allem dergleichen der rechtliche Mann ſich nicht abhalten läßt, der höhern und deutlicheren Stimme zu folgen, die ihm ſein Gewiſſen im Einklang mit dem offenbarten Worte Gottes kund giebt.

Bertrand Du-Gueſclin.

Sechszehnter Geſang.

Wer von uns ſchwachen, ſünd'gen Menſchen allen
Erlebt' es nicht ſchon einſt auf ſeinem Pfad,
Daß thör'ger Argwohn, eitles Misgefallen
Die Bahn ihm zu dem edlen Freund vertrat? —
Doch nach des unheilvollen Nebels Fallen, —
Wie war man heiß beſtrebt, mit Wort und That
Dem neugeliebten tauſendfach zu ſagen:
„Dein bin ich! Wieder Dein zu allen Tagen!" —

So that nun auch mit ſeinem lieben Ritter
Der edle Fürſt. Gern hätt' er ganz und gar
Sich's abgeläugnet, daß je ein Gewitter
Von ihm zu Bertrand aufgezogen war,

Denn ſein Gemüth empfand es allzubitter:
„Gekränkt, durch Dich gekränkt Dein treuer Aar!"
Und was des Königs Herz nur mehr erweichte,
War, daß ſich der ſo froh verſöhnt erzeigte.

Vor dieſem Strom von Lieb' und edler Reue
Zerbrach die Politik, das Götzenbild,
Das alter, guter Heldenzeit die neue
Voll Afterwitz entgegenſtemmt als Schild,
Ablenkend ſo die fromm ehrbare Scheue,
Der viel das Recht, der Vortheil wenig gilt.
Einſt quoll in heimlicher Berathungsſtunde
Dies Wort zu Bertrand aus des Königs Munde:

„Glaub' nicht, mein Held, ich könn' allſtets im ſtarren,
Endloſen Haß und grimmigen Ergetzen
Bei dem vielleicht zu herben Spruch beharren,
Den Montfort ſeines Stuhles zu entſetzen.
Will, ſtatt zu brechen meines Hauſes Sparren,
Er treue Stützen künftighin ihm ſetzen,
So bin ich neu in Gnaden ihm gewogen,
Und die Bretagne bleibt uneingezogen!

O welch ein Freudenlicht gieng hell da auf
In Bertrand's Augen und in ſeiner Seele!
Nach Recht und Huld lenkt wieder mild den Lauf
Sein edler König, frei von jedem Fehle!

Sein Vaterland nicht mehr zu blut'gem Kauf
Dem Krieg verfall'n! Nicht mehr des Aufruhrs Höhle!
Der Fürſt ſieht ernſtbewegt auf ſein Entzücken,
Und ſeufzt:" o mag nicht Hoffnung Dich berücken! –

Wer ſagt Dir, daß den ſtolzen Herzog rühren
Holdſel'ge Worte, wie Dich treues Herz?
Und ſollt' er Blut für Gnade nun erküren, —
Ach dann mußt doch Du wieder heimathwärts
Mein Heer mir zum Entſcheidungsſchlage führen!" –
Doch Bertrand ſpricht: „Montfort iſt nicht von Erz,
Und wird ſich gern zum milden König halten.
Zudem — Gott weiß ſchon ſo was zu verwalten!

Begehrt man recht aus Herzensgrund den Frieden,
So wird er uns meiſt immer auch beſcheert. —
O dann, wann nicht Bretagne mehr geſchieden
Vom Lilienthron ſich neu für ihn berwehrt,
Dann, hoff' ich, hat wohl gänzlich bald gemieden
Der Feind dies Reich, zu lang' durch ihn verheert!
Wie freu' ich im Voraus mich auf den Seegen,
In's Feld zu traben vor Bretagner Degen!

Denn eh' mir der nicht iſt zurückgekommen,
Vertrau' ich halb nur auf mein altes Glück.

O meine Waffenbrüder!" — Und beklommen
Neigt er das Haupt und ſchweigt. Sein muth'ger Blick
Iſt hell von heißen Thränen angeglommen.
Der König aber ſpricht: „das Sieg'sgeſchick
Kann eh'r vom Heer, als von dem Feldherr'n wanken.
Wie mit Bretagnern, ſiegſt Du auch mit Franken." —

„Gott geb' es!" ſprach der Bertrand. „Doch zum Fliegen
Gehören Federn nun einmal durchaus.
Die beſten, die mein Adler ſonſt zum Siegen
So fröhlich ſchwang, riß man ihm leider aus.
Wie dem auch ſei, — trifft nur mich Tod im Kriegen
Für Euch und Euer königliches Haus,
So bin ich froh. Längſt wünſcht ich's zu erlangen.
Jetzt wird beinah zur Sehnſucht mein Verlangen." —

Der König ſprach: „nicht ſehne nach dem Frieden
Des Grabes ſich Der, dem noch Lorbeern blüh'n!
Du Held, noch nie vom Gruß des Sieg's gemieden,
Laß meine Liljen neuverherrlicht glüh'n!" —
So ſind die beiden Helden denn geſchieden:
Der König mild, der Ritter fromm und kühn. —
Doch nie in dieſes kurzen Lebens Gränzen
Sah Einer mehr des Andern Aug' erglänzen.

Denn an des Königs Tagen — wißt Ihr — zehrte
Die Giftſaat, durch Verrätherhand geſtreut;
Und was Herr'n Gueſclin's Heldenherz verſehrte,
Vernahmt Ihr auch, und edles Auge ſcheut,
Zurückzublicken, wie der Vielbewährte
So Arges litt von Mistrau'n, Lug und Neid! —
Still jetzt davon. — Friſch flattern ſeine Fahnen.
Hinaus! Ihm nach auf ſeine letzten Bahnen! —

Raſch war im Gevaudan er vorgezogen,
Und ſtand vor Caſtelneuf Rendan, dem Schloß,
Das Pfeil= und Steineſchauer — bald im Bogen,
Gradaus bald — auf die Stürmer niederſchoß.
Doch die Beſatzung war vorlängſt erzogen
Im Glauben, wo der Bertrand und ſein Roß
Beſicht'gend erſt um Feſtungsmauern kreiſe,
Gelt' es Ergebung auch nothwend'gerweiſe.

Sie fochten nur mit halber Luſt. Ihr Hoffen
War ſchwächer noch, als ihre Gegenwehr.
Da ward denn bald auch der Vertrag getroffen:
„Kommt in benannter Friſt kein brittiſch Heer,
So ſind den Franken Thor' und Pforten offen,
Und die Beſatzung zieht mit Schwerdt und Speer
An Ehr' und Leib und Gut ohn' allen Schaden,
In Frieden fort zu ihren Feldkam'raden.

So ſteht der Bertrand ſieghaft und gerüſtet,
Sieht bald zur Stadt, bald nach der Flur hinaus,
Ob irgend Englands Schaaren es gelüſtet,
Zu löſen den Vertrag durch blut'gen Strauß;
Und daß kein Feind ihn heimlich überliſtet,
Schickt er Patrouillen, und ſtellt Wachen aus. —
O Held, wie Du Dich weiſ' auch haſt benommen,
Recht unverſehner Feind wird bald Dir kommen:

Nicht kommt er in der ehr'nen Waffen glänzen,
Nicht von der Stadt, und nicht vom Feld' herauf.
Kein Menſchenarm vermag ihm zu begränzen,
Kein Menſchenaug' ihm zu erſpäh'n den Lauf! —
Doch pflückt er Dir kein Blatt aus deinen Kränzen, —
Nein, ſchön're Kränze ſetzt er reich Dir auf,
Dein Greiſenhaupt umglüh'nd mit Morgenroth, —
O Gruß dem Feinde, der ſo freundlich droht!

Als Herold ſagt den unſichtbaren Sieger
Bei'm ſichtbar'n Sieger erſt ein Fieber an,
Und bleich vor Schrecken wurden alle Krieger,
Als ſie ſo bleich ſah'n ihren Heldenmann.
Die Aerzte freilich dünkten ſich weit klüger,
Und ſprachen: „ruhig! Unſrer Mittel Bann,
Und die Natur des Feldherr'n, ſtark wie Eiſen,
Soll'n bald dem Fieber ſeine Wege weiſen!“ —

Gelahrte Männer, viel habt Ihr erwogen,
Doch Einen Umſtand ließt Ihr aus der Acht:
Der Leuchtthurm kracht nicht vom Geroll der Wogen!
Wenn aber in des Felſens tiefſten Schacht,
Darauf er ruht, ein Drach' iſt eingezogen,
Deß gift'ge Gluth die Klippen berſten macht, —
Sei auch nachher der Unheilsgaſt vertrieben,
Iſt doch nicht feſt der Leuchtthurm mehr geblieben!

Kein Uebel nagt ſo ſchlimm an edlen Herzen,
Als ſchon ein Anklang von der Sylbe Schmach!
Was Wunder, daß die Ahnung ſolcher Schmerzen
Vor Wochen ſchon des Greiſen Kräfte brach! —
Stets matter glüh'n jetzt ſeiner Augen Kerzen,
Das Fieber ſiegt, halb giebt das Leben nach, —
Und bald hört man die Aerzte troſtlos klagen:
„Hier hilft nur Gott! Die Kunſt, — ſie muß verzagen!" —

Wie Todesurtheil jedem einzeln Leben
Dringt das furchtbare Wort durchs Lager hin,
Und mit ihm ein tiefbangendes Erbeben.
Im brünſtigen Gebet ringt mancher Sinn,
Die ſchon geſunk'ne Hoffnung zu erheben; —
Manch Andrer ſeufzt: „o daß zum Feſtgewinn

Der Tod von unſrem Heer die Hälfte pflücke!
Nur geb' er uns den Greis, den Held zurücke!“ —

Und Mancher auch beeilt ſich, zu geloben
Ein reich Geſchenk für Kirch und Kloſterhaus;
Und laute Klagen ſind allwärts erhoben,
Denn ſtark bricht Schmerz aus ſtarken Herzen aus.
Das hörten bald die auf den Mauern droben,
Und forſchten: „welch ein unverſehner Graus
Betraf ſo plötzlich unſre kecken Feinde,
Zum Heil und Schutz wohl dieſer Stadtgemeinde?“

Manch roher Mund verzog ſich auch zum Lachen.
Wie's leider oft man ſieht bei Feindesnoth! —
Doch vor dem Trauerruf der Lagerwachen:
„Der Gueſclin krankt! Iſt morgen wohl ſchon todt!“
Flammt Rohen ſo als Edlen, ſo den Schwachen
Als Starken im Geſicht des Schreckens Roth,
Verjagt von Kummers leichenhafter Bläſſe; —
Rings eilt man in die Kirchen und zur Meſſe.

Die Frau'n und Jungfrau'n beten am Altare,
Zum anmuthvollen Blumenrund vereint,
Daß Gott den Schützer edler Zucht bewahre.
Die Krieger fleh'n für ihren edlen Feind
Um noch manch ferne, ruhmbekränzte Jahre;
Und Greis und Greiſin flüſtern, halb verſteint:

„Ach, ſoll der milde Bertrand nun erſterben,
Muß ganz der Waffenloſ' im Krieg verderben!“ —

Die ſonſt ſo muntern Knaben ſelbſt, ſie klagen:
„Weh, ſoll'n wir nie den großen Bertrand ſeh'n?
Nie, wann mit ſchönen Waffen einſt wir ſchlagen,
Auf ihn den ſchönſten Ehrenkampf beſteh'n?“ —
Und Gottes frommgeweihte Prieſter tragen
Vor ſeinen Thron ihr brünſtig heißes Fleh'n:
„Beſchirm' ihn, daß er fürder heilſam walte,
Und Deinen Dienſt mit ſtarker Hand erhalte!“ —

Derweil ſo reiche Stimmen für ihn baten,
Lag ſtill auf ſeinem Lager unſer Held,
Und fühlt' es wohl: die Augenblicke nahten,
Die ernſten, wo von uns die bunte Welt
Sich trennt ſammt ihren Früchten, Leiden, Thaten,
Sammt All'n, was uns in ihr gefällt, mißfällt,
Und lockt und droht, und nun vor uns die Pforten
Aufgeh'n zu ew'gen, niegeſchauten Orten.

Ein ew'ger Ort! Dein ew'ger Aufenthalt,
O Menſch! Bis jetzt noch nie von Dir geſchaut! —
Wird Dir Dein wildes Blut davor nicht kalt?
Fühlſt nicht, wie tief davor die Seel' ergraut? —
Fleuch nicht vor der ernſtmahnenden Gewalt! —
Denn übertäubſt Du ſie, doch wird ſie laut

Dereinſt, wo Du ihr nicht mehr kannſt entrinnen,
Und donnert: „nun von hinnen geht's! Von
hinnen!“

Dann gilt's entweder, endlos ſeelig ſteigen! -
Wo nicht, — endlos in tiefre Nacht verſinken! —
Kein Fremdes gilt es, gilt Dein ew'ges Eigen! —
Gilt kein Vielleicht! — Du muſt, Du muſt ihn
trinken
Den Kelch, dem Kronenhäupter matt ſich neigen!
Den Kelch, dem blüh'nder Schönheit Wimpern ſinken!
Du muſt! — Dies Einz'ge giebt die Welt gewiß.
Das Andr' in ihr iſt Wahn und Finſterniß.

Wozu das Haupt denn feig' erbangt verſtecken,
Bis Dich der grauſe Waidmann plötzlich trifft? —
Empor Dein Antlitz! Dorthin wo das Schrecken
Zur Freude wird, zur Arzenei das Gift! —
Mag dann der Abgrund jeden Graus erwecken!
Vom Himmel her auf Morgenwolken ſchifft
Der ſüße Troſt des Glaubens zu Dir nieder, —
Dein Buſen hofft, Dein Auge lächelt wieder. —

So iſt's auch unſrem Bertrand wiederfahren.
Nicht wandt' er je, nicht jetzt auch ſein Geſicht
Vom großen Tag, der Alles offenbaren,
Und Alles wägen ſoll im heil'gen Licht.

Auch ſucht' er nicht, ſich ſelber zu bewahren
Mit Träumen von wohl ausgeübter Pflicht.
Er wußte wohl: nach göttlich ſtrengem Rechte
Sind ſelbſt die Beſten noch unnütze Knechte.

Wohl überkam ihm da das ernſte Grauen,
Das all' und jedem Menſchenkind gebürt,
Weil, ob zur That nicht, doch zu Wort und Schauen
Und Wunſch es von der Schlange ward verführt.
Doch Eins mit dieſem Grauen wird Vertrauen
Dem Seel'gen, der vom Gnadenwort gerührt,
Das Gott der ganzen Welt hat zugerufen,
An Mittlershand betrifft die letzten Stufen. —

Schneerein gewaſchen in dem Born der Gnaden,
Der aus dem heiligſten der Mahle quillt,
Lag nun der Held, von Schulden ſüß entladen,
Sein Bangen ihm vor ew'ger Luſt geſtillt.
Da ſprach er: „nichts mehr kann der Seele ſchaden!
Nun fordert noch zu guter Letzt das Bild,
Die Welt geheißen, daß ich hier am Ende
Der Bahn mein Auge ſcheidend zu ihm wende.“ —

Und damit nichts nach ihm in Zweifel bliebe,
Verfügt er deutlich, wie man's halten ſoll
Mit Hab' und Gut. O welch ein Strom der Liebe
Da noch aus dem holdſeel'gen Herzen quoll!

Zuerſt für die, die zarter Jugend Triebe
Ihm hat geweiht, erhab'ner Reinheit voll.
Dann hat er ſeinem Bruder aufgetragen
Den andern Brüdern Dank und Gruß zu ſagen. —

Dann wieder nach dem lichten Pfad gewendet,
Den ſehnend ſchon der fromme Geiſt betrat,
Sprach er: „noch Ein's! Hab' ich nun ganz geendet,
So nehmt nach ein'ger klugen Meiſter Rath
Mein Herz aus meiner Bruſt. Dem ſei geſpendet
Der edlen Specereien würz'ge Saat.
Dann ſoll's Stadt Dinan in Bretagne haben." —
Frau Theophania lag alldort begraben. —

So gab er denn ſein Herz dem Vaterlande,
Und gab es der zugleich, die morgen klar
Wohl ſtand bereit an Paradieſes Rande,
Ihn zu empfah'n mit andrer Seel'gen Schaar. —
Doch abermal noch faßt' an edlem Bande
Das Dieſſeit ihn. Den Freund, Ruhm und Gefahr
Rückmahnend ihm, den Connetabledegen,
Ließ er in ſeine Heldenhand ſich legen;

Und zog in langſam aus der prächt'gen Scheide,
Und ſpiegelte ſich lang' in ſeinem Licht.
Dann ſprach er: „nun, mein Kampfgenoß, ich ſcheide.

Streng' hab' ich's jetzt bedacht, ob nach der Pflicht
Ich ſtets Dich führte. Doch bei meinem Eide:
Mit Will'n misbraucht' ich Dich im Leben nicht.
Wohl hätt' manch Andrer klüger Dich getragen; —
Doch mehr in Treuen? – Nein! zu keinen Tagen!–

Marſchall Sancerre, es geht nun an's Erblaſſen.
Bring' unſrem Herr'n dies theure Ehrenpfand.
Mög' er als Connetable Dir es laſſen!
Denn ich bezeug': es iſt in guter Hand.“ —
Dabei noch wollt' er an ſein Mützchen faſſen,
Allein ſein Arm lag ſchon im Todesband.
Er ſprach: „entbloßt mein Haupt! Nach Sitt' und Pflichten
Muß unbedeckt ich dieſes Werk verrichten.“ —

Baarhäuptig lag er nun im Silberglänzen
Des Greiſenhaars, und ſprach: „wohl hofft' ich kühn,
Den Feind zu treiben aus franzöſ'ſchen Gränzen.
Bis heut' noch war dies Hoffen friſch und grün; —
Jedoch nun handelt ſich's von andern Kränzen.
Mög' Euch, Herr Marſchall, bald der Tag erglüh'n,
An dem mein treues Woll'n Ihr könnt vollbringen.
Empfangt dazu die edelſte der Klingen.“ —

Er küßt das Schwerdt, das im wehvollen Lieben
Der Marſchall hinnahm, und ihn heiß umfing.

Da war kein Auge trocken mehr geblieben
Im dichtgereihten bärt'gen Heldenring.
Jedoch der Marſchall, rühmlich angetrieben
Von treuer Gluth, ſpricht: „Herr, ein wicht'ges Ding
Bleibt Euch annoch zu thun in dieſem Leben.
Heut muß ſich ja die Stadt an Euch ergeben.

Schon geſtern war der zwölfte Tag gekommen
Des Julius, und kein Feindesheer erſchien,
Das kühnlich den Entſatz hätt' unternommen.
Da lief zu Ende des Vertrag's Termin,
Und heut noch müſſen wir, wenn ſie gleich frommen
Kriegsleuten handeln, in die Thore zieh'n,
Soll ichs' in Euerm Namen ihnen melden?“ —
„Ja!“ winkt der kranke Held dem rüſt'gen Helden.

Und während Der hinbrauſt auf muntrem Roſſe,
Verſendet Dieſer freundlich durch den Kreis
Der Augen neu aufglühende Geſchoſſe,
Und ſpricht mit Lächeln: „wackre Freund', ich weiß,
Ihr habt mich lieb. Vor manchem feſten Schloſſe,
In mancher Schlacht bewieſ't Ihr das mit Fleiß.
Jetzt wieder funkelt's klar aus Euern Thränen,
Ihr werdet Euch recht oft nach mir noch ſehnen.

Ach, hier ſteht Mancher, Dem nach meinen
Kräften
Ich gern bei'm König hätte mehr genutzt!

Allein ſo geht es oft mit Weltgeſchäften.
Man träumt und ſäumt, bis unverſeh'ns man ſtutzt,
Wenn die Gebilde, die ſo lang' uns äfften,
Entſchwinden, und 's nun heißt: Licht ausgeputzt!
Ich Greis hab' mit dem Tod ſo viel verhandelt, —
Und doch kommt unverſeh'ns er nun gewandelt.

Ihr alten, narb'gen Männer, unbelohnt
Zum Theil für ſo viel heldenkühne Thaten,
Vertraut auf Den, Der hoch im Himmel thront,
Und ſtreut friſchmuthig fort der Ehre Saaten.
Vielleicht, daß Euer Glück noch dieſſeit wohnt;
Doch ſeid auf allen Fall Ihr wohl berathen,
Wenn da Ihr's ſucht, wo man's gewißlich findet!" —
Auf ſah zum Himmel er recht freudentzündet.

Drauf ſprach er wieder: „liebe Kampfgefährten,
Daß ich ſo freudig jetzt kann aufwärts ſchauen,
Kommt mit davon, daß immer Schutz gewährten
Hier dieſe Hände Prieſtern, reinen Frauen,
Und auch den Feinden, die ſich nicht mehr wehrten.
Bleibt hübſch bei der Manier. Habt Gottvertrauen,
Und — auf mein Wort — wir zieh'n, auch dort Genoſſen,
Einſt durch die Himmel auf lichthellen Roſſen!" —

Und höher ſtets begann mit heil'gen Worten
Sein frommer Heldengeiſt ſich aufzuringen
Zu ernſtgeahnten, holderſehnten Orten.
Nicht lieh' die Phantaſie ihm Gaukelſchwingen;
Nein, was aufgeht aus heil'ger Schriften Pforten
Vor unſerm Geiſt von göttlich hohen Dingen
In ſel'gem Licht als heitre Glaubenswahrheit,
Sah er nur ſcheidend jetzt in höh'rer Klarheit.

Deshalb darf nicht dies arme Lied es wagen,
Zu folgen ſeiner goldnen Spruchesſkette.
Es ſtaunt im freudig ehrerbiet'gen Zagen,
Ernſt, wie die Helden ſteh'n am Todesbette,
Ihr Sinn vom Adlerſchwung emporgetragen
Zu unvergänglich ſeel'ger Wonneſtätte,
Und ſo verſchloſſen vor all' minderm Rath,
Daß man kaum merkt, wie ſich der Marſchall naht.

Auf ſeinen Lippen ſchwebt die eil'ge Kunde:
„Dem Bertrand Du-Gueſclin, und ihm allein,
Erſchließt der Ort die feſte Mauerrunde!
Und wenn's dem Kranken ſollt' unmöglich ſein,
Zu zeigen ſich in dieſer ernſten Stunde,
So ſetz' er Unterſchrift und Siegel ein,
Und freudig woll'n ſie dann ſich ihm ergeben." —
Doch ſtarrt der Marſchall. Seine Lippen beben.

Sie beben, und die bange Zunge ſchweigt. —
Was iſt auch da noch Weltliches zu ſprechen,
Wo ſolch ein Strahl zum Untergang ſich neigt,
Solch Wort verſtummt, und ſolche Augen brechen!-
Schwer ſcheint der Weg in's Grab. , Doch wahrlich leicht
Iſt er für den, der zu den Lebensbächen
Des Jenſeit flieht, wenn man die Todesſchmerzen
Abwägt mit denen rückgebliebner Herzen.

Zwar dringt juſt wieder das mit Wechſelleiden
Dem Sterbenden in's weiche Herz hinein.
D'rum kann am ſtillſten ein Verſchmähter ſcheiden,
Iſt ſonſt in Gottes Gnad' er feſt und rein.
Der hat nicht Liebe, Leben nur zu meiden,
Und Lieb' und Leben winkt im ewigen Schein,
Um dann vereint ſich nimmermehr zu laſſen,
Ihn mild in Paradieſes blüh'nde Gaſſen.

Mein Bertrand hatte Lieb' auf beiden Seiten,
Die ihn zurückzog, und die ſeel'gen Blicks
Ihn aufwärts zog. — Sich ſchöner zu bereiten,
Nahm ſtatt des Schwerdtes er ein Crucifix,
Und faſt ſein betend Aug' auf den Geweihten,
Harrt er tiefſtill des letzten Augenblicks.
Noch zwei, drei Seufzer athmet' er vom Herzen, -
Dann war's für ihn vorbei mit Kampf und Schmerzen.

Ernſtfriedlich lag die kräftige Geſtalt,
Wie überſä't mit bleichem Mondesſchimmer,
Nicht froh, nicht trüb mehr, und nicht jung, nicht alt,
Nicht ſchön, nicht unſchön, edel nur noch immer,
Still in der ſtillen Ewigkeit Gewalt. —
Durch's Zelt hin zog ein dumpfes Klaggewimmer,
Und ſtöhnten Seufzer tief aus Kriegermunde.
Da trat der Marſchall mitten in die Runde.

Er ſprach: „der Platz, davor ein Lauf beſchloſſen,
Wie dieſer, ward, reich von Trophä'n umblinkt,
Muß unſer ſein, Ihr rühmlichen Genoſſen,
Und zwar, eh' noch die heut'ge Sonne ſinkt.“ —
Alsbald auch ruft nach Waffen er und Roſſen,
Und heiſcht, daß man die edlen Bürgen bringt,
Durch Deren Auslief'rung ſich jüngſt die Stadt.
Zur Haltung des Vertrag's gebunden hat. —

Dann zogen all'ſammt im Trompetenblaſen
Und Waffenſchein ſie an der Veſte Thor.
Der Commandant ſah nieder auf den Raſen,
Um ihn von Bürgern und von Frau'n ein Chor.
Da rief Sancerre: „Ihr Aeltern, Weiber, Baſen
Und Kinder dieſer Geißeln, ſtreckt empor
Die Händ', und ruft um's Heil der armen Tröpfe!
Bleibt zu Eu'r Thor, ſo fliegen ihre Köpfe!“ —

Da ſprach der Commandant: „wohl iſt geſtorben
Herr Du-Gueſclin! — Denn nie mit ſolchem Ton
Hätt' er um Oeffnung unſrer Stadt geworben.
Ihr aber, zorn'ger Herr, ſpart Euer Droh'n!
Vor Droh'n iſt nie ein feſter Muth erſtorben.
Ich ſag' es Euch, und ſagt' es oft Euch ſchon:
Dem Bertrand nur hab' ich mein Wort gegeben,
Und länger lebt's nicht, als ſein eignes Leben! —

Doch Gott verhüte, daß ſolch edles Leben
Verſprüh' alsbald, wenn Erdentod es fällt!
Nein, Bertrand lebt, ein Vorbild unſrem Streben!
D'rum leitet hin mich, wo mein Siegesheld
Im Schlummer liegt. Ihm will ich übergeben,
Die Schlüſſel; ihm allein auf aller Welt!“ —
Der Marſchall neigt ſein ſtolzes Haupt bejahend,
Gern dieſesmal vom Feind Geſetz' empfahend.

Als Führer ſelbſt bereit, um zu geleiten
Den Brittenhauptmann hin, wo Bertrand ruht,
Schickt edlen Boten er, vorauszureiten
Windſchnell zum Heere, das den ächten Muth,
Nicht nur beweiſt im unerſchrocknen Streiten,
Nein, das auch kund in ſtrenger Ordnung thut,
Der größte Feldherr, dem des Krieges Wogen
Damals gehorchten, hab' es treu erzogen.

Jetzt griff es raſch nach Armbruſt, Zaum und Lanze,
Wie man den Wink des nah'nden Boten ſah,
Und ſtand nach einer Viertelſtund' im Glanze
Der ſchönen Waffenzier geordnet da,
Bereit, ſo ſchien's, zum muntern Kriegestanze,
Geſtimmt zum jubelnden Victoria!
Kein Trauerzeichen! Bunt im Lüftewiegen
Weh'n alle Büſch', und alle Banner fliegen!

Zwar, gingt Ihr ſorgſam muſternd durch die Glieder,
Da ſäh't die Augen trüb' Ihr oder feucht, —
Und dräng' Eu'r Blick in's Herz nun vollends nieder, —
Wie fändet Ihr den muntern Sinn gebeugt! —
Jedoch, als ſchwäng' noch Adler ſein Gefieder,
Steh'n ſie, wo's gilt, daß man den Gegner ſcheucht,
Bereit zu ruhmvolltödtlichen Geſchäften,
Die Bertrand'skraft noch wach in Aller Kräften! —

Nicht gilt es Kampf diesmal, Ihr guten Degen." —
Still zieht der Britt', als ſei nun ganz vergällt
Ihm jede Luſt an muth'gen Kampfeswegen,
Hinab zum prächt'gen Connetablezelt.

Dort lag noch, wie er ſterbend war gelegen,
Die Händ' auf ſeiner Bruſt, der todte Held;
Die beſten Ritter, hell im Panzerkleid,
Und Waffenherolde ringsum gereiht.

Zur Seit' ihm ſtrahlt' auf dunklem Sammetkiſſen,
Mit goldnen Lilien feierlich durchſtickt,
Das Connetableſchwerdt, aus Finſterniſſen
Des Tod's ein Lichtglanz, hell und ſcharf gezückt. —
Der Brittenhauptmann, ehrbar treu befliſſen
Auf Sitt' und Frommheit, hat nur kaum erblickt
Das ernſte Bild, als er die Kniee ſenket,
Und eine Thränenfluth ſein Antlitz tränket.

Ein ſtill Gebet ſchickt er nach ew'gen Räumen
Hinauf zum Herrſcher über Tod und Leben,
Vor Dem die Menſchenkraft ohnmächt'ges Träumen,
Ein Tand wird aller Erdenweisheit Streben. —
Dann ſpricht er laut: „nicht länger darf ich ſäumen,
Dir unſre Stadt, o Held, zu übergeben.
Dem Brittenkönig ſchwur ich, ſie zu ſchützen; —
Du kamſt, — was konnte meine Kraft noch nützen?

Was Dein iſt, dieſe Schlüſſel, bring' ich Dir,
Und lege ſie zu Deinen Füßen nieder.
Wohl weiß ich: nur ein Leichnam ſtarrt vor mir,
Sinnleeres Haupt und grabgeweihte Glieder!

Doch meiner Huld'gung ritterliche Zier
Bring' ich dem Geiſt, der dieſen Leib einſt wieder
Beleben wird zur herrlichen Bewährung
Göttlichen Worts in ſtrahlender Verklärung!" —

Er ſchweigt. Durch ſeiner Augen heiße Quellen
Glänzt ſeel'ger Hoffnung Wunderlicht empor,
Und Jeder fühlt die Erdennacht erhellen
Aus ew'gen Aufgangs freudiglichem Thor.
Die Herzen pochen, und die Buſen ſchwellen,
Und von den Blicken fällt es wie ein Flor.
In Freudenſchauern kehrt der Brittenkrieger
Zurück von ſeinem frommverklärten Sieger.

In Freudenſchauern, wie ſie jetzt mir ſenden
Gedanken an endloſe Herrlichkeit,
Sollt' hier vielleicht auch ich mich abwärts wenden
Vom Helden, dem dies Singen war geweiht.
Nicht That, nicht Wort mehr hat er auszuſpenden,
Erlitten iſt ſein Leid, gekämpft ſein Streit,
Und ach, kein Auge dringt ja durch den dichten
Vorhang vor himmliſch leuchtenden Geſichten! —

Weil aber fromme Söhne der Beſtattung
Des Vaters gern im feierlichen Gang
Nachwandeln ſonder Zögern noch Ermattung
Lad' ich auch Euch auf einen letzten Sang;

Ein Sang von ernſter, trauerfarbner Gattung!
Doch fromme Lied' und edler Waffenklang
Wird ihn in ſeinem feierlichen Dunkeln
Mit Wechſelſtrahl durchleuchten und durchfunkeln.

Erläuterungen
zum ſechszehnten Geſange.

Das Buch, dem wir nachfolgen, ſagt:

„Le Roy eut bien de la joye en reuoyant son cher Du-Guesclin, et sa presence l'asseura tout de nouueau, qu'il auoit tousjours conserue sa premiere affection pour son seruice, il luy dit, Qu'il auoit sceu auec deplaisir que les ennemis de sa personne et de son Estat auoient fait courir le bruit, qu'il estoit mal satisfait de ses actions dans la guerre de Bretagne, mais que c'estoit vne fausseté qui n'auoit esté auancée qu'a dessein, de les brouiller et qu'il en vouloit connoistre les autheurs pour les faire punir, ayant tousjours esté persuadé que son bon Connestable ne manqueroit jamais à son deuoir. — In dieſer Rede liegt — um einen Ausdruck aus Heinrichs von Kleiſts zerbrochnem Krug zu borgen — Wahrheit und Irrthum ſo wunderbar in Eins geknätet, daß man ſie kaum zu ſondern weiß. Aber iſt es anders mit allen Entſchuldigungen gegen Freunde, denen wir Unrecht thaten? Man will, es ſoll nicht ſo geweſen ſeyn. Und die Poeſie nimmt gern aus Allem das Beſte heraus.

Bertrand Du-Gueſclin.

Letzter Geſang.

Seitdem durch unſres Urahns frevle Sünde
Der Tod brach in die ach! entweihte Welt,
Rang ſtets der Menſch, wie er ihn überwinde,
Und ward vom grauſen Sieger ſtets gefällt.
Doch ob Verluſt auch auf Verluſt uns künde,
Ganz unbezwinglich ſei der bleiche Held, —
Wir können oft in unſrem Grau'n und Haſſen
Noch als Beſiegte nicht vom Kampfe laſſen.

Entriß des Freundes Leben unſrem Sträuben
Sein mächt'ger Arm, man ruft wohl dennoch: „Halt!
Der edle Leib ſoll mindſt'ens nicht verſtäuben
Vor Deiner ſchauerlichen Nachtgewalt!“

Und ſo den herben Jammer zu betäuben,
Ringt Menſchenkunſt, die freundliche Geſtalt,
Im Bund mit der Natur balſam'ſchen Düften
Sich zu bewahren, ſei's auch nur in Grüften.

Seit der uralten, magiſch dunklen Sage,
Die aus Aegyptens Labyrinthen dringt,
Und von der kunſtreich düſtern Todtenklage
Manch ſichtbar Bild vor unſre Augen bringt,
Seit da herab bis auf die jüngſten Tage,
Sieht man, wie fort und fort der Kampf ſich ſchlingt
In gleicher Art, daß, aus Verweſungsſchauern
Befreit, der Leib den Hauch ſoll überdauern!

Den Hauch, der ihn doch ganz allein belebt! —
O wunderſames Irren, das zum Rechten
Halb unbewußt in ſeinen Träumen ſtrebt! —
Dem Leib den Kranz der Ewigkeit zu flechten, —
Das iſt's, wonach Ihr ringt, und Ihr erbebt,
Wenn er verdämmern ſoll in düſtern Nächten.
O laßt von Euerm Balſam, Euerm Binden!
Frei wird er einſt den ew'gen Lichtglanz finden.

Was that der Lazarus im Auferſtehen?
Er warf die dunkeln Grabestücher ab,
Um froh an's heitre Licht hervorzugehen,
Das ihm die Macht der ew'gen Liebe gab. —

Doch unſer Erdenloos iſt Mißverſtehen! —
Sancerre auch, eh' er in ſein Ahnengrab,
Den Bertrand'sleichnam ließ von hinnen fahren,
Hieß ihn mit edlem Balſam reich verwahren. —

Der Trauerzug begann voll ernſter Pracht,
Umweht von Gueſclin's ſiegenden Panieren,
Von einer ſtolzen Heldenſchaar bewacht.
Doch was kann mehr den letzten Heimweg zieren,
Als fromme Klag', aus jeder Bruſt erwacht,
In freundlichen und feindlichen Revieren!
Ja, Britt' und Franke, brüderlich verſchlungen,
Sie wurden Eins in Bertrand's Huldigungen.

Und wo der Zug, vermehrt durch das Gedränge
Des trauerſtillen Volks an Städte kam,
Empfingen ernſt der Geiſtlichkeit Geſänge
Den theuern Leib; die Kathedrale nahm
Zur Raſt ihn auf mit feierndem Gepränge,
Derweil der Frau'n und Jungfrau'n holder Gram
In dem von heil'gem Weihrauchduft durchwehten
Gebäu hinfloß in lieblichen Gebeten. —

Einſt war man bis zur Stadt Le Mans gekommen
Noch früh' am Tag, und wollte fürder zieh'n.
Jedoch ein Fleh'n war treu und heiß entglommen:
„O gönnt noch Etwas uns den Helden! Ihn,

Der einſt ſo kühn uns hat in Schutz genommen,
Uns hold ſie ſchirmt vor Jammer und Ruin!“ —
Nicht mochten Nein die edlen Führer ſagen,
Und in die Kirche ward der Sarg getragen. —

Nachgeben frommer Sehnſucht ſanften Bitten
Iſt Gottesdienſt, und ſelbſt der Lauf der Welt
Lohnt oftmal unbewußt ſo zarte Sitten.
Indeſſen hier der Zug ſtillfeiernd hält,
War ſchon ein Trauerherold eingeritten,
Vom König zu dem Ehrengruß beſtellt:
„Nicht ſoll die ferne Burg den Bertrand haben!
Bei Kön'gen ſei der treue Held begraben.

Der König, unſer Herr, hat ſo geſprochen:
Bald werd' auch ich bei meinen Vätern ſchlafen,
Von Gift mein Leib, von Schmerz mein Geiſt gebrochen.
Bei Guesclin will ich ruh'n im Friedenshafen,
Wo keine Sorgen mehr an's Herz uns pochen,
Bei ihm, den meine Sorgen immer trafen,
Und der mit klarem Sinn und tapfern Händen
So oft ſie wußte mir fernab zu wenden.

Schon ruht mein harrn'd, zu meines Grabes Seiten
Die Königin. Schlaf Du zu meinen Füßen,

Du treuer Held! Schön ſoll man Dir bereiten
Die Lagerſtatt! O Du, deß freud'ges Grüßen
Mir hell oft winkte durch verworrnes Streiten!
Nun ſollſt Du mir auch ſchwerſten Gang verſüßen!—
Der König ſprach's. Die Ruheſtatt iſt fertig,
Und ſehnend iſt des Helden er gewärtig." —

Tief, ernſt gehorchend dieſen Königsworten,
Lenkt man gen Saint=Denys alsbald die Fahrt. —
Schon kam Gebot nach all und jeden Orten,
Den Leichnam zu empfah'n auf ſelbe Art,
Wie einen König Frankreichs, zu den Pforten
Des Grabes zieh'nd. Und williglich geſchaart,
Erfüllet Prieſter, Ritter, Bürger, Bauer
Den frommen Dienſt hochfeierlicher Trauer.

Vor Allen war es Chartres, das erwies
Die würdereichſte Pracht dem edlen Zuge.
Zwar rüſtet ſich aufs köſtlichſte Paris, —
Doch ſcheuend dieſe Stadt, die oft im Fluge
Verwandelt, heute ſchalt und morgen pries,
Stets offen neu'ſtem Spuk und kühnſtem Truge,
Befürchtet König Karl, ſelbſt heil'ge Feier.
Geb' hier dem böſen Geiſt ſein Spiel nur freier.

Und ſeitwärts heißt den Leichenzug er ſchwenken,
Grad' auf Sanct Dionyſius Münſter zu,

Und läßt die edle Hülle dort verſenken
Zum Auferſteh'n aus ungeſtörter Ruh. —
Meint Ihr, dies Gotteshaus darf nimmer kränken
Des Frevels Grimm? Er faßt und bricht im Nu
Die Pforten einſt im taumelnden Empören,
Bei Königsgruft auch Bertrand's Gruft zu ſtören!

Zurück, o Lied! — Misbrauch' nicht Deine Flügel
Hinauszuſtürmen in die trübe Zeit,
Die ſpäter ſoviel fränk'ſche Grabeshügel
Mit rohen Furienkrallen hat entweiht! —
Du weile, wo dem ritterlichen Spiegel
Der Ehren, unſrem Bertrand, im Geleit
Viel edler Helden ließ mit frommem Walten
Ein künft'ger König Grabesfeier halten!

Zehn Jahre waren ſeit dem Tag vergangen,
Wo in die Gruft Herr'n Bertrand's Leib verſank;
Da zollte Frankreichs Fürſt mit edlem Prangen
Noch Einmal dem getreuen Sieger Dank.
O wie ſo viel der frommen Hymnen klangen!
Wie viel der Zähren Grab und Eſtrich trank! —
Dann ſprach ein Biſchof aus erhabnem Sinne
Von Ritterſchaft und ächter Gottesminne;

Wie Ritterſchaft nicht da ihr Licht nur zünde,
Wo kühn die Feldſchlacht durch Geſchwader blitzt, —

Rein, wie ſie friedlich auch den Thron begründe,
Darauf ein Fürſt von Gottes Gnaden ſitzt,
Wo ſie — ein Chor von Pfeilern — halt' und ründe
Den hohen Dom, und, rings von ihr beſchützt,
Der Grund des Bau's in ſichern Schatten liege, —
Doch wie auch ſchwer Verantwortung ihr wiege!

Verantwortung vor jenem höchſten Thron,
Den Flamm' und Strahl in ew'gem Licht umgeben! —
„Wie!“ rief der Prieſter; „wenn ein rüſt'ger Sohn,
Dem, zu beſchirmen der Geſchwiſter Leben,
Ein Schwerdt der Vater gab, — wenn der zum Droh'n
Auf ſie es misbraucht, daß ſie ſcheu erbeben,
Vielleicht auch ihn mit Kampf entgegengehen, —
Wie will der Sohn vor Vaters Blick beſtehen! —

Den Stärkſten muß vor Allen Sanftmuth zieren;
Dem Reichſten iſt die Milde ſchönſte Pflicht.
Das ſpielt Natur in bildlichen Revieren
Dem Menſchen vor zum deutungsvollen Licht.
Der Elephant, vor allen mächt'gen Thieren
Der Mächtigſte, nährt ſich vom Blute nicht.
Mildweidend zieht er durch begrünte Plätze,
Sich hütend, daß kein Lamm ſein Fuß verletze.

Doch wenn der Kühne ſo im frommen Sinne
Dahingeht, ſtill zu Fried' und Huld bereit,
Vergönnt ihm auch die ſanfte Gottesminne,
Wenn ihm ein Feind beſtürmt, ehrbaren Streit.
Und ob des Friedenbrechers Herzblut rinne, —
Auf ſein Haupt dann ſein eignes Todesleid!
Wer hieß den ſtillen Kämpfer ihn verſtören? —
Wer Donner ruft, mag ihre Antwort hören! —

Dann freudig in den Kampf, Ihr wackern Ritter! —
Doch wann, von Euerm Heldenzorn geſchreckt,
Der Friedenſtörer wird zum Friedenbitter, —
Dann raſch das Flammenſchwerdt auch eingeſteckt!
Dann milder Seegenshauch nach dem Gewitter! —
Meint Ihr, das Ziel ſei allzuhoch geſteckt,
Und könn' es nie ein Sterblicher erreichen? —
Doch! Einer that's; ein Menſch, ganz Euresgleichen.“ -

Und freudiglich beginnt er er nun zu malen
Mit der Begeiſt'rung frommdurchglühtem Wort
Des Bertrand Lauf von ſeinen Jünglingsthalen
Bis zu des Lebens kühn'rem Gipfel fort,
Bishin, womit der Abendſonne Strahlen
Der Held noch ſiegend einfuhr zu dem Port,
Der, hat ein Menſch nach Gottes Geiſt gewandelt,
Das Abendroth in Morgenroth verwandelt.

Wie fühlten Krieger da die Herzen ſchlagen
Nach gleicher Herrlichkeit und gleichem Ziel!
Und wie manch Saatkorn, hundertfach zu tragen
Einſt goldne Frucht, auf gutes Land da fiel! —
So lebt ein Held auch noch den künft'gen Tagen. —
Dem Bertrand ward noch hold'res Leben viel.
Ihn trug mit ſüßem Schmerz und ernſter Minne
Johanna ſtets im engelreinen Sinne.

Viel Dankgebete für die theure Seele
Hat ſie geſtiftet, manchen heilg'en Schrein
Geziert mit ſchönen Bildern ſonder Fehle,
Darſtellend ſeiner Thaten edlen Reih'n;
Ja, ob ſie ſtrenges Witthum auch erwähle,
Doch gab ein freudig kühner Geiſt ihr's ein,
Nach einer Sitte, fremd wohl ſonſt den Damen,
Ein Schwerdt zu heben in Herr'n Gueſclin's Namen.

Ein Schwerdt, — doch nicht zu ſchlachtenkühner That,
Wie es die Jungfrau hob in Frankreichs Gränzen.
Hier galt es nur, nach frommgetreuem Rath
Mit edler Ritterwürde zu bekränzen
Andreas von Laval, der früh und ſpat
Nachſann dem wunderſamen Siegesglänzen

Herr'n Bertrand's, und der oft recht ſchmerzensbitter
Aufſeufzt': „o Gott, ſchläg' Er mich doch zum Ritter!

Wohl ſpür' ich Ritterkraft und Ritterblut
In jeder Ader freudvoll mir erglüh'n; —
Doch zweifelnd fragt mein ungeprüfter Muth:
Wie und wohin die erſten Blitze ſprüh'n?
Ja, lebte Bertrand noch, — wie fromm und gut
Würd' er mich lenken, und wie raſch und kühn!
Er, ein Verwandter mir durch Frau Johanna!
Er aller Ritterſchaft heilkräft'ges Manna! —

Ja, hätte nur die Spitze ſeines Schwerdtes
Die Schulter ehrſam weihend mir berührt,
Wie hätt' ich einen Ausſtrom ſeines Werthes
Alsbald wohl in der jungen Bruſt verſpürt! —
Es naht der Tag, der mich — o hochbegehrtes
Gut aller Güter! — mit als Jünger führt
In Ritterthums hochernſte Heldenſchaar; —
Bertrand, ſteig' auf! Erſchein' mir am Altar!“ —

Vergebner Wunſch! Die Gruft giebt ihre Todten
Nicht auf ſo dreiſten Jünglingsruf heraus,
Doch andrer mild'rer Gruß wird Dir entboten,
O Held! Ein Lichtgruß, frei von dunklem Graus!

Siehſt Du dort am Altar den holden Boten? —
O, wie die Hallen des geweih'ten Bau's —
Trügt nicht das Aug' ein freud'ges Thränenquellen-
Sich vor dem ſchönen Gaſte zart erhellen!

Und doch — kein Engel iſt es. Sonder Flügel
Zeigt ſich die wunderherrliche Geſtalt,
Von einem Trauerkleid — recht wie zum Siegel,
Der Erde noch gehöre ſie — umwallt.
Doch als ein blankgeſchliffner Heldenſpiegel
Strahlt in der zarten Rechten ihr alsbald,
Wie ſich Andreas naht, aus dunkler Scheide
Empor ein Schwerdt in heller Augenweide.

Die Waffe trug Herr Bertrand oft zum Siegen;
Jetzt hielt Johanna ſie in zarter Hand,
Und ſprach: „in Bertrand's Namen! — Willſt Du kriegen
Für Gott und König, Frau'n und Vaterland?
Willſt Du, wo Wittib ſich und Waiſe ſchmiegen
Im harten Drang, für ſie ehrbaren Stand
Vor ſtarken und ergrimmten Drängern halten?“ —
„Ja!“ rief der Jüngling, und die Mauern ſchallten.

„Gott hört es!“ ſprach Johanna ernſt darein.
„Und daran denk' zu allen Deinen Tagen!

Jetzt knie', und nimm von Händen keuſch und rein
Den Ritterſchlag. Nie laß hinfort Dich ſchlagen.
Streng hütend Deiner Ehre holden Schein,
Ring' durch die Welt mit heiterkräft'gem Wagen,
Und halte ſtät im wechſelnden Gewimmel
Vor Deinem innern Blick den ſeel'gen Himmel!" —

Und fromm in's Leben zog mit Gott und Ehren
Andreas aus, der ritterliche Held,
Den Ruhm des Stammes von Laval zu mehren,
Und reich war ſeine Bahn durch Sieg' erhellt. —
Doch mit in's raſche Treiben umzukehren,
Nochmals Dich wirbelnd in den Strom der Welt, —
Nicht ziemt es Dir, mein Lied. Sei Du verklungen!
Du haſt an's Ziel Dich ehrbar durchgerungen.

Dein Sänger zwar, — er wendet ſich in's Leben
Zurück mit ernſtem, vielbewegtem Sinn,
Geſtählt in Deinem Bad zu rüſt'gem Streben,
Stark zum Verluſt, demüthig zum Gewinn.
O tönteſt Du mit gleich beglücktem Weben
Nun auch zu viel verwandten Herzen hin! —
Ja, ſchwängſt Du über meinem Grabeshügel
Einſt kühnbegeiſternd noch die goldnen Flügel! —

Wie Gott will! — Wird in Ihm Dein heitres Klingen
Erfunden und geheiligt, — ſo beſteht's. —
Kam's aber nur aus irdiſch eitlem Ringen,
Nur eignen Wollens Nachklang, — ſo vergeht's. —
Doch was Dir mag gelingen und mislingen, —
Eins, weiß ich, lebt und ſiegt und funkelt ſtets,
Hoch über all dem bunten Weltgetriebe:
Frommtreuer Muth, geſchöpft aus ew'ger Liebe!

Erläuterungen

zum letzten Geſange.

Seite 377:

„Doch ſcheuend dieſe Stadt, die, oft im Fluge
Verwandelt, heute ſchalt und morgen pries,
— — — — — — —
Befürchtet König Karl, ſelbſt heil'ge Feier
Geb' hier dem böſen Geiſt ſein Spiel nur freier."

Im Jahre 1666 konnte wohl grade ein franzöſiſcher Schriftſteller keinem ſonderlichen Ingrimm gegen Paris Raum geben wollen, und allenfalls auch hätte die Cenſur ein Wort dawider mitgeſprochen. Zudem ſchiebt er — höflich gegen die Stadt das ſchuldloſe Meer als Gleichniß miteinſtellend — den Tadel beinah auf die Natur, ſo daß wir beſtimmt annehmen dürfen, er habe einer frühern Quelle die Folge nicht verweigern dürfen. Die Stelle heißt:

„Paris se preparoit à montrer la douleur publique qui estoit dans toute la Ville, les boutiques y furent fermées en signe de tristesse, et l'on s'y promettoit de rendre à la memoire dé cet excellent personnage toute la veneration que sa vertu auoit meritée; *mais d' autant que les mouuemens de cette grande ville sont tousjours à redouter, de mesme que les vagues du mer sont tousjours dangereuses quelque vent qui les grossisse, le Roy estima qu'il estoit important de calmer l'agitation du peuple a qui la veuë de ce conuoy pourroit tourner en fureur cette consternation qu'il faisoit paroitre, ainsi sous pretexte de disposer ce qui estoit necessaire à cette pompe, on fit croire que le corps du Connetable demeureroit quelque temps à St. Cloud et cependant par le milieu de la campagne laissant Paris à la main droite, on le rend secrettement à Saint Denys.*“

Waren hier nicht ſchon die Gräuel vorbereitet, welchen ſich dieſe verwöhnte Stadt nachher im achtzehnten Jahrhundert überließ? Der rechtmäßige Herr, welcher ſeinen Untergebnen fürchtet, verdirbt ihn. Und ob es erſt über ſeinem Grabe, ja über den Gräbern ſeines ganzen Stammes ausbreche, — die fürchterliche Verantwortung gehört dennoch in Zeit und Ewigkeit! —

Seite 378:

„Dann ſprach ein Biſchof aus erhabnem Sinne
Von Ritterſchaft und ächter Gottesminne."

Unſre Chronik berichtet uns von dem Inhalt dieſer Rede Folgendes:

„L' Evesque — prit pour the'me, *Nominatus est usque ad extrema terrae*, sa renommée à volé d'vn bout du monde à l'autre, et fit voir par le recit de ses grands trauuaux de Guerre, de ses merueilleux faits d'armes, de ses Trophées, et de ses Triomphes, qu'il auoit esté la veritable fleur de Cheualerie, et que le vray nom de preux ne se deuoit qu'à ceux qui comme luy se signaloient egalement en

valeur et en probité. Il prit sujet de passer de là aux qualités necessaires a la reputation d'vn vray et franc cheualier, et il releua bien haut l'honneur de la Cheualerie, il fit bien connoistre aussi par le discours qu'il fit de son originel est de sa premiere institution, qu'on ne l'auoit pas jugé plus necessaire pour la deffence, que pour le gouvernement politique des Estats, et que c'estoit vn ordre qui obligeoit à de grands deuoirs, tant enuers le Roy qu' enuers le Public. Il les exhorta à seruir sa Majesté auec vne parfaite soumission, il leur remontra que ce n'estoit que par son ordre, et pour son seruice qu'ils deuoient prendre les armes; mais sa presence ne l'empécha pas de dire aussi, qu'ils falloit que l'occasion en fust juste; (das ſollten doch wohl die Ritter nicht vor jedem Ergreiſen der Waffen aus höchſt eigner Machtvollkommenheit entſcheiden? Sonſt hätte daraus eine wunderliche Art von Ablöſungs-Ordonnanz entſtehen mögen, wo diesmal das Eine Drittheil zu Hauſe geblieben wäre, nächſtesmal das andre, dann wieder einmal zur Abwechslung ein Fünftheil oder Sechstheil oder die Hälfte! Zum allgemeinen Auszuge wäre es höchſtens etwa um's fünfhundertſte Weltjahr gekommen. — Ob unſer Chroniſt nicht ſchon dergleichen vielfarbige Auswei-

chungen andeuten will, mag ich nicht beſtimmt entſcheiden. Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, in welchem er ſchrieb, ſieht ein wenig darnach aus. Gewiß aber iſt die Rede des Biſchofs aus dem 14ten Jahrhunderte unſchuldig daran!) et qu'il falloit encore que leur intention fut droite et equitable, (das verſteht ſich ja für alle menſchliche Handlungen) pour les rendre innocens de tous les malheurs et les cruavtes de la Guerre; et par toutes sortes d'exemples qu'il tira de toutes les Histoires tant saintes que prophanes, qu'il falloit autant d'honneur et de vertu que de valeur et d'experience dans les armes, pour meriter dans cette condition la grace de Dieu et l'estime des hommes, et pour estre digne de la reputation du fidel Cheualier Messire Bertrand, qu'il recommandoit à leurs Prieres.

„Wie man zu Rittern ſpricht von chriſtlich heil'gen Pflichten,
Selbſt ein Ritter des HErrn, Fels in der wogenden Zeit, —
Dank ſei Gott, ich vernahm's, und ſah die begeiſterten Strahlen
Zünden manch tapferes Herz, aber nur zünden zum Licht,

Nie zur qualmigen Gluth! — Nimm hin dies dankende Leuchten,
Der Du begeiſternden Muth weckteſt auch mir in der Bruſt!
Nenn' ich Dich preiſend im Lied? Das wohl verſchmähte Dein ſtiller
Fromm beſcheidener Sinn. — Und was bedürft' es auch des?
Scheltend nannte Dich längſt der Aufſchrei vieler Getroffnen, —
Still Deinen Namen bewahrt manch ein erquicktes Gemüth."

Seite 379:

„Sich hütend, daß kein Lamm ſein Fuß verletze."

Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß der Elephant, wo ihm Schaafherden in den Weg kommen, die unbehülflichen und vor ihm gar nicht ſcheuen Thiere mit ſeinem Rüſſel ſorgfältig ſeitwärts ſchiebt, damit er keins von ihnen zertrete. — Wenigſtens iſt das Factum genugſam in Lehrbüchern erzählt worden, und ſieht dem ſtillernſten Weſen des Elephanten vollkommen ähnlich, ſo daß auf jeden Fall der Dichter es als wahr annehmen durfte.

Es bleibt noch übrig von einem Werke Nachricht zu geben, das mit dem unſrigen gleichen Gegenſtand hat, und offenbar aus gleicher Quelle herging. Es führt den Titel: Bertrand Du-Gueſelin. Romantiſche Biographie von Friedrich Maier. 2 Thle, Bremen, bei Friedrich Wilmans. 1802. In einer Zeit, wo das ganze Bild des Ritterthumes theils vor einſeitiger Bewunderung der Antike, theils vor ungeheurer Ueberſchätzung der ſogenannt aufgeklärten Gegenwart mehr als halb begraben lag, indeß verzerrte Ritterromane ihm noch den übeln Dienſt einer karrikirten Abſchilderung zu leiſten bemüht waren, — in einer ſolchen Zeit gehörte ein ſeltner hiſtoriſcher Sinn und eine ſehr allſeitige Gefühlsfähigkeit dazu, ſich an einem Werke, wie unſre oftangeführte Chronik, zu erfreuen, und der Leſewelt eine gleiche Empfänglichkeit zuzutrauen. Der ſeelige Dr. Friedrich Majer beſaß jene Eigenſchaften in hohem Grade, und führte ſo unſren Bertrand getroſt, - ob mit vielfach günſtigem Erfolge, bezweifle ich aber faſt, — an das Tageslicht der neuen Welt herauf. Er hat ganz nach der Urſchrift gearbeitet, die er aber — ihre Drucke ſind ſelten — wohl zu kurze Zeit vor ſich haben mochte, um allerwärts mit der ihm ſonſt gewohnten Gründlichkeit zu verfahren. Auch hat er als Nichtkriegsmann hin und wieder falſch verſtanden, auch wohl irrig geurtheilt. Mir, dem ſchon als Jüngling innig nahen Freunde des nun ſeit Jahren hinübergegangnen, verdienſtvollen Gelehrten, gab es einen ſeltſam wehmüthigen Genuß, ſo gleichſam wettringend mit ihm in die Schranken zu treten. Es mußte ſo ſein. Ein andrer lieber Freund, der Königlich Preußiſche Major im Generalſtabe Herr v. Wagner, brachte mir unſre Chronik, forderte mich zur Arbeit auf, und legte mir die Sache nicht nur an's Herz, ſondern in's Herz. Aber man vergönne mir, daß ich noch Einmal in die Poeſie verfalle, und die Erinnerung in den folgenden Klängen heraufrufe:

Ein Geſpräch aus dem Jahre 1819.

Der Freund, der mir am Krankenlager ſaß
Mit heiterm Ernſt oft und mit mildem Spaß,
Trat ſpäterhin, als friſcher Lebensſchein
Mich neu umſtrahlte, mit 'nem Buch herein.
„Laßt mir die Bücher jetzt, Freund Wagner, fern!
Schon ſitz' ich drin, wie in der Nuß der Kern, –
Vielmehr wie in dem Kern der fräſſ'ge Wurm,
Und grab' mich kaum hinaus doch durch den Thurm!“ —
„Kann all' nichts helfen, guter Freund Fouqué!
Jetzt iſt Euch von der Krankheit nicht mehr weh;
Keck iſt Eu'r Geiſt, friſch Eurer Augen Licht, —
Da bring' ich was, — geſtaltet's zum Gedicht!“ –

„Gedicht, Freund Wagner! Wollt in dichten Hain,
Wo Eichen, Zedern, Buchen, Pappeln, Mai'n
Sich ſchon zu reichen Schatten weben ein, —
Wollt Ihr da noch ein neues Pflänzlein bringen?
Es kann ſich nicht an's Sonnenlicht mehr ringen,
So kühn phantaſtiſch wölbt ſich rings die Burg!“ —
„Ei was phantaſtiſch! Dies hier wächſt ſchon durch!
Ihr mögt nach Luſt nur immerhin erfinden, —
Wollt doch den lieben Gott nicht überwinden?
Nichts Beſſ'res Euch erdenken, als was ſchon
Er wachſen ließ in Lieblichkeit und Droh'n?“ —
„Behüt, Freund Wagner! Wer mag ſo was denken?“ —
„Nun dann, Fouqué, werd' ich's auch Euch nicht ſchenken,
Daß Ihr aus dieſem Buch ein Lied mir ſingt,
Damit's durch manch Soldatenherze dringt.
Ihr ſeid ein deutſcher und franzöſ'ſcher Ritter!
Da paßt Ihr juſt in dieſes Sanggewitter.
Seht mal!“ — Er ſchlug ſein großes Buch mir auf.
Da las ich: „Du-Gueſclin!“ — Wie Flammenlauf
Schoß mir's durch alle Adern. Dennoch ſacht
Zog ich den Zügel an, und ſprach bedacht:
„Davon hat Majer ſchon in deutſchen Zungen
Geſprochen,“ — „Ei, doch wahrlich nicht geſungen!“

So fiel mein Freund mir eifernd in den Spruch;
„Und dann — vom Gueſclin hört man nie genug;
Leſ't nur, Fouqué! Ich müßt' Euch gar nicht kennen,
Schürt' Euch dies Buch nicht Eures Geiſtes Brennen,
Bis es emporflammt zum recht kühnen Lied!“ —
Wer hält ſich, wo Geſchick' und Muſ' ihn zieht? —
Ich las, ich ſang; als feurige Gewalten
Fühlt' ich die reichen Bilder mit mir ſchalten. —
Was es nun ward? — Ob ſieg und freud'ges Heil?
Freund Wager, dann habt Ihr gar ſchönen Theil
Am Kranz, der irgend ward vom Lied' errungen! —
Doch was uns dabei Gutes iſt gelungen, —
Wir bringen's unſrem Bertrand freudig dar,
Der Euch, der mir ein leuchtend Sternbild war,
Der uns das bleiben wird, und uns im alten
Ehrbaren Sinn friſch ſoll zuſammenhalten!

Mag ich nun hier noch die Nachricht über ein franzöſiſches Trauerſpiel, unſren Bertrand betreffend, folgen laſſen, oder die längſt vergeſſne, höchſt ephemere Erſcheinung auch meinerſeits mit Stillſchweigen übergehen? — Ich ſtand in einigem Zweifel über die Entſcheidung dieſer Frage. Dann aber ſchien mir doch die Misgeburt quaestionis, wenn nicht durch ſich ſelbſt, doch durch die ihr vorangehende Abhandlung als Abbild des verkehrteſten Voltairianismus intereſſant genug, um den Leſer ein paar Minuten lang von ihr zu unterhalten. Der ungenannte Verſ. ſagt in ſeinem Discours historique et critique, zuvörderſt, cet illustre Guesclin ſeie bei dem Kampf um Spanien nichts anders geweſen, als ein Condottiere. Er habe einen Haufen von Banditen und Spitzbuben verſammelt, und ſogleich den Pabſt Urban IV. zu Avignon gebrandſchatzt. Dann ſei er bei Navaretta durch Don Pedro und den ſchwarzen Prinzen (man bemerke, daß Pedro vorangeſtellt wird!) geſchlagen und gefangen worden, (die Sache wird ſo erzählt, als ſei es dies Bertrand's erſte und letzte Waffenthat im ganzen Feldzuge geweſen,) nachher habe durch Heinrich's Verwendung der Pabſt den Pedro excommunicirt, unter dem Vorwande, der König halte Maitreſſen, welches dem Verſ. höchſt étrange vorkommt, während er von den Hauptbewegungsgründen der Bannbulle kein einziges Wort zur Sprache bringt. Er ſagt in Bezug auf die geiſtlichen Bannſtrahlen und damaligen Kriege: „la détestable education qu'ondonnait alors aux hommes de tout rang et sans rang, et qu'on leur donna si longtems, en fit *des brutes féroces que le fanatisme déchainoit contre tous les gouvernements.*“ Der Mann ſchrieb 1775, alſo zu einer Zeit, wo die Heroen der franzöſiſchen Revolution ſo eben unter ſeinen Augen nach den von ihm bewunderten voltaireſchen Prinzipien erzogen wurden. Vielleicht half er unmittelbar ſelbſt, Drachenzähne ſäen, ahnungslos, daß eben jetzt zu furchtbarer Wahrheit heraufkeimte, womit er in phraſenreicher Unwahrhaftigkeit Du-Gueſclins und ſeiner Genoſſen treue Häupter zu höhnen gedachte! — Späterhin ſagt er: „Monsieur Thomas dans son discours à l'Academie, a dit: *Que les tems d'ignorance furent toujours les tems des ferocites.* J'aime à repéter des paroles si vrayes, dont il vaut mieux être l'echo que le plagiaire.“ — Echo oder Plagiarius, was hätteſt Du 30 Jahre ſpäter von den Früchten der Cultur geſprochen, welche Deine belobte Zeit heraufbeſchwor? — Nun erzählt er, Gueſclin ſei durch König Karl V. zum zweitenmal nach Spanien geſchickt worden. Zum Zweitenmal? Und vorhin ſollte er nur als Condottiere — das heißt als Bandenführer auf eigne Rechnung — dahinmarſchirt ſein. — Dann berichtet er, Heinrich habe den gefangnen Pedro unter Schimpfreden, davon des Verfaſſers edle Zierlichkeit nur durch einen Anfangsbuchſtaben und Punkte die ſchlimmſte ſehr deutlich angiebt, mit Dolchſtößen ermordet. Er behauptet darauf, Heinrich ſei lui même un juif batard, — ohne entfernt anzudeuten, wie er zu der Judenſchaft komme, — und nun iſt die hiſtoriſche Unterſuchung abgeſchloſſen. Er läßt ſich nur noch in einige Declamationen über den lügneriſchen Charakter aller Chronikenſchreiber des Mittelalters aus. Ganz zwar ſei die Antike, meint er, davon auch nicht ausgenommen; — natürlich! Großmeiſter Voltaire hatte ja auch den Griechen und Römern nicht Treue noch Wahrheit noch Größe laſſen wollen! — aber ſo ein Titus-Livius habe es doch beſſer gehabt. Zu ſeiner Zeit habe Rom ſchon ſiegend und herrſchend über den ganzen Erdkreis hinausgeragt; da ſei es denn leicht geweſen, unpartheiiſch zu ſchreiben, nicht aber ſo zu einer Zeit, wo Staat um Staat ſich das Uebergewicht ſtreitig mache. Man ſieht: Monsieur tel et tel hegt nur den beſcheidenen Wunſch, Paris ſolle daſtehen wie Rom in der zitternden Welt, damit die franzöſiſchen Kritiker und Hiſtoriker zur gehörigen Unpartheilichkeit gelangen könnten. — In der Tragedie ſelbſt iſt dann Gueſclin demungeachtet ein modele de vertu. Man ſieht, wie es mit der Wahrhaftigkeit der Poeſie dazumal beſchaffen war, denn unſer Mann hat nicht das mindeſte Arge aus dieſem Widerſpruch. Aber freilich: Wahrheit und Poeſie ſtellten ſie ja einander grade entgegen. — Wie es nun mit der hiſtoriſchen Wahrheit in ſeinem eigenen Selbſtbewußtſein ſtand? — „A force de creuser," — geſteht er — „nous ne savons plus, où nous en sommes. — Nous ne connaissons pas seulement lépoque de la création des sept electeurs en Allemagne, (?), du parlement en Angleterre, (?) de la pairie en France (?) *Il n'y a pas une seule maison souveraine dont on puisse fixer l'origine. S'est dans l'histoire que le chaos est le commencement de tout.*“ Freilich, wenn man nicht an Gott glaubt! Und noch mehr: dann iſt das Chaos auch das **Ende** der Geſchichte! — Jene letzten Aeußerungen von 1775 werden jedem Unpartheiiſchen die Frage hinlänglich beantworten, warum ich dieſen ſcheinbar todten Tiger beſtritt. **Eben weil der Tiger noch lebt!** — Aber nicht mit dieſem ſchmerzlichen Gefühl mag und kann ich von dieſem Werke ſcheiden. Folge hier zum letzten Beſchluß ein Dichtergruß:

Abſchied von Bertrand Du-Gueſclin.

Ziehe denn hin, mein Freund, mein Held, mein edelſtes Vorbild!
Flammendes Sternbild Du mir in der wolkigen Nacht!
Immer mir endlos fern an That, an Ruhm, an Gelingen,
Auch an Geſinnung oft himmelweit über mich hin! —
Aber wär' es ein Stern, dem Schiffer durch mächtige Schaumfahrt
Hülfreich, welcher gleich ihm ſtreifte die brandende Fluth? —

Nein! Hochher nur geſchaut, wird Führer das treuliche Glanzlicht; –
Und zuletzt doch umfängt Eine beſeeligte Flur,
Ein friedathmender Himmel den Führer, wie den Geführten,
Beide ruhen vereint in der Erbarmungen Schooß! —
Jetzt durchs Erdengewirr zeuch nochmals! Freilich Du ſelbſt nicht,
Nur die Kunde von Dir, tief mir entquollen der Bruſt!
Freundruf weckte ſie mir, ein Freund auch bietet die Hand mir,
Daß ſie beflügelten Laufs töne durch's deutſche Gefild.
O wie begeiſternd oft ſie klang mir in ſeeliger Stunde!
O wie ſie krieg'riſchen Traum rief in die ſehnende Bruſt!
Wie ſie dem ſchwerverwundeten Geiſt im Getümmel des Weltſturms
Heilung träufelte ſüß, Hoffen und Glauben berief!
Wo die beiden ſich nah'n, da bleibt auch die Dritte der Schweſtern,
Bleibt auch die Höchſte nicht aus, ewigen Seegens Genoß:

Liebe, die Du beſtehſt, wann heiliges Schau'n in Erfüllung
Hoffen und Glauben dereinſt ſüß überblendend verhüllt, —
Du, auch dann noch, auch dann hellſiegend, verkläret, verklärend,
Labend den dankenden Blick, tränkend das jubelnde Herz, —
Liebe, die jetzt ſchon ſingt in ſeraphiſche Saiten mein Stolberg,
Daß nachhallender Laut uns auch hienieden erquickt, —
Lieb', o halte mich feſt und ſei's in Schmerzensumarmung, —
Bis mir ein Traum wird Schmerz, ſeeliges Wachen mein Theil!

Inhaltsanzeige.

Erſter Theil.

Zueignung.

Erſtes Buch.

Erſter Geſang. (S. 3.)

Einleitung, Charakteriſtik des Ganzen. (Bis S. 7.) — Schloß Broon. Hochzeitſeier von Bertrands Aeltern. Weiſſagender Traum ſeiner Mutter. Die Prophezeihung vom Sperber. (Bis S. 10.) — Bertrands Geburt (wahrſcheinlich im Jahre 1320) und wilde Kindheit (Bis S. 12.) — Die Nonne und Bertrand. (Bis S. 17.) - Traumdeutung. (S. 19.) - Bertrands Umwandlung zu milder Sitte. (S. 20. u. w.) — Seines Vaters Freude und Bemühung um ihn. (S. 22 bis zum Schluß.) —

Zweiter Geſang. (S. 32.)

Bertrands abermalige Verwilderung. (Bis S. 35.) — Sein Entſpringen aus der väterlichen Haft und Ritt zum Oheim. (S. 37 u. w.) Verſöhnung durch dieſen mit dem Vater und ſittliches Leben auf des Oheims Burg. (S. 41 u. w.) — Der Tante Kirchgang nach Rennes. (S. 42.) — Bertrands Sieg über den Fauſtkämpfer und widriger Triumph. (Bis S. 47.) — Der Tante Mahnung und Bertrands Gelübd. (Von S. 47 bis zum Schluß.) —

Dritter Geſang. (S. 50.)

Heimkehr nach Schloß Broon, und edles Jünglingsleben dort. (Bis S. 51.) — Karls von Blois und der Erbin von Bretagne Hochzeitfeſt; (Im Jahr 1338.) Montforts Unwille. (S. 52.) — Bertrands Vater reiſt zum Feſte, der Jüngling ihm heimlich nach. Verhöhnung des ſchlechtgeſchmückten Bertrand in Rennes. (Bis S. 54.) — Von Bertrands unſchöner Geſtalt. (S. 55.) — Ein Ritter giebt ihm Roß und Waffen. (S. 57.) — Sein ſieghaftes Kämpfen und fromme Scheu vor dem Vater. (Bis S. 58.) — Er wird im Erringen des Preiſes erkannt. (S. 60.) — Herrn Roberts Vaterfreude. Bertrands Dank zu Gott und jenem hülfreichen Ritter. (Bis S. 64.) — Feſt und Kriegsahnung. (S. 64 u. 65.) —

Vierter Geſang. (S. 74.)

Von menſchlichen Wünſchen. — Erbfolgekrieg zwiſchen Karl von Blois und Montfort. (S. 75.

u. w.) — Montforts Erfolge, durch England unterſtützt, und Karls Klage vor der Pair-Verſammlung in Paris. (S. 77 u. w.) - Montfort, geladen, erſcheint, aber ohne die Entſcheidung abzuwarten. Darauf erfolgter Rechtſpruch (im Jahre 1341.) zu Gunſten Karls. (Bis S. 79.) - Erneuter Krieg in Bretagne: Prinz Johann von der Normandie fängt den Montfort in Nantes. (Bis S. 80.) — Johanna von Montfort. (S. 80 u. 81.) — Eroberung von Rennes. (S. 82 u. 83.) - Belagerung von Vannes. Bertrands Muth rettet das Lager. (Bis S. 85.) — Arnold von Andreghem. (S. 86.) — Unberühmte Jahre für Bertrand. Bürgerkrieg. Karl von Blois gefangen. (Bis S. 88.) — Er kehrt zurück, und ſchickt ſeine Söhne als Pfänder nach England. Bertrand in ihrem Gefolge. Kampfſpiel dort. (Bis S. 90.) — König Eduards Begehr und Zorn. Bertrands Kühnheit, durch Yvo Charuël entſchuldigt. Verſöhnung. (S. 91 u. 92.) — Vom Aſtrologen und von der Löwenprüfung. (S. 91.) —

Fünfter Geſang. (S. 103.)

Einladung zum leichten Kriege. — Robert, Richer und Johann von Toigne durch Bertrand beſiegt und gefangen. (S. 104 u. 105). — Toigne ringt ihm das Lösgeld wieder ab, wogegen Bertrand den Plantis beſiegt. (S. 106.) — Ernſtre Kriegslection bei der Brücke von Euran. Bertrand gefangen in Mitten ſeiner erſchlagenen Schaar. (S. 107 u. 108.) - Tiefe Rückſprache des Helden mit ſich ſelbſt. (S.

109.) — Auslöſung und Feſt bey Frau von Tinkeniak. Wechſelgeſang. (Bis S. 112.) — Hugh von Caurelé und Bertrands Ritt gegen ihn (im Jahr 1356), während das Feſt ſeinen heitern Gang fürderhält. (S. 112. u. w.) — Räthſelſpruch. (S. 115 u. 116). — Bertrand und Andreghem kommen mit dem beſiegten Hugh in's Schloß. Fröhlicher Empfang nach alter guter Sitte. (S. 116 u. 117.) —

Sechster Geſang. (S. 123.)

König Johann von Frankreich bei Poitiers (am 19n Sept. 1356.) gefangen. (S. 124.) — Der junge Graf Montfort tritt an ſeines verſtorbenen Vaters Stelle. Herzog Lancaſter belagert Rennes; die Ritter Penhoët und Saint Pern werfen ſich in die Stadt. (S. 125.) — Bertrand, als Parteigänger das feindliche Lager umkreiſend, fängt Herrn La Poule. Soldatenwitz. (Bis S. 127.) — Bertrands Antrag an Lancaſter. Deſſen ehrende Weigerung. (Bis S. 128.) — Betrands Roſſe in Noth. Eroberung von Burg Fougeray. (Bis S. 133.) — Robert Brembro's Niederlage und Tod (Bis S. 135.) — Von Bertrands Feldgeſchrei. (S. 136.) —

Siebenter Geſang. (S. 139.)

Preis der Waffenbrüder Bertrands in Rennes. (Bis S. 140.) — Lancaſters Erdumwallung und Blokade. Der Bürger Standhaftigkeit. (S. 141.) — Der Feind untergräbt die Stadt. Angſt der Einwohner. Vertheidigungsanſtalten und öffentliche Gebete. (Bis S. 144.) — Vermeintes Wunder und Würdigung deſſelben. (Bis S. 145.) — Saint-Pern gräbt dem Feind entgegen. Unterirdiſcher Kampf. Bretagnes Sieg und Zerſtörung des Hölenganges. (Bis S. 148.) – Lancaſters Eidſchwur. (S. 149.) – Hungersnoth in Rennes. Wanken der öffentlichen Meinung. Rathsverſammlung Penhoëts Rede. Deren ſchwache Wirkung. Erbieten eines edlen Bürgers durch die Verſammlung angenommen. Scheinbare Freudenfeier. Des Bürgers Trennung von den Seinen. (S. 149—153.) — Ausfall. Der Bürger läßt ſich fangen. Lancaſter, durch ihn bethört, rückt dem vermeinten Entſatz entgegen. Des Bürgers Entrinnen und Lauf zu Bertrand. (Bis S. 155.) — Ueberfall des Brittenlagers durch den Helden, und Wegnahme eines Convoy's. (Bis S. 158.) — Er zieht jubelnd in die Stadt. Des edlen Bürgers Heimkehr und Empfang. (Bis S. 160.) —

Achter Geſang. (S. 162.)

Von des Kriegs Bedürftigkeiten. — Bertrand entläßt die bei'm Convoy ergriffnen Bauern bedrohend und verzeihend. Sein Geſchenk an Lancaſter. (Bis S. 163.) — Wie Bertrand eine Heerde von Säuen fing. Ausfall. Fröhlicher Scherz der Bürger. (S. 164 u. 65.) — La Poule's Schilderung von Bertrand. Lancaſters Wunſch und Pembrooks Rath. Einladung an Bertrand. Penhoëts Bedenklichkeit. Des vorlauten Herolds Erſchrecken. Bertrand willigt ein, und beſchenkt den Herold. Hinausritt und glänzender

Empfang im Lager. (Von S. 166 — 171.) Wunderbares Geſpräch mit Lancaſter. (Bis S. 172.) — Wilhelm Bembro's Ausforderung und Bertrands Antwort. Der Herzog willigt ungern ein. Sein Geſchenk an Bertrand. (Bis S. 174.) — Unwille und Beſorgniß Penhoët's und aller Städter. Bertrands Lob der Engländer. (Bis S. 176.) — Seine Vorbereitung zum Zweikampf. Hinauszug. Abſchied von der Tante. Ernſte Labung vor dem Gefecht. (Bis S. 178.) — Kampf in den Schranken. Vergebliches Friedenswort Lancaſters. Bembro's Tod. (Bis S. 182.) — Der Held ehrend von Lancaſter entlaſſen. Seine Freigebigkeit an den Herold. Jubelempfang in Rennes. Fröhlicher Mittagſchmaus bei Onkel und Tante. Von ſchlechten Ruhmes Verachtung. (Von S. 183 bis S. 185.) —

Neunter Geſang. (S. 189.) —

Fortgeſetzte Belagerung. Der Wandelthurm bedroht die Mauer. (S. 190 u. 191.) Sturm. Luſtiger Kampf. Der Sturm wird abgeſchlagen. (S. 192.) — Noth und Beſorgniß der Städter. Kriegsrath. Bertrands Vorſchlag zum Ausfall. Penhoët willigt ein. (Bis S. 195.) — Marſchen gegen den Wandelthurm in der Frühdämmerung. (S. 195.) — Kampf. Der Wandelthurm geht in Flammen auf. Grau'nvoller Tod der Beſatzung. (S. 196 u. 197.) — Lancaſters Verſuch, Bertrand von der Stadt abzuſchneiden. Bertrand ſchlägt ſich durch. Von der Parzen Gutmeinen mit Siegern. (Bis S. 200.) — Mutren im engliſchen Lager. Lancaſters Bedenklichkeit und Gram. (S. 201 u. 203.) — Geſandſchaft nach Rennes. Bertrands Gegenliſt. Der Pſeudomarkt. Die betrognen Abgeſandten kehren in's Lager. Ausweg in Hinſicht auf Lancaſters Schwur. (Bis S. 205). — Lancaſter und Bertrand im Geſpräch. Uebermuth der Bürger. Von kläglichen Triumphen. (S. 206 und 207.) —

Zehnter Geſang. (S. 211.)

Des Herzogs von Bretagne Siegeseinzug in Rennes, v. Gnadenbezeigungen verherrlicht. (Bis S. 212.)- Bertrands Belehnung mit der Veſte La-Roche und ſein Ritterſchlag. Vom Ritterthum überhaupt. (Bis S. 215.) — Waffenruhe. Bertrand beſucht ſeinen Vater auf Schloß Broon. Erinnerungen und ſchöne Gegenwart. Vater und Sohn vor Frau Johanna's Bilde. Abendfeſte der Landleute. Bauerngeſpräch. Darius und Alexander. Bekränzung. Tanz. Herr'n Roberts Berathung mit dem Dorfälteſten, und Folgerung daraus. (Bis S. 222.) — Berathung zwiſchen Vater und Sohn. Bertrands Ritt nach Pontorſon. (Bis S. 223.) — Wilhelm von Trouſſel. Sein vergebliches Kampfgeſuch bei'm Herzog von Lancaſter. Er ſucht anderweitige Händel an Bertrand. (S. 224.) — Ausforderung. Bertrand und Marſchall Andreghem. Kampfesgewährung und die Bedingungen dazu. (Bis S. 226.) Trouſſels Anerbieten auf Lancaſters Mahnung. Bertrands kecke Erwiederung. Oeffentlicher Zweikampf. Der Fieberkranke Bertrand ſcheint zu erliegen. Seiner Freunde Sorge für ihn. (Bis S. 229.) — Sein Sieg. (Bis S. 230.) — Nachfolgendes ſieghaftes Gefecht von vier Franzoſen gegen vier Engländer. (S. 230.) — Feſt. Bertrand's Großmuth. Vom Frieden im Kriege. (Bis S. 231.) —

Elfter Geſang. (S. 234.)

Erneuter Krieg im Jahr 1359. Lancaſter vor Dinan. Bertrand und Penhoët vertheidigen die Stadt. Schlechter Zuſtand des Platzes. Kapitulation auf Bedingung. (Bis S. 235.) — Spazierritt von Bertrands Bruder. Cantorby nimmt den Knaben wiedderrechtlich gefangen. — (Bis S. 237.) — Bertrand erfährt's durch einen ehemaligen Knappen ſeines Vaters, und reitet hinaus. Ehrenvoller Empfang, auch von Seiten des jungen Grafen Montfort. Chandos Einladung an Bertrand. Deſſen zornige Klage. (S. 240.) — Geſpräch mit Lancaſter. Cantorby, durch den Herzog berufen, antwortet frech. Ausforderung. (S. 241.) — Chandos bietet dem Bertrand Waffen und Roß, welches er annimmt. — Unruhe in der Stadt über den Zweikampf des Helden. Fräulein Theophanias Weiſſagung. (S. 244.) — Botſchaft desfalls an Bertrand. Seine Liebesahnung für die holde Prophetin. (S. 245.) — Botſchaft Penhoëts und Mahnung zum Kampf im Innern der Stadt. Lancaſter bewilligt's gegen zwanzig Bürgen. (S. 246.) — Er gebietet für jetzt in der feindlichen Stadt. (S. 247.) — Verſuch zur Sühne. Bertrand's

ſtrenge Forderung. — Gefecht. — Bertrands wunderbarer Sieg und Ingrimm. (Bis S. 254.) — Endlich verzeiht er dem Gegner. (Ebendaſelbſt.) — Ritterliches Schaudern vor dem als Halbentſeelten aus
den Schranken Getragnen. Bertrands Bruder, mit
den Waffen und dem Roß des Erlegnen geſchmückt.
(Bis S. 253.) — Feſt. Streitende Ahnungen. (Bis
S. 254.) — Lancaſter wird abberufen. Montfort.
muß ihm folgen. (Bis S. 255.) — Frommer Jubel
in Dinan. (S. 255—256.) —

Zwölfter Gesang. (S. 258.)

Daß Bertrand dem ganzen Frankreich angehöre,
nicht der Bretagne allein. — König Eduards Unfall und kurze Reue. (Bis S. 259.) — Schwere
Friedensbedingungen für die Freiheit des Königs von
Frankreich. Der franzöſiſchen Stände Weigerung. —
(Bis S. 259.) — Vorbereitung zum erneuten Kriege.
Marſchall Andreghem erinnert den König an Bertrand.
Bedenklichkeiten der Räthe. Königliche Entſcheidung.
(Bis S. 260) — und Briefſendung an Bertrand.
(S. 261.) — Bertrands Empfang bei Hofe. Er
tritt in des Königs Dienſt, und wird Vogt zu Pontorſon: (Bis S. 263.) — Bertrands Verheiſſung
und Zug gegen die Ritter Pleby und Windſor. Die
Beiden verſchanzen ſich in einem Dorfe. Kriegeriſche
Warnung. (S. 265.) Sie fordern freies Schlacht=
feld von Bertrand, der es ihnen gewährt. Früh=
kampf. (S. 266—267.) — Bertrands Sieg und
ſeiner zwei Gegner Gefangenſchaft. Ruhe in der

Normandie. — Bertrand zieht nach Bretagne, um ſeinen Vater zu beſuchen. Feſtliches Begrüßen, und des wunderlichen Landmannes dreifaches Geſchenk. (Von S. 267 — 270.) — Empfang des Herzogs. Der Herzogin begeiſternder Gruß. (S. 271 — 273.) —

Dreizehnter Geſang. (S. 274.) —

Heitre Feſte in Nantes, verglichen mit den Freuden des Herbſtes. — Verläumdungen, beide Bretagnerherzoge wider Bertrand aufredend. (Bis S. 276.) - Edle Antwort des Karl von Blois. (Ebendaſelbſt.) - Bertrand will darüber zum Herzog reden. Der unterſagt es ihm, und erbeut ſich ihm zu ſeinem Freiwerber bei Theophania Roguenel. (Bis S. 278.) — Ausführung dieſes Plans. Theophaniens Bekenntniß, und Bertrands Entzücken. (Bis S. 279.) — Die Hochzeit (im Jahr 1361) durch den Herzog und Theophaniens Bruder angeordnet. — Bertrand führt die junge Gattin zu ſeinem Vater, und von da nach Pontorſon. (Bis S. 281.) — Preis der Normandie Feſtſpiele zum Empfang des neuen Paares. — Felton landet mit 300 Engländern. (S. 281.) — Bertrands vorbereitende Thätigkeit. Feltons Herannahen und ausfordernder Trotz. Bertrands Antwort. Feltons Hohn. — (Bis S. 283.) — Marſch gegen Felton. Herolds Gruß und Antwort. Schwur dreier Ritter wider Bertrands Leben. (Bis S. 285.) — Pfeilregen im Beginn des Gefechtes. Einer der drei Ritter fällt. Reiterangriff. (S. 286 — 287.) — Bertrand erlegt die zwei verſchwornen Ritter. (S. 287.) -

Feltons Thaten. Er wird durch Roland Bodle geſangen. Niederlage der Engländer. Bertrand ſchützt die Beſiegten. (Bis S. 289.) — Er führt den Felton als Gefangnen nach Pontorſon. Theophaniens Empfang. (S. 290.) — Johann Saintré's Botſchaft. Bertrands Bejahung, und was Theophania dazu ſprach. — Edler Streit Bertrand's und Saintré's vor Burg Eſſay. (S. 292.) — Von ritterlicher Höflichkeit. — Vergleich. — (S. 293.) — Belagerung von Eſſay. Sturm. Bertrand der Erſte auf der Mauer. Sein Sturz. (S. 294.) — Des Gelähmten Kampf wider fünf Britten, und ſeine Rettung durch Johann Hongar. (S. 286.) Bertrands Ohnmacht. Wuth der Krieger, die ihn für todt halten. Niedermetzlung der übrigen Engländer, Brand der Burg, vergeblich durch Boten des wiederermannten Bertrand gehemmt. (Bis S. 297.) — Seine Fahrt gen Nantes. Schluß des erſten Buches. (S. 298.)

Inhaltsanzeige.

Erſter Theil.

Zweites Buch.

Erſter Geſang. (S. 301.)

Waffenbrüderſchaft in Krankenpflege. — Vom ſchwerſten Ringen. (S. 302.) — Bertrands herbes Geſpräch mit dem Herzog, welcher auf ſeinem ſchlimmen Entwurf beſteht. (Bis S. 304.) — Des Helden Kummer. — Geneſung und Ritt nach Pontorſon. Reiterlied. (S. 305.) — Kriegeriſche Botſchaft. Richard Grevac und des Landvolks Klagen über ihn. Bertrand ſucht ihn auf. Warnung. (S. 309.) Einritt in die Abtei St. Meen. Richards Kundſchafter. Deſſen raſcher Angriff der Stadt und Kriegsfehler. Sein geringer Erfolg. Er wendet ſich zur Abtei. Gueſclin erwartet ihn bei offnen Thoren. (S. 312.) — Kampf im Kloſterhof. Bertrands Sieg.

(S. 514.) — Richards Gefangenſchaft und Heldenklage. Bertrands Mitgefühl. Er zieht mit den Gefangnen fürder. (S. 315.) — Jubelruf der Landleute. — Felton angegriffen und gefangen. Sein Mismuth. (S. 316.) Einritt in Pontorſon. Theophania. (S. 317.) — Wie ſie den Richard empfing, und wie den Felton. (S. 318.) — Feſtmahl. (S. 319.). —

Zweiter Geſang. (S. 320.)

Theophaniens Spruch vom Rechte des Hausherrn. — Ihre Erzählung, wie die Nonne Julie Gueſclin die Burg vor Feltons Ueberfall errettete. (Bis S. 324.) — Richards begeiſtertes Lob. Bertrands ſtille Erwägung. Sein Geſpräch mit Felton. (S. 325.) — Rückſprache mit ſeiner Schweſter und ihr ſtrenger Rath. Tod der ſchuldigen Mägde. Gottesdienſt. (S. 326.) — Die Feſte La Roche. Teſſon, durch Bertrand beſiegt. (S. 327.) Der Junker aus Maine, und deſſen Erbärmlichkeit. (S. 328.) — Bertrands Verhandlung mit Hugh von Caurelé auf der Haide bei Juvigné. Bertrand und die Seinen auf Ehrenwort gefangen. (Bis S. 331.) — Wie Bertrand mit ſeinen Kriegsleuten über die Löſung abrechnete. Er und Theophania als wunderſame Krämersleute. Schulden-Abtrag der Löſungsgelder. Freiheit. (S. 333.) — Ständeverſammlung um Herzog Karl. Feldherrnwahl, durch Marſchall Beaumanoir auf Bertrand gelenkt. (S. 335.) — Heroldsſendung an Montfort, und deſſen ſtrenge Antwort. Wie das dem Karl vorkam, und wie dem Bertrand. (S. 337.) —

Dritter Geſang. (S. 338.)

Einnahme von Carhair. Bertrand vor Becherel. Montfort's Entſatzheer. Sein Anlauf zum Sturm. Haltblaſen, und Ausforderung zum Zweikampf an Karl, durch ſchlechten Rath abgewieſen und in eine Schlachtausforderung nach Evrans Haide umgeſtaltet. (Bis S. 340.) — Der beiden Heere Eintreffen dort, und ihre Stellung. (Am 12n Jul. 1363.) Namen einiger Helden auf beiden Parten. — Gebet vor dem Kampf. — Unverſehne Friedensvermittler. (S. 343.) — Bertrands kühner Rath bleibt unbefolgt. (S. 345.) Die engliſchen Ritter ſtacheln den Montfort zum Angriff; bretanniſche Ritterſprechen dawider. Waffenruhe auf eine Stunde. (S. 346.) — Feindliche Annäherung beider Heere. Der Mönche Theilungsvorſchlag, durch beide Fürſten verworfen. (S. 348.) — Die Schaaren weigern den Kampf. Erneuter Friedensverſuch der Mönche. Vom Exempel Sparta's, und ähnlicher Rednereien. (S. 350.) — Die Fürſten ſchlieſſen gezwungen feindſeligen Frieden. (S. 352.) — Eidesbürgen. Gueſclin unter ihnen. Seine Antwort auf des Herzogs Frage, und Ritt nach Feltons, ſeines Wächters, Burg. (Bis S. 353.) —

Vierter Geſang. (S. 356.)

Bertrands Leben bei Felton. Heitres Abendeſſen. Des Knaben Meldung. Der Herold kommt. Seine

Botſchaft. Bertrands Zorn. Feltons vergeblicher Ritt zu Montfort. (S. 358.) — Bertrands Erklärung und Entſchluß. Sein Spatziergang mit dem Knaben, und das Mährchen vom Rieſen mit den acht Beinen. (S. 359.) — Des Knaben Angſt. Bertrand giebt ihm Troſt. — Von unartigen Kindern. — Bertrand reitet davon. (S. 360.) — Unangenehmes Rechten mit der Verläumdung wider Felton beginnend. Bertrands briefliche Erklärung. Verſtummen der Munkler. (S. 361.) — Ladung des Parlements von Paris an Bertrand. Deſſen Aerger und Beſänftigung. Rechtſtreit. Bertrands völlige Losſprechung. — Ritt nach Guinganey. Hemmung der Reiſe. Bertrands Unwille. Der Bürger Bitte, durch Bertrand gewährt. Beſprechen mit dem Stadtrath. (S. 367.) Jubel Stadt, und Vorbereitung zum Kampf. Auf beiden Seiten wunderbar verſchiedne Stimmung. (S. 368.) — Aufforderung an Roger Davy in Burg Piſtwien, und deſſen Antwort. (S. 369.) — Angriff, oftmal gehemmt, durch die Beharrlichkeit der Bretagner dennoch gefördert. Stnrm. Rogers wüthende Vertheidigung. Bertrand dringt ein, und Roger ergiebt ſich ihm. (S. 374.) — Wie großmüthig der Held ihn aufnahm, und wie er alle Gefangnen vor der Volkswuth beſchirmte. (S. 375.) — Burg Trogot ergiebt ſich. Herkules und Bertrand. (S. 376.) —

Fünfter Geſang. (S. 378.)

Friedensſehnſucht. Heimzug nach Pontorſon. Theophania. Von Frauen und Engeln. (S. 379.) Roger vor der Herrin. Bertrands Hoffen auf einen ſtillen Monat. Theophaniens ahnungsvolles Nein. (S. 380.) — Der Herold. Von König Johanns Rückkehr in die Kriegsgefangenſchaft und des Dauphin Regierung. Karl der Schlimme. (S. 381.) — Aufforderung an Bertrand. Sein Zweifel. Wie ihn Theophania in's Feld rief, und ſie ihm das prophetiſche Büchlein gab. (S. 385.) — Seine ernſt galante Erwiederung. Abſchied. (S. 386.) — Geſpräch mit Roger, welcher des Helden Waffenbruder wird, treu bis zum Tode. (S. 388.) Bertrands Empfang vor Melun durch den Dauphin. Die Neidiſchen. Bertrand erkundet die Stadt und beſchließt den Sturm auf Morgen. Gezwungne Unthätigkeit des Dauphins. Das Heer tritt an. (S. 390.) — Sturm. Bertrand auf der Leiter voran. Sein Sturz und ſeine ſeltſame Rettung. (S. 393.) — Er geht wieder vorwärts. Aus den rückziehenden Geſchwadern folgen ihm 20 Mann. Lobſpruch gewagter Thaten an Weniger Spitze. (S. 394.) — Aus verfolgenden Feinden werden Verfolgte. Die Belagerten ſchützen ſich durch Aufziehn der Brücke. Sie bieten Unterhandlung. Gnadenreicher Eintritt des Dauphin. Wie er den Helden ehrte. Theophania betet. (S. 395.) —

Sechster Geſang. (S. 399.)

Vom Reichthum der Heldenthaten Bertrands und des Liedes Gedrängtheit. — Belagerung von Rolebriſe. Bertrand dabei mit Jubel empfangen, würdigt die Schwierigkeiten des Unternehmens. (S. 401.) —

Zwiſchenunternehmung auf Mantes, in Winzerkleidung glücklich ausgeführt. Die Bürger fliehn zur Kirche. Ergebung und Begnadigung. Weiſung auf Meulan. (S. 402.) — Rückkehr nach Roleboiſe, und vergebliche Aufforderung an Wautaire Aufſtande. Sturm. dreimal abgeſchlagen, durch den Helden ſieghaft entſchieden. Wautaire's und ſeiner Krieger Tod. (S. 403.) — Meulan wird angegriffen. Bertrand hindert eine Uebereilung. Sturm. Freiwillige aus Rouen. Brückenbrand. (S. 404.) — Die Feinde flüchten in einen Thurm. Plünderung. Spott der Thurmbeſatzung gegen Bertrands Aufforderung. Vergebliche Anwendung der jüngſt erfundenen Kanonen. (S. 405.) — Bertrand untergräbt den Thurm. Nochmalige Aufforderung. Die Mauer ſtürzt. Der wehrloſe Feind wird gerettet, die Stadt geordnet und ihre Feſtungswerke geſchleift. (S. 407.) — Karl von Navarra rüſtet ſich. Des Captal von Buch Cascognermanieren. Von den Gascognern überhaupt. (S. 408.) — König Johanns Tod. Leichenfeier in Paris. Bertrand ſucht den Feind auf. (S. 409.) — Die Helden, die ihn begleiten. Was ſie zu ihm zog. (S. 410.) — Beichthandlung ſeiner Schaar. Des Helden Anrede, und deren freudige Wirkung. (S. 411.) - Träge Späher durch Bertrands Drohung gebeſſert. Des Captal Stellung und Abſicht. (S. 413.) — Bertrands Schlachtordnung u. Heroldſendung. (S. 414.) — Deſſen Antwort. Wahl des Feldgeſchreis in Bertrand's Schaar. (Bis S. 416.) — Des Helden Vergunſt und Warnung. Seiner Krieger Freudigkeit. Vergeblicher Verſuch den Captal von den Höhen zu locken. (S. 417.)— Enguerrand von Heſelin und deſſen ſchönes Abentheuer. (Bis S. 419.) — Wovon er zu Nacht träumte. (S. 420.) —

Siebenter Geſang. (S. 424.)

Regungsloſigkeit der Heerſchaaren. Entſchuldigung des Captal. Von guter Reiterei. (S. 425.)— Ausforderung eines engliſchen Ritters. Der Frankenritter Eifer zum Kampf. Bertrand wählt Herrn Roland du Bois. Deſſen Sieg. Kleines Gefecht darüber von ſechs Rittern jeder Parthei. Sieg der Franken. (S. 427.) — Bertrand will den Feind durch einen Scheinrückzug locken. Abmarſch des Gepäckes und des dritten Treffens. Unmuth der Gegner. Kriegsrath. Jouel, der Britte, greift ohne Befehl an. Frontmachen von Bertrand's Schaaren. Der Captal rückt vor. (S. 429.) — Er läßt dem Bertrand ſichern Rückzug anbieten. Deſſen Gabe an den Herold und Antwort. Schlacht bei Cocherel. (Am 23n Mai, 1364.) Die Ahnen ſchauen drein. Thibald Du-Pont und ſeine rieſigen Thaten. Bertrand als Kämpfer und Feldherr. (S. 431.) — Er ſtürzt den ihn angreifenden. Vasco vom Roſſe, welchen die Seinigen retten. Beaumonts Tod. Vasco erſchlägt Annequin, und fällt vor Auxerre. (S. 432.) — Jouel erliegt. Die Schlacht ſteht. Bertrand ſendet Euſtach von La-Houſſaye in des Feindes Rücken. Sieghafter Erfolg: (S. 433.) — Der Captal und Thibald. Bertrand rettet Jenen, und nimmt ihn gefangen. (S. 434.) — Pardonrufen des Feindes. Ende der

Schlacht. Der König empfängt die Kunde bei der Salbung in Rheims. (S. 435.) — Uebung ſtrenger Pflicht gegen den gefangenen Saquainville. Graville durch ſeinen Sohn errettet. (S. 436.) — Belohnungen. Bertrand als Graf von Longueville und Marſchall der Normandie. Bertrand's Gegengabe. Ernſt der neuen Geſchenke. Einnahme von Longueville. Angriff auf Valogne. (S. 437.) — Bertrand rettet die Stadt vor Plünderung. Thurmbelagerung durch Geſchütz. Der Beſatzung Spott darüber. Bertrand's Drohung. (S. 438.) — Unterhandlung. Abzug des Feindes. Verhöhnung. Der acht Navarrer edler Trotz und Untergang. Ihre Leichenrede durch Bertrand. (Bis S. 442.) —

Achter Geſang. (S. 443).

Zug auf Douvres. — Geſpräch Bertrand's mit einem Kriegsgefangenen (S. 444.) — Pont d' Yvé eingenommen. Maueruntergrabung von Burg Douvres, dem Feind durch ein zitterndes Weinglas verrathen. Entgegengraben des Feindes. (S. 445.) - Königliche Botſchaft. Bertrand's innrer Kampf. Raſcher Entſchluß. Allgemeiner Sturm. Der Held bringt in den Erdgang. Gebrochne Scheidewand zwiſchen beiden Parten. Bertrand's Angriff und ſeines Feldgeſchreies Macht. Der Feind ergiebt ſich. (S. 447.) — Des Helden Freundlichkeit gegen Hugh von Caurelé und ſeine Strenge gegen die Rebellen. (S. 448.) — Zug gen Auray. Trauerbote. Bertrand übergiebt die Heeresführung dem Stammler, und eilt zu ſeinem ſterbenden Vater. Eintritt in Schloß Broon. (S. 449.) - Des alten Herrn Robert Freude, Ermahnungen und letztes Verfügen. Sein ſeeliges Ende und Begräbniß. (S. 452.) - Bertrand's Rückkehr in die Welt. Wie herrlich er empfangen ward. Muſterung bei Joſſelin. Von großer Heeresmenge in der Welt. (Bis S. 455.) - Montfort, ſich mit ſeinen Mannen beſprechend, ſchickt einen Friedensherold. Wie die Seinen ihn bewunderten. (S. 456.) — Karl's und Johanna's übermüthige Antwort. Was Chandos dazu ſprach. (S. 457.) — Bote an Karl aus Auray. Karl's Entſchluß und Traum. Deſſen Auslegung. (S. 459.) — Johanna's und Karl's letzter Abſchied. (S. 460.) —

Neunter Geſang. (S. 462.)

Schlachtfeld vor Auray. Natur und Menſch. Die Gefühle ewiger Verantwortlichkeit und vaterländiſcher Verbrüderung. (S. 463.) — Karl's Stellung im Park und Montfort's Anſicht darüber. Verſchiedne Meinungen im Kriegsrath. Oliver Cliſſon's Ehrenwarnung und Montfort's Entſchluß. Chandos zum Feldherrn ernannt. (S. 465.) — Wie man auf beiden Parten die Nacht durchlebte. (Bis S. 466.) — Anbruch des Morgens. Beider Heere Schlachtordnung. Geſpräch über den Nachtrab zwiſchen Chandos und Caurelé (S. 467.) — Beider Fürſten Anreden an die Krieger. (Bis S. 469.) — Des Chandos Feldherrnklugheit hemmt den Kampf. Beiderſeitiger Halt bis gegen Abend. (S. 471.) — Beaumanoir als Friedensbote. Chandos ihm entgegen. Des Bretagners Friedensgruß. Des Britten abweiſende Antwort — Kampf zwiſchen Walter von Huet und dem Herrn von Kaergouet. Des Letztern Sieg und Großmuth. — Treffen der Knechte an der Tränke. Nutzanwendung. (Wie S. 474.) — Die Feldherrn hemmen ihre Heere. Lagerwirthſchaft zu Nacht. Bertrand am Wachtfeuer. Theophaniens Weiſſagung vom 29n September. Der Held verſchließt ſich dagegen. Morgenfrühe des Michaelisſonntages. (Am 29n Sept. 1364.) — Bote von Montfort, ob man am heiligen Tage nicht ruhen wolle. Karl's Nein. (S. 476.) — Gebet der Heere. Beaumanoir's letzter Friedensverſuch. Geſpräch zwiſchen ihm und Chandos. Chandos wirbt die Botſchaft unrichtig bei Montfort; doch erwirbt er dem durch's Ehrenwort gebundnen Beaumanoir Freiheit zum Kampf. (S. 478.) — Chandos ernſte Gedanken. — Die Heere ziehn gegeneinander. Bertrand's verſchmähter Rath. Er beſchließt, bei Karl zu reiten. Wie Karl von ſeinem Hund verlaſſen ward. (S. 480.) — Schlacht. Pfeilgeſchoß. Auxerre und Cliſſon. Jener bezwungen. (S. 482.) — Bertrand und Robert Knolles. Chandos haut in die Flanke. (S. 483.) — Karl's Angriff. Montfort's vermeinter Fall. Bertrand, dadurch getäuſcht, jagt zu ſeiner Schaar, und ruft Montfort's Tod aus. Chandos, verzweifelnd, wird von der Irrung unterrichtet. (S. 485.) — Er ſprengt zu Montfort; und nimmt den entſcheidenden Nachtrab mit. Karl's erneuter Kampf und Fall. (S. 487.) — Sein letztes Gebet. Fall ſeiner Edlen um ihn her. Sieg Montfort's. Bertrand, durch ein hohes Bild beſeelt, vom Feind umringt, voller Todesklage und Todesluſt, wobei Chandos Bruder fällt. Chandos redet ihn mild an. Bertrand giebt ſich. (S. 489.) — Montfort's Friedfertigkeit und fromme Sorge. Er ſucht und findet Karl's Leichnam. Deſſen Bußgewand. (S. 490.) — Montfort's Klage. Chandos ruft ihn zu raſcher Benutzung des Sieges. Völliger Verfall von Karl's Parthei. (S. 491.) —

Zehnter Geſang. (S. 494.)

Bertrand, einem geſtrandeten Schiffbrüchigen verglichen in Nyort. Seine Betrachtungen über Theophaniens Warnungen und die geſammte Aſtrologie. Erinnerung an einen ſchönen Abend und die Weiſſagung der Geliebten. Canzone. (Faſt wörtlich nach der Chronik.) — (Bis S. 498.) — Bertrand's Feſtigkeit in ſeinem Glauben, der ſüßen Viſion unerachtet. — Hohe Löſungsheiſchung. Heitre Geldarmuth der damaligen Zeit. (S. 500.) — Kriegeszorn, unterm Friedensanſchein fortglimmend. — Die ſchwarzen Banden. Vergebliche Bedräuung des Pabſtes. (S. 502.) — Des Königs von Frankreich Klage und königlicher Entſchluß. (S. 503.) - Bertrand's Auslöſung. Sein inniger Abſchied von Chandos. Bertrand reitet in die Freiheit. Sein Empfang bei'm König, und ihr Geſpräch über die ſchwarzen Banden. Von der Fahrt nach Spanien und möglicher Erringung der Königswürde. Bertrand's edle Scheu und des Königs Rührung. (Bis S. 507.) —

Elfter Geſang. (S. 511.) —

Bertrand's Brief an die ſchwarzen Banden. Antwort und ſichres Geleit. Empfang des Helden. Lied. (S. 513.) — Bertrand's Ueberlegungen. Feſt. Namen der Helden. Scott und Fouqué. (S. 516.) — Verſammlung der Schaaren am nächſten Morgen und Jubelruf bei des Helden Erſcheinen. Deſſen Empfindungen und Rede. (Bis S. 519.) — Das Heer wählt ihn zum Feldherrn. Mislaut im Jubel, durch Bertrand geahnt und beſchwichtigt. Allgemeine Freude. Bertrand's Kampf mit ſich ſelbſt und Gang durch's Lager. (S. 521.) — Ritt nach Paris. Räumung der königlichen Burgen. Stille der Banden. Botſchaft an den König. Antwort. Der Anführer Beſchämung und Reue. (Bis S. 523.) - Bertrand's Empfang bei'm König. Schmerz und Troſt der Bandenführer. Des Königs Beſuch bei ihnen. Abreiſe der Geſühnten. (S. 526.) —

Zwölfter Geſang. (S. 532.)

Dankbarer Jubel des Volks um die Zähmung der ſchwarzen Banden, und Rückblick auf deren ehemalige Furchtbarkeit. Wie die Ritter zuſammenſtrömten unter Bertrand's Führung. (Bis S. 534.) — Chandos, von trüber Eiferſucht beſeſſen, bleibt zurück. Marſch unter'm neuen Prinzen. (S. 535.) — Von irdiſchen Täuſchungen. (S. 536.) Der Legat aus Avignon. Gueſclin's Erwiederung auf ſeinen ſcheltenden Spruch. (S. 537.) — Zweifel des päbſtlichen Conclave. Der Legat muß wieder in's Lager, und täuſcht aus Angſt die Schaaren. Er ſpricht endlich den päbſtlichen Bann aus, und giebt ſich in des Helden Schutz. (S. 538.) — Bertrand tröſtet ihn, und der Legat verſucht das Gleiche mit Bertrand. Deſſen ſtrenge Erwiedrung. (S. 539.) — Verwilderung der banngetroffnen Krieger. Neue Geſandtſchaft des Pabſtes. Bertrand's Antwort. (S. 541.) — Unterhandlung mit dem Conclave. Friedensſchluß. Zahlung. Bertrand forſcht nach dem Wie. Sein Zorn über das Wie. (S. 542.) — Das Conclave giebt nach. Warum das Lied den Bericht darüber zuſammendrängte. — Des wiedergezügelten Heeres Beſchämung. Bertrand's Ehrenſorgen, und deren Löſung durch des Pabſtes Einladung. (S. 544.) — Feſtzug nach Avignon. Wie die Ritter ſich vor dem Pabſte neigten, und dieſer mit Bertrand heimlich ſprach. (S. 545.) — Das Volk jubelt dem Bertrand nach. Des Helden demuthvoller Gottesdank und friſche Lebenskraft. (S. 546.) —

Dreizehnter Geſang. (S. 549.)

Beruhigender Gruß an Toulouſe. Muſterung vor dem Herzog von Anjou. Luſt der Zuſchauer. (S. 551.) — Des Herzogs freundliche Grüße und Spenden an das Heer. Feſtladung an die Ritter. Fröhlicher Abend. Des Herzogs Spruch und der Ritter Verheißung wider Pedro von Caſtilien. (S. 552.) — Der Herzog und Bertrand vor Blanca's Bilde. Furchtbare Kunde von Pedro's Gräuelthaten. (Bis S. 559.) Bertrand's und Anjou's begeiſterter Bund. (S. 560.) — Der Herzog fährt in ſeiner Erzählung fort. Von

Enrique Tranſtamara, ſeinem Judenhaß und ſeiner nothgedrungnen Flucht. (S. 563.) — Der Arragonierkönig wagt nicht, ihn zu ſchützen. Eben ſo wenig der Pabſt. Er flieht zu König Johann. Deſſen Lob. (S. 564.) — Des Pabſtes Bannſtrahl wider Pedro. — Bertrand's Bedenklichkeiten. Anjou's Erwiederung, und wie man den Pedro für ein Judenkind hielt. (S. 566.) — Was den Bertrand vorwärts trieb. Von Enrique's Hoffnungen in Spanien und dem misglückten arragoniſchen Verrath. (S. 568.) — Bertrand's Spruch von Halbherzigen und Ihresgleichen. Sein freudiges Vertrauen für Dieſſeit und Jenſeit. — *Jenſeit auf Wiederſehn!*

Inhaltsanzeige.

Zweiter Theil.

Drittes Buch.

Erſter Geſang. (S. 3.)

Stellung des Liedes auf dem Gipfel der Pyrenäen. Spaniens Herrlichkeit und Noth. Enrique's Aufruf. (S. 6) — und Angriff wider Pedro's Rechtmäßigkeit. (S. 7.) — Pedro's Gegenaufruf. (S. 8.) — Volk und Geiſtlichkeit fallen von ihm ab. Einfluß alter Weiſſagungen. (S. 9.) — Pedro's Entwürfe. Deren Unſicherheit und Bertrand's Vordringen. Stadt Mugalon. Bertrands Gründe zu deren Belagerung. (S. 11.) — Anrücken zum Sturm. Enrique's Halt. Er reitet mit Bertrand allein vor. Seine Aufforderung. Antwort des Commandanten. (S. 12 u. 13.) – Sturm. Vertheidigung. Der Sarazenen und Juden Widerſtand. (S. 15.) — Bertrand's Kriegsliſt zu Ermuthigung der Seinen. Franzöſiſche Kampfesfreudigkeit. Bruch der Mauer. Bertrand voran! (S. 16.) — Sieg der Normannen. — Plünderung. — Bertrand's Vorrücken gegen das Schloß. Ergebung der Feinde und Ende der Plünderung. (S. 17.) — Freier Abzug der Gegner. Weitre Eroberungen. Sehnſucht des Heeres nach Burgos, dem Krönungsorte. Herold aus Birbiesca. Spaniſche Höflichkeit. (S. 19.) — Bertrand's Erwiederung. Marſch auf Birbiesca. (S. 20.) —

Zweiter Geſang. (S. 22.)

Umſtellung von Birbiesca. Bertrand erkundet den Platz. Der Herold Rodrigo's mit edler Gabe. (S. 23.) — Wie Bertrand antwortete. Ausfall, durch die Engländer abgewieſen. Vierfach geordneter Sturm. Graf La Marſche. (S. 25.) — Sieg der Engländer. Der Juden Unheil. Gueſclin und Andreghem dringen ein. Don Rodrigo gefangen. (S. 26.) — Thurmbrand und Noth beiderſeitiger Schaaren. Enrique hemmt die Plünderung. Rodrigo und Bertrand. (S. 27 bis 29.) — Pedro in Burgos. Die Boten aus Birbiesca und deren Geſchick. (S. 30.) — Pedro's dumpfer Ingrimm. Fernando de Caſtro ſänſt ihn. Die Romanze von Ines de Caſtro. (S. 31.) — Die Romanze von ihrer Todesrache. (S. 35.) — Pedro's und Fernando's Geſpräch. Ernſte Warnung. (Bis S. 40.) —

Dritter Geſang. (S. 42.)

Enrique's fröhliches Vorrücken und Einnahme von Calahorra. Geſandſchaft Don Pedro's. Bertrand's

Rath darüber. (S. 43.) — durch Enrique verworfen. — (S. 44.) — Bertrand dringt auf raſche Krönung. Enrique's Bedenklichkeiten und andrer Leute Deliberationen. Bertrand ruft den Enrique als König aus. Der Ritter, des Volks und der Krieger jubelndes Einſtimmen. (S. 45.) — Enrique's Dank. Bertrand, zum Grafen von Borja ernannt. Anderweitige Gunſtbezeigung. Marſch gen Burgos auf des Helden Rath. Der voranziehende Herold. Rathſchlag der Bürger, durch den Biſchof zu Enrique's Vortheil entſchieden. Geſandſchaft an den neuen Herrn. Enrique beſtätigt die Rechte der Stadt, und ſtellt dem Sprecher ſeinen Bertrand ehrend vor. (S. 47.) — Staunen des Bürgers vor dem ungeſchmückten Helden; dann ausbrechende Bewunderung. Was Bertrand erwiederte. (S. 48.) — Enrique's feierlicher Einzug in Burgos, durch ſeine Andacht verherrlicht. (Bis S. 50.) — Empfang der Königin durch Bertrand, und wie ſie ihm dankte. (S. 51.) — Bemerkungen der königlichen Schweſtern. Ob Bertrand es hörte? (S. 52.) — Er geleitet die Königin. — Hübſche Ordnung des Zuges. Der König empfängt die Königin. Allgemeiner Pfingſtjubel. Krönung. (Am Oſtertage des Jahres 1366.) Bertrand, durch die Königinn ernannt. Der König fügt beſtätigend noch die Grafſchaft Soria hinzu. (S. 54.) – Andern Tags die Verſammlung, wo Bertrand zum Herzog von Molines und Connetable von Caſtilien ernannt wird. Unzufriedenheit der Engländer und allgemeines Begehr zum Marſch nach Granada. (S. 55.) — Botſchaft deshalb an den König. Deſſen

Unzufriedenheit damit. Bertrand ſpricht auf ſein Begehr zu den Schaaren. Der Franzoſen und Spanier fröhlich ergebne Antwort. (S. 56.) — Nur die Britten bleiben zornig ſtumm. Verdacht, welcher deshalb auf ſie fiel. Allgemeiner Kampfeswunſch. Bertrand räth zur Fahrt auf Toledo. Marſch dahin. (S. 58.) —

Vierter Geſang. (S. 60.)

Don Pedro's furchtbare Stimmung. — Sein Spruch an das Volk von Toledo, und wie das aufgenommen ward. Pedro packt ein, das eigne Schloß plündernd. Don Caſtro's furchtbare Zweifel, durch Pedro's Benehmen faſt beſtätigt; aber doch nur faſt. (S. 63.) — Pedro lobt den goldnen Tiſch. Sein furchtbares Erwachen aus Kindheitsträumen. (S. 64.) — Caſtro's erneuter Schwur. Auszug aus Toledo. Abſchiedsworte Pedro's. Aſtrologiſcher Spruch. (S. 66.) — Aufruhr in Toledo, durch achtbare Bürger gehemmt. Das hineinflüchtende Landvolk. Gueſclin's Aufforderung. (S. 68.) — Anſtändiges Zögern; dann Uebergabe. (S. 69.) — Der Biſchof Toledo's und Bertrand. Beide reiten dem König entgegen. Enrique's Zeichendeutung, durch Bertrand ernſt erwiedert. Der Vertrag geſchloſſen. Wie der König empfangen ward. Einnahme von Cordova. (S. 71.) — Der Britten Trübſinn. Hugh von Caurele's vergeblicher Gang zum König; Geſpräch mit Bertrand. Wie Bertrand zum Könige redete. (S. 75.) — Verſöhnung Don Enrique's mit den Britten. (S. 76.) —

Fünfter Geſang. (S. 79.)

Preis der Herkulſtadt Sevilla. Bertrand's Herold reitet ein. Pedro's Grimm wider ihn, durch die Stimme der Bürger gehemmt. (S. 81.) — Deren muthig edle Antwort an Don Enrique und Bertrand. (S. 82.) — Pedro und Jeſſica. Furchtbarer Bericht und idylliſcher Rath der ſchönen Jüdin. (Bis S. 84.) — Pedro's Widerſtand. Ihr zweiter Vorſchlag. Pedro's düſtre Bedenklichkeit und deren Löſung. (Bis S. 87.) — Pedro und Caſtro. Des Königs Verzweiflungsſpruch und Jeſſica's Entſetzen. (S. 88.) - Pedro, in Rührung aufgelöſt. Caſtro's Treue. Pedro giebt ihm die Richtung ſeiner Thaten. (S. 89.) — Das Freundespaar ſcheidet. Pedro's Spruch an die Bürgerſchaft. (S. 90.) — Deren Treue. Vierzig Bürger geleiten den fliehenden Pedro. Seine Gräuelthat an Zwanzigen von ihnen. Dennoch bleibt Sevilla treu. (S. 92.) —

Sechster Geſang. (S. 94.)

Des Liedes Luſt an ſchönern Thaten. — Bertrand umreitet Sevilla. Ausfall auf ihn, durch ſeine Kriegsgewandheit zum Siege benutzt. (S. 95.) — Wie ſich der Sarazenenhauptmann ihm ergab. Geſpräch und mildes Verfügen mit ihm. Entlaſſung anderer Gefangenen und Freude der Ihrigen. (Bis S. 97.) — Wie Bertrand abermal mit dem Sarazenen ſprach. Deſſen kecke Schilderung der Stadt. (Bis S. 98.) — Bertrand, darüber erfreut, bringt dem Könige Meldung. Die andern Kriegsgefangenen beſtätigen des

Sarazenenhauptmanns Worte, worauf Bertrand ihn und ſie entläßt. Dankender Preis des Helden in Sevilla. (S. 99.) — Kriegsrath und Bertrand's Verdruß darin. Wie er ſich den Uebervorſichtigen entgegenſtemmte, und die Geſchwader zum Sturm ordnete. Aller Beiſtimmung. (S. 102.) — Sturm, durch die Nacht unterbrochen, am nächſten Morgen erneut. (S. 103.) — Verſchiedenheit der Beweggründe zur Kühnheit. Abermal behauptet ſich Sevilla. Bertrand lernt warten, und bequemt ſich zur Blokade. (S. 104.) — Monden vergehn darüber. Warum Pedro nicht zum Entſatz kam. (S. 105.) — Enrique's tatelnder Spruch an ſein Heer. Wilde Begeiſterung der Schaaren. Sturm. (S. 107.) — Caurelé erſteigt die Mauer. Untergang der Juden. Bertrand dringt ein. Flucht der Einwohner nach dem Schloſſe. Wie es den Ausgeſperrten erging. (S. 108.) — Enrique's Sturmluſt, durch Bertrand gehemmt. Deſſen Geſpräch mit den Schloßcommandanten. (Bis S. 110.) — Sturm und Sieg. Nochmaliges Halt durch Bertrand und Erbieten der Gnade. Ergebung. Was die Ueberwundnen vorhatten. Bertrand durch ſie geprieſen. (S. 111.) — Friede und Belohnungen. (S. 112.) —

Siebenter Geſang. (S. 114.)

Pedro am Meeresufer. Beſchloßne Fahrt nach Portugall. Der ausgebliebne Goldeshort. Abfahrt. (S. 115.) — Gutes Wort fand ſchlechte Statt. (S. 116.) — Empfang in Liſſabon. Feſte. Pedro's vergeblicher Grimm. Er ſucht Don Caſtro in Galizien auf. Deſſen Unzufriedenheit wider den König von Portugall. (S. 117.)— Rüſtung zum Einbruch in Caſtilien. Enrique's Marſch nach Burgos. Matthäus Gournay als Enrique's Geſandter in Portugall. (S. 118.) — Von des Lebens wechſelnder Sehnſucht. (S. 119.) — Gournay's Siege im Turnier. Wie ihn der Bretagner La Barre bezwang und er gebrochnen Armes heimzog. (S. 120.) — Caſtro's Rath, und ſein begeiſtertes Lob des Prinzen von Wales. Pedro ſchifft ſich ein. (S. 121.) — Welche Gräuelthat er zuvor beging. Ungewißheit über Jeſſica's Geſchick. Meerestoben wider ihn. Endliche Abfahrt. Enrique's ſieghafter Zug durch Galizien. Hugh von Caurelé, als Lehnsvaſall durch den ſchwarzen Prinzen vom Heer abgerufen. (S. 123.) — Edler Abſchied zwiſchen Enrique und ihm; ſo auch zwiſchen ihm und Bertrand. (S. 124.) — Bertrand's Rathſchlag, befolgt. Des Navarrers Treuſchwur. (S. 126.) — Bertrand, als Werber nach Frankreich geſandt. Seine Verhandlung unterwegs mit dem Arragonier. Deſſen weitläuftige Pläne. Des Helden einfache Erwiederung. (S. 128.) — Sein herrlicher Empfang in Frankreich. — Der ſchwarze Prinz erklärt ſich für Pedro. Bertrand, vom König nach Paris berufen. Erinnerung an Blücher. (S. 129.) — Helle Tage. Wiederſehn Theophaniens. Zudrängen der Heldenjugend unter Bertrand's Panier. (S. 130.) — Weil Viele er auswählte. Ordnung der ſchweren und leichten Reiter. Sammelplatz bei Toulouſe. Winter. Der ſchwarze Prinz rückt vor. Botſchaft von Bertrand's Herannahen. (S. 131.) —

Achter Geſang. (S. 134.)

Spaniens Pyrenäenwall. Deſſen eigentliche Vertheidigungskraft. Warum es diesmal daran fehlte. Navarra's Lob. Erinnerung an deſſen ſchöne Königin, und Klage über deſſen Herrſcher Karl den Schlimmen. (S. 135.) — Deſſen ſchwankendes Betragen, und wie Olivier Mauny ihn fing. Sein Land durch Engländer beſetzt. (S. 136.) — Gueſclin zieht durch Arragonien. Hülfstrupp von dorten unter Graf Agua. Bertrand's Boten an Enrique. Des ſchwarzen Prinzen Brief an denſelben. (Bis S. 139.) — Rathſchlag darüber. Enrique's Antwort. (S. 140.) u. w. — Der ſchwarze Prinz nimmt Salvatierra ohne Widerſtand. Pedro's grau'nvolles Begehr an ihn. Der Prinz verwirft es. (S. 142.) — Schlemmerei und Plünderung der Engländer zu ſpät durch den Prinzen gehemmt. Marſch nach Vittoria. Wilhelm Felton und ſein kühner Vortrab. (S. 143.) Enrique's Gefahr und Zorn. Sein Vorrücken nach Navaretta. Die Heere einander gegenüber. Bertrand kommt in's Lager. Allgemeine Kampfluſt. (S. 144.) — Don Tellez und Bertrand. Kunde von der Engländer Stellung. Jene Zwei rücken aus. Sieghafter Anfall. Bertrand will ihn zur vollen Entſcheidung nutzen. Don Tellez zögert. Der Held, das Vorüberſein des rechten Augenblickes erkennend, ordnet den Rückzug, ihn durch erneuten Angriff deckend. (S. 147.) — Unverfolgter Abmarſch. Sie begegnen dem heimziehenden Felton, und greifen ihn überraſchend an. Sieg. Felton todt, der Reſt ſeiner Reiter gefangen. (S. 148.) — Jubel in Enrique's Lager. Wilde Begeiſtrung im Kriegsrath. Gueſclin mahnt ab. (Bis S. 151.) - Des Grafen Agua überkecke Antwort. Bertrand's Grimm. Des Königs Entſcheidung. (S. 152.) — Was Bertrand vorherſagte. (Bis S. 153.) —

Neunter Geſang. (S. 157.) —

Der dritte April des Jahres 1367. — Schlachtordnung der abgeſeſſnen Frankenritter. Das zweite Treffen folgt. Bertrand's Urtheil über dieſe Schaar. (S. 159.) — Enrique's und Agua's Geſchwader. Enrique durchreitet das Heer. Seine Anrede. (S. 160.) — Sein Spruch zu Bertrand. (S. 161.) — Gebet. Jubelruf der Schaaren. Der Feind rückt vor. Deſſen Schlachtordnung. (S. 162 — 164.) — Damalige Sitte, dem Gegner ungeſtörten Aufmarſch zu gönnen. Des ſchwarzen Prinzen Gebet. (S. 165.) — Sein Spruch an Pedro. Der ſchweigt. Chandos Bitte. Don Pedro ernennt ihn zum Bannerherrn. Wem Chandos das neue Banner zu tragen gab. (S. 167.) — Bertrand und Chandos abgeſeſſne Schaaren eröffnen den Kampf. (S. 168.) — Die Schlacht wird allgemein. Don Tellez Flucht. Don Sancho wird in kühner Vertheidigung gefangen. Der ſchwarze Prinz, der Fliehenden ſchonend, ſammelt ſein Treffen zu neuer That. Don Pedro's Ingrimm. (S. 171.) — Was der Prinz ihm erwiederte, und wie er den friſchen Angriff ordnete. Don Enrique's und Graf Agua's Niederlage. Bertrand ſteht. (S. 171.) — Alles ſammelt ſich gegen ihn. Enrique kommt mit

Reitern ihm zur Hülfe. (S. 172.) — Des Königs edle Ritterthat. (S. 173.) — Bertrand räth ihm, ſich der Gefahr zu entziehen. — Der König, ihm nachgebend ſcheidet, und ſendet der Königin Botſchaft. (S. 174.) — Bertrand's fortdauernder Widerſtand. Chandos, mühſam ſich vor Don Martin Ferrand errettend. (S. 175.) — Er dringt auf Bertrand an. Der kühne Brittenknappe wirft ſich dazwiſchen, und fällt. Beide Helden durch das Gewirr der Schlacht getrennt. Der Stammler gefangen. (S. 176.) — Bertrand's und drei andrer Helden Widerſtand. Des ſchwarzen Prinzen Luſt an ihnen. Er mahnt ſie, ſich zu ergeben. Der grimmige Pedro. Wie Bertrand ihn traf, und von zwei Engländern umſchlungen ward. Des ſchwarzen Prinzen ſorgende Großmuth. Bertrand ergiebt ſich ihm. Der Captal von Buch als ſein Pfleger. Geſpräch zwiſchen Beiden. Aller Widerſtand aus. Te Deum etc. (S. 178.) — Des Prinzen Frömmigkeit und Milde. Don Pedro's ungeſtüme Demuth, (S. 179.) und wieder auflodernder Grimm. Was er für den Bertrand bot, und wie der Prinz ſeine häßlichen Reden abwies. (S. 180.) — Rechtſtreit zwiſchen dem Prinzen und dem gefangnen Audreghem. Günſtige Entſcheidung für Dieſen. (S. 181.) —

Zehnter Geſang. (S. 189.)

Bertrand als Kriegsgefangner in Bourdeaux. Kriegsjahr. Bertrand's Faſſung dabei. — Pedro auf Caſtiliens Thron. Der ſchwarze Prinz kränkelnd in der Guyenne und ſein Misverhältniß zu Pedro. (S.

190.) — Wie er in der Guyenne geliebt war, und viele Geſangne entließ, nur den Bertrand nicht. — Die drei Pilger in Bourdeaux. (S. 191.) — Der bretanniſche Kriegsgeſangne bei ihnen. Sein Lied. (S. 192.) — Wie ein ſeltſames Staunen ihm den Geſang hemmte. (S. 196.) — Des Einen Pilgers Verlegenheit; des Bretanniers Faſſung. S. 179. — Beſtellung auf Morgen. Meldung an Bertrand. Deſſen Vorbereitung zum Gaſtmahl. (S. 199.) — Kirchgang. Des ſchwarzen Prinzen Leibwächter. Wie man von ihm kam. Wiederſehn. Bedeutſames Pilgerlied. (S. 201(. — Des Wächters Verdacht und Entſchluß. Die Huld ſeiner Frau gegen Bertrand. (S. 203.) — Sie redet ihrem Manne die Eil aus. Meldung des fertigen Mahls und Andeutung der Gefahr. (S. 204.) — Der Hausſchlüſſel in Bertrand's Taſche. Mahl. Pilgerlieder von Pedro, Beumaria und dem Ritter von Wallia. (Bis S. 209.) — Der Wächter will fort. Zank mit ſeiner Frau. Bertrand, ſie vertheidigend, prügelt ihm die Luſt zum Gehen aus. (S. 210.) — Enrique ſcheidet. Bertrands Rückkehr in den Ehrenbann. (S. 212.) —

Elfter Geſang. (S. 214.)

Von ächten Fürſtenfreunden. — Albert und der ſchwarze Prinz. Dieſer beſchließt Bertrand's Freilaſſung. (S. 216.) — Du Gueſclin vor dem Prinzen. Ihr Geſpräch. Des freien Bertrand kecker Spruch. (Bis S. 219.) — Was der Prinz ihm vorſchlug. Edler Unwille des Helden. Wie hoch der Prinz ſein Löſegeld ſchätzte, und wie hoch er ſelbſt. (S. 220.) —

Woher Bertrand die Löſung zu nehmen hoffte. (S. 221.) — Heitres Feſt. Hugh und Chandos erbieten ihm Geldbeiſtand. Inwiefern er's annahm. (S. 222.) — Verlangen der Stadt, den Bertrand zu ſehn, und Einladung des Prinzen, die Ankunft ſeiner Gemahlin zu erwarten. Er fügt ſich freundlich in beides. Die Prinzeſſin kommt. Ihr Ehrengeſchenk an Bertrand. (S. 223.) — Wie der bei ihr zur Tafel ging, und ihn das Volk anſtaunte. Anmuthiges Mittagmahl. (S. 224.) — Die Prinzeſſin ſchenkt ihm eine Summe zu ſeiner Löſung. Sein galant ſcherzender Dank. (S. 225.) — Handkuß. Schöne Begeiſterung. Des Helden Freigebigkeit. Waffenbrüderliche Feſte. (S. 226.) — Der Held reiſt ab. Wem er am Thor begegnete, und wie er ihn beſchenkte. (Bis S. 228.) — Ritt nach Toulouſe. König in Blanca's Bild. Anjou vor Tarrascon. Bertrand's Erſcheinung dort und fröhlicher Empfang. Wie ſein Wort die Stadt einnahm. (S. 229.) — Einnahme von Arles. Geſchenk des Anjou an Bertrand. Der empfiehlt ihm ſeine nach Toulouſe beſchiednen Kampfgenoſſen. (S. 230.) —

Zwölfter Geſang. (S. 233.)

Die zehn Junker aus Bretagne. Ihr ärmlicher Aufzug, und wie man ſie in den Herbergen empfing. Der Eine von ihnen tröſtet den Wirth. Deſſen Begeiſtrung bei Bertrand's Namen. Kriegsgeſchichten. (S. 234.) — Des Wirthes fröhliche Gaſtfreiheit. Bertrand's Erſcheinung. (S. 235.) — Jubel. Fröhliches Mahl. Wie Bertrand die Junker und den Wirth beſchenkte. (Bis S. 237.) — Des Helden Feſtempfang in den von England beſetzten Städten, und dann weiter bis nach Paris. Rathſchlag des Königs mit ihm, und wie er ſich auf's neue zum Dienſt des angebornen Herrn verpflichtete. Frage bei Johann von Montfort. Deſſen edle Antwort. (S. 238.) — Fahrt nach Rennes und Burg La Roche. Wiederſehn Theophaniens. Wie die hunderttauſend Franken zur Sprache kamen. (S. 239.) — Theophanie legt ihre Rechnung ab. Des Helden Freude darüber. (S. 240.) — Vorſchuß der Ritterſchaft zu ſeinem Lösgeld. Er zieht mit der vollen Summe gen Bourdeaux. Warnung vor altfranzöſiſcher Freigebigkeit. Die Soldaten in La Rochelle und ihr Lösgeld. (S. 242.) — Wie Gueſclin zum ſchwarzen Prinzen kam, und kein Geld mehr hatte. (S. 243.) — Freundliche Einladung Prinz Eduard's. Sein Geſpräch über Bertrand mit Chandos. (S. 244.) — Mittagsmahl. Die Unbekannten mit Bertrand's Löſung. Holde Ahnung, woher das kam. (S. 245.) — Neues Erbieten der Unbekannten. Bertrand weiſt ſie zu der andern Kriegsgefangnen Löſung. Des Helden ſtillfrohe Begeiſtrung. (S. 246.) —

Dreizehnter Geſang. (S. 249.) —

Abſchied des Helden vom ſchwarzen Prinzen. Deſſen ahnungsvoller Spruch, und wie er jetzt über Pedro dachte. Sein ſcheidender Glückwunſch an Bertrand. (S. 251.) — Die Pyrenäen. Marſch. Navarra's Gebürgskrieger. (S. 252 — 254.) — Unwetter.

Steigende Noth der Franken. Tragiſche Erinnerung an Roland. Vertrauen auf Bertrand. (S. 256.) — Deſſen frühere Vorſicht, durch Karl des Schlimmen hinterliſtige Feldherrn vereitelt. Verſchweigen ihres ſchlechten Namens. Bertrand umgeht den Feind, und dringt gegen Caſtelbon vor. (S. 257.) — Verhandlung. Unverſchämtes Begehr der Gegner. Der Bote jagt zurück. Bertrand's · eer rückt zornig vor, der Feind kommt entgegen. (S. 259.) — Sieghaftes Treffen. Wie ſchmählich der Feind die Geſandten zurückſchickte. (S. 260.) — Bertrand's frommer Unwille. Die Burg erſtürmt. Bertrand's Spruch an die zwei gefangnen Sünder. Wie er ſie ſtrafte und entließ. (S. 262.) — Blick auf die geſegneten Fluren Spaniens und Botſchaft von Enrique's Heer. (S. 263.) — Toledo. Nähe der Entſcheidung. Bertrand's Freude darob. (S. 264.) —

Vierzehnter Geſang. (S. 267.)

Toledo's Widerſtand, und Blokade durch Enriquen. Allgemeine Sehnſucht nach Bertrand. Wer einſtweilen an des Helden Stelle das Heer führte. Bertrand's Bote, und welche Kunde er brachte. Enrique's Antwort. (S. 270.) — Zweiter Bote mit ausführlicher Meldung und Rath, durch Enrique angenommen. (S. 271.) — Schreckenskunde in Pedro's Lager von der Ankunft Bertrand's. Wie dem Pedro dabei zu Sinne ward. Sein Hoffen. Er bricht auf. Die Heere nahen ſich einander. (S. 273.) — Enrique's Spruch. Seiner Schaaren Jubel. Das wunderſame Roß Pedro's. (S. 274.) — Wie dieſer zum Heere ſprach. Kriegsruf von beiden Seiten. Enrique's Schlachtordnung. (S. 275.) — Wie Pedro's Geſchwader vermuthlich geordnet waren. Halt geblaſen. (S. 276.) — Bertrand's Herold, und was er brachte. Angriff. Der Stammler und Pedro's Vortrab. Allgemeiner Kampf. (S. 277.) Gueſclin's Feldruf und Anfall. Pedro als Kämpfer. Wie Bertrand ihm die Schaaren brach und Enrique den afrikaniſchen Admiral erlegte. (S. 278.) — Verwirrung in Pedro's Heer. Bretagne's Adler und Pedro's geſtürztes Panier. Ritter Carlonet. Pedro, von Mitleid ergriffen. (S. 279.) — Seine Flucht. Allgemeine Niederlage. Sechshundert Spanier um Pedro als Leibwacht. (S. 280.) —

Funfzehnter Geſang. (S. 284.)

Die Wunder eines trüben Herzens. Pedro's rückgeſandte Lüge nach Toledo. Eitler Jubel dorten und freche Abweiſung des Erzbiſchofs. (S. 285.) — Pedro, von Schloß Montiel abgewieſen. Vergeblicher Wunſch, ſich einzuſchiffen. Des blutigen Helden Grimm und Noth. Sendung von Caſtro. (S. 287.) — Pedro mit ſeinem Freunde vereint. Edler Empfang. (S. 289.) — Der verfolgende Carlonet. Pedro's Hinterhalt. Ueberfall. Wie Carlonet ſich wehrte und den Ordensmeiſter von Alcantara erlegte. (S. 291.) — Pedro bricht mit Verſtärkung vor. Niederlage der Franzoſen. Carlonet's Rettung und Empfang bei Bertrand. Carlonet als Führer des Vortrab. Wie Bertrand dem Könige Meldung ſchickte. (S. 292.) — Neues Gefecht. Pedro's Beſonnenheit, dennoch durch Olivier Du-Gueſelin's Anfall geblendet. (S. 293.) — Bertrand mit dem rechten Hinterhalt, und auch Enrique. Pedro ſchlägt ſich mühſam durch. (S. 294.) — Seine milde Flucht, ihn von ſeinen Reitern und ſelbſt vom Caſtro trennend. Ein Burgwächter weiſt ihn zurück. (S. 295.) — Trübe Wiederholung. Pedro im Schiff. Wie die Mannſchaft ihn tödten wollte, und der Iſraelit ihn rettete. Deſſen Gründe. Pedro's Schauder vor ſich ſelbſt und ſeiner Abkunft. (S. 299.) — Landung in Afrika. Dräuende Rüſtungen dort. Pedro's Freude, und wie er mit Jubel anerkannt ward. Benmarin's Forderung. Pedro's ſchreckliche Ungewißheit. (S. 301.) — Mandames Lied. (S. 302.) — Wie Pedro ſie ſah, und im wüthenden Entſchluß ſeinem Glauben entſagte. Hochzeitfeier. (S. 305.) —

Sechzehnter Geſang. (S. 308.)

Toledo's fortgeſetzter Widerſtand. Enrique's zwölf Belagrungsthürme verbrannt und zerſchmettert. Hungersnoth in der Stadt. Ein Bote Petro's meldet deſſen Anrücken. Jubel in der Stadt. (S. 310.). — Bertrand, durch ſeine leichten Reiter unterrichtet, bricht auf. Berathung mit ſeinen Rittern. Fortgeſetzte Hehlmärſche. Feindes Landung bei Cadiz. Die Franken ziehn entgegen. (S. 311.) — Olivier und der Stammler jagen des Feindes Blänker; Bertrand ihnen zur Hülfe nach. Er tadelt ſeines Bruders Ueder⸗Eil. [illegible] Stammlers Entſchuldigung, durch Bertrand gebilligt. (S. 313.) — Angriff. Niederlage der afrikaniſchen Gegner und Heimritt. (S. 314.) — Ernſte Kunden im Lager. Bertrand's Freude daran. Kriegsrath. Bertrand's kühner Vorſchlag geht durch. (S. 316.) — Wie man den König aus der Gefahr laſſen wollte und Bertrand dawider ſprach. (S. 317.) — Enrique giebt ihm freudig Recht. Marſch. Warum das Heer noch nicht erfuhr, wohin. Halt. (S. 318.) — Enrique's Spruch an die Hauptleute, und wie er ſich dem Bertrand unterordnete. Deſſen Gefühl dabei. (S. 319.) — Freude des Heeres. Der Held ordnet die Schlacht, und durchzieht die Schaaren. Was er zu ihnen ſprach. (Bis S. 323.) — Der Bretagner Schweigen und ſeine Rede an ſie. (S. 324.) — Olivier's That und Meldung. Trab vorwärts. Lärmgeſchrei im Feindeslager. Don Pedro ordnet ſein Heer und redet es an. (S. 326.) — Benmarin's kühner Sohn und ſeine ſtolze Bitte. Pedro's ernſtmuthige Antwort. (S. 328.) — Wie Bertrand ſein Heer ſtärker erſcheinen ließ, und warum er's that. (S. 329.) — Strenges Gebot. Feindlicher Trompetenruf. Gebet. Angriff. Was man dem Feind entgegenrief, und wie es wirkte. (S. 331.) — Schlacht. Olivier und der Stammler. Benmarin's begeiſterter Sohn. Der Stammler ſtürzt ihn vom Roſſe. Rettung des Mohrenprinzen. Wechſelrettung des Stammlers und ſeines Sohnes. (S. 333.) — Gueſclin's Rückenangriff und Sieg. Wie der Held dem Don Enrique zur Hülfe ritt. Deſſen Kampf wider Pedro, durch des Letztern Waffenträger und das Gedränge der Schaaren getrennt. (S. 335.) — Sieg der arragoniſchen Hülfstruppen und Mauny's. Der Mohrenprinz erſchlagen. Pedro's Wuth. Wie ihm Caſtro rieth, und ihn mit ſich fortriß. Grau'nvolle Niederlage ſeines Heeres. (S. 337.), (am 13ten Auguſt 1368.) —

Siebzehnter Geſang. (S. 338.)

Schloß Montiel — ein ehrwürdigeres, als das früher genannte — und deſſen greiſer Bewohner. Sein Schreiben an Don Enrique, der ihm friedliche Partheiloſigkeit zugeſteht. Pedro's früherer Aufenthalt dort. (S. 340.) — Wie der blutige König als Flüchtling wiederkehrte, und der Burgherr ihn ſchützend aufnahm. (S. 341.) — Sein Grauen vor Schloß und Wirth. Der Stammler wehrt ihm die fürdre Flucht (S. 342.) — Pedro's Geſpräch mit dem Burgherrn. Des Stammlers Meldung an Bertrand. (S. 343.) — Der Held eilt herbei, die Burg umwallend. Sein milder Rath an Enrique, und wie er den Terminus pries. (S. 345.) — Enrique ſtimmt ein. Der Herold, nach der Burg geſendet, wird mit falſcher Kunde heimgeſchickt. Kriegsrath. Des arragoniſchen Prinzen Ungeduld, durch Bertrand gehemmt. Streit darüber. Der Stammler tritt Bertrand's Meinung bei. Enrique trennt die Verſammlung. Ein Friedensherold vom Schloß an Bertrand. (S. 347.) — Der weiſt ihn an den König. Deſſen Antwort. (S. 348.) — Der Herold kommt wieder. Geſuch um Waffenſtillſtand.

Berathung. Bertrand's Meinung geht durch. Waffenſtillſtand. Bertrand's Vorſichtsmaaßregeln. (S. 349.) – Pedro bereitet ſich zur Flucht. Meldungen ſeiner Späher. Sein Entſchluß zum Aufbruch. (S. 350.) — Abſchiedsmahnung des Burgherrn. (S. 351). — Pedro's milde Antwort. Er zieht hinab. Wie der Stammler ihn fing, und was er auf ſein Begehr erwiederte. Trennung Pedro's von ſeinem Gefolg. (S. 353.) — Enrique tritt zu ihm. Pedro's grimmiger Anfall auf ihn, Pedro von Enrique erdolcht. (S. 355.) — Enrique's Entſetzen, Troſt und zorniges Gebot. Der Burgherr von Montiel mit Enrique verſöhnt. (S. 356.) — Enrique's wiederkehrende Milde. Friedensſegnungsſchluß des zweiten Theiles. (S. 358.) —

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch.

Erſter Geſang. (S. 5.)

Von der Liebe zu Heldengeiſtern, auch ſelbſt zu ſeindlichen. Anwendung auf einen deutſchen Helden und den ſchwarzen Prinzen. (S. 6.) — Beſchwerden der Guyenne. Ihr Geldmangel und ihr Reichthum. Geſandſchaft von dort an den König von Frankreich. (S. 7.) — Deſſen Berathung und Entſchluß. (Am 25n Jan. 1368.) Seine Boten vor dem ſchwarzen Prinzen. Ihm Beſorgniß und Werbung. Des Prinzen Antwort. (S. 9.) — Von ſeinem Erkranken. Anjou und Bourbon der Guyenne. (S. 10.) — Der Connetable von Frankreich giebt ſein Amt in des Königs Hände zurück. Wen er zu ſeinem Nachfolger vorſchlug. (S. 11.) - Des Königs bewilligende Antwort. Er giebt ſeinem Bruder bis auf Bertrand's Rückkehr das Connetableſchwerdt zur Bewahrung. Weshalb Bertrand damals noch fern blieb. (S. 12.) — Frankreichs Mahnung an den Helden. Er bricht auf. Wie ihn Entique entließ. Bertrand's trübe Ahnungen, durch Gottergebenheit gemildert. (Bis S. 15.) — Empörer in ſeinem Herzogthume Soria. Neue Botſchaft aus Frankreich. (S. 16.) — Bertrand's Antwort. Der Held von der Stadt Soria. (S. 18.) — Trotz der Bürger. Was Bertrand vom ſpaniſchen Styl dachte. Sein Benehmen gegen die bisherigen Anführer der Belagerung. (S. 19.) — Stimmung der Schaaren. Bertrand's Anrede. Sturm. (S. 20.) — Ein andrer Bertrand, des Helden Pathe, zuerſt auf der Mauer. (S. 21.) — Sieg. Bertrand's Milde gegen ſeine Unterthanen und Verfügung über die Söldner. Abermal ein edler Bote aus Frankreich. (S. 22.) — Seine dringende Mahnung. Bertrand's Entſchluß und vorausgeſendeter Herold. Woran er ſich feſthielt. (S. 23.) -

Zweiter Geſang. (S. 25.)

Von Ahnungen, und wie Bertrand ſie aufnahm. (Bis S. 29.) — Ruhmvoller Empfang in Frankreich. Anjou. Jubel aller Stände. Anjou's Gruß und Kunden. Bertrand's Antwort. (Bis S. 32.) - Ehrenbezeugungen in Toulouſe. Bertrand rückt vor. Seine raſchen Erfolge. Pembrook landet. (S. 33.) — Lancaſter in Bordeaux. Wie Bertrand's Heer an Zahl geringer ward. Botſchaft der Herzöge von Bourbon und Berry. Marſch. Nachtquartier in Perigueux. (S. 34.) - Wie man ihm am nächſten Morgen die ſchlimmbewohnte Abtei wies. Sein Entſchluß. (S. 35.) — Was er vom ſchweren Geſchütz dachte. Entſchuldigung deshalb an die heutigen Artilleriſten. (S. 36.) — Zuſchauer bei dem Abteiſturm. Bertrand's Geſpräch mit dem Commandanten. Sturm. Bertrand erſteigt die Mauer und erſchlägt den Brittenhauptmann. (S. 38). — Pardonrufen der Beſatzung und Gnade. Worin allein bisweilen Bertrand ſein Wort zurücknahm. Jubel der Bürger und Bauern. Abermalige Botſchaft des Königs. Antwort durch Andreghem. Bertrand vor Limoges als Feldherr ernannt. (S. 39.) — Er beobachtet die Stadt. Sein Spruch an die Bürger. (S. 40.)— Gewährte Bedenkzeit. Ergebung. Bertrand's Thaten für Johanna von Blois. (S. 41.) — Seine wehmüthigen Erinnerungen. (S. 42.) — Er läßt ſeinen Bruder Olivier und die Schaaren zurück, und eilt als Handelsmann nach Paris. Gottes Schutz über ihm. (S. 43.) — Jubelnder Empfang. Was der König zu ihm ſprach. Von des Feindes früherm Trotz und jetziger Scheue. (S. 45.) — Des Britten Grandſon Traum und deſſen Deutung. (S. 46.) — Fröhliches Mahl. Des Königs Werbung an den Helden. Deſſen Bedenklichkeiten, durch den König widerlegt. Bertrand als Connetable von Frankreich. (S. 47.) — Was er zum Connetabledegen ſprach. Sein Eid an den König. Bitte nachher. Des Königs Antwort. (S. 48.) — Freude in Stadt und Land. Frauenkränze um Heldenſchwerdter. (S. 49.) —

Dritter Geſang. (S. 51.)

Von neuen Würden, und von dem innen treibenden Sporn. (Bis S. 52.) — Abhandeln von großen Thaten durch ſogenannte kluge Köpfe. Bertrand's mindre Heereszahl. (S. 53.) — Zuſammenſtürmen der Helden unter ihm. Freundeswarnung. Bertrand's Antwort. (S. 54.) — Feſt. Theophania in deſſen Mitten. Wie Bertrand ſich Theophanien vordrängte, und die Ritter ihm nachgaben. Dennoch Theophaniens Sieg. (S. 57.) — Wie ſie zu ihm von ihren Täflein ſprach. Bertrand's Einwilligung. Sein Ritt nach Mans. (S. 59.) — Begeiſtrung der dortigen Bürgerſchaft. Von dem Heilungskraut Vertrauen. (S. 60.) — Grandſon und ſeine Traumesahnung. Sein kühner Sinn, und wie er zum Bertrand ſandte. Die Herolde begegnen ſich. (S. 61.) — Wie beide zum Bertrand ritten. Des engliſchen Herolds Werbung. Was Bertrand erwiederte. Erzählungen des Herolds. Bertrand's Freigebigkeit. (S. 63.) — Des Herold's Rauſch und Bertrand's Marſch. (S. 64.) — Man trifft den Feind an. Was die Engländer dachten, und wie ſie ihren Irrthum einſahen. (S. 66.) — Die Schaaren ſitzen auf und ſprengen vor. Bertrand's Sieg. Thomas Grandſon überflügelt den Bertrand. Audreghem zu deſſen Hülfe. (S. 67.) — Verſtärkung der Engländer. Cliſſon kommt zu Bertrand's Schutz. Grandſon's Verluſt und Grimm. Fußkampf zwiſchen Bertrand und Grandſon. Bertrand ſiegt. (S. 69.) — Grandſons erfüllter Traum. Vollendeter Sieg. (S. 70.) —

Vierter Geſang. (S. 73.)

Frage an den Sieg und deſſen Antwort. Bertrand's raſches Vordringen. Die Burgen Vak, Grailly und Menour genommen. Anrücken auf St. Mauritius Münſter. Wie die Beſatzung zagte, und Creſonailles ſie belebte. (S. 74.) — Kriegsberathung. Bertrand's Meinung und Botſchaft. Creſonailles reitet heraus. (S. 75.) — Geſpräch und heitres Mahl. Was Bertrand zum Creſonailles ſprach. Deſſen Bewirthung und ein heimliches Geſpräch. Wie Creſſonailles nachgab. (S. 77.) — Bertrand's Abmarſch. Was Creſſonailles Waffenbrüder ſagten. Deſſen grimmiger Entſchluß. (S. 79.) — Brand des Münſters. (S. 80.) — Bertrand's Zorn. Wie ihn Andreghem umſonſt beſänftigen wollte. (S. 81.) — Marſch und Verfolgung. Breſſuires. Verwirrung dort. (S. 83.) — Wie Creſſonailles erlag. (S. 84.) — Geſpräch Bertrand's mit dem Hauptmann zu Breſſuire. Des Letztern zornige Antwort. (S. 85.) — Befehl zum Sturm. Gelübd des Johann Dubois und deſſen Sieg. Bertrand's Milde. Abzug der Feinde. Andreghem's Tod. (S. 87.) — Des Robert Knolles Rückzug und Niederlage. (S. 88.) — Königsbotſchaften an Bertrand, welchen Brief er zuerſt las, und warum. (S. 89.) — Enrique's Brief. Bertrand's Freude. (Bis S. 91.) — Des Königs von Frankreich Brief, und wer ihn eingab. Schilderung ſolcher Leute und der Beſſern. (S. 92.) — Leichtes Gewicht des Boten. Bertrand's Unwille. Rede vom Geld, und wo ein König es finden kann. (S. 94.) — Wie Bertrand ſein eigenverdientes Gut hingab, und verkehrte Botſchaft nach Paris kam. Der König verſtand es beſſer, und ein Ritter beſtätigte ihm den guten Rath. (S. 96.) — Bertrand's einfacher Ritt nach Paris. Wie er geſchmückt vor den König trat. Empfang. Bertrand's Geſchenk an den König. Der Schreiber bange Nachgiebigkeit. (S. 97.) — Wunderſames Geſpräch des Königs mit Bertrand über Schreiber und Soldaten, wie auch über die Prieſter und Advokaten. Der König ſpricht ihn zufrieden. (Bis S. 100.) — Was dem Bertrand an Geld abgezogen ward, und wie ſtolz er ſich darin ergab. (S. 101.) —

Fünfter Geſang. (S. 102.)

Feſtlichkeit in Paris zur Taufe des Königsſohnes. Bertrand's Pathengeſchenk. (S. 103.) — Vergebliche Wünſche. Troſt darüber. (S. 104.) — Carlanet's Niederlage. Des Chandos edler Tod. (S. 105.) — Einnahme von Uſez und andern Feſtungen. Wie der ſchwarze Prinze erſtarb. Liebesklage und Aufmunterung. (S. 106.) — Seetreffen der Caſtilier und Engländer. Der Letztern Niederlage. Des Königs Botſchaft an Bertrand. Deſſen Vorhaben. (S. 107.) — Cliſſon vor Montcontour. Er ruft den Helden zu Hülfe. Wie der ſein und Cliſſon's Wappen umgekehrt an der Mauer hängen ſah. (S. 108.) — Urſachen des Feindes dazu. Bertrand's Ingrimm und drohendes Gelübde. Zorn des Heeres. Sturm und Sieg. Bertrand ſchont Soldaten und Bürger. Kriegsrecht über den Schmähenden und ſeine Todesſtrafe. (S. 111.) — Schrecken vor Bertrand.

Zwei Königsprinzen, Saint-Severe belagernd, verlangen nach dem Helden. Er kommt und umreitet die Mauern. Sein Verbot an die Britten und ihr ſeltſamer Gehorſam. Was ſie ihm dennoch zuriefen. (S. 112.) — Bertrand's Antwort. (S. 113.) — Verheiſſender Morgen-Sturm. Die Hoffnung trügt. Der Held tröſtet ſeine Mannen auf Morgen. Haltblaſen. (S. 114.) — Neckerei der muntern Knappen. Wie die Streitaxt in den Graben fiel, und Gottfried Payen ſie wiederholen wollte. Grabenſturz. Wie Payen die Hülfsleiter als Sturmleiter brauchte. Erneuter Sturm. Sieg. (S. 117.) —

Sechster Geſang. (S. 125.)

Siegesruf von Poitiers her. Bertrand's Anordnungen, zum Theil laut ausgeſprochen. Der Spione Fortſchleichen und Meldung. Wie ſich des Captal Heer davor zuſammenzog. (S. 127.) — Bertrand's fröhlicher Ritt nach Poitiers. Jubelempfang. Vergleich mit dem Levér des Königs von Frankreich. (S. 128.) — Warum Bertrand nicht alsbald die Burg ſtürmte. (S. 129.) — Percy rückt an. Der Bürger freiwilliger Angriff auf die Burg. Bertrand drängt ſich mit hundert Rittern vor. Sieg. Niederlage der Britten. Die Bürger auf Feindesſeite, mühſam errettet. (S. 131.) — Percy kommt und ſtutzt. Sancerre naht. Percy zieht grimmig fort, und wird von Niort gereizt. (S. 132.) — Von der furchtbaren Flamme im Brittengeiſt. (S. 133.) — Sturm und grau'nvolle Rache. Zu ſpäte Hülfe. Warnung Bertrand's, vorzüglich an Carlonet. (S. 134.) — Deſſen fröhliche Antwort. Wie er Chatteleraut einnahm. (Bis S. 137.) — Der Captal gefangen. Marſch auf La Rochelle. Was man unterwegs gewann, und wie die Königsprinzen mit Bertrand zogen. (S. 138.) — La Rochelle umringt. Die Bürger denken auf Ergebung. Unwürdige Liſt. Scheu des Liedes davor. (S. 139.) — Die Stadt ergiebt ſich dem Helden. Welch ein herbes Geſchick ihn durch Theophaniens Tod betraf. (Bis S. 141.) —

Siebenter Geſang. (S. 152.)

Sage von Theophanien's Begräbniß. Anſicht des Dichters darüber. (S. 153.) — Verwilderung des Krieges. Gräuelthat Wilhelms von Paux gegen ſechs Jünglinge aus La Rochelle. Wuth der Bürger und Begehr nach Bertrand. Er kommt. Sein Rathſchlag. Aufforderung der Veſte Benon. Trotzige Antwort. Des Helden Erwiederung. (S. 155.) — Angriff. Unvorſichtige Lagerruhe. Ausfall. (S. 156.) — Gottfried Payen gefangen. Er nennt ſich. Rache, die man an ihm für Cliſſon's Blutdurſt nahm. Der Feind flieht vor Bertrand's Feldgeſchrei. Wie Cliſſon kam und den ſterbenden Payen fand. Deſſen Warnung und Tod. (S. 159.) — Cliſſon's wüthiger Eidſchwur. (S. 160.) — Vom Misbrauch göttlicher Gaben. Begeiſterung im Frankenlager. Sturm. Hohn der Beſatzung. (S. 161.) — Mauerbruch. Sieg. Die Eng=

länder fliehn zum Thurm. Anerbieten des Wilhelm Paur. Bertrand's Antwort. Ergebung des Feindes. Bertrand's Schauer und Cliſſon's Bitte. Warum Bertrand dieſe bewilligte. (S. 163.) — Cliſſon's Gräuelthat. — Bertrand, nach zwei andern Siegen vor Fontenay. (S. 164.) — Wie es ihm früher gelang, die Mutter ſeines Königs zu befreien. (S. 165.) — Das ſchöne Bild auf Fontenay's Mauern. Spruch der Herrin von Harpedanne. Bertrand's Antwort. Beharren der Dame. Bertrand's Bedenken. (S. 169.) — Abgeſchlagner Sturm. Bertrand's Gefühl. Der Dame Herold. Bertrand's freudiges Bewilligen. Anmuthiger Abzug der Dame von Harpedanne. Bertrand's Spruch an ihr Gefolge. (S. 171.) –

Achter Geſang. (S. 176).

Seerüſtung von England. Des Königs Rede in Hampton. Die Flotte ſeegelt ab. (S. 178.) — Hemmung von oben und Rückfahrt in den Hafen. Bewegung auf den franzöſiſchen Küſten. Johana von Montfort, und ſeiner Barone edler Widerſpruch. (S. 179.) — Sein ſtiller und verderblicher Grimm. — Stellung der Ritter in Guyenne. — Wie die Schaaren ſich vor Thouars um Bertrand ſammelten (S. 180.) — Helden des engliſchen Heeres. Deſſen Flotte vom Sturm zurückgetrieben. (S. 181.) — Bertrand, vor Thouars am Michaellistag auf den Feind wartend. (S. 182.) — Des Vicomte von Thouars Berathung und Entſchluß. — Bertrand Herold. Der Vicomte ergiebt ſich. (S. 184.) — Bertrand's Einladung. Der Vicomte vor den Prinzen und ſeine völlige Sinnesänderung. Frieden in Bretagne. (S. 185.) — Cliſſon vor Mortagne. Warum ihn das Mislingen traf. (Bis S. 187.) —

Neunter Geſang. (S. 190.)

Von Mauerkämpfen. — Bertrand's Belagerungsſiege. Er rückt vor Chiſan. (S. 191.) — Spott der Belagerten. Des Helden ruhige Zuverſicht. Seine anderweitigen Unternehmungen. Meiſter Jaconvelle in Niort. (S. 192.) — Seine Wahlverwandtſchaft mit der Gascogne, durch kecke Sprüche und wunderliche Anſtalten bewährt. (S. 193.) — Wie Herr von Evreux ihm nachgab, und Cliſſon ihr Thun erſpähte. Deſſen Meldung an Bertrand. (S. 194.) — Guesclin's leichte Reiter bringen Kunde. Was Bertrand dem Feind als Köder ſandte. (S. 195.) — Wie der Feind ſich daran verbiß. Eidſchwüre bei'm Wein. (S. 197.) — Jaconvelle's Einſpruch. Die taumelnde Schaar rückt vor. Warum Bertrand ſie jetzt nicht angriff. (S. 198.) — Ordnende Arbeit im franzöſiſchen Heer und deren Nothwendigkeit. (S. 199.) — Nacht. Des nahen Feindes Jubel. Herold von dort. Bertrand's Antwort. (S. 200.) — Berathung des Helden mit ſeinen Rittern über ein königlich Verbot. Bertrand als Ueberſtimmter. (S. 201.) — Seine Einwendungen und Verfügungen. — Die Ritter faſſen den kühnen Entſchluß. (S. 203.) — Bertrand beſchließt und ordnet die nächtige Ruhe. Abendlied. (S. 204.) — Von den Träumen der Bertrand'skrieger. (S. 206.) — Ausrücken der Franken am Morgen. Jubelruf der Engländer. Der Ritter von Evreux ſpricht ſeine Schaaren an. Erneute Eidſchwüre. (S. 207.) — Heinrich von Azelle und Hampton. Zwanzig andre Eidgenoſſen. (S. 208.) — Bertrand's Bedenklichkeit über eine mögliche Flankenſtellung, ſeinen linken Flügel bedrohend. Ein Geſangner, den er befragt. Keckes Geſpräch. Bertrand, von der Richtigkeit ſeiner Beſorgniß überzeugt, rückt vor. (S. 210.) — Roger Micon beſchließt den Ausfall aus Chiſay. Lagerverſteck unter Johann von Beaumont. (S. 211.) — Günſtiger Erfolg und Meldung an Bertrand. Günſtige Gegenkunde. Der Feind trabt an, Bertrand entgegen. Pfeilgeſchoß. Siegreicher Choc der Engländer. Die Flankenſchaaren hauen in die Verfolger. Frontmachen der Franken. (S. 213.) — Wie er viele der Eidgenoſſen traf. Hampton's und Azelle's Tod aus andrer Hand. Jaconvelle erſchlagen. Durch ehrbaren Tod geſühnte Prahlerei. Evreux gefangen. Sieg. (S. 214.) — Aufforderung an die Belagerten. Sie geben ſich. Des Helden Milde gegen ſie. Von Milde im Krieg überhaupt. (S. 215.) —

Zehnter Geſang. (S. 220.)

Gebrauch der erbeuteten Waffenröcke. Bertrand's Vorhut, dadurch in Nyort eingelaſſen, ruft das Feldgeſchrei des Helden und gewinnt die Stadt ohne Kampf. (S. 221.) — Wie günſtig Eil den Siegern ſei. Sendung der Bürgerſchaft an Bertrand. Er verzeiht im Namen des Königs der forthin treubleibenden Stadt. (S. 222.) — Der Fall Nyort's gründet die Ruhe der Provinz. Bertrand vor Luſignan. Von der Burg Erbauerin, der ſchönen Meluſine. (Bis S. 225.) — Fürdre Siege Bertrand's. Der todte Carlonet. Muthmaaßliches Verbrechen des Feindes. (Ebendaſelbſt). — Bertrand vor Allart. Die holde Schloßherrin und ihre ſanfte Bitte. (Bis S. 227.) — Bertrand weiſt ſie an den Herzog von Berry, und läßt ſie geleiten. Anmuthige Fahrt. (S. 228.) — Wie ſie zum Herzog ſprach. (S. 229.) — Deſſen freundlich holde Antwort. Der Dame edle Bedenklichkeit und Vorſchlag. Der Herzog willigt ein. (S. 230.) — Heitrer Abmarſch des Helden. Er rückt vor Mortemer. Wieder eine Burgherrin ſtatt des Burgherrn. Sie öffnet ihm die Feſte. (S. 231.) — Einladung des Königs und Fahrt zu ihm. (S. 232.) —

Elfter Geſang. (S. 240.) —

Frankreichs Jubel. Des Bretagnerherzogs Kummer und Zweifel. Vom Gewiſſen. (S. 241.) — Woher man beſſern Ausſpruch zu nehmen hat. (S. 241.) — Wie Herzog Montfort ſich bethören ließ. Seine zweideutige Begünſtigung Englands. Der bretanniſche Adel waffnet ſich gegen die fremden Söldner. (S. 243.) — Montforts Beharren. Robert von

Quitte errettet eine Stadt vom brittiſchen Joch. Volkswuth gegen die Engländer. Sendung der Ritter nach Frankreich. (S. 244.) — Warum Bertrand gern den Krieg nach der Bretagne trug, und wie ihn Stadt und Land froh empfing. (S. 246.) — Montfort's Trotz. Seiner Räthe Spruch. Er giebt nach. Sie ſenden um Waffenſtillſtand zum Bertrand. Seine entſchloſſne Antwort. (S. 247.) — Raſches Vorrücken. Montfort verwildert im Grimm. Des bretaniſchen Adels offner Widerſtand. Gründe dazu. Bürger und Bauer greifen mit zu. Wilder Krieg. (S. 249.) — Montfort's Ergrauen davor. Er ſchifft nach England. Deſſen Unthätigkeit. Bertrand's Vorſchritte. Wie er vor Hennebon ſtand, und die Mauern untergrub. (S. 250.) — Fall der Befeſtigungen. Sieghafter Sturm. Bertrand's milde Erwägung. (S. 251.) — Er dringt vor die Schaaren und zwingt ſie zum Halt. Sein fröhlich ernſter Spruch an die Bürger. Sie ergeben ſich ihm. Die Engländer mit. (S. 253.) — Der Held ſichert die Stadt vor Plünderung, und berennt Kemperlé. Ein Rohan pflanzt ſein Panier zuerſt auf die Mauer. Sieg. Bertrand vor Conquarneau. Sturm zur Ebbezeit. (S. 254.) — Tapfrer Widerſtand der Britten. Ritter Alain von Beaumont und ſeine wunderlichen Beinamen. Wie er die Mauer zerhämmerte, und Herzog Bourbon in die Oeffnung drang. (S. 255.) — Deſſen kühner Bannerträger erliegt. Heiſſer Kampf. Die rückkehrende Fluth dräut den Franzoſen. Bertrand läßt zum Rückzug blaſen. Welch Verſprechen er der Beſatzung zurief. (S. 256.) — Ergebung der Burg. Des Helden Abſicht auf Breſt. (S. 257.) —

Zwölfter Geſang. (S. 259.)

Vom ſtreitenden Hoffen der Menſchen. — Die flüchtende Frau des Brittenfeldherrn vor Breſt. Des Thorwächters galant luſtige Bedenklichkeiten. Er läßt ſie ein. Begeiſtrung der Englandritter vor holder Schönheit Nähe. (S. 261.) — Bertrand ſtürmt vergeblich. Robert Knolles in Breſt. Womit Bertrand die Engländer zu zähmen hoffte. (S. 262.) — Seine Verſchanzungen, Patrouillen und Begegnung der Ausfälle. (S. 263.) — Mangel in der Stadt. Entwaffnung der Bürgerſchaft und Requiſition. Entſchuldigung der Engländer. (S. 264.) — Jammer in Breſt. Was Bertrand dabei ſprach und empfand. (S. 265.) — Vertrag mit der Beſatzung. Bertrand auf der Inſel Jerſey mit ſtrafender Gewalt. Capitulation der Britten im dortigen Schloß. Rückfahrt. Zweier Bretanniſcher Städte Vertrag mit dem Helden. Sein Zorn. (S. 266.) — Botſchaft von der Breſter Beſatzung Bundbrüchigkeit. Der Feind weicht vor Bertrand in die Stadt zurück. Der Held, eilig vom König gen Calais berufen, läßt Cliſſon vor Breſt. Begeiſterter Aufbruch. Neuer Bote und andre Richtung. (S. 268.) — Bertrand's Ueberlegung und Entſchluß. (S. 269.) — Er ſchickt das Heer zum König, und wendet ſich nach Breſt. — Sein Herold an Salisbury und das Entſatzungsheer. Verneinende Antwort. Seltſames Begehr der Britten. Bertrand's gezügelter Unwille und Erwiedrung. Neues Begehr des engliſchen Herolds. (S. 271.) — Bertrand's Mäßigung. (S. 272.) — Seine Schonung des Herold's und ſtrenge Botſchaft von Salisbury. — Der entbrennt zum Kampf. (S. 273.) — Die Feldoberſten rathen ihm ab. Er giebt nach. Breſt verproviantirt. Jubel der Stadt. (S. 276.) — Bertrand's Billigkeit gegen Feind. Ritterthum und Zeitgeiſt. (S. 277 u. w.) — Wie Bertrand die Bürgen aus Breſt zur Ruhe ſprach und ſie mild behandelte. (S. 279.) — Von einem viel andern Hauptmann. Vertrag der Beſatzung von Burg Derval, durch Robert Knolles gebrochen. Herzog Anjou's milder Sinn. Der furchtbare Cliſſon. (S. 280.) — Wie der Herzog den Garcias ſandte, die Bürgen aus Derval rückzuſenden, und Cliſſon dazwiſchen trat. (S. 281.) — Cliſſon's rauher Spruch an den Herzog. Deſſen Verlegenheit. Wie er den Cliſſon noch zu ſänftigen verſuchte. Der geht mit den Bürgen an die Mauer. Kurze Verhandlung mit Robert. Die Bürgen enthauptet. (S. 283.) — Roberts blutige Vergeltung. Ausfall. Cliſſon verwundet und geſchlagen. (S. 284.) —

Dreizehnter Geſang. (S. 288.)

Spruch an Bertrand. — Der Held vor Nantes Wie die Stadtgeſandten ſeine Aufforderung beantworteten. (S. 289.) — Sein Schmerz und eine Faſſung. Antwort. Die Abgeſandten geben nach. (S. 291.) — Er zieht ein. Trübes Gefühl des Helden mitten unter dem Jubelempfang. (S. 292.) — Ahnung ſchwerer Zukunft. Troſt darüber. Zug zum König und edler Gruß des Herrn. (S. 293.) — Bertrand's Antwort. Montfort's Fehdebrief an den König. Deſſen mündliche Antwort. (S. 295.) — Charakter des beginnenden Krieges wider England und Montfort. Das feindliche Heer ohne Schlacht bis aufs Zehntheil vermindert. (Im Jahr 1373.) Lancaſter's und Montfort's Zank. (S. 297.) — Jener rückt nach Bordeaux, dieſer nach Bergerac. — Ein Minnelicht in Bertrand's Leben. (S. 298.) — Früheres Anſuchen ſeiner Freunde und ſeine frühere Antwort. Verwandlung durch Johanna von Laval. (S. 299.) — Des greiſen Helden Brautwerbung. Jawort. (S. 300.) — Heirathsſtiftung. Bertrand als Herr von Tinteniac. Seiner Mutter Andenken, durch Johanna erneut. (S. 301.) — Blick nach Oben. Hochzeitfeſt. (S. 302.) — (Im Januar 1374.) — Brautreihen von Titon und Aurora. (S. 303.) —

Vierzehnter Geſang. (S. 305.)

Titons Abſchied von Auroren. Zug des Helden und des Herzogs Anjou wider den Grafen von Foix. Schneller Erfolg. Mauerkronen in der Guyenne. Fahrt nach Paris. Montfort's vergebliche Landung in der Bretagne. Päbſtlicher Legat. (S. 306.) - Waſſenſtillſtand durch ihn und verheiſſne Zuſammenkunft der ſtreitenden Partheien in Calais. (S. 307.) — Vom Friedensſeegen und der Freude darob in Frankreich. (S. 308.) — Ein Geldſtreit. Warum der Dichter ihn nicht überging. Graf Pembrook's Tod in Brügge, und wie er ſein Löſungsgeld aus Bertrand's Kriegsgefangenſchaft bei ſich führte. Herzog Lancaſter legt Beſchlag darauf. Die Herr'n zu Brügge thun ſeinen Willen. Bertrand klagt bei'm franzöſiſchen Parlement. (S. 309.) — Rechtsſpruch dort und Sendung nach Brügge. Unartige Aufnahme des Boten. (S. 310.) — Bertrand zieht wider Brügge in's Feld, zugleich bei'm Könige bittend, daß er die Fehde bewillige. Seine Ehrengründe dazu. (S. 311.) — Was den König zurückhielt. Seine beſänftigende Antwort und Schuldverſchreibung an den Helden. Wie er von der Fehde abſtand. (Bis S. 313.) — Montfort, die Bretagne betränend. Bertrand wendet ſich gegen ihn. Ein Friedensbote. Er wendet ſich nach Burg Saint Sauveur, einen frühern Vertrag geltend zu machen. Die Beſatzung hält Wort. Warum Bertrand die Welt mit trübern Blicken anzuſehn begann. Von Ehrenſchmerzen. (S. 314.) — Freigebigkeit des Königs gegen den Helden. Warum ihn das vorzüglich freute. Karl des Schlimmen verſuchte Unthat wider den König und halbes Gelingen. (S. 315.) — Der König kränkelt. Hinrichtung der Giftmiſcher. Neu entbrannter Krieg. Der König von England ſtirbt, (Im Jahr 1376.)

Richard auf dem engliſchen Thron. Lancaſter, ſein Vormund. Er ſendet dem Navarrer Hülfe; Enrique von Spanien ſteht dankbar den Franzoſen bei. (S. 316.) – Karl der Schlimme, in Navarra umringt. Krieg in der Normandie. Bertrand's vergeblicher Angriff auf Cherbourg. Er zwingt den Lancaſter durch Hunger, von St. Malo abzuziehn. Der beiden Feldherrn Schlachtluſt. Anjou's Brief, der den Bertrand nach Guyenne ſchickt. (S. 317.) — Von Richard's leichtfertiger Regierung. Anjou's edler Gram darüber. Bertrand in der Guyenne. Wie Perduccas Albret wider ihn Bergerac vertheidigte. (S. 318.) — Bertrand den Rath des Aushungerns verſchmähend ſendet den Ritter Bueil, eine Kriegsmaſchine zu holen. Warnung vor Ueber-Eil. (S. 319.) — Felton greift Bueil's Transport an, Sechshundert gegen Dreihundert. Mühſamer Kampf mit der Uebermacht. (S. 320.)— Was einem Troßknecht einfiel. Der Feind, durch Bertrand's Feldruf erſchreckt. Er rückt wieder vor. (S. 321.) — Rettung durch Ywain von Wales. Kurze Andeutung ſeines romantiſchen Lebens. (S. 322.) — Die Engländer, nach hartem Widerſtand geſchlagen. Die Kriegsmaſchine im Lager, man rückt mit ihr zum Sturme vor. Bertrand's Spruch an die Bürger von Bergerac. (S. 323.) — Erbetne kurze Bedenkzeit. Die Bürger, vergeblich durch Perduccas aufgereizt, wollen Frieden. Perducca's zieht über den Fluß. Die Stadt erſchließt ihre Thore. Wie ſie auf Bertrand's Fürſprache erfreut ward. (S.

325.) — Erwähnung einiger wilden Kämpfe. Freudenbotſchaft aus Toulouſe. Anjou's ſtreitende Wünſche, durch Bertrand entſchieden. Bertrand begleitet ihn zur Kindtaufe. (S. 327.) —

Funfzehnter Geſang. (S. 331.)

Der König in ſeinem Parlemente zu Paris. Bertrand's düſtre Erſcheinung dabei. Der Königliche Advocat. Ladung an Montfort, welcher ausbleibt. (S. 332.) — Des Advokaten Anklageſpruch. Sechs Ritter ſtellen ſich vor den Thron, in Auftrag der Johanna von Blois, das Recht dieſes Hauſes auf Bretagne verwahrend. (S. 334.) — Unwille des Königs. Der Advocat findet einen Ausweg. (S. 335.) — Dichtermahnung an den König. Der unterſtützt die ſchlimme Sache. Ruf aus dem Volke von ungekanntem Mund. Es bleibt jedoch bei'm Spruch. (S. 336.) — Bertrand's Gefühl und Rückfahrt nach Pontorſon. Vergebliche Bemühungen des Königs. Der bretanniſche Adel ſtimmt für Montfort, der in Guerrande landet. Königlicher Befehl an Bertrand zum Marſch nach der Bretagne. (S. 337.) — Bertrand's demüthige Entſchloſſenheit. Er rückt in Bretagne ein. Trüber Empfang. Unſichres Fechten. Entlaſſungsbefehl des Königs für die Bretagner in ſeinem Dienſt, Bertrand ausgenommen. (S. 339.) — Wie man den Bertrand bei'm König verläumdete. Er legt den Connetabledegen nieder, und geht nach Pontorſon. Warum er nicht nach Schloß Broon ging.

(S. 340.) — Wie er zu Frau Johanna ſprach. Entſchluß zur Fahrt nach Pontorſon. Troſt aus Noth. Anjou, als des Königs Geſandter, bringt den Connetabledegen zurück. (S. 342.) — Des Helden Weigerung. Anjou und Bourbon ſeine Gäſte. (S. 343.) — Johanna Du-Gueſclin vor den Prinzen. Heitres Mahl. Bertrand's Träume. Morgen. Der Prinzen erneuter Antrag. (S. 344.) — Briefesmahnung des Königs, vor welcher Bertrand das Connetableſchwerdt wieder nimmt. (S. 345.) — Ernſter Abſchied von Johanna. (S. 346.) —

Sechszehnter Geſang. (S. 349.)

Von Freundesverſöhnung. Wie der König ſich zu Bertrand ſtellte. Berathung unter Beiden. Des Königs Anſicht über Montfort. (S. 350.) — Bertrand's Freude darob. Des Königs Bedenklichkeit, durch des Helden Zuverſicht widerlegt. (S. 351.) — Seine wehmüthige Erinnerung an die geſchiednen Waffenfreunde, und letzter Abſchied vom Könige. (S. 352.) — Was an beider Helden Leben zehrte. Bertrand in Gevaudan und vor Caſtelneuf Riendan. Unſichrer Widerſtand des Feindes. Einſtweiliger Vertrag. (S. 353.) — Ungewohnter Feind bei'm Helden. Der Aerzte Zuverſicht. (S. 354.) — Ihr Irrthum. Wodurch Bertrand's Leben untergraben ward. Der Aerzte Hoffnungsloſigkeit. Des Heeres Kummer. (S. 355.) — Wie die Stadtgemeinde erſchrack, und für Bertrand's Leben betete. (S. 357.) — Vertrand's ernſte Stimmung. Todesbetrachtungen überhaupt. (S. 358.) — Des Helden Sündenreue und heitre Zuverſicht. Er genießt das heiligſte Mahl, und ordnet ſeinen Nachlaß. (S. 359.) — Wie er ſein Herz nach Dinan verordnete und warum. (S. 360.) — Abſchied vom Connetabledegen. Er legt ihn in Sancerre's Hand. (S. 361.) — Sancerre erinnert ihn an die Uebergabe der Stadt, und reitet als Abgeſandter an die Mauern. Bertrand's Abſchied von den Freunden und Ermahnung an ſie. (Bis S. 363.) — Wie der edle Geiſt ſich höher und höher emporhob. Sancerre bringt Antwort von der Stadt. (S. 364.) — Vom Streben der Gottbeſeeligten. Bertrand's Tod. (Am 3ten Julius, 1380.) (S. 365.) — Wie ſeine Leiche ausſah. Klage um ihn. Sancerre's Mahnung. Erneute Aufforderung, und grimmige Drohung. (S. 366.) — Des Commandanten edelſtolzes Ergeben. Sancerre's Anordnung. (S. 367.) — Das Heer rückt im Siegesglanz aus. (S. 368.) — Der Brittenhauptmann vor Bertrand's Leichnam, und wie er ihm die Schlüſſel übergab. (S. 369.) — Fromme Todesbegeiſterung. (S. 370.) — Warum das Lied noch nicht verhallt. (Bis S. 371.) —

Letzter Geſang. (S. 373.)

Vom Kampfe wider den Tod, und vom Einbalſamiren. Sancerre ordnet Bertrand's Leichenzug. Allgemeine Klage um den Helden. Wie der Zug in Le Mans aufgehalten ward. (S. 375.) — Herold des

Königs, und wie der beſahl, daß Bertrand bei ihm begraben werden ſolle. (S. 376.) — Richtung nach Saint-Denys. Feierempfang des Leichnams, vorzüglich in Chartres. Warum man Paris vermied. (S. 377.) — Von des Gotteshauſes in St. Denys künſtiger Zerſtörung. — Nachſeier von Bertrand's Begräbniß. (S. 378.) — Des Biſchofs Rede von Chriſtlicher Ritterſchaft. (Bis S. 380.) — Vom Nachleben der Helden. Die Johanna und ihre Stiftungen. Wie ſie einen jungen Helden mit Bertrand's Schwerdt zum Ritter ſchlug. (Bis S. 384.) — Abſchied vom Liede. (Bis S. 385.) —

Druckfehler.

Im erſten Theile.

S. 449. Z. 2. v. u. ſtatt: Einſt lies: „Ein“.

Im zweiten Theile.

S. 153. Z. 4. v. u. ſtatt: Grimm lies: „grimm“
— 158 — 8 v. o. — wie lies: „nie“
— 159 — 1 v. u. — Feichling lies: „Feigling“
— 181 — 3 v. u. — Punct lies: „Comma“
— 190 — 6 v. u. — niedere lies: „niedern“
— 191 — 3 v. u. — britann'ſcher lies: „bretann'ſcher“
— 192 — 4 v. u. — Kriegsgefang'ner lies: „kriegsgefangen“
— 264 — 8 v. u. — erſcheinen lies: „erſcheint“
— 309 muß die dritte Stanze von oben alſo heißen:

„Wir — aus Sevilla komm' ich Euch zu grüßen —
Wir waffnen all' uns rüſtig, — Spanier, Mohren
Und Juden! — um uns raſch ihm anzuſchließen.
Sein Tod, ſein Sieg, iſt uns auch auserkoren
Als Tod und Sieg! Wollt Ihr's auch mitgenießen —
Ob nun es heißt Gewonnen, ob Verloren —
Was ihm zu Theil wird? u. ſ. w.“

S. 350. Z. 4. v. o. iſt das Punktum nach „Guß“ auszuſtreichen.
— — — 13 v. o. ſtatt: daß ließ: „deß“

Im dritten Theile.

S. 26. letzte Z. ſtatt: verſchwandten lies: „verſchwanden“
— 27 Z. 7. v. u. iſt nach „Blick“ ein Comma zu ſetzen.
— 41 — 8 v. u. ſtatt: Sterblich lies: “ſterblich“
— 47 — 3 v. u. — beſlieſſen, lies: „befliſſen! —“
— 53 — 12 v. u. — zwiſchen „Soll“ und „nach“ ſetze einen Gedankenſtrich.
— 89 — 10 v. o. — Weltloſen lies: „Weltlooſen.“
— 120 — 7 v. u. — Höde lies: „Höh'“
— 126 — 7 v. u. — ſäh'n lies: „ſah'n“
— 143 — 8 v. o. — ausein lies: „au sein“
— 144 — 13 v. o. — gavoit lies: „y avoit“
— 145 — 4 v. o. — l'estoit lies: „s'estoit“

S. 145 Z. 11 v. u. ſtatt: qua lies: „y va“
— 146 — 7 v. o. — cha leur lies: „chaleur“
— — — 13 v. o. — cour lies; „coeur“
— — — 15 v. o. — demester lies: „demesler“
— — letzte Zeile — auoien lies: „auoient“
— 147 Z. 5 v. o. — perchassent lies: „penchassent“
— 149 — 14 v. o. — defaire lies: „de faire“
— — — 5 v. u. — ence lies: „en ce“
— — — — v. u. — afin lies: „a fin“
— 153 — 12 v. u. nach „entrichtet“ ſetze ein Comma.
— 154 — 10 v. o. ſtatt: Verſtimmelt lies: Verſtümmelt
— 163 — 9 v. u. — Jener lies: „Jenem“
— 173 — 13 v. u. — ils si — „ils y“
— 177 — 2 v. o. — deun — „denen“
— 179 letzte Zeile — Feind' lies: „Feind.“
— 181 Z. 9. v. u. — Gotteswinde lies: „Gottes Winde“
— 188 — 13 v. o. — weißt lies: „weiſt“
— 195 — 5 v. u. — vorreiſer lies: „vor reiſer“
— 219 letzte Zeile — entira lies: „en tira“
— 222 Z. 2 v. u. — ſchalten lies: „ſchallten“
— 238 — 9 v. u. — einen lies: „keinen“
— — — 4 v. u. — Sachegefühle lies: „Rachegefühl“
— 255 — 9 v. o. — Die lies: „die“
— 261 — 7 u. 8 v. u. lies:
„Die Schönſt' und Edelſte von ihren Damen, —
Der Feind auch ſolge keck und unverweilt, —“
— 262 Z. 3. v. o. ſtatt reinen lies: „reinem“
— 272 — 4 — 6 v. o. lies:
Herr Bertrand ſprach: „ſo viel wird endlich klar,
Mein Herold, Eure Gründe ſind nur Flauſen!“
— 277 Z. 11 v. o. ſtatt: angehemmt lies: „ungehemmt“
— 308 — 12 ſtatt: Jubeliren lies: „Jubiliren“
— 330 — 2 — laguerre lies: „la guerre“
— 331 — 4 — Ritterſchaar lies: „Ritter Schaar“
— 365 — 11 v. u. ſtatt: ewigen lies: „ew'gen“
— — — 4 v. u. — faſt lies: „feſt“
— 368 — 4 v. u. — mächtige lies: „nächtige“

Geſchichte

der

Jungfrau von Orleans

nach authentiſchen Urkunden und dem
franzöſiſchen Werke

des

Herrn

Le Brun de Charmettes,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſter Theil.

Berlin, 1826.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Die Heldin Frankreichs ward beſungen
Durch Schillers Muſ' im Deutſchen Laut.
O feiert all', Europa's Zungen,
Des Glaubens und der Ehre Braut.

L. M. Fouqué.

Univ. Bibl.
München

Vorwort des deutſchen Bearbeiters.

Das wunderbare Ereigniß, zu deſſen wiederholter Betrachtung und hiſtoriſch genauer Erwägung der Leſer hier eingeladen wird, iſt unter ſo ſeltſam verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet worden, wie vielleicht kaum noch irgend eines in der Weltgeſchichte.

Daß zwiſchen den Zeitgenoſſen der Jungfrau Johanna von Arc ein lebhafter Streit über die Göttlichkeit ihrer Sendung oder das Dämoniſche derſelben erwachte, liegt in der Natur der Sache und in den Wünſchen und Gefühlen der dabei Betheiligten. Merkwürdig aber iſt, daß keine der beiden Partheien in ihren mannigfachſten Abſtufungen damals an einen abſoluten Betrug, alles Wunderbare und Ueberſinnliche ausſchließend, ſich zu denken erlaubte.

Dazu mußten denn doch wohl die Thatſachen allzudeutlich vor Augen liegen, und wenn Jemand etwa dieſe allgemeine Stimmung und Anſicht mit den nur allzuhergebrachten Floskeln von Aberglauben und Dunkelheit des ſogenannten Mittelalters zu erklären und zu beſeitigen vermeinen ſollte, möge er doch vorläufig bedenken, welch ein Gewicht Augen- und Ohrenzeugen unerlaßlich in die Wagſchale ihrer Berichte legen, wie auch, daß die Jungfrau keinesweges unter blendenden Umſtänden auftrat, davor etwa Freund und Feind ihre Wunder zu prüfen hätte vergeſſen mögen. Vielmehr finden wir zu Anfang ihrer Wirkſamkeit weit mehr Unglauben als Glauben an die Aechtheit ihrer Erſcheinung vorherrſchend, ſelbſt bei denen, zu deren Errettung ſie beſtimmt war. Ueberhaupt brauchen wir Jetztlebenden nur um etwas mehr als ein Jahrzehend in unſern eignen Buſen zurückzugreifen, wenn wir uns erinnern wollen, wie ſo gar ſchwierig und langſam freudige Erdenhoffnungen aus lange und ſchwer gepreßten Menſchenherzen zuverſichtlich erwachen, und heiter an's Licht emporblühen mögen. Der Unbeglückte fodert nur allzuviel der Zeichen und Wunder, bevor er an eine tröſtende oder vollends ruhmglänzende Wendung ſeines Geſchickes zu glauben neue Kraft gewinnt.

Dabei mag auch erwogen werden, daß jenes für finſter und leichtgläubig geſcholtne Zeitalter ſeine Kinder in einer friſcheren und naturgemäßeren Lebensregung erhielt, als unter den Kindern dieſer auf- und zum Theil abgeklärten Zeit es ſich ſo leicht irgend Jemand vorſtellen mag, der nicht an Krieger- oder Waidmannsleben gewohnt iſt. Und bekanntlich laſſen ſich Phantasmagorieen aller Art weit bequemer in Studierzimmern und Geſellſchaftſälen ausführen, als unter'm freien Himmel in Wald und Feld.

Der Verſuch, die wunderbare Erſcheinung

der Jungfrau von Orleans und die dadurch bewirkte Umgeſtaltung der Europäiſchen Geſchichte — folglich auch der Weltgeſchichte — zu einem taſchenſpielerähnlichen Gaukelſtücklein zu erniedern, blieb einem abſolut ungläubigem Zeitraum und ſeinen mehr an frechem Hohn, als freudigem Witz reichen Stubengelahrten vorbehalten. Warum hier den Schlimmſten unter ihnen mit Namen nennen! Nicht mit dem Namen Johanna's von Arc möge der ſeinige je hinfort zuſammenſtehen. —

Aber einen andern, einen herrlichen Namen hat die Poeſie unzertrennbar mit dem Namen der Jungfrau von Orleans zuſammengeſtellt, — den lieben, ſo reich und vielfach gefeierten Namen: Schiller. —

Deutſchland darf ſich rühmen, die Schmach verlöſcht zu haben, welche ein entarteter Franzos, ausgezeichnete Gaben des Himmels auf dieſe, wie auf andre Weiſe mißbrauchend, auf die edelſte Heldin ſeines ſchönen Vaterlandes warf.

Sei es denn einem in Deutſchland ſeit Menſchenaltern eingeſiedelten Franzoſen vergönnt, durch die Bearbeitung des vorliegenden Werkes ein Reis mehr in das edle Gewinde von Wiſſenſchaft und Kunſt mit einzuflechten, welches die zwei nur allzulange voneinander getrennten und entfremdeten Völker wieder im wechſelſeitigen Anerkennen zu einigen beginnt.

Auf die etwanige Frage:

„Warum nur Bearbeitung? Warum nicht vollſtändige Ueberſetzung?“ diene Folgendes zur Erwiederung.

Sowohl innere Eigenthümlichkeit des Volkes, als auch manche Zufälligkeit des äußeren Bildungsganges haben die franzöſiſche Schriftſprache zu einem gewiſſen Schwunge getrieben, der bisweilen wohl in's Deklamatoriſche, oder doch allzuſehr für die geſchichtliche Darſtellung in's Rhetoriſche verfällt, um bei uns Deutſchen einen gründlichen und klarbewußten Eindruck zu hinterlaſſen. Ich habe mich alſo befliſſen, dergleichen überreiche Schößlinge wegzuſchneiden, und überhaupt den ganzen Baum ohne allen abſichtlichen Schmuck und ohne alle pomphafte Anpreiſung dergeſtalt in unſre diesſeitigen Gärten zu verpflanzen, daß dem Beſchauer ſein Urtheil möglichſt ungeſtört und unverkümmert anheimgeſtellt bleibe, ohne mich doch deshalb zu jener, oft übermäßig geprieſenen, ſogenannten hiſtoriſchen Partheiloſigkeit verpflichten zu wollen; einer Tochter der Herzenskälte, einer Mutter der geiſtigen Erſtarrung für Schreiber und Leſer. Den rechten Mittelweg möge eine höhere Leitung dieſem Beginnen ſchenken, welches aus einer Seele, für das Schöne und Große entflammt, aber auch ſelbſt dem anmuthigſten Scheine jedesmal die Wahrheit vorziehend, an's Licht gedrungen iſt. — Was etwa hin und wieder, doch nur ſehr ſparſam, an Bemerkungen über die Kriegskunſt jener und dieſer Zeit ſich von Seiten des Bearbeiters mit eingedrungen hat, wolle der kriegsunerfahrne Leſer als Erguß eines militäriſchen Sinnes um ſo williger entſchuldigen, als er nun doch einmal von vorn herein zur Leſung einer kriegeriſchen Lebensgeſchichte entſchloſſen iſt. Dem Kriegskundigen bleibe manch ein Wink zur näheren Prüfung, — vielleicht zur Beherzigung empfohlen. —

Eine ſehr ausführliche Namenreihe der Zeugen, die ſich im Original vorfindet, ward fortgelaſſen, um das Werk nicht unnöthig anzuſchwellen und zu vertheuern. Es genügt ja wohl die Verſicherung, daß dort ein reiches und wohlbegründetes Verzeichniß der Ausſagen von Leuten beiderlei Geſchlechtes auf allen Stufen der bürgerlichen Geſellſchaft aufgeführt iſt, vom Fürſten- und Prälaten-Stande bis zu dem einfachſten Leben und Treiben des Landmannes hinab. Einem hieran etwa zweifelndem Forſcher aber dürfte wohl nicht mit Unrecht die Mühe angemuthet werden, ſich aus der Anſicht der franzöſiſchen Urſchrift eines Beſſern zu belehren.

Wo jedoch Zeugniſſe von irgend wichtiger Gattung wörtlich in das Werk mit eingerückt ſind, hat man ſich beſtrebt, ihnen den vollen Charakter ihrer Alterthümlichkeit und Naivetät zu erhalten. Der Ueberſetzer, mit altfranzöſiſchen ſowohl, als altdeutſchen Schriftwerken durch lange, liebevolle Uebung vertraut, durfte ſich Hoffnung auf das Gelingen ſeines Unternehmens auch in dieſer Hinſicht machen. Die unmitelbar nachfolgende Uebertragung einer altfränkiſchen Chronikſeite, welche der Verfaſſer der Urſchrift ſeinem Werk als Motto voranſtellt, mag die Schranken für mich in dieſer Gattung des Ringens eröffnen.

Berlin, am 22. Januar 1826.

La Motte Fouqué.

Bruchſtück aus Edmund Richer's handſchriftlicher Geſchichte der Jungfrau von Orleans, befindlich in der Königl. Franzöſiſchen Bibliothek.

— „Und ſo darf man zuverſichtlich glauben, daß ſie für den König und für ganz Frankreich ein Friedensengel geweſen iſt, um die Engländer ganz und gar von dorten zu vertilgen. Denn ſo lange Selbige die Guyenne und Normandie inne hatten, konnten ſich die Franzoſen unmöglich des Friedens erfreuen, und mag man ſich wohl nichts Jämmerlicheres auf der ganzen Welt erdenken, als dazumal das arme Volk in Frankreich. Alljährlich, zur Zeit, wenn die Erndte herankam, landeten die Engländer in Calais, oder an irgend einem andern Meeresport, und durchrannten und verwüſteten von daher ganz Frankreich bis nach Auvergne hinein. Und ſo zogen ſie wiederum nach Guyenne zurück, Alles unterweges in Flamme und Aſche legend; und nur eben ſehr mächtige Städte oder ſtarke Burgen hielten ſich von derlei Jammer und Verſtörung frei. Da konnte man alſo weder graben, noch ſonſt das Land umreißen, noch auch das Wenige einerndten, was man etwan ausgeſäet haben möchte. Und hätte Jemand Lärm oder Wirthſchaft anfangen wollen, — da wären ihm gewiß alsbald die Engländer auf die Hacken gekommen. Dieſer Jammer hat über ſechzig Jahre gedauert, und deshalb hieß es nach einem allbekannten Sprüchwort:

„Die Engländer haben mit ihrer Macht
Die Wälder in Frankreich zum Wachſen gebracht!“

Wie ich's mich denn beſinne, in meiner Jugend vielfach von alten Leuten gehört zu haben, welche verſicherten, ſie hätten dazumal ganz Frankreich wüſt geſehen, und von Forſten überſchattet. Ihren Vätern ſchon ſeien die Verheerungen der Engländer kund geworden, und erſt unter der Regierung Karl des Siebenten und Ludwig des Eilften habe man begonnen, die Waldungen wieder auszuhauen, und das Feld umzureißen, und die Dörfer auf's neue zu erbauen. Und das iſt in Summa das große Heil, welches Gott gefallen hat, uns durch die Jungfrau zu vermitteln, welche wohl eben ſo viel Erzbildſäulen in Frankreich haben ſollte, als man vormalen dem Demetrius Phalaräus in Griechenland errichtet hat; denn ſie hätte es um ein großes Theil beſſer verdient.“ —

Einleitung.

Die Feindlichkeiten zwiſchen Frankreich und England ſind uralt; wohl ziemlich eben ſo alt, wenn gleich mit bedeutenden Zwiſchenräumen, als die Zeit, wo Eines mit dem Andern in Berührung trat.

Das iſt die gewöhnlich trübe Stellung aller Nachbarſtaaten, bevor nicht eine Reihe göttlicher Fügungen ſie über das ächte Ziel ihrer beiderſeitigen Glückſeeligkeitsbeſtrebungen aufgeklärt hat.

Laſſet uns im raſchen Ueberblick die Kämpfe überſchauen, welche uns hiſtoriſch zwiſchen Frankreich und England bekannt geworden ſind, und denen wie prophetiſche Gebilde die Sagen von

Arthurs und Pharamunds ritterlich-zauberhafter Feindſchaft voranſchweben: blutfarbige Frühwolken vor der aufſteigenden Sonne eines heißſommerlichen Schlachtentages. —

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts Chriſtlicher
450. Zeitrechnung gewannen im großen Völkerwandrungsſtrome die Angelſachſen Britannien, die Franken Gallien.

Die Art beiderſeitiger Beſitznehmungen durch dieſe germaniſchen Urſtämme war im Weſentlichen dieſelbe:

Hülferuf entarteter Grundbewohner.

Abentheuerfahrt muthiger Fremdlinge.

Sieg der Fremdlinge über die früheren Tyrannen; dagegen aber lehensmäßige Anſiedlung und Herrſchaft der Erretter im Lande.

Das Alles iſt durchwoben von Liedern und Liebesſagen, wie ſie mit jedem großen Unternehmen, vorzüglich in früheren Tagen der Weltgeſchichte, allemal zugleich, und niemalen ganz ohne hiſtoriſche Wahrheit erblühen.

Der ſtärkſte und ſtandhafteſte Reſt altgalliſcher Bevölkerung erhielt ſich noch Wohnſitze in den entrungenen Ländern: auf der britanniſchen Inſel in Wales, auf dem franzöſiſchen Feſtlande in Bretagne; zum Theil auch wohl am Fuße der Pyrenäen. Sprache, Sitte und Geſtalten ſprechen für dieſe uralte Verwandtſchaft. Im Ganzen und Weſentlichen jedoch — man möchte etwa ſagen: vormundſchaftlicherweiſe — treten die Franken, oder Franzoſen, an die Stelle der Gallier, die Angeln, oder Engländer, an die Stelle der Britten.

Während der Regierung Karl des Großen hielt das Uebergewicht der unter ihm vereinten germaniſchen Feſtlande das Angelſächſiſche Schwerdt in der Scheide, obgleich Franken und Sachſen auf andrer Seite ihrem zur Stammesfeindſchaft ausgeartetem Wetteifer in langen und furchtbaren Kriegen Luft ſchaffen. Man wird durch die deutſchen Fehden der Sachſen und Franken im ſiebenten Jahrhundert auf die Kämpfe der Engländer und Franzoſen im vierzehnten vorbereitet. Derſelbe gegenſeitige Haß und Widerwillen; dieſelbe Heldenkraft, in barbariſche Wildheit getaucht, beleben beide Stämme in beiden durch ſieben Jahrhunderte voneinander getrennten Kriegen.

Nach Karl des Großen Heimgang und
während des Erlöſchens der Geiſtes- und Muthesgewalt
unter ſeinen ermattenden Nachfolgern,
griffen die normanniſchen Seekönige gewaltig
mit ein in den neuentzündeten Kampf.
Die Normandie gewann ihren Namen durch
ihre neuen Beherrſcher, den kühnen Rollo an
der Spitze, und behauptete ihn nur um ſo weſentlicher,
987. ſeit Hugo Capet — Hugh Schapler
nennen ihn die deutſchen Sagen — den Thron
beſtieg, genöthigt, den neuen Anſpruch durch
Begünſtigung der alten Reichsvaſallen zu ſichern.
Heinrich der Erſte verſuchte umſonſt, den kühnen
1045. Stolz des Normannenherzogs Wilhelm zu dämpfen.
Ein mit halbem Herzen geſchloſſner Friede
bereitete endlich nur ſchlimmere Früchte des
Mistrauens und der Scheelſucht zwiſchen dem
Königreiche und dem Herzogthume vor.

Derweil hatten die nordiſchen Seekönige auch in England die Gewalt ihrer Waffen geltend gemacht, und beim Erſterben König Eduard des Bekenners entriß Harald, ein junger Dänenheld, von Kanut dem Großen ſtammend, dem letzten Angelſächſiſchen Thronenſproſſen, Edgar Atheling, die Krone. Wilhelm von der Normandie jedoch meldete ſich als rechtmäßiger Erbe; der letzte Wille Eduards habe ihn dazu berufen. Ein Streit, deſſen rechtmäßige Entſcheidung jetzt kaum mehr zu entziffern ſein möchte. Vielleicht mochten auch damals die Partheien ihr Verhältniß nicht klar erfaſſen. Jedweder that, was Neigung, und demzufolge auch augenblickliche Ueberzeugung ihm gebot. Ein Zuſtand, der überhaupt zur Ehre der menſchlichen Natur weit öfter in der Geſchichte eintritt, wie das abſichtliche Vertheidigen unrechtlicher, als ſolcher uns deutlich bewußt gewordener Anſprüche.

Gern zu dem Herzog Wilhelm von der Normandie geſellten ſich Frankreichs ausgezeichnetſte und ruhmbekränteſte Ritter. Glänzte ja doch ſein Hof ſeit lange her als eine Schule des Heldenthumes und des Minnegeſanges, ganz in dem Geiſte, welchen man von einem tapfern, ſanges- und ſagenreichen Nordlandsvolke, geimpft auf einen heitern, in ſchöner Provinz erblühenden Galenſtamm, zu erwarten berechtiget war. In der Normandie fanden Ritter und

Sänger die edelſte Aufnahme; aus der Normandie entſproßten die kühnſten Abentheurerfahrten; die Normandie bot jeglichem ruhmluſtigen Helden einen Turnierplatz zur Uebung ſeiner Ritterkraft und zur Mehrung ſeines Rufes gaſtlich dar.

Als Herzog Wilhelm zu den Waffen und zur Eroberung Englands rief, fanden ſich in der Schaar ſeiner Nachfolger und Genoſſen der herrlichen Namen viel, unter denen uns folgende berichtet werden:

Der Graf von Boulogne; der Graf von Blois, Gottfried Martel, Graf von Anjou, Aymar, Graf von Guyenne; alleſammt von der Blüthe ihrer Ritter und Lehnsmannen begleitet.

Noch auf dem Schlachtfelde bei Haſtings zogen dem Herzog fünftauſend Bretagner zu, unter Fergant, dem Sohn ihres Herzogs Hoel, Abkömmlinge der ehemals aus Britannien verjagten Celten oder Galen, und jetzt wiederum auf dem Boden ihrer Väter gegen Angelſachſen und Dänen anringend.

Die Schlacht ward von Tages Anbruch bis in die Nacht mit wechſelſeitiger furchtbarer Anſtrengung, faſt beiſpiellos in der Geſchichte, durchgekämpft. Taillefer, der tapfre Normannen-Troubadour, ſpendete Lied und Blut als Erſtlingsopfer des Gefechtes. Beide Nebenbuhler um die Krone, mehrmal verwundet, bald Sieger, bald beſiegt, entfalteten an dieſem Tage eine Tapferkeit, der gerechteſten Sache würdig. Plötzlich warf ein Pfeil den Harald in ſein Todesblut. Seine erſchreckten Geſchwader räumten das Feld, und England war erobert.

König Philipp der Erſte, ſeiner Minderjährigkeit entwachſen, ſah wohl die Gefahr ein, 1074. welche die alſo mächtig gewordene Normannenherrſchaft ſeiner Krone drohte. Umſonſt jedoch rang er nach Mitteln, den gefährlichen Nachbar zu demüthigen. Ludwig der Dicke, geſchickter und vorzüglich beſtändiger in ſeinen Entwürfen, als ſein Vorfahr, verdoppelte durch Thätigkeit und Kraft die Hülfsquellen Frankreichs. Seine Nachfolger jedoch entfernten ſich nur allzuoft von der Richtung, die er im Auge gehalten hatte, und aus jedem Fehler, deſſen ſie ſich ſchuldig machten, wußten die Normannenfürſten Vortheil zu ziehn.

Die Herrſchaft dieſer kühnen Eroberer jedoch über England ward im Norden durch

Schottiſche Fehden ſehr bedrängt, und im Innern des Reiches rangen die waliſiſchen Galen fort und fort muthvoll und würdig für ihre Unabhängigkeit. In Frankreich beſaßen die Könige von England als Großvaſallen der Krone die Normandie und Maine, und die Bretagne war ihnen lehenspflichtig. Doch zeigten ſich deren Grafen den Normannenherzogen nicht eben unterwürfiger, als die Normannenherzoge den Königen von Frankreich. Dazu behaupteten die Grafen von Anjou Anſprüche auf Maine, zu deren Gültigmachung ſie eben nur einen günſtigen Augenblick erwarteten. Auf dieſe Weiſe erhielt ſich noch immer eine Art von Gleichgewicht zwiſchen den Kronen Frankreich und England.

Da geſchah es, daß der engländiſche König Heinrich all ſeine Söhne in einem Schiffbruch verlor. Um ſeiner Tochter Mathilde, Kaiſer Heinrich des Fünften Wittwe, den Thron und ſich die Hoffnung einer Nachkommenſchaft zu erhalten, bewog er ſie zu einer Heirath mit Gottfried, Plantagenet genannt, dem Sohne des Grafen Foulques von Anjou. Dadurch erwarb er für die Könige von England Anjou, Touraine, und die reiche Provinz Maine, ſeit ſo lange ein Gegenſtand des Streites zwiſchen den Grafen von Anjou und den Herzogen der Normandie.

Der franzöſiſche König Ludwig der Jüngling — er entwuchs dieſem Beinamen während ſeines ganzen Lebens nicht — hatte nach der Heimkehr vom Kreuzzuge ſeine Gemahlin Eleonore von Aequitanien wegen ihres unſittigen Wandels verſtoßen. Als Erbin von Poitou, Guienne, Aunis, Angoumois, Perigord, Limouſin, eines großen Theils von Saintonge und Auvergne, brachte ſie ihrem zweiten Ehemann Heinrich dem Zweiten von England, dem Sohne Mathildens und Gottfried Phantagenets, nicht nur all dieſe Beſitzungen, ſondern auch noch Anſprüche auf die Grafſchaft Toulouſe zu. Das angeerbte Hauseigenthum Ludwig des Jünglings beſchränkte ſich damals auf die Picardie, Isle de France, und die Lande Orleans und Berri. Im Uebrigen gehorchte Frankreich großen Vaſallen, die, gleich den Königen von England, nur eben den Namen der Unterthanen trugen, ihre Unabhängigkeit aber bei jeglicher Abnahme ihres Lehnsherrn nur kräftiger zu ſtützen wußten. 1150.

So entſtand nach und nach eine immer gewaltigere Obmacht Englands gegen Frankreich; nicht durch das Schwerdt, ſondern durch Verhältniſſe, die ſich für Jenes in eben dem Maaße förderlich, als für Dieſes drückend ausbildeten.

Philipp Auguſt und Richard Loewenherz ſchienen die alte Zwietracht zu vergeſſen, ſich Beide mit dem Kreuze bezeichnend, und gemeinſamlich zur Eroberung des heiligen Grabes wallfahrend. Aber ſie kehrten leider nur als ergrimmtere Feinde zurück, durch gegenſeitiges Unrecht aufgereizt zu blutigen Kriegen, die jedoch 1202. kein andres Reſultat herbei führten, als die trübe Erhöhung des Wechſelhaſſes beider Nationen.

Johann, Richards Bruder und Nachfolger, bemächtigte ſich der engländiſchen Krone zum Nachtheil ſeines Neffen Arthur, deſſen bald darauf erfolgten Tod man ihm mit großer Wahrſcheinlichkeit Schuld gab. König Philipp Auguſt berief ihn als Oberlehnsherr vor die Pairskammer nach Paris, ſich dort von dem Verdacht wegen Ermordung eines franzöſiſchen Kronvaſallen auf franzöſiſchem Grund und Boden zu reinigen. Da Johann ausblieb, erklärte Philipp nach den Lehensrechten ſeine Beſitzungen für verfallen, und rüſtete ſich, dieſen Ausſpruch durch die Waffen zu behaupten.

Bretagne, Anjou, Maine, Touraine und Poitou ſchloſſen ſich dem Oberlehnsherrn an. Die Normandie hielt ſich zu dem ſtammverwandten Könige von England. Johann, mit einer beträchtlichen Heerſchaar von Söldnern dort gelandet, wich faſt ohne Widerſtand wieder zurück, und die Normandie ging ihm verloren. Nur Aquitanien verblieb noch auf franzöſiſchem Boden dem fortan mit trübem Spottnamen belaſteten Johann ohne Land, und auch dieſe ſchöne Provinz wäre vermuthlich der Krone wieder zugefallen, hätte nicht gleichzeitig der unglückliche Albigenſerkrieg Frankreich in mannigfache Gräuel der bürgerlichen Zerrüttung geſtürzt.

Späterhin landete Philipp Auguſts Sohn, der Dauphin Ludwig, in England, beſiegte ſeine Gegner, und galt auf kurze Zeit als König des eroberten Landes. Er belieh mit Ländereien, ertheilte Würden und machte Geſetze kund. Der Tod des verhaßten Johann ohne Land, ſcheinbar Ludwigs Gewalt befeſtigend, rief die Gemüther der Edlen und Bürger wieder dem angeſtammten Königshauſe zurück, und Ludwig ward aus England vertrieben. Doch eroberte er, zum franzöſiſchen Throne gelangt und Ludwig der Achte, auch der Löwe geheiſſen, einen Theil Aquitaniens, nämlich Saintonge, Limouſin und Perigord, und drang während ſeiner nur vierjährigen, aber glorwürdigen Regierung bis über die Garonne vor.

1242. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Heilige, ſchlug Heinrich den Dritten von England und den Grafen de la Marche in zwei rühmlichen Schlachten bei Taillebourg und Saintes, und hätte die Engländer vielleicht ganz vom Feſtlande vertreiben können. Doch gab Ludwig in ſeinem gewohnten milden Sinne dem Könige von England gegen Lehenshuldigung Limouſin, Périgord, Quercy, Saintonges und Agénois zurück. Heinrich III. entſagte für ſich, ſeine Söhne, Brüder und ſämmtlichen Nachfolger den Anſprüchen auf die Normandie, Maine, Anjou, Touraine und Poitou. Er nahm als Herzog von Guienne Platz auf der franzöſiſchen Pairskammer, und leiſtete perſönlich die mit dieſer Würde verknüpfte Huldigung.

Eduard der Erſte, Heinrich des Dritten Nachfolger, fügte jenen Provinzen noch die Grafſchaft Ponthieu hinzu, welche ſeiner Gemahlin, Eleonora von Caſtilien, als Erbſchaft anheim ſiel. Ihm gelang es endlich, die altceltiſchen Bewohner von Wales, bis dahin den Angriffen der Angelſachſen und Normannen trotzend, zu unterwerfen. Aber eine häßliche Grauſamkeit befleckte ſeinen Sieg. — Scheu vor den Barden, welche durch Lieder von König Arthurs Thaten und den zauberiſchen Erinnerungen Merlins ihre Landsleute zu immer erneueten Kämpfen entflammt hatten, oft an der Spitze der Schaaren erſcheinend, die Harfe in der Linken, das Schwerdt in der Rechten, ließ er dieſe Begabten bis in ihre geweiheten Bergwaldungen verfolgen, und der Saiten- und Liedesklang verſtummte vor den Beilen der Henker. Unedle Schmach erwies der Ueberwinder dem Leichnam des ehrbar erſchlagenen Walliſer Heldenfürſten Leolyn, und ließ deſſen Bruder, David, der lebend in ſeine Hände gerieth, viertheilen. Philipp der Kühne, damals König von Frankreich, hemmte leider dieſe blutigen Bahnen nicht, ſelbſt gehemmt durch die immer mehr abnehmende Kraft ſeines Reiches.

Zwar begann die franzöſiſche Schiffahrt ſeit Wiedereroberung der Meereshäfen ſich mehr und mehr zu beleben, aber es erhuben ſich dadurch neue Händel zwiſchen den beiden Völkern, durch die Eiferſucht der Engländer angefacht. Man kam zu Thätigkeiten, wobei die Schiffsherren und Matroſen beider Theile das Recht auf ihrer Seite zu erblicken vermeinten; — eben nach dem oben angedeuteten Prinzip. Philipp der Schöne von Frankreich berief Eduard von England vor das Gericht der Pairs. Eduard, als Beliehener ihm das Recht zu einem ſolchen Schritte keinesweges beſtreitend; ſandte ſeinen Bruder Edmund zum Stellvertreter, vorſchützend, er ſelbſt könne die Seeluſt nicht ertragen. Philipp beſtand auf perſönliche Erſcheinung, und zog, als Eduard dennoch außenblieb, die Guyenne und alle engliſchen Provinzen auf Frankreichs Boden als verfallne Lehen ein, ſogleich durch den Connetable Raoul von Nesle die Ausführung erzwingend; — ſchneller vielleicht, als es dem Sohne des heiligen Ludwig, bei der noch obwaltenden Sorgloſigkeit von Seiten

Englands, geziemen mochte. Doch nahmen die Engländer bald darauf einen Theil der Guyenne wieder mit gleich überraſchender Schnelligkeit ein.

1303. Da ſchloſſen am zwanzigſten Mai die beiden Könige Frieden, auf Bedingungen, die ſo ziemlich Alles beim Alten ließen, nachdem man vorher einander unterſchiedlichemal Waffenruhe bewilligt hatte. Während eines Stillſtandes dieſer Art hatte ſich Eduard I. mit Philipps Schweſter Margaretha, und ſein Sohn, Prinz Eduard, mit Philipps Tochter, Iſabella, vermählt. Die ſcheinbar friedebringende Verſchwägerung ſollte ſpäterhin nur noch hartnäckigere Kriege voll Gräuel heraufbeſchwören.

Denn als nach Philipp des Schönen Tode ſeine drei Söhne ohne männliche Nachkommenſchaft verſtarben, — der Letzte unter ihnen war Karl der Schöne, — ging nach Saliſchem, die weibliche Erbfolge ausſchließendem Recht, die Krone auf Philipp, damaligen Grafen von Valois, über, den Enkel Philipp des Kühnen. — König Eduard der Dritte von England ſprach die Erbſchaft an, als Philipp des Schönen Enkel durch Iſabella. Das Saliſche Geſetz aber galt vorlängſt in Frankreich, und wär' es erloſchen, ſo hätte die weibliche Erſtgeburt ſeit Hugo Capet den Anſpruch, ſtatt auf Eduard, auf Johanna von Navarra lenken müſſen.

1328. Philipp von Valois ward mit bis dahin ungewöhnlicher Pracht als König ausgerufen und gekrönt. Nachdem er die empörten Niederländer bezwungen hatte, fühlte er ſich ſtark genug, um als Lehnsherr gegen ſeinen Vaſallen, den König von England, zu ſprechen. Er ließ ihn zur Huldigung für die Guyenne und die andern von der Krone abhängigen Lehen rufen. Eduard III. ſoll geantwortet haben, ein Königsſohn werde ſich mit Nichten vor einem Grafenſohn demüthigen. Der Grafenſohn bedräute den Königsſohn mit Einziehung ſeiner Lande. Eduard, noch nicht zum Kriege vorbereitet, hielt die Verhandlung hin, und bezeigte ſich nachgiebig. Man ſtritt eine Zeitlang über die Form der Huldigung, die endlich nur in allgemeinen Ausdrücken geleiſtet ward. Aber wie dem auch ſei: ſie ward geleiſtet.

1336. Erſt acht Jahre ſpäter brach Eduard los, auf die Rebellion des berüchtigten Bierbrauer Artevelle, eines Verſchwörerhauptes in den Niederlanden, geſtützt. Die leichtbeweglichen Gränzbewohner dieſer Provinzen, damals unſelbſtändig zwiſchen Frankreich und England ſchwankend, fühlten ſich dennoch durch ihren früheren Eid, nie wieder die Waffen gegen den König von Frankreich zu ergreifen, gehemmt. Eduard beſeitigte dies Bedenken, indem er ſich zum Könige von Frankreich erklärte. Auf ähnlich leichtſinnige Weiſe wußte man die Bann-Erklärung Papſt Benedikt des Zwölften gegen die Abtrünnigen zu umgehen.

In dem berühmten Schiffsgefecht an der Scheldemündung zerſtörte Eduard die Hälfte 1340.
der aus 120 großen Schiffen beſtehenden franzöſiſchen Flotte, mit vierzigtauſend Kriegsleuten und Matroſen bemannt; eine für die damalige Zeit ungeheure Macht. Das ermuthigte dieſen Fürſten, dem Könige durch einen Herold eine ſchriftliche Ausforderung zum Zweikampf zu ſchicken, ohne alle andre Titulatur blos mit den Worten „an Philipp von Valois" bezeichnet.

König Philipp erwiederte, der Brief könne wohl nicht an ihn gerichtet ſein; doch wolle er auf alle Weiſe dem Könige von England darthun, wie ein Vaſall durch die Ausforderung ſeinen Lehensherrn zum Verbrecher werde; übrigens, rückſichtlos der Unanſtändigkeit dieſes Benehmens, möge er dennoch den Vorſchlag annehmen, vorausgeſetzt, daß die Krone von England mit in der Wagſchale liege, und ſammt der von Frankreich als Preis des Siegers gelte. — Eduard ging auf die Verhandlung nicht fürder ein.

1346. Einige Waffenſtillſtandsverträge hielten nicht vor. Nach einer Landung in der Normandie, rückte Eduard mit verwüſtendem Heereszuge bis in die Gegend von Paris. Philipp, ihm an der Spitze zahlreicher Geſchwader entgegenziehend, drängte ihn nach Flandern hin zurück. Die Engländer verſchanzten ſich jenſeit der Saonne auf Anhöhen, nahe bei'm Dorfe Crécy. Mit der oft allzuraſchen, ihnen eigenthümlichen Kampfesgluth griffen die Franzoſen die vortheilhafte Stellung an, und erlagen in einer blutigen Schlacht, vorzüglich mit durch die Geſchicklichkeit der feindlichen Bogenſchützen. In Bezug auf dieſe ſagten die Franzoſen voll zornigen Stolzes: „mit ſo ſchmählicher Waffe kann ein Feigling gefahrlos den Tapferſten bezwingen.

Wir aber wollen nur durch unſre Lanzen und Schwerdter ſiegen.“

1347. Die Einnahme von Calais, dieſem Ereigniß auf der Ferſe folgend, veranlaßte die bekannte heldenmüthige Aufopferung, wozu einige edle Bürger ſich erboten, den unbilligen Zorn des Ueberwinders zu ſühnen. Eduard ſchenkte ihnen das ruhmvolle Leben; doch vertrieb er alle Bewohner des Hafenortes, ihn mit Engländern bevölkernd.

1350. Nicht lange, ſo erlag König Philipp dem Schmerz um ſein niedergetretenes Frankreich. Sein Sohn Johann übertraf ihn noch an Fehlgriffen und Unglücksfällen. Seine Grauſamkeit machte ihn verhaßt. Die Schlacht von Poitiers, die er durch ſeine Schuld verlor, und worin er eben nur perſönlichen Muth entwickelte, koſtete dem franzöſiſchen Reich die Blüthe ſeines Adels. Der berühmte Prinz von Wales, glorreich unter dem Namen des ſchwarzen Prinzen bekannt, zeigte ſich durch die Ehrerbietung, welche er dem kriegsgefangnen Monarchen erwies, ſeines Sieges werth, indem er jedoch zugleich dadurch vor aller Welt kund gab, es ſei nicht etwa ein

Uſurpatar, ſendern ein ächter König, welchen das Loos der Waffen in ſeine Hand gegeben habe.

Der Dauphin — ſpäterhin König Karl der
Fünfte — rettete, zwiſchen Bedrängniſſen von
1359. Auſſen und drohenden Unruhen von Innen,
Frankreich durch ſein kluges und ſtandhaftes
Benehmen.

Johann dagegen, ſeiner Gefangenſchaft überdrüſſig, unterhandelte mit dem Könige von England auf ſchmähliche Bedingungen, den völligen Ruin des Königreiches vorbereitend. Er überließ entſagend dem Gegner die Normandie, Guyenne, Saintonge, Perigord, Quercy, Limouſin, Poitou, Anjou, Maine, Touraine, und verhieß noch überdem vier Millionen Goldthaler als Löſegeld ſeiner Perſon. Die Landſtände, welche der Dauphin als Regent des Königreichs zuſammenberief, verwarfen zürnend die Beſtätigung eines ſolchen Vertrages. Eduard rückte an der Spitze von hunderttauſend Mann in Frankreich ein, unterſtützt durch die Umtriebe Karl des Schlimmen, Königs von Navarra, der eben ſo wohl, als er ſelbſt, zu den Großvaſallen der franzöſiſchen Krone gehörte. Alles ſchien den Thron der Valois ſtürzen, und den der engländiſchen Königinn in Frankreich errichten zu wollen.

Der Dauphin wich eine Zeitlang der Entſcheidung einer allzu ungleichen Schlacht aus, Burgen und Städte nach Kräften befeſtigend, und das flache Land den nicht zu hemmenden Verwüſtungen des Feindes überlaſſend. Vorzüglich trafen dieſe die Umgegend von Rheims, welche Eduard, obgleich durch eine furchtbare Hungersnoth im Innern unterſtützt, umſonſt belagerte, ſo daß endlich Mangel, Noth und Erſchöpfung ſeiner eignen Schaaren — die gewöhnliche Selbſtzüchtigung der Plünderer — ihn nöthigte, den Vertrag von Brétigny abzuſchließen. Die 1360.
Hauptbedingungen waren: Entſagung des Königs von Frankreich für die Guyenne, Poitou, Saintonge und Limouſin, und die Anerkennung dieſer Provinzen als lehnsfreies Eigenthum des Königs von England; dagegen Entſagung Eduards all' ſeiner Anſprüche auf die Krone von Frankreich, wie auch auf die Normandie, Maine, Touraine und Anjou, die alten Beſitzthume ſeiner Vorfahren. Endlich ward Johann's Löſegeld auf drei Millionen Goldthaler beſtimmt.

Beide Monarchen beſtätigten dieſen Vertrag zu Calais; aber mit Weglaſſung der weſentlichſten Bedingung: nämlich der gegenſeitigen Entſagungen.

Johann verdunkelte die ohnehin ſo getrübte Zukunft ſeines Reiches noch durch eine unüberlegte Schenkung des ihm durch Erbſchaft zugefallenen Herzogthums Burgund an ſeinen vierten Sohn Philipp, ſomit in unbegreiflicher Verblendung eine ſpäterhin dem franzöſiſchen Throne ſo bedrohliche Macht ausdrücklich ſchaffend und begründend. —

Als unlängſt nachher Karl der Fünfte eine halb zertrümmerte und ihrer ſchönſten Zierden beraubte Krone erbte, rang er in ſtiller Weisheit, ein neues und wohlbefeſtigtes Staatsgebäude aufzuführen, während du Gueſclin, zubenamt: der *gute Connetable* und: *Frankreichs Schwerdt*, von allen Seiten den alten Ruhm der franzöſiſchen Waffen neubelebte.

Der ſchwarze Prinz, derweil durch ſeinen
1368. Vater mit der Guyenne beſchenkt, und daſelbſt
Hof haltend, hatte in Folge einer edlen, oft
überſpannten Freigebigkeit, ſo wie auch durch
den Aufwand ſeines in Spanien geführten
Krieges, ſich bewogen gefunden, aus den neu er-

rungenen Provinzen — man hieß ſie insgeſammt das Fürſtenthum Aquitanien — beträchtliche Auflagen einzutreiben. Der Adel des Fürſtenthums brachte ſeine Klagen darüber vor König Karl des Fünften Thron, und da man, wie oberwähnt, beim Friedensſchluſſe das Entſagen ſämmtlicher Anſprüche weggelaſſen hatte, ſtand allerdings noch dem Herrſcher Frankreichs das Oberlehnsherrnrecht über Aquitanien zu. Der König berief den Prinzen von Wales als ſeinen Lehenträger zur Verantwortung nach Paris. Er würde kommen, — lautete die Erwiederung, — aber an der Spitze von ſechszigtauſend Mann. Beide Theile ergriffen alsbald auf's neue die Waffen, und das Glück zeigte ſich diesmal den Franzoſen günſtig. Da erklärte König Karl in der Pairkammer den König Eduard und ſeinen Sohn für Rebellen, und ihre in Frankreich befindlichen Lande an die Krone verfallen.

Zwar landete ein engländiſches Heer in Calais, die Picardie, Artois und die Champagne verwüſtend, und bis an die Thore von Paris vordringend. Du-Gueſclin aber, mit geringer Mannſchaft herbeieilend, griff die Engländer an, 1371.
und warf ſie auf allen Punkten zurück. Im

Jahre 1372 waren Poitou, Aunis und Saintonge wiederum der königlichen Herrſchaft unterworfen. —

Vergeblich hatte ſich Graf Montfort, Herzog von Bretagne, für England gewaffnet, dem Könige von Frankreich den Lehnseid weigernd. Du-Gueſclin, von den Bretagnern ſelbſt unterſtützt, zwang ihn, nach England zu flüchten, und ſetzte den früher vertriebnen Grafen von Blois im Namen ſeines Königs wieder auf den herzoglichen Stuhl. —

Von allen Eroberungen in Frankreich hatte Eduard endlich nur noch Calais behauptet, von der ganzen Erbſchaft Eleonorens von Aquitanien nur noch Bordeaux; auſſerdem hielt er die Häfen Breſt und Cherbourg inne; das erſte war ihm durch den Bretagnerherzog, das zweite durch Karl den Schlimmen, König von Navarra, früherhin überliefert. 1377. Er ſtarb, nachdem er noch den herben Schmerz erlebt hatte, ſeinen großen Sohn, den ſchwarzen Prinzen vor ſich in das Grab ſteigen zu ſehen.

1380. Unlängſt darauf ward auch Frankreich ſeines weiſen Königs, Karl des Fünften, durch den Tod beraubt. Die Unmündigkeit ſeines erſt zwölfjährigen Sohnes, Karl des Sechſten, öffnete auf's neue für das unbeglückte Land einen Abgrund voll Verwirrungen. Des jungen Königs Oheime ſtritten um die Vormundſchaft; das Pariſer Volk zwang die Regierung zum Nachlaß der Auflagen, plünderte die Wohnungen der Juden und überließ ſich andern Ausſchweifungen, während eine Verſammlung der Reichsſtände den König zum Widerruf aller Neuerungen ſeit Philipp des Schönen Regierung nöthigte.

Unter dieſen Unruhen gelang es einem engliſchen Heer, das übereilt bis in die Mitte Frankreichs vorgedrungen war, und ſich dorten gänzlich umſtellt ſah, den Rückzug nach der Bretagne zu gewinnen, wo Graf Montfort abermal die Zügel der Herrſchaft ergriff. Seine Unterthanen jedoch, ſcheu zwar vor der Obergewalt der Franzoſen, aber von Haß gegen die Engländer durchglüht, ließen nicht eher ab, bis er ſich dem Könige von Frankreich verſöhnte, und ihm zu Paris den Huldigungs-Eid leiſtete. Leider hatte er vor Unterzeichnung dieſer Bedingungen eine geheime Proteſtation dagegen niedergelegt. — Zu ſolchen Dingen führt die

Anſicht, welche vermeint, man könne Glauben und Treue aus den Staatsverhandlungen weglaſſen, und um die Ehre eines Privatmannes ſei es ein andres Ding, als um die Ehre eines Fürſten. —

Der Herzog von Anjou, bisher der Herrſchende unter den Vormündern Frankreichs, zog nach Neapel und Sicilien zur Erkämpfung der dortigen Krone für ſein Haupt, und Frankreichs Einkünfte mußten ihn dazu ausrüſten. Neue Empörungen endeten mit neuen Triumphen der Meuterer.

1382. Der Herzog von Burgund, jetzt an Anjou's Platz die entſcheidende Stimme verwaltend, bewog zum Schutz ſeines Schwiegervaters, des Grafen von Flandern, den jungen König leicht, eine dort ausgebrochne Empörung mit Waffengewalt zu unterdrücken. Die Schlacht bei Rosbek führte blutig an dieſes Ziel. Aber die Flamänder hatten als Verzweifelte gefochten, und viele Gefangne verſchmäheten den dargebotnen Pardon, ausrufend: „mag die Franzoſenmacht unſre Leiber niederſtrecken; unſer Geiſt bleibt aufrecht. Und wann wir all' erſchlagen ſind, ſoll unſer Gebein ſich zum Kampfe ſammeln!“ —

Die empörten Pariſer ſahen in dieſem Siege das Vorſpiel ihres eignen Unglücks. In dumpfer Stille harreten ſie der Dinge, die da kommen ſollten.

Und leider, dieſe Dinge kamen ſchlimm.

Ueber die Maaße ſtrenge Hinrichtungen und Erpreſſungen bezeichneten den Einzug des ſiegenden jungen Herrſchers, deſſen Minderjährigkeit ihn jedoch nur als Namenkönig betrachten läßt, und die Verantwortlichkeit dieſer Gräuel auf ſeine Vormünder wirft.

In England ging es auf ähnliche Weiſe mit dem jungen Könige Richard dem Zweiten, welcher ſich ebenfalls unter der Vormundſchaft ſeiner Oheime befand.

Bei dieſer Regierung ſuchten die rebelliſchen Flamänder Hülfe, und nicht genug, daß man im unbedingten Haß gegen Frankreich ihnen ſelbige zu bewilligen für gut erachtete: man verwandte auch eine von Pabſt Urban dem VI. zur Kreuzfahrt wider ſeinen Gegenpabſt Clemens den VII. aufbeſchworne Menſchenmenge unter Anführung eines engliſchen Biſchoſes zu dieſem Zweck, obgleich der bedräute Graf von Flandern ſich unausgeſetzt als einen eifrigen Anhänger des Pabſtes Urban kundgegeben hatte. Doch blieb dieſer häßliche Zug — wie in der Hauptſache alle, die ihm gleichen, falls der Gegner nur ſich ſelbſt in der einzigſtäten Bahn feſtzuhalten weiß, — ohne bedeutenden Erfolg. Karl von Frankreich jagte die unächten Kreuzfahrer ſchnell wieder von hinnen.

Bald darauf ſtarb der Graf von Flandern, die reiche Erbſchaft ſeiner Lande dem Herzog Philipp von Burgund als Gatten ſeiner einzigen Tochter hinterlaſſend, und ſo die Macht von deſſen ſeltſam gelegnen Staaten, vielen Gränzen bedrohlich, noch verſtärkend.

1386. Derweile faßte man in Frankreich den Gedanken einer Landung an Englands Küſten, und der ritterlich kühne Geiſt des jungen Königs ſtimmte freudig ein. Funfzehnhundert Schiffe, im Scheldeport verſammelt, ſollten hunderttauſend Mann dazu hinübertragen. Der damalige Herzog von Berri aber ließ als Mitvormund allzulange auf ſich warten; Sturm und Fluth zerſtörte die Armada, und eine ſpäterhin neu ausgerüſtete erlag einem ähnlichen Schickſal. —

Als endlich König Karl VI. die unbequeme und unerſprießliche Vormundſchaft ſeiner Oheime entſchloſſen abwarf, und den Connétable von Cliſſon zum Hauptverwalter ſeiner königlichen Geſchäffte erkor, entzweiete ein mislungener Anſchlag auf dieſes Günſtlings Leben den König mit dem Herzog von Bretagne, indem Dieſer den Mordknecht auszuliefern ſich unvermögend, — doch man durfte wohl ohne Härte mit beſſerem Rechte ſagen: unwillig — erklärte. Karl VI., von ſeinen Oheimen umſonſt zum feigen Erdulden einer ſolchen Schmach ermahnt, vernahm nur die Stimme des ritterlichen Rechtes, und rückte nach geziemender Kriegserklärung mit tüchtiger Heeresmacht gegen die Gränzen der Bretagne. Ein ſchauerliches Etwas trat 1392.
furchtbar dazwiſchen.

Im Auguſtmonat ritt König Karl durch den Forſt von Mans. Die Hitze des Monates und des Tages hatte ſcharf auf ſeine Scheitel gedrückt, und er nahm erſchöpft den Helm ab, ihn Einem der Knappen im Gefolg zu halten gebend. Kaum iſt das geſchehen, ſo fährt ein geſpenſtiges Weſen aus der Waldung hervor, mit funkelnden Augen, baarhaupt, die Füße nackt, von langen, weißen Gewanden umwallt, und ſchreit, das Roß des Königs mit beiden Fäuſten an den Zügeln packend und es rückwärts drängend: „o König, nun ritterfahrte du nicht weiter! denn du biſt verrathen und verloren!“ —

Davor ward dem Fürſten ganz irr und wüthig zu Sinn. Denn als ein Knapp, welcher des Königs Lanze trug, ſie unverſehens, wohl auch im Schreck über die Erſcheinung, auf eines andern Knappen Sturmhaube fallen ließ, ergriff den Monarchen von dem Schall der Waffen Raſerei. Er wähnte ſich angefallen, verrathen, von Mördern umringt, und ſprengte gezückten Schwerdtes verwildert durch den Forſt, Alles niederwerfend, was ſich ſeiner tollen Fahrt widerſetzen wollte. — Endlich zerſprang ſein Schwerdt; ſeine Kräfte wichen. Dennoch waren diejenigen, welche ſich des Raſenden bemächtigten, gezwungen, ihn zu binden. In dieſem gräßlichen Zuſtande der Ohnmacht und des Wahnwitzes brachte man ihn nach Mans, und nie erhielt er den vollen Gebrauch ſeines Verſtandes wieder. Anſcheinende Momente der Beſſerung zogen nur um ſo entſetzlichere Rückfälle nach ſich, ohne daß man mit Beſtimmtheit ermitteln konnte, welchen Urſprunges jene gräßliche, tolle und tollmachende Erſcheinung im Forſte geweſen ſei. Selbſt der Geſchichtſchreiber iſt gezwungen, ſie einſtweilen in die Sphäre der Geſtaltungen zu verweiſen, von welchen Shakeſpear's Hamlet ſagt, es gebe deren zwiſchen Himmel und Erde, über das menſchliche Verſtehen hinaus. —

Dreißig Jahre hindurch hatte der wahnſinnig gewordne König ſeit jenem unglücklichen Waldritte zu regieren. Es ermißt ſich von ſelbſt, unter welchem Jammer für ihn und ſeine Unterthanen, zumal bei den ohnehin bedrohlichen Umſtänden. —

Karls ehemaliger Günſtling, der Connetable von Cliſſon entfloh, ſammt Allen, die ihm anhingen. Dagegen bemächtigten ſich die Herzoge von Burgund und von Berri, des Königs Oheime, von Neuem der Regierung. Sie verſuchten eine Friedensunterhandlung mit England; ein ſeit ſieben und zwanzig Jahren zwanzigmal wiederholtes und verfehltes Bemühen. 1395.
Die unſichre Stellung jedoch, in welcher ſich König Richard II., ſeinen eignen Unterthanen

gegenüber, befand, ließ ihn einen auswärtigen Halt wünſchen, und ſo ging er auf die gethanen Vorſchläge ein, begehrte und empfing Karl des Sechſten Tochter Iſabella zur Gemahlin, und ſchloß einen Waffenſtillſtand auf acht und zwanzig Jahre ab, der die beiderſeitigen Anſprüche, ohne daß man ſie eigentlich aufgegeben hätte, beſchwichtigen, und die durch Krieg und Blutrache ſeit ſo lange entzweiten Herzen der Völker wiederum den Gefühlen und dem Gedanken des Friedens öffnen ſollte. Auf alle Weiſe lag eine Anerkennung der königlichen Würde des Hauſes Valois in der Brautwerbung des Königs von England um eine Tochter deſſelben.

Doch reitzte eben dies, und der Verluſt der Normandie, obgleich die Guyenne bereits den Franzoſen wieder entriſſen war, den ſtolzen Sinn der Engländer nur noch mehr gegen ihren Monarchen auf. Vorzüglich aber fühlten ſich Edle, Bürger und Volk erbittert, als Breſt dem Herzog von Bretagne und Cherbourg dem Könige von Navarra um Geld zurückgegeben ward, während der verſchwenderiſche Richard ſein England mit immer erhöhten Auflagen belaſtete. Dadurch war der Haß ſogar zur Verachtung, und dieſes gräßlichſte aller Gefühle nutzte der junge Herzog Heinrich von Lancaſter, Geſchwiſterkind mit dem Könige, um ſeinem Vetter die Krone zu entreißen, und ihn in ein Gefängniß zu werfen, wo er ihn ermorden ließ.

Die fortgeſetzten innern Unruhen und Mißverhältniſſe Frankreichs hemmten jede öffentliche 1309. Einmiſchung, welche den Sturz eines ſo nahe befreundeten Monarchen zu hemmen vermocht hätte. Doch Ludwig, Herzog von Orleans, König Karls einziger Bruder, riß ſich aus dem Strudel, in welchen ihn Ausſchweifung und Tollkühnheit geſtürzt hatten, plötzlich voll ritterlichen Ehrgefühls empor, durch das Unglück ſeiner Nichte Iſabella bewegt, und ſandte dem Uſurpator eine Ausforderung. Heinrich IV. von England 1402. lehnte ſie ab, und es blieb im Ganzen dabei, doch nicht im Einzelnen.

Richard des Zweiten Schwiegerſohn, der Graf von Saint-Paul, erklärte dem neuen engländiſchen Könige in alter Fehdeform, „daß er ihn ſchädigen wolle nach beſten Kräften.“ Er landete demnach auf der Inſel Wight, wo er zwei oder drei Ortſchaften verheerte, aber endlich durch einen Aufſtand der Einwohner wieder zurückgetrieben ward.

Sieben Franzoſen aus dem Gefolge des Herzogs von Orleans forderten ſieben Engländer zum Kampfe. Jeder Ueberwundene ſollte ſeinem Bezwinger einen Goldring, mit einem Diamanten geſchmückt, als Siegespreis darbringen. — Als Hauptmann dieſer Kampfesfahrt zeigte ſich der berühmte Barbazan. Ihm folgten: Wilhem Bataiſli, Seneſchall von Angouleme, Wilhelm du Chaſtell, Peter von Brabant, zubenannt Clignet; Johann von der Champagne, Johann von Caronys und der junge Archimbald von Villars. Nur dieſer Letztre, den wir in unſrer Geſchichte mit Glanz wieder auftauchen ſehen werden, trug dazumal noch nicht die goldnen Sporen. Die andern waren ſämmtlich Ritter. Von den Engländern, welche ſich ihnen ſtellten, finden wir nur den Hauptmann aufgezeichnet: den Ritter von Lescale *).

---

*) Vermuthlich: Scales. Aber das mag wiederum urſprünglich auf Franzöſiſch-Normänniſch ganz richtig Lescale geheiſſen haben.

Der Kampf ward zwiſchen Blayes und Montendre ausgeſtritten, und alle ſieben Franzoſen trugen die Ringe ihrer Gegner davon. —

Doch jener kaum erſt ſo ritterlich erglühte Herzog Ludwig von Orleans ſank leider nur allzubald wieder in zügelloſe Ausſchweifungen zurück. Sein Verhältniß zu ſeiner Schwägerin, der Königinn Iſabelle, gereichte den Freunden zum Aergerniß, den Feinden zum Hohn. Dabei vergaßen die zwei verbrecheriſch Liebenden in ihrer Schwelgerei ſogar, für die nöthigſten Bedürfniſſe des gemüthskranken Monarchen und ſeiner Kinder zu ſorgen. Als die Aufſeherin derſelben einſt dem Könige klagte, ſie hätten oft weder Eſſen noch Kleider, erwiederte er: „ach mit mir geht man aber auch nicht beſſer um!“ — Man lieſt mit Entſetzen, daß er durch fünf ganze Monde weder zu Bette ging, noch reine Wäſche anzog. Er war, als ſei er gar nicht mehr da. Und dies Loos fiel einen gütigen Fürſten, der einſt in beſſeren Tagen auf die Anklage, Jemand habe ſchlimm von ihm geſprochen, erwiederte: „das iſt unmöglich. Hab' ich ihm ja doch gutes gethan!“ —

Der Tod des Herzogs Philipp von Burgund-ſchien Frankreich ausſchließlich in die Macht des Herzogs von Orleans zu geben. Doch Philipps Nachfolger, Herzog Johann, genannt Ohne-Furcht, brütete in ſeinem ehrgeizigen und grauſam liſtigen Gemüth Arges wider Jenen. Einer neuen Auflage laut widerſprechend, ſtempelte er ſich zum Abgott der Volksmenge. Dann that er, als ſei durch heimliche Nachſtellung ſein Leben gefährdet, und in ſeine Staaten flüchtend, riß er vollends die Herzen mit ſich, ſo daß ſeine Widerſacher, der Herzog von Orleans und die Königinn, dem allgemeinen Geſchrei nachgebend, ihn wieder in den Rath zurückberieſen. Er kam; aber an der Spitze eines Heeres. Orleans und die Königinn wichen erſchreckt aus Paris, und nahmen den Dauphin mit ſich, welchem Johann Ohne-Furcht nachjagte, und ihn im Triumph nach der Hauptſtadt zurückführte. Die Pariſer Univerſität, in ihren wachſenden Anmaßungen früher durch Ludwig von Orleans gehemmt, erklärte ſich nun jubilirend für den Herzog von Burgund, ein bedeutendes Gewicht dadurch in die Schaale der öffentlichen Meinung werfend.

Orleans ſammelte derweil in ſeinen Erblanden ſeine Freunde, und der Adel ſtrömte ihr zu, erbittert über die Kriecherei, mit welcher der Burgunderherzog dem Pöbel huldigte. Da wollte Johann unterhandeln, und ſprach mit anſcheinender Aufrichtigkeit von Theilung der Gewalt und anderweitiger Sühne. — Ja, er ſchlief nach Sitte jener Zeit im ſelben Bette mit dem Herzog von Orleans, ging an ſeiner Seite zur Meſſe, und ſchrieb ſeinen Namen unter eine feierliche Urkunde unverletzlicher Brudertreue. — 1405.

Am Morgen nach dieſer erhabnen Feierlichkeit fiel Ludwig von Orleans unter den Streichen einer meuchelmörderiſchen Rotte. —

Der heuchleriſche Burgunderherzog ergoß ſich ſogleich in die lebhafteſten Aeuſſerungen eines tiefen Schmerzes. „Nun und nimmermehr“ rief er laut — hat man in dieſem Königreich alſo ſchlimme und alſo verrätheriſche Mordthat vollführt!“ — Aber als der Ober-Conſtabel von Paris der Rathsverſammlung anzeigte, die Meuchelmörder ſeien in den Pallaſt eben dieſes jammernden Prinzen geflüchtet, erbebte Johann, verlor alle Faſſung, und zog den Herzog von

Berri auf die Seite, ihm bekennend, der Teufel habe ihn verſucht und überrumpelt. —

Dennoch wollte er folgenden Tages wiederum die Rathsverſmamlung betreten. Man verſagte ihm den Eingang, und erſchrocken floh er aus Paris.

Doch kaum in weltlicher Sicherheit ſich unter ſeinen Schaaren fühlend, verwarf er alle Genugthuung, rühmte ſich ſeines Verbrechens, und zog in Paris wieder ein, mit Jauchzen begrüßt von einem leichtſinnigen Volke, deſſen wankelmüthige Stimme — in Frankreich und anderwärts — nur allzuoft für die Stimme Gottes gehalten worden iſt *). Dem wahnſiñkranken Könige, dieſem geſpenſtigen Spielwerk ſeiner Tyrannen, war leicht die Erlaubniß abgedrungen, Johann dürfe ſich öffentlich aller ihm gemachten Beſchuldigungen entladen. Da hielt denn ein Doctor der Univerſität, der Barfüßermönch Johann Petit, eine lange Rede in zwölf Argumenta, „zu Ehren der zwölf Apoſtel,“ abgetheilt, worin er den ermordeten Fürſten mit dem Teufel verglich, ſeinen Mörder aber mit dem ſieghaften Erzengel Michael, und Belohnungen über dieſen herabflehete. Keine Stimme wagte ſich wider dieſe Entheiligung zu erheben, und der wahnwitzige König unterſchrieb die Reinigungsurkunden, welche der mörderiſche Burgunderfürſt aufzeichnen ließ. —

---

*) Die Stimme Gottes ſprach: „Das iſt Mein lieber Sohn, an Dem Ich Wohlgefallen habe.“ — Die Stimme des Volkes: „kreuzige Ihn!“ Und Ihr ſprecht: „vox populi, vox dei!“ —

Der junge Herzog von Orleans indeſſen, 1411. durch die Macht ſeines Schwiegervaters, des Grafen von Armagnac, unterſtützt, erließ folgenden Fehdebrief an den Herzog von Burgund:

„Wir Brüder, Karl, Herzog von Orleans und Valois u. ſ. w., und Johann, Graf von Angoulesme, erlaſſen an Dich, Johann, der Du Dich Herzog von Burgund heißeſt, dieſes Schreiben, um des höchſtgräulichen Mordes willen, den Du hinterliſtig und durch beſoldete Mordknechte an der Perſon unſers ehrfurchtsvoll geliebten Herrn und Vaters vollbracht haſt, ungeachtet vielfacher Eide, Bündniſſe und Waffenverbrüderungen, welche Dich ihm verknüpften. Auch wegen der großen Verräthereien, Untreulichkeiten, unehrbaren Dinge und Boshaftigkeiten, womit Du gegen unſern allerhöchſten Herrſcher, den Herrn König, Deinen und unſern allerhöchſten Herrſcher, verfahren biſt, thun wir Dir kund und zu wiſſen, daß von dieſem gegenwärtigen Tage an wir Dich ſchädigen wollen nach unſeren beſten Kräften, und auf alle Weiſe, wie wir es irgend vermögen. Und rufen wir gegen Dich und von wegen Deiner Unredlichkeit und Verrätherei Gott und die gute Sache zur Hülfe, und alle Ehrenmänner auf dieſer Welt.“ —

Johann Ohne-Furcht erwiederte:

„Dir, Karl, der Du Dich Herzog von Orleans heiſſeſt, und Dir, Johann, der Du Dich Graf von Angoulesme heiſſeſt, welche uns jüngſthin Eure Fehdebriefe geſendet habt, thuen wir zu wiſſen, und wollen, daß Jedermänniglich vernehme, wie um die die höchſt gräulichen Verräthereien, unehrbaren Dinge und Hinterliſten zu bekämpfen, welche der verſtorbne Ludwig, Euer Vater, der falſche und unehrbare Verräther, erdacht, beſchworen, angezettelt und lehnswidriger Art gegen den Herrn König, unſern höchſtverehrten Oberherrn und auch den Eurigen, ausgeführt hat, zugleich auch gegen deſſen höchſtedle Abſtammung, um zu dem abſcheulichen

Endzweck zu gelangen, welchen er gegen obgenannten, unſern und ſeinen ehrfurchtswerthen Herren im Sinne trug, — welches Alles ſo boshafter und allbekannter Weiſe geſchah, daß kein Ehrenmann ihm hätte das Leben vergönnen ſollen, und am wenigſten Wir, die Wir Geſchwiſterkind unſres oberwähnten Herren ſind, zugleich auch Aelteſter der Pairs und mit doppelter Pairwürde beliehen, und alſo dem Könige und ſeiner Familie mehr noch verpflichtet, denn irgend Jemand ſeiner Familie ſonſt;“

„Als haben wir, um ehrbarlich unſerer Pflicht zu genügen, und unſre Schuldigkeit zu leiſten:“

„Jenen falſchen und unehrbaren Verräther zum Tode gebracht; und haben damit dem göttlichen Willen gedient, und zugleich unſrer ehrbaren Dienſtpflicht gegen unſern obgenannten ehrfurchtwerthen Oberherrn und König verſtändigermaßen Gnüge geleiſtet. Und ſintemalen, Ihr, Du und Deine Brüder, der falſchen, unehrbaren und lehenswidrigen Spur Eures verſtorbenen Vaters nachfolget, vermeinend, die verdammlichen und unehrbaren Dinge zu erreichen, nach welchen er geſtrebt hat, empfinden wir im Herzen große Freudigkeit ob Eurer Fehdebriefe. Was jedoch außerdem ſich in ſelbigen befindet, ſo habt Ihr, Du und Deine Brüder, gelogen, und lüget fälſchlicher, boshaftiger und unehrbahrlicher Weiſe, Ihr Verräther, die Ihr ſeid, und die Wir — mit der Hülfe Gottes, welcher die höchſt innige und vollkommene Ehrbarkeit, Liebe und Gutwilligkeit ſieht und erkennet, worin wir Lebenslang für unſern Herrn beharrten und beharren werden, wie auch für ſeine oberwähnte Familie, und für das Wohl ſeines Volkes und geſammten Königthumes — zu einem End' und Strafausgang bringen werden, dergleichen ſo falſche und unehrbare Verräther, Rebellen und empörte Lehensbrüchige verdienen, wie Du und Deine Brüder es ſind." *)

Von da an theilte ſich Frankreich in die zwei Rotten der Burgunder und Armagnaken,

---

*) Die verworrene Wunderlichkeit des Styls in dieſer Urkunde hätte ſich leicht durch den Ueberſetzer beſſern laſſen. Doch erkannte er es für Schuldigkeit, die ſeltſame Form beizubehalten, als Ausdruck einer unſicher zürnenden, mit ſich ſelbſt viel mehr noch, als mit dem Gegner, entzweieten Seele.

welcher letztre Name die Anhänger des Hauſes Orleans bezeichnete, indem der Schwiegervater des jungen Herzogs, Graf Armagnac, deren eigentliches Partheihaupt war.

Von allen Seiten floß Blut. Die Metzgergilde zu Paris erklärte ſich dem Burgunderherzog zugethan, und bethätigte dieſe Bundesverwandtſchaft durch gräßliche Schlächtereien der Armagnaken, ſo daß viel angeſehene Bürger aus der Hauptſtadt entwichen. Damit aber das Schlimmſte zum Schlimmen komme, riefen noch beide Partheien die Engländer um Beiſtand an, den Reichsfeind zur Einmiſchung in die innern Angelegenheiten förmlich berechtigend. 1413. Zwar entfernte ein Vertrag für Augenblicke wieder die Eindringlichkeit der Fremden, und erweckte einige Hoffnungen auf Ruhe und Frieden. Doch war das alles nur ein Gaukelſpiel, unter welchem der Burgunder hoffte, neue Verräthereien zu ſpinnen, ja ſogar ſich der Perſon des Monarchen zu bemächtigen. Ein misglückter Verſuch dazu reizte nicht nur den ganzen Hofhalt wieder ihn auf, ſondern riß auch ſogar die Schuppen von den Augen des Volkes, dem die neuerwachte Liebe für den an-

geſtämmten Herrn plötzlich jenen noch kaum
als Befreier Geprieſenen, als Verräther und
Mörder offenbarte. Flüchtig, für einen Landesfeind
erklärt, und allerwärts hin verfolgt, beugte
ſich der Burgunderherzog vor der Königlichen
Majeſtät, und es entſtand ein Frieden, deſſen
Urkunde man dreifach — zu Chartres, Bourges
und Auxerre — ausfertigte, ohne daß der Empörer
1414. ſie nur einmal zu halten gedachte.

In England hatte derweil Heinrich V. den
Thron beſtiegen, und was ſeinem uſurpirenden
Vater unmöglich geblieben war: die Partheien
zu erſticken, die Gemüther zu einigen, — gelang
ihm bald, da er, als Kronerbe rechtmäßig auftretend,
zugleich die glänzendſten Eigenſchaften des
Geiſtes und Muthes offenbarte. Sich ſtark in
ſeiner Heimath fühlend, zögerte er nicht länger,
von der Krone Frankreich die lehnsfreie Oberherrſchaft
der Guyenne und der Grafſchaft Ponthieu
zu begehren. Zugleich warb er um die
Hand der Königstochter Katharina, ſammt geziemender
Mitgift.

Man wich franzöſiſcher Seits einſtweilen
unter allerhand ſchicklichen Vorwänden aus.

1415. Als indeß im folgenden Jahre neuerdings

Unruhen in Frankreich ausbrachen, forderten Heinrichs Abgeſandte ohne weitre Umſtände die franzöſiſche Krone. Zwar mochte es damit mehr auf einen Schreckſchuß abgeſehen ſein; doch auch in ihren gemilderten Forderungen begehrten ſie den lehensfreien Beſitz aller ehedem von England angeſprochnen Provinzen. Man bot in ſolchen Nöthen den Theil der Guyenne dar, welcher ſich noch in franzöſiſchen Händen befand, und einige benachbarte Marken dazu. Heinrich von England verwarf die Bedingungen in einem drohenden Briefe, worin er den König nicht anders benannte, als; „Karl, unſer Vetter und Widerſacher von Frankreich.“

Der Krieg war alſo erklärt.

König Heinrich, ſchon längſt zum Kampf vorbereitet, ſchiffte ſogleich ſein Heer ein, landete an der franzöſiſchen Küſte, und eroberte nach kurzer Belagerung Harfleur.

Da vergaßen die Franzoſen, wie meiſt immer bei dem Annahen äußerer Bedrohung, jeglichen innern Zwiſt. Gleich wie der Erde entwachſen, ſtand ein vierfach ſtärkeres Frankenheer plötzlich den Engländern gegenüber, und umzingelte die Weichenden auf allen Seiten. Zugleich hatte ein Meerſturm König Heinrichs Flotte zerſtört, und Krankheiten zehrten an ſeinen Geſchwadern.

Aber die Franzoſen wurden von ihrem angebornen, oft zum Leichtſinn emporlodernden Feuer in's Verderben geriſſen. Sie ſprengten unbedacht im kindiſch übermüthigen Spiele die Engländer bei Azincourt an, und der ſtrenge Ernſt des Krieges rächte ſich furchtbar. Mehr als achttauſend franzöſiſche Edelleute deckten mit ihren Leichen den Wahlplatz. Viele Andre, unter ihnen die Herzoge von Orleans und Bourbon, geriethen in Kriegsgefangenſchaft. Dennoch hatte ſich mit alledem Heinrich der Fünfte nur eben glanzvoll durchgeſchlagen. An Geld und Mannſchaft erſchöpft, zog er über das Meer heim. Aber eine tiefblutige Wunde ließ er im Herzen Frankreichs zurück, deren vollſtändige Heilung die wieder erwachenden Unruhen nicht geſtatteten.

Graf Armagnac, zum Connetable und Oberaufſeher des Königreichs ernannt, übte die ver-
1416. liehene Gewalt auf tyranniſche Weiſe, allgemeinen Haß wider ſich aufregend. Er verfolgte, mehr als Partheihaupt denn als Regent, die Anhänger des Herzogs von Burgund, wes-

halb dieſer, zur Verzweiflung getrieben, ein geheimes Bündniß mit Heinrich von England ſchloß, vermöge deſſen er ihn als König von Frankreich anerkannte.

Unüberlegter noch verfuhr Graf Armagnac
wider des wahnſinnigen Königs Gemahlin Iſa-
belle, die zwar allerdings einen ärgerlichen Le-
benswandel führte, indeß immer mit Recht An-
ſpruch auf die äußere Achtung machen durfte,
die ihr als Königinn gebührte. Der damalige
Dauphin — nachher König Karl VII. — unter-
ſtützte den Grafen wider ſie. Die rachegereizte
Iſabella, bis dahin Johanns von Burgund er-
klärte Feindin, knüpfte Unterhandlungen mit
dieſem an, ließ ſich durch ihn aus Tours, wo 1417.
man ſie als Gefangne bewachte, entführen, und
verſammelte zu Troyes ein Parlement, worin
ſie die früher vom König ihr verliehene Würde
als Regentin für unwiderruflich erklärte.

Nicht lange nachher bemächtigte ſich der 1418.
Herzog von Burgund, durch Verrätherei begün-
ſtigt, der Hauptſtadt, und feierte ſeinen Sieg
durch eine gräßliche Metzelei der ihm Feindlich-
geſinnten. Selbſt Diejenigen, welche man zu
Anfang blos eingekerkert hatte, wurden nachher

durch Oeffnung der Gefängniſſe dem wüthenden Pöbel preis gegeben. Vorbild der Gräuel, welche um Jahrhunderte ſpäter die franzöſiſche Revolution noch überboten hat! —

In dieſem Blutbade gingen unter: der Connetable von Armagnac, der Kanzler des Reiches, einige Biſchöfe, viele Magiſtratsperſonen, nud eine Menge von Mitbürgern, theils in Stücken gehauen, theils in die Seine geworfen, theils von Thurmeszinnen auf die Lanzen der Kriegsleute hinabgeſchleudert.

Wer weiß, was aus dem jungen Dauphin geworden wäre, hätte nicht Ritter Tanneguy du Chaſtel ihn aus dem Bette geriſſen, und auf ſeinen Armen einſtweilen nach der Baſtille gerettet! Von dort gelang es ihm, gegen die Loire hin zu flüchten, wo ſich ein großer Theil des Parlaments um ihn ſammelte, nebſt Andern, die jenem grauenvollen Gemetzel entronnen waren. —

Burgund herrſchte derweil zu Paris, in ſolcher Vertraulichkeit mit dem Henker, welcher die Mordauftritte geleitet hatte, daß einſtmal ihm Dieſer öffentlich die Hand gab, und der Herzog nichts dawider einwendete. Durch die blutbeſprengten Straßen hin, welche man feſtlich mit Blumen beſtreute, zog Königin Iſabelle triumphirend ein, von zwölfhundert Leibwächtern begleitet, prangend auf einem prachtvoll ausgeſchmücktem Wagen, und Jubelruf und Siegeslieder tönten um ſie her.

Man fühlt ſich verſucht, es eine glänzende Höllenfahrt zu nennen. —

Eine verwüſtende Seuche kam bald darauf über die Hauptſtadt. Nach beglaubigter Zählung wurden hunderttauſend Menſchen, meiſt in der Blüthe der Jugend oder in den Jahren gereifter Kraft zwiſchen den Feſttagen der Geburt und der Empfängniß Mariä beerdigt. —

Heinrich von England nutzte dieſe Unfälle zum erneueten Vordringen in der Normandie, eines päbſtlichen Legaten Abmahnung mit Worten zurückweiſend, die man leider durch den ſchlimmen Ausdruck: heuchleriſch-höhnend bezeichnen muß.

Die wackre Stadt Rouen allein widerſtand ſeinen Fortſchritten, obgleich der Commandant, Guy Bouteiller, — durch die burgundiſche Parthei zu ſeiner Stelle gelangt — nur allzuſichtlich das Intereſſe der Feinde begünſtigte.

Auch hatte er ſchon früherhin Alles vernachläſſigt, was zur Umwallung und Ausſtattung des Platzes erforderlich war, ſo daß die Lebensmittel gleich in den erſten Tagen der Einſchließung zu mangeln anfingen.

Rouen hielt feſt an Eid und König, Heinrichs Drohungen nicht beachtend, und eben ſo wenig wankend vor den Galgen, an welchen ringsumher der Belagerer die Kriegsgeſangenen einem ſchmachvollen Tode opferte. Vielmehr noch mochte dieſe Barbarei die tapfern Herzen zum äußerſten Widerſtande gegen einen alſo ſich aufdringenden Stief-Landesvater entflammen. Das Geſchütz donnerte unausgeſetzt hinüber und herüber.

Vom Monat Auguſt bis Ende des Novembers hatte die Belagerung gedauert. Der König von England verwandelte den Charakter derſelben immermehr in den einer Blokade, theils nicht mächtig genug zu kühnern Verſuchen, theils auch hoffend auf die Schlechtigkeit des Commandanten und die Hungerbedrängniß der Bürger. Doch Bürger und Soldaten waren Eins geworden, wie nur je in den ſchönſten Zeiten der Kriegsgeſchichte. Aber ihr Leiden wog ſchwer.

Man berechnet die während der Einſchließung umgekommne Zahl der Einwohner auf Funfzigtauſend. — Endlich mußte man Zwölftauſend Wehrloſe beiderlei Geſchlechtes aus der Stadt weiſen. Die Belagerer ließen ſie nicht durch; einer grauſamen Nothwendigkeit zufolge, die nur allzuoft bei der Berennung auszuhungernder Städte eingetreten iſt, und die man den Engländern nicht als Verbrechen anſchlagen darf. Liegt ja doch das Erbarmen in ſolchem Falle den Belagerten weit näher, als den Belagerern. Und Jene übten es auf ſeltſam ſchmerzliche Weiſe gegen neugeborne Kinder, die während dieſer Jammerzeit der Ausgetriebenen an's Licht der Welt traten. Man zog die armen Kleinen in Körben nach den Mauern empor, um ſie taufen zu laſſen, und dann ſie wieder den ſterbenden Müttern zum Sterben zurückzuſenden.

Drinnen in der Stadt ging es auch ſchon mehr und mehr an's Sterben. Die Einwohner geriethen um die unwürdigſten Nahrungsmittel gegeneinander in Streit, und man genoß, was man wohl nimmer ſonſt je zu genießen gedacht hätte. Dennoch lebte Treue und Liebe in den

Herzen, und von Uebergabe konnte durchaus nicht die Rede ſein. —

Sechs Abgeſandte ſchlichen ſich endlich durch die engländiſchen Poſten, und trugen die Noth der guten Stadt dem Könige vor, oder vielmehr dem Herzoge von Burgund, allen Jammer in Rouen auf deſſen Gewiſſen wälzend; — zugleich aber auch erklärend, falls man ihnen keine Hülfe leiſte, müſſe die Stadt ſich dem Könige von England auf Unterthanenpflicht ergeben, und dann ſolle der Herzog keine ſchlimmeren Feinde haben, als ſie ſelbſt; Feinde, nach beſten Kräften entſchloſſen, ihn und ſein ganzes Geſchlecht zu zerſtören. —

Der Herzog zeigte eine Rührung, die ihm wohl nicht eigen war, verſprach, augenblicklich ſelbſt gegen die Engländer anzurücken, und machte auch wirklich große Anſtalten. Der Hof ging bis nach Beauvais vor, wo die Schaaren, zum Theil aus aufgebotnem Landſturm beſtehend, ſich verſammeln ſollten. Sie kamen auch, aber man ließ die Engländer nur durch achtzehnhundert Mann angreifen, und ward demzufolge mit Verluſt zurückgewieſen.

Doch hatte auch ſchon der bloße Verſuch

die braven Bürger von Rouen auf's neue ermuthigt. Vor allen zeigte ſich dort als begeiſterter Anführer Alain Blanchard. Unter ſeiner Leitung wagten zehntauſend Mann einen entſcheidenden Ausfall, und waren zum Theil bereits in das feindliche Lager gedrungen, als die Brücke, deren Pfeiler der ungetreue Commandant hatte durchſägen laſſen, unter den Nachdringenden brach, und ſo die Folgenden zwang, nach der Stadt zurückzukehren. Die Zweitauſend welche bereits jenſeit waren, verkauften ihr Leben theuer, und ſtarben mit Ehren.

Zum letztenmal nun riefen die Bürger von Rouen nach ihrem König mit dem Begehren: „hilf, oder entlaß uns des Eides, den wir Dir geſchworen haben!“ —

Der Connetable verhieß beſtimmte Hülfe, am Tage nach dem Oſterfeſt. Doch an eben dieſem Tage ſandte er nur die Bothſchaft, man möge ſich mit den Engländern einigen, wie man könne; es ſei eben nichts zu machen.

Die Verhandlung begann. Heinrich erheiſchte Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade. Da erwiederten die Abgeordneten der Stadt: „erobert uns im Sturm, wenn es Euch um die Ehre gilt. Bezwänget Ihr uns durch Hunger, ſo könntet Ihr Euch ja doch nicht einbilden, uns beſiegt zu haben.“ —

Da war König Heinrich im Zorn nur deſto härter, die Bürgerſchaft im Ehrgefühl nur deſto unbeugſamer. Sie thaten ein Gelübd untereinander, mit den Waffen in der Hand bei einem allgemeinen Ausfalle zu ſterben, während eines vorher angelegten Feuers in allen Quartieren der Stadt. Der verrätheriſche Commandant benachrichtigte, wie von allen früheren Entwürfen der Vertheidiger, auch hiervon den König von England, welcher vor jenem Gedanken erſchrak, und die Abgeordneten zurückberief.

Die Capitulation ward abgeſchloſſen, unter folgenden Hauptbedingungen:

Entwaffnung der Beſatzung.

Zahlung durch die Einwohner von dreihunderttauſend Thaler Contribution in zwei beſtimmten Friſten.

Eidesleiſtung als Unterthanen an den König von England.

Beibehaltung aller Privilegien, welche der Stadt verliehen waren, ſowohl durch die Könige von England, als die Herzoge von der

Normandie, wie durch die Könige von Frankreich bis auf Philipp von Valois.

Auslieferung einiger Bürger an König Heinrich; unter ihnen Alain Blanchard. —

Die Ausgelieferten löſeten ſich durch Geld. Nur dem tapfern Alain Blanchard mislang das, durch die Furcht, welche er dem Feinde eingeflößt hatte. Er erlitt den Tod in frommer Feſtigkeit. —

Heinrich der Fünfte ließ bei ſeinem Einzuge in Rouen, wohl durch eine ſeltſam luſtige Laune geſtachelt, wie man ſie aus ſeiner Jugendzeit herüber kennt, ſich durch einen Knappen eine Lanze nachtragen, an welcher ein Fuchsſchwanz befeſtigt war. Man meint, er habe damit andeuten wollen, ihm ſei der Sieg eben ſo wohl durch Liſt, als durch Tapferkeit gelungen. Er beſtätigte unter dem Oberbefehl ſeines Bruders Glouceſter den treuloſen Bouteiller als Gouverneur der Stadt, eben dadurch Deſſen Verrätherei vor aller Welt offenbarend. Auch wollte er zwiſchen ihm und der Wittwe des Herrn la Roche-Guyon eine Heirath zu Stande bringen. Doch die edle Dame leiſtete lieber auf all' ihre Erbgüter Verzicht, als ſie ſich bequemen mochte, einen Entehrten für ihren Ehegatten anzuerkennen. —

Gleich nach der Einnahme von Rouen ließ der König von England dort Münzen ſchlagen, mit der Umſchrift: „Heinrich, König von Frankreich.“ —

Die wenigen kleinern Plätze, welche man bisher in der Provinz noch für den König behauptet hatte, fielen nach jener Eroberung in die Hand der Engländer. Nur in Chateau-Gaillard, einer an der Seine gelegenen Feſte, hielt ſich der tapfre Mauny durch ſechzehn Monde lang unerſchütterlich, und ergab ſich erſt dann, als es der Beſatzung an Seilen mangelte, um das Waſſer aus den tiefen Brunnen emporzuwinden.

Heinrich bemächtigte ſich des Vexin, bis nach Mantes und Meulan hin. Auf einige inzwiſchen verſuchte Friedensunterhandlungen ging er ganz gern ein; doch nur, um ſie für ſeinen Vortheil zu nutzen.

So unter Andrem war nur eben am 29. Julius ein Waffenſtilleſtand abgelaufen, als ſchon in der Nacht zum 30. der Herzog von Clarence die Stadt Pontoiſe durch Leitererſteigung überrumpelte. Ein Augenzeuge *) berichtet das Eintreffen dieſer Botſchaft in der Hauptſtadt mit folgenden Worten:

„Am vorletzten Tage benannten Mondes (des Julius) fiel das Feſt des heiligen Euſtachius ein, und ward gar fröhlicher Weiſe begangen. Doch wandte ſich Alles am Tage darauf, des Heiligen Germanus nämlich, in ſo gewaltigen Jammer, als man wohl niemalen erfahren hat. Denn gegen zehn Uhr, als der Magiſtrat zu Paris die gewöhnlichen Volksſpiele beginnen laſſen wollte, drang ein größes Entſetzen nach Paris, indem durch das Thor St. Denys zwanzig bis dreißig Perſonen hereinſtürzten, erſchreckt wie Leute, die ſo eben und nur kaum noch dem Tode entronnen ſind. Und wohl konnte ihnen Jeder das anſehen. Denn Einige waren verwundet; Andern ſtockte das Herz vor Furcht, vor Hitze, vor Hunger, und waren ſie mehr todt als lebendig zu nennen. Am Thor hielt man ſie an, und befragte um die Urſach, welche ihnen ſo großen Jammer er-

---

*) S. das Tagebuch eines Pariſer Bürgers während der Regierung Karl VI. und Karl VII.

wecke. Da fingen ſie laut zu weinen an, und ſagten: „wir ſind aus Pontoiſe, und das haben wahrhaftig heute früh die Engländer überrumpelt, und haben dann Alles todtgeſchlagen und verwundet, was ihnen in den Weg gekommen iſt. Und wohl mag ſich glücklich achten, wer ihren Händen entrinnen mochte; denn nimmer ſind Sarazenen ſchlimmer mit Chriſtenleuten verfahren, als Jene mit uns.“

„Und während man noch alſo redete, kamen der Unglücklichen immer mehr und mehr: ganze Haufen von Männern, Weibern und Kindern, Einige verwundet, Andre geplündert. Manche trugen zwei Kinder auf den Armen, oder in Körben; ſo ſahe man auch Weiber in bloßen Schnürleibern, ja Manche nur im Hemde. Auch arme Prieſter ſahe man, die über ihre Hemden eben nur einen Schlafpelz geworfen hatten, und mit entblößtem Haupt einhergingen. Und alles das weinte und ſchrie und jammerte, und man hörte ſie rufen: „o Gott, behüte uns nach Deinen Gnaden vor Verzweiflung! denn heut Morgen waren wir noch in unſern Häuſern behaglich und heimathlich, und nun um Mittag ſind wir wie Verbannte, und betteln unſer Brod.“ — Und während ſie ſo redeten, ſanken einige in Ohnmacht, und Andre ſetzten ſich auf den Erdboden nieder, ſo müde und jammervoll, daß ſie nicht weiter konnten. Denn theils waren ſie matt von Blutverluſt, theils auch hatte ſie das Tragen ihrer Kindlein angegriffen, da ohnehin der Tag ſehr heiß war. Und wohl hätte man zwiſchen Paris und Laudit ihrer drei bis Vierhundert angetroffen, die mitſammen über ihr Elend klagten, und über ihren großen Verluſt an Hab' und Freunden. Denn es gab nicht leicht Jemanden, der nicht Freund oder Kind in Pontoiſe zurückgelaſſen hätte. Und da erhöhete ſich ihr Schmerz dergeſtalt, wenn ſie ihrer Freunde gedachten, wie ſie unter jenen grauſamlichen engliſchen Tyrannen zurückgeblieben waren, daß ihr armes Herz es nicht ertragen konnte. Waren ſie ja doch ohnehin ſehr ſchwach, denn die Mehrſten von ihnen hatten weder gegeſſen noch getrunken, und ſchwangre Weiber gebaren während der Flucht, und ergaben ſich gleich darauf in den Tod. Und findet man wohl kein ſo hartes Herz, welches beim Anblick ſo großer Troſtloſigkeit ſich des Weinens und Beklagens hätte enthalten mögen.“

„Und durch die ganze nächſtfolgende Woche fort hörten ſolche Jammerzüge gar nicht auf, theils aus Pontoiſe kommend, theils aus den umliegenden Dörfern; und Solche waren durch Paris hin wie Heerden gelagert, zugleich recht bitter geängſtet und geſchreckt, indem alle Lebensmitel ſehr theuer waren, abſonderlich der Wein.“

An einem andern Ort entwirft derſelbe Schriftſteller folgende Schilderung des Kampfes der beiden Lande und der innren Unruhen Frankreichs:

„Durch dieſen verwünſchten Krieg entſtand ſo vieles Unheil, daß ich vermeine: in ſechzig Jahren vorher hat es deſſen nicht in ſo viel in Frankreich gegeben, als in zwölf Jahren ſeitdem. O wehe, da iſt vorzüglich die Normandie wüſte gelegt! Und wer ſonſt den Acker zu beſtellen pflegte und gefahrlos an ſeinem Heerde zu raſten ſammt Weib und Kind, und Kaufleute mit ihren Warenlagern, Kirchenbeamte, Mönche, Nonnen, Leute allerlei Standes — Alle ſind durch die Fremden aus ihren Stätten geworfen, gleichſam wie wilde Thiere. Da müſſen denn nun Solche betteln, welche es an der

Art hatten, Almoſen zu ſpenden; dienen müſſen, die gewohnt waren ſich aufwarten zu laſſen. Andre werden vor Verzweiflung zu Spitzbuben und Mördern, und gute Jungfrauen und gute keuſche Frauen kommen in Schmach, theils durch Gewalt, theils ſchlechtgeworden durch die Noth. Viele der Mönche, der Prieſter, ja der Kloſterfrauen und andre edle Frauen ſind alles Unterhalts beraubt, und haben Leib und Seele in Verzweiflung geſtürzt. Gott mag wiſſen, wie es damit ſteht. O wehe! Wie viel der Neugebornen ſind aus Mangel an Hülfe wie viel Erwachſene durch jene Tyrannenwirthſchaft ohne Beichte und ſonſt auf ſchlimme Weiſe geſtorben! Wie viele Todte liegen unbegraben in Wäldern oder ſonſt an öden Orten! Wie manches Ehebündniß ward verhindert! Wie viel der Kirchen und Abteien und Kapellen und Gottes- und Krankenhäuſer ſind niedergebrannt, worin man doch unſerm HErrn den heiligen Dienſt zu leiſten pflegte, und den Brüdern die Werke der Barmherzigkeit. Nun aber giebt es davon gar nichts, als die wüſte Stätte mehr. Und wie viel giebt es der verſcharrten Habe, die Niemanden mehr erfreuen wird, und der

Kirchenkleinode und Reliquien, und andrer ſolchen Dinge, deren ſich Niemand hinfort erfreuen wird, als durch abentheuerliche Schickung." —

1419. Mochte nun übrigens der allgemeine Jammer des Landes den Herzog von Burgund friedlicher ſtimmen, oder nahm er eine ähnliche Larve nur an, um dem Dauphin neue Schlingen zu legen, — er öffnete Verſöhnungsunterhandlungen. Der Dauphin ging darauf ein, und auf der Brücke von Montereau trafen beide Fürſten perſönlich zuſammen. Im guten Werke zur böſen Stunde! —

Burgund beugte nach damaliger Sitte das Knie vor ſeinem Lehensherrn, indeſſen jedoch bereits einige bittre Worte zwiſchen Beiden gewechſelt waren. Beim Wiederaufſtehen ſtützte er ſich mit der rechten Hand auf ſein Degengefäß. Da erinnerten die Ritter im Gefolge des Dauphins ſich an den Mord, welchen Burgund wider Ludwig von Orleans hatte vollführen laſſen. Durch Zorn über das Vergangne, durch Beſorgniß für einen augenblicklichen Anfall auf des Dauphins Leben wurden ſie hingeriſſen.

Unter ihren Klingen lag plötzlich der Herzog todt. —

An eine Verſchwörung, oder überhaupt an irgend Vorbereitetes für dieſen Unfall iſt wohl nicht zu denken; minder faſt noch, daß Tanneguy du Chaſtel, oder Barbazan, zubenannt der Ritter ohne Tadel, an der Spitze eines ſo unritterlichen Unternehmens geſtanden hätten.

Wie wenig vollends dem damals ſiebzehnjährigen Dauphin der Gedanke an eine Unthat dieſer Art zugeſchrieben werden darf, geht aus allen bekannten, ſelbſt von Engländern abgefaßten Schilderungen ſeiner Gemüthsart hervor. Die einfachen Reime eines ſeiner Zeitgenoſſen, Martials von Paris, mögen hier um ſo mehr eine Uebertragung finden, als ſie erſt nach dem Tode des Monarchen, in den ſogenannten Vigilien König Karl des Siebenten an's Licht getreten ſind:

„Demüthig gegen Jedermann,
War er ſo freundlich und geduldig,
Daß ſeine Huld das Volk gewann
Zu Thaten, zwar ohnehin ihm ſchuldig.
Doch wo iſt Gleiches ſchon erſchienen,
Daß Leute rings von aller Welt

Gezogen kamen, ihm zu dienen,
Begehrend drum nicht Gut noch Geld!" —

Daß der Dauphin die Mörder des Herzogs nicht aus ſeiner Nähe entfernte, mag eher einen Beweis ſeiner Unſchuld als ſeiner Schuld abgeben. Wie leicht hätte ſich ſonſt eine Formenerfüllung der ſogenannten Staatsklugheit geſtatten laſſen! Gab es jedoch wirklich irgend Verrätherei bei dieſer Zuſammenkunft, ſo braucht man nur den gräßlichen Johann, genannt Ohne-Furcht, dem ſanften Karl gegenüberzuſtellen, um zu fühlen, auf welcher Seite der Verdacht keimen dürfe.

Demungeachtet warf der Partheigeiſt des empörten Frankreichs alles Uebel auf den Dauphin, und ſeine Mutter Iſabelle that dabei in ihrem unnatürlichen Haſſe das Schlimmſte. Sie verband ſich zur Entthronuug ihres Sohnes, nicht nur mit dem Nachfolger Johanns von Burgund, Philipp dem Guten, ſondern auch mit Heinrich von England, als Verlobtem der Prinzeſſin Katharina, Tochter Karl des Sechſten. Dieſer ungeheure Vertrag, alle Rechte Frankreichs niederttetend, ward zu Troyes abgeſchloſſen. Man beſtimmte darin, König Karl ſolle ſeine Briefe an Heinrich mit den Worten überſchreiben: „Unſerm vielgeliebten Sohne Heinrich, Könige von England, Erben von Frankreich.“ Karl, der Sohn des Königs, dagegen ſolle als Mörder verfolgt werden, unter dem Namen des ſogenannten Dauphin.

Der wahnſinnige König unterſchrieb die gräuliche Urkunde, ohne zu wiſſen, was er that. Funfzehnhundert der ausgezeichnetſten Einwohner von Troyes zwängte man in die Sanct-Paulskirche, um der Vorleſung des Aktenſtückes beizuwohnen, und deſſen Ausführung zu beſchwören.

Heinrich von Englands Hochzeit mit der Prinzeſſin Katharina von Frankreich, ward bald darauf gefeiert, und nun drang der kriegeriſche König nur um ſo ermuthigter, weil ſcheinbar berechtiget, vor. Montereau, den Ort, wo Johann Ohne-Furcht erſchlagen worden war, nahm er ſtürmend ein, und einige Tage darauf durch Vertrag das Kaſtel, nicht ohne vorher Grauſamkeiten auszuüben, die den Ruhm des Siegers befleckten. Man fand in der dortigen Kapelle den Leichnam des ermordeten Herzogs von Burgund, noch vollſtändig in der Tracht, die er an ſeinem Todestage trug, und ſein Sohn und Nachfolger, Philipp, ſchöpfte aus dieſem Anblick neue Zornesgluth wider Frankreich. —

Der engländiſche König rückte gegen Paris vor. Doch wollte er vor ſeinem Einzuge den an der Seine oberhalb Paris gelegenen Ort Melun einnehmen. Ihn vertheidigte an der Spitze einer ſtarken Beſatzung der Prinz von Bourbon, der Herr von Preaux, und Barbazan, mit dem Beinamen: der Ritter ſonder Tadel. Der Widerſtand war ſolcher Männer würdig. Obgleich das engländiſche Geſchütz einen Theil der Stadtmauer bis auf den Grabenbord niedergeſchmettert hatte, wagten die Angreifer noch keinen Sturm. Vielmehr ſuchten ſie durch Untergrabung ſich heimliche Wege in die Stadt zu bahnen. Man grub den Angreifern entgegen, und in den unterirdiſchen Gängen erhuben ſich rühmliche Gefechte, nach turniermäßigen Rechten der Ritterſchaft geordnet, und von beiderſeitig erwählten Kampfrichtern gelenkt. Man ſtritt in gleicher Anzahl bei Fackellicht. Sowohl König Heinrich von England als der tapfere Barbazan ertheilten zu dieſen Kämpfen mehrern Jünglingen die Ritterwürde, und da es in der Stadt an Trompetern fehlte, bezeichnete man die Feier durch Glockengeläut. Die Beſiegten hatten ſich mit ihren Beſiegern durch Löſegeld auszugleichen. Sonſt waren ſie verpflichtet, ihnen als Gefangene zu folgen.

Im engländiſchen Lager ſtellte ſich der Prinz von Oranien mit ein, ſeit alter Zeit dem Hauſe Burgund ergeben. Als aber König Heinrich den Treueid, gemäß dem Vertrage von Troyes, von ihm begehrte, erwiederte er voll edlen Unwillens: „wohl bin ich bereit dem Herzoge von Burgund zu dienen. Aber einen Eid leiſten, das Königreich in die Hände eines alten und hauptſächlichen Feindes zu liefern, das iſt ein Ding, welches ich nun und nimmermehr thun werde.“ — Und damit zog er von hinnen. —

Als endlich Barbazan wegen gänzlichem Mangels an Lebensmitteln den Platz übergeben mußte, bewilligt man ihm, die Beſatzung ſolle das Leben behalten, und kein Löſegeld zahlen. Aber ſobald Heinrich den Ort beſetzt hatte, erklärte er ſich dahin: er wolle ſein Wort nicht brechen; Leben und Gut ſolle ihnen geſichert ſein, und ſie ſollten auch von hinnen ziehn; jedoch in lebenswieriges Gefängniß. — Wirklich geſchah es ſo, den braven Barbazan an der Spitze, und Viele kamen in den Pariſer Kerkern vor Hunger und Elend um. Einige ſogar viertheilte man, unter dem Vorgeben, ſie hätten an dem Morde des Johann Ohne-Furcht Theil gehabt.

Heinrich V. von England errichtete nun ſeinen Hofhalt in der Hauptſtadt Frankreichs, ſich mit übermäßiger Pracht auf Koſten des bedrückten Volkes umgebend. Dieſes lernte im vollen Maaße fühlen, wie ſchwer der Scepter eines Fremdlings wiegt. Die edelſten Vaſallen erfuhren des engländiſchen Monarchen Herabwürdigung. So fragte er eines Tages den Marſchall de l'Iſle-Adam, der zu ihm voll edler Zuverſicht ſprach, wie er doch ſo dreiſt ſein könne, ihm grade in's Angeſicht zu ſehn. — „Erhabner Herr,“ — entgegnete der Krieger, — „das iſt ſo unſre Weiſe in Frankreich. Und wenn Einer dem, zu dem er redet, nicht in's Angeſicht zu ſchauen wagt, hält man ihn für einen ſchlimmen Mann und einen Verräther.“ — „Das iſt aber eben unſere Weiſe nicht;“ erwiederte trocken Heinrich V., und einige Tage nachher ward Lisle-Adam auf eine falſche Anklage nach der Baſtille geſchickt. Nur die Vermittelung des Herzogs von Burgund rettete ihn vom Todesurtheil.

Schlimm jedoch benahm ſich derſelbe edle Herzog, durch vermeintliche Pflicht der Todesrache für ſeinen Vater getrieben, wider den Dauphin Karl. Die Bücher des Parlaments von Paris enthalten folgenden Spruch:

„Am 3ten Januar 1420 lud man binnen drei Tagen, unter Androhung des Verfehmens beim Auſſenbleiben, mit Trompetenſchall an die Marmortafel Meſſire Karl von Valois, Dauphin von Viennos und einzigen Sohn des Königs, aus Veranlaſſung des Mordes, welcher an der Perſon Johanns, Herzogs von Burgund ausgeübt worden iſt. Und nach Vollendung aller in ſolchen Fällen hergebrachten Feierlichkeiten ward jener der ihm angeſchuldigten That überwieſen, und deshalb für immer aus dem Königreiche verbannt und vertrieben, demgemäß auch aller ſchon empfangenen oder noch zu empfangenden Rechte unfähig erklärt."

Ein andrer Chroniſt fügt jedoch hinzu:

„Wider ſelbigen Ausſpruch berief ſich Der von Valois, ſowohl für ſich als ſeine Anverwandten, auf die Spitze ſeines Degens, gelobend ſeinen Widerſpruch ſowohl in Frankreich und England gültig zu machen, als auch durch alle Lande des Herzogs von Burgund.“ —

Paris bot um dieſe Zeit einen gräßlichen Anblick dar. Die Strenge des Winters vereinte ſich der Theurung. Wie früher in dem belagerten Rouen ſtritten ſich jetzt in der Hauptſtadt die Armen um die niedrigſten Lebensmittel, und alle Nächte hörte man Jammerlaute frierender und hungernder Menſchen. Schon hatte die Stadt durch Elend und Krankheiten die Hälfte ihrer Bewohner eingebüßt, und zahlreiche Auswanderungen — Manchen rief die Pflicht zum Heeresbann des Dauphin, Andre trieb die Verzweiflung wild in's Weite — entvölkerten täglich mehr die unglückliche Stadt, welche nach und nach in öde Trümmer zu verfallen begann. Wolfesheerden durchheulten zur Nachtzeit die Straßen, die wenigen noch geretteten Einwohner aus dem Schlummer der Ermattung aufſchreckend.

Die Franzoſen gewannen endlich unter An-
1421. führung eines Schottiſchen Edlen vom Hauſe

Stuart, des Grafen von Buckam, eine Schlacht wider die Engländer, deren Feldherr, der Herzog von Clarence, dabei erſchlagen ward. Er war der Bruder Heinrich des Fünften, welcher in dieſer Zeit ſeine Gemahlin nach England zu ihrer Krönung geführt hatte. Ergrimmt kam Dieſer zurück, zwang den Dauphin die Belagerung von von Chartres aufzuheben, nahm die Stadt Dreux auf Gnade und Ungnade ein, und ließ ihren Befehlshaber hängen, als Bundesbrüchigen an dem früher beſchwornen Vertrag von Troyes. Ein Einſiedler kam vor den Mauern von Dreux zum König, und bedrohte ihn mit dem göttlichen Gericht, wenn er in ſeinen ungerechten Forderungen beharre. Heinrich wies ihn ohne Antwort zurück, und hat ſelbiges Jahr nicht überlebt. —

Im Monat October belagerte er die Stadt Meaux an der Spitze von etwa 25,000 Mann, während ſich drinnen nur ungefähr 1000 Kriegsleute befanden, aber vielerprobte kühn-begeiſterte Männer, und großentheils von tüchtigen Hauptleuten angeführt. Nur war unglücklicherweiſe der Oberbefehlshaber — den Baſtard von Vauru oder Vaurus hieß man ihn — von ſo teufliſch grauſamer Gemüthsart, daß kein Segen an ſeinem Beginnen haften konnte. Ein Ulmenbaum, an welchem er gewöhnlich ſeine Opfer aufhängen ließ, behielt noch lange Zeit nachher den Namen: „Die Ulme des Vaurus.“

Die Gräuel, welche von dieſem Unmenſchen nur allzu glaubwürdig berichtet werden, ſind zu arg für eine ausführliche Schilderung. —

Heinrich von England hatte den Pariſern ſein Wort gegeben, erſt nach der Bezwingung jenes zum Höllenneſt entſtellten Platzes wieder bei ihnen einzuziehen, und er hielt Wort. Nicht die günſtige Fluſſeslage der Stadt Meaux, nicht ſogar der treue Vertheidigungseifer ihrer Bürger konnte diesmal dem Andrigen der Engländer widerſtehn.

Orleans, durch einen Engel beſchirmt, ſollte ſieghaft bleiben; Meaux, durch einen Dämon beſeſſen, fiel nach ſiebenmonatlicher Belagerung vor einen Hauptſturm. Noch aber zog ſich Vaurus auf eine Inſel zurück, welche die Marne durch ihren Zuſammenfluß mit einem Kanal an der Einen Seite der Stadt bildet, umwallt von ſtarken Mauerzinnen, denen Bäume entwachſen waren, aus der Ferne wie ein in den Wolken ſchwebender Wald anzuſchauen. Dort vertheidigte ſich Vaurus hartnäckig; — rühmlich, möchte man gern ſprechen, ließe ſich ein ſo ſchönes Beiwort mit einem grauſamen Henkersknecht zuſammenſtellen.

Endlich unterhandelten die übrigen Hauptleute wider ſeinen Willen. Meaux ging vollends über, und Vaurus ward gräßlich hingerichtet, an ſeiner eigenen Ulme hängend. —

Heinrich von England feierte zu Paris ſeinen neuen Sieg durch überreiche Feſte, den jammervollen Zuſtand des Landes verhöhnend, während ſein wahnſinniger Schwiegervater Karl VI. unter der Pflege weniger treugebliebnen Diener dem Grabe entgegenwelkte. Doch wider alle Erwartung ging dieſem ſein Beſieger und Schwiegerſohn, an einem plötzlichen Uebel erkrankend, um mehr als zwei Monate voran in das letzte Haus. —

Als Karl VI. am 21ſten October verſchied, 1422.
fand ſich kein Prinz des Hauſes, ſeinem Leichenbegängniſſe beizuwohnen. Das Volk aber, ſowohl aus Paris als der Umgegend, begleitete mit rührendem Wehklagen den Sarg des Unglücklichen, den Beinamen feſthaltend,

welchen ſie ihm in ſeiner erſten, hoffnungreich aufblühenden Jugend gegeben hatten: den des Vielgeliebten.

Kaum war ſeine ſterbliche Hülle zu den Särgen ſeiner Ahnen in die Gruft hinabgeſenkt; kaum hatten die Kronbeamten nach alter Sitte ihre Streitkolben, Stäbe und Schwerdter gegen den Boden geneigt, als Zeichen abgelaufner Dienſtzeit; da rief ſchon ein Herold durch die Hallen des heiligen Dionys: „Hoch lebe Heinrich von Lancaſter, König von Frankreich und England!“ — Auf dem Rückwege nach der Hauptſtadt ließ der Herzog von Bedfort, Heinrich V. Bruder und jetzt Regent von Frankreich, nicht das altherkömmliche Symbol, die Hand der Gerechtigkeit, vor ſich hertragen, ſondern ein blankes Schwerdt auf rothem Kiſſen.

Das zarte Kind, in deſſem Namen dies Alles geſchah, in den Windeln ſchon mit zwei der edelſten Kronen Europa's geſchmückt oder vielmehr belaſtet, war Heinrich VI., jener ſanfte Märtyrer, während eines leidensvollen Lebens von beiden Thronen hinab, und durch einen blutdürſtigen Anverwandten in's Grab geſtürzt.

Die erſten Jahre indeß, worin Bedford

für ihn die Herrſchaft Frankreichs verwaltete, ſchienen ihm den Glanz dieſer Eroberung nur noch mehr zu verſichern. Außer dem Herzoge von Burgund ſtand auch der Herzog von Bretagne entſchieden auf engländiſcher Seite. Der kaum zwanzigjährige Karl VII. von Frankreich, eben ſo nachgiebig als ſanft, eben ſo unvorſichtig als kühn, beherrſcht von ſeinen Dienern, ſchien an der Spitze der wenigen ihm treu gebliebenen Provinzen bald völlig erliegen zu müſſen. Seine Widerwärtigkeiten ſtiegen mit jedem Tage.

Die Engländer unter dem Grafen von Suffolk, mit den Burgundern vereint, ſchlugen bei Crévant die Franzoſen unter Johann Stuart, Connetable von Schottland. 1423.

Bei Vermueil ſiegte Herzog Bedford über den Grafen Buckam, Connetable von Frankreich. 1424.

Der junge König Karl ergab ſich völliger Hoffnungsloſigkeit. Daß er grade um dieſe Zeit in üppige Feſtlichkeiten ganz verſunken, und durch La Hire mit den Worten getadelt worden ſei: „nie hat ein König ſein Reich auf ſo luſtige Manier verloren,“ wird vielfach erzählt. Die Zeitgenoſſen jedoch wollen davon nichts wiſſen. Martial von Paris hat uns in ſeiner einfach ernſthaften Weiſe folgendes nicht eben poetiſche Zeugniß von des bedrängten Fürſten Aermlichkeit hinterlaſſen:

„La Hire und Poton war'n einſtmal
Bei König Karl zum Feſtesmahl.
Doch gab's ſtatt allem Tafelglanz
Zwei Hüner und 'nen Hammelſchwanz.
Ach, wie das ſo ganz anders heißt,
Wenn heut zu Tag man Koſtbarkeiten
An jedem Wochentag verſpeiſt,
Und ſich zum Aufwand läßt verleiten u. ſ. w.“

Die Engländer höhnten die unglückliche Stellung Karl des VII., indem ſie ihn nur König von Bourges nannten, vermeinend, ihm werde nun bald dieſe ſeine jetzige Reſidenz noch ganz allein übrig bleiben. Dort erhielt er die Nachricht der Niederlage von Crévent, eben indem über die Geburt eines Sohnes ſein Herz ſich der Freude erſchließen wollte. Um nun bei Deſſen Tauf-Feier von dem Kapellan die Silbergefäße wieder einzulöſen, welche man dabei gebraucht hatte, und die ihm nach altgroßmüthiger Sitte zufielen, verglich man ſich mit ihm auf die Summe von 40 Livres, die aber erſt gegen Ende des Jahres abgezahlt werden konnten. Es erſcheint demzufolge nicht eben wahrſcheinlich, daß der König Geld zu üppigen Feſtlichkeiten auftreiben konnte. Hat alſo La Hire überhaupt jenes oberwähnte bittre Wort geſprochen, ſo geſchah es gewiß weit früher, als in dieſen Tagen der ſchmerzlichen Bedrängniß.

Eine Streitigkeit zwiſchen dem Herzoge von Glouceſter, Regenten von England und dem Herzoge von Bedford, Regenten von Frankreich, die in offne Fehde auszuarten begann, und wobei auch der Herzog von Burgund Partei ergriff, benutzten die Räthe Karls, um eine Verſöhnung mit dem Herzoge von Bretagne zu unterhandeln. Deſſen Bruder, Graf Richemont, erhielt den Connetabledegen, nahm ihn aber nur unter den Bedingungen an, daß Karl ſeine bisherigen Lieblinge von ſich entferne. Da 1424.
ging Tanneguy du Chaſtel, der einſt im Pariſer Aufſtande den König auf ſeinen Armen rettete, gegen des dankbaren Monarchen Willen in freiwillige Verbannung. Louvet, ein andrer Liebling Karls, vermochte ſo wenig dieſen edlen Sinn zu faſſen, daß man ihn beinahe gewaltſam entfernen mußte, und ſcheidend noch em- 1425.

pfahl er ſeinem Herrn einen gewiſſen Giac,
durch den er mittelbar ſeinen Einfluß auf den
König zu behaupten hoffte. Die Creatur ließ
ihren Beförderer fallen, und wirkte nur für
ſich; eben ſo verderblich in Bezug auf die allgemeine
Sache, als wenn Jener dort geblieben
wäre. Denn Giac, wohl wiſſend, daß auch er
dem Connetable ein Dorn im Auge ſei, that
heimlich ſein Mögliches, um deſſen Unternehmungen
zum Scheitern zu bringen. Er hielt
1426. ihm, der nach einem glänzenden Beginn des
Feldzuges Saint-James de Bouvron belagerte,
den Sold der Schaaren zurück, ſo daß
dieſe aufſtutzig wurden, und anfingen, ihre Fahnen
zu verlaſſen. Der Connetable ſahe ſich
dadurch gezwungen den Mauerſturm zu beeilen,
ehe noch die Breche hinlänglich gangbar gemacht
war, und erlitt eine Niederlage. Seinen tiefen
Zorn darüber eine Zeitlang verhehlend, begab
er ſich an das Hoflager zu Chinon, und
nutzte eine Reiſe des Königs nach Iſſoudon,
um zu Nacht in das Gemach des Günſtlings
zu brechen, ihn aus dem Bette zu reißen und
nach Bourges zu ſchleppen, wo ein durch den
Connetable beſtelltes Gericht ihn zum Tode

verurtheilte, nachdem er die abſcheulichſten Verbrechen bekannt hatte. Ob etwas davon erpreßt ſein mochte, iſt wohl jetzt nicht mehr zu ermitteln. Doch daß die Seele des Unglücklichen ſchon ſeit länger in fürchterlicher und ſündhafter Verwirrung ſtand, geht aus ſeiner Aeußerung hervor, er habe eine ſeiner Hände dem Teufel hingegeben, damit ihm der zu ſeinen Zwecken verhelfe; nun bitte er, daß man ſie ihm abhaue, damit der Engel der Finſterniß, nach der verheißenen Beute faſſend, nicht etwa den ganzen Menſchen mit hinabreiße. —

Dem Grafen Richemont hatte übrigens ſein Gewaltſtreich zu nichts geholfen. Die Günſtlinge des weichen und oft unſchlüſſigen Königs wuchſen, gleich den Köpfen der Hydra, immer wieder nach. Camus von Beaulieu trat an jenes Hingerichteten Stelle, übertraf ſeinen Vorgänger noch an Frechheit und Habſucht, und ward nahe bei'm Schloſſe von Poitiers ermordet. Statt aller Rechtfertigung über dieſen Punkt erklärte Graf Richemont ſich gegen den König nur dahin, er habe ſtets das Beſte des Reiches im Auge gehalten. Er verſuchte nun, einen ihm ergebenen Günſtling einzuführen, und brachte auch den Herrn von La Tremoille zum Könige. Aber kaum ſtand der Liebling feſt, ſo hatte es mit deſſen Ergebenheit für den Connetable ein Ende, und gewitzigt durch das Beiſpiel ſeiner beiden Vorgänger, hielt er ſich dergeſtalt auf der Hut, daß man ihm nicht, gleich Jenen, beizukommen vermochte.

1427. Indeſſen hatten ſich die zwei Herzoge Bedford und Glouceſter, Burgund mit eingeſchloſſen, wiederum verſöhnt. Die Feinde entriſſen dem Connetable Pontorſon, und die Kunde von den Zwiſtigkeiten am franzöſiſchen Hofe entflammte ihre Zuverſicht deſto mehr. Sie belagerten Montargis, eine Stadt am Flüßchen Loing, etwa 6 Stunden ſüdlich von Nemours gelegen. Ihre Schaar belief ſich zwar nur auf 3000 Mann, doch war das immer noch zu viel gegen die geringe Anzahl der Beſatzung, die ihnen unter dem Befehl des tapfern Gascogners Boſo des Failles, von den Bürgern ehrſam unterſtützt, lebhaften Widerſtand leiſtete.

Die Belagerer hatten ſich in umwalleten Verzäunungen auf verſchiedenen Seiten um die Stadt her aufgeſtellt, die Gräben vor ihren Schanzen mit dem Waſſer einiger kleiner Bäche füllend, und dahinter dem Angriff eine Reihe nach vorn übergeneigter ſpitziger Pfähle entgegenſtemmend. Im Innern erbauten ſie ſich Hütten von Holz, Heu und Stroh, welche die Urſchrift richtig mit den ſogenannten Zelten der Hellenen vor Ilion vergleicht, und wir eben ſo mit unſern Beiwacht- oder Bivouacs-Hütten in den letztvergangenen Kriegen vergleichen können.

Ein gewaltiges Geſchützfeuer ward gegen die Feſtung unterhalten, während man es von innen mit gleicher Lebhaftigkeit erwiederte, und auch große Pfeil- und Speergeſchoſſe hin- und wiederflogen. Eine Waffenart, die vielleicht noch heutzutage weit entſchiednere Wirkung haben könnte, als Vorurtheil und Ungewohnheit ihr beimeſſen wollen.

Eines Tages machten die Engländer bei Gelegenheit eines Ausfalles einen Kriegsmann zum Gefangnen, der ehemals unter dem Herzog von Burgund gedient hatte. Er ward wiedererkannt, und ſollte als Ueberläufer hängen. Da verhieß er den Feinden, wenn man ihn ledig ließe, wolle er ihnen freien Zugang in die Burg öffnen, beim nächſtenmale, daß er drinne die Wache beziehe. Sie glaubten ihm, und ließen ihn laufen.

Der Burſch erwies ſich als doppelter Verräther, wie ſo ziemlich es alle Verräther an der Art haben. Durch ihn empfing der Kommandant genaue Kunde von dem Vorhaben der Engliſchen und Burgunder. Doch ward auch eben daraus nichts Entſcheidendes für die Franzöſiſche Sache. Man fing Etwas über ein Dutzend der eingedrungnen Widerſacher. Die Uebrigen witterten Verrath, und kehrten ungefährdet wieder in ihr Lager zurück. —

Nach etwa dreimonatlichem Widerſtande war endlich der Platz Montargis auf's Aeußerſte gebracht, und rief den König dringend um ſchnellen Beiſtand an. Man beſchloß, eine Zufuhr nach dem bedroheten Orte zu ſenden, Aber der Connetable, — ſei es aus Erbitterung, oder aus Mistrauen in den Erfolg, oder aus Hochmuth, das Kommando unter ſeiner Würde haltend, — ſtellte ſich nicht an deſſen Spitze, ſondern überließ es dem kaum zwanzigjährigen Johann, Baſtard von Orleans, ſeitdem unter dem Namen Dunois zu großem Ruhme gelangt. Von früh auf zeigte ſich in Dieſem ein auflodernder

Heldengeiſt. Als nach der Ermordung ſeines Vaters Ludwig durch Johann Ohne-Furcht die verwittwete Herzogin Valentine, geborne Prinzeſſin von Mailand, ihren Hofhalt und alle Freunde des Hauſes zuſammenberief, fragend: „wer von Euch wird vorangehn, zur Rache des Königlichen Bruders, Eures Herrn?“ — da da blieben Alle ſcheu und ſtumm. Aber das Kinderſtimmlein des ſechsjährigen Baſtards von Orleans ließ ſich vernehmen: „ich, o Dame, werde das thun, und eines ſolchen Vaters mich werth beweiſen.“ — Seit dieſem Augenblick vergaß Valentine von Orleans den Makel ſeiner Geburt, ihn liebend als ihr eignes Kind, noch in ihren letzten Athemzügen auf ſolche Weiſe von ihm redend, ja ihn voll großer Erwartungen ſelbſt ihren eignen Söhnen voranſtellend.

Nur allzu blutig hatte Dunois — fortan mögen wir ihn mit dieſem glorwürdigen Namen bezeichnen — in brauſender Jugendhitze den Tod ſeines Vaters gerächt. Er ſoll ſich ſogar gerühmt haben, zu deſſen Sühne zehntauſend Burgunder mit eigner Hand geopfert zu haben, wobei allerdings die Großſprecherei faſt eben ſo ſehr zu ſchelten wäre, als die ſchier unmögliche Ausführung ſelbſt. Aber damit iſt auch alles Tadelhafte aus dem reinen Spiegel ſeines Ritterlebens bezeichnet und abgemahlt.

Jetzt ſammelte er unter dem Befehl des Grafen Richemont den für Mortargis beſtimmten Convoy und die zur Deckung angewiesnen Schaaren. An ausgezeichneten Namen gab es dabei Gavilla, Goucourt, La Hire, Albret, Orval, Saint-Simon und Villars. Der Connetable rückte mit vor bis Jargeau, wo er auf den Nothfall einen Nachhalt bildete, während La Hire mit einem Geſchwader von zwanzig Lanzen vorausritt, theils Kunde vom Lager der Feinde zu gewinnen, theils ihre Aufmerkſamkeit von dem wahrhaften Zweck der Unternehmung abzulenken. Dunois verhieß ihm bald zu folgen.

Zwiſchen dieſem und La Hire, etwa eine halbe Stunde hinter dem Letztern, folgte eine Schaar, befehligt durch den Schottenritter Kennedy und einen ritterlichen Prieſter, den Abt von Cercuenceau, deſſen Namen uns noch mehrmal im Verfolg dieſer Geſchichten begegnen wird, wie denn überhaupt die Hiſtorie des ganzen damaligen Europa nicht ſelten die Geſtalten kriegeriſcher Mönche vorführt; — Nachbilder des Heldenmönches Ilſan aus der uralten Sage Dietrichs von Bern.

Eine unbetitelte Chronik aus jener Zeit erzählt den Beginn des Kampfes vor Montargis mit folgenden Worten:

„Als La Hire ſich der Berennung näherte, und wohl einſah, wie ein ſchweres Ding es ſein möchte, dahindurchzubrechen, ſuchte er ſich wenigſtens die beſte Stelle dazu aus. Dann ſetzten er und ſeine Gefährten ihre Pickelhauben auf, und legten die Lanzen ein. Selbigen Augenblickes traf La Hire einen Kapellan an, von welchem er haſtig die Abſolution begehrte. Dieſer erwiderte ihm, er müſſe ja doch erſt beichten. Aber La Hire ſagte dagegen, dazu ſey jetzt nicht Zeit mehr, denn er müſſe Augenblicks in den Feind brechen, und Schlimmres habe er eben nicht gethan, als Kriegsleute zu thun gewohnt ſeien. Worauf ihm denn der Kapellan auch die Abſolution ertheilt hat, aber nur eben, wie man wohl zu ſagen pflegt: „ſo, ſo.“ — Da betete La Hire zu Gott, und ſprach mit gefalteten Händen auf ſeine gasconiſche

Weiſe: „Lieber Gott, ich bitte Dich, thue heut für La Hire was Du möchteſt, daß La Hire für Dich thäte, wäre La Hire Gott, und Du La Hire *).“ —

„Und er vermeinte damit in ſehr guten Ausdrücken gebetet zu haben.“ — So weit die Chronik.

Ob nicht La Hir's Gebet allerdings viel des Aechtkindlichen in ſich trägt, mag ein Leſer, für dergleichen empfänglich, in ſich erwägen. —

Es war jetzt ungefähr Mittag, und die Engländer ſaßen bei'm Mahle. Da brach La Hire mit ſeinen kühnen Genoſſen ſchier ohne Widerſtand in die feindlichen Quartiere unter Suffolks und Warwiks Befehl.

Die Engländer, auf altgermaniſche Sitte

---

*) Sehr ſeltſamer Weiſe befindet ſich daſſelbe Gebet in folgenden niederdeutſchen Reimen mündlich überliefert, ohne daß doch irgend wohl an einem äußern Zuſammenhang zwiſchen Beiden zu denken wäre:

„Jck bitte Dich, Du lewe Gott,
Det Du du'ſt an Mannike (Männchen) Pot,
Wat wollt' an Dich du'n Mannike Pot,
Wenn he wäre de lewe Gott,
Und Du wäreſt Mannike Pot.“

ihre Waffen ſtets beim Mahle zur Seite, ſtellten ſich den Angreifern raſch und rüſtig entgegen, und La Hire, von überzähligen Feinden umringt, rang mit aller ihm und den Seinigen gewohnten Tapferkeit, ſich durchzuarbeiten. Da erſchienen Kennedy und der Abt von Cerquenceaux, ordneten ihre Fußknechte am Bord der Verſchanzungen, und brachen, Trotz der Graben und der Sturmpfähle, an unterſchiedlichen Stellen ein, Feuer in die Lagerhütten der Engländer ſchleudernd, und nach dem Kampfplatze La Hire's und ſeiner Kriegsgefährten vorbringend.

Jetzt erſt merkten die engländiſchen Hauptleute, der Angriff ſei ernſter, als etwa auf das Anſprengen einiger Abentheurer geſtellt. Von allen Seiten rückten die Banner Englands herzu, und ſchöne und furchtbare Waffenthaten wurden in beiden Heeren vollbracht. Viele der herrlichſten Fahnen und Wappenzeichen ſtürzten in den Staub.

Endlich wurden die Grafen Warwick und Suffolk über den Fluß zurück gedrängt, während Viele ihrer Wappner unter den rächeriſchen Händen der nachhauenden Franzoſen fielen.

Heinrich Biſet, ein engländiſcher Ritter, hielt ſich lange noch in einer der Verſchanzungen mit etwa zweihundert Kriegsleuten tapferlich. Endlich überwunden, ſah er ſeine Untergebnen ſämmtlich niederhauen. Ihn ſelbſt verſchonte man, aus Achtung für ſeinen tapfern Widerſtand.

Die Franzoſen rückten erſt nach gänzlichem Verjagen der Engländer und bei ſinkender Nacht in Montargis ein. So war denn der vollſtändige Sieg und Entſatz errungen, und obenein noch eine tüchtige Beute an Geſchütz, Gütern und Lebensmitteln, weshalb die nur kaum noch ſo Bedrängten in der Stadt, Kriegsleute ſowohl als Bürger, ihren freudigen Jubel die ganze Nacht hindurch ertönen ließen. —

Die Treue der Einwohner ward vom Könige anerkannt und belohnt. Er bewilligte ihnen alljährlich zwei Freimärkte, ertheilte ihnen die Erlaubniß, ein goldgeſticktes M auf den Kleidern zu führen, gleichwie die Ritter ihre Wappen zu tragen pflegen *), und befahl, die

---

*) Auf ähnliche Weiſe ſchenkten die deutſchen Kaiſer den Senatoren der Stadt Bremen, für mannigfach bei den Kreuzzügen geleiſteten guten Dienſt, auf immer das Recht, gleich

Stadt ſolle für alle Zeit den Namen erhalten: „Montargis von Frankreich.“

Einige Zeit nachher überrumpelte Graville an der Spitze einiger kühnen Geſchwader die Stadt Mans, und drängte den Grafen Suffolk in die Citadelle, von wo Dieſer, nur auf drei Tage mit Lebensmitteln verſehen, zu dem berühmten Talbot nach Alencon um Hülfe ſandte. Talbot kam, ſchlich ſich zur Nachtzeit unbemerkt in die Citadelle, und brach von da wie ein Donnerwetter auf die Franzoſen ein, welche, nun ihrerſeits überfallen, faſt ohne Widerſtand vor ihm wichen. Augenblicklich rückten die ſieghaften Engländer nach Laval, und eroberten es im Sturm.

1427. Der Herzog von Bedford, durch innre Zwiſtigkeiten eine Zeitlang nach England berufen, fand bei ſeiner Rückkehr ſo ziemlich Alles im alten Zuſtande, und zwanzigtauſend Mann Kerntruppen, die er mit ſich führte, ließen ihm bald entſcheidendere Erfolge hoffen; vorzüglich, da Karl des VII. Günſtling La Tremoille nicht nur den Connetable, ſondern auch den größten

---

den Rittern Hermelin und Goldketten zu tragen.

Theil des hohen Adels mit dem Könige entzweit hatte, dergeſtalt, daß Viele bereits ſich rüſteten, den Glückspilz mit Gewalt von den Stufen des Thrones wegzureißen.

Zuerſt rückte Bedford gegen die Bretagne, und alsbald ſchlug deren Herzog um, zum viertenmal die Parthei wechſelnd. Er verhieß Heinrich dem VI., als rechtmäßigem König von Frankreich, ſeine Huldigung, trat dem Vertrage von Troyes bei, und vermochte die Stände des Herzogthumes, das Gleiche zu thun. Sein Bruder indeß, der Connetable Graf Richemond, ungeachtet der Königliche Günſtling unter dem Schutze der Krone ihm offnen Krieg erklärt hatte, blieb unerſchütterlich dem wankelmüthigen Könige getreu. Er durfte mit vollem Rechte ſprechen, was Jahrhunderte ſpäter die verlaſſnen Vendéer nach ihren Niederlagen himmelan riefen:

„Vive le Roi, quand même!"

1428. Bedford, die Eroberung Frankreichs bereits für ſo gut als vollbracht anſehend, berief die Reichsſtände nach Paris, und heiſchte zu Beſtreitung der Kriegskoſten unumſchränkte Gewalt über alle, ſeit vierzig Jahren durch den guten Willen der Gläubiger dargebrachte Stiftungen. Aber Geiſtlichkeit ſowohl als Univerſität ſtemmte ſich ehrbarlich dawider, und Bedford ließ ab.

Dieſes Widerſtandes halber meinte er, ſich um ſo weniger von der Hauptſtadt entfernen zu dürfen, und beſtimmte zur Anführung des Heeres, den berühmten Grafen Salisbury, König Heinrich V. glorwürdigen Waffenbruder. Ehe dieſer Held aus England abſegelte, bat ihn ein andrer Held, der dort ſeit dem Tage von Azincourt kriegsgefangne Herzog Karl von Orleans, ſeiner Lande zu ſchonen, da er ſie ja nun ſelbſt nicht ſchützen könne. Man ſagt, Salisbury habe Ja dazu geſprochen, und allerdings liegt Bitte und Gewährung in dem eben ſo milden als tapfern Geiſte der alten ächten Ritterſchaft. Ohnehin mochte ſich Salisbury dem anmuthvollen und unbeglückten Fürſten geneigt fühlen, welcher zugleich als edler Troubadour berühmt war. Man hat folgendes Lied von ihm aus ſeiner Gefangenſchaft bewahrt:

„Fortuna, Dame, die mich quält,
Laßt endlich einmal mich in Frieden!
Zu lang' ſchon, wenn man's rechtlich zählt,
War ich Euch als ein Knecht beſchieden.

Tyranniſch plagt Ihr mich hienieden,
Und achtet wie für nichts die Noth,
Die Euer Zorn mir bringt und droht,
Seit ſchon ſo vieler Jahre Zug.
Soll ich denn leiden bis zum Tod?
Ach, iſt's noch immer nicht genug? —
  Mir bricht die Kraft, und unverhehlt
Ruf' ich um Frieden! Gnad' und Frieden!
Die Seufzer ſteigen ungezählt,
Doch kaum ſind Worte mir beſchieden.
Nicht ſpottet mein. So geht's hienieden.
Nur Eins bitt' ich: vor meinem Tod
Nehmt ab mir, was Ihr ſtets mir droht,
Und über mich verhängt als Fluch!
Mich bringt's ja ſchon in Sterbensnoth; —
Ach iſt es denn noch nicht genug? —
  Für vieles Leid bin ich geſtählt.
Nur Eines bricht mir herb den Frieden,
Zu weilen fern ihr und verhehlt.
Die mir als Freundin ward beſchieden.
Ihr gab ich Herz und Glück hienieden,
Und all' mein Wünſchen bis zum Tod.
Nun wendet in der Erdennoth
Sich fern von mir der Freuden Zug,
Und nirgend winkt mir Morgenroth.
Ach, iſt's noch immer nicht genug? —

An Liedern leid ich keine Noth,
Doch ſonſt wird Alles mir zum Fluch!
Gefangen, liebend bis zum Tod, —
Ach iſt es denn noch nicht genug?“

Am 30. Jun. 1428.

Graf Salisbury hielt über dreitaüſend neugeſammelte Kriegsleute Heerſchau bei Barham Doune, ſchiffte ſich im Sandwich-Hafen ein, und landete zu Calais. Nach einiger Ruhezeit in der Gegend von Paris eröffnete er im Julius den Feldzug, und nahm durch Vertrag folgende Orte ein: Nogent le Roi, Chaleau-Neuf an der Loire, Rambcuillet, Bethencourt und Rochefort, ſämmtlich in der Nähe von Orleans. Dann belagerte und eroberte er durch Sturm die Feſte Puiſet, welche zu Ludwig des Dicken Zeiten die ganze Macht des Feindes gehemmt hatte. — „Nach ſeiner Grauſamkeit“ — ſagt die ſchon früher citirte Chronik — „hat er Alle hängen laſſen, die er darin vorfand.“ — Thuy oder Toury, obgleich es ſich ihm vertragsweiſe ergab, ließ er anzünden. Drauf belagerte er Janville, und fand wackre Gegenwehr. Aber ein mächtiger Mauerſturm „keck und wunderſam" nennt ihn die Chronik — brachte die Stadt in ſeine Gewalt, und das Schloß mußte ſich bald darauf ergeben. Meun an der Loire ſchickte dem Sieger Abgeſandte, und empfing engländiſche Beſatzung. Mont-Pipeau unterwarf ſich durch Vertrag. Aus der Stadt Beaugency vertrieben, zogen ſich die Franzoſen in's Schloß, wo Salisbury ſie einſtweilen ruhig ließ, den Ort befeſtigend, und ſein von Janville heranziehendes Geſchütz abwartend. Wie um ſeinen Soldaten von der Plünderung Orleans, deſſen Einnahme er beſchloſſen hatte, einen Vorſchmack zu geben, ſandte er eine Menge derſelben nach Notre-Dame de Clery und ließ die dortige Kirche, einen Ort der Verehrung für die Gegend rings umher, unwürdig plündern und entweichen.

1428. Das Geſchütz, welches Salisbury zu Beaugency erwartete, mußte wegen ſchlechter Beſchaffenheit der Seitenwege unfern von Orleans vorüberziehn. In dieſe letzte Umwallung Frankreichs hatten ſich zu deren Vertheidigung viele Ritter geworfen: Villars, Gouverneur von Montargis; Don Matthias, ein arragoniſcher Ritter; der brave Guitry, acht Jahre früher durch die Vertheidigung von Monterau berühmt geworden; Peter von La Chapelle, deſſen Burg am Loireſtrande, nahe bei Orleans, ihre Zinnen erhub; Courras oder Couraze, und der berühmte Poton von Xaintrailles, Beide gasconiſche Ritter. Alle hatten geſchworen, die Stadt nicht zu übergeben, ſondern lieber ihr Grab unter deren Trümmern zu finden. Natürlich richteten ſie ihr Augenmerk auf den feindlichen Geſchützeszug, welcher — ſo ſagt die oberwähnte Chronik — am achten September heranzog mit großer Macht und wohlgereiheten Schaaren, die gegen Orleans hin die Stirn boten, — etwa um Mittag, — und dort halten blieben bis zur ſpäten Vesperzeit, um die Ausfälle der Franzoſen zu hindern. Während deſſen rückte ſämmtliches Fuhrwerk vorüber, obgleich, vom Eintreffen der Engländer an, die Frankenritter ſammt den guten Bürgern von Orleans aus der Stadt gefallen waren, und tapferlich geſtritten hatten bis in die Dunkelheit, wo alsdann die Engländer ihrem beſchirmten Geſchützeszuge folgten.

Bald nach deſſem Eintreffen mußte ſich das Schloß von Baugency zuſammt der Abtei ergeben. Abt und Beſatzung leiſteten dem Könige von England den Treueid.

Die ungefähr zugleich erfolgte Uebergabe der Stadt Sully, etwan acht Stunden von Orleans oberhalb an der Loire gelegen, erweckte in ihren Umſtänden erneueten Verdacht wider den königlichen Günſtling La-Trémoille. Denn ſchon längſt hatte man behauptet, er ſei mit den Engländern heimlich einverſtanden. Ihm gehörte dieſe Stadt, und zu dem von ihm ernannten Befehlshaber Johann von Lesgot ſandte Salisbury einen Verwandten Le-Trémoille's, Wilhelm von Rochefort. Und darauf zog der Lesgot mit ſeiner Schaar von hinnen, und überließ den Platz dem Herrn von Jonvelle, La-Trémouille's Bruder, welcher der engländiſchen Parthei ergeben war. —

Johann Pole, Bruder des Grafen Suffolk, belagerte das ſchlecht mit Lebensmitteln Am 5.Oct. und Munition verſehene Jargeau, eroberte es nach einigem Widerſtande durch Vertrag, beAm 7.Oct. ſetzte Chateau-Neuf an der Loire ohne Kampf, und ſtellte ſich bei Olivet auf, unfern von Orleans.

Seitdem ſtreiften die Engländer bis an die

Schlagbäume von Saint-Marceau, einem Flecken, faſt Eins mit der Vorſtadt Portereau, die auf der Mittagſeite der Stadt am andern Loire-Strande lag.

Am 8. Oct. „Da gab es" — erzählt die Chronik — „gewaltige Scharmützel, worin die Engländer zurückgetrieben wurden, und ſich auf ihre Hauptmacht bei Meun und Beaugence zurückzogen."

Belagerung von Orleans.

Auf der Schwerdtesſpitze nun ſchwebte die Entſcheidung über Frankreichs Geſchick, und ſomit auch über die fürdere Geſtaltung des ganzen Europa. Denn das gehört zu der Eigenthümlichkeit dieſes gebildetſten und ſomit herrſchendſten aller Welttheile, daß keines ſeiner Mitglieder aus der wirkſam eingreifenden Reihe verſchwinden kann, ohne zugleich das Ganze erſchütternd umzugeſtalten.

Dies gilt für den aufmerkſamen Beobachter ſchon in Bezug auf die kleinſten und ſcheinbar unbedeutendſten Theile des großen Gemeinweſens. Wie viel mehr in Bezug auf Frankreich, deſſen weſentliche Einwirkung auf das Geſammtgetrieb ſelbſt auch durch die Stimme ſeiner allerfeindlichſten Gegner noch nie verkannt worden iſt. Und wirklich hieß der Fall von Orleans und der Fall von Frankreich im Jahre 1428 Eines und Daſſelbe, wenn man erwägt, wie — ungerechnet die kriegriſchen Vortheile des Platzes — ſchon die innre Zerriſſenheit der Franzoſen nach der Zerſtörung eines ſolchen Mittelhaltes den fremden Erobern das Reich noch vollends zur unbedingten Verfügung überlaſſen mußte.

Die Vertheidiger von Orleans empfanden die Wichtigkeit ihrer Stellung, und fühlten ſich durch die Gefahr begeiſtert und erhoben, wie das denn überhaupt mit der Gefahr weit öfter ſo zugeht, als man es ſich wohl in ruhigen und allzu nüchternen Standen einzubilden pflegt.

Nicht nur Krieger und waffenfähige Bürger, auch Greiſe, Weiber und Kinder zeigten ſich rüſtig bereit, und alles Eigennutzes ward vergeſſen, um nur die Engländer abzuwehren. Die reiche Vorſtadt jenſeit der Loire, durch ihren weiten Umfang für die Vertheidigung ſchädlich und dem feindlichen Andringen förderlich, ward auf den erſten Antrag der Kriegshauptleute mit allen ihren geweiheten Kirchen und ſchönen Bauwerken durch die Bürgerſchaft niedergeriſſen.

Ein Tagebuch der Belagerung, ſeitdem zu Paris im Jahre 1578 gedruckt, enthält folgende Schilderung:

„Die Einwohner hielten ordentlich einen Wettſtreit, ſich auf irgend eine denkwürdige Art auszuzeichnen. Die Venner und Viertelsmeiſter der Stadt, um die großen Unkoſten und Ausgaben zu decken, welche für Lebensmittel und Kriegsvorräthe erforderlich waren, beriefen ſämmtliche Bürger zu freiwilliger Schatzung ihrer Beiträge. Da brachten Einige bedeutende Summen geſchenksweiſe dar; Andre erboten ſich zu Anleihen für das Gemeinweſen, worunter auch die Geiſtlichen. Die Herren vom Kapitel zum heiligen Kreuz allein borgten der Stadt zweihundert Thaler in altem Golde.“

„Und ſintemal dieſe Stadt Orleans dazumal den Mittelpunkt des franzöſiſchen Reiches bildete, — (war ja doch Paris Engländiſch geworden!) — ſahen manche franzöſiſche Städte die Wichtigkeit der bevorſtehenden Belagerung ein, und führten Lebensmittel und Kriegsvorräthe heran, wie zum Beiſpiel die Stadt Bourges. Andre halfen mit Geld. Poitiers namentlich, wo das franzöſiſche Parlament ſeinen Sitz hielt, brachte der Stadt Orleans ein Geſchenk von Siebenhundert Livres pariſiſcher Währung, und ein Andresmal von Neunhundert Lievres."

Erwägend, wie äußere Noth oft, ſtatt zur Buße, zu Leichtſinn oder wilder Verzweiflung anregen mag, hielten die frommen Brüderſchaften zu Orleans unterſchiedliche andächtige Umgänge, um an das Ewige und Alleinunerſchütterliche zu mahnen.

Das engländiſche Heer drang von Meun und Beaugency durch die Ebnen von Sologne heran, dem Laufe der Loire folgend. Unter dem Oberbefehl des Grafen von Salisbury zogen an deſſen Spitze die ausgezeichnetſten Ritter Englands, und leider auch unterſchiedliche abtrünnige Franzoſen edlen Stammes.

1428. Am 12ten October, Dienſtags, erſchien der Feind vor Orleans, und berannte zuerſt die mittägliche Seite, um die Stadt deſto raſcher von aller Unterſtützung der wenigen noch treuköniglich geſinnten Marken abzuſchneiden.

Man hatte Tag und Nacht an Verwallungen vor den Tournellen gearbeitet, dem Brükkenkopf des alten Orleans, oder viel mehr einem Theil der Brücke ſelbſt. Denn dies Werk hing mit dem jenſeitigen Ufer noch durch einen gemauerten Bogen und eine Zugbrücke, über einen Arm der Loire führend, zuſammen. Die weiter vorliegende Verſchanzung war noch nicht zu Stande gebracht, als bereits der engliſche Vortrab eine Parthei auf Kundſchaft ausgerittner franzöſiſcher Abentheurer dorthin zurückwarf. Die Bürger brannten die noch ſtehenden Trümmer der großentheils aus Fachwerk erbauten Vorſtadt ab, und hemmten auf dieſe Weiſe das Andringen des Feindes durch ein Flammengehäge.

Die Engländer machten Halt und lagerten ſich in gehörigem Abſtande, während die Franzoſen unter dem Schutz der Gluthen ihre Verſchanzung vollends zu Stande brachten, nach Sitte der damaligen Zeit durch mächtige Balken ausgeführt, die man wagerecht unter einander verknüpfte, und an ungeheure, ſenkrecht eingerammte Pfähle befeſtigte. Die Zwiſchenräume wurden mit Schutt und Erde ausgefüllt. Man nannte ſolche Schanzen Boulevards, zu Deutſch: Bollwerke. Meiſt waren ſie viereckig, für etwa fünf- bis ſechshundert Mann Raum haltend; der Wall teraſſenförmig, mit einer hohen Bruſtwehr, nicht ohne Leitern zu erklimmen, gekrönt, in welcher ſich Schießſcharten für das Geſchütz befanden. —

Am fünften Tage nach dem Eintreffen der Soñtags am 17. Oct. Engländer war die Vorſtadt gänzlich niedergebrannt, und der Feind begann nun, theils auf deren Trümmern, theils am Stromufer zwiſchen dieſen und Saint-Jean le Blanc, aus Mörſerbatterien die Stadt mit Steinkugeln, bis zu 116 Pfund ſchwer, zu bewerfen. Wie Gewitterſchläge zerſchmetterten dieſe Maſſen die Häuſer, und als Eines der erſten Opfer erlag — meldet das Tagebuch der Belagerung ausdrücklich — eine junge Frau, Bella geheißen.

V. 17. bis zum 21. Oct. Vorzüglich richtete ſich das feindliche Geſchützfeuer auf zwölf Mühlen, vor der Stadtmauer am Stromesufer befindlich. Bald waren ſie in einen Trümmerhaufen zuſammengeſtürzt. Vermuthlich hatten die Franzoſen ſchon früher Alles, was daraus fortzuſchaffen war, in die Stadt gebracht. Sie erbauten mit ihrer gewohnten raſchen Tüchtigkeit bald im Umfange der Mauer elf andre Mühlen, durch Pferde in Bewegung geſetzt, und an verſchiednen Orten gelegen, ſo daß ſie dem feindlichen Feuer nur durch Zufälligkeit ausgeſetzt blieben, und während der ganzen Belagerung weſentlichen Dienſt leiſteten.

Die Franzoſen wagten unterſchiedliche kühne Ausfälle aus den Tournellen, und Salisbury fühlte die Nothwendigkeit, vor allen Dingen ſich dieſes Forts zu bemeiſtern. Auf halbe Kanonenſchußweite gegenüber befeſtigte er die noch ziemlich erhaltnen Mauern eines Auguſtiner-Kloſters durch Graben und Sturmpfähle, ließ zahlreiches Geſchütz darin aufführen, und während er verſuchte, durch Untergrabungen die feindlichen Wälle zu ſtürzen, bereitete er auch Alles zum Sturmlaufen vor. Die Jahreszeit nahete ſich den Wintertagen. Was nicht raſch geſchehen konnte, mochte bald den Belagrern zur Unmöglichkeit werden.

Die Franzoſen erhielten Kunde von jener in den Ruinen des Auguſtinerkloſters angefangenen unterirdiſchen Arbeit, und gruben ihr entgegen. Einen Minirkrieg nach unſerm heutigen Sinne des Wortes kann man dieſes wechſelſeitige Ringen nicht eigentlich nennen, indem das Schießpulver noch damals nicht genugſam erkannt und ausprobirt war, um es mit Zuverſicht für unterirdiſche Exploſionen anzuwenden. Die ſich Eingrabenden waren entweder bemüht, einen Weg bis in die Mitte des bedroheten Platzes durchzuſchaufeln, um dann, gleichſam aus der Erde entwachſen, Schreck und Verderben in den Feind zu tragen; oder man begnügte ſich, die Gänge durch Holzſäulen ſo lange geſtützt zu halten, bis man durch deren Anzündung den Wällen und Mauern des Gegners das Fundament wegreißen konnte. Auf das Letztere war es hier vorzüglich angeſehen.

Oberhalb der Erde hatte das engländiſche Geſchütz durch ſein Tag und Nacht anhaltendes Feuer, wenn auch nicht eigentlich Breche in jenes Boulevard gelegt, doch den Sturm einigermaßen vorbereitet. Vielleicht mochte er gelingen, hätte Salisbury das Nachtdunkel zu deſſen nothwendigen Vorbereitungen genutzt, und ſo zu der offnen Gewalt auch die Ueberraſchung gefügt. Es iſt unbegreiflich, und nur einigermaßen aus dem Trotz einer langen Gewohnheit des Siegens erklärbar, wie der erfahrne Krieger bei hellem Morgenlichte die Sturmleitern und andres dazu nöthige Geräthe ganz gelaſſen vor den Augen der Belagerten zuſammenbringen, und erſt um zehn Uhr Vormittags, Einige ſagen gar, erſt um die Mittagsſtunde, die Leitererſteigung des Boulevards beginnen ließ. Natürlich hatten ſich nun dort und in den Tournellen die Franzoſen zum entſchloſſenſten Widerſtande zuſammengedrängt, und die tüchtigſten Maaßregeln aus allen Kräften vorbereitet. Die edlen Ritter Villars, Poton de Xaintrailles, der tapfre Spanier Don Matthias, der Rhodosritter Nikolas von Giresme, und alle die andern ausgezeichneten Vertheidiger des Platzes ſtanden an dem bedroheten Punkte, zu Thaten der Ehre und der Rettung freudig bereit.

Ob nun auch bisweilen die Stürmenden ſich dem Gipfel des Boulevards naheten, ſchleuderten die Vertheidiger ſie doch immer wieder in die Graben zurück, von wo ſich nur Wenige wieder erhoben. Denn theils preßte ſie die Wucht der eignen Harniſche, theils rollte man ihnen furchtbare Steinmaſſen nach, theils auch überſtrömte man ſie mit ſiedendem Oel. Dieſes trugen die Frauen von Orleans eifrig in Gefäßen herbei, und auch zugleich Erfriſchungen an Speiſe und Getränk für die Freunde, des tödtlichen Hagels der engländiſchen Geſchoſſe nicht achtend, bald die Stirn der ermatteten Vertheidiger mit feuchten Tüchern kühlend, bald wieder Oel und Waſſer und Eiſen zum Glühen erhitzend für der Angreifer Untergang. Sogar hat man Einige von ihnen zu den Lanzen greifen und die andringenden Stürmer in die Graben zurückwerfen ſehen.

Manche der edelſten Helden der Beſatzung empfingen Wunden; unter ihnen Poton von Xaintrailles, und der tapfre Peter von La Chapelle, welcher wenige Tage darauf ſtarb, auf's innigſte von Waffenbrüdern ſowohl als Bürgern betrauert.

Doch war die Niederlage der Engländer bei weitem die zahlreichſte. Sie verloren zwiſchen zwei bis dreihundert Mann am Fluſſe des Boulevard. Graf Salisbury ließ zum Rückzuge blaſen.

Um ſo eifriger von da beſchleunigte er den Fortgang der unterirdiſchen Arbeiten. Wirklich ruhete auch das Boulevard bald nur noch auf den Stützen, welche die Engländer in jedem Augenblicke anzünden konnten, um es in den Erdenſchooß hinunter zu reißen. Auch das Fort der Tournellen drohte, von feindlichem Geſchützesdonner zerſchmettert, mit nahem Einſturz.

Da brachen die Franzoſen hinter den Tournellen einen Brückenbogen ab, während ſie an der andern Seite ein neues und feſteres Bollwerk auf einer Inſel, ungefähr in der Brücke Mitten, erbaueten. Ein altes frommes Denkmal, welches ſich dorten erhub, gab der Verſchanzung den Namen: „zum ſchönen Kreuz.“ Dann zündeten die Belagerten das Boulevard vor den Tournellen an, und zogen ſich Angeſichts der Gegner ruhig einſtweilen in dieſes Fort zurück.

Sonnabend am 23. Oct.

Am folgenden Morgen griffen die Engländer die Tournellen an; nicht nur von der Landſeite grade gegenüber her, ſondern auch indem ſie den damals geringen Waſſerſtand nutzten, um von der Oſtſeite her Sturmleitern an die Mauern zu ſtemmen. Die Franzoſen überließen ihnen das wankende Gebäu nach leichtem, wohl eigentlich nur ſcheinbarlichem Widerſtande, und zogen ſich in das Boulevard zum ſchönen Kreuz, von wo ſie das kaum nur erſt noch ver-

Sonntag, am 24ſten Oct

theidigte Gemäuer mit kräftigem Geſchützfeuer begrüßten. Dem Glacidas, einem kühnen Walliſer Abentheurer, von dem die Chronik ſagt, er ſei gar hohen Muthes geweſen, doch aller Tyrannei und böſen Stolzes voll, übergab Suffolk den Oberbefehl der erſiegten Tournellen. Doch konnte hier vor der Hand noch gar nicht vom unmittelbar weiterm Vordringen die Rede ſein. Vielmehr ließ Glacidas noch zwei Brükkenjoche zwiſchen ſich und der Stadt abbrechen, und einſtweilen unter dem Schutz eines neuaufgeworfnen Bollwerks die Tournellen wieder in erträglichen Vertheidigungsſtand bringen. Doch beſchoß er aus vielem herbeigeſchleppten Geſchütz das Boulevard zum ſchönen Kreuz unaufhörlich, während man ihm von dort unter Befehl des Rhodiſerritters Nikolas von Giresme auf gleiche Weiſe rüſtig erwiederte. Glacidas rief zornige Drohungen hinüber, wie er bei ſeinem Einzuge nicht Männern nicht Weibern das Leben ſchenken wolle. Doch ſehr begreiflicher Weiſe ließ ſich der franzöſiſche Geſchützesdonner eben dadurch am allerwenigſten beſchwören.

Freilich hatte der Verluſt der Tournellen an und für ſich die Gemüther in der Stadt

Montags, am 25ſten Oct.

ſehr niedergedrückt. Aber da ritt der junge Graf Dunois zu den Thoren ein, begleitet vom Marſchall Sainte-Sevére, vom Herrn zu Bueil, von Stephan von Vignoles, genannt La Hire, und andern ausgezeichneten Rittern des In- und Auslandes, achthundert Mann in ihrem Gefolge, theils Wappner zu Roß, theils Bogner und Armbruſtſchützen, theils auch etwas Italiſche Infanterie (*enfanterie*), mit leichten Tartſchen bewehrt. Die Herzen der Belagerten richteten ſich wieder auf, während dem Grafen Salisbury die Hoffnung ſchwand, die Stadt noch vor Wintereintritt zu erobern. Er verwandelte ſeine Anſtalten in eine Berennung, durch viele klug vertheilte Forts geſtützt, damit die Zufuhr völlig geſperrt und die Bürgerſchaft durch Hunger zur Ergebung genöthigt werde. Um die Anordnung näher zu beſtimmen, hatte ſich der engländiſche Feldherr in's zweite Stockwerk der Tournellen begeben, aus einem Fenſter nach der Brücke hin die Gegend überſchauend. Auch ſoll ein Gefecht, am jenſeitigen Flußufer losgebrochen, ſeine Aufmerkſamkeit angezogen haben. Indem Glacides zu ihm ſprach: „Herr, ſehet hier Eure Stadt;

denn von hier aus könnt Ihr ſie ganz und gar überſchauen!“ ſauſete eine franzöſiſche Steinkugel heran, und traf eine Seite des Fenſters. Salisbury warf ſich vor dem Geſchmetter ſchnell rückwärts, aber zu ſpät. Ein Auge und die Hälfte des Geſichts wurden ihm fortgeriſſen, während ein hinter ihm ſtehender Edelmann alsbald todt zu Boden fiel. Blutübergoſſen unter dem abgeſprungnen Thurmgeſtein lag der Feldherr zu Glacidas Füßen, der ihn alsbald an einen geſicherteren Ort ſchaffen ließ. Die edelſten Hauptleute um ſich her verſammelnd, gebot ihnen Salisbury im Namen des Königs von England, die Unternehmung nicht aufzugeben, vielmehr ſie mit äußerſter Anſtrengung aller Kräfte an's Ziel zu bringen. Auch hieß er ſeinen Unfall möglichſt verheimlichen, damit die Kunde nicht das Heer verwirre, und ließ ſich unter irgend einem Vorwande im tiefſten Geheimniß nach Melun ſchaffen. Erſt zwei Tage ſpäter erfuhr man ſeine Verwundung. Im Beginn des Novembers ſtarb er, zu großer Klage und Erſchütterung des engländiſchen Heeres. Die Franzoſen, ſeinen ſoldatiſchen Eigenſchaften Gerechtigkeit erzeigend, ſchalten ihn für unmenſchlich, und meinten in ſeinem Tode einen unmittelbaren Aktus göttlicher Gerechtigkeit zu erblicken. Wie Salisbury oftmal die ſchuldige Achtung gegen Kirchen und Klöſter verletzt hat, iſt bekannt. Vorzüglich aber ſchien er dadurch ſchuldig, daß er dem in England kriegsgefangnem Herzoge von Orleans ſein Wort nicht gehalten, deſſen Lande zu verſchonen, und eben deshalb auch habe er juſt vor Orleans die ſchmerzlich entſtellende Todeswunde empfangen müſſen.

Es iſt wohl den Menſchen nicht gegeben, die Spuren der göttlichen Gerechtigkeit ohne beſtimmte Offenbarung ſo genau zu verfolgen. Hat aber Graf Salisbury wirklich dem Herzog die Gewährung jener Bitte verheißen, ſo bleibt es immer ein denkwürdiger Wink, daß eben Orleans ihn in ſein Todesblut warf. —

Herzog Bedford, als Regent von Frankreich, beſtallte an Salisbury's Stelle den Herzog von Suffolk, gleichfalls in Heinrich des Fünften von England Kriegen zum Feldherrn erzogen, aber durch die ritterliche Milde und den Adel ſeiner Sitten bei den Franzoſen als ein ſchöner Gegenſatz ſeines Vorgängers geprieſen. 1428. Dienſtag, am 8ten Nov. Suffolk ſchickte ſogleich einige Geſchwader über die Loire nach Meung und Jargeau, um dieſe nächſten Flußübergänge zu decken, denn er hatte beſchloſſen, das Blokadeſyſtem ſeines Vorgängers zu befolgen und zu vervollſtändigen. Der Herzog von Bedford ſandte ihm den berühmten Talbot mit zahlreichen Schaaren, theils Engländern, theils Burgundern, zur Verſtärkung zu. Glacidas, an der Spitze von etwa fünfhundert Streitern, blieb zur Vertheidigung der Tournellen zurück, und ohne Zweifel ſtand auch wohl die Beſatzung des verſchanzten Auguſtinerkloſters unter ſeinem unmittelbaren Befehl.

Die Bürger und Vertheidiger von Orleans jedoch, alsbald innewerdend, wie der Feind nun auch von Oſten und Norden her die Stadt einſchließen wolle, beeilten ſich, die auf jenen Seiten vor den Mauern befindlichen Kirchen den Flammen zu opfern. Bis dahin hatte frommes Gefühl die heiligen Gebäude noch verſchont. Jetzt, wo ein übermüthiger Feind ſie zu entweihen drohte, wie man das durch unzählige frühere Proben mit Beſtimmtheit erwarten mußte, hieß es die Sicherheit der Stadt zugleich mit der Scheu vor Kirchenſchmach bedenken, wenn man die geweiheten Mauern lieber ganz dem Boden gleich machte. Selbſt des heiligen Anianus, des Schutzpatrons von Orleans, Kirche und Kloſter, ſeit vielen Jahren mit liebevoller Sorgfalt ausgeſchmückt, erlag durch die Hände ſeiner Verehrer dieſen trüben Zeitumſtänden. Um ſo minder ſchonten ſie der prachtvollen Vorſtädte, aus dem heitern Glück eines langen Wohlſtandes emporgeſtiegen. Alles ſank in Aſche und Staub, ehe noch die Engländer es zu erreichen vermochten.

Dieſe ließen ihrerſeits auf dem linken Fluſſesufer oberhalb der Tournellen viele Winzereien und andre ländliche Gebäude der reichlich angebauten Gegend in Flammen auflodern.

Mittwochs am 9. November hielten die engländiſchen Hauptleute einen Rath mitſammen, und beſchloſſen, zu Saint-Jean le Blanc eine Verſchanzung aufzuwerfen, wie auch an dem nah bei der Loire unterhalb Orleans gelegenen Orte Saint-Privé ein Bollwerk für die Sicherung des Strom-Ueberganges zu errichten. Sämmtliche Schanzen kamen unter den Befehl des Glacidas. Suffolk beſchloß, von der Seite der Beauce her, die Stadt zu ſperren und anzugreifen.

Am 1. December erhub ſich unter perſönlicher Leitung der vornehmſten engländiſchen Heeresfürſten ein weit gewaltigeres Bewerfen und Beſchießen der Häuſer und Bollwerke von Orleans, als je unter des gefürchteten Salisbury Anführung ſtattgefunden hatte. Man pries als gnadenvolles Wunderzeichen, daß Niemand dabei in der Stadt ſein Leben verlor, oder auch nur verwundet ward. Unter Andrem fiel eine feindliche Geſchützkugel auf den Tiſch, woran ſo eben der Hauswirth mit vier Freunden bei'm Eſſen ſaß, und alle Fünf gingen unverſehrt von hinnen.

Der Geſchützesdonner indeß ſowohl als das Wechſelringen der Ausfälle und Beſtürmungen ließ beiderſeitigen Kämpfern, vorzüglich den Bekannten, weder zu Tages- noch Nachtzeit Ruhe.

Donnerſt., am 23. Dec. Ein kunſtreicher Erzgießer zu Orleans, Wilhelm Duiſy mit Namen, ward durch die Bürgerſchaft beauftragt, einen möglichſt gewaltigen Mörſer anzufertigen. Er brachte ihn raſch zu Stande, und an der Seite, wo ſonſt die Mühlen geſtanden hatten, donnerte dieſes Geſchütz, im Verein mit noch zwei mächtigen Kanonen unaufhörlich wider den Feind.

Das Weihnachtsfeſt hemmte für eine kurze Friſt die Feindlichkeiten. Leider konnten die ergrimmten Gemüther ſich mitſammen über keine längere Waffenruhe verſtändigen, als von Neun Uhr Morgens bis Drei Uhr Nachmittags. Es war doch immer beſſer, als gänzliche Mißachtung der heiligen Freudenzeit, und manche Jetztlebende, die da behaupten, der Krieg ſchließe abſolut allen Frieden aus, könnten immer für die Möglichkeit eines Gottesfriedens auch mitten im weltlichen Kriege ein Exempel daran nehmen.

Das Tagebuch der Belagerung erzählt unterm 24. December 1428 Folgendes:

„In obgenannter Zwiſchenzeit begehrten Glacidas und andre Herrn und Ritter aus dem Lande England vom Baſtard von Orleans und dem Marſchall von Sainte-Severe, man möge ihnen eine Bande Minſtrels, mit Trompeten und Clarinetten verſehen, in's Lager hinausſchicken. Man willfahrte ihrem Begehr, und da ward eine ganze Weile lang gar lieblich geſpielt und geſungen.“ — Sobald jedoch der Waffenſtillſtand abgelaufen war, galt es wiederum, ſich auf mannigfach tödtliche Weiſe mit Geſchützesdonner zu begrüßen. Vor Allen zeichnete ſich, bei dem Hin- und Herüberknallen, von Seiten der Stadt ein aus Lothringen geborner Krieger aus, der eine Feldſchlange befehligte, und Meiſter Johann hieß. Dieſer that nicht nur mit ſeinem Geſchütze den Feinden unermeßlichen Schaden, ſondern er trieb auch ſeinen faſt zu argen Spott mit ihnen, indem er ſich bisweilen als tödtlich verwundet niederfallen, ja gar von hinnen tragen ließ, und dann wiederum den jubelnden Engländern ihren Spaß eintränkte, unerwartet auf's neue ſein Geſchütz mit der gewohnten Fertigkeit bedienend. Zur Milderung eines ſtrengeren Urtheils gedenke man hier der angebornen kindlichen Spaßesluſt aller Franzoſen. Vergönnt man ja doch keckfröhlichen Geiſtern manchen Scherz, der ernſthafteren Leuten nicht durchgehn möchte, und an Dieſen auch wohl in der That ſtrenger zu rügen wäre.

Die Beſatzung, merkend, wie man ringsher die Umſtellung zu vollenden eile, zerſtörte

Mittwoch, am 29ſten Dec.

Donnerſt., am 30ſten Dec.

einige nach der Abendſeite gelegne, noch verſchont gebliebne Kirchen und Kapellen, und die Nothwendigkeit dieſer Maaßregel bewährte ſich alsbald durch die That. Morgens darauf erſchienen dort Zweitauſend Fünfhundert Engländer, Suffolk ſelbſt und andre ausgezeichnete Helden an ihrer Spitze, und beſetzten den Flecken Saint Laurent des Ogerils, am Loireufer gelegen auf Kanonenſchußweite von den damaligen Thoren der Stadt. Ritter und Bürger zogen ihnen entgegen, und in Gefechten, die bis zu einbrechender Dunkelheit dauerten, ward manch eine ſchöne Waffenthat vollbracht. Meiſter Johann mit ſeiner Feldſchlange war auch dabei, und das Glück zeigte ſich diesmal ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich günſtig.

Freitag, am 31ſten Dec.

Tages darauf forderten zwei gasconiſche Ritter aus der Schaar La Hire's — der Eine Johann le Gasquet, der Andre Védille geheißen — zwei Engländer, ihnen auf zwei Lanzenſtöße zu begegnen. Das Kampfzeichen ward angenommen, und mehrere edle Herren beider Heere fanden ſich auf dem beſtimmten Platz als Zuſchauer ein. Gasquet hob gleich im erſten Rennen ſeinen Gegner aus dem Sattel. Vébille und ſein Widerſacher zeigten ſich in gleicher Kraft, ohne einander etwas anzuhaben.

Man mag immerhin Wettkämpfe ſolcher Art als phantaſtiſch oder wohl gar als ſündhaft verſchreien! Wer einmal den Sinn dafür nicht hat, dem vermag ihn auch Niemand einzureden. Hiſtoriſch gewiß aber iſt es, daß dieſe alte Gewohnheit — ſo alt, als die Kriege der Völker überhaupt ſind, — den Geiſt der Heere wunderſam belebt, und namentlich den durch Unglück oder Uebermacht Erliegenden, wie in jenem Fall die Franzoſen es waren, ein edles Bewußtſein ihrer Nationaltapferkeit und Tüchtigkeit erhält und friſchbelebt.

Am erſten Januar 1428 — damals nicht Neujahrstag, den zählte man in Frankreich zu jener Zeit erſt zu Pfingſten, alſo wenn das junge Jahr wirklich erwacht, — gab es einen Scharmützel am Thore Regnard. Der kriegeriſche Abt von Cerquenceau bewies dort ſeine gewöhnliche Kühnheit, die Franzoſen durch That und Wort ermuthigend, und ward an deren Spitze verwundet. Plötzlich brachen die Engländer aus allen ihren Schanzen hervor, und die zurückgeworfenen Franzoſen mußten die

Protze jener Feldſchlange im Stich laſſen, womit Meiſter Johann ſo vieles Staunenswürdige that. Bald darauf errichteten die Engländer ein Bollwerk bei'm hölzernen Kreuz, um welchen Punkt ſchon längſt heftig zwiſchen Belagerten und Belagrern gerungen worden war.

Sont. am 2ten Jan.

In der folgenden Nacht um zwei Uhr naheten ſich die Engländer aus Saint Laurent des Ogerils im tiefſten Schweigen zahlreich dem Bollwerk vor dem Thore Regnard. Der Regen goß in Strömen, und den Himmel deckte ſchwarze Finſterniß. Auch mochte man hoffen, die Beſatzung nach dem geſtrigen Kampfe müde und verſchlafen zu finden. Schon legte man die Leitern an. Aber da erſcholl von innen der Ruf: „zu den Waffen*)!“ Die Sturmglocke ertönte. Alles rannte auf den Wall, und die Engländer zogen ſich eiligſt in ihr Lager zurück. Das Tagebuch der Belagerung jubilirt darüber mit folgenden Worten:

---

*) Im Altfranzöſiſchen nicht: „aux armes!“ ſondern: a l'arme!“ Daher der Ausdruck: Allarm! und ohne Zweifel auf unſer oft für urdeutſch gehaltnes: „Lärm,“ nebſt ſeinen Ableitungen.

„Und hatten ſie nichts dabei gewonnen, als naſſe Kleider.“ —

Montag, am 3ten Jan.

Am nächſten Tage ſchaffte man 950 Schweine und 400 Hammel in die bereits durch Nahrungsſorge bedrängte, nun plötzlich wieder davon befreite Stadt.

In der folgenden Nacht verſuchten die Engländer zwei neue Angriffe: einen von den Tournellen, und einen von Saint-Laurent her. Doch abermal fanden ſie die Beſatzung wach und kampfrüſtig, und obgleich ſie mit großem Geſchrei zu ſtürmen begannen, mußten ſie um Tagesanbruch unverrichteter Dinge wieder abziehn.

Mehr und mehr richteten ſich des ganzen Frankreichs Blicke auf der Stadt Orleans entſcheidenden Heldenkampf.

Mittwoch, am 5ten Jan. 1482.

Ludwig von Culan, Admiral von Frankreich, drang an der Spitze von 200 entſchloſſenen Wappnern, die Lanze in der Fauſt, mit offner Gewalt durch das Engländiſche Lager und durch die Fluthen der Loire in die Stadt, zu forſchen, wie es den tapfern Vertheidigern ergehe, und wie man ihnen helfen könne. Es läßt ſich denken, welch ein Jubel ihn empfing.

Gleich am Morgen darauf machte er einen

Ausfall, vom Marſchall Saint-Sévère und andern braven Rittern der Beſatzung begleitet. Die Engländer wehrten ſich gut und es gab ein ſchönes Gefecht, worin abermal Meiſter Johann mit der Feldſchlange das Seinige that. Doch kam für beide Theile nichts Entſcheidendes heraus.

Donnerſt., am 6ten Jan.

Suffolk ließ in den nächſten Tagen auf einem kleinen Eilande — die Chronik nennt es die Inſel Karl des Großen — ein neues Bollwerk erbauen, in Verbindung mit den Verſchanzungen an beiden Ufern, und beſtallte zu dem Befehlshaber dieſer Poſtenkette einen berühmten engliſchen Ritter, Namens Lanzelot de l'Isle.

Montag, am 10ten Jan.

Dennoch gelang es dem treuen Eifer der Einwohner von Bourges einen Zug von Lebensmitteln und Munition in die Stadt zu ſchaffen, während die Beſatzung, vermuthlich nach vorausbeſprochner Uebereinſtimmung, dem Feinde durch Geſchützfeuer und Ausfälle auf andern Punkten Arbeit gab.

Von beiden Seiten ſpannte man die Kräfte raſtlos an, und es würde uns zu weit führen, wenn wir die vielfachen, den ſchon geſchilderten immer wieder ähnlichen Kämpfe mit tagebuchähnlicher Genauigkeit aufzeichnen wollten. Nur das Wichtigere und vorzüglich Charakteriſtiſche werde fortan hier genannt.

Am 12ten Januar, Abends 9 Uhr, ſtürzte das Dach der Tournellen vor dem Geſchützfeuer des Brückenbollwerkes, geleitet durch Meiſter Johann, im Trümmer. Sechs Engländer kamen dabei um's Leben.

Die fortgeſetzten nächtlichen Anfälle der Engländer vergalt ihnen Dunois und Sainte-Sévere mit einem Ausfall in der Nacht vom 15ten zum 16ten Januar, doch hatten vielleicht die muntern Franzoſen ſich bei'm Ausrücken nicht ſtill genug verhalten; wenigſtens ſcheinen das die Chroniken anzudeuten, und es liegt auch ſo ziemlich in der Natur. Selten haben Nachtangriffe den Franzoſen bedeutende Vortheile gebracht. Die Engländer rückten ihnen entgegen, und beide Theile gewannen Ruhm ohne äußerlichen Erfolg.

Bei den Belagrern trat Mangel an Munition und andren Kriegsbedürfniſſen ein. Aber unter Oberbefehl eines engliſchen Ritters, Namens Johann Faſtolf, brachte eine Verſtärkung

Univ. Bibl

von 1200 Streitern ihnen die nöthigen Ergänzungen in's Lager.

Drei ſeltſame Lebensrettungen mögen hier ſchon deshalb erzählt werden, weil dadurch die Beſatzung in dem längſtgehegten Glauben an einem ganz abſonderlich über ihr waltenden, ja wunderkräftigen göttlichen Schutz beſtärkt ward.

Auf dem Bollwerk am Thore Bannier fiel eine feindliche Steinkugel zwiſchen mehr als hundert Perſonen, ohne ſonſt was zu beſchädigen als die Fußbedeckung eines Soldaten. Er ſelbſt blieb unverſehrt.

Selbigen Tages (am 17ten Jan.) ſollte ein Ritterkampf zwiſchen 6 Franzoſen und 6 Engländern in der Nähe einer kleinen Meierei ſtattfinden, und viele Menſchen aus der Stadt waren deshalb neubegierig auf dem nächſtliegenden Bollwerk verſammelt. Die franzöſiſchen Fechter warteten umſonſt auf ihre Gegner, welche vermuthlich irgend ein unedelgeſinnter Befehlshaber zurückhielt, und ſogar den dichten Haufen jener Zuſchauer mit einem Kanonenſchuß begrüßte. Doch alle kamen unverletzt heim in die Stadt.

Als am 24ſten Januar der tapfre La Hire mit 30 Wappnern von einem Streifzuge zurückkehrte, und zwiſchen den feindlichen Schanzen durch bis an das Thor Regnard gelangt war, traf eine Steinkugel der Engländer mitten in den kleinen Haufen, und Mann und Roß blieben ſämmtlich geſund *). La Hire's und ſeiner Genoſſen erſter Gang in Orleans führte ſie zur Kirche, um Gott für den verliehenen Schutz zu danken. —

Am 24ſten Januar ward den Engländern durch treuloſe franzöſiſche Bauern verrathen, es ſchiffe ein Viehtransport auf drei großen Barken die Loire entlang nach der Stadt. Glacidas ſchickte Truppen nach dem Landungsplatz, welche die Fahrzeuge auffingen, und damit nach dem feindlichen Stromesufer ſteuerten. Eilig ſetzten nun Wappner und Bürger aus der Stadt nach einer Inſel über, nah am jenſeitigen

---

*) In der Schlacht bei Kulm 1813 ſahe man in ein Koſakenhäuflein von ebenfalls etwa 30 Pferden eine franzöſiſche Paßkugel einſchlagen, und von den eben dicht Beiſammentrabenden hatte nicht Reiter nicht Pferd den mindeſten Schaden genommen.

Strande gelegen, um von dortaus die Schiffe, welche ihren Lauf da vorbeinehmen mußten, wieder einzufangen. Aber es lagen bereits Engländer auf dem Eilande in Verſteck, welche die übereilte Landung ruhig zuließen, dann mit plötzlichem Kriegsgeſchrei und in großer Mehrzahl auf die Ueberraſchten einbrechend. Es gab eine wilde Flucht, wobei Zwei und zwanzig Franzoſen erſchlagen und zwei ihrer Edelleute gefangen wurden. Leider gerieth dabei auch die berühmte Feldſchlange Meiſter Johanns in Feindeshände. Dieſer kunſtreiche Kriegsmann ſelbſt kam in die größte Gefahr. Indem er ſeinen Nachen wieder beſteigen wollte, drängte ſich vor ihm eine Maſſe ſchwerbewaffneter Flüchtlinge hinein, unter deren Wucht zu Aller Verderben das Fahrzeug ſank. Meiſter Johann, leichter bewaffnet, ſchwamm einem forteilenden Ruderkahne nach, und ſchwang ſich auf deſſen Steuer. Aber das mit roſtigem Eiſen befeſtigte Holz brach unter ihm vom Schiffe los, ohne daß ihm darüber der kecke Muth gebrochen wäre. Halb ſchwimmend, halb von dem Balken getragen, erreichte er das befreundete Ufer. Seine ſchöne

Feldſchlange jedoch führte man derweile triumphirend im engländiſchen Lager umher. —

Ein Ausfall, der Tages darauf einem feindlichen, mit großem Geſchrei unternommenen Angriff begegnen ſollte, hätte vielleicht einen nicht minder ungünſtigen Ausfall für die Franzoſen genommen, denn ſie drängten ſich ſchon wieder mit ihrer gewohnten ungeſtümen Raſchheit den Engländern unordentlich entgegen. Marſchall Saint-Severe aber hielt ſie auf, zwang ſie in das Bollwerk zurück, und nachdem er ſie dorten ſchnell und ſchön geordnet hatte, führte er ſie zum Siege auf den Feind, den er in ſeine Verſchanzungen bei Saint-Laurent zurückwarf.

Nach einem lebhaften Gefecht am 29ſten Januar, wobei die Engländer einen ausgezeichneten Kriegsmann verloren hatten, wie ihr trauerndes Zuſammendrängen um den Gefallnen her es verrieth, ward gegen Abend eine Stunde der Sicherheit zum Geſpräch zwiſchen La Hire und dem engländiſchen Ritter Lanzelot de l'Isle beſtimmt. Worüber ſie verhandeln ſollten, finden wir nicht aufgezeichnet. Nach Verlauf der angegebenen Friſt, wandten ſich Beide wieder zu den Ihrigen zurück. Da ſauſte eine Geſchützkugel von den Stadtmauern, und riß dem Lanzelot das Haupt vom Rumpfe, „worüber“ — ſagt das Tagebuch der Belagerung — „die Engländer großen Kummer empfanden, ſintemal er ihr Schaarmeiſter war und ein gar tapferlicher Mann.“ — Aber auch den Franzoſen mochte dieſer Vorfall mehr unerwünſcht und als erwünſcht kommen, denn obgleich dem ſtrengen Wortſinn zufolge die Stunde der Sicherheit abgelaufen war, paßte doch diesmal ihr Betragen nicht zu der zarteren Kriegesſitte, deren Beobachtung ſie ſich ſonſt zur Ehre rechneten, obgleich bisweilen darüber von ihren, die Sache minder genau nehmenden Widerſachern verhöhnt. —

Einigen Boten, welche die Bürgerſchaft abermal zum Könige um Hülfe ſandte, geſellten die Hauptleute noch Andere, unter ihnen Villars und Poton de Xaintrailles zu. Sie kehrten mit der guten Kunde zurück, unter Graf Clermont ſammle ſich zu Blois eine Heerſchaar, etwa 4 bis 5000 Mann ſtark, um die Stadt zu entſetzen. Johann Stuart, Connetable von Schottland, der Herr von La Tour, Baron von Auvergne, und noch viel der edlen Ritter ſonſt hatten ſich bei dieſer Unternehmung eingefunden. Dunois beſchloß, den Hülfstruppen entgegenzureiten, um ihren Eifer zu entflammen und ihnen manch eine fördernde Nachricht mitzutheilen. Der Ritt war freilich ſo leicht eben nicht, denn die Engländer, vielleicht von der Annäherung Clermonts unterrichtet, zeigten ſich jetzt abſonderlich wachſam.

In der Nacht nach dem 30ſten Januar indeß machte ſich Dunois, immer friſch bereit, für Ehre und Vaterland ſein Alles dranzuſetzen, auf den Weg. Nur eine ganz kleine Anzahl von Rittern und Knappen nahm er zum Geleit, und that auf alle Weiſe ſehr wohl daran. Bei ſo gewagten Dingen gegen eine ungeheure Uebermacht ſtellt auch die möglichſte Menge das Gleichgewicht nie her, indeſſen Wenige um Vieles leichter der Beobchtung des Gegners entkommen.

Freilich verrieth die Redeluſt der Franzoſen auch diesmal — ſich zwar nur in wenigen Worten Eines aus dem muthigen Häuflein kundgebend — den Engländern die Annäherung ihrer Feinde. Aber eben das geſtaltete ſich den wackern Abentheurern zum Heil. Denn während die Belagrer mit großem Lärm zu den Waffen riefen, und in der Befürchtung eines Ausfalles ihre Schanzenwälle eifrig beſetzten, ritt Dunois ſchweigend und raſch nahe bei dem Fort Saint-Laurent vorüber, und gelangte unangefochten in's Freie.

In den nächſten Tagen, vom 3. bis zum 9. Februar, ſprengten unterſchiedliche tapfre Ritter in die Stadt, die nahe Erſcheinung eines Entſatzes beſtätigend, unter ihnen ein La Fayette, Marſchall von Frankreich. Einige auch brachten Verſtärkungsgeſchwader mit ſich, aus welchen die Chronik tauſend Streiter hervorhebt, als: „dergeſtalt für Kriegsthaten ausgerüſtet, daß es gar herrlich anzuſchauen war.“ Im Ganzen ſahe ſich die Beſatzung um 2320 tüchtige Kriegsleute vermehrt: eine in den damaligen Heeresverhältniſſen ſehr bedeutende Menge.

Wohl durfte jetzt die bedrängte Stadt voll zuverſichtlichen Hoffens einer nahen und vollſtändigen Rettung entgegenſehen.

Da fügte es ſich, daß dem Grafen Clermont verkundſchaftet ward, wie von Paris her ein mit großem Druck des Landvolkes zuſammengepreßter Vorrath von Lebensmitteln, ſammt Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen, für das Belagerungsheer von Orleans unter Oberbefehl des Ritters Johann Faſtolf herangeführt werde. Die Bedeckung wird von Einigen auf 1500, von Andern auf 2700 Mann berechnet. Dieſen vorerſt aufzufangen, ſchien dem Grafen von der äuſſerſten Wichtigkeit, da doch unbezweifelt durch die Befreiung von Orleans die Zufuhr von ſelbſt unnütz geworden wäre, ſeie ſie auch wirklich dann bereits im Lager angekommen. Es ſtehe nicht zu bezweifeln, daß viele Hauptleute, unter ihnen Dunois, ſich bemüheten, ihn bei dem erſten, Alles entſcheidenden Gedanken feſtzuhalten. Aber Graf Clermont beharrte auf ſeinem Kopf, und es blieb nichts übrig, als zu gehorchen.

Am 11. Februar alſo rückten etwa 1500 Kriegsleute unter dem Befehl des Wilhelm Albret, Wilhelm Stuart, des Marſchall von Sainte Severe, Potons von Xaintrailles und La Hire's, ſammt noch andern Hauptleuten, aus Orleans gegen Janville, nach der Gegend hin, von wo man die Zufuhr erwartete. Unterweges ſollte von Blois her Graf Clermont zu ihnen ſtoßen.

Sei es, daß jener kleinere Haufen in kriegeriſcher Ungeduld am Morgen des 12. Februar zu früh aufgebrochen war — wogegen doch allein ſchon die Gegenwart des eben ſo bedachten als kühnen Marſchall von Sainte-Severe ſprechen dürfte; — ſei es, daß die in jenen Landen oft beſchwerlichen Winterwege den Grafen Clermont aufhielten; kurz, ehe die funfzehnhundert Krieger aus Orleans noch mit dem Hauptgeſchwader zuſammengetroffen waren, wurden ſie ſchon in der Gegend von Rouvrai Saint Denis durch ihre Blänker benachrichtigt, der Zug des Ritters Faſtolf komme heran, ſorglos, in langer Reihe, und wie im tiefſten Frieden einherziehend. Der Augenblick zum Siege war da, wie unterzählig auch die Franzoſen ihren Gegnern ſein mochten. Wer irgend Begriff vom Kriege hat, weiß, was ein überraſchender Convoy-Anfall ſagen will. Auch waren die Hauptleute übereinſtimmend bereit, ihn zu unternehmen. Da jedoch kamen Boten über Boten des Grafen Clermont an La Hire mit Befehlen, das Hauptgeſchwader abzuwarten. Man mußte abermal nachgeben, zum großen Aerger La Hire's und aller Anführer, wie auch des Connetable von Schottland, der mit ſeinem Bruder Wilhelm Stuart und dem braven Dunois der zögernden Heerſchaar weit vorausſprengte, und nun mit zuſehen mußte, wie Faſtolf, ſeines nahen Feindes inne geworden, dreihundert ſchwerbeladete Wagen dichthintereinander auffahren ließ, die gezwungnen Fuhrleute durch Soldaten bewachend, und dergeſtalt ſeinem kleinen Heer eine Art von Rückenwall bildend. Von vorn ſicherte er ſeine Truppen, nach damals hergebrachter engländiſcher Kriegsmanier durch eine Reihe von Pfählen, zugeſpitzt an einem und eiſenbeſtachelt am andern Ende, welche man feſt in die Erde rammte, nach vorwärts gegen den Feind hin geneigt. Dieſe Stellung ſcheint ein Dreieck beſchrieben zu haben, wo nur ein einziger Zugang offen blieb, enge und lang, den Gegnern faſt undurchdringlich, und doch im günſtigen Erfolge den Engländern Bahn zum Ausfallen und Nachhauen frei laſſend. Eine lobenswerthe Maaßregel, deren Beachtung in allen Zeitſtaffeln der Kriegskunſt bei dem Erwählen feſter

Stellungen nur viel zu oft vernachläſſigt worden iſt.

Auch das Allerbeſte dabei verſäumten die Engländer nicht. Sie empfahlen ſich Gott im Gebet, und ſtellten ſich dann in ſchöner Ordnung auf, entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben.

Die Franzoſen, noch immer gehemmt durch ihres zögernden Oberbefehlshabers Clermont Verbot, mußten die Vorbereitungen der Engländer dulden, und wer da weiß, wie alles Große im Kriege nur durch Uebereinſtimmung und demzufolge durch Gehorſam errungen wird, muß die Entſagung der kampfglühenden Heldenherzen billigen. Hier, wie in allen ähnlichen Fällen: die Verantwortung auf des machtbeliehenen Anführers Haupt! —

Endlich wagten die engländiſchen Bogenſchützen dreiſt, aus Wagenburg und Umpfählung vorzubrechen, und die franzöſiſchen anzufallen. Doch wurden ſie bald durch einen Pfeil- und Bolzenhagel eilig in ihre geſicherte Stellung zurückgetrieben. Nach einigen Berichten ſollen die Franzoſen mit Feldſchlangen und andrem Geſchütz dreingedonnert haben. Die Belagerungs-Chronik von Orleans aber, ſonſt in allen Angaben bis auf's Kleinliche genau, erwähnt nichts davon. Außerdem braucht man bloß die Natur dieſes Streifzuges und die damalige Unbehülflichkeit des Geſchützes in Erwägung zu ziehen, um ſich zu überzeugen, daß die aus Orleans vorbrechenden Kriegsleute auf eine ſolche Entfernung unmöglich Artillerie mit ſich führen konnten. Auch hätte man ſonſt wohl der Engliſchen Wagenburg weit entſcheidender zugeſetzt.

Endlich — ſchon war auf beiden Seiten Blut gefloſſen — erblickte man fernher die unter Graf Clermont anrückende franzöſiſche Hauptmacht. Da ließ ſich das lange verhaltne Feuer der angreifenden Schaaren nicht fürder zügeln. Doch gab es nun wiederum Streit, ob eines andern unüberlegt ertheilten Gebotes, daß Niemand zum Angriff vom Roſſe abſitzen ſolle. Für die Franzoſen, damals die gewandteſten Reiter Europa's, mochte das im Ganzen paſſend ſein; für die bundesverwandten Schotten aber durchaus nicht, denn Dieſe waren an eine Art von alter Dragoner-Fechtart gewöhnt: raſch an den Feind getrabt; dann abgeſprungen, und

Mann an Mann eingebrochen. Tacitus erzählt Aehnliches von den Germanen.

Als nun Connetable Stuart mit ſeinen Schotten — ohne ſich an jene Ordonnanz zu kehren — abſaß, und zu Fuß gegen das engländiſche Pfahlwerk andrang, thaten es ihm Dunois und andre edle Ritter und Knappen nach, ſammt vielen Wappnern. Andre Reiter in bedeutender Anzahl dagegen wollten durchaus den Fuß im Bügel behalten und den Leib im Sattel, ſo daß Alles hier bunt durcheinander ſocht, wie es Jeglichem genehm oder rühmlich ſchien.

Nur die Gascogner hielten ſich ſämmtlich zu Roß beiſammen, legten ihre Lanzen ein, und ſprengten auf die Bogner und Armbruſtſchützen von Paris, welche ſich jedoch tüchtig ihrer Haut wehrten, und die Reiter nicht eindringen ließen.

Derweil brach Faſtolf plötzlich gegen die unordentlich ſechtenden Schotten und Franzoſen los, und warf ſie ungeſtüm zurück. Dunois, bemühte den verwirrten Haufen zum Stehen zu bringen, ward durch einen Pfeil am Fuß getroffen, niedergerannt, und nur mühſam durch zwei ſeiner Knappen gerettet und wieder in den Sattel gehoben. Der Connetable von Schottſond und ſein Bruder Wilhelm Stuart, unbeglückt, wie ihr ganzes Haus, erlitten doch wenigſtens nicht den Schmerz, dieſe Niederlage in ihrem ganzen Umfange zu überſchauen. Schwerdt neben Schwerdt und Herz neben Herz ſanken ſie in den rühmlichen Tod, von einer zahlreichen Schaar franzöſiſcher Edler geleitet.

Jener Angriff der gasconiſchen Reiter war gänzlich verunglückt, indem ſie voll allzukühner Streitluſt ihre Roſſe in die vorgerammten Sturmpfähle trieben, weshalb die verwundeten Thiere in der Todesangſt ſich und ihre Meiſter zu Boden ſchmetterten und in den Tod.

Das Tagebuch eines Pariſer Bürgers aus jener Zeit jubelt darüber, und erlaubt ſich ſogar, die rühmlich Erſchlagenen mit häßlichen Verwünſchungen zu ſchmähen. Doch fällt ja Dergleichen glücklicherweiſe immerdar von ſelbſt auf das unwürdige Haupt des Urhebers zurück.

Friſch alsbald im Leben jedoch rächten La Hire, Poton und einige andere tapfere Ritter den Unfall der franzöſiſchen Schaaren, indem ſie mit ſechzig oder achtzig Wappnern, die ſich um die wohlbekannten Führer geſammelt hatten, die übermüthig nachhauenden Engländer auf's Neue anſprengten, und viele davon niederſtreckten. Graf Clermont kam zu dieſer Zeit mit dem groſen, in der That übermächtigem Heereshauſen endlich heran, und hätte ohne Zweifel durch erneuten Angriff die Niederlage der Franzoſen in Sieg umwandeln können. Er wollte nicht, und zog nach Orleans; — unverfolgt, indem die Engländer ſich gern begnügten, ihre Zufuhr gerettet zu haben, die zum Theil in mit Häringen angefüllten Fäſſern beſtand, weshalb der fröhliche Uebermuth der Sieger dies Gefecht durch den Ausdruck: der Häringstag bezeichnete.

Spät am Abend rückten die Geſchwader der franzöſiſchen Beſatzung wieder in Orleans ein, ohne von den Belagerern bedrängt zu werden, denn La Hire, Poton und Jakob von Tilloy deckten, als die Letzten der Heimkehrenden, mit ſtolzer Haltung ihren Rückzug. Aber welch ein trüber Vergleich mit dem fröhlichjubelnden, hoffnungsreichen Auszug am vorigen Morgen! Dumpfſchweigend, blutig, die Blicke zur Erde geſenkt kamen die Kriegsleute an in der düſtern Nacht, vom bleichen Fackellicht beſchienen, Trauer in ihren Blicken, und Todeskunden auf ihren Lippen. Wohl mochte da manch ehrbares Kämpferherz die vielen Waffenbrüder faſt beneiden, die mit ihren Leichnamen die Unglücksebne bei Rouvroy deckten. Der Jammer der Ihrigen erhub ſich und ſcholl weit durch die Stadt, und Seelenmeſſen wurden in den Kirchen geſungen, wo man ſich zu Dank- und Jubelliedern vorbereitet hatte. Dazu ward der junge Dunois, der Held und Fürſt von Orleans, allgemeiner Liebe und Hoffnung Gegenſtand, verwundet zurückgetragen.

Wäre nicht die Beſtürzung ſo lähmend auf meiſt alle Geiſter gefallen, man hätte bei der jetzigen Stärke der Beſatzung — die Truppen Clermonts mit eingeſchloſſen — wohl dennoch die Engländer, welche der Fluſſeslauf in zwei Hälften zertheilte, durch einen raſchen Ausfall zwingen können, von der Berennung abzuſtehen. Aber das eben iſt das Schlimmſte bei ſchier allen großen Kriegsunfällen, daß ſie die Seelen noch herber verletzen, als die Leiber. Und nun brach obenein Zwietracht unter den Franzoſen und Schotten aus, ſich einander die Schuld des Unglücks hin und her zuſchleudernd, wie einen verderblichen Ball, und einig mitſammen nur in den fürchterlichſten Verwünſchungen wider den Graf Clermont. Dieſer hielt unterſchiedliche

Rathsverſammlungen, worin ſich aber die Gemüther nur mehr noch untereinander und gegen ihn erhizten.

Erſt am 17ten Februar gelangte Faſtolf mit ſeiner Zufuhr in's Lager. Die jubelnden Engländer verhöhnten die Franzoſen, ſo oft deren Geſchützfeuer etwas nachließ, von den Tournellen aus mit dem Ruf: „kauft Heeringe! Hier ſchöne Heeringe! Kauft!“ —

Graf Clermont vermochte ſein drückendes Verhältniß in Orleans nicht mehr zu ertragen, und brach am 18ten Februar auf, um nach Chinon zu gehen, wo der König jetzt Hof hielt. Man hätte ihn vermuthlich lieber gehen, als kommen ſehen. Daß er aber außer dem Erzbiſchof und Biſchof von Orleans auch noch viele ausgezeichnete Ritter, unter ihnen La Hire, und an zweitauſend Kriegsleute mit ſich nahm, mißfiel den Leuten in Orleans höchlichſt. Um ſie zufriedenzuſtellen, verſprach er, ihnen Unterſtützung herbeizuholen. Ja, die ſonſt ſchon angeführte alte Chronik ohne Titel ſagt ſogar:

„Er ſchwur und verhieß bei ſeiner Abfahrt, der Stadt mit Mannſchaft und Lebensmitteln binnen einer beſtimmten Friſt zu helfen; womit er aber außenblieb.“ —

Mochte er nun etwa die Luſt verlieren, nach ſo unbeglückten Thaten vor dem Könige zu erſcheinen, oder hoffte er vielleicht noch, der Stadt Orleans aus einiger Nähe unmittelbar zu nützen, — kurz er machte zu Blois mit ſeiner Schaar und den ihn geleitenden Herren und Rittern Halt. Geldmangel, Entmuthigung der Soldaten und Zwietracht der Anführer löſeten die mit ſo vieler Mühe zuſammengebrachten Geſchwader in Kurzem gänzlich auf.

Dunois, Marſchall Sainte-Sevère und der kühne Poton von Xaintrailles, welcher vom zögernden Clermont treulich wieder in die bedroheten Mauern rückkehrte, theilten von allen Kriegshauptleuten noch allein die Schickſale der muthigen Stadt. Sie hatte durch ihre Tapferkeit und Treue den ganzen Zorn eines grimmigen Feindes auf ſich gezogen, und blieb nun ganz hülflos ihren eignen abnehmenden Kräften überlaſſen. Die Menge der Belagerer vermehrte ſich täglich; einigen Schriftſtellern zufolge ſoll ihr Heer von zehn Tauſend auf drei und zwanzig Tauſend Mann gewachſen ſein. Der Baſteien und Bollwerke ringsherum wurden immer mehr.

Einigemal hatten ſie nach England Boten zu ihrem kriegsgefangnen Herzoge geſchickt, ob er nicht etwa die Neutralität ſeiner Lande vermitteln könne. So oft er aber deshalb unterhandeln wollte, legte man ihm ſtets als erſte Bedingung den Vertrag von Troyes zum Unterzeichnen vor, und dawider ſträubte ſich entſchieden ſeine edelritterliche Seele.

Nun fiel den Bürgern in ihrer wachſenden Noth noch Ein Auskunftsmittel ein. Sie dachten, man könne ja wohl die Stadt dem Herzog von Burgund pfandweiſe übergeben, bis der Kampf zwiſchen Heinrich und Karl über die Krone Frankreich ausgeſtritten ſei. Dann wolle man dem entſchiednen Sieger huldigen. Dunois, die immer zunehmende Haltungsloſigkeit der Stadt ſich nicht verhehlend, ſtimmte mit ein, und ſo ward Poton de Xaintrailles, der ehedem mit Erlaubniß des Königs dem Herzog von Burgund rühmlich wider Gloceſter gedient hatte, zum Abgeſandten erkoren. Man wußte, daß Viele der großen Kronvaſallen ſich durch die langwierige Gefangenſchaft des Herzogs von

Orleans verlezt fühlten, und rechnete vorzüglich auf des Herzogs von Burgund, Philipp des Guten, allbekannten ritterlichen Edelmuth, welcher nicht dulden werde, daß man, wider alle gute Sitte der Altvaardern, Gauen verwüſte und beſtürme, deren Schutzherr fern ſei und außer Stand, ſie zu vertheidigen. — Die Abgeſandten begaben ſich am 29ten Februar auf ihre Fahrt, während der Kampf ungehemmt herüber und hinüber ſeines Weges fürderging.

Auffallend war es dabei, wie Suffolk, — unter ihm befehligten Talbot und Scales — auf der Nordſeite des Fluſſes den Krieg in allen edlen Sitten der zarteſten Ritterlichkeit führte, da hingegen Glacidas, Orleans von der Südſeite her berennend, ſammt ſeinen Untergebenen die roheſten Scheltworte und Drohungen von ſeinen Schanzen nach der Stadt hinüberrief. Es war, als habe man gegen zwei ganz verſchiedne Völkerſchaften zu fechten. Denn ob auch bei Suffolk's Geſchwadern bisweilen einzelne Rohheiten ausbrachen, ließen doch er und ſeine beiden Unterhauptleute es nie an Beweiſen der Achtung und Höflichkeit gegen die Belagerten fehlen. Am [illegible]ſten Februar ſandten die

Dreie dem Helden von Orleans, dem braven Dunois, durch einen Herold eine Schüſſel mit Feigen, Weintrauben und Datteln, indem ihn Suffolk erſuchte, ihm ſchwarzes Pelzwerk zukommen zu laſſen; er wolle es zum Unterfutter ſeines Kleides wegen der Strenge der Jahreszeit gebrauchen. Dunois nahm das Geſchenk freundlich an, und beeilte ſich, dem Gegner durch den Herold das Verlangte zu überſenden.

Gegen Ende des Februar ſtieg die Loire zu einer ſolchen Höhe, daß man hoffen durfte, ſie werde drei von den bedeutendſten Bollwerken der Belagrer — unter ihnen das vor den Tournellen gelegene — wegſchwemmen. Die Wogen berührten im ungeſtümen Anprellen bereits die Schießſcharten des Geſchützes. Aber die Engländer arbeiteten dergeſtalt rüſtig Tag und Nacht, daß ſie nicht allein ihre Schanzen gegen die Gewalt des Fluſſes behaupteten, ſondern auch ihr Feuern wider die Stadt keinen Augenblick einſtellten. Am 26ſten Februar fielen die Waſſer, und mit ihnen die Hoffnungen der Belagerten. Ja, es trat bei ihnen die abergläubiſch-trübe Erinnerung ein, wie das Austreten der Loire noch immer bis jetzt große Unfälle vorbedeutet habe, und nun zog man daraus ſchreckliche Prophezeihungen für den gänzlichen Untergang des franzöſiſchen Königshauſes. Doch warf noch ſelbigen Tages ein Bombenmörſer der Franzoſen ein großes Stück der Tournellenmauern zu Boden, als ſolle das Feuer wieder gut machen, was durch das Nachgeben des Waſſers verdorben war.

Suffolk ließ einen Laufgraben zur kürzern und geſicherteren Verbindung einiger ſeiner Schanzen aufführen. Am 3ten März fielen die Franzoſen gegen die Arbeiter aus, und Meiſter Johann that wiederum mit einer neuen Feldſchlange tüchtig das Seinige. Unter Andern traf er den Lord Gray zum Tode, weshalb ſich unter den Engländern große Klage erhub. Gleich nachher verſuchten die Franzoſen einen zweiten Ausfall, trieben die Belagrer bis gegen das hölzerne Kreuz zurück, und machten ſchöne Beute an Geſchütz, Waffen und allerhand Kriegesrüſtungen. Da jedoch drangen die Engländer ergrimmt vorwärts mit neun fliegenden Bannern, und warfen nun ihrerſeits die Belagerten ungeſtüm zurück. Schmerzlicherweiſe ſah man Einige der Flüchtlinge, in den Graben vor dem

Thore Bannier gedrängt, durch ihre eignen Mitbürger, welche ſie von den Mauern herab für ſtürmende Engländer hielten, mit Steinen zu Tode ſchmettern.

Es ging dann wieder einige Tage lang mit Erfolgen und Widerwärtigkeiten hin und her, wobei es leider nicht an Mishandlungen armer Landleute draußen und an unnöthigem Allarm in der Stadt fehlen konnte. Daß jedoch dieſer nicht in zügelloſe Frechheit ausarten durfte, verhinderte Dunois durch eine weit über ſein Jünglingsalter hinausragende Feſtigkeit und billige Strenge gegen Wappner ſowohl als Bürger, zu Beider Schutz und Errettung.

Trotz allen edlen Anſtrengungen der Belagerten aber gelang es dennoch natürlich den Engländern, die Stadt enger und enger einzuſchließen. Seit dem zehnten März ward die äußere Verpflegung immer ſchwieriger und bedenklicher. Nur mühſam noch konnte am 15ten der Baſtard von Lange, zur Nachtzeit ſieben mit Kanonenpulver beladene Pferde in die Thore ſchaffen.

Derweile nöthigte der Marſchall von Sainte-Sevère eine ihm zugefallne Erbſchaft, an Land und Leuten, zu Schutz und Huldigungseid ſeiner Vaſallen aufzubrechen. Die Urſache war ohnehin trübe genug, denn er hatte ſeiner Frauen Bruder zu beerben, der in dem unglücklichen Treffen von Rouvroy gefallen war. Vorerſt wollte der Marſchall ſeinen Weg nach des Königs Hofhalt richten; ohne Zweifel um dorten genau zu melden, wie es mit dem bedrängten Orleans ſtehe. Ungern ſahen ihn die Bürger fortziehen, doch vertrauten ſie auf ſein Ritterwort zu baldiger Wiederkehr. Hatten ſie ja doch ſo Großes und Schönes bereits von ſeinem und ſeiner Schaaren ehrbarem Kampfesmuth erprobt.

Gleich am Tage, nachdem der Marſchall fortgezogen war, am 17ten März, erlitt die Stadtgemeinde einen neuen Kummer durch den Tod eines ehrbaren Mannes im Rathe, Alain Duboy geheißen, dem Alles mit Liebe und Vertrauen zugethan war. Mag ſein, daß der Schmerz über die Leiden des Vaterlandes ſeinem treuen Leben ein früheres Ziel ſteckte. So wenigſtens hat man es großentheils angeſehen.

Die Engländer, von ſo mannigfach niederdrückenden Umſtänden der Beſatzung unterrichtet, und zugleich auch Kunde von dem Vermittlungsgeſuch der Bürgerſchaft bei'm Burgunderherzog erhaltend, meinten, nun ſei es an der Zeit, das unglückliche Orleans durch ſchnell vermehrte Bedrängniß zur plötzlichen Ergebung zu zwingen. Kanonen und Mörſer und Steingeſchütze donnerten mit noch nie ſo erlebter Wuth auf die Stadt ein, allerwärtshin Jammer und Beſtürzung verbreitend.

Die hergebrachte Vorfeier der Pfingſten hemmte am 20ſten März den Kampf nur eben auf vier und zwanzig Stunden. Tages nachher ſtrömte aus der Stadt eine gewaltige Menge vor: nicht nur Kriegsmannen und Bürger, ſondern auch in die Mauern geflüchtete Ackerleute, voll ſtrengen Entſchluſſes auf Siegen oder Sterben gegen einige neu von den Engländern errichtete Schanzen. Anfänglich wichen die Feinde vor dem Anblick dieſer Todtgeweiheten bis in die Baſtei Saint Laurent zurück. Aber Kriegszucht und Ehre trieben ſie wieder vorwärts. Die Engländer boten ihren muthigen Drängern die Stirn, und trieben ſie nach der Stadt zu, wobei die franzöſiſche Belagerungschronik ehrſam der ausgezeichneten Tapferkeit eines engländiſchen

Kriegers, Richard Heron, gedenkt. Wiederum ging es unter dem Schutz der Kanonen und Feldſchlangen von Seiten der Belagerten vorwärts, und die Engländer waren froh, ihre Schanzen zu erreichen.

Schlimmer jedoch, als durch die Beſchießung der Gegner, obgleich dieſe mit neuer Wuth erwachte, fühlte ſich das bedrohete Orleans durch die Kunde einer innern Verſchwörung geängſtet. Es mochte falſcher Lärm damit ſein. Doch ließ der trübe Argwohn leider nicht einmal der zum Waffenſtillſtand beſtimmten Pfingſtfeier gehörige Klarheit und Stille. Alles blieb, ſowohl auf den Wällen, als mitten in der Stadt, auf der Hut und bewaffnet. Freilich berechtigten frühere ſchlimme Erfahrungen von gebrochnen Verträgen nur allzuſehr zu Vorſichtsmaaßregeln. —

1429. Mit dem damals geltendem Neujahr — am 1ſten April, nach vollbrachter Pfingſtfeier, — begann der Kampf abermals, ſich offen zu entflammen. Es ging damit wie gewöhnlich: hin und her. Nur der dritte April brachte ein ungewöhnliches Schauſpiel auf dieſe blutige Bühne, und man dürfte beinah ſagen: ein anmuthiges. Wenigſtens ein zierliches war es gewiß. Laſſet es uns deshalb ein wenig genauer betrachten.

Die Franzöſiſchen und Engländiſchen Pagen *), ſo viel deren ihren Rittern zu Angriff oder Vertheidigung von Orleans gefolgt waren, hatten einander mit Bewilligung beiderſeitiger Hauptleute zum Kampf unter feſtgeſtellten Bedingungen herausgefordert. An dem beſtimmten Platze ließ jede der zwei Partheien ihr Banner wehen, und jede erkor ſich einen Hauptmann. Die franzöſiſchen Knappen wählten dazu den blonden Aymar von Puiſeux, einem alten Ritterhauſe des Delphinates entſproſſen, welchem La-Hire in ſeiner gasconiſchen Mundart wegen der leuchtenden Locken den Beinamen *Cap-dorat* — (Goldhaupt, oder vielleicht, der Kindlichkeit des Inhabers wegen, auch Goldköpfchen) — gegeben hatte. Das Tagebuch der Belagerung ſagt von ihm:

„Er war ſehr aufgeweckten Sinnes und vorzüglich kühn vor allen Andern, welches er auch ſeitdem durch viele Waffenthaten kund gethan hat, ſowohl im hieſigen Königreich, als in Deutſchland und ſonſt an andern Orten.“ —

---

*) Zu Deutſch hat man ſie „Edelknaben“ überſetzt; paſſender wäre: „Edelknappen“ geweſen.

Statt aller Schutzwaffen nur ein Weidengeflecht als Schild am linken Arm tragend, rückten die ritterlichen Kinder freudig gegeneinander vor, von den Blicken vieler Zuſchauer begleitet. Steinwürfe, theils aus Schleudern, theils unmittelbar aus den ſpielgeübten Händen durch die Luft ſauſend, eröffneten die ſeltſame Knabenſchlacht, und warfen manchen der jugendlichen Fechter in ſein Blut. Es ſoll auch wohl manche kindiſche Schmerzensthräne gefloſſen ſein. Wer aber irgend noch aufſtehen konnte, raffte ſich rüſtig empor, und rannte in jungfräulicher Tapferkeit wiederum keck feindan.

Am erſten Kampfestage, dem 3ten April, errangen die Franzöſiſchen Pagen den Sieg, obzwar an Zahl die weit Schwächeren, indem die Natur der Sache ergiebt, daß der belagerten Ritter, mit Edelknappen in ihrem Gefolge, weniger waren, als ſich davon im Belagerungsheer eingefunden hatten.

Tages drauf jedoch rächten die Engländiſchen Pagen ſieghaft den erlittnen Unfall, indem ſie ſogar das Banner der Franzöſiſchen eroberten. Einen von ihnen ſtürzte ein Steinwurf in den Tod, und von beiden Seiten gab es viele Verwundete.

Allzuweichen Seelen mag zum Troſt für das in dieſer Knabenſchlacht vergoſſene Blut der alte Spruch dienen: „was ein gut Häkchen werden will, krümmt ſich bei Zeiten.“ —

Eine ſehr ermuthigende Unterſtützung für die Vertheidiger von Orleans gab es, daß der tapfre Ritter Florenz d'Illiers ſich in der Stadt Chateaudun nicht nur gegen die Engländer behauptete, — mitten in der empörten und bezwungnen Beauce, wie auf einer feſten Oaſis in ſtaubwirbelnder Wüſte, — ſondern auch von dort aus Lebensmittel nach Orleans ſandte, und dagegen die Zufuhren der Engländer anfiel und zerſtörte. Es waren nicht allein die Erfolge, welche dieſen Unternehmungen ſo große Bedeutung gaben; — es kam hier vorzüglich auf den Gedanken an: auch noch außerhalb Orleans ſchlagen ſich Franzoſen für die gerechte Sache des Königshauſes. —

In den neueren Zeiten erweckte die Vertheidigung Kolbergs durch Gneiſenau allen ächten Preußen ein ähnliches Gefühl. —

Die Beſatzung von Orleans verſuchte mitunter Angriffe, die an die fabelhafte Kriegerherrlichkeit der alten Heldenſagen erinnern.

Mochten die Engländer auch ihre einſchließenden Verſchanzungen noch ſo ſehr verſtärken: die Transporte nach der Stadt konnten nie durchaus gehemmt werden. Auch geſchah es nicht ſelten, daß die Beſatzung bei ihren Ausfällen Kriegsgefangne aus dem Berennungsheer mit in die bedroheten Mauern zurückriß.

Der Geiſt hoffender Zuverſicht begann mehr und mehr aufzuleben.

Da trat eine ſchmerzliche Kunde ein, und eben der brave Poton von Xaintrailles, an der Spitze früher erwähnter Ehrenmannen zum Herzog von Burgund geſendet, mußte, heimkehrend von Deſſem Hoflager, der guten Stadt die ſchlimme Botſchaft bringen.

Zwar hatte Philipp der Gute die Anträge aus Orleans günſtig aufgenommen, und ſich nach Paris begeben, um die Erfüllung derſelben durchzuſetzen. Doch bei einer in Louvre gehaltnen Rathverſammlung waren in Gegenwart der franzöſiſchen Abgeordneten ſo höhnend übermüthige Antworten von Seiten des Regenten, Herzog von Bedford, und ſeiner Ritter erfolgt, daß Philipp von Burgund zürnend den Saal verließ; ohne Zweifel im tiefſten Herzen ſein Bündniß mit den Engländern bereuend. Auch rief er ſogleich ſeine Schaaren von der Belagerung von Orleans zurück. Aber das Berennungsheer war bereits viel zu ſtark angewachſen, um dieſen Verluſt bedeutend zu empfinden.

Alle jene Aeußerungen des Engländiſchen Uebermuthes jedoch entflammten auf's Neue den Stolz und ſomit auch den Muth der in Orleans eingeſchloſſenen Franzoſen. Sie ſchwuren einander, ſich bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen.

Gleich in der folgenden Nacht — vom 17ten auf den 18ten April 1429 — wagten die Franzoſen, Beſatzung und Bürgerſchaft in kühner Einigkeit, einen Ausfall, der zu Anfang glänzend gelang, und eine Standarte der Engländer in Franzöſiſche Gewalt brachte. Leider eroberte man nur zu viele Beute mit an Silbergefäßen, koſtbaren Pelzgewanden und trefflichen Waffen, durch deren Einſammeln und Fortſchaffen man